Die edle Zahl der Martirer.

1833.

Stereotypirt von J. Howe.

Foxe, John

Allgemeine Geschichte
des
Christlichen Marterthums,
bestehend in einer
vollständigen und glaubwürdigen Nachricht
von dem
Leben, Leiden und glorreichen Tode
der
Martyrer,
sowohl aus der ersten Christlichen als auch der nachfolgenden
Protestantischen Kirche
in allen Theilen der Welt,
von der Geburt unsers Erlösers, bis zu den spätesten Zeiten
der religiösen Verfolgungen.

Ursprünglich zusammengetragen
von dem Ehrwürdigen John Fox,
nun aber durchaus verbessert, und vermehrt mit vielen und wichtigen Nachrichten über
die spätern Verfolgungen der wehrlosen Taufsgesinnten, und Andern,
in Deutschland, und über die vor wenigen Jahren vorgefallenen
Religions-Bedrängnisse in Frankreich.

Philadelphia:
Herausgegeben von Georg W. Mentz und Sohn, Buchhändler,
Nro. 53, in der Nord-Drittenstraße.

1833.

Stereotypirt von J. Howe.

Allgemeine Geschichte

des

Christlichen Marterthums.

Grausamkeiten an den ersten Christen verübt.

Erstes Buch.

Geschichte der ersten zehn Verfolgungen in der ältesten Christenheit, vom Jahr unsers Herrn 67 bis zur Zeit Constantins des Großen; enthaltend eine Beschreibung der Leben und Thaten der vornehmsten Christlichen Martyrer beyderley Geschlechts, in Europa und in Afrika.

Die schrecklichen Martergeschichten, welche wir jetzt beschreiben wollen, entstanden aus den Verfolgungen der Römer gegen die Christen, in den ersten Zeitaltern der Kirche, während dem Zeitraum von drey hundert Jahren, oder bis auf die Zeit des gottesfürchtigen Constantins.

Beym Durchlesen der Beschreibungen von den ausgestandenen Leiden dieser seligen Martyrer, wie sie die alten Geschichtschreiber erzählen, werden wir sowohl mit Bewunderung als Schrecken erfüllt. Ihre Quaalen waren so verschiedenartig, als die menschliche Erfindsamkeit, vom Teufel angereizt, sie erdenken konnte; und ihre Anzahl ist in der That unglaublich. "Einige," sagt Robanus, "wurden durchs Schwert hingerichtet; andere mit Feuer verbrannt; einige mit Geißeln zerhauen; andere mit eisernen Gabeln durchstochen; einige ans Kreuz oder an Galgen geheftet; andere im Meer ertränkt; einige wurden lebendig geschunden; andern wurde die Zunge ausge-

schnitten; einige zu Tode gesteinigt; andere durch Hunger oder Kälte ums Leben gebracht; einigen wurden die Hände abgehauen; andere auf sonstige Art verstümmelt; und so ließ man sie nackend zur Schande der Welt preis gegeben," rc. Augustinus sagt, indem er von diesen Martyrern spricht, daß, obschon ihre Strafen von unterschiedlicher Art waren, dennoch ihre Standhaftigkeit unerschütterlich gewesen sey. Und ungeachtet der Schärfe so vieler und mancherley Quaalen, und der Grausamkeit ihrer Peiniger, war doch die Zahl dieser standhaften Heiligen so groß, oder es bewies sich vielmehr die Macht des Herrn in seinen Heiligen auf eine solche Art, daß, wie Hieronymus in seiner Epistel an Cromatius und Heliodorus bemerkt, "kein Tag im ganzen Jahr ist, welchem nicht die Zahl von fünf tausend Martyrern beygelegt werden kann, ausgenommen allein der erste Tag im Januar."

Der erste Martyrer für unsere heilige Religion war ihr himmlischer Stifter selbst. Seine Geschichte ist hinlänglich bekannt, so wie dieselbe im Neuen Testament uns überliefert worden ist; demohngeachtet wird es schicklich seyn, hier einen Ueberblick zu geben von seinen ausgestandenen Leiden, besonders weil jene der Apostel und Evangelisten unmittelbar darauf folgen. Die Verfolgungen durch die Kaiser ereigneten sich lange nach dem Tode unsers Heilandes.

Kurze Geschichte unsers Heilandes.

Es ist bekannt, daß unter der Regierung Herodes der Engel Gabriel auf göttlichen Befehl zu der Jungfrau Maria gesandt wurde. Diese Frauensperson war einem Zimmermanne, Namens Joseph, wohnhaft in Nazareth, einer Stadt in Galiläa, angetraut, die Ehe selbst aber noch nicht vollzogen worden; denn es war ein Gebrauch unter den morgenländischen Nazionen, Personen beyderley Geschlechts von ihrer Kindheit an mit einander zu verbinden, obschon die eheliche Beywohnung nicht erlaubt war bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Der Engel gab der Maria die Kunde, wie große Gnade sie bey Gott gefunden habe, und daß sie einen Sohn von dem Heiligen Geist empfangen sollte, welches sich auch also zutrug: denn als sie nach Bethlehem reiseten, um die Kopfsteuer zu bezahlen, welche damals war gelegt worden, fanden sie die Stadt so gedrängt voller Menschen, daß sie nur in einem Stall Herberge finden konnten, wo die heilige Jungfrau unsern Heiland gebahr, welches glorreiche Ereigniß der Welt durch einen Stern und einen Engel angekündigt wurde; die Weisen des Morgenlandes sahen den erstern, und die Hirten den letztern.

Nachdem Jesus war beschnitten worden, wurde er von der heiligen Jungfrau im Tempel dargestellt, bey welcher Gelegenheit Simeon die berühmten Worte aussprach, welche in der Liturgie angeführt werden: "Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Luc. 2, 29. 30.

Jesus disputirte in seiner Jugend mit den weisesten Schriftgelehrten im Tempel, und wurde bald darnach von Johannes im Fluße Jordan getauft, woselbst der heilige Geist in Gestalt einer Taube auf ihn hernieder fuhr, und eine Stimme sehr vernehmlich gehört wurde, welche diese Worte aussprach: "Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Nach diesem fastete Christus vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste, wo er von dem Teufel versucht wurde, aber allen seinen Lockungen widerstand. Er verrichtete sein erstes Wunder zu Cana, in Galiläa; er hatte ebenfalls eine Unterredung mit einem Samaritischen Weibe, und rief das todte Kind eines angesehenen Mannes ins Leben zurück. Auf seiner Reise durch Galiläa gab er den Blinden das Gesicht wieder, heilte Lahme und Aussätzige, u. s. w. Unter andern wohlthätigen Handlungen machte er auch einen vom Schlage getroffenen Mann, der schon acht und dreyßig Jahre lahm gewesen war, an dem Teige von Bethesda gesund, indem er ihn sein Bett aufnehmen und davon gehen hieß; und nachher heilte er einen Menschen, dessen rechte Hand zusammengeschrumpft und verdorret war; nebst vielen andern ähnlichen Thaten.

Nach Erwählung seiner zwölf Apostel sprach er die berühmte Bergpredigt; worauf er mehrere Wunder verrichtete, besonders die Speisung der Volksmenge, und indem er auf der Oberfläche des Meers einherschritt.

Als man das Osterfest feyerte, hielt Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl: hier sagte er zu ihnen, daß einer

aus ihrer Mitte ihn verrathen, und ein anderer ihn verläugnen würde und hielt seine Abschiedsrede. Bald darauf wurde er von einem Haufen bewaffneter Männer umringt, und Judas küßte ihn, um ihn dadurch den Soldaten kenntlich zu machen, welche mit seiner Person nicht bekannt waren. In dem Handgemenge, welches bey der Ergreifung Jesu verursacht wurde, hieb Petrus dem Malchus, einem Diener des Hohenpriesters, ein Ohr ab; Jesus aber gab ihm einen Verweis darüber, berührte die Wunde, und heilte dieselbe. Petrus und Johannes folgten Jesu nach dem Hause des Hannas, der jedoch sich weigerte ihn zu richten, und ihn gebunden an Caiphas übersandte, wo Petrus Christum verläugnete, wie der letztere vorhergesagt hatte; da aber Christus ihn an diese Treulosigkeit erinnerte, ging Petrus hinaus und weinte bitterlich.

Als der hohe Rath sich des Morgens versammelt hatte, verspotteten die Juden Jesum, und die Aeltesten dingten falsche Zeugen gegen ihn, deren vornehmste Beschuldigung war, daß er sollte gesagt haben, "Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in dreyen Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist." Darauf fragte ihn Caiphas, ob er denn wirklich Christus der Sohn Gottes sey, oder nicht? und da er eine bejahende Antwort erhielt, so wurde Jesus der Gotteslästerung beschuldiget, und von Pontius Pilatus, dem Römischen Landpfleger, zum Tode verurtheilt, der, obgleich er von seiner Unschuld überzeugt war, dennoch dem Ungestüm der Juden nachgab, und ihn zu kreuzigen befahl. Der merkwürdige Ausdruck, dessen er sich bediente, als er das Urtheil über ihn aussprach, beweiset, wie stark die Ueberzeugung bey ihm gewesen, daß der Herr unschuldig verfolgt wurde.

Ehe noch die Kreuzigung statt fand, bekleideten die Juden zum Spott Christum mit einem königlichen Mantel, setzten ihm eine Dornenkrone aufs Haupt, und gaben ihm ein Rohr als Scepter in die Hand; sie verspotteten ihn alsdann mit höhnischen Ehrenbezeugungen, spieen ihm ins Angesicht, gaben ihm Backenstreiche, und nachdem sie ihm das Rohr aus seiner Hand genommen hatten, schlugen sie ihm damit aufs Haupt. Pilatus hätte ihn gerne losgelassen; aber das allgemeine Geschrey war: Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! Da forderte der Landpfleger eine Schüssel mit Wasser, wusch seine Hände, und erklärte sich unschuldig am Blute Christi, den er einen gerechten Menschen nannte. Die Juden aber riefen: Möge sein Blut kommen über uns und unsere Kinder! Und der Landpfleger sah sich gezwungen ihrem Wunsche zu willfahren; und derselbe ist auch deutlich und buchstäblich in Erfüllung gegangen, denn seit jener Zeit sind die Juden nie wieder ein gesammeltes Volk gewesen.*

Als sie Christum nach dem Richtplatz führten, zwangen sie ihn das Kreuz zu tragen; da er es aber nicht aushalten konnte, so nöthigten sie einen gewissen Simon, aus Cyrene gebürtig, dasselbe den Rest des Weges zu tragen. Der Berg, die Schädelstätte genannt, wurde zum Richtplatz bestimmt; bey der Ankunft auf demselben boten ihm die Soldaten ein Gemisch von Galle und Eßig zu trinken an, welches er aber ausschlug. Nachdem sie ihn ausgezogen hatten, nagelten sie ihn an das Holz, und kreuzigten ihn zwischen zween Missethätern. Als er am Kreuze hieng, that er folgendes wohlwollende Gebet für seine Feinde: "Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun." Die Soldaten, welche ihn kreuzigten, waren vier an der Zahl; sie schnitten seinen Mantel in Stücke, und theilten sie unter einander; um seinen Rock aber, der ohne Nath war, warfen sie das Loos. Während Christus mit dem Tode kämpfte, verspotteten ihn die Juden, und sagten, "Bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuze herab." Die vornehmsten Priester und Schriftgelehrten aber schmäheten ihn, und sagten, "Andern hat er gehol-

* Die Römer geben uns ein ähnliches Beyspiel von der wiedervergeltenden Gerechtigkeit Gottes. Beynahe drey hundert Jahre lang, nach der Kreuzigung unsers Heilandes, waren sie die Beute von wider einander streitenden Partheyen, und von despotischen und blutdürstigen Kaisern. Tiberius, in dessen 17tem Regierungsjahr Jesus Christus gelitten hat, war einer der strengsten und grausamsten Tyrannen, von denen sie unterdrückt wurden. In einem einzigen Tage, wie Suetonius meldet, ließ er zwanzig Personen ums Leben bringen; und es ist bemerkenswerth, daß auf seinen Befehl Pilatus in Rom angeklagt, seines Amtes entsetzt, und nach Lyon verbannt wurde, woselbst er sich zuletzt mit eigner Hand ums Leben brachte.

fen, sich selbst aber kann er nicht helfen." Einer von den Verbrechern, die mit ihm gekreuzigt wurden, rief ihm ebenfalls zu: "Wenn du der Messias bist, so hilf dir selbst und uns;" der andere Uebelthäter aber war voller Glauben, und rief aus: "Herr, gedenke meiner, wann du in dein Reich kommen wirst." Worauf ihm Christus antwortete: "Heute noch sollst du bey mir im Paradiese seyn."

Während Christus am Kreuze hieng, wurde die Erde mit Dunkelheit überdeckt, und die Sterne schienen am Mittag, wodurch das Volk, ja sogar die Juden, mit Schrecken erfüllt wurden.—Mitten in seinen Schmerzen rief Christus aus, "Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" und äußerte darauf einen Wunsch zu trinken; da gab ihm einer der Soldaten auf der Spitze eines Rohrs einen Schwamm, der in Eßig getaucht war, aber er nahm ihn nicht an. Ungefähr um drey Uhr des Nachmittags gab er seinen Geist auf, und um dieselbe Zeit ereignete sich ein heftiges Erdbeben; die Felsen bersteten von einander, die Berge erzitterten, und die Todten wurden aus ihren Gräbern herauf geworfen. Alle diese großen Wunder begaben sich bey dem Tode Christi, und so war das sterbliche Ende von dem Erlöser des Menschengeschlechts beschaffen. Man darf sich nicht darüber verwundern, daß die Heiden, welche so lange nach ihm lebten, durch die bittersten Verfolgungen und schrecklichsten Grausamkeiten bemüht gewesen sind, die Verbreitung jener segensvollen Quelle alles Trostes und aller Glückseligkeit zu verhindern, welche aus dem göttlichen Glaubens-System herfließt, das unser Heiland mit seinem Blute bekräftigt hat.

Das Leben, Leiden und Marterthum der Apostel, Evangelisten, &c.

Steinigung St. Stephani.

I. St. Stephanus.

Dieser frühe Martyrer wurde, nebst sechs Andern, als ein Priester aus des Herrn siebenzig Jüngern ausgewählt. Er war ein geschickter und glücklicher Prediger. Die vornehmsten Personen aus fünf Jüdischen Synagogen ließen sich in viele Wortwechsel mit ihm ein; aber er überwand sie alle durch die Gründlichkeit seiner Lehre und die Stärke seiner Beweisgründe, wodurch sie so sehr erbittert wurden, daß sie falsche Zeugen gegen ihn aufbrachten, welche ihn beschuldigten, er habe Gott und Moses gelästert. Als er vor den Rath geführt wurde, vertheidigte er sich auf das edelmüthigste: dadurch wurden jedoch seine

Richter so sehr erbittert, daß sie ihn zu verdammen beschlossen. In diesem Augenblick sah Stephanus eine Erscheinung aus dem Himmel, welche Jesum darstellete in seinem verklärten Zustande, sitzend zur rechten Hand Gottes. Diese Erscheinung erfüllte ihn so sehr mit Freude, daß er im Uebermaaß derselben ausrief: "Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen." Dies beschleunigte seine Verurtheilung, und nachdem sie ihn aus der Stadt hinausgeschleift hatten, steinigten sie ihn zu Tode. Auf der Stelle, wo er seine Marter litt, errichtete Eudoxia, die Gemahlin des Kaisers Theodosius, eine prächtige Kirche, und sein Gedächtniß wird jährlich gefeyert am 26sten December.

Auf den Tod des Stephanus erfolgte eine heftige Verfolgung in Jerusalem, in welcher zwey tausend Christen, nebst dem Diakonen Nicanor, den Martertod erlitten; und viele andere sahen sich genöthigt aus dem Lande zu flüchten.

II. St. Jacobus der Größere.

Er war ein Galiläer, und der Sohn von Zebedäus, einem Fischermann, der älteste Bruder von St. Johannes, und selbst ein Verwandter Christi; denn seine Mutter war Geschwisterkind mit der Jungfrau Maria. Als er eines Tages mit seinem Vater auf dem Galiläischen Meere mit Fischen beschäftigt war, wurden er und sein Bruder Johannes von unserm Heiland berufen, seine Jünger zu werden. Sie gehorchten dem Rufe mit Freuden, verließen ihren Vater, und folgten Jesu nach. Es ist zu bemerken, daß Christus größeres Zutrauen in sie setzte, als in irgend einen andern von den Aposteln, Petrus ausgenommen.

Christus nannte diese Brüder Boanerges, oder Donnerskinder, wegen ihres kräftigen Sinnes und ihrer heftigen Gemüthsart.

Als Herodes Agrippa von dem Kaiser Caligula zum Landpfleger von Judäa gemacht wurde, begann derselbe eine Verfolgung gegen die Christen, und erkor sich besonders den Jacobus zu einem Gegenstand seiner Rache. Dieser Martyrer zeigte bey seiner Verurtheilung zum Tode eine solche Unerschrockenheit des Geistes und Standhaftigkeit des Gemüths, daß selbst sein Ankläger mit Bewunderung erfüllt wurde, und sich zum Christenthum bekehrte. Dadurch aber wurden die Gewalthaber so arg entrüstet, daß sie ihn ebenfalls zum Tode verurtheilten; worauf der Apostel Jacobus und sein reuevoller Ankläger beyde an demselben Tage und mit dem nämlichen Schwerdte enthauptet wurden. Diese Begebenheiten ereigneten sich im Jahr Christi 44; und der 25ste July ist von der Kirche zur Gedächtnißfeyer des Marterthums dieses Heiligen eingesetzt worden.

Etwa um dieselbe Zeit haben Timon und Parmenas, zwey von den sieben Diakonen, ebenfalls den Martertod erlitten; ersterer zu Corinth, und letzterer zu Philippi in Macedonien.

III. St. Philippus.

Dieser Apostel und Martyrer ward geboren zu Bethlehem in Galiläa, und war der erste, der den Namen eines Jüngers erhielt. Er wurde von Christo zu verschiedenen wichtigen Sendungen gebraucht, und nachdem er abgesandt worden war, in Ober-Asien zu predigen, arbeitete er mit großem Fleiße in seinem Apostelamt. Er reisete darauf nach Phrygien, und kam nach Heliopolis, wo er die Einwohner so tief in Abgötterey versunken sah, daß sie eine große Schlange anbeteten. St. Philippus bekehrte jedoch viele von ihnen zum Christenthum, und bewirkte sogar den Tod der Schlange. Dadurch aber geriethen die Magistratspersonen so sehr in Wuth, daß sie ihn ins Gefängniß warfen, ihn auf das grausamste geißeln ließen, und endlich zum Kreuzestode verdammten. Sein Freund, St. Bartholomäus, fand eine Gelegenheit, den Leichnam herabzunehmen und zu begraben; wofür er jedoch beynahe das nämliche Schicksal erlitten hätte. Sein Martertod ereignete sich acht Jahre nach der Marter von St. Jacobus dem Größern, im Jahre des Herrn 52; und sein Name wird, sammt jenem von St. Jacobus dem Kleinern, am ersten May gefeyert.

IV. St. Matthäus.

Dieser Evangelist, Apostel, und Martyrer, ward geboren zu Nazareth, in Galiläa, wohnte aber hauptsächlich zu Kapernaum, um seines Geschäftes willen, welches das eines Zöllners war, um von denjenigen, die das Galiläische Meer zu passiren hatten, den Zoll einzunehmen.

Als er zu einem Jünger berufen wurde, gehorchte er unverzüglich, und verließ alles, um Christo nachzufolgen. Nach der Himmelfahrt seines Herrn und Meisters fuhr er fort noch etwa neun Jahre lang das Evangelium in Judäa zu predigen. Als er aber gesonnen war, Judäa zu verlassen, um unter den Heiden zu predigen, schrieb er sein Evangelium in Hebräisch zum Gebrauch der Neubekehrten aus den Juden; es wurde aber nachher von St. Jacobus dem Kleinern ins Griechische übersetzt. Er ging darauf nach Aethiopien, verordnete Prediger, stiftete Kirchen, und bekehrte viele Menschen. Hernach ging er nach Parthien, wo er mit dem nämlichen guten Erfolg wirkte; als er aber nach Aethiopien auf der Rückreise war, wurde er in der Stadt Nadabar mit einer Hellobarde erschlagen, etwa ums Jahr Christi 60; und sein Fest wird von der Kirche gehalten am 21sten September. In seinem Betragen war er freundlich und harmlos, und in seiner Lebensart äußerst mäßig.

V. St. Marcus.

Dieser Evangelist und Martyrer ward von Jüdischen Eltern geboren, aus dem Stamme Levi. Man glaubt, er sey von St. Petrus zum Christenthum bekehrt worden, welchem er als ein Schreiber diente, und den er auf allen seinen Reisen begleitete. Als er von den Neubekehrten zu Rom gebeten wurde, die bewundernswerthen Reden, welche sie von St. Petrus und ihm selbst gehört hatten, schriftlich aufzusetzen, willigte er in dieses Verlangen, und schrieb demzufolge sein Evangelium in der Griechischen Sprache. Er gieng darauf nach Egypten, und stiftete ein Bisthum zu Alexandrien: nachher begab er sich nach Lybien, woselbst er Viele zum Glauben bekehrte. Bey seiner Rückkehr nach Alexandrien beschlossen mehrere von den Egyptern, denen sein glücklicher Erfolg ein Dorn im Auge war, seinen Tod. Sie banden ihm die Füße zusammen, schleiften ihn durch die Straßen, ließen ihn die ganze Nacht furchtbar zerschlagen im Kerker liegen, und am nächsten Tag verbrannten sie seinen Körper. Dies ereignete sich am 25sten April, an welchem Tage auch die Kirche sein Marterthum feyert. Seine Gebeine wurden sorgfältig von den Christen gesammelt, anständig beerdigt, und nachher nach Venedig gebracht, woselbst er als der Schutzheilige und Patron des Staats angesehen wird.

VI. St. Jacobus der Kleinere.

Dieser Apostel und Martyrer wurde also genannt, um ihn von St. Jacobus dem Größeren zu unterscheiden. Er war der Sohn, aus einer vorhergegangenen Ehe, von Joseph, dem Pflegevater Christi: nach der Himmelfahrt des Herrn wurde er zum Bischof von Jerusalem erwählt. Er schrieb seine allgemeine Episteln an alle Christen und Neubekehrten von jeder Art, um einen damals im Schwange gehenden gefährlichen Irrthum zu unterdrücken, nämlich: „Daß ein Glaube an Christum allein hinreichend sey zur Seligkeit, ohne gute Werke." Die Juden waren damals äußerst aufgebracht darüber, daß St. Paulus ihrer Wuth entgangen war, indem er nach Rom appellirte; sie beschlossen daher, ihre Rache an dem Jacobus zu kühlen, welcher nunmehr vier und neunzig Jahre alt war. Sie warfen ihn daher zu Boden, schlugen, zerquetschten und steinigten denselben; und endlich zerschmetterten sie ihm das Gehirn mit einer Keule, so wie sie die Walker im Tuchbereiten zu gebrauchen pflegten. Sein Namensfest wird mit jenem des St. Philippus am ersten May gefeyert.

VII. St. Matthias.

Dieser Apostel und Martyrer wurde nach dem Tode Jesu Christi zum Apostelamt berufen, um die leere Stelle des Judas aufzufüllen, der seinen Herrn und Meister verrathen hatte, und war gleichfalls einer von den siebenzig Jüngern. Er ward zu Jerusalem gemartert, indem er zuerst gesteiniget und alsdann enthauptet wurde. Der 25ste Februar wird zur Feyer seines Namensfestes beobachtet.

VIII. St. Andreas.

Dieser Apostel und Martyrer war der Bruder des heiligen Petrus, und predigte das Evangelium zu vielen Asiatischen Völkern. Bey seiner Ankunft in Edessa bedrohete ihn der Landpfleger von jener Gegend, Namens Egeas, weil er gegen die Götzenbilder predigte, die allda angebetet wurden. St. Andreas aber beharrete in Ausbreitung seiner Lehren; deswegen wurde er verurtheilt, an ein Kreuz geschlagen zu werden, dessen beyde Enden

kreuzweise in den Boden befestiget waren. Er sagte seinen Anklägern frey ins Angesicht, daß er nicht würde den Ruhm des Kreuzes gepredigt haben, wenn er sich zu sterben gefürchtet hätte. Und als sie kamen, ihn ans Kreuz zu schlagen, sagte er noch ferner zu ihnen, daß er sich nach dem Kreuze sehnte, und sich darauf freue, dasselbe zu umarmen. Er wurde nicht mit Nägeln, sondern mit Stricken ans Kreuz geheftet, damit sein Tod desto langsamer Statt finden möchte. In dieser Lage verblieb er zwey Tage, während welcher Zeit er beynahe immer zum Volke predigte; und endlich gab er am 30sten November seinen Geist auf, welcher Tag auch als sein Namensfest gefeyert wird.

IX. St. Petrus.

Dieser große Apostel und Martyrer ward geboren zu Bethsaida, in Galiläa; er war der Sohn Jonas, eines Fischermannes, welcher Beschäftigung St. Petrus selbst folgte. Er wurde von seinem Bruder überredet ein Christ zu werden, worauf ihm Christus den Namen Kephas gab, welches in der Syrischen Sprache einen Felsen bedeutet. Er wurde zur nämlichen Zeit mit seinem Bruder zum Apostelamt berufen; gab ungemeine Beweise von seinem Eifer für den Dienst Christi, und erschien jederzeit als der vornehmste Sprecher unter den Aposteln.— Er hatte jedoch die Schwachheit, seinen Herrn und Meister, nachdem er war gefangen worden, zu verläugnen, obschon er ihn kurz vorher vertheidigt hatte; aber die Aufrichtigkeit seiner Reue söhnte die Größe seines Verbrechens wieder aus.

Nach Christi Tod fuhren die Juden immer fort, die Christen zu verfolgen, und gaben Befehl, mehrere von den Aposteln, worunter auch Petrus war, zu geißeln. Diese Strafe ertrugen sie mit der größten Standhaftigkeit, und waren erfreuet, daß sie gewürdigt wurden, um ihres Erlösers willen zu leiden.

Als Herodes Agrippa Jacobus den Größern zum Tode bringen ließ, bemerkte er daß sich die Juden darüber erfreuten; er beschloß daher, um sich die Gunst des Volkes zu erwerben, daß Petrus als nächstes Opfer fallen sollte. Demzufolge ward dieser ergriffen, und in den Kerker geworfen; ein Engel des Herrn aber setzte ihn wieder in Freyheit, wofür Herodes, von Zorn entbrannt, die Schildwachen, welche den Kerker zu hüten hatten, zum Tode verurtheilte. Nachdem Petrus noch viele andere Wunder verrichtet hatte, begab er sich nach Rom, woselbst er alle Kunstgriffe und Zaubereyen des Zauberers Simon, welcher beym Kaiser Nero in hoher Gunst stand, zu nichte machte; auch bekehrte er eine von den Buhlerinnen dieses Monarchen zum Christenthum, welches diesen Tyrannen so erzürnte, daß er St. Petrum und St. Paulum zu ergreifen befahl. Während sie im Kerker saßen, gelang es ihnen, zwey Hauptleute von der Wache, nebst sieben und vierzig andern Personen, zum Christenthum zu bekehren. Nachdem Petrus neun Monate im Gefängniß gesessen hatte, wurde er zum Richtplatze geführt, und daselbst, nach harter Geißelung, auf sein eigenes Verlangen mit dem Kopfe unterwärts ans Kreuz geschlagen. Zu seinem Gedächtniß wird alljährlich der 29ste Juny feyerlich begangen. Nach Abnahme seines Leichnams und Einbalsamirung desselben, wurde er im Vatican beygesetzt; auf der Stelle aber, wo er gelitten hatte, wurde nachher eine Kirche erbaut. Als jedoch die Kirche durch den Kaiser Heliogabalus zerstört worden, brachte man die sterblichen Ueberreste des Apostels an einen andern Ort, bis sie der 20ste Bischof von Rom, Cornelius genannt, wieder im Vatican beysetzen ließ. Späterhin aber wurde auf Befehl Constantins des Großen, eine der prächtigsten Kirchen in der Welt auf der Stelle errichtet. Ehe wir diesen Artikel beschließen, wollen wir noch die Bemerkung beyfügen, daß das Weib des Apostels Petrus, noch vor dem Tode desselben, für Christi Glauben das Marterthum erlitt.

X. St. Paulus.

Dieser Apostel und Martyrer, welcher vor seiner Bekehrung Saul hieß, ward zu Tarsus in Cilicien, aus dem Jüdischen Stamm Benjamin geboren. Anfangs bewies er sich als der größte Feind und Verfolger der Christen, und trug hauptsächlich dazu bey daß Stephanus den Tod erleiden mußte. Als er aber nach Damaskus reisete, umleuchtete ihn plötzlich der Lichtglanz des himmlischen Lammes; er fiel auf die Erde, und wurde drey Tage lang mit Blindheit geschla-

gen, und nachdem er wieder hergestellt war, zeigte er sich als eifriger Bekenner und Apostel, und zuletzt als Martyrer der Religion, die er früher so heftig verfolgt hatte. Während seines Wirkens zur Verbreitung der Lehre Christi, bewerkstelligte er auch die Bekehrung des Proconsuls von Cypern, Sergius Paulus, dessen Namen er annahm, von welcher Zeit an, wie Einige glauben, er nicht mehr Saulus, sondern Paulus genannt wurde. Nachdem Paulus viele Werke verrichtet hatte, nahm er Barnabam zu sich, und gieng mit ihm nach Jerusalem zu Petrus, Jacobus und Johannes, woselbst er verordnet und nebst Barnabas ausgesandt wurde, um den Heiden zu predigen. In Iconien angekommen, waren sie nahe daran, von den aufgebrachten Juden gesteinigt zu werden; daher sie sich nach Lycaonien flüchteten. Zu Lystra wurde Paulus gesteinigt, aus der Stadt geschleift, und da für todt liegen gelassen. Glücklicherweise aber erholte er sich wieder, und entkam nach Derben. Zu Philippi wurden Paulus und Silas in den Kerker geworfen, und mit Geisseln zerschlagen; gleiche Verfolgung widerfuhr ihnen in Thessalonich. Als man ihn später zu Jerusalem ergriffen, und nach Cäsarea gebracht hatte, berief er sich auf den Kaiser in Rom. Hier blieb er zwey Jahre lang als Gefangener, und nachdem er endlich wieder in Freyheit gesetzt war, reisete er nach Griechenland und Rom, und von dort nach Frankreich und Spanien, um daselbst das Evangelium zu verkünden. Nach Rom zurückgekehrt, wurde er ergriffen, und auf Befehl des Kaisers Nero an demselben Tag, an welchem Petrus das Jahr vorher den Kreuzestod starb, enthauptet. Zur Gedächtnißfeyer dieses Apostels hat man zwey Tage eingesetzt; den 25sten Januar zum Andenken seiner Bekehrung, und den 29sten Juny zur Erinnerung an seinen Tod.

XI. St. Juda.

Gewöhnlich wurde dieser Apostel und Martyrer Thaddäus genannt. Er war der Bruder von Jacobus. Zu Edessa, wohin er abgesandt worden war, wirkte er viele Wunder und Bekehrungen, wodurch er die Gewalthaber gegen sich aufbrachte, die ihn im Jahre unsers Herrn 72 kreuzigen ließen. Zu seinem Gedächtnißtag hat die Kirche den 28sten October eingesetzt.

XII. St. Bartholomäus.

Er verkündigte das Evangelium in vielen Ländern, wirkte große Wunder und heilte unterschiedliche Krankheiten. Das Evangelium St. Matthäi wurde von ihm in die Indische Sprache übersetzt, und in jenem Lande ausgebreitet. Als zuletzt die Götzendiener die Ausbreitung seiner Lehren nicht mehr zulassen wollten, ward er auf eine grausame Weise zerschlagen, gekreuziget und ums Leben gebracht. Am 24sten August wird das Jahresfest seines Martertodes begangen.

XIII. St. Thomas.

Die Griechen nannten diesen Apostel Didymus, im Syrischen aber gab man ihm den obigen Namen. Er verkündigte das Evangelium im Lande der Parther und in Indien, woselbst er, nachdem er die Heiden gegen sich aufgebracht hatte, den Martertod erlitt, indem man ihm einen Speer durch den Leib rannte. Sein Todestag ist auf den 21sten December festgesetzt.

XIV. St. Lucas, der Evangelist.

Von diesem Martyrer besitzen wir ein herrliches Evangelium. St. Paulus nahm ihn als Gefährten auf seiner Reise nach Rom. Er verkündigte das Heil vielen barbarischen Völkern, bis ihn endlich die Priester in Griechenland an einem Olivenbaum aufhenkten. Der 18te October ist zu seinem Jahrestag bestimmt.

XV. St. Simon.

Wegen seines großen Eifers, wodurch sich dieser Apostel und Martyrer auszeichnete, erhielt er den Namen Zelotes. Er wirkte mit großem Erfolg in Mauritanien, und in andern Theilen von Afrika, und sogar in Brittannien, woselbst er, obgleich Viele durch ihn bekehrt wurden, im Jahre unsers Herrn 74, am 28sten October, gekreuziget wurde.

XVI. St. Johannes.

Dieser Martyrer zeichnete sich aus als Prophet, Gottesgelehrter, Evangelist und Apostel. Er war ein Bruder von Jacobus dem Größeren, und wird gewöhnlich der geliebte Jünger genannt. Früher folgte er Johannes dem Täufer, wurde aber

später nicht allein einer der zwölf Apostel, sondern gehörte auch zu den Dreyen, denen Christus die geheimsten Begebenheiten seines Lebens mittheilte. Sein Buch der Offenbarung richtete er an die Kirchengemeinden zu Smyrna, Pergamus, Sardis, Philadelphia, Laodicea und Thyatira, welche sämmtlich von ihm gestiftet wurden. Bey seiner Anwesenheit in Ephesus ließ ihn der Kaiser Domitian ergreifen, und gebunden nach Rom abführen, wo man das Urtheil über ihn ergehen ließ, daß er in einem Kessel, mit siedendem Oele angefüllt, sterben sollte. Es begab sich aber dabey ein Wunder; denn das heisse Oel konnte ihm keinen Schaden zufügen, weßhalb ihn Domitian, weil er ihm das Leben nicht nehmen konnte, in die Bergwerke nach Patmos verbannte; und obwohl Domitians Nachfolger, Nerva, ihn wieder zurückrufen ließ, wurde er doch, wegen der mit ihm vorgenommenen Execution, als Martyrer betrachtet, wenn er auch gleich mit dem Leben davon kam. Seine Episteln, Evangelien und Offenbarungen sind alle in einem verschiedenen Style abgefaßt, und alle werden gleich hoch und werth gehalten. Johannes war der einzige Apostel, welcher einem gewaltsamen Tode entging. Er erlangte unter allen das höchste Alter, denn er zählte bereits hundert Jahre als er starb. Die Kirche feyert sein Andenken am 27sten December.

XVII. St. Barnabas.

Er ward auf Cypern von Jüdischen Eltern geboren. Ueber die Zeit seines Todes weiß man nichts Gewisses; es wird jedoch vermuthet, daß er um das Jahr Christi 73 stattgefunden habe. Seine Gedächtnißfeyer wurde auf den 11ten Juny festgesetzt.

Erste allgemeine Verfolgung unter Nero.

Grausamkeiten an den ersten Christen verübt.

Im Jahre unsers Herrn 67, in der frühesten Zeit der Kirche, begann der grausame Tyrann, Nero Domitius, sechster Römischer Kaiser, die erste Verfolgung. Während der fünf ersten Regierungsjahre zeigte dieser Monarch eine ziemlich milde Gemüthsart; späterhin aber ward er so übermüthig und ausgelassen, und überließ sich solchen schrecklichen Grausamkeiten, wie man sie bisher noch von Keinem gesehen hatte. Unter andern teuflischen Gewaltthaten, welche

auf seinen Befehl vollführt wurden, war auch diese, daß er an einem gewissen Tage seinen Offizieren, Garden und Dienern auftrug, die Stadt Rom an allen vier Ecken in Brand zu stecken. Nachdem sich die Flamme über diese ganze Stadt verbreitet hatte, stieg Nero auf den Thurm des Mäcänas, spielte da auf seiner Harfe, sang dazu vor Freuden die Verheerung von Troya, und äußerte den Wunsch, während seiner Lebenszeit Zeuge von dem Untergang aller Dinge seyn zu können. Außer vielen prächtigen Gebäuden und Pallästen wurde auch der Circus, der in der Gestalt eines Eyes erbaut, eine halbe Meile lang war, und leicht 100,000 Zuschauer aufnehmen konnte, von der Flamme verzehrt. In diesem Gebäude fand gewöhnlich das Wettrennen statt. Ueberdieß kamen mehrere tausend Menschen durch diese grausame That ums Leben, welche theils verbrannten, theils vom Rauche erstickt, oder unter dem Schutt begraben wurden. Nachdem diese schreckliche Feuersbrunst neun Tage lang gewüthet hatte, bemerkte Nero, daß die Einwohner von Rom mit heftigem Unwillen gegen den Thäter erfüllt waren; und um die Schuld von sich abzuwälzen, theils weil er für sein Leben besorgt war, theils aber auch, um sich an neuen Grausamkeiten zu ergötzen, klagte er die Christen dieses Verbrechens an. Schrecklich waren die Qualen, welche die Christen während der ersten Verfolgung zu erdulden hatten; die Römer selbst wurden dadurch zum Mitleid bewegt: Nero aber, der in Grausamkeiten erfinderisch war, kannte kein größeres Vergnügen, als neue Strafen für die Christen zu ersinnen. Viele, zum Beyspiel, ließ er in die Häute wilder Thiere einnähen, und mit Hunden zu Tode hetzen. Andern wurden Hemden angezogen, welche mit Wachs steif gemacht waren, dann in seinem Garten an die Achse eines Wagens festgebunden, und in Brand gesteckt. Durch diese Verfolgung, die durch das ganze Römische Reich gieng, wurde der Geist des Christenthums, anstatt unterdrückt zu werden, nur noch mehr angefacht. Außer St. Petrus und Paulus mußten noch viele andere, theils neubekehrte, theils ältere Christen, deren Namen aber nicht auf die Nachwelt gekommen sind, den Martertod erleiden; indessen wollen wir hier das, was wir über die vornehmsten derselben wissen, mittheilen.

Erastus, Kämmerer zu Korinth, welcher von St. Paulus zum Christenthum bekehrt worden war, hatte sich entschlossen, das Schicksal des Apostels zu theilen. Aus dieser Ursache legte er seine Stelle nieder, und begleitete St. Paulum auf allen seinen Reisen und Wanderungen, bis sie nach Macedonien kamen, wo ihn der letztere bleiben hieß. Hier wurde er von den Christen zum Bischof der Provinz erwählt; später aber zwangen ihn die Heiden auf die Folter, auf der er zu Tode gepeiniget wurde.

Aristarchus, der Macedonier, ward zu Thessalonichi geboren. Nach seiner Bekehrung durch den Apostel Paulus folgte er diesem auf seinen Reisen, und war mit ihm zu Ephesus, zur Zeit, da der Silberschmidt Demetrius einen Aufstand daselbst erregte. Beyde hatten bey dieser Gelegenheit manche Schmach von dem aufgereitzten Pöbel zu ertragen; allein sie unterwarfen sich derselben in Christlicher Geduld, ertheilten noch weise Rathschläge für die Mißhandlungen, die sie erfuhren, und zeigten nicht den geringsten Unwillen über die erlittenen Beschimpfungen. Von Ephesus ging Aristarchus mit Paulus nach Griechenland, wo sie mit großem Erfolg das Christenthum ausbreiteten, und Viele zur Bekehrung brachten. Nachdem sie Griechenland wieder verlassen hatten, durchwanderten sie einen großen Theil von Asien, kamen darauf nach Judäa, woselbst sie sich ziemlich lange aufhielten, und viele Bekehrungen bewirkten. Später folgte Aristarchus dem Apostel nach Rom, in welcher Stadt er mit ihm dasselbe Schicksal theilen mußte; denn, nachdem man ihn als einen Christen ergriffen hatte, wurde er auf Befehl des Nero enthauptet.

Trophimus, ein Heide, aus Ephesus gebürtig, wurde durch St. Paulus zum Christlichen Glauben bekehrt, und folgte seinem Meister auf dessen Reisen. Seinetwegen erregten die Juden große Unruhen im Tempel zu Jerusalem, als St. Paulus sich das letzte Mal in jener Stadt befand. Sie machten selbst einen Versuch den Apostel zu tödten, weil er jenen, einen Griechen, in den Tempel zugelassen hatte; allein der Hauptmann der Wache, Lysias, trat dazwischen, und befreyte

Paulum mit Gewalt aus ihren Händen. Nach ihrer Abreise von Jerusalem gieng Trophimus mit seinem Meister nach Rom, und darauf nach Spanien. Als sie durch Gallien zogen, setzte ihn der Apostel zum Bischof dieser Provinz ein, und ließ ihn in der Stadt Arles zurück. Ungefähr zwölf Monate nachher machte er sich auf, um St. Paulus in Asien zu besuchen, worauf er mit ihm zum letzten Mal die Reise nach Rom antrat. Hier war er Zeuge von dem Martertod des Apostels, den er als den Vorläufer seines eigenen anzusehen hatte; denn als er kurz darauf seines Glaubens wegen ergriffen worden, ließ ihn Nero enthaupten.

Joseph, gewöhnlich Barnabas genannt, einer der ersten Jünger, wird gemeiniglich zu den Siebenzigen gezählt. Er war einigermaßen mit dem Erlöser verwandt, und wurde zugleich mit Mathias auserwählt, um die Stelle des Judas auszufüllen. Die Kirchenschriftsteller sprechen nur selten von ihm; allein Papias erzählt uns, wie man ihn einst genöthigt habe, Gift zu trinken, das ihm nicht den geringsten Schaden zufügte; also bestätigte er die Verheißung des Herrn, daß diejenigen, welche fest an ihn glauben, kein Uebel erleiden werden. Während seines Lebens bewies er sich als eifriger Verkündiger des Evangeliums, erlitt viele Schmach von den Juden, und starb zuletzt den Martertod unter den Heiden, von denen er in Judäa ermordet wurde.

Ananias, Bischof von Damaskus, ist in der Heiligen Schrift berühmt, da er es gewesen, welchem geboten wurde, den Apostel Paulus von der Blindheit zu heilen, welche der wunderbare Glanz bey seiner Bekehrung verursacht hatte. Er gehörte zu den siebenzig Jüngern, und starb den Martertod in der Stadt Damaskus. Später wurde über seinem Grabe eine Kirche erbaut, welche nun in eine Türkische Moschee umgewandelt ist.

Zweyte allgemeine Verfolgung unter Domitian.

Leiden der ersten Christlichen Martyrer.

Der Kaiser Domitian, von Natur grausamer Gemüthsart, erschlug zuerst seinen Bruder, und ließ darauf die zweyte Verfolgung gegen die Christen ergehen. Seine Wuth war so groß, daß er selbst mehrere Römische Senatoren, theils aus Bosheit, theils um sich ihrer Güter zu bemächtigen, ermorden ließ, alsdann aber

den Befehl ertheilte, das ganze Geschlecht Davids zu vertilgen. Einst brachte man zwey Christen vor ihn, welche nach der gegen sie vorgebrachten Anklage zu dem Stamme Juda gehörten, und aus dem Geschlechte Davids herstammten; da sie ihm aber nicht nach Wunsche antworteten, so verachtete er sie als Blödsinnige, und befahl, sie wieder loszugeben. Bey andern Gelegenheiten wußte er seinen Vortheil besser in Acht zu nehmen, indem er die Güter vieler Christen an sich riß, mehrere derselben zum Tode verurtheilte, und viele andere verbannte.

Zu den vielen Martyrern, welche während dieser Verfolgung gelitten, gehört auch Simeon, Bischof von Jerusalem, der den Kreuzestod starb, so wie St. Johannes, welcher in Oel gesotten und nachher nach Patmos verbannt wurde. Gleiches Schicksal widerfuhr der Römischen Senatorstochter Flavia, welche nach Pontus in die Verbannung gehen mußte. Hierauf erschien ein Gesetz, demzufolge kein Christ, welcher einmal vor Gericht gestellt war, ohne durch Verläugnung seiner Religion, der Strafe entgehen sollte.

Um die Christen zu verläumden, wurden während dieser Regierung eine Menge Fabeln verfaßt. Unter andern lügenhaften Beschuldigungen brachte man auch gegen sie vor, daß sie zur Nachtzeit unanständige Versammlungen hielten, von einem unruhigen und aufrührerischen Geist beseelt seyen, feindliche Absichten gegen das Römische Reich hegten, ihre Kinder ermordeten, und selbst Menschenfleisch äßen; ja so weit gieng damals die Wuth der Heiden, daß Hungersnoth, Pest und Erdbeben, womit irgend eine der Römischen Provinzen heimgesucht wurde, als Zeichen des göttlichen Zornes betrachtet wurden, welche ihrer Gottlosigkeit wegen über das Land gekommen wären. Durch diese Verfolgung vermehrte sich die Zahl der Angeber mit jedem Tage, wovon Viele, blos des Gewinnes wegen, den Unschuldigen das Leben abschworen. Brachte man einen Christen vor den Beamten, so verlangte man von ihm den Reinigungseid; weigerte er sich denselben zu leisten, so wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Dasselbe geschah, wenn er sich als Christ bekannte. Die unterschiedlichen Strafen und Grausamkeiten, welche angewendet wurden, bestanden in Einkerkerung, Foltern, Versengen, Braten auf dem Roste, Verbrennen, Geisseln, Hängen und Zerreissen. Vielen wurden mit glühenden Zangen Stücke vom Leibe gerissen, und Andere auf die Hörner wilder Ochsen geschleudert. Nach solchen ausgestandenen Leiden, war es den Freunden des Verstorbenen sogar verboten, die Ueberreste des Hingeopferten zu begraben.

Unter den unzählig vielen Martyrern, welche während dieser Verfolgung gelitten haben, waren folgende die vornehmsten.

Dionysius, der Areopagite, ein Athener von Geburt, war bewandert in allen nützlichen und schönen Wissenschaften der Griechen. Um die Sternkunde zu studiren, hatte er die Reise nach Egypten unternommen, woselbst er auch ganz besondere Beobachtungen über die große und übernatürliche Finsterniß anstellte, welche sich zur Zeit, als unser Heiland gekreuzigt wurde, ereignete. Bey seiner Rückkunft nach Athen erwiesen ihm die Einwohner große Ehre, und erhoben ihn zuletzt zur Würde eines Senators in jener berühmten Stadt. Nachdem er sich zum Evangelium bekehrt hatte, legte er sein heidnisches Amt, welches er mit Treue verwaltet hatte, nieder, und wurde ein frommer, Christlicher Hirte, der selbst, während er noch von der Finsterniß des heidnischen Götzendienstes umfangen war, sich als ein Gerechter zeigte, so weit dieß nach den groben Irrthümern des Heidenthums nur möglich war. Seine frommen Reden, und die Reinheit seiner Sitten nach seiner Bekehrung, erwarben ihm die Liebe der Christen in so hohem Grade, daß sie ihn zum Bischof von Athen einsetzten, welchem Amte er mit dem größten Fleiße sich widmete, bis er im Jahre unsers Herrn 69, und dem zweyten seiner Verfolgung, die Martyrerkrone empfing, indem er ergriffen und enthauptet wurde.

Unter der Regierung Domitians gab sich Nicomedes, ein zu Rom wohnhafter Christ von einigem Ansehen, viele Mühe, die Leidenden zu trösten, die Armen zu unterstützen, die Gefangenen zu besuchen, die Wankenden zu ermahnen, und die treuen Gläubigen zu stärken. Dafür, und für andere fromme Thaten, wurde er als Christ verhaftet, und, nachdem er sein Urtheil empfangen hatte, zu Tode gegeisselt.

Protasius und Gervasius erlitten den Martertod zu Mayland; allein die Umstände ihrer Hinrichtung sind nie angegeben worden.

Timotheus, St. Paulus berühmter Jünger und Bischof zu Ephesus, ward zu Lystra, in der Provinz Lycaonien, von einem heidnischen Vater und einer jüdischen Mutter geboren. Seine Eltern, so wie auch seine Großmutter, hatten sich aber frühe dem Christlichen Glauben zugewandt, daher er schon von seiner Kindheit an in den Vorschriften des Evangeliums unterrichtet wurde. Als Paulus in Lycaonien angekommen war, setzte er ihn zum Apostel ein, und nahm ihn als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn an. Er gedenkt seiner mit großer Achtung, und sagt, daß er Keinen gefunden habe, der ihm so ganz mit Geist und Herz zugethan sey, wie dieser. Timotheus begleitete Paulum nach Macedonien, woselbst er in Gemeinschaft mit diesem Apostel und mit Silas an der Ausbreitung des Evangeliums arbeiten half. Als Paulus nach Achaia zog, blieb Timotheus zurück, um theils die Neubekehrten im Glauben zu bestärken, theils Andere zu bewegen, sich dem wahren Glauben zuzuwenden. Endlich ließ ihn Paulus nach Athen kommen, von wo aus er ihn nach Thessalonich sandte, damit er den dortigen Christen, welche damals schwer verfolgt wurden, durch seine Reden Muth und Trost im Leiden zusprechen sollte. Nachdem er diese Sendung vollbracht hatte, kehrte er zu Paulus nach Athen zurück, und half diesem und Silas in der Abfassung der beyden Episteln an die Thessalonicher, worauf er mit dem erstern nach Corinth, Jerusalem und Ephesus zog. Nachdem er verschiedene andere Sendungen für Paulus verrichtet und ihn auf mehreren Reisen begleitet hatte, setzte ihn der Apostel, obwohl er erst dreyßig Jahre alt war, zum Bischof von Ephesus ein, und schrieb ihm in zwey sehr hoch gehaltenen Episteln die Regeln seines Verhaltens vor. Timotheus lebte so äußerst mäßig, daß ihn Paulus seiner Enthaltsamkeit wegen tadelte, und aufmunterte, täglich etwas weniges Wein zu trinken, damit er wieder zu Kräften käme und seinen Geist erheitere. Während dieser große Apostel zu Rom im Kerker saß, verlangte er, daß Timotheus zu ihm kommen sollte, der seinem Wunsche auch gerne willfahrte. Hierauf kehrte er aber wieder nach Ephesus zurück, woselbst er bis zum Jahre unsers Herrn 97 mit großem Eifer der Gemeinde vorstand. Zu dieser Zeit aber waren die Heiden gerade im Begriff, ein Fest zu feyern, welches Catagagion genannt wurde, dessen Feyerlichkeiten vornehmlich darin bestanden, daß das Volk mit Stöcken versehen und verkleidet die Bilder seiner Götter in den Straßen herumtragen sollte. Als nun Timotheus dem Zuge begegnete, brach er wegen ihrer lächerlichen Abgötterey in lauten und strengen Tadel gegen sie aus, worüber diese so sehr entrüstet wurden, daß sie über ihn herfielen und auf eine so schreckliche Weise mit ihren Knütteln zurichteten, daß er an den davon erhaltenen Wunden und Quetschungen am zweyten Tage darnach den Geist aufgab.

Dritte allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern.

Zwischen der zweyten und dritten Verfolgung verfloß nur der kurze Zeitraum von einem Jahre. Nerva, welcher auf Domitian folgte, gab den Christen einige Erholung; er regierte aber nur dreyzehn Monate; allein sein Nachfolger, Trayan, fing die dritte Verfolgung im zehnten Jahre seiner Regierung, und im Jahre unsers Herrn 108, wieder an. Während die Verfolgung wüthete, sandte der heidnische Philosoph, Plinius der Zweyte, ein Schreiben an den Kaiser, worin er zu Gunsten der Christen sprach, und ihn wissen ließ, daß er an ihrem Betragen nichts tadelnswerthes bemerken könne; "daß die ganze Summe ihrer Irrthümer darin bestehe, sich nach ihrer Gewohnheit zu bestimmten Zeiten vor Tagesanbruch zu versammeln, und zu Ehren eines gewissen Christi, ihres Gottes, Danklieder zu singen; daß sie sich auch untereinander gemeinschaftlich verbunden hätten, allem Diebstahl, Mord und Ehebruch zu entsagen, ihrem Glauben treu zu bleiben, und Niemanden zu betrügen, worauf sie, wenn dieß geschehen sey, auseinander giengen, nachher sich aber wieder versammelten, um in Gemeinschaft

sowohl mit Männern als mit Weibern, einer mit dem andern, Speise zu genießen, ohne dabey nur das geringste Böse zu thun." Auf dieses Schreiben ertheilte der Kaiser die unschlüßige Antwort: "Man solle zwar den Christen nicht nachspüren; würde aber einer vor Gericht gebracht, so solle er Strafe erleiden." Ueber diese Erwiederung unwillig geworden, rief Tertullian aus: "O, über diesen verwünschten Ausspruch! unschuldigen Menschen will er nicht nachspüren lassen, und doch sollen sie als schuldig bestraft werden." Indessen bewirkte doch des Kaisers unbestimmte Antwort so viel, daß die Verfolgungen einigermaßen nachließen, da seine Beamten ungewiß waren, im Fall sie mit Strenge verfahren würden, wie er seine Meinung deuten würde. Kurze Zeit hernach sandte Trayan jedoch den Befehl nach Jerusalem, den Stamm Davids zu vertilgen, welcher die Folge hatte, daß alle, deren man habhaft werden konnte, getödtet wurden.

Peinigungen in der ersten Christenheit.

Ungefähr um dieselbe Zeit bestieg Adrian, der Nachfolger Trayan's, den Thron, unter dessen Regierung die Verfolgungen mit größter Strenge fortdauerten.

Auf einen von Trayan selbst erlassenen Befehl wurde der Bischof Phocas von Pontus, weil er dem heidnischen Gotte Neptun kein Opfer bringen wollte, zuerst in einen heißen Kalkofen geworfen, und, nachdem man ihn da herausgezogen hatte, in ein kochendheißes Bad gelegt, bis er seinen Geist aufgab.

Nach einem andern Befehl von Trayan mußte auch der Bischof Ignatius von Antiochien den Martertod erleiden. Dieser heilige Mann war es, welcher, als er noch ein Kind war, vor Christus gebracht wurde; der ihn auf den Arm nahm und seinen Jüngern als ein künftiges Muster der Demuth und Unschuld vorhielt. Späterhin empfieng er das Evangelium von St. Johannes dem Evangelisten, und widmete sich seinem Beruf mit unermüdlichem Eifer. Mit großer Unerschrockenheit vertheidigte er den Glauben Christi vor dem Kaiser, der ihn dafür in Fesseln einschmieden und auf die grausamste Weise peinigen ließ; denn, nach Erleidung schrecklicher Geisselhiebe, zwang man ihn glühende Kohlen zwischen seinen Händen zu halten, und legte ihm zu gleicher Zeit Stückchen Papier, die in Oel getaucht waren, auf die Seite, und zündete sie an. Hierauf wurde ihm das Fleisch mit glühenden Zangen

vom Leibe gerissen, und zuletzt tödteten ihn seine Peiniger dadurch, daß sie ihn von wilden Thieren zerreißen ließen.

Ignatius hatte entweder ein Vorgefühl von seinem Schicksal, oder es war ihm auf andere Weise Nachricht davon zugekommen; denn in seinem Schreiben an Polycarpus von Smyrna sagt er: „**Wollte Gott, daß ich einmal den Thieren vorgeworfen wäre, welche über mich kommen sollen**; und daß ich schon ihre aufgesperrten Mäuler sehen könnte, damit ich sie anreitzte, mich zu verschlingen; wollen sie mich aber nicht anpacken, ohne gereitzt zu seyn, so werde ich sie mit Gewalt gegen mich antreiben."

Derselbe Kaiser Trayan befahl ferner einer Wittfrau, mit Namen Symphorosa, nebst ihren sieben Söhnen, daß sie den heidnischen Abgöttern Opfer bringen sollten; da sie dem Befehle aber nicht gehorchen wollten, gerieth der Tyrann darüber in eine solche Wuth, daß er sie in den Tempel des Hercules schleppen ließ, wo sie grausamerweise gegeisselt, eine Zeit lang an den Haaren aufgehängt, und darauf, nachdem man ihr einen Stein an den Hals befestiget hatte, in den Fluß geworfen wurde. Ihre Söhne wurden an sieben Pfählen festgebunden, dann mit Winden so lange gezerrt, bis ihnen die Glieder völlig ausgerenkt waren; und da diese Qualen ihre Standhaftigkeit nicht erschüttern konnten, so wurden sie auf folgende Weise ums Leben gebracht. Crescentius, dem ältesten, wurde der Hals durchstochen; Julian, dem zweyten, die Brust; Nemesius, dem dritten, das Herz; Primitius, dem vierten, der Nabel; Justitius, dem fünften, der Rücken; Stacteus, dem sechsten, die Seite; und Eugenius, der jüngste, wurde in der Mitte entzwey gesägt.

Um dieselbe Zeit mußte auch Alexander, Bischof zu Rom, nebst seinen zwey Diakonen, den Martertod erleiden. Gleiches widerfuhr dem Quirinus und Hermes, und ihren Familien, so wie auch Zenon, einem Römischen Edelmann, und ungefähr zehn tausend andern Christen.

Um das Leiden Christi nachzuahmen, wurden Viele auf dem Berge Ararat gekreuzigt, mit Dornen gekrönt, und mit Speeren in die Seite gestochen.—Eustachius, ein tapferer und glücklicher Römischer Befehlshaber, erhielt vom Kaiser Befehl, dem abgöttischen Opferdienst beyzuwohnen, welcher veranstaltet worden war, um die Siege zu feyern, die er selbst erfochten hatte; allein er war dem Christlichen Glauben so fest zugethan, daß er dem Befehl auf keine Weise gehorchen wollte. Darüber erzürnt, vergaß der undankbare Kaiser das große Verdienst dieses geschickten Befehlhabers, und ließ ihn mit seiner ganzen Familie ums Leben bringen.

Faustines und Jovita, zwey Brüder, und Bürger aus Brescia, ertrugen die vielen Qualen, welche sie bey ihrer Hinrichtung zu erleiden hatten, mit so großer Geduld und Standhaftigkeit, daß Calocerius, ein dabey stehender Heide, so sehr mit Bewunderung erfüllt wurde, daß er in einer Art von Begeisterung ausrief: „Groß ist der Gott der Christen!" Dafür wurde er sogleich ergriffen und umgebracht.

Noch viele andere Grausamkeiten und Gewaltthaten wurden an den Christen ausgeübt, bis Quadratus, Bischof von Athen, dem Kaiser bey seiner Anwesenheit in dieser Stadt, zu ihren Gunsten eine gelehrte Schutzrede hielt, während deß auch der Philosoph Aristides, aus derselben Stadt, eine Epistel schrieb, wodurch Adrian bewogen wurde, seine Strenge zu mildern und sich auf ihre Seite zu neigen. Ja, er ließ sogar einen Befehl ergehen, wornach kein Christ mehr wegen seiner Religion oder Meinung bestraft werden sollte. Dieser Befehl verschaffte aber den Juden und Heiden andere Mittel; denn nun fiengen sie an falsche Zeugen zu dingen, welche die Christen der Verbrechen gegen den Staat und gegen die bürgerliche Obrigkeit anklagen mußten.

Nicephorus erzählt von einer gottseligen Frau, Namens Anthia, welche ihren Sohn Eleutherius dem Bischof Anicetus von Rom übergeben hatte, damit er von ihm im Christlichen Glauben auferzogen werden sollte, welcher aber, nachdem er später Bischof in Apulien geworden war, daselbst mit seiner Mutter enthauptet wurde. Auf gleiche Weise mußten, unter dem vorher genannten Kaiser, zwey Brüder, Justus und Pa-

stor, in der Spanischen Stadt Complutum den Martertod erleiden.

Im Jahre 138 oder 139 starb Adrian. Einige Jahre vor seinem Tode hatte er Befehl gegeben, die Verfolgungen gegen die Christen einzustellen. Auf ihn folgte Antonin der Fromme, der ein so guter und liebevoller Monarch war, daß ihm sein Volk den Namen "Vater der Tugend" beylegte. Gleich nach seiner Thronbesteigung machte er eine Verordnung bekannt, welche mit folgenden Worten schließt: "Wenn hiernach Jemand sich untersteht, die Christen blos darum zu ärgern und zu belästigen, weil sie Christen sind, so soll der Angeklagte freygegeben, der Ankläger aber bestraft werden." Diese Verordnung bewirkte, daß die Verfolgungen aufhörten, obgleich die Feinde der Christen jede Gelegenheit zu benutzen suchten, um ihnen Schaden zuzufügen; und während der Regierung dieses Kaisers war ihnen so viel Ruhe gelassen, daß sie sich von ihren ausgestandenen Leiden wieder erholen konnten. Die Milde und Frömmigkeit Antonin's war so groß, daß er öfters zu sagen pflegte, es mache ihm mehr Freude, einem einzigen Bürger das Leben zu retten, als es Tausenden seiner Feinde zu nehmen.

Vierte allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern, welche im Jahre unsers Herrn 162 ihren Anfang nahm.

Schreckliche Grausamkeiten, an den ersten Christen ausgeübt.

Auf Antonin den Frommen folgte Marcus Aurelius Antoninus Verus, welcher die vierte Verfolgung anfieng, wobey viele Christen, besonders in einigen Theilen von Asien und in Frankreich, das Marterthum erlitten. Die Grausamkeiten, welche während dieser Verfolgung ausgeübt wurden, waren so schrecklich, daß viele der Zuschauer beym Anblick derselben vor Schrecken zurückschauderten; und über die Unerschrockenheit der Dulder erstaunten. Viele der Martyrer wurden gezwungen, mit ihren schon verwundeten Füßen über Dornen, spitzige Nägel und scharfe Muscheln zu gehen; andere wurden gegeisselt, bis die Flechsen und Adern blos dalagen, und darauf, nach Erduldung der qualvollsten Peinigungen, ums Leben gebracht.

Als Germanicus, ein junger aber wahrhafter Christ, seines Glaubens wegen den wilden Thieren vorgeworfen wurde, zeigte er einen so außerordentlichen

Muth, daß mehrere Heiden dadurch bewogen wurden, sich zu dem Glauben zu bekehren, der eine solche Standhaftigkeit einflößen konnte. Andere geriethen darüber in solchen Zorn, daß sie sich nicht enthalten konnten, auszurufen, er habe den Tod verdient; viele aber von der versammelten Volksmenge, welche bisher der Standhaftigkeit und dem Muthe des geliebten Martyrers mit Verwunderung zugesehen hatten, fiengen auf einmal an laut aufzuschreyen, und verlangten, daß man „die Bösewichter tödten, und Policarpus aufsuchen solle." Während des Lärmens und Tumults, welcher auf das Geschrey entstand, drängte sich ein gewisser Quintus, der erst vor kurzem aus seinem Vaterlande Phrygien angekommen war, aus dem Volke hervor, nach dem Richtersitze hin, weil ihn der Anblick der wilden Thiere mit Entsetzen erfüllt hatte, und tadelte die Richter ihrer Grausamkeit halber auf eine so strenge Art, daß sie ihn augenblicklich ergreifen und hinrichten ließen.

Als Policarpus vernahm, daß man ihn aufsuche, wollte er sich durch die Flucht retten, wurde aber von einem Kinde entdeckt. Aus diesem Umstande und aus einem Traume, in welchem er sein Bett plötzlich in vollem Brande stehen sah, schloß er, Gott wolle, daß er das Marterthum erleiden solle. Deßwegen machte er auch keinen zweyten Versuch zur Flucht, als sich ihm die Gelegenheit dazu darbot. Nachdem er die Häscher, welche über sein heiteres Ansehen und würdevolles Benehmen erstaunten, freundlich bewirthet hatte, erbat er sich eine Stunde Zeit, um sein Gebet zu verrichten; und da sie ihm dies erlaubt hatten, betete er mit solcher Inbrunst, daß die Wächter innig bereuten, bey seiner Gefangennehmung Hülfe geleistet zu haben. Nichtsdestoweniger wurde er vor den Proconsul gebracht, verurtheilt und auf den Marktplatz abgeführt. Nachdem dieser gottselige Mann auf dem Scheiterhaufen festgebunden war, betete er in höchster Andacht zu Gott, und sang zur Ehre desselben Loblieder, während die Flamme immer weiter um sich griff, und die Hitze so groß wurde, daß es die umherstehenden Henker nicht aushalten konnten, indeß er mitten im Feuer unversehrt blieb, worüber die Wächter sehr erstaunten. Weil sie aber durchaus seinen Tod beschlossen hatten, so brachten sie ihm mit Speeren so viele Wunden bey, daß von der Menge des herausströmenden Blutes das Feuer ausgelöscht wurde. Endlich nach vielem Bemühen gelang es seinen Peinigern ihm das Leben zu nehmen, worauf sie den todten Leib verbrannten, dem die Flamme, so lange er noch lebte, keinen Schaden thun konnte. Diese außerordentliche Begebenheit wirkte so gewaltig auf das Volk, daß sie anfiengen, dem Martyrer göttliche Ehre zu erweisen, daher der Proconsul gebeten wurde, den todten Körper nicht herauszugeben, damit sich das Volk nicht von Christo lossagen und ihn anbeten sollte.* Bald nachher wurden zwölf vertraute Freunde von Polycarpus ebenfalls dem Martertode überliefert.

Auf gleiche Weise wurden Metrodorus, ein unerschrockener Verkündiger des Evangeliums, und Pionius, welcher mehrere vortreffliche Schutzreden für den Christlichen Glauben verfaßte, dem Tode auf dem Scheiterhaufen übergeben; und ungefähr um dieselbe Zeit mußten zwey würdige Christen, Cappus und Capilus, nebst einem frommen Weibe, Agathonica, den Martertod zu Pergamopolis in Asien sterben.

Felicitas, eine hochgeehrte Römische Frau, von angesehener Familie, großer Tugend, und dem Christlichen Glauben standhaft ergeben, hatte sieben Söhne, welche sie sämmtlich in musterhafter Frömmigkeit auferzogen hatte. Da nun zur selben Zeit das Reich sehr von Hungersnoth und Erdbeben heimgesucht wurde, so klagte man die Christen, und mit ihnen Felicitas, als Ursache derselben an. Nachdem sie nebst ihrer Familie in Verhaft genommen war, erhielt Publius, der Statthalter von Rom, vom Kaiser Befehl, gerichtlich gegen sie zu verfahren. Publius fieng das Verhör mit der Mutter an, weil er glaubte, daß, wenn er sie bewegen könnte, ihrer Religion zu entsagen, die Söhne dem Beyspiele der Mutter folgen würden. Als er aber sah, daß sie standhaft blieb, verwandelte er

* Policarpus erreichte ein sehr hohes Alter; er war ein Schüler und Zuhörer von Johannes dem Evangelisten, der ihn nach Smyrna berief, und brachte sechs und achtzig Jahre im Dienste des Herrn, und etwa siebenzig in seinem Amte zu.

seine Ermahnungen und Bitten in Drohungen, indem er ihr sagte, daß er sie sowohl als ihre Familie dem Verderben übergeben würde. Da sie aber alle seine Drohungen, eben so wie seine Versprechungen, verachtete, so ließ er die Söhne vor sich bringen, und verhörte jeden derselben einzeln. Allein auch diese blieben standhaft bey ihrem Glauben, und einstimmig in ihren Meinungen; worauf die ganze Familie zum Tode verurtheilt wurde. Januarius, der älteste, wurde zuerst gegeisselt, dann mit schweren Gewichtsteinen zu Tode gedrückt; den beyden nächsten, Felix und Philipp, schlug man mit Knütteln das Gehirn ein; der vierte, Sylvanus, wurde von einem Felsen herabgestürzt; die drey übrigen aber, Alexander, Vitalis und Martialis wurden nebst ihrer Mutter mit einem und demselben Schwerdt enthauptet.

Zur Zeit dieser Verfolgung verlor auch der Philosoph Justin als Martyrer das Leben. Er erblickte das Licht der Welt im Jahr unsers Herrn 103, zu Napolis, in Samaria. Mit vielen Kenntnissen versehen, unternahm er eine Reise nach Egypten, wohin sich damals die angesehensten Leute begaben, um ihre Kenntnisse zu erweitern. Zu Alexandrien machte man ihn mit allem bekannt, was man dort von den siebenzig Auslegern der heiligen Schrift wußte, und zeigte ihm auch die Zimmer, oder vielmehr Zellen, wo sie ihr Werk verrichtet hatten. Justin war ein großer Verehrer der Wahrheit und ein ausgebildeter Gelehrter. Ungefähr um das Jahr 133, im dreyßigsten seines Alters, bekehrte er sich zum Christenthum, schrieb eine vortreffliche Epistel an die Heiden, um sie zu dem neuen Glauben zu bekehren, den er angenommen hatte, und lebte auf eine so einfache und unschuldige Weise, daß er wohl verdiente, ein Christlicher Philosoph genannt zu werden. Zugleich gab er sich viele Mühe, die Juden von der Wahrheit der Christlichen Religion zu überzeugen, verwendete nachher viele Zeit auf Reisen, bis er sich zuletzt in Rom niederließ, und seine Wohnung auf dem Viminalischen Berge aufschlug. Zu Rom hielt er eine öffentliche Schule, unterrichtete Viele, welche in späterer Zeit große Männer wurden, und schrieb Abhandlungen gegen Ketzereyen aller Art. Als nachher die Christen von den Heiden heftig verfolgt wurden, schrieb er seine erste Schutzrede, (die er an den Kaiser Antoninus, an zwey von diesem an Sohnes Statt angenommene Prinzen, an den Senat und an das Römische Volk richtete,) worin er große Gelehrsamkeit und viel Genie bewies, und den Kaiser dadurch bewog, eine Verordnung zu Gunsten der Christen zu erlassen.

Kurze Zeit darauf ließ er sich mit Crescentius, einem lasterhaften Menschen, aber berühmten Philosophen, in Wortstreit ein, dem seine Beweisgründe zwar sehr stark vorkamen, aber eben deßwegen so sehr zuwider waren, daß er den Plan zum Verderben seines Gegners faßte; den er auch auszuführen Gelegenheit hatte, als Justin seine zweyte Schutzrede verfaßte, welche durch folgenden Umstand veranlaßt wurde. Zu Rom lebten nämlich zwey Eheleute, welche beyde einem lasterhaften Leben zugethan waren. Das Weib jedoch gieng zum Christenthum über, und bemühte sich, auch ihren Gatten dem Heil zuzuführen; da aber ihre Bemühungen keinen Erfolg hatten, so trug sie auf Ehescheidung an, worüber der Mann in großen Zorn gerieth, und seine Gattin als eine Christin anklagte. Er ließ jedoch auf ihre Bitten hin den Proceß unterdrücken, richtete aber den Stachel seiner Bosheit auf Ptolemäus, der sie zum Christlichen Glauben gebracht hatte. Ptolemäus wurde zum Tode verurtheilt; desgleichen Lucius, nebst einer andern Person, weil sie bey dieser Gelegenheit zu frey gesprochen hatten. Wegen diesen Grausamkeiten schrieb nun Justin eine Schutzrede, welche Crescentius benutzte, um den Kaiser gegen den Verfasser derselben einzunehmen, worauf Justin mit sechs seiner Gefährten ergriffen wurde. Wie gewöhnlich geschah, wurde auch ihnen anbefohlen, ihrem Glauben zu entsagen und den heidnischen Göttern zu dienen; als sie sich aber weigerten beydes zu erfüllen, wurden sie zuerst gegeisselt, und dann enthauptet.

Von den Schriften dieses berühmten Martyrers und Philosophen sind, wie es scheint, nur sieben auf uns gekommen, nämlich die beyden Schutzreden, eine Ermahnung an die Heiden, eine Rede an die Griechen, eine Abhandlung über Got-

tes Weltregierung, ein Zweygespräch mit Trypho, dem Juden, und eine Epistel an Diagnetus.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurden Viele enthauptet, weil sie vor der Bildsäule des Gottes Jupiter den Opferdienst nicht verrichten wollten. Die Strenge der Verfolgung fiel besonders schwer auf den Diakonen der Stadt Spoleto, Namens Concordus, welcher auf das schrecklichste gefoltert und darauf enthauptet wurde, weil er sich nicht allein weigerte die Bildsäule anzubeten, sondern ihr noch obendrein ins Angesicht spie.

Wunderbare Einwirkung der göttlichen Vorsehung.

Mehrere der nördlichen Völker waren um diese Zeit bewaffnet gegen Rom vorgedrungen, denen der Kaiser an der Spitze von 975,000 Mann entgegenzog, aber auf seinem Zug in einen Hinterhalt gerieth, worin er befürchten mußte, mit seiner ganzen Armee geschlagen zu werden, besonders da es schon unter den Truppen, die sich von Bergen und Feinden umringt sahen, und vor Durst beynahe verschmachteten, zu Empörungen und Meutereyen kam. In dieser Noth wurden alle heidnischen Götter angerufen; weil aber diese die Flehenden nicht erhören wollten, so befahl der Kaiser der Mannschaft, welche die Donner-Legion genannt wurde, und aus lauter Christen bestand, ihren Gott um Hülfe anzuflehen. Diese trennten sich unverzüglich von den andern Truppen, warfen sich auf die Erde nieder, und beteten in höchster Inbrunst, und siehe, ihre Bitten wurden sonderbarer Weise sogleich erhört; denn es fiel plötzlich eine große Menge Regen vom Himmel, welcher die Gräben ausfüllte, und von den Soldaten aufgefangen wurde, die sich dadurch sehr gestärkt und erquickt fühlten. In dem Bericht an den Römischen Senat, worin der Kaiser über die Expedition und die Schwierigkeiten, welche ihm im Wege standen, Nachricht ertheilt, spricht er also von den Christen:

„Als ich sah, daß ich nicht im Stande war, den Feinden eine Schlacht zu liefern, flehte ich die Götter unsers Vaterlandes um Hülfe an, die mich jedoch nicht erhören wollten. Ich ließ daher jene Männer, welche wir Christen nennen, herbeyholen, unter denen ich manche bemerkte, gegen welche ich größern Unwillen hegte, als ich billiger Weise hätte thun sollen; denn da sie alles Kriegsgeräthe, Trommeln und Trompeten verabscheuen, so wendeten sie sich, blos von einer wunderbaren Macht erfüllt, im Gebete zu ihrem Gott, dem sie sich mit völligem Vertrauen hingeben, und ihn auch stets im Herzen tragen. Obgleich wir nun diese Menschen für Bösewichter ansehen, so müßen wir doch annehmen, daß sie mit vollem Herzen zu ihrem Gotte flehen, da sie, zur Erde niedergefallen, nicht allein für mich, sondern auch für meine Armee beteten und einen mir unbekannten Gott anriefen, daß er uns in unserer Noth Hülfe zuschicken möchte; der ihre Bitten auch erhörte, indem sogleich ein sehr erquickender und kühler Regen herabfiel, nachdem wir fünf Tage lang mitten im Lande unsers Feindes ohne Wasser geschmachtet hatten; über das feindliche Heer aber kam ein großes Hagelwetter, begleitet von Donner und Blitz, zum deutlichen Beweis, daß die unsichtbare Hülfe des allmächtigen Gottes mit uns sey. Damit wir nun nicht befürchten müßen, daß uns diese Männer vermittelst ihres Gebets Strafe zuziehen möchten, so haben wir ihnen die Erlaubniß ertheilt, das Christenthum öffentlich zu bekennen; ich aber bin dadurch verantwortlich geworden für alles Böse, das aus der Verfolgung der Christlichen Religion entspringen könnte." Wie es scheint, verbreitete der wunderbare Sturm eine so große Furcht unter dem Feinde, daß viele derselben zu den Römern übergiengen; die übrigen wurden in die Flucht geschlagen, und die rebellischen Provinzen wieder erobert.

Verfolgungen in Frankreich.

Obgleich diese sichtbare Einwirkung des Allmächtigen Ursache war, daß die Verfolgungen in jenen Gegenden, welche unmittelbar unter der Aufsicht des Kaisers standen, für einige Zeit aufhörten, so sehen wir sie doch später wieder in Frankreich, besonders zu Lyon, wüthen, woselbst viele Christen Grausamkeiten erleiden mußten, welche alle Beschreibung übertreffen. Strafen aller Art, Foltern, Verbannung, Plünderung, Hängen und Verbrennen, wurden angewendet, und selbst die Diener und Sklaven reicher

Christen wurden gefoltert, um sie zu zwingen, ihre Herren und Meister anzuklagen. Unter denjenigen, welche den Martertod sterben mußten, sind folgende die vornehmsten:—Vetius Agathus, ein junger Mann, wurde, nachdem er sich der Sache des Christenthums eifrig angenommen hatte, zum Tode verurtheilt, weil er sich vor seinen Richtern als Christ bekannte. Viele, durch die Unerschrockenheit dieses jungen Mannes aufgemuntert, hielten fest zu ihrem Glauben, die denn auch dasselbe Schicksal mit ihm theilen mußten. Die Macht des Himmels zeigte sich deutlich bey einer jungen Christin, Blandinia, welche einen sehr schwächlichen Körperbau hatte, aber dennoch die an ihr auf der Folter verübten Grausamkeiten so geduldig ertrug, daß ihre Peiniger öfters vor Ermüdung nachlassen mußten, und sich wunderten, wie sie die Qualen eine so lange Zeit und mit so großem Muthe aushalten konnte. Gleich große Standhaftigkeit bewies Sanctus, ein Diakon von Vienne, indem er nicht das geringste Zeichen des Schmerzes von sich gab, sondern nur immer ausrief: "Ich bin ein Christ." Um ihn zu zwingen, seinen Glauben zu verläugnen, legte man ihm glühende Messingplatten auf die zartesten Theile seines Leibes, so daß sich die Flechsen ganz zusammenzogen; da er aber standhaft blieb, so führten sie ihn ins Gefängniß zurück. Als er jedoch einige Tage nachher aus dem Kerker herausgebracht wurde, erstaunten seine Peiniger, daß die Wunden an seinem Leibe geheilt waren. Nichtsdestoweniger legten sie ihn zum zweyten Male auf die Folter; weil sie aber sahen, daß sie noch nicht im Stande waren, ihm das Leben zu nehmen, schleppten sie ihn wieder in den Kerker zurück, wo er noch einige Zeit verbleiben mußte, bis er zuletzt enthauptet wurde. Eben so standhaft im Leiden, wie Sanctus, bewiesen sich Biblides, ein abtrünniges aber wieder zum Glauben zurückgekehrtes Weib, Attalus, von Pergamus, und Ponthinus, der neunzigjährige Bischof von Lyon. Letzterer wurde von dem gemeinen Volk so mißhandelt, daß er zwey Tage nachher seinen Geist aufgab.

Ausser den bereits genannten Grausamkeiten, welche zu Lyon ausgeübt wurden, mußten sich die Martyrer auch noch in glühendheiße, eiserne Stühle setzen, bis das Fleisch zu braten anfieng; welche Strafe, wie schon vorhin bemerkt, besonders streng bey Sanctus angewendet wurde. Einige derselben wurden in Netze eingenäht und auf die Hörner wilder Ochsen befestiget, während die Leichname derer, die vor der Zeit ihrer Hinrichtung im Gefängniß gestorben waren, den Hunden zur Speise dienen mußten. Die Bosheit der Heiden gieng sogar so weit, daß sie die todten Körper, woran die wilden Thiere nagten, mit Wachen umstellten, damit die Freunde der Verstorbenen sie nicht wegbringen sollten. Was die Hunde übrig ließen, wurde verbrannt.

Die Zahl der zu Lyon umgekommenen Martyrer wird zu acht und vierzig angegeben, deren Tod sich im Jahre Christi 177 zutrug. Alle ertrugen ihre Leiden mit der größten Standhaftigkeit.

Nebst diesen zu Lyon geschlachteten Martyrern wurden noch viele Andere, sowohl in dieser Stadt selbst, als in andern Gegenden des Reichs, ums Leben gebracht, worunter zwey sich besonders hervorthaten, welche wegen ihrer Freundschaft für einander und wegen ihres Christlichen Umgangs berühmt waren. Der eine davon, Epipodius, ward zu Lyon, der andere, Alexander, in Griechenland geboren; beyde unterstützten einander in der Ausübung jeder Christlichen Tugend und Frömmigkeit. Sie waren noch in den besten Jahren ihres Lebens, als die Verfolgungen anfiengen, und hatten sich in ein benachbartes Dorf zurückgezogen, um der Strenge derselben zu entgehen, wo sie eine Zeitlang in dem Hause einer Wittfrau im Verborgenen lebten. Allein die Verfolger, in ihrer Bosheit, stellten ihnen unermüdet nach, entdeckten endlich ihren Zufluchtsort, und schleppten sie, ohne zuvor ein Verhör mit ihnen anzustellen, sogleich in das Gefängniß. Nach Verlauf von dreyen Tagen wurden sie vor den Statthalter geführt, und von diesem, in Gegenwart einer großen Menge Heiden, ausgefragt; sie blieben jedoch standhaft bey ihrem Glauben, und erkannten öffentlich die Gottheit Christi an; worüber der Statthalter in großen Zorn gerieth, und ausrief: "Was helfen alle frühere Hinrichtungen, wenn noch Einige übrig bleiben, die es wagen, Christum zu bekennen."

Damit sie sich nicht einander Muth und Trost zusprechen sollten, wurden sie von einander getrennt, und der Statthalter versuchte mit Epipodius, dem jüngern von beyden, ein Gespräch anzufangen, wobey er ihn glauben machen wollte, daß ihm seine Lage sehr zu Herzen gehe, und ihn ermahnte, sich nicht durch seinen Eigensinn ins Verderben zu stürzen. "Unsere Gottheiten," sagte er, "werden von den meisten Völkern der Erde und ihren Herrschern angebetet; wir verehren sie in Freude und Festlichkeit, während ihr einen gekreuzigten Mann anbetet; wir überlassen uns dem Vergnügen, um ihnen Ehre zu erweisen; ihr dagegen verabscheuet, eures Glaubens wegen, Alles, was sinnliche Freude gewährt. Unsere Religion erlaubt uns Festlichkeiten; eure gebietet euch Fasten und Kasteyungen; unsere gönnt uns die Vergnügungen eines schwelgerischen Lebens; eure befiehlt euch Uebung in einer so unfruchtbaren Tugend, wie die Keuschheit ist. Und kannst du von einem Menschen Schutz erwarten, der den Verfolgungen eines verächtlichen Volkes nicht entgehen konnte?—Entsage daher einem so strengen Leben, und genieße der Freuden, die die Welt gewährt und deinen jungen Jahren angemessen sind." Epipodius erwiederte hierauf, indem er das falsche Mitleid des Statthalters mit Verachtung zurückwies: "Was du im Sinne hast, weiß ich wohl; du stellst dich, als gienge dir mein Schicksal zu Herzen, blos um deine Grausamkeit gegen mich zu verbergen; und die Freuden des Lebens, welche du mir beschreibst, haben den ewigen Tod zur Folge. Christus hat für uns gelitten, damit wir unsterbliche Freude genießen sollen, und hat uns den Weg zur ewigen Glückseligkeit bereitet. Da nun der Mensch aus zwey Theilen besteht, nämlich aus Leib und Seele, so sollten wir dahin streben, den ersten, sterblichen Theil, dem letztern, als dem unsterblichen, unterwürfig zu machen. Wohl mögen eure abgöttischen Feste dem sterblichen Theil genügen, dem unsterblichen aber gereichen sie zum Verderben. Daher kann das nicht die rechte Art seyn, das Leben zu genießen, welche die beste Hälfte unserer Existenz ins Verderben führt. Eure Freuden bringen den ewigen Tod, unsere Leiden das ewige Leben."

Dieser vernünftigen Reden wegen wurde Epipodius grausam zerschlagen, dann auf die Folter gespannt, und ihm mit eisernen Haken das Fleisch vom Leibe gerissen. Nachdem er alle diese Qualen mit großer Standhaftigkeit ertragen hatte, wurde er von der Folter herabgenommen und enthauptet. Zwey Tage nach seiner Hinrichtung wurde sein Gefährte Alexander vor den Richter gebracht, und darauf gleichfalls auf die Folter gelegt, und von drey Henkern, die sich einander ablösten, mit Schlägen gepeinigt, weil er dem Christlichen Glauben nicht entsagen wollte. Wie sein Freund, so ertrug auch er seine Leiden sehr standhaft, bis man ihn endlich ans Kreuz schlug. Beyde erlitten den Martertod im Jahre unsers Herrn 179; ersterer am 20sten April, letzterer zwey Tage nachher.

Im Jahre 177 wurden zwey nahe Verwandte, Valerian und Marcellus, als Christen zu Lyon in den Kerker geworfen, woraus sie aber wieder entwischten. Letzterer bewirkte hierauf in der Gegend von Besanson und Chalons einige Bekehrungen, wurde jedoch eingefangen und vor Priscas, den Statthalter des Gebiets, geführt. Dieser Beamte, welcher wußte, daß Marcellus sich zum Christenthum bekannte, befahl, ihn sogleich an mehrere Aeste eines Baumes zu befestigen, welche so hergerichtet waren, daß der daran Befestigte durch das Aufschnellen derselben in Stücken zerrissen werden sollte. So sollte es auch Marcellus ergehen, allein seine Henker erreichten ihre Absicht nicht. Sie schleppten ihn daher nach Chalons, und wollten ihn zwingen, einem abgöttischen Opferdienst beyzuwohnen; weil er sich aber standhaft dem Befehle widersetzte, so spannten sie ihn in die Folter, und gruben ihn darauf bis an den Hals in die Erde ein, in welcher Stellung er nach drey Tagen, im Jahre unsers Herrn 179, den Geist aufgab. Auf Priscus Befehl wurde auch Valerius ergriffen, zuerst auf die Folter gelegt, und dann in demselben Jahre noch enthauptet.

Um dieselbe Zeit mußten noch viele Andere den Martertod ausstehen, als da sind: Benignus, zu Dijon; Speusippus nebst Andern zu Langres; Androchus, Thyrseus und Felix, zu Salieu; Sympovian und Florella, zu Autun; die Jungfrau Cäcilia,

in Sicilien, und Thraseus, der Bischof von Phrygien, zu Smyrna.

Nach dem Tode des Kaisers Antonin, welcher im Jahre 180 erfolgte, bestieg sein Sohn Commodus den Thron, der das Beyspiel seines Vaters in keiner Weise nachahmte. Er hatte weder die Tugenden, noch die Laster seines Vaters; besaß weder seine Kenntnisse, noch seine Sittsamkeit, noch auch seine Vorurtheile gegen das Christenthum. Seine Hauptschwäche war Stolz, dem auch hauptsächlich die Fehler seiner Regierung zuzuschreiben sind. Er bildete sich ein, daß er der Halbgott Hercules sey, und Alle, welche seiner widersinnigen Einbildung nicht beypflichten wollten, wurden auf seinen Befehl umgebracht.

Unter dieser Regierung starb Apollonius, ein Römischer Senator, den Martertod. Dieser ausgezeichnete Mann war in allen schönen Wissenschaften jener Zeit bewandert, und genau in den reinen Vorschriften unsers göttlichen Erlösers unterrichtet. Sein eigener Sklave hatte ihn auf ein ungerechtes und widersprechendes Gesetz hin angeklagt, das vom Kaiser Trayan herrührte, und noch nicht widerrufen war. Dieses Gesetz sagte, daß der Angeklagte zum Tod verurtheilt werden sollte, wenn er seine Meinung nicht zurücknehmen wolle; mit ihm zugleich aber solle der Ankläger, als Verleumder, ebenfalls dem Tode überliefert werden. Ob nun gleich der Sklave wußte, daß er sterben mußte, wenn er Apollonius anklagen würde, so hatte doch die Bosheit und der Durst nach Rache einen so hohen Grad bey ihm erreicht, daß er sich freywillig dem Tode übergab, um nur die Genugthuung zu haben, seinen Herrn mit ins Verderben zu ziehen. Apollonius wurde hierauf, weil er dem Christlichen Glauben nicht entsagen wollte, vom Römischen Senate, auf den er sich berufen hatte, zur Enthauptung verurtheilt. Die Hinrichtung geschah am 18ten April des Jahres 186, nachdem man seinem Ankläger vorher die Beine zerbrochen und darauf den Kopf abgeschlagen hatte.

Auf Apollonius folgten um die nämliche Zeit, ungefähr im Jahre 189, Anicetus, Soter und Eleutherius. Dieser Eleutherius sandte dem König Lucius von Großbrittannien, welcher ihn darum gebeten hatte, den Damianus und Fugatius, welche den König zum Christlichen Glauben bekehrten, und im Jahre 179 tauften.

Den Martertod erlitten ferner Eusebius, Vincentius, Potentianus und Peregrinus, weil sie den Kaiser Commodus nicht als Hercules verehren wollten.*

Ein Römischer Senator, Namens Julius, welcher zum Christenthum übergegangen war, erhielt vom Kaiser den Befehl, daß er ihm als Hercules ein Opfer bringen sollte; allein er widersetzte sich diesem Befehle standhaft, und bekannte öffentlich, daß er sich zum Christlichen Glauben bekehrt habe. Er wurde darauf zufolge seines Urtheils, im Jahre 190, mit Knütteln zu Tode geschlagen, nachdem er eine lange Zeit im Kerker gesessen hatte.

---

* Unter andern frommen Lehrern, welche um diese Zeit von Gott auserwählt wurden, die heidnischen Verfolger durch ihre Gelehrsamkeit zu beschämen, so wie die Martyrer die Wahrheit mit ihrem Blute besiegeln mußten, war auch Seraphion, Bischof von Antiochien; Egesippus, Verfasser einer Kirchengeschichte, von Christi Leiden an gerechnet bis auf seine Zeit. Heraclitus, welcher die ersten Anmerkungen zum Neuen Testament und über die Episteln der Apostel schrieb; Theophilus, Bischof von Cäsarea, und Dionysius, Bischof von Corinth, welcher letztere mehrere Episteln verfaßte, woraus wir ersehen, daß es damals in der Kirche Gebrauch war, die Briefe und Sendschreiben von gelehrten Bischöfen der Gemeinde vorzulesen; denn in seinem Schreiben an die Gemeinde zu Rom und an Soter, sagt er: "Heute feyern wir den Tag des Herrn, an welchem wir euer Sendschreiben gelesen haben, und zu unserer Erbauung immer lesen werden; das nämliche thun wir mit der uns früher vom Bischof Clement zugeschickten Epistel," u. s. w. Derselbe Bischof spricht auch von der Feyer des Sonntags, worüber bey Schriftstellern vor seiner Zeit nichts vorkommt, ausgenommen bey Justin, welcher zwey Gelegenheiten als besonders schicklich angiebt, bey welchen die Christen sich versammeln sollten. Die erste finde statt, wenn ein Neubekehrter getauft werde, und die zweyte am Sonntage, weil an diesem Tage Gott die Welt erschaffen, und weil Christus an diesem Tage, nach seiner Auferstehung, sich zuerst seinen Jüngern gezeigt habe, u. s. w.

Fünfte allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern.

Schwere Leiden der ersten Christlichen Martyrer.

Im Jahre 191 starb Kaiser Commodus. Seine Nachfolger waren Pertinar und Julianus, welche beyde aber nur kurze Zeit regierten. Nach dem Tode des letztern wurde im Jahre 192 Severus Kaiser; welcher die Christen größtentheils begünstigte, weil er durch Hülfe eines Christen von einer schweren Krankheit genesen war; ja er erlaubte sogar, daß man seinem Sohne Caracalla eine Christin zur Amme gab. So kam es nun, daß die Christen, unter der Regierung der genannten Kaiser, welche auf Commodus folgten, und selbst noch einige Jahre unter der Regierung des letztern, von Verfolgungen frey blieben. Diese Erholung dauerte aber nicht lange; denn die Heiden, über die Fortschritte des Christenthums erschrocken, regten die Vorurtheile und den Haß der Unvernünftigen unter ihnen wieder an, indem sie den alten Kunstgriff gebrauchten, zufällige Unglücksfälle, welche über das Land kamen, den Christen zuzuschreiben, wodurch sie bewirkten, daß die schon veralteten Gesetze wieder hervorgerufen, und auf die Christen angewendet wurden. Von Neuem wurden nun die Christen den grausamsten Strafen unterworfen: mit Feuer und Schwerdt, und mit der Wuth wilder Thiere suchte man sie zu martern; ja man grub sogar die Leichen der Christen wieder aus den Gräbern, und that ihnen jede Schande an; aber das Christenthum widerstand nichtsdestoweniger allen seinen unversöhnlichen Feinden. Nach Tertullian, welcher in diesem Zeitalter lebte, würde das Reich sehr entvölkert worden seyn, wenn sich alle Christen aus dem Römischen Gebiet wegbegeben hätten.

Von Victor, Bischof zu Rom, weiß man blos, daß er den Martertod im ersten Jahre des dritten Jahrhunderts erlitt, nämlich im Jahre Christi 201; allein die dabey vorgefallenen Umstände sind uns nicht bekannt.

Leonidas, der Vater des berühmten Origenes, wurde enthauptet, weil er ein Christ war. Vor seiner Hinrichtung schrieb ihm der Sohn desselben, um ihn zur Standhaftigkeit aufzumuntern, folgende merkwürdige Worte: "Vater, laß dich durch die Sorge um uns nicht von deinem Entschlusse abwendig machen." Auch mußten viele von den Zuhörern des Origenes den Martertod erdulden, wor-

unter sich zwey Brüder, mit Namen Plutarchus und Serenus, befanden. Ein anderer Serenus, so wie auch Heron und Heraclides, wurden enthauptet. Einer Frau, Namens Rhais, wurde siedendes Pech auf das Haupt gegossen, worauf man sie ins Feuer warf, und verbrannte. Gleiches widerfuhr ihrer Mutter Marcella.

Die Schwester der Rhais, Potamiena, wurde auf dieselbe Weise hingerichtet. Als aber Basilides, der Offizier, welcher bey der Hinrichtung zu befehlen hatte, sah, mit wie großer Standhaftigkeit sie sich den Martern unterwarf, gieng er zum Christenthum über; und da man später von ihm verlangte, daß er einen gewissen Eid ablegen sollte, so erklärte er, daß er nicht bey den Römischen Abgöttern schwören könne, weil er ein Christ sey. Anfangs wollten die Leute seiner Erklärung keinen Glauben schenken; sobald er sie aber wiederholt hatte, wurde er vor den Richter geschleppt, ins Gefängniß geworfen, und gleich darauf enthauptet.

Irenäus, Bischof zu Lyon, ward in Griechenland geboren, wo er eine Christliche Erziehung erhalten hatte. Es wird allgemein geglaubt, daß er die Beschreibung über die Verfolgungen in Lyon abgefaßt habe. Er folgte dem Martyrer Pothinus als Bischof zu Lyon, in welchem Amte er sich sehr eifrig und treu erwieß, sich besonders allen Ketzereyen widersetzte, und auch um das Jahr 187 eine Abhandlung dagegen schrieb.

Als der Bischof zu Rom, Victor, eine besondere Weise die Osterfeyer zu begehen, in der Kirche einführen wollte, und dadurch zu Uneinigkeiten unter den Christen Anlaß gab, übersandte ihm Irenäus, im Namen der Gallischen Kirche, ein eigenhändiges Synodalschreiben darüber; und weil er darin so großen Eifer für das Christenthum an den Tag legte, schwärzten ihn seine Feinde bey dem Kaiser an, daher er ergriffen, und im Jahre 202 enthauptet wurde.

Verfolgungen in Afrika.

Um diese Zeit erstreckten sich die Verfolgungen auch bis nach Afrika, wo viele Christen den Martertod erleiden mußten. Unter diesen zeichnete sich besonders eine verheirathete Frau von sechs und zwanzig Jahren, Namens Perpetua, aus, welche man mit ihrem Säugling an der Brust verhaftet hatte, weil sie sich zum Christenthum bekannte. Ihr Vater, welcher sie zärtlich liebte, gieng zu ihr ins Gefängniß, um sie zu trösten, und zu bewegen, der Christlichen Religion zu entsagen. Allein Perpetua gab seinen Ermahnungen kein Gehör. Darüber gerieth der Vater in so großen Zorn, daß er sie gröblich mißhandelte und mehrere Tage nicht mehr zu ihr gieng, während welcher Zeit sie mit noch einigen ihrer Mitgefangenen die heilige Taufe erhielt, weil sie zuvor blos Catechumenen gewesen waren.

Als man sie vor den Proconsul brachte, befahl ihr dieser, den Abgöttern zu opfern; weil sie dieß aber nicht thun wollte, nahm man ihr das Kind weg, und warf sie in ein ganz dunkeles Gefängniß. Allein die beyden Dechanten, Tertius und Pomponius, welche die Aufsicht über die gefangenen Christen hatten, ließen sie täglich einige Stunden die frische Luft genießen, und erlaubten ihr in der Zwischenzeit ihrem Kinde die Brust zu geben. Da sie aber vorhersah, daß sie es nicht lange mehr würde verpflegen können, so empfahl sie es der Sorge ihrer Mutter. Ihr Vater kam endlich zum zweyten Male zu ihr, und suchte sie von Neuem zum Abfall vom Christenthum zu bewegen. Sie aber hatte nur Christus im Sinne, und wußte, daß sie um seinetwillen Allem entsagen müsse; daher blieb sie, trotz der großen Liebe und Freundlichkeit, welche ihr ihr Vater jetzt bewies, gegen alle seine Ermahnungen taub, und erwiederte blos, "Gottes Wille muß geschehen;" worauf er aus dem Kerker fortgieng, das Herz voll von Kummer über das Schicksal seiner Tochter.

Bey ihrem Verhör gab Perpetua die größten Beweise von Standhaftigkeit und Stärke des Geistes. Der Richter ermahnte sie, den Kummer ihres Vaters, die Hülflosigkeit ihres Kindes, und ihr eigenes Wohl zu bedenken; sie überwand aber die schwächern Gefühle der Natur, vergaß den Gedanken an die Leiden der Seele und des Körpers, und beschloß, alle Gefühle menschlicher Schwachheit der von Christus verheissenen Unsterblichkeit aufzuopfern. Vergebens suchte man sie zu bereden, daß man es gut mit ihr meine,

und daß die Religion, zu der sie übergetreten wäre, nicht die wahre sey. Als der Vater sah, daß man sie dem Tode überliefern würde, erwachte seine väterliche Liebe von Neuem, und in seiner Angst machte er den Versuch, sie den Häschern zu entreissen, worüber ihm einer derselben einen heftigen Schlag versetzte. Dieser Schlag kränkte die Tochter sehr, welche sogleich erklärte, daß er ihr mehr Schmerzen mache, als wenn sie ihn selbst erhalten hätte. Nachdem man sie ins Gefängniß zurückgebracht hatte, erwartete sie daselbst den Tag ihrer Hinrichtung, mit noch einigen Anderen, welche mit ihr zu gleicher Zeit hingerichtet werden sollten. Unter diesen befand sich auch eine verheirathete Christin, mit Namen Felicitas, die zu der Zeit gerade in gesegneten Umständen war. Auch diese suchte der Procurator zum Abfall vom Glauben zu bewegen, indem er sie ermahnte, sich selber und ihre Lage zu bedenken; sie aber erwiederte ihm, daß sein Mitleid fruchtlos sey, denn sie habe den Gedanken an Selbsterhaltung völlig aufgegeben, und nichts könne sie zur Abgötterey bewegen. Als man sie hierauf ins Gefängniß zurückgeführt hatte, brachte sie daselbst ein Mädchen zur Welt, welches von einem andern Christlichen Weibe an Kindesstatt angenommen wurde.

Unter den Gefangenen, welche zur nämlichen Zeit hingerichtet werden sollten, waren auch Satur, Saturnius, Secundulus und Revocatus, ein Catechumene und Sklave aus Carthago. Am Tage der Hinrichtung wurden sie auf das Amphitheater geführt, wo Satur, Saturnius und Revocatus den Muth hatten, Gottes Gerichte auf ihre Verfolger herabzurufen, wofür sie zwischen den Jägern und Aufsehern der wilden Thiere Spießruthen laufen mußten. Die Jäger stellten sich in zwey Reihen, zwischen welchen die Verurtheilten durchliefen, und von jedem derselben Geisselhiebe erhielten. Felicitas und Perpetua wurden die Kleider ausgezogen, um einem wilden Stier vorgeworfen zu werden; allein einige unter den Zuschauern verlangten aus Schicklichkeit, daß man ihnen erlauben sollte, die Kleider wieder anzuziehen; welches denn auch zugestanden wurde. Der Stier rannte zuerst auf Perpetua los, und gab ihr einen so heftigen Stoß, daß sie die Sinne verlor; dann stürzte er sich auf Felicitas, welcher er viele Wunden beybrachte; weil sie aber davon nicht starben, so wurden sie dem Henker übergeben, der sie mit dem Schwerdt ums Leben brachte. Revocatus und Satur wurden von wilden Thieren zerrissen, Saturnius wurde enthauptet, und Secundulus starb im Gefängniß. Diese Hinrichtungen geschahen am 8ten März im Jahre 205.

Um diese Zeit legte man den Christen fälschlicher Weise viele Verbrechen zur Last, als Aufruhr und Empörung gegen den Kaiser, Kirchenraub, Kindermord und Blutschande, und gab vor, daß sie rohes Fleisch verzehrten, und sich vieler anderer Sünden schuldig machten, wofür Viele, welche damals Gnostiker genannt wurden, der Schande preis gegeben wurden. Auch verbreiteten die Juden die Verläumdung, daß sie einen Eselskopf anbeteten; und weil sie vor Sonnenaufgang sich versammelten, und zu Ehren des Herrn Loblieder sangen, oder beym Gebet ihr Gesicht gegen Morgen kehrten, hauptsächlich aber weil sie die falschen Götter nicht verehren wollten, beschuldigte man sie ferner, daß sie der Sonne göttliche Ehre erwiesen.

Fernere Hinrichtungen geschahen an Speratus und an zwölf Anderen, so wie auch an Androclus, der in Frankreich war. Der Bischof Asclepiades von Antiochien wurde gefoltert, allein man schenkte ihm das Leben. Ein junges Frauenzimmer aus einer angesehenen Familie zu Rom, und die Gemahlin eines Römers mit Namen Valerian, hatte diesen, so wie auch den Bruder desselben, bewogen, den Christlichen Glauben anzunehmen, dem sie selbst zugethan war. Dafür mußten sie jedoch die ganze Strenge der Gesetze erleiden; denn als die Beamten davon Nachricht erhalten hatten, wurden die beyden Brüder enthauptet, und mit ihnen der Offizier, welcher sie zum Richtplatz geführt hatte, weil er sich bey dieser Gelegenheit selbst zum Christenthum bekehrte.

Nachdem man das Frauenzimmer eingefangen hatte, wurde sie auf folgende Weise umgebracht. Zuerst wurde sie nackend in ein siedendheißes Bad geworfen, und eine geraume Zeit darin liegen gelassen, dann nahm man sie heraus, und schlug ihr mit einem Schwerdte den Kopf ab. Dieß

geschah im Jahre Christi 222. Einige Zeit nachher, nämlich im Jahre 224, mußte der Bischof Calistus von Rom den Martertod erleiden; es ist jedoch nicht bekannt, auf welche Weise er hingerichtet wurde. Dasselbe Schicksal widerfuhr im Jahre 232 dem Bischof Urban von Rom.

Weil Agapetus, ein fünfzehnjähriger Knabe aus Präneste in Italien, die heidnischen Abgötter nicht verehren wollte, wurde er grausamer Weise gegeisselt, darauf an den Füßen aufgehängt, und kochendes Wasser über ihn herabgegossen. Nachdem dieß geschehen war, hetzte man wilde Thiere auf ihn los, und ließ ihm zuletzt den Kopf abschlagen. Während den Qualen, welche der Knabe zu erdulden hatte, stürzte auf einmal einer der Richter, welche die Hinrichtung angeordnet hatten, von seinem Stuhle herunter, und klagte laut, daß ihn seine Gedärme brenneten, als ob er das höllische Feuer im Leibe habe.

Sechste allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern.

Grausame Behandlung der ersten Christen.

Nachdem der Kaiser Maximus im Jahre 235 zur Regierung gelangt war, ließ er große Verfolgungen gegen die Christen ergehen, und im Königreiche Cappadocien suchte der Präsident Semiramus die Christen auf alle mögliche Weise zu vertilgen. Ein Römischer Soldat, welcher eine Lorbeerkrone nicht tragen wollte, welche ihm der Kaiser zuerkannt hatte, und gestand, daß er den Christlichen Glauben angenommen habe, wurde verhaftet, mit Geisseln gehauen und getödtet. Der Bischof Pontianus zu Rom wurde, weil er wider die Abgötterey predigte, nach Sardinien verbannt, und dort ums Leben gebracht. Der Nachfolger dieses Bischofs auf dem Stuhle zu Rom, mit Namen Anteros, ein Grieche von Geburt, mußte gleichfalls den Martertod erleiden, nachdem er seine Würde nur vierzig Tage lang bekleidet hatte, weil er durch seine Geschichte der Martyrer den Haß der Regierung auf sich gezogen hatte. Ein Römischer Senator, Pammachius, wurde nebst seiner Familie und noch andern Christen, zusammen zwey und vierzig, der Christlichen Religion wegen, an einem und demselben Tage enthauptet, und ihre Köpfe wurden auf die Stadtthore gepflanzt. Auf gleiche Weise starb Simplicius, ein anderer Senator, den Martertod. Der Christliche Predi-

ger Calepodius wurde, nachdem man ihn unmenschlich mißhandelt und durch die Straßen geschleppt hatte, mit einem Mühlsteine am Halse in die Tiber geworfen. Ihrer Christlichen Gesinnungen wegen wurden auch Quiritus, ein Römischer Edelmann, und dessen Familie und Gesinde, grausam gefoltert und ums Leben gebracht. Den Martertod mußten ferner erleiden, die edle und schöne Jungfrau Martina, und ein Christlicher Prälat, Namens Hippolitus. Erstere wurde auf mancherley Weise gequält, und dann enthauptet; letzterer wurde an ein wildes Pferd gebunden, das ihn über Felder, Steine und Hecken hinschleifte, bis er seinen Geist aufgegeben hatte.

So lange diese Verfolgungen dauerten, wurde eine unzählige Menge Christen ohne Proceß hingerichtet, und ohne Unterschied haufenweise begraben; bisweilen wurden fünfzig bis sechszig in eine Grube geworfen. Im Jahre 238 starb Maximus; auf diesen folgte Gordianus, unter dessen Regierung, so wie auch unter der seines Nachfolgers Philipp, die Kirche zehn Jahre lang von Verfolgungen frey blieb; allein im Jahre 249 brachen sie von Neuem in Alexandrien aus. Doch verdient bemerkt zu werden, daß dieß auf Anstiften eines heidnischen Priesters geschah, ohne daß der Kaiser etwas davon wußte. Die Wuth des Volkes gegen die Christen war um diese Zeit sehr groß; die Häuser derselben wurden von den wüthenden Feinden des Christlichen Glaubens eingebrochen, die kostbarsten Sachen gestohlen, und die Besitzer derselben unter dem allgemeinen Geschrey, "Verbrennt sie! schlagt sie todt!" schändlicher Weise ums Leben gebracht. Von den Vielen der dabey umgekommenen Martyrer sind uns nur drey bekannt geworden; nämlich: Metrus, ein alter ehrwürdiger Christ, der seinen Heiland nicht lästern wollte, daher mit Keulen zerschlagen, mit Dornen zerrissen, und am Ende zu Tode gesteinigt wurde. Eine Christin, mit Namen Quinta, wurde in den Tempel geführt, und da sie den dortigen Götzen nicht anbeten wollte, mußte sie mit bloßen Füßen über scharfe Kieselsteine gehen, und dann denselben Tod, wie Metrus, erleiden. Der Apollonia aber, einer bejahrten Jungfrau, die es gewagt hatte, sich als Christin zu bekennen, schlug das Volk mit Fäusten die Zähne aus, und drohete, sie lebendig zu verbrennen. In dieser Absicht wurde ein Feuer angezündet, und sie, an einen Pfahl gebunden, darauf gesetzt; auf ihr Verlangen jedoch machte man sie wieder los, in der Meinung, sie wolle ihren Glauben abschwören; sie aber stürzte sich nun, zu Aller Verwunderung, in die Flammen, und verbannte.

Siebente allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern.

Im Jahre 249, als Decius Kaiser in Rom war, hob eine gräuliche Christenverfolgung an. Die Ursache dazu war theils der Haß, den Decius gegen seinen Vorgänger Philipp hegte, welcher für einen Christen gehalten wurde, theils auch Eifersucht über die erstaunliche Zunahme der Christen; denn die heidnischen Tempel standen fast ganz leer, während die Christlichen gedrängt voll von Neubekehrten waren. Decius darüber entrüstet, versuchte selbst den Namen der Christen zu vertilgen. Unglücklicher Weise für die Sache des Evangeliums, hatten sich damals manche Irrthümer in die Kirche eingeschlichen, so daß die Christen, uneinig unter sich selbst, über mehrere Punkte mit einander zankten. Bey dieser Gelegenheit machten sich die Heiden eine Ehre daraus, die Befehle des Kaisers zu vollziehen, und der Mord eines Christen war in ihren Augen ein Verdienst. Die Zahl der Martyrer war daher außerordentlich groß.

Marterthum des Fabian und Anderer.

Die Strenge der Verfolgung fiel zuerst auf Fabian, den angesehenen Bischof von Rom. Der verstorbene Kaiser Philipp, welcher ihn als einen biedern, rechtschaffenen Mann kannte, hatte ihn zu seinem Schatzmeister gemacht; weil aber Decius bey seiner Thronbesteigung nicht so viele Schätze vorfand, als er in seinem Geize erwartet hatte, so beschloß er, seine Rache an diesem guten Prälaten auszulassen. Fabian wurde daher gefangen genommen, und am 20sten Januar 250 mit dem Schwerdte hingerichtet. Zwey Perser,

Abdon und Semen, welche als Fremde verhaftet, später aber als Christen erkannt worden, wurden ihres Glaubens wegen ums Leben gebracht. Ein Gleiches geschah mit dem Priester Moses.

Sanct Chrisostomus erzählt uns von einem Cilicier, Namens Julian, welcher als Christ verhaftet wurde. Obgleich er öfters gefoltert wurde, blieb er doch standhaft; und um ihm noch mehr Qualen zu bereiten, führte man ihn oft aus dem Gefängniß zu dem Richtplatze hin, und von da wieder nach demselben zurück. Zuletzt mußte er zwölf Monate lang von einer Stadt zur andern reisen, damit er dem Schimpf und der Schande von den Feinden des Christenthums ausgesetzt werden sollte. Als man aber sah, daß er durch nichts bewogen werden konnte, seinen Glauben zu verläugnen, führte man ihn vor den Richter, zog ihm die Kleider aus, und peinigte ihn grausamer Weise mit Geisselhieben; und da auch dieß nichts fruchten wollte, wurde er in einen mit Schlangen und Scorpionen angefüllten Sack gesteckt, und in das Meer geworfen.

Wie Petrus, ein Christ zu Lampsacus, gräulich zerschlagen, und nachher getodtet wird, weil er der Göttin Venus zu opfern sich weigerte.

Petrus, ein liebenswürdiger, an Geist und Körper ausgezeichneter junger Mann, wurde seines Glaubens wegen zu Lampsacus in Verhaft genommen, und vor Optimus, den Proconsul von Asien, geführt. Auf den Befehl, daß er der Göttin Venus ein Opfer bringen sollte, erwiederte er: „Ich wundere mich, wie ihr verlangen könnet, daß ich einem schändlichen Weibsbilde göttliche Ehre erweisen soll, deren Schandthaten eure eigenen Geschichtschreiber erzählen, und deren ganzes Leben aus Thaten bestand, welche selbst eure Gesetze bestrafen würden. Nein, ich will nur dem wahren Gott Gebet und Dankopfer bringen."

Als ihn Optimus so sprechen hörte, ließ er ihn auf das Rad ausstrecken; und obwohl ihm dadurch alle seine Gebeine auf eine grausame Art zerbrochen wurden, blieb er doch standhaft; ja diese Qualen schienen ihm nur noch größeren Muth einzuflößen. Er lächelte über seine Verfolger, und die Heiterkeit seines Antlitzes schien seinen Peinigern, statt ihnen Vorwürfe zu machen, noch obendrein Beyfall zu bezeugen. Zuletzt wurde ihm, auf Befehl des Proconsuls, das Haupt abgeschlagen.

Nachdem man dem Nichomachus, einem andern Christen, geboten hatte, daß er den heidnischen Abgöttern Opfer

bringen sollte, antwortete er: "Ich kann dem Teufel keine Ehrfurcht bezeugen, welche nur allein dem allmächtigen Gott gebührt." Ueber diese Rede entrüstet, ließ ihn Optimus auf die Folter spannen. Er ertrug seine Qualen mit großer Geduld und Gelassenheit; als er aber beynahe vor Schmerzen umkommen wollte, hatte er die Schwachheit, seinen Glauben zu verläugnen und ein Abtrünniger zu werden. Kaum aber hatte er diesen Beweis von Schwachheit gegeben, so überfiel ihn eine große Seelenangst, stürzte nieder, und starb auf der Stelle.

Ein sechszehnjähriges Mädchen, Namens Denisa, welches zugegen war, und dieses schreckliche Gericht mit ansah, rief plötzlich aus: "Ach, Unglücklicher! warum wolltest du durch die Ruhe eines Augenblicks ewiges Elend erkaufen?" Als Optimus dieses hörte, rief er sie zu sich, und fragte, ob sie eine Christin sey? Sie bejahete seine Frage, und weigerte sich, den heidnischen Götzen zu opfern. Als Optimus dieß gehört hatte, ergrimmte er heftig, und übergab sie der Gewalt zweyer Wollüstlinge, welche auf alle mögliche Weise, aber vergeblich, versuchten, sie um ihre Keuschheit zu bringen. Auf einmal erschien ihnen um Mitternacht ein schreckliches Gesicht, das sie an ihrem Vorhaben hinderte, und ihnen solche Angst verursachte, daß sie vor der Denisa auf die Knie fielen, und sie baten, durch ihr Gebet die Wirkung der göttlichen Rache abzuwenden, welche sie wegen ihrer viehischen Lust verdient hätten. Durch dieses Ereigniß wurde jedoch die Grausamkeit des Optimus keineswegs gemildert, denn er ließ das Mädchen bald nachher enthaupten.

Andreas und Paul, zwey Gefährten von Nichomachus dem Martyrer, wurden zum Tode verdammt, und der Wuth des Volkes überlassen, um gesteinigt zu werden, weil sie sich als Christen bekannt hatten. Sie erlitten den Martertod im Jahre 251, und gaben unter Anrufung ihres segensvollen Erlösers den Geist auf. Alexander und Epimacus wurden als Christen verhaftet; und da sie gegen die Anklage nichts einzuwenden hatten, zerschlug man sie mit Knütteln, und warf sie zuletzt ins Feuer. Eusebius erzählt, daß an demselben Tag vier Frauenspersonen den Martertod durch Hinrichtung mit dem Schwerdte erlitten.

Zwey heidnische Zauberer, Lucianus und Marcianus, welche zum Christenthum übergegangen waren, wurden, um ihre vorigen Irrthümer abzubüßen, Einsiedler, und lebten von nichts als Brod und Wasser. Nachdem sie eine Zeit lang auf diese Art gelebt hatten, beschlossen sie, die Einsamkeit zu verlassen, um das Christenthum unter den Leuten auszubreiten, denn sie wollten nicht länger ein so unwirksames Leben führen. In diesem frommen und lobenswerthen Entschluß fortfahrend, zeigten sie sich bald als eifrige Verkündiger des Evangeliums.

Da aber um dieselbe Zeit die Verfolgungen heftig wütheten, wurden sie ergriffen, und vor Sabinus, den Statthalter von Bithynien, gebracht. Auf die Frage, wer ihnen die Macht zu predigen gegeben habe, antwortete Lucianus: "Die Pflichten der Liebe und Menschlichkeit verbinden alle Menschen zu dem Bestreben, ihre Nächsten zu bekehren, und alle Mühe anzuwenden, um sie aus den Schlingen des Teufels zu erretten." Marcianus sagte: "Dieselbe Gnade, welche St. Paulum aus einem Verfolger der Kirche zum Prediger des Evangeliums gemacht, habe auch ihnen die Macht zur Ausbreitung desselben gegeben." Als der Proconsul sah, daß er sie nicht zur Verläugnung ihres Glaubens bewegen konnte, verurtheilte er sie, lebendig verbrannt zu werden, welches Urtheil auch bald nachher an ihnen vollzogen wurde.

Trypho und Respicius, zwey angesehene Männer, wurden als Christen ergriffen, und zu Nicea ins Gefängniß geworfen. Kurze Zeit nachher spannte man sie auf die Folter, deren Qualen sie mit bewundernswerther Geduld drey Stunden lang aushielten, und die ganze Zeit über Gott den Allmächtigen lobpreisend anriefen. Hierauf wurden sie ganz nackend in die freye Luft gelegt, wodurch ihre Glieder völlig steif wurden. Nun brachte man sie zurück ins Gefängniß, wo sie eine geraume Zeit bleiben, dann aber von Neuem die Grausamkeiten ihrer Verfolger ausstehen mußten. Die Füße wurden ihnen jetzt mit Nägeln durchbohrt, dann wurden sie durch die Strassen geschleift, gegeisselt, mit eisernen Haken zerfetzt, mit brennenden Fackeln versengt, und zuletzt, am 1sten Februar 251, enthauptet.

Eine andere Martyrerin war Agatha, aus Sicilien gebürtig, die sich durch körperliche Schönheit sowohl, als durch große Geistesgaben so sehr auszeichnete, daß ihr Quintanus, der Statthalter von Sicilien, mit Liebe zugethan wurde. Weil man wußte, daß er ein grober Wollüstling war, so hielt die Frau für gut, sich aus der Stadt zu entfernen, wurde aber doch an dem Orte, wo sie sich aufgehalten hatte, entdeckt, und nach Catana geführt. Als sie sah, daß sie sich in der Gewalt des Feindes ihrer Seele wie ihres Leibes befand, empfahl sie sich dem Schutze des Allmächtigen, und flehete ihn um den Tod an. Um nun seine Lust zu befriedigen, ließ sie der Statthalter zu einem schändlichen und buhlerischen Weibsbilde, mit Namen Aphrodica, bringen, welche jeden Kunstgriff anwandte, um sie zu bewegen, sich dem Statthalter preiszugeben; ihre Bemühungen schlugen aber alle fehl. Nachdem hierauf Aphrodica dem Quintanus angezeigt hatte, daß sie nicht vermocht habe sie seinem Willen geneigt zu machen, verwandelte sich seine Lust in Rache; und da auch außerdem Agatha sich noch als eine Christin zu erkennen gab, so beschloß er, sein Rachgefühl auf eine arge Weise an ihr auszulassen. Er ließ sie daher geisseln, mit glühenden Eisen brennen, und mit scharfen Haken zerfleischen. Als sie diese Qualen mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit ertragen hatte, wurde sie nackend auf glühende Kohlen gelegt, welche mit Glasscherben vermischt waren, und hierauf ins Gefängniß zurückgeschleppt, wo sie am 5ten Februar des Jahres 251 verschied.

Marterthum von Cyril.

Auf Befehl des Statthalters von Gortyna, Lucius, wurde der Bischof Cyril in dieser Stadt verhaftet, aber doch zuerst von ihm ermahnt, dem kaiserlichen Gebot zu gehorchen, und die Opfer zu verrichten, damit er seine ehrwürdige Person vor dem Verderben bewahren möchte; denn er war damals schon vier und achtzig Jahre alt. Darauf erwiederte der gute Prälat, daß er sich diesen Forderungen nicht unterwerfen könne, er habe eine lange Zeit seines Lebens Andere gelehrt, ihre Seelen zu retten, und er werde nun blos auf sein eigenes Heil bedacht seyn. Als der Statthalter sah, daß er nichts bey ihm auszurichten vermochte, sprach er das Urtheil über diesen ehrwürdigen Christen in folgenden Worten aus: "Ich befehle, daß Cyril, der den Verstand verloren hat, und ein erklärter Feind unserer Götter ist, lebendig verbrannt werde." Dieses Urtheil hörte der würdige Prälat an, ohne darüber zu erschrecken, gieng willig nach dem Richtplatz, und erlitt den Martertod mit großer Standhaftigkeit.

Verfolgung der Christen auf der Insel Kreta.

Auf dieser Insel waren die Verfolgungen äußerst heftig, denn der Statthalter zeigte sich sehr thätig bey Vollziehung der kaiserlichen Gebote, und das Land wurde mit dem Blute vieler Christen gedüngt. Die vornehmsten Martyrer in Kreta, deren Namen uns hinterlassen wurden, sind folgende: Theodulus, Saturnius und Europus, Einwohner von Gortyna, welche von Cyril, dem Bischof jener Stadt, in ihrem Glauben befestiget worden waren. Dazu kamen Eunicianus, Zeticus, Cleomenes, Agathopas, Bastides und Euaristus, welche aus andern Theilen der Insel hergebracht wurden, weil sie sich als Christen bekannt hatten.

Bey ihrem Verhör wurde ihnen befohlen, daß sie dem Gotte Jupiter opfern sollten; weil sie sich aber weigerten dieses zu thun, so bedrohete sie der Richter mit den heftigsten Martern. Auf diese Drohungen antworteten sie einstimmig, daß es ihnen die größte Freude machen würde, wenn sie um des höchsten Wesens willen leiden müßten. Darauf suchte der Richter ihnen den Glauben an die heidnischen Götter dadurch beyzubringen, daß er die Macht derselben rühmte, und einige Sagen darüber aus der Götterlehre erzählte. Dieses gab den Gefangenen Gelegenheit, die Albernheit solcher Erdichtungen bloszustellen, und auf die Thorheit aufmerksam zu machen, eingebildete Götter und bloße Bilder anzubeten. Erzürnt, daß sie es gewagt hatten, seine Lieblingsgötzen lächerlich zu machen, ließ der Statthalter alle auf die Folter spannen, deren Qualen sie mit erstaunlicher Standhaftigkeit ertrugen. Zuletzt erlitten sie den Martertod, indem sie alle im Jahre 251 enthauptet wurden.

Marterthum des Bischofs Babylas von Antiochien, und Anderer.

Babylas, ein gelehrter Christ, wurde, nach dem Absterben von Zebinus, im Jahre 237, Bischof zu Antiochien. Er stand der Kirche in jenen stürmischen Zeiten mit bewundernswerthem Eifer und großer Klugheit vor. Das erste Unglück, wovon Antiochien während seiner Verwaltung heimgesucht wurde, war die Belagerung durch Sapor, den König der Perser, welcher ganz Syrien durchzog, diese Stadt eroberte und plünderte, und dabey gegen die Christen grausamer verfuhr, als gegen die übrigen Einwohner. Seine Grausamkeiten dauerten aber nicht lange; denn der Kaiser kam mit einer großen Heeresmacht herangezogen, nahm die Stadt wieder ein, verjagte die Perser aus Syrien, und verfolgte sie bis in ihr eigenes Land, wo er mehrere Städte in seine Gewalt brachte. Nachdem Gordian gestorben und Decius Kaiser geworden war, zog dieser nach Antiochien, wo sich ihm Babylas, als er einer Christenversammlung beywohnen wollte, widersetzte, und ihm den Eingang verwehrte. Der Kaiser verhehlte seinen Zorn zu der Zeit, ließ aber nachher den Bischof vor sich kommen, gab ihm wegen seiner Grobheit einen scharfen Verweis, und befahl ihm, zur Strafe den heidnischen Göttern zu opfern. Weil er aber dieß nicht thun wollte, wurde er ins Gefängniß geworfen, mit Ketten gebunden, sehr grausam mißhandelt, und dann, sammt dreyen Jünglingen, die seine Schüler waren, enthauptet. Auf dem Wege zum Richtplatz rief der Bischof aus: "Sehet auf mich und die Kinder, welche mir der Herr gegeben hat!" Sie erlitten den Martertod im Jahre 251; der Bischof wurde mit den Ketten begraben, die er im Gefängniß getragen hatte.

Um diese Zeit wurde Bischof Alexander von Jerusalem seines Glaubens wegen ins Gefängniß geworfen, wo er so strenge behandelt wurde, daß er bald darauf starb; Andere sagen, er sey mit mehreren andern Christen in einem Ofen verbrannt worden.

Dem Serapion, welcher in Alexandrien verhaftet wurde, zerbrach man alle Glieder, und stürzte ihn von einem hohen Gerüst herab, welcher Fall ihm den Tod zuzog. Julianus, ein von der Gicht lahm gewordener alter Mann, und Kronion, ein anderer Christ, wurden auf Kameele gebunden, heftig gegeisselt, und darauf ins Feuer geworfen und verbrannt. Einem Zuschauer, welcher Mitleiden mit ihnen zu haben schien, schlug man den Kopf ab, zur Strafe für sein gutes Herz. Ein Lybischer Christ, Namens Macar, wurde verbrannt. Gleiches Schicksal litten Horon=Ater und Isidorus aus Egypten, so wie auch Dioschorus, ein fünfzehnjähriger Knabe, nachdem sie vorher schon viele Qualen erduldet hatten. Nemesion, ein anderer Egypter, wurde des Diebstahls angeklagt, dieses Verbrechens aber nicht schuldig befunden; als er indessen wegen der Christlichen Religion vor Gericht gebracht wurde, und bekannte, daß er ein Christ sey, wurde er gegeisselt, gefoltert und zuletzt verbrannt. Der Christliche Bediente eines Egyptischen Edelmannes, Namens Ischyrian, wurde mit einem Spieß durchstochen, weil er den Abgöttern nicht opfern wollte. Venatius, ein fünfzehnjähriger Knabe, starb als Martyrer in Italien, und vierzig Jungfrauen wurden zu Antiochien verbrannt, nachdem sie zuvor verhaftet und gepeitscht worden waren.

Im Jahre 251 erbaute Kaiser Decius einen heidnischen Tempel in Ephesus, und gab den Befehl, daß alle Einwohner der Stadt den Abgöttern Opfer bringen sollten. Diesem Befehl widersetzten sich sieben seiner eigenen Soldaten, Maximus, Martianus, Johannes, Malchus, Dionysius, Constantinus und Seraion. Um sie vom Verderben zu retten, suchte sie der Kaiser durch Zureden und Langmuth zu bewegen, und erlaubte ihnen eine Bedenkzeit bis zu seiner Rückkunft. Allein sie ergriffen während seiner Abwesenheit die Flucht, und versteckten sich in einer Höhle; als er nun bey seiner Rückkehr davon Nachricht erhielt, ließ er den Eingang der Höhle versperren, und sie darin verhungern.

Theodora, ein schönes junges Mädchen zu Antiochien, wurde, weil sie die Abgötter nicht verehren wollte, in ein Haus gebracht, in welchem sich nur lasterhafte Weibspersonen aufhielten, damit sie unter diesen ihre Tugend preisgeben

sollte. Um sie zu retten, verkleidete sich ein Christ, Namens Didymus, in einen Römischen Soldaten, gieng dann nach dem Haus, gab sich der Theodora zu erkennen, und beredete sie, seine Kleider anzuziehen und zu entfliehen. Da man nun ihn statt des Mädchens in dem Hause fand, wurde er vor den Richter geführt, und von diesem, nachdem er ihm die Wahrheit gestanden hatte, zum Tode verurtheilt. Als aber Theodora vernahm, daß ihr Befreyer in Todesgefahr sey, kam sie zum Richter, warf sich vor ihm auf die Knie, und bat ihn inständig, daß er doch sie hinrichten lassen solle, weil sie die Schuldige sey; allein der hartherzige Richter verurtheilte beyde; worauf sie enthauptet und ihre Leichname ins Feuer geworfen wurden.

Als Secundianus wegen seines Glaubens von den Soldaten ins Gefängniß geführt wurde, begegneten ihnen Verianus und Marcellus, und fragten, wohin sie den Unschuldigen bringen wollten. Auf diese Frage wurden auch sie ergriffen, gefoltert und aufgehenkt, und nach ihrem Tode noch enthauptet.

Nachricht über Origenes.

Der berühmte Aelteste und Catechet Origenes zu Alexandrien wurde in seinem vier und sechszigsten Jahre festgenommen, und in ein schreckliches Gefängniß geworfen, wo man ihn mit Ketten belud, seine Füße in Klammern legte, und seine Beine mehrere Tage lang so weit ausstreckte, als es nur möglich war. Hierauf drohten sie ihm mit dem Tode im Feuer, und quälten ihn mit allen Mitteln, welche eine höllische Einbildungskraft ersinnen konnte. Allein seine Christliche Standhaftigkeit gab ihm Kraft jede Pein zu ertragen. In seiner Grausamkeit gieng der Richter so weit, daß er befahl, man solle ihn langsam martern, damit der Tod seinem Leiden nicht zu schnell ein Ende mache. Unterdessen starb der Kaiser Decius, und da sein Nachfolger Gallus Krieg mit den Gothen führte, blieben die Christen wieder in Ruhe. Origenes wurde inzwischen freygelassen, und begab sich nach Tyrus, wo er bis zu seinem Tode verweilte, der in seinem neun und sechszigsten Jahre erfolgte. *

Zahlreiche Martyrer unter der Regierung des Kaisers Decius.

Im Lande Phrygien, in der Stadt Lampsar, wurde ein Mann mit Namen Petrus verhaftet, welcher um Christi Namens willen, auf Befehl des Proconsuls Optimus, bittere Qualen erdulden mußte; auch in Troas starben Manche den Martertod, als da sind: Andreas, Paul, Nichomachus und Dionysia, eine Jungfrau. In Babylon waren viele Bekenner des Christenthums, welche von dort nach Spanien zur Hinrichtung abgeführt wurden.

Im Lande Cappadocien, in der Stadt Cäsarea, mußten Germanus, Theophilus, Cäsarius, Vitalis, der Bischof Polychronius und Nestor den Martertod um Christi willen erleiden.

In der Stadt Cardalia, in Perside, wurden Olympiades und Maximus hingerichtet; in Tyrus gaben die Jungfrau Anatolia und Audax ihr Leben zum Zeugniß Christi hin; so wie auch in andern Theilen des Reichs eine unzählbare Menge Christen den Martertod erlitten, von denen wir jedoch keine nähere Auskunft erhalten haben.

Nachdem der Kaiser Gallus seine Kriege beendigt hatte, brach die Pest im Römischen Reiche aus, weßhalb der Kaiser gebot, daß man den Göttern Opfer bringen sollte, um deren Zorn zu stillen. Weil nun die Christen diesem Gebot nicht gehorchen wollten, beschuldigte man sie, daß sie die Urheber dieser Landplage seyen, woher es kam, daß die Verfolgungen sich aus dem Innern des Reichs nach den äußersten Grenzen hin verbreiteten, und manche Christen diese unvernünftige Beschuldigung mit dem Leben bezahlen mußten. Bey dieser Gelegenheit wurde auch

* Nach der Erzählung seines Lebensbeschreibers war Origenes gelehrt, scharfsinnig, arbeitsam, mäßig und liebreich. St. Hieronymus giebt die von ihm geschriebenen Bücher zu sieben tausend Bänden an; eine beynahe unglaubliche Zahl. Mit dem Erlös aus dem Verkaufe dieser Bücher, nebst dem, was ihm sein Schulunterricht einbrachte, war er im Stande, seine Mutter und sechs Brüder nach dem Tode des Vaters zu ernähren. Sein großes Werk, die Hexapla genannt, weil es sechs Uebersetzungen der heiligen Schrift und eben so viele Columnen enthält, gab den ersten Gedanken zu unsern Polyglot-Bibeln.

der Christliche Bischof Cornelius zu Rom ergriffen, zuerst nach Centum-Cellä, dem jetzigen Civita Vecchia, verbannt, und darauf, nach ausgestandener harter Geisselung, am 14ten September 252 enthauptet, nachdem er fünfzehn Monate und zehn Tage Bischof gewesen war. Lucius, welcher dem Cornelius als Bischof zu Rom folgte, war ein geborner Römer, und der Sohn des Porphyrius. Wegen seiner Wachsamkeit wurde er von den Feinden des Christenthums verhaftet und aus dem Lande verwiesen, aber bald nachher wieder zurückberufen. Nicht lange darauf wurde er jedoch wieder verhaftet, und am 4ten März 253 enthauptet. Auf diesen Bischof folgte Stephanus, ein Mann von heftigem Gemüthe, welcher die Würde nur wenige Jahre bekleidete, und wahrscheinlich als Martyrer gestorben seyn würde, wenn der Kaiser nicht von seinem Feldherrn Aemilian ermordet worden wäre; worauf Friede im ganzen Reiche erfolgte, und die Verfolgung aufhörte.

Viele Irrthümer, welche sich um diese Zeit in die Kirche eingeschlichen hatten, entstanden daher, daß man die menschliche Vernunft der göttlichen Offenbarung entgegensetzte; als aber die Nichtigkeit solcher Beweisgründe von geschickten Gottesgelehrten bewiesen worden war, verschwanden die dadurch erregten Meinungen vor dem Glanze der Wahrheit.

Achte allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern.

Marterthum von St. Laurentius.

Nach dem Tode des Gallus wurde Aemilian, der Feldherr, welcher viele Feinde unter dem Heere hatte, von den Soldaten ermordet, und Valerian zum Kaiser erwählt. Er regierte vier Jahre lang mit Mäßigung, und behandelte die Christen mit besonderer Milde und Schonung; allein im Jahre 257 setzte sich ein Egyptischer Zauberer bey ihm in große Gunst, welcher ihn beredete, sie zu verfolgen. Es wurden demnach Gebote zur Verfolgung bekannt gemacht, die im Monat April anfieng, und drey Jahre und sechs Monate dauerte.

Die Zahl der in dieser Zeit umgekommenen Martyrer war sehr groß, und mancherley waren ihre Qualen und Todesarten. Die vornehmsten darunter waren Rufina und Secunda, zwey schöne, wohlerzogene Mädchen, und Töchter eines angesehenen Mannes zu Rom. Rufina, die ältere, war mit einem jungen

Edelmann, Namens Armentarius, verlobt, und ihre Schwester Secunda sollte Verinus, einen sehr reichen und angesehenen Mann, heirathen. Beyde Bräutigame waren beym Ausbruch der Verfolgung Christen, verläugneten aber ihren Glauben, als ihnen Gefahr drohete, um ihre Reichthümer zu retten. Allein ihre Bräute konnten, trotz aller angewandten Mühe, nicht dazu beredet werden, ihrem Beyspiel zu folgen, sondern suchten, der Sicherheit wegen, aus dem Reiche zu entfliehen. Da sich die Liebhaber nun getäuscht sahen, so zeigten sie aus Rache die Mädchen an, welche sonach als Christinnen verhaftet und vor Junius Donatus, den Statthalter von Rom, geführt wurden. Nach manchen Einsprüchen und vielen erlittenen Martern, besiegelten sie die Wahrheit ihres Glaubens mit ihrem Blute, indem sie im Jahre 257 enthauptet wurden.

In diesem Jahre wurde der Bischof Stephan zu Rom enthauptet. Um dieselbe Zeit wurde auch Saturnius, Bischof von Toulouse, von dem dortigen Pöbel angefallen und verhaftet, weil er, wie sie vorgaben, ihre Orakel zum Schweigen gebracht habe. Da er nun die heidnischen Abgötter nicht verehren wollte, mißhandelten sie ihn auf eine grausame Weise, und banden ihn an den Schwanz eines Ochsen. Auf ein gegebenes Zeichen trieben sie das wüthende Thier die Stufen des Tempels hinunter, wodurch dem Martyrer das Gehirn eingeschlagen wurde. Anfangs wagten die Christen zu Toulouse es nicht, seinen Leichnam wegzubringen, weil sie sich ihrer kleinen Zahl wegen fürchteten; endlich erkühnten sich zwey Weiber, ihn wegzunehmen und in einen Graben zu legen. Dieser Martyrer war ein gelehrter, rechtgläubiger Christ der ersten Zeit, dessen Lehren sehr werth gehalten werden.

Auf Stephan folgte Sextus als Bischof zu Rom. Wie man glaubt, war er ein geborner Grieche, oder doch von Griechischer Abkunft, und hatte einige Zeit als Dechant unter dem Bischof Stephan gedient. Bey vielen Gelegenheiten zeichnete er sich durch große Treue, Weisheit und Muth aus, und man schreibt allgemein die glückliche Beendigung einer Streitsache mit einigen Ketzern seiner Klugheit zu. Als Macrianus, welcher im Jahre 258 der Römischen Regierung vorstand, mit Bewilligung des Senats vom Kaiser Valerian den Befehl ausgewirkt hatte, daß die ganze Christliche Geistlichkeit zu Rom hingerichtet werden sollte, war Sextus mit von den ersten, welche die Strenge desselben fühlten. Er wurde, wie Cyprian meldet, am 6ten August 258 nebst sechs seiner Dechanten enthauptet.

Marterthum von St. Laurentius.

Laurentius, gemeiniglich St. Lorenz genannt, der vornehmste der Dechanten, welche unter Sextus lehrten und predigten, begleitete diesen zum Richtplatz, wo selbst er ihm verkündete, daß er ihm nach dreyen Tagen im Himmel begegnen werde. Laurentius hielt dieß für eine gewisse Ankündigung des ihm bevorstehenden Martertodes, ließ bey seiner Heimkehr alle Christlichen Armen zusammen rufen, und theilte die ihm anvertrauten Schätze der Kirche unter sie aus, in der Meinung, das Geld könne nicht besser angewendet werden, und käme auch auf diese Weise nicht so leicht in die Hände der Heiden. Diese That setzte seine Verfolger in große Sorge, weßhalb sie ihn verhafteten, und ihm geboten, dem Kaiser sogleich über die Schätze der Kirche Rechenschaft abzulegen.

Laurentius versprach solches zu thun, verlangte aber Zeit, daß er alles in gute Ordnung bringen könne. Hierauf erlaubten sie ihm drey Tage, und entließen ihn. Er gieng nun in der Stadt umher, und brachte mit vieler Mühe eine Anzahl alter, hülfloser und unvermögender Armen zusammen, welche er der Obrigkeit vorstellte, indem er sagte: "Diese sind die wahren Schätze der Kirche."

Der Statthalter, über diese Hintergehung aufgebracht, und in der Meinung man wolle ihn zum Narren haben, gebot, den Laurentius auf der Stelle zu geißeln. Hierauf wurde er mit eisernen Stäben zerschlagen, auf ein hölzernes Pferd gesetzt, und ihm die Glieder verrenkt. Alle diese Martern ertrug er so standhaft und gelassen, daß seine Peiniger, darüber aufgebracht, geboten, man solle ihn auf einen Bratrost binden, und ein gelindes Feuer darunter machen, damit sein Tod um so langsamer erfolgen möchte. Allein seine große Standhaftigkeit und sein heiteres Antlitz unter so schrecklichen Qualen,

flößten den Zuschauern eine so hohe Vorstellung von der Würde und Wahrheit der Christlichen Religion ein, daß sich Viele auf der Stelle bekehrten.

Nachdem Laurentius einige Zeit auf dem Rost gelegen hatte, rief er dem Kaiser, welcher dabey stand, in einem scherzhaften lateinischen Verse zu, den er aus dem Stegreif gemacht hatte, welcher übersetzt also lautet:

Gebraten ist die eine Seite; — Strecke,
Tyrann, mich nun auch auf die andre hin,
Friß dann, und prüfe, ob ich besser schmecke,
Wo ich gebraten, oder roh noch bin.

Hierauf drehten ihn die Henker um, und als er noch eine Zeit lang gelegen hatte, besaß er doch noch Kraft genug über den Tyrannen zu triumphiren, und ihm mit großer Heiterkeit sagen zu können, daß er nun genug gebraten und zum Auftischen fertig sey. Dann erhob er freudig seine Augen gen Himmel, und gab den Geist auf. Dieses geschah am 10ten August im Jahre unsers Herrn 258.

Ein Römischer Soldat, Namens Romanus, welcher bey der Hinrichtung des Laurentius zugegen war, und beym Anblick der Leiden und Standhaftigkeit desselben sich zum Christenthum bekehrte, hatte sich, nachdem Laurentius wieder ins Gefängniß zurückgeführt worden war, zu ihm begeben, in der Absicht, genaue Auskunft über den Christlichen Glauben von ihm zu erhalten; und als ihn Laurentius vollkommen darüber zufrieden gestellt hatte, empfieng er von ihm die heilige Taufe. Da nun bald darauf seine Glaubensänderung bekannt ward, so wurde er in Verhaft genommen, gegeisselt und enthauptet. Gleiches Schicksal hatte ein anderer Römer, mit Namen Hypolitus.

Verfolgung in Afrika.

Geschichte des Cyprian.

Vierzehn Jahre vor diesem Zeitpunkt wüthete die Verfolgung in Afrika, wo viele Christen die Martyrerkrone empfiengen, von denen folgende die vornehmsten waren, nämlich:

Der Bischof Cyprian zu Carthago, welcher ein ausgezeichneter Prälat und eine fromme Zierde der Kirche war. Die Lehren desselben waren rechtgläubig und rein, dabey besaß er eine leichte, zierliche Sprache, und sehr gute Sitten. Er soll ein so vollkommener Meister der Redekunst gewesen seyn, und dieselbe, so wie die Grundsätze der Philosophie, so wohl ausgeübt haben, daß er in seiner Vaterstadt Carthago zum Lehrer in diesen Wissenschaften ernannt wurde, woselbst er mit vielem Glück Unterricht gab. Seine Eltern hatten ihn in den Lehren des Heidenthums erziehen lassen, und da er sehr reich war, so lebte er in großer Pracht und Ansehen. Er kleidete sich sehr kostbar, gab prächtige Gastmahle, war eitel auf eine große Dienerschaft, liebte jeden modischen Aufwand, und schien sich einzubilden, daß der Mensch blos zur Befriedigung jeder Lust auf der Welt, und nur allein für das Vergnügen geschaffen sey. Um das Jahr 246 wurde der Christliche Prediger Cöcilius zu Carthago das Werkzeug zur Bekehrung Cyprians, bey welcher Gelegenheit er den Namen Cöcilius Cyprian erhielt, wozu auch noch die große Liebe beytrug, die er stets gegen seinen Bekehrer hegte.

Vor seiner Taufe las er die heilige Schrift mit großem Fleiße, und da die darin enthaltenen Wahrheiten einen tiefen Eindruck auf ihn machten, so nahm er sich vor, die Tugenden auszuüben, die sie empfahlen. Er verkaufte sein Gut, vertheilte das Geld unter die Armen, kleidete sich ganz einfach, und lebte strenge und eingezogen. Bald nachdem er die heilige Taufe empfangen hatte, wurde er zum Aeltesten ernannt, und nach dem Tode des Donatus im Jahre 248, wegen seiner großen Tugenden und guten Werke, fast einmüthig zum Bischof von Carthago erwählt. Seine Sorge erstreckte sich nicht allein auf Carthago, sondern auch auf Numidien und Mauritanien. Er unternahm nichts ohne vorher die Geistlichkeit um Rath zu fragen, weil er wohl wußte, daß das Wohl der Kirche nur allein durch Einmüthigkeit befördert werden konnte, und hatte sich eben deßhalb zum Grundsatz gemacht, "die Kirche sey im Bischof, und der Bischof in der Kirche, so daß Einmüthigkeit nur durch genaue Verbindung zwischen dem Hirten und seiner Heerde erhalten werden könne."

Im Jahre 250 wurde er vom Kaiser Decius unter dem Namen Cöcilius Cyprian, Bischof der Christen, öffentlich verdammt; worauf die Heiden unter großem

Geschrey verlangten, daß man ihn den wilden Thieren vorwerfen solle.

Der Bischof entgieng jedoch der Wuth seiner Feinde, welche darauf sogleich alle seine Habe in Beschlag nahmen. Während er sich im Verborgenen hielt, schrieb er dreyßig erbauliche Briefe an seine Gemeinde; allein es hatten sich damals einige Irrlehren in die Kirche eingeschlichen, worüber er sich große Sorge machte. Nachdem die Heftigkeit der Verfolgung nachgelassen hatte, kam er wieder zurück, und that was er konnte, um die irrigen Meinungen und falschen Lehren auszurotten. Nun brach aber eine schreckliche Pestilenz in Carthago aus, welches Unglück, wie gewöhnlich, den Christen zugeschrieben wurde, daher dann die Obrigkeit die Verfolgung erneuerte und ein Schreiben an Cyprian sandte, der in seiner Antwort das Christenthum vertheidigte.*

Im Jahre 257 wurde Cyprian vor den Proconsul Asparius Paternus geführt, der ihm gebot, daß er sich der Religion des Landes unterwerfen solle; er aber ließ sich nicht abschrecken, sondern bekannte kühn seinen Glauben. Dieß veranlaßte jedoch nicht seinen Tod; man verwieß ihn nur aus der Stadt nach einem kleinen Städtchen am Lybischen Meere. Nach dem Tode des Proconsuls, welcher ihn verwiesen hatte, kehrte er wieder nach Carthago zurück, wurde aber bald darauf ergriffen und vor den neuen Statthalter gebracht, der ihn am 14ten September 258 enthaupten ließ.

Von seinen Schülern erlitten in dieser Verfolgung den Martertod Lucius, Flavian, Victoricus, Remus, Montanus, Donatian, Julian und Primolus.

Marterthum von 300 Christen.

Eine der schrecklichsten Begebenheiten in der Geschichte der Martyrer ist wohl die, welche in Utica vorfiel, wo 300 Christen auf Befehl des Proconsuls um eine brennende Kalkgrube gestellt, und nachdem man eine Kohlpfanne und Weihrauch herbeygeschafft hatte, gefragt wurden, ob sie dem Jupiter opfern oder in die Kalkgrube geworfen werden wollten? Einmüthig wählten sie das Letztere, sprangen muthig in die Grube, und erstickten auf der Stelle.

Der Bischof Fructuosus zu Tarragona in Spanien wurde mit seinen Diakonen, Eulogius und Augurius, ins Feuer geworfen, weil sie sich als Christen bekannt hatten. Drey andere Christen, Malchus, Alexander und Priscus, nebst einer Christlichen Frauensperson, alle aus Palestina, wurden aus derselben Ursache verurtheilt von Tygern zerrissen zu werden, welches Urtheil auch sogleich an ihnen vollzogen wurde. Donatilla, Maxima und Secunda, drey Jungfrauen von Tuburga, mußten Galle und Essig trinken, wurden darauf hart gegeisselt, auf einem Galgen gemartert, mit Kalk gerieben, auf einem Rost versengt, und zuletzt, nachdem man noch wilde Thiere auf sie losgehetzt hatte, mit dem Schwerdte enthauptet.

Gleiches Schicksal erlitt Pontius, gebürtig aus der Stadt Simela in der Nähe der Alpen, so wie auch Protus und Hyacinthus.

Sonderbare Geschichte einer Christlichen Dame.

Der Statthalter Philippus von Alexandrien hatte eine Tochter, Namens Eugenia, ein hübsches und wohlerzogenes Mädchen, die sehr oft in Gesellschaft mit Christen war, und auch deren Glauben angenommen hatte. Um den Verfolgungen in dieser Zeit zu entgehen, entfloh sie aus dem Hause ihres Vaters, und gieng hin, um die Vorlesungen des bejahrten Bischofs Helenus anzuhören. Damit man sie nicht entdecken sollte, legte sie männliche Kleidung an, ließ sich unter dem Namen Eugenius in ein Christliches Kloster aufnehmen, welches sich in einer der Vorstädte von Alexandrien befand, und brachte es so weit, daß man sie ihrer Gelehrsamkeit und Tugend wegen zum Haupt der Gemeinschaft erwählte.

Hier verrichtete sie viele Wunderwerke.

* Cyprian war von sehr sanfter und liebevoller Gemüthsart, und obgleich es ihm weder an Klugheit noch Behutsamkeit fehlte, war er doch so bescheiden, daß er nie etwas unternahm, ohne seine Freunde vorher um Rath zu fragen. Nach seiner eigenen Aussage hatte er öfters Gesichte und Offenbarungen über die Begebenheiten, welche auf die Christliche Kirche Einfluß haben sollten. St. Augustinus meldet, er habe sehr fleißig gelesen, besonders die Werke des Tertullian, den er seinen Meister zu nennen pflegte.

Unter andern heilte sie auch eine gewisse Frau in Alexandrien, Namens Melancia; diese glaubte, Eugenia sey eine Mannsperson, und wurde durch Unkeuschheit so weit getrieben, daß sie dieselbe gegen alles Gefühl von Anstand und Schicklichkeit zum unerlaubten Umgang mit ihr aufforderte. Eugenia hingegen ermahnte sie, auf dem Pfade der Tugend zu verbleiben. Melancia fand sich sonach in ihrer Erwartung getäuscht; ihre Liebe verwandelte sich nun in Rache; und besorgt, sie möchte durch Offenbarung ihrer unschicklichen Forderung den guten Namen verlieren, beschloß sie, aller Gefahr in dieser Rücksicht vorzubeugen; und klagte deßhalb die Eugenia nebst andern Gliedern der Christengemeinde an, daß dieselben sie hätten nothzüchtigen wollen. Als diese Sache vor Philippus untersucht wurde, ward der Beschuldigung Glauben beygemessen, indem er die Melancia für ein tugendhaftes Weib hielt, vorzüglich aber weil die Angeklagten Christen waren. Eugenia sah wohl ein, daß sowohl sie als auch ihre Mitchristen in Todesgefahr seyen, und daß daher keine Zeit mehr zur Verstellung sey. Sie verlangte also vom Richter, er möchte ihr Zeit und Gelegenheit geben, so wolle sie ihm die Wahrheit entdecken; da er dieß zugesagt hatte, gestand sie ihm, sie sey seine Tochter, und ihre beyden Gefährten, **Protheus** und **Hiacinthus**, seyen zwey gottesfürchtige Verschnittene, wobey sie ihm auch die Ursache angab, warum sie sich aus dem väterlichen Hause entfernt habe. Durch diese Erzählung überzeugte sie den Philippus von ihrer Unschuld; Melancia aber wurde darüber ganz bestürzt. Philippus bekehrte sich späterhin zum Christenthum, wurde zum Bischof von Alexandrien erwählt, und erlitt später den Martertod.

Als Eugenia nach dem Tode ihres Vaters in Gesellschaft ihrer beyden Gefährten, Protheus und Hyacinthus, nach Rom zurückgekommen war, und daselbst ein Mädchen Namens **Basilla** bekehrt hatte, (welche mit einem Heiden verheirathet werden sollte, nun aber diesen nicht zum Manne nehmen wollte, und dafür enthauptet wurde,) so versuchte man sie auf verschiedene Weisen zu tödten, bey welchen sie aber jedesmal durch die wunderbare Einwirkung des Himmels am Leben erhalten wurde. Zuerst befestigte man sie an einen schweren Stein, und warf sie in den Fluß Tiber; sie ertrank aber nicht. Dann legte man sie in ein heißes Bad; allein das Feuer gieng aus, und sie wurde erhalten. Endlich steckte man sie in ein Gefängniß, damit sie dort den Hungertod sterben sollte; aber eine übernatürliche Hand wachte über ihr und ernährte sie.

Schicksal des Kaisers Valerian.

Dieser Tyrann, welcher die Christen eine so lange Zeit und so grausam verfolgte, wurde von Saphor, dem König der Perser, gefangen genommen, der ihn mit sich nach seinem Lande führte, und ihn mit beyspielloser Beschimpfung behandelte, indem er ihn wie einen gemeinen Sklaven niederknieen ließ, und seinen Nacken zum Schemel gebrauchte, um aufs Pferd zu steigen; wobey er prahlerisch zu sagen pflegte, daß diese Stellung besser beweise wer den Sieg errungen habe, als alle Bilder, welche von Römischen Künstlern gemalt werden könnten.

Nachdem er ihn sieben Jahre in diesem erniedrigenden Sklavenstande gehalten hatte, ließ er ihm die Augen ausstechen, obgleich Valerian schon drey und achtzig Jahre alt war; und da auch dieses seinen Durst nach Rache noch nicht stillen konnte, ließ er ihn lebendig schinden, und darauf seinen Körper mit Salz einreiben, bis er unter diesen entsetzlichen Qualen verschied.

Auf Valerian folgte im Jahre 260 der Sohn desselben, **Gallienus**, unter dessen Regierung das Land von vielen Plagen, Erdbeben, Pest, Ueberschwemmungen, Aufruhr und Einfällen der Barbaren heimgesucht wurde. Weil nun dieser Kaiser bedachte, daß es seinem Vater wohl gieng, so lange er die Christen begünstigte, daß er aber zu Schanden wurde, als er sie verfolgte, so beschloß er die Verfolgung einzustellen; daher dann die Kirche (einige wenige Martyrer ausgenommen) mehrere Jahre in Frieden blieb. Unter eben gemeldeten Martyrern war der vornehmste **Marnius**, ein Kriegshauptmann, welchem man, nachdem er im Jahre 262 als Christ ergriffen worden, nur drey Stunden Bedenkzeit gestattete, ob er den heidnischen Göttern opfern, oder ein Martyrer werden wollte; und da er

während dieser Zeit unschlüssig war, was er thun sollte, so trat ein Christlicher Prälat zu ihm, legte ihm das Evangelium und ein Schwerdt vor, und fragte ihn, welches er zu wählen gedenke. Marnius wählte ohne Bedenken das Schwerdt. Als er darauf vor den Statthalter gebracht wurde, bekannte er seinen Glauben; worauf er zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde.

Neunte allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern.

An den ersten Christen verübte Grausamkeiten.

Im Jahre 274 ließ Kaiser Aurelian eine Verfolgung gegen die Christen ergehen. Unter den bey dieser Gelegenheit umgekommenen Martyrern war der Bischof Felix von Rom der angesehenste. Er hatte den Römischen Stuhl im Jahre 274 bestiegen, und wurde am 22sten December desselben Jahres enthauptet. Auch Agapetus, ein junger Mann, der seine Güter verkauft und das daraus gelöste Geld unter die Armen vertheilt hatte, wurde seines Glaubens wegen verhaftet, gefoltert und darauf nach Präneste, (einer nahe bey Rom gelegenen Stadt,) verwiesen, wo man ihn mit dem Schwerdte hinrichtete. Beyde genannten Martyrer sind die einzigen unter dieser Regierung, deren Andenken uns die Geschichte aufbewahrt hat, da den Verfolgungen bald ein Ende gemacht worden, indem seine eigenen Diener den Kaiser zu Byzanz ermordeten. Auf Aurelian folgte Tacitus, auf diesen Probus, und nach dem letztern kam Carus zum Thron, der vom Blitz erschlagen wurde. Ihm folgten seine Söhne Carinus und Numerian. Unter der Regierung aller ebengemeldeten Kaiser genoß die Kirche guter Ruhe.

Als im Jahre 284 Diocletian den Kaiserthron bestieg, zeigte er sich anfangs den Christen gewogen; nachdem er aber im Jahre 286 Maximian zum Mitregenten ernannt hatte, wurden folgende Christen hingerichtet, noch ehe eine allgemeine Verfolgung ausgebrochen war. Felician und Primus, zwey Brüder, wurden auf ein kaiserliches Machtgebot ergriffen, und auf das Bekenntniß ihres Glaubens gegeisselt, gefoltert und zuletzt enthauptet. Zwey andere Römer, Zwillingsbrüder aus einer heidnischen aber angesehenen Familie, waren, weil sie Christliche Lehrer hatten, von diesen im Christenthum unterrichtet worden. Nachdem man sie ihres Glaubens

wegen ergriffen hatte, wurden sie gegeisselt, gefoltert und darauf zum Tode verurtheilt. Durch Verwendung ihrer Freunde erhielten sie jedoch einen Aufschub von einem Monat, während welcher Zeit die Eltern und alle Anverwandten sich vergeblich bemühten, sie zum Heidenthum zurückzubringen. Am Ende siegte ihre Standhaftigkeit über diejenigen, welche sie abtrünnig zu machen suchten, und die Eltern, wie auch die ganze Familie, bekehrten sich bald darauf zu dem Glauben, den sie kurz vorher noch verdammt hatten.

Als Tranquillinus, der Vater der beyden Jünglinge, vor den Präfekten gefordert wurde, damit er diesem Nachricht über den Fortgang seiner Bemühungen ertheilen sollte, gestand er frey heraus, daß er, weit entfernt, seine Söhne von ihrem Glauben abtrünnig zu machen, im Gegentheil, selbst ein Christ geworden sey. Er schwieg sodann, bis sich der Präfekt von seinem Erstaunen wieder erholt hatte, worauf er seine Rede wieder anfieng, und solche mächtige Beweisgründe vorbrachte, daß auch der Präfekt bekehrt wurde, der bald nachher seine Habe verkaufte, sein Amt niederlegte, und den Rest seiner Tage in frommer Einsamkeit verlebte.

Der Präfekt, welcher auf den obengenannten Neubekehrten im Amte folgte, hatte nichts von der Gemüthsart seines Vorgängers; er war mürrisch und streng, und auf seinen Befehl wurde die ganze Christliche Gemeinde ergriffen und dem Martyrertode überliefert, indem man sie an Pfähle band und ihre Füße mit Nägeln durchbohrte. Nachdem sie einen Tag und eine Nacht so zugebracht hatten, machte man ihren Leiden dadurch ein Ende, daß man sie mit Lanzen durchstach.

Zoe, die Frau des Kerkermeisters, welcher vorgenannte Martyrer zu bewachen hatte, wurde durch die Reden derselben so erbaut, daß sie eine Christin zu werden wünschte; weil sie aber vom Schlage gerührt und stumm war, so konnte sie ihren Wunsch nur durch Gebärden äußern. Die Gefangenen gaben ihr nun Unterweisung im Glauben, und ermahnten sie, in ihrem Herzen zu Gott zu beten, damit er ihr die Sprache wieder ertheile. Sie that dieses, und wurde von ihrem Uebel befreyt; denn die Krankheit, welche den Schlagfluß bewirkt hatte, verminderte sich täglich, und ihre Sprache kam wieder. Hierdurch in ihrem Glauben bestärkt, bekehrte sie sich zum Christenthum, und bewirkte, daß auch bald ihr Gemahl denselben Glauben annahm. Allein da diese Bekehrungen viel Aufsehen machten, so wurden die Bekehrten in Verhaft genommen, und der Zoe geboten, daß sie dem Gotte Mars opfern sollte; sie aber wollte dem Gebot nicht gehorchen, daher wurde sie an einen Baum aufgehenkt und ein großes Feuer darunter angezündet. Nachdem sie auf diese Weise gestorben war, nahm man ihren Leichnam herab, und warf ihn, an einen Stein gebunden, in den Fluß.

Als Tybertius, ein geborner Römer aus einer edlen und angesehenen Familie, wegen seines Glaubens verhaftet worden, gebot man ihm, daß er entweder den Abgöttern opfern, oder über glühende Kohlen hingehen sollte. Er erwählte das Letztere, und schritt darüber weg ohne von dem Feuer beschädigt zu werden. Fabian verurtheilte ihn hierauf zur Hinrichtung mit dem Schwerdt, welches Urtheil im Monat August 286 vollzogen wurde. Sein Leichnam wurde später von einigen frommen Christen zur Erde bestattet.

Niedermetzelung einer ganzen Legion Christlicher Soldaten.

Eine sehr merkwürdige Begebenheit ereignete sich im Jahre 286. Unter dem Römischen Heer befand sich eine Legion von 6666 Kriegern, die aus lauter Christen bestand. Man hatte ihr den Namen "die Thebanische Legion" beygelegt, weil ihre ganze Mannschaft in Theban angeworben worden war. Sie hatten ihr Lager im östlichen Theile des Reichs aufgeschlagen, bis ihnen der Kaiser Maximian Befehl ertheilte, nach Gallien aufzubrechen, wo er sie gegen die Rebellen in Burgund gebrauchen wollte. Auf ihrem Zuge über die Alpen, unter der Anführung von Mauritius, Candidus und Exupernis kamen sie mit dem Kaiser zusammen, welcher um diese Zeit gerade einen allgemeinen Opferdienst veranstaltete, woran die ganze Armee Theil nehmen, und dabey zugleich den Eid der Treue leisten und schwören sollte, daß sie ihm bey Vertilgung des Christenthums in Gallien beystehen wollte. Diesem Befehl widersetzte sich die Thebanische Legion

einstimmig, worauf Maximian, über die Widersetzlichkeit entrüstet, die Legion decimiren, das ist, jeden zehnten Mann ausheben, und mit dem Schwerdte hinrichten ließ. Dennoch gaben die Uebrigen nach dieser Hinrichtung nicht nach, daher eine zweyte Decimation vorgenommen und abermals jeder zehnte Mann enthauptet wurde.

Diese zweyte Grausamkeit machte jedoch nicht mehr Eindruck als die erste; die Soldaten blieben standhaft in ihren Gesinnungen, setzten aber auf Anrathen ihrer Offiziere eine schriftliche Vorstellung an den Kaiser auf, worin sie erklärten, daß, obgleich sie seine Unterthanen und Soldaten wären, so könnten sie deßwegen doch nicht ihren allmächtigen Schöpfer aus dem Sinne schlagen; er zahle ihnen zwar den Sold, aber Gott allein nur verdankten sie ihr Daseyn. "So lange deine Befehle, sagten sie ferner, den Geboten unsers gemeinschaftlichen Herrn nicht widerstreiten, wirst du uns, wie immer, bereit finden, dir zu gehorchen; wenn aber der Wille unsers Fürsten mit dem Willen des Allmächtigen im Widerspruch stehet, so sind wir verpflichtet, dem Letztern Gehorsam zu leisten. Unsere Waffen gehören dem Kaiser, und nie werden wir sie anders, als gegen seine Feinde gebrauchen; dagegen aber können wir durchaus nicht einwilligen, daß wir unsere Hände mit Christenblut beflecken sollen. Und wie könntest du, o Kaiser, von unserer Anhänglichkeit und Treue gewiß seyn, wenn wir unsere Pflichten gegen Gott verletzten, zu dessen Dienst wir feyerlich verbunden waren, ehe wir unter das Heer traten? Du befiehlst uns die Christen aufzusuchen und umzubringen; du hast nicht nöthig dich lange nach Leuten dieser Art umzusehen: wir selber sind Christen, und rühmen uns dieses Namens. Ohne die geringste Widersetzlichkeit sahen wir unsere Brüder umbringen, und schätzten sie glücklich, daß sie um Christi willen sterben mußten. Nichts in der Welt kann uns bewegen, gegen unsern Gebieter die Hände freventlich zu erheben; lieber wollen wir ungerechter Weise umkommen, und dadurch unsere Unschuld bewahren, als mit Vergehungen belastet am Leben bleiben. Wir sind willig alles zu erdulden, was du uns auflegen wirst; wir gestehen daß wir Christen sind, und können daher weder Christen verfolgen, noch den Abgöttern opfern."

Man sollte glauben, daß eine solche Erklärung den Kaiser besänftigt haben würde; allein sie bewirkte gerade das Gegentheil; denn er wurde über ihre Standhaftigkeit und Eintracht heftig ergrimmt, und befahl, daß die ganze Legion niedergemacht werden sollte; welcher Befehl auch von den übrigen Truppen sogleich vollzogen wurde, indem sie mit ihren Schwerdtern die ganze Mannschaft in Stücken hieben.

Diese grausame, barbarische That trug sich zu am 22sten September 286; und so groß war die Bosheit Maximians, daß er Befehl ertheilte, auch die kleinern Schaaren der besagten Legion, welche nach Italien abgeschickt worden waren, niederzumetzeln.

Ein alter Soldat von einer andern Legion, Namens Victor, begegnete den Kriegern, welche diesen blutigen Befehl vollstreckt hatten, und da sie sehr lustig zu seyn schienen, so fragte er nach der Ursache ihrer Fröhlichkeit; und als sie ihm die ganze Sache erzählt hatten, machte er ihnen sehr strenge Vorwürfe wegen ihrer Grausamkeit. Darauf erkundigten sie sich ihrerseits bey ihm, ob er wohl auch zu den Christen gehöre; und als er dieses bejahete, fielen sie auch über ihn her und erschlugen ihn.

Alban, der erste Brittische Martyrer.

Von diesem Martyrer hat St. Albans in Hertfordshire den Namen erhalten. Er war noch im Heidenthum befangen, als er einem Christlichen Geistlichen, Namens Amphibalus, Zuflucht gewährte, der seines Glaubens wegen verfolgt wurde. Das fromme Beyspiel und die erbaulichen Reden dieses Mannes machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er Mitglied der Gemeinde zu werden wünschte, deren Religion ihm so sehr gefiel. Mit Freuden ergriff der flüchtige Geistliche diese gute Gelegenheit, um Albans Bekehrung zu bewirken, welches ihm denn auch, nach vieler Mühe, glücklicher Weise gelang, ehe er noch von seinen Feinden entdeckt wurde.

Alban faßte nun den festen Vorsatz, als Christ zu leben oder als Martyrer für seinen Glauben zu sterben. Nachdem die Feinde des Christenthums von dem Aufenthalt des Amphibalus Nachricht erhalten hatten, giengen sie in das Haus des

Alban, um ihn daselbst zu verhaften; der edelmüthige Wirth aber, in der Absicht seinen Gast aus den Händen der Verfolger zu retten, vertauschte seine Kleider mit ihm, damit er desto leichter entwischen könnte; und als die Soldaten ankamen, ergab er sich ihnen als derjenige, den sie zu suchen abgeschickt waren. Nachdem man ihn vor den Gouverneur geführt hatte, wurde der Betrug sogleich entdeckt, und der Beamte beschloß seine Rache an ihm auszuüben, weil Amphibalus entkommen war. In dieser Absicht gebot er demselben, vor den Altar hinzutreten und den Abgöttern zu opfern; aber Alban widersetzte sich muthig diesem Befehl und bekannte, daß er sich zum Christenthum bekehrt habe. Auf dieses Bekenntniß ließ ihn der Gouverneur geisseln, und, nachdem er diese Bestrafung mit großer Standhaftigkeit erduldet hatte, mit dem Schwerdte hinrichten.

Der ehrwürdige Beda erzählt, daß bey dieser Gelegenheit der Scharfrichter zum Christenthum bekehrt wurde, und um Erlaubniß bat, daß man ihn entweder für Alban oder mit ihm sterben lassen möchte. Als man die letztere Bitte zugesagt hatte, wurden beyde durch einen Soldaten enthauptet, der sich freywillig dazu erboten hatte. Die Hinrichtung geschah am 22sten Juny 278 zu Verulam, (jetzt St. Albans in Hertfordshire,) wo zur Zeit Constantins des Großen eine prächtige Kirche zum Andenken des Martyrers erbaut wurde. Diese Kirche wurde im Sächsischen Kriege zerstört, aber von Offa, dem König von Mercia, wieder aufgebaut, der auch nebenan ein Kloster errichtete, wovon noch einige Trümmer übrig sind.

Marterthum der Fides und Anderer.

Als Fides, eine Christin aus Aquitanien in Frankreich, Nachricht erhielt, daß man sie verhaften wolle, kam sie ihren Feinden zuvor, und ergab sich ihnen selbst als Gefangene; und da sie standhaft blieb im Glauben, wurde sie im Jahre 287 zuerst auf einem Roste gebraten, und darauf enthauptet. Capacius, ein Neubekehrter, versteckte sich anfänglich vor seinen Verfolgern; als man ihn aber von der Standhaftigkeit der Fides unterrichtete, bekannte er seinen Glauben vor dem Gouverneur, welcher ihn erst foltern und dann mit dem Schwerdte hinrichten ließ. Quintin, ein geborner Römer und Christ, hatte den Vorsatz gefaßt, das Evangelium in Gallien auszubreiten. In dieser Absicht gieng er in Begleitung eines gewissen Lucian nach der Picardie und predigte in Gemeinschaft mit diesem zu Amiens. Lucian begab sich hierauf nach Beauvais, woselbst er den Martertod erlitt; Quintin indessen blieb in der Picardie zurück, und bewies sich eifrig in seinem Amte. Er flehete unaufhörlich zu Gott, daß er ihn im Glauben befestigen und mehr und mehr fähig machen wolle, das Evangelium zu verbreiten. Nachdem er seiner Religion wegen verhaftet worden war, zog man ihm die Glieder mit Rollen auseinander, geisselte ihn mit Ruthen von Eisendrath, goß ihm siedendes Oel und Pech über den nackenden Körper, versengte ihm die Arme mit brennenden Fackeln, und sandte ihn nach allen diesen Martern ins Gefängniß zurück. Als der Gouverneur Varus aber von seinen Amtspflichten nach Vermandois gerufen wurde, ließ er den Quintin unter Bedeckung einer starken Wache dahin bringen, woselbst er am 31sten October 287 an den erlittenen Qualen starb, worauf man den Leichnam in den Fluß Somme versenkte.

Zehnte allgemeine Verfolgung unter den Römischen Kaisern.

Ungeachtet aller Bemühungen der Heiden, die Christen auszurotten und ihren Glauben zu unterdrücken, nahmen diese doch in solchem Maaße zu, daß sie durch ihre Zahl furchtbar wurden. Aber sie vergaßen die Vorschriften ihres edlen Vorbildes Christus, und statt die Demuth desselben anzunehmen, wurden sie eitel, kleideten sich prächtig, machten vielen Aufwand bey Gastmählern, und errichteten kostbare Gebäude zu Kirchen; wodurch sie allgemeinen Neid gegen sich erregten, besonders aber den Haß des Galerius, des angenommenen Sohnes von Diocletian, auf sich luden, welcher von seiner Mutter, einer abergläubischen Heidin, angestiftet, den Kaiser überredete, eine Verfolgung ergehen zu lassen. Diese fieng demnach am 23sten Februar 303 an, an welchem Tage die Heiden die Terminalien

feyerten, und sich brüsteten, daß sie an selbigem Tage dem Christenthum ein Ende zu machen hofften.

In Nicomedia nahm die Verfolgung ihren Anfang. Der Präfekt, begleitet von vielen Beamten und Häschern, gieng daselbst nach der Kirche der Christen, ließ die Thüren erbrechen, alle heiligen Bücher wegnehmen und ins Feuer werfen. Diocletian und Galerius waren gegenwärtig, als diese That verübt wurde, und befahlen, nachdem sie geschehen war, daß die Kirche bis auf den Grund geschleift werden sollte. Hierauf erfolgte eine Verordnung zur Zerstörung aller andern Christlichen Kirchen und Bücher, und bald darauf wurde ein Befehl bekannt gemacht, wodurch die Christen vogelfrey erklärt, und folglich unfähig gemacht wurden, irgend ein Amt zu bekleiden oder von den gerichtlichen Anstalten im Reiche Schutz zu genießen. Die Bekanntmachung dieses Befehls veranlaßte unmittelbar den Martertod eines Christen, welcher ergriffen und verbrannt wurde, weil er nicht nur den Befehl mit kühner Hand abgerissen, sondern auch dabey den Kaiser wegen seiner Grausamkeit gelästert hatte. Gleicherweise ließ man auch die Christlichen Prälaten gefangen setzen; und auf Anstiften des Galerius wurde heimlicher Weise der kaiserliche Pallast in Brand gesteckt, damit die Christen als Urheber des Brandes angeklagt werden möchten, um einen scheinbaren Vorwand zu haben, sie desto strenger zu verfolgen.

Grausamkeit der Heiden gegen die Christen.

Allgemeine Aufopferung der Christen.

Auf den Brand im Pallast erfolgte ein Befehl zur allgemeinen Verfolgung, wobey mehrere Christen die Martyrerkrone empfiengen. Unter diesen wurde Einer Namens **Petrus** gefoltert, auf dem Rost gebraten, und alsdann verbrannt. Mehrere Dechanten und Aelteste wurden ergriffen und auf verschiedene Weise hingerichtet. Der Bischof **Anthimus** von Nicomedia mußte den Tod mit dem Schwerdt erleiden. Die Heiden wütheten so schrecklich, daß sie weder Alter noch Geschlecht schonten, sondern Alle niedermachten, die ihnen vorkamen. Viele Häuser wurden in Brand gesteckt, wobey ganze Christliche Familien ihren Tod in den Flammen fanden; Anderen banden die Verfolger Steine an den Hals und trieben sie ins Meer. Die Verfolgung verbreitete sich über alle Römische Provinzen, war aber am heftigsten im Osten.

Wegen der langen Dauer derselben, (denn sie währte zehn Jahre,) ist es unmöglich, die Zahl der dabey umgekommenen Martyrer anzugeben, oder die verschiedenen Arten ihrer Qualen zu beschreiben. In Arabien wurden Einige enthauptet; in Phönizien Viele von wilden Thieren zerrissen; in Syrien eine große Anzahl auf dem Rost gebraten; in Cappadocien zerbrach man ihnen die Gebeine, und ließ sie so liegen und umkommen; in Mesopotamien wurden Viele an den Beinen über einem langsamen Feuer aufgeknüpft, wodurch sie erstickten. In Pontus gebrauchte man mancherley Qualen gegen die gefangenen Christen, aber alles ohne Erfolg; besonders steckte man ihnen Nadeln unter die Nägel, und begoß sie mit siedendem Bley. In Egypten wurden Einige lebendig begraben, Andere im Nil ersäuft; Manche ließ man auch an Seilen aufgezogen frey in der Luft schweben, bis sie umkamen, und Viele mußten den Feuertod erleiden. Strafe jeder Art, Geisseln, Foltern, Erstechen, Enthaupten, Vergiften, Kreuzigen und Aushungern wurden in den verschiedenen Ländern zur Vertilgung des Christenthums angewendet, und die menschliche Erfindungskraft erschöpfte sich in Veranstaltung neuer Qualen für die Bekenner desselben.

Eine Phrygische Stadt, welche ganz von Christen bewohnt war, wurde, damit nicht eine einzige Seele entkommen möchte, von heidnischen Kriegsknechten umringt und in Brand gesteckt, so daß alle Einwohner in den Flammen umkamen.

Endlich wagten es mehrere Statthalter in den Provinzen, dem kaiserlichen Hofe vorzustellen, wie nutzlos es sey, die Städte mit dem Blute der Einwohner zu beflecken, oder die Regierung des Kaisers durch den Tod so vieler Unterthanen in üblen Ruf zu bringen. Diese Vorstellung bewirkte, daß viele Hinrichtungen eingestellt wurden; aber dennoch mußten die Christen, obgleich man sie nicht tödtete, große Schmach erdulden. Vielen schnitt man die Ohren ab, schlitzte ihnen die Nase auf, stieß ihnen das rechte Auge aus, verrenkte ihnen die Glieder und brandmarkte sie an verschiedenen sichtlichen Stellen des Körpers.

Nachricht von einigen Martyrern.

Unter denen, welche während dieser Verfolgung das Leben einbüßten, war auch S e b a st i a n, ein berühmter, gottesfürchtiger Mann, der zu Narbonne in Gallien geboren, und zu Mailand im Christenthum erzogen worden war, und später Offizier bey der Leibwache des Kaisers zu Rom wurde. Mitten unter der Abgötterey blieb er dem wahren Glauben treu; nicht verführt vom Glanze des Hofes, und nicht angelockt durch böses Beyspiel, geachtet von den angesehensten Personen, geliebt von seines Gleichen, und bewundert von denen, die unter ihm standen, lebte er glücklich in seinem Glauben, und behielt seine Stelle, bis die Strenge der Verfolgung auch ihn traf. Ein vorgeblicher Christ, Namens Torquatus, verrieth ihn an den Römischen Prätor Fabian; da er aber eine so hohe Stelle hatte, wagte man nichts gegen ihn zu thun, ohne vorher vom Kaiser ermächtigt worden zu seyn; daher Diocletian von dem Falle in Kenntniß gesetzt wurde.

Als der Kaiser die Anklage gehört hatte, ließ er Sebastian zu sich rufen, und beschuldigte ihn des Undanks, weil er das in ihn gesetzte Vertrauen gemißbraucht habe, und ein Feind der Götter des Reichs so wie des Kaisers sey. Hierauf erwiederte Sebastian: Seine Religion habe ein gutes und kein böses Ziel; sie verleite ihn keineswegs etwas wider das Reich oder den Kaiser zu unternehmen, und der größte Beweis, den er für seine Treue geben könne, sey der, daß er täglich den alleinig wahren Gott um Erhaltung der Gesundheit und Wohlfahrt seiner kaiserlichen Person anrufe. Ueber diese Antwort erzürnt, ließ ihn der Kaiser vor die Stadt auf das Marsfeld abführen, und daselbst mit Pfeilen erschießen. Einige Christen, welche sich nach dem Richtplatz begeben hatten, um ihn zu begraben, gewahrten, als sie ihn aufnahmen, daß noch Leben in ihm sey; sie trugen ihn daher an einen Zufluchtsort, wo sie ihn bald wieder herstellten. Kaum war er so weit, daß er ausgehen konnte, so stellte er sich dem Kaiser absichtlich in den Weg, als dieser in den Tempel gieng. Die unerwartete Erscheinung eines Todtgeglaubten, so wie die Worte des Martyrers, bestürzten den Kaiser nicht wenig; denn Sebastian tadelte ihn strenge wegen seiner Grausamkeit und seinen unvernünftigen Vorurtheilen wider das Christenthum.

Nachdem Diocletian sich von seiner Bestürzung erholt hatte, gab er Befehl, den Sebastian zu ergreifen; er ließ ihn nun in die Nähe des Pallastes bringen, und daselbst todtschlagen; und um den Christen alle fernere Mittel aus den Händen zu nehmen, denselben wiederum ins Leben zurückzubringen oder ihn zu begraben, so gebot er, seinen Leichnam in einen unterirdischen Canal zu werfen. Demungeachtet fand doch eine Christin, Namens Lucina, Gelegenheit, denselben wieder herauszuziehen und an einem schicklichen Orte zu begraben.

Die Christen weigern sich unter den Römischen Kaisern Kriegsdienste zu thun.

Um diese Zeit machten sich die Christen ein Gewissen daraus, unter einem heidnischen Kaiser Kriegsdienste zu thun. Sie schützten dazu folgende Ursachen vor:

1) Wären sie dabey öfters gezwungen, die Feyer des Christlichen Sabbaths zu entweihen; 2) Müßten sie oft mit den andern Truppen bey heidnischen Opfern vor den Tempeln der Abgötter zugegen seyn; 3) Müßten sie der kaiserlichen Fahne folgen, welche den heidnischen Göttern geweiht sey, und deren Bildnisse sie trüge. Durch diese Gründe wurden Viele bewogen, sich dem kaiserlichen Befehl zu widersetzen, welcher dieselben aufforderte, sich an das Kriegsheer anzuschließen; denn die Römischen Gesetze machten es jedem jungen Manne von gewisser Größe zur Pflicht, mehrere Feldzüge mitzumachen.

Auf die Anzeige, daß der Sohn von Fabius Victor, Maximilian, dem Dienste verpflichtet sey, gebot der Proconsul Dion, daß man ihn messen sollte. Maximilian aber erklärte sich für einen Christen, und versagte den Kriegsdienst. Allein dieß half ihm nichts; denn als man gefunden, daß er das gesetzliche Maaß erreicht hätte, befahl Dion, man solle ihn nach altem Gebrauch als Soldat einschreiben. Maximilian widersetzte sich, und erklärte dem Proconsul, er könne durchaus nicht in den Dienst treten, worauf Dion augenblicklich erwiederte, daß er sogleich Soldat werden solle, oder man werde ihn seines Ungehorsams wegen am Leben bestrafen. "Thue mit mir, was du willst, versetzte Maximilian; enthaupte mich, wenn dirs so gefällt: ich bin ein Kämpfer für Christus, und kann keiner andern Macht dienen."

Weil aber Dion dem jungen Manne das Leben zu erhalten wünschte, so befahl er dem Vater desselben, seine väterliche Gewalt anzuwenden, um seinen Sohn zur Nachgiebigkeit zu bewegen; der Vater aber erwiederte kaltblütig, sein Sohn wisse selber am besten, was er zu thun habe; und als der junge Mann auf das nochmalige Gebot des Dion sich fortwährend widersetzte und durchaus nicht in den Dienst treten, noch auch das Dienstzeichen annehmen wollte, sondern antwortete, daß er bereits Christi Dienstzeichen empfangen habe, so sprach der Proconsul, über diese Widersetzlichkeit entrüstet, das Todesurtheil über ihn aus, welches er mit großer Gelassenheit anhörte, und dabey Gott für seine Gnade dankte.

Auf dem Richtplatz redete er zu den Neubekehrten, und ermahnte sie, fest zu halten am Glauben; zugleich munterte er diejenigen auf, welche sich noch nicht bekehrt hatten, einen Glauben anzunehmen, der sie zur ewigen Seligkeit führen werde. Dann wandte er sich zu seinem Vater, und ersuchte ihn mit heiterem Antlitz, das für ihn bestimmte Kriegskleid dem Scharfrichter zu schenken, und nahm hierauf Abschied von ihm, indem er ihm sagte, wie er hoffe, sie würden einander in jener Welt wieder sehen und ewig glückselig seyn. Nachdem dieß geschehen war, trennte der Schafrichter mit einem Hieb den Kopf vom Rumpf. Der Vater sah der Hinrichtung mit großer Standhaftigkeit zu; sein Gemüth schien blos mit Freude über einen Sohn erfüllt, dessen Frömmigkeit und Muth ihn zu so einem herrlichen Vorbilde für die Christen machte.

Ein heidnischer Vater will seinen eigenen Sohn aufopfern.

Hilas, ein Sicilianer, der Vater einer zahlreichen Familie, hatte einen Sohn, Namens Vitas, dessen Wärterin ihn in dem Christlichen Glauben unterrichtet hatte, worin er sich auch sehr gelehrig erwies. Mit jedem Jahre nahm er zu an Verständigkeit und Festigkeit im Glauben, der ihn in allen Bedrängnissen und Unfällen aufrecht erhielt. Als aber der Vater desselben Nachricht bekam, daß sein

Sohn im Christenthum unterrichtet worden sey, gab er sich alle Mühe, um ihn wieder zum Heidenthum zurückzubringen; nachdem er jedoch eingesehen, daß alle seine Mühe vergeblich seyn würde, verbannte er alle väterliche Liebe aus seinem Herzen, und zeigte seinen Sohn bey Valerian, dem Statthalter von Sicilien, an, welcher um diese Zeit die Christen sehr strenge verfolgte.

Der Knabe zählte erst zwölf Jahre, als er auf seines Vaters Angabe festgesetzt wurde. Seines zarten Alters wegen glaubte Valerian, er könne ihn durch Furcht zur Verläugnung seines Glaubens bringen, daher drohete er ihm, und ließ ihn hart mit Geisseln zerhauen.

Nachdem er diese Züchtigung ausgehalten hatte, sandte ihn der Gouverneur heim zu seinem Vater, in der Meinung, er werde nun seinen Glauben ändern; allein hierin hatte er sich geirrt. Da nun der Vater sah, daß nichts mehr helfen wollte, daß sein Sohn troß alles Zuredens standhaft blieb, so unterdrückte er das väterliche Gefühl, um dem Aberglauben zu fröhnen, und beschloß, sein Kind den Abgöttern zu opfern. Als Vitus dieses gewahr wurde, entfloh er nach Lucania, wo er am 14ten Juny 303 auf Befehl des Valerian ergriffen und hingerichtet wurde. Mit ihm zugleich wurden auch Crescentia und Modestus hingerichtet; erstere hatte ihn im Christenthum unterrichtet; letzterer war mit ihm entflohen.

Zu Marseille in Frankreich lebte ein Christ von guter Familie, Namens Victor, der sein Vermögen und seine Zeit dazu verwendete, den Leidenden zu helfen und den Betrübten Trost zuzusprechen, womit er größtentheils die Nacht zubrachte, da er den Tag dazu wegen seiner eigenen Sicherheit nicht benutzen konnte. Nichtsdestoweniger wurde er entdeckt, auf Befehl des Kaisers ergriffen und vor zwey Präfekten gebracht, welche ihm riethen, er solle doch zum Heidenthum übergehen, und eines todten Menschen wegen (womit sie Christum meinten) nicht die Gunst seines Fürsten verscherzen. Hierauf erwiederte er, daß er den Dienst jenes Todten, der Gottes Sohn und aus dem Grabe auferstanden sey, allen Vortheilen vorziehe, die ihm der Kaiser gewähren könnte; daß er Christi Streiter sey, und sich also wohl hüten müsse, den Posten, welchen er unter einem irdischen Fürsten begleite, nicht mit der Pflicht zu verwechseln, die er dem König des Himmels schuldig sey. Wegen dieser Antwort machten ihm die Präfekten strenge Vorwürfe, wagten aber nicht ihn zu mißhandeln, weil er ein angesehener Mann war, sondern sie schickten ihn zu dem Kaiser, damit dieser über ihn verfügen sollte. Als er vor Maximian gebracht wurde, gebot ihm dieser unter Androhung der strengsten Strafe, den heidnischen Göttern zu opfern, und da er sich diesem Befehl widersetzte, ließ er ihn binden und durch die Straßen schleifen, wobey ihm die aufgebrachte Volksmenge jede nur mögliche Schmach anthat. Weil er indessen nichtsdestoweniger standhaft blieb, so hielten die Heiden seinen Muth für Hartnäckigkeit; er aber erklärte ihnen, daß Christi Jünger stets bereit wären, seinetwillen den Tod zu leiden, und die Freude, womit sie in den schmählichsten und schmerzhaftesten Tod giengen, gebe hinlänglichen Beweis, wie gewiß sie von der Sache wären, welcher sie mit so freudiger Hoffnung entgegengiengen. Er selber sey bereit, an seinem eigenen Leibe ein Beyspiel zu geben von dem, was er eben gesagt habe. Nachdem man ihn auf die Folter gebracht hatte, flehete er unablässig zu Gott um Stärke und Muth, und ertrug die bittern Qualen mit so großer Standhaftigkeit, daß die Folterknechte wegen Ermüdung nachlassen mußten, ihn von der Folter herabnahmen und in den Kerker zurückführten, wo er die Kerkermeister Alexander, Felician und Longinus zum Christenthum bekehrte. Als man dem Kaiser die Nachricht von dieser Bekehrung hinterbrachte, gab er sogleich Befehl die Bekehrten zu enthaupten. Nach der Hinrichtung dieser Männer wurde Victor von Neuem auf die Folter gestreckt und mit Keulen geschlagen, dann aber wieder in das Gefängniß gebracht, um zum dritten Male verhört zu werden; und da er während des Verhörs zu erkennen gab, daß er seinen Grundsätzen nicht entsagen werde, so brachte man ihm einen kleinen Altar, auf dem er den heidnischen Abgöttern opfern sollte. Er aber trat kühn hervor, und stieß mit dem Fuß den Altar sammt dem Götzen über den Haufen. Ueber diese Kühnheit gerieth der Kaiser Maxi-

mian, welcher zugegen war, in solchen Zorn, daß er gebot, man sollte ihm den Fuß, womit er den Altar umgestoßen habe, sogleich abhauen, dann aber Victor selbst in eine Mühle werfen, damit er von den Mühlsteinen zerdrückt werde. Dieser grausame Befehl wurde auch unverzüglich vollzogen; allein während Victor zwischen den Steinen lag, zerbrach das Räderwerk; er wurde daher in einem sehr zerquetschten Zustande wieder herausgenommen; und da der Kaiser nicht die Geduld hatte, zu warten bis die Mühle wieder in Ordnung gebracht war, so ließ er ihm den Kopf abschlagen.

Edelmüthige Standhaftigkeit dreyer Christlicher Freunde.

Während Maximus, der Statthalter von Cilicien, sich zu Tarsus aufhielt, wurden ihm von dem militärischen Offizier Demetrius drey Christen vorgeführt. Der Statthalter fragte den ältesten und angesehensten unter ihnen, Namens **Tarachus**, was er sey? Der Gefragte antwortete unerschrocken, er sey ein Christ. Diese Antwort mißfiel dem Statthalter; er wiederholte daher die Frage, erhielt aber eben denselben Bescheid; nun suchte er den Tarachus zu überreden, den Göttern zu opfern, indem er ihm vorstellte, dieses sey das einzige Mittel um Ansehen, Reichthum und Ehre zu erlangen, und die Kaiser selbst verrichteten das, was er ihm eben zu thun anempfohlen habe. Er aber erwiederte, Habsucht sey eine Sünde, und das Gold ihren andern abscheulichen Abgöttern gleich; denn es führe zum Betrug, zur Verrätherey, zu Raub und Mord, verleite die Menschen einander, und am Ende sich selbst zu hintergehen, und bestäche die Schwachen, sich der ewigen Verdammniß aufzuopfern. Was hohes Ansehen betreffe, so begehre er keines; denn er könne Gewissens halber kein Amt annehmen, welches ihm die Verehrung der Götzen zur Pflicht machen würde; und in Rücksicht der Ehre wünsche er sich keine größere, als den achtbaren Namen eines Christen zu tragen. Daß die Kaiser Heiden wären, fuhr er in demselben unerschrockenen Tone fort, komme vom Aberglauben, der sie zur Anbetung lebloser Götzenbilder verleite, wobey augenscheinlich der Teufel selbst mittelst seiner bösen Kunstgriffe mitwirke. Zur Strafe für diese so dreiste Sprache befahl Maximus, daß man ihm die Kinnlade zerbrechen sollte. Darauf ergriffen ihn die Henker, zogen ihm die Kleider aus, geisselten ihn, beschwerten ihn mit Ketten, und steckten ihn in ein dunkles, unterirdisches Loch, wo er bis zum Verhör der beyden andern Gefangenen bleiben mußte. Nun wurde **Probus** dem Maximus vorgeführt, welcher auf die Frage nach seinem Namen eben so unerschrocken, wie der erstere erklärte: der schätzbarste Name, dessen er sich rühmen könne, sey der eines Christen. Maximus indessen suchte ihn zu überzeugen, daß ihm dieser Name wenig helfen werde, und rieth ihm, den Abgöttern die gebührende Ehre zu erweisen, wodurch er sich sowohl seine als auch des Kaisers Freundschaft erwerben würde. Probus erwiederte mit Kühnheit: "Daß er sein großes Vermögen aufgegeben habe, um ein Streiter für Christum zu werden; und daß man daraus leicht abnehmen könne, wie wenig er sich um seine Freundschaft und um die Gunst des Kaisers bekümmere." Für diese Erklärung wurde Probus heftig gegeisselt; und als ihn selbst Demetrius, der Offizier, auf das herabfließende Blut aufmerksam machte, und ihn zu bewegen suchte, sich der Forderung des Statthalters zu unterwerfen, antwortete er mit heiterer Stimme, daß ihm diese schweren Leiden angenehm seyen. Maximus, hierüber erstaunt, rief aus: "Wie? beharrt der Thor noch immer in seiner Tollheit?" Probus entgegnete, daß diese Benennung sehr schlecht für Einen tauge, der sich weigere den Götzen, ja selbst dem Teufel zu opfern." Nachdem man ihm den Rücken zerhauen hatte, mußte er auch die Geisselung auf dem Bauche aushalten, welcher er sich mit gleich großer Standhaftigkeit unterwarf, indem er immer dabey ausrief: "Je mehr mein Leib leidet und Blut verliert, desto stärker wird meine Seele werden und dadurch gewinnen." Nach der Geisselung führte man ihn ins Gefängniß zurück, wo man ihn mit eisernen Fesseln belasten, und seine Hände und Füße in den Stock legen ließ. Nun wurde auch **Andronicus** vor den Statthalter gebracht, welcher sich gleichfalls als Christ zu erkennen gab, und noch hinzufügte, daß er aus Ephesus gebürtig sey, und von einem

der ersten Geschlechter jener Stadt herstamme. Er wurde nun auch, so wie seine Freunde Tarachus und Probus, strenge gegeisselt, und wieder in den Kerker zurückgeschleppt.

Als sie etliche Tage im Gefängniß gesessen hatten, wurden sie alle drey zu dem Statthalter Maximus zurückgeführt. Dieser suchte den Tarachus durch verschiedene Gründe zur Unterwerfung zu bereden, und sagte unter anderm, daß man dem Alter gebührende Ehrenbezeugung schuldig wäre, weil es immer von Weisheit begleitet sey; er hoffe daher, das bisher Geschehene habe bey ihm eine Veränderung seiner Gesinnungen hervorgebracht; denn er habe ihm nun Zeit genug zur Ueberlegung gegeben. Als er aber fand, daß er sich hierin betrogen hatte, ließ er ihn auf mancherley Weise martern; sie legten ihm nämlich glühende Kohlen in die Hände, hiengen ihn an den Füßen auf, ließen ihm den Rauch von angezündetem nassem Stroh ins Gesicht steigen, und nachdem sie ihm noch eine Mischung von Essig und Salz in die Nasenlöcher gegossen hatten, schleppten sie ihn wieder ins Gefängniß zurück. Nun wurde Probus hervorgeholt und zum Opferdienst aufgefordert. Dieser aber sprach: „Jetzt bin ich besser vorbereitet, als das erste Mal; denn meine vorigen Leiden haben mich nur noch mehr in meinem Entschluß bestärkt. Brauche deine ganze Gewalt gegen mich, und du wirst finden, daß weder du, der Kaiser, noch die Abgötter, denen ihr dient, noch der Teufel selbst, dessen Kinder ihr seyd, mich zwingen können, Götter anzubeten, die mir unbekannt sind." Trotz dieser kühnen Rede suchte ihn Maximus zu bewegen, dem Gebot Folge zu leisten; er pries daher die heidnischen Götzen aufs höchste, und drang in ihn, dem Jupiter ein Opfer darzubringen; Probus hingegen machte die Lobeserhebungen des Statthalters lächerlich, und sagte: „Soll ich dem Jupiter göttliche Ehre erweisen, der seine eigene Schwester geheirathet hat, der ein allgemein bekannter Wollüstling ist, und selbst von euren Priestern und Dichtern dafür erklärt wird?" Der Statthalter, über diese dreiste Aeußerung des Probus, welche er für Gotteslästerung erklärte, aufs höchste aufgebracht, ließ ihm Backenstreiche geben, seinen Körper mit glühendem Eisen brennen, auf die Folter spannen, sein Haupt bescheeren, und glühende Kohlen darauf legen; und nach allen diesen Martern wurde er wieder ins Gefängniß zurückgeführt.

Als Andronicus wieder vor den Statthalter geführt wurde, suchte ihn dieser zu hintergehen, indem er vorgab, Tarachus und Probus hätten ihre Halsstarrigkeit bereuet und den Göttern des Reichs gehuldiget. Darauf antwortete der Gefangene also: „Beschuldige meine Vorgänger in dieser Sache keiner solchen Schwachheit, und bilde dir nicht ein, du könntest durch listige Ränke meinen gefaßten Entschluß ändern. Ich kann nicht glauben, daß sie den Gesetzen ihrer Väter ungehorsam geworden sind, ihre Hoffnung auf Gott aufgegeben und sich euren übermüthigen Geboten unterworfen haben; auch werde ich niemals im Glauben und Vertrauen auf unsern gemeinschaftlichen Erlöser weniger standhaft seyn als sie es sind. So bewaffnet, schrecken mich weder eure Götter, noch fürchte ich eure Macht; erfüllt daher eure Drohungen, wendet eure härtesten Qualen bey mir an, versucht jede euch bekannte grausame Kunst, ihr werdet mich immer bereit finden, sie um Christi willen geduldig zu ertragen." Für diese Antwort wurde Andronicus mit Geisseln zerhauen, und die dadurch entstandenen Wunden mit Salz eingerieben. Nichtsdestoweniger erlangte er so schnell seine Gesundheit wieder, daß der Statthalter glaubte, der Kerkermeister habe ihm ärztliche Hülfe verschafft; weßwegen er einen scharfen Verweis erhielt. Allein der Kerkermeister versicherte, kein Mensch sey zu dem Gefangenen gekommen, und er wolle seinen Kopf verlieren, wenn eine solche Beschuldigung gegen ihn bewiesen werden könnte. Andronicus bestätigte die Aussage des Kerkermeisters, und bemerkte dabey, daß der Gott, dem er diene, der mächtigste aller Aerzte sey.

Da man beym dritten Verhöre dieser drey Christen sah, daß sie nicht von ihrem Glauben abweichen wollten, wurden sie wiederum gefoltert und darauf zum Tode verurtheilt. Zur Vollziehung dieses Urtheils schleppte man sie in das Amphitheater, und hetzte verschiedene halb ausgehungerte wilde Thiere auf sie los, von denen jedoch keines sie beschädigte. Maximus über diesen Umstand erstaunt

und ergrimmt, schalt den Thierwärter, und befahl ihm, auf der Stelle ein Raubthier herbeyzuschaffen, welches der Sache auf ein Mal ein Ende machen würde. Der Wärter holte hierauf einen großen Bären, der am nämlichen Tage schon drey Menschen zerrissen hatte, nebst einer grimmigen Löwin hervor; allein auch sie wollten diese Anhänger Christi nicht beschädigen. Als Maximus nun sah, daß seine Absicht, sie von wilden Thieren zerreissen zu lassen, vereitelt war, befahl er dieselben mit dem Schwerdte hinzurichten, welches auch am 11ten October des Jahres 303 vollzogen wurde. Vor ihrer Hinrichtung machten sie noch einstimmig die feyerliche Erklärung, daß sie gerne dem Tode um Christi willen entgegen gingen, und ihr Leben dem Glauben an ihn williglich aufopferten, besonders da es das Loos aller Menschen sey einmal zu sterben, und dieses Leben am Ende doch von Krankheiten zerstört werden würde.

Schreckliches Marterthum des Romanus.

Romanus, aus Palästina gebürtig, war Dechant von der Kirche zu Cäsarea, als die Verfolgung unter dem Kaiser Diocletian ausbrach. Er befand sich in Antiochien, als der kaiserliche Befehl daselbst ankam, worin geboten wurde, daß man den Abgöttern opfern sollte; und es betrübte ihn sehr, daß er bey dieser Gelegenheit sehen mußte, daß viele Christen dem abgöttischen Gebot aus Furcht gehorsam waren, und ihren Glauben verläugneten, um ihr irdisches Leben zu erhalten. Weil er nun einige dieser Abtrünnigen über ihr Betragen tadelte, wurde er bey der Obrigkeit angeklagt, und kurz darauf in Verhaft genommen. Ohne Furcht bekannte er vor dem Richter, daß er ein Christ sey, und bereit stehe, alles zu erdulden, was man ihm seines Glaubens halber aufzulegen für gut finden werde. Nach seiner Verurtheilung mußte er die Geissel- und Folterqualen erleiden, während welchen man ihm noch überdieß mit eisernen Haken das Fleisch vom Leibe riß, das Gesicht mit Messern zerschnitt, die Zähne ausschlug und das Haar auf dem Haupte sammt der Wurzel ausriß. So zugerichtet wandte er sich zum Statthalter, dankte für die ihm bereiteten Qualen, so wie auch dafür, daß er ihm einen so vielfachen Mund habe eröffnen lassen, um die Lehre des Christenthums zu verkündigen;" denn, sagte er, eine jede Wunde ist ein Mund, welcher das Lob des Herrn singet." Der letzte Befehl zu seiner Hinrichtung wurde am 17ten November 303 vollzogen, indem man ihm mit einem Seil den Hals zuschnürte, und ihn solchergestalt erstickte.

Marterthum des Marcellinus und Anderer.

Marcellinus war ein Geistlicher zu Rom, welcher seines Glaubens wegen heimlicher Weise in einem Walde enthauptet wurde. Ihm folgte ein anderer Römischer Christ, Namens **Petrus**, welcher auf dem nämlichen Platze den Martertod erlitt. Um dieselbe Zeit wurden auch **Smaragdus**, **Largus** und **Cyriacus** ums Leben gebracht; die Art ihres Todes ist jedoch nicht bekannt geworden. Letzterer war ein Diakon der Christlichen Kirche.

Kaiser Diocletian machte der Nichte des Bischofs Caius zu Rom, Namens **Susanna**, den Antrag, einen heidnischen Adelichen und Anverwandten von ihm zu heirathen; sie aber schlug diese Ehre ab, und gab als Ursuche an, daß sie eine Christin sey; welches den Kaiser so wüthend machte, daß er sie auf der Stelle enthaupten ließ.

Die Martyrerkrone empfingen ferner **Dorotheus**, der Großkämmerer am kaiserlichen Hofe, und **Gorgonius**, ein anderer Hofbeamter. Beyde hatten sich zum Christenthum bekehrt, und gaben sich viele Mühe auch Andere dem Heil zuzuführen; und obwohl sie beym Kaiser in großer Gunst waren, zeigten sie doch bald, daß weltliche Ehre und zeitliches Vergnügen nicht in Vergleich mit den Freuden der Unsterblichkeit gestellt werden könnten; denn nachdem beyde angeklagt und verhaftet worden waren, unterwarfen sie sich geduldig den Peinigungen auf der Folter, und erlitten zuletzt den Tod, indem man ihnen mit einem Seil den Hals zuzog.

Auf eine noch grausamere Weise wurde ein Verschnittener am Hofe des Kaisers, Namens **Petrus**, ums Leben gebracht. Dieser war ein Mann von sehr demüthiger Gemüthsart, der den Kranken jeden Dienst erwies, und den Armen

alles gab, was er hatte. Nachdem er sich vor dem Gericht als Christ bekannt hatte, wurde er so lange gegeisselt, bis sein Fleisch auf eine gräßliche Weise zerrissen war, worauf die Wunden mit einer Mischung von Essig und Salz begossen wurden, um ihm noch größere Schmerzen zu verursachen; und da auch dieses seine Standhaftigkeit nicht erschütterte, legten ihn die Henker auf einen Rost, und ließen ihn bey langsamem Feuer braten, bis er unter den schrecklichsten Qualen verschied.

Bekehrung und Tod des Cyprian.

Dieser Cyprian, welcher aus Antiochien gebürtig war, ist unter dem Beynamen "der Zauberer" bekannt, um ihn von Cyprian, dem Bischof von Carthago, zu unterscheiden. Er hatte in seiner Jugend eine gute Erziehung erhalten, sich späterhin aber auf die Sterndeuterey gelegt, und nach einer Reise durch Indien, Egypten und Griechenland seinen Wohnsitz in Babylon aufgeschlagen, wo er, in der Lehre der Chaldäischen Geheimnisse wohl erfahren, seine Talente darauf verwendete, daß er die Weiber zur Unkeuschheit und Verletzung der ehelichen Treue verführte, die Christen verfolgte, und das Christenthum lächerlich zu machen suchte. In dieser Stadt wurde er mit Justina, einem jungen, schönen und wohlerzogenen Mädchen aus einer sehr angesehenen Familie bekannt, welche sich zum Christenthum bekehrt und ihre Eltern bewogen hatte, ihrem Beyspiel zu folgen. Zu diesem Mädchen hatte ein junger, reicher Heide eine große Liebe gefaßt; weil es ihm aber nicht gelang, ihre Gegenliebe zu erwerben, so suchte er bey Cyprian um Beystand an, welchen dieser auch versprach, dabey aber eine verrätherische Absicht im Hinterhalt hatte: denn unter dem Vorwand, für seinen Freund zu werben, beschloß er, wenn es möglich wäre, das Mädchen selber zu besitzen. Um nun diese bösliche Absicht ins Werk zu setzen, wandte er seine ganze Geschicklichkeit an; als er aber sah, daß alle seine Mühe vergebens war, überzeugte er sich, daß eine höhere Macht sie in Schutz genommen habe. Während des Nachdenkens, welches er über diesen Fall anstellte, kam es ihm in den Sinn, nach den Wahrheiten des Christenthums zu forschen. Diese Forschungen deckten ihm in Kurzem die Irrthümer des Heidenthums auf, und bewirkten dadurch seine aufrichtige Bekehrung. Er beschloß nun sein Leben zu ändern, und alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, die von ihm begangenen Missethaten wieder gut zu machen; kurz nachher verbrannte er seine Zauberbücher, ließ sich die heilige Taufe geben und wurde ein eifriger Christ. Seine Bekehrung machte großen Eindruck auf den jungen Heiden, welcher die Justina zum Weibe haben wollte. Auch dieser nahm bald nachher den Christlichen Glauben an.

Cyprian und Justina wurden beyde während der Verfolgung unter Diocletian als Christen verhaftet. Ersterer ward mit Zangen zerfetzt, letztere aber mit Ruthen gepeinigt, und nachdem sie noch andere Qualen erduldet hatten, wurden ihnen die Köpfe abgeschlagen.

Andere Martyrer.

Sergius, ein Römischer Offizier, welcher den Kaiser Maximian nach Syrien begleitete, wurde als Christ ergriffen, und da er sich dem Gebot, dem Jupiter zu opfern, nicht unterwerfen wollte, nahm man ihm seine Soldatenkleider ab, und legte ihm dafür Weiberkleider an, um ihn dadurch dem Spotte seiner Gefährten preis zu geben. Zugleich mußte er eine große Strecke Weges mit einwärts getriebenen Nägeln in den Schuhen marschiren, bis man seinem Leiden zuletzt durch Enthauptung ein Ende machte. Dieselben Qualen und den nämlichen Tod erlitt Bachus, ein anderer Offizier von gleichem Range, und wurde am nämlichen Tage, im Jahre 303, mit Sergius hingerichtet.

Die Tochter einer Christlichen Spanischen Familie, Namens Eulalia, von sehr sanfter Gemüthsart und großem Verstande, wurde gleichfalls verhaftet, weil sie sich zum Christenthum bekannte. Als man sie vor Gericht stellte, und der Richter sie durch gütliche Vorstellungen zum Heidenthum zurückzubringen suchte, antwortete sie diesem auf eine so spöttische Weise, und machte die heidnischen Götter mit solcher Bitterkeit lächerlich, daß er, über ihr Betragen ergrimmt, gebot, man solle sie foltern. Dem Gebot gemäß wurde sie im December 303 auf den Richtplatz geführt, wo man ihr die Seiten mit eisernen Haken zerriß, und die Brust auf

Marterthum von Eulalia, einer Christlichen Spanischen Jungfrau.

eine schreckliche Weise verbrannte, bis zuletzt das Feuer ihr Haar und Gesicht ergriff und sie kurz darauf den Geist aufgab.

Im Jahre 304 erkrankte Kaiser Diocletian; die Verfolgung wurde daher von Galerius und den Statthaltern der Provinzen fortgesetzt, und viele Christen fielen als Opfer der Bosheit ihrer Feinde, worunter folgende Personen aufgezeichnet sind:

Ein Spanier, Namens Vincent, war seiner großen Verdienste wegen von dem Bischof Valerius, der ihn auferzogen hatte, zum Diaconus eingesetzt worden. Als nun die Verfolgung sich auch nach Spanien verbreitete, ließ Dacian, der Statthalter von Tarragona, den Bischof Valerius nebst seinem Diakonen Vincent ergreifen, und mit schweren Ketten beladen ins Gefängniß werfen. Als er sie einige Zeit nachher mit großer Strenge verhörte, drohte er ihnen mit dem Tode, wenn sie nicht ihrem Glauben entsagen würden. Nachdem aber Vincent, welcher das Wort führte, erklärt hatte, daß sowohl er als auch sein Lehrer enschlossen seyen, bey ihren Gesinnungen zu beharren, ergrimmte Dacian heftig, und erwiederte ihm, daß, wenn er nicht auf der Stelle den Göttern Weihrauch anzünden würde, er mit seinem Leben dafür büssen müsse. Als darauf die Gefangenen demungeachtet standhaft blieben, verwieß Dacian den Bischof Valerius aus dem Lande, und wandte seine Wuth gegen Vincent, den er foltern, mit eisernen Haken zerfleischen und auf einen Rost legen ließ, worunter nicht nur Feuer angemacht, sondern auf dessen obern Seite auch noch Stacheln angebracht waren, welche ihm beym Aufliegen ins Fleisch giengen. Während er nun so da lag, und die eine Seite vom Feuer geröstet wurde, quälte man ihn auf der andern mit glühenden Eisen, oder Salamandern, und bestreute darauf die Wunden mit Salz. Da er durch diese Qualen nicht getödtet worden war, und auch nicht zur Entsagung seines Glaubens gebracht werden konnte, so wurde er in einen dunkeln Kerker geworfen, dessen Boden mit scharfen Kieselsteinen und Glasscherben bedeckt war, unter dem ausdrücklichen Befehl, daß man ihm nicht das Geringste zu essen geben, und dem Dacian sogleich seinen Tod anzeigen solle, sobald dieser erfolgt seyn würde. In der Erwartung, daß er seinen Geist aufgegeben habe, giengen die Kerkermeister nach einiger Zeit hin, und öffneten die Thüre des Gefängnisses; statt aber seinen Leichnam zu sehen, wie sie erwartet hatten, fanden sie Vincent beym Gebet, seine Wunden geheilt und seinen Körper bey ziemlichem Wohlseyn.

Diese so schnelle Herstellung und Erhaltung machte so großen Eindruck auf die Gefängnißwärter, daß sie sich auf der Stelle zum Christenthum bekehrten. Dacian aber, anstatt durch diese Vorfälle besänftiget zu werden, wurde von noch größerem Grimm entbrannt, weil Vincent über seine Grausamkeiten den Sieg davon getragen hatte; er befahl daher, daß man neue Martern für ihn zubereiten solle, die von der Art wären, daß er darunter vergehen müsse. Allein auch dießmal wurde sein boshaftes Vorhaben vereitelt; denn ehe noch die Marterwerkzeuge in Bereitschaft waren, nahm Gott den Vincent zu sich, der mit der Heiterkeit eines guten Gewissens und so ruhig verschied, als ob er in einen sanften Schlaf versunken wäre. Sein Tod ereignete sich am 22sten Januar 304.

Auf Dacians Befehl wurde der Leichnam auf dem Felde den Raubvögeln zur Beute ausgesetzt; allein selbst diese scheuten sich ihn zu berühren, daher ließ er ihn in den Fluß werfen.

Verfolgungen in Afrika.

In dem nämlichen Jahre 304 brachen die Verfolgungen unter Diocletian von Neuem los, während welcher Zeit viele Christen grausame Martern und die schmerzlichsten Todesarten erleiden mußten. Unter diesen zeichnete sich besonders Saturninus aus, welcher zu Albitina, einer Afrikanischen Stadt, Priester war, wo er unter einer Christlichen Gemeinde, die sich heimlich in dem Hause des Octavius Felix versammelte, zu predigen und das Abendmahl auszutheilen pflegte. Als aber die Obrigkeit davon Anzeige erhielt, wurde Saturninus sammt seinen vier Kindern in Verhaft genommen, und damit ihre Bestrafung als öffentliches Beyspiel mehr Eindruck machen möchte, nach Carthago, der Hauptstadt von Afrika gesandt, und daselbst vor Anulinus, dem Proconsul jenes Welttheils, verhört.

Bey dem Verhör gab Saturninus sehr kräftige Antworten, und vertheidigte die Christliche Religion mit einer Beredsamkeit, welche bewies, daß er würdig sey einer Gemeinde vorzustehen, die sich durch wahre und reine Lehre so sehr auszeichnete. Ueber seine Beweisgründe aufgebracht, suchte ihn Anulinus durch mancherley Qualen zum Stillschweigen zu bringen, als Geisselung, Zerfleischung mit eisernen Haken, Brandmarken ꝛc. Nach Erduldung aller dieser Grausamkeiten wurde er in den Kerker zurückgeführt, wo man ihn verhungern ließ. Seine vier Kinder wurden auf mancherley Weise gemartert, aber demungeachtet blieben sie standhaft bey ihrem Glauben, und mußten mit ihrem Vater im nämlichen Gefängniß den Hungertod erleiden.

An demselben Tage erlitten noch acht andere Christen auf ähnliche Weise den Martertod. Zwey derselben starben auf der Stelle an ihren großen Qualen; die übrigen erstickten im Gefängniß aus Mangel an reiner Luft. Auch wurden Thelico, ein frommer Christ, Dativus, ein edler Römischer Senator, Victoria, ein reiches Mädchen von angesehener Familie, und einige Leute von geringerem Stande, welche sämtlich Zuhörer von Saturninus gewesen waren, zur selbigen Zeit verhaftet, auf ähnliche Art gepeiniget, und endlich ums Leben gebracht.

Marterthum dreyer Schwestern.

Zu Thessalonich lebten drey Schwestern, mit Namen Chionia, Agape und Irene, welche sämtlich dem Christchen Glauben zugethan waren, aber große Vorsicht gebrauchten, damit es nicht bekannt würde; daher sie sich auch an einen ganz abgelegenen, geheimen Ort begaben, wenn sie ihre Religionspflichten ausüben wollten. Nichtsdestoweniger wurden sie entdeckt und in Verhaft genommen. Nun entsagten sie ihrer vorigen Schüchternheit, machten sich Vorwürfe, daß sie so furchtsam gewesen waren, und beteten zu Gott um Stärke zu der Prüfung, die sie nun bestehen sollten.

Bey ihrem Verhör erklärten beyde dem Statthalter Dulcatius, daß sie sich den Landesgesetzen und Befehlen des Kaisers nicht unterwerfen könnten, indem sie Christinnen seyen, und daher den Abgöttern und Tempeln keine göttliche Ehre erweisen dürfen; so wie auch, daß sie den festen Entschluß gefaßt haben, sich allen möglichen Drangsalen für ihren Glauben zu unterwerfen. Da der Statthalter sah, daß er sie nicht bewegen konnte, ihrem Glauben zu entsagen, sprach er über beyde das Todesurtheil aus, demzufolge sie am 25sten März des Jahres 304 verbrannt wurden.

Marterthum von Irene, einer Christlichen Jungfrau zu Thessalonich.

Nach Vollstreckung dieses Urtheils wurde Irene dem Statthalter vorgeführt. Dieser schmeichelte sich, sie werde sein Gebot nun befolgen, indem er glaubte, der Tod ihrer Schwestern habe ihr bange gemacht, und daß sie besorgt sey, ein gleiches Schicksal möchte ihr begegnen. Er ermahnte sie daher die heidnischen Götter anzuerkennen, ihnen zu opfern, am Opfermahl Theil zu nehmen, und ihre Christlichen Bücher auszuliefern. Da sie sich aber weigerte, dieser Ermahnung Folge zu leisten, so begehrte der Statthalter zu wissen, wer sie beredet habe, jene Bücher und Schriften zu halten; sie erwiederte, es sey ihr Gott, der ihr befohlen habe ihn ewig zu lieben; und sie sey deßwegen bereit, sich lieber lebendig begraben zu lassen, als dieselben in die Hände ihrer geschwornen Feinde zu geben.

Als der Statthalter fand, daß seine Anstrengungen, um sie zur Abtrünnigkeit zu bewegen, vergebens waren, ließ er sie nackend auf der Straße zur Schau ausstellen, und nach Vollziehung dieses schändlichen Befehls am 1sten April des Jahres 304 an derselben Stelle verbrennen, wo früher ihre Schwestern den nämlichen Tod erlitten hatten.

Ungefähr um die nämliche Zeit wurde der fromme Agatho, nebst Cassice, Philippa und Eutychia, so wie auch der Bischof Marcellinus von Rom, ergriffen und hingerichtet. Dieser Bischof, welcher dem Caius in jenem Bisthum gefolgt war, hatte während diesen Verfolgungen viel zu leiden; und weil er sich aus allen Kräften dem Befehl widersetzte, welchen Diocletian erlassen hatte, zufolge dessen man diesen für einen Gott ansehen und ihm göttliche Ehre erweisen sollte, so wurde er zum Tode verurtheilt, und im Jahre 304 hingerichtet.

Marterthum des Theodotus und Anderer.

Zur Zeit als der eben so grausame als abergläubische Theotecnus Statthalter von Dalmatien war, und den Befehl zur Christenverfolgung erhalten hatte, schrieb er dem Kaiser zurück, daß er alle Kräfte anwenden werde, um das Christenthum in allen Orten zu vertilgen, welche seiner Botmäßigkeit unterworfen wären. Da nun die Heiden sahen, daß der Statthalter so sehr gegen die Christen eingenommen war, fingen sie an dieselben zu mißhandeln, wo sie nur konnten. Es wurden daher sehr viele in den Kerker geworfen, welchen man außerdem noch alle Habseligkeiten zerstörte, und ihre Güter in Beschlag nahm. Eine große Menge dersel-

ben flüchteten in die Wälder, oder verbargen sich in Höhlen, nährten sich von Wurzeln, und kamen zum Theil durch Hunger um. Auch in der Stadt starben manche vor Hunger, welches durch folgenden Kunstgriff verursacht wurde. Der Statthalter hatte strengen Befehl ertheilt, keine Lebensmittel auf dem Markte zum Verkauf anzubieten, die nicht vorher den heidnischen Göttern geweiht worden wären; daher sahen sich die Christen genöthiget, entweder Speisen zu sich zu nehmen, welche dem Teufel dargebracht waren, oder sich davon zu enthalten und umzukommen. Viele wählten das Letztere, und gaben heldenmüthig ihr Leben hin, um die Reinheit ihres Glaubens zu bewahren.

In dieser schrecklichen Zeit that der Christliche Gastwirth Theodotus zu Ancyra alles was er nur konnte, um das Schicksal der Gefangenen zu erleichtern; ja er beerdigte sogar die Leichen vieler Christen, obgleich dieses unter Todesstrafe verboten war. Dabey versorgte er Manche mit Speisen, denn er hatte einen großen Vorrath an Wein und Korn eingelegt, welchen er um den Ankaufspreis wieder verkaufte.

Dieser wohlthätige Mann hatte sich dem Gouvernör aus freyen Stücken ausgeliefert, nachdem er Nachricht erhalten hatte, daß ihn ein anderer Christ, Namens Polychronicus, verrathen habe, welcher abtrünnig wurde, um sein Leben zu erhalten.

Bey seiner Ankunft im Gericht blickte er mit lächelnder Miene auf die Marterwerkzeuge hin, vor deren Wirkungen er sich gar nicht zu fürchten schien; und als ihm der Statthalter beym Verhör ankündigte, daß er den Abgöttern göttliche Ehre erweisen solle, und ihm dabey seine Freundschaft, den Schutz des Kaisers, so wie auch ein Amt im Magistrat der Stadt versprach, wenn er den Glauben an Christum aufgeben würde; so erwiederte Theodotus mit großem Muth und vieler Beredsamkeit, daß er seinem Glauben nie abtrünnig werden würde, und an der Freundschaft des Statthalters und dem Schutze des Kaisers sey ihm nichts gelegen; zugleich zeigte er die größte Verachtung gegen die heidnischen Götter. Darauf erhoben die Heiden alle ein großes Geschrey wider den Gefangenen, und verlangten sogleich seine Bestrafung; die Priester besonders zerrissen vor Wuth ihre Kleider, ihre Kopfbedeckung und die Merkmale ihres Amtes. Der Statthalter willigte in ihr Verlangen; Theodotus wurde sonach gegeisselt, mit eisernen Haken zerfetzt, und dann auf die Folter gespannt. Hier begoß man seine Wunden mit Essig, versengte ihm den Leib mit brennenden Fackeln, und schlug ihm die Zähne aus. Nachdem er diese Martern ausgestanden hatte, schleppten sie ihn in das Gefängniß zurück. Auf dem Wege dahin zeigte er auf seinen mißhandelten Leib, und sagte zum Volke, es sey gerecht und billig, daß Christen für Denjenigen leiden müßten, der für uns Alle gelitten habe. Fünf Tage darauf wurde er aus dem Gefängnisse geholt, noch einmal gefoltert, und alsdann enthauptet.

Zur selben Zeit wurde ein gewisser **Victor**, aus Ancyra gebürtig, von den Priestern der Diana beschuldigt, daß er dieser ihrer Göttin Schimpf angethan habe. Für dieses ihm zur Last gelegte Vergehen warfen ihn die Heiden in den Kerker, plünderten sein Haus, zwangen seine Familie dasselbe zu verlassen, und nahmen seine Güter in Beschlag. Späterhin übte man sehr grausame Martern auf der Folterbank an ihm aus, so daß er, weil die Qualen zu groß waren, in seinem Glauben wankend wurde; und als man ihn nach dem Kerker zurückgebracht hatte, damit er seine Grundsätze vollkommen widerrufen sollte, wurde er von Gott wegen seiner abtrünnigen Gesinnungen heimgesucht: denn in seine Wunden kam der kalte Brand, woran er kurze Zeit nachher verschied.

Auch wurden um die nämliche Zeit sieben alte Frauen von Ancyra ihres Glaubens halber in Verhaft genommen, bey deren Verhör der Statthalter gegen die Christliche Religion Schimpfworte ausstieß, über das Alter der Gefangenen spottete, und zuletzt gebot, man solle sie etlichen jungen Wollüstlingen preisgeben. Sogleich packte der Verwegenste von diesen die älteste, **Tecusa** genannt, an; diese aber ermahnte ihn, von seinem Vorhaben abzustehen, indem sie schon alt und abgelebt wären. Sie sey bereits siebenzig Jahre alt, setzte sie hinzu, und ihre Gefährtinnen wären nicht viel jünger, daher sie blos als verfaulte Körper angese-

hen werden könnten, was sie auch bald seyn würden, da der Statthalter ihre Beerdigung nicht erlauben werde. Hierauf hob sie ihren Schleyer auf, zeigte ihm ihr graues Haar, und sagte: "Vielleicht hast du eine Mutter von gleichem Alter; dieß sollte dir wenigstens Achtung gegen uns einflößen." Ueber diese Reden wurden die jungen Männer so gerührt, daß sie von ihrem schändlichen Vorhaben abließen, und sogleich nach Hause giengen.

Als der Statthalter gewahr ward, daß ihm seine Absicht, sie schänden zu lassen, fehlgeschlagen hatte, befahl er, daß sie an dem abgöttischen Gebrauch des Waschens der Göttinnen Minerva und Diana Theil nehmen sollten. Diese Ceremonie fand alljährlich ein Mal in Ancyra statt, und wurde als ein wesentlicher Theil der Verehrung dieser Göttinnen angesehen.

Die gefangenen Frauen wurden demnach gezwungen mit in den Tempel zu gehen. Weil sie sich aber durchaus dem Befehl nicht unterwerfen wollten, so gerieth der Statthalter in solchen Zorn, daß er ihnen Steine an den Hals binden, und sie in das Wasser stoßen ließ, womit die Reinigung vorgenommen werden sollte, worin sie ertranken.

Auf Befehl des Statthalters Urban von Paläsrina wurde ein Christ, Namens Timotheus, am 19ten August des Jahres 304 bey langsamem Feuer verbrannt.

Standhaftes Betragen von Philipp, dem Bischof von Heraclea.

Dieser Bischof hatte sich bey jeder Handlung in seinem Leben als einen guten Christen zu erkennen gegeben. Seine vornehmsten Schüler, Severus, ein Priester, und Hermes, ein Diakon, arbeiteten sehr thätig an der Ausbreitung des Christenthums. Seine Freunde riethen ihm, sich zu verbergen, um dadurch der Verfolgung zu entgehen; allein er gab ihnen scharfe Verweise, und versicherte sie, das Leiden würde ihr Verdienst um ein großes erhöhen, und der Tod habe bey den Tugendhaften sein Schreckhaftes gänzlich verloren. Er verwaltete daher die Pflichten seines Amtes nachmals so unerschrocken als zuvor.

Ein Offizier, Namens Aristomachus, erhielt den Auftrag, die Kirche in Heraclea zu verschließen, welchem er auch unverzüglich gehorchte. Philipp bemühte sich bey dieser Gelegenheit den Offizier zu überzeugen, daß durch die Verschließung der Tempel, die von Menschen Händen erbaut sind, das Christenthum nicht vertilgt werden könne, so lange die lebendigen Tempel Gottes übrig blieben; indem der wahre Glaube seinen Wohnsitz nicht in den Häusern habe, worin Gott angebetet werde, sondern in den Herzen seiner demüthigen Verehrer. Da man den Bischof nun nicht mehr in die Kirche einlassen wollte, in welcher er bisher zu predigen pflegte, so nahm er seinen Stand vor der Thüre derselben, und ermahnte dort seine Zuhörer zur Geduld, Beharrlichkeit und Gottesfurcht. Deßwegen wurde er ergriffen und vor den Statthalter geführt, der ihm strenge Vorwürfe machte, und zugleich befahl, daß er ihm, bey Strafe auf die Folter gespannt zu werden, die Kirchengefäße nebst den Schriften, welche der Gemeinde vorgelesen und erklärt wurden, ausliefern solle. "Wenn du Gefallen daran findest, uns leiden zu sehen, erwiederte Philipp, so sind wir bereit, die äusserſten Qualen zu erdulden, welche in deiner Gewalt stehen. Ueber diesen schwachen Körper hast du volle Macht, thue damit, was du willst. Die Kirchengefäße so du verlangest, wollen wir ausliefern, denn Gott wird nicht verehrt durch Gold und Silber, sondern durch Ehrfurcht vor seiner Macht. Was aber die heiligen Bücher anbelangt, so steht es weder mir zu, sie auszuliefern, noch dir, sie zu empfangen." Ueber diese Rede ergrimmt, ließ ihn der Statthalter foltern. Zu gleicher Zeit mußte Hermes die Geisselung aushalten, weil er sich erkühnt hatte, seinen Abscheu vor solchen Grausamkeiten an den Tag zu legen.

Während dieses vorgieng, hatten die Heiden den Ort entdeckt, wo die Bücher und Gefäße aufbewahrt wurden, und raubten alles, was von Silber an Gefäßen da war, verbrannten die Bücher, deckten das Dach der Kirche ab, und vermauerten die Thüren.

Auf dem Wege nach dem Marktplatz, wohin Philipp nun abgeführt wurde, befahl man ihm, den Römischen Göttern, insbesondere aber dem Hercules zu opfern. Zur Antwort auf diesen Befehl gab er in einer kräftigen Rede eine deutliche Darstellung von der wahren Natur der Gott-

heit, und schloß mit der Bemerkung: es sey aus dem, was er eben sagte, zu entnehmen, daß man Alles, was die Heiden verehrten, rechtmäßiger Weise unter die Füße treten könne, und daß sie ihre Götter aus Dingen verfertigten, welche von der Vorsehung zum Dienst der Menschen bestimmt wären.

Nach diesem versuchte der Statthalter den Hermes in seinem Glauben wankend zu machen; als er aber diesen eben so unbeugsam fand, wie den Bischof, so schickte er beyde ins Gefängniß. Bald nachher kam ein neuer Statthalter, Namens Justin, an, welcher jedoch seinem Vorgänger an Grausamkeit nichts nachgab.

Philipp wurde nun ergriffen, bey den Füssen durch die Straßen geschleift, grausamer Weise gegeisselt, und sodann vor den neuen Statthalter geführt, welcher ihm harte Vorwürfe machte, weil er sich nicht den kaiserlichen Befehlen unterwerfen wollte. Er erwiederte darauf, daß er es für seine Pflicht halte, den Himmel der Erde vorzuziehen, und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Auf diese Antwort sprach der Statthalter das Todesurtheil über ihn aus, welches auch sogleich auf einem Scheiterhaufen an ihm vollzogen wurde, während er mitten in den Flammen zur Ehre Gottes Loblieder sang. Gleiches Schicksal mußten Hermes und Severus erleiden; letzterer hatte sich freywillig ausgeliefert, um an den Leiden seiner Freunde Theil zu nehmen.

Fernere Martyrer.

Unter den nachfolgenden Martyrern führen wir zuerst einen Christen, Namens Agricola, an. Dieser hatte eine so sanfte Gemüthsart, daß er sich sogar die Achtung und Liebe seiner Feinde, der Heiden, erwarb. Aber demungeachtet wurde er ergriffen, und gleich unserm Heilande gekreuziget. Sein Leichnam wurde sammt dem Kreuze zu Bologna in Italien beerdigt.

Gleicher Weise wurde auch Vitalis, der Diener des Agricola, verhaftet, welcher von seinem Herrn zum Christenthum bekehrt worden war. Er wurde auf die Folter gelegt, und auf eine so grausame Weise zugerichtet, daß er unter den Händen seiner Peiniger den Geist aufgab.

Wegen zu freyer Rede gegen die Verehrung der Abgötter wurden auch vier Brüder, Carpophorus, Victorius, Severus und Severianus, welche sämtlich ansehnliche Ehrenämter zu Rom bekleideten, verhaftet, und mit Geisseln, an deren Spitzen bleierne Kugeln befestigt waren, so schrecklich zugerichtet, daß sie insgesammt den Tod davon trugen.

Auf Befehl des Kaisers Diocletian wurde Chrysogonus, ein Christ aus Aquileia, enthauptet, weil er die Tochter einer berühmten Römischen Familie, Namens Anastasia, im Christenthum unterrichtet hatte. Anastasia war noch ein kleines Kind, als ihre Mutter Flavia starb. Vor ihrem Tode hatte diese ihre Tochter der Sorge des Chrysogonus übergeben, mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß sie im Christenthum unterwiesen werden sollte. Diesem Verlangen willfahrte Chrysogonus aufs Pünktlichste; allein der Vater des Mädchens, ein Heide, verheirathete sie an einen andern Heiden, Namens Publius, welcher zwar von guten Eltern herstammte, aber selbst ein sittenloser Mensch war. Nachdem dieser sein eigenes Vermögen sowohl als auch das seiner Frau verschwendet hatte, war er niederträchtig genug, dieselbe als eine Christin an die Obrigkeit zu verrathen.

Als Publius kurze Zeit nachher starb, wurde Anastasia wieder freygelassen; da sie aber fortfuhr manche Werke der Liebe an den Christen zu verrichten, wurde sie von Neuem verhaftet, und an Florus, den Statthalter von Illyricum, ausgeliefert. Als dieser sah, daß sie trotz der Qualen auf der Folter ihrem Glauben treu blieb, ließ er sie am 25sten December im Jahre 304, zwey Monate nach dem Tode ihres Lehrers, verbrennen.

In demselben Jahre wurden zwey Christinnen, Mauris und Thea, zu Gaza hingerichtet. Erstere starb unter den Händen der Henkersknechte; letztere im Gefängniß an den Wunden, welche ihr auf der Folter geschlagen worden waren.

Zwey junge Eheleute, Timotheus, Diakon in Mauritanien, und Maura, seine Frau, welche noch nicht drey Wochen verheirathet waren, wurden durch die Verfolger von einander getrennt. Ersterer wurde vor Arrianus, den Statthalter von Thebais, geführt, welcher alles that, was er nur konnte, um ihn zur Annahme des Heidenthums zu bewegen. Als

er aber fand, daß sein Bemühen vergeblich war, und auch wußte, daß Timotheus die heiligen Schriften in Verwahrung hatte, befahl er ihm, sie sogleich auszuliefern, damit sie verbrannt würden. Diesem Befehl widersetzte sich Timotheus, und betheuerte: er wollte lieber seine Kinder, wenn er deren welche hätte, ausliefern, um geschlachtet zu werden, als sich vom Worte Gottes zu trennen. Ueber diese Antwort entrüstet, ließ ihm der Statthalter mit einem glühenden Eisen die Augen ausbrennen, um ihm durch die Beraubung seines Gesichts jene Bücher unnütz zu machen. Diese grausame Strafe ertrug er mit solcher Geduld, daß der Statthalter darüber nur noch zorniger wurde, und befahl, man solle ihn mit einem schweren Gewicht am Hals und mit verstopftem Munde an den Füßen aufhängen. Als er auch diese Strafe mit gleicher Standhaftigkeit aushielt, sagten einige der Zuschauer, daß Timotheus erst kürzlich geheirathet, und ein junges Weib habe, die er sehr liebe. Nun ließ Arrianus die Maura herbeyholen, und versprach ihr eine große Belohnung und das Leben ihres Mannes, wenn sie diesen zur Verehrung der Abgötter bereden könne. Maura, verlockt durch das Versprechen der Belohnung, und angetrieben durch ihre große Liebe zu Timotheus, wankte im Glauben, und unternahm das gottlose Werk.

Nachdem sie zu ihm geführt worden war, redete sie mit der Sprache der innigsten Zuneigung zu ihm, um ihn zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen. Jetzt öffnete man ihm den Mund, damit er seinem Weibe antworten möchte; statt aber in ihr Verlangen zu willigen, wie man allgemein erwartet hatte, tadelte er vielmehr ihre übelangewandte Liebe, und erklärte, daß er entschlossen sey, für seinen Glauben das Leben hinzugeben. Maura erneuerte ihr Zureden so lange, bis ihr Timotheus so harte Vorwürfe über ihre Schwachheit machte, daß sie zu seinen Gesinnungen zurückkehrte, und sich vornahm, das Beyspiel der Treue und des Muthes zu befolgen, welches ihr von ihrem Manne gegeben wurde, und ihn auf dem Wege zur Herrlichkeit zu begleiten. Timotheus gab ihr den Rath, sie solle dem Statthalter, welcher sie zur Sünde verleitet hatte, ihren Entschluß kund thun, und auf diese Weise ihren begangenen Fehler wieder gut machen. Durch seine Ermahnung und durch Gottes Gnade gestärkt gieng sie zu Arrianus, und erklärte diesem, daß sie mit ihrem Manne sowohl in Gesinnung als Liebe verbunden, und nun auch bereit sey, durch jedes Leiden für die Sünde zu büßen, welche sie begangen habe, indem sie ihn zur Abtrünnigkeit zu verleiten suchte. Der Statthalter ließ sie sodann auf eine höchst grausame Weise foltern, und mit Timotheus im Jahre 304 ans Kreuz nageln.

Dem Bischof Sabinus von Assisium wurden auf Befehl des Statthalters von Toscana beyde Hände abgehauen, weil er dem Abgotte Jupiter nicht opfern wollte und dessen Bild von sich stieß. Nach Vollziehung dieses grausamen Befehles brachte man ihn in das Gefängniß zurück, wo er eine geraume Zeit ohne einige andere Hülfe verbleiben mußte, als die er von einer Christlichen Wittfrau erhielt, deren blinden Enkel er das Gesicht wieder hergestellt hatte.

Als der Statthalter, welcher selbst wehe Augen hatte, von dieser Begebenheit unterrichtet wurde, bekam er eine günstigere Meinung von dem Christenthum und dessen Bekennern; er ließ daher den Sabinus vor sich kommen, gestand ihm, er habe seine Gesinnungen über ihn sowohl als über seinen Glauben geändert, fiel vor ihm auf die Knie, und bat ihn inständigst, er solle doch die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele wieder herstellen.

Der Statthalter sprach mit einer so ungeheuchelten Inbrunst, daß Sabinus nicht mehr an seiner Aufrichtigkeit zweifelte; er ertheilte ihm daher die heilige Taufe, worauf seine Augen sogleich gesund wurden. Nach der Bekehrung des Statthalters gieng auch dessen ganze Familie, nebst einigen seiner Freunde, zum Christenthum über. Sobald der Tyrann Maximian von diesem Vorfall Nachricht erhalten hatte, ließ er den Statthalter nebst seiner ganzen Familie enthaupten. Gleich nach der Hinrichtung des Statthalters wurde Sabinus zu Tode gegeisselt. Auch wurden Marcellus und Esperantius, zwey unter ihm dienende Geistliche, auf eine schreckliche Weise gegeisselt; da sie aber demungeachtet ihrem Glauben treu blieben, so wurde ihnen das Fleisch mit Haken vom Leibe gerissen, bis sie unter den schrecklichsten Qualen

den Geist aufgaben. Dieses geschah im December des Jahres 304.

Nun begab es sich, daß Diocletian und Maximian die Kaiserkrone niederlegten, weil sie der Regierungsgeschäfte müde waren. Ihre Nachfolger waren Constantin und Galerius; der Eine ein Fürst von mildem, menschlichem Gemüthe; der Andere von bekannter Tyranney und Grausamkeit. Beyde theilten das Reich unter sich; Galerius herrschte im Osten, Constantin im Westen. Das Volk unter beyden Regierungen verspürte bald die Wirkungen dieser Verschiedenheit in der Gemüthsart seiner Kaiser; denn die Einwohner des Westlichen Reiches wurden sanft und milde beherrscht, während im Oestlichen Reiche nichts als Grausamkeit und Bedrückung obwaltete.

Schreckliche Verfolgungen unter Galerius.

Der Kaiser Galerius, welcher einen unversöhnlichen Haß gegen die Christen hegte, ließ dieselben, wie die Geschichte sagt, nicht nur foltern, sondern auch bey einem langsamen Feuer auf folgende barbarische Weise verbrennen. Man befestigte nämlich die Gefangenen an Pfähle, und machte ein gelindes Feuer unter ihre Fußsohlen, wodurch die Flechsen zusammen schrumpften, und endlich das Fleisch von den Knochen abfiel. Hierauf berührte man alle Theile ihres Leibes mit Fackeln, welche kurz vorher ausgelöscht worden waren, um dadurch ihre Schmerzen noch unleidlicher zu machen; und damit sie noch länger am Leben bleiben sollten, spritzte man ihnen kaltes Wasser ins Gesicht, und ließ sie den Mund damit ausspülen, daß ihnen der Durst den Hals nicht austrocknen und sie ersticken sollten. Auf diese Weise wurden ihre Leiden Tage lang verlängert, bis man sie zuletzt, wenn die Haut beynahe ganz verbrannt und sie am Sterben waren, in ein großes Feuer warf, und ihre Körper zu Asche verbrannte, die dann in den Fluß geworfen wurde.

Bey der Verlesung einer Proclamation, wodurch befohlen wurde, daß man den Götzen göttliche Ehre erweisen solle, drängte sich Amphianus, ein Schüler des Eusebius und aus Lycien gebürtig, durch die Volksmenge zum Statthalter vor, und machte ihm strenge Vorwürfe wegen seiner Gottlosigkeit. Ueber diese Verwegenheit erzürnt, ließ ihn der Statthalter auf die Folter spannen und darnach ins Meer werfen.

Um dieselbe Zeit wurde Aedesius, der Bruder des Amphianus, seines Glaubens wegen auf eine schreckliche Weise zu Alexandria ums Leben gebracht.

Als die Verordnung wegen der Verehrung der Abgötter zu Iconium in Lycaonien bekannt gemacht wurde, verließ Julitta, eine Christin von königlicher Abkunft und ausgezeichneter Tugend, jene Stadt, und nahm blos ihren noch unerwachsenen Sohn, Namens Cyricus, nebst ihren zwey Dienstmädchen mit sich, um mit ihnen den Verfolgungen zu entgehen, wurde aber zu Tarsus angehalten und vor den Statthalter Alexander gebracht, dem sie sogleich gestand, daß sie sich zur Christlichen Religion bekenne. Auf dieses Geständniß trennte man sie von ihrem Sohne und unterwarf sie den Qualen der Folter, die sie in frommer Ergebung ertrug. Der Knabe aber weinte immerfort, und rief nach seiner Mutter; vergeblich suchte ihn der Statthalter durch Güte zu gewinnen, er aber ließ sich nicht besänftigen, sondern rief, seine Mutter nachahmend, in der Unschuld aus: "Ich bin ein Christ." Dieser Ausruf verwandelte das Mitleid des Statthalters in Wuth, der nun den Kopf des Knaben mit solcher Gewalt auf das Steinpflaster schlug, daß er ihm das Gehirn zerschmetterte. Als die Mutter von der Folterbank diese Unthat erblickte, dankte sie Gott dem Allmächtigen, daß er ihr Kind habe vorangehen lassen, da sie nun seinetwegen nicht mehr bekümmert zu seyn brauchte. Um das Maas der Marter voll zu machen, begoß man ihr die Füße mit siedendem Pech, stieß ihr eiserne Haken in die Seite, und enthauptete sie sodann. Die Hinrichtung geschah am 16ten April 305.

Auf Befehl des Kaisers Galerius wurde im Jahre 305 sein berühmter Leibarzt zuerst gefoltert, und darauf enthauptet, weil er sich zum Christlichen Glauben bekannte. Dieser Mann war aus Nicomedia gebürtig, und hatte schon frühe von seinem Vater Unterricht in allen heidnischen Wissenschaften erhalten, während ihm seine Mutter die Vorschriften des Evangeliums lehrte. In späteren Jahren widmete er sich dem Studium der Arz=

neykunde, worin er es zu einem so hohen Grade brachte, daß die heidnischen Aerzte ihn wegen seiner Geschicklichkeit beneideten und beym Kaiser anklagten. Sein Name war Pantaleon, welches in der Griechischen Sprache **menschenfreundlich** bedeutet, und ganz auf ihn paßte, da er einer der wohlthätigsten Menschen seiner Zeit war.

Am nämlichen Tage, an welchem Pantaleon den Martertod starb, wurde auch sein vertrauter Freund Hermolaus, ein frommer und betagter Christ, seines Glaubens wegen hingerichtet.

Zu Cappadocien wurde Julitta, eine Frau von ausgezeichneten Fähigkeiten, hoher Tugend und großem Muthe, verbrannt, weil sie den heidnischen Göttern nicht opfern wollte. Sie wurde von einem Heiden, der sich ihrer Güter bemächtigt hatte, beym Gericht angeklagt, und da er die Richter vorher bestochen hatte, so sprachen diese alsobald das Todesurtheil über sie aus.

Dem Befehle des Statthalters von Armenien zufolge, wurde der Schreiber desselben, Eustachius, nebst dessen drey Freunden, Auxentius, Eugen und Mardarius, dem Martertod übergeben. Ersteren ließ er in einen Schmelzofen werfen, weil er einige gefangene Christen ermahnt hatte, daß sie ihrem Glauben treu bleiben sollten; die beyden nächsten wurden in Nicopolis verbrannt, und Mardarius verschied in den Händen seiner Peiniger. Auch wurde Orestes, ein Offizier der Armee, zum Tode verdammt, und auf dem Roste gebraten, weil er ein goldenes Kreuz auf der Brust trug. So wurde auch Theodor, ein Christ und Soldat, am 18ten Februar 306, zuerst gegeisselt und dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt, weil er den Tempel der Cybele, wegen dem darin geführten abscheulichen Götzendienst, in Brand gesteckt hatte.

Zu Cappadocien wurde die Christin Dorothea auf den Befehl des Statthalters zweyen abtrünnigen Weibern übergeben, damit sie dem Beyspiele derselben folgen möchte. Es geschah aber gerade das Gegentheil; denn ihre Reden wirkten so kräftig auf jene ein, daß sie wieder zum Christlichen Glauben zurückkehrten. Beyde wurden nun wieder ergriffen, und sogleich hingerichtet. Kurze Zeit nachher wurde auch Dorothea gefoltert und dann enthauptet.

Zu Rom mußte Pancratius, aus Phrygien gebürtig, den Martertod erleiden. Er war nach seiner Bekehrung mit seinem Oheim in jene Stadt gekommen.

In derselben Stadt wurden ferner vier Christliche Beamten, Cyrinus, Nazarius, Nabor und Basilides, ihres Glaubens wegen ins Gefängniß geworfen, mit Ruthen von Eisendrath gepeitschet, und endlich enthauptet.

Aus gleicher Ursache wurden zwey angesehene Offiziere im Römischen Heere, Nicander und Marcian, ergriffen, und da beyde verdienstvolle Männer waren, gab man sich viele Mühe, sie zur Verläugnung des Christenthums zu bereden. Als indessen die Richter sahen, daß ihre Mühe vergeblich war, sprachen sie über die Gefangenen das Todesurtheil aus. Unter der großen Menge Volks, welches bey der Hinrichtung zugegen war, befanden sich auch die Weiber der Verurtheilten. Das Christliche Eheweib des Nicander ermunterte ihren Mann, seinem Schicksal mit Standhaftigkeit entgegen zu gehen, wogegen die Frau des Marcian, eine Heidin, ihren Gatten inständig bat, um ihrer und ihres Kindes willen sich doch das Leben zu erhalten. Marcian tadelte sie ihrer Thorheit und Abgötterey wegen, und nahm darauf wehmüthig Abschied von ihr und dem Kind. Nachdem auch Nicander von seiner Gattin herzlichen Abschied genommen hatte, empfiengen beyde mit großer Entschlossenheit die Martyrerkrone. Ausser diesen Martyrern gab es noch viele Andere, deren Namen und Leiden von den Geschichtschreibern jedoch nicht aufbewahrt worden sind.

Marterthümer in Neapel.

Im Königreich Neapel fanden viele Hinrichtungen statt. Unter den hingerichteten Personen werden besonders erwähnt, Januarius, der Bischof von Benevent; Sosius, Diakon zu Mesene; Proculus, ein anderer Diakon; Eutyches und Acutius, zwey Layen; Festus, ein Dechant, und Desiderius, ein Priester. Diese sollten alle auf Befehl des Statthalters von Campanien ihres Glaubens wegen von wilden Thieren zerrissen werden; da aber diese ihnen nicht

den geringsten Schaden zufügten, so wurden sie enthauptet.

Während man zu Tangier den Geburtstag des Kaisers feyerte, wurde Marcellus, ein Hauptmann der Trayanischen Legion, seines Glaubens wegen ergriffen und hingerichtet. Folgendes sind die Umstände dieser Begebenheit:

Man hatte nämlich erwartet, daß alle Unterthanen des Reichs bey diesem Feste den religiösen Gebräuchen ihres Fürsten unbedingten Gehorsam leisten würden. Allein Marcellus, der in seinen Religionspflichten wohl geübt war, gab furchtlos seinen Abscheu am heidnischen Götzendienst zu erkennen, warf Wehrgehänge, militärische Amtszeichen und Waffen im Angesicht seiner Mannschaft von sich, und erklärte laut, daß er ein Streiter Christi des ewigen Königs sey; daß er von Stund an aufhöre, ein Diener des Kaisers zu seyn, und daß er auf diese Weise seine Verachtung der heidnischen Götter an Tag lege, die nichts besseres als so viele taubstumme Götzenbilder seyen. "Wenn die Kaiser es zur Pflicht machen, fuhr er fort, entweder ihren Göttern zu dienen, oder ihren Dienst zu verlassen, so wolle er weiter nichts mehr mit ihnen zu thun haben, und gebe daher seine Stelle beym Heer auf." Für dieses Betragen wurde er auf Befehl seiner Obern enthauptet. Gleiches Schicksal widerfuhr dem Cassian, Schreiber beym Gericht, vor welchem Marcellus verurtheilt wurde, weil er es gewagt hatte, das Verfahren gegen den Verurtheilten zu mißbilligen.

Marterthum des Quirinus und Anderer.

Quirinus, der Bischof von Siscia, wurde auf Befehl des dortigen Statthalters Matenius einer strengen Geisselung unterworfen, weil er sich dem Dienst der heidnischen Götter widersetzt hatte; während der Geisselung ermahnte ihn der Statthalter dringend, das Gebot zu befolgen, und versprach ihn zum Priester Jupiters einzusetzen, wenn er demselben opfern wolle; Quirinus erwiederte hierauf, daß er bereits im priesterlichen Amte begriffen sey, indem er dem wahren Gott sich selbst als ein Opfer darbringe; er fühle kaum seine Qualen, und stehe bereit, noch größere zu erdulden, um denjenigen, welche Gott unter seine Obhut gegeben habe, durch sein Beyspiel den Weg zum ewigen Heil zu zeigen, den alle wahren Gottesverehrer zu wandeln wünschten.

Dieser Rede halber ließ ihn der Statthalter ins Gefängniß führen, und in Fesseln legen; bald darauf aber übersandte er ihn dem Statthalter Amantius von Pannonien, der ihn mit Ketten beladen in allen Hauptstädten der Provinz umherführte, um ihn dem Spotte des Volkes preis zu geben. Als indessen Amantius bey seiner Ankunft in Sabaria fand, daß der Gefangene nicht zur Verläugnung seines Glaubens zu bringen war, befahl er, man solle ihm einen Stein an den Hals binden, und ihn in den Fluß werfen. Der Befehl wurde sogleich vollzogen; aber Quirinus schwamm noch eine Zeitlang auf der Oberfläche des Wassers, und ermahnte das Volk in einer erbaulichen Anrede, welche er mit folgendem Gebete schloß:

"Dir, o allmächtiger Jesus! ist es nichts Neues, den Lauf der Flüsse aufzuhalten, oder einen Menschen auf dem Wasser wandeln zu lassen, wie du mit deinem Knecht Petrus gethan hast. Auch an mir hat nun das Volk einen Beweis deiner Macht gesehen; daher gestatte mir jetzt, o mein Gott, daß ich mein Leben um deinetwillen hingeben darf."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er untersank. Dieses Ereigniß begab sich am 4ten Juny im Jahre unsers Herrn 308. Späterhin wurde der Leichnam des Martyrers von einigen Christen aufgefangen und zur Erde bestattet.

Zur Zeit als Firmilian Statthalter in Palästina war, wurden ihm fünf Egyptische Christen vorgeführt, welche zum Besuch ihrer bedrängten Brüder nach Cäsarea gekommen waren, und wovon der Eine, auf die Frage des Statthalters, im Namen der Uebrigen antwortete, daß sie sämtlich Christen wären, und in die glorreiche Stadt Jerusalem gehörten; womit er aber das himmlische Jerusalem meinte. Da nun Firmilian wußte, daß der Kaiser Vespasian und sein Sohn Titus das alte Jerusalem zerstört hatten, und daß das späterhin vom Kaiser Adrian auf der nämlichen Stelle erbaute kleine Städtchen "Aelia Capitolina" hieß, erstaunte er nicht wenig über die ihm gegebene Antwort, und erkundigte sich umständlicher

über diese Sache bey den Gefangenen. Als auch jetzt der vorige Redner wieder antwortete, und, in der nämlichen Meinung von Jerusalem sprechend, die Schönheit, Stärke und den Reichthum jenes Ortes mit vielen und schönen Worten beschrieb, so wurde der Statthalter, welcher immer noch nicht wußte, daß der Sprecher vom himmlischen Jerusalem redete; darüber höchst besorgt, indem er glaubte, daß die Christen die Befestigung eines Platzes im Sinn hätten, damit sie von dem Kaiser abfallen könnten. Voll von diesem Vorurtheil, und erzürnt über die sich eingebildete Untreue, ließ er die fünf Gefangenen grausamer Weise foltern, und am 16ten Februar im Jahre unsers Herrn 309 mit dem Schwerdte hinrichten.

Hinrichtung des Pamphilius und vieler anderer Christen.

Pamphilius, welcher von einer sehr vornehmen Phönizischen Familie herstammte, zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit so sehr aus, daß er der zweyte Origenes genannt wurde. Er wurde von der Geistlichkeit zu Cäsaria als Mitarbeiter aufgenommen, und bestrebte sich daselbst jede Christliche Tugend auszuüben. Mit eigener Hand schrieb er den größten Theil der Werke des Origenes ab, und lieferte mit Hülfe des Eusebius, eine richtige Abschrift des alten Testaments, welches durch die Unwissenheit oder Nachlässigkeit früherer Abschreiber viele Fehler erhalten hatte. Auch errichtete er eine hohe Schule, und hielt Vorlesungen über religiöse und andere Gegenstände, bis er im Jahre 307 ergriffen und vor Urban, den Statthalter von Palästina gebracht wurde, welcher sich große Mühe gab, ihn zum Heidenthum zurückzubringen. Als aber Urban fand, daß sein Bestreben umsonst war, fieng er an zu drohen; Pamphilius indessen ließ sich nicht von seinem Entschluß abwendig machen, daher er sogleich grausam gefoltert und darauf ins Gefängniß geschleppt wurde.

Bald nachher fiel Urban bey dem Kaiser in Ungnade, der ihn seines Amtes entsetzen und enthaupten ließ. Allein es wurde ein neuer Statthalter ernannt, welcher eben so sehr gegen die Christen eingenommen war, wie sein Vorgänger.

Unter diesem neuen Statthalter wurde Pamphilius nebst dem Dechanten Valens von Jerusalem, und einem Layen aus Jamnia in Palästina, mit dem Schwerdte hingerichtet. Porphyrius, der Diener des Pamphilius, wurde in einem Strohfeuer verbrannt, blos weil er um die Erlaubniß gebeten hatte, die Leiche seines Herrn und anderer Martyrer begraben zu dürfen. Der alte und treue Diener des Statthalters Firmilian, Theodulus, welcher des Christlichen Glaubens wegen angeklagt worden und die Anklage vor dem Gericht bestätigt hatte, mußte auf Befehl seines Herrn am 17ten Februar im Jahre unsers Herrn 309 den Kreuzestod erleiden. Am nämlichen Tage wurde Julian, aus Cappadocien, verbrannt. Der Bischof Marcellus von Rom, welcher seines Glaubens wegen verwiesen worden war, starb am 16ten Januar im Jahr unsers Herrn 310 im Elend, welches er in der Verbannung zu erdulden hatte. Auf Befehl des Maximus Cäsar, welcher das Oestliche Reich beherrschte, wurde Peter, der sechszehnte Bischof von Alexandrien, am 25sten November im Jahre unsers Herrn 311 ums Leben gebracht. Der gelehrte Syrier Lucian, welcher sein ganzes Vermögen in wohlthätigen Handlungen verspendete, mußte nach seiner Ergreifung neun Jahre lang im Kerker zubringen, sodann wurde er auf die Folter gelegt, auf scharfen Kieselsteinen und spitzen Nägeln hin und her geschleift, und darauf, nachdem man ihn zu tode gemartert hatte, sein Leichnam ins Meer geworfen.

Gleiches Schicksal erfuhr zu Rom ein Priester, Namens Valentin, und in Campanien mußte der Bischof Erasmus den Martertod erleiden, während Cosmus und Damian, zwey Brüder aus Arabien, in Cilicien hingerichtet wurden. Dem Adrian, einem kaiserlichen Offizier, schlug man das Haupt ab; zu Nicomedia starb Barbara, eine junge Frauensperson, den Martertod; zu Syriacus wurde eine Jungfrau mit Namen Lucia ums Leben gebracht; und Serena, die Gemahlin Diocletians, ließ der Kaiser mit dem Schwerdt hinrichten, nachdem sie sich als eine Christin bekannt hatte. Ueberdieß gaben während dieser schrecklichen Verfolgung noch unzählige andere Personen von jedem Range ihr Leben um Christi willen hin, deren Namen jedoch nicht auf die Nachwelt ge-

kommen sind. Die Grausamkeit der Heiden gieng so weit, daß sie die Thüren einer Kirche verschlossen, worin soeben die Gemeinde versammelt war, und das Gebäude in Brand steckten, so daß Alle, die darin waren, in den Flammen ums Leben kamen.

Nachfolgendes merkwürdiges Beyspiel beweiset, daß Gott denen, die um seiner Sache willen leiden, Kraft zu leihen vermag, die boshaften Erwartungen ihrer Verfolger zu täuschen, und selbst im Tode noch über die bösen Anschläge ihrer Widersacher zu triumphiren. Die Heiden hatten nämlich den edlen Martyrer Barlaam, welcher durch die ihm angethanen Qualen dem Tode nahe gekommen war, auf den heidnischen Altar gelegt, und ihm brennenden Weihrauch auf die Hand gestreut, in der Erwartung, daß der durch das Feuer verursachte Schmerz ihn nöthigen würde, den Weihrauch auf dem Altar umher zu werfen, damit man sagen könnte, er habe ihren Göttern geopfert. Allein hierin hatten sie sich sehr geirrt; denn das Feuer breitete sich so um seine Hand herum aus, daß es schien, als sey sie mit glühender Asche überzogen, während er folgende Stelle aus den Psalmen sprach: "Gelobet sey der Herr, mein Gott, der meine Hände kriegen und meine Finger fechten lehrt." Nachdem er diesen Spruch geendiget hatte, übergab er seine Seele in die Hände seines Erlösers.

Marterthum von St. Georg.

Georg, von Christlichen Eltern in Cappadocien geboren, begleitete seine Mutter nach dem Tode seines Vaters nach ihrem Vaterlande Palästina, wo ihr eine Erbschaft zufiel, die späterhin ihrem Sohne zu Theil wurde. Da er von thätiger und lebhafter Natur war, ließ er sich in das Militär aufnehmen, wo er bis zur Stelle eines Tribunen oder Obristen emporstieg, in welchem Posten er große Beweise seines Heldenmuths an den Tag legte. Während der Verfolgung legte er seine Stelle nieder, gieng festen Muths in die Senatsversammlung, bekannte sich als Christ, und protestirte zugleich gegen den Götzendienst. Ueber dieses Betragen höchlich entrüstet, ließ ihn der Senat auf die Marterbank bringen, deren Qualen er mit großer Standhaftigkeit erlitt. Nach Erduldung dieser Strafe wurde er auf Befehl des Kaisers durch die Straßen geschleift und enthauptet. Sein Gedächtnißtag ist im Kalender auf den 23sten April festgesetzt. Es sind ihm viele Kirchen geweihet, und England hat ihn als Schutzpatron und Heiligen angenommen. *

Constantin wird Vertheidiger der Christen.

Constantin beschloß endlich den Beschwerden der Christen abzuhelfen, und brachte zu dem Ende ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 8,000 Reiter auf die Beine, mit dem er gen Rom wider den Kaiser Maxentius zu Felde zog. Als er aber über die vielen Unglücksfälle nachdachte, welche seinen Vorgängern widerfahren waren, die an mehrere Götter glaubten, und ihr ganzes Vertrauen in sie setzten, wobey er sich auch erinnerte, daß es seinem Vater stets gut gegangen war, welcher nur einen Gott anbetete, so entsagte er gänzlich dem Götzendienst, und wandte sich im Gebet zu dem Allmächtigen um Hülfe, der ihn auch erhörte, und ihm seine Erhörung auf eine so erstaunliche und wunderbare Weise ankündigte, daß Eusebius gesteht, es würde ihm nicht glaublich gewesen seyn, hätte er es nicht aus dem eigenen Munde des Kaisers gehört, der die Wahrheit seiner Aussage öffentlich und feyerlich mit einem Eide bekräftigte.

Constantins wunderbares Gesicht.

Nachdem Constantins Heer schon beynahe bis Rom vorgerückt wär, und als der Kaiser am 27sten October um 3 Uhr Nachmittags, da die Sonne bereits abwärts gieng, seine Abendandacht verrichtete, erschien ihm plötzlich eine Lichtsäule in der Gestalt eines Kreuzes, woran die Worte ΤΟΥΤΩ ΝΙΚΑ (**In diesem wirst du siegen,**) sehr deutlich zu sehen waren. Dieses Gesicht setzte den Kaiser in großes Erstaunen; und seine Truppen, welche es ebenfalls gesehen hatten,

* Der von Eduard dem Dritten errichtete Orden des Blauen Hosenbandes ist der heiligen Dreyeinigkeit, der gebenedeiten Jungfrau, St. Georg und St. Eduard dem Bekenner geweiht. Auf dem Ordenszeichen wird St. Georg zu Pferde vorgestellt, den Drachen tödtend, wodurch bedeutet wird, daß er durch seine Standhaftigkeit im Glauben an die Christliche Religion den Teufel oder den Drachen überwunden habe.

wunderten sich darüber nicht weniger. Die Offizlere und Feldherren, von den Wahrsagern und Zeichendeutern verleitet, sahen sie als ein böses Vorzeichen an, das auf einen schlimmen Ausgang des Feldzugs deute; selbst Constantin wußte nicht, wie er sie auslegen sollte, bis ihm unser Heiland mit dem Kreuze in der Hand im Traume erschien, und ihm gebot, eine Standarte, gleich jener, die er am Himmel gesehen hatte, verfertigen und beständig vor dem Heere als eine Fahne des Sieges sowohl wie des Schutzes hertragen zu lassen. Am nächsten Morgen meldete der Kaiser seinen Offizieren, was er in der Nacht gesehen habe, ließ sodann mehrere geschickte Künstler zu sich rufen, denen er gebot, auf die künstlichste und prächtigste Weise eine Fahne zu verfertigen, nach der Beschreibung, welche er ihnen gegeben hatte. Diese giengen sogleich ans Werk, und brachten in kurzer Zeit die Fahne zu Stand, welche auf folgende Weise verfertigt war: An einem langen mit Gold beschlagenen Spieß, oben mit einem Querstück in der Gestalt eines Kreuzes versehen, hieng ein prächtiges Panier, welches mit Gold gestickt und mit kostbaren Edelsteinen von ausserordentlichem Glanze umfaßt war; nach oben sah man den Kaiser zwischen seinen beyden Söhnen stehend abgebildet, und über dem Querstück auf der Spitze stand eine Krone mit Gold und Edelsteinen besetzt, worin das heilige Zeichen, nämlich die beyden ersten in einander geschlungenen Griechischen Buchstaben des Namens unsers Heilandes X und P eingefaßt war. Dieses Zeichen trug er später nicht allein auf den Schildern, sondern ließ es auch auf Münzen prägen, wovon viele noch vorhanden sind.

Tod des Maximus und des Licinius.

Bald nachher lieferte Constantin dem Kaiser Maxentius eine Schlacht, brachte ihm eine gänzliche Niederlage bey, und hielt darauf seinen siegreichen Einzug in Rom. Nun ließ er mit Beystimmung des Licinius ein Gesetz zu Gunsten der Christen bekannt machen, wovon dem Maximus, der im Osten befehligte, eine Abschrift zugeschickt wurde. Dem bigotten Heiden Maximus gefiel diese Verordnung aber gar nicht; doch wagte er nicht, seine Mißbilligung laut zu bezeugen, weil er sich vor Constantin fürchtete. Endlich fiel er in die Länder ein, welche dem Licinius untergeben waren, wurde aber geschlagen, und nahm sich zuletzt selbst das Leben durch Gift. Von dem Tode des Maxentius ist schon oben die Rede gewesen.

In seinem Innern war Licinius eigentlich kein Christ; er verbarg aber seine wahren Gesinnungen, aus Furcht vor der Macht des Kaisers Constantin. Daß er den Christen nicht aufrichtig zugethan war, zeigte er dadurch, daß auf seinen Befehl der Bischof Blasius von Sebaste, und mehrere Bischöfe aus Egypten und Lybien niedergehauen und ins Meer geworfen wurden, während vierzig Soldaten der Besatzung von Sebaste den Martertod im Feuer erleiden mußten, obgleich verschiedene Verordnungen zu Gunsten der Christen bekannt gemacht worden waren. Ueber diese Grausamkeit und Heucheley wurde Constantin höchlich erzürnt; er zog daher gegen Licinius zu Felde, und brachte ihm eine vollkommene Niederlage bey, worauf dieser Feldherr von seinen eigenen Soldaten erschlagen wurde.

Einige Bemerkungen über die Göttliche Bestrafung der Verfolger der Christen.

Ehe wir unsere Geschichte der zehn Verfolgungen unter den Römischen Kaisern beschließen, wollen wir die Aufmerksamkeit des Christlichen Lesers auf die Offenbarung des göttlichen Zorns an den Verfolgern verweisen. Die Geschichte liefert offenbar den Beweiß, daß es keinem Volke oder Menschen am Ende gut gehen kann, von denen Jesus Christus, der Sohn Gottes, verachtet wird. Zur Zeit der Verfolgungen der heiligen Martyrer, wovon wir oben eine Beschreibung gegeben haben, war das Römische Volk ein Opfer der Grausamkeit und Tyranney seiner Herrscher, und beständige Bürgerkriege verwirrten und zerrissen das Reich. Unter der Regierung des Kaisers Tiberius kamen fünf tausend Menschen durch den Einsturz eines Schauspielhauses ums Leben, so wie auch noch bey vielen andern Gelegenheiten Gottes Zorn an diesem grausamen Volke sich offenbarte.

Auch die Kaiser empfingen ihren gerechten Lohn. Tiberius und seine drey Nachfolger wurden ermordet. Galba wurde, nach einer siebenmonatlichen Regierung, von Otho erschlagen, welcher sich das Leben nahm, nachdem er von Vitellius überwunden worden war. Kurze Zeit nachher starb Letzterer auf der Marterbank, wornach man seinen Leichnam in die Tiber warf. Titus soll von seinem Bruder Domitian vergiftet worden seyn, welcher Letztere nachher von seinem eigenen Weibe getödtet wurde. Dem Commodus schnürten sie den Hals zu; Pertinax und Didius wurden erschlagen; Severus brachte sich selbst ums Leben; Caracalla ermordete seinen Bruder Geta, und wurde seinerseits wieder ermordet von Macrinus, welcher auch nebst seinem Sohne von den Soldaten getödtet wurde. Den Heliogabalus erschlug das Volk; Pupienus und Balbinus fanden ihren Tod unter den Händen der Prätorianischen Leibwache. Gordian und Philipp wurden erschlagen, und Decius wurde ersäuft, während sein Sohn im Kriege umkam. Gallus und Volusianus fielen unter den Händen des Aemilian, welcher nach Verlauf von drey Monaten ebenfalls erschlagen wurde. Valerian gerieth in die Gefangenschaft der Perser, die ihn bey lebendigem Leibe schinden ließen. Der Sohn desselben, Gallienus, fiel unter den Händen von Meuchelmördern. Aurelian, Tacitus, Flavian und Probus wurden alle gewaltsamer Weise ums Leben gebracht. Galerius nahm ein jämmerliches Ende, während Maximus an einer langwierigen, eckelhaften Krankheit dahinsterben mußte. Maxentius, welchen Constantin besiegt hatte, ertrank auf der Flucht, und Licinius wurde abgesetzt und von seinen Soldaten erschlagen.

Ferner kamen auch über die Juden schwere Strafen, weil sie in ihrer Halsstarrigkeit und Gottlosigkeit das ihnen von Jesus so gnadenvoll angebotene Evangelium zurückgewiesen hatten; denn es waren kaum vierzig Jahre verflossen, seit sie unsern Erlöser gekreuzigt hatten, so wurde auch schon Jerusalem dem Erdboden gleich gemacht, und mehr als eine Million Juden erschlagen. Ueberdieß wurden ihrer unzählig Viele in die Sklaverey verkauft, mehrere Tausende von wilden Thieren zerrissen, oder sonst auf eine jämmerliche Weise ums Leben gebracht. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß dieses Volk gänzlich zerstört wurde;—sein Daseyn als ein Volk war vernichtet, und die Nachkommen Derer, welche einst so hoch in der Gnade Gottes standen, sind jetzt über die ganze Erde zerstreut und dienen den Völkern zum Schimpf und zum Spott.

Somit ist es also gewiß und offenbar, daß Gottlosigkeit und Unglaube am Ende von Demjenigen bestraft werden, der zwar allbarmherzig aber auch allgerecht ist; und wenn er bisher gnädig unterlassen hat, die Sünden unsers Volks mit der verdienten Strafe heimzusuchen, so laßt uns nicht eitel werden auf diese Gnade, lasset uns nicht einfallen, sie unserem eigenen Verdienste zuzuschreiben, sondern sie vielmehr als einen neuen Beweggrund betrachten, Gott zu loben und zu preisen, ihm für seine uns täglich erwiesene Barmherzigkeit aufrichtigen Dank darzubringen, und uns, in demüthiger Anbetung vor Ihm niederfallend, ernstlich zu bestreben, unsern Gottesdienst vor Unlauterkeit und Aberglauben zu bewahren, wovon er durch das Blut der göttlichen Martyrer so glücklich gereiniget worden ist. Auf diese Weise werden wir nicht nur unsere Wohlfahrt in dieser Welt gründen, sondern auch am Ende eingehen zur ewigen Freude und Glückseligkeit, durch das Verdienst unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der unsere Sünden mit seinem Blute getilgt hat.

Wenn wir uns saumselig erweisen in Vertheidigung der wahren Religion, die er uns in Gnade gegeben hat; wenn wir zugeben, daß das herrliche Gebäude, dessen Errichtung so viel Blut gekostet hat, durch offene Angriffe des Unglaubens, oder durch die Ränke und losen Anschläge des Katholischen Befreyers niedergerissen werde; so tragen wir allein die Schuld an den Folgen, welche daraus entstehen müssen, und auf uns wird die schreckliche Verantwortlichkeit lasten, die Burg unserer Sicherheit an diejenigen übergeben zu haben, welche ungeduldig den Augenblick erwarten, wo die Schwachheit Einiger und die Gleichgültigkeit Anderer, die Macht aus ihren Händen geben wird, in der thörichten Hoffnung, daß man sie mit Mäßigung ausüben werde.

Zweytes Buch.

Geschichte der Verfolgungen gegen die Christen in Persien unter Sapor; in Egypten u. s. w. durch die Arianischen Ketzer; dann durch Julian, den abtrünnigen Römischen Kaiser, so wie auch ferner durch die Gothen und Vandalen.

Erster Abschnitt.

Verfolgungen gegen die Christen in Persien.

Als das Evangelium sich in das Persische Reich ausbreitete, wurden die heidnischen Priester sehr besorgt, sie möchten dadurch ihren Einfluß beym Volk verlieren. Sie brachten daher Klage an den Kaiser, gaben die Christen als Feinde des Staats an, und beschuldigten sie eines verrätherischen Briefwechsels mit den Römern, den Erbfeinden der Perser. Der Kaiser, welcher selbst feindselig gegen das Christenthum gesinnt war, glaubte diesen Beschuldigungen, und gab sogleich Befehl zu einer Verfolgung gegen die Christen im ganzen Reich.

Marterthum Simeons und anderer Christen.

Gleich nach Bekanntmachung des kaiserlichen Befehls wurde der Erzbischof Simeon von Seleucia, nebst vielen andern Geistlichen, 128 an der Zahl, ergriffen und beschuldigt, die Angelegenheiten des Persischen Reichs an die Römer verrathen zu haben. Der Kaiser, welcher sehr über sie erzürnt war, ließ den Simeon vor sich bringen, welcher dreist und kühn seinen Glauben vor ihm bekannte und die Sache des Christenthums vertheidigte. Ueber diese Kühnheit des Simeon aufgebracht, befahl ihm der Kaiser, sich vor ihm nieder zu knieen, wie er sonst gethan hatte. Simeon erwiederte hierauf, daß er jetzt als Gefangener zum Zeugniß der Wahrheit seiner Religion vor ihn gebracht sey, und sich deßwegen seinem Befehl nicht unterwerfen könne, indem Andere dadurch zum Glauben verleitet werden möchten, er habe den Glauben an seinen Gott verläugnet, und bete nun einen Menschen an. Der Kaiser erwiederte, daß wenn er nicht niederknieen würde, so werde er ihn und alle Christen im ganzen Reich hinrichten lassen; und als Simeon dieser Drohung ungeachtet seinem Entschluß treu blieb, so wurde er ins Gefängniß gesteckt.

Kurze Zeit nachher wurden Simeon und seine Mitgefangenen zum zweyten Male verhört, und zur Anbetung der Sonne, nach Persischem Gebrauch, aufgefordert, welcher Aufforderung sie sich aber einmüthig widersetzten. Hierauf sprach der Kaiser das Todesurtheil über sie aus, welchem gemäß sie auch alle enthauptet wurden.

Auf dem Wege nach dem Gefängniß begegnete dem Simeon ein bejahrter Verschnittener, Namens U s t h a z a r e s, welcher ein Lehrer des Kaisers war, und bey Hofe in großem Ansehen stand. Er hatte den Christlichen Glauben angenommen, allein, dem Kaiser zu Gefallen, denselben wieder verläugnet. Als er Simeon begrüßte, weigerte sich dieser nicht allein den Gruß zu erwiedern, sondern machte ihm auch Vorwürfe wegen seiner Abtrünnigkeit, wodurch er so innig gerührt wurde, daß er mit thränenden Augen ausrief: "Wie werde ich einst vor Gott erscheinen können, den ich verläugnet habe, wenn mich mein alter Freund Simeon nicht für würdig achtet, weder meinen Gruß zu erwiedern, noch mir ein freundliches Wort zu vergönnen."

Als der Kaiser von der Betrübniß seines alten Lehrers hörte, ließ er ihn rufen, fragte ihn nach der Ursache seines Kummers, und erbot sich, ihm alles zu verschaffen, was er nur wünschen könne. Darauf erwiederte der Verschnittene, daß ihm die Erde nicht gewähren könne, was er begehre; sein Kummer sey von anderer und schmerzlicherer Art, und bestehe darin, daß er seinem Kaiser zu Gefallen seinen Gott verläugnet, und wider seine bessere Ueberzeugung die Sonne angebetet habe; wofür, fügte er hinzu, er auf doppelte Weise des Todes schuldig sey: erstlich, weil er

Christum verläugnet, und zweytens, weil er sich vor seinem König der Verstellung schuldig gemacht habe.

Der Kaiser, über diese Rede entrüstet, ließ dem Usthazares den Kopf abschlagen, gewährte ihm aber vorher die Bitte, eine Erklärung bekannt zu machen, daß er nicht wegen einem Verbrechen gegen seinen Kaiser oder den Staat hingerichtet werde, sondern weil er ein Christ sey und sich weigere, seinen Gott zu verläugnen. Die Erfüllung dieser Bitte machte ihm große Freude, indem er hoffte, daß Viele, welche durch seine Abtrünnigkeit verleitet wurden von ihrem Glauben abzutreten, durch seine Hinrichtung für seinen Glauben bewogen werden würden, zu demselben zurückzukehren. Er bot nun seinen Hals dem Scharfrichter freudig dar.

Am Charfreytag nach dieser Hinrichtung erschien ein Befehl, wornach alle diejenigen, welche sich Christen nenneten, den Tod erleiden sollten. Durch diese Maßregel büßten wieder eine unzählige Menge Menschen ihr Leben ein. Um dieselbe Zeit erkrankte die Gemahlin des Kaisers, welches einige Magier benutzten, um die Schwestern des Erzbischofs Simeon anzuklagen, als wären sie Schuld an der Krankheit. Diese Beschuldigung fand alsobald Glauben,-und jede der Schwestern wurde auf Befehl des Kaisers in vier Theile gesägt, ihre Glieder wurden hernach auf Pfähle gesteckt, zwischen denen die Kaiserin durchgehen mußte, damit sie mittelst dieses Zaubers wieder zur Gesundheit gelangen sollte.

Acepsimus und viele andere Geistliche, welche die Sonne nicht anbeten wollten, wie ihnen befohlen war, wurden ergriffen, zuerst gegeisselt, und alsdann theils zu Tode gemartert, theils zum Hungertod im Gefängniß verurtheilt. Der Priester Athalas wurde zwar nicht hingerichtet, allein so grausam gefoltert, daß er den Gebrauch seiner Glieder verlor, und nachher beständig wie ein kleines Kind gefüttert werden mußte. Man berechnet, daß durch obige Verordnung über 16,000 Menschen theils grausame Martern erleiden mußten, theils ihr Leben verloren.

Constantin schreibt an den König von Persien zu Gunsten der Christen.

Nachdem Constantin der Große von den Verfolgungen in Persien Nachricht erhalten hatte, und anfieng zu überlegen, auf welche Weise er den Leiden der dortigen Christen abhelfen könnte, da traf es sich, daß ein Gesandter des Kaisers von Persien in Staats-Angelegenheiten ankam. Diesen empfieng Constantin sehr freundschaftlich, bewilligte sein Begehren, und schrieb einen Brief zu Gunsten der Christen an den Persischen Monarchen, worin er der Rache erwähnte, welche jedesmal über die Verfolger der Christen gekommen sey, während diejenigen, welche keine Verfolgungen unternommen hätten, immer glücklich gewesen wären. Sodann führte er an, wie er blos im Glauben an Christum die Tyrannen und Kaiser überwunden habe, welche zu seiner Zeit die Christen verfolgten; wie Gott sein Helfer gewesen sey in der Schlacht, und ihm Triumph verschafft habe über seine Feinde, und wie er ihm Macht gegeben, die Grenzen des Römischen Reichs so zu erweitern, daß sie vom westlichen Ozean bis beynahe an den äussersten Osten reichten. Zu diesem Ende habe er nie, weder den alten Göttern geopfert, noch sich der Zauberey oder Wahrsagerey bedient, sondern habe blos seine Gebete dem allmächtigen Gott dargebracht, und sey dem Kreuze Christi gefolgt. Es würde ihm große Freude machen, fügte er hinzu, wenn er hörte, daß auch das Persische Königshaus durch die Annahme des Christlichen Glaubens sein Glück neu begründet hätte. Auf solche Weise würde der Perserkönig in Gemeinschaft mit ihm und mit seinen Unterthanen aller Glückseligkeit theilhaftig werden, die sie sich nur wünschen könnten, welches ohne Zweifel geschehen müsse, indem der allmächtige Gott ihr Beystand wäre. Am Schlusse des Schreibens empfahl er die Christen dem Schutze und der Ehre des Perserkönigs, und ersuchte ihn, sie menschenfreundlich zu behandeln, dadurch werde er sich Gnade im Glauben erwerben, und ihm eine Wohlthat erweisen, welches seines ganzen Dankes würdig wäre.

In Folge dieses Schreibens wurden die Verfolgungen eingestellt, so lange Sapor lebte, fiengen aber wieder an unter seinen Nachfolgern.

Erniedrigung eines Christlichen Edelmannes.

Hormisdas, ein Persischer Edelmann, mußte nackend die Elephanten des Kaisers bedienen, weil man ihn überwie-

sen hatte, daß er sich zum Christenthum bekannte. Eine Zeitlang verrichtete er dieses schmutzige Geschäft; da bemerkte ihn eines Tages der Kaiser aus dem Fenster, welches in den Hof gieng, in welchem die Elephanten gehalten wurden. Um ihn nun noch ein Mal zu prüfen, ließ er ihm ein Hemd anziehen und vor sich bringen, und legte ihm die Frage vor, ob er jetzt gesonnen sey, Christo zu entsagen. Hormisdas entgegnete darauf, indem er sein Hemd vom Leibe riß, daß, wenn der Kaiser meyne, er werde jetzt, um des Hemdes willen, seinen Glauben verläugnen, so möge er dies Geschenk nur wieder zurücknehmen. Auf diese Antwort sprach der Kaiser das Urtheil der Verbannung über ihn aus; diesem gemäß verließ er sein Vaterland, und starb in einem fremden Lande.

Einem andern Edelmanne, Namens Suenes, der gleichfalls dem Christlichen Glauben nicht entsagen wollte, nahm man seine Gattin, und gab sie einem der geringsten der kaiserlichen Sklaven, während man ihn nöthigte, Beyden als Bedienter aufzuwarten; worüber er vor Kummer starb.

Nachdem der Diacon Theodoret zwey Jahre lang im Kerker gesessen hatte, setzte man ihn wieder in Freyheit, unter dem ausdrücklichen Befehl, daß er sich nie wieder unterstehen solle, Christi Lehre ferner zu verkündigen. Er kehrte sich indeß nicht an diesen Befehl, sondern arbeitete mit dem größten Eifer an der Ausbreitung des Evangeliums, wurde aber dafür gar jämmerlich gepeinigt, indem man ihm Dornen unter die Nägel steckte, und den knotigen Ast von einem Baum mit Gewalt in den Leib trieb, woran er unter den entsetzlichsten Qualen verschied.

Bademus, ein Christ aus Mesopotamien, welcher seine ganze Habe an die Armen vertheilt, und sich in der Einsamkeit einem frommen Leben gewidmet hatte, wurde mit sieben andern Christen in Verhaft genommen, und auf eine schreckliche Weise gemartert. Seine sieben Mitgefangenen wurden sogleich auf eine unbekannte Art hingerichtet, er aber ins Gefängniß gesteckt, wo er nach dem Verlauf von vier Monaten von einem abtrünnigen Christen, Namens Narses, enthauptet wurde. Dieser hatte das Scharfrichter-Amt übernommen, um dem Kaiser zu beweisen, daß er mit seiner Abtrünnigkeit im Ernste sey.

Zweyter Abschnitt.

Verfolgungen unter den Arianischen Ketzern.

Die Secte der Arianischen Ketzer leitete ihren Ursprung von Arius * her, welcher aus Lybien gebürtig war, als Priester in Alexandrien stand, und im Jahre 318 anfieng seine Irrlehren bekannt zu machen. Dafür wurde er von einer Versammlung Lybischer und Egyptischer Bischöfe in den Bann gethan. Diesem Urtheil stimmte die Kirchen-Versammlung zu Nicäa im Jahre 325 bey.

Nach dem Tode Constantins des Großen fanden die Arianer Mittel, sich in die Gunst des Constantius, seines Sohnes und Nachfolgers im Osten, einzuschmeicheln, und ihn zur Verfolgung der rechtgläubigen Bischöfe und Geistlichen anzureitzen. † Um diese Zeit wurde der berühmte Athanasius nebst andern Bischöfen verbrannt, und ihre Aemter an Arianer vergeben.

In Egypten und Lybien wurden dreyßig Bischöfe dem Martertode übergeben, während viele andere Christen die grausamsten Qualen auszustehen hatten; und im Jahre Christi 336 ließ der Arianische Bischof Georg von Alexandrien, mit Einwilligung des Kaisers, eine Verfolgung in

* Der Gründer dieser ketzerischen Sekte, Arius, welcher die erste Veranlassung zu den Verfolgungen gab, die in diesem Abschnitt erzählt werden, starb zu Constantinopel eines elenden Todes, gerade als er im Begriff war, im Triumph in die Kirche einzuziehen.

† Wie demüthigend ist es, wahrzunehmen, daß die Christen, als sie kaum den Verfolgungen ihres allgemeinen Feindes entgangen waren, anfiengen einander mit einer unbändigen Wuth zu verfolgen! Wie konnten es diese Menschen wagen, sich Christen zu nennen, da ihr Betragen mit den Lehren und dem Beyspiel des göttlichen Stifters unserer Religion ganz im Widerspruch war?—Wie thöricht ist der Gedanke, den Glauben erzwingen, und wie strafbar der Versuch, Ueberzeugung durch das Schwerdt bewirken zu wollen.

der Stadt und umliegenden Gegend ergehen, welche eine Zeitlang mit der größten Strenge fortgesetzt wurde. Thätige Hülfe leisteten ihm dabey der Statthalter von Egypten, Catophonius; der Befehlshaber des Egyptischen Heeres, Sebastian; der Schatzmeister Faustinus; und Heraclius, ein Römischer Offizier. Die Wuth der Verfolger war so groß, daß sie die rechtgläubigen Geistlichen aus Alexandrien verjagten, die Kirchen derselben zuschlossen, und solche Grausamkeiten verübten, welche denen der heidnischen Götzendiener an Härte nichts nachgaben. Wurde Jemand als Christ angeklagt, und suchte sich derselbe durch die Flucht zu retten, so brachte man seine ganze Familie ums Leben, und nahm seine Habe in Beschlag. Auf solche Weise aller ihrer Kirchen in der Stadt Alexandrien beraubt, pflegten die rechtgläubigen Christen ihren Gottesdienst in einer nicht fern gelegenen Wüste zu halten. Als sie sich einstmals an einem Trinitatis-Sonntag daselbst versammelt hatten, und gerade im Gebet begriffen waren, bewog der Arianische Bischof Georg den Feldherrn Sebastian, über sie herzufallen; bey welcher Gelegenheit viele derselben von den Kriegsknechten niedergemetzelt wurden, während Andere einem schmählicheren und grausameren Tode vorbehalten blieben. Manchen der Letztern zerschlug man das Gesicht, bis man sie gar nicht mehr kannte, oder man peitschte sie so grausam mit Zweigen von Palmbäumen, daß sie theils unter den Schlägen starben, theils am kalten Brand verschieden, welcher ihre Wunden ergriffen hatte. Mehrere, deren Leben man geschont hatte, wurden in die Afrikanische Wüste verbannt, wo sie mitten unter ihren Leiden ihre Zeit im Gebet zubrachten.

Secundus, ein rechtgläubiger Priester, wurde von einem Prälaten gleiches Namens und einem andern Arianer heimlicherweise überfallen und ermordet, weil er mit dem Bischof in der kirchlichen Lehre nicht einerley Meynung war. Ehe dieser heilige Martyrer verschied, empfahl er seine Seele in die Hände seines Erlösers, und bat ihn, seinen Mördern zu vergeben.

Nicht zufrieden mit den Grausamkeiten, die sie an den rechtgläubigen Christen zu Alexandrien verübten, wandten sich um diese Zeit die Haupturheber der Verfolgung an den Kaiser, und wirkten einen Befehl aus, die Rechtgläubigen aus Egypten und Lybien zu verbannen, und ihre Kirchen den Arianern zu übergeben. Dieser Befehl wurde dem Feldherrn Sebastian und seinen Unterbefehlshabern bekannt gemacht, welche dem zufolge eine große Anzahl von Geistlichen in Verhaft nahmen, und, weil sie die Lehre und Meynungen des Athanasius angenommen hatten, in die Wüste verbannten. Während man auf solche Weise mit den rechtgläubigen Geistlichen umgieng, wurden viele Layen verurtheilt, theils in den Bergwerken, theils in den Steinbrüchen zu arbeiten. Einige wenige entkamen durch die Flucht; und mehrere waren schwach genug ihren Glauben zu verläugnen, um der Verfolgung zu entgehen.

Verfolgung gegen Paul.

Der Bischof Paul von Constantinopel, aus Macedonien gebürtig, war von seinen Eltern von Kind auf zum geistlichen Stand bestimmt worden. Als sein Vorgänger, Alexander, auf dem Todbette lag, befragten einige Geistliche sich bey diesem über die Wahl seines Nachfolgers. Seine Antwort war: wenn sie einen Mann von strengem, tugendhaftem Lebenswandel wünschten, der vollkommen fähig wäre, das Volk zu unterweisen, so sollten sie Paul wählen; begehrten sie aber lieber einen Mann, der in den weltlichen Angelegenheiten erfahren wäre, und sich auf die Sitten am Hofe des Kaisers verstünde, so würden sie in Macedonius einen solchen finden. Dieser letztere war Diakonus an der Kirche zu Constantinopel, in welchem Amt er viele Jahre zugebracht und sich große Erfahrung erworben hatte. Ihm sowohl als Paul hatte der sterbende Prälat hinsichtlich der Verschiedenheit des Charakters Gerechtigkeit widerfahren lassen. Demungeachtet gaben die Arianer vor, Alexander habe den Macedonius vorzüglich seines heiligen Lebenswandels wegen gepriesen; von Paul aber nur gesagt, daß er ein guter Redner und geschickter Geschäftsmann sey. Inzwischen trugen doch die Rechtgläubigen nach einigem Streit den Sieg davon, und Paul wurde zum Bischof geweihet. Macedonius, welcher sich beleidiget fühlte, weil man Paul den Vorzug gegeben hatte, suchte nun den neuen Bischof auf alle Weise zu verläumden, unterließ dieß aber bald wieder, und

versöhnte sich mit ihm, weil man ihm keinen Glauben schenkte. Nicht so indessen verfuhr Eusebius von Nicomedia. Dieser beschuldigte Paul, daß er vor seiner Weihe ein unordentliches Leben geführt habe, und daß er auf den Stuhl zu Constantinopel erhoben worden sey, ohne Zustimmung der Bischöfe von Nicomedia und Heraclea, welche beyde in dieser Angelegenheit hätten befragt werden müssen.

Um diesen Beschuldigungen mehr Gewicht zu geben, erwarb sich Eusebius des Kaisers Constantius Zustimmung, indem er ihm vorstellte, durch die Wahl Pauls in seiner Abwesenheit habe man die kaiserliche Würde beleidigt. Diese List gelang; Paul wurde entsetzt, und Eusebius folgte ihm im bischöflichen Amte.

Nachdem Paul auf diese Weise alles Ansehen im Oestlichen Reiche verloren hatte, begab er sich zu Constanz in das West-Römische Reich, wo er von den rechtgläubigen Prälaten und Geistlichen mit Freuden aufgenommen wurde. Zu Rom besuchte er den Athanasius, und wohnte einer Kirchen-Versammlung bey, welche der dortige Bischof Julius daselbst zusammen berufen hatte. Bald nachher kehrte er wieder nach Constantinopel zurück, mit Briefen von dieser Versammlung an die östlichen Prälaten versehen, wurde aber erst nach dem Tode des Eusebius wieder in sein Bisthum eingesetzt. Nun geschah es aber, daß die Arianer den Macedonius zu ihrem Bischof ernannten, dem sie gleichfalls den Titel "Bischof von Constantinopel" gaben, daher denn eine Art Bürgerkrieg entstand, worin viele Menschen ums Leben kamen.

Als der Kaiser Constantius, welcher sich zu der Zeit in Antiochien befand, von diesem Zwiespalt Nachricht erhielt, schob er die ganze Schuld auf Paul, und gab Befehl, denselben aus Constantinopel zu verjagen. Allein Hermogenes, der den Befehl vom Kaiser empfangen hatte, suchte sich vergebens Gehorsam zu verschaffen; er wurde von den rechtgläubigen Christen erschlagen, welche sich zur Vertheidigung Pauls erhoben hatten. Ueber dieses Ereigniß höchst aufgebracht, kehrte der Kaiser mitten im Winter von Antiochien nach Constantinopel zurück, um die Rechtgläubigen zu bestrafen. Er begnügte sich indessen damit, daß er den Bischof Paul verbannte, und den Macedonius einstweilen seines Amtes entsetzte. Nun begab sich jener wieder in das Gebiet des Kaisers Constanz, flehte um dessen Schutz an, und wurde durch die Vermittelung desselben wieder in sein Bisthum eingesetzt. Es konnte nicht fehlen, daß durch diese Wiedereinsetzung seine Feinde von Neuem gegen ihn aufgebracht wurden, sie machten daher mehrere Anschläge auf sein Leben, konnten ihm aber nichts anhaben, weil seine Anhänger jede Gefahr von ihm entfernt hielten. Da er aber wohl wußte, daß ihn der Kaiser blos deßwegen in seinem Bisthum ruhig ließ, weil er seinen Bruder Constanz fürchtete, und da er ferner mit Kummer bemerkte, wie viel die rechtgläubigen Bischöfe von der Macht und Bosheit der Arianer zu leiden hatten; so konnte er leicht voraussehen, daß man ihn nicht im Besitz seines Amtes lassen würde, sollte sein Beschützer mit Tode abgehen. Er berief daher in Gemeinschaft mit Athanasius, der damals in Italien war, eine allgemeine Kirchen-Versammlung zusammen, welche im Jahre 347 zu Sardica gehalten wurde, und wobey sich hundert Bischöfe aus dem Westlichen, und drey und siebenzig aus dem Oestlichen Reiche eingefunden hatten. Weil aber die Arianischen Bischöfe über manche Punkte nicht mit den übrigen Gliedern der Versammlung einverstanden waren, so zogen sie sich nach Philippopolis in Thrazien zurück, bildeten daselbst eine Versammlung, die sie "die Kirchen-Versammlung von Sardica" nannten, und schleuderten den Bannstrahl wider den Bischof Julius von Rom, den Bischof Paul von Constantinopel, den Bischof Athanasius von Alexandrien und wider verschiedene andere Prälaten. Der Tod des Kaisers Constanz, der im Jahre 350 erfolgte, gab den Arianern neuen Muth. Sie wandten sich nun an den Kaiser Constantius, der ihnen gewogen war, und bewirkten einen Befehl zur Entlassung Pauls aus dem Bisthum von Constantinopel, und zur Einsetzung von Macedonius. Paul wurde nach Cucucus verbannt, sechs Tage lang in einem finstern Gefängniß ohne Lebensmittel gehalten, und sodann erdrosselt. Diese grausame Todesart ertrug er mit sehr großer Standhaftigkeit.

Nachdem darauf die Arianische Parthey den Bischof Athanasius zu Alexan-

drien abgesetzt hatte, gaben sie dessen Amt in die Hände eines ganz unbekannten Mannes aus Cappadocien, Namens Gregor. Bey Ausführung dieses Vorhabens leistete ihnen der Statthalter Philagerius von Egypten, ein Abtrünniger, thätige Hülfe, und erlaubte ihnen die Ausübung jeder Gewaltthat. Mit Schwerdtern, Keulen und andern Waffen versehen, drangen sie in eine der Hauptkirchen der Stadt ein, wo sich viele rechtgläubige Christen versammelt hatten, fielen über diese her und erschlugen eine große Anzahl derselben, ohne die geringste Schonung des Alters oder Geschlechts zu zeigen. Bey dieser Gelegenheit kam der ehrwürdige Bischof von Heraclea, Potamo, welcher während den Verfolgungen unter Diocletian ein Auge verloren hatte, ums Leben, indem er so grausam gegeisselt und zerschlagen wurde, daß er an seinen Wunden starb. Ferner erbrachen die Arianer mehrere Privathäuser und öffentliche Gebäude, unter dem Vorwande Athanasius aufzusuchen, und überließen sich unzählbaren Gräuelthaten. Sie beraubten die Waisen, plünderten die Häuser der Wittfrauen, schleppten Jungfrauen an verborgene Plätze um ihre Lust an ihnen zu büßen, verübten Gewalt an ihnen, warfen die Geistlichen in den Kerker, steckten die Kirchen und Wohnhäuser der Rechtgläubigen in Brand, und begingen noch viele andere Grausamkeiten.

Dritter Abschnitt.

Verfolgungen unter Kaiser Julian dem Abtrünnigen.

Julian der Abtrünnige war der Sohn von Julius Constantius, und ein Neffe Constantins des Großen. Seinen ersten Unterricht empfieng er von Mardonius, einem Verschnittenen und Heiden. Um von Eusebius, seinem Verwandten, in der Christlichen Religion unterwiesen zu werden, sandte ihn sein Vater späterhin nach Nicomedien; allein die früher erhaltenen schändlichen Lehren, die ihm von Maximus dem Zauberer, und Ecebolius, dem Lehrer der Beredsamkeit, eingeprägt worden waren, hatten seine Grundsätze schon völlig verdorben.

Im Jahre 361 starb Constantius, und Julian trat die Regierung an. Kaum hatte er jedoch den Thron bestiegen, als er auch schon dem Christenthum entsagte und ein Heide wurde. Auf seinen Befehl wurde der heidnische Götzendienst wieder hergestellt, mehrere Tempel, welche verschlossen waren, wieder geöffnet, andere, die man nieder gerissen hatte, neu aufgebaut, und der Obrigkeit so wie dem Volke geboten, seinem Beyspiel zu folgen. Bey allem dem ließ er jedoch keine Verordnungen gegen das Christenthum bekannt machen. Er berief alle verbannten Heiden zurück, gestattete jeder Sekte freye Ausübung ihrer Religion, entfernte aber die Christen aus allen sowohl bürgerlichen als militärischen Aemtern, und nahm der Geistlichkeit die ihr von Constantin dem Großen zugestandenen Vorrechte. Da er keusch, mäßig, wachsam und thätig war, und sich auch fromm stellte, so kam es, daß er durch diese Heucheley und vermeintlichen Tugenden dem Christenthum mehr Schaden zufügte, als die lasterhaftesten seiner Vorgänger.

Da nun Julian unter verstellter Milde die größten Grausamkeiten ausübte, und die wahren Gläubigen abwendig zu machen suchte, so mußten diese Verfolgungen gefährlicher für das Christenthum werden, als jede vorhergegangene. Der Christliche Glaube schwebte jetzt mehr als je in Gefahr des Untergangs, da ihm ein Monarch entgegen stand, der witzig und gottlos, gelehrt und heuchlerisch zugleich war; der zuerst durch schmeichelhafte Geschenke und Gunstbezeugungen, durch Ertheilung von Aemtern und Ehrenstellen anzulocken suchte, und dann durch sein Verbot, Christliche Schulen zu errichten, die Kinder zwang, entweder Götzendiener zu werden, oder ohne Unterweisung aufzuwachsen.

Julian befahl ferner, die Christen bey allen Gelegenheiten und im ganzen Reich mit Kälte zu behandeln; ja er bezahlte sogar einige Spötter, welche sie und ihre Religion lächerlich machen sollten. Auch mußten Viele unter seiner Regierung den Martertod erdulden; denn obwohl er öffentlich nichts gegen sie unternahm, so ließ er doch geschehen, daß seine Statthalter und Offiziere manche derselben ermordeten; er belohnte zwar solche Grausam-

keiten nicht, aber eben so wenig bestrafte er dieselben. In Folgendem geben wir die Leiden und das Marterthum derjenigen, deren Namen auf die Nachwelt übergegangen sind.

Marterthum des Basilius.

Dieser Blutzeuge machte sich durch seine Widersetzung gegen die Arianische Lehre berühmt, zog sich aber auch dadurch den Haß des Bischofs der Arianer von Constantinopel zu, welcher ihm das Predigen untersagte. Nichtsdestoweniger fuhr er fort zu Ancyra, der Hauptstadt in Galatien, diese Pflicht auszuüben, bis ihn seine Feinde als Mordbrenner und Störer der öffentlichen Ruhe anklagten. Allein Julian war damals zu sehr mit einer Kriegsrüstung gegen Persien beschäftigt, als daß er der Anklage hätte Gehör schenken können, daher für dießmal die Bosheit der Arianer vereitelt wurde. Basilius unterließ nicht, sowohl gegen den Götzendienst der Heiden, als gegen die Irrthümer des Arianismus zu predigen, indem er das Volk ernstlich ermahnte, Christo in der Reinheit des Glaubens und im Eifer für die Wahrheit zu dienen.

Basilius wird auf Befehl Julians des Abtrünnigen grausam zu Tode gemartert.

Als er eines Tages einem heidnischen Opferzug begegnete, und sich der Abscheulichkeit dieses Götzendienstes kühn widersetzte, wurde er vom Volke, das über seine Verwegenheit aufgebracht war, ergriffen, und vor den Statthalter Saturninus geführt. Hier wurde er angeklagt, daß er die Götter gelästert, den Kaiser beschimpft, und die öffentliche Ruhe gestört habe. Nachdem Saturninus diese Anklage vernommen hatte, verlangte er die Gesinnungen des Gefangenen von ihm selbst zu vernehmen, und als er sich durch dessen Aussage überzeugt hatte, daß er einen eifrigen Christen vor sich habe, ließ er ihn zuerst auf die Folter spannen, hernach aber ins Gefängniß werfen. Hierauf sandte der Statthalter einen Bericht über sein Verfahren an den Kaiser, welcher es sich zu dieser Zeit sehr angelegen seyn ließ, den Dienst der Göttin Cybele, der angeblichen Mutter der fabelhaften Götter, einzusetzen. Auf diesen Bericht schickte Julian den Pagosus und Elpidius, zwey Abtrünnige, nach der Stadt Ancyra, wo Basilius gefangen saß. Sie waren beauftragt, ihn durch Versprechungen sowohl als Drohungen zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen. Im Fall ihnen dieß nicht gelänge, sollten sie ihn den Händen des Statthalters übergeben. Allein weder mit Versprechungen, Drohungen noch Mar-

tern konnten die Abgeordneten des Kaisers irgend etwas ausrichten. Er hielt fest an seinem Glauben, und blieb im Gefängniß bis der Kaiser selbst durch Zufall nach Ancyra kam.

Sobald die Einwohner vernahmen, daß Julian sich der Stadt nähere, giengen sie ihm entgegen, und stellten ihr Götzenbild, die Göttin Hecate, vor ihm auf. Als dieß geschehen war, meldeten die beyden Abgeordneten dem Kaiser, daß Basilius, trotz der angewandten Martern, standhaft in seinem Glauben bliebe. Auf diese Meldung nahm sich Julian vor, den Gefangenen selber zu verhören; und als man denselben vorgeführt hatte, versuchte der Kaiser alles, was in seinen Kräften stand, ihn zur Abtrünnigkeit zu bewegen. Basilius aber blieb nicht nur standhaft, sondern verkündete auch gleichsam im Geiste eines Sehers den Tod des Kaisers, und sagte diesem, daß er in der andern Welt gemartert werden würde. Ueber diese Worte verlor Julian sein bisher zum Schein angenommenes Wohlwollen, und erwiederte dem Basilius sehr aufgebracht: er sey anfänglich geneigt gewesen ihm zu verzeihen, allein durch sein ungebührliches Betragen habe er ihm die Erhaltung seines Lebens unmöglich gemacht. Sodann gab er Befehl, daß man den Basilius täglich an sieben verschiedenen Stellen des Leibes zerfleischen sollte, bis Haut und Fleisch gänzlich in Stücke zerrissen wären. Dieser unmenschliche Befehl wurde mit der größten Strenge vollzogen, bis der Martyrer zuletzt unter seinen Qualen verschied. Sein Tod ereignete sich am 28sten Juny des Jahres 362.

Andere Blutzeugen.

Ungefähr um die nämliche Zeit mußten der Bischof Donatus von Arezzo, und Hilarinus, ein Einsiedler, ihr Leben für den Glauben hingeben. Ersterer wurde enthauptet, letzterer zu Tode gegeisselt. Während eines Verhörs mit einem Christen wurde der Römische Richter Gordian von dessen Glaubensbekenntniß so gerührt, daß er nicht nur den Gefangenen entließ, sondern selbst zum Christenthum übertrat. Durch diesen Uebertritt aufgebracht, ließ ihn der Römische Präfekt zuerst geisseln und dann enthaupten.

Zwey Brüder von angesehener Familie, Johann und Paul, welche beyde in hohen Aemtern standen, verloren ihre Stellen, weil sie des Christenthums wegen angeklagt worden waren. Sie erhielten zehn Tage Bedenkzeit, ob sie ihrem Glauben entsagen und befördert werden, oder ihm treu bleiben und den Tod leiden wollten. Da sie das Letztere wählten, wurden sie beyde enthauptet.

Der Römische Oberfeldherr in Egypten, Artemius, wurde seines Glaubens wegen in Verhaft genommen, und beschuldigt, daß er vormals mehrere der heidnischen Götzenbilder zerstört, und dem Bischof von Alexandrien in der Plünderung ihrer Tempel Beystand geleistet habe. Als Julian von dieser Beschuldigung Nachricht erhalten hatte, ließ er den Feldherrn zu sich nach Antiochien kommen, damit er sich vor ihm verantworten sollte. Als der Verklagte bey seiner Ankunft die gegen ihn vorgebrachte Anklage zugestand, wurde er zuerst seiner Stelle entsetzt, dann seiner Güter verlustig erklärt, und zuletzt mit dem Schwerdte hingerichtet.

Ein Schulmeister zu Imola, in der Provinz Romagna, wurde, weil er den Abgöttern nicht opfern wollte, vor den Richter geführt, um verhört zu werden. Nachdem der Richter vernommen, daß der Verhaftete ein Schulmeister, und wegen seiner Strenge vielen seiner Zöglinge sehr verhaßt sey, beschloß er, denselben der Wuth der Knaben preis zu geben. Demzufolge ließ er ihn gebunden den Schülern überliefern, welche nun mit Ruthen, Peitschen, Stöcken und Knütteln über ihn herfielen und ihn ermordeten. Der Tod dieses Martyrers ereignete sich am 13ten August im Jahre unsers Herrn 362.

Als auf Befehl Julians die Kreuzes-Fahne Constantins des Großen weggenommen wurde, kündigten sogleich zwey Offiziere der Herculanischen Garde, Namens Maximilian und Bonosus, ihre Dienste auf. Beyde wurden darauf ergriffen und dem Statthalter vorgeführt. Dieser verhörte jeden einzeln, und nachdem er gefunden, daß sie von ihrem Entschluß nicht abwendig gemacht werden konnten, ließ er den Bonosus mit Peitschen hauen, an deren Spitzen bleyerne Kugeln befestigt waren; den Maximilian aber befahl er zu geisseln. Nachdem sie ins Gefängniß zurückgeführt waren, erhielten sie nichts als Brod und Wasser. Weil aber auf das Brod das Siegel des

Kaisers eingedrückt war, dessen Gepräge ein Götzenbild vorstellte, wollten sie es nicht genießen. Bald nachher wurden sie noch einmal verhört, und sodann enthauptet.

Am 2ten December im Jahre unsers Herrn 363 wurde Bibiana, die Tochter Christlicher Eltern, Namens Flavian und Dafrosa, zu Tode gegeisselt, weil sie auf keine Weise zu bewegen war, ihren Glauben zu verläugnen. Ihre Schwester Demetria, welche mit ihr zugleich vor Gericht gestellt wurde, stürzte daselbst plötzlich todt zu Boden. Flavian, der Vater dieser beyden Mädchen, ein angesehener Beamter, war schon früher seines Glaubens wegen verbannt worden, und in der Verbannung gestorben, während die Mutter aus gleicher Ursache zu Tode gehungert werden sollte. Da aber dem Apronianus, dem Statthalter zu Rom, diese Todesart zu langsam vorkam, so ließ er sie enthaupten.

Die Eingeweide der Martyrer zu Arethusa von Schweinen verzehrt, während sie noch am Leben waren.

Gegen das Ende des Jahres 363 wüthete die Verfolgung ungemein heftig. In Palästina wurden viele Menschen theils lebendig verbrannt, theils nackend bey den Füßen durch die Straßen geschleift, bis sie umkamen; theils auch wurden Manche mit kochendem Wasser übergossen, während man Andere zu Tode steinigte, oder ihnen mit Keulen das Gehirn einschlug. Eine unzählige Menge kamen in Alexandrien sowohl durch das Schwerdt und Feuer, als durch Kreuzigung und Steinigung ums Leben. Zu Arethusa schnitten sie einigen Christen den Bauch auf, füllten denselben mit Korn aus, und ließen sodann Schweine zur Fütterung herbeybringen, welche mit dem Korn zugleich die Eingeweide der Unglücklichen verschlangen. Auch wurden in Thrazien Emilian an einen Pfahl gebunden lebendig verbrannt, und Domitius in einer Höhle ermordet, wohin er sich geflüchtet hatte.

Ein Christ, Namens Theodor, wurde ergriffen und auf die Folter gespannt, weil er zur Ehre Gottes Loblieder gesungen hatte. Als man ihn, nach Erduldung großer Qualen, wieder herabgenommen und gefragt hatte, wie er eine so fürchterliche Pein so standhaft habe ertragen können, gab er zur Antwort, daß er zwar anfangs einige Schmerzen gefühlt, daß es ihm aber hernach vorgekommen, als stände ein Jüngling an seiner Seite, der ihm den Schweiß von der Stirne abgewischt, und ihn zuweilen mit kaltem Was-

ser erquickt habe, welches ihm so große Labung gewährte, daß es ihm leid gethan, als man ihn von der Folter herabgenommen habe.

Bischof Marcus von Arethusa in einem Korb aufgehängt, als er mit Honig überschmiert war, um von den Wespen todtgestochen zu werden.

Der Bischof Marcus von Arethusa wurde bey Julian verklagt, daß er einen heidnischen Tempel in jener Stadt habe niederreissen und eine Christliche Kirche an dessen Stelle erbauen lassen. Als er auf diese Anklage zur Verantwortung gezogen wurde, fielen seine Verfolger über ihn her, rissen ihm die Kleider vom Leibe, und mißhandelten ihn auf eine grausame Weise. Sodann sperrten sie ihn in einen höchst stinkenden Abtritt, worin er beynahe erstickt wäre, peinigten ihn dann mit spitzigen Stöcken, überschmierten ihn mit Honig, und hiengen ihn in einem Korbe in den Sonnenschein, um von den Wespen zu Tode gestochen zu werden. Hierauf fragten sie ihn, ob er ihren Tempel wieder aufbauen wolle? Er antwortete, daß er weder willens sey die Aufbauung des Tempels selbst zu übernehmen, noch das Geringste dazu beyzutragen. Sie überließen ihn nun seinem Schicksal, und er starb bald darauf an den Schmerzen, die ihm die Wespenstiche verursachten.

Um dieselbe Zeit wurden zwey Christliche Offiziere, Maxentius und Juventius, deßwegen hingerichtet, weil sie dem Kaiser wegen seiner Abgötterey Vorwürfe gemacht hatten. Zu Gaza wurden zwey Brüder, Eusebius und Nestabus, und ein dritter, Nestor, ihres Glaubens wegen von den Einwohnern durch die Straßen geschleift und ermordet.

Die Christen müssen Geldstrafe zahlen, weil sie den Götzenbildern nicht opfern wollen.

Als Julian sich vorgenommen hatte, die Perser mit Krieg zu überziehen, legte er Jedem eine schwere Geldstrafe auf, der den Abgöttern nicht opfern würde. Durch dieses Mittel verschaffte er sich von den Christen eine ansehnliche Summe, die er zur Bestreitung seiner Kriegskosten nöthig fand. Bey Einsammlung dieser Gelder aber fielen große Ungerechtigkeiten vor; denn viele der Beamten, welche damit beauftragt waren, verlangten von den Christen mehr, als ihnen zukam, und andere marterten sogar die Straffälligen, die nicht nach Verlangen bezahlen wollten, wobey sie ihnen höhnischer Weise sagten, "wenn ihnen Unrecht geschähe, so sollten sie es geduldig tragen, denn ihr Gott habe es ja so befohlen." Von den Einwohnern der Stadt Cäsarea erhoben sie eine unge-

heuer große Summe, und mehrere der Geistlichen mußten Kriegsdienste thun, weil sie die Tempel des Jupiter, der Fortuna und des Apollo niedergerissen hatten. Zu Meris in Phrygien hatten die Christen einen vom dortigen Statthalter wieder geöffneten und gereinigten Tempel während der Nacht niedergerissen und die Götzenbilder zerstört. Zur Strafe befahl der Statthalter am andern Tag, alle Christen, welchen man zufälligerweise begegnen würde, festzunehmen, um an ihnen ein Beyspiel zu geben. Als aber die wahren Thäter davon Nachricht erhielten, stellten sie sich freywillig vor Gericht; denn sie waren zu gerecht, um für ihre That so viele unschuldige Menschen leiden zu lassen. Diese wurden nun auf Befehl des Statthalters gegeisselt, nachher aber auf den Rost gelegt und zu Tode gebraten.

Im Jahre 363 starb Julian an einer Wunde, die er auf dem Zuge nach Persien erhalten hatte; selbst im Augenblick seines Verscheidens stieß er noch die abscheulichsten Gotteslästerungen aus. Auf ihn folgte Jovian, welcher den Frieden in der Kirche wieder herstellte. Nach dem Absterben desselben wurde Valentinian Kaiser, der den Valens zu seinem Mitregenten im Osten erwählte. Letzterer begünstigte sehr die Lehre der Arianer, und hegte einen so großen Haß gegen die Rechtgläubigen, daß er den Befehl gab, alle, die sich in Edessa aufhielten, an einem gewissen Tage, während ihres Gottesdienstes zu erschlagen. Die Offiziere indessen waren menschlicher gesinnt als der Kaiser; sie ertheilten den Christen insgeheim Nachricht von dem Befehl, und gaben ihnen den Rath, an diesem Tage nicht in die Kirche zu gehen, damit sie dem Tode entrinnen möchten.

Die Christen dankten den Offizieren für den gegebenen Rath, nahmen sich jedoch vor, in der Ausübung ihrer Pflichten zu beharren. Demzufolge giengen sie nach der Kirche, während die Truppen, welche zu ihrer Niedermetzelung bestimmt waren, schon heranzogen. Diese begegneten auf dem Marsche einer Frau, welche mit einem Kind im Arm durch ihre Reihen brach, wurde aber ergriffen und vor den Offizier gebracht, dem sie auf seine Fragen antwortete, daß sie in die Kirche gehen wolle. Auf die ferneren Erkundigungen des Befehlhabers, ob sie nichts von dem Befehl des Kaisers gehört habe, und wohin sie ihr Kind bringen wolle, erwiederte sie, sie wisse wohl, was vorgehen solle, darum eile sie um so mehr, und nehme das Kind mit, damit es auch unter die Martyrer gezählt würde. Hierauf begab sich der menschenfreundliche Offizier zum Kaiser, um ihm zu melden, daß die Christen alle bereit wären, in Vertheidigung ihres Glaubens zu sterben. Er stellte ihm dabey vor, wie unüberlegt es seyn würde, eine so große Zahl auf ein Mal niedermetzeln zu lassen. Durch diese Vorstellungen ließ sich der Kaiser bewegen, wenigstens für dieses Mal von seinem Vorhaben abzustehen.

Später ersuchten Urbanus, Menedemus und Theodorus in Gemeinschaft mit einigen andern rechtgläubigen Geistlichen, im Ganzen achtzig Personen, den Kaiser, daß er sie gegen die Bedrückungen, Verfolgungen und Grausamkeiten der Arianer beschützen möchte. Statt aber ihren Beschwerden abzuhelfen, ließ der Tyrann sie alle auf ein Schiff bringen, welches auf seinen Befehl in Brand gesetzt wurde, so daß sie sämmtlich in den Flammen ihren Tod fanden.

Vierter Abschnitt.

Verfolgungen der Christen durch die Gothen.

Während der Regierung Constantins des Großen hatte sich das Licht des Evangeliums schon ziemlich weit im Scythenlande ausgebreitet, und mehrere Scytische Gothen hatten das Christenthum angenommen, obwohl beyde Könige jenes Landes so wie die Mehrheit der Einwohner Heiden blieben. Der eine jener Könige, Fritegern, der die West-Gothen beherrschte, stand mit den Römern im Bündniß, während Athanarich, der König der Ost-Gothen, im Kriege mit ihnen begriffen war. Während nun die West-Gothischen Christen völlig ungestört und im Frieden lebten, suchte der König der Ost-Gothen seine Rache für eine von den Römern erlittene Niederlage an den unter ihm stehenden Christen auszulassen.

Einer der ersten, auf den des ergrimmten Königs Zorn fiel, war Sabas, ein zwar demüthiger und bescheidener, aber für die Ausbreitung des Evangeliums eifriger und thätiger Christ, dessen sittlicher und unbescholtener Lebenswandel seinen Lehren, die er verbreitete, den größten Einfluß verschaffte.

Im Jahre 370 ertheilte Athanarich Befehl, daß alle unter seiner Herrschaft stehende Völker, unter Todesstrafe, den heidnischen Göttern opfern, und von dem geopferten Fleische genießen sollten; einige menschenfreundliche Heiden, welche Christliche Verwandten hatten, suchten dieselben zu retten, indem sie ihnen Fleisch zu essen gaben, das die heidnische Opferweihe nicht empfangen hatte, während man die Opferpriester glauben machte, daß alles nach ihrer Vorschrift geschehen sey. Allein Sabas kannte die Grundsätze des Apostels Paulus zu gut, als daß er sich hätte einbilden sollen, die Sünde bestehe im Essen. Er wußte, daß die Straffälligkeit der Handlung für Christen nur allein darin liege, daß man den Feinden des Glaubens einen Vortheil über die Schwachen verschaffe. Daher weigerte er sich nicht nur zu thun was man von ihm verlangte, sondern erklärte auch öffentlich, daß diejenigen keine wahren Christen seyen, welche sich hinter einem solchen Kunstgriffe zu verbergen suchten.

Bald nachher wurde Sabas ergriffen und vor den Richter geführt, der ihn als eine Person von niederem Range der Beachtung nicht werth hielt, und deßhalb sogleich wieder freygab.

Sabas gieng, um das herannahende Osterfest zu feyern, zu einem sehr frommen und gottesfürchtigen Christen, Namens Sansala, wurde aber in der dritten Nacht nach seiner Ankunft sammt Sansala von einer Truppe Kriegsknechten gefangen genommen. Dem Priester erlaubte man sich anzukleiden und ein Pferd zu besteigen, allein Sabas mußte seine Kleider zurücklassen und sich zu Fuß auf den Weg machen. Dabey jagten sie ihn öfters durch Dornen und Disteln, und mißhandelten ihn auf alle mögliche Weise. Am Abend hiengen sie ihn zwischen zwey Balken auf, indem sie seine Beine an den einen und seine Arme an den andern befestigten, in welcher Stellung er die Nacht über zubringen mußte. Alle diese Grausamkeiten ertrug er ohne Murren, und benutzte auch nicht die Gelegenheit zum Entkommen, als die Frau vom Hause hingegangen war und ihn losgebunden hatte. Am nächsten Morgen versuchten die Verfolger sowohl ihn als seinen Gefährten zum Abfall vom Glauben zu verleiten, und von dem Fleisch zu genießen, das den Götzenbildern geweiht worden war. Beyde aber erklärten darauf fest und entschlossen, daß sie sich lieber dem grausamsten Tode unterwerfen würden, als in den ihnen gemachten Antrag einzuwilligen. Zuletzt wurde Sansala freygegeben, Sabas aber verurtheilt ersäuft zu werden; welches Urtheil am 12ten April im Jahre unsers Herrn 372 an ihm vollzogen wurde.

Zur nämlichen Zeit geschah es, daß Athanarich ein Götzenbild auf einem Wagen durch jeden Ort seines Gebiets fahren ließ, worin Christen wohnten, mit dem Befehl, daß die Einwohner des Hauses, vor dem der Zug still hielte, dem Götzen göttliche Ehre erweisen sollten. Wer dem Befehl nicht gehorchte, dem wurde sogleich das Haus angezündet, und er sammt seinen Hausgenossen darin verbrannt. Unter denjenigen, welche bey dieser Gelegenheit ihr Leben verloren, war auch Nicetas, von Gothischer Abkunft, dessen Eltern an der Donau wohnten. Obwohl er sich schon seit langer Zeit zum Christenthum bekannte, hatte man ihn doch bisher mit Frieden gelassen. Als er sich aber weigerte, dem Befehl Folge zu leisten, verbrannte man ihn in seinem Hause. Dieß ereignete sich am 15ten September im Jahre unsers Herrn 372.

Eusebius widersetzt sich der Arianischen Ketzerey.

Die Arianer setzten den Miletus im Bisthum Antiochien ein, weil sie glaubten, daß er ihrer Lehre zugethan sey, und übergaben die darüber ausgefertigte Urkunde den Händen des Bischofs Eusebius von Samosata, welchen uns die Kirchengeschichte als einen ausgezeichneten Mann und eifrigen Vertheidiger Christi gegen die Arianische Ketzerey darstellt. Als nun Miletus seine erste Predigt hielt, und die Arianer zu ihrem Erstaunen fanden, daß sie sich in ihm geirrt hatten, indem er der reinen Lehre Christi zugethan war, überredeten sie den Kaiser, den Miletus abzusetzen, und den Eusebius zu zwingen, die

Urkunde herauszugeben. Miletus wurde also seines Amtes entsetzt, und der Kaiser sandte einen Boten an Eusebius zur Auslieferung der Urkunde. Dieser aber erwiederte, er könne ein ihm von so vielen Menschen anvertrautes Gut nicht aufgeben, ohne vorher die Einwilligung Aller erhalten zu haben, welche Antheil daran hätten. Ueber diese Antwort erzürnt, schrieb ihm der Kaiser zurück, der Ueberbringer des Schreibens habe Macht, ihm die rechte Hand abzuhauen, wenn er die bewußte Urkunde nicht herausgeben würde. Eusebius indessen ließ sich nicht erschrecken, sondern bot mit der größten Gemüthsruhe seine beiden Hände dar, und erklärte, daß er lieber alle zwey verlieren wolle, ehe er sich dazu verstehe, die Schrift auszuliefern. Dieses entschlossene Benehmen besänftigte den Kaiser, der den Bischof deßhalb belobte, und ihm nachmals immer große Achtung erwies. Nach diesem Vorgang sahen die Arianer den Eusebius als ihren größten Feind an.

Zur Zeit, als Jovian den Frieden der Kirche wieder herstellte, berief Miletus eine Kirchen-Versammlung nach Antiochien, die ausser Eusebius aus fünf und zwanzig Prälaten bestand, welche die Lehrsätze der Kirchenversammlung von Nicäa einmüthig bestätigten. Da nun um die nämliche Zeit der Bischofsitz zu Cäsarea erledigt war, trug Eusebius viel dazu bey, daß Basilius denselben erhielt. Bey dieser Gelegenheit spricht Gregor der Jüngere von ihm, und nennt ihn "den Pfeiler der Wahrheit, das Licht der Welt, die Richtschnur im Glauben, die Stütze der Gläubigen, das Werkzeug in der Hand Gottes, wodurch er seinem Volke Gnade erweise." So eifrig auch Eusebius in seinem Widerstand gegen die Arianische Ketzerey war, so ließ er dabey doch nie die Klugheit ausser Acht. So kam es, daß er stets Mittel zu finden wußte, die Anschläge der Arianer zu vereiteln, wo diese sich am thätigsten in Ausbreitung ihrer Lehren zeigten. Zuletzt erließ der Kaiser auf Anstiften seiner Feinde einen Befehl, daß er nach Thrazien verbannt werden sollte. Der Bischof befand sich gerade zu Samosata, und es war schon spät am Abend, als der Bote mit dem Befehl daselbst ankam. Eusebius, der von seiner Gemeinde sehr hoch geschätzt wurde, bat den Boten, seinen Auftrag zu verbergen, denn er besorgte, seine Leute möchten über denselben herfallen, und ihn in den Fluß werfen; eine That, die ihm zum Vorwurf gereichen konnte. Hierauf verrichtete er, wie gewöhnlich, seine Andacht, verließ in Begleitung eines einzigen treuen Dieners, der ihm ein Kissen und ein Buch nachtrug, noch spät in der Nacht sein Haus, bestieg sodann ein Boot, und ruderte ohngefähr siebenzig Meilen den Fluß hinab, nach Zeugma.

Als die Gemeinde am nächsten Morgen den Eusebius vermißte, und vernahm, welchen Weg er eingeschlagen hatte, folgten sie ihm in einer großen Anzahl von Böten, holten ihn ein und baten mit Thränen in den Augen, daß er sie doch nicht verlassen sollte. Dieser Beweis von Liebe rührte den Eusebius; nichtsdestoweniger nahm er sich vor, dem Befehl des Kaisers gehorsam zu seyn. Als die Gemeinde sah, daß sie ihn nicht zur Rückkehr bewegen konnten, versahen sie ihn mit allem, was zur Reise nothwendig war, und nahmen sodann Abschied.

Um diese Zeit war Thrazien der Kriegsschauplatz zwischen den Gothen und Römern, wobey das Leben des Eusebius nicht selten in große Gefahr kam. Um dem Krieg ein Ende zu machen, beschloß endlich der Kaiser in Person gegen die Gothen zu Felde zu ziehen. Damit er sich aber die Fürbitte der Christen erwerben möchte, stellte er vorher den Frieden in der Kirche her, und erlaubte den Christlichen Prälaten, zu ihren Gemeinden zurückzukehren. Auf diese Weise kam Eusebius wieder in sein Bisthum; allein er erfreute sich desselben nicht lange, denn ein Arianisches Weib warf ihm von einem Dach herab einen Ziegel auf den Kopf, der ihm die Hirnschale zerschmetterte, und seinem Leben ein Ende machte. Sein Tod ereignete sich im Jahre 380.

Zerstörung eines heidnischen Tempels.

Im Jahre unsers Herrn 393 verbrannten die Heiden den Bischof von Apamea, einen verdienstvollen Prälaten und eifrigen Gegner des Götzendienstes, weil er bey Zerstörung eines Tempels mitgewirkt hatte, welche auf folgende Weise vorgenommen worden war. Um die heidnische Abgötterey gänzlich auszurotten, und dem Bischofe zur Hülfe zu eilen, langte der Prä-

fekt Cynegius mit einer bedeutenden Truppenzahl bey ihm an. Damit er nun seinen Zweck erlange, nahm sich dieser Offizier vor, den Tempel Jupiters zu zerstören. Er fand aber bald, daß dieß ein schwieriges Werk seyn würde; denn das Gebäude war so fest, daß er beynahe an der Zerstörung desselben verzweifelte. Endlich unternahm ein von Marcellus empfohlener, armer Christlicher Arbeiter das auszuführen, was der Präfekt aufgegeben hatte. Als er nun bey Untersuchung des Gebäudes bemerkte, daß es von einer Gallerie umgeben war, die auf zehn Fuß dicken, kostbaren Säulen ruhte, so sah er wohl ein, daß er durch Schwächung des Fundaments eher zum Zweck gelangen müsse, als wenn er die Arbeit am Hauptgebäude anfangen würde. In dieser Absicht untergrub er die Säulen und stützte sie mit Balken. Nachdem er nun auf diese Weise drey der Hauptsäulen untergraben hatte, setzte er die Balken in Brand, so daß mit dem Verbrennen derselben die Säulen einstürzten, zwölf andere nachzogen, und die eine Hälfte des Gebäudes mit hinabrissen. Als dieß geschehen war, strömten die Christen aus der ganzen Stadt herbey und dankten Gott für die Zerstörung des Tempels.

Nach diesem setzten der Bischof und der Präfekt ihre Bemühungen zur Zerstörung der Götzentempel fort, bis endlich der erstere in der Stadt Aulo, während die Truppen am Niederreissen der Gebäude beschäftigt waren, von einigen Heiden listigerweise ergriffen, und dem Feuertode überliefert wurde.

Fünfter Abschnitt.

Verfolgung der Christen durch die Arianischen Vandalen.

Als die Arianischen Vandalen unter ihrem Anführer Genserich im fünften Jahrhundert aus Spanien nach Afrika zogen, begiengen sie viele und schreckliche Grausamkeiten. Wohin sie kamen, verfolgten sie die Christen, und verwüsteten das Land rings umher, um diejenigen, welche dem Schwerdt entronnen waren, dem Hungertod auszusetzen. Sie plünderten die Kirchen, und brachten die Bischöfe und Geistlichen unter verschiedenen Martern ums Leben. So, zum Beyspiel, gossen sie Einigen stinkendes Oel und Essig die Kehle hinab, bis sie verschieden; Andere erstickten sie, indem sie ihnen den Mund mit Koth zustopften; während sie Viele dadurch peinigten, daß sie ihnen die Glieder mit Stricken ausstreckten, bis die Adern und Flechsen zerrissen. Viele vom Adel mußten ihnen das Gepäck nachschleppen, und giengen sie nicht schnell genug, so wurden sie mit spitzigen Stöcken zerstochen, so daß Manche unter ihrer Last umkamen. Die Wuth dieser Barbaren schonte weder den Greis noch das unschuldige Kind. Sie zerstörten die prächtigsten Gebäude, und die Hauptkirchen zu Carthago benutzten sie entweder zu ihrem ketzerischen Gottesdienst oder zu unheiligen Zwecken. Kamen sie an eine Burg, die sich nicht ergeben wollte, so schleppten sie eine große Menge Christen herbey, die sie erschlugen und unter den Mauern liegen ließen, damit die Belagerten durch den dadurch verbreiteten Gestank genöthigt würden, sich zu übergeben.

Bey der Einnahme und Plünderung der Stadt Carthago schleppten sie den Bischof sammt der ganzen Geistlichkeit auf ein leckes Schiff, welches sie auf die offene See auslaufen ließen, in der Erwartung, daß Alle an Bord umkommen würden; allein das Fahrzeug langte unter dem Schutz der Vorsehung glücklich in Neapel an.

Ferner wurden mehrere Christen gemißhandelt, gegeisselt und nach Capsur verbannt, wo es Gott gefiel, sich ihrer als Werkzeuge zu bedienen, um viele Mohren zum Christenthum zu bekehren. Als aber Genserich hievon Nachricht erhielt, sandte er den Befehl dahin, die Bekehrten sowohl als die Bekehrer mit den Füßen an Wägen zu befestigen, und sie so lange herum zu schleifen, bis sie in Stücke zerschmettert wären.

Ueberdieß wurde der Bischof Pampinian von Mansuetes mit glühenden Eisenplatten zu Tode gebrannt, während der Bischof von Urice den Feuertod erleiden, und der Bischof von Habensa das Land verlassen mußte, weil er die heiligen Bücher nicht ausliefern wollte, die er im Verwahr hatte. Auch wurde eine ganze

beym Gottesdienst versammelte Gemeinde, sammt ihrem Geistlichen, von diesen Barbaren, welche in die Kirche eingebrochen waren, ermordet.

Nachdem die Verfolger verschiedene Kunstgriffe vergeblich bey dem frommen Christen Archinimus angewendet hatten, um ihn von seinem Glauben abwendig zu machen, versuchte endlich Genserich selbst, ob er ihn nicht überreden könne. Als er aber sah, daß seine Bemühungen fruchtlos blieben, befahl er, ihn zu enthaupten, gab jedoch dem Scharfrichter im Geheimen den Befehl, nur dann seine Pflicht zu thun, wenn er sähe, daß sich der Gefangene vor der Hinrichtung fürchte; "denn in diesem Falle, setzte er hinzu, wird die Martyrerkrone für ihn verloren seyn; wenn er aber muthig und zum Sterben bereit scheint, so haue nicht zu, weil ich durchaus nicht will, daß ihm die Ehre widerfahre, für ein Martyrer gehalten zu werden." Als nun der Nachrichter sah, daß Archinimus in den Gedanken, für Christum zu sterben, seinen größten Ruhm setzte, brachte er ihn zurück. Bald nachher mußte der Verurtheilte das Land verlassen, ließ aber nie wieder etwas von sich hören. Daraus schließt man, daß er auf Befehl des Königs heimlicher Weise ermordet worden sey.

Fünf tausend Christen werden aus dem Lande verwiesen.

Auf Anstiften der Arianer, welche den Bischof Eugenius von Carthago wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit aufs äusserste haßten, ließ der König Hunerich über fünf tausend der rechtgläubigen Christen in die Wüste verbannen, woselbst viele derselben vor Elend umkamen. Zugleich übersandte er dem Eugenius ein Edikt mit dem Befehl, dasselbe am Himmelfahrtstag im Jahre unsers Herrn 384 in der Hauptkirche zu verkündigen. In diesem Edikt war verordnet, daß alle rechtgläubigen Bischöfe am ersten des nächstkommenden Februars zu Carthago zusammenkommen sollten, um sich mit den Arianischen Prälaten in einen gelehrten Streit einzulassen. Allein Eugenius und mehrere andere Bischöfe, besonders der gelehrte Verfasser der Geschichte dieser Verfolgung, der Bischof Victor von Vita, durchschauten die List des Königs. Sie beschlossen daher, nach reiflicher Ueberlegung, demselben eine Bittschrift zu übersenden, welche von Eugenius abgefaßt und von einer Person überreicht wurde, die am Hofe sehr angesehen war. Die Bischöfe erklärten darin, daß die Afrikanischen Prälaten die vorgeschlagene Zusammenkunft ablehnen müßten, nicht weil sie ihre Sache zu schwach hielten, oder ihrer Geschicklichkeit in Vertheidigung ihrer Glaubensweise mißtrauten, sondern weil dieses eine Angelegenheit der gesammten Kirche sey, so könnten sie sich nicht in dieselbe einlassen, ohne vorher die Zustimmung der Bischöfe von Asien und Europa erhalten zu haben. Hierauf gab Hunerich zur Antwort, daß das, was sie verlangten, unmöglich zu erfüllen sey, es wäre denn, daß er über die ganze Welt zu gebieten hätte. Auf dieses ersuchte Eugenius den König um die Gnade, an den König Odoacer von Italien und an andere ihm befreundete Fürsten zu schreiben, und bat sogleich um Erlaubniß, die Bischöfe davon in Kenntniß zu setzen, damit auf diese Weise der gemeinschaftliche Glaube in seiner Aechtheit bekannt werden möchte. Allein der König beachtete diese Vorstellung nicht, sondern bestand auf dem Gehorsam gegen seinen Befehl. Auch jagte er vor der anberaumten Zeit unter verschiedenen Vorwänden mehrere der gelehrtesten Bischöfe aus dem Lande, damit die Arianer im Vortheil seyn möchten.

Als die zur Zusammenkunft festgesetzte Zeit herankam, wählten die Rechtgläubigen zehn aus ihrer Mitte, welche im Namen der Uebrigen sprechen sollten. Bey dieser Gelegenheit legte sich Cyrilla, ein Arianer, den Titel "Patriarch" bey, und nahm seinen Sitz auf einem prächtigen, dazu hergerichteten Thron. Die Arianischen Prälaten erhielten Erlaubniß, in seiner Nähe Platz zu nehmen, während die rechtgläubigen Bischöfe zum Stehen gezwungen waren. Ueber diese Parthеylichkeit beschwerten sich die Letztern, indem sie dieß Betragen als einen Eingriff in ihre Freyheit ansahen, und als Eugenius bemerkte, daß die Gegner nicht im Sinne hatten, zu einer unpartheyischen Entscheidung zu kommen, machte er den Vorschlag, die Versammlung aufzuheben.— Statt aber diesen Vorschlag anzunehmen, ließ Cyrilla jedem der rechtgläubigen Prälaten hundert Stockschläge aufzählen, vor-

gebend, es geschehe auf Befehl des Königs. Wider diese Gewaltthätigkeit that Eugenius Einspruch, aber vergebens; die Prälaten wurden aus der Versammlung gejagt, ihre Kirche verschlossen, und die Einkünfte ihrer Bisthümer in Beschlag genommen. Hierauf mußten sie Carthago verlassen, und unter den Mauern der Stadt, allen Unbilden einer rauhen Witterung ausgesetzt, ihre Herberge aufschlagen. Als nun der König aus einem der Thore herausritt, traten sie vor ihn hin, und brachten mit Bescheidenheit ihre Beschwerden über die ihnen widerfahrne Behandlung vor; aber statt derselben abzuhelfen, befahl Hunerich seiner Leibwache, dieselben zu züchtigen. Auf diesen Befehl fielen die Kriegsknechte über sie her, und schlugen sie auf eine unbarmherzige Weise; und nachdem sie auch diese Behandlung ertragen hatten, gebot ihnen der König, auf einen gewissen Tag an einem von ihm bezeichneten Ort sich einzufinden.

Da sie nun auf die bestimmte Zeit, dem Befehl gehorchend, zusammen kamen, hielt ihnen ein königlicher Beamter eine Schrift vor, mit der Erklärung, daß der König geneigt sey, alles Geschehene zu vergessen, und sie in ihre Pfründen wieder einzusetzen, im Falle sie einen Eid leisten wollten, daß der Inhalt dieser Schrift der Wahrheit gemäß sey. Ueber diesen Antrag erstaunt, erklärten die Prälaten, daß ihnen ihr Gewissen nicht erlaube, die Wahrheit einer Sache eidlich zu bezeugen, wovon sie keine Kenntniß hätten; würde man ihnen aber gestatten, die Schrift zu lesen, so seyen sie bereit, den verlangten Eid abzulegen, im Fall sie den Inhalt billigen könnten. Der Beamte erklärte hierauf, daß die Schrift politischen Inhalts sey, und daß sie blos ihre eidliche Einwilligung in die Thronbesteigung des Prinzen Hilderich, nach seines Vaters Tod, fordere. Einige der Prälaten fanden in dem Verlangen nichts Ungerechtes, und erboten sich zum Eid; die übrigen aber waren vorsichtiger, und weigerten sich den Schwur zu leisten, und urtheilten sehr richtig, daß man ihnen nie einen so unbedeutenden Vorschlag gemacht haben würde, wenn dahinter nicht eine List verborgen wäre.

Während sie sich über die Sache stritten, benutzte der Beamte ihre Uneinigkeit und ließ sie ins Gefängniß bringen, jedoch so, daß diejenigen, welche zu schwören bereit waren, von den andern getrennt wurden. Noch hatten sie nicht lange im Kerker zugebracht, so wurde auch schon die List mittelst eines Befehls vom König offenbar, demzufolge beyde Theile aus dem Lande verwiesen wurden. Diejenigen, welche zum Schwur bereit gewesen, wurden als Uebertreter des Gebots der Schrift Matth. 5, 34. "Ihr sollt allerdings nicht schwören" verbannt, während die andern, die nicht schwören wollten, als Feinde der gesetzlichen Erbfolge dieselbe Strafe erleiden mußten. Die erstern wurden gezwungen in weit entlegenen Colonien als Sklaven zu arbeiten; die letztern sandte man nach Corsika, wo sie Bauholz fällen mußten. Eugenius wurde nach Tripolis verwiesen, woselbst ihn der gewaltthätige, Arianische Bischof Antonius in einen Kerker werfen und ihm jede Drangsal anthun ließ, um ihm einen langsamen Tod zu bereiten. Im Kerker, der sehr feucht war, wurde Eugenius vom Schlage getroffen, und als Antonius auf erhaltene Kunde hin kam, und ihn sehr entkräftet auf dem Boden liegen sah, suchte er ihn dadurch zu ersticken, daß er ihm Essig die Kehle hinabgoß. Dieses Mittel aber bewirkte gerade das Gegentheil; denn statt ihn zu ersticken, brachte es einen starken Schweiß hervor, wodurch der Kranke seine volle Gesundheit wieder erhielt.

Nach dem Tode Hunerichs wurden Eugenius und die übrigen rechtgläubigen Geistlichen von dem Nachfolger desselben wieder zurückberufen. Die Arianer aber geriethen darüber in große Sorge, daher sie den König überredeten, jene wieder zu verjagen. Der König bewilligte dies Gesuch, und verbannte Eugenius nach der Provinz Lanquedoc in Frankreich, woselbst er am 6ten September im Jahre 505, in Folge der vielen Leiden, welche er ausgestanden hatte, verschied.

Unter andern Verfolgten, welche um diese Zeit leiden mußten, war auch eine wohlhabende, rechtgläubige, Christliche Wittfrau, Namens Dionysia, welche nackend ausgezogen, auf eine höchst schändliche Weise blosgestellt, und grausam gegeisselt wurde. Der Sohn derselben, den man mit ihr zugleich in Verhaft genommen hatte, schien sich vor der Folter zu fürchten; allein die Mutter, die er mit einem jämmerlichen Blick ansah, gebot ihm, keine Qualen zu scheuen; sondern

auszuharren in dem Glauben, worin sie ihn auferzogen habe. Auch auf der Folter sprach sie ihm durch fromme Reden Trost zu, daher der Knabe seine Leiden standhaft aushielt, und zuletzt seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aufgab. Bald nach dem Tode des Sohnes empfieng auch die Mutter die Martyrerkrone.

Während dieser Verfolgung zeigte sich Cyrilla, der Arianische Bischof zu Carthago, als ein wüthender Ketzer und großer Feind derjenigen Christen, die dem Glauben in seiner Reinheit anhiengen. Er beredete den König, daß er weder Glück in seinen Unternehmungen noch Frieden in seinem Reiche haben werde, so lange er die rechtgläubigen Christen dulde. Diesen Vorspiegelungen des Cyrilla glaubte der Monarch, und ließ mehrere derjenigen Christen herbeyholen, auf welche der Bischof erbittert war. Anfangs suchte er sie durch schmeichlerische Reden von ihrem Glauben abwendig zu machen, und durch das Versprechen großer Belohnungen zu bestechen; sie blieben aber standhaft und treu, erklärten sich einmüthig und entschlossen als Feinde der Arianischen Lehren, und sagten, daß sie nur einen Gott und einen Glauben anerkenneten; der König könne daher mit ihrem Leibe machen, was ihm gefiele, denn es sey besser für sie, einige zeitliche Schmerzen zu erdulden, als ewigem Elende entgegen zu gehen. Ueber diese Antwort sehr ergrimmt, befahl der König, sie ins Gefängniß zu führen. Der Kerkermeister indessen gestattete den Freunden derselben freyen Zutritt, durch deren Tröstungen und Zusprechen sie noch mehr in ihrem Entschluß bestärkt wurden, um ihres Erlösers willen in den Tod zu gehen.

Verbrennung eines Schiffes, das mit Martyrern beladen war.

Auf die Nachricht von der gelinden Behandlung der Gefangenen gerieth der König in großen Zorn, und befahl daher, daß man sie alle streng verwahren und mit Fesseln beladen solle. Er begann hierauf zu überlegen, auf welche Weise er sie umbringen lassen wollte, und fiel endlich auf den Gedanken, die Grausamkeit des Kaisers Valens nachzuahmen, welcher, wie wir schon oben erzählt haben, achtzig Geistliche in einem Schiffe verbrennen ließ. Demzufolge wurden diese Christen auf ein Schiff gebracht, das mit brennbaren Stoffen angefüllt war, auf dem sie sämmtlich in den Flammen ihren Tod fanden. Die vornehmsten dieser Blutzeugen hießen Rusticus, Severus, Liberatus, Rogatus, Servus, Septimus und Bonifazius.

Drittes Buch.

Geschichte der Verfolgungen in verschiedenen Ländern, zwischen dem fünften und zehnten Jahrhundert.

Erster Abschnitt.

Verfolgungen vom fünften bis zum siebenten Jahrhundert.

Der erste von den Blutzeugen, von denen hier die Rede ist, war Proterius, welchen der Bischof Cyrill von Alexandrien zum Priester geweiht hatte. Nach dem Tode Cyrills nahm Dioscorus, ein unversöhnlicher Feind seines Vorgängers und dessen ganzer Familie, den bischöflichen Stuhl von Alexandrien ein. Weil er aber wohl wußte, wie groß das Ansehen und der Einfluß des Proterius war, so suchte er auf alle mögliche Weise sich das Vertrauen und die Gunst desselben zu erwerben; denn er glaubte, daß ihm dieser bey Ausführung seiner boshaften Absichten von großem Nutzen seyn würde. Proterius aber war nicht zu gewinnen, und keine Aussicht auf weltliches Ansehen konnte ihn zur Unterlassung seiner Pflicht verleiten. Als endlich Dioscorus von der Kirchen-Versammlung zu Chalcedon seines Amtes entsetzt wurde, weil er die Irrthümer des Eutyches an-

genommen hatte, wurde Proterius zum Bischof erwählt und vom Kaiser bestätigt. Darüber entstanden Unruhen zu Alexandrien; denn die Stadt war in zwey Partheyen getheilt, wovon die eine dem alten Prälaten, die andere dem neuerwählten zugethan war. Bey dieser Gelegenheit gerieth Proterius in große Lebensgefahr, indem er unter einen Haufen seiner Feinde gerieth, welche sich weder der Entscheidung einer Kirchen-Versammlung, noch den Befehlen des Kaisers unterwerfen wollten.

Aufstand zu Alexandrien.

Da nun die Unruhen in dieser Stadt anfiengen gefährlich zu werden, so zog der Statthalter von Thebais mit einer Schaar Kriegsknechte heran, um die Ordnung wieder herzustellen. Das Volk aber zeigte sich wie rasend; denn sobald die Nachricht von dem Heranrücken des Statthalters bekannt wurde, bewaffneten sie sich, zogen ihm entgegen, griffen ihn an, und schlugen ihn in die Flucht. Als der Kaiser von dieser Niederlage benachrichtigt wurde, gerieth er so sehr in Zorn, daß er augenblicklich eine Abtheilung von zwey tausend Mann nach Alexandrien abschickte, welche die Ruhe der Stadt bald wieder herstellten, wozu die Klugheit des Statthalters Florus auch noch vieles beytrug. Dessenungeachtet hegte die mißvergnügte Parthey großen Groll gegen Proterius, so daß er genöthigt ward, sein Leben durch eine Leibwache zu schützen. Zuletzt sah er sich, trotz seiner sanften Gemüthsart, gezwungen, einige derselben mit dem Bann zu belegen und ihre Verweisung aus Alexandrien auszuwirken. Als jedoch nach dem Tode des Kaisers Marcianus, der zwey Jahre nachher erfolgte, die Angelegenheiten eine andere Wendung nahmen, kehrten die Verbannten nach Alexandrien zurück, erneuerten ihre bösen Anschläge gegen Proterius, und schienen entschlossen, sich an ihm für ihre ausgestandenen Leiden zu rächen. Vornehmlich zeichnete sich ein Priester Namens Timotheus aus. Er stand an der Spitze aller Unternehmungen gegen Proterius, machte Gebrauch von jedem Mittel, um dem Rufe desselben zu schaden, suchte ihm auf jede Weise seine Gemeindsglieder abgeneigt zu machen, und strebte, sich selbst auf den bischöflichen Stuhl zu erheben. Endlich geschah es, daß Dionysius, welcher die Kriegsmacht in jener Provinz befehligte, nach Ober-Egypten aufbrach. Diesen Umstand benutzte Timotheus, um sich der Hauptkirche zu bemeistern, wo er von zwey der Ketzerey wegen abgesetzten Bischöfen seiner Parthey unrechtmäßiger Weise eingeweihet wurde. Nun versah er alle bischöflichen Amtsverrichtungen bis zur Zurückkunft des Befehlshabers, welcher, als man ihm von den vorgefallenen Unruhen Nachricht ertheilt, und Timotheus als Haupturheber derselben angegeben hatte, denselben wieder verjagte.

Ueber diesen Vorfall äusserst erbittert, beschlossen die Anhänger des Eutyches, ihre Rache an Proterius auszuüben. Dieser suchte daher in der Kirche Zuflucht, wurde aber am Charfreytag des Jahres 457 von einem Haufen seiner Verfolger, welche in die Kirche eingedrungen waren, ermordet. Nach seiner Ermordung schleiften sie den Körper durch die Straßen, schnitten ihn in Stücke, verbrannten ihn und zerstreuten die Asche nach allen vier Winden.

Als die Vandalen Carthago mit Sturm einnahmen, machten sie ein Mädchen, Namens Julia, zur Gefangenen, welche als Sklavin verkauft und etliche Male wieder verkauft wurde, bis sie endlich in die Hände eines Heiden Namens Eusebius gerieth, den sie oft auf seinen Reisen begleiten mußte. So kam sie auch mit ihm auf die Insel Corsika, wo ihr Herr einem Fest zu Ehren der heidnischen Götter beywohnte, an welchem sie sich aber weigerte Theil zu nehmen. Da nun die Heiden ihre Weigerung als eine ihren Göttern bewiesene Verachtung ansahen, so beschwerten sie sich darüber bey dem Statthalter Felix. Dieser fragte den Eusebius, wer das junge Mädchen sey, welche sich weigere, den Göttern die gebührende Ehre zu erweisen. Eusebius antwortete, sie sey eine Christin, und ein fleißiges und treues Mädchen, bey der sein ganzer Einfluß nicht hinreichend sey, sie von ihrer Religion abzubringen.

Auf dieses ermahnte Felix den Eusebius ernstlich, sie entweder zur Verehrung der heidnischen Götter zu zwingen, oder dieselbe zu verkaufen. Er erbot sich demselben jeden Preiß zu bezahlen, den er fordern würde, oder sie gegen vier seiner besten Sklavinnen zu vertauschen; welches

Anerbieten Eusebius aber nicht annahm. Da der Statthalter fand, daß er mit ihm nichts ausrichten konnte, beschloß er das Mädchen durch List in seine Gewalt zu bekommen. Er lud daher den Eusebius zu einem Gastmahl ein, machte ihn betrunken, und ließ sodann Julia im Namen ihres Herrn zu sich rufen. Das Mädchen, welches nichts Böses argwohnte, gieng sogleich hin; da versprach ihr der Statthalter die Freyheit, wenn sie den heidnischen Abgöttern opfern würde. Da er sie aber nicht dazu bewegen konnte, so wurde sie auf seinen Befehl gepeitschet, und als sie auch darnach noch standhaft blieb, ließ er ihr das Haupthaar mit der Wurzel ausreissen. Als aber auch diese Grausamkeiten sie in ihrem Glauben nicht wankend machten, so verurtheilte er sie gehangen zu werden. Kaum war Julia todt, als Eusebius aus seiner Trunkenheit erwachte; und als man ihm erzählte was geschehen war, wurde er sehr grimmig, und wollte anfangs den Statthalter beym Kaiser verklagen, welcher als Christ dessen Treulosigkeit gewiß bestraft haben würde; da er aber bedachte, daß Felix nur aus Eifer für die Götter, welche er selbst verehrte, die That begangen hatte, so nahm er sich vor, den Verlust gutwillig zu ertragen und den Ort zu verlassen.

Grausamkeiten eines Königs an seinem Christlichen Sohne.

Der Gothische Prinz Hermenigildus, ältester Sohn des Leovigildus, Königs der Gothen in Spanien, war ursprünglich der Arianischen Lehre zugethan, wurde aber durch seine Gemahlin Igonda zum wahren Glauben bekehrt. Als der König vernahm, daß sein Sohn seine religiösen Gesinnungen verändert habe, entsetzte er ihn von dem Befehl über Sevilla, wo derselbe Statthalter war, und drohete ihm noch mit der Todesstrafe, wenn er nicht seinem neuen Glauben entsagen würde. Um nun seinen Vater an der Ausführung der gemachten Drohung zu verhindern, rüstete sich der Prinz zur Vertheidigung, wobey viele rechtgläubige Christen in Spanien seine Parthey ergriffen. Ueber diese Empörung ergrimmt, ließ der König alle Rechtgläubigen züchtigen, deren man habhaft werden konnte. Dieser Vorfall gab Anlaß zu einer heftigen Verfolgung. Der König zog nun an der Spitze eines großen Heers gegen seinen Sohn zu Felde, welcher, wohl wissend daß er der Macht seines Vaters nicht würde widerstehen können, die Römischen Truppen um Beystand anrief, die zurück geblieben waren, um die dem Kaiser noch unterthänigen Plätze in Spanien zu besetzen. Der Römische Befehlshaber versprach dem Prinzen Hülfe zuzuführen, hielt aber sein Versprechen nicht, weil er vom König bestochen worden war. Auf dieses ließ sich es Leovigildus sehr angelegen seyn, die Rechtgläubigen von der Parthey seines Sohnes abwendig zu machen, welches ihm auch dadurch gelang, daß er im Jahre 581 die Arianischen Prälaten zu Toledo zusammen kommen, und den Gebrauch abschaffen ließ, wornach diejenigen, die zu dieser Sekte übertraten, wieder getauft werden mußten. Auch verfaßte er ein verfängliches Glaubensbekenntniß, wodurch Viele hintergangen und bewogen wurden, die Parthey des Hermenigildus zu verlassen. Da sich nun der Prinz auf solche Weise von denen hintergangen sah, auf die er am meisten vertraut hatte, mußte er sich nach Sevilla zurückziehen, woselbst er sich einschloß, und eine Deputation nach Constantinopel absandte, um bey dem Kaiser Hülfe zu suchen. Da aber der Kaiser um diese Zeit starb, und sein Nachfolger Mauritius aller Gelegenheit beraubt wurde, den Hermenigildus zu unterstützen, so war er genöthigt, sich auf seine eigenen Hülfsquellen zu verlassen. Mittlerweilen rückte der König gegen Sevilla heran, und belagerte die Stadt; allein der Prinz vertheidigte den Platz mit großem Muthe ein ganzes Jahr lang. Da er aber wohl einsah, daß sich die Festung nicht lange mehr werde halten können, entwich er heimlich, und floh zu den Römern, um deren Schutz anzuflehen. Als er aber hier vernahm, daß man im Sinne hatte ihn auszuliefern, begab er sich eiligst nach Cordoba, und von dort nach Asseto, welchen Ort er sogleich mit Festungswerken umgeben ließ. Nach der Entweichung des Prinzen aus Sevilla ergab sich die Stadt an den König, welcher, nach Zurücklassung einer Besatzung, seinem Sohne nach Asseto folgte, die Festung belagerte, und kurz nachher dieselbe zur Uebergabe zwang. Solcher Weise auf das Aeusserste gebracht, suchte der Prinz Zu-

flucht in einer Kirche; allein der König, der das Heiligthum nicht selbst entweihen wollte, sandte einen Offizier, Namens Reccaredus, ihn aufzusuchen, und ihm die väterliche Gnade zuzusichern, wenn er sich dieselbe erbitten würde. In der Meynung daß sein Vater aufrichtig handeln würde, warf sich der Prinz ihm zu Füßen. Allein anstatt sein Wort zu halten, ließ ihn der König mit Ketten belegen, und nach Sevilla zurückführen, wo er ihn sowohl durch Versprechungen als Drohungen zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen suchte. Trotz dem allen blieb der Prinz standhaft; ja er weigerte sich sogar, das Abendmahl aus den Händen eines Arianischen Bischofs zu empfangen, den der König am Osterfeste zu ihm sandte. Ueber diese Weigerung gerieth Leovigildus in solchen Zorn, daß er den Prinzen durch seine Leibwache in Stücke hauen ließ. Diese That geschah am 13ten April im Jahre unsers Herrn 586.

Nachrichten über Anastasius.

Der Perser Anastasius, welcher als Heide auferzogen worden war, diente im Krieg unter Cosroes, dem Könige der Perser, zur Zeit als dieser Monarch Jerusalem plünderte. Unter andern Dingen, welche die Plünderer mit fortschleppten, war auch das Kreuz, woran Christus für uns den Tod litt. Anastasius konnte nicht begreifen, warum die Christen einem Manne so hohe Verehrung erwiesen, welcher eines so verächtlichen Todes gestorben war, denn der Tod am Kreuze galt bey den Persern als der allerniedrigste, und stand daher unter ihnen in der höchsten Verachtung. Endlich aber ließ er sich von einigen Christlichen Gefangenen in der Lehre Christi unterweisen, und da ihm die Reinheit derselben sehr gefiel, verließ er das Heer und begab sich nach Syrien, wo er Goldschmidt wurde. Nach ausgehaltener Lehrzeit gieng er nach Jerusalem, arbeitete daselbst auf seinem Handwerke, um seinen Unterhalt zu erwerben, und ließ sich während seines Aufenthalts in dieser Stadt von dem dort wohnenden General-Vicar Modestus die heilige Taufe ertheilen, und blieb noch eine Woche lang in der Wohnung seines Taufpathen Elias. Als er nach Verlauf dieser Zeit die weissen Kleider ablegen sollte, welche man

8

dem damaligen Gebrauch gemäß, bey der Taufe zu tragen pflegte, ersuchte er den Priester, ihn zu unterrichten, auf welche Weise er am besten der Welt entsagen könne. Zu dem Ende empfahl ihn Elias dem Justin, Abt einer vier Meilen von Jerusalem gelegenen Lehranstalt, welcher ihn im Griechischen unterweisen und die Psalmen lehren ließ.

Nachdem Anastasius hinlänglichen Unterricht genossen hatte, wurde er in die Anstalt aufgenommen, woselbst er sieben Jahre verweilte. Diese Zeit brachte er damit zu, daß er bald gemeine häusliche Dienste verrichtete, bald auch das Wort Gottes verkündigte, bis er zuletzt dem Verlangen seiner Seele nicht mehr zu widerstehen im Stande war, welches ihn antrieb, sein Leben seinem Erlöser als Opfer darzubringen.

Auf seiner Reise nach Cäsarea wurde Anastasius von den Persern, welche damals jene Stadt inne hatten, als Spion ergriffen, und vor den Statthalter Marzabanes geführt, der ihn auf sein Bekenntniß, daß er ein Christ sey, ins Gefängniß werfen ließ. Als Justin von den Drangsalen seines Schülers Nachricht erhielt, empfahl er ihn dem Gebete seiner ganzen Gemeinde, und sandte zwey seiner Untergebenen zu dem Gefangenen, um ihn zur Standhaftigkeit aufzumuntern; denn die Perser versuchten alles Mögliche ihn zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen.

Endlich sandte der Statthalter ein Schreiben wegen Anastasius an den König. Dieser Fürst that was er konnte, um ihn zur Entsagung des Christlichen Glaubens zu bewegen. Da er aber seine Mühe vergeblich fand, wurde er auf folgende Weise hingerichtet: Er ließ ihn auf den Rücken legen, mit einem Stück Holz quer über den Beinen, welches durch das ganze Gewicht zweyer starker Männer niedergedrückt wurde; dann hiengen sie ihn an einer Hand auf, mit einem schweren Gewicht an seinen Füßen befestigt, worauf sie ihn prügelten, und nachdem sie ihn erdosselt hatten, schlugen sie ihm den Kopf ab, und schickten denselben dem König.

Bischof Martin.

Martin, Bischof zu Rom, war aus Lodi in Italien gebürtig. Er hatte von Natur Anlagen zu allem Guten, und

seine Eltern ließen ihm eine vortreffliche Erziehung zu Theil werden. Er trat in den geistlichen Stand, und wurde nach dem Tode Theodors, Bischofs von Rom, einmüthig zu dessen Nachfolger in dieser ansehnlichen Stelle erwählt, in welcher er sich das ungetheilte Lob aller Partheyen erwarb, welche einstimmig anerkannten, daß er wohl verdient habe, zu einem so wichtigen Posten erhoben zu werden.

Den ersten Anstoß, welchen er in seinen amtlichen Verhältnissen als Bischof erdulden mußte, verursachte ihm eine ketzerische Parthey, Monotheleten genannt, welche nicht wagten, die Einheit der Naturen in Christo geradezu zu läugnen, da die Chalcedonische Kirchen-Versammlung sich dafür erklärt hatte, sondern hinterlistiger Weise behaupteten, daß in ihm nur ein Wille und nur ein Geist wirksam sey. Diese Sekte wurde vom Kaiser Heraclius begünstigt, und der erste, der den Fortschritten dieser Irrthümer Einhalt zu thun suchte, war Sophronius, Bischof zu Jerusalem. Martin, welcher in diesem Falle mit dem Bischof von Jerusalem gleicher Meynung war, berief eine Kirchen-Versammlung, welche aus 105 Bischöfen bestand, durch deren einstimmigen Beschluß die vorgenannte Ketzerey verdammt wurde. Allein der Kaiser, durch diese Verhandlungen aufgebracht, befahl dem Olympius, seinem Befehlshaber in Italien, sich nach Rom zu begeben, und sich des Bischofs zu bemächtigen. Bey seiner Ankunft in Rom fand der Befehlshaber, daß der Prälat beym Volke zu sehr beliebt war, als daß er irgend eine Gewaltthätigkeit gegen ihn hätte wagen dürfen; er dingte daher einen Meuchelmörder, der ihn am Altar ermorden sollte; dieser aber wurde, nachdem er das Versprechen gegeben hatte die That zu vollziehen, von einer solchen Gewissensangst ergriffen, daß er von seinem Vorhaben abstehen mußte. Als Olympius daher fand, daß es sehr schwer halten würde, Martin auf die Seite zu schaffen, stellte er sich an die Spitze seiner Truppen, und zog gegen die Sarazenen, welche damals in Italien eingefallen waren, starb aber auf dem Zuge dahin. Nach Olympius wurde Calliopas zum Feldherrn ernannt. Dieser nahm den Bischof auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers gefangen, und zeigte der Geistlichkeit dabey das kaiserliche Gebot vor, welchem gemäß er beauftragt war, Martin des Bisthums zu entsetzen, und als Gefangenen nach Constantinopel abzuführen. Auf der Reise dahin mußte der Gefangene viele Drangsalen und Mühseligkeiten ausstehen, und wurde bey seiner Ankunft in jener Stadt ins Gefängniß geworfen. Während er im Kerker saß, schrieb er zwey Briefe an den Kaiser, worin er die Verläumdungen widerlegte, durch welche man seinen Glauben und seine Treue verdächtig zu machen suchte. Zum Beweis der Reinheit des erstern berief er sich auf das Zeugniß der gesammten Geistlichkeit, so wie auf seine eigene feyerliche Betheuerung, daß er die Wahrheit so lange er lebe vertheidigen werde. In Erwiederung auf die gegen seine Treue vorgebrachten Beschuldigungen erklärte er, daß er nie weder Geld, noch Briefe, noch guten Rath den Sarazenen habe zukommen lassen, sondern nur eine kleine Summe Geldes abgeschickt habe, welche für die unter jenem Volke wohnenden armen Christen bestimmt gewesen sey. Endlich bemerkte er noch, daß nichts so sehr der Wahrheit zuwider sey, als was die Ketzer in Betreff der heiligen Jungfrau gegen ihn vorgebracht hätten, da er den festen Glauben habe, daß dieselbe die Mutter Gottes sey, und nächst ihrem göttlichen Sohne die höchste Ehre verdiene. In seinem zweyten Schreiben giebt er einen genauen Bericht über die besondern Umstände seiner Verhaftung zu Rom, über seine Unpäßlichkeit und die Mühseligkeiten, welche er seit seiner Entführung aus jener Stadt erfahren hatte. Dieses Schreiben schließt mit dem Wunsche, daß seine Verfolger ihr Betragen bereuen möchten, wenn der Gegenstand ihres Hasses aus dieser Welt hinweggenommen seyn würde.

Wegen der vielen Mühseligkeiten, welche Martin erduldet hatte, war er so sehr entkräftet, daß er nicht gehen konnte, sondern am Tage seines Verhörs auf einem Stuhl aus dem Gefängniß getragen werden mußte. Vor dem Gericht angelangt, gebot ihm der Richter vom Stuhl aufzustehen, und da er dazu nicht fähig war, erhielten zwey Männer Befehl ihn aufrecht zu erhalten. Nun brachte man zwanzig Zeugen gegen ihn vor, welche ihre Aussagen gerade so einrichteten, wie man

ihnen vorher eingeschärft hatte, und ihn mehrerer erdichteter Verbrechen beschuldigten. Auf dieses fieng Martin an, sich zu vertheidigen; sobald er sich aber auf eine Untersuchung der von ihm bekämpften Irrthümer einlassen wollte, unterbrach ihn einer von den Senatoren, der ihm sagte, daß er jetzt blos über bürgerliche Angelegenheiten verhört werde, und daher mit kirchlichen Sachen in seiner Vertheidigung nichts zu thun habe. Auf diese Weise verhindert seine Vertheidigung fortzusetzen, wurde Martin verurtheilt, an den meisten öffentlichen Plätzen ausgestellt, und aller seiner Würden beraubt zu werden. Alle diese Gewaltthätigkeiten ertrug er mit Christlicher Geduld, folgte in frommer Ergebung seinen Verfolgern, als sie ihn zurückführten. Nachdem er noch einige Monate im Kerker zugebracht hatte, wurde er auf eine in geringer Entfernung gelegene Insel abgeführt, wo man ihn im Jahre 655 in Stücke hauen ließ.

Johann von Bergamo.

Der fromme und gelehrte Bischof Johann von Bergamo, in der Lombardie, bestrebte sich sehr, die Kirche von den Irrthümern der Arianer zu reinigen. Zu dem Ende hatte er gemeinschaftliche Sache mit dem Bischof Johann von Mayland gemacht, und sein Bestreben gegen die Ketzer wurde mit gutem Erfolg gekrönt. Da aber der Arianer Grimoald sich räuberischer Weise des Thrones der Lombardie bemächtiget hatte, so fürchteten die Rechtgläubigen, daß sich die Ketzerey von Neuem in jenem Lande erheben werde. Ihre Furcht war jedoch ungegründet; denn der Bischof von Bergamo wußte dem Grimoald solche überzeugende Beweisgründe vorzutragen, daß selbst dieser dadurch zu dem wahren Glauben bekehrt wurde. Nach dem Tode Grimoalds und seines Sohnes, der ihm auf dem Throne nachgefolget war, kam die Herrschaft an Pantharit, durch welchen alle jene Irrthümer wieder eingeführt wurden, welche die rechtgläubige Geistlichkeit so eifrig bekämpft hatte. Jetzt bot der Bischof von Bergamo alle Kräfte auf, um die Ausbreitung der Ketzerey zu verhindern, wurde aber darüber von seinen Feinden am 11ten July im Jahre unsers Herrn 683 meuchelmörderisch ermordet.

Marterthum des Kilian.

Kilian ward in Irland geboren, und von seinen Eltern im Christenthum auferzogen worden. Er widmete sich mit großem Fleiß seinem Lieblingsstudium, der Theologie, und war sehr eifrig, seine Mitmenschen dem Lichte des Evangeliums zuzuführen. Zu dem Ende gieng er auch in Begleitung von eilf Andern übers Meer, um auf dem festen Lande Europa's Bekehrungen zu bewirken. Bey ihrer Landung schlugen sie den Weg nach Franken in Deutschland ein, und als sie zu Würzburg ankamen, fanden sie die dasigen Einwohner sammt ihrem Herzog Gozbert noch im Heidenthum befangen, ließen sich aber in der Hoffnung zur endlichen Bekehrung derselben nicht irre machen. Bevor jedoch Kilian das Bekehrungswerk unternahm, hielt er es am rathsamsten, seine Sendung vom Pabste zu Rom bestätigen zu lassen. Demzufolge trat er in Begleitung eines Priesters Coloman, und eines Diakonen Totman, welche mit ihm von Irland gekommen waren, die Reise nach jener Stadt an. Bey ihrer Ankunft fanden sie den Conon im Besitz des päbstlichen Stuhls. Dieser nahm sie freundschaftlich auf, und als er sich von Kilians Vorhaben, so wie auch von dessen Glauben und Lehren gehörig unterrichtet hatte, weihete er ihn zum Bischof, und ertheilte ihm die Erlaubniß, den Ungläubigen allenthalben das Evangelium zu verkündigen. So bevollmächtigt, kehrte er nach Würzburg zurück, und begann daselbst sein Sendungswerk. Allein er hatte noch nicht lange Zeit in seinen Unternehmungen zugebracht, als ihn Gozbert zu sich rufen ließ, um von ihm über die Eigenschaft der neuen Religion Auskunft zu erhalten, die jener mit so kühner Stimme verkündigte. Er hatte mehrere Unterredungen mit ihm, die unter der göttlichen Führung zur Folge hatten, daß der Herzog nicht allein die Christliche Religion selbst annahm, sondern dem neuen Bischof auch erlaubte, das Evangelium in seinem ganzen Gebiete zu predigen, und noch dazu die Aufmerksamkeit seiner heidnischen Unterthanen auf die Lehre desselben rege machte, von welchen auch der größte Theil in weniger als zwey Jahren zum Christenthum bekehrt wurden.

Gozbert hatte früher seines Bruders Wittwe zum Weibe genommen; und obschon Kilian von der Sündlichkeit dieser Handlung vollkommen überzeugt war, so wollte er doch den Herzog darüber nicht zur Rede stellen, ehe derselbe im Christlichen Glauben völlig befestigt war. Da er aber endlich glaubte, dieser Zeitpunkt sey herangekommen, forderte er von ihm als vollkommenen Beweis seiner aufrichtigen Bekehrung die Entlassung der Person, die er bisher als sein Eheweib angesehen habe, indem er ihr nicht ehelich beywohnen könne, ohne große Sünde zu begehen. Erstaunt über diesen Antrag, erwiederte Gozbert dem Bischofe, es sey dieß die härteste Forderung, welche er je an ihn gemacht habe. Weil er aber, setzte er hinzu, um der Liebe Gottes willen seinen Neigungen und Vergnügungen in vielen Dingen gänzlich entsagt habe, so wolle er auch hierin dem gegebenen Rathe folgen, um das Werk seiner Bekehrung vollständig zu machen. Als nun die Gemahlin des Fürsten von dem Entschlusse ihres Gatten benachrichtigt wurde, nahm sie sich vor, ihre Rache an allen den Urhebern desselben auszuüben. Demzufolge sandte sie ihre Knechte an den Ort, wo Kilian und seine Gefährten gewöhnlich zusammen kamen, und ließ sie sämmtlich enthaupten. Bey der Hinrichtung ermahnte Kilian seine Glaubensgenossen, sich ihrem Schicksal gutwillig zu unterwerfen, und sich nicht zu fürchten vor denen, die keine Gewalt über die Seele hätten, sondern blos den Leib tödten können, der ohnehin im Laufe der Natur bald ein Raub der Verwesung werden müsse. Sie giengen auch alle muthig ihrem Tode entgegen. Dieses ereignete sich im Jahre unsers Herrn 689. Die Leichname der Martyrer wurden heimlicher Weise, während der Nacht, sammt Kleidung und Büchern begraben. Man sagt daß Gozbert, als er den Bischof mehrere Tage lang nicht gesehen hatte, über seine Abwesenheit unruhig wurde, und eine strenge Nachforschung anstellen ließ, welches seiner Gemahlin große Besorgniß verursachte, und um allen fernern Nachfragen Einhalt zu thun, gab sie vor, Kilian habe mit seinen Glaubensgenossen die Stadt heimlich verlassen, ohne Jemanden die Absicht ihrer Entweichung zu entdecken. Dieses Vorgeben half ihr jedoch nichts; denn der Scharfrichter, welcher die Martyrer abgeschlachtet hatte, lief, von seinem Gewissen geplagt, wie ein Rasender umher, immerfort ausrufend, daß er von Kilian gebrannt werde. In diesem verwirrten Gemüthszustand nahm man ihn fest; und als Gozbert überlegte, was am besten zu thun sey, gab ihm eine Dienerin seines Weibes, die vorgab eine Bekehrte zu seyn, den Rath, daß er es dem Gott der Christen selbst überlassen solle, Rache an seinen Feinden auszuüben, und schlug ihm vor, dessen Macht durch dieses Ereigniß auf die Probe zu stellen.—Gozbert war schwach genug, Gott auf diese Weise zu versuchen. Der Mörder wurde völlig rasend, als er wieder in Freyheit gesetzt wurde, zerfetzte sein Fleisch mit den Zähnen, und starb in einem jämmerlichen Zustande. Bald darauf verschied auch Geilana aus Gewissensangst über die begangene That, und Gozberts sträfliche Nachgiebigkeit wurde mit einem gewaltsamen Tode bestraft, während sein ganzes Geschlecht im Verlauf weniger Jahre völlig ausgerottet war.

Zweyter Abschnitt.

Verfolgungen vom achten bis zum zehnten Jahrhundert.

Geschichte des Bonifazius.

Bonifazius,* Erzbischof von Mainz, und Gründer der Christlichen Kirche in Deutschland, war ein geborner Engländer, der in der Kirchengeschichte als eine

* Da hier von einem Englischen Martyrer die Rede ist, und auch schon oben von einem Andern erzählt wurde, welcher zuerst in England um des Christlichen Glaubens willen den Tod litt, so wird nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß vor der Ankunft Augustins in England vier Verfolgungen stattgefunden hatten.

Die erste unter Diocletian, worin viele Christen in Großbrittanien, wie in allen Theilen des Römischen Reichs gemartert wurden.

Die zweyte durch die Picten und Hunnen, welche den südlichen Theil jener Insel ver-

der schönsten Zierden seines Vaterlandes angesehen wird. Sein eigentlicher Name war Winfred oder Winfrith. Er erblickte das Licht der Welt zu Kirton in Devonshire, welches damals zum West-Sächsischen Königreich gehörte. Schon in seinem sechsten Jahre zeigte er große Neigung zum Nachdenken, und schien sehr begierig auf Belehrungen über religiöse Gegenstände zu seyn. Zu dieser Zeit geschah es, daß zufälligerweise einige evangelische Glaubensprediger nach Kirton kamen, die ihre Wohnung in seines Vaters Hause nahmen, und sich eine geraume Zeit daselbst aufhielten. Da nun der Knabe meistens bey den Gesprächen dieser frommen Männer zugegen war, so entstand in ihm die Lust, sich gleichfalls einem religiösen Leben zu widmen. Anfangs suchte ihn sein Vater von diesem Entschluß abzubringen; als er aber sah, daß er es nicht vermochte, erlaubte er ihm in ein Kloster zu Exeter zu gehen. Der Abt dieses Klosters, Namens Walfrad, entdeckte bald die großen Anlagen seines Zöglings; er sandte ihn daher nach Nutscelle, einer Lehranstalt im Kirchsprengel von Winchester, um ihm eine größere Gelegenheit zu seiner Ausbildung zu geben. In dieser Anstalt gab sich der Abt von Nutscelle, welcher seiner Gelehrsamkeit wegen berühmt war, besondere Mühe mit seinem jungen Schüler, der auch große Fortschritte machte, und beym Heranwachsen ein Wunder der Gottesgelehrsamkeit wurde. Nach Vollendung seines Studiums wurde er zu Nutscelle als Hauptlehrer angestellt.

Die alten Sächsischen Geschichtschreiber melden, daß die Zöglinge des Bonifazius nicht nöthig hatten, anderswo hinzugehen, um ihre angefangenen Studien zu vollenden, denn er habe sie selbst in der Sprachlehre, der Dichtkunst, der Redekunst und in der Weltweisheit unterrichtet, während er ihnen auch die Heilige Schrift nach ihrem wörtlichen, ihrem moralischen und ihrem verborgenen Sinn erklärte. Dabey war das Beyspiel, welches er den Schülern in seinem Lebenslauf gab, eben so belehrend, als seine Vorlesungen, und ausser seiner Sorge für die vollkommene Ausbildung derselben in jeder Wissenschaft, unterließ er nicht, sie beständig zur Ausübung jeder Tugend aufzumuntern.

Als Bonifazius das dreyßigste Jahr erreicht hatte, wurde er vom Abte zu Nutscelle zum Priester geweiht. Von dieser Zeit an war er äusserst thätig für das Heil seiner Mitmenschen; und im Verlauf seines Wirkens zu diesem Ende, gab er den ersten Beweis von jenem apostolischen Eifer, vermittelst dessen er späterhin so rühmliche Eroberungen in einem Lande machte, wo das Christenthum bisher noch keine großen Fortschritte gemacht hatte.

Als durch wichtige Umstände eine Zusammenkunft der Bischöfe im West-Sächsischen Königreich nothwendig geworden war, hielt man es für rathsam, einen aus ihrer Mitte an den Erzbischof von Canterbury abzuschicken, um diesen Prälaten von dem wahren Zustand der kirchlichen Angelegenheiten in Kenntniß zu setzen. Zu dieser Sendung wurde Bonifazius vorgeschlagen, und einstimmig von den versammelten Bischöfen erwählt.

Bonifazius vollbrachte das ihm anvertraute Geschäft mit großer Klugheit, und erwarb sich dadurch den Beyfall eines jeden Mitglieds der Versammlung. Aber weit entfernt, auf den dadurch erlangten Ruhm eitel zu seyn, nahm er sich vor, Vaterland, Verwandte und Freunde zu verlassen, um zur Ausbreitung des Christenthums auf dem festen Lande beyzutragen. Anfangs bemüheten sich der Abt und die Mönche von Nutscelle, ihn von diesem Vorhaben abzubringen; als sie aber sahen, daß er fest bey seinem Vorsatz beharrete, wurden ihm zwey der Mönche als Begleiter mitgegeben. Bonifazius reisete demnach von Nutscelle ab, und langte im Jahre 715 in Friesland an, wo damals nichts als Unordnung und Verwirrung herrschte. Dieses Land gehörte früher unter die Krone Frankreichs, ward aber zur selben Zeit von Radbord, dem Fürsten der Friesen, in Besitz genommen, der daselbst das Heidenthum wieder herstellte, die Christen verfolgte, und sich mit Karl dem Hammer in Krieg eingelassen hatte.

Bonifazius begab sich nun nach Utrecht, und traf mit dem ungläubigen Für-

heerten, und alles ohne Unterschied niedermezelten, was ihnen in den Weg kam.

Die dritte durch die Sachsen unter Hengist, um das Jahr 450; und die vierte etwa hundert Jahre später durch die Sachsen und andere Heiden.

sten des Landes zusammen, dem er das Evangelium zur Annahme darbot; da er diesen aber sehr verstockt fand, so sah der Bischof wohl ein, daß die Zeit zur Bekehrung jenes Volks noch nicht gekommen war. Er kehrte daher wieder in sein Kloster zurück; und als kurze Zeit nach seiner Ankunft der Abt des Klosters mit Tode abgieng, suchte er die Brüder über den erlittenen Verlust zu trösten, und bewies dabey solchen Eifer und Liebe, daß sie ihn einmüthig baten, das Amt ihres abgeschiedenen Vaters und Freundes zu übernehmen. Er hatte aber diese Stelle entweder gar nicht angenommen oder doch bald wieder verlassen; denn er erhielt kurz darauf Empfehlungsschreiben von Daniel, dem Bischofe von Winchester, an den Pabst, und an alle Bischöfe, Aebte und Fürsten, mit denen er auf seinem Wege nach Rom zusammen treffen würde, und trat seine Reise nach jener Stadt an, welche er im Anfange des Jahres 1719 erreichte. Gregor der Zweyte nahm ihn mit großer Freundschaft auf, und als er durch verschiedene Unterredungen mit ihm sich von seinem Eifer völlig überzeugt hatte, ertheilte er ihm die Vollmacht, den Heiden überall und allenthalben das Evangelium zu verkündigen. Nun verließ er Rom, durchreisete die Lombardie und Bayern, und langte endlich in Thüringen an, wo schon früher das Licht des Evangeliums Eingang gefunden hatte, bisher aber noch nicht weit vorgedrungen war. Sein erstes Bestreben war daher, das ausgeartete Christenthum wieder in seiner Reinheit unter den Einwohnern herzustellen. Als er dieses fromme Werk beendigt hatte, vernahm er, daß Radbord gestorben sey, den er vormals vergeblich zum Christlichen Glauben zu bekehren gesucht hatte. Er kehrte daher nach Utrecht zurück, um dem Willebrod, dem ersten Bischof jener Stadt, in seinem Amte Hülfe zu leisten. Drey Jahre lang wirkten diese frommen Hirten gemeinschaftlich zur Ausrottung des Götzendienstes und in der Verbreitung des wahren Glaubens, während welcher Zeit sie so glücklich waren, den größten Theil der Einwohner zur Annahme der heiligen Taufe zu bewegen, und viele heidnische Tempel in Christliche Kirchen umzuwandeln. Da nun Willebrod fand, daß er anfieng sehr schwächlich zu werden, so glaubte er nichts besseres thun zu können, als den Bonifazius zu seinem Nachfolger einzusetzen; allein dieses wollte der Englische Glaubensprediger durchaus nicht zugeben, indem er sagte, er habe noch viele evangelische Werke zu verrichten, und könne sich daher nicht lange an einem Ort aufhalten. Solchen Beweggründen wollte Willebrod sich nicht widersetzen; er willigte daher in die Abreise des Bonifazius, welcher sich darauf nach dem Lande der Hessen begab. Hier führte er zwey Brüder zur Kenntniß der Wahrheit, die sich vorher schon Christen genannt hatten, allein gänzlich in die Irrthümer des Heidenthums versunken waren. Ihre Bekehrung wurde aber nun von so aufrichtiger Art, daß sie ihr ganzes Vermögen an Bonifazius verschenkten, welcher die Einkünfte desselben zur Erbauung und Begabung eines Klosters anwandte, anstatt sie zu seinem eigenen Gebrauch zu behalten, welches er hätte thun können. Er begab sich nun nach Sachsen, wo er mehrere Tausende zum Christlichen Glauben brachte. Als er auf diesem neuen Felde ungefähr ein Jahr lang mit erstaunlichem Glück gearbeitet hatte, sandte er einen seiner Gefährten nach Rom, und ließ über seine bisherigen Werke Bericht abstatten. Als der Abgesandte bey seiner Ankunft dem Pabste Gregor dem Zweyten seine Nachrichten mitgetheilt hatte, schickte dieser ein Schreiben an Bonifazius, mit dem Ersuch, sich nach Rom auf den Weg zu machen. Auf dieses Schreiben hin trat Bonifazius sogleich die Reise an. In Rom angekommen, gab ihm der Pabst die größten Beweise seiner Liebe und Achtung, und nahm sich vor, ihn nicht wieder abreisen zu lassen, ohne ihm die bischöfliche Würde ertheilt zu haben, damit er mit größerem Ansehen und besserem Erfolg in seinem angefangenen Werke fortfahren könne. Demnach empfieng er am letzten Tage des Monats November im Jahre 723 die Bischofsweihe, bey welcher Gelegenheit er den Namen Bonifazius annahm.

Auf solche Weise für die Gründung seiner neuen Kirche ausgerüstet, verließ er Rom unter den Segnungen des Pabstes. Dieser überreichte ihm bey seiner Abreise sechs Empfehlungsbriefe, wovon der eine an Karl den Hammer, der zweyte an alle Herzöge, Grafen u. s. w. gerichtet war. Der dritte dieser Briefe gieng an die

unter seiner unmittelbaren Aufsicht stehenden Geistlichen und Layen; die übrigen an die Thüringischen Fürsten und an die gesammten Christen und Heiden im Sachsenlande. Der Zweck dieser Briefe war, einerseits dem neuen Bischofe von den Christlichen Mächten Schutz zu verschaffen, andrerseits aber die Heiden zu ermahnen, der neuen Lehre Gehör zu geben, und von ihren Irrthümern und ihrem Aberglauben abzutreten.

Nachdem er in verschiedenen Ländern zahlreiche Bekehrungen bewirket hatte, kehrte er zu seiner Sendung nach Deutschland zurück, woselbst sein Werk guten Fortgang hatte, obwohl er Viele antraf, die gerne Christen geworden wären, wenn man ihnen erlaubt hätte, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Zwar zeigten sie sich sehr bereitwillig, Christum anzuerkennen, kümmerten sich aber wenig um seine Vorschriften. Ja einige derselben giengen sogar so weit, einen großen Eichbaum zu verehren, welcher dem Gotte Jupiter geweihet war. Um diesem Unwesen Einhalt zu thun, ließ Bonifazius den Baum umhauen, und da die Heiden sahen, daß Jupiter die Verächter seines Dienstes nicht bestrafte, erkannten sie die Schwäche ihrer erdichteten Gottheit, und verlangten die heilige Taufe.

Weil Bonifazius von Natur mißtrauisch auf seine eigenen Fähigkeiten war, so erholte er sich öfters Rath bey Männern, von denen er glaubte, daß sie ihm bey seinem gegenwärtigen, schwierigen Werke behülflich seyn könnten. Er wandte sich daher meistens an Pabst Gregor den Zweyten, und an seinen alten Diözesan Daniel, welche seine besten Rathgeber waren. Auch hatte er dem Bischof von Winchester viel zu verdanken, der ihm von England aus eine große Anzahl Christlicher Prediger zu seiner Unterstützung zuschickte.

Als im Jahre 731 Gregor der Dritte den päbstlichen Stuhl einnahm, sandte Bonifazius sogleich mehrere Abgeordnete nach Rom, um den neuen Pabst von dem Fortgang seines Werks bekannt zu machen, ihm zugleich seine Ergebenheit zu bezeugen, und sich bey einigen Schwierigkeiten, welche während seiner Sendung eingetreten waren, den Beystand desselben zu erbitten. Der Pabst beantwortete nicht allein sein Schreiben, in dem er ihn der Gewogenheit und Freundschaft des Römischen Stuhls versicherte, sondern übersandte ihm auch als Zeichen seiner Achtung den bischöflichen Mantel, und ernannte ihn zum Erzbischof von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, neue Bisthümer zu gründen. Demzufolge stiftete Bonifazius nicht allein neue Bisthümer, sondern errichtete auch mehrere Klöster. Im Jahre 738 unternahm er eine dritte Reise nach Rom, wo Gregor, welcher große Liebe zu ihm hegte, ihn beynahe ein ganzes Jahr bey sich behielt.

Endlich reisete er wieder von Rom ab, und gieng nach Bayern, wohin er von Odilo, dem Herzoge jenes Landes, eingeladen worden war, um daselbst mehrere Mißbräuche abzuschaffen, welche von Personen eingeführt worden, die nie die Priesterweihe empfangen hatten.

Da es zu dieser Zeit in Bayern nur einen Bischof gab, so errichtete Bonifazius, in Befolgung der ihm von Rom ertheilten Vollmacht, drey neue Bisthümer, eines zu Salzburg, das zweyte zu Freysingen, und das dritte zu Regensburg, so daß ganz Bayern in vier Sprengel eingetheilt war. Nachdem diese Anordnung die Bestätigung des Pabstes erhalten hatte, gründete er noch vier andere Bisthümer, nämlich zu Erfurt, Bamberg, Würzburg und Aichstädt.

Im Jahre 741 folgte Zacharias Gregor dem Dritten auf dem Römischen Stuhle. Dieser Pabst bestätigte den Bonifazius in seinem Ansehen, billigte alles, was er in Deutschland bewirkt hatte, und ernannte ihn zum Erzbischof von Mainz und zum Haupt von dreyzehn Bisthümern. Ungeachtet dieser so hohen geistlichen Würde blieb Bonifazius doch immerfort in Demuth und Einfalt, und war unermüdet in der Ausbreitung des Christenthums.

Zu dieser Zeit geschah es auch, daß Pipin zum König von Frankreich ausgerufen wurde. Dieser Fürst besaß den Ehrgeiz, daß er von einem Bischof gekrönt werden wollte, der den größten Ruf der Heiligkeit erlangt hätte. Bonifazius wurde daher ersucht, diese Ceremonie zu verrichten, welches er auch im Jahre 752 zu Soissons that. Im darauf folgenden Jahr litt er seines hohen Alters und mehrerer Körper-Uebel wegen so sehr an Leibesschwäche, daß er mit Bewilligung des neuen Kö-

nigs und der Bischöfe seines Sprengels, seinem Landsmann und treuen Schüler Lullus die Weihe ertheilte, und ihn auf den Stuhl von Mainz erhob. Zugleich ertheilte er ihm den Auftrag, die Kirche zu Fulda vollenden zu lassen, damit er dorthin begraben werden könne, denn er fühlte sein Ende schnell herannahen. Hierauf gieng er nach Friesland, wo er mehrere tausend Heiden zum Christenthum bekehrte, die Tempel niederreissen, und auf den Trümmern derselben Kirchen erbauen ließ. Hier war es auch, wo er einen gewissen Tag festsetzte, an welchem eine große Anzahl der Neubekehrten confirmirt werden sollten. Zu dem Ende hatte er ihnen geboten, sich auf freyem Felde nahe beym Fluß Bourde zu versammeln, während er selbst den Tag zuvor dahin gieng, in der Absicht, die Nacht über in einem Zelt zuzubringen, damit er früh morgens zu seinem Geschäft bereit wäre. Von diesem Vorsatz hatten einige Heiden Kunde erhalten. Sie nahmen sich daher vor, ihn sammt seinen Gefährten zu ermorden, und stürmten in dieser Absicht auf das Zelt los. Mit leichter Mühe hätten die Diener von Bonifazius die Barbaren durch die Gewalt der Waffen zurücktreiben können, allein er erklärte ihnen sowohl als seinen geistlichen Brüdern, der Augenblick, nachdem er sich lange gesehnt habe, sey nun gekommen, und es sey Zeit, daß sie sich mit ihm für die Martyrerkrone vorbereiteten. Während er so beschäftigt war, drangen die Heiden in das Zelt ein, und tödteten ihn nebst zwey und fünfzig seiner Gefährten und Diener. Diese That trug sich zu am 5ten Juny im Jahre unsers Herrn 755, und so fiel der große Stifter der Christlichen Kirche in Deutschland, die Ehre Englands, und der Ruhm seines barbarischen Zeitalters.*

* Nachdem wir den Charakter des Erzbischofs Bonifazius von seiner guten Seite dargestellt haben, dürfen wir nicht unterlassen hinzu zu fügen, daß er nichtsdestoweniger alle Thorheiten und Gotteslästerungen des Pabstthums kräftig unterstützte; worüber er indessen nicht so sehr getadelt werden kann, da zu seiner Zeit das wahre Licht des Evangeliums noch nicht leuchtete. Durch sein Ansehen wurde Childerich, der König von Frankreich, vom Throne gestürzt, und der Verräther seines Herrn, Pipin, als König anerkannt. Auch war Bonifazius der Urheber jener verdammlichen Lehre, die noch jetzt unter den Decreten des Pabstes vorkommt, in der es heißt, wenn der Pabst ein so großer Sündenknecht wäre, daß er seine Würde und die des Christenthums aus den Augen setzte, und unzählbare Seelen mit sich zur Hölle führte, so sollte ihn doch niemand deßwegen tadeln, da er die Macht habe, über alle Menschen zu richten, und deßwegen Keiner über ihn zu Gericht sitzen könne.

Die Sarazenen richten ein Blutbad an.

Im Jahre 845 wurden zwey und vierzig Christen aus Armorien, in Ober-Phrygien, von den Sarazenen unter folgenden Umständen dem Martertode übergeben.

Unter der Regierung des Kaisers Theophilus verwüsteten die Sarazenen viele Gegenden im Westlichen Reiche, erkämpften große Vortheile über die Christen, und belagerten endlich die Stadt Armorien. Eine geraume Zeit vertheidigte die Besatzung den Ort mit großem Muthe, und sie würde auch die Feinde genöthigt haben, die Belagerung aufzuheben, wäre sie nicht durch einen abtrünnigen und zum Mahomedanismus übergetretenen Christen verrathen worden. So geschah es denn, daß beym Einzug der Ungläubigen viele Christen von der Schärfe des Schwerdtes getroffen wurden, während man zwey befehlshabende Offiziere nebst einigen andern angesehenen Personen als Gefangene nach Bagdad abführte, daselbst in Fesseln legte und in den Kerker warf. Hier blieben sie eine Zeitlang, nur sehr sparsam mit Lebensmitteln versehen, und ohne jemand anders zu Gesicht zu bekommen, als ihre Kerkermeister. Endlich wurde ihnen kund gethan, daß sie nur dadurch ihr Leben retten könnten, daß sie ihrem Glauben entsagten, und zur mahomedanischen Religion übergiengen. Um sie seinen Wünschen geneigt zu machen, stellte sich der Kaliph, als ob er an ihrem Schicksal Theil nähme, und erklärte ihnen, daß es ihm weit verdienstvoller vorkomme, Bekehrungen zu bewirken, als Eroberungen zu machen. Diesen Grundsätzen zufolge sandte er einige sehr verschmitzte Mahomedaner mit Geld und Kleidern zu ihnen, und ließ ihnen noch andere Vortheile versprechen, wenn sie das Christenthum abschwören würden, welches sie, wie die Ungläubigen mein-

ten, wohl thun könnten, ohne deßwegen ihrem Glauben zu entsagen. Allein die Martyrer wiesen alle diese Anträge mit Abscheu und Verachtung zurück. Hierauf brachten ihre Verfolger jenen falschen und verführerischen Beweggrund vor, dessen sich die Mahomedaner noch heut zu Tage bedienen. Man verlangte nämlich von den Gefangenen, daß sie die Würde einer Sache nach ihren Wirkungen bey denen beurtheilen sollten, die in derselben begriffen seyen, und daher von beyden Religionen jene wählen, die am meisten blühe, und ihre Bekenner mit den Segnungen des Himmels (wie sie die guten Dinge dieser Welt nannten) am besten belohne. Die edlen Gefangenen indessen widerstanden allen Versuchungen, und bestritten eifrig das Ansehen des falschen Propheten. Dieß entrüstete die Mahomedaner, und brachte daher noch härtere Bedrängnisse über die Gefangenen, welche sieben Jahre im Kerker zubringen mußten. Endlich erhielten sie durch Boidizius, den Abtrünnigen, welcher Armorien verrathen hatte, die willkommene Nachricht, daß ihre Leiden am folgenden Tage durch den Martertod ein Ende nehmen würden. Als man sie nun auf die festgesetzte Zeit aus dem Kerker führte, suchte man sie noch einmal zu bewegen, zur mahomedanischen Religion überzutreten; aber weder Drohungen noch Versprechungen konnten sie verleiten, den Lehren eines Betrügers beyzupflichten. Da nun der Kaliph einsah, daß er sie auf keine Weise in ihrem Glauben wankend machen konnte, gab er den Befehl zu ihrer Hinrichtung. Nun befand sich unter den Verurtheilten einer mit Namen Theodor, welcher früher Geistlicher war, nachmals aber Kriegsdienste genommen und sich durch seinen Muth zu einem ansehnlichen Posten emporgeschwungen hatte. Diesem sagte der Offizier, der sie zur Hinrichtung begleitete, und von ebengenannten Umständen unterrichtet war, er habe sich allerdings zu den Christen zählen können, als er noch im Priesteramt der Kirche gedient habe; dagegen sey sein gegenwärtiges Gewerbe, das ihn zum Blutvergießen zwinge, so gänzlich seiner vorigen Beschäftigung zuwider, daß er wahrlich nicht daran denken sollte, sich für einen Christen auszugeben. Indem er den Altar mit dem Feldlager vertauschte, fuhr er fort, habe er Jesu Christo entsagt; daher sollte er sich nicht länger verstellen, sondern mehr im Einklang mit seinen eigenen Grundsätzen handeln, und deßwegen sich entschließen, den großen Propheten zu bekennen, wodurch er sich das Leben erhalten würde.

Ueber diesen Vorwurf verlegen, aber unerschüttert in seinem Glauben, antwortete Theodor, es sey wahr, daß er gewissermaßen Gott entsagt habe, als er Kriegsdienste genommen, daher er kaum verdiene, ein Christ genannt zu werden. Allein der Allmächtige habe ihm gnädiglich die Augen geöffnet, damit er seinen wahren Zustand einsehen und seinen Fehler erkennen möge. Darum lebe er auch in der Hoffnung, Gott werde sich erbarmen, und sein Leben als das einzige Söhnopfer annehmen, das er ihm jetzt zur Tilgung seiner Schuld darzubringen im Stande sey. Diese fromme Antwort beschämte den Offizier, welcher darauf blos erwiederte, daß Theodor sogleich Gelegenheit haben werde, seinem Herrn und Meister jenen Beweis von Treue zu geben, dessen er sich gerühmt habe. Bald nach dieser Unterredung wurde Theodor sammt den Uebrigen, zwey und vierzig an der Zahl, enthauptet.

Blutzeugniß zweyer Jungfrauen.

Ungefähr um dieselbe Zeit mußten zwey Jungfrauen von vornehmer Abkunft, mit Namen Maria und Flora, um ihres Glaubens willen Blutzeugniß ablegen. Letztere war die Tochter eines angesehenen Mahomedaners, welcher vormals in Sevilla wohnte, aber von dort nach Cordova, der Residenzstadt des Maurischen Königs gezogen war. Flora verlor ihren Vater als sie noch ein unmündiges Kind war, und die ganze Sorge ihrer Erziehung fiel daher auf die Mutter. Da diese selbst dem Christlichen Glauben zugethan war, so unterrichtete sie auch ihre Tochter in demselben, und flößte ihrem Herzen die Gefühle der wahren Tugend und Gottesergebenheit ein. Weil aber ihr Bruder ein erklärter Feind des Christenthums und von sehr wilder Natur war, so sah sich Flora gezwungen, für einige Zeit große Vorsicht in Ausübung solcher Tugenden anzuwenden, wodurch sie sich der Verfolgung ausgesetzt haben würde. Allein sie besaß einen zu großen Eifer, als daß sie sich diesem Zwange

lang hätte unterwerfen können; sie entfernte sich daher in Begleitung ihrer Schwester aus Cordova. Ihrem Bruder, welcher die Beweggründe zu ihrer Abreise vermuthete, erregte ihre Entfernung bald Besorgniß. Da er aber nicht wußte, wohin sie sich begeben hatte, so zeigte er mehrere in Cordova wohnende Christen beym Gericht an, um sich auf diese Weise an seiner Schwester zu rächen. Sobald Flora von diesen Vorfällen Kunde erhielt, beschuldigte sie sich als die Ursache der Verfolgung, welche die Christen zu Cordova erleiden mußten, und kehrte nach der Stadt zurück, im Innern überzeugt, daß sie von Gott berufen sey, für ihren Glauben zu kämpfen. Bey ihrer Ankunft sagte sie den Verfolgern, unter denen sich auch ihr Bruder befand: "wenn ich der Gegenstand eurer Nachforschung bin, wenn die Diener Gottes um meinetwillen leiden müssen, so ergebe ich mich hiemit freywillig zu eurer Verfügung. Ich erkläre ohne Scheu, ich glaube an Jesum Christum, ich rühme mich seines Kreuzes, und bekenne die Lehre, die er in die Welt gebracht hat." Ueber diese Erklärung schien keiner der Versammlung so sehr in Zorn zu gerathen, als ihr Bruder; denn er suchte sie nicht allein durch Drohungen zu schrecken, sondern gab ihr auch Schläge, suchte sie jedoch nachher durch vorgebliche Güte wieder zu gewinnen. Als er aber fand, daß alle seine angewandte Mühe vergebens war, gab er zu verstehen, daß Flora in der mahomedanischen Religion erzogen worden sey, dieselbe aber auf Anregung einiger Christen verlassen habe, die ihr die äusserste Verachtung gegen den großen Propheten beygebracht hätten. Auf die Frage, was sie auf diese Beschuldigung einwenden könne, erklärte sie, daß sie sich niemals zu Mahomed bekannt, sondern die Christliche Relig'on mit der Muttermilch eingesogen habe, und dem Erlöser der Menschheit mit ganzem Herzen ergeben sey. Da der Richter sah, daß sie ihrem Entschluß treu blieb, übergab er sie ihrem Bruder, mit dem Befehl, daß er sein äusserstes Bestreben darauf richten solle, sie zur Mahomedanerin zu machen. Indessen fand sie bald Gelegenheit, während der Nacht über die Mauer zu entkommen, und sich in dem Hause eines Christen zu verbergen. Von dort begab sie sich nach Tucci, einem Dorfe in Andalusien, wo sie ihre Schwester antraf, von der sie sich nicht wieder trennte, bis zum Tage ihres Marterthums.

Maria, welche mit Flora zugleich Blutzeugniß ablegen mußte, war die Tochter eines Christlichen Handwerkers zu Estremadura, welcher nachmals seinen Aufenthalt in einem Städtchen, in der Nähe von Cordova genommen hatte. Der Bruder dieses Mädchens war unter denjenigen, welche der Wuth der Ungläubigen zum Opfer fielen, als die Verfolgung unter Abderrama, dem Könige der Sarazenen in Spanien, ausbrach. Als Maria von dem Tode ihres Bruders benachrichtigt wurde, ward sie darüber beschämt und bestürzt, daß ihr einer im Marterthum vorangegangen sey, der so viel jünger als sie war. Sie gieng daher nach Cordova, und als sie daselbst in die Kirche trat, begegnete ihr Flora, welche aus demselben Beweggrund ihren Zufluchtsort verlassen hatte. Als sie nach gegenseitiger Erklärung gewahr wurden, daß sie beyde von den nämlichen heldenmüthigen Gesinnungen durchdrungen seyen, und in ihrem Streben nach einem und demselben Ziele rängen, kamen sie überein, mit einander zum Richter hinzugehen, und im Angesicht desselben ihren Glauben kund zu thun. Sie giengen demnach zu dem Beamten, wo Flora zuerst das Wort nahm, und ihm sagte, daß in ihren Augen Mahomed nichts weiter sey, als ein falscher Prophet, ein Ehebrecher und Zauberer. Sodann redete Maria den Beamten an, indem sie ihm erklärte, daß sie den nämlichen Glauben und die nämlichen Gesinnungen hege, wie Flora, und daß sie die Schwester des Walabonzus sey, der schon früher des Christenthums wegen den Tod gelitten habe. Ueber dieses Benehmen höchst aufgebracht, gebot der Beamte, daß man sie noch für einige Zeit in den Kerker zurückbringen, sodann aber enthaupten solle. Dieses Urtheil wurde am 4ten November im Jahre unsers Herrn 850 vollzogen.

Nachricht über Perfectus.

Perfectus, zu Cordova geboren und im Christenthum auferzogen, hatte sich alle nützlichen und schönen Wissenschaften seiner Zeit zu eigen gemacht. In reiferem Alter empfieng er die Priesterweihe, und erfüllte die Pflichten seines Amtes mit

Eifer und Treue. Da geschah es, daß, als er eines Tages in den Straßen von Cordova spazieren gieng, einige Araber sich mit ihm in ein Gespräch einließen, welche ihn unter andern Dingen auch um seine Meynung über Jesus Christus und Mahomed fragten. Perfectus gab ihnen genaue Auskunft über den Christlichen Glauben in Bezug auf die Gottheit Christi, und die Erlösung des Menschengeschlechts, enthielt sich aber, seine Gesinnungen über Mahomed mitzutheilen. Die Araber drangen jedoch in ihn, seine Meynung frey heraus zu sagen, er aber erwiederte, daß ihnen das, was er ihnen zu sagen wisse, vielleicht unangenehm zu hören seyn würde, weßwegen er lieber schweigen wolle, weil er Niemanden zu beleidigen wünsche. Als sie indessen darnach noch nicht nachließen, sondern darauf bestanden, daß er seine Gedanken ohne Rückhalt äussern solle, und dabey erklärten, sie würden sich durch nichts beleidigt fühlen, was er auch sagen möge, so willigte er in ihr Begehren, weil er glaubte, daß sie es aufrichtig meynten, und weil er hoffte, es möchte dieß vielleicht ein von Gott dazu bestimmter günstiger Zeitpunkt zu ihrer Bekehrung seyn. Er sagte ihnen daher, daß die Christen den Mahomed als einen der falschen Propheten betrachteten, welche im Neuen Testamente vorher verkündigt worden wären, und eine große Menge hintergehen und zu ihrem ewigen Verderben verführen würden. Zur Erläuterung dieser Behauptung erinnerte er sie an einige Handlungen jenes Betrügers, und bemühete sich, ihnen die Lehren des Korans in ihrer Thorheit und Gottlosigkeit vor Augen zu stellen. Zuletzt ermahnete er sie in einer kraftvollen Rede, den jämmerlichen Zustand, worin sie sich damals befanden, zu verlassen, weil er ganz gewiß zum ewigen Elend führen müsse.

Solch eine Rede konnten die Ungläubigen nicht anhören, ohne von Unwillen über den Redner erfüllt zu werden. Indessen hielten sie für gut, ihr Rachgefühl zu verbergen, obgleich sie sich vorgenommen hatten, ihn nicht entkommen zu lassen. Anfangs scheueten sie sich, Hand an ihn zu legen, weil sie feyerlich versprochen hatten, daß sie ihm kein Leid zufügen wollten. Bald aber machten sie sich daraus kein Gewissen mehr, sondern warteten nur auf eine gute Gelegenheit, wo sie ihn ergriffen, und vor einen der Ober-Richter schleppten, vor dem sie ihn beschuldigten, daß er den großen Propheten gelästert habe. Auf diese Beschuldigung hin befahl der Richter, daß man ihn in Fesseln legen, ins Gefängniß führen, und daselbst verwahren solle bis zum Tage ihres Festes Ramadan, damit er alsdann dem Mahomed zum Opfer dargebracht werde. Diesen Ausspruch vernahm er mit großer Freude, und bereitete sich andächtig zu seinem Blutzeugniß vor. Als die festgesetzte Zeit zu seiner Hinrichtung herankam, führte man ihn zum Richtplatze, woselbst er noch einmal sein Glaubensbekenntniß ablegte, Mahomed für einen Betrüger erklärte, und darauf bestand, daß der Koran mit Thorheiten und Gotteslästerungen angefüllt sey. In Folge dieser Aeusserungen wurde das Urtheil der Enthauptung über ihn ausgesprochen, und die Hinrichtung im Jahre 850 vollzogen. Nach der Hinrichtung bestatteten die Christen den Leichnam zur Erde.

Wenzeslaus, Herzog von Böhmen.

Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, dessen Vater Wrattislaus ein eifriger Christ, aber schon frühzeitig gestorben war, wurde mit Bewilligung seiner Mutter Drahomira, der Sorge seiner Großmutter Ludmilla anvertraut, unter deren Leitung er heranwachsen sollte. Obwohl seine Mutter dem Heidenthum zugethan war, und ein mit ihren religiösen Gesinnungen übereinstimmendes, sittenloses Leben führte, gab sie doch zu, daß ihr Sohn der Aufsicht seiner Großmutter übergeben werden sollte. Diese letztere war eine Frau von großer Frömmigkeit, und wohnte zu Prag, seitdem ihr Gemahl Boriver, der erste Herzog in Böhmen, welcher die Christliche Religion angenommen hatte, mit Tode abgegangen war. Wenzeslaus wurde daher nach jener Stadt gesandt. Als er heranwuchs, bestrebte sich Ludmilla, sein Herz mit Demuth und Gottergebenheit zu erfüllen, wobey sie von ihrem Kaplan Paul, einem gottesfürchtigen und klugen Manne, treulich unterstützt wurde, welcher auch andrerseits den Geist des Knaben zu bilden wußte. Da nun der junge Prinz ihren Bemühungen mit Eifer entgegen kam, und durch die Gnade Gottes, die ihn für ihren Unterricht vorbereitet

hatte, erstaunenswerthe Fortschritte machte, so wurde er nach Budweis in eine Lehranstalt gesandt, wo mehrere junge Leute von hohem Range unter einem vorzüglichen Lehrer studirten, der aus Neisse in Schlesien herstammte.

Da Wenzeslaus noch sehr jung war, als Wrattislaus, sein Vater, mit Tode abgieng, so erklärte Drahomira, daß sie die Verwaltung der Regierung übernehmen werde, bis der Prinz das gesetzliche Alter erreicht habe. Auf diese Weise alleinige Beherrscherin des Landes geworden, ließ diese Fürstin ihre ganze Wuth an den Christen aus. Sie fieng ihre Herrschaft damit an, daß sie die Kirchen verschließen, die Gesetze zu Gunsten der Christen widerrufen, und alle Christlichen Beamten absetzen ließ, deren Stellen sie mit Heiden besetzte. Durch diese Maßregeln aufgemuntert, fielen die Heiden bey den geringfügigsten Anlässen über die Christen her, und ermordeten sie ungestraft; wogegen zehn Christen am Leben bestraft wurden, wenn einer derselben zu seiner eigenen Vertheidigung einen Heiden getödtet hatte.

Ludmilla, welche mit ansehen mußte, wie sehr man eine Religion verachtete, der sie selbst angehörte, und zu deren Einführung ihr Gemahl so eifrig sich bemüht hatte, gerieth über diese Vorfälle in große Betrübniß. Um die völlige Ausrottung des Christenthums in Böhmen zu verhindern, blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als den Prinzen, so jung er auch noch war, zu überreden, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Anfangs wollte sich Wenzeslaus nicht dazu verstehen; als ihm aber seine Großmutter versprach, daß sie ihm mit ihrem Rath an die Hand gehen wolle, willigte er in ihr Verlangen, und theilte, um künftige Streitigkeiten zu vermeiden, das Land mit seinem Bruder Bolislaus, nach dessen Namen noch jetzt eine Stadt und ein großer Theil jenes Landes benannt wird. Drahomira machte nun gemeinschaftliche Sache mit Bolislaus, der sich zum Heidenthum bekannte, und ganz nach ihren Grundsätzen handelte. Dahingegen enthalten die Böhmischen Geschichtsbücher folgende besondere Nachrichten über das Benehmen des Wenzeslaus nach seinem Regierungsantritt, und über das Schicksal der bejahrten und frommen Ludmilla: "In Befolgung der ihm von seiner Großmutter und andern Erziehern eingepflanzten Lehren der Tugend, trachtete Wenzeslaus nun mehr als je darnach, die Reinheit seiner Sitten zu bewahren, und stieg mit jedem Tage näher zur Vollkommenheit. Jetzt, da er sein eigner Herr, und im Besitz der vollen fürstlichen Gewalt war, zeigte er sich eben so demüthig und keusch, als er es gewesen, da er noch unter der Aufsicht derer stand, welche man ihn gelehrt hatte, als seine Obern zu betrachten. Einen großen Theil der Nacht brachte er im Gebet, und den Tag mit Werken der Frömmigkeit zu, während er sein ganzes Augenmerk darauf richtete, Frieden, Gerechtigkeit und Religion in seinem Reiche zu begründen. Bey diesem wahrhaft Christlichen Werk wurde er von treuen und geschickten Ministern unterstützt, und wenn etwas von Bedeutung geschehen sollte, unterließ man nie, Ludmilla vorher darüber um Rath zu fragen. Diese vortreffliche Fürstin erfuhr, daß Drahomira ausser sich vor Wuth über den günstigen Erfolg ihrer Anordnungen sey, und darnach trachte, ihr das Leben zu nehmen, und daß sie sich schwerlich werde retten können. Sie war indeß so wenig bange vor dem Tode, daß sie, weit entfernt von allem abzulassen, wodurch sie jenem gottlosen Weibe so verhaßt wurde, sich vielmehr um so eifriger bestrebte, die Christliche Religion zu erhalten, und den Prinzen in seinen Gesinnungen zu bestärken. Als man sie von ihrem nahen Ende überzeugt, und ihr gesagt hatte, daß bereits mehrere Leute gedungen worden seyen, sie bey der ersten besten Gelegenheit zu ermorden, rief sie ihre ganze Dienerschaft zusammen, belohnte die ihr bewiesene Treue durch reichlich dargereichte Geschenke, und vertheilte Geld und Gut unter die Armen. Auf diese Weise von Allem entledigt, was sie auf dieser Welt besessen hatte, gieng sie in ihre Kapelle, wo sie das heilige Abendmahl empfieng. Sodann wandte sie sich in tiefster Andacht zu Gott, befahl ihren Geist in dessen Hände, und erwartete in höchster Ruhe und Ergebung die Erfüllung seines Willens. Während sie so im Gebet begriffen war, traten zwey Meuchelmörder in die Kapelle, fielen über sie her, und erdrosselten sie mit ihrem eigenen Schleyer."

Dem jungen Herzoge gieng der Tod seiner Großmutter sehr nahe; doch be-

strafte er die Verbrecher nicht, da er wußte, daß sie von seiner Mutter zu der That gedungen worden waren. Er wandte sich also im Gebet zu Gott, flehete vor dem Thron der Gnade um Vergebung und Bekehrung seiner Mutter, und ergab sich geduldig in die Fügungen der Vorsehung.

Unterdessen hatten sich durch die Ränke seiner Mutter und seines Bruders mehrere Partheyen in seinem Reiche gebildet, und da Wenzeslaus nicht von kriegerischer Natur zu seyn schien, so beschloß ein benachbarter Fürst, Radislaus von Gurima, Böhmen mit Krieg zu überziehen. Demzufolge fiel er an der Spitze eines beträchtlichen Heers in das Land ein. Als Wenzeslaus von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, sandte er eine Botschaft an den Feind, um zu erfahren, wodurch er ihn beleidigt habe, und welches die Bedingungen seyen, unter denen er das Land wieder verlassen wolle. Radislaus, welcher den Charakter des Wenzeslaus mißverstand, sah die Botschaft als einen Ausbruch der Furcht desselben an. Er ertheilte daher eine hochmüthige Antwort, suchte durch geringfügige Ausflüchte den angefangenen Streit zu beschönigen, und schloß mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß ihm Wenzeslaus sein ganzes Gebiet abtreten sollte.

Diese übermüthige Forderung nöthigte den Wenzeslaus, sich an die Spitze eines Heers zu stellen, um sich und sein Volk zu vertheidigen. Er sammelte daher eine beträchtliche Macht, die er dem Feinde entgegen stellte. Als nun beyde Heere zum Kampfe bereit standen, erlangte Wenzeslaus eine Zusammenkunft mit Radislaus, wobey er diesem sagte, daß sie besser thun würden, wenn sie dem Streit auf einmal vermittelst eines Zweykampfs ein Ende machten, indem es ungerecht sey, das Leben so vieler Menschen darüber aufs Spiel zu setzen.

Radislaus nahm den Antrag mit Freude an, denn er hielt sich für geschickter im Gebrauch der Waffen, als sein Gegner. Demgemäß begannen sie den Kampf im Angesicht der beyden Heere. Eine Zeit lang schien der Sieg zweifelhaft, bis er sich endlich zu Gunsten des Wenzeslaus entschied. Der Uebereinkunft zufolge mußte nun Radislaus alle gemachten Forderungen aufgeben, und sich in sein eigenes Land zurückziehen.

Auf diese Weise von der Furcht wegen äusserer Feinde befreyt, wandte Wenzeslaus sein Augenmerk auf Verbesserungen im Innern seines Landes. Bestechlichen Richtern und Beamten nahm er ihre Stellen, und besetzte sie mit redlichen Männern. Er machte der Bedrückung ein Ende, bestrafte diejenigen unter den Edelleuten, welche ihre Unterthanen tyrannisirten, und traf auch noch andere Verfügungen, womit er den Armen und Hülflosen Erleichterung verschaffte. Die Reichen aber und Angesehenen wurden dadurch höchlich wider ihn aufgebracht, weil er sie in ihrer Macht beeinträchtigte und ihren Eigendünkel und ihr hoffärtiges Wesen abzulegen nöthigte. Viele derselben wurden daher widerspenstig, tadelten seine besten Werke, sprachen mit Verachtung von seinem öftern Beten, Fasten und andern frommen Handlungen, indem sie erklärten, daß sich dergleichen Dinge für einen Fürsten nicht schickten, da sie mit dem Muthe und dem Ansehen nicht übereinstimmten, welche zur Verwaltung einer Staatsregierung erforderlich seyen. Am meisten aber waren ihm seine Mutter und sein Bruder zuwider. Beyde sannen auf Maßregeln, ihn aus dem Wege zu schaffen, als sie vernahmen, daß er den Pabst ersucht habe, ihm einige Priester zu übersenden, mit denen er den Rest seines Lebens in frommer Einsamkeit zubringen wollte. Diese Nachricht verschob die Ausführung ihres Planes auf einige Zeit. Als sie aber sahen, daß diese Sache nicht so schnell ins Werk gesetzt wurde, als sie ihren ehrgeitzigen Absichten nach gehofft hatten, erneuerten sie ihr böses Vorhaben, und gelangten endlich auf folgende verrätherische Weise zum Ziel.

Bolislaus Gemahlin, mit der er sich vor einiger Zeit vermählt hatte, brachte ihm einen Sohn zur Welt. Dieser Umstand, welcher die ganze Familie mit Freude hätte erfüllen sollen, gab der Drahomira und dem Bolislaus einen Gedanken der schrecklichsten Art ein, demgemäß das unschuldige Kindlein zum Vorwande einer beyspiellos grausamen That dienen mußte. Ihr Plan gieng darauf hin, den Wenzeslaus in ihre Gewalt zu bekommen. Dazu gab ihnen die Geburt des Kindes eine gute Gelegenheit an die Hand. Sie sandten daher eine Botschaft an den Herzog, und ließen ihn ersuchen, einem

Gastmahle beyzuwohnen, das zu Ehren des Neugebornen veranstaltet werden sollte. Wenzeslaus, welcher nicht die geringste Ahnung von ihrem Vorhaben hatte, begab sich hin an den Hof des Bolislau, wo er mit verstellter Herzlichkeit empfangen wurde. Er nahm Theil am Gastmahl, war heiter, und saß bey Tisch bis spät Abends, begab sich aber vor dem Aufbruch der Gesellschaft auf sein Zimmer, weil er nicht gern lange aufblieb, und niemals versäumte, seine Andacht zu verrichten, ehe er sich zur Ruhe hinlegte. Sobald er sich aus der Gesellschaft weggeben hatte, stiftete Drahomira den Bolislau auf, seinem Bruder auf der Stelle nachzugehen und ihn zu ermorden. Der Prinz folgte dem blutigen Rath seiner Mutter, schlich seinem Bruder nach in dessen Schlafgemach, wo er auf ihn zueilte, und ihm den Dolch ins Herz stieß, gerade als dieser in inbrünstigem Gebet vor Gott auf den Knieen lag. So fiel im Jahre 929 durch ein teuflisches Werk des Verraths und Brudermordes, Wenzeslaus, der dritte Herzog von Böhmen.

Wie Adalbert, Bischof von Prag, im Jahre 997 von den Heiden nahe bey Danzig mit Pfeilen erschossen wurde.

Adalbert, Bischof von Prag.

Der Bischof Adalbert von Prag war von Geburt ein Böhme. Er stammte von angesehenen Eltern her, deren Streben dahin gieng, sich mehr durch Tugend und Frömmigkeit, als durch Reichthum und Adel hervorzuthun. Sie hegten die größte Erwartung von ihrem Sohne, und verwendeten deßhalb viel auf dessen Erziehung; ihre Freude wurde aber getrübt, da er von der Wassersucht befallen wurde, und nur mit großer Mühe wieder hergestellt werden konnte. Nach seiner Wiedergenesung sandten sie ihn nach Magdeburg, zu dem Erzbischof jener Stadt, welcher die Vollendung seiner Erziehung übernahm. Die schnellen Fortschritte Adalberts in geistlicher und weltlicher Gelehrsamkeit gewannen ihm die Zuneigung des Prälaten, welcher in seiner Unterweisung die Sorge eines Vaters mit dem Ansehen des Lehrers vereinigte. Adalbert verweilte neun Jahre in Magdeburg, kehrte dann, nachdem der Tod des Erzbischofs erfolgt war, in sein Vaterland zurück, und trat unter die Geistlichkeit zu Prag. Bald nach seiner Rückkehr in diese Stadt gieng der Bischof Dithmar daselbst mit Tode ab. Adalbert war zugegen, als dieser Prälat in seinen letzten Augenblicken die tiefste Reue zu erkennen gab, daß er während seines Lebens so ehrgeizig und begierig nach weltlichen Ehren und Reichthü-

mern gewesen war. Dieses Bekenntniß machte einen so großen Eindruck auf ihn, daß er es als eine Ermahnung zur strengsten Tugend ansah, deren Ausübung er sich auch fortan aufs Ernstlichste angelegen seyn ließ, indem er seine Zeit theils im Gebet, theils im Wohlthun an den Armen zubrachte.

Kurze Zeit nach dem Tode Dithmars wurde eine Versammlung zur Wahl eines Nachfolgers gehalten, welche aus der Geistlichkeit zu Prag und dem Böhmischen Adel bestand. Adalberts untadelhafter Charakter bewog diese Versammlung, ihn auf den ledigen Bischofsitz zu erheben. Sie erwählten ihn demnach am 19ten Februar 983, und sandten sogleich einen Boten nach Verona ab, zu Kaiser Otto dem Zweyten, bey dem sie um Bestätigung der Wahl ansuchten. Der Kaiser bewilligte das Gesuch, gebot Adalbert bey Hof zu erscheinen, um eingekleidet zu werden, übergab ihm Ring und Bischofstab, und sandte ihn sodann zu dem Erzbischof von Mainz zur Einweihung. Nach Vollziehung dieser Ceremonie, welche am 29sten Juny desselben Jahres geschah, kehrte er nach Prag zurück, dessen Einwohner ihn im größten Jubel empfiengen. Nach Vorschrift der im fünften Jahrhundert vorhandenen Kirchengesetze, theilte er die Einkünfte des bischöflichen Stuhles in vier Theile. Der erste Theil wurde zur Erbauung und Verschönerung der Kirchen bestimmt; der zweyte diente zur Unterhaltung der Geistlichkeit; der dritte mußte zur Unterstützung der Armen verwendet werden, und den vierten behielt er für sich selbst und seinen Haushalt, wozu gewöhnlich zwölf arme Leute gezählt wurden, denen er den täglichen Unterhalt bewilligte. Er war unermüdlich in der Ausübung seiner Pflichten, und verwendete einen großen Theil seiner Zeit aufs Predigen und auf Ermahnungen an das Volk. In seinem Betragen zeigte er sich bescheiden und menschenfreundlich, und seine Manieren waren weder zu ernst noch zu nachsichtig. Indessen gab es manche Dinge, die ihm sehr zuwider waren, denen er aber doch nicht abhelfen konnte. Besonders tadelte er, daß die Männer sich mehrere Weiber hielten, und daß die Christen öfters geringer Vergehungen wegen an die Juden verkauft wurden. Ueber diese Dinge beschloß er endlich, sich beym Pabst Rath zu holen, und unternahm eine Reise nach Rom. Johann, welcher damals auf dem päbstlichen Stuhle saß, nahm ihn sehr freundschaftlich auf, und rieth ihm, lieber seinem Bisthum zu entsagen, als Abscheulichkeiten mit anzusehen, die er nicht abstellen könnte. Demzufolge entschloß er sich, den Rath des Pabstes zu befolgen, und den Rest seiner Tage in Kasteyung und in der Einsamkeit zu verleben. Um diesen Entschluß ins Werk setzen zu können, fieng er damit an, daß er alle seine Schätze unter die Armen vertheilte. Indessen wünschte er doch das heilige Land noch vor seiner gänzlichen Entfernung von der Welt zu sehen, daher machte er sich in Gesellschaft von drey andern Leuten auf die Reise nach Palästina.

Auf dem Wege dahin kehrten sie im Kloster Monte Cassino ein, dessen geistliche Obern ihnen eine sehr freundschaftliche Aufnahme zu Theil werden ließen. Nachdem die Pilger die Ursache ihrer Wanderung angegeben hatten, wandte sich der Abt, als sie schon im Begriff waren, weiter zu gehen, an Adalbert, indem er ihm sagte, daß er eine Reise unternommen habe, auf der er mehr Mühseligkeiten und Beschwerden zu ertragen haben werde, als er sich vorstelle, auch, fügte er hinzu, entspringt öfters der Trieb zum Wandern mehr aus einem rastlosen Gemüthe, als aus wahrer Religion. "Daher, fuhr er fort, folge meinem Rath, entsage der Welt sogleich, begieb dich in irgend eine religiöse Gemeinschaft, und gebe den Wunsch auf, mehr sehen zu wollen, als du bereits gesehen hast." Adalbert billigte die Gesinnungen des Abtes, wählte jenes Kloster zu seinem Aufenthalt, weil er glaubte, daselbst gänzlich zurückgezogen leben zu können. Darin hatte er sich indessen geirrt; denn da die Priester zufälliger Weise über seinen Rang und die früher von ihm bekleidete Würde Kunde erhielten, fiengen sie an, ihm große Ehrerbietung und Achtung zu erweisen, wodurch er sich veranlaßt fand, diesen Ort zu verlassen. Nun bestand damals eine andere religiöse Gemeinschaft nicht weit vom Kloster Monte Cassino, deren Vorsteher ein Grieche, mit Namen Nilus war. Zu diesem begab sich Adalbert, und bat, daß er ihn in sein Kloster aufnehmen möchte. Nilus erwiederte, er wolle seinem Wunsche gern will-

fahren, wenn ihm die Lebensweise der Klostergemeinde anständig wäre; zugleich aber sagte er ihm, daß das Haus, welches er mit seinen Brüdern bewohne, ein Geschenk der Brüder zu Monte Cassino sey, welche es vielleicht übel aufnehmen würden, wenn er Jemanden den Zutritt gestattete, der jene Gemeinschaft verlassen habe. Er rathe ihm daher, nach Rom zurück zu kehren, und sich daselbst an einen Abt von seiner Bekanntschaft, mit Namen Leo, zu wenden, an den er ihm auch zu dem Ende ein Empfehlungsschreiben mitgab. Adalbert gieng nach Rom, fand daselbst Leo, welcher ihn, nach gehöriger Prüfung seines Muthes und seiner Tugend, dem Pabst vorstellte, und ihm am grünen Donnerstage im Jahre 990 mit Zustimmung des heiligen Vaters und der ganzen Kardinal-Versammlung das Ordenskleid ertheilte. Bey dieser Gelegenheit trennten sich zwey seiner Begleiter, welche ihm bisher stets gefolgt waren, von ihm; allein der dritte, der sein Bruder war und Gaudentius hieß, folgte seinem Beyspiel, indem er in die nämliche geistliche Gemeinschaft eintrat. Während seines Aufenthalts in jenem Kloster, übernahm Adalbert die niedrigsten Arbeiten des Hauses, und lebte so, daß er als ein vortreffliches Muster Christlicher Einfalt und Christlichen Gehorsams erschien.

Weil nun aber der Erzbischof von Mainz, der oberste Bischof von Deutschland, über die Unordnungen in der Kirche zu Prag große Betrübniß fühlte, so wünschte er die Rückkehr Adalberts, des Bischofs jener Stadt, von dessen Aufenthalt er seit lange nichts gehört hatte. Endlich, nach Verlauf von fünf Jahren, vernahm er, daß sich Adalbert in Rom befinde. Sogleich sandte er Abgeordnete an den Pabst, welche die Rückkehr des Bischofs nach seinem Sprengel bewirken sollten. Der Pabst berief einen Rath zusammen, um das Gesuch der Abgeordneten in Erwägung zu ziehen. Nach einem heftigen Streit mit den Mönchen, gelang es den Abgeordneten, ihr Gesuch durchzusetzen, so daß Adalbert geboten wurde, nach Prag abzureisen. Inzwischen stellte man ihm frey, sein Amt wieder aufzugeben, wenn er seine Heerde noch eben so unverbesserlich wie zuvor finden sollte. Bey seiner Ankunft in Prag empfiengen ihn die Einwohner mit großer Freude, und versprachen, daß sie sich allen seinen Anordnungen gehorsamst unterwerfen wollten. Da sie aber ihre Versprechungen bald wieder vergaßen, und in ihre alten Untugenden zurückfielen, so sah er sich genöthigt, sie zum zweyten Male zu verlassen, und in sein Kloster zurückzukehren. Dessenungeachtet sandte der Erzbischof von Mainz eine andere Gesandtschaft nach Rom, damit seinem Gehülfs-Bischof noch einmal geboten werde, sich in seinen Sprengel zurück zu begeben. Nun befahl ihm Gregor der Fünfte, welcher damals Pabst war, nach Prag abzureisen, und nur mit großem Widerwillen unterwarf er sich dem Befehl.

Die Böhmen hatten indeß ihre Meynung über ihn geändert. Sie betrachteten ihn jetzt als einen Strafprediger ihrer Fehler, und als den Feind ihrer Vergnügungen, und droheten, ihn bey seiner Ankunft zu ermorden. Da sie ihn aber noch nicht in ihrer Gewalt hatten, so tödteten sie mehrere seiner Anverwandten, plünderten deren Habe, und setzten ihre Häuser in Brand. Von diesen gewaltigen Vorgängen in Kenntniß gesetzt, hielt Adalbert es nicht für rathsam, seine Reise fortzusetzen. Er begab sich also zu dem Herzoge von Polen, der ihn besonders hochachtete, und bewog diesen Fürsten, die Gesinnung der Böhmen in Betreff seiner Rückkehr auszuforschen. Dieses gottlose Volk aber ertheilte ihm die höhnische Antwort, "daß sie in der Gottlosigkeit verstockte Sünder wären, Adalbert aber sey ein Heiliger, folglich nicht geeignet unter ihnen zu leben, und dieser Ursache halber dürfe er sich keine Hoffnung machen auf einen gütlichen Empfang zu Prag." Durch diese Botschaft glaubte sich der Bischof von aller fernern Sorge über jene Kirche entbunden, und fieng an, sein Augenmerk auf die Bekehrung der Ungläubigen zu richten. Er reisete zu dem Ende nach Danzig, bekehrte und taufte daselbst eine große Anzahl derselben. Darüber höchlich ergrimmt, fielen die heidnischen Priester über ihn her, banden ihn an einen Pfahl, und durchschossen ihn mit Pfeilen. Dieses geschah am 23sten April im Jahre unsers Herrn 997.

Viertes Buch.

Verfolgungen in verschiedenen Ländern, vom eilften bis zum sechszehnten Jahrhundert.

Erster Abschnitt.

Verfolgungen im eilften Jahrhundert.

Nachricht über den Erzbischof Alphagius.

Alphagius, Erzbischof von Canterbury, stammte aus einer angesehenen Familie in Gloucestershire her, und hatte eine seiner Geburt angemessene Erziehung genossen. Seine Eltern waren Christen, deren Tugenden auf Alphagius übergiengen. Er war klug, demüthig, fromm und keusch, und machte schnelle Fortschritte sowohl in den schönen Wissenschaften als in der Gottsgelehrsamkeit. Um sich mit mehr Nutzen der Betrachtung der heiligen Bücher widmen zu können, nahm er sich vor, seinem Vermögen zu entsagen, seine Heimath zu verlassen, und ein Einsiedler zu werden. Er gieng daher zu Deerhurst, in Gloucestershire, in ein Benediktiner-Kloster, unter deren Orden er sich kurz nachher aufnehmen ließ. Hier lebte er äusserst mäßig, und brachte den größten Theil seiner Zeit im Gebet zu. Da ihm aber die strenge Zucht in diesem Kloster noch nicht lästig genug vorkam, so bezog er eine einsame Hütte in der Nähe von Bath, um sich daselbst noch größeren Kasteyungen zu unterziehen. Einige fromme Leute indessen entdeckten den Ort seines Aufenthalts; und in kurzer Zeit wurde seine enthaltsame Lebensart der Gegenstand des Gesprächs in den benachbarten Dörfern, aus welchen viele Leute zu ihm strömten, und ihn baten, daß er sie doch unter seine geistliche Obhut nehmen möchte. Er willigte in ihre Bitten, erbauete mittelst der ihm von wohlthätigen Menschen ertheilten Beyträge ein Kloster in der Nähe seiner Zelle, und bildete aus seinen Schülern eine Gemeine, über welche er einen Prior setzte. Nachdem er ihnen die Regeln ihres Verhaltens vorgeschrieben hatte, bezog er seine Zelle wieder, denn er wünschte sehnlichst, den Rest seines Lebens in geistlicher Einsamkeit zuzubringen. Folgender Vorfall indessen nöthigte ihn, wieder in die Welt zurückzukehren.

Bey Erledigung des Bischoffsitzes zu Winchester durch den Tod Ethelwolfs, waren über die Ernennung eines Nachfolgers in jenem Bisthum Zwistigkeiten entstanden. Die Geistlichen hatte man ihres ruchlosen Lebens wegen aus der Cathedralkirche vertrieben, aber König Ethelred ließ sie unter gewissen Bedingungen der Besserung wieder aufnehmen. Inzwischen sahen sich die Mönche, welche nach der Vertreibung jener ihnen im Amte gefolgt waren, als das Kapitel der Kirche an; daher entstand zwischen diesen und den wieder zugelassenen Geistlichen ein heftiger Streit über die Wahl eines Bischofs; denn beyde Partheyen waren fest entschlossen, ihren eigenen Candidaten zu unterstützen. Dieser Streit wurde am Ende so hartnäckig, daß sich der Erzbischof Dunstan von Canterbury, als Primas von England, zur Einmittelung genöthigt sah, und zur Zufriedenheit aller Partheyen den Alphagius in das erledigte Bisthum einsetzte.

Das Verhalten des Alphagius in seinem neuen Beruf lieferte den Beweis, daß er desselben würdig war. Die Frömmigkeit gedieh in seinem Sprengel, die Einigkeit war hergestellt, unter den Geistlichen wie unter den Layen, und die Kirche zu Winchester gieng den übrigen mit einem so guten Beyspiel voran, daß Alphagius im ganzen Königreich ein Gegenstand der Bewunderung wurde. Dunstan, der eine ausserordentliche Verehrung für Alphagius hegte, flehete auf seinem Todbette inbrünstig zu Gott, daß er sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Canterbury werden möchte. Diese Bitte gieng auch in Erfüllung, aber erst achtzehn Jahre nach dem Tode des Bischofs Dunstan. Im Verlauf dieser Zeit

kam die Verwaltung der Mutterkirche in den Besitz dreyer Prälaten, wovon der letzte Alfric hieß. Nach dessen Absterben, welches im Jahre 1006 erfolgte, wurde Alphagius in das Erzbisthum Canterbury eingesetzt. Die Gemeinen, welche zum Bisthum Winchester gehörten, empfanden den Verlust, den sie durch seine Versetzung erlitten, zu sehr, als daß sie seine Entfernung nicht hätten beklagen sollen.

Bald nach seiner Erhebung zum Erzbischof gieng er nach Rom, und erhielt daselbst von Pabst Johann dem Achtzehnten den bischöflichen Mantel.

Alphagius hatte ungefähr vier Jahre vom Erzbisthum Canterbury Besitz genommen, und mit großem Ruhme die Verwaltung geleitet, als die Dänen einen Einfall in England machten. Zu dieser Zeit wurde das Land von Ethelred, einem sehr schwachsinnigen und kleinmüthigen Fürsten, regiert. Dieser, der zu feige war um sich selbst dem Feinde entgegen zu stellen, und zu unentschlossen, um Andern die Mittel zur Vertheidigung zu verschaffen, gab sein Reich der Plünderung und Verwüstung des Feindes preis.

Bey dieser Gelegenheit zeigte der Erzbischof Alphagius große Entschlossenheit und Menschenfreundlichkeit. Er gieng den Dänen dreist entgegen, kaufte mehrere von ihnen gemachte Gefangene los, fand Mittel Andern Lebensbedürfnisse zukommen zu lassen, zu deren Loskaufung es ihm an Geld fehlte, und bewirkte sogar einige Bekehrungen unter den Feinden. Dieser letztere Umstand aber machte ihm die noch heidnischen Dänen zu größeren Feinden, als sie sonst gewesen seyn würden, daher sie den Vorsatz faßten, sich an ihm zu rächen. Von einem Englischen Mißvergnügten und Verräther auf alle Weise aufgemuntert und unterstützt, unternahmen sie die Belagerung von Canterbury. Nachdem es kund geworden, daß sie die Absicht hegten, die Stadt anzugreifen, ergriffen viele der angesehensten Einwohner plötzlich die Flucht. Sie suchten auch den Alphagius zu bewegen, ihrem Beyspiele zu folgen; allein dieser wollte einem solchen Vorschlage kein Gehör geben, sondern betheuerte, daß er nicht daran denken könne, seine Heerde zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Gegenwart mehr als je erfordert werde; vielmehr habe er sich fest vorgenommen, sein Leben in deren Vertheidigung zu wagen. Während er beschäftigt war, seinen Untergebenen mit Hülfe an die Hand zu gehen, wurde Canterbury mit Sturm erobert; der Feind drang in die Stadt ein, und erschlug alle, die ihm in den Weg kamen. Die Mönche suchten den Erzbischof zu überreden, in der Kirche zu bleiben, weil sie hofften, daß er daselbst sicher seyn würde; allein er war so sehr um seine Heerde besorgt, daß er sich ihnen entwand, und in die Mitte der Gefahr stürzte. Bey dieser Gelegenheit redete er die Feinde an, bat sie, seine Leute zu schonen, und ihn allein zu ihrem Schlachtopfer zu machen. Darauf ergriffen ihn die Barbaren, banden ihm die Hände, beschimpften und mißhandelten ihn, und zwangen ihn an dem Ort zu bleiben, bis die Kirche abgebrannt, und die Mönche niedergemetzelt waren. Sodann dezimirten sie die Einwohner, sowohl Geistliche als Layen, indem sie von zehn neun ums Leben brachten, so daß sie 7236 Menschen tödteten, und nur vier Mönche und 800 Layen am Leben ließen. Nachdem dieß geschehen war, warfen sie den Erzbischof in einen Kerker, wo sie ihn mehrere Monate verwahrten. Während er gefangen saß, machten sie ihm den Vorschlag, er solle sich seine Freyheit für 3000 Pfund erkaufen, und den König überreden, eine fernere Summe von 10,000 Pfund beyzutragen, dann wollten sie das Land verlassen. Da aber Alphagius nicht in solchen Umständen war, daß er diese übermäßige Forderung hätte befriedigen können, so banden sie ihn fest, und peinigten ihn auf eine grausame Weise, um ihn zur Entdeckung der verborgenen Kirchenschätze zu zwingen. Als er aber unerschütterlich blieb, brachten sie ihn wieder in den Kerker zurück, verwahrten ihn dort noch sechs Tage, und nahmen ihn dann mit nach Greenwich, wo sie ein Verhör über ihn anstellten. Hier ermahnete er sie, ihrem Götzendienst zu entsagen, und sich zum Christenthum zu bekehren. Ueber diese Ermahnung entrüstet, schleppten ihn die Kriegsknechte aus dem Zelte, und zerschlugen ihn auf eine unbarmherzige Weise. Diese Mißhandlung ertrug Alphagius mit großer Geduld, ja er betete sogar für seine Verfolger. Einem der Kriegsknechte, welchen er bekehrt und getauft hatte, verursachte es große Betrüb-

niß, daß die Qualen des Bischofs so lange dauern sollten; denn er wußte, daß man ihn zu tödten beschlossen hatte. Er schlug ihm daher, von einer Art barbarischen Mitleidens ergriffen, das Haupt ab, und endigte auf diese Weise sein so peinvolles Blutzeugniß. Diese That geschah am 19ten April im Jahre unsers Herrn 1092, auf der nämlichen Stelle, wo gegenwärtig die Kirche zu Greenwich steht, die ihm geweihet ist. Nach seinem Tode wurde der Leichnam in die Themse geworfen, am folgenden Tage aber wieder aufgefunden und von den Bischöfen von London und Lincoln in der Hauptkirche St. Pauls beygesetzt, bis ihn der Erzbischof Aethelnoth im Jahre 1023 nach Canterbury bringen ließ.

Gerardo von Venedig.

Nachdem Gerardo von Venedig, der von Jugend auf dem Dienste Gottes ergeben war, einige Zeit in einer religiösen Gemeinschaft zugebracht hatte, faßte er den Vorsatz, das heilige Land zu besuchen. Bey seiner Ankunft in Ungarn wurde er mit Stephan, dem Könige jenes Landes, bekannt, welcher Fürst und Prediger zugleich war, und seine Unterthanen nicht allein durch weise Gesetze regierte, sondern ihnen auch in den Pflichten der Religion Unterricht ertheilte. Als dieser Fürst fand, daß Gerardo fähig war das Volk zu belehren, suchte er ihn in seinem Lande zu behalten. Gerardo willigte in den Antrag des Königs, und nahm das Amt eines Bischofs an der Kirche zu Chonad an, welche erst vor kurzem, nebst einigen andern, auf Befehl des Königs erbaut worden war. Hier war aber dem neuen Bischof ein sehr schwieriges Werk zu Theil geworden, denn die Angehörigen seines Sprengels waren größtentheils dem Götzendienst ergeben. Allein der Bischof, eifrig für das Heil seiner Heerde bedacht, gab sich alle Mühe, sie zur Annahme des Christenthums zu bewegen, und hatte bald die Freude wahrzunehmen, daß seine Bemühungen nicht ohne Erfolg blieben, denn seine sanfte Gemüthsart gewann ihm die Liebe seiner Untergebenen. Dieser glückliche Fortgang seines Werks blieb aber nicht auf seinen eigenen Sprengel beschränkt; er verbreitete sich auch in das benachbarte Land, wo sich Viele zum wahren Glauben Christi bekehrten. Ueberall, wohin sich das Licht des Evangeliums durch sein Wirken verbreitete, trug er Sorge, durch Einführung einer guten Kirchenzucht die Religion aufrecht zu erhalten, und traf mehrere nützliche Einrichtungen für den öffentlichen Gottesdienst. Sein ausgezeichnetes, musterhaftes Betragen war eben so belehrend, wie seine Ermahnungen, und trug viel dazu bey, die Bekehrten von der Wahrheit und Würde ihres neuen Glaubensbekenntnisses zu überzeugen. Gegen die Armen zeigte er sich sehr mildthätig, besonders wenn sie krank waren, oder ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nicht nachgehen konnten. So lange Stephan am Leben blieb, wurde dem Gerardo alle Hülfe zu Theil, die dieser vortreffliche Monarch nur gewähren konnte. Als aber der Fürst mit Tode abgieng, gerieth Gerardo in große Verlegenheit, indem der Neffe des Verstorbenen, Namens Peter, den Thron bestieg, welcher eine ganz verschiedene Gemüthsart besaß. Peter brachte durch seine Tyranney das Volk so sehr wider sich auf, daß sie ihn vom Throne stürzten, und Ouvo zum König einsetzten. Bald aber fanden sie, daß sie den Schlechten mit dem Schlimmern vertauscht hatten; denn Ouvo zeigte sich als ein noch grausameres Ungeheuer, als sein Vorgänger gewesen war. Am Osterfeste begab sich Ouvo nach Chonad, um aus den Händen Gerardo's die Krone zu empfangen. Bey seiner Ankunft gaben ihm die andern Prälaten des Königreichs, welche daselbst versammelt waren, die Versicherung ihrer Treue für seine Person, und versprachen ihre Zustimmung zu seiner Krönung; Gerardo aber weigerte sich, einem offenbaren und boshaften Feinde diese Ehre zu erweisen. Zugleich sagte er ihm, daß er die Entsetzung Peters nicht als gesetzlich ansehen könne, folglich nichts unternehmen würde, wodurch das Recht desselben beeinträchtigt werden könnte. Ferner sagte er ihm, daß die göttliche Vorsehung seinem Leben und seiner Herrschaft gewiß bald ein Ziel setzen würde, wenn er auf dem unrechtmäßigen Besitz des Thrones beharrete. Als nun Ouvo mit jedem Tage übermüthiger, und unerträglicher als sein Vorgänger wurde, so schleppte man ihn im Jahre 1044 auf das Blutgerüst. Nach der Hinrichtung dieses Thronräubers wurde Peter zurückberufen und zum zweyten

Male zum König ausgerufen; allein weder seine Entsetzung noch seine Entfernung hatte eine Veränderung seines Gemüthes zuwege bringen können, daher ihm, ehe noch zwey Jahre vergangen waren, die königliche Würde wieder abgenommen wurde.

Nun wurde die Krone dem Andreas, einem Sohne von Ladislaus und Geschwisterkind von Stephan, unter der Bedingung angeboten, daß er seine Macht gebrauchen wollte, die Christliche Religion in Ungarn zu vertilgen. Der ehrgeitzige Prinz ließ sich den Vorschlag gefallen, und versprach alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, den abgöttischen Dienst seiner Voreltern wieder herzustellen. Als Gerardo von diesem gottlosen Vertrag Kunde erhielt, unternahm er es, zu Andreas zu gehen, und ihn zu bewegen, sein gegebenes Versprechen zurück zu nehmen. In Begleitung von drey andern Prälaten machte er sich daher auf den Weg, voll hohen Eifers für die Religion. Als sie aber gerade im Begriff waren, über die Donau zu setzen, wurden sie von einer Schaar Kriegsknechte angehalten, welche von einem Edelmann daselbst aufgestellt worden war, dem die Christliche Religion so wie das Andenken Stephans besonders verhaßt waren. Diese fielen sie mit Steinwürfen an, zerschlugen sie auf eine grausame Weise, und tödteten sie zuletzt, indem sie dieselben mit ihren Lanzen durchbohrten. Ihr Blutzeugniß fand im Jahre 1045 statt.

Stanislaus.

Stanislaus, Bischof von Krakau, stammte aus einer berühmten Familie her. Seine Eltern waren eben so fromm als reich, und ihren Reichthum benutzten sie hauptsächlich zu wohlthätigen Zwecken. Stanislaus war ihr einziges Kind. Er besaß einen durchdringenden Geist, ein gutes Gedächtniß, und einen gesunden Verstand, daher wurde ihm das Studiren zur Lust. Sein Eifer blieb nicht hinter seinen Fähigkeiten zurück, und schon in früher Jugend führte er ein so strenges Leben, daß sich selbst ein Einsiedler dadurch Ruhm erworben haben würde. Im Laufe der Zeit wurde er in eine Unterrichtsanstalt in Polen, und späterhin auf die Universität zu Paris gesandt. Hier hielt er sich einige Jahre auf, kehrte dann in sein Vaterland zurück, wo ihm beym Tode seiner Eltern ein sehr großes Vermögen zufiel, das er größtentheils zu Werken der Wohlthätigkeit verwendete. Nun richtete er sein ganzes Augenmerk auf sein geistliches Amt, konnte sich jedoch eine Zeit lang nicht entschließen, ob er in ein Kloster gehen, oder unter die Weltgeistlichen treten sollte. Am Ende bewog ihn der Bischof von Krakau, Lambert Zula, zu dem letztern, ertheilte ihm die Weihe und machte ihn zu einem Domherrn an der bischöflichen Kirche. In dieser Eigenschaft beobachtete er eine musterhafte Aufführung, und war unermüdlich in Ausübung seiner Pflicht. Wegen der vielen Tugenden, wodurch sich Stanislaus so sehr auszeichnete, hatte ihn Lambert lieb gewonnen, und wollte ihm durchaus sein Bisthum überlassen, indem er sein hohes Alter als Ursache zur Entsagung vorschützte. Stanislaus indessen weigerte sich es anzunehmen, aber aus der gerade entgegengesetzten Ursache, daß er nämlich noch zu jung sey; denn er glaubte sein damaliges Alter von 36 Jahren eine zu kurze Lebenszeit für einen Mann, der die Verwaltung eines bischöflichen Sprengels übernehmen soll. Inzwischen vertrat er bey mehreren Gelegenheiten Lamberts Stelle, und als dieser am 25sten November 1071 mit Tode abgieng, erklärten sich alle, die an der Wahl Theil nahmen, für Stanislaus; allein er wies auch dießmal und aus der schon zuvor angegebenen Ursache diese Würde zurück. Endlich kamen der König, der Adel und die Geistlichkeit überein, diese Angelegenheit dem Pabste Alexander dem Zweyten in einem schriftlichen Gesuch zur Entscheidung vorzulegen; worauf dieser, durch die Bitten jener bestimmt, dem Stanislaus den Befehl übersandte, das Bisthum anzunehmen. Diesem Befehl erwies er sich gehorsam, und bestrebte sich sehr, den Zustand seiner Gemeinde zu verbessern. Er sorgte eben sowohl für die Geistlichen als für die Layen, hielt sich ein Verzeichniß aller Armen in seinem Sprengel, und bewies, indem er die Nackenden kleidete, die Hungerigen speisete, und den Kranken Hülfe reichte, daß er nicht allein der fromme Hirt, sondern auch der Arzt und Wohlthäter seiner Gemeinde war.

Bolislaus der Zweyte, König von Polen, besaß manche gute Eigenschaften;

weil er aber zu sehr von seinen Leidenschaften beherrscht wurde, so überließ er sich vielen Gewaltthaten, so daß er, statt wie früher für einen guten König zu gelten, sich jetzt den Namen eines **Grausamen** erwarb. Der Adel ärgerte sich über seine Aufführung, und die Geistlichkeit sah mit Betrübniß auf seine Handlungen. Nur Stanislaus allein hatte den Muth, ihn über seine Fehler zur Rede zu stellen. Ueber diese Dreistigkeit gerieth der König in großen Zorn, ließ ihn aber aus Ehrfurcht vor der hohen Tugend des Bischofs nicht aus, sondern stellte sich, als ob er seine Fehler einsähe, und gelobte Besserung in seiner Aufführung. Kurz nachher machte er Anschläge auf die Ehre einer verheyratheten Frau, und da diese seine Anträge mit Verachtung zurückwies, so verübte er Gewalt an ihr. Diese Schandthat entrüstete die Edelleute höchlich. Sie kamen daher zusammen, forderten die Geistlichen zum Beystand auf, und ersuchten den Erzbischof Peter von Gresne, dem König über die Unschicklichkeit seiner Aufführung Vorstellungen zu machen. Der Erzbischof aber, welcher trotz seiner Tugend dennoch sehr furchtsam war, lehnte den Antrag ab. Seinem Beyspiel folgten mehrere andere Prälaten, so daß Stanislaus auch jetzt wieder der einzige war, welcher Muth und Eifer genug besaß, um das zu vollziehen, was ihm als eine unerläßliche Pflicht erschien. Er stellte sich daher an die Spitze einer Anzahl von Geistlichen, Edelleuten und andern angesehenen Männern, und redete auf eine feyerliche Weise zu dem König über die Gehässigkeit seines Verbrechens. Bolislaus, höchst aufgebracht, bedrohete den Prälaten mit schwerer Rache; allein Stanislaus ließ sich dadurch nicht abschrecken; sondern gieng noch zweymal zum König, und wies ihn auf die vorige Weise zurecht. Dadurch wurde dieser jedoch nur in noch größere Wuth gesetzt.

Als der Adel und die Geistlichkeit sahen, daß die Ermahnungen des Bischofs nicht die gehoffte Wirkung beym König hervorbrachten, hielten sie es für ihre Pflicht, sich ins Mittel zu schlagen. Der Adel bat den Bischof, von Allem abzustehen, das einem Monarchen von so heftiger Gemüthsart Anlaß zum Zorn geben könnte, während die Geistlichkeit den König zu überreden suchte, daß er die gutgemeinten Vorstellungen des Stanislaus nicht übel aufnehmen möchte. Allein der übermüthige Fürst war auf jeden Fall entschlossen, sich einen Prälaten vom Halse zu schaffen, welcher seiner Meynung nach zu tadelsüchtig war. Als er daher vernahm, daß sich der Bischof allein in der Kapelle von St. Michael, in der Nähe der Stadt, befinde, schickte er einige Soldaten zu seiner Ermordung dahin ab. Mit Bereitwilligkeit übernahmen diese den Auftrag; da sie aber Stanislaus zu Gesicht bekamen, flößte ihnen das ehrwürdige Ansehen des Prälaten so große Ehrfurcht ein, daß sie ihr Versprechen nicht erfüllen konnten. Als der König bey ihrer Rückkehr vernahm, daß sie seinen Befehl nicht vollzogen hatten, entriß er einem derselben den Dolch, lief in voller Wuth nach der Kirche, wo Stanislaus vor dem Altar kniete, und durchbohrte ihm das Herz. Dieses geschah am 8ten May im Jahre unsers Herrn 1079.

Zweyter Abschnitt.

Verfolgungen gegen die Waldenser in Frankreich.

Schon ehe diese Verfolgungen ausbrachen, war die Kirche Christi bereits mit vielen Irrthümern des Pabstthums besudelt worden, und der Aberglaube hatte angefangen die Oberhand zu gewinnen. Indessen gab es doch einige Männer, welche die schädlichen Folgen dieser Irrthümer einsahen. Diese faßten den Vorsatz, das Licht des Evangeliums in seiner Reinheit zu zeigen, und die Wolken zu zerstreuen, womit listige Priester es umgeben hatten, um das Volk zu bethören. Unter diesen würdigen Christen, behauptet Berengarius den ersten Platz. Er verkündigte um das Jahr 1000 mit kühner Stimme die Wahrheit des Evangeliums in der ursprünglichen Reinheit. Viele giengen aus reiner Ueberzeugung zu seiner Lehre über, und wurden deßhalb "Berengarier" genannt. Auf Berengarius folgte Peter Brius, welcher in Toulouse, unter dem Schutze des Grafen Hildephon-

sus, predigte. Er machte auch ein Buch, unter dem Titel "Antichrist" bekannt, worin alle Lehrsätze der Reformatoren, so wie auch die Ursachen ihrer Trennung von der Kirche zu Rom angegeben waren.

Die Zahl der zur neuen Lehre übergegangenen Christen hatte im Jahre 1140 schon beträchtlich zugenommen, und ihre wahrscheinliche Vermehrung machte dem Pabste nicht wenig Sorgen. Er wandte sich daher schriftlich an einige Fürsten, mit dem Ersuchen, die Ketzer aus dem Lande zu verjagen. Zugleich dingte er viele gelehrte Männer, welche gegen sie schreiben mußten.

Heinrich von Toulouse hatte sich um das Jahr 1147 als Prediger den größten Ruf unter ihnen erworben, nach dessen Namen sie damals auch genannt wurden. Ueberdieß hatten ihnen die Päbstlichen noch den Beynamen der **Apostolischen** gegeben, weil sie keine Beweise in der Religion zulassen wollten, wenn sie nicht aus der Heiligen Schrift genommen wären. In derselben Zeit that sich Peter Waldo, oder Valdo, aus Lyon gebürtig, als ein heftiger Gegner des Pabstthums hervor, und von ihm erhielten die Anhänger der neuen Lehre den Beynamen **Waldenser**. Waldo zeichnete sich sowohl durch seine Gelehrsamkeit als durch sein mildthätiges Gemüth aus. Die von ihm verkündeten Glaubenssätze fanden unzählig viele Bekenner. Als der Bischof von Lyon sich über die Art, wie er den Pabst und die Römische Geistlichkeit behandelte, beleidigt fand, ließ er ihn ermahnen, in Zukunft sich solcher Reden zu enthalten; Waldo aber erwiederte, daß er in einer Sache von so hoher Wichtigkeit, welche das Heil der menschlichen Seele in sich fasse, nicht stillschweigen könne, sondern Gott darin mehr gehorchen müsse, als den Menschen.

Anklagen, welche Peter Waldo gegen das Pabstthum vorbrachte.

Die Hauptanklagen, welche Waldo gegen die Römischen Katholiken vorbrachte, bestanden darin, daß sie behaupteten, die Römische Kirche sey die einzig wahre und untrügliche Kirche auf Erden, und der Pabst sey ihr Oberhaupt und der Stellvertreter Christi—daß sie an die thörichte Lehre der wirklichen Verwandlung des Brods und Weins glaubten, und darauf beständen, das Brod und der Wein im Abendmahl sey der wahre Leib und das wahre Blut des Gekreuzigten—daß sie glauben, es gebe ein Fegfeuer, wo die Seelen der Menschen, nach diesem Leben, von den hier begangenen Sünden gereiniget würden, und daß die Angst und Pein, so sie im Fegfeuer ausstehen müßten, nach Verhältniß der vom Priester gelesenen Seelenmessen und des ihm dafür entrichteten Geldes gemildert werden könnten—daß sie das Abendmahl nur in einer Gestalt austheilen, indem die Darreichung der Hostie an die Layen für dieselben hinlänglich sey, während man den Geistlichen erlauben müsse, Brod und Wein zu genießen—daß sie ihr Gebet an die Jungfrau Maria und an die Heiligen richteten, statt sich unmittelbar an Gott zu wenden—daß sie für abgeschiedene Seelen beteten, obgleich Gott das Schicksal derselben unmittelbar nach dem Absterben eines Menschen entscheide—daß sie ihren Gotesdienst nicht in einer Sprache halten wollten, welche allgemein vom Volke verstanden werde—daß sie ihre Andacht in die Anzahl der Gebete, und nicht in die Lauterkeit des Herzens setzten—daß sie den Geistlichen die Ehe untersagten, welche doch von Gott erlaubt sey—und daß sie sich bey der Taufe vieler Dinge bedienten, während Christus doch nur Wasser dazu genommen habe. Als Pabst Alexander der Dritte von diesen Verhandlungen Kunde erhielt, sprach er den Bann über Waldo und seine Anhänger aus, und schickte dem Bischof von Lyon einen Befehl zu deren Vertilgung zu. Auf diese Weise nahm die erste päbstliche Verfolgung gegen die Waldenser ihren Ursprung.

Glaubenssätze der Waldenser.

1. Bey der Taufe soll kein heiliges Oel gebraucht werden.

2. Alle Gebete über leblose Dinge sind abergläubisch.

3. Fleisch zu essen in der Fastenzeit ist nicht verboten—die Geistlichen mögen in die Ehe treten—die Ohrenbeichte ist unnütz.

4. Die Confirmation ist kein Sacrament—dem Pabste sind wir keinen Gehorsam schuldig—die Geistlichen sollten vom Zehnten leben—keine Würde erhebt einen Geistlichen über den andern,

denn nur der wahre Werth bestimmt ihren Vorrang.

5. Bilder in den Kirchen sind eine Thorheit—Bilderdienst ist Götzendienst—der Ablaß des Pabstes ist eine Lächerlichkeit—die Wunder, welche die Römische Kirche zu verrichten vorgiebt, sind keine.

6. Unzucht und öffentliche Häuser des Lasters sollten nicht geduldet werden—das Fegfeuer ist eine Erdichtung—an abgeschiedene Personen, Heilige genannt, sollte man keine Gebete richten.

7. Die letzte Oelung gehört nicht zu den Sacramenten—Messen, Ablaß und Gebete sind den Todten von keinem Nutzen.

8. Das Gebet unsers Herrn sollte als Muster dienen für alle andere Gebete.

Drey Jahre lang hielt sich Waldo zu Lyon im Verborgenen, obwohl man sich alle Mühe gab, seinen Aufenthaltsort zu entdecken. Endlich gelang es ihm, die Stadt unentdeckt zu verlassen, und nach der Dauphine zu entweichen. Bald nachher ergab sich ihm eine Gelegenheit, seine Lehren in der Dauphine und Picardie auszubreiten. Darüber gerieth aber der König Philipp von Frankreich in großen Zorn. Er ließ daher die letztere Provinz, welche die meisten Anhänger Waldo's enthielt, mit seinen Kriegsknechten besetzen, zerstörte über 300 adeliche Güter, schleifte mehrere mit Mauern umgebene Städte, verbrannte viele von den Waldensern, und verjagte andere nach Flandern und nach Deutschland.

Ungeachtet dieser Verfolgungen schien doch die neue Lehre zu gedeihen, und die Waldenser wurden in verschiedenen Gegenden zahlreicher als je. Endlich beschuldigte der Pabst sie der Ketzerey, während ihnen die Mönche Sittenlosigkeit vorwarfen. Alle diese Verläumdungen machten sie jedoch zu Schanden. Der Pabst aber, aufgebracht über ihre Zunahme, suchte sie auf alle Weise auszurotten. Er benutzte dazu jedes in seiner Gewalt stehende Mittel, wie zum Beyspiel Kirchenbann, Bannflüche, kirchliche Beschlüsse, Statuten und Verordnungen, u. s. w. wodurch sie unfähig gemacht wurden, ein Ehren- oder Pfleg-Amt, oder irgend eine einträgliche Stelle zu bekleiden. Ausser der Beschlagnahme ihrer Ländereyen und der Einziehung ihres Vermögens, untersagte man ihnen auch die Beerdigung in geweiheten Boden. Weil sich einige der Verfolgten nach Spanien geflüchtet hatten, ließ der König von Arragonien, Aldephonsus, durch den Pabst dazu angetrieben, eine Verordnung bekannt machen, worin allen Römisch-Katholischen streng anbefohlen wurde, die Waldenser überall zu verfolgen, wo sie zu finden wären. Zugleich wurde darin erklärt, daß alle diejenigen als Verräther angesehen werden sollten, welche ihnen nur die geringste Unterstützung zu Theil werden ließen.

Ungefähr ein Jahr nach der Erscheinung dieser Verordnung wurde Aldephonsus durch die Hand der Vorsehung strenge dafür bestraft, denn sein Sohn verlor eine große Schlacht mit den Mohren, wodurch er 50,000 seiner Leute einbüßte, und einen großen Theil seines Königreichs an die Sieger abtreten mußte.

Die Verkündiger der neuen Lehre fuhren fort, laut wider die Römische Kirche zu predigen, besonders aber behauptete Waldo überall, wohin er kam, der Pabst sey der Antichrist, die Messe eine Abscheulichkeit, die Hostie ein Götze, und das Fegfeuer eine Fabel.

Ursprung der Inquisition.

Dieses Verfahren Waldo's und seiner Anhänger war die Ursache zur Entstehung der Inquisition, da der Pabst Innozenz der Dritte gewisse Mönche zu Inquisitoren ernannte, welche Gewalt hatten, die Verfolgten aufzusuchen und an die weltliche Macht zu überliefern. Diese Mönche waren, wo sie nur den geringsten Wink bekamen, sogleich bereit zur Auslieferung derselben an die Obrigkeit, aus deren Gewalt sie in die Hände des Henkers kamen; denn man machte gewöhnlich kurzen Prozeß mit ihnen, indem die Anklage an die Stelle des Beweises gesetzt, und ein gesetzliches Verhör niemals gestattet wurde.

Grausamkeiten des Pabstes und Ränke des Dominicus.

Als der Pabst sah, daß diese grausamen Mittel die erwünschte Wirkung nicht hatten, nahm er sich vor, andere, von milderer Art, zu versuchen. Er schickte demnach mehrere gelehrte Mönche ab, welche unter den Waldensern predigen, und sie zur Aenderung ihrer Meynungen bewegen sollten. Unter diesen Mönchen

befand sich einer mit Namen Dominicus, welcher einen ausserordentlichen Eifer für die Sache des Pabstthums an den Tag legte. Er stiftete einen Orden, nach ihm der Orden der Dominikaner genannt, dessen Mitglieder seitdem beständig die Haupt-Inquisitoren in jedem Lande waren, wo dieser schreckliche Gerichtshof eingeführt wurde. Ihre Macht war unbeschränkt; sie verfuhren gegen wen sie wollten, ohne Ansehen des Alters, Geschlechtes oder Standes. Die Ankläger mögen auch noch so schändliche Menschen gewesen seyn, so wurde doch die Anklage als gültig angenommen. Selbst ohne Namens-Unterschrift eingesandte Anzeigen sah man als hinlänglichen Beweis an. Die liebsten Freunde oder Anverwandten konnten einem wegen seiner Religion Verhafteten nicht ohne Gefahr einen Dienst erweisen. Brachte Jemand den Eingekerkerten etwas Stroh oder einen Becher Wasser, so wurde es als Begünstigung der Ketzerey angesehen. Kein Rechtsbeystand wagte seinen eigenen Bruder zu vertheidigen, noch durfte der Notarius irgend etwas zu Gunsten der Verfolgten aufzeichnen. Ja, die Bosheit der Papisten erstreckte sich selbst über das Grab hinaus, und die Gebeine schon längst verstorbener Waldenser wurden wieder ausgegraben und verbrannt. Wurde Jemand auf dem Todbette als Anhänger von Waldo angegeben, so nahm man sein Vermögen in Beschlag, und betrog den Erben um die Hinterlassenschaft. Mehrere solcher Betrogenen mußten sogar Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande machen, während die Dominicaner von ihren Häusern und Ländereyen Besitz nahmen, deren Herausgabe sie bey der Rückkehr der Eigenthümer verweigerten.

Die Gefängnisse mit Christen angefüllt.

Im Jahre 1201 wurde zu Paris ein Ritter mit Namen Enraudus verbrannt, welcher als Anhänger von Waldo angeklagt worden war. Ungefähr um das Jahr 1228 war die Zahl der Verhafteten so groß, daß sich die Erzbischöfe von Aix, Arles und Narbonne über sie erbarmten, und sich folgendermaßen gegen die Inquisitoren äusserten: — "Wie wir erfahren, habt ihr eine so große Menge Waldenser in Verhaft genommen, daß es nicht nur unmöglich ist, die Kosten ihrer Ernährung und Verhaftung zu bestreiten, sondern daß es auch an Mitteln gebricht, Kalk und Steine zum Bau der Gefängnisse für sie herbeyzuschaffen."

Geitz und Ungerechtigkeit des Mönchs Boralli.

Der Pabst Clemens der Siebente bevollmächtigte im Jahre 1380 den Mönch und Inquisitor, Franz Boralli, in den Städten Aix, Ambrune, Genf, Orange, Arles, Vienne, Avignon, u. s. w. die Waldenser ausfindig zu machen, und zu bestrafen. Boralli gieng demnach nach Ambrune, und forderte die Einwohner des Ortes vor sich. Alle, die als Anhänger des Waldo überwiesen wurden, übergab er der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung, während diejenigen, welche nicht erschienen waren, wegen Widerspenstigkeit mit dem Kirchenbann belegt und ihrer Güter für verlustig erklärt worden. Bey der Theilung der von sämmtlichen Verurtheilten herrührenden Güter, erhielten die Geistlichen zwey Drittheile, und die weltliche Macht ein Drittheil. Auf gleiche Weise verfuhr man mit den Waldensischen Einwohnern aller andern in der Vollmacht dieses Mönchs genannten Orte.

Verfolgungen in der Provinz Dauphine.

Auf Anstiften einiger Priester wurden im Jahre 1400 die Waldenser, welche im Thale Pragela wohnten, mitten im Winter von einer Schaar Kriegsknechte überfallen, die ihre Häuser plünderten, viele von ihnen ermordeten, und andere in das Alpengebirg verjagten, wo sie vor Kälte umkamen. Im Jahre 1460 ließ der Erzbischof von Ambrune eine Verfolgung gegen die Waldenser ergehen. Er gebrauchte dazu einen Mönch, Namens Johann Vayleti, welcher so gewaltsam verfuhr, daß nicht allein die Waldenser, sondern selbst viele Papisten darunter litten; denn gab einer derselben Mitleiden oder Erbarmung für die harmlosen, so grausam behandelten Menschen zu erkennen, so wurde er wegen Begünstigung der Waldenser angeklagt, und bestraft. Vayleti's Maßregeln wurden zuletzt so drückend, daß eine große Anzahl der Papisten selbst eine Bittschrift dagegen an den König von Frankreich,

Ludwig den Eilften, sandten. Der König bewilligte ihr Gesuch, und schickte einen Befehl an den Statthalter der Dauphine, daß er den Verfolgungen Einhalt thun sollte. Vayleti indessen setzte auf Befehl des Erzbischofs sein Verfahren fort, und behauptete, daß er nicht gegen den Befehl des Königs handele, indem derselbe in der letzten Clausel seines Edicts geboten habe, alle diejenigen zu bestrafen, die etwas wider den Katholischen Glauben einwenden würden. Endlich setzte der Tod des Erzbischofs, der im Jahre 1487 erfolgte, dieser Verfolgung ein Ziel.

Versuche des Pabstes zur Ausrottung der Waldenser.

Im Jahre 1488 faßte Pabst Innozenz der Achte den Vorsatz zur Verfolgung der Waldenser. Zu dem Ende sandte er den Archidiaconus von Cremona, Albert de Capitaneis, nach Frankreich. Bey der Ankunft desselben in der Dauphine, wandte er sich an den Leutenant des Königs, um sich dessen Beystand bey Vertilgung der Waldenser im Thale Loyse zu verschaffen. Der Leutenant bewilligte sein Begehren unverzüglich, und marschirte mit einer Schaar Truppen nach dem genannten Ort. Als sie daselbst anlangten, hatten die Einwohner das Thal verlassen, und sich in die Gebirge zurückgezogen, wo sie sich in Höhlen verborgen hielten. Allein der Archidiaconus und der Leutenant folgten ihnen sogleich mit den Truppen nach, nahmen viele gefangen, und stürzten sie, mit dem Kopfe vorwärts, von den Felsen herab, daß sie in Stücke zerschmetterten. Mehrere derselben zogen sich aber in das Innerste der Höhlen zurück, mit deren Wendungen sie bekannt waren. Da nun der Archidiaconus und der Leutenant sahen, daß sie ihnen nicht beykommen konnten, ließen sie die Eingänge der Höhlen mit Reisbündeln umlegen, und zündeten sie an, so daß alle darin Verborgenen durch den Rauch erstickten. Beym Durchsuchen der Höhlen fand man 400 Säuglinge, welche theils in ihren Wiegen, theils in den Armen ihrer Mütter erstickt waren. Im Ganzen verloren in dieser Verfolgung 3000 Männer, Weiber und Kinder das Leben.

Nachdem dieses traurige Werk vollzogen war, machten sich der Archidiaconus und der Leutenant mit den Kriegsknechten auf den Weg nach dem Thale Pragela und Frassanier, um auch in diesen Gegenden die Waldenser auszurotten. Diese aber, von dem Schicksal ihrer Brüder im Thale Loyse benachrichtiget, fanden für gut, sich in Vertheidigungs-Zustand zu setzen. Sie befestigten daher alle Zugänge zu dem Thal, und vertheidigten den Durchgang mit solchem Muthe, daß der Anführer der Papisten, wegen Ermüdung seiner Truppen, unverrichteter Sache wieder abziehen mußte.

Begünstigung der Waldenser durch den König von Frankreich.

Im Jahre 1494 ließ Anton Fabri und Christoph de Salience, zur Verfolgung der Waldenser in der Dauphine ermächtiget, einige derselben hinrichten, die Ländereyen anderer in Beschlag nehmen, und die Güter einer großen Anzahl einziehen. Als aber im Jahre 1498 Ludwig der Zwölfte auf den Thron gelangte, baten ihn die Waldenser in einer Bittschrift um die Rückgabe ihres Eigenthums. Um diese Angelegenheit mit aller Unpartheylichkeit untersuchen zu lassen, sandte der König einen Bevollmächtigten dahin, welcher mit dem päbstlichen Bevollmächtigten die nöthigen Berichte einziehen sollte. Nach Anhörung der Zeugen gegen die Waldenser kam die Unschuld dieser armen Leute vollkommen ans Licht, so daß der Bevollmächtigte des Königs erklärte: "er wünsche nur, daß er ein so guter Christ wäre, als der Schlechteste unter ihnen." Nachdem dieser so günstige Bericht dem Könige vorgelegt worden war, ertheilte er sogleich Befehl, daß man den Waldensern ihr Eigenthum wieder zurückgeben sollte. Nun glaubte man allgemein, der Erzbischof von Ambrune, welcher das Meiste von den Gütern dieser armen Leute an sich gezogen hatte, würde mit der Zurückgabe den Anfang machen, und so den Anderen mit einem guten Beyspiel vorangehen. Allein er erklärte, daß er auch nicht das Geringste herausgeben werde, denn alles genommene Eigenthum sey seinem Erzbisthum einverleibt, und ein Theil davon geworden. Um sich jedoch den Anschein von Biederkeit zu geben, erbot er sich, einige den Waldensern abgenommene Weinberge herauszugeben, wenn die Edelleute in der Dauphine alles zurückgeben würden, was sie jenen armen Leuten entzogen hätten.

Die Edelleute aber wollten sich dazu nicht verstehen, da sie eben so begierig waren, ihren Raub zu behalten, wie der Erzbischof selbst.

Als die Waldenser sahen, daß sie ihr Eigenthum schwerlich zurückerhalten würden, wandten sie sich noch einmal an den König, welcher, nach Untersuchung ihrer Klagen, ein Schreiben an den Erzbischof ergehen ließ. Dieser schlaue und geitzige Priester erwiederte aber darauf, "daß die Güter der Waldenser eingezogen worden, weil der Pabst diese Ketzer im Anfang der Verfolgung mit dem Kirchenbann belegt habe; so lange daher dieses Urtheil, welches ihre Einziehung veranlaßt habe, nicht zurückgenommen sey, könnten sie nicht füglich herausgegeben werden." Dieser Grund wurde als gültig anerkannt; auch fiel ein darnach beym Pabst eingebrachtes Gesuch einer Aufhebung des Kirchenbannes ungünstig aus, weil der Erzbischof, in der Voraussetzung, daß man sich dahin wenden würde, seinen ganzen Einfluß in Rom zur Hintertreibung desselben angewendet hatte.

Fortschritte der Waldenser.

Von der Dauphine breiteten sich die Waldenser in mehrere Provinzen aus, wurden aber besonders zahlreich in der Provence. Als sie sich zuerst daselbst niederließen, war das Land noch beynahe eine Wüste; allein vermittelst ihres großen Fleißes brachten sie es bald dahin, daß sie Ueberfluß hatten an Getraide, Wein, Oel, Früchten, u. s. w. Nun erzählte man zuweilen dem Pabste von diesen Leuten, wenn er sich in ihrer Nachbarschaft, in der Stadt Avignon, aufhielt, und sagte ihm manches über ihre Abweichung von der Römischen Kirche. Darüber aufgebracht, nahm er sich vor, sie zu verfolgen. Da er aber, gestützt auf seine geistliche Macht, zu gewaltthätigen Maßregeln schritt, ohne den König von Frankreich zu Rathe zu ziehen, sandte letzterer, darüber besorgt, seinen Berichterstatter und Beichtvater ab, um die Sache untersuchen zu lassen. Diese berichteten bey ihrer Rückkunft, daß die Waldenser die gefährlichen oder schlimmen Leute nicht seyen, wozu man sie habe machen wollen; daß sie sich vielmehr redlich ernährten, gegen alle Menschen sich freundlich zeigten, ihre Kinder tauften, und sie im Gebet unsers Herrn, so wie in den zehn Geboten unterweisen ließen; daß sie ferner die Heilige Schrift richtig auslegten, den Tag des Herrn feyerten, Gott fürchteten, den König ehrten, und das Wohl des Landes wünschten. "In diesem Fall, sagte der König, sind sie bessere Christen als ich selbst, oder als meine katholischen Unterthanen, daher soll man die Verfolgung einstellen." Der Monarch, auf dessen Wort man sich verlassen durfte, schickte sogleich einen Befehl zur Einstellung der Verfolgung ab.

Bestrafung der Mirandolaner und Anderer.

Einige Zeit nach der vorbeschriebenen Verfolgung geschah es, daß alle Hausväter der Stadt Mirandola aufgefordert wurden, vor dem geistlichen Gericht zu erscheinen. Da sie nun auf diese Aufforderung hin erschienen, und sich als Waldenser zu erkennen gaben, verurtheilte man sie zum Tode auf dem Scheiterhaufen, erklärte ihre Familien für vogelfrey, zerstörte ihre Wohnungen, und gab den Befehl, den Wald umzuhauen, welcher die Stadt umgrenzte, damit das Ganze einer Wüste gleich werde. Als aber der König von diesem barbarischen Urtheil Kunde erhielt, schickte er einen Gegenbefehl ab, um die Vollziehung desselben zu verhindern; allein der Kardinal Tournon unterdrückte den Befehl, welches die größten Grausamkeiten zur Folge hatte.

Um mehrere von den Protestanten bewohnte Dörfer abbrennen zu lassen, sandte der Präsident von Apede einige Schaaren Kriegsknechte aus. Diese vollzogen seinen Befehl, ermordeten überdies die Männer, verübten Gewalt an den Weibern, schnitten den Müttern die Brüste ab, und ließen die Säuglinge verhungen. Auch gab der Präsident einen Befehl, demzufolge Niemand den Waldensern die geringste Unterstützung zukommen lassen durfte. In einer andern kleinen Stadt, wohin er mit den Truppen zog, hatten alle Einwohner die Flucht ergriffen; nur ein einziger Knabe war zurückgeblieben. Diesen ließ er durch den Kriegsknecht, dem er sich übergeben hatte, niederschießen, und befahl sodann, alle Häuser dem Erdboden gleich zu machen. Nachdem dies geschehen war, nahm er seinen Zug nach Cabrieres, um diese Feste durch Belagerung zur Ueber-

gabe zu zwingen. Zu dieser Zeit befanden sich etwa sechszig arme Bauern mit ihren Familien in der Stadt. Diese ließen ihm sagen, er habe nicht nöthig sein Pulver und Bley an dem Orte zu verschwenden, da sie bereit wären, die Thore zu öffnen, unter der Bedingung, daß man ihnen gestatte, mit ihren Familien nach Genf oder nach Deutschland auszuwandern. Ihr Gesuch wurde sogleich bewilligt; kaum aber hatten sie die Thore geöffnet, so gab der Präsident den grausamen Befehl, die Männer in Stücke zu hauen, der auch sogleich vollzogen wurde. Mehrere der Weiber und Kinder sperrten die Kriegsknechte in eine große Scheune, und zündeten sie an, so daß alle in den Flammen umkamen. Andere Weiber und Kinder hatten in einer Kirche Zuflucht gesucht. Diese zu tödten schickte der Präsident einen seiner Offiziere ab. Anfänglich weigerte sich der Offizier, indem er erklärte, daß sich solche unnütze Grausamkeiten für einen Krieger nicht geziemten. Allein der Präsident erwiederte: er werde ihn als Meuterer verhaften lassen, wenn er sich seinem Gebot ferner widersetze. Besorgt über die Folgen, welche daraus entstehen könnten, übernahm der Hauptmann den abscheulichen Auftrag. Hierauf sandte der Präsident eine Schaar seiner Truppen aus, welche die Stadt Costa einnahmen, wo sie auf eine barbarische Weise hauseten.

Endlich aber brach Gottes Gericht über dieses grausame Ungeheuer herein; er wurde von einem schrecklichen Bauchfluß, und einem höchst schmerzhaften Harnzwang heimgesucht. In dieser Noth ließ er einen Wundarzt von Arles zu sich kommen, welcher ihm nach gemachter Untersuchung erklärte, seine Krankheit sey von eigener Art, und schlimmer, als er sie noch jemals bey irgend Jemand gesehen habe. Er hielt ihm sodann seine Grausamkeit vor, sagte ihm, wenn er nicht unverzüglich bereue was er begangen habe, so müsse er erwarten, daß Gottes Hand ihn noch weit schwerer treffen würde. Ueber diese Rede gerieth der Präsident in solche Wuth, daß er seinen Wärtern befahl, sie sollten den Wundarzt als einen Ketzer ergreifen. Diesem aber gelang es zu entkommen, worauf bald nachher die Krankheit auf eine schreckliche Weise zunahm. Weil ihm jedoch die Operationen des Arztes Linderung verschafft hatten, so sandte er, nach erhaltener Kunde über dessen Aufenthaltsort, noch einmal zu ihm. Dem Schreiben, welches er dem Boten mitgab, war eine Entschuldigung wegen seiner früheren Aufführung und ein Versprechen der persönlichen Sicherheit beygefügt. Der Wundarzt, alles Vergangene bereitwillig verzeihend, gieng zu ihm, kam aber zu spät um ihm noch wirksame Dienste leisten zu können. Bey seinem Eintritt ins Zimmer fand er ihn gleich einem Rasenden umhertoben, unter beständigem Schreyen, daß er Feuer im Leibe habe. Nachdem er noch eine Zeitlang in diesem Zustand zugebracht hatte, während welcher er unaufhörlich Gotteslästerungen ausstieß, verschied er im schrecklichsten Todeskampf.

Bestrafung eines Mönchs.

Johann de Roma, ein Mönch, vom Pabste beauftragt, die Ketzer ausfindig zu machen, verfuhr in der Provence mit größter Strenge gegen sie. Als der König von Frankreich hievon Kunde erhielt, schickte er dem Parlament in jener Provinz den Befehl zur Verhaftung desselben zu; allein dem Mönch gelang es, nach Avignon zu entkommen, wo er von dem, was er den Waldensern geraubt hatte, in Ueppigkeit zu leben hoffte. Darin hatte er falsch gerechnet; denn er wurde bald nachher von Räubern überfallen, welche ihm den größten Theil seiner Schätze wieder abnahmen. Vor Kummer über diese Beraubung verfiel er in eine heftige Krankheit, die seinem Leben in kurzer Zeit ein Ziel setzte, nachdem er bey noch lebendigem Leibe schon zur Hälfte verfault war.

Grausamkeiten des Bischofs von Aix.

Als eines Tages der Bischof von Aix mit einigen Priestern in den Straßen von Avignon, begleitet von mehreren lüderlichen Weibspersonen, spazieren gieng, und einem Manne begegnete, welcher unzüchtige Bilder feilbot, kaufte er einige, und gab sie den Dirnen. Dicht dabey wohnte ein Buchhändler, welcher die Heilige Schrift in Französischer Sprache zum Verkauf hatte. Zu diesem gieng der Bischof, und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, Französische Waare feil zu bieten?—Der Buchhändler fragte dagegen hohnlächelnd, ob der Bischof die Bibel nicht für so gut halte, als jene Bilder,

welche er den Weibspersonen gekauft habe?—Ueber diesen Spott erbittert, verschwur sich der Bischof, daß er keinen Theil am Himmel haben wolle, wenn dieser Mensch nicht zu den Waldensern gehöre; und befahl sodann, daß man ihn ins Gefängniß werfen sollte. Als die umstehende Volksmenge dieses hörte, fielen sie über den Buchhändler her, und mißhandelten ihn. Am darauf folgenden Tag brachte man ihn vor den Richter, welcher ihn, auf Antrieb vom Bischof, zum Feuertod verurtheilte. Er wurde demnach verbrannt, mit zwey Bibeln um den Hals befestiget, wovon die eine die Brust, die andere den Rücken hinab hieng.

Dieser Bischof von Aix war der Hauptfeind und Verfolger der Mirandolaner. Er überredete den Präsident und die Räthe beym Parlamentsgericht, daß sie ein beträchtliches Heer nach der Provence schicken sollten, damit alle Anhänger der verbesserten Religion ausgerottet würden. Als diese armen Leute das Heer im Anzug sahen, empfahlen sie sich dem Schutze Gottes, und bereiteten sich zum Tode vor. Mitten in dieser großen Noth, während sie zusammen trauerten und wehklagten, langte auf einmal die Nachricht an, daß sich das Heer zurückgezogen habe, aber Niemand wußte damals die Ursache davon. Indessen ergab es sich später, daß der Freyherr von Alenc, ein würdiger und gerechter Mann, dem Präsidenten Cassanee erklärt hatte, er dürfe ohne vorhergegangene Verurtheilung nicht mit Gewalt der Waffen gegen die Einwohner von Mirandola verfahren. Durch diese und ähnliche Gründe ward der Präsident am Ende bewogen, seinen Befehl zu widerrufen, und das Heer den Rückzug antreten zu lassen.

Sobald die Einwohner von Mirandola von dem Rückzug des Heeres überzeugt waren, dankten sie Gott für ihre Erhaltung, und trösteten sich unter einander durch gottselige Ermahnungen, mit dem Vorsatz, niemals die Furcht Gottes ausser Augen zu lassen.

Kurze Zeit nachher kam der Bischof von Cavillon nach Mirandola, welcher die Kinder zu sich berief, und ihnen, nach Darreichung eines kleinen Geldgeschenkes, gebot, sie sollten das Vater Unser und den heiligen Glauben in lateinischer Sprache auswendig lernen. Viele derselben antworteten ihm, daß sie das Vater Unser und den heiligen Glauben im Lateinischen schon auswendig wüßten, aber nicht verstehen könnten was sie sagten, ausgenommen in ihrer Muttersprache. Darauf entgegnete der Bischof, daß sie es nicht zu verstehen bräuchten; wenn sie es nur lateinisch könnten, so sey es schon genug für sie, und es gehöre nicht zum Heil ihrer Seelen, daß sie fähig seyn sollten, ihre Glaubensartikel zu verstehen oder auszulegen: denn es gäbe manche geistliche Doctoren und Bischöfe, denen es viele Mühe kosten würde, das Vater Unser und den heiligen Glauben auszulegen. Hierauf fragte der Amtmann von Mirandola, Andreas Maynard, wozu das Auswendiglernen des Vater Unsers und heiligen Glaubens diene, wenn man den Inhalt nicht verstehe?—Dadurch verspotte und verlache man ja nur Gott. Diesem erwiederte der Bischof mit der Frage, was mit den Worten, "ich glaube an Gott," gemeint sey?—Auf diese Frage entgegnete der Amtmann, er würde sich höchst unglücklich fühlen, wenn er das nicht wüßte; zugleich fieng er an, eine Erklärung von seinem Glauben zu geben. Als der Amtmann zu Ende gekommen war, bemerkte der Bischof, daß er nicht geglaubt habe, solche gelehrte Doctoren in Mirandola anzutreffen.—Hierauf erwiederte der Amtmann, der geringste der Einwohner sey zu dieser Erklärung geschickter als er; er bitte ihn jedoch, einem oder zweyen von diesen jungen Kindern einige Fragen vorzulegen, damit er sähe, ob sie gut belehrt seyen oder nicht. Allein der Bischof konnte oder wollte sich nicht auf das Fragen einlassen; er sprach daher nicht weiter. Nun trat ein Mann Namens Peter Roy herbey, und schlug vor, daß sich die Kinder einander selbst Fragen vorlegen sollten. Diesem Vorschlag gab der Bischof seine Zustimmung. Darauf legte eins der Kinder den Andern verschiedene Fragen mit so vielem Ernst und Anstand vor, als ob es ein Schulmeister gewesen wäre, während die Befragten, eins nach dem andern, so zweckmäßig antworteten, daß es eine Freude war ihnen zuzuhören.

Da der Bischof sah, daß er auf solche Weise nichts auszurichten vermochte, suchte er durch schmeichelhafte Worte seinen Zweck zu erreichen. Er sagte ihnen daher,

er sähe wohl ein, daß sie so schlimm nicht seyen, als manche Leute von ihnen glaubten; dessenungeachtet wäre es zur Zufriedenstellung ihrer Verfolger wohl gethan, wenn sie in einen blos kurzgefaßten Widerruf ihrer Lehrsätze willigten, welcher in seiner Gegenwart, blos durch den Amtmann und zwey von dessen Beamten im Namen Aller ausgesprochen werden könnte, ohne daß dabey ein Notarius zugegen sey, der es, dem Gebrauch gemäß, schriftlich aufnehme. Dadurch, fuhr er fort, würden sie sich selbst die Gunst derjenigen erwerben, welche jetzt noch ihre Feinde wären. Damit aber diese Maßregel nicht falsch ausgelegt würde, sollte blos der Pabst und das Oberparlamentsgericht der Provinz davon Kenntniß erhalten. Allein die Kinder weigerten sich einmüthig, indem sie erklärten, daß sie den ihnen durch Unterweisung mitgetheilten Glauben als den reinen Glauben Jesu Christi betrachteten, daß sie mithin durch Verläugnung desselben auch ihren Gott und Erlöser Jesum Christum verläugnen würden.

Dritter Abschnitt.

Verfolgungen gegen die Albigenser.

Die Albigenser waren Anhänger der verbesserten Religion, welche die Französische Provinz Albi bewohnten. Auf Befehl des Pabstes Alexander des Dritten wurden sie, der Religion wegen, auf der Kirchen-Versammlung im Lateran verdammt. Trotz dem nahmen sie so ausserordentlich an Zahl zu, daß nach und nach ganze Städte allein von den Bekennern ihres Glaubens bewohnt wurden, und mehrere sehr angesehene Edelleute zu ihnen übergiengen. Unter den letztern waren Raimund, Graf von Toulouse, Raimund, Graf von Foix, der Graf Beziers, u. s. w. Zuletzt gab der Pabst vor, daß er sie blos durch verständige Beweggründe und klare Vernunftschlüsse wieder in den Schoos der Römischen Kirche zurückzuführen wünschte, und verordnete zu dem Ende eine allgemeine Zusammenkunft zur öffentlichen Erörterung und Entscheidung des obwaltenden Zwiespaltes. Bey dieser Zusammenkunft wurden jedoch die päbstlichen Doctoren gänzlich durch Arnold, einen Prediger der Albigenser, aus dem Felde geschlagen, dessen Beweisgründe so stark waren, daß seine Gegner nicht anders konnten, als die Macht derselben zuzugestehen.

Verfolgung gegen den Grafen von Toulouse.

Auf die Ermordung eines Mönchs, Namens Peter, welche im Gebiet des Grafen von Toulouse geschah, nahm sich der Pabst vor, diesen Edelmann und dessen Unterthanen zu verfolgen, indem er die Mordthat als Vorwand benutzte. Er sandte demnach seine Leute durch ganz Europa, zur Aushebung einer hinlänglichen Kriegsmacht, um die Albigenser durch Waffengewalt zu unterdrücken. Zugleich ließ er Allen den Eingang in das Paradies geloben, welche an dem Zuge Theil nehmen und vierzig Tage beym Heer bleiben würden. Jeder, welcher dem Rufe folgte, erhielt gleichen Ablaß, wie diejenigen, die sich einem Kreuzzuge ins gelobte Land anschlossen. Auch befahl der Pabst allen Erzbischöfen, Bischöfen, u. s. w. über den Grafen von Toulouse an jedem Sonn- und Feyertag den Kirchenbann auszusprechen, indem er zu gleicher Zeit die Unterthanen desselben ihres Gehorsams gegen ihren Herrn lossprach, und ihnen gebot, seine Person zu verfolgen, seine Ländereyen in Besitz zu nehmen, sein Eigenthum zu zerstören, und denjenigen seiner Leute das Leben zu nehmen, welche ihm getreu bleiben würden. Als der Graf von Toulouse von diesen gewaltigen Zurüstungen Nachricht erhielt, wandte er sich ohne Rückhalt in einem Schreiben an den Pabst, worin er verlangte, daß man ihn nicht ungehört verdammen sollte, und versicherte, daß er an dem Tode Peters keinen Theil genommen habe, denn dieser Mönch sey von einem Manne ermordet worden, welcher unmittelbar nach der That aus seinem Gebiet entflohen sey. Da aber der Pabst seinen Untergang beschlossen hatte, so wollte er von keiner Vertheidigung hören, sondern ließ ungesäumt ein gewaltiges Heer, unter der Anführung mehrerer

Edelleute und Prälaten, gegen die Albigenser ins Feld rücken. Dem Grafen blieb darnach nur noch die Wahl, entweder Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder sich zu unterwerfen; weil er jedoch sah, daß aller Widerstand vergeblich seyn würde, so entschloß er sich zur Unterwerfung. Als nun der päbstliche Legat in Valence angekommen war, begab sich der Graf dahin, und sagte: "er sey sehr erstaunt, daß man ein so gewaltiges Heer gegen ihn anrücken lasse, noch ehe man den geringsten Beweis seiner Schuld vorgebracht habe. Er komme daher, blos mit dem Zeugniß eines guten Gewissens bewaffnet, um sich freywillig zu ergeben, und hege die Hoffnung, daß man die Truppen von der Plünderung seiner unschuldigen Unterthanen abhalten werde, da sie in ihm gewiß hinlängliche Bürgschaft für jede Rache besäßen, welche sie für die Ermordung des Mönchs zu nehmen gekommen seyen." Darauf erwiederte der Prälat, er freue sich sehr, daß sich der Graf freywillig ergeben habe; in Betreff seines Vorschlags aber, zur Widerrufung des an die Truppen erlassenen Befehls, zu plündern, könne er nichts thun, es sey denn, der Graf entschließe sich, sieben seiner am besten befestigten Burgen als Unterpfand für sein künftiges Verhalten auszuliefern. Nun erst sah der Graf, welchen großen Fehler er begangen habe, als er sich freywillig auflieferte,—allein es war zu spät; er wußte, daß ihm als Gefangener nichts weiter übrig blieb, als in das Verlangen zu willigen, und schickte daher den Befehl zur Uebergabe der Burgen ab. Kaum hatte der päbstliche Legat diese Plätze mit seinen Truppen besetzt, so ließ er auch die verschiedenen Befehlshaber derselben vor sich kommen. Bey ihrer Ankunft sagte er ihnen: "da der Graf von Toulouse seine Burgen dem Pabst übergeben habe, so müßten sie sich nun als Unterthanen des Pabstes und nicht des Grafen betrachten, folglich ihrer neuen Unterthanenpflicht gemäß handeln." Die Befehlshaber erstaunten sehr, als sie ihren Herrn auf solche Weise mit Ketten beladen, und sich selbst gezwungen sahen, so ganz gegen ihren Willen und ihr Gewissen zu verfahren. Noch mehr aber betrübte sie die dem Grafen nachher widerfahrne Behandlung; denn man zog ihn beynahe nackt aus, und führte ihn, im Angesicht der Volksmenge und unter heftigen Geisselhieben, neun Mal um das Grab des ermordeten Mönchs. Nicht damit zufrieden, zwang ihn der Legat, einen Eid abzulegen, daß er für seine zukünftige Lebenszeit dem Pabste gehorsam seyn, sich der Römischen Kirche unterwerfen, und unversöhnlichen Krieg gegen die Albigenser führen wolle; ja, er befahl ihm sogar, bey seinem kürzlich geleisteten Eid, sich zum Heer zu verfügen, und die Oberaufsicht über die Belagerung von Bezieres zu übernehmen. Da ihn aber diese Zumuthung doch zu hart dünkte, benutzte er eine gute Gelegenheit, heimlicher Weise vom Heer zu entweichen, und nahm sich vor, zum Pabst zu gehen, und diesen von der ihm widerfahrnen Mißhandlung in Kenntniß zu setzen.

Belagerung von Bezieres.

Mittlerweile war das Heer vor Bezieres angelangt, und hatte Anstalten zur Belagerung getroffen. Da aber der Befehlshaber der Stadt, Graf von Bezieres, die Unmöglichkeit einsah, den Platz zu vertheidigen, kam er heraus, und hielt bey dem Legaten um Gnade für die Einwohner an, indem er hinzusetzte, daß die Stadt von eben so vielen Römischen Katholiken, als von Albigensern bewohnt sey. Der Prälat erwiederte: Keine Einwendung könne hier etwas helfen, die Festung müsse sich auf Gnade oder Ungnade ergeben, oder der schrecklichsten Folgen gewärtig seyn.

Der Graf von Bezieres kehrte darauf zur Stadt zurück, und sagte den Einwohnern, sie könnten keine Gnade erhalten, wenn nicht die Albigenser ihren Glauben abschwören, und sich dem Gottesdienst der Römischen Kirche anschließen würden. Die Römisch-Katholischen suchten auf alle Weise die Albigenser zu bewegen, dieser Forderung sich zu unterwerfen; allein die Albigenser erwiederten edelmüthig, daß sie sich nicht entschließen könnten, ihre Religion zum Preise ihres vergänglichen Lebens zu machen: wenn es Gott in seiner Weisheit gefalle, so sey er im Stande ihnen Schutz zu verleihen; wäre es aber sein Wille, daß sie ihn durch Ausharren im Glauben verherrlichen sollten, so würden sie sich eine große Ehre daraus machen, um Seinetwillen in den Tod zu gehen. Lieber, setzten sie hinzu, wollten

sie dem Pabst mißfallen, dem nur die Macht über ihre Leiber gegeben sey, als Gott, welcher beyde, Leib und Seele zur Hölle verdammen könne. Als die päbstliche Parthey sah, daß ihr Zureden nichts half, sandten sie ihren Bischof zum Legaten, mit der Bitte, daß er sie doch nicht in die Strafen mit einschließen möchte, die er den Albigensern bestimmt hätte, und ließen ihm zugleich die Vorstellung machen, daß er die letztern weit eher durch sanftmüthige Maßregeln, als durch Strenge zur Annahme des Römisch-Katholischen Glaubens bewegen würde. Wegen dieser Vorstellung auf den Bischof erzürnt, erklärte der Legat: "wenn nicht die ganze Stadt ihre Schuld bekenne, so sollten Alle, ohne Unterschied der Religion, des Alters oder Geschlechts, gleicher Strafe unterworfen werden."

Schreckliche Grausamkeiten bey der Einnahme der Stadt.

Da sich die Einwohner auf solche Bedingungen nicht ergeben wollten, wurde die Festung nach erfolgtem allgemeinem Angriff mit Sturm genommen, und jede Grausamkeit ausgeübt, welche barbarischer Aberglaube nur ersinnen konnte. In der ganzen Stadt hörte man nichts als das Stöhnen der in ihrem Blute sich wälzenden Männer, und das Jammergeschrey der schändlich mißhandelten Mütter. Man entriß ihnen die Kinder, und zerschmetterte sie vor ihren Augen. Noch größer wurde die Verwirrung, nachdem man die Stadt an verschiedenen Theilen in Brand gesteckt hatte. An mehreren Plätzen sah man das Blut in den Strassen fließen. Solchen, welche sich in ihren Wohnungen verborgen hatten, blieb blos die Wahl, entweder daselbst auszuharren und in den Flammen umzukommen, oder hervorzustürzen und durch das Schwerdt der Kriegsknechte ihr Leben zu verlieren. Ueber diese höllischen Vorgänge freute sich der Legat, und weidete seine Augen an dem Blutbade; er rief sogar den Truppen zu: "Tödtet sie, tödtet sie alle; tödtet Männer, Weiber und Kinder; tödtet die Katholiken sowohl als die Albigenser, denn nach ihrem Tode weiß der Herr die Seinigen schon zu unterscheiden." Auf diese Weise wurde die schöne Stadt Bezieres in einen Schutthaufen verwandelt, und 60,000 Menschen kamen dabey um.

Muth des Grafen von Bezieres.

Dem Grafen von Bezieres gelang es mit einigen Andern aus der Stadt zu entkommen, und sich nach Carcasson zu flüchten, wo sie sogleich die besten Anstalten zur Vertheidigung trafen. Indessen wollte der Legat während der vierzigtägigen Dienstzeit der Truppen keine Gelegenheit zum Blutvergießen verlieren; er führte sie daher unverzüglich gegen Carcasson. Sobald die Feste eingeschlossen war, unternahmen die Belagerer einen wüthenden Angriff, wurden jedoch mit großem Verluste zurückgeschlagen. Hier war es, wo der Graf von Bezieres die größten Beweise seines Muthes ablegte, und seine Krieger mit den Worten aufmunterte: "Laßt uns lieber mit dem Degen in der Hand sterben, als in die Gewalt abergläubischer und blutdürstiger Feinde fallen."

Zwey Meilen von der Stadt Carcasson lag ein Städtchen gleiches Namens, welches ebenfalls von den Albigensern befestigt worden war. An diesem Orte beschloß der Legat seine Rache für die bey Bezieres erlittene Niederlage auszuüben. Er ließ demzufolge am nächsten Morgen einen allgemeinen Angriff machen, nahm das Städtchen, trotz der tapfern Vertheidigung der Bewohner, mit Sturm ein, ließ alles mit dem Schwerdt niedermetzeln, und steckte nachher den Ort in Brand.

Während dieser Vorgänge langte der König von Arragonien im Lager an, und sagte nach vorgängiger Begrüßung dem Legaten, daß er erfahren habe, sein Verwandter, der Graf von Bezieres, befinde sich in der Stadt; er wolle daher, wenn man ihm die Erlaubniß dazu ertheilen würde, hineingehen, und versuchen, denselben zu seiner Pflicht gegen den Pabst und die Kirche zurückzubringen. Nachdem der Legat diesem Vorschlag seine Zustimmung ertheilt hatte, begab sich der König zu dem Grafen, und fragte ihn, wodurch er bewogen worden, sich gegen ein so großes Heer in die Stadt einzuschließen. Der Graf erwiederte, daß es zur Vertheidigung seines Lebens, Vermögens und seiner Unterthanen geschehe; daß er von des Pabstes Absicht unterrichtet sey, seinen Oheim, den Grafen von Toulouse, sowohl als ihn selbst, unter dem Vorwand der Religion ins Verderben zu

stürzen; daß er mit angesehen habe, mit welcher Grausamkeit man zu Bezieres und zu Carcasson, selbst gegen Geistliche, zu Werke gegangen sey; und daß man vom Legaten oder seinem Heer auf keine Gnade rechnen dürfe. Er sey daher entschlossen, lieber in Vertheidigung seiner selbst und seiner Unterthanen zu sterben, als sich in die Hände eines so unerbittlichen Feindes, wie der Legat, zu ergeben. Zwar, setzte er hinzu, hielten sich in seiner Stadt mehrere auf, welche zu einer andern Religion gehörten, allein diese Leute hätten keinem Menschen etwas zu Leide gethan, sondern wären gekommen, um ihm in der größten Noth Beystand zu leisten; er könne sich daher nicht entschließen, sie zu verlassen. Sein Vertrauen setze er, sprach er weiter, auf Gott, den Beschützer der Unterdrückten, welcher ihnen gewiß gegen jene übelberathenen Menschen beystehen werde, die ohne Ursache, ohne Recht und Gerechtigkeit, um zu rauben, zu sengen und zu morden ihre Heimath verlassen hätten.

Schändliche Treulosigkeit des Legaten.

Als der König mit dieser Antwort zum Legaten zurückkehrte, besann sich dieser kurze Zeit, und erwiederte alsdann: "Um Euretwillen, Herr König, will ich dem Grafen Gnade widerfahren lassen, und mit ihm zugleich sollen noch zwölf Andere Verzeihung und Erlaubniß erhalten, mit ihrem Eigenthum abzuziehen; was aber die Uebrigen anbetrifft, so bestehe ich darauf, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben sollen." Diese Antwort mißfiel dem König, und als man sie dem Grafen hinterbrachte, weigerte er sich durchaus, solche Bedingungen einzugehen. Nun befahl der Legat, die Festung zum zweyten Male anzugreifen; aber auch dießmal wurden seine Truppen mit großem Verlust zurückgetrieben; und die Leichen der Erschlagenen verbreiteten einen Gestank, welcher den Belagerern so wie den Belagerten gleich unerträglich war. Aergerlich und besorgt über dieses zweyte Mißlingen, nahm sich der Legat vor, von einer Kriegslist Gebrauch zu machen. Er sandte deßwegen einen in der Verstellungskunst und in Ränken erfahrnen Mann zu dem Grafen von Bezieres, mit einem anscheinlich freundlichen Auftrag. Seine wahre Absicht gieng indessen dahin, auf alle Fälle den Grafen zu einer Unterredung mit dem Legaten ausserhalb der Stadt zu bewegen. Zu dem Ende sollte der Botschafter versprechen und beschwören, was er nur immer zur Erreichung des Zwecks für dienlich erachten würde; "denn, sagte der Legat, du magst auch noch so viele Unwahrheiten in dieser Sache beschwören, ich ertheile dir den Ablaß dafür."

Dieser schändliche Plan gelang; denn der Graf, welcher sich auf das Versprechen von persönlicher Sicherheit verließ, und den Schwüren vertraute, welche der meineidige Bote abgelegt hatte, verließ die Stadt und gieng mit ihm. Sobald ihn der Legate zu Gesicht bekam, sagte er ihm, daß er sein Gefangener sey, und es auch so lange bleiben werde, bis sich Carcasson übergeben habe, und für die Verletzung seiner Pflicht gegen den Pabst bestraft worden sey. Bey dieser Anrede rief der Graf aus, man habe ihn betrogen, und klagte laut über die Verrätherey des Legaten, und über den Meineid des von ihm dazu bestellten Menschen. Inzwischen brachte man ihn in enge Verwahrung, und forderte die Feste zur ungesäumten Uebergabe auf.

Als die Bewohner des Städtchens die Gefangenschaft des Grafen vernommen hatten, und darüber in die größte Bestürzung gerathen waren, trat einer der Bürger hervor, und sagte den Uebrigen, daß ihm einmal ein alter Mann von einem sehr geräumigen, unterirdischen Gang erzählt habe, welcher zu dem drey Stunden entfernten Schloß Camaret führe. Wenn sie diesen Gang entdecken würden, fuhr er fort, so könnten sie alle entrinnen, ehe man im Stande sey, dem Legaten von ihrer Flucht Kunde zu überbringen. Diese Nachricht wurde mit Freude empfangen; sie schickten sich alle unverzüglich zur Nachsuchung an, und entdeckten endlich den Gang. Früh Abends machten sie sich auf die Flucht, von ihren Weibern und Kindern begleitet, auf einige Tage mit Lebensmitteln versehen, und nur solche Dinge von ihrem Eigenthum mitnehmend, welche den meisten Werth besaßen, und leicht fortzubringen waren. In der Frühe langten sie auf dem Schlosse an, von wo sie nach Arragonien, Catalonien, und nach andern Orten entflohen, in denen sie sich vor der Gewalt des blutdürstigen Legaten sicher glaubten.

Am folgenden Morgen wunderten sich die Truppen, daß sie keinen Lärm vernahmen, und Niemand in der Stadt in Bewegung sahen; dessenungeachtet näherten sie sich der Stadtmauer nur mit großer Behutsamkeit; denn sie besorgten, es möchte eine List dahinter verborgen seyn. Als sie aber sahen, daß man ihnen keinen Widerstand leistete, stiegen sie auf die Mauer, und riefen ihren Kameraden zu, die Albigenser hätten die Flucht ergriffen. Solchergestalt wurde die Stadt mit allen darin befindlichen Vorräthen eine Beute der Katholischen Kriegsknechte; den Grafen von Bezieres aber sperrten sie in einen von den stärksten Thürmen des Schlosses, worin er kurze Zeit nachher starb.

Nun berief der Legat alle Prälaten und hohen Offiziere seines Heers zusammen, und sagte ihnen, daß zwar die Gegenwart eines Legaten beym Heer stets erforderlich sey, daß man aber auch einen klugen und tapfern weltlichen Anführer haben müsse, welcher fähig wäre, alle ihre Angelegenheiten zu leiten. Anfänglich wurde diese Stelle dem Herzog von Bourgogne, dann dem Grafen von Ennevers, und hernach dem Grafen von St. Paul angetragen; allein alle diese wiesen den Antrag zurück. Zuletzt wurde sie dem Grafen Simon von Montfort angeboten, welcher sie nach einigen Einwendungen annahm. Dieser folgte dem Grafen von Bezieres in Rang und Würde. Er legte nun eine Besatzung von vier tausend Mann in die Festung Carcasson, und drohete den Albigensern mit der heftigsten Rache, wenn sie sich nicht zum Gottesdienst der Römischen Kirche bequemen würden. Der König von Arragonien indessen, der im Herzen dem verbesserten Glauben zugethan war, munterte die Albigenser im Geheimen auf, und machte ihnen Hoffnung, daß sie, wenn sie klug zu Werke giengen, sich dem Joche des tyrannischen Grafen Simon entziehen könnten. Sie folgten seinem Rathe, und überfielen, während Simon nach Montpellier gegangen war, einige der Festungen, während sie zugleich über mehrere seiner Unterbefehlshaber den Sieg davon trugen.

Betragen Simons.

Als Graf Simon bey seiner Rückkehr von Montpellier von diesen Unfällen Kunde erhielt, zog er in der Eile einige Truppen zusammen, und führte sie gegen die Albigenser, mit dem Befehl, jeden Gefangenen auf der Stelle zu verbrennen. Da ihm aber einige seiner Unternehmungen fehlgeschlagen, und er darüber mißmüthig geworden war, so wandte er sich an alle Katholischen Mächte in Europa, um von ihnen unterstützt zu werden, und bekannte ihnen, daß er sonst den Albigensern keinen Widerstand leisten könnte. Bald nachher vereinigten sich einige Hülfstruppen mit seinem Heer. Mit diesen unternahm er einen Angriff auf das Schloß Beron, bemeisterte sich desselben, und ließ der ganzen Besatzung die Augen ausstechen und die Nasen abschneiden; nur einem derselben ließ man ein Auge, damit er die Uebrigen nach Cabaret führen könnte. Er belagerte hierauf die Festung Menerbe, welche sich wegen Mangel an Wasser ergeben mußte. Nach der Uebergabe wurde ihr Befehlshaber, der Freyherr von Termes, in den Kerker geworfen, in dem er seinen Tod fand; dessen Weib, Schwester und Tochter nebst 180 andern Personen wurden aber den Flammen übergeben. Nach und nach fielen noch viele andere feste Städte den Truppen dieses Ungeheuers in die Hände, deren Einwohner auf ähnliche mörderische Weise niedergemetzelt wurden.

Der Graf von Toulouse wird mit dem Kirchenbann belegt.

Mittlerweise hatte sich der Pabst durch die Vermittelung des Königs von Frankreich mit dem Grafen von Toulouse ausgesöhnt; wenigstens stellte er sich, als erlasse er ihm die Schuld am Tode des Mönchs Peter, und als ertheile er ihm Ablaß für alle andere von ihm begangenen Verbrechen. Allein der Legat, auf des Pabstes Gutheissen vertrauend, that alles, was in seinen Kräften stand, um den Grafen ins Verderben zu stürzen. Da sich nun zwischen diesen Beyden Streitigkeiten erhoben hatten, so belegte der Legat den Grafen mit dem Bann, worauf ihm der Bischof von Toulouse die unverschämte Botschaft übersandte, „daß er ihm als einem von der Kirche Ausgeschlossenen befehle, augenblicklich die Stadt zu verlassen, denn kein Geistlicher könne mit Schicklichkeit die Messe lesen, so lan-

ge sich Leute dieser Art in seiner Nähe befänden."

Ueber die Frechheit des Bischofs höchst aufgebracht, schickte ihm der Graf den Befehl zu, daß er bey Todesstrafe unverzüglich den Ort räumen sollte. Dieser Befehl war es aber gerade, was der Bischof wünschte, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, über seinen Herrn Beschwerde zu führen. In feyerlicher Prozession, begleitet von allen Domherren der Hauptkirche, welche das Kreuz, das Panier und die Hostie trugen, zog nun der Bischof barfüßig und mit entblößtem Haupt aus der Stadt in das Lager des Legaten, wo sie, als verfolgte Heilige, mit vieler Achtung empfangen wurden. Dem Legaten diente dieser Vorfall als eine hinlängliche Ursache zu feindlichen Maßregeln gegen den Grafen von Toulouse, der, wie er sich ausdrückte, wieder von der Wahrheit abgefallen sey. Zu dem Ende suchte er den Grafen durch List in seine Gewalt zu bekommen; dieser aber, von seiner Absicht unterrichtet, entgieng seinen Händen. Ueber das Mißlingen seines Plans ergrimmt, belagerte der Legat das Schloß Montferrand, welches dem Grafen zugehörte, und unter dem Befehl seines Bruders Baldwin stand. Bey der ersten Aufforderung schon lieferte Baldwin nicht allein die Festung aus, sondern schwur auch seinen Glauben ab, und gieng zu den Papisten über. Auf dieses den Grafen sehr betrübende Ereigniß, folgte noch ein anderes, welches ihm noch größere Kränkung verursachte; denn sein alter Freund, der König von Arragonien, fiel von ihm ab, und gab die Einwilligung zur Vermählung seiner Tochter mit dem ältesten Sohne des Grafen Simon. Dieß hatte zur Folge, daß die Heeresmacht von Arragonien mit der des Grafen Simon vereinigt wurde, welche nun gemeinschaftlich die Belagerung von Toulouse unternahmen.

Siege der Albigenser.

Ungeachtet der beträchtlichen Macht seiner Feinde, nahm sich der Graf dennoch vor, sie durch häufige Ausfälle im Belagerungswerk zu unterbrechen. Beym ersten Versuch wurde er zwar mit vielem Verlust zurückgeschlagen; allein beym zweyten machte er den Sohn Simons zum Gefangenen, und beym dritten warf er den Simon selbst aus dem Sattel. Nach verschiedenen sehr ungestümmen Angriffen von Seiten des päbstlichen Heeres, und mehreren glücklichen Ausfällen der Albigenser, zwang der Graf von Toulouse seine Feinde, die Belagerung aufzuheben. Auf ihrem Rückzuge verwüsteten sie die Länder, welche sie durchzogen, und nahmen vielen wehrlosen Albigensern das Leben.

Von nun an bot der Graf von Toulouse alle Kräfte auf, um sich den König von Arragonien wieder zum Freunde zu machen; und da die eheliche Feyer zwischen der Tochter dieses Monarchen und dem Sohne Simons noch nicht stattgefunden hatte, so ersuchte er ihn, dieses Ehebündniß abzubrechen, indem er ihm ein anderes, vortheilhafteres vorschlug, nämlich, daß sich sein eigener ältester Sohn und Erbe mit der Prinzessin von Arragonien vermählen sollte, wodurch die Freundschaft zwischen ihnen wieder erneuert, und noch mehr befestigt werden würde. Der König ließ sich leicht bewegen, nicht nur diesen Vorschlag einzugehen, sondern auch mit den Anführern der Albigenser in Verbindung zu treten, und sich als General-Capitain an die Spitze ihrer vereinten Macht zu stellen, welche aus seinen eigenen Kriegern, und den Truppen der Grafen von Toulouse, Foix und Cominges zusammengesetzt war. Diese Vorgänge brachten die Papisten in große Besorgniß. Simon suchte bey allen Römisch-Katholischen Mächten in Europa um Beystand an, und der päbstliche Legat eröffnete die Feindseligkeiten dadurch, daß er in das Gebiet des Grafen Foix einfiel, und daselbst die grausamsten Verwüstungen anrichtete.

Sobald das Heer der Albigenser schlachtfertig war, brach der König von Arragonien auf, um Murat, eine von den Katholiken bewohnte und stark befestigte Stadt, in der Nähe von Toulouse, zu belagern. Schnell eilte der Graf Simon der Festung zu Hülfe, und langte daselbst an, als sich der König von Arragonien, welcher wenig auf Kriegszucht hielt, die Zeit beym Schmaus und Trinkgelage zu vertreiben suchte. In dieser Unordnung griff Simon die Albigenser unerwartet an; das vereinigte Heer wurde geschlagen, und ihr Anführer, der König von Arragonien, blieb todt auf dem Schlachtfelde liegen.

Den Verlust dieser Schlacht schrieb man der Nachlässigkeit des Königs zu, der sich im Lager eben so den Vergnügungen überlassen hatte, als ob er sicher und im Frieden in seiner Hauptstadt gewesen wäre. Durch diesen Sieg übermüthig gemacht, erklärten die päbstlichen Befehlshaber, daß sie nicht eher ruhen würden, bis das ganze Geschlecht der Albigenser vertilgt wäre. Zugleich übersandte Simon den Grafen von Toulouse, Foix und Cominges die unverschämte Botschaft, daß sie ihm alle Schlösser und Festungen übergeben sollten, die sie im Besitz hätten. Statt hierauf eine Antwort zu ertheilen, eilten diese in ihre Länder zurück, um sich aufs Beste zum Widerstand vorzubereiten.

Uebergabe von Toulouse.

Als kurze Zeit nach dieser Schlacht Simon gegen die Stadt Toulouse anrückte, ließ der Graf von Toulouse, der sich nach Montalban zurückgezogen hatte, den Bürgern jener Stadt sagen, sie sollten die Sache mit den Katholiken so gut wie möglich abmachen, indem er überzeugt sey, sie wären nicht im Stande eine Belagerung auszuhalten; jedoch ersuchte er sie, ihm ihre Herzen zu bewahren, obschon sie genöthigt seyen, einem Andern ihre Personen zu übergeben.

Nach Anhörung dieser Botschaft schickten die Bürger von Toulouse Abgeordnete an Simon, und erboten sich zur unverzüglichen Uebergabe der Stadt, unter der Bedingung, daß die persönliche Sicherheit und das Eigenthum der Einwohner vor allen Eingriffen bewahrt werden sollten. Simon bewilligte diese Bedingung, und übersandte, um sich am Hofe einzuschmeicheln, dem Prinzen Ludwig, dem Sohne des Königs Philipp von Frankreich, ein Schreiben, worin er ihm meldete, daß sich die Stadt Toulouse zur Uebergabe angeboten habe; da er aber wünsche, daß dem Prinzen die Ehre zu Theil werde, die Schlüssel und die Huldigung der Bewohner in Empfang zu nehmen, so ersuche er ihn zu diesem Ende sich gefälligst ins Lager zu verfügen. Der Prinz, dem diese Einladung sehr wohl gefiel, reisete ungesäumt ins Lager ab, und ließ sich die Stadt nach dem gewöhnlichen Gebrauch übergeben. Dem päbstlichen Legaten aber mißfiel es sehr, daß man den Einwohnern so milde Bedingungen zugestanden hatte; er bestand daher darauf, daß zwar der Prinz die Oberherrschaft über die Festung in Anspruch nehmen, und die Huldigung der Bewohner empfangen sollte, daß jedoch die Beute den **heiligen Pilgern** gehöre; (so nannte man die päbstlichen Kriegsknechte, welche diesen Feldzug mitmachten,) und daß der Ort selbst, als ein Aufenthalt der Ketzer, geschleift werden müsse. Vergebens stellten ihm der Prinz und Simon vor, wie sehr solche Maßregeln den bey der Uebergabe bewilligten Bedingungen zuwider seyen; der Legat blieb unbeweglich, und Graf Simon und der Prinz, um sich nicht öffentlich mit ihm zu entzweyen, ließen es endlich geschehen. Unverzüglich schickte nun der Legat seine heiligen Pilger ans Werk; die Festung wurde geschleift, und die Einwohner, trotz der ihnen bey der Uebergabe zugestandenen Sicherheit, alles Eigenthums beraubt.

Streit zwischen dem Legaten und Prinzen.

Inzwischen hatte der Legat in Erfahrung gebracht, daß die Albigenser viele einträgliche Aemter besäßen, welche dem Prinzen zur Verfügung zufallen würden; er nahm sich daher vor, den daraus erwachsenden Gewinn demselben durch List zu entziehen. In dieser Absicht ertheilte er den Albigensern den Ablaß, und nannte dieß die Aussöhnung derselben mit der Kirche, obgleich sie nicht im Geringsten von ihren religiösen Meynungen abgewichen waren. Als nun der Prinz, welcher von dieser List nichts wußte, einige der einträglichsten Aemter an seine Offiziere vergeben wollte, ließ der Prälat ihn zu seinem Erstaunen wissen, daß er kein Recht habe, darüber zu verfügen. Da hierauf der Prinz eine Erklärung verlangte, wie er dies zu verstehen habe, so erwiederte der Legat, seine Meynung sey diese, "daß die Einwohner den Ablaß empfangen hätten, und dadurch mit der Kirche ausgesöhnt worden seyen, und folglich unter dem Schutze derselben stünden; daher gehöre auch die Verfügung über alle unter ihnen bestehenden oder mit ihnen verknüpften Aemter der Kirche allein zu."

Obgleich der Prinz über diese Erklärung aufgebracht, und über den Kunstgriff des Legaten höchst entrüstet ward, so hielt er es doch am rathsamsten, seinen Unwillen

wenigstens für jetzt zu unterdrücken. Indessen hatte er sich doch vorgenommen, den Legaten zu verlassen, und setzte demnach die unter seinem Befehl stehenden Truppen in Bewegung, mit denen er einige benachbarte Festungen berennte. Ueberall, wo er hinkam, wurde er aber gewahr, daß ihm der Legat den nämlichen Streich gespielt hatte. Er sah also wohl ein, daß alle Schuld auf ihn fallen würde, im Fall er in seinen Unternehmungen unglücklich seyn sollte, daß ihm aber auf der andern Seite der Legat alle Vortheile entreissen würde, wenn das Glück sich ihm günstig zeigete. Daher entfernte er sich im Unwillen vom Heere, und begab sich zurück an den Hof.

Niederlage des Grafen Simon.

Gereitzt durch den Tod seines Bruders, welcher von dem Grafen von Foix erschlagen worden war, zog der Graf Simon mit seinen eigenen Kriegern, von denen sich der Prinz erst kürzlich getrennt hatte, und mit einigen andern Hülfstruppen gegen die Feste Foix, um sie zu belagern. Er brachte zehn Tage vor dem Platze zu, und machte während dieser Zeit mehrere Angriffe auf die Festung, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Mittlerweile hatten die Arragonier ein neues Heer zusammengebracht, welches eben im Anzug begriffen war, um den Tod ihres Königs zu rächen. Als Graf Simon von ihrem Anzug Kunde erhielt, hob er die Belagerung auf, und gieng ihnen entgegen. Nun aber stürmte Graf Foix mit seiner Besatzung aus der Festung hervor, und griff dessen Nachtrab im Rücken an, während zu gleicher Zeit die Arragonier in der Fronte auf ihn eindrangen, und ihm eine solche Niederlage beybrachten, daß er sich in die Festung Carcasson einschließen mußte.

Bald nach diesem Unfall hatte der päbstliche Legat einen Rath nach Montpellier zusammen berufen, um die kriegerischen Unternehmungen gegen die Albigenser zu erneuern, und dem Grafen Simon gebührende Ehre zu erweisen, welcher in der Versammlung zugegen war; denn die Arragonier, anstatt die Vortheile ihres Sieges zu benutzen, hatten vernachlässigt, Carcasson einzuschließen, so daß Simon ungehindert nach Montpellier abreisen konnte. Bey der Versammlung des Rathes, bezeigte der Legat dem Grafen Simon, im Namen des Pabstes, viele Höflichkeiten, und erklärte, daß er der Fürst aller Länder werden sollte, welche man künftig den Albigensern abnehmen würde. Zugleich legte er ihm auf Befehl des heiligen Vaters den Titel "eines eifrigen und erfahrnen Streiters Jesu Christi, und unüberwindlichen Vertheidigers des Katholischen Glaubens" bey. Als der Graf nun aber gerade im Begriff war, seinen Dank für so hohe Ehrenbezeugungen und Lobeserhebungen abzustatten, langte ein Bote mit der Nachricht an, daß das Volk, auf erhaltene Kunde von der Anwesenheit des Grafen Simon im Rathe, die Waffen ergriffen habe und gegen das Versammlungshaus heranstürme, um ihm als einem allgemeinen Ruhestörer das Leben zu nehmen. Ueber diese Nachricht gerieth der ganze Rath in große Bestürzung; Graf Simon aber, welcher eine Minute vorher noch der **unüberwindliche** Vertheidiger des Glaubens genannt worden war, sprang aus dem Fenster, und schlich sich zur Stadt hinaus.

Kirchenversammlung im Lateran.

Da die Papisten sahen, daß die Streitigkeiten anfiengen ernsthaft zu werden, berief der Pabst selbst eine Kirchenversammlung im Lateran zusammen, bey welcher den Römisch-Katholischen Inquisitoren große Gewalt übertragen wurde, in Folge dessen viele Albigenser unverzüglich den Tod erleiden mußten. Auch bestätigte diese Kirchenversammlung die dem Grafen Simon von dem Rathe zu Montpellier zugedachten Ehren, und bevollmächtigte ihn zur Aushebung eines neuen Heeres gegen die Albigenser. Graf Simon gieng ohne Verzug an den Hof, empfieng vom König von Frankreich seine Belehnung, und begann darauf ungesäumt mit der Werbung der Truppen. Nachdem er eine beträchtliche Macht zusammengebracht hatte, nahm er sich vor, wenn es möglich wäre, die Albigenser gänzlich zu vertilgen, er erhielt aber gerade, als er mit Ausführung seines Plans beschäftigt war, die Nachricht, daß seine Gemahlin von dem Grafen von Toulouse in Narbonne belagert werde. Er eilte ihr unverzüglich zu Hülfe, kam jedoch unterwegs mit den Albigensern zusammen, welche

ihn nach einem hitzigen Treffen in die Flucht jagten, und denselben zwangen, sich mit dem Rest seiner Truppen in das Schloß Narbonne einzuschließen.

Wiedereinnahme von Toulouse durch die Albigenser.

Nach diesem Siege eroberten die Albigenser Toulouse wieder; allein der Pabst, welcher sich der Sache des Grafen Simon angenommen hatte, ließ Truppen für ihn werben, und setzte ihn noch einmal in den Stand, die Belagerung dieser Stadt zu unternehmen. Er griff nun den Ort mit Sturm an, wurde aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Da er über diesen Unfall ganz in Betrübniß versunken war, sagte ihm der Legat, um ihn zu trösten: "Seyd ohne Furcht, Herr Graf, versucht einen zweyten Angriff; macht auf alle Fälle, daß wir die Stadt wieder einnehmen, und deren Bewohner vertilgen, und nehmt die Versicherung von mir, daß diejenigen unserer Leute, welche dabey umkommen, sogleich ins Paradies eingehen werden." Einer der Ober-Offiziere, welcher diese Rede mitanhörte, erwiederte darauf höhnischer Weise:—"Herr Kardinal, Ihr sprecht mit großer Zuversicht; glaubt aber der Graf dem, was Ihr gesagt habt, so wird ihm sein Zutrauen theuer zu stehen kommen." Graf Simon indessen folgte dem Rath des Legaten, und wagte einen zweyten Angriff, wurde aber wieder zurückgeschlagen. Um sein Unglück vollständig zu machen, langte der Graf von Foix, ehe noch die Truppen Zeit gehabt, sich von ihrer Verwirrung zu erholen, an der Spitze einer starken Heeresmacht an, griff das bereits muthlos gewordene Heer Simons an, und jagte sie mit leichter Mühe in die Flucht; Simon selbst rettete sich mit großer Mühe vor der Gefangenschaft, indem er sich in den Fluß Garonne stürzte, worin er beynahe ertrunken wäre. Das Mißlingen seines Planes benahm ihm fast allen Muth; allein der päbstliche Legat suchte ihn immer aufzumuntern, und erbot sich zur Aushebung eines neuen Heeres, mit der er jedoch erst nach drey Jahren, und nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, zu Ende kam. Auf solche Weise war jener scheinheilige Edelmann wieder in Stand gesetzt, im Felde zu erscheinen. Zu Anfang dieses Feldzugs verwendete er seine ganze Macht gegen Toulouse, vor dem er sich neun Monate lagerte, und während eines Ausfalls der Belagerer der Gefahr so nahe kam, daß ihm sein Pferd verwundet wurde. In großer Angst gieng das arme Thier durch, und lief mit ihm gerade unter die Wälle der Festung, wo ihn einer der Bogenschützen mit einem Pfeil in den Schenkel schoß, während ihm eine alte Frau von der Mauer herunter mit einem großen Stein die Hirnschale zerschmetterte, daß er todt zur Erde herabfiel. So wurden die Albigenser, wie die Israeliten, durch die Hand eines Weibes von ihren Feinden befreyt, und so wurde endlich das grausame Ungeheuer, welches so lange das Volk Gottes verfolgt hatte, von einer aus der Mitte derjenigen erschlagen, welche er selbst hätte umbringen lassen, falls er siegreich gewesen wäre. Nun wurde die Belagerung aufgehoben, und der Legat, ärgerlich, daß er seine Rache nicht an den Einwohnern auslassen konnte, bewog den König zur Theilnahme an der Sache, welcher sogleich seinen Sohn zur Belagerung des Platzes abschickte. Der Prinz griff Toulouse mit auserlesenen Truppen an, wurde aber mit Verlust zurückgetrieben. Nun wandte er sich gegen Miromand, um diese Festung zu belagern. Nach kurzer Zeit nahm er die Stadt mit Sturm ein, und ließ alle Bewohner, 5000 an der Zahl, bestehend aus Männern, Weibern und Kindern durchs Schwerdt hinrichten.

Inzwischen wurde es dem blutdürstigen Legaten, welcher Bertrand hieß, seines hohen Alters halber zu mühsam, dem Heere zu folgen, obgleich ihm seine Leidenschaft zum Morden blieb. Dieß zeigt er in einem Schreiben an den Pabst, worin er, Alters und Gebrechlichkeit halber, um Zurückberufung anhält, aber zugleich dem Pabst den Rath ertheilt, daß er einen Nachfolger ernennen sollte, welcher im Stande sey, den Krieg mit eben so großem Nachdruck als Beharrlichkeit fortzuführen. In Folge dieses Schreibens rief der Pabst den Bertrand zurück, und ernannte an seine Stelle den Bischof Conrad von Portua zum Legaten. Dieser letztere war entschlossen in die Fußstapfen seines Vorgängers zu treten, und die Albigenser mit der größten Strenge zu verfolgen. Der Befehl über das Heer wurde dem Grafen Guido von Montfort, dem

Sohne des Grafen Simon, übertragen, welcher sogleich zur Belagerung von Toulouse schritt, aber unter den Wällen derselben seinen Tod fand. Hierauf kam der Oberbefehl an des Getödteten Bruder, Almerich, der jedoch der Tapferkeit der Besatzung nicht widerstehen konnte, sondern sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben. Jetzt bewog der Prälat den König von Frankreich, daß er die Belagerung von Toulouse in Person übernehmen, und jene halsstarrigen Ketzer, wie er die tapfern Albigenser nannte, zum Gehorsam der Kirche zurückbringen sollte. Da hierauf der Graf von Toulouse von den großen Zurüstungen des Königs Kunde erhielt, schickte er die Weiber und Kinder, und alles Vieh aus der Stadt in das Gebirg, an verborgene und sichere Orte, ließ das Land umpflügen, damit die königlichen Truppen kein Futter finden möchten, und that alles, was ein geschickter General nur thun konnte, den Feind zu bedrängen. Durch diese klugen Vorkehrungen wurde das Französische Heer, welches bald nachher eintraf, allem Elend einer Hungersnoth preisgegeben, und gezwungen, sich von verreckten Pferden, Hunden und Katzen zu ernähren, so daß auf den Genuß dieser ungesunden Lebensmittel die Pest ausbrach. Der König starb darüber vor Kummer, während sich sein Sohn und Nachfolger vornahm, den Krieg fortzusetzen, aber bald darauf von dem Grafen von Toulouse in drey verschiedenen Gefechten geschlagen wurde. Hierauf brachten der König, seine Mutter und drey Erzbischöfe ein neues furchtbares Heer zusammen, und beredeten dann den Grafen zu einer Zusammenkunft mit ihnen. Bey seiner Ankunft daselbst machten sie ihn verrätherischer Weise zum Gefangenen, und zwangen ihn, barfüßig und mit entblößtem Haupt vor seinen Feinden zu erscheinen, und folgende schimpfliche Bedingungen zu unterschreiben: — 1. Den Glauben abzuschwören, den er bisher vertheidigt habe. 2. Der Kirche von Rom unterwürfig zu seyn. 3. Seine Tochter Johanna einem der Brüder des Königs von Frankreich zur Ehe zu geben. 4. Sechs päbstliche Professoren der freyen Künste, und zwey der Sprachlehre, in Toulouse anzustellen. 5. Das Kreuz zu nehmen, und fünf Jahre lang gegen die Sarazenen im heiligen Lande zu dienen. 6. Die Wälle von Toulouse der Erde gleich zu machen. 7. Die Wälle und Festungswerke von dreißig seiner übrigen Städte und Burgen zu schleifen, welche der Legat bezeichnen werde. 8. Sich als Gefangener in Paris aufzuhalten, bis seine Tochter den Bevollmächtigten des Königs übergeben sey. Nach Annahme dieser grausamen Bedingungen brach eine harte Verfolgung gegen die Albigenser aus, von denen manche ihres Glaubens wegen leiden mußten; und in einem kurz darauf bekannt gemachten Befehl wurde den Layen das Lesen der Heiligen Schrift untersagt.

Fernere Verfolgungen gegen die Albigenser.

Nach diesen Unfällen der Albigenser findet man bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts keine Nachrichten mehr über sie. Obgleich sie indessen nicht besonders genannt werden, so ist doch gewiß, daß sie gemeinschaftlich mit ihren ähnlich gesinnten Brüdern zu leiden hatten, und im Jahre 1620 fieng eine grausame Verfolgung gegen sie an.

Während in der Stadt Tell der Prediger den Anhängern des verbesserten Glaubens das Evangelium verkündigte, fielen die Papisten über sie her, und ermordeten viele von ihnen. Bey diesem Ueberfall wurde eine sehr angesehene Frauensperson ermahnt, wenn nicht ihretwegen, doch um ihres Kindes willen, das sie im Arm hielt, ihrem Glauben zu entsagen; sie aber antwortete mit unerschütterlichem Muthe: — "Ich bin nicht hierher gekommen, um Jesum Christum zu verläugnen, um dessentwillen ich mein Vaterland Italien, und alle Güter, die ich dort besaß, verlassen habe. Was mein Kind anbelangt, so sehe ich nicht ein, warum ich es nicht dem Tode übergeben sollte, da doch Gott seinen Sohn hingegeben hat, daß er für uns sterbe." Sobald sie dieß gesagt hatte, nahmen sie ihr das Kind weg, übergaben es einer papistischen Wärterin zur Auferziehung, und schnitten sie sodann in Stücke.

Ein Jüngling von sechszehn Jahren, Namens Dominico Berto, welcher nicht zu den Päbstlichen übertreten wollte, wurde mit dem Gesicht rückwärts auf einen Esel gesetzt, dessen Schwanz er in der Hand halten mußte. In diesem Zu-

Marterthum von Dominico, im Jahre 1620.

stand führte man ihn unter allgemeinem Beyfalls-Geschrey des Volks auf den Marktplatz, wo man ihm Nase, Ohren und Wangen abschnitt, und seinen Leib an mehreren Stellen verbrannte, bis er seinen Geist aufgab. Eine junge zu den Albigensern gehörige Frauensperson, von angesehener Familie, wurde von den Papisten ergriffen und mit einer papiernen Bischofsmütze auf dem Kopfe durch die Strassen geführt. Nachdem sie dieselbe so verspottet, geschlagen, und ihr Angesicht mit Koth beschmiert hatten, geboten sie ihr, die Heiligen anzurufen. Sie aber erwiederte:—"Ich setze mein Vertrauen und Heil allein auf Christum; denn selbst die Jungfrau Maria könnte ohne das Verdienst ihres Sohnes nicht selig werden." Auf diese Rede fiel die Volksmenge über sie her, und brachte sie ums Leben.

Ueberdieß wurden noch viele andere Grausamkeiten von diesen blindeifrigen Ungeheuern ausgeübt, welche von dem Pabst durch ein Schreiben dazu aufgemuntert wurden, worin er alles billigte, was sie gethan hatten, und ihnen noch gebot, keinen Ketzer in jener Gegend des Landes am Leben zu lassen. Diesem Gebote kamen sie getreulich nach, denn sie schlachteten in der Valtoline und den benachbarten Bezirken alle, die den neuen Glauben angenommen und vertheidiget hatten.

Vierter Abschnitt.

Verfolgungen in Frankreich vor und während den Bürgerkriegen unter jenem Volke.

Im Jahre 1524 schlug in der Stadt Melden, in Frankreich, ein gewisser Johann Clark einen Zettel an die Kirchthüre an, worin er den Pabst den Anti-Christ nannte. Für dieses Vergehen wurde er mehrere Male mit Geisselhieben gezüchtiget, und sodann an der Stirne gebrandmarkt. Die Mutter desselben, welche der Züchtigung zusah, rief mit lauter Stimme:—"Gelobet sey Jesus Christus, und gesegnet diese um Seinetwillen erworbene Brandmale." Clark begab sich späterhin nach Metz, in Lothringen, und zerstörte daselbst einige Heiligenbilder, wofür man ihm die rechte Hand und Nase abschnitt, und Arme und Brust mit Zangen zerriß. Mitten unter diesen Grausamkeiten sang er den 115ten Psalm, wel-

cher ausdrücklich den Aberglauben verwirft. Als er den Psalm beendigt hatte, wurde er ins Feuer geworfen, und zu Asche verbrannt.

Ungefähr um die nämliche Zeit wurden in verschiedenen Theilen Frankreichs, besonders aber in Paris, Limoisin und Malda eine große Anzahl der Bekenner des verbesserten Glaubens grausam zerschlagen, gefoltert, gegeisselt und mehrere dem Feuertode übergeben.

Zu Malda verbrannte man einen der Eingebornen über einem langsamen Feuer, weil er gesagt hatte, die Messe sey eine offenbare Verläugnung des Leidens und Sterbens Christi. Zu Limoisin wurde Johann de Cadurco, ein Geistlicher des verbesserten Glaubens, ergriffen, beschimpft, und zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurtheilt. Beym Verhör desselben erbot sich ein Mönch, er wolle bey dieser Gelegenheit eine Predigt halten, und wählte folgende Worte des Apostels Paulus, im ersten Brief an Timotheus, im 4ten Capitel und 1sten Vers:—"Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abfallen, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel." Diesen Vers fieng der Mönch an zu Gunsten des Römisch-Katholischen Glaubens auszulegen, indem er zugleich das Verdammungs-Urtheil über die Bekenner der verbesserten Religion aussprach; allein Johann de Cadurco unterbrach und bat ihn, er möchte doch, ehe er weiter fortfahre, die beyden nächstfolgenden Verse im Text auch vorlesen. Der Mönch schlug das Testament auf, schien aber beym Anblick der Stelle in große Verlegenheit zu gerathen. Nun verlangte Cadurco, man sollte ihm das Buch überreichen, und als man seinem Verlangen willfahrt hatte, las er wie folgt:—"Durch die so in Gleißnerey Lügenredner sind, und Brandmaal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen, und denen, die die Wahrheit erkennen." Ueber diese Aufdeckung ihrer Blöße erzürnt, verdammten ihn die Katholiken zum Feuertode.

Zu Paris wurde der Geistliche Alexander Kanus über einem langsamen Feuer verbrannt, und vier andere Männer mußten gleichfalls den Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden, weil sie Schriften ausgetheilt hatten, worin die Messe verspottet wurde. Einem Andern, welcher ebenfalls den Römischen Aberglauben verspottet hatte, durchbohrte man die Zunge. Der Genueser Peter Gaudet wurde auf die Anklage seines eigenen Oheims, eines blindeifrigen Katholiken, verbrannt, und dem Wundarzt Johann Pointer die Zunge ausgeschnitten, worauf er gleicherweise den Flammen übergeben wurde.

Blutzeugnisse zu Arras, u. s. w.

Zu Arras, Fontanis und Rutiers mußten Viele, ihres Glaubens halber, Blutzeugniß ablegen; in letzterem Orte wurde ein gewisser Stephan Brune sogar verbrannt, weil er sich geweigert hatte der Messe beyzuwohnen. Nachdem der Scheiterhaufen angezündet war, wurde die Flamme durch einen starken Wind seitwärts getrieben, so daß der Henker dadurch veranlaßt wurde, mehr Reisbündel um ihn herum zu legen, und sie mit Oel zu begießen. Trotz dem trieb der Wind die Flamme noch immer in eine entgegengesetzte Richtung, welches den Henker in solchen Zorn brachte, daß er Brune auf den Kopf schlug; dieser aber erwiederte ganz gelassen:—"Warum schlägst du mich wie einen Hund, da ich doch verurtheilt bin, blos verbrannt zu werden?" Ueber diese Rede auf das heftigste ergrimmt, durchbohrte ihn der Henker mit einem Speer, und verbrannte hernach seinen Leichnam.

Zu Bordeaux hatten die Römisch-Katholischen Geistlichen den Pfarrer Aymond de Lavoy vor Gericht angeklagt. Die Freunde desselben riethen ihm, daß er sich durch die Flucht retten sollte; allein er weigerte sich dem Rathe zu folgen. Nach seiner Ergreifung mußte er neun Monate im Gefängniß zubringen. Während seines Verhörs spannte man ihn auf die Folter, deren Qualen er geduldig ertrug, und sich mit den Worten tröstete:—"Dieser Leib muß zur Erde werden, der Geist aber ist unsterblich; denn das Reich Gottes währet ewiglich." Zuletzt zog ihm die große Pein doch eine Ohnmacht zu; als er sich aber wieder erholt hatte, flehete er um Vergebung für seine Peiniger. Hierauf wurde er, nach wiederholter und bestimmter Erklärung, daß er den Katholischen Glauben nicht annehmen werde,

zum Feuertod verurtheilt. Auf dem Richtplatz rief er aus: — "O Herr! komme mir zu Hülfe! zögere nicht! verachte nicht deiner Hände Werk!" Als er unter den Anwesenden einige gewahr wurde, welche seine Predigten anzuhören pflegten, redete er sie auf folgende Weise an: — "Meine Freunde, ich ermahne euch, daß ihr fleißig in dem Evangelio forschen möget, denn das Wort Gottes bestehet ewiglich; befleißiget euch, den Willen Gottes kennen zu lernen, und seyd ohne Furcht vor denjenigen, die nur den Leib zu tödten vermögen, über die Seele aber keine Gewalt haben." Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, erdrosselte ihn der Henker und verbrannte darauf den Leib.

Husson, ein Apotheker zu Blois, begab sich nach Rouen, und theilte daselbst im Geheimen mehrere kleine Schriften aus, worin die Lehrsätze der verbesserten Kirche erklärt, und der Römische Aberglaube ans Licht gestellt war. Diese Schriften erregten große Besorgniß in jener Stadt, so daß der Rath zusammenberufen, und ein Befehl zur Entdeckung des Verfassers und Austheilers erlassen wurde. Endlich brachte man heraus, daß sie durch Husson nach Rouen gekommen wären, welcher aber schon nach Dieppe abgereiset sey. Sogleich wurde der Befehl zu seiner Verfolgung gegeben; er wurde eingefangen und nach Rouen zurückgebracht, wo er gestand, daß er die Schrift verfaßt und verbreitet habe. Dieß Geständniß zog ihm seine Verdammung zu. Die Hinrichtung geschah auf folgende Weise: — Nachdem man ihm die Zunge ausgeschnitten hatte, band man ihm Hände und Füße rückwärts, und zog ihn an einer Rolle zum Galgen hinan, von wo er wieder in ein darunter angezündetes Feuer herabgelassen wurde. In dieser Lage gab er unter Anrufung des Herrn seinen Geist auf.

Im Jahre 1544 wurde dem Schreiber des Kardinals Bellay, mit Namen Franz Bribard, die Zunge ausgeschnitten, weil er zu Gunsten der Verfolgten gesprochen hatte. Im darauf folgenden Jahre wurde der Schulmeister in der Stadt St. Michael, James Cobard, verbrannt, da er sich geäussert hatte, daß die Messe unnütz und abergläubisch sey. Um die nämliche Zeit wurden zu Malda vierzehn Einwohner dem Feuertod übergeben, und ihre Weiber gezwungen, ihrem Marterthum beyzuwohnen.

Im Jahre 1546 brachte Peter Chapot eine Menge Bibeln in Französischer Sprache nach Frankreich, und verkaufte sie öffentlich. Dafür wurde er dem Tode auf dem Scheiterhaufen übergeben. Gleiches Schicksal widerfuhr bald darauf einem gebrechlichen Menschen zu Meaux, dem Schulmeister Stephan Polliot von Fera, und einem andern Manne mit Namen Johann Englisch.

Fernere Blutzeugnisse.

Nachdem man dem Blutzeugen Michael Michelot die Wahl gelassen hatte, ob er widerrufen und enthauptet, oder in seinem Glauben beharren und verbrannt werden wolle, wählte er das letztere, indem er sich dabey folgender Worte bediente: — "Gott hat mir Gnade verliehen, die Wahrheit nicht zu verläugnen; er wird mir auch Stärke geben, das Feuer zu ertragen." Ungefähr um die nämliche Zeit wurden Viele in Paris, Bar, u. s. w. verbrannt, und zu Langres litten fünf Männer und zwey Weiber ihres Glaubens halber. Die jüngste derselben sprach der andern Trost zu, indem sie ihr sagte: "Sey standhaft, heute werden wir mit Jesu Christo vermählt, und ewig bey ihm bleiben."

Im Jahre 1549 wurde der reiche Juwelenhändler Blondel zu Lyons in Verhaft genommen, und nach Paris gebracht, wo er seines Glaubens halben den Tod erlitt. Zu Dijon wurde der neunzehnjährige Jüngling Hubert mit einem andern Verfolgten, Namens Florent Venote, dem Feuertod übergeben.

Anna Audebert, eine angesehene Frau, welche ihres Glaubens wegen nach Genf ziehen wollte, wurde in Verhaft genommen und nach Paris gebracht, wo man sie mit einem Strick um den Leib zum Richtplatz führte. Diesen Strick nannte sie ihren Hochzeitgürtel, und fügte hinzu: "Einst wurde ich mit einem Manne an einem Samstage getraut, und nun werde ich an dem nämlichen Tage in der Woche Gott angetraut werden."

Bald nach der Krönung Heinrichs des Zweyten wurde ein Schneider dafür in Verhaft genommen, daß er an dem Gedächtnißtage eines Heiligen gearbeitet hat-

te. Auf die Frage, warum er sich so sehr gegen die Religion vergehe, erwiederte er: "Ich bin ein armer Mann, und muß allein von meiner Arbeit leben; die Noth treibt mich an fleißig zu seyn, und mein Gewissen sagt mir, daß ich ausser dem Sabbath keinen Tag heilig halten soll." Auf diese Worte brachte man ihn ins Gefängniß, und einige Edelleute ersuchten den König, nachdem das Gerücht von diesem Vorfall an den Hof gelangt war, daß er dem Verhör beywohnen möchte. An dem dazu festgesetzten Tag erschien der Monarch auf einem prächtigen Throne, und der Bischof von Mascon wurde beauftragt, den Gefangenen zu befragen. Als der Schneider den König erblickte, machte er ihm eine sehr ehrerbietige Verbeugung. Die Einwendungen des Verklagten während des Verhörs machten großen Eindruck auf den König, so daß es schien, als sey er darüber nachdenklich geworden. Sobald der Bischof dieß bemerkte, rief er aus: — "Er ist ein halsstarriger und frecher Ketzer; man führe ihn ins Gefängniß zurück, und überliefere ihn dem Tod in den Flammen." Der Gefangene wurde demnach in den Kerker zurückgeführt, während der Bischof listigerweise bemerkte, daß die Ketzer, wie er die Bekenner der verbesserten Lehre nannte, von manchen scheinbaren Beweisgründen Gebrauch machten, welche anfänglich unwiderlegbar scheinen, bey näherer Untersuchung aber falsch befunden werden. Er suchte sodann den König zu bewegen, bey der Hinrichtung gegenwärtig zu seyn, wozu dieser auch zuletzt seine Einwilligung gab, und sich auf einen Balcon stellte, von dem er den Richtplatz gut übersehen konnte. Als der Schneider den König gewahr wurde, sah er ihn mit unverwandtem und festem Blicke an; selbst während ihn die Flamme verzehrte verwandte er kein Auge von ihm, so daß der König sichtbarlich in Verwirrung gerieth, und sich weg begeben mußte, ehe noch der Martyrer verschieden war.

Dieser Vorfall hatte ihn so angegriffen, daß er eine Zeit lang nicht im Stande war, sich zu erholen. Was indessen seine Unruhe noch vermehrte, war, daß ihm viele Nächte hinter einander der Schneider im Traume vorkam, mit starr auf ihn gerichteten Augen, gerade so wie er ihn bey der Hinrichtung gesehen hatte.

Zu Orleans wurde ein frommer Mann mit Namens **Claudius** auf den Scheiterhaufen gebracht. Zu Paris verbrannte man einen jungen Mann aus Genua, Namens **Thomas**, weil er einen Katholischen Priester über sein Fluchen und Schwören streng getadelt hatte, von dem er deßhalb als Ketzer angeklagt worden war. Gleiches Schicksal widerfuhr dreyen Männern zu Lyon; zwey davon hatten Stricke um den Hals hängen, der dritte aber blieb, als ehemaliger Offizier im Dienste des Königs, von dieser Beschimpfung verschont. Inzwischen bat er, daß man mit ihm auf die nämliche Weise verfahren sollte, wie mit seinen Gefährten. Seine Bitte wurde ihm gewährt, worauf alle drey, nachdem sie in großer Andacht einen Psalm gesungen hatten, in den Flammen ihren Geist aufgaben.

Ueberdieß wurden **Simon Laloe** aus Genf, **Matthäus Dimonet**, ein bekehrter Wollüstling, und **Nicolaus Naile**, ein Buchhändler von Paris, ihres Glaubens halber zum Scheiterhaufen verurtheilt. Ein anderer Bekenner der verbesserten Lehre, Namens **Peter Serre**, welcher anfänglich Priester war, hatte nach reiflichem Nachdenken den Katholischen Glauben verlassen, und das Schusterhandwerk erlernt. Um seinen Bruder, welcher zu Toulouse wohnte, und der Römisch-Katholischen Religion eifrig ergeben war, von dem Aberglauben derselben abzubringen, machte er sich auf den Weg nach jener Stadt; allein seines Bruders Weib, welche sein Vorhaben nicht billigte, zeigte ihn dem Gericht an, worauf er verhaftet wurde. Nachdem er unerschrocken sein Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, fragte ihn der Richter, was er für ein Gewerbe habe? — Hierauf erwiederte er: — "Seit Kurzem habe ich mich dem Schusterhandwerk gewidmet." "Seit Kurzem, fragte der Richter, und was war denn deine Beschäftigung vorher?" — "Beynahe schäme ich mich es euch zu sagen, rief Serre aus, da sie die ruchloseste, gottvergessenste Beschäftigung ist, die sich nur erdenken läßt." Aus diesen Worten glaubten der Richter und alle Anwesenden, er sey früher ein Mörder oder Räuber gewesen, und spreche nun so aus Reue darüber. Da man ihm inzwischen gebot, daß er sich deutlicher erklären sollte, rief er mit Thränen in den

Augen aus:—„O! ich war vormals ein päbstlicher Priester." Diese Antwort brachte den Richter so auf, daß er Serre verurtheilte, zuerst entehrt, ihm dann die Zunge ausgeschnitten, und zuletzt verbrannt zu werden.

Im Jahre 1554 wurden zwey Bekenner der verbesserten Religion, nebst dem Sohne und der Tochter von einem derselben, auf das Schloß Niverne gefangen gesetzt. Da sie beym Verhör das Bekenntniß ihres Glaubens ablegten, wurden sie zur Hinrichtung verdammt. Zuerst beschmierte man sie mit Fett, Schwefel und Schießpulver, dann schnitt man ihnen die Zunge aus, und warf sie in das Feuer.

Philipp Hamlin, ein Priester, wurde wegen Verläugnung der papistischen Irrthümer gefänglich eingezogen. Nachdem man ihn an den Scheiterhaufen befestigt hatte, ermahnte er das Volk, den Irrthümern des Pabstthums zu entsagen. Auf diese Worte ließ der Offizier, welcher die Dienste bey der Hinrichtung versah, die Reisbündel anzünden, und, während Hamlin von dem Feu verzehrt wurde, die Trompete blasen damit das Volk ihn nicht sollte sprechen hören.

Fünftes Buch.

Geschichtliche Nachrichten über die Inquisition in Spanien, Portugal, Italien, u. s. w.

Erster Abschnitt.

Entstehung, Fortgang und Grausamkeiten der Inquisition.

Grausamkeiten der Inquisition.

Als die verbesserte Religion anhub, das reine Licht des Evangeliums über ganz Europa auszubreiten, versuchten die blindeifrigen Katholiken, aus Furcht vor der Aufdeckung der Betrügereyen und Mißbräuche ihrer Kirche, die Reforma=

tion auf alle mögliche Weise im Keime zu ersticken. In dieser Absicht ernannte Pabst Innozenz der Dritte eine Anzahl Inquisitoren, das heißt, Leute, welche Macht hatten, die Bekenner des verbesserten Glaubens aufsuchen, verhaften und bestrafen zu lassen. An der Spitze dieser Inquisitoren stand ein gewisser Dominicus, welcher vom Pabst zum Heiligen geschlagen wurde, um damit sein Ansehen zu erhöhen. Er durchreisete mit den andern Inquisitoren die Römisch-Katholischen Länder, und verfolgte die Anhänger der neuen Lehre mit der größten Strenge. Da jedoch der Pabst sah, daß ihre Wirksamkeit nicht so groß war, als er erwartet hatte, so entschloß er sich zur Einführung regelmäßiger Inquisitionsgerichte. Der erste dieser Gerichtshöfe wurde zu Toulouse eingesetzt, und Dominicus war der erste Inquisitor daselbst.

Ausserdem wurden in mehreren andern Ländern dergleichen Gerichtshöfe eingeführt; nirgendwo aber erlangten sie eine so große und fürchterliche Macht, als in Spanien. Selbst die Könige von Spanien, obgleich in jeder andern Hinsicht unumschränkt, mußten ihre Gewalt fürchten; und aus Furcht vor den schrecklichen Grausamkeiten, welche sie verübten, wurden eine Menge Andersdenkender bewogen, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen. Unter allen Mönchen bewiesen sich die Dominicaner und Franziscaner am eifrigsten, daher bekleidete sie der Pabst mit dem ausschließlichen Rechte des Vorsitzes und der Leitung in den verschiedenen Gerichtshöfen. Die Mitglieder jener beyden geistlichen Gesellschaften waren immer aus der niedersten Klasse des Volkes, und daher eben nicht sehr von Gewissensbissen beladen. Nach den Regeln ihres Ordens mußten sie ein sehr enthaltsames Leben führen, woher es kam, daß ihre Sitten ungesellig, sie aber in ihrem barbarischen Geschäft desto geschickter wurden.

Der Pabst ertheilte den Inquisitoren, welche als Richter unmittelbar unter ihm standen und seine Person vorstellten, unumschränkte Gewalt; er erlaubte ihnen, einen Jeden auf die leiseste Beschuldigung der Ketzerey mit dem Kirchenbann zu belegen, oder mit dem Tode zu bestrafen; er ertheilte ihnen das Recht, Kreuzzüge gegen Alle auszuschreiben, welche sie als Ketzer erklären würden, und gestattete ihnen, Verbindungen mit regierenden Fürsten anzuknüpfen, damit diese die Kreuzzüge durch ihre Heere verstärkten. Ungefähr um das Jahr 1244 wurde ihre Macht durch Kaiser Friedrich den Zweyten noch erhöhet, indem sich derselbe für den Beschützer und Freund aller Inquisitoren erklärte, zwey grausame Edicte bekannt machte, wornach alle halsstarrigen Ketzer verbrannt, solche aber, die sich zur Reue entschließen würden, lebenslänglich eingekerkert werden sollten. Dieser Eifer des Kaisers für die Inquisition und den Römisch-Katholischen Glauben entsprang aus einem durch ganz Europa verbreiteten Gerücht, daß er die Absicht habe, zur Mahomedanischen Religion überzutreten; aus dieser Ursache erachtete er es für dienlich, durch die äusserste Scheinheiligkeit und Grausamkeit seine Anhänglichkeit an das Pabstthum an den Tag zu legen.

Die Beamten der Inquisition bestehen aus drey Inquisitoren oder Richtern, einem besondern Anwald, zwey Schreibern, einer obrigkeitlichen Person, einem Boten, einem Einnehmer, einem Kerkermeister, einem Agenten für eingezogenes Eigenthum, und aus mehreren Beysitzern, Räthen, Berichterstattern, Aerzten, Wundärzten, Thürhütern, Dienern und Visitatoren, welche zur strengsten Geheimhaltung durch einen Eid verpflichtet sind.

Die Hauptanklage gegen Alle, welche diesem Gericht unterworfen sind, besteht in der Ketzerey, worunter alles begriffen ist, was gegen irgend einen Glaubensartikel oder gegen die Sätze der Römischen Kirche gesagt oder geschrieben wird. Ausserdem dienen als Anklagsartikel, Abfall vom Katholischen Glauben, und Anerkennung der Meynung, daß die Bekenner anderer Religionen selig werden könnten, ja sogar schon das Zugeständniß, daß die Lehrsätze Anderer auch nur im Geringsten vernünftig sind. Noch giebt es zwey Dinge, welche mit der strengsten Strafe belegt werden, nämlich Mißbilligung irgend einer von der Inquisition begangenen Handlung, oder Bezweiflung dessen, was ein Inquisitor sagt.

Die Ketzerey umfaßt mehrere Unterabtheilungen, und wer in den Verdacht geräth, irgend einer derselben sich schuldig gemacht zu haben, wird ohne Verzug in Verhaft genommen. Diese Unterabthei-

lungen sind:—Einen anstößigen Streitsatz behaupten—Unterlassung der Anklage gegen diejenigen, die solche Sätze aufstellen könnten—Verachtung der kirchlichen Gebräuche—Entstellung der Heiligenbilder—das Lesen der von der Inquisition verbotenen Bücher — Ausleihen solcher Bücher—Abweichung von den gewöhnlichen Gebräuchen der Römischen Kirche—Versäumniß der Beichte auf ein Jahr lang—das Essen der Fleischspeisen an Fasttagen — Vernachlässigung der Messe — Anwesenheit bey der Predigt eines Ketzers—Nichterscheinung auf erhaltene Vorladung von der Inquisition—Beysammenwohnen mit einem Ketzer, Freundschaft mit ihm halten, oder ihm ein Geschenk machen—Hülfeleistung bey Entweichung eines Ketzers, oder Besuchung desselben im Gefängniß. — Alles dieß sind Dinge, welche Verdacht erregen, und die Verfolgung nach sich ziehen. Allen Römischen Katholiken ist unter Strafe des Kirchenbannes auferlegt, ungesäumt Anzeige zu machen, ja sogar ihre nächsten und liebsten Freunde anzuklagen, wenn sie dieselben der Ketzerey schuldig wissen, oder glauben, daß sie derselben geneigt sind. Wer den Neugläubigen nur die geringste Hülfe leistet, wird ein Begünstiger der Ketzerey genannt, und fällt unter folgende Anklagsartikel, nämlich:—Dienstleistungen an solche, welche bereits von der Inquisition verfolgt werden—denselben Unterstützung zukommen zu lassen, oder sie nicht anzuzeigen, wenn sie entweichen sollten—die Ketzer zu verbergen, zu besuchen, zu berathen oder mit Geld zu versehen—Bücher zu verbergen oder zu verbrennen, welche zur Ueberweisung derselben dienen könnten. Die Inquisition nimmt ferner Rücksicht auf Alle, welche der Zauberey, Hexerey, Gotteslästerung, Wahrsagerey und des Fluchens und Schwörens beschuldigt werden; so wie ihr auch solche anheim fallen, die die Bibel, den Talmud oder den Alkoran in ihrer Muttersprache lesen, oder sie nur in ihrem Besitz haben.

Die Inquisitoren verfahren bey allen Gelegenheiten mit der größten Strenge. Selten, daß sie einem Neugläubigen Gnade widerfahren lassen; auch ein zum Christenthum übergetretener Jude ist nicht sicher vor ihrer Strenge; denn wenn sie erfahren, daß er mit einem andern neubekehrten Juden Umgang pflegt, so schöpfen sie Verdacht, daß sie zusammen im Geheimen die Jüdischen Gebräuche ausüben; geht er mit einem erst zum Katholicismus übergetretenen Neugläubigen um, so sieht man ihn für einen Verschwörer an; hält er sich aber zur Gesellschaft eines Katholiken, so wird er nicht selten beschuldigt, daß er sich nur für einen Papisten ausgebe, wovon die Folge ist, daß man sein Vermögen in Beschlag nimmt, und ihn, falls er sich darüber beklagen sollte, des Lebens beraubt.

Eine Vertheidigung nützt dem Gefangenen wenig, da der leiseste Verdacht schon zu seiner Verdammung hinreicht; und je größer sein Vermögen ist, desto größer ist die Gefahr. Die Grausamkeiten der Inquisitoren entspringen größtentheils aus ihrer Raubsucht; sie vernichten das Leben der Menschen um Eigenthum und Vermögen an sich zu reissen, und aus vorgeblichem Eifer berauben sie die Gefangenen aller ihrer Rechte. Keinem Gefangenen wird gestattet, seinen Ankläger oder irgend einen der gegen ihn vorgebrachten Zeugen kennen zu lernen, sondern man gebraucht jedes Mittel, um ihn entweder durch Drohungen oder Gewalt zur Selbstanklage zu zwingen. Zieht Jemand die Gerichtsbarkeit der Inquisition in Zweifel, so bedroht man ihn mit strenger Rache, und wird ihren Beamten in Ausübung ihrer Pflicht nur der geringste Widerstand gemacht, so können die Widersetzlichen sich gewisse Rechnung auf strenge Strafe für ihre Verwegenheit machen: denn es ist ein angenommener Grundsatz der Inquisition, Schrecken um sich her zu verbreiten, und alle, welche ihrer Gewalt Unterthan sind, durch Furcht im Gehorsam zu erhalten. Weder hohe Geburt, noch hoher Rang, noch angesehene Aemter schützen vor ihrer Macht; sogar die niedrigsten Diener derselben vermögen durch ihr Ansehen den mit den höchsten Würden bekleideten Staatsmann zittern zu machen.

So sind die Umstände beschaffen, unter denen irgend Jemand, sey es wer es wolle, der Wuth der Inquisition ausgesetzt ist. Die Anklage vor den Inquisitoren geschieht auf viererley Art: 1. Durch Zurechnung einer angeblichen Schuld, oder auf ein allgemeines Gerücht hin. 2. Auf erhaltene Anzeige von irgend Jemand, wel-

cher Neigung hat, einen Andern anzuklagen; 3. auf Anzeige der Spionen, welche im Dienst der Inquisition stehen; und 4. auf das eigene Geständniß des Gefangenen.

Die Inquisitoren vergessen und vergeben niemals; keine noch so lange Zeit vermag das Rachgefühl bey ihnen zu tilgen; eben so wenig kann man durch das demüthigste Betragen, oder durch das freygebigste Geschenk Gnade von ihnen erlangen. Sogar der Tod ihrer Feinde ist nicht im Stande sie zu versöhnen; sie verfolgen ihn über das Grab hinaus, und ruhen nicht eher, als bis sie in den Besitz aller seiner Habe gelangt sind. Wenn daher ein vor dem Inquisitionsgericht Verklagter entweicht und wieder eingefangen wird, so darf er sich gar keine Rechnung auf Gnade machen. Wird eine Anklage eingebracht, die keines weitern Beweises bedarf, so übersenden die Inquisitoren ihre Befehle an den Henker, welchem eine gewisse Anzahl der Diener bey der Hinrichtung Hülfe leisten müssen. Weder Vater noch Sohn, weder Bruder noch Schwester, weder Mann noch Weib dürfen es wagen, Einwendungen zu machen; alle müssen sich unbedingt unterwerfen; keines wagt zu widerstehen, ja nur zu sprechen, weil sie sich dadurch derselben Strafe aussetzen würden, welche dem erwählten Schlachtopfer zugedacht ist. Dem Gefangenen wird nicht ein Augenblick zur Erholung vergönnt, sondern man schleppt ihn in der größten Eile hinweg.

Dieses schreckliche Werkzeug der Tyranney kann zu jeder Zeit in ein Land eingeführt werden, in welchem die Katholiken die Oberhand haben. Wie vorsichtig sollten wir daher seyn, die wir nicht mit dem Fluch eines so willkührlichen Gerichts beladen sind, dessen Einführung zu verhindern! Ueber diesen Gegenstand drückt sich ein vortrefflicher Schriftsteller also aus:—Was für ein schrecklicher Anblick der Treulosigkeit und Unmenschlichkeit! Welch eine Gemeinschaft muß da stattfinden, wo Dankbarkeit, Liebe und gegenseitige Nachsicht in menschlichen Gebrechlichkeiten ausgeschlossen sind! Was für ein Gericht muß das seyn, welches Eltern nicht nur zwingt, die Erinnerung an ihre Kinder aus ihren Herzen zu vertilgen, und alle jene zarten Gefühle von Liebe und Anhänglichkeit auszulöschen, die ihnen die Natur eingegeben hat, sondern auch die Unmenschlichkeit so weit treibt, sie sogar zu Anklägern derselben und dadurch zur Ursache aller Grausamkeiten zu machen, welche an ihnen verübt werden! Was für Vorstellungen müssen wir uns von diesem Gericht machen, welches Kindern die Pflicht auflegt, nicht allein jeden sanften Antrieb zur Dankbarkeit, Liebe und Ehrfurcht zu ersticken, welche sie denjenigen schuldig sind, die ihnen das Daseyn gegeben haben, sondern ihnen auch gebietet, und zwar bey härtester Strafe, ihre Eltern heimlich zu belauschen, und einer Rotte unbarmherziger Inquisitoren die Verbrechen und Irrthümer, ja sogar die kleinen Vergehungen anzuzeigen, denen sie der menschlichen Schwachheit wegen ausgesetzt sind! Mit einem Worte, ein Gericht dieser Art, das den Verwandten, wenn sie in dessen schrecklichen Gefängnissen schmachten, nicht gestattet, sich einander beyzustehen, oder die von der Religion vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, muß seinen Ursprung in dem Reich des Satans genommen haben. Zu welchen Unordnungen und Verwirrungen muß nicht solch ein Verfahren in einer friedlichen Familie Anlaß geben! Eine an sich unschuldige aber doch vielleicht wahre Bemerkung mag aus unüberlegtem Eifer, oder aus Anwandlung von Furcht, die größte Unruhe im Kreise einer Familie verursachen; ja sie kann sogar den Frieden derselben gänzlich untergraben, und vielleicht eines oder mehrere Glieder als Schlachtopfer in die Gewalt des grausamsten aller Gerichtshöfe liefern. Welche Zerrüttungen können nicht in einem Hause entstehen, wo Mann und Weib im Unfrieden leben, oder die Kinder frech und gottlos sind! Werden solche Kinder sich ein Gewissen daraus machen, einen Vater aufzuopfern, der sie durch Ermahnung, Tadel oder väterliche Züchtigung in Ordnung zu halten sich bemüht?—Werden sie nicht vielmehr, nachdem sie sein Vermögen verschwendet haben, um ihren Aufwand zu bestreiten, den unglücklichen Vater allen Schrecken eines Gerichts überliefern, das auf die schwärzeste Treulosigkeit gegründet ist?—Einem lüderlichen Ehemann, oder einem unzüchtigen Weibe würde es ein Leichtes seyn, vermittelst einer Verfolgung sich der Person zu entledigen, die ihrem laster-

haften Thun im Wege steht, indem sie dieselbe nur der Inquisition anzugeben brauchen."

Wenn die Inquisitoren gegen eine unschuldige Person eingenommen sind, bedienen sie sich aller Mittel die Verdammung zu erleichtern. Falsche Eide und Zeugnisse werden vorgebracht, um den Angeklagten schuldig zu finden, und Recht und Gerechtigkeit werden dem teuflischen Haß des Papismus zum Opfer gebracht.

Wird ein Angeklagter in Verhaft genommen, so geht man höchst beklagenswerth mit ihm um. Die Kerkermeister suchen zuerst nach Büchern und Schriften, welche zu seiner Ueberweisung führen, oder nach Werkzeugen, die ihm zum Selbstmord oder zur Entweichung dienen könnten, und berauben ihn unter diesem Vorwand selbst seiner Kleidung. Nach dieser Untersuchung und Beraubung bringen sie ihn ins Gefängniß: Unschuld ist in solchen Fällen eine schwache Stütze, da ihnen nichts leichter ist, als einen Unschuldigen Menschen ins Verderben zu stürzen.

Die mildeste Strafe besteht in lebenslänglicher Gefangenschaft; indessen verfahren die Inquisitoren nur allmählig, jedoch so, daß sie mit der Verzögerung zugleich Hinterlist und Grausamkeit vereinigen. Vor allem sucht sich der Kerkermeister in die Gunst des Gefangenen einzuschleichen, indem er sich stellt, als nehme er Antheil an seiner Lage, und als wünsche er ihm guten Rath zu ertheilen. Unter andern Winken, welche er ihm unter dem Anschein von Wohlwollen giebt, ist auch der, daß er ihn beredet, vermittelst einer Bittschrift um Gehör anzusuchen. Wird er dann vor das Consistorium gebracht, so fragt man ihn zuerst nach seinem Begehren. Darauf antwortet der Gefangene natürlich, daß er ein Verhör verlange. Auf dieses Verlangen erwiedert einer der Inquisitoren, sein Verhör bestehe darin, daß er die Wahrheit bekenne, nichts verhehle, und sich auf ihre Gnade verlasse. Wenn nun der Gefangene das Bekenntniß irgend einer geringfügigen Sache ablegt, so gründen sie darauf sogleich eine Anklage; verhält er sich aber schweigend, so sperren sie ihn in ein finsteres Loch, und erlauben ihm nur spärlich Wasser und Brod, bis seine Halsstarrigkeit nachläßt: erklärt er sich aber für unschuldig, so peinigen sie ihn, bis er beynahe vor Schmerzen umkommt, oder sich schuldig bekennt.

Beym zweyten Verhör derjenigen, welche ein Bekenntniß abgelegt haben, ermahnen sie diese unaufhörlich, sie seyen nicht aufrichtig gewesen, sie hätten nicht alles gesagt; viele Dinge behielten sie noch für sich, daher müsse man sie in den Kerker zurückbringen. Werden diejenigen, welche sich schweigend verhielten, zum zweyten Verhör gebracht, und verharren sie in ihrem Schweigen, so müssen sie solche Grausamkeiten erdulden, daß sie entweder unterliegen, oder zum Sprechen gebracht werden. Kommen dagegen solche zum zweyten Verhör, die auf ihrer Unschuld beharreten, so hält man ihnen ein Cruzifix vor, und ermahnet sie feyerlich, ihr Glaubensbekenntniß durch einen Eid zu bekräftigen. Hiermit stellt man sie auf die entscheidende Probe; denn nun müssen sie schwören, daß sie Katholiken sind, oder bekennen, daß sie nicht zu ihnen gehören. Thun sie das letztere, so verfährt man gegen sie als Ketzer; geben sie sich aber als Katholiken an, so bringt man eine Reihe von Beschuldigungen wider sie vor, die sie unvorbereiteter Weise beantworten müssen, indem man ihnen nicht einmal Zeit läßt, ihre Antworten zu ordnen. Nachdem das mündliche Verhör zu Ende ist, reicht man ihnen Feder, Dinte und Papier, um schriftliche Antworten von ihnen aufsetzen zu lassen, welche wörtlich mit den mündlichen übereinstimmen müssen. Ist dieses aber nicht der Fall, so beschuldigt man die Gefangenen der Verdrehung ihrer Antworten; enthält aber eine derselben einige Wörter mehr als die andere, so wirft man ihnen vor, sie wünschten gewisse Umstände zu verhehlen; stimmen jedoch beyde genau überein, dann werden sie einer fein ersonnenen Arglist angeklagt.

Nachdem der Angeklagte überwiesen ist, wird er entweder tüchtig gegeisselt, grausam gefoltert, auf die Galeeren geschickt, oder zum Tode verurtheilt, während in jedem dieser Fälle sein Vermögen confiscirt wird. Nach Verkündigung des Urtheils wird der Gefangene unter einem feyerlichen Aufzug zum Richtplatz geführt, welches **Auto da Fe** oder **Glaubensacte** genannt wird.

Auto da Fe zu Madrid.

In Nachfolgendem geben wir den Bericht über ein im Jahr 1682 zu Madrid stattgehabtes Auto da Fe.

Am 30sten May zogen die Beamten der Inquisition unter Begleitung von Trompeten, Pauken und ihrem Panier, zu Pferde nach dem Pallast auf dem Hauptmarkt, und verkündigten daselbst, daß am nächsten 30sten Juny das Urtheil an den Gefangenen vollzogen werden sollte.

Seit mehreren Jahren hatte ein solches Schauspiel in Madrid nicht stattgefunden, daher sahen die Einwohner dem bevorstehenden mit eben so großer Ungeduld entgegen, als erwarteten sie einen Tag des Festes und des Triumphs.

An dem dazu bestimmten Tage versammelte sich eine ausserordentliche Menge Volks, alle so prächtig gekleidet, als es ihre Vermögensumstände nur immer erlauben wollten. Auf dem Marktplatz hatte man ein Blutgerüst aufgeschlagen, wohin von sieben Uhr Morgens bis zum Abend Verbrecher beyderley Geschlechts gebracht wurden, indem die Gefangenen von allen Inquisitionsgerichten im ganzen Reich nach Madrid abgeführt worden waren. Von diesen Gefangenen wurden zwanzig Männer und Weiber nebst einem abtrünnigen Mahomedaner zum Feuertod verurtheilt; fünfzig Juden und Jüdinnen, welche nie zuvor gefangen saßen, und ihre Verbrechen bereueten, wurden mit vieljähriger Gefängnißstrafe belegt, und genöthigt, eine gelbe Mütze zu tragen, während zehn andere, der Vielweiberey, Hexerey und anderer Verbrechen angeklagt, gegeisselt und dann auf die Galeeren gebracht werden sollten. Diese letztern trugen Mützen von Pappendeckel, mit Inschriften daran, hatten einen Strick um den Hals und Fackeln in den Händen.

Bey dieser feyerlichen Gelegenheit war der ganze Hof von Spanien zugegen. Der Sitz des Großinquisitors war eine Art von Richterstuhl, welcher weit über den Thron des Königs erhaben war. Die Edelleute leisteten hier die Dienste, welche in England den Scheriffs-Beamten obliegen, indem sie die zum Scheiterhaufen verurtheilten Gefangenen an starken Stricken zum Richtplatz führten. Die übrigen Verbrecher kamen unter Aufsicht der Diener der Inquisition heran.

Unter den Verurtheilten befand sich eine junge Jüdin von ausnehmender Schönheit, die erst siebenzehn Jahre alt war. Da sie auf die nämliche Seite des Gerüstes zu stehen kam, wo die Königin ihren Sitz genommen hatte, redete sie dieselbe, in der Hoffnung Gnade zu erlangen, mit folgenden rührenden Worten an: "Große Königin! kann die Gegenwart Eurer Majestät meinen elenden Zustand nicht mildern?—Erbarmt Euch meiner Jugend, und, ach! bedenket, daß ich des Bekenntnisses einer Religion halber sterben soll, welche mir schon in meiner frühesten Kindheit eingeprägt wurde." Die Königin schien großes Mitleid mit der Unglücklichen zu haben, allein sie wandte ihre Augen von ihr weg, da sie es nicht wagen durfte, auch nur ein Wort zu Gunsten einer Person vorzubringen, welche von der Inquisition als Ketzerin erklärt worden war.

Nun wurde Messe gehalten, während welcher der Priester vom Altar stieg, und einen dazu bestimmten Stuhl einnahm. Der Großinquisitor verließ hierauf seinen Sitz, stieg vom Gerüst herab, machte eine tiefe Verbeugung gegen den Altar, und näherte sich dem Sitze des Königs, begleitet von einigen seiner Beamten, welche ein Kreuz, das Evangelium und ein Buch trugen, worin der Eid der Könige von Spanien verzeichnet stand, wodurch sie sich verbinden, den Katholischen Glauben zu beschützen, die Ketzer zu vertilgen, und mit aller ihrer Macht den Verordnungen und dem Ansehen der Inquisition Kraft zu verschaffen. Als sich der Großinquisitor dem König näherte und ihm das Buch darreichte, erhob sich dieser mit entblößtem Haupt, und beschwor die Erfüllung des Eides, welcher ihm von einem seiner Räthe vorgelesen wurde, blieb hernach noch stehen, bis der Großinquisitor zu seinem Sitz zurückgekehrt war. Nun bestieg der Schreiber des heiligen Gerichts eine Art von Kanzel, und ließ die Räthe nebst der ganzen Versammlung einen ähnlichen Eid ablegen. Die Messe fieng ungefähr um zwölf Uhr des Mittags an, und endigte erst am Abend, da während derselben das Urtheil eines jeden Verbrechers einzeln und laut vorgelesen wurde. Nach der Messe erfolgte die Verbrennung

Anzug einer Mannsperson, welche vor der Inquisition ihren Glauben widerrufen hat.

Anzug einer Weibsperson, welche vor der Inquisition ihren Glauben widerrufen hat.

Anzug einer von der Inquisition verurtheilten Weibsperson.

Anzug einer von der Inquisition verurtheilten Mannsperson.

der ein und zwanzig Männer und Weiber, deren Unerschrockenheit in diesem fürchterlichen Leiden höchst bewunderswerth war. Einige derselben stießen Hände und Füße mit mehr als gewöhnlicher Standhaftigkeit in das Feuer, und Alle gaben sich ihrem Schicksal mit solcher Entschlossenheit hin, daß viele der erstaunten Zuschauer beklagten, daß solche heldenmüthige Seelen **nicht erleuchteter** gewesen wären! Der Sitz des Königs war den Verbrechern so nahe, daß er ihr Todesächzen deutlich hören konnte; jedoch durfte er von diesem schrecklichen Schauspiel nicht wegbleiben, da es als eine religiöse Handlung angesehen wird, und er sich in seinem Königseid verpflichtet, alle Handlungen des Gerichts durch seine Gegenwart zu bekräftigen.

Ein anderes Auto da Fe.

Doctor Geddes beschreibt ein anderes Auto da Fe also:—"Auf dem Richtplatz werden so viele Pfähle aufgesteckt, als Verbrecher zu verbrennen sind, und um diese Pfähle wird eine große Menge trocknes Gesträuch aufgehäuft. Die Pfähle der Protestanten sind ungefähr 4 Ellen (12 Fuß) hoch; an jedem derselben ist ungefähr eine halbe Elle von dessen Spitze ein kleines Brett befestigt, worauf der Verurtheilte sitzen muß. Die Leidenden steigen nun zwischen zwey Priestern, die der ganzen Hinrichtung beywohnen, an einer Leiter hinauf, und wenn sie an das vorerwähnte Brett kommen, wenden sie sich um gegen das Volk, worauf die Priester sie dringend ermahnen, sich mit dem päbstlichen Stuhle zu Rom auszusöhnen. Weigern sie sich aber, dieser Ermahnung Folge zu leisten, so steigt der Priester herab, worauf der Henker die Gefangenen auf das Brett setzt, und sie dicht an den Pfahl mit Ketten festbindet. Die Priester steigen nun zum zweyten Male hinauf, und wiederholen ihre Ermahnung; bleibt auch diese ohne bessere Wirkung, so verlassen die Priester sie ihrem Schicksal, und sagen ihnen gewöhnlich beym Weggehen: Sie übergeben sie nun dem Teufel, der an ihrer Seite stehe, und bereit sey ihre Seele in Empfang zu nehmen und in das höllische Feuer zu führen, sobald sie sich von dem Körper getrennt haben werde.

Nun erfolgt ein allgemeines Jubelgeschrey, und sobald die Priester von der Leiter herab sind, hört man überall den Ruf: "Laßt uns den Hunden den Bart abmachen!" womit gemeint ist, daß man ihnen den Bart versengen soll. Dieses geschieht vermittelst angezündetem Gesträuch, welches auf Stangen gesteckt und ihnen ins Angesicht gehalten wird. Man wiederholt diese Grausamkeit unter allgemeinem Freudengeschrey so lange, bis ihre Gesichter verbrannt sind. Nachdem dieses vollendet ist, wird alles Gesträuch um die Pfähle herum angezündet, wodurch die Verbrecher in kurzer Zeit verzehrt werden.

Inquisition in Portugal.

Die Inquisition in Portugal ist der Spanischen in ihrer Einrichtung ganz ähnlich. Sie wurde ohngefähr um die nämliche Zeit eingeführt, ist den nämlichen Regeln unterworfen, und ihre Verfahrungsart ist dieselbe. Das Haus oder vielmehr der Pallast der Inquisition ist ein prächtiges Gebäude. Es enthält vier Höfe, jeder ungefähr vierzig Quadratfuß groß, welche mit 300 Kerkern oder Zellen umgeben sind. Die Kerker im untern Stockwerke sind für die Gefangenen aus der untersten Volksklasse, und die im zweyten Stock für Leute von höherem Range bestimmt. Die Gallerieen, von Quadersteinen erbaut, können nicht gesehen werden, indem sie von innen und aussen mit einer ungefähr fünfzig Fuß hohen Mauer umgeben sind. Das ganze Gefängniß ist so weitläufig, und enthält so viele Gänge und Krümmungen, daß sich nur Leute, welche wohl darin bekannt sind, hindurch finden können. Die Gemächer des Großinquisitors sind geräumig und schön; der Eingang durch eine hohe Pforte, welche in einen Hof führt, der mit mehreren Zimmern und etlichen großen Sälen umgeben ist, von wo aus der König, die königliche Familie und alle übrigen Angehörigen von Hofe, den Hinrichtungen während eines Auto da Fe zusehen.

Jeder Gefangene erhält täglich ein Teston, (nach unserm Gelde etwa sechszehn Cents,) und alle Monate besucht der Oberkerkermeister, in Begleitung zweyer anderer Beamten, die Gefangenen, um von ihnen zu erfahren, wie sie das Geld angewandt haben wollen. Dieser Besuch

geschieht aber nur zum Schein, denn der Kerkermeister legt das Geld nach eignem Gutdünken aus, und gestattet dem Gefangenen täglich eine Portion Fleischbrühe, ein halb Pfund Fleisch, etwas Brod und ein wenig Käse.

Ueberall stehen Schildwachen herum; wenn diese den geringsten Lärm vernehmen, rufen sie dem Gefangenen zu, und schrecken ihn durch Drohungen; läßt der Lärm nicht nach, so erfolgt eine harte Züchtigung. So geschah es auch einmal, daß einer der Gefangenen von einem heftigen Husten geplagt war, und von der Wache Befehl erhielt, sich ruhig zu verhalten. Der Unglückliche erklärte darauf, daß dieß nicht in seiner Macht stehe. Der Husten nahm indessen immer mehr und mehr zu; der Wächter gieng in die Zelle, zog den Kranken nackt aus, und mißhandelte ihn so grausam, daß er kurze Zeit nachher starb.

Schreckliche auf Befehl der Inquisition verübte Grausamkeiten.

Manchmal vergehen viele Monate, ohne daß der Gefangene weiß, weßwegen er angeklagt ist, oder wann er verhört werden soll. Zuletzt sagt ihm der Kerkermeister, er müsse um ein Verhör ansuchen. Thut er dieses, so führt man ihn zur Untersuchung vor. An der Thüre des Gerichtssaals angelangt, klopft der Kerkermeister dreymal an, um dem Richter Nachricht von seiner Annäherung zu geben. Einer der Richter zieht darauf an einer Glocke, der Thürwärter öffnet die Thüre, laßt den Gefangenen ein, und weiset ihm seinen Platz auf einem Stuhle an.

Auf Befehl des Großinquisitors muß sich sodann der Gefangene niederknieen, und die rechte Hand auf ein Buch legen, das ihm fest zugemacht überreicht wird. Ist dies geschehen, so wird ihm folgende Frage vorgelegt: — „Wollt ihr versprechen, die Geheimnisse des heiligen Gerichts zu bewahren, und die Wahrheit zu reden?" Weigert er sich diesen Schwur abzulegen, so wird er in seine Zelle zurückgebracht, und grausam mißhandelt. Zeigt er sich dem Verlangen willfährig, dann gebietet man ihm, seinen Platz wieder einzunehmen, und fährt mit dem Verhör fort, während welchem der Großinquisitor verschiedene Fragen an ihn richtet, die vom Gerichtschreiber sammt den Antworten niedergeschrieben werden.

Am Schlusse des Verhörs wird die Glocke wieder gezogen, der Kerkermeister tritt ein, und der Gefangene entfernt sich, indem man ihm folgende Ermahnung mitgiebt:—„Strenge dein Gedächtniß an, erinnere dich aller Sünden, die du begangen hast, und theile sie, wenn du wieder hieher gebracht wirst, dem heiligen Amte

mit." Erfahren die Kerkermeister und Diener, daß der Gefangene ein offenes Bekenntniß abgelegt habe, so machen sie ihm eine tiefe Verbeugung, und behandeln ihn mit verstellter Güte, welches als Lohn für seine Aufrichtigkeit gelten soll.

Nach Verlauf einiger Tage wird unter den nämlichen Gebräuchen, wie früher, ein zweytes Verhör mit ihm vorgenommen. Oefters geschieht es, daß die Inquisitoren die Gefangenen hintergehen, indem sie ihnen milde Behandlung, ja sogar die Freyheit versprechen, im Fall sie sich selber anklagen würden. Nicht selten gerathen die in ihrer Gewalt sich befindenden Unglücklichen in diese Schlinge, und werden so zum Opfer ihrer Arglosigkeit. Es sind Fälle vorgekommen, wo die Angeklagten auf die Versicherung der Richter bauten, und sich selbst Dinge zur Last legten, an denen sie ganz unschuldig waren, in der Erwartung, daß man sie in Freyheit setzen würde. Allein sie hatten sich geirrt; man nahm ihre Aussage für gültig an, und machte sie so zu Martyrern ihrer eigenen Thorheit.

Die Inquisitoren bedienen sich noch einer andern List. Will sich, zum Beyspiel, ein Gefangener nicht selbst anklagen, oder hat er zu viel Verstand, um sich von ihren trügerischen Fragen und Einwendungen fangen zu lassen, so gehen sie auf folgende Weise zu Werk. Man überreicht nämlich dem Gefangenen die Abschrift einer Anklage gegen ihn, worin unter andern geringfügigen Beschuldigungen auch die schrecklichsten Verbrechen aufgezeichnet sind, deren die menschliche Natur fähig ist. Darüber geräth er nun in Zorn, und eifert gegen solche Unwahrheiten. Man fragt ihn sodann, welche der angeführten Verbrechen er läugnen könne. Ganz natürlich erwähnt er alsdann nur der abscheulichsten, und fängt an, seinen Abscheu davor zu erkennen zu geben; allein jetzt reißt ihm der Oberrichter das Papier aus der Hand, indem er ihm sagt: — "Da du nur diejenigen Verbrechen läugnest, welche du mit Namen genannt hast, so bekennst du dich geradezu der übrigen schuldig, daher werden wir denen gemäß verfahren." Manchmal thun sie, als wollten sie der Billigkeit Gehör geben, indem sie erklären, daß der Gefangene, wenn er es verlange, sich eines Rechtsbeystandes bedienen möge. Zuweilen geschieht es nun, daß der Angeklagte auf ein solches Verlangen einen Anwald erhält; allein da das Gericht selbst nichts weiter als eine Verspottung der Gerechtigkeit ist, so ist auch der Anwald bey dieser Gelegenheit nichts weiter als eine Null: denn er darf sich keines Ausdrucks bedienen, welcher die Inquisitoren beleidigen könnte, noch ist ihm gestattet irgend ein Wort zu Gunsten des Gefangenen vorzubringen.

Die Inquisitoren verbieten zwar, die Folter mehr als dreymal anzuwenden, aber während dieser dreymaligen Anwendung macht man so strengen Gebrauch von ihr, daß der Angeklagte entweder darunter stirbt, oder für seine ganze Lebenszeit zum Krüppel wird. Folgende Beschreibung liefert einen genauen Bericht über die Qualen der Folter; sie ist aus den Nachrichten eines Mannes gezogen, welcher dreymal die Folterung ausgehalten und die Qualen derselben glücklicherweise überlebt hat.

Erste Marter auf der Folter.

Auf die Weigerung des Gefangenen, das ungerechte Verlangen der Inquisitoren zu erfüllen, und sich aller ihm aufgebürdeten Verbrechen schuldig zu erklären, wurde er sogleich in die Folterkammer geführt, welche so eingerichtet ist, daß die andern Gefangenen das Geschrey der Gefolterten nicht hören konnen, indem sie mit Polstern ausgeschlagen ist, die auch die kleinsten Ritze verstopfen, und den Schall nicht durchlassen. Der Gefangene wurde von einem beynahe tödtlichen Schrecken ergriffen, als er diesen höllischen Ort betrat, und plötzlich von sechs Folterknechten umgeben wurde, welche ihn, nach vorhergegangener Zurüstung der Martergeräthe, bis auf die Unterhosen entkleideten, und ihn dann mit dem Rücken auf eine nur etliche Fuß vom Boden erhabene Bank legten. Zuerst befestigten sie ihm ein eisernes Band um den Hals, und einen Ring an jeden Fuß, womit sie ihn an die Bank befestigten. Nachdem auf diese Weise seine Glieder ausgestreckt waren, banden sie ihm zwey Stricke um jeden Arm, und zwey um jeden Schenkel, welche durch besonders dazu verfertigte Löcher unter dem Gerüst gezogen waren. Auf ein gegebenes Zeichen wur-

den diese Stricke in demselben Augenblick von vier starken Männern fest angezogen. Die dadurch verursachten Schmerzen waren beynahe unerträglich, indem die Stricke dünne waren, und dem Gefangenen das Fleisch bis auf die Knochen durchschnitten, so daß das Blut aus acht verschiedenen Plätzen seines Körpers herabströmte. Da er demungeachtet nicht zum verlangten Geständniß gebracht werden konnte, so wurden die Stricke noch viermal nach einander auf die nämliche Art angezogen.

Der Arzt und Wundarzt, welche dabey gegenwärtig waren, fühlten ihm öfters an die Schläfe, um aus dem Pulsschlag zu erkennen, ob er in Lebensgefahr sey; dadurch geschah es, daß seine Qualen für eine kleine Weile unterbrochen wurden, um ihm hinlänglich Zeit zu lassen, sich für die folgenden Martern Kräfte zu sammeln. Während dieser herzbrechenden Qual blieben die geistlichen Diener der Inquisition erbarmungslos, obgleich der Leidende gleichsam in Stücke zerrissen ward, während er an jeder Stelle des Todes schärfste Stachel fühlte, und seine gemarterte Seele bereit zu seyn schien, sich loszureissen und ihre elende Behausung zu verlassen. Mit größter Ruhe ermahnten sie den armen, halb wahnsinnigen Menschen, die ihm zur Schuld gelegten Verbrechen zu bekennen, indem er sich dadurch Gnade und Absolution verschaffen würde. Alles dieß vermochte indessen nicht das Geringste bey diesem Gefangenen, dessen Gemüth gestärkt wurde durch das süße Gefühl der Unschuld und den göttlichen Trost der Religion.

Während er auf solche Weise leiden mußte, hatten der Arzt und Wundarzt die Gefühllosigkeit, ihm zu erklären, daß er sich des Selbstmords schuldig machte, wenn er in seiner Halsstarrigkeit beharren, und auf der Folter seinen Tod finden würde. Als nun die Stricke zum letztenmal zusammengezogen wurden, verursachte ihm die Unterbrechung des Blutumlaufs und die heftigen Schmerzen eine so große Schwäche, daß er in eine tiefe Ohnmacht fiel, während welcher ihn die Folterknechte losbanden und in den Kerker zurücktrugen.

Zweyte Marter auf der Folter.

Als diese Unmenschen sahen, daß die an dem Gefangenen verübten Grausamkeiten, statt ihm ein Bekenntniß auszupressen, ihn nur antrieben, desto inbrünstiger zu Gott um Kraft und Geduld zur Ausharrung in der Wahrheit und Standhaftigkeit zu flehen, waren sie barbarisch genug, denselben nach Verlauf von sechs Wochen einer zweyten, und wo möglich noch härteren Qual zu unterwerfen. Diese wurde auf folgende Weise an ihm vollzogen: Sie zwangen ihm die Arme rückwärts, so daß die innere Handfläche nach Aussen zu stehen kam, und zogen sie vermittelst eines Stricks, welcher an den Handgelenken befestigt und um eine Walze gewickelt war, immer fester zusammen, bis endlich die Hände mit dem Rücken auf einander zu stehen kamen. Diese gewaltsame Verdrehung hatte zur Folge, daß seine beyden Schultern verrenkt wurden, und ihm das Blut aus dem Munde floß. Als sie diese Marter dreymal wiederholt hatten, schleppten sie denselben in den Kerker zurück, und übergaben ihn dem Arzt und Wundarzt, welche ihm durch Einsetzung seiner verrenkten Glieder neue Qualen verursachten.

Dritte Marter auf der Folter.

Da sich der Gefangene nach Verlauf von zwey Monaten wieder etwas erholt hatte, ließ man ihn noch einmal in die Folterkammer bringen, um ihn mit einer neuen Art von Qualen zu martern. Dießmal befestigten ihm die Folterknechte eine dicke eiserne Kette zweymal um den Leib, welche kreuzweise über den Magen gieng, und an den Handgelenken endigte. Hierauf stellten sie ihn mit dem Rücken gegen ein dickes Brett, das an beyden Enden eine Rolle hatte, durch welche ein Seil gezogen, und an die Enden der Kette und an die Handgelenke befestigt wurde. Dieses Seil zog nun einer der Folterknechte mittelst einer Walze an, welche in einiger Entfernung hinter dem Leidenden angebracht war, und drückte oder quetschte ihm den Magen in dem Maaße zusammen, als die Enden der Kette dichter zusammen gezogen wurden. Solcherweise marterten sie ihn, bis sowohl die Hand- als Schulter-Gelenke ausgerenkt waren, die jedoch sogleich wieder von den Wundärzten eingerichtet wurden. Die Unmenschen aber, noch nicht zufrieden, unterwarfen ihn der nämlichen Marter zum zwey-

ten Male, welche, wo möglich noch grausamer als die erste war, allein er ertrug sie mit gleicher Beharrlichkeit und Entschlossenheit. Hierauf wurde er in das Gefängniß zurückgebracht, wo ihm der Wundarzt die Quetschungen verband und die verrenkten Glieder wieder einrichtete. Hier blieb er bis zum Tage des Auto da Fe, oder Haftentlassung, an dem er so glücklich war, seine Freyheit zu erlangen.

Aus vorhergehender Erzählung läßt sich beurtheilen, welche schreckliche Seelenangst der Gemarterte ausgestanden haben muß. Die meisten seiner Glieder waren verrenkt, und der übrige Theil des Körpers so zerquetscht und erschöpft, daß er mehrere Wochen hindurch nicht im Stande war, die Hand zum Munde zu führen; überdieß hatte das öftere Ausrenken der Glieder und die darauf erfolgte Entzündung große Geschwulst seines Körpers verursacht. Die Wirkungen dieser Grausamkeiten spürte er während seiner ganzen noch übrigen Lebenszeit, indem er öfters von Reissen und Schneiden in den Gliedern befallen wurde, wovon er vor seiner Auslieferung in die Gewalt der blutigen Inquisition nie etwas gefühlt hatte.

Den unglücklichen Frauenspersonen, welche in ihre Hände fallen, geht es keineswegs besser, obgleich zu erwarten wäre, daß die Peiniger auf das zartere Geschlecht derselben Rücksicht nehmen würden. Sie werden eben so strenge gefoltert, als die Männer, und sind ausser diesen Grausamkeiten noch obendrein den abscheulichsten Schandthaten bloßgestellt.

Gelingt es ihnen, durch ebenbeschriebene schreckliche Martern dem Gefangenen ein Bekenntniß abzuzwingen, so bringen sie ihn in den Kerker zurück, und überlassen ihn dort seinem traurigen Zustand der Qual von seinen ausgestandenen Leiden, und dem schrecklichen Gedanken an zukünftige Grausamkeiten. Weigert er sich ein Bekenntniß abzulegen, so wird er gleichfalls in das Gefängniß zurückgeführt; alsdann aber bedient man sich einer List, um das aus ihm herauszulocken, was ihm die Folter nicht abzuzwingen vermochte. Man giebt ihm nämlich einen Gefährten, unter dem Vorwand, daß er ihn bis zur Heilung seiner Wunden bedienen und trösten sollte. Dieser Wärter, welcher gewöhnlich wegen seiner Schlauheit dazu gewählt wird, schmeichelt sich bey dem Gefangenen ein, bedauert ihn wegen seiner großen Angst, nimmt Theil an seinem Leiden, und thut was er kann, um in dessen Geheimnisse zu dringen, indem er dazu jedes Wort benutzt, welches der Schmerz dem Gemarterten auspreßt. Manchmal giebt dieser Gefährte vor, daß er gleich ihm und wegen ähnlichen Beschuldigungen gefangen gehalten werde. Dadurch sucht er sich das Zutrauen des Unglücklichen zu erwerben, damit dieser verleitet werde, seinen Kummer zu enthüllen, und seine geheimen Gesinnungen zu verrathen.

Oefters gelingt dieser Kunstgriff, der um so trügerischer ist, je mehr er den Schein von Freundschaft und Mitleiden hat. Kann der Gefangene aller angewandten Martern ungeachtet, nicht für schuldig befunden werden, so quält oder plagt man ihn zu Tode. Dessenungeachtet sind Einige so glücklich gewesen, ihre Freyheit zu erlangen, nachdem sie die grausamsten Martern erlitten hatten.

Die Inquisition nimmt auch Rücksicht auf alle neuen Bücher, und duldet und verdammt sie mit der nämlichen **Gerechtigkeit** und **Unpartheylichkeit**, welche ihr ganzes Verfahren bezeichnet.

Wenn ein Buch herauskommt, so wird es von einem der Vertrauten sorgfältig durchlesen. Zu unwissend und abergläubisch, um die Wahrheit zu unterscheiden, und zu boshaft, um sich des Guten, das darin enthalten ist, erfreuen zu können, forschen diese nicht nach dem Verdienst, sondern nach den Mängeln eines Schriftstellers, und bestreben sich mit unermüdlichem Eifer zu entdecken, ob es nicht etwa verbotene Gedanken enthalte. Sie lesen mit Vorurtheilen, richten mit Partheylichkeit, suchen gierig nach falschen Lehrsätzen, und schreiben auch den unschuldigsten Aeusserungen eine üble Deutung zu. Sie verdrehen und verstellen den Sinn, und wenn sie ihren boshaften Absichten genüge gethan haben, legen sie ihr eigenes Versehen dem Schriftsteller zur Last, und gründen auf ihre Mißverständnisse und falsche Deutungen eine Anklage zur Verfolgung desselben.

Jede noch so geringfügige Beschuldigung veranlaßt die Verurtheilung eines Buches; die Beschuldigungen sind jedoch dreyfacher Art:

1. Wenn das ganze Buch als gefährlich oder unnütz verdammt wird.

2. Wenn es nur theilweise verworfen wird, das heißt, wenn gewisse Sätze als anstößig bezeichnet sind, und ausgestrichen werden müssen.

3. Wenn es als unrichtig erkannt wird, womit gesagt ist, daß es einige Wörter oder Sätze enthält, welche den Inquisitoren mißfallen. Diese Sätze müssen demnach umgeändert werden, und die Umänderungen werden mit dem Namen "Berichtigungen" belegt.

Alljährlich wird ein Verzeichniß der verbotenen Bücher unter den ebengenannten drey Arten der Verurtheilung bekannt gemacht, welches auf einen großen Bogen Papier gedruckt, und an allen öffentlichen Plätzen angeschlagen wird. Nach Bekanntmachung dieses Verzeichnisses ist ein jeder Bewohner des Orts verbunden, alle die unter der ersten Art bezeichneten Bücher zu verbrennen, und keines im Hause zu behalten, welches unter die beyden letzten Arten gestellt ist, wenn nicht die anstößigen Stellen ausgerissen, und die Berichtigungen eingeschaltet sind. Ungehorsam in jedem dieser Fälle zieht die unheilbringendsten Folgen nach sich, indem der Besitz oder das Lesen solcher Bücher unter die größten Verbrechen gezählt wird.

Der Herausgeber solcher Bücher verliert gewöhnlich sein Vermögen, und manchmal geschieht es auch, daß er von der Inquisition zu lebenslänglicher Einkerkerung verdammt wird.

Darf man sich wundern, daß in einem Lande, wo ein so thörichtes und abscheuliches Verfahren ausgeübt wird, nichts als Unwissenheit und blinder Aberglaube zu finden ist?—Wie kann ein Volk erleuchtet werden, unter welchem die besten Früchte des Geistes verboten sind, jede Untersuchung verhindert wird, und die unschuldigsten Forschungen zur Mißdeutung und zur Bestrafung Anlaß geben. Alle Gegenstände zum Nachdenken sind hier untersagt, sogar der Gedanke selbst ist mit Fesseln beladen, und wird aus Furcht vor seinem Lautwerden im tiefsten Innern bewahrt, indem ein Jeder sich der gewissen und der strengsten Strafe aussetzt, welcher es wagt von seiner Vernunft, der edelsten Gabe seines himmlischen Schöpfers, Gebrauch zu machen. Gewißlich muß jeder Menschenfreund sich über den Umsturz eines so barbarischen und höllischen Gerichtshofs erfreuen, und mit Unwillen und Abscheu auf die gottlosen Versuche hinblicken, welche von Zeit zu Zeit zu dessen Wiedereinführung in jenen unglücklichen Ländern gemacht werden, welche so lange unter seinem grausamen und tyrannischen Joche geseufzet haben.

Zweyter Abschnitt.

Grausamkeiten, welche von der Inquisition in Spanien und Portugal ausgeübt worden sind.

Franz Romanes, ein geborner Spanier, hatte von den Kaufleuten zu Antwerpen Geschäftsaufträge nach Bremen erhalten. Er war in der Katholischen Religion auferzogen worden, wurde aber, als er einstmals eine Protestantische Kirche besuchte, von der daselbst gepredigten Wahrheit so sehr angegriffen, daß er sich vornahm, die Irrthümer des Pabstthums näher zu untersuchen. Bey Durchlesung der Heiligen Schrift und einiger von Protestantischen Gottesgelehrten verfaßten Werken fand er, wie falsch die Grundsätze waren, denen er vormals angehangen hatte, und entsagte daher den Betrügereyen des Pabstthums, um die Lehre der verbesserten Kirche anzunehmen, in welcher er die Religion in ihrer Reinheit erblickte. Entschlossen fernerhin nur auf sein ewiges Heil bedacht zu seyn, verwandte er mehr Zeit auf die Erforschung religiöser Wahrheiten, als auf den Handel, und kaufte lieber Bücher als Waaren, da er sich überzeugt hatte, daß weltliche Reichthümer nichts seyen im Vergleich mit den Schätzen der Seele. Er legte deßwegen seine Stelle bey den Kaufleuten in Antwerpen nieder, benachrichtigte sie zugleich von seiner Bekehrung, und gieng nach Spanien, um wo möglich auch die Bekehrung seiner Eltern zu bewirken. Allein die Kaufleute zu Antwerpen theilten den Inquisitoren Kunde von seinem Vorhaben mit; er wurde da-

her bey seiner Ankunft in Spanien verhaftet, eine Zeit lang in den Kerker geworfen, und sodann als Ketzer zum Scheiterhaufen verdammt. Auf dem Wege zum Richtplatz hatte man ihm ein Kleid angezogen, das mit Teufeln bemahlt war, während ihm zur Verspottung eine papierne Bischofsmütze aufgesetzt wurde. Als sie an einem Kreuz vorbeykamen, gebot ihm der Priester davor niederzuknieen; er weigerte sich jedoch standhaft, indem er sagte: — "Es schickt sich nicht für Christen, Holz anzubeten." Er wurde nun auf den Scheiterhaufen gesetzt und bald vom Feuer umhüllt; plötzlich aber erhob er sein Haupt, so daß die Priester glaubten, er wünsche ein Geständniß abzulegen, und ließen ihn sogleich herunternehmen; da sie aber ihren Irrthum fanden, setzten sie ihn wieder aufs Holz, auf welchem er, so lange er noch Othem und Stimme hatte, den 7ten Psalm wiederholte.

Rochus, ein Bildhauer zu St. Lucar in Spanien, wird auf Befehl der Inquisition verbrannt.

Zu St. Lucar in Spanien wohnte ein Bildhauer Namens Rochus, dessen Hauptbeschäftigung war, daß er Heiligenbilder und andere papistische Götzen verfertigte. Als er sich indessen von den Irrthümern der Römischen Kirche überzeugt und den Protestantischen Glauben angenommen hatte, unterließ er das Verfertigen der Heiligenbilder, und ernährte sich nachher blos vom Siegelstechen. Ein Bild, die Jungfrau Maria vorstellend, hatte er jedoch zurückbehalten, um es als Schild zu gebrauchen; eines Tages gieng einer der Inquisitoren vorbey, und fragte ihn, ob er es verkaufen würde. Rochus bejahete es, und bestimmte den Preis, den der Inquisitor zu hoch fand, ihm aber ohngefähr die Hälfte desselben dafür anbot. Rochus erwiederte darauf, daß er es lieber in Stücke schlagen, als einen so geringen Preis dafür nehmen würde.— "Es in Stücke schlagen! rief der Inquisitor aus; schlag es in Stücke, wenn du darfst!" Ueber diese Aufforderung erzürnt, ergriff Rochus einen Meissel, und schlug dem Bilde die Nase ab. Dieß war hinreichend; der Inquisitor entfernte sich im Zorn, und kurz nachher wurde der Bilhauer in Verhaft genommen. Vergeblich schützte er vor, daß das zerstörte Bild sein Eigenthum gewesen sey; sein Schicksal war entschieden; er wurde zum Tode im Feuer verurtheilt, und das Urtheil demgemäß vollzogen.

In der Stadt Valladolid wurde Doctor Cacalla, dessen Bruder Franz,

und seine Schwester Blanca verbrannt, weil sie gegen die Inquisition gesprochen hatten.

Abscheuliche Treulosigkeit eines Inquisitoren.

Zu Sevilla wurde eine Mutter nebst ihren zwey Töchtern und ihrer Nichte als Protestantin angeklagt und in Verhaft genommen. Sie wurden sämmtlich auf die Folter gelegt, bekannten aber nichts. Darauf ließ einer der Inquisitoren die jüngste Tochter zu sich bringen, stellte sich als bedaure er ihre schlimme Lage, und als bemitleide er sie wegen ihrer ausgestandenen Marter. Er legte nun einen feyerlichen Eid ab, daß wenn sie ihm alles entdecken würde, so wolle er es geheim halten, und ihr, ihrer Mutter, ihren Schwestern und ihrer Nichte die Freyheit verschaffen. Durch seinen Eid zutraulich gemacht, und bethört durch sein Versprechen, theilte sie ihm alle die Glaubenssätze mit, welche sie angenommen hatten. Als sie ihm alles entdeckt hatte, ließ der meineidige Bösewicht, statt zu thun wie er geschworen hatte, sie sogleich auf die Folter spannen, und sagte ihr:—"Nun hast du mir so viel geoffenbart, ich will dich nun zwingen, noch mehr zu offenbaren." Als sie sich aber alle weigerten, mehr zu entdecken, so wurden sie sämmtlich zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurtheilt, welches Urtheil auch bey dem nächsten Auto da Fe vollzogen wurde.

Der Kerkermeister auf dem Schlosse Triano, welches der Inquisition zugehörte, besaß ein milderes und menschlicheres Gemüth, als bey Leuten seines Gleichen gewöhnlich der Fall ist. Er behandelte die Gefangenen mit großer Nachsicht, und erwies ihnen heimlich jede Gunst, die nur in seiner Macht stand. Endlich aber erhielten die Inquisitoren von seiner Gutherzigkeit Nachricht; sie beschlossen, ihn streng dafür zu bestrafen, damit andere Kerkermeister abgeschreckt werden möchten, ihren Gefangenen auch nur die geringste Spur eines Mitleids zu zeigen, das doch in der Brust eines jeden Menschen wohnen sollte. In dieser Absicht sperrten sie ihn sogleich in einen finstern Kerker, wo sie ihn so sehr mißhandelten, daß er seinen Verstand verlor. Diese seine klägliche Lage bewog die Inquisitoren keineswegs zur Milde gegen ihn; denn, so verwirrt er auch war, so schleppten sie ihn doch aus dem Kerker zu einem Auto da Fe, um ihm auf die gewöhnliche Weise in einen Sanbenito, (ein blos für Verbrecher bestimmtes Gewand) gekleidet, und mit einem Strick um den Hals, seine Strafe zu ertheilen. Man las ihm sodann sein Urtheil vor, welches beordnete, daß er auf einem Esel durch die Stadt geführt, zwey hundert Stockschläge empfangen, und sechs Jahre auf die Galeeren geschickt werden sollte. Allein gerade als sie mit der Bestrafung den Anfang machen wollten, sprang dieser Unglückliche vom Esel herab, zerriß die Stricke, womit man ihn gebunden hatte, riß einem der Garden den Säbel aus der Hand, und brachte einem der Offiziere der Inquisition eine gefährliche Wunde bey. Von der Volksmenge überwältigt, und verhindert fernern Schaden zu stiften, wurde er ergriffen, fester auf den Esel gebunden, und seinem Urtheile gemäß bestraft. Aber so unerbittlich waren die Inquisitoren, daß sie ihn wegen den Ausbrüchen seiner Tollheit vier Jahre länger zur Galeere verurtheilten.

Aus einer ähnlichen Ursache wurde das Dienstmädchen eines andern Kerkermeisters der Inquisition angeklagt, und gerade ertappt, als sie die Gefangenen aufmunterte, den Muth nicht sinken zu lassen. Für dieses abscheuliche Verbrechen, wie sie es nannten, wurde sie öffentlich ausgepeitscht, auf zehn Jahre von ihrem Geburtsort verbannt, und folgende Worte auf ihre Stirne gebrannt:—"Begünstigerin und Helferin der Ketzer." Ungefähr um die nämliche Zeit wurde Johann Pontic, ein Protestant, hauptsächlich wegen seines großen Vermögens von den Inquisitoren in Verhaft genommen, und der Ketzerey angeklagt. Auf diese Anklage hin nahmen sie alle seine Güter in Beschlag und verbrannten ihn zu Asche.

Ein vormaliger Priester, Johann Gonsalvo, welcher zur verbesserten Religion übergetreten war, wurde mit seiner Mutter, seinem Bruder, und seinen beyden Schwestern auf Befehl der Inquisitoren gefangen gesetzt, und nachher zum Tode verurtheilt. Auf dem Wege zum Richtplatz sangen sie einen Theil des 106ten Psalms; bey ihrer Ankunft daselbst gebot man ihnen den Glauben herzusagen, welches sie auch sogleich thaten.

Als sie aber an die Stelle kamen, wo es heißt: "ich glaube an die heilige, Katholische Kirche," verlangte man von ihnen, sie sollten "von Rom" hinzusetzen. Da sie sich aber diesem widersetzten, befahl einer der Inquisitoren, ihrem Leben sogleich ein Ende zu machen; worauf sie von den Henkern ergriffen und erdrosselt wurden.

In der Stadt Sevilla wurden vier Protestantische Weibspersonen in Verhaft genommen, zuerst gefoltert, und nachher zur Hinrichtung verurtheilt. Auf dem Wege zum Richtplatz sangen sie Psalmen; da indessen die Offiziere glaubten, die Worte aus den Psalmen wären auf sie gerichtet, ließen sie ihnen den Mund zustopfen, um sie zum Schweigen zu bringen. Hierauf wurden sie verbrannt und ihre Wohnhäuser niedergerissen.

Gleiches Schicksal widerfuhr einem Protestantischen Schulmeister, Namens Fernando, der auf Befehl der Inquisition verhaftet wurde. Man beschuldigte ihn, daß er seine Schüler in den Grundsätzen der Protestantischen Religion unterrichtet habe. Er wurde nach Erduldung der Folterqualen dem Henker übergeben, um verbrannt zu werden.

Zu gleicher Zeit wurde mit dem Schulmeister Ferdinando ein Mönch gefangen genommen, der den Katholischen Glauben verläugnet hatte, aber durch Furcht vor dem Tode so weit gebracht wurde, daß er sich willig zeigte, zu demselben zurückzutreten. Als Ferdinando davon Kunde erhielt, verschaffte er sich Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, tadelte ihn seiner Schwachheit wegen, und bedrohete ihn mit ewiger Verdammniß. Der Geistliche sah sein Unrecht ein, blieb dem Protestantischen Glauben getreu, und erklärte den Inquisitoren, daß er seine vorgehabte Verläugnung feyerlich widerrufe. Nach dieser Erklärung wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, worauf man ihn zugleich mit Ferdinando dem Feuertod übergab.

Ein Katholik aus Spanien, Namens Juliano, welcher auf seiner Reise durch Deutschland den Protestantischen Glauben angenommen hatte, faßte den Vorsatz, eine Menge Bibeln mit nach seinem Vaterlande zu nehmen, die er zu dem Ende in Rheinweinfässer einpacken ließ. Es gelang ihm, dieses Vorhaben ins Werk zu setzen, und die Bücher in Spanien zu verbreiten. Bald darauf wurde er jedoch von dem Käufer einer Bibel, der sich für einen Protestanten ausgegeben hatte, an die Inquisitoren verrathen. Juliano wurde darauf verhaftet, während die Inquisitoren alle Mittel anwandten, die Käufer der Bibeln ausfindig zu machen, und in kurzer Zeit 800 gefänglich einziehen ließen. Sie mußten alle die Qualen der Folter erdulden, und viele unter ihnen wurden ausserdem noch zu verschiedenen anderen Strafen verdammt. Juliano wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt, zwanzig wurden an Bratspießen gebraten, mehrere auf Lebenszeit eingekerkert, manche auf die Galeeren geschickt, und nur wenige kamen frey.

Ein Schneider aus Spanien, der sich nach Deutschland und von dort nach Genf begeben hatte, erfuhr bey seiner Ankunft in dieser Stadt, daß eine beträchtliche Zahl Protestanten aus England im Begriff seyen, in ihr Vaterland zurückzukehren; er nahm sich daher mit einigen andern Spaniern vor, dieselben dahin zu begleiten. Als die Spanischen Inquisitoren davon Kunde erhielten, schickten sie eine Anzahl Vertrauter hinter ihnen her, von denen sie in einem Hafen in Seeland eingeholt wurden. Diese legten den armen Gefangenen an Händen und Füßen schwere Fesseln an, verstopften ihnen den Mund, bedeckten ihnen Kopf und Hals mit einer Art eisernem Netzwerk, und schleppten sie in diesem elenden Zustande nach Spanien in die Kerker der Inquisition, wo sie fast vor Hunger umkamen, auf das grausamste gefoltert, und zuletzt verbrannt wurden.

Eine junge Frauensperson wurde in ein Kloster gebracht, weigerte sich aber den Schleyer zu nehmen, und nahm bey ihrem Austritt aus dem Kloster den Protestantischen Glauben an. Sie wurde deßwegen verhaftet, und den Flammen übergeben.

Der berühmte Arzt und Philosoph Christoph Losada, welcher sich den Inquisitoren durch Aufdeckung der papistischen Irrthümer höchst verhaßt gemacht hatte, wurde in Verhaft genommen, und auf die Folter gespannt. Da er indessen nicht zum Bekenntniß gebracht werden konnte, daß die Katholische Kirche die einzig wahre sey, so verurtheilte man ihn zum Tod auf dem Scheiterhaufen, wel-

chen er auch mit der größten Gelassenheit erduldete, und seinen Geist in die Hände seines Schöpfers übergab.

Im St. Isidors Kloster in der Stadt Sevilla war ein Mönch Namens Arias, welcher sehr große Talente besaß, allein sehr lasterhaft lebte. Dieser gab manchmal vor, er wolle den Irrthümern der Römischen Kirche entsagen, änderte aber bald wieder seine Meynung, und blieb Katholik. So schwankte er eine Zeit lang zwischen beyden Religionen hin und her, bis es Gott gefiel sein Herz zu rühren. Nun trat er wahrhaft zum Protestantischen Glauben über, wurde daher, als die Inquisitoren sich davon überzeugt hatten, von den Dienern derselben in Verhaft genommen, grausam gefoltert, und nachher bey einem Auto da Fe verbrannt.

Eine junge Frauensperson mit Namen Maria de Coceicao, welche bey ihrem Bruder zu Lissabon wohnte, wurde von den Inquisitoren ergriffen, und auf die Folter gelegt. Die Qualen, die sie auszustehen hatte, verursachten, daß sie die Beschuldigungen eingestand, welche gegen sie vorgebracht worden waren. Alsbald wurden die Stricke losgebunden, und sie in ihre Zelle zurückgeführt, wo sie verblieb, bis sie ihre Glieder wieder gebrauchen konnte. Sie wurde nun dem Gericht wieder vorgestellt, und aufgefordert, ihr Bekenntniß zu unterzeichnen. Dieser Aufforderung widersetzte sie sich aber standhaft, indem sie den Inquisitoren erklärte, daß ihr alles das, was sie ausgesagt habe, durch die größten Schmerzen ausgepreßt worden sey. Ueber diese Erwiederung erzürnt, befahlen die Richter, sie noch einmal auf die Folter zu spannen; allein auch dießmal siegte die Schwachheit ihrer Natur; sie legte abermals das nämliche Bekenntniß ab, und wurde sogleich in ihre Zelle zurückgebracht. Als sie zum dritten Male vor die Inquisitoren kam, und ihr erstes und zweytes Bekenntniß unterschreiben sollte, ertheilte sie die nämliche Antwort. Zugleich gab sie folgende Erklärung: — „Ich habe zweymal der Gebrechlichkeit des Fleisches nachgegeben, und vielleicht werde ich, wenn ihr mich wieder auf die Folter bringt, schwach genug seyn, das nämliche zu thun; aber verlaßt euch darauf, wenn ihr mich auch hundertmal foltert, werde ich doch, sobald ich von der Folter frey bin, alles widerrufen, was mir der Schmerz ausgepreßt hat." Auf diese Antwort geboten die Inquisitoren, sie zum dritten Male auf die Folter zu legen; während dieser Prüfung indessen ertrug sie die Qualen mit der größten Standhaftigkeit, und konnte auch nicht bewogen werden, nur eine einzige Frage zu beantworten. Da nun ihr Muth und ihre Standhaftigkeit immer mehr zunahm, verurtheilten die Inquisitoren, statt sie dem Tode zu übergeben, dieselbe zur öffentlichen Züchtigung, und verwiesen sie auf zehn Jahre aus dem Lande.

In der Stadt Sevilla wurde eine Frauensperson aus einer vornehmen Familie, mit Namen Johanna Bohorquia, auf Angabe ihrer Schwester in Verhaft genommen, die wegen Annahme des Protestantischen Glaubens gefoltert und verbrannt worden war. Da sie jedoch zu der Zeit gerade gesegneten Leibes war, so ließ man sie in Frieden bis nach ihrer Niederkunft; dann aber nahm man ihr sogleich das Kind weg, und übergab es einer Amme, damit es im Katholischen Glauben auferzogen werden sollte. Bald nachher wurde diese unglückliche Frauensperson auf eine so grausame Weise gefoltert, daß sie acht Tage nachher starb. Bey dieser Gelegenheit stellten sich die Inquisitoren, als empfänden sie einige Reue, indem sie in einer der gedruckten Schriften, welche die Inquisition jedesmal bey einem Auto da Fe herausgeben, dieser jungen Frau also erwähnen: „Johanna Bohorquia wurde todt im Kerker gefunden; jedoch haben die Inquisitoren bey erneuerter Untersuchung erkannt, daß sie unschuldig war. Kund sey demnach Jedermann, daß man nicht ferner gerichtlich gegen sie verfahren wird, und daß ihre eingezogenen Güter den rechtmäßigen Erben ausgeliefert werden sollen." In vorstehendem lächerlichem Auszug kommt eine Stelle vor, welche erklärt werden muß, nämlich wo es heißt, „daß man nicht ferner gerichtlich gegen sie verfahren wird." Diese bezieht sich auf den albernen Gebrauch, die Gebeine der Todten aufzusuchen und zu verbrennen; denn wenn ein Gefangener im Kerker stirbt, so wird der Prozeß gegen ihn eben so fortgeführt, als ob er noch am Leben wäre. Die Gebeine werden in einen Kasten gelegt, und wenn die Schuld erwiesen wird,

beym nächsten Auto da Fe herausgenommen; alsdann wird das Urtheil über sie mit eben so großer Feyerlichkeit, wie gegen einen lebendigen Gefangenen, verlesen, worauf sie in das Feuer geworfen werden. Auf ähnliche Art wird gegen Gefangene verfahren, welche die Flucht ergriffen haben, indem man ihr Bild verbrennt, wenn man nicht im Stande ist, ihrer Person habhaft zu werden.

Ein gelehrter Arzt, Isaac Orobio, wurde von einem Maurischen Bedienten, den er wegen Diebstahls geschlagen hatte, vor den Inquisitoren beschuldigt, daß er sich zur Jüdischen Religion bekenne, und auf diese Beschuldigung hin in Verhaft genommen. Er mußte drey Jahre lang im Kerker zubringen, ehe er nur das Geringste erfuhr, was mit ihm werden sollte. Endlich wurde er in die Folterkammer gebracht, und auf folgende sechserley Weisen gemartert. Erstens, zog man ihm einen Kittel von grober, starker Leinwand an, und schnürte ihn so fest zusammen, daß der Lauf des Blutes beynahe gehemmt, und der Athem fast aus dem Körper gepreßt wurde. Alsdann wurden die Schnüre losgelassen, worauf ihm die Luft plötzlich und mit Gewalt in die Brust drang, das Blut schnell in die Adern einströmte, und ihm unbeschreibliche Schmerzen verursachte. Zweytens, band man ihm die Daumen so fest mit Bindfaden zusammen, daß das Blut unter den Nägeln hervorspritzte. Drittens, setzte man ihn auf eine Bank, mit dem Rücken gegen eine Mauer gelehnt, worin kleine eiserne Rollen befestiget waren. Hierauf umwand man ihm einige Theile seines Leibes und seiner Glieder mit Stricken, welche durch die Rollen geführt und plötzlich mit so großer Gewalt zugezogen wurden, daß beynahe alle Gelenke seines Körpers auseinander gerissen worden sind. Viertens, zog man ihm die Bank weg, als er die Schmerzen der vorigen Lage eine Zeitlang ertragen hatte, und ließ ihn schwebend an der Mauer hängen. Fünftens, brachte man ihm ein kleines Werkzeug vors Gesicht, woran fünf Knoten angebracht waren, die sich durch Federn bewegten. Durch dieses Werkzeug erhielt er auf einmal mehrere so heftige Schläge ins Gesicht, daß er in Ohnmacht fiel. Sechstens, umwanden ihm die Folterknechte die Handgelenke mit Seilen, die sie auch um seinen Leib herumführten. Nachdem sie ihn auf den Rücken gelegt hatten, mit den Füßen gegen die Mauer hin, zogen sie die Stricke mit aller Gewalt an, so daß sie das Fleisch bis auf den Knochen durchschnitten. Diese letztere Marter hielt er dreymal aus, und lag alsdann siebenzig Tage im Bett, ehe seine Wunden geheilt waren. Später wurde er aus dem Lande verwiesen, und schrieb in der Verbannung den Bericht von seinen ausgestandenen Leiden, woraus das Vorstehende gezogen ist.

Ein Protestant in der Stadt Toledo, welcher wegen seiner Handschrift berühmt war, machte sich ein Vergnügen daraus, mehrere schöngeschriebene Probestücke seiner Kunst zu verfertigen, welche er in Rahmen fassen ließ, und seine Zimmer damit zierte. Unter diesen befand sich auch ein großes Stück, worauf das Gebet des Herrn, der Glaube und die zehn Gebote in Versen geschrieben standen. Dieses Stück, welches an einer leicht bemerklichen Stelle angebracht war, wurde eines Tages von einem Diener der Inquisition gesehen, welcher entdeckte, daß die Verse in den zehn Geboten nicht so gesetzt waren, wie bey den Katholiken, sondern wie es bey den Protestanten Gebrauch ist; denn die letztern behalten die Gebote gerade so bey, wie sie in der Bibel stehen, während die Papisten jenen Theil des zweyten Gebots weglassen, welcher die Verehrung der Bilder untersagt. Es dauerte nicht lange, ehe die Inquisition davon benachrichtigt wurde. Er wurde daher verhaftet und verbrannt, und dieß blos aus der Ursache, daß er seine Wohnung mit den Proben seiner Geschicklichkeit verziert hatte.

Dritter Abschnitt.

Isaac Martins Verhör und Leidensgeschichte.

Im Jahre 1714 ungefähr um die Fastenzeit kam Martin mit seiner Gattin und vier Kindern in Malaga an. Als man seine Habseligkeiten untersuchte, be-

mächtigte man sich seiner Bibel und einiger anderer Bücher. Er wurde nach Verlauf von ungefähr drey Monaten angeklagt ein Jude zu seyn, aus dem sonderbaren Grunde, weil sein Vorname Isaac sey, und einer seiner Söhne Abraham heisse. Diese Anklage wurde bey dem bischöflichen Gericht eingegeben, und er setzte den Englischen Consul davon in Kenntniß, welcher der Meynung war, daß hier blos die Bosheit der Irländischen Papisten im Spiele sey, gegen die er mit der größten Sorgfalt auf seiner Hut seyn müsse. Die Geistlichkeit erkundigte sich bey Martins Nachbarn nach deren Meynung über ihn, aus welcher so viel hervorgieng, daß sie ihn nicht für einen Juden, wohl aber für einen Ketzer hielten. Da ihm aber die Priester, besonders jene der Irländischen Nation, beständig auf dem Halse lagen, daß er seine Religion ändern sollte, so beschloß er alles zu verkaufen, was er besaß, und Malaga zu verlassen. Als aber dieser sein Entschluß bekannt wurde, wußten seine Feinde denselben zu vereiteln. Martin hörte einst ungefähr um neun Uhr Abends ein Klopfen an der Thüre. Auf seine Frage wer da sey, antwortete man ihm, er solle die Thüre öffnen. Als er bat, man möchte am folgenden Tage wieder kommen, erklärten die Aussenstehenden, wofern er nicht aufmachte, würden sie die Thüre aufbrechen; welches sie auch wirklich thaten. Sodann traten ungefähr fünfzehn Personen ein, bestehend aus einem Bevollmächtigten, mehreren Priestern und anderen Angehörigen der Inquisition. Martin hätte sich gern zu dem Englischen Consul begeben; man sagte ihm aber, der Consul habe nichts in dieser Sache zu thun, und fragte nach seinem Rosenkranze und seinen Feuergewehren. Die Antwort des Gefragten war: "Ich bin ein Englischer Protestant, und führe als solcher weder geheime Waffen, noch bediene ich mich eines Rosenkranzes." Man nahm ihm seine Uhr, sein Geld und andere Dinge ab, schleppte ihn in das bischöfliche Gefängniß, und legte ihm schwere Fesseln an. Seine jammernde Familie wurde zu gleicher Zeit aus dem Hause gejagt, bis die Plünderung desselben vollendet war; und nach Wegräumung des gesammten Hausrathes gab man seiner Gattin den Schlüssel zurück.

Etwa vier Tage nach seiner Festnehmung sagte man dem Gefangenen, er werde nach Grenada abgeführt werden, um dort vor Gericht zu stehen. Er bat aufs dringendste um Erlaubniß, seine Frau und Kinder vor seiner Abreise sehen zu dürfen, fand aber kein Gehör. An doppelte Ketten geschlossen wurde er auf ein Maulthier gesetzt, und begann seine Reise nach Grenada. Auf dem Wege warf ihn das Maulthier an einer felsigten Stelle ab, so daß er beynahe das Kreuz gebrochen hätte.

Nach einer dreytägigen Reise in Grenada angelangt, kehrte man in einem Wirthshause ein, [illegible] blieb daselbst bis es dunkel war; denn [illegible] wird der Inquisition bey Tage [illegible]ben. Man brachte ihn daher bey [illegible]t in das Gefängniß, und führte [illegible] durch mehrere Gänge, bis man ent[illegible]an einem dunkeln Kerker anlangte. Der Gefängnißwärter nagelte einen Kasten mit Büchern zu, welche dem Gefangenen gehörten und von Malaga gebracht worden waren, und bemerkte, daß solche auf diese Art unter Verwahr bleiben müßten, bis es den Inquisitoren gefiele, solche zu untersuchen; denn es sey den Gefangenen nicht erlaubt, Bücher zu lesen. Auch nahm derselbe ein Verzeichniß von allen und jeden Dingen auf, welche Martin bey und an sich hatte, sogar von den Knöpfen seines Rockes. Nach einer großen Menge geringfügiger Fragen gab er dem Gefangenen zuletzt folgende Vorschriften: "Ihr müßt hier so still seyn, als wäret ihr todt; ihr dürft nicht sprechen, nicht pfeifen noch singen, noch sonst ein auffallendes Geräusch machen. Verhaltet euch eben so still, wenn ihr irgend sonst jemand schreyen oder einen Lärm hören solltet, und sagt nichts, bey Strafe von 200 Peitschenhieben." Martin fragte, ob es ihm erlaubt sey, im Gemache auf und ab zu gehen? Der Kerkermeister gestattete ihm dieß, wofern er ganz leise auftreten würde. Sodann gab er ihm etwas Wein, Brod und einige Wallnüsse, und verließ ihn hierauf bis zum Morgen. Es war frostiges Wetter, die Mauern des Kerkers waren zwischen 2 bis 3 Fuß dick, der Boden mit Backsteinen gepflastert, und durch ein Loch, welches ungefähr einen Fuß lang und fünf Zoll breit war, und als Fenster diente, drang viel

Luft ein. Am nächsten Morgen kam der Kerkermeister, seine Lampe anzuzünden, und hieß ihn ein Feuer anschieren, um sein Mittagsessen zuzubereiten. Hierauf führte er ihn zu einem Rade oder einem Triller, wie sie an den Thüren der Klöster gefunden werden, wo eine Person auf der andern Seite die Vorräthe hineindreht. Die Lebensmittel, welche dem Gefangenen sodann vom Kerkermeister eingehändigt wurden, bestunden aus zwey Pfunden Brod, einem halben Pfunde Hammelfleisch, ein wenig Bohnen, Rosinen und einem Peint Wein, welches für drey Tage hinreichen mußte. Deßgleichen erhielt er zwey Pfuzüngohlen, einen irdenen Ofen, und er mußte andere Artikel.

Etwa einen ringen, später wurde er zum Verhör vorgerufen was er folgte dem Kerkermeister und saurdeichdem er in einen geräumigen Saal zu arten war, einen Mann zwischen zweyen Kruzifixen sitzen, und einen andern mit der Feder in der Hand, welcher, wie er nachher erfuhr, der Secretär war. Die zuerst erwähnte Person zwischen den zwey Kruzifixen war der Großinquisitor, ein Mann dem Anscheine nach von 60 Jahren. Er hieß den Gefangenen auf einem kleinen Stuhle, der ihm gegenüber stand, Platz nehmen. Sodann begann ein unbedeutendes Verhör, dessen Fragen sich auf die Familie des Angeklagten, die Religion derselben, und seine eigenen Glaubenslehren bezogen. Der Befragte gestand, daß er ein Protestant sey, sagte dem Inquisitor, die Religion Christi begünstige keine Verfolgung, und schloß mit der Aeusserung der Hoffnung, in dieser Religion zu verharren. Fünf Verhöre giengen vorüber, ohne daß etwas Bedeutendes gegen ihn hätte erwiesen werden können.

Einige Tage später wurde er zum sechsten Verhör vorgeladen, in welchem ihm der Inquisitor nach einigen wenigen vorläufigen Fragen sagte, die Klagen gegen ihn sollten ihm vorgelesen werden, und er habe auf jede derselben eine unverzügliche und genaue Antwort zu geben.

Hierauf wurden die gegen ihn aufgesetzten Klagpunkte gelesen. Es waren ihrer sechs und zwanzig, von der geringfügigsten Art, und größtentheils völlig grundlos, oder wenn auf Thatsachen gegründet, doch so durch die Bosheit der Ankläger mißgedeutet und verdreht, daß sie mit den wirklichen Vorgängen, auf welche sie sich bezogen, beynahe keine Aehnlichkeit mehr hatten. Martin antwortete auf jeden Punkt mit Festigkeit und Bescheidenheit, indem er die Grundlosigkeit derselben bloßstellte, und ihre Falschheit aufdeckte.

Sodann wurde der Gefangene in seinen Kerker zurückgebracht, und ihm am Abend vor Pfingsten der Bart abgenommen, (eine Sache, die den Gefangenen nur dreymal des Jahres erlaubt war,) und am folgenden Tage gab ihm einer der Wärter etwas Weihrauch, um solchen in das Feuer zu werfen, indem er einen Besuch von den Inquisitoren erhalten würde. Wirklich kamen auch deren zwey, welche ihm mehrere gehaltlose Fragen vorlegten, und zuletzt mit der gewöhnlichen Versicherung schlossen: "Sie wollten ihm alle Dienste leisten, die in ihren Kräften ständen." Der Gefangene klagte sehr, daß sie ihm einen Anwald zur Vertheidigung seiner Sache versprochen, statt dessen ihm aber einen Mann geschickt hätten, zwischen dem und ihm nicht die geringste Unterredung stattgefunden habe. "Wenn, fuhr er fort, alle eure Anwälde so ruhig sind, wie dieser, so habt ihr die gelassensten Advocaten in der Welt, denn dieser ließ auf alles was ihr sagtet, nichts als ja und nein von sich hören." Auf diese Beschwerde erwiederte einer der Inquisitoren mit vieler Würde: "Anwälde haben hier keine Erlaubniß zu sprechen." Auf diese Antwort giengen der Kerkermeister und Schreiber aus dem Gefängniß, um draussen herzlich zu lachen, und auch Martin konnte sich kaum enthalten, dasselbe zu thun, wenn er daran dachte, daß ihn ein Mann hatte vertheidigen sollen, der sich kaum wagte, seinen Mund aufzuthun. Nicht lange darauf wurde ihm angedeutet, sich ganz reinlich zu kleiden; und einer der Gefängnißwärter kam, sobald dieß geschehen war, und sagte ihm, daß er ihn begleiten müsse, wenn ihm erst seine Augen mit einem Tuche verbunden wären. Jetzt glaubte Martin zur Folter geführt zu werden, wurde jedoch nach einem andern Verhöre wieder in seinen Kerker zurückgebracht.

Etwa einen Monat später wurde ihm ein Seil um den Hals gelegt, und er an demselben zu dem Altar der großen Kirche geführt. Hier wurde ihm sein Urtheil

vorgelesen, welches dahin lautete, „daß er sich bey Vermeidung von 200 Streichen und fünfjähriger Galeerenstrafe nicht weiter auf Spanischem Grund und Boden blicken lassen sollte; für jetzt aber müsse er unter 200 Streichen durch die Strassen der Stadt Grenada geführt werden."

Martin brachte nun noch eine Nacht in seinen Gefängnisse zu, und am nächsten Morgen erschien der Henker, zog ihn aus, band seine Hände zusammen, legte einen Strick um seinen Hals, und führte ihn aus dem Gefängniß. Er wurde dann auf einen Esel gesetzt, und empfieng seine 200 Streiche unter dem Geschrey und den Beleidigungen des Pöbels. Er blieb sodann noch etwa vierzehn Tage im Stadtgefängniß, und wurde endlich nach Malaga gesandt. Hier blieb er einige Tage in Verwahrsam, bis er an Bord eines Englischen Schiffes gebracht werden konnte. Kaum war dieß geschehen, als sich die Nachricht vom Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen England und Spanien verbreitete. Die Folge davon war, daß sein Schiff, so wie manche andere, angehalten wurde. Da man ihn indessen nicht als einen Kriegsgefangenen betrachten konnte, so wurde er auf ein Hamburger Kauffahrteyschiff gebracht, und seiner Gattin und Kindern erlaubt, ihn zu begleiten. Indessen mußte er den Verlust seiner Habe verschmerzen, welche die Inquisition verschleudert hatte.

Diese Begebenheiten wurden auf Verlangen des Secretärs Craggs, der Erzbischöfe von Canterbury und York, der Bischöfe von London, Winchester, Ely, Norwich, Sarum, Chichester, St. Asaph, Lincoln, Bristol, Peterborough, Bangor, u. s. w. öffentlich bekannt gemacht.

Vierter Abschnitt.

Entdeckung einiger Gräuel der Inquisition.

Beym Anfange des letzten Jahrhunderts stritten sich zwey Prinzen um die Krone von Spanien; Frankreich war für den einen und England auf der Seite des andern dieser Bewerber. Die Engländer wurden in der Schlacht von Almanza, durch den Herzog von Berwick, den natürlichen Sohn Jacobs des Zweyten von England, welcher die Spanischen und Französischen Truppen befehligte, gänzlich geschlagen. Die Armee theilte sich dann in zwey Heeres-Abtheilungen, wovon die eine, aus Spaniern und Franzosen bestehend, unter der Anführung des Herzogs von Berwick gegen Catalonien marschirte, die andere aber, welche blos aus Franzosen bestand, und den Herzog von Orleans zum Feldherrn hatte, zur Eroberung Arragoniens schritt. Als die Truppen sich der Stadt Arragon näherten, erschienen die obrigkeitlichen Personen derselben, um dem Herzoge die Schlüssel zu überreichen. Er wies solche jedoch mit Stolz ab, nannte sie Rebellen, und sagte, er habe Befehl, sich vermittelst seiner Kanonen einen Weg durch die Mauern zu brechen. Dieß that er auch, und zog auf diese Weise mit seinem ganzen Heer in die Stadt. Nachdem er hier seine Einrichtungen getroffen und die drückendsten Brandschatzungen angeordnet hatte, zog er zur Eroberung anderer Plätze ab, ließ jedoch eine starke Besatzung unter seinem General-Lieutenant De Legal zurück. Dieser Offizier war, obgleich in der Römisch-Katholischen Religion aufgewachsen, völlig frey von Aberglauben; er verband mit großem Muthe sehr ausgezeichnete Talente, und war eben so wohl ein höchst gebildeter Mann, als ein vorzüglicher Befehlshaber.

Die Geldsummen, deren Zahlung den obrigkeitlichen und anderen angesehenen Personen, so wie allen Hausbesitzern auferlegt war, wurden gleich nach der Anforderung derselben herbeygeschafft; als aber die Obern der Klöster und Stifter aufgefordert wurden, ihre Beyträge abzuliefern, so zeigten sich diese Geistlichen sehr abgeneigt, sich von ihrem baaren Gelde zu trennen.

De Legal sandte den Jesuiten einen scharfen Befehl zu, ohne Verzug 2000 Pistolen zu bezahlen. Der Obere derselben gab zur Antwort, es laufe allen Vorrechten der Geistlichkeit zuwider, Geld an Truppen zu bezahlen, und es sey ihm kein Beweisgrund bekannt, durch welchen ein solches Verfahren gerechtfertigt würde. De Legal beorderte nun vier Compagnien

Dragoner, sich im Kloster einzuquartiren, und fügte die spöttische Antwort bey: "Um Euch von der Nothwendigkeit, das Geld zu bezahlen, zu überzeugen, habe ich vier wesentliche Beweisgründe in euer Collegium gesandt, welche aus der Lehre der Kriegsberedsamkeit genommen sind. Ich hoffe daß keine weitere Erinnerung nöthig seyn wird, um eurem Verhalten zur Richtschnur zu dienen."

Die Jesuiten wurden durch dieses Benehmen sehr ausser Fassung gesetzt, und sandten einen Eilboten an den königlichen Beichtvater am Hofe, der ein Mitglied ihres Ordens war. Indessen waren die Dragoner in ihrem begonnenen Werke des Plünderns und Zerstörens viel weniger saumselig, als der Bote in Beschleunigung seiner Reise. Als daher die Jesuiten einsahen, daß sie in Gefahr stünden alles zu verlieren, hielten sie es für gut, sich in die Umstände zu fügen, und zahlten das Geld, ehe ihr Bote zurückkam. Die Augustiner und Carmeliter ließen sich das, was den Jesuiten begegnet war, zur Warnung dienen, fanden sich klüglich ein, und zahlten ihr Geld, wodurch sie sich der Nothwendigkeit überhoben, sich von der Kraft der militärischen Beweisgründe durch die Beredsamkeit der Dragoner überzeugen zu lassen.

Die Dominicaner hingegen, welche alle Agenten der Inquisition sind, hofften schon durch diesen Umstand gesichert zu seyn; irrten sich jedoch sehr, denn De Legal hatte weder Furcht noch Hochachtung vor dem Inquisitions-Gerichte. Das Oberhaupt der Dominicaner ließ den Commandanten wissen, ihr Orden sey arm, und habe ganz und gar kein Geld zur Beysteuer. Alles, sagte er, was sie von Werth besäßen, seyen die silbernen Bildnisse der Apostel und Heiligen, die in ihrer Kirche stünden; welche wegzunehmen offenbarer Kirchenraub seyn würde.

Durch diese Erklärung hoffte man den Französischen Befehlshaber abzuschrecken; dieser aber versicherte, die silbernen Bilder würden die Stelle des Geldes vortrefflich ersetzen, und in seinen Händen mehr ihrer wahren Bestimmung entsprechen, als in den Händen der Dominicaner, weil sie dieselben unthätig an ihren Plätzen stehen ließen, wogegen er sie als Münze gemeinnützig machen, und sie, wie die Apostel gethan, in der Welt herumwandern lassen würde.

Die Inquisitoren waren über diese Behandlung, die sie nicht einmal von gekrönten Häuptern erwartet hätten, in Erstaunen versetzt. Sie beschlossen, ihm ihre kostbaren Bilder in einer feyerlichen Prozession zu überbringen, um das Volk dadurch zur Empörung zu reitzen. Die Dominicanermönche erhielten daher Befehl, unter allen Merkmalen der Trauer mit ihren silbernen Aposteln und Heiligen in Prozession mit brennenden Kerzen in der Hand nach De Legals Hause zu marschiren, und auf dem ganzen Wege wehklagend "Ketzerey, Ketzerey!" zu schreyen.

Als De Legal von diesem Vorhaben hörte, befahl er, es sollten sich vier Compagnien Dragoner auf den Straßen, die zu seinem Hause führten, aufstellen, und jeder Dragoner in einer Hand sein geladenes Gewehr, in der andern eine brennende Wachskerze halten, so daß die Truppen sowohl im Fall der Noth Gewalt mit Gewalt vertreiben, als ehrerbietigen Antheil an der Prozession zu nehmen scheinen könnten. Die Mönche thaten alles Mögliche, einen Aufstand zu erregen, das Volk fürchtete sich aber zu sehr vor den Truppen, um etwas der Art zu wagen. Die silbernen Bilder wurden daher dem Befehlshaber überliefert, der sie in die Münze sandte, um geprägt zu werden.

Die Inquisitoren aber beschlossen, De Legal in den Bann zu thun, wofern er ihnen nicht ihre theuren Bilder aus dem Gefängnisse in der Münze losließe. Der Französische General verweigerte dieß ein und für allemal. Die Inquisitoren setzten daher die Bannformel auf, und sandten ihren Secretär zu ihm, um ihm dieselbe vorzulesen.

Diesen Auftrag vollzog der Secretär pünktlich und las den Bannfluch bedächtig und laut vor. Der Französische Commandant hörte mit großer Gelassenheit zu, und sagte ihm sehr höflich, seine Antwort würde am nächsten Tage folgen. Sobald jener abgetreten war, befahl De Legal seinem eigenen Secretär, eine Excommunications-Formel aufzusetzen, welche jener von den Inquisitoren überschickten ganz gleich wäre, aber statt seines Namens jene der Inquisitoren einzuschalten.

Am folgenden Morgen ließ der Französische Befehlshaber vier Regimenter un-

ter Waffen treten, mit dem Befehl, seinen Secretär zu begleiten und dessen Anordnungen Folge zu leisten. Dieser begab sich in das Inquisitionsgebäude, und verlangte vorgelassen zu werden. Nach vielem Streite wurde ihm dieses endlich bewilliget. Sobald er eingetreten war, las er mit ernsthafter Stimme die von De Legal gegen die Inquisitoren eingesendete Bann-Formel den Gliedern derselben vor. Es waren alle zugegen und hörten die Botschaft mit Erstaunen an. De Legal wurde mit Geschrey für einen Ketzer, und sein Verfahren für die verwegenste Beleidigung des Katholischen Glaubens erklärt. Um ihre Verwunderung noch weiter zu treiben, sagte ihnen der Secretär, sie müßten ihre gegenwärtige Wohnung räumen, indem der Französische Commandant dieselbe, als die gelegenste in der ganzen Stadt, für seine Truppen brauche. Trotz ihres hierüber erhobenen Geschreys ließ sie der Secretär unter starker Bedeckung an einen Platz bringen, der vom General dazu bestimmt worden war. Als sie hier sahen, daß auf ihre Drohungen nicht geachtet wurde, baten sie um Erlaubniß, die Stadt zu verlassen und ihr Eigenthum mit sich zu nehmen. Nach erhaltener Bewilligung machten sie sich unverweilt auf den Weg nach Madrid, und erhoben daselbst vor dem König die bittersten Klagen. Der Monarch aber sagte ihnen, daß er ihnen keine Genugthuung für die Gewaltthätigkeiten verschaffen könne, die ihnen von den Truppen seines Großvaters, des Königs von Frankreich, zugefügt worden seyen, indem er sich nur durch deren Beystand auf dem Thron zu erhalten im Stande sey.

Inzwischen öffnete De Legal alle Thore der Inquisition, und befreyte die Gefangenen, deren Gesammtzahl sich auf vier hundert belief. Unter denselben befanden sich **sechszig schöne junge Frauenzimmer**, welche ein Serail für die drey vornehmsten Inquisitoren gebildet hatten.

Diese Entdeckung, welche die Zügellosigkeit der Inquisitoren an das Licht brachte, machte dem Erzbischof große Unruhe. Er ersuchte De Legal, die Frauenzimmer in seinen Pallast zu senden, wo er gehörige Sorge für sie tragen wolle, und ließ zu gleicher Zeit ein geistliches Warnungsschreiben gegen solche bekannt machen, welche die Inquisition deßhalb schmähen oder lächerlich zu machen suchen würden. Der Französische Befehlshaber erwiederte auf sein Gesuch, die Frauenzimmer hätten sich theils zerstreut, theils wären sie von ihren Freunden oder seinen Offizieren in Schutz genommen worden, so daß er solche unmöglich zurücksenden könne. Die Inquisition müsse sich, nachdem sie sich solcher abscheulichen Handlungen schuldig gemacht habe, die Ruchtbarwerdung ihrer Schmach als eine gerechte Vergeltung gefallen lassen.

Eines der Frauenzimmer, welche auf diese Art aus der Gefangenschaft befreyt worden waren, wurde nachher die Gattin des Offiziers, welcher ihr das Thor ihres Kerkers geöffnet und sie erlöset hatte. Sie erzählte ihrem Gatten und Herrn Gavin manche besondere Umstände in Betreff dieser **heiligen Väter**, welcher letztere sie in seinem "Hauptschlüssel zum Wesen des Pabstthums" bekannt machte.

Aus obiger Erzählung läßt sich schließen, daß die Inquisitoren unter dem Mantel der Heiligkeit und Selbstverläugnung die größten Ausschweifungen begiengen. Wollust, Stolz, Geiz und Grausamkeit sind ihre vorherrschenden Leidenschaften. Die Blindheit und Unterwürfigkeit des von ihnen verführten und mit herrischer Willkühr regierten Volkes ist so groß, daß nicht eine Stimme, nicht ein Laut des Murrens gegen die schrecklichsten Barbareyen vernommen wird, wenn sie nur durch einen anscheinenden Eifer für den Katholischen Glauben gerechtfertigt, und von den Dienern des heiligen Gerichts verübt werden.

Man sollte denken, daß der Einfluß derselben auf die Gemüther der Personen aus den höheren Classen weniger mächtig hätte seyn müssen, und daß unter den Regenten Spaniens und Portugals doch irgend einer erleuchtet genug hätte seyn sollen, diese Betrügereyen zu durchschauen, und muthig genug, seine und seiner Unterthanen Rechte gegen die heuchlerischen Tyrannen zu vertheidigen, welche dieselben mit Füßen traten. Aber der betäubende Einfluß dieses schrecklichen Gerichts ist so groß, und es wurde durch die Schwachheit und Verblendung des Volks so mächtig, daß der einzige Prinz, der es wagte an dessen Vernichtung zu denken, durch die Ränke der Inquisitoren sein Leben verlor, ehe er den Thron besteigen und

seinen edlen Vorsatz in Ausführung bringen konnte. Dieser unglückliche Prinz war Don Carlos, Philipps des Zweyten Sohn, und Enkel Carls des Fünften.

Don Carlos besaß alle guten Eigenschaften seines Großvaters, und keine der schlechten seines Vaters. Er hatte Verstand genug, die Irrthümer des Pabstthums einzusehen, und schon der Name der Inquisition erregte ihm Grauen. Er sprach öffentlich gegen sie, machte die geheuchelte Frömmigkeit der Inquisitoren lächerlich, und erklärte seinen Entschluß, die Inquisition abzuschaffen und ihre Agenten auszurotten, sobald er zur Regierung käme. Dieß erbitterte und beunruhigte die Inquisitoren, welche deßhalb auf seinen Untergang sannen. Sie setzten daher alle ihre Bevollmächtigten in Bewegung, die boshaftesten Verläumdungen gegen den Prinzen auszubreiten, und weckten endlich den Geist des Mißvergnügens dergestalt gegen den Prinzen, daß der König sich genöthiget sah, Don Carlos vom Hofe zu entfernen. Selbst die Freunde des Prinzen am Hofe wurden verfolgt, und der König bewogen, seinen Bruder Johann, Herzog von Oesterreich, und seinen eigenen Neffen, den Prinzen von Parma, zu verbannen, weil diese beyden fürstlichen Personen eine innige Anhänglichkeit an ihren Verwandten, Don Carlos, hegten.

Da bald nachher der Prinz den Protestanten in den Niederlanden viele Gunst und Nachsicht erzeigte, so ergriffen die Inquisitoren diese Gelegenheit mit vieler Begierde, zu erklären, daß der Prinz, weil er diese unläugbaren Ketzer schütze, selbst ein solcher seyn müsse. Sie bemächtigten sich auf diese Weise des Gemüthes des Königs in einem solchen Grade, daß er, als ein unbedingter Sclave des Aberglaubens, die Gefühle der Natur einem blinden Religionseifer aufopferte, und seinen einzigen Sohn zum Tode verurtheilte, nur um sich nicht dem Unwillen der Inquisition auszusetzen.

Fünfter Abschnitt.

Fernere Nachrichten von Verfolgungen der Protestanten in auswärtigen Ländern.

Dr. Aegidio.

Dr. Aegidio hatte seinen Unterricht auf der Universität Alcala empfangen, und widmete sich dem Studium der Heiligen Schrift. Nach dem Tode des Professors der Gottesgelehrtheit ward er an dessen Stelle gewählt, und befriedigte alle Unpartheyischen durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit vollkommen. Demungeachtet wurde er von seinen Feinden vor der Inquisition angeklagt; er erschien vor diesem Tribunal, und wurde in einen Kerker geworfen.

Da aber die mehrsten von denen, welche zu der Kathedral-Kirche von Sevilla gehörten, so wie manche Personen im Bisthum Tortosa, die Lehren des Aegidio als völlig mit der wahren Religion übereinstimmend billigten, so wandten sich dieselben mit einer Vorstellung zu seinen Gunsten an den Kaiser. Dieser Monarch war zwar in der Katholischen Religion aufgewachsen, aber kein blinder Anhänger derselben, und befahl daher, ihn sogleich auf freyen Fuß zu stellen. Bald nachher untersuchte er den Zustand der Kirche zu Valladolid, that alles Mögliche zur Förderung der Sache der Religion, wurde nach seiner Zurückkunft krank, und starb in einem sehr hohen Alter.

Weil es den Inquisitoren nicht gelungen war, ihre Bosheit gegen ihn bey seinen Lebzeiten auszulassen, so beschlossen sie (da eben der Kaiser ausschließlich mit einer militärischen Unternehmung beschäftigt war) ihre Rachlust noch an seinem Leichnam zu büßen. Sie ließen demnach seine Ueberreste bald nach deren Beerdigung wieder ausgraben. Es wurde ein förmlicher Rechtsstreit gegen sie eröffnet, und das Urtheil der Verbannung über sie ausgesprochen, welches auch wirklich an ihnen vollzogen wurde.

Dr. Constantine.

Dieser Gelehrte war ein vertrauter Freund des Dr. Aegidio und ein Mann von ungemeinen natürlichen Gaben und tiefen Einsichten. Seine Beredsamkeit

und die Reinheit seiner Lehre machte ihn zu einem sehr angenehmen und beliebten Prediger.

Nachdem er durch Dr. Aegidio in richtigeren Ansichten völlig befestigt worden war, predigte er kühn solche Lehren, welche dem reinen Evangelium entsprachen, und nichts von den Irrthümern der Römischen Kirche enthielten. Hierdurch zog er sich manche Feinde unter den Römisch-Katholischen zu, die seinen gänzlichen Untergang beschlossen. Ein achtungswerther Mann, Namens Scobarte, hatte eine Lehranstalt für die Gottesgelehrsamkeit errichtet, und ernannte Dr. Constantine zum Lehrer an derselben. Dieser unterzog sich sogleich dem Geschäfte, und las in Abschnitten über die Sprüche, den Prediger und das Hohelied Salomonis. Eben als er zur Erklärung des Buches Hiob schreiten wollte, bemächtigte die Inquisition sich seiner. Als er zum Verhör gebracht war, antwortete er mit solcher Behutsamkeit, daß seine Richter ihn keiner offenbaren Ketzerey beschuldigen konnten, sondern in Ungewißheit sich befanden, wie sie ihn behandeln sollten. Der folgende Umstand entschied über ihr Verhalten.

Der Doctor hatte mehrere ihm schätzbare Bücher, die jedoch der Inquisition für ketzerisch gelten mußten, einer Frau mit Namen Martin übergeben. Diese Frau wurde eingesperrt, und ihre Habseligkeiten nach kurzem Prozeß in Beschlag genommen. Ehe die Beamten das Haus betraten, hatte der Sohn derselben verschiedene Kästen mit den schätzbarsten Dingen, worunter auch Dr. Constantines Bücher waren, gefüllt und bey Seite gebracht. Ein treuloser Bedienter hatte indessen den Inquisitoren hiervon Nachricht gegeben; es wurde daher ein Beamter an den Sohn abgeschickt, um ihm die Kästen abzufordern. Da dieser glaubte, er komme blos wegen Constantines Büchern, so sagte er zu ihm: "Ich weiß wofür ihr kommt, und ich will sie euch ohne Verzug bringen." Er übergab sodann die Bücher und Papiere dem Beamten, welcher sehr verwundert war, etwas zu finden was er hier nicht gesucht hatte.

Nun waren die Inquisitoren durch den Besitz der Bücher und Schriften Constantines bald in den Stand gesetzt, Klagepunkte gegen ihn niederzuschreiben. Bey einem abermaligen Verhör legten sie ihm eines seiner Papiere vor, und fragten ihn, ob er die Handschrift kenne? Er erkannte sie für die seinige an, und vertheidigte die Lehre, welche sie enthielt, indem er sagte: "Ich habe weder in dieser noch in meinen andern Schriften mich von der Wahrheit des Evangeliums entfernt, sondern immer die reinen Vorschriften Christi, so wie er sie der Welt gegeben, vor Augen behalten." Nachdem er über zwey Jahre ein Gefangener gewesen, starb er im Gefängniß an einem Blutflusse. Man setzte jedoch den Prozeß noch gegen seinen Leichnam fort, welcher bey einem nachherigen Auto da Fe verbrannt wurde.

Wilhelm Gardener.

Wilhelm Gardener war zu Bristol geboren, erhielt eine gute Erziehung, und wurde in gehörigem Alter der Unterweisung eines ausgezeichneten Kaufmannes übergeben. In seinem sechs und zwanzigsten Jahre ward er als Factor nach Lissabon gesandt. Hier widmete er sich der Portugiesischen Sprache, unterhielt sich heimlich mit Einigen, die er als eifrige Protestanten kannte, und hütete sich zu gleicher Zeit sorgfältig, den Katholischen den geringsten Anstoß zu geben; doch hatte er bisher noch keine ihrer Kirchen besucht.

Die Vermählung des Kronprinzen von Portugal mit einer Tochter des Königs von Spanien war eben damals beschlossen worden, und am Hochzeit-Tage begaben sich der Bräutigam, die Braut, und der ganze Hof in die Hauptkirche, wohin zugleich eine große Menge Volks aus allen Classen strömte. Gardener wohnte der Feyerlichkeit gleichfalls bey, und wurde durch das abergläubische Wesen, welches er hier erblickte, ganz erschüttert. Er faßte daher den edlen, obgleich unüberlegten Entschluß, eine Reformation in Portugal zu bewirken, oder in dem Vorhaben umzukommen. Er brachte zu diesem Zwecke alle seine irdischen Angelegenheiten in Ordnung, zahlte seine Schulden, schloß seine Bücher, und überschrieb seine Waaren.

Am folgenden Sonntag begab er sich wieder in die Hauptkirche, und setzte sich in die Nähe des Altars mit dem Neuen Testamente in seiner Hand. Bald darauf erschien der König mit dem Hofe, und ein Cardinal begann Messe zu lesen. Während des Augenblicks, da das Volk

vor der Hostie auf den Knieen lag, sprang Gardener auf den Cardinal los, riß die Hostie aus seinen Händen, und trat sie mit Füßen. Die ganze Versammlung war wie vom Blitze gerührt; nur eine Person zog einen Dolch, verwundete Gardener in die Schulter, und würde ihn durch einen wiederholten Stoß getödtet haben, wenn nicht der König befohlen hätte, seiner zu schonen. In der Meynung, daß ihn jemand anders zu dieser Handlung bewogen hatte, fragte ihn der König, wer ihn dazu gedungen habe? "Blos mein Gewissen,—war seine Antwort,—ich würde für keinen lebenden Menschen wagen, was ich gethan habe, aber meinem Gott bin ich diesen und jeden andern Dienst schuldig."

Er wurde auf diese Erklärung ins Gefängniß gesetzt, und Befehl gegeben, daß alle in Lissabon befindlichen Engländer eingesperrt werden sollten. Dieser Befehl wurde sogleich vollzogen, so daß, weil nur Wenige entkamen, viele unschuldige Personen gemartert wurden, um sie zum Bekenntniß des Mitwissens in der Sache zu bringen. Dieß betraf insonderheit Einen, welcher mit Gardener in einem Hause wohnte, und der mit ganz unerhörter Grausamkeit gequält wurde, um ihm ein Bekenntniß auszupressen, welches Licht in dieser Sache verbreiten könnte.

Hierauf wurde Gardener selbst auf die Folter gespannt, und auf die peinvollste Weise gemartert, fuhr aber mitten in seinen Qualen fort, sich der That zu rühmen. Er wurde zum Tode verurtheilt, und ein großes Feuer nächst bey dem Galgen angezündet. Gardener wurde durch Rollen am Galgen hinaufgezogen, und sodann wieder bis nahe an das Feuer herabgelassen, doch so, daß es ihn nicht berührte, um ihn demnach sehr langsam zu braten oder zu rösten. Einige Funken von dem Feuer, an dem Gardener verbrannt wurde, flogen in den Hafen, verbrannten eines der Kriegsschiffe des Königs, und verursachten sonstigen beträchtlichen Schaden. Die Engländer, welche bey dieser Gelegenheit eingesperrt worden waren, erhielten alle bald nach Gardeners Tode ihre Freyheit wieder, die Person ausgenommen, welche mit ihm in demselben Hause gewohnt hatte, und welche erst nach zwey Jahren aus dem Gefängnisse entlassen wurde.

Marterthum des Nicolaus Burton vor der Inquisition.

Burton war ein Kaufmann von London, der nach Spanien handelte. Während seines Aufenthalts zu Cadix kam ein Diener der Inquisition zu ihm, um

wegen einer Sendung von Waaren nach London mit ihm zu sprechen. Nach vielen Fragen entfernte er sich wieder, und am folgenden Tage wurde Burton von einem Beamten der Inquisition in Verhaft gebracht. Bey seinem Verhör fragte ihn der Präsident, ob er sich nicht eines unehrerbietigen Ausdrucks gegen den Römisch-Katholischen Glauben bedient hätte? Burton läugnete dieses, indem er erklärte, er wisse wohl der Religion des Landes, in dem er sich befände, den gebührenden Respect zu erweisen. Diese Vertheidigung nutzte ihn indessen nichts; man schritt zu einer höchst grausamen Folter, um ihn zum Geständniß zu bringen.

Als dieß ohne Erfolg blieb, wurde er als ein halsstarriger Ketzer verurtheilt, beym nächsten Auto da Fe verbrannt zu werden. Da ihn die Flammen berührten blieb er vollkommen standhaft, und bewies eine musterhafte Geduld mitten in den Qualen. Seine mit Heiterkeit erfüllten Blicke erbitterten einen Priester dergestalt, daß er dumm schmähend ausrief: "Ich begreife wohl, warum er nichts fühlt; der Teufel hat schon seine Seele, und daher hat der Leib keine Empfindung mehr."

Viele andere um diese Zeit sich in Spanien befindliche Engländer wurden gleichfalls auf Befehl der Inquisition hingerichtet; unter ihnen wurden Johann Baker, Wilhelm Burgate und Wilhelm Burgeß verbrannt, und Wilhelm Hooker zu Tode gesteiniget.

Wilhelm Lithgow.

Wilhelm Lithgow stammte von einer guten Familie her, und fühlte von Natur einen lebhaften Trieb zum Reisen in sich. Er besuchte daher schon in früher Jugend die nördlichen und westlichen Eilande, späterhin Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Spanien. Er trat diese Reise im März 1609 an, und verweilte einige Zeit in Paris. Von dort führte ihn sein Weg durch Deutschland und andere Länder, bis er zuletzt zu Malaga in Spanien anlangte.

Während seines Aufenthalts in dieser Stadt traf er eine Uebereinkunft mit dem Capitän eines Französischen Schiffes zur Ueberfahrt nach Alexandrien, wurde aber von seinem Vorhaben durch folgende Umstände abgehalten. Am Abend des 17ten Octobers 1620 legte sich die Englische Flotte, welche gegen die Algierischen Seeräuber kreuzte, im Hafen von Malaga vor Anker, worüber die Einwohner der Stadt in die größte Bestürzung geriethen, weil sie die Schiffe für Türkische hielten. Der anbrechende Tag klärte indessen diesen Irrthum auf, und der Gouverneur von Malaga, der sich auf das Admiral-Schiff der Flotte begeben hatte, sobald er von demselben die Englische Flagge hatte wehen sehen, zerstreute bey seiner Zurückkunft die Besorgnisse des Volks.

Am folgenden Tage kamen viele Personen vom Bord der Flotte an das Ufer. Unter ihnen befanden sich verschiedene von Lithgows Freunden, die ihn einluden an Bord zu kommen. Er nahm diese Einladung an, und wurde vom Admiral freundlich empfangen. Da die Flotte am nächsten Tage nach Algier absegeln mußte, so kehrte er ans Ufer zurück und auf dem kürzesten Wege (weil er selbst noch in dieser Nacht nach Alexandrien absegeln wollte) seiner Wohnung zu; wurde aber in einer engen unbewohnten Straße plötzlich von neun Dienern oder Offizieren umringt, die einen schwarzen Mantel über ihn warfen, und ihn mit Gewalt in des Gouverneurs Haus schleppten. Als nach kurzer Zeit der Gouverneur erschien, verlangte Lithgow ernstlich die Ursache einer so gewaltsamen Behandlung zu erfahren. Der Gouverneur schüttelte blos den Kopf, und gab Befehl, den Gefangenen sorgfältig zu bewachen, bis er selbst seine Andacht verrichtet haben würde. Zugleich ließ er den Stadthauptmann, den Ober-Alcalde und den Stadtschreiber einladen, dem Verhöre beyzuwohnen. Er verfügte auch, daß dieß alles in der größten Stille abgethan werden sollte, damit den Englischen Kaufleuten, die sich in der Stadt befanden, nichts davon zu Ohren käme.

Diese Befehle wurden aufs Genaueste vollzogen, und Lithgow nach des Gouverneurs Zurückkunft zum Verhör vor ihn gebracht. Die ersten Fragen desselben betrafen das Vaterland des Gefangenen, wohin er zu reisen gedenke, und wie lange er in Spanien gewesen sey. Nachdem

Lithgow dieselben beantwortet hatte, wurde er in ein anderes Gemach geführt, wo er vom Stadthauptmann wieder verhört wurde, der sich erkundigte, ob er von Sevilla komme, und ihn unter der Betheurung des größten Wohlwollens beschwur die Wahrheit zu sagen. Als er aber nichts aus Lithgow herausbringen konnte, verließ er ihn.

Der Gouverneur erkundigte sich sodann nach dem Range des Englischen Admirals, und die Meynung des Gefangenen über die Ursachen, warum derselbe die Einladung, einen Besuch auf dem Lande zu machen, abgelehnt habe. Er wollte auch die Namen der Capitäne dieses Geschwaders wissen, sammt alle dem, was ihm von dessen Einschiffung und der Zurüstung zu derselben, ehe sie England verließen, bekannt geworden sey. Lithgows Antworten wurden von dem Notar zu Papier gebracht, aber die Versammelten, besonders der Gouverneur, schienen unbefriedigt, als er läugnete, irgend etwas in Betreff der Ausrüstung der Flotte zu wissen. Man schalt ihn einen Verräther und Spionen, der geradezu von England gekommen sey, um die Pläne dieses Landes gegen Spanien zu fördern und zu unterstützen, daß er um dieser Absicht willen neun Monate in Sevilla gewesen, um genau zu erfahren, um welche Zeit die Spanische Flotte von den Indien zurückerwartet würde. Man berief sich auf seine Vertraulichkeit mit den Englischen Offizieren und verschiedenen andern Englischen Herren, zwischen welchen und ihm ungewöhnliche Höflichkeitsbezeugungen gewechselt worden seyen, welches alles man mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet habe. Kurz, sie behaupteten, er komme von einem Kriegsrathe, welcher an diesem Morgen an Bord des Admiral-Schiffes gehalten worden sey, um die Befehle zu vollziehen, die er erhalten habe. Man warf ihm vor, ein Mitschuldiger an dem Brande auf der Westindischen Insel St. Thomas zu seyn, daher, wie sie sich ausdrückten, "diesen Lutheranern und Kindern des Teufels in allem, was sie sagten, kein Glauben beygemessen werden sollte."

Lithgow bemühte sich vergeblich, jeden dieser ihm gemachten Vorwürfe von sich abzulehnen, und bat, daß man seine Papiere, als die Beweise seiner Unschuld, untersuchen möchte. Man willigte in dieses Gesuch; obgleich diese Papiere aus Pässen und Empfehlungsschreiben angesehener Personen bestanden, so versagten seine einmal gegen ihn eingenommenen Richter denselben doch allen Glauben, und ihr Verdacht schien nach der Durchsicht derselben eher stärker als schwächer zu werden. Man berathschlagte sodann, wo der Gefangene bleiben sollte. Der Alcalde oder Oberrichter schlug das Stadtgefängniß vor, welches jedoch, besonders von Seiten des Bürgermeisters, deßhalb unpassend gefunden wurde, weil man zu verhüten habe, daß seine Landsleute seine Gefangennehmung nicht inne würden. Dieser Beamte erklärte zuletzt, daß er die Sache auf sich selbst nehmen und für die Folge haften wolle, und man kam überein, daß er in des Gouverneurs Hause in Verhaft bleiben, und über den ganzen Vorgang das größte Stillschweigen beobachtet werden solle.

Er wurde sodann ausgezogen, untersucht, durch einen Gefängnißwärter einer großen Summe Geldes beraubt, die er bey sich hatte, und in ein Zimmer der Gouverneurs-Wohnung gesperrt. Um Mitternacht kam jener Gefängnißwärter mit zwey Türkischen Sclaven ihn aus seinem Gefängnisse zu führen, aber nur um ihn in einen noch weit schlimmeren Kerker zu bringen. Sie führten ihn durch verschiedene Gänge in ein Gemach, welches in einem entlegenen Theil des Pallastes gegen den Garten zu lag. Dort beluden sie ihn mit Ketten, und streckten seine Füße vermittelst einer eisernen über eine Yard langen Stange so aus, daß er weder stehen noch sitzen konnte, sondern gezwungen war, beständig auf dem Rücken zu liegen. In dieser Lage verließen sie ihn für einige Zeit; brachten ihm jedoch ein Pfund gesottenes Hammelfleisch, nebst Brod und Wein, worauf sie sich abermals entfernten.

Am folgenden Tage erhielt er einen Besuch vom Gouverneur, der ihm seine Freyheit nebst manchen andern Vortheilen versprach, wofern er bekennen wollte, daß er ein Spion sey. Auf seine Versicherung, daß er vollkommen unschuldig sey, gerieth der Gouverneur in Wuth, und sagte, er wolle ihn nicht mehr sehen, bis größere Qualen ihn zum Bekenntniß gebracht haben würden. Zugleich befahl

er dem Kerkermeister, dem Gefangenen nicht mehr als drey Unzen schimmelichtes Brod und ein Peint Wasser jeden zweyten Tag, und weder Bett, Kissen noch Decke zu geben. "Vermaure, fuhr er fort, dieses Fenster mit Steinen und Kalk, verstopfe die Oeffnungen der Thüre mit doppelten Matten, und laß ihn nichts haben, das irgend für eine Bequemlichkeit gelten könnte." Der unglückliche Lithgow blieb in diesem kläglichen Zustande mehrere Tage ohne eine Person zu sehen. Ein Brief, den der Gouverneur in Betreff des Gefangenen um diese Zeit von Madrid erhielt, ermunterte ihn, noch grausamer mit seinem Schlachtopfer zu verfahren, und er zögerte um so weniger damit, als das Christfest herankam, und mit demselben der sieben und vierzigste Tag seiner Gefangenschaft.

Gegen 3 Uhr des Morgens vernahm Lithgow das Rollen eines Wagens auf der Straße, und einige Zeit darauf das Geräusch, welches die Eröffnung der Thüre verursachte, denn er hatte diese wie die vorige Nacht schlaflos zugebracht. Es traten nun jene neun Bewaffnete, die ihn zuerst ergriffen hatten, sammt dem Notar in sein Gefängniß, und führten ihn, ohne ein Wort zu sagen, in seinen Ketten aus demselben in die Straße, wo eine Kutsche auf sie wartete. In diese legten sie ihn rückwärts auf den Boden, da er nicht im Stande war zu sitzen. Zwey derselben nahmen Platz in der Kutsche, die übrigen giengen nebenher; alle aber beobachteten das tiefste Stillschweigen. Sie führten ihn in ein Kelterhaus, etwa drey Meilen von der Stadt, wohin zuvor heimlicher Weise eine Folter gebracht worden war, und sperrten ihn dort für diese Nacht ein.

Ungefähr um Tagesanbruch des nächsten Morgens kamen der Gouverneur und der Alcalde an, vor welche Lithgow sogleich gebracht wurde, um nochmals verhört zu werden. Der Gefangene wünschte einen Dollmetscher zu erhalten, welches ihm jedoch abgeschlagen wurde; auch wollte man ihm nicht erlauben, sich an den obersten Gerichtshof in Madrid zu wenden. Nach einem langen Verhör, welches den ganzen Tag dauerte, fand man seine Aussagen so vollkommen übereinstimmend mit seinen früheren Antworten, daß seine Richter erklärten, er müsse solche auswendig gelernt haben. Indessen drangen sie doch wieder in ihn, ein volles Geständniß abzulegen, das heißt, sich selbst solcher Verbrechen anzuklagen, welche er nie begangen hatte. Der Gouverneur fügte noch hinzu: "Ihr seyd noch in meiner Gewalt; ich kann euch freylassen, wenn ihr euch fügt, muß euch aber dem Alcalde übergeben, wenn ihr auf eurem Sinn beharret." Da Lithgow in der Betheurung seiner Unschuld beharrte, so befahl der Gouverneur, daß er auf der Stelle gefoltert werden sollte.

Er wurde hierauf gegen das Ende einer steinernen Gallerie geführt, wo die Folterbank stand. Der Henker schlug ihm sogleich die Fußeisen ab, welches ihm sehr große Schmerzen verursachte, denn die Riegel waren so fest geschmiedet, daß der Schmiedehammer ihm zugleich auch etwa einen halben Zoll von der Ferse mit wegriß. Diese Qual, verbunden mit der Schwäche seines Körpers, (denn er hatte drey Tage lang nichts gegessen,) preßte ihm ein schmerzvolles Stöhnen aus. Der unbarmherzige Alcalde sagte hierauf: "Schurke! Verräther! Dieß ist blos der Anfang dessen, was du leiden sollst."

Sobald seine Fesseln abgenommen waren, fiel er auf seine Kniee und rief Gott in einem kurzen Gebete an, daß er ihm Stärke verleihen wolle, das ihm bevorstehende Leiden mit Standhaftigkeit zu ertragen. Hierauf wurde er völlig entkleidet und auf die Folterbank gelegt.

Es ist unmöglich, alle die Martern zu beschreiben, welche ihm angethan wurden. Er lag gegen fünf Stunden auf der Folter, während welcher Zeit ihm mehr als fünfzig verschiedene Qualen zugefügt wurden, welche alle von teuflischer Art waren, und wenn sie noch etwas länger gedauert hätten, unfehlbar seinem Leben ein Ende gemacht haben würden.

Nachdem man ihn von der Folterbank genommen, und ihm seine Fußeisen wieder angelegt hatte, wurde er wieder in seinen vorigen Kerker zurückgebracht, ohne irgend eine Nahrung als ein wenig warmen Wein erhalten zu haben, der ihm mehr deßhalb gegeben wurde, um ihn für künftige Martern aufzusparen, als aus einer Empfindung des Mitleids.

In dieser schrecklichen Lage blieb er, beynahe vor Hunger verschmachtend, bis zum Christfest, wo er von einer Kammer=

frau der Gemahlin des Gouverneurs, Namens Mariane, einige Erquickung erhielt. Diese Frauensperson hatte sich Erlaubniß zu verschaffen gewußt, ihn zu besuchen, und brachte einige Erfrischungen, bestehend aus Honig, Zucker, Rosinen und andern Dingen, mit sich.

Lithgow blieb in seinem abscheulichen Kerker, bis er beynahe vom Ungeziefer aufgezehrt war. Dieses kroch in seinem Barte, auf seinen Lippen, Augenbraunen, u. s. w. herum, so daß er kaum die Augen aufschlagen konnte; und sein Elend war um so größer, da er von seinen Händen und Füßen keinen Gebrauch zu seiner Vertheidigung machen konnte.

Endlich erhielt er Aufschluß in Betreff seiner Einkerkerung, jedoch einen solchen, der ihm wenig Hoffnung gab, jemals auf freyen Fuß zu kommen. Das Wesentliche dieser Nachricht war, daß ein Priester aus einem Englischen Seminarium und ein Kiefer aus Schottland schon einige Zeit vom Gouverneur angestellt waren, alle seine Bücher und Bemerkungen aus dem Englischen ins Spanische zu übersetzen, und daß man von ihm in des Gouverneurs Hause nicht anders als von einem gefährlichen Erzketzer sprach. Etwa zwey Tage nach dem Empfang dieser Nachricht traten der Gouverneur, ein Inquisitor und ein Domherr, begleitet von zwey Jesuiten, in das Gemach. Nach verschiedenen zwecklosen Fragen richtete der Gouverneur folgende an ihn: Ob er ein Römisch-Katholischer Christ sey, und des Pabstes Oberherrschaft anerkenne? Lithgow gab zur Antwort, daß er weder das Eine sey, noch das Andere thue. In der Bitterkeit seines Gemüths bediente er sich einiger heftiger Ausdrücke. "Ihr habt mich, angeblichen Verraths wegen, schon beynahe ermordet," sagte er, "und nun sinnet ihr darauf, mich zum Martyrer meiner Religion zu machen."

Nach einer Weile redete der Inquisitor den Gefangenen mit folgenden Worten an: "Man hat euch als einen Spion und als einen der Verrätherey Angeklagten in Verhaft genommen. Man hat euch gefoltert, ob ihr gleich in dieser Hinsicht unschuldig waret. Dieß geben wir zu, indem Nachrichten, die wir kürzlich von Madrid erhielten, uns über die Absichten der Engländer Auskunft gaben. Indessen hat die göttliche Fügung dieses Gericht über euch gebracht, weil ihr frecher Weise das Wunder von Loretto lächerlich zu machen gesucht, und in euren Schriften unehrerbietig von seiner Heiligkeit, dem Stellvertreter Christi auf Erden, geredet habt. Ihr seyd daher durch ein gerechtes Verhängniß in unsere Hände gefallen; eure Bücher und Papiere wurden wunderbarer Weise übersetzt, indem sich die Vorsehung eurer eigenen Landsleute dazu als Werkzeuge bediente."

Nach Beendigung dieser Anrede erhielt der Gefangene acht Tage Bedenkzeit, um zu überlegen und zu einem Entschluß zu kommen, ob er sich zu ihrer Religion bekehren wolle, wozu ihm der Inquisitor seinen und anderer Geistlichen Beystand anbot. Einer der Jesuiten sagte, nachdem er seine Brust mit dem Kreuze bezeichnet hatte: "Mein Sohn, bedenke wohl, daß du verdient hättest, lebendig verbrannt zu werden; durch die Gnade unserer lieben Frau von Loretto aber, die du gelästert hast, wollen wir beydes, deinen Leib und deine Seele, retten."

Der Inquisitor kam am folgenden Morgen mit drey Geistlichen wieder, und ersterer fragte den Gefangenen, durch welche Einwendungen seines Gewissens seine Bekehrung verzögert würde? Lithgow antwortete ihm: "Er sey ganz und gar nicht zweifelhaft in seinem Gemüthe, sondern baue fest auf die Verheissungen Christi, und sey vollkommen überzeugt, daß dessen geoffenbarter Wille in dem Evangelio, wie es die verbesserte Kirche bekenne, enthalten sey; durch die göttliche Gnade befestigt, habe er daher die untrügliche Gewißheit, daß er den wahren Christlichen Glauben besitze." Auf diese Worte versetzte der Inquisitor: "Du bist gar kein Christ, sondern ein unsinniger Ketzer, und, wenn du dich nicht bekehrst, ein Kind der Hölle." Der Gefangene sagte ihm darauf, daß es mit dem Wesen der Religion und Menschenliebe unvereinbar sey, durch Schmähreden, Folterbänke und Martern statt durch Schriftbeweise Ueberzeugung bewirken zu wollen; und versicherte, daß keine dergleichen schriftwidrige Verfahrungsarten bey ihm von dem geringsten Erfolge seyn würden.

Der Inquisitor ward durch die ihm von dem Gefangenen gegebenen Antworten so aufgebracht, daß er ihn ins Gesicht schlug, mit Vorwürfen überhäufte, und

ihn zu erstechen suchte; welches er auch ohne Zweifel gethan hätte, wenn ihn die Jesuiten nicht daran verhindert hätten. Von dieser Zeit an besuchte er den Gefangenen nicht mehr. Beyde Jesuiten kamen am nächsten Tage wieder, und der Obere fragte ihn, welchen Entschluß er gefaßt habe? Lithgow erwiederte, sein Entschluß sey schon gefaßt; nur sehr wesentliche Gründe könnten ihn darin wankend machen. Der Obere machte nach einer gezwungenen Erklärung ihrer sieben Sacramente, der Fürbitte der Heiligen, der Brodverwandlung, u. s. w. viel Wesens aus ihrer Kirche; rühmte ihr Alterthum, ihre Allgemeinheit und Gleichförmigkeit. Lithgow gab ihm von dem allen nichts zu, "denn, sagte er, das Bekenntniß des Glaubens, an den ich halte, hat seit den ersten Tagen der Apostel bestanden, und Christus hatte immer seine Kirche, obgleich oft kaum bemerkt, auch wenn bey euch die Finsterniß aufs höchste gestiegen war."

Als die Jesuiten fanden, daß ihre Gründe nicht den erwünschten Erfolg hatten, und daß Martern seine Standhaftigkeit nicht erschüttern konnten, verließen sie ihn nach heftigen Drohungen. Acht Tage darauf erschienen sie nochmals, um ihn zum letzten Mal zu verhören, und ihm das Urtheil zu sprechen. In ihren Reden und ihrem Verhalten waren sie sehr verändert. Nachdem sie viele Gründe von der Art der vorigen wiederholt hatten, stellten sie sich seinetwegen sehr bekümmert, indem er eines schrecklichen Todes sterben müßte, hauptsächlich aber wegen des Unterganges seiner so theuer erlöseten Seele. Sie fielen auf ihre Kniee und schrieen: "Bekehre dich, bekehre dich, theurer Bruder, um der heiligen Jungfrau willen, bekehre dich!" Seine Antwort war: "Ich fürchte weder Tod noch Feuer, und bin auf beyde vorbereitet."

Lithgow sollte, dem über ihn ausgesprochenen Urtheile gemäß, in derselben Nacht auf eilf verschiedene Weisen gefoltert, und, wofern er die Marter überstünde, wenn die Osterfeyertage vorüber wären, nach Grenada gebracht werden, um daselbst den Feuertod zu erleiden. Der erste Theil dieses Urtheils wurde mit der größten Grausamkeit in derselben Nacht vollzogen; und es gefiel Gott, ihm sowohl geistige als leibliche Stärke zu verleihen, der Wahrheit treu zu bleiben, und diese grausame Behandlung zu überleben.

Nach diesen Unmenschlichkeiten wurde er wieder in Ketten gelegt und in seinen Kerker gebracht. Am folgenden Morgen erhielt er eine kleine Erquickung durch einen Türkischen Sclaven, der ihm heimlich in einem Hemdeärmel einige Rosinen und Feigen brachte, welche er mit seiner Zunge aufleckte, so gut er in seiner Schwachheit vermochte. Lithgow schrieb es dem Mitleid dieses Sclaven zu, daß er in diesem erbarmungswürdigen Zustand so lange ausdauern konnte, indem derselbe Mittel ausfindig machte, ihm wöchentlich zweymal etwas von diesen Früchten zuzustellen. Es ist wahrhaft merkwürdig und aufbehaltenswerth, daß dieser arme Sclave, von Jugend auf durch die Lehren seines Propheten zur größten Verabscheuung der Nachfolger Christi angetrieben, durch Lithgows Lage so gerührt werden mußte, während die, welche sich selbst Christen nannten, nicht nur seine Leiden empfindungslos ansahen, sondern ihm sogar die allerentsetzlichsten Martern zufügten. Während dieses Zeitraums nahm sich auch eine Negersclavin seiner an, die es möglich zu machen suchte, ihn sogar noch reichlicher mit Erfrischungen zu versorgen, als der Türke, da sie im Hause sehr bekannt war. Sie brachte ihm alle Tage einige Lebensmittel, und mit demselben etwas Wein in einer Flasche.

Er harrte nun mit sehnlichem Verlangen des Tages, der zugleich mit seinem Leben auch allen seinen Qualen ein Ende machen sollte. Aber die Vorsehung hatte es anders über ihn beschlossen, und seine Befreyung ereignete sich auf folgende Weise.

Ein Spanischer Herr von Rang kam von Grenada nach Malaga. Er ward von dem Gouverneur zu Gaste gebeten, und von allem, was sich mit Lithgow seit dessen Festsetzung als Spion zugetragen, und was er erduldet, in Kenntniß gesetzt. Auch sagte ihm der Gouverneur, daß er sehr beunruhigt gewesen sey, als er sich von der Unschuld des Gefangenen überzeugt habe. So gerne er ihn jedoch hätte losgeben, ihm auch sein Geld und seine Papiere, und ausserdem einige Entschädigung für das erlittene Unrecht hätte zustellen mögen, so wäre er doch daran durch die Entdeckung verhindert worden,

daß mehrere von Lithgows Papieren gotteslästerlicher Art gewesen. Da er sich geweigert habe, seine ketzerischen Meynungen abzuschwören, sey er der Inquisition überliefert, und von derselben verurtheilt worden.

Während der Gouverneur diese Geschichte erzählte, wurde ein Jüngling aus den Niederlanden, ein Diener des vornehmen Spaniers, der bey Tische aufwartete, mit Staunen und Mitleid durch die Beschreibung der Leiden dieses ihm fremden Mannes erfüllt. Auf dem Heimwege zu seines Herrn Wohnung erwog er alles bey sich selbst, was er gehört hatte. Der Eindruck, den diese Erzählung auf ihn machte, war so groß, daß er die Nacht schlaflos zubrachte, und als der Morgen erschien, begab er sich, ohne irgend jemand etwas von seinem Vorhaben mitzutheilen, in die Stadt, und erkundigte sich nach einem Englischen Factor. Er wurde in das Haus eines gewissen Wild gewiesen, dem er alles erzählte, was er am Abend vorher gehört und aus dem Gespräche seines Herrn mit dem Gouverneur behalten hatte, nur Lithgows Namen konnte er nicht angeben. Aus dem Umstand, den der junge Mann anführte, daß der Gefangene ein Reisender sey, schloß jedoch Wild auf denselben.

Sobald sich der Jüngling entfernt hatte, sandte Wild augenblicklich nach den übrigen Englischen Factoren, denen er alle Umstände in Betreff ihres unglücklichen Landsmannes erzählte. Nach einer kurzen Berathschlagung kam man überein, daß dem Sir Walter Aston, dem Englischen Gesandten zu Madrid, durch einen Eilboten Nachricht von dem ganzen Vorfalle gegeben werden sollte. Dieß geschah, und der Gesandte erhielt auf eine von ihm an den König und den Rath von Spanien eingegebene Vorstellung den Befehl zu Lithgows Freylassung und Auslieferung an die Englische Factorey. Dieser Befehl war an den Gouverneur von Malaga gerichtet, und erregte bey den gesammten Gliedern der blutigen Inquisition das größte Erstaunen.

Lithgow wurde am Abende vor dem Oster-Sonntag aus seinem Gefängnisse entlassen. Derselbe Sclave, der ihn verpflegt hatte, brachte ihn auf dem Rücken in das Haus eines gewissen Busbich, wo ihm alle Bequemlichkeiten zu Gebote standen. Es traf sich glücklicher Weise, daß gerade zu derselben Zeit ein Geschwader Englischer Schiffe auf der Rhede, unter den Befehlen des Sir Richard Hawkins, lag. Als dieser von den früheren Leiden und der damaligen Lage Lithgows hörte, kam er am folgenden Tage unter einer angemessenen Bedeckung ans Ufer, und nahm ihn von den Kaufleuten in Empfang. Er wurde sogleich in Decken an Bord des Vanguard geschafft, drey Tage später aber auf Veranstaltung des Generals Sir Robert Mansel auf ein anderes Schiff gebracht. Die Factorey versah ihn mit Kleidern und allen nöthigen Vorräthen, machte ihm auch überdem 200 Realen in Silber zum Geschenk, und Sir Richard Hawkins schickte ihm zwey Doppelpistolen (ungefähr 8 Thaler). Sir Richard verlangte auch die Auslieferung seiner Papiere, Bücher, und des Geldes, ehe er die Spanische Küste verließ, konnte aber keine genügende Antwort in dieser Hinsicht erhalten. So hilft oft die Vorsehung dem tugendhaften Unterdrückten durch entferntere Mittel aus der Noth.

Das Schiff, auf welchem sich Lithgow befand, lichtete nach einem 12tägigen Aufenthalte auf der Rhede die Anker, und kam nach ungefähr zwey Monaten glücklich zu Deptford an. Am nächsten Morgen wurde Lithgow in einem Federbette zu Theobalds in Hertfordshire gebracht, wo sich damals der König sammt der königlichen Familie befand. Lithgow wurde dem Monarchen vorgestellt, und erzählte demselben die besondern Umstände seiner Leiden, und seine glückliche Befreyung. Diese Erzählung rührte den König dergestalt, daß er die lebhafteste Theilnahme an den Tag legte, und Befehl gab, man sollte Lithgow nach Bath senden. So wurde derselbe unter Gottes Beystand nach einiger Zeit wieder hergestellt, sein schreckhaft-gespenstartiges Aussehen verschwand, und Gesundheit und Stärke wurde ihm in hohem Grade wieder zu Theil. Indessen verlor er den Gebrauch seines linken Armes, da verschiedene der kleinen Knochen so zerschmettert und zerbrochen waren, daß sie ihre Dienste nicht mehr leisten konnten.

Aller Bemühungen ungeachtet konnte Lithgow nie wieder in den Besitz eines Theiles seiner Habe und seines Geldes kommen, ob sich gleich der König und

die Minister dafür verwendeten. Der Spanische Gesandte Gondamore versprach zwar, daß alles Eigenthum Lithgows ihm zurückgegeben und ausserdem 1000 Pfund Englischen Geldes bewilligt werden sollten, als eine geringe Entschädigung für die Qualen, die er erlitten habe; welche Summe der Gouverneur von Malaga bezahlen müsse. Dieses Versprechen wurde jedoch nie gehalten, und obgleich der König einigermaßen Bürge der Erfüllung desselben geworden, so wußte der listige Spanier doch seiner Verbindlichkeit klüglich auszuweichen.

Sechstes Buch.

Fernere Nachrichten von den Verfolgungen, Leiden und grausamen Todesarten Protestantischer Martyrer im Auslande, während des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts.

Kurzer Bericht von dem schrecklichen Blutbade in Frankreich, im Jahre 1572.

Da nach einer langen Reihe von Unruhen die Papisten einsahen, daß man durch offene Gewalt nichts mit den Protestanten ausrichten konnte, so fiengen sie an, darauf zu sinnen, wie sie dieselben durch List in die Schlinge locken möchten. Es stellten sich ihnen hier zwey Wege dar. Der erste war, vorzugeben, daß eine Armee in die Niederlande unter der Anführung des Admirals, und der Prinzen von Navarra und Conde abgeschickt werden sollte; nicht als hätte der König die Absicht gehabt, einen solchen Heereszug vorzunehmen, sondern nur um genau zu erfahren, wie viele Truppen dem Admiral zu Gebote stünden, und woher sie kämen. Der zweyte Weg war der, daß eine Heirath zwischen dem Prinzen von Navarra und der Schwester des Königs von Frankreich gestiftet werde, zu deren Feyer alle Häupter der Protestanten eingeladen werden sollten. Demzufolge fiengen sie bey der Königin von Navarra an. Diese Fürstin versprach nach Paris zu kommen, wo sie auch endlich bewogen wurde, in die Vorschläge des Königs einzuwilligen. Kurz darauf wurde sie krank, und starb innerhalb fünf Tagen, wobey es nicht am Verdacht einer Vergiftung fehlte, obgleich ihr Leichnam, welchen man öffnete, keine Spur derselben zeigte. Ein gewisser Apotheker rühmte sich indessen, daß er die Königin durch giftige Räucherungen getödtet habe, deren Erfinder er selbst gewesen sey.

Ungeachtet dieses Ereignisses hatte die Vermählung doch ihren Fortgang. Der Admiral, die Prinzen von Navarra und Conde kamen mit verschiedenen andern Häuptern der Protestanten nach Paris, gelockt durch Briefe des Königs und manche schöne Vorsprechungen, und wurden daselbst mit großen Feyerlichkeiten empfangen. Die Hochzeit wurde endlich am 18ten August vollzogen, wobey die Einsegnung durch den Cardinal Bourbon auf einem hohen Gerüste, welches zu diesem Zwecke ausserhalb der Kirche errichtet war, geschah. Die Prinzen von Navarra und Conde kamen herab, um die Schwester des Königs zu erwarten, welche damals gerade in der Messe war. Nach der Feyerlichkeit begab sich die ganze Gesellschaft in den bischöflichen Pallast zum Mittagsmahl. Gegen Abend geleitete man sie in den königlichen Pallast zum Abendessen. Vier Tage nach diesem Feste wurde der Admiral auf seinem Wege von der geheimen Raths-Sitzung durch einen Pistolenschuß verwundet. Die Ladung bestund aus drey Kugeln, und drang in beyde Arme. Er blieb aber doch in Paris, obgleich man ihn warnte zu fliehen.

In verschiedenen Gegenden der Stadt waren Soldaten untergebracht, welche blos das Losungswort erwarteten, und

als solches gegeben ward, hervorstürzten, und ein Gemetzel unter den Protestanten anfiengen, dessen erstes Opfer der Admiral war. Dieser wurde, aufs schrecklichste verwundet, aus einem Fenster auf die Straße geworfen, sein vom Rumpfe getrenntes Haupt aber mit Gewürzen einbalsamirt und dem Pabste nach Rom übersendet. Eine wilde Rotte trennte sodann die Arme und Geschlechtstheile von dem Körper, und schleppte ihn in diesem Zustande durch die Straßen von Paris, worauf sie ihn auf den Hinrichtungs-Platz ausserhalb der Stadt brachten, und ihn hier an den Fersen aufhiengen, indem sie den verstümmelten Leib dem Muthwillen des Pöbels preisgaben.

Kaum hatte das Marterthum dieses tugendhaften Mannes stattgefunden, als die Soldaten mit ihren Waffen herumrannten, und alle Protestanten, die sie in der Stadt fanden, niedermetzelten. Dieses Blutbad dauerte mehrere Tage, wüthete aber in den drey ersten Tagen am heftigsten, während welcher Zeit, wie man versichert, über 10,000 Männer und Weiber, Erwachsene und Kinder aus allen Classen ermordet wurden. Die Leichname der Erschlagenen wurden in Karren fortgeschafft, und in den Fluß geworfen, der davon eine blutrothe Farbe annahm. Deßgleichen rannen ganze Ströme Bluts der Ermordeten in verschiedenen Theilen der Stadt. Unter der Zahl der Schlachtopfer aus dem gelehrten Stande waren Petrus Ramus, Lambinus, Plateanus, Lomenius, Chapesius und Andere.

Diese viehischen Gräuel wurden nicht allein in der Stadt Paris ausgeübt, sondern verbreiteten sich durch andere Städte und Theile des Königreichs, besonders durch Lyon, Orleans, Toulouse und Rouen, wo die Grausamkeiten alle Grenzen überstiegen. Während des Verlaufes eines einzigen Monats sollen wenigstens 30,000 Protestanten niedergemacht worden seyn, wie aus glaubwürdigen Zeugnissen hervorgeht.

Als die Nachricht von diesem Blutbade nach Rom gelangte, erregte sie dort den größten Jubel. Der Pabst begab sich mit den Cardinälen in feyerlicher Prozession in die St. Peterskirche, um Gott öffentlich Dank zu sagen. Deßgleichen wurde ein Jubiläum ausgeschrieben, und die Kanonen der Engelsburg gelöset. Dem Ueberbringer der Nachricht schenkte der Cardinal von Lothringen 1000 Kronen. Gleiche Freudensbezeugungen fanden in ganz Frankreich nach dieser vermeintlichen Vernichtung des verbesserten Glaubens statt.

Folgendes sind die nähern Umstände, die man über diese Abscheulichkeiten aufbewahrt hat. Als der Admiral in beide Arme verwundet war, sagte er zu dem Kaplan der Königin von Navarra, Maurus: "Nunmehr erkenne ich, mein Bruder, daß mein Gott mich liebt, indem ich sagen kann, daß ich um seines allerheiligsten Namens willen diese Wunden empfangen habe." Es war ein gewisser Bemjus der ihn ermordete, und nachher bekannte, er habe niemand so standhaft und glaubensvoll den Tod erleiden sehen.

Manche achtungswürdige Männer und Personen von großem Ansehn wurden zu der nemlichen Zeit ermordet, als Graf Rochefaucoult, Telinius, Schwiegersohn des Admirals, Antonius Claromontus, der Marquis von Ravely, Ludwig Bussius, Bandineas, Pleuvialius, Bernius, und Andere.

Franz Nompar von Caumont, der mit seinen zwey Söhnen zu Bette gegangen war, wurde sammt einem derselben erschlagen; der andere wurde auf eine merkwürdige Weise erhalten, und kam nachher zu hohen Würden. Stephan Cevalerie Prime, Großmeister des Königs, in Poictiers, ein sehr guter Mann und gewissenhafter Beamter, wurde grausamer und verrätherischer Weise ermordet, nachdem er für sein Leben eine große Summe Geldes bezahlt hatte.

Magdalena Brissonet, ein vortreffliches und sehr unterrichtetes Frauenzimmer, die Wittwe des Ivermus, gewesenen Berichterstatters des Königs, floh in ärmlicher Kleidung aus der Stadt; wurde aber wieder ergriffen, grausam ermordet und in den Fluß geworfen.

Zweytausend wurden an einem Tage ermordet, und auf gleiche Weise hielt das Morden und Rauben mehrere Tage nach einander an.

Zu Meldis wurden 200 ins Gefängniß geworfen, und sodann wie die Schaafe auf die Schlachtbank geschleppt, und grausam ermordet. Auch wurden daselbst 25 Weiber umgebracht.

Zu Orleans wurden 1000 Männer, Weiber und Kinder niedergemacht.

Als die Bürger von Augustobona von dem Blutbade in Paris hörten, schlossen sie die Thore ihrer Stadt, damit kein Protestant entrinnen möchte, und warfen alle, die ihnen verdächtig vorkamen ins Gefängniß, aus welchem sie hernach hervorgeholt und ermordet wurden.

In Lyon brachte man 800 Männer, Weiber und Kinder aufs erbärmlichste und grausamste ums Leben. Dreyhundert wurden in des Erzbischofes Wohnung erschlagen. Die Mönche wollten nicht erlauben daß die Leichname derselben begraben wurden.

Zu Toulouse wurden 200 Menschen hingeopfert.

In Rouen waren der Ermordeten 500. Thuanus bemerkt dabey: "Dieses Beyspiel wurde von andern Städten nachgeahmt, und verbreitete sich von diesen auch auf kleinere Städte und Dörfer, so daß Viele versichern, es seyen in diesen sturmvollen Zeiten auf verschiedene Weisen 30,000 Menschen im ganzen Königreiche ums Leben gebracht worden."

Ganz kurze Zeit vor diesen Hinrichtungen wurde ein Mann, eine Hebamme und ein kleines Kind, welches zur Taufe getragen werden sollte, mit einander ermordet.

Bricamotius, ein Mann von 70 Jahren, und Cavagnius wurden auf Karrenzäunen an den Platz der Hinrichtung gezogen. Auf dem Wege wurden sie gelästert, mit Koth beworfen, und endlich aufgehangen. Der erstere hätte sein Leben durch ein öffentliches Bekenntniß retten können, daß der Admiral sich einer Verschwörung gegen den König schuldig gemacht habe, er weigerte sich aber dasselbe abzulegen.

Zu Bordeaux wurden auf Betrieb eines Mönches, Namens Enimund Angerius, 264 Personen grausam ermordet, unter welchen einige Senatoren waren. Dieser Mönch reizte das Volk unaufhörlich durch seine Predigten zu diesem Blutbade an.

Zu Agendicum, in Maine, wurde ein grausames Gemetzel unter den Protestanten auf Anstiften des Aemarus, eines Inquisitoren in Criminalfällen, vorgenommen. Man hatte das Gerücht zu verbreiten gewußt, daß die Protestanten heimlich übereingekommen wären, die Kirchen zu überfallen und auszuplündern. Die Folge davon war, daß über 100 derselben, von jedem Stand und Geschlecht, durch den Pöbel ermordet, oder in den Fluß Igonne, der an der Stadt vorbeyfließt, gestürzt wurden.

Die Stadt Blois wurde von dem Herzog von Guise, (dem sie ihre Thore geöffnet hatte,) seinen Soldaten zu Raub und Mord überlassen. Während der Plünderung der Häuser wurden viele Protestanten, die sich nicht entfernt hatten, erschlagen oder in den Fluß geworfen. Auch der Weibspersonen wurde nicht geschont, indem manche derselben entehrt und noch mehrere ermordet wurden. Der Herzog begab sich von Blois nach der etwa sechs Meilen davon abgelegenen Stadt Mere, wo sich die Protestanten häufig zur Anhörung einer Predigt einfanden. Diese Stadt wurde verschiedene Tage lang geplündert, manche ihrer Einwohner getödtet, und Cassebonius, ihr Prediger, im nächsten Fluße ertränkt.

Zu Anjou wurde der Pfarrer Albiacus ermordet, verschiedene Frauen erschlagen und einige entehrt.

Johann Burgeolus, Präsident zu Turin, ein alter Mann, der im Verdacht war ein Protestant zu seyn, hatte eine große Summe Geldes aufgewendet um sich dadurch Leben und Sicherheit zu erkaufen. Nichtsdestoweniger wurde er ergriffen, grausam mit Prügeln und Stöcken geschlagen, hernach an den Fluß Liger geschleppt, dort ausgekleidet, und mit dem Kopfe unterwärts bis an die Brust in das Wasser gehängt. Sodann wurden ihm die Eingeweide aus dem Leibe gerissen als er noch lebte, und zuletzt der Körper in das Wasser geworfen, das Herz aber mit einem Speer durchstochen, und an demselben durch die Stadt getragen.

Nach der Einnahme der Stadt Barre durch die Papisten wurde jede Art von Grausamkeit gegen sie ausgeübt. Kinder wurden in Stücken gehauen, und deren Eingeweide und Herzen aus dem Leibe gerissen, welche sogar einige dieser Barbaren in ihrer blinden Wuth mit ihren Zähnen zernagten.

Zu Albia in Cahors brachen die Anhänger des Pabstthums am Sonntage, den 16ten December, beym Läuten einer Glocke in diejenigen Häuser ein, in welchen die Protestanten versammelt waren,

und tödteten wen sie finden konnten. Unter den Gemordeten war ein reicher Kaufmann, Namens Guacerius, den sie in sein Haus schleppten, und dann, sammt Weib und Kindern, ermordeten.

In einer Stadt mit Namen Penna wurden 300 Personen, obgleich man ihnen ihr Leben versprochen hatte, von Spaniern ermordet, welche erst kürzlich gekommen waren, um dem Könige von Frankreich zu dienen.

Die Stadt Nonne hatte sich den Papisten unter der Bedingung ergeben, daß die fremden Truppen freyen Abzug mit Pferden und Waffen erhalten sollten, jedoch mit Hinterlassung der Fahnen, daß die feindlichen Truppen nicht die Stadt betreten und den Einwohnern keine Beleidigung zufügen dürften, welchen, wenn sie wollten, gestattet seyn müßte, sich in das Schloß zurückzuziehen. Als diese Uebereinkunft geschlossen war, wurden die Thore geöffnet, durch welche ohne Rücksicht auf die Bedingungen, die Soldaten eindrangen und sogleich zu Mord und Plünderung schritten. Männer und Weiber wurden ohne Unterschied umgebracht; die Strassen halleten wieder von Geschrey und Wehklagen, und das Blut lief in Strömen dahin. Viele wurden von der Höhe herabgestürzt. Unter andern wird folgende entsetzliche Grausamkeit berichtet: Eine gewisse Frauensperson war aus einem verborgenen Orte hervorgeholt worden, wohin sie sich mit ihrem Manne geflüchtet hatte, um der Wuth der Soldaten zu entgehen. Nachdem sie von diesen aufs schändlichste vor den Augen ihres Gatten misbraucht worden war, zwangen sie ihr ein Schwerdt auf, mit welchem sie, indem andere ihre Hand leiteten, ihrem Gatten eine Wunde beybringen mußte, an welcher er starb.

Bordis, welcher unter dem Prinzen von Conde als Capitän bey Mirabellum focht, wurde hier getödtet und sein nackter Körper auf die Straße geworfen, damit er von den Hunden gefressen würde.

Der Prinz von Conde erhielt zwar bey seiner Gefangennehmung die Versicherung, daß ihm nichts am Leben geschehen sollte, wurde aber dennoch von einem Hauptmann der Garde des Herzogs von Anjou, Namens Montisquius, in den Hals geschossen. Thuanus spricht folgender Weise von ihm: "Dies war das Ende Ludwig Bourbons, Prinzen von Conde, von königlichem Geblüte, eines Mannes, den nicht blos der Glanz einer hohen Geburt, sondern auch der Tapferkeit und Tugend schmückte, und der durch Kraft, Beharrlichkeit, Witz, Weisheit, Erfahrung, feine Sitten, Beredsamkeit und Freygebigkeit in hohem Grade so ausgezeichnet war, daß er in diesen Tugenden Wenige seines Gleichen, und selbst nach dem Zeugniß seiner Feinde, Keinen über sich hatte."

In Orleans wurden hundert Männer und Weiber, welche ins Gefängniß gebracht werden sollten, durch den wüthenden Pöbel aufs grausamste umgebracht.

Nachdem die Feinde der Wahrheit ihre Blutgier gestillt hatten, fiengen sie an, überall in dem falschen Wahne zu triumphiren, als wären sie nun die einzigen Herren über die Gewissen der Menschen. In der That konnte es der menschlichen Vernunft scheinen, daß Gott nach der Ausrottung seines Volkes die Erde den Verwüstungen seines Widersachers preißgegeben habe. Es war aber in seinem Rathe anders beschlossen, und Tausende, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hatten, waren noch berufen, ihn zu verherrlichen durch ein tugendhaftes Leben. Als die Einwohner von Rochelle hörten, welche Grausamkeiten an ihren Brüdern ausgeübt worden waren, beschlossen sie, sich gegen die Macht des Königs zu vertheidigen. Ihr Beyspiel wurde von verschiedenen andern Städten nachgeahmt; sie traten alle zusammen in einen Bund, und ermahnten und ermunterten sich gegenseitig zur Ausdauer in der gemeinschaftlichen Sache. Diesen Plan zu nichte zu machen, rief der König bald darauf die ganze Macht Frankreichs unter Waffen. Unter derselben befanden sich die ersten des Adels, und an deren Spitze des Königs beyde Brüder. Mit dieser Macht schloß er Rochelle von der See- und Landseite ein, und begann eine strenge Belagerung, welche mit dem Untergange der Stadt geendigt haben müßte, wenn die Hand Gottes nicht besonders über ihr gewaltet hätte.

Sieben Stürme wurden gegen die Stadt unternommen, von denen keiner glückte. Das furchtbare Bombardement verursachte in der That einmal eine Oeffnung in der Mauer, aber die Angreifen-

den wurden durch den unüberwindlichen Muth der Bürger, welche sogar von ihren Weibern und Kindern unterstützt wurden, mit großem Blutvergießen zurückgetrieben.

Die Belagerung der Stadt hatte schon sieben Monate gedauert, als der Herzog von Anjou zum König von Polen gewählt wurde. Die Folge dieses Ereignisses war, daß dieser Prinz in Uebereinstimmung mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag mit den Einwohnern von Rochelle abschloß, welcher dem Krieg ein Ende machte. Die aus fünf und zwanzig Artikeln bestehenden Friedensbedingungen waren von den Belagerten aufgesetzt worden, und enthielten manche Begünstigungen für sich und andere Protestanten in Frankreich. Der König bestätigte dieselben, und sie wurden unter großen Freudenbezeugungen in Rochelle und andern Städten ausgerufen.

Im folgenden Jahre starb Carl der Neunte von Frankreich, der Tyrann, der an den oben erzählten Gräuelthaten einen so thätigen Antheil genommen hatte. Er war erst fünf und zwanzig Jahre alt, und sein Tod war merkwürdig und schrecklich. Als er auf seinem Krankenbette lag, strömte Blut aus verschiedenen Theilen seines Körpers, und sein Ende erfolgte erst nachdem er viele Monate in grausamen Qualen zugebracht hatte.

Robert Oguier, dessen Gattin und zwey Söhne wurden in Lisle verbrannt.

Um Protestanten, die sich etwa in Häusern versammelt haben könnten, aufzusuchen, hatte sich der Stadtprofoß von Lisle mit seinen Serjeanten bewaffnet, und zur Durchstreifung der Stadt aufgemacht, ohne jedoch eine solche Versammlung aufspüren zu können. Sie verfügten sich zuletzt in das Haus des eben gedachten Robert Oguier, welches gleichsam eine kleine Kirche war, wo beydes, Reiche und Arme, gleich brüderlich in dem Verständniß der Heiligen Schrift unterwiesen wurden.

Als sie in dieses Haus getreten waren, und nach den Gegenständen suchten, die sie anzutreffen hofften, fanden sie blos einige Bücher, welche sie mit sich wegnahmen. Die Person, auf welche ihr Haupt-Augenmerk gerichtet war, Namens Baudicon, der Sohn des mehrgedachten Robert Oguier, war indessen nicht zugegen, sondern über Land gegangen, um mit einigen Glaubensgenossen sich aus dem Worte Gottes zu erbauen. Er kam jedoch nur zu bald zurück. Ein jüngerer Bruder, Martin, der auf seine Ankunft wartete, um ihn zu warnen, bat ihn zwar, sich zu entfernen; Baudicon aber, der in der Meynung stund, sein Bruder halte ihn für einen Andern, erwiederte ihm: "Ich bin es, öffne die Thüre." Die Serjeanten thaten dieß sogleich mit den Worten: "Aha, Herr, Ihr kommt gerade recht;" worauf er beym Eintreten zur Antwort gab: "Ich danke euch, meine Freunde, Ihr seyd gleichfalls hier willkommen." Der Stadtprofoß sagte sodann: "Ich verhafte euch alle in des Kaisers Namen;" und befahl zugleich, daß alle gebunden werden sollten, nämlich der alte Mann, dessen Gattin, und deren zwey Söhne.

Diese wurden in verschiedene Gefängnisse abgeführt, beyde Töchter aber zur Aufsicht des Hauses zurückgelassen. Einige Tage nachher wurden die Gefangenen vor das Gericht gebracht, und in Bezug auf ihre Lebensweise zur Rede gestellt. Man machte Oguier den Vorwurf, daß er nicht nur selbst den Besuch der Messe verabsäumt, sondern auch andere zu gleicher Vernachlässigung beredet, auch ausserdem geheime Zusammenkünfte in seiner Wohnung gehalten habe.

Er gab die Richtigkeit der ersteren Beschuldigung zu, und rechtfertigte sein Betragen durch biblische Beweise, daß das Messelesen gegen Christi Anordnungen und eine blos menschliche Erfindung sey. Die religiösen Versammlungen in seinem Hause vertheidigte er dadurch, daß er zeigte, daß solche durch unsern göttlichen Heiland selbst gutgeheissen und geboten worden seyen.

Eine der obrigkeitlichen Personen fragte, was sie bey diesen Zusammenkünften thäten? Baudicon, der älteste Sohn, antwortete: "Wenn Ihr erlaubt, so will ich euch umständlich alles beschreiben, was dabey vorgeht."

Als die Scheriffs seine Bereitwilligkeit alles zu entdecken, sahen, blickte einer den andern an, und sagte: "Wohlan, laß es uns hören." Baudicon hub seine Augen gen Himmel, und begann folgendergestalt:

"Wenn wir uns im Namen unsers Herrn Jesu Christi versammeln, um das Wort Gottes zu hören, so ist das erste was wir thun, daß wir uns vor Gott auf die Kniee werfen, und in Demuth des Herzens ein Bekenntniß unserer Sünden vor seiner göttlichen Majestät ablegen. Dann beten wir, daß das göttliche Wort möge recht weit verbreitet und rein gelehret werden; deßgleichen beten wir für unsern Landesherrn, den Kaiser, und für alle seine Räthe, daß das gemeine Wesen im Frieden möge verwaltet werden zur Ehre Gottes; ja wir vergessen in unserm Gebete auch eurer nicht, die wir als unsere Oberen anerkennen, und rufen unsern Gott für euch an, und für diese ganze Stadt, daß ihr derselben in aller Ruhe vorstehen möget. So habe ich euch nun genauen Bericht erstattet von allem, was wir thun; solltet Ihr nunmehr noch der Meynung seyn können, daß diese unsere Versammlungen eine strafbare Vergehung seyen?"

Während die Gefangenen auf diese Weise zur Verantwortung gezogen wurden, legte jeder derselben ein offenes Bekenntniß seines Glaubens ab. Nachdem sie wieder ins Gefängniß zurückgebracht worden waren, führte man sie kurz nachher zur Folterbank, um sie zur Angabe der Personen zu bewegen, welche ihr Haus besucht hatten. Sie wollten indessen nur die Namen derer angeben, die entweder den Richtern schon wohl bekannt oder gerade abwesend waren. Vier oder fünf Tage später wurden der Vater und seine beyden Söhne wieder vor das Gericht gebracht, und nach manchen vorläufigen Reden befragt, ob sie sich dem Willen des Gerichts unterwerfen wollten. Der Vater und der älteste Sohn erwiederten nach einigem Besinnen: "Ja, wir wollen."

Da dem jüngern Sohne dieselbe Frage vorgelegt wurde, so antwortete er, daß er sich nicht den Richtern geradezu überlassen, sondern das Schicksal seiner Mutter theilen wolle. Er wurde daher wieder ins Gefängniß zurückgebracht, dem Vater und Bruder aber das Urtheil gesprochen, zu Asche verbrannt zu werden. Einer der Richter bediente sich, nachdem das Urtheil ausgesprochen war, folgender Ausdrücke: "Heute sollt ihr an den Ort kommen, wo ihr mit allen Teufeln in der Hölle wohnen werdet." Er sprach diese Worte wie ein von Wuth Besessener, den der Anblick der Geduld dieser beyden Diener Christi rasend machte. Nach Anhörung des Todesurtheiles wurden sie wieder in ihren vorigen Kerker zurückgebracht, voll Freude, daß der Herr sie des Ruhmes theilhaftig machen wolle, unter die Zahl der Martyrer gerechnet zu werden. Kaum hatten sie ihren Kerker wieder betreten, als ein Haufen Mönche in denselben drang, von denen einer zu ihnen sagte, die Stunde, die ihrem Leben ein Ende machen würde, sey herbeygekommen. Robert Oguier und sein Sohn antworteten: "Wir wissen es wohl; aber gepriesen sey der Herr unser Gott, der durch die Erlösung unserer Leiber aus diesem elenden Gefängniß unsere Seelen in sein herrliches, himmlisches Reich aufnehmen wird."

Einer der Mönche wollte einen Versuch machen, ob er sie nicht von ihrem Glauben abbringen könnte, und sagte: "Vater Robert, du bist ein alter Mann; laß mich dich in dieser deiner letzten Stunde dringend ersuchen, auf die Rettung deiner eigenen Seele bedacht zu seyn. Wofern du mir einiges Gehör schenken wolltest, könnte ich dir versprechen, es werde zu deinem Heile dienen."

Der alte Diener Christi erwiederte: "Armer Mann, wie darfst du dir selbst etwas zueignen, was nur dem ewigen Gott gebührt, und es wagen, seinen Ruhm schmälern zu wollen? Denn deine Reden lauten gerade so, als könntest du mein Heiland werden, wenn ich auf dich merken wollte. Nein, nein, ich habe nur einen Heiland, Jesum Christum, der mich allmählig von dieser elenden Welt befreyen wird. Ich habe einen Lehrer, den ich nach dem Befehle meines himmlischen Vaters hören muß, und ich bin entschlossen, keinem Andern mein Ohr zu leihen."

Ein Anderer ermahnte ihn, Mitleid mit seiner Seele zu haben. Ihm antwortete Robert: "Du verlangst von mir, ich sölle Bedauern mit meiner Seele haben; siehest du denn nicht, wie groß meine Sorge für sie ist, da ich um des Namens Jesu Christi willen diesen meinen Leib willig den Flammen übergebe, in der Hoffnung, heute noch mit ihm im Paradiese zu seyn? Ich setze mein ganzes Vertrauen einzig nur auf Gott, und meine ganze Hoffnung beruht allein auf dem Verdienste Christi, seinem Leiden und Sterben; er wird mich auf den geraden

Weg in sein Reich bringen. Ich glaube was die heiligen Propheten und Apostel geschrieben haben, und in diesem Glauben will ich leben und sterben." Als der Mönch dieß gehört hatte, schrie er: "Weg, Hund, du bist des Namens eines Christen nicht werth! Du bist sammt deinem Sohne entschlossen, Leib und Seele zugleich allen Teufeln im Abgrunde der Hölle zu überliefern."

Als sie im Begriffe standen, Baudicon von seinem Vater zu trennen, sagte ersterer: "Verfahret nicht also mit meinem Vater; er ist ein alter Mann, mit einem gebrechlichen Körper. Hindert ihn nicht, ich bitte euch, die Krone des Marterthums zu empfangen." Baudicon wurde dann in ein abgesondertes Gemach gebracht, und daselbst entkleidet, um zum Feuer geführt zu werden. Während ihm jemand Schießpulver brachte, um es an seine Brust zu befestigen, sagte ein anderer Nebenstehender: "Wärest du auch mein Bruder, so würde ich doch alles was ich habe daran wenden, um Reißbündel zu deiner Verbrennung zu kaufen;—man erweiset dir noch zu viele Gunst." Der junge Mann antwortete: "Gut, mein Freund, Gott erweise euch mehr Erbarmung." Während sie auf solche Weise zu Baudicon sprachen, drangen einige der Mönche in den alten Mann, und redeten ihm zu, wenigstens ein Cruzifix in die Hand zu nehmen, damit das Volk nicht, wie sie sich ausdrückten, über sie ungehalten werden möchte. Sie fügten ferner bey, er möchte immerhin sein Herz zu Gott erheben, weil er ja wohl wisse, daß ein Crucifix nur ein Stück Holz sey. Sie befestigten es sodann zwischen seine Hände, aber sobald Baudicon herabkam, und bemerkte, was sie mit seinem Vater vorgenommen hatten, sagte er: "Ach Vater, was thut ihr nun? Wollt ihr euch selbst in unserer letzten Stunde noch wie ein Götzendiener betragen? Zugleich nahm er das Kreuz aus den Händen seines Vaters, und warf es mit den Worten weg: "Mit welchem Rechte kann es uns das Volk übel nehmen, daß wir keinen Heiland von Holz annehmen wollen? Wir tragen auf unsern Herzen das Kreuz Christi, des Sohnes des ewig lebenden Gottes; sein heiliges Wort ist denselben in goldenen Buchstaben eingeprägt."

Eine Schaar Soldaten begleitete sie zur Hinrichtung. Auf dem Platze, wo sie leiden sollten, angelangt, bestiegen sie das Blutgerüst. Baudicon bat die Scheriffs um Erlaubniß, ein Bekenntniß seines Glaubens vor dem Volke ablegen zu dürfen. Die Antwort war, daß er sich an seinen geistlichen Vater und Beichtiger wenden, und ihm ein Bekenntniß ablegen solle. Sodann wurde er zu dem Holzstoße geschleppt, wo er den 16ten Psalm zu singen begann. Der Mönch schrie: "Hört ihr nicht, ihr Herren, welche schändliche Irrthümer diese Ketzer singen, um das Volk dadurch zu verführen?" Diese Worte vernahm Baudicon, und erwiederte darauf: "Wie, einfältiger Tropf, darfst du es wagen die Psalmen Davids Irrthümer zu nennen? Aber es ist nicht zu verwundern, denn so seyd ihr gewohnt den Geist Gottes zu lästern." Hierauf richtete er seine Augen gegen seinen Vater, den man eben mit Ketten an den Pfahl befestigte, und sagte: "Seyd gutes Muthes, Vater, das Schlimmste wird bald vorüber seyn." Sodann wiederholte er öfters folgenden Stoßseufzer: "O Gott, du ewiger Vater, empfange das Opfer unserer Leiber, um deines geliebten Sohnes Jesu Christi willen." Einer der Mönche rief dagegen: "Du lügst, Ketzer, er ist nicht dein Vater, der Teufel ist dein Vater." Unter diesen Kränkungen hob er seine Augen auf, und redete seinen Vater auf folgende Art an: "Ich sehe den Himmel offen, und Millionen Engel bereit uns zu empfangen. Sie freuen sich zu sehen, daß wir auf diese Weise vor den Augen der Welt ein Zeugniß der Wahrheit ablegen. Vater, laß uns freudig und getrosten Muthes seyn, denn die Freuden des Himmels sind uns geöffnet." Nunmehr wurde Feuer an das Stroh und Holz gelegt, welches unter ihnen brannte, während beyde, der Schmerzen nicht achtend, einander zusprachen, und Baudicon seinem Vater wiederholt ins Ohr rief: "Werdet nicht schwach, Vater, und entsetzet euch nicht; es ist nur noch um eine kleine Weile zu thun, und wir werden in die himmlischen Wohnungen eingehen." Als endlich die Hitze des Feuers rings um sie herum überhand nahm, waren die letzten Worte, welche man sie aussprechen hörte: "Jesu Christe, du Sohn Gottes, in deine Hände befehlen wir unsern Geist."

So entschliefen sie beyde ruhig im Herrn.

Nachdem diese abergläubischen Ungeheuer den Vater und einen Sohn dem Tode überliefert hatten, beschlossen sie auch die Mutter und den andern Sohn aufzuopfern. Ehe sie jedoch diesen Entschluß ausführten, wurden alle Künste aufgeboten, sie zu bewegen, ihrem Glauben untreu zu werden, und die Irrthümer des Pabstthums anzunehmen. Zuletzt verließ die Mutter, bewogen durch ihre Drohungen und Versprechungen, die Wahrheit, und wurde dann durch die Mönche ermahnt, auch den Sohn zu bekehren, welches sie auch zu thun versprach. Als jedoch derselbe in dieser Absicht vor sie gebracht wurde, so wies er sie über die Sündlichkeit und Thorheit ihres Betragens so zurecht, daß er sie überzeugte, und wieder zum Herrn zurückführte, den sie mit Thränen anrief, ihr Kräfte zu verleihen, um auf dem rechten Pfade zu verbleiben. Sie blieb auch immer nachher standhaft im Glauben, welches die verblendeten Mönche so aufbrachte, daß sie selbige sammt ihrem Sohn als hartnäckige Ketzer zum Feuertode verurtheilten.

Bald hierauf wurden sie gebunden und an den Platz ihrer Hinrichtung gebracht. Als die Mutter das Blutgerüst bestiegen hatte, rief sie Martin zu: "Komme herauf, komme herauf, mein Sohn." Da dieser die Volksmenge anredete, sprach sie: "Sage es alles heraus, Martin, damit jedermann deutlich einsehe, daß wir nicht als Ketzer sterben." Martin wollte ein Bekenntniß seines Glaubens ablegen, erhielt aber nicht die geringste Erlaubniß dazu. Seine Mutter war schon an den Pfahl befestigt, als sie, vernehmlich genug, daß die Zuschauer es hörten, ausrief: "Wir sind Christen, und wir leiden nicht um Mordes oder Diebstahls willen, sondern deßhalb, weil wir nicht mehr glauben, als uns das Wort Gottes lehret zu glauben." Beyde priesen sich glücklich, daß sie würdig befunden worden seyen, um des Heilandes willen zu leiden. Als das Feuer angezündet war, minderte die Heftigkeit desselben die Größe ihres Eifers keineswegs; sie beharrten in ihrem Glauben, hoben ihre Hände gen Himmel, und riefen in heiligem Einklang: "Herr Jesu, in deine Hände befehlen wir unsern Geist." Solchergestalt entschliefen sie selig im Herrn.

Blutbad zu Vassy in der Champaigne.

Als der Herzog von Guise in Joinville ankam, erkundigte er sich, ob die Einwohner von Vassy noch immer sich von ihrem Pfarrer Predigten halten ließen? Man antwortete ihm, dieß geschehe noch immer, und zwar mit täglich wachsendem Zulauf. Als er diese Nachricht hörte, versetzte sie ihn in eine heftige Wuth. Um seinen Grimm an den Protestanten von Vassy, ohne Lärm zu erregen, auslassen zu können, verließ er Joinville am Samstag den letzten Februar 1562, in Begleitung des Cardinals von Guise, seines Bruders, und dem beyderseitigen Gefolge. Das Nachtquartier war in dem Dorfe Dammartin, etwa zwey und eine halbe Meile von Vassy.

Am folgenden Tage verließ der Herzog Dammartin, nachdem er sehr frühe Morgens Messe gehört hatte, und machte sich mit ungefähr zwey hundert bewaffneten Männern auf den Weg nach Vassy. Als er bey dem Dorfe Bronzeval, welches nur eine viertel Meile von Vassy entfernt ist, vorüber kam, hörte man eine Glocke, welche gewöhnlicher Weise vor der Predigt geläutet wurde. Als der Herzog dieß Geläute vernahm, fragte er einige ihm Begegnende, was das zu bedeuten habe? Ein gewisser La Montague antwortete ihm, daß es geschähe, damit sich die Hugenotten zur Kirche versammelten, mit dem Hinzufügen, daß in dem gedachten Bronzeval ihrer Viele wären, welche den zu Vassy gehaltenen Predigten beywohnten, und daß demnach der Herzog wohl thun würde, wenn er hier mit den Gewaltthätigkeiten den Anfang machen würde. Der Herzog antwortete aber: "Nur vorwärts, vorwärts, wir werden sie schon sammt der übrigen Gesellschaft zu finden wissen."

Unter dem Gefolge des Herzogs befanden sich gewisse Soldaten und Bogenschützen, die um Vassy herum hauseten, und meistens in den Häusern der Papisten einquartirt waren. Am Samstage vor dem Blutbade sah man sie beschäftigt, ihre Waffen, Büchsen und Pistolen in Bereitschaft zu setzen. Die Freunde des reinen Glaubens hatten keine Ahnung

von dem gegen sie entworfenen Plane, noch die geringste Vermuthung, daß der Herzog solche Gewaltthätigkeiten gegen sie ausüben würde, da sie königliche Unterthanen waren. Man war um so sicherer, da der Herzog sammt seinen Brüdern erst einige Monate früher durch Vassy gereiset war, ohne daß ein Zeichen des Mißfallens an ihnen sichtbar geworden wäre.

Der Herzog begab sich nach seinem Einmarsche in Vassy mit allen seinen Truppen nach der großen Halle, oder dem Markthause, und von da in das Kloster. Hier berief er einen gewissen Dessales, den Prior von Vassy, und einen andern, dessen Name Claude le Sain, und der Profoß von Vassy war, zu sich. Nach einem ziemlich langen Gespräch verließ er in Eile das Kloster, begleitet von vielen seiner Bewaffneten. Sodann wurde den Papisten befohlen, sich in das Kloster zurückzuziehen, und sich bey Gefahr ihres Lebens nirgends auf den Straßen blicken zu lassen. Als der Herzog andere von seinem Gefolge unter der Stadthalle und auf dem Kirchhofe hin und hergehen sah, so befahl er ihnen, gegen den Platz zu marschiren, wo die Predigt gehalten wurde, welcher eine Scheune war, die ungefähr hundert Schritte vom Kloster entfernt lag. Dieser Befehl wurde von denen vollzogen, welche zu Fuße waren. Der Anführer der Vordersten war La Brosse, an deren Seite befanden sich Reiter; dann folgte der Herzog mit einer Compagnie seiner eigenen Bedeckung, so wie der seines Bruders, des Cardinals Guise. Um diese Zeit hatte der Prediger, Leonhard Morel, nach dem ersten Gebete seinen Vortrag zu halten angefangen, und die Zahl seiner Zuhörer mochte sich auf etwa 1200 Männer, Weiber und Kinder belaufen. Zuerst näherten sich die Reiter der Scheune bis auf ungefähr fünf und zwanzig Schritte, und feuerten zwey Büchsen gerade auf diejenigen los, welche sich auf den Gallerieen hinter den Fenstern befanden. Als die innen Versammelten dieß gewahr wurden, bemühten sie sich die Thüre zu schließen; wurden jedoch durch die auf sie eindringenden Unmenschen verhindert, welche mit gezückten Schwerdtern wüthend schrieen: "Tod und Verderben, nieder, nieder mit den Hugenotten!"

Drey Personen wurden am Eingange erschlagen, und nun drang der Herzog von Guise mit seinem Gefolge in die Versammlung, und unter ihren Schwerdtern, Dolchen und Messern stürzte das arme Volk nieder, ohne auf Alter und Geschlecht zu achten. So groß war die Bestürzung der Ueberfallenen, daß sie nicht wußten, auf welche Seite sie sich wenden sollten, sondern hin und her rennend über einander fielen, einer Heerde Schaafe ähnlich, welche vor einer Schaar räuberischer Wölfe fliehen, die in ihre Mitte gedrungen sind. Einige der Mörder feuerten ihre Gewehre gegen die auf den Gallerien befindlichen Personen, andere hieben die ersten besten nieder, die ihnen vorkamen; manchen wurde der Kopf gespalten, anderen Hände und Arme abgehauen, so daß viele der Verwundeten ihren Geist auf der Stelle aufgaben. Die Mauern und Gallerien des Gebäudes wurden mit dem Blute der überall Hingeschlachteten gefärbt, ja die Wuth der Mörder war so groß, daß ein Theil der Versammlung sich gezwungen sah, das Dach des Hauses aufzubrechen, in der Hoffnung, auf demselben Rettung zu finden. Als sie dahin gelangt waren, sprangen manche derselben, aus Furcht nochmals in die Hände dieser wüthenden Tiger zu fallen, über die Mauern der Stadt, welche sehr hoch waren, und flohen in die Wälder und zwischen die Weinstöcke, je nachdem diese oder jene ihnen am ehesten erreichbar waren. Unter ihnen waren manche an den Armen, andere an den Köpfen und andern Theilen des Leibes verwundet. Der Herzog erschien selbst mit gezogenem Schwerdte in dem Hause, seine Leute ermunternd, besonders keine jungen Männer am Leben zu lassen. Nur gegen das Ende des Gemetzels wurde der schwangern Weiber geschont. Die Verfolger derer, welche sich aussen auf das Dach des Hauses gerettet hatten, riefen diesen zu: "Kommt herunter, ihr Hunde, kommt herunter!" und bedienten sich noch anderer heftiger und drohender Reden gegen dieselben. Die Schonung, welche schwangeren Weibern widerfuhr, wurde, dem Gerüchte nach, der Herzogin zu gefallen beobachtet. Diese, die Gemahlin des Herzogs, zog eben an den Mauern der Stadt vorbey, und hörte das grauenvolle Aufschreyen der armen Geschöpfe, vermischt mit dem Krachen der unaufhörlich abge-

feuerten Gewehre und Pistolen. Sie sendete augenblicklich jemand an den Herzog, ihren Gemahl, ab, mit der dringenden Bitte, von dieser Verfolgung abzustehen, und Weiber in gesegneten Leibesumständen nicht in Gefahr zu stürzen.

Während dieses Gemetzels blieb der Cardinal von Guise ausserhalb der Kirche von Vassy, und sah, auf die Kirchhofmauer gelehnt, zu, wie sein Gefolge in voller Beschäftigung war, so viele Menschen umzubringen, als sie nur immer konnten. Manche dieser so wüthend Angefallenen hatten sich gleich anfangs auf das Dach gerettet, ohne sogleich von den aussen befindlichen Verfolgern wahrgenommen zu werden; als aber einige dieser Bluthunde die Unglücklichen entdeckten, so schossen sie mit ihren langen Gewehren nach ihnen, wodurch viele derselben verwundet und getödtet wurden. Das Hausgesinde des Priors Desalles von Vassy war auf dieselbe grausame Art beschäftigt, und einer davon war frech genug, sich, als die Metzeley vorüber war, zu rühmen, daß er allein wenigstens sechs dieser Bedauernswerthen herunter geschossen habe, und fügte hinzu, daß wenige derselben hätten entfliehen können, wenn sich alle so gut wie er gehalten hätten.

Der Prediger hörte nicht gleich auf zu predigen, als das Morden seinen Anfang nahm; da aber Einer sein Gewehr gegen die Kanzel abfeuerte, auf der er stand, fiel er auf seine Kniee und rief den Herrn an, sich seiner und seiner armen verfolgten Gemeinde zu erbarmen. Nach Beendigung dieses Gebetes warf er seinen Priesterrock von sich, in der Hoffnung, um so eher unerkannt zu bleiben. Als er sich der Thüre näherte, stolperte er in seiner Verzagtheit über einen todten Körper, wobey er einen Schlag mit einem Schwerdt auf seine rechte Schulter erhielt. Als er sich wieder aufgerichtet hatte und fortmachen wollte, wurde er ergriffen und mit einem Schwerdt bedeutend am Kopfe verletzt. Er fiel und rief, sich selbst für tödtlich verwundet haltend, aus: "Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du getreuer Gott!" Während dieses Ausrufs rannte einer dieser Mordgesellen auf ihn los, in der Absicht, ihm die Flechsen der Beine durchzuhauen, aber Gott fügte es, daß ihm das Schwerdt in der Scheide zerbrach. Zwey angesehenere Personen, die ihn kannten, sagten: "Es ist der Prediger, laßt uns ihn vor den Herzog führen." Sie nahmen ihn bey den Armen, und leiteten ihn vor das Thor des Klosters, aus welchem eben der Herzog und sein Bruder, der Cardinal, heraustraten. Ersterer rief ihn herbey, und fragte ihn, ob er der Prediger an diesem Platze sey? "Wer, fuhr er fort, machte dich so kühn, dieses Volk auf solche Weise zu verführen?" — "Herr, erwiederte der Prediger, ich bin kein Verführer, ich habe ihnen das Evangelium Christi verkündigt." Der Herzog fühlte, daß in diesen Worten ein Vorwurf seiner ungezügelten Grausamkeiten lag, fieng an zu fluchen und zu schwören, und schrie: "Tod und Verderben, predigt das Evangelium Aufruhr? Geht, Profoß, laßt einen Galgen aufrichten, und diesen Kerl aufhängen." Auf diese Worte überlieferte man den Prediger den Händen zweyer Edelknaben, welche ihn aufs schnödeste mißhandelten. Die Weiber der Stadt, welche dem Pabstthum blindgläubig anhiengen, bewarfen sein Angesicht mit Koth, und riefen mit großem Geschrey: "Bringt ihn um, bringt ihn um den Schurken, der Schuld ist an dem Tode so Vieler." Zu gleicher Zeit begab sich der Herzog in die Scheune, wo man ihm eine große Bibel überreichte, die beym Gottesdienste gebraucht wurde. Der Herzog nahm sie in seine Hände, rief dem Cardinal, und sagte: "Siehe, hier ist eines der Bücher der Hugenotten." Der Cardinal betrachtete es, und antwortete: "In diesem Buche steht nichts als Gutes, denn es ist die Bibel, das heißt, die Heilige Schrift." Den Herzog verdroß es, daß sein Bruder nicht eines Sinnes mit ihm war, und seine Wuth stieg zu einem noch höheren Grade, so daß er ausrief: "Wie soll das zugehen, — bey meiner Seele! — Was? dieses die Heilige Schrift? War es nicht vor mehr als fünfzehn hundert Jahren, daß Christus gelitten hat und gestorben ist, und diese Bücher sind kaum seit einem Jahre gedruckt; wie könnt ihr nun sagen, daß dieß das Evangelium sey? Ihr wißt selbst nicht, was ihr sprecht." Dieser ungezügelte Zorn des Herzogs mißfiel dem Cardinal so sehr, daß man ihn heimlich zwischen den Zähnen murmeln hörte: — "Ein unwürdiger Bruder!"

Eine volle Stunde dauerte dieses Blut-

bad, während welcher die Trompeter des Herzogs zu zwey verschiedenen Zeiten bliesen. Bat eines der Schlachtopfer, daß man um Christi willen sich erbarmen möchte, so hörte man wohl die Mörder mit Spott antworten: "Ihr sprecht von Christo, aber wo ist euer Christus nun?"

Sechszig Personen starben während dieses Gemetzels, und im Verlauf weniger Tage; der Verwundeten waren etwa zwey hundert und fünfzig, sowohl Männer als Weiber, von denen auch noch manche starben. Die Armenbüchse, welche an die Thüre der Kirche vermittelst zweyer eisernen Haken befestigt war, und zwölf Pfund enthielt, wurde herabgerissen, und nie zurückgegeben.

Der Prediger wurde in enger Haft gehalten, und oft bedroht, in einen Sack genäht und ertränkt zu werden. Er wurde jedoch am 8ten May 1563 auf das ernstliche Anhalten des Prinzen von Portien losgelassen.

Ermordung des De la Place.

Dieser achtungswürdige Mann, welcher Frömmigkeit und Muth in gleich hohem Grade besaß, war Präsident eines Gerichtshofes in Paris. An einem Sonntage Morgens, etwa um sechs Uhr, kam Capitän Michael, ein Arquebusier des Königs, bewaffnet in seine Wohnung, und sagte, indem er sich vor den Präsidenten stellte, der Herzog von Guise habe den Admiral von Frankreich und viele andere Hugenotten auf königlichen Befehl erschlagen, und da der Ueberrest derselben, gleichviel von welchem Range, auch zum Tode bestimmt sey, so habe er sich in De la Place's Haus verfügt, um ihn aus dem allgemeinen Untergang zu retten, und wünschte dafür sein Gold und Silber in Augenschein nehmen zu dürfen. De la Place fragte ihn, erstaunt über die Kühnheit, mit der er in Gegenwart verschiedener anderer Personen eine solche Sprache zu führen wagte, ob er wisse wo er sey, und ob er daran denke oder nicht, daß ein König im Lande sey? Hierauf antwortete der Capitän ungestüm, daß er mit ihm gehen müsse, um des Königs Befehle zu vernehmen. De la Place begann bey diesen Worten Gefahr für sich zu ahnden. Er entschlüpfte daher durch eine Hinterthüre, in der Absicht, sich in einem benachbarten Hause zu verbergen. Unterdessen entfernten sich auch die meisten seiner Bedienten; und den Capitän, der sich einstweilen tausend Goldstücke zugeeignet hatte, ersuchte Frau Marets, die Tochter des Präsidenten, ihren Vater und Gatten in das Haus irgend eines Römischen Katholiken zu begleiten; welches jener auch zu thun versprach, und wirklich that.

De la Place, gejagt gleich einem zum Tode bestimmten Wilde, suchte Zuflucht in drey verschiedenen Häusern, fand aber nirgends Aufnahme. Er kehrte demnach in seine eigene Wohnung zurück, wo er seine von Kummer gebeugte Gattin antraf. Ihn selbst stärkte der Geist Gottes so, daß er sie mit biblischen Verheissungen aufrichten konnte. Sodann gab er Befehl, daß alle seine noch nicht entwichenen Dienstboten zusammen gerufen werden sollten, worauf er, wie es seine Gewohnheit am Sonntage war, eine Vermahnung an sie hielt, und mit ihnen betete.

Während dieser Beschäftigung erhielt er Nachricht, daß sich der Großprofoß Seneca mit vielen Bogenschützen an der Thür befände, und im Namen des Königs eingelassen zu werden verlangte, mit der Botschaft, daß er gekommen sey, sich der Person des Präsidenten De la Place zu versichern, und dessen Wohnung gegen die Plünderung des Pöbels zu schützen. De la Place befahl, das Thor augenblicklich zu öffnen. Beym Eintritt sprach Seneca von dem großen Blutbade, welches auf des Königs Befehl unter den Hugenotten überall in der Stadt vorgenommen worden sey, fügte aber hinzu, er habe ausdrücklichen Befehl vom König erhalten, darauf zu sehen, daß dem Präsidenten kein Leid geschehe; er möchte sich nur ruhig nach dem Louvre bringen lassen, weil der König Auskunft über die Angelegenheiten derer zu erhalten wünschte, die sich für die nunmehr seiner Hand unterworfene Religion erklärt hätten. De la Place antwortete, daß es stets sein höchster Wunsch und sein größtes Glück gewesen sey, eine Gelegenheit zu finden, dem König von seinem Verhalten und seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen; da aber solche schreckliche Grausamkeiten überall begangen würden, so sey es unmöglich in das Louvre zu kommen, ohne sein Leben der Gefahr auszusetzen. Er schloß mit der Bitte, den König von sei-

ner Bereitwilligkeit zu versichern, vor demselben zu erscheinen, und dessen Verzeihung nachzusuchen, daß er diese Pflicht aufschieben müsse, bis die Wuth des Volkes sich in etwas gestillt habe. Der Profoß gab zu diesem Verlangen seine Zustimmung, und ließ einen seiner Lieutenants mit vier Bogenschützen bey ihm zurück.

Bald nachher kam der Präsident Charron, mit welchem sich der Profoß eine kurze Zeit im Geheimen besprach, und ihn dann mit noch vier andern Bogenschützen der Stadt zurückließ. Die ganze folgende Nacht wurde mit Ausfüllung und Befestigung der Eingänge und Fenster des Hauses mit Balken und Mauersteinen, anscheinend zum Schutze des Präsidenten und seiner Familie, zugebracht. Am folgenden Tage kam Seneca wieder, und erklärte, er habe vom König ausdrücklichen Befehl, ihn unverzüglich vor denselben zu führen. De la Place wendete wie zuvor ein, daß es immer noch gefährlich sey, durch die Stadt zu gehen. Seneca bestund aber darauf, daß er nachgeben müsse, und versprach ihm einen Capitän von Paris zum Begleiter zu geben, welchen das Volk wohl kenne. In diesem Augenblicke trat der Capitän, Namens Pazon, ein Hauptwerkzeug in diesem großen Mordgeschäft, herein, und erbot sich, ihn zum König zu begleiten. De la Place lehnte dieß ab, indem er zu Seneca sagte, Pazon sey einer der grausamsten und blutgierigsten Menschen in der Stadt; weil er aber sehe, daß er zu dem Könige gehen müsse, so möchte Seneca selbst sein Beschützer seyn. Dieser erwiederte, er habe nun andere Geschäfte zu besorgen, und könne ihn nicht über fünfzig Schritte begleiten.

Hierauf warf sich De la Place's Gemahlin Seneca zu Füßen, mit der flehentlichen Bitte, ihren Gatten zu dem König zu begleiten. Ihr Gemahl, welcher nie ein Merkmaal der Niedergeschlagenheit an sich hatte blicken lassen, nahete sich ihr, hob sie vom Boden auf, und sagte ihr, daß man sich nicht vor einem fleischlichen Arm, sondern allein vor Gott demüthigen müsse. Als er sich umkehrte, erblickte er auf seines Sohnes Hute ein weisses Kreuz, welches dieser an demselben befestigt hatte, um die Katholischen Gegner irre zu führen. Hierüber tadelte er ihn scharf, und befahl ihm, dieses Zeichen der Abtrünnigkeit wegzuwerfen, hinzufügend, daß sie nunmehr das wahre Kreuz Christi auf sich nehmen müßten, nämlich jene Heimsuchungen und Trübsale, die es Gott gefallen möchte ihnen aufzulegen als Unterpfänder jener ewigen Seligkeit, die er seinen Knechten aufbewahrt habe. Da nunmehr Seneca in ihn drang, seinen Aufbruch (zum Tode, wie er wohl voraus sah,) zu beschleunigen, nahm er seinen Mantel, umarmte sein Weib, und ermahnte sie dringend, die Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Namen stets als den höchsten Vorzug der Seele zu schätzen; sodann machte er sich unverzagt auf den Weg. Als er auf die Straße kam, fielen ihn verschiedene Meuchelmörder, die auf seine Ankunft gewartet hatten, mit ihren Dolchen an, und schlachteten ihn wie ein schutzloses Lamm in der Mitte der Bogenschützen des Seneca, welche ihn den Schlächtern überliefert hatten. Diese plünderten sodann das Haus rein aus, seinen Leichnam aber, der in einen Stall geschleppt worden war, wo man sein Gesicht mit Dünger bedeckt hatte, warfen sie am folgenden Tage in den Fluß.

Petrus Ramus.

Peter Ramus, königlicher Professor der Weltweisheit, ein durch seine Gelehrsamkeit berühmter Mann, wurde auch nicht vergessen. Er hatte im Priester-Collegium einen Zufluchtsort gesucht, und bot, als man ihn hier ausfindig machte, eine große Summe für sein Leben. Demungeachtet wurde er ermordet und von einem Kammerfenster hoch herab auf die Straße gestürzt, so daß seine Eingeweide auf den Steinen umherlagen. Diese wurden hernach in den Straßen der Stadt herumgeschleift, der Leichnam aber von einigen Studenten mit Ruthen gehauen, welche von dem Neid und der Bosheit ihrer Lehrer dazu angereitzt worden waren. *

Beyspiele schrecklicher Barbarey.

Philipp le Dour, ein Goldarbeiter, hatte sich nach der Heimkehr von einer Reise zu Bette begeben. Die Gattin desselben hatte um diese Zeit die Hebamme

* Es ist bemerkenswerth, daß in diesem so verbreiteten Blutbade, so viel man weiß, nur zwey Prediger ihr Leben verloren haben.

bey sich, und war ihrer Niederkunft nahe, als sie einen Höllenlärm unten vernahm, indem unter den heftigsten Schlägen an die Thüre in des Königs Namen gefordert wurde, daß man sie öffne. So übel sich die Kindbetterin befand, so wagte sie sich doch hinunter, und öffnete diesen Tigern die Thüre, welche sogleich den Mann in seinem Bette erstachen. Als die Hebamme sah, daß sie auch die Frau, welche nun auf dem Punkte stand entbunden zu werden, umbringen wollten, so bat sie dieselben, doch wenigstens zu warten bis das Kind geboren wäre. Aber die Ungeheuer nahmen dennoch die arme Frau, welche vor Furcht halb todt war, und stachen ihr einen Dolch bis an das Heft in das Gefäß. Da sie sich tödtlich verwundet fühlte, und doch gern ihr Kind gebären wollte, so rann sie auf einen Kornboden, wohin die Unmenschen sie verfolgten, und in den Unterleib verwundeten. Hierauf warfen sie dieselbe aus einem Fenster auf die Straße, auf welchen Fall das Kind von ihr gieng. Dieser Anblick setzte selbst die Papisten in Erstaunen und Verwirrung, welche nun gezwungen waren, die Grausamkeit dieser Schlächter einzugestehen.

Einer der Mörder nahm ein kleines Kind auf, und hielt es in seinen Armen. Das arme unschuldige Geschöpf fieng an mit seinem Barte zu spielen und ihn anzulächeln. Statt hierdurch zum Mitleid gerührt zu werden, verwundete der Barbar es mit seinem Dolche und warf es in den Fluß.

Verfolgungen zu Trois, in der Champagne.

Als die Nachricht von dem Pariser Blutbade nach Trois kam, begaben sich die meisten Richter und königlichen Beamten zu dem Amtmann, und forderten ihn auf, eine genaue Nachsuchung nach den Anhängern der verbesserten Religion vorzunehmen, und alle, die er auffinden würde, einsperren zu lassen.

In der Stadt befand sich ein Kaufmann, Namens Peter Belin, von wilder Gemüthsart. Dieser Mann war ein Zeuge der schrecklichen Vorgänge zu Paris am Bartholomäustage gewesen, und von dort mit königlichen Briefen, datirt vom 28sten August, an den Bürgermeister und die Scheriffs von Trois abgesendet worden, deren Inhalt nach alle Verfolgungen aufhören und alle Gefangenen in Freyheit gesetzt werden sollten. Er kam jedoch erst am 3ten September in Trois an, und begab sich sogleich zu dem Amtmann, der ein Mann von gleichem Schlage wie er selbst war. Beyde kamen überein, bevor sie die Briefe bekannt werden ließen, erst alle Protestanten umzubringen, die sich im Gefängnisse befanden, und um der Sache den Anschein zu geben, als geschähe sie unter höherer Zustimmung, wurden die Dienste des Scharfrichters der Stadt hierzu in Anspruch genommen, dessen Namen Charles war.

Dieser jedoch, welcher rechtlicher und menschlicher als jene beyden dachte, weigerte sich durchaus, den geringsten Antheil an einem so grausamen Verfahren zu nehmen, und gab zur Antwort, daß es gegen seine Amtspflichten laufe, eine Person hinzurichten, ehe das Todesurtheil von der Obrigkeit über dieselbe ausgesprochen sey, und daß er es nicht auf sich nehmen möchte, irgend jemanden ohne Bevollmächtigung das Leben zu nehmen. Mit diesen Worten verließ er sie. Auf diese Erklärung sendete der Amtmann nach einem Gefängnißwärter; da solcher aber krank war, so wurde Martin de Bures abgeschickt, um sich nach seinen Befehlen zu erkundigen. Der Amtmann sagte ihm, was Belin ihm im Vertrauen mitgetheilt habe; deßgleichen, daß alle Gefangenen, welche Anhänger der verbesserten Religion wären, auf einmal umkommen müßten, damit der Platz von ihnen gesäubert würde, "und dieß soll, setzte er hinzu, durch eure Hand geschehen."

De Bures eilte indessen nicht sehr, den Befehl zu vollziehen, sprach auch mit keinem Menschen über das, was zwischen ihm und dem Amtmann vorgefallen war, selbst nicht mit dem Gefangenwärter Perennet, welcher damals krank im Bette lag.

Am folgenden Tage kam der Amtmann ins Gefängniß, ließ Perennet, der von seiner Krankheit wieder hergestellt war, herbeyrufen, und fragte ihn mit einem Lächeln, ob alles geschehen sey? "Was?" fragte Perennet, der von nichts wußte. "Wie? fuhr der Amtmann fort, sind die Gefangenen nicht abgethan?" indem er Miene machte, ihn mit einem Dolche zu erstechen. Als er seine Fassung wieder

etwas gewonnen hatte, sagte er Perennet seine Absicht, und wie sich derselbe bey deren Vollziehung zu verhalten habe. Perennet vernahm diese Mittheilung mit Erstaunen, (so bereitwillig er auch sonst war Unbilden gegen Protestanten auszuüben,) und versicherte den Amtmann, daß er eine so unmenschliche That nicht begehen wolle, aus Furcht daß solche von den Freunden der Gefangenen gerächt werden möchte. "Nein, nein, erwiederte der Amtmann, seyd deßhalb unbesorgt, ich stehe euch dafür daß euch nichts deswegen geschehen soll. Es haben außer mir noch verschiedene obrigkeitliche Personen ihre Zustimmung dazu gegeben, welche weitere Sicherheit könnet ihr noch außer dieser verlangen?"

Kurze Zeit nachher kam der Kerkermeister in den Hof des Gefängnisses, in welchem die Gefangenen herumgiengen, und hieß jeden sich in seine Zelle zu begeben, indem der Amtmann kommen würde, um nachzusehen, ob die Gefängnißwärter ihre Schuldigkeit beobachteten. Diese armen Schaafe wandelte nun eine Furcht an, daß sie zur Schlachtbank bestimmt seyn möchten, und sie nahmen sogleich ihre Zuflucht zum Gebete. Perennet rief nun seine Cameraden zu sich, und benachrichtigte sie von dem Auftrage, den ihm der Amtmann gegeben hatte. Alle schwuren einen Eid denselben zu vollziehen; als sie sich aber den Gefangenen näherten, entfiel ihnen der Muth; sie sahen blos einer den andern an, nicht wagend solch eine That zu vollziehen. Zuletzt kehrten alle ins Gebäude zurück, ohne etwas unternommen zu haben.

Dieses innere Widerstreben war indessen von kurzer Dauer; denn anstatt es als eine Warnung von oben zu betrachten, sendeten sie jemand ab sechzehn Pinten Wein zu holen, um damit jeden Vorwurf ihres Gewissens zu ersäufen. Als sie mit dem Weine fertig waren, nahmen sie ein Verzeichniß der Gefangenen auf, welches sie einem übergaben, der dieselben nach der Reihe vorrufen mußte.

Der erste, welcher erschien, war Meurs, der kaum vor sie getreten war, als einer derselben mit seiner Hellebarde wiederholt nach ihm stieß, in der Absicht ihn zu tödten. Der arme Mann faßte die Spitze der Hellebarde, richtete solche gegen sein Herz, und rief dem Mörder zu, "Hieher, Soldat, hieher, gerade aufs Herz!" Er wurde sogleich durchbohrt.

Als das Blutbad vorüber war, machten die Mörder eine große Grube an der hintern Seite der Kapelle des Gefängnisses, in welche sie die Leiber warfen, von denen einige noch Athem holten. Als sie bemerkten, daß einer Namens Maufere, der in der Mitte der übrigen lag, sich aus den Körpern seiner Mitmartyrer empor winden wollte, warfen sie Erde auf ihn, bis er erstickt war. Das Blut rann in solcher Menge aus dem Gefängnißthore, und von da durch einen Canal in den Fluß, daß dessen Wasser eine blutrothe Farbe annahm.

Am folgenden Tage ließ der blutdürstige Amtmann von Trois die Briefe des Königes in allen Theilen der Stadt bey Trompetenschall öffentlich ablesen.

Blutvergießen zu Orleans.

Dechampeaux, Herr von Bouilli, ein Rathsherr zu Orleans, wurde auf folgende Weise ermordet. Ein gewisser Texier kam mit einer kleinen Schaar in sein Haus, und erklärte, daß er und seine Gesellschaft mit ihm zu Abend essen wollten. Dechampeaux, welcher noch nichts von den Vorfällen in Paris gehört hatte, sagte ihnen allen, daß sie willkommen seyen. Als die Abendmahlzeit vorüber war, forderte Texier das Geld des Wirthes, worüber Dechampeaux als über einen Scherz lachte. Dieser grausame Gast sagte ihm aber unter gotteslästerlichen Schwüren mit wenigen Worten was sich in Paris zugetragen habe, und welche Vorbereitungen die Römisch-Katholischen in Orleans träfen um die dortigen Protestanten auszurotten. Da Dechampeaux fand, daß mit Reden hier nichts ausgerichtet war, gab er dem Texier Geld, worauf derselbe, zur Vergeltung der Höflichkeit und guten Bewirthung die ihm zu Theil geworden war, den Hausherrn ermordete und nachher das Haus plünderte.

Am darauffolgenden 26sten August nahm das Blutbad seinen Anfang. Die ganze Nacht hindurch hörte man nichts als Flinten- und Pistolenschüsse, das Aufbrechen von Thüren und Fenstern, das durchdringende Geschrey von Männern, Weibern und Kindern, den Hufschlag von Pferden und das Rollen der Karren, auf

denen die Leichname der Ermordeten weggebracht wurden.

Das Gemetzel wurde am nächsten Tage und bis zum Ende der Woche fortgesetzt. "Wo ist nun euer Gott," schrieen die Mörder; "was haben euch alle eure Gebete und Psalmen nun genützt? Laßt euch nun von eurem Gotte retten, den ihr angerufen habt, wenn er es vermag!" Ja Einige, die zuvor Anhänger derselben Religion gewesen waren, sangen, während sie die armen Unschuldigen hinmordeten, den Anfang des 43sten Psalmes: "Richte mich Gott, und führe meine Sache." Andere schlugen sie, und sagten dazu: "Singe nun: Erbarme dich mein, o Gott!" Aber diese abscheulichen Gräuel konnten den Muth der Christen keineswegs niederschlagen; sie starben fest beharrend in ihrem Glauben. Die Mörder rühmten sich, daß sie den Untergang von 18,000 Männern, von 150 Weibern und einer großen Menge Kinder von neun Jahren und darüber verursacht hätten. Die Art sie umzubringen war, daß man sie mit Pistolen niederschoß, sie sodann entkleidete, und in den Fluß warf, oder in Gruben verbrannte.

In der Nacht klopften verschiedene von dieser blutigen Rotte an die Thüre eines Doctors des bürgerlichen Rechts, Namens Taillebous, welcher ohne Verzug herunterkam, und ihnen die Thüre öffnete. Es wurde ihm augenblicklich angekündigt daß er sterben müsse. Sogleich erhub er sein Herz in einem so feurigen und gefühlvollen Gebete zu Gott, daß die Mörder, welche durch dasselbe erschüttert und von einer geheimen Gewalt wie gefesselt gehalten wurden, sich damit begnügten, daß sie ihm sein Geld nahmen und davongiengen.

Am folgenden Tage kamen einige Studenten in seine Wohnung, und verlangten seine Bibliothek zu sehen, wohin er sie sodann führte. Hier forderte der eine dieses, der andere ein anderes Buch, welche er ihnen gab. Endlich sagten sie ihm, daß sie noch nicht befriedigt seyen, indem sie sich vorgenommen hätten ihn zu tödten. Er warf sich auf den Boden hin, und bat sie nach Beendigung seines Gebetes, ihn hier zu tödten; aber sie warfen ihn aus seinem eigenen Hause, trieben ihn von einem Platze zum andern, und brachten ihn endlich um.

Ein reicher Bürger der Stadt, Namens Nicolaus Bougars, Herr von Nove, ein allgemein verehrter Mann, lag damals gefährlich krank. Einige der Mörder kamen in sein Zimmer, in der Absicht ihn zu tödten, verschonten ihn jedoch, als sie ihn in diesem Zustande erblickten. Dagegen fielen sie über Noel Chaperon, einen Apotheker, den sie hier fanden, her, hieben einen seiner Arme ab, und schleppten ihn sodann auf den Marktplatz, wo sie seinem Leben ein Ende machten.

Am folgenden Tage kam ein Bekannter in die Wohnung des Nicolaus Bougars, und begegnete beym Eintritte ins Haus der Mutter desselben. Er gieng dann in das Zimmer, verwundete den kranken Mann an mehreren Plätzen, und tödtete ihn auf diese Weise. Dann wischte er in aller Stille, als hätte er diese That gar nicht begangen, seinen Dolch ab, und begab sich wieder die Treppe hinunter, ohne die geringste Veränderung in seinem Benehmen oder Gesichte blicken zu lassen.*

Franz Stample, ein reicher Kaufmann, wurde bedrohet, daß man ihm den Hals abschneiden würde, wofern er sich weigerte den Mördern Geld zu geben. Da er keines bey der Hand hatte, so schrieb er seiner Frau, ihm das für seine Loslassung geforderte Geld zu schicken. Kaum hatte er den Brief gesiegelt, als ihn die Ungeheuer ermordeten; und ob sie gleich von der Wittwe eine ansehnliche Summe Geldes bekommen hatten, so konnte diese dennoch den Leichnam ihres Gatten nicht von ihnen erhalten.

Unter denen, welche den Namen Jesu Christi bekannten, sind Franz le Bossu, ein Kaufmann, mit seinen zwey Söhnen besonders genannt zu werden werth, indem der Vater, als schon das Blut seiner Brüder um ihn floß und ihn bespritzte, noch seine Kinder ermahnte ihren Tod willig und geduldig zu leiden. Als er die Mörder auf sich loskommen sah, schlang

* Diese gräßliche That erinnert uns an die Gräuel, welche von den Römisch-Katholischen in Irland bey deren Niedermetzelung der englischen Protestanten unter der Regierung Carls des Ersten ausgeübt wurden, wo die wüthende Rachsucht auf keinen Ruf des Gewissens mehr hörte, kein geselliges Band mehr achtete, und selbst die ältesten Freunde von jenen Händen ermordet wurden, welche sie so oft mit Empfindungen der Freundschaft und brüderlichen Liebe gedrückt hatten.

er seine Arme um seine zwey Söhne, und diese umarmten gleicherweise ihren Vater, und so sich umfassend wurden alle drey todt gefunden.

Gegen das Ende dieser wüthenden Verfolgung liefen die Thäter derselben die Stadt auf und ab, indem sie ihre weissen Kittel vorzeigten, welche über und über mit Blut bespritzt waren, wobey sich einige rühmten hundert, andre mehr, andre weniger Menschen getödtet zu haben.

Der päbstliche Legate ertheilt den Mördern der Protestanten Absolution.

Wenige Monate nach Beendigung dieser Trauerspiele sandte der Pabst den Cardinal Ursine als seinen Legaten an den König, welcher mit großen Feyerlichkeiten zu Lyon empfangen wurde. Bey seiner Rückkehr von der St. Johanneskirche, wo er Messe gehört hatte, erwarteten ihn eine große Menge Leute an der Kirchthüre, und harrten kniend auf seine Absolution. Da der Legat die Ursache hievon nicht wußte, sagte ihm einer der Vordersten, sie wären die Hauptvollzieher des Blutbades gewesen. Auf diese Erklärung ertheilte der Cardinal allen sogleich die Absolution.

Blutvergießen zu Angers.

Sobald die Gräuelscenen zu Paris ihren Anfang nahmen, erhielt ein gewisser Monsoreau einen Paß mit Briefen nach Angers, um die dortigen Protestanten zu ermorden. Nachdem er an einem Platze vergeblich gesucht hatte seinen Zweck zu erreichen, kam er in die Wohnung eines ehrwürdigen und gelehrten Predigers, Namens Johann Mason. Am Eingange des Hauses begegnete er der Gattin desselben, grüßte und fragte sie, wo ihr Ehemann sey? Sie gab ihm zur Antwort, er gehe im Garten spatzieren.

Sogleich suchte er ihn auf, und umarmte ihn, als er ihn antraf, mit den Worten: "Wisset Ihr, weshalb ich komme? Der König hat mir befohlen, Euch ohne weiteres umzubringen, und hat diesen ausdrücklichen Befehl mir schriftlich gegeben, wie Ihr aus diesen Briefen ersehen könnet." Auf dieses zeigte er ihm eine Pistole, welche schon geladen war. Mason erwiederte, er wisse zwar nicht worin er den König beleidigt habe; da er aber sehe, daß man entschlossen sey ihm das Leben zu nehmen, so bitte er nur um eine kleine Frist, um seine Seele in die Hände Gottes zu empfehlen.

Nach einem kurzen Gebete gab er seinen Körper dem Mörder preiß, der ihn sogleich erschoß. Seine Gattin wurde bald darauf mit neun Andern ertränkt, und zu Rouen wurden auf dieselbe Art sechs tausend Menschen ermordet.

Der König von Frankreich schlug dem Prinzen von Conde dreyerley Dinge vor, nämlich, entweder zur Messe zu gehen, oder zu sterben, oder für immer eingesperrt zu werden, und überließ es seiner reiflichen Ueberlegung, welches von diesen dreyen ihm das Beste schiene. Der Prinz antwortete ihm, "mit Gottes Hülfe wolle er nie das erste derselben wählen; was die beyden letztern beträfe, so überlasse er ihre Wahl ganz dem Könige."

Gegen drey hundert wurden in Toulouse aufs grausamste hingerichtet. Nachdem sie gänzlich ausgeplündert und entkleidet waren, stellte man dieselben, ganz nackt ausgezogen, zwey Tage öffentlich zur Schau aus, und warf sie dann haufenweise in Gruben. Gewisse Rathsherren wurden, nachdem man sie umgebracht hatte, in ihren langen Mänteln an einer großen Ulme aufgehängt, welche im Hofe des Pallastes stand.

Metzeley in Bordeaux.

Dieses Gemetzel wurde ziemlich nach der Art der zuvor geschilderten begonnen und fortgeführt. Aber die Prediger hatten Mittel gefunden zu entfliehen, und sich so lange in den Felsen und Sümpfen zu verbergen, bis sich eine Gelegenheit für sie fand, um sich nach England einzuschiffen.

Ein Umstand ist dabey der Aufbehaltung werth. Das Haus eines Parlamentsraths wurde aufgesprengt, geplündert und beschädigt. Als der Schreiber des Raths sah, daß seinem Herrn ein grausamer Tod bevorstand, umarmte und tröstete er ihn. Auf die Frage, ob er die nämliche Religion bekenne, erwiederte er, "ja, und er wolle auch mit seinem Herrn für dieselbe sterben." Sie wurden, einer in des andern Armen liegend, erschlagen.

Du Tour, ein Diaconus der Reformirten Kirche, und schon bejahrter Mann, der vor seiner Erleuchtung ein Priester

der Römischen Kirche gewesen war, lag krank in seinem Bette, wurde aber demungeachtet auf die offene Straße geschleppt, und gefragt, ob er zur Messe gehen und dadurch sein Leben retten wolle? Er antwortete frey heraus: "Nein, da ich meinem Ende schon so nahe bin, sowohl durch hohes Alter als Krankheit, so hoffe ich, daß ich nicht aus Todesfurcht das Heil meiner Seele so sehr ausser Augen setzen werde, auf diese Weise die Verlängerung meines Lebens um ein paar Tage zu erkaufen, welches für eine so kurze Frist ein allzutheurer Preiß wäre." Auf diese Worte wurde er augenblicklich erschlagen.

Die armen Protestanten liefen hin und her, ohne zu wissen wie sie ihr Leben retten sollten. Einige derselben wurden von ihren eigenen Eltern und Verwandten verstoßen, welche ihre Thüren vor ihnen zuschlossen, unter dem Vorwande, daß sie solche nicht kenneten. Andere wurden von denjenigen selbst betrogen und ausgeliefert, deren Freundschaft sie sich anvertraut hatten. Noch andere wurden von Priestern und solchen Leuten erhalten, von denen sie wenig Ursache hatten, diese Rettung zu erwarten, die aber innerlich solche Gräuelthaten verabscheueten. Die ganze Stadt war voll schrecklicher und grimmiger Drohungen gegen dieselben, als laute des Königs Befehl dahin, daß auch nicht ein Protestant im Königreich übrig bleiben solle, und daß, wenn einer sich weigern würde zur Messe zu gehen, man ohne weiteres ein Loch in die Erde machen und ihn lebendig begraben solle.

Ueber einen dieser unmenschlichen Mörder, Namens Vincent, brach das Gericht Gottes sichtbar aus. Er wurde gefährlich krank, erholte sich jedoch, seinem Bedünken nach, wieder so weit, daß er, wie er zu einigen Freunden sagte, Stärke genug in seinen Armen fühlte, seinen Säbel wie zuvor zu führen. Aber bald darauf wurde er von der Hand Gottes durch ein dermaßen heftiges Nasenbluten heimgesucht, daß solches durch keines der angewendeten Mittel gestillt werden konnte. Es war ein widriger Anblick, zu sehen, wie er sein Haupt beständig über einem mit Blut angefüllten Becken auf und abwärts bewegte, während aus Nase und Mund das Blut bis zum letzten Athemzug fortströmte.

Ein Anderer wurde von einer solchen Geschwulst in allen Theilen seines Körpers befallen, daß die Gestalt eines Menschen kaum mehr an ihm erkannt werden konnte; diese Geschwulst nahm immer mehr zu, bis er endlich zerplatzte.

So wurden während der grenzenlosen Bedrängungen der verbesserten Kirche in vielen Gegenden Frankreichs in wenigen Wochen nahe an 30,000 Menschen daselbst ums Leben gebracht.

Belagerung von Sancerre.

Im Jahre 1573 wurde Sancerre, eine Stadt, welche größtentheils von Protestanten bewohnt war, und wohin, als einem Zufluchtsort, Viele von andern Plätzen geflohen waren, von der Katholischen Armee belagert. Die Einwohner litten bald den größten Mangel an Lebensmitteln, und waren gezwungen, sich von dem Fleische der Pferde, Esel, ꝛc. zu nähren. Zuletzt fehlte es auch hieran, und sie kamen so weit, zum Unrathe und Dung ihre Zuflucht zu nehmen, ja einige, die der Hunger am ärgsten plagte, suchten ihn selbst durch Menschenfleisch zu befriedigen. Diese Unmenschlichkeit konnte nicht unbestraft bleiben, und wir finden daher, daß am 29sten July ein Mann und dessen Weib hingerichtet wurden, weil sie von dem Kopfe, Gehirne und Eingeweiden eines dreyjährigen Kindes gegessen hatten, welches Hungers gestorben war, und wovon sie die übrigen Theile zu einem andern Mahle zurück behielten. Ein altes Weib, welches in dem Hause derselben wohnte, und etwas von dieser Kost genossen hatte, starb ein paar Stunden nach ihrer Verhaftung. Der größte Theil der Kinder starb Hungers, und man hat manche rührende Nachrichten von der Geduld und dem Muthe derselben gesammelt, unter welchen die nachfolgende der Aufbehaltung vorzüglich würdig zu seyn scheint.

Ein Knabe von zehn Jahren, der im Begriffe war seinen Geist aufzugeben, sagte zu seinen Eltern, die er um ihn weinen sah: "Warum weinet Ihr so, weil ihr sehet, daß ich aus Mangel an Nahrung den Geist aufgeben muß? Mutter, ich verlange ja kein Brod; ich weiß, daß

ihr keines habt—laßt uns aber Gott dafür Dank sagen, daß es sein heiliger Wille ist, daß ich dieses Todes sterbe. Ist nicht auch der fromme Lazarus dieses Todes gestorben? Habe ich dieß nicht in meiner Bibel gelesen?" Unter diesen und ähnlichen Reden verschied er am 30sten July.

Durch die Hand des Feindes starben nicht mehr als 84 Personen, durch Hunger aber mehr als 500. Viele Soldaten entflohen, um dem langsamen Hungertode zu entgehen, aus der Stadt, und wollten lieber durch das Schwerdt des Feindes umkommen. Einige derselben wurden ins Gefängniß gesetzt, andere hingerichtet.

Alle Hoffnung schien für die Belagerten verschwunden zu seyn, und das Bild des Todes erschien allenthalben, sowohl innerhalb als ausserhalb der Stadt. Der König von Frankreich war so weit entfernt, Mitleid mit ihrem hülflosen Zustande zu haben, daß er vielmehr, aufgebracht über ihren muthvollen Widerstand, schwur, sie sollten einander auffressen. Der König der Könige hatte es aber anders beschlossen, denn die Wahl des Herzogs von Anjou zum Könige von Polen verursachte einen allgemeinen Frieden, und die Protestanten freuten sich noch einmal der Gewissensfreyheit und des Aufhörens der Verfolgung.

Siebentes Buch.

Fortsetzung der Geschichte von den Verfolgungen im Auslande.

Erster Abschnitt.

Verfolgungen in Böhmen und Deutschland.

Die Strenge, mit der die Römischen Katholiken gegen die der Glaubensverbesserung günstigen Böhmen verfuhren, bewog die letztern im Jahre 977 zwey Geistliche und vier Layen nach Rom zu senden, um beym Pabst um Erleichterung ansuchen zu lassen. Nach einiger Zögerung wurde ihr Gesuch bewilligt, und ihren Beschwerden abgeholfen. Vornehmlich gestand man ihnen zwey Dinge zu, nämlich, den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache zu halten, und beym Abendmahl auch den Layen den Kelch zu reichen. Bald jedoch brach der Streit von Neuen aus, indem die nachfolgenden Päbste ihre ganze Macht gebrauchten, um die Gemüther der Böhmen wieder unter ihr geistliches Joch zu zwingen, während die letztern voll hohen Muthes ihre Religionsfreyheiten zu bewahren strebten.

Im Jahre unsers Herrn 1375 wandten sich einige eifrige Freunde des Evangeliums an den König Karl von Böhmen, mit der Bitte, daß er eine Kirchen-Versammlung zusammen rufen möchte, welche sich mit Untersuchung und gänzlichen Abstellung aller in der Kirche eingeschlichenen Irrthümer beschäftigen sollte. Karl, der nicht wußte was er thun sollte, erholte sich Raths beym Pabst; dieser aber, über den Vorfall erzürnt, erwiederte dem König blos, daß er die verwegenen und ruchlosen Ketzer mit schwerer Strafe belegen sollte. Der König jagte demnach einen Jeden aus dem Lande, welcher an der Sache Theil genommen hatte, und legte, um sich dem Pabste gefällig zu machen, den Anhängern der neuen Lehre in seinem Lande manche neue Beschränkung auf.

Die Hinrichtung des Johannes Huß und Hieronymus von Prag* vermehrte den Unwillen der Gläubigen in hohem Grade, und trug sehr zur Förderung ihrer Sache bey. Diese beyden großen und frommen Männer wurden auf der Kirchen-Versammlung zu Con-

* Diese beyden großen Männer wurden dem Licht der Wahrheit zuerst durch das Lesen der Werke des berühmten Engländers Johann Wickliff zugeführt, welcher gleich dem Morgenstern der Reformation aus der finstern Nacht der päbstlichen Irrthümer hervorbrach, und die Welt um sich her erleuchtete.

stanz verdammt, und, trotz der Verwendung von acht und fünfzig Böhmischen Edelleuten, auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Darauf gebot der Pabst, in Gemeinschaft mit der Kirchen-Versammlung zu Constanz, allen Katholischen Geistlichen, überall diejenigen mit dem Banne zu belegen, welche den Meynungen der Verbrannten beystimmen würden, oder sich ihres Todes wegen unzufrieden erwiesen. In Folge dieses Gebotes entstanden zwischen den Papisten und ihren Gegnern große Streitigkeiten, welche eine heftige Verfolgung gegen die letztern nach sich zogen. Zu Prag zeigte sie sich am furchtbarsten, bis endlich die Anhänger von Huß, zur Verzweiflung getrieben, die Waffen ergriffen, das Senathaus überfielen, und zwölf der Senatoren mit dem Sprecher zu den Fenstern hinauswarfen. Als der Pabst von diesem Vorgang Kunde erhielt, begab er sich nach Florenz, belegte die Widerspänstigen mit dem Bann, forderte den Kaiser von Deutschland und alle übrigen Könige, Fürsten, Prinzen, 2c. auf, gegen sie zu Felde zu ziehen, und das ganze Geschlecht zu vertilgen. Zugleich versprach er, um Nacheiferung zu erwecken, jedem ruchlosen Menschen volle Vergebung seiner Sünden, wenn er einen Böhmischen Protestanten umbringen würde. Die Folge davon war ein blutiger Krieg; denn einige der päbstlichen Fürsten hatten sich vorgenommen, die verschrieenen Protestanten ganz zu vertilgen, oder sie doch wenigstens aus dem Lande zu vertreiben, indeß die Böhmen alle Vorbereitungen zu einer Vertheidigung trafen. In der Schlacht bey Cuttenburg siegten jedoch die Papisten über die Protestanten, und schleppten die Gefangenen, welche in ihre Gewalt gefallen waren, zu drey in der Nachbarschaft der Stadt gelegenen Minen, wo sie dieselben hundertweise hineinwarfen, und eines jämmerlichen Todes sterben ließen.

Ein abergläubiger päbstlicher Beamter, mit Namen Pichel, nahm vier und zwanzig Protestanten gefangen, unter denen sich auch der Ehemann seiner Tochter befand. Da sie sich alle als Anhänger der verbesserten Lehre bekannten, verurtheilte er sie im Flusse Abbis ersäuft zu werden. Am Tage der Vollziehung des Urtheils versammelte sich eine große Menge Volkes. Die Tochter Pichels warf sich ihrem Vater zu Füßen, benetzte sie mit Thränen, und flehete ihn um Gnade für ihren Gatten an. Der unbarmherzige Beamte erwiederte jedoch in strengem Ton: "Verwende dich nicht für ihn, mein Kind, er ist ein Ketzer, ein schändlicher Ketzer!" Darauf entgegnete sie edelmüthig: "Was auch immer seine Fehler sind, wie sehr auch seine Meynungen von den eurigen abweichen mögen, so ist er doch mein Gatte; ein Gedanke, welcher in einer Zeit wie die gegenwärtige meiner ganzen Beachtung geweiht seyn sollte." Pichel gerieth darüber in Wuth, und sagte: "Du bist toll! kannst du nach seinem Tode nicht einen Gatten bekommen, der deiner würdiger ist als dieser?" — "Nein, Vater, versetzte sie, meine Liebe habe ich ihm zugewendet, und der Tod selbst soll mein eheliches Gelübde nicht lösen." Pichel ließ sich indessen nicht erbitten, sondern befahl, die Gefangenen an Händen und Füßen zu binden, und in den Fluß zu werfen. Als dieser Befehl vollzogen wurde, sprang die junge Frau, die beste Gelegenheit abwartend, ihrem Gatten in die Wellen nach, klammerte sich an ihn, und sank mit ihm zugleich unter.

Verfolgung unter dem Kaiser Ferdinand.

Kaiser Ferdinand, dessen Haß gegen die andersdenkenden Böhmen unbegrenzt war, meynend, daß er sie noch nicht genug unterdrückt habe, ließ ein Obergericht von Reformatoren, nach dem Plane der Inquisition, errichten, nur mit dem Unterschiede, daß diese Reformatoren von Ort zu Ort wandern mußten. Dieses Gericht war größtentheils aus Jesuiten zusammengesetzt, und von seinen Entscheidungen fand keine weitere Application statt. Von einer Schaar Kriegsknechte begleitet durchzogen diese Richter Böhmen, wo sie nur selten einen Gefangenen verhörten, sondern den Truppen Erlaubniß gaben, die Verfolgten nach Lust zu tödten, und erst nach geschehener That darüber Bericht abzustatten.

Der erste, welcher als Opfer ihrer Grausamkeit fiel, war ein bejahrter Prediger, den sie tödteten, während er krank im Bette lag. Am nächsten Tag beraubten und ermordeten sie einen andern, und schossen kurz darauf einen dritten auf der Kanzel todt.

An der Tochter eines der Verfolgten verübten sie im Angesichte des Vaters Gewalt, und marterten hierauf den letztern zu Tode. Einen Prediger banden sie mit dem Rücken gegen den Rücken seines Weibes, und verbrannten beyde in dieser Stellung. Einen andern Prediger hiengen sie an einem Kreuze auf, und rösteten ihn vermittelst eines darunter angezündeten Feuers zu Tode. Auch schnitten sie einen Mann von Ansehen in Stücke, und füllten einem jungen Manne den Mund mit Schießpulver an, welches angezündet ihm den Kopf zerschmetterte, und seinem Leben ein Ende machte.

Ein Böhmischer Prediger wird auf eine unmenschliche Weise von den päbstlichen Ungeheuern zu Tode gemartert.

Da sie jedoch ihre größte Wuth an den Predigern auszulassen beschlossen hatten, so nahmen sie einen derselben fest, und marterten ihn einen Monat lang auf folgende Weise: — Zuerst setzten sie ihn zwischen sich, verlachten und verspotteten ihn, spieen ihm ins Angesicht, und zwickten ihn an verschiedenen Stellen seines Körpers; hierauf jagten sie ihn gleich einem wilden Thiere herum, bis er vor Ermüdung beynahe umsinken mußte, und ließen ihn alsdann Spießruthen laufen, wobey ihn jeder entweder mit einer Ruthe, oder mit der Faust, oder auch mit einem Strick auf den Rücken schlug. Als er diese Pein ausgehalten hatte, geisselten sie ihn mit Eisendrath, banden ihn an den Fersen mit dem Kopfe unterwärts an einen Baum, bis ihm das Blut aus Mund und Nase floß, hiengen ihn an den Armen auf, bis sie aus dem Gelenk gerissen waren, und ließen sie wieder einrichten. Darauf legten sie ihm brennende, in Oel getauchte Stückchen Papier zwischen die Finger und die Zehen, zerfleischten ihm den Körper mit glühenden Zangen, folterten ihn, rissen ihm die Nägel an Händen und Füßen aus, schlugen ihn mit dünnen Haselstecken auf die Fußsohlen, schlitzten ihm Nase und Ohren auf, peitschten ihn auf einem Esel durch die Stadt, schlugen ihm die Zähne aus, gossen ihm glühendes Bley auf Finger und Zehen, und wanden ihm zuletzt ein knotiges Seil so fest um die Stirn, daß der Augapfel herausgetrieben wurde. Mitten unter diesen Gräueln sorgten sie dafür, daß der kalte Brand nicht an seine Wunden treten, und auf diese Art seine Leiden verkürzen möchte; das Herauspressen des Auges zog jedoch seinen Tod nach sich.

Ausserdem begiengen diese Ungeheuer noch viele andere eben so teuflische Grau-

samkeiten. Die Oberrichter hielten endlich für gut, des Winters wegen, der schon weit vorgerückt war, mit ihrem kriegerischen Raubgesindel nach Prag zurückzukehren; da sie aber auf ihrem Wege einem der verschrieenen Prediger begegneten, konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, ihre blutgierigen Augen an einer neuen Grausamkeit zu weiden. Diese bestand darin, daß sie ihn nackt auszogen und abwechselnd mit Eis und glühenden Kohlen bedeckten, bis endlich der Gemarterte unter diesen entsetzlichen Qualen seinen Geist aufgab, welches bey den Unmenschen eine große Freude verursachte.

Kurze Zeit darauf erließ der Kaiser einen Befehl zur Verhaftung aller Edelleute und anderer angesehener Männer, welche hauptsächlich die Sache der Protestanten unterstützt, und das meiste zur Erwählung des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König von Böhmen beygetragen hatten. Fünfzig derselben wurden in einer Nacht überfallen und in das Schloß zu Prag geschleppt, indeß die Güter der Abwesenden eingezogen, sie selbst für vogelfrey erklärt, und ihre Namen zum Zeichen öffentlicher Schande an den Galgen geschlagen wurden.

Bald nach diesem schritt das Obergericht zum Verhör mit den eingefangenen Verfolgten, und bestimmten zu dem Ende zwey abtrünnig gewordene Protestanten, um die Gefangenen zu befragen. Diese legten ihnen viele unnöthige und unbescheidene Fragen vor, welche einen der Edelleute in solchen Eifer brachten, daß er, seine Brust öffnend, ausrief:—"Schneidet hier auf, und erforschet mein Herz. Ihr werdet gewiß darin nichts entdecken, als Liebe zur Religion und Liebe zur Freyheit. Für ihre gemeinschaftliche Sache habe ich das Schwerdt ergriffen, und bin auch bereit dafür zu sterben."

Da keiner der Gefangenen seinem Glauben entsagen, oder nur anerkennen wollte, daß er im Irrthum sey, so wurde das Urtheil der Schuld über sie ausgesprochen, die Bestimmung der Strafe jedoch dem Kaiser überlassen. Als dieser ihre Namen und die gegen sie vorgebrachten Klagen untersucht hatte, verkündigte er einem jeden sein Urtheil, machte jedoch einen Unterschied, indem er Einigen den Tod, Andern Landesverweisung, Manchen lebenslängliche Gefangenschaft, wieder Andern blos auf bestimmte Zeit Gefängnißstrafe zusagte. Zwanzig derselben, über welche das Todesurtheil ausgesprochen worden, zeigte man an, daß sie sich zur Vorbereitung auf ihr Lebensende Jesuiten oder Mönche kommen lassen könnten, indem man ihnen nicht gestatten werde, sich des Beystandes ihrer Prediger zu bedienen. Diesen Vorschlag wiesen sie einstimmig zurück, und bestrebten sich bey dieser feyerlichen Gelegenheit einander selbst zu trösten und Muth zuzusprechen. Am Morgen der Hinrichtung wurde eine Kanone gelöset, zum Zeichen, daß die Gefangenen vom Schlosse auf den Marktplatz gebracht werden sollten, wo man das Blutgerüst aufgeschlagen, und zur Sicherheit mit einer Schaar Soldaten umstellt hatte. Vom Schlosse aus zogen sie mit Anstand, Gelassenheit und Heiterkeit durch Soldaten, Jesuiten, Priester, Scharfrichter und deren Gehülfen, und eine große Menge Volkes dahin, welche sich versammelt hatten, um den Ausgang dieser dem reinen Glauben ergebenen Martyrer aus dieser Welt mit anzusehen. Ihre Hinrichtung geschah in folgender Ordnung:

Zuerst kam Herr von Schilick, ein Edelmann von ungefähr fünfzig Jahren, welcher mit großen Talenten und vielen Kenntnissen ausgestattet war. Als man ihm erklärte, daß er geviertheilt werden sollte, lächelte er, und sagte heiter und gelassen, daß der Verlust eines Begräbnisses für ihn wenig zu bedeuten habe. Einem der Zuschauer, welcher ihm Muth zusprach, erwiederte er:—"Ich besitze die Gnade Gottes, welche einem Jeden Muth einzuflößen im Stande ist; die Furcht vor dem Tode schreckt mich nicht. Oft und vielmal habe ich ihm auf dem Schlachtfelde ins Angesicht geschaut, als ich gegen den Antichrist kämpfte." Nach Verrichtung seiner Andacht sagte er dem Scharfrichter, er sey bereit; worauf ihm dieser die rechte Hand und den Kopf abschlug, und den Körper in vier Theile trennte. Seine Hand und sein Kopf wurden auf dem hohen Thurm zu Prag aufgesteckt, die übrigen Viertel aber in verschiedene Theile der Stadt verschickt.

Auf diesen Martyrer folgte Wenzeslaus, ein ehrwürdiger, siebenzigjähriger, wegen seiner Gottesfurcht, Gelehrsamkeit

und Gastfreyheit allgemein geschätzter Edelmann. Der Verlust weltlicher Güter rührte ihn so wenig, daß er, als man ihm sein Haus erbrach, sein Eigenthum plünderte und seine Güter in Beschlag nahm, mit der höchsten Gemüthsruhe sagte: "Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen." Auf die Frage, warum er sich in eine so gefährliche Sache eingelassen, und den Kurfürsten gegen den Kaiser unterstützt habe, gab er zur Antwort:—"Ich habe nach den Vorschriften meines Gewissens gehandelt, und erkenne ihn auf den heutigen Tag noch als meinen König an. Ich zähle schon viele Jahre, und wünsche mein Leben niederzulegen, damit ich die Uebel nicht erlebe, welche meinem Vaterlande bevorstehen. Euch hat lange nach meinem Blute gedürstet; nehmt es denn hin, Gott wird mein Rächer seyn." Hierauf gieng er auf den Block zu, faßte sich beym Bart, und sagte:—"Alter Bart, dir steht eine große Ehre bevor, denn eine Martyrerkrone wird dir zu Theil werden." Als er dieß gesagt hatte, schlug man ihm das Haupt ab, und steckte es nachher auf eine Stange, welche zu dem Ende an einem der öffentlichsten Plätze der Stadt errichtet war.

Der dritte auf dem Blutgerüst war H a r r a n t, ein Edelmann, welcher seine schon von Natur großen Fähigkeiten noch mehr auf Reisen ausgebildet hatte. Diesen hatte man verurtheilt, weil er zu den Anhängern der verbesserten Lehre gehörte, und als solcher dem Kurfürsten von der Pfalz als König von Böhmen den Eid der Treue geleistet hatte. Während er das Blutgerüst bestieg, sagte er:—"Ich habe viele Länder bereiset, und bin unter manchen barbarischen Völkern gewesen, doch habe ich nirgends so große Grausamkeit gefunden, als in meiner Heimath. Ich bin unzähligen Gefahren zu Wasser und zu Land entgangen, um zu Hause unschuldiger Weise hingerichtet zu werden. Auch trachten diejenigen nach meinem Blute, für welche ich und meine Vorfahren Leben und Vermögen gewagt haben; aber Gott der Allmächtige möge ihnen vergeben, denn sie wissen nicht was sie thun." Nachdem er dieß gesagt hatte, näherte er sich dem Block, kniete nieder und rief mit lauter Stimme:—"In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist; auf dich habe ich mich beständig verlassen, daher nehme du mich auf in deinen Schoos, mein geliebter Erlöser." Als er dieses kurze Gebet geendigt hatte, wurde ihm das Haupt abgeschlagen.

Nun kam die Reihe an F r i e d r i c h v o n B i l e, welcher als Anzettler des Krieges und Bekenner des verbesserten Glaubens sein Urtheil empfangen hatte. Er gieng seinem Schicksale standhaft und gefaßt entgegen, sagte blos, daß er seinen zurückbleibenden Freunden Gutes wünsche, seinen Feinden vergebe, und die Oberherrschaft des Kaisers in Böhmen nicht anerkenne. Er erklärte Friedrich für den einzig rechtmäßigen König des Landes, und baute seine Seligkeit auf das Verdienst seines Erlösers.

Der fünfte unter dem Henkerbeil war H e i n r i c h O t t o. Dieser schien anfänglich etwas beängstigt zu seyn, und sprach, als ob er den Kaiser anredete, folgendermaßen:—"Du Tyrann Ferdinand, dein Thron ist auf Blut gegründet, und auch mein Körper, den du tödtest, und meine Glieder, die du zerstreuest, werden einst im Gericht wider dich zeugen." Als auf diese Rede sein Gemüth etwas ruhiger geworden war, sagte er zu einem der Beystehenden:—"Vor wenigen Augenblicken war ich ganz ausser Fassung, nun aber fühle ich meinen Geist wieder gestärkt; Gott sey gelobt, der Tod erscheint mir nicht mehr als der Fürst des Schreckens, sondern scheint mich einzuladen zur Theilnahme an unbekannten Freuden." Hierauf kniete er vor dem Block nieder, und verrichtete ein kurzes Gebet, welches er mit folgenden Worten schloß: "Allmächtiger Gott! dir empfehle ich meinen Geist, empfange ihn um Christi willen, und laß ihn eingehen in das Licht deiner Herrlichkeit." Die Schmerzen seines Todes müssen groß gewesen seyn, denn der Scharfrichter that mehrere Hiebe, ehe er den Kopf von dem Körper trennte.

Auf Heinrich Otto folgte der G r a f v o n R u g e n i a, welcher sowohl wegen seiner großen Kenntnisse als ungeheuchelten Frömmigkeit ausgezeichnet war. Auf dem Blutgerüste redete er folgendes:—"Wir, die wir das Schwerdt ergriffen haben, kämpften für die Freyheit des Volkes und die Bewahrung unsers Gewissens. Da wir aber überwältigt worden sind, so ist mir meine Verurtheilung zum

Tode willkommener, als die Begnadigung durch den Kaiser; denn ich sehe wohl, daß es Gott gefällt, seine Wahrheit durch unser Blut und nicht durch unser Schwerdt verherrlichen zu lassen." Er gieng sodann dreist zum Block hin, und wurde, als er noch gesagt hatte, "daß er nun bald bey Christo seyn werde," in einem Augenblick in das Reich der Ewigkeit und Herrlichkeit hinübergesandt.

Der siebente in der Reihe war Kaspar Kaplitz, ein ehrwürdiger Mann von sechs und achtzig Jahren. Auf dem Richtplatz redete er den befehlhabenden Offizier folgendergestalt an:—"Sieh hier einen alten gebrechlichen Mann, welcher oft zu Gott geflehet hat, daß er ihn aus dieser gottlosen Welt nehmen möchte, aber bis jetzt nicht erhört wurde; denn Gott hat mich bis zu diesem Alter aufbewahrt, damit ich der Welt zum Beyspiel, und ihm selbst zum Opfer dienen möchte. Gottes Wille geschehe daher." Als ihm einer der Offiziere sagte, daß er in Betracht seines hohen Alters Verzeihung erhalten würde, wenn er nur darum bitten wollte, rief er aus: —"Um Verzeihung soll ich bitten! Gott will ich um Verzeihung anrufen, gegen den ich öfters gesündiget, nicht aber der Kaiser, den ich niemals beleidigt habe. Würde ich um Verzeihung anhalten, so könnte man mit Recht schließen, daß ich ein Verbrechen begangen, und daher ein solches Schicksal verdient hätte. Nein, nein; da ich mit Unschuld und mit reinem Gewissen den Tod erleide, so möchte ich nicht von diesen edlen Gefährten getrennt werden." Mit diesen Worten bot er freudig sein Haupt dem Henkerbeil dar.

Als Procopius Dorzecki das Blutgerüst betrat, sagte er:—"Jetzt sind wir unter dem Gericht des Kaisers; einst aber wird Gericht über ihn gehalten werden, und wir werden als Zeugen gegen ihn auftreten." Hierauf nahm er eine goldene Denkmünze von seinem Hals, welche bey der Krönung Friedrichs geschlagen worden war, und reichte sie einem der Offiziere mit den Worten hin: —"Als ein Sterbender ersuche ich Euch, dem König Friedrich diese Denkmünze zu übergeben, im Fall er je wieder auf den Thron von Böhmen gelangen sollte. Sagt ihm, um seinetwillen hätte ich sie bis zum Tode getragen, und gebe nun mit Freuden für Gott und meinen König das Leben hin."

Nachdem er diese Worte geredet hatte, wurde ihm der Todesstreich versetzt.

Dionysius Zervius, welcher nun folgte, war in der Römisch-Katholischen Religion auferzogen worden, hatte aber den verbesserten Glauben angenommen. Auf dem Richtplatz versuchten die Jesuiten alles, was sie konnten, um ihn zum Widerruf zu bewegen, er gab aber ihren Ermahnungen nicht das geringste Gehör. Beym Niederknieen sagte er:—"Sie mögen meinen Leib vernichten, meine Seele aber können sie nicht berühren; diese befehle ich in die Hände meines Erlösers."

Nach Zervius wurde Valentin Cockan auf das Blutgerüst gebracht. Cockan war ein sehr reicher, und wegen seiner Frömmigkeit und Aufrichtigkeit ausgezeichneter Mann, der aber wenig Talente und Kenntnisse besaß. Demungeachtet schienen sich seine Einbildungskraft und übrigen Geistesgaben bey Annäherung des Todes aufzuhellen, und kurz vor seiner Enthauptung sprach er mit so vieler Kraft und Beredsamkeit, daß die Zuhörer über ihn erstaunten.

Dem Cockan folgte Tobias Steffick, welcher wegen seiner Leutseligkeit und Heiterkeit allgemein beliebt war; welche ihn auch im Tode nicht verließ. Wenige Augenblicke vor seinem Ausgang aus dieser Welt sagte er:—"Ich habe während meiner Lebenszeit manche Gnade von Gott erhalten, soll ich daher zögern, einen einzigen bittern Kelch anzunehmen, wenn Er ihn mir reicht?—oder soll ich mich nicht vielmehr freuen, daß es Ihm gefällt, mich aus diesem sündhaften Leben hinwegzunehmen, um mich in die Unsterblichkeit einzuführen?"

Der zwölfte war Doctor Jessenius. Die gegen ihn vorgebrachten Anklagen waren, daß er ungeziemend über den Kaiser gesprochen, dem Kurfürsten den Eid der Treue geschworen, und den Protestantischen Glauben angenommen habe. Für die erste Anklage schnitt man ihm die Zunge aus, für die zweyte wurde er enthauptet, und für die dritte geviertheilt.

Der dreyzehnte hieß Christopher Chober. Sobald dieser das Blutgerüst betreten hatte, drückte er sich folgendermaßen aus: — "Ich komme hieher, um nach dem Willen Gottes mein Leben zu seiner Ehre hinzugeben; ich habe einen guten Kampf gekämpft, und meinen Lauf

vollendet; daher, Scharfrichter, thut eure Pflicht." Kaum hatte er diese Worte ausgeredet, so empfieng er auch schon die Martyrerkrone.

Der vierzehnte, Namens Johann Schultis, nahm die Liebe und das Bedauern aller derjenigen mit ins Grab, die ihn im Leben gekannt hatten. Ehe er den Todesstreich empfieng, sprach er blos folgende Worte: — "In den Augen der Thoren scheinen die Gerechten zu sterben, während sie doch nur zu ihrer Ruhe eingehen. Herr Jesus! du hast gelobet, daß wer zu dir kommt nicht ausgestoßen werden soll. Siehe, ich bin gekommen; blicke auf mich, erbarme dich meiner, vergieb meine Sünden, und nehme mich auf in deinen Schoos."

Maximilian Hostialick, der fünfzehnte in der Reihenfolge, hatte sich durch seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Menschenfreundlichkeit einen großen Namen erworben. Als er das Blutgerüst bestieg, schien ihn der nahe Tod zu erschrecken. Bald jedoch sagte er:—"Christus will mich von meinen Sünden reinigen." Sodann bat er den Offizier um Erlaubniß, das Lied Simons wiederholen zu dürfen; am Schlusse desselben möge der Scharfrichter seine Pflicht thun. Als man ihm seine Bitte gewährt hatte, sprach er Folgendes: "Herr! nun lässest du deinen Knecht in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen;" worauf ihm der Henker mit einem Hieb das Haupt vom Rumpfe trennte.

Auf ihn folgte Johann Kutnauer. Dieser ward von armen Eltern geboren, hatte sich aber im Handel ein großes Vermögen erworben. Die Richter hatten ihm den Tod am Galgen zugesprochen. Kurz vor seiner Hinrichtung sagte er: — "Ich sterbe nicht, weil ich ein Verbrechen begangen habe, sondern weil ich den Vorschriften meines Gewissens folgte, und mein Vaterland und meinen Glauben vertheidigte."

Nach Kutnauer bestieg der Schwiegervater desselben, Simeon Sussickey, das Blutgerüst. Auch er war zum Galgen verdammt worden. Er schien ungeduldig zu seyn, daß man so lange mit ihm zögerte, und sagte:—"Jeder Augenblick wird mir zu lange, bis ich in das Reich Christi eingehen kann."

Diesem folgte Nathanael Wodnianskey. Er wurde gleichfalls gehenkt. Am Galgen angelangt, versuchten die Jesuiten alles Mögliche, um ihn zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen; da sie aber sahen, daß ihre Mühe vergeblich war, sagte einer von ihnen:—"Wenn du deine Ketzerey nicht abschwören willst, so bereue wenigstens, daß du ein Aufrührer warst." Wodnianskey erwiederte: — "Ihr nehmt uns das Leben unter dem Vorwand der Rebellion, und nicht damit zufrieden, sucht ihr auch noch unser Seelenheil zu zerstören; sättiget euch mit Blut, und begnüget euch damit, treibt aber keinen Spott mit unserm Gewissen." Hierauf näherte sein Sohn sich dem Galgen, und sagte:—"Vater, wenn man dir das Leben schenken wollte, unter der Bedingung, daß du deinem Glauben entsagtest, so bitte ich dich, denke an Christum." Auf diese Rede gab der Vater zur Antwort:—"Mein Sohn, es ist mir sehr erfreulich, von dir zur Standhaftigkeit ermahnt zu werden; sey indessen meinethalben unbesorgt; bemühe dich vielmehr deine Brüder, Schwestern und Kinder im Glauben zu befestigen, und lehre sie meinem Beyspiel zu folgen." Nachdem er diese Worte gesagt hatte, unterwarf er sich mit großer Unerschrockenheit seinem Schicksal.

Winzeslaus Gisbitzkey, welcher jetzt zur Hinrichtung herangeführt wurde, hatte sich während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft große Hoffnung auf Begnadigung gemacht, daher seine Freunde sehr um das Heil seiner Seele besorgt waren. Indessen blieb er doch standhaft bey seinem Glauben, betete inbrünstig, und gieng seinem Tode wie ein Christlicher Held entgegen.

Der letzte auf dem Blutgerüste war Martin Forster, ein unglücklicher und am Körper gebrechlicher Mann. Die Hauptanklage gegen ihn war, daß er sich gegen die Ketzer mildthätig bewiesen, und dem Kurfürsten Friedrich Geld vorgeschossen habe. Man glaubt aber, daß sein großes Vermögen die Hauptursache zu seiner Gefangennehmung, Verurtheilung und Hinrichtung war.

Zweyter Abschnitt.

Leben, Leiden und Blutzeugniß des Johannes Huß.

Johannes Huß wurde um das Jahr 1380 zu Hussenitz, einem Dorfe in Böhmen, geboren. Seine Eltern verwendeten auf seine Erziehung was in ihren Kräften stand, und sandten ihn, nachdem er sich hinlängliche Kenntnisse in den alten Sprachen erworben hatte, auf die Universität zu Prag, wo er sich bald, sowohl durch seine großen Fähigkeiten als durch seinen Fleiß hervorthat.

Im Jahre 1408 wurde er zum Baccalaureus der Gottesgelehrtheit erwählt, und in der Folge ernannte man ihn zum Pfarrer an der Bethlehemskirche in Prag, und zum Dechant und Rector an der Universität. Er verwaltete die Pflichten mit großem Fleiße, welche mit diesen Aemtern verbunden waren, erregte aber zuletzt durch seine Kühnheit, womit er die Wahrheit verkündigte, die Aufmerksamkeit und die Bosheit des Pabstes und seiner Anhänger.

Sein Einfluß bey der Universität war aber groß, nicht allein wegen seiner Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und seines musterhaften Lebenswandels, sondern auch wegen einiger kostbaren Vorrechte, die ihm der König zum Behuf jener Anstalt ertheilt hatte.

Der Englische Reformator Wickliff hatte ein so helles Licht um sich her verbreitet, daß es bald anfieng, die finstersten Winkel des Pabstthums und die Unwissenheit zu erleuchten. Seine Lehren wurden in Böhmen mit Eifer und Begierde von einem großen Theil der Einwohner gelesen, von niemand aber mit so großem Beyfall aufgenommen, als von Johannes Huß und seinem Freund und Leidensbruder, Hieronymus von Prag.

Da die Zahl der Anhänger der neuen Lehre mit jedem Tage zunahm, so ließ der Erzbischof von Prag eine Verordnung ausfertigen, um die Weiterverbreitung von Wickliff's Schriften zu verhindern. Dieß bewirkte jedoch gerade das Gegentheil, denn die Bekehrten wurden dadurch nur noch zu größerem Eifer angetrieben, und zuletzt erklärte sich auch die ganze Universität zu ihren Gunsten.

Als eifriger Anhänger der Lehren Wickliff's widersetzte sich Huß kräftig der Verordnung des Erzbischofs, welcher letztere indessen eine Bulle beym Pabst auswirkte, wodurch er Macht erhielt, die Bekanntmachung der Schriften Wickliff's zu untersagen. Kraft dieser Bulle verfuhr er gegen vier Doctoren, welche einige dieser Schriften nicht abgeliefert hatten, und verbot ihnen das Predigen. Gegen dieses Verfahren that Johannes Huß nebst einigen andern Gliedern der Universität Einspruch, und beriefen sich auf einen höhern Richter. Sobald der Pabst hievon Nachricht erhielt, gab er dem Cardinal Colonna den Auftrag, Johannes Huß vor das Gericht des Römischen Stuhls zu fordern, um sich gegen die wider ihn vorgebrachten Anklagen, daß er die Ketzerey gepredigt habe, zu vertheidigen. Huß wünschte der Erscheinung zu Rom überhoben zu seyn, und da er in Böhmen in großer Gunst stand, so ersuchten der König Wenzeslaus, die Königin, der Adel und die Universität den Pabst, dem Wunsche des Verklagten zu willfahren. Zugleich baten sie ihn, das Königreich Böhmen von der Beschuldigung der Ketzerey freyzusprechen, und zu erlauben, das Evangelium mit Freymüthigkeit in ihren Gotteshäusern zu verkündigen.

An der Stelle Huß's erschienen drey Anwälde vor dem Cardinal Colonna. Sie entschuldigten ihn wegen seiner Nichterscheinung, und erklärten sich bereit, an seiner Statt zu antworten. Der Cardinal indessen gab ihnen kein Gehör, sondern that Huß als einen Widerspenstigen in den Bann. Hierauf beriefen sich die Anwälde auf den Pabst, welcher vier Cardinäle ernannte, die die Sache untersuchen sollten; allein diese bestätigten das von dem Cardinal Colonna ausgesprochene Urtheil, und dehnten den Bann nicht nur auf Huß, sondern auch auf seine Freunde und Anhänger aus. Dieses ungerechte Urtheil ließ Huß nicht gelten, sondern berief sich auf eine zukünftige Kirchenversammlung. Als jedoch, trotz der Berufung, diese strenge Verordnung bekannt gemacht, und Huß von seiner

Kirche zu Prag ausgeschlossen wurde, zog er sich nach seinem Geburtsort Hussenitz zurück, wo er fortfuhr, die Wahrheit von der Kanzel und mit der Feder zu verkündigen.

Hier verfaßte er eine Schrift, worin er behauptete, daß das Lesen der Protestantischen Bücher nicht durchaus verboten werden könnte. Er schrieb eine Vertheidigung der Schrift von Wickliff über die Dreyeinigkeit, und erklärte sich kühn gegen die Laster des Pabstes, der Cardinäle und der Geistlichkeit jener verderbten Zeiten. Ausserdem schrieb er noch viele andere Bücher, worin er so mächtige Beweisgründe aufstellte, daß seine Lehren sehr schnellen Eingang fanden.

In England waren seit einiger Zeit die Anhänger der neuen Lehre mit unbarmherziger Strenge verfolgt worden; nun dehnten sie sich auch auf Deutschland und Böhmen aus, wo Huß und Hieronymus von Prag besonders ausersehen waren, um für die Sache der Religion zu leiden.

Im Monat November 1414 kam eine allgemeine Kirchenversammlung zu Constanz in Deutschland zusammen, in der Absicht einen Streit zu schlichten, welcher sich zwischen dreyen Personen erhoben hatte, die sich um die päbstliche Krone bewarben.*

Johannes Huß wurde aufgefordert, vor dieser Kirchenversammlung zu erscheinen, und um ihm alle Besorgnisse wegen Gefahr zu benehmen, sandte ihm der Kaiser einen Geleitsbrief, indem er ihm Erlaubniß ertheilte, frey und ungehindert auf die Kirchenversammlung und wieder zurück zu reisen. Bey Empfang dieses Briefes sagte er dem Ueberbringer, daß er nichts so sehnlich wünsche, als sich öffentlich von der ihm angeschuldigten Ketzerey zu reinigen, und es freue ihn sehr, daß er dazu eine so gute Gelegenheit habe, wie die vor der Kirchenversammlung sie ihm darbiete.

Gegen Ende Novembers machte er sich auf die Reise nach Constanz, begleitet von zwey Böhmischen Edelleuten, welche mit von seinen vorzüglichsten Schülern waren, und ihm blos aus Liebe und Achtung folgten. Zu Prag ließ er einige Zettel an die Kirchthüren heften, worin er erklärte, daß er sich zur Kirchenversammlung begebe, um sich gegen alle Anschuldigungen zu vertheidigen, welche gegen ihn vorgebracht werden möchten. Dasselbe that er in allen Städten, die er durchreisete, und lud seine Gegner ein, seiner Vertheidigung beyzuwohnen.

Auf seiner Reise bezeigten ihm Leute aller Art Liebe und Achtung. Die Gassen, ja selbst die Heerstraßen waren gedrängt voll von Menschen, welche mehr aus Achtung für ihn, als aus Neugierde herbeygekommen waren. In den Städten wurde er unter lautem Freudengeschrey empfangen, so daß er Deutschland wie im Triumph durchzog. "Bisher, sagte er, hielt ich mich für einen Auswürfling, nun aber sehe ich, daß meine besten Freunde nicht in Böhmen wohnen."

Bey seiner Ankunft zu Constanz bezog er sogleich eine Wohnung in einem entlegenen Theile der Stadt. Bald nachher kam ein gewisser Stephan Paletz, welcher von der Geistlichkeit zu Prag beauftragt war, den Prozeß gegen ihn einzuleiten. Diesem Paletz wurde später von Seiten des Pabstes Michael de Cassis beygesellt. Diese Beyden traten als Ankläger gegen ihn auf. Sie verfaßten die Anklagsartikel und legten sie dem Pabst und den Prälaten der Kirchenversammlung vor.

Ungeachtet des vom Kaiser gegebenen Versprechens, daß er frey und ungehindert hin und her reisen sollte, achtete derselbe doch nicht seines Worts, sondern gestattete, daß man ihn, nach dem Grundsatz der Kirchen-Versammlung, "**Den Ketzern braucht man keine Treue zu halten,**" sogleich in Verhaft nehmen, und auf ein Zimmer des Pallastes als Gefangenen bringen ließ. Dieser Treubruch wurde besonders von einem der Freunde von Huß gerügt, welcher sich auf den kaiserlichen Geleitsbrief berief; der Pabst aber erwiederte, daß er dergleichen niemals bewilligt habe, und sich auch

* Diese drey Bewerber waren Johann, von den Italienern, Gregor, von den Franzosen, und Benedict, von den Spaniern unterstützt. Die Kirchenversammlung dauerte vier Jahre, während welcher Zeit die strengsten Gesetze zur Unterdrückung der neuen Lehre bekannt gemacht wurden. Pabst Johann wurde abgesetzt und zur Flucht gezwungen, da man ihn der schändlichsten Verbrechen überführt hatte, worunter auch vorkam, daß er den Versuch gemacht, seinen Vorgänger zu vergiften, daß er dem Spiel ergeben war, daß er ein Lügner, Mörder, Ehebrecher, und widernatürlicher Sünden schuldig sey.

keineswegs durch den des **Kaisers** für gebunden halte.

Während Huß gefangen saß verfuhr die Kirchen-Versammlung nach Art der Inquisition. Sie verdammten die Lehren Wickliff's, und befahlen in ihrer ohnmächtigen Bosheit, daß man seine Gebeine wieder ausgraben, und zu Asche verbrennen sollte. Dieser Befehl wurde auch späterhin vollzogen.

Mittlerweile verwendete der Adel von Böhmen und Polen seinen ganzen Einfluß zu Gunsten von Huß, und bewirkten endlich, daß er wenigstens nicht ungehört verdammt wurde, welches sich die Bevollmächtigten vorgenommen hatten.

Ehe sein Verhör stattfand, bedienten sich seine Feinde eines Franziskaner-Mönchs, welcher ihn in seinen Worten verstricken, und nachher gegen ihn als Zeuge auftreten sollte. Dieser sehr schlaue und verschmitzte Mensch stellte sich vor ihm, als ob er einfältig wäre, und verlangte mit scheinbarem Eifer und Aufrichtigkeit von ihm in seinen Lehren unterwiesen zu werden. Huß indessen durchschaute ihn bald, und sagte ihm, daß sein Betragen einen großen Anschein von Einfalt zeige, daß aber seine Fragen Kenntnisse und Absicht verriethen, wie sie ein Schwachsinniger nicht haben könnte. Nachher erfuhr er, daß dieser vorgebliche Thor einer der gründlichsten Gelehrten in der Lombardie, Namens Didacius, war.

Endlich brachte man ihn vor die Kirchenversammlung, wo man ihm die gegen ihn verfaßten Anklagsartikel vorlas. Sie beliefen sich über vierzig, und waren meistens aus seinen Schriften gezogen.*

Nach Beendigung seines Verhörs wurde er aus dem Gerichtssaal geführt, worauf die Versammlung den Beschluß faßte, ihn als Ketzer zu verbrennen, wenn er seine Meynungen nicht widerrufen würde. Nun brachte man ihn in einen schmutzigen Kerker, wo er während des Tages so mit Fesseln beladen war, daß er seine Beine kaum regen konnte, in der Nacht aber mit seinen Händen an einen in der Mauer befestigten Ring gebunden wurde.

In dieser Lage verblieb er mehrere Tage, währenddeß einige Böhmische Edelleute sich zu seinen Gunsten verwendeten. Um seine Befreyung zu bewirken, verfaßten sie eine Bittschrift, welche der Kirchenversammlung von mehreren der angesehensten Böhmischen Edelleute übergeben wurde; allein Huß hatte so viele Feinde an dieser Versammlung, daß man der Bittschrift keine Aufmerksamkeit schenkte, daher der verfolgte Reformator sich gezwungen sah, die Strafe zu erdulden, welche ihm seine unbarmherzigen Richter auferlegt hatten.

Kurze Zeit nach Ueberreichung der Bittschrift sandte der Kaiser vier Bischöfe nebst zweyen Standesherren in den Kerker, um Huß zum Widerruf zu bewegen. Er aber rief Gott zum Zeugen, daß er mit seinem Wissen nichts gegen seine Wahrheit oder den Glauben seiner wahren Kirche gepredigt oder geschrieben habe. Die Abgeordneten erinnerten ihn hierauf an die Weisheit und das Ansehen der Kirchenversammlung; allein Huß erwiederte ihnen:—"Laßt den Geringsten aus jener Versammlung zu mir kommen, ich will mich seinem Ausspruch unterwerfen, wenn er im Stande ist, mich aus der Heiligen Schrift einiges Irrthums zu überführen." Diese fromme Antwort blieb ohne Wirkung, weil er das Ansehen der Versammlung nicht auf Treue und Glauben annehmen wollte, ohne daß man auch nur den geringsten Beweis dafür vorgebracht hatte. Als die Abgeordneten sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, entfernten sie sich, höchlich erstaunt über die Entschlossenheit seines Gemüthes.

Am 4ten July führte man ihn zum letzten Male vor die Versammlung. Nach einem langen Verhör verlangte man von ihm, daß er seine Lehren widerrufen sollte; diesem Verlangen widersetzte er sich aber ohne das geringste Bedenken. Nun hielt der Bischof von Lodi eine Predigt, zu deren Text er die Worte genommen hatte:—"Laßt den Leib der Sünde vernichtet werden." Diese Worte galten der Vernichtung der Ketzer, und als Vorspiel zu der dem Verurtheilten zugedachten Strafe. Nach Beendigung der Predigt wurde seine Rechtfertigung verworfen, das Urtheil über ihn ausgesprochen, und

* Damit sich der Leser eine Vorstellung mache von seinen Schriften, so fügen wir hier einen der Artikel bey, wofür er verurtheilt wurde. Er lautet:—"Ein schlimmer und gottloser Pabst ist kein Nachfolger Petri, sondern des Judas."

so sein Schicksal entschieden. Die Versammlung warf ihm vor, daß er halsstarrig und unverbesserlich sey, und befahl, daß er seines priesterlichen Amtes entsetzt, seine Schriften verbrannt, und er der weltlichen Macht übergeben werden sollte.

Er hörte dieses Urtheil ohne die geringste Gemüthsbewegung an; am Schlusse desselben kniete er nieder, erhob seine Augen gen Himmel, und rief mit allem Edelmuth eines Martyrers der ersten Kirche aus: — "Möge deine unendliche Barmherzigkeit, o mein Gott! diese Ungerechtigkeit meinen Feinden vergeben! Du weißt, wie ungerecht die gegen mich vorgebrachten Anklagen sind, weißt, welche Verbrechen man mir aufgebürdet hat, wie man mich durch falsche Zeugnisse und einen eben so falschen Urtheilsspruch unterdrückt: doch aber, o mein Gott! laß deine überschwengliche Gnade, welche keine Zunge auszusprechen vermag, walten, und räche mich nicht an meinen Verfolgern." Diese vortreffliche Gesinnung wurde geradezu für Ketzerey erklärt, und brachte seine Gegner nur um so mehr auf. Dem Urtheil zufolge nahmen ihm nun die von der Versammlung dazu ernannten Bischöfe das priesterliche Gewand ab, entsetzten ihn seiner Würde, und setzten ihm eine mit Teufeln bemahlte Bischofsmütze auf, worauf geschrieben stand: — "Ein Hauptanführer der Ketzer."

Diesen Spott ertrug der Martyrer mit solcher Gleichgültigkeit, daß er ihm eher Würde als Schande zu ertheilen schien. Seine Blicke zeigten eine Heiterkeit, welche erkennen ließ, daß sein Geist auf dem mühseligen Wege zur ewigen Glückseligkeit bereits eine große Strecke zurückgelegt hatte.

Nachdem die Ceremonie der Amtsentsetzung vollzogen war, übergaben ihn die Bischöfe dem Kaiser, der ihn der Aufsicht des Herzogs von Bayern anvertraute. Seine Schriften wurden vor der Kirchthüre verbrannt, und am 6ten July führte man ihn in die Vorstadt, um ihn bey lebendigem Leibe dem Tode auf dem Scheiterhaufen zu überliefern.

Bey seiner Ankunft auf dem Richtplatz fiel er auf die Kniee nieder, sang mehrere Psalmen, richtete seinen Blick unverwandt gen Himmel, und wiederholte die Worte: — "In deine Hände, o Herr! befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, o höchst gütiger und getreuer Gott."

Sobald man ihn mit der Kette an einen Pfahl befestiget hatte, sagte er mit lächelnder Miene: — "Mein Herr Jesus Christus wurde um meinetwillen mit einer härtern Kette gefesselt, als diese ist, warum sollte ich mich also dieser alten und rostigen schämen."

Als man die Reisbündel um ihn her gelegt hatte, verlangte der Herzog von Bayern, daß er seinem Glauben abschwören sollte. Er aber sagte: — "Nein, nie habe ich eine Lehre gepredigt, welche zum Bösen führen könnte, und was ich mit meinen Lippen gelehrt habe, besiegele ich jetzt mit meinem Blut." Sodann wandte er sich zum Henker mit den Worten: — "Ihr seyd nun im Begriff eine Gans zu verbrennen, (Huß bedeutet in der Böhmischen Sprache eine Gans,) aber im Verlauf von hundert Jahren wird ein Schwan erscheinen, den ihr weder zu sieden noch zu braten im Stande seyn werdet." Wenn dieß im prophetischen Geist gesprochen war, so muß er damit Martin Luther gemeint haben, der ungefähr hundert Jahre nachher lebte und wirkte, und einen Schwan in seinem Wappen führte.

Sobald die Reisbündel angezündet waren, sang der heldenmüthige Blutzeuge ein Loblied mit einer so lauten und freudigen Stimme, daß man ihn trotz dem Geprassel des brennenden Holzes und dem Lärm des versammelten Volkes deutlich vernehmen konnte. Endlich wurde sein Gesang durch die Flamme unterbrochen, welche seinem Leben bald ein Ziel setzte.

Dritter Abschnitt.

Leben, Leiden und Blutzeugniß des Hieronymus von Prag.

Dieser Held in der Sache der göttlichen Wahrheit wurde zu Prag geboren, woselbst er die Universität besuchte, und sich bald durch seine Kenntnisse und Be-

redtsamkeit auszeichnete. Nachdem er seine Studien beendigt hatte, unternahm er eine Reise durch einen großen Theil von Europa, auf der er viele gelehrte Anstalten, besonders aber die Universitäten zu Paris, Heidelberg, Kölln und Oxford besuchte. An letzterem Orte wurde er mit Wickliff's Schriften bekannt, von denen er manche in seine Muttersprache übersetzte.

Bey seiner Rückkehr nach Prag bekannte er sich öffentlich zu den Lehren des Wickliff, und da er fand, daß sie schon ziemlich weit in Böhmen verbreitet waren, wozu vorzüglich Huß beygetragen hatte, so nahm er sich vor demselben in dem großen Werk der Reformation Hülfe zu leisten.

Am 4ten Juli 1415, ungefähr drey Monate vor dem Tode Hussens, begab sich Hieronymus nach Constanz. Er schlich im Geheimen in die Stadt, wo er jedoch, nach Berathung mit mehreren Häuptern seiner Parthey fand, daß er seinem Freund keinen Dienst erweisen konnte.

Als er erfuhr, das seine Anwesenheit in Constanz bekannt worden sey, und daß die Kirchenversammlung die Absicht habe ihn verhaften zu lassen, zog er sich nach dem kaiserlichen Städtchen Ueberlingen zurück, welches in kleiner Entfernung von Constanz gelegen ist. Während seines Aufenthalts daselbst schrieb er an den Kaiser, und erklärte, daß er bereit sey, vor der Kirchenversammlung zu erscheinen, wenn man ihm einen Geleitsbrief bewilligen würde; allein dies wurde ihm abgeschlagen.

Hierauf ließ er an alle öffentliche Plätze, besonders aber an die Thüren der Kardinäle Ankündigungen anschlagen, worin er seine Bereitwilligkeit erklärte, sich vor der Versammlung zu stellen und seinen Charakter sowohl als seine Lehre zu vertheidigen, welche beyde sehr verunglimpft worden seyen. Er erklärte ferner, daß er alles zu widerrufen bereit sey, was man ihm als Irrthum darlegen würde, und verlange nur, daß ihm die Versammlung persönliche Sicherheit verbürge.

Da er auf diese Ankündigungen keine Antwort erhielt, trat er seine Rückreise nach Böhmen an. Zur Vorsicht hatte er sich mit einem von mehreren Böhmischen Edelleuten unterschriebenen Zeugnisse versehen, dessen Inhalt dahin gieng, daß er alle schicklichen Mittel, die ihm zu Gebot standen, angewendet habe, um sich Gehör zu verschaffen.

Dessenungeachtet wurde er unterwegs unbefugter Weise, auf Veranstaltung des Herzogs von Sulzbach zu Hirsau in Verhaft genommen, welcher sich durch diesen so annehmlichen Dienst die Gunst der Kirchenversammlung zu erwerben hoffte.

Der Herzog benachrichtigte ohne Verzug die Versammlung von der Gefangennehmung des Hieronymus, und erbat sich für den Fall weitere Verhaltungsbefehle aus. Die Versammlung stattete dem Herzog sogleich ihren Dank ab, indem sie ihn zugleich ersuchte, den Gefangenen ungesäumt nach Constanz zu übersenden. Hieronymus wurde demnach in Fesseln gelegt und nach der Stadt abgeführt. Auf dem Wege dahin begegnete ihm der Kurfürst von der Pfalz; dieser ließ ihm eine schwere Kette anlegen, an der er, gleich einem wilden Thiere, in das Kloster geschleppt wurde, von wo man ihn nach einem kurzen Verhör in einen Thurm brachte, und mit den Beinen im Stock, an einen Klotz fesselte. In diesem Zustande blieb er eilf Tage und eilf Nächte, bis er in Folge einer so harten Behandlung gefährlich erkrankte, und von seinen Verfolgern, welche ihre Bosheit noch ferner an ihm zu kühlen gedachten, daraus befreyt wurde.

Hieronymus mußte, bis die Hinrichtung seines Freundes Huß vorüber war, im Gefängnisse verharren; alsdann aber nahm man ihn heraus und bedrohete ihn mit den grausamsten Martern, wenn er sich ferner halsstarrig erweisen würde. Erschrocken über die Zurüstungen, welche er mit ansah, vergaß er in einem Augenblick der Schwachheit seinen Entschluß, schwor seine Lehre ab, und bekannte, daß Huß sein Schicksal verdient habe, und daß sowohl er als Wickliff Ketzer wären. Diesem Wiederrufe zufolge nahm man ihm die Fesseln ab, und behandelte ihn milder als bisher; doch blieb er noch im Gefängnisse, hoffte indessen auf baldige Befreyung. Aber seine Feinde, die Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses bezweifelnd, setzten einen andern Widerruf auf, und legten ihm denselben vor. Auf diesen wollte er indeß nur öffentlich Antwort ertheilen; er wurde daher vor die Kirchenversammlung gebracht, wo er, zum Erstaunen seiner Zuhörer, und zur Ehre

der Wahrheit, seinen Widerruf zurücknahm, und um die Erlaubniß anhielt, selbst als Vertheidiger seiner Sache auftreten zu dürfen. Dieß wurde ihm aber nicht gestattet; man las ihm im Gegentheil die gegen ihn vorgebrachten Anklagen vor, worin er beschuldigt wurde, daß er die päbstliche Würde verspottet und sich dem Pabste widersetzt habe; daß er ein Feind der Kardinäle und ein Verfolger der Prälaten sey, und die Christliche Religion hasse.

Auf diese Anklagen antwortete Hieronymus mit einer gewaltigen Beredtsamkeit und sehr starken Beweisgründen. Nach Beendigung seiner Rede wurde er ins Gefängniß zurückgebracht.

Drey Tage nachher gieng sein Prozeß vor sich, und mehrere Zeugen wurden verhört. Er war auf seine Vertheidigung vorbereitet, obgleich er fast ein ganzes Jahr lang, des Tageslichts beraubt und beynahe vor Hunger verschmachtend, in scheußlichen Kerkern zugebracht hatte. Sein Geist erhob sich jedoch über diese Mängel.

Die Abergläubigsten der Versammlung wollten nicht zugeben, daß er gehört würde, denn sie fürchteten die Gewalt der Beredtsamkeit in der Sache der Wahrheit selbst auf solche, welche voller Vorurtheile waren. Zuletzt aber entschied die Mehrheit, daß er Freyheit haben solle, seine Vertheidigung zu führen. Er fieng diese auf eine so erhabene Weise an, und setzte sie mit so vieler Beredtsamkeit fort, daß auch das verhärtetste Herz gerührt wurde, und selbst die von Aberglauben Erfüllten, einen Strahl von Ueberzeugung zuzulassen schienen.

Der blinde Eifer und die Scheinheiligkeit behielten indeß die Oberhand. Man erkannte ihm gleiches Urtheil zu, wie seinem hingerichteten Landsmanne Huß, und übergab ihn dem weltlichen Gericht. Da er aber blos ein Laye war, so war es nicht nöthig, seine Amtsentsetzung vorzunehmen.

Seine Hinrichtung wurde um zwey Tage verschoben, in der Hoffnung, daß er widerrufen würde. Während dieser Zeit bot der Kardinal von Florenz alle Kräfte auf, um ihn zum Rücktritt zu bewegen. Alle seine Mühe war jedoch vergeblich; Hieronymus war entschlossen seine Lehre mit seinem Blute zu besiegeln.

Auf dem Wege zum Richtplatze sang er einige Loblieder, und betete inbrünstig als er daselbst angelangt war. Er umfaßte den Brandpfahl freudig und entschlossen, und sagte zum Henker, welcher im Begriff war die Reisbündel unter ihm anzuzünden: "Komme hieher, und zünde sie vor meinen Augen an; denn hätte ich Furcht davor gehabt, so wäre ich nicht hierher gekommen, da sich mir so viele Gelegenheiten zum Entweichen dargeboten haben."

Mitten in den Flammen sang er ein Loblied, und in den letzten Worten, welche man von ihm vernahm, befahl er dem Herrn seine Seele.*

Vierter Abschnitt.

Allgemeine Verfolgung in Deutschland.

Martin Luther erschütterte den päbstlichen Stuhl bis auf den Grund dadurch, daß er die Irrthümer des Pabstthums aufdeckte und seiner Lehre mit gewaltiger Kraft Eingang verschaffte. Der Pabst gerieth über die schnellen Fortschritte der Reformation in solche Bestürzung, daß er sich vornahm, den Kaiser Karl den Fünften zu bewegen, sich mit ihm zur Vertilgung aller Anhänger Luthers zu vereinigen. Zur Ausführung dieses Vorhabens gab er dem Kaiser 200,000 Kronen; versprach sechs Monate lang oder während eines Feldzugs 12,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter zu unterhalten; gestattete dem Kaiser so lange der Krieg dauerte die Hälfte der Einkünfte der Geistlichkeit in Deutschland; und erlaubte ihm die Ländereyen der Abteyen für 500,000 Kronen zur Bestreitung der Kriegskosten zu verpfänden. Auf solche Weise angereizt und unterstützt, unternahm der Kaiser, theils wegen seines Vortheils, theils aus Vorurtheil, die Vertilgung der Protestanten, zu welchem Ende er ein großes Heer in Deutschland, Spanien und Italien aushob.

* Hieronymus war von schöner männlicher Gestalt, und einer starken gesunden Leibesbeschaffenheit, die seinen Tod sehr langwierig und schmerzhaft machte. Dennoch sang er fort bis sein Geist die sterbliche Hülle abgeworfen hatte.

Mittlerweile waren die protestantischen Fürsten nicht müssig, sondern errichteten unter sich einen mächtigen Bund, um den bevorstehenden Schlag abzuwenden. Sie brachten ein großes Heer auf die Beine und ertheilten den Oberbefehl darüber dem Kurfürst von Sachsen und dem Landgraf von Hessen. Das kaiserliche Heer wurde vom Kaiser in Person angeführt, und ganz Europa erwartete mit Bangigkeit den Ausgang des Krieges.

Endlich kamen die Heere an einander, und ein verzweifelter Kampf erfolgte, in welchem die Protestanten geschlagen und der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen gefangen genommen wurden. Auf den Verlust dieser Schlacht erfolgte eine Verfolgung, während welcher die schrecklichsten Grausamkeiten an den Protestanten ausgeübt und von ihnen mit einer Standhaftigkeit erduldet wurden, welche nur die Religion einzuflößen vermag.

Unter andern wurden auch Heinrich Voß und Johannes Esch in Verhaft genommen und ins Verhör gebracht. Nachdem sie sich als Anhänger Luthers bekannt und dessen Lehre vertheidigt hatten, verurtheilte man beide zum Tode auf dem Scheiterhaufen, den sie bald darauf mit wahrer Christlicher Standhaftigkeit erduldeten.

Ein sehr beredter und frommer Prediger, Namens Heinrich Stütphen, wurde in der Nacht aus seinem Bette geholt, und gezwungen eine Strecke Weges baarfuß zu gehen, so daß seine Füße schrecklich zerrissen wurden. Auf sein Verlangen, daß man ihm ein Pferd verschaffen möchte, antwortete ihm einer der Führer im Spott: "Ein Pferd für einen Ketzer! Nein, nein, Ketzer mögen baarfuß laufen." Als sie am Ort ihrer Bestimmung anlangten, wurde er zum Feuertode verdammt, und, während er auf dem Scheiterhaufen lag, auf das Grausamste zerschnitten und zerschlagen.

Zu Halle verloren viele Menschen das Leben, und nach der Einnahme von Midelburg wurden alle Protestanten mit dem Schwerdte niedergemacht.

Peter Sprengler, Prediger in der Stadt Schalet, wurde in dem Flusse ersäuft.

Wolfgang Schuch und Johannes Huglin, zwey würdige Geistliche, wurden verbrannt. Gleiches Schicksal hatten Leonhard Kaiser, ein Student auf der Universität zu Wittenberg; und Georg Zimmermann, ein Bayer, wurde gehenkt.

Nachdem die Verfolgungen für viele Jahre aufgehört hatten, brachen sie im Jahre 1630, in Folge eines Krieges zwischen dem Kaiser und dem Könige von Schweden, wieder aus. Da der letztere Protestant war, so vereinigten sich die Protestanten in Deutschland mit ihm, welches den Kaiser sehr erzürnte.

Das kaiserliche Heer belagerte das von den Schweden vertheidigte Städtchen Passewalk, nahm es mit Sturm ein, und übte die schrecklichsten Grausamkeiten aus. Sie rissen die Kirchen nieder, plünderten die Häuser, mordeten die Geistlichen, ließen die Besatzung über die Klinge springen, erhenkten die Männer, schändeten die Weiber, erstickten die Kinder u. s. w.

Im Jahre 1631 ereignete sich ein höchst blutiger Auftritt in der protestantischen Stadt Magdeburg. Nachdem die Stadt von den Generälen Tilly und Pappenheim mit Sturm eingenommen worden, wurden 20,000 Personen ohne Ansehen des Standes, Alters oder Geschlechtes erschlagen, und 6000 ertranken bey ihrem Versuche über die Elbe zu entkommen. Die zurückgebliebenen Bewohner zog man nackt aus, geisselte sie grausamer Weise, schnitt ihnen die Ohren ab, und trieb sie, gleich Ochsen zusammengejocht, aus der Stadt.

Bey der Einnahme der Stadt Hurter durch das papistische Heer mußten alle Einwohner über die Klinge springen.

Als die kaiserlichen Truppen bey Greiffenberg siegten, schlossen sie die Rathsherren in die Rathsstube ein, und erstickten sie, indem sie das Zimmer mit Stroh umlegten und es anzündeten.

Nicht weniger hatten die Bewohner von Frankenthal zu leiden, ob sie sich gleich auf Capitulation übergaben, und zu Heidelberg wurde eine große Menge ins Gefängniß gesperrt und durch Hunger umkommen lassen.

Es würde Schrecken und Abscheu erregen, wollte man alle Grausamkeiten herzählen, welche von dem kaiserlichen Heere unter dem Grafen Tilly ausgeübt wurden. Auf seinem Zuge durch Sachsen erlaubte dieses blutdürstige Ungeheuer

seinen Soldaten nicht allein jeden Gräuel auszuüben, sondern gab ihnen sogar Befehl, daß sie sich allen Schandthaten überlassen sollten. Einige derselben sind so ganz ohne Gleichen, daß wir nicht umhin können, derselben Erwähnung zu thun.

In der Stadt Cassel drangen die Soldaten in ein Spital ein, worin hauptsächlich verrückte Weibspersonen verpflegt wurden, zogen diese Unglücklichen ganz nackt aus, trieben sie zu ihrem Vergnügen durch die Straßen, und nahmen ihnen alsdann das Leben.

In Pommern kam eine Truppe kaiserlicher Soldaten in ein Städtchen, wo sie sich aller jungen Weibspersonen über zehn Jahren bemächtigten und schändeten, während sie den Eltern derselben unter Androhung des Todes geboten, sich im Kreise um sie herzustellen, und Psalmen zu singen. Sodann nahmen sie alle verheiratheten Weiber, deren Kinder noch klein waren, und droheten ihnen mit dem Tode derselben in einem dazu hergerichteten, großen Feuer, wenn sie sich nicht willig zeigten, ihren Lüsten zu fröhnen.

Eine Schaar von Tilly's Soldaten stieß auf eine Gesellschaft Baseler Kaufleute, welche von der Straßburger Messe heimkehrten, und versuchten sie zu umringen; alle, bis auf zehn, entkamen, indem sie ihre Waaren zurückließen. Die zehn Gefangenen baten inständig um ihr Leben; allein die Soldaten ermordeten sie, und sagten: "Ihr müßt sterben, weil ihr Ketzer seyd, und kein Geld habt."

Wohin Tilly kam, da wurden auch die schrecklichsten Gräuel und Grausamkeiten ausgeübt; Feuer und Schwerdt bezeichneten seinen Weg. Er ließ alle Lebensmittel vernichten, die er nicht mitnehmen konnte, und verbrannte bey seinem Auszug alle Städte, so daß er nichts als Mord, Armuth und Verwüstung um sich her verbreitete.

Der Friede wurde endlich, hauptsächlich durch die Vermittelung Englands, in Deutschland wieder hergestellt, in Folge dessen die Protestanten mehrere Jahre lang freye Ausübung ihrer Religion besaßen.

Noch spät im Jahre 1732 wurden über dreyßig tausend Protestanten, ganz gegen den Westphälischen Friedensvertrag, mitten im Winter und nur schlecht mit Kleidung und Lebensmitteln versehen, aus dem Erzbisthum Salzburg vertrieben. Diese armen Leute wanderten in verschiedene Protestantische Länder aus, und ließen sich an Orten nieder, wo sie ihre Religion frey von papistischem Aberglauben und papistischem Zwang ausüben konnten.

Fünfter Abschnitt.

Verfolgungen in den Niederlanden.

Als das glorreiche Licht des Evangeliums sich über alle Theile des Europäischen Festlandes verbreitete, und die finstere Nacht der Unwissenheit verscheuchte, nahm die Besorgniß des Pabstes so sehr zu, daß er den Kaiser zu einer Verfolgung bewog, während welcher viele Tausende als Martyrer abergläubischer Bosheit und blindeifriger Glaubenswuth ums Leben kamen. Unter diesen bemerken wir folgende:

Eine fromme Protestantische Wittfrau, Namens Wendelinuta, wurde ihres Glaubens wegen in Verhaft genommen, und mehrere Mönche bemüheten sich, sie zur Abtrünnigkeit zu bewegen. Da aber die Bemühungen derselben ohne Erfolg blieben, so verlangte eine Römisch-Katholische Frau, welche mit ihr bekannt war, in den Kerker gelassen zu werden, indem sie versprach, daß sie alle Kräfte anwenden wollte, um die Gefangene zur Verläugnung ihres Glaubens zu bewegen. Nachdem man ihr Verlangen bewilliget hatte, that sie alles Mögliche, um das von ihr unternommene Werk zur Ausführung zu bringen; da sie aber sah, daß sie nichts auszurichten vermochte, sagte sie zu ihr:—"Liebe Wendelinuta, wenn ihr unsern Glauben nicht annehmen wollt, so haltet doch wenigstens euren eigenen geheim, und trachtet euer Leben zu verlängern." Auf diese Rede gab Wendelinuta zur Antwort: — "Liebe Frau, ihr wißt nicht was ihr sagt: wir müssen den Glauben im Herzen tragen, und die Zunge muß das Bekenntniß des Glaubens aussprechen." Da sie nun trotz aller Anstren-

gung der Macht der Finsterniß ihrem Glauben treu blieb, so wurde ihr Vermögen eingezogen, sie selbst aber zum Tode auf dem Scheiterhaufen verdammt. Auf dem Richtplatz reichte ihr ein Mönch ein Kreuz dar, mit dem Verlangen, daß sie es küssen, und Gott anbeten sollte. Sie erwiederte hierauf: — "Ich bete keinen Gott von Holz an, sondern nur den ewigen Gott, der im Himmel ist." Sie wurde hierauf verbrannt, vorher aber auf Verwendung ihrer vorgenannten Freundin erdrosselt, ehe man den Scheiterhaufen anzündete.

Zu Cölen wurden zwey Protestantische Prediger verbrannt. In Antwerpen nähete man einen Handelsmann in einen Sack, und warf ihn in den Fluß; und in einem kleinen Holländischen Dorf wurde ein sehr gelehrter Mann, Namens Pestorius, dem Feuertode übergeben.

Bey der Hinrichtung von sechszehn Protestanten hatte man einem Protestantischen Prediger geboten, daß er derselben beywohnen sollte. Er erfüllte die ihm übertragene Pflicht mit großer Schicklichkeit, ermahnte die Verurtheilten zur Buße, und tröstete sie mit der Gnade des Erlösers. Sobald man ihnen die Köpfe abgeschlagen hatte, rief der Beamte, welcher dabey war, dem Scharfrichter zu: — "Dort ist noch einer übrig geblieben; enthaupte den Pfarrer auch; er kann zu keiner bessern Zeit sterben als jetzt, da er so vortreffliche Sprüche im Munde führt, und so lobenswerthe Beyspiele vor Augen hat." Der Geistliche wurde also enthauptet, obgleich viele Römisch-Katholischen selbst diese Verrätherey und unnöthige Grausamkeit mißbilligten.

Georg Scherter, Pfarrer zu Salzburg, wurde gefänglich eingezogen, weil er seine Heerde in den Wahrheiten des Evangeliums unterwiesen hatte. Während er im Kerker saß schrieb er das Bekenntniß seines Glaubens. Bald nachher wurde er verurtheilt zuerst enthauptet, und dann verbrannt zu werden; welches Urtheil auch an ihm vollzogen wurde.

Ein Gelehrter zu Löwen, Namens Percival, wurde im Kerker umgebracht, und Justus Insperg enthauptet, weil er Luthers Reden im Besitz hatte.

Julius Talleman, ein Messerschmidt zu Brüssel, ein höchst frommer und menschenfreundlicher Mann, wurde als Protestant in Verhaft genommen, und aufs dringendste von den Mönchen zum Widerruf ermahnt. Zufälligerweise bot sich ihm eines Tages eine gute Gelegenheit zum Entweichen dar, allein er machte keinen Gebrauch davon. Befragt, warum er es nicht gethan, erwiederte er: "Ich wollte die Kerkermeister nicht in Ungelegenheit bringen, da man sie an meiner Statt bestraft hätte, wenn ich entronnen wäre." Nachdem er zum Feuertode verurtheilt war, dankte er Gott inbrünstig, daß er ihm gestattet habe, zur Ehre seines Namens Blutzeugniß abzulegen. Als er auf dem Richtplatz ankam, und die große Menge Reisbündel sah, bat er, daß man den größten Theil davon den Armen schenken sollte, da nur wenig nöthig sey, um ihn zu verbrennen. Der Henker erbot sich, ihn vor der Anzündung des Holzes zu erdrosseln; er wollte dieß aber nicht zugeben, indem er ihm sagte, daß er der Flamme Trotz biete. In der That verschied er auch mitten im Feuer mit einer Gelassenheit, als ob er den Schmerz nicht fühlte.

In den Jahren 1543 und 1544 wüthete die Verfolgung mit großer Heftigkeit in Flandern. Viele wurden zur Gefängnißstrafe auf Lebenszeit, Andere zur ewigen Landesverweisung verdammt; der größte Theil der Verfolgten wurde indessen theils durch den Strick, theils durchs Feuer und die Folter ums Leben gebracht, theils warf man sie auch ins Wasser, oder begrub sie lebendig.

Johann de Boscane, ein eifriger Protestant, wurde in der Stadt Antwerpen in Verhaft genommen. Bey seinem Verhör gestand er ungescheut, daß er den verbesserten Glauben angenommen habe, weßhalb man unverzüglich das Urtheil über ihn aussprach. Weil er aber beym Volke wegen seiner Freygebigkeit, Leutseligkeit und musterhaften Frömmigkeit sehr beliebt war, so wagten es die Richter nicht, ihn öffentlich hinrichten zu lassen. Sie nahmen sich daher vor, ihm im Geheimen das Leben zu nehmen, und befahlen, daß er in dem Kerker ersäuft werden sollte. Zu dem Ende zwang ihn der Henker in einen großen Zuber; allein Boscane leistete kräftigen Widerstand, so daß er den Kopf über dem Wasser erhielt, worauf ihm der Henker mehrere Dolch-

stiche beybrachte, die ihm das Leben raubten.

Ungefähr um die nämliche Zeit wurde Johann von Buisons im Geheimen ins Gefängniß geschleppt, und weil die Zahl der Protestanten in jener Stadt groß war, und der Gefangene in hoher Achtung stand, so ließ ihn der Richter, aus Furcht vor einem Aufstand, im Kerker enthaupten.

Im Jahre 1568 wurden zu Antwerpen Scoblant, Hues und Coomans gefänglich eingezogen. Als Scoblant, welcher zuerst vor Gericht kam, sich seinem Glauben treu bekannte, sprach der Richter das Todesurtheil über ihn aus. Auf dem Rückweg ins Gefängniß ersuchte er den Kerkermeister, keine Mönche zu ihm zu lassen, indem er hinzusetzte: — "Sie können mir nichts Gutes erweisen, aber viel Unruhe verursachen. Ich hoffe, daß meine Seligkeit schon im Himmel besiegelt ist, und daß ich durch das Blut Christi, auf den ich fest vertraue, von allen meinen Sünden gereinigt worden bin. Ich bin jetzt im Begriff, diese sterbliche Hülle abzuwerfen, um das Gewand der Unsterblichkeit zu empfangen. Ich hoffe daß ich der letzte Blutzeuge der päbstlichen Tyranney seyn werde, daß das bereits vergossene Blut hinreichen wird, den Durst der Verfolger zu stillen, und daß die Kirche Christi zum Frieden hier gelangen wird, gleichwie ihre Diener in jenem Leben." Am Tage seiner Hinrichtung nahm er einen rührenden Abschied von seinen Mitgefangenen. Auf dem Scheiterhaufen betete er inbrünstig das Vater Unser, und sang den vierzigsten Psalm, indeß die Flamme immer weiter um sich griff, und seinem Leben bald ein Ziel setzte.

Kurze Zeit nachher starb Hues im Kerker, bey welcher Gelegenheit Coomans folgendergestalt zu seinen Freunden redete: — "Nun bin ich meiner Freunde und Gefährten beraubt; Scoblant hat Blutzeugniß abgelegt, und Hues ist von Gott heimgerufen worden. Doch bin ich nicht allein; der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs ist mit mir; er ist mein Trost, und wird mein Lohn seyn." Beym Verhör hielt Coomans fest an seinem Glauben, und beantwortete jede gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung mit männlicher Entschlossenheit, indem er seine Lehre aus dem Evangelium bewies. "Aber, fragte der Richter, bist du gesonnen für deinen Glauben den Tod zu leiden?"— "Nicht allein den Tod, erwiederte Coomans, sondern auch die ärgste Grausamkeit, die ihr nur erfinden könnt, auf welche meine Seele von Gott selbst ihr Erbtheil empfangen und zu seiner Herrlichkeit eingehen wird." Nachdem das Urtheil über ihn ausgesprochen war, gieng er seinem Tode freudig entgegen, und starb mit Christlicher Standhaftigkeit und Ergebung.

Ermordung des Prinzen von Oranien.

Balthasar Gerard, ein abergläubischer und blindeifriger Katholik, gebürtig aus der Franche Comte, faßte den Vorsatz zur Ermordung des Prinzen von Oranien, indem er sich durch eine so verzweifelte That Vermögen zu erwerben, und die Sache der Papisten zu befördern glaubte. In dieser Absicht versah er sich mit einem Schießgewehr, wartete dem Prinzen ab, als er durch die Halle seines Pallastes zum Mittagsmahl gieng, und verlangte von ihm einen Paß. Da die Prinzessin von Oranien in dem Benehmen und in der Stimme dieses Menschen etwas Auffallendes bemerkte, fragte sie, wer er wäre, und sagte, daß ihr sein Gesicht sehr verdächtig vorkomme. Der Prinz gab ihr zur Antwort, daß er ein Mann sey, welcher einen Paß zu haben wünsche, der ihm auch sogleich ausgefertigt werden sollte. Weiter geschah für jetzt nichts; erst nachdem das Mittagsmahl beendigt war, und der Prinz mit der Prinzessin durch die nämliche Halle zurückkehrte, feuerte der Meuchelmörder hinter einem Pfeiler hervor auf den Prinzen; die Kugel drang in die linke Seite ein bis zur rechten, und verletzte in ihrem Durchgang den Magen und andere wichtige Lebenstheile. Dem Prinzen blieb nur noch die Kraft übrig, auszurufen: "Herr, habe Erbarmen mit mir und mit diesem armen Volk;" worauf er sogleich verschied.

Der Tod dieses tugendhaften Fürsten, welcher von seinem Volke wie ein Vater geliebt wurde, versetzte das ganze Land in Trauer. Der Meuchelmörder wurde sogleich ergriffen, und zur Hinrichtung verurtheilt. So groß war indessen seine Schwärmerey und Verblendung, daß er

Ermordung des Prinzen von Oranien durch Balthasar Gerard.

während der Hinrichtung noch ganz gelassen sagte: "Hätte ich meine Freyheit, so würde ich das Nämliche noch einmal thun."

Ueberdieß wurden in Flandern noch viele Menschen der papistischen Eifersucht und Grausamkeit zum Opfer gebracht. In der Stadt Valenciennes zeigte sich vornehmlich die Wuth der Papisten; sieben und fünfzig der vornehmsten Einwohner wurden daselbst an einem Tage niedergemetzelt, weil sie sich nicht zum Katholischen Glauben bekennen wollten, und eine große Anzahl wurden ins Gefängniß geworfen, wo sie vor Hunger umkamen.

Sechster Abschnitt.

Verfolgungen im Lande Lithauen.

Die Verfolgungen in Lithauen fiengen im Jahre 1648 an, und wurden mit großer Strenge von den Kosacken und Tartaren ausgeübt. So unerhört war die Grausamkeit der ersteren, daß zuletzt selbst die Tartaren sich dagegen auflegten, und einige der Schlachtopfer ihren Händen entrissen.

Als die Russen sahen, welche Verwüstungen in dem Lande angerichtet worden waren, und daß dasselbe dadurch gänzlich unfähig geworden, sich zu vertheidigen, überzogen sie es mit einer großen Heeresmacht, und breiteten überall, wohin sie kamen, Verderben aus. Alles was ihnen vorkam, wurde zerstört. Jeder Christ war ihrer Barbarey ausgesetzt; doch erstreckte sich ihr Haß hauptsächlich auf die Diener des Evangeliums.

Kaum hatte sich das arme Land von einer Verfolgung erholt, so drangen neue Feinde in dasselbe ein. Schweden, Preussen und Kurländer verheerten es mit Feuer und Schwerdt. Jahre lang war diese unglückliche Provinz dem Elend ausgesetzt. Später überfiel es der Fürst von Siebenbürgen an der Spitze eines großen Heeres von Barbaren, welche die größten Verwüstungen anrichteten. Sie zerstörten die Kirchen, plünderten die Einwohner, verbrannten ihre Häuser, ermordeten die Kranken, und schleppten die Gesunden mit sich in die Sclaverey.

In keinem Theil der Welt sind die

Bekenner Christi von der Wuth und der Grausamkeit ihrer Feinde verschont geblieben; sie haben vielmehr die Kraft jener Bibelwahrheit an sich erfahren, daß Alle, die da göttlich leben wollen, in Christo Verfolgung dulden müssen, und daß diejenigen, welche nach dem Fleisch geboren sind, streiten wider die, welche nach dem Geist geboren sind. So geschah es auch, daß die Protestanten in Polen auf eine grausame Weise leiden mußten. Vornehmlich wurden die Diener Christi mit beyspielloser Barbarey verfolgt; Einigen wurde die Zunge ausgeschnitten, weil sie die Wahrheit des Evangeliums verkündigten, Andern stach man die Augen aus, weil sie die Bibel gelesen hatten, und eine Anzahl wurde in Stücke zerhauen, weil sie nicht von ihrem Glauben abtreten wollten. Die Weiber wurden ohne Achtung für ihr Geschlecht aufs Schrecklichste gepeinigt und ermordet; ja die Verfolger giengen so weit, den Säuglingen die Köpfe abzuschneiden und sie an die Brust der unglücklichen Mütter zu befestigen.

Selbst die stillen Wohnungen der Todten entgiengen der Wuth dieser Wilden nicht, denn sie gruben die Körper vieler und ausgezeichneter Personen wieder aus, und schnitten sie entweder in Stücke und warfen sie den Raubthieren zur Beute hin, oder hiengen sie an den öffentlichsten Plätzen auf. Bey dieser Verfolgung hatte vornehmlich die Stadt Lesna zu leiden, indem nach Einnahme derselben alle Bewohner vertilgt wurden.

Siebenter Abschnitt.

Verfolgungen in China und Japan.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts begaben sich drey Italienische Missionäre, Roger aus Neapel, Pasis von Bologna, und Matthäus Ricci von Mazerata, nach China, um die Christliche Religion daselbst zu verbreiten, zu welchem Ende sie vorher die Chinesische Sprache erlernt hatten.

Diese Missionäre erfüllten ihre Pflicht mit dem größten Eifer; als aber Roger und Pasis in einigen Jahren nach Europa zurückkehrten, blieb das ganze Werk dem Ricci überlassen. Er besaß eine Beharrlichkeit, wie sie zum guten Erfolg eines so schwierigen Unternehmens erfordert wurde. Obwohl er viele Nachsicht mit den Bekehrten hatte, so mißfielen ihm doch manche ihrer Gebräuche, weil er sie für abgöttisch hielt. Zuletzt, nach achtzehnjährigem Wirken und Nachdenken, dachte er, es sey am besten gethan, alle jene Gebräuche zu dulden, welche in den Gesetzen des Landes angeordnet waren, drang jedoch darauf, daß die Neubekehrten alle übrigen unterließen. Und da er sich dadurch nicht so sehr den äussern Gebräuchen des Landes widersetzte, so gelang es ihm, Viele der Wahrheit zuzuführen. Im Jahre 1630 wurde er aber durch die Ankunft neuer Missionäre in seinem Wirken gestört. Die Neuangekommenen, welche nicht mit den Sitten, Gebräuchen und der Sprache der Chinesen, und eben so wenig mit den Absichten und den duldsamen Grundsätzen Ricci's bekannt waren, erstaunten, als sie die Christen vor dem Bilde des Confucius und den Tafeln ihrer Vorfahren niederfallen sahen, und erklärten sich laut gegen solche Gebräuche als abgöttisch. Darüber entstand ein heftiger Streit, und da man sich über denselben nicht vereinigen konnte, so schrieben die neuen Missionäre an den Pabst und an die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums. Die Gesellschaft erklärte die Gebräuche sogleich als abgöttisch und unzulässig, und der Pabst bestätigte diesen Ausspruch. Hierin waren sie zu entschuldigen, da ihnen die Sache von den Feinden Ricci's unrichtig dargestellt worden war, denn diese hatten die Hallen, worin die Gebräuche vollzogen wurden, als Tempel, und die Gebräuche selbst als Götzenopfer geschildert.

Das Urtheil wurde nach China geschickt, wo man es mit der höchsten Verachtung aufnahm. Einige Zeit blieben diese Angelegenheiten ohne Veränderung; endlich schickte man eine richtige Darstellung derselben nach Rom, worin man erklärte, daß die genannten Chinesischen

Gebräuche vollkommen frey von Abgötterey und blos politisch wären, und daß sie blos den Frieden und die Wohlfahrt des Landes bezweckten. Als der Pabst sah, daß er die Sache nicht mit der gehörigen Ueberlegung behandelt hatte, suchte er sich aus der Schwierigkeit heraus zu ziehen, in die er sich so übereilt verwickelt hatte, indem er die Entscheidung darüber der Inquisition übertrug, welche das Urtheil sogleich wiederrief.

Ungeachtet dieser Streitigkeiten hatte die Christliche Kirche in China dennoch einen guten Fortgang, bis zum Tode des ersten Tartarischen Kaisers, dessen Nachfolger Cang-hi war, welcher das gesetzliche Alter noch nicht erreicht hatte. Während der Minderjährigkeit desselben suchten die Vornehmen, welche die Regierung in den Händen hatten, die Christliche Religion auf alle Weise auszurotten. Die Ausführung dieses Plans wurde so plötzlich unternommen, und mit solcher Strenge durchgesetzt, daß die Lehrer sowohl als die Bekenner des Christenthums sehr darüber erstaunten. Johann Adam Schall, ein Deutscher Geistlicher, und eines der Häupter der Mission, damals im vier und siebenzigsten Jahr, wurde in den Kerker geworfen, und rettete nur mit Mühe sein Leben.

In dem darauf folgenden Jahre 1665 erließen die Regierungsbeamten eine Verordnung, worin erklärt ward, daß 1. die Christliche Lehre falsch sey; 2. daß sie den Interessen des Landes gefährlich sey; 3. daß sie unter Todesstrafe nicht ausgeübt werden dürfe.

Diese Verordnung brachte eine wüthende Verfolgung zuwege, wobey Einige den Tod erlitten, Viele ins Verderben kamen, Alle aber gewissermaßen unterdrückt wurden. Vor dieser Zeit waren immer nur einzelne Christen verfolgt worden; weil sich aber die Verordnung auf Alle erstreckte, so brach auch die Verfolgung überall aus, wo sich Christen aufhielten.

Nach Verlauf von vier Jahren wurde der junge Kaiser mündig erklärt, und eine seiner ersten Handlungen war, daß er die Verfolgungen einstellen ließ.

Verfolgungen in Japan.

Das Christenthum wurde im Jahre 1552 zuerst in das Japanesische Reich eingeführt. Damals hatten sich einige Portugiesische Missionäre dahin begeben, um das Volk zu bekehren. Ihr Wirken wurde auch reichlich durch einen guten Erfolg gekrönt. Sie setzten ihr Bekehrungswerk bis zum Jahre 1616 fort, und vermehrten die Anzahl der Bekehrten beträchtlich. Zu dieser Zeit aber wurden sie angeklagt, sich in Staatsangelegenheiten gemischt, und eine Verschwörung zum Sturz der Regierung und zur Entthronung des Kaisers angezettelt zu haben. Diese Anklage erregte ihnen große Feindseligkeiten, welche bis zum Jahre 1622 fortdauerten, zu welcher Zeit die Regierung eine allgemeine Verfolgung gegen auswärtige sowohl als eingeborne Christen ergehen ließ. So groß war die Wuth der Verfolger, daß innerhalb der ersten vier Jahre 20,570 Christen ermordet wurden. Ein öffentliches Bekenntniß des Christlichen Glaubens hatte immer den Tod zur Folge, und die Christlichen Kirchen wurden auf Befehl der Regierung verschlossen. Die Verfolgung hielt mehrere Jahre an, bis sich zuletzt der Ueberrest der unzählig vielen Christen in Japan, 37,000 an der Zahl, in die Stadt Seniabara, auf dem Eilande Xinio, zurückzog, wo sie sich vornahmen, Halt zu machen, und ihren Glauben und sich selbst auf das Aeusserste zu vertheidigen. Das Heer der Japanesen folgte ihnen dahin, und belagerten die Stadt. Die Christen vertheidigten den Platz mit großem Muth, und hielten drey Monate gegen die Belagerer aus, wurden aber doch zuletzt zur Uebergabe gezwungen, wobey Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied ermordet wurden. Von dieser Zeit an gab es keine Christen mehr in Japan.

Diese Begebenheit ereignete sich im Jahre 1638, seit welcher Zeit den Christen aller Zutritt in das Land verboten ist, die Holländer ausgenommen, welche jedoch große Vorsicht gebrauchen, und sich den größten Beschränkungen in ihrem Handel unterwerfen müssen.

Achtes Buch.

Fernere Verfolgungen der Protestanten in verschiedenen Ländern.

Erster Abschnitt.

Verfolgungen in Abyssinien.

Am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts unternahmen einige Portugiesische Missionäre eine Reise nach Abyssinien, um die Katholische Glaubenslehre unter den Abyssiniern zu verbreiten, welche schon vor Ankunft der Missionäre das Christenthum angenommen hatten.

Die Neuangekommenen erwarben sich bald einen so großen Einfluß bey Hofe, daß sie den Kaiser beredeten, die bestehenden Gebräuche der Ethiopischen Kirche abzuschaffen, und dafür die der Römischen Kirche einzuführen. Dieser Veränderung folgte auch bald die Einsetzung eines Patriarchen durch den Pabst, und die Anerkennung der päbstlichen Obergewalt von Seiten des Kaisers. Inzwischen fanden diese Neuerungen nicht ohne großen Widerstand statt. Mehrere der mächtigsten Häupter des Landes und die Mehrheit der Bewohner, welche sich zu dem ursprünglich in Abyssinien eingeführten Christlichen Glauben bekannten, ergriffen die Waffen, um sich gegen den Kaiser zu vertheidigen. Auf solche Weise brachten der Pabst und seine Anhänger vermittelst ihrer Ränke das ganze Land in Aufruhr, welches zu einem Krieg Anlaß gab, welcher über hundert Jahre dauerte. Während dieser ganzen Zeit hielten die verschiedenen auf einander gefolgten Kaiser immer zu den Katholiken, so daß diese beständig die stärkeren waren, und nun auf ihre Macht bauend, die ersten Christen von Abyssinien auf das Heftigste verfolgten, und einer unzähligen Menge derselben das Leben nahmen.

Verfolgungen in der Türkey. — Nachrichten über Mahomed.

Mahomed wurde im Jahre 571 zu Mecca in Arabien geboren. Seine Eltern waren arm, und konnten ihm keine Erziehung geben lassen; bald jedoch erhob er sich durch die Kraft seines Geistes und mittelst einer ungewöhnlichen Verschlagenheit zum Gründer einer weit verbreiteten Religion, und zum Beherrscher von Königreichen. Sein Alkoran ist ein Gemisch von Heiden-, Juden- und Christenthum, und wie man sagt, wurde er bey Verfassung desselben von einem Juden und einem Katholischen Priester unterstützt. Er ist ganz auf die sinnlichen Vergnügungen und Leidenschaften berechnet; Weiber und Wein sind die zwey vornehmsten Dinge, welche die Gläubigen im Paradies zu erwarten haben. Mahomed gründete seine Lehre auf die Gewalt des Schwerdtes. "Das Schwerdt, sagte er, ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle. Wer in der Schlacht fällt, dem sind alle Sünden vergeben; seine Wunden werden scheinen wie Zinober, und werden riechen wie Moschus: Engel werden ihm statt seiner verlorenen Glieder Flügel verleihen." Er gab zu, daß Christus ein großer Prophet und ein heiliger Mann war; daß er von einer Jungfrau geboren und in den Himmel aufgenommen wurde, und wieder kommen werde, um den Antichrist zu vernichten.

Im Anfange seiner Laufbahn that er, als ob er die Christen hochachte. Sobald er indessen seine Macht fest gegründet hatte, zeigte er sich in seinem wahren Licht, nämlich, als ihren unversöhnlichen und blutdürstigen Feind. Dieß bewies er durch die schon bey seinen Lebzeiten wider sie angefangenen Verfolgungen, und ferner durch den in seinem Alkoran unter dem Capitel "vom Schwerdt" gegebenen Befehl an seine bethörten Nachfolger, diese Verfolgungen fortzusetzen. Von ihm empfiengen die Türken jene Religion, der sie noch jetzt anhangen. Im Verlauf von dreyßig Jahren unterdrückten Mahomed und dessen Nachkommen ganz Arabien,

Palästina, Phönizien, Syrien, Egypten und Persien. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurden sie uneinig unter sich selbst, und fiengen an einander zu bekriegen. Die Fürsten der Sarazenen aber, welche den Titel "Sultan" annahmen, behaupteten 400 Jahre lang die Herrschaft über Syrien, Egypten und Afrika, bis endlich der Sarazenische König der Perser den Sarazenischen Sultan von Babylon mit Krieg überzog, und der letztere die Türken zu Hülfe rief. Die Türken, ihrer Kraft sich bewußt, kehrten indessen bald ihre Waffen gegen ihre Herren, unterjochten sie unter der Anführung des tapfern Othman oder Osman, und benutzten diese Gelegenheit zur Begründung ihres eigenen Reichs.

Wie die Bekenner des Christenthums von den Mahomedanern lebendig geschunden werden.

Die mehrere Jahrhunderte lang Christliche und kaiserliche Stadt Constantinopel wurde im Jahre 1453 von Mahomed dem Zweyten* an der Spitze eines 300,000 Mann starken Heeres angegriffen, und nach einer Belagerung von sechs Wochen von den Ungläubigen mit Sturm erobert. Seit dieser Zeit ist jene berühmte Stadt immer im Besitz der Türken geblieben.† Sobald sie sich derselben bemächtigt hatten, übten sie die schrecklichsten Grausamkeiten an den Bewohnern aus. Theils steckten sie dieselben lebendig an Bratspieße und rösteten sie an einem langsamen Feuer; theils ließen sie sie vor Hunger umkommen; theils zogen sie ihnen lebendig die Haut ab, und ließen sie so liegen, bis sie umkamen; theils

* Er war der neunte des Ottomanischen Geschlechts, und machte sich ganz Griechenland unterwürfig.

† Etwa fünfzehn Jahre vor diesem unglücklichen Ereigniß hatte die Stadt die Freyheit ihrer Kirche an den Pabst zu Rom abgetreten. Es ist erwiesen, daß es den Einwohnern an Vaterlandsliebe mangelte; denn statt ihre Schätze zum allgemeinen Besten und zur Vertheidigung der Stadt herzugeben, verbargen sie dieselben in großer Menge, so daß Mahomed, welcher es vermuthete, die Erde aufgraben ließ, und beym Anblick derselben ausrief: "Wie geschah es, daß es dieser Stadt bey dem Vorrath so unermeßlicher Schätze an Kriegsvorräthen und an Vertheidigungswerken fehlte?" In der St. Sophienkirche fanden die Türken ein Kruzifix, welches sie, nachdem sie darauf geschrieben hatten, "dieß ist der Gott der Christen," unter Begleitung eines Trompeters in den Straßen herumtragen, und von den Soldaten anspeyen ließen. So geschah es, daß der Römische Aberglaube den Feinden des Kreuzes Gelegenheit zum Triumph gab.

auch sägten sie sie in der Mitte entzwey, oder ließen sie mit Pferden zerreissen. Drey Tage und Nächte war die Stadt der Plünderung ausgesetzt, indeß die Soldaten Freyheit hatten, Gräuel jeder Art zu begehen. Nachdem man den Körper des Kaisers unter den Erschlagenen aufgefunden hatte, befahl Mahomed, den Kopf desselben auf einen Speer zu stecken und den Soldaten zur Belustigung in der Stadt umher zu tragen.

Angriff auf Rhodus.

Ungefähr im Jahre 1521 nahm Solyman der Erste den Christen die Festung Belgrad. Zwey Jahre später unternahm er mit einer Flotte von 450 Schiffen, und einem Heer von 300,000 Mann, einen Angriff auf die Festung Rhodus, welche damals von den Jerusalems-Rittern vertheidigt wurde. Diese Helden leisteten den Ungläubigen Widerstand, bis ihre Vertheidigungswerke niedergeschossen, ihre Lebensmittel aufgezehrt, und ihre Kriegsvorräthe erschöpft waren, und übergaben sich erst, als sie sahen, daß ihnen von Seite der Christlichen Fürsten keine Hülfe zukam. Die Belagerung hatte sechs Monate gedauert, während welcher Zeit die Türken ungeheuer viele Leute verloren, indem nicht weniger als 30,000 an der Ruhr dahinstarben. Nach der Einnahme von Rhodus bemächtigte sich Solyman wieder der Festung Ofen, wo er die Christen mit der größten Grausamkeit behandeln ließ. Einigen wurden die Augen ausgestochen, Andern die Hände, Nasen und Ohren abgeschnitten. Schwangeren Weibern schnitt man die Leibesfrucht aus, und warf sie ins Feuer, indeß viele Kinder bis an den Hals in die Erde gegraben, und so ums Leben gebracht wurden.

Belagerung von Wien.

Gierig auf fernere Eroberungen zog nun Solyman westlich auf Wien zu, sättigte unterwegs seinen Blutdurst, und hegte die eitle Hoffnung, daß er in kurzer Zeit ganz Europa unterjocht, und das Christenthum von der Erde vertilgt haben werde.

Als er seine Zelte vor den Mauern von Wien aufgeschlagen hatte, sandte er, die Einwohner zu schrecken, drey Christliche Gefangene mit einem Bericht über die Stärke seine Heeres in die Stadt, indeß er Andere, die er auf dem Zuge gefangen genommen hatte, von Pferden zerreissen ließ. Zum Glück für die Deutschen war der Pfalzgraf Friedrich, welchem die Vertheidigung von Wien anvertraut war, drey Tage vor der Ankunft der Türken mit 14,000 Mann auserlesenem Fußvolk und einer Schaar Reiter in der Stadt eingetroffen. Solyman forderte die Stadt zur Uebergabe auf; da ihm aber die Deutschen Trotz boten, so fieng er die Belagerung an. Es ist schon bemerkt worden, daß die Mahomedanische Religion allen in der Schlacht gebliebenen Soldaten, so groß auch ihre Verbrechen seyn mögen, unmittelbaren Eingang zu den Freuden des Paradieses verheißt. Daraus läßt sich die Wuth und Verwegenheit erklären, welche den Türken im Gefecht eigen sind. Der Angriff auf die Festung geschah mit einem furchtbaren Kanonenfeuer, während welchem mehrere Versuche gemacht wurden, die Stadt mit Sturm zu erobern. Aber die unerschütterliche Tapferkeit der Deutschen hielt dem Ungestüm der Türken überall das Gegengewicht, und vereitelte das Gelingen eines jeden Angriffs. Von Ingrimm über diesen unerwarteten Glückswechsel erfüllt, nahm sich Solyman vor, alles aufzubieten, um seinen Zweck zu erreichen. Zu dem Ende pflanzte er sein Geschütz gerade vor dem Burgthor auf, und beschoß es mit solchem Nachdruck, daß in kurzer Zeit eine Oeffnung daselbst entstand, durch welche die Türken, bedeckt vom Rauche, haufenweise in die Stadt eindrangen. Die Besatzung darüber bestürzt, gab schon Alles für verloren, als die Offiziere mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart ein Jubelgeschrey erregten, als ob eben frische Hülfstruppen angekommen wären. Dieses Geschrey erfüllte ihre Soldaten mit neuem Muth, indeß die Türken, von Schrecken erfüllt, schnell die Flucht ergriffen. Auf solche Weise wurde die Stadt gerettet.

Sieg der Christen.

Durch den Widerstand noch grimmiger geworden, entschloß sich Solyman, einen andern Versuch zu machen, und diesen mit der Untergrabung des Kärnthner Thores zu beginnen. Demzufolge stellte er seine Illyrier ans Werk, welche

diese Art der Kriegsführung am besten verstanden. Diesen gelang es, unter der Erde bis an den Thurm zu graben; hier aber wurden sie von den wachsamen Bürgern entdeckt, welche sogleich mit dem größten Eifer und Fleiß eine Gegenmine anlegten, und bis zu den Laufgräben der Feinde mit Pulver anfüllten. Durch dieses Werk vereitelten sie alle Anstrengungen der Feinde, und sprengten beym Anzünden der Mine 8,000 derselben in die Luft. Nun befahl Solyman, über das Fehlschlagen seiner Versuche rasend geworden, daß seine Soldaten die Wälle erklettern sollten; allein hier ergieng es ihnen nicht besser; sie wurden zu Tausenden wieder herabgestürzt, und tödteten im Fallen Alle, die ihnen nachgeklettert waren. Endlich ließ die Tapferkeit der Stürmenden nach; die Kühnheit ihrer Deutschen Gegner hatte ihnen solche Furcht eingejagt, daß sie anfiengen ihrem Herrn den Gehorsam zu verweigern. Zu diesem Uebel kamen noch Krankheiten, welche im Lager eingerissen waren, indeß eine große Zahl von der Hungersnoth dahingerafft wurde, denn den Deutschen war es gelungen, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden. Endlich, nach dem Mißlingen aller seiner Versuche, und nach einem Verlust von 80,000 Mann, entschloß sich Solyman, die Belagerung aufzuheben. Um diesen Entschluß auszuführen, sandte er sein ganzes Gepäck voraus, ließ darauf sein Heer den Rückzug antreten, und befreyte auf diese Weise Europa von der Besorgniß einer Oberherrschaft der Mahomedaner.

Verfolgung in Mingrelien und Georgien.

Die Georgier sind Christen, welche mit einer großen Leibesschönheit begabt sind, derentwegen sie von den Türken und Persern auf das Grausamste verfolgt werden. Statt ihnen Geld für Taxen abzunehmen, zwingen sie dieselben, ihre Kinder auszuliefern, von denen die Mädchen als Beyschläferinnen, als Ehrenfrauen der Sultaninnen, u. s. w. gebraucht, oder auch an fremde Kaufleute verkauft werden, welche ihren Preiß nach der Schönheit derselben bestimmen. Die Knaben werden entweder verschnitten, oder man bedient sich ihrer als Schreiber in den Amtsstuben, oder steckt sie unter das Heer.

Westlich von Georgien liegt Mingrelien, welches gleichfalls von Christen bewohnt wird, die wie die Georgier von den Türken und Persern verfolgt werden. Man nimmt ihnen die Kinder weg, oder ermordet sie, falls sie dieselben nicht aufgeben wollen.

Verfolgungen in den Afrikanischen Raubstaaten.

In keinem Theil der Erde werden die Christen so gehaßt, oder mit solcher Strenge verfolgt, als zu Algier. Von den Algierern kennt man nichts als Treulosigkeit und Grausamkeit gegen die Bekenner des Christenthums. Einigen derselben erlaubt man, gegen Erlegung einer übermäßigen Summe, den Titel "freye Christen," und gestattet ihnen, sich nach dem Gebrauch ihres Landes zu kleiden; die Christlichen Sclaven aber müssen eine grobe graue Kleidung tragen, mit einer wollenen Mütze auf dem Kopf.

Folgende verschiedene Strafen pflegt man gewöhnlich über sie zu verhängen: 1. Wenn sie an einem Aufstand der Eingebornen Theil nehmen, so erdrosselt man sie, oder henkt sie an einem eisernen Haken auf; 2. wenn sie gegen Mahomed sprechen, müssen sie entweder Mahomedaner werden, oder man spießt sie lebendig auf Pfähle; 3. wenn sie nach ihrer Glaubensänderung wieder zum Christenthum zurückkehren, werden sie entweder lebendig gebraten, oder von der Stadtmauer herab in eiserne Haken gestürzt, an denen sie hängen, bis ihnen der Athem ausgeht; 4. tödten sie einen Türken, so verbrennt man sie; 5. machen sie einen Versuch zum Entweichen und werden dabey ertappt, so müssen sie folgende Todesart erleiden. Man hängt sie nämlich nackt an einen Galgen, vermittelst zweyer Haken, wovon der eine gerade durch die Mitte der einen Hand gestochen ist, während man mit dem andern den entgegengesetzten Fuß durchbohrt hat, und läßt sie in dieser Lage schweben bis der Tod sie von ihren Schmerzen befreyt. Für andere Verbrechen der Christen bleibt die Art der Bestrafung der Willkühr der Richter anheim gestellt, welche gewöhnlich die schrecklichsten Martern ersinnen.

In Tunis schlägt man einem Christen,

der beym Versuch zu Entkommen eingefangen wird, alle Beine entzwey; hat er seinen Herrn erschlagen, so wird er an den Schweif eines Pferdes gebunden, und durch die Straßen geschleift, bis er seinen Geist aufgiebt.

In Fez und Marocco, welche zusammen ein Reich, und den größten Raubstaat bilden, werden die Christen mit der größten Strenge verfolgt. Die Reichen müssen unmäßige Summen als Lösegeld bezahlen, während die Armen bey harter Arbeit beynahe vor Hunger umkommen, oder auch manchmal vom Kaiser und ihren viehischen Herren ermordet werden.

Zweyter Abschnitt.

Verfolgungen in Calabrien.

Um das vierzehnte Jahrhundert wanderten eine große Menge Waldenser von Pragela und aus der Dauphine nach Calabrien aus, wo es ihrem Fleiße bald gelang, die ihnen angewiesenen öden Ländereyen in schöne und fruchtbare Gegenden umzuwandeln.

Die Calabrischen Edelleute waren mit ihren neuen Unterthanen, die sie als ehrliche, fleißige und friedliche Leute kennen lernten, sehr wohl zufrieden; allein die Priester, von Eifersucht erfüllt, brachten bald Beschwerden gegen sie vor. Sie warfen ihnen vor, daß sie keine Katholiken wären, keinen ihrer Söhne Priester werden ließen, nicht zur Messe giengen, den Priestern keine Wachskerzen schenkten, keine Wallfahrten unternähmen, und sich nicht vor den Heiligenbildern verneigten.

Auf diese Beschwerden erwiederten die Calabrischen Edelleute, diese Leute wären ganz harmlos, und beleidigten die Katholiken nicht, sondern entrichteten mit Freuden den Zehnten an die Priester, deren Einkünfte durch die Ankunft derselben sehr vermehrt worden seyen, daher sollten sie die letzten seyn, sich über sie zu beklagen.

Nachdem auf solche Weise diese Feinde der Wahrheit zum Schweigen gebracht waren, giengen die Sachen noch einige Jahre ruhig ihren Gang fort, während welcher Zeit die Waldenser zwey Municipalstädte bildeten, zu deren Gebiet noch einige Dörfer gehörten. Endlich sandten sie nach Genf für zwey Prediger, wovon einer für jede Stadt bestimmt war. Als dieß bekannt wurde, gab man dem Pabst davon Nachricht, welcher sich vornahm, sie ohne Verzug aus Calabrien zu vertreiben. Zu dem Ende schickte er den heftigen und blindeifrigen Cardinal Alexandrino nebst zweyen Mönchen als Inquisitoren nach Calabrien. Bey ihrer Ankunft in St. Xist, einer der von den Waldensern erbauten Städte, erklärten sie der zusammenberufenen Gemeinde, daß ihnen kein Leid geschehen sollte, wenn sie solche Prediger annehmen würden, welche der Pabst ernannt habe; würden sie sich aber weigern, diese anzunehmen, so sollten sie Leben und Eigenthum verlieren. Zum Beweis, daß sie es mit ihrem Auftrag ernstlich meynten, würden sie diesen Nachmittag noch Messe lesen, welcher sie alle beywohnen müßten.

Statt aber zu gehorchen, flohen die Einwohner von St. Xist mit ihren Familien in die Wälder. Auf solche Weise in ihren Erwartungen betrogen, begaben sich der Cardinal und seine Gehülfen nach La Garde, der andern Stadt der Waldenser, wo sie, um nicht zum zweyten Male hintergangen zu werden, die Thore verschließen und alle Zugänge streng bewachen ließen. Hierauf machten sie den Einwohnern dieselben Vorschläge, wie denen zu St. Xist, gebrauchten dabey aber den niedrigen Kunstgriff, dieselben zu versichern, die Einwohner von St. Xist hätten sogleich den Antrag angenommen und bewilligt, daß ihnen der Pabst zwey Prediger schicken sollte. Diese List gelang; denn die Gemeinde von La Garde, welche den Worten des Cardinals traute, erklärte sich willig, dem Beyspiel ihrer Brüder zu St. Xist zu folgen.

Nachdem der Cardinal auf solche lügenhafte Weise seinen Zweck erreicht hatte, sandte er für zwey Truppen Soldaten, in der Absicht, die Bewohner von St. Xist niederhauen zu lassen. Nach Ankunft der Truppen befahl er ihnen, ungesäumt in die Wälder zu marschiren und die Flüchtlinge gleich wilden Thieren zu Tode zu hetzen, mit dem ausdrücklichen Gebot, weder Alter noch Geschlecht zu schonen, son-

dern Alle nieder zu machen, die ihnen vorkommen würden. Die Truppen drangen in die Wälder ein, bevor noch die Waldenser davon unterrichtet werden konnten, und ermordeten eine große Anzahl dieser Unglücklichen. Endlich aber entschlossen sich diese ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen, und den Mördern muthig entgegen zu gehen. Nun kam es zu mehreren Gefechten, in welchen die nur halbbewaffneten Waldenser Wunder der Tapferkeit verrichteten, und beyde Theile viele Erschlagenen hatten. Am Ende sahen sich die Truppen, durch die verschiedenen Treffen zu schwach geworden, zum Rückzug genöthigt, worüber der Kardinal sich sehr erzürnte und den Vicekönig von Neapel um Verstärkung ersuchte.

Dieses Schreibens gemäß ließ der Vicekönig im ganzen neapolitanischen Gebiet bekannt machen, daß alle Verbrecher, Ausreisser und andere verdächtige Personen volle Gnade erhalten sollten, wenn sie sich dazu verstehen würden, einen Feldzug gegen die Einwohner von St. Xist mitzumachen, und so lange die Waffen zu tragen bis alle jene Leute getödtet seyn würden. Auf diese Bekanntmachung stellten sich viele verwegene, in verzweifelten Glücksumständen lebende Menschen ein, welche in mehrere Schaaren abgetheilt, und ausgesandt wurden, um die Wälder zu durchstreichen und alle Anhänger der verbesserten Religion niederzumetzeln, die in ihre Hände fallen würden. Der Vicekönig selber kam an der Spitze einer Schaar Linientruppen herangezogen und vereinigte sich mit dem Kardinal. Beyde strebten nun gemeinschaftlich nach Erreichung ihres blutigen Ziels. Einige der Gefangenen hiengen sie an Bäume auf, und verbrannten sie mittelst eines darunter angezündeten Feuers; andern schnitten sie den Leib auf, und ließen sie so liegen, um von wilden Thieren und Raubvögeln aufgezehrt zu werden; viele derselben wurden als Zielscheiben gebraucht und aus der Ferne nach ihnen geschossen; allein die meisten jagte man zum Vergnügen so lange umher, bis sie todt zur Erde hinfielen. Die Wenigen, welche sich in Höhlen verborgen hatten, kamen bald vor Hunger ums Leben. Mit dieser so unmenschlichen Jagd wurde nicht eher nachgelassen, als bis alle jene armen Leute ausgerottet waren.

Nachdem die Einwohner von St. Xist vertilgt waren, richteten der Kardinal und Vicekönig das Augenmerk auf die der Stadt la Garde. Sowohl ihnen als ihren Familien bot man gewissen Schutz an, wenn sie sich dazu verstehen würden den Katholischen Glauben zu bekennen; weigerten sie sich aber diese Gnade, wie man es nannte, anzunehmen, so müßten sie der grausamsten Todesstrafen gewärtig seyn. Allein weder durch Versprechungen noch durch Drohungen konnten die Waldenser bewogen werden ihrem Glauben zu entsagen und die Irrthümer des Pabstthums anzunehmen; sie wiesen den Antrag einmüthig zurück. Höchlich darüber ergrimmt, ließen der Kardinal und der Vicekönig dreyßig derselben auf die Folter spannen, um die Uebrigen dadurch zu schrecken. Mehrere dieser Gefolterten starben unter ihren Martern. Besonders grausam giengen die Folterknechte mit einem gewissen C h a r l i n um; diesen quälten sie so sehr, daß ihm der Leib zerplatzte, und die Eingeweide herausfielen, worauf er unter ungeheuren Schmerzen den Geist aufgab. Alle diese Grausamkeiten hatten indessen nicht den gehofften Erfolg; denn sowohl jene, welche die Folter erlitten, als auch solche, die deren Qualen noch nicht gefühlt hatten, blieben gleich standhaft bey ihrem Glauben, und erklärten ungescheut, daß sie weder durch Furcht noch Qual bewogen werden könnten ihre Religion zu verläugnen, oder sich vor Götzenbildern niederzuwerfen. Auf diese Erklärung ließ der unmenschliche Kardinal mehrere derselben nackt ausziehen, und mit eisernen Ruthen zu Tode geißeln. Einige wurden mit großen Messern in Stücke zerhackt, andere von einem hohen Thurm herabgestürzt, und wieder andere mit Pech übergossen und dann lebendig verbrannt.

Einer der Mönche, welche den Kardinal begleiteten, bewieß sich als ein eingefleischter Teufel. Er bat um Erlaubniß einige der Verfolgten mit eigner Hand ermorden zu dürfen, und als man ihm dies bewilligt hatte, nahm er ein großes scharfes Messer, und schnitt achtzig Männern, Weibern und Kindern die Hälse ab. Die Körper der Gemordeten wurden sodann geviertheilt, die Stücke auf Pfähle gesteckt und in verschiedenen Gegenden des Landes zur Schau ausgestellt.

Die vier angesehensten Männer von la Garde wurden gehenkt, und den Geistlichen stürzten sie von der Spitze des Kirchthurms herab. Als der Vicekönig sah, daß er durch den Fall zwar sehr zerschmettert, aber noch nicht ganz todt war, rief er aus: "Ist der Hund noch lebendig? — Nehmt ihn und werft ihn vor die Schweine!" Dieses unmenschliche Urtheil wurde auch sogleich vollzogen.

In ihrem höllischen Durst nach Blut folterten die Ungeheuer sechzig Weiber auf eine so grausame Weise, daß die Stricke das Fleisch bis auf die Knochen durchschnitten. Nachdem sie diese Marter ausgestanden hatten, schleppte man sie in den Kerker zurück, wo der Brand an die Wunden kam und ihrem Leben bald ein Ende machte. Außerdem wurden noch viele dieser armen Leute auf verschiedene Weise ums Leben gebracht, und die Eifersucht und Eigenmächtigkeit der Verfolger war so groß, daß sie jeden Katholiken, welcher es wagte für einen der Waldenser zu sprechen, sogleich ergreifen und als Begünstiger der Ketzer hinrichten ließen.

Da der Vicekönig nach Neapel zurückkehren mußte, und der Kardinal nach Rom berufen worden war; so erhielt der Marquis von Butiane Macht, das von Jenen angefangene Werk zu vollenden, welches ihm auch zuletzt vollkommen gelang, indem er mit einer solchen Strenge verfuhr, daß auch nicht ein einziger Waldenser in Calabrien übrig blieb. Auf solche Weise waren eine große Anzahl unschuldiger und harmloser Leute von ihren Besitzungen vertrieben, ihres Eigenthums beraubt und am Ende ermordet worden, blos weil sie ihr Gewissen dem Aberglauben Anderer nicht opfern wollten, die Lehren nicht annahmen, die sie verabscheuten, und den Lehrern kein Gehör schenkten, denen sie nicht glauben konnten.

Dritter Abschnitt.

Verfolgungen in den Thälern von Piemont.

Um den Verfolgungen zu entgehen, denen sie beständig ausgesetzt waren, suchten die Waldenser in verschiedenen Theilen der Welt Zufluchtsörter auf, und kamen, unter andern, auch in die Thäler von Piemont, wo sie sich eine Zeit lang sehr wohl befanden und stark an Zahl zunahmen.

Wiewohl sie nun Niemand weder durch Worte noch durch That beleidigten, und der Katholischen Geistlichkeit den Zehnten entrichteten, war diese damit doch nicht zufrieden, sondern trachtete sie zu beunruhigen, und klagte sie zu dem Ende beym Erzbischof von Turin als Ketzer an. Der Erzbischof ließ sogleich eine Verfolgung gegen sie ergehen, deren zufolge Viele dem Aberglauben und der Wuth der Priester und Mönche zum Opfer gebracht wurden.

Zu Turin riß man einem Waldenser die Eingeweide heraus, und stellte sie ihm in einer Schüssel vors Gesicht, bis er seinen Geist aufgab. Catelin Girard, welchen man zu Revel verbrannte, verlangte, als er schon am Brandpfahle stand, vom Henker, daß er ihm einen Stein reichen möchte, welches dieser verweigerte, in der Meynung, daß er damit nach Jemand werfen wollte; da aber Girard versicherte, daß dieß seine Absicht gar nicht sey, so willfahrte der Henker seinem Wunsch. Nun sagte Girard, den Stein ernsthaft betrachtend: "Wenn es einmal in der Gewalt eines Menschen steht, diesen Stein zu essen und zu verdauen, dann, und nicht eher, wird die Religion untergehen, um derentwillen ich den Tod erleide." Nachdem er diese Worte geredet hatte, warf er den Stein weg, und überließ sich freudig den Flammen. Die Unterdrückungen und Hinrichtungen dauerten noch eine Zeitlang fort, bis zuletzt die Waldenser, der Verfolgungen müde, zu eigener Vertheidigung die Waffen ergriffen, und sich in regelmäßige Schaaren abtheilten. Darüber ergrimmt, sandte der Erzbischof von Turin Truppen gegen sie aus; allein die Waldenser erfochten in den meisten Treffen den Sieg, denn sie wußten wohl, daß man sie im Fall der Gefangennehmung nicht als Kriegsgefangene behandeln, sondern als Ketzer zu Tode quälen würde.

Edelmuth des Herzogs von Savoyen.

Philipp der Siebente, zu der Zeit Herzog von Savoyen, und alleiniger Beherr-

scher von Piemont, nahm sich vor mit seinem Ansehen dazwischen zu treten, und diesem blutigen Krieg, welcher sein Gebiet so sehr beunruhigte, ein Ziel zu setzen. Da er jedoch den Pabst oder den Erzbischof nicht beleidigen wollte, so zeigte er beyden an, er könne nicht länger ruhig zusehen, daß sein Gebiet von Truppen durchstreift würde, welche statt Generäle zu Anführern zu haben, von Geistlichen befehligt werden; eben so wenig werde er fernerhin dulden, daß man sein Land entvölkere, ohne ihn in der Sache selbst um Rath gefragt zu haben.

Als die Priester die Entschlossenheit des Herzogs bemerkten, bedienten sie sich ihrer gewöhnlichen Kunstgriffe, indem sie ihn gegen die Waldenser einzunehmen suchten; er aber sagte ihnen, daß er zwar mit den religiösen Lehrsätzen dieser Leute nicht bekannt sey, daß er sie aber stets friedlich, treu und gehorsam gefunden, und sich daher vorgenommen habe, der Verfolgung Einhalt zu thun. Nun brachten die Priester die unsinnigsten und offenbarsten Unwahrheiten vor; sie versicherten dem Herzog, daß er sich in den Waldensern irre, denn sie seyen ein gottloses Gesindel, und dem Trunke, der Unreinlichkeit, der Gotteslästerung, dem Ehebruch, der Blutschande und vielen andern Verbrechen ganz ergeben; ja sie seyen nicht einmal wirkliche Menschen, sondern Ungeheuer, da ihre Kinder mit schwarzem Rachen, vier Reihen Zähnen und mit Haaren bedeckt auf die Welt kämen. Allein trotz der feyerlichen Versicherungen der Priester, ließ sich der Herzog doch durch dergleichen Dinge nicht irre machen. Er sandte, um zur Wahrheit zu gelangen, zwölf angesehene Männer in die Thäler von Piemont, welche die wahren Gesinnungen jener Leute erforschen sollten.

Als die Abgesandten ihre Reise beendigt hatten, auf der sie durch alle Städte und Dörfer der Waldenser gekommen waren, und mit Leuten aus allen Classen unter ihnen gesprochen hatten, kehrten sie zum Herzog zurück, und erstatteten ihm den günstigsten Bericht ab. Sie versicherten, im Widerspruch mit dem was die Priester gesagt hatten, daß sie die Waldenser als friedliche, freundliche, treue, harmlose und gehorsame Leute gefunden hätten; daß sie die ihnen zur Last gelegten Verbrechen verabscheuten, und daß Jeder auf eine strenge Weise bestraft werde, welcher sich nur im Geringsten derselben schuldig mache. Was die Kinder anbetreffe, über welche die Priester die abscheulichsten und lächerlichsten Unwahrheiten gesagt hätten, so kämen sie weder mit schwarzem Rachen, noch mit Zähnen oder Haaren auf die Welt, sondern wären so schön, als man sie nur sehen könnte. "Und um Eure Hoheit von dem zu überzeugen, was wir gesagt haben, setzte einer der Abgesandten hinzu, haben wir zwölf angesehene Männer mitgebracht, welche gekommen sind, im Namen der Uebrigen um Verzeihung zu bitten, daß sie ohne Eure Erlaubniß zu den Waffen gegriffen haben, wiewohl sie dieß nur gethan haben, um sich ihrer grausamen Feinde zu erwehren. Auch haben wir einige Weiber mit Kindern von verschiedenem Alter mitgenommen, damit Eure Hoheit Gelegenheit haben möchte, selber zu urtheilen." Der Herzog nahm die Entschuldigung der zwölf Männer an, sprach mit den Weibern, untersuchte die Kinder, und entließ sie alle in Gnaden. Den Priestern, welche ihn auf falsche Wege zu führen suchten, befahl er sogleich seinen Hof zu verlassen, und gebot zur nemlichen Zeit aufs strengste, die Verfolgungen in seinem Lande einzustellen.

So lange dieser tugendhafte Fürst am Leben blieb, lebten die Waldenser ruhig und ungestört in ihren Thälern; allein nach seinem Tode gewannen die Sachen ein anderes Ansehen, denn sein Nachfolger war ein blindeifriger Papist. Ungefähr um die nämliche Zeit machten einige der angesehensten Waldenser den Vorschlag, ihre Geistlichen sollten öffentlich predigen, damit die Reinheit ihrer Lehren Jedermann bekannt werde, da sie bisher nur im Verborgenen und blos solchen Zuhörern gepredigt hatten, von denen bekannt war, daß sie zu der verbesserten Religion gehörten.

Als dieses zu den Ohren des neuen Herzogs gelangte, gerieth er in den größten Zorn, und schickte sogleich eine ansehnliche Schaar Truppen in die Thäler, mit der Drohung, er werde sie lebendig schinden lassen, wenn sie sich nicht zu dem Katholischen Glauben bequemen würden. Der Anführer der Truppen sah bald, daß er nicht im Stande war mit der ihm zu Gebot stehenden Macht, die Waldenser zu

überwältigen; er ließ daher dem Herzog ansagen, daß man nicht daran denken solle, diese Leute mit einer so geringen Macht unterdrücken zu wollen; daß sie besser im Lande Bescheid wüßten, als irgend Jemand, den er bey sich habe, und daß sie alle Zugänge versperrt hätten, auch gut bewaffnet und zur Vertheidigung entschlossen wären. Durch diese Nachricht besorgt gemacht; befahl der Herzog den Rückzug der Truppen, und nahm sich vor mit List zu Werke zu gehen. Er setzte demnach Belohnungen auf die Ergreifung irgend eines Waldensers, welcher es wagen würde, aus den Sicherheitsplätzen hervorzukommen, und ließ solche, die unglücklicherweise in seine Gewalt fielen, entweder lebendig schinden oder verbrennen.

Nachdem Paul der Dritte, ein wüthender und blindeifriger Priester, den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, ersuchte er das Parlament zu Turin, die Waldenser als die gefährlichsten unter allen Ketzern ohne Schonung zu verfolgen. Diesem Gesuch leistete das Parlament ungesäumt Folge, ließ mehrere der Verfolgten festnehmen und lebendig verbrennen. Unter diesen befand sich B a r t h o l o m ä u s H e c t o r, ein Buchhändler zu Turin. Er ward im Katholischen Glauben auferzogen, wurde aber durch das Lesen einiger von den andersdenkenden Geistlichen verfaßten Schriften, die ihm von ungefähr in die Hände fielen, von der Wahrheit ihrer Lehrsätze und von den Irrthümern des Pabstthums überzeugt. Indessen schwankte er noch eine Zeitlang zwischen Furcht und Pflicht, bis er zuletzt nach reiflicher Ueberlegung, gänzlich zur neuen Lehre übertrat; er wurde hierauf verhaftet und verbrannt.

Da die zuerst genommenen Maßregeln von keinem Erfolg waren, so hielt das Parlament von Turin eine zweyte Berathung, bey welcher man übereinkam, Abgeordnete in die Thäler von Piemont zu senden, um den Bewohnern folgende Vorschläge vorzulegen: 1. Sollten die Waldenser ruhig und ungestört im Besitz ihrer Häuser und ihres Eigenthums bleiben, und ihnen sowohl als ihren Familien sollte kein Leid geschehen, wenn sie in den Schoos der Römischen Kirche zurücktreten würden. 2. Sollten sie, zum Beweis ihres Gehorsams, zwölf ihrer angesehensten Leute, mit allen Geistlichen und Schulmeistern auf Gnade und Ungnade nach Turin schicken. 3. Sollte ihnen Kund gethan werden, daß der Pabst, der König von Frankreich und der Herzog von Savoyen die Anordnungen des Parlaments bey dieser Gelegenheit gut geheissen, und es dazu ermächtigt hätten. 4. Würden die Waldenser diese Vorschläge zurückweisen, so müßten sie der Verfolgung und Bestrafung gewärtig seyn.

In Erwiederung dieser feindseligen Bedingungen, gaben die Waldenser folgende edelmüthige Antwort. 1. Würden sie sich durch keine Rücksicht zur Verläugnung ihres Glaubens bewegen lassen. 2. Würden sie sich nie dazu verstehen, ihre beste Freunde der Obhut ihrer tödtlichsten Feinde anzuvertrauen. 3. Hielten sie mehr auf das Wohlgefallen des Königs aller Könige, welcher im Himmel thront, als auf den Beyfall irgend eines zeitlichen Machthabers. 4. Läge ihnen das Heil ihrer Seelen mehr am Herzen, als die Wohlfahrt ihrer Leiber.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese entschlossenen und passenden Antworten das Parlament zu Turin sehr aufbrachten. Die Folge davon war, daß man mehr als je darnach trachtete, alle Waldenser einzufangen, welche aus ihren Schlupfwinkeln herausgekommen waren, und sie unter den grausamsten Martern ums Leben zu bringen.

Bald nachher wandten sie sich an den König von Frankreich, und ersuchten ihn, eine beträchtliche Heeresmacht zur Vertilgung der Waldenser in Piemont abzuschicken; allein gerade als die Truppen im Anmarsch waren, legten sich die Protestantischen Fürsten von Deutschland ins Mittel, und droheten, daß sie den Waldensern beystehen würden. Da nun der König von Frankreich keine Lust hatte einen Krieg anzufangen, so rief er sein Heer zurück. Auf solche Weise sahen sich die blutdürstigen Parlamentsräthe sehr in ihren Erwartungen betrogen, daher die Verfolgung, wegen Mangel an Macht, allmählig nachließ, so daß nur noch diejenigen hingerichtet wurden, die zufälligerweise in die Hände ihrer Feinde fielen, welches aber nur sehr selten geschah, da die Waldenser höchst vorsichtig waren.

Nach einer Ruhe, die aber nur wenige Jahre gedauert hatte, wurden die Waldenser wieder angegriffen, und dieß auf folgende Weise: Als nämlich der päpst-

Massacrirung der Protestanten in Piemont.

liche Gesandte nach Turin kam, sagte er dem Herzog, es wundere ihn, daß er die Waldenser noch nicht völlig aus Piemont vertilgt, oder wenigstens gezwungen habe, den Römischen Glauben anzunehmen. Ein solches Benehmen von seiner Seite erwecke Verdacht; auch halte er ihn wirklich für einen Begünstiger jener Ketzer, und werde demzufolge seinen Bericht an den Pabst abstatten. Durch diese Vorwürfe gekränkt, und besorgt beym Pabste fälschlich verklagt zu werden, nahm sich der Herzog vor, den Verdacht von sich abzuwälzen, und beschloß, um seinen Eifer zu beweisen, die Waldenser zu verfolgen. Er ließ demnach den Befehl bekannt machen, daß Alle unter Todesstrafe regelmäßig die Messe besuchen sollten. Da sich die Waldenser aber diesem Befehl standhaft widersetzten, so zog er an der Spitze eines beträchtlichen Heeres ein, und fieng eine wüthende Verfolgung an, während welcher eine große Anzahl Menschen gehängt, ersäuft, aufgeschnitten, an Bäume befestigt, mit Heugabeln durchstochen, in Abgründe gestürzt, verbrannt, erdolcht, zu Tode gefoltert, von Hunden zerrissen und mit dem Kopfe nach unten zu ans Kreuz geschlagen wurden. Das Eigenthum der Entflohenen wurde weggenommen, und ihre Häuser niedergebrannt. Fiel ein Geistlicher oder Schulmeister in die Hände der Verfolger, so mußte er Qualen ausstehen, die kaum zu beschreiben sind. Schien einer der Gefangenen in seinem Glauben zu wanken, so brachten sie ihn nicht um, sondern schickten ihn auf die Galeeren, damit er durch Entbehrungen und Strenge bekehrt werden möchte.

Auf diesem Zuge hatte der Herzog drey Menschen bey sich, die sich als wahrhafte Teufel bewiesen. Der erste war ein Abtrünniger, mit Namen Thomas Incomel; er war im verbesserten Glauben aufgewachsen, hatte aber demselben entsagt, und sich in der Katholischen Kirche zum Mönch aufnehmen lassen. Er war ein großer Wüstling, unnatürlichen Verbrechen ergeben, aber besonders auf die Beute von den Waldensern erpicht. Der zweyte hieß Corbis, welcher von einer sehr wilden und grausamen Gemüthsart war, und die Gefangenen zu verhören hatte. Der dritte war Gerichtsvogt, ein habsüchtiger Schurke, dem nichts mehr Vergnügen machte als die Hinrichtungen der Waldenser; weil dadurch immer seine Schätze vermehrt wurden.

Diese drey Ungeheuer hatten nicht das geringste Erbarmen. Wohin sie auch ka-

men, wurde das Blut der Unschuldigen durch ihre Hände vergossen. Ausser den Grausamkeiten welche durch den Herzog im Verein mit diesen drey Menschen, und von der Armee auf ihrem Zug ausgeübt wurden, ereigneten sich auch noch manche Gräuel, welche von einzelnen Menschen herrührten. Als nämlich die Mönche des Klosters Pignerol sahen daß sie den Waldensern ungestraft Schaden zufügen konnten, fiengen sie an die Häuser derselben zu plündern, und ihre Kirchen niederzureissen, und da man ihnen keinen Widerstand leistete, bemächtigten sie sich der Personen jener Unglücklichen, ermordeten die Männer, sperrten die Weiber ein, und übergaben die Kinder an Katholische Ammen.

Auf gleiche Weise suchten die Römisch-Katholischen Bewohner des Thales St. Martin, die benachbarten Waldenser zu plagen, wo sie nur konnten. Sie zerstörten ihre Kirchen, brannten ihre Häuser nieder, bemächtigten sich ihres Eigenthums, schleppten ihr Vieh hinweg, bebauten die Ländereyen derselben zu ihrem eigenen Gebrauch, verbrannten ihre Prediger, und trieben die Leute in die Wälder, wo sie blos von wildwachsenden Früchten, von Baumrinden, Wurzeln u. s. w. lebten.

Einige ruchlose Katholiken hatten einen Waldensischen Prediger auf seinem Wege zur Kirche ergriffen, und an einen bequemen Ort geführt, um ihn zu verbrennen. Als die Gemeindsglieder des Gefangenen von seiner Lage Kunde erhielten, bewaffneten sie sich, setzten den Bösewichtern nach, und griffen sie an. Da diese sahen, daß sie ihr erstes Vorhaben nicht ausführen konnten, stießen sie dem armen Mann den Dolch in die Brust, ließen ihn in seinem Blute liegen, und ergriffen eiligst die Flucht. Seine Leute versuchten alles, um ihn wiederherzustellen, aber vergeblich; er starb als sie ihn nach Hause trugen.

Den Mönchen von Pignerol war sehr daran gelegen den Prediger der Stadt St. Germain in ihre Gewalt zu bekommen; sie mietheten zu dem Ende eine Rotte Bösewichter. Diese Kerls wurden von einem verrätherischen Bedienten durch einen geheimen Gang, ohne daß die Nachbarn es bemerken konnten, in das Haus des Geistlichen geführt. Dieser klopfte an die Thür, und antwortete auf die Frage, "wer da sey," in seinem eigenen Namen. Nichts Böses von einem Menschen erwartend, dem er viele Wohlthaten erzeigt hatte, öffnete der Geistliche die Thür, ergriff aber, als er die Bösewichter erblickte, die Flucht, konnte sich jedoch nicht retten. Nachdem sie sich seiner bemächtigt hatten, ermordeten sie seine Familie, und schleppten ihn unter vielen Mißhandlungen mit sich nach Pignerol. Hier mußte er eine lange Zeit im Gefängniß zubringen, wurde indessen zuletzt verbrannt.

Da die Mörder ihre Angriffe auf die Stadt St. Germain fortsetzten, und mehrere der Einwohner ermordeten und ausplünderten, schickten die Waldenser von Luzerne und Angrogne ihren Brüdern einige bewaffnete Männer zu Hülfe. Diese griffen die Bösewichter zu verschiedenen Malen an, und jagten sie in die Flucht, worüber die Mönche in solche Besorgniß geriethen, daß sie ihr Kloster verliessen, bis sie im Stande waren sich den Schutz von regelmäßigen Truppen zu verschaffen.

Als der Herzog von Savoyen sah, daß seine Unternehmung nicht so leicht von statten gieng, als er Anfangs gehofft hatte, so verstärkte er seine Macht, vereinigte die vorgenannten Bösewichter mit seinen Truppen, und befahl alle Verbrecher frey zu lassen, unter der Bedingung, daß sie den Krieg gegen die Waldenser mitmachen sollten.

Sobald die Waldenser von diesen Vorgängen Nachricht erhielten, verwahrten sie von ihrem Eigenthum so viel sie konnten, und zogen sich, ihre Thäler verlassend, in die Felsen und Höhlen der Alpen zurück.

Kaum war das Heer in den Thälern angelangt, so fiengen sie auch schon an zu plündern, und Städte und Dörfer niederzubrennen; doch konnten sie sich der Zugänge zu den Alpen nicht bemächtigen, indem die Waldenser sich kräftig zur Gegenwehr setzten, und ihre Feinde jedesmal mit Verlust zurücktrieben; fiel indessen einer von ihnen den Truppen in die Hände, so wurde er auf das Grausamste behandelt. So gieng es einem der Verfolgten, welchem der Soldat, der sich seiner bemächtigt hatte, das rechte Ohr mit den Worten abbiß: "Dieses Glied des gottlosen Ketzers will ich mit nach Hause nehmen, und es als eine Seltenheit aufbewahren." Nachdem er dieß gesagt, stieß er den Gefangenen mit einem Dolche nieder und warf ihn in einen Graben.

In einem Streifzug, den eine Parthey

Soldaten unternahmen, begegneten diese einem ehrwürdigen alten Mann von beynahe hundert Jahren, begleitet von seiner achtzehnjährigen Enkelin, welche in einer Höhle Zuflucht genommen hatten. Den alten Greis ermordeten sie auf eine unmenschliche Weise und versuchten auch das Mädchen zu schänden; allein diese ergriff die Flucht, und stürzte sich, als sie von den Soldaten verfolgt wurde, von einer Anhöhe in den Abgrund hinab, wodurch sie in Stücke zerschmettert wurde.

Entschlossen wo möglich ihre Feinde zurück zu treiben, traten die Waldenser in ein Bündniß mit den Protestantischen Mächten Deutschlands und mit ihren Brüdern in der Dauphine und Pragela. Jede der im Bündniß genannten Mächte sollte eine gewisse Anzahl Truppen stellen, um den Waldensern zu Hülfe zu kommen. Auf diese Weise verstärkt, war es ihr Vorhaben das Alpengebirge zu verlassen, und das Heer des Herzogs aus den vorhin von ihnen bewohnten Thälern zu vertreiben; denn sie sahen deutlich, daß die Strenge des herannahenden Winters ihnen den Untergang drohte, und daher diese Maßregel nothwendig machte.

Inzwischen war der Herzog selbst des Krieges müde geworden, indem er ihm große Unruhe verursacht, und viele Menschen und bedeutende Geldsummen gekostet hatte. Der Kampf dauerte länger und ward blutiger als er sich vorgestellt hatte, und die Kosten überstiegen weit seine Erwartungen; denn er hatte sich Rechnung gemacht alle Kriegskosten mit der eroberten Beute zu bestreiten, fand sich aber hierin betrogen, denn der päbstliche Gesandte, die Bischöfe, Mönche und andere Geistlichen, die als Führer der Verfolgung das Heer des Herzogs begleiteten, füllten ihre Taschen mit dem größten Theil des eroberten Guts, wozu sie allerley Vorwände vorzufinden wußten. Diese Beweggründe, wozu noch die Nachricht von dem Tode der Herzogin kam, und die Furcht daß die Waldenser durch ihre geschlossene Bündnisse zu mächtig für ihn werden möchten, veranlaßten den Herzog sich nach Turin zurückzuziehen und Frieden mit den Verfolgten zu schliessen.

Diesen Entschluß führte er auch aus, worüber die Geistlichen aber sehr aufgebracht waren, indem sie in diesem Krieg volle Gelegenheit hatten sowohl ihre Rache als ihre Habsucht und Raubgier zu befriedigen. Bevor jedoch die Friedensartikel unterzeichnet werden konnten, starb der Herzog, befahl aber noch auf dem Todbette seinem Sohne aufs Strengste, sein Vorhaben auszuführen, und sich den Waldensern so günstig als möglich zu zeigen.

Der Sohn des Herzogs, Karl Emanuel, folgte ihm in der Regierung; er willfahrte dem Begehren seines Vaters, und schloß den Frieden mit den Waldensern, ungeachtet aller Bemühungen der Priester, ihn davon abwendig zu machen.

Vierter Abschnitt.

Verfolgungen in Venedig.

Noch ehe die Schrecken der Inquisition zu Venedig bekannt waren, hatten sich eine große Anzahl Protestanten daselbst niedergelassen, welche, wegen der Reinheit ihrer Lehren, und wegen ihrer frommen Reden viele Bekehrungen bewirkten.

Als der Pabst, im Jahre 1542, von der Vermehrung der Protestanten Nachricht erhielt, sandte er einige Inquisitoren nach Venedig, um die Gefährlichsten derselben in Verhaft zu nehmen. Diese Sendung veranlaßte eine strenge Verfolgung, bey der viele Menschen ums Leben kamen, weil sie Gott aufrichtig verehrten, und das Blendwerk des Aberglaubens verschmäheten.

Die Todesarten, womit die Protestanten gequält wurden, waren sehr mannigfaltig; wir wollen nur eine derselben, welche neu und auffallend ist, genauer beschreiben. Dem Gefangenen wurde nämlich, sobald das Urtheil gesprochen war, eine eiserne Kette um den Leib gelegt, woran ein großer Stein hieng; alsdann legte man ihn auf ein Brett, mit dem Gesicht aufwärts, und ruderte ihn zwischen zwey Böten eine gewisse Strecke ins Meer. Nachdem man weit genug gekommen war

trennten sich die Böte und ließen den Gefangenen fahren, der nun durch das Gewicht des Steins in die Tiefe hinabgezogen wurde.

Läugnete Jemand die Gerichtsbarkeit der Inquisition zu Venedig, so wurde er nach Rom gebracht, und daselbst in einen feuchten, stinkenden Kerker geworfen, wo ihn der kalte Brand befiel, und er eines jämmerlichen Todes starb.

Ein Venezianischer Bürger, Namens Anton Rizetti, wurde als Protestant festgesetzt, und verurtheilt auf vorbeschriebene Weise ersäuft zu werden. Wenige Tage vor seiner Ersäufung, besuchte ihn sein Sohn, und bat ihn, er möchte doch widerrufen, damit er sich das Leben erhalte und ihn nicht als Waise zurücklasse. Diesem erwiederte der Vater: "Ein guter Christ ist verpflichtet nicht nur Vermögen und Kinder, sondern das Leben selbst zum Ruhme seines Erlösers hinzugeben." Gleicherweise ließen ihm die Venezianischen Edelleute sagen, wenn er zur Katholischen Religion übertreten würde, so wollten sie ihm nicht allein das Leben schenken, sondern auch ein großes Gut, das er verpfändet hatte, wieder einlösen und ihm ein Geschenk damit machen. Er weigerte sich aber durchaus den Antrag anzunehmen, indem er sagte, daß ihm das Heil seiner Seele über alles in der Welt gehe. Als sie fanden daß alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben, gaben sie den Befehl zu seiner Hinrichtung, welcher auch sogleich vollzogen wurde. Er starb, indem er seine Seele inbrünstig in die Hände seines Erlösers befahl.

Auf gleiche Weise wurde wenige Tage nachher ein anderer Venezianer, Namens Franz Sega, ums Leben gebracht, weil er nicht willens war, seinen Glauben zu verläugnen.

Auf Befehl der Inquisitoren wurde Franz Spinola, ein sehr gelehrter Protestant, in Verhaft genommen und vor ihr Gericht geführt. Hier reichte man ihm eine Schrift über das heilige Abendmahl, und fragte ihn, ob er den Verfasser derselben kenne. Er gab zur Antwort: "Ich selber bin der Verfasser, und ich beschwöre hier feyerlich, daß auch nicht eine einzige Zeile darin steht, welche nicht aus der heiligen Schrift hergeleitet ist und mit ihr übereinstimmt." Auf dieses Bekenntniß wurde er in engen Verwahr gebracht, und nach einigen Tagen zum zweyten Verhör vorgeführt, während welchem er den päbstlichen Legaten sammt den Inquisitoren unbarmherzige Barbaren nannte, und den Aberglauben und die Abgötterey der Römisch-Katholischen Religion in einem so hellen Lichte darstellte, daß sie ihn, unfähig seine Gründe zu widerlegen, wieder in den Kerker zurückschickten. Als er zum dritten Male zum Verhör gebracht wurde, fragten sie ihn, ob er seine Irrthümer widerrufen wollte? — Er erwiederte dagegen, daß die von ihm aufgestellte Lehre keine Irrthümer enthalte, da sie vollkommen die nämliche sey, welche Christus und seine Apostel verkündigt hätten, wie sie uns in der Heiligen Schrift überliefert worden wären. Er wurde auf diese Aeusserung von den Inquisitoren verurtheilt ersäuft zu werden, welches auf die oben beschriebene Weise vollzogen wurde. Er gieng dem Tode freudig entgegen, indem er sich glücklich schätzte, so bald in die ewige Seligkeit versetzt zu werden, und bey Gott und seinen Heiligen wohnen zu können.

Fünfter Abschnitt.

Marterthümer in verschiedenen Theilen Italiens.

Johann Mollius war ein geborner Römer, und einer achtungswerthen Familie angehörig. In seinem zwölften Jahre brachten ihn seine Eltern in ein Kloster der Grauen Brüder, wo er in seinen Studien so schnelle Fortschritte machte, daß er schon in dem frühen Alter von achtzehn Jahren die Priesterweihe erhielt. Sodann wurde er nach Ferrara gesandt, wo er, nach sechsjährigem weitern Studiren, als Lehrer der Gottesgelehrtheit an der Universität dieser Stadt angestellt wurde. Hier fieng er an, von seinen großen Talenten Gebrauch zu machen, um die evangelischen Wahrheiten zu verstellen, und die Irrthümer der Römischen Kirche zu beschönigen. Nachdem er hier einige Jahre zugebracht hatte, bezog er

die Universität Bononien, wo er Professor wurde. Endlich las er zum Glück einige Abhandlungen, die von Predigern der Reformirten Religion geschrieben waren. Auf einmal gieng ihm ein Licht auf über die Irrthümer des Pabstthums, und er wurde in seinem Herzen ein eifriger Protestant. Er beschloß nun mit einem wahrheitliebenden und einfältigen Herzen, den Brief Pauli an die Römer in einer regelmäßigen Reihe von Predigten zu erläutern, wobey er immer eine ausserordentliche Menge Zuhörer hatte. Als aber die Priester seine Grundsätze entdeckten, sandten sie einen Bericht hierüber nach Rom, auf welchen der Pabst den Cornelius, einen Mönch, nach Bononien schickte, um die nämliche Epistel im papistischen Sinne zu erklären, und die Lehre des Mollius zu bestreiten. Das Volk fand indessen den Unterschied zwischen den beyden Predigern so groß, daß die Anzahl der Zuhörer des Mollius zunahm, während Cornelius vor leeren Stühlen predigte. Der letztere berichtete diesen schlimmen Erfolg dem Pabste, welcher augenblicklich den Befehl gab, daß Mollius ergriffen werden solle. Demzufolge nahm man ihn fest, und hielt ihn in enger Verwahrung. Der Bischof von Bononien kündigte ihm an, daß er entweder widerrufen, oder in den Flammen sterben müsse; da er aber eine Berufung nach Rom verlangte, so wurde er demzufolge dorthin gebracht. Er bat daselbst um ein öffentliches Verhör, welches ihm der Pabst jedoch schlechterdings abschlug, und ihm befahl, seine Meynung schriftlich aufzusetzen, die er dann auch nach biblischen Bestimmungen zu Papier brachte. Der Pabst schonte seiner aus politischen Gründen für dieses Mal, ließ ihn aber im Jahre 1553 aufhangen, und seinen Leib sodann zu Asche verbrennen.

Franz Gamba, ein Lombarte und Protestant, wurde im Jahre 1554 auf Befehl des Senats von Mayland ergriffen und zum Tode verurtheilt. Auf dem Platze der Hinrichtung reichte ein Mönch ihm ein Kreuz, welches Gamba mit den Worten abschlug: "Mein Gemüth ist so voll von dem wirklichen Verdienste und der Güte Christi, daß ich keines Stückes fühllosen Holzes bedarf, um an ihn erinnert zu werden. Wegen dieser Aeusserung wurde seine Zunge durchbohrt, und er sodann den Flammen übergeben.

Ungefähr um dieselbe Zeit nahm ein gelehrter und sehr gebildeter Studirender auf der Universität zu Padua, Namens Algerius, die verbesserte Religion an, und bewies in der Bekehrung Anderer sehr vielen Eifer. Wegen dieses Verfahrens wurde er vor dem Pabste der Ketzerey angeklagt, sodann festgenommen und ins Gefängniß nach Venedig gebracht, aus welchem er an seine Neubekehrten zu Padua folgenden berühmten und schönen Brief schrieb:

"Theure Freunde,

"Ich kann nicht umhin, diese Gelegenheit zu benutzen, um euch die Versicherung zu geben, daß ich in meinem Kerker die reinste Wonne fühle. Für Christum zu leiden ist in der That beglückend; und eine kurze, vorübergehende Pein um Seinetwillen in dieser Welt zu dulden, heißt den Genuß ewiger Herrlichkeit in einem unvergänglichen Leben wohlfeil kaufen. Hier fand ich Honig im Rachen des Löwen, ein Paradies im Kerker, Ruhe im Hause der Sorgen; wo Andere weinen, freue ich mich; wo Andere zittern und schwach werden, da finde ich Stärke und Muth. Es ist allein der Allmächtige, der mir diese Gnade erweiset; ihm sey dafür Ruhm und Preis gebracht.

Welch ein ganz anderer Mensch bin ich nunmehr als ich war, ehe ich der reinen Wahrheit Eingang in meiner Seele gestattete. Wie verfinstert, wie so erfüllt mit Zweifel und Furcht war ich damals, wie lichthell, wie gewiß und freudevoll bin ich dagegen jetzt. Er, der fern von mir war, ist nun um mich; er erquicket mein Gemüth, heilt meinen Kummer, stärkt meinen Geist, erfrischet mein Herz und befestiget meine Seele. Lernet daher, wie erbarmungsvoll und liebreich der Herr ist, der seine Knechte in Versuchungen unterstützt, ihren Kummer vertreibt, ihr Elend lindert, ja sogar mit seiner glorreichen Gegenwart in der Dunkelheit eines abscheulichen Kerkers beglückt.

Euer aufrichtiger Freund,

Algerius."

Da der Pabst von den großen Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Algerius in Kenntniß gesetzt wurde, so ließ er ihn

nach Rom kommen, und versuchte auf jede Weise ihn auf seine Seite zu ziehen; als er jedoch sah, daß jede dieser Bemühungen fruchtlos blieb, gab er den Befehl zu seiner Verbrennung.

Im Jahre 1559 wurde Johann Aloisius, ein Protestantischer Prediger in Calabrien, ergriffen, wohin er von Genf aus gegangen war, um das Evangelium zu predigen, auf Befehl des Pabstes nach Rom gebracht und verbrannt. Für das nämliche Vergehen mußte Jacob Bovellus zu Messina denselben Tod erleiden.

Unmenschliches Abschlachten von siebenzig Protestanten auf Befehl Pius des Vierten, im Jahre 1560.

Eine allgemeine Verfolgung der Protestanten begann Pabst Pius der Vierte im Jahre 1560 durch alle Staaten Italiens, wobey unzählig Viele von jedem Alter, Geschlecht und Stande Martyrer wurden. In Bezug auf die Grausamkeiten, welche bey dieser Gelegenheit ausgeübt wurden, drückt sich ein gelehrter und menschlicher Katholik in einem Briefe an einen Edelmann folgendergestalt aus:

"Ich kann nicht umhin, meine Ansichten in Betreff der gegenwärtigen Verfolgung auszusprechen. Ich halte sie für grausam und nutzlos. Ich schaudere über diese Weise die Menschen ums Leben zu bringen, welche mehr dem Hinschlachten von Kälbern und Schaafen, als der Hinrichtung von Menschen gleicht. Ich will hier nur eine schreckliche Scene schildern; von der ich selbst ein Augenzeuge war. Siebenzig Protestanten waren zusammen in einen schmutzigen Kerker gesperrt. Der Scharfrichter trat in denselben, ergriff Einen aus dem Haufen, verband ihm die Augen, führte ihn auf einen offenen Platz vor dem Kerker, und schnitt ihm mit der größten Gleichgültigkeit den Hals ab. Er gieng sodann, blutig, wie er war, und mit dem Messer in der Hand in den Kerker zurück, wählte sich einen Andern aus, und schlachtete ihn auf die nämliche Art ab. Solchergestalt fuhr er fort, bis die Gefangenen alle todt waren. Was ich dabey empfand, läßt sich nicht beschreiben; meine Thränen fließen noch, und benetzen das Papier, auf welches ich diesen Bericht schreibe. Noch muß ich der Geduld erwähnen, mit welcher sie dem Tode entgegen giengen; voll Ergebung und Andacht beteten sie feurig zu Gott, und unterwarfen sich freudig ihrem Schicksale. Noch kann ich nicht ohne Schaudern daran denken, wie der Scharfrichter sein blutiges Messer zwischen seinen Zäh-

nen hielt, welche schreckliche Figur er, über und über mit Blut bedeckt, machte, und mit welcher Gefühllosigkeit er sein barbarisches Amt vollzog."

Sechster Abschnitt.

Verfolgungen in der Markgrafschaft Saluzzo.

Die Markgrafschaft Saluzzo liegt an der Nordseite der Piemontesischen Thäler, und war im Jahre 1561 hauptsächlich von Protestanten bewohnt, als der Markgraf auf Anstiften des Pabstes eine Verfolgung gegen dieselben anfieng. Er begann dieselbe mit der Vertreibung der Prediger, von welchen diejenigen, welche sich weigerten, ihre Gemeinden zu verlassen, eingesperrt und aufs grausamste gefoltert wurden. Hingerichtet wurde jedoch keiner derselben.

Kurze Zeit darauf fiel die Markgrafschaft den Besitzungen des Herzogs von Savoyen anheim, welcher Briefe an alle Städte und Dörfer abgehen ließ, worin er seine Erwartung ausdrückte, daß jedermann die Messe besuchen würde. Diesen Brief beantworteten die Einwohner durch ein zwar ehrfurchtsvolles, jedoch männliches Schreiben, in welchem sie um Erlaubniß baten, die Religionsgebräuche ihrer Vorväter beyzubehalten.

Dieses Schreiben schien für eine Zeit lang den Herzog zu beruhigen, aber in der Folge ließ er sie wissen, daß sie sich entweder in seine früheren Befehle fügen, oder seine Besitzungen in fünfzehn Tagen verlassen müßten. Auf diese unerwartete Verfügung sandten die Protestanten einen Deputirten an den Herzog, um die Zurücknahme oder doch Milderung derselben zu erhalten. Ihre Bitten waren indessen vergeblich, und man machte ihnen bekannt, daß der Befehl keine Abänderung erleiden könne.

Einige, welche von Furcht oder weltlichem Interesse getrieben wurden, waren schwach genug, zur Messe zu gehen, um der Verbannung auszuweichen, und sich ihr Eigenthum zu erhalten; Andere wanderten mit ihrer ganzen Habe in entfernte Gegenden aus. Viele zögerten und versäumten die Frist, so daß sie ihr ganzes Vermögen im Stich lassen, und über Hals und Kopf aus dem Markgrafthum weichen mußten, während Einige, welche unglücklicher Weise zurück geblieben waren, ergriffen, des Ihrigen beraubt und ums Leben gebracht wurden.

Siebenter Abschnitt.

Verfolgungen in Piemont, im siebenzehnten Jahrhundert.

Pabst Clemens der Achte sandte Missionäre in die Thäler von Piemont, in der Absicht, die Protestanten zur Verläugnung ihrer Religion zu bewegen. Diese Missionäre stifteten Klöster in verschiedenen Gegenden der Thäler, und wurden den Reformirten dadurch bald recht lästig, welchen diese Klöster als Festungen vorkamen, die man zu ihrer Unterdrückung gebaut hatte, oder als Zufluchtsörter für alle die, von welchen sie auf irgend eine Weise beleidigt worden waren.

Als die Unverschämtheit und Tyranney dieser Missionäre immer zunahm, so hielten die Protestanten bey dem Herzog von Savoyen um Schutz an. Anstatt aber dem Uebel auf irgend eine Art abzuhelfen, machte der Herzog eine Verfügung bekannt, Kraft welcher ein einziger Zeuge in einem Rechtsstreit gegen einen Protestanten hinreichend seyn sollte, und jeder Zeuge, welcher einen Protestanten irgend eines Verbrechens überführen könnte, zu einer Belohnung von 100 Kronen berechtigt seyn sollte.

In Folge dieser Verordnung fielen, wie man sich leicht vorstellen kann, manche Protestanten als Martyrer des Meineides und Geitzes der Papisten; denn diese beschworen, Gewinnstes halber, alles was man haben wollte, gegen sie, und eilten dann zu ihren eigenen Priestern, um Absolution für ihre falschen Eide von ihnen zu erlangen.

Diese Missionäre bemüheten sich, die Bücher der Protestanten in ihre Gewalt

zu bekommen, um sie zu verbrennen. Da die Eigenthümer derselben solche verbargen, so verklagten sie diese Leute bey dem Herzoge von Savoyen, welcher, um sie für das schwere Verbrechen zu bestrafen, ihre Bibeln, Gebetbücher und religiösen Abhandlungen nicht ausgeliefert zu haben, eine Anzahl Truppen abgehen ließ, um unter ihnen einquartirt zu werden, welches den Untergang vieler Familien zur Folge hatte.

Um so viele Aufmunterung als möglich zum Abfalle vom Protestantischen Glauben zu geben, ließ der Herzog eine Proclamation ergehen, durch welche jedem Protestanten, der zum Katholicismus übergehen würde, eine Befreyung von allen Taxen auf fünf Jahre bewilliget wurde. Er errichtete auch einen Gerichtshof unter der Benennung eines Rathes zur Vertilgung der Ketzer, dessen Zweck und Natur schon aus seinem Namen hinreichend erhellen wird.

Der Herzog ließ hierauf noch verschiedene andere Edicte bekannt machen, durch welche verboten wurde, daß Protestanten als Schulmeister oder Privatlehrer angenommen werden, Unterricht in irgend einer Kunst, Wissenschaft oder Sprache ertheilen, oder irgend ein einträgliches und Ehren-Amt bekleiden sollten. In diesen Verfügungen wurde zuletzt auch der Besuch der Messe geboten, welches das Signal zu einer Verfolgung war, die daher auch bald ausbrach.

Ehe die Verfolgung begann, stellten die Missionäre Kinderdiebe auf, um die Kinder der Protestanten wegzustehlen, damit solche in der Stille als Römisch-Katholische aufgezogen werden möchten; nun aber nahm man die Kinder vor den Augen Aller mit Gewalt hinweg, und wenn die bedauernswerthen Eltern es wagten Widerstand zu leisten, so wurden sie ohne Verzug umgebracht.

Um diese Verfolgung mit desto größerem Nachdruck betreiben zu können, berief der Herzog von Savoyen eine allgemeine Versammlung des höhern und niedern Katholischen Adels, von welcher ein feyerliches Edict gegen die Reformirten ausgieng, welches mehrere Abschnitte enthielt, und verschiedene Ursachen anführte, warum sie ausgerottet werden sollten, unter denen nachfolgende die vornehmsten waren: Die Erhaltung des päbstlichen Ansehens; die Verwaltung der geistlichen Aemter unter einer einzigen geistlichen Regierungsweise; die Vereinigung aller Partheyen; die fernere Verehrung der Heiligen und Beybehaltung der Gebräuche der Kirche von Rom.

Auf dieses Edict folgte ein höchst grausamer Befehl, welcher am 25sten Januar 1655 bekannt gemacht wurde; worin festgesetzt war, daß jede Reformirte Familie, ohne Unterschied des Ranges, welche in Luzern, St. Johannes, Bibiana, Campiglione, St. Secondo, Luzernetta, La Torre, Fenile oder Bricherassio wohnten, binnen drey Tagen nach der Bekanntmachung des Befehls, ihre Wohnungen verlassen, und sich an die Plätze begeben sollten, die der Herzog dazu bestimmt habe, bey Strafe des Todes und der Einziehung ihres Vermögens.

Dieser Befehl brachte desto größeres Elend unter den Unglücklichen, die er betraf, hervor, da er mit aller Strenge in der Mitte eines äußerst kalten Winters in Vollziehung gesetzt ward, und die Leute zur anberaumten Zeit aus ihren Wohnungen getrieben wurden, ohne nur hinreichende Kleider zu ihrer Bedeckung zu haben. Viele starben, durch die Strenge der Witterung aufgerieben, in den Gebirgen, oder auch in Folge des Mangels an Nahrungsmitteln. Diejenigen, welche nach Bekanntmachung des Befehls doch in ihrer Heimath blieben, wurden von den papistischen Einwohnern umgebracht, oder von den Soldaten erschossen. Diese Unmenschen, aufgemuntert durch die Römisch-Katholischen Priester und Mönche, übten die schrecklichsten Grausamkeiten aus, wovon Folgendes als eine Probe dienen mag.

Martha Constantine, ein sehr schönes Frauenzimmer, wurde zuerst entehrt, sodann umgebracht, indem man ihr die Brüste abschnitt. Diese wurden von einigen Soldaten geröstet, und ihren Kameraden vorgesetzt, welche davon aßen, ohne zu wissen was es war. Als sie mit ihrer Mahlzeit fertig waren, sagten ihnen die Andern, was sie soeben zu sich genommen hätten, worauf ein Zank entstund, der sich mit einer Schlägerey endigte. Verschiedene Soldaten wurden in diesem Scharmützel getödtet, wovon die meisten an dem grausamen Morde der Frauensperson und der schändlichen Täu-

schung ihrer Kameraden Antheil genommen hatten.

Peter Simmonds, ein beynahe achtzig Jahre alter Protestant, wurde von einem steilen Abhange herabgestürzt, nachdem man ihm mit einem Strick Kopf und Füße nahe zusammen gebunden hatte. Im Fallen blieb der Strick an dem Aste eines Baumes hangen, so daß er in der Mitte des Abhanges schwebend einige Tage lang hinschmachtete, bis ihn der Hunger tödtete.

Esay Gorcino weigerte sich seinen Glauben zu verläugnen; die Soldaten hieben ihn daher in Stücke; und einer Weibsperson, Namens Armand, zogen sie das Fleisch Glied für Glied ab, und hiengen es an einer Hecke auf.

Verschiedene Männer, Weiber und Kinder wurden von Felsen herabgeschleudert, und in Stücke zertrümmert. Unter andern wurde Magdalena Bertino, eine Protestantische Frauensperson von La Torre, nackt ausgezogen, der Kopf zwischen die Füße gebunden, und sie sodann von einem Abhang hinabgestürzt. Der Maria Raymondet, von der nämlichen Stadt, wurde das Fleisch von den Beinen abgeschält, bis sie den Geist aufgab. Magdalena Pilot, von Villaro, wurde in der Höhle von Castolus in Stücke gehauen. Der Anna Charboniere wurde ein Pfahl durch den Leib heraufwärts gestoßen, dessen anderes Ende in den Boden befestigt ward, in welchem grausamen Zustande sie verschied. Jacob Perrin, der ältere, der Kirche von Villaro angehörig, wurde mit seinem Bruder David lebendig geschunden.

Johann Andreas Michialin, ein Einwohner von La Torre, wurde mit vier seiner Kinder ergriffen, von denen drey vor seinen Augen in Stücke gehauen wurden. Die Soldaten fragten ihn bey der Ermordung eines jeden derselben, ob er widerrufen wolle, welches zu thun er sich standhaft weigerte. Einer der Soldaten hob dann das letzte und jüngste der Kinder bey den Füßen in die Höhe, und richtete die nämliche Frage an den Vater. Dieser gab die vorige Antwort; worauf der Unmensch die Hirnschale des Kindes zerschmetterte. In diesem Augenblicke entwischte ihnen jedoch der Vater und floh. Die Soldaten schossen zwar nach ihm, trafen ihn jedoch nicht; er erreichte die Alpen, wo er einen verborgenen Aufenthaltsort fand.

Johann Pelanchion wurde, weil er sich gleichfalls weigerte seinen Glauben abzuschwören, mit einem Fuß an den Schwanz eines Maulthieres gebunden, und durch die Straßen von Luzern geschleift, während die rohe Volksmenge unter wildem Geschrey mit Steinen nach ihm warf, und ausrief: "Er ist vom Teufel besessen." Man schleppte ihn sodann dem Flusse zu, schlug ihm den Kopf ab, und ließ diesen sammt dem Rumpfe unbegraben am Ufer des Flusses liegen.

Ein sehr schönes Kind von zehn Jahren, Namens Magdalena Fontaine, wurde von den Soldaten entehrt und ermordet. Zu Villa Nova wurde ein anderes Kind, ungefähr gleichen Alters mit dem vorigen, lebendig geröstet. Als eine arme Frau hörte, daß die Soldaten sich ihrem Hause näherten, ergriff sie die Wiege, in welcher ihr Söhnchen schlief, und floh den Wäldern zu. Die Soldaten sahen und verfolgten sie indessen. Die Fliehende, der ihre Bürde zu schwer wurde, setzte die Wiege sammt dem Kinde nieder. Kaum hatten die Soldaten das Kind erreicht, als sie es ermordeten, und sodann die Mutter weiter verfolgten, welche sie in einer Höhle fanden, wo sie solche zuerst entehrten und dann in Stücke hieben.

Jacob Michelino, erster Aeltester der Kirche zu Bobbio, wurde, nebst verschiedenen andern Protestanten, an Haken, die man durch das Fleisch trieb, aufgehangen, und in diesem Zustande gelassen, bis der Geist entfloh. Dem Johann Rostagnal, einem ehrwürdigen Protestanten, der schon über achtzig Jahre alt war, wurden Nase und Ohren und das Fleisch vom Leibe abgeschnitten, bis er sich zu Tode blutete.

Dem Daniel Saleago und seinem Weibe, dem Johann, Ludwig und Bartholomäus Durant, so wie dem Daniel Revel und Paul Reynaud füllte man den Mund mit Schießpulver, wodurch, als man dasselbe anzündete, der Kopf in Stücke gesprengt wurde.

Jacob Birone, ein Schulmeister zu Norata, wurde nackt ausgezogen, und nach öffentlicher Ausstellung rissen ihm seine Verfolger die Nägel an seinen Hän-

den und Füßen vermittelst glühender Zangen ab, und durchbohrten ihm die Hände mit einem Dolch. Sodann wurde ihm ein Strick um die Mitte seines Leibes gelegt, und er daran durch die Straßen geführt, indem ein Soldat ihm zu jeder Seite gieng. Bey jeder Straßenecke machte ihm der Soldat zu seiner Rechten einen Einschnitt ins Fleisch, während der auf seiner linken Seite ihn mit einem Prügel schlug, und beyde zugleich ausriefen: "Willst du zur Messe gehen? Willst du zur Messe gehen?" Er verharrte indessen bey seiner Weigerung, und wurde endlich auf die Brücke gebracht, wo man ihm auf dem Geländer den Kopf abhieb, und denselben sammt dem Rumpfe in den Fluß warf.

Dem Paul Garnier, einem seiner Frömmigkeit wegen geschätzten Protestanten, stach man die Augen aus, zog ihm die Haut lebendig vom Leibe, und zerstückte ihn in vier Theile, welche man an vier der ersten Häuser in Luzern nagelte. Er ertrug alle seine Leiden mit der musterhaftesten Geduld, pries Gott, so lang er noch sprechen konnte, und gab ein leuchtendes Beyspiel des Muthes, der aus dem Vertrauen auf Gott entspringt.

Daniel Cordan, von Rocappiata, wurde von einigen Soldaten ergriffen und enthauptet. Zwey arme, blinde alte Weiber von St. Johannes wurden lebendig verbrannt; und eine Wittwe von La Torre wurde sammt ihrer Tochter in den Fluß getrieben, und daselbst zu Tode gesteinigt.

Ein Mann, Namens Paul Giles, wurde in den Hals geschossen, als er den Versuch machte, einigen Soldaten zu entfliehen. Sodann schlitzten sie ihm die Nase auf, durchschnitten sein Kinn, durchbohrten ihn, und warfen seinen Leichnam den Hunden hin.

Nachdem einige Irländische Truppen eilf Männer von Garcigliana zu Gefangenen gemacht hatten, heitzten sie einen Ofen bis er glühte, und zwangen diese Leute, daß sie sich unter einander selbst hineinstoßen mußten, bis nur einer übrig war, den sie selbst vollends hinein warfen.

Michel Gonot, ein ungefähr neunzig Jahr alter Mann, ward verbrannt. Baptist Oudri, ein anderer alter Mann, wurde mit Dolchstichen ums Leben gebracht. Einem gewissen Bartholomäus Frasche durchbohrte man die Fersen, zog Stricke durch die Oeffnungen, und schleppte ihn vermittelst derselben ins Gefängniß, wo er, da der Brand zu seinen Wunden kam, bald starb.

Magdalena de la Piere wurde von einigen Soldaten verfolgt, ergriffen, und in einen Abgrund gestürzt, wodurch ihr Körper zerschmettert wurde. Margareth Revella und Maria Pravillerin, zwey sehr bejahrte Weiber, wurden lebendig verbrannt. Michael Bellino sammt Anna Bochardno wurden enthauptet; Joseph Chairet und Paul Carniero wurden lebendig geschunden.

Ciprian Bustia wurde befragt, ob er seiner Religion entsagen, und die Römisch-Katholische annehmen wolle? Auf seine Antwort, "daß er eher das Leben aufgeben, oder ein Hund werden wollte," sagte ein Priester zu ihm: "Für diese Worte sollst du sowohl dein Leben verlieren, als den Hunden zum Fraß hingeworfen werden." Man schleppte ihn sodann nach dem Gefängniß, wo man ihn Hungers sterben ließ; worauf der Leichnam auf die Straße vor dem Gefängniß geworfen, und von den Hunden aufgezehrt wurde.

Den Leib des Joseph Pont hieb man entzwey. Margareth Soretta steinigte man zu Tode, und der Antonia Bertina wurde der Kopf gespalten.

Mehrere papistische Wütheriche brachen in das Haus des Daniel Maria, welcher sammt seiner ganzen Familie am Fieber krank nieder lag, und sagten, sie wären erfahrne Aerzte, und wollten den Kranken augenblicklich von ihrem Uebel helfen. Dieß thaten sie wirklich, indem sie die ganze Familie ermordeten.

Lucia, Ehegattin des Peter Besson, befand sich hoch schwanger, und beschloß daher, wenn es möglich wäre, den Schreckensscenen zu entfliehen, welche sie allenthalben umringten. Sie nahm demzufolge zwey junge Kinder, an jede Hand eines, und machte sich auf den Weg nach den Alpen zu. Am dritten Tage ihrer Reise aber wurde sie mitten in den Gebirgen von Geburtswehen ergriffen, und gebar ein Kind, welches aber in Folge der strengen Witterung starb. Auch die beyden andern Kinder kamen um, denn alle drey

wurden todt an ihrer Seite, sie selbst aber von der Person ihrem Ende nahe gefunden, der sie diese Umstände erzählte.

Dem Franz Groß wurde das Fleisch allmählig in kleinen Stücken vom Leibe geschnitten, und vor ihm auf eine Schüssel hin gelegt. Zwey seiner Kinder wurden vor seinen Augen in Stücke gehackt, während sein Weib an einen Pfahl befestigt wurde, und diese Grausamkeiten, welche an ihrem Gatten und ihren Kindern verübt wurden, ansehen mußte. Zuletzt wurden die Quäler ihrer Unmenschlichkeiten müde, und enthaupteten beyde Mann und Weib.

Thomas Margher flüchtete in eine Höhle, welches jedoch entdeckt wurde. Die Soldaten verrammelten hierauf den Eingang zu derselben, so daß er Hungers sterben mußte. Judith Revelin wurde sammt ihren sieben Kindern in ihrem Bette grausam ermordet.

Dem Jacob Roseno muthete man zu, die Heiligen anzurufen, und als er sich nicht dazu bequemen wollte, schlugen ihn die Soldaten aufs heftigste. Als er auch durch dieses Mittel nicht zum Nachgeben gebracht werden konnte, sondern seinem Glauben treu blieb, feuerten sie auf ihn. Als er schon in den letzten Zügen lag, schrieen sie ihm noch zu: "Willst du die Heiligen anbeten?" Seine Antwort war: "Nein;" worauf einer der Soldaten ihm mit einem Schwerdt den Kopf spaltete, und seinen Leiden ein Ende machte.

Eine junge Frauensperson, Namens Susanna Ciacquin, widersetzte sich einem Soldaten, der sie ihrer Ehre zu berauben suchte, aufs standhafteste, und stürzte ihn in dem Kampfe von einem Abhange herunter, so daß sein Körper durch den Fall zerschmettert wurde. Sogleich fielen seine Kameraden mit ihren Schwerdtern über sie her, und hieben sie in Stücke.

Johann Pullius wurde als ein Protestant von den Soldaten ergriffen, und der Markgraf von Pianessa gab Befehl, daß derselbe auf einem Platze nahe an dem Kloster hingerichtet werden sollte. Als er zu dem Galgen gebracht wurde, begleiteten ihn verschiedene Mönche, um ihn zur Verläugnung seiner Religion zu bewegen. Als sie ihn unbeweglich fanden, befahlen sie dem Henker, seine Schuldigkeit zu thun, welcher dem Leben des Martyrers ein Ende machte.

Paul Clement, ein Aeltester der Kirche von Rossana, wurde von den Mönchen eines benachbarten Klosters festgenommen. Man brachte ihn auf den Marktplatz dieser Stadt, wo soeben einige Protestanten hingerichtet worden waren. Als er diese todten Körper erblickte, sagte er ganz ruhig: "Ihr könnet den Körper tödten, vermögt aber nicht, der Seele eines wahren Gläubigen Schaden zuzufügen. In Hinsicht auf das schreckliche Schauspiel, welches ihr hier meinen Augen dargestellt habt, könnt ihr versichert seyn, daß Gottes Rache die Mörder dieser armen Leute ereilen, und sie wegen des unschuldigen Blutes bestrafen wird, welches sie vergossen haben." Ueber diese Antwort waren die Mönche so ergrimmt, daß sie befahlen, er solle sogleich aufgehängt werden. Als er hieng, schossen die Soldaten zum Zeitvertreib nach dem Leichnam.

Daniel Rambaut von Villaro, der Vater einer zahlreichen Familie, wurde ergriffen, und sammt verschiedenen Anderen in das Gefängniß zu Paysana gebracht. Hier wurde er von verschiedenen Priestern besucht, welche durch unaufhörliche Zudringlichkeiten ihn zu überreden suchten, ein Papist zu werden. Er weigerte sich jedoch aufs entschiedenste dieses zu thun, und da die Priester seinen Enschluß unveränderlich fanden, und durch seine Antworten in den größten Grimm versetzt wurden, so beschlossen sie, ihm die grausamsten Qualen zuzufügen, in der Hoffnung, seine Standhaftigkeit zu überwältigen. Sie befahlen daher, daß alle Tage ein Gelenke von seinen Fingern abgeschnitten werden sollte, bis alle seine Finger dahin waren. Sie schritten dann auf die nämliche Weise zu den Zehen, worauf sie zuletzt abwechselnd eine Hand und einen Fuß um den andern abnahmen. Als sie aber fanden, daß er diese Leiden mit dem unüberwindlichsten Heldenmuth ertrug, und seinem Glauben unerschütterlich treu blieb, so stießen sie ihm einen Dolch ins Herz, und warfen seinen Leib den Hunden zum Fraße vor.

Peter Gabriola, ein angesehener Protestant, wurde von einer Schaar Soldaten festgenommen. Als er sich weigerte seinem Glauben zu entsagen, so hieng

man verschiedene Säcke voll Schießpulver an ihn, zündete solche an, und sprengte ihn in die Luft.

Anton, Sohn des Samuel Catieris, ein taubstummer Knabe von sehr guter Gemüthsart, wurde von einer Parthie Soldaten in Stücke gehauen. Bald darauf betraten die nämlichen Truppen das Haus des Peter Moniriat, und schnitten allen Personen der Familie die Füße ab, wodurch alle sich zu Tode bluteten, indem sie sich unter einander in dieser traurigen Lage keinen Beystand leisten konnten.

Nachdem man den Daniel Benech ergriffen, ihm die Nase aufgeschlitzt, und die Ohren abgeschnitten hatte, zerstückte man ihn in vier Theile, und hieng jedes Viertel an einen Baum. Der Maria Monino zerbrach man die Kinnlade, und ließ sie eines langsamen Hungertodes sterben.

Maria Pelanchion, eine Wittwe in der Stadt Villaro, wurde von einer Rotte der Irländischen Brigade ergriffen, unmenschlich geschlagen, entehrt, und sodann auf eine hohe Brücke geschleppt, die über den Fluß führte. Hier hiengen sie die Unglückliche, völlig entkleidet, mit den Füßen an die Brücke, den Kopf gegen das Wasser gekehrt, giengen sodann in Böte, und schossen sie todt.

Maria Nigrino und ihre blödsinnige Tochter wurden in den Wäldern in Stücke gehauen, und ihre Leiber den wilden Thieren zur Beute überlassen. Susanna Bales, eine Wittwe von Villaro, wurde eingemauert, und so dem Hungertode preisgegeben; und Susanna Calvio, welche einigen Soldaten entlaufen war, und in einer Scheune Zuflucht gesucht hatte, wurde verbrannt, indem jene das Stroh in der Scheune anzündeten.

Daniel Bertino, ein Kind, wurde verbrannt; Paul Armand wurde in Stücke gehauen. Dem Daniel Michialino riß man die Zunge aus, und ließ ihn so umkommen. Andreas Bertino, ein lahmer und sehr bejahrter Mann, wurde auf eine schreckliche Weise zugerichtet; zuletzt riß man ihm den Bauch auf, und trug seine Gedärme auf der Spitze eines Spießes herum.

Eine Protestantische Frauensperson, Namens Constantia Bellione, wurde ihres Glaubens wegen ergriffen, und von einem Priester befragt, ob er dem Teufel entsagen und zur Messe gehen wolle? Sie antwortete: "Ich bin in einer Religion aufgezogen worden, welche mich stets gelehrt hat, dem Teufel zu entsagen; würde ich aber eurem Verlangen gemäß zur Messe gehen, so bin ich überzeugt, daß ich ihn dort unter mancherley Gestalten antreffen würde." Der Priester war hierüber höchlich aufgebracht, und sagte, sie solle widerrufen, oder sie werde aufs schrecklichste dafür büßen müssen. Sie antwortete jedoch kühn, sie mache sich nichts aus irgend einer Marter, die er ihr zufügen könnte, und wolle trotz derselben ihren Glauben unverletzt erhalten. Der grausame Pfaffe ließ ihr dann Stücke Fleisch aus verschiedenen Theilen des Körpers ausschneiden; welches sie mit der ausgezeichnetsten Geduld ertrug, indem sie blos zu dem Priester sagte: "Welche schreckliche und unaufhörliche Qualen wirst du in der Hölle erdulden müssen für die geringen und vorübergehenden Schmerzen, die ich jetzt erleide." Ergrimmt über diese Aeusserung, ließ sie der Priester durch einen Trupp Soldaten erschießen.

Judith Mandon wurde an einen Pfahl befestigt, und aus einiger Entfernung mit Prügeln nach ihr geworfen. Durch diese unmenschliche Behandlung wurden ihre Glieder schrecklich zerschlagen und verletzt. Zuletzt traf einer der geworfenen Prügel den Kopf, welcher ihrem Leiden und ihrem Leben zugleich ein Ende machte.

Paul Genre und David Paglia versuchten, jeder mit einem Sohne, nach den Alpen zu entfliehen, wurden aber verfolgt, und von den Soldaten in einer großen Ebene ergriffen. Hier nahmen ihre Verfolger zu ihrer Belustigung eine Jagd mit ihnen vor, stießen mit ihren Schwerdtern nach ihnen, und trieben sie umher, bis sie aus Mattigkeit umsanken. Als die Soldaten fanden, daß ihre Kräfte ganz erschöpft waren, hieben sie die Unglücklichen in Stücke, und ließen die zerfetzten Leiber auf dem Platze liegen.

Michael Greve, ein junger Mann von Bobbio, wurde in der Stadt La Torre ergriffen, auf eine Brücke gebracht, und in den Fluß hinabgestürzt. Er schwamm den Strom hinab, weil er als ein vor-

trefflicher Schwimmer entfliehen zu können hoffte. Allein die Soldaten und der Pöbel folgten ihm auf beyden Seiten und warfen ihn mit Steinen, bis er durch einen Wurf am Schlaf verletzt wurde, untersank und ertrank.

David Armand wurde gezwungen seinen Kopf auf einen Block zu legen, worauf ein Soldat ihm mit einem großen Hammer die Hirnschale zerschmetterte. David Baridona wurde zu Villaro ergriffen und nach la Torre geschleppt, wo man ihn, als er sich weigerte seiner Religion zu entsagen, marterte, indem man Schwefelhölzer an seine Finger und Zehen befestigte und dieselben anzündete, späterhin aber sein Fleisch mit glühenden Zangen abzwickte, bis er verschied. Johann Barolina und sein Weib wurden in einen Pfuhl stinkenden Wassers geworfen, und durch Steinwürfe und Mistgabeln gezwungen unterzutauchen, bis sie erstickten.

Ein Haufen Soldaten griffen das Haus des Joseph Garnieroan, und schossen, ehe sie eindrangen, durch das Fenster, wodurch Garnieros Frau, welche eben ein Kind säugte, getroffen wurde. Sie bat die Soldaten, das Leben des Kindes zu schonen, welches diese auch versprachen, und es unmittelbar zu einer Römisch-Katholischen Amme sendeten. Sie bemächtigten sich sodann des Mannes, und hiengen ihn an seiner eigenen Hausthüre auf; sein Weib aber schossen sie durch den Kopf, und ließen den Leichnam in seinem Blute liegen.

Jesaias Mondon, ein bejahrter und frommer Protestant, floh vor den erbarmungslosen Verfolgern in die Kluft eines Felsens, wo er die schrecklichsten Beschwerden erduldete. Mitten im Winter mußte er hier auf dem bloßen Steine ohne irgend eine Decke liegen, und hatte keine andere Nahrung als die Wurzeln, die er in der Nähe seiner elenden Wohnung mit den Nägeln aus dem Boden kratzen konnte. Um seinen Durst zu löschen blieb ihm nichts übrig als Schnee in seinem Munde schmelzen zu lassen. Indessen wurde er auch hier von einigen Soldaten ausgefunden, welche ihn zuerst unbarmherzig schlugen, und sodann gegen Luzern zu trieben, indem sie ihn längs des ganzen Weges mit den Spitzen ihrer Schwerdter stachen. Aeusserst geschwächt durch seine Lebensweise, und erschöpft durch die erlittenen Schläge, fiel er auf dem Wege nieder. Seine Peiniger schlugen ihn aufs neue, um ihn zum Weitergehen zu bewegen, bis er sie auf seinen Knieen bat, seinen Leiden ein Ende zu machen. Hierein willigten sie am Ende, und einer von ihnen schoß ihn durch den Kopf mit den Worten: "Hier, Ketzer, hast du was du verlangst."

Um sich gegen Gefahr sicher zu stellen, flohen eine Menge Männer, Weiber und Kinder in eine weite Höhle, wo sie einige Wochen in Sicherheit zubrachten, während zwey Männer heimlich Lebensmittel herbeyschafften. Diese wurden jedoch eines Tages beobachtet; der Aufenthalt der Verborgenen ward entdeckt und ein Haufen Römisch-Katholischer dadurch bewogen, sich vor der Höhle zu versammeln. Viele dieser Aussenstehenden waren Nachbarn, sehr genaue Bekannte, ja einige derselben sogar Verwandte derer, die sich in der Höhle befanden. Die Protestanten kamen daher heraus und beschwuren sie, um der Gastfreundschaft und Blutverwandtschaft willen sie nicht zu ermorden. Aber diese blindeifrigen Elenden sagten ihnen, sie könnten Ketzern kein Mitleid erweisen, und ermahnten sie alle, sich zum Tode vorzubereiten. Die Protestanten, welche die Unbiegsamkeit ihrer Feinde kannten, fielen, als sie dieses hörten, auf ihre Kniee, erhuben ihre Herzen zum Himmel, und erwarteten geduldig ihr Schicksal, welches die Papisten bald entschieden, indem sie jene in Stücken hieben.

Heldenmüthige Vertheidigung der Protestanten von Roras.

In allen Städten und Dörfern Piemonts waren nun beynahe alle Gläubige hingeschlachtet worden; und nur ein Platz war von der allgemeinen Niederlage ausgenommen geblieben. Dies war die kleine Stadt Roras, welche auf einer Anhöhe lag. Ein Officier des Herzogs von Savoyen beschloß, wenn es möglich wäre, sich derselben zu bemeistern; in dieser Absicht beorderte er 300 Mann, um sie zu überfallen.

Die Einwohner hatten indessen von dem Anmarsche dieser Truppen Kunde erhalten, und Hauptmann Josua Gianavel, ein tapferer Protestantischer Officier, stellte sich selbst an die Spitze einer klei-

nen Anzahl Bürger, und lauerte im Hinterhalt, um den Feind in einem engen Passe anzugreifen, welcher der einzige Weg war, auf dem man sich der Stadt nähern konnte.

Sobald die Truppen erschienen und in den Paß getreten waren, begannen die Protestanten ein wirksames Feuer gegen sie, hielten sich aber selbst hinter den Büschen versteckt. Eine große Menge Soldaten wurden getödtet, und die Uebrigen der Parthey, die sich einem beständigen Gewehrfeuer ausgesetzt sahen, ohne es erwiedern zu können, zogen sich eilfertig zurück.

Die Glieder dieser kleinen Gemeinde sandten sogleich eine Vorstellung an den Marquis von Pianessa, einen General des Herzogs, von folgendem Inhalt: "Es thäte ihnen Leid, daß sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sähen, die Waffen zu ergreifen; daß sie aber durch den heimlichen Anmarsch einer Truppenabtheilung, ohne vorher gegebene Nachricht von dem Zwecke ihrer Ankunft, sehr in Unruhe versetzt worden seyen. Weil es nun bey ihnen Gebrauch geworden sey, keinem Militär Eingang in ihre kleine Stadt zu erlauben, so hätten sie Gewalt mit Gewalt vertrieben, und würden dieses im Nothfall nochmals thun; in allen übrigen Rücksichten aber betheuerten sie pflichtmäßig gesinnte, gehorsame und getreue Unterthanen ihres Landesherrn, des Herzogs von Savoyen zu seyn."

Um sie irre zu führen und durch List zu fangen, antwortete ihnen der Marquis, "Er sey mit ihrem Benehmen vollkommen zufrieden, denn sie hätten recht gethan, und ihrem Vaterlande sogar einen Dienst geleistet, indem die Leute, die durch den Engpaß einzudringen versucht hätten, keine von seinen Truppen, sondern eine mörderische Räuberbande gewesen, welche schon zeit einiger Zeit dieser und den benachbarten Gegenden Angst und Schrecken eingejagt hätte." Um dieser Hinterlist desto größere Wahrscheinlichkeit zu geben, erließ er eine Proclamation desselben Inhalts, voller Ausdrücken des Dankes gegen die Bürger von Noras.

Doch gleich am folgenden Tage sandte er 500 Mann ab, um von der Stadt Besitz zu nehmen, während er das Volk durch seine Vorspiegelung in Sicherheit gebracht zu haben glaubte.

Hauptmann Gianavel konnte indessen nicht auf diese Art hinters Licht geführt werden; er legte daher einen zweyten Hinterhalt für diese Truppen, und zwang sie sich mit großem Verlust zurückzuziehen.

Nachdem diese beyden Versuche unglücklich abgelaufen waren, beschloß der blutdürstige Marquis einen dritten noch entscheidenderen zu wagen, erließ aber mit der ihm eigenen Falschheit zuvor eine andere Proclamation, in welcher er läugnete von dem zweyten Versuch eines Ueberfalles die geringste Kenntniß zu haben.

Bald darauf beorderte er 700 Mann auserlesener Truppen, welche dem Feuer der Protestanten in dem Engpaß Trotz boten, durch selbigen sich einen Weg bahnten, in die Stadt Noras eindrangen, und anfiengen alle Leute, die ihnen aufstießen, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht zu ermorden. Hauptmann Gianavel beschloß, an der Spitze seiner Freunde, ob er gleich den Feind im Engpaß nicht hatte aufhalten können, demselben dennoch den Durchgang durch einen andern befestigten Paß, der zu dem reichsten und besten Theil der Stadt führte, streitig zu machen. Hier erreichte er auch seinen Zweck, indem er ein beständiges Gewehrfeuer unterhielt, welches sehr große Wirkung that, da seine Leute allzumal gute Schützen waren. Der Anführer der Römisch-Katholischen wurde durch diesen Widerstand in Erstaunen und Bestürzung versetzt, weil er sich eingebildet hatte alle Schwierigkeiten überwunden zu haben. Er bemühte sich zwar den Durchgang zu erzwingen, sah aber bald alle Hoffnung dazu verschwinden, indem er auf einmal immer nur zwölf Mann in einer Linie aufstellen konnte, und die Protestanten durch eine Brustwehr geschützt wurden.

Wüthend über den Verlust so vieler seiner Leute, und doch wegen der Folgen besorgt, die ein hartnäckiges Beharren auf einem so augenscheinlich unausführbaren Vorhaben nach sich ziehen möchte, beschloß er den Rückzug. Abgeneigt indessen seine Leute durch den Engpaß zurückzuführen, durch den sie heraufgekommen waren, weil hier die meiste Gefahr drohete, hielt er es für klüger, sich durch einen andern Paß, Piampra genannt, nach Villaro zurückzuziehen, der zwar heraufwärts schwer, hinunterwärts aber leicht zu passiren war. Hier mußte er aber nochmals den ent-

schlossenen Muth des Capitän Gianavel erfahren, der seine kleine Truppe hier aufgestellt hatte, welche nicht nur seinen Soldaten während ihres Durchmarsches durch den Paß großen Schaden zufügte, sondern deren Nachtrab sogar verfolgte, bis sie die offene Gegend erreichten.

Der Marquis von Pianessa beschloß nunmehr, da alle seine Versuche vereitelt, und alle seine Ränke aufgedeckt waren, seine wahre Gesinnung zu zeigen. Er machte durch eine Proclamation bekannt, daß Allen, welche gegen die verhärteten Ketzer von Roras die Waffen ergreifen würden, reichliche Belohnungen zu Theil werden sollten, und daß der Anführer, dem ihre Ausrottung gelingen würde, seinem Verdienst gemäß vorgezogen werden solle.

Capitän Mario, ein blindeifriger Römisch-Katholischer und heilloser Bösewicht, entschloß sich das Wagstück zu unternehmen. Er sammelte daher ein Regiment von 1000 Mann, um mit denselben einen Versuch zu machen, den Gipfel eines Felsen zu erklimmen, welcher die Stadt beherrschte. Als aber die Protestanten dieses Vorhaben inne wurden, liessen sie seine Truppen ungestört anrücken, bis solche beynahe den Gipfel des Felsen erreicht hatten. Nun machten sie einen wüthenden Angriff auf dieselben, indem ein Theil wirksam und anhaltend auf sie feuerte, während Andere große Steine auf sie herabrollten. Auf diese Weise wurde der Angriff des Feindes plötzlich gehemmt. Viele wurden durch das Musketenfeuer getödtet, mehrere noch durch die Steine, welche sie an den Felsen hinabstürzten, umgebracht. Manche wurden ein Opfer ihrer eigenen Furchtsamkeit, indem sie bey ihrem übereilten Rückzug hinab fielen und zerschmettert wurden. Capitän Mario selbst fiel von einem steinigten Platz in einen Fluß am Fuße des Felsen, wurde bewußtlos aufgehoben, und starb bald nachher.

Nach diesem Ereigniß machte eine andere Truppenabtheilung aus dem Lager bey Villaro einen Angriff auf Roras, wurde aber gleichfalls geschlagen und zum Rückzug in das Lager gezwungen.

Hauptmann Gianavel hielt bey jedem dieser ausgezeichneten Siege eine passende Anrede an seine Leute, wobey er mit denselben niederkniete, um dem Allmächtigen für den verliehenen Schutz seiner waltenden Vorsehung zu danken. Der 11te Psalm beschloß diese Andacht.

Die Erbitterung des Marquis von Pianessa über die ihm von einer Handvoll Bauern beygebrachten Niederlagen war nun so hoch gestiegen, daß er auf nichts als deren Vertreibung oder Ausrottung sann.

In dieser Absicht ließ er die ganze Katholische Miliz von Piemont unter die Waffen fordern und in der Kriegskunst üben. Zu derselben fügte er 8000 Mann reguläre Truppen, und vertheilte das Ganze in drey abgesonderte Corps. Vermittelst derselben sollten drey furchtbare Angriffe auf einmal geschehen; wofern nicht das Volk von Roras, dem er eine Nachricht von seinen großen Zurüstungen zuschickte, nachstehende Bedingungen annehmen würde: —

Sie müßten um Vergebung bitten, daß sie die Waffen ergriffen; die Unkosten der gegen sie ausgesendeten Expedition tragen; die Untrüglichkeit des Pabstes anerkennen; in die Messe gehen; zu den Heiligen beten; ihre Pfarrer und Schulmeister ausliefern; zur Beichte gehen; Geld zur Befreyung der Seelen aus dem Fegfeuer vorschiessen; und den Hauptmann Gianavel und die Aeltesten ihrer Kirche auf Gnade und Ungnade ausliefern.

Die wackern Einwohner beantworteten diese Vorschläge mit gerechtem Unwillen also: Ehe sie diese Bedingungen eingiengen, würden sie lieber ihre Güter einziehen, ihre Häuser niederbrennen und sich ermorden lassen.

Voll Wuth über diese Erwiederung sandte ihnen der Marquis folgende kurze Antwort:

"An die hartnäckigen Ketzer von Roras.

"Was ihr verlangt soll geschehen, denn die gegen euch gesendeten Truppen haben gemessenen Befehl zu plündern, zu brennen und zu morden.

Pianessa."

Die drey Heerhaufen wurden demgemäß in Bewegung gesetzt, und der erste Angriff sollte von den Felsen von Villaro aus, der zweyte über den Paß von Bagnol, der dritte aber über jenen von Luzern geschehen.

Was sich von der weit überlegenen Zahl der Feinde erwarten ließ, geschah; die Truppen überstiegen die Felsen und

Engpässe, drangen in die Stadt ein, und begiengen die gräulichsten Unthaten. Männer wurden gehängt, verbrannt, zu Tode gemartert oder in Stücke gehauen; den Weibern wurde der Leib aufgeschnitten, andere gekreuzigt, ertränkt, oder von Felsen herabgestürzt; Kinder spießte man an Speere, oder hackte sie in kleine Stücken, schnitt ihre Kehlen ab, und zerschmetterte ihnen das Gehirn. Am Tag der Einnahme der Stadt litten 126 auf diese Weise.

Den Befehlen des Marquis zufolge wurden auch die Güter der Einwohner geplündert und die Wohnungen derselben in Asche gelegt. Verschiedene Protestanten entkamen jedoch unter der Anführung des wackern Gianavel, dessen Weib und Kinder unglücklicher Weise in Gefangenschaft geriethen, und unter einer starken Bedeckung nach Turin gesandt wurden.

Da der Marquis einige Hoffnung hegte Gianavels Standhaftigkeit endlich noch zu überwinden, so schrieb er ihm einen Brief, und gab einen Protestanten frey, der solchen ihm überbringen mußte. Der Inhalt desselben war, daß der Capitän, wofern er die Römisch-Katholische Religion annähme, für alles was er seit dem Anfange des Krieges verloren, entschädigt, seine Frau und Kinder aus der Gefangenschaft sogleich entlassen, und er selbst in des Herzogs von Savoyen Armee ansehnlich befördert werden sollte. Würde er aber diese Anerbietung verwerfen, so sollten sein Weib und seine Kinder ums Leben gebracht, und demjenigen eine so große Belohnung gegeben werden, der ihn todt oder lebendig ausliefern würde, daß selbst unter seinen vertrautesten Freunden Einer oder der Andere durch die Größe der Summe in Versuchung geführt werden möchte, ihn zu verrathen.

Auf diesen Vorschlag ertheilte Gianavel folgende Antwort:

"Mein Herr Marquis,

"Keine Qual ist so groß, und kein Tod so grausam, daß ich solche nicht der Abschwörung meiner Religion vorziehen sollte. Versprechungen können daher keine Wirkung auf mich hervorbringen, und Drohungen befestigen mich nur noch mehr in meinem Glauben.

"Was mein Weib und meine Kinder betrifft, so bekümmert nichts mich mehr als der Gedanke daß sie Gefangene sind, und keine Vorstellung ist mir peinlicher als die ihres gewaltsamen Todes. Alles was das Herz eines zärtlichen Gatten und Vaters empfinden kann, fühle auch ich innig; irgend eine Qual wollte ich dulden, wenn ich sie dadurch befreyen, und willig wollte ich sterben, wenn ich ihr Leben dadurch erhalten könnte.

"Aber, ungeachtet dieser Versicherung, betheure ich Euch, Herr Marquis, daß ich ihr Leben nicht um mein ewiges Heil erkaufen will. Ihr habt sie in eurer Gewalt, dieß ist gewiß; aber mein Trost ist, daß diese eure Gewalt euch nur eine vorübergehende Macht über ihre Leiber giebt. Ihr mögt den sterblichen Theil zerstören, dem unsterblichen könnt ihr nichts anhaben; dieser wird fortleben und Zeugniß gegen euch über alle eure Grausamkeiten geben. Ich befehle daher mich und die Meinigen Gott an, und bete zu ihm, daß er euer Herz bekehren wolle.

Josua Gianavel."

Er zog sich sodann mit seinen Anhängern in die Alpen, wo er nachher eine Verstärkung durch verschiedene Protestantische Offiziere erhielt, welche ihm eine beträchtliche Anzahl Protestantischer Flüchtlinge zuführten. So verstärkt, vertheidigten sie sich gemeinschaftlich, und machten verschiedene glückliche Angriffe auf die Römisch-Katholischen Städte und Truppen, indem sie Schrecken um sich her durch den Muth, mit dem sie fochten, und durch die Kühnheit ihrer Unternehmungen verbreiteten.

Nichtsdestoweniger war bey der Ungleichheit ihrer Streitkräfte und jener der Feinde vernünftiger Weise keine Hoffnung eines günstigen Ausganges ihres Kampfes zu hegen. Hierdurch wurden manche Protestantische Fürsten und Staaten in verschiedenen Theilen Europa's bewogen sich zu Gunsten dieser tapferen Vertheidiger religiöser und bürgerlicher Freyheit zu verwenden.

Unter diesen Vermittlern zeichneten sich die Protestantischen Cantone der Schweiz frühzeitig aus. Als ihre Vermittelung von dem Herzog von Savoyen verworfen wurden, brachten sie durch Privatunterschreibungen beträchtliche Summen Geldes zusammen, um die Flüchtlinge damit zu unterstützen, und den muthvollen Vertheidigern ihrer heimathlichen Thäler Beystand dadurch zu leisten. Ihre Theil-

nahme blieb sogar nicht einmal bey diesen Geldunterstützungen stehen; sie schickten einen Boten an die Vereinigten Provinzen von Holland, in der Absicht Unterschriften und die Vermittelung der Niederländischen Regierung zu Gunsten der Piemonteser zu erhalten, welches ihnen auch endlich glückte. Sie machten hierauf einen andern Versuch den Herzog von Savoyen zu bewegen seinen Protestantischen Unterthanen Gewissensfreyheit zu gestatten, und ihnen ihre ehemaligen Vorrechte wieder einzuräumen. Dieser Versuch schlug jedoch, wie der frühere, nach vielen Ausflüchten des Herzogs, fehl.

Der Gott jedoch, den sie im Geiste und in der Wahrheit anbeten, erweckte ihnen einen stärkeren Helfer in der Person Oliver Cromwells, Lord Protectors von England. Dieser ausserordentliche Mann verdient sicher, ob er sich gleich verbrecherische Mittel zur Erreichung seiner Obergewalt bediente, den Ruhm, dieselbe mit Würde und Festigkeit ausgeübt zu haben. War er tadelnswürdig daß er die Herrschaft an sich riß, so muß man doch bekennen, daß er sein Land unter den benachbarten Staaten auf eine Stufe erhob, die es nie zuvor erreicht hatte. Von dem Throne, den er eben erst bestiegen hatte, lenkte er die Entschlüsse der mächtigsten Monarchen von Europa, und nie übte er seinen Einfluß mit mehr Gerechtigkeit aus, als da er ihn zum Besten der verfolgten Protestanten von Piemont benutzte. Er veranstaltete Unterschriften zu Gunsten derselben durch ganz England,* schickte einen Abgesandten an den Französischen Hof, und schrieb an alle Protestantische Mächte von Europa, um sie der guten Sache geneigt zu machen. Deßgleichen sandte er einen Botschafter an den Hof zu Turin, welcher von dem Herzoge mit großer Ehrerbietung aufgenommen wurde, der seine Mißhandlung der Piemonteser durch den Vorwand ihres Aufstandes gegen ihn zu rechtfertigen suchte.

Cromwell ließ sich aber nicht auf eine so kahle Weise abfertigen. Sein Botschafter gab dem Herzog zu verstehen, daß die Waffen entscheiden müßten, wenn die Unterhandlung fehlschlüge; und als die Könige von Dänemark und Schweden, die Regierung der Niederlande, und mehrere Deutsche Staaten, ermuntert durch das Beyspiel des Protectors Cromwell, gleichfalls als Beschützer der guten Sache auftraten, so sah sich der Herzog genöthigt, den Englischen Gesandten mit einer sehr ehrerbietigen Antwort an dessen Meister zu entlassen. Er versicherte denselben, "die Verfolgungen wären ihm sehr unrichtig und übertrieben dargestellt worden, und seine rebellischen Unterthanen hätten solche selbst verursacht; um jedoch dem Lord Protector einen Beweis seiner großen Ehrfurcht zu geben, wolle er seinen Unterthanen verzeihen, und ihnen ihre alten Vorrechte wieder einräumen."

Dieß geschah denn auch, und die Protestanten kehrten in ihre Heimath zurück, dankbar für die Theilnahme, die man ihnen bewiesen hatte, und voll vom Preise des Namens des Herrn, der eine feste Burg ist denen, die auf ihn ihr Vertrauen setzen.

Während der Lebenszeit Cromwells lebten sie in Friede und Sicherheit; kaum hatte aber sein Tod die Papisten von der Furcht vor seiner Rache befreyt, als sie auch schon von neuem wieder jenen grausamen und blindeifrigen Geist blicken liessen, der dem Pabstthum einverleibt ist. Ob man gleich bey Hofe die Handlungen der Verfolger nicht offenbar guthieß, so sah man ihnen doch durch die Finger, und ließ sie ungestraft. Es mochte daher einem Protestanten ein noch so großes Unrecht zugefügt worden seyn, so konnte er dennoch von den partheyischen Richtern keine Abhülfe des Uebels erhalten, an die er sich zur Verleihung jenes Schutzes gewendet hatte, welchen ihm der Buchstabe des Gesetzes bewilligte.

Am Ende wurden in Jahr 1686 alle Verträge zu Gunsten der Protestanten offenbar verletzt, indem ein Edict bekannt gemacht wurde, welches die Ausübung irgend einer Religion, ausser der Römisch-Katholischen, bey Todesstrafe verbot.

Die Protestanten kamen mit Vorstellungen gegen dieses grausame Edict ein, welche von ihren alten Freunden, den Protestantischen Cantonen der Schweiz unterstützt wurden. Aber gleich vergeblich war das Wehklagen der Unterdrückten, und die Verwendung ihrer Alliirten; der Herzog erwiederte, "seine Uebereins

* Sie beliefen sich in England auf 40,000 Pfunde; eine sehr große Summe in jenen Tagen, wo die Nation erschöpft, und durch einen langen Bürgerkrieg verarmt war.

kunft mit Frankreich verpflichte ihn, die Ketzer aus Piemont auszurotten."

Als die Protestanten fanden, daß durch Vorstellungen nichts gewonnen wurde, so nahmen sie ihre Zuflucht zu den Waffen. Am 22sten April 1686 wurden sie von dem Heere des Herzogs und einigen Französischen Truppen angegriffen. Das Treffen war hartnäckig und dauerte mehrere Stunden, endete aber mit einem vollkommenen Siege der Protestanten; die eine große Niederlage unter den Franzosen und Savoyarden angerichtet hatten.

Ergrimmt über diese Niederlage, sammelte der Herzog unverweilt eine mächtige Armee, zu welcher noch eine Verstärkung von Französischen und Schweizerischen Truppen kam, und gewann in verschiedenen Gefechten solche Vortheile über die Protestanten, daß diese, die Hoffnung auf besseren Erfolg aufgebend, einwilligten, ihre Waffen niederzulegen und die Gegend zu verlassen, wogegen ihnen feyerlich die Sicherheit ihrer eigenen Personen, ihrer Familien und ihres Eigenthumes versprochen wurde.

Kaum waren sie indessen entwaffnet, als die trügerischen Papisten, nach ihrem Grundsatze handelnd, daß Ketzern kein Versprechen gehalten werden müsse, eine große Menge derselben ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht mit kaltem Blute niedermachten, und das Land überall durch Raub und Brand in eine Wüste verwandelten.

Die Gräuel, welche von diesen treulosen und abergläubischen Ungeheuern verübt wurden, überstiegen beynahe allen Glauben. Wir wollen unsere Leser nicht mit der Aufzählung derselben ermüden, oder ihnen Ekel verursachen, und begnügen uns blos zu sagen, daß jede Art von Gewaltthat, Wollust und Grausamkeit von diesen Teufeln in Menschengestalt erschöpft wurde. Diejenigen Protestanten, die glücklich genug waren zu entfliehen, fanden einen Zufluchtsort in der Schweiz und in Deutschland, wo man sie freundlich aufnahm, und ihnen Ländereyen gab, um darauf zu wohnen.

Die natürlichen Folgen dieser schrecklichen Verfahrungsweise waren, daß die fruchtbaren Thäler von Piemont entvölkert und verlassen wurden. Die barbarischen Ungeheuer, welche diese Zerstörung verursacht hatten, fühlten nunmehr die betrübten Folgen derselben, und bemüheten sich durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen, Römisch-Katholische Familien aus allen Theilen Europas an sich zu ziehen, um die Thäler wieder zu bevölkern und die Felder anzubauen, welche unter dem giftigen Hauch eines blinden Aberglaubens zur Wüste geworden waren.

Einige der Verbannten beschlossen mittlerweile, getrieben von jener Liebe zur Heimath, welche in der Brust solcher Unglücklichen mit besonderer Wärme sich regt, einen Versuch zu wagen einen Theil ihrer heimathlichen Thäler wieder zu erobern, oder bey dem Versuche ums Leben zu kommen. Demzufolge machten sich 900 derselben auf, welche während ihrer Verbannung nahe am Genfersee gewohnt hatten, setzten in der Nacht über denselben, und betraten Savoyen ohne Widerstand. Lebensmittel, für welche sie jedoch Zahlung leisteten, fanden sie in zwey Dörfern, die sie überfielen, und ehe der Herzog etwas von ihrer Ankunft im Lande erfuhr, waren sie schon an der andern Seite der Arve.

Als derselbe Nachricht davon erhielt, wurde er durch die Kühnheit der Unternehmung in Erstaunen gesetzt, und schickte Truppen ab, um die Engpässe zu besetzen. Die Protestanten bahnten sich aber dennoch einen Weg durch dieselben, und machten eine große Anzahl von Savoyarden nieder.

Beunruhigt durch diese Nachricht, und mehr noch durch das Gerücht, daß eine starke Abtheilung der Verbannten von Brandenburg zur Verstärkung der schon in Savoyen Angekommenen im Anmarsche sey, und daß viele Protestantische Staaten gesonnen seyen, dieselben in ihrem Vorhaben, sich wieder in ihrer alten Heimath festzusetzen, zu unterstützen, ließ der Herzog ein Edict ergehen, vermittelst dessen er sie wieder in alle ihre ehemaligen Vorrechte einsetzte.

Dieses gerechte und menschliche Benehmen war indessen dem scheinheiligen und gefühllosen Tyrannen, Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich, so mißfällig, daß er eine Aufforderung an den Herzog von Savoyen ergehen ließ, alle Protestanten in seinen Besitzungen auszurotten, wobey ihm einerseits der Beystand des Königs in der Ausführung dieses grausamen

Entwurfs zugesichert, andererseits dessen Rache angedroht wurde, wenn er sich weigern sollte, diesem Plan gemäß zu verfahren. Zugleich wurde Marschall Catinat an der Spitze einer Armee von 16,000 Mann abgeschickt. Diese unverschämte Forderung erregte den Zorn des Herzogs; Er beschloß nicht länger mehr der Sclave des Französischen Königs zu seyn. Der Deutsche Kaiser und der König von Spanien, die er um Beystand angerufen hatte, sandten ihm große Truppenabtheilungen zu Hülfe. Ueberdem, seinem eigenen Ansuchen gemäß durch die Protestantische Armee verstärkt, trug er kein Bedenken mehr gegen Frankreich Krieg zu erklären. In dem Feldzuge, der nun folgte, wurden seine Protestantischen Unterthanen ihm durch ihre Tapferkeit und Entschlossenheit überaus nützlich. Die Französischen Truppen wurden zuletzt aus Piemont vertrieben, und die heldenmüthigen Protestanten in ihre alten Besitzungen wieder eingesetzt, ihre Freybriefe bestätigt, und ihnen manche neue bewilligt. Nun kehrten auch die Vertriebenen aus Deutschland und der Schweiz zurück, und wurden von manchen Französischen Flüchtlingen begleitet, welche, durch die grausamen Verfolgungen Ludwigs aus ihrer Heimath vertrieben, eine Duldung suchten, die ihnen zu Hause verweigert wurde. Aber dieser boshafte Heuchler, dessen Rache noch nicht gesättigt war, bestand darauf, daß sie aus Piemont getrieben würden, und der nach Frieden verlangende Herzog von Savoyen mußte sich in diese harte Forderung fügen, ehe der Französische König den Friedensvertrag unterzeichnete. Die Verjagten, welche auf diese Weise aus dem Süden von Europa ausgestoßen waren, suchten und fanden eine Zuflucht in den Staaten des gastfreundlich gesinnten Churfürsten von Brandenburg. Hier wurden sie für den Verlust eines milderen Climas und einer entzückenden Landschaft durch den Genuß der wesentlicheren Segnungen der Gewissensfreyheit und Sicherheit des Eigenthums entschädigt.

Achter Abschnitt.

Verfolgung gegen den Spanier Michael de Molinos.

Michael de Molinos, aus einem reichen und vornehmen Spanischen Haus abstammend, trat schon in frühem Alter in den Priesterstand, wollte aber keine höhern Aemter in der Kirche annehmen. Er war ein Mann von großen Talenten, und widmete diese dem Dienst seiner Mitmenschen. In seinem Lebenswandel zeigte er sich durchgängig fromm und gottesfürchtig, ohne jedoch sich solche Entbehrungen aufzulegen, wie es damals in den Katholischen Klöstern Gebrauch war.

Da er einem nachdenkenden Leben geneigt war, so legte er sich auf das Studium derjenigen Gottesgelehrten, welche überall in der heiligen Schrift einen verborgenen Sinn annehmen, verließ, nachdem er sich in Spanien einen großen Ruf erworben hatte, sein Vaterland, und ließ sich in Rom nieder, um seine Andachtsweise auch anderswo auszubreiten. Hier wurde er bald mit den ausgezeichnetsten Gelehrten bekannt, welche seine religiösen Grundsätze billigten, und ihm bey Ausbreitung derselben Hülfe leisteten. Die Zahl seiner Anhänger nahm bald sehr zu, und man nannte sie, wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Lehre, **Quietisten.**

Im Jahre 1675 gab er unter dem Titel **"Der geistliche Wegweiser"** ein Buch heraus, welches bald bekannt, und mit großer Begierde, sowohl in Italien als in Spanien, gelesen wurde. Durch dieses Buch erwarb er sich großen Ruhm und viele Freunde. Man schickte ihm viele Briefe zu, und in kurzer Zeit entstand zwischen ihm und denen, die seine Lehre billigten, ein Briefwechsel. Einige Weltgeistliche in Rom und Neapel erklärten sich öffentlich für ihn, indem sie sich zugleich bey ihm wie bey einem Orakel Rath erholten; seine treuesten Anhänger hatte er jedoch unter den Vätern des Oratoriums, und unter den ausgezeichnetsten befanden sich Coloredi, Ciceri und Petrucci. Auch bewarben sich viele Kardinäle um seine Freundschaft. Unter diesen befand sich der Kardinal d'Estrees, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, vor welchem de Molinos seine Gesinnungen ohne Rückhalt offenbarte.

Sein Ruhm erregte indessen unter den Jesuiten und Dominikanern Besorgniß; sie schrieen ihn daher sammt seinen Anhängern als einen Ketzer aus, und machten zur Begründung ihrer Anklagen einige Schriften bekannt, worauf Molinos, wie es sich gebührte, antwortete.

Dieser Streit machte ein solches Aufsehen in Rom, daß er die Aufmerksamkeit der Inquisition erregte. Molinos wurde, sammt seinem Buch, mit dem Vater Petrucci, welcher einige Abhandlungen und Briefe über diesen Gegenstand verfaßt hatte, einer strengen Untersuchung unterworfen, bey welcher die Jesuiten als Ankläger betrachtet wurden. Im Laufe der Untersuchung vertheidigte sich sowohl Molinos als Petrucci mit solcher Geschicklichkeit, daß ihre Schriften wieder anerkannt, und die Antworten der Jesuiten als anstößig und unschicklich getadelt wurden.

Bey dieser Gelegenheit erwarb sich Petrucci so großen Beyfall, daß er bald nachher zum Bischof von Jesis erhoben wurde. Die Bücher dieser beyden Männer wurden nun mehr als je geschätzt, und ihre Grundsätze gewannen immer mehr Anhänger. Alle, welche man für aufrichtige Fromme hielt, oder welche sich doch wenigstens so stellten, wurden zu denselben gezählt. Je mehr der Eifer dieser Leute in ihren innerlichen Andachtsübungen zunahm, desto weniger hielten sie auf die äusserlichen Gebräuche in der Kirche. Sie wohnten der Messe nicht mehr so oft bey, und giengen seltener zur Beichte und zu Prozessionen.

Die Gegner Molinos, durch die Entscheidung der Inquisition über dessen Buch von offenbaren Feindseligkeiten zurückgehalten, haßten ihn stets mehr im Herzen, und beschlossen ihn, wo möglich, ins Verderben zu stürzen. Sie gaben daher heimlich zu verstehen, daß er Böses im Sinne habe, und ein Feind des Christenthums sey, daß er unter dem Vorwand, die Menschen zu hoher Andacht zu erheben, nur darauf bedacht sey alle Gefühle für die Geheimnisse der Religion aus ihrem Gemüthe zu entfernen. Auch benutzten sie seine Herkunft aus Spanien, und gaben vor, daß er von einem Jüdischen oder Mahomedanischen Geschlecht abstamme, und es daher wohl möglich sey, daß er in seinem Blut oder in seiner ersten Erziehung den Keim von jenen Lehren trage, denen er sich seitdem mit eben so viel Fleiß als Schlauheit gewidmet habe.

Als Molinos sich mit solcher unversöhnlicher Bosheit angegriffen sah, gebrauchte er jede Vorsicht, um die Wirkung derselben auf die Meynung des Volks zu verhüten. Er schrieb eine Abhandlung unter dem Titel: "Oeftere und tägliche Communion;" welche gleichfalls von den Gelehrtesten unter den Römischen Geistlichen gebilligt wurde. Es wurde nebst seinem "Geistlichen Wegweiser" im Jahre 1675 gedruckt, und in der Vorrede dazu erklärte er, daß er es nicht in der Absicht geschrieben habe, um sich auf Streitfragen einzulassen, sondern blos, weil er von einigen sehr frommen Leuten ernstlich darum ersucht worden sey.

Weil nun auch der zweyte Versuch der Jesuiten, seinen Einfluß in Rom zu vernichten, fehlgeschlagen hatte, so wandten sie sich an den Hof von Frankreich, wo es ihnen in so weit gelang, daß der Cardinal d'Estrees Befehl erhielt, gegen Molinos mit aller Strenge zu verfahren. Trotz der Anhänglichkeit an Molinos, nahm sich der Cardinal doch vor, seine Freundschaft dem Eigennutz zum Opfer zu bringen. Da aber kein hinlänglicher Grund zur Anklage vorhanden war, so unternahm er es selbst, diesen Mangel zu ergänzen. Er gieng daher zu den Inquisitoren, und zeigte ihnen mehrere Umstände über Molinos und Petrucci an, worauf beyde, sammt einigen ihrer Freunde, in die Inquisition gebracht wurden.

Als sie vor die Inquisitoren gestellt wurden, (welches am Anfange des Jahres 1684 geschah,) beantwortete Petrucci die ihm vorgelegten Fragen mit solcher Gelassenheit und Beurtheilungskraft, daß er bald wieder entlassen wurde; und obgleich kein gültiger Grund zur Anklage gegen Molinos vorhanden war, so gaben sich doch die Inquisitoren alle mögliche Mühe, ihn der Ketzerey zu überweisen. Zuerst tadelten sie ihn wegen seines Briefwechsels mit Gelehrten in fremden Ländern; da sie aber nichts in seinen Briefen fanden, das ihn eines Verbrechens schuldig machen konnte, so wurde er auch bald von allem Verdacht in dieser Hinsicht freygesprochen, sie legten ihm aber einige verdächtige Papiere vor, die man auf seinem Zimmer gefunden hatte, deren Inhalt er jedoch so deutlich aufklärte, daß

nichts Ungünstiges daraus geschöpft werden konnte. — Endlich trat Cardinal d'Estrees hervor, legte den vom König von Frankreich erhaltenen Befehl zur Anklage des Molinos vor, und erklärte, daß er im Stande sey, das Gericht von dessen Ketzerey zu überzeugen. Er nahm seine Bücher und Papiere, mißdeutete mehrere darin enthaltene Stellen, und erzählte manche lügenhafte und dem Angeklagten nachtheilige Umstände. Er gestand, mit demselben Umgang gepflogen zu haben; dieß sey aber nur unter dem Schein der Freundschaft geschehen, um dadurch hinter seine wahren Grundsätze und Absichten zu gelangen; daß er Manches gutgeheissen habe, das er im Herzen verabscheue, und auf diese Weise habe er sich aller seiner tiefsten Geheimnisse bemeistert.

Auf dieses Zeugniß hin wurde Molinos enge eingesperrt, und eine geraume Zeit im Inquisitions-Gefängniß verwahrt, während seinen Anhängern gestattet wurde, auf ihre eigene Weise in ihrem Gottesdienst zu verharren. Endlich brach aber auf Anstiften der Jesuiten ein heftiger Sturm der Verfolgung gegen sie los.

Verfolgung der Quietisten.

Auf Befehl der Inquisition wurden Graf Vespiniani, nebst seiner Gemahlin, Don Paulo Rocchi und ohngefähr siebenzig andere Personen in Verhaft genommen, unter denen viele ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit halber hoch geachtet waren. Die Geistlichen wurden beschuldigt, daß sie das Brevier (ein Buch, das die Vorschriften zum täglichen Gottesdienst in der Römisch-Katholischen Kirche enthält) zu lesen vernachlässigten, und den Uebrigen warf man vor, daß sie das Abendmahl genössen, ohne vorher zur Beichte zu gehen, und daß sie alle äusserlichen Religions-Gebräuche auf die Seite setzten.

Im Verhör erklärte die Gräfin Vespiniani den Inquisitoren, daß sie die Weise ihrer Andacht keinem Menschen in der Welt, ausser ihrem Beichtvater, bekannt habe, ohne dessen Verrätherey sie unmöglich davon wissen könnten; wenn also die Priester die Beichte so mißbrauchten, und die geheimsten ihnen anvertrauten Gedanken verriethen, so sey es Zeit, daß man das Beichten unterlasse, und in Zukunft werde sie nur allein Gott das Bekenntniß ihrer Sünden ablegen.

Wegen dieser geistvollen Rede, so wie auch wegen des Aufsehens, welches die Verhaftung der Gräfin erregt hatte, hielten es die Inquisitoren für's Beste, sie sowohl als ihren Gemahl in Freyheit zu setzen, denn sie hatten zu befürchten, daß das Volk in Unruhe gesetzt, und die Ohrenbeichte durch die Bekanntmachung dessen, was die Gräfin eben in Rücksicht derselben gesagt hatte, in übeln Ruf kommen möchte. Demzufolge wurden beyde entlassen, jedoch verpflichtet, wieder zu erscheinen, wenn sie vorgeladen werden sollten.

Der Haß der Jesuiten gegen die Quietisten war so groß, daß in Zeit von einem Monat noch über zweyhundert Menschen in die Gefängnisse der Inquisition eingesperrt wurden. Auch brachten sie es dahin, daß man jene Gottesverehrung, welche in Italien als die höchste galt, wozu Sterbliche gelangen könnten, für Ketzerey erklärte, und deren Hauptbeförderer in den Kerker sperrte.

Die Inquisitoren übersandten den Italienischen Bischöfen durch den Cardinal Cibo ein Schreiben, worin sie auf die Vertilgung der Quietisten drangen.

Dieß Schreiben hatte aber keine große Wirkung zur Folge, da die meisten Bischöfe Anhänger von Molinos Lehre waren. Dieses Schreiben sollte, wie alle übrigen Befehle der Inquisition, geheim gehalten werden; aber ungeachtet aller Vorsicht wurden doch Abdrücke davon gemacht und in den meisten Städten Italiens verbreitet. Die Inquisitoren geriethen darüber in nicht geringe Besorgniß; denn sie bemühen sich stets, alle ihre Handlungen vor der Welt verborgen zu halten. Sie beschuldigten den Cardinal deßhalb, dieser aber wies die Schuld auf die Inquisitoren selbst zurück, und sein Schreiber gab beyde als die Verbreiter der Schrift an.

Molinos hatte inzwischen viel von den Beamten der Inquisition zu dulden; der einzige Trost, den er erhielt, war zuweilen ein Besuch des Vaters Petrucci. Obgleich er einige Jahre lang den höchsten Ruf in Rom genossen hatte, so nahm man doch darauf keine Rücksicht, sondern verachtete ihn jetzt eben so sehr, als man ihn früher bewundert hatte. Die meisten

seiner Anhänger wurden freygelassen, nachdem sie seinen Lehren abgeschworen hatten, ihm selbst aber stand ein härteres Schicksal bevor. Nachdem er eine lange Zeit im Gefängniß gesessen hatte, wurde er vor die Inquisitoren geführt, um sich über einige Artikel zu verantworten, die aus seinen Schriften gegen ihn vorgebracht wurden. Als er vor dem Gericht erschien, legte man ihm eine Kette um den Leib, und gab ihm eine Wachskerze in die Hand, worauf ihm die Anklagsartikel von zwey Mönchen mit lauter Stimme vorgelesen wurden. Molinos antwortete auf jeden mit großer Festigkeit und Entschlossenheit; allein obgleich er durch seine Beweisgründe alles widerlegte, so wurde er doch der Ketzerey schuldig erklärt, und zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt.

Auf dem Rückwege nach dem Kerker begleitete ihn ein Priester, welcher ihm die höchste Achtung erwiesen hatte. Er betrat seinen Kerker mit der größten Gemüthsruhe, und sagte beym Abschied zu seinem Begleiter: "Lebt wohl, Vater; am Tage des jüngsten Gerichts werden wir uns wieder sehen, alsdann wird es offenbar werden, auf welcher Seite die Wahrheit ist, auf meiner oder auf eurer."

Während er im Gefängniß saß, wurde er zu verschiedenen Malen auf die grausamste Weise gefoltert, bis zuletzt seine Kräfte den heftigen Qualen unterlagen, und der Tod ihn seinen grausamen Verfolgern aus den Händen riß.

Als Molinos Anhänger von seinen Leiden hörten, wurden sie so sehr von Schrecken ergriffen, daß der größte Theil derselben seinen Lehren entsagte; und endlich gelang es der Thätigkeit der Jesuiten, den Quietismus gänzlich zu vertilgen.

Neunter Abschnitt.

Verfolgungen der Protestanten in Frankreich, im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert.

Am Schlusse unsers sechsten Buchs haben wir die Leiden der Protestanten in Frankreich bis zur Belagerung von Sancerre, im Jahre 1573, beschrieben, und fahren nun in unserer dort gegebenen Erzählung fort.

Damals wurden die Verfolgungen durch die Erwählung des Herzogs von Anjou zum König von Polen unterbrochen, indem in einer der Bedingungen von jener Erwählung bestimmt ward, daß der König von Frankreich aufhören sollte, seine Protestantischen Unterthanen ihres Glaubens halber zu bedrücken. Dieser Friedenszustand dauerte indeß nicht lange; der Krieg wurde unter den nachfolgenden Regierungen mit abwechselndem Glück erneuert, und die Geschichte dieses Zeitraums ist mit den schrecklichsten Berichten von Schlachten, Belagerungen, Ermordungen, Metzeleyen und Verrätehereyen angefüllt. Heinrich der Dritte, welcher die Protestanten begünstigte, jedoch mehr aus politischen als aus religiösen Gründen, wurde zuletzt von dem Mönche Clement ermordet, und der König von Navarra bestieg unter dem Namen Heinrich des Vierten den Thron.

Nachdem dieser Prinz mehrere Jahre lang mit seinen zahlreichen Widersachern gekämpft hatte, fand er es für gut, die Katholische Religion anzunehmen, um sich dadurch die Zustimmung von der Mehrheit seiner Unterthanen zu verschaffen. Diese Abtrünnigkeit verursachte den Gläubigen große Betrübniß; ob aber gleich der Prinz seiner Religion entsagt, und dadurch eine himmlische Krone für eine irdische hingegeben hatte, so verfolgte er doch nicht die Glieder der von ihm verlassenen Kirche, wie dieß viele Abtrünnige zu thun pflegen. Er war in jeder Rücksicht werth, der **Große** genannt zu werden; ein Titel, welcher so oft und unrechter Weise Menschen beygelegt wird, die das Leben und das Glück ihrer Nebenmenschen ihrer eigenen Eitelkeit und Grausamkeit aufopfern, die deßwegen eher verabscheut als bewundert, und statt als Halbgötter eher als Teufel angesehen zu werden verdienen.

Nach Herstellung der Ruhe in seinem Reiche, widmete sich Heinrich der Stiftung des Friedens; und durch Aufmunterung des Ackerbaues, der Fabriken und des Handels gelang es ihm, Frankreich

der Verwüstung und dem Elend zu entreissen, welche durch einen dreyßigjährigen Bürger- und Religions-Krieg über das Land gekommen waren. Auch vergaß er seine alten Freunde, die Protestanten, nicht. Durch das im Jahre 1598 erlassene Edict von Nantes bewilligte er ihnen völlige Freyheit und Schutz in Ausübung ihrer Religionspflichten. In Folge dessen genoß die wahre Kirche Christi lange Zeit Frieden, und stieg sehr empor.

Heinrich wurde im Jahre 1610 von Ravaillac, einem Jesuiten, ermordet, welcher voll jenes wahnsinnigen Aberglaubens war, der besonders durch die Katholische Religion erzeugt und unterhalten wird.

Da Ludwig der Dreyzehnte beym Tode seines Vaters noch nicht das männliche Alter erreicht hatte, so wurde das Reich von der Mutter des jungen Prinzen regiert, allein nur dem Namen nach; denn der wahre Herrscher war ihr Liebling, der Cardinal Richelieu, ein Mann von großen Fähigkeiten, die er jedoch zu den schlimmsten Zwecken mißbrauchte. Er war grausam, scheinheilig, tyrannisch, habsüchtig und wollüstig; er trat die bürgerlichen so wie die religiösen Freyheiten Frankreichs mit Füßen, und führte seine Pläne auf eine höchst barbarische und schändliche Weise aus.

Der Bedrückungen müde, welche man ihnen von Tag zu Tag auflegte, beschlossen endlich die Protestanten, zur Vertheidigung ihrer Religion und ihrer Freyheiten, die Waffen zu ergreifen. Allein die Thätigkeit des Cardinals veranstaltete, daß alle ihre Unternehmungen fehlschlugen, bis endlich Rochelle, die letzte Festung in ihrem Besitz, nach einer langen Belagerung, während welcher die Vertheidiger allem Elende einer Hungersnoth preisgegeben waren, im Jahre 1628 den Siegern in die Hände fiel. Richelieu ließ sogleich alle Mauern und Festungswerke schleifen, indeß diejenigen der Besatzung, welche übrig geblieben waren, von den aufgebrachten Soldaten erwürgt, oder auf Lebenszeit auf die Galeeren geschickt wurden.

Obwohl nach diesem unglücklichen Ereigniß die Macht der Protestanten zu sehr geschwächt war, als daß sie es hätten wagen können, ihre Rechte mit den Waffen in der Hand zu behaupten, weßhalb es ihren Widersachern vorkommen mußte, als wären sie völlig unterdrückt; so waren doch noch viele Tausende übrig, welche das Knie nicht vor Baal beugen wollten. Ihr Gott hielt sie durch seine allgütigen Zusagen aufrecht; sie wußten, daß Der, "ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt," sein Angesicht nicht von seinen treuen Dienern abwenden würde. Sie trösteten sich gegenseitig mit dem Gedanken, daß sie, wie sehr man sie auch hier auf Erden verachte, hasse und verfolge, doch zuletzt in jene himmlischen Wohnungen eingehen würden, welche ihnen ihr Vater bereitet habe, "wo alle Thränen von ihren Augen sollen abgewischt werden," und wo ewiges und überschwengliches Heil die zeitlichen und kurzdauernden Leiden auf dieser Welt unendlich überwiegen wird.

Nach der Uebergabe von Rochelle erduldeten die Protestanten fünfzig Jahre lang jede Beschimpfung, Ungerechtigkeit und Grausamkeit, welche ihre barbarischen Verfolger nur ersinnen konnten. Sie waren der Willkühr eines jeden Beamten preisgegeben, welcher Neigung fühlte, seine Bosheit an ihnen auszuüben, oder sein Ansehen durch die Bestrafung derselben zu erhöhen, und dadurch seine Anhänglichkeit an die "**unfehlbare Kirche**" an den Tag zu legen. Die Folgen davon kann man sich leicht vorstellen; jedes Aergerniß, welches das häusliche Leben beschwerlich, jede Art der Erpressung und des Raubes, jede muthwillige Ausübung eigenmächtiger Gewalt wurden angewandt, um die Protestanten jedes Standes, Alters und Geschlechts zu quälen und zu bedrücken.

Im Jahre 1684 beschloß endlich Ludwig der Vierzehnte die gänzliche Ausrottung der Ketzer in seinem Reiche. Dieser gottlose und gotteslästerliche Tyrann, dem seine Schmeichler glauben machten, er sey mehr als menschlich, wünschte sich, in Nachahmung der schlechtesten unter den Römischen Kaisern, göttliche Ehre anzumaßen. Um seine Ansprüche auf den Titel "**der Große**" darzuthun, den ihm seine Höflinge in ihrer kriechenden Unterwürfigkeit beygelegt hatten, entschloß er sich zu ebengenannter Maßregel. Unter dem Vorwande, daß er die Bekehrung der Protestanten zum **wahren Glauben** wünsche, stellte er es ihnen in die Wahl,

entweder **freywillig** zur Katholischen Religion überzutreten, oder im Weigerungsfalle **dazu gezwungen** zu werden.

Auf die Weigerung, ihrem Glauben zu entsagen, wurden sie dragonisirt, das heißt, die Dragoner, die ruchlosesten und grausamsten unter den Truppen Seiner **Christlichen** Majestät, wurden bey ihnen ins Quartier gelegt, mit dem Befehl, **ganz nach ihrem Gutbefinden zu schalten.** Was diese unter ihrem Gutbefinden verstanden, läßt sich leicht begreifen. Die Protestanten sahen sich daher allen Drangsalen ausgesetzt, welche nur immer von einer rohen, unwissenden Kriegermasse ausgeübt werden können. Diese Unmenschen dachten auf nichts als auf Befriedigung ihrer Wollust, ihrer Habsucht, Grausamkeit und ihres Uebermuthes; von allem Zwange befreyt, überließen sie sich ganz ihren Leidenschaften, welche noch mehr durch die Versicherungen der Bischöfe, Priester und Mönche angefeuert wurden, daß sie nämlich durch die Bestrafung der Feinde Gottes und der Religion eine heilige Pflicht erfüllten!

Der König ließ einen Befehl bekannt machen, wonach die Protestantischen Kirchen zerstört und die Geistlichen aus dem Lande verjagt werden sollten. Ausserdem wurde vielen andern Glaubens-Verbesserern geboten, in wenigen Tagen das Königreich zu verlassen, und Claude, der Verfasser einer Schrift, betitelt: "Die Beschwerden der Protestanten," welcher selbst auswandern mußte, erzählt uns, daß man unter dem geringfügigsten Vorwand diejenigen zurückhielt, welche im Begriff waren, Frankreich zu verlassen, damit sie längere Zeit im Lande verweilen möchten, als das Edict erlaubte, und sie auf solche Weise eine Ursache finden würden, dieselben auf die Galeeren zu schicken, als Strafe für die Nichtbefolgung eines Befehls, an dessen Erfüllung man sie gehindert hatte.

Mehr als fünf hundert tausend Menschen entgiengen theils der Verfolgung, theils wurden sie aus dem Lande verwiesen.

Diese fleißigen Bürger, welche der blinde Aberglaube eines bethörten Tyrannen aus ihrem Vaterland vertrieben hatte, fanden Schutz und Obdach in England, Deutschland, und in andern Ländern, denen sie dafür durch die Einfuhr nützlicher Künste und Gewerbe reichlich vergalten; England besonders hat ihnen die Seidenfabrikation zu verdanken.

Inzwischen wurden alle diejenigen, welche man vorsätzlich zurückhielt, oder die nicht im Stande waren, sich durch die Flucht zu retten, auf die Galeeren verdammt, und nach einem langen Aufenthalt in den schrecklichsten Kerkern dahin abgeführt. Während sie sich im Gefängniß befanden, reichte man ihnen blos Brod und Wasser, und dieß nur sehr sparsam. Die Leiden, welche sie auf dem Wege nach ihrem Strafort zu erdulden hatten, sind nicht zu beschreiben. Damit Keiner entkommen sollte, hatte man sie haufenweise mit großen Ketten an den Händen zusammen gefesselt. Auf solche Weise wurden sie von einem Ende des Königreichs bis zum andern geschleppt, und allen Beschimpfungen und jeder Strenge der Witterung ausgesetzt; öfters sogar zwang man sie mitten im Winter, beynahe ganz entblößt, die Nacht über auf dem freyen Felde zuzubringen, während sie fast vor Hunger und Durst verschmachteten, von Krankheiten gequält, und von ihren unbarmherzigen Führern mit Peitschenhieben gemartert wurden. Die Folge davon war, daß kaum die Hälfte der ursprünglichen Zahl am Orte ihrer Bestimmung anlangte; diejenigen aber, welche ihn erreichten, wurden sogleich neuen und vermehrten Drangsalen ausgesetzt.

Auf den Galeeren wurden sie der unbeschränkten Gewalt der unmenschlichsten und ruchlosesten Bösewichter unterworfen, die die Menschheit je aufzuweisen hatte. Die Arbeit des Ruderns, wie es auf den Galeeren geschieht, ist nach aller Beschreibung die mühsamste, die man sich nur denken kann. Dazu kommt noch die Grausamkeit der Zuchtmeister, welche durch unbarmherzige Geisselhiebe die Leiden der armen Sclaven hundertfältig vermehrten. Die Erzählung ihres Elendes ist zu schrecklich, um lange dabey zu verweilen; wir gehen daher zu dem Zeitpunkt über, da der Herr, in seiner unendlichen Barmherzigkeit, das Geschrey seiner bedrängten Knechte erhörte, und ihnen gnadenvoll in der Königin Anna eine Befreyerin entstehen ließ. Diese Königin, von Mitleid über das Mißgeschick so vieler ihrer Protestantischen Glaubensge-

nossen erfüllt, befahl ihrem Gesandten am Französischen Hofe, eine ernstliche Vorstellung zu Gunsten derselben einzureichen, in die sich Ludwig, dessen Angelegenheiten damals nicht sehr günstig standen, nothwendiger Weise fügen mußte. Er sandte demnach einen Befehl in alle Seehäfen, daß jeder Galeeren-Sclave, welcher seiner Religion wegen verurtheilt worden sey, in Freyheit gesetzt werden sollte.

Als dieser Befehl in Marseille anlangte, wo die meisten Protestanten in Verhaft gehalten wurden, erregte er den Verdruß der Priester, besonders aber der Jesuiten, welche nicht geneigt waren, die Opfer ihrer Rache gutwillig aufzugeben, und sich daher entschlossen, alles aufzubieten, um die Ausführung des Befehls zu verhindern. Sie bewogen den Oberaufseher der Gefangenen, einen strengen und grausamen Katholiken, die Vollziehung desselben acht Tage zu verschieben, bis sie Antwort auf eine Vorstellung bekommen hätten, welche sie sogleich an den König abschickten, worin sie denselben ersuchten, den Gedanken an die Freylassung der Ketzer fahren zu lassen, und stellten ihm zugleich die schrecklichen Strafgerichte vor, welche, wie sie behaupteten, für ihn sowohl als für sein Königreich zu erwarten seyen, wenn er, als der **älteste Sohn der Kirche**, so sehr seine Pflicht ausser Acht setzen würde. Wenigstens hofften sie, wenn der König entschlossen sey, die Protestanten frey zu geben, daß er ihnen nicht erlauben würde, in Frankreich zu bleiben, oder nur ihren Weg durch das Land zu nehmen; sondern daß sie vielmehr gezwungen werden möchten, zur See die Häfen zu verlassen, mit dem ausdrücklichen Befehl, bey Strafe der Galeeren nie wieder das Reich zu betreten.

Obgleich nun Ludwig die erste Bitte in der Vorstellung dieser wahrhaft papistischen Eiferer nicht bewilligen konnte, so stimmte doch die letztere zu sehr mit seinen Neigungen überein, als daß er sie hätte abschlagen sollen. Die Protestanten erhielten demnach den Befehl, aus den Häfen abzusegeln, wo sie bisher gefangen gehalten wurden. Inzwischen entstand noch ein langer Verzug, verursacht durch die Schwierigkeit, Fahrzeuge für sie anzuschaffen, welche die boshaften Priester noch durch jedes Hinderniß zu vermehren suchten, so daß sich die armen Gefangenen in einer peinvollen Ungewißheit befanden, und befürchten mußten, es möchte sich etwas ereignen, welches ihre Freylassung verhindern könnte. Ihr himmlischer Vater aber, der diejenigen nie verläßt, welche um Seinetwillen leiden, entfernte endlich jedes Hinderniß, welches Aberglauben und Bosheit in den Weg legen konnte, und befreyte sie aus den Händen ihrer Unterdrücker. Sie zogen nun freudig aus, lobend und preisend den heiligen Namen **Dessen**, der ihre Erlösung bewirkt hatte.

Die Befreyeten schickten nun mehrere Abgeordnete nach London ab, welche vor der Königin Anna erschienen, und ihr sowohl in ihrem eigenen Namen, als im Namen ihrer Brüder den herzlichsten Dank abstatteten, daß sie sich zu ihren Gunsten verwendet hatte. Die Königin nahm die Abgeordneten sehr gnädig auf, und sagte ihnen, daß ihr das Bewußtseyn, die Leiden ihrer Protestantischen Glaubensbrüder erleichtert zu haben, mehr Freude gewähre, als die glänzendste Begebenheit ihrer Regierung.

Diese Verbannten ließen sich gleichfalls in England nieder, das durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit täglich neuen Reichthum gewann, während Frankreich durch ihre Vertreibung in seinem Handel und seinem Gewerbe einen Stoß bekam, von welchem es sich nie wieder erholen konnte. So bestrafte der Allmächtige schon auf Erden die Heuchler und grausamen Verfolger, und belohnte die Frommen und Wohlthätigen. Aber wie fürchterlich wird das Urtheil der Verfolger an jenem großen Tage lauten, wo jede Handlung in der Waagschale der ewigen, unveränderlichen Gerechtigkeit gewogen werden wird! Wie erschrecklich wird ihnen der Richterspruch erschallen: "Hinweg mit euch, ihr Verfluchten; ich kenne euch nicht!" Wird an jenem Tage der Eifer für die Religion als Entschuldigung gelten?—Wird Er, vor dem nichts verborgen ist, die wahren Beweggründe ihrer Barbarey nicht kennen? Gewiß, er wird sie kennen; und wenn Jemand sich einfallen läßt, daß den Bekennern des Christenthums erlaubt sey, zur Grausamkeit und Verfolgung zu schreiten, der giebt deutlich zu erkennen, daß er wenig mit dem wahren Geist des Evangeliums bekannt ist. Wer unter diesem Wahne ste-

het, der werfe sein Auge auf den göttlichen Stifter desselben, er betrachte seine Sanftmuth, seine Liebe und allumfassende Wohlthätigkeit, und schäme sich, durch Anmaßung des Namens eines Christen jene himmlischen Lehren zu entehren; er zittere vor der Vergeltung, welche die Gerechtigkeit des Heilandes denen zumessen wird, die seine Gebote der Barmherzigkeit und des Friedens in Verwünschungen, in Feindschaft und in Vernichtung umgekehrt haben.

Zehnter Abschnitt.

Blutzeugniß des Johann Calas von Toulouse.

Nachfolgende merkwürdige Erzählung, deren Wahrheit durch geschichtliche Aktenstücke bestätiget wird, liefert uns hinlängliche Beweise, wenn diese noch erforderlich wären, daß der abscheuliche Geist der Verfolgung immer da angetroffen wird, wo das Pabstthum die Oberhand hat. Die Gräuelthat, von der wir hier zu berichten haben, ereignete sich in einem aufgeklärten Zeitalter, und zeigt uns, daß weder Erfahrung noch sittliche Verbesserung die eingewurzelten Vorurtheile der Katholiken auszurotten, oder sie doch weniger grausam und unerbittlich gegen die Protestanten zu machen im Stande ist.

Johann Calas, welcher mit einer Engländerin von Französischer Abkunft verheirathet war, hatte sich als Kaufmann in der Stadt Toulouse niedergelassen, wo er in gutem Rufe stand.

Calas und seine Gattin waren Protestanten; sie hatten fünf Söhne, die sie gleichfalls in der Protestantischen Religion unterwiesen. Allein Ludwig, einer der Söhne, wurde von einer Magd, welche dreyßig Jahre im Hause gedient hatte, den Römisch-Katholischen Glauben anzunehmen verleitet. Bey dieser Gelegenheit zeigte der Vater nicht den geringsten Unwillen, sondern behielt die Magd im Dienst, und setzte dem Sohne ein gewisses Jahrgeld aus. Im Jahre 1761 bestand die Familie aus Johann Calas und seiner Gattin, einer Dienstmagd, nebst seinen zwey ältesten Söhnen, Markus Antonius und Peter. Markus Antonius, der älteste, hatte die Rechte studirt, konnte aber nicht als Advokat zugelassen werden, weil er ein Protestant war. Er verfiel darüber in großen Trübsinn, las alle Bücher über den Selbstmord, die er nur bekommen konnte, und schien als ob er damit umgehe, sich selbst das Leben zu nehmen. Er lebte ausserdem sehr unregelmäßig, und war dem Spiel eifrig ergeben, weßwegen ihm sein Vater oft strenge Vorwürfe machte, die seinen Trübsinn noch vermehrten.

Am 13ten October 1761 kam Gober la Vaisse, ein junger Mann von neunzehn Jahren, der Sohn eines berühmten Advokaten zu Toulouse, von Bordeaux, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, nach erstgenannter Stadt zurück, um seinen Vater daselbst zu besuchen; als er aber vernahm, daß dieser auf seinem Landhause in einiger Entfernung von der Stadt wohne, so suchte er an verschiedenen Plätzen ein Pferd zu miethen, um hinaus zu reiten, konnte aber keines finden. Ungefähr um fünf Uhr Abends begegnete ihm Johann Calas, und Markus Antonius, dessen ältester Sohn, welcher ein Freund von ihm war. Weil er nun am selbigen Abend nicht nach seines Vaters Aufenthaltsort abgehen konnte, so gieng er mit Calas, der ihn zum Abendessen eingeladen hatte, und mit dessen Sohne nach der Wohnung desselben. Bey ihrer Ankunft daselbst hörten sie, daß Frau Calas noch in ihrem Zimmer sey, welches sie den ganzen Tag nicht verlassen hatte. La Vaisse gieng daher hinauf, um sie zu besuchen. Nachdem die Begrüßungen vorüber waren, sagte er ihr, daß er auf die Einladung ihres Mannes mit ihnen zu Abend essen werde; darüber äusserte sie ihre Freude, und gieng dann hinweg, um ihrer Magd Aufträge zu geben. Sobald dieß geschehen war, suchte sie ihren Sohn Antonius auf, und fand ihn im Kaufladen sitzend und in tiefes Nachdenken versunken. Sie gab ihm einiges Geld, womit er ihr Roqueforter Käse kaufen sollte, worauf er sich besser verstand, als irgend eine andere Person im Hause. Sodann begab sie sich zu ihrem Gast La Vaisse zurück, welcher kurz darauf noch

einmal in einen Miethstall gieng, um sich ein Pferd für den nächsten Morgen zu bestellen.

Als nach einer kleinen Weile Antonius mit dem Käse zurückkam, und auch La Vaisse sich beynahe zur nämlichen Zeit wieder eingefunden hatte, setzte sich die Familie zu Tische, um das Abendessen einzunehmen. Bey der Tischgesellschaft waren zugegen Calas nebst seiner Frau, seine beyden Söhne Antonius und Peter, und La Vaisse, da zu der Zeit, ausser der schon genannten Magd, kein Mensch sonst im Hause war. Es war ungefähr sieben Uhr, als die Mahlzeit anfieng, und noch ehe sie beendigt war, hatte Antonius den Tisch verlassen, und sich, wie er zu thun pflegte, in die Küche begeben. Auf die Frage der Magd, ob es ihn friere, antwortete er: "Ganz im Gegentheil; ich fühle mich sehr heiß." Mit diesen Worten entfernte er sich wieder aus der Küche. Mittlerweile hatte sein Freund mit der Familie den Speisesaal verlassen und sich in ein anderes Zimmer begeben, wo sie beym Gespräch beysammen saßen, bis zwischen neun und zehn Uhr, ohne sich nach Antonius zu erkundigen. Endlich stand La Vaisse auf, um sich zu entfernen, und Peter, der jüngste Sohn, der unterdessen eingeschlafen war, wurde geweckt, damit er ihn mit dem Licht begleite.

Das untere Stockwerk in Calas Hause bestand aus einem Laden und einem Waarenlager; das letztere war von dem Laden durch ein paar Flügelthüren getrennt. Als La Vaisse und Peter Calas die Treppe herunter in den Laden kamen, erschracken sie heftig, als sie den Antonius, bis aufs Hemd ausgezogen, an einem Balken hängen sahen, welchen er über die Flügelthüren gelegt hatte, die er zu dem Zwecke halb öffnete. Bey diesem schrecklichen Anblick stießen sie einen lauten Schrey aus, welcher den Vater herbeybrachte, und die Mutter so erschreckte, daß sie vor Zittern nicht weiter konnte, sondern oben im Gange stehen blieb. Der unglückliche alte Mann stürzte hervor, nahm den Leichnam in den Arm, und hob ihn etwas in die Höhe, so daß der Balken, woran der Strick befestigt war, von der Thüre herunterfiel. Nachdem er den Körper auf den Boden gelegt hatte, lösete er ihm unter unbeschreiblicher Angst, und mit beständigem Weinen und Klagen über seinen Verlust, den Strick vom Halse, während die beyden jungen Männer, welche nicht Geistesgegenwart genug gehabt hatten, die Leiche herabzunehmen, vor Erstaunen und Schrecken wie versteinert da standen. Inzwischen war die Mutter, welche die verwirrten Klagen ihres Mannes oben vernahm, selbst herunter gekommen. Am Ende der Treppe bemerkte sie La Vaisse, welchen sie ängstlich fragte, was geschehen sey. Diese Frage schreckte den Vater auf; aber statt ihr zu antworten, bat er sie dringend, sich wieder hinauf zu begeben, wozu sie sich auch, wiewohl ungern, verstand. Der Kampf in ihrem Gemüth war jedoch so heftig, daß sie es nicht länger aushalten konnte, daher schickte sie die Magd hinunter, um zu sehen, was vorgefallen sey. Als die Magd das Geschehene vernahm, blieb sie unten, entweder weil sie sich fürchtete, ihre Gebieterin davon zu benachrichtigen, oder um ihrem Herrn Hülfe zu leisten, der noch immer den Körper seines Sohnes in den Armen hielt und mit Thränen benetzte. Auf solche Weise ganz allein gelassen, kam nun auch die Mutter herunter, welche beynahe vor Schmerz vergieng, als sie ihren todten Sohn erblickte. Peter war unterdessen nach einem Wundarzt, Namens La Moire, gegangen, und da dieser nicht zu Hause war, so kam dessen Lehrling Grosse. Dieser fand bey genauer Untersuchung, daß alles Leben aus dem Körper verschwunden war, und erklärte, nachdem er das schwarzseidene Halstuch abgenommen, und die durch den Strick bewirkten Blutstreifen erblickt hatte, der Todte sey erdrosselt worden. Daß sich der Verstorbene erhenkte, hatte man verschwiegen; denn der unglückliche Vater hatte dem Peter, als dieser im Begriff war nach dem Wundarzt zu gehen, nachgerufen: "Rette wenigstens die Ehre meines Hauses, und verbreite nicht das Gerücht, daß sich dein Bruder selbst das Leben genommen hat."

Unterdessen hatte sich eine Menge Menschen vor dem Hause versammelt, worunter ein gewisser Casing war, welcher mit noch einem oder zweyen Freunden der Familie hineingieng. Einige der auf der Straße Stehenden hatten das Jammern und Klagen im Laden gehört, wußten aber nicht die Ursache davon. Da sie nun von

ungefähr erfuhren, daß Antonius Calas plötzlich gestorben sey, und daß der Wundarzt, welcher den Leichnam untersuchte, erklärt habe, er sey erdrosselt worden, so setzten sie sichs in den Kopf, man habe ihn ermordet; und weil die Familie sich zu der Protestantischen Religion bekannte, so schlossen sie sogleich, der junge Mann sey im Begriff gewesen, seine religiösen Gesinnungen zu ändern, und habe aus dieser Ursache sein Leben verloren. Sie stellten sich vor, das Klaggeschrey, welches sie gehört hatten, müsse von dem Verstorbenen hergerührt haben, während er sich der ihm angethanen Gewalt widersetzte. Der Tumult in der Straße nahm mit jedem Augenblick zu; Einige behaupteten, Antonius Calas würde am andern Tage seinen Glauben abgeschworen haben; Andere sagten, die Protestanten seyen durch ihre Religion verpflichtet, ihren Kindern die Hälse abzuschneiden, oder sie zu erdrosseln, im Falle diese eine Neigung zeigten, die Katholische Religion anzunehmen. Noch Andere, welche erfahren hatten, daß La Vaisse am Abend im Hause gewesen sey, erklärten zuversichtlich, daß die Protestanten in ihrer letzten Versammlung einem ihrer Mitglieder das Amt des Henkers für solche Gelegenheiten übertragen hätten, und daß La Vaisse dieses Amt erhalten habe, und in das Haus des Calas gekommen sey, um dessen Sohn aufzuhängen.

Nun gaben einige Freunde der Familie dem armen Vater, den der Kummer über den Verlust seines Sohnes niederbeugte, den Rath, die Justizbeamten herbeyholen zu lassen, weil er sonst in Gefahr stehe, von der abergläubischen und unwissenden Volksmenge in Stücke zerrissen zu werden. Demzufolge wurde ein Bote an den ersten Bürgermeister des Orts abgeschickt, während ein Anderer einen der untern Beamten herbeyholte. Der Bürgermeister war schon unterwegs nach dem Hause, denn das Gerücht von der Ermordung war ihm zu Ohren gekommen. Er gieng, von vierzig Soldaten begleitet, in das Haus des Calas, nahm den Vater, den Sohn Peter, die Mutter, La Vaisse und die Magd in Verhaft, und setzte eine Wache über sie. Sodann ließ er den Arzt De la Tour, und die Wundärzte La Marque und Perronet herbeyrufen, welche den Leichnam untersuchten, aber außer des schon genannten Blutstreifens am Halse keine Merkmaale der Gewaltthätigkeit an ihm entdeckten. Auch fanden sie das Haar des Verstorbenen auf die gewöhnliche Weise frisirt, und ohne im Mindesten in Unordnung zu seyn. Auf dem Ladentische lagen seine Kleider gleichfalls in Ordnung, und sein Hemd war zugeknüpft und nicht im Geringsten beschädigt.

Ungeachtet alle diese Zeichen zu Gunsten der Familie sprachen, so glaubte doch der Bürgermeister, der Meynung der Volksmenge beypflichten zu müssen: der alte Calas habe nämlich zu La Vaisse geschickt, und ihm sagen lassen, daß er einen Sohn zum Hängen bereit habe; worauf La Vaisse ins Haus gekommem sey, und mit Hülfe des Vaters und Bruders das Henkeramt ausgeübt habe.

Von dieser Meynung eingenommen, ließ der Bürgermeister den Leichnam sammt den Kleidern auf das Stadthaus tragen. Vater und Sohn wurden in einen finstern Kerker geworfen, die Mutter aber, so wie La Vaisse, kamen sammt der Magd in ein helles Gefängniß. Am nächsten Tage wurde die mündliche Darstellung aller Umstände schriftlich auf dem Stadthause aufgesetzt, welches eigentlich auf dem Platz, wo der Leichnam gefunden wurde, hätte geschehen sollen; allein diese Gesetzwidrigkeit verhehlte man dadurch, daß man den Bericht vom Hause des Calas datirte. Bey der Aufnahme dieses Berichts wird ohngefähr auf dieselbe Art verfahren, wie bey einem Leichenbeschau in England; es werden Zeugen verhört, und der Beamte verfaßt ein Protocoll, welches dem Ausspruch der Geschwornen bey einem Leichenbeschau ähnlich ist. Die vom Bürgermeister verhörten Zeugen waren der Arzt und Wundarzt, welche aussagten, daß Antonius Calas erdrosselt worden sey. Der Wundarzt, dem die Untersuchung des Magens anbefohlen worden, sagte ferner aus, daß die darin gefundenen Speisen vier Stunden vor dem Tode genossen worden seyen. Als der Bürgermeister sah, daß kein gültiger Beweis des Mordes vorhanden war, nahm er seine Zuflucht zu einem Warnungsschreiben, worin das Verbrechen als bewiesen angesehen, und Jedermann aufgefordert wurde, das, was er darüber wüßte, dem Gericht anzuzeigen, in dem zu=

gleich die Punkte besonders angegeben waren, worüber man Beweise zu haben wünschte. Es ward darin gesagt, daß La Vaisse von den Protestanten zu ihrem beständigen Henker ernannt worden wäre, im Fall eines ihrer Kinder wegen Religionsveränderung gehenkt werden sollte; es hieß ferner darin, daß die Protestanten, wenn sie ihre Kinder hängen, dieselben zwingen, sich auf die Kniee nieder zu lassen; auch ward die Frage aufgestellt, ob Jemand den Antonius Calas vor seinem Vater auf den Knieen gesehen habe, als ihn dieser erdrosselte; und zuletzt wurde darin erklärt, daß Antonius als Katholik gestorben sey, und forderte Beweise darüber auf.

Da solche abgeschmackte und lächerliche Gerüchte von dem ersten Beamten einer großen Stadt als wahr angenommen und bekannt gemacht wurden, so hielten es die Protestantischen Geistlichen zu Genf für ihre Pflicht, ihren Abscheu davor zu erkennen zu geben; zugleich bezeugten sie ihre Verwunderung, daß Leute eine so abscheuliche und lächerliche Meynung von ihnen hegen konnten, bey denen man, ihrem Range und Amte nach, besseren Unterricht und ein richtigeres Urtheil hätte erwarten sollen.

Noch ehe indessen dieses Warnungsschreiben bekannt gemacht war, hatte sich unter der Volksmenge das Gerücht verbreitet, daß der nächste Tag zur Aufnahme des Antonius Calas in den Orden der Karmeliter festgesetzt gewesen sey. Diesem Gerücht schenkte der Bürgermeister sogleich Glauben, ohne nur die geringste Untersuchung angestellt zu haben, und befahl, den Leichnam des Antonius in der St. Stephans-Kirche beyzusetzen, welches auch sogleich vollzogen wurde. Bey dem Begräbniß waren vierzig Priester und alle Mönche des Karmeliter-Klosters zugegen.

Kurze Zeit nach der Beerdigung des Verstorbenen hielten die Karmeliter in ihrer Kirche eine feyerliche Seelenmesse für ihn. Die Kirche war weiß umhangen, und in der Mitte hatte man einen Sarg hingestellt, auf welchem ein menschliches Gerippe stand, das in der einen Hand ein Papier hielt, worauf geschrieben war: "Abschwörung der Ketzerey;" und in der andern hatte es eine Palme, als das Sinnbild des Marterthums.

Da auch die Franziskaner am darauffolgenden Tage eine Seelenmesse für den Verstorbenen hielten, so läßt sich leicht denken, wie sehr die öffentliche Stimmung durch die Thorheit der Priester und Beamten gereitzt worden war.

Der Bürgermeister setzte die Untersuchung ohne Unterlaß und mit unbarmherziger Strenge fort, ob er sich gleich bey seiner Anwesenheit im Hause des Calas durch den unverstellten Kummer und die Betrübniß der Familie hinlänglich hätte überzeugen können, daß sie die Thäter nicht seyn konnten. Weil er aber einmal in seinem Warnungsschreiben die Schuld derselben als völlig bewiesen anerkannt hatte, ohne daß Beweise dafür vorhanden waren, und ohne daß auch dergleichen eingegeben wurden, so hielt er für gut, den unglücklichen Vater, sammt der Mutter, dem Bruder, dem Freund und der Magd, zur Folter zu verurtheilen, und ließ sie demgemäß am 18ten November alle in Fesseln legen. Casing wurde freygegeben, nachdem er den Beweis geliefert hatte, daß er erst in das Haus kam, als Antonius schon todt war.

Um diesem schrecklichen Verfahren zu entgehen, beriefen sich die Gefangenen auf das Parlament, welches ihre Sache sogleich in Untersuchung nahm, und das Urtheil des Bürgermeisters als unregelmäßig verwarf. Unterdessen wurde die gerichtliche Untersuchung fortgesetzt.

Als der Prozeß seinen Anfang nahm, bezeugte der Henker der Stadt, welchem man im Hause des Calas die Flügelthüren gezeigt hatte, Antonius habe sich unmöglich selbst erhängen können, wie man behaupten wolle. Ein anderer Zeuge schwor, daß er durch das Schlüsselloch an der Thüre des Hauses in ein Zimmer gesehen, wo Leute hin und her liefen. Ein Dritter sagte aus, seine Frau habe ihm gesagt, daß sie von einer andern Frau, Namens Maundrill, gehört habe, eine gewisse ihr unbekannte Frau habe dieser gesagt, daß sie das Klaggeschrey des Antonius Calas am andern Ende der Stadt vernommen habe.

Durch solche alberne Zeugnisse ließ sich die Mehrheit im Parlament verleiten, die Verhafteten für schuldig zu erklären, und befahl dem Gericht von Toulouse, das Urtheil über sie auszusprechen.

Unter den Richtern befand sich auch

ein gewisser La Borde, welcher die Wahrheit der verbreiteten Gerüchte auf das Eifrigste vertheidigte; und obgleich es klar am Tage lag, daß die Verhafteten entweder alle unschuldig oder alle schuldig waren, so stimmte er doch dafür, daß der Vater, damit er seine Mitschuldigen angeben möge, sowohl den ersten als zweyten Grad der Folter erhalten, und dann gerädert werden sollte; daß man ihm ferner den Todesstreich erst dann geben, wenn er zwey Stunden auf dem Rad gelegen habe, und ihn nachher zu Asche verbrennen solle. Dieser Meynung stimmten sechs Andere bey; drey waren für die Folter allein; zwey meynten, sie sollten sich vorher erst überzeugen, ob sich Antonius selbst habe erhängen können, und nur einer derselben stimmte für die Freylassung der Verhafteten. Nach langen Verhandlungen erklärte sich die Mehrheit für die Folter und das Rad, um ihn dadurch auf die Probe zu stellen, ob er schuldig sey oder nicht, indem sie hofften, er werde das Verbrechen eingestehen, und seine Mitschuldigen angeben, deren Schicksal dadurch natürlicher Weise noch aufgeschoben wurde. So viel ist indessen gewiß, daß, hätten sie Beweise wider den Vater gehabt, welche das über ihn ausgesprochene Urtheil rechtfertigten, gerade die nämlichen Beweise die übrigen Gefangenen der nämlichen Strafe schuldig gemacht haben würden; daß sie ihn daher gerechter Weise nicht allein verdammen konnten, da dieselben alle im Hause waren, als Antonius starb.

Inzwischen wurde der arme, acht und sechszig Jahr alte Calas zu dieser schrecklichen Strafe verdammt. Er ertrug die Qualen der Folter mit großer Standhaftigkeit, und gieng mit einer Entschlossenheit und Gemüthsruhe zum Richtplatz, welche Achtung und Bewunderung einflößten.

Vater Bourges und Vater Coldagues, zwey Dominikaner, welche ihm in seinen letzten Augenblicken beystanden, äusserten den Wunsch, daß ihr Lebensende wie das seinige beschaffen seyn möchte, und erklärten dabey, daß sie ihn nicht allein an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen für gänzlich schuldlos hielten, sondern ihn auch als ein schönes Muster Christlicher Geduld, Liebe und Standhaftigkeit betrachteten.

Blos beym ersten Streich stieß er einen Schrey aus; nachher hörte man von ihm keine Klage mehr. Als er endlich auf das Rad gelegt wurde, um in dieser Lage den Augenblick zu erwarten, der seinem Leben und Elend zugleich ein Ende machen sollte, erklärte er, er sey voll demüthiger Hoffnung auf eine glorreiche Unsterblichkeit seiner Seele, und fühle Mitleid mit den Richtern, die ihn verdammt hätten. Da er sah, daß der Henker bereit war, ihm den Todesstreich zu versetzen, erklärte er dem Vater Bourges aufs neue seine Unschuld; aber die Worte schwebten ihm noch auf der Zunge, als der Bürgermeister herbey eilte, welcher blos gekommen war, um Zeuge seiner Bestrafung und seines Todes zu seyn, und ihm zuschrie: "Elender, sieh dort die Reisbündel, welche deinen Leib zu Asche verbrennen sollen; bekenne nun die Wahrheit." Calas gab hierauf keine Antwort, sondern drehete den Kopf etwas auf die Seite, und in diesem Augenblick that der Henker seine Pflicht.

Der jüngste Sohn des unglücklichen Schlachtopfers, Donat Calas, ein Knabe von fünfzehn Jahren, befand sich als Lehrling bey einem Kaufmann zu Nismes, als man ihm die Nachricht von der schrecklichen Bestrafung mittheilte, welche sieben ungerechte Richter über seinen rechtschaffenen Vater verhängt hatten. Da nun die Volksstimmung in Languedoc sehr gegen die Familie war, so daß Jedermann erwartete, die Kinder des Calas gerädert, und die Mutter verbrannt zu sehen; und da auch die Familie zu sehr vom Unglück niedergedrückt, und durch den Anblick der Folter, des Rades und des Scheiterhaufens zu sehr erschrocken war, als daß sie sich kräftig hätten vertheidigen können,—so gab man dem jungen Donat Calas den Rath, nach der Schweiz zu entfliehen, damit ihm das Schicksal seiner Eltern und Brüder nicht widerfahren sollte. Er folgte dem Rath, und fand, in jenem Lande angekommen, einen Mann, welcher ihn anfangs blos bemitleiden, und seine Lage erleichtern konnte, ohne zu wagen, über die an seinem Vater, seiner Mutter und seinen Brüdern ausgeübte Strenge abzuurtheilen. Bald nachher aber kam ein zweyter Bruder, welcher blos verbannt worden war, und suchte Schutz bey dem nämlichen Manne, der sich nun einen ganzen Monat lang alle Mühe gab, über

die Unschuld der Familie Gewißheit zu erhalten. Als er sich davon überzeugt hatte, glaubte er sich durch sein Gewissen verpflichtet, mittelst seiner Freunde, seines Geldes, seiner Talente und seines Rufes den unglücklichen Irrthum der sieben Richter zu Toulouse wieder gut zu machen, und den königlichen Rath zu bewegen, die Prozeßakten von neuem untersuchen zu lassen. Die Untersuchung dauerte drey Jahre, und am Ende des letzten Jahres erklärten fünfzig Parlaments-Räthe einmüthig die Familie des Calas für unschuldig, und empfahlen sie der Gerechtigkeitsliebe des Königs. Der Herzog von Choiseul, welcher keine Gelegenheit vorbeygehen ließ, die Größe seines Charakters zu beweisen, unterstützte die unglückliche Familie nicht allein mit seinem eigenen Vermögen, sondern verschaffte ihr auch vom König ein Geschenk von 36,000 Livres.

Der Parlamentsschluß, welcher die Unschuld des unglücklichen Calas und seiner Familie wieder herstellte, wurde am 9ten März 1765 unterzeichnet, gerade am nämlichen Tage, an welchem der unschuldige und tugendhafte Vater drey Jahre vorher hingerichtet ward. Ganz Paris eilte in Schaaren herbey, um sie aus dem Gefängnisse kommen zu sehen; alle Anwesenden bezeigten ihre Freude durch lautes Händeklatschen, indem ihnen zugleich die Thränen über die Wangen herabflossen.

Neuntes Buch.

Kurze Geschichte der Reformation und der merkwürdigen Ereignisse, welche derselben vorhergiengen, von der Zeit Wickliff's bis zur Regierung der Königin Maria.

Erster Abschnitt.

Bericht von der Anmaßung der großen Gewalt der Päbste in allen Christlichen Ländern, während vielen Jahrhunderten.

Vom zehnten Jahrhundert an, bis auf den Versuch Wickliff's zu einer Reformation, nahm die Macht der Päbste so überhand, daß am Ende die Fürsten Europa's gezwungen waren, ihnen Knechtsdienste zu leisten. Unter der Regierung Edgars, des Königs von England, wurden die Mönche, den Decreten und dem Kirchengebrauch ganz zuwider, zu geistlichen Dienern erhoben; auch stand es ihnen zur Zeit dieses Monarchen noch frey, in die Ehe zu treten, da vor der Regierung des Pabstes Gregor des Siebenten kein Gesetz vorhanden war, das sie daran hinderte.

Die willkührlichen Neuerungen der Päbste in der Religion Christi, während eines Zeitraums von drey hundert Jahren, zu erzählen, ist eine Sache des Kirchen-Geschichtschreibers, und übersteigt die Grenzen, welche wir uns hier vorgesteckt haben. Genug, wenn wir sagen, daß in dem ganzen Zeitraum fast alle Kriege und Empörungen, wodurch Europa in Unruhe gesetzt wurde, aus den höllischen Ränken der Päbste, Priester und Mönche entsprangen. Oefters jedoch wurden sie zum Opfer ihrer eigenen Anschläge; denn vom Jahre 1004 an starben viele Päbste eines gewaltsamen Todes. Mehrere wurden vergiftet, Sylvester wurde von seinem eigenen Volke in Stücke gehauen, und die Nachfolger desselben regierten auch nicht lange. Benedict, welcher auf Johann den Einundzwanzigsten folgte, widersetzte sich dem Kaiser Heinrich dem Dritten, und ernannte Peter, den König von Ungarn, an dessen Statt; weil ihm aber die Fortschritte Heinrichs Besorgniß erregten, so verkaufte er später den päbstlichen Stuhl an Gregor den Sechsten. Zu dieser Zeit befanden sich zu Rom drey Päbste, welche mit einander um die Oberherrschaft kämpften, nämlich: Benedict der Neunte, Syl-

vester der Dritte, und Gregor der Sechste. Als indessen Kaiser Heinrich in Rom anlangte, setzte er diese drey Ungeheuer auf ein Mal ab, und erhob Clemens den Zweyten auf den heiligen Stuhl, jedoch mit der Verordnung, daß künftighin kein Bischof von Rom ohne Einwilligung des Kaisers erwählt werden sollte. Obgleich diese Verordnung zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe nothwendig war, so war sie doch den herrschsüchtigen Absichten der Cardinäle im Wege, welche sich alle Mühe gaben, sie widerrufen zu lassen. Da ihnen dieß aber nicht gelang, brachten sie Clemens, sobald der Kaiser nach Deutschland abgegangen war, durch Gift ums Leben, und übertraten zugleich das Gesetz, indem sie ohne Einwilligung des Kaisers einen andern Pabst erwählten.

Dieser neuerwählte Pabst war Damasus der Zweyte, welcher gleichfalls wenige Tage nach seiner Weihe durch Gift das Leben verlor. Nach dessen Tode entstanden große Unruhen. Nun ersuchten die Römer den Kaiser, daß er ihnen einen Pabst geben sollte. Heinrich erwählte Bruno, einen Deutschen, unter dem Namen Leo des Neunten. Auch dieser Pabst wurde im ersten Jahre seiner Regierung vergiftet.

Nach Leo's Tode gab sich Theophylactus Mühe, die päbstliche Krone zu erlangen, allein Hildebrand, welcher ihm entgegen stand, gieng zum Kaiser, und bewog ihn, einen andern Bischof zum Pabst zu ernennen, welcher gleichfalls ein Deutscher war, und den Namen Victor der Zweyte annahm. Gleich seinen Vorgängern wurde auch dieser Pabst durch Gift aus dem Wege geräumt, als er kaum zwey Jahre auf dem päbstlichen Stuhl gesessen hatte.

Beym Tode Victors erwählten die Cardinäle Stephan den Neunten zum Pabst; eine Handlung, welche ganz gegen ihren Eid und gegen die Verordnung des Kaisers war. Von diesem Zeitpunkt an stieg ihre Gewalt so sehr, daß ihnen endlich die mächtigsten Monarchen in Europa huldigen mußten. Nicolaus, welcher auf Stephan folgte, berief die Kirchen-Versammlung im Lateran zusammen.

Auf dieser Kirchen-Versammlung wurde zuerst der Bannfluch über alle diejenigen ausgesprochen, welche den Römischen Stuhl durch Geld oder Gunst, und ohne die völlige Einwilligung der Cardinäle, erschleichen würden. Man bedrohete sie sammt ihren Kindern mit dem Zorn Gottes, und ertheilte den Cardinälen, Priestern und Layen Macht, alle solche Personen abzusetzen, und eine allgemeine Kirchenversammlung gegen sie zu berufen, wann und wo es ihnen gefallen würde.

Pabst Nicolaus regierte nur drey und ein halbes Jahr, und wurde, wie seine Vorgänger, vergiftet.

Unterwerfung Kaiser Heinrichs des Vierten unter die Gewalt des Pabstes.

Die päbstliche Gewalt-Anmaßung hatte nach und nach so zugenommen, daß Pabst Gregor der Siebente den Kaiser Heinrich den Vierten, wegen Widersetzlichkeit gegen seine Verordnungen, mit dem Bann belegte, und alle Unterthanen desselben von dem ihm geleisteten Eide des Gehorsams lossprach. Heinrich, welcher sich bald von dem Adel seines Landes verlassen sah, und die schlimmen Folgen fürchtend, welche etwa daraus entstehen könnten, hielt es für nothwendig, sich dem Pabste zu unterwerfen. Demzufolge begab er sich nach Canossa, wo sich damals der Pabst aufhielt, und gieng barfuß in Begleitung seines Weibes und Kindes zum Thore der päbstlichen Wohnung, wo er vom Morgen bis an den Abend bleiben mußte, ohne Speisen zu sich zu nehmen, und demüthig um Vergebung und Einlaß bat. Drey Tage lang mußte er daselbst warten, ehe er eine Antwort erhielt; endlich ließ ihm der Pabst sagen, daß er noch nicht Zeit habe, mit ihm zu sprechen. Der Kaiser wartete ruhig vor dem Thore, obgleich es mitten im Winter war. Zuletzt wurde ihm auf die Fürbitte der Gräfin Matilda, das Kebsweib des Pabstes, sein Gesuch bewilligt. Als er am vierten Tage eingelassen wurde, übergab er seine Krone in die Hände des Pabstes, zum Zeichen seiner wahren Reue, erklärte sich für unwürdig das Reich zu beherrschen, wenn er je wieder den Pabst beleidigen würde, und hielt um Vergebung und Ablaß an. Der Pabst gab zur Antwort, er werde ihm weder verzeihen noch den Bann von ihm nehmen, es sey denn, daß er sich seinen Aussprüchen unbedingt unterwerfen, und eine solche Buße annehmen wolle, wie er sie ihm auflegen werde; daß er

Wie Kaiser Heinrich der Vierte, mit seiner Gemahlin und seinem Sohne, drey Tage und Nächte warten mußte, um Einlaß beym Pabst Gregor dem Sechsten zu erhalten.

Siehe die Beschreibung Seite 236.

Wie König Johann seine Krone dem päbstlichen Legaten Pandolf übergiebt.

Siehe die Beschreibung Seite 238.

sich gegen alle wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen rechtfertigen, und niemals nach Rache trachten wolle; und daß es dem Pabste überlassen bleiben müsse, ob er je wieder in sein Reich eingesetzt werden sollte oder nicht. Zuletzt mußte er noch zugestehen, daß er nicht eher den kaiserlichen Schmuck anlegen, noch sich das Recht der Regierung anmaßen oder von seinen Unterthanen Gehorsam verlangen wolle, bis sein Prozeß beendigt sey. Nachdem der Kaiser diesen Bedingungen eidlich beygepflichtet hatte, befreyte ihn der Pabst blos vom Banne.

König Johann übergiebt seine Krone dem Pabst.

Am sichtbarsten zeigte sich die Uebermacht der Päbste durch einen Vorfall in der Geschichte von England. Der harten Bedrückungen des Königs Johann müde, hatten der Adel und das Volk die Waffen gegen jenen Tyrannen ergriffen, und die Krone Ludwig, dem Sohne des Königs von Frankreich, angeboten. Da sich nun auch zur selben Zeit der König durch Einziehung der geistlichen Güter mit dem Pabste verfeindet hatte, so belegte dieser das Land mit dem Kirchenbann, und sprach die königlichen Unterthanen von ihrem Gehorsam gegen ihren Herrn los. Hierüber sehr besorgt, bewarb sich Johann ernstlich um Frieden mit dem heiligen Stuhl, indem er durch dessen Vermittelung seine Barone zur Nachgiebigkeit zu bewegen, oder sie durch seinen Bannfluch zum Gehorsam zurück zu bringen hoffte. Durch seine äusserst demüthigen Bitten bewogen, schickte der Pabst, welcher jederzeit auf Vergrößerung seiner Macht begierig war, den Cardinal Pandolf zum König nach Canterbury, in dessen Hände Johann seine Krone und sein Reich übergab. Nachdem der Cardinal die Krone fünf Tage bey sich behalten hatte, gab er sie wieder zurück, unter der Bedingung, daß der König dem päbstlichen Stuhl jährlich tausend Mark auszahlen, und die Königreiche England und Irland **in Pacht** vom Pabst annehmen solle.

Wie Pabst Alexander den Kaiser Friedrich von Deutschland mit Füßen tritt.

Siehe die Beschreibung Seite 239.

Wenn Johann von solchen schimpflichen Bedingungen jemals irgend einen Vortheil erwartete, so hatte er sich sehr verrechnet; denn anstatt sich des ruhigen Besitzes der Krone zu erfreuen, welche er so schändlicher Weise abgegeben und wieder empfangen hatte, mußte er den kurzen Rest seiner Lebenstage nur darauf bedacht seyn, Aufstände und Empörungen in seinem Reiche zu unterdrücken. Zu-

letzt starb er, entweder aus Kummer, oder an Gift, welches ihm ein Mönch des Klosters Swineshead in Lincolnshire beygebracht hatte. Der letztere Fall wird von vielen Geschichtschreibern behauptet, und man erzählt, daß der König in ebengenanntem Kloster, aus Verdacht, man habe ihm vergiftetes Obst vorgesetzt, dem Mönch, der es gebracht hatte, befohlen habe, davon zu essen, welches derselbe that, und wenige Stunden nachher starb.

Ein Kaiser vom Pabst mit Füßen getreten.

Die päbstlichen Anmaßungen erstreckten sich über ganz Europa. In Deutschland mußte Kaiser Friedrich zugeben, daß Pabst Alexander ihm den Fuß auf den Nacken setzte, ohne daß er es wagen durfte, nur den geringsten Widerstand zu leisten. In England aber zeigte sich unter mehreren Regierungen ein Geist der Rache, der die Folge von den Bedrückungen und der schimpflichen Aufführung jener widerchristlichen Gotteslästerer war, welche mit mehr oder minderer Gewalt bis zur Zeit Wickliff's fortdauerten, von welchem verdienstvollen Manne wir in den nachfolgenden Seiten ausführlicher reden werden.

Zweyter Abschnitt.

Nachrichten über Wickliff und über die Martyrer, welche in Vertheidigung seiner Lehren zu leiden hatten.

Die ersten Versuche, welche in England zu einer Kirchenverbesserung gemacht wurden, geschahen durch Johann Wickliff, unter der Regierung Eduards des Dritten, im Jahre 1350. Dieser Morgenstern der Englischen Kirche war öffentlicher Lehrer an der Universität zu Oxford, wo er wegen seiner großen Kenntnisse, sowohl in der Gottesgelehrsamkeit als in der Weltweisheit, in hohem Rufe stand. Selbst seine Gegner gestanden ihm große Gelehrsamkeit zu, und unter andern sagt sein bitterster Feind, Walden, in einem Schreiben an den Pabst Martin, daß er gleich sehr erstaunt sey über die Macht seiner Beweisgründe, als über die große Menge seiner Beweisstellen, so wie über den Scharfsinn und die Stärke in seinen Vernunftschlüssen. Zur Zeit, als dieser Mann auftrat, herrschte die größte Finsterniß in der Kirche. Es war wenig mehr als der bloße Name Christi übrig geblieben; die wahre Lehre des Heilandes war den meisten Menschen eben so unbekannt, als sein Name allen gemein war. Was den Glauben, Trost, Zweck und Gebrauch des Gesetzes, Christi Mittler-Amt, unser Unvermögen und unsere Schwachheit, die Größe und Macht der Sünde, gute Werke, Gnade und freye Rechtfertigung durch den liebthätigen Glauben anbelangt, worin doch das Christenthum besteht, so waren diese entweder wenig bekannt, oder wurden gar nicht geachtet. Kenntniß der Heiligen Schrift und Gottesgelehrsamkeit besaßen nur Wenige, und dieß nur in Schulen, wo sie in Trugschlüsse verkehrt und verdreht wurden. Statt sich mit Petrus und Paulus zu beschäftigen, verwendete man seine Zeit den Thomas von Aquinas und Scotus zu studiren. Man hatte die lebendige Kraft des geistigen Worts und der Lehre Gottes verloren, und wurde verleitet und verblendet durch äusseres Gepränge und menschliche Erdichtungen, so sehr, daß man in den Kirchen fast nichts mehr sah, in den Predigten von nichts mehr sprach und hörte, und während einer ganzen Lebenszeit nichts anders mehr suchte und wollte, als auf einander gehäufte äussere Ceremonien. Das Volk wurde gelehrt, nichts anders anzubeten und zu verehren, als was sie sahen. Wickliff aber ward mit einem reinern Gefühl für Religion begabt, und da er es für Pflicht hielt, diesen Segen auch Andern mitzutheilen, so machte er seinen Glauben in Betreff der verschiedenen Religions-Artikel bekannt, in welchem er von der gewöhnlichen Lehre abwich. Als Pabst Gregor der Eilfte davon Kunde erhielt, sprach er über einige der Lehrsätze Wickliff's das Verdammungs-Urtheil aus, und befahl dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von London, daß sie ihn bewegen sollten, das Urtheil zu unterschreiben. Im Fall der Weigerung aber sollten sie ihn nach

Rom vorladen. Dieser Befehl war nicht so leicht auszuführen, denn Wickliff hatte mächtige Freunde, unter denen Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster und Sohn Eduards des Dritten, der vornehmste war. Begleitet von diesem und von Lord Percy, dem Marschall von England, erschien Wickliff vor dem Erzbischof, als dieser eine Synode in St. Paul hielt. Bey einem hier entstandenen Streit, ob Wickliff sitzend oder stehend antworten sollte, gebrauchte der Herzog von Lancaster Drohungen, und behandelte den Erzbischof ziemlich geringschätzig. Da nun die Leute, so zugegen waren, glaubten, der Bischof sey in Gefahr, so nahmen sie seine Parthey, weßhalb der Herzog von Lancaster und der Marschall von England für gut fanden, sich zu entfernen, und Wickliff mit sich zu nehmen. Dieses Verfahren des Herzogs verursachte einen Aufstand; denn die Mönche, darüber erbittert, verbreiteten das Gerücht, der Herzog habe den König beredet, der Stadt London ihre Vorrechte zu nehmen. Hierüber gerieth das Volk in eine solche Wuth, daß sie das Gefängniß erbrachen, und alle Gefangenen in Freyheit setzten, während eine große Menge, noch nicht mit diesem zufrieden, den Pallast des Herzogs stürmten, und daselbst alles zerstörten, als sie ihn nicht im Hause fanden. Wegen diesem Aufstand ließ der Herzog den Mayor von London und die Aldermänner ihrer Aemter entsetzen, in der Meynung, daß sie ihre Gewalt nicht gebraucht hätten, den Aufruhr zu unterdrücken. Als nach diesem Vorfall sich die Bischöfe zum zweyten Male versammelten, erklärte ihnen Wickliff seine Gesinnungen über das Sacrament des heiligen Abendmahls, im Widerspruch mit dem Glauben der Katholiken; da aber die Bischöfe damals es nicht wagen durften strenge gegen ihn zu verfahren, so begnügten sie sich damit, ihm Stillschweigen aufzulegen.

Große Spaltung in der Katholischen Kirche.

Unter Fügung der göttlichen Vorsehung ereignete sich um diese Zeit ein Umstand, welcher sehr dazu beytrug, die Verbreitung der Wahrheit zu erleichtern. Dieß war eine große Spaltung in der Römisch-Katholischen Kirche, welche sich folgendermaßen zutrug:—Nach dem Tode Gregors des Eilften, welcher verschied, als er sich gerade recht eifrig vorgenommen hatte, Wickliff und dessen Lehre zu unterdrücken, bestieg Urban der Sechste den päbstlichen Stuhl. Dieser Pabst war so hoffärtig und übermüthig, und so erpicht auf die Beförderung seiner Neffen und anderer Verwandten, denen er öfters durch Hintansetzung anderer Prinzen emporhalf, daß ihn die meisten Cardinäle und Hofleute verließen, und einen andern Pabst einsetzten, welcher Clemens hieß, und eilf Jahre lang regierte. Auf ihn folgte Benedict der Dreyzehnte, dessen Regierung sechs und zwanzig Jahre währte. Während dieser ganzen Zeit hatten die Gegner dieser beyden Päbste wieder andere Päbste ernannt, welche in folgender Ordnung auf einander folgten. Nach Urban dem Sechsten kam Bonifazius der Neunte, auf diesen Innocenz der Achte, dann Gregor der Zwölfte, hernach Alexander der Fünfte, und zuletzt Johann der Dreyzehnte. Auf diese Weise dauerte die Spaltung unter allen den vorgenannten Päbsten fort, und es würde ganze Bände erfordern, wollte man alle nähern Umstände derselben aufzeichnen. Wir werden daher blos die vornehmsten Begebenheiten anführen, um dem Leser eine Vorstellung zu geben von dem Blutvergießen und dem Elend, welches durch die Herrschsucht und die Gottlosigkeit dieser vermeintlichen Statthalter unsers göttlichen Heilandes über die Christenheit gekommen ist. Er mag dann selbst urtheilen, wie weit sie von den Grundsätzen unsers Erlösers und des Wohlwollens gegen alle Menschen entfernt waren.—Otto, Herzog von Braunschweig und Fürst von Tarent, wurde gefangen genommen und ermordet. Johanna, dessen Gattin, Königin von Jerusalem und Sizilien, welche dem Pabste Urban, ausser andern Geschenken, 40,000 Ducaten in Gold übersendet hatte, wurde nachher auf dessen Befehl verhaftet und im Gefängniß erdrosselt. Viele Cardinäle wurden zu Tode gefoltert, und die Gegenpäbste lieferten sich einander Schlachten, worin viele Menschen umkamen. Fünf Cardinälen schlug man, nachdem sie vorher lange gemartert worden waren, die Köpfe ab. Der Bischof von Aquilega, welchen der Pabst Urban im Verdacht hatte, daß er mit Fleiß langsam ritt, wenn er in seiner Gesellschaft war, wurde

auf des Pabstes Geheiß auf der Stelle erschlagen. Solchergestalt plagten diese Teufel in Menschengestalt einander neun und dreyßig Jahre lang, bis zur Kirchen-Versammlung von Constanz.

Wickliff übersetzt die Heilige Schrift.

Wickliff, welcher weniger auf die Ermahnungen der Bischöfe als auf seine Pflicht gegen Gott achtete, fuhr fort, seine Lehren bekannt zu machen, und allmählig die Wahrheit vor den Augen der Menschen zu entschleyern. Er schrieb mehrere Bücher, welche, wie leicht zu denken ist, der Geistlichkeit große Besorgniß erregten, und sie sehr beleidigten. Da ihm aber Gott in dem Herzog von Lancaster einen Beschützer erweckt hatte, so war er vor ihrer Bosheit sicher. Er übersetzte die Heilige Schrift in die Englische Sprache, welche, in der Unwissenheit jener Zeiten, einer Sonne verglichen werden kann, die mit einem Male hinter einer finstern Wolke hervorbricht. Zu dieser Uebersetzung schrieb er eine kühne Vorrede, worin er strengen Tadel gegen die Unsittlichkeit der Geistlichen ausspricht, und die Verehrung der Heiligen, der Bilder, und die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl als unstatthaft verwirft. Am meisten aber brachte er die Priester dadurch gegen sich auf, daß er Jedermann ermahnte, die Heilige Schrift zu lesen, worin das Zeugniß gegen jene Mißbräuche deutlich geschrieben stehet.

Ungefähr um die nämliche Zeit griff das gemeine Volk, aus Verzweiflung über die Bedrückungen des Adels und der Geistlichkeit, zu den Waffen, und richtete große Verwüstungen an. Unter andern ausgezeichneten Personen brachten die Anführer auch den Erzbischof von Canterbury, Simon von Südbury, ums Leben. Ihm folgte Wilhelm Courtney im Amt, welcher sich die Vertilgung der Ketzer eben so sehr angelegen seyn ließ, wie sein Vorgänger. Allein troß alles Widerstandes vermehrte sich dennoch die Secte Wickliff's, und gewann täglich an Stärke. Endlich erließ der Vice-Kanzler der Universität Oxford, Wilhelm Barton, welcher daselbst alle Gewalt in Händen hatte, von einigen Kloster-Gelehrten unterstützt, ein Edict, worin Jedermann bey schwerer Strafe untersagt war, mit den Anhängern Wickliff's Gemeinschaft zu machen. Wickliff selbst wurde mit dem Bann und dem Kerker bedroht, wenn er nicht drey Tage nach erhaltener geistlicher Zurechtweisung oder Warnung Buße thun und sich bessern würde. Hierauf war Wickliff geneigt, sich auf den König zu berufen; allein der Herzog von Lancaster ließ es ihm nicht zu. Nun sah er sich gezwungen, zum zweyten Male ein Bekenntniß seiner Lehre abzulegen, worin er jedoch seine Behauptungen so mäßigte, daß der Zorn seiner Feinde etwas besänftigt wurde.

Dennoch nahm die Zahl seiner Anhänger immer mehr und mehr zu. Unter diesen waren freylich wenige gelehrte Leute; da sie aber durch Anwendung ihrer gesunden Vernunft zur Ueberzeugung gekommen waren, so hielten sie auch desto fester an ihrem Bekenntniß. Die neue Lehre machte in kurzer Zeit schnelle Fortschritte, da sie nicht allein von vielen Studirenden auf der Universität Oxford, sondern auch von einer großen Menge Edelleute, besonders aber von dem Herzog von Lancaster und Lord Percy, begünstiget wurde.

Hiernach kann Wickliff als Urheber der Kirchen-Verbesserung in England angesehen werden. Er war ein Mitglied der Merton-College in Oxford, wo er zum Doctor der Theologie gemacht wurde. Hier erwarb er sich durch seine großen Talente und ausgezeichneten Kenntnisse bald einen so großen Ruf, daß Simon Islip, der Erzbischof von Canterbury, ihn nach Errichtung des Canterbury-Collegiums in Oxford, zum Rector desselben ernannte, welchem Amte er bis zum Tode des Erzbischofs mit allgemeinem Beyfall vorstand. Da aber Langholm, der Nachfolger Islips, die Mönche begünstigte, und das Collegium gerne in ihre Hände gegeben hätte, so suchte er Wickliff aus dem Amte zu entfernen, und den Mönch Woodhall an seine Stelle zu setzen. Diesem Verfahren widersetzten sich die Mitglieder des Collegiums, und ergriffen die Parthey Wickliff's. Nun wurde diese Angelegenheit zur Entscheidung nach Rom gesandt, wo der Pabst den Mönch Woodhall zum Rector ernannte, und Wickliff des Amtes entsetzte. Dieß verminderte aber keineswegs den guten Ruf des Letztern, weil Jedermann es als eine allgemeine Sache betrachtete, wobey es die Mönche mehr auf die Weltgeistlichen, welche Mitglieder des

Collegiums waren, als auf die Person Wickliff's allein abzielten. Auch mußten die Weltgeistlichen wirklich ihre Stellen aufgeben, welche nun von den Mönchen eingenommen wurden. Kurz nachher erhielt Wickliff die Pfründe Lutterworth, wo er bis zu seinem Tode, welcher am 31sten December 1385 erfolgte, in Frieden lebte. Auf Verordnung der Kirchen-Versammlung zu Constanz wurden die Gebeine dieses guten Mannes, nachdem sie schon ein und vierzig Jahre im Grab gelegen hatten, wieder ausgegraben, verbrannt, und die Asche in den Fluß geworfen. Ungeachtet der Verdammung seiner Lehre, breitete sie sich doch im ganzen Königreich aus, und gewann eine so große Menge Anhänger, daß man, wie Spelman berichtet, kaum zwey Menschen begegnete, wovon der eine nicht ein Lollard oder ein Wickliffite gewesen wäre.

Wickliff's Lehrsätze.

Unter den Lehrsätzen Wickliff's wurden nachfolgende als ketzerisch verdammt:

Brod und Wein beym Abendmahl, bleiben nach der Einsegnung was sie zuvor waren.

In dem nämlichen Sacramente sind nach der Einsegnung die Merkmale der Sache nicht ohne die Sache selbst vorhanden.

Christus ist im Abendmahl nicht leiblich zugegen.

Hat ein Bischof oder Priester eine Todsünde begangen, so sind seine Amtsverrichtungen kraftlos.

Ist Jemand in seinem Herzen wahrhaft zerknirscht und bußfertig, so ist jede äussere Beichte überflüssig und unnütz.

Im Neuen Testament steht nicht geschrieben, daß Christus die Messe geboten hat.

Wenn der Pabst ein ruchloser und schlechter Mensch, und folglich ein Kind des Teufels ist, so hat er gar keine Gewalt über gläubige Christen.

Seit der Zeit Urbans des Sechsten kann Niemand als Pabst angesehen werden, sondern Jedermann lebt, wie die Griechen, unter seinem eigenen Gesetz.

Es ist der Heiligen Schrift zuwider, daß die Geistlichkeit weltliche Besitzungen habe.

Kein Priester ist befugt, irgend Jemand von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen, er wisse denn, daß er schon von Gott ausgeschlossen wäre.

Wer Jemand so ausschließt, ist selber dadurch ein Ketzer geworden, oder ausgeschlossen.

Alle, welche aus Furcht vor dem Kirchenbann das Wort Gottes nicht anhören oder verkündigen, sind bereits im Bann, und werden am jüngsten Gericht als Verräther gegen Gott erscheinen.

Es ist Jedem, er sey Diaconus oder Priester, erlaubt, das Wort Gottes zu predigen, ohne daß er erst vom Pabst oder irgend einem seiner Diener dazu befugt werden müsse.

So lange Jemand unter Todsünde lebt, kann er in der Kirche Gottes weder Bischof noch Prälat seyn.

Wickliff schrieb verschiedene Bücher, welche im Jahre 1410 zu Oxford verbrannt wurden, wobey der Abt von Shrewsbury als Bevollmächtigter zugegen war. In Böhmen geschah dasselbe auf Befehl des Erzbischofs von Prag.

Verbrennung der Anhänger des Wickliff.

Auf der Kirchen-Versammlung im Lateran wurde ein Gesetz verfaßt, wonach alle obrigkeitlichen Personen, bey Strafe der Amtsentsetzung, zur Ausrottung der Ketzer verpflichtet waren. Nachdem die von dieser Kirchen-Versammlung erlassenen Verordnungen in England angekommen waren, wurde diejenige, worin die Verfolgung der Ketzer geboten war, dem gemeinen Recht einverleibt. Demgemäß wurde unter Heinrich dem Vierten der Befehl erlassen, daß alle diejenigen, welche der Ketzerey überwiesen wären, verbrannt werden sollten. Auch war darin verfügt, daß alle solche, die sich unterstehen würden, ohne Erlaubniß von Bischöfen zu predigen, in Verhaft genommen, und innerhalb drey Monaten vors Gericht gebracht werden sollten. Würden sie sich nach Ueberweisung zur Abschwörung willig zeigen und nicht rückfällig werden, so sollten sie nach Gutbefinden mit einer Geld- oder Gefängniß-Strafe belegt werden; weigerten sie sich aber, ihre Meynungen abzuschwören, oder würden sie ihr altes Glaubensbekenntniß wieder annehmen, so sollten sie dem weltlichen Gericht überliefert, und unter Aufsicht der obrigkeitlichen Personen an einem öffent-

lichen Platz verbrannt werden. Ungefehr um diese Zeit wurde Wilhelm Sautre, Priester zu St. Osith, in London, von Arundel, dem Bischofe von Canterbury, als Rückfälliger des Amtes entsetzt und verbrannt.

Verbreitung der Lehren Wickliffs.

Ungeachtet des Widerstandes von Seiten der papistischen Geistlichkeit breitete sich doch die Lehre Wickliffs unter der Regierung Heinrichs des Vierten dermassen aus, daß sogar die Mehrheit im Unterhause ihr geneigt war, und dem König zwey Bittschriften übersandte; eine gegen die Geistlichkeit, die andere zu Gunsten der Lollarden. In der ersten behaupteten sie, daß die Geistlichen ihre Einkünfte mißbrauchten und den Absichten der Geber gänzlich zuwider anwendeten; in der andern ersuchten sie den König, die im zweyten Jahr seiner Regierung gegen die Lollarden erlassene Verordnung zu widerrufen. Der König, welcher seinen Vortheil auf der Seite der Geistlichkeit fand, gab dem Unterhaus eine scharfe Antwort, und erklärte, daß er den Gesuch weder gewähren könne noch wolle. Was die Lollarden anbelange, fügte er hinzu, so wünsche er, daß diese Ketzer aus dem Lande vertilgt wären. Um ihnen einen Beweis zu geben, daß es ihm mit diesem Wunsche Ernst sey, unterzeichnete er sogleich einen Befehl zur Verbrennung des Thomas Badby.

Verbrennung des Thomas Badby zu Smithfield, unter König Heinrich dem Vierten.

Thomas Badby war ein Laye, und seines Handwerks ein Schneider. Im Jahre 1409 wurde er vor den Bischof von Worcester geführt, und der Ketzerey überwiesen. Beym Verhör erklärte er, es sey unmöglich, daß ein Priester den Leib Christi im Abendmahl verwirklichen könne, und er werde dieß nur dann glauben, wenn er mit eigenen Augen den Leib des Herrn in den Händen des Priesters am Altar gesehen habe. Es gebe nichts Lächerlichers als sich einzubilden, Christus habe seinen eigenen Leib in der Hand gehabt und unter seine Jünger vertheilt. "Ich glaube, fuhr er fort, an den allmächtigen Gott in der Dreyeinigkeit; wenn aber jede geweihete Hostie am Alter der Leib Christi ist, so muß es in England mehr als 20,000 Götter geben." Er wurde hierauf vor den Erzbischof von Canterbury in die St. Paulskirche gebracht, und zum zweytenmal in Gegenwart von vielen Bischöfen, des Herzogs von York, und vieler angesehenen Edelleute verhort. Man gab sich alle Mühe, um ihn zum Widerruf zu bewegen; er aber antwortete unerschrocken, daß er seinen Mey-

nungen treu bleiben würde, und keine Macht ihn zur Verläugnung derselben zwingen könne. Auf diese Worte hin bestätigte der Erzbischof von Canterbury das Urtheil, welches der Bischof von Worcester über ihn ausgesprochen hatte. Nachdem der König den Befehl zur Hinrichtung unterzeichnet hatte, wurde Badby nach Smithfield abgeführt, daselbst unter eine leere Tonne gestellt, mit eisernen Ketten, die am Brandpfahl befestigt waren, gebunden, und trockenes Holz um ihn herum gelegt. Als er nun so unter der Tonne stand, traf es sich, daß der Prinz von Wallis, des Königs ältester Sohn, dazu kam, welcher, von Mitleid bewegt, das Leben eines Mannes zu retten sich bestrebte, denen die heuchlerischen Leviten und Pharisäer den Tod geschworen hatten. Er ermahnete ihn, sich doch selbst zu bedenken und den Irrweg so gefährlicher Meynungen sogleich zu verlassen. Zuweilen fügte er seinen Ermahnungen noch Drohungen bey, welche jedem andern, der nicht vom wahren Glauben gestärkt worden, Furcht eingejagt haben würden; auch Courtney, damals Kantzler zu Oxford, predigte ihm, und suchte ihn über den Glauben der heiligen Kirche zu belehren.

Unterdessen brachte der Prior von St. Bartholomäus, in Smithfield, das Sacrament des Leibes Christi auf feyerliche Weise, mit zwölf brennenden Fackeln voran getragen, herbey, und zeigte es dem armen Mann auf dem Scheiterhaufen. Auf die Frage, was sein Glaube in Betreff des Sacraments sey, gab er zur Antwort: er wisse wohl, daß es geweihetes Brod und nicht der Leib Christi sey. Jetzt wurde die Tonne über ihn gestellt, und das Feuer angezündet. Beym Aufsteigen der Flamme hörte man den Verurtheilten, zu Gott betend, "Erbarmen!" rufen, worauf der Prinz die Tonne sogleich wegnehmen und das Feuer auslöschen ließ. Er fragte ihn sodann, ob er der Ketzerey entsagen und den Glauben der heiligen Kirche annehmen wolle, und versprach ihm, im Fall er es thun würde, ein sorgloses Leben und einen Jahrgehalt aus der königlichen Schatzkammer. Aber dieser tapfere Streiter Christi ließ sich von den schönen Worten des Prinzen nicht einnehmen; er wies alle Versprechungen auf weltliche Reichthümer und alle menschlichen Rathschläge standhaft zurück, da er mehr vom Geiste Gottes als von irgend einem irdischen Verlangen beseelt war. Weil er nun nicht zum Abfall zu bewegen war, so ließ ihn der Prinz ungesäumt wieder unter die Tonne stecken, indem er ihm zugleich sagte, daß er jetzt auf keine Gnade mehr zu hoffen habe. Allein der Dulder, den keine Belohnungen reizen konnten, ließ sich um so weniger durch Drohungen schrecken; als tapferer Kämpfer Christi blieb er unüberwindlich, bis sein Leib zu Asche verbrannt war, und sein Geist sich siegreich emporschwang zu Gott, der ihn gegeben hatte.

Blutzeugniß des Sir John Oldcastle.

Die Verfolgungen gegen die Lollarden unter der Regierung Heinrichs des Fünften rührten von den grausamen Verketzerungen der Geistlichen her, welche der Meynung waren, daß die Lehren Wickliffs am besten unterdrückt werden könnten, wenn man den damaligen Hauptbeschützer derselben, Sir John Olcastle, Baron von Cobham, seiner Gewalt berauben und den König überreden könnte, daß die Lollarden damit umgiengen, die Regierung zu stürzen. Zu dem Ende wurde ausgesagt, daß sie im Sinne hätten den König sammt den Prinzen, so wie auch seine Brüder und die meisten der geistlichen sowohl als die weltlichen Herrn zu ermorden, in der Hoffnung, daß die nach einem solchen Blutbad entstehende Verwirrung dem Emporsteigen ihrer Religion günstig seyn würde. Ueberdies verbreitete man auch das falsche Gerücht, Sir John Oldcastle habe 20,000 Mann auf den Feldern von St. Giles zusammengebracht; ein Platz, welcher damals mit Gebüsch bewachsen war. Auf dieses Gerücht hin begab sich der König selbst um Mitternacht an den Ort, und da er daselbst nicht mehr als etwa achtzig Personen fand, welche wegen religiösen Angelegenheiten zusammengekommen waren, so überfiel er sie, ließ manche derselben niedermetzeln, und nahm einige gefangen. Die Letztern wurden in ihrem Verhör theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen dahin gebracht, alles auszusagen, was ihre Feinde nur wünschten. Diese waren es, welche den Sir John Oldcastle anklagten.

Auf diese Anklage gestützt, hielt der

König den Sir John Oldcastle für schuldig, und setzte tausend Mark auf seinen Kopf, mit dem Versprechen, daß der Ort, in dem der Verklagte in Verhaft genommen werden würde, für immer von Abgaben frey bleiben sollte. Sir John wurde bald nachher gefangen und in den Tower gesperrt; allein er entkam wieder und flüchtete sich nach Wallis, wo er eine Zeitlang verborgen blieb. Später wurde er indessen durch Lord Powis in Powisland, in Nord-Wallis, wieder ergriffen, und nach London abgeführt, zur großen Freude der Geistlichen, welche sehr gegen ihn erbittert waren, und den Entschluß gefaßt hatten, seinen Tod zu bewirken, um dadurch die übrigen der Lollarden durch Schrecken schüchtern zu machen. Sir John stammte von einer sehr achtbaren Familie ab; er hatte unter Heinrich dem Vierten das Amt eines Scheriffs bekleidet, und wurde noch unter der nämlichen Regierung als Reichsbaron in das Parlament berufen. Er hatte den Grafen Arundel über das Meer begleitet, um dem Herzog von Burgund gegen den König von Frankreich beyzustehen. Mit einem Wort, er war ein Mann von großen Verdiensten, wurde aber demungeachtet verurtheilt, mit einer Kette um den Leib aufgehängt und lebendig verbrannt zu werden. Dieses grausame Urtheil wurde unter den beständigen Verwünschungen der Priester und Mönche vollzogen, welche alles anwandten, um die Zuschauer zu verhindern, für ihn zu beten. Auf eine so beklagenswerthe Weise schied Sir John Oldcastle aus der Welt; er gieng dem Tode mit einer Standhaftigkeit entgegen, die ganz dem Heldengeist angemessen war, womit er stets die Sache der Wahrheit und seines Gottes behauptet hatte.

Mit diesem Morde noch nicht zufrieden, bewog die Geistlichkeit das Parlament, neue Gesetze gegen die Lollarden zu verfassen. Unter andern wurde auch eine Verordnung bekannt gemacht, worin geboten war, daß Jedermann, welcher die heilige Schrift in englischer Sprache lesen würde, Habe, Gut und Leben verlieren, als Ketzer gegen Gott, als Feind der Krone und als Verräther des Reiches gerichtet werden sollte; daß man ihm nicht erlauben sollte, Zuflucht in einer Kirche zu suchen, und daß er wegen Verrath an dem König und als Ketzer gehenkt und verbrannt werden sollte, im Fall er sich halsstarrig erweisen oder wieder abfällig werden würde. Gleich nach Bekanntmachung dieser Verordnung erfolgte eine heftige Verfolgung gegen die Lollarden, einige derselben wurden lebendig verbrannt, andere entflohen aus dem Lande, und manche waren schwach genug ihren Glauben abzuschwören, um den Martern zu entgehen, welche man ihnen zugedacht hatte.

Als Sir John Oldcastle den Tod erlitt, legte er noch sein Glaubensbekenntniß ab, welches er mit den Worten des heiligen Glaubens anfieng, und zur weiteren Erklärung hinzusetzte, daß er nur an einen allmächtigen Gott glaube, in dessen Gottheit die drey Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist vereinigt seyen; — daß die zweyte Person der heiligen Dreyeinigkeit zu der vorher bestimmten Zeit von der gesegneten Jungfrau Maria Fleisch und Blut empfangen habe zur Erlösung des ganzen Menschengeschlechts, das durch Adams Fall der Sünde anheim gefallen war; — daß derselbe Jesus Christus, welcher sowohl Gott als Mensch ist, das alleinige Haupt der ganzen christlichen Kirche sey, und daß Alle, die erlöset worden sind, oder noch erlöset werden, Mitglieder dieser heiligen Kirche sind; — daß die, welche erlöset worden, jetzo im Himmel wohnen und die von der Erde abgeschiedenen Heiligen seyen, welche, so lange sie auf Erden wandelten, ihr Leben nach den heiligen Geboten und dem reinen Beyspiel Christi einrichteten, entsagend dem Teufel, der Welt und dem Fleisch mit allen ihren Lüsten und Uebeln; — daß endlich diejenigen, so noch hier auf Erden sind, und erlöset werden sollen, die kämpfende Kirche genannt werden; denn sie kämpfen Tag und Nacht wider die listigen Anfälle des Teufels, die trügliche Wohlfahrt dieser Welt, und die widerspenstige Sündigkeit des Fleisches.

Dritter Abschnitt.

Fortgang der Reformation unter der Regierung Heinrichs des Achten.

Unsere Leser werden, wie wir hoffen, die Ereignisse, welche unter dieser Regierung vorfielen, ihrer Aufmerksamkeit besonders würdig finden. Es war vorzüglich in diesem Zeitraum, daß Gott sich des Königes als eines Werkzeuges bediente, um das Land von dem päbstlichen Joche zu befreyen, wodurch England gleichsam eine religiöse Gemeinschaft wurde, die für sich selbst bestand.

Die Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster hatten so furchtbare Umwälzungen hervorgebracht, und England in solche wiederholte Empörungen gestürzt; daß die Nation die Thronbesteigung Heinrichs des Siebenten mit Aeusserungen der höchsten Freude feyerte, besonders da derselbe als ein Abkömmling des Hauses Lancaster sich mit einer Erbin des Hauses York vermählt, und hierdurch alle Furcht vor künftigen Bürgerkriegen entfernt hatte. Aber die Hinterlist seiner Gemüthsart, die Strenge seiner Minister, und seine Eifersucht auf das Haus York machten ihn dem Volke so allgemein verhaßt, daß sein Tod nur wenig bedauert wurde.

Ihm folgte Heinrich der Achte, unter Umständen, die so günstig waren als er sie nur wünschen konnte. Empson und Dudley, die grausamen Vollzieher der habsüchtigen Entwürfe seines Vaters, verloren ihren Einfluß; die Summen, welche von dem Volke ungerechter Weise erpreßt worden waren, wurden ersetzt; die raubsüchtigen Beamten bestraft, und das ganze Volk freute sich der Annäherung glücklicher Zeiten. Aus der Verurtheilung und Hinrichtung solcher Beamten, welche die Freyheiten der Nation unter dem Vorwande der Gutheißung des Königs verletzt hatten, schloß das Volk, daß es fernerhin unter dem Schutze eines solchen Fürsten nichts mehr zu fürchten haben würde, und daß die gewaltsamen Gegenmittel der Parlamentsentscheidungen nur in solchen Fällen erforderlich seyn würden, wo die Bestätigung der Verhandlungen untergeordneter Gerichtshöfe sie nothwendig machen könnten.

Der König selbst spendete mit unbegränzter Großmuth Belohnungen und Wohlthaten aus, wozu ihn theils seine eigene höchst freygebige Gemüthsart, theils die Wahrnehmung der üblen Folgen bewog, welche seines Vaters Sparsamkeit nach sich gezogen hatte. Auf diese Weise verschwanden bald die Schätze, die sein Vater gesammelt hatte; ehe jedoch die hieraus entsprungenen Nachtheile sichtbar wurden, hatten sowohl sein Hof als seine Unterthanen die größten Hoffnungen auf einen Prinzen gesetzt, dessen erste Handlungen schon eben so viel Gerechtigkeit als Großmuth zeigten.

Die Erziehung des Königs war mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt geleitet worden. Es zeigte sich damals erst eine Morgenröthe der Gelehrsamkeit nach einer langen Nacht von großer Unwissenheit. Auf Befehl seines Vaters erhielt sowohl er als sein älterer Bruder einen sorgfältigen Unterricht in Wissenschaften. Die Einsichten, welche damals unter der Geistlichkeit am meisten galten, waren jene Gottesgelehrtheit, welche durch eine Menge Spitzfindigkeiten den Beyfall solcher Personen erhielt, die gerne nachgrübelten. Da diese Art Gelehrsamkeit sehr gut zu einer eiteln und streitsüchtigen Gemüthsart paßte, so war sie seiner Denkungsart ganz angemessen; und da er sich allem Anschein nach durch die Betreibung derselben die meisten Lobsprüche erwerben konnte, so wurde sie der Hauptgegenstand seiner Studien. Für einen Prinzen wurde er nicht nur ausnehmend bewandert in derselben, sondern er würde selbst für einen gelehrten Mann gegolten haben, wäre sein Standpunkt in der Gesellschaft auch noch so niedrig gewesen. Die lateinische Sprache verstand er vollkommen, war in der Weltweisheit sehr wohl unterrichtet, und in der Musik so erfahren, daß er selbst gute Stücke aufsetzte. Er war ein großmüthiger Unterstützer aller gelehrten Männer, welches er besonders an Erasmus und Polydorus Virgilius bewieß. An den Danksagungen, welche hungrige Gelehrte ihren wohlthätigen

Fürsten zu erstatten pflegen, fand er ein großes Vergnügen, denn er liebte Schmeicheleyen ganz übermäßig, und sie wurden ihm in einem solchen Maaße zu Theil, daß ein Mann von einiger Bescheidenheit ihrer hätte überdrüssig werden müssen; denn alle Welt, sowohl zu Hause als im Auslande, bemühte sich in die Wette, wer den andern in den unverschämtesten Lobpreisungen seiner Verdienste übertreffen könnte. Die Geistlichkeit übertraf darin alle Uebrigen; denn einerseits hatte er ihr durch seine eifrige Verwendung für das Pabstthum und durch die Bekämpfung Luthers* große Dienste geleistet, andererseits schämten sich Jene, welche auf diese Weise Beförderung suchten, eben so wenig ihn über alle Maaßen zu erheben, als er sich schämte solche überschwengliche Ehrfurchtsbezeugungen anzunehmen.

Charakter des Cardinals Wolsey.

Einer der merkwürdigsten Männer dieses und vielleicht jedes andern Zeitalters war Cardinal Wolsey. Er war von niedriger Herkunft, besaß aber große Geschicklichkeiten, und besonders eine wunderbare Gabe die Gunst der Menschen zu gewinnen. Er war nicht lange dem Könige vorgestellt worden, ehe er schon volle Gewalt über ihn besaß, und die Leitung aller Geschäfte zu besorgen hatte; fünfzehn Jahre lang war er der unbeschränkteste Günstling, den England je kannte. Er bemerkte, daß der König den Vergnügungen sehr ergeben war, und große Abneigung gegen Geschäfte hegte, während dessen andere Räthe die Geschäfte von sich abschoben, und ihn dadurch belästigten, daß sie ihm zumutheten, nach seinem eigenen Sinne zu regieren. Wolsey kannte die Künste der Günstlinge besser, und blieb nicht blos nachsichtig gegen die Vergnügungen des Königs, sondern war ihm dabey noch behülflich; er sorgte nicht nur ihm die Lasten der Regierung abzunehmen, sondern ihm auch jede Gelegenheit zu geben, seine Neigungen zu befriedigen.

Wolsey vergab alle Aemter des Landes, und schloß alle auswärtigen Verträge, so daß alle Geschäfte den Gang giengen, den er ihnen anwieß. Des Parlaments wurde er bald überdrüssig; er versuchte es daher während seiner Amtsführung nur mit einem, von welchem die Geldbewilligungen so dürftig ausfielen, daß er es späterhin vorzog, Geld durch Anleihen und freywillige Gaben zu erheben, statt durch die freye Bewilligung des Volkes im Parlamente. Durch seinen schlechten Lebenswandel wurde er bald so verrufen, daß er je länger je mehr als ein Schandfleck seines Standes betrachtet wurde, indem er nicht nur dem König in seinen Ausschweifungen hülfreiche Hand leistete; sondern auch an denselben Antheil nahm. Er wurde zuerst zum Bischof von Tournay in Flandern, dann zu Lincoln gemacht, sodann zu dem bischöflichen Sitze von York befördert, und hatte die Abteyen St. Albans und die Bisthümer von Bath und Wells inne. Letzteres vertauschte er gegen Durham, gab aber auch dieses nach For's Tode auf, um Winchester in Besitz zu nehmen. Ueberdies hatte ihm der König durch eine besondere Bewilligung die Gewalt verliehen, alle geistlichen Würden in England zu vergeben, so daß er in der That der Pabst der ganzen Englischen Kirche war, und wirklich ahmte er geschickt genug jene Vorbilder nach, die Rom ihm vor Augen stellte. Nachdem er Cardinal geworden war, und als päbstlicher Legat einem geistlichen Gerichtshofe vorstand, fand es sein Ehrgeiz nöthig, das große Staatssiegel gleichfalls zu verlangen, damit zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeiten kein Widerspruch herrschen möchte. Er hatte mit einem Worte alle jene Eigenschaften, die einem großen Minister nothwendig sind, und alle die Laster, die man bey großen Günstlingen gewöhnlich antrifft.

Die Art der Beförderung zu Bisthümern und Abteyen war damals die nemliche, welche seit jenem Zeitpunkte statt gefunden hat, in welchem die Belehnung mit Ring und Stabe aus den Händen der Fürsten in Uebung gekommen ist. Bey einer Erledigung legte der König ein Beschlag auf alle Einkünfte, und gab die Erlaubniß zu einer Wahl, mit besonderer Empfehlung eines Candidaten. Wurde dieser erwählt, so erfolgte die königliche Zustimmung, und man sandte nach Rom

* Zur Belohnung seiner Schriften gegen Luther, worin er das Papstthum vertheidigte, gab ihm der Pabst den Titel "eines Vertheidigers des Glaubens," den die brittischen Regenten, abgeschmackt genug, bis jetzt beybehalten haben.

um eine Bulle zu erhalten, worauf der Erwählte zum Bischof geweihet wurde. Nachher begab sich derselbe zum König, und entsagte jedem Vorbehalt in seiner Bulle, der den königlichen Vorrechten oder den Gesetzen entgegen war, und schwur den Eid des Gehorsams, worauf er in den Genuß der Einkünfte gesetzt wurde. Ohne eine Erlaubniß unter dem großen Staatssiegel durfte um keine Bulle in Rom nachgesucht werden, so daß sich die Könige von England die Macht vorbehalten hatten, Beförderungen zu geistlichen Stellen zu ertheilen, ungeachtet aller Eingriffe, welche die Päbste in die weltliche Gewalt der Fürsten gemacht hatten.

Streit über geistliche Vorrechte.

Die Vorrechte der Geistlichkeit, deren zufolge sie nicht vor ein bürgerliches Gericht gezogen werden konnten, wenn sie Verbrechen begangen hatten, bis sie erst von einem ihrer geistlichen Obern ihrer Würde entsetzt waren, veranlaßte einen Streit beym Anfang dieser Regierung zwischen den geistlichen und weltlichen Gerichtshöfen. Unter Heinrich dem Siebenten wurde ein Gesetz verfaßt, daß überwiesene Verbrecher aus dem geistlichen Stande in die Hand gebrandmarkt werden sollten. Ein vorläufiges Gesetz wurde in der ersten Zeit Heinrichs des Achten gegeben, daß solche Mörder und Räuber, welche nicht Bischöfe, Priester und Diaconen wären, keine Besuche von Geistlichen erhalten sollten; welche Verfügung jedoch nur bis zum nächsten Parlamente gelten sollte; und da sie nicht von dem folgenden Parlament erneuert wurde, so hörte sie von selbst auf wirksam zu seyn. Der Abt von Winchelcomb predigte sehr eifrig gegen dieselbe, und erklärte, daß sie mit den göttlichen Gesetzen und den Freyheiten der Kirche im Widerspruch stehe, und behauptete, daß Alle, die dieser Verordnung beystimmten, sich der Bestrafung der Kirche schuldig gemacht hätten. Späterhin machte er ein Buch bekannt, in welchem er zu beweisen suchte, daß alle Geistliche, sogar die Untergeordneten, heilige Personen wären, und von weltlichen Gerichten nicht verurtheilt werden könnten. Da dies während der Sitzung des Parlaments vorgieng, so wandten sich die weltlichen Lords, sammt dem Hause der Gemeinen an den König, und ersuchten denselben, den Anmaßungen der Geistlichkeit Einhalt zu thun. Demzufolge wurde eine Zeit zur öffentlichen Verhandlung dieses Gegenstandes vor dem König und allen Richtern festgesetzt. Dr. Standisch, ein Franziskaner, sprach gegen die Befreyung der Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit, und bewieß, daß sie zu allen Zeiten, gleich den Layen, in England vor Gericht gezogen worden seyen, und daß die allgemeine Ruhe und Sicherheit erfordere, daß alle Verbrecher bestraft würden. Der Abt suchte die entgegengesetzte Ansicht zu behaupten, und gab vor, daß solches gegen einen Beschluß der Kirche, und in sich selbst Sünde sey. Standisch antwortete, manche Decrete der Kirche würden nicht beobachtet, denn es wohnten zum Beyspiel manche Bischöfe nicht an ihren Kirchensitzen, obgleich dieß durch ein Decret befohlen sey; und da ein Decret nicht vor seiner Annahme bindend sey, so könne auch dieses, das die Gerichtsbefreyung betrifft, nicht für bindend erachtet werden, da es niemals in England angenommen worden sey. Nachdem der Gegenstand von allen Seiten erwogen worden war, waren die Weltlichen der Meynung, daß Standisch seinen Gegner völlig widerlegt habe, und bewegen den König durch einen Befehl an die Bischöfe zu verfügen, daß der Abt in einer Predigt seine Ansprüche abtreten solle. Die Bischöfe aber weigerten sich diesem Befehl Genüge zu leisten und behaupteten, durch ihren Eid zur Unterstützung der Behauptung des Abts verbunden zu seyn. Standisch zog sich durch sein Verfahren den vollen Haß der Geistlichkeit zu, ob er gleich seine Sache nicht durchsetzen konnte; die Geistlichkeit behielt die Oberhand, denn das Gesetz trat nicht in Wirkung.

Hun wird wegen Ketzerey eingekerkert und ermordet.

Nicht lange nach obigem Ereigniß trug sich eine Begebenheit zu, welche wichtige Folgen hatte. Richard Hun, ein Londoner Kaufmann, wurde von dem Pfarrer seines Sprengels wegen einer Abgabe in Todesfällen, vor dem Gerichtshof des Legaten verklagt. Seine Freunde riethen ihm, den Priester wegen seines Unterfangens, ein Landeskind vor ein fremdes und

gesetzwidriges Gericht zu ziehen, bey dem weltlichen Gericht zu verklagen. Dies brachte die Geistlichkeit so auf, daß sie seinen Untergang zu bewirken suchte. Als sie herausbrachte, daß er Wickliff's Bibel im Hause hatte, wurde er deßhalb, auf Verdacht der Ketzerey schuldig zu seyn, unverzüglich in das bischöfliche Gefängniß gesetzt. Da er über verschiedene Artikel zur Rede gestellt wurde, gab er sich in einigen Punkten schuldig, und unterwarf sich der Milde seiner Richter. Diese hätten ihm nun, dem Gesetz gemäß, eine Buße auflegen und ihn sodann entlassen sollen, da er vorher noch nie wegen einigem Vergehen angeklagt worden war. Aber da man ihn durch die drohenden Maaßregeln doch nicht so sehr in Furcht setzen konnte, daß er seine Klage bey dem weltlichen Gerichte zurückgenommen hätte, so wurde ihm in einer Nacht das Genicke mit einer eisernen Kette gebrochen, und er, nach verschiedenen beygebrachten andern Verletzungen, an seinem eigenen Gürtel aufgeknüpft. Man gab vor, er habe sich selbst erhängt, aber die von dem Todtenbeschauer vorgenommene Untersuchung des Leichnams, nebst andern Zeugnissen, besonders das Bekenntniß des Gerichtsboten, führten zu dem Urtheil, daß der Verstorbene durch den bischöflichen Kanzler, Dr. Horsey, durch den Gerichtsboten, und den Glöckner ermordet worden sey. Die geistliche Behörde setzte die Untersuchung gegen den todten Körper fort, und beschuldigte ihn aller der in Wickliff's Vorrede zur Bibel vorkommenden Ketzereyen, weil diese unter seinen Sachen gefunden worden war. Er wurde demnach als ein Ketzer verurtheilt und sein Leib verbrannt. Der Unwille des Volkes über diese Handlung stieg auf den höchsten Gipfel; man glaubte daß alle Geistliche Theilnehmer an derselben wären, und sah sie nicht mehr für Seelenhirten, sondern für barbarische Mörder an. Die Wuth erreichte einen solchen Grad, daß der Bischof von London klagte, in seinem eigenen Hause nicht sicher zu seyn. Die Bischöfe, der Kanzler und der Gerichtsbote wurden als Haupturheber des Mordes angegeben. Im Parlamente wurde ein Gesetz abgefaßt, welches die Kinder Huns in alle ihre Rechte wieder einsetzte, aber eine Bill des Unterhauses in Betreff des Mordes wurde von den Pärs bey Seite gelegt, unter denen die geistlichen Lords die Oberhand hatten.

Die Geistlichkeit betrachtete den Angriff, welchen Standisch auf ihre Vorrechte unternommen hatte, als einen Schritt, der den Hun zu seiner ersten Klage aufgemuntert habe, und die Versammlung lud ihn vor, sein Betragen zu vertheidigen. Er nahm den Schutz des Königs in Anspruch, da er nichts begangen, sondern blos die Sache des Königs vertheidigt habe. Die Geistlichkeit behauptete dagegen, sie verfolge ihn nicht dieser Vertheidigung wegen, sondern weil er gewisse Vorlesungen gehalten habe, die den Freyheiten der Kirche zuwider gewesen wären, welche der König, seines Krönungseides zufolge, zu schützen verbunden sey. Die weltlichen Lords, die Richter und die Gemeinen baten dagegen den König auch ihrerseits, seinem Krönungseid gemäß die Gesetze aufrecht zu erhalten, und Standisch seinen Schutz zu verleihen. Diese Sache brachte den König in große Verlegenheit, und er forderte Veysy, den nachherigen Bischof von Exeter, bey seinem Gewissen und seinem Gehorsam auf zu erklären, was er in dieser Sache für gerecht halte. Dieser erklärte sich gegen die Unabhängigkeit der Geistlichen von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit. Es wurde ein anderer Zeitpunkt zur öffentlichen Verhandlung dieses Gegenstandes festgesetzt, und Standisch angeklagt, gelehrt zu haben, "die unteren Classen der Geistlichen hätten keinen Vorzug der Heiligkeit vor andern Leuten; ihre Befreyung von der gemeinen Gerichtsbarkeit sey auf keine göttliche Rechte gegründet, sondern sie sollten den Strafen weltlicher Richter unterworfen seyn; kirchliche Beschlüsse wären nicht bindend bis man sie angenommen hätte, und das Studiren des Kirchenrechtes sey von keinem Nutzen." Von diesen Sätzen läugnete er einige, und vertheidigte andere. Veysy äußerte auch, als man seine Erklärung über diesen Punkt von ihm verlangte: "Die Gesetze der Kirche seyen nicht bindend, wo man sie nicht angenommen habe. So wie das Gesetz der Ehelosigkeit der Geistlichen, welches im Westen angenommen worden sey, die griechischen Kirchen nicht binde, die dasselbe nie angenommen hätten, so sey die Befreyung von der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht bindend für England,

wo man sie nie anerkannt habe." Die Richter gaben ihr Gutachten zunächst, welches dahin lautete, "daß Alle, welche Standisch verfolgten, gegen das Gesetz handeln, welches verbietet, eine fremde Gerichtsbarkeit in England einzuführen." Sodann brach die Versammlung auf. In einer andern Sitzung, bey welcher der größte Theil von beyden Häusern des Parlaments zugegen war, sagte der Cardinal im Namen der Geistlichkeit: "Ob sie gleich keineswegs die Vorrechte des Königs zu schmälern gedächten, so schien ihnen doch das Verhören von Geistlichen den Freyheiten der Kirche entgegen zu seyn, die sie durch ihre Eide aufrecht zu erhalten verpflichtet seyen." Sie baten daher, die Sache möchte der Entscheidung des Pabstes überlassen werden.

Nach einigen Einwendungen von Seiten der Bischöfe erklärte der König, er wolle seine Rechte beschützen, und solche den Beschlüssen der Kirche nicht unterwerfen, wenn dieß auch von seinen Vorfahrern geschehen sey. Es wurde bestimmt, daß Horsey wegen Huns Ermordung verhört werden sollte, und als dieser auf seiner Unschuld beharrte, und kein Zeuge gegen ihn auftrat, so wurde er wieder entlassen. Das Mißvergnügen des Volkes wurde hierdurch erhöht, und seine Neigung sehr vermehrt, alles gut zu heissen und zu begünstigen, was späterhin zum Umsturz der geistlichen Tyranney geschah.

Dieß war die erste Mißhelligkeit, welche während der Regierung dieses Königs zwischen der Geistlichkeit und dem Layenstande ausbrach. In allen andern Stücken war Heinrich den Interessen des Pabstes zu jener Zeit noch zugethan, der ihm das gewöhnliche Geschenk, aus geweiheten Rosen bestehend, und andere Kleinigkeiten zusandte, womit der päbstliche Hof die Fürsten so lange, wie Kinder, nach seinem Gefallen gelenkt hatte. Keine Schmeicheley wirkte indessen so sehr auf die Eitelkeit des Königs, als der Titel eines "Vertheidigers des Glaubens," welchen ihm Pabst Leo der Zehnte wegen seines Buches beylegte, welches er gegen Luther in Betreff der Sacramente geschrieben hatte.

Verfolgung der Lollarden.

Im Anfang dieser Regierung wurden mehrere Personen vor dem bischöflichen Gerichtshof wegen der Lollardischen Ketzerey angeklagt. Der Beschuldigten waren acht und vierzig; aber drey und vierzig derselben, nämlich sieben und zwanzig Männer und sechszehn Weiber, welche meist von Tenterden waren, schwuren ihre Grundsätze ab, und fünf davon, vier Männer und eine Frau, wurden verurtheilt, einige als hartnäckige Ketzer, andere als Rückfällige. Ganz gegen das allgemeine Naturgesetz mußten der Ehemann des Weibes und ihre zwey Söhne als Zeugen gegen sie auftreten. Nach der Ueberführung dieser Leute fertigte der Erzbischof ein Zeugniß an das Kanzley-Gericht aus, auf welches, da gar keine Beyspiele der Vergebung vorhanden waren, nothwendiger Weise das Verbrennungs-Urtheil nicht ausbleiben konnte, und dessen Vollziehung ist ohne Zweifel auch erfolgt. Die gegen sie vorgebrachten Klagepunkte waren folgende: Ihr Glaube, daß im Abendmahl nichts als wirkliches Brod sey; daß die Sacramente der Taufe, Confirmation, Beichte, Ehe und letzte Oelung weder nöthig noch angemessen wären; daß Priester nicht mehr Gewalt als Layen besäßen, daß Pilgrimschaften kein Verdienst gewährten; daß die hierzu verwendeten Summen und Anstrengungen nutzlos verschwendet seyen; daß Bilder nicht angebetet werden sollten, und weiter nichts als Holz und Stein wären; daß keine Gebete an die Heiligen, sondern allein an Gott gerichtet werden sollten; und daß geweihetes Wasser und Brod keine besondern Kräfte besäßen. Hieraus kann man abnehmen, daß manche unter dem Volke vorbereitet waren, jene Lehren aufzunehmen, welche nachher von den Reformatoren gepredigt wurden, selbst bevor Luther angefangen hatte, sich dem Ablaßkram zu widersetzen.

Fortschritte der Lehre Luthers.

Das Aufkommen und der Fortgang der Lehren Luthers sind wohl bekannt. Der schaamlose und ärgerliche Handel mit Ablaßbriefen gab die erste Veranlassung zu Allem, was nachher zwischen ihm und der Römischen Kirche vorgieng, in welcher, wenn nicht die Verderbnisse und Grausamkeiten der Geistlichkeit so auffallend und ärgerlich gewesen wären, eine so geringfügige Ursache niemals eine so

große Umwälzung hervorgebracht haben würde.

Die Bischöfe waren höchst unwissend. Selten hielten sie sich an den Orten auf, wo sich ihr eigentlicher Amtssitz befand, oder nur innerhalb ihres Sprengels, ausgenommen an großen Festen, und dann konnte ihr Aufenthalt daselbst keine andere Wirkung hervorbringen, als eine Verschlimmerung der Sitten Anderer, welche ihr böses Beyspiel veranlaßte. Sie schlossen sich gerne an fürstliche Personen an, und strebten nach den höchsten Aemtern. Die Aebte und Mönche waren gänzlich der Pracht und dem Müssiggang ergeben, und ihr eheloses Leben gab unendlich vielen Anlaß zum allgemeinen Aergerniß, indem es schien, als glaubten sie ein Recht an aller Männer Eheweiber zu haben, weil sie selbst keine nehmen durften. Die niedere Geistlichkeit war nicht besser, und ihre Laster fielen nur noch mehr in die Augen, da sie keine Schlupfwinkel wie die Mönche hatten, wo sie solche im Verborgenen ausüben konnten. Kurz, alle Classen der Geistlichkeit wurden so allgemein verachtet und gehaßt, daß die Welt sehr leicht mit Vorurtheilen gegen die Lehren solcher Männer eingenommen werden konnte, von denen man wußte, daß sie jedes Lasters fähig waren. Zugleich war auch die Verehrung Gottes so sehr durch den gröbsten Aberglauben verunreiniget, daß Jedermann leicht begreifen konnte, daß die Kirche einer Verbesserung höchst bedürftig sey. Diese Gesinnung befestigte sich noch um vieles, als man anfieng, die Schriften der Kirchen-Väter zu lesen, aus welchen der Unterschied zwischen den früheren und den damaligen Zeiten so augenscheinlich hervorgieng. Man fand, daß zuerst ein blinder Aberglaube an die Stelle wahrer Frömmigkeit getreten war, durch welchen sich die Geistlichkeit zu großem Reichthum und Einfluß verholfen hatte, und daß auf diesen Grund die Päbste das Werk ihrer Tyranney errichtet hatten, unter welchem alle Classen der Menschen so lange geseufzet hatten. Alle diese Umstände trafen zusammen, um den Fortgang der Reformation zu begünstigen, und da die Bücher der Deutschen Reformatoren nach England gebracht und übersetzt wurden, so wurden durch sie viele Gemüther der verbesserten Lehre geneigt gemacht. Dieses alles zog jedoch eine grausame Verfolgung nach sich, welche so weit gieng, daß sechs Männer und Weiber in der Leidenswoche zu Coventry verbrannt wurden, blos weil sie ihren Kindern den Glauben, das Vater Unser und die zehn Gebote in Englischer Sprache gelehrt hatten. Haufenweise wurden von allen Seiten Angeklagte vor die bischöflichen Gerichte gebracht, von denen Einige verbrannt wurden, Andere ihren Glauben abschwuren.

Der König benutzte diese Gelegenheit, sich der Kirche gefällig zu beweisen, und schrieb gegen Luther, wie wir schon oben bemerkt haben. Sein Buch brachte ihm nicht nur den Titel eines "Vertheidigers des Glaubens" zuwege, sondern alle möglichen Lobeserhebungen, welche Schmeicheley nur irgend zu ersinnen vermochte. Luther, der sich durch einen solchen Gegner nicht schrecken ließ, beantwortete es, und behandelte ihn mit so viel weniger Rücksicht auf seine königliche Würde, als seine Schmeichler es darin übertrieben hatten. Tindal's Uebersetzung des Neuen Testaments mit Anmerkungen erfuhr eine strenge Verurtheilung von der Geistlichkeit, da ihr Interesse nichts so sehr erforderte, als das Volk so entfernt als möglich von der Kenntniß dieses Buchs zu halten. So viel wird hier genügen, um einen Begriff von den Angelegenheiten, sowohl der Kirche als des Staats in England zu geben, als der Ehescheidungs-Prozeß des Königs zuerst vorgebracht wurde.

Geschichte der Vermählung des Königs mit Katharina.

Da dieses Ereigniß so folgenreich war, so läßt sich annehmen, daß ein näherer Bericht über die Ursachen desselben dem Leser nicht unwillkommen seyn werde.

Heinrich der Siebente hatte ein inniges Bündniß mit Ferdinand von Spanien geschlossen, und seine Zustimmung zu einer Vermählung seines Sohnes, des Prinzen Arthur, mit Katharina, der Infantin von Spanien, gegeben. Sie kam nach England, und wurde im November vermählt, aber am 2ten des darauf folgenden Monats April starb der Prinz. Sie hatten nicht blos in der Vermählungs-Nacht ihr Beylager förmlich gefeyert, sondern auch fortgefahren, zusammen zu wohnen, und der Prinz gab Veranlassung

zu glauben, daß die Heirath vollzogen worden sey.

Da der König keine Lust hatte, die bedeutende Summe von 200,000 Ducaten, welche die Prinzessin als Aussteuer mitgebracht hatte, herauszugeben, so schlug er eine zweyte Vermählung derselben mit seinem jüngern Sohne Heinrich vor. Warham machte Einwendungen dagegen, indem er sie für ungesetzlich ansah; der Bischof Fox von Winchester aber war dafür, und der Glaube an das Ansehen des Pabstes war damals so fest gegründet, daß man eine Dispensation von Rom für hinreichend ansah, alle Einwendungen zu beseitigen. Es wurde demnach eine solche erhalten, welche sich auf das Verlangen dieser jungen Personen gründete, einander zu heirathen, um den Frieden zwischen den Kronen von England und Spanien zu erhalten.

Der Pabst war damals mit Ludwig dem Zwölften von Frankreich in Krieg verwickelt, und wollte daher dem König von England nichts abschlagen. Er sah es auch vielleicht nicht ungern, wenn Prinzen sich in solche eheliche Verbindungen einließen, bey welchen die Rechtmäßigkeit ihrer Nachkommenschaft von einer päbstlichen Verfügung abhieng, weil solche hierdurch in die Nothwendigkeit versetzt wurden, das Ansehen des päbstlichen Stuhles aufrecht zu erhalten. Der Eheverspruch kam demnach zu Stande, obgleich der Prinz noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hatte; an dem Tage jedoch, an welchem er mündig wurde, legte er auf seines Vaters Geheiß eine Erklärung ein, wodurch er sich von diesem Ehebündniß los und ledig sagte.

Heinrich der Siebente machte es nämlich auf seinem Sterbebette seinem Sohne zur Pflicht, diese Verbindung gänzlich abzubrechen, vielleicht aus Furcht, es möchte durch eine bestrittene Thronfolge eine solche Verwirrung wiederkehren, wie sie während der Kriege der Häuser York und Lancaster stattgefunden hatte. Demungeachtet heirathete Heinrich der Achte diese Prinzessin nach seines Vaters Tode, in seinem 18ten Jahre. Sie gebar ihm zwey Söhne, welche bald nach ihrer Geburt starben, und eine Tochter, Maria, späterhin Königin von England. Ein in der Folge eingetretener kränklicher Zustand entzog ihr die Neigung des Königs, der zur nämlichen Zeit anfieng, in Rücksicht auf die Rechtmäßigkeit seiner Ehe einige Gewissenszweifel zu äussern, und sich vornahm, dieser Sache wegen eine Untersuchung zu veranstalten.

Heinrich schien ein hauptsächliches Gewicht auf das levitische Verbot zu legen, welches die Gattin des Bruders zu heirathen untersagt. Da er in den Schriften des Thomas von Aquino kein Fremdling war, so wußte er, daß dieser Kirchenlehrer, sammt andern, jene Bestimmungen als Sittengesetze ansahe, die für alle Zeiten bindend wären. Die päbstliche Erlaubniß schien ihm demnach unwirksam, indem dessen Verfügung doch nicht so weit gehen könne, daß er die Beobachtung der göttlichen Gebote zu erlassen vermöchte. Alle Englischen Bischöfe, Fischer von Rochester allein ausgenommen, gaben unter ihrer Unterschrift und Siegel die Erklärung von sich, daß sie die Heirath für gesetzwidrig hielten. Auch die nachtheilige Folge eines Bürgerkrieges, der aus zweifelhaften Ansprüchen auf die Krone folgen möchte, wurden reiflich erwogen. Es ist nicht zu erweisen, daß eine Neigung Heinrichs zu einem andern Frauenzimmer die Veranlassung zu diesen Verhandlungen gegeben, vielmehr scheint derselbe erst dann, als er sich beynahe schon frey von den Banden seiner ersten Ehe fühlte, seiner Neigung zur Anna Boleyn freyeren Lauf gelassen zu haben.

Diese Person ward im Jahre 1507 geboren, und in ihrem siebenten Jahre nach Frankreich gesendet worden, wo sie zwölf Jahre blieb, und dann nach England zurückkehrte. Sie war an beyden Höfen sehr bewundert worden, und mehr durch Schönheit und Lebhaftigkeit als durch Anstand und feineres Gefühl ausgezeichnet. Sie besaß vielen Verstand und persönliche Anmuth, und mußte allerdings die Gabe, die Neigung der Männer zu gewinnen, in hohem Grade besitzen, da sie sich so lang in der Gunst eines solchen Königs zu behaupten wußte.

Knight, damals Staatssecretär, wurde nach Rom gesandt, um den Pabst geneigt zu machen, in die Auflösung der ersten Ehe des Königs zu willigen. Dieser Abgesandte entledigte sich seines Auftrags an den Pabst so geheim als er nur konnte, und erhielt auch eine sehr günstige Antwort, nämlich, das bestimmte Ver=

sprechen, daß die Ehe getrennt werden solle. Indessen wußte Kaiser Carl der Fünfte, der Neffe Catharinens, das Versprechen von dem Pabste zu erhalten, in dieser Sache nicht weiter zu gehen, wodurch Letzterer in sehr große Verlegenheit gerieth, indem er einerseits von der Gnade des Kaisers abhieng, andererseits den König von England nicht beleidigen wollte. Er suchte daher Zeit zu gewinnen, und versprach dem König, wenn er sich eine kleine Zeit gedulden würde, so wolle er ihm nicht nur in der Ehescheidungssache nach Wunsche handeln, sondern überhaupt alles für ihn thun, was in seinen Kräften stände.

Der verlangten Bulle standen noch einige Schwierigkeiten im Wege; durch große Geschenke wurde sie jedoch zuletzt erhalten. Sodann unterzeichnete der Pabst eine Commission für Wolsey, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden, deßgleichen eine Dispensation, welche er zusammen dem Gesandten, Knight, überreichte, mit Thränen bittend, daß man von denselben keinen Gebrauch machen möchte, bis der Kaiser ausser Stande wäre, seine Rache an ihm auszulassen; sobald dieß der Fall wäre, wolle er sich öffentlich zu dieser Handlung der Gerechtigkeit bekennen, die er zum Besten des Königs gethan habe.

Der Pabst war um diese Zeit mit Cardinal Wolsey unzufrieden, denn er hatte gehört, daß er während seiner Gefangenschaft damit umgegangen sey, sich selbst zum Verwalter des päbstlichen Stuhles wählen zu lassen, und seinen Sitz zu Avignon zu nehmen, welches eine neue Spaltung hervorgebracht haben möchte. Staphileus, Dechant zu Rota, der damals in England war, wurde durch das Versprechen eines Bisthums und die Empfehlung zu einem Cardinalshute bewogen, des Königs Angelegenheit zu befördern. Durch ihn schrieb der Cardinal in einem sehr ernstlichen Tone an den Pabst, daß er die Sache beschleunigen solle, und einen Cardinal herüberschicken möchte, mit dem gut auszukommen, und welcher unbeschränkt bevollmächtigt wäre, in Verbindung mit ihm die Sache zu entscheiden; zugleich schlug er hierzu Campeggio, den Gesandten des Königs, als den tauglichsten Mann vor.

Der Cardinal erbot sich in seinen Briefen an Cassali, der ein besonderer Günstling des Pabstes war, er wolle alle Schuld auf sich nehmen, wenn der Pabst die Bulle bewilligen würde, und betrieb die Sache überhaupt mit einem so warmen und herzlichen Eifer, als Worte ihn auszudrücken vermochten. Er schloß mit der Bemerkung, daß der König, wofern der Pabst unerbittlich bliebe, einen andern Weg einzuschlagen gezwungen wäre.

Diese Vorstellungen brachten eine solche Wirkung hervor, daß Campeggio zum Legaten ernannt und nach England abgeordnet wurde, um in Verbindung mit Wolsey die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Er verließ demzufolge Rom, versehen mit einer Bulle, welche den Ausspruch der Ehescheidung bekräftigte. Diese Bulle durfte er dem König und Wolsey zwar zeigen, aber keinem derselben in die Hände geben.

Im October langte der Legat in England an, und gab dem König den Rath, die Ehescheidungssache nicht weiter zu treiben; der Königin aber schlug er in des Pabstes Namen vor, in ein Stift zu gehen. Beyde Vorschläge schlugen fehl, und er verlor durch diese anscheinende Unpartheylichkeit beynahe das Vertrauen beyder Partheyen. Den König söhnte er indessen größtentheils wieder dadurch mit sich aus, daß er ihm die von Rom mitgebrachte Bulle vorzeigte, in welcher die Aufhebung der Ehe bekräftigt wurde. Da er dieselbe jedoch nicht aus seinen Händen geben, und weder dem König noch dem Cardinal anvertrauen wollte, so wandte man sich mit vielen Bitten nach Rom, daß dem Campeggio befohlen werden möchte, die Bulle einigen von des Königs Räthen zu zeigen, sodann Hand an das Werk zu legen, und die Sache zu beendigen, weil sonst Wolseys Untergang und der Verlust Englands gewiß wären. Alles dieses bewog den Pabst jedoch nicht, das Gesuch zu gewähren, da er wußte, daß der König nur die Bulle den Händen Campeggio's entnommen, und in seinen eigenen zu haben wünschte, und sodann ihn ohne Bedenken dem Unwillen des Kaisers preisgeben würde. Indessen erklärte er doch, obgleich er jenes Gesuch bestimmt abschlug, daß er es den Legaten in England gänzlich anheimstelle, nach ihrem Gutdünken zu entscheiden, und versprach ihren Ausspruch zu bestätigen.

Da die Sache einen nur sehr langsamen Fortgang hatte, so wurden Abgesandte mit neuen Vorschlägen zu einer schleunigen Beendigung nach Rom abgeschickt. Hierauf gab der Pabst neue Versicherungen, daß er, wenn auch nicht eine Bulle bewilligen, durch welche die Ehescheidung sogleich sein Werk würde, doch den Ausspruch der Legaten bestätigen wolle.

Ungefähr um diese Zeit wurde der Pabst plötzlich krank, welches die kaiserliche Parthey bewog, zu einer Pabstwahl Vorkehrungen zu treffen. Farnese und der Cardinal von Mantua widersetzten sich jedoch dieser Parthey, und schienen Wolsey zu begünstigen, den sie, nach dem Ausdrucke seiner Correspondenten, "wie ein höheres Wesen verehrten." Auf diese Nachricht schickte er dem Gardiner einen Eilboten nach, der auf dem Wege nach Rom war, mit ausführlichen Belehrungen, wie er sich in Ansehung der Wahl zu verhalten habe. Man rechnete aus, daß nur sechs Cardinäle fehlten, um die Wahl gewiß zu machen, da der König von Frankreich mit Heinrich völlig einverstanden war, wie dieser wenigstens für unbezweifelt annahm. Um sich dieser sechs Cardinäle zu versichern, sollte Gardiner, ausser Versprechungen von Geldsummen und andern Belohnungen, die unter sie vertheilt werden würden, auch die Versicherung geben, daß gewisse Cardinals-Vorrechte ihnen zugewendet werden sollten. Dieß waren die geheimen Schleichwege, um zu diesem Sitze zu gelangen, und in der That würde es einem Mann von einem nicht ungewöhnlichen Grad von Leichtgläubigkeit schwer werden, zu glauben, daß man sich schmeicheln könne, auf solche Weise ein Nachfolger Christi und der untrügliche Richter in streitigen Fällen zu werden. Die Wiederherstellung des Pabstes machte indessen diesen Ränken ein Ende.

Die Königin beruft sich auf den Pabst.

Die Legaten begannen endlich den Prozeß, die Königin erklärte sie aber für ungültige Richter. Nichtsdestoweniger fuhren sie nach dem herkömmlichen Gang der Gesetze darin fort, obgleich die Königin von ihnen auf den Pabst sich berufen, und sowohl gegen den Platz, die Richter und ihre Anwälde Einwendungen gemacht hatte. Sie erklärten dieselbe für widerspenstig gegen ihren rechtmäßigen Gerichtshof, und schritten zu Zeugenverhören, besonders in Betreff der Vollziehung ihrer Ehe mit dem Prinzen Arthur. Da nunmehr der Prozeß im Fortschreiten begriffen war, drang der Agent des Kaisers heftig auf einen Zurückruf, und die Agenten des Königs bemühten sich aufs äusserste, denselben zu hintertreiben. Man sagte dem Pabst, es sey ein Vertrag zwischen dem König und den Lutherischen Fürsten Deutschlands im Vorschlag, und werde sicher abgeschlossen werden, wenn er sich so partheyisch bewiese, in den Zurückruf zu willigen. Der Pabst glaubte aber, der König habe in Religionssachen seine Ehre zu sehr aufs Spiel gesetzt, als daß er dahin gebracht werden könnte, sich mit den Anhängern Luthers zu verbinden, er konnte sich daher nicht überreden, daß die Wirkungen seiner Bewilligung des Zurückrufs so nachtheilig seyn würden, als man sie ihm vorstellte. Demzufolge beschloß der Pabst, nachdem sich der Kaiser anheischig gemacht hatte, seiner Familie die Herrschaft über Florenz wieder zuzuwenden, seinen Vertrag mit ihm bekannt zu machen. Er sagte den Englischen Gesandten, daß er dazu gezwungen sey, indem einerseits alle Anwälde ihm sagten, die Forderung könne nicht verweigert werden, und er andererseits den Truppen des Kaisers keinen Widerstand leisten könne, die ihn von allen Seiten umringten. Die Versuche der Englischen Gesandten, durch Aufschub ein wenig Zeit zu gewinnen, waren so fruchtlos als deren übrige Ränke gewesen, denn am 15ten July unterzeichnete der Pabst den Vertrag, und sandte ihn durch einen Eilboten nach England.

Die Gesandten, insonderheit Campeggio, zogen die Sache, durch jeden möglichen Aufschub, den sie nur ersinnen konnten, in die Länge, und gewannen viel Zeit. Als zuletzt das Urtheil gesprochen werden sollte, vertagte Campeggio, statt dasselbe bekannt zu machen, die Gerichtssitzungen bis zum October, indem er vorgab, daß die Mitglieder des Gerichtshofes, insofern sie einen Theil des Consistoriums ausmachten, auch die Ruhezeiten desselben beobachten müßten. Hierdurch wurde der König und sein Hof sehr

aufgebracht, weil sie wohl merkten, auf welche Art ein Prozeß ausgehen möchte, an welchem dem König so viel lag, und in welchem beydes, seine Ehre und sein Interesse, so sehr auf dem Spiele standen. Indessen bewies Heinrich bey dieser Gelegenheit mehr Herrschaft über seine Gemüthsart, als man erwartete; er entließ Campeggio mit Höflichkeit, nur seine Offiziere untersuchten das Gepäck des Legaten, als er sich einschiffte, wie man glaubt, in der Absicht, zu sehen ob sich die Bestätigungsbulle nicht darin fände. Wolsey war auf dem Punkte, in Ungnade zu fallen, ob es gleich schien, als wenn ihn der König immer noch mit dem vorigen Zutrauen behandelte.

Nachricht über Cranmer.

In diesem Zeitraum wurde Dr. Cranmer, ein Mitglied vom Jesus-Collegium in Cambridge, zufällig mit Gardiner und Fox in Waltham bekannt. Die Rede kam auf die königliche Ehe, und Cranmer war der Meynung, der König sollte die vorzüglichsten Universitäten und Gottesgelehrten von Europa einladen, die Rechtmäßigkeit seiner Ehe zu untersuchen; entschieden diese gegen dieselbe, so müßte die Ehe für nichtig erklärt werden, weil die päbstliche Erlaubniß das göttliche Gesetz doch nicht ungültig machen, oder ihm Abbruch thun könnte. Diesen neuen und verständigen Plan legten sie dem König vor, dem er um so besser gefiel, als er einsah, daß derselbe an und für sich angemessener war, und für den Pabst sehr kränkend seyn müßte. Cranmer erhielt demnach den Befehl, vor dem König zu erscheinen, der aus seinem Gespräch mit ihm eine hohe Meynung, sowohl von dessen Gelehrsamkeit und Klugheit, als auch von dessen Frömmigkeit und Redlichkeit, gewann, welche in seinem Gemüthe so tiefe Wurzeln faßte, daß keine Hinterlist noch Verläumdung sie je in der Folge auszurotten vermochten.

Wolsey fällt in Ungnade.

Von diesem Augenblick an begann Wolsey in der Gunst des Königs zu sinken. Das große Siegel wurde ihm abgenommen und dem Thomas Morus übergeben, und er wurde angeklagt, einen fremden Gerichtshof, den Gesetzen Englands zuwider, in diesem Lande eingeführt zu haben, indem er die Geschäfte eines päbstlichen Legaten verrichtet habe. Er bekannte sich der Anklage schuldig, wandte Unwissenheit vor, und unterwarf sich der Gnade des Königs. Dem hierauf gefällten Urtheil zufolge wurde sein aufs reichlichste geschmückter Pallast, mit seinem königlichen Hausgeräthe, zum Gebrauch des Königs bestimmt. Heinrich wandte ihm indessen nochmals seinen Schutz zu, und gab ihm die Einkünfte der Bisthümer York und Winchester zurück, nebst Silbergeschirr und andern Gegenständen, zu dem Belauf von ungefähr 6000 Pfund an Werth. Es wurden jedoch im Hause der Lords, wo er nur wenige Freunde hatte, Klagpunkte vorgebracht; Cromwell aber, der sein Secretär gewesen, wußte die Sache im Hause der Gemeinen so zu lenken, daß nichts gegen ihn zu Stande kam. Als dieser Plan fehlschlug, bewirkten seine Feinde einen Befehl an ihn, der ihn nöthigte, nach Yorkshire zu gehen, wohin er sich mit großer Pracht begab, indem sich in seinem Gefolge ein hundert und sechszig Pferde und zwey und siebenzig Fahrzeuge befanden. Er lebte daselbst einige Zeit; als man aber den König benachrichtigte, daß er mit dem Pabste und dem Kaiser in geheimen Unterhandlungen stünde, so sendete solcher den Grafen von Northumberland an ihn, um ihn wegen Hochverraths zu verhaften, und nach London zu bringen. Unterwegs befiel ihn eine Krankheit, an welcher er zu Leicester starb. Bis an sein Ende betheuerte er, dem König beständig treu und ergeben gewesen zu seyn, besonders in dessen Ehescheidungssache, und fügte den Wunsch bey, Gott so redlich gedient zu haben als dem König, der ihn nicht, wie dieser, im Greisenalter verstoßen haben würde. Diese Worte mögen wohl von gefallenen Günstlingen schon beherzigt worden seyn, seltener aber gewiß von solchen, die sich im vollen Genusse ihres Glückes befinden.

Die Universitäten erklären sich gegen die Ehe des Königs.

Der König, welcher nun entschlossen war, den ihm von Cranmer anempfohlenen Weg einzuschlagen, sandte nach Oxford und Cambridge, um sich die Entscheidungen dieser Universitäten zu verschaffen. Zu Oxford übertrug die Mehrheit der Versammlung den Ausspruch an drey und

dreyßig Gottesgelehrten, welche bevollmächtigt wurden, die Frage zu beantworten, und das Siegel der Universität ihrem Gutachten beyzufügen. Ihr Urtheil lief dahin aus, daß die Ehe mit der Wittwe des Bruders beydes den göttlichen und natürlichen Gesetzen entgegen sey. Die Versammlung zu Cambridge übertrug die Beantwortung der Frage an neun und zwanzig, von denen zwey Drittheile in dem nämlichen Beschluß, wie die Theologen zu Oxford, übereinkamen, zu welchem sie das Siegel der Universität zu fügen ermächtigt wurden. Die heftigen Papisten widersetzten sich schon deßhalb allem dem, was von Cranmer herrührte, weil sie ihn im Verdacht hatten, daß er Luthers Lehre begünstige. Ausserdem fürchteten dieselben den Zuwachs des Ansehens der Anna Boleyn, von der man glaubte, daß sie gleichfalls jener Lehre günstig sey. Crook, ein gelehrter Mann, war in Italien beschäftigt, die Entscheidungen dortiger Gottesgelehrten zu erhalten, worin er so glücklich war, daß er nicht nur wichtige Aufschlüsse über die Gesinnungen der Griechischen Kirchenväter in diesem Punkte sammelte, deren Werke er in Handschriften nachschlug, sondern auch verschiedene Personen bewog, die Vertheidigung der Sache des Königs durch Schriften zu übernehmen. Auch die Juden brachte er dahin, daß sie ihre Meynungen über die Gesetze im dritten Buche Mosis gaben, welche dahin lauteten, daß solche allgemeine Sittengesetze, und deßwegen bindend wären, jedoch mit der Einschränkung, daß in Judäa ein Mann seines Bruders Wittwe, wenn sie diesem keine Kinder geboren hätte, um der Erhaltung ihrer Familie und der Nachkommenschaft willen, heirathen durfte, welche Erlaubniß aber, ihrer Meynung nach, ausserhalb Judäa ungültig sey. Der Staat Venedig wollte keine Erklärung von sich geben, sondern sich neutral verhalten; und es war nicht leicht, die Gottesgelehrten dieser Republik zu bereden, ihr Gutachten abzugeben, bis der Pabst durch eine Schrift allen Gelehrten und Kirchenrechtskundigen erlaubt haben würde, ihre Meynung frey nach ihrem besten Wissen und Gewissen von sich zu geben. Dem Pabste war diese Art des Verfahrens ein Gräuel; obgleich er sich derselben nicht schicklicherweise widersetzen konnte, so begnügte er sich, mit großer Verachtung zu erklären, daß kein Mönch seiner Macht Grenzen setzen solle. Crook hatte den Befehl, kein Geld auszuzahlen, oder irgend jemand etwas zu versprechen, bis die verlangten Erklärungen abgeliefert wären, und soll dieser Vorschrift gewissenhaft nachgekommen seyn.

Er sandte hundert verschiedene Bücher und Papiere nach England über, sammt vielen Unterschriften, durch welche alle des Königs Ehe als an und für sich ungültig verurtheilt wurde. In Paris gab die Sorbonne ihre Entscheidung mit großer Feyerlichkeit, indem nach Anhörung der Messe die Doctoren einen Eid ablegten, daß sie die Frage studiren, und ihre Antwort nach dem Ausspruche ihres Gewissens geben wollten. Nach drey Wochen kamen die meisten derselben darin überein, „daß des Königs Heirath gesetzwidrig sey, und daß der Pabst keine Erlaubniß zu deren Abschluß habe geben können." Zu Orleans, Angiers und Toulouse waren die Aussprüche gleiches Inhalts.

Calvin sah die Ehe für ungültig an, und alle kamen darin überein, daß die päbstliche Erlaubniß die Sache nicht gut machen konnte. Osiander wurde beauftragt, das Gutachten der Lutherischen Theologen abzufordern; diese aber wollten es nicht wagen, dem Kaiser neue Ursachen zum Mißvergnügen zu geben.

Melanchton hielt dafür, daß die gesetzlichen Bestimmungen im dritten Buch Mosis Ausnahmen gestatteten, die Ehe daher für gültig gelten könnte, und daß in solchen Dingen Staaten und Fürsten Gesetze nach ihrem Gutdünken zu verfassen Freyheit hätten. Die Leipziger Gottesgelehrten kamen zwar nach langem Streit darin überein, daß diese levitischen Gesetze bindend seyen, konnten jedoch nicht dahin gebracht werden, die Ehescheidung und Wiederverheirathung des Königs gut zu heissen. In der That war der Pabst nachgiebiger, indem er sich gegen Cassali erbot, dem König zu einer andern Heirath seine Genehmigung zu geben, womit auch die kaiserliche Parthey nicht unzufrieden zu seyn schien.

Da die Sache des Königs durch so manche Aussprüche zu seinen Gunsten immer mehr Grund gewann, so ließ er viele Glieder des Parlaments, während dasselbe aufgehoben war, eine Vorstellung an den Pabst unterzeichnen, worin sie sich

beklagten, daß ungeachtet der großen Verdienste des Königs, der Gerechtigkeit seiner Sache, und der Wichtigkeit derselben in Betracht der Wohlfahrt des Königreichs, der Pabst doch dieselbe von einer Zeit zur andern hinausschöbe, und daher in ihn drangen, die Beendigung dieser Angelegenheit möglichst zu beschleunigen, indem sie sonst zu andern Hülfsmitteln zu greifen sich gezwungen sähen, so ungern sie sich auch entschlössen, die Sache aufs äusserste zu treiben. Die Vorstellung war vom Cardinal, dem Erzbischof von Canterbury, vier Bischöfen, zwey und zwanzig Aebten, zwey und vierzig Pärs, und eilf Gliedern des Unterhauses unterzeichnet.

Auf diese Vorstellung ertheilte der Pabst eine Antwort, in welcher er zuerst die Heftigkeit der Schreibart tadelte, sodann sich von dem Vorwurfe der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit zu befreyen suchte, des Königs Verdienste anerkannte, und zugleich versicherte, daß er alles, was in seinen Kräften stand, zu dessen Gunsten gethan habe, indem er eine Commission bewilligt hätte. Er habe, fuhr dieses Schreiben fort, nicht verhindern können, daß die Königin sich auf ihn berufen habe. Endlich schloß die Antwort mit der Bemerkung, daß alle Verzögerungen von dieser Zeit an nicht ihm, sondern dem König beyzumessen seyen; er sey bereit, in der Sache vorzuschreiten, und solche zu einem so baldigen Ausgange zu bringen, als die Wichtigkeit derselben erlaube; übrigens machten ihre Drohungen weder ihrer Weisheit noch ihrer Gottesfurcht Ehre.

Der König, den seine Abhängigkeit vom Pabste nun ärgerlich machte, ließ eine Proclamation ergehen, worin Jedermann verboten wurde, irgend eine dem königlichen Ansehen nachtheilige Bulle von Rom zu kaufen, herüber zu bringen oder bekannt zu machen. Nachher schrieb er auch einen Auszug aller Gründe und Aussprüche der Kirchenväter und neueren Schriftsteller gegen seine Ehe, um ihn in Lateinischer und Englischer Sprache gedruckt erscheinen zu lassen.

Nachdem beyde Seiten sich bemüht hatten, die Gerechtigkeit ihrer Sache darzuthun, ergab es sich aufs deutlichste, daß, dem Ansehen zufolge, welches die Kirche von Rom der Ueberlieferung beylegt, das Recht auf der Seite der Königs war.

Während diesen Streitigkeiten beharrte die Königin fest bey ihrem Entschlusse, die ganze Sache der Entscheidung des Pabstes zu überlassen, und wollte von keinem Vorschlage etwas hören, daß dieselbe durch das Urtheil einer Anzahl von beyden Seiten gewählter Schiedsrichter ausgemacht werden sollte.

Die Könige von England behaupteten, in kirchlichen Angelegenheiten eine Gewalt von gleicher Ausdehnung zu besitzen, wie die Römischen Kaiser vor dem Falle dieses Reiches inne hatten. Vormals hatten sie aus eigener Macht Bisthümer getheilt, Belehnungen verliehen, und Gesetze sowohl in Betreff kirchlicher Rechtshändel als Personen gegeben. Als die Päbste anfiengen, ihre Gewalt über die ihnen durch Kirchengesetze angewiesenen Grenzen auszudehnen, fanden sie großen Widerstand in England. Indessen wußten sie sich die Vortheile, die ihnen theils die Schwäche, theils auch die schlechten Umstände der Fürsten darboten, so sicher zu Nutzen zu machen, daß sie sich am Ende die Welt unterwarfen. Hätten sie nicht durch ihre grausamen Bedrückungen den geistlichen Stand so weit gebracht, daß er seine Zuflucht in dem Schutze weltlicher Gewalt suchen mußte, so wäre wahrscheinlich, bey der tiefen Versunkenheit der Welt in Aberglauben und Leichtgläubigkeit, nicht nur die geistliche Gewalt, sondern auch das ganze weltliche Ansehen der Fürsten ein Opfer der päbstlichen Tyranney geworden. Allein die mißvergnügte Geistlichkeit unterstützte die weltliche Macht eben so sehr, als sie zuvor die päbstliche gefördert hatte. Bonifazius der Achte hatte seine Anmaßungen auf eine so unverschämte Höhe getrieben, daß er erklärte, alle Gewalt, sowohl geistliche als bürgerliche, gehe von ihm aus. Diesen Satz stellte er als einen Glaubensartikel auf, dessen Annahme nothwendig zur Seligkeit sey; und er sowohl als seine Nachfolger gründeten ihr angebliches Recht darauf, durch ihre Bullen und Verordnungen über alle geistlichen Stellen zu verfügen. Um diese Eingriffe in die Rechte der Fürsten im Zaum zu halten, wurden in England Gesetze gemacht, welche dieselben für die Zukunft verboten; da indessen keine besondere Strafe den Uebertretern darin angedroht war, so schreckte ein so allgemeines Gesetz die Höflinge des Römischen

Stuhles nicht ab, daher auch die Mißbräuche fortdauerten. Zur Zeit der Regierung Edwards des Dritten erschien jedoch eine strengere Akte, deren zufolge alle Uebertreter einer Gefängniß- und solcher Geldstrafe unterworfen wurden, wie sie der König für gut fand, und ausserdem alle ihre geistlichen Pfründen einbüßten.

Die Geistlichkeit wird wegen Einführung eines fremden Gerichtshofes angeklagt.

Diese lang vergessenen Landesgesetze wurden nun wieder hervorgesucht, um die Geistlichen durch sie in die Schlinge zu locken. Durch die Furcht vor denselben hoffte man sie zur gänzlichen Unterwerfung und dahin zu bringen, daß sie vermittelst einer beträchtlichen Beysteuer sich aus der Sache ziehen würden. Sie wendeten aber ihre Unbekanntschaft mit dem Gesetze ein, und behaupteten, daß sie nicht dafür büßen müßten, daß dieses Gesetz allgemein in Vergessenheit gekommen sey. Man brachte dagegen vor, daß die von ihnen übertretenen Gesetze immer noch in Uebung seyen, und daß daher die Unbekanntschaft mit denselben keine Entschuldigung ihrer Verletzung wäre. Die in Canterbury versammelten Geistlichen erklärten ihre Unterwerfung, und nannten den König in ihrer an ihn gerichteten Zuschrift "den Beschützer und das Oberhaupt der Kirche von England," wozu jedoch, nach dem Verlangen einiger, die Worte gefügt waren, "soweit es mit dem Gesetze Christi vereinbar ist." Diese Schrift war von neun Bischöfen, fünf Aebten und Prioren, und dem größten Theil des Unterhauses unterschrieben, wobey sie zugleich dem König, um seine Gunst zu gewinnen, eine Beysteuer von 100,000 Pfund anboten, und versprachen für die Zukunft keinerley gesetzliche Einrichtungen ohne seine Erlaubniß zu treffen, oder in Vollziehung zu setzen.

Die Versammlung zu York fügte sich nicht so schnell darein, dem König jenen Titel zu geben. Sie machten gegen das Wort "Oberhaupt" Einwendungen, als welches nur allein Christo gebühre, weßhalb ihnen der König in einem langen Ermahnungsschreiben Nachricht gab, mit welcher Einschränkung die Versammlung von Canterbury sich diesen Titel habe gefallen lassen. Nun fügten sich die Versammelten insgesammt, und boten auch 18,840 Pfund an, welche angenommen wurden, so daß die Geistlichkeit sich der Verzeihung des Königs und seines erneuerten Schutzes wieder zu erfreuen hatte.

Nachdem diese Sitzung des Parlaments aufgebrochen war, wandte man sich von neuem an die Königin, um sie zu bewegen, von ihrer Berufung abzulassen; allein sie blieb fest bey ihrem Entschluß, sagte, sie sey des Königs rechtmäßige Gemahlin, und werde sich so lange als solche ansehen, bis der Pabst das Gegentheil erklären würde. Auf diese Antwort nahm sich der König vor, sie nicht wieder zu sehen, und ließ ihr kund thun, daß sie sich irgend eines seiner Schlösser auf dem Lande zu ihrem künftigen Aufenthaltsorte auswählen möchte.

Im Jahre 1532 schrieb der Pabst, auf Veranlassung der kaiserlichen Parthey, an den König, und machte ihm Vorwürfe, daß er, ungeachtet des wegen seiner Heirath anhängigen Prozesses, seine Königin verstoßen, und dem ihm ertheilten Gebot zuwider, eine gewisse Anna zur Frau genommen habe; er ermahne ihn daher, seine Königin wieder zu sich zu nehmen, und jene Anna zu entfernen. Auf dieses Schreiben sandte der König den Doctor Bennet mit einer Antwort nach Rom, worin er sich beschwerte, daß der Pabst in dieser Angelegenheit auf Anrathen unwissender und heftiger Menschen, und nicht, wie es dem Statthalter Christi gezieme, zu Werke gehe;—daß er eine Vollmacht gegeben, und zugleich versprochen habe, dieselbe nie zu widerrufen, und daß er eine Bulle zur Erklärung seiner Beweggründe mitgeschickt habe. Entweder habe er die Vollmacht und Bulle ungerechter Weise zugestanden, oder ungerechter Weise widerrufen. Es liege klar am Tage, daß er nur auf seinen Vortheil bedacht sey, und keineswegs nach Gewissen handele, und schon öfters habe er den Beweis gegeben, daß er von solchen Dingen nichts verstehe, und auch nicht von gelehrten Männern umgeben sey, die ihm guten Rath ertheilen könnten. Wäre dieß der Fall, so würde er nicht einer Ehe das Wort reden, welche von allen Gelehrten und Universitäten in England, Frankreich und Italien als unrechtmäßig anerkannt worden sey. Er, der König, habe nicht die Absicht, die

päbstliche Macht in Zweifel zu ziehen, ausser er würde dazu gezwungen seyn, sondern er sey nur gesonnen, sie auf ihre ersten und frühesten Grenzen zurückzuführen.

Dieses übermüthige Schreiben brachte den Pabst zu dem Entschluß, der Sache entweder durch einen Urtheilsspruch oder durch einen Vertrag ein Ende zu machen. Der König wurde demnach aufgefordert, sich gegen die Berufung der Königin entweder in Person, oder durch einen Bevollmächtigten in Rom zu verantworten. In Folge dieser Aufforderung wurde Sir Eduard Karne dahin gesandt, in der neuen Eigenschaft eines Rechtfertigers des Königs, mit dem Auftrag, denselben wegen seiner Nichterscheinung zu entschuldigen, gestützt auf Gründe, welche aus dem Kirchenrecht und den Vorrechten der Englischen Krone hergeholt waren. Die kaiserlich gesinnten Cardinäle drangen in den Pabst, das Urtheil zu sprechen, allein die klügeren, welche einsahen, daß das Volk dem König zufallen würde, wenn er aus Erbitterung das Joch des Pabstes abschütteln sollte, riethen zu einem mildern Verfahren.

Am Ende schien der Pabst die Rechtfertigungsgründe des Königs als genügend anzuerkennen, worüber sich die kaiserlich gesinnten Cardinäle sehr beschwerten. Allein der Pabst gestand damit weiter nichts zu, als daß der König nicht in Person zu erscheinen brauche. Jetzt gaben die Cardinäle, welche auf des Königs Seite waren, demselben den Rath, daß er einen Bevollmächtigten nach Rom senden sollte, um seine Sache vertheidigen zu lassen. Zugleich wurde Bonner nach England gesandt, den König zu versichern, daß der Pabst nun dem Französischen Interesse zugethan sey, daher könne er ihm seine Angelegenheit zuversichtlich anvertrauen.

Um diese Zeit ließ der König den Sprecher vom Unterhause zu sich kommen, und sagte ihm, er halte die Prälaten nur für halbe Unterthanen; denn bey ihrer Einweihung hätten sie dem Pabst einen Eid zu leisten, welcher mit ihrer Pflicht und ihrem Eid gegen ihn nicht vereinbar sey. Durch den Eid, den sie dem Pabst leisteten, verpflichteten sie sich, keiner Kirchen-Versammlung gegen ihn beyzuwohnen, noch seine Geheimnisse zu entdecken, sondern das Pabstthum und die Rechte und die Macht der Römischen Kirche gegen Jedermann zu behaupten. Dagegen entsagten sie in ihrem dem König geschwornen Eid allen Clauseln in ihren Bullen, welche der königlichen Würde zuwider wären; zugleich schwüren sie ihm, treu zu seyn bis in den Tod, und bey seinen Geboten zu beharren, indem sie zugleich anerkenneten, daß sie ihre Bisthümer nur unter seiner Gewalt hielten. Es sey daher offenbar, daß sie im Fall eines Bruches zwischen dem König und dem Pabst, beyden Eiden nicht Folge leisten könnten. Zu dieser Zeit wurden aber die Verhandlungen des Parlaments durch den Ausbruch der Pest unterbrochen. Als kurze Zeit nachher Thomas More sah, daß ein Bruch mit Rom unvermeidlich sey, suchte er um die Erlaubniß an, sein Amt nieder zu legen, welches hierauf dem Sir Thomas Audley übertragen wurde. More war es zufrieden, daß der König auf die Aufrechthaltung der früher gegen die päbstlichen Anmaßungen gegebenen Gesetze drang, und hatte deßwegen dem wider die Geistlichkeit angefangenen Prozeß beygestimmt; nun aber gieng die Sache weiter, und da er mit den Maßregeln des Königs nicht gleichen Schritt halten konnte, so trat er in den Privatstand zurück.

Kurze Zeit nach obigen Vorgängen fand eine Zusammenkunft statt, zwischen den Königen von England und Frankreich, bey welcher Gelegenheit der letztere jenem versprach, daß er ihn in seinem Ansuchen unterstützen werde. Er munterte ihn auf, ohne Verzug zu einer zweyten Heirath zu schreiten, und versicherte ihn seines Beystandes und seiner Hülfe. Inzwischen erbot sich der Pabst, einen Legaten an irgend einen Ort ausser England zu senden, um den Prozeß anzufangen; nur behielt er sich das Recht vor, das Urtheil zu sprechen. Zugleich schlug er dem König und allen Fürsten einen allgemeinen Waffenstillstand vor, auf den eine allgemeine Kirchenversammlung folgen sollte.

Der König gab zur Antwort, die Lage der Dinge in Europa sey gegenwärtig von der Art, daß es nicht wohl gethan wäre, eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen zu berufen. Es laufe seinen Vorrechten zuwider, einen Bevollmächtigten nach Rom zu senden; denn nach den Verordnungen der allgemeinen Kirchen-

versammlungen müßten alle vorkommenden Fälle an Ort und Stelle, und von einer Provinzial-Kirchenversammlung entschieden werden: Daher sey es besser und gelegener, über seinen Fall in England zu entscheiden, zumal da auch er durch seinen Krönungseid verpflichtet sey, die Würde der Krone aufrecht zu erhalten, die Rechte seiner Unterthanen zu bewahren, und keineswegs vor einem auswärtigen Gericht zu erscheinen. Demzufolge wurde Sir Thomas Elliot nach Rom gesandt, um darauf anzutragen, daß die Angelegenheit in England entschieden werden möchte.

Nicht lange hernach vermählte sich der König mit Anna Boleyn. Rauland Lee (nachher Bischof von Coventry und Litchfield) vollzog die Trauung, und es waren nur der Herzog von Norfolk, die Eltern und der Bruder der königlichen Braut nebst Cranmer zugegen. Man glaubte, daß der König zu einer zweyten Ehe schreiten könne, da die frühere ungültig sey; auch hoffte man, der Pabst werde dieses Verfahren jetzt billigen, da er es früher selbst vorgeschlagen hatte. Allein obgleich der Pabst sich mit dem Könige von Frankreich vereinigt hatte, so fürchtete er sich doch zu sehr vor dem Kaiser, als daß er es hätte wagen sollen, ihm Ursache zur Unzufriedenheit zu geben. Es ergieng demnach eine neue Vorladung an den König, sich wegen der Beschwerden der Königin zu verantworten; allein Heinrichs Bevollmächtigte machten dagegen Einwendungen, und erklärten, daß ihr Gebieter ein souveräner Fürst, und England eine freye Kirche sey, worüber der Pabst keine gesetzliche Macht besitze, und daß auch der König keine Gerechtigkeit zu Rom erwarten könne, wo der Einfluß des Kaisers so groß sey.

Um diese Zeit versammelte sich das Parlament wieder, und verfaßte ein Gesetz, welches alle Berufungen auf den päbstlichen Stuhl für ungültig erklärte, und zugleich verfügte, daß in Zukunft alle vorkommenden Fälle im Königreiche entschieden, und die in England gegebenen Urtheilssprüche als völlig wirksam angesehen werden sollten. Wer irgend ein zu Rom ergangenes Urtheil vollziehen würde, sollte die Strafe für Anerkennung eines auswärtigen Gerichtshofes erleiden.

Cranmer wird zum Erzbischof von Canterbury erhoben.

Nach dem Tode Warhams, des Erzbischofs von Canterbury, welcher im vorhergehenden Jahre statt fand, wurde Cranmer an seine Stelle gesetzt, der sich damals in Deutschland befand, und mit einigen Gottesgelehrten des Kaisers über die Angelegenheit des Königs sich besprach. Der König nahm sich vor, ihn zu dieser Würde zu erheben, und zeigte es ihm an, damit er so bald als möglich nach England kommen möchte; allein auf ihn hatte eine Erhöhung, die so weit über seine Erwartung war, nicht die gewöhnliche Wirkung. Er hatte ein wahres und richtiges Gefühl von einem so wichtigen Amt, und fürchtete sich viel mehr davor, als daß er darnach hätte streben sollen. Er setzte seine Rückreise nach England nur sehr langsam fort, und versuchte während derselben alles mögliche, den König zu bewegen, ihn mit dieser Erhebung zu verschonen. Allein seine Entschuldigungen halfen nichts; man wandte sich nach Rom für eine Bulle zu seiner Einweihung, welche der Pabst auch gewährte, worauf Cranmer am 30sten März von den Bischöfen von Lincoln, Exeter und Asaph die Weihe empfieng. Der päbstliche Eid war ihm sehr zuwider. Er machte daher Einwendungen, bevor er ihn ablegte, indem er erklärte, daß er sich dadurch nicht verbunden halte, irgend etwas zu thun, das mit seiner Pflicht gegen Gott, gegen seinen König und sein Vaterland im Widerspruch stehe. Diese Erklärung wiederholte er, als er den Eid leistete.

Der Ausschuß für die geistlichen Angelegenheiten im Parlament hatte in dieser Angelegenheit über zwey Fragen zu entscheiden; die erste betraf die Rechtmäßigkeit der Ehe des Königs, und die Gültigkeit des vom Pabst erhaltenen Erlasses; die andere bezog sich darauf, ob Prinz Arthur seiner Gemahlin ehelich beygewohnt habe. In Betreff der ersten Frage wurde das Gutachten von neunzehn Universitäten vorgelesen, worauf nach einer langen Verhandlung aus drey und zwanzig der im Unterhause gegenwärtigen Mitglieder, vierzehn gegen die Gültigkeit der Ehe stimmten, sieben waren dafür, und zwey blieben zweifelhaft. Im Oberhause stritten sich Stockesley, der Bischof von Lon-

don, und Fischer eine gute Weile herum, der eine dafür, der andere dagegen. Zuletzt stimmten alle anwesenden Mitglieder, 216 an der Zahl, einmüthig gegen die Gültigkeit. Die zweyte Frage wurde an die Kirchenrechtsgelehrten verwiesen, welche sämmtlich, fünf oder sechs ausgenommen, erklärten, daß die Muthmaßungen dafür stark wären, und daß das Gesetz in einer Sache, welche nicht geradezu bewiesen werden könne, diese zuließe.

Nachdem der Ausschuß die Sache auf solche Weise entschieden hatte, fehlte nur noch die gerichtliche Erklärung der Ehescheidung. Daß sich die neue Königin in gesegneten Umständen befand, war ein großer Beweis, daß sie ihre Keuschheit vor ihrer Vermählung bewahrt hatte. Am Samstage vor Ostern wurde sie zur Königin von England ausgerufen, und kurze Zeit nachher begab sich Cranmer mit Gardiner, welcher nach Wolsey's Tod Bischof von Winchester geworden war, und mit den Bischöfen von Lincoln, Bath und Wells unter Begleitung von vielen Gottes- und Rechtsgelehrten nach Dunstable, in dessen Nachbarschaft die Königin Katharina, nämlich zu Ompthill, wohnte. Der König und die Königin wurden darauf vorgeladen; ersterer sandte einen Bevollmächtigten, die Königin aber achtete nicht im Geringsten auf die Vorladung; sie wurde daher nach dreymaliger Aufforderung für widerspenstig erklärt, worauf man ohne Weiteres zur Untersuchung der Sache schritt. Endlich, am 23sten May, erfolgte das Urtheil, welches dahin lautete, daß die Ehe schon im Anfang ungültig gewesen sey.

Krönung der Anna Boleyn.

Einige Tage nach obigem Urtheil wurde ein zweytes erlassen, welches die Vermählung des Königs mit der Königin Anna bestätigte, die demnach am 1sten Juny gekrönt wurde. Jedermann bewunderte das Betragen einer Frau, welche so viele Jahre hindurch das unbändige Gemüth dieses Königs so zu leiten wußte, daß sie ihm weder durch zu viele Gunstbezeugungen überdrüssig machte, noch durch zu große Sprödigkeit erzürnte. Die Freunde der Reformation erwarteten unter ihrem Schutze bessere Tage; aber viele Priester und Mönche tadelten die Handlungen des Königs, sowohl in Predigten, als in Gesprächen. Um sich über sein Verfahren zu rechtfertigen, schickte Heinrich Gesandte an die verschiedenen Höfe von Europa ab; auch ließ er der Königin ansagen, daß sie sich keinen andern Titel beylegen sollte, als den einer Prinzessin Wittib. Diesem Gebot gab jedoch die Königin kein Gehör; sie erklärte, daß sie sich diese Schande nicht aufladen würde, und beschloß Niemand in ihrem Dienst zu behalten, der ihr nicht als Königin begegnen wollte.

Die Parthey des Kaisers unter den Kardinälen zu Rom beschwerte sich sehr über den gemachten Eingriff in die Macht des Pabstes, und suchte diesen auf alle Weise zu bewegen, seine Mißbilligung darüber zu erkennen zu geben. Der Pabst sprach indessen nur sein Urtheil dahin aus, daß er alles für nichtig erklärte, was durch den Erzbischof von Canterbury geschehen war; den König aber forderte er unter Strafe des Kirchenbannes auf, Alles wieder in seinen vorigen Stand zu setzen. Diese Aufforderung wurde zu Dünkirchen öffentlich angeschlagen. Hierauf sandte der König eine Gesandschaft an den König von Frankreich, der damals im Begriff war nach Marseille abzureisen, um daselbst mit dem Pabst zusammenzukommen. Die Gesandten hatten den Auftrag, den König von der Reise abwendig zu machen, es wäre denn, daß der Pabst sich geneigt zeige ihrem Gebieter Genugthuung zu geben. Franz erwiederte, daß ihn seine Ehre zu der Reise verpflichtete, daß er aber des Königs Angelegenheit so besorgen wolle, als wäre es seine eigene.

Geburt der Prinzessin Elisabeth.

Im September brachte die Königin eine Tochter zur Welt, welches die nachmals so berühmte Königin Elisabeth war. Da der König früher seine Tochter Maria zur Prinzessin von Wallis erklärt hatte, so machte er auch diese dazu, obwohl sie auf den Fall der Geburt eines Sohnes nicht Thronerbin seyn konnte.

Der verhängnißvolle Augenblick war nun gekommen, da England für immer von der Römischen Kirche geschieden werden sollte. Der Pabst und der König von Frankreich waren unter sich übereingekommen, daß das Urtheil zu Gunsten Heinrichs gegeben werden sollte, wenn er

seine Sache dem päbstlichen Consistorium, mit Ausschluß der kaiserlichgesinnten Kardinäle, anvertrauen, und in allem Uebrigen wieder unter den Gehorsam des römischen Stuhls zurückkehren würde. Als nun Franz nach Paris zurückkam, sandte er den Bischof jener Stadt an den König ab, um ihm kund zu thun, was er zu seinen Gunsten erlangt habe, und unter welchen Bedingungen dasselbe zugestanden worden sey. Dem König sagten die Bedingungen so sehr zu, daß er auf der Stelle seine Einwilligung in dieselbe gab, worauf der Bischof von Paris, obgleich es mitten im Winter war, die Reise nach Rom antrat. Bey seiner Ankunft schien die Sache ganz gut von Statten zu gehen; denn man war übereingekommen, Richter nach Cambray zu senden, um den Prozeß daselbst eröffnen zu lassen, und das Urtheil auszusprechen, sobald der König ein eigenhändig geschriebenes Versprechen eingesandt haben würde, daß er Alles wieder in seinen frühern Zustand setzen und einen Anwald an seiner Statt abschicken wollte. Auf gemachte Anzeige hievon, und von dem Tage, an welchem der Courier zurückkommen müsse, fertigte der König diesen in aller Eile ab, und damit schien die Sache beendigt zu seyn. Allein der Courier hatte das Meer und die Alpen zu überschreiten, und konnte daher, da es auch noch Winter war, nicht so genau den bestimmten Tag beobachten. Als nun die festgesetzte Zeit herankam und kein Courier eintraf, erklärten die kaiserlichen Kardinäle, der König mißbrauche den guten Willen des Pabstes; zugleich suchten sie diesen zu bewegen, das Urtheil auszusprechen, indeß der Bischof von Paris nur noch einen Aufschub von sechs Tagen verlangte. Der kaiserlichen Parthey lag aber alles daran, eine Versöhnung zu verhindern; denn hätte sich der König mit dem Pabst ausgesöhnt, so würde dadurch ein mächtiger Bund gegen den Kaiser zu Stande gekommen seyn, welcher alle seine Absichten vereitelt hätte; daher mußte sie darauf bedacht seyn, Mißhelligkeiten zwischen jenen zu bewirken. Durch die Schlauheit dieser ränkevollen Fürsten hintergangen, brachte der Pabst, gegen seine gewohnte Bedachtsamkeit, die Sache vor das Consistorium, und da hier die kaiserliche Parthey die Mehrheit hatte, so betrieben sie die Untersuchung mit einer solchen Eile, daß in einem Tage alles zu Stande gebracht wurde, wozu, der Regel nach, drey nöthig gewesen wären.

So geschah es, daß das Consistorium das Endurtheil ergehen ließ, worin die Ehe des Königs mit der Königin Katharina für gültig erklärt, und er selbst aufgefordert wurde, sie als seine Gemahlin zu sich zu nehmen, oder man würde ihn mit Kirchenstrafe belegen. Zwey Tage nachher langte der Courier mit des Königs Unterwerfung an; auch überbrachte er dringende Briefe von König Franz zu Gunsten des Königs. Dies machte einen solchen Eindruck auf die Kardinäle der Französischen Parthey, und auf alle jene, welche sich an keine Parthey angeschlossen hatten, daß sie den Pabst ersuchten, das Geschehene zu widerrufen. Demgemäß wurde ein neues Consistorium zusammenberufen; allein die kaiserliche Parthey bestand heftiger als je darauf, daß man der Welt durch die Widerrufung eines Endurtheils kein Aergerniß geben, und den Ketzern keine Vortheile über sie einräumen sollte, dadurch, daß sie sich in Dingen solcher Art unbeständig zeigten. Auch diesmal gelang es ihr, die Mehrheit für sich zu gewinnen; das frühere Urtheil wurde bestatigt, und dem Kaiser zur Vollziehung übertragen. Als die Nachricht hievon in England anlangte, bestärkte sie den König in seinem Entschluß, das päbstliche Joch abzuwerfen, in welchem Werke er bereits so weit vorgeschritten war, daß das Parlament alle zu dem Ende verfaßten Akten angenommen hatte, ehe noch der Bericht von Rom eintraf; denn er war der Meynung, der beste Plan sey, Rom seine Macht sehen zu lassen, und demselben zu zeigen wie nachdrücklich er im Stande sey den Krieg zu führen.

In England hatte man seit einigen Jahren den Grundstein, worauf die päbstliche Macht gebaut war, mit großer Sorgfalt untersucht, und mehrere Bücher wurden darüber bekannt gemacht. Man bewieß, daß alle Apostel gleichen Theil hatten an der Macht, die ihnen Christus gegeben, und ihre Zänkereyen um den Vorrang öfters tadelte, sich aber niemals für Petrus erklärte. St. Paulus widersetzte sich ihm geradezu, und hielt sich keineswegs für geringer. Wenn die von einer Person bekleidete Würde der Stadt, worin sie sich aufhielt, irgend ein Vor-

recht ertheilt, so hatte Antiochien eben so großen Anspruch als Rom, und Jerusalem, wo Christus gelitten hat, wäre der ganzen Welt vorzuziehen, denn dort war die Mutterkirche. Die andern dem Petrus zugeschriebenen Vorrechte, waren entweder nur ein Vorrang der Ordnung, oder schrieben sich von seinem Fall her, wie zum Beyspiel jener Befehl, "Hüte meine Schaafe," der ihm gleichsam sein Apostelamt wiedergab. Auch war die Wirksamkeit des St. Petrus nur auf eine kleine Provinz beschränkt, auf die Beschnittenen, wogegen St. Paulus die Unbeschnittenen unter seiner Sorge hatte, welche bey weitem zahlreicher waren. Daraus geht hervor, daß St. Petrus nicht als der allgemeine Hirte angesehen wurde.

Mehrere Bischofssitze, wie Ravenna, Mailand und Aquileja gaben vor, daß sie nicht unter päbstlicher Oberherrschaft begriffen wären. Imgleichen behaupteten viele Englische Bischöfe, daß die Päbste keine Macht besäßen, welche den Kirchengesetzen entgegen sey, und bis auf diesen Tag sey noch kein vom Pabste eingeführtes Kirchengesetz bindend gewesen, so lange es nicht als gültig angenommen worden wäre. Daraus lasse sich ersehen, daß man nicht glaubte, der Pabst habe seine Macht unmittelbar von Gott. Auch zeige sich aus den Streitigkeiten, welche die Könige von England mit den Päbsten wegen Belehnung, Huldigung der Bischöfe, Berufung nach Rom, und wegen der Rechtskräftigkeit päbstlicher Bullen und Anordnungen hatten, daß die päbstliche Macht ursprünglich als den Gesetzen und der Gewohnheit unterworfen betrachtet wurde, und nicht als ob sie von Christus oder St. Petrus herrührte. Da nun die Päbste ihre Macht durch Gesetze erlangt, und da die Fürsten in den Zeiten der Unwissenheit sich in ihre Anmaßungen hätten fügen müssen, so folge hieraus, daß diese, sobald sie es für gut fänden, jene Gesetze ändern, und ihre Rechte wieder zurücknehmen könnten.

Der nächste Punkt, welchen man untersuchte, betraf die Macht, welche Könige in Sachen der Religion und Kirche hätten. Nach dem Neuen Testament sey Christus selbst der Obrigkeit unterthan gewesen, und habe seinen Jüngern geboten nicht nach weltlicher Herrschaft zu streben. Auch hätten diese an die Gemeinden geschrieben, daß sie der Obrigkeit gehorsam seyn, und andere ermahnen sollten, das Gleiche zu thun. Ferner werde in der Heiligen Schrift der König das Oberhaupt genannt, dem alle unterworfen seyen, welches mit dem Vorhergehenden zusammengenommen zu dem Schlusse führe, daß er das Oberhaupt Aller sey. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche hätten die Bischöfe nur Regeln und Kirchenvorschriften gegeben, sich aber nie eine Gewalt angemaßet, die allein der Obrigkeit gebühre. Kurz, man schloß aus allem diesem, daß der Pabst keine Gewalt in England habe, und daß dem König allein die Herrschaft über alle seine Unterthanen zustehe, welche sich sogar bis auf die Verfügung in kirchlichen Angelegenheiten erstrecke.

Nachdem diese Fragen öfters besprochen und in vielen Büchern bekannt gemacht worden waren, zeigten sich die Bischöfe, Aebte und Mönche in England, Fischer allein ausgenommen, in so fern damit zufrieden, daß sie beschlossen sich in die Veränderungen zu fügen, welche der König im Sinne hatte.

Bey der nächsten Zusammenkunft des Parlaments fanden sich blos sieben Bischöfe und zwölf Aebte ein, indem die Uebrigen an der zu machenden Veränderung keinen Theil nehmen wollten, obgleich sie sich in dieselbe fügten, sobald sie gemacht war. Während der Sitzung predigte jeden Sonntag ein Bischof in der St. Pauls-Kirche, und erklärte, der Pabst habe keine Gewalt in England. Vorher hatten sie gewöhnlich nur gesagt, daß die Kirchenversammlung eine höhere Gewalt sey, und daß die Geldforderungen seines Hofes, und die Berufung auf denselben ungesetzlich wären; nun aber giengen sie einige Schritte weiter, um damit das Volk auf die Akten vorzubereiten, welche in Vorschlag waren. Am 9ten März fieng das Unterhaus mit der Bill zur Aufhebung der päbstlichen Macht an, und sandte sie am 14ten ins Oberhaus, wo sie am 20sten einmüthig angenommen wurde. In Bezug auf die Gelderpressungen des Römischen Stuhls, ward in der Bill gesagt, daß sie sich auf die Macht des Pabstes, Erlaß zu ertheilen, gründeten; da aber Niemand die göttlichen Gesetze erlassen könne, so stehe dem König und dem Parlament allein das Recht zu,

die Gesetze des Landes zu erlassen; daher sollten in Zukunft die vormals üblichen Erlaubnisse und Erlaßscheine von den beyden Erzbischöfen ertheilt, einige derselben aber mit dem großen Staatssiegel bekräftigt werden, und aller Verkehr mit Rom über diese Gegenstände aufhören. Ferner ward darin erklärt, daß das Parlament nicht die Absicht habe, irgend einen Glaubensartikel der Katholischen Christenheit abzuändern, oder etwas abzuschaffen, was in der Heiligen Schrift als nothwendig zur Seligkeit verzeichnet sey. Auch bestätigte die Bill alle Freyheiten, welche den Klöstern von den Päbsten bewilligt worden, unterwarf sie aber der Aufsicht des Königs, und gab diesem und seinem Rathe Macht, alle vom Pabste ertheilten Abläße und Vorrechte zu untersuchen und abzuändern. Diese Bestimmung brachte die Klöster ganz unter die Gewalt des Königs, und versetzte sie in nicht geringe Verlegenheit. Die Freunde der Reformation freuten sich sowohl die Macht des Pabstes ausgerottet, als die Heilige Schrift zur Grundlage der Religion angenommen zu sehen.

Auf diese Akte folgte eine zweyte, welche nach einer Verhandlung von sechs Tagen ohne Widerstand angenommen wurde. In dieser wurde die Thronfolge festgesetzt, die Ehescheidung und die Vermählung mit der Königin Anna bestätigt, und alle Verehelichungen innerhalb der von Mose verbotenen Graden für gesetzwidrig erklärt: Diejenigen, welche in diesen Graden geheirathet hätten, sollten geschieden, und ihre Kinder als unrechtmäßig angesehen werden. Die Thronfolge wurde auf die Nachkommen des Königs mit der jetzigen Königin übertragen, oder im Fall keine vorhanden seyn sollten, auf die rechtmäßigen Erben des Königs. Jedem Parlamentsglied ward auferlegt, einen Eid abzulegen, daß es den Inhalt dieser Akte aufrecht erhalten wollte; weigerte sich Jemand den Eid zu leisten, oder würde er sich unterstehen ungeziemend über des Königs Verehelichung zu sprechen, so sollte er als Verräther erklärt und demgemäß bestraft werden.

Um diese Zeit brachte ein gewisser Phillips beym Unterhause Klage gegen den Bischof von London ein, daß er ihn auf den Verdacht der Ketzerey grausamer Weise im Gefängniß behandele. Das Unterhaus sandte die Klageschrift an das Oberhaus, erhielt aber keine Antwort. Nun schickte es einige seiner Glieder an den Bischof ab, welche ihn ersuchten, die gegen ihn vorgebrachten Klagen zu beantworten; allein der Bischof setzte das Oberhaus davon in Kenntniß, welches darauf einmüthig beschloß, daß keines seiner Glieder, wegen irgend einer Klage dem Unterhaus verantwortlich seyn soll. Das Unterhaus ließ hierauf diesen besonderen Fall auf sich beruhen; schickte aber dem Oberhause eine Bill zu, welcher die Pärs ihre Zustimmung ertheilten, und worin das Verfahren wider Ketzer festgesetzt ward. Die Statute Heinrichs des Vierten wurde widerrufen, und die Erklärung beygefügt, daß Niemand der Ketzerey wegen verhaftet werden sollte, wenn die Anklage nicht durch die Aussage von zwey Zeugen bestätiget würde; und auch dann sollte es nicht geschehen können, wenn der Angeklagte blos wider solche Dinge gesprochen hätte, welche einzig auf die päbstlichen Beschlüsse gegründet wären. Es wurde ferner dadurch verordnet, daß die der Ketzerey Angeklagten das Recht haben sollten, einen Bürgen zu stellen, und auf ein öffentliches Verfahren vor Gericht Anspruch zu machen. Würden sie nach ihrer Ueberweisung sich weigern, ihre Irrthümer abzuschwören, oder wären die Angeklagten Rückfällige, so sollten sie, nachdem der König das Todesurtheil unterzeichnet habe, verbrannt werden. Auf solche Weise wurde der Tyranney des Bischofs Einhalt gethan, und die Freunde der Reformation empfanden darüber große Zufriedenheit.

Der Ausschuß für die geistlichen Angelegenheiten, Convocation genannt, sandte zu gleicher Zeit seine Unterwerfung ein, worin er erklärte, daß alle Convocationen künftighin auf Befehl des Königs versammelt werden sollten; zugleich versprach er, daß er ohne die Bewilligung des Königs fernerhin keine kirchlichen Beschlüsse mehr erlassen oder vollziehen wolle. Auch begehrten die Mitglieder der Convocation, daß der König eine Committee von zwey und dreyssig Gliedern ernennen sollte, die eine Hälfte derselben aus beyden Häusern des Parlaments, die andere aus Geistlichen bestehend, welche ermächtigt seyn sollten, alle dem Vorrechte des Königs und den Gesetzen des Landes widersprechende

Kirchenbeschlüsse nach Gutbefinden abzuschaffen, oder umzuändern. Diesen Anträgen ertheilte das Parlament seine Genehmigung; die Akte gegen Berufungen wurde erneuert, und nur die Berufung von der Entscheidung des Erzbischofes an den König zugestanden, worauf der Großkanzler die Vollmacht zur Eröffnung eines geistlichen Gerichtshofs ertheilen sollte.

In einer dritten vom Parlament verfaßten und angenommenen Akte wurden die Regeln für die Wahlen und Einweihung der Bischöfe festgesetzt, alle Bulle von Rom verworfen, und verordnet, daß im Fall der Erledigung eines Bisthums, der König die Erlaubniß zu einer Wahl ertheilen, und zugleich den Namen der Person angeben sollte, die er erwählt zu sehen wünschte. Nachdem dieß geschehen sey, sollten der Dechant und das Kapitel, oder der Prior und das Kloster innerhalb zwölf Tagen die vom König bezeichnete Person erwählen, und den Wahlbericht unter ihrem Siegel einschicken. Ferner wurde verordnet, daß der erwählte Bischof den Eid der Treue schwören, und nachdem dieß geschehen sey, die Weihe in gewöhnlicher Weise empfangen sollte; daß er darauf dem Könige die Huldigung zu leisten habe, wornach er seine geistlichen und weltlichen Besitzthümer wieder antreten und die den Bischöfen früher zugestandene Gerichtsbarkeit wie zuvor ausüben sollte. Wer gegen diese Verordnungen handele, sollte als Uebertreter des Gesetzes angesehen werden, welches die Einführung auswärtiger Gerichtshöfe untersagt.

Durch eine besondere Akte wurden die Kardinäle Campeggio und Hieronymus von Gianuccii ihrer Bisthümer Salisbury und Worcester entsetzt. Die Ursache, welche man dafür angab, war, daß die Kardinäle nicht in ihren Sprengeln wohnten, um Gottes Wort zu predigen und Gastfreundschaft zu üben, sondern sich am Hofe zu Rom aufhielten, und jährlich 3000 Pfund Sterling aus dem Lande zögen.

Die letzte Akte zur Bestimmung der das Gemeinwesen betreffenden Angelegenheiten, betraf die Nonne zu Kent und ihre Mitschuldigen. Sie war die erste Veranlassung zum Blutvergießen in dem bisher erzählten Streit, und ihre Betrügereyen fanden großen Beyfall bey allen abergläubischen Geistlichen, und solchen, welche der Parthey der Königin Katharina und des Pabstes anhiengen. Die Nonne wurde mit vielen ihrer Mitschuldigen vor den Gerichtshof des Oberhauses gebracht, wo sie den ganzen Hergang eingestanden.

Sir Thomas More und der Bischof Fischer wurden beschuldigt, daß sie um die Sache gewußt, sie aber verhehlt hatten. Ersterer schrieb einen langen Brief über diesen Gegenstand an Cromwell, worin er einen genauen Bericht über alle Gespräche mittheilte, die er mit der Nonne hatte; zugleich gestand er, daß er sie sehr geschätzt habe, nicht so sehr wegen ihrer Prophezeihungen, als wegen der günstigen Meynung, die er von ihrer Demuth und Frömmigkeit gefaßt hatte. Er fügte jedoch hinzu, daß er seitdem überzeugt worden sey, daß sie die schändlichste Heuchlerin gewesen, von der man je gehört habe, und daß sie sich der unverschämtesten Lügen und teuflischer Betrügereyen schuldig gemacht habe; auch glaube er, sie stehe mit dem Teufel in Gemeinschaft. Die Rechtfertigung, welche More von seinem Betragen gab, bewirkte, daß man seinen Namen von der Anklagsakte ausstrich.

Geschichte der Nonne von Kent.

Der Name der Person, von der hier die Rede seyn wird, war Elisabeth Barton, gebürtig aus Kent. Sie wurde von Zeit zu Zeit von krampfhaften Anfällen befallen, während welchen sie solche Dinge redete, daß die Umstehenden zu dem Glauben verleitet wurden, als spräche der Geist Gottes aus ihr. Der Geistliche des Orts, in der Hoffnung, sich dadurch Vortheile zu verschaffen, zeigte den Fall dem Erzbischof Warham an, welcher ihm den Auftrag gab, sorgfältig über sie zu wachen, und ihm einen Bericht über das was er gesehen habe, zu übersenden. Es scheint indessen, daß ihr alles, was sie während den Anfällen gesprochen hatte, aus dem Sinne kam, sobald sie wieder zu sich gekommen war. Inzwischen gedachte der schlaue Priester seine Hoffnung nicht aufzugeben, sondern überredete sie, daß der Geist Gottes in ihr wohne, und brachte sie am Ende durch öfteres Nachmachen ihrer Anfälle dahin, daß sie dieselben ganz nach Gefallen wiederholen konnte. Es dauerte nicht lange, so wurde auch das Gerücht von dem Wunder allgemein be-

kannt, und der Priester ergriff diese Gelegenheit, um das Bild der heiligen Jungfrau in seiner Kirche in Ruf zu bringen, und sich auf solche Weise durch Wallfahrten und andere Opfergaben Geld zu erwerben. Zu dem Ende kam er zu einem Verständniß mit einem gewissen Böking, einem Mönch von Canterbury, welche beyde die Nonne anwiesen, daß sie während ihren Anfällen erklären sollte, die heilige Jungfrau sey ihr erschienen, und habe ihr gesagt, daß sie nicht wiederhergestellt werden könnte, ohne daß sie zu jenem Bilde eine Wallfahrt machte. Dabey sprach sie manche gute Worte aus gegen ein sittenloses Leben, gegen Ketzerey, und gegen den damals anhängigen Prozeß wegen der Ehescheidung des Königs. Da sie nun während diesen Anfällen viele wunderbare Bewegungen mit ihrem Körper und ihren Gliedmaßen vornahm, so schien sie dem unwissenden Volk der damaligen Zeit eine von Gott besonders begabte Person zu seyn.

Kurze Zeit nachher wurde ein Tag zu ihrer Wiederherstellung festgesetzt, an welchem sie, im Angesicht von zwey tausend Zuschauern, zu dem Bild hingetragen wurde. Nachdem sie hier, wie gewöhnlich zu Hause, die Anfälle nachgemacht hatte, schien sie auf einmal geheilt zu werden, was von dem Volke der Einwirkung der Jungfrau Maria und der Kraft ihres Bildes zugeschrieben wurde. Als auf solche Weise die Betrügerey glücklich gelungen war, begab sie sich ins Kloster, wo Böking ihr als Beichtvater diente.

Von nun an stieg sie immer mehr in der Gunst des Volkes, und Viele, unter denen auch der Bischof Warham war, hielten sie für eine Prophetin. Es wurde auch ein Buch über ihre Offenbarungen geschrieben, und ein mit goldenen Buchstaben geschriebener Brief herumgezeigt, welcher ihr, wie man vorgab, von der Maria Magdalena aus dem Himmel zugeschickt worden sey. Auch sagte sie aus, daß sie unsichtbar übers Meer und wieder zurückgetragen worden sey, als der König das letztemal in Calais gewesen, und daß ihr ein Engel das heilige Abendmahl gereichet habe. Gleicherweise habe ihr auch Gott offenbart, wenn der König die Ehescheidung vollziehen lasse, und eine andere Frau nehme, so würde er um seine Krone kommen, und keinen Monat mehr leben, sondern den Tod eines Bösewichts sterben. Mehrere Mönche und Nonnen, so wie auch der Bischof Fischer, schenkten diesen Aussagen Glauben, legten ihr einen großen Werth bey, und nahmen eine sehr verwegene Sprache an; denn als der Mönch Peyto in der Kapelle des Königs zu Greenwich predigte, rief er sogar das Gericht Gottes über ihn herab. Unter andern sagte er auch, daß zwar der König durch andere Lügenpropheten hintergangen werde, er aber sage ihm im Namen Gottes, daß die Hunde sein Blut noch auflecken würden, wie sie das Blut Ahabs aufgeleckt hätten. Alles dieses ertrug der König in Geduld, und begnügte sich damit, dem Dr. Corren zu befehlen, daß er am nächsten Sonntage predigen und Alles widerlegen sollte, was jener vorgebracht habe. Corren hielt darauf eine scharfe Predigt, in der er den Peyto einen Hund und Verräther schalt. Peyto war nicht zugegen, sondern hatte sich nach Canterbury begeben; allein an seiner Statt erhob sich Elston, ein Franziskaner und Klosterbruder von ihm. Er unterbrach den Dr. Corren, indem er ihn einen Lügenpropheten schimpfte, welcher herumziehe, um die Thronfolge auf den Ehebruch zu gründen. Er sprach dabey so heftig, daß sich der König genöthigt sahe selbst Stillschweigen zu gebieten. Heinrich war so wenig geneigt zur äussersten Strenge zu schreiten, daß Beyden, trotz einer so großen Beleidigung, doch nichts weiter geschah, als daß man sie vor den Rath berief, und ihnen einen scharfen Verweiß ertheilte. Als aber die Anhänger der Nonne die Offenbarungen derselben in allen Gegenden des Reiches zu verbreiten suchten, wurde sie selbst, sammt neun ihrer Mitschuldigen, in Verhaft genommen, wo sie sämmtlich ohne Anwendung irgend einer Marter, die ganze Verschwörung entdeckten. Nach Ablegung ihres Bekenntnisses wurden sie nach der St. Paulskirche gebracht, und wiederholten daselbst, nach Anhörung einer Predigt von dem Bischof von Bangor, vor allem Volke ihr früher gegebenes Geständniß, worauf man sie in den Tower sperrte. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, daß ihnen das Geständniß mit Gewalt abgezwungen worden sey, und der Nonne wurden von allen Seiten Schreiben zugesandt, worin man von ihr

verlangte, alles zu widerrufen, was sie bisher bekannt habe. Als der König davon benachrichtigt wurde, hielt er es für nöthig, mit größerer Strenge zu verfahren. Demzufolge wurde die Nonne sammt sechs ihrer Mitschuldigen des Hochverraths angeklagt, und der Bischof von Rochester, nebst fünf andern Personen als Mitwisser vor Gericht gefordert. Alle Uebrigen, welche an dieser Sache Theil genommen hatten, wurden auf Vermittelung der Königin Anna begnadigt.

Kurze Zeit darauf wurden die Nonne und ihre Mitgefangenen zu Tyburn hingerichtet. Auf dem Richtplatz legte sie das Bekenntniß ab, daß sie eine Betrügerin gewesen sey, erkannte ihre Bestrafung als gerecht an, und schob die Schuld auf die, welche sie zu dem Verbrechen verführt hatten. Auch setzte sie hinzu, daß diese sie blos ihres eigenes Vortheils halber zur Prophetin gemacht, und die Verwegenheit gehabt hätten vorzugeben, Alles was sie gesagt habe, sey auf Eingebung des heiligen Geistes geschehen, während sie doch recht wohl gewußt hätten, daß Alles lauter Betrug war. Sodann rief sie Gott um Gnade an, bat den König um Verzeihung, und ergab sich in ihr Schicksal. Auf solche Weise endigte eine der schändlichsten Betrügereyen, welche jemals in England statt gefunden hatten.

Hätte sich dieser Fall in einem früheren Zeitalter ereignet, so würde der König dadurch um seine Krone gekommen seyn. Gegenwärtig aber gab die Entdeckung dieses Betrugs Anlaß, alle ähnlichen Wundergeschichten aus früheren Zeiten für nichts weiter als für Kunstgriffe zur Erreichung böser Absichten zu betrachten, welches nicht wenig dazu beytrug, dem Mönchswesen in England ein Ende zu machen. Für den Augenblick jedoch erfolgten keine andern Maßregeln, als daß diejenigen Mönche, welche besondern Antheil daran genommen hatten, aus ihren Klöstern gestoßen, mit den übrigen Franziskanern vermischt, und die Augustiner an deren Stelle gesetzt wurden.

Als der Betrug zuerst herauskam, schickte Cromwell den Bruder des Bischofs Fischer zu diesem, um ihm das Tadelhafte seines Antheils daran vorstellen zu lassen, und ihm den Rath zu ertheilen, daß er dafür den König um Verzeihung bitten sollte, welcher sie ihm gewiß gewähren würde. Der Bischof entschuldigte sich aber, und sagte, er habe nur sehen wollen, ob die Prophezeihungen der Nonne wahr seyen oder nicht. Er gestand ein, daß er in Folge der über sie verbreiteten Gerüchte eine hohe Meynung von ihr gehabt, und auch keine Unwahrheit bey ihr entdeckt habe. Es sey wahr, sie habe ihm Einiges in Bezug auf den Tod des Königs kund gethan, welches er bey sich behalten habe, indem er es für unnöthig erachtete etwas davon zu sagen, da sie es dem Könige selbst mitgetheilt habe. Sie habe Niemand als den Mörder des Königs bezeichnet, sondern die That, wenn sie geschehen würde, als ein Gericht Gottes verkündiget; überdies habe er Ursache zu glauben, daß der König es übel aufgenommen haben würde, wenn er ihm davon gesagt hätte, und wünsche daher, man möchte ihm ferner nicht mehr mit der Sache beschwerlich fallen. Hierauf schrieb ihm Cromwell einen strengen Brief, worin er ihm bewieß, daß er in dieser Sache unüberlegt zu Werke gegangen war, und wegen seiner Partheylichkeit in der Ehescheidung des Königs alles geglaubt habe, was nur dagegen vorgekommen sey. Er zeigte ihm, welche Vorsicht man anwenden müsse, ehe man ausserordentlichen Dingen Glauben beymesse, indem sonst der Friede der Welt durch jeden kühnen und schlauen Betrüger auf's Spiel gesetzt werden könnte. Am Schlusse ertheilte er ihm wiederum den Rath, um die Verzeihung des Königs wegen seiner Unbesonnenheit anzusuchen, und gab ihm die Versicherung, daß er sie gewiß erhalten würde. Da sich aber Fischer zu keiner Unterwerfung verstehen wollte, so wurde er in die Akte mit eingeschlossen, welche jedoch nicht eher vollzogen wurde, als bis er sich neuer Vergehen schuldig gemacht hatte. An allen Orten leistete nämlich die klösterliche und weltliche Klerisey den Eid zur Erhaltung der Thronfolge; eine Sache, welche sich Keiner mehr angelegen seyn ließ, als Gardiner, der vor dem 6ten May alle Geistlichen seines Sprengels bewogen hatte, den Eid abzulegen. Auch die Mönche, besorgt, den Unwillen des Königs zu erregen, beeilten sich demselben vorzubeugen, indem sie eine mit ihrem Klostersiegel versehene Erklärung einschickten, daß, ihrer Meynung zufolge, die gegenwärtige Ehe des

Königs rechtmäßig sey, und daß sie ihn immer als das Haupt der Kirche von England anerkennen würden.

Die Versammlung der Geistlichen fand zu Lambeth statt, wohin Viele zur Eidesleistung vorgeladen wurden, unter andern auch Sir Thomas More und Bischof Fischer. More, der zuerst zum Schwur aufgefordert wurde, gab zur Antwort, daß er weder diejenigen, welche die Akte verfaßt, noch jene, welche den Eid geleistet hätten, tadeln könne; auch sey er bereit, einen Eid zur Aufrechthaltung der Thronfolge abzulegen, den vorliegenden aber könne er nicht schwören. Die nämliche Antwort ertheilte Fischer; alle Uebrigen leisteten den verlangten Eid. Man drang in More, seine Gründe dagegen anzugeben; er aber weigerte sich, weil man es ihm sonst auslegen könnte, als habe er das Gesetz bestritten; falls jedoch der König es befehle, so wolle er sie schriftlich eingeben. Dagegen erwiederte Cranmer: Wenn er diejenigen nicht tadele, so den Eid geleistet hätten, so scheine es, als sey er überzeugt, daß nichts Sündhaftes darin sey, und daß er nur im Zweifel darüber stehe; er dagegen glaube, daß man dem Gesetz gehorchen müsse, wenn es nicht sündlich sey. Weil nun auf der einen Seite Gewißheit da sey, auf der andern aber Zweifel, so sollte er sich durch den ersten Grund zum Entschluß bewegen lassen. More gab zu, daß ihm dieser Grund einigermaßen entscheidend vorkomme, indessen sage ihm doch sein Gewissen, daß er eine Sünde begehen würde, wenn er den Eid ablegte. Zuletzt erklärte sowohl More als Fischer, das Parlament habe ihrer Meynung nach Macht, die Thronfolge festzusetzen, deßwegen wären sie auch bereit, den Eid in Beziehung auf diesen Punkt zu schwören; jedoch könnten sie sich dem Schwur nicht unterwerfen, so wie er ihnen vorgelegt worden sey, weil sie damit beschwören würden, daß die erste Ehe des Königs ungesetzlich gewesen wäre, welchem sie nicht beystimmen könnten. Auf diese Erklärung wurden beyde in den Thurm geschickt, und ihnen der Gebrauch von Feder, Tinte und Papier untersagt. Der alte Bischof wurde in Hinsicht auf Kleidung und Nahrung sehr hart behandelt; denn sein Anzug war zerlumpt, und öfters durfte ihm nicht einmal das Zimmer eingeheitzt werden; eine Hartherzigkeit, welche nicht entschuldigt werden kann, und eben so unmenschlich als unverdient war.

Im Winter versammelte sich das Parlament wieder, und erließ gleich im Anfang eine Akte, worin der König als das "Oberhaupt der Kirche in England" erklärt wurde, mit der Verfügung, daß dieser Titel seinen übrigen hinzugefügt werden sollte. Zugleich wurde verordnet, daß er sowohl als seine Nachfolger volle Gewalt haben sollten, alle Ketzereyen und Mißbräuche in der geistlichen Gerichtsbarkeit abzuschaffen.

Durch eine andere Akte bestätigte das Parlament den Eid der Thronfolge, welcher, obwohl vom Oberhaus genehmiget, doch nicht genau in der früheren Akte angegeben war. Auch gaben sie dem Könige, als Oberhaupt der Kirche, die Erstlinge und den Zehnten von den geistlichen Pfründen. In einer dritten Akte wurden mehrere Dinge als Hochverrath erklärt, zum Beyspiel, wenn man dem König einen seiner Titel verweigerte, und ihn einen Ketzer oder Thronräuber nennen würde. Vermittelst einer vierten Akte wurde für die Ernennung von sechs und zwanzig Weihbischöfen gesorgt, zur schnellen Austheilung der Sacramente und zur Förderung des Gottesdienstes. Der Bischof des Sprengels sollte dem König zwey Personen vorschlagen, und sobald dieser seine Wahl getroffen hätte, sollte der Erzbischof die Weihe ertheilen, und der Bischof ihm nach Belieben einen Theil der ihm obliegenden Pflichten übertragen. Die Sprengel in England waren so groß, daß ein Bischof nicht die erforderliche Aufsicht darüber führen konnte, daher wurden die Weihbischöfe ernannt, um jene in der Ausübung ihres Hirtenamts zu unterstützen.

Bischof Fischer und Sir Thomas More wurden als Mitwisser und Theilnehmer des Hochverraths angeklagt. Gleiches geschah mit fünf andern Geistlichen, weil sie sich geweigert hatten, den Eid der Thronfolge zu leisten. Der bischöfliche Sitz zu Rochester wurde für erledigt erklärt, und blieb es zwey Jahre lang.

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, wird es nöthig seyn, die Fortschritte der neuen Meynungen in England zu schildern, welche sie gemacht hatten, seitdem der Ehescheidungsprozeß des Kö-

nigs zuerst vorgebracht worden war. So lange Wolsey Staatsminister war, wurden die Verkündiger der neuen Lehre milde behandelt, und es ist wahrscheinlich, daß der König den Bischöfen befohlen hatte, die Nachforschungen nach ihnen einzustellen, als der Pabst anfieng, ihn ungeziemend zu behandeln; denn zu Rom befürchtete man das Ueberhandnehmen der Ketzerey als Folge der Weigerung des Pabstes, die Forderung des Königs zu bewilligen. Als aber Sir Thomas More in Gunst aufgenommen wurde, rieth er dem König, scharf wider die Ketzer zu verfahren, da ihm dieses, nach seiner Meynung, mehr in Rom helfen würde, als alle seine Drohungen. Diesem Rath gemäß wurde eine strenge Verordnung gegen die Ketzer und gegen ihre Schriften bekannt gemacht, worin alle wider sie ergangenen Gesetze von neuem in Kraft gesetzt wurden.

Uebersetzung des Neuen Testaments in die Englische Sprache.

In der Stadt Antwerpen, in den Niederlanden, waren Tindal und Andere stets damit beschäftigt, Bücher zur Widerlegung mehrerer bestehender Irrthümer zu schreiben oder zu übersetzen, und nach England zu senden. Den größten Anstoß erregte aber die Uebersetzung des Neuen Testaments von Tindal, worüber sich die Geistlichen sehr beklagten, und vorgaben, daß sie voller Fehler sey. Als nun der damalige Bischof von London, Tonstall, auf der Rückreise von Cambray, wohin er mit Thomas More vom König gesandt worden, durch Antwerpen kam, schloß er einen Kauf mit einem Englischen Kaufmann, einem geheimen Freunde des Tindal, ab, demgemäß ihm dieser so viele Neue Testamente verschaffen sollte, als für Geld zu haben wären. Tindal gieng den Kauf mit Freuden ein, und lieferte alle noch vorhandenen Exemplare der alten Uebersetzung ab, da er gerade zu der Zeit beschäftigt war, eine neue und bessere in den Druck zu geben. Tonstall bezahlte die verlangte Summe, nahm die Bücher mit nach England, und verbrannte sie öffentlich in Cheapside. Dieß wurde die "Verbrennung des Wortes Gottes" genannt, und es hieß, die Geistlichen haben Ursache gehabt, Rache an dem Buche zu nehmen, denn es habe ihnen mehr Schaden gethan, als alle andere Schriften zusammen genommen. Nach Verlauf von einem Jahre, während welcher Zeit die zweyte Ausgabe beendigt und bekannt gemacht war, wurde eine große Menge derselben nach England gesandt, bey welcher Gelegenheit Constantin, einer von Tindal's Mitarbeitern, verhaftet wurde. Da man nun glaubte, daß einige der Kaufleute in London Geld dazu vorgeschossen hätten, so versprach man ihm die Freyheit, wenn er deren Namen angeben würde. Hierauf gab er zur Antwort, daß der Bischof von London mehr für die Förderung des Werks gethan habe, als irgend ein Mensch ausser ihm; denn er habe den größten Theil einer fehlerhaften Ausgabe eingekauft. Nachdem die Geistlichkeit die Uebersetzung Tindal's verdammt hatte, versprach sie eine neue zu liefern; indessen erklärte sie ein Jahr später, daß es nicht nöthig sey, die Heilige Schrift in der Englischen Sprache herauszugeben, und daß der König wohl gethan habe, sich nicht darauf einzulassen.

Ungefähr um diese Zeit kam ein Buch heraus, welches ein gewisser Fisch geschrieben hatte. Es führte den Titel:—"Gesuch der Bettler," und hatte großen Abgang. Die Bettler beklagten sich darin, daß ihnen jene unnutze Last der Regierung, die Bettelmönche, alle Almosen vor der Nase wegschnappten, und beschuldigten den Pabst, daß er kein Mitleid mit den Armen habe, da niemand aus dem Fegfeuer gerettet werden könnte, der die Messe nicht bezahlt habe. Dieses Buch gefiel dem König so gut, daß er nicht zugeben wollte, dem Verfasser irgend ein Leid zuzufügen. Als Antwort darauf schrieb Thomas More eine Bitte der Seelen im Fegfeuer, worin diese ihr Elend klagten, und die Linderung schilderten, welche ihnen durch die Seelenmessen zu Theil werde; deßwegen ersuchten sie ihre Freunde, dem Mönchsorden Beystand zu leisten, welche jetzt so viele Feinde zu bekämpfen hätten.

Auf diese Schrift machte Frith eine ernstliche Antwort bekannt, in welcher er bewies, daß in der Heiligen Schrift keine Rede ist vom Fegfeuer; daß es mit dem Verdienst Christi nicht bestehen kann, durch welches auf wahre Buße alle Sünden vergeben werden; würden sie aber vergeben, so könnten sie auch nicht bestraft

werden. Obgleich zeitliche Plagen als heilsame Züchtigung oder Andern zur Warnung über wahrhaft Bußfertige kämen, so wären doch schreckliche Bestrafungen in jener Welt nicht vereinbar mit freyer Vergebung und Vergessenheit unserer Sünden. Bey Auslegung vieler Stellen der Heiligen Schrift berief sich Frith auf Erasmus, den großen Freund More's, und zeugte, daß das Feuer, von dem St. Paulus spricht, welches Holz, Heu und Stoppeln verzehren würde, blos die feurige Prüfung in den Verfolgungen bedeute. Er zeigte ferner, daß man in den ersten Zeiten der Christlichen Kirche vom Fegfeuer nichts wußte; daß Ambrosius, Hieronymus und Augustin nicht daran glaubten, und der letztere ausdrücklich gesagt habe, in der Heiligen Schrift komme nichts darüber vor. Die Mönche allein hätten es erfunden, und durch manche wunderbare Geschichte ihren unwissenden Anhängern den Glauben daran beygebracht, und sich auf diese Weise einen einträglichen Handel gesichert. Diese Schrift erzürnte die Geistlichen dermaßen, daß sie sich vornahmen, den Verfasser desselben ein wahres Feuer dafür fühlen zu lassen, daß er versucht hatte, ihr eingebildetes auszulöschen. Sir Thomas More warf den neuen Predigern Armuth und Mangel an Gelehrsamkeit vor; aber man antwortete darauf, derselbe Vorwurf sey den Jüngern Christi gemacht worden; einen einfachen und gesunden Verstand, ohne künstliche Ausbildung, halte man indessen für eine gute Anlage bey Menschen, die das Kreuz tragen sollten, und Gottes Ruhm zeige sich in einem glänzenderen Licht, wenn seine Werkzeuge verächtlich schienen.

Als nun die Geistlichen fanden, daß die Feder zu schwach und milde war, nahmen sie ihre Zuflucht zu Verfolgungen. Manche Andersdenkende mußten Gefangenschaft dulden, weil sie ihren Kindern das Gebet des Herrn in Englischer Sprache gelehrt, den Predigern der neuen Lehre Aufenthalt gewährt, und gegen die Verdorbenheit und Laster der Geistlichen gesprochen hatten.

Ein ehemaliger Priester, mit Namen Hinton, welcher sich zu Tindal begeben hatte, um eine frische Ladung Bücher zu holen, wurde auf der Rückreise verhaftet, und von Bischof Warham verurtheilt. Nach langer Einkerkerung wurde er endlich, weil er standhaft blieb, zu Maidstone verbrannt.

Geschichte und Marterthum des Thomas Bilney.

Thomas Bilney war von Kind an zu Cambridge auferzogen worden. Als er die Universität verließ predigte er an mehreren Orten, und sprach mit großer Kühnheit gegen den Hochmuth und die Unverschämtheit der Geistlichen. Als Cardinal Wolsey, unter dessen Ministerium es geschah, von seinen Angriffen auf die Geistlichkeit Kunde erhielt, ließ er ihn verhaften und einkerkern. Durch Furcht überwältigt, schwor nun Bilney seine Meynung ab, erhielt darauf Verzeihung, und kehrte im Jahre 1530 wieder nach Cambridge zurück. Hier überfiel ihn eine große Gemüthsunruhe wegen seines Wankelmuths und seiner Verläugnung der Wahrheit. Er schämte sich seiner selbst, bereuete seine Sünden aufrichtig, und beschloß, in seinem Glauben gestärkt, seine Abtrünnigkeit so viel als möglich durch eine Bekanntmachung derselben und durch ein öffentliches Bekenntniß seiner Gesinnungen gut zu machen. Um sich für dieses Werk vorzubereiten, widmete er sich dem Studium der Heiligen Schrift zwey Jahre lang mit großem Eifer. Nach Verlauf dieser Zeit entfernte er sich wieder von der Universität, gieng nach Norfolk, wo er geboren ward, und predigte in der ganzen Umgegend gegen Aberglauben und Abgötterey, indem er die Zuhörer ermahnte, einen tugendhaften Lebenswandel zu führen, Almosen zu geben, an Christus zu glauben, und ihre Seelen ihm im Abendmahl darzubringen. Er bekannte ungescheut seine eigene Sünde, den Glauben verläugnet zu haben; da er aber bey seinem Umherwandeln keine Vorsicht gebrauchte, so wurde er bald von den Beamten des Bischofs ergriffen, als ein Rückfälliger verdammt, und seines Amtes entsetzt. Sir Thomas More sandte den Befehl nach Norfolk, daß er verbrannt werden sollte. Der nachmalige Bischof Parker, welcher Zeuge seiner Leiden war, versichert, daß Bilney alle Drangsalen mit großer Standhaftigkeit und Ergebung erduldet habe, und nach Anhörung seines Urtheils frohes Muthes gewesen sey. Er aß mit gutem Appetit die schlechtesten

Nahrungsmittel, welche man ihm gebracht hatte, indem er bemerkte, daß er eine baufällige Hütte zusammen halten müsse, bis sie einfiele. Folgende Worte des Jesaias hörte man öfters aus seinem Munde: — "Wenn du durchs Feuer gehest, sollst du nicht verbrannt werden." Um sich für den Scheiterhaufen abzuhärten, verbrannte er seinen Finger am Licht, und sagte, das Feuer werde nur den irdischen Theil seines Leibes verzehren, seine Seele aber läutern.

Am 10ten November wurde er auf den Scheiterhaufen gebracht, wo er den Glauben hersagte, andächtig betete, und in herzinnigem Gefühl folgende Worte sprach: "Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!" Doctor Warner, der zugegen war, umarmte ihn unter Vergiessung vieler Thränen, und wünschte, daß er selbst in einem so guten Gemüthszustand sterben möchte, in dem sich Bilney damals befand. Die Klosterbrüder ersuchten ihn, der umstehenden Volksmenge zu verkünden, daß sie nichts zu seiner Verurtheilung beygetragen hätten, welches er auch that, und so die letzte Handlung seines Lebens zu einem Werk Christlicher Liebe und Vergebung machte.

Hierauf legten die Henker das Schilfrohr und die Reisbündel um ihn her, und zündeten ersteres an, welches zu einer großen Flamme aufstieg, und sein Gesicht entstellte, indeß er seine Hände erhob, auf die Brust schlug, und den Namen des Heilandes ausrief. Der Wind trieb die Flamme einige Mal von ihm weg, bis endlich die Reisbündel Feuer fiengen, welche die Flamme vergrößerten, und seinen Leib verbrannten.

Da sein Körper eingeschrumpft war, und über die Kette herabhieng, so schlug einer der Henker mit seiner Hellebarde den Haken der Kette heraus, worauf er ins Feuer herabfiel und verbrannt wurde.

Die Leiden, das Bekenntniß und der heldenmüthige Tod dieses Blutzeugen flößten Andern den Muth ein, sein Beyspiel nachzuahmen.

Byfield wird nebst andern Blutzeugen verbrannt.

Byfield, welcher die neue Lehre schon einmal abgeschworen hatte, wurde, gerade als er die Uebersetzung des Neuen Testaments austheilte, in Verhaft genommen, mit einem gewissen Tewkesbury von Stokesley verdammt, und auf den Scheiterhaufen gebracht. Ein ähnliches Schicksal wurde zu York zwey Männern und einer Weibsperson zu Theil. Ueber diese Vorfälle brachte das Parlament beym König Beschwerde ein; allein die Geistlichen ließen sich dadurch nicht von ihrem blutigen Werke abhalten. Bainham, ein Advocat, wurde auf Verdacht der Ketzerey gefänglich eingezogen, in Gegenwart des Sir Thomas More gepeitscht, und nachher im Thurm gefoltert; trotz diesen Martern konnte er doch nicht dazu gebracht werden, irgend Jemand als Ketzer anzuzeigen, obwohl ihn die Furcht vor größeren Qualen bewogen hatte, seinen Glauben abzuschwören. Als er aber darauf aus der Haft entlassen wurde, ergriff ihn eine solche Gemüthsunruhe, daß er nicht eher wieder Rast finden konnte, als bis er in die Kirche gieng, öffentlich seine Sünden daselbst bekannte, und erklärte, daß er wegen seiner Verläugnung die peinlichste Gewissensangst empfunden habe. Hierauf wurde er wieder ergriffen und verurtheilt, weil er gesagt hatte, daß Thomas Beckett ein Mörder gewesen, und deßhalb, wenn er sich nicht bekehrt habe, der Verdammniß überliefert worden sey, und weil er ferner gesagt hatte, daß wir des Leibes Christi im Abendmahl durch den Glauben theilhaftig würden, denselben aber nicht mit den Zähnen zerkaueten. Demzufolge wurde er verurtheilt und dem Feuertode übergeben. Bald nachher legte Thomas More seine Stelle nieder, worauf die Verkündiger des verbesserten Glaubens sich etwas erholen konnten.

Die Verfolgung brach indessen bald wieder aus; dießmal aber erstreckte sich die Wuth der Verfolger nicht blos auf die Lebendigen, sondern auch auf die Todten. Lord Tracy verfügte nämlich in seinem letzten Willen, daß man keine Seelenmessen für ihn lesen sollte, da er allein durch das Verdienst Christi ohne Hülfe irgend eines Heiligen Vergebung seiner Sünden zu erlangen hoffe. Als dieses Testament nach dem Tode des Verfassers in den Gerichtshof des Bischofs zu London gebracht wurde, um eingetragen zu werden, geriethen die Geistlichen in solchen Zorn, daß sie ihn als einen Ketzer verdammten, und dem Bischof von Worcester Befehl ertheilten, den Verstorbenen

wieder auszugraben. Aber der Bischof überschritt den Befehl, und verbrannte den Körper, welches nicht gerechtfertiget werden konnte, indem der Verblichene kein Rückfälliger war. Die Erben Tracy's brachten daher Klage gegen den Bischof ein, der hierauf seiner Stelle entsetzt wurde, und 400 Pfund Sterling Strafe zahlen mußte.

Um ihrer Grausamkeit ein verdienstlicheres Ansehen zu geben, machte die Geistlichkeit bekannt, daß Jeder vierzig Tage Ablaß empfangen sollte, welcher bey Verbrennung eines Ketzers Reisbündel herbeytragen würde.

Nachdem die Anhänger des verbesserten Glaubens zwey Jahre lang Ruhe genossen hatten, stellte der arglistige Bischof Gardiner dem König vor, daß es sehr zu seinem Vortheil dienen würde, wenn er sich eine Gelegenheit zu Nutz machte, um seinen Haß gegen Ketzerey an den Tag zu legen. Demgemäß wurde ein junger Mann, Namens Frith, zum Opfer dieses vorgeblichen Religionseifers ausersehen.

Geschichte und Blutzeugniß von Frith.

Frith war ein junger Mann, und sehr berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit; er war der erste, welcher in England gegen die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl schrieb. In diesem Punkt folgte er den Lehren Zwingli's, denengemäß nur diejenigen durch den Empfang des Abendmahls des ewigen Lebens theilhaftig würden, welche im wahren Glauben stünden. St. Paulus sagt, daß die Väter vor Christo die nämliche geistliche Speise mit den Christen genossen hätten; woraus erhellet, daß Christus uns nicht mehr körperlich gegenwärtig ist, als er es ihnen war. Inzwischen leuchtete ihm aus der Natur der Sacramente und aus dem Zweck des Abendmahls ein, daß dasselbe nur zur Gedächtnißfeyer eingesetzt war. Er bauete jedoch auf diese Sätze keinen andern Schluß, als daß die Gegenwart Christi kein Glaubensartikel sey. Diese Gründe setzte Frith schriftlich auf, und Thomas More, welcher sie in die Hände bekommen hatte, schrieb eine Widerlegung derselben; allein Frith bekam diese erst zu Gesicht, als er sich im Kerker befand, wo er, obgleich mit Fesseln beladen, und aller Bücher beraubt, eine Erwiederung dagegen abfaßte.

In dieser Erwiederung legte er viel Gewicht auf den Beweisgrund, daß die Israeliten dieselbe Speise aßen und aus demselben Felsen tranken, und daß dieser Felsen Christus war, und da Christus von ihnen nur mystischer Weise durch den Glauben empfangen wurde, so schloß er, daß er auch in gegenwärtiger Zeit nur durch den Glauben genossen werde. Er zeigte, daß die Worte Christi: "Dieß ist mein Leib," dem Ausdruck der Juden angemessen waren, welche das Osterlamm "des Herrn Passah" hießen; auch bekräftigte er seine Behauptungen mit vielen Beweisstellen aus den Kirchenvätern, worin die Bestandtheile des Brods und Weins Zeichen und Bilder des Leibes Christi genannt werden, und hinzugefügt ist, daß sie bey der Einsegnung nicht aufhörten, Brod und Wein zu seyn, sondern ihre wahre Natur beybehielten. Er zeigte ferner, daß die Kirchenväter mit den Folgen jener Behauptung unbekannt waren, wonach ein Leib zu gleicher Zeit an mehr als einem Ort vorhanden, oder irgendwo geistlich zugegen seyn könne; zugleich erklärte er, jene Behauptung sey wohl zu dulden, wenn sie blos als Lehrmeynung angesehen werde; im Gegentheil aber müsse er die Verehrung der Bestandtheile als gröbliche Abgötterey verdammen.

Für diese Behauptungen wurde er im May 1533 in Verhaft genommen, und vor Stokesley, Gardiner und Longland gebracht, welche ihn beschuldigten, daß er nicht an das Fegfeuer, noch an die Verwandlung des Leibes Christi im Abendmahl glaube. Hierauf gab er die Gründe an, welche ihn bewogen hatten, diese beyden Sätze als Glaubensartikel zu verwerfen. Es schien, als seyen die Bischöfe nicht geneigt, das Urtheil über ihn ergehen zu lassen; da er aber standhaft bey seinen Behauptungen blieb, so sprach Stokesley dasselbe aus, und übergab ihn dem weltlichen Gericht, mit dem Wunsche, daß man seine Strafe mildern möchte. Die Aeusserung dieses Wunsches wurde nur für Spott angesehen, denn alle Welt wußte, daß man keine andere Absicht mit ihm hatte, als ihn zu verbrennen. Mit ihm zugleich wurde ein gewisser Hewet, ein Lehrling in London, wegen gleicher Ursache zum Tode verdammt.

Am 4ten July 1533 wurden beyde zu Smithfield auf den Scheiterhaufen gebracht. Bey ihrer Ankunft auf dem Richtplatz zeigte Frith große Freude, und umarmte in seinem Jubel die Reisbündel. Einer der dabeystehenden Priester, Namens Cook, rief den Leuten zu, sie sollten so wenig für sie beten, als ob sie Hunde wären. Darüber lächelte Frith, und flehete zu Gott um Vergebung für den Priester. Bald nachher wurden die Reisbündel angezündet, wodurch beyde zu Asche verbrannt wurden.

Diese Hinrichtung war das letzte Beyspiel der Grausamkeit der Geistlichkeit zu jener Zeit; denn bald darauf wurde die schon genannte Akte bekannt gemacht, wodurch ihre Macht verringert wurde. Philips, auf dessen Beschwerde diese Akte verfaßt ward, wurde wegen Verdacht der Ketzerey in den Kerker geworfen, weil man eine Abschrift vom Testament des Lord Tracy bey ihm gefunden hatte. Als man aber von ihm verlangte, daß er seinen Glauben abschwören sollte, berief er sich auf den König als das Oberhaupt der Kirche, und wurde darauf in Freyheit gesetzt. Ob er später noch auf des Königs Befehl gerichtlich belangt wurde oder nicht, davon erzählt die Geschichte nichts.

Die mehrerwähnte Akte gestattete den neuen Predigern und ihren Anhängern einige Zeit zur Erholung. Vermöge derselben hatte der König auch Macht, alle Ketzereyen und Abgöttereyen abzuschaffen; dazu kam, daß ihn die Lage der Dinge in seinem Reiche nöthigte, mit den protestantischen Fürsten Deutschlands gemeine Sache zu machen, um dadurch den Kaiser so zu verwickeln, daß ihm keine Zeit übrig bleiben würde, seine Waffen gegen England zu richten. Dieß hatte zur Folge, daß die Strenge der Verfolgung gemildert wurde; denn im ersten Eifer der Reformation machten es jene Fürsten in jedem Vertrag zur Bedingung, daß Niemand verfolgt werden dürfte, der sich zu ihren Lehren bekenne. Gleicherweise ließ auch die Königin den Protestanten öffentlich Schutz angedeihen; sie nahm Latimer und Sharton als ihre Prediger an, und beförderte sie zu den Bisthümern Worcester und Salisbury.

Cranmer war völlig überzeugt, daß eine Verbesserung in der Kirche nothwendig sey; und, um sie durch gute Gründe und auf triftige Beweisstellen durchführen zu können, sammelte er die Meynungen der Kirchenväter über alle Religionspunkte, womit er sechs große Bände anfüllte. Er war ein Mann von großer Aufrichtigkeit, und verband damit viel Fleiß und Ausdauer, so daß er in jedem Betracht vollkommen für das Werk ausgerüstet war, zu dessen Ausführung ihn die Vorsehung berufen hatte. Zwar gab er in manchen Dingen der ungestümen Gemüthsart des Königs etwas zu sehr nach, allein in der Sache der sechs Artikel bewies er doch, daß ihm der Muth nicht fehlte, welcher einem Bischof in einer so wichtigen Angelegenheit eigen seyn muß. Er hatte einen beständigen Freund an Cromwell, einem Manne von geringer Herkunft, aber mit großen Eigenschaften begabt, die er dadurch an den Tag legte, daß er seinem Gönner Wolsey treu blieb, als dieser von Allen am Hofe verlassen war; ein seltener Beweis von Dankbarkeit bey einem Hofmanne gegen einen gefallenen Günstling.

Als Cranmer und Cromwell sich vorgenommen hatten, die Kirchenverbesserung durchzusetzen, erhob sich eine andere Parthey, welche ihnen eben so kräftig entgegenstrebte. An ihrer Spitze standen der Herzog von Norfolk und der Bischof Gardiner, an die sich beynahe die ganze Geistlichkeit angeschlossen hatte. Diese überredeten den König, daß eine Veränderung der Religion dem Pabste sowohl als dem Kaiser mehr Vortheile verschaffen würde, als irgend ein anderer Umstand; auch würde es übel ausgelegt werden, wenn er, der so gelehrt über den Glauben geschrieben habe, jetzo, dem Pabst zum Trotz, eine solche Veränderung vornehmen wolle. Bliebe er dagegen der alten Religion treu, so würden andere Fürsten dadurch aufgemuntert werden, seinem Beyspiel zu folgen, und seine Unterthanen ihm getreu verbleiben.

Diese Gründe machten großen Eindruck auf den König. Dagegen stellte ihm Cranmer vor: wenn er die Macht des Pabstes verwerfe, so würde es thöricht seyn, solche Meynungen und Gebräuche in der Kirche fortdauern zu lassen, welche nur in den Verordnungen des Pabstes ihren Grund hätten; er ermahnte ihn, sich auf Gott zu verlassen, und könne auf guten Erfolg hoffen, wenn er in dem

Werke so ausharren würde, wie es einem Christlichen Fürsten gezieme. England, sagte er, sey ein für sich bestehender Körper, und obwohl im Römischen Reiche, als es noch unter einem Kaiser vereint war, Kirchen-Versammlungen leicht zusammen zu rufen waren, so stünden ihnen doch jetzt viele Schwierigkeiten im Wege. Es sey bekannt, daß sowohl der Kaiser als die Fürsten Deutschlands schon seit zwanzig Jahren eine allgemeine Kirchen-Versammlung verlangten, aber bis jetzt hätten sie den Pabst noch nicht dahin bringen können, ihnen ihr Verlangen zu gewähren; er habe sich zwar erboten, in Mantua eine zusammen zu rufen; allein es sey dieß weiter nichts als Schein. Jeder Fürst sollte daher in seinem eigenen Reiche durch eine allgemeine Synode die Kirchenverbesserung vornehmen lassen.

Hierauf verlangte der König von etlichen Bischöfen eine Erklärung ihrer Meynung, ob der Kaiser Macht habe, Kirchen-Versammlungen zu berufen. Diesem Verlangen zufolge gaben Cranmer, Tonstal, Clark und Goodrick zur Antwort, daß zwar die Kirchenversammlungen vor Alters durch die Kaiser berufen worden wären, damals aber sey ihre Monarchie von weitem Umfang gewesen, welches jetzt der Fall nicht sey, so daß nun jeder der andern Fürsten eine unumschränkte Gewalt in seinem Gebiet besitze.

Die Reformatoren werden vom Hofe begünstigt.

Im Allgemeinen war der hohe und niedere Adel vollkommen mit der Umänderung in den kirchlichen Angelegenheiten zufrieden; aber die Masse des Volks, welche mehr unter dem Einfluß der Priester stand, ward mit großer Besorgniß darüber erfüllt. Man verbreitete unter ihnen das Gerücht, der König wolle selbst zu den Ketzern übertreten, und die Königin und Cromwell hätten sie in Schutz genommen. Es stehe nun Jedem frey, hieß es, zu bestreiten, was wahre Glaubensartikel und was bloße Verordnungen des Pabstes wären; auf solche Weise könnten die wichtigsten Veränderungen vorgenommen werden, indem man nämlich vorgebe, daß man nur diejenigen Meynungen verwerfen würde, welche auf das Ansehen des Pabstes gegründet seyen.

So sahen sich die Mönche und Klosterbrüder gänzlich der Willkühr des Königs überlassen. Ihre Bullen konnten ihnen nicht mehr von Nutzen seyn. Der Handel mit dem Ablaß, 2c. hatte nun ein Ende. Ueberdieß hatten sie gehört, daß Cromwell mit der Absicht umgehe, sie völlig zu unterdrücken; daher hielten sie es zu ihrer Selbsterhaltung für nöthig, dem König so viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen, als nur immer möglich wäre. Zu dem Ende gaben sie sich alle Mühe, das Volk sowohl in der Beicht als in ihren Predigten, den Maßregeln des Königs abgeneigt zu machen. Allein die Unruhen im Inlande, die Ränke des Cardinals Pole im Auslande, die Schmähschriften, so herauskamen, und die Aufstände, welche erregt wurden, alles dieses wirkte so sehr auf das von Natur herrschsüchtige und auffahrende Gemüth des Königs, daß er sich wiederum zu sehr der Strenge überließ. Dazu kam noch, daß sein neuer Titel, "Oberhaupt der Kirche," seine ohnehin schon große Eitelkeit noch vermehrt zu haben und ihn glauben zu machen schien, daß alle seine Unterthanen ihren Glauben nach seinen Vorschriften einzurichten hätten. Die Bischöfe und Aebte thaten was sie konnten, um dem König die Eifersucht zu benehmen, die er ihrentwegen hegen mochte; sie leisteten aus freyem Willen, noch ehe ein Gesetz gemacht war, einen Eid, in dem sie sich verpflichteten, die Obergewalt des Königs aufrecht zu erhalten.

Cromwell wird zum General-Vicar ernannt.

Den ersten Gebrauch, welchen der König von seiner neuen Gewalt machte, war, daß er Cromwell zum General-Vicar und Oberaufseher aller Klöster und Kirchen in England ernannte, und ihm dazu seine eigene königliche Macht übertrug. Zugleich ertheilte er ihm Gewalt, Unterbeamte zu ernennen, und alle Testamente, deren Betrag zwey hundert Pfund Sterling überstieg, in seinem Gerichtshof eintragen zu lassen. Späterhin wurde diese seine Gewalt noch erweitert; er wurde in Kirchensachen zum Vice-Regenten erhoben, und hatte den Vorrang vor allen Personen, ausser den Gliedern der königlichen Familie, so daß seine Macht ganz derjenigen gleich kam, welche früher die Legaten des Pabstes ausgeübt hatten.

Man gab sich alle Mühe, die Geist-

lichkeit zu bewegen, sich für die Obergewalt des Königs zu erklären. Zu Oxford wurde der Beschluß gefaßt, welchem jeder Anwesende beystimmte, daß der Pabst nicht mehr Gewalt habe, als irgend ein anderer ausländischer Bischof. Diesem Beschluß widersetzten sich die Franziskaner zu Richmond, indem sie vorgaben, daß sie den Vorschriften des heiligen Franziskus zufolge gebunden wären, dem heiligen Stuhle zu gehorchen. Darauf erwiederte ihnen der Bischof von Lichfield, daß alle Bischöfe, alle Häupter geistlicher Stiftungen, und die größten Gottesgelehrten den Beschluß unterschrieben hätten. Der heilige Franziskus habe seine Vorschriften in Italien gegeben, wo der Bischof zu Rom der Erzbischof sey, daher könnten sie keine Gültigkeit in England haben. Zugleich bewies man ihnen, daß das Capitel, worauf sie sich berufen hatten, nicht von Franziskus verfaßt, sondern später hinzugefügt worden war. Trotz dem blieben sie ihrem ersten Entschluß getreu, und weigerten sich, den Beschluß zu unterschreiben.

Allgemeine Besichtigung der Klöster.

Man wußte wohl, daß die Mönche und Klosterbrüder, obgleich sie sich in die Zeit schickten, mit der neu erworbenen Macht des Königs ganz und gar nicht zufrieden waren, und auch das Volk Einwendungen dagegen machte. Aus dieser Ursache schlug ein gewisser Doctor Leighton, welcher beym Cardinal Wolsey in Diensten gestanden hatte, eine allgemeine Besichtigung aller religiösen Gemeinschaften in England vor, in der Meynung, daß nichts so sehr das Volk mit der Obergewalt des Königs aussöhnen würde, als was dadurch bekannt werden würde. Andere dachten, diese Maßregel sey zu gewagt, und möchte die Mönchsorden zu sehr aufbringen. Indessen wußte man, daß diese sich große Unordnungen hatten zu Schulden kommen lassen, denen nichts mehr Einhalt thun konnte, als die vorgeschlagene Besichtigung. Cranmer bahnte dazu den Weg durch eine erzbischöfliche Untersuchung, wozu ihm der König Vollmacht gegeben hatte; er sorgte dafür, daß der Name des Pabstes in allen Kirchen-Aemtern ausgestrichen, und die Obergewalt des Königs überall anerkannt wurde.

Die allgemeine Besichtigung der Klöster fieng im October an. Die Besichtiger hatten Auftrag, nachzuforschen, ob die Klöster die volle Zahl hätten, welche bey ihrer Stiftung bestimmt worden sey; ob sie den Gottesdienst auf die festgesetzte Zeit verrichteten; was sie für Vorrechte hätten; welches ihre Statuten wären; ob die Mönche den vorgeschriebenen Regeln der Enthaltsamkeit gemäß lebten; wie sie ihre Oberen erwählten; wie sie die Gastfreundschaft hielten; wie sie für die Novizen sorgten; was für Pfründen sie besäßen, und wie sie darüber verfügten; wie die Einschränkung in den Nonnenklöstern beobachtet würden; ob die Nonnen ausgiengen; ob Mannspersonen bey ihnen Zutritt hätten; wie sie ihre Zeit anwendeten, und was für Priester sie zu Beichtvätern hätten.

Ueberdieß waren die Besichtiger beauftragt, im Namen des Königs einige Vorschriften in Betreff seiner Obergewalt und der Thronfolge zu geben; auch hatten sie Macht, Jedermann von allen Verpflichtungen und Eiden gegen den Pabst loszusprechen.

Ferner hatte man ihnen geboten, Sorge zu tragen, daß die Aebte in Ausübung der Gastfreundschaft keine Leckerbissen, sondern nur einfache Speisen auftragen lassen sollten; daß sie jedesmal vor der Mahlzeit einige Capitel aus der Heiligen Schrift vorlesen möchten; daß sie täglich Vorlesungen über die Gottesgelehrsamkeit halten sollten; daß sie einige ihrer Glieder auf die Universität schicken, und daselbst unterhalten sollten; daß endlich jeder Abt gehalten seyn sollte, die Mönche in der wahren Religion zu unterweisen, und ihnen zu zeigen, daß ihre Ausübung nicht in äussern Gebräuchen, sondern in Reinheit des Herzens, in einem tugendhaften Lebenswandel, und in der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit bestehe. Auch gab man den Mönchen Regeln über die Anwendung ihrer Einkünfte, und gebot ihnen, keinen Lehrling unter zwanzig Jahren anzunehmen. Die Uebertreter dieser Regeln konnten von den Besichtigern bestraft, oder zur Verantwortung darüber vor den General-Vicar gebracht werden.

Die Besichtiger durchzogen ganz England, und fanden an vielen Orten die gräßlichsten Unordnungen. Sie entdeck-

ten, daß in den meisten Klöstern die abscheulichsten Verbrechen begangen wurden, und daß Laster und Grausamkeit häufiger in diesen vermeintlichen Heiligthümern anzutreffen waren, als Religion und Frömmigkeit. Ihr Bericht enthielt viele entsetzliche Dinge, welche nicht füglich zu nennen sind. Einige derselben wurden im Druck bekannt gemacht, andere aber giengen verloren.

Das Kloster Langden in Kent war das erste, welches sich dem König übergab. Man hatte daselbst den Abt mit einer Frauensperson im Bett gefunden, welche die Kleidung eines Layenbruders anhatte. Um nun einem größeren Uebel zuvorzukommen, hatte er sammt zehn seiner Mönche eine Entsagungsschrift unterzeichnet, worin sie ihr Kloster den Händen des Königs überließen. Ihrem Beyspiel folgten die Bewohner zweyer Klöster, Folkstone und Dover, und im darauf folgenden Jahre unterwarfen sich vier andere der Verfügung des Königs.

Tod der Königin Catharina.

Am 8ten Januar 1536 starb die Königin Catharina. Sie behauptete bis zu ihrem Tode ihren Titel und Hofstaat, und pflegte zu sagen, da der Pabst ihre Ehe gebilligt habe, so wolle sie lieber sterben, als irgend etwas thun, welches ihr zum Vorwurf gereichen könnte. Ihrem Wunsche zufolge wurde sie in das Kloster der Franziskaner begraben, welche ihrer Sache am treuesten zugethan waren, und deßwegen viel gelitten hatten. Sie befahl, daß fünf hundert Seelenmessen für sie gelesen werden sollten, und daß eine ihrer Dienerinnen nach Walsingham zur Jungfrau Maria wallfahrten, und auf ihrem Wege zwey hundert Nobeln* unter die Armen vertheilen sollte. Als sie fühlte, daß ihr Ende herannahete, schrieb sie an den Kaiser, und empfahl ihre Tochter seiner Sorge; auch dem Könige sandte sie ein Schreiben, welches mit den Worten anfieng: "Mein geliebter Herr, König und Gemahl." Sie verzieh ihm alle Beleidigungen, die er ihr zugefügt hatte, und ermahnte ihn, für sein Seelenheil Sorge zu tragen. Sie übertrug ihre Tochter seinem Schutz, und fügte den Wunsch hinzu, daß er sich ihren Dienerinnen gnädig erweisen, und ihrem Gesinde einen Jahreslohn auszahlen lassen möchte. Nach einem Aufenthalt von drey und dreyßig Jahren in England, verließ sie diese Welt in ihrem fünfzigsten Jahre. Sie war fromm und tugendhaft, demüthig und wohlthätig. Durch ihre Tugenden und Leiden erwarb sie sich die Achtung aller Menschen. Dem Befehl des Königs gemäß wurde sie in der Abtey von Peterborough beygesetzt. Anfänglich war Heinrich über ihren Tod gerührt; bald aber gewann die natürliche Rohheit seines Gemüthes wieder die Oberhand, so daß ihm der Gedanke, das Leben eines Weibes verbittert zu haben, von dem er geliebt und geachtet wurde, wenig Gewissensbisse verursachte.

* Eine alte Goldmünze von ungefähr $1 48 am Werth.

Im nämlichen Jahre genehmigte das Parlament die Akte, wornach eine Commission von zwey und dreyßig Gliedern mit der Durchsicht der Kirchengesetze beauftragt wurde; weil aber keine Zeit zur Beendigung dieses Geschäftes bestimmt war, so blieb sie ohne Wirkung. Die Hauptangelegenheit in dieser Sitzung betraf die Einziehung aller Klöster, deren Einkünfte keine 200 Pfund Sterling des Jahres überstiegen. In der Akte wurde der großen Unordnungen in solchen Klöstern, und der vielen vorgeblichen Versuche zur Verbesserung derselben erwähnt. Es wurde verordnet, daß die Bewohner derselben in größere Klöster vertheilt werden, und die Einkünfte dem König zufallen sollten. Auch war der König ermächtiget, aus den eingezogenen Klöstern, deren Zahl sich auf drey hundert und siebenzig belief, nach Gefallen neue Stiftungen zu machen. Endlich wurde dieses Parlament, dessen Sitzungen sechs Jahre gedauert hatten, aufgelöset.

Vorschlag zu einer Uebersetzung der Heiligen Schrift.

In einer zu dieser Zeit berufenen Versammlung der Geistlichen des Landes wurde der Vorschlag zu einer Uebersetzung der Heiligen Schrift ins Englische gemacht, welche bey Verdammung von Tindal's Uebersetzung versprochen, aber später wieder bey Seite gesetzt worden war. Es hieß, daß diejenigen, welche verpflichtet wären, das Volk in dem Worte Gottes zu unterweisen, alles versuchten, um

dasselbe zu unterdrücken. Moses, die Propheten und die Apostel hätten in der Volkssprache geschrieben. Christus habe geboten, die Schrift zu erforschen, und unter jedem neubekehrten Volke sey sogleich die Bibel in die Sprache des Landes übersetzt worden. Man habe die Schrift dem Volke erst entzogen, als die Christliche Religion durch Menschensatzungen und Irrthümer so entstellt und verdorben wurde, daß man den Leuten die Bibel nicht mehr anvertrauen wollte, aus Furcht, sie möchten den Betrug entdecken; daher würden jetzt statt des Wortes Gottes, nichts als Legenden gelesen, welche diesen Mißbräuchen angemessener wären.

Cranmer glaubte die Kirchenverbesserung nicht wirksamer durchsetzen zu können, als wenn er dem Volke die Heilige Schrift in die Hände gäbe, weßwegen er auch den Vorschlag machte, daß man den König um den Befehl dazu anflehen sollte. Diesem Vorschlag widersetzte sich Gardiner mit seiner Parthey auf das heftigste. Sie behaupteten, daß alle ausschweifenden Meynungen, welche seit kurzem in Deutschland verbreitet worden seyen, von dem unbedachtsamen Gebrauch der Bibel herrührten. Einige dieser Meynungen hätten sich um diese Zeit auch in England eingeschlichen, welche die Gottheit und die Menschwerdung Christi, und den Nutzen der Sacramente bestritten. Die daraus entstandenen Zänkereyen gaben dieser Parthey Gelegenheit, auf ihrer Meynung zu beharren, indem sie vorgaben, daß unter solchen Umständen der Gebrauch der Bibel nur ein Fallstrick seyn würde, weßhalb es besser wäre, dem Volke eine kurze Erklärung der Christlichen Religion in die Hände zu geben, welche mehr dazu geschickt sey, dasselbe im Gehorsam gegen den König und die Kirche zu erhalten. Trotz aller dieser Gründe aber wurde doch der Vorschlag zur Uebersetzung in der Versammlung angenommen.

Die Hofleute waren über diesen Gegenstand sehr verschiedener Meynung; einige sagten, wenn der König in die Uebersetzung willige, so würde er ferner nicht mehr im Stande seyn, sein Volk zu regieren, da es in viele Partheyen zerfallen werde. Dagegen wendete man ein, daß nichts den Unterschied zwischen der päbstlichen Macht und der Obergewalt des Königs einleuchtender machen würde, als der Umstand, daß der eine dem Volk den freyen Gebrauch des Wortes Gottes erlaube, indeß der andere es in Finsterniß zu erhalten suche, und blinden Gehorsam verlange. Auch würde dadurch der Einfluß verbannt, den der Pabst und die Priester unter dem Volke hätten. Aus der Heiligen Schrift würde es lernen, daß man es lange durch Betrügereyen hintergangen habe, welche mit derselben im Widerspruch stünden. Diese Gründe, verstärkt durch die Vorstellungen der Königin, bewegen den König zu dem Befehl, diese wichtige Angelegenheit mit aller nur möglichen Eile zu betreiben, welches die Folge hatte, daß der Druck in Zeit von drey Jahren vollendet wurde.

Mit Verdruß und Sorge sah die päbstliche Parthey, daß die Königin ihren Absichten hauptsächlich im Wege stand. Sie erwarb sich nicht allein die Achtung ihres Königs, sondern auch die Liebe des Volks. Wohlthun schien ihr die höchste Freude zu gewähren, und in den letzten neun Monaten ihres Lebens vertheilte sie mehr denn 14,000 Pfund Sterling als Almosen unter die Armen. Kurze Zeit nach dem Tode der Königin Katharina brachte Anna ein todtes Söhnlein zur Welt, welches, wie man glaubte, einen sehr ungünstigen Eindruck auf das Gemüth des Königs machte. Auch erwog man, daß der König, da nun die Königin Katharina todt war, ein neues Ehebündniß eingehen, und die Freundschaft des Pabstes und Kaisers wieder gewinnen könnte, und daß alsdann die Rechtmäßigkeit der Geburt eines Sprößlings aus einer andern Ehe keinem Zweifel mehr unterliegen würde. Diesen politischen Gründen kam die Neigung des Königs sehr zu Statten; denn jetzt war Jane Seymour der Gegenstand seiner Neigung, deren Gemüthsart die Mitte hielt zwischen dem Ernste Katharina's und dem Frohsinn Anna's. Letztere bot alle möglichen Künste auf, um die verlorne Liebe des Königs wieder zu gewinnen; allein er war ihrer überdrüssig, und sann jetzt nur auf ihr Verderben, wozu sich auch bald ein schicklicher Vorwand fand. Lady Rochefort, die Gemahlin von Anna's Bruder, klagte nämlich ihren Gatten schändlicher Weise des verbrecherischen Umgangs mit seiner Schwester an; desselben Verbrechens be-

schuldigte man die königlichen Diener Norris, Weston und Breneton, so wie auch Smeton, einen Musikus.

Anna wurde in ihr Gemach verwiesen, die fünf andern Beklagten aber in den Tower gebracht, wohin auch sie am darauffolgenden Tage abgeführt wurde. Auf der Fahrt dahin kamen einige Geheimenräthe zu ihr, um sie zu verhören; sie bestand aber auf ihrer Unschuld. Am Tower angelangt, fiel sie auf die Knie nieder, und rief unter Betheuerung ihrer Unschuld an den ihr zur Last gelegten Verbrechen Gott zum Beystand an. Diejenigen, welche um ihretwillen eingekerkert worden waren, läugneten Alles, ausgenommen Smeton, der, in der Hoffnung auf Freylassung, vorgab, er habe mit ihr in verbrecherischem Verkehr gestanden; allein auch er widerrief seine Aussage, als man ihn zum Richtplatz brachte.

Die Königin war von lebhafter Gemüthsart, und hatte, da sie eine Zeitlang am Französischen Hofe zubrachte, etwas von der Leichtfertigkeit angenommen, welche den Pariser Höflingen eigen ist. Auch war sie ganz und gar nicht stolz, woher es kommen mag, daß sie sich gegen ihre Dienerschaft zu herablassend zeigte.

In ihrer jetzigen Lage hatte sie alle Speichellecker am Hofe zu Feinden; nur Cranmer allein blieb ihr treu. Es wurde daher ein Befehl ausgewirkt, wornach ihm verboten war, am Hofe zu erscheinen. Dessenungeachtet sandte er ein langes Schreiben über diesen ausserordentlichen Fall an den König, worin er ihn ermahnte mit Ueberlegung zu verfahren, damit er sich nichts vorzuwerfen habe, im Falle die Königin unschuldig wäre. Der König aber blieb unerbittlich. Die Gefangenen wurden vor Gericht gebracht, wo Smeton sich, wie früher, für schuldig erkannte, die Uebrigen aber auf ihrer Unschuld beharreten. Nichtsdestoweniger wurden alle zum Tode verdammt.

Verhör und Hinrichtung der Königin.

Am 15ten May wurden die Königin und ihr Bruder, der Lord Rocheford, von dem Herzog von Norfolk als Oberrichter, und von sieben und zwanzig Pärs gerichtet. Man warf ihr vor, daß sie ihren Bruder und fünf andere bewogen habe, das Bett mit ihr zu theilen; auch habe sie diesen oftmals gesagt, der König habe nie ihre Neigung besessen. Dadurch bringe sie Schmach über die Kinder, welche sie mit dem Könige gezeugt, welches nach der Akte, worin ihre Ehe bestätigt wurde, als Hochverrath angesehen werden müsse, so daß diese besonders für ihre Verehelichung verfaßte Akte ihr nun zum Verderben gereichte. Gestützt auf diese Beschuldigungen, wollte man sie nun nicht mehr als die rechtmäßige Gemahlin des Königs anerkennen, und begründete deßhalb das Urtheil des Verraths nicht auf die 25ste Statute Eduards des Dritten. Es erhellt nicht, welche Beweise gegen sie vorgebracht wurden; denn da Smeton bereits verurtheilt war, so konnte man von seiner Aussage keinen Gebrauch machen. Ueberdies war es auch auffallend, daß man ihn nie ihr gegenüberstellte, welches zu dem gerechten Verdacht Anlaß gab, daß er durch niedrige Ränke zu seinem Geständniß verleitet worden sey. Andere Zeugnisse waren nicht da, ausgenommen eine Aussage, welche von der Lady Winchfield herrühren sollte; allein diese war schon vor dem Anfang des Prozesses gestorben, daher es gerechtem Zweifel unterliegen muß, ob diese Aussage als ächt oder als erdichtet anzusehen sey.

Unter den Richtern befand sich auch der Graf von Northumberland, welcher in früherer Zeit der Königin seine Neigung zugewandt hatte, der aber, sey es, daß seine Leidenschaft zurückkehrte, oder daß eine andere Ursache einwirkte, plötzlich so krank wurde, daß er dem Ausgang des Prozesses nicht beywohnen konnte. Man erinnerte sich, daß dieser Graf zum Cardinal Wolsey gesagt hatte, daß er ihr schon so weit verpflichtet sey, daß er nicht mehr zurückgehen könnte. Vielleicht aber war dieses Versprechen auf unbestimmte Zeit gegeben, und demzufolge nichtig; denn kein Versprechen konnte die nachfolgende Heirath ungültig machen, wenn es sich nicht auf eine bestimmte Zeit bezog. Vielleicht wußte auch die Königin nichts von diesem Unterschied, oder, was wahrscheinlicher ist, die Furcht vor einem gewaltsamen Tod wirkte so heftig auf sie ein, daß sie bekannte, es habe ein Vertrag zwischen ihnen Statt gefunden. Der Graf aber läugnete dieses durchaus, und nahm, zum Beweis, daß weder ein Vertrag bestanden hatte, noch ein Versprechen gegeben war, das heilige Sacrament dar=

auf. Indessen wurde gleich Anfangs auf ihr eigenes Geständniß hin ihre Ehe mit dem König für null und nichtig erklärt, und sie selbst verurtheilt. Einen größern Widerspruch aber konnte es nicht geben; denn war sie nie die rechtmäßige Gattin des Königs, so konnte sie auch nicht des Ehebruchs angeklagt werden, weil kein ehelicher Treubruch statt finden konnte, so lange sie nicht gesetzlich verbunden waren. Allein der König hatte sich einmal vorgenommen sowohl sie aus dem Wege zu schaffen, als auch seine mit ihr erzeugte Tochter für unrechtmäßig erklären zu lassen.

Am Tage vor ihrer Hinrichtung übersandte sie dem König ihre letzte Botschaft, worin sie auf ihrer Unschuld bestand, und ihre Tochter seiner Sorge anempfahl. Zugleich dankte sie ihm, daß er sie zuerst zur Markgräfin, dann zur Königin erhoben hatte, und sie nun als eine Heilige zum Himmel senden wolle, da es auf dieser Erde keine höhere Stufe mehr für sie gebe. Der Leutenant des Towers schrieb an Cromwell, man würde wohl thun, die Zeit der Hinrichtung nicht bekannt werden zu lassen, denn je weniger Leute dabey wären, desto besser würde es seyn. Er glaube gewiß, sie werde in der letzten Stunde noch auf ihrer Unschuld beharren, indem sie am nämlichen Morgen, an welchem sie das Abendmahl empfangen, die höchsten Betheurungen ausgesprochen habe, und nun in Freude und Heiterkeit dem Tode entgegenzugehen scheine. Als man ihr die große Geschicklichkeit des Henkers rühmte, den man zu dem Ende aus Frankreich hatte kommen lassen, schätzte sie sich sehr glücklich, indem sie lächelnd sagte, daß sie einen sehr kurzen Hals habe.

Kurz vor Mittag wurde sie zum Richtplatz geführt, wo schon einige der hohen Beamten nebst mehreren angesehenen Männern vom Hofe angelangt waren. Wie es schien, hatte man sie bewogen, aus Rücksicht für ihre Tochter, keine Klagen zu äußern über die grausame Behandlung, die ihr zu Theil geworden, und auch keine Bemerkungen zu machen über die Ursachen, weßhalb sie verurtheilt worden war. Sie verlangte nur, daß Jedermann das Beste von ihr denken möchte, pries höchlich den König, und nahm dann Abschied von der Welt. Sie betete noch einige Zeit still und andächtig zu Gott, und schloß mit den Worten: "Christo befehle ich meinen Geist," worauf der Henker ihr das Haupt abschlug. Ihren körperlichen Ueberresten bezeigte man so wenig Achtung, daß man sie mit rohem Uebermuth in eine hölzerne Kiste warf, worin man Pfeile nach Irland zu senden gedachte, und in der Kapelle im Tower beerdigte. Norris erhielt hierauf das Versprechen, daß ihm das Leben geschenkt werden sollte, wenn er durch seine Aussage die Königin für schuldig erklären würde. Dieser treue und redliche Diener aber behauptete fortwährend, daß sie unschuldig gestorben sey, und setzte hinzu, er würde lieber tausendfachen Tod erleiden, als die Ehre seiner Herrin beschimpfen. Demzufolge wurde er mit noch drey andern, welche sämmtlich bey ihrer frühern Aussage verharreten, enthäuptet. Am Tage nach dem Tode der Königin Anna verehelichte sich der König mit Jane Seymour, welche mehr Einfluß über ihn gewann, als seine beyden früheren Gemahlinnen; indessen durfte sie sich glücklich schätzen, daß sie seine Neigung zu ihr nicht überlebte.

Der Pabst erbietet sich zur Aussöhnung mit dem König.

Pabst Clemens der Siebente war nun gestorben, und Cardinal Farnese hatte unter dem Namen Paul der Dritte den päbstlichen Stuhl eingenommen. Der neue Pabst machte einen Versuch sich mit dem Könige auszusöhnen; als aber sein Antrag abgelehnt wurde, sprach er einen schrecklichen Bannfluch über ihn aus. Indessen lenkte er bald wieder ein; denn da die beyden Königinnen todt waren, um derentwillen sich der Streit erhoben hatte, so erachtete er es als ein günstiger Zeitpunkt, die päbstliche Gewalt wiederherzustellen. Zu dem Ende gab er Cassali Befehl, dem Könige zu melden, daß er wider seinen Willen so hart gegen ihn habe verfahren müssen, und es würde ihm jetzt nicht schwer fallen, die Gunst des apostolischen Stuhles wieder zu gewinnen.

Statt aber den Vorschlägen Gehör zu geben, ließ der König zwey Verordnungen bekannt machen; in der einen wurde es als ein Verbrechen erklärt, wenn Jemand die Obergewalt des Pabstes anerkenne, oder andere dazu berede; in der andern wurden alle päbstlichen Bulle

und die daraus entspringenden Vorrechte für null und nichtig erklärt. Verehlichungen und Einsegnungen, welche Kraft derselben statt gefunden hatten, machten allein eine Ausnahme. Alle, welche vermöge dieser Bullen Vorrechte erhalten hatten, wurden aufgefordert, die Urkunden darüber in der Kanzeley einzureichen, worauf ihnen der Erzbischof die nämlichen Vorrechte in einer neuen Schrift ertheilen würde, welche, mit dem großen Staatssiegel versehen, völlige Gesetzeskraft haben sollte.

In der nämlichen Zeit hatte sich die Convocation versammelt, welche diesmal viele Geschäfte zu verrichten hatte. Latimer hielt eine Lateinische Predigt. Er war der berühmteste Redner seiner Zeit; seine Predigten wurden wegen ihrer Einfachheit und ihres kräftigen Ausdrucks andern weit vorgezogen, welche gelehrter ausgearbeitet waren. Das erste Geschäft der Convocation war, die Ehescheidung zwischen dem König und der Königin Anna zu bestätigen. Sodann richtete das Unterhaus eine Zuschrift an das Oberhaus, worin Beschwerde geführt wurde, daß jetzt so viele verschiedene religiöse Meynungen im Lande verbreitet wären; nach einer Angabe belief sich die Zahl derselben auf sieben und sechszig. Sie bestanden theils in den Lehrsätzen der alten Lollarden, theils in denen der neuen Reformatoren oder der Wiedertäufer. Viele darunter waren weiter nichts als unüberlegte Aeußerungen irgend eines unbesonnenen Eiferers, welcher die Absicht hatte, die neue Lehre sowohl als die Gebräuche in übeln Ruf zu bringen. Ferner beschwerte sich das Unterhaus über einige der Bischöfe, welche sich die Abschaffung solcher Mißbräuche nicht angelegen seyn ließen. Dies wurde als eine Anspielung auf Cranmer, Sharton und Latimer angesehen, wovon der erste, wie man glaubte, in Folge des Falles der Königin Anna, in der Gunst des Königs zu verlieren anfieng.

Aber alle diese Pläne schlugen fehl; denn Cranmer hatte sich nunmehr ganz das Vertrauen des Königs erworben. Cromwell wurde mit einer königlichen Botschaft in die Convocation gesandt, worin derselben befohlen war, die Gebräuche der Kirche nach den Vorschriften der Heiligen Schrift einzurichten, welche allen Meynungen und Verordnungen der Päbste vorgezogen werden sollte.

Ein gewisser Schottländer, Namens Alesse, welchen Cromwell bey sich im Hause hatte, zeigte, als er um seine Meynung gefragt wurde, daß Christus blos die Taufe und das Abendmahl als Sacramente eingesetzt hätte. Diesem erwiederte der Bischof Stokesley in einer Schrift, worin er die vorgebrachte Meynung durch Gegenbeweise nichtig zu machen suchte. Allein Cranmer nahm sich des Erstern an, indem er die Eitelkeit der früheren Gelehrsamkeit und die Ungewißheit der Ueberlieferung darstellte, und hinzusetzte, daß die Religion in den letzten Zeiten so sehr verderbt geworden sey; daß nur durch das Zeugniß der Heiligen Schrift die Wahrheit wiederhergestellt werden könnte. Die nämliche Meynung äußerte auch Fox, der Bischof von Hereford, mit der Bemerkung, daß es nun in der Welt Tag geworden sey, und daß sich die Menschen nicht länger mit Spitzfindigkeiten und nichtsbedeutenden Schulausdrücken hintergehen ließen. Die Heilige Schrift, sagte er ferner, werde nun von den Layen nicht blos in der Volkssprache gelesen, sondern auch in der Sprache, in welcher sie ursprünglich verfaßt worden sey; daher sollten sie sich nicht einbilden, als könnten sie jetzt noch so regieren, wie sie es in den Zeiten der Unwissenheit gethan hätten. Unter den Bischöfen, welche sich für die Reformation erklärten, waren Cranmer, Goodrick, Sharton, Latimer, Fox, Hilsey und Barlow. Dagegen waren Lee, Erzbischof von York, Stokesly, Tonstall, Gardiner, Longland und einige andere. Der Streit wäre hitziger geworden, hätte der König ihnen nicht einige Artikel zur Erwägung zugeschickt. Um diese ohne Verzug in Berathung nehmen zu können, kam man über folgende Artikel überein, worin die Wahrheit mit dem Irrthum vermischt ist.

1. Die Bischöfe und Prediger sollten das Volk nach den Vorschriften der Heiligen Schrift, der drey Glaubensbekenntnisse, und der vier ersten Kirchenversammlungen unterweisen.

2. Die heilige Taufe sey zur Erlösung nothwendig, daher sollten die Kinder zur Vertilgung der Erbsünde und zum Empfang des heiligen Geistes getauft werden.

3. Zur Erlösung sey auch nothwendig, daß man Buße thue. Die Buße bestehe aber in der Beichte, der Reue, und der Besserung im Lebenswandel, nebst den äußern Werken der christlichen Liebe und einem zuversichtlichen Glauben. Die Beichte müsse vor einem Priester verrichtet werden, wenn es füglich geschehen könne.

4. Im heiligen Abendmahl werde unter der Gestalt des Brods und Weins der wahre Leib und das Blut Christi empfangen.

5. Die Rechtfertigung bestehe in der Vergebung der Sünden und in der vollkommenen Wiedergeburt in Christo, wozu nicht nur äussere, Gott gefällige Werke gehörten, sondern auch innere Reinheit durchaus nothwendig wäre. In Betreff der äussern Gebräuche sollte das Volk gelehrt werden, daß es 1. schicklich sey, Heiligenbilder in der Kirche zu haben; allein sie sollten allem in frühern Zeiten gebräuchlichen Aberglauben entsagen, und die Bilder nicht anbeten. 2. Daß sie die Heiligen verehren, von ihnen aber das nicht erwarten sollten, was nur Gott allein geben könnte. 3. Daß sie um Fürbitte zu ihnen flehen könnten, daß aber dabey alle abergläubischen Mißbräuche aufhören müßten. Sollte der König für gut finden, die Zahl der Gedächtnißtage der Heiligen zu verringern, so sollten sie ihm gehorsam seyn. 4. Daß die Ausübung der Gebräuche nützlich sey, indem sie manche geheime Bedeutung hätten, wodurch das Gemüth zu Gott erhoben werde. Zu diesen Gebräuchen gehörten das priesterliche Gewand im Gottesdienst, das heilige Wasser, das heilige Brod, das Tragen der Kerzen, Palmen und Asche, das Kriechen zum Kreuz, die Einsegnungen des Taufsteins u. s. w. 5. Das es gut sey, für abgeschiedene Seelen zu beten, und Messen für sie lesen zu lassen; da aber die Heilige Schrift nicht sage, an welchem Orte die Seelen wären, noch was für Qualen sie zu leiden hätten, so müsse man diesen Punkt als ungewiß Gott überlassen. Demnach sollten alle Mißbräuche des Pabstes, wie der Ablaß, das Halten der Seelenmessen an gewissen Orten und vor gewissen Heiligenbildern, abgeschafft werden.

Diese Artikel wurden von Cromwell, den beyden Erzbischöfen, sechszehn Bischöfen, vierzig Aebten und Prioren, und von fünfzig Gliedern des Unterhauses unterzeichnet. Späterhin fügte der König eine Vorrede hinzu, worin er der großen Mühe erwähnte, welche er und die Geistlichen angewandt hätten, um die religiöse Spaltung unter dem Volke auszugleichen. Er genehmigte diese Artikel, und forderte alle seine Unterthanen auf, sie anzunehmen, damit er dadurch aufgemuntert würde, künftighin ähnliche Fälle mit eben so großer Sorgfalt zu einem guten Ende zu bringen.

Obgleich nun die Anhänger der Reformation allen darin enthaltenen Punkten ihre Zustimmung nicht ertheilten, so empfanden sie doch große Freude, daß die Sache bekannt gemacht, und auf diese Weise einer weitern Untersuchung überlassen wurde. Sie zweifelten nicht, daß noch andere Veränderungen folgen würden, da einmal der Anfang dazu gemacht war. Sie waren zufrieden, daß man die Heilige Schrift und die alten Glaubensbekenntnisse zum Grund des Glaubens gelegt hatte, anstatt ihn auf alte Volkssagen zu bauen; und daß die Natur der Rechtfertigung und der evangelische Gnadenbund richtig ausgelegt wurde. Ebenso war es ihnen auch lieb, daß der unmittelbare Bilder- und Heiligendienst verworfen, und die Lehre vom Fegfeuer unbestimmt gelassen wurde. Dagegen kam es ihnen hart vor, die Ohrenbeichte, die leibliche Gegenwart Christi, die Verehrung der Bilder und das Beten zu den Heiligen zugeben zu müssen. Troz dem freuten sie sich höchlich, daß einige gröbere Mißbräuche abgeschafft wurden, und der Anfang zur Reformation gemacht war. Auf der andern Seite ärgerte sich die päbstliche Parthey, daß man vier Sacramente gar nicht genannt, und dem Handel mit den Seelenmessen ein Ende gemacht hatte.

Außer diesen Artikeln waren noch andere Dinge in Berathung gezogen, aber noch nicht beendigt worden. Cranmer übersandte dem König eine Schrift, worin er ihn ermahnte, die Reformation fortzusetzen. Es sollte nichts festgesetzt werden, was nicht deutlich aus der Heiligen Schrift bewiesen werden könnte, denn die Abweichung davon habe alle Irrthümer in die Kirche gebracht. Gegenwärtig wären viele Dinge als irrthümlich anerkannt, wofür vormals Manche den Tod erlitten

hätten. Er schlage daher vor, daß man sich über mehrere Punkte besprechen sollte, wie zum Beyspiel darüber: Ob es ein Fegfeuer gebe? Ob abgeschiedene Heilige im Gebete angerufen, und an die Ueberlieferungen aus der Vorzeit geglaubt werden sollte? Ob man die Heiligenbilder blos als Darstellungen aus der Geschichte ansehen sollte? Und ob es den Geistlichen erlaubt werden könnte, sich zu verehelichen. Er bat den König, über diese Punkte nicht eher sein Urtheil auszusprechen, als bis sie vollkommen untersucht seyn würden. Indessen wurde die Sache für dießmal nicht weiter fortgesetzt.

Um diese Zeit wurden mehrere Personen beauftragt, die kleinern Klöster zu untersuchen. Bey diesem Geschäft sollten sie sich Auskunft geben lassen über den Zustand der Einkünfte und des Vermögens derselben, ein Verzeichniß darüber abfassen, und ihre Siegel in Verwahr nehmen. Ferner sollten sie zu erforschen suchen, wie viele der Mönche geneigt wären, in die Welt zurückzukehren. Diejenigen, so sich bereit erweisen würden, sollten auf Kosten der Regierung an den Erzbischof von Canterbury oder an den Großkanzler abgeschickt werden; solche aber, welche zu bleiben wünschten, sollten in einem größeren Kloster untergebracht werden. Auch sollte dem Abt oder Prior ein Jahrgehalt auf Lebenszeit ausgesetzt werden. Ueberdieß waren die Besichtiger ermächtiget, eine genaue Untersuchung über die Verpachtungen anzustellen, welche während des letzten Jahres stattgefunden hatten. Auf diese Weise wurden zehn tausend Mönche gezwungen, für ihren eigenen Lebensunterhalt zu sorgen. Ihre Güter und ihr Silbergeschirr wurden zu 100,000 Pfund Sterling angeschlagen, und der Betrag der Hausmiethe auf 32,000 Pf. St.; allein der wahre Werth überstieg diese Summe um das Zehnfache. An den meisten Orten wurden die Kirchen und Klöster niedergerissen, und alles, was Werth hatte, verkauft.

Diese Maßregeln erregten große Unzufriedenheit; so sehr man die Mönche früher haßte, eben so sehr bedauerte man sie jetzt. Der hohe und niedere Adel fühlten den Verlust dieser Anstalten, da sie jetzt ihre jüngern Kinder nicht mehr darin versorgen konnten. Auch das Volk sah ein, wie viel es dadurch verloren hatte; denn der Reisende fand in den Abteyen immer eine willkommene Aufnahme. Die größte Unzufriedenheit aber bewiesen die Abergläubigen, welche nun wähnten, daß ihre Freunde immer im Fegfeuer schmachten müßten, wenn keine Seelenmessen mehr für sie gelesen würden. Um nun diese Unzufriedenheit aus dem Wege zu räumen, schlug Cromwell dem König vor, die Klostergüter an den hohen und niedern Adel zu billigen Preisen zu verkaufen, unter der Bedingung, daß sie die Gastfreundschaft aufrecht erhalten sollten. Ein solches Anerbieten würden sie mit Dank annehmen, und sich dafür verpflichten, der Regierung zur Erhaltung der gemachten Veränderungen Beystand zu leisten, da ihr eigener Vortheil dadurch mit dem ihres Fürsten enge verknüpft werde. Ueberdieß wurden vermöge einer Clausel in der Parlaments-Akte, welche dem König das Recht zuspricht, nach Gefallen solche Gemeinschaften zu errichten, fünfzehn neue Mönchs- und sechszehn Nonnen-Klöster gestiftet. Diese waren gehalten, sich den Vorschriften des Königs zu unterwerfen, und ihm den Zehnten und die Erstlinge zu entrichten. Trotz dem war aber das Volk noch nicht zufrieden. Dazu trugen die Geistlichen nicht wenig bey, welche die Nation zu erbittern suchten, indem sie vorgaben, daß man einem ketzerischen, vom Pabste verworfenen Fürsten nicht zu gehorchen brauchte, und daß der Pabst das Recht habe, Könige abzusetzen und ihre Länder zu verschenken.

Cromwell ließ einige Verordnungen bekannt machen, wodurch die Unzufriedenheit noch vermehrt wurde. Jeder Geistliche wurde darin aufgefordert, ein viertel Jahr lang alle Sonntage, und in jedem folgenden Vierteljahr zweymal gegen die päbstliche Gewalt zu predigen, und die sechs Artikel der Convocation zu erklären. Dabey ward ihnen verboten, die Verehrung der Bilder und der Reliquien, und die Wallfahrten anzupreisen; dagegen sollten sie zu Werken der Christlichen Liebe Aufmunterung geben. Auch wurde von ihnen verlangt, die Kinder im Gebet des Herrn, im Glauben, und in den zehn Geboten in Englischer Sprache zu unterrichten, und sie denselben sorgfältig auszulegen. Den Gottesdienst sollten sie auf eine würdige Weise verrichten, sich fleißig

auf das Studium der Heiligen Schrift verlegen, und einen tugendhaften Lebenswandel führen. Diejenigen, welche keinen festgesetzten Wohnsitz hätten, sollten verpflichtet seyn, den vierzigsten Theil ihres Einkommens an die Armen abzugeben, und sollten von jedem hundert Pfund alljährlicher Einkünfte einen Schüler auf irgend einer Schule oder auf der Universität unterhalten. Wäre das Pfarrhaus in Verfall gerathen, so hätten sie den fünften Theil ihrer Pfründen zur Ausbesserung desselben zu verwenden.

Aufruhr in Lincolnshire und in Yorkshire.

Das Volk blieb ruhig, bis die Erndte eingesammelt war; aber im Anfang des Monats October versammelten sich zwanzig tausend Mann in Lincolnshire, welche ein Priester anführte, der in einen Schuhflicker verkleidet war. Sie legten einen Eid ab, daß sie Gott, dem König und dem gemeinen Wesen treu seyn wollten, und sandten ein Verzeichniß ihrer Beschwerden an den König. Sie beklagten sich über einige Parlaments-Akten, über die Unterdrückung verschiedener religiöser Gemeinschaften, über niedrige und schlechte Rathgeber, und böse Bischöfe, und baten den König, ihren Beschwerden vermittelst der Zuratheziehung des Adels abzuhelfen. Der König sandte den Herzog von Suffolk ab, um Truppen gegen sie zu sammeln, und ertheilte ihnen auf ihre Vorstellung eine Antwort, worin er sie mit seinem gewöhnlichen Uebermuthe behandelte, indem er sagte, "es käme keinem zusammengelaufenen Gesindel zu, Prinzen zu belehren, welche Rathgeber sie sich wählen sollten. Auf gesetzlichem Wege, fuhr die Antwort des Königs fort, seyen religiöse Gemeinschaften unterdrückt worden, und die auf diesem Wege erhaltenen Bekenntnisse der Hauptangehörigen derselben hätten solche schreckliche Gräuel aufgedeckt, daß sie der Nation zum Vorwurf gereichten, und da dieselben die Einkünfte dieser Häuser im Aufwande für die Unterhaltung eines ausschweifenden Lebens verschleudert hätten, so sey die Verwendung derselben für das allgemeine Beste der Nation viel angemessener." Endlich forderte der König in diesem Antwortschreiben von den Aufrührern, sich seiner Gnade zu unterwerfen, und zwey hundert ihrer Hauptanführer in die Hände seiner Anführer zu überliefern.

Zur nämlichen Zeit ereignete sich ein noch furchtbarerer Aufruhr in Yorkshire, zu dessen Verbreitung, wie man fürchtete, die Aufrührer aus dem nahe gelegenen Schottland Beystand erhalten möchten. Hierdurch wurde Heinrich bewogen, die Unruhen in Lincolnshire so schnell als möglich zu dämpfen. Er sandte den dortigen Mißvergnügten insgeheim Versicherungen der Vergebung zu, welches bey den meisten die Wirkung hatte, daß sie sich zerstreuten, während die Hartnäckigsten nach Yorkshire übergiengen. Die Anführer wurden nebst etlichen andern ergriffen und hingerichtet. Die weite Entfernung der nördlichen Mißvergnügten gab diesen Zeit zum Aufstande, und machte es ihnen möglich, mit mehrerer Ordnung zu Werke zu gehen. Ein gewisser Aske war Oberbefehlshaber, und bewies in dieser Stelle große Geschicklichkeit. Das Vorrücken derselben wurde "die Pilgrimschaft der Gnade" genannt, und in den Fahnen, so wie an den Aermeln der Aufrührer war eine Vorstellung der fünf Wunden Christi angebracht. Sie schwuren einen Eid, daß sie die Kirche wieder herstellen, die Ketzer unterdrücken, den König und sein Haus erhalten, und niedriggeborne und böse Rathgeber von ihm entfernen wollten. In wenigen Tagen waren sie vierzig tausend Mann stark, und nöthigten den Erzbischof von York und den Lord Darcy, ihre Artikel zu beschwören, und mit ihnen zu ziehen. Sie belagerten Skipton, der Graf von Cumberland widerstand ihnen aber. So vertheidigte auch Sir Ralph Evers Scarborough-Castle gegen sie, ob er gleich zwanzig Tage lang für sich und seine Leute keine andere Nahrung hatte, als Brod und Wasser.

Es verbreitete sich überhaupt der Geist des Aufruhrs auch in den andern nördlichen Caunties. Dort widerstand den Empörern der Graf von Schrewsbury, dem der König manche vom Adel zu Hülfe sandte; auch verband sich der Herzog von Norfolk an der Spitze einiger Truppen mit ihm. Sie setzten sich in Besitz von Doncaster, und beschlossen, diesen Paß besetzt zu halten, bis die übrigen königlichen Truppen sich mit ihnen verbunden hätten, denn sie befanden sich nicht in einem solchen Zustande, daß sie es hätten wa-

gen dürfen, mit solchem Haufen einer tollen Volksmenge sich zu schlagen. Wären sie geschlagen worden, so würde allem Anscheine nach der Theil des Volkes, der sich bis jetzt noch nicht mit den Aufrührern vereinigt hatte, durch deren guten Erfolg kühn gemacht, ihre Parthey ergriffen haben. Der Herzog von Norfolk beschloß daher, Doncaster nicht zu verlassen, bis der Muth der Aufrührer in Unthätigkeit verschwunden, und ihre Lebensmittel aufgezehrt wären. Ihre Anzahl war bis auf zehn tausend herabgeschmolzen, während die königliche Armee nicht über fünf tausend betrug. Der Herzog von Norfolk schlug einen Vertrag vor, und die Mißvergnügten wurden beredet, ihre Vorstellungen an den Hof einzusenden. Der König ertheilte ihnen hierauf eine allgemeine Verzeihung, von der jedoch namentlich sechs Personen, und vier andere ausgeschlossen waren, deren Namen späterhin genennet werden sollten. Diese Bedingung aber machte sie, anstatt sie zufrieden zu stellen, nur noch toller. Indessen schlugen sie auch ihrerseits folgende Bedingungen vor: daß ihnen nämlich eine allgemeine Verzeihung bewilligt werden sollte; daß ein Parlament zu York zusammenkommen, und Gerichtshöfe daselbst errichtet werden sollten; daß die Prinzessin Maria wieder in ihr Recht zur Thronfolge eingesetzt werde, und der Pabst seine ursprüngliche Gerichtsbarkeit wieder erhalten sollte; daß die Klöster wieder hergestellt, Audley aber und Cromwell von der Person des Königs entfernt, und verschiedene Visitatoren eingesperrt werden sollten, weil sie sich der Bestechung und Erpressung schuldig gemacht hätten.

Da diese Forderungen verworfen wurden, so beschlossen die Aufrührer, über die königlichen Truppen herzufallen, und sie von Doncaster zu vertreiben; heftige Regengüsse machten ihnen indessen den Uebergang über den Fluß unmöglich. Der König sandte zuletzt eine lange Antwort auf ihre Forderungen. Er versicherte sie, er wolle in der Vertheidigung des Christlichen Glaubens leben und sterben, aber "ein zusammen gelaufenes Gesindel" habe ihm und der Convocation in solchen Dingen nichts vorzuschreiben. In Betreff der Klöster antwortete er ihnen dasselbe, was er den Leuten von Lincolnshire geantwortet hatte. Hätten sie, hieß es weiter, über irgend einige Person, die zu seinem Hofe gehöre, gerechte Beschwerden vorzubringen, so wolle er dieselben anhören, nie aber sich von ihnen vorschreiben lassen, welche Rathgeber er wählen solle; auch könnten sie über die Bischöfe, welche befördert worden seyen, kein Urtheil fällen, da sie ihnen unbekannt wären. Er ermahnte sie, keinen Lügen Glauben zu schenken, von Mordbrennern sich nicht verführen zu lassen, sondern sich seiner Gnade zu unterwerfen. Am 9ten December unterzeichnete er eine Proclamation, in welcher eine allgemeine Verzeihung ohne alle Ausnahme zugefügt wurde.

Sobald dieser Aufruhr gedämpft war, schritt der König, noch entschlossener in seinem Plane, die Klöster zu unterdrücken, fort; denn der gute Erfolg, welchen er in der Unterdrückung eines so furchtbaren Aufstandes gehabt hatte, verminderte seine Furcht vor neuen Unruhen.

Eine neue Klosterbesichtigung ward angestellt, und manche Klöster, welche vorher noch nicht aufgelöset worden waren, wurden nun aufgehoben, und viele von den größeren Aebten durch verschiedene Beweggründe dahin gebracht, sich in die Umstände zu fügen. Einige waren Theilnehmer an dem letzten Aufruhr gewesen, und boten daher, um einem Sturm zuvor zu kommen, ihre Abdankung selbst an. Andere waren selbst der Reformation geneigt, und thaten aus diesem Grunde das nämliche. Manche hatten sich großer Unordnungen in ihrer Lebensweise schuldig gemacht, und boten ihre Häuser dem Könige an, um einer beschämenden Aufdeckung ihrer Schuld auszuweichen. Noch Andere hatten die Einkünfte und Güter so verschleudert, daß sie, nur für ihr ferneres Unterkommen Sorge tragend, sich wenig um das Schicksal ihrer Mitgenossen bekümmerten.

Auf diese Weise wurden in diesem Jahre ein hundert und ein und zwanzig religiöse Gesellschaftsgebäude dem König übergeben. In den meisten derselben ließ der Visitator die Mönche ein Bekenntniß ihrer Laster und Unordnungen unterschreiben, in welchem einige derselben ihren Müssiggang, ihre Schwelgerey und Sinnlichkeit gestanden, andere aber mit Bedauren einräumten, daß ihre vorige angebliche Religion in einigen unverständlichen Ceremonien bestand, die sie blind=

lings beobachtet hätten, ohne einige wahre Einsicht in die göttlichen Gesetze zu besitzen. Einige gaben ihre Stellen auf, in der Hoffnung, daß der König neue Stiftungen errichten werde; diese waren Freunde der Reformation, und hatten die Absicht, ihre Häuser besseren Zwecken zu widmen, dem Predigen, dem Studiren und Beten. Latimer drang insonderheit sehr in Cromwell, daß zwey oder drey Häuser in jedem Caunty zu solchen Zwecken bestimmt werden möchten. Es war jedoch beschlossen, daß alle aufgehoben werden sollten, und ob man gleich dafür hielt, daß solche Verzichtleistungen nicht gültig seyn könnten, da die Pfründenbesitzer nicht das Eigenthumsrecht, sondern nur den Genuß der Einkünfte auf Lebenszeit hatten, so erklärte sie das Parlament doch späterhin für gesetzmäßig.

Einige Mitglieder der Geistlichkeit kamen indessen nicht mit der Uebergabe ihrer Häuser davon. Die Aebte von Whalley, Jervaux, Sawley und Glastonbury mit den Prioren von Woburn und Burlington, wurden als Hauptttheilnehmer an den letzteren Unruhen und als Hochverräther hingerichtet. Manche von dem Orden der Karthäuser wurden mit dem Tode bestraft, weil sie des Königs Obergewalt in Kirchensachen läugneten. Andere, die man im Verdacht hatte, daß sie mit jenen einverstanden seyen, und aus den Ländern jenseits der See Bücher erhalten hätten, die gegen des Königs Verfahren geschrieben wären, wurden eingesperrt, und manche von ihnen kamen in ihren Kerkern um.

Es wurden über die Besichtiger große Beschwerden erhoben, und behauptet, daß sie in verschiedenen Plätzen vieles Silber-Geschirr zu ihrem eigenen Gebrauche auf die Seite gebracht, und sich verschiedener Abscheulichkeiten unter dem Vorwand der Pflichterfüllung schuldig gemacht hätten. Dagegen gaben sie ihrerseits Nachrichten von manchen schlechten Streichen, die in diesen Häusern geschehen waren, so daß bey dieser Gelegenheit verschiedene Bücher gedruckt wurden. Alle diese Berichte machten indessen geringen Eindruck auf das Volk, welches es für unrecht hielt, löbliche Stiftungen wegen den Versündigungen einiger ihrer Angehörigen aufzuheben; es mußte daher ein anderer Weg eingeschlagen werden, welches auch mit besserem Erfolge geschah.

Man entdeckt Betrügereyen an Heiligenbildern und Reliquien.

Es wurden nun Betrügereyen aufgedeckt, welche mit angeblichen Reliquien und wunderthätigen Bildern gespielt worden waren, zu welchen man große Pilgrimschaften vorgenommen hatte. Zu Reading bewahrte man den Flügel eines Engels, welcher, nach der Behauptung der Mönche, die Spitze des Speers herübergebracht hatte, von der die Seite unseres Heilandes durchstochen worden ist. Von dem angeblichen wahren Kreuze Christi fanden sich so viele Stücke, daß man durch ihre Zusammenfügung wohl ein halbes Dutzend ganze hätte zu Stande bringen können.

Das "Gnadenbild" zu Boxley in Kent war in hohem Ansehen, und hatte schon manche Pilgrime an sich gezogen, dadurch, daß es das wunderbare Vermögen besaß, sein Haupt zu beugen, die Augen zu bewegen, zu lächeln und drohend zu blicken, wodurch die leichtgläubige Menge in große Verwunderung und Furcht versetzt wurde, welche solches einer göttlichen Macht zuschrieb. Es ergab sich nunmehr, daß dieß alles nichts als Betrug war; man brachte das Bild zu St. Pauls Kreuz, wo man alle die geheimen Federn öffentlich zeigte, deren Bewegung diese Erscheinungen hervorgebracht hatte.

Zu Hales, in Gloucestershire, wurde etwas von dem Blute Christi in einem Fläschchen vorgezeigt, und man glaubte, daß es Niemand sehen könne, der eine Todsünde auf seinem Gewissen hätte. Diejenigen, welche ansehnliche Geschenke machen konnten, wurden daher durch einen augenscheinlichen Beweis beglückt, daß sie sich in einem Zustande der Gnade befänden. Dieses Wunder bestand in dem Blute einer Ente, welches jede Woche nachgefüllt wurde, und sich in einem Glase befand, das auf der einen Seite sehr dick, aber auf der andern ganz dünne war. Je nachdem die Priester mit den erhaltenen Geschenken zufrieden oder unzufrieden waren, wurde dem Geber die eine oder die andere Seite zugewendet. Verschiedene andere Betrügereyen wurden entdeckt, welches viel zur Aufklärung des Volkes beytrug.

Die kostbare Einfassung des Grabmals des Thomas von Becket in Canterbury wurde zerstört, und ein unglaublicher Vorrath von Gold und Edelsteinen für den königlichen Schatz in Beschlag genommen, welchen die hintergangenen Opfer des Aberglaubens zu Ehren dieses ränkesüchtigen Priesters und vorgeblichen Heiligen aufgewendet hatten.

Als dieses Verfahren in Rom bekannt wurde, schleuderte der Pabst sogleich alle Blitze seiner geistlichen Gewaltherrschaft gegen den König, entband dessen Unterthanen ihres Eides der Treue, seine Alliirten ihrer vertragsmäßigen Verpflichtungen, und ermahnte alle Christen, ihn mit Krieg zu überziehen und von der Oberfläche der Erde zu vertilgen. Aber die Zeiten der Kreuzzüge waren vorüber, und diese Ausbrüche ohnmächtiger Bosheit erregten nur Verachtung in den Gemüthern des Königs und seiner Rathgeber, welche beharrlich in dem großen Werke der Reformation fortfuhren. Die Uebersetzung der Bibel war nun vollendet und dem Drucke übergeben, worauf die Vorlesung derselben in allen Kirchen geboten wurde, und die Erlaubniß erfolgte, daß sie Jedermann lesen könne, wer Lust dazu habe.

So wenig zwar der König in gewissen Stücken mit dem Pabste übereinstimmte, so waren sich beyde doch in einem Punkte sehr ähnlich,—beyde waren unduldsam, aufs schrecklichste abergläubisch, und während ersterer sich als ein Ketzer in dem Bann befand, bemühte er sich aufs eifrigste, auch seinerseits die Ketzerey auszurotten, und Alle dem Feuertode zu übergeben, welche von der Glaubensvorschrift abweichen würden, die er aufgestellt hatte.

Gardiner, Bischof zu Winchester, bestärkte den König in dieser Neigung, und beredete ihn, unter dem Vorwande des Eifers für die Religion, die Anhänger der Lehre vom Abendmahl zu verfolgen, nach welcher keine wirkliche Gegenwart Christi in diesem Sacramente stattfindet.

Blutzeugniß des Johann Lambert.

In Folge dieses Beschlusses wurde Johann Lambert, ein Sprachlehrer zu London, vor den erzbischöflichen Gerichtshof zur Vertheidigung seiner schriftlichen Glaubensäusserungen gestellt. Er hatte nämlich zehn Gründe gegen die Behauptungen des Dr. Taylor über den obenerwähnten Gegenstand niedergeschrieben, und dem Doctor zugeschickt, wie dieser sie in einer Predigt in der St. Peters-Kirche aufgestellt hatte. Auf seine Berufung auf den König beschloß dieser, der sich stets freuete, wenn er eine Gelegenheit fand, seine Talente und Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, ihn persönlich zu vernehmen. Er ließ daher einen Befehl ergehen, dem zufolge der ganze Adel sammt den Bischöfen in London erscheinen mußte, um ihm in diesem Kampfe gegen die Ketzer behülflich zu seyn.

Der Tag zur Disputation wurde festgesetzt, und eine große Menge Personen aus allen Ständen versammelten sich, um die Verhandlungen anzuhören. Lambert wurde unter Bedeckung aus seinem Gefängniß gebracht, und dem König gerade gegenüber gestellt.

Heinrich sah, auf seinem Throne sitzend, und von Pairs, Bischöfen und Richtern umgeben, mit einem strengen Blick auf den Gefangenen, und befahl sodann dem Bischof Day von Chichester, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Versammlung anzuzeigen.

Der Bischof hielt hierauf eine lange Rede, worin er anführte, daß der König, obgleich derselbe das päbstliche Ansehen in England abgeschafft habe, deßwegen doch keineswegs gesonnen sey, zuzugeben, daß Ketzer ungestraft die Kirche beunruhigen und belästigen dürften, deren Haupt er sey. Er sey daher entschlossen, alle Sectirer zu bestrafen, und da er wünsche, die Meynung seiner Bischöfe und Rathgeber bey einer so wichtigen Gelegenheit zu hören, so habe er solche hier versammelt, um die Besonderheiten des gegenwärtigen Falles zu vernehmen.

Als die Rede beendigt war, befahl der König dem Angeklagten, seine Meynung in Betreff des Abendmahls zu sagen, welches er that, indem er läugnete, daß der Leib Christi in demselben enthalten sey.

Der König befahl hierauf dem Cranmer, diese Behauptung zu widerlegen, welches dieser auch zu thun anfieng, aber von Gardiner unterbrochen wurde, der mit Heftigkeit sich einmischte, und in Ermangelung von Gründen, die er nicht aufbringen konnte, durch Schmähungen und heftige Worte seinen Gegner zu überschreyen suchte, dem es nicht erlaubt war,

die giftigen Reden und Beleidigungen des Bischofs zu beantworten.

Tonstal und Stokesley folgten auf gleiche Art, und Lambert erhielt, als er anfangen wollte ihnen zu antworten, vom König Befehl zu schweigen. Die andern Bischöfe hielten nun auch jeder eine Rede gegen einen von Lamberts Sätzen, bis alle zehn beantwortet, oder besser gesagt, aufs äusserste heruntergemacht waren; denn der Angeklagte durfte nichts zu ihrer Vertheidigung vorbringen, so sehr sie auch entstellt wurden.

Zuletzt verlangte der König, als schon die Kerzen angezündet waren, daß sich der Gefangene erklären solle, ob er, nachdem er die Gründe und Aussprüche so vieler gelehrter Männer vernommen habe, Leben oder Tod wählen wolle;—die Wahl stehe bey ihm.

Lambert erwiederte, er füge sich ganz unter den Willen des Königs. "Uebergieb dich vielmehr in die Hände Gottes, als in die meinigen;" entgegnete ihm der König.

Lambert antwortete: "Meine Seele befehle ich in die Hände Gottes, meinen Leib aber übergebe und überlasse ich ganz Eurer Gnade;" worauf der König das Gespräch mit den Worten schloß: "Wenn du denn mein Urtheil selbst über dich verlangst, so wisse, daß du sterben mußt, denn ich will kein Begünstiger der Ketzer seyn." Hierauf wandte sich der König gegen Cromwell, und sprach zu ihm: "Lies ihm sein Todesurtheil;" welches derselbe auch that.

Als der zur Hinrichtung dieses heiligen Martyrers festgesetzte Tag erschienen war, wurde derselbe aus dem Gefängnisse um 8 Uhr Morgens in Cromwells Haus gebracht, und in ein inneres Gemach geführt, wo, wie man sagt, Cromwell ihn um Vergebung dessen bat, was er gegen ihn gethan habe. Nachdem Lambert zuletzt erinnert worden, daß die Todesstunde nahe sey, und wieder aus dem Gemache in die Halle gebracht ward, grüßte er die hier befindlichen Personen, und setzte sich nieder, um mit ihnen das Morgenessen zu genießen, wobey er weder Betrübniß noch Furcht blicken ließ. Als das Frühstück vorüber war, wurde er gerades Weges auf den Platz der Hinrichtung nach Smithfield gebracht.

Die Art seines Todes war schrecklich; denn nachdem seine Füße verzehrt und zu Stumpen abgebrannt waren, und nur ein kleines Feuer unter ihm brannte, hoben ihn zwey der Unmenschen, die an jeder Seite des Leidenden standen, mit ihren Speeren, die sie in sein Fleisch gestochen hatten, so hoch auf als die Kette es zuließ. In dieser Lage hob er seine halb verbrannten Hände in die Höhe, und rief dem Volke die Worte zu: "Nur Christus allein—nur Christus allein;" worauf er, als jene die Speere zurückzogen, in das Feuer fiel, und so sein Leben endete.

Die päbstliche Parthey triumphirte höchlich über diesen Vorfall, und suchte den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen. Sie rühmten gegen den König die guten Wirkungen, die ein solches Verfahren auf das Volk hervorbringen müßte, welches darin seinen Eifer für den Glauben erblicken würde, und erhoben alles, was er gesagt hatte, so übermäßig, als hätte eine höhere Macht aus ihm gesprochen, die ihn fähig machte, beydes "ein Vertheidiger des Glaubens und ein Oberhaupt der Kirche" zu seyn. Alles dieses wirkte so mächtig auf den König, daß er beschloß, ein Parlament zusammen zu rufen, um die entgegengesetzten Absichten zu erreichen, einerseits die noch bestehenden Klöster aufzuheben, und andererseits die "neuen Meynungen" auszurotten.

Die Akte der sechs Artikel.

Das Parlament versammelte sich demgemäß am 28sten April 1538, und brachte endlich nach langem Streite die Bill zu Stande, welche den Namen "Religionsbill" erhielt, und aus sechs Artikeln bestund, durch welche erklärt wurde, die Bestandtheile des Sacraments seyen der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Christi; das Abendmahl sey nur in einer Gestalt nothwendig; Priester sollten nicht heirathen; Gelübde der Keuschheit sollen gehalten werden; Privatmessen wären erlaubt und nützlich; und die Ohrenbeicht nothwendig.

Diese Akte gewährte der päbstlichen Parthey viele Befriedigung, und bewog dieselbe, um so williger ihre Zustimmung zu der Akte zu geben, wodurch die Aufhebung der Klöster beschlossen wurde, welche jener unmittelbar folgte, und der zufolge die gänzliche Auflösung derselben bald darauf geschah. Der König errichtete

von einem kleinen Theile ihrer unermeßlichen Einkünfte sechs neue Bisthümer, und verschwendete den Ueberrest derselben an seine ausschweifenden Hofleute und Günstlinge.

Im Jahre 1540 erfolgte eine Bill zur Aufhebung des Johanniterordens in England und Irland.

Cromwells Fall.

In demselben Jahre fiel auch Cromwell, der so lange ein Günstling des Königs gewesen war, und die höchsten Aemter bekleidet hatte, in Ungnade, und wurde in den Tower gebracht. Er hatte viele Feinde; der Adel haßte ihn aus Eifersucht, einen Mann von niedriger Geburt zur Pairwürde erhoben, und im Genusse der höchsten Gewalt und des größten Einflusses sehen zu müssen; bey der papistischen Geistlichkeit aber war er verhaßt, weil sie glaubte, daß die Aufhebung der Klöster und die Neuerungen in ihrer Religion durch seine Rathschläge geschehen seyen. Der wankelmüthige Tyrann, dem er so lange und so treu gedient hatte, war gleichfalls unzufrieden mit ihm, weil er zu seiner Verheirathung mit Anna von Cleve gerathen hatte, von der er nun los zu seyn wünschte, um die Hand der Catharina Howard, der Nichte des Herzogs von Norfolk, zu erhalten. Er hatte ihn auch in Verdacht, daß er im Geheimen eine Opposition gegen die sechs Artikel begünstigte, und hoffte durch die Aufopferung eines Mannes, dem die Katholiken abgeneigt waren, deren Gunst wieder zu gewinnen, die er durch seine blutdürstige und raubsüchtige Verfahrungsart verloren hatte.

Cromwell erfuhr das allgemeine Loos gefallener Minister. Seine angeblichen Freunde verließen ihn, und seine Feinde verfolgten ihre Racheplane gegen ihn ohne Widerstand, mit Ausnahme dessen, den sie von Cranmer erfuhren, der es mit seltener Treue wagte, selbst in diesem Zeitraum seine Anhänglichkeit an ihn zu zeigen, und sich bey dem König in einem sehr dringenden Briefe zu dessen Besten verwendete. Aber Heinrich konnte nicht leicht von etwas abgebracht werden, was er sich einmal vorgenommen hatte, und ließ sich daher nicht bereden, von seinem Entschlusse abzustehen, den Cromwell zu stürzen.

Im Hause der Lords wurde eine Verhaftsbill mit der unschicklichsten Eilfertigkeit genehmigt; diese fand jedoch Einwendungen im Unterhause. Nach Verlauf von zehn Tagen wurde aber eine neue Bill aufgesetzt und den Lords zugesendet, in welcher Cromwell „der schändlichste Verräther" genannt wurde, den es jemals gegeben hätte, dessen Verräthereyen, wie solche nachmals dargestellt wurden, in der Unterstützung und Begünstigung bestund, die er den Neuerern bewiesen habe. Auf diese Anklagen wurde er sowohl des Hochverraths als der Ketzerey halber verhaftet.

Der König schritt nun zu seiner Ehescheidung, und obgleich keine Ursache vorhanden war, die Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit Anna von Cleve zu bestreiten, so waren doch seine Hofleute so ausgelernte Speichellecker, um seinen Wünschen sich im geringsten zu widersetzen, da diese Fürstin nicht mehr nach seinem Sinne war. Die Convocation löste einmüthig die Ehe auf, und stellte es ihm frey, sich wieder zu verheirathen. Man möchte beynahe glauben, daß, wofern er den Wunsch geäußert hätte, zwey oder mehr Weiber auf einmal zu haben, auch dieser Schritt gebilligt worden seyn möchte; so niedrig und knechtisch waren die Hofleute und die Priester, welche diesen gräulichen Tyrannen umgaben. Die Königin fuhr fort in England zu wohnen; sie wurde für die „angenommene Schwester" des Königs erklärt, und erhielt eine jährliche Pension von 4000 Pfund Sterling.

Cromwell wurde am 28sten July hingerichtet, und sein Fall gab der Reformation in England einen großen Stoß. Cranmer hatte nun beynahe allein den Kampf gegen ein ganzes Heer von Feinden zu bestehen.

Die Bischöfe machten nun ein neues „Religionsbuch" bekannt, worin sie die Grundlehren der Nationalkirche festsetzten, und obgleich die Kirchenverbesserer mit manchen Theilen desselben mit Recht unzufrieden waren, so fanden sie doch auch Gründe, andern Theilen ihren Beyfall zu geben. Manche abergläubische Gebräuche waren darin gemißbilligt, und der evangelische Gnadenbund richtig dargestellt. Ausserdem wurde darin jede Nationalkirche als ein vollständiger für sich selbst bestehender Körper betrachtet, begabt mit

der Macht, Ketzereyen zu vertilgen, und alles zu thun, was zur Erhaltung ihrer Reinheit und Regierung ihrer Glieder nothwendig wäre.

Die Geistlichkeit, welche nun durch ihren Sieg, den ihr Cromwell's Tod erworben hatte, übermüthig geworden war, beredete den König zu neuen Grausamkeiten gegen die Freunde von Verbesserungen. Drey große Kanzelredner, Dr. Barnes, Gerard und Jerome wurden bey dieser Gelegenheit zu Schlachtopfern ausersehen.

Blutzeugniß des Doctor Robert Barnes.

Dr. Barnes war auf der Universität Löwen in Brabant unterrichtet worden. Bey seiner Rückkehr nach England begab er sich nach Cambridge, wo er zum Prior und Obersten des Augustinerklosters gemacht wurde. Zur Zeit seiner Ankunft herrschte die tiefste Unwissenheit auf der Universität; er aber fieng an, voll Eifers für die Beförderung der Wahrheit, die Studenten in den gelehrten Sprachen zu unterrichten, und brachte mit Hülfe seines Schülers Parnel, den er von Löwen mitgebracht hatte, die Gelehrsamkeit bald in einen blühenden Zustand, wodurch zugleich die Universität in ihrem Ansehen und ihren Aussichten wesentliche Verbesserungen erfuhr.

Nachdem dieser Grund gelegt war, fieng er an öffentlich über die Briefe St. Pauli zu lesen, und die Lehre Christi in größerer Reinheit vorzutragen. Er predigte und disputirte mit großer Wärme gegen die Schwelgereyen der höhern Geistlichkeit, hauptsächlich gegen Cardinal Wolsey, und die bejammernswürdige Heucheley der Zeiten. Indessen war er doch damals noch unbekannt mit der großen Ursache dieser Uebel, nämlich der Abgötterey und dem Aberglauben der Kirche, und während er gegen den Strom eiferte, trank er selbst aus der Quelle, und beugte sich vor Götzen. Zuletzt, als er glücklicherweise mit Bilney bekannt worden war, brachte ihn dieser Martyrer zur vollkommenen Annahme aller Lehren Christi.

Die erste Predigt, die er im Geiste der Wahrheit hielt, trug er am Sonntage vor Weihnachten in der St. Eduardskirche in Cambridge vor. Sein Hauptsatz war nach der Epistel des nämlichen Sonntages, "Freuet euch im Herrn." Dieser Predigt wegen wurde er unmittelbar darauf von zwey Mitgliedern von Kings-Hall vor dem Vice-Kanzler angeklagt, und vergeblich zum Widerruf von Doctor Nottoris, einem bittern Feinde Christi, aufgefordert, wie aus seinem an König Heinrich gerichteten Buch erhellet, worin er das Urtheil des Cardinals Wolsey und der übrigen papistischen Bischöfe widerlegt.

Nachdem Barnes noch einige Zeit gepredigt hatte, wurde er öffentlich im Convocations-Hause in Verhaft genommen, nach London gebracht und am folgenden Morgen in den Pallast des Cardinals Wolsey zu Westminster geführt. Nachdem er hier den ganzen Tag hatte warten müssen, stellte man ihn bey angebrochener Nacht dem Cardinal in dessen Staatszimmer vor. Dieser äusserte zwar seinen Unwillen über die Vorwürfe, welche ihm der Angeklagte so oft öffentlich wegen seiner Prachtliebe und Verschwendung gemacht hatte, versprach ihm jedoch, auf die Fürbitte einiger anwesenden Doctoren, daß er Gelegenheit erhalten sollte, sich umständlich zu vertheidigen. Da er dem Cardinal ein Bekenntniß seines Glaubens schriftlich überreicht hatte, so wurde er bey einem spätern Verhör vor den Bischöfen bewogen, dasselbe zu unterzeichnen, worauf er aus seinem bisherigen Privatkerker in das Fleet-Gefängniß gebracht wurde.

Bey seinem nächsten Verhör vor den Bischöfen wurde er befragt, ob er seine Grundsätze abschwören, oder den Feuertod leiden wolle? Er befand sich damals in einer großen Gemüthsbewegung, und konnte nur durch sehr dringende Vorstellungen endlich dahin gebracht werden, gegen seine innere Ueberzeugung seinen Grundsätzen zu entsagen. Zuletzt schwur er jedoch dieselben ab, und zwar so, wie der ihm in die Hand gegebene Aufsatz lautete, welchen er sodann eigenhändig unterschrieb. Seine Richter wollten ihn demungeachtet kaum in den Schoos der Kirche, wie sie es nannten, aufnehmen, und forderten ihm ein eidliches Versprechen ab, daß er alles thun wolle, was sie ihm auflegen würden; welchem er sich auch unterwarf.

Er wurde sodann abermals in das Fleet, und am folgenden Morgen mit fünf Andern in die St. Paulskirche gebracht, wel-

che gleichfalls abgeschworen hatten. Hier predigte der Bischof von Rochester gegen die Lehren von Luther und Barnes vor dem Cardinal, welcher von den Bischöfen und der Geistlichkeit umgeben, in höchster Pracht erschienen war. Während dieses Vortrags mußte Letzterer niederknieen, und Gott, die kath lische Kirche und den Cardinal um Vergebung bitten. Am Schlusse der Predigt wurde ihm befohlen zu bekennen, daß er mit mehr Milde als er zu erfahren verdient habe, behandelt worden sey, da seine Ketzereyen so schrecklich und abscheulich gewesen wären. Er knieete sodann nochmals nieder, und bat die Gemeinde, daß sie ihm vergeben und ihn in ihre Fürbitte einschließen möchte. Als dieses Possenspiel geendet war, begab sich der Cardinal hinweg, begleitet von den Bischöfen und Aebten bis an das äussere Kirchenthor. Barnes aber wurde mit den Uebrigen, welche abgeschworen hatten, dreymal um ein Feuer herumgeführt, sodann vor die in die Kirche zurückgekehrten Bischöfe gebracht, vor denen sie niederknieeten, um die Absolution zu empfangen. Der Bischof von Rochester erhob sich, und erklärte, daß Dr. Barnes mit den Andern wieder in die Kirche aufgenommen seyen. Sodann brachte man sie in die Fleet zurück, um daselbst so lange zu bleiben, als es dem Cardinal gefallen würde.

Nachdem Dr. Barnes ein halbes Jahr in diesem Gefängniß gesessen hatte, wurde er der Aufsicht der Augustinermönche in London übergeben, von wo er zu den Mönchen gleiches Ordens nach Northampton gebracht wurde, um daselbst den Feuertod zu leiden, ohne daß er die geringste Vermuthung von diesem über ihn gefaßten Beschluß hegte. Als er jedoch von den heimtückischen Absichten seiner Feinde Kenntniß erhielt, bewirkte er durch List seine Flucht, und erreichte Antwerpen, wo er in Sicherheit lebte, und mit der Freundschaft der ersten und ausgezeichnetsten Reformatoren jener Zeit, des Luthers, Melanchtons, des Herzogs von Sachsen, und Anderer, beehrt wurde. Sein Ruf war so weit verbreitet, daß der König von Dänmark ihn als einen seiner Gesandten nach England sendete, wo Thomas More, der damals Lord-Kanzler war, ihn gern der ihm früher zur Schuld gelegten Vergehungen wegen in Verhaft genommen hätte. Heinrich wollte dieß jedoch nicht zugeben, indem er es für den Bruch eines der heiligsten Gesetze ansah, wenn an der Person eines Gesandten unter irgend einem Vorwande eine Gewaltthätigkeit ausgeübt würde. Barnes blieb daher in England unbelästigt, und reisete auch ungestört von dort ab. Er begab sich nach Wittenberg zurück, wo er blieb, um den Druck seiner Werke, welche angefangen waren, zu beschleunigen. Hernach kehrte er wieder nach England zurück, und bewieß sich als einen gewissenhaften Prediger, indem er, während Anna Boleyn im Genusse der königlichen Gunst stand, in London sehr geachtet und begünstigt wurde. Er wurde späterhin von Heinrich als Gesandter an den Herzog von Cleve geschickt, in welchem Posten er das Vermählungsgeschäft des Königs mit Anne von Cleve zu dessen völliger Befriedigung betrieb.

Bald nach Gardiners Zurückkunft von Frankreich wurden Dr. Barnes und andere reformirte Prediger ergriffen, und vor den König nach Hampton-Court gebracht, wo er verhört wurde. Da der König wünschte, daß zwischen Barnes und Gardiner eine Uebereinkunft geschlossen werden möchte, gab er ersterem deßhalb Erlaubniß, mit dem Bischof nach Haus zu gehen und sich mit ihm zu besprechen. Als sie aber nicht überein kommen konnten, suchten Gardiner und seine Parthey, den Barnes und seine Freunde in neue Schlingen und Gefahren zu verwickeln, welches ihnen auch bald darauf gelang. In Folge nämlich gewisser Beschwerden, welche gegen sie vor den König gebracht worden waren, wurde ihnen auferlegt, an der folgenden Osterzeit drey Predigten in der Spitalkirche zu halten, bey welchen, außer andern aufgestellten Berichtserstattern, auch Stephan Gardiner zugegen war. Barnes predigte zuerst, und verlangte von Gardiner, am Schlusse der Rede, daß dieser, wenn er nichts gegen die Wahrheit gesprochen hätte, die Hand als ein Zeichen seiner Bestimmung vor den Augen aller Anwesenden aufheben möchte, worauf Gardiner sogleich einen Finger in die Höhe streckte. Demungeachtet wurden alle drey nach Hampton Court, und von da nach dem Tower gebracht, woselbst sie blieben, bis sie zum Tode abgeführt wurden.

Nachricht von Thomas Garret.

Thomas Garret war ein Pfarrer in London. Ungefähr um das Jahr 1526 kam er nach Oxford, und brachte verschiedene lateinische Bücher mit sich dahin, welche Erklärungen der Schrift enthielten, sammt Tindal's erster Uebersetzung des Neuen Testaments in Englischer Sprache, und verkaufte diese Bücher an verschiedene Studirende in Oxford. Als ihm aber heimlich kund gethan ward, daß man ihn aufsuche, um ihn als Ketzer ins Gefängniß zu werfen, entfernte er sich in der Stille aus dieser Stadt, wurde aber bald darauf durch seine Feinde gezwungen, wieder dahin zurück zu kehren, wo er auch gleich nach seiner Ankunft gefangen genommen und in einen Kerker geschleppt wurde.

Nachricht von Wilhelm Jerome.

Wilhelm Jerome war Vicar zu Stepney, und predigte mit großem Eifer gegen die Irrthümer der Römischen Kirche, indem er die reinen Lehren des Evangeliums vortrug. Hierdurch wurde er bald den Feinden der Wahrheit bekannt, die mit aller scharfsichtigen Aufmerksamkeit und Bosheit jeden seiner Schritte belauschten, und ihn endlich als Ketzer in Verhaft nahmen. Das Gewicht der Gründe, die er zu seiner Vertheidigung vorbrachte, schützte ihn nicht vor dem Schicksal seiner Mitkämpfer in der Sache Christi, Barnes und Garret, die er im Tower antraf.

Verbrennung des Dr. Barnes, W. Jerome und T. Garret zu Smithfield.

Der Rath des Königs sprach, ohne daß ein Verhör stattgefunden hatte, über diese drey Blutzeugen, als der Ketzerey schuldig, das Urtheil der Verbrennung aus. Am 30sten des folgenden Monats Juny wurden sie daher aus dem Tower nach Smithfield gebracht, wo zuerst Dr. Barnes ein Bekenntniß seiner Sünden und seines Glaubens, und nachher ein feuriges Gebet ablegte.

Jerome und Garret legten ähnliche Bekenntnisse ihrer treuen Anhänglichkeit an alle einzelne Glaubens-Artikel ab, und wünschten dem König und seinem Prinzen Eduard allen Segen Gottes im Leiblichen und Geistlichen.

Die drey Blutzeugen reichten sich dann gegenseitig die Hände, umarmten einander, und lieferten sich den Henkern aus, welche sie auf dem Holzstoße festschlossen, die Reisbündel anzündeten, und ihrem irdischen Leben sammt allen dessen Trübsalen ein Ende machten.

Blutzeugniß des Bernard und Merton.

Ungefähr um die nämliche Zeit litten auch Thomas Bernard und Jacob

Merton den Martyrertod. Das Verbrechen Bernards war, daß er das Vater unser Englisch gelehrt hatte, und Mertons Schuld war, eine Englische Uebersetzung des Briefes Jacobi besessen zu haben. Sie wurden auf Betrieb des Bischofs Longland von Lincoln ergriffen, verurtheilt und verbrannt.

Hinrichtung der Königin Catharina Howard.

Anfänglich war der König sehr für Catharina Howard, seine fünfte Gemahlin, eingenommen, so daß er öffentliche Dankgebete verordnete, wegen der glücklichen Wahl, die ihn Gott habe treffen lassen. Bald aber änderte sich seine Gesinnung, und nicht ohne Ursache; denn sie ward durch die klärsten Beweise und ihr eigenes Geständniß der gröbsten, mit verschiedenen Personen begangenen Lüderlichkeiten und Ausschweifungen überführt. Sie wurde daher mit Lady Rochester, ihrer vornehmsten Mitschuldigen und Vertrauten, am 14ten Februar 1541 enthauptet. Letztere war, wie man sich erinnern wird, ein Hauptwerkzeug des Untergangs der Anna Boleyn, und ihr Schicksal wurde als eine göttliche Strafe für ihr falsches und niedriges Betragen gegen jene gemißhandelte Königin angesehen.

Der König war über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen so aufgebracht, daß er einen Verhaftsbefehl gegen die Eltern und Verwandten der Catharina ergehen ließ, weil sie ihm eine Sache nicht kund gethan hatten, von der sie vielleicht selbst nichts wußten. Zugleich wurde es für Hochverrath erklärt, wenn in Zukunft Dinge dieser Art vor dem König verheimlicht würden, sowohl von den Angehörigen und andern Personen, als dem Frauenzimmer selbst, welchem der König gesonnen seyn möchte seine Hand zu geben. Man fühlte zwar die Grausamkeit und Ungerechtigkeit dieser Akten, aber niemand wagte es dagegen zu murren, so schrecklich war die Tyranney, welche Heinrich in seinem Reiche gegründet hatte. Nachdem er etwa zwey Jahre Wittwer gewesen, schloß er seine sechste Ehe mit Catharina Parr, der Wittwe Lord Latimers, welche insgeheim eine Freundin der Reformation war, aus Furcht aber, das Loos ihrer Vorgängerin zu theilen, ihre Vorliebe für den reinen Glauben nicht öffentlich an den Tag legte.

Versuch, die Bibel zu unterdrücken.

Die Bischöfe hatten sich die äusserste Mühe gegeben, die Bibel zu unterdrücken. Der König weigerte sich aber die Abdrücke in Beschlag nehmen zu lassen; jene klagten daher sehr über die Uebersetzung, die sie gern verboten, nnd dagegen eine andere versprochen hätten, deren Vollendung sie auf manche Jahre hätten verschieben können. Als Cranmer gewahr wurde, daß die Bibel das Hauptärgerniß der papistischen Parthey war, und diese alle mögliche denkbare Mittel aufbieten würde, ihre Verbreitung zu verhindern, so bewirkte er einen Befehl des Königs, durch welchen eine Verbesserung der Uebersetzung den beyden Universitäten übergeben wurde. Die Bischöfe nahmen dies sehr übel, und protestirten insgesammt dagegen, die von Ely und St. David allein ausgenommen.

Unterschiedliche Weise zu predigen.

In früheren Zeiten war das Predigen überhaupt wenig im Gebrauch, indem die Vorträge an den Feyertagen der Heiligen nichts als Lobreden von denselben waren. Nur in der Fastenzeit suchten die Geistlichen auf eine etwas feyerlichere Art zu reden, und durch eine dringende Empfehlung des Fastens, Kasteyens und anderer Entsagungen auf die Gefühle der Zuhörer zu wirken. Bey allem dem war wenig von ächtem Christenthum wahrzunehmen; einem schnell vorübergehenden Eindruck konnten wohl solche Reden, schwerlich aber wirkliche Besserung der Herzen hervorbringen, besonders da in denselben eine Menge fabelhafter Geschichten vorkamen, welche die Folge hatten, daß das Volk endlich seinen Predigern wenig oder gar keinen Glauben mehr schenkte.

Die Kirchenverbesserer waren dagegen auf der andern Seite sorgfältig darauf bedacht, ihre Zuhörer in den Grundsätzen der Religion zu unterrichten, von denen sie vorher nur wenig gewußt hatten. Bald strömte ihnen daher alles Volk zu. Zuweilen mögen freylich ihre Beurtheilungen der Mönche schärfer gewesen seyn, als die Christliche Liebe gut hieß, aber die Heucheley dieser Leute entschuldigt einigermaßen die Strenge, womit die Reformatoren sie behandelten. Man fand bald

für nöthig, nur Solche predigen zu lassen, die einen Erlaubnißschein erhalten konnten, und mit diesen wurden auch Reiseprediger versehen. Es wurde auch ein Buch, enthaltend Erklärungen aller Evangelien und Episteln auf die Sonntage des Jahres, gedruckt. Da über Manche, die zu predigen Erlaubniß hatten, Beschwerden erhoben wurden, so fiengen die meisten derselben an, um sich desto besser vertheidigen zu können, ihre Predigten aufzuschreiben und abzulesen; dieß ist der Ursprung einer sehr allgemein gewordenen Gewohnheit.

Eine Akte in Betreff der Religion.

Im Jahre 1543 wurde von Cranmer eine Bill vorgeschlagen um wahre Religion zu befördern, welche vielen Widerspruch fand. Selbst mehrere frühere Anhänger desselben verließen ihn hier, so daß die Bill viele ihr nachtheilige Veränderungen in ihrem Fortgange erfuhr. Durch dieselbe wurde Tindals Uebersetzung der Bibel verdammt, so wie alle Bücher, welche den Grundsätzen entgegen waren, die von den Bischöfen aufgestellt worden sind. Bibeln von einer andern Uebersetzung waren noch nicht verboten; alle Vorreden aber und Anmerkungen zu denselben mußten weggethan werden. Alle Verfügungen des Königs wurden bestätigt; kein religiöses Buch durfte ohne Erlaubniß gedruckt werden; kein biblischer Gegenstand sollte in Schauspielen oder Zwischenspielen* dargestellt werden; kein Laye durfte die Heilige Schrift in öffentlichen Versammlungen vorlesen oder erklären, wobey jedoch eine Ausnahme zu Gunsten solcher öffentlichen Reden gemacht wurde, welche gewöhnlich mit einem Bibeltext anfiengen, und Predigten ähnlich waren. Edelleute, Standespersonen, und deren Weiber, deßgleichen Kaufleute könnten Bibeln besitzen; aber gemeine Weiber, Krämer, Lehrlinge oder Bauersleute dürften keine derselben behalten.† Jedermann könne das Buch, welches die Bischöfe herausgegeben hätten, besitzen, so wie den Psalter und die andere Anfangsgründe des Christenthums in Englischer Sprache. Alle Geistlichen, welche nicht diesem Buche gemäß predigten, sollten auf die erste Uebertretung zum Widerruf verbunden seyn, auf eine zweyte sollten sie abschwören und einen Reisbündel tragen, und wenn sie in eine dritte Uebertretung fielen, den Feuertod erleiden. Würden Layen zum drittenmale sich vergehen, so sollten sie ihr Haab und Gut verlieren, und einer lebenslänglichen Gefangenschaft unterworfen seyn. Die Angeklagten sollten keine Erlaubniß haben, Zeugen für ihre Unschuld aufzustellen. Die Akte der sechs Artikel wurde bestätigt, und es wurde dem König überlassen, diese Akte selbst, oder irgend eine Verfügung in derselben abzuändern. Es wurde auch eine neue Akte angenommen, welche die königlichen Proclamationen in Kraft setzte, und einigen neuen Geheime-Räthen Vollmacht gab, gegen Uebertreter zu verfahren. Gegen diese Maaßregel erklärte sich Lord

* Es war mehrere Jahrhunderte hindurch Gewohnheit gewesen, gewisse Abschnitte der Schrift öffentlich darzustellen, welches durch Mönche sowohl als andere Personen geschah, wobey manche grobe Unanständigkeiten vorfielen. Unter den obenangeführten Schauspielen und Zwischenspielen verstand man, wie es scheint, spöttische Vorstellungen der Possenspiele der Römischen Kirche, welche an sich selbst schon lächerlich waren, auf diese Art aber dargestellt, noch lächerlicher ins Auge fallen mußten. Allein da leicht die Sache mißverstanden und der Spott, der den Mißbrauch religiöser Dinge treffen sollte, zum Nachtheil des Heiligen und Ehrwürdigen selbst aus Dummheit oder Bosheit ausgelegt werden konnte, so wurden diese öffentlichen Vorstellungen sowohl bey Katholiken als Protestanten untersagt.

† Aus dieser Verordnung möchte wohl soviel hervorgehen, daß diese Heuchler die Religion blos auf "Adel, Standespersonen und Kaufleute" beschränkt sehen wollten, so daß der geringe Handwerker und Tagelöhner von ihren Wohlthaten ausgeschlossen bleiben möchte. Bildeten sich diese herzlosen Menschen etwa ein, das Himmelreich sey ein ausschließliches Eigenthum dieser nur zu sehr schon begünstigten Classen? Meinten sie, weil solche hier in Palästen wohnen, so müßten sie schon deßwegen in die himmlischen Wohnungen aufgenommen werden? Wußten sie denn gar nicht, daß unser göttlicher Heiland seine vorzüglichsten Apostel und Schüler aus diesen verachteten Classen ausgewählt hatte, die sie für unwürdig ansahen, selbst sein gnadenvolles Wort nur zu hören? Laßt uns, die wir zu dem jetztlebenden Geschlecht gehören, unsern himmlischen Vater preisen, daß er uns in einem Zeitraum hat geboren werden lassen, wo die Kenntniß seiner Verheissungen und der Besitz seines heiligen Wortes nicht auf die "Mächtigen der Erde" beschränkt sind, sondern den Schatz jeder noch so dürftigen Hütte, und den Trost und die Stütze des Geringsten unserer Mitmenschen ausmachen können.

Mountjoy, und gab dadurch das einzige Beyspiel, daß ein Edelmann den Muth gehabt hat, gegen die unzähligen Ungerechtigkeiten in gesetzlicher Form Einspruch zu thun, welche diese Regierung auszeichneten.

Verfolgung des Robert Testwood.

Robert Testwood, ein Musikus von London, hatte durch seine große Geschicklichkeit in dieser Kunst einen so großen Ruhm erworben, daß er in den Chor des Collegiums von Windsor aufgenommen, und eine Zeitlang vom Dechant und den Domherren sehr geschätzt wurde. Als diese jedoch wahrnahmen, daß er sich zu Luthers Lehre neigte, faßten sie einen Widerwillen gegen ihn. Einstmals war er bey einem Dr. Rawson zum Mittagsessen, an welchem auch ein gewisser Ely, gleichfalls ein Gottesgelehrter, Theil nahm. Dieser Ely fieng an über solche Layen zu schmähen, die sich unternahmen die Schrift zu erklären, und, obgleich sie nur der Englischen Sprache kundig seyen, dennoch gelehrter zu seyen glaubten als jene, welche in Oxford und Cambridge studirt hätten. Testwood, der wohl merkte, auf wen die Rede zielte, sagte: "Ich dächte es könne doch für Layen, wie ich bin, kein Schaden seyn, wenn sie die Schrift lesen und verstehen."

Hieraus entsprang ein Wortwechsel, der bald auf den Gegenstand übergieng, welcher damals vorzüglich besprochen wurde, nämlich die Oberherrschaft des Pabstes, in welchem Testwood erklärte, daß jeder König in seinem Reiche und Lande das Haupt der Kirche unter Christo seyn sollte. Ely gerieth hierüber in Wuth, nannte Testwood einen Ketzer, und gieng aus dem Zimmer.

Ungeachtet der Musikus nachher Alles aufbot, den Theologen zu versöhnen, so behandelte ihn dieser doch aufs beleidigendste, und würde ihn, indem er als Ankläger gegen ihn auftrat, gern mit der schwersten Strafe belegt haben. Allein zum äussersten Erstaunen aller Domherren von Windsor, brach der Diaconus dieses Capitels, vor welchem die Klage gebracht war, statt Testwood zu verdammen, wie Alle erwarteten, vielmehr in die größten Verwünschungen gegen die Oberherrschaft des Pabstes und dessen angemaßtes Ansehen aus. Er fügte auch Drohungen gegen Alle bey, die seine Sache vertheidigen, oder ihn auch nur ferner Pabst, statt Bischof zu Rom, betiteln würden. Es war nämlich so eben, welches nur der Diaconus von Windsor wußte, die Oberherrschaft des Königs über die Englische Kirche im Parlament anerkannt worden. Ely wurde daher als Kläger mit Schimpf zurückgewiesen, und alle in der Kirche aufbewahrten päbstlichen Begnadigungsbriefe wurden verbrannt.

Nach diesem Vorfalle gieng Testwood eines Tages in der Kirche umher, und bemerkte viele Pilgrime, welche ihre Geschenke bey gewissen Bildern und Grabmälern niederlegten. Er ermahnte sie deßhalb, keine Bilder, sondern den wahren Gott anzubeten. Um ihnen recht anschaulich zu machen, daß sie sich von einem hölzernen oder steinernen Bilde nichts versprechen könnten, schlug er einem derselben die Nase ab, wies ihnen solche, und sagte, "welchen Beystand kann euch ein Bild wie dieses gewähren, welches aus Staub und Asche besteht, und sich selbst nicht zu helfen vermag? Brüder, laßt euch doch um Gotteswillen nicht länger hintergehen."

Dieses Benehmen Testwoods hätte beynahe die gefährlichsten Folgen für ihn gehabt; indessen wurde die Sache noch vermittelt; er blieb jedoch immer wegen seiner unverhehlten Verabscheuung des Pabstthums und der Abgötterey ein Gegenstand der Rachsucht seiner Feinde, denen es auch endlich gelang, ihn zum Martyrer zu machen, wie nachher erzählt werden wird.

Verfolgung des Anton Pearson, und Anderer.

Anton Pearson war ein Priester, der um das Jahr 1540 in Windsor und dessen Umgebungen predigte, und unter den Freunden des Evangeliums großen Beyfall fand. Hierüber wurden ihm die papistischen Prediger und ihre Anhänger sehr feind, und brachten Beschwerden gegen ihn bey dem Bischof Gardiner von Winchester vor.

Gardiner bewog den König, einen Befehl ergehen zu lassen, daß die Wohnungen Pearsons und einiger Mitangeklagten untersucht werden sollten, um verbotene Bücher und Papiere zu entdecken. Man fand auch in den Wohnungen Testwoods,

Benets, Marbecks und Filmers einige, welche gegen die sechs Artikel geschrieben waren, und alle wurden, mit Ausnahme Testwoods, welcher krank war, nach London gebracht, vor dem geistlichen Rathe verhört, und ins Gefängniß geworfen.

Marbeck wurde fünfmal vor dem Rathe verhört, und vertheidigte jedesmal seine Sache mit großem Geiste und Muthe. Er wurde unter großen Versprechungen aufgefordert, gegen seine Mitbeklagten zu zeugen, erklärte aber beharrlich, daß er nichts gegen sie vorzubringen habe. Seine Auszüge aus einer Menge Büchern, die er, als ein Ungelehrter, mit großer Einsicht gemacht hatte, erregten selbst die Bewunderung seiner Richter. Einige derselben schienen noch einigermaßen wohlwollend gegen ihn gesinnt zu seyn, indessen suchten sie aus der Aufrichtigkeit seiner Denkungsart alle mögliche Vortheile zu ziehen. Bey allen Versicherungen, es gut mit ihm zu meynen, hatten sie dennoch seinen Untergang beschlossen.

Verhöre Pearsons, Testwoods, und ihrer Gefährten.

Kurze Zeit darauf wurden Anton Pearson, Heinrich Filmer und Johann Marbeck nach Windsor gesendet, und in das Stadtgefängniß gesperrt. Auch der noch kranke Testwood wurde auf Krücken dahin gebracht. Weil aber Benet von der Pestilenz befallen worden war, und in dem bischöflichen Gefängnisse zu London gelassen werden mußte, so rettete ihn dieser Umstand von dem grausamen Tode, den die andern erdulden mußten.

Man hatte eine besondere Sitzung veranstaltet, zu der man alle Pächter, die zu dem Collegium von Windsor gehörten, beorderte, damit es nicht an Geschwornen fehlen würde, wenn nicht genug Papisten in der Stadt könnten aufgetrieben werden.

Pearson wurde zuerst gewisser Aeusserungen wegen angeklagt, die in seinen Predigten vorgekommen waren. Seine männliche Vertheidigung erregte nur noch mehr den Grimm seiner Feinde.

Gegen Testwood, der nun vorkam, wurde vorgebracht, er habe sich bey der Haltung der Messe ungebührlich geäussert. Was er dagegen vorbrachte, wurde nicht beachtet.

Eine ähnliche Anklage in Betreff des Abendmahls wurde gegen Filmer, und zwar auf das Zeugniß von dessen eigenem Bruder, vorgebracht. Die Betheuerung der Grundlosigkeit der Klage und die Berufung auf das Buch der Statuten half ihm nichts. Diesen unnatürlichen Bruder traf indessen die göttliche Strafe gleich im folgenden Jahre, indem ihm zu Boulogne eine zerspringende Kanone den Leib in Stücke riß, wodurch Salomons Worte erfüllt wurden, "ein falscher Zeuge soll nicht unbestraft bleiben."

Johann Marbecks Anklage wurde nun zuerst verlesen, und alsdann die der Uebrigen. Man konnte bemerken, daß die Geschwornen nicht übereinkommen konnten, so viel auch gegen die Angeklagten vorgebracht worden war. Erst nach manchem Hin- und Herreden und Einflüsterungen von Andern erklärten sie die Gefangenen insgesammt für schuldig.

Da sich die übrigen Bevollmächtigten weigerten, das Urtheil auszusprechen, so that es endlich Fachel, der letzte derselben. Marbeck, dessen Urtheil den Schluß machte, beklagte sich bitter, daß man ihn mit leeren Hoffnungen hingehalten habe.

In der Zwischenzeit, bis zum folgenden Tage, an dem die Hinrichtung geschah, trösteten sich die Verurtheilten untereinander mit dem Leiden und Sterben ihres göttlichen Erlösers, der ihnen auf dem Marterwege vorangegangen war, und ihnen Kraft verleihen würde, den Tod muthig zu erleiden, ihre Seele aber aus Gnaden zu sich in sein himmlisches Reich nehmen werde.

So riefen sie die ganze Nacht hindurch zu Gott um seine Hülfe und seinen Beystand, baten für ihre Verfolger, daß der unendliche Erbarmer um ihres blinden Eifers willen nicht mit ihnen ins Gericht gehen, vielmehr ihre Herzen und Seelen erleuchten wolle. Der Scheriff und andere Anwesende konnten sich, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, der Thränen nicht enthalten, welche ihnen diese rührenden Unterredungen entlockten.

Die Hinrichtung wurde indessen vom Freytag bis auf den Samstag verschoben, indem durch Verwendung des Bischofs von Sarum eine Begnadigung für Marbeck bey dem König ausgewirkt wurde. Dieser wurde demnach aus dem Gefängnisse entlassen, welches bey Vielen Freude erweckte.

Pearson, Testwood und Filmer werden hingerichtet.

Am Morgen des Samstags, als die Gefangenen sich zur Hinrichtung zurüsteten, kamen zwey Domherren des Collegiums, um den Gefangenen Beichte und Abendmahl anzubieten. Diese nahmen den Vorschlag gerne an, aber da die Gesinnungen beyder Theile zu verschieden waren, so zogen sich die Gefangenen von diesen Seelsorgern wieder unverrichteter Sache zurück.

Da Pearson sah, daß immer mehr Personen ins Gefängniß kamen, so fieng er das Gebet des Herrn an, womit er fortfuhr, bis die Beamten erschienen, um ihn und seine Mitgefangenen wegzuführen. Sie nahmen von Marbeck Abschied, und lobten Gott für dessen Lossprechung, indem sie zugleich demselben wünschten, daß ihn Gott immer reicher an allem Guten machen wolle, und sich selbst seiner Fürbitte um Stärke in ihren Leiden empfahlen, und so schieden sie von ihm.

Als die Gefangenen durch die Straßen zogen, ersuchten sie alles Volk, für sie zu beten, und fest zu bleiben in der Wahrheit des Evangeliums, auch durch ihre anscheinend große Trübsal sich nicht erschüttern zu lassen, indem dieses Ereigniß das glücklichste sey, welches sich mit ihnen hätte zutragen können. Den Geistlichen des Collegiums, die an ihrer Seite ritten, und sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu bewegen suchten, rief Pearson zu: "Weg mit eurer Römischen Lehre, und allem eurem Unsinn, denn wir wollen nichts mehr davon hören."

Filmer wünschte nochmals seinen Bruder zu sehen, als er vor dessen Hause stand; da derselbe aber, seines wiederholten Rufens ungeachtet, nicht herauskam, so bat er Gott, ihm zu vergeben und andere Gesinnungen zu verleihen.

Am Richtplatze angelangt umfaßte Anton Pearson mit freudigen Blicken den Pfahl, und sagte, indem er ihn küßte: "Willkommen du, der du mich mit meinem Gott auf immer vereinst!"

Es wurde Filmern darauf ein Krug mit Getränk angeboten, woran dieser auch seine Leidensgenossen Theil nehmen ließ, indem sie sich dabey zur Standhaftigkeit ermunterten.

Nachdem alle getrunken hatten, sprachen sie noch einige Worte voll Erbauung unter einander, und befahlen ihre Seelen ihrem himmlischen Vater in Christo mit solcher Andacht, daß Viele, welche Zeugen ihrer beharrlichen Geduld in ihren Qualen waren, überzeugt wurden, daß nur wahre Religion eine solche Standhaftigkeit und solchen Christlichen Muth verleihen könne.

Geschichte und Blutzeugniß des Adam Damlip.

In der Stadt Calais langte im Jahre 1539 Adam Damlip an, welcher vormals ein sehr eifriger Papist und Kaplan unter Bischof Fischer zu Rochester war. Nach dem Tode des Bischofs reiste er durch Frankreich, Holland und Italien, in welchen Ländern er sich mit vielen gelehrten Männern über diejenigen Punkte der Religion unterhielt, worüber man zu jener Zeit im Streit begriffen war. Endlich kam er nach Rom, wo er die wahre Religion und Frömmigkeit gefunden zu haben glaubte; allein er sah an deren Statt nichts als Gotteslästerung, Verachtung der ächten Christus-Religion, zügelloses Leben, und solche Abscheulichkeiten und Läster, daß er nicht länger mehr daselbst bleiben konnte, obgleich der Cardinal Pole ihn darum ersuchte, und ihm eine ansehnliche Summe versprach, wenn er wöchentlich dreymal Vorlesungen in seinem Hause halten würde. Damlip hatte sich aber vorgenommen, nach England zurückzukehren, und machte sich daher auf den Weg nach Calais.

Als er sich vor dem Thore jener Stadt nach einem Fahrzeug umsah, um nach England über zu schiffen, erkannten zwey der Einwohner, Stevens und Lancaster, an seinem Gespräch, daß er ein gelehrter und frommer Mann war, der die Irrthümer des Pabstthums eingesehen, und sich eine vollkommene Kenntniß der wahren Religion erworben hatte. Sie ersuchten ihn daher ernstlich, daß er noch eine Weile in Calais bleiben, und daselbst predigen möchte. Diesem Gesuch willfahrte Damlip mit Freuden, wenn man ihm nur von der Obrigkeit die Erlaubniß zum Predigen auswirken wollte.

Hierauf gieng Stevens mit ihm zu Lord Lisle, dem Stellvertreter des Königs, und machte ihn mit dem Gespräche bekannt, welches er mit Damlip geführt

hatte. Der königliche Beamte gab sogleich seine Einwilligung, indem er ihn ersuchte zu bleiben, und drey oder viermal, wie es ihm gefiele, zu predigen.

Nachdem Damlip einige Predigten gehalten hatte, erwarb er sich, sowohl wegen seiner großen Kenntnisse als seiner Beredsamkeit, so großen Beyfall, daß ihn nicht allein die Offiziere und Bürger, sondern auch des Königs Beamter und viele vom Stadtrath höchlich lobten, und ihm für seine Predigten dankten. Der königliche Stellvertreter bot ihm Kost und Wohnung in seinem eigenen Hause an; auch wollte er ihm Geld vorstrecken, um sich Bücher damit zu kaufen, wenn er bey ihm bleiben, und so lange als ihm gut dünkte, predigen wollte.

Dieses freygebige Anerbieten schlug er mit großem Danke aus; er verlangte nur, Lord Lisle möchte ihm einen ruhigen Platz in der Stadt anweisen, wo er still und ungestört studiren könnte. Er wolle alsdann mit der Gnade Gottes täglich zweymal, Vormittags und Nachmittags, predigen, so gut als es ihm seine von Gott verliehenen Talente zulassen würden. Darüber freute sich der königliche Stellvertreter sehr; er ließ sogleich William Stevens zu sich kommen, und bat ihn ernstlich, Damlip in sein Haus zu nehmen, mit dem Versprechen, daß er alles bezahlen würde, was dafür verlangt werden sollte. Ausserdem, setzte er hinzu, wolle er ihnen von jeder Mahlzeit einen Theil des Besten auf seinem Tische zuschicken, welches er auch that, obwohl Damlip nichts davon genoß, weil er geringe Kost vorzog.

Zwanzig Tage lang verkündigte dieser gottesfürchtige Mann die Wahrheit in Bezug auf das göttliche Sacrament des Leibes und Blutes Christi, indem er die papistischen Irrthümer, besonders aber den der Verwandlung und des Meßopfers aufdeckte, und sowohl aus der Heiligen Schrift, als aus den Werken der alten Väter bestritt. Er ermahnte das Volk, diese Irrthümer fahren zu lassen, und erklärte, daß er selbst vormals ein sehr eifriger Papist gewesen sey, daß er aber durch die abscheuliche Gottlosigkeit in Rom zur Wahrheit bekehrt, und durch Gottes Gnade ein Feind des Pabstthums geworden sey. Er zeigte ihnen, daß er sich beym Cardinal Pole hätte aufhalten können, wenn er nach Reichthümern oder Ehren gestrebt hätte; da es ihm aber sein Gewissen nicht erlaubte, so habe er sich zur wahren Kirche bekannt, und verabscheue nun allen Aberglauben, dem er vormals unwissend gefolgt sey, und ermahne sie, das Gleiche zu thun.

Eine Zeitlang hielt er seine Vorlesungen im Kapitelhaus der Karmeliter; weil aber der Platz zu klein war, so ersuchte man ihn, in die Kirche zu gehen, und von der Kanzel herab zu lesen. Im Verfolg dieser Vorlesungen sprach er auch gegen ein Bild in der St. Nikolaus-Kirche, welches die Auferstehung vorstellte; er erklärte es für bloße Abgötterey, womit die Franzosen hintergangen worden wären, ehe Calais in den Besitz der Engländer kam.

Nach Beendigung dieser Predigt langte ein Befehl vom König an den königlichen Stellvertreter an, welchem gemäß in jener Kirche eine Untersuchung vorgenommen werden sollte, ob daselbst drey Hostien auf einem mit Blut besprützten Marmorstein zu sehen wären. Würde man es nicht so finden, dann sollte der Stein sogleich umgerissen werden. Statt der drey Hostien fand man eingefügt auf einem marmornen Kreuz, welches unter dem Steine lag, drey einfache, weisse Zählpfennige, gemahlt wie Hostien, und einen Knochen. Diesen Plunder zeigte Damlip am nächsten Sonntag seinen Zuhörern von der Kanzel herab, worauf er dem König übersandt wurde.

Man kann sich leicht vorstellen, daß durch diese Aufdeckung ihrer Betrügereyen die Geistlichkeit nicht günstiger gegen Damlip gesinnt wurde; im Gegentheil nahm ihre Bosheit dadurch noch zu, so daß Dove, der Prior der Karmeliter, und Buttoll, Kaplan des königlichen Stellvertreters, öffentlich gegen ihn predigten. Der letztere schien jedoch bald von seinem Irrthum in Betreff der Verwandelung und des Meßopfers überzeugt zu werden, da er nicht mehr öffentlich dagegen sprach. Allein anstatt dessen suchte er ihn durch Briefe bey der Geistlichkeit in England anzuklagen. Auf diese Anklage hin erschien ohngefähr acht Tage nachher ein Befehl an Damlip, vor dem Erzbischof von Canterbury, dem Bischof von Winchester, dem Bischof von Chichester und einigen andern Bischöfen zu erscheinen. Vor dem geistlichen Gericht vertheidigte er die von ihm verkündigten Lehren kräftig

und standhaft; er beantwortete alle Fragen, und widerlegte alle gegen ihn vorgebrachten Einwendungen mit so mächtigen Gründen, daß seine Gegner, besonders aber der fromme Cranmer, darüber erstaunten, und erklärten ausdrücklich, daß in der Heiligen Schrift nichts von der Verwandelung des Brodes und Weines im Abendmahl zu lesen sey.

Hierauf fiengen die übrigen Bischöfe an zu drohen, und sagten, wenn er in dem beharren werde, was er eben ausgesprochen habe, so würden sie ihn in Kurzem mit solchen Beweisgründen widerlegen, welche er nicht im Stande seyn werde zu bestreiten, nämlich mit dem Scheiterhaufen. Seine Antwort war, daß er ihnen am nächsten Tage alles, was er gesagt habe, schriftlich übergeben würde, und dabey werde er bleiben; worauf er entlassen wurde.

Als am nächsten Tage die bestimmte Stunde herankam, erschien er nicht, denn Cranmer hatte ihm heimlich zu wissen thun lassen, daß wenn er wieder in Person erscheinen würde, so werde man ihn ins Gefängniß werfen, und einem grausamen Tode überliefern.

Inzwischen übersandte er den Bischöfen vier Bogen Papier, worauf er sein Glaubensbekenntniß, und alle Beweisgründe dafür aus der Heiligen Schrift und aus den Werken der gelehrten Väter geschrieben hatte. Nach Absendung dieser Schrift entfloh er nach dem westlichen Theil des Landes, wo er ungefähr zwey Jahre lang Schule hielt, dann aber wieder verhaftet und nach London abgeführt wurde. Dort angekommen, ließ ihn der Bischof Gardiner ins Gefängniß bringen, in welchem er zwey Jahre zubrachte.

Während seiner Gefangenschaft wurde auch Johann Marbeck in das nämliche Gefängniß gebracht. Sie begegneten einander in der Beichte, wo Marbeck die Geschichte des Damlip, welchen er nie zuvor gesehen hatte, während eines Gesprächs von ihm selbst vernahm. Am Schlusse seiner Erzählung bemerkte Damlip, daß er sich nun an den Bischof von Winchester wenden wolle, um ein Verhör zu erlangen, denn es scheine als habe man ihn gänzlich vergessen. Mehr als das Leben könne man ihm nicht nehmen, und dieß wolle er lieber verlieren, als länger im Kerker bleiben, wo ihm nicht gestattet werde, seine Fähigkeiten zum Ruhme Gottes zu gebrauchen.

Jedermann im Gefängniß liebte Damlip; besonders aber war ihm der Kerkermeister zugethan, welcher Massy hieß. Da er die Erlaubniß hatte, innerhalb den Mauern umher zu gehen, so bewirkte er viel Gutes unter dem schlechteren Theil der Gefangenen. Er machte ihnen strenge Vorwürfe über ihre Laster und Sünden, und hielt sie in so guter Zucht und Unterwürfigkeit, daß der Kerkermeister einen großen Schatz an ihm gefunden zu haben glaubte.

Nachdem er sein Gesuchschreiben abgefaßt hatte, übergab er es dem Kerkermeister, mit dem Auftrag, es dem Bischof von Winchester zu überbringen. Der Kerkermeister befolgte seinen Auftrag, kam aber erst spät am Abend wieder nach Hause, und war sehr betrübt. Als die Gefangenen die Betrübniß ihres Meisters sahen, schlossen sie, daß etwas sehr Schlimmes vorgefallen wäre. Endlich sagte der Kerkermeister zu Damlip, daß sie am nächstfolgenden Montag zusammen nach Calais abgehen müßten. Zugleich zog er aus seinem Geldbeutel etwas Wachs, woran ein Stückchen Pergament befestiget war, das eine Vorschrift zu seyn schien, und reichte es Damlip hin. Als dieser es zu Gesicht bekam, sagte er, daß er in Calais den Tod erleiden würde. Der Kerkermeister meynte, es werde nicht so schlimm ausfallen; allein jener ließ es sich nicht ausreden. Dessenungeachtet war Damlip beym Abendessen doch so heiter, und aß mit so gutem Appetit, daß seine Mitgefangenen sich darüber verwunderten, wie er sein Fleisch so wohlgemuth verzehren könne, da er doch wisse, daß er seinem Ende nahe sey. Er erwiederte darauf, ob sie glaubten, daß er so lange im Gefängniß gesessen, und nicht sterben gelernt habe?—Er fürchte sich nicht; Gott werde ihm in seinem letzten Augenblick Kraft geben.

Am folgenden Montag in der Frühe gieng Damlip, unter Aufsicht des Kerkermeisters und dreyer Diener des Hofmarschalls, nach Calais ab, wo er in das Stadtgefängniß gesetzt wurde. Am nämlichen Tage wurden auch Johann Butler, und der Pfarrer von St. Peters in Verhaft genommen, unter dem Befehl, daß Niemand mit Butler sprechen sollte.

Der nächstfolgende Samstag war zur Hinrichtung Damlip's festgesetzt. Seine Verfolger legten ihm zur Last, daß er sich der Ketzerey schuldig gemacht habe. Da aber vermöge einer Parlaments-Akte alle solche Vergehungen verziehen werden mußten, wenn sie vor einem gewissen Tag geschehen waren, so verurtheilte man ihn als einen Verräther, weil er vom Cardinal Pole etwas Geld zur Bestreitung seiner Reisekosten empfangen hatte.

Am Tage vor seiner Hinrichtung kam ein gewisser Mote, ein Priester, zu ihm, und sagte, daß man die vier Viertel seines Leibes an vier Plätzen der Stadt aufhängen werde. Als darauf Damlip fragte, wo sein Kopf hinkommen sollte, und der Priester ihm das Laternenthor angegeben hatte, sagte er ganz gelassen, daß er alsdann nicht nöthig habe, für sein Begräbniß Sorge zu tragen.

Auf dem Richtplatz wollte Sir Robert Ellerker, der als Marschall zugegen war, dem unschuldigen und frommen Manne nicht gestatten, sein Glaubensbekenntniß abzulegen, und die Ursache seiner Verdammung anzugeben. Er befahl dem Scharfrichter, dem Leben „des Schurken," wie er ihn nannte, ungesäumt ein Ende zu machen. Mote, welcher bey dieser Gelegenheit als Prediger bestellt war, erklärte dem Volke, Damlip sey der Stifter einer verführerischen Lehre; dafür habe er zwar vermöge der allgemeinen Verzeihungs-Akte Vergebung erhalten, sey aber dagegen als Verräther an dem König zum Tode verdammt worden. Als der Verurtheilte darauf antworten wollte, erlaubte ihm Sir R. Ellerker nicht zu sprechen, sondern gab Befehl, ihn sogleich abzufertigen, und erklärte zugleich, daß er den Platz nicht eher verlassen werde, bis er des Verräthers Herz ausgerissen gesehen habe. Das Urtheil wurde hierauf vollzogen, und der edle Blutzeuge, welcher freudig sich in sein Schicksal ergab, aufgehenkt und sodann geviertheilt.

Bald nachher wurde das blutdürstige Ungeheuer, Sir R. Ellerker, mit gerechter Strafe heimgesucht. Er blieb in einem Gefecht mit den Franzosen bey Boulogne, und nachdem ihn die Feinde nackt ausgezogen hatten, schnitten sie ihm das Herz heraus, und ließen ihn so liegen, als ein warnendes Beyspiel für alle grausamen und unbarmherzigen Menschen.

Einige Zeit darnach wurde zu Calais ein gewisser Dod, welcher mit mehreren Deutschen Büchern von Deutschland kam, und, wie es hieß, ein Schottländer war, in Verhaft genommen, zum Tode verurtheilt und verbrannt, weil er seinen Glauben nicht verläugnen wollte.

Versuche, den Erzbischof Cranmer ins Verderben zu stürzen.

Die Hauptabsicht der papistischen Parthey war jetzt nur auf Cranmers Untergang gerichtet. Der Bischof Gardiner zeigte sich dabey am thätigsten. Er dingte viele geheime Ankläger, welche den König glauben machen sollten, daß Cranmer der Hauptbegünstiger der Ketzerey in England sey, und daß man vergeblich die Zweige abhaue, wenn man die Wurzel immer nachwachsen lasse. Früher gab der König solchen Beschuldigungen gar kein Gehör, nun aber zeigte er sich bereit, alles anzuhören, was gegen den Erzbischof vorgebracht wurde, damit er erfahren möchte, was hinter diesem Plan verborgen wäre.

Gardiner glaubte, da man einmal so viel gewonnen hatte, so würde das Uebrige schon folgen. In der Meynung, der König habe ihm nun seine Gunst entzogen, bot er alle Kräfte auf, um seinen Zweck zu erreichen. Zu dem Ende überreichte man dem König eine ausführliche Schrift gegen Cranmer und seine Kaplane. Hierauf ließ ihn der König zu sich rufen, und sagte, nachdem er sich über die Ketzerey in England beschwert hatte, daß er sich vorgenommen habe, den Haupturheber derselben ausfindig zu machen, um ein Beyspiel an ihm zu geben.

Cranmer rieth ihm, zuvor wohl zu bedenken, was eigentlich Ketzerey sey, damit er diejenigen nicht als Ketzer verdammen würde, welche das wahre Wort Gottes im Widerspruch mit den Satzungen der Menschen behaupteten. Nun sagte ihm der König geradezu, daß man ihn als den Schuldigsten angegeben habe, und zeigte ihm alle Anklagen, welche gegen ihn gemacht worden waren.

Cranmer gestand, daß er noch eben so denke, wie damals, als er sich den sechs Artikeln widersetzt habe, und unterwarf sich einer gerichtlichen Untersuchung. Er bekannte dem König viele Dinge; unter andern, daß er verehelicht sey, seine Gemahlin aber gleich nach Annahme der Akte

aus England gesandt habe. Dabey zeigte er so viel Aufrichtigkeit, und setzte so großes Vertrauen in den König, daß er, statt in Ungnade zu fallen, nur noch höher in dessen Gunst stieg.

Der König befahl ihm, einige Personen zu ernennen, um dieß gegen ihn angezettelte Complott untersuchen zu lassen; allein er antwortete, es schicke sich nicht für ihn, irgend Jemand als Richter in einer Sache zu erwählen, wobey er selbst interessirt sey. Da aber der König durchaus darauf bestand, so ernannte er Einige, welche das ganze Geheimniß nach einer kurzen Untersuchung entdeckten. Es zeigte sich, daß Gardiner und Doctor London die Hauptwerkzeuge waren, und daß sie geheime Ankläger gegen ihn gedungen hatten. Cranmer drang nicht in den König, um seine Feinde zu bestrafen; seine Bereitwilligkeit zu verzeihen, und Böses mit Gutem zu vergelten, war so groß, daß man nur von ihm zu sagen pflegte: am besten könne man sich seine Gunst dadurch erwerben, wenn man ihm eine Beleidigung zufügen würde. Hievon gab er auch dießmal den deutlichsten Beweis, sowohl gegen die Geistlichkeit als gegen Layen. Man ersieht daraus, daß er von jener Demuth und Milde beseelt war, welche sich für die Nachfolger Christi geziemt, aber absonderlich bey einem Manne sichtbar seyn muß, welcher ein so großes Werkzeug zur Verbesserung der Kirche war, und durch viele und große Werke Christlicher Liebe gezeigt hat, daß er auch die Lehren befolgte, welche er verkündigte.

Nun wurde das Parlament zusammen berufen, welches eine Akte über die Thronfolge abfaßte und annahm. Dieser Akte gemäß sollten Prinz Eduard und seine Erben, oder die Erben des Königs aus der gegenwärtigen Ehe auf dem Throne folgen, nach ihnen aber Lády Mary oder Lády Elisabeth. Im Falle diese keine Nachkommen hätten, oder sich solchen Einschränkungen und Bedingungen, wie sie der König festsetzen werde, nicht unterwerfen wollten, dann sollte derjenige den Thron besteigen, welchen der König entweder in einer Vollmacht, oder in seinem letzten, eigenhändig unterzeichneten Willen dazu ernennen würde. Es wurde festgesetzt, daß Jeder bey Strafe des Verraths einen Eid gegen die päbstliche Obergewalt und zur Erhaltung der Thronfolge schwören sollte, wie sie in der Akte angenommen wäre. Auch würde es als Verrath angesehen, wenn irgend Jemand gegen diese Akte spreche oder schreibe, oder den darin benannten Erben des Königs Uebels nachrede.

In einer zweyten Bill wurde die Strenge der sechs Artikel etwas gemildert, so daß Niemand anders als auf gesetzliche Weise oder auf einen Verhaftsbefehl des Königs gefangen gesetzt werden konnte. Niemand sollte wegen seiner Reden vorgefordert werden können, wenn die Anklage nicht innerhalb eines Jahres vorgebracht würde; wäre es wegen einer Predigt, so sollte es innerhalb vierzig Tagen geschehen. Durch diese Verfügungen wollte man solchen Verschwörungen vorbeugen, wie sie im verflossenen Jahre an den Tag gekommen waren.

Vermöge einer dritten Akte wurde die Vollmacht erneuert, welcher zufolge eine Commission von zwey und dreyßig Gliedern Gewalt hatte, die Kirchengesetze zu verbessern, wobey sich Cranmer sehr thätig erwies. Um einen so edlen Zweck zu fördern, machte er viele Auszüge aus dem Kirchenrecht, welche alle gegen die königliche und für die päbstliche Gewalt lauteten, und einige andere übermüthige Verordnungen enthielten. Damit zeigte er, wie unschicklich es in England sey, ein Buch im Ansehen zu erhalten, worin solche Dinge zu finden wären; allein er erreichte den Zweck nicht, den er beabsichtigt hatte. Ferner wurde eine allgemeine Begnadigung zugestanden, wovon jedoch die Ketzer ausgenommen waren.

Der König hielt so sehr das Gleichgewicht zwischen den beyden Partheyen, daß er den päbstlich-gesinnten Wriothesly, nach dem Tode des Kanzlers Audley, an dessen Stelle setzte, und den Doctor Petre, den Freund Cranmers, zum Staatssecretär ernannte. Auch erließ er den Befehl, die Gebete und Litaneyen in die Englische Sprache zu übersetzen; woraus die Reformatoren Hoffnung schöpften, daß er seine Absicht noch nicht ganz aufgegeben habe, die in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen. Eben so hofften sie, der König würde durch die nämlichen Ursachen, welche ihn zu diesem Befehl bestimmt hätten, veranlaßt werden, auch eine Uebersetzung der übrigen Andachtsübungen ins Englische zu verordnen.

Um diese Zeit gieng Lee, der Erzbischoff von York mit Tode ab, und Holgate, Bischoff von Landaff, der der Reformation im Herzen zugethan war, nahm den erzbischöflichen Stuhl ein. Zum Bischof von Landaff wurde Kitchin ernannt; Heath kam von Rochester nach Worcester; Holbeck erhielt das Bisthum Worcester, und Day das zu Chichester. Alle diese waren gemäßigte Männer, und einer Reformation nicht abgeneigt.

Blutzeugniß von Kerby und Clarke.

Kerby und Clarke wurden zu Ypswich in Verhaft genommen, und der Sorge des dasigen Kerkermeisters, Namens Bird, übergeben, welcher ein sehr menschenfreundlicher Mann war. Während sie im Gefängniß saßen, wurden sie von Robert Wingfield und einem gewissen Brueß besucht. Ersterer suchte Kerby zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen, indem er ihm die große Marter des Feuertodes vorstellte, da er sich aber nicht abwendig machen ließ, so giengen Wingfield und Brueß wieder weg.

Als die beyden Gefangenen zum Verhör vor Lord Wentworth und den andern Bevollmächtigten gebracht wurden, erhoben sie ihre Augen zum Himmel, und beteten still und andächtig für sich.

Nachdem sie gebetet hatten, las man ihnen die Anklagsartikel vor, und fragte sie, ob sie an die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl glaubten? Da sie darauf antworteten, daß sie nicht daran glaubten, suchte man sie durch Zureden und Drohungen zur Verläugnung ihrer Religion zu bewegen; allein beyde blieben standhaft, und zogen vor, lieber den Tod zu erleiden, als das Leben durch die Annahme dessen als Wahrheit zu erkaufen, was in ihren Augen nur als Irrthum erschien.

Hierauf wurde das Urtheil über sie ausgesprochen, demzufolge Kerby am darauffolgenden Samstage zu Ypswich, und Clarke am Montage zu Bury verbrannt werden sollte. Nach Anhörung des Urtheils hob Kerby die Hände gen Himmel und pries Gott mit lauter Stimme. Clarke hingegen, welcher bemerkte, daß Lord Wentworth heimlich zu dem Commissarius sprach, der an seiner Seite saß, meynte sie redeten von ihnen, und rief also dem Richter zu, daß er doch laut und ohne Rückhalt sprechen sollte, wenn er etwas auf seinem Gewissen habe. Lord Wentworth erwiederte ihm aber, daß er nicht von ihnen gesprochen, und auch nichts gegen sie gethan habe, als was das Gesetz erfordere.

Am folgenden Samstage wurde Kerby auf den Marktplatz geführt, wo man bereits einen Scheiterhaufen aufgerichtet hatte. Als er daselbst angelangt war, wurde er in Gegenwart von Lord Wentworth und mehreren Edelleuten mit Ketten an den Pfahl befestigt. Diese waren gekommen die Hinrichtung mitanzusehen, und das zu hören was sie noch sagen würden.

Nachdem man Stillschweigen geboten hatte, hielt Doctor Rugham, welcher bey Lord Wentworth auf einem Gerüst stand, und ein Chorhemd und einen Priesterrock anhatte, eine Rede an die versammelte Volksmenge. Geschah es nun, daß er sich auf Stellen in der Heiligen Schrift berief, und dieselben richtig auslegte, so rief Kerby den Leuten zu, daß er recht gesprochen habe, und daß sie ihm Glauben beymessen sollten. That aber der Prediger das Gegentheil, dann warnte Kerby die Zuschauer, und sagte, sie sollten ihm nicht glauben. Am Schluße der Predigt wandte sich der Doctor mit der Frage an Kerby, ob er nicht an die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl glaube? Dieser antwortete dreist, daß Christus das Abendmahl nur zur Erinnerung an sein Leiden und seinen Tod eingesetzt habe, und daß zwar das Brod nicht verwandelt werde, doch aber mehr als Brod sey, weil es zu einem heiligen Gebrauch bestimmt wäre.

Da hierauf Doctor Rugham nicht weiter sprach, so wurde Kerby von dem Unterscheriff gefragt, ob er noch etwas zu sagen habe? Kerby bejahete es, und fieng, nach erhaltener Erlaubniß, mit entblößtem Haupt und mit gen Himmel erhobenen Händen zu beten an. Während er so betete, stellte sich Lord Wentworth hinter einen Pfeiler am Gerüst und weinte; auch unter den Zuschauern waren Viele, welche Thränen vergossen. Nachdem er sein Gebet beendigt hatte, wurden die Reisbündel angezündet, worauf der edle Martyrer mit lauter Stimme seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters befahl, und bald nachher verschied.

Am darauffolgenden Montag um zehn

Uhr, wurde Roger Clarke aus dem Gefängniß geholt, und zu Fuß nach dem südlichen Stadtthor in Bury geführt. Unterwegs begegnete er einer Prozession mit der Hostie, ließ sich aber dadurch nicht aufhalten; auch wollte er sich davor nicht niederbeugen oder niederknien, sondern tadelte es heftig als Aberglauben und Abgötterey.

Bey der Ankunft auf dem Richtplatz kniete er nieder, und betete mit großer Andacht. Als er sein Gebet verrichtet hatte, befestigte man ihn an den Pfahl, und zündete die Reisbündel an. Er litt unsägliche Qualen, denn das Holz war grün, und wollte nicht brennen, so daß der Rauch ihn beynahe erstickte. Ueberdieß hatte man ihn unter ein Pechfaß gesetzt, worin sich noch etwas Pech befand, welches ihm auch große Schmerzen verursachte. Endlich nahm einer der Umstehenden ein Stück Holz, womit er ihm zuerst auf den eisernen Ring um seinen Hals, und dann auf den Kopf schlug, worauf er mit der einen Seite ins Feuer fiel, und in kurzer Zeit von den Flammen verzehrt wurde.

In diesem Jahre wurde im Namen des Königs und seines Rathes bekannt gemacht, daß die Englische Weise beym Gebet, wie sie der besagte Rath verordnet habe, in ganz England angenommen werden sollte.

Im Monat November berief der König das Parlament zusammen. Gleich im Anfange der Sitzung bewilligten ihm beyde Häuser, ausser einer großen Summe an Geld, auch die freye Verfügung über alle Collegien, Cantoreyen, Kapellen, Spitäler, Brüderschaften, Geldstrafen, u. s. w. Kurz nachher kam er selbst in das Parlament, um den angenommenen Akten seine Genehmigung zu ertheilen, und antwortete dem Sprecher des Hauses in eigener Person, und nicht durch den Großkanzler, wie es früher der Gebrauch war.

Zuerst stattete er seinen Unterthanen Dank ab, für die ihm bewilligten Hülfsgelder, und ermahnte sie sodann mit anscheinend großem Ernst zur Eintracht und zum Frieden. Während er indessen in seinen Reden zur Christlichen Liebe ermahnte, zeugte er durch sein Betragen, daß er nicht fähig war sie gegen solche, welche nicht gleiches Sinnes mit ihm waren, auszuüben. Aus nachfolgender Geschichte der Anna Askew werden die Leser ersehen, daß sein Gemüth sich nicht gebessert hatte, was auch immer seine Erklärungen gewesen seyn mögen.

Geschichte und Blutzeugniß der Anna Askew.

Anna Askew stammte von einer angesehenen Familie ab, und hatte eine sehr gute Erziehung erhalten. Wegen ihrem Uebertritt zu der Lehre der Reformatoren wurde sie im März des Jahres 1545, in Verhaft genommen. Man stellte mehrere Verhöre mit ihr an, worin man sie über die Streitpunkte zwischen den Papisten und Protestanten befragte. Sie beantwortete alle die verfänglichen Fragen ihrer Richter mit Schicklichkeit und Unerschrockenheit. Nachdem sie eine Weile im Gefängniß gesessen hatte, suchten ihre Verwandten ihre Befreyung zu bewirken. Auf dieses Gesuch gebot der Bischoff von London, daß man sie am nächstfolgenden Tag, begleitet von ihren Freunden, vor ihn bringen sollte. Als sie auf die bestimmte Zeit zu dem Bischof kam, verlangte er ihre Meynung über die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen zu hören; weil aber ihre Freunde noch nicht zugegen waren, so wollte sie nicht eher antworten, als bis diese angekommen wären. Um sie recht zutraulich zu machen, sagte er ihr, sie solle nur alles ungescheut heraussagen was sie auf dem Herzen habe; sie brauche sich nicht zu fürchten, denn es werde ihr für das, was sie in seinem Hause bekennen würde, kein Leid geschehen.

Unterdessen entfernte sich der Bischof, und gebot seinem Archidiaconus, mit ihr ein Gespräch zu halten. Dieser fragte sie, warum sie angeklagt worden sey? Und als sie darauf antwortete, daß er seine Fragen an ihre Ankläger richten sollte, nahm er sie bey der Hand, und sagte, indem er auf ein Buch hindeutete, daß sie durch dergleichen Schriften in ihre jetzige Lage gekommen sey. Sie möchte sich davor hüten, denn der, welcher das Buch geschrieben habe, sey zu Smithfield als Ketzer verbrannt worden.

Als sie ihn darauf fragte, ob er gewiß sey, daß er eben die Wahrheit geredet habe, so erwiederte er, er kenne das Buch wohl, und Johann Frith sey der Verfasser. Hierauf erwiederte sie, er solle sich

schämen über das Buch zu urtheilen, ehe er es inwendig gesehen und sich von der Wahrheit überzeugt habe. Solch ein voreiliges und unüberlegtes Urtheil, setzte sie hinzu, verrathe, daß er wenig Verstand besitze. Sodann öffnete sie das Buch, und zeigte ihm, daß er im Irrthum war. Sie gab ihm sodann den Rath, künftighin nicht mehr so unbesonnen über etwas sein Urtheil zu fällen, bevor er sich gänzlich von der Wahrheit der Sache überzeugt habe.

Bald darauf kam der Vetter der Verklagten, Namens Britain, mit mehreren Andern, worunter auch Hall von Gray's Inn war, in der Verhörstube an. Nun wandte sich der Bischof an Britain, und ersuchte ihn, sie zu bereden, daß sie ihr ganzes Herz vor ihm ausschütten möchte. Auch ihr selbst redete er noch einmal zu ihr Gewissen durch ein offenes Bekenntniß zu befreyen, indem er das Versprechen, das ihr kein Leid widerfahren sollte, vor allen Anwesenden wiederholte. Allein die Gefangene erwiederte, daß sie nichts zu sagen habe, denn ihr Gewissen sey von keiner Last beschwert.

Auf diese Antwort brachte der Bischof folgendes unpassende Gleichniß vor:—Wenn Jemand eine Wunde habe, so werde kein verständiger Wundarzt Hülfe dagegen anwenden, bevor er sie selbst gesehen hätte. Gleicherweise könne er ihr auch keinen guten Rath ertheilen, wenn sie ihm nicht offenbaren wolle, womit ihr Gewissen beschwert sey. Dagegen wiederholte sie, daß ihr Gewissen rein sey in allen Dingen, und es würde als Thorheit erscheinen, wollte man die ganze Haut mit einem Pflaster überdecken.

Da der Bischof sah, daß sie nicht zu bewegen war ein Bekenntniß abzulegen, brachte er die Anklagen gegen sie vor; sie betrafen das Abendmahl und die Messe. Man warf ihr vor, sie glaube nicht an die leibliche Gegenwart Christi, und habe gesagt, wer das Abendmahl aus den Händen eines gottlosen Priesters empfange, nehme nicht Gott, sondern den Teufel in sich auf. Auf diese Beschuldigungen antwortete sie immer so, daß ihre Gegner nichts dawider einwenden konnten. Meistens berief sie sich auf die Heilige Schrift, und bekannte, daß sie alles glaube, was darin gelehrt werde.

Hierauf setzte der Bischof ein Widerrufsschreiben auf, welches die Gefangene unterschreiben sollte. Nach langem Hin- und Herreden schrieb sie darunter: "Ich, Anna Askew, glaube alles, was die Katholische Kirche lehrt." Weil sie nun die "Katholische Kirche" genannt hatte, so gerieth der Bischof in großen Zorn; denn er glaubte, sie meynte damit die Römisch-Katholische Kirche, während sie doch nur an die allein wahre und rechtgläubige Kirche Jesu dabey dachte. Er wollte nun nicht mehr mit dem Verhör fortfahren, ließ sich aber doch auf Zureden des Doctor Westen überreden, den Namen der Gefangenen und ihrer Bürgschaften aufzuschrieben.

Nachdem dieß geschehen war, glaubte man, daß die Gefangene sogleich Bürgschaft leisten könnte, wie es das Gesetz verlange; allein der Bischof gab es nicht zu, sondern schickte sie wieder nach dem Gefängniß, mit dem Befehl, daß man sie am nächsten Morgen nach Guildhall bringen sollte. Aber auch da wollte man ihr nicht erlauben Bürgschaft zu stellen; sie wurde daher wieder in den Kerker zurückgebracht, und den Bürgen geboten, am darauffolgenden Tage in der St. Pauls Kirche zu erscheinen. Dessenungeachtet waren sie willens, auch dießmal wieder unverrichteter Sache auseinander zu gehen, weil die Bürgen nicht für eine andere Frauensperson gut stehen wollten, die sie nicht kannten, und auch nicht wußten, weßwegen sie angeklagt worden war. Endlich ließ sich der Bischof bewegen, die Bürgschaft für ihre Erscheinung anzunehmen, worauf die Gefangene in Freyheit gesetzt wurde.

Auf solche Weise endigte ihre erste Verfolgung. Eine Weile ließ man sie in Ruhe; da sie sich aber nicht in die falschen Lehren ihrer Verfolger fügen wollte, so wurde sie im Jahre 1546 wieder gefänglich eingezogen, und nach mehreren mit ihr vorgenommenen Verhören zum Tode verurtheilt.

Während ihres Verhörs in Newgate hatte sie die größten Qualen auszustehen; denn da sie kein solches Bekenntniß ablegen wollte, wie man es von ihr verlangte, so wurde sie auf die Folter gespannt und so grausam gemartert, daß ihr beynahe alle Glieder auseinander gerissen waren. Indessen schien der König diese Grausamkeit nicht zu billigen.

In Newgate schrieb sie auch ihr Glaubensbekenntniß nieder, worin sie feyerlichst alle Ketzerey abläugnete, den auf die Heilige Schrift gegründeten Glauben als den einzig wahren anerkannte, die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl verwarf, und die Messe als eine abscheuliche Abgötterey schilderte.

An dem Tage, den man zu ihrer Hinrichtung festgesetzt hatte, trug man sie auf einem Tragsessel nach Smithfield, weil sie durch die Martern auf der Folter so geschwächt worden war, daß sie nicht gehen konnte. Bey ihrer Ankunft auf dem Richtplatz wurde sie mit einer Kette an den Pfahl festgebunden. Mit ihr zugleich mußten noch drey andere Personen wegen des nämlichen Vergehens den Tod erleiden. Diese waren Nicolaus Belenian, ein Priester von Shropshire; Johann Adams, ein Schneider; und Johann Lacels, ein Diener der königlichen Hofhaltung.

Als alle vier an den Pfahl festgemacht waren, hielt Doctor Sharton eine Predigt, während welcher ihr Anna Askew entweder zustimmte oder widersprach, je nachdem er die Beweisstellen aus der Heiligen Schrift richtig oder falsch auslegte.

Als die Predigt zu Ende war, fiengen die Martyrer zu beten an. Der Zulauf der Volksmenge war ausserordentlich groß, und zur Seite des Pfahls, auf einer Bank, hatten der Großkanzler, der Herzog von Norfolk, der Graf von Bedford, der Mayor der Stadt London und viele andere angesehene Personen Platz genommen. Der Großkanzler ließ der Anna Askew Begnadigung anbieten, wenn sie sich dazu verstehen wollte zu widerrufen; allein sie blieb standhaft, und antwortete, sie sey nicht hieher gekommen, um ihren Herrn und Meister zu verläugnen. Auch die Uebrigen ließen sich von ihrem Entschluß nicht abwendig machen, als man ihnen ebenfalls Begnadigung anbot; sie sprachen einander Trost zu, und munterten sich auf, dem Beyspiel zu folgen, das ihnen von einem Weibe gegeben wurde. Nun ließ der Mayor den Scheiterhaufen anzünden, indem er mit lauter Stimme ausrief: „So werde Gerechtigkeit geübt." Die Flamme breitete sich bald um den Pfahl herum aus, und verzehrte in kurzer Zeit die Leiber dieser preiswürdigen Blutzeugen.

Ränke gegen Cranmer.

Durch die obenerzählten Ereignisse aufgemuntert, suchte die päbstliche Parthey wieder vollkommen die Oberhand zu gewinnen. Zu dem Ende beschlossen sie den Untergang des Cranmer und der Königin, die sie als die größten Hindernisse ihrer frevelhaften Absichten betrachteten. Sie suchten den König zu überreden, Cranmer sey die Hauptquelle aller Ketzerey; weil er aber von Heinrich sehr hoch geschätzt wurde, so wollte Niemand als Ankläger gegen ihn erscheinen. Sie verlangten daher, daß man ihn in den Tower sperren sollte, dann würden gewiß viele Personen gegen ihn auftreten.

Der König schien diesen Plan zu billigen, daher sie den nächsten Tag zu dessen Ausführung festsetzten. Allein Heinrich ließ Cranmer in der Nacht zu sich rufen, und sagte ihm, was seinetwegen beschlossen worden sey. Cranmer dankte dem König, daß er ihm davon Kunde gegeben hatte, und zeigte sich willig in den Tower zu gehen; nur verlangte er, daß man ihm erlauben sollte, sich selbst zu vertheidigen, und bat um die Ernennung unpartheyischer Richter, welche zugleich fähig wären in der Sache zu urtheilen. Heinrich verwunderte sich, daß er so wenig für seine Erhaltung besorgt war, sagte ihm aber, weil er nicht für sich selbst sorge, so müsse er die Sorge für ihn übernehmen. Er gab ihm daher Anweisung, vor dem königlichen Rath zu erscheinen, und zu verlangen, daß man ihm seine Ankläger gegenüberstellen sollte, ehe er in den Tower abgeführt würde, und daß sie ihn so behandeln möchten, wie sie in einem ähnlichen Fall behandelt zu seyn wünschten. Würden die Räthe seinen Vernunftgründen kein Gehör geben, so solle er sich auf den König berufen, und ihnen den königlichen Siegelring zeigen, den er vom Finger nahm, und dem Cranmer einhändigte. Dieser Ring sey ihnen so wohl bekannt, daß sie es nicht wagen würden etwas zu unternehmen, wenn er ihnen vorgezeigt würde.

Am folgenden Tag erschien Cranmer auf die an ihn ergangene Vorladung in Whitehall, wo man ihn mit großer Geringschätzung eine Zeitlang im Vorzimmer des Rathhauses warten ließ, ehe er eingelassen wurde. Als man ihm aber

endlich den Eintritt gestattete, machte er es grade so wie ihm der König gesagt hatte, und zeigte zuletzt dessen Siegelring vor. Da seine Feinde den Ring erblickten standen sie alle auf, um sich zum König zu begeben. Dieser tadelte sie streng über ihr Verfahren, und gab seine Hochschätzung und Zuneigung für Cranmer in solchen Ausdrücken zu erkennen, daß sie froh waren so gut davon zu kommen, indem sie vorgaben, sie hätten keine andere Absicht gehabt, als seine Unschuld durch eine gerichtliche Untersuchung an den Tag zu bringen. Durch diesen eitlen Versuch wurden sie so sehr von der unveränderlichen Vorliebe des Königs für Cranmer überzeugt, daß sie von allen fernern Ränken gegen ihn abliessen.

Was sie nun aber gegen Cranmer nicht hatten bewirken können, dachten sie mit leichterer Mühe gegen die Königin versuchen zu können, welche als Anhängerin der Reformation bekannt war. Sie ließ sich öfters in ihrem Wohngemach Predigten halten, welches indessen nicht so geheim geschehen konnte, daß ihr königlicher Gemahl nichts davon erfahren hätte. Inzwischen beobachtete sie in allen andern Dingen ein so züchtiges Betragen, und bewies eine so zärtliche Sorgfalt für des Königs Person, daß sie einen großen Einfluß auf ihn erhielt; allein seine Empfindlichkeit, welche größer wurde je mehr seine üble Laune zunahm, machte daß er manchmal selbst gegen sie ungeduldig wurde.

Er sprach öfters mit ihr über Gegenstände der Religion, wobey sie manchmal den Reformatoren so sehr das Wort redete, daß er darüber ärgerlich wurde; sobald sie dieß bemerkte, fieng sie an von andern Dingen zu sprechen. Einmal aber geschah es, daß der König, nachdem das Gespräch etwas lang gedauert hatte, seinen Mißfallen darüber gegen Gardiner ausließ, als sich die Königin entfernt hatte. Der arglistige Bischof benutzte diese Gelegenheit, um den König glauben zu machen, daß sie die Ketzerey sehr begünstige. Das Gleiche that der Kanzler Wriothesly; es füllte das Gemüth des erbitterten Königs mit so vielem Argwohn, daß er die Artikel unterzeichnete, worauf die Anklage gegen die Königin gegründet werden sollte. Der Kanzler aber verlor die Schrift aus Nachlässigkeit, und so gerieth sie in die Hände eines Freundes der Königin, welcher sie ihr überbrachte.

Am nächsten Abend begab sie sich in das Schlafgemach des Königs, wo sie ihn im Gespräch mit einigen Hauptleuten antraf. Er bewillkommte sie sehr höflich, fieng aber ganz gegen seine Gewohnheit sogleich an über die Religion mit ihr zu sprechen, indem es schien, als verlange er die Meinung der Königin über diesen Gegenstand zu vernehmen.

Die Königin, welche wohl einsah wohin dieß zielte, antwortete sehr gelassen, und mit anscheinend großer Achtung, daß es ihr als einem schwachen Weibe, welches wie die Schrift sage, dem Manne unterthan seyn müsse, nicht gebühre ihre Meynung als wahr auszugeben in einer Sache, worüber blos der König in seiner Weisheit das Recht habe zu urtheilen. Wenn sie es manchmal gewagt habe, ihm in dergleichen Dingen zu widersprechen, so sey dies nicht geschehen, weil sie geglaubt habe bessern Verstand davon zu haben, sondern weil es ihr Wunsch gewesen sey, in einem Gespräch mit dem König sich seine Gelehrsamkeit zu Nutz zu machen. Durch diese so verständige Antwort wurde der König wieder besänftigt; er versöhnte sich mit der Königin, und versprach ihr, daß er sich nie mehr über ihre Reden und Meynungen in Betreff der Religion erzürnen wollte.

Als nun die Zeit herangekommen war, welche man zur Verhaftung der Königin festgesetzt hatte, gieng der König, begleitet von zwey seiner Kammerherrn, in den Garten, wohin ihm die Königin mit dreyen ihrer Kammerfrauen folgte. Heinrich hatte schon ein Gespräch mit ihr und ihren Begleiterinnen angefangen, als auf einmal der Lord Kanzler mit vierzig königlichen Leibgardisten erschien, um die Königin sammt ihren Frauen in den Tower abzuführen. Der König wurde sehr ernst als er die Wache erblickte; er entfernte sich eine kleine Strecke von der Königin, und rief den Kanzler zu sich, welcher, auf die Kniee niedergefallen, zu ihm redete; was er aber sagte, ist nie recht bekannt geworden. So viel ist jedoch gewiß, daß ihn der König einen Erzschurken und Narren schalt, und ihm dann befahl, sich auf der Stelle zu entfernen.

Als der Kanzler sich wegbegeben hatte, gieng der König sogleich zur Königin zu-

rück, welche ihn, da sie sah daß er sehr aufgebracht war, wieder zu besänftigen suchte; und sich sehr zu Gunsten des Kanzlers verwendete, über den er höchst erbittert zu seyn schien. Hierauf erwiederte er, sie wisse nicht wie wenig der Kanzler ihre Verwendung verdiene; sie möge sich jedoch damit begnügen zu erfahren, daß er als Erzschurke gegen sie gehandelt habe. Auf solche Weise wurde der Plan gegen sie vereitelt, und Gardiner, welcher daran Theil genommen hatte, verlor dadurch völlig die Gunst des Königs.

Krankheit und Tod des Königs.

Die üble Laune des Königs nahm mit jedem Tage mehr überhand. Er wurde so fett, daß er nicht mehr die Stiege auf und ab gehen konnte, sondern durch eine Maschine hinunter und herauf gelassen werden mußte, wenn er in den Garten gehen wollte. An seinem Bein hatte sich ein Geschwür erzeigt, das ihm viel Schmerzen machte, und woraus die Feuchtigkeit seines Körpers abfloß, bis er zuletzt von der Wassersucht befallen wurde. Gegen das Ende seines Lebens war er so wild und grausam geworden, daß diejenigen, welche um ihn waren, ihm nicht wagten zu sagen, daß sein Tod nahe sey, aus Furcht man möchte sie wegen Voraussage seines Todes des Verrathes für schuldig erklären.

Am 30sten December wurde sein Testament fertig gemacht, und von ihm unterzeichnet. Den Namen des Bischofs Gardiner befahl er von der Liste seiner Testamentsvollstrecker auszustreichen. Sir Anton Brown versuchte vergeblich ihn zu bewegen, daß er einen alten Diener nicht mit dieser Schande beladen möchte; aber er erwiederte, daß er dessen Gemüthsart kenne, und im Stande gewesen sey sie zu bändigen; daß aber Andere dazu nicht die Kraft hätten, wenn man ihm einen so hohen Posten anvertraute. Der Hauptpunkt im Testament bestand darin, daß er die Kinder seiner jüngern Schwester, welche sie mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Suffolk, erzeugt hatte, vor den Kindern der Königin von Schottland, seiner ältern Schwester, bey der Thronfolge den Vorzug gab. Auf seinem Todbette endigte er die Urkunde zur Gründung des Trinitatis-Collegiums zu Cambridge, und des Christus-Spitals, in der Nähe von Newgate; da man aber über das letztere noch nicht völlig im Reinen war, so vollendete sein Sohn was er begonnen hatte.

Am 27sten Januar 1547 bemerkte man am Abnehmen seiner Geisteskräfte, daß er nicht lange mehr leben werde. Sir Anton Denny unternahm es, ihm zu sagen, daß sein Tod herannahe, daß er daher die Gnade Gottes anrufen sollte. Seine Antwort war: Er bereue seine begangenen Sünden, und baue auf die Gnade Gottes durch Jesum Christum. Sodann befahl er, man solle Cranmer herbeyführen, allein er hatte bereits die Sprache verloren, als dieser ankam; doch gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er alles verstehe, was dieser zu ihm sagte. Kurze Zeit nachher starb er, im 56sten Jahre seines Alters, nachdem er sieben und dreyßig Jahre und neun Monate regiert hatte. Sein Tod wurde drey Tage lang verborgen gehalten, und das Parlament setzte seine Sitzungen bis zum 31sten Januar fort, an welchem Tage seine Krankheit dem Volke bekannt gemacht wurde. Wahrscheinlich waren die Seymours, die Oheime des jungen Königs, Ursache, daß es nicht eher geschah, damit sie Zeit hätten, die Regierung in ihre Hände zu bringen.

Die Strenge, welche Heinrich an vielen seiner Unterthanen wegen der Religion ausübte, machte, daß ihn beyde Theile hart angriffen. Er war grausam und gebieterisch, von sehr heftigen Leidenschaften beherrscht, und scheute sich vor nichts, wenn es darauf ankam, seine Wollust oder Rachbegierde zu befriedigen. Letztere wurde sehr gereizt durch das vom Pabst gegen ihn erlassene Urtheil, durch die heftigen Streitschriften, welche von Cardinal Pole und andern verfaßt wurden, durch die von den papistischen Geistlichen in England erregten Aufstände, durch die Besorgniß über die Macht des Kaisers, und durch die Betrachtung des Schicksals solcher Fürsten, gegen welche die Päbste in frühern Zeiten ihre Bannflüche geschleudert hatten. Alles dieses brachte ihn auf den Gedanken, sein Volk durch eine strenge Regierung in der Zucht zu halten, den Frieden des Reichs durch das Beyspiel einiger öffentlicher Bestrafungen sicher zu stellen, und dadurch größeres Blutvergießen zu verhindern, welches außerdem hätte erfolgen

können, wäre er milder zu Werk gegangen. Auch war es kein Wunder, daß er strenge Maßregeln gegen alle Anhänger des Pabstthums ergriff, nachdem ihn der Pabst des Thrones für verlustig erklärt hatte.

Noch in einer der letzten Handlungen seines Lebens bewies dieser Tyrann seine grausame Gemüthsart. Er ließ nämlich den Grafen von Surrey hinrichten, der ihm immer mit Eifer und Treue gedient hatte, und ein tapferer und wohlunterrichteter Edelmann war. Der Vorwand, den dieser düstre Despot für seinen grundlosen Argwohn gebrauchte, war, daß der Graf sich das Wappen Eduards des Bekenners angemaßt habe; allein dazu hatte er volles Recht, da er mit dem königlichen Haus verwandt war. Mit dem Tode dieses Edelmannes noch nicht zufrieden, ließ dieses blutdürstige Ungeheuer auch noch den bejahrten Herzog von Norfolk, den Vater seines früheren Schlachtopfers, unter das Henkerbeil bringen, nachdem er in seinem Dienst ein langes Leben und ein fürstliches Vermögen verwendet hatte. Da jedoch keine Anklagen gegen ihn vorhanden waren, so wurde ein Parlament zusammen berufen, um ihn für schuldig erklären zu lassen. Diese sclavischen Bösewichter erfüllten den Auftrag ihres unmenschlichen Gebieters so vollkommen, daß die Ueberweisungs-Akte in beyden Häusern angenommen, und der Herzog, nachdem der König seine Genehmigung ertheilt hatte, am 27sten Januar hingerichtet werden sollte; allein in der darauf folgenden Nacht wurde der Tyrann selbst vor den Richterstuhl des ewigen Richters abgerufen.

Ausser den bereits erwähnten Blutzeugnissen, haben wir noch von einigen andern zu erzählen, welche nicht in die gehörige Zeitfolge eingeschaltet worden sind. Wir fügen daher die Nachricht davon hier an, und beschließen somit diesen wichtigen Zeitpunkt in der Kirchengeschichte.

Verbrennung von Bent und Trapnel.

Kurze Zeit nach dem Leidenstode des Thomas Bilney, von dem wir oben geredet haben, wurden Johann Bent und Trapnel dem Scheiterhaufen überliefert. Ueber ihren Prozeß und ihre Verhöre wissen wir nichts genaues; da sie aber ihr Glaubensbekenntniß mit dem Tode besiegelt haben, so sollten ihre Namen von ihren Brüdern in Ehren gehalten werden. Bent war ein Schneider im Dorfe Urchevant, und wurde in der Stadt Devizes, in der Grafschaft Wiltshire, verbrannt. Gleiches Schicksal widerfuhr Trapnel und Bradford, in der nämlichen Grafschaft. Man hatte sie zum Tode verurtheilt, weil sie die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl läugneten.

Drey Männer werden gehenkt, weil sie zu Dovercourt ein Cruzifix verbrannt hatten.

Zu Dovercourt gab es im Jahre 1532 ein Götzenbild, welches "das Gnadenbild von Dovercourt" genannt, und von einer großen Menge Gläubigen besucht wurde. Damals glaubte die niedere Volksklasse steif und fest, daß die Macht dieses Götzenbildes so groß sey, daß Niemand die Thüre zumachen könne, an dem Orte, wo es stand. Diesen Aberglauben benutzend, ließen die Priester die Thüre beständig offen stehen, um ihrem Vorgeben desto mehr Glauben zu verschaffen.

Obschon Viele unter dem gemeinen Volk diese Macht als ein großes Wunder ansahen, so gab es auch wieder Andere, denen eine solche Betrügerey ein Aergerniß war. Unter diesen befanden sich Robert King von Dedham, Robert Debnam von Eastbergholt, Nicolaus Marsh von Dedham, und Robert Gardiner ebenfalls von Dedham. Um diesen gotteslästerlichen Mißbrauch abzuschaffen, giengen sie in einer kalten, mondhellen Nacht von Dedham nach dem Orte, wo das Gnadenbild stand, welcher zehn Meilen von jener Stadt entfernt lag. Bey ihrer Ankunft fanden sie, wie gewöhnlich, die Kirchthüre offen, welches ihnen sehr zu Statten kam, indem sie dadurch besser an das Götzenbild gelangen konnten. Sie nahmen sodann diesen hülflosen Gott von seinem Stand herab, trugen ihn eine viertel Meile weit von dem Platz weg, wo er gestanden hatte, und verbrannten ihn.

Die Priester erhoben, als die That bekannt wurde, sogleich ein großes Geschrey über die ihrem hölzernen Gott zugefügte Beleidigung, so daß drey der Zerstörer

des Götzenbildes, welche man gefänglich eingezogen hatte, zum Tode verurtheilt, und kurze Zeit nachher an den Galgen geschlagen wurden. Die Worte, welche sie bey ihrer Hinrichtung aussprachen, trugen mehr zur Erbauung des Volkes bey, als alle Predigten der Mönche, welche jemals in den Städten, wo sie den Tod erlitten, gehört worden waren.

Der vierte dieser Verurtheilten, Robert Gardiner, entgieng seinen Feinden durch die Flucht, und obgleich man viele Nachforschungen nach ihm anstellte, so wachte doch das Auge des Herrn über ihm, daß er nicht entdeckt wurde.

Um die nämliche Zeit wurden an vielen Orten die Heiligenbilder niedergerissen und zerstört. So verfuhr man mit dem Kreuzesbild an der Landstraße bey Coggeshall, mit dem Bilde des heiligen Petronillus in der Kirche zu Great-Horksleigh, mit dem des St. Christoph bey Sudbury, mit einem andern Bild des St. Petronillus in der Kapelle zu Ipswich, und mit einem Kreuz und zwey Bildern in der Kapelle von Dedham.

Verfolgung und Blutzeugniß des Thomas Benet.

Thomas Benet war in Cambridge geboren, und ein gelehrter Mann, von gottesfürchtiger Denkungsart, innig vertraut mit dem glorreichen Christlichen Martyrer Thomas Bilney. Je mehr er in der Kenntniß Gottes und seiner heiligen Absichten zunahm, desto widriger wurde ihm der verdorbene Zustand der Religion, welcher damals so allgemein herrschte. Weil er daher ein Verlangen fühlte, in größerer Gewissensfreyheit zu leben, so verließ er die Universität im Jahre 1524, begab sich nach Devonshire, und wohnte in einem Marktflecken Torrington, wo er, um sich und sein Weib zu ernähren, eine Schule hielt. Nachdem er ein Jahr daselbst gewohnt hatte, begab er sich nach Exeter, wo er gleichfalls Unterricht gab. Er war von stiller Gemüthsart, zu frommen Gesprächen geneigt, sehr gefällig und bescheiden gegen alle Menschen, und weit entfernt irgend Jemand zu beleidigen. Sein größtes Vergnügen fand er im Anhören von Reden und Predigten, denen er fleißig und aufmerksam beywohnte. Alle seine müssigen Stunden widmete er dem Studium der Heiligen Schrift, und dem Umgange mit solchen, die er als Freunde des Evangeliums kennen gelernt hatte. Als er daher vernahm, daß ein gewisser S t r o w d von Newnham wegen Verdacht der Ketzerey in das bischöfliche Gefängniß zu Exeter gesperrt worden sey, so schrieb er ihm einen Trostbrief, obgleich er ihn ganz und gar nicht kannte, worin er von sich selbst sagt: "Um von aller Unzucht fern zu bleiben, habe ich ein Weib genommen, mit der ich in Devonshire seit sechs Jahren vor der Tyranney der Antichristen versteckt lebe."

Bisher hatte er es zwar noch vermieden, seine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen; als er aber sah, daß die Ehre Gottes von Tag zu Tag immer mehr gelästert, abergläubische Religionsgebräuche immer mehr gehäuft und befördert, und die angemaßte Gewalt des Bischofs zu Rom immer mehr erhoben wurde, so ließ ihm sein Gewissen und sein beunruhigter Geist keine Ruhe mehr, bis er seine Gesinnungen über diese Gegenstände ausgesprochen hatte. Als er daher einst einige vertraute Freunde um sich hatte, redete er ohne Rückhalt von den lästerlichen und abscheulichen Verunehrungen Gottes, der Verachtung seines Wortes, und der Verführung des Volkes durch blinde Wegweiser, durch die es geradezu in das ewige Verderben gestürzt würde. "Er könne, fuhr er fort, dieß nicht länger ansehen, ohne seinen Abscheu auszudrücken, und müsse, von seinem Gewissen angetrieben, dagegen eifern, wenn es ihn auch sein Leben kosten sollte, welches er unter Gottes Beystande willig hingeben wolle, weil sein Tod vielleicht heilsamer für dir Kirche Gottes seyn möchte, als sein Wirken im Leben jemals hätte seyn können."

Seine Freunde gaben endlich seinen Gründen nach, und versprachen, Gott für ihn zu bitten, daß er ihn in der guten Sache stärken, und zu einem bis ans Ende ausdaurenden guten Kämpfer machen möchte. Er gab sodann Anweisungen zur Austheilung solcher Bücher, die er hatte, und schrieb im darauf folgenden Monat October seine Gesinnungen auf einige Streifen Papier, welche er in der Nacht an die Kathedralkirche in der Stadt befestigen ließ. Auf diesen Papieren stand: "Der Pabst ist der Antichrist, und wir sollten Gott allein, und nicht die Heiligen anbeten."

Als diese Zettel gefunden wurden, kam die ganze Geistlichkeit in Aufruhr, und es wurden große Nachforschungen angestellt, um den "Ketzer" ausfindig zu machen, der sie angeheftet hatte. Es wurde verfügt, daß alle Tage Predigten zur Widerlegung dieser Ketzerey gehalten werden sollten. Demungeachtet gieng Benet, der sein Geheimniß bey sich zu behalten wußte, am folgenden Sonntag in die Kathedralkirche. Hier kam er zufälligerweise neben zwey Männer zu sitzen, die am geschäftigsten im Nachspüren nach Ketzern gewesen waren, und deutlich äusserten, daß sie ihn für den Verfasser des gedachten Anschlags hielten. Sein ruhiges, würdevolles und andächtiges Betragen aber machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie es nicht wagten, ihn anzureden, sondern verließen ihn, ohne seine Andacht zu stören.

Da die Priester den Urheber der **gräulichen That** nicht ausfindig machen konnten, so beschlossen sie zuletzt, um seiner Verdammung gewiß zu seyn, unter schreckerregenden Ceremonien, einen Fluch über ihn auszusprechen, der solche abscheuliche Gesinnungen des Hasses, der Wuth, und des unversöhnlichsten Verfolgungsgeistes verräth, daß wir Bedenken tragen, ihn hier einzuschalten.

Als dieses ungeziemende und abgeschmackte Possenspiel vorüber war, konnte Benet, der bey dieser kindischen Feyerlichkeit zugegen war, sich des Lachens nicht enthalten. Als die Nächstsitzenden ihn fragten, worüber er zu lachen habe, antwortete er: "Wie kann man sich desselben enthalten, wenn solche kurzweilige Dinge, wie diese, vorgehen?" Augenblicklich erhob sich ein Geschrey: "Hier ist der Ketzer, hier ist der Ketzer! Haltet ihn fest!" Er wurde auch wirklich ergriffen; da aber seine Feinde keine Beweise gegen ihn vorbringen konnten, so ließen sie ihn wieder los, und erlaubten ihm nach Hause zu gehen.

Mehr nun noch als zuvor mit Widerwillen erfüllt über den Auftritt, den er eben mit angesehen hatte, erneuerte er seine vorige Angriffsweise durch die Zettel, und befahl seinem Knaben, am folgenden Morgen früh dieselben wieder an die Thüre des Kirchhofs zu befestigen. Der Knabe wurde aber ergriffen und vor den Mayor gebracht, worauf auch Benet festgenommen und in das Gefängniß geworfen wurde.

Am folgenden Tage versammelten sich die Domherren der Kathedralkirche und die Obrigkeiten der Stadt zum gemeinschaftlichen Verhör des Benet. Er bekannte ihnen, was er gethan habe, und daß er sich nicht scheuen würde, es nochmals zu thun. Als man ihn fragte, ob er seine Ueberzeugung nicht eben sowohl mündlich, als durch lästernde Zettel hätte kund thun können, so sagte er, nein, denn sonst würde durch seine schnelle Verhaftung die Sache wenig ruchtbar geworden seyn; nun aber hoffe er, daß recht viele zu der Einsicht gelangen würden, daß der Unfug der Geistlichkeit gotteslästerlich, und der Pabst der Verderber der Kirche Christi sey.

Einen Tag später wurde er zu dem Bischof gesendet, der ihn in ein Gefängniß setzen ließ, wo er im Stock und schweren Eisen liegen mußte. Hierauf begannen der Bischof, mit Doctor Brewer, seinem Kanzler, und andern Geistlichen und Mönchen, ihn zu verhören, und ihm vorzuwerfen, daß er, dem Katholischen Glauben zuwider, läugne, daß man die Heiligen anrufen und den Pabst als das Oberhaupt der Kirche verehren müsse. Die Antwort, welche er ihnen ertheilte, war so richtig, und seine Beweise so stark und bündig, daß er seine Gegner nicht nur in Verwirrung und zum Stillschweigen brachte, sondern sogar ihre Bewunderung seiner Talente, und ihr Mitleid mit seiner Lage erregte. Die Mönche gaben sich große Mühe, ihn zum Widerruf und Eingeständniß seines Fehlers zu bereden, den er durch den Anschlag seiner Zettel begangen habe; aber es war umsonst, denn Gott hatte ihn bestimmt, ein Zeuge seines heiligen Namens zu seyn.

Hierauf wurde sein Haus durchsucht, um Bücher und Papiere zu finden; bey welcher Gelegenheit seine Gattin von den dazu abgeschickten Personen manche Mißhandlung erfuhr, welche sie jedoch als eine Christin ertrug, indem sie ihr Drohen und Schelten in der Stille duldete.

Acht Tage lang war Benet beständig von Priestern und Mönchen umgeben, welche jede List aufboten, um ihn wieder mit der Kirche von Rom auszusöhnen; aber alle ihre Anstrengungen waren vergeblich, er blieb fest im Glauben, und wollte das Kreuz nicht ablegen, welches er einmal auf sich genommen hatte.

Der hauptsächlichste Streitpunkt zwischen ihm und seinen Gegnern betraf die Obergewalt des Bischofs von Rom, den er in seinen Zetteln "Antichrist, Dieb, Miethling, und Mörder der Heerde Christi" genannt hatte. In dieser Weise fuhr er auch fort sich über denselben auszudrücken; und nicht milder erklärte er sich über die durch Aberglauben und abgöttische Gräuel verunreinigte Kirche. Als man ihm aber vorwarf, er glaube gar keine Kirche, entwarf er eine rührende und eindrucksvolle Schilderung der wahren Gemeinde Christi auf Erden.

Da seine Feinde endlich sahen, daß ihre Drohungen und Vorstellungen gleich fruchtlos blieben, so schritten sie zuletzt zu seiner Verurtheilung zu den Flammen, und überlieferten ihn am 15ten Januar 1531 dem Scheriff von Devonshire zur Vollziehung des Urtheils.

Der fromme Martyrer freute sich der Annäherung seines Todes, und bereitete sich demuthsvoll auf sein bevorstehendes Leiden. Auf dem Platze der Hinrichtung bey Exeter legte er seine Beichte reuevoll mit einem innigen Gebete ab, bat alles versammelte Volk für ihn zu beten, und ermahnte dasselbe zugleich mit solchem Ernste und Eifer und in so edeln und ergreifenden Ausdrücken, nach der rechten Kenntniß und Verehrung Gottes zu streben, und alles leere Blendwerk von menschlicher Erfindung aufzugeben, daß die Zuhörer mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt wurden, und bekannten, daß er ein Diener Gottes und ein guter Mann seyn müsse.

Dennoch suchten auch jetzt noch einige Papisten ihn dahin zu bringen, daß er die Jungfrau Maria und die Heiligen anriefe. Als er mit Sanftmuth sich weigerte, mißhandelte ihn einer derselben auf eine grobe Weise, welches den Dulder zu den Worten veranlaßte: "Vater, vergieb ihnen." Als nun seine Peiniger das Anzünden der Reißbündel eifrig betrieben, und die Flamme empor schlug, erhob Benet Hände und Augen mit den Worten zum Himmel: "Herr, nimm meinen Geist auf." Und so verharrte er im Gebete, bis seine Seele den Körper verließ.

Blutzeugniß von Launcelot, Maler Johann, und Giles German.

Ungefähr um das Jahr 1539, wurden Johann, ein Maler, und Giles German der Ketzerey beschuldigt. Als sie eben vor dem Bischof und andern Richtern stunden, um verhört zu werden, traf es sich, daß ein Diener des Königs, Namens Launcelot, hereintrat, der groß von Person, dabey von einer gottesfürchtigen Gemüthsart und Gesinnung war.

Dieser Launcelot, der nun als Zuschauer verweilte, schien durch seine Blicke und Geberden anzudeuten, daß er den armen Gefangenen, die seine Freunde waren, und ihrer Sache günstig sey. Auf diesen Anschein hin wurde er ergriffen, verhört, und mit den Uebrigen zugleich verdammt. Am folgenden Morgen um 5 Uhr wurden alle drey nach St. Giles gebracht, und daselbst in Gegenwart von nur wenigen Personen verbrannt.

Unter andern ehrwürdigen Duldern, welche unschuldig litten, und gegen das Ende der Zeit Cuthbert Tonstalls, Bischofs von London, in Smithfield verbrannt wurden, war Einer, Namens Stile. Mit ihm zugleich wurde auch das Buch der Offenbarung verbrannt, worin er, wie man wußte, sehr gern gelesen hatte. Als er sah, daß dasselbe an den Pfahl befestigt wurde, um verbrannt zu werden, erhob er seine Stimme und rief: "O göttliche Offenbarung, wie glücklich bin ich, daß ich mit dir zugleich verbrannt werden soll." Und so wurde auch dieser gute Mann und die hohe Offenbarung Johannis ein Raub der Flammen.

Im zweyten Jahr der Regierung Heinrichs des Achten, wurde ein gewisser Johann Brown, zu Aschford in Kent, auf Befehl des Erzbischofs Warham, verbrannt, blos weil er einen höchst unwissenden, aber desto hochmüthigeren Priester durch einige Fragen beschämt und zum Stillschweigen gebracht hatte. Es fand sich beym Verhör, daß er der reinen Lehre zugethan war. Man zwang ihn baarfuß auf glühenden Kohlen zu stehen, um ihn zur Abschwörung seines Glaubens zu bewegen, konnte ihn aber nicht dahin bringen, und sendete ihn daher am Freytage vor Pfingsten nach Aschford, mit dem Befehl, daß er am folgenden Tage verbrannt werden sollte.

Seine Gattin, die zu Aschford wohnte, und von der ganzen Sache nichts wußte, eilte zu ihm ins Gefängniß, und blieb die

Nacht hindurch bey ihm. Er erzählte ihr, welche Qualen man ersonnen habe, um ihn zur Verläugnung seines Herrn zu bewegen; zugleich gelobte er, denselben furchtlos vor den Menschen zu bekennen, und ermahnte seine Gattin, dasselbe auch ferner zu thun, und auch ihre Kinder dazu anzuhalten.

Am folgenden Tage, als dem Pfingst-Samstage, wurde dieser gottesfürchtige Martyrer, seinem Urtheile gemäß, verbrannt. Unter feurigen Gebeten, die er mit aufgehobenen Händen verrichtete, erduldete er die Todespein.

Wir werden unsere Nachrichten von den Verfolgungen unter Heinrich dem Achten mit der Geschichte und dem Blutzeugnisse des Wilhelm Tindall beschließen, welcher, ob er gleich nicht in England litt, doch unter die Martyrer jenes Landes zu zählen ist, unter welchen er, seines großen Eifers und seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit wegen, die er in der Ausbreitung der Wahrheit bewies, eine der ersten Stellen behauptet.

Leben und Marterthum des Wilhelm Tindall.

Wilhelm Tindall war an den Gränzen von Wallis geboren, und von Kindheit an auf der Universität zu Oxford erzogen worden, wo er durch vieljährige Uebungen eben sowohl in Sprachen und andern nützlichen Wissenschaften als in der Kenntniß der Heiligen Schriften, große Fortschritte machte, wobey ihm das Studium der Letzteren besonders lieb wurde. Hierdurch wurde er bewogen, als ein Angehöriger vom Magdalenen-Collegium einigen Studirenden und Mitgliedern an diesem Collegio Vorlesungen über die Wahrheiten der Heiligen Schrift und deren Auslegung zu halten. Wer ihn kannte, verehrte und schätzte ihn ausserdem als einen Mann von höchst tugendhafter Gemüthsart, und einem untadelhaften Lebenswandel.

Nach langem Aufenthalte in Oxford begab er sich auf die Universität Cambridge, wo er sich noch mehr in seinen Studien vervollkommnete, und sich sodann verbindlich machte, in Gloucestershire, in dem Hause eines Ritters, dessen Namen Welch war, die Kinder desselben zu unterweisen. Hier fanden sich an der gastfreyen Tafel des Hausherrn, Geistliche von sehr verschiedenem Range ein, mit welchen sich Tindall oft über solche Gegenstände besprach, welche zu jener Zeit hauptsächlich die Aufmerksamkeit aller Personen beschäftigten, nämlich, Gottesgelehrsamkeit und die Heilige Schrift.

Da Tindall gelehrt, und mit der Heiligen Schrift wohl bekannt war, so sprach er zuerst seine Meynungen einfach aus; wurden diese von den Personen bestritten, mit denen er sich unterhielt, so berief er sich auf die Schrift, und legte ihnen die klaren Aussprüche derselben, in deutlichen Worten ausgedrückt, vor Augen, um sie von ihrem Irrthum zu überzeugen, und seine Behauptungen zu beweisen. So dauerte oft der Streit eine Weile fort, bis seine Gegner endlich durch seine Ueberlegenheit erbittert wurden, und einen heimlichen Groll gegen ihn in ihren Herzen zu hegen anfiengen.

Einstmals traf es sich, daß einige dieser Doctoren den Ritter und seine Gattin zu einem Gastmahl einluden, wo sie in ihren Gesprächen ihre ganze Blindheit und Unwissenheit blicken ließen, weil sie diesmal keinen Widerspruch zu fürchten hatten. Tindall suchte die Eltern seiner Zöglinge, die ihn um seine Meynung befragt hatten, in den biblischen Lehren fester zu gründen, und überreichte ihnen daher eine von ihm gemachte Uebersetzung eines Buches, betitelt, Grundsätze eines Streiters Christi, welches nicht ohne wohlthätige Wirkung auf ihre Seelen blieb. Die Pfaffen wurden nicht mehr so freundlich aufgenommen, und blieben endlich ganz aus dem Hause weg.

Der Haß der Priester nahm indessen immer mehr gegen Tindall zu, je mehr seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit mit ihrer Unsittlichkeit und Unwissenheit in auffallendem Widerspruche standen. Sie ersannen allerley Lügen gegen ihn, und so wurde er vor den Kanzler des Bischofs, als der Ketzerey verdächtig, berufen. So unanständig und heftig er auch von diesem Beamten behandelt wurde, und so sehr sich die anwesenden Landpriester bemüheten ihn anzuschwärzen, so konnte doch kein Klagepunkt gegen ihn erwiesen werden, daher man ihn wieder entlassen mußte.

Tindall brachte hierauf ein Jahr in London zu, während welcher Zeit er aus dem prahlerischen Wesen der Geistlichkeit

und andern Verderbnissen schloß, die er mit Wehmuth wahrnahm, daß England nicht das Land sey, wo er die von ihm beabsichtigte Bibel-Uebersetzung zu Stande bringen könnte. Unterstützt von Humfry Munmouth und andern guten Leuten, reiste er daher nach Deutschland, wo er mit dem größten Eifer sich dem Studiren widmete, um seinen Landsleuten mit desto segensreicherem Erfolge zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Worte Gottes behülflich zu werden.

Daß die Heilige Schrift nur in einer fremden Sprache vorhanden, und daher dem Volke im Ganzen unzugänglich war, sah er für eine Hauptursache der Blindheit des Volkes und des Verderbens der Kirche an. Die Priester konnten den wahren Sinn der Bibel, als die alleinigen Erklärer derselben, nach ihrem Wohlgefallen verdunkeln und entstellen, und für ihre verkehrtesten und heillosesten Behauptungen anscheinende Beweise daraus anführen, ohne daß man ihre gottlosen Verfälschungen an das Tageslicht zu bringen vermochte, und sie dafür verdienter Weise bestrafen konnte.

Durch diese und andere Betrachtungen wurde dieser gute Mann zu dem Vorsatze gebracht, die Heilige Schrift in seine Muttersprache zu übersetzen, zum Heil der niedrigen Classen seines Vaterlandes. Er begann mit dem Neuen Testamente, welches er ungefehr um das Jahr 1527 fertig brachte. Dann gieng er auf das Alte Testament über, und beendigte die fünf Bücher Mosis, die er mit zweckmäßigen Vorreden versah, wie er deren auch zum Neuen Testamente geschrieben hatte.

Er schrieb auch noch mehrere erbauliche Werke, unter andern "den Gehorsam des Christen," "den bösen Mammon," rc., und verschiedene Schriften gegen die Widersacher der Wahrheit.

Als seine Werke erschienen und auch in England gelesen wurden, verbreiteten sie unglaublich viel Licht unter der ganzen Nation, die bisher so lange in geistlicher Finsterniß gesessen hatte.

Auf seiner ersten Reise war er auch nach Sachsen gekommen, woselbst er eine Zusammenkunft mit Luther und andern gelehrten Männern hatte. Nach einem kurzen Aufenthalte, begab er sich von dort weg in die Niederlande, und wohnte meistentheils in Antwerpen. Durch einen Schiffbruch gieng, ausser dem größten Theil seiner Habe, auch seine Handschrift der übersetzten fünf Bücher Mosis verloren. Hierdurch wurde die späte Erscheinung derselben verursacht.

Die höhere Geistlichkeit war mit diesem verdienstvollen Bemühen Tindalls nicht zufrieden, und that alles Mögliche, seine Uebersetzung der Bibel zu unterdrücken. Sie brachten es auch in der That dahin, daß um das Jahr 1527 ein königlicher Befehl ergieng, demzufolge das Neue Testament, nach Tindalls Uebersetzung, sammt seinen übrigen Werken und den Schriften einiger andern Reformirten Gelehrten, unterdrückt und verbrannt werden sollten. Aber seine Feinde giengen noch weiter, und suchten auch sein Leben in ihre Gewalt zu bekommen.

Durch die listigsten Ränke, und vermittelst eines Verräthers, Namens Heinrich Philips, gelang es ihnen, einige kaiserliche Beamten von Brüssel in ihr Interesse zu ziehen. Diese verhafteten Tindall, und nahmen seine Bücher, Papiere, und übrige Habe in Beschlag, worauf er in das Schloß Filford gebracht wurde, woselbst er bis zu seiner Hinrichtung blieb. Da der Verräther Philips* Ursache zu fürchten hatte, daß ein Freund des Gefangenen, Namens Pointz, bey welchem derselbe gewohnt hatte, sich mit Erfolg für dessen Freylassung verwenden möchte; so wußte er die Sache so einzuleiten, daß auch Pointz verhaftet wurde, welcher jedoch endlich wieder entkam.

Die Gefangenschaft Tindalls endete, nach einem Prozesse, der auf das widerrechtlichste geführt worden war, mit seiner Hinrichtung, in Folge eines Beschlusses des Kaisers, den derselbe bey dem Reichstage zu Augsburg gefaßt hatte, und demgemäß Tindall, im Jahr 1536, auf dem Platz der Hinrichtung in der Stadt Filford zuerst erdrosselt, und sodann verbrannt wurde. Am Pfahl rief er noch laut, "Herr, öffne dem König von England die Augen."

Dieser ehrwürdige Martyrer hatte eine solche Ueberzeugungsgabe, daß er seinen Kirchenmeister, dessen Tochter, und andere Angehörige des Hauses, bekehrte. Jeder-

* Dieser Philips soll an einer schrecklichen Krankheit gestorben seyn, indem Würmer ihn bey lebendigem Leibe aufzehrten.

mann, und selbst der kaiserliche Beamte, erklärte ihn für einen vortrefflichen und gottesfürchtigen Mann. Er war ein Licht, das an einem dunkeln Orte schien, und ein treuer Diener seines Herrn und Erlösers Jesu Christi.

Vierter Abschnitt.

Verfolgungen in Schottland, während des fünfzehnten und eines Theils des sechszehnten Jahrhunderts.

Nachdem wir Bericht über die Leiden und Blutzeugnisse der Englischen Reformatoren, bis zum Tode Heinrichs des Achten, erstattet haben, wollen wir nun zu der Erzählung der grausamen Verfolgungen übergehen, welche an den ächten Verehrern Gottes in Schottland zur nämlichen Zeit verübt wurden. Bevor dies indessen geschieht, wird es nothwendig seyn, einen kurzen Abriß des Fortgangs der Reformation in Schottland mitzutheilen.

Durch die lang bestandene Verbindung dieses Landes mit Frankreich, waren beyde Nationen einander sehr anhänglich geworden, und man glaubte, die Bildung der Schottländischen Gelehrten könne nur in Paris vollendet werden. Inzwischen wurden frühe im 15ten Jahrhundert schon die Studien in Schottland aber nicht mehr aufgemuntert, und an mehreren bischöflichen Sitzen Universitäten gestiftet. Ungefähr um die nämliche Zeit fiengen Wickliffs Anhänger an, sich in Schottland zu zeigen, und ein Engländer, Namens Resby, wurde im Jahr 1407 verbrannt, weil er gewisse Meynungen gelehrt hatte, welche dem Ansehen des Pabstes nachtheilig waren.

Einige Jahre später wurde Paul Craw, ein Böhme, den Huß bekehrt hatte, verbrannt, weil er die Grundsätze dieses Martyrers einigen Personen zu St. Andrews beyzubringen gesucht hatte.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts verbreiteten sich die Grundsätze der Lollarden in dem Sprengel von Glasgow, und mehrere angesehene Personen wurden als Anhänger derselben angeklagt. Als diese sich aber mit vieler Kühnheit und Wahrheit vor dem Bischof dieses Sprengels vertheidigten, so entließ sie derselbe wieder, nachdem er sie ermahnt hatte, sich an dem Glauben der Kirche genügen zu lassen, und vor Neuerungen in der Lehre auf ihrer Hut zu seyn.

Der nämliche Geist der Unwissenheit, Unsittlichkeit, und des Aberglaubens, der in andern Theilen Europas so viele Klagen verursachte, hatte sich auch der Schottischen Kirche bemächtigt. Die äusserste Vernachlässigung der Seelsorge, und das anstößige Leben der Geistlichkeit erfüllte das Volk mit solchen ungünstigen Gesinnungen gegen dieselbe, daß es gern neuen Lehrern seine Aufmerksamkeit schenkte, unter welchen Patrick Hamilton einer der Ausgezeichnetsten war.

Geschichte und Marterthum des Patrick Hamilton.

Dieser edle Blutzeuge war von seines Vaters Seite ein Neffe des Grafen von Arran, und von Seite seiner Mutter, des Herzogs von Albany. Er war für den geistlichen Stand erzogen, und hatte die Aussicht auf große Beförderungen in der Kirche, indem ihm eine Abtey angeboten wurde, wenn er sich entschlöße, in diesen Studien fortzufahren. Da er es indessen vorzog, nach Deutschland zu gehen und in Marburg zu studiren, so zeichnete er sich bald durch seinen Eifer, seinen Fleiß und seine großen Fortschritte aus, die er vorzüglich in der Schrifterklärung machte, welcher, als seinem Hauptgegenstand, alles andere dienstbar seyn mußte. Er wurde auch mit Luther und Melanchthon bekannt, und da er durch seine eigenen Forschungen sich von der Wahrheit der Lehren derselben überzeugte, so entstand in ihm ein brennendes Verlangen, das Licht des Evangeliums auch unter seinen eigenen Landsleuten anzuzünden, und dieselben mit den Irrthümern und Verderbnissen ihrer Kirche bekannt zu machen. Diesen großen Vorsatz auszuführen, kehrte er nach Schottland zurück.

Nachdem er eine Zeitlang gepredigt, und seinen getäuschten Landsleuten das Wort der Wahrheit verkündigt hatte, wurde er zuletzt nach St. Andrews eingeladen, um sich über die Streitpunkte zu

besprechen. Da aber seine Feinde bald fanden daß sie mit Beweisgründen nichts gegen ihn ausrichten konnten, so beschlossen sie aus Rachsucht seinen Untergang. Hamilton wurde demnach eingesperrt. In den gegen ihn vorgebrachten Klagepunkten wurde ihm vorgeworfen, daß er den freyen Willen des Menschen geläugnet, die Rechtfertigung durch den Glauben allein behauptet, und erklärt habe, Glaube, Hoffnung und Liebe seyen so innig mit einander verbunden, daß keines ohne das andere im Herzen statt finden könne.

Auf seine Weigerung diese Lehren abzuschwören, verurtheilte ihn der Erzbischof Beaton von St. Andrews, in Verbindung mit dem Erzbischof von Glasgow, dreyen Bischöfen und fünf Aebten, als einen halsstarrigen Ketzer, überlieferten ihn der weltlichen Gewalt, und befahlen, die Hinrichtung solle noch am nämlichen Nachmittag vor sich gehen. Man eilte so sehr, weil man fürchtete, Hamiltons Freunde möchten sich beym König nach der Rückkehr desselben von seiner Pilgrimreise, mit Erfolg für ihn verwenden. Als der Dulder an den Pfahl befestigt war, bezeugte er große Freude über seine Bestimmung, durch Leiden in die Herrlichkeit Gottes einzugehen.

Das zum Anbrennen des Holzes angezündete Schießpulver setzte dieses nicht in Flammen, sondern verbrannte blos Hamiltons Gesicht. In der Zwischenzeit, bis mehr Pulver gebracht wurde, drangen die Mönche unaufhörlich in ihn, daß er widerrufen, und das Gebet Salve Regina zu Ehren der Jungfrau Maria sagen sollte. Aber Hamilton erhob seine Seele zu Gott, und rief, als das Pulver angekommen und der Holzstoß angezündet war, wiederholt: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf," bis er verschied. Sein Martyrertod fällt in das Jahr 1527.

Die Ansichten und Lehren dieses vortrefflichen Mannes waren von der Art, daß sie nothwendig die höchste Bewunderung aller wahren Gläubigen erregen mußten. Sie bildeten in sich einen vollständigen Inbegriff des Evangeliums, und er trug dieselben mit einer solchen Bestimmtheit, Klarheit, eigenthümlichen Kraft, und Schönheit der Sprache vor, daß sie eine Quelle der reichsten Belehrungen für Alle wurden, die Verlangen trugen, ihre Kenntnisse von Gott zu erweitern.

Der Eindruck, den Hamiltons Predigten, so wie sein heldenmüthig erduldeter Tod auf die Volksmenge hervorbrachte, war groß, und viele traten seinen Lehren bey. Der Dominikanermönch Seaton wagte, freyere Gesinnungen in Betreff der Buße vorzutragen, als man zu hören gewohnt war, mußte sich aber glücklich schätzen, daß er sich durch die Flucht nach England, vor der ihm drohenden Verfolgung retten konnte.

Blutzeugniß des Heinrich Forest.

Wenige Jahre nach Hamiltons Tode äusserte sich ein junger Mönch von Lithgow, Hamilton sey als ein Martyrer gestorben, und die Lehren seyen wahr, um deren Verkündigung willen er gelitten habe. Dafür wurde er auf Befehl des Erzbischofs von St. Andrews, James Beatons, verhaftet.

Da Forest, als er seine Beichte ablegte, sich zum zweytenmal zu den obengemeldeten Gesinnungen bekannte, so wurde dieß für hinreichend gehalten, ihn, gleich dem Hamilton, zum Feuertode zu verurtheilen, welch[illegible] er auch ohnweit der Abteykirche von[illegible] Andrew erduldete, nachdem er die [illegible]esenden zuvor vor der Treulosigkei[illegible] Mönche und von ihren Verdrehungen [illegible] Lehre Christi gewarnt hatte.

Verschiedene Personen schwuren ihren Glauben, vor dem bischöflichen Gerichtshofe ab, zwey aber litten für denselben, im Jahr 1534, den Martyrertod.

Norman Gourlay und David Stratton.

Gourlay hatte das Fegefeuer geläugnet, und vom Pabste gesagt, er sey kein Bischof, sondern der Antichrist, und habe keine Gerichtsbarkeit in Schottland. David Stratton war ein Fischer. Auch er läugnete, daß es ein Fegfeuer gebe, und behauptete, das Leiden Christi sey das einzige Tilgungsmittel der Sünden, und die Trübsale dieser Welt wären das einzige, was die Heiligen zu dulden hätten. Zu diesem legte man ihm noch zur Schuld, daß er den Zehnten an die Geistlichkeit zu geben für unrecht erklärt habe.

Da diese zwey Männer, trotz alles Zuredens des Erzbischofs und der übrigen Geistlichkeit, nicht widerrufen wollten, so wurden sie als hartnäckige Ketzer zum Feuertode verurtheilt. Am Nachmittage desselben Tages wurden sie auf den Richt-

platz zwischen Leith und Edinburg gebracht, und beteten daselbst eine Zeitlang knieend mit großer Inbrunst. Stratton ermahnte sodann die Zuschauer, ihre abergläubigen und abgöttischen Vorstellungen abzulegen, und nach dem wahren Lichte des Evangeliums zu streben. Die Beamten nöthigten ihn zur Abkürzung seines Vortrags.

Sodann übergaben diese Martyrer ihre Leiber den Flammen, ihre Seelen aber ihrem himmlischen Vater, in vollem Vertrauen auf das Verdienst seines geliebten Sohnes.

Viele der Angeklagten flohen nach England, andere nach Deutschland.

Da die Veränderungen in England manche Nachforschungen in Religionssachen veranlaßten, so drang der Pabst Clemens der Siebente ernstlich in den König von Schottland, keine Neuerungen zu gestatten. Von dem deßhalb zusammenberufenen Parlamente wurden neue Gesetze zur Aufrechthaltung des päpstlichen Ansehens und zur Verfolgung der Ketzer verfaßt. König Heinrich sandte einen Abgeordneten, um eine Heirath zwischen König Jacob und der Englischen Prinzessin Maria zu veranstalten, welche aber nicht zu Stande kam, indem Jacob es vorzog, Magdalena, eine Tochter des Königs von Frankreich, und nach deren bald darauf erfolgtem Tode, Maria von Guise, zu heirathen, welche, wie ihr ganzes Haus, aufs Strengste Katholisch war, und dem König gleiche Gesinnungen einflößte.

Dieser Fürst war sehr verschwenderisch, sowohl in seinen Vergnügungen als in seiner Neigung, kostbare Gebäude aufzuführen, weswegen ein beständiger Geldmangel bey ihm herrschte. Der Adel schlug ihm vor, sich der Ländereyen der Aebte zu bemächtigen, wie sein Oheim, König Heinrich, gethan hatte. Die Geistlichkeit gab ihm auf der andern Seite den Rath, gegen Alle, welche sich der Ketzerey verdächtig gemacht hatten, aufs Strengste zu verfahren, wodurch er, nach einer Berechnung, die sie ihm vorlegten, jährlich 100,000 Kronen erheben könnte. Deßgleichen empfahl ihm die Geistlichkeit, seine unrechtmäßigen Kinder durch Abteyen und Klosterwürden zu versorgen; auch stellte sie ihm vor, daß wenn er der alten Religion treu bliebe, so würde er einen großen Anhang in England finden, und könnte zum Haupte einer Verbindung gewählt werden, welche damals gegen König Heinrich im Vorschlag war.

Dieß leuchtete ihm so gut ein, daß er vier seiner Söhne zu Aebten und Prioren machte, und dem Verfolgungsgeiste der Priester freyen Spielraum ließ, daher Viele, welche der Ketzerey angeklagt waren, theils zur Abschwörung ihres Glaubens gebracht, theils verbannt wurden.

Dechant Thomas Forret wurde wegen Abweichungen von der Kirchenlehre angeklagt, und nach einem kurzen Verhör vor dem Cardinal Beaton, dem Erzbischof von St. Andrews, zum Feuertode verurtheilt, worauf er mit vier andern Verurtheilten am 28sten Februar 1538 in Edinburg verbrannt wurde.

Russel und Kennedy werden hingerichtet.

Ein Jahr nach den letztgedachten Hinrichtungen, nämlich 1539, wurden zwey andere Personen auf Verd[illegible] Ketzerey ergriffen, nämlich Hi[illegible] Russel, und Alexander Kenne[illegible] Jüngling von ungefähr 18 Jahr[illegible].

Nachdem beyde einige Zeit im Gefängniß gewesen, wurden sie vor den Erzbischof gebracht, um verhört zu werden. Anfangs war Kennedys jugendliches Gemüth in Gefahr, der Versuchung zu unterliegen, sich durch einen Widerruf zu retten; plötzlich aber schien er durch eine höhere Eingebung gestärkt zu werden, und gleichsam ein neuer Mensch zu seyn. Er pries in einem feurigen Gebet mit Begeisterung die Güte Gottes, die ihn von aller Furcht befreyet habe, und gelobte die standhafteste Ausdauer in der erkannten Wahrheit.

Im Fortgange ihres Verhörs zeigte Russel, nebst großer Einsicht, ein richtiges und tiefes Gefühl. Er redete mit Nachdruck und Würde zu den Richtern, die ihn mit Schmähungen überhäuften.

Zuletzt wurden sie für Ketzer erklärt, und, nach ausgesprochenem Todesurtheile, sogleich der weltlichen Gewalt übergeben.

Am folgenden Tage führte man sie auf den zu ihrer Hinrichtung bestimmten Platz. Als Russel in den Blicken seines jüngeren Todesgefährten Spuren von Furcht wahrnahm, suchte er ihm durch die tröstendsten Wahrheiten wieder Muth einzuflößen.

Angelangt am Leidensplatze, knieeten beyde nieder, und beteten einige Zeit; dann wurden sie an den Holzstoß befestiget, und übergaben ihre Seelen ihrem Vater im Himmel mit freudigem Gehorsam.

Sechs Personen werden dem Martyrertod übergeben.

Im Jahre 1543 wurden fünf Personen angeklagt, Unfug und Spott mit Heiligenbildern getrieben, und eine sechste, Helena Stark, das Gebet zur Jungfrau Maria vernachläßiget zu haben.

Das Urtheil des Todes wurde ausgesprochen, und zu Perth dadurch vollzogen, daß vier Männer an einen Galgen gehängt, einer verbrannt, und die Frau, mit einem säugenden Kinde an der Brust, in dem nahe vorbeyfliessenden Wasser ertränkt wurden, wobey sie große Standhaftigkeit und ein frommes Vertrauen auf die Erbarmung Gottes an den Tag legten.

Eine Frau wird mit ihrem unschuldigen Kind in einen Sack gebunden und in den Fluß geworfen; und vier Männer werden gehängt, weil sie an einem Fasttage von einer Gans genossen hatten.

Dieß Bluturtheil ist um so verabscheuungswürdiger, da die vier zum Galgen Verurtheilten, hauptsächlich nur deßhalb bestraft wurden, weil sie am Abend aller Heiligen eine Gans gespeist hatten; die arme Frau aber wurde, mit ihrem schuldlosen Kinde, ein Opfer der entsetzlichsten Grausamkeit.

Der abscheuliche Erzbischof Beaton übte, während seines Aufenthalts zu Perth, noch andere grausame Verfolgungen aus, indem viele Angeklagten verbannt, andere in schreckliche Kerker geworfen wurden. Unter Andern wurde Johann Rogers, ein frommer Mann, im Kerker ermordet und sein Körper auf die Straße geworfen, worauf der Erzbischof das Gerücht verbreiten ließ, der Ermordete habe bey einem Versuche zu entfliehen das Leben verloren.

Leben, Leiden und Marterthum des Georg Wishart.

Georg Wishart ward in Schottland geboren, und beendigte seine Studien in Cambridge. Einer seiner Schüler, Namens Tylney, hat von seinem Charakter eine Schilderung hinterlassen, die ihn als einen sehr frommen, sanftmüthigen, bescheidenen, äusserst liebreichen und gutthätigen Mann darstellt, der mit großer Neigung zum Unterrichten vielen Eifer, ungemeine Gelehrsamkeit und tiefe Einsichten verband, und sich mit einem Worte durch alle Christliche Tugenden auszeichnete.

Um sich in gelehrten Kenntnissen zu vervollkommnen, hatte er Reisen in verschiedene fremde Länder gemacht, wo er sich durch seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten Bewunderung erwarb. Als er wieder nach England zurückgekehrt war, hielt er sich in Cambridge auf, wo er ein Mitglied vom Bennet Collegium wurde. Im Jahr 1544 gieng er nach Schottland, und predigte unterwegs in den vorzüglichsten Städten mit großem Beyfall.

Auch in Schottland, seinem Vaterlande, hielt er sehr erbauliche Vorträge, die jedoch den Feinden der Wahrheit nicht gefallen wollten, an deren Spitze Cardinal Beaton, der Erzbischof von St. Andrews, stund, welcher sogar einen Meuchelmörder nach Dundee sandte, um ihm das Leben zu nehmen. Wisharts Scharfsichtigkeit ließ ihn indessen vermuthen was dieser Mörder, ein Mönch, beabsichtige, der am Fuß der Kanzel seine Herabkunft von derselben erwartete. Er entriß ihm den Dolch, und der Mönch bekannte knieend sein Vorhaben. Sodann rettete er dem das Leben, der ihm das Seinige rauben wollte, indem er ihn vor der Wuth der Versammelten schützte. Eben so schlug ein anderer Mordplan des Cardinals fehl, indem die göttliche Vorsehung den Wishart durch ein Vorgefühl vor einer Reise warnte, auf welcher er der lauernden zahlreichen Mörderbande nicht hätte entgehen können.

Nachdem er an vielen Plätzen mit großem Segen gepredigt hatte, wurde er endlich in Ost-Lothian auf Betrieb des Cardinals ergriffen, und nach Edinburg, von dort aber in das Schloß von St. Andrews gebracht.

Nun hatte der blutdürstige Prälat sein Schlachtopfer in seiner Gewalt. Er versammelte am 27sten Februar 1546 die höhere Geistlichkeit in der St. Andrewskirche, bey welcher Gelegenheit der Erzbischof von Glasgow den Vorschlag machte, den Regenten um eine Commission zur Untersuchung der Sache zu bitten, damit das Gehässige der Verurtheilung eines Mannes zum Tode, der bey dem Volke so beliebt war, nicht auf die Geistlichkeit fallen möchte.

Der Cardinal ließ sich diesen Vorschlag gern gefallen, aber der Regent gab auf das Gesuch zur Antwort, man würde besser thun, wenn man das Verhör dieses Mannes bis auf seine Ankunft verschieben würde; er selbst werde nicht in das Todesurtheil desselben einstimmen, bis seine Schuld völlig erwiesen sey; zugleich werde er Sorge tragen, daß dessen Blut von den Händen des Cardinals gefordert werde, wofern dieser die Verurtheilung beschleunigen würde.

Diese Botschaft des Regenten verdroß den Prälaten sehr; er beschloß aber dennoch, in der Sache fortzufahren, und ließ dem Regenten sagen: "Es müsse ein Beyspiel der Strenge gegen Ketzer gegeben werden."

Es wurde demnach unverzüglich zu Wisharts urdeör geschritten, und ihm vorgeworfen mmen die Mutterkirche verachörfen. rt, nur Taufe und AbeWenige Tür nachhmente erklärt, und gegen die Beichte u letzte Oelung gepredigt habe; daß er ausserdem noch die Obergewalt des Pabstes und das Ansehen der Kirchen-Versammlungen läugne, das Fleischessen am Freytage erlaube, die Gebete an die Heiligen verwerfe, und gegen Gelübde und die Ehelosigkeit der Geistlichen gesprochen habe, u. s. w.

Wishart antwortete auf diese Klagpunkte und auf eine Menge gegen ihn vorgebrachte Schmähungen mit großer Gelassenheit, und auf eine so gelehrte und lichtvolle Weise, daß die meisten Anwesenden dadurch in Erstaunen versetzt wurden. Vergeblich war jeder Versuch, ihn zum Widerruf zu bewegen; es wurde daher das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und dessen Vollziehung auf den folgenden Tag festgesetzt. Nach Anhörung desselben verrichtete der Verurtheilte ein kurzes, feyerliches Gebet, und wurde in sein Gefängniß im Schlosse zurückgebracht.

In diesem Kerker feyerte er des Herrn Abendmahl mit einigen Anwesenden, und überzeugte unter Andern einen Kloster-Geistlichen von seiner Unschuld.

Nachdem ihm am Morgen der Hinrichtung ein weisses Gewand angelegt, und einige Säcke mit Schießpulver an seinen Körper befestigt worden waren, führte man ihn an den Platz, wo er leiden sollte. Sanftmüthig ermahnte er einige Mönche, die ihn zur Rückkehr in den Schoos der Kirche zu bereden suchten, davon abzustehen.

Nachdem er die Volksmenge ermahnt hatte, sich durch das, was er nun leiden

müsse, nicht in dem Streben nach der himmlischen Wahrheit irre machen zu lassen, und nach wiederholten innigen Seufzern zu Gott um Stärke im Leiden, ließ er sich an den Pfahl binden, bey welcher Gelegenheit der Scharfrichter ihn um Vergebung dafür bat, daß er das Werkzeug seines Todes seyn müsse; welche ihm auch der Martyrer aufs herzlichste zusicherte.

Der Schloßcommandant näherte sich dem schon in Flammen stehenden Holzstoße, und ermunterte den Dulder, sich Gott ganz zu übergeben, der ihn dagegen versicherte, daß seine Seele durch diese Leiden des Körpers nicht an[illegible]ten werde, worauf der Henker [illegible] seinen Hals gelegten Strick mit [illegible]zog, daß er augenblick[illegible] bald von dem um sich g[illegible]enden [illegible]üer verzehrt wurde.

So starb ein Glaubensheld, dessen Standhaftigkeit beweiset, welche ausserordentliche Wirkungen jene Kraft hervorbringen kann, die von oben kommt.

Cardinal Beaton wird umgebracht.

Ob der schmähliche Tod dieses grausamen Mannes von Wishart vorausgesagt worden sey, wie einige Schriftsteller behaupten, lassen wir dahin gestellt; er mußte wenigstens seine an Wishart ausgeübte Rachsucht bald genug büßen, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Norman Lesley, ältester Sohn des Grafen von Rothes, den der Cardinal beleidigt hatte, verband sich mit seinem Oheim, Johann Lesley, und einigen Andern, die den Prälaten besonders wegen Wisharts Hinrichtung haßten, um ihn zu ermorden.

Die Verschwornen, nur sechszehn an der Zahl, kamen am Samstag den 29sten May Morgens zusammen. Obgleich die Dienerschaft des Cardinals groß, und die Stadt, wie die Umgegend, voll seiner Schützlinge war, wagten sie es doch, sich des Thürstehers des Schlosses zu bemächtigen, die Bedienten, denen sie wohl bekannt und deren fünfzig waren, so wie über hundert Handwerksleute, die mit der Befestigung des Schlosses beschäftigt waren, aus demselben wegzuschicken, und den Sohn des Regenten zu ihrer Sicherheit bey sich zu behalten, den der Cardinal als Geissel im Schlosse hatte, ob er gleich vorgab, es geschehe um seiner Erziehung willen.

Alles dieß war mit so wenig Geräusch geschehen, daß der Cardinal nicht eher erwachte, als bis an seine Thüre geklopft wurde. Als er erfahren hatte, daß Johann Lesley eingelassen zu werden verlange, suchte er, statt die Thüre zu öffnen, solche vielmehr so gut als möglich zu verrammeln, wurde aber zuletzt doch bewogen, dieselbe zu öffnen. Als die Verschwornen mit gezogenen Schwerdtern in das Gemach gedrungen waren, redete einer derselben, Namens Johann Melvil, während er die Uebrigen von unschicklichen Handlungen abhielt, den Cardinal mit folgenden Worten an: "Wir haben ein Urtheil Gottes, obgleich insgeheim, zu vollziehen.—Bereue, fuhr er fort, indem er die Spitze seines Schwerdtes auf des Cardinals Brust setzte, dein böses Leben, besonders deinen an dem edeln Martyrer Wishart begangenen Mord, dessen Blut um Rache gegen dich zum Himmel schreyet, die wir an dir zu vollziehen gekommen sind. Denn—fuhr Melvil weiter fort—ich rufe Gott zum Zeugen an, daß kein Privathaß gegen dich, kein Verlangen nach deinen Schätzen, sondern nur deine beharrliche Feindschaft gegen Christum und sein heiliges Evangelium mich antreiben, dich zu tödten." Als er diese Worte gesprochen hatte, stieß er sein Schwerdt dem Cardinal zwey oder dreymal durch den Leib, der weiter nichts sagte, als: "Ich bin ein Priester; Schande über euch — es ist aus—" und sodann seinen Geist aufgab. Er hatte sein Alter ungefähr auf zwey und fünfzig Jahre gebracht.

So fiel Cardinal Beaton, der in Schottland ein eben so großer Verfolger der Protestanten, als Bonner in England war, und dessen Tod von den wahren Bekennern des Christlichen Glaubens wenig beklagt wurde. Er war zwar ein Mann von Talenten, aber dennoch ausser Stande, sich über Leidenschaften und partheyische Meynungen zu erheben. Vielmehr hatte sein wilder Haß gegen die Verbesserer der Lehre und seine sonstige heftige Gemüthsart die natürliche Folge, daß er beynahe allgemein gehaßt wurde, und seine Ermordung von Vielen erwünscht war.

Insonderheit erfüllte des Cardinals Tod die Reformirten in allen Theilen

Schottlands mit neuen Hoffnungen, die jedoch sehr gedämpft wurden, als sie entdeckten, daß Beatons Nachfolger, Johann Hamilton, ein eben so strenger Papist und heftiger Verfolger der Protestanten als jener war.

Kaum hatte dieser den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, als er seine meiste Zeit darauf verwendete, die Freunde der verbesserten Lehre zu unterdrücken. Viele derselben wurden auf seinen Befehl eingesperrt, bis sie widerriefen, und Andere, die standhaft blieben, wurden aus Schottland verwiesen.

Marterthum des Adam Wallace.

Das erste Opfer der Verfolgungslust dieses abergläubischen Tyrannen war Adam Wallace, von Winton, in Ost-Lothian, der den größern Theil seiner Zeit dazu verwendete, das Evangelium Christi unter seinen Mitmenschen zu verbreiten, nachdem er sich mit demselben genau bekannt gemacht hatte.

Dieser Eifer veranlaßte einige blindeifrige Papisten, ihn als einen Ketzer anzuklagen, weßwegen er ergriffen und ins Gefängniß geworfen wurde.

Einige Tage darauf wurde er vor den Erzbischof von St. Andrews und verschiedene andere Prälaten gebracht, die im Kloster der schwarzen Mönche versammelt waren, um verhört zu werden, wo ihm insonderheit vorgeworfen wurde, daß er die Gegenwart Christi im Abendmahl geläugnet, und die Messe für Abgötterey erklärt habe. Da er diese Punkte nicht läugnete, sondern ihre Richtigkeit durch die stärksten biblischen Beweisgründe mit Wärme und Einsicht vertheidigte, so wurde das Todesurtheil über ihn als Ketzer ausgesprochen, und er sogleich der weltlichen Gewalt zur Vollziehung des Urtheils übergeben.

Die Versuche einiger Römischen Priester, ihn seinen Ueberzeugungen untreu zu machen, schlugen fehl, und Wallace wurde am nächsten Morgen an dem Schloßberge zu Edinburg dem Feuertode überliefert, den er willig duldete, da er von dem himmlischen Lohne überzeugt war, der den Ueberwindern bestimmt ist.

Blutzeugniß des Walter Mille.

Der letzte Blutzeuge für die Sache des Christenthums in Schottland war ein gewisser Walter Mille, welcher im Jahre 1558 zu Edinburg verbrannt wurde.

Dieser Mann hatte in seinen jüngern Jahren eine Reise nach Deutschland gemacht, und bey seiner Rückkunft die Pfarrstelle an der Kirche zu Lunan in Angus erhalten, wurde aber zur Zeit des Cardinals Beaton der Ketzerey beschuldigt, und gezwungen, seine Stelle zu verlassen und die Flucht zu ergreifen.

Nach dem Tode des Cardinals kehrte er wieder zurück, in der trüglichen Hoffnung, daß der Nachfolger desselben weniger verfolgungssüchtig seyn würde. Auf Anklage einiger Papisten, die ihn gut kannten, wurde er aber sogleich als Ketzer festgenommen und ins Gefängniß geworfen.

Wenige Tage nachher führte man ihn vor den Erzbischof und die übrigen Bischöfe des Sprengels, um über seine religiösen Gesinnungen verhört zu werden. Auf Befehl des Erzbischofs wurde er von Sir Andreas Oliphant um seine Meynung über die Priester-Ehe, über die Zahl der Sacramente, über die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, über die bischöfliche Würde, und über die Wallfahrten und andere papistische Irrthümer befragt. Nachdem er alle diese Fragen beantwortet hatte, wie es einem Christen geziemt, wollte man ihn überreden, daß er widerrufen sollte; da er sich aber standhaft weigerte, dieses zu thun, wurde er zum Tode verurtheilt und seine Hinrichtung auf den nächsten Tag festgesetzt.

Dieser standhafte Gläubige in Christo war zur Zeit, als er verurtheilt wurde, zwey und achtzig Jahre alt, und sehr schwächlich, daher zu vermuthen war, daß man auf dem Richtplatz seine Stimme kaum vernehmen würde. Als er indessen daselbst angelangt war, legte er das Bekenntniß seines Glaubens mit solcher Unerschrockenheit und Gemüthsruhe ab, daß sogar seine Gegner sich darüber verwunderten. Als man ihn an den Pfahl gebunden und die Reisbündel angezündet hatte, hielt er eine kurze Rede an die versammelte Volksmenge, worin er die Ursache seiner Verdammung angab, Gott dafür dankte, daß er ihn auserwählt habe, die Wahrheit mit seinem Leben zu besiegeln, und die Umstehenden ermahnete, daß sie sich nicht länger durch die Lügen des Antichristen zu Rom verführen las-

sen, sondern allein auf Christo und seine Gnade vertrauen sollten. Am Schlusse setzte er hinzu, er hoffe, er werde der Letzte seyn, welcher in Schottland der Religion wegen den Tod erleiden müsse.

So gab dieser fromme Christ freudig sein Leben zur Bestätigung der Wahrheit des Evangeliums Christi hin, mit dem festen Vertrauen, daß er an seinem himmlischen Königreich Theil haben werde.

Das Volk war über den Tod dieses frommen Mannes so betrübt, daß sie ihm zum Andenken für künftige Zeiten einen Steinhaufen an der Stelle errichteten, wo er verbrannt wurde. Auf Befehl der papistischen Priester wurden jedoch die Steine weggeschafft; allein die Verehrer des Verstorbenen setzten einen neuen Haufen auf, bis zuletzt eine Wache dahin gestellt wurde, um einen Jeden festzunehmen, der Steine herbeytragen würde.

Die Verehrung für diesen Mann war unter dem Volk so allgemein, daß seine Verfolger nach der Verurtheilung in der ganzen Stadt keinen Strick bekommen konnten, um ihn damit festzubinden, weßwegen die Hinrichtung bis zum nächsten Tage verschoben werden mußte, wo sie sich dann genöthigt sahen, die Stricke aus dem bischöflichen Gebäude zu gebrauchen.

Der Tod Walter Mille's verkündigte den Untergang des Pabstthums in Schottland. Die Geistlichkeit fühlte so deutlich den Verlust ihres Ansehens, daß sie von jener Zeit an es nicht mehr wagte, Jemanden der Religion wegen zum Tode zu führen. Ja, aus Furcht vor der Stimmung des Volks, verlangte man auf der im Jahre 1558 zu Edinburg gehaltenen Synode von einigen der Ketzerey angeklagten Personen weiter nichts, als daß sie am nächsten 1sten September, als am Tage des St. Gelasius, des Schutzheiligen jener Stadt, an dem Marktkreuze öffentlich ihre religiösen Meynungen widerrufen sollten.

Auf das Fest des genannten Heiligen pflegte man das Bild desselben in Prozession in der Stadt umher zu tragen, und man erwartete, daß bey der dießjährigen Feyer die königliche Regentin gegenwärtig seyn werde. Als jedoch der Tag herankam, war das Bild nicht zu finden; mehrere Leute, die zu verständig waren, um es anzubeten, hatten es von seinem Standplatz weggestohlen.

Durch diesen Vorfall sahen sich die Priester gezwungen, mit dem Zuge einzuhalten, bis man ein zweytes Bild von den Grauen Klosterbrüdern geborgt und herbeygeholt hatte. Kaum aber war die Königin, welche der Festlichkeit eine Weile beywohnte, in das Schloß zurückgekehrt, so wurde das Bild von einigen dazu bestellten Leuten den Händen seiner Träger entrissen, in den Koth geworfen und gänzlich zerstört.

Die Volksmenge, über diese That erfreut, stieß ein allgemeines Beyfallsgeschrey aus, worauf ein Tumult in den Straßen entstand, welcher einige Stunden lang anhielt.

Um die nämliche Zeit entstand auch zu Perth ein bedeutender Aufruhr, welcher durch folgende Umstände veranlaßt wurde. Nach einer Predigt, welche von einem berühmten Geistlichen der neuen Lehre vor einer zahlreichen Versammlung gehalten wurde, blieben mehrere fromme Leute noch einige Zeit in der Kirche zurück, währenddeß ein papistischer Priester die Unklugheit begieng, ein Gehäuse zu öffnen, worin das Bildniß vieler Heiligen sehr kunstreich eingegraben war, und fieng an, die Messe zu lesen. Ein junger Mann, welcher es bemerkte, erklärte sich laut dagegen, und forderte die Uebrigen auf, eine solche Abgötterey nicht zu dulden. Hierüber erzürnt, gab der Priester dem Sprechenden einen heftigen Schlag auf den Kopf, daß er eine der Figuren in dem Gehäuse zerbrach. Kaum war dieß geschehen, so stürmte das Volk auf den Priester los, und zerstörte alles, was das Ansehen der Abgötterey hatte. Als dieser Vorfall unter den Einwohnern bekannt wurde, versammelten sie sich in großer Anzahl, und drangen in die Klöster der Grauen und Schwarzen Klosterbrüder, so wie in das der Karthäuser-Mönche ein, wo sie eine solche Verwüstung anrichteten, daß in Zeit von zwey Tagen von jenen prächtigen Gebäuden nichts weiter als die Mauern übrig geblieben war. Aehnliche Schandthaten wurden in mehreren andern Städten des Königreichs begangen.

Zu derselben Zeit giengen viele Leute herum, welche Beyträge sammelten, um das Werk der Reformation zu vollenden, und das Pabstthum gänzlich auszurotten. Unter diesen waren mehrere Edel-

leute, besonders der Graf von Argyle, Lord James Stewart, der Graf von Glencairn, u. s. w.

Die Bemühungen dieser edlen Reformatoren wurden mit einem so guten Erfolg gekrönt, daß sie zuletzt, troß alles Widerstandes von ihren unversöhnlichen Feinden, den Papisten, eine vollkommene Reformation im ganzen Königreich bewerkstelligten.

Zehntes Buch.

Fortgang der Reformation unter der Regierung Eduard's des Sechsten, Königs von England.

Eduard war der einzige Sohn des Königs Heinrich von seiner Gemahlin Johanna Seymour, welche am Tage nach seiner Geburt starb, die am 12ten October 1537 stattgefunden hatte, so daß er erst zehn Jahre alt war, als er den Thron bestieg.

Mit dem Eintritt in sein sechstes Jahr wurde er der Sorge des Dr. Cox und des Herrn Cheke übergeben. Ersterer unterrichtete ihn in der Weltweisheit und Gottesgelehrsamkeit; letzterer in Mathematik und Sprachen. Diesen beyden würdigen Männern wurden noch einige andere Lehrer beygefügt, damit die Erziehung des jungen Prinzen auf keine Weise vernachlässiget werden möchte. Schon in früher Jugend zeigte Eduard ein empfängliches Herz für Religion und Tugend, und eine große Verehrung für die Heilige Schrift. Als einst Jemand eine große Bibel auf den Boden legte, und sich darauf stellte, um nach etwas zu greifen, zeigte er sich sehr unwillig darüber. Er machte große Fortschritte in der Gelehrsamkeit, und schon in seinem achten Jahre schrieb er dem König und der Königin, so wie auch einigen andern Personen, öfters Briefe in lateinischer Sprache.

Nach dem Absterben seines Vaters erhielten der Graf von Hertford und Sir Anton Brown den Auftrag, ihn in den Tower zu bringen, und als Heinrichs Tod bekannt gemacht war, wurde er zum König ausgerufen.

Bey seiner Ankunft im Tower eröffnete man das Testament seines Vaters, in welchem sechszehn Edle und Vornehme des Landes zu Verwaltern des Reichs und zu Aufsehern über die Person Eduard's ernannt waren. Diesen Reichsverwaltern wurde ein geheimer Rath beygefügt, der sie in dem Regierungswesen unterstützen sollte. Ferner war ihnen die Sorge für die Vermählung der Schwestern des jungen Königs übertragen; auch hatten sie Macht, die Prinzessinnen von der Thronfolge auszuschließen, falls sie sich ohne ihre Einwilligung verehelichen würden.

Es war zu erwarten, daß unter so vielen Personen bald Mißverständnisse stattfinden würden. Als daher der Vorschlag gemacht wurde, Einem von den Sechszehn als Obersten die Verwaltung der Geschäfte zu übertragen, und ihm das Vorrecht zu gestatten, von den fremden Gesandten angeredet zu werden, so widersetzte sich Wriothesley demselben ernstlich. Als Reichskanzler glaubte er, daß ihm dieser Vorrang allein zukomme, da sich der Erzbischof von Canterbury sehr selten um weltliche Angelegenheiten bekümmerte. Er erklärte, daß er diesen Vorschlag als eine Abweichung von dem königlichen Willen betrachte, nach welchem sie alle an Macht und Würde gleich wären. Würde aber Einer von ihnen auf solche Weise über den Andern erhöht, so möchte es in der Folge schwer fallen, ihn in den Schranken der Mäßigung zu halten, da hohe Titel gewöhnlich den Weg zu hoher Gewalt bahnen. Nichtsdestoweniger wurde der Graf von Hertford zum Oberaufseher des Königs und zum Verwalter des Königreichs ernannt, jedoch so, daß er nichts ohne den Rath und die Zustimmung der Uebrigen unternehmen dürfe. Wegen dieser Ernennung entstanden nun zwey Partheyen, wovon die eine vom Reichsverwalter, und die andere vom Kanzler Wriothesly angeführt wurde. Die Freunde der Reformation hielten es

mit der ersteren, die Gegner derselben mit der letzteren.

Nun wurde dem Kanzler befohlen, die Bestallungen der Richter und Friedensrichter zu erneuern, und dabey von dem Großsiegel des Königs Heinrich Gebrauch zu machen, bis ein Neues verfertiget seyn würde. Am folgenden Tag leisteten alle Vollstrecker des königlichen Willens den Eid zur gewissenhaften Erfüllung ihres Amtes, und der geheime Rath erklärte in Gegenwart des Königs seine Zufriedenheit mit der Wahl des Reichsverwalters. Diesem wurde ausserdem, einem Beschluß zufolge, das Recht übertragen, alle Briefe und Aktenstücke an auswärtige Fürsten allein zu unterzeichnen. Hierauf wurden alle Beamten aufgefordert, die Urkunden ihrer Ernennung erneuern zu lassen, und sich einzustellen, um dem König den Eid der Treue zu schwören. Unter andern fanden sich auch die Bischöfe ein, welche dem Beyspiel des Erzbischofs Cranmer folgten, und ihre Bestallungen auf eben die Weise ausfertigen liessen, wie es unter der vorigen Regierung zu geschehen pflegte, welchen gemäß die Dauer ihres bischöflichen Amtes ganz von der Willkühr des Königs abhieng. Man hielt diese Beschränkung der Bischöfe für dienlich, auf den Fall, daß sie sich der Reformation widersetzen würden. Späterhin sah man aber die üblen Folgen einer so unbegrenzten Gewalt ein, und ertheilte ihnen ihre Bisthümer wieder auf Lebenszeit.

Es dauerte nicht lange, so ereignete sich ein Umstand, wodurch der Weg zu großen Veränderungen in der Kirche gebahnt wurde. Die Pfarrer und Aeltesten der St. Martinskirche zu London wurden nämlich vor den geistlichen Rath gebracht, weil sie die vorhandenen Heiligenbilder und das Crucifix hinweggenommen, und an deren Stelle Sprüche aus der Heiligen Schrift gesetzt hatten. Als man sie um die Ursache dieses Verfahrens fragte, gaben sie zur Antwort, sie hätten die Bilder wegnehmen lassen, theils weil sie sehr beschädigt gewesen wären, theils aber auch, weil einige darunter offenbar zur Abgötterey Anlaß gaben; um aber dieses zu verhindern, hätten sie für schicklicher gehalten, sie durch Stellen aus der Heiligen Schrift zu ersetzen. Die päpstliche Parthey gab sich alle Mühe, sie der strengsten Bestrafung zu unterwerfen, und dadurch Andere abzuschrecken, ein Aehnliches zu thun.

Cranmer hingegen erklärte sich für die Abschaffung der Bilder, weil ihre Verehrung dem zweyten Gebot gänzlich zuwider, und viele Jahrhunderte hindurch völlig unbekannt gewesen sey. Zwar habe man in den ersten Zeiten der Christlichen Kirche, aus allzugroßer Nachgiebigkeit Vieles von den Gebräuchen und der Pracht des heidnischen Gottesdienstes beybehalten; allein es sey doch eine lange Zeit verflossen, ehe man die Bilder eingeführt habe. Anfangs hätten sich die Kirchenväter allen Heiligenbildern widersetzt, späterhin aber den Gebrauch derselben gestattet; sie hätten jedoch ihre Anbetung strenge untersagt, bis endlich im achten und neunten Jahrhundert, nach einem langen Streit in der Morgen- und Abendländischen Kirche, die Verehrung der Bilder allgemein eingeführt worden sey. Manchen derselben habe man besondere wunderwirkende Kräfte zugeschrieben, und dieser abergläubischen Meynung durch die List und Betrügerey der Mönche Eingang zu verschaffen gewußt, welche sich dadurch bereichert hätten. Dieser Mißbrauch habe gegenwärtig einen so hohen Grad erreicht, daß man selbst die Thorheiten des Heidenthums damit nicht in Vergleich stellen könnte. Da aber dieser Mißbrauch aus der Verehrung der Heiligenbilder entsprungen sey, und da die Aufstellung derselben dem Gebote Gottes und dem einfachen und geistigen Gottesdienst in der Christlichen Kirche gänzlich widerspreche; so sey die Zeit gekommen da man das Uebel mit der Wurzel ausrotten, und die Kirchen von den Bildern säubern sollte, damit das Volk fernerhin vor dergleichen Thorheiten bewahret werden würde.

Durch diese Gründe bewirkte Cranmer doch wenigstens so viel, daß der Pfarrer und die Aeltesten der St. Martinskirche blos mit einem Verweis davon kamen. Man ermahnte sie, sich künftighin vor solchen Unbesonnenheiten zu hüten, jetzt aber ein anders Crucifix verfertigen zu lassen, und sich, bis dieses fertig sey, eines gemahlten zu bedienen. Bald nach diesem Vorfall hielt Doctor Ridley eine Predigt vor dem König, in welcher er den Aberglauben, der mit den Bildern und dem Weihwasser getrieben wurde, in ein helles Licht setzte, und das ganze Volk zur Abschaffung und zur Zerstörung derselben

geneigt machte. Nicht lange nachher machten die Einwohner von Portsmouth damit den Anfang.

Gegen diese Vorfälle brachte der Bischof Gardiner dringende Beschwerden ein. Er bemerkte dabey, daß sogar die Lutheraner nicht so strenge verfahren, denn er habe in ihren Kirchen auch Bilder gesehen. Nach seiner Meynung giebt es einen Unterschied zwischen einem Christlichen Bild und einem Götzenbild; ersteres, sagte er, sey eine Vorstellung des wahren Gottes; in letzterem hingegen, verehre man einen falschen Gott; und so wie Worte, welche der Mensch vernimmt, Empfindungen der Andacht in ihm erwecken könnten, so sey es ja auch denkbar, daß das Anschauen der Bilder einen ähnlichen Eindruck auf das Gemüth zu machen im Stande wäre. Er für seine Person finde nichts Thörichtes darin, wenn Jemand an eine wunderwirkende Kraft der Bilder sowohl als des Weihwassers glauben wollte, da ja auch eine solche Kraft von dem Gewande Christi, vom Schatten Petri und vom Stabe des Elias ausgegangen sey.

Auf diese Vorstellungen des Bischofs Gardiner antwortete der Reichsverwalter, daß die Bischöfe in ihren Beweisen ehemals einen ganzen andern Weg angeschlagen hätten. Obgleich es nämlich Gottes ausdrücklicher Wille sey, daß sein Wort allen Christen überliefert werde, so hätten sie doch dem Volke die Bibel zu entreissen gesucht, weil unverständige Leser hie und da Mißbrauch damit getrieben. Diese Gründe liessen sich weit eher auf die Bilder anwenden, welche von Gott verboten seyen. Die eherne Schlange, welche Moses auf den besondern Befehl Gottes in der Wüste aufgerichtet habe, sey sogleich wieder zerstört worden, als die Israeliten anfiengen abgöttischen Mißbrauch damit zu treiben, denn Abgötterey müsse jederzeit als die größte Verderbniß in der Religion angesehen werden. Inzwischen gab doch der Reichsverwalter zu, daß man Ursache habe, sich über das Volk zu beschweren, welches aus eigner Macht, die ihm nicht gebühre, die Zerstörung der Bilder unternommen habe. Er ließ daher, um ähnliche Vorfälle in Zukunft zu verhüten, allen Friedensrichtern den Befehl ertheilen, für die Erhaltung des Friedens und der Regierung Sorge zu tragen.

Das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs wurde unter den gebräuchlichen Feyerlichkeiten zu Windsor verrichtet. Den Geistlichen an der Kirche zu Windsor hatte er sechshundert Pfund Sterling alljährlich vermacht, damit sie täglich eine Seelenmesse für ihn lesen, und viermal im Jahre das Gedächtniß seines Todes feyern sollten, wobey jedesmal gepredigt und Almosen ausgetheilt werden mußten. Zugleich waren die Geistlichen verpflichtet, von diesem Vermächtniß dreyzehn arme Ritter zu verpflegen.

Die Größe des Vermächtnisses erzeugte bey dem Volke den Gedanken, den Nutzen der Seelenmesse, und der Feyer des Todestages etwas genauer zu untersuchen. Christus hatte das Abendmahl zum Gedächtniß seines Todes für die Lebendigen eingesetzt; es war daher schwer zu begreifen, wie man dieß auf abgeschiedene Seelen anwenden könnte. Die ganze Einrichtung war also offenbar weiter nichts als ein Vorwand, vermittelst dessen die Priester sich Reichthümer zu erwerben trachteten. In den ersten Zeiten der Christlichen Kirche fand zwar eine Gedächtnißfeyer für die Todten Statt; allein auch dieser Gebrauch artete endlich in Mißbräuche aus, so daß Einige die Meynung daraus herleiteten, daß abgeschiedene Seelen, wenn sie nicht gänzlich rein wären, sich nach dem Tode noch einer Reinigung unterwerfen müßten, ehe sie in den Himmel aufgenommen werden konnten. Der heilige Augustinus, bey dessen Lebzeiten diese Meynung anfieng Eingang zu erhalten, verwarf sie, als durch die Heilige Schrift nicht begründet. Weil man nun, in der Schrift keinen Beweis dafür auffinden konnte, so nahm man seine Zuflucht zu Erscheinungen, Träumen und Erzählungen, bis endlich dieselbe allgemeinen Glauben fand. Heinrich selbst handelte in Bezug auf diese Lehre wie Einer, der keinen starken Glauben daran hatte; denn durch die Aufhebung der Klöster hatte er eine sehr große Menge Seelen der Messen beraubt, welche man ausserdem in diesen Anstalten für sie gelesen haben würde. Aus seinen letzten Anordnungen leuchtet indessen hervor, daß er wenigstens selbst sicher seyn wollte, wenn möglicherweise Seelenmessen in jener Welt von einigem Nutzen seyn konnten. Uebrigens erwarb er sich durch sein

ansehnliches Vermächtniß die Gunst der Priester, und durch die Almosen, welche nach den Predigten ausgetheilt wurden, den Beyfall des Volks. So starb er, wie er gelebt hatte, indem er stets zwischen beyden Partheyen hin und her schwankte.

Die Feyerlichkeiten der herannahenden Krönung des Königs zogen nun die Aufmerksamkeit des Volkes von ernsteren Dingen ab. Der 20ste Februar 1547 ward zur Vollziehung dieser Handlung festgesetzt, an welchem Tage eine allgemeine Begnadigung erlassen wurde, von der jedoch der Herzog von Norfolk, der Cardinal Pole und einige Andere ausgeschlossen waren. Auch wurden bey dieser Gelegenheit die sämmtlichen Testamentsvollstrecker zu höhern Würden erhoben. Um aber die früher Statt gehabten Gebräuche so viel als möglich abzukürzen, hatte man verschiedene Abänderungen gemacht. Darunter war besonders diejenige bemerkenswerth, daß der König nicht, wie früher, dem Volke vorgestellt, und dieses um seine Einwilligung zur Thronbesteigung befragt wurde, sondern daß man Statt dessen die Unterthanen in einer Proclamation ersuchte, dem König, wie es ihre Pflicht erheische, ihren guten Willen und ihre Zustimmung zu verleihen. Diese Veranstaltung war getroffen, damit es nicht das Ansehen hätte, als würde der König bey der Krönung erst von dem Volke erwählt.

Nachdem die Feyerlichkeit vorüber war, wurde der Reichskanzler Wriothesly, welcher als das Haupt der päbstlichen Parthey betrachtet wurde, seiner Stelle entsetzt. An seiner Statt wurden vier Personen ernannt, welche die Geschäfte in der Reichskanzeley zu versehen hatten, als ob er gegenwärtig gewesen wäre; nur waren sie verbunden, ihre Verordnungen, ehe sie eingetragen werden konnten, von ihm unterzeichnen zu lassen.

Die Hauptangelegenheit, welche sich der königlichen Regierung nun darbot, war der auf das Schmalkaldische Bündniß zwischen dem Kaiser und den Protestantischen Fürsten Deutschlands erfolgte Krieg. Es war zu bedenken, daß der Kaiser, sollte er siegreich aus diesem Kriege hervorgehen, das Lutherthum gänzlich ausrotten und sich zum unbeschränkten Herrscher über Deutschland aufwerfen würde, um seinen Plan zu einer Alleinherrschaft über Europa desto eher ausführen zu können, welchen er indessen sorgfältig vor den übrigen Fürsten verborgen hielt. Beym Pabste gab er vor, seine Absicht sey blos die Ketzerey zu vertilgen; den übrigen Herrschern sagte er aber, daß er nur eine Empörung zu unterdrücken trachte, und durchaus nicht darnach strebe, die neue Lehre auszurotten. In diesen Verhandlungen benahm er sich mit so vieler Schlauheit, daß er Deutschland entzweyte, einige Lutherische Fürsten bewog, sich für ihn zu erklären, und mehrere andere verleitete, neutral zu bleiben.

Nachdem er eine große Summe Hülfsgelder zur Fortsetzung seiner Kriege mit Frankreich und der Türkey erhalten hatte, wofür er die Gewissensfreyheit bewilligte, machte er Frieden mit den Herrschern dieser beyden Länder, und nahm sich vor, die von den Deutschen erhaltenen Schätze zu ihrem eigenen Verderben zu verwenden. Um nun die Protestantischen Fürsten der Hülfe ihrer Hauptverbündeten zu berauben, versuchte er sein Möglichstes, König Heinrich und Franz den Ersten in einen Krieg zu verwickeln, welches ihm aber nicht gelang. Nicht lange nachher starben beyde Könige; der erstere im Januar, und der andere im darauffolgenden März. Dieses Ereigniß hatte zur Folge, daß viele der Verbündeten der Deutschen Fürsten mit dem Kaiser unterhandelten und von ihnen abfielen. Noch nachtheiliger als diese Treulosigkeiten waren indeß die Mißhelligkeiten, welche sich unter ihren eignen Anführern erhoben hatten.

Um den Frieden in Italien zu erhalten, suchte der Pabst den Kaiser in einen Krieg zu verwickeln; und damit ihm dieß gelingen sollte, machte er den Vertrag bekannt, welcher zwischen ihnen abgeschlossen worden war, um den Protestanten zu zeigen, daß der Krieg auf Unterdrückung der Ketzerey abzielte, daß sie daher dem Kaiser nicht trauen könnten. Auch eröffnete er jetzt die Trientinische Kirchenversammlung, welches der Kaiser lange vergeblich verlangt hatte; im gegenwärtigen Augenblick aber kam sie ihm sehr ungelegen, denn die Protestanten erklärten, daß sie dieselbe nicht als eine allgemeine und freye Kirchenversammlung ansehen könnten, da sie so ganz von dem Willen des Pabstes abhängig sey, daß man nicht einmal auf die Abstellung der gröbsten Mißbräuche

hoffen dürfe. Auf der andern Seite konnte der Kaiser die Versammlung nicht bewegen, die Protestanten für jetzt zu schonen; je mehr er die Verhandlungen zu verzögern suchte, desto mehr trieb der Pabst sie zur Eile an, um dadurch die Deutschen gegen ihn aufzuhetzen. Dagegen gab Karl den Fürsten so bestimmte Zusagungen, daß er die Augsburgische Confession dulden wolle, daß der Markgraf von Brandenburg zu ihm übertrat, welchem Beyspiel mehrere Andere folgten. Dieß war die Lage der Dinge in Deutschland, als der Kurfürst von Sachsen seinen Kanzler nach England sandte, um Geld zur Fortsetzung des Krieges daselbst zu bekommen; allein unter so schwierigen Umständen war es keine leichte Sache für den Reichsverwalter zu entscheiden, was er dem Kanzler für eine Antwort geben sollte. Auf der einen Seite mußte England sehr daran liegen, die Deutschen Protestantischen Fürsten zu erhalten; auf der andern war es gefährlich, unter einem minderjährigen König einen Krieg anzufangen, der so wichtige Folgen nach sich ziehen könnte. Aus dieser Ursache entschloß sich die Regierung einstweilen 50,000 Kronen nach Hamburg überschiffen zu lassen, ihre weitere Hülfe aber nach eintretenden Ereignissen zu bestimmen.

In seiner gegenwärtigen Lage konnte sich England auf keinen Krieg mit dem so mächtigen Kaiser einlassen, da das Land selbst von heftigen Parthey-Zwistigkeiten litt, das Volk im allgemeinen aber aus Haß gegen die Geistlichkeit nach einer Reformation verlangte. Die Mehrzahl der Geistlichen bestand aus höchst unwissenden Menschen, die dabey ein sehr sittenloses Leben führten, und viele derselben waren Mönche gewesen, welchen man selbst die kleine Summe nicht auszahlte, die man ihnen bey Aufhebung der Klöster zugesprochen hatte. Ein großer Theil der Pfarreyen wurden an Layen verpachtet, denn sie gehörten früher zu den Klöstern, deren Aebte den Pfründen-Besitzern entweder blos die Pfarrerstelle übertragen hatten, oder ihnen eine kleine Summe auszahlten, und die Einkünfte von den Messen und von andern Amtsverrichtungen bewilligten. Als nun die Klöster eingezogen wurden, blieben diese Pfründner gänzlich ohne Versorgung, so daß sie sich genöthigt sahen, ihre abgöttischen Gebräuche beyzubehalten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß sich die Geistlichen im Allgemeinen einer Reformation abgeneigt erwiesen. Da sie nun wußten, daß Gardiner, Bonner und Tonstall, Männer von großem Ansehen, zu ihrer Parthey hielten, so widersetzten sie sich den beabsichtigten Veränderungen in der Kirche mit großer Hartnäckigkeit; besondere Hoffnung aber setzten sie in die Prinzessin Maria, die nächste Erbin des Thrones, welche öffentlich erklärte, daß keine Aenderung vorgenommen werden sollte, bevor der König das gesetzliche Alter erreicht hätte.

Um nun die Anschläge der papistischen Parthey zu vereiteln, nahm sich Cranmer vor, kräftiger als bisher zu Werke zu gehen. Auf seiner Seite standen der Reichsverwalter, der Erzieher des Königs, und Eduard selbst, von dem indessen, seines jungen Alters wegen, noch nicht viel zu erwarten war. Auch erklärten sich einige Bischöfe für eine Reformation. Das meiste Vertrauen hatte aber Cranmer auf den Bischof Ridley von Rochester. Von diesen Männern und von Bischof Latimer unterstützt, welcher letztere durch seine Predigten das Werk der Verbesserung kräftig förderte, beschloß Cranmer allmählig vorwärts zu gehen, und für jede gemachte Veränderung die Ursachen dazu so deutlich darzulegen, daß er, mit der Hülfe Gottes, das Volk von der Zweckmäßigkeit aller seiner Anordnungen zu überzeugen, und dadurch einem gefährlichen Widerstand vorzubeugen hoffte.

Allgemeine Kirchen-Besuchung.

Vermöge einer Verfügung des Parlaments war die Macht des geheimen Rathes in so weit erhöhet worden, daß ihm während der Minderjährigkeit des Königs die nämliche Gewalt zustehen sollte, welche der König nach Antritt des gesetzlichen Alters inne haben würde. Kraft dieser Macht wurde nun eine allgemeine Kirchen-Untersuchung angeordnet, und zu dem Ende die gehörige Anzahl Visitatoren ernannt. Bevor diese jedoch ihr Geschäft anfiengen, übersandte man allen Bischöfen ein Schreiben, worin man sie von der bevorstehenden Untersuchung benachrichtigte, ihre Gerichtsbarkeit während der

Dauer derselben aufhob, und sie ersuchte, in keiner andern, als in ihren Kathedralkirchen zu predigen. Auf eine ähnliche Weise schränkte man die übrigen Geistlichen auf ihre eigenen Kirchen ein. Durch diese Maßregel bezweckte man, daß alle Bischöfe, auf welche man Mißtrauen hegte, auf ihre eigene Sprengel eingeschränkt werden konnten, während man den andern Erlaubniß ertheilte, in irgend einer Kirche des Reichs zu predigen. Die größte Schwierigkeit, welche den Reformatoren im Wege stand, war, daß es ihnen an fähigen und klugen Männern fehlte; denn die meisten der neuen Prediger waren zu unduldsam, und die wenigen, welche eine Ausnahme machten, hatte man in London und auf den Universitäten nöthig.

Indem man einsah, daß das Volk am besten durch ein Buch, mit geistlichen Betrachtungen angefüllt, unterwiesen werden könnte, so wurden die zwölf ersten solcher Betrachtungen, welche jetzt noch vorhanden sind, verfaßt. Die Hauptabsicht bey Abfassung derselben war, dem Volk das Evangelium in seiner Reinheit beyzubringen. Auch erließ man den Befehl, in jeder Kirche eine Bibel zu halten, welches zwar schon unter der vorigen Regierung angeordnet, aber nicht allgemein befolgt worden war. Zum Verständniß des Neuen Testaments wurde die Erklärung desselben von Erasmus ins Englische übersetzt.

Ferner wurden alle früher von Cromwell erlassenen Verordnungen zur Unterweisung des Volkes, zur Abschaffung der Heiligenbilder, zur Abstellung aller andern abergläubischen Gebräuche, zur Lesung der Heiligen Schrift, rc. erneuert, und es wurde hinzugefügt, daß alle diejenigen das vom König ertheilte Schutzrecht verlieren sollten, welche sich des Aemterkaufs schuldig machen würden. Ausser diesen Anordnungen drangen die Visitatoren auch sehr darauf, daß der Sonntag auf eine würdigere Weise, als es bisher geschehen sey, gefeyert würde, und daß die Geistlichen in ihren Gebeten des königlichen Hauses Erwähnung thun sollten. Den Bischöfen wurde befohlen, jährlich viermal in allen ihren Sprengeln, zweymal in ihrer Hauptkirche, und dreymal in irgend einer andern Kirche zu predigen, es sey denn, daß sehr wichtige Umstände eintreten würden, welche sie daran verhinderten.

Endlich kamen die Visitatoren mit ihrem Geschäft zu Ende, und in ganz England wurden die Heiligenbilder den Flammen übergeben. Anfänglich that Bischof Bonner Einspruch gegen die neuen Verordnungen, indem er erklärte, daß er sich denselben nicht widersetzen würde, wenn sie den Geboten Gottes und der Kirche nicht entgegen wären; als er aber vor den Rath berufen wurde, nahm er das Gesagte zurück, und bat um Verzeihung. Demungeachtet wurde er zur Warnung für Andere eine Zeitlang mit Gefängnißstrafe belegt. Gardiner schrieb an einen der Visitatoren, ehe sie nach Winchester kamen, daß er das Buch der geistlichen Betrachtungen nicht annehmen könnte, und würde man darauf bestehen, so wolle er lieber sein Bisthum aufgeben, als eine Sünde gegen sein Gewissen begehen. Auf dieses wurde er vor den Rath berufen, und aufgefordert, das Buch in seinen Sprengel aufzunehmen; allein er erwiederte, daß er es nicht thun könnte, da eine der Betrachtungen lehre, daß die Liebe nicht rechtfertige, welches im Widerspruch sey mit dem von dem verstorbenen König bekannt gemachten und vom Parlament bestätigten Buche. Auch beschwerte er sich über viele Stellen in der Erklärung des Erasmus, und als er darauf gefragt wurde, ob er sich den Verfügungen unterwerfen wolle, so weigerte er sich, die Zusage zu geben, und wurde daher ins Gefängniß gesandt. Hier blieb er, bis die Akte zur allgemeinen Begnadigung erlassen wurde, Kraft welcher er seine Freyheit erhielt. Viele tadelten das strenge Verfahren der Reformatoren; besonders beschwerte sich darüber die Prinzessin Maria in einem Schreiben an den Reichsverwalter, welcher ihr darauf gebührende Antwort ertheilte, und sie versicherte, daß nichts geschehen sollte, was dem Ruhme Gottes und der Ehre des Königs zuwider sey.

Neue Parlaments-Akte.

Nach Eröffnung des Parlaments, welches am 4ten November geschah, wurden mehrere neue Akten abgefaßt; die erste von diesen widerrief alle Statuten, welche unter der Regierung des vorigen Königs Vieles zum Verrath und Treubruch erklärt hatten, welches aber früher nicht so ange-

sehen worden war, so wie auch die sechs Artikel und die Akten gegen die Lollarden. Dieser neuen Akte gemäß wurde die Verläugnung der Obergewalt des Königs und die Anerkennung derjenigen des Pabstes im ersten Vergehungsfall mit Einziehung aller der Habe des Schuldigen, und im zweyten und dritten Fall als Hochverrath bestraft.

In einer zweyten Akte wurde verordnet, daß die Layen das Abendmahl unter beyderley Gestalt empfangen sollten, und daß das Volk jederzeit mit dem Priester communiziren müsse. Geringschätzung des Sacraments wurde bey schwerer Strafe verboten.

Vermöge einer dritten Akte wurde den Kapiteln das Wahlrecht genommen, und dem Könige die Macht ertheilt, die Bischöfe zu ernennen, mit dem Beysatz, daß die so ernannten Bischöfe, mit Ausnahme des Erzbischofs von Canterbury, ihre Gerichtsbarkeit im Namen des Königs, und nicht in ihrem eigenen ausüben sollten, wobey sie sich des königlichen Siegels zu bedienen hätten.

Die nächste Akte überließ dem König alle jene Cantoreyen, deren sich sein Vater nicht bemächtigt hatte. Dieser Verfügung widersetzte sich Cranmer, indem er die Armuth der Geistlichkeit als Grund vorbrachte, welche nothwendiger Weise, wenn man keine Vorsorge treffe, die Vernachlässigung der Religion und Gelehrsamkeit zur Folge haben müsse. Allein ungeachtet dieses und anderer eben so triftiger Gründe wurde die Verfügung dennoch angenommen.

Zu der nämlichen Zeit hatte sich auch die Convocation versammelt, und vorgeschlagen, daß die unter der vorigen Regierung angefangene Untersuchung zur Verbesserung der kirchlichen Gesetze und des Gottesdienstes fortgesetzt, für die niedere Geistlichkeit bessere Sorge getragen, dieselbe ins Unterhaus zugelassen und von den drückenden Abgaben befreyt werden möchte.

Es wurden ferner einige Bischöfe und Gottesgelehrte nach Windsor gesandt, um daselbst die angefangene Verbesserung in den Kirchenämtern zu beendigen. Auch wurde der Beschluß in Betreff der Verehelichung der Geistlichen angenommen.

Abschaffung gewisser Gebräuche.

In Bezug auf die Abschaffung verschiedener Gebräuche herrschte zwischen der Geistlichkeit und dem Volke großer Zwiespalt. Zuletzt wirkte Cranmer einen Rathsbefehl aus, demzufolge am Lichtmeßtage keine Lichter, am Aschermittwoch keine Asche, und am Palmsonntag keine Palmen mehr herumgetragen werden durften. Gleicherweise wurde auch das Nehmen des geweihten Brodes und Wassers und das Kriechen zum Kreuz abgeschafft, und dem Erzbischof Macht ertheilt, im Namen des Königs zu bestimmen, welche Gebräuche noch aufgehoben werden sollten. Dabey war allen Geistlichen untersagt, ohne Erlaubniß des Königs, der Visitatoren, des Erzbischofs oder des Bischofs eines jeden Sprengels, ausserhalb ihrer eigenen Pfarreyen zu predigen. Bald darauf erschien eine Verordnung zur Abschaffung aller Bilder, bey welcher Gelegenheit großer Streit darüber entstand, ob mit den Bildern Abgötterey getrieben worden sey oder nicht. Inzwischen wurde hauptsächlich derjenige Punkt in dieser Verordnung getadelt, welchem gemäß alle Reliquienkästchen mit den dazu gehörigen silbernen Gefäßen zur Verfügung des Königs abgeliefert werden mußten.

Abänderung der Gebräuche bey der Austheilung des Abendmahls.

Zur nämlichen Zeit waren achtzehn Bischöfe und einige andere Gottesgelehrte damit beschäftigt, die kirchlichen Amtsverrichtungen von den heidnischen Gebräuchen zu reinigen, welche in den ersten Zeiten der Kirche beybehalten worden waren, um die Heiden dadurch zu bewegen, zum Christenthum über zu treten. Den Anfang machten sie mit dem heiligen Abendmahl; indeß veränderten sie für jetzt noch nichts in der Weise dasselbe auszutheilen. Sie erließen ein Ermahnungsschreiben, worin sie die Ohrenbeichte dem Willen eines Jeden freystellten, und Jedermann aufforderten, in diesem Betracht seinen Nächsten nicht zu richten. Unbußfertigen Sündern wurde geboten, vom Empfang des Sacraments abzustehen. Das Brod sollte in derselben Gestalt, wie früher, beybehalten werden. Bey der Austheilung waren die Worte angenommen, welche noch jetzt in der Englischen Kirche gebräuchlich sind. Nachdem dieses Ermahnungsschreiben im Druck erschienen war, wurde es in ganz England verbreitet, und

die Geistlichen aufgefordert, den darin enthaltenen Bestimmungen zufolge am nächsten Ostertage das heilige Abendmahl auszutheilen.

Untersuchung über die Ohrenbeichte.

Nachdem man mit der Verbesserung der Gebräuche beym Abendmahl im Reinen war, wurde die Untersuchung über die Ohrenbeichte vorgenommen. Es ergab sich daraus, daß dieser Gebrauch schon frühzeitig in der Kirche eingeführt worden war, und daß die Priester Bußen auferlegten. Später bedienten sich die Geistlichen dieses Gebrauches, um die Geheimnisse ihrer Beichtkinder zu erfahren, und sie in der Unwissenheit zu halten. Auch entstand daraus der abscheuliche Mißbrauch, welcher mit dem Ablaß getrieben wurde, den die Mönche verkauften, wie Quacksalber ihre Arzeneyen, wobey sie jedoch Vieles vor diesen voraus hatten, da es keine leichte Sache war die Unwirksamkeit ihrer Mittel aufzudecken.

Gardiner zog sich um diese Zeit wieder neue Ungelegenheiten zu. Er wurde angeklagt, daß er die neuen Prediger zu beschimpfen suche, und im Geheimen sich aus allen Kräften der Reformation widersetze. Als er dieser Beschuldigung wegen vor den Rath gebracht wurde, läugnete er viele derselben ab, und erbot sich, in einer Predigt vor dem König seine Meynungen darzulegen. Nachdem man ihm dazu Erlaubniß ertheilt hatte, rechtfertigte er manche der gemachten Veränderungen; als er aber an das Abendmahl kam, sprach er so eifrig für die leibliche Gegenwart Christi, daß ein großer Tumult in der Kirche entstand. Für dieses Betragen, welches man aufrührerisch nannte, wurde er in den Tower gesandt.

Einführung einer neuen Kirchen-Ordnung.

Damit sich ganz England eines gleichförmigen Gottesdienstes erfreuen möchte, wurde eine Verbesserung in der Kirchenordnung vorgenommen. Man strebte dabey, die Mitte zu halten zwischen der eitlen Pracht des Aberglaubens und einer zu großen Einfachheit. Es sollte dieß nicht geschehen, blos aus Widersetzlichkeit gegen die herkömmlichen Gebräuche, sondern um das Beyspiel Christi nachzuahmen, welcher zwar bey Einsetzung der beyden evangelischen Sacramente die Gebräuche der Juden dazu benutzte, aber sie zu einem höhern Zweck bestimmte.

In dieser Absicht wurden alle Weihungen von Wasser, Salz, ꝛc. als Ueberbleibsel aus dem Heidenthum, abgeschafft. Gleiches geschah mit dem Lossprechen von den Sünden durch das Verdienst der Jungfrau Maria und der Heiligen, mit dem Besprengen mit Wasser, mit dem Fasten, den Wallfahrten und vielen andern Dingen, welche als grobe Betrügereyen der Mönche erklärt wurden, und zu weiter nichts führten, als das Volk zu bethören und in der Unwissenheit zu halten. Ferner wurde verordnet, daß der Gottesdienst in der Volkssprache gehalten werden sollte, damit Jedermann im Stande seyn möchte, Gott auf eine ihm verständliche Weise anzubeten. Die weisse Farbe des priesterlichen Gewandes wurde beybehalten, weil sie schon frühzeitig in die Christliche Kirche eingeführt worden, und auch das schicklichste Sinnbild der Unschuld war, und weil es sich geziemt, daß der Gottesdienst auf eine anständige Weise gefeyert werde.

Die Morgen- und Abendgebete wurden beynahe gerade so abgefaßt, wie sie jetzt noch gebräuchlich sind, nur war damit weder Beichte noch Lossprechung verbunden. Bey Verrichtung der Communion hielt man ein Dankgebet zur Erinnerung an die heilige Jungfrau und an alle abgeschiedenen Heiligen, und er flehete für sie die Gnade und den Frieden Gottes. Bey der Weihe wurde der bisherige Gebrauch, das Kreuz über das Brod und den Wein zu machen, beybehalten; allein das Emporheben, welches in früheren Zeiten die Erhöhung Christi am Kreuz bedeuten sollte, späterhin aber nachgemacht wurde, um das Volk zur Anbetung desselben zu verleiten, wurde untersagt. Das Brod sollte kein Gepräge haben, es sollte aber dicker als gewöhnlich seyn, und den Communicanten in den Mund gegeben werden. Bey der Taufe war verordnet, das Kreuz über den Kopf und die Brust des Kindes zu machen, und den Teufel zu beschwören. Die Kinder sollten dreymal eingetaucht werden; in Fällen der Schwächlichkeit aber sollte man ihnen das Gesicht mit dem Wasser besprengen, und sie darauf salben. Auch die Kranken konnten gesalbt werden, wenn sie es ver-

langten. Bey Leichenbegängnissen sollte die abgeschiedene Seele der Gnade Gottes befohlen werden.

In früheren Zeiten schrieb man den Sacramenten eine solche Kraft zu, daß schon das bloße Empfangen derselben Gnade verleihe. In diesem Glauben übersandten die ersten Christen das Abendmahl an die Kranken, aber ohne alle Pracht, welche erst in spätern Zeiten hinzugefügt wurde, da man die Hostie in Prozession zum Hause des Kranken brachte. Dieser Mißbrauch wurde nun abgeschafft, und dagegen verordnet, das Sacrament dem Kranken zu reichen, nachdem es am Bette desselben geweihet worden wäre; auch wurde gestattet, kränklichen Kindern die Taufe im Hause zu ertheilen.

Als diese Kirchenordnung im Drucke heraus kam, hatte man mehrere Dinge daran auszusetzen, wie zum Beyspiel, das viele Kreuzmachen und öftere Salben. Ersteres wurde vormals als ein Zeichen zum Andenken an den gekreuzigten Erlöser gebraucht, artete aber in spätern Zeiten so aus, daß man ihm zuletzt die Kraft zuschrieb, böse Geister zu vertreiben und vor Gefahr zu behüten. Wenn man es aber nur als eine Ceremonie anwendet, wodurch man seinen Glauben an einen gekreuzigten Erlöser ausdrücken will, so kann es nicht als Aberglauben angesehen werden.

Zu dieser Zeit war die Protestantische Religion in Deutschland ihrem Untergang nahe, weswegen die Reformatoren jenes Landes ihre Blicke nach England richteten. Calvin schrieb an den Reichsverwalter, und drang in ihn, in der Reformation fortzufahren, und die Gebete für die Todten, die Salbung und letzte Oelung einzustellen. Vor allem aber ermahnte er ihn, bey seinem Werk auf Gott zu vertrauen, darauf zu sehen, daß öfter und eindringender gepredigt werde, und besonders jenen gottlosen und unheiligen Geist zu unterdrücken, welcher, wie er gehört habe, sich jetzt so häufig unter dem Englischen Volke offenbare.

Im Februar 1549 erschien eine Akte, Kraft welcher den Geistlichen erlaubt wurde, sich zu verehlichen. Es war zwar darin gesagt, daß es besser wäre für die Priester im ehelosen Stande und frey von allen Sorgen zu leben; allein da die Gesetze, welche die Ehelosigkeit geboten, große Ausschweifungen veranlaßt hätten, so wären sie hiemit widerrufen. Der Vorwand der Keuschheit bey den Katholischen Priestern hatte dem Volke eine hohe Meynung von ihnen beygebracht, und würde den Reformatoren, die sich dagegen erklärten, viel geschadet haben, wären die Abscheulichkeiten, die davon die Folge waren, nicht genugsam an den Tag gekommen. Dann hatten auch die Reformatoren über diesen Punkt fleißig Nachforschungen angestellt, um die Vortheile gegen den geistlichen Ehestand aus dem Wege zu räumen. Im Alten Testament waren alle Priester verehlicht, und im Neuen war die Ehe für Jedermann als wohlthätig und ehrbar erklärt. Unter den Eigenschaften, die zu einem Bischofe gehörten, kam auch vor, daß er der Mann eines Weibes seyn sollte. Viele der Apostel lebten im Ehestand, und nahmen ihre Weiber auf ihren Reisen mit.

In einer zweyten Akte wurde die neue Kirchenordnung bestätigt, und festgesetzt, daß auf das nächstkommende Pfingstfest der Anfang damit in allen Kirchen gemacht werden sollte. Wer dagegen handelte, wurde beym ersten Mal mit sechsmonatlicher Gefängnißstrafe belegt, beym zweyten Mal seines Amtes entsetzt, und im Widerholungsfall lebenslänglich eingekerkert.

Eine dritte Akte erklärte, obwohl alle Tage und Fleischspeisen an und für sich gleich seyen, so trage doch das Fasten zur Beförderung der Tugend und zur Beherrschung des Leibes durch den Geist bey; daher sollten während der Fastenzeit, und am Freytag und Samstag, so wie auch an allen Quatembertagen nur Fische gegessen werden, wovon indeß die Schwächlichen, oder solche Personen, welche vom König Erlaubniß hatten, ausgenommen waren.

Zweyte Kirchen-Untersuchung.

Nachdem dem König sowohl von den Geistlichen als von den Layen große Geldsummen bewilligt worden waren, wurde das Parlament aufgehoben. Hierauf war man vor Allem darauf bedacht, der Akte, welche die Gleichheit der Gebräuche in allen Kirchen bezweckte, Eingang zu verschaffen. Besonders erhielten die Prediger, gegen welche ihres leisen Sprechens wegen Beschwerden eingebracht waren, den

Befehl, die Gebete mit lauter Stimme vorzutragen. Zugleich wurde den Untersuchenden eingeschärft, alle noch sowohl den Geistlichen als dem Volke anhängende Mißbräuche, wie zum Beyspeil das Bekreuzigen, Niederknieen und Rosenkranzbeten, aufs Strengste zu untersagen, und nachzuforschen, ob die Priester noch ihre Todtenmessen hielten.

Nach Beendigung der Untersuchung sandten die Visitatoren ihren Bericht ein, indem sie erklärten, daß das allgemeine Gebetbuch überall im Königreich gut aufgenommen werde, nur die Prinzessin Maria mache davon eine Ausnahme, denn sie lasse immer nach altem Gebrauch Messe lesen. Hierauf gab ihr der Rath in einem Schreiben zu erkennen, daß sie als eine so nahe Verwandte vom königlichen Hause verpflichtet sey, den Uebrigen mit einem guten Beyspiel voranzugehen. Sie ertheilte aber eine abschlägige Antwort, und wandte sich darauf an den Kaiser, und bat ihn um Schutz. Auf Verwendung des Kaisers versprach man ihm, daß sie fernerhin nicht belästiget werden sollte, dessenungeachtet sah er sich doch nachher genöthiget, den Englischen Gesandten an das gegebene Versprechen zu erinnern; allein dieser erwiederte ihm, daß seine Regierung es nicht als ein unbedingtes, sondern nur als ein einstweiliges Versprechen gegeben habe. Da die Prinzessin sich aber nicht den Gesetzen unterwerfen wollte, weil diese während der Minderjährigkeit des Königs erlassen worden wären, so ließ der Rath die Beamten ihrer Hofhaltung rufen, und ersuchte dieselben, der Prinzessin kund zu thun, daß die Macht des Königs jetzt die nämliche wäre, als ob er das gesetzliche Alter erreicht hätte. Gegenwärtig wohne ihnen diese Macht inne, und obwohl sie als einzelne Personen im Range unter ihr stünden, so wäre sie doch verpflichtet, ihnen insgesammt als dem königlichen Rath zu gehorchen, besonders wenn es die Vollziehung der Gesetze beträfe. Weiter wagten sie für diese Zeit nichts zu unternehmen, aus Furcht vor dem Kaiser, dessen Unwillen sie nicht reitzen wollten, da sie einen Krieg mit Frankreich besorgten, und dabey die Hülfe desselben bedurften.

Als auf solche Weise die gröbsten Irrthümer im Gottesdienst abgeschafft waren, war das Nächste, worauf Cranmer drang, die Festsetzung einer Glaubenslehre. Der Hauptpunkt, welchen man bisher noch nicht in den Verordnungen angefochten hatte, betraf die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, welchen die Priester als das heiligste Geheimniß in der Christlichen Religion, und als das höchste Vorrecht der Christen anpriesen, und womit sie bey der gemeinen Volksklasse einen großen Einfluß ausübten. In Deutschland nahmen die Lutherischen die Lehre an, welche schon längere Zeit die der Griechen war, und wornach im Abendmahl Brod und Wein und die Substanz des Leibes und Blutes Christi enthalten ist. Die Reformirten dagegen betrachteten es als eine bloße Erinnerung an den Tod Christi. Die Deutschen Fürsten liessen es sich sehr angelegen seyn, in dieser Sache zum Verständniß zu kommen. Einige schlugen einen Mittelweg ein, und nahmen eine wirkliche Gegenwart an; allein man konnte auch hier wieder nicht einig werden, was unter dem Ausdruck "wirklich" zu verstehen sey, wenn er nicht als wirkliche Anwendung auf den Tod Christi genommen wird, so daß die Bedeutung von wirklich als wirksam zu verstehen ist. Einige Gottesgelehrten erklärten sich dafür, andere nahmen die Meynung der Reformirten an. Zu den letztern gehörte auch Peter Martyr, welcher von der Gegenparthey zu einer öffentlichen Disputation herausgefordert wurde, die er mit Bewilligung des königlichen Rathes annahm. Als aber die dazu bestimmte Zeit herankam, erschien sein Gegner, Doctor Smith, nicht. Darauf folgten andere Gelehrten, welche mit Peter Martyr über die Verwandlung im Abendmahl stritten; aber es gieng dabey, wie bey allen öffentlichen Disputationen: jeder Theil glaubte nämlich die Wahrheit auf seiner Seite zu haben. Zu derselben Zeit wurden auch zu Cambridge dergleichen Disputationen gehalten, wobey Ridley, von dem königlichen Rath dahingesandt, den Vorsitz führte. Bey dieser Gelegenheit kam ihm Bertrams Buch über das Abendmahl in die Hand, und er wunderte sich sehr, als er fand, daß dieser berühmte Schriftsteller des neunten Jahrhunderts sich so deutlich gegen die leibliche Gegenwart erklärte. Dieß führte ihn zu dem Glauben, daß dieser Punkt zu jener Zeit nicht in die Glaubenslehre aufgenommen gewesen sey,

welches er sogleich Cranmer mittheilte, der nun in Gemeinschaft mit ihm viele Auszüge über diesen Gegenstand aus den Kirchenvätern machte.

Die Beweisgründe, welche sie nach Beendigung ihrer Arbeit vorbrachten, bestanden hauptsächlich darin, daß St. Paulus das Brod nach der Weihe noch Brod genannt habe, eben so wie Christus den Wein "die Frucht des Weinstocks;" daß also daraus hervorgehe, daß keine Verwandlung statt finde. Als Christus das heilige Abendmahl an die Stelle des Osterlammes setzte, habe er sich solcher Worte bedient, wie sie unter den Juden bey dieser Gelegenheit gebräuchlich gewesen seyen, welche das Lamm "des Herrn Passah" genannt hätten. Dieß sey indessen nicht wörtlich zu verstehen, da das Passah das Vorübergehen des Engels an ihren Thüren bedeute, als die Erstgebornen in Egypten erschlagen wurden. Daher werde es zum Gedächtniß des Herrn "Passah" genannt, und in demselben Sinn habe Christus von dem Brod als von seinem Leibe gesprochen; denn sinnbildliche Ausdrücke kämen in der Heiligen Schrift oft vor, und paßten ganz zu einem Sacrament, welches im Ganzen als eine sinnbildliche Handlung betrachtet werden sollte. Das Abendmahl sey ferner zum Gedächtniß Christi eingesetzt worden, welches die Abwesenheit seines Leibes voraussetze. Auch habe Christus die Bestandtheile des Sacraments "seinen geopferten Leib und sein vergossenes Blut" genannt, woraus deutlich hervorgehe, daß er damit seinen Leib gemeynt, wie er am Kreuze gelitten habe, und nicht wie er im Himmel verklärt worden sey; und da nun die Heilige Schrift von seinem Aufenthalt im Himmel bis am jüngsten Tage spreche, so zögen sie daraus den Schluß, daß er nicht leiblich im Abendmahl gegenwärtig sey. Gleicherweise zeigten sie, daß das Speisen des Leibes Christi, welches von St. Johannes erwähnt worden, nicht auf das Abendmahl angewendet werden könnte, da von Jedem, welcher davon geniesse, gesagt sey, daß er das ewige Leben habe.

Wiedertäufer in England.

Zu dieser Zeit waren einige Wiedertäufer aus Deutschland nach England gekommen. Von dieser Secte gab es zwey Partheyen; die eine widersetzte sich der Taufe der Kinder, und dem Besprengen mit dem Wasser statt des Eintauchens. Die andere war vielen Meynungen zugethan, welche vor Alters als Ketzereyen verdammt worden waren. Sie hatten in Deutschland einen Aufstand bewirkt, und zu Münster einen neuen König ernannt. Als sie nach England kamen, ertheilte man einigen Bischöfen Macht, sie ausfindig zu machen, und vor Gericht bringen zu lassen. Mehrere derselben, welche eingezogen worden waren, schworen ihre Irrthümer ab, unter welchen einige enthalten waren, denenzufolge sie behaupteten, daß es keine Dreyeinigkeit gebe, daß Christus nicht Gott sey, daß er nicht Fleisch geworden sey von der Jungfrau Maria, und daß ein Wiedergeborner nicht sündigen könne.

Johanna Bocher, Johanna von Kent genannt, die zu ihrer Lehre übergetreten war, wurde, da sie durchaus nicht widerrufen wollte, auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der König unterzeichnete ihr Todesurtheil nur mit großem Widerwillen, überredet durch den Erzbischof Cranmer, dem er die Verantwortung beylegte, wenn er dadurch ein Unrecht begienge. Bald nachher wurde auch ein Holländer, Namens Georg Van Parre, dem Feuertod überliefert, weil er die Gottheit Christi geläugnet und gesagt hatte, daß der Vater allein Gott sey. Er hatte einen sehr musterhaften Lebenswandel geführt, war immer sehr mäßig und enthaltsam, hielt jederzeit ein frommes Gespräch, und erlitt seine Strafe mit ausserordentlicher Gemüthsruhe. Gegen die erste Art der Wiedertäufer wurden keine strengen Maßregeln ergriffen.

Aufstand in Devonshire und andern Gegenden.

Um die nämliche Zeit ungefähr brachen Aufstände in vielen Gegenden Englands aus, welche theils aus Eifersucht der Bürger gegen den Stadt- und Landadel, theils aus dem Widerwillen der papistischen Priester gegen die Reformation entstanden.

In Devonshire wurde der Aufstand gefährlich, denn die Aufrührer zählten bald zehntausend Köpfe. Die Regierung sandte sogleich den Lord Russel mit einer kleinen Truppenmacht gegen sie ab, mit

dem Auftrag, sie ohne Blutvergiessen zum Auseinandergehen zu bewegen. Trotz dem, daß sie nicht unvorbereitet, sondern wohl gerüstet waren, und ganz das Ansehen eines regulären Heeres hatten, liessen sie sich doch auf Unterhandlungen mit Lord Russel ein, in denen sie die Wiederherstellung aller alten Kirchengebräuche und freyen Abzug ihrer Anführer verlangten. Dagegen schrieb Cranmer eine Antwort, worin er ihnen das Thörichte ihres Verlangens auseinander setzte, und ihnen vorwarf, daß sie sich lieber von ihren Priestern leiten und in der Unwissenheit halten liessen, als der gesunden Vernunft Gehör zu geben. Späterhin ließ man im Namen des Königs vermittelst eines Schreibens die Drohung an sie ergehen, daß man sie mit strenger Strafe belegen würde, wenn sie nicht sogleich zum Gehorsam zurückkehrten. Da sie nun darauf die Waffen nicht niederlegten, so wurden mehr Truppen gegen sie ausgesandt, welche dem Aufstand bald ein Ende machten, indem sie die Aufwiegler überall in die Flucht jagten, und ihre Anführer gefangen nahmen, welche nach Gebühr bestraft wurden.

Untersuchung der Universität zu Cambridge.

Bald nach diesen Vorfällen erfolgte eine Untersuchung der kirchlichen Angelegenheiten in Cambridge. Ridley stand an der Spitze der Visitatoren; als er aber sah, daß man mit dem Plan umgehe, einige Collegien einzuziehen, unter dem Vorwand, sie mit andern zu vereinigen, so widersetzte er sich diesem Vorhaben, indem er sagte, daß die Kirche schon genug beraubt worden sey, und es scheine, als habe man die Absicht, die Religion sowohl als die Gelehrsamkeit auszurotten. Da sich die andern Visitatoren hierüber beschwerten, schrieb ihm der Reichsverwalter einen strengen Brief; allein er ließ sich nicht erschrecken, sondern war entschlossen, lieber alles zu erdulden, als so ganz seinem Gewissen zuwider zu verfahren. Seinem edlen Widerstand verdankt man die Erhaltung des Collegiums in Clarehall.

Bonner wird gerichtlich belangt.

Gegen Bonner etwas zu unternehmen, war keine leichte Sache, denn er befolgte jeden Befehl, der ihm zugeschickt wurde, und doch wußte man, daß er im Geheimen alles haßte und verdammte, was bisher geschehen war. So oft er seine Gesinnungen ohne Gefahr aussprechen konnte, that er es auch, und erhielt sich so die Gunst der Papisten. Zwar befolgte er getreu die Befehle des königlichen Raths, gieng aber dabey so langsam zu Werk, daß man sehen konnte, er thue es wider seinen Willen. Er wurde demnach vor den Rath berufen, und beschuldigt, daß er seit Einführung der neuen Kirchenordnung an hohen Festtagen nicht selbst den Gottesdienst verrichte, da er es doch sonst gethan habe; daß er sichs nicht angelegen seyn lasse, den Ehebruch zu unterdrücken, und daß er niemals predige. Da er sich während seines Verhörs sehr halsstarrig und heftig bezeigte, so wurde er seines Bisthums entsetzt, und ins Gefängniß geworfen, wo er so lange bleiben sollte, als es der König für gut befinden würde.

Fall des Protectors.

Die Vorfälle auf dem festen Lande waren in diesem Jahre für England sehr ungünstig, und da man die Schuld davon auf den Protector schob, so verursachte dieß große Beschwerden über ihn. Seine Feinde, welche sehr zahlreich und mächtig waren, erklärten ihre Feindschaft öffentlich gegen ihn. Die Grafen von Southampton und Warwick waren an der Spitze derselben; der erste von diesen haßte ihn, weil er ihm die Kanzlerstelle genommen, der andere weil er sein Nebenbuhler in Macht und Würde war.

Die geheimen Räthe beklagten sich, daß er in seinem Verfahren so willkührlich zu Werke gehe, und so wenig Rücksicht auf die Einwendungen der Mehrheit im Rathe gegen irgend eine seiner Absichten nehme. Dieß alles trug viel dazu bey, ihm eine große Menge Feinde zuzuziehen, so daß, mit Ausnahme von Cranmer, Paget und Smith, Alle gegen ihn waren.

Der Protector führte den König nach Hampton-Court, und brachte viele von seinen eigenen Leuten in dessen Dienste, welches die Eifersucht der Gegenparthey vermehrte. Neun Glieder des geheimen Rathes versammelten sich in Ely-house, und maßten sich die Gewalt dieses Körpers an. Als der König den Secretär Peter absandte, um die Ursache dieser

Versammlung zu erfahren, verband sich derselbe mit ihnen, statt zurückzukehren. Sie setzten des Protectors schlechte Verwaltung vollständig auseinander, und erklärten, „daß sie entschlossen seyen, für die Sicherheit des Königs und des Königreiches Sorge zu tragen.“ Die Stadt London sowohl als der Lieutenant des Towers erklärten sich zu ihren Gunsten; auch forderten sie in Briefen, die in alle Theile Englands gesandt wurden, den Beystand des hohen und niedern Adels auf, und noch sieben Mitglieder des geheimen Rathes traten ihnen bey.

Unterdessen hatte der Protector den König von Hampton-Court nach Windsor-Castle gebracht, welches einigermassen vertheidigt werden konnte, und hatte etliche von seiner Dienerschaft bewaffnet. Da er aber sich selbst von beynahe allen seinen Freunden verlassen sah, und wahrnahm daß die Stärke seiner Feinde in einem solchen Grade zunahm, daß es vergeblich gewesen seyn würde, sich ihnen zu widersetzen, so bot er sich zur Unterwerfung unter den geheimen Rath an. Es wurde demnach ein Plan zu einem Vergleich entworfen, und Cranmer empfahl selbst dem geheimen Rath in einem Brief, den Vorschlag anzunehmen, und nichts Gewaltthätiges zu beschliessen.

Manche falsche Berichte über den Protector wurden auswärts verbreitet, zum Beyspiel, er hätte gedrohet, wenn man die Absicht habe ihn zu tödten, so solle der König zuerst sein Leben verlieren, wodurch der Unwille gegen ihn nur noch vermehrt wurde. Der geheime Rath schrieb an Cranmer und Paget, und trug ihnen auf, auf die Person des Königs ein wachsames Auge zu haben, damit derselbe nicht von Windsor weggebracht würde; auch sollten des Herzogs von Somerset Leute von ihm entfernt, und er nur von seinen eigenen geschwornen Dienern bedient werden. Zugleich versprachen die Glieder des Rathes, mit aller möglichen Mäßigung und Schonung gegen den Herzog zu verfahren. Als dieselben sahen, daß alles nach ihrem Wunsche vorbereitet war, so trafen sie die Veranstaltung, daß der Herzog mit fünf seiner Anhänger zuerst in ihren Zimmern gefangen gehalten, nachher aber mit vier derselben in den Tower gesperrt wurde, wobey man dem König feyerlich erklärte, daß man nur durch die Pflicht der Treue gegen ihn zu diesem Schritte bewogen worden sey, welche Erklärung der König sehr gut aufnahm.

Die Beschwerden welche nunmehr gegen den Herzog von Somerset vorgebracht wurden, betrafen hauptsächlich sein eigenmächtiges Verfahren in Staatsangelegenheiten; „daß er für sich allein mit Gesandten unterhandelt, Bischöfe und Lord-Lieutenants eingesetzt, die Münze verschlechtert, die Plätze in Frankreich vernachläßigt, das Haus der Gemeinen bey deren letztem Aufstande gegen den König aufgemuntert, Stellen besetzt, und ohne Zustimmung des Raths eine Verzeihung bekannt gemacht habe.“ Ausserdem klagte man ihn an, „den König gegen die Uebrigen vom geheimen Rathe eingenommen, diese für Verräther erklärt, und mit seinen eignen bewaffneten Dienern die Person des Königs umgeben zu haben.“

Aus diesen Beschwerden ergiebt es sich, daß die ihm vorgeworfenen Vergehungen in seiner plötzlichen Standeserhöhung ihren Grund hatten, die ihn vergessen ließ, daß er ein Unterthan blieb. Bey allem dem konnte ihm doch keine Handlung der Grausamkeit, des Raubes, oder der Bestechung vorgeworfen werden; er hatte mehr aus Schwachheit als Bosheit gefehlt. In seinem Gefängnisse beschäftigte er sich mit frommen und gelehrten Betrachtungen, und schrieb unter andern eine Vorrede zu einem Buche über die Geduld, welche einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth machte. Sein Fall war sehr bekümmernd für die Freunde der Reformation, um so mehr, da von den zwey Hauptfeinden des gewesenen Protectors der eine, Southampton, für einen entschiedenen Papisten, der andere, Warwick, für einen Mann ohne alle Religion angesehen wurde.

Die papistische Parthey hoffte von diesem Ereigniß desto größere Vortheile; allein diese Hoffnungen sanken, als das über Bonner ergangene Urtheil durch einen neuernannten weltlichen Gerichtshof bestätigt wurde, und Warwick einen großen Eifer für die Kirchenverbesserung äusserte, weil er sah, daß der König an derselben lebhaften Antheil nahm.

Als das Parlament im November versammelt war, schlug das Haus der Gemeinen die Abfassung von verbesserten Kirchengesetzen durch 32 Personen vor,

wovon die eine Hälfte aus dem weltlichen, die andere aus dem geistlichen Stande genommen werden sollte, und welche diese Arbeit binnen dreyen Jahren zu Stande zu bringen hätten. Auch gegen den Herzog von Somerset wurden Klagpunkte vorgelegt, und derselbe verurtheilt, seine Aemter und bewegliche Habe zu verlieren, ausserdem eine große Geldstrafe von seinen Ländereyen zu bezahlen. Indessen kam er doch bald wieder in Gunst, und nahm seine Stelle wieder am Hofe und im geheimen Rathe ein. Die bisher üblich gewesene Weise, Priester und Bischöfe einzuweihen, wurde durch eine hierzu aufgestellte Committee von Geistlichen um vieles vereinfacht und zweckmäßiger gemacht.

Um diese Zeit starb Pabst Paul der Dritte. Bey der darauffolgenden Wahl unterstützte Cardinal Farnese das Interesse des Cardinals Pole, den sein weises Betragen bey der Kirchenversammlung von Trient sehr hoch in der Achtung seiner Zeitgenossen stellte, ob ihm gleich auch Manches, besonders Anhänglichkeit an das Lutherthum, zur Last gelegt wurde. Er hatte schon die erforderliche Mehrzahl von Cardinälen auf seiner Seite, als seine Verweigerung, ihre Huldigungen in der Nacht anzunehmen, sie wieder von ihm entfernte, wodurch die päbstliche Krone dem Cardinal de Monte zu Theil wurde, der unter dem Namen Julius des Dritten den päbstlichen Thron bestieg.

Im Februar wurde Ridley zum Bischof von London und Westminster gemacht, welche beyde Aemter ihm zugleich, und zwar auf Lebenszeit, durch eine besondere Begünstigung übertragen wurden. Hooper erhielt das erledigte Bisthum Gloucester. Doctor Latimer benutzte die letzte Gelegenheit, die er hatte, vor dem König zu predigen, um ihn vor einer Heirath aus blos politischen Absichten zu warnen, indem die Freunde der Kirchenverbesserung durch das Gerücht beunruhigt wurden, er werde sich mit einer Französischen Prinzessin vermählen.

Das allgemeine Gebetbuch wird umgearbeitet.

Man dachte nunmehr darauf, das allgemeine Gebetbuch zu verbessern, wozu man sich das Gutachten des ausgezeichneten Kirchenverbesserers Bucer ausbat. Dieser Gottesgelehrte schlug verschiedene Verbesserungen sowohl in Gebräuchen als Ausdrücken vor, und schrieb, als er erfuhr, daß der König ein Buch von ihm selbst verfaßt, zum Neujahrsgeschenke zu erhalten wünschte, eines, welches voll guter Rathschläge war.

Eduard war sehr erfreuet über diese Ermahnungen, und entwarf nach denselben einen Plan zur Verbesserung mancher Gebrechen, die er in der Regierung des Landes fand. Er schrieb auch ausser andern Sammlungen von Ansichten und Bemerkungen, ein Tagebuch über alles, was sich zu Hause so wie jenseits des Meeres zutrug.

Auch Bischof Ridley traf auf seiner ersten Untersuchungsreise manche Verbesserungen, besonders durch Abschaffung abergläubischer Gebräuche. Er empfahl die Einführung von Tischen an die Stelle der Altäre, weil sie schon in der ersten Zeit des Christenthums üblich gewesen, welche Veränderung auch nachher durch den geheimen Rath allgemein eingeführt wurde.

Die Regierung hatte nun nicht mehr mit inneren Unruhen zu kämpfen; die Münze war wieder im gehörigen Stande, und der Handel blühend. Die Hofpartheyen schienen sich auch durch eine Heirath zwischen dem Sohne des Grafen von Warwick und der Tochter des Herzogs von Somerset mit einander verglichen zu haben.

Die päbstliche Geistlichkeit ließ sich nun jede Veränderung, die man vornahm, gefallen. Ein Geistlicher, Namens Oglethorpe, der nachher Bischof von Carlisle wurde, und gegen den, als einen Freund des alten Aberglaubens, Klage geführt worden war, vertheidigte sich gegen diesen Vorwurf durch die Erklärung, daß er die neueingeführte Ordnung der Dinge in Religionssachen den Gebräuchen der alten Kirche für näherkommend ansehe, als die abgeschafften Ceremonien, und dadurch, daß er die Brodverwandlung als eine neuere Lehre verwarf, dagegen die Austheilung des Abendmahls unter beyden Gestalten an die gesammte Gemeinde billigte.

So unterwarf sich auch Smith, der gegen die Priesterehe geschrieben hatte, unter großen Betheuerungen seiner Aufrichtigkeit gegen Cranmer, den verbesserten Lehren, und Bischof Day von Chichester

predigte vor dem Hofe gegen die Brodverwandlung.

Es schien demnach, als ob aller Widerstand gegen die Reformation verschwunden wäre; allein diese Ruhe war nur eine trügerische. Die Papisten verabscheueten diese Veränderungen, und waren entschlossen, sich in die Nothwendigkeit, nachgeben zu müssen, nur so lang zu fügen, bis sich eine Gelegenheit zeigen würde, ihre wahren Gesinnungen an den Tag zu legen.

Martin Bucer starb um diese Zeit. Er hatte immer eine gefährliche Umwälzung in England befürchtet, wozu ihn das böse Leben des Volkes, der Mangel einer kirchlichen Zucht, und die Vernachläßigung der Pflichten der Seelsorge veranlaßte. An Gelehrsamkeit stund Bucer keinem der Reformatoren nach, obgleich er nicht ein so guter Redner war wie Peter Martyr. Seine Beerdigung geschah auf Befehl des Hofes zu Cambridge mit großer Feyerlichkeit, und mehr als eine Rede wurde zu seiner Ehre von den vorzüglichsten Männern der Universität gehalten.

Bald darauf wurde der Prozeß gegen Gardiner zu Ende gebracht. Es wurde dem Cranmer, dreyen Bischöfen und einigen weltlichen Personen übertragen, wegen bewiesener Geringachtung des königlichen Ansehens gegen ihn zu verfahren. Die Folge davon war, daß er im Tower bleiben mußte, bis die Königin Maria ihn entließ.

Die neun und dreyßig Artikel werden bekannt gemacht.

Zu dieser Zeit waren die mehrsten Bischöfe aufrichtige Freunde der Reformation; man kam daher überein, einen Inbegriff der Lehren der Kirche aufzusetzen. Manche Personen waren der Meynung gewesen, daß dieses zuerst hätte geschehen sollen; Cranmer aber hielt es für zweckmäßiger, in dieser Sache langsam vorzuschreiten, und zuvörderst die Verderbnisse des Gottesdienstes wegzuräumen. Er glaubte, Meynungen über Lehrsätze möchten immerhin zuletzt berichtigt werden, da sie, wenn auch irrig, doch nicht so viel Schaden verursachen könnten, als Unschicklichkeiten beym Gottesdienste. Demzufolge wurden von den Bischöfen und der Geistlichkeit 42 Artikel aufgesetzt, welche die Lehrsätze der Kirche von England enthielten; und da im Anfange der Regierung der Königin Elisabeth einige wenige Veränderungen mit denselben vorgenommen wurden, so verminderte sich dadurch ihre Zahl bis auf die gegenwärtigen 39 Artikel.

Fortsetzung der Bearbeitung des allgemeinen Gebetbuchs.

Sobald diese Sache berichtigt war, schritt man zur Verbesserung des allgemeinen Gebetbuchs. Zum täglichen Gottesdienst wurde die Beichte und Absolution gefügt, letztere als eine feyerliche Erklärung der göttlichen Erbarmung nach den Worten der Schrift. Dieß wurde für viel besser angesehen als der bisherige herkömmliche Ausdruck: "Ich spreche dich los," wodurch in minder überlegsamen Gemüthern die irrige Meynung entstehen mußte, als hätte der Priester selbst die Gewalt Sünden zu vergeben, und der Wunsch erregt wird, diese Vergebung von ihm zu erkaufen. Der Gebrauch des heiligen Oels, des Kreuzmachens bey der Einsegnung des Brods und Weins im Abendmahl, die Gebete für die Verstorbenen, und gewisse Ausdrücke, welche die Brodverwandlungslehre zu begünstigen scheinen könnten, wurden abgeschafft, und das Buch erhielt im Ganzen die nämliche Einrichtung, die solches, nach geringen Veränderungen, noch jetzt hat. Ueber das Knieen beym Abendmahl wurde noch die Anmerkung beygefügt, daß solches nur als Ausdruck der ehrfurchtsvollen Dankbarkeit für die hier besonders sichtbare Huld Gottes anzusehen, keineswegs aber damit die Anbetung der körperlichen Anwesenheit Christi gemeynt sey. Diese Anmerkung wurde zur Zeit der Königin Elisabeth weggelassen, nach der Wiederherstellung Karls des Zweyten aber wieder eingeschaltet.

Sechs der ausgezeichnetsten Prediger waren zu jener Zeit angestellt, um abwechselnd am Hofe zu predigen, während vier von ihnen in allen Theilen Englands herumreiseten, um den sehr auffallenden Gebrechen der Geistlichkeit einigermaßen Abhülfe zu thun.

In der Kapelle der Prinzessin Maria wurde noch immer Messe gelesen, und ihre Verweigerung, ihren Gottesdienst nach der im Lande angenommenen Weise

einzurichten, verursachte ihr vielen Verdruß. Einer ihrer Kapläne wurde verhaftet, und sie durch ein Schreiben des Königs bewogen, ihren Gottesdienst in der größten Stille verrichten zu lassen. In Hunsden, wohin sie von Copthall gezogen war, erhielt sie einen Besuch von Doctor Ridley, der sich erbot vor ihr zu predigen, welches Anerbieten sie jedoch ausschlug.

Tod des Herzogs von Somerset.

Um diese Zeit bewog der Graf von Warwick, um seine Parthey gegen Somerset zu verstärken, den König, verschiedenen Edelleuten neue Titel zu verleihen, und einige Glieder des Unterhauses zu Pärs zu erheben. Er selbst wurde zum Herzog von Northumberland ernannt, und obgleich zwischen ihm und Somerset, dem Anscheine nach, eine Versöhnung eingetreten war, so traute doch keiner dem andern, sondern jeder wünschte seinem Gegner so bald als möglich den Todesstoß zu geben. Northumberland besaß durch größere Geistesgaben ein Uebergewicht über seinen Gegner, und er brachte es dahin, daß der Herzog von Somerset, der ehemalige Protector und dessen Gemahlin, auf seine Anklage, ihm nach dem Leben getrachtet zu haben, in den Tower gesperrt wurden. Am 1sten December 1551 wurde der Herzog vor das Gericht gestellt, bey welchem der Marquis von Winchester als Vorsitzer und 27 Pärs als Mitglieder, unter ihnen die Herzöge von Norfolk und Northumberland, und der Graf von Pembroke, zugegen waren. Es wurde ihm zur Last gelegt, daß er die Absicht gehabt hätte, sich der Person des Königs zu bemächtigen, Northumberland zu ermorden, sich den Tower und die Stadt London zu unterwerfen, und die königliche Garde zu vernichten. So unschicklich es auch zu seyn schien, daß Northumberland in einer Sache eine entscheidende Stimme haben sollte, wo er als Kläger eines Angriffs auf sein Leben auftrat, so kümmerte ihn dieß doch wenig, indem er auf nichts als den Haß gegen seinen Nebenbuhler achtete. Somerset läugnete in seiner Vertheidigung alle Absichten, das Volk aufzuwiegeln oder Northumberland das Leben zu rauben; höchstens könne er im Zorn eine Drohung solcher Art ausgestoßen haben. Er berief sich auf die geringe Anzahl bewaffneter Leute, die er um sich habe, mit denen er sich doch wohl nicht habe unterstehen können, die aus 900 Mann bestehende Garde angreifen zu wollen. Man stellte seine Ankläger ihm nicht gegenüber, wie er es gefordert hatte, sondern ihre Angaben wurden ihm blos vorgelesen. Er benahm sich während des ganzen Verhörs mit großer Gleichmüthigkeit, und alle Kränkungen, die ihm von dem Staatsanwalde in dessen Rede gegen ihn zugefügt wurden, konnten ihn zu keiner einzigen heftigen Aeusserung verleiten.

Als sein Urtheil gesprochen worden war, sank seine Standhaftigkeit in einigem Grade. Er bat um die Verwendung der drey Lords, die seine Feinde waren, bey dem Könige, damit dieser ihn begnadigen, oder doch seine Gattin und Kinder in Schutz nehmen möchte. Northumberland berichtete aber dagegen mit Unwahrheit an den König, Somerset habe seine Absicht, die drey besagten Lords umzubringen, im Tower eingestanden, worauf ihn der König der Rache seiner Feinde preis gab.

Auch Stanhope, Partridge, Arundel, und Vane, die Freunde und angeblichen Mitschuldigen des Herzogs, wurden vor Gericht gestellt, und allerseits zum Tode verurtheilt; Partridge und Vane wurden gehängt, die beyden andern enthauptet.

Am 22sten Januar 1552 wurde dieser unglückliche Minister und Oheim des Königs Eduard aus dem Tower unter starker Bedeckung nach dem Tower-Hill gebracht, wo das Schaffott errichtet war. Hier knieete er nieder, hob seine Hände auf, und empfahl in einem Gebet Gott seine Seele. Dann erklärte er, ohne irgend ein Zeichen von Gemüthsbeunruhigung zu geben, in einer Rede an das Volk, seine Bereitwilligkeit zu sterben, ob er sich gleich bewußt sey, stets gegen den König als ein treuer Unterthan gehandelt zu haben. Er ermahnte auch die Zuhörer, die verbesserte Lehre, für deren Verbreitung er alle mögliche Sorge getragen, als er noch Macht und Ansehen besessen habe, nun und nimmermehr aufzugeben, weil die Verwerfung desselben das Vaterland in Unglück und Verderben stürzen würde.

Ein nach Beendigung dieser Worte plötzlich entstandenes ausserordentliches

Getümmel, dessen Ursache nicht entdeckt wurde, brachte die Anwesenden in die größte Verwirrung, und als sich die Menge wieder etwas von ihrer Bestürzung erholt hatte, zeigte sich ein Reiter, von dem die Zuschauer irriger Weise vermutheten, er sey ein Abgeordneter des Königs, der dem Verurtheilten die königliche Begnadigung überbringe. Die Freude hierüber war groß, obgleich vergeblich, und der Herzog selbst machte das Volk aufmerksam, daß es sich einer Täuschung überlasse, und eine Hoffnung hege, an deren Erfüllung nicht zu denken sey. Er fügte unter der lauten Zustimmung des Volkes noch eine kurze Rechtfertigung seines Verhaltens und seiner Wünsche für das Wohl des Königs und seiner getreuen Räthe bey. Zugleich bat er die Anwesenden um Verzeihung, wenn er etwa jemand auf irgend eine Art zu nahe getreten wäre oder Aergerniß gegeben hätte, und ermahnte sie, sich stets als gehorsame Unterthanen zu beweisen. So unterwarf er sich mit Standhaftigkeit seinem Schicksal, Gott noch in seinen letzten Augenblicken preisend, daß er als ein Bekenner der reinen Lehre sterbe, und unter der Anrufung des Namens Jesu empfieng er den Todesstreich, der sein Haupt vom Rumpfe trennte.

Somerset war ein Mann von ausserordentlichen Tugenden, von großer Einsicht und ausgezeichneter Frömmigkeit, ein Beförderer der Gerechtigkeit und ein Beschützer der Unterdrückten. Er war ein besserer Soldat als Staatsmann, weil er eine zu offene Gemüthsart für den letztern Stand hatte. Seine übrigen Anhänger wurden bald frey gegeben, da er mit vier andern als ein Opfer der Rachlust seiner Feinde gefallen war, die dadurch ihr Hauptzweck erreicht hatten. Der Hauptzeuge Palmer wurde der Vertraute Northumberlands, der, als Hauptverderber des unglücklichen Somersets, alle Gunst des Volks verlor. Der wichtigste Vorwurf, der dem gefallenen Protector gemacht werden konnte, war, daß er viele Kirchenländereyen sich zugeeignet, und aus den Ueberresten einiger Kirchen und bischöflichen Palläste sich seinen eigenen Pallast, Somerset-House, am Strand errichtet habe.

Am Tage nach der Hinrichtung des Herzogs von Somerset versammelte sich das Parlament. Die erste Akte desselben betraf das verbesserte allgemeine Gebetbuch; ein anderes Gesetz machte Verfügung über die Sonn- und Feyertage, welche alle blos zur Verherrlichung Gottes gefeyert werden sollten. Fasten sollten in der Passionszeit und an Freytagen und Samstagen beobachtet werden. Eine dritte Akte erklärte die Ehen der Geistlichkeit für vollkommen gültig.

Die im vorigen Jahre aufgesetzten Artikel in Betreff der Kirchenlehren wurden gleichfalls bestätigt, und das Kirchenwesen überhaupt so zweckmäßig eingerichtet, daß seit dieser Zeit nur sehr geringe Aenderungen mit demselben vorgenommen worden sind. Was noch in Betreff der Kirchenregierung und der geistlichen Gerichtshöfe in Ordnung zu bringen war, wurde nun ein Gegenstand der Untersuchung. Unter der letzten und gegenwärtigen Regierung waren diese Punkte schon verschiedenemal zur Sprache gekommen, die politischen Ereignisse hatten aber immer den Aufschub derselben bewirkt. Nun wurden acht ausgezeichnete Bischöfe beauftragt über diesen Gegenstand einen Plan zu entwerfen, welcher nachher einer Committee von 42 Gliedern zur Durchsicht übergeben wurde. Man glaubte, Cranmer habe diesen Plan allein verfaßt, und die Uebrigen hätten demselben nur geringe Zusätze beygefügt. Der König starb, ehe er diesem aus 52 Titeln bestehenden Entwurf seine Bestätigung geben konnte, da noch einiges daran unvollendet war. Dieser Gegenstand wurde in der Folge nicht wieder in Erwägung gezogen.

Der verfallene Zustand der Kirchengüter erregte auch die Aufmerksamkeit des geheimen Raths. Die besten Landgüter der erledigten Bischofssitze waren hungrigen Hofleuten in die Hände gefallen. Man schien zu glauben, der Reichthum der Bisthümer sey so unermeßlich, daß er durch keine Verschleuderung erschöpft werden könnte, aber diese Schätze waren bald genug so vermindert, daß sie kaum mehr zum Lebensunterhalte der Bischöfe hinreichten. Wäre das auf solche Weise ihnen entrissene Gut zu gehörigen Zwecken angewendet, und etwa zur Erhaltung der armen untern Geistlichkeit verbraucht worden, so wäre dieß gewaltthätige Verfahren noch einigermaßen dadurch entschuldigt worden; allein die Layen, die

sich dieser Güter bemächtigt hatten, betrachteten dieselben als eine Beute, die sie mit niemand zu theilen verbunden wären.

Kirchenverbesserung in Irland.

In diesem Jahre machte die Kirchenverbesserung in Irland größere Fortschritte denn zuvor. Heinrich der Achte nahm mit Zustimmung des Parlaments dieses Landes, selbst den Titel eines Königs über dasselbe an, da sich die vorigen Könige von England nur Herren von Irland genannt hatten. Die Irländer waren indessen immer noch roh und wild, und fragten wenig nach ihrem Oberherrn, indem sie sich gänzlich von den Häuptern ihrer Stämme leiten liessen, von denen sie nicht selten zum Aufruhr bewogen wurden.

Die Reformation fand unter den Irländern selbst Anfangs wenig Eingang. Endlich erschien Bale unter ihnen, dem das Bisthum Ossory eingeräumt wurde, während Goodacre Primas von Armagh war. Er war ein guter Schriftsteller, und ein gelehrter, eifriger Mann. Noch zwey Irländische Bischöfe verbanden sich mit jenen zur Förderung der Kirchenverbesserung in Irland. Bale bewog den Erzbischof von Dublin, ihre Einweihung nach dem neuen Ordinationsbuche vorzunehmen. In seinem Sprengel fand er indessen alles noch in das tiefste Pabstthum versunken, und ehe er zu Verbesserungen schreiten konnte, machte der Tod des Königs seinen Entwürfen ein Ende.

Die Welt hatte lange mit großen Erwartungen auf den Erfolg der Kirchenversammlung von Trient entgegen geblickt, voller Hoffnung, daß durch dieselbe die Ordnung in allen Gegenden Europas wiederhergestellt werden möchte. Fürsten und Bischöffe schienen die Hoffnung zu hegen, daß durch sie den Verderbnissen und Spaltungen in der Kirche gesteuert, und vorzüglich den Gebrechen des Römischen Hofes abgeholfen werden würde.

Der Pabst hatte sich daher nicht wenig vor deren Entscheidungen gefürchtet, aber die List der Legaten, die überwiegende Zahl der Italienischen Bischöfe und die Uneinigkeit unter den Fürsten, machten daß der Erfolg den Erwartungen aller Partheyen gar nicht entsprach. Die Trennung in Betreff der Religion war zu groß, um eine Aussöhnung durch bestimmte Aussprüche der Kirchenversammlung hoffen zu lassen. Die Mißbräuche des Römischen Hofes wurden durch Verfügungen zu Gunsten des päpstlichen Stuhls bestätigt, und alle diejenigen, welche so sehnlich nach einer allgemeinen Kirchenversammlung verlangt hatten, wurden von diesem Verlangen so völlig geheilt, daß seither keine mehr gewünscht worden ist. Die Geschichte dieser Kirchenversammlung ist von Vater Paul von Venedig mit großer Genauigkeit und Beurtheilungskraft geschrieben worden, als sie noch im frischen Andenken der Zeitgenossen war. Obgleich in diesem Buche das ganze Geheimniß der Verhandlungen klar aufgedeckt war, so wagte doch in den ersten vierzig Jahren kein Mensch etwas dagegen vorzubringen, bis es zuletzt Pallavicini unternahm und den Vater Paul in einigen Punkten aus Urkunden berichtigte. Im ganzen stimmen beyde Schriftsteller darin überein, daß die Geschäfte offenbar nicht gehörig betrieben worden seyen, und daß man alles durch Hinterlist und geheime Ränke durchzusetzen gesucht habe.

Befreyung Deutschlands.

Prinz Moritz erklärte sich für die Freyheit Deutschlands, und nahm Augsburg nebst verschiedenen andern Städten ein. Deßgleichen drang der König von Frankreich mit einer großen Armee im Reiche ein, und überfiel und bemächtigte sich der Städte Metz, Toul und Verdun.

Moritz verlangte, der Landgraf von Hessen sollte losgegeben, und freye Religionsübung im ganzen Deutschen Reiche bewilligt werden. Da der Kaiser seine Antwort verzögerte, so marschirte Moritz gegen Insbruck, wo er einen Vorposten aufhob, und den Kaiser beynahe selbst zum Gefangenen gemacht hätte, wenn dieser nicht beym Scheine der Fackeln entflohen wäre, worauf er sich nach Italien begab. Die Folge dieses Vorfalls war, der Vertrag von Passau, durch den die Fürsten und Städte die Bewilligung der freyen Ausübung der Protestantischen Religion erhielten. Die Sächsische Kurwürde gieng von Johann Friedrich, dem Kurfürsten von Sachsen, auf den Herzog Moritz über.

In diesem unerwarteten Wechsel der Ereignisse bewies sich abermals die Weisheit und Güte einer wachenden Vor-

sehung, welche sich der Angelegenheiten der Protestanten mächtig annahm, als sie rettungslos verloren schienen. Die Lage des Kaisers wurde immer unangenehmer, und man glaubte, daß er in diesem Zeitpunkt den Entschluß gefaßt habe, sich aus der Welt in ein Kloster zurückzuziehen.

Im Jahre 1553 fand eine abermalige Kirchenuntersuchung in England statt. Die Visitatoren mußten alles Silbergeräthe der Kirchen aufzeichnen, und hatten Befehl, jeder Kirche nur einen oder zwey Kelche von Silber nebst einigen leinenen Bedeckungen zu lassen, alles Uebrige aber dem Schatzmeister der königlichen Haushaltung zu überliefern.

Des Königs Krankheit.

Wir nähern uns nunmehr dem Ende der Regierung dieses jungen Königs, der, obgleich noch ein Kind an Jahren, doch an Weisheit ein Mann war.

Seine Krankheit war ein Husten, der aller Kunst der Aerzte Trotz bot. Der Verdacht einer Vergiftung verbreitete sich über ganz Europa, aber es konnten keine Beweise dafür vorgebracht werden.

Während seiner Krankheit predigte Ridley vor ihm, und sprach besonders oft und nachdrücklich von der Pflicht der Großen und Mächtigen der Erde, in guten Werken Andern ein leuchtendes Beyspiel zu geben. Der König bezeugte dem Bischofe, dem er mit großer Ehrerbietung begegnete, sein Verlangen, in der Erfüllung dieser Pflicht von seinem Rathe geleitet zu werden.

Die Stiftung verschiedener wohlthätigen Anstalten war die Frucht dieser Vorträge und der dadurch in dem König erweckten Gesinnungen, und der Segen derselben erstreckt sich noch auf unsre Zeiten.

Der König ertrug seine Krankheit mit großer Ergebung in den Willen Gottes, und nichts schien ihm mehr am Herzen zu liegen, als der Zustand, in welchem sich Religion und Kirche nach seinem Tode befinden würde. Der Herzog von Northumberland, welcher alle Staatsgeschäfte lenkte, benutzte diese Besorniß des Königs zum Vortheil (wie er dachte) der Lady Grey, welche an seinen Sohn, Lord Guilford Dudley, verheirathet war. Eduard ließ sich leicht von ihm bereden, die Richter zu beauftragen, gewisse Artikel, die er in Betreff der Nachfolge in der Regierung unterzeichnet hatte, in die gewöhnliche Gesetzesform zu bringen. Ihre Antwort war zwar, daß die Thronfolge durch eine Parlamentsakte festgesetzt worden sey; und daher nur auf gleiche Art abgeändert werden könne; aber der König bestand auf der Vollziehung seines Befehls.

Hierauf äusserten sich die Richter vor dem geheimen Rath, daß es durch eine Akte in dieser Regierung für Hochverrath erklärt worden sey, wenn man unternehmen würde die Nachfolge zu verändern, daher sie sich dem Willen des Königs nicht unterwerfen könnten. Der Oberrichter Montague sprach dieß im Namen der Uebrigen. Endlich kam man überein, daß den Richtern erst eine Urkunde ausgestellt werden sollte, wodurch sie von aller Strafbarkeit frey gesprochen würden. Alle, bis auf einen, unterschrieben nun die Artikel, und erklärten solche für ein rechtskräftiges Gesetz, sobald das große Siegel zu denselben gefügt seyn würde. Hierauf wurden die geheimen Räthe zur Unterschrift der Artikel aufgefordert, wobey es besondere Mühe kostete, den Cranmer zur Unterschrift zu bewegen. Zuletzt wurde das große Siegel dem neuen Gesetze beygefügt.

Am 6ten July fühlte der König die Annäherung des Todes, und bereitete sich auf die frömmste Weise zu demselben vor. Er betete viel, und noch wenige Augenblicke vor seinem Tode rief er den Herrn an, die wahre Religion in England aufrecht zu erhalten. Seine letzten Worte waren: "Herr, erbarme dich meiner, und nimm meinen Geist auf."

So starb dieser sechszehnjährige Fürst, der nicht nur in Sprachen, sondern auch in nützlichen Wissenschaften sehr unterrichtet, und vorzüglich wohl bekannt mit dem Zustande seines Landes war. Er war von einer milden und liebreichen Gemüthsart, sehr besorgt, was er versprochen hatte zu erfüllen, den Unterdrückten zu ihrem Rechte zu verhelfen, und sich überhaupt als einen gewissenhaften und gottesfürchtigen Regenten zu beweisen.

Durch diese Tugenden hatte sich dieser junge König bey dem ganzen Volke beliebt gemacht, und sein Tod wurde als ein Unglück betrachtet, welches die ganze Nation betroffen habe. Besonders beklagten die

Freunde der Kirchenverbesserung seinen frühen Tod, der um so mehr zu bejammern war, je größer die sittlichen Verderbnisse und die Laster waren, welche damals unter allen Classen des Volks immer mehr überhand zu nehmen droheten. Schwelgerey, Unterdrückungsgeist, und Religionshaß waren in den höhern Ständen herrschend geworden, und hatten manche zu Freunden der Kirchenverbesserung gemacht, blos weil sie hofften, sich durch die Beraubung der Kirche zu bereichern. Solche und andere Aergernißе und Gräuel veranlaßten große Klagen unter den Bessergesinnten. Auch die Geistlichkeit war häufig noch im Herzen papistisch, allermeist aber unwissend, der Trägheit und vielen Vorurtheilen ergeben. Dieß alles trug dazu bey, daß die göttlichen Heimsuchungen unter der nächsten Regierung desto schwerer auf dem Volke lasteten.

Eilftes Buch.

Die Königen Maria besteigt den Thron; Umsturz der verbesserten Religion, und Verfolgung der Kirche von England während ihrer Regierung.

Nach dem Tode Eduards fiel nach den Bestimmungen des Gesetzes die Krone seiner ältesten Schwester Maria zu, die in der Nähe des Hofes lebte, als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Bruder gestorben, und Lady Jane durch eine Urkunde zur Thronerbin erklärt worden sey. Sie wurde hierdurch bewogen sich in die Nachbarschaft der Seeküste zu begeben, um im Fall der Noth nach Flandern zu entfliehen. Zuvor aber schrieb sie dem geheimen Rath, "daß sie wohl wisse, was man gegen sie unternommen habe, aber geneigt sey Allen zu vergeben, welche die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche auf die Krone durch ihre öffentliche Ausrufung als Königin anerkennen würden."

Da man den Tod des Königs nicht länger geheim halten konnte, so begaben sich einige Mitglieder des geheimen Raths zur Lady Jane, und erkannten sie für ihre Königin an.* Die Nachricht von dem Tode des Königs verursachte ihr große Bekümmerniß, welche durch ihre Erhebung zum Throne eher noch vermehrt als vermindert wurde. Sie war ein Frauenzimmer von ausserordentlichen Geschicklichkeiten, erworbenen Vorzügen und Tugenden, in den gelehrten Sprachen sehr erfahren, und den Studien überaus ergeben. Fern von den Eitelkeiten, die ihrem Alter und Stande so häufig anhängen, schien sie in der Ausübung einer Christlichen Standhaftigkeit eine sehr hohe Stufe erreicht zu haben, denn bey dem plötzlichen Wechsel des Glückes, den sie erfuhr, konnte weder ihre Erhebung auf den Thron sie stolz, noch ihre Verhaftung in ihrem eigenen Pallaste sie verzagt machen. Ihres Vaters und Gatten Schicksal allein schien ihr Unruhe zu verursachen weil sie sich für die Urheberin ihres Unglücks ansah, während in der That Northumberlands Ehrgeiz und ihres Vaters Schwachheit sie ins Verderben stürzten.

Sie weigerte sich anfänglich sehr die ihr angebotene Krone anzunehmen, indem sie sagte, sie wisse, daß solche den Schwestern des verstorbenen Königs gebühre, und sie könne solche daher nicht mit gutem Gewissen annehmen. Man versicherte sie indessen, die Richter und geheimen Räthe hätten erklärt, der Thron sey ihr durch ein Gesetz zu Theil geworden; diese Versicherung, verbunden mit den dringenden Vorstellungen ihres Gemahls, ihres Vaters und Schwiegervaters brachte sie zum Nachgeben. Hierauf wurde Lady Jane als Königin ausgerufen, und Maria durch einen von 22 geheimen Räthen unterschriebenen Brief ermahnt, allen Ansprüchen auf die Krone zu entsagen,

---

* Lady Jane war die Tochter des Herzogs von Suffolk, und Enkelin der Prinzessin Maria, Schwester Heinrichs des Achten, welche nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Königs von Frankreich, sich mit Charles Brandon vermählte, welcher nachher zum Herzog von Suffolk ernannt worden ist.

da ohnedem die Ehe ihres Vaters mit ihrer Mutter für ungültig erklärt worden sey.

Die Abneigung des Englischen Volkes gegen Northumberland, bewog dasselbe die Sache der Prinzessin Maria in Schutz zu nehmen, welche selbst sehr thätig war, Truppen zur Behauptung ihrer Rechte zu sammeln. Auf ihr Versprechen, die Anordnungen ihres Bruders in Kirchensachen gelten zu lassen, bewog eine beträchtliche Menge der Einwohner von Suffolk, sich mit ihren Anhängern zu verbinden.

Northumberland befand sich nun in großer Verlegenheit, indem er einerseits gern das gegen Maria aufgestellte Heer angeführt hätte, andererseits London nicht gern den Händen des geheimen Rathes überließ, in dessen Aufrichtigkeit er großen Zweifel setzte. Indessen reisete er doch endlich ab, nachdem er die Mitglieder des geheimen Raths beschworen hatte, fest in ihrer Anhänglichkeit an Königin Johanna zu bleiben, weil von deren glücklichen Regierung die Fortdauer der Protestantischen Religion in England abhänge. Alle versprachen unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit.

Marias Anhang vermehrte sich indeß täglich. Hastings und seine 4000 Mann aus Buckinghamshire verbanden sich mit ihr, und sie wurde an verschiedenen Plätzen als Königin ausgerufen. Endlich sah der geheime Rath seine Gefahr ein, und begann zu überlegen, wie er derselben ausweichen möchte. Ausser der persönlichen Sicherheit kamen bey vielen Gliedern desselben noch manche andere Rücksichten in Betracht. Um aus dem Tower zu kommen, in welchem sie sich befanden, um den Hofstaat der Königin Johanna, wie sie sagten, desto ansehnlicher zu machen, wo sie in der That aber als Gefangene eingesperrt waren, gaben sie vor, es sey nöthig den fremden Gesandten eine Audienz zu geben, welche sich nicht im Tower schicken würde; daher wurde zu diesem Zweck das Haus des Grafen von Pembroke bestimmt.

Als sie hier versammelt waren, beschlossen sie, sich für Königin Maria zu erklären, und sich von Northumberlands Joch loszumachen, welches, wie sie wohl wußten, schwer genug auf ihnen liegen würde, im Fall er siegen sollte. Sie sandten nach dem Lord Mayor und den bürgerlichen Räthen, und erhielten deren Zustimmung, daher Maria am 19ten July als Königin ausgerufen wurde. Sie schickten sodann nach dem Tower, und forderten den Herzog von Suffolk auf, den Oberbefehl über denselben aufzugeben, und die Lady Jane, ihren Königstitel niederzulegen. Letztere fügte sich mit vieler Seelengröße, ihr Vater aber mit vielem Kleinmuth, in diese Forderung.

Der geheime Rath sandte hierauf Befehl an Northumberland, seine Truppen zu entlassen, und sich der Königin zu unterwerfen. Als dieser den Befehl erhielt, lösete er sein Heer auf, begab sich auf den Marktplatz zu Cambridge, wo er sich damals befand, und rief Maria als Königin aus. Als er sodann mit drey Söhnen und dem nichtswürdigen Palmer festgenommen wurde, ergab er sich auf eine knechtisch-unterwürfige Weise. Sie wurden alle in den Tower gesperrt.

Alles strömte nun herbey um der Königin seine Unterwürfigkeit zu bezeugen, und unter den Vielen war auch Ridley, welcher aber in den Tower gesperrt wurde, indem Maria entschlossen war den Bonner wieder auf den bischöflichen Stuhl von London zu setzen. Einige der Richter und verschiedene Edelleute mußten gleichfalls in den Tower wandern; ein Schicksal, welches auch den Herzog von Suffolk traf, der jedoch drey Tage darauf wieder in Freyheit gesetzt wurde. Er war ein schwacher Mann, der wenig Unheil anstiften konnte; er wurde daher für die tauglichste Person angesehen, an der die Königen ihre erste Handlung der Begnadigung vollziehen könnte.

Maria hielt ihren Einzug in London am 3ten August. Auf ihrem Wege dahin stieß ihre Schwester Elisabeth mit tausend Reitern zu ihr, welche sie zum Beystande der Königin zusammen gebracht hatte. Bey ihrer Ankunft im Tower befahl sie die Loslassung des Herzogs von Norfolk, der Herzogin von Somerset, des Gardiner und des Lords Courtney, der seit der Gefangennehmung seines Vaters, des Marquis von Exeter, daselbst gefangen gesessen hatte, und den sie nun zum Grafen von Devonshire machte.

Auf diese Weise war Prinzessin Maria auf den Thron von England gelangt, welche mit andern Gemüthsschwächen und

einem unangenehmen Aeussern, Bigotterie, Aberglauben und Grausamkeit verband. Es scheint, daß sie mehr von ihrer Mutter als ihres Vaters Eigenschaften geerbt hatte. Heinrich war ungeduldig, roh und unbändig; seine Gemahlin Catharina aber hegte einen unversöhnlichen Groll und Haß gegen die Protestanten, während sie sich den Anschein der Heiligkeit zu geben suchte. Eben so verhielt es sich mit ihrer Tochter Maria, wie solches aus einem von ihr selbst geschriebenen Briefe erhellet, der sich im Brittischen National-Museum befindet. In diesem an Gardiner gerichteten Briefe erklärt sie ihren festen Entschluß, jeden Protestanten zu verbrennen, und giebt einen Wink, daß sie, sobald es die Umstände erlauben würden, der Kirche die Ländereyen wiedergeben wolle, welche den Klöstern entrissen worden seyen. Nie zeigte sie ihre Schwäche auffallender als hier, denn die Klöster waren alle, mit Ausnahme von wenigen ihrer Kirchen, zerstört, und die Einkünfte befanden sich in den Händen der Vornehmsten des Adels, die sich eher zum Umsturz der Kirche und des Staats verschworen, als auf diesen Raub Verzicht geleistet hätten.

Maria wurde in Westminster in der gewöhnlichen Form gekrönt, aber schrecklich waren die Folgen, die diese Krönung nach sich zog. Die Armuth des Geistes, welche schwache Gemüther immer von solchen unterscheidet, die durch eine gute Erziehung bessere Ansichten gewonnen haben, bezeichnete alle Handlungen dieser Prinzessin. Unbekannt mit der Constitution des Landes, und dem Aberglauben sclavisch zugethan, glaubte sie über die Rechte der Denkfreyheit willkührlich walten zu können, und die Privilegien aller ihrer Unterthanen mit Füßen treten zu dürfen.

Die erste Ausübung ihrer königlichen Gewalt geschah zur Befriedigung ihrer Rache an allen denen, welche die Ansprüche der Lady Jane Grey unterstützt hatten. Unter ihnen war der erste der Herzog von Northumberland, welcher auf Tower-Hill enthauptet wurde, und der wegen seinen Verbrechen, die aus Ehrsucht entstanden waren, unbemitleidet starb, ja sogar noch auf dem Schaffot von den Zuschauern verhöhnt wurde, die sein Verhalten gegen den guten Herzog von Somerset noch nicht vergessen hatten.

Zahlreich waren die Hinrichtungen, welche nachfolgten, da sie aber alle auf Anklagen wegen Hochverraths geschahen, so stehen sie in keiner Verbindung mit den Verfolgungen der Protestanten oder Ketzer, wie man sie nannte. Römisch-Katholische Schriftsteller hingegen behaupten, daß alle unter der Regierung dieser Königin verübten Todesstrafen nur an Personen vollzogen worden seyen, welche sich als Anhänger der unglücklichen Lady Grey des Hochverraths schuldig gemacht hätten; aber ist je eine Person in England dieses Verbrechens wegen vor das geistliche Gericht der Bischöfe gestellt und verbrannt worden? Da dieß nach Englischen Gesetzen unmöglich geschehen konnte, so starben die zahlreichen, auf diese Art Verurtheilten, ohne Zweifel als Opfer des papistischen Verfolgungsgeistes, und man sieht wie unverschämt jene Schriftsteller Thatsachen zu entstellen suchten.

Es wurde im Parlamente, welches sich allen Wünschen der Königin gemäß höchst nachgiebig bewies, eine Akte genehmigt, durch welche die papistische Religion wieder hergestellt wurde. Hierauf hatte die Königin blos gewartet, und äusserte nun, sobald ihr die Gewalt dazu in die Hände gegeben war, den festen Entschluß, von derselben den ausgedehntesten Gebrauch zu machen. Sie war alles menschlichen Mitgefühls unfähig, und konnte ohne das geringste Bedauern über die Gewissen der Menschen die willkührlichste Gewalt ausüben, wie die Verfolgungen um der Religion willen aufs klärste beweisen, die nach dem ersten Jahre ihrer Regierung sehr zahlreich waren.

Erster Abschnitt.

Blutzeugnisse im zweyten Jahr der Regierung der Königin Maria.

Nachdem die Königin ihre Bosheit an den Anhängern der Lady Jane Grey ausgelassen hatte, suchte sie auf die den Papisten gewöhnliche Weise, das heißt, durch

den Scheiterhaufen, ihre ketzerischen Unterthanen zum wahren Katholischen Glauben zu bekehren.

Der erste, den die Strenge der Verfolgung traf, war Johann Rogers, der bejahrte Geistliche an der St. Sepulchrums-Kirche zu London. Er bahnte den Weg für alle jene Martyrer, deren Tod den Grund gelegt hat zum Ruhm und zur Ehre der Kirche von England.

Johann Rogers war eine Zeitlang Kaplan der Englischen Factorey zu Antwerpen, wo er mit Tindall bekannt wurde, und an der Uebersetzung des Neuen Testaments demselben Hülfe leistete. Zu dieser Zeit befanden sich noch einige würdige Protestanten in jener Stadt, welche durch die Verfolgung, die unter Heinrich dem Achten wegen den sechs Artikeln entstand, aus ihrem Vaterland vertrieben waren. Als aber Eduard den Thron bestieg, kehrte er nach England zurück, und erhielt von Bischof Ridley die Stelle eines Pfründners an der St. Pauls-Kirche. Diesem Amte stand er mehrere Jahre mit Würde vor, wurde aber, als die Königin Maria aus dem Tower zurückkehrte, wo sie die Grundsätze des Bischofs Gardiner eingesogen hatte, wegen einer Predigt gegen das Pabstthum vor den königlichen Rath berufen, vertheidigte sich indessen auf eine so würdige Weise, daß er sogleich wieder entlassen wurde.

Johann Rogers wird im Jahr 1555 zu Smithfield verbrannt.

Diese Nachsicht des königlichen Raths erregte das Mißfallen der Königin; denn Rogers war seines Eifers und seiner Redlichkeit wegen bekannt, und wurde als ein Mann angesehen, welcher der Wiedereinführung des Pabstthums große Schwierigkeiten in den Weg legen könnte.

Aus dieser Ursache mußte er zum zweytenmal vor dem königlichen Rath erscheinen, wurde aber auch dießmal wieder losgegeben, jedoch mit der Einschränkung, daß er nicht aus seinem Hause gehen sollte. In diesen Befehl ergab er sich mit Geduld, ob er gleich die Flucht hätte ergreifen können.

Mehrere Wochen blieb er als Gefangener in seinem Hause, bis zuletzt der Bischof Bonner von London den Befehl auswirkte, daß er in das Gefängniß zu Newgate gebracht werden sollte. Als er zum drittenmal vor den königlichen Rath geführt wurde, in welchem jetzt Bischof Gardiner den Vorsitz hatte, legte man ihm Fragen vor, welche zwar sehr geringfügig, aber doch so beschaffen waren, daß er sich durch deren Beantwortung selbst ange-

klagt haben würde. Es konnte ihn jedoch keine Hinterlist von der Vollziehung dessen abhalten, was er als eine seiner höchsten Pflichten betrachtete. Unerschrocken erklärte er dem Kanzler und Rath, daß er die völlige Ueberzeugung hege, der Pabst sey der Antichrist, und die Religion desselben im Widerspruch mit dem Evangelium. Er zeigte in seiner Vertheidigungsrede, daß die Statuten, Kraft deren er gerichtlich belangt worden sey, nie gesetzliche Gültigkeit gehabt hätten, und wenn dieß auch der Fall wäre, so stünden sie doch gänzlich im Widerspruch mit dem Worte Gottes, denn kein Geistlicher habe das Recht Jemanden wegen Verschiedenheit der Meynungen zu verfolgen.

Nach mehreren, zum Spott alles Rechtes mit ihm vorgenommenen Verhören erklärte ihn der Bischof Bonner für einen halsstarrigen Ketzer, demzufolge er zum Feuertod verdammt wurde. Am 4ten Februar 1555 führte man ihn nach Smithfield, um das über ihn ergangene Urtheil zu vollziehen. Als ihn der Scheriff fragte, ob er widerrufen wolle, erwiederte er, daß er bereit sey, das was er gelehret habe mit seinem Blut zu besiegeln, und daß Gott zu seiner Zeit die Wahrheit rechtfertigen und der Protestantischen Religion den Sieg verschaffen werde. Als er dieß gesagt hatte, wurde der Holzstoß angezündet, worauf die Flammen in kurzer Zeit seinem Leiden ein Ziel setzten.

Rogers war ein sehr frommer und menschenfreundlicher Mann. Er hatte aus Ueberzeugung, daß die Ehe rechtmäßig und in der Schrift geboten sey, ein Weib genommen, mit dem er eilf Kinder zeugte. Auf dem Wege nach dem Richtplatze kamen diese herbey, um noch einmal mit ihm zu sprechen und Abschied von ihm zu nehmen; allein der hartherzige und gefühllose Scheriff erlaubte es ihnen nicht, sondern wies sie auf eine barsche, unfreundliche Weise zurück. So waren sie Zeuge, wie der Martyrer, ihres Trostes entbehrend, standhaft seinem Tode entgegengieng.

Blutzeugniß des Lorenz Saunders.

Lorenz Saunders stammte her aus Oxfordshire, wo sein Vater viele Güter besaß, aber schon frühzeitig gestorben war und eine zahlreiche Familie hinterließ. Aus dieser Ursache wurde Lorenz auf Kosten des Königs in die Schule zu Eton, und von da auf die Universität Cambridge geschickt. Noch ehe er aber seine Studien vollendet hatte, kehrte er in das elterliche Haus zurück, und bewog seine Mutter, ihn bey einem Kaufmann in die Lehre zu thun. Da er indessen dieses Geschäfts bald überdrüßig wurde, und nicht wußte, wie er davon loskommen sollte, so verfiel er in schweren Trübsinn. Sein Lehrherr, der ein würdiger Mann war, bemerkte die Traurigkeit seines Lehrlings, und fragte nach der Ursache, und als ihm Saunders aufrichtig gestanden hatte, daß ihm das Geschäft verleidet sey, gab er ihm seine Freyheit.

Kurze Zeit nachher fieng der Freygelassene seine Studien wieder zu Cambridge an, legte sich aber besonders auf das Erforschen der Heiligen Schrift, um sich für das Predigtamt vorzubereiten. Er war sehr fleißig, und führte einen tugendhaften Lebenswandel; wenige nur kamen ihm im Wohlthun gleich, und nichts schien ihm mehr am Herzen zu liegen, als für das Heil unsterblicher Seelen zu wirken.

Im Anfang der Regierung des Königs Eduard, als man anfieng die wahre Religion zu unterstützen, wurde er zum Prediger in Fotheringham eingesetzt, wo er mit großem Erfolge das Evangelium verkündigte. Späterhin kam er in der nämlichen Eigenschaft nach Lichfield, und nach einem Aufenthalt von einigen Monaten an diesem Orte erhielt er die Pfründe von Church-Langton in Leicestershire. Hier unterwies er Viele in den reinen Grundsätzen der Christlichen Religion, und verwendete das Wenige, was ihm von seinem Gehalt übrig blieb, zur Speisung der Hungrigen und zur Kleidung der Nackten. Von dieser Stelle wurde er an die Allerheiligenkirche in London versetzt, gieng aber, als er davon Besitz genommen hatte, auf das Land zurück, um von seinen Freunden daselbst Abschied zu nehmen. Während seines Aufenthalts auf dem Lande starb König Eduard, und Maria, welche ihm auf dem Throne folgte, ließ sogleich ihren Unterthanen in einer Proclamation befehlen, daß sie der Messe beywohnen sollten. Diesem Befehle widersetzten sich viele fromme Prediger, vor allen aber Saunders. Er fuhr fort zu predigen, wo sich ihm die Gelegenheit darbot, und las dem

Volke das Gebetbuch und die Heilige Schrift vor, bis er verhaftet wurde. Seine Freunde ertheilten ihm den Rath, das Beyspiel des frommen Doctor Jewel zu befolgen, und aus dem Lande zu fliehen; allein er gab ihnen kein Gehör, sondern machte sich auf den Weg nach London. Hier angekommen, begegnete ihm Sir John Mordant, geheimer Rath der Königin Maria, welcher ihn ermahnte das Predigen zu unterlassen. Da sich Saunders aber nicht willig zeigte diesen Ermahnungen Folge zu leisten, so gieng Mordant zu dem Bischof Bonner, und zeigte ihm an, daß Saunders am nächsten Sonntag in seiner Kirche predigen werde. Als der Tag herankam, hielt der würdige Verkündiger des Evangeliums eine sehr gelehrte Predigt gegen das Pabstthum, worin er seine Zuhörer auf das Dringendste ermahnte, treu bey der Wahrheit zu beharren, und diejenigen nicht zu fürchten, welche nur Macht hätten über den Leib, aber der Seele kein Leid zufügen könnten. Am Vormittag ließ man ihn ungestört den Gottesdienst ausüben; als er aber des Nachmittags eine zweyte Predigt halten wollte, schickte Bonner einen Beamten ab, um ihn in Verhaft zu nehmen.

Im Verhör, welches bald nachher mit ihm angestellt wurde, trat Sir John Mordant als Zeuge gegen ihn auf. Man beschuldigte ihn des Verraths und des Aufruhrs, weil er sich der königlichen Proclamation widersetzt habe. Dieß aber war gegen Bonners Absicht, welcher ihn hauptsächlich als Ketzer zu bestrafen wünschte.

Nach einem langen Gespräch über verschiedene Punkte der Religion, ersuchte ihn der Bischof, seine Meynung über die Verwandlung in der Messe schriftlich aufzusetzen. Auf dieses Gesuch gab Saunders zur Antwort, daß ihn der Bischof nur zu fangen trachte, weil er nach seinem Blute dürste. Dieses möge er haben, und vielleicht, fügte er hinzu, werde ihn der Gedanke, ihm ohne Ursache das Leben genommen zu haben, zum Bewußtseyn seiner Schuld bringen, und einen bessern Menschen aus ihm machen.

Auf diese Rede sandte ihn der Bischof unter der Aufsicht des Sir John Mordant zum Reichskanzler, welcher aber zu der Zeit nicht zu Hause war; er mußte daher vier Stunden lang mit entblößtem Haupte in der Bedientenstube warten. Als endlich der Kanzler nach Hause kam, und den Gefangenen in sein Zimmer bringen ließ, machte er ihm strenge Vorwürfe über seinen Ungehorsam gegen den Befehl der Königin. Saunders erwiederte darauf blos, daß er in seinen Handlungen nur den Vorschriften seines Gewissens gefolgt sey, welche ihm das Gebot auferlegten, das Evangelium überall und zu jeder Zeit zu verkündigen. Der Kanzler beschuldigte ihn ferner, daß er die Königin beschimpft und erklärt habe, sie sey in der Blutschande erzeugt worden; diese Beschuldigung widerlegte er aber dadurch, daß er bewies, daß der Kanzler selbst die Akte unterschrieben habe, welche die Ehe der Königin Catharina für ungesetzlich erklärte. Erzürnt über einen so gegründeten und beissenden Vorwurf, befahl Gardiner den Gefangenen in den Kerker zu bringen. Hier blieb er ein Jahr und drey Monate, während welche Zeit er mehrere Briefe an jene großen und würdigen Männer schrieb, welcher späterhin für die Wahrheit leiden mußten.

Als Saunders sah, daß er keine Hoffnung habe aus dem Gefängniß entlassen zu werden, verfaßte er ein Schreiben, und übersandte es dem Kanzler. Er erklärte darin, daß er, seinem Bedünken nach, die Proclamation nicht übertreten habe; denn sie gebiete ja den Geistlichen nicht, gegen die Vorschriften ihres Gewissens zu predigen. Was seine Religion anbelange, so sey sie die nämliche, welche im Neuen Testament gelehrt werde. Er bete den Gott seiner Väter auf eine Weise an, welche von ihnen für Ketzerey erklärt werde, und es sey eine leichte Sache, Jemand für einen Ketzer zu erklären, und mit Hülfe der weltlichen Gewalt gegen ihn zu verfahren, wenn man seine Gründe nicht durch bessere Gegengründe widerlegen könne. Wer die Obergewalt des Pabstes anerkenne, sey kein treuer Diener Christi, und was die Ueberlieferungen betreffe, so wären sie durch das Wort Gottes nicht geboten, und gehörten durchaus nicht zur Religion.

Solche Gesinnungen gereichten zwar dem Manne, der sie ohne Furcht bekannte, zur Ehre, trugen aber nichts zu seiner Lossprechung bey; denn der Kanzler, der sich durch Saunders Vorwurf in Bezug auf

die Akte über die Ehe der Königin Catharina getroffen fühlte, hatte sich vorgenommen schwere Rache an ihm zu nehmen.

In den Briefen, welche Saunders an seine Ehefrau schrieb, erklärte er wiederholt, daß er fest entschlossen sey, der Wahrheit des Evangeliums in der verbesserten Religion treu zu bleiben, und munterte auch sie zur Standhaftigkeit auf, im Fall sie wegen ihren religiösen Gesinnungen zu leiden haben sollte. Auch an den Erzbischof Cranmer, welcher zu gleicher Zeit mit ihm gefangen saß, übersandte er mehrere Schreiben, worin er seinen festen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele klar und deutlich ausdrückte.

Die Kerkermeister seines Gefängnisses hatten strengen Befehl, Niemand mit ihm sprechen zu lassen; sogar sein Weib wurde nicht zu ihm gelassen, als sie mit ihrem Kind auf dem Arm Einlaß begehrte. Inzwischen nahm der Kerkermeister das Kind, und brachte es dem Vater, der darüber große Freude bezeigte, und zu den Umstehenden sagte: "Welcher Mann, der Gott fürchtet, würde nicht lieber sein Leben aufopfern, als zugeben, daß die Mutter eines solchen Kindes ein unzüchtiges Weibsbild genannt würde."

Dieß sagte er, um die verderblichen Folgen der Ehelosigkeit der papistischen Geistlichen zu zeigen, welche, um ihrer Lust zu fröhnen, die Weiber und Töchter der Layen verführten, und das Land mit Bastarden anfüllten, die allen Drangsalen und Entbehrungen ausgesetzt waren.

Nach vielen ausgestandenen Leiden wurde Saunders endlich vor den königlichen Rath gebracht, in dem der Kanzler den Vorsitz führte. Man legte ihm da eine Menge Fragen vor, welche indeß immer so abgefaßt waren, daß der Gefangene, wenn er die Wahrheit zu sagen gedachte, sich gezwungen sah, sich selbst anzuklagen, wogegen man ihn auf die Folter gespannt haben würde, wenn er gar keine Antwort gegeben hätte. Allein gestärkt durch die Kraft Gottes zeigte er ungescheut seinen Abscheu vor allen papistischen Lehren.

Nachdem das Verhör beendigt war, gebot der Kanzler, ihn aus der Gemeinschaft der Kirche auszustoßen, und ins Gefängniß zurückzubringen.

Am 4ten Februar übergab ihn der Scheriff von London an den Bischof Bonner, der ihn der geistlichen Würde entsetzte. Am Tage darauf wurde er unter Aufsicht einiger Beamten der Königin nach Coventry abgeführt, um daselbst verbrannt zu werden. Als sie auf dem Richtplatz angekommen waren, sagte ihm der Scheriff, daß er zwar ein Ketzer sey, und das Volk von der wahren Religion abgelockt habe, daß er aber begnadigt werden sollte, wenn er widerrufen würde. Da er sich aber weigerte dieß zu thun, wurde er an den Pfahl gebunden, und das Holz unter ihm angezündet, worauf er nach kurzem Leiden seinen Geist den Händen Dessen übergab, von dem er ihn empfangen hatte.

Leiden und Blutzeugniß des Bischofs Hooper.

Wir haben aus der Erzählung der Leiden und des Todes des frommen Saunders, der von Natur schwach und furchtsam war, gesehen, mit welcher Standhaftigkeit er alle Qualen ertrug, die ihm von seinen Feinden und von den Feinden Jesu Christi angethan wurden; wir haben ferner gesehen, daß er in allen seinen Trübsalen durch den Beystand jenes allmächtigen Wesens aufgerichtet wurde, um dessen Namen willen er den Tod erlitt. Nun gehen wir zu der Geschichte eines andern Blutzeugen über, welcher wegen seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die Protestantische Religion in ewigem Andenken bleiben wird.

Doctor Hooper, so hieß der würdige Mann, von dem jetzt die Rede ist, hatte seine Erziehung in Oxford erhalten. Schon frühe zeigte er Anlagen zu einem frommen Lebenswandel, und machte große Fortschritte in der Gelehrsamkeit. Mit unermüdetem Fleiß widmete er sich dem Erforschen der Heiligen Schrift, so daß er darin bald eine Zierde der Universität Oxford wurde. Er besaß einen durchdringenden Geist, und alle unwesentliche Dinge in der Religion waren ihm zuwider. Den sechs Artikeln widersetzte er sich aus allen Kräften, da darin das ganze papistische Unwesen, mit Ausnahme der päbstlichen Obergewalt, beybehalten worden war. In seinen Predigten äusserte er sich öfters gegen dieselben, wodurch er sich viele Feinde in Oxford zuzog; allein Heinrich der Achte hatte eine so gute Meynung von ihm gefaßt, daß er ihm kein Leid geschehen ließ.

Demungeachtet sah er sich doch bald nachher genöthiget die Universität zu verlassen, und die Stelle eines Aufsehers im Hause des Sir Thomas Arundel anzunehmen, welcher sich anfänglich sehr gütig gegen ihn erwies, aber sein unversöhnlichster Feind wurde, als er seine religiösen Gesinnungen kennen gelernt hatte.

Nicht lange darauf erhielt er Nachricht, daß man böse Absichten gegen ihn im Sinne habe; er verließ daher Arundels Haus, miethete ein Pferd von einem Freund, dem er das Leben gerettet hatte, und ritt gegen die Seeküste zu, um von da nach Frankreich überzuschiffen. In Paris hielt er sich eine Weile so geheim als nur möglich auf; als er aber späterhin nach England zurückkehrte, wurde er seinen Feinden angezeigt, und mußte zum zweytenmal sein Vaterland verlassen.

Da er sich in Frankreich nicht sicher glaubte, so machte er eine Reise nach Deutschland, und von dort nach Basel in der Schweiz, woselbst er eine fromme Weibsperson zur Frau nahm, und sich darauf eine Zeitlang in Zürich niederließ. Hier widmete er sich seinen Studien mit vielem Fleiß, und machte sich Meister der Hebräischen Sprache.

Als endlich nach dem Tode Heinrichs des Achten die wahre Religion eingeführt wurde, kehrte er, nebst vielen andern Verbannten, auch wieder nach England zurück. Nach seiner Ankunft in London ergriff ihn ein solcher Eifer für die Verbreitung des Evangeliums, daß er jeden Tag predigte, wobey die Kirchen jedesmal mit Menschen überfüllt waren. In seinen Predigten tadelte er zwar die Sünden im allgemeinen, richtete dabey aber doch seine Worte gegen die besondern Laster jener Zeiten. Die Mißbräuche, worüber er sich beschwerte, entsprangen aus verschiedenen Ursachen; der Adel hatte sich der Kirchengüter bemächtigt, und die Geistlichen führten nicht allein einen sittenlosen Lebenswandel, sondern waren auch so unwissend, daß sie deßwegen zum Sprüchwort dienten. Dadurch kam es, daß die Unsittlichkeit sich unter alle Volksklassen verbreitete, und mit jedem Tag so zunahm, daß fromme Männer oft genug Gelegenheit hatten, ihren Tadel dagegen hören zu lassen.

Trotz seiner mühseligen Anstrengungen im Weinberge des Herrn, behielt doch Hooper immer seine gute Gesundheit und seine Geisteskräfte; denn er besaß eine sehr gute Leibesbeschaffenheit, und war in allen seinen Genüssen sehr mäßig. Mit Allen, die ihn in seiner Wohnung besuchten, redete er nur von der Wahrheit des Evangeliums, und von den großen Werken Gottes, warnte sie aber auch vor einem Abfall zum Pabstthum, falls eine Regierungsveränderung eintreten sollte. Es war dieß um so nöthiger, indem das Volk im Allgemeinen noch nicht fest in der Reformation gegründet war, obwohl Cranmer, Ridley und viele Andere sich alle Mühe gaben, die Grundsätze der Christlichen Religion unter demselben zu verbreiten. In diesem frommen Werk bewies keiner mehr Eifer als Doctor Hooper; überall und zu jeder Zeit war er bereit, die Pflichten eines treuen Dieners des Evangeliums zu erfüllen.

Nachdem er eine Weile mit dem besten Erfolg in der Stadt London gepredigt hatte, ließ ihn Eduard der Sechste zu sich rufen, ernannte ihn zu einem seiner Kapläne, und bald darauf zum Bischof von Gloucester, mit der Aufsicht über das Bisthum Worcester.

Während seines Aufenthalts im Auslande hatte Hooper einen großen Abscheu gegen alle papistischen Gebräuche eingesogen; er ersuchte daher den König, ehe er sein Amt antrat, ihn von der Verpflichtung zur Aufrechthaltung dieser Gebräuche freyzusprechen, welches Gesuch ihm auch, trotz des offenbaren Widerwillens der übrigen Bischöfe, von dem König gewährt wurde.

In Ausübung seines Amtes bewies sich Hooper als ein treuer und wahrer Hirte, dem das Wohl seiner Heerde am Herzen lag. Alle seine müßigen Stunden brachte er im Gebet und im Erforschen der Heiligen Schrift zu. Er besuchte öfters die Schulen, und munterte die Schüler zum Fleiß und zur Achtsamkeit auf. Sein Haus war beständig mit Lebensmitteln für Arme angefüllt, welches in damaliger Zeit höchst nothwendig war, da so viele aus den Klöstern vertriebene Menschen im Land umherzogen, und beynahe vor Hunger umkamen. Jeden Tag speiste er eine gewisse Zahl derselben, und hielt ihnen, wenn sie ihre Mahlzeit beendigt hatten, eine Predigt über die Grundsätze der Christlichen Religion.

In dieser Weise fuhr Hooper fort, seine Amtspflichten zu erfüllen, so lange König Eduard lebte; da aber nach dessen Tode die Königin Maria an die Regierung kam, so wurde sogleich ein Befehl zu dessen Verhaftung ausgewirkt. Als die Absichten der Papisten gegen ihn bekannt worden, riethen ihm seine Freunde, die Flucht zu ergreifen; er aber erwiederte, daß er bereits zweymal, sein Leben zu erhalten, geflohen sey, nun aber habe er sich vorgenommen, unter dem Beystand Gottes ein Zeuge von der Wahrheit des Evangeliums bis aufs Letzte zu verbleiben.

Als er vor die Königin und ihren Rath gebracht wurde, klagte ihn Gardiner, der den Vorsitz hatte, der Ketzerey an, indem er ihm die größten Schimpfnamen beylegte. Obwohl er sich gegen alle Beschuldigungen vollkommen rechtfertigte, wurde er doch in den Kerker geworfen, unter dem Vorwand, daß er der Königin mehrere Summen Geldes schuldig sey. Am 19ten März führte man ihn zum zweytenmal vor Gardiner; dießmal wurde es ihm nicht erlaubt sich zu vertheidigen; Gardiner aber entsetzte ihn ohne Weiteres seines Bisthums. Auf die Frage, ob er verheirathet sey? antwortete er mit Ja, und setzte hinzu, daß er die Ehe der Geistlichen als nothwendig und rechtmäßig betrachte.

Je heftiger sie ihn anfuhren, desto fester wurde sein Entschluß, und desto schärfer waren seine Antworten. Er bewies aus den Verhandlungen der Nicäischen Kirchenversammlung, daß es den Geistlichen sowohl erlaubt als heilsam sey, in den Ehestand zu treten. Inzwischen halfen ihm alle diese Gründe nichts gegen Männer, welche ihre Verhaltungsregeln von der Königin hatten, und entschlossen waren, ihn zu bestrafen; er wurde daher in den Tower geschickt, späterhin aber ins Fleetgefängniß gebracht.

Da man sich über seine Hinrichtung noch nicht vereinigt hatte, so wurde er blos als Schuldner der Königin betrachtet. Als solcher mußte er alle Freyheiten geniessen, welche das Gesetz vorschreibt; diese wurden ihm auch nach Auszahlung von fünf Pfund Sterling von dem Aufseher des Gefängnisses zugesichert; dieser aber benachrichtigte den Gardiner sogleich davon, welcher ihn darauf in engen Verwahr zu setzen befahl.

Nachdem er achtzehn Monate unter großen Trübsalen im Gefängniß zugebracht hatte, erhielt endlich am 22sten Februar 1555 der Aufseher Befehl, ihn vor den Kanzler Gardiner zu führen, welcher nebst andern Bischöfen beauftragt war, ein zweytes Verhör mit ihm vorzunehmen.

Bey seiner Ankunft im Gericht hielt Gardiner eine Rede, worin er ihn ermahnte, zum Katholischen Glauben zurückzukehren, mit dem Versprechen, daß er ihm in diesem Fall die Lossprechung des Pabstes bewirken wolle. Allein dieß war nichts als bloßer Schein, denn Gardiner wußte zu wohl, daß Hooper sich nicht hierzu verstehen würde. Als dieser darauf in seiner Antwort erklärt hatte, daß die Lehre des Pabstes im Widerspruch stehe mit der Heiligen Schrift, und daß Christus allein das Oberhaupt der Kirche sey, befahl der Kanzler, ihn ins Fleetgefängniß zurückzuführen.

Am 25sten Januar wurde er noch einmal vor den Kanzler gebracht, und gefragt, ob er widerrufen wolle; keine Drohung konnte jedoch seine Standhaftigkeit erschüttern. Hierauf kam am Morgen des 4ten Februars der Bischof zu ihm in den Kerker, und entsetzte ihn der geistlichen Würde. Wenige Stunden nachher erschien der Kerkermeister, und sagte ihm, daß er nach Gloucester abgeführt werden solle, um den Tod daselbst zu leiden. Als er dieß hörte, hob er Augen und Hände gen Himmel, Gott dankend, daß ihm vergönnt sey, unter seinen Gemeinden zu sterben, weil sein Tod das Mittel seyn werde, sie in den Lehren zu bestärken, welche er ihnen verkündigt habe.

Ungefähr um vier Uhr Morgens wurde er von dem Scheriff aus dem Gefängniß geholt und in das Wirthshaus zum Engel geführt, wo ihn die Beamten der Königin in Empfang nahmen. Bey Tagesanbruch bestieg er mit heiterem Gemüth sein Pferd, und ritt in Begleitung der Kerkermeister auf Gloucester zu. Am darauffolgenden Donnerstag langten sie in Cirencester, einer Stadt seines Sprengels an, und nahmen das Mittagsmahl in dem Hause einer Frau, welche die Protestanten tödtlich haßte, und den Bischof auf alle Weise verläumdet hatte. Als dieses Weib seine große Ergebenheit und Standhaftigkeit sah, wurde sie so gerührt,

daß sie Thränen vergoß, und ihn wegen ihrer übeln Nachreden um Verzeihung bat.

Nachdem das Mittagsmahl vorüber war, machten sie sich auf den Weg nach Gloucester, wo sie um fünf Uhr des Nachmittags ankamen. Der Zusammenlauf des Volkes war so groß, daß einer aus der Wache einen Aufstand befürchtete, und daher beym Mayor der Stadt um Hülfe ansuchte, worauf, als diese angelangt war, die Menge auseinander gieng.

Die folgende Nacht brachte Hooper in dem Hause eines gewissen Ingram zu; sein Abendessen genoß er mit gutem Appetit, und schlief, wie die Wache aussagte, ganz ruhig. Am Morgen stand er auf, und verrichtete sein Gebet mit großer Inbrunst, worauf Sir Anton Kingston, einer der Beamten, welcher der Hinrichtung beywohnen mußte, zu ihm kam.

Nach einem kurzen Gespräch, während welchem Hooper seine Freude bezeigte, daß man ihm vergönnt habe in seinem eigenen Sprengel zu sterben, nahm Kingston Abschied von ihm, während er ihm mit Thränen in den Augen versicherte, wie sehr es ihn schmerze, einen so würdigen Mann verlieren zu müssen. Ausser diesem besuchten ihn noch viele andere Personen, und unter Andern ein blinder Knabe, und ein blindeifriger Papist. Ersterer dankte ihm auf den Knieen, daß er ihm für das äussere vergängliche, ein inneres unvergängliches Licht mitgetheilt habe; letzterer fügte ihm grobe Beleidigungen zu, die er aber alle in Geduld und Sanftmuth ertrug.

Als die Zeit zu seiner Hinrichtung herannahete, wurde er den Scheriffs von Gloucester übergeben, welche ihm, in Begleitung des Mayors und der Aldermänner der Stadt einen Besuch abstatteten, worüber er eine große Freude empfand, da er eine lange Zeit Umgang mit ihnen gepflogen hatte, als er noch das bischöfliche Amt bekleidete. Nach einem kurzen und freundschaftlichen Gespräch, während welchem er ihnen für alle frühere Freundschaftsdienste dankte, und die Scheriffs ersuchte, das Feuer recht groß zu machen, damit er nicht so lange zu leiden haben würde, nahmen der Mayor und die Aldermänner herzlich von ihm Abschied. Hierauf hielten die Scheriffs untereinander Rath, ob sie ihn nicht am Abend vor der Hinrichtung in das Gefängniß bringen sollten; allein die Wache, welche mit ihm von London gekommen war, sprach so sehr zu seinen Gunsten, daß er Erlaubniß erhielt, in seiner Wohnung zu bleiben. Den Abend und einen Theil der Nacht brachte er in andächtigem Gebete zu, und schlief dann ruhig bis der Morgen anbrach. Als er erwacht war, bat er, daß ihn Niemand in seiner Andacht stören möchte, bis die Beamten kämen, um ihn auf den Richtplatz zu führen.

Um acht Uhr wurde er von Lord Chandois, begleitet von mehreren Edelleuten und andern angesehenen Männern, aus seiner Wohnung abgeholt. Mit heiterem Angesicht gieng er zwischen den beyden Scheriffs auf dem Wege nach dem Richtplatz dahin, wo sich eine Menge Volkes versammelt hatte, unter denen sich Viele befanden, welchen er als alter Bekannter freundlich zunickte; denn das Sprechen hatte man ihm untersagt. Auf dem Richtplatz angelangt, knieete er nieder, und betete mit großer Andacht. Nach Beendigung des Gebets, entkleidete er sich bis auf seine Weste und Strümpfe, welche ihm jedoch der Scheriff auch auszuziehen gebot. Hierauf band man ihm ein Pfund Schießpulver zwischen die Beine, und eben so viel unter jeden Arm; dann wurden ihm drey Ketten um den Leib gelegt, mit denen man ihn an den Pfahl befestigte. Als dieses geschehen war, wurden die Reisbündel angezündet; da aber das Holz grün war und nicht recht brennen wollte, so hatte er unbeschreibliche Qualen auszustehen, bis zuletzt noch trockene Reisbündel herbeygebracht wurden, worauf die Flamme hoch emporschlug, und den edlen Blutzeugen in kurzer Zeit zu Asche verzehrte. So war das Ende eines der ausgezeichnetsten Väter der Englischen Kirche beschaffen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß eine Religion, welche unter solchen entsetzlichen Martern eine so hohe Standhaftigkeit einzuflößen vermag, göttlichen Ursprungs seyn muß. Blinder Eifer und Aberglaube mögen wohl Entschlossenheit bewirken, allein nur die göttliche Wirkung der Religion kann Ruhe in der Stunde des Todes verleihen.

Dritter Abschnitt.

Leiden und Blutzeugniß des Doctors Rowland Taylor.

Doctor Rowland Taylor wurde zu Hadleigh, in Suffolk geboren. Seine Vaterstadt gehört zu jenen Orten in England, an denen das Christenthum zuerst Aufnahme fand. Hier wirkte er als Prediger während der Regierungszeit des Königs Eduard. Cranmer, welcher Verdienste wohl zu schätzen wußte, und sie bey gelehrten Männern gern belohnte, nahm ihn in sein Haus auf, und verschaffte ihm späterhin die Pfründe zu Hadleigh. Er stand seinem Amte mit unermüdetem Eifer vor, und erwarb sich als Prediger großen Ruf. Er machte sich mit allen seinen Gemeindsgliedern bekannt, und unterwies sie in den Grundsätzen der wahren Religion, gleich den Aposteln und ersten Christen, welche von Haus zu Haus giengen.

Inzwischen war seine Sorge nicht blos aufs Predigen gerichtet; auch die Wohlthätigkeit übte er in reichem Maaße aus, und hielt den Sündern nicht allein Strafpredigten, sondern ließ ihnen auch in der Noth Unterstützungen zu Theil werden. Bey Ausübung seiner Amtspflichten mußte er nicht selten Widerstand, ja oft sogar Mißhandlung erleiden; allein er folgte dem Grundsatz des Apostels, daß wir sowohl durch böse als durch gute Gerüchte gehen müssen. Er hatte sich mit einem tugendsamen Weibe vermählt, setzte sich aber niemals mit seiner Familie zum Mittagsmahl nieder, ohne sich vorher zu erkundigen, ob auch die Armen ihren Theil bekommen hätten. Er war ein liebreicher Gatte und Vater, und erzog seine Kinder in der Furcht Gottes, wohlwissend, daß wenn das Fundament richtig gelegt ist, auch das darauf gebaute Haus sicher stehet. So lange König Eduard regierte, konnte Doctor Taylor ungestört seinen Beruf erfüllen; kaum aber war dieser Monarch gestorben, so änderte sich Alles.

Trotz der Bemühungen des Doctors Taylor, das Pabstthum unter seiner Gemeinde auszurotten, gelang es ihm doch nicht vollkommen. Einige darunter wollten nicht von ihren Irrthümern lassen, und dehnten ihren Haß gegen die Protestantische Religion auch auf ihn aus. Als daher Maria den Thron bestieg, bekamen sie wieder Muth, und zwey derselben, Namens Clarke und Foster, dingten sogleich einen Römisch-Katholischen Priester, welcher ihnen am kommenden Palmsonntag Messe lesen sollte, zu welchem Ende sie einen Altar errichtet hatten. Aber am Abend versammelten sich die Neugläubigen, und rissen den Altar um; er wurde jedoch wieder aufgebaut, und eine Wache dazugestellt, damit er nicht zum zweytenmal zerstört würde.

Am folgenden Tag erschienen Clarke und Foster, in Begleitung des Priesters, welcher den Dienst der Messe verrichten sollte. Er war zu diesem Zweck in das priesterliche Gewand gekleidet, und hatte eine Wache bey sich, um nicht von dem Volke in seinem Amte unterbrochen zu werden.

Als Doctor Taylor die Glocken läuten hörte, gieng er in die Kirche, um die Ursache zu erfahren, fand aber die Thür am Altarplatz versperrt. Inzwischen gelangte er doch hindurch, und erblickte den Priester am Altar, nebst einer großen Menge Leute mit gezogenen Schwerdtern um ihn her. Taylor warf dem Priester seine Abgötterey vor; dagegen nannte ihn dieser einen Verräther, weil er sich der Proclamation der Königin widersetzte. Das Gleiche widerfuhr ihm von Foster, dem Haupturheber dieses Auftritts; ja, dieser legte in seiner Wuth sogar Hand an ihn, und schleppte ihn mit Gewalt aus der Kirche.

Das nächste was geschah, war, daß Clarke und Foster zum Kanzler Gardiner giengen, und Doctor Taylor als einen Ketzer anzeigten. Gardiner schickte sogleich einen Boten an Taylor ab, mit dem Befehl, unverzüglich vor ihm zu erscheinen, und sich wegen der gemachten Anklage zu verantworten.

Als Taylors Freunde vernahmen, was vorgefallen war, geriethen sie seinethalben in große Besorgniß, und ertheilten ihm den Rath, die Flucht zu ergreifen. Darauf gab er zur Antwort, daß es besser sey für Gottes Sache zu leiden, als vor der

Wuth gottloser Menschen zu fliehen. Gott werde ihn entweder vor Leiden bewahren, oder ihm die Kraft geben, sie zu ertragen.

Da seine Freunde sahen, daß er durch nichts von seinem Entschluß abwendig gemacht werden konnte, schieden sie von ihm unter Vergießung vieler Thränen. Hierauf machte er sich in Begleitung eines Bedienten, Namens Johann Hull, auf den Weg nach Londen. Unterwegs wollte ihn dieser treue Diener noch bewegen, ins Ausland zu fliehen, allein alle seine Bemühungen waren vergeblich. Taylor erwiederte, ein treuer Hirte dürfe seine Heerden nicht verlassen, es sey denn, daß er mit Gewalt von ihr genommen würde; auch ermahnte er seinen Bedienten, dem evangelischen Bekenntniß treu zu bleiben, und nicht zum Pabstthum zurückzukehren.

Als Taylor vor dem Kanzler erschien, schmähete ihn dieser Prelat auf die heftigste Weise, und nannte ihn einen Verräther und Ketzer. Aber Taylor erwiederte ihm, daß er ein eidbrüchiger Verfolger des Volkes Gottes sey; denn er habe im Anfange der Regierung des Königs Eduard den Eid zur Erhaltung der Protestantischen Religion abgelegt. Gardiner, der sich durch diesen Vorwurf getroffen fühlte, brachte die Rede auf die Verwandlung im Meßopfer und auf andere papistische Irrthümer.

Was den ersten Punkt betraf, so erklärte Taylor geradezu, daß er in der Heiligen Schrift nicht gegründet, sondern erst im zehnten Jahrhundert in die Glaubenslehre eingeführt worden sey. Er führte zum Beweis das Buch Bertrams an, und zeigte hierauf, daß Christus das Abendmahl blos zu seinem Gedächtniß eingesetzt habe. Nachdem der Kanzler noch einige andere Fragen gethan hatte, wurde Taylor ins Gefängniß geführt. Im Kerker brachte er den größten Theil seiner Zeit im Gebet, im Erforschen der Schrift, und mit Ermahnungen zu, die er seinen Mitgefangenen zu Theil werden ließ. Dieß letztere war um so nöthiger, da das Volk zu jener Zeit in großer Unwissenheit lebte; denn das Licht des verbesserten Glaubens hatte erst zu leuchten angefangen, und nur Wenige wandelten in seinem reinen Glanze. Bey dieser Gelegenheit machte Taylor mit einem frommen und tugendhaften Manne, Namens Bradford, Bekanntschaft, welches viel zur Milderung seiner Leiden beytrug, da derselbe mit ihm die nämlichen religiösen Gesinnungen hegte. Nachdem er eine beträchtliche Zeit im Gefängniß zugebracht hatte, wurde er vor den Dechant des geistlichen Gerichtshofs an der Kirche Mary le Bow gefordert, um sich wegen seiner Verheirathung zu verantworten. Als er vor diesen Beamten gebracht wurde, vertheidigte er den Ehestand auf eine so meisterhafte Art, daß der Dechant die Ehescheidung nicht auszusprechen wagte, sondern ihn nur seiner Pfründe entsetzte. Hierauf führte man ihn wieder in den Kerker zurück, wo er über anderthalb Jahre bleiben mußte, endlich aber vor den Kanzler gestellt wurde, um noch einmal verhört zu werden.

Gardiner fragte ihn, ob er ein Anhänger der von König Eduard eingeführten Religion sey? Ob er das Englische Gebetbuch billige? Ob er verehlicht sey? u. s. w. Auf alle diese Fragen gab Taylor sehr befriedigende Antworten. Dem Bischofe indessen, bey dem sein Tod schon beschlossen war, genügten sie nicht; er sprach daher das Urtheil über ihn aus, und befahl, ihn in den Kerker zurückzubringen.

Am siebenten Tag nach seiner Verurtheilung, das ist, am 4ten Februar 1555 kam der Bischof Bonner in Begleitung mehrerer Beamten in sein Gefängniß, um ihn der geistlichen Würde zu entsetzen. Die letzte Handlung bey diesem Gebrauch besteht darin, daß der Bischof die verurtheilte Person auf die Brust schlägt; allein der Kaplan Bonner gab ihm den Rath, es bey Taylor zu unterlassen, weil er sicherlich zurückschlagen würde. Der Bischof begnügte sich daher dießmal mit einem Fluche, den er über Taylor aussprach, worauf ihm dieser erwiederte, daß er so lange verfluchen möge, als ihm gut dünke; er, an seiner Statt, wolle für ihn beten.

Am Abend nach seiner Amtsentsetzung besuchten ihn sein Weib und sein Sohn Thomas, und da der Kerkermeister ein menschenfreundlicher Mann war, so erlaubte er ihnen mit ihm das Abendessen einzunehmen. Nachdem sie gespeiset hatten, gieng Taylor einigemal im Zimmer hin und her, während er Gott dankte, daß er ihn auserwählt habe, Zeugniß von der Wahrheit zu geben, die Christus ge-

lehrt habe. Sodann wandte er sich zu seinem Sohne, und ermahnte ihn einen frommen und tugendhaften Lebenswandel zu führen, und wohlthätig gegen die Armen zu seyn. Seiner Gattin empfahl er Beständigkeit im Glauben, und Ausharren in der Furcht und Liebe Gottes. Er warnte sie vor dem Unrath der papistischen Irrthümer und Abgötterey, und ermahnte sie, dem Protestantischen Glauben treu zu bleiben. Nachdem er ausgeredet hatte, fiel er auf die Knie nieder, und erflehete den Schutz Gottes für seine Familie. Hierauf gab er seinem Weibe ein Englisches Gebetbuch, von der Art, wie sie unter Eduard dem Sechsten in Gebrauch kamen; seinem Sohne aber überreichte er ein Lateinisches Buch, enthaltend ein Sammlung von Sittensprüchen, welche aus den Schriften der ersten Kirchenväter gezogen waren, und an den Muth und die Standhaftigkeit der ersten Blutzeugen erinnerten.

Am nächsten Morgen, frühe um zwey Uhr wurde Taylor durch den Scheriff und dessen Beamten aus seinem bisherigen Gefängniß abgeholt, und nach Woolpack, ein Wirthshaus in der Nähe von Oldgate gebracht. Seine Gattin, welche vermuthete, daß man ihn am selbigen Morgen abführen würde, hatte sich mit einem Waisenkind, das Taylor zur Verpflegung angenommen hatte, und mit einem ihrer eigenen Kinder in die St. Bostophus-Kirche begeben, wo sie ihn erwartete. Als er an diesem Orte anlangte, und mit ihr zu sprechen verlangte, wollten es die Unterscheriffs nicht zugeben; allein der Scheriff, menschenfreundlicher als jene, willigte in sein Verlangen, und ließ die Frau mit den Kindern herbeykommen. Nun fielen alle vier auf die Kniee nieder, und beteten mit solcher Inbrunst zu Gott, daß selbst die hartherzigen Unterscheriffs gerührt wurden und Thränen vergossen. Nachdem sie gebetet, und Taylor Abschied von seinem Weibe genommen hatte, gieng er unter Aufsicht seiner bisherigen Hüter weiter, und langte in kurzer Zeit an dem für ihn bestimmten Orte an. Hier wurde ihm eine Stube angewiesen, und vier der Bürgergarde sammt den Scheriffsbeamten erhielten Befehl ihn zu bewachen.

Um eilf Uhr Vormittags kam der Scheriff von Essex in dem Wirthshause an, um Taylor in Empfang zu nehmen, und zu Pferde weiter zu bringen. Als sie aus der Thüre des Hauses traten, stand der alte und treue Diener des Verurtheilten mit Thomas, dem Sohne desselben, da, und zeigte ihn seinem Vater. Sobald dieser ihn erblickte, gieng er auf ihn zu, legte seine Hände auf das Haupt des Knaben, und erflehte für ihn den Segen des Himmels, und nachdem er den Umstehenden gesagt hatte, daß dieß sein ehelich erzeugter Sohn sey, empfahl er ihn der Sorge des treuen Dieners, und folgte alsdann seinen Hütern.

Bey seiner Ankunft in Brentwood wurde ihm eine Maske vor's Gesicht gethan, damit man ihn nicht erkennen und ihn anreden sollte, wie es öfters in solchen Fällen zu geschehen pflegte. Auf dem ganzen Wege bis zum Orte, wo er hingerichtet werden sollte, blieb Taylor heiter und wohlgemuth; denn das Bewußtseyn, daß er für den Glauben leiden müsse, flößte ihm Kraft und Vertrauen ein. In Chelmsford wurde er den Händen des Scheriffs von Suffolk übergeben, welcher ihn zur Hinrichtung geleiten mußte. Während sie das Abendessen einnahmen, suchte ihn der Scheriff von Esser zu bewegen, den Widerruf anzunehmen und zur Katholischen Kirche zurückzukehren. Taylor aber, seiner Pflicht sich bewußt, blieb standhaft, und erwartete seinen Tod in Ruhe und Heiterkeit.

Auf dem Richtplatz dankte er Gott, daß der letzte Kampf, den er zu bestehen habe, gekommen sey, und flehte um Stärke, mit Standhaftigkeit darin ausharren zu können. Alsdann riß er die Maske vom Gesicht, um sich den Zuschauern kenntlich zu machen, unter denen Viele früher seine Beichtkinder waren. Hierauf fieng er an zu dem versammelten Volke zu reden, welches für ihn betete; allein die Beamten steckten ihm Stöcke in den Mund, und droheten ihm die Zunge heraus zu schneiden, wenn er nicht ruhig bleiben würde.

Nachdem er noch einmal gebetet hatte, wurde er in ein Faß gestellt, welches zum Theil mit Pech angefüllt war. Das Pech wurde angezündet, während dessen er nicht zu beten nachließ, bis ihm zuletzt einer der Beamten, menschlicher als die übrigen, mit einer Hellebarde den Kopf einschlug, und so seinem Leiden ein Ende machte.

Vierter Abschnitt.

Zahlreiche Blutzeugnisse in verschiedenen Gegenden Englands.

Thomas Tomkins.

Thomas Tomkins war ein frommer und tugendhafter Leineweber in der Pfarrgemeinde zu St. Leonhard, in Shoreditch. Nachdem er als Ketzer angeklagt worden war, wurde er vor den Bischof Bonner geführt, der ihn, nebst vielen Andern, in den Kerker seines Pallastes zu Fulham sperren ließ.

Der Bischof behandelte ihn während seiner Gefangenschaft auf eine höchst unmännliche Weise; er schlug ihn einigemal sehr unbarmherzig mit der Faust, und riß ihm dann die Haare aus dem Bart, blos aus der Ursache, weil er nicht an die Verwandlung im Abendmahl glauben wollte.

Ein anderes Beyspiel von der Grausamkeit dieses Bischofs ist folgendes. Da sich Tomkins durchaus nicht von seinem Glauben abwendig machen ließ, so ergriff Bonner eine seiner Hände, und hielt sie so lange über ein brennendes Wachslicht, bis die Adern aufsprangen und das herausströmende Blut einem der anwesenden Beamten in's Gesicht sprützte. Tomkins ertrug diese Marter mit der größten Geduld, und würde sie auch noch länger ausgehalten haben, wenn nicht der erwähnte Beamte den Bischof ersucht hätte, davon abzustehen, indem der Gefangene hinlänglich bestraft sey.

Wenige Tage nachher wurde Tomkins nach St. Paul vor den geistlichen Gerichtshof des Bischofs geführt, dem er sein Glaubensbekenntniß in einem versiegelten, und mit seiner Namensunterschrift versehenen Schreiben überreichte. Er erklärte darin, daß er nicht an die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl glaube, daß er die Messe für Abgötterey ansehe, und daß die Taufe in der Volkssprache und ohne alle abergläubische Gebräuche verrichtet werden sollte.

Bonner sowohl als die übrigen Richter gaben sich hierauf alle mögliche Mühe, ihn zur Rückkehr in die Katholische Kirche zu bewegen; es half aber nichts, er blieb standhaft bey dem, was er in seinem Glaubensbekenntniß gesagt hatte. Da sie nun fanden, daß er ihren Ermahnungen nicht das geringste Gehör gab, erklärten sie ihn für einen Ketzer, und befahlen ihn sogleich nach Newgate zu bringen. Hier blieb er bis zum 16ten März 1555, an welchem Tage er in Smithfield den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitt.

Wilhelm Hunter.

Dieser fromme, junge Mann war der Sohn armer aber redlicher und tugendhafter Eltern, welche ihn in den Grundsätzen der Reformation auferzogen, und nachdem er das gehörige Alter erreicht hatte, bey einem Seidenweber zu London in die Lehre thaten.

Als nun in Folge eines Befehls der Königin Maria jeder Geistliche seine Beichtkinder auffordern mußte, am folgenden Ostertag in der Messe das Abendmahl zu empfangen, weigerte sich Hunter, damals erst neunzehn Jahre alt, dem Befehl zu gehorchen, wurde aber deßwegen bedroht, daß man seinen Ungehorsam dem Bischof anzeigen würde. Ueber diese Drohung besorgt, ersuchte ihn sein Lehrherr, sein Haus, wenigstens eine Zeit lang, zu verlassen, welches er auch that, und sich darauf zu seinem Vater nach Brentwood in Essex begab.

Während er sich hier aufhielt, gieng er eines Tages in die Kirche, und da er die Bibel auf dem Altar liegen sah, öffnete er sie, und wollte gerade anfangen darin zu lesen, als ihn einer der Beamten des Bischofs, welcher es bemerkt hatte, heftig deßwegen tadelte, dann aber sich entfernte, um einen Geistlichen in der Nachbarschaft davon in Kenntniß zu setzen. Dieser ließ Hunter sogleich zu sich rufen, und befahl ihm, sich künftighin nie wieder zu unterstehen, in der Bibel zu lesen; allein er erwiederte darauf ungescheut, daß er in der Heiligen Schrift lesen werde, so lange er das Leben habe. Auf diese Erwiederung nannte ihn der Priester einen Ketzer, und drohete, er werde sich über ihn beym Bischof beschweren.

Kurz nachher wurde sein Vater vor den Friedensrichter in der Nachbarschaft geladen, welchem man gesagt hatte, daß der junge Hunter der Ketzerey geneigt sey. Der

Vater erklärte, sein Sohn habe ihn verlassen, und er wisse nicht, wohin er sich begeben habe. Da ihm aber der Richter nicht glaubte, und ihn mit Gefängnißstrafe bedrohte, falls er ihn nicht auslieferte, so entfernte er sich, um ihn aufzusuchen. Zufälligerweise begegnete er ihm auf der Straße, und erzählte ihm, was vorgefallen war, warauf Hunter, um seinen Vater nicht in Ungelegenheit zu bringen, mit ihm nach Haus gieng. Am nächsten Tage wurde er von dem Constabel des Orts in Verhaft genommen, vier und zwanzig Stunden in den Stock gespannt, und dann vor den Richter geführt.

Bey seiner Ankunft daselbst wurde er um seinen Glauben, in Bezug auf das Sacrament des Altars befragt. Da er nun ohne Rückhalt erklärte, daß er die leibliche Gegenwart im Abendmahle nicht annehme, so beschuldigte ihn der Richter der Ketzerey, und setzte einen Bericht darüber auf, den er an den Bischof von London schickte. In Folge dieses Berichts erhielt Hunter Befehl, sich vor dem geistlichen Gerichtshof in St. Paul zu stellen. Als er auf die bestimmte Zeit vor den Richtern erschienen war, gaben sie ihm einen sehr strengen Verweis über seinen Abfall von der Katholischen Kirche, und ermahneten ihn, wieder in den Schoos derselben zurückzukehren. Als er sich aber dazu, trotz allem Zureden, nicht verstehen wollte, so ließ ihn der Bischof bey Wasser und Brod zwey Tage und zwey Nächte in den Stock spannen. Als Bonner nach Verlauf dieser Zeit zu ihm gieng, und fand, daß er weder gegessen noch getrunken hatte, befahl er einigen seiner Bedienten, ihn aus dem Stock zu nehmen und an ihrem Tische frühstücken zu lassen; allein diese erfüllten das Verlangen des Bischofs nicht, indem sie es als Erniedrigung ansahen, daß solche vortreffliche Christen, wie sie, mit einem solchen verruchten Ketzer essen sollten.

Späterhin wurde Hunter noch verschiedenemal vor dem Bischof verhört, welcher ihn theils durch gütige Zusprüche, theils durch Drohungen von seinem Glauben abwendig zu machen suchte; als aber der Prälat sah, daß alle seine Ermahnungen sowohl als Drohungen fruchtlos blieben, sprach er das Todesurtheil über ihn aus, welchem gemäß er zu Brentwood verbrannt werden sollte.

Wenige Tage nachher ließ ihn der Bischof wieder zu sich bringen, und versprach ihm ein ansehnliches und einträgliches Amt, wenn er widerrufen würde; er aber dankte ihm für diese wohlmeynenden Gesinnungen, und sagte, daß in seinen Augen alle irdischen Ehrenbezeugungen nichts seyen im Vergleich mit der Liebe Gottes. Hierauf führte man ihn in's Gefängniß in Newgate zurück, von wo man ihn nach Brentwood brachte, wo er bis zum Tage der Hinrichtung in einem Wirthshause gefangen gehalten wurde. In der Zwischenzeit kamen viele seiner Nachbarn und Bekannten zu ihm, welche ihn alle ermahnten, sich vor papistischem Aberglauben und Götzendienst zu hüten.

Am 27sten März 1555 gab der Scheriff Befehl, die Zurüstungen zur Hinrichtung zu machen. Nach Beendigung dieses Geschäfts wurde er aus dem Wirthshause zum Richtplatz geführt. Neben ihm her giengen der Scheriff und sein Bruder Robert. Unterwegs begegnete ihm sein Vater, welcher mit Thränen in den Augen Abschied von ihm nahm, und ihn dem Schutze Gottes empfahl. Auf dem Richtplatz knieete er auf einem Reisbündel nieder, und betete den 51sten Psalm. Als er gebetet hatte, zeigte der Scheriff ihm ein Schreiben von der Königin, worin ihm Begnadigung angeboten war, wenn er widerrufen würde; er aber weigerte sich, unter solchen Bedingungen das Leben zu erkaufen, gieng hin zum Pfahl, und ließ sich daran festbinden.

Sobald das Holz angezündet war, reichte er seinem Bruder sein Gebetbuch. Dieser, um ihm noch mehr Standhaftigkeit einzuflößen, erinnerte ihn an das Leiden seines geliebten Erlösers, und ermahnete ihn, dem Tod freudig in's Angesicht zu blicken. Darauf erwiederte er, daß er auf die Gnade Jesu Christi baue, und weder Qualen noch den Tod fürchte. Bald nachher erreichte ihn die Flamme, und in kurzer Zeit übergab er seinen Geist mit Geduld und Demuth in die Hände dessen, der ihn ihm gegeben hatte.

Am nämlichen Tage erlitten zwey angesehene Männer aus Essex, Namens Thomas Higbed und Thomas Causton, um ihres Glaubens willen den Tod. Ersterer wurde zu Horndon on the Hill, und der andere zu Rayleigh verbrannt.

Wilhelm Pigot, Stephan Knight und der Ehrw. Johann Lawrence werden verbrannt.

Diese drey frommen Christen wurden von den Kundschaftern Bonners und Gardiners ihrer religiösen Meynungen wegen angeklagt, und darauf vor den geistlichen Gerichtshof des Bischofs zu London gefordert. Hier legte man ihnen verschiedene Fragen über ihren Glauben in Bezug auf die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl vor.

Nachdem jeder einzeln geantwortet hatte, daß die Bestandtheile des Abendmahls nicht den wirklichen Leib und das Blut Christi enthielten, sondern daß seine Gegenwart nur sinnbildlich zu verstehen sey, gab ihnen das Gericht einen scharfen Verweis, und entließ sie für dießmal mit der Ermahnung, ihre ketzerischen Meynungen abzulegen.

Wenige Tage darauf wurden sie wieder über den nämlichen Punkt verhört, und da sie auch dießmal dieselbe Erklärung gaben, wandte sich der Bischof zuerst an die beyden Layen, und ermahnete sie, unter dem Vorwande, als sey er für ihr zeitliches und ewiges Wohl besorgt, ihren Ketzereyen zu entsagen, und sich nicht muthwillig dem Tode und der Verdammniß zu überliefern. Aber diese wahrhaften Christen waren zu fest in der reinen Lehre des Evangeliums gegründet, als daß sie sich davon hätten abwendig machen lassen sollen. Sie erwiederten daher dem Bischof, daß ihnen ihr Gewissen nicht erlaube zu widerrufen, noch die Meynungen abzuschwören, zu denen sie sich bekannt hätten.

Hierauf ließ der Bischof sich mit Lawrence, dem Priester, in eine gelehrte Unterredung ein, und nachdem er ihn gefragt hatte, zu welchem Orden er gehöre, verlangte er auch seine Meynung über die leibliche Gegenwart im Abendmahl zu vernehmen. Lawrence erwiederte, daß er seit achtzehn Jahren ordinirter Priester, und vormals ein Mönch gewesen sey, daß er aber gegenwärtig eine Braut habe, die er zu ehelichen gedenke. Was das Abendmahl anbelange, so halte er dafür, daß Christus dieses Sacrament zum Gedächtnisse an sein Leiden und seinen Tod eingesetzt habe, und daß sich diejenigen sehr betrogen finden würden, welche an seine leibliche Gegenwart glaubten. Auf diese Antwort wurde er für jetzt entlassen, allein einige Tage nachher sammt Pigot und Knight wieder vor den Bischof geführt, welcher sie mit seiner gewöhnlichen Heucheley ermahnete, zu widerrufen und zur Katholischen Kirche zurückzukehren. Aber weder Bitten, noch Vorstellungen, noch Drohungen konnten sie bewegen, auch nur in einem einzigen Punkte nachzugeben; sie erklärten einstimmig, daß sie bey ihren Meynungen beharren würden, weil sie auf das Wort Gottes gegründet seyen, wogegen der Katholische Glaube nichts weiter als Menschensatzungen wäre.

In Folge dieses offenen Bekenntnisses sprach Bonner das Urtheil gegen sie aus, und entsetzte sodann den Ehrwürdigen Lawrence seiner geistlichen Würde, worauf sie sämmtlich dem Scheriff übergeben wurden, welcher sie nach Newgate führte.

Am 28sten März 1555, dem Tage, an welchem Pigot und Knight hingerichtet werden sollten, wurde jeder des Morgens frühe auf den für ihn bestimmten Richtplatz abgeführt. Ersterer wurde zu Baintree, letzterer zu Malden in Essex verbrannt. Beyde Martyrer ertrugen ihr Schicksal mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit.

Am darauffolgenden Tag, den 29sten März, mußte Lawrence den Tod erleiden. Da er nicht im Stande war zu gehen, indem sein Körper sowohl durch die schweren Fesseln als durch Mangel an Nahrungsmitteln gelitten hatte, so trug man ihn in einem Tragsessel zum Richtplatz, und band ihn mit dem Sessel fest an den Pfahl. Nachdem er eine Weile mit großer Fassung zu Gott um Stärkung gefleht hatte, wurden die Reisbündel angezündet, und als das Feuer seinen Körper erreicht hatte, verschied er unter lautem Lobpreisen des Allmächtigen, für dessen Sache er in den Tod eingieng.

Dr. Robert Farrar, Bischof von St. Davids.

Schon seit längerer Zeit hatten die Kundschafter der verfolgungssüchtigen Bischöfe ihr Augenmerk auf diesen würdigen und frommen Prälaten gerichtet, welcher sich nicht allein unter der letzten Regierung, sondern auch unter der jetzigen, die Verbreitung der verbesserten Glaubens-

lehre sehr angelegen seyn ließ. Als der Bischof von Winchester, damaliger Reichskanzler, davon Nachricht erhielt, wurde Dr. Farrar nebst einigen andern Angeklagten vor ihn beschieden.

Nach einer kurzen Anrede sagte ihm der Bischof von Winchester, daß die Religion durch die Königin und das Parlament wieder hergestellt worden sey, wie sie unter Heinrich dem Achten bestanden habe, und daß ihm die Königin, obgleich er ihr Schuldner sey, und sich ihrer Gunst unwürdig gemacht habe, dennoch verzeihen wolle, wenn er zur Katholischen Kirche zurückkehren würde.

Farrar ließ sich durch diese Worte nicht verblenden; er antwortete: was die Schuld anbelange, so überlasse er dieses dem königlichen Schatzmeister; dagegen möge sich der Bischof erinnern, daß er bey zwey verschiedenen Gelegenheiten einen feyerlichen Eid abgelegt habe, nie wieder die Obergewalt des Papstes anzuerkennen; er halte es daher für überflüssig, hier zu wiederholen, was er schon mehreremal so deutlich und bestimmt erklärt habe.

Verbrennung des Bischofs Farrar, am 30sten März, .555.

Nach Beendigung des Verhörs führte man ihn ins Gefängniß zu Newgate, wo er einige Tage blieb, alsdann aber nach Wallis gesandt wurde, um daselbst sein Urtheil zu empfangen.

Bey seiner Ankunft in Carmathen wurde er dem Scheriff der Grafschaft übergeben, welcher ihn dem Henry Morgan, dem papistischen Bischof von St. Davids, und dem öffentlichen Notarius, Constantin, überlieferte, die ihn sodann zu Carmathen in den Kerker sperren liessen.

Einige Tage nach seiner Einkerkerung, ließ ihn der Bischof Morgan zu sich bringen, und versprach ihm im Namen der Königin volle Begnadigung und ein hohes Amt in der Kirche, wenn er sich zu einem Widerruf verstehen würde. Da er aber durchaus nicht zu bewegen war, den Vorschlag anzunehmen, so legte ihm Morgan verschiedene Fragen in Betreff der Ehe der Geistlichen und der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl vor.

Farrar weigerte sich diese Fragen zu beantworten, es sey denn, daß Morgan ihm eine Ermächtigung vorzuzeigen im Stande wäre, Kraft deren er das Recht habe ihn zu befragen. Auf diese Weigerung wurde er ins Gefängniß zurückgeführt.

Nach vielen vergeblichen Streitigkeiten mit dem Bischof Morgan, berief er sich endlich auf den Cardinal Pole; allein man achtete seiner Berufung nicht, sondern verurtheilte ihn als einen Ketzer, und übergab ihn, nachdem er vorher von Mor-

gan der geistlichen Würde entsetzt worden war, den Händen des weltlichen Gerichts.

So geschah es, daß Doctor Farrar wegen seiner standhaften Anhänglichkeit an die Lehren der Reformation, und seiner unbedingten Verwerfung der päbstlichen Obergewalt in England verurtheilt, und am 30sten März des blutigen Jahres 1555 auf dem Marktplatz zu Carmathen, in Gegenwart einer großen Menge Volkes verbrannt wurde.

Folgender Umstand zeigt, wie groß die Standhaftigkeit und Entschlossenheit war, welche dieser vortreffliche Mann besaß, und wie fest er sich vorgenommen hatte, jenen Grundsätzen bis zum letzten Augenblick treu zu bleiben, welche er sein ganzes Leben hindurch vertheidigt hatte.

Als ihn nämlich einige Tage vor seiner Hinrichtung der Sohn eines angesehenen Mannes besuchte, und das Schicksal, welches ihn erwartete, sehr beklagte, so erwiederte ihm Farrar; wenn er ihn nur ein einzigesmal während der Verbrennung ein Zeichen des Schmerzes von sich geben sähe, so sollte er seiner Lehre keinen Glauben schenken, sondern sie als die Wirkung der Schwärmerey ansehen. Diese Zusage hielt er treulich, und setzte dadurch seinen Freund, welcher gekommen war ihn zu trösten, sehr in Erstaunen. Mit emporgehobenen Händen stand er ohne Bewegung mitten in den Flammen, bis sie vollkommen durch das Feuer verzehrt waren; allein in diesem Augenblick schlug ihm einer der Beamten mit einem Stabe auf den Kopf, und machte so seinem Leben ein Ende.

Marterthum des Rawlins White, zu Cardiff, am 30sten März 1555.

Blutzeugniß des Rawlins White, eines armen Fischers in Süd-Wallis.

Die Bosheit der papistischen Verfolger hatte unter der Regierung der Königin Maria einen so hohen Grad erreicht, daß sie nicht nur sehr viele ausgezeichnete und gelehrte Männer unter den Protestanten, sondern auch Viele aus der niedern Volksklasse ihrer Wuth aufopferten. Nachfolgende Erzählung liefert uns davon ein Beyspiel.

Rawlins White hatte unter Eduard dem Sechsten so fleißig der Verkündigung des Wortes Gottes beygewohnt, daß er sich bald eine große Kenntniß der Heiligen Schrift erwarb, und ein eifriger Anhänger der Reformation wurde. Auf solche Weise zum wahren Glauben Christi bekehrt, gab er sich alle Mühe auch seinen Sohn darin zu unterrichten, indem er ihn jeden Abend und Morgen in der Heiligen Schrift lesen ließ, bis er in den Grundsätzen der wahren Religion, wie sie im Evangelio enthalten sind, befestiget war.

White war aber nicht damit zufrieden für sich selbst Kenntnisse zu sammeln und zu bewahren, er wollte sie auch Andern mittheilen, und so sehr trieb ihn sein Verlangen an, daß er jede Gelegenheit benutzte, seine Nachbarn zu besuchen, und diejenigen zu unterrichten, welche sich nach Erkenntniß der Wahrheit sehnten.

Diese frommen und andächtigen Uebungen hielt er bis zum Tode des Königs Eduard öffentlich; als aber unter der Königin Maria das Pabstthum wieder eingeführt, und die wahre Religion unterdrückt wurde, besuchte er seine Freunde im Geheimen, und ermahnte sie, der Sache der Wahrheit treu zu bleiben. Zuletzt wurde er, wegen Verdacht der Ketzerey, von einem Beamten der Stadt verhaftet, und auf Befehl des Bischofs von Landaff ins Gefängniß gebracht.

Während seiner Gefangenschaft übersandten ihm mehrere seiner Freunde verschiedenemal Geld; auch besuchten ihn Viele, denen er jedesmal Ermahnungen gab, sich vor den päbstlichen Kundschaftern zu hüten, welche als Wölfe in Schaafskleidern umhergiengen.

Nach langer Gefangenschaft mußte er endlich vor dem Bischof von Landaff erscheinen, welcher ihn zum Katholischen Glauben zu bereden suchte; als er aber sah, daß seine Ermahnungen fruchtlos blieben, sagte er ihm mit Zorn, daß er der Strafe gewärtig seyn müsse, welche das Gesetz über die Ketzer verhängt habe, wenn er sich nicht entschliessen würde, seinen ketzerischen Glauben abzuschwören.

An dem Tage, welcher zu seinem Verhör bestimmt war, erklärte der Bischof in Gegenwart seiner Kapläne und vieler anderer Personen, daß White nicht allein seiner ketzerischen Gesinnungen wegen bekannt sey, sondern daß er auch diese Gesinnungen unter seinen Bekannten und Nachbarn auszubreiten suche. Dann wandte er sich an den Gefangenen, und versprach ihm Vergebung und Vergessenheit alles Geschehenen, wenn er für die gegen Gott und die Gesetze seines Landes begangenen Verbrechen Buße thun würde; weigerte er sich aber, den Ermahnungen der ehrwürdigen Väter Gehör zu geben, so hätte er die strengste Strafe zu erwarten, welche das Gesetz gegen alle halsstarrigen und ruchlosen Ketzer verhängt habe.

Hierauf erwiederte White, ohne die geringste Furcht über diese Erklärung des Bischofs zu zeigen, daß er keinen Lehren zugethan sey, welche mit dem Worte Gottes, wie es die Heilige Schrift lehre, im Widerspruch stünden; wäre es aber doch der Fall, so möchte man ihn davon mit Stellen aus dem göttlichen Wort überführen.

Nach vielen Ermahnungen versicherte ihn endlich der Bischof, daß er ihn als einen Ketzer verdammen müsse, wenn er nicht seinen Meynungen entsagen würde. White antwortete, er könne thun, was ihm gefiele, aber als Ketzer könne er ihn nicht verurtheilen, da er keiner Lehre anhänge, welche nicht in dem Worte Gottes begründet wäre.

Hierauf forderte der Bischof die Anwesenden auf, mit ihm gemeinschaftlich zu beten, damit es Gott gefallen möge, Whites Herz zu bekehren, und ihn zur Anerkennung der wahren Religion zu bewegen. White gab darüber seinen Beyfall zu erkennen, und versicherte, daß ohne Zweifel Gott die Bitte erhören werde, wenn sie ihm angenehm wäre; und daß er, während der Bischof zu seinem Gott bete, den Gott anrufen wolle, den er verehre, und von dem er wisse, daß er sein Flehen vernehmen, und sein Verlangen erhören werde.

Demzufolge verrichteten alle Anwesenden still und andächtig ihr Gebet, und als sie geendigt hatten, fragte der Bischof den White, wie er nun gesinnt sey? Dieser gab zur Antwort, daß er noch gerade so denke, wie zuvor. Ergrimmt, daß White nicht bewogen werden könnte seinen Entschluß zu ändern, wollte der Bischof schon das Urtheil aussprechen, als ihm einer der Richter den Rath gab, vorher noch die Messe zu lesen. Unterdessen stand White an der Thüre, und rief dem Volke zu, Zeuge zu seyn, daß er an der Abgötterey keinen Antheil nehme.

Nachdem die Messe vorüber war, und der Bischof sah, daß alle seine Ermahnungen fruchtlos blieben, schritt er zur Verlesung des Endurtheils, worauf der Gefangene nach Cardiff in einen schmutzigen Kerker gebracht wurde, in welchem er bleiben mußte, bis der Befehl zu seiner Hinrichtung von London angekommen war.

An dem zur Hinrichtung bestimmten Tag, das ist, am 30sten März 1555, begegnete er auf dem Wege zum Richtplatz

seiner Frau und seinen Kindern, welche bitterlich weinten. Bey diesem rührenden Anblick konnte er sich der Thränen nicht enthalten, faßte sich jedoch bald wieder, und gieng unter Anrufung Gottes, gestärkt weiter. Sobald er an dem Scheiterhaufen angelangt war, fiel er auf die Knie, und betete sehr andächtig. Als er an den Pfahl gebunden, und das Holz um ihn herum gelegt war, hielt ein dazu bestellter Priester eine Rede an die Zuschauer, die sich in großer Menge versammelt hatten, weil es gerade Markttag war. Als der Priester ausgesprochen hatte, wurde der Scheiterhaufen in Brand gesteckt, indeß der gute alte sechzigjährige Mann inbrünstig betete, und die Hände emporhielt, bis die Flechsen von der Hitze zusammengeschrumpft waren. Das Feuer brannte so heftig am untern Theil seines Leibes, daß die Beine bereits verzehrt waren, ehe noch die Flammen die obere Hälfte des Körpers erreicht hatten. Diese schrecklichen Qualen ertrug er jedoch mit der größten Geduld und Ergebung, und verschied zuletzt, in der gewissen Hoffnung, daß er sich durch seine Standhaftigkeit des ewigen Lebens theilhaftig gemacht habe.

Blutzeugniß des ehrwürdigen Georg Marsch.

Dieser ausgezeichnete und fromme Gottesgelehrte war der Abkömmling von armen aber redlichen und gottesfürchtigen Eltern, welche ihn schon in früher Jugend in den Grundsätzen des verbesserten Glaubens unterwiesen hatten, so daß er bereits große Fortschritte in den Lehren des reinen Christenthums gemacht hatte, als er das männliche Alter erreichte.

Anfänglich hatte er sich dem Landbau gewidmet, womit er sich und seine Familie redlich ernährte; als aber seine Frau gestorben war, folgte er seiner Neigung zum Studiren, und gieng, nachdem er seine Kinder im Hause seines Vaters untergebracht hatte, auf die Universität zu Cambridge. Hier erwarb er sich durch seinen Fleiß in kurzer Zeit solche große Kenntnisse in allen gelehrten Fächern, daß er bald nachher fähig war das priesterliche Amt anzunehmen.

Unter der Regierung Eduards des Sechsten versah er mehrere Predigerstellen in der Grafschaft Lancaster, wo er auch Schule hielt, und sich die Ausbreitung der Grundsätze der Reformation eifrig angelegen seyn ließ. Als aber das Pabstthum sein Haupt wieder emporhob, war er einer von deñen, welche sich die papistischen Verfolger als Opfer ihrer Wuth ausersehen hatten.

Als Marsch vernahm, daß man ihn verhaften wollte, zog er sich in die Verborgenheit zurück. Hier gieng er öfters mit sich zu Rathe, ob er, um sein Leben zu retten, aus dem Lande fliehen, oder ob er sich freywillig ausliefern sollte, um seine Mutter und seinen Bruder nicht in Ungelegenheit zu bringen, welche im Verdacht standen, daß sie ihn verborgen hielten. Endlich faßte er, unter Gottes Beystand, den Entschluß, sich seinen Feinden zu übergeben, und gieng zu dem Ende in das Haus des Grafen Derby, in der Grafschaft Lancaster. Als er vor dem Grafen erschien, beschuldigte man ihn, daß er die Ketzerey ausgebreitet, und den Saamen des Aufruhrs unter das Volk gestreuet habe; allein er wies die Beschuldigung zurück, indem er sagte, daß er sich nicht bewußt sey eine Lehre verkündigt zu haben, welche dem Worte Gottes zuwider wäre. Da man ihn aufforderte, in einer kurzen Angabe den Inhalt seiner Glaubenslehre darzulegen, so erklärte er, er glaube an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist, wie dieses in dem Glaubensbekenntniß der Apostel, der Kirchenversammlung von Nicäa, und vom heiligen Athanasius, so wie auch von Augustinus und Ambrosius gelehrt werde.

Ein Priester aus Rom, welcher zugegen war, wollte hierauf seine Meynung in Betreff des Abendmahls wissen, und als Marsch eine Antwort ertheilte, welche nicht genügend befunden wurde; so verlangte man von ihm, daß er sich deutlicher darüber erklären sollte. Dagegen erwiederte er, daß er seinen Glauben in diesem Punkt bereits bekannt habe, und er ersuche sie, ihm keine so unnützen Fragen vorzulegen, welche nur zum Zweck hätten, sein Leben in Gefahr zu setzen.

Nach vielem Hin- und Herfragen reichte ihm der Graf endlich Feder und Dinte, und ersuchte ihn, seinen Glauben über das Sacrament des Altars schriftlich aufzusetzen. Da er nun dieselbe Erklärung niederschrieb, welche er bereits mündlich gegeben hatte, und nicht zu bewegen war,

sich deutlicher auszudrücken, so sperrten sie ihn ins Gefängniß, und ließen, ausser dem Kerkermeister, Niemand zu ihm kommen.

Während er gefangen saß, versuchte man alles Mögliche, ihn zum Widerruf zu bringen; da er aber fortwährend standhaft blieb, so legte man ihm folgende vier Artikel zur Unterschrift vor:

1. Ob die Messe, wie sie nun in England gehalten werde, der Anordnung Christi entspreche, und mit Glauben, Ehrerbietung und Andacht gehört werden könne?

2. Ob der allmächtige Gott, nach den vom Priester gesprochenen Worten der Weihe, Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandele, sey es, daß das Abendmahl empfangen werde oder nicht?

3. Ob die Layen es unter beyderley Gestalten empfangen sollten?

4. Ob die gegenwärtige in England gebräuchliche Beichte beym Priester göttlich und nothwendig sey?

Die erste Frage läugnete er gradezu. Die zweyte beantwortete er mit denselben Worten, die er zuvor niedergeschrieben hatte. In Betreff der dritten erklärte er, daß die Layen das Abendmahl unter beyden Gestalten empfangen sollten, und auf die letzte erwiederte er, daß zwar die Ohrenbeichte ein gutes Mittel sey, um die Unwissenden zu belehren, daß sie aber durchaus nicht zur Seligkeit erfordert werde, weil sie Gott nicht geboten habe. Er fügte überdieß hinzu, daß er nie, weder durch Zureden eines Menschen, oder aus Furcht vor Strafe, seinen Glauben an Christum verläugnen werde, welcher bey ihm auf das untrügliche Wort des einzig wahren und lebendigen Gottes gegründet sey.

Späterhin wurde er in das Gefängniß zu Lancaster gebracht, mit Fesseln beladen, und in Gesellschaft gemeiner Diebe vor das Gericht gestellt, wo ihn seine Verfolger zwingen wollten, Nachricht über mehrere Personen in jener Grafschaft zu geben, welche im Verdacht der Ketzerey standen; aber Nichts konnte ihn bewegen, nur ein Wort zu reden, das dem Leben oder der Freyheit seiner treuen Brüder in Christo hätte gefährlich werden können.

Man gab ihm einen scharfen Verweis, als er dem Volk, welches jeden Morgen und Abend schaarenweise an das Fenster seines Kerkers kam, die Litaney und die Gebete der Reformatoren, nebst auserlesenen Stellen aus der Heiligen Schrift, in englischer Sprache vorlas.

Nachdem er mehrere Wochen zu Lancaster gefangen gesessen hatte, führte man ihn nach Chester ab, und übergab ihn der Aufsicht des dortigen Bischofs. Dieser Prälat ließ sich oft mit ihm in ein Gespräch ein, während welchem er sich alle Mühe gab, ihn zur Annahme der Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, und der übrigen Römisch-Katholischen Glaubenssätze zu bewegen. Da er jedoch sah, daß seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg hatten, schickte er ihn ins Gefängniß zurück, ließ ihn aber nach wenigen Tagen in die Hauptkirche von Chester bringen, und in Gegenwart vieler Geistlichen und Layen einen feyerlichen Eid ablegen, auf alle gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, der Wahrheit gemäß zu antworten.

Nachdem er den Eid geschworen hatte klagte ihn der Kanzler an, daß er in den Pfarreyen von Dean, Eccles, Berry, und vielen andern innerhalb dem bischöflichen Sprengel sehr ketzerisch und lästerlich, und zwar geradezu gegen das Ansehen des Pabstes, die Katholische Kirche von Rom, die Messe, das Sacrament des Altars, und viele andere Artikel gepredigt habe.

Auf alle diese Klagen antwortete Marsch, daß er stets nur dem Worte Gottes und seinem Gewissen gemäß gepredigt und Ketzereyen immer verabscheuet habe.

Diese Artikel widerlegte er einen nach dem andern mit großer Bescheidenheit, der Lehre gemäß, wie sie unter Eduard dem Sechsten öffentlich vorgetragen ward.

Nach einer weitern Gefangenschaft von dreyen Wochen wurde Marsch wieder in die Kathedralkirche gebracht, und ihm seine Behauptung vorgehalten, daß die Kirche, wie sie unter König Eduard war, die wahre Kirche gewesen, die Römische aber falsch sey. Er bekannte, daß er dieß gesagt habe, und bestätigte sein Beharren bey dieser Behauptung durch deren Wiederholung.

Ueber diese und andere Aeusserungen höchlich erbittert, fieng der Bischof an, den Angeklagten mit Schmähungen zu überhäufen, indem er ihn einen verdam-

menswerthen und unverbesserlichen Ketzer nannte.

Diese Beleidigungen erwiederte Marsch durch sanftmüthige Erinnerungen, und erklärte, daß er in der Lehre, wie sie zu König Eduards Zeit allgemein angenommen ward, leben und sterben wolle.

Als er zum letztenmal gefragt wurde, ob er seine Ketzereyen und Irrthümer aufgeben, und zur Katholischen Kirche zurückkehren wolle, erklärte er nochmals seinen festen Entschluß, nicht von Gottes Wort zu weichen, und so dringend und ernstlich auch das Zureden und Ermahnen vieler Anwesenden, so wie des Bischofs und seines Kanzlers war, sein Leben durch Widerruf zu retten, so blieb dieser treue Zeuge Christi doch unerschütterlich bey seinem gefaßten Entschluß, nicht von der erkannten Wahrheit zu weichen.

Sein Todesurtheil wurde daher endlich ausgesprochen, und er durch die Scheriffs ins Gefängniß zurückgebracht.

Am 4ten April 1555 wurde dieser unerschütterliche Glaubensheld auf den zu seiner Hinrichtung bestimmten Platz gebracht, umgeben von einer großen Menge bekümmerter Zuschauer. Dieser Platz war nicht weit von einem kleinen Dorf, Spittle Boughton genannt, in einer kleinen Entfernung von Chester. Sobald er daselbst angekommen war, zeigte ihm der Kämmerer dieser Stadt ein Begnadigungsschreiben der Königin, das ihm zu Theil werden sollte, wenn er widerrufen würde. Unser Martyrer antwortete gelassen, "er möchte diese Begnadigung gern annehmen, weil er die Königin liebe; da aber die Bedingung derselben sey, daß er den König der Könige und den Herrn der Herren verläugnen solle, so könne er unter solchen Umständen keinen Gebrauch davon machen.

Er wandte sich hierauf gegen die Zuschauer, und ermahnte sie zur Standhaftigkeit im Glauben an Christum; knieete sodann nieder und betete, worauf er an den Pfahl gekettet wurde. Geraume Zeit duldete er große Qualen; zuletzt breitete er seine Hände aus mit den Worten: "Vater im Himmel erbarme dich meiner," worauf er bald seinen Geist aufgab.

So gab dieser treue Diener Christi seinen Geist dem Urheber und Vater aller Menschenkinder zurück, und erwarb sich noch sterbend die höchste Bewunderung der Zeugen seines Todes.

Seine hinterlassenen Briefe beweisen, daß seine ganze Seele voll des Herrn war, den er lebend, leidend und sterbend verherrlicht hatte.

Fünfter Abschnitt.

Blutzeugniß des Wilhelm Flower, Johann Cardmaker, Johann Warne und Anderer.

Wilhelm Flower wurde zu Snowhill, einem Orte in Cambridge Caunty geboren, und in der Römisch-Katholischen Religion für den geistlichen Stand erzogen. Nachdem er das gehörige Alter erreicht hatte, erhielt er die Weihen, und wurde Mönch in der Abtey Ely.

Nach einigem Aufenthalt im Kloster, legte er die Mönchskutte wieder ab, und wurde ein Weltgeistlicher, in welcher Eigenschaft er einige Jahre lang in seinem Geburtsort den Gottesdienst versah.

Nach einer ernstlichen Untersuchung der Heiligen Schrift, und einer ruhigen Vergleichung derselben mit den Lehren und Gebräuchen der Römischen Kirche, fieng er allmählig an zu zweifeln, daß diese Letztern mit den Vorschriften des Wortes Gottes übereinstimmten, und nach fortgesetzter Prüfung überzeugte er sich, daß sie demselben ganz und gar zuwider liefen, und blos Erfindungen der Menschen seyen. Er schwur solche daher ab, und nahm die verbesserte Lehre an.

Nach dieser seiner Lossagung von der Römischen Kirche kam er nach London, und schlug seine Wohnung zu Lambeth auf, wo er heirathete, und zu seinem Lebensunterhalt eine Schule hielt.

Als er eines Tages von Lambeth nach Westminster gieng, trat er in die St. Margarethskirche, wo eben Messe gelesen wurde. Da er während der Aufstellung der Hostie nicht niederknieen wollte, so gab

ihm der Priester deßwegen einen strengen Verweis, der ihn so aufbrachte, daß er den Priester vor den Kopf schlug, welcher gerade einen Kelch in der Hand hatte, der einige geweihte Hostien enthielt.

Da er bald einsah, daß er mehr aus Antrieb eines blinden und verkehrten Eifers, als auf eine Christliche und verständige Art gehandelt habe, so unterwarf er sich selbst dem Ausspruch des Bischofs Bonner, willig jede Strafe zu erleiden, die dieser ihm für sein thörichtes Betragen aufzulegen für gut finden möchte.

Der Bischof erbot sich, seine Strafe für dieses Verbrechen zu mildern, wenn er sich zu den papistischen Lehren bekennen würde, da er dieß aber schlechterdings zu thun abschlug, so wurde er in's Gefängniß gebracht.

In seinem Kerker erzählte er einem Mitgefangenen die Umstände seiner an dem Priester verübten Mißhandlung, wobey er bekannte, daß diese That ungeziemend gewesen, und nur einigermaßen dadurch zu entschuldigen seyn möchte, daß er geglaubt habe, diesen Eifer der Ehre Gottes schuldig zu seyn. Die Gefahr voraussehend, welcher er sich aussetzte, habe er seine Glaubenslehren schriftlich bey sich getragen, damit man nach seinem Tode einen Beweis von seinen wahren Gesinnungen haben möchte. Uebrigens zeigte er in diesem Gespräche eine große Bereitwilligkeit, sein Leben dem Bekenntniß der Wahrheit zum Opfer zu bringen.

Nachdem er einige Zeit im Gefängniß zugebracht hatte, wurde er vor den Bischof gebracht, und da diesem seine Antworten nicht anständig waren, so setzte man ihn in's Fleetgefängniß. Alles Zureden des Bischofs machte keinen Eindruck auf ihn, daher wurde ihm wegen Mißhandlung des Priesters während dessen Amtsverwaltung, und auf Beschuldigung der Ketzerey das Todesurtheil gesprochen. Diesem Urtheile folgte seine Ausstoßung aus dem geistlichen Stande und Uebergebung an die weltliche Gewalt.

Der 24ste April 1555 ward zu seiner Hinrichtung festgesetzt, und der dazu gewählte Platz war St. Margareths Kirchhof zu Westminster. Am Morgen dieses Tages wurde er unter Begleitung einer unzähligen Menge von Zuschauern zu dem Holzstoße geführt. Gleich nach seiner Ankunft daselbst knieete er nieder, und betete mit Inbrunst zu Gott, sprach dann das Vater Unser, und bereitete sich zu seinem Tode vor.

Nachdem er die Ermahnungen eines Römischen Priesters abgewiesen hatte, bat er Alle, die er auf irgend eine Weise beleidigt haben könnte, um Verzeihung, und verzieh auch seinen Widersachern.

Als dieß geschehen war, wurde er an den Pfahl geschlossen, und seine linke Hand an die Seite befestigt. Seine rechte Hand, mit welcher er den Priester geschlagen hatte, wurde abgeschnitten; das Blut sprang stromweise in die Höhe, er aber gab nicht das geringste Zeichen der Verzagtheit von sich. Als die Reissigbündel um ihn gehäuft und sogleich angezündet wurden, rief er dreymal mit lauter Stimme: "O du Sohn Gottes, erbarme dich meiner. — Sohn Gottes, nimm meinen Geist auf." — Auch dann noch, als der heftige Rauch ihn zu sprechen verhinderte, hob er den verstümmelten Arm, so wie den andern, in die Höhe so lange er nur konnte. Da nicht genug Reissigbündel vorhanden waren, so duldete er große Qual, indem die untern Theile schon eine geraume Zeit von den Flammen verzehrt waren, ehe die andern viel gelitten hatten. Endlich gab ihm der Nachrichter einen heftigen Schlag auf das Haupt, so daß der obere Theil des Körpers auch in's Feuer fiel, wodurch seiner Qual ein Ende gemacht wurde.

Johann Cardmaker und Johann Warne.

Johann Cardmaker war in der Römischen Religion erzogen und einige Jahre ein Mönch des Franciskanerordens gewesen. Nach Aufhebung der Klöster durch Heinrich den Achten widmete er den Predigten und Schriften frommer und gelehrter Geistlichen eine so große Aufmerksamkeit, daß er dadurch für die verbesserte Lehre gewonnen wurde, eine Stelle in der Protestantischen Kirche erhielt, und ein ausgezeichneter Prediger des Evangeliums wurde.

Während der Regierung Eduards des Sechsten wurde er als Prediger an der St. Paulskirche angestellt, in welchem Amte er sich unermüdet thätig bewies, bis er, nach der Thronbesteigung der Königin Maria, zugleich mit dem Bischof von Wells ergriffen und in das Fleetgefäng-

niß gesetzt wurde, obgleich die Gesetze Eduards noch in voller Gültigkeit waren.

Als die päbstliche Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit in England wieder hergestellt und die Bischöfe durch ein Gesetz bevollmächtigt waren, gegen Ketzer zu verfahren, wurde er vor den Richterstuhl des grausamen Bonner gefordert, wo ihm seine Verheirathung und seine der Kirchenlehre widersprechende Meynung in Betreff der Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle zum Vorwurf gemacht wurden.

Da seine Vertheidigung die Richter nicht befriedigte, wurde er verurtheilt und nach Newgate gesandt. Hier suchte ihn ein Abgeordneter des geheimen Raths zum Widerruf zu bewegen, mußte jedoch unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Johann Warne.

Dieser war seinem Stande nach ein Tapezierer, und lebte in der Pfarrey Walbrook, als ein wahrhaft frommer und gewissenhafter Mann in großem Ansehen und sehr geachtet.

Wie alle Bekenner des Protestantischen Glaubens in jenen Zeiten der Verfolgung nicht blos Störungen in der Vollbringung ihrer gottesdienstlichen Pflichten, sondern auch Verhören vor dem blutigen Gerichtshof Bonners ausgesetzt waren, so fiel auch unter Andern der Verdacht der Ketzerey auf Warne; er wurde vor den Bischof geführt, und ihm zur Last gelegt, daß er in Betreff des heiligen Abendmahls und der Messe ketzerische Gesinnungen geäussert, und seit der Regierung der Königin Maria keine Kirche besucht habe, vorgebend, daß ihn sein Gewissen nicht dazu dringe.

Warne wurde wiederholt in Gegenwart verschiedener Personen über diese Punkte verhört, und da er sich nicht so erklärte, wie der Bischof von London von ihm verlangte, so wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, worauf man ihn den Scheriffs übergab, die ihn nach Newgate brachten.

Hier ermahnte er in einem rührenden Briefe seine Freunde zur Standhaftigkeit, und gab ihnen die Versicherung, daß er willig als ein Zeuge des Evangeliums leiden und sterben wolle.

Am 30sten May 1555 wurden diese zwey Martyrer unter einer starken Wache von Newgate nach Schmithfield gebracht, um daselbst zu leiden.

Sobald sie beym Scheiterhaufen angekommen waren, verrichtete Warne sein Gebet, worauf er sich zu seinem Tode anschickte. Cardmaker sprach, nach einem kurzen Gebete, seinem Todesgefährten tröstend zu, indem er seine Hand faßte, und ließ sich dann willig an den Pfahl binden.

Das Volk, welches in Besorgniß war, daß die Blutzeugen zum Widerruf überredet werden möchten, bewies große Theilnahme an ihrer Standhaftigkeit, und rief ihnen beyfallgebend zu: "Gott sey gelobt! Der Herr stärke euch! Der Herr Jesus nehme euren Geist auf."

Nachdem der Henker Feuer an die Reißbündel gelegt hatte, griff dasselbe plötzlich um sich, und die Martyrer drangen bald durch den Flammentod in das Land ein, wo Triumph und Herrlichkeit durch den Besieger des Todes und der Hölle, Jesum Christum, den Ueberwindern zu Theil wird.

Johann Ardeley und Johann Simpson.

An dem nämlichen Tage, an welchem Warne und Cardmaker in Smithfield duldeten, wurden Johann Ardeley und Johann Simpson, zwey Handwerksleute und aufrichtige Bekenner Christi in Essex verbrannt, der erstere in Raleigh, der andere zu Rochfort.

Thomas Hawkes.

Dieser Mann war der Sohn geachteter und frommer Eltern, die ihm eine gute Erziehung gaben, und ihn in den Grundsätzen der Reformirten Kirche aufzogen. Er hielt fest an den religiösen Lehren, welche seinem jugendlichen Gemüthe eingeflößt worden waren, so daß er, bey der überhandnehmenden Abweichung vom Evangelium, die besonders bey den vornehmsten Familien statt fand, lieber das Haus des Lord Oxford verließ, bey welchem er bisher in Diensten gestanden hatte, und nach Haus gieng, um nach den Forderungen seines eigenen Gewissens seinen Gott anzubeten.

In dieser Hoffnung sah er sich indessen bald getäuscht. Da jetzt allenthalben papistische Kundschafter lauschten, wo irgend Freunde der Kirchenverbesserung verborgen seyn möchten, damit solche angeklagt

werden könnten, so wurde auch Hawkes ergriffen und vor den Grafen von Oxford, seinen vorigen Herrn, gebracht, und des Verdachts der ketzerischen Gesinnungen und der Verachtung des Sacraments der Kirche angeklagt. Diese Anklage beruhte darauf, daß er ein Söhnlein drey Wochen lang ungetauft bleiben ließ, weil er es nicht auf die papistische Weise habe taufen lassen wollen.

Vom Lord Oxford wurde er vor den Bischof Bonner geführt, der ihn fragte, warum er das Kind so lange ungetauft gelassen habe? Hawkes bekannte, daß er an den Gebräuchen der papistischen Kirche bey der Taufe Anstoß genommen habe, hätte aber gerne das Kind nach der Kirchenordnung unter Eduard dem Sechsten taufen lassen, wenn dieß hätte geschehen können. Der Bischof konnte ihn auf keine Weise dahin bringen, sich den abergläubigen Ceremonien der Römischen Kirche zu unterwerfen.

Nach verschiedenen Unterredungen, welche die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahl, die Messe, den heiligen Glauben, das Weihwasser, u. s. w. betrafen, fand Bonner, daß er ihn schlechterdings nicht dahin bringen konnte, etwas anzunehmen, was nicht in der Heiligen Schrift seinen Grund hatte, oder seine Meynungen zu widerrufen, ob er gleich ihn noch enger verhaften ließ, und alle mögliche Mittel zur Erreichung dieses Zweckes anwendete.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen ihn von seinem Glauben abwendig zu machen, legte ihm Bonner einen Aufsatz von gewissen ketzerischen Artikeln zur Unterschrift vor, die der Bischof selbst verfaßt hatte; Allein Hawkes weigerte sich dieselben zu unterzeichnen, und wurde daher vor den Consistorialrath zu St. Paul gebracht. Hier gestand er die Wahrheit der gegen ihn vorgebrachten Artikel ein, widersetzte sich aber standhaft allen Versuchen ihn zum Widerruf zu bewegen, weßhalb der Bischof zuletzt das Todesurtheil über ihn aussprach.

Seine Hinrichtung erfolgte am 10ten Junius zu Coxall in Essex, wo er verbrannt wurde. Die Freunde des Martyrers erbaten sich von ihm ein Zeichen, woraus sie schließen könnten, daß die Marter des Feuertodes nicht so schrecklich groß sey, daß ein entschlossener Dulder sie nicht dem Widerrufe vorziehen sollte. Hawkes versprach ihnen demnach zu zeigen, daß dem, der für Christi Sache leide, dieß Bewußtseyn eine Kraft verleihe, auch die ausgesuchtesten Qualen standhaft zu erleiden, die Menschen oder Teufel ihm zufügen könnten. Seine Freunde kamen daher mit ihm überein, daß er seine Hände aufheben solle, ehe er den Geist aufgebe, wenn die Todesqual erträglich wäre.

Bald nach dieser Uebereinkunft wurde der Martyrer auf den Platz der Hinrichtung geführt, und sprach, während er an den Pfahl befestigt wurde, zu der Volksmenge, besonders aber zu Lord Rich, von der Sünde, unschuldiges Blut zu vergießen.

Dieser Anrede folgte ein feuriges Gebet, worauf die Flammen um ihn herum aufschlugen, und die Heftigkeit derselben ihm die Sprache raubte. Seine Haut war schon ganz zusammengezogen, und die Zuschauer glaubten schon er sey todt, als plötzlich dieser ausgezeichnete und eifrige Diener Gottes, seines Versprechens eingedenk, seine flammenden Hände über sein Haupt hielt, und dieselben, als wäre er von hoher Freude ergriffen, dreymal zusammen schlug.

Die erstaunte Volksmenge bezeugte ihre Bewunderung seines Glaubens und seiner Geduld, und die Freunde des Blutzeugen, denen er dieses Versprechen gegeben hatte, wurden in ihrem Glauben überaus befestigt, da sie Augenzeugen von der Macht der göttlichen Stärke waren, welche die Diener Gottes fähig macht, unter allen Prüfungen, welche sie betreffen mögen, zur Ehre der Wahrheit seines Wortes auszudauern.

Als Hawkes im Gefängniß saß, schrieb er eine große Menge Briefe an verschiedene Personen, unter andern auch an seine Gattin, welche alle von seinem edeln, frommen und standhaften Geiste und Gemüthe Beweis gaben.

Marterthum des Thomas Watts.

Thomas Watts war der Sohn geachteter und frommer Eltern in Essex Caunty. Er war in der Reformirten Religion unterrichtet worden, und bewies sich während der Regierung Eduards des Sechsten als einen eifrigen Bekenner derselben. Als Maria den Thron bestieg, bewog ihn die Furcht, als Anhänger der verbesserten Religion verhaftet zu werden, sein Geschäft als

Leinwandhändler, welches er bisher in Billericay betrieben hatte, aufzugeben. Er verkaufte seine Waaren, und überschrieb sein Eigenthum an seine Frau und Kinder.

Da er in Essex Caunty lebte, wurde er vor Lord Rich gebracht, der ihn fragte warum er, den Gesetzen der Königin zuwider, sich von der Kirche entfernt, die Messe versäumt, und unerlaubte heimliche Zusammenkünfte veranstaltet habe?

In seiner Antwort äusserte er sich so heftig über die Heucheley derer, welche vorher selbst gegen papistischen Aberglauben gewarnt hätten, denselben aber nun in Schutz nehmen, daß er einen anwesenden Friedensrichter dadurch aufs äusserste aufbrachte, gegen welchen diese Vorwürfe gerichtet waren.

Als Bischof Bonner unterrichtet ward, daß Thomas Watts ketzerische Meynungen hege und verbreite, ließ er ihn vor den Consistorialrath zu London bringen, vor welchem er über seine Unterredung mit Lord Rich und andern Bevollmächtigten verhört wurde. Nachdem er hierüber ein offenes Geständniß abgelegt hatte, wurden ihm die Anklagspunkte vorgelegt, die er einen nach dem andern beantworten mußte.

Auf die Punkte, welche das Abendmahl und die Sacramente überhaupt betrafen, antwortete er, daß Christus auch dem Leibe nach nirgends als im Himmel sey; und ehe er dahin aufgefahren sey, habe er nur zwey Sacramente angeordnet. Die Messe bekannte er freymüthig für eine Abscheulichkeit, die Beichte aber erklärte er für unnöthig; doch sey sie heilsam, insofern man sie als einen geistlichen Rath ansähe, den man von dem Priester empfienge. Ausserdem gestand er ganz unverhohlen, daß er allerdings die wiedereingeführten papistischen Gebräuche höchlich mißbillige, und dieselben als der Schrift zuwider und sündlich halte.

Nachdem der Bischof alles versucht hatte, um ihn von seinen "Irrthümern" abzubringen, ohne jedoch seine Absicht im geringsten zu erreichen, so wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und er durch die Scheriffs von London nach Newgate gebracht.

Am 9ten Juny wurde er von Newgate nach Chalmsford gebracht, wo er am 11ten leiden sollte. Am Abend des 8ten befand er sich in Gesellschaft mit Thomas Hawkes und Andern, wobey sich ihre Herzen sämmtlich im inbrünstigen Gebete zu Gott erhoben.

Nach einem höchst rührenden Abschied von seinem Weibe und seinen Kindern, wurde er zum Richtplatze geführt, wo er in stiller Ergebung, unerschüttert durch die Anwesenheit seiner trostlosen Gattin und ihrer sechs Kinder, seine Seele Dem übergab, den er so treu verehrt hatte, und der ihm den Lohn der Sieger in seinem Reiche zu Theil werden ließ.

Ungefähr um die nämliche Zeit als Watts duldete, theilten drey Andere das nämliche Loos mit ihm, nämlich Nicolaus Chamberlain, ein Weber, Thomas Osmond, ein Walkmüller, und Wilhelm Bamford, ein Weber. Der erste derselben wurde zu Colchester, am 14ten, der zweyte zu Maningtree am 15ten, und der dritte zu Harwich am 16ten Juny hingerichtet.

Sechster Abschnitt.

Blutzeugniß des Ehrw. Johann Bradford, Johann Leafe und Anderer.

Der erstere dieser Martyrer war in Manchester geboren, wo er eine hinreichend gute Erziehung erhielt, um ihn zu wichtigen Geschäften des Lebens fähig zu machen, indem er in den Gelehrten und mathematischen Kenntnissen bedeutende Einsichten erwarb.

Da er zu den Jahren der Mannbarkeit gekommen war, so wurde er, durch die Vermittelung einiger Freunde von Ansehen, zum Schreiber des Sir John Harrington, Schatzmeister Heinrichs des Achten, ernannt.

Nachdem er eine geraume Zeit diesen Posten bekleidet hatte, bewog ihn seine Neigung zum Studiren, so daß er denselben aufgab, und nach Cambridge gieng, wo er sich bald aufs rühmlichste auszeich-

nete, und ein Mitglied vom Pembroke Collegium wurde.

Zu dieser Zeit wohnte der berühmte Kirchenverbesserer, Martin Bucer, zu Cambridge. Dieser äusserte eine große Hochachtung gegen Bradford, und ermahnte ihn, vornehmlich sich auf diejenigen Studien zu verlegen, welche ihm in der Ausübung des Predigtamtes den meisten Nutzen bringen könnten.

Nur durch vieles Zureden Bucers konnte Bradford, der allzubescheiden von seinen Fähigkeiten zu diesem Stande dachte, dahin gebracht werden, daß er die Weihe eines Diacons annahm, welche ihm Doctor Ridley, Bischof von London ertheilte, der ihm auch eine Stelle an der St. Pauls Kirche verschaffte, wo er, mit Andern abwechselnd, drey Jahre die reine Lehre des Evangeliums verkündigte.

Auch nachdem die Königin Maria den Thron bestiegen hatte, fuhr Bradford fort zu predigen, und es gelang ihm durch seine Anrede einen unter den Zuhörern in der St. Paulskirche ausgebrochenen Lärm zu stillen, der wegen Unzufriedenheit über eine Predigt entstanden war, die von Bourns, dem Bischof zu Bath, gehalten ward, in welcher er dem Bischof Bonner eine Lobrede hielt, von welchem er ein kriechender Anhänger war.

Zum Lohne für diese Bemühungen wurde er selbst als Aufhetzer des Volks und Urheber jenes Tumults vor die Königin und ihren Rath berufen, und in den Tower gesperrt, hauptsächlich aber weil man ihn als einen bey dem Volke sehr beliebten Mann fürchtete.

Nachdem er über ein Jahr lang eingesperrt war, wurde ihm seine Anklage wegen Irrlehren in Betreff des Abendmahls vorgelesen. Da er durch die Gründe der Bischöfe, die nicht aus der Bibel, sondern nur aus der Ueberlieferung genommen waren, nicht zum Widerrufe gebracht werden konnte, so wurde er zum Tode verurtheilt, und darauf nach Newgate gebracht, um am folgenden Tage, mit den andern Blutzeugen, von denen wir sogleich sprechen werden, dem Feuertode überliefert zu werden.

Johann Leafe.

Dieser neunzehnjährige Jüngling war Lehrling bey einem Unschlitthändler, als Klage wegen Ketzerey gegen ihn vorgebracht und er ins Gefängniß gesetzt wurde.

Nachdem er einige Zeit in demselben zugebracht hatte, wurde er vor den Bischof Bonner gestellt, und von diesem in Betreff seines Glaubens an das Sacrament des Altars und über andere Punkte befragt, gab aber solche Antworten, welche dem tyrannischen Bischof wenig gefielen.

Da er auch in einem spätern Verhör nicht bewogen werden konnte zuzugeben, daß Brod und Wein im Abendmahl durch die Einsegnungsworte in den wahren und wirklichen Leib und Blut Jesu Christi verwandelt würden, wurde er zum Tode verurtheilt und der weltlichen Gewalt übergeben. Ein nachheriger wiederholter Versuch, ihn zum Nachgeben zu bewegen, fiel gleichfalls fruchtlos aus.

Als diese Martyrer auf dem Richtplatze in Smithfield angekommen waren, fiel Bradford auf sein Angesicht an der einen Seite des Scheiterhaufens, und Leafe an der andern nieder. In dieser Lage beteten beyde mehrere Minuten lang, bis der Scheriff den Bradford erinnerte, daß die Hinrichtung vor sich gehen müsse.

Beyde richteten sich nun auf, und wurden, nach einer kurzen Anrede, die Bradford an das Volk machte, an die Holzstöße befestigt und die Reisbündel um sie gelegt.

Nach einem frommen Seufzer für das Heil Englands, wandte sich Bradford zu seinem jungen Todesgefährten, und ermahnte ihn getrosten Muthes zu seyn, da der Augenblick ihrer Befreyung heranrücke. Leafe antwortete: „Der Herr Jesus nehme unsere abscheidenden Seelen zu sich."

Hierauf wurde das Feuer an den Scheiterhaufen gelegt, und beyde bewiesen eine unerschütterliche Standhaftigkeit in ihrem Vertrauen auf den Erlöser, der zur Erlösung des Menschengeschlechts selbst den Tod litt, und empfiengen von ihm den Lohn der Treue.

Von diesen Gesinnungen zeugten die Briefe, welche Bradford in seinem Gefängnisse an seine Mutter und an verschiedene Städte Englands schrieb.

Margareth Polley, erster weiblicher Blutzeuge in England.

Die Wuth des abergläubischen Religionseifers war während der Regierung der Königin Maria so groß, daß selbst

das weibliche Geschlecht dem Grimm der papistischen Verfolger nicht entgieng. Diese Ungeheuer in Menschengestalt ergriffen jede Gelegenheit, ihre Grausamkeit und Tyranney auszuüben, und weder Jugend, noch Alter, noch Geschlecht konnte ihnen das geringste menschliche Gefühl einflößen.

Nachdem Klage gegen Margareth Polley vor dem Bischofe Moritz von Rochester vorgebracht worden war, wurde sie vor ihn gestellt, und ihre Antwort auf verschiedene Klagpunkte gefordert, wobey sich der Bischof mit allem dem Hochmuth benahm, den je ein papistischer Inquisitor gezeigt hat.

Da ihre Antworten bewiesen, daß sie nur das für Ketzerey erkannte, was dem Worte Gottes zuwider lief, und die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl nicht annahm, und bey diesen Gesinnungen trotz alles Zuredens standhaft verblieb, so sprach der Bischof das Todesurtheil über sie aus, worauf sie wieder ins Gefängniß zurückgebracht wurde, in welchem sie über einen Monat bleiben mußte.

Sie war noch in der Blüthe ihrer Jahre, fromm, liebreich, mild, in der Schrift erfahren, und von Allen geliebt, die mit ihr bekannt waren.

Während ihrer Gefangenschaft wurde sie oftmals ermahnt zu widerrufen, aber sie schlug alle Anerbietungen des Lebens und der Freyheit unter solchen Bedingungen aus, indem sie einen unvergänglichen Ruhm in einer bessern Welt einem kurzen Erdenleben vorzog, um so mehr, da sie solches auf Kosten der Wahrheit und ihres Gewissens erkaufen sollte.

Als der zu ihrer Hinrichtung bestimmte Tag im Julius 1555 anbrach, wurde sie aus dem Gefängniß zu Rochester nach Tunbridge gebracht, und daselbst verbrannt. Indem sie durch ihren Tod die Wahrheit ihrer Grundsätze besiegelte, gab sie zugleich ein herrliches Beyspiel, daß der Gott aller Gnade auch dem schwächsten seiner Werkzeuge Stärke verleihen, und es zur Verherrlichung seiner unendlichen Gnade tüchtig machen kann.

Am nämlichen Tage da Margareth Polley duldete, wurde auch ein gewisser Christoph Wade, ein Weber von Dartford in Kent, an demselben Platze verbrannt, dessen Urtheil von dem nämlichen Bischof von Rochester gefällt worden war.

Um dieselbe Zeit wurden auch Johann Bland, Johann Frankesch, Nicolaus Scheterden, und Humphrey Middleton in Canterbury verbrannt. Die beyden ersteren waren Lehrer und Prediger des Evangeliums, der eine Rector zu Adesham, der andere Vicar von Rolvindon in Kent. Alle unterwarfen sich ihrem Schicksal mit Christlichem Heldenmuthe und unter inbrünstigen Gebeten, in denen sie Gott um Erbarmung und in sein himmlisches Reich aufgenommen zu werden anfleheten.

Blutzeugniß des Johann Launder und Dirick Carver.

Johann Launder von Godstone, ein Bauer in Surrey Caunty, und Dirick Carver, ein Bierbrauer, von Brighthelmstone in Sussex Caunty, wurden im Hause des Letzteren ergriffen, als sie eben im Gebete begriffen waren, und an den Rath in London gesandt. Da sie vor demselben verhört wurden, und ihre Antworten nicht befriedigend ausfielen, so wurden sie als Gefangene nach Newgate geschickt, um dort den Ausspruch des grausamen Bonners abzuwarten.

Launder sagte bey seinem Verhör, daß er Geschäfte in Brighthelmstone zu besorgen gehabt, und bey dieser Gelegenheit gewünscht habe, sich mit dem frommen Carver und andern andächtigen Christen, die in dessen Hause zusammenzukommen pflegten, im Gebete zu erbauen, als man sie in Verhaft genommen habe.

Er bekannte, daß er die Behauptung von mehr Sacramenten als Taufe und Abendmahl von Herzen verabscheue, so wie alle Gebräuche der papistischen Kirche, die Christus nicht angeordnet habe, und erklärte, daß Brod und Wein im Abendmahl nicht wirklich Leib und Blut Christi seyen, sondern nur zur Erinnerung an Christi Leiden und Sterben empfangen werden.

Ferner nannte er die Messe, wie sie in England und andern Ländern üblich sey, einen abscheulichen Mißbrauch der an und für sich schönen Stellen und Gebete, die darinnen vorkämen, und verwarf die Ohrenbeichte, sammt der Lossprechung von Sünden, welche Gott allein vergeben könne.

Da er diese Gesinnungen offen vor dem bischöflichen Consistorio eingestand, und von keinem Widerrufe etwas hören wollte, so wurde er verurtheilt und der weltlichen Gewalt übergeben.

Dirick Carver wurde gleichfalls von Bischof Bonner in Betreff seines Glaubens an das Sacrament des Altars, der Messe, der Ohrenbeichte, und aller der Lehren und Gebräuche der damals in England herrschenden Kirche verhört.

Seine Erklärung war: Im Abendmahl sey nur Brod und Wein, auch nach der Einsegnung; die Messe, so lang sie Lateinisch gesprochen werde, sey nutzlos; die Beichte könne als Mittel um Belehrung vom Priester zu empfangen, wohlthätig seyn, die Absolution mit Händeauflegen aber gebühre sich nicht, weswegen er seit der Krönung der Königin nicht zur Beichte und Abendmahl gegangen sey. Ferner bekannte er, daß er die wiedereingeführten Lehren und Gebräuche der Kirche als dem Worte Gottes widersprechend ansehe, und überzeugt sey, Bischof Hooper, Cardmaker, Rogers und andere fromme Männer, welche man erst kürzlich verbrannt habe, seyen wahre und ächte Prediger des Evangeliums gewesen. Deßgleichen gestand er ein, daß er seit der Krönung der Königin die Bibel und den Psalter verschiedenemal in Englischer Sprache gelesen, auch die Englische Litaney und andere Englische Gebete in seinem Hause eingeführt habe.

Nach diesen Verhören drang man aufs äusserste in ihn zu widerrufen, welches er jedoch auf das bestimmteste abschlug; es wurde daher das Todesurtheil über ihn, und zugleich auch über Launder ausgesprochen, und der 22ste July zu seiner Verbrennung zu Lewis, in Sussex bestimmt.

Bey seiner Ankunft am Holzstoß knieete er nieder um zu beten; nach Beendigung seines Gebets erhob er sich wieder, und sprach einige Worte zu den Zuschauern. Sodann wurde er an den Pfahl befestigt, und das Feuer rings um ihn her angezündet. Voll Ergebung in den göttlichen Willen rief er, "O Herr erbarme dich mein! Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!"

Gleiche Standhaftigkeit bewies sein Leidensgefährte, Johann Launder, der am darauffolgenden Tage zu Steyning verbrannt wurde.

Johann Denley, Johann Newman und Patrick Packingham.

So unausgesetzt waren die papistischen Kundschafter bemüht in allen Theilen des Königreichs ihrer Beute nachzuspüren, daß es in den meisten Fällen unmöglich war, ihnen lang zu entgehen.

Denley und Newman reiseten mit einander in Esser Caunty um einige Freunde zu besuchen, als sie zufällig mit einem Friedensrichter des besagten Caunty, Namens Tyrell, zusammentrafen, der sie für heimliche Ketzer ansah, und deßhalb festnehmen ließ. Bey Denley fand man ein Glaubensbekenntniß in Betreff der Sacramente, und einige Anmerkungen über Stellen in der Heiligen Schrift.

Der Richter sandte beyde Reisende sogleich nach London, und zugleich mit denselben einen Brief an den geheimen Rath, sammt den gefundenen Papieren.

Der Rath ließ Denley und Newman, so wie auch Patrick Packingham, den man zwey Tage zuvor ergriffen hatte, am 28sten Juny 1555 vor den Bischof Bonner in dessen Pallast zu London bringen.

Als der Bischof die beyden ersteren über ihre Bekenntnisse befragt hatte, und fand, daß sie denselben unwandelbar treu zu bleiben entschlossen waren, so lud er sie vor das bischöfliche Consistorium, wo ihnen ihre Klagpunkte vorgelesen wurden.

Sie gestanden in ihrer Verantwortung ein, daß sie die Kirche von England, so wie sie sich wieder nach der Römischen umgestaltet habe, für keinen Theil der wahren Kirche halten könnten; daß die Messe eine Abgötterey sey, und Christus nicht gewollt habe, daß man Brod und Wein als seinen Leib und sein Blut anbeten, sondern zum Andenken an sein Leiden und Sterben geniessen solle; daß die Ohrenbeichte dem Worte Gottes zuwider, und die Erlassung der Sünden nur von Gott durch Jesum Christum zu erhalten sey; daß die Taufe durch allerley Zusätze und Nebendinge eine Verunstaltung erlitten habe, und ausser Taufe und Abendmahl keine Handlungen mit dem Namen der Sacramente belegt werden sollten.

Dem Patrick Packingham, welcher erst 21 Jahre alt war, ward vorgeworfen, daß er unehrerbietig mit dem Hut auf dem Kopfe in der großen Kapelle gestanden habe, als Messe gelesen wurde, daß er

das heilige Brod und Wasser zu nehmen verweigert, und sich dadurch einer Verachtung dieser heiligen Gegenstände schuldig gemacht habe, welches Packingham alles als wahr und richtig zugab.

Am 5ten July wurde weiter gegen die drey Angeklagten vor dem Consistorio zu St. Paul verfahren. Nachdem die verschiedenen Artikel und deren Beantwortung vorgelesen worden waren, ermahnte man sie zum Widerruf, und vergeblich wandte Bonner mehrere Bitten und Drohungen an, um ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Es wurde daher das Todesurtheil über alle drey als Ketzer ausgesprochen, und sie den Scheriffs von London übergeben, welche sie nach Newgate brachten, bis die Vollziehung des Urtheils geschehen konnte.

Es wurde bestimmt, daß Denley zu Uxbridge verbrannt werden sollte. Als dieser standhafte Bekenner noch am Pfahl zum Preis des Erlösers der Menschen einen Psalm anstimmte, wurde ein anwesender papistischer Priester darüber so entrüstet, daß er befahl, man solle ein Reißigbündel nach ihm werfen. Dieß geschah, und der Dulder erhielt eine schwere Wunde am Haupte, welche zugleich mit der Flamme ihm beydes Sprache und Leben raubte.

Einige Tage nachher litt Packingham den Martyrertod an der nämlichen Stelle; Newman aber wurde zu Saffron-Walden, in Essex, hingerichtet. Beyde bewiesen bis an ihr Ende großen Heldenmuth und Standhaftigkeit, indem sie freudig ihre Seelen Gott übergaben, mit zuversichtlicher Hoffnung, die Krone der Ehren in den himmlischen Wohnungen zu empfangen. Ihre Erwartung kann nicht unerfüllt geblieben seyn. Er, "der nicht lügen kann," hat erklärt, daß die, welche auf Erden um seinetwillen leiden, reichlichen Lohn dafür im Himmel empfangen sollen. "Selig seyd ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, wenn sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl vergolten werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind." Matth. 5, 11. 12.

Siebenter Abschnitt.

Marterthum des Wilhelm Coker, Wilhelm Hooper, Heinrich Laurence, Richard Collier, Richard Wright und Wilhelm Steer.

Vorgenannte Personen wurden zu gleicher Zeit angeklagt, und vor Doctor Richard Thornton, Bischof von Dover, und seine Beysitzer im geistlichen Gericht von Canterbury geführt. Auf die verschiedenen Artikel, welchen man ihnen vorlegte, antworteten sie auf eine Weise, welche zeigte, daß sie fest entschlossen waren dem Glauben an das Evangelium, welches sie bekannten, treu zu bleiben. Sie wurden darauf in das Gefängniß zurückgeführt.

Als sie zum zweytenmal vor dasselbe Gericht gestellt und weiter verhört wurden, erklärte Wilhelm Coker, daß er keine andre Antwort geben werde, als die er bereits gegeben habe. Man bot ihm sechs Tage Bedenkzeit an; er lehnte aber diese Gunst ab, und wurde darauf unverzüglich zum Tode verurtheilt.

Hooper ließ anfänglich eine Neigung blicken, den Glauben und die Beschlüsse der Römischen Kirche anzunehmen, erklärte jedoch nach reiflicher Ueberlegung, daß er seine Gesinnung geändert habe, und entschlossen sey, im Glauben an das reine Evangelium und in der Verwerfung der papistischen Irrthümer zu verharren. Er wurde hierauf verurtheilt lebendig verbrannt zu werden.

Laurence, der nun ins Verhör kam, läugnete die Gültigkeit der Ohrenbeichte, und wollte das Abendmahl nicht empfangen, weil dasselbe nicht schriftmäßig ausgetheilt werde. Er erklärte die Messe für abgöttisch, und schrieb unter die Verhandlungen des Verhörs, als man seine schriftliche Zustimmung zu den Artikeln verlangte: "Ihr seyd alle vom Antichrist, und folgt nur ihm." Es wurde ihm nicht erlaubt weiter zu reden, und das Todesurtheil ward auf die gewöhnliche Weise über ihn ausgesprochen.

Als hierauf Collier über das Sacrament des Abendmahls befragt wurde, antwortete er, er glaube nicht, daß darin der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Jesu Christi gegenwärtig sey, sondern nur Brod und Wein, und halte die Behauptung dieser Lehre für gottlos und abscheulich. Hierauf wurde er ebenfalls zum Tode verurtheilt.

Als Wright vom Richter befragt wurde, was er von der wirklichen Gegenwart im Sacrament halte, antwortete er, daß er es sich zur Schande rechnen würde wenn er auch nur über dieses Sacrament und über die Messe ein Wort redete, und daß er derselben ganz und gar keinen Glauben beymessen könne. Er wurde hierauf, wie seine Vorgänger, verurtheilt.

Steer, der Letzte im Verhör, wurde von dem Richter aufgefordert, die Artikel zu beantworten, welche ihm vorgelegt wurden. Er läugnete jedoch die Authorität des Richters, und bemerkte, daß Thomas Cranmer, der Erzbischof von Canterbury, der damals ein Gefangener war, sein geistlicher Oberherr sey. Er verlangte daher, daß ihm Doctor Thornton eine vom Erzbischofe ausgestellte Vollmacht zeigen solle; widrigenfalls würde er sein Verfahren für ungültig ansehen. In Betreff der Messe erklärte er sich, daß er dieselbe verwerfen müsse, weil sie nicht in der Heiligen Schrift gegründet sey. Demgemäß wurde er wie seine Mitgefangenen dem Tode übergeben.

So wurden denn diese sechs Männer wegen ihres freymüthigen Bekenntnisses der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi zum Tode verurtheilt, und unverzüglich der weltlichen Gewalt übergeben. Sie blieben unter gegenseitigen täglichen Tröstungen und Gebeten im Gefängnisse bis zum 31sten August, als dem zu ihrer Hinrichtung bestimmten Tage, an welchem sie nach Canterbury gebracht, und, je zwey und zwey zusammengeschlossen, an drey Scheiterhaufen befestigt wurden. Sie opferten alle freudig ihr Leben dem Herrn, und besiegelten das Wort der Wahrheit, welches bis in Ewigkeit bleiben wird.

Achter Abschnitt.

Marterthum des Georg Tankerfield, der Elisabeth Warne, des George Smith und Anderer.

Georg Tankerfield war von seinen Eltern in der papistischen Religion auferzogen worden, welcher er eifrig anhieng bis zum Anfange der Regierung der Königin Maria, wo die schrecklichen Grausamkeiten, welche gegen Andersdenkende ausgeübt wurden, sein Gemüth so erschütterten, daß er anfieng die Grundsätze der Religion, zu welcher er sich bisher bekannt hatte, zu verabscheuen. Demzufolge bemühete er sich aufs eifrigste, die Lehren der Heiligen Schrift richtig zu fassen, und sich von der unfehlbaren Weisheit und dem Geiste Gottes leiten zu lassen, welcher allein zu aller Wahrheit führen kann. Durch die göttliche Gnade wurde er auch bald so vertraut mit den Lehren der Reformirten Kirche, daß das Irrige, Abergläubische und Abgöttische des papistischen Glaubens sich ihm bald deutlich vor Augen stellte.

So fest war er in den großen Wahrheiten des Evangeliums gegründet, daß er seinen vertrautesten Freunden seine Gedanken mittheilte, und dieselben ermahnte, in den Heiligen Büchern zu forschen und sich nicht blindlings von einer ihnen aufgedrungenen Glaubenslehre leiten zu lassen; er habe dieselbe bey näherer Prüfung dem göttlichen Geiste und Willen zuwider befunden, der in der Heiligen Schrift enthalten sey.

Diese Abweichung von den Grundsätzen, welche er früher so warm bekannt und so eifrig vertheidigt hatte, erregte das Erstaunen seiner Freunde und den Grimm der papistischen Parthey, besonders derjenigen, welchen am meisten an der Wiedereinführung jener Grundsätze gelegen war, in einem solchen Grade, daß Roger Cholmondeley und Doctor Martin, zwey Commissäre der Königin in kirchlichen Angelegenheiten, einen Bewaffneten nach Tankerfields Hause abschickten, um sich

desselben zu bemächtigen und ihn vor sie bringen.

Der Bewaffnete fand Tankerfield nicht zu Hause, und gab vor, man brauche ihn in dem Hause des Lords Paget, um ein Mittagsmahl anzuordnen. Als Tankerfield nach Hause kam, und von seiner Frau hörte, daß er zu einem Gastmahle Anstalten treffen solle, erwiederte er: "Gewiß, Weib, zu einem solchen, an welchem das Fleisch keinen Wohlgefallen haben wird; doch Gottes Wille geschehe."

Er wurde hierauf von einem Constabler ergriffen und nach Newgate abgeführt. Nachdem er hier einige Zeit eingesperrt gewesen, wurde er wiederholt von Bischof Bonner und Andern über manche Lehren und Gebote der Religion befragt. Hauptsächlich wollte man seine Meynung über die Ohrenbeichte, das papistische Sacrament der Messe und andere Gebräuche wissen.

In Hinsicht auf die Ohrenbeichte läugnete er, daß solche in Gottes Wort befohlen sey, und bekannte daher, daß er von ihr nichts wissen wolle; in Betreff des sogenannten Sacraments des Altars glaubte er nicht, daß in demselben der Leib und das Blut Christi wirklich zugegen sey, weil Christus auch dem Leibe nach im Himmel throne, und dort zur Rechten Gottes des Vaters sitze; und was die Messe anbelange, so finde er sie, wie sie in England gehandhabt werde, gotteslästerlich und abgöttisch.

Nach dieser Erklärung ermahnte ihn der Bischof auf seine gewöhnliche Weise, seine Meynungen zu widerrufen, welche er für verdammliche Ketzereyen erklären müsse. Tankerfield erwiederte daß er in seinem Glauben beharren werde, bis man ihn aus der Schrift seines Irrthums überweisen würde, und daß er nichts nach den Behauptungen des größten Prälaten auf Erden frage, wenn sie nicht auf das Wort der Wahrheit gegründet seyen. Zugleich warf er den Commissaren in diesen geistlichen Angelegenheiten vor, daß sie ungerechter Weise Personen verurtheilten, gegen welche sie keine Beweise von Schuld vorbringen könnten.

Bonner stellte sich besorgt für das zeitliche und ewige Wohl des Gefangenen, und wandte manche verführerische Worte an, um ihn zur "Mutterkirche" zurückzubringen. Unerschrocken aber sagte ihm der Martyrer, die Kirche, deren Oberhaupt der Pabst sey, habe keinen Antheil an der wahren Kirche Christi. Dann deutete er auf den Bischof, und rief aus: "Liebe Leute, hütet auch vor diesem da, und vor allen seines Gleichen, denn sie sind es, die euch hintergehen."

Dieses entschlossene Benehmen versetzte den Bischof in solchen Zorn, daß er unverzüglich das Todesurtheil über den Gefangenen aussprach, worauf er der weltlichen Gewalt überliefert wurde. St. Albans in Hertfordshire wurde zum Platze seiner Hinrichtung bestimmt, und in den folgenden Nachrichten lesen wir eine so getreue Schilderung seines Betragens und seiner Leiden, daß wir sie wörtlich mittheilen.

Nachrichten über Georg Tankerfield, als er auf den St. Albansplatze geführt ward, um den Martyrertod zu erleiden.

Der Verurtheilte wurde von den Scheriffs von Hertfordshire auf den St. Albansplatz geführt. Im Wirthshaus zu den Schlüsseln kehrten sie ein, wo eine große Menge Volks versammelt war, um den Gefangenen zu sehen und zu hören. Einige waren bekümmert, einen so frommen Mann zum Feuertod führen zu sehen, Andere priesen Gott für seine Standhaftigkeit und seine Ausdauer in der Wahrheit. Einige hingegen meynten, es sey Schade daß er in solchen Grundsätzen beharre, und wieder Andere, sowohl alte Männer als Weiber, schimpften über ihn. Man schalt ihn einen Ketzer, der nicht zu leben verdiene. Tankerfield sprach aber so nachdrucksvoll aus dem Worte Gottes zu ihnen, beklagte so innig ihre Unwissenheit, und betheuerte so feyerlich die Reinheit seines Gewissens, daß Gott ihre verhärteten Gemüther so erweichte, daß viele von ihnen das Zimmer weinend verliessen.

Am Tage vor seiner Hinrichtung kam ein gewisser Schulmeister zu ihm, um sich mit ihm über das Sacrament des Altars und andere Lehren der papistischen Kirche zu besprechen. Dieser Mann wollte die Meynungen der Gelehrten, die er nach eignem Gutdünken auslegte, bey ihm geltend machen. Tankerfield widerlegte sie jedoch kräftig aus den Lehren der Heiligen Schrift, wie solche nach der Absicht Jesu Christi, und nicht nach menschlichen Mey-

nungen zu verstehen sind. Jener wollte indessen nur Beweise aus den Kirchenlehren annehmen, während Tankerfield nur biblische gelten ließ. Als Letzterer endlich versicherte, daß seine Ueberzeugung unerschütterlich sey, und ihn bat, daß er ihn mit weiteren Einwendungen verschonen möchte, nahm der Schulmeister Abschied von ihm, mit der Betheuerung, daß er, weit entfernt ihn kränken zu wollen, viel mehr sein wahres Bestes herzlich wünsche.

Bey Herannahung der Stunde seiner Hinrichtung verlangte er von dem Wirthe eine Peinte Wein und etwas Brod, um durch den Genuß desselben das Gedächtniß des Leidens und Sterbens Jesu Christi zu erneuern. Dann knieete er nieder, und legte unter Einstimmung aller im Zimmer Anwesenden dem Herren das Bekenntniß seiner Sünden ab. Nach einem inbrünstigen Gebete las er die Einsetzung des heiligen Abendmahls mit Christi Worten und Pauli Erklärung, und sprach: „O Gott, du weißt es, daß ich dieß nicht thue, um das Ansehen irgend eines Menschen zu verkleinern, oder aus Verachtung derer, welche deine Diener sind, sondern nur weil ich es nicht von Andern nach deinem Wort empfangen kann." Hierauf genoß er die Speisen mit frommem Danke.

Als einige Freunde ihn baten, etwas Fleisch zu genießen, schlug er es aus, weil er es solchen nicht entziehen wollte, die es mehr bedürften, und länger zu leben hätten als er.

Er ersuchte sodann seinen Wirth, ihm ein gutes Feuer in seinem Zimmer anzumachen, und als ihm dieses bewilligt war, setzte er sich vor dasselbe, zog seine Schuhe und Strümpfe aus, und streckte seinen Fuß in die Flamme, zog ihn aber sogleich wieder zurück, so bald ihn das Feuer berührte. Hierdurch deutete er an, daß das Fleisch einen andern Weg geben wolle als der Geist. Das Fleisch sage: O du Thor, willst du brennen, und hast es nicht nöthig? Der Geist aber antworte: — Fürchte dich nicht, denn dieß ist nichts im Vergleiche mit dem ewigen Feuer. — Das Fleisch erwiedere: Scheide dich nicht von deinen Freunden und Verwandten, welche dich lieben und dir Gutes aller Art erzeigen werden. Der Geist spreche: Die Gesellschaft Jesu Christi und seine glorreiche Gegenwart überwiegt alle fleischlichen Freunde. Das Fleisch entgegne: Kürze deine Zeit nicht ab, denn du kannst, wenn du willst, noch viel länger leben. Der Geist erwiedere: Dieses Leben ist nichts gegen das Leben im Himmel, welches ewig währet, u. s. w. Während dieser ganzen Zeit saßen die Scheriffs bey einem Gastmahle in dem Hause eines vornehmen Herrn, nahe bey der Stadt, wo auch noch viele Ritter und Herren vom Lande versammelt waren, weil dessen Sohn an diesem Tage Hochzeit hatte. Bis zu ihrer Zurückkunft war also der Gefangene ganz der Sorge des Wirthes überlassen, von welchem er freundlich behandelt wurde.

Als gegen zwey Uhr die Scheriffs vom Mittagsmahl zurück kamen, führten sie ihn von dem Wirthshause zu dem Orte, wo er verbrannt werden sollte. Dieses war ein grüner Platz, genannt Romeland am westlichen Ende der Abteykirche. Hier angekommen, knieete er an dem für ihn errichteten Pfahl nieder, und nachdem er sein Gebet beendigt hatte, erhob er sich wieder mit einem freudigen Antlitze, und mit den Worten, "obwohl er ein schmerzliches Mittagsmahl habe, so hoffe er doch im Himmel ein freudenvolles Abendmahl zu genießen."

Während die Reisbündel um ihn gelegt wurden, wollte ein Priester ihn bereden, an das Sacrament des Altars zu glauben, um Seele und Leben zu retten. Tankerfield aber rief mit heftiger Stimme: "Ich biete der Hure von Babylon Trotz; Fluch über die abscheuliche Abgötterey! Liebe Leute, glaubet ihm doch ja nicht." — Nunmehr befahl der Mayor der Stadt, das Feuer anzulegen, und sagte, wenn er auch nur eine einzige Ladung Reisbündel in der Welt hätte, so würde er sie dennoch hingeben, um ihn zu verbrennen. Unter dem Gedränge nahte ein Ritter sich dem Tankerfield, faßte ihn bey der Hand, und sagte mit leiser Stimme: "Guter Bruder, sey stark in Christo!" Tankerfield antwortete: "O Herr, ich danke euch, ich bin es, Gott sey Dank." Jetzt wurde das Feuer angezündet, und der Leidende bat den Scheriff und das ganze Volk, für ihn zu beten; die meisten von ihnen thaten es. Umgeben von der Flamme, rief er den Namen des Herren Jesu an, und ward schnell von aller Qual befreyt.

Elisabeth Warne.

Diese fromme Frau und standhafte Bekennerinn des reinen Evangeliums Jesu Christi ließ nicht ab, Gott zu verehren, nach den Vorschriften ihres eigenen Gewissens, und auf die Weise, wie sie es in dem göttlichen Gebote vorgeschrieben fand.

Nachdem man Klage gegen sie vorgebracht hatte, wurde sie in einem Hause nahe bey der Bowkirche ergriffen, wo sie in Gesellschaft mehrerer Andern im Gebete und in andern geistlichen Uebungen begriffen war. Sie wurde mit diesen zum Viertelrichter geführt, und von dort nach Newgate gebracht.

Nach einer Gefangenschaft von wenigen Tagen wurde sie vor die Bevollmächtigten der Königin geführt, welche sie nach einem kurzen Verhöre dem Bischof von London überlieferten.

Der Hauptpunkt, welchen Bonner gegen sie vorbrachte, war, daß sie nicht an die wirkliche Gegenwart Christi im Sacrament des Abendmahls glaube. Eben so wurde sie beschuldigt, daß sie sich vom öffentlichen Gottesdienst zurückziehe, gegen die Messe spreche, die Ceremonien der heiligen Mutterkirche verachte, u. s. w.

Sie gab auf diese Beschuldigungen solche Antworten, welche den Bischof höchlich erzürnten. Dieser bat sie jedoch dringend, ihre Irrthümer und ketzerischen Grundsätze zu widerrufen. Sie erwiederte aber: "Thut mit mir, was ihr wollt — wenn Christus im Irrthum war, so bin ich auch im Irrthum."

Nach dieser entscheidenden Erklärung wurde sie als Ketzerinn verurtheilt, dem Scheriff überantwortet, und nach Newgate zurückgebracht.

Als der zu ihrer Hinrichtung bestimmte Tag herangekommen war, wurde sie von Newgate nach Stratford-le-Bow geführt, wo sie im August 1555 für die Sache Christi und seines Evangeliums den Martyrertod erlitt, während sie ihrem Gatten, der einige Jahre vor ihr die Wahrheit mit seinem Blute besiegelt hatte, auf dem rauhen Pfade der Prüfung zu der himmlischen Ruhe nachfolgte, welche allen Bekennern unseres gesegneten und glorreichen Erlösers vorbehalten ist.

Robert Smith.

Dieser Blutzeuge war ursprünglich in der Römisch-Katholischen Religion erzogen worden; kam aber durch die Predigten einiger Reformirten Geistlichen, die er im Collegio zu Eton zu hören Gelegenheit fand, zur wahrer Religionserkenntniß. Durch unausgesetztes Forschen in der Heiligen Schrift wurde er bald vertraut mit den Lehren des Evangeliums. Er war dabey untadelhaft in seinem Betragen und seinen Reden, und erwarb sich die Achtung und Verehrung Aller, die ihn kannten.

Da es bekannt war, daß er die Katholische Kirche verlassen hatte, und sich zur Protestantischen Religion bekannte, so verlor er bey der Thronbesteigung der Königin Maria seine Stelle im Collegio, und wurde bald darauf als Gefangener dem Bischof von London überliefert, welcher ihn nach verschiedenen Verhören zuletzt in Newgate einsperren ließ.

Auf die Fragen des Bischofs in Betreff der Ohrenbeichte erklärte er, daß er, seitdem er zum eigenen Nachdenken gekommen sey, nicht mehr gebeichtet habe, weil er es weder für nothwendig noch von Gott befohlen ansehe, seine Fehler solchen sündhaften Menschen zu bekennen, wie die Priester seyen.

Der Bischof fragte ihn hierauf, wie lange er nicht mehr zur Messe gegangen, und was seine Meynung von derselben sey. Der Gefangene erwiederte, daß er seit seinen reiferen Jahren keinen Antheil an derselben genommen habe, und auch unter Gottes Beystande keinen mehr nehmen werde. Er halte die Messe nicht für eine göttliche Anordnung, sondern für ein Spielwerk, durch welches mit der Ehre, die Gott gebühre, Spott getrieben werde.

Als er befragt wurde, ob er die körperliche Gegenwart Christi im Sacramente glaube, gab er zur Antwort: Ich habe schon einmal erklärt, daß es weder Gottes Verordnung noch ein Sacrament, sondern blos und allein Menschensatzung ist. Wenn ihr mir aus der Schrift beweisen könnt, daß es der wirkliche Leib ist, so will ich es glauben; aber bis dahin erkläre ich es für abscheuliche Abgötterey, die Gott und der Wahrheit höchst zuwider ist.

Diese Antwort erzürnte den übermüthigen Prälaten so, daß er den Beklagten heftig schmähte. Nachdem sich aber sein Zorn gelegt hatte, befragte er ihn in mil-

dern Ausdrücken über seinen Glauben in Betreff der Katholischen Kirche.

Smith erwiederte: "Ich glaube an eine Katholische Kirche, oder Gemeinschaft der Heiligen, erbauet auf die Propheten und Apostel, deren Grundpfeiler Jesus Christus ist. Ich glaube, daß diese Kirche sich in allen Worten und Werken dem Worte Gottes gemäß verhält; und ich bin überzeugt, daß ich aus Gnaden als ein Mitglied dieser Kirche aufgenommen worden bin.

Er wurde nun über geweihetes Brod, geweihetes Wasser und andere Ceremonien der papistischen Kirche befragt. Diese Punkte verwarf er als unchristlich, und verharrte in seiner Ueberzeugung, trotz aller Anstrengungen des Bischofs, ihn davon abwendig zu machen. Er wurde sodann aufgefordert, vor dem Consistorialgericht zu erscheinen, und als er hier das nämliche Bekenntniß abgelegt hatte, sprach dasselbe das Verdammungsurtheil über ihn aus, und überlieferte ihn der weltlichen Gewalt. Nach einem nochmaligen Verhör vor diesem Gericht wurde Smith am 8ten August auf den Richtplatz Uxbridge geführt, und daselbst verbrannt. Diesen Tod erlitt er mit erstaunenswürdiger Standhaftigkeit, gestärkt durch die feste Hoffnung, daß er ein irdisches Daseyn gegen ein ewiges Leben vertausche.

Smith, welcher einen sehr guten Unterricht empfangen hatte, schrieb in seinem Gefängnisse eine Menge Abhandlungen, Briefe u. s. w. Wir wählen aus seinen Briefen den folgenden zur Mittheilung.

Smiths Schreiben an seine Frau.

Ich bitte dich vor allen Dingen, geliebtes Weib, Gott zu lieben von ganzem Herzen. Erforsche sein Wort, lerne seinen Willen kennen, und übe ihn aus. Sey wohlwollend gegen alle Geschöpfe, und besonders gegen deine eigene Seele. Sey allezeit ein Feind des Satans und der Welt, aber besonders deines eigenen Fleisches. Vereinige Ohr und Herz zur Aufnahme guter Dinge. Suche Ruhe und Frieden mit allen Menschen, aber besonders mit deinem eigenen Gewissen, welches sich nicht so leicht erbitten läßt. Liebe alle Menschen, aber besonders deine Feinde. Hasse deine begangenen Sünden, aber mehr noch die kommenden. Thue deinem Feinde Gutes in dem Maaße, in welchem er dir Böses that, damit du ein Kind Gottes seyest. Beflecke nicht das, was Christus gereinigt hat, damit sein Blut nicht über dich komme. Bedenke, daß Gott deine Zunge umgeben hat mit Zähnen und Lippen, auf daß sie mit Vorbedacht reden möge. Sey allezeit bereit, in deines Bruders Auge zu sehen, aber mehr noch in dein eigenes, denn wer Andere vor Fehlern warnt, die er selbst begeht, giebt seinem Nachbar den reinen Wein, und behält die Hefe für sich. Hüte dich vor Reichthum und weltlicher Ehre, denn ohne Verstand, Gebet und Fasten sind sie Fallstricke; hüte dich auch vor Armuth, denn beyde sind einem verzehrenden Feuer gleich. Nimmst du ein wenig davon, so wird es dich erwärmen; nimmst du viel, so wird es dich verzehren: denn es ist schwer Feuer im Busen zu tragen, ohne davon verzehrt zu werden. — Nimm dich um Christi willen der Nothdurft der Heiligen an, und Christus wird dich dafür belohnen um der Heiligen willen. Vor allem trage Sorge für deine eigene Seele, denn ihr ist ein gefährliches Gefängniß zu Theil geworden. Wenn du Gott liebest, so hasse das Böse, und du wirst für deine guten Handlungen belohnt werden.

Nun so lebe denn wohl, geliebte Anna. Grüße alle herzlich, die den Herrn aufrichtig lieben. Schließe mich in dein Gebet ein, so lange ich noch am Leben bin, und der Herr wird es, wie ich fest überzeugt bin, gnädig aufnehmen. Ziehe meine und deine Kinder auf in der Furcht Gottes, dann werde ich euch alle für die Meinigen erkennen in jenem ewigen Reiche Christi, in welches ich bald einzugehen hoffe. Dein Gatte,

Robert Smith.

Folgende Zeilen richtete er an alle treue Diener Christi, um sie zur Standhaftigkeit in der Zeit der Verfolgung zu vermahnen. Wir theilen sie mit, um eine Probe seiner dichterischen Talente zu geben.

Ergieb dich Christo in Geduld,
Wenn du sein Kreuz zu tragen hast;
Dort lohnt unendlich seine Huld
Dich für die hier getragene Last.
Kein Beben hemme deinen Lauf
Setz' aus dein Boot — die Segel auf!
Das Land ist nah.
Bald, bald betritt dein Fuß den Strand,
Du kommest in dein Vaterland,
Und bleibst allda.

Ungefähr um diese Zeit wurden noch

drey Andere von Bischof Bonner verurtheilte Männer mit Smith verbrannt, nämlich, Stephan Harwood, Thomas Fust und Wilhelm Hale. Der erste litt zu Stratford, der zweyte zu Ware, und der dritte zu Barnet.

Grausame Behandlung der Herren King, Leyes, Wade und Andrew, in Lollards Tower im Jahr 1555.

Georg King, Thomas Leyes und John Wade.

Diese drey Personen wurden in Lollards Thurme auf das grausamste behandelt. Sie wurden so krank und schwach, daß man sie in verschiedenen Häusern der Stadt unterbringen mußte, wo sie starben, und dann auf die Felder hinaus geworfen wurden. Hier begruben sie einige gläubige Brüder bey der Nacht, weil sie es bey Tage nicht zu thun wagten.

Wilhelm Andrew.

Gleiche "Katholische Milde" wurde auch dem Wilhelm Andrew, einem Zimmermann von Horsley, im Caunty Essex bewiesen, welcher am 1sten April 1555 nach Newgate gebracht worden war. Sein Hauptverfolger war Lord Rich, der ihn ins Gefängniß setzen ließ. Er wurde zweymal vor dem Bischof Bonner verhört, und vertheidigte jedesmal kühn und muthig seinen Glauben. Die harte Behandlung, die er in Newgate erleiden mußte, verursachte seinen Tod, wodurch er dem Scheiterhaufen entgieng. Er wurde nach papistischer Weise auf das Feld hinausgeworfen, und dort heimlich von einigen guten Männern und gläubigen Brüdern des Nachts beerdigt.

Neunter Abschnitt.

Marterthum des Ehrw. Robert Samuel, und Anderer.[*]

Robert Samuel war ein sehr frommer Mann, und ein ausgezeichneter Prediger des Evangeliums nach den Grundsätzen der Reformation, während der Regierung Eduards des Sechsten. Er erfüllte die Pflichten seines Amtes mit unermüdetem Eifer, und empfahl und bekräftigte durch seine Lehre so wie durch sein musterhaftes Leben die Wahrheiten des Evangeliums aufs äusserste.

Bald nach der Thronbesteigung der Königin Maria verlor er seine Stelle, und zog sich nach Ipswich zurück. Indessen ließ er doch nicht nach, die verbes-

serte Religion aus allen Kräften zu verbreiten, und was er nicht mehr öffentlich thun durfte, that er jetzt im Geheimen. Er versammelte täglich alle, die ihn früher gern gehört hatten, in einem Zimmer seines Hauses, und unterrichtete sie in allem, was zu ihrer Erlösung dienlich und nothwendig war.

Während er seine Zeit auf eine so Christliche Weise zubrachte, befahl die Königin ihren Bevollmächtigten in kirchlichen Angelegenheiten, eine Verordnung zu erlassen, nach welcher alle Geistlichen, die sich in den Tagen des Königs Eduard verheirathet hatten, ihre Frauen von sich thun und wieder zur Keuschheit (wie man es heuchlerisch nannte) und einem ehelosen Leben zurückkehren sollten.

Diesem Befehl wollte Samuel durchaus nicht Folge leisten, weil er ihn mit dem Gesetze Christi und mit allen gesellschaftlichen und menschlichen Einrichtungen im Widerspruch erkannte. Entschlossen demnach, das göttliche Gesetz um menschlicher Ueberlieferungen willen nicht zu verletzen, behielt er sein Weib bey sich, und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, seine Christlichen Freunde in der Nachbarschaft zu unterrichten.

Sein Verhalten kam endlich vor die Ohren Fosters, eines Friedensrichters in jener Gegend. Dieser heftige Papist wendete zuerst allerley Kunstgriffe an, sich des Samuel zu bemächtigen, und ließ ihn endlich durch seine zahlreichen Helfershelfer in Verhaft nehmen, als er gerade sein Weib zu Ipswich besuchte. Man hatte genau diesen Zeitpunkt und die Nacht dazu gewählt, wo sie ihn in großer Zahl überfielen, und er sich ruhig ihren Händen überlieferte. Bey Tage glaubten sie aus Furcht vor der Rache des Volkes einen solchen Schritt nicht wagen zu dürfen.

Nachdem er vor den Foster geführt worden war, brachte man ihn in das Gefängniß zu Ipswich, wo er sich, während seines Aufenthaltes daselbst, mit vielen seiner Leidensgenossen andächtig und betend unterhielt.

Er wurde bald nachher von Ipswich nach Norwich gebracht, wo Doctor Hopton, der verfolgungssüchtige Bischof jenes Sprengels, und Dunning, sein Kanzler, die unerträglichsten Grausamkeiten an ihm verübten.

Unter allen menschlichen Ungeheuern, welche damals so zahlreich unter dem Volke waren, kam keines diesen beyden Tyrannen an Grausamkeit gleich. Während Andere sich gewöhnlich mit Tod und Gefängniß begnügten, zeigten diese sich durch ihre neuerfundenen Qualen aus. Vermittelst derselben brachten sie einige ihrer Gefangenen zum Widerruf, während sie andern alle Schrecken des rasendsten Wahnsinnes zuzogen.

Um auch Samuel zum Widerruf zu bewegen, wurde er in ein enges Gefängniß gesperrt, und hier, auf den Zehen stehend, an einen Pfahl angekettet, so daß er in dieser Stellung das ganze Gewicht seines Körpers zu tragen hatte.

Um seine Qual zu vermehren, liessen sie ihn zwölf Tage lang den größten Mangel leiden, und gaben ihm nichts, als täglich zwey Bissen Brod und drey Löffel voll Wasser. Dieß geschah um sein Elend in die Länge zu ziehen, und um Zeit zu gewinnen, neue Qualen auszusinnen, wodurch sie seine Geduld und Standhaftigkeit zu überwältigen hofften. Diese grausame Behandlung brachte ihn so von Kräften, daß er oft nahe daran war, vor Hunger und Durst umzukommen.

Nachdem endlich alle Martern, welche diese Unmenschen ersinnen konnten, wirkungslos blieben, und nichts unsern Martyrer bewegen konnte, seinen großen Herrn und Meister zu verläugnen, so wurde er zum Feuertode verurtheilt.

Am 31sten August 1555 führte man ihn zum Scheiterhaufen, vor welchem er dem Volke die Qualen schilderte, die man ihm zugefügt habe, und bekannte, daß er dieselben nur durch die Tröstungen des heiligen Geistes habe ertragen können, durch welche er täglich gestärkt worden sey.

Als dieser ausgezeichnete Martyrer zum Richtplatze gebracht wurde, näherte sich ihm eine junge Frau, die zu seiner Gemeinde gehörte, und oft die Wohlthat seines geistlichen Zuspruches genossen hatte, und umarmte ihn aufs herzlichste, um ihm dadurch den letzten Beweis von Hochachtung zu geben. Dieß wurde von einigen der blutdürstigen Papisten bemerkt, welche ihr den folgenden Tag eifrig nachspüren liessen, um ihr das nämliche Schicksal wie ihrem verehrten Seelenhirten zu bereiten. Glücklicherweise aber

entgieng sie den Nachforschungen und beabsichtigten Grausamkeiten derselben.

Ehe Samuel an den Pfahl befestigt wurde, ermahnte er die Zuschauer, die Abgötterey zu vermeiden und fest zu halten an der Wahrheit des Evangeliums, worauf er niederknieete und mit hörbarer Stimme inbrünstig zu Gott betete.

Als er sein Gebet vollendet hatte, stand er auf, wurde an den Pfahl befestigt, die Reisbündel um ihn gelegt und unverzüglich angezündet. Er ertrug seine Leiden mit wahrhaft Christlichem Heldenmuthe, und verwechselte freudig dieß kummervolle und beschwerdenreiche Leben mit jenem höheren, wo der Tod verschlungen ist in den Sieg, wo alle Thränen von unsern Augen gewischt werden, und ewiges Lob jener Gnade dargebracht wird, welche die Erlöseten des Herrn aus vieler Trübsal zu den himmlischen Wohnungen führt, wo Freude ist zur Rechten Gottes immer und ewiglich.

Ungefähr zur nämlichen Zeit litten verschiedene andere Personen mit Samuel das gleiche Schicksal, weil sie den Grundsätzen der verbesserten Religion treu geblieben waren.

Wilhelm Allen, ein Arbeitsmann, wurde zu Walsingham in Norfolk verbrannt.

Thomas Cob, ein Fleischer, duldete in Thetford in der nämlichen Grafschaft.

Roger Coo, ein alter und angesehener Mann, wurde zu Yotford in Suffolk Caunty, im September 1555 verbrannt, weil er sich weigerte das Abendmahl zu empfangen.

Vier Andere litten ungefähr zur nämlichen Zeit zu Canterbury, nämlich Georg Cotmer, Robert Streater, Anton Burward und Georg Brodridge. Sie ertrugen alle ihre Qual mit der größten Standhaftigkeit, und lobten Gott mitten in den Flammen.

Zehnter Abschnitt.

Leiden und Marterthum des Robert Glover und Cornelius Bongey von Coventry, und des Wilhelm Wolsey und Robert Pigot, von der Insel Ely.

Als Glover festgenommen wurde, lag er krank in dem Hause seines Bruders, der sich selbst versteckt hielt, da gegen ihn als einen Ketzer ein Verhaftsbefehl ergangen war. Obgleich Robert Glover sich bey sehr schwacher Gesundheit befand, so gieng die Rohheit der papistischen Beauftragten doch so weit, daß sie ihn aus dem Bette holten, und nach dem Coventry-Gefängniß schleppten, wo er zehn Tage zubrachte, obgleich noch keine Klage gegen ihn vorgebracht worden war. Nach Verlauf der zehn Tage, während welcher Zeit ihm seine Krankheit große Schmerzen verursachte, wurde er vor seinen Vorgesetzten, den Bischof von Litchfield und Coventry, gebracht, welcher ihm sagte, daß er sich dem Ansehen der Kirche unterwerfen, und Rechenschaft darüber geben müsse, warum er den Kirchengang versäumt habe.

Glover erklärte dem Bischof, daß er nicht zur Kirche gekommen sey, und auch nicht dahin kommen werde, so lang man dort die Messe halte, wenn er auch 500 Leben dadurch erretten könnte, und forderte ihn auf, ihm auch nur einen Beweis aus der Heiligen Schrift vorzulegen, wodurch dieser abgöttische Gebrauch gerechtfertigt werden könnte.

Nach einem langen Wortwechsel mit dem Bischof, in welchem Glover eben so gelehrt als scharfsinnig die Lehren der Reformation gegen die Irrthümer und Abgöttereyen des Pabstthums vertheidigte, und den Beweis seiner Fähigkeit lieferte, „Grund zu geben von dem Glauben der in ihm sey," wurde er nach Coventry-Gefängniß zurückgebracht. Hier ward er enge verwahrt, und trotz seiner Krankheit ohne Bett gelassen. Die göttlichen Tröstungen aber stärkten ihn so, daß er fähig war diese grausame Behandlung ohne Klagen zu erdulden.

Von Coventry wurde er nach Litchfield geführt, wo der Kanzler und die Prälaten ihn besuchten, und ihn ermahnten, seine Irrthümer zu widerrufen, und der „heiligen Mutterkirche" gehorsam zu

seyn. Er weigerte sich aber, sich zu dieser oder irgend einer andern Kirche zu bekennen, deren Lehren und Uebungen sich nicht auf biblische Vorschriften gründeten, die er für die einzige Richtschnur seines religiösen Verhaltens erklärte.

Nach diesem Besuch blieb er acht Tage lang allein, während welcher Zeit er sich ausschließlich dem Gebete und dem Nachdenken über Gottes unendlich reiche Verheissungen hingab, die er durch unsern Herrn Jesum Christum allen wahren Gläubigen gegeben hat. Er nahm täglich ab an körperlicher Kraft, während er im wahren Glauben an das Evangelium zunahm.

Nach Verfluß dieser acht Tage wurde er abermals vor den Bischof gebracht. Dieser erkundigte sich, wie ihm sein Gefängniß gefalle, und ermahnte ihn dringend ein Mitglied der Mutterkirche zu werden, die ja schon so lange Zeit bestände, wogegen die Kirche, zu der er sich bekenne, erst seit den Zeiten Eduards des Sechsten bekannt sey.

Diese Fragen und Erinnerungen des Prälaten ließ der Martyrer nach Verdienst unbeantwortet; doch sagte er dem Bischof, daß er sich zu der Kirche bekenne, die auf den Grund der Propheten und Apostel erbauet, und deren Eckstein Jesus Christus selbst sey, und bezog sich auf die wohlbekannte Stelle im Briefe Pauli an die Epheser. Diese Kirche, fügte er hinzu, ist von Anfang an gewesen, obwohl sie keinen prächtigen Glanz vor der Welt zur Schau trägt, sondern größtentheils Kreuz und Trübsal duldet, und verachtet, verworfen und verfolgt wird.

Nach langem Hin- und Herreden, wobey Glover zur Beschämung und zum Aergerniß des hochmüthigen Prälaten alles was er vorbrachte, mit Stellen aus der Schrift belegte, wurde er als ein frecher und anmassender Ketzer zum Stillschweigen verwiesen.

Glover sagte hierauf mit einem Muth, der sich einem Manne und Christen geziemt, daß man ihn durch eine ungesittete und gebieterische Sprache nicht überzeugen könne, sondern einzig und allein durch gründliche, aus der Heiligen Schrift geschöpfte Vorstellungen, und erbot sich zugleich über einige Lehrpunkte sich mit ihm zu besprechen; aber der Bischof fand es angemessener diese Verfahrungsweise aufzuschieben, bis der Gefangene vor dem Consistorial-Gericht erscheinen müsse, und entließ ihn mit der Versicherung, daß er im Gefängniß bleiben, und dort weder Speise noch Trank erhalten würde, so lange er seine Ketzereyen nicht widerriefe.

Unser Martyrer hörte diese grausamen Worte mit Geduld und Ergebung an, und erhub sein Herz zu Gott im Gebete um Stärkung, daß er standhaft ausdauern möge in seinem Glauben an das glorreiche Evangelium.

Als man ihn vor das Consistorium brachte, fragte ihn der Bischof, wie viel Sacramente Christus zum Gebrauch seiner Kirche eingesetzt habe? Glover erwiederte; zwey, die Taufe und des Herrn Abendmahl, und sonst keine.

Auf die Frage, ob er die Beichte anerkenne, antwortete er: Nein.

In Betreff der wirklichen Gegenwart im Sacrament des Altars erklärte er, daß die Messe weder ein Opfer noch ein Sacrament sey, weil sie die ursprüngliche Anordnung umgestoßen hätten. Sie sollten erst diese wieder herstellen, dann wolle er seine Meynung über Christi Gegenwart im Sacrament sagen.

Nach verschiedenen andern öffentlichen und geheimen Verhören wurde er als Ketzer verdammt und der weltlichen Macht übergeben.

Cornelius Bongey, (der beynahe zur nämlichen Zeit mit Glover ergriffen und zugleich mit demselben hingerichtet wurde) ward von Randolph, Bischof von Litchfield und Coventry verhört, und beschuldigt, daß er behaupte, der Priester habe nicht die Macht Sünden zu erlassen; es gebe in der Kirche Christi nur zwey Sacramente; in dem papistischen Sacrament des Altars sey nicht das wirkliche Fleisch und Blut Christi vorhanden, sondern nur die Substanz des Brodes und Weines, selbst nach der Einsegnung; und (wie er früherhin gelehret) der Pabst sey nicht das Oberhaupt der sichtbaren Kirche auf Erden.

Bongey gestand die Richtigkeit dieser Beschuldigungen ein, und betheuerte, daß er an dem, was er behauptet habe, fest halten wolle so lang er lebe, und wurde demzufolge ebensfalls dem weltlichen Gericht übergeben.

Am 20sten September 1555 wurden diese beyden Martyrer zu Coventry ver-

brannt, und übergaben ihren Geist Gott, der ihn gegeben, in der Hoffnung, durch die Verdienste des großen Welterlösers in einer glorreichen Auferstehung zu einem ewigen Leben einzugehen.

Johann und Wilhelm Glover, die Brüder Roberts, wurden von den Papisten verfolgt, um ebenfalls auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Sie wichen indessen den Nachforschungen derselben aus, und entkamen glücklich. Die Wuth der papistischen Verfolger blieb aber hierbey nicht stehen; denn nach ihrem Tode wurden die Gebeine des Einen ausgegraben und auf die Landstraße geworfen, die Ueberreste des Andern auf einem wüsten Acker zerstreut.

Wilhelm Wolsey und Robert Pigot.

Diese Beyden wurden von den Anhängern des Pabstthums angeklagt, worauf man sie aufsuchte und festnahm. Wilhelm Wolsey wurde zuerst ergriffen und vor einen benachbarten Richter gebracht, von diesem aber wieder entlassen, mit der Anweisung, bey den nächsten Sitzungen für die Insel Ely zu erscheinen. Er wurde aber nach einigen Tagen wiederum in Verhaft genommen und in das Gefängniß zu Wisbeach gebracht, wo er bis zu den nächsten Caunty-Sitzungen verbleiben sollte.

Hier besuchte ihn der Kanzler von Ely, der ihm sagte, daß er aus der Gemeinschaft mit der Katholischen Kirche getreten sey, und ihn bat, sich auf die Untersuchung der Heiligen Schrift nicht weiter einzulassen als es einem Layen gezieme. Nach einer kurzen Pause redete Wolsey den Kanzler also an: Was meynte wohl unser Heiland, guter Doctor, als er sagte: "Wehe euch ihr Pharisäer, Schriftgelehrten und Heuchler, denn ihr verschliesset den Menschen das Himmelreich. Ihr selbst gehet nicht hinein, und wollet auch Andern nicht vergönnen in dasselbe einzugehen?" Doctor Fuller antwortete: "Ihr müßt wissen daß Christus zu den Pharisäern und Schriftgelehrten sprach."— "Nein," erwiederte Wolsey, "Christus sprach gerade zu euch und euren Helfershelfern hier, sammt allen die euch gleichen."

Doctor Fuller sagte sodann, er wolle ihm ein Buch zurücklassen, welches von einem sehr gelehrten Manne, dem damaligen Bischof von Lincoln, Doctor Watson, geschrieben worden sey, das möge er lesen. Wolsey nahm das Buch an, las es mit Fleiß durch, und fand darin viele Stellen, die dem Worte Gottes offenbar entgegen waren. Nach etlichen Wochen kam Doctor Fuller wieder, um sich mit Wolsey zu unterhalten, und fragte ihn, wie ihm das Buch gefalle? Nicht besser als ich erwartete, gab ihm dieser zur Antwort, worauf der Kanzler das Buch nahm und ihn verließ. Als Doctor Fuller am Abend einen Blick in das Buch warf, fand er darin viele Stellen von Wolsey mit der Feder durchstrichen, und rief entrüstet darüber aus: "O, das ist ein hartnäckiger Ketzer, er hat mir das ganze Buch verdorben. Demungeachtet wünschte Fuller, weil Wolsey sein Gewissen gerührt hatte, daß dieser sich vor der Gerichtszeit davon machen möchte, ein Vorschlag, den dieser durchaus nicht annahm, und daher vor das Gericht gebracht und in die Festung zu Wisbeach eingesperrt wurde. Er und seine Freunde glaubten, daß er dort den Tod würde leiden müssen; die Sache nahm jedoch eine andere Wendung.

Robert Pigot wurde eingezogen und vor Clement Hyam gebracht, der ihm mit harten Worten seine Abweichung von der Kirche vorhielt. Pigot gab als Ursache seiner Versäumung des Kirchenbesuchs an, daß er die Kirche für eine Versammlung der Gläubigen halte, um dort den Herrn in der Weise zu verehren, wie es in seinem heiligen Worte vorgeschrieben sey, und nicht für eine Kirche von menschlicher Erfindung, die blos auf die grillenhafte Einbildung schwacher Menschen gegründet sey.

Auf diese Antwort wurde er zu Wolsey ins Gefängniß gesetzt, wo beyde bis zum Tage ihrer Hinrichtung verbleiben mußten.

Während ihrer Gefangenschaft wurden sie von mehreren Nachbarn besucht. Unter diesen befand sich Peter Valerices, ein Franzose, Kaplan des Bischofes von Ely, der sie folgendergestalt anredete: "Meine Brüder, ich komme nicht, euch von eurem Glauben abtrünning zu machen, sondern euch vielmehr zu beschwören, fest zu halten an der Wahrheit des Evangeliums. Ich bitte den allmächtigen Gott, daß er euch und mich um seines Sohnes willen darin erhalten möge bis ans Ende; denn

ich weiß nicht, meine Brüder, wie bald auch ich mit euch in derselben Lage seyn werde."

Diese so ganz unerwartete Anrede rührte alle Anwesende bis zu Thränen, und stärkte unsere Martyrer in hohem Grade.

Am 9ten October wurden Pigot und Wolsey vor den Kanzler, Doctor Fuller, und andere Bevollmächtigte in kirchlichen Angelegenheiten geführt, welche ihnen ketzerische Gesinnungen in Betreff verschiedener Punkte, besonders aber des Altarsacraments zur Last legten. Bey Erwähnung dieses Artikels erklärten beyde einmüthig das Sacrament für Abgötterey, und daß das wirkliche Fleisch und Blut Christi nicht in demselben enthalten sey, versicherten auch, daß sie diese Ueberzeugung selbst mit Gefahr ihres Lebens festhalten würden, weil sich dieselbe auf Gottes Wort gründe, in welchem allein gelehrt werde, wie der Allerhöchste zu verehren sey.

Nach dieser Erklärung ermahnte Doctor Sharton, einer der Bevollmächtigten, dieselben, daß sie doch die Gefahr, in welche sie dieß Verharren bey ihrem Glauben stürzen würde, berücksichtigen und denselben widerrufen möchten, damit sie nicht für dieses und jenes Leben verloren giengen. Er fügte hinzu, daß er früher auch ihres Glaubens gewesen, aber jetzt in diesem Stücke ein ganz neuer Mensch geworden sey.

Als diese Ermahnung ohne Wirkung blieb, warf Doctor Fuller dem Wolsey seine Hartnäckigkeit und Tollkühnheit vor, bemühete sich aber zugleich den Pigot zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und ließ durch einen Diener folgendes niederschreiben. "Ich, Robert Pigot, glaube und bekenne, daß nach den vom Priester gesprochenen Worten der Einsegnung das Brod und der Wein in den wirklichen Leib und das Blut Jesu Christi, wie er von der Jungfrau Maria geboren ist, verwandelt werde." Dieß wurde dem Pigot vorgelesen, und seine Antwort darauf gefordert. Er erwiederte ganz kurz: "Herr, dieß ist euer Glaube, soll aber nie der meinige werden; es sey denn, daß ihr ihn mir aus der Schrift beweiset."

Da diese beyden Martyrer also bey dem Glauben an das reine Evangelium verharrten, so wurden sie als Ketzer zum Feuertode verurtheilt.

Am 16ten October, dem Tage ihrer Hinrichtung, wurden sie unter dem Wehklagen einer großen Anzahl Zuschauer auf den Scheiterhaufen gebracht. Da verschiedene Neue Testamente in Englischer Uebersetzung mitverbrannt werden sollten, so nahm jeder eins davon in die Hand, indem sie einerseits die Vernichtung eines so kostbaren Behälters der geheiligten Wahrheiten beklagten, andererseits aber sich glücklich priesen, daß sie gewürdigt worden seyen, dieselben mit ihrem Blute zu besiegeln.

Sie starben beyde im Glaubens-Triumphe, und erhoben die Macht der göttlichen Gnade, welche die Diener Gottes fähig macht in Trübsalen zu frohlocken, und alle Dinge für nichts zu achten, im Vergleich mit dem überschwenglichen Glücke der Erkenntniß Christi ihres Heilandes.

Eilfter Abschnitt.

Leben, Leiden und Marterthum des Hugo Latimer, Bischofs von Worcester, und des Nicolaus Ridley, Bischofs von London.

Hugo Latimer war im Jahre 1475 zu Thirkeston, in Leicestershire, von geringen Eltern geboren, welche ihm indessen doch eine gute Erziehung gaben, und ihn nach Cambridge schickten, wo er sich als eifriger Papist zeigte, und sehr gegen die Reformatoren wüthete, welche damals in England bedeutendes Aufsehen zu erregen anfiengen. Durch häufige Unterredungen aber, die er mit Thomas Bilney hatte, dem angesehensten Anhänger der Reformation in Canterbury, sah er die Irrthümer des Pabstthums ein, und wurde ein eifriger Protestant. Als solcher suchte er sowohl öffentlich als im Privatumgange die Grundsätze der Reformation zu verbreiten, und zeigte die Nothwendigkeit eines unsträflichen Lebenswandels, im

Gegensatze gegen jene äusserlichen Gebräuche, welche damals für das Wesentliche der Religion gehalten wurden. Dieß machte ihn zu Cambridge, dem damaligen Sitze der Unwissenheit, der Bigotterie und des Aberglaubens, sehr verhaßt. Indessen wirkte die unverstellte Frömmigkeit Bilneys, und die aufgeweckte und natürliche Beredsamkeit des wackern Latimers so mächtig auf die jungen Studenten, und erhöhete das Ansehen der Protestanten so sehr, daß die papistische Geistlichkeit dadurch höchlich beunruhigt wurde, und daher, nach ihrer gewohnten Weise, laut den Schutz der weltlichen Macht anrief.

Unter dieser Macht litt Bilney den Martertod zu Norwich; aber seine Leiden, weit entfernt den Gang der Reformation zu Cambridge zu hemmen, belebten vielmehr die Beförderer derselben mit neuem Muthe. Latimer wurde in seinen Bemühungen nur noch eifriger, und erfreute sich bald der nämlichen Achtung unter seinen Anhängern, die Bilney so lang genossen hatte. Unter andern gab er von seinem Eifer und seiner Entschlossenheit folgenden merkwürdigen Beweis. Er hatte den Muth, König Heinrich dem Achten eine Vorstellung gegen eine gerade damals von ihm erlassene Proclamation zu übersenden, durch welche der Gebrauch der Englischen Bibel und anderer religiösen Bücher untersagt wurde. Er hatte einmal vor dem König zu Windsor gepredigt, und dessen Aufmersamkeit in einem höheren Grade auf sich gezogen als dieser Monarch gewöhnlich seinen Unterthanen zu schenken pflegte. So groß aber auch seine Hoffnungen auf Beförderung seyn möchten, welche die Huld seines Fürsten in ihm zu erwecken im Stande war, so wollte er sie dennoch lieber alle aufs Spiel setzen, als seine heilige Pflicht unterlassen. In dem erwähnten Schreiben an den König zeigt er ein edles und reines Herz; er schließt mit folgenden Worten: "Nehmet, gnädigster Gebieter, was ich geschrieben habe, ohne Mißfallen auf; ich hielt es für meine Pflicht diese Dinge vor Eurer Majestät zur Sprache zu bringen. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich keinen persönlichen Streit mit irgend einem Menschen habe, auch keine andere Absicht hege, als nur Eure Majestät zu bewegen, genau auf die Personen Acht zu haben, die Euch umgeben, und auf die Absichten, die ihren Rathschlägen zu Grunde liegen. In der That, erhabener Fürst, haben viele derselben, wenn sie nicht sehr verläumdet worden sind, nur ihr eigenes persönliches Interesse vor Augen. Gott wolle Eurer Majestät vergönnen, das Vorhaben der Uebelgesinnten zu durchschauen, und in allen Stücken dem hohen Amte gemäß zu handeln, womit Ihr bekleidet seyd. Darum, gnädigster König, gehet in euch, habt Erbarmen mit eurer eigenen Seele, und bedenket, daß der Tag nahe ist, wo Ihr Rechenschaft ablegen sollt von eurem Amte und dem Blute, das durch euer Schwerdt vergossen wurde. Täglich bete ich zu Dem, der für unsere Sünden in den Tod gegangen ist, daß er Euch in Gnaden aufnehme und nicht zu Schanden werden lasse, und daß Ihr um das Blut unseres Erlösers Christi willen Vergebung eurer Sünden finden möget. Der Geist des Herren sey mit Euch!"

Lord Cromwell war damals am Ruder, und verschaffte, als ein Freund der Reformation, dem Latimer eine Pfründe in Wiltshire, wohin er sich unverzüglich begab, und seine Wohnung aufschlug. Er erfüllte seine Amtspflichten daselbst aufs gewissenhafteste, obgleich er von den papistischen Geistlichen aufs heftigste verfolgt wurde. Diese trieben endlich ihre Bosheit so weit, daß sie sich vom Erzbischof eine Vorladung auswirkten, wodurch Latimer aufgefordert wurde, in London zu erscheinen. Seine Freunde riethen ihm, England zu verlassen, konnten ihn aber nicht dazu bewegen.

Er begab sich wirklich mitten im Winter und unter heftigen Anfällen vom Stein und der Kolik nach London; nur der Gedanke, daß er seine Gemeinde der papistischen Geistlichkeit Preis geben müsse, beunruhigte sein Gemüth. Bey seiner Ankunft in London fand er eine Versammlung von Bischöfen und kirchlichen Rechtsgelehrten bereit, ihn zu empfangen. Statt ihn über seine Predigten zu verhören, wie er erwartet hatte, überreichten sie ihm ein Stück Papier, mit der Anweisung, es zu unterschreiben. Dasselbe enthielt eine Anerkennung der Wirksamkeit der Messen für die Seelen im Fegfeuer, und der Anrufung der Heiligen, so wie der Wallfahrten zu ihren Gräbern und Reliquien, der Gewalt des

Papstes, Sündern zu vergeben, der Lehre vom Verdienste, der sieben Sacramente, und der Anbetung der Bilder. Als er sich weigerte, dieses Papier zu unterschreiben, erinnerte ihn der Erzbischof mit drohendem Blicke, zu bedenken, was er thäte, erlaubte ihm jedoch eine Abschrift des Papiers, und Bedenkzeit, mit dem Wunsche, daß er sich zur Unterschrift entschließen möchte, weil man nicht gern hart gegen ihn verfahren wollte.

In der nächsten und den folgenden Sitzungen ward dasselbe Verfahren wiederholt. Er blieb unbeugsam, obgleich ihm aufs heftigste zugesetzt wurde. Regelmäßig dreymal in der Woche ließen sie ihn holen, in der Absicht, entweder durch verfängliche Fragen etwas aus ihm herauszulocken, oder durch Ermüdung seiner Geduld ihn zum Nachgeben zu bringen. Dieses Verfahrens überdrüssig, weigerte sich Latimer das nächstemal, als er wieder vorgerufen wurde, zu erscheinen, und schrieb dem Erzbischof sehr freymüthig, daß ihm das, was er in den letzten Verhören auszustehen hatte, so angegriffen habe, daß er ausser Stande sey, an diesem Tage zu erscheinen. Es sey unerklärlich, (fuhr er fort) warum man ihn so lang von der Erfüllung seiner Pflicht abhalte, und es gezieme sich ganz und gar nicht, daß solche, die selbst nicht predigten, auch andere verhinderten es zu thun. Ihre Untersuchung verrathe, daß sie selbst nicht wüßten was sie wollten. Wofern sie begehrten, daß er sich über seine Predigten vertheidigen sollte, so sey er dazu bereit. Er schloß dieses Schreiben mit verschiedenen Vorschlägen und Erklärungen, die seiner Frömmigkeit und Einsicht zum Ruhme gereichten.

Die Bischöfe setzten indessen ihre einmal eingeschlagene Verfahrungsweise fort; ihre Pläne wurden aber auf eine unerwartete Weise vereitelt. Latimer erhielt das Bisthum Worcester durch das Wohlwollen der von Heinrich besonders geliebten Anna Boleyn, an die er wahrscheinlich von Cromwell empfohlen war. Hier hatte er ein weites Feld, die Grundsätze der Reformation auszubreiten, an deren Beförderung er mit der größten Thätigkeit und Anstrengung arbeitete. Alle Geschichtschreiber jener Zeit sprechen von Latimer, als einem Manne, der sich durch Eifer in Ausübung seiner Amtspflicht besonders hervorthat. Sie erzählen, daß er die Geistlichen seines Sprengels stets im Auge hatte, ungewöhnlich thätig und entschlossen war, und diesen Geist besonders als Vorsteher seines geistlichen Gerichtshofes an den Tag legte. Bey seinen häufigen Visitationen war er gewissenhaft, in seinen Verordnungen genau und behutsam, im Predigen unermüdet, im Warnen und Ermahnen streng und überzeugend.

Im Jahre 1536 erhielt er eine Aufforderung, der Parlamentssitzung beyzuwohnen, welches ihm eine neue Veranlassung an die Hand gab, in der Ausbreitung des Reformationswerkes, dem er mit ganzer Seele zugethan war, thätig zu seyn." Es wurden viele Veränderungen in kirchlichen Dingen vorgenommen, und einige Monate später wurde die Bibel ins Englische übersetzt, welche im October 1537 zum allgemeinen Gebrauche empfohlen ward.

Diese Aussichten in die Zukunft waren für Latimer sehr erfreulich, und er kehrte in seinen Kirchensprengel zurück, nachdem er sich nur so lange in London aufgehalten hatte, als durchaus nothwendig war. Er besaß kein Talent für Staatsangelegenheiten, und machte auch keinen Anspruch darauf. Sein ganzer Ehrgeitz bestand darin, sich seinen geistlichen Pflichten als Bischof zu widmen, und er wollte weder die Geschicklichkeiten eines Staatsmannes noch die eines Höflings an den Tag legen. Wie wenig er unter die Letztern zu zählen war, beweiset folgende Anecdote. Es war in jenen Tagen Sitte, daß die Bischöfe am Neujahrstage dem Könige Geschenke machten, und manche von ihnen zeigten dabey eine große Freygebigkeit, indem sie ihre Gaben nach ihren Hoffnungen und Aussichten einrichteten. Unter den übrigen wartete auch Latimer mit seinem Geschenk auf den König. Statt einer Goldbörse aber, welche die gewöhnliche Gabe war, überreichte er ihm ein Neues Testament, in welchem das Blatt auf eine auffallende Weise umgebogen war, auf welchem sich die Worte befanden: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Im Jahr 1539 wurde er abermals aufgefordert, dem Parlamente beyzuwohnen. Der Bischof von Winchester, Gardiner, war sein größter Feind, und als bey einer besondern Veranlaßung die Bischöfe beym König versammelt waren, knieete er nieder, und beschuldigte feyerlich den

Bischof Latimer einer verführerischen Predigt, die er am Hofe gehalten hatte. Latimer, als er vom König aufgefordert wurde, sich zu vertheidigen, war so weit davon entfernt, das, was er gesagt hatte, zu verläugnen, daß er es vielmehr mit edler Dreistigkeit rechtfertigte. Er wandte sich gegen den König mit jener Unbefangenheit, welche ein gutes Gewissen einflößt, mit den Worten: Ich hielt mich nie für würdig, habe auch nie darnach gestrebt, vor Eurer Majestät als Prediger aufzutreten, erhielt aber den Beruf dazu, und träte gern, wofern ich mißfalle, meine Stelle einem Würdigeren ab, dem ich bereit wäre, die Bücher nachzutragen. Soll ich aber ferner predigen, so muß ich um die Erlaubniß bitten, dieß nach den Forderungen meines Gewissens und nach den Bedürfnissen meiner Zuhörer thun zu dürfen. Ich würde sehr wenig Einsicht an den Tag legen, wenn ich auf dem Dorfe so predigen wollte, wie vor Eurer Majestät. Die Freymüthigkeit dieser Antwort vereitelte die boshafte Absicht seines Gegners, und der Ernst auf des Königs Antlitz verwandelte sich in ein gnädiges Lächeln. Der Bischof wurde mit jener verbindlichen Vertraulichkeit entlassen, die der König nur denen zu Theil werden ließ, welche er achtete.

Da Latimer indessen seine Zustimmung zu der Acte der sechs papistischen Artikel, welche der Herzog von Norfolk aufgesetzt hatte, verweigern mußte, so glaubte er, nicht länger ein Amt in einer Kirche bekleiden zu dürfen, in welcher solche Glaubensbedingungen verlangt wurden. Er entsagte daher seinem Bisthum, und begab sich auf das Land, um daselbst ein stilles und ruhiges Leben zu führen. Ein unglücklicher Zufall führte ihn jedoch wieder aus seinem ländlichen Aufenthalte in die stürmische Nachbarschaft des Hofes zurück. Durch den Fall eines Baumes erhielt er nämlich eine Wunde, und diese wurde so gefährlich, daß er genöthigt war, sich nach besserer Hülfe umzusehen, als ihm die ungeschickten Wundärzte in seiner Gegend verschaffen konnten. In dieser Absicht begab er sich nach London, wo er das Unglück hatte, den Fall seines Beschützers, des Lord Cromwells zu erleben. Die Folgen dieses Verlustes sollte er bald empfinden. Gardiners Kundschafter spürten seinen Aufenthaltsort bald aus; man beschuldigte ihn, gegen die sechs Artikel gesprochen zu haben, und brachte ihn in den Tower. Hier wurde er, ohne irgend ein richterliches Verhör, unter verschiedenen Vorwänden während der übrigen sechs Lebensjahre des Königs Heinrich in harter und grausamer Gefangenschaft gehalten.

Nach dem Tode des Königs gewann die Sache der Protestantischen Kirche unter dessen Sohne Eduard neues Leben, und mit der Regierungsveränderung erfolgte auch die Entlassung Latimers aus dem Gefängniß. Es wurde ihm auch sein Bisthum wieder angeboten, welches Anerbieten er jedoch ablehnte, in der Meynung, daß er zu diesem Amte nicht mehr tüchtig sey, und zog es vor, eine Einladung seines Freundes, des Erzbischofs Cranmer, anzunehmen, und sich bey ihm in Lambeth nieder zu lassen. Hier machte er es zu seiner Hauptbeschäftigung, die Klagen der Armen anzuhören, und den Kummer derselben zu lindern. Sein Sinn für Dienste dieser Art war so allgemein bekannt, daß Fremde von jedem Stande aus allen Theilen Englands zu ihm ihre Zuflucht nahmen.

In dieser Beschäftigung brachte er mehr als zwey Jahre zu, und unterstützte zugleich den Erzbischof in der Ausarbeitung der Predigten, welche unter der Regierung Eduards eingeführt wurden. Auch wurde ihm auferlegt, vor dem Könige die Fastenpredigten zu halten, welches Geschäft er in den drey ersten Regierungsjahren desselben besorgte.

Bey der Veränderung, welche sich nach dem Tode des Herzogs von Somerset am Hofe ereignete, zog er sich auf's Land zurück, und bediente sich der vom König erhaltenen Erlaubniß, überall zu predigen, wo er glauben würde den meisten Nutzen stiften zu können.

So beschäftigte er sich während den letzten Jahren jener Regierung, und noch eine Zeit lang im Anfange der nächsten. Sobald aber die Wiedereinführung des Pabstthums beschlossen war, wurde alles Predigen nur solchen erlaubt, deren papistische Gesinnungen bekannt waren. Der Bischof von Winchester, jetzt erster Minister, welcher den Latimer von Anfang verfolgt hatte, sandte eine Vorladung an ihn, vor dem Rathe zu erscheinen. Er erfuhr einige Stunden vor An=

kunft des Boten, was ihm bevorstund, machte aber keinen Gebrauch davon. Der Bote fand ihn zur Reise gerüstet, und bezeigte sein Erstaunen darüber; Der Bischof aber versicherte ihm, er begleite ihn mit derselben Bereitwilligkeit zur Vertheidigung seines Glaubens nach London, mit welcher er je eine Reise unternommen habe, und zweifle nicht daran, Gott, der ihn bereits gewürdigt habe vor zweyen Fürsten zu predigen, werde ihn auch in den Stand setzen, vor einem dritten sein Wort zu verkünden. Der Bote gab ihm zu verstehen, daß er keine Befehle habe, ihn gefangen zu nehmen, übergab ihm aber einen Brief, und entfernte sich. Latimer, der bey Eröffnung des Briefes fand, daß es eine Vorladung vor den Rath war, beschloß derselben Folge zu leisten, und reisete unverzüglich ab. Als er durch Smithfield passirte, rief er freudig aus: "Diese Brandstätte hat lange nach mir verlangt." Am andern Morgen erschien er vor dem Rathe, der ihn erst mit heftigen Vorwürfen überlud, und dann in den Tower schickte, von wo aus er einige Zeit darauf nach Oxfort gebracht wurde.

Nicolaus Ridley, Bischof von London, erhielt seine erste Erziehung zu Newcastle-upon-Tyne, von wo aus er die Universität von Cambridge bezog, und hier durch seine große Gelehrsamkeit und ausgezeichneten Fähigkeiten bald solchen Ruf erlangte, daß er zum Meister von Pembroke-Hall auf jener Universität ernannt wurde.

Nachdem er dieses Amt mehrere Jahre verwaltet hatte, verließ er Cambridge, und bereisete viele Theile von Europa zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Bey seiner Zurückkunft nach London wurde er zum Hofkaplan Heinrichs des Achten und zum Bischof von Rochester ernannt; von Eduard dem Sechsten aber auf den bischöflichen Stuhl von London versetzt.

In seinem Privatleben war er fromm, liebreich und gesellschaftlich; im öffentlichen Leben gelehrt, untadelhaft und beredt; in Ausübung seiner Pflichten fleißig und sehr beliebt als Prediger.

Er war in der Römisch-Katholischen Religion erzogen, wurde aber durch Bertrams Buch über das Sacrament des Abendmahls zur Annahme des verbesserten Glaubens bewogen, und durch häufige Zusammenkünfte mit Cranmer und Peter Martyr so darin bestärkt, daß er ein eifriger Beförderer der Reformirten Lehren und Grundsätze während der Regierung des Königs Eduard wurde.

Die folgende Charakterschilderung dieses ausgezeichneten Theologen liefert ein so interessantes Gemälde von diesem guten Manne und frommen Christen, daß wir sie wörtlich mittheilen.

In seinen wichtigen Aemtern ließ er es sich so angelegen seyn, die wahre und beseligende Lehre Jesu Christi zu predigen und zu lehren, daß nie ein gutes Kind von seinen Eltern mehr geliebt worden ist, als er von seinen Gemeinden in seinem Kirchensprengel wurde. An jedem Sonn- oder Festtage predigte er an einem oder dem andern Orte, wenn er nicht durch wichtige Geschäfte daran verhindert wurde, und das Volk strömte zu seinen Predigten, und umschwärmte ihn wie Bienen. Dabey gab sein Lebenswandel ein so getreues Abbild von seinen Lehren, daß selbst seine ärgsten Feinde ihm nichts vorwerfen konnten. Ueberdieß war er sehr gelehrt, hatte ein ausserordentliches Gedächtniß, und war dabey so belesen, daß er mit den größten Männern seines Zeitalters verglichen werden konnte, wie seine Werke, Reden und gründliche Disputationen auf beyden Universitäten hinlänglich beweisen.

In seinen Rathschlägen war er einsichtsvoll, voll scharfen Verstandes und klug in allen seinen Handlungen. Es lag ihm sehr am Herzen, die hartnäckigen Papisten von ihren irrigen Meynungen abzubringen, und sie durch Sanftmuth für die Wahrheit zu gewinnen, wie es seine freundliche und anständige Behandlung des Doctor Heath, der zu König Eduards Zeit ein Jahr lang in seinem Hause gefangen saß, zur Genüge beweiset. Kurz, er war ein so ganz guter, frommer und geistreicher Mann, daß England wohl kaum je seines Gleichen hatte.

Von Person war er angenehm und wohlgebaut. Er nahm alles von der besten Seite auf, trug in seinem Herzen weder Tücke noch Groll, sondern vergaß jede ihm zugefügte Beleidigung auf der Stelle. Gegen seine Verwandten war er sehr gütig und herzlich, ohne ihnen jedoch mehr zuzuwenden als sich gebührte, indem er es ihnen, selbst seinem Bruder und sei-

ner Schwester, zur Regel machte, sich nur als seine Angehörigen so lange zu betrachten, als sie sich eines guten Betragens befleißigen würden.

In Kasteyungen aller Art zeigte er eine große Strenge gegen sich selbst, und war dem Gebet und frommen Betrachtungen sehr zugethan; denn er gieng jeden Morgen, sobald er sich angekleidet hatte, in sein Schlafzimmer, warf sich auf die Knie, und betete eine halbe Stunde lang; sodann begab er sich in sein Studirzimmer, wenn ihn nicht andere Geschäfte davon abhielten. Um 10 Uhr kam er zum gemeinschaftlichen Gebet, welches täglich in seinem Hause gehalten wurde. Wenn dieses vollbracht war, gieng er zum Mittagsessen, wobey er nur wenig sprach, wenn nicht eine besondere Veranlassung statt fand; stets aber redete er verständig, behutsam und weise, bisweilen auch scherzhaft, wie es gerade die Gelegenheit mit sich brachte.

Nach dem Mittagsessen, welches nicht sehr lang dauerte, pflegte er sich eine Stunde lang im Gespräch oder mit Schachspiel zu unterhalten, kehrte dann wieder in sein Studirzimmer zurück, wo er, wenn ihn keine Besuche oder auswärtige Geschäfte störten, bis um 5 Uhr Abends verweilte, welches die Stunde des gemeinschaftlichen Gebets war. Dann aß er zu Abend, und benahm sich dabey ganz wie beym Mittagsessen. Nach dem Abendessen spielte er zu seiner Erholung wieder eine Parthie Schach, und studirte dann noch bis 11 Uhr, wo er sich gewöhnlich zur Ruhe begab, nachdem er vorher, wie am Morgen, seine Andacht kniend verrichtet hatte. Auf seinem Landsitze zu Fulham pflegte er beym gemeinschaftlichen Gebete seiner Familie eine Vorlesung zu halten, wobey er nach und nach das Neue Testament, mit der Apostelgeschichte anfangend, durcherklärte. Jedem, der lesen konnte, gab er ein Neues Testament, und belohnte das Auswendiglernen gewisser Hauptcapitel, besonders des 13ten der Apostelgeschichte, noch mit Geld. Eben so las er wiederholt seinen Hausgenossen den 101sten Psalm vor. Sorgfältig wachte er über seiner Familie, damit sie den Andern als Muster aller Tugend und Ehrbarkeit vorangiengen, und so herrschte nichts als Tugend und Gottseligkeit im Hause, indem er den Geist und Sinn Jesu Christi ihnen einzuflößen suchte.

Bey der Thronbesteigung der Königin Maria erfuhr er mit vielen Andern, die dem reinen Evangelio anhiengen, ein gleiches Schicksal. Er wurde der Ketzerey beschuldigt, und zuerst von seinem Bischofssitze entfernt, nachher als Gefangener in den Tower, und zuletzt in das Bocardo-Gefängniß zu Oxford gebracht. Von hier aus übergab man ihn der Aufsicht des dortigen Bürgermeisters Frisch, in dessen Hause er bis zum Tage seiner Hinrichtung blieb.

Am 30sten September 1555 wurden diese beyden ausgezeichneten Prälaten aufgefordert, in der Schule der Theologie zu Oxford zu erscheinen, welches sie auch thaten.

Doctor Ridley ward zuerst verhört, und vom Bischof von Lincoln heftig gescholten, weil er seine Mütze aufbehielt, als vom Pabst und dem Cardinal gesprochen wurde.

Derselbe Bischof hielt dann eine Anrede, und drang in Ridley, zur "heiligen Mutterkirche" zurückzukehren, die auf das Alter und das Ansehen des Stuhles zu Rom und des Pabstes, als des unmittelbaren Nachfolgers des heiligen Petri, gegründet sey. Doctor Ridley dagegen bestritt die Gründe des Bischofs, und vertheidigte muthvoll die Lehren der Reformation.

Nach langen Verhandlungen legte man ihm endlich verschiedene Artikel zur Beantwortung vor, nämlich über die wirkliche Gegenwart Christi im Sacrament des Altars, über die Messe als Söhnopfer, u. s. w. welche er alle verwerfend beantwortete. Er wurde alsdann erinnert, daß er am folgenden Tage seine Schlußerklärung in der Marienkirche ablegen müsse, und nachher wieder der Verwahrung des Bürgermeisters überliefert.

Als Latimer vor das Gericht gestellt wurde, drang der Bischof von Lincoln aufs äusserste in ihn, wieder zu der Kirche zurückzukehren, von der er sich getrennt habe. Man legte ihm dieselben Artikel wie dem Doctor Ridley vor, und forderte ihn auf, jeden derselben klar und befriedigend zu beantworten.

Da seine Erwiederungen nicht nach Wunsch waren, so wurde er entlassen, und aufgefordert mit dem Doctor Ridley zugleich in der Marienkirche zu erscheinen.

Verhör des Bischofs Ridley vor dem papistischen Richterstuhl.

Als an dem bestimmten Tage die Bevollmächtigten zusammen kamen, und Doctor Ridley zuerst vorgeführt wurde, stand der Bischof von Lincoln auf, und wiederholte die Verhandlungen der vorigen Sitzung, wobey er ihm erklärte, daß er seine Antworten auf die vorgelegten Artikel nach Belieben abändern könne, und ihm vorschlug, dieselben schriftlich dem Gerichtshof zu übergeben.

Nach kurzen Verhandlungen zog Ridley ein Papier aus der Tasche, und fieng an zu lesen; der Bischof aber unterbrach ihn, und befahl dem Gerichtsdiener, ihm das Blatt wegzunehmen. Der Doctor bat um Erlaubniß weiter zu lesen, indem das Papier nichts anders als seine Antwort auf die ihm vorgelegten Artikel enthalte. Der Bischof aber und Andere, welche dasselbe heimlich durchgelesen hatten, wollten die öffentliche Vorlesung desselben nicht gestatten.

Als die Artikel ihm noch einmal vorgelegt wurden, verwieß er den Notarius auf seine schriftliche Erwiederung, welcher sie demgemäß niederschrieb.

Der Bischof von Gloucester heuchelte eine warme Theilnahme an Doctor Ridley, und suchte ihn zu überreden, daß er doch keinen so hartnäckigen Sinn zeigen, sondern seine irrigen Meynungen widerrufen, und zur Katholischen Kirche zurückkehren sollte.

Doctor Ridley erwiederte ruhig, er sey nicht von seinen eigenen Einsichten eingenommen, habe aber die vollkommene Ueberzeugung, daß die Religion, welche er bekenne, auf Gottes heiligste und unfehlbare Kirche gegründet sey; er könne daher dieselbe nicht verlassen noch verläugnen, ohne die Ehrfurcht gegen Gott und die Sorge für seine eigene unsterbliche Seele ausser Augen zu setzen. Er wünschte auch seine Gründe anzugeben, warum er nicht mit gutem Gewissen die Oberherrschaft des Pabstes zugeben könne; sein Gesuch wurde ihm aber abgeschlagen.

Als der Bischof sah, daß er auf keine Weise von den Grundsätzen der Reformation abzubringen sey, redete er ihn also an: "Doctor Ridley, ich bemerke mit dem größten Leidwesen euer unbeugsames und hartnäckiges Verharren bey verdammlichen Irrthümern und Ketzereyen. Wofern Ihr nicht widerruft, so bin ich genöthigt zum andern Theil meiner Vollmacht überzugehen, so sehr es meinem Wunsch und Willen entgegen ist.

Doctor Ridley erwiederte hierauf nichts; es wurde ihm daher sein Verdammungsurtheil vorgelesen, und er ins Gefängniß zurückgebracht.

Als Latimer vor den Gerichtshof geführt wurde, sagte ihm der Bischof von Lincoln, ob man gleich seine Antworten auf gewisse gegen ihn vorgebrachte Artikel erhalten hätte, so habe man ihm doch Zeit lassen wollen solche Verbesserungen mit denselben vorzunehmen, als ihm nützlich scheinen möchten. Sie waren in der Hoffnung, ihn auf solche Weise zur Erkenntniß seiner Irrthümer und zur Rückkehr in den Schoos der heiligen Katholischen Kirche zu bewegen.

Die Artikel wurden ihm noch einmal vorgelesen; er wich aber in keinem Stücke von seiner bereits gegebenen Antwort ab, und als man fortfuhr in ihn zu dringen, daß er seine Irrthümer widerrufen sollte, verweigerte er es mit der Erklärung, daß er die göttliche Wahrheit, welche er mit seinem Blute zu besiegeln bereit sey, niemals verläugnen wolle. Das Verdammungsurtheil wurde daher über ihn ausgesprochen, und er der Verwahrung des Bürgermeisters überliefert.

Am Morgen des 15ten Octobers kam Doctor Brooks, Bischof von Gloucester, und der Vicekanzler von Oxford, Doctor Marshall, mit einigen Vorstehern derselben Universität und vielen andern Personen zu dem Hause des Bürgermeisters von Oxford, wo Ridley gefangen saß. Der Bischof bot ihm nochmals die Verzeihung der Königin an, wenn er widerrufen würde, mit dem Zusatz, daß sie gezwungen wären ihn nach der Strenge der Gesetze zu behandeln, wofern ihre Vorstellungen bey ihm fruchtlos blieben. Da Ridley sich, wie zuvor, unerschütterlich bewies, so schritt der Bischof zu seiner Absetzung, welche mit anstößigen und lächerlichen Ceremonien vollzogen wurde.

Nachdem nun die Entsetzung vollzogen und alles beendigt worden war, rief Doctor Brooks die Gerichtsdiener herbey, und übergab ihnen den Doctor Ridley, mit der Anweisung, ihn sorgfältig zu bewachen, damit niemand mit ihm spreche, und denselben nach erhaltenem Befehl auf den Platz der Hinrichtung zu führen. Doctor Ridley erhob hierauf seine Stimme, und lobte Gott, indem er sprach: "Ich danke Dir, Gott, daß unter diesen Anwesenden keiner ist, der mich eines groben Verbrechens zeihen kann; denn könnten sie es, so würden sie es gewiß thun." Doctor Brooks sagte ihm hierauf, er spreche wie der stolze Pharisäer, der sich selbst rühmte. Nachdem Dr. Ridley sich gegen diesen Vorwurf vertheidigt hatte, ermahnte ihn noch ein gewisser Vorsteher eines Collegiums, daß er seinen irrigen Meynungen entsagen und sie bereuen möchte. "Bereuet nur Ihr die eurigen," sagte Dr. Ridley, denn ihr seyd ferne von der Wahrheit, und ich bitte Gott, daß er Barmherzigkeit mit euch haben, und euch das Verständniß seines Wortes eröffnen möge," Diese Worte erzürnten den Vorsteher so sehr, daß er dem Verurtheilten bittere Vorwürfe machte, und sich dann mit Unwillen entfernte.

Dr. Ridleys Verhalten während der Nacht vor seiner Hinrichtung.

Als er am Abend vor seiner Hinrichtung in dem Hause des Kerkermeisters zu Abend speiste, lud er die Wirthin und die übrigen Anwesenden zu seiner Hochzeit ein, indem er heiter und froh hinzusetzte, daß er am nächsten Tage vermählt werden würde. Und weil er nun auch wünschte, daß seine Schwester gleichfalls zugegen seyn möchte, so fragte er seinen neben ihm sitzenden Bruder, ob er wohl glaube, daß sie dieß mit gutem Willen thun würde? Dieser antwortete, daß sie ganz gewiß und mit bereitwilligem Herzen kommen werde, über welche Antwort er sehr vergnügt war, und sich freute zu vernehmen, daß sie fähig sey, Gott ein solches Opfer zu bringen.

Als sie vom Tische aufstanden, erbot sich sein Bruder, daß er die Nacht über bey ihm zubringen wolle; allein er wollte dieß nicht zugeben, indem er versicherte, er werde in der nächsten Nacht so ruhig schlafen als je. Darauf verließ ihn sein Bruder, mit der Ermahnung, gutes Muthes zu seyn, und sich ruhig in sein Leiden zu ergeben, denn der Lohn sey groß, der ihn erwarte.

Verbrennung des Ridley und des Latimer.

Zum Hinrichtungsplatze war ein Graben an der Nordseite der Stadt, dem Baliol-Collegium gegenüber, bestimmt worden, und weil man fürchtete, es möchte ein Tumult erregt werden, um die Verbrennung der Knechte Christi zu verhindern, wurde Lord Williams sammt den Bürgern der Stadt durch ein Schreiben

der Königin beauftragt, zugegen zu seyn. Nachdem alle Veranstaltungen getroffen waren, wurden die Gefangenen durch den Mayor und die Beamten herbeygeführt.

Dr. Ridley trug einen schwarzen, mit Pelz besetzten Rock, und einige jener Kleidungsstücke, die zu seinem ehemaligen Bischöflichen Anzuge gehört hatten; ihm folgte in einer ähnlichen Kleidung Latimer; beyde erregten die Theilnahme der Zuschauer, sowohl durch ihr ehemaliges hohes Ansehen, als ihr nunmehriges Elend.

Als beyde am Scheiterhaufen angekommen waren, knieeten sie nieder, und beteten inbrünstig, worauf Dr. Smith eine kurze Rede an sie hielt, worin er sie aufforderte, ihre Irrthümer zu widerrufen, und dadurch ihr Leben und ihre Seelen zu retten. Ridley bat inständig, daß es ihnen vergönnt seyn möchte, hierauf zu antworten; aber alles, was man ihnen erlauben wollte, war blos, ihre Irrthümer zu widerrufen, worauf sie auf's feyerlichste erklärten, daß sie auf keine Weise der erkannten göttlichen Wahrheit abtrünnig werden wollten, und übertrugen ihre Sache der Entscheidung des allmächtigen und gerechten Richters aller Menschen.

Verbrennung der Bischöfe Ridley und Latimer zu Oxford, am 19ten October 1555.

Nachdem man sie mit Ketten an den Pfahl befestigt, und ihnen ein Säckchen mit Schießpulver um den Hals gebunden hatte, wurde ein Bündel Reissig zu den Füssen Ridley's gelegt und angezündet, worauf ihm sein Leidensbruder Latimer Trost zusprach, und ihn ermahnte, gutes Muthes zu seyn, und sich als Mann zu zeigen, da sie, wie er sich ausdrückte, an diesem Tage eine solche Fackel in England anzünden würden, deren Licht mit Gottes Hülfe sich über das ganze Land verbreiten sollte. Als Ridley bemerkte, daß die Flamme gegen ihn hinaufschlug, rief er mit erstaunend lauter Stimme: "In deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist," welche Ausrufung er öfters wiederholte. Latimer, auf der andern Seite, rief mit eben so starker Stimme; "O himmlischer Vater, nimm meinen Geist in deine Hände auf," und verschied bald darauf, wie es schien, ohne große Schmerzen zu leiden.

Noch trauriger aber war Ridley's Schicksal. Zur Errichtung seines Scheiterhaufens hatte man grüne Reisbündel genommen, und sie zu hoch aufgehäuft, so daß die Flamme durch das grüne Holz einigermaßen unterdrückt wurde, und daher nur unten sehr stark brannte. Dieß verursachte dem Leidenden solche ausserordentliche Schmerzen, daß er die Henker um Gottes willen bat, sie möchten doch das Feuer an ihn kommen lassen. Als dieß sein Schwager hörte, ohne ihn jedoch deutlich zu verstehen, häufte er in der Angst

noch mehr Bündel um ihn, um seine Marter zu enden, und bedeckte ihn ganz damit. Aber nun brannte das Feuer unterhalb so heftig, daß der untere Theil seines Körpers von der Flamme verzehrt wurde, ehe sie den obern Leib berührte, weßhalb er sich auf alle Weise davon zu befreyen suchte, und öfters bat, daß man doch das Feuer an ihn kommen lassen möchte, weil er sonst nicht verbrennen könne. Unter allen Qualen vergaß er indessen nicht, die Barmherzigkeit Gottes um Beendigung seiner Leiden anzurufen. Einer der Umstehenden zog endlich die obern Reisbündel herab, und als die Flamme emporschlug, wandte sich Ridley gegen diese Seite. Nachdem das Feuer das Schießpulver angezündet hatte, bemerkte man keine Bewegung mehr an ihm, sondern er brannte auf der andern Seite; und fiel zuletzt zerstückt zu Latimers Füssen.

Beynahe alle Anwesenden weinten bey diesem kläglichen Anblicke bittere Thränen, und auf Viele machte der Tod derer, die ihnen im Leben so theuer gewesen waren, einen tiefen Eindruck. Nichts aber übertraf den Jammer seines Bruders, der in seiner Bestürzung die Leiden des Dulders, die er verkürzen wollte, unglücklicher Weise verlängert hatte; die Aeusserungen seines Schmerzes waren so gewaltsam, daß die Zuschauer ihn beynahe eben so sehr bedauerten als die Martyrer selbst.

Auf diese Weise bestätigten diese beyden Gottesgelehrten und unerschütterlichen Glaubenshelden mit ihrem Blute die Wahrheit des ewigen Evangeliums, auf dem alle Hoffnung des Sünders ruhet, Begnadigung zu finden, und um welches willen zu dulden die Freude und der Ruhm mancher ausgezeichneten Christen war, die, nachdem sie ihrem Herrn und Meister durch manche Trübsale in diesem Thränenthale nachgefolgt sind, nun für immer mit ihm verherrlicht werden im Reiche seines und unseres Vaters, seines und unseres Gottes.

Latimer war, als er starb, im achtzigsten Jahre seines Alters, und behauptete die Grundsätze, die er lehrte, mit der standhaftesten Beharrlichkeit. Er besaß von Natur ein glückliches Temperament, welches sich den Grundsätzen des wahren Christenthums willig unterwarf. Seine innere Heiterkeit war so groß, daß keine Ereignisse des Lebens ihn muthlos machen konnten, und sein Heldenmuth so stark, daß selbst die härtesten Prüfungen ihn nicht zu überwältigen vermochten. Sein stets gefaßter Geist fand in jeder Lage passende Hülfsmittel; er hatte in sich selbst, was er bedurfte, und konnte der Welt Trotz bieten.

So wie keine Gefahr ihn zu schrecken im Stande war, so konnte auch keine Versuchung des Ehrgeizes ihn reizen. Ob er gleich unter Hofleuten gelebt, und mit fürstlichen Personen vertrauten Umgang gepflogen hatte, so behielt er doch bis zu seinem Ende seine gewöhnliche Einfalt bey. In der Ausübung seiner Amtspflichten war er unermüdet, und um derselben so viel Zeit als möglich widmen zu können, schenkte er seinen Privatstudien nur jene Stunden, welche die geschäftige Welt zur Ruhe verwendet, indem er in allen Jahrszeiten immer um zwey Uhr des Morgens aufzustehen pflegte. Wie gewissenhaft er in der Beobachtung seiner öffentlichen Berufsgeschäfte war, sehen wir aus vielen Beyspielen. Niemand hatte eine eindringendere Ueberzeugunsgabe, Niemand übertraf ihn an Ehrfurcht einflößendem Ernste, wenn es die Umstände erforderten. Schlechte Menschen aus allen Klassen strafte er mit der Würde des strengen Sittenrichters, und schreckte das Laster mehr durch seine Untadelhaftigkeit und Strenge, als die weltlichen Richter mit ihren Bestrafungen zu thun im Stande waren.

Für einen sehr gelehrten Mann galt Latimer nicht, denn er betrieb blos nützliche Wissenschaften, deren Umfang er für nicht sehr groß ansah. Auf irdische Angelegenheiten ließ er sich niemals ein, überzeugt, daß ein Geistlicher blos in und für seinen Beruf leben müsse. So lebte er mehr als ein guter, denn als ein großer Mann, wie es die Welt nennt. Er besaß zwar keine überwiegende Talente; aber in Hinsicht auf Reinheit und Aufrichtigkeit des Herzens, auf edle Einfalt der Sitten, auf apostolischen Eifer in der Sache der Religion, und jede bürgerliche und häusliche Tugend, welche das Leben des Christen zieren sollten, zeichnete er sich vor den meisten Menschen seiner und aller Zeiten aus.

Was seine Predigten anbelangt, die noch vorhanden sind, so sind solche zwar

keine fehlerfreye oder zierliche Reden, aber wegen ihrer Einfachheit und leichten Verständlichkeit, so wie auch wegen ihres launigen und witzigen Inhaltes paßten sie ganz für die damalige Zeit, und sein Vortrag war, der Beredsamkeit jener Zeiten nach, ungemein beliebt. Seine Art und Weise zu predigen, machte einen großen Eindruck, was auch nicht zu verwundern ist, da er gerade so sprach, wie es ihm das Herz eingab. Diese seine Rednergaben machten indessen sein geringstes Verdienst als Prediger aus; was ihn, als solchen, besonders auszeichnete, war sein edler und apostolischer Eifer, den er unausgesetzt in der Sache der Wahrheit an den Tag legte.

Ridley war nicht weniger unermüdet, die wieder gereinigte Religion weiter zu fördern, als sein Leidensgenosse Latimer. Er hatte von Natur eine freundliche Gemüthsart, und zeichnete sich durch seine große Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gegen Nothleidende aus. Er beharrte bis ans Ende in dem Glauben, den er verkündigt hatte, und brachte sein Leben willig dem Evangelium zum Opfer dar, dessen Wahrheit er zu vertheidigen übernommen hatte.

Diese beyden würdigen Prälaten benutzten während ihrer Gefangenschaft ihre Zeit dazu, daß sie mehrere Schriften aufsetzten, um jenes Evangelium weiter zu verbreiten, dem sie so unwandelbar anhiengen. Auch schrieben sie eine große Menge Briefe an ihre verschiedenen Freunde und nähern Bekannten.

Unter den Aufsätzen, die Dr. Ridley geschrieben, war eine Abschiedsrede, die er an die Universität zu Cambridge, und vornehmlich an die Mitglieder von Pembroke-Hall richtete, deren Vorsteher er gewesen war. Er schrieb auch noch andere Zuschriften der nämlichen Art an die Städte Rochester, Westminster und London.

Sein ebenfalls schriftlich hinterlassener Abschied von seinen Mitgefangenen, und Allen, die um des Bekenntnisses der Religion willen aus der Heimath verbannet waren, stellt ein so schönes Bild von dem Charakter eines Christen auf, daß wir nicht umhin können, einen Augenblick bey demselben zu verweilen.

Nachdem er diesen Mitbrüdern ein herzliches Lebewohl zugerufen, ermahnte er sie, geduldig in ihrer Trübsal auszuharren, indem er sie aufmerksam macht, welche vortrefliche Wirkungen stille Ergebung in den Willen Gottes hervorbringe, —er weiset sie hin auf die Geduld, mit welcher der fromme Landmann Früh- und Spatregen erwartet, mit der die Propheten ihre Widerwärtigkeiten, und Hiob sein Leiden erduldete, und wie herrlich der Lohn war, mit welchem der Herr ihre gläubige und vertrauensvolle Ueberlassung in seinen Willen belohnte. Auch ihre ähnliche Gesinnung, hofft er, werde, wenn sie wie Gold bewährt werden, ihrem Gott und Erlöser wohlgefällig seyn, und sie dem hohen Ziele ihrer Bestimmung näher bringen, und Christo ähnlicher machen, der auch im Dulden uns das erhabenste Beyspiel gegeben. Nie—bittet er—sollten sie vergessen, daß diejenigen selig zu preisen sind, die um der Gerechtigkeit willen vorfolgt werden, weil das Himmelreich ihnen bestimmt sey, und sie aufs reichlichste dort für alles hier erduldete Ungemach belohnt werden sollen. Ergieng es dem Herrn nicht besser, wie dürfte man darüber murren? Ließ er sich ohne Widerspruch aufs bitterste schmähen, aufs heftigste verfolgen, aufs schmerzlichste martern, sollten die Seinigen nicht auch, ihrem Meister zu Ehren, das leichtere Joch stille tragen, welches die Folge des furchtlosen Bekenntnisses seines Namens ist? Ihn zu bekennen vor den Menschen müsse immer ihr höchster Ruhm seyn. Dann erinnert er sie an die allweise und allgütige Fürsorge ihres allmächtigen und allwissenden Vaters und Regierers im Himmel; daran, daß ohne seine Anordnung kein Sperling vom Dache, kein Haar von des Menschen Haupte fallen könne, daß er in jedem Augenblicke die allzuschwerscheinende Prüfung mildern und erträglich machen, ja in Freude und Seligkeit verwandeln könne; daß schon der hohe Gedanke, um Christi willen Leiden zu tragen, Erquickung und himmlischen Lohn in sich trage; und daß sie mit Paulo sich um so glücklicher zu schätzen hätten, je vielfacher sie durch Leiden auf jene ewige und über alle Maasen wichtige Herrlichkeit vorbereitet würden. Nachdem er ihnen das Bild des hohen Apostels der Heiden, der sich nur des göttlichen Beystandes in seiner Schwachheit und Anfechtung rühmte, lebhaft vor Augen gestellet, zeigt er, wie die göttlichen Heimsuchungen den Christen

reinigen, veredlen, erneuen; wie alle Züchtigung anfangs nicht Freude, sondern Traurigkeit scheine, nachher aber denen eine friedevolle Frucht der Gerechtigkeit wirke, die dadurch geprüft werden. Sie möchten sich daher freuen, daß der Herr sie einer strengeren Prüfung ihres Glaubens, ihrer Treue und Anhänglichkeit gegen ihn würdige, als andere; sie sollten sich untereinander zur Beharrlichkeit ermahnen; die Schwächeren aufrichten, trösten, befestigen, damit alle durch die Kraft des Höchsten triumphiren möchten über die Versuchung, abzufallen von dem Bekenntniß der Wahrheit, und siegen über die Verzagtheit, die aus Schwäche entsteht, und stark werden möchten am inwendigen Menschen, zu erkennen, daß nichts sie scheiden könne von der Liebe Gottes, die da ist in Jesu Christo unserm Herrn. Sie sollten nur beharren in ihrer Treue gegen ihn, der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; der uns über alles unser Wissen und Verstehen begnadigen will mit jenen Freuden, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret, die aber Gott denen bereitet hat die ihn lieben. Wer möchte nicht mit solch einem Herrn und Meister verbunden seyn? Daher sehnte sich Paulus bey Christo zu seyn, war jedoch willens noch länger im Lande der Prüfung und der Thränen zu wandeln, wenn es Gott gefallen sollte, durch ihn noch für die Christenheit Gutes zu wirken. Und dieß ist die erhabene, ruhmvolle Bestimmung des Christen (fährt der Aufsatz fort) noch zur Verherrlichung seines Erlösers und zum ewigen Heile und Glücke seiner Miterlöseten thätig und wirksam zu seyn. Wer in diesem Bemühen seine Habe, seine Freyheit, sein Leben verlieret, der gewinnt sie in jenem Leben wieder, wo sie ihm ewig bleiben werden. Gesegnet sind die, welche im Herrn sterben, dreyfach gesegnet, wenn sie in der Vertheidigung seiner Sache sterben. Laßt uns daher, so schließt der fromme Ridley sein Abschiedsschreiben, den Tod nicht fürchten, der uns keinen andern Schaden als den Schmerz eines Augenblicks verursachen kann. Wir sollen vom Tode zum Leben durchdringen. Der Tod ist das Ende aller Leiden; er riß den armen Lazarus, nachdem er Armuth, Verachtung und die peinlichsten Leiden erduldet hatte, aus seinem Elende, und trug ihn in Abrahams Schoos. Wir können mit dem Triumph des Christen fragen: Tod wo ist dein Stachel? Er ist auch uns ein Uebergang in eine Welt, wo nur Wonne und Seligkeit herrschet. Zuletzt nimmt Ridley nochmals von seinen Leidensbrüdern, seiner Gattin, und der ganzen Gemeinde der Gläubigen auf der Erde einen rührenden und feyerlichen Abschied.

Zwölfter Abschnitt.

Verfolgung, Tod und Marterthum von Johann Webb, Georg Roper, Gregor Parke, Wilhelm Wiseman, Jacob Gore und Johannes Philpot.

Marterthum des Johann Webb, Georg Roper und Gregor Parke zu Canterbury.

Webb wurde am 16ten September vor Nicolaus Harpsfield, oder dessen Deputirten, zu Dover gebracht, wo man ihm solche Artikel vorlegte, wie Bonner gewohnt war sie seinen Werkzeugen in dem Verfolgungsgeschäfte in die Hände zu geben. Da er zuerst ermahnt wurde bey sich selbst zu überlegen, wie er sich erklären wolle, wenn er wieder vorgerufen werde, so erwiederte er, er werde mit Gottes Hülfe nie eine andere Antwort geben, als die welche er eben ertheilt habe, nämlich, daß das Abendmahl nichts weiters sey als ein bloßes Gedächtnißfest des Todes unseres Herrn, und daß keine Verwandlung mit Brod und Wein statt finde.

Am 3ten October und zu verschiedenen andern Zeiten wurden Johann Webb, Georg Roper und Gregor Parke mit einander vor den besagten Richter gebracht, und als Ketzer verurtheilt, weil sie insgesammt bey der von Webb gegebenen Antwort beharrten. Demzufolge wurden sie alle ge-

gen das Ende des nämlichen Monats aus dem Gefängniß nach dem Platz der Hinrichtung gebracht, während sie auf dem Wege dahin beteten und Psalmen wiederholten.

Als sie am Holzstoße angelangt und mit Ketten an denselben befestiget waren, wurden sie zusammen in einem Feuer verbrannt. Sie erlitten ihre Marter sehr geduldig, und priesen sich selbst glücklich und als Gesegnete des Herrn, daß er sie würdig gefunden hatte, um seiner Sache willen zu leiden. Die Hinrichtung geschah zu Canterbury.

Tod des Wilhelm Wiseman und des Jacob Gore.

Am 13ten December starb Wilhelm Wiseman, ein Weber zu London, in Lollards Thurm, wo man ihn wegen seiner Anhänglichkeit an das Evangelium eingesperrt hatte. Es wurde vermuthet daß man ihn habe verhungern lassen; die Sache konnte indessen nicht bewiesen werden.

Seinen Leichnam warfen die Papisten auf das Feld, ein Verfahren, welches sie bey allen Protestanten zu beobachten pflegten, welche unter ihren Händen starben, mit Hinzufügung des Verbots, daß er von irgend jemand begraben würde. Trotz dieses unbarmherzigen Befehls beerdigten ihn einige fromme Christen am Abend, wie sie in ähnlichen Fällen unter Absingung von Psalmen zu thun pflegten.

In demselben Monat wurde Jacob Gore gefangen gesetzt, und starb wegen seinem Eifer, den er gegen die papistischen Gräuel bewiesen hatte, zu Colchester in Ketten.

Geschichte und Marterthum des Johannes Philpot.

Philpots Familie wohnte in Hampshire, und war sehr angesehen. Er erhielt seine Erziehung im Neuen Collegium zu Oxford, wo er ausser der Rechtsgelehrsamkeit die alten Sprachen und vorzüglich die Hebräische mit großem Erfolg erlernte. Durch Einsichten, Muth und Eifer ausgezeichnet, war er stets sorgfältig darauf bedacht, seine Lehre durch seinen Wandel zu empfehlen, und seine hinterlassenen Schriften beweisen die Größe seiner Gelehrsamkeit.

Seine Neigung zum Reisen führte ihn nach Italien. Auf dem Wege zwischen Venedig und Padua kam er durch seinen Reisegefährten, einen Franziskanerbruder, in Gefahr, in Padua als Ketzer angeklagt zu werden. Mit unverdorbenen Sitten, und gestärkt in seinem Glauben durch den Anblick der ungeheuren Verdorbenheit und der Mißbräuche des Pabstthums, kam er nach England zurück, wo er unter Eduards Regierung etwas freyer sprechen durfte, welches zu einigen Streitigkeiten mit Bischof Gardiner in der Stadt Winchester Veranlassung gab.

Nachher wurde er Archidiaconus von Winchester unter Doctor Poinet, dem Nachfolger Gardiners in diesem Bisthum. Diese Stelle bekleidete er während der Regierung des Königs Eduard, zum großen Gewinn derer, welche ihn zu diesem Amt ernannt hatten. Nach dem Tode des Königs kam seine Schwester Maria zur Regierung, deren ganzes Dichten und Trachten dahin gieng, den Zustand der Religion in England zu ändern. Sie berief daher sogleich eine Versammlung von Prälaten und andern Anhängern ihres Glaubens zusammen, um ihr in der Ausführung ihres Vorhabens beyzustehen.

In dieser Versammlung vertheidigte Philpot mit einigen Andern die Sache des Evangeliums wider dessen Gegner, wofür er, trotz der vorher versprochenen Freyheit der Rede, vor dem Kanzler zur Rechenschaft gefordert wurde, der ihn verhörte. Von da wurde er vor den Bischof Bonner und andere Commissäre geführt, wo er über die an ihn gerichteten Fragen eine Nachricht aufschrieb, aus welcher die folgende Erzählung genommen ist.

Die Commissäre Story, Roper, Cholmley, und späterhin Cook, vor denen er am 2ten und am 27sten October 1555 verhört wurde, suchten ihn durch mehrere beleidigende Fragen zum Zorn zu reitzen, damit er Antworten geben sollte, die sie nachher zu seinem Verderben gebrauchen könnten. Allein er wich denselben klüglicherweise aus, und berief sich auf die Redefreyheit, die ihm vorher von der Versammlung zugestanden worden war. Er wurde nun vor den Bischof Bonner gebracht, der große Theilnahme an seinem Schicksal zu nehmen schien, und vergeblich suchte, ihn zur Anerkennung der Oberherrschaft des Pabstes zu bewegen. Die-

ses gab Philpot Gelegenheit zu erklären, daß obschon die ganze Christenheit die Gewalt des Pabstes anerkenne, so wäre dieß doch kein Beweis, daß dieselbe in Wahrheit gegründet sey; denn die Menschen überhaupt, und besonders Viele, die sich zum Christenthum bekannten, hätten sich durch ihre Werke als Feinde der Wahrheit bewiesen.* Nur die Erklärungen der ersten Christlichen Kirche in Glaubenssachen wollte Philpot als entscheidend gelten lassen. Bey einem nachherigen Verhör wollte einer der Bischöfe beweisen, daß in dem bis auf unsere Zeiten erhaltenen ununterbrochenen Verzeichnisse der angeblichen Nachfolger Petri auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom der Beweis liege, daß die Römische Kirche die allein wahre sey; aber Philpot erklärte diesen Schluß für ganz irrig und falsch, solange nicht bewiesen würde, daß auch Petri Glaubensbekenntniß sich auf alle seine vorgeblichen Nachfolger zu Rom bis zum jetzigen Augenblick fortgeerbt habe.* So widerlegte er auch die Behauptung, daß Irenäus und seine Anhänger den Römischen Bischof als das Oberhaupt der Christenheit angesehen hätten, welche Widerlegung er durch die Aussprüche von spätern allgemeinen Kirchenversammlungen bestätigte, und berief sich auf die Beweise von der Unwahrheit der papistischen Lehren, welche in den Schriften der deutschen Gottesgelehrten enthalten sind, die noch niemand widerlegt habe. Bey diesem Verhör rühmte sich der Commissär Story gleich einem ächten papistischen Inquisitor, daß er das Werkzeug gewesen sey, durch welches so manche Martyrer den Feuertod erlitten hätten, und bezeigte sich gegen Philpot als Einen, der der Wahrheit nur Schmähungen und Drohungen entgegenstellen konnte.

Am 6ten November 1555 fand das sechste Verhör des Philpot statt, bey welchem auch einige weltliche Lords zugegen waren. Hier berief er sich nochmals darauf, daß er nicht für das zur Verantwortung gezogen werden sollte, was er in der Versammlung gesprochen habe, weil diese

* Dieser Satz bestätigt sich zu unserer Zeit noch eben so sehr als in den Tagen des Martyrers, denn **die Welt ist noch immer mit Gott im Widerspruch.** Einer der vorzüglichsten Schriftsteller über biblische Wahrheiten unter den jetzt Lebenden äussert sich hierüber auf folgende schöne und kräftige Weise: "Wer wahrhaftig an das Evangelium von **Gott**, unserm **Erlöser**, glaubt, ist zur Erkenntniß des **wahren Gottes** gelangt, und weiß: **Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Festung, und Gnade und Wahrheit sind vor seinem Angesicht. Ps. 89, 14.** Wer nicht an dieses Evangelium glaubt, mag sehr **religiös** seyn, aber der Gegenstand seiner Anbetung ist ein **falscher** Gott, der weder barmherzig noch gerecht, noch wahrhaftig ist. Ein solcher mag viel von sogenannter göttlicher Erbarmung zu sagen wissen, und daraus manche Einwendungen gegen das Evangelium ableiten; aber was er unter dem Namen Barmherzigkeit versteht, ist immer etwas, das mit vollkommener Gerechtigkeit und unveränderlicher Wahrhaftigkeit im Widerspruche steht, eine gewisse Nachsicht gegen das Böse, eine Neigung die Strafe nicht zu vollziehen, welche das göttliche Gesetz auf die Sünde setzt. Solch eine Eigenschaft findet sich nicht in Jehova. Obschon sich Ungläubige auf eine eitle Weise rühmen, daß ihre Vorstellungen von Gottes Barmherzigkeit erhabener wären, als die derjenigen, wider welche sie streiten, so läugnen sie doch seine wirkliche Erbarmung, welche in der That höher als der Himmel ist, aber in ihrer erhabensten Entfaltung mit der feyerlichsten Bestätigung seines Gesetzes im vollesten Einklang stehet.

Der eigentliche Character der Religionsbekenner ohne Glauben zeigt sich in ihrem Widerstreben gegen das erhabene Evangelium; sie erscheinen als **Hasser Gottes.** Der Stolz ihrer Seelen verschmähet seine Gnade; ihre ungöttlichen Gemüther, welche sich gegen ihn empören, nennen seine Gerechtigkeit tyrannische Grausamkeit. Die Abtrünnigkeit ihrer Herzen, die voll Selbstbetrug sind, läugnet seine Wahrhaftigkeit, und sieht die Aussprüche seines Gesetzes als bedeutungslose Drohungen an, die nie in Ausübung gebracht werden würden. In ihrem Eifer für ihre falschen Götter scheuen sie sich oft nicht, den Gott des Himmels und der Erden zu lästern, und wählen lieber das Verderben, als sich von Ihm auf die Art retten zu lassen, durch welche sich seine erhabenen Eigenschaften so glorreich offenbaren.

* Auf diesen Einwurf wußten die Bischöfe nichts zu sagen; und auch wissen noch jetzt die Anhänger des Pabstthums nichts dagegen einzuwenden. Diesen ist die bloße Nachfolge der Bischöfe hinreichend, sie zu dem Glauben zu verleiten, daß diese völlig mit den Aposteln und mit einander übereinstimmend gewesen seyen; welches ein eben so irriger Schluß ist, als wenn ein Mahomedaner vorgeben würde, daß er und seine Glaubensgenossen Nachfolger der Apostel seyen, weil sie sich jenes heiligen Landes bemächtigt haben, welches durch die Bemühungen der Jünger Jesu erleuchtet worden war. Und im Lichte der Wahrheit betrachtet, weichen die Grundsätze der Mahomedaner von dem wahren Christenthum nicht viel mehr ab, als jene der Anhänger des Pabstthums und des Aberglaubens.

gleiche Vorrechte mit dem Parlament besessen hätte. Die weltlichen Lords widersprachen indessen dieser Behauptung, und Bonner warf ihm vor, daß er sich dort sehr ketzerisch über das Abendmahl des Herrn erklärt habe, welches ihm jedoch verziehen werden sollte, sobald er jene Irrthümer widerrufen würde. Aber da die Erklärung Philpots, daß er allerdings eine wahre Gegenwart Christi, nach seiner göttlichen Natur, im Abendmahl annehme, noch nicht befriedigend genug befunden wurde, so zeigte Bonner in der Folge seinen wahren Charakter immer mehr, indem er ihn selbst mit Härte behandelte, und ihn auch durch Andere so behandeln ließ. Nachdem er noch mehreremal vor diesem Gericht erschienen war, wurde ihm am 13ten December, bey seinem letzten Verhör, folgendes als Hauptverbrechen zur Last gelegt: Erstlich, daß er von der einigen wahren Katholischen Kirche abgefallen sey, und nicht wieder in ihren Schooß aufgenommen werden wolle. Zweytens, daß er sich gotteslästerlicher Ausdrücke gegen das Meßopfer bedient, und solches Abgötterey genannt habe. Drittens, daß er gegen das heilige Abendmahl gesprochen, indem er geläugnet habe, daß in demselben der Leib und das Blut Christi wirklich gegenwärtig sey. Da Philpot von dem Widerruf seiner Grundsätze ohne vorherige Widerlegung derselben aus Gottes Wort nichts hören wollte, und eine solche Widerlegung den Bischöfen unmöglich war, so erklärte Philpot sie für Heuchler, Tyrannen, Unwissende und Götzendiener, worauf jene den nächsten 16ten December festsetzten, um an demselben sein Urtheil auszusprechen, wofern er nicht vorher seinen Sinn ändern würde.

Philpots Verurtheilung und Hinrichtung.

Als der festgesetzte Tag erschienen war, wurde daher Philpot vor die Bischöfe von London, Bath, Worcester und Lichfield gebracht, wo er mit seiner gewohnten Standhaftigkeit gegen die Mißbräuche der Römischen Kirche sprach. Als Bonner sah, daß alles Zureden den Philpot nicht wankend machen konnte, so las er ihm endlich sein Verdammungsurtheil vor, und als er in demselben auf die Stelle kam: „und Ihr, ein widerspenstiger, gefährlicher und unbußfertiger Ketzer," unterbrach ihn Philpot mit den Worten: „Ich danke Gott, daß mich eure verdammliche Kirche als einen Ketzer aus ihrem Schooße ausschließt; vor Gott bin ich kein Ketzer. Gott aber erbarme sich euerer, und gebe euch Gnade, eure heillosen Thaten zu bereuen."

Nachdem das Urtheil gesprochen war, übergab Bonner ihn den Scheriffs. Auf dem Wege nach Newgate begegnete er seinem jammernden Diener, dem er einige Worte des Trostes zurief, und ihn auf den morgenden Tag beschied, um noch einmal mit ihm zu sprechen. Der Untergefängnißwärter von Newgate vergönnte dem nachfolgenden Diener mit seinem Herrn in ein kleines Gemach zu treten. Der Hauptkerkermeister, Alexander, aber behandelte Beyde mit Strenge, und belegte Philpot mit Ketten; er wurde indessen etwas milder, als der Scheriff sich für den Gefangenen verwendete. Am 17ten December ließ man ihm wissen, daß er am nächsten Tage werde verbrannt werden, worauf er erwiederte: „ich bin bereit; Gott gebe mir Stärke und eine fröhliche Auferstehung." Hierauf dankte er Gott in seiner Kammer auf's feurigste, daß er ihn gewürdigt habe, um seiner Wahrheit willen zu leiden.

Am Morgen kamen die Scheriffs, dem Gebrauch gemäß, etwa um 8 Uhr, und da sie nach ihm fragten, kam er in der heitersten Stimmung zu ihnen herab. Er nahm einen herzlichen Abschied von seinem Diener, der sich auch hier eingefunden hatte; alsdann führten ihn die beyden Scheriffs zum Richtplatze, und da der Weg dahin sehr schmutzig war, so nahmen ihn zwey der Beamten auf die Schultern, um ihn zum Scheiterhaufen hinzutragen.

Als er an seinem Leidensplatze, Smithfield, angelangt war, küßte er den Holzstoß, und sagte: „Sollte ich mich weigern, auf diesem Holzstoße zu leiden, da ich doch sehe, daß mein Erlöser sich den schmählichsten Tod am Kreuze für mich gefallen ließ?" Hierauf sprach er mit tiefem, gottergebenem Gefühl den 106ten 107ten und 108ten Psalm, und vertheilte nach Beendigung seiner Gebete, sein Geld unter die anwesenden Beamten.

Nachdem diese ihn an den Pfahl gebunden, und den Holzstoß angezündet

hatten, gab der verehrungswürdige Leidende bald seinen Geist auf.

Wir haben nun unsern Lesern einen kurzen Abriß des Lebens und Charakters dieses treuen Dieners des Herrn gegeben, sammt einer Nachricht von den Verhören, die mit ihm vorgenommen worden waren; eine Nachricht, deren Bekanntwerdung zu verhindern, seine Feinde sich alle Mühe gaben.

Aus obenerzählter Behandlung, welche Philpot erfuhr, kann sich der Leser einen deutlichen Begriff von dem Verfahren machen, durch welches die Verfolger in jenen Zeiten sich bemühten, arglistiger Weise den Glauben derer zu besiegen, welche vor ihren Richterstuhl gestellt wurden. Heuchlerische und sanft klingende Reden und verstelltes Bedauren des Zustandes ihrer Gefangenen wurden zuerst angewandt, sie von der erkannten Wahrheit abwendig zu machen. Schlug dieses Mittel fehl, so wurde die natürliche Bosheit und der Blutdurst ihrer Herzen sichtbar. Jede Art von Schmähung, ja von Grausamkeit wurde aufgeboten, wobey man jedoch immer noch um die Gequälten bekümmert zu erscheinen suchte. Man marterte die Protestanten unter dem Vorwande, ihre Seelen zu retten, und verbrannte sie, um jenen Eigensinn auszurotten, der sie bewog, die vernünftigen, reinen und menschenfreundlichen Lehren der Reformirten Kirche den abgeschmackten und gotteslästerlichen Vorschriften des Pabstthums vorzuziehen. Ließen sich die Gemarterten zum Nachgeben bewegen, so wurde ihnen aus Gnaden ein Leben geschenkt, welches keine andere, als die ruchloseste Tyranney, nämlich die der papistischen Kirche, hätte rauben können.

Dreyzehnter Abschnitt.

Geschichte des Thomas Whittle, Bartlet Green, John Tudson, John Went, Thomas Browne, Isabella Foster und Johanna Warne, auch Lashford genannt, welche am 27sten Januar 1556 zusammen in Smithfield verbrannt wurden.

Diese ebengenannten Blutzeugen wurden alle zugleich verurtheilt, weil sie die Obergewalt des Pabstes läugneten, die Messe und andere Anordnungen der Römischen Kirche nicht annehmen wollten, und ihren Abscheu gegen dieselbe überhaupt erklärt hatten. Mit der Kühnheit und Einfachheit der Wahrheitsliebe beantworteten die Angeklagten wiederholt diese verschiedenen Vorwürfe.

Wir werden nun kurze Auszüge aus den Begebenheiten jedes derselben mittheilen.

Der Ehrw. Thomas Whittle.

Dieser Diener Christi hatte, nachdem er von seiner Stelle in Essex vertrieben worden war, angefangen das Evangelium überall zu verkündigen, wo sich eine schickliche Gelegenheit dazu darbot. Zuletzt überlieferte ihn ein gewisser Edmund Mablaster, der dafür belohnt und befördert zu werden hoffte, dem Bischof von Winchester als Gefangenen. Statt des gehofften Lohnes aber empfieng der Ueberlieferer nur Vorwürfe von dem Bischof; daher nahm er den Whittle mit sich fort, und übergab ihn dem Bischof von London, der ihn anfangs grausam behandelte und mit Fäusten schlug, nachher aber durch verstellte liebreiche Bitten und Vorstellungen denselben dahin brachte, daß er eine Erklärung unterzeichnete, die nichts Gefährliches zu enthalten schien, weil sie nur aussagte, daß er der wahren Katholischen Kirche in Lehre und Leben beypflichte. Indessen machte ihm sein Gewissen über diesen Schritt Vorwürfe, und ließ ihm keine Ruhe, bis er durch Dr. Harpsfields Vermittelung seinen unter der Erklärung befindlichen Namen ausgestrichen hatte.

Bey seinem letzten Verhör vor dem Bischof Bonner und andern, welches am 14ten Januar 1556 statt fand, ließ sich Whittle weder durch Bitten noch Drohungen zur Verläugnung der Wahrheit bringen. Seine Richter schritten daher zu seiner Ausstossung vom Priesterstande, und sprachen, als er auf alle weitere Fragen bey seinem Glauben beharrte, sein

Urtheil aus, welchem gemäß er mit den oben gedachten sechs Personen verbrannt werden sollte, dem er sich mit der Freudigkeit eines Christlichen Blutzeugen unterwarf.

Bartlet Green.

Bartlet stammte von einer achtungswürdigen Familie ab, und hatte das Glück, solche Eltern zu besitzen, die eifrigst bemüht waren, ihm eine gute Erziehung zu geben. Nach vorherigem Schulunterrichte besuchte er die Universität Oxford, wo er in Wissenschaften große Fortschritte machte, eine Zeit lang aber für höhere Wahrheiten so wenig Empfänglichkeit hatte, daß ihm die Erwägung derselben gänzlich zuwider war. Späterhin fühlte er die Wichtigkeit derselben um so tiefer, welches er den Vorlesungen Peter Martyrs zu verdanken hatte. Auch die Thorheiten der Jugend, zu denen ihn das Beyspiel Anderer verleitet hatte, beklagte er nachher von Herzen, und zeichnete sich desto mehr durch Tugenden, vorzüglich aber durch Bescheidenheit, Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit aus, wodurch er sich die Liebe von Allen die ihn kannten, die Papisten allein ausgenommen, erwarb.

In einem Briefe an einen verbannten Freund hatte Green die Frage, ob denn die Königin gestorben sey, mit den Worten abgefertigt, "Die Königin ist nicht todt." Man fand diese Stelle seines Briefes, den man aufgefangen, und zum Vorwand seiner Gefangensetzung gemacht hatte, verdächtig; weil sie indessen doch noch nicht hinreichend zum Beweise von Hochverrath war, so trug man das Verhör ins Gebiet der Religion über, und überlieferte ihn, weil seine Antworten mißfielen, an Bischof Bonner.

Nach manchen Verhören, in welchen er durch nichts wankend zu machen war, wurde er am 15ten Januar vor das Consistorium von St. Paul, sammt seinen obengenannten Leidensgefährten berufen, wo diesen zuerst ihr Urtheil vorgelesen, ihm aber hernach noch die Klagepunkte besonders wiederholt wurden, mit dem Begehren, daß er widerrufen und zu seiner Katholischen Mutter zurückkehren möchte. Aber die Gründe des Dr. Fecknam, mit dem er zu disputiren hatte, bewirkten nichts bey ihm. Es wurde ihm daher sein Todesurtheil gesprochen, und er den Scheriffs von London übergeben, die ihn nach Newgate brachten.

Unterwegs tröstete er einige Freunde, die ihm begneten, und brachte seine Zeit bis zum 28sten Januar in Gebet und Betrachtungen zu, an welchem Tage er mit den übrigen Leidensgenossen freudig dem Marterplatze entgegen gieng.

Thomas Brown.

Dieser war in dem Pfarrsprengel von Histon, im Bisthum Ely geboren, und kam nachher nach London, wo er in der Pfarrey von St. Bride, in Fleet-Street wohnte. Er war ein verheiratheter, 37 Jahre alter Mann. Wegen Unterlassung des Besuchens seiner Pfarrkirche brachte ihn der Constabel des Sprengels vor Bischof Bonner. Als er in die Messe kommen sollte, weigerte er sich dieß zu thun, gieng ins Freye und verrichtete unter Bäumen knieend sein Gebet. Dieß wurde ihm von dem Bischof als ein schweres Vergehen zur Last gelegt, indem derselbe behauptete, es sey aus Widerwillen und Verachtung der Messe geschehen. Bey seinem letzten Verhör, welches am 15ten Januar vor besagtem Bischof statt fand, wurde er nochmals durch liebreiche Worte und große Versprechungen gelockt, seinem Glauben untreu zu werden; aber er blieb standhaft, und schalt den Bischof einen Bluthund.

Hierauf wurde das Todesurtheil von Bonner über ihn ausgesprochen, und er den Scheriffs übergeben, um an dem dazu bestimmten Tage den Feuertod zu erdulden.

Johann Tudson.

Auch diesen traf der nämliche Urtheilsspruch. Er war in Ipswich geboren, und hatte seine Lehrjahre in London zugebracht. Auf Cholmleys und Storys Angaben wurde er dem Bischof Bonner übergeben, und von diesem verschiedenemal verhört.

Bey seinem letzten Verhör fragte er den Bischof, der ihm eine Begnadigung versprochen hatte, wenn er seine Irrthümer widerrufen würde: worin er denn gefehlt habe? Da ihm der Bischof entgegnete, er habe sich durch seine Antworten verschuldet, erwiederte er, seine Antworten brächten keine Schuld auf ihn; der Bischof rühme sich zwar der Liebe, allein in seinen Handlungen sey sie nicht im mindesten sichtbar. Dieß beschleunigte den Aus-

spruch des Todesurtheils, worauf der Gefangene der weltlichen Gewalt übergeben wurde, und mit seinem Gefährten am 27sten Januar standhaft den Tod erduldete.

Johann Went.

Dieser war von Longham in Esser gebürtig, und sieben und zwanzig Jahre alt. Doctor Story verhörte ihn zuerst über die Lehre vom heiligen Abendmahl, und da der arme Mann ihm nicht ganz in Hinsicht auf die körperliche Gegenwart des wesentlichen Leibes und Blutes Christi beystimmte, so sandte er ihn zu Bonner, welcher nach mancherley Fragen seine gewöhnliche Verfahrungsart einschlug, durch Versprechungen den Angeklagten zum Widerrufe zu bewegen. Went antwortete ihm ganz kurz, er habe keinen andern Wunsch, als daß Gott ihm die Gnade schenken möchte, bey seiner Aussage standhaft und unerschütterlich zu beharren. Er wurde daher, nachdem er sein Urtheil erhalten hatte, den Scheriffs übergeben, und litt den Martyrertod mit derselben Standhaftigkeit wie die übrigen Glieder dieser Gesellschaft der gesegneten Bekenner.

Isabella Foster.

Ihr Geburtsort war Grafestock, in dem Kirchensprengel von Carlisle, und ihr Ehemann, John Foster, war Messerschmidt in St. Brides, Fleet-Street. Auch sie war wegen Unterlassung des Kirchengehens vor Bonner gebracht worden, welcher vergeblich sie dem Bekenntniß des reinen Evangeliums untreu zu machen suchte.

Auch in ihrem letzten Verhör gab sie auf die Frage, ob sie auf ihren vorigen Antworten bestehen wolle, die entschlossene Antwort: "Mit Gottes Hülfe will ich fest dabey bleiben." Vergeblich bot ihr der Bischof Freyheit und Leben an, wenn sie zur Katholischen Kirche zurückkehren würde; ihre Antwort war, sie sey nie ausser derselben gewesen; sie blieb standhaft, und wurde nach verlesenem Urtheil dem weltlichen Arme übergeben, und einige Tage nachher gab sie im 52sten Jahre ihres Alters ihren Geist auf dem Scheiterhaufen dahin.

Johanna Laschford, alias Warne.

Sie war die Tochter der Elisabeth Warne, von ihrem ersten Ehemann Robert Laschford. Von ihren Eltern, welche gleichfalls um des Evangeliums willen Verfolgung litten, ist schon früher gesprochen worden. Johanna war ungefähr 20 Jahre alt, als sie ihre Eltern im Gefängniß zu verpflegen hatte, welches sie mit großer Zärtlichkeit und aller Treue eines liebevollen Kindes that. Bald wurde man gewahr, daß sie gleiche Grundsätze mit ihren Eltern hatte, und fiel daher in die Hände Bonners, vor welchem sie offenherzig bekannte, daß sie über ein Jahr lang keiner papistischen Messe in der Kirche beygewohnt habe, auch nicht dahin gehen wolle, weder zur Communion noch zur Beichte, weil dieß gegen ihr Gewissen wäre. Ferner daß sie an die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nicht glauben könne, die Ohrenbeichte oder Absolution auf papistische Art als unnöthig ansehe, und alle diese Dinge, sammt den übrigen Sacramenten und Gebräuchen als heillose Mißbräuche betrachte, die dem wahren Christenthum völlig entgegen wären, wie es ehedem bestanden habe und einst wieder hergestellt werden würde. Dieses entschlossene Mädchen, zart und jung an Jahren, aber durch die Kraft Gottes in ihrem Glauben und in der Bekenntniß desselben gestärkt, blieb so fest, daß weder die Versprechungen noch die Drohungen des Bischofs sie wankend machen konnten; und als der Bischof sie ermahnte, in den Schoos der Römischen Kirche zurückzukehren, antwortete sie kühn: "Wenn ihr eure Gräuel fahren lassen wollet, will ich zurückkehren, sonst aber nicht. Thut was euch gefällt; ich aber will Gott bitten, daß er euch lehre thun nach seinem Wohlgefallen."

Da sie auf diese Weise unerschütterlich in der Wahrheit beharrte, so wurde sie verurtheilt und den Scheriffs übergeben, welche sie sammt den übrigen Gefangenen zum Richtplatze führten, wo sie als treue Bekennerin ihres Heilandes den Feuertod erlitt.

Marterthum der obengenannten Personen.

Am 27sten Januar 1556 wurden diese sieben glaubensvollen und treuen Knechte und Mägde Christi von Newgate nach Smithfield gebracht, um dort die letzten Martern zu dulden, welche ihnen durch ihre grausamen Verfolger zugefügt werden

konnten. Alle zeigten auf diesem Gange große Freudigkeit, und sangen auf dem Wege, so wie auf dem Richtplatze, Psalmen. Bartlet Green insonderheit wiederholte mehrmals folgende Zeilen:

Mein Heiland, Gott, du nur bist Herr des Lebens,
Bey Andern suche ich mein Heil vergebens;
Im Dienst der Wahrheit will ich Falschheit scheuen,
Und deiner mich als meines Führers freuen.

Sie wurden an drey verschiedene Holzstöße befestigt, aber von einem Feuer verzehrt. Willig gaben sie ihr Leben zu einem Zeugniß der Wahrheit hin, und versiegelten mit ihrem Blute die Lehren jenes Evangeliums, dem sie eine so treue Anhänglichkeit bewiesen hatten.

Zwey dieser ehrwürdigen Blutzeugen, nämlich Thomas Whittle und Bartlet Green schrieben während ihrer Gefangenschaft eine große Menge Briefe an ihre Freunde und Bekannten, unter welchen einer von Whittle besonders gute Ermahnungen zur Standhaftigkeit im Bekenntniß der Wahrheit enthält, und mit folgender Dichterstelle schließt:

O Welt, ich lasse dich,
Den Heiland wähle ich;
Für sein Wort will mit Freuden
Den bittern Tod ich leiden.
Es muß mein Leib zur Erden
In Kurzem wieder werden;
Doch meine Seele wohnet,
Wo ihr Erlöser thronet.

Vierzehnter Abschnitt.

Geschichte des Johann Lomas, der Anna Albright, Johann Catmer, Agnes Snoth und Johanna Sole, welche in einem Feuer zu Canterbury verbrannt wurden.

Diese Blutzeugen litten zur Bestätigung der Wahrheit des Evangeliums den Martyrertod am 31sten Januar 1556.

John Lomas.

Als man ausfand, daß dieses Mitglied des Pfarrsprengels von Tenterden zu der Classe von Leuten gehörte, die man Ketzer nannte, wurde er vorgeladen in Canterbury zu erscheinen, wo man ihm die Frage vorlegte, ob er die Katholische Kirche anerkenne oder nicht, worauf er zur Antwort gab, er nehme sie an so weit ihre Lehren im Worte Gottes enthalten seyen, und nicht weiter.

Gleichergestalt berief er sich auf die Aussprüche der Heiligen Schrift, da man ihn im folgenden Verhöre über die Beichte, die Gegenwart Christi im Abendmahl u. s. w. befragte, und wurde daher, weil er zu keiner andern Antwort zu bringen war, am 18ten Januar zum Tode verurtheilt, den er auch mit den nachfolgenden Frauen, im Glauben beharrend, erduldete.

Agnes Snoth.

Sie war eine Wittwe im Pfarrsprengel Smarden, und wurde gleichfalls ihres Glaubens wegen vorgerufen und angeklagt. Sie weigerte sich der Beichte zu unterwerfen, und erklärte auch den Genuß des Abendmahls, so wie es nun gemißbraucht würde, für sündlich. Deßgleichen wollte sie nicht zugestehen, daß Buße ein Sacrament sey. Als ihr daher das Todesurtheil vorgelesen war, wurde sie den Scheriffs von Canterbury übergeben, und erlitt den Tod ihrer Mitdulder.

Anna Albright.

Diese standhafte Bekennerin erklärte bey ihrem ersten Erscheinen vor dem Richter und seinen Gehülfen, daß sie vor keinem Priester beichten würde, wobey sie jene mit dem Titel, „Verkehrer des Glaubens" belegte. Die Art das Abendmahl zu halten, nannte sie eine schändliche und abscheuliche Abgötterey. Da sie von dieser Gesinnung nicht abwich, so wurde sie am 18ten Januar zum Tode verurtheilt, und späterhin hingerichtet.

Johann Sole

War aus der Pfarrey Horton, und von Priestern angeklagt worden, die Gültigkeit der Ohrenbeichte und die wirkliche Gegenwart und das Wesen Christi im Abendmahle geläugnet zu haben. Sie wurde daher zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Johanna Catmer.

Diese Frau war die fünfte und letzte

Person dieser kleinen Martyrergesellschaft. Sie war ein Mitglied der Pfarrey Hith, und die Gattin des Georg Catmer, der ihr auf der Leidensbahn vorangegangen war. Auch sie wollte keinem Priester beichten, läugnete die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahl, und wurde demzufolge verurtheilt und hingerichtet.

Diese fünf unerschütterlichen Verehrer Gottes und willige Nachfolger Christi wurden zusammen an zwey Holzstöße gebunden. Sie triumphirten in den Flammen, und sangen Gott und dem Lamme Jubellieder, durch welches ihnen der Sieg über alle ihre Feinde und jene große Hoffnung aus Gnaden zu Theil geworden, daß ihnen, nach der Zerstörung dieser irdischen Hülle, ein Haus zu Theil werden würde, nicht mit Händen gemacht, sondern ein ewiges im Himmel.

Fünfzehnter Abschnitt.

Leben, Leiden und Blutzeugniß des Thomas Cranmer, Erzbischofs von Canterbury, welcher am 21sten März 1556 zu Oxford verbrannt wurde.

Marterthum des Erzbischofs Cranmer zu Oxford am 21sten März 1556.

Dieser ausgezeichnete Prälat ward zu Aslacton in Nottinghamshire am 2ten July 1489 geboren. Seine Vorfahren waren mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen. Nachdem er frühzeitig seinen Vater verloren hatte, wurde er von seiner Mutter in seinem 14ten Jahre, wie es damals Sitte war, nach Canterbury gesendet.

Als er seine Studien auf dieser Universität beendigt, und die gewöhnlichen Grade genommen hatte, wurde er, da er allgemein beliebt war, zum Mitgliede am Jesus-Collegium erwählt, und seiner großen Kenntnisse und Geschicklichkeiten wegen berühmt.

Im Jahre 1521 verheirathete er sich, welches den Verlust seiner Stelle im Collegio zur Folge hatte; da indessen seine Gattin in der Niederkunft starb, so wurde er innerhalb eines Jahres wieder erwählt, eine Gunst, die er dankbar dadurch anerkannte, daß er lieber eine weit vortheilhaftere Stelle dieser Art in Oxford aufge-

ben, als sich von Freunden trennen wollte, die ihm so ausgezeichnete Beweise ihrer Hochachtung gegeben hatten.

Da er im Jahre 1523 Doctor der Heiligen Schrift geworden war, und seiner theologischen Gelehrsamkeit wegen in hohem Ansehen stand, so wurde er zum Lehrer der Theologie an seinem eigenen Collegio gewählt, und von der Universität als Examinator in dieser Wissenschaft angestellt. In diesem Amte drang er hauptsächlich auf das Studium der Heiligen Schrift, welches damals sehr vernachlässigt war, und welches er als unentbehrlich für Alle ansah, welche sich jener erhabenen Wissenschaft widmen wollten.

Weil um jene Zeit die Pest in Cambridge ausgebrochen war, so hatte sich Cranmer mit einigen seiner Schüler nach Waltham Abbey begeben. Hier traf er mit Gardiner und Fox zusammen, von denen der erstere Secretär und der letztere Almosenpfleger des Königs Heinrich des Achten war. Es entspann sich zwischen ihnen ein Gespräch über Heinrichs beabsichtigte Scheidung von seiner Gemahlin Catharina, ein Gegenstand über den damals allgemein gesprochen wurde. Cranmer rieth, die Sache ihrer eigenen Universität, so wie auch andern auswärtigen vorzulegen, und ihr Gutachten darüber zu verlangen. Diese Herren wurden so für ihn eingenommen, daß sie ihn bey dem Könige einführten, dem er gleichfalls so wohl gefiel, daß er ihm befahl seine Gedanken über diesen Gegenstand aufzuschreiben, ihn zu seinem Kaplan erklärte, und ihm jene Gunst und Achtung zeigte, in welcher er immer in der Folge bey ihm blieb.

Im Jahre 1530 wählte ihn der König, um mit einer ansehnlichen Gesandschaft nach Paris, Rom und an andere Plätze des Auslandes zu gehen, und daselbst jene Ehescheidung in öffentlichen Disputationen zu vertheidigen. In Rom überreichte er dem Pabste sein über diesen Gegenstand geschriebenes Buch, und erbot sich, dasselbe öffentlich zu vertheidigen; indessen kam es, ungeachtet es ihm zugesagt und Anstalt dazu getroffen war, zu keiner förmlichen Disputation, und in Privatverhandlungen zwang er seine Gegner zuzugeben, daß diese Heirath den göttlichen Geboten zuwider sey. Der Pabst ernannte ihn zum obersten Bußpriester von ganz England, und entließ ihn. In Deutschland überzeugte er manchen gelehrten Mann, der zuvor anderer Meynung gewesen war, und bewog den berühmten Osiander, dessen Nichte er heirathete, zur Erklärung, daß er des Königs Heirath für gesetzwidrig ansehe.

Während seiner Abwesenheit von England starb der große Erzbischof Warham. Heinrich, der von Cranmers Verdiensten überzeugt war, hatte fest beschlossen, daß er der Nachfolger jenes Prälaten werden sollte, und befahl ihm zu diesem Ende zurückzukehren. Cranmer vermuthete des Königs Absicht, und verzögerte deßwegen die Heimreise; denn er wollte diesen hohen Posten durchaus nicht annehmen, dessen Wichtigkeit er im ächten Sinne der alten Kirche einsahe. Der König jedoch von einem andern Geiste beseelt als sein Kirchendiener, beharrte auf der Ausführung seines Entschlusses, und je mehr Abneigung Cranmer blicken ließ, desto fester bestund der König auf seinem Vorhaben. Cranmers Einweihung zu diesem Amte erfolgte am 30sten März 1533, und obgleich der Pabst die gewöhnlichen Bullen ertheilte, so protestirte Cranmer dennoch bey dieser Feyerlichkeit gegen den Eid, der ihn dem Pabste unterwürfig gemacht hätte. Dieß rührte von seinem freyen Umgange mit den Reformirten in Deutschland her, wo er auch Luthers Bücher gelesen, und einen warmen Eifer für die glorreiche Sache der Reformation gewonnen hatte.

Der erste Dienst, den er dem König in seiner erzbischöflichen Würde leistete, war die Bekanntmachung des Ausspruchs seiner Ehescheidung von der Königin Catharina, und der nächste die Einsegnung der Ehe desselben mit Anna Boleyn, von welcher die glorreiche Elisabeth abstammte, bey deren Taufe er die Pathenstelle vertrat.

Da sich die Königin überaus für die Reformation interessirte, so machten sich die Freunde dieses großen Werkes die schmeichelhaftesten Hoffnungen, und in der That entsprach der Erfolg denselben. Aber die wankelmüthige Gemüthsart des Königs und das traurige Ende der unglücklichen Königin erregte eine Zeit lang ihre Besorgnisse, wiewohl die Vorsehung noch das Uebel abwendete. Dem Pabste waren alle Hülfsmittel entzogen, seine Oberherrschaft zu behaupten, Klöster und

dergleichen Stiftungen zerstört, nachdem die in ihnen verübten Laster aufgedeckt worden waren; jenes schätzbare Buch, betitelt: "Weisheit eines Christlichen Mannes," wurde von unserm großen Erzbischof herausgegeben, und endlich die Heilige Schrift, zur unendlichen Freude Cranmers und seines beständigen Freundes und Gehülfen Lord Cromwells, nicht nur übersetzt, sondern auch in allen Pfarreyen ausgetheilt. Diese Uebersetzung wurde mit unaussprechlichem Jubel aufgenommen; wer es nur irgend im Vermögen hatte, kaufte dieselbe, und die Armen strömten herbey um den Vorlesungen aus derselben zuzuhören. Manche schon bejahrte Personen erlernten noch das Lesen, um sie benutzen zu können, und selbst kleine Kinder drängten sich zur Anhörung derselben! Wie glücklich müssen wir uns schätzen, daß uns der Genuß dieses Schatzes so leicht gemacht ist, und wie eifrig sollten wir gegen jeden Versuch kämpfen, uns dieses Kleinods zu berauben, und wieder zu Fabeleyen und Menschenlehren, zur Unwissenheit und Götzendienst zurückzuführen!

Um mit desto vollständigerer Einsicht fortschreiten zu können, machte Cranmer eine Sammlung von Stellen sowohl aus den Werken der älteren Väter, als der späteren Kirchenlehrer. Doctor Barnet sah von diesem Werke zwey Bände in Folio, und aus einem Briefe von Lord Burleigh erhellet, daß derselbe sechs Bände von dieser Cranmerischen Sammlung in Händen gehabt hat, einem Werke von unglaublicher Arbeit und ausgebreitetem Nutzen.

Bald nachher gab er einen glänzenden Beweis von seiner aufrichtigen und uneigennützigen Beharrlichkeit durch den edlen Widerstand, welchen er jenen sogenannten sechs Blut-Artikeln entgegenstellte, von denen schon weiter oben die Rede war. Indessen entgieng er dem Sturme, und sorgte für die Herausgabe der größeren Bibel, welche mit einer von ihm selbst geschriebenen vortrefflichen Vorrede erschien, und von der sogar Bonner, der damals eben erst zum Bischof von London eingesetzt war, sechs Exemplare zum Gebrauch für die Gemeinde in die Hauptkirche von St. Paul anschaffte.

Aber unermüdet kämpften die Feinde der Reformation derselben entgegen, und, leider! Heinrich war in seinem Herzen kein Protestant. Cromwell fiel als ein Opfer ihres Hasses, und sie richteten ihre giftigen Pfeile nun auch auf Cranmer. Besonders unermüdet war Gardiner, der es dahin brachte, daß Cranmer vor dem Parlamente angeklagt wurde, worauf mehrere Lords vom geheimen Rathe bey dem Könige auf seine Einsperrung in den Tower zu bewirken suchten. Der König aber entdeckte ihre böse Absicht, und ließ sich eines Abends, als geschähe es nur zu seiner Belustigung, in seiner Barke nach Lambeth rudern. Als der Erzbischof dieß erfahren hatte, und herabgekommen war, dem König seine Ehrfurcht zu bezeugen, befahl ihm dieser, in die Barke zu treten, und sich an seine Seite zu setzen, worauf er ihn mit den Klagen bekannt machte, die gegen ihn als einen Ketzer und Partheystifter erhoben worden waren, und auch seines Widerstandes gegen die sechs Artikel erwähnte. Der Erzbischof gab ihm bescheiden zu erkennen, daß er zwar in Hinsicht auf die Artikel ihm nicht beystimmen könne, sich aber doch keiner Vergehung gegen dieselben bewußt sey. Mit einem scherzhaften Tone fragte ihn hierauf der König, ob sein Schlafgemach nicht den Beweis dieser Behauptung widerlegen könnte? Der Erzbischof bekannte, daß er sich vor seiner Beförderung in Deutschland verheirathet habe; versicherte aber dem König, daß er nach der Annahme jener Acte sich von seinem Weibe getrennt und sie zu ihren Freunden zurück geschickt habe. Der König war mit seiner Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit so wohl zufrieden, daß er ihm den ganzen Plan entdeckte, der gegen ihn entworfen war, und ihm einen Ring von hohem Werthe schenkte, den er in einem künftigen Nothfall vorzeigen sollte.

Einige Tage nach diesem Vorfalle luden die Feinde des Erzbischofs ihn vor den Rath. Als er vor demselben erschien, ließ man ihn zuerst in der Vorhalle unter den Bedienten warten, begegnete ihm sodann, als er vorgerufen ward, mit hochmüthiger Geringschätzung, und wollte ihn zuletzt in den Tower senden. Als er jedoch seinen Ring vorwies, änderte sich die Sprache. Die Feinde Cranmers erhielten einen starken Verweis von dem König, er aber selbst befestigte sich in dessen Gunst auf's vollständigste.

Bey dieser Gelegenheit zeigte er jene Schonung und Milde, durch die er sich immer so sehr ausgezeichnet hatte. Nie hatte er irgend einen seiner Feinde verfolgt, im Gegentheil sogar seinem unversöhnlichen Gegner, Gardiner, auf dessen demüthige schriftliche Abbitte, vergeben. Gleiche Nachsicht zeigte er gegen Dr. Thornton, den Weihbischof von Dover, und Dr. Barber, welchen er unter seine Hausgenossen aufgenommen, mit seinem vollsten Vertrauen beschenkt, und durch wichtige Dienste sich verbunden hatte, und der dennoch undankbarer Weise sich mit Gardiner zur Ermordung Cranmers verschworen hatte.

Als Cranmer die erste Nachricht von dem Verrathe derselben erhalten hatte, nahm er sie allein mit sich in sein Studirzimmer, und sagte ihnen, er sey falscher und niederträchtiger Weise von Einigen angeklagt worden, in welche er immer das größte Vertrauen gesetzt hätte, und bäte sie nun um ihren Rath, wie er sich gegen diese Feinde verhalten sollte. Beyde, nicht ahnend, daß sie selbst bey dieser Frage gemeynt seyen, erwiederten solche abscheuliche Schurken verdienten, mit der größten Strenge und ohne alles Erbarmen verfolgt zu werden. Mit gen Himmel gehobenen Händen rief nun der Erzbischof aus: "Gütiger Gott, auf wen soll man sein Vertrauen setzen?" Sodann holte er die Briefe hervor, durch welche er ihre Bosheit entdeckt hatte, und fragte sie, ob sie diese Schriften kennten? Als sie ihre eigenen Briefe als Beweise gegen sich in Cranmers Händen erblickten, geriethen sie in die äusserste Bestürzung, fielen auf ihre Knie und baten um Vergebung. Der Erzbischof sagte ihnen, daß er ihnen vergebe, und für sie beten wolle; aber daß sie nicht erwarten dürften, je sein Vertrauen wieder zu gewinnen.

Eine andere Anecdote beweiset gleichfalls Cranmers bereitwilliges Gemüth, seinen Feinden zu vergeben. Ein sehr unwissender Priester hatte nämlich das lächerliche Gerücht ausgesprengt, der Erzbischof sey zuvor in einem Wirthshause Aufwärter gewesen, und habe nicht den geringsten Unterricht genossen. Nach einer kurzen, durch Lord Cromwell befohlenen Einsperrung, wandte sich der Priester an den Erzbischof, der sich damit begnügte, daß er ihm nur seine eigene Unwissenheit recht einleuchtend machte, und ihn sodann in Frieden ziehen ließ.

Der König, der ein guter Menschenkenner war, bemerkte den unversöhnlichen Haß, den die Feinde Cranmers gegen denselben hegten, und veränderte dessen Familienwappen aus drey Kranichen in drey Pelikane, welche ihre Jungen mit ihrem Blute nährten. Zugleich gab er dem Erzbischof zu verstehen, daß diese Vögel ihn erinnern sollten, gleich ihnen bereit zu seyn, sein Blut für seine im Glauben an Christum unterwiesene Zöglinge zu vergiessen; denn, fügte der König hinzu, "die Stunde der Prüfung möchte zuletzt nicht ausbleiben, wenn ihr euch von euren Grundsätzen nicht abwendig machen läßt." Der Erfolg hat diese Prophezeihung des Königs gerechtfertigt.

Im Jahre 1547 starb der König, und hinterließ die Krone seinem einzigen Sohne Eduard, dessen Pathe Cranmer war, und den ganzen Geist eines Reformators sich zu eigen gemacht hatte. Dieser vortreffliche junge Fürst suchte die Kirchenverbesserung auf alle Weise zu befördern, wozu er eben so sehr durch seine eigenen Neigungen als durch die Rathschläge Cranmers und anderer Freunde der Reformation bewogen wurde. Der Erzbischof verfaßte Predigten und einen Katechismus; die Anmerkungen des Erasmus zum Neuen Testament wurden übersetzt, und zum Gebrauch in Kirchen angeschafft; das Abendmahl wurde in beyden Gestalten ausgetheilt, und der Altargottesdienst in der Landessprache verrichtet. Ridley, der besondere Freund des Erzbischofs und eines der glänzendsten Lichter der Englischen Reformation, war gleich eifrig in der guten Sache, und gemeinschaftlich mit ihm setzte der Erzbischof die 42 Religionsartikel auf, welche dann von andern Bischöfen und Geistlichen durchgelesen wurden. Ridley war es auch, der ihm alle Zweifel und Bedenklichkeiten in Betreff der Lehre von der körperlichen Gegenwart überwinden half, worauf er eine sehr geschätzte Abhandlung herausgab, betitelt, "Vertheidigung der wahren und Apostolischen Lehre von dem Sacramente des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi."

Aber dieser erfreuliche Anblick geistigen Fortschreitens sollte nicht von langer

Dauer seyn. — Es gefiel dem Herrn nach seiner Weisheit, im Jahr 1753 den König Eduard aus der Mitte seines Volkes wegzunehmen, um die neugeborne Kirche seines Sohnes Jesu Christi in England durch das Blut von Martyrern zu befestigen, wie er im Anfang die Kirche überhaupt auf diese Weise vollkommener gemacht hatte.

Eduard hatte sich durch sein Verlangen, die Kirchenverbesserung fortschreiten zu sehen, und durch die listigen Vorspiegelungen des Herzogs von Northumberland überreden lassen, seine Schwestern von der Krone auszuschließen, und diese der liebenswerthen, und derselben in aller Hinsicht würdigen Schwiegertochter dieses Herzogs, der Lady Jane Gray, zu vermachen. Der Erzbischof that sein Aeusserstes, diese Veränderung in der Erbfolge zu hintertreiben, aber der Bischoff mußte nachgeben, da der letzte Wille schon aufgesetzt und vom geheimen Rath und den Richtern unterzeichnet war. Die Unterschrift des Erzbischofs wurde am letzten von ihm gefordert; aber er sagte, daß er ohne Begehung eines Meineides den Willen nicht unterschreiben könne, da er die Rechtmäßigkeit der Ansprüche der beyden Prinzessinen, Maria und Elisabeth, auf die Krone beschworen habe. Auf diesen Einwurf wendete der König ein, daß die Richter, welche doch als die erfahrensten Kenner der Constitution die meiste Rücksicht in diesem Punkte verdienten, ihn versichert hätten, er könne auf gesetzliche Weise, ungeachtet jener Ansprüche, die Krone der Lady Jane Gray vermachen. Der Erzbischof wünschte mit ihnen selbst über diesen Gegenstand zu sprechen, und alle kamen darin überein, daß er ohne eine Verletzung des Gesetzes den letzten Willen des Königs unterschreiben könne, wodurch er endlich bewogen wurde, seine eigenen Bedenklichkeiten dem Gutachten der Richter aufzuopfern, und die Urkunde zu unterschreiben.

Nachdem er so weit gegangen war, glaubte er nun in seinem Gewissen verbunden zu seyn, sich zur Parthey der Lady Gray halten zu müssen; aber ihre Gewalt war von sehr kurzer Dauer; und als zugleich mit Maria die Verfolgung den Thron bestieg, so konnte Cranmer nicht weniger erwarten, als was wirklich erfolgte, Anklage, Einsperrung, Verlust des Seinigen, und den Tod.

Er wurde des Hochverraths schuldig erklärt, und aus anscheinender Großmuth begnadigt, aber Maria verfügte, um Gardiners Bosheit und ihre eigene unversöhnliche Rachsucht gegen ihn wegen der Ehescheidung ihrer Mutter zu befriedigen, daß mit ihm als einem Ketzer verfahren werden sollte. Seine Freunde, welche das unglückliche Ende voraussahen, hatten ihm den Rath gegeben, sich über die See zu flüchten, aber er zog es vor, der Sache, welche er bisher so standhaft vertheidigt hatte, treu zu bleiben, und sich lieber dem wahrscheinlichen Loose zu unterwerfen, sein Leben zum Zeugniß der Wahrheit hinzugeben, als demselben durch eine schimpfliche, ehrlose Flucht auszuweichen.

Der Tower war dergestalt mit Gefangenen angefüllt, daß Cranmer, Ridley, Latimer und Bradford zusammen in eine Kammer gesperrt wurden, welches ihnen so wenig lästig war, daß sie vielmehr Gott für die Gelegenheit dankten, sich unter einander zu besprechen, die Heilige Schrift zu lesen und zu vergleichen, sich im wahren Glauben zu befestigen und sich wechselseitig zu ermuntern, im Bekenntniß desselben standhaft zu beharren, und willig deßhalb zu leiden. Beglückte Gesellschaft! preiswürdige Martyrer! ihr seyd mehr zu beneiden als der gekrönte Tyrann, dessen Schwerdt vom Blute trieft, so sehr auch Pracht und Zeichen der Gewalt ihn umringen mögen!

Im April 1554 wurde der Erzbischof sammt den Bischöfen Ridley und Latimer vom Tower nach Windsor, und von da nach Oxford gebracht, um mit einigen aus beyden Universitäten auserwählten Personen zu disputiren. Aber welch eine armselige Sache sind solche Disputationen, wenn das Schicksal des Angeklagten vorher schon fest bestimmt ist, und jedes Wort mißdeutet wird. Dieß war hier der Fall, denn am 20sten April ward Cranmer nach St. Maria vor die Commissäre der Königinn gebracht, und daselbst als Ketzer erklärt und verurtheilt, weil er sich weigerte, die papistischen Artikel zu unterschreiben. Hierauf erklärte er, daß er von ihrem ungerechten Urtheil sich an das des Allmächtigen wende, und hoffe durch Beharren in der Wahrheit, wie das heilige Evangelium sie verkünde, gewürdiget zu werden vor seinem Thron im Himmel zu stehen.

Nach diesem Vorgange wurden seine

Bedienten von ihm entfernt, und er selbst in Bocarde, dem Gefängnisse von Oxford, in enge Verwahrung gebracht. Da indessen jener Ausspruch die päbstliche Bestätigung nicht erhalten, und deßwegen keine gesetzliche Gültigkeit hatte, so wurde eine neue Commission im Jahre 1555 von Rom abgesandt, und hielt ihr Gericht am Hochaltar der St. Marienkirche, um den bereits verurtheilten Cranmer noch einmal zu verhören. Hier hätte beynahe seine Ueberlegenheit den Sieg über seine Richter davon getragen, und wenn Vernunft und Wahrheit ihr wahres Gewicht behauptet hätten, so wäre es nicht lange zweifelhaft geblieben, welche Parthey losgesprochen und welche verurtheilt hätte werden sollen.

Im folgenden Februar wurde den Bischöfen Bonner und Thirlby eine neue Commission übergeben, den Erzbischof von seinem Amte auszustossen. Als beyde nach Oxfort kamen, wurde er vor sie gebracht, und nachdem sie ihre vom Pabste erhaltene Commission vorgelesen, und ihn wegen seiner persönlichen Nichterscheinung vor ihnen für einen Verächter ihrer Vorladung erklärt hatten, obgleich sie ihn während der ganzen Zeit durch seine enge Verwahrung selbst daran verhindert hatten, so überhäufte ihn Bonner in einer Rede voll niedrigen Spottes auf eine höchst unchristliche Weise mit Schmähungen, welches ihm den wiederholten Tadel des Bischofes Thirlby zuzog, der mit Thränen versicherte, daß dieses Schauspiel für ihn das schmerzlichste sey, das er jemals in seinem ganzen Leben gesehen habe. In der Commission wurde erklärt, daß die Sache in Rom unpartheyisch verhandelt, die Zeugen auf beyden Seiten verhört, und dem Anwald des Erzbischofs erlaubt worden sey, ihn so gut als möglich zu vertheidigen.

Als diese Stelle vorgelesen wurde, konnte sich der Erzbischof nicht enthalten auszurufen: "Guter Gott! was sind das für Lügen; wie konnte es mir möglich seyn, während meiner beständigen Gefangenschaft und der Entbehrung eines Rathgebers oder Anwalds zu Hause, in Rom Zeugen aufzustellen und einen Vertheidiger zu wählen! Solche schamlose und offenbare Lügen werden gewiß von Gott nicht ungestraft gelassen werden."

Als Bonner seine Schmachrede gegen Cranmer geendigt hatte, schritt man zu seiner Amts-Entsetzung, und um diese so lächerlich als möglich zu machen, war der ihm angelegte erzbischöfliche Ornat von Leinwand und alten Lumpen verfertigt; auch legte ihm Bonner manche schimpfliche Namen bey, nannte ihn M e i s t e r Canterbury, und dergleichen, wodurch er seinen höhnenden und boshaften Triumph über ihn blicken ließ.

Cranmer ertrug diese Mißhandlung mit seiner gewohnten Standhaftigkeit und Geduld, und sagte ihnen, die Entkleidung von seiner Würde mache ihm keinen Kummer, denn er habe längst diese Zierrathen verachtet; als ihm aber auch der Hirtenstab abgenommen werden sollte, hielt er denselben fest, und gab zuvor seine Erklärung an Thirlby, daß er sich auf die nächste allgemeine Kirchenversammlung berufe.

Als man ihm alle seine vorigen Kleidungsstücke ausgezogen hatte, legte man ihm die abgetragensten Kleidungsstücke von sehr niedrigen Bedienten an, und übergab ihn in diesem Anzug der weltlichen Gewalt, um wieder in's Gefängniß zurückgebracht zu werden. Hier befand er sich ganz ohne Geld und von allen Freunden abgeschieden. Die Wuth seiner Feinde war so groß, daß Bonner einen angesehenen Mann einsperren ließ, und denselben beynahe einem Verhör unterwarf, blos weil er dem Erzbischofe Geld gegeben hatte, um sich eine Mahlzeit zu kaufen.

Cranmer war nun beynahe drey Jahre eingesperrt gewesen, und seiner Verurtheilung und Absetzung würde die Todesstrafe bald nachgefolgt seyn, wenn seine grausamen Feinde ihn nicht zu noch grösserem Elende und Schimpfe aufbewahrt hätten. Jedes Mittel, das man ersinnen konnte, wurde angewandt, um seine Standhaftigkeit zu erschüttern; er hielt jedoch fest bey dem Bekenntnisse seines Glaubens. Selbst die grausame Hinrichtung seiner theuren Gefährten, Ridley und Latimer, schreckte ihn so wenig, daß er nicht blos Gott um Stärkung für sie anrief, sondern auch um Kraft für sich bat, um durch ihr Beyspiel zur geduldigen Erwartung und Erleidung der gleichen feurigen Prüfung in den Stand gesetzt zu werden.

Nachdem die Papisten verschiedene ernstliche, jedoch vergebliche Versuche ge-

macht hatten, Cranmer auf ihre Seite zu ziehen, beschlossen sie zuletzt eine Probe zu machen, was eine gelindere Verfahrungsart etwa bey ihm bewirken möchte. Man brachte ihn daher aus seinem Gefängnisse in die Wohnung des Dechants der Christkirche, wo alle lockenden und blendenden Überredungsgründe angewandt wurden, ihn zur Abweichung von seinem Glauben zu bewegen.

Obgleich diese anscheinende Höflichkeit und Hochachtung das Herz des unglücklichen Prälaten rührte, so widerstand er doch jeder Versuchung. Höchst hierüber aufgebracht, schleppten ihn seine Verfolger wieder aus des Dechants Wohnung in den abscheulichsten Theil des Gefängnisses, in welchem er bisher eingesperrt gewesen, und behandelten ihn daselbst mit einer Grausamkeit ohne Gleichen. Dieß war mehr, als die körperliche Schwäche des alten Mannes ertragen konnte; die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur siegte, und er wurde verleitet, einen Widerruf zu unterzeichnen, den die Bosheit und die Kunstgriffe seiner Feinde ihm abzwangen, und der darin bestand, daß er anerkannte, der Pabst sey das Oberhaupt der Christlichen Kirche; das Sacrament des Altars enthalte den wahren verwandelten Leib und das Blut Jesu Christi; die übrigen sechs Sacramente seyen wahr, so wie die Katholische Kirche lehre; es gebe ein Fegefeuer, und die Kirche thue recht, wenn sie für die in demselben befindlichen Seelen bete. In demselben Widerrufe versprach er alles anzunehmen, was die Katholische Kirche lehre, beklagte seine Abweichung von derselben, und bat Gott deßhalb um Vergebung. Deßgleichen bat er um die Fürbitte aller Christen, und alle von ihm Irregeleitete wieder zu dem Katholischen Glauben zurückzukehren. Der Widerruf schloß mit einer Erklärung, daß er sich dem König Philipp und der Königinn Maria, und allen ihren Verfügungen unterwerfe, und daß er nur von seinem eigenen Gewissen gedrungen sey, diese Erklärung von sich zu geben.

Dieser Widerruf des Erzbischofs wurde sogleich gedruckt und durch das ganze Land verbreitet. Ausser seiner Unterschrift wurden auch jene von Heinrich Sydal und Bruder Johann von Villa Garcina als Zeugen beygefügt. Cranmer hatte noch keine völlige Gewißheit, daß ihm das Leben geschenkt werden würde. Zwar war ihm dieß von den Doctoren auf's heiligste versprochen worden; aber als sie ihren Zweck erreicht hatten, überließen sie alles Uebrige dem Zufalle, wie Leute ihres Glaubens zu thun gewohnt sind. Die Königinn, welche nun die Gelegenheit gefunden hatte, ihre lang gegen ihn gehegte Rachsucht zu befriedigen, war über seinen Widerruf sehr vergnügt, wollte aber ihre Absicht, ihn hinrichten zu lassen, nicht aufgeben.

Die nachfolgende Schilderung der letzten Lebensereignisse dieses guten Mannes ist so einfach und natürlich, daß wir sie wörtlich mitzutheilen uns nicht enthalten können.

Doctor Cranmer war nun in einer jammervollen Lage, da sein Inneres ihm den Trost eines ruhigen Gewissens versagte, und von aussen ihm der Haß seiner Feinde auch keine Hoffnung gewährte. Ruhm auf der einen, Verachtung auf der andern Seite — Gefahr auf beyden stellte sich ihm dar. Es war aber mit ihm dahin gekommen, daß er weder durch seinen Tod noch durch sein Leben sich Achtung erwerben konnte. Bey guten Menschen hatte er mit heimlicher Schaam, bey schlechten mit Verstellung zu kämpfen.

Während dies? Dinge unter den Doctoren verhandelt wurden, zog die Königinn heimliche Erkundigungen ein, wie sie Cranmer am füglichsten aus dem Weg räumen könnte, der von ihrem geheimen Hasse gegen ihn nichts wußte, und seinen Tod nicht so nahe glaubte. Sie beauftragte den Dr. Cole insgeheim, sich auf eine Predigt bey Cranmers Verbrennung gegen den 21sten März hin vorzubereiten, und übertrug ihm die Vollziehung anderer sich hierauf beziehende Geschäfte.

Bald darauf berief sie den Lord Williams von Tame, den Lord Shandois, Sir Thomas Bridges und Sir John Brown, um sich nebst andern Beamten und Richtern am nämlichen Tage, nebst ihren Dienern und Gefolge, nach Oxford zu begeben, weil sie besorgte, Cranmers Tod möchte dort einen Tumult erregen.

Dr. Cole hatte die Anweisung der Königinn wohl gefaßt, und begab sich, ihrem Befehl gemäß, nach Oxford. Kurz vor Cranmers Hinrichtung verfügte er sich zu ihm in's Gefängniß, um zu erforschen,

ob er den Katholischen Glauben noch wie zuvor bekenne. Der Gefangene versicherte, er werde durch Gottes Hülfe täglich im Katholischen Glauben mehr befestigt werden. Selbst am Tage vor Cranmers Hinrichtung ließ sich Dr. Cole noch nichts davon merken, und äusserte selbst am Morgen derselben nichts in Bezug auf sie. Er fragte blos den Gefangenen ob er Geld habe, und gab ihm, als er es verneinte, fünfzehn Kronen, um sie unter Arme nach seinem Belieben auszutheilen, ermahnte ihn dann zur Ausdauer im Glauben, und verließ ihn.

Dieses Betragen und andere Umstände brachten jedoch den Erzbischof je mehr und mehr auf die Vermuthung der wahren Absicht seiner Feinde. Ehe noch der Morgen verstrichen war, und vor der Ankunft der erwarteten Lords und Ritter, kam der Spanische Mönch zu ihm, welcher seinen Widerruf als Zeuge unterschrieben hatte, und brachte ein Papier mit sich, auf welchem gewisse Artikel stunden, zu welchen Cranmer sich öffentlich in seinem Widerrufe vor dem Volke bekennen sollte. Er drang zugleich darauf, daß Cranmer diesen Aufsatz mit den Artikeln eigenhändig abschreiben und unterzeichnen, und auch eine zweyte Abschrift davon zu seinem eigenen Gebrauche nehmen sollte. Beydes that der Erzbischof. Indessen merkte er wohl, daß er bald durch ihre Tücke auf den Punkt gebracht werden würde, vor der Gemeine Christi ohne Rückhalt sein wahres Glaubensbekenntniß ablegen zu müssen, und verbarg ein anderes Papier heimlich im Busen, ein Gebet und eine Ermahnung enthaltend, welche er dem Volke vorzulesen gedachte, ehe er das geringste andere Bekenntniß ablegte, weil er fürchtete, nach Ablegung des letztern nichts mehr zum Volke reden zu dürfen.

Bald nach neun Uhr kamen Lord Williams, Sir Thomas Bridges, Sir John Brown, und andere Richter, mit mehreren sonstigen vom Rathe abgeordneten Herren, sammt einem großen Gefolge und vieler Dienerschaft in Oxford an. Auch von Seiten des Volkes war der Zusammenlauf von allen Gegenden sehr groß, wie es bey solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, noch größer aber die Erwartung desselben. Die Anhänger des Pabstes hofften etwas von Cranmer zu hören, welches zur Befestigung ihrer grundlosen Lehre dienen könnte. Die Besserdenkenden konnten nicht zweifeln, daß ein Mann, der durch langjährige Studien und Arbeiten für die Verbreitung des Evangeliums so thätig gewesen, auch bey dem letzten Auftritte seines Lebens seiner Ueberzeugung treu bleiben werde. So wurden die Gemüther der Volksmenge nach ihren verschiedenen Ansichten in Wünschen und Hoffnungen hin und her bewegt, und diese wechselten mit Besorgnissen ab, da jede Parthey in der Ungewißheit schwebte.

Während diese Gemüthsbewegungen in so vielen Anwesenden vorgiengen, kam endlich Doctor Cranmer aus dem Gefängniß von Bocardo in die St. Marienkirche, die vornehmste der Universität, die man gewählt hatte, weil der Tag trübe und regnerisch war, begleitet auf folgende Weise: Dem Mayor, welcher vorangieng, folgten die Aldermänner nach ihrem Range. Cranmer gieng hinter ihnen zwischen zwey Mönchen, welche gewisse Psalmen abwechselnd murmelten, und als sie am Thore der Kirche angekommen waren, den Gesang Simeons, "Herr, nun lässest du, rc." anstimmten, verliessen ihn aber als sie ihn an seinen Stand in der Kirche gebracht hatten. Dieser Stand war ein etwas erhöheter Platz, der Kanzel gegenüber. Hier erwartete Cranmer die Predigt, welche Doctor Cole halten sollte.

Es war für alle Christliche Gemüther ein klägliches Schauspiel, den Mann, der kürzlich noch Erzbischof und Oberhaupt der ganzen Englischen Kirche, so wie geheimer Rath des Königs gewesen, in einem abgetragenen und lumpigen Kittel und andern ärmlichen Kleidungsstücken, mit einer viereckigen Mütze auf dem Kopf, der Verachtung aller Welt preisgegeben zu sehen. Welches warnende Beyspiel, wie schnell der Mensch sammt seinen vermeinten Schätzen von seiner Höhe herabsinken und zu nichts werden kann! Wer konnte ungerührt und ohne an die Vergänglichkeit seines Glückes erinnert zu werden, auf einen solchen Prälaten blicken, auf einen Staatsmann von solchem Einfluß, der nun in seinem Alter, nach so lang bekleideten Würden, ein Opfer bitterer Armuth werden, und als ein armer Sünder zum Tode, zum grausamsten Tode, verurtheilt—in Lumpen dem Volk zum Schauspiel ausgestellt stehen mußte.

Nachdem Cranmer geraume Zeit auf seinem erhöheten Platze gestanden, und seine Hände ein oder zweymal zum Himmel im Gebete erhoben hatte, bestieg Cole endlich die Kanzel, und kam in seiner Predigt bald auf Cranmer, den er mit Vorwürfen überhäufte, und als einen Mann bezeichnete, welcher, ungeachtet der von ihm anerkannten Irrthümer, doch aus hinreichenden Gründen von der Königin und ihrem Rathe zum Tode verurtheilt worden sey. Diese Gründe gab er folgenderweise an: Er habe als ein Verräther die gesetzliche Ehe zwischen dem König und der Königin, den Eltern der Königin Maria, getrennt, ausserdem habe er als Erzbischof des Pabstes Ansehen vernichtet. Er sey der Haupturheber und Hauptbeförderer aller Ketzereyen, welche seit geraumer Zeit England zerrütteten, indem er durch Schriften und Reden bis an sein Ende dieselben befördert, und zum größten Nachtheil der Katholischen Kirche heimlich und öffentlich verbreitet habe. Ferner scheine es der Billigkeit gemäß, daß, so wie der Tod des gewesenen Herzogs von Northumberland ein Ersatz für die Hinrichtung des im Dienste der Kirche gestorbenen Thomas More gewesen, auch Cranmer den Tod erleide, um das Gegengewicht für die Hinrichtung Fischers von Rochester vollständig zu machen, wozu Ridley, Hooper und Farrar nicht hinreichend gewesen wären. Ausser diesen angegebenen Gründen wären noch andere und wichtige Ursachen vorhanden, welche den Beschluß der Königin und des Rathes veranlaßt hätten, die jedoch noch nicht zur allgemeinen Bekanntmachung geeignet wären.

Nachher wendete sich der Redner an die gesammten Zuhörer mit der Ermahnung, aus diesem Beyspiel sich zu überzeugen, daß hohe Würden keine Sicherheit gegen den Fall gewährten, daß Gott jeden Menschen erreichen könne, und keinen Unterschied des Ranges mache.* Er warnte vor Widerspenstigkeit gegen königliche Verordnungen, da sich denselben ein so ausgezeichneter Mann nicht ungestraft habe widersetzen dürfen, schilderte dann den ehemaligen Glanz, die Macht und das Ansehen des Verurtheilten, und machte auf den unendlichen Abstand aufmerksam, welcher sich zwischen seinem vorigen und jetzigen Zustande, der keiner Verbesserung noch Verschlimmerung fähig sey, befinde.

Den letzten Theil seiner Rede richtete Cole an den Erzbischof, indem er ihm durch Anführung biblischer Sprüche und des Beyspieles einiger Martyrer Muth einzuflößen suchte, sein bevorstehendes Leiden standhaft zu erdulden. Er rühmte die Bekehrung desselben als ein augenscheinliches Werk der göttlichen Erbarmung, durch welche er erst zum Leben eingegangen sey, und versprach ihm, daß zur Ruhe seiner Seele in allen Kirchen Oxfords Seelenmessen und Gebete dargebracht werden sollten.

Während dieses Vortrags stund Cranmer vom tiefsten Seelenleiden ergriffen. Sein Aeusseres drückte seinen Zustand besser aus, als irgend eine Beschreibung thun kann. Bald erhob er Augen und Hände gen Himmel, bald senkte er sie wieder schaamvoll zur Erde. Er war ein lebhaftes Bild des unaussprechlichsten Kummers. Mehr als zwanzigmal strömten seine Augen von Thränen über, die sein ehrwürdiges Antlitz überschwemmten. Nie vergoß, nach dem Zeugniß der Anwesenden, ein Kind mehr Thränen als er während dieser ganzen Rede, vorzüglich aber als er sein Gebet vor dem Volke sprach. Es ist kaum zu glauben, welche Rührung und Theilnahme dieser Anblick bey den Zuschauern hervorbrachte.

Nach Beendigung dieser Predigt machte Cole den Anwesenden bekannt, Cranmer werde nun ein Bekenntniß seiner Irrthümer ablegen, woraus man abnehmen könne, daß er ein guter Katholischer Christ geworden. Er forderte nun den Erzbischof dazu auf, der ihm zur Antwort gab: "Das will ich thun und zwar herzlich gern." Zugleich nahm er seine Mütze ab, und begann seine Vermahnung an das Volk.

* Die Wahrheit dieses Satzes wurde durch ein später erfolgtes Ereigniß auffallend bestätigt, aber freylich nicht im Sinne dieses Predigers und seiner Parthey. Diese vermutheten in ihrer Blindheit, welche gewöhnlich die Begleiterin der Tyranney und Verfolgung ist, die Gewalt werde nie aus ihren Händen genommen werden; aber Gott vernahm die Stimme des Blutes seiner Heiligen, welches sie vergossen hatten, und welches sie anklagte, und der Fall der erbarmungslosen Verfolger war schon angeordnet.

In derselben bat er zuförderst um die Fürbitte der anwesenden Christen, daß Gott ihm seine vielen und mannigfaltigen Sünden vergeben wolle, und sprach dann kniend ein feuriges Gebet um Gnade und Erbarmung. Hierauf warnte er vor allzugroßer Anhänglichkeit an diese Welt voll Täuschung und Betrug, und ermahnte, das Herz Gott und seinem Worte mehr zuzuwenden. Sodann gieng er zu der Pflicht über, den weltlichen Herrschern gehorsam zu seyn um Gottes willen, womit er die Aufmunterung zur allgemeinen Menschenliebe verknüpfte, zu der Liebe, die niemand verletzt und niemand hasset. Nachdem er die Reichen an die Gefahren des Ueberflusses an irdischen Gütern erinnert hatte, kam er auf seine eigenen Angelegenheiten. Er erkannte daß sein Loos in der Ewigkeit von seinem nunmehr abzulegenden Bekenntnisse abhänge, und gelobte ohne allen Rückhalt, seine Ueberzeugungen in Hinsicht auf den Glauben auszusprechen.

In diesem Glaubensbekenntniß versicherte er zuerst, daß er alle Lehren des wahren Katholischen Glaubens, jedes Wort unseres Heilandes, der Apostel und Propheten desselben im Alten und Neuen Testament als unumstößliche Wahrheit annehme. Sodann beklagte er es als die größte Uebertretung seines Lebens, die ihm den meisten Kummer mache, daß er aus Furcht vor dem Tode, und um sein Leben zu erhalten, gewisse Artikel unterschrieben habe, welche der Wahrheit zuwider gewesen. Er widerrufe diese Unterschrift, und nehme sie zurück, und werde seine Hand zuerst von den Flammen verzehren lassen, weil sie das Werkzeug derselben waren. Was den Pabst betreffe, so verwerfe er ihn als Christi Feind, und als den Antichrist, sammt seiner ganzen falschen Lehre. In Bezug auf das Sacrament beharre er in der Lehre, die er in seinem Buche gegen den Bischof von Winchester vorgetragen habe; eine Lehre, die vor dem Gerichte Gottes bestehen werde, vor welchem alle entgegengesetzte papistische Lehren zu Schanden werden würden.

Wie groß war das Erstaunen, die Verwunderung und Ueberraschung der Umstehenden! In ihren Erwartungen so sehr getäuscht, blickte Einer den Andern an. Einige erinnerten ihn an seinen Widerruf, und warfen ihm Falschheit vor. Es war ein eigener Anblick, die Doctoren so gänzlich um ihre gefaßte große Hoffnung gebracht zu sehen, und nie vielleicht ist Grausamkeit zu einer schicklicheren Zeit verspottet und in ihren Erwartungen getäuscht worden. Vergeblich hatten sie sich auf einen glänzenden Triumph, auf einen herrlichen Sieg, den ihnen dieses Mannes Widerruf gewähren mußte, Rechnung gemacht.

Sobald sie sich in dieser Sache betrogen sahen, zeigte sich theils Niedergeschlagenheit, theils Wuth und Grimm in ihren Gesichtern. Ihre Erbitterung war um so größer, da sie derselben nicht Luft machen konnten, und ihr Opfer nicht weiter durch Drohungen und Kränkungen mishandeln durften. Gern hätten sie ihn zweyfach getödtet, wäre es möglich gewesen; sie mußten sich begnügen, ihm blos seine Falschheit und Verstellung vorzuwerfen. Er suchte sich gegen diesen Vorwurf unter vielen Thränen zu vertheidigen, wurde aber durch das Geschrey seiner Gegner daran verhindert, unter welchen Cole besonders darauf drang, daß man dem Ketzer den Mund stopfen und ihn fortschaffen solle.

Er wurde hierauf von seinem Stande herabgestoßen und zu dem Holzstosse gebracht. Die ihn umgebenden Mönche neckten und quälten ihn aufs grausamste. Er antwortete aber nichts mehr auf ihre Fragen, und sprach blos zu dem umherstehenden Volke.

Als er an dem Platze anlangte, an welchem die frommen Bischöfe und Martyrer Gottes, Latimer und Ridley, als Zeugen der Wahrheit verbrannt worden waren, knieete er nieder und betete. Bald jedoch erhob er sich wieder, zog seine Kleidung bis aufs Hemd aus, um sich zu seinem Tode anzuschicken. Das Hemd reichte bis an die Füße. Kopf und Füße waren blos, ersterer, nach Wegnahme der Mütze, vollkommen kahl. Sein Bart war so lang und dick, daß er seinem Gesicht eine besondere Würde gab, und seine Ehrfurcht einflössenden Gesichtszüge erweckten die Theilnahme seiner Freunde sowohl als seiner Gegner.

Noch einmal versuchten die Spanischen Mönche Johann und Richard ihn zu der Annahme der papistischen Lehre zu bewegen, jedoch vergeblich. Cranmer beharrte im Bekenntniß seines Glaubens, gab eini-

gen Umstehenden die Hand, und nahm Abschied von denselben. Er bot auch seine Hand einem gewissen Ely hin, der erst kürzlich Priester geworden war; dieser aber wollte sie nicht annehmen, weil er in seine Irrthümer, nachdem er dieselben abgeschworen, wieder zurückgefallen sey, und tadelte die Uebrigen deßhalb, die solches gethan hatten.

Sodann wurde eine eiserne Kette um Cranmer gezogen, und Befehl gegeben das Feuer an den Holzstoß zu legen.

Als das Holz angebrannt war, und die Flamme nahe bey ihm aufschlug, hielt er seine rechte Hand, mit welcher er den Widerruf unterzeichnet hatte, so unverrückt in dieselbe, daß alles Volk sehen konnte, wie solche zu Kohlen verbrannte, ehe der übrige Leib berührt wurde. Er verhielt sich überhaupt so geduldig und standhaft in diesen äussersten Qualen, daß er nicht mehr Schmerz zu empfinden schien, als der Pfahl, an welchen er gebunden war. Mit emporgerichteten Augen wiederholte er oft die Worte, „diese unwürdige Hand," wie auch die letzten Ausdrücke des heiligen Martyrers Stephanus, „Herr Jesu nimm meinen Geist auf;" bis die Wuth der Flammen seine Sprache hemmte, und seine Seele vom Körper schied.

Dieser Heldenmuth war dem Spanischen Mönch Johann etwas so Neues und Ungewöhnliches, daß er ausrief, der Erzbischof sey in Wahnsinn und Verzweiflung gestorben. Lord Williams von Tame aber, der Cranmers Standhaftigkeit anerkannte, beantwortete des Mönchs Worte nur mit einem Lächeln. So starb dieser gelehrte Erzbischof, der seine bereute Unterschrift durch eine standhafte Zurücknahme aussöhnte, und welchen Gott lieber zum Ruhm seines Namens und zum Heil seiner Kirche hinwegnehmen, als ihn unter Selbstvorwürfen ein schamvolles Leben führen lassen wollte. Der Herr bewies seine Huld seiner Kirche, die er durch das Zeugniß und Blut eines solchen Martyrers stärkte, und zu gleicher Zeit auch diesem Blutzeugen, indem er ihm vergönnte, alle seine Verschuldungen durch bittere Leiden und einen schmerzhaften Tod abzubüssen. Er wurde durch seinen Tod des Namens des heiligen Thomas von Canterbury viel würdiger, als jener angebliche Heilige, welchen der Papst früher unter diesem Namen ungebührlicher Weise unter die Heiligen aufgenommen hatte.

So starb Thomas Cranmer im 67sten Jahre seines Alters. Er war ein Mann von großer Einsicht und ein treuer Freund, wovon er ausgezeichnete Beweise bey den Unglücksfällen der Anna Boleyn, Cromwells und des Herzogs von Somerset ablegte. In seinen Schriften glänzte er mehr durch sorgfältige Ausarbeitung und richtiges Urtheil, als durch schnellen Ueberblick und eine kurze Schreibart. Er wendete seine Einkünfte zu wohlthätigen Zwecken an, und war der Gastfreyheit so ergeben, daß er oft eine große Menge armer Nachbarn an seinem Tische bewirthete. Ausgezeichnete Sanftmuth und Milde herrschte in seinem ganzen Betragen. Seinen letzten Fehltritt büßte er durch bittere Reue, und wir lernen aus seinem Beyspiel, daß die Vorsehung auch unsre Gebrechen als Mittel gebraucht, Segen zu verbreiten. Die Kirchenverbesserung schien hauptsächlich eines solchen Mannes zu bedürfen, den die Tugenden der ersten Kirche in so hohem Grade schmückten.

Wie wenig dieser fromme Mann sich scheuete, vor den Großen und Mächtigen der Erde seine Ueberzeugung frey zu bekennen, leuchtet aus einigen Briefen hervor, die er an die Königin Maria schrieb. In denselben beklagte er sein unglückliches Schicksal, von seinen rechtmäßigen Gebietern vor einem auswärtigen Richter angeklagt worden zu seyn, und setzt die Irrthümer der Katholischen Kirche in Bezug auf das Abendmahl und andere Anordnungen auseinander.

Sechszehnter Abschnitt.

Verfolgungen und Blutzeugnisse verschiedener Personen nach dem Tode des Erzbischofs Cranmer.

Der falsche Religionseifer der unerbittlichen Maria hörte nicht eher als mit ihrem Leben auf. Nichts war ihr so sehr angelegen, und machte ihr größeres Vergnügen,

als diejenigen ins Verderben zu stürzen, welche nicht wie sie glaubten. Ihre Abgeordneten forschten unaufhörlich nach solchen, die sie verschlingen möchten. Die Hinrichtungen und Grausamkeiten, die auf ihren Befehl vollzogen wurden, bedecken ihren Namen mit unvertilgbarer Schande.

Marterthum der Agnes Potten und der Johanna Trunchfield.

Diese beyden Vertheidigerinnen und Zeugen des reinen Evangeliums Jesu Christi lebten in der Stadt Ipswich in Suffolk. Auf eine Anklage wegen Ketzerey wurden sie vor den Bischof von Norwich gebracht, der sie über ihre Religion im Allgemeinen und über ihren Glauben an die körperliche Gegenwart Christi im Sacramente des Abendmahls insonderheit befragte.

In Bezug auf den letztern Punkt gaben sie beyde ihre Ueberzeugung an, daß in dem Sacramente des heiligen Abendmahls blos eine Erinnerung an Christi Leiden und Tod statt finde, und beriefen sich auf die Schrift, welche lehre, daß Christus gen Himmel gefahren sey, und zur rechten Hand Gottes des Vaters sitze, daher sein Leib nicht wirklich und körperlich im Abendmahl seyn könne.

Einige Tage später wurden sie abermals vom Bischof verhört, blieben aber standhaft in ihrem Glauben, und wurden daher als Ketzer verurtheilt und der weltlichen Gewalt übergeben.

Am Tage ihrer Hinrichtung, im Monat März 1556, wurden beyde zum Scheiterhaufen geführt und verbrannt. Dieß geschah in der Stadt Ipswich. Ihre Standhaftigkeit wurde von der Volksmenge, welche bey ihrer Hinrichtung zugegen waren, bewundert. Als sie sich entkleideten und zum Feuertode anschickten, ermahnten sie die Anwesenden, nur und allein dem untrüglichen Wort des lebendigen und wahren Gottes zu trauen, und die Satzungen und Erfindungen der Menschen nicht anzunehmen.

Beyde erklärten, daß sie die Irrthümer und abergläubigen Lehren der Kirche von Rom verachteten, und unterwarfen sich aufs geduldigste den schrecklichen Qualen des Feuertodes, indem sie den Gott ihres Heils anriefen, und ihn priesen, daß sie würdig befunden worden für die glorreiche Sache ihres Herrn und Heilandes zu sterben.

Blutzeugnisse des Johann Maundrel, Wilhelm Coberly und Johann Spicer.

Johann Maundrel war der Sohn des Robert Maundrel von Rowd, eines Bauern im Caunty Wilts. Von Jugend auf war er zur Landwirthschaft angehalten worden, und lebte in seinem männlichen Alter in einem Dorfe, Buckhampton genannt, in gutem Rufe. Nachdem die Heilige Schrift durch Wilhelm Tindall ins Englische übersetzt worden war, hörte Maundrel sehr gern aus derselben vorlesen, und gewann daraus eine so eifrige Vorliebe für die wahre Religion, daß er von nichts lieber hörte und sprach, als von Gottes Wort. Er war nie ohne sein Neues Testament, obgleich er selbst nicht lesen konnte, wie es damals bey so vielen Personen seines Standes der Fall war. Kam er zu irgend Einem, der lesen konnte, dann wurde sein Buch sogleich hervorgeholt, und da er ein vortreffliches Gedächtniß besaß, so konnte er die meisten Stellen des Neuen Testamentes auswendig hersagen. Seine Gespräche und sein Leben waren beyde sehr anständig und voll christlicher Liebe.

Während der Regierung König Heinrichs des Achten besuchten Dr. Trigonion und Dr. Lee die Abteyen. Johann Maundrel wurde vor Dr. Trigonion in der Abtey Edyngton in Wiltshire gebracht, wo man ihn anklagte, daß er gegen das geweihete Brod und Wasser und andere dergleichen Ceremonien gesprochen habe. Er wurde verurtheilt, in einem weissen Hemde ein Wachslicht auf dem Markte in der Stadt Devizes herum zu tragen. Seine Entschlossenheit verließ ihn jedoch nicht, und die göttliche Gnade unterstützte ihn in dieser Versuchung, wie wir in der Folge sehen werden.

In den Tagen der Königin Maria, in welchen das Pabstthum wieder hergestellt, und die wahre Verehrung Gottes unterdrückt war, verließ Maundrel sein eigenes Haus, und begab sich nach Gloucestershire und den nördlichen Theil von Wiltshire, indem er von einem Ort zum andern zu solchen Familien sich begab, von

denen er wußte, daß sie Gott fürchteten. Er lebte bey ihnen als ein Dienstknecht, der das Vieh fütterte, begab sich aber mit zweyen Freunden, Spicer und Coverley, in die Kirche seines Geburtsortes, wo alle drey den Prediger in seiner Rede unterbrachen, und deßhalb eingesperrt und am folgenden Tage nach Salisbury gebracht wurden. Hier verhörte sie Bischof Capon und sein Kanzler Wilhelm Geffrey verschiedenemale, von welchen jedoch ihr allgemeines Glaubensbekenntniß nicht hinreichend befunden wurde.

Sie wurden daher über verschiedene Artikel besonders befragt, nämlich, ob sie an die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi beym Abendmahl glaubten, welches sie verneinten. Auf gleiche Weise weigerten sie sich, das Ansehen des Pabstes als Stellvertreter Gottes anzuerkennen, und zuzugeben, daß ein Fegfeuer statt fände, oder die Anbetung der Bilder sich gezieme.

Da sie bey dieser Gesinnung beharrten, so las der Kanzler ihr Urtheil, und übergab sie den Scheriffs. Der 24ste März 1556 ward zu ihrer Hinrichtung bestimmt, und sie wurden an demselben aus dem gemeinen Gefängniß auf einen Platz zwischen Salisbury und Wilton gebracht, wo zwey Holzstöße für sie errichtet waren. Als sie auf dem Platze angekommen waren, knieeten sie nieder, beteten in der Stille, und ließen sich sodann bis aufs Hemd entkleiden. Johann Maundrel verwarf das Anerbieten der Begnadigung, welches ihm unter der Bedingung des Widerrufs gemacht wurde, und Johann Spicer sagte: "Dieß ist der freudenvollste aller meiner Lebenstage." So übergaben beyde in den Flammen ihre Seelen freudig ihrem Schöpfer, als treue Zeugen der Wahrheit.

Wilhelm Coberlys Ehefrau wurde gleichfalls ergriffen, und im Hause des Kerkermeisters gefangen gehalten, während ihr Mann eingesperrt war. Coberly selbst hatte lange zu leiden, ehe sein Körper gänzlich von den Flammen verzehrt ward. Man glaubte ihn schon todt, als er sich plötzlich noch einmal gerade aufrichtete, sodann aber bald verschied, um in einem bessern Leben den Lohn seiner Treue zu empfangen, den Christus seinen treuen Dienern verheissen hat.

Blutzeugnisse der Layen Richard und Thomas Spurg, Johannes Cavill und Georg Ambrose, so wie der beyden Prediger Robert Drake und Wilhelm Tims.

Diese sechs frommen Christen wohnten in Essex Caunty. Sie wurden der Ketzerey halber angeklagt, alle ergriffen, und durch Lord Rich und andere Bevollmächtigte zum Groß-Kanzler, dem Bischof Gardiner geschickt, welcher sie bis zu seinem Tode, der ein Jahr darauf erfolgte, im Verhaft behielt.

Als Dr. Heath, Erzbischof von York, dem Gardiner in der Kanzlerwürde gefolgt war, übergaben vier dieser Verfolgten, nämlich Richard und Thomas Spurg, Johann Cavill und Georg Ambrose, welche ihrer Gefangenschaft müde waren, dem Großkanzler eine Bittschrift, um loszukommen, welche veranlaßte, daß sie von Sir Richard Read, einem der Beamten des Gerichtshofes, verhört wurden.

Richard Spurg, der zuerst ins Verhör kam, bekannte, daß er die Messe, seitdem solche lateinisch gelesen wurde, nicht besucht habe, indem er sie als dem Worte Gottes widersprechend betrachte.

Thomas Spurg antwortete auf gleiche Weise wie der Vorhergehende, und wünschte mit demselben zu einer andern Zeit näher über ihren Glauben verhört zu werden.

John Cavill stimmte in der Hauptsache gleichfalls mit seinen Brüdern überein, gab aber noch einige besondere Gründe an, weßhalb er sich von der Kirche getrennt habe.

Georg Ambrose äusserte sich auf ähnliche Weise, wie die Obigen, fügte aber noch hinzu, daß er durch das von dem vorigen Bischof von Winchester geschriebene Buch "Ueber den wahren Gehorsam" und die Vorrede Bonners zu demselben, in welchen beyden das Ansehen des Pabstes sehr herabgewürdigt sey, bewogen werde, ihren jetzigen Ansichten um so weniger beyzustimmen.

Robert Drake war während Eduards Regierung Prediger zu Thundersly in Essex gewesen, und wurde vor den Richterstuhl Gardiners, des Bischofs zu Winchester gefordert, wo er erklärte, daß er sich nur insoweit den neuen Einrichtungen

unterwerfen wolle, als solche mit den göttlichen Aussprüchen übereinstimmten; dieses hatte seine Verhaftung zur Folge.

Wilhelm Tims war Diaconus zu Hockley in Essex, wurde aber dieser Stelle nach dem Tode Eduards des Sechsten beraubt, und predigte als ein Flüchtling in den Wäldern jener Gegend, wo viele seiner ehemaligen Gemeindsglieder sich bey seinen Vorträgen fleißig einfanden.

Er wurde ergriffen und vor den Bischof von London gebracht, der ihn auf die gewöhnliche Weise um seinen Glauben in Betreff des Sacraments des Abendmahls befragte. Seine Antwort war, daß er schon lang durch die göttliche Gnade zu der Ueberzeugung gekommen sey, daß mit dem Brod und Weine in diesem Sacramente keine Verwandlung vorgehe.

Am 28sten März 1556 wurden die genannten sechs Personen vor das Consistorium in der St. Paulskirche gebracht, um von dem Bischof von London zum letztenmal verhört zu werden, wo dieser sie versicherte, daß sie als Ketzer verurtheilt werden würden, wofern sie sich nicht der Kirche zu Rom unterwerfen wollten.

Tims, den der Bischof als den Anführer der Uebrigen betrachtete, sollte zuerst seine Erklärung geben, ob er in den Schoos der Kirche zurückkehren wolle; er versicherte aber, daß dieß gegen sein Gewissen wäre, und erinnerte den Bischof, daß er selbst mit großem Nachdruck und vieler Einsicht gegen die angemaßte Gewalt des Pabstes sich geäussert habe, obgleich er nun Leute deßwegen verbrennen lasse, weil sie nicht zugeben, daß der Pabst das Oberhaupt der Kirche sey.

Bonner fragte hierauf den Gefangenen, was er denn gegen die Kirche von Rom geschrieben habe? Tims antwortete ihm sehr angemessen: "Der vorige Bischof von Windhester schrieb eine sehr gelehrte Abhandlung, betitelt: 'Vom wahren Gehorsam,' und zu diesem Werke habt Ihr eine Vorrede geschrieben, in der die Nichtigkeit der angemaßten Obergewalt des Pabstes aufs stärkste und nachdrücklichste blosgestellt war."

Der Bischof fühlte die Schärfe dieses Vorwurfes, suchte sich aber durch die Ausflucht zu entschuldigen, daß er das Ansehen des Pabstes blos in Bezug auf England geläugnet habe, indem die Parlamentsverfügungen es zum Hochverrath gemacht hätten, die Obergewalt des Pabstes in diesem Lande anzuerkennen, und berief sich auf die Gefahr, in welche man kam, wenn man es wagen wollte die päbstliche Herrschaft zu vertheidigen.

Nach einigem Wortwechsel erklärte Tims zuletzt, daß er die Messe für eine gotteslästerliche Nachäffung des Leidens und Sterbens Jesu Christi ansehe, und keine andere als eine blos geistige Gegenwart Christi im Sacrament des Abendmahls annehme.

So dringend Bonners Bitten waren, daß der Gefangene seine Irrthümer widerrufen möchte, so verharrte derselbe doch fest in seinem Entschluß, nur die Heilige Schrift als die Regel seines Glaubens gelten zu lassen. Es wurde ihm daher sein Urtheil vorgelesen, und er darauf den Scheriffs zur Verwahrung übergeben.

Die übrigen Gefangenen, nämlich beyde Spurg, Georg Ambrose und Johann Cavill wurden wiederholt befragt, ob sie ihre Ketzereyen aufgeben, und in den Schoos der Kirche zurückkehren wollten. Alle erklärten einmüthig ihren Entschluß, von ihren Grundsätzen nicht abzuweichen, und wurden daher nach Anhörung ihres Todesurtheils durch die Scheriffs von London nach Newgate gebracht.

Der 14te April 1556 war der zu ihrer Hinrichtung bestimmte Tag, und an demselben wurden sie nach Smithfield gebracht, und zusammen an einem Feuer verbrannt. Freudig übergaben sie ihre Seelen den Händen ihres glorreichen Erlösers, um dessen Ehre willen sie ihren Leib den Flammen preisgaben.

Tims schrieb während seiner Gefangenschaft eine große Menge Briefe an seine Freunde und Mitkämpfer in der Sache Christi, in denen er die edelsten und frömmsten Gesinnungen ausdrückte.

Blutzeugniß der Johanna Beach, einer Wittwe von Tunbridge, und des Johann Harpole von Rochester.

Da gegen diese beyden Personen Klage wegen Ketzerey erhoben worden war, so wurden sie in ihren Wohnorten ergriffen und ins Gefängniß gebracht. Nachdem sie einige Zeit eingesperrt gewesen, wurden sie einzeln von Moritz, dem Bischof von Rochester, verhört.

Johanna Beach kam zuerst vor dem

Bischof ins Verhör, in welchem sie die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle läugnete, und sich überhaupt so erklärte, daß der Bischof nach ihrer standhaften Weigerung zu widerrufen, das Todesurtheil über sie aussprach, und sie der weltlichen Gewalt überlieferte.

Johann Harpole kam sodann vor demselben Bischof ins Verhör, und sollte sich über ähnliche Klagpunkte wie Johanna Beach verantworten, welches er auf ähnliche Weise wie sie that; daher wurde auch das Todesurtheil über ihn in der gewöhnlichen Form ausgesprochen.

Diese beyden treuen Nachfolger Christi wurden zusammen in einem Feuer zu Rochester gegen das Ende Aprils 1556 verbrannt. Sie umarmten sich am Scheiterhaufen, und übergaben unter dem Gesange von Lobliedern zum Preis des Erlösers demselben freudig ihre Seelen.

Christoph Lister, Johann Mace, Johann Spencer, Simon Joyn, Richard Nichols und Johann Hammond erleiden zusammen den Feuertod zu Colchester.

Diese sechs Personen wurden auf den Vorwurf der Ketzerey vor Bischof Bonner in dessen Pallast zu Fulham gebracht, wo ihnen ähnliche Klagpunkte wie den Vorigen vorgelesen wurden. In der Anerkennung einer einzigen Katholischen Kirche auf Erden waren sie alle einverstanden; Spencer fügte jedoch noch bey, daß die Kirche von Rom keinen Antheil an der Katholischen Kirche Christi habe.

In Betreff der Sacramente erklärten sie, daß blos die Taufe und das heilige Abendmahl solche seyen, und behaupteten, von ihrer Taufe an Glieder der Katholischen Kirche gewesen zu seyn, und mit Gottes Hülfe in dieser Gemeinschaft verharren zu wollen.

Die Messe erklärten sie einstimmig für einen Gebrauch, der dem göttlichen Worte entgegen sey, und verwarfen auch einmüthig das Ansehen des Pabstes als Oberhaupt der Kirche im Allgemeinen, und insonderheit der Kirche Englands. Ferner bekannten sie, daß sie seit langer Zeit an dem Römischen Gottesdienst keinen Antheil genommen hätten, sondern denselben verabscheuten.

Christoph Lister fügte noch bey, daß er an keine Verwandlung des Brodes und Weins im Abendmahle glaube, und die Messe, als ein Opfer für die Lebendigen und Todten betrachtet, für gotteslästerlich ansehe.

Bey einem zweyten Verhör, in welchem die Gefangenen bey ihrer Erklärung verharrten, wurde das Todesurtheil insgesammt über sie ausgesprochen, und sie nachher der weltlichen Gewalt übergeben.

Ihre Verbrennung fand am 28sten April 1556 zu Colchester statt. Sie wurden auf zwey Scheiterhaufen befestigt, und starben in einem gemeinschaftlichen Feuer, in welchem sie mitten unter den grausamsten Qualen den Ruhm des Herrn verkündigten, und die Zuschauer zur standhaften Verehrung desselben ermunterten.

Blutzeugniß des Hugo Laverock, eines alten abgezehrten, und des Johann Apprice, eines blinden Mannes.

Der erstgenannte von diesen Martyrern war ein Maler, und wohnte in der Pfarrey Barking in Essex. Als er festgenommen wurde, befand er sich im 68sten Jahre seines Lebens, und in sehr schwächlichen Gesundheitsumständen. Er wurde demungeachtet aber, aus Verdacht der Ketzerey, sammt seinem Leidensgefährten ergriffen, und vor Bonner gebracht, um verhört zu werden.

Der Bischof legte ihnen dieselben Artikel vor wie den früher erwähnten Zeugen der Wahrheit des Evangeliums, und empfieng im Ganzen die nämlichen Antworten wie von jenen.

Am 9ten März 1556 wurden beyde vor das Consistorium in der St. Pauls Kirche gebracht, wo man ihnen die Artikel nebst ihren Antworten vorlas, und sie zu bereden suchte, ihre Meynungen in Betreff des Sacraments des Abendmahls zu widerrufen. Beyde Gefangenen aber erklärten, daß sie nimmermehr die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Sacrament für wahr und biblisch halten könnten.

Am folgenden Tage mußten sie in des Bischofs Pallaste zu Fulham erscheinen, wo dieser ihnen, weil sie im Bekenntniß der Wahrheit standhaft blieben, ihr Todesurtheil vorlas, worauf sie an die

weltliche Gewalt übergeben und nach Newgate gebracht wurden.

Am 15ten May wurden sie nach Strafford-le-Bow, dem zu ihrer Hinrichtung bestimmten Platze, gebracht. Als sie am Holzstoße angekommen waren, warf Laverock seine Krücke weg, und ermunterte seinen Leidensgefährten gutes Muthes zu seyn, indem sie nunmehr bald von ihrer Lahmheit und Blindheit geheilt seyn würden.

Sie knieeten sodann beyde nieder, und riefen Gott um seinen Beystand an, daß er sie in der feurigen Prüfung mit Entschlossenheit ausrüsten möchte, damit sie nicht in derselben unterliegen würden. Wirklich bewiesen diese unerschütterlichen Verehrer Gottes, welche an einen Holzstoß zusammengekettet wurden, einen großen Heldenmuth, indem sie freudig ihr Leben als Zeugen der Wahrheit des Evangeliums ihrem hochgelobten Erlöser zum Opfer darbrachten.

Blutzeugnisse der Catharina Hut, Johanna Hornes und Elisabeth Thackvill.

Diese drey frommen Frauenspersonen wurden auf Verdacht der Ketzerey ergriffen, und zuerst vor zwey Friedensrichter, nachher aber vor den Bischof von London gebracht, weil sie sich nicht in die Ordnung der Kirche fügen, und die körperliche Gegenwart des Leibes Christi im Sacramente des Abendmahls nicht anerkennen wollten.

Als sie von dem Bischofe verhört wurden, erklärten sie, daß sie das Daseyn einer Katholischen Kirche Christi auf Erden glaubten, daß sie über die Sacramente nur unvollkommen belehrt worden seyen, und daher wenig sagen könnten, die Messe jedoch nicht für schriftmäßig annehmen, oder an die leibliche Gegenwart Christi im Sacramente des Abendmahls glauben könnten. Sie läugneten auch, daß die Obergewalt des Pabstes rechtmäßig sey, und erklärten, daß sie kein Wohlgefallen an dem Gottesdienste der Römischen Kirche fänden, und sich mit derselben nicht wieder vereinigen könnten.

Am 13ten April wurden sie wieder vor den Bischof gebracht, und, weil sie bey ihrem vorigen Bekenntniß beharrten, zum Feuertode verurtheilt, den sie am 16ten May in Smithfield standhaft auf einem gemeinschaftlichen Scheiterhaufen erduldeten, mit der Hoffnung beseelt, daß ihnen ihr Leiden in einer andern Welt reichlich vergolten werden würde.

Blutzeugnisse des Thomas Drowry, eines blinden Knaben, und des Thomas Croker.

Wir haben erst vor Kurzem von den Leiden zweyer Männer Nachricht gegeben, von denen der eine blind und der andere lahm war. Es stellt sich uns nun ein anderes Opfer des Verfolgungsgeistes dar, welches gleichfalls leiblich blind war, aber desto heller mit den Augen des Geistes sehend auf seinem Weg zu einem glorreichen Tode und einer nie endenden Seligkeit im Himmel, dieses herrliche Ziel unverrückt vor seinen Augen behielt.

Thomas Drowry, ein blinder Knabe, wurde vor Dr. Williams, den Kanzler der Kathedral-Kirche von Gloucester, als vorsitzenden Richter des Consistoriums daselbst, gebracht, dem er mit großer Freymüthigkeit sagte, daß er ihn selbst von der Kanzel der Kirche, in der sie sich befanden, gegen die körperliche Gegenwart Christi im Sacrament habe predigen hören, indem er gelehrt habe, daß man dasselbe geistig im Glauben und nicht leiblich und fleischlich wie die Papisten zu empfangen begehren müsse.

Der Kanzler meynte, Drowry solle es machen wie er gethan habe, und wie es die Umstände riethen, nämlich seinen Glauben nach den Forderungen der Katholischen Kirche einrichten. Als sich der arme blinde Knabe weigerte seinen Glauben zu verläugnen, so war der Kanzler unmenschlich genug ihm selbst das Todesurtheil vorzulesen, obgleich ihm der Registrator Taylor das Unschickliche dieses Verhaltens vorhielt.

Diesem Urtheil zufolge wurde Drowry der weltlichen Gewalt übergeben, und am 15ten May auf den Hinrichtungsplatz bey Gloucester, zugleich mit Thomas Croker, einem Backsteinleger, gebracht, der um des nämlichen Zeugnisses der Wahrheit willen verurtheilt war. Sie bewiesen beyde großen Muth und viele Ergebung in den göttlichen Willen, indem sie freudig ihre Seelen den Händen ihres Erlösers übergaben.

Leiden von Thomas Spicer, Johann Denny und Edmund Poole.

Diese drey Personen wurden wegen Versäumung der Messe von den Beamten von Suffolk Caunty, in welchem sie wohnten, ergriffen und eingesperrt, sodann vor den Kanzler von Norwich zu Beccles gebracht, um über die Artikel ihres Glaubens verhört zu werden.

Sie bekannten, daß sie den Pabst nicht als das Oberhaupt der Katholischen Kirche unter Christo anerkennten; auf geweihetes Brod und Wasser, Asche, Palmen und andere in der Römischen Kirche üblichen Dinge keinen Werth legen könnten; die körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle nicht annähmen, sondern dieses blos zur Erinnerung an den Erlöser empfiengen; und der Theilnahme an Processionen so wie an der Beichte vor einem Priester entsagt hätten.

Nachdem der Kanzler vergebens versucht hatte sie von ihren Ueberzeugungen abzubringen, und wieder zu Gliedern der Römischen Kirche zu machen, sprach er das Todesurtheil über sie aus, und überlieferte sie wieder dem Oberscheriff von Suffolk Caunty.

Am 21sten May 1556 wurden diese drey frommen Christen zu dem Scheiterhaufen in der Nähe der Stadt Beccles unter Begleitung einer großen Menge mitleidsvoller Zuschauer geführt. Daselbst angelangt, beteten sie voll Andacht, und wiederholten die Artikel ihres Glaubens; sodann liessen sie sich mit Freuden an den Holzstoß anketten, und verharrten im triumphirenden Bekenntniß ihres Glaubens, obgleich man sich viele Mühe gab sie zum Schweigen zu bringen, bis sie aus ihrer Qual in ein besseres Leben und zu dem Lohne ihrer Treue abgerufen wurden.

Thomas Harland, Johann Oswald, Thomas Abington und Thomas Read wurden sammt Thomas Wood, Thomas Mills und Andern, als Zeugen der Wahrheit verbrannt.

Die papistischen Kundschafter hatten gegen die vier erstgenannten Personen Klage vorgebracht, worauf sie alle auf den Verdacht der Ketzerey ergriffen und ohne Verzug nach London geschickt wurden, um von Bonner in Bezug auf ihren Glauben verhört zu werden.

Alle vier, Harland, Oswald, Abington und Read, erklärten sich für entschiedene Feinde des papistischen Aberglaubens, und für fest entschlossen, von dem reinen Evangelium Christi nicht abzuweichen.

Da der Bischof fand, daß sie von ihrem Glauben nicht abgebracht werden könnten, so las er ihnen ihr Todesurtheil vor, und übergab sie der weltlichen Gewalt.

Nach langer Gefangenschaft wurden sie nach Lewes in Sussex gebracht, wo sie am 6ten Juny 1556 in demselben Feuer verbrannt wurden, freudig Gott preisend, der sie fähig gemacht habe für die Sache seines Evangeliums den Tod zu erleiden, und die Krone der Vergeltung zu erwerben.

Am 20sten des nämlichen Monats starben der Ehrw. Thomas Wood und Thomas Mills an demselben Platze des nämlichen Todes mit gleicher heldenmüthiger Standhaftigkeit, und zwey andere gaben ihren Geist im Gefängniße auf, nämlich der Ehrw. Wilhelm Adderhall und John Clement, ein Wagner.

Ein frommer junger Kaufmannsdiener wurde, nach grausamen Mißhandlungen, von den Papisten am 26sten Juny zu Leicester verbrannt.

H. Wye, W. Hollywell, R. Jackson, L. Pern, J. Derifall, T. Bowyer, G. Searls, L. Couch, H. Adlinton, J. Routh, E. Hurst, Elisab. Peper und Agnes George erleiden den Martyrertod.

Diese dreyzehn Personen wurden in ihren verschiedenen Wohnplätzen ergriffen, welche größtentheils in Essex Caunty lagen, und zu verschiedenen Zeiten nach London gebracht, um von Bischof Bonner über ihre Religionsgrundsätze verhört zu werden.

Am 9ten Juny wurden sie insgesammt vor Dr. Darbyshire, des Bischofs Kanzler, gebracht, wo sie ihren Glauben an eine Katholische Kirche Christi auf Erden mit dem Zusatze bekannten, daß solche überall herrsche, wo das Wort Gottes rein gelehret werde, gaben aber nicht zu, daß es ausser der Taufe und dem heiligen Abendmahl noch ein anderes Sacra-

ment gebe. Auf die Frage, ob sie die heilige Taufe empfangen hätten, sagten sie, daß solches nach den Vorschriften Christi mit ihnen geschehen sey, daß auch Taufzeugen in ihrem Namen ihre Beharrlichkeit im Christenthum und ihr Absagen des Teufels und seiner Werke versprochen hätten, und daß sie selbst bey ihren früheren Religionsgesinnungen geblieben wären, bis sie die reinere Lehre angenommen hätten, so wie solche unter König Eduard dem sechsten verkündigt worden sey. Auf die weitere Frage, ob sie gegen die Messe, gegen das Sacrament des Abendmahls und gegen das päbstliche Ansehen gesprochen hätten, gestanden sie, daß sie sich dagegen erklärt haben möchten, indem sie ihre Ueberzeugung auf verschiedene Weise an den Tag gelegt hätten, daß sie diese Anordnungen der papistischen Kirche nicht als dem Worte Gottes angemessen betrachten könnten.

Auch in Betreff ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche erklärten sie, daß sie nur in Verbindung mit der wahren Katholischen Kirche zu stehen wünschten, und wirklich zu stehen hoffen. Zwey von ihnen bekannten, daß sie nicht vollkommen genug unterrichtet seyen, um über diesen Gegenstand gehörig urtheilen zu können.

Dreyzehn Protestantische Martyrer, bestehend aus eilf Männern und zwey Weibern, werden in einem Feuer zu Stratford in Essex verbrannt.

Die übrigen Artikel betrafen ihre Gefangennehmung und Verhöre, bis sie vor den Bischof von London gebracht wurden.

Diese dreyzehn Personen verharrten standhaft in ihren Gesinnungen; es wurde daher das Todesurtheil über sie ausgesprochen, und sie insgesammt durch die weltliche Gewalt nach Newgate gebracht. Drey andere, gleichfalls zur selbigen Zeit verurtheilte Personen wurden durch die Vermittelung des Cardinals Pole begnadigt.

Die Verurtheilten setzten noch ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß auf, und unterschrieben es, weil denselben vorgeworfen worden war, daß unter ihnen gar keine Uebereinstimmung herrsche, und jeder von ihnen seine eigenen Meynungen hätte.

Früh Morgens am 28sten Juny 1556 wurden sie von Newgate nach Strafford-le-Bow, dem zu ihrer Hinrichtung bestimmten Platze gebracht. Der Scheriff hatte sie in zwey Partheyen vertheilt, und einer jeden derselben zu wissen gethan, daß die andere Parthey sich zum Widerrufe entschlossen habe, und sie einlade und ermahne, das Gleiche zu thun. Diese List schlug jedoch fehl, indem sie beyderseits erklärten, daß sie sich nicht durch das Bey-

spiel von Menschen lenken lassen, sondern in ihrem Glauben auf Christum und sein untrügliches Wort standhaft bleiben wollten.

Als sie zusammen auf dem Platze der Hinrichtung angelangt waren, umarmten sie sich, und bereiteten sich durch inbrünstige Gebete zu ihrem Tode vor. Jeder dieser standhaften Bekenner wurde an einen besondern Pfahl gekettet, alle aber wurden an einem gemeinschaftlichen Feuer verbrannt. Die große Menge der Zuschauer war erstaunt über den bewundernswürdigen Heldenmuth, mit welchem diese dreyzehn Zeugen der Wahrheit ihre Seelen unter den größten Qualen ihrem Erlöser in beharrlicher Treue bis an ihr Ende übergaben.

Blutzeugnisse des Robert Bernard, Adam Foster und Robert Lawson.

Der erste dieser Martyrer war ein armer Handarbeiter, und lebte in dem Kirchsprengel von Fraßden, in Suffolk Caunty. Er wurde vor Dr. Hopton, den Bischof von Norwich gebracht, vor welchem er bekannte, daß er die Beichte nicht besucht habe, weil er nicht glaube, daß jemand ausser Gott die Sünden vergeben könne. Da er auch in Betreff des Sacraments des Abendmahls den Bischof durch seine Antworten sehr gegen sich aufbrachte, und alle Ermahnungen des Bischofs sowohl als seiner Angehörigen auf Bernard keinen Eindruck machten, so wurde er als ein Ketzer verurtheilt und der weltlichen Gewalt übergeben.

Adam Foster lebte in der Pfarrey Mendesham, in Suffolk Caunty. Man ergriff ihn in seinem eigenen Hause, und brachte ihn vor den Bischof von Norwich, der ihn als einen Verächter der Messe und wegen anderer beschuldigten Ketzereyen verurtheilte, indem er standhaft bey den Lehren blieb, die unter König Eduard dem Sechsten allgemein angenommen waren. Er wurde demzufolge der weltlichen Gewalt übergeben.

Robert Lawson, ein Leinwandhändler, bewies vor demselben Bischof von Norwich gleiche Standhaftigkeit wie die Vorigen, in der Behauptung der Grundsätze der verbesserten Lehre, daher auch über ihn als einen halsstarrigen Ketzer das Todesurtheil ausgesprochen, und er den Scheriffs zur Vollstreckung des Urtheils übergeben wurde.

Am 30sten Juny 1556 wurden diese drey Kämpfer Christi nach Bury St. Edmunds, in Suffolk, gebracht, wo sie auf demselben Scheiterhaufen den Tod in den Flammen erlitten, in der freudigen Hoffnung von Ihm in sein Reich aufgenommen zu werden, in dessen Namen sie ihr irdisches Leben aufopferten.

Johann Fortune.

Ungefähr um dieselbe Zeit als diese drey litten, wurde ein gewisser Johann Fortune, ein Hufschmidt aus der Pfarrey Mendlesham wiederholt vom Bischof von Norwich und von Andern über das Sacrament des Altars, die Messe und verschiedene andere Gegenstände und Religionspunkte verhört, welche er aber nicht für göttliche Vorschriften erkennen wollte, und berief sich auf Stellen der Heiligen Schrift zum Beweis seiner Behauptungen. Es wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, aber es ist nicht gewiß, ob er demselben gemäß verbrannt wurde, oder im Kerker umkam.

Aus einer von Fortune selbst aufgeschriebenen Nachricht über seine Verhöre, ersieht man, daß er standhaft die Messe, das Ansehen des Pabstes und die Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Jesu Christi geläugnet hat, weßwegen an eine Begnadigung oder ein Verschonen desselben gewiß nicht zu denken war.

Leiden und Tod des Johann Careleß.

Ungefähr am 1sten July 1556 starb Johann Careleß, ein Weber von Coventry, in dem Gefängniß der Kings-Bench. Die Standhaftigkeit, mit welcher er während einer langen Gefangenschaft eine sehr grausame Behandlung erduldete, und die Ausdauer, die er in der Behauptung der Wahrheit bewies, stellen ihn in die Reihe der Martyrer, ob er gleich sein Leben im Kerker endete. Seinen Glauben, daß Gott ihn durch Jesum Christum zur ewigen Seligkeit bestimmt habe, konnten seine Gegner ihm nicht rauben, ob sie ihn gleich der Ketzerey verdächtig machen wollten; und in Stunden, wo sein Herz besondere Bekümmernisse fühlte, tröstete ihn ein Sendschreiben Philpots, dem er dagegen einen Brief voll herzlicher Dankbarkeit zuschickte.

Verfolgung und Leiden des Julius Palmer, Mitglied am Magdalenen-Collegium zu Oxford; des Johann Gwin und des Thomas Askine, welche zu Newburg, in Berkshire, zum Zeugniß des Evangeliums Christi verbrannt wurden.

Julius Palmer war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns in der Stadt Coventry. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Freyschule seines Geburtsortes; später bezog er die Universität zu Oxford, wo er im Verlauf der Zeit Mitglied am Magdalenen-Collegium wurde.

Da er als ein eifriger Papist auferzogen worden war, und aus dieser Ursache dem unter der Regierung Eduards des Sechsten eingeführten Gottesdienst nicht beywohnen wollte, so wurde er von dem Collegium ausgeschlossen. Als jedoch nach der Thronbesteigung der Königin Maria die königlichen Visitatoren auch diese Anstalt besuchten, um diejenigen ihrer Aemter zu entsetzen, welche Feinde der papistischen Religion waren, brachte es Palmer, theils durch eigene Bemühung, theils durch Verwendung seiner Freunde dahin, daß er wieder in seine Würde eingesetzt wurde.

Julius Palmer, Johann Gwin und Thomas Askine werden zu Newburg in Berkshire, im Jahr 1556 verbrannt.

Nun hatte er aber, auf Anrathen einiger seiner Protestantischen Bekannten, mit denen er während seiner Ausschliessung öfters über religiöse Gegenstände zu sprechen pflegte, angefangen, die Heilige Schrift zu erforschen. Im Laufe dieser Forschungen war er bald gewahr geworden, daß manche der Katholischen Lehrsätze nicht mit dem Inhalt der Schrift übereinstimmten, und daß demnach die Aechtheit derselben großem Zweifel unterliege. Als daher unter der Regierung der Königin Maria die Verfolgung begann, stellte er genaue Nachforschungen an über die Ursache der Verhaftung der Protestanten, über das Wesen der Lehrsätze, um derentwillen man sie verdammte, über die Weise des Verfahrens gegen sie, und über das Verhalten derselben zur Zeit ihres Leidens. Es lag ihm dieß so sehr am Herzen, daß er sogar einen seiner Schüler von Oxford nach Gloucester sandte, um der Hinrichtung des Bischofs Hooper beyzuwohnen, und ihm einen ausführlichen Bericht über jenen blutigen Vorgang abzustatten.

Vor seiner Bekehrung zum wahren Evangelium Christi und zur reinen, unverfälschten Verehrung Gottes hielt er nur Wenige für fähig, die strenge Prüfung für den Glauben zu erdulden. Indessen

machte die Grausamkeit der Papisten, die Ergebung der Protestanten in ihre Leiden, und die Geduld und Standhaftigkeit der Bischöfe Ridley und Latimer einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von dem Tage der Hinrichtung dieser Letztern an, wovon er Augenzeuge gewesen war, dem Pabstthum gänzlich entsagte.

Von dieser Zeit an verlegte er sich fleissiger als je auf das Studium des Wortes Gottes. Er borgte zu dem Ende Peter Martyrs Erklärung über die Corinther, und las viele andere Abhandlungen über die Religion, so daß er zuletzt ein eben so eifriger Protestant wurde, als er früher ein Papist gewesen war. Hatte er sich einmal von einer Sache überzeugt, so hieng er ihr auch mit Aufrichtigkeit an. Heucheley jeder Art war ihm verhaßt. Den deutlichsten Beweis hiervon gab er unter der Regierung Eduards des Sechsten, wo es ihm ein Leichtes gewesen wäre, sich in seinem Amte zu erhalten, wenn er Protestantische Gesinnungen hätte heucheln wollen. Aus dieser Ursache scheute er sich auch jetzt nicht, seine Grundsätze zu offenbaren. Von dem Tage seines Uebertritts zum Protestantischen Glauben an besuchte er die Messe nicht mehr, und enthielt sich der übrigen papistischen Gebräuche. Als er aber sah, daß seine Abwesenheit bey Vielen zum Verdacht Anlaß gab, und das Mißfallen des Presidenten des Collegiums erregte, so legte er, um nicht ausgeschlossen zu werden, und um sein Gewissen unbefleckt zu erhalten, seine Stelle nieder. Nach seinem Austritt aus dem Collegium verschafften ihm seine Freunde die Stelle eines Lehrers an der Schule zu Reading, in Berkshire, wo er von den Verehrern des reinen Evangeliums, sowohl wegen seiner großen Gelehrsamkeit, als auch wegen seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die Wahrheit, mit Liebe empfangen wurde.

Inzwischen verweilte er hier nur kurze Zeit; denn einige heuchlerische Bekenner der Protestantischen Religion hatten sich in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt, in der Absicht, seine religiösen Meynungen zu erfahren. Nachdem diese listigen Schlangen seine Aufrichtigkeit benutzt, und alles aus ihm herausgelockt hatten, was sie zu wissen wünschten, zeigten sie ihn seinen Feinden an. Diese ließen sogleich seine Bibliothek durchsuchen, und da man unter seinen Büchern auch einige fand, welche gegen das Pabstthum geschrieben waren, so bedroheten sie ihn mit einer Anzeige bey den Bevollmächtigten der Königin, falls er nicht sogleich seine Lehrerstelle einem ihrer Freunde überlassen, und in aller Stille den Ort verlassen würde. Aus Furcht vor dem Tode willigte Palmer in ihren Vorschlag, und entfernte sich aus Reading, mit Zurücklassung alles Vermögens und des Gehaltes, welches man ihm noch schuldig war.

Auf solche Weise seines Unterhalts beraubt, begab er sich zu seiner Mutter nach Evesham, in Worcestershire, um eine Erbschaft in Empfang zu nehmen, welche ihm sein Vater vier Jahre früher vermacht hatte. Sobald er in sein elterliches Haus eintrat und seine Mutter gewahr wurde, bat er sie auf den Knieen um ihren Segen; allein diese, durch seinen Bruder von der Ursache seiner Amtsentsagung und von der Absicht seines Besuches unterrichtet, empfieng ihn im heftigsten Unwillen, und warf ihm vor, daß er den Glauben seines Vaters und seiner Voreltern verlassen, und sich der neuen Lehre hingegeben habe, welches eine verdammliche Ketzerey sey. In Antwort hierauf bekannte er seinen Glauben an die Lehre, welche unter Eduard dem Sechsten bekannt gemacht worden war. Auch bekräftigte er die Wahrheit derselben, und erklärte, daß sie, statt neu zu seyn, vielmehr so alt sey, als Christus und seine Apostel. Ueber diese Erklärung erzürnt, gebot ihm seine Mutter, das Haus zu verlassen, und sich künftighin nicht mehr für ihren Sohn auszugeben; zugleich machte sie ihm kund, daß er kein Vermögen mehr, weder an Geld noch an Gütern, zu erwarten habe, da sein Vater nichts an Ketzer vermacht hätte.

Gleich einem wahren Nachfolger Christi lästerte Palmer nicht wieder, als er gelästert wurde, sondern stellte seine Sache Dem anheim, der da recht richtet. Als er von seiner Mutter Abschied nahm, flehete er unter Vergießung von Thränen zu Gott, daß er ihr gnädig seyn und ihr in allen Unternehmungen Beystand verleihen möchte. Hierdurch doch einigermaßen zum Mitleid bewegt, warf sie ihm, als er aus der Stube gieng, ein Goldstück nach, mit dem Zuruf, daß er dieses zu seinem Besten verwenden solle.

So von seiner Mutter verwiesen, die er für seine einzige Freundin gehalten hatte, und von seinem Bruder verächtlich behandelt, sah sich Palmer aller Hülfe beraubt, und wußte nicht, was er anfangen sollte, um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Zuletzt entschloß er sich im Geheimen, in das Magdalenen-Collegium zurück zu kehren, indem er sich auf die Redlichkeit einiger seiner Freunde in jener Anstalt verließ. In diesem Gedanken begab er sich dahin, und erhielt, als er dort angekommen war, auf Verwendung eines Mitgliedes, ein Empfehlungsschreiben nach Gloucestershire zur Uebernahme einer Lehrerstelle. Auf dem Wege dahin änderte er jedoch seinen Entschluß, und nahm sich vor, nach Reading zu gehen, und zu versuchen, ob man ihm das noch schuldige Gehalt auszahlen würde; zugleich wollte er seine dort zurückgelassenen Bücher und sonstige Güter verkaufen. Kaum aber hatten seine Feinde in Reading seine Ankunft erfahren, so giengen sie unter sich zu Rathe, auf welche Weise sie gegen ihn verfahren sollten. In kurzer Zeit kamen sie überein, einen gewissen Hampton, welcher sich früher als Protestant ausgegeben hatte, in der That aber ein ausgelernter Heuchler war, zu ihm zu schicken, damit er, unter dem Vorwand der Freundschaft die Ursache seiner Rückkehr von ihm erfahre. Hampton übernahm den Auftrag mit großer Bereitwilligkeit, und als er zu Palmer kam, entdeckte ihm dieser mit gewohnter Aufrichtigkeit den Zweck seines Besuchs. Der Verräther gieng sogleich hin, und theilte die Entdeckung seinen Gefährten mit, welche den Verfolgten noch in der nämlichen Nacht in Verhaft nehmen ließen. Nach einem zehntägigen Aufenthalt im Gefängniß wurde er endlich vor den Mayor von Reading geführt, und verschiedener Verbrechen angeklagt, worunter auch vorkam, daß er auf Verlangen der Frau, in deren Hause er gewohnt hatte, nach Reading zurückgekommen sey, um mit ihr den unerlaubten Umgang fortzusetzen, den er, wie aus einem aufgefangenen Brief und aus den Aussagen mehrerer Zeugen hervorgehe, schon früher mit ihr gehabt hätte. In Folge dieser Beschuldigungen ließ ihn der Mayor an das Halseisen stellen, um ihn so der öffentlichen Verachtung preis zu geben. Nachdem er eine Zeitlang am Pranger gestanden hatte, mußte er wieder vor dem Mayor erscheinen, um sich über die gegen ihn gemachten Anklagen zu rechtfertigen. Dieses gelang ihm auch vollkommen, indem er bewies, daß der aufgefangene Brief nicht von seiner Miethsfrau, sondern von seinen Feinden geschrieben war, die sich zu seinem Untergang verschworen hatten. Auf eine eben so kräftige Weise reinigte er sich auch von allen andern Verbrechen, die man ihm zur Last gelegt hatte. Obwohl der Mayor ihm nun seine Freyheit nicht sogleich geben wollte, so hatte er sich doch vorgenommen, es so bald als möglich zu thun, besonders, weil es ihm leid that, daß er seinen Verfolgern so unbedingten Glauben geschenkt hatte.

Als die Feinde Palmers sahen, daß ihnen ihr Plan fehlgeschlagen war, beschlossen sie, ihn als Ketzer anzuklagen. Dieser Anklage zufolge wurde er nun vor den Mayor und den Stellvertreter des Bischofs von Salisbury, Namens Bird, geführt, um Rechenschaft über seinen Glauben abzulegen, und sich über alle gegen ihn vorgebrachten Beschwerden zu verantworten. Im Laufe des Verhörs gab er seinen Richtern Gründe genug, um ihn einem fernern gerichtlichen Verfahren zu unterwerfen. Es wurden demnach verschiedene Anklagsartikel abgefaßt, und dem Dr. Jeffrey nach Newbury überschickt, wo derselbe am nächstkommenden Donnerstag seine Kirchenbesichtigung vornehmen sollte.

Am Tage nach seinem Verhör wurde Palmer sammt einem gewissen Thomas Askine, welcher gleichfalls seines Glaubens wegen eingekerkert war, nach Newbury abgeführt. Gleich nach ihrer Ankunft an diesem Ort brachte man sie in das Gefängniß im Blinden-Spital, wo sie mit Johann Gwin zusammenkamen, welcher aus gleicher Ursache gefangen saß.

Am 10ten July 1556 wurden diese drey Gefangenen in die Pfarrkirche zu Newbury geführt, wo Dr. Jeffrey, der Stellvertreter des Bischofs von Sarum, unter dem Beysitz des Sir Richard Abridge, des Johann Windhom und des Pfarrers zu Inglefield das Consistorialgericht hielt. Nach einigen unbedeutenden Fragen, auf welche Palmer gebührende Antworten gab, erklärte ihm endlich Dr. Jeffrey, daß mehrere schriftliche

Anklagsartikel gegen ihn vorgebracht worden seyen, woraus man ersehe, daß er wegen gewisser Ketzereyen vor dem Mayor zu Reading verhört, und derselben überwiesen worden sey. Man warf ihm vor, daß er die Obergewalt des Pabstes läugne, blos zwey Sacramente annehme, die Messe als Abgötterey und das Fegfeuer als Aberglauben verwerfe, und Aufruhr unter dem Volke mache, um Zwietracht unter den Unterthanen der Königin zu stiften. Sodann legte man ihm mehrere Bücher und Schriften vor, und fragte ihn, ob er der Verfasser derselben sey? Und als er darauf eine bejahende Antwort ertheilt und hinzugesetzt hatte, daß darin nichts enthalten sey, das dem Worte Gottes widerstreite, so tadelte Dr. Jeffrey ihn streng darüber, und erklärte, daß die darin bewiesenen Gesinnungen aus keinem guten Herzen kommen könnten, da sie nichts als verdammliche Ketzereyen enthielten, und angefüllt seyen von Verläumdungen gegen die todten sowohl als gegen einen lebenden Katholischen Gelehrten.

Nach vielem Hin- und Herreden, während welchem man sich vergeblich bemühete den Angeklagten zum Widerruf zu bewegen, wurde endlich das Gericht aufgehoben, worauf einer der Richter den Palmer auf die Seite nahm, und ihm in Gegenwart mehrerer Personen versprach, daß er ihn zu seinem Kaplan mit einem großen Gehalt machen wollte, wenn er sich entschliessen würde, in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren. Palmer dankte herzlich für das Anerbieten, schlug es jedoch aus, mit der Versicherung, daß er schon zweymal um der Wahrheit willen seiner Stelle entsagt habe, und daß er jeden Augenblick bereit stehe, sein Leben dafür hinzugeben, wenn es Gott in seiner Weisheit so gefallen sollte.

Nach dieser Unterredung mit dem Richter wurde Palmer ins Gefängniß zurückgebracht; die beyden anderen Gefangenen aber empfiengen vom Consistorial-Gericht das Endurtheil, welchem zufolge sie der weltlichen Macht überliefert, und als Ketzer verbrannt werden sollten.

Am nächsten Morgen verlangten die Richter von Palmer, daß er mehrere Artikel unterschreiben sollte, die sie aus seinen Antworten genommen, und mit den schönen Beywörtern "verrucht, ketzerisch, verdammlich und abscheulich" bezeichnet hatten. Nachdem Palmer diese Artikel gelesen hatte, weigerte er sich sie zu unterzeichnen, indem er behauptete, daß die Lehre, die er bekenne, dem Worte Gottes nicht widerstreite, sondern demselben ganz gemäß und darauf gegründet sey. Da sich Jeffrey hierüber sehr erzürnte, so erbot sich Palmer die Artikel zu unterschreiben, wenn sie vorher jene häßlichen Beywörter ausstreichen würden. Als ihm dieses bewilliget wurde, nahm er die ihm dargereichte Feder, machte solche Veränderungen in den Artikeln, wie er sie für gut fand, und schrieb sodann seinen Namen darunter. Als dieß geschehen war, fragte man ihn, ob er zu widerrufen geneigt sey? — Da er aber standhaft bey seiner Weigerung beharrte, so sprachen sie das Urtheil über ihn aus, und überlieferten ihn der weltlichen Macht.

Während er im Gefängniß saß, sprach er seinen Leidensbrüdern öfters Trost zu, und ermahnte sie, dem Glauben treu zu bleiben, zu dem sie sich bekannt hätten. Selbst noch eine Stunde vor der Hinrichtung hielt er eine rührende Rede an sie, worin er ihnen das große Verdienst vorstellte, welches sie sich durch Aufopferung ihres Lebens für die Wahrheit erwerben würden, und wies sie hin auf das Beyspiel unsers Erlösers, welcher gleichfalls für die Wahrheit gelitten habe, und aufgefahren sey, um denjenigen im Himmel eine Wohnung zu bereiten, welche auf Erden um seiner Lehre willen verfolgt werden. Durch diese Worte bewirkte er nicht allein, daß seine schwächern Leidensgefährten in ihrem Entschlusse bestärkt wurden, sondern machte auch, daß viele von den Zuhörern Thränen vergoßen.

Bey ihrer Ankunft auf dem Richtplatz fielen alle drey auf die Kniee, und Palmer betete mit lauter Stimme den ein und dreissigsten Psalm, während die beyden Andern im Stillen Gott anflehten. Nachdem man sie an die Pfähle festgebunden hatte, wendete sich Palmer an die versammelte Volksmenge mit den Worten: "Liebe Leute, betet für uns, daß wir standhaft bleiben mögen bis an unser Ende; ihr aber hütet euch um Christi willen vor den papistischen Priestern, denn sie hintergehen euch.

Während er dieses sprach, warf ihm einer der Henkersknechte einen brennenden Reisbündel ins Gesicht, daß ihm so-

gleich das Blut an mehrern Stellen herablief. Diese Grausamkeit ließ jedoch der Scheriff nicht ungerächt hingehen; er tadelte den Thäter nicht allein darüber, sondern vergalt ihm auch durch angemessene Strafe die Beleidigung, welche er an einem unschuldig verurtheilten Manne ausgeübt hatte.

Als das Holz angezündet war, und das Feuer allmählig ihre Leiber erreicht hatte, hielten sie die Hände zum Himmel empor, und riefen mit lauter Stimme: "Herr Jesu, stärke uns! Herr Jesu, stehe uns bey! Herr Jesu, nimm unsere Seelen in deine Hände auf!" bis die Flamme ihrem Leben ein Ziel setzte, und sie in jene himmlischen Wohnungen eingiengen, wo ihr allmächtiger Vater in seiner Herrlichkeit thront, umgeben von zehn tausend mal zehn tausend seligen Geistern.

Eine Mutter mit ihren zwey Töchtern und einem kleinen Kinde wurden am 18ten July 1556 zu Guernsey unmenschlicherweise verbrannt.

Unter allen grausamen und blutigen Leidensgeschichten, welche in diesem Buche erzählt werden, verdient nachfolgende besonderer Erwähnung, da nichts die Barbarey und Unmenschlichkeit der papistischen Verfolgungswuth übertreffen kann, welche bey der Hinrichtung dreyer unglücklichen Schlachtopfer an den Tag gelegt wurde. Die Verurtheilten waren drey Weiber, Namens Catharina Cawches, Wilhelmina Gilbert und Perotina Massey, wovon die zwey letztern die Töchter der erstern waren. Die Ursache ihrer Verhaftung war folgende:

Eine Weibsperson, Namens Gosset, hatte einen Becher gestohlen, womit sie zur Perotina Massey gieng, welche mit ihrer Mutter und Schwester zusammenwohnte, und sie ersuchte, ihr sechs Pens darauf zu leihen. Letztere schlug es anfänglich ab, weil sie den Diebstahl vermuthete; nach reiflicher Ueberlegung jedoch gab sie der Gosset die sechs Pens, denn sie wußte, wem der Becher gehörte, und gedachte denselben auf solche Weise dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzustellen, welches ihr auch gelang. Bald nachher wurde sie sammt ihrer Mutter und Schwester in Verhaft genommen und vors Gericht gestellt, weil man sie im Verdacht hielt, als hätten sie an dem Diebstahl Theil gehabt; inzwischen ergab sich aus der Untersuchung, daß sie vollkommen unschuldig waren. Da aber die Verfolger während des Verhörs in Erfahrung gebracht hatten, daß die Gefangenen die Kirche nicht besuchten, so setzten sie die Untersuchung in dieser Hinsicht fort, und verdammten sie zuletzt als Ketzer zum Feuertod. Die Verurtheilten beriefen sich nach Verkündigung des Richterspruches auf den König, die Königin und

den königlichen Rath; aber ihre Verfolger wiesen die Berufung zurück, und übergaben sie den Beamten, um sie dem Urtheil gemäß hinrichten zu lassen.

Am 18ten July, 1556, wurden alle drey auf den Richtplatz geführt, wo man bereits drey Pfähle für sie aufgerichtet hatte. An den mittleren Pfahl wurde die Mutter festgebunden, ihre älteste Tochter an den zur rechten, und ihre jüngere an den zur linken Seite. Zuerst versuchte man sie zu erdrosseln, da aber der Strick zerriß, ehe sie todt waren, so fielen sie herab ins Feuer. Nun aber ereignete sich ein Verfall, mit welchem an Gräßlichkeit nichts zu vergleichen ist. Der jüngern Tochter Perotina, welche nicht mehr fern von ihrer Niederkunft war, sprang beym Herabfallen der Leib auf, so daß das Kindlein, mit dem sie gesegnet war, heraus und ins Feuer fiel, aber von einem Beystehenden sogleich herausgenommen und aufs Gras gelegt wurde. Das hülflose Geschöpf wurde sodann zum Profos, und von diesem zum Amtmann gebracht, welcher den Befehl gab, es sogleich wieder zurückzutragen und mit seiner Mutter zu verbrennen. So wurde das arme Kindlein als Blutzeuge geboren, in seinem eigenen Blute getauft, starb als Martyrer, und gab der Welt ein Schauspiel, worin die unerhörte Grausamkeit jener blutdürstigen papistischen Ungeheuer zu ihrer ewigen Schande der Welt dargestellt wird.

Weil diese Thatsache vielen Lesern, wegen ihrer Beyspiellosigkeit, nicht glaublich scheinen möchte, so hat der Verfasser dieses Buches für nöthig erachtet, die Versicherung beyzufügen, daß er sie aus dem Munde der Verwandten dieser Unglücklichen, sowohl von Englischer als Französischer Seite, empfangen hat, welche die Schandthat mit eigenen Augen angesehen haben. Ausserdem giebt er auch noch eine Bittschrift dieser Verwandten an die Königin Elisabeth, worin sie um Wiedererstattung des Eigenthums der Verbrannten ansuchen, welches sich die Verfolger zugeeignet hatten. Diese Bittschrift hatte eine Untersuchung zur Folge, während welcher der Dechant, der zur Verurtheilung der drey Blutzeugen beygetragen hatte, sammt den übrigen Mitschuldigen ihr Verbrechen eingestanden, und sich der Gnade der Königin unterwarfen.

Zu Grinstead, in Sussex, werden zwey Männer und eine Weibsperson als Zeugen der Wahrheit verbrannt.

Um die nämliche Zeit, als obengenannte drey Weiber sammt dem Kinde verbrannt wurden, erlitten drey andere Personen Namens Thomas Dungate, Johann Foreeman und Maria Tree zu Grinstead, in Sussex, den Tod auf dem Scheiterhaufen. Sie ertrugen geduldig die Qualen, welche die rasende Verfolgungswuth ihrer Gegner ihnen wegen ihrem Glauben zubereitet hatten, und endeten ihr Leben am 18ten July des Jahres 1556.

Blutzeugniß des Thomas Moor zu Leicester.

So wie die Verfolger in ihrer blinden Wuth keinen Unterschied im Alter und Geschlecht machten, sondern Alle dem Tode überlieferten, welche nicht so glauben wollten, wie sie für gut fanden, so machten sie auch keinen Unterschied im Rang und Stande ihrer Opfer. Wer nicht die Unfehlbarkeit und Obergewalt des Pabstes und die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl anerkennen wollte, wurde, gleichviel ob gelehrt oder unwissend, ob weise oder einfältig, auf den Scheiterhaufen gebracht. So wurde auch der obengenannte Thomas Moor, ein armer und einfacher Mann von 24 Jahren, welcher zu Leicester als Knecht diente, in Verhaft genommen, und vor den Geistlichen geführt, weil er gesagt hatte, daß sein Schöpfer im Himmel wohne, und nicht in der Hostienbüchse eingeschlossen sey. Als er auf die ihm vorgelegten Fragen in Betreff des Sacraments des Altars gestand, daß er von dem Glauben der Katholischen Kirche abweiche, erklärte ihn der Geistliche für einen ruchlosen Ketzer, und sprach das Todesurtheil über ihn aus, in Folge dessen er am 26sten Juny 1556 zu Leicester verbrannt wurde.

Marterthum der Johanna Waste, eines armen blinden Weibes zu Derby.

Diese arme Frau pflegte während der Regierung Eduards des Sechsten, die Kirche fleißig zu besuchen und den Gottesdienst in der Landessprache, nebst Pre=

digten und andern Vorträgen anzuhören, wodurch sie in den Grundsätzen der verbesserten Lehre befestiget und begründet wurde.

Nachdem sie ein in die Englische Sprache übersetztes Neues Testament gekauft hatte, so ließ sie sich von einem alten Manne solche Stellen aus demselben vorlesen, an denen ihr besonders viel gelegen war, wodurch sie mit der Heiligen Schrift so bekannt wurde, daß sie ganze Capitel aus derselben hersagen konnte, wodurch sie auch in den Stand gesetzt ward, manche damals herrschende Irrthümer durch Berufung auf biblische Aussprüche zu widerlegen.

Diese ihre vermehrte Einsicht in Religionssachen verursachte daß sie vor Doctor Ralph Bayn, Bischof von Lichfield und Coventry, und dessen Kanzler Doctor Draycott, als eine der Ketzerey verdächtige Person gebracht wurde.

Hier wurden ihr gewisse Artikel in Betreff des Abendmahls vorgelesen, auf welche sie solche Antworten ertheilte, die mit ihrer Kenntniß des Neuen Testamentes in Uebereinstimmung standen, und dem Unterrichte gemäß waren, den ihr so manche gelehrte und fromme Männer in ihren Predigten ertheilt hatten.

Diese Gesinnungen waren gar nicht mit denen ihrer Gegner übereinstimmend, weswegen das Todesurtheil über dieselbe ausgesprochen, und sie wieder durch den Scheriff ins Gefängniß zurückgebracht wurde.

Am 1sten August 1556, wurde sie zum Holzstoße gebracht. Sobald sie daselbst angekommen war, knieete sie nieder und betete aufs inbrünstigste, ermahnte auch die Zuschauer, daß sie gleichfalls für ihre abscheidende Seele zu Gott beten möchten. Als sie ihr Gebet verrichtet hatte, ließ sie sich freudig an den Pfahl binden, rief auch den Herrn um Erbarmung und Stärke in ihrem Leiden an, bis die Flammen ihr Sprache und Leben raubten. So gieng diese arme blinde Frau durch große Martern zu dem Lohne ein, den der göttliche Erlöser seinen treuen Verehrern in seinem Reiche der Herrlichkeit bestimmt hat.

Blutzeugniß einiger Anderer.

Am 8ten September 1556 wurde ein gewisser Eduard Scharp zu Bristol verbrannt, und am 25sten des nämlichen Monats wurde eben daselbst ein junger Mann, ein Schreiner, auf gleiche Art hingerichtet.

Am Tage vor der zuletzt erwähnten Hinrichtung wurden Johann Hart, ein Schuhmacher, und Thomas Ravendale, ein Gerber, zu Mayfield in Sussex verbrannt.

Am 27sten desselben Monats litten Johann Horn, und eine Weibsperson, deren Namen unbekannt ist, zu Wooten-under-Edge in Gloucestershire, den Martertod.

Alle diese Martyrer unterwarfen sich dem göttlichen Willen mit dem christlichsten Heldenmuthe und priesen den Herrn, daß er sie für würdig erkannt habe, Blutzeugen seines Evangeliums zu werden.

Fünf Personen läßt man verschmachten.

Die letzten Personen, welchen unsern Nachrichten zufolge für die Wahrheit des Evangeliums in dem blutigen Jahre 1556 als Martyrer sterben mußten, waren fünf an der Zahl, die aus mehreren in Canterbury Castle Eingesperrten ausersehen wurden, um sie des schrecklichen Hungertodes sterben zu lassen. Ihre Namen waren folgende: Wilhelm Foster, Alice Potkins, und Johann Archer, welche zum Tode verurtheilt, und Johann Clark und Dunstan Chittenden, die noch nicht verurtheilt waren.

In einem Briefe, welchen einer dieser Unglücksgefährten geschrieben und aus einem Fenster auf die Straße geworfen hatte, sagt derselbe, es wären bereits vier von ihnen durch Vorenthaltung aller eßbaren Dinge, die ihnen ihre Freunde zugeschickt hätten, und Entziehung aller Kost zu Tode gehungert worden.

Unter den übrigen Eingesperrten wurden zehn im Jahre 1557 zu Cambridge als Ketzer verbrannt. Ihre Namen waren Stephan Kemp, Wilhelm Waterer, W. Prowting, W. Lowick, Thomas Hudson, Wilhelm Hay, Thomas Stephens; sodann Johann Philpot, Nicolaus Final, und Matthäus Bradbridge.

Die sechs zuerstgenannten wurden zu Canterbury am 15ten Januar 1557,

Stephens und Philpot am folgenden Tag zu Wye, Final und Bradbridge aber noch einen Tag später zu Aschford verbrannt. Sie starben als standhafte und unerschütterliche Bekenner der reinen Lehre, rühmten sich ihrer Trübsale, und freuten sich der überschwenglichen Herrlichkeit, die ihnen dafür in der Ewigkeit zu Theil werden würde.

Fernere Verfolgungen.

So zahlreich auch die Schlachtopfer gewesen waren, die man in verschiedenen Theilen dieses Königreiches seit der Thronbesteigung der Königin Maria der grausamen Bigotterie dieser verblendeten Prinzessin zu Gefallen hingemordet hatte, so waren ihrer doch noch viele zu schlachten übrig. Von Natur zur Grausamkeit geneigt, und in ihrem blutdürstigen Sinne durch jenes Ungeheuer in Menschengestalt, den Bischof Bonner von London, noch bestärkt, beschloß sie alle ihre Unterthanen, die nicht die gleichen Meynungen mit ihr in Glaubenssachen hegten, entweder zur Annahme derselben zu zwingen, oder dieselben ihrer unersättlichen Rachsucht aufzuopfern.

Um diesen furchtbaren Entwurf desto besser ausführen zu können, ließ die Königin im Februar 1557 eine Proclamation ergehen, welche durch die Anstiftungen des blutdürstigen Bonner zu Stande gebracht wurde, dessen Seele, wie die ihrige, an den Verfolgungen der Rechtgläubigen ihre höchste Freude fand.

In dieser Proclamation stellten Philipp und Maria viele ihrer geistlichen und weltlichen Räthe und Beamten als einen Gerichtshof auf, um gegen alle Personen nach der Strenge der Gesetze zu verfahren, welche sich durch Verachtung der Messe oder irgend eines Gebrauchs der Römisch-Katholischen Kirche der Ketzerey verdächtig machen würden, deßgleichen gegen alle diejenigen, welche durch Schriften, Bücher und Reden Argwohn gegen die Absichten des Königs und der Königin zu erregen suchten, oder solche Verläumdungen, Nachreden, Schriften und Bücher weiter zu verbreiten sich bemüheten. Ueberhaupt sollten diese Commissäre volle und unbeschränkte Gewalt haben, Untersuchungen, Einziehungen und Verhaftungen solcher Bücher, Personen und Gegenstände vorzunehmen, die sie für verdächtig und gefährlich ansehen würden. Allen Mißbräuchen, Unordnungen und Vernachlässigungen in Kirchen und heiligen Plätzen solle schleunigste Abhülfe geschehen; alle ungebührlich eingezogene Güter, Einkünfte und sonstige Besitzungen von Kirchen, Kapellen, 2c. sollten zurückgegeben, und überhaupt die Rückkehr der alten Ordnung der Dinge möglichst beschleunigt werden. Je drey dieser Bevollmächtigten sollten alles unordentliche Gesindel vor sich laden und bestrafen, hauptsächlich aber Nachforschungen anstellen, um den Schaden, der in unruhigen Zeiten an kirchlichen und geistlichen Gebäuden geschehen sey, aufs möglichste zu vergüten."

Man kann sich leicht vorstellen, welche Veranlassung diese Proclamation zu Unterdrückungen und Beeinträchtigungen auch der unschuldigsten Personen geben mußte, wenn sie einmal vom blinden Religionshaß zu Schlachtopfern bestimmt worden waren.

Nachricht von 22 Personen, welche zu Colchester ergriffen und nach London gebracht wurden, um von Bonner verhört zu werden.

Die eben erwähnte Proclamation erschien öffentlich am 8ten Februar 1557, und setzte die Inquisitoren in Stand, ihre grausamen Mißhandlungen noch weiter auszudehnen, so daß der Geist der Verfolgung überall herrschte, und die meisten Gefängnisse des Königreichs mit Personen angefüllt waren, die blos verhaftet wurden, weil sie den verbesserten Glauben angenommen hatten.

Die Wuth des Verfolgungsgeistes war hauptsächlich in und bey der Stadt Colchester rege, woselbst 23 Personen auf einmal ergriffen und verhaftet wurden, von denen sich nur ein einziger durch die Flucht zu retten im Stande war. Alle Uebrigen wurden insgesammt nach London geschickt, um den Ausspruch des blutigen Gerichtshofes zu erhalten. Diese armen Leute bestunden aus 14 Männern und 8 Frauenspersonen, welche an eine Kette geschlossen waren, die zwischen ihnen hindurch gieng. Sie wurden ausserdem noch enger gefesselt als sie in der Hauptstadt ankamen, und nach Newgate gebracht.

Einige Briefe sowohl von Bonner als von den papistischen Commissären, welche bey der Verhaftnehmung dieser 22 Per-

sonen gebraucht worden waren, beweisen, mit welcher Bosheit diese Werkzeuge der Grausamkeit verfuhren, und die Falschheit und Heucheley, womit sie sich vor den Besserdenkenden zu rechtfertigen suchten.

Unter diesen Besserdenkenden war Cardinal Pole, durch dessen Vermittelung diese 22 Personen, nebst sechs andern, welche in London ergriffen worden waren, losgesprochen wurden, nachdem sie über verschiedene Glaubensartikel eine Erklärung von sich gegeben hatten. Einige derselben wurden jedoch in der Folge ergriffen, und mußten als Zeugen der Wahrheit des Evangeliums ihr Leben lassen.

Thomas Loseby, Heinrich Ramsey, Thomas Thyrtell, Margareth Hyde und Agnes Stanley werden verbrannt.

Nachdem die papistischen Kundschafter gegen diese fünf Personen Anklage vorgebracht hatten, wurden sie insgesammt ergriffen, und nach einem vorhergegangenen Verhör vor einigen Friedensrichtern in Esser Caunty vor den Bischof von London gebracht, der sie durch den Kanzler verhören, und sodann insgesammt nach Newgate bringen ließ.

Nachdem sie beynahe drey Monate daselbst verhaftet gewesen, wurden sie auf Befehl des Kanzlers vorgeladen vor dem Bischof selbst zu erscheinen. Hier wurden ihnen gewisse Artikel vorgelesen, in denen sie beschuldigt wurden, daß sie gegen die wiedereingeführten Römischen Gebräuche sich erklärt hätten, besonders in Betreff der sieben Sacramente, der Messe und dergleichen, welche sie nicht als in der Schrift gegründet ansehen könnten, dagegen sie den Gottesdienst, wie solcher unter Eduard dem Sechsten bestanden, als gut, göttlich und in allen Punkten rein Katholisch betrachteten, daher sie auch weder den gewöhnlichen Kirchenandachten, noch den besonderen Feyerlichkeiten und Processionen beygewohnt, oder an den übrigen Ceremonien der päbstlichen Kirche einigen Antheil genommen hätten; aus gleichem Grunde hätten sie sich auch der Beichte und dem Abendmahle entzogen.

Diese Punkte gaben sie als völlig gegründet zu; in Betreff anderer aber, die gleichfalls gegen sie vorgebracht wurden, erklärten sie, daß sie ganz den Aussprüchen der wahren Katholischen Kirche beypflichteten, und an den ihnen vorgeworfenen irrigen Meynungen keinen Theil nehmen.

Da sie bey diesen Erklärungen beharrten, und nach manchen Vorstellungen ihrer Gegner versicherten, daß sie von der Lehre Jesu und seiner Apostel nicht abweichen würden, wenn sie auch ihr Leben tausendmal aufopfern müßten, so wurde endlich das Todesurtheil über sie alle ausgesprochen, und der 12te April 1557 zur Vollziehung desselben bestimmt.

Am Morgen dieses Tages wurden sie nach Smithfield gebracht, an zwey Scheiterhaufen befestigt und in einem Feuer verbrannt. Sie priesen Gott so lang sie zu sprechen im Stande waren, und übergaben ihrem Schöpfer und Erlöser ihre Seelen, als treue Zeugen der Wahrheit des Evangeliums.

Stephan Gratwick, Wilhelm Morant und Johann King werden als Martyrer dem Feuertode übergeben.

Stephan Gratwick wurde auf Verdacht der Ketzerey geraume Zeit gefangen gehalten, endlich aber vor Doctor White, den Bischof zu Winchester, in St. Georgs Kirche, in Southwark, geführt, um sich über seine Glaubensmeynungen zu vertheidigen.

Da seine Grundsätze in Betreff des Abendmahls dem Bischof von Winchester, dem Bischof von Rochester und dem Archidiaconus von Canterbury nicht befriedigend waren, im Gegentheil diese Feinde der Wahrheit durch seine Freymüthigkeit äusserst erbittert wurden, so ward das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, obgleich er nicht vor seiner gesetzlichen Behörde stund, welchem zufolge er gegen das Ende des Monats May 1557 in St. Georges Fields seine Seele am Scheiterhaufen den Händen seines himmlischen Vaters übergab.

W i l h e l m M o r a n t und J o h a n n K i n g litten zugleich mit ihm den Feuertod; über ihre Verhöre aber haben wir keine Nachrichten.

Fünf Weiber und zwey Männer wurden zu Maidstone am 18ten Juny 1557 der Religion wegen verbrannt.

Die im Februar 1557 bekannt ge-

machte Proclamation erneuerte, wie wir schon bemerkt haben, die Wuth der Verfolgung überall, nirgend aber heftiger als in Canterbury, weil dort Richard Thornton, Bischof von Dover, und der Archidiaconus von Canterbury an der Spitze der Geschäfte standen, welche beyde ohnedem gegen die rechtgläubigen Christen mit der größten Grausamkeit wütheten, aber nun um so zügelloser ihren Religionshaß befriedigen konnten.

Die Namen dieser Schlachtopfer papistischer Glaubenswuth sind, Johann Bradbridge, Walter Appleby und dessen Weib Petronella, Edmund Allin und seine Gattin Catharina, Johann Mannings Ehefrau, und ein blindes Mädchen Elisabeth.

Die ihnen vorgelesenen Artikel und ihre darauf gegebenen Antworten sind wenig von denen verschieden, welche in den vorigen Fällen mitgetheilt worden sind. Edmund Allin, ein Müller, von Frytenden in Kent, hatte sich mit seinem Weibe nach Calais begeben, war aber mit ihr, von seinem Gewissen getrieben, wieder heimgekehrt. Beyde wurden vor die weltliche Obrigkeit gestellt, und sowohl in Hinsicht auf ihre Personen als auf ihr Eigenthum sehr ungebührlich und gesetzwidrig behandelt, wobey sich ein Priester als Ankläger besonders geschäftig und feindselig aufführte. In der Vertheidigung seiner Grundsätze vor dem Friedensrichter Bäker bewieß Allin sehr viele Einsicht in den Lehren der Heiligen Schrift, so wie große Mässigung und Standhaftigkeit; seine Gegner fanden aber seine Gesinnungen so ketzerisch, daß er sammt den übrigen sechs Martyrern den Feuertod leiden mußte, durch den sie, unter der Anrufung des göttlichen Namens, aus diesem irdischen Leben in eine bessere Welt übergiengen.

Alice Bendon, Johann Fischcock, Nicolaus White, Nicolaus Pardue, Barbara Finall, Maria Bradbridge und Amos Wilson, sterben den Feuertod.

Alice Bendon, Ehegattin Eduard Bendons, von Kent Caunty, wurde wegen ihrer Vernachlässigung des Kirchenbesuchs eingesperrt, nachher wieder freygelassen, aber von neuem eingekerkert, weil sie, ungeachtet aller Vorstellungen ihres Mannes, sich noch immer weigerte, denselben in die Kirche zu begleiten. Sie wurde nun sehr streng behandelt, und kaum mit den nothdürftigsten Nahrungsmitteln versehen; demungeachtet, und obgleich ihr Körper durch die harte Gefangenschaft in einem abscheulichen Kerker lahm geworden war, beharrte sie doch bey ihrer vorigen Weigerung, und wurde darauf als Ketzerin zum Tode verurtheilt.

Alle sieben Verurtheilten wurden am 19ten Juny den Flammen übergeben, und duldeten unter Ermahnungen und Gebeten ihr Leiden aufs standhafteste.

Richard Woodman, Georg Stephens, Wilhelm Maynard, Alexander Hosman, Thomasin Wood, Margery Moris, Jacob Moris, Dennis Burgeß, Anna Ashton und Maria Groves sterben den Martyrertod.

Obgleich diese zehn Personen alle zugleich hingerichtet wurden, so finden wir doch keine nähere Angaben in Betreff ihrer übrigen Umstände, ausgenommen die des Richard Woodman, eines bedeutenden Kaufmanns in der Pfarrey Warbleten in Sussex Caunty.

Woodman hatte einem Priester, Namens Fairbank, der zur Zeit Eduards des Sechsten anscheinend eifrig für die verbesserte Lehre gesprochen, aber beym Regierungsantritt der Königin Maria auf einmal auf die Seite der Papisten übergegangen war, seiner Abtrünnigkeit wegen Vorwürfe gemacht, daher dieser ihn als einen Ketzer vor einige Friedensrichter in Sussex Caunty brachte, von wo er vor Bischof Bonners Richterstuhl in London gestellt wurde.

Hier wurde er, nebst vier andern Mitgefangenen, nach verschiedenen Fragen ermahnt, der wahren Katholischen Kirche treu zugethan zu bleiben, welche Christum zum Haupte habe, und auf ihn und die Propheten und Apostel erbaut sey. Da die Verklagten kein Bedenken tragen konnten dieses Versprechen zu leisten, so wurden sie wieder entlassen.

Nachdem er sich einige Zeit in Flandern aufgehalten hatte, kam er in das

Königreich zurück, um in der Nähe seiner Wohnung ganz im Verborgenen zu leben. Aber seine eigenen nächsten Anverwandten verriethen ihn seinen Feinden, welche sich bey der Nacht seiner bemächtigten, und ihn als Gefangenen nach London sandten.

Am 14ten April 1557 wurde er vor Dr. Christopherson, Bischof von Chichester, gestellt, der sich den Anschein gab, als wenn er an seinem Schicksale großen Antheil nähme. Woodman bezeugte in verschiedenen Gesprächen mit Geistlichen, welche beauftragt waren ihn auszuforschen, daß er keine andere Vorstellungen von Glaubenslehren, insonderheit von dem Abendmahle annehmen werde, als solche, die mit den Schriften des neuen Testaments in Uebereinstimmung wären.

Einige Zeit darauf wurde er vor den Bischof von Winchester nach St. Georgs Kirche, Southwark, gebracht, wo er sich wegen seiner dem Priester Fairbank gemachten Vorwürfe rechtfertigte.

Bey einem weitern Verhör legte er ein Glaubensbekenntniß ab, welches jedoch seine Richter nicht befriedigend genug fanden. Es wurde ihm deswegen, und weil er auf keine weitere Fragen etwas mehr erwiedern wollte, sein Urtheil vorgelesen, und er der weltlichen Gewalt übergeben.

Am 22sten July 1557 wurde er mit den neun übrigen standhaften Bekennern Christi und seines Wortes (von denen uns ausserdem nichts bekannt ist) an einem einzigen großen Feuer verbrannt. Sie starben triumphirend im Glauben an den, der auch sie, als Gesegnete seines Vaters, in sein Reich und zu seinem Lohne einzugehen berufen hat.

Martyrerthum des Ehrw. Johann Hullier, zu Cambridge.

Johann Hullier stammte von achtungswürdigen Eltern her, welche ihm frühzeitig eine gute Erziehung gaben, und zur Fortsetzung seiner Studien nach Eton schickten, worauf er zu einem Mitgliede von Kings College in Cambridge, erwählt wurde.

Einige Zeit hernach erhielt er die Pfarrey des Dorfes Babram, etwa drey Meilen von Cambridge. Einige Streitigkeiten, die er zu Lynn mit etlichen Papisten hatte, veranlaßten Dr. Thurlby, den Bischof des Sprengels, nach ihm zu senden, und ihn nach vorhergegangener kurzer Untersuchung seines Glaubens in das Schloß zu Cambridge zu sperren.

Bald darauf wurde er vorgeladen in der Marienkirche vor verschiedenen sowohl weltlichen als geistlichen Doctoren zu erscheinen, vor welchen er den Gottesdienst vertheidigte, wie solcher zu König Eduards des Sechsten Zeit gehalten worden war.

Da er am Schlusse seines Verhörs zu keinem Widerrufe zu bringen war, so erfolgte seine Ausstossung aus dem geistlichen Stande und sein Todesurtheil, worauf er dem weltlichen Gerichte übergeben wurde, welches sich sogleich auch aller seiner Bücher, Schriften und sonstigen Papiere bemächtigte.

Am Tage seiner Hinrichtung, welches der grüne Donnerstag war, führte man ihn auf den dazu bestimmten Platz, beym Jesus-Collegium, innerhalb der Stadt Cambridge, wo er alle Anwesenden ersuchte für ihn zu beten, und zu bezeugen, daß er im Glauben an Christum sterbe. Er bezeute auch, daß er sein Leben als Zeuge der Wahrheit des göttlichen Evangeliums verliere. Als er an den Pfahl gebunden war, und die Flammen schon um ihn her aufloderten, ergriff er noch ein Communionbuch, welches mit vielen andern Büchern in das Feuer geworfen worden war, und las laut aus demselben so lang er konnte. Dann rief er noch einmal zu Gott um Stärke in den letzten schweren Augenblicken seines Leidens. Als man ihn schon für todt hielt, erhob er seine Stimme nochmals und sagte, "Herr Jesu nimm mein Geist auf," worauf seine Seele in die ewigen Wohnungen übergieng.

Viele Anwesenden beklagten seinen Tod schmerzlich, und tausend vergossene Thränen bezeugten, daß er ein Mann von großer Frömmigkeit und nachahmungswürdiger Tugend war.

Blutzeugnisse des Simon Miller und der Elisabeth Cooper, zu Norwich.

Simon Miller war ein ausgezeichneter Kaufmann in der Stadt Lynn-Regis. Er war ein gottesfürchtiger Mann, und, als ein eifriger Freund der Wahrheit, der papistischen Religion sehr abgeneigt.

Da er in Norwich, wohin er in Geschäften gereist war, sich nach einer Gelegenheit erkundigt hatte das heilige Abendmahl zu genießen, so wurde dieses dem Kanzler Dunning berichtet, der ihn deßhalb vor sich kommen ließ. Er säumte nicht zu erscheinen, und beantwortete die Fragen des Kanzlers nach den Forderungen seines Gewissens, worauf er in den bischöflichen Pallast als Gefangener eingesetzt wurde.

Nach einiger Zeit erhielt Miller Erlaubniß nach Hause zu gehen, um seine weltlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Als er sich wieder eingestellt hatte, versuchten seine Richter auf alle mögliche Weise ihn zum Widerrufe und zur Annahme ihrer Glaubensansichten zu bewegen; da er aber bey seinen Ueberzeugungen beharrte, so wurde er als Ketzer verurtheilt, und der weltlichen Gewalt übergeben.

Elisabeth Cooper, seine Leidensgefährtin, war die Gattin eines Handelsmannes in Norwich. Man hatte sie früher bewogen die Protestantische Lehre zu widerrufen und die Römische Religion anzunehmen; allein, durch ihr Gewissen getrieben, hatte sie es eines Tages gewagt in der St. Andreas-Kirche vor einer großen Versammlung zu erklären, daß sie ihren Widerruf zurücknehme und bereue. Sie wurde augenblicklich ergriffen und eingesperrt. Da sie bey ihrer Gesinnung verharrte, so verurtheilte der Bischof sie wegen ihres Rückfalles in die Ketzerey, und übergab sie dem Scheriff zur Vollziehung des Todes-Urtheils.

Am 30sten July 1557 wurden Beyde ausserhalb der Stadt, unweit Billingsgate verbrannt. Elisabeth Cooper äusserte beym Anbrennen der Reißigbündel zuerst einige Furcht; allein durch die Worte und das Beyspiel ihres Todesgefährten, wurde sie so gestärkt, daß ihr ganzer christlicher Muth wieder erwachte, und Beyde ihre Seelen freudig in die Hände ihres allmächtigen Vaters befahlen.

Rose Allens Hand wird mit einer Wachskerze verbrannt, als sie ihrer kranken Mutter einen Trunk Wasser holen wollte.

Zehn Personen leiden zu Colchester den Martyrertod.

Der Leser wird sich erinnern, daß weiter oben von zwey und zwanzig Personen die Rede war, welche von Colchester nach London gebracht, und daselbst nach Unterzeichnung eines Glaubensbekenntnißes entlassen worden waren.

Unter denselben befand sich Wilhelm

Munt von Muchbentley, dessen Gattin Alice, und Rose Allen, ihre Tochter, welche durch die vorhin ausgestandene Gefahr sich nicht irre machen ließen, von neuem den Versammlungen frommer Personen beyderley Geschlechts beyzuwohnen, die mit ihnen gleicher Gesinnung waren.

Hierdurch aufgebracht, setzten einige Papisten, von dem Priester des Ortes aufgereitzt, im Namen der ganzen Gemeinde eine Klagschrift gegen diese Bekenner auf. Der Priester selbst, der vormals ein Anhänger der verbesserten Lehre zu seyn geschienen hatte, beschuldigte die Protestanten in einem Briefe an Bonner, als seyen sie eifrige Verbreiter ihrer Lehre und heftige Verächter der papistischen Gebräuche. Auch forschte er sorgfältig nach den Plätzen und der Zeit ihrer Versammlungen, suchte die Familie indessen wieder in Sicherheit einzuschläfern, um sie desto gewisser in seine Hände zu bekommen. Demzufolge wurde Munt, nebst Frau und Tochter, am 7ten März 1557, ungefähr um 2 Uhr Morgens in ihrer Wohnung von mehreren Bewaffneten überfallen, deren Anführer die Grausamkeit begieng, die Hand der Tochter mit einer Wachskerze aufs schmerzlichste zu verbrennen, als sie ihrer kranken Mutter einen Trunk Wasser bringen wollte. Sie duldete diese Qual aufs standhafteste, und wurde mit ihren Aeltern sogleich in das Schloß zu Colchester abgeführt.

Es wurden nun auch die übrigen sieben Leidensgefährten dieser redlichen Bekenner in Verhaft genommen, aber von ihnen abgesondert verwahrt. Ihre Namen sind, Wilhelm Bongeor, Thomas Benhote, Wilhelm Purchase, Agnes Silverside, Helena Ewring, Elisabeth Folk und Johann Johnson.

Bey ihrem Verhör vor dem Bevollmächtigten, erklärten sie sich alle aufs feyerlichste gegen die Verwandlung des Brodes im Sacramente, und die Gebräuche des Pabstthums. Munt und seine Gattin, so wie deren Tochter, stimmten damit vollkommen überein.

Es wurde daher über Alle das Todesurtheil ausgesprochen, und der Befehl zur Hinrichtung von dem grausamen Bonner ausgestellt, demzufolge diese zehn unschuldigen Personen dem Feuertode übergeben wurden.

Sechs der Verurtheilten wurden am Vormittage des 2ten Augusts, die Familie Munt aber, Vater, Mutter und Tochter, sammt Johann Johnson, Nachmittags, zum Scheiterhaufen geführt. Der Muth, den diese zehn Martyrer bewiesen, als sie unter den inbrünstigsten Gebeten ihre Seelen ihrem Schöpfer übergaben, war in der That erstaunenswürdig, und bewieß abermals welche erstaunliche Kräfte ein lebendiger Glaube an Gott und seinen Sohn dem menschlichen Herzen zu geben vermag.

Marterthum des Richard Crashfield.

Da von den papistischen Kundschaftern gegen diesen frommen Mann, der Ketzerey wegen, Beschwerde erhoben worden war, so wurde derselbe von seinem Wohnort zu Wymondham in Norfolk vor den Kanzler Dunning gebracht, der ihn über seinen Glauben an die göttliche Anordnung der Ceremonien der Römischen Kirche befragte.

Crashfield erklärte manche derselben für übereinstimmend mit dem Worte Gottes, wollte aber auf die weitern Fragen in Betreff des Abendmahles nicht anerkennen, daß in demselben der Leib und das Blut Christi körperlich vorhanden sey, und blieb auch bey dieser Gesinnung, ungeachtet aller Ermahnungen des Kanzlers, daher dieser endlich das Todesurtheil über ihn aussprach, und ihn der weltlichen Gewalt zur Vollstreckung des Urtheils überlieferte.

Zwey Tage darauf wurde er an den bey Norwich errichteten Scheiterhaufen geführt. Groß war die Standhaftigkeit und Gemüthsruhe, mit welcher dieser Blutzeuge vor einer großen Menge Zuschauer in der festen Hoffnung, in die Wohnungen der Seligen einzugehen, seinen Geist den Händen seines himmlischen Vaters übergab.

Blutzeugniß der Frau Joyce Lewis zu Lichfield.

Im Anfang der Regierung der Königin Maria, begab sich Frau Lewis in die Kirche, hörte Messe, beichtete und beobachtete alle die Gebräuche, welche die Römische Kirche vorschreibt. Die Predigten eines frommen Protestanten und die Verbrennung des treuen Dieners Gottes Laurenz Saunders aber, von der wir oben Nachricht gegeben haben, wirkten auf ihr Herz, und erregten Zweifel in ihr,

die sie dem redlichen Glover mittheilte, der selbst viele Verfolgungen um der Wahrheit willen hatte erdulden müssen.

Glover belehrte sie gewissenhaft, und sie hatte den Entschluß gefaßt, sich blos durch Gottes Wort in ihrem Glauben leiten zu lassen, als sie einst auf die Bitten ihres Gatten ihn in die Kirche begleitete, wo sie ihr Mißfallen am Weihwasser merken ließ, welches sogleich ihre Anklage vor dem Bischof von Lichfield verursachte. Da ihr Gatte den abgeordneten Beamten mit Heftigkeit behandelt hatte, so wurde auch er vor den Bischof geladen, jedoch auf seine Abbitte wieder entlassen.

Frau Lewis wurde sehr ermahnt, auch ihren Fehler zu erkennen und um Vergebung desselben zu bitten. Sie erklärte aber, daß sie durch ihre Weigerung das Weihwasser anzunehmen sich nicht versündigt habe. Sie wurde indessen auf einen Monat entlassen, aber von ihrem Manne selbst wieder überliefert, als diese Zeit verflossen war.

Da sie aufs bestimmteste erklärte, daß sie nichts als Glaubenssatz annehmen könne was nicht in der Heiligen Schrift gegründet sey, so sprach der Bischof das Verdammungsurtheil über sie als eine unverbesserliche Ketzerin aus.

Man gab immer noch die Hoffnung nicht auf, sie zum Widerruf zu bewegen, ob sie gleich die Ablegung der Beichte verweigerte, und in ihrem Kerker eine seltene Freudigkeit und Heiterkeit des Geistes zeigte. Die rauhe Art, mit welcher sie der Scheriff an die Annäherung der Todesstunde erinnerte, erschütterte sie zwar auf einen Augenblick; sie faßte sich aber schnell, und zeigte alle die Standhaftigkeit in ihrer Antwort, die einer Martyrerin gebührte.

Auf ihrem Leidensgange suchten einige Freunde ihr durch einen Labtrunk noch einige Erquickung zu verschaffen. Sie genoß denselben gemeinschaftlich mit Vielen, und manche Theilnehmer wurden deßhalb, so wie der Scheriff, in der Folge zur Rechenschaft gezogen, obgleich ihr Benehmen dabey einer so feyerlichen Gelegenheit gänzlich angemessen war.

Ihr Benehmen auf dem Scheiterhaufen war so freudig und herzerhebend, daß es die größte Rührung und Bewunderung bey den Anwesenden hervorbrachte. Sie hob mit entzückten Blicken ihre Augen und Hände gen Himmel, und verschied bald, ihrem Gott getreu bis in den Tod, in den Flammen.

Blutzeugniß des Ralph Allerton, James Awstoo, Margery Awstoo und des Richard Roth, zu Islington.

Auf Anzeige mehrerer blindeifriger Papisten wurde Ralph Allerton auf Verdacht der Ketzerey in Verhaft genommen, und nach einem kurzen Verhör vor einer obrigkeitlichen Person in Verwahr gebracht.

Wenige Tage darauf legte er vor Lord Darcy zu Colchester, welcher ihn im Verhör beschuldigte daß er den Kirchenbesuch vernachlässige, und andere berede seinem Beyspiel zu folgen, das Bekenntniß ab, daß er in der Kirche seines Orts die Leute zum Beten aufgemuntert, und ihnen sodann ein Capitel aus dem Neuen Testament vorgelesen habe. Dieß habe er so lange gethan, bis man ihm sagte, daß er gegen das Gesetz handele, indem er weder Priester noch Prediger sey. Gleicherweise bekannte er, daß man ihn in der Pfarrgemeinde zu Welly verhaftet habe, weil er auch allda aus der Heiligen Schrift vorgelesen hatte. Als jedoch seine Verhafter erfahren hatten, daß er sich dieses Vergehens nur einmal schuldig gemacht, und daß seine Vorlesung in einer Ermahnung zum Gehorsam bestanden habe, so hätten sie ihn wieder in Freyheit gesetzt. Nach seiner Freylassung habe er sich aus Furcht meistens an geheimen Orten aufgehalten, bis man ihn wieder gefangen genommen hätte.

Als das Verhör beendigt war, wurde er von Lord Darcy den königlichen Comissarien zu London überliefert, welche ihn in die Hände des Bischofs Bonner übergaben. Nachdem dieser ihn bewogen hatte, öffentlich in der St. Pauls-Kirche seine sogenannten Ketzerischen Meynungen zu widerrufen, gab er ihn frey, und erlaubte ihm aufs Land zurückzukehren. Inzwischen konnte er nicht eher wieder zum Frieden mit sich selbst gelangen, als bis er durch ein freyes Bekenntniß des wahren Glaubens seine Abtrünnigkeit wieder gut gemacht hatte. In Folge desselben ließ ihn der Pfarrer seiner Gemeinde (welcher dem Protestantischen Glauben früher

selbst zugethan war, sich jetzt aber als ein eifriger Verfolger erwies) in Verhaft nehmen, und am 8ten April 1557 dem Bischof von London ausliefern. Nach einem kurzen Verhör ertheilte ihm Bonner einen strengen Verweis, und befahl ihn in Verwahr zu bringen.

Am 15ten May wurde er zum zweytenmal dem Bischof in dessen Pallast zu London vorgeführt, wo man ihm verschiedene gegen ihn eingebrachte Artikel vorlegte. Es hieß darin, 1. daß er am letztvergangenen 10ten Januar in der St. Pauls Kirche öffentlich die Kirche zu Rom, sammt allen ihren Gebräuchen und Ceremonien, anerkannt habe. 2. Daß er eine Schrift mit seinem Namen unterzeichnet habe, worin er dem Bischof das Recht zugestehe, ihn als einen Ketzer anzuklagen und zu verdammen, falls er je wieder zu seinen alten Meynungen zurückkehren würde. 3. Daß er vermöge einer andern mit seinem Namen versehenen Schrift die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl läugne. 4. Daß er gegen den Bischof von Rom, gegen die Römisch-Katholische Kirche und gegen die darin üblichen Gebräuche und Ceremonien gesprochen habe. 5. Daß er den Glauben und die Meynungen der ohnlängst verbrannten Bischöfe Cranmer, Ridley, Latimer und Anderer, nicht allein gut geheissen, sondern auch als gottselig angepriesen habe. 6. Daß er zu verschiedenen Zeiten geäussert habe, die in England gebräuchliche Religion sey nicht auf Gottes Wort gegründet, daher könne er sich nicht zu derselben bekennen. 7. Daß er das unter der Regierung Eduards des Sechsten eingeführte allgemeine Gebetbuch als gut und gottselig empfohlen, und im Gefängniß häufig mit seinen Mitgefangenen darin gelesen habe. 8. Daß er öfters im Gefängniß gesagt habe, wenn er frey wäre, so würde er weder die Messe besuchen, noch zur Prozession gehen, noch Palmen und Wachskerzen tragen, noch geweihtes Wasser und Brod, und Asche empfangen. 9. Daß er verschiedenemal erklärt habe, er würde, wenn er seine Freyheit hätte, keinem Priester seine Sünde beichten, um Ablaß zu erhalten, noch das heilige Abendmahl unter der jetzigen Gestalt empfangen. 10. Daß er, wie aus seinen Aeusserungen hervorgehe, das Beten zu den Heiligen und die Messen für die Todten als unchristlich und nutzlos verwerfe, und glaube, daß Niemand gegen seinen Willen zu fasten und zu beten verpflichtet sey. 11. Daß er, in Uebereinstimmung mit diesen hier oben erwähnten Gesinnungen, seit dem letzten 10ten Januar nicht mehr die Kirche besucht, noch irgend einen der üblichen Kirchlichen Gebräuche mitgemacht habe.

Allerton gestand im Allgemeinen den Inhalt obiger Artikel zu, nur in Betreff der im zehnten Artikel gemachten Beschuldigung, als habe er Beten und Fasten dem freyen Willen eines Jeden anheim gestellt, that er Einspruch; zugleich aber bekannte er, daß er selbst nicht so oft gebetet und gefastet habe, als es die Pflicht von ihm gefordert habe. Zuletzt wurde er, nach vielen fruchtlosen Versuchen des bischöflichen Kanzlers, ihn zum Widerruf zu bewegen, in den Kerker zurückgeführt.

Einige Tage nachher mußte er, sammt seinen Mitgefangenen, zu Fulham vor Bischof Bonner erscheinen. Der Bischof legte ihnen mehrere Anklagen vor, und beschuldigte unter andern Allerton, daß er seine irrthümlichen Meynungen nicht allein mündlich, sondern auch schriftlich zu verbreiten suche, welches aus verschiedenen Briefen zu ersehen sey, die man bey ihm im Kerker gefunden habe. Als ihm diese Briefe vorgezeigt wurden, bekannte er sich als den Verfasser derselben, und setzte hinzu, sie seyen für einige Personen bestimmt gewesen, die um des Evangeliums willen zu Colchester eingekerkert, und späterhin daselbst verbrannt wurden. Nachdem er dieses Geständniß abgelegt hatte, wurde er entlassen, jedoch am Nachmittag zum zweytenmal vor den Bischof gefordert. Während dieses zweyten Verhörs weigerte er sich, verschiedene gegen ihn vorgebrachte Beschuldigungen zu beantworten, weil sie alle ungegründet seyen, gestand indessen, die Messe und andere dem Worte Gottes widersprechende Ceremonien getadelt zu haben. In Ansehung der Verordnung des Pabstes Innozenz des Dritten, das heilige Abendmahl betreffend, welche ihm vom Bischof vorgelesen wurde, erklärte er, daß er sich daran nicht kehre, und daß Niemand verpflichtet sey, sie als gültig anzuerkennen. Auf die Frage des Bonner, was für Gründe er seiner Verdammung entgegenzusetzen habe, antwortete er kurz, daß er kein Ketzer, sondern

ein guter Christ sey, und daher auch nicht verurtheilt werden sollte; da er aber sehe, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von den Verfolgern unterdrückt werde, so möchten sie nur ihr Vorhaben ausführen. In Folge dieser Antwort wurde er als Ketzer verdammt, und ohne Verzug der weltlichen Macht überliefert.

Nach Allerton wurde James Awstoo nebst seinem Weibe Margery zum Verhör vorgeführt, und ersterer vom Bischof gefragt, ob er in der Fastenzeit zur Beichte gewesen sey, und das heilige Abendmahl auf Ostern empfangen habe? Awstoo erwiederte, daß er zwar zur Beichte gegangen sey, allein er habe das Abendmahl nicht eingenommen, weil er es als eine abscheuliche Abgötterey betrachte. Als die Frau des Gefangenen befragt wurde, ob sie die damals in England übliche Religion billige, antwortete sie mit Nein, und erklärte, daß es eine schriftwidrige und verderbte Religion sey, und daß diejenigen, welche sich dazu bekenneten, mehr aus Furcht als aus Ueberzeugung dazu getrieben wurden, daß sie auf das Wort Gottes gegründet sey. Nach vielen vergeblichen Versuchen sie zur Anhörung der Messe und zum Widerruf ihres Glaubens zu bewegen, wurden beyde zum Tode verdammt, und den Händen des Scheriffs übergeben.

Der letzte im Verhör war Richard Roth. Auf die Ermahnungen des Bischofs, die sieben Sacramente und die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl anzunehmen, antwortete er, daß er diese Lehren glauben wolle, wann man ihm ihre Richtigkeit aus der Heiligen Schrift beweisen würde; im Gegentheil müsse er sie verwerfen. Nach verschiedenen Fragen des Bischofs, welche sich alle auf die Messe, das Abendmahl und die kirchlichen Ceremonien bezogen, und auf welche Roth, gleich den vor ihm Verurtheilten, mit vieler Unerschrockenheit geantwortet hatte, wurde auch er zum Tode verurtheilt, und dem Scheriff zur Hinrichtung überliefert.

Am 17ten September 1557 wurden diese vier standhaften Gläubigen in Christo zu Islington auf den Richtplatz geführt, an zwey Pfähle festgebunden, und in einem Feuer verbrannt. Sie blieben alle bis zum letzten Augenblick standhaft, und starben, wie es wahren Nachfolgern Christi geziemt, indem sie zum Zeugniß der Wahrheit seines heiligen Wortes ihren Geist in seine Hände befahlen.

Agnes Bongeor und Margaretha Thurston werden zu Colchester zum Zeugniß der Wahrheit verbrannt.

Weiter oben haben wir bereits Nachricht ertheilt von dem Leiden und Tode von zehn Personen, welche um der Wahrheit willen zu Colchester verbrannt wurden. Am nämlichen Tage und Ort wurden zwey Weiber, Namens Agnes Bongeor und Margaretha Thurston, gleicher Ursache halber, zum Tode verdammt. Als aber letztere mit den oben erwähnten zehn Personen auf den Richtplatz geführt werden sollte, so ereignete sich, wie sie selbst erzählt, folgender Vorfall, welcher die Veranlassung war, daß sie nicht mit den übrigen den Martertod erlitt.

An dem zur Hinrichtung bestimmten Tag wurde sie auf einmal von einem heftigen Schauder und Zittern am ganzen Leibe befallen, und entfernte sich deßhalb etwas von ihren Mitgefangenen, um im Stillen Gott um Stärke anzuflehen. Während sie so betete, kam es ihr mit einemmal vor, als würde sie von einem gewaltigen Wind in die Höhe gehoben. Gerade in diesem Augenblick trat der Kerkermeister herein, um sie zur Hinrichtung abzuholen, und da sie sich etwas zur Seite wendete, um ihren Psalter zu erreichen, giengen die übrigen fort, und ließen sie allein zurück. Kurze Zeit nachher wurde sie auf dem Castell in das Stadtgefängniß gebracht, wo sie bis zum Tage ihres Todes verblieb.

Agnes Bongeor, welche ebenfalls mit den obengenannten zehn Verurtheilten hätte hingerichtet werden sollen, wurde zurückbehalten, weil ihr Name auf dem Befehl zur Hinrichtung unrichtig geschrieben war. Ueber diesen Aufschub war sie untröstlich; sie weinte bitterlich, und klagte laut, daß ihr nicht vergönnt sey mit ihren Gefährten in die Wohnungen der Seligen einzugehen, und das Angesicht ihres Erlösers zu schauen. Am 17ten September 1557 langte endlich der Befehl zu ihrer Hinrichtung an. Als nun, diesem Befehl zufolge, beyde Weiber zu Colchester auf den Richtplatz geführt wurden, fielen sie auf ihre Kniee nieder, und

beteten inbrünstig zu Gott. Nachdem sie gebetet hatten, wurden sie an den Pfahl befestigt und der Holzstoß angezündet. In wenigen Augenblicken schlug die Flamme so mächtig empor, daß die beyden weiblichen Martyrer ganz davon umgeben waren, und in kurzer Zeit ihren Geist in die Hände Desjenigen befahlen, der seinen einzigen Sohn zum Opfer gab, um der Welt Sünde zu tilgen.

Ungefähr um die nämliche Zeit wurde zu Northampton ein Schuhmacher, Namens Johann Kurde verbrannt. Er starb für die nämliche ruhmwürdige Sache, und bewieß sich eben so standhaft und unerschrocken, als die vorgenannten Blutzeugen.

Marterthum des Johann Noyes, von Laxefield, in Suffolk.

Beynahe zur nämlichen Zeit als die Personen hingerichtet wurden, deren Lebensende wir eben berichtet haben, litt auch Johann Noyes, von dessen Gefangennehmung und Tod folgende Auskunft gegeben wird.

Verschiedene heftige Papisten, die in seiner Nachbarschaft wohnten, und ihn als einen treuen Anhänger des wahren Glaubens kannten, dem die Messe und der übrige papistische Aberglauben ein Gräuel war, suchten ihn deßhalb in Strafe zu bringen. Drey derselben besetzten daher sein Haus, und zwangen ihn mit ihnen zu einem Friedensrichter zu gehen. Nachdem er einige Zeit in einem Kerker zu Eye zugebracht hatte, wurde er von dort nach Norwich vor den Bischof geführt. Hier fragte man ihn um seine Meynung in Betreff der Ceremonien der Römischen Kirche, in Ansehung der päbstlichen Obergewalt, und der Brodverwandlung.

Da er diese Dinge insgesammt verwarf, so las ihm der Bischof das Todesurtheil vor, woraus er wieder in das Gefängniß zu Eye zurückgebracht wurde. Bald darauf sendete man ihn nach Laxefield, dem Orte seiner Verbrennung, wo solche am folgenden Tage statt fand. Mit Mühe konnte man in einem Hause, durch Aufbrechen desselben, einige Feuerbrände auftreiben, weil die Einwohner auf ihren Heerden alles Feuer absichtlich ausgelöscht hatten.

Nachdem Johann Noyes am Scheiterhaufen angelangt war, kniete er nieder und betete. Als er an den Pfahl gebunden wurde, wiederholte er den 50sten Psalm und andere biblische Stellen. Da man ihm ein Reissigbündel vorhielt, ergriff und küßte er dasselbe, Gott preisend, daß er ihn zu einem solchen Ende bestimmt habe. Beym Anzünden des Holzstosses richtete er noch eine Ermahnung an das Volk, und empfahl seine Seele ihrem Schöpfer und Erlöser mit den Worten: "Herr erbarme dich mein Christe, da Sohn Davids, erbarme dich mein!" So gab er unverrückt im Glauben seinen Geist auf.

Die wüthenden Verfolger der Anhänger der reinen Lehre übten ihre Bosheit bey dieser Gelegenheit an einem einfältigen Knecht aus, der, als Noyes den Feuertod litt, blos ausrief: "Guter Gott, wie zieht sich sein Fleisch zusammen." Für diese Worte mußte der arme Mensch mit Gefängniß und Peitschenhieben büssen.

Ein rührender Brief voll frommer Gesinnungen, den Noyes im Gefängnisse an seine Gattin schrieb, beweiset, daß er mit den Wahrheiten der Heiligen Schrift vertraut war, und solche zur Richtschnur seines ganzen Lebens machte.

Blutzeugniß der Cäcilia Ormes zu Norwich.

Ohngefehr am 28sten September, bald nach dem Tode der obengemeldeten Personen, litt Cäcilia Ormes, Gattin des Edmund Ormes, zu Norwich den Martyrertod. Einige Worte des Bedaurens, die ihr bey der Hinrichtung des Simon Miller und der Elisabeth Cooper, von welcher wir oben geredet haben, entfallen waren, waren die Ursache zu ihrer Verhaftnehmung. Da sie vor dem Kanzler des Bischofs von Norwich über das Sacrament des Altars verhört wurde, erklärte sie, daß in demselben durchaus keine Verwandlung des Brodes vor sich gehe.

Am 23sten July wurde ihr in einem abermaligen Verhör von dem Kanzler versprochen, daß sie die Erlaubniß haben solle, in völliger Freyheit zu glauben was sie wolle, wenn sie nur die Kirche besuchen und ihre Meynungen bey sich behalten würde. Sie schlug aber dieses Anerbieten geradezu ab, ob ihr gleich der Kanzler versicherte, daß man noch Niemanden zuvor eine solche Gunst bewiesen habe.

Es wurde ihr daher das Urtheil vorgelesen, und sie ins Gefängniß zurückgebracht.

Aus einigen Nachrichten scheint hervorzugehen, daß diese ganz ungelehrte aber fromme Frau wegen einem früheren Widerruf ihrer Gesinnungen durch Unruhe ihres Gewissens tief gelitten habe, bis sie die eben erzählte Gelegenheit fand, diesen Fehltritt durch desto größere Standhaftigkeit wieder gut zu machen.

Am 23sten September wurde sie zwischen 7 und 8 Uhr Morgens zum Scheiterhaufen geführt. Nach einem innigen Gebet erhob sie sich, und hielt eine Ermahnung zu den Anwesenden, in welcher sie ihr Glaubensbekenntniß mit wenigen Worten aussprach, und ihren festen Entschluß bezeugte, im Glauben an das Verdienst Christi zu sterben.

Ihr ganzes Verhalten war rührend und musterhaft, und der Beystand der göttlichen Erbarmung erleichterte ihr den Todeskampf so sehr, daß sie kein Zeichen von Schmerz von sich gab, sondern sanft in den Flammen zu verscheiden schien, um in das Land einzugehen, wo kein Tod und keine Qual mehr ist.

Fernere Verfolgungen.

Ungefähr um die nämliche Zeit, da die eben erzählten Hinrichtungen statt fanden, ereigneten sich viele andere an verschiedenen sonstigen Plätzen des Königreiches. Da uns aber die genauern Nachrichten darüber mangeln, so müssen wir sie mit Stillschweigen übergehen, indem wir den Grundsatz unabweichlich zu befolgen entschlossen sind, nur aus den zuverlässigsten Quellen unsere Berichte zu schöpfen. Das Bild des Pabstthums ist an sich schreckend genug, daß es keiner erlogenen Uebertreibung bedarf, um es recht abscheulich zu machen.

"Um es zu hassen darf man es nur seh'n."

Im Sprengel von Chicester wurden insonderheit auch Manche wegen ihres Zeugnisses der göttlichen Wahrheit verurtheilt und hingerichtet, von denen wir blos die Namen wissen, welche allein kein Interesse für die gegenwärtigen Leser haben können.

Blutzeugniß des Thomas Spurdance zu Bury St. Edmunds.

Der erstere dieser Blutzeugen hinterließ eine Nachricht von seinen Verhören, in denen er unter andern das Sacrament der Beichte vor einem Prediger verwarf, ob er gleich die Busse für unbedingt nothwendig anerkannte. Auf die Frage, ob er das heilige Abendmahl an den letzten Ostern empfangen habe, antwortete er "Nein," und gab als Grund dafür an, daß er die Römisch-Katholische Kirche nicht für die wahre Kirche Christi ansehe, und nicht glaube, daß eine Verwandlung des Brodes im Abendmahl statt finde. Auf weitere Frage gestand er, daß er die Messe blos für eine papistische Erfindung ansehe. Als der Kanzler ihn auf die ausführlichere Erklärung seiner Meynung über das heilige Abendmahl einen argen Ketzer schalt, unterwarf er sich ohne Murren den Schmähungen desselben, indem er nur bemerkte, daß der Knecht sich nicht weigern dürfe zu dulden, was der Meister selbst ertragen habe.

Bey einem zweyten Verhör vor dem Bischof wollte dieser zuerst wissen, ob Spurdance ankenne, daß es eine Katholische Kirche gebe, und daß der Pabst das Oberhaupt derselben sey. Ersteres bejahete er, läugnete aber die Obergewalt des Pabstes. Der Bischof suchte ihn nun durch mancherley Gründe dahin zu bringen, auch das Ansehen des Pabstes als das Oberhaupt der Kirche zuzugeben, aber vergeblich; er gab weder in diesem Punkt, noch in irgend einem andern nach, den er in seinem Gewissen nicht billigen konnte. Er erhielt daher sein Urtheil, wurde ins Gefängniß zurückgebracht, und im Monat November als ein unerschütterlicher Bekenner der Grundsätze der Reformirten Kirche verbrannt.

Johann Hallingdale, Wilhelm Sparrow und Richard Gibson müssen den Martyrertod erleiden.

Nachdem diese drey Personen der Ketzerey wegen angeklagt worden waren, wurden sie eine Zeitlang eingesperrt, nachher aber vor den Bischof Bonner geführt, welcher jeden derselben besonders verhörte.

Hallingdale sollte sich gegen die Beschuldigung vertheidigen, daß er die Grundsätze welche unter König Eduard dem Sechsten gelehrt wurden, angenommen, und nachher gegen die wiedereingeführte Römisch-Katholische Lehre gesprochen habe, auch daß er aufgehört habe seine Kirche

zu besuchen, die Beichte abzulegen und das Abendmahl zu empfangen, und daß er gesagt habe, er könne in diesem Gottesdienste nichts als Mißbräuche finden, deßgleichen, daß er ein Kind auf dieselbe Weise in Englischer Sprache habe taufen lassen, wie es unter Eduard dem Sechsten üblich gewesen sey.

Der Angeklagte erkannte alle gegen ihn vorgebrachte Punkte für richtig an, wollte aber von allem, was er gesagt hatte, unter keiner Bedingung etwas zurücknehmen.

Auf die Frage des Bischofs, ob er glaube, daß der Leib und das Blut Jesu Christi wirklich im Sacrament des Altars enthalten sey, erklärte er, daß nach seiner Ueberzeugung Christus nirgend anders als im Himmel, auch dem Leibe nach, sich befinde. Zugleich rühmte er die kürzlich verbrannten Martyrer, Cranmer, Latimer, Ridley und Hooper als Männer, die das reine Evangelium gewissenhaft gepredigt hätten.

Als in einem folgenden Verhöre Hallingdale bey seinen Gesinnungen beharrte, so wurde das Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen, und er sogleich der weltlichen Gewalt übergeben.

Wilhelm Sparrow kam nach ihm ins Verhör, und folgendes wurde gegen ihn vorgebracht: Daß er schon einmal wegen Ketzerey verklagt gewesen, aber durch einen Widerruf aller seiner Irrthümer sich aus dem Gefängniß befreyt habe, wobey er gelobt hätte, nie wieder in dieselben zurückzufallen; demungeachtet sey er wieder zu ketzerischen Gesinnungen zurückgekehrt, und habe ketzerische Gesänge an verschiedenen Orten verkauft, weßhalb er gefänglich eingesetzt worden sey.

Sparrow gab zu, daß er einen Widerruf unterzeichnet habe, behauptete aber, daß er nichts gegen das Sacrament des Altars gesprochen habe, als was mit der Bibel übereinstimme, und auch keine andere Volkslieder verkauft habe, als solche, die Gottes Wort enthalten hätten.

Nachmittags wurde er wieder verhört, und erklärte, als man ihn an seinen Widerruf erinnerte, daß es ihn herzlich reue, einen solchen von sich gegeben zu haben. Auf die Bemerkung, daß er an der Beichte und Messe Theil genommen habe, betheuerte er, es sey dieß mit Widerspruch seines Gewissens geschehen, indem er solche nun als wahre Ketzerey ansehe.

Da nichts im Stande war, ihn von seinen gegebenen Erklärungen abzubringen, so schritt Bonner zu seiner Verurtheilung, worauf er ins Gefängniß zurückgebracht wurde.

Richard Gibson mußte sodann erscheinen. Eine Handlung der uneigennützigsten Freundschaft wurde für diesen redlichen Mann eine Quelle der größten Leiden; er wurde nämlich als Bürge für einen Andern eingekerkert, der sich durch eine ehrlose Flucht rettete, und blieb zwey Jahre im Gefängniß.

Als er freykommen sollte, legten einige boshaften Papisten eine Klage gegen ihn ein, daß er die Beichte und das Abendmahl versäumt habe, deren zufolge er vor den Bischof von London berufen wurde. Hier schien er zwar in einigen Punkten den herrschenden Grundsätzen nachzugeben; da dieses aber noch nicht zu seiner Loslassung hinreichend befunden wurde, so legte man ihm noch zur Last, er habe unehrerbietig vom Pabste, von der Römisch-Katholischen, und insonderheit von der Englischen Kirche, deßgleichen von den sieben Sacramenten und den Gebräuchen dieser Kirche gesprochen, die Irrlehrer Cranmer, Latimer und Ridley geliebt und vertheidigt, und viele Ketzereyen und Ketzer in Schutz genommen, und erklärt, er werde keine Kirche mehr besuchen, indem der Gottesdienst nur zur Zeit Eduards des Sechsten der Schrift gemäß gewesen sey; auch werde er an der Beichte und dem Sacrament des Altars ferner keinen Antheil nehmen.

Gibson vertheidigte sich über diese Klagepunkte; da er aber von seinen Ueberzeugungen nicht abgieng, so sprach Bonner das Todesurtheil über ihn aus, und ließ ihn ins Gefängniß zurückbringen.

Am 18ten November 1557 wurden diese drey redlichen Diener Christi nach Smithfield gebracht, und zusammen an einen Pfahl befestigt. Nach einem innigen Gebete um Beystand von Oben übergaben sie freudig ihre Leiber den Flammen, und ihre Seelen dem Geber derselben, der einem jeden nach seinen Werken vergelten wird.

Blutzeugnisse des Ehrw. J. Rough und der Margaretha Maring.

Johann Rough war ein Schottländer von Geburt, der Sohn achtungswerther

und frommer Eltern, und trat schon in einem Alter von 17 Jahren zu Stirling in den Mönchsstand; verließ ihn aber sechszehn Jahre darauf, indem ihn der Graf Arran, nachheriger Herzog von Hamilton, als damaliger Regent von Schottland zu seinem Kaplan machte.

Durch häufige Predigten und gründliches Nachdenken erhielt er einen ernstlichen Abscheu vor dem Aberglauben, der in seinem Vaterlande herrschte. Als er zur Zeit der Regierung Eduards des Sechsten von den Fortschritten des reinen Evangeliums in England hörte, gieng er dahin, und wurde als Prediger angestellt, um in Carlisle, Berwick und Newcastle-upon-Tyne das Evangelium zu verkündigen, worauf späterhin, nach seiner Verheirathung, eine andere Anstellung erfolgte.

Als Königin Maria auf den Thron kam, und das Pabstthum wieder über die reine Lehre den Sieg davon trug, floh er mit seinem Weibe in die untern Gegenden, wo sich Beyde durch Strumpfstricken ernährten. Um sich zu seinem Geschäfte mit Garn zu versehen, reisete Rough nach London, wo er am 10ten November 1557 ankam, und von einer Anzahl Protestanten zu ihrem Prediger erwählt wurde.

In diesem Amte verblieb er einige Zeit, bis er durch ein treuloses Glied seiner Gemeinde, sammt dem Diacon derselben, Namens Simson, ergriffen und nach Newgate gebracht wurde.

Bonner warf ihm bey dem Verhör am 18ten December vor, daß er gegen die Sacramente der Kirche, insonderheit gegen das des Abendmahls, gesprochen, die Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi in demselben geläugnet, die Beichte und Absolution aber für überflüssig erklärt habe, daß er den Zustand der Religion, wie solcher zur Zeit Eduards des Sechsten gewesen, gepriesen und durch Schriften und Predigten zu befördern gesucht, dagegen das Lateinische Halten der Messe verworfen habe; daß er das Abendmahl nach dem verbotenen Communionbuch gehalten, mit Ketzern Umgang gepflogen, gegen den Pabst und den Römischen Hof Schimpfreden ausgestossen habe, und bey einem Versuch, eine gesetzwidrige Versammlung zu halten, festgenommen worden sey.

Rough bekannte auf diese Anklage, daß er nur die Taufe und das Abendmahl als Sacrament ansehe, und in dem Letztern blos Brod und Wein als Bestandtheile annehme. In Betreff der Beichte gestand er, daß er nur dann ein Bekenntniß vor dem Priester für nöthig halte, wenn der Priester die beleidigte Person sey, daß man aber in allen Fällen eine Versöhnung mit seinem Gegner suchen solle, allein nicht durch die Beichte vor einem Priester; daß er den Gottesdienst in Englischer Sprache dem in Lateinischer Sprache vorziehe; daß er die Verdienste der verbrannten Bischöfe Cranmer, Ridley, Latimer und Hooper verehre; daß er die Austheilung des Abendmahls billige, wie sie unter König Eduard gehalten wurde, obgleich er dasselbe, seitdem die Königin Maria die Regierung angetreten habe, in England weder auf diese Weise empfangen noch verwaltet habe; daß er in Frießland mit mehreren frommen Flüchtlingen aus England in vertrauter Verbindung gestanden habe, die dem Reformirten Gottesdienst, wie er unter Eduard dem Sechsten war, beygepflichtet hätten; daß er gegen den Pabst und den Römischen Hof sich mit Mißbilligung ihrer Grundsätze geäussert, und Gebetsübungen in Englischer Sprache vorgenommen habe, und bey einer dieser Gelegenheiten zuletzt in Verhaft genommen worden sey.

Nachdem Rough diese Antworten gegeben hatte, wurde er ins Gefängniß zurückgebracht.

Am 20sten December führte man ihn abermals vor Bischof Bonner, um ihn zum letztenmal zu verhören. Als er auch in diesem Verhör seinen vorigen Erklärungen treu blieb, wurde er seines Standes entsetzt, und nachdem ihm das Todesurtheil vorgelesen war, wurde er nach Newgate gebracht, um daselbst bis zu seiner Hinrichtung zu bleiben.

Verhör der Margaretha Maring.

Diese Frau gehörte zu einer Gemeinde, die sich im Stillen zu versammeln pflegte, und deren Lehrer Rough gewesen war. Er und viele Andere hatten nicht die gute Meynung von ihr, welche ihr nachheriges Verhalten für sie erwarb.

Sie wurde nach einem vorläufigen Verhöre nach dem Gefängnisse gesandt, am 18ten December aber zum zweytenmal

vor den Bischof in dessen Pallast zu London gebracht, wo sie auf die gewöhnlichen Anklagepunkte ihren Glauben an eine allgemeine Christliche Kirche bekannte, in welche sie durch die Taufe aufgenommen worden sey; daß sie ohne die Kirche zu verlassen, die Messe, das Sacrament des Altars und das Ansehen des Pabstes als unschriftmäßig zu betrachten angefangen habe, sobald sie zu bessern Einsichten gelangt sey, daher sie den Kirchenbesuch und die Beobachtung der papistischen Gebräuche aufgegeben habe.

Nachdem alle Versuche und Kunstgriffe ihrer Feinde, sie zum Widerrufe zu bewegen, fruchtlos ausgefallen waren, wurde sie zum Tode verurtheilt und wieder nach Newgate zurückgeführt.

Zwey Tage später, nämlich am 22sten December 1557, brachte man sie sammt dem Ehrw. Rough nach Smithfield, und verbrannte sie in einem Feuer. Beyde bewiesen große Standhaftigkeit, und giengen durch den Flammentod in das Reich der ewigen Freuden ein.

Martyrerthum des Cuthbert Simson, Hugh Fox und Johann Davenish.

Diese drey Personen wurden zu gleicher Zeit mit ihrem Seelsorger Rough zu Islington ergriffen und in verschiedene Gefängnisse gebracht.

Cuthbert Simson war Diaconus der Gemeinde, bey welcher Rough Prediger war; er mußte zuerst vor dem Recorder von London erscheinen, wo er die Personen nennen sollte, die er zum Gottesdienst in Englischer Sprache zusammen berufen habe.

Grausame Folterung des Cuthbert Simson in dem Tower zu London.

Da er sich standhaft weigerte, dieß zu thun, so wurde er auf die Folter gebracht, welche er unter großen Qualen über drey Stunden lang aushielt, ohne die verlangte Antwort zu geben, worauf er in seinen Kerker zurückgebracht wurde.

Am folgenden Sonntag brachte man ihn wieder in die Marterkammer, wo man ihn abermals auf verschiedene Art marterte, ohne jedoch etwas aus ihm herauszubringen.

Etwa zehn Tage darauf fragte ihn der Lieutenant des Towers, in welchem er eingesperrt war, ob er nicht die verlangte Antwort geben wollte, aber gleichfalls ohne Erfolg.

Am 19ten März wurde er vor den Bischof von London zum Verhör gebracht, wo man ihm vorwarf, daß er den Englischen Gottesdienst, wie er unter Eduard dem Sechsten üblich war, als den wahren, den Lateinischen aber, der nachher

wieder eingeführt wurde, als den falschen erklärt habe, daß er die papistischen Ceremonien verachtet, gegen die Sacramente, wie sie die Römische Kirche lehre und ausübe, gesprochen, und die Ketzer nebst ihrer Lehre vertheidigt habe, daß er auch zur Haltung verbotener Versammlungen sehr behülflich gewesen sey.

Simson gab die Richtigkeit dieser Punkte zu, jedoch mit der Bemerkung, daß er den letzten derselben nicht zu beantworten verbunden sey.

Hierauf wurden Hugh Fox und Johann Davenish vorgerufen, welche auf die gewöhnlichen Anklagepunkte Folgendes antworteten: Sie glaubten an eine Katholische Kirche, deren Eckstein Christus sey, und in welcher nur zwey Sacramente, nämlich Taufe und Abendmahl, geltend seyen, und daß sie durch das Sacrament der Taufe in den Bund des Christenthums aufgenommen worden seyen. Ferner gestanden sie, daß sie die Messe, das Sacrament des Altars und die Ansprüche des Pabstes gemißbilligt, und daher auch den Kirchenbesuch versäumt hätten.

Auf diese Erklärung, bey welcher sie standhaft verharrten, wurde das Todesurtheil über sie ausgesprochen, und sie der weltlichen Gewalt übergeben.

Während Simson sich vor dem Consistorial-Gericht befand, drückte sich der Bischof Bonner folgendermaßen gegen die Zuschauer aus: — "Ihr sehet hier, welches männliche Ansehen dieser Gefangene vorstellt, und ich versichere euch, daß wäre er nicht ein Ketzer, so würde ich ihn aufstellen als ein Muster der größten Geduld und Ergebenheit, das ich jemals gesehen habe. Er wurde zweymal in einem Tag in dem Tower gefoltert, und litt auch große Trübsal in meinem Hause, allein nicht ein einzigesmal sah ich seine Geduld ihn verlassen.

Am 28sten März 1558 wurden diese drey standhaften Bekenner Christi zu Smithfield den Flammen übergeben. Sie bewiesen bis zum letzten Lebensaugenblicke einen wahrhaft christlichen Heldenmuth, denn unter dem Preise des Höchsten übergaben sie ihre Seelen dem Gott, zu dessen Verherrlichung sie starben.

Ungefähr zur nämlichen Zeit wurde Wilhelm Nicoll, wegen anstößigen Aeusserungen gegen die Kirche von Rom dem Flammentode zu Haverford-West in Pembrokeshire übergeben. Weitere Nachrichten über sein Verhör und seine Hinrichtung sind uns nicht bekannt.

Wilhelm Seaman, Thomas Carman und Thomas Hudson erleiden den Martyrertod.

Wilhelm Seaman war ein Bauer und ein fester Anhänger des Evangeliums, welches er durch Ausübung der Vorschriften desselben hinlänglich bewies. Er wurde durch einen treulosen Nachbar in die Hände der Papisten überliefert, und vor Sir Johann Tyrrel geführt, vor welchem er bekannte, daß die in der Römischen Kirche übliche Austheilung des heiligen Abendmahls Abgötterey sey; daß die Messe ein abscheulicher Mißbrauch, und die Ceremonien und Gebräuche jener Kirche überhaupt voller Aberglauben und albernen Ungereimtheiten sey, und daß er deßwegen denselben nicht beypflichten könne. Sir Johann Tyrrel, hierüber aufgebracht, schickte ihn ins Gefängniß, von welchem er am folgenden Tage vor den Bischof des Sprengels, Doctor Hopton, gebracht wurde, welcher ihn nach einem kurzen Verhöre zum Tode verurtheilte, weil er nicht von seiner vorigen Erklärung abweichen wollte, worauf er der weltlichen Gewalt zur Vollziehung des Urtheils übergeben wurde.

Thomas Carman wurde mit dem Obigen zu gleicher Zeit vor den Bischof gebracht, und empfieng dasselbe grausame Urtheil, weil er mit gleichem Nachdrucke die Sache des göttlichen Erlösers vertheidigte.

Thomas Hudson, ein Handschuhmacher seines Handwerks, von Ailesham in Norfolk, hatte zwar in seinen jüngern Jahren gar keinen Unterricht erhalten, durch eigenen Fleiß aber es im Lesen so weit gebracht, daß er mit der Heiligen Schrift in der Englischen Uebersetzung sehr bekannt, und dadurch im wahren Glauben sehr begründet wurde.

Da er das, was man unter der Königin Maria Religion nannte, nicht dafür anerkennen konnte, so verließ er seine Heimath und wanderte durch verschiedene Theile von Suffolk Caunty. Indessen trieb ihn die Sehnsucht nach Frau und Kindern wieder in die Heimath zurück, wo

er sich lange hinter einem Reissighaufen versteckt halten mußte, während seine Frau ihn heimlich mit Lebensmitteln verpflegte. Sie wurde oft von den papistischen Bevollmächtigten mit dem Tode bedroht, wenn sie den Aufenthalt ihres Mannes nicht angäbe, demungeachtet hielt sie doch seinen Schlupfwinkel vor ihnen verborgen.

Als Hudson endlich gewahr wurde, daß seine Verfolger sich so sehr um seine Verhaftung bemühten, wurde er nur noch mehr mit dem Verlangen beseelt, seinem Herrn und Seligmacher aufs äusserste getreu zu verbleiben, und fuhr fort, ihn mit Andachtsübungen zu verherrlichen, während mehrere andere treue Anhänger des Evangeliums sich täglich zu ihm gesellten, um von ihm in Religionssachen Belehrungen zu erhalten.

Endlich verließ er seinen bisherigen Zufluchtsort, gieng in der Stadt herum, und redete öffentlich gegen den Mißbrauch der Messe, sang auch zu Hause täglich und wiederholt Psalmen, wobey ihm mehrere seiner Nachbarn Gesellschaft leisteten.

Als die Obrigkeit hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, ließ sie ihn ergreifen. Hudson gab sich willig in ihre Hände, indem er ausrief: "Preis sey Gott, daß er mich zum Leben mit Christo einführen will; möge er mich zu dem Werke seiner Verherrlichung geschickt machen!"

Von dem Commissär Berry, der ihn, trotz allen seinen Bemühungen, in keinem einzigen Punkte im Glauben wankend machen konnte, wurde er nach Norwich gesandt, wo sich der Bischof befand, der eben so wenig im Stande war, ihn von seinen Ueberzeugungen abzubringen. Er wurde daher verurtheilt und ins Gefängniß zurückgebracht, wo er seine Zeit mit Lesen und Beten zubrachte.

Am 19ten May 1558 wurden diese drey standhaften Bekenner Christi an den Hinrichtungsplatz, Lollards Pit genannt, zu Norwich gebracht. Nach verrichtetem Gebete wurden sie an den Pfahl angekettet. Hudson machte sich aber nochmals von der Kette los, welches anfänglich einer Lust zum Widerrufen zugeschrieben wurde, aber nur von ihm geschah, um auf seinen Knieen nochmals seinen Erlöser um die recht völlige Uebergebung an ihn und die Empfindung seiner ganzen Liebe anzuflehen. Nach verrichtetem Gebete war er wie ein neuer Mensch, und rief aus: "Nun bin ich stark, und fürchte nicht, was Menschen mir thun können."

Mit freudigen Blicken schloß er sich wieder an seine Todesgefährten an, worauf die Reißbündel angezündet wurden, und alle drey ihre Seelen dem Gott übergaben, der ihre Hülfe und ihr Trost in der Todesnoth war.

Blutzeugnisse des Wilhelm Harris, Richard Day und Christiana George.

In dem nämlichen Monat May duldeten Wilhelm Harris, Richard Day und eine Frauensperson, Namens Christiana George, den Feuertod, und brachten ihr Leben triumphirend als ein Dankopfer Dem dar, der auf dem Throne der Majestät sitzt.

Verfolgungen und Leiden des Wilhelm Fetty, eines Knaben, welcher aufs grausamste zu Tode gepeitscht wurde.

Ein so schuldloses Opfer des Religionshasses wie dieser jugendliche Verehrer Christi war, fordert mit Recht eine Stelle in diesem Verzeichniß, da derselbe wegen seiner Ergebenheit an seine Grundsätze auf Befehl des unerbittlichen Bonners zu Tode gepeitscht wurde.

Der Vater dieses Jünglings, Johann Fetty, war gleichfalls seines Bekenntnisses der Wahrheit wegen eingesperrt worden, hatte aber seine Freyheit wieder erhalten. Die Klage gegen ihn, daß er den Kirchenbesuch vernachlässige, war von seinem eigenen Weibe vorgebracht worden; da sie aber gleich nach seiner Verhaftung wahnsinnig wurde, so ließ man ihn aus Rücksicht auf sie und ihre Kinder wieder los, mit dem Befehl, sich zu Hause zu halten.

Ob er gleich nun durch seine Sorgfalt die Wiederherstellung der Gesundheit dieses seines bösen Weibes bewirkte, so brachte es die Undankbare dennoch dahin, daß er abermals verhaftet, und in den Lollards Thurm* gesperrt wurde, wo man ihn in den Stock legte, und durch eine

* Der in diesem Buche oft erwähnte Lollards Thurm war ein großer, vom dem bischöflichen Pallaste zu London, zu dem er gehörte, abgesonderter Raum, der zu einem höchst düstern

Schüssel voll Wasser an seiner Seite, in der sich ein Stein befand, ihm andeutete, daß er hauptsächlich von Wasser die Fristung seines Lebens zu erwarten habe.

Nachdem Johann Fetty fünfzehn Tage in diesem Kerker zugebracht hatte, währenddem er bald an dem einen, bald an dem andern Fuß angeschlossen war, kam einer seiner Söhne, Wilhelm Fetty, in den bischöflichen Pallast, um sich die Erlaubniß zu erbitten, seinen Vater zu besuchen.

Ein Caplan, dem der weinende Knabe seine Bitte vortrug, warf ihm vor, sein Vater sey ein Ketzer, auf welche Rede der muthige, in der Reformirten Religion von seinem Vater unterrichtete Knabe erwiederte: „Mein Vater ist kein Ketzer, aber ihr tragt Baals Zeichen an euch."

Johann Fetty wird im Lollards Tower, auf Befehl des Bischofs Bonner, auf eine grausame Weise geschlagen, während sein Sohn in einem angrenzenden Kerker zu Tode gepeitscht wird.

Der Priester, den diese kühne Antwort aufbrachte, nahm den Knaben bey der Hand, schleppte ihn in ein großes Zimmer des Pallastes, wo er ihn aufs grausamste peitschte, und ihn sodann durch einen Diener, während das Blut von seinem Körper hinabfloß, im bloßen Hemd zu seinem Vater in den Kerker bringen ließ.

Sobald das Kind seinen Vater erblickte, fiel es auf seine Kniee und bat ihn um seinen Segen. Der alte Mann rief mit großem Jammer über den kläglichen Anblick seines Sohnes aus: „Ach, wer hat dich so übel behandelt?" Der Knabe antwortete: „Ein Priester that es, der das Merkmal Baals an sich trug."

Der Diener ergriff den Knaben mit großer Wuth, und brachte ihn an den vorigen Platz zurück. Hier behielt man ihn drey Tage lang, während welcher Zeit die vorige Mißhandlung verschiedenemale, obgleich mit geringerer Heftigkeit, wiederholt wurde.

Kerker vollkommen geeignet war. Er war zum Gefängniß der Protestanten, die man vormals Lollarden hieß, bestimmt, wo sie auf Befehl dieses grausamen Tyrannen auf verschiedene Art gequält wurden. Die gewöhliche Strafe war, daß sie in den Stock gelegt wurden, wobey entweder eine Hand oder ein Fuß an den Block gesteckt und angeschlossen waren. In der Regel war ihnen vergönnt, auf einem Stuhl zu sitzen; manchen wurde jedoch, zur Schärfung ihrer Strafe, diese Gunst verweigert, so daß ihnen das Rückwärtsliegen auf dem Boden höchst peinlich werden mußte, wovon das beygefügte Bild eine Vorstellung giebt. Manche befanden sich mehrere Tage, ja Wochen hindurch in diesem Kerker, wo man ihnen nur Wasser und Brod reichte. Viele, welche von schwächlichem Körperbau waren, starben unter diesen Mißhandlungen, ohne die Ihrigen jemals wieder zu sehen; die Ueberlebenden erinnerten sich nur mit Schaudern dieses grauenvollen Kerkers.

Gegen Ende dieser Zeit beschloß Bonner, um seine an dem Knaben verübte Grausamkeit einigermaßen wieder gut zu machen, Beyde loszugeben; jedoch schon die ersten Worte, die Fetty, der Vater, zu dem Bischof sagte, als dieser ihn vor sich kommen ließ, brachten diesen so auf, daß er in die heftigsten Drohungen gegen ihn ausbrach. Nachdem er sich aber wieder von seinem Grimm erholt hatte, befahl er Beyde in Freyheit zu setzen.

Der Vater machte sich sogleich mit dem Sohne auf den Weg nach Hause; dieser war aber so übel zugerichtet, daß der Brand seinen Leiden nach wenigen Tagen ein Ende machte. Den Vater ließ man die übrige Zeit seines Lebens hindurch in Ruhe.

Robert Mills, Stephan Cotton, Robert Dines, Stephan Wight, Johann Slade und Wilhelm Pikes sterben als Blutzeugen in den Flammen.

Diese sechs Männer wurden bey Islington ergriffen, als sie eben im Begriffe standen ihre Gottesverehrung zu halten, und vor Dr. Thomas Darbyshire, den Kanzler des Bischofs von London, als Ketzer zum Verhör gebracht.

Hier bekannten sie, daß sie das Kirchengehen vernachlässigten, gegen die Gebräuche der Römischen Kirche gesprochen hätten, blos die Taufe und das heilige Abendmahl für Sacramente anerkannten, und nur die Grundsätze der reinen Lehre, wie solche in den Tagen König Eduards des Sechsten schriftmäßig vorgetragen worden sey, für Christlich und heilsam ansähen, und alles was denselben entgegen stehe, verwürfen.

Am 11ten July mußten sie vor dem Consistorium der St. Pauls-Kirche erscheinen, wo der Bischof sie durch den Kanzler ermahnen ließ, von ihren Ketzereyen abzustehen, weil sie sonst gegen ihr Todesurtheil keine Einwendung vorzubringen im Stande wären. Einmüthig erklärten die Verklagten, daß sie von der Wahrheit nicht weichen wollten; es wurde daher das Todesurtheil am Nachmittage über sie ausgesprochen, indem alle Ueberredungsversuche, sie auf einen andern Weg zu bringen, an ihnen vergeblich waren.

Das Urtheil wurde am 14ten July 1558 zu Brentford vollzogen. Sie verkündigten freudig den Ruhm des Höchsten, der sie gewürdigt habe von der Wahrheit seines göttlichen Wortes ein Blutzeugniß abzulegen, und ließen standhaft ihre irdischen Leiber einen Raub der Flammen werden, indem ihre Seelen in den Schooß ihres ewigen Vaters zurückkehrten.

Heinrich Pond, Rainhold Eastland, Robert Southam, Matthäus Ricarby, Johannes Floyd, Johannes Holiday und Roger Holland dulden den Martyrertod.

Wenige Tage vor dem Tode der ebengedachten sechs Martyrer, wurden die sieben jetztgenannten Blutzeugen, welche mit jenen an gleichem Orte und zu gleicher Zeit ergriffen worden waren, zu Smithfield verbrannt. Wir können nur von einem derselben nähere Nachricht geben, und erzählen daher folgendes:

Roger Hollands Verhöre und Verurtheilung.

Dieser Roger Holland, ein Kleiderhändler in London, war in seiner Jugend durch schlechte Gesellschaft in Unordnung gerathen, durch eine fromme Magd aber zu einem guten Lebenswandel und zu einer herzlichen Verabscheuung des Pabstthums gebracht worden. Er vergalt ihr diesen Dienst dadurch, daß er sie zur Gattin nahm, und in seinem Wandel sich als ein treuer Anhänger der reinen Lehre Jesu die Hochachtung aller derer erwarb, die ihn kannten.

Verschiedene Umstände machten ihn den Papisten verdächtig, daher er am 1sten May 1558 verhaftet, und vor den Bischof Bonner, den Dr. Chedsey und Andere gebracht wurde, wo man ihn mit großem Eifer in seinen Ueberzeugungen wankend zu machen suchte.

Bonner schien Antheil an seinem Schicksal zu nehmen, und bat ihn, für seine leibliche Wohlfahrt Sorge zu tragen; dasselbe that auch ein anwesender Verwandter des Holland; aber der Verklagte zeigte, daß ihm die Erfüllung seiner Pflicht als Bekenner des Evangeliums mehr am Herzen liege als alles Andere, und sprach über die Sinnesänderung, durch die ihn Gott zur

Wahrheit und Tugend geleitet habe, so wie auch über die wahren Merkmale des ächten Glaubens und die unerschütterliche Treue so vieler älterer und neuerer Blutzeugen, mit einem wahrhaft begeisterten Gemüthe. In dieser Antwort deckte er zugleich alle die Schwächen der Beweise auf, die man für die Wahrheit der Römischen Lehren anführte, und wie wenig sich diese Kirche ihrer angeblichen Einigkeit rühmen könne, und tadelte den Unverstand, den Unterricht in der Religion in einer dem Volke unbekannten Sprache zu ertheilen.

Holland mußte hier abbrechen, da seine Gegner durch das Gewicht seiner Vorwürfe zu sehr ausser Fassung gebracht wurden, als daß sie ihn länger hätten anhören können.

In seinem zweyten Verhör erklärte er sich sehr zu Gunsten der Uebersetzung der Bibel in die Englische Sprache, und vertheidigte das Recht, welches auch die Geringsten unter den Layen haben, sich aus dem Worte Gottes zu belehren, gab jedoch zu, daß man den Erklärungen der Kirche Achtung schuldig sey.

Bey der dritten Vorladung erschienen auch seine Mitgefangenen, über welche sogleich der Bannfluch und das Todesurtheil als Ketzer ausgesprochen wurde, worauf Bonner sich mit sehr dringenden Vorstellungen an Holland wandte, um ihn in seinem Glauben wankend zu machen. Er versicherte ihn, daß er eine sehr gute Meynung von ihm hege, und die Lebhaftigkeit seiner Gemüthsart entschuldige, weil er selbst eine solche besitze. Er stellte ihm die Milde der Kirche vor, welche gern einen reuigen und umkehrenden Sohn wieder aufnehme, und versicherte ihn, daß er durch diese Rückkehr Ruhe für seine Seele finden werde. Hierauf begehrte er, Holland sollte die Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle anerkennen. Dieser aber erinnerte dagegen, daß Christus nicht körperlich im Abendmahl seyn könne, da er auch seinem Leibe nach im Himmel zur Rechten des Vaters throne. Trotz aller Vorstellungen, die ihm noch weiter von mehreren Seiten gemacht wurden, erklärte er beharrlich und aufs feyerlichste, daß er die Lehre von der Brodverwandlung und die Messe von Herzen verabscheue.

Sein Todesurtheil wurde ihm daher vorgelesen, worauf er seinen Freunden zu einer wahren Sinnesänderung Gottes Beystand wünschte, und gemeinschaftlich mit Henry Pond sich an die versammelte Volksmenge wandte, um auch sie zu ermahnen, fest in der Wahrheit zu verharren, insonderheit da Gott die Tage der Heimsuchung um seiner Auserwählten willen verkürze.

Obgleich dem Volke verboten war, irgend eine Aeusserung der Theilnahme an dem Schichsal dieser unschuldigen Opfer der Grausamkeit auszudrücken, so rief ihnen dennoch die Menge der versammelten Zuschauer Muth und fromme Wünsche zu, daß Gott sie stärken wolle. Zugleich beteten die Martyrer für die zunehmende Erleuchtung der Nation und die Verbreitung des Evangeliums.

Als Roger Holland am Scheiterhaufen angelangt war, umarmte er den Pfahl, indem er mit vieler Rührung den Vater aller Gnade um Segen für das ganze Volk anflehte, damit dasselbe aus der Finsterniß des Aberglaubens und der Abgöterey zum Lichte der Wahrheit gelangen möge. So starb Holland, seine Seele Gott befehlend, standhaft und freudig mit seinen theuren Mitzeugen der Wahrheit. Preis sey dem Herrn für die Stärke, die er ihm verlieh!

Mißhandlung des Thomas Hinshaw durch Bonner selbst.

Als Bischof Bonner fand, daß seine Verhöre, Ueberredungen, Drohungen und Einsperrungen bey Thomas Hinshaw, einem jungen Manne, ohne Erfolg blieben, welcher einer von jenen war, die in Islington ergriffen wurden, nahm er ihn mit sich nach Fulham, wo er gleich nach seiner Ankunft in den Stock gelegt wurde, und die ganze erste Nacht ohne irgend eine andere Nahrung als Wasser und Brod zubringen mußte.

Am nächsten Morgen kam der Bischof, und nahm selbst ein Verhör mit ihm vor; als Hinshaw aber wenig Neigung zum Nachgeben blicken ließ, schickte er seinen Archidiaconus Harpsfield zu ihm, um ihn durch Zureden zu andern Gesinnungen zu bringen. Hinshaws Antworten aber erbitterten diesen, so wie den Bischof selbst, aufs äusserste, indem er ihnen unverhohlen erklärte, daß er sie für Freunde und Beförderer des Reiches der Finsterniß an-

sehe. Bonner ließ in seinem Grimm ein Paar Ruthen bringen; befahl Hinshaw sich auf eine Bank zu legen, und peitschte ihn mit eigener Hand so lang, bis er vor Müdigkeit nicht mehr schlagen konnte.

Nach einigen Verhören, in welchen sich Hinshaw zu keinen Erklärungen bringen ließ, so wie man sie von ihm verlangte, verfiel er in ein Fieber, weßwegen er auf vieles Bitten zu seinem Meister, Martin Pugson, gebracht wurde. Seine Krankheit dauerte ein volles Jahr, und zwar zu seinem Glücke; denn in dieser Zwischenzeit starb die Königin Maria, und so entgieng er dem Tode in den Flammen.

Johann Willes wird von Bonner gepeitscht.

Auf gleiche Weise verfuhr Bonner auch mit einem sehr redlichen und aufrichtigen Manne, Namens Johann Willes, den er ebenfalls wie den Obigen selbst mit Ruthen peitschte. Nachdem er noch einige Zeit im Stock gelegen hatte, ohne daß ihm auch nur ein wenig Stroh vergönnt wurde um darauf zu liegen, wurde er von dem Bischof entlassen, weil dieser befürchten mußte, daß ihm dessen hochschwangere Frau zur Last fallen möchte, die gekommen war ihren Gatten zu besuchen, und ohne denselben auf keine Weise das Gefängniß verlassen wollte; der Bischof bewilligte daher seine Entlassung unter der Bedingung, daß Willes ihm die Worte: "Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen" in Lateinischer Sprache nachsagen sollte.

Mehr können wir nicht in Betreff der zwey und zwanzig in Islington ergriffenen Personen mittheilen.

Geschichte des Richard Yeoman.

Richard Yeoman, ein frommer alter Mann, hatte ein geistliches Amt zu Hadley bekleidet, welches aber in der Folge einem Römisch-Katholischen Priester übertragen wurde. Er wanderte hierauf von Ort zu Ort, und ermahnte überall das Volk an Gottes Wort fest zu halten, fleißig zu beten, das Kreuz, welches der Herr ihnen auferlegt habe, in Geduld zu tragen, die Wahrheit gegen ihre Widersacher freymüthig zu bekennen, und mit fester Hoffnung einer ewigen Seligkeit entgegen zu blicken. Als er in Erfahrung brachte, daß seine Feinde ihm Nachspürten, wandte er sich nach Kent, indem er mit Nadeln, Bändern, und andern Kleinigkeiten einen geringen Handel trieb, wodurch er sich, sein Weib und seine Kinder ernährte.

Endlich wurde er von einem Friedensrichter in Kent ergriffen, aber nach einer kurzen jedoch strengen Gefangenschaft wieder entlassen. Er kam hierauf wieder nach Hadley, wo er sich versteckt hielt, und seine Zeit theils mit frommen Uebungen, theils mit Wollekarten zubrachte, welches seiner Familie nur einen kümmerlichen Unterhalt gewährte.

Er wurde indessen in dieser Verborgenheit entdeckt, und aufs neue eingesperrt. Er fand in seinem Kerker einen Mitgefangenen, Namens Johann Dale, der schon drey oder vier Tage in Verhaft war, weil er in gerechtem Eifer sich einiger starker Ausdrücke gegen den Römischen Aberglauben und die Heucheley und Herzenshärtigkeit der Priester bedient hatte. Ein Pfarrer war der Ankläger von beyden, und zeigte sich viel erbitterter gegen sie als der Friedensrichter, welcher sie gerne wieder entlassen hätte. Da sich dieß jedoch nicht thun ließ, ohne sich selbst in Verdacht zu bringen, als sey er ein Begünstiger der Ketzer, so ließ er sie in das Gefängniß zu Bury bringen, wo man sie in Eisen legte, und in einem der tiefsten Kerker verwahrte. Die Strenge dieser Behandlung kostete dem armen Johann Dale das Leben, dessen Leichnam aus dem Gefängniß geworfen, und hernach auf dem Felde begraben wurde. Er war ein Mann von sechs und vierzig Jahren und ein Weber, aber in der Schrift wohl erfahren, ein aufrichtiger Mann und treuer Bekenner der reinen Lehre, wie sie zur Zeit der Regierung des Königs Eduard des Sechsten gepredigt worden war.

Nach Dales Tode wurde Richard Yeoman in das Gefängniß zu Norwich gebracht, wo er bey seinem Verhör standhaft im Bekenntniß seines Glaubens und seiner Ueberzeugungen verharrte. Seine Ehe und die Verwerfung der Messe wurden ihm hauptsächlich zum Vorwurfe gemacht. Da er sich im Bekenntniß der Wahrheit nicht wankend machen ließ, so wurde er zum Feuertode verurtheilt. Sein Tod war überaus qualvoll, wurde aber der Eingang in ein herrliches Leben, wo Gott selbst die Thränen von Aller Augen

abwischt, und seine treuen Verehrer mit Gnade und Barmherzigkeit krönet.

Geschichte des Johann Alcock.

Dieser junge Mann war seines Gewerbes ein Tuchscheerer, und kam nach Hadley um Arbeit zu suchen. Da er einst einer Römischen Prozession begegnete, und kein Merkmal der Verehrung blicken ließ, vielmehr seine Mütze aufbehielt, so versetzte dies denselben Priester, der die Vorigen ins Gefängniß gebracht hatte, in solchen Zorn, daß er ihn selbst ergriff und dem Scheriff überlieferte. Er wurde zuletzt nach London geschickt, wo er in einen der schlimmsten Kerker des Newgate Gefängnisses geworfen wurde. In diesem verlassenen Zustande wurde er krank; demungeachtet wich er nicht im geringsten von der erkannten Wahrheit, und wollte schlechterdings nichts von einer Rückkehr in den Schooß der Römischen Kirche wissen. Er starb im Gefängnisse als ein Martyrer der Wahrheit, und sein Leichnam wurde in einen Misthaufen begraben.

Marterthum des Thomas Benbridge.

Obgleich dieser angesehene Mann sich im Besitze eines großen Vermögens der Annehmlichkeiten dieser Welt hätte erfreuen können, so wollte er doch um Christi willen lieber durch die enge Pforte der Verfolgung in das Himmelreich eingehen, als zeitliche Vergnügungen unter Vorwürfen des Gewissens geniessen. Als ein mannhafter Kämpfer stritt er gegen die Papisten für die reine Lehre des Evangeliums Christi, und schonte seiner selbst nicht in diesem Streite. Er wurde daher als ein Gegner der Römisch-Katholischen Religion ergriffen und vor den Bischof von Winchester zum Verhör gebracht, wo er zuletzt nach standhafter Behauptung seiner Ueberzeugungen zum Feuertode verurtheilt wurde, und einige Zeit darauf durch den Scheriff auf den Hinrichtungsplatz gebracht wurde.

Nachdem er sich zum Tode angeschickt hatte, befestigte man ihn an den Pfahl, während welcher Zeit Dr. Seaton noch einen Versuch machte, durch Anerbietung der Begnadigung ihn zum Widerrufe zu bewegen. Da diese Bemühung aber vergeblich war, so verlangte dieser Doctor vom Volke, es solle nicht für den Verurtheilten beten. Einige andere Anwesende schmäheten ihn, als er sich weigerte die wahre Lehre zu verlassen; er aber bat die Peiniger die Reissigbündel anzuzünden. Als die Flamme aufschlug, versengte sie einen Theil seines Bartes. Die ungeheure Hitze, und der Schmerz, den er an den Füssen litt, welche schon vom Feuer ergriffen worden waren, bewog ihn zu schreyen, "ich widerrufe." Man entfernte sodann das Feuer von ihm, und er unterschrieb unter Bezeugung des größten Kummers, auf dem Rücken eines Mannes gewisse Artikel, die Dr. Seaton aufgesetzt hatte. Kaum war er aber wieder im Gefängniß angelangt, als er voll Reue über seinen Widerruf an Dr. Seaton schrieb, daß er denselben zurücknehme. Er wurde daher acht Tage darauf wieder zum Scheiterhaufen geführt, wo ihn seine unmenschlichen Peiniger vielmehr rösteten als verbrannten. Möge der Herr in ihnen Reue über diese That erweckt haben.

Johann Cooke, Robert Miles (auch Plummer genannt,) Alexander Lane und Jacob Ashley erleiden den Martyrertod.

Das Verhör dieser vier ebengenannten Personen, welche alle arme Handwerksleute, aber standhafte Bekenner der reinen Lehre Jesu Christi waren, fand vor dem Bischof und einigen andern Anwesenden statt. Man schmähete Cooke mit Heftigkeit, da er die Messe einen abscheulichen Götzendienst nannte. Miles sprach in demselben Geiste, und auch die Uebrigen erklärten, daß sie nur die Bibel zur Richtschnur ihres Glaubens nehmen wollten.

Bey dem zweyten Verhör wurde das Todesurtheil über sie ausgesprochen, worauf diese vier Martyrer gegen Anfang des Monats August, nicht lang vor der letzten Krankheit der Königin Maria zu Bury St. Edmunds verbrannt wurden.

Alexander Gouch und Alice Driver werden als Zeugen der Wahrheit verbrannt.

Ein blutdürstiger Beamter, Namens Noone, in Suffolk Caunty hatte erfahren, daß diese zwey gottesfürchtigen Personen sich nicht weit von seiner Wohnung in Marthelsham beysammen befanden.

Obgleich sich diese Verfolgten zu verbergen suchten, so wurden sie doch gefunden, und in das Gefängniß zu Melton, hierauf nach Bury gebracht, wo sie in ihrem Verhöre sich kühn gegen alle papistischen Irrlehren erklärten. Frau Driver verglich unter andern die Königin Maria in ihrer Verfolgungssucht mit der Jesabel, wodurch der Oberrichter Higham so aufgebracht wurde, daß er Befehl gab, ihr auf der Stelle beyde Ohren abzuschneiden, welcher Grausamkeit sie sich aufs willigste unterwarf, indem sie sich glücklich schätzte, solches um Christi willen leiden zu müssen.

Als sie nachher nach Ipswich gebracht wurden, wurden zuvörderst der Frau Driver verschiedene Fragen, vorzüglich in Betreff das Sacraments des Altars vorgelegt, welche sie mit Einsicht dem Worte Gottes gemäß beantwortete. Wirklich brachte sie einen anwesenden Doctor in solche Verlegenheit, daß er nichts mehr zu sagen wußte. Es wurde endlich das Todesurtheil über sie ausgesprochen, und sie in den Kerker zurückgebracht, wohin sie sich mit der größten Freudigkeit begab, voll des Lobes Gottes, daß er sie gewürdigt habe, um seines Namens willen zu leiden.

Alexander Gouch kam am nämlichen Tage und vor den nämlichen Personen ins Verhör; es betraf besonders das Sacrament des Altars und andere Ceremonien der Römischen Kirche. Er äusserte sich hierüber, wie Andere vor ihm gethan hatten, nämlich, daß Christus gen Himmel gefahren und sein Abendmahl blos eine Erinnerung an sein Leiden und Sterben sey. Die Messe und das Ansehen des Pabstes verwarf er, und da er bey diesen Gesinnungen unerschütterlich verharrte, so wurde ihm als einem Ketzer das Todesurtheil gesprochen, und er zur Vollziehung desselben der weltlichen Gewalt überliefert.

Am 4ten November 1558 wurden diese beyden Personen aus dem Gefängniß zu Melton nach Ipswich gebracht. Bey ihrer Ankunft daselbst, ungefähr um 7 Uhr Morgens, wurden sie, von überaus vielen Zuschauern begleitet, zum Scheiterhaufen geführt.

Als sie dort angekommen waren, sangen sie mit einander Psalmen, knieeten sodann nieder und beteten einige Zeit aufs feurigste, bis sie durch die Beamten erinnert wurden ein Ende zu machen. Sie liessen sich sodann mit der größten Gelassenheit an den Pfahl ketten, nahmen von der versammelten Volksmenge Abschied, und giengen durch den Feuertod in eine bessere Welt über.

Marterthum des Philipp Humphry, Johann David und Heinrich David.

Etwa um die nämliche Zeit wurden diese drey Männer, gleichfalls ihrer Anhänglichkeit an die Wahrheit wegen zu Bury St. Edmunds, in Suffolk, verbrannt. Es sind jedoch keine nähern Nachrichten über ihre Verhöre und Hinrichtungen verhanden.

Leiden und Blutzeugniß der Elisabeth Prest.

Diese arme Frau war die Gattin eines Handwerksmannes, und lebte in einem kleinen Dorfe, ohnweit der Stadt Launceston, in Cornwallis. Ihr Ehemann war mit drey Kindern dem Pabstthum eifrig zugethan, daher sie dieselben öfters wegen ihres Aberglaubens tadelte. Er war aber ein harter Mann, und zwang sie zuweilen in die Kirche zu gehen, Prozessionen beyzuwohnen, und andere Gebräuche der Römisch-Katholischen Kirche zu beobachten.

Da es ihr sehr schwer fiel, Dinge zu thun, welche ihrem Gewissen so sehr zuwider waren, so rief sie Gott um seinen Beystand an, faßte sich Muth, und verließ ihren Gatten und ihre Familie.

Ein Zeitlang wanderte sie von einem Platze zum andern, indem sie sich mit Spinnen und anderer Handarbeit ernährte. Zuletzt kehrte sie jedoch wieder zu ihrem Manne zurück, worauf wenige Tage hernach von einem Nachbar eine Anklage wegen Ketzerey gegen sie gemacht wurde. Sie wurde daher ergriffen und nach Exeter gebracht, um von Dr. Troubleville, dem dortigen Bischof, verhört zu werden.

Nachdem ihr der Bischof über ihr Forschen in der Schrift einen Verweis gegeben hatte, fragte er sie, ob sie nicht einen Gatten und Kinder habe? "Ja," antwortete sie; "aber sie sehe sich jetzt an, als hätte sie solche nicht, da sie nunmehr

blos die Wahl habe, ob sie dieselben oder Christum aufgeben wolle."

Im Verlauf des Verhörs wurde der Bischof sehr zornig über sie, weil sie die Messe eine Abgötterey nannte, und begehrte von ihr zu wissen, wer ihr diese Meynungen beygebracht habe. Sie wiederholte, daß sie nur eine arme, ungelehrte Person sey, welche ihr tägliches Brod durch Spinnen und andere Handarbeiten verdienen müsse, daß sie jedoch mit Aufmerksamkeit die sonntäglichen Vorträge angehört, und aus denselben Vieles gelernt habe, was sie nie aus dem Gedächtnisse verlieren werde.

Man sandte nun nach ihrem Manne; sie aber weigerte sich mit ihm wieder nach Hause zu gehen, weil sie doch in Betreff der Religion nicht mit ihm übereinstimmen könne. Alle weiteren Vorstellungen und Bitten, insonderheit daß sie ihre Meynung in Betreff des Sacraments des Abendmahls ändern möchte, blieben fruchtlos. Als ein alter Priester sie um ihre Meynung in Betreff des Pabstes fragte, antwortete sie geradezu, daß er der Antichrist und vom Teufel sey, worüber alle Anwesenden selbst lachen mußten.

Sie wurde auf einen Monat losgegeben, während welcher Zeit sie in der St. Peters-Kirche einen Künstler aus den Niederlanden sah, der die unter der Regierung König Eduards des Sechsten verunstalteten Heiligenbilder wieder herstellte. Sie fand sich gedrungen, ihm sehr eindringend vorzustellen, daß er durch dieses sein Bemühen dem wahren Dienste Gottes geradezu entgegen arbeite, und den Aberglauben befördere. Auf diese Aeusserung wurde sie sogleich wieder festgenommen.

Während ihrer Gefangenschaft erhielt sie mancherley Besuche, unter andern von einem angesehenen Prediger, Namens Daniel, den die Furcht vor dem Tode und hartes Gefängniß dahin gebracht hatten, seinen vorigen Grundsätzen untreu zu werden. Sie ermahnte ihn ernstlich, wie Petrus in sich zu gehen, und künftig beständiger zu seyn. Alle die Personen, von denen sie in ihrem Kerker besucht wurde, sprachen mit großer Hochachtung von ihren Einsichten und ihrer Frömmigkeit.

Groß waren die Versuchungen, durch welche man diese fromme Frau vom wahren Glauben abtrünnig zu machen suchte; Alles jedoch, Bitten, Drohungen und Entbehrungen, waren nicht im Stande sie wankend zu machen. Man ließ sie das Angenehme der Freyheit für einige Zeit geniessen; man schmeichelte ihr; man lockte sie durch Versprechungen; man drohete und schalt sie wechselweise, oder suchte durch ihren Gatten und ihre Kinder auf sie zu wirken;—nichts schlug an, ihr Herz war allein ihrem Gott zugethan, und voll von Verachtung dieser verdorbenen Welt.

So einfach sie in ihrem ganzen Benehmen, und so unbekannt sie mit allen Dingen dieser Welt war, so groß war doch ihre Kenntniß der Heiligen Schrift, und so eifrig ihr Verlangen, zur Verbreitung der Wahrheit möglichst viel mitzuwirken, und wenn es auch durch den Martyrertod wäre.

Auch körperliche Mißhandlungen hatte sie erdulden müssen, ohne dadurch in ihrem Glauben schwächer zu werden. Es wurde daher, weil nichts ihre Standhaftigkeit zu erschüttern vermochte, das Todesurtheil über sie ausgesprochen. Als sie vernahm, daß der Tod in den Flammen ihr zu Theil werden sollte, erhob sie ihre Stimme und dankte Gott, indem sie ausrief: "Nun, o mein Herr und mein Gott, habe ich gefunden, was ich so lang gesucht habe." Auf das Anerbieten, daß ihr das Leben geschenkt werden solle, wofern sie widerrufen würde, erwiederte sie: "Wie sollte ich ein ewiges Leben aufgeben wollen, um ein kurzes zeitliches zu retten!"

Unzählig viele Zuschauer waren um sie her versammelt, als sie an den Platz der Hinrichtung gebracht wurde, welcher Southernhay heißt, und ausser der Stadt Exeter liegt. Hier versuchten die blindeifrigen Priester noch einmal, sie vom Glauben abwendig zu machen, aber ihre ganze Seele war allein mit Gott beschäftigt, zu dem sie unaufhörlich flehete, daher sie auf die Worte der Versucher gar nicht merkte. Mit großer Standhaftigkeit ertrug sie ihren grausamen Tod, und gieng durch die Flammen, welche ihre irdische Hülle verzehrten, in jenes herrliche Reich über, wo sie ewig für alle ausgestandenen Qualen von Dem erquickt und getröstet werden wird, für dessen Sache sie duldete, und in dessen Dienst sie so standhaft sich bewieß, als je eine Person ihres Geschlechtes auf der ganzen Erde.

Marterthum von fünf Personen zu Canterbury.

Johann Corneford, Johann Herst, Christoph Browne, Alice Snoth und Catharina Knight (auch Tinley genannt) dulden den Martyrertod.

Diese fünf Personen waren die letzten, welche unter der Regierung der Königin Maria als Zeugen der Wahrheit des Evangeliums starben, für welches zuvor so manche den Tod erduldet hatten. Ihre Meynungen in Betreff des Abendmahls, der Bilder und der Anbetung der Heiligen brachte sie auf den Scheiterhaufen, wo sie mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen ihr Leben in den Flammen Dem zum Opfer brachten, der seine treuen Diener durch Trübsale zu einem herrlichen Lohne führt. Man eilte mit blutdürstigem Haß die Hinrichtung zu vollziehen, weil man in jedem Augenblick auf den Tod der Königin Maria wartete, und besorgt war, diese Schlachtopfer sodann freylassen zu müssen. In diesem Falle bewieß sich der Archidiaconus von Canterbury und seine Mordgehülfen selbst grausamer als Bonner, welcher verschiedene Gefangene in diesem Zeitraum nicht eilfertig verurtheilte, sondern im Gefängniß behielt, bis sie durch den Tod der Königin ihre Freyheit erlangten.

Von den obengenannten Personen sind nur wenige Nachrichten vorhanden, und diese bemerken blos, daß die beyden Frauenspersonen, Alice Snoth und Catharina Tinley besondere Proben von Geisteskraft und Standhaftigkeit im Christenthume abgelegt, und dadurch einen segensreichen Eindruck auf die Herzen Vieler hervorgebracht hätten.

Verurtheilung des Johann Hunt und Richard White, welche dem Feuer durch den Tod der Königin Maria entgiengen.

Bey dem Absterben der Königin Maria waren Manche an verschiedenen Plätzen eingesperrt, worunter Einige erst kürzlich verhaftet und noch nicht verhört, Andere verhört, aber noch nicht verurtheilt waren, und nun auf freyen Fuß gesetzt wurden. Sogar einige Verurtheilte entgiengen dem Tode, weil der Befehl zu ihrer Hinrichtung noch nicht ergangen war; ja, für etliche war der Befehl zu ihrer Verbrennung schon erschienen, und dennoch verursachten die Todesfälle der Königin, des Bischofs und des Kanzlers, welche sich beynahe zu gleicher Zeit ereigneten, daß der Befehl nicht vollzogen ward. Unter den Letzteren befand sich Johann Hunt und Richard White, wel-

che zu Salisbury eingesperrt waren, und von denen wir folgende Nachrichten aufgezeichnet finden:

"Diese beyden guten Männer waren über zwey Jahre in Salisbury und der dortigen Nachbarschaft eingesperrt gewesen, und hatten viele Anfechtungen von Bischöfen und Priestern auszustehen. Nachdem sie, Richard White aber besonders genau, von den Bischöfen von Salisbury und Gloucester und Dr. Geoffrey, dem Kanzler, verhört worden waren, sprach man das Todesurtheil über sie aus, und übergab sie dem weltlichen Gericht zur baldigen Vollziehung des Urtheils.

Der Ober-Scheriff erklärte jedoch bestimmt, daß er die Hinrichtung nicht vornehmen würde, bis ein gehöriger Befehl "zum Verbrennen" vom Hofe eingetroffen wäre, auf welche Erklärung er aus der Stadt ritt. (Es scheint daher, daß Hinrichtungen auch ohne solche Befehle, auf blosses Geheiß der Bischöfe vollzogen worden sind.) Der Kanzler ritt ihm nach, um ihn zur Beschleunigung der Sache zu bewegen, konnte aber den Entschluß des Ober-Scheriffs nicht wankend machen; er kehrte um, und wurde sogleich krank. Unterdessen erschien der Befehl zur Hinrichtung der beyden Gefangenen; als der Unterscheriff, ein rechtschaffener Mann, Namens Michell, diesen Befehl erhielt, verbrannte er ihn mit den Worten: "Ich will nicht schuldig seyn an dem Tode dieser Männer," und verließ den Platz. Einige Tage darauf starb der Bischof, und bald nach ihm der Kanzler, und der darauf erfolgte Regierungsantritt der Königin Elisabeth setzte die armen Gefangenen in Freyheit."

Tod der Königin Maria.

Wir haben schon bemerkt, daß die obengenannten fünf Personen die letzten Schlachtopfer der Religions-Verfolgung in diesem Königreiche waren.

Die Gesundheit der Königin war schon lang im Abnehmen gewesen. Sie hatte eine geraume Zeit vor ihrem Tode an der Wassersucht gelitten, gegen welche sie nicht die gehörigen Mittel anwenden wollte. Dieses Uebel wurde auch noch durch die Gemüthsbeunruhigung vermehrt, die sie empfand. Das Bewußtseyn, von ihren Unterthanen gehaßt, und der Kummer kinderlos zu seyn; die Furcht, ihre Krone einer Schwester hinterlassen zu müssen, welche sie verabscheute; der mit ihrem Tode wahrscheinlich herannahende Untergang der Römisch-Katholischen Religion; die zunehmende Gleichgültigkeit ihres Gemahls, des Königs Philipp von Spanien, der sich mit Aeusserungen des Widerwillens gegen sie nach Spanien zurückbegeben hatte; diese quälenden Umstände wirkten zusammen auf ihr Gemüth, und führten ein schleichendes Fieber herbey, an welchem sie den 17ten November 1558 im 43sten Jahre ihres Alters, und im sechsten ihrer Regierung verschied.

Betrachten wir den blinden Eifer dieser verblendeten Prinzessin, und die große Menge der Hinrichtungen, die sie anordnen ließ, so fühlen wir uns natürlich geneigt, über sie als Nebenmensch und als Königin ein Verdammungsurtheil auszusprechen, vorzüglich in Beziehung auf das Letztere, indem sie auf dem erhabenen Posten, auf welchen sie die Vorsehung gestellt hatte, vielmehr eine Beschützerin als eine Verderberin ihrer Unterthanen hätte seyn sollen. Aber ihre ganze Lebens- und Regierungsgeschichte liefert uns kein einziges Beyspiel von irgend einem Verdienste, das sie als Weib oder als Königin besessen hätte. Alle ihre Handlungen zeugten von einem feindseligen, schwarzen Herzen; Religion wurde ein Handwerk des Mordens, und Staatsverwaltung ein Geschäft der grausamsten Verfolgungen. Ihr blinder Glaubenseifer lösete jedes Band der Gesellschaft auf, und machte jeden Zweig der Regierung verächtlich. In ihrem ganzen Wesen war nichts Empfehlendes; ihr Verstand war beschränkt, und in ihrem Herzen herrschte nur Grimm, Rachsucht, Eigensinn und Tyranney.

Der Tod der Königin Maria belebte den Muth der lang unterdrückten Protestanten wieder. Nun, hofften sie, werde bald der beglückende Zeitraum eintreten, wo alle Verfolgung ihrer Religion vorüber wäre, und wo die Beobachtung des reinen Gottesdienstes sie nicht mehr der Wuth eines blinden Eifers aussetzen könnte.

Diese Hoffnung wurde allerdings erfüllt. Elisabeth war eine eben so feurige Freundin der Protestantischen Religion, als ihre Vorgängerin solche bitter gehaßt hatte. Sie unterstützte vom Anfange

ihrer Regierung an die Lehrer derselben, jedoch auf eine so weise und kluge Art, daß die entgegengesetzte Parthey nichts dagegen einwenden konnte. Durch dieses behutsame Verfahren stellte sie die Protestantische Religion in Kurzem auf einen solchen Fuß, daß ein Umsturz derselben nicht mehr zu fürchten war. In der That haben alle Versuche dieser Art sich mit dem Untergange der Verschwornen und der Vereitelung ihrer Plane geendigt. Der Herr erhalte uns diese reinere Weise, ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubeten!

Siebenzehnter Abschnitt.

Nachricht von Personen, welche des Evangeliums wegen von den Papisten gemißhandelt wurden, und von solchen, die nach mancherley Leiden frey kamen.

Die folgende Nachricht, in Betreff solcher Personen, welche von den Feinden des Evangeliums zwar nicht umgebracht, aber doch auf das grausamste verfolgt und mißhandelt wurden, ist so interessant, und in vieler Hinsicht der Aufbehaltung werth, daß wir solche unserem Buche einzuschalten für Pflicht ansehen, und dadurch den Beyfall unserer Leser zu erhalten hoffen. Die wunderbare Errettung so mancher verfolgten Frommen wird uns ein tröstlicher Beweis von dem Beystande jener höchsten Macht, Weisheit und Güte seyn, welche über die Schicksale derer väterlich und treu wacht, die ohne ihre Schuld gehaßt und verfolgt werden, und daß derjenige, der auf die Hülfe des Allmächtigen bauet, nicht zu Schanden wird, wenn ihn auch Tausende von Feinden umringen.

Nachdem wir von so vielen grausamen Hinrichtungen gesprochen haben, wollen wir einiger Personen gedenken, welche zwar nicht um der Sache der Religion willen ihr Leben verloren, aber doch von den Feinden des göttlichen Wortes auf eine sehr grausame Weise geschlagen und mißhandelt wurden. Wir beginnen mit der

Geisselung des Richard Wilmot und Thomas Fairfax.

Nach Dr. Cromes erstem Widerrufe einer seiner früher gehaltenen Predigten, worin er vielmehr dieselben Wahrheiten nur noch ausführlicher und gründlicher als zuvor darlegte und bewies, saß einst Richard Wilmot, ein achtzehnjähriger Lehrling, an der Arbeit seines Herrn, als ein Anwesender davon zu sprechen anfieng, daß Dr. Crome nochmals widerrufen müsse. Wilmot äusserte seine Besorgniß darüber, weil derselbe, wenn er sich auf eine andere Weise erklären würde als er zuvor gethan, dadurch dem Worte Gottes und seinem Gewissen zu nahe träte, welche ihn einst deßhalb vor Gott verklagen würden. Diese Rede veranlaßte ein langes Gespräch zwischen Wilmot und dem Andern, dessen Namen Lewis war, worin Letzterer die Uebersetzung der Bibel in die Englische Sprache mißbilligte, ersterer aber die Lebensweise der Bischöfe und Priester als anstößig und dem Worte Gottes zuwider tadelte. Die Dazwischenkunft des Meisters und eines andern jungen Mannes unterbrach das Gespräch, und hatte die Folge, daß derselbe über die Aeusserungen seines Lehrlings, als er solche von Lewis erfahren hatte, äusserst aufgebracht wurde.

Der andere Mann, Namens Thomas Fairfax, nahm Wilmot in Schutz, indem er mit vieler Einsicht dessen Behauptungen vertheidigte. Lewis gieng hierauf in Wuth hinweg, um beyde anzuklagen.

Wilmot und Fairfax wurden daher vor den Mayor von London gebracht, wo auch Sir Richard Cholmley zugegen war. Da diese Jünglinge hier ihre Anhänglichkeit an das reine Evangelium, ihr Wohlgefallen an Dr. Cromes Vorträgen, und ihre Freude an der Uebersetzung der Bibel ins Englische an den Tag legten, so waren sie in nicht geringer Gefahr zum Tode verurtheilt zu werden. Endlich wurde, nachdem viele Bitten für sie eingelegt worden waren, die Todesstrafe in eine drey Tage lang zu wiederholende Geisselung gemildert, welche auch mit solcher Strenge vollzogen wurde, daß Wilmot nachher nie seine völlige Gesundheit wieder erhielt.

Thomas Green, ein Drucker, wird gleichfalls gegeisselt, und Andere werden von Bischof Bonner gepeitscht.

Dieser Thomas Green wurde von seinem eigenen Meister, Johann Wayland, vor den Dr. Story eines Buches wegen gebracht, dessen Titel "Der Antichrist" ist. Er mußte nach vielen Schmähungen und Drohungen einen Tag und eine Nacht im Lollards Thurm, doppelt geschlossen und im Stocke liegend, zubringen.

In seinem zweyten Verhöre wurde es ihm abermals zum äussersten Verbrechen gemacht, daß er jenes Buch durch Kauf an sich gebracht habe, und Dr. Story betrug sich überhaupt mit der größten Wuth und Heftigkeit gegen ihn. Da man auch seine Antworten in Betreff verschiedener Glaubensartikel nicht befriedigend fand, so wurde er zuerst auf acht Tage ins Kohlenhaus, und von dort ins Salzhaus, einem Gefängniß gebracht, wo er, mit Ketten beladen, auf den blossen Steinen oder einem Brett liegend zehn Tage und Nächte zubringen mußte.

Der Bischof von London kam einmal vor den Eingang des Kerkers, fragte ihn nach der Ursache seiner Einsperrung, und tadelte ihn nachher darüber, sagte ihm auch, daß er sich in Dr. Storys Geschäfte nicht mischen möge.

Als er wieder in den Lollards Thurm zurückgebracht war, fand er daselbst zwey Mitgefangene. Sie wollten sich durch Psalmensingen erbauen und stärken, wurden aber durch den Kerkermeister daran verhindert, der die beyden Hände eines der Gefangenen in den Stock legte, so daß er auf seinen Knieen liegend die ganze Nacht zubringen mußte.

Nachdem er wieder sieben Tage im Lollards Thurm gewesen war, bedrohete ihn Dr. Story mit der Folter, weil er noch mehr Geständnisse aus ihm erpressen wollte, ließ ihn jedoch wieder in seinen Kerker zurückbringen.

Green wurde sodann in einer Unterredung mit einem gewissen Hussey dringend aufgefordert zu bekennen, daß er das verbotene, nebst andern Büchern, von einem Namens Dixon erhalten habe, auch, wem er solche Bücher wieder mitgetheilt habe. Er gestand also, was seinen Anklägern und Richtern schon bekannt war, und bat zugleich aufs flehentlichste, daß man lieber ihm das Leben nehmen, als den Andern ein Leid zufügen möchte.

Nachdem er noch einige Zeit, theils in härterer, theils in gelinderer Gefangenschaft zugebracht hatte, kam er abermals vor Dr. Story ins Verhör, der nach vielen Schmähungen und Drohungen zuletzt Ruthen bringen, und Green in seiner Gegenwart peitschen ließ. Nur durch vieles Bitten der Anwesenden wurde Story bewogen, ihm einen kleinen Theil der zugedachten hundert Streiche nachzulassen.

Bischof Bonner peitschte auch mit eigener Hand einen gewissen Stephan Cotton zweymal, welcher auch späterhin zu Brentford verbrannt wurde.

Ein anderer Gegenstand seiner Mißhandlung war Jacob Harris, ein Jüngling von siebenzehn Jahren, den er aufs grausamste in seinem Garten mit einer Ruthe von einem Kirschenbaume schlug, weil er einem Priester keine vollständige Beichte hatte ablegen wollen.

Auch ein Schmidt, Namens Robert Williams, erfuhr (ohne Zweifel auf Bonners Befehl) eine gleiche und sehr harte Strafe. Er mußte sich späterhin sehr verborgen halten, und würde sogar dem Feuertode, im Falle seiner Entdeckung, überliefert worden seyn, wenn ihn nicht eine Krankheit aus diesem Elend in eine bessere Welt versetzt hätte, wofür dem Herrn Lob und Preis gebracht sey.

Ein armer Bettler wird zu Salisbury gepeitscht.

Unter den Leuten, welche auf die angegebene Weise gemißhandelt wurden, müssen wir auch eines armen halbverhungerten Bettlers gedenken, der nach Salisbury gebracht wurde, weil er das Sacrament nicht zur Oster-Zeit in der Stadt Colingborow hatte empfangen wollen. Der Kanzler, Dr. Geoffrey, ließ den armen Menschen, der ganz blödsinnig gewesen seyn soll, zuerst eine Zeitlang im Kerker liegen, und dann auf eine höchst grausame Weise durch zwey Henkersknechte peitschen. Alle Bessergesinnten, welche Zeugen dieses Vorganges waren, fühlten das innigste Mitleid mit diesem halbverhungerten und am Verstande äusserst schwachen Elenden. Aber welches Elend

und welche Noth kann das Herz erbarmungsloser Papisten rühren oder erweichen?

Verfolgung und Beyfreyung des Wilhelm Living, eines Geistlichen, dessen Weibes, und des Johann Lithal, eines Predigers.

Gegen das Ende der Regierung der Königin Maria, als sie schon krank war, brachten einige Papisten den William, sammt seinem Weibe, vor Dr. Darbyshire, den Kanzler des Bischofs Bonner, blos weil sie ein astronomisches Buch bey ihm gefunden hatten, welches sie in ihrer Unwissenheit wegen der darin enthaltenen Figuren für ein Buch ansahen, das Beschwörungen und Zaubereyen enthielte.

Der Kanzler begegnete dem Ehepaar wie entschiedenen Ketzern, und übergab den redlichen Wilhelm Living, nach einem kurzen Verhör, in welchem er sich von dessen Priesterstande überzeugt hatte, einem rohen Kerkermeister, Namens Cluny, welcher ihm seinen Geldbeutel, Gürtel, Psalter, und sein neues Testament raubte, und ihn im Kohlenhause mit beyden Füssen in den Stock legte, weil er ihm keine vierzig Schillinge zahlen konnte noch versprechen wollte. Eine Verwandtin seines Weibes, die ihm etwas zu essen brachte, gab indessen dem Kerkermeister das Geld, und Living kam auf einige Stunden aus dem Stocke, mußte jedoch die ganze folgende Nacht abermals in demselben zubringen. Eben so war es im Lollardenthurm, aus dem er zum Verhör vor Dr. Darbyshire gefordert wurde, der ihn aus dem Gefängniß entließ, weil einige Frauen Sicherheit für ihn gestellt hatten.

Bey dem Verhöre seines Weibes wurde der Kanzler bald ihrer freymüthigen Antworten überdrüßig, so daß er befahl sie in den Lollardenthurm zu sperren. Am folgenden Tage sandte Darbyshire abermals nach ihr, und verlangte von ihr, sie solle ihm Auskunft über gewisse Personen geben, deren Grundsätze ihm verdächtig schienen, welches sie aber nicht thun zu können versicherte. Da sich ein Constabel anbot, Bürge für ihre Wiedererscheinung zu seyn, so wurde sie hierauf entlassen.

So viel mag als Nachricht von diesem Ehepaar hinreichen. Schwerlich würden jene Sicherheiten angenommen worden seyn, wenn nicht die tödtliche Krankheit der Königin den Grausamkeiten dieser Papisten einigen Zwang angethan hätte.

Etwas von den Trübsalen und der Befreyung des Johann Lithal.

Als Wilhelm Living gefangen gesetzt wurde, traf es sich, daß einige seiner Bücher in den Händen des Johannes Lithal waren. Als dieses bekannt wurde, ward ein Constabel mit einigen Dienern der Königin abgesendet, der nicht nur Livings Bücher, sondern auch Lithals eigene insgesammt, nebst allen dessen Papieren und Schuldscheinen in seiner Abwesenheit wegnahm, indem er Thüren und Kästen mit Gewalt aufbrach, wodurch Lithal in großen Schaden kam.

Ihm selbst forschte man fleißig nach, und brachte ihn endlich, als er wieder heimgekommen war, unter vielfältigen Schmähungen vor Dr. Darbyshire, den Kanzler des Bischofs.

Nachdem dieser des Verklagten Lesen in den Büchern, die man bey ihm gefunden hatte, sowohl für Ketzerey als Hochverrath erklärt hatte, verlangte er, derselbe solle gegen gewisse Personen zeugen, welches Lithal aber durchaus zu thun sich weigerte. Es entspann sich sodann eine Unterredung über die wahre Kirche, den Glauben und die guten Werke, worauf Lithal von Cluny und einem gewissen Avales, der bey seiner Gefangennehmung am thätigsten gewesen war, sehr übel behandelt wurde, weil er das Ave und Paternoster nicht beten wollte. Beyde brachten ihn sodann unter Verspottung und Verspeyung von verschiedenen Anwesenden in den Lollardenthurm, und legten ihn doppelt in den Stock, wo er drey Tage und drey Nächte zubringen mußte, bis er so lahm war, daß er sich nicht mehr rühren konnte.

Kein Anerbieten von Geld konnte anfänglich den Gefängnißwärter bewegen von dieser Strenge nachzulassen, sondern er bestand darauf, Lithal müsse die Messe besuchen, wenn er aus dem Stocke kommen wolle. Als der Gefangene keine Linderung seines Zustandes unter dieser Bedingung annehmen wollte, so überwog endlich die Geldgierde des Kerkermeisters dessen Hartherzigkeit, so daß er Lithal aus dem Stocke nahm. Bald darauf erhielt

auch die Gattin des Gefangenen die Erlaubniß ihn zu besuchen, und seine Freunde verwandten sich für ihn bey dem Kanzler, welcher ihn deßhalb vor sich kommen und zuletzt los ließ, nachdem er vergeblich versucht hatte, ihn zur Unterschrift eines Versprechens zu bewegen, welches Lithal als gegen sein Gewissen laufend durchaus verweigerte.

Auch bey dieser Entlassung Lithals wirkte die Furcht, welche durch die Krankheit der Königin hervorgebracht wurde, indem er unter andern Umständen ohne Zweifel ein härteres Loos zu erdulden gehabt haben würde.

Verfolgung der Elisabeth Young.

Diese Person war von Emden nach England gekommen, und hatte Bücher mit sich gebracht, welche sie in London unter die Leute vertheilte. Sie wurde deßhalb ergriffen, und dreyzehnmal vor den Bevollmächtigten verhört, die zur Untersuchung der Angelegenheiten der Ketzer ernannt waren. Unter ihnen befanden sich Hussy und Martin.

Im ersten dieser Verhöre sprach sie mit Nachdruck gegen die Messe; im zweyten hatte sie von der Wuth Martins viel zu erdulden, der sie wegen Verbreitung ihrer Bücher auf das heftigste schalt; im dritten wurde sie mit der Folter bedroht, wofern sie nicht ihre Mitschuldigen nennen würde, deren sie keine angeben zu können versicherte; im vierten blieb sie standhaft bey der Verweigerung eines Eides, den man ihr abforderte, und gab einen umständlichen Bericht über ihren Glauben, besonders auch in Betreff des Sacraments des Abendmahls, indem sie erklärte, daß Christus in demselben nur geistig empfangen werden könne. In den folgenden Verhören läugnete sie die Oberherrschaft des Pabstes, erklärte sich über die Beschaffenheit der wahren Kirche, und die Erlaubniß die Schrift zu lesen, die keinem verweigert werden dürfe, dem Gott die Einsichten dazu schenke. Sie wurde nochmals wegen der Lehre vom Abendmahl in Untersuchung genommen, und gab dieselben Antworten wie vorher.

Einige fromme Weiber bewirkten endlich die Loslassung dieser Gefangenen, aus Mitleid über den Zustand ihrer verlassenen Kinder.

Verfolgung der Elisabeth Lawson.

In der Stadt Bedford, in Suffolk Caunty, wohnte eine achtungswerthe Frau, von ungefähr sechzig Jahren, Namens Elisabeth Lawson, welche von den Constabeln der nämlichen Stadt als eine Ketzerin im Jahr 1556 ergriffen wurde, weil sie nicht in die Kirche gehen, keine Messe hören, noch das Abendmahl empfangen wollte. Zuerst wurde sie in das Gefängniß zu Norwich, späterhin aber in jenes zu Bury gebracht.

Sie blieb beynahe drey Jahre eingesperrt, während welcher Zeit ihr Sohn und manche andere Personen verbrannt wurden, welches sie bewog oft auszurufen: "Guter Gott, warum komme ich noch nicht zu dir mit deinen Kindern? Doch, Herr, dein Wille geschehe, nicht der meine!"

Ihr Urtheil, verbrannt zu werden, wurde wirklich ausgesprochen; glücklicherweise vereitelte der Tod der Königin Maria die Vollziehung des Urtheils. Indessen konnte sie auch nach der Thronbesteigung der Königin Elisabeth nicht anders als gegen Sicherheit losgegeben werden. Sie wurde von den mancherley Kränkungen, denen sie deßhalb ausgesetzt war, erst befreyt, als der Herr sie von allem Uebel durch einen seligen Tod erlösete.

Sie hatte mit Leiden mancher Art zu kämpfen; ein grosses Elend verließ sie jedoch zur Zeit ihrer Einsperrung, nämlich die fallende Krankheit. Ein liebloser Ehemann trug auch das Seinige dazu bey, ihr Leben zu verbittern. Sie trug jedoch alles Ungemach mit stiller Ergebung in den Willen Gottes. Eine Schwester dieser redlichen Christin wurde sammt einem Sohne gleichfalls verfolgt, weil sie nicht Messe hören noch das Sacrament des Altars empfangen wollten.

Verfolgung des Thomas Christenmaß und Wilhelm Wats.

In dem gefahrvollen Zeitraume der Regierung der Königin Maria wurden auch diese zwey Männer verfolgt. Da beyde von Ort zu Ort reiseten, ohne sich mehr als eine Nacht an einem Platze aufzuhalten, so traf es sich, daß sie auch nach Rochester in Kent kamen. Sie fragten ein kleines Mädchen, weil sie sehr in Furcht vor den Papisten waren, ob es

nicht auch Ketzer in diesem Orte gäbe. Das Kind bejahete die Frage, und wies die Reisenden in ein Wirthshaus. Es ergab sich indessen aus einigen Reden, daß das Mädchen sie unrecht verstanden, und dieselben, obgleich unschuldiger Weise, beynahe den grausamsten Feinden der Protestanten in dieser Stadt zugewiesen hätte. Zum Glück wurde der Irrthum noch zeitig entdeckt, und die Wanderer vermieden dieß Haus um so sorgfältiger.

Im vorletzten Regierungsjahre der Königin Maria wurde Watts zu Seale, in Kent, seinem Wohnorte, ergriffen, und vor den Bischof und die weltlichen Richter zu Tunbridge gebracht, wo man sich aufs äusserste bemühte, ihn von dem Bekenntniß der Wahrheit abzubringen, ohne diese Absicht zu erreichen.

Am nämlichen Tage erhielt Watts Erlaubniß, mit den Constabeln in einem Vorrathshause von Lebensmitteln sein Mittagsmahl zu halten, wo auch seine Gattin zugegen war. Da die Constabel fest eingeschlafen waren, so bat ihn seine Frau, sich dieser Gelegenheit zu bedienen und zu entfliehen. Er würde aber niemals eingewilliget haben dieß zu thun, wenn nicht ein anwesender Fremder ihm die Sache als eine Fügung der Vorsehung dargestellt hätte, die er dankbar zu benutzen verpflichtet sey. Er entkam auch, obgleich sein nachheriger Aufenthalt in der Nähe seines Hauses beynahe wieder ausgefunden worden wäre, und seine Gattin brachte um seinetwillen zwey Tage, doppelt geschlossen, im Kerker zu, wo sie ihre Gesinnungen frey bekannte, bis sie durch Gottes gütige Fügung wieder los kam.

Dawneys Flucht.

Ein Maler, Namens Dawney, war vor den Bischof Bonner geladen worden, um von demselben verhört zu werden. Da jedermann sich zu einer Prozession fertig machte, so ließ man den Gefangenen ganz allein, welcher hierauf in mancherley Betrachtungen herumwandelnd, aber ohne einen Gedanken an Flucht, bis in den äussern Hof kam. Der Thürsteher hielt ihn für einen Bürger, der sich verspätet habe, und bot ihm an, ihm die Thür zu öffnen. Auf diese Weise entgieng dieser gute Mann der ihm drohenden Gefahr.

Alexander Wimhurst, ein Priester.

An dem Priester, Alexander Wimhurst, welcher eine Zeitlang Mitglied am Magdalenen-Collegium und damals ein eifriger Papist war, nachher aber sich zum verbesserten Glauben bekehrt hatte, sehen wir ein anderes Beyspiel der Barmherzigkeit Gottes gegen seine bedrängten Knechte in jener schweren Zeit der Verfolgung. Nachdem Bischof Bonner von seinen Gesinnungen Kunde erhalten hatte, schickte er einen seiner Häscher, Namens Robin Caleb, nach ihm aus, welcher ihn in kurzer Zeit gefänglich einbrachte. Als sie in der St. Pauls-Kirche anlangten, wurde Wimhurst seinen alten Bekannten, den Dr. Chedsey, gewahr, welcher in der Kirche auf und ab gieng. Da er nun glaubte, daß ihm dieser in seiner gegenwärtigen Lage von Nutzen seyn könnte, so verlangte er mit ihm zu sprechen, ehe sie die Kirche verließen. Chedsey indessen, welcher sah, daß Robin Caleb den Gefangenen begleitete, gab, aus Furcht vor Bischof Bonner, zur Antwort, daß er sich nicht in die Sache mischen dürfe, und führte zu seiner Entschuldigung die Worte Christi an Petrum an: "Als du jung warst, gürtetest du dich selbst, und giengest, wohin du wolltest; da du aber alt bist, so werden Andere dich gürten und führen, wohin du nicht willst." Auf solche Weise mißdeutete er die Heilige Schrift, um seine eigene Hartherzigkeit und Feigheit zu beschönigen. Wimhurst wurde hierauf nach Clunys Haus gebracht, um von da nach Lollards Thurm abgeführt zu werden. Allein hier zeigte sich die schützende Hand der Vorsehung sichtbarlich; denn als er in dem Hause anlangte, war die Frau sammt der Magd so sehr mit andern Dingen beschäftigt, daß sie nicht Zeit hatten, den Gefangenen einzuschliessen. Er setzte sich daher in der Vorhalle nieder, wo sich zur nämlichen Zeit auch eine fremde Weibsperson eingefunden hatte, deren Ehemann ebenfalls der Religion wegen verhaftet worden war. Diese Frau, welche aus einem oder dem andern Umstand wahrgenommen haben mochte, daß der Neuangekommene gleicher Ursache wegen eingekerkert werden sollte, redete ihn an, und sagte: "Wenn ihr den grausamen Händen eurer Feinde entgehen wollt, so habt ihr jetzt eine gute Gelegenheit, da eure Wächter nicht zugegen sind. Gott hat euch den Weg zu eurer Freyheit eröffnet; wenn ihr klug seyd, müßt ihr keinen Aus-

genblick verlieren, sondern sogleich davongehen." Durch solche und ähnliche Reden bewogen, folgte er dem Rathe des Weibes, gieng zur Thüre hinaus und entkam so aus der Gewalt seiner Verfolger.

Johann Davis, ein Knabe.

Im Jahre 1546, dem letzten Lebensjahre Königs Heinrich des Achten, wurde Johann Davis, ein Knabe von noch nicht zwölf Jahren, welcher in der Stadt Worcester bey seinem Oheim Johnson wohnte, auf Anzeige von seiner Meisterin in Verhaft genommen, weil er zuweilen im Testament und in andern Englischen Büchern gelesen hatte. Bey seiner Haftnahme mußte sein Oheim ihm auf Befehl des Häschers, Thomas Parton, selbst die Hände binden, worauf er den Stadtbeamten übergeben und ins Gefängniß gebracht wurde, in dem er vom 14ten August bis zu Ende Septembers eingekerkert blieb. Am letzten Tage dieses Monats brachte man ihn in einen andern Kerker, Peephole genannt, wo er sich gegen zwey Dommherren, Joyliff und Yewer, über das, was er gegen die sechs Artikel aufgeschrieben hatte, verantworten sollte. Nachdem dieses Verhör unter vielen heftigen Schimpfworten von Seiten der Verfolger beendigt war, saß der Kanzler Johnson zu Guildhall über den armen Knaben zu Gericht. Zuerst wurden seine Ankläger vorgefordert und über ihre Aussage beeidigt; sodann ernannte man vier und zwanzig Männer, welche seine Sache untersuchten und ihn für schuldig erklärten. Nach geschehener Untersuchung führte man ihn in das allgemeine Gefängniß, wo er unter Räubern und Mördern auf die Ankunft seiner Richter harren, und darauf sogleich zur Hinrichtung abgeholt werden sollte. Allein der allgütige Gott, welcher in seiner unendlichen Barmherzigkeit den Verlassenen Hülfe bringt, wenn alle Aussicht auf menschlichen Beystand verschwunden ist, hatte den unschuldigen Knaben in seine Obhut genommen, und vereitelte die boshafte Absicht seiner hartherzigen Verfolger; denn noch ehe die Richter anlangten, rief der Allmächtige den König Heinrich den Achten aus dieser Welt. Ob nun gleich durch diesen Todesfall die Macht des Gesetzes in gegenwärtigem Fall aufgehoben wurde, so wurde der kleine Gefangene dennoch vor die Richter gebracht, welche sich bemüheten, ihn unter die Geissel zu bringen, da sie sahen, daß sie ihn nicht verbrennen lassen konnten. Diesem Vorhaben widersetzte sich aber ein gewisser Bourne, welcher den Richtern erklärte, daß der Knabe bereits genug gegeisselt worden sey. Nachdem dieser noch eine Woche im Kerker zugebracht hatte, nahm ihn Bourne in sein Haus, ließ ihn gut verpflegen, und suchte ihn auf alle Weise zu bewegen, von seinen Meynungen abzugehen. Da er aber sah, daß seine Bemühungen fruchlos blieben, schickte er ihn wieder weg, aus Furcht, sein Sohn Anton möchte von der Ketzerey angesteckt werden.

Auf solche Weise wurde Johann Davis, nach einer Einkerkerung, welche vom 14ten August bis Ostern gedauert hatte, gnädiglich erhalten, um in der Folge noch als Diener des Herrn und zum Ruhm der Kirche von England zu wirken.

Unter denen, die der Wuth ihrer Verfolger entgiengen, waren auch drey Weiber, Namens R o b e r t s, A n n a L a c y und G r o ß m a n n. Erstere, eine fromme und achtbare Frau in der Stadt Hawkshurst, in Sussex, kam wegen Vernachläßigung des Kirchenbesuchs in den Verdacht der Ketzerey. Um sie nun zu bewegen dem Gottesdienst beyzuwohnen, schickte der Friedensrichter der Stadt, Johann Gilford, zuerst seine Frau zu ihr, welche ihr durch gütige Vorstellungen zureden sollte, sich den Geboten der Königin zu unterwerfen. Da sie aber standhaft blieb und durch kein Zureden zur Ablegung ihrer Meynungen gebracht werden konnte, so ließ er sie durch seine Häscher und Knechte zur Kirche schleppen. Allein auch dieß half ihm zu nichts; denn unterwegs wurde sie von einer Ohnmacht, und darauf von einem kalten Fieber befallen, welches ihn nöthigte, sie wieder zurück zu bringen und auf einige Zeit in Ruhe zu lassen. Nachdem sie jedoch wieder hergestellt war, gieng er selbst zu ihr, in der Absicht, sie noch einmal mit Gewalt zur Kirche zu nöthigen. Aber auch hier bewährte sich das Sprüchwort: "Der Mensch denkts, Gott lenkts." Denn als Gilford im Hause angekommen war und die Stiege hinauf gieng, um sein Vorhaben auszuführen, kehrte seine alte Krankheit, das Hüftweh, so plötzlich zurück, daß er vor Schmerzen nicht von der

Stelle konnte, sondern nach Hause getragen werden mußte. Unterwegs betheuerte er aufs feyerlichste, daß er der Verfolgten nie wieder ein Leid zufügen wollte, welches er auch redlich gehalten hat.

Die zweyte dieser Weiber war eine Wittfrau in Nottinghamshire, Namens Anna Lacy. Sie befand sich bereits in großer Gefahr verhaftet zu werden, so daß sie kaum noch Zeit hatte, ihre Bibel und andere Bücher in den Misthaufen zu verbergen. Selbst ihr Bruder, der Friedensrichter des Orts, war auf der Seite der Verfolger. Wenn aber auch gleich dem unschuldig Verfolgten der brüderliche Beystand versagt wird, so wendet doch Gott seine Hülfe nicht von ihm ab. Davon sehen wir auch ein Beyspiel in diesem Fall; denn der Verhaftsbefehl war schon erlassen, und die Häscher folgten der Verklagten auf dem Fuß, da starb die Königin Maria, und befreyte durch ihren Tod nicht allein dieses Weib, sondern auch viele Andere, welche um der Religion willen verfolgt wurden.

Die letzte der drey Weibspersonen, Namens Großmann, wohnte zu Tibram Lorgrow, in Norfolk, und wurde von dem Constabel in ihrem Hause aufgesucht, aber nicht entdeckt. Sie hatte den Häscher kommen sehen, und sich mit einem säugenden Kinde auf dem Arm in eine Ecke hinter dem Kamin verborgen. Obgleich das Kind vorher sehr unruhig war und sehr geschrieen hatte, so that es doch den Mund nicht auf, so lange der Häscher im Hause war, welches ein sicheres Zeichen ist, daß sie unter dem Schutz Gottes stand, und durch seine Gnade erhalten wurde.

Die Gemeinde zu Stoke, in Suffolk.

Ausser den hier obenerwähnten Verfolgten, bey deren Erhaltung die hülfreiche Hand der Vorsehung so deutlich wahrzunehmen war, gab es auch noch Andere, welche allein durch ihre Anzahl und durch die gottselige Einigkeit, in der sie untereinander lebten, den Nachstellungen ihrer Feinde entgiengen. Hiervon giebt uns die Gemeinde von Stoke, in Suffolk, ein deutliches Beyspiel. Trotz der heftigen Verfolgungen in den drey ersten Jahren der Regierung der Königin Maria, waren doch die Bewohner der genannten Stadt, und unter diesen besonders die Weiber, nicht zu bewegen, die Katholische Kirche zu besuchen, und das Abendmahl auf Katholische Weise zu empfangen. Wäre ihre Anzahl gering gewesen, so wären sie gewiß nicht dem Kerker entgangen; da ihrer aber viele waren, so hielten es die Papisten fürs Klügste, nicht Hand an sie zu legen. Alles, was sie zu thun vermochten, war, daß sie ihnen noch sechszehn Tage nach Ostern anberaumten, während welcher Zeit alle diejenigen das Abendmahl empfangen könnten, welche geneigt wären es einzunehmen, indeß jene, welche der Aufforderung nicht Genüge thun würden, der daraus entspringenden Folgen gewärtig seyn müßten. Die Letzteren, deren viele waren, kamen darauf zusammen und hielten Rath unter sich, und versprachen einander in die Hand, daß sie ihrem Entschluß treu bleiben, und das Abendmahl nicht empfangen wollten. Die vorzüglichsten unter ihnen waren Eva, eine alte Frau von sechszig Jahren, Alice Loker, ihre Tochter, Elisabeth Fox, Agnes Cutting, Alice Spencer, Heinrich Canker, Johanna Fouke, Agnes Spaulding, John Steyre und Johann Fox.

Ungeachtet des Versprechens, das sie sich untereinander gegeben hatten, giengen doch einige, bewogen durch die Versicherung, daß man ihnen das Abendmahl nach König Eduards Vorschrift ertheilen werde, zum Pfarrer des Orts, und fragten ihn, in welcher Gestalt er gesonnen sey, es ihnen zu reichen. Denen, welchen er wohl wollte, gab er zur Antwort, daß er es ihnen in wahrer Gestalt ertheilen wollte, die Uebrigen aber sollten es auf papistische Weise empfangen. Dessenungeachtet gieng ausser Johann Steyre und Johann Fox, Niemand zum Abendmahl; ersterer erlaubte seinem Weibe zu thun, wie es ihr gut dünke; letzterer suchte seine Ehefrau durch Drohungen, daß er sich von ihr scheiden würde, zu zwingen, seinem Beyspiel zu folgen. Da diese nun wußte, daß ihr Mann und der Priester den siebenten Tag nach Ostern festgesetzt hatten, an welchem sie ihr das Abendmahl reichen wollten, so gieng sie an dem nämlichen Tag zu ihren Freundinnen, und klagte diesen unter Thränen, wie grausam sie von ihrem Manne behandelt werde. Ihre Freundinnen ermahnten sie, gutes Muthes zu seyn, und versprachen ihr, sowohl für sie als für ihren

Mann ernstlich zu Gott zu beten, welches sie auch mit dem besten Erfolg thaten. Denn am nächsten Tag kam Fox aus eigenem Antrieb zu ihnen, beklagte seine Unbesonnenheit, und bat, sie möchten ihm seinen Fehler verzeihen, indem er ihnen versprach, künftighin im Glauben stärker zu seyn.

Ungefähr ein halbes Jahr nach diesem Vorfall sandte der Bischof von Norwich seine Häscher an die Gemeinde ab, mit dem Gebot, daß sie sämmtlich am nächstfolgenden Sonntag die Kirche besuchen sollten. Würden sie nicht kommen, so sollten sie vor dem dazu ernannten Commissar Rechenschaft über ihr Nichterscheinen ablegen. Inzwischen hatten die Weiber im Geheimen von der Sendung des Bischofs Kunde erhalten; sie hielten sich daher verborgen, um dem Warnungsgebot auszuweichen. Als sie daher auf den bestimmten Tag nicht in der Kirche erschienen, wurden sie, nach dem päbstlichen Gesetz, von dem Commissar einstweilen aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, nach Verlauf von drey Wochen aber mit dem Bann belegt. Da nun der Beamte erschien, um mehrere derselben in Verhaft zu nehmen, schlichen sie sich heimlich aus der Stadt, und entgiengen so aller Gefahr.

Wunderbare Erhaltung der Gemeinde zu London.

Eine nicht geringere Prüfung hatte die Gemeinde zu London auszuhalten, deren Anzahl zu verschiedenen Zeiten verschieden war; manchmal zählten sie vierzig, manchmal hundert, manchmal zweyhundert Mitglieder. Gegen das Ende der Regierung der Königin Maria nahmen sie sehr zu; und so sehr auch im Anfange der Regentschaft dieser Königin die Verfolgung wüthete, so groß auch die Bosheit war, mit der die Verfolger zu Werke giengen, und so grausame Mittel sie auch anwendeten, um die Anhänger der verbesserten Lehre auszurotten, so wenig waren sie im Stande, diese kleine Gemeinde zu unterdrücken. Gottes schützendes Vaterauge wachte über sie, und befreyte sie aus vielen und großen Gefahren. In der größten Gefahr befand sie sich zu der Zeit, als ihr Geistlicher, Rough, und Cuthbert Simson, ihr Diaconus, verhaftet wurden. Es ist ausser Zweifel, daß sie damals alle gefangen genommen worden wären, hätte nicht Gottes weise Vorsicht dem Geistlichen im Schlaf eingegeben, daß Cuthbert Simson am Tage seiner Verhaftung das Buch im Hause zurücklassen sollte, worin alle ihre Namen aufgeschrieben waren, und welches er gewohnt war immer mit sich herum zu tragen.

Unter den verschiedenen Predigern, welche die Gemeinde zu verschiedenen Zeiten hatte, war auch der nachmalige Bischof von Coventry und Litchfield, mit Namen Bentham. Er war es, welcher bey einer Hinrichtung von sieben Personen, die zum Zeugniß der Wahrheit in Smithfield verbrannt wurden, sich dem Verbot, wornach das Beten für die Verurtheilten untersagt war, geradezu widersetzte, und mit so lauter und kräftiger Stimme zu Gott flehete, daß alle Umstehenden in sein Gebet einstimmten. Der dadurch entstehende Lärm war so groß, daß die Beamten nicht wußten, was sie sagen, noch wen sie anklagen sollten.

Eduard Bennet, Jeffrey Hurst und William Wood.

Die vorgenannten drey Verfolgten hatten sämmtlich das Glück, aus den Händen der Papisten zu entkommen. Eduard Bennet, welcher zu Queenhithe wohnte, wurde in Verhaft genommen, weil er versucht hatte, einem gewissen Tingler, der zu Newgate gefangen saß, ein Neues Testament zu verschaffen. Nachdem er fünf und zwanzig Wochen im Kerker zugebracht hatte, kam eines Tages Dr. Story dahin, um die übrigen Gefangenen zu verhören. Bennet wurde den Doctor aus seinem Fenster gewahr, und ersuchte ihn um seine Freylassung, da er schon so lange im Kerker gelegen habe. Jener fieng darauf an, ihn über seinen Glauben in Ansehung des Sacraments zu befragen, und da der Gefangene nicht nach Wunsch antwortete, so nahm er ihn mit sich nach Clunys Gefängniß, und ließ ihn dort eine Woche lang in den Stock spannen. Am nächstfolgenden Samstag wurde er mit fünf Andern zur Messe in der Kapelle gerufen. Nach Beendigung derselben giengen die fünf Andern ins Gefängniß zurück, und wurden später verbrannt, indeß Bennet, welcher hinten nach gieng, sich unter eine Gesellschaft mischte, welche ge-

rade zum Thor ausgelassen wurde, und auf diese Weise entwischte.

Jeffery Hurst war der älteste Sohn eines ehrbaren Landmannes, welcher ausser ihm noch eilf Kinder hatte. Damit er bald fähig seyn sollte sich selbst seinen Unterhalt zu erwerben, hatte ihn sein Vater zu einem Nagelschmidt in die Lehre gethan, bey dem er sieben Jahre fleissig und treu aushielt. Nach Verlauf der Lehrzeit ließ er sich zuweilen von seinen Brüdern unterrichten, welche die Schule besuchten, und da er auch eifrig nach Erkenntniß des Wortes Gottes strebte, so gelangte er bald zum Verständniß der Heiligen Schrift. Bald nachher verehligte er sich mit der Schwester des Georg Masch, von dessen Martertod wir schon oben gesprochen haben. Als nun die Königin Maria zu regieren anfieng, wollte er mit dem abgöttischen Wesen der Papisten nichts zu thun haben, und gieng daher nicht mehr in die Kirche. Dadurch regte er aber den Verfolgungsgeist seiner Feinde gegen sich auf, so daß er sich am Ende genöthigt sah, seine Familie zu verlassen, und in Yorkshire Zuflucht zu suchen. Von hier aus kehrte er zuweilen bey Nacht und in Gesellschaft eines Predigers zurück, um sich sowohl als sein Weib durch Gemeinschaftliche Andachtsübungen über ihre Trennung zu trösten, und im Glauben zu befestigen. Nach seines Vaters Tode, welcher im letzten Regierungsjahre der Königin Anna erfolgte, kam er jedoch wieder in seinen Wohnort, hielt sich aber über sieben Wochen in seinem elterlichen Hause verborgen. Mittlerweile hatte der Friedensrichter zu Morles von seiner Rückkunft Nachricht erhalten und die Zeit festgesetzt, in der er eine Haussuchung vorzunehmen gedachte. Allein Jeffery, von der Absicht desselben unterrichtet, verbarg seine Bibel und andere verbotene Bücher unter einem Zuber, legte sich selbst darunter, und ließ sich mit Stroh bedecken. Sobald der Richter und seine Begleiter in das Haus eingetreten waren, durchsuchten sie zuerst die vordere Stube, und da sie hier nichts als Lateinische Bücher fanden, womit ihnen nicht gedient war, giengen sie auch in Hursts Wohnstube, wo ihnen sogleich die Uebersetzung des Neuen Testaments von Tindal, nebst einem kleinen Büchlein, welches den dritten Theil der Bibel enthielt, in die Hände fiel. Diese Bücher waren auf Hursts ausdrückliches Verlangen dahin gelegt worden, weil er sehen wollte was jene dazu sagen würden. Ueber diesen Fund höchst erfreut, drohte der Richter der Mutter des Hurst, daß er sie in den Kerker werfen lassen würde, wenn sie ihm nicht auf der Stelle den Aufenthaltsort ihres ältesten Sohnes entdeckte. Diese ließ sich jedoch nicht erschrecken; und da jener sah, daß er mit Drohungen nichts auszurichten vermochte, gebot er ihr, hundert Pfund Sterling Bürgschaft zu leisten, derzufolge sie im Verlauf von vierzehn Tagen ihren Sohn Jeffery und ihre Tochter Alice dem Gericht ausliefern mußte.

Nach Ablauf dieser Frist sandte der Richter morgens in aller frühe in Hursts Wohnung, um ihn nebst seiner Schwester abholen zu lassen. Bey ihrer Ankunft im Hause des Beamten sollten sie der Messe beywohnen, welche derselbe zu dem Ende veranstaltet hatte. Da sie sich aber weigerten dem Gebot Folge zu leisten, mußten sie für ihre persönliche Erscheinung nach dreyen Wochen Bürgschaft stellen. Mittlerweile aber starb die Königin, und als die Nachricht von ihrem Tode bekannt wurde, erhielt Hurst die ihm abgenommenen Bücher zurück, ohne daß er ferner seiner Meynungen wegen belästiget wurde.

Wilhelm Wood, ein Bäcker, in Kent, wurde in Verhaft genommen und am 19ten October im zweyten Regierungsjahre der Königin Maria in der St. Nicolaus-Kirche zu Rochester von Dr. Kenall, Kanzler, Dr. Chedsey, Mayor, und Robinson, dem Schreiber, verhört. Die Fragen, welche er zu beantworten hatte, betrafen meistens die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl. Im Verlauf des Verhörs aber erhob sich ein Streit zwischen Dr. Kenall und Dr. Chedsey, welche über diesen Gegenstand selbst verschiedener Meynung waren. Erzürnt über den Widerspruch, stand ersterer von seinem Sitz auf, und verließ den Gerichtssaal, indeß Wood die umstehende Volksmenge anredete und sagte: "Seht lieben Leute, so sind die Papisten; sie verlangen daß wir an die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl glauben sollen, und wissen selbst nicht zu sagen wie er darin gegenwärtig ist." Auf diese

Worte erhoben die Zuschauer ein großes Geschrey, und der Gefangene gieng ungehindert davon.

Catharina, Herzogin von Suffolk.

In der heiligen Fastenzeit des ersten Regierungsjahres der Königin Maria legte Stephan Gardiner, Bischof zu Winchester, den unheiligen Plan, seine Rache an der Lady Catharina, Baronesse von Willoughby und Eresby, und verwittwete Herzogin von Suffolk auszuüben, die er als seine Feinden ansah, weil er wohl wußte, daß er ihre Freundschaft nicht verdient hatte. Diesem Plan gemäß gab der Prälat dem Scheriff von Lincolnshire Befehl, zuerst den Gemahl der Herzogin, Richard Berty, Esq. zu verhaften und nach London zu bringen. Berty, welcher sich keines Vergehens bewußt war, konnte die Ursache seiner Haftnahme nicht errathen, dachte jedoch, daß es vielleicht eines religiösen Handels wegen geschehen seyn möchte, den er sich so schlimm nicht vorstellte, als der Verhaftbefehl lautete. Trotz des strengen Befehls des Bischofs, keine Bürgschaft anzunehmen, erlaubte der Scheriff dennoch dem Verhafteten zwey Bürgen zu stellen, welche sich für seine persönliche Erscheinung am nächsten Charfreytag verantwortlich machten.

Als Berty auf den bestimmten Tag im Hause des Bischofs erschien und gehört zu werden verlangte, kam dieser in vollem Zorn aus seinem Gemach in das Speisezimmer, und fragte ihn, in Gegenwart vieler Personen, wie er sich als Unterthan unterstehen könne, auf zwey im Namen der Königin an ihn ergangene Vorladungsscheine nicht zu erscheinen? Berty gab zur Antwort, daß er diese Scheine nicht erhalten habe, und ersuchte den Bischof die etwanige darauffstehende Bestrafung so lange aufzuschieben bis seine Sache untersucht sey. Ergäbe es sich aus der Untersuchung, daß er schuldig wäre, so stelle er ihm frey die Strafe zu verdoppeln. Dem entgegnete der Bischof: er habe den heutigen Tag zu seiner Andacht bestimmt, und wolle daher nicht ferner durch ihn belästigt werden; dagegen befehle er ihm unter Strafe von tausend Pfund Sterling, ohne Erlaubniß die Stadt nicht zu verlassen, und am folgenden Morgen wieder vor ihm zu erscheinen.

Während der Unterredung, welche am nächsten Morgen zwischen dem Bischof und Berty statt fand, überzeugte sich dieser, daß die ganze Absicht des Prälaten nur auf seine Gemahlin gerichtet war. Der Bischof zeigte offenbar, daß er die Religion nur zum Deckmantel benutzte, um seine Rache desto sicherer an ihr auslassen zu können. Er beschuldigte sie, daß sie schon seit langer Zeit die Messe als eine Abgotterey ansehe, und auch noch andere Gebräuche der Katholischen Kirche als der wahren Religion widerstreitend verwerfe. Indessen hielt er nicht für gut noch jetzt zu gewaltsamen Mitteln zu schreiten; er gab daher Berty die Freyheit, jedoch mit der Ermahnung, daß er ernstlich versuchen sollte seine Gattin durch vernünftige Vorstellungen von ihren ketzerischen Meynungen abzubringen.

Nach Hause zurückgekehrt, theilte Berty der Herzogin seinen Verdacht mit; und da sie ausserdem noch aus den Nachrichten, welche sie von ihren Freunden am Hofe erhielten, schliessen konnten, daß sich Gardiner vorgenommen hatte, sie ihrer Religion wegen zur Rechenschaft zu ziehen, so entschlossen sie sich, um der Gefahr zu entgehen, England zu verlassen. Um aber diesen Entschluß ausführen zu können, mußte sich Berty vorher die Erlaubniß der Königin zur Abreise auswirken. Diese zu erhalten schützte er beym Bischof vor, daß er eine Reise nach Deutschland zu unternehmen gedenke, um die dem alten Herzog von Suffolk noch rückständigen Geldsummen einzusammeln. Da es nun wahrscheinlich zwischen der Königin und dem Sohne des Kaisers zur Heirath kommen werde, und jener Monarch selbst unter den Schuldnern begriffen sey, so wünsche er den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, weil er glaube der Kaiser werde sich unter solchen Umständen eher zur Auszahlung der Schuld verstehen. Mittelst dieses Vorwandes gelang es ihm, dem Bischof seine wahre Absicht zu verbergen, und ihn zu bewegen, daß er in kurzer Zeit die verlangte Erlaubniß erhielt. Demzufolge schiffte er sich im Monat Juny des ersten Regierungsjahres der Königin zu Dover ein, während die Herzogin, der Verabredung gemäß, bis zum ersten nächstkommenden Januar zurückblieb, und dann in einem Segelboot von Lion-key nicht ohne Gefahr nachfolgte.

Ihre Begleiter bestanden, ausser einem alten, treuen und wohlunterrichteten Manne, Namens Robert Cranwell, welcher allein von ihrem Vorhaben wußte, aus vier von den Niedrigsten ihrer Dienerschaft, welche sie deßhalb gewählt hatte, weil sie der Meynung war, daß die Uebrigen nicht geneigt seyn würden, an ihrem Geschick Theil zu nehmen. Mit diesen fünf Personen verließ sie des Morgens in der Frühe ihr Haus, gekleidet wie eine gemeine Krämers-Frau, damit man sie nicht erkennen sollte. Trotz dem wäre sie beynahe noch von ihrem Haushofmeister entdeckt worden, welcher durch das Geräusch, das sie verursachten, aufgewacht war, und mit einer Fackel in der Hand gerade aus seinem Schlafgemach trat, als sie schon unter dem Thor angelangt war.

Sobald die zurückgebliebene Dienerschaft sich von ihrer Flucht überzeugt hatte, setzten sie den königlichen Rath davon in Kenntniß, welcher sogleich ein Verzeichniß von allen im Hause befindlichen Gütern aufnehmen ließ, und den Befehl zu ihrer Verhaftung ertheilte, wo man sie finden würde.

Das Gerücht von ihrer Abreise war schon in Leigh, einer Stadt auf Lands-End angelangt, noch ehe sie daselbst eingetroffen war. Bey ihrer Ankunft brachte Cranwell sie zu einem Kaufmann aus London, Namens Geßling, in dessen Hause sie sich einige Tage verweilte, um von ihren ausgestandenen Mühseligkeiten auszuruhen. Als die Zeit herannahete, wo sie zu Schiff gehen sollte, traf es sich, daß sie in einem Wirthshause übernachten mußte; mit Gottes Hülfe entgieng sie aber auch hier der Gefahr erkannt zu werden. Sobald ihnen der Wind günstig war, giengen sie an Bord des Schiffes, und segelten nach den Niederlanden, wo sie jedoch erst anlangten, nachdem sie noch zweymal durch widrige Winde an den Ort zurückgetrieben worden, von dem sie ausgelaufen waren.

In Brabant angekommen, kleidete sie sich und ihre weibliche Dienerschaft in der Tracht der dortigen Weiber, und setzte in Gesellschaft ihres Gatten, der sie hier erwartet hatte, die Reise bis in das Land des Herzogs von Cleve fort. Nach einigen Tagen erreichten sie das Städchen Santon, wo sie zu bleiben beschlossen, bis sie einen sichern Aufenthaltsort ausgefunden haben würden.

Ungefähr fünf Meilen von Santon entfernt liegt die Stadt Wesel, woselbst ein Prediger der Wallonen, Namens Perusell, wohnte, welcher sich früher mit andern seines Glaubens nach London geflüchtet hatte, und damals von der Herzogin freundlich behandelt worden war. An diesen wandte sich Berty, um vermittelst seiner Verwendung von dem Magistrat von Wesel für sich und seine Gemahlin die Erlaubniß zum Aufenthalt in der Stadt zu erhalten, welche um so leichter bewilligt wurde, da man den Stand der Herzogin Niemand als dem Oberbürgermeister entdeckt hatte, der ihnen jede Erleichterung zu verschaffen suchte, so lange die Erlaubniß noch nicht bewilligt war.

Mittlerweile hatte man in dem Städtchen Santon das Gerücht verbreitet, daß die Ankömmlinge Leute von höherem Stande seyen, als sie selbst wissen lassen wollten. In Folge dieses Gerüchts ließ der Magistrat, welcher der Protestantischen Religion nicht sehr geneigt war, in Vereinigung mit dem Bischof von Arras, den Befehl ergehen, die Herzogin und ihren Gemahl über ihre Religion und ihren Stand zu verhören. Sobald Berty von diesem Befehl Nachricht erhalten hatte, machte er sich ohne Verzug mit seiner Gattin, seiner Tochter, und zweyen seiner Diener heimlich aus dem Ort, auf den Weg nach Wesel. Hier langten sie erst um 7 Uhr Abends an, höchst ermüdet von den unterwegs ausgestandenen Beschwerden. Weil es aber schon spät und die Nacht sehr finster war, so konnten sie trotz aller Bemühungen keine Aufnahme in einem Wirthshause finden, da man sie überall für verdächtige Leute ansah, und ihnen daher den Eintritt verweigerte. In dieser Lage hätten sie wahrscheinlich die Nacht auf der Straße zubringen müssen, wären ihnen nicht zufälligerweise zwey Knaben begegnet, mit deren Hülfe sie in das Haus eines Wallonen kamen, bey welchem der Prediger Perusell gerade am selbigen Abend zu Gast war. Hier blieben sie so lange, bis ihnen Perusell eine bequeme Wohnung gemiethet hatte, welche sie nach einigen Tagen bezogen.

Während sie auf solche Weise für eine Zeit lang ruhig und zufrieden leben zu

können glaubten, langte auf einmal die Nachricht an, daß der Herzog von Braunschweig, welcher im Dienst des Kaisers gegen Frankreich ziehe, und mit zehn Fahnen durch Wesel kommen würde, den Auftrag habe, die Herzogin und ihren Gemahl, sammt ihren Begleitern gefangen zu nehmen. Kaum hatten sie diese Kunde vernommen, so verließen sie jene Stadt, und zogen nach dem Marktflecken Weinheim an der Bergstraße, welcher dem Kurfürst von der Pfalz zugehörte. An diesem Orte mußten sie sich sehr behelfen; denn ihr vorräthiges Geld und sonstige Unterhaltsmittel hatten schon sehr abgenommen, und wäre nicht zu dieser Zeit eine Einladung vom König von Polen, welcher von ihrer traurigen Lage gehört hatte, angekommen, so hätten sie den größten Mangel erleiden müssen. Sie folgten der Einladung, und reiseten, nachdem sie durch Briefe der freundlichen Aufnahme gewiß waren, im April 1557 nach jenem Lande ab. Unterwegs hatten sie noch manche Mühseligkeiten und Gefahren zu überstehen. Besonders übel ergieng es ihnen im Gebiet des Landgrafen von Darmstadt, mit dessen Hauptmann sie wegen eines Pudelhundes, den sie bey sich hatten, in Streit geriethen, und von ihm sehr übel behandelt wurden. Es erfolgte ein Handgemenge, während welchem unglücklicherweise das Pferd des Hauptmannes getödtet wurde, und er selbst unter dasselbe hinabfiel. Sogleich verbreitete man in der ganzen Umgegend das Gerücht, der Landhauptmann sey durch einige Wallonen getödtet worden, worauf eine große Menge Volkes zusammenkam, welche Berty gewiß ermordet haben würde, wäre nicht noch zu rechter Zeit der Bürgermeister einer der Ortschaften mit seinem Schreiber, welcher Lateinisch verstand, angekommen, der ihn gegen die Wuth der Menge in Schutz nahm. Berty schrieb sogleich an den Landgrafen und an den Grafen von Erbach, und theilte ihnen das Geschehene der Wahrheit gemäß mit. Am andern Morgen kam letzterer zur Stadt, wohin auch die Herzogin in ihrem Wagen gebracht wurde. Als die Einwohner sahen, wie unterwürfig sich der Graf gegen diese betrug, und überdieß erfuhren, daß der Hauptmann noch am Leben war, bereuten sie ihre rasche und unbesonnene That, und ersuchten die Herzogin und ihren Gemahl, das Vorgefallene so viel wie möglich zu vergessen. Von nun an setzten die Wandernden ihre Reise ungehindert bis nach Polen fort. Bey ihrer Ankunft in diesem Lande gab ihnen der König die Grafschaft Crozan, mit der unbeschränkten Herrschaft über dieselbe, woselbst sie in Ehre und Reichthum bis zum Tode der Königin Maria lebten, worauf sie aber wieder nach England zurückkehrten.

Drangsale und Leiden von Thomas Sprat, Johann Cornet, Thomas Bryce, Gertraut Crokhay und Thomas Rose.

Thomas Sprat hatte eine Zeitlang bey einem wüthenden Verfolger, einem gewissen Friedensrichter Brent, als Knecht gedient. Der Religion halber hatte er seinen Dienst verlassen, und sich in Begleitung eines Wilhelm Porrege, eines nachherigen Predigers, nach Calais begeben, von wo aus beyde öfters nothwendiger Geschäfte wegen nach England übersetzten. Einstmals begegneten sie drey Meilen hinter Dover dem Friedensrichter, welcher in Begleitung einiger seiner Bekannten und mehrerer Diener, zusammen zwölf an der Zahl, daher geritten kam. Einer der Knechte, welcher Sprat kannte, rief seinem Herrn zu: "dort geht Thomas Sprat," worauf alle sogleich stille hielten, und ihn zu sich kommen hiessen. Statt aber dem Rufe zu gehorchen, ergriff er die Flucht, wäre jedoch bald eingeholt worden, hätte die einbrechende Nacht und ein starker Regen die Verfolger nicht genöthigt von ihrem Vorhaben abzustehen.

Johann Cornet, ein junger Mann, befand sich bey einem Musikanten zu Colchester in der Lehre. Eines Tages hatte ihn sein Lehrmeister nach einem nahegelegenen Städtchen, Roughhedge genannt, geschickt, um bey einer Hochzeit aufzuspielen. Da er aber, auf das Verlangen einiger Gäste ein heiliges Lied zu singen, einen Gesang gegen die Messe und die Maaßregeln der Königin anstimmte, so wurde er am folgenden Tage, auf Anzeige des Geistlichen, in Verhaft genommen und dem Grafen von Oxford ausgeliefert. Dieser ließ ihn sogleich in Fesseln legen, und da er diejenigen nicht angeben wollte, welche ihn zum Singen aufgefordert hatten, wurden

ihm die Hände so fest zusammen geschraubt, daß das Blut zu den Fingerspitzen heraussprützte. Später brachte man ihn nach Roughhedge, geisselte ihn daselbst bis ihm das Blut den Rücken herabfloß, und verbannte ihn darauf für immer aus dem Orte.

Den Verfolgern des Thomas Bryce hatte Gott so wunderbar die Augen verblendet, daß sie ihn nicht erkannten, als er in dem Hause eines Johann Seal in Hasting, wo sie ihn zu verhaften gedachten, ganz ruhig vor ihnen stand, ob ihnen gleich seine Gestalt und Kleidung zuvor ganz wohl bekannt war.

Gleicher Gefahr entgieng derselbe Thomas Bryce, als er mit seinem älteren Bruder nach London gieng, um einen gewissen Springfield gegen die Nachstellungen von dessen Feinden zu warnen, welche ihm an einem Platze, Gadshill genannt, auflauerten. Unterwegs begegneten sie einem Kundschafter, welcher sie so anhaltend verfolgte, daß sie schwerlich der Gefahr verhaftet zu werden, entgangen seyn würden, hätte Gott nicht das Herz des Hausknechts in ihrem Wirthshause gerührt, welcher sie durch einen unterirdischen Gang aus der Stadt führte, und so aus den Händen ihrer Verfolger errettete.

Nachdem Gertraut Crokhay schon einmal der Gewalt der Papisten entgangen war, traf es sich, daß sie ein Kind über die Taufe hob, welches im Geheimen nach den unter König Eduard dem Sechsten erlassenen Verordnungen getauft wurde. Sobald ihre Feinde davon Nachricht erhalten hatten, suchten sie sie in ihre Haft zu bekommen, erreichten aber ihren Zweck nicht, weil sie, einer Erbschaft wegen, nach Geldern in Holland abgereiset war. Nachdem sie sich ungefähr ein viertel Jahr hier aufgehalten, und ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, trat sie die Rückreise nach England an. In Antwerpen angekommen, wurde sie von einem Holländer, Namens Johnson, mit dem sie zufälligerweise zusammen kam, als eine Wiedertäuferin der Regierung angezeigt, und darauf in Verhaft genommen. Während sie sich im Kerker befand, war sie Zeuge, wie man einige der Gefangenen heimlicherweise in Rheinwein-Fässern ersäufte, sodann in Säcke steckte und in den Fluß warf. Aus Furcht, daß es ihr auch so ergehen könnte, wurde sie von einer schweren Krankheit befallen.

Nachdem sie vierzehn Tage im Kerker zugebracht hatte, wurde sie vor den Markgrafen geführt, vor dem sie sich so wohl gegen die in Ansehung ihrer gemachten Anklage vertheidigte, und ihr Glaubensbekenntniß so unerschrocken ablegte, daß der Graf selbst dafür eingenommen wurde, und sie, auf das Verlangen einiger ihrer Freunde, in Freyheit setzte. Sie setzte nun ihre Reise nach England fort, starb aber bald nachher an den Folgen der Krankheit, mit der sie im Gefängniß befallen wurde.

Thomas Rose, ein Prediger, war zu Exmouth, in Devonshire, geboren. Nachdem er zum Priester geweihet worden, erhielt er die Pfarrstelle zu Hadley, wo er sich fleißig auf die Erforschung der Schrift verlegte, und in kurzer Zeit den wahren Glauben fand. Sobald er sich von der Abgötterey des Bilderdienstes und anderer Mißbräuche in der Römischen Kirche überzeugt hatte, konnte ihn keine Bedenklichkeit mehr abhalten, seinen Zuhörern das reine Evangelium, wie er es in der Schrift gefunden hatte, zu predigen. Dieß that er mit so gutem Erfolg, daß die Zahl seiner Anhänger mit jedem Tage zunahm. Besonders eifrig erwies er sich gegen die Verehrung der Bilder, so daß zuletzt vier seiner Zuhörer, von seinem Eifer erweckt, den Vorsatz faßten, das Gnadenbild zu Dover-court zu zerstören, wofür drey derselben mit ihrem Leben büssen mußten, weil sie ihn nicht als ihren Rathgeber angeben wollten.

Um diese Zeit wohnten zwey heftige Feinde der verbesserten Glaubenslehre zu Hadley, die beyden Brüder Walter Clerk und Johann Clerk. Sie beschwerten sich beym Rath über den großen Anhang des ketzerischen Predigers, und setzten hinzu, daß hundert Mann nicht im Stande wären, ihn von Hadley wegzuführen. Wirklich war auch der Eifer für die Wahrheit in jener Gemeinde so groß, daß viele der Einwohner Gewalt brauchen wollten, als Rose wegen seines Glaubens von dem Comissar verhört wurde. Die Klügern unter ihnen riethen zu friedlichen Vorstellungen, mittelst welcher sie auch zuletzt die Freylassung ihres Predigers erlangten, und ihn wieder in sein Amt einsetzten. Darüber wurden die beyden

Brüder Clerk so erbost, daß sie sich noch=einmal an den Rath wandten, und die Verhaftung des Geistlichen bewirkten. Auf die Beschuldigung seiner Feinde, daß er die Zerstörung des Gnadenbildes zu Dover=court angestiftet habe, wurde er im Hause des Bischofs von Lincoln zu Hol=born gefangen gesetzt, woselbst er über sieben Wochen zubrachte. Von Holborn führte man ihn nach Lambeth, unter die Obhut des Dr. Cranmer, welcher ihm eine mildere Behandlung zu Theil werden ließ; denn in seinem vorigen Gefängniß hatte er öfters die Qualen des Stocks auszustehen. Später erhielt er, durch die Vermittelung des Reichskanzlers Audley, seine Freyheit, nebst der Erlaubniß zu pre=digen. Nach der Krönung Eduards des Sechsten wurde er, dem Willen dieses Fürsten gemäß, in die Pfründe zu Had=lam, in der Nähe von London, eingesetzt, mußte jedoch diese Stelle wieder aufgeben, als der König starb und Maria die Re=gierung antrat. Durch dieses Ereigniß zum zweytenmal seines Unterhalts be=raubt, gerieth er durch Verrätherey zuletzt noch in die Hände der Papisten, und wurde der Gewalt des Bischofs von Win=chester übergeben. Wenige Tage nach seiner Haftnahme stellte man mehrere Verhöre mit ihm an, während welchen er besonders über seine Meynung in Anse=hung des Abendmahls, der Obergewalt des Pabstes und der Ohrenbeichte befragt wurde. Seine Antworten auf die an ihn gerichteten Fragen waren jedesmal so klar und gründlich, und zugleich so treffend, daß der Bischof, sowohl als seine beyden Kapläne, sich nur durch Machtsprüche zu helfen wußten. Nach Beendigung des letzten Verhörs wurde er der Obhut des Sir William Woodhouse anvertraut, in dessen Haus er sich eine Zeitlang aufhielt. Später führte man ihn nach London, von wo er sich nach dem festen Lande Euro=pas einschiffte, und erst nach dem Tode der Königin Maria wieder heimkehrte.

Drangsale und Befreyung des Dr. Sands, nachherigen Bischofs von York.

Dr. Sands bekleidete das Amt des Vize=Kanzlers zu Cambridge zur Zeit als der Herzog von Northumberland dahin kam, um nach dem Tode des Königs Edu=ard die Lády Jane zur Königin auszuru=fen. Während dem Abendessen, bey wel=chem er und viele andere Glieder der Universität gegenwärtig waren, ersuchte ihn der Herzog, am folgenden Morgen zu predigen. Als er nach Hause kam, nahm er seine Bibel und flehete ernstlich zu Gott, daß er bey Eröffnung des Buchs einen sol=chen Text finden möchte, welcher am schick=lichsten wäre für den kommenden Tag. Was er sich erflehet hatte, geschah; denn als er die Bibel aufschlug, fügte es Gott, daß sich ihm das erste Capitel Josua dar=stellte, wo es in den drey letzten Versen also lautet: "Und sie antworteten Josua und sprachen: alles was du uns geboten hast, das wollen wir thun, und wo du uns hinsendest da wollen wir hingehen. Wie wir Mose gehorsam sind gewesen, so wollen auch wir dir gehorsam seyn; allein, daß der Herr dein Gott nur mit dir sey. Wer deinem Munde ungehorsam ist, und nicht gehorchet deinen Worten, der soll sterben. Sey nur getrost und un=verzagt." Wer bedenkt, was die damali=gen Machthaber in England für Absichten hatten: wer die Zeit, die Zuhörer und an=dere Umstände in Betracht zieht, muß be=kennen, daß Dr. Sands in der ganzen Bibel keinen schicklichern Text bey dieser Gelegenheit hätte finden können; und so wie ihn Gott gegeben hatte, so auch legte er dem Redner ein so gewaltiges Wort in den Mund, daß kein Herz ungerührt, und kein Auge trocken blieb.

Nach Beendigung der Predigt verlang=ten der Herzog und die übrigen vom Adel von Dr. Sands, daß er sie schriftlich auf=setzen und zu London im Druck herausge=ben sollte. Hierzu gab er seine Zustim=mung, erbat sich aber anderthalb Tage Zeit aus, um sie niederzuschreiben. Als er damit zu Ende gekommen war, und eben im Begriff stand, das Papier dem Boten nach London einzuhändigen, kam einer der Kirchenvögte zu ihm, und bat ihn mit Thränen in den Augen, für seine Sicherheit Sorge zu tragen, da der Her=zog seines Amtes entsetzt, und Maria zur Königin ausgerufen worden sey. Ueber diese so unwillkommene als unverhoffte Nachricht, ließ Dr. Sands doch den Muth nicht sinken; er übergab seine ge=schriebene Predigt einem seiner Freunde, Namens Layfield, und gieng am selbigen Tag bey dem Kirchenvogt More, mit dem er sehr vertraut war, zu Gast. Am Abend

gieng er, auf das Ersuchen des Herzogs, mit auf den Marktplatz, und wohnte der Ausrufung Marias zur Königin bey. Bey dieser Gelegenheit wollte ihn der Herzog über die Gefahr beruhigen, welche ihm, als Anhänger der Protestantischen Lehre, von den Papisten, die nun wieder zur Gewalt gelangt waren, bevorstand. Er aber erwiederte, daß er seinethalben gar nicht besorgt sey, da er sein Leben, wenn es der Wahrheit gelte, nicht hoch anschlage. Ihr dagegen, sprach er weiter zum Herzog, mögt euch bereit halten zum Tode zu gehen; denn wenn euch auch die Königin zu retten gedenkt, wird sie euch doch nicht der Gewalt der gegenwärtigen Machthaber entreissen können. Noch in jener Nacht wurde der Herzog in Verhaft genommen, indeß einige der Reitknechte das Haus des Dr. Sands umstellten, als ob sie ihn zu ergreifen gedächten. Allein Sir Johann Gates, welcher zu der Zeit in dem Hause wohnte, verwies ihnen ihr Betragen sehr strenge, und zwang sie, sich zu entfernen.

Am folgenden Tage versammelten sich die Universitätsglieder, gegen alle Ordnung, zu einem Rathe, worin sie beschlossen, zwey ihrer Glieder zu Dr. Sands zu senden, um ihm die Statuten der Universität, die Schlüssel und sonstige Dinge, die er in Verwahr hatte, abzunehmen. Einer der Abgesandten war ein gewisser Dr. Mause, welcher den Tag vorher noch ein eifriger Protestant war, jetzt aber sich als eben so eifriger Katholik erwies. In Folge eines so willkührlichen Verfahrens begab sich Dr. Sands des Nachmittags in eine Versammlung, welche von mehreren Universitätsgliedern veranstaltet worden war, und hielt ein kraftvolle Rede, in der er den Anwesenden ihre Undankbarkeit vorwarf, da ihm die Universität viel zu verdanken habe, und sodann erklärte, daß er in seiner Predigt nichts gesagt habe, worüber er sich nicht jeden Augenblick rechtfertigen könnte. Während er so redete, kam ein gewisser Mitch mit ungefähr zwanzig blindeifrigen und unwissenden Papisten in den Saal, und eilte auf ihn zu, um Hand an ihn zu legen. Er aber, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, zog seinen Dolch, und würde sicherlich mehreren derselben das Leben genommen haben, wäre er nicht durch Dr. Bill und Dr. Blith davon verhindert worden, welche ihm in den Arm fielen und ihn baten, das ihm widerfahrne Unrecht in Geduld zu ertragen. Durch das Zureden dieser Männer bewogen, ließ er das Gesindel los, und fuhr, nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, in seiner Rede fort. Als er geendigt hatte, lieferte er die Bücher, Rechnungen, und alles was zu seinem Amte gehörte, aus, betete zu Gott, der Universität einen fähigeren Kanzler und ihren Gliedern dankbarere Herzen zu schenken, und begab sich nach Hause.

Am nächsten Morgen wurde er, im Namen der Königin, von zwey königlichen Beamten in Verhaft genommen, und nach London in den Tower abgeführt. Auf die Frage eines dieser Beamten, Namens Mildmay, wie er als ein so gelehrter Mann so unüberlegt gegen seine Fürstin sprechen, und sich so muthwillig einer solchen Gefahr aussetzen konnte, erwiederte er, daß er freylich wenig zu befürchten gehabt hätte, wenn er dem Beyspiel Bildmays gefolgt wäre, welcher den Tag zuvor noch gegen die Königin Maria gedient, aber schon jetzt ihren Sold angenommen habe. Er, für seinen Theil, könne nicht warm und kalt auf einmal blasen, und heute ein Freund und morgen ein Verräther seyn; im Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, vertraue er auf Gott, und ergebe sich in seinen Willen.

Bey seiner Abreise von Cambridge mußte er viele Beschimpfungen von seinen Feinden, den Papisten, erdulden. Ein großer Theil derselben hatte sich am Ende der Stadt zusammengerottet, wo sie ihn verspotteten, und ihre Freude über seine Verhaftung ausdrückten. Ja sie waren sogar so weit gegangen, in seinen Stall einzubrechen, und ihm vier seiner besten Pferde wegzunehmen; und hätte ihm einer seiner Freunde nicht ein anderes verschafft, so wäre er gezwungen gewesen die Reise nach London auf einem alten und lahmen Roß zu machen, das ihm die Papisten zum Schimpf herbeygeholt hatten. Nicht besser als in Cambridge ergieng es ihm bey der Ankunft in London. Als sie durch das Thor in die Stadt eingezogen waren, warf ihm eine Weibsperson, welche das Ansehen einer Milchhändlerin hatte, einen Stein mit solcher Gewalt auf die Brust, daß er beynahe vom Pferde herabgefallen wäre. So langte er endlich, nach einer mühseligen und widerwärti-

gen Reise, am St. Jakobstag im Tower an. Nachdem er daselbst drey Wochen in einem schlechten Kerker geschmachtet hatte, wies man ihm sammt Johann Bradford ein besseres Gefängniß an, welches Nuns-Bower genannt wurde.

Am Krönungstage der Königin Maria, an welchem Tage die bisher stets verschlossenen Gefängnißthüren geöffnet wurden, kam ein alter Bekannter von ihm, Namens Mitchell, der früher an diesem Orte gefangen gesessen hatte, zu ihm, um ihn zu bereden, diese Gelegenheit zu benutzen, und die Flucht zn ergreifen. Damit er leichter entkommen möchte, wollte ihm Mitchell Mantel, Hut und Degen leihen, und an seiner Statt zurückbleiben. Sands aber weigerte sich, einen so edlen Beweis von Freundschaft anzunehmen, und sagte, daß er sich nicht bewußt sey, etwas begangen zu haben, wodurch er das Gefängniß verdient hätte; befolgte er aber den Rath, so würde er sich selbst als schuldig darstellen.

Während der neun und zwanzig Wochen, welche Sands und sein Leidensgefährte Bradford in engem Verwahr gehalten wurden, gaben sie sich alle Mühe, ihren Gefangenwärter, einen eifrigen Papisten, zur Annahme des wahren Glaubens zu bewegen, welches ihnen endlich auch gelang. Um sich nun in seinem neuen Glaubensbekenntniß zu befestigen, brachte der Bekehrte am Sonntag nach der Messe das Communion-Buch, einen Laib Weizenbrod und etwas Wein, und empfieng in Gemeinschaft mit Bradford von Dr. Sands das Abendmahl.

Als aber Wyat gegen die Königin unter den Waffen stand, und der alte Herzog von Norfolk mit einer Schaar Truppen zu seiner Verhaftung ausgesandt wurde, erhielt der Lieutenant im Tower, um für jenen und seine Mitschuldigen Platz zu machen, Befehl den Dr. Cranmer, Dr. Ridley und Bradford in ein Gefängniß zu sperren, Dr. Sands aber, mit neun andern Predigern, in das Marschallatsgefäagniß zu bringen. Auf dem Wege dahin kamen viele Leute, um ihn zu sehen, und Gott zu bitten, daß er ihm Kraft und Muth geben möge, in der Wahrheit auszuharren; denn die Meynung des Volks hatte sich damals schon sehr geändert, und das Pabstthum fieng an in üblen Ruf zu kommen.

Der Kerkermeister des neuen Gefängnisses war ein gutherziger Mann, und der neuen Lehre, obgleich er es geheim hielt, doch eifrig ergeben. Um aber die Standhaftigkeit des Dr. Sands auf die Probe zu stellen, hatte er ihm unterwegs gesagt, daß er ihn aufs Strengste im Kerker behandeln würde, wenn er bey seinen Meynungen beharrete. Als er jedoch fand, daß er durch nichts würde bewogen werden von seinem Glauben abzufallen, gestand er ihm, er habe ihn nur prüfen wollen, und erwies ihm von diesem Augenblick an alle Gunst, die in seiner Gewalt war. Er erlaubte ihm frey auf dem Felde umherzugehen, gab ihm die beste Stube zum Gefängniß, und widersetzte sich den Leuten des Hauptmarschalls, als sie ihm, gleich den übrigen Gefangenen, Fesseln anlegen wollten.

Nachdem Dr. Sands neun Wochen an diesem Orte zugebracht hatte, während welcher Zeit er viele Leute, die um Rath und Trost zu ihm gekommen waren, durch kräftige Ermahnungen von der Abgötterey des Pabstthums überführte, wurde er endlich auf Begehren des Hofmarschalls, Sir Thomas Holcroft, in Freyheit gesetzt. Zwar hätte er schon früher seine Freyheit erlangen können, als Wyat mit seinem Heer in Southwark eintraf, und ihn durch zwey seiner Offiziere zu sich einladen ließ; allein er wollte auf solche Weise nicht los kommen, und erwiederte, daß er sein Gefängniß nicht eher verlassen werde, als bis er auf Befehl derjenigen, die ihn dorthin hätten bringen lassen, frey gegeben würde, und sollte er auch für immer daselbst bleiben müssen. Eine gleiche Antwort ertheilten die neun Prediger, die man ebenfalls zum Entweichen aufgefordert hatte. Inzwischen erfolgte auch dießmal seine Freylassung nicht ohne große Schwierigkeiten; denn der Bischof von Winchester hatte dem Hofmarschall bey Ertheilung der Erlaubniß die Verpflichtung auferlegt, zwey Bürgen für Dr. Sands zu stellen, daß er England nicht ohne die Bewilligung der Königin verlassen wollte. Diese Bedingung weigerte er sich durchaus einzugehen, weil er als freyer Mann in den Kerker gekommen sey, und auch als solcher wieder hinauszugehen, und keinem seiner Freunde auf diese Weise beschwerlich zu fallen wünschte. Als der Hofmarschall sah, daß er in keiner

Weise zur Annahme derselben zu bewegen war, nahm er die Verantwortlichkeit auf sich allein, setzte ihn in Freyheit, und ersuchte ihn, so schnell als nur möglich England zu verlassen.

Nachdem er unter Vergiessung vieler Thränen von dem Kerkermeister und seinen Mitgefangenen Abschied genommen hatte, begab er sich zu einem seiner Freunde in London, Namens Banks. Hier verweilte er einen Tag, und gieng dann am nächsten Abend in das Haus eines andern Freundes, welcher ihn ebenfalls liebreich empfieng. Unterdessen hatten zwey Papisten von seiner Befreyung gehört, und sich zum Bischof begeben, um ihm zu sagen, daß er in Dr. Sands einen Erzketzer frey gegeben habe, welcher die meiste Schuld trage an der Verderbniß der Universität Cambridge. Auf diese Nachricht ertheilte der Bischof allen Constabeln in London Befehl, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und versprach demjenigen fünf Pfund Sterling, welcher ihn gefangen einbringen würde. Sobald Dr. Sands vernahm, daß man seiner habhaft zu werden suchte, begab er sich während der Nacht zu einem gewissen Berty, welcher ein guter Protestant war, und mit ihm im Marschallatsgefängniß gefangen gesessen hatte. Nachdem er sechs Tage bey diesem zugebracht hatte, gieng er zu einem seiner Bekannten in Cornhill, gab indessen seinem Diener den Auftrag für zwey Pferde zu sorgen, denn er gedachte am nächsten Morgen sich zu seinem Schwiegervater in Essex, wo sich seine Gattin aufhielt, auf den Weg zu machen. Inzwischen bemerkte er beym Schlafengehen, daß eines seiner Kleidungsstücke der Ausbesserung bedürfte; er ersuchte daher die Frau des Hauses einen Schneider kommen zu lassen, damit es noch am nämlichen Abend geschehe. Glücklicherweise war der herbeygerufene Schneider ein Protestant, mit Namen Benjamin, welcher den Dr. Sands wohl kannte, und sehr wegen ihm besorgt war; denn er gehörte selbst zu den Constabeln, und wußte, also, wie eifrig man ihn einzufangen strebte. Aus dieser Ursache gab er ihm den Rath, ja nicht, wie er sich vorgenommen habe, am andern Tag von Oldgate abzureisen, da es schon bekannt sey, daß sein Diener zu dem Ende zwey Pferde besorgt habe. Damit er jedoch den Händen seiner Feinde sicher entgehe, sollte er seinem Diener gebieten, am folgenden Tag völlig zur Reise gerüstet in der Straße, wo die Pferde stünden, auf und abzugehen, diese selbst aber durch seinen Freund Hurlestone nach Bethnal-green bringen lassen, wohin er sich mit ihm nach dem Frühstück begeben werde, um von dort abzureisen. Dieser Plan gelang vollkommen, und in der darauffolgenden Nacht langte Dr. Sands in dem Hause seines Schwiegervaters an. Noch waren nicht zwey Stunden nach seiner Ankunft verflossen, so erfuhr er auch schon, daß der Befehl zu seiner Haftnahme daselbst angelangt sey, und zwey Gardisten mit der Vollziehung desselben beauftragt wären.

In Folge dieser Nachricht verließ Dr. Sands noch in der nämlichen Nacht das Haus seines Schwiegervaters, und flüchtete, begleitet von einem Wegweiser, zu einem ehrlichen Bauersmann an der Seeküste, bey dem er zwey Tage und zwey Nächte im Verborgenen verweilte. Von hier zog er zu einem Schiffscapitain, Namens James Mower, nach Milton-Shore, wo die Englische Flotte zum aussegeln bereit lag. Während seines dortigen Aufenthalts brachte Mower ungefähr fünfzig Seesoldaten zu ihm, welche er durch eine geistliche Ermahnung so für sich einnahm, daß sie ihn zu retten versprachen, sollten auch selbst sie dadurch in Gefahr gerathen, das Leben zu verlieren.

Am sechsten May, an einem Sonntag, stellte sich günstiger Wind ein, worauf das Zeichen zum Auslaufen gegeben wurde. Nach einem herzlichen Abschied von seinen Wirthsleuten, gieng Dr. Sands nach dem Schiff. Auf dem Wege dahin begegnete ihm ein Mann aus Kent, mit Namen Isaac, der ihm sehr zugethan war, und seinen ältesten Sohn als Begleiter mitschickte. In wenigen Tagen langten sie zu Antwerpen, in den Niederlanden an, wo sie von ihrem Landsmann Locke zu Gast gebeten wurden. Während sie bey Tisch saßen, trat ein Verwandter des Dr. Sands, George Gilpin, in das Speisezimmer, und hinterbrachte ihm, daß man ihn auf Befehl des Königs Philipp von Spanien, welcher damals Beherrscher der Niederlande war, nachstelle, und ihn in Verhaft zu nehmen suche. Sobald er diese Kunde vernommen hatte, entfernte er sich eilig aus der Stadt.

Vor dem Thore miethete er einen Wagen, mit dem er in kurzer Zeit Augsburg erreichte. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in dieser Stadt, reiste er nach Strasburg, wohin auch, nach Verlauf eines Jahres, seine Gattin kam. Kurze Zeit nachher wurde er von einer Krankheit befallen, an welcher er neun Monate zu leiden hatte, und kaum mit dem Leben davon kam. Nach dem Tode seines Weibes und Kindes, welcher nicht lange nachher erfolgte, gieng er nach Zürich zu Peter Martyr, in dessen Hause er fünf Wochen verlebte. Als aber die Nachricht von dem Tode der Königin Maria daselbst bekannt wurde, trat er in Begleitung seines Landsmannes Grindall die Rückreise nach England an, und traf gerade am Krönungstage der Königin Elisabeth in London ein.

Drangsale, Leiden und Befreyung der Prinzessin Elisabeth unter der Regierung ihrer Schwester, der Königin Maria.

Wenn wir, nach dem was bisher von den Verfolgungen in England erzählt worden ist, bedenken, mit welcher Wuth die Papisten gegen ihre Protestantischen Brüder verfahren, und welche grausame Mittel sie gebrauchten, um die Protestantische Lehre sammt ihren Anhängern gänzlich zu vertilgen, so dürften wir uns billig wundern, daß die Prinzessin Elisabeth nicht gleich den Uebrigen dem Tode überliefert wurde, wären wir nicht genöthigt den Schutz einer höheren Macht bey ihrer Erhaltung anzuerkennen. Zwar war diese Prinzessin nicht der Religion halber, sondern unter dem Vorwande, den Aufrührer Wyat aufgestiftet zu haben, in Verwahr genommen worden. Da aber die Königin Maria vor ihrer Krönung sehr freundschaftlich gegen Elisabeth gesinnt war, und erst nach deren Vollziehung keinen Umgang mehr mit ihr pflegte, und da auch während der Zeit der Gefangenschaft der Letztern nicht der geringste Beweis gegen sie vorgebracht werden konnte, so läßt sich vermuthen, daß jene Beschuldigung nur erdichtet war, um die Prinzessin, welche im Verdacht der Ketzerey stand, desto leichter ins Verderben stürzen zu können. Schon aus dem Umstande, daß ihre Verhaftung auf Anstiften jenes Erbfeindes der Protestanten, des Bischofs Gardiner von Winchester, geschah, läßt sich schliessen, daß eine andere Ursache, als die angegebene, dabey obwaltete. Nach diesen wenigen Bemerkungen gehen wir zur Geschichte der Prinzessin selbst über.

Am Tage nach dem erfolgten Aufstand unter Wyat schickte die Königin Maria drey ihrer Räthe, Sir Richard Southwell, Sir Eduard Hastings und Sir Thomas Cornwallis nach Ashbridge, wo sich Elisabeth damals befand, um sie in Verhaft nehmen zu lassen. Um jede mögliche Vorsicht zu gebrauchen, hatte man ihnen eine Schaar Reiter mitgegeben, deren Zahl zwey hundert Mann überstieg. Bey ihrer Ankunft hörten sie, daß die Prinzessin krank und schwach sey; sie ließen ihr daher durch eine ihrer Dienerinnen kund thun, daß sie ihr eine Botschaft von der Königin zu überbringen hätten. Darüber erfreut, sandte die Prinzessin, nichts Böses argwohnend, die Antwort zurück, sie möchten am folgenden Morgen kommen; denn sie wollte sie am selben Abend nicht empfangen, weil es sehr spät und sie auch sehr unwohl war. Allein die Räthe der Königin hatten Befehl, sie sogleich zu verhaften; daher bestanden sie darauf, unverzüglich eingelassen zu werden, und folgten, ohne länger zu warten, der Kammerfrau, die ihnen die Antwort überbracht hatte, auf dem Fusse nach, und traten mit ihr zugleich ins Gemach der Prinzessin. Erstaunt über diese Unschicklichkeit, fragte Elisabeth, ob denn ihre Botschaft solche Eile habe, daß sie nicht bis zum folgenden Morgen hätten verziehen können. Hierauf gaben sie zur Antwort: es betrübe sie sehr, sie in einem so kränklichen Zustande zu sehen; jedoch wären sie genöthigt ihr zu sagen, daß sie auf Befehl der Königin ohne Verzug nach London abgeführt werden sollte. Sie ersuchten sie zugleich, sich bis um neun Uhr am nächsten Morgen zur Abreise bereit zu halten, indem sie zu diesem Zweck den Tragsessel der Königin mitgebracht hätten. Auf die Erklärung zweyer Aerzte, welche man darum befragt hatte, daß sie die Reise ohne Schaden für ihre Gesundheit unternehmen könnte, wurde sie auf die bestimmte Zeit aus ihrem Gemach ab-

geholt und von Ashbridge weggeführt. Wegen ihrer Kränklichkeit konnte der Weg nur langsam zurückgelegt werden. Endlich nach fünf Tagen langten sie zu London am Hofe der Königin an. Bey ihrer Ankunft wurde sie sogleich in strengen Verwahr gebracht, und vierzehn Tage lang, das ist bis zum Palmsonntag, darin gehalten. Am Freytag vor dem Palmsonntag kam Gardiner, der Bischof von Winchester, in Begleitung von neunzehn königlichen Räthen zu ihr, um sie zu verhören. Er warf ihr vor, daß sie an dem Aufstande Wyats Theil genommen, und sich auch noch auf andere Weise gegen die Königin vergangen habe. Nach langem Hin- und Herreden, während dessen sie fest auf ihrer Unschuld beharrte, erklärte er ihr endlich, daß sie, dem Willen der Königin gemäß, in den Tower gesandt werden sollte.

Nachdem man ihr ganzes Gefolge, weibliche sowohl als männliche Dienerschaft, verabschiedet hatte, erhielt sie sechs andere von dem Gefolge der Königin zu ihrer Bedienung, und ertheilte zwey von den königlichen Räthen Befehl, sie am nächsten Tage in den Tower zu bringen. Weil man jedoch die Ebbe versäumt hatte, welche man benutzen mußte, um den Fluß hinabzufahren, so wurde die Abfahrt bis zum Palmsonntag verschoben. Sobald die festgesetzte Zeit herangekommen war, wurde sie, unter Aufsicht der beyden obengenannten Räthe, aus dem Schloß in ein Boot, und von da in den Tower gebracht. Als sie daselbst angekommen waren, weigerte sie sich Anfangs, an dem nämlichen Ort ans Land zu gehen, wo gewöhnlich Verräther und andere Missethäter ausgesetzt werden; da sie aber sah, daß es ihr zu nichts helfen würde, gieng sie aus dem Boot heraus und die Stiege hinauf, und langte in kurzer Zeit im Gefängniß an.

Sobald die Prinzessin in Verwahr gebracht war, verlangte sie von ihrer Kammerfrau ihr Gebetbuch, und betete inbrünstig zu Gott, um Kraft und Stärke in der Trübsal, die ihr noch bevorstehe. Nachdem man die Thüren ihres Gefängnisses fest verwahrt hatte, hielten die königlichen Beamten unter sich Rath, auf welche Weise sie künftig zu bewachen und zu bedienen wäre, standen jedoch auf den Vorschlag des Lords Sussex davon ab, welcher der Meynung war, sie sollten die Anordnungen der ferneren Vorsichtsmaßregeln dem königlichen Rathe anheim stellen.

Es würde zu weitläufig und zu ermüdend für den Leser werden, wollten wir alle die ungerechten und grausamen Mittel aufzählen, welche man anwendete, um die unschuldig verhaftete Fürstin ins Verderben zu stürzen. Wir begnügen uns daher, zu berichten, daß auf Befehl ihres Hauptfeindes, des Bischofs von Winchester, viele schuldlose Leute auf die Folter gespannt und andern Qualen unterworfen wurden, um sie zu zwingen, falsches Zeugniß abzulegen. Aber die Hand der Vorsehung wachte über der Prinzessin, und vereitelte alle Pläne, die man zu ihrem Untergange gemacht hatte.

Fünf Tage nach ihrer Einsperrung in den Tower kam der Bischof von Winchester mit mehreren königlichen Räthen zu ihr ins Gefängniß, um sie über eine Unterredung, welche zu Arkbridge zwischen ihr und Sir James Acroft in Betreff ihrer Wohnungsveränderung nach Dunnington Castle statt gefunden haben sollte, zu verhören und zu fragen, was sie damit gemeynt habe. Anfangs war sie über die plötzliche Frage etwas verlegen; sie faßte sich jedoch bald wieder, und ertheilte dem Bischof eine so wohl überlegte Antwort, daß sich derselbe genöthigt sah, sie für dießmal zu entlassen.

Einen Monat nach diesem Verhör, während welcher Zeit sie sowohl als ihre Dienerschaft viel von der Hartherzigkeit des Oberkammerherrn, damals Constabel im Tower, zu leiden hatten, sandte die Prinzessin zu diesem und zu Lord Chandois, und ließ sie um eine Unterredung mit ihr ersuchen. Die beyden Lords entsprachen zwar ihrem Verlangen und kamen, konnten ihr aber den Wunsch, in einem offenen Platz spazieren gehen zu dürfen, ohne Einwilligung des königlichen Raths nicht gewähren. Am nächsten Tag kam Lord Chandois jedoch wieder, und überbrachte ihr die Nachricht, der königliche Rath habe auf sein Ansuchen verordnet, daß man ihr erlauben sollte, von Zeit zu Zeit in den Wohnzimmern der Königin im Tower, jedoch bey verschlossenen Fenstern und unter Aufsicht von

drey Kammerfrauen der Königin, umherzugehen. Später wurde diese Erlaubniß noch weiter ausgedehnt, und ihr gestattet, einen kleinen Garten zu ihrer Erholung zu benutzen. Indessen wurde kurze Zeit nachher der Oberkammerherr seines Amtes entlassen, und Sir Henry Benifield an seine Stelle gesetzt. Die Ankunft desselben erregte der Prinzessin große Sorge; denn als sie die hundert Mann Soldaten erblickte, welche mit ihm kamen, befürchtete sie, das Schicksal der Lady Jane Grey theilen zu müssen, welche im Tower hingerichtet wurde. Nachdem sie eine Zeitlang unter großer Angst zugebracht hatte, that man ihr endlich kund, daß sie, um andern Gefangenen Platz zu machen, aus dem Tower nach dem Schlosse Woodstock abgeführt werden sollte, und rüstete zu diesem Zweck alles zur Abreise zu. Demzufolge wurde sie am 19ten May, an einem Trinitatis Sonntag, den Händen des Sir Henry Benifield übergeben, und unter dessen Aufsicht nach Woodstock geleitet. Auf der Reise dahin hatte sie oft große Angst auszustehen, da Sir Henry Benifield ihre Dienerschaft entfernt, und deren Stellen mit seinen Soldaten besetzt hatte, welches ihr den Gedanken beybrachte, daß man sie heimlicherweise in der Nacht ermorden wollte. Nach mehreren Tagen langte sie in ihrem neuen Gefängniß an, wo sie mit gleicher Strenge, wie im Tower, bewacht wurde. Endlich erlaubte man ihr in dem Garten des Schlosses umherzugehen, so oft sie aber von dieser Erlaubniß Gebrauch machte, wurde sie von allen Seiten mit Wachen umgeben, damit sie nicht entweichen könnte.

Kurze Zeit nach ihrer Ankunft in Woodstock suchte sie beym königlichen Rath um die Erlaubniß an, der Königin ein Schreiben überreichen zu dürfen, welche ihr auch zuletzt bewilligt wurde. Als die Königin das Schreiben erhalten hatte, sandte sie zwey Aerzte von London nach Woodstock, die der Prinzessin bis zur völligen Wiederherstellung ihrer Gesundheit ärztliche Hülfe leisten sollten. Um diese Gunst hatte sie die Königin gebeten, da sie sich schon seit längerer Zeit schwach und kränklich fühlte. Nachdem sie ihr Wohlseyn völlig wieder erlangt hatte, kehrten die Aerzte nach London zurück, und statteten einen Bericht an die Königin ab, worin sie der Prinzessin wegen ihrer Ergebenheit in den Willen der Königin besonderes Lob ertheilten. Die Königin bezeigte sich damit höchst zufrieden; allein den Bischöfen war diese Nachricht gar nicht willkommen.

Um aber den guten Eindruck wieder auszulöschen, den das Lob der Aerzte im Gemüth der Königin bewirkt hatte, sagten sie derselben, es wundere sie sehr, daß sich die Prinzessin der Gnade Ihrer Majestät nicht unterwerfen wollte, da sie sich doch gegen dieselbe vergangen habe. Durch solche hinterlistige Reden suchten sie die Königin gegen die Prinzessin aufzubringen, und dadurch die Befreyung derselben zu verhindern.

Um die nämliche Zeit, als diese Ränke am Hofe vorgiengen, wurde der Prinzessin im Geheimen von einem ihrer Freunde der Rath ertheilt, sich der Königin zu unterwerfen, indem man sie versicherte, daß ein solcher Schritt wohl aufgenommen werden würde. Diesen Rath weigerte sie sich jedoch zu befolgen, da sie nicht geneigt war, sich jemandes Gnade zu unterwerfen, gegen den sie sich nicht vergangen hatte. "Wenn ich mich vergangen habe und daher schuldig bin, erwiederte sie, so suche ich nicht um Gnade an, sondern lasse das Gesetz über mir walten, welches mir gewiß schon widerfahren wäre, wenn man einen Beweis gegen mich hätte vorbringen können. Da ich mir aber keines Vergehens bewußt bin, so fürchte ich nicht die Strenge des Gesetzes, wohl aber die Bosheit meiner Feinde, gegen die ich keine andere Waffe habe, als den Schutz Gottes, auf den ich allein vertraue."

Ungefähr zur selben Zeit kam im königlichen Rath öfters die Rede auf ihre Verheirathung. Mehrere der Spanischen Räthe waren der Meynung, daß man sie an einen auswärtigen Prinzen verehlichen sollte, damit sie mit ihrem Erbtheil aus dem Lande käme. Ja, einer der Englischen Räthe, dessen Name nicht genannt ist, ließ sich sogar vernehmen, daß der König niemals Ruhe im Reiche erlangen werde, so lange ihr nicht der Kopf abgeschlagen sey. Einer solchen grausamen Maßregel widersetzten sich selbst die Spanier, und erklärten, daß sie ihre Zustimmung nie zu solcher That geben würden;

auch gaben sie sich von dieser Zeit an alle Mühe den König zu bewegen, die Prinzessin in Freyheit zu setzen, welches ihnen mit der Hülfe Gottes zuletzt auch gelang.

In Folge dieser Sinnesänderung des Königs wurde Elisabeth unter Aufsicht des Sir Henry Benifield, des Lords Tam und Sir Thomas Chamberline von Woodstock nach Hampton-court geleitet, wohin der König sie zu bringen befohlen hatte. Sie mußte daselbst vierzehn Tage lang in einem verschlossenen Gemach verweilen, ohne daß sie wußte, was ferner mit ihr geschehen würde. Auf ihr Ersuchen erschien endlich der Bischof von Winchester, in Begleitung der Lords Arundel und Schrewsbury, und forderte sie auf, sich der Gnade der Königin zu unterwerfen, da sie sich dadurch sicherlich die Gunst derselben erwerben würde. Nach vielen vergeblichen Versuchen von Seiten des Bischofs, sie zu diesem Schritt zu bereden, wurde sie endlich spät am Abend vor die Königin gerufen. Als sie in Begleitung ihres Kerkermeisters (so nannte sie den Sir Henry Benifield) und einer Kammerfrau der Königin in das Gemach derselben eintrat, kniete sie vor ihr nieder, und betheuerte auf die feyerlichste Weise, daß sie sich keines Vergehens gegen sie bewußt, und ihr stets mit Liebe und Treue ergeben gewesen sey. Ungeachtet die Königin mit diesem Beweis von Ergebenheit nicht zufrieden zu seyn schien, sondern darauf bestand, daß Elisabeth ein Schuldenbekenntniß ablegen sollte, wurde sie doch vierzehn Tage nachher in Freyheit gesetzt, wie man sagt, auf besonderes Verwenden des Königs, welcher der Unterredung zwischen ihr und der Königin im Verborgenen zugehört haben soll. Nicht lange nachher gefiel es Gott, ihren Todfeind, den Bischof von Winchester, aus dieser Welt abzurufen, welchem drey Jahre nachher auch die Königin Maria folgte, und die Krone des Reichs als Erbtheil ihrer Schwester Elisabeth hinterließ.

Bevor wir jedoch unsere Erzählung von dieser Prinzessin, welche als Königin mit so vielem Ruhme regierte, schliessen, wollen wir noch einen kurzen Bericht von den Gefahren beyfügen, welchen sie in ihrem Gefängniß zu Woodstock ausgesetzt war. Zuerst ist zu erwähnen, daß sie einmal nahe daran war, ihr Leben durch eine Feuersbrunst zu verlieren, hätte man nicht noch zu rechter Zeit die Flamme entdeckt und ausgelöscht, welche schon an der Decke einer Stube unter ihrem Gefängniß ausgebrochen war. Man weiß nicht gewiß, ob das Feuer zufälligerweise entstand, oder vorsätzlich angelegt wurde. Jedoch versicherte einer der Aufseher, ein Ritter aus Oxfordshire, welcher zu derselben Zeit dem Sir Heinrich Benifield zur Bewachung beygegeben war, daß er guten Grund habe zu glauben, das Feuer sey absichtlich angezündet worden, damit die Prinzessin dabey umkommen sollte.

Ferner glaubt und behauptet man, daß der Gefangenwärter zu Woodstock, ein berüchtigter und blutdürstiger Bösewicht, gedungen war, die Prinzessin Elisabeth zu ermorden, und daß ein angesehener Mann am Hofe und grosser Günstling des Bischofs von Winchester, denselben Auftrag erhalten hatte, aber ihn nicht vollziehen konnte, weil Sir Heinrich Benifield bey seiner Ankunft nicht zugegen war, und seinem Bruder geboten hatte, während seiner Abwesenheit Niemand einzulassen, und wäre er auch mit einem Erlaubnißschein von der Königin selbst versehen. Auf solche Weise wußte Gott alle bösen Anschläge der Papisten zu vereiteln und das Leben der Prinzessin zu erhalten. Inzwischen blieb sie auch nach ihrer Befreyung noch unter Aufsicht, bis zum Tod der Königin Maria, welcher, nach einem langen Krankenlager, am 17ten November 1558 erfolgte. Von dieser Königin kann man mit Wahrheit sagen, und die Geschichte wird es zum ewigen Gedächtniß für die Fürsten und Fürstinnen aller Zeiten aufbewahren, daß es weder vor noch nach ihrer Regierung ein König oder eine Königin in England gegeben hat, unter deren Herrschaft so viel Christenblut in jenem Lande vergossen worden ist, als in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren, während welchem sie die Krone des Reiches trug.

Um diesen Theil unserer Geschichte vollständig zu machen, geben wir auch die folgende Nachricht unseres Verfassers, in Betreff der Strafgerichte, welche der Allmächtige über viele der Verfolger der Protestanten unter der Königin Maria verhängt hat, wobey derselbe bey dieser Prinzessin selbst den Anfang macht.

Königin Maria, die Verfolgerin des Volkes Gottes, hat in ihren Unternehmungen schlechten Fortgang.

Ob es gleich nicht an Leuten gefehlt hat, welche selbst die blutigen Verfolgungen und grausamen Hinrichtungen, die auf Befehl der Königin Maria an den Protestanten vollzogen wurden, vertheidigten und sogar rühmten, so hat doch die Geschichte bewiesen, daß die Nation und das Reich während ihrer Regierung mit weit weniger Fortgang und Glück gesegnet war, als unter ihrer Schwester und Nachfolgerin, der Königin Elisabeth. Während diese erhabene Fürstin den Scepter Großbrittanniens führte, blühete Wohlstand bey allen Classen des Volkes; Frieden beglückte das ganze Land; und man weiß nicht was man für das Ausserordentlichste ansehen soll, den Segen, der ihre Verwaltung des Reiches begleitete, oder den Unsegen, der unter der Regierung ihrer Schwester das Land gedrückt hatte.

Denn schon die Schicksale der beyden Reiche Juda und Israel unter ihren so verschiedenen Beherrschern zeigten, daß das göttliche Wohlgefallen sich an guten Fürsten durch mannigfaltige Segnungen kund that, die den Völkern unter ihren Regierungen zu Theil wurden. Der Herr gab sein Gedeihen zu allem ihrem Thun, aber auf die blutigen Gräuel eines Manasse folgten auch die göttlichen Strafgerichte.

"Ist die Sache von Gott, so wird sie bestehen;" diese Worte Gamaliels können sehr wohl auch auf die Königin Maria angewendet werden. Statt den Protestantismus auszurotten, wie ihr Plan war, gieng der Katholische Gottesdienst mit ihr in diesem Lande zu Grunde, und ihre eigene Regierungszeit dauerte nur fünf Jahre und fünf Monate.

Und wo war überhaupt der göttliche Segen bey ihren Anschlägen und Unternehmungen? Schien es nicht, als wenn von dem Augenblicke an, da sie ihr Versprechen so treulos brach, welches sie den Männern von Suffolk gegeben hatte, den Religionszustand so zu lassen wie derselbe unter Eduard dem Sechsten gewesen, und mit Gardiner sich gegen die Protestanten verband, alles was sie sich vornahm einen ungünstigen Ausgang nehmen mußte, und nichts unter ihrer Regierung gedeihen konnte?

Feuer verzehrte das schönste Schiff ihrer Flotte, "Great Harry" genannt, dessen Gleichen auf keinem Meere gesehen wurde.

Von unendlich schlimmeren Folgen als dieses Unglück war für ihre Unterthanen und sie selbst ihre unglückliche Wahl eines Fürsten zum Gemahl, der dem Lande so fremd, wie Philipp von Spanien war. So sehr sie sich bemühete, so war sie doch nicht im Stande, die Krone Englands auf sein Haupt zu setzen; alles was sie in Verbindung mit ihm auszurichten vermochte, war, des Pabstes Oberherrschaft und die Messe wiederherzustellen. Die Mönchs- und Nonnenklöster wiederherzustellen war ihr sehnlichster Wunsch, der jedoch unerfüllt blieb, so eifrig sie sich auch bemühte, dessen Plan auszuführen. Unter ihrer Regierung wurde England durch die furchtbarste Hungersnoth heimgesucht, die jemals in diesem Lande erlebt worden ist, so daß viele Einwohner desselben in Ermangelung des Getreides zur Eichelnkost ihre Zuflucht nehmen mußten.

Eduard der Sechste hatte manchen Aufstand durch das Glück seiner Waffen unterdrückt, und in Schottland einen glänzenden Sieg davongetragen; seine Schwester Maria verlor dagegen die letzte Besitzung in Frankreich, Calais, eine Erwerbung ihres heldenmüthigen Vorfahrs, Eduards des Dritten.

Die Täuschung, durch welche man das Volk überreden wollte; daß die Königin sich in gesegneten Umständen befinde, war auch ein Beweis ihrer bedrängten Lage. Nichts halfen ihr die feyerlichen Prozessionen, die zahlreichen Messen und öffentlichen Gebete, die sie veranstaltete; oder wäre sie wirklich schwanger ge-

wesen, so waren sie auch in diesem Falle nutzlos, ihr eine glückliche Entbindung zu verschaffen. Kurzum, die Königin Maria hatte Plagen und Heimsuchungen genug zu erfahren, um sich warnen zu lassen, von ihrem Verfolgungseifer abzustehen. Aber sie fuhr fort die treuesten ihrer Unterthanen nicht nur einzelnen, sondern zu halben und ganzen Duzenden den Flammen zu übergeben, daher ihr Leben auch immer freudenleerer und kummervoller wurde. Zu so manchen Vereitelungen ihrer Hoffnungen, Wünsche und Plane, kam noch der empfindlichste Verlust, nämlich, die Abneigung ihres Gemahls. Sie hatte sich weder des Wohlgefallens Gottes, noch der Gunst ihres Gatten, noch der Liebe ihrer Unterthanen zu erfreuen.

Da keine dieser Heimsuchungen ihren Starrsinn beugen, noch sie von ihrer Verfolgungslust abbringen konnte, so gefiel es dem Allmächtigen ihre Tage abzukürzen, und sie früher als einen ihrer Vorgänger (Richard den Dritten ausgenommen) von einem Throne abzurufen, den sie entweihete, indem sie ihn mit dem Blute so vieler frommer Verehrer Gottes befleckte. So rettete der Herr seine Gemeinde, nachdem er in seiner Weisheit es für gut befunden hatte, viele treue Zeugen der Wahrheit durch den Flammentod in das herrliche Reich seines Sohnes einzuführen, damit die Kraft des Evangeliums allem Volke offenbar würde.

Ernste Strafgerichte Gottes, die über einige Verfolger seines Volkes und Lästerer seines Namens ergangen sind.

Nachdem wir die Unglücksfälle und das frühzeitige Ende der Königin Maria betrachtet haben, wollen wir die Schicksale einiger ihrer Hauptwerkzeuge in dem Geschäfte der Verfolgung unserer Glaubensgenossen anführen, insofern auch die göttliche Gerechtigkeit sich noch vor ihrem Lebensende an ihnen kund gethan hat.

Schon etwa in der Mitte der Regierung dieser Königin wurde Stephan Gardiner, der Erzverfolger, vor den Richterstuhl des allgerechten Richters gerufen. Manche Andere wurden theils kurz vor, theils bald nach ihrem Tode, gleichfalls zu jener furchtbaren Rechenschaft gefordert. Unter ihnen war Morgan, Bischof von St. Davids, der Mitschuldige am Tode Farrers und unrechtmässige Nachfolger desselben. Eine schreckliche Krankheit, bey der die Gesetze der Natur sich verkehrten, endigte sein Leben.

Bischof Thornton von Dover, der manche Grausamkeiten an frommen Bekennern ausgeübt hatte, wurde plötzlich an einem Sonntag von einer Lähmung befallen, und ein anderer dortiger Bischof stürzte in des Cardinals Pallaste zu Greenwich eine Treppe herab, und brach den Hals.

Ein gewisser Grimwood, der ein Mitschuldiger an dem Tode eines fälschlich angeklagten Mannes war, starb plötzlich an einem Bruche, während er an der Arbeit war, ohne vorher im geringsten krank gewesen zu seyn.

Der Scheriff Woodroffe, der bey Bradfords Tode angestellt gewesen war, und sich über die Hinrichtungen der armen Martyrer zu freuen pflegte, mußte gleichfalls die strafende Hand Gottes erfahren, indem er acht Jahre lang jämmerlich krank liegen mußte, ohne sich bewegen zu können, bis er starb.

Ein gewisser Beamter von Crowland in Lincolnshire, Namens Burton, hatte sich unter der Regierung König Eduards des Sechsten angestellt, als ob er ein warmer Freund der Kirchenverbesserung wäre, ergriff aber nach dem Regierungsantritt der Königin Maria sogleich die Parthey der Papisten, und brachte einen Reformirten Prediger durch die heftigsten Drohungen dahin, die Messe zu lesen. Dieser Burton starb nach einem kurzen aber höchst schmerzhaften Krankenlager in einem Zustande der Verzweiflung.

Bey der Verbrennung des James Abbes gieng mit einem Knechte des Scheriffs eine merkwürdige Veränderung vor. Zuerst lästerte derselbe den Martyrer und das göttliche Wort, auf einmal warf er aber Schuhe und Kleidungsstücke von sich, und schrie, während er in der Stadt Bury herumrannte, in einem fort: "James Abbes war ein treuer Diener Gottes, und ist nun selig; ich aber bin verdammt." Bald nachher starb er.

Alexander, der Kerkermeister in Newgate, ein grausamer Feind derer, die um des reinen Glaubens willen gefangen

fassen, starb eines gräulichen Todes, so daß es vor Gestank kein Mensch bey ihm aushalten konnte. Dessen Sohn James fiel plötzlich auf dem Markt von Newgate nieder, und starb elendiglich in Armuth, nachdem er zuvor sein großes Vermögen verschwendet hatte; auf ähnliche Art kam auch der Schwiegersohn desselben, Johann Peter, bey lebendigem Leibe verfaulend ums Leben, dessen Sprichwort gewesen war: "Möge ich lebendig verfaulen, wenn es nicht wahr ist."

Stephan Gardiner selbst, der so lang die papistischen Lehren behauptet hatte, bekannte auf seinem Sterbebette daß er, gleich Petro, seinen Herrn verläugnet habe, und gestand zugleich, daß sein Herz nicht die Fähigkeit habe, gleiche Reue wie der Apostel zu fühlen. So starb er reuelos, als ein warnendes Beyspiel, daß das Pabstthum diejenigen ins Verderben stürzen kann, die auf dasselbe ihr ganzes Vertrauen setzen.

Dr. Story, ein Engländer von Geburt, war im Römisch-Katholischen Glauben aufgewachsen, und für denselben so eingenommen, daß er zur Zeit der Königin Maria ein blutdürstiger Tyrann und grausamer Verfolger der reinen Verehrer Christi wurde. Zwischen zwey und drey hundert Martyrer übergab er den Flammen, in denen sie, zu einem unvergänglichen Zeugniß der Wahrheit, ihrem Glauben getreu verschieden. Endlich gefiel es Gott, durch die Thronbesteigung der Königin Elisabeth seinem blinden und grausamen Religionseifer in England ein Ziel zu setzen; und diese Fürstin ließ ihn, sammt manchen seiner Helfershelfer, ins Gefängniß setzen. Aus diesem wurde er jedoch nur zu bald wieder entlassen, und fand Gelegenheit, sich mit dem Herzog von Alba in Antwerpen zu neuen Verfolgungen der Kirche Christi zu verbinden. Er wurde diesem Wütherich ein brauchbares Werkzeug, und forschte auf dessen Befehl nicht nur nach verbotenen Gütern und Büchern, sondern brachte auch manche fromme Personen in Leibes- und Lebensgefahr. Nachdem er eine geraume Zeit nicht nur als ein mordsüchtiger Christenverfolger gewüthet, sondern auch verrätherische Plane entworfen hatte, sein Vaterland durch auswärtige Feinde ins Verderben zu stürzen, wurde er von einem gewissen Parker in ein Englisches Schiff gelockt und nach England hinübergebracht. In seinem Gefängniß daselbst suchten ihn fromme und gelehrte Männer zur Erkenntniß seiner Bosheit und zur Unterwerfung unter die Königin zu bringen. Er beharrte aber bis an seinen Tod bey der Behauptung, daß er des Königs von Spanien vereideter Unterthan, und der Königin Elisabeth keine Pflichten schuldig sey. Es wurde daher über ihn, als einen Hochverräther, das Urtheil ausgesprochen, daß er auf den Richtplatz geschleift, dort gehängt, und sodann geviertheilt werden solle. Demzufolge wurde er auf einer Schleife vom Tower durch die Strassen bis Tyburn geschleppt, sodann gehängt, und hierauf noch lebend herabgenommen. Als der Scharfrichter zur Vollziehung des letzten Theils des Urtheils schreiten wollte, richtete sich Story zum großen Erstaunen der Zuschauer nochmals auf, und gab demselben einen Schlag an das Ohr, worauf er seinen blutdürstigen Geist aufgab.

So viel von den Verfolgern der Anhänger des reinen Evangeliums; von den schlimmsten Gegnern derselben aus der Geistlichkeit wurden folgende eingekerkert: Nicholaus Heath, Erzbischof von York und Lord-Großkanzler; Thomas Shirlby, Bischof von Ely; Thomas Watson, Bischof von Lincoln; Gilbert Bourne, Bischof von Bath und Wells; Richard Pates, Bischof von Worcester; Troublefield, Bischof von Exeter; Johann Fecknam, Abt von Westminster; Johann Borall, Dechant von Windsor und Peterborough; David Pool, Bischof von Peterborough; Goldwell, Bischof von St. Asaph, und Moritz, erwählter Bischof von Bangor (welcher entwischte); Edmund Bonner, Bischof von London; Thomas Wood, erwählter Bischof; Cuthbert Scot, Bischof von Chester (welcher entfloh und in Löwen starb); Heinrich Cole, Dechant von St. Paul; Johann Harpsfield, Archidiaconus von London, und Dechant von Norwich; Nicholaus Harpsfield, Archidiaconus von Canterbury; Anton Draycot, Archidiaconus von Huntingdon; Wilhelm Chedsey, Archidiaconus von Middlesex. (Letzterer hatte sich zur Zeit des Königs Eduard schriftlich erklärt, daß er die damals bestehende Kirchenlehre annehme, fiel aber hernach ab).

Im ersten Jahre der Regierung der Königin Elisabeth erlaubte sich ein gewis-

ser Johann Apowel sehr ungeziemende Scherze, als ein junger Mann, Namens Wilhelm Mauldon, aus einem Schulbuch einiges vorlas, was auf Religion und den Erlöser der Menschen Bezug hatte. Er verharrte in seinem Muthwillen, ob er gleich von Mauldon gewarnt wurde. Dieser Apowel fiel darauf in einen so traurigen Gemüthszustand, daß er immer schrie, er sehe den Teufel vor sich, worauf er nach Bedlam (einem Spital für Wahnsinnige) gebracht wurde.

Späterhin errichtete eben erwähnter Wilhelm Mauldon eine Schule, und hier trug es sich zu, daß ein Mädchen einen höchst unschicklichen Ausdruck gebrauchte, indem sie mit andern Schülerinnen sich über Gott und dessen Eigenschaften unterhielt. Am folgenden Tage wollte Mauldon das Kind für seine Vergehung bestrafen; seine Mutter hatte es aber genöthigt auf den Markt nach London zu gehen. Auf dem Heimweg wurde dasselbe von einem Schlagfluße befallen, so daß es sprachlos und ganz schwarz auf der einen Seite heimgebracht wurde, und in derselben Nacht seinen Geist aufgab.

Mögen junge Leute sich diese und ähnliche Beyspiele zur Warnung dienen lassen, daß sie nichts reden als was schicklich, anständig und erbaulich ist.

Aber auch erwachsene Personen, die in Gefahr sind durch unchristliche, lästerliche und anstößige Reden Andern ein Aergerniß zu geben, mögen sich durch das Beyspiel Thomas Arundels, des Erzbischofs von Canterbury, zur Besserung bewegen lassen. Als dieser Prälat das Todesurtheil über Lord Cobham ausgesprochen hatte, starb er noch vor dem Verurtheilten, indem er von einem solchen Schmerz in der Zunge befallen wurde, daß er geraume Zeit ehe er starb, weder ein Wort zu sprechen, noch etwas hinabzuschlucken vermochte.

Das Schicksal eines gewissen Landesdale müssen wir auch bey dieser Gelegenheit mittheilen, der in Ehebruch, Trunkenheit und andern Lastern gelebt, und insonderheit an einem armen Manne große Unbarmherzigkeit bewiesen hatte, der, wie Lazarus, vor seiner Thüre in einem Graben lag und auch starb. Zwey Jahre nach diesem Vorfall stürzte Landesdale mit seinem Pferde, im Zustande der Trunkenheit, in einen Graben und wurde todt in demselben gefunden. Alle seine Nachbarn sahen in diesem Ereigniß eine gerechte Vergeltung seiner Grausamkeit, daß er einen armen Mitmenschen hülflos in einem Graben hatte umkommen lassen.

Zur Zeit des Königs Eduard stieß ein junger Mann von Stande, welcher in Gesellschaft Anderer ritt, gräuliche Lästerungen gegen Gott und die Religion aus. Man warnte ihn, er machte es aber nur immer ärger. Wenige Augenblicke darauf spornte er, als er auf einer Brücke war, sein Pferd, und dieses sprang mit ihm über die Brücke in die Tiefe, in welcher beyde umkamen.

Heinrich Smith hatte eine gute Erziehung und Unterweisung im reinen Worte Gottes von frommen Eltern empfangen, war aber durch Papisten zu abergläubischen Dingen und zur Verspottung seiner früheren Grundsätze verleitet worden. Als er sein Studium der Rechtsgelehrsamkeit in Löwen beendigt hatte, und wieder nach London zurückgekommen war, fand er in seinem Herzen keine Ruhe, und erhieng sich in seiner Wohnung an seinem Strumpfband.

Beyspiele aus andern Ländern von göttlichen Gerichten über Verfolger, u. s. w.

Hoimeister, der Erzpapist, und die Hauptstütze der sinkenden Römischen Kirche, war auf einer Reise nach Regensburg begriffen, um dort gegen die Vertheidiger der reinen Lehre des Evangeliums zu kämpfen, als ihn nicht weit von Ulm die Hand des Herrn traf, so daß er unter großen Schmerzen und fürchterlichem Geschrey eines schrecklichen Todes starb.

Ein ähnliches Beyspiel giebt Arnoldus Bomelius an, der sich als ein junger Mann auf der Universität Löwen durch Verstand und gründliche Gelehrsamkeit auszeichnete, und mit Beyfall und Ruhm für das Evangelium gegen die Feinde der Wahrheit stritt. Alles stund wohl mit ihm, bis er sich mit Tyleman, Vorsteher des Papistischen Collegiums zu Löwen einließ, dem es gelang ihn von der richtigen Erkenntniß der Wahrheit abwendig zu machen, und zur Annahme papistischer Irrlehren zu bewegen. Von dieser Zeit an war es mit dem Frieden seiner Seele zu Ende. Er versank immer

tiefer in ein qualvolles Grübeln und Träumen, und als ihn seine Freunde einst durch einen Spaziergang erheitern wollten, entfernte er sich etwas von ihnen, und rannte sich einen Dolch ins Herz.

Johannes Sleidanus giebt in seinem 23sten Buch eine Nachricht von Cardinal Crescentius, dem ersten Presidenten und Schiedsrichter der Kirchenversammlung zu Trient, im Jahr 1552, welche eben so merkwürdig als warnend ist:

Am 25sten März des besagten Jahres war gedachter Cardinal und päbstlicher Legat Crescentius noch tief in der Nacht mit Briefschreiben an den Pabst beschäftigt. Als er endlich aufstehen wollte, um eine Erfrischung zu genießen, siehe, da zeigte sich vor seinen Blicken ein ungeheurer schwarzer Hund, mit feurigen Augen, und Ohren, welche fast bis zum Boden herabhiengen. Das Unthier gieng zuerst gerade auf ihn zu, legte sich aber dann unter seinen Tisch. Als der Cardinal sich einigermaßen von seinem Schrecken erholt hatte, rief er seinen Bedienten, die im Vorzimmer waren, um den Hund hinauszujagen. Als dieser aber weder im Zimmer des Cardinals noch in den anstoßenden Gemächern zu finden war, zog der Cardinal es so zu Gemüth, daß er sogleich in eine schwere Krankheit verfiel, von der ihn keine Kunst seiner Aerzte heilen konnte. Er starb in Verona, und mit ihm gieng sein großer Plan zu Grunde, (wie Sleidanus sagt) das ganze Ansehen und die Lehrsätze des Römischen Stuhls von Grund aus wieder herzustellen.

Bey dieser Kirchenversammlung zu Trient waren, ausser den Legaten und Cardinälen, vier und zwanzig Bischöfe und zwey und sechzig Doctoren der Heiligen Schrift. Aber die Vorsehung lenkte es, daß die Entwürfe dieses papistischen Conciliums gänzlich vereitelt wurden.

Nachdem diese Versammlung durch den Tod des Cardinals aufgelöset war, kam sie im Jahr 1562 wieder zusammen. Ueber die nutzlosen Verhandlungen derselben haben andere Schriftsteller schon das Nöthige gesagt. Wir wollen hier blos zwey Ereignisse bemerken, die sich mit zwey nichtswürdigen ehebrecherischen Bischöfen dabey zutrugen. Einer derselben, der ein ehrliches Weib verführen wollte, kam dabey durch eine gerechte Strafe Gottes ums Leben; dem andern, der durch ein Fenster zu kriechen pflegte, wurde eine Schlinge gelegt, so daß die verübergehenden Leute am folgenden Morgen zu ihrer großen Verwunderung den geistlichen Herrn an den Füssen zum Fenster hinaushängen sahen.

In der Stadt Antwerpen lebte ein gewisser Johann Van der Warfe, der unter den Vornehmen der Stadt in Ansehen stand, aber ein verblendeter und von Natur zur Grausamkeit geneigter Verfolger der Heerde Christi war, und dem das Blutvergiessen Freude machte. Er hatte verschiedene Manns- und Frauenspersonen ertränkt, und sich dadurch bey den Feinden Christi Beyfall erworben. Man nannte ihn häufig nur den Bluthund, wozu auch sein starker untersetzter Körper und sein seltsamer Anzug beygetragen haben mag.

Da er Vermögen besaß, so gab er sein Amt auf, welches er ungefähr zwanzig Jahre bekleidet hatte, um auf dem Lande in Ruhe zu leben. Er kam einst nach Antwerpen, um sich bey einem gewissen Feste zu vergnügen. Auf dem Heimwege wollten die Pferde auf einer hölzernen Brücke, die über den Stadtgraben gieng, nicht weiter fort; kein Fluchen des betrunkenen Van der Warfe half. Plötzlich ergriff ein Wirwelwind den Wagen, und riß ihn in den Stadtgraben. Van der Warfe brach den Hals; seine Gattin überlebte den Fall nur drey Tage; die zwey anderen Personen aber, die auf dem Wagen waren, litten keinen Schaden. Ein Holländischer Drucker, Franz Fraet, der nachher auch von den Papisten umgebracht wurde, machte diesen Vorgang bekannt, von dem er und verschiedene andere Personen Zeugen waren.

Im Jahr 1565 ward in der Stadt Gent, in Flandern, ein gewisser Wilhelm de Wever ins Gefängniß gesetzt, und von der ersten obrigkeitlichen Person daselbst, Giles Brackleman über gewisse Glaubensartikel verhört, welche die Anrufung der Heiligen und das Fegfeuer betrafen. So gründlich er sich auch vertheidigte, so wurde er dennoch zum Tode verurtheilt; aber ehe noch das Urtheil ganz ausgesprochen war, wurde er vom Schlage gerührt und nach Hause gebracht, wo er am folgenden Tage starb. Nichtsdestoweniger wurde der Leichnam drey Stunden darauf verbrannt.

In Schwaben war ein Kloster welches von Kaisern, Herzogen und reichen Baronen mit sehr vielen Gütern beschenkt worden war; besonders hatten die Grafen von Montford demselben sehr viel vermacht, unter der Bedingung, daß alle Einkehrende zu Pferd und Fuß für eine Nacht Herberge und Bewirthung finden sollten. Diesen Aufwand zu ersparen, rumorte einer der Mönche bey Nacht mit Ketten als ein Gespenst im Kloster herum, und verscheuchte dadurch alle Besuchende, so daß niemand im Kloster einkehren wollte, weil der Teufel daselbst bey Nacht sein Spiel treibe. Ein Graf von Montford kam einstmals auch in dieses Kloster, und wurde gleichfalls in der Nacht durch diesen Lärm des Mönchs aufgeschreckt. Er faßte sich aber bald, schlich dem vermeinten Teufel nach, und erschlug ihn ohne weitere Umstände.

Ein Brief, geschrieben an Heinrich den Zweyten, König von Frankreich.

In einem Französischen Werke, betitelt "Schilderungen des Zustandes des Staats, der Kirche und des gemeinen Wesens," findet sich ein Brief an König Heinrich den Zweyten, worin der Schreiber desselben versucht, ihm das Schädliche seiner Anhänglichkeit an den Pabst und seiner Grausamkeit gegen die Protestanten vorzustellen, und ihn von beyden abzumahnen.

Der Brief macht ihn zuerst aufmerksam darauf, daß seine Unfälle erst angefangen hätten, seitdem er sich gegen die Lutheraner feindselig bewiesen, und ein Bündniß mit dem Pabste geschlossen habe, da er zuvor als Vertheidiger der Deutschen Protestanten in seinen Unternehmungen guten Erfolg gehabt habe; wobey der üble Erfolg der Unternehmungen des Herzogs von Guise in Italien und des Marschalls von Frankreich bey St. Cuentin berührt wird.

Sodann führt das Schreiben dem König zu Herzen, wie frevelhaft der Erzbischof von Tours, L. Ponchet, es gewagt habe eine sogenannte Feuerkammer zu errichten, um in derselben die Protestanten zu den Flammen zu verurtheilen, worauf dieser blutdürstige Prälat selbst durch eine Plage, genannt das Feuer von Gott, heimgesucht worden sey, so daß seine Glieder von den Füßen aufwärts eines nach dem andern abgenommen werden mußten, bis er endlich elendiglich und ohne Hülfe starb, während ein abtrünniger Protestant und nachheriger Verfolger der von ihm verlassenen Kirche, Castellanus, am halben Körper so kalt wie Eis wurde, am andern halben aber die allerbrennendste Hitze ausstund, bis er unter dem schrecklichsten Geschrey verschied.

Nach vielen andern schauderhaften Beyspielen ähnlicher Art geht der Verfasser des Briefs auf die Unmöglichkeit über, den Fortgang der Kirchenreformation zu hemmen, und stellt dem König die Verderbnisse der Römischen Geistlichkeit aufs lebhafteste vor Augen. Er empfiehlt ihm, die Einkünfte der Geistlichkeit zum Besten des Unterrichts des Volks und der Jugend, und zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden anzuwenden, wodurch die Trägen zur Thätigkeit angetrieben, und als ein Mittel gefunden würde, wahre Verdienste zu belohnen. Endlich widerlegt er viele leere Beschuldigungen, welche die Papisten gegen die Protestanten vorzubringen gewohnt seyen, beruft sich auf Beyspiele gottesfürchtiger Regenten, und zeigt, daß Fürsten nur von erleuchteten Völkern Gehorsam erwarten dürften, die im Stande wären selbst dann noch ihren guten Fürsten getreu zu bleiben, wenn sie auch der Pabst von ihrer Pflicht des Gehorsams gegen dieselben lossprāche.

Zum Schluß macht dieses Schreiben einen Vorschlag zu einer wahrhaft heiligen und freyen Kirchenversammlung, deren Haupt der König, und nicht der Pabst seyn sollte, und zu der die würdigsten, einsichtsvollsten und partheylosesten Männer berufen werden müßten, welche über den wahren Sinn der Heiligen Schrift treuliche Auskunft geben könnten. Eine solche Kirchenversammlung, meynt der Schreiber, sey das einzige Mittel, einen reinen Gottesdienst herzustellen, und dadurch den göttlichen Segen über den König, das Volk und das Land zu bringen; woferne aber der König bey seinem jetzigen Sinne bleibe, werde Gott sein Herz, gleich dem Herzen Pharaonis, immer mehr verstocken, und endlich jene Strafgerichte folgen lassen, durch welche die Könige Jerobeam, Baesa, Ahab und Andere heimgesucht worden seyen. Die letzten Worte

des Schreibens ermahnen den König, an das Beyspiel des Kaisers Antonins zu gedenken, der, obgleich ein Heide und Götzendiener, doch von einer angefangenen Christenverfolgung abstund, als er sich in Kriege verwickelt sah, und bitten ihn zu bedenken, daß er, als ein christlicher König, den Protestanten doch wenigstens gleiche Rechte mit den Juden nicht verweigern könne, welche, obgleich Erbfeinde der Christenheit, dennoch im Lande geduldet würden, u. s. w.

Geschichte und Ende dieses Französischen Königs.

Die guten Rathschläge, welche dieses Schreiben enthielt, brachten nicht die erwünschte Wirkung auf den König hervor, dessen Heftigkeit gegen die Protestanten vielmehr zunahm, so daß er selbst dem Parlamentsrath Du Bourg drohte, ihn vor seinen Augen verbrennen zu lassen. Er hatte diesen beredten und gelehrten Mann sammt Loys du Faur gefangen nehmen lassen, und Commissäre ernannt, um obige Drohung zu vollziehen, deren Erfüllung jedoch die Vorsehung vereitelte, wie wir sogleich hören werden.

Da die Vermählung der Tochter und Schwester des Königs statt finden sollte, so wurden große Anstalten zu mancherley Festlichkeiten getroffen. Unter denselben war ein Turnier, an welchem der König selbst Antheil zu nehmen beschlossen hatte. Er bewies in der That dabey alle Geschicklichkeit und Stärke eines vollkommenen Ritters, war aber mit dem erworbenen Ruhme noch nicht zufrieden, sondern drang auf einen nochmaligen Kampf mit dem Grafen Montgomery. So sehr dieser, selbst knieend, bat, der König möchte sich nicht durch fernere Anstrengung allzusehr ermüden, so mußte er sich endlich doch zu einem abermaligen Rennen mit dem König entschliessen. Dieses fiel jedoch unglücklich für den Letztern aus, indem ein Splitter von der Lanze des Montgomery, welche durch die Heftigkeit des Stosses in Stücke zerbrochen wurde, dem König durch das Visir ins Auge drang, an welcher Wunde er eilf Tage darauf, trotz aller Bemühungen der Aerzte, elendiglich umkommen mußte. Merkwürdig ist es, daß derselbe gerade diesem Grafen Montgomery die obengedachten beyden Gefangenen zur Verwahrung übergeben hatte.

Tod des Königs Heinrich des Dritten von Frankreich.

Einen ähnlichen Beweis einer walteten gerechten Vorsehung kann man in dem Tode des Königs Heinrich des Dritten von Frankreich sehen, welcher ein eben so grausamer und bigotter Tyrann war, als derjenige, dessen wir eben gedacht haben.

Ein Mönch, Namens Clement, vom Orden der Dominikaner, verlangte Zutritt zum Könige, und überreichte demselben ein Schreiben. Als der König seine ganze Aufmerksamkeit auf die Lesung desselben wendete, zog Clement ein vergiftetes Messer hervor, und stieß es dem König in den Unterleib. Der Verwundete riß es wieder heraus, und stach damit dem Mörder ins Auge, der sich sodann schnell zu retten suchte, während der König nach seiner Dienerschaft rief. Diese ereilte den Mörder und machte ihn nieder.

Zwölftes Buch.

Allgemeiner Bericht der Versuche, welche von den Papisten gemacht wurden, die Protestantische Regierung von England zu stürzen, vom Regierungsantritt der Königin Elisabeth an bis auf Georg den Zweyten.

Erster Abschnitt.

Die Spanische Armada.

Philipp, König von Spanien und Gemahl der verstorbenen Königin Maria von England, war ein eben so grimmiger Feind der Protestanten, als diese Prinzessin. Er war den Engländern niemals gewogen gewesen, und beschloß, nach dem

Tode seiner Gemahlin allen den Grausamkeiten, welche unter ihrer Regierung ausgeübt worden waren, durch die Eroberung der Insel und die Ausrottung aller dortigen Protestanten, die Krone aufzusetzen.

Die großen kriegerischen Unternehmungen dieses Fürsten brachten ganz England in Bewegung. Man wußte zwar seine Absichten nicht genau, da er keine Kriegserklärung hatte ergehen lassen; aus allen Umständen ließ sich indessen nichts anderes schließen, als daß er darauf ausgehe, sich der Krone Englands zu bemächtigen. Pabst Sixtus der Fünfte, der nicht minder ehrgeizig, und eben so eifrig in der Verfolgung der Protestanten als Philipp war, munterte ihn zu dieser Unternehmung auf. Er sprach den Bann über die Königin Elisabeth, und schrieb einen Kreuzzug gegen sie aus. Alle Seehäfen Spaniens ertönten von den Anstalten zu diesem gewaltigen Unternehmen, und die Spanier schienen den Engländern eine gänzliche Vernichtung zu drohen.

Drey volle Jahre hatte Philipp zur Vorbereitung auf dieses ungeheure Vorhaben verwendet, und seine Flotte erhielt, wegen ihrer erstaunlichen Menge von Schiffen, den Namen der "Unüberwindlichen Armada." Der Pabst sandte eine geweihete Flagge, und die Schätze von Peru wurden an ihrer Ausrüstung verschwendet.

Mehr als die Erzählungen der Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, möchte wohl die Nachricht eines Augenzeugen von dieser unüberwindlichen Flotte den Leser interessiren, wenn solche auch nicht die Vorzüge einer zierlichen Schreibart besitzen sollte. Wir geben daher einen Auszug aus derselben.

Er schildert zuerst die Anstalten, welche der Prinz von Peru in Flandern, durch Erbauung einer großen Menge Fahrzeuge zur Ueberschiffung der Pferde und Anwerbung Deutscher Truppen getroffen hatte. Unter andern erregte eine Menge von Kriegsgeräthschaften Erstaunen, die er zusammenbrachte, und womit er 20,000 Transportböte belud. Nicht weniger als 103 Companien Fußvolk und 4000 Reiter wurden allein in Flandern eingeschifft. Unter ihnen waren 700 Englische Landstreicher, welche, so wie Stanley und Westmoreland, ihre Anführer, sehr verachtet waren. Ein Cardinal mußte auf des Pabstes Befehl die Truppen anfeuern, der ketzerischen Königin und ihrer Unterthanen nicht zu verschonen, und versprach allen Theilnehmern an dieser frommen Unternehmung reichlichen Ablaß. Eine Menge fürstlicher und anderer vornehmer und reicher Standesherren wurden hierdurch bewogen, an dem Vorhaben Theil zu nehmen; zum Beyspiel, der Markgraf von Burgau, der Herzog von Pastrana, von Savoyen, von Gonzaga, John Medicis und Andere.

Königin Elisabeth säumte indessen ihrerseits auch nicht, Gegenanstalten zu treffen, damit ihr Reich nicht vom Feinde unvorbereitet angegriffen würde. Eine bedeutende Seemacht wurde schnell ausgerüstet, und die tauglichsten Männer ausgesucht, (eine Sache, die sie vortrefflich verstund) um alles anzuordnen und zu leiten, was die Umstände erfordern möchten. Zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannte sie den Lord Admiral Charles Howard, in den sie besonderes Vertrauen setzte. Mit ihm verband sich Capitän Drake an der Westküste Englands. Zur Beobachtung der Küste Belgiens wurden 40, theils Englische, theils Niederländische Schiffe, unter den Befehlen des Henry Seymor bestimmt.

Von Landtruppen waren an der Südküste 20,000 Mann aufgestellt; ausserdem bildeten sich zwey Heere unter den auserlesensten Befehlshabern. Eines derselben, welches aus 1000 Reitern und 22,000 Mann zu Fuß bestand, wurde vom Grafen von Leicester angeführt, und hatte sein Lager zu Tilbury, am Ufer der Temse, denn der Feind schien gesonnen zu seyn, gerade auf London vorzudringen. Die andere Armee bestund aus 34,000 Mann Fußvolk, und 2000 Mann Reiterey; die Bestimmung derselben war, die Königin zu beschützen.

Die ausgezeichnetsten Anführer dieser Truppen, wie Lord Grey, Sir Franz Knowles, John Norris, Richard Bingham, Roger Williams, deren Einsichten in Kriegssachen anerkannt waren, stimmten alle darin überein, daß diejenigen Plätze, welche der Feind zu seiner Landung zu wählen vorzüglich geneigt seyn möchte, wohl zu befestigen seyen. Dieß geschah demzufolge mit Falmouth, Plymouth, Portland, der Insel Wight, Ports-

mouth, der offenen Seite von Kent, der Mündung der Temse, Harwich, Yarmouth, Null u. s. w. Es wurde befohlen, daß sich die zerstreuten Truppen auf den Punkten des Angriffs auf den ersten Wink zusammenziehen, und wenn sie die Landung des Feindes nicht verhindern könnten, die gesammten Fruchtvorräthe in der ganzen Nachbarschaft zerstören sollten, nur so viel ausgenommen, als sie selbst bedürfen würden. Auch ward ausgemacht, daß dem Feind bey Tag und Nacht durch kleine Angriffe keine Ruhe gelassen, aber kein Treffen geliefert werden sollte, bis mehrere Anführer mit hinreichenden Truppen sich verbunden hätten.

Unterdessen wurde auch an einer Uebereinkunft mit dem Prinzen von Parma gearbeitet. Die Abgeordneten der Königin wurden mit Achtung empfangen, und überzeugten sich nach einiger Zeit, daß der Prinz von dem König von Spanien allerdings bevollmächtigt sey, Unterhandlungen abzuschliessen. Die Englischen Abgeordneten, welche noch immer keine volle Gewißheit hatten, ob die Zurüstungen Spaniens auf England gerichtet seyen, trugen blos auf einen Waffenstillstand an, in welchen nur etliche Niederländische Städte, welche der Königin zugehörten, eingeschlossen seyn sollten; die Deputirten des Herzogs von Parma aber schienen zu wünschen, daß man sich über die Grundlage eines Friedens vereinigen möchte. Während diese Unterhandlungen sich ohne Erfolg in die Länge zogen, gewann die Spanische Flotte Zeit auszulaufen, und sich der Englischen Küste zu nähern. Auch der Prinz von Parma hatte alle Truppen und Kriegsvorräthe glücklich an das Seeufer gebracht, und entließ nun die Englischen Abgeordneten mit allen Bezeugungen der Hochachtung.

Die Spanische Flotte, welche mit Leuten, Vorräthen, Maschinen und jeder Art von Kriegsbedürfnissen besser versehen war, als irgend eine, welche je auf dem Meere erschienen war, und welche den stolzen Namen der "unüberwindlichen Armada" führte, bestund aus 130 Schiffen, auf denen sich in allem 19,290 Mann befanden, von denen 8,350 Matrosen waren. Der Oberbefehlshaber war Perez Guzman, Herzog von Medina Sidonia, und unter ihm stund der erfahrne Seeheld Ricalda.

Am 3ten May segelte die Flotte aus dem Fluß Tajo; aber schon an der Küste von Gallicien wurde sie von einem Sturm ergriffen und zerstreut, wobey drey Galeeren verloren giengen, und die Schiffe in verschiedenen Häfen Galliciens einzulaufen genöthigt waren. Man hoffte schon in England, für dieses Jahr vor dieser Flotte sicher zu seyn, und hatte schon im Sinn, mehrere Schiffe auf eine andere Art anzuwenden, wurden indessen jedoch dem Großadmiral auf seine Vorstellungen gelassen, und derselbe würde ohne Zweifel die Feinde angegriffen haben, wenn ein ungünstiger Wind ihn nicht genöthiget hätte, sich der Englischen Küste wieder zu nähern.

Mit demselben Wind lief am 12ten July der Herzog von Medina aus den Häfen von Gallicien aus, und sandte etliche Tage darauf einen Abgeordneten an den Herzog von Parma, um ihre Vereinigung zu beschleunigen, indem seine Flotte bestimmt war, die Truppen des Herzogs von Parma am Ufer der Temse ans Land zu setzen.

Am 16ten July war eine große Windstille, und das Meer bis Mittag mit schweren Wolken bedeckt. Auf einmal erhob sich ein heftiger Wind, welcher zuerst aus Norden, dann bis Mitternacht aus Westen, sodann aus Osten blies. Die Schiffe konnten kaum wieder gesammelt werden, erreichten jedoch am 19ten den Canal. Der Englische Oberadmiral konnte nur unter großen Anstrengungen in See gehen, so daß die thätige Hülfe aller Seeleute dazu erfordert wurde, wobey der Admiral selbst Hand anlegte.

Am folgenden Tage kam die Armada den Engländern zu Gesicht. Schwimmenden Festungen ähnlich bedeckte sie eine Fläche von 7 bis 8 Meilen; das Meer schien unter ihr zu seufzen, als sie mit vollen Segeln, jedoch langsam, an ihrem Feinde vorüberzog, der absichtlich ihren Lauf nicht störte, sondern die Stellung windwärts im Rücken derselben vorzog.

Am 21sten July sandte der Lord Admiral von England den Cutter Defiance vorwärts, der durch Abfeurung von Kanonen zur Schlacht aufforderte. Er selbst begann auf dem Admiralschiffe Royal Arch das Treffen durch einen Angriff auf ein Schiff, welches er für das Admiral-

Schiff hielt, aber von Alphons Leva commandirt wurde, und gab ihm eine volle Ladung. Sogleich griffen auch Drake, Hawkins und Forbisher das Spanische Hintertreffen an, welches unter Ricaldos Befehlen stund. Das Feuer war lebhaft. Kaum konnte Ricaldo sich mit der Flotte wieder verbinden, welche nun Halt machte. Nachdem die Feinde durch die Englischen Schiffe, welche viel leichter regiert werden konnten als die Spanischen, sehr gelitten hatten, fand es der Lord Admiral für gut, das Gefecht zu beendigen, um auf noch 40 Schiffe zu warten, die zu der nämlichen Zeit aus Plymouth ausliefen.

In der folgenden Nacht wurde die Catharina, ein Spanisches Schiff, welches hart mitgenommen worden war, in die Mitte der Flotte gebracht, um ausgebessert zu werden; auf einem andern großen Schiff brach Feuer aus, welches nur mit Mühe gelöscht werden konnte; ein drittes fiel mit 55,000 Ducaten an Bord, den Engländern in die Hände, welche auf alle Bewegungen des Feindes ein wachsames Auge hatten.

Am 23sten erneuerte sich das Gefecht unter Umständen, welche die Engländer besser benutzten als ihre Feinde. Die Londoner Schiffe waren von den Spaniern umringt worden, wurden aber durch die Tapferkeit der Schiffe, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, bald wieder befreyt. Auf gleiche Art wurde Ricaldo durch den Muth der Seinigen gerettet. Manche Schiffe flogen in die Luft; aber die Vorsehung gab den Engländern große Vortheile über ihre Feinde, deren Schiffe zu hoch waren, daher ihre Kugeln über die Englischen hinwegflogen, während alle Schüsse der Engländer ihr Ziel nie verfehlten. Weislich untersagte der Lord Admiral seinen Leuten, die feindlichen Schiffe zu borden, weil die Letztern durch ihre Höhe und die Zahl ihrer Truppen an Bord in diesem Unternehmen große Vortheile vorausgehabt hätten.

Am 24sten wurde gar nicht, und am 25sten nur von wenigen Schiffen gefochten, worunter beyde Admiralschiffe waren. Am 26sten näherte sich die Spanische Flotte mehr der Französischen Küste, von der ganzen Englischen Seemacht verfolgt, welche sich nun auch durch Verstärkungen auf 140 Segel belief. Der Spanische Admiral, der ohnweit Calais vor Anker lag, verlangte vom Herzog von Parma vierzig fliegende Boote, welcher ihm jedoch diese Hülfe nicht leisten konnte, weil er von den Holländischen und Zeelandischen Schiffen selbst beynahe in Belagerungszustand gesetzt war.

Nun machten die Engländer auf den Befehl der Königin Elisabeth einen sehr glücklichen Versuch mit acht Feuerschiffen, welche am 7ten August sich mitten zwischen die feindlichen, vor Anker liegenden Schiffe drängten, und unter denselben eine unbeschreibliche Bestürzung und Verwirrung verursachten.

Die Flucht derselben war allgemein, und die Beute, welche besonders auf der Prätorianischen Galeere gemacht wurde, sehr groß. Viele Feinde wurden erschlagen, und mehrere kamen im Wasser um.

Als sich die zerstreute Flotte wieder auf der Höhe von Grävelingen gesammelt hatte, wurde sie von Drake und Fenner angegriffen, die ihr durch ihr schweres Geschütz großen Schaden zufügten. Mit ihnen vereinigten sich Fenton, Southwell, Beeston, Croß, Riman, und auch der Lord Admiral selbst mit Scheffield. Der Herzog von Medina, Leva, Oquanda und Ricaldo thaten ihr Aeusserstes in diesem Kampfe, konnten aber nicht verhindern, daß die meisten ihrer Schiffe nicht zertrümmert oder genommen wurden.

Am letzten September wurden die Ueberreste der Spanischen Flotte gegen Zeeland getrieben, und die Anführer erkannten es in einem gehaltenen Kriegsrathe für das Beste, durch die Nordsee nach Spanien zurückzukehren. Es fehlte den Schiffen an Allem, vorzüglich an Kugeln, und von dem Herzog von Parma konnte man keine Hülfe erwarten, obgleich dieser Prinz keineswegs den Vorwurf verdiente, der ihm gemacht worden ist, nämlich, daß er im Einverständniß mit der Königin von England stehe, und seine Pflicht nicht gehörig beobachtet habe.

Diese Königin sah sich nunmehr von einem furchtbaren Feinde befreyet, und dankte dem Herrn der Heerschaaren dafür vor den Augen ihres ganzen bey Tilbury versammelten Heeres, und hernach unter großen Feyerlichkeiten in der St. Paulskirche in London. Die stolze Flotte, deren Zurüstung drey Jahre Zeit gekostet hatte, war in einem Monate zu Grunde gerichtet. Einige der Schiffe strandeten

an der Küste Schottlands, und die Mannschaft derselben, über 700 Mann stark kam erst nach einem Jahre nach Flandern zurück; andern, die an der Irländischen Küste verunglückten, gieng es noch übler, indem sie theils von den wilden Irländern erschlagen, theils bey einem Versuch sich zu retten, von den Wellen verschlungen wurden. Auf der Seite der Engländer belief sich der ganze Verlust nicht auf hundert Mann und ein einziges Schiff.

Zweyter Abschnitt.

Schreckliche Verschwörung der Papisten, um Jacob den Ersten, die königliche Familie, und beyde Häuser des Parlaments in die Luft zu sprengen, bekannt unter dem Namen der Pulververschwörung.

Die Papisten (deren sich zur Zeit der großen Spanischen Kriegsrüstung eine nicht geringe Anzahl in England befanden,) waren über das Fehlschlagen dieser Unternehmung so erbittert, daß sie sich entschlossen, selbst etwas auszuführen, das den blutgierigen Absichten ihrer auswärtigen Glaubensgenossen entsprechen könnte. Unter der kraftvollen Regierung Elisabeths wollte aber kein Versuch dieser Art gelingen; daher mußten sie die Ausführung eines Entwurfes, der an höllischer Abscheulichkeit wohl nie von irgend einem andern erreicht worden ist, bis auf den Regierungsantritt ihres Nachfolgers, verschieben.

König Jacob dachte gleich bey seiner Thronbesteigung ernstlich daran, die Katholiken ausser Stand zu setzen etwas Wichtiges zu unternehmen; er erneuerte daher die Gesetze, welche von seinen Vorgängern gegen sie gegeben worden waren. Dieß brachte die Papisten dergestalt gegen ihn auf, daß eine der kühnsten und gottlosesten Verschwörungen von mehreren Häuptern derselben entworfen wurde, welcher zufolge der König, die königliche Familie und beyde Häuser des Parlamentes, während einer vollen Sitzung desselben, in die Luft gesprengt werden sollten, wodurch die Nation selbst nothwendig in die schrecklichste Lage gerathen wäre.

Die Hauptpersonen, welche diesen furchtbaren Entwurf in Vollzug bringen sollten, waren Heinrich Garnet, ein Engländer, der im Jahr 1586 als Superior der Englischen Jesuiten herübergesendet worden war; Tesmond, gleichfalls ein Jesuit; Catesby, ein angesehener Engländer; Thomas Wright; zwey Personen, Namens Winter; Thomas Percy, ein naher Verwandter des Grafen von Northumberland; Guido Fawkes, ein kühner und unternehmender Abentheurer; Sir Eduard Digby; Johann Grant, Esq.; Franz Tresham, Esq.; und zwey andere angesehene Personen, Namens Robert Keyes und Thomas Bates.

Die meisten dieser Verschwornen waren Männer von guter Herkunft und von Vermögen, und Catesby, welcher große Güter besaß, hatte bereits 200 Pfund auf verschiedene Reisen nach Spanien verwendet, um eine Spanische Armee zur Vernichtung der Protestantischen Regierung und Wiederherstellung der Katholischen Religion in England, in dieses Reich zu bringen. Da aber dieser Plan fehlschlug, so entdeckte er seinem vertrauten Freunde Percy, der in einem Augenblicke von wildem Zorne einen Gedanken an des Königs Ermordung geäussert hatte, daß er einen größern und ausgedehnteren Entwurf im Sinne habe, dessen Ausführung eine vollkommenere Befriedigung ihrer Rache, und eine sichere Vernichtung aller ihrer Feinde mit sich bringen würde.

Percy stimmte diesem Entwurfe Catesbys bey, als er ihm denselben auseinander gesetzt hatte, und beyde beschlossen, ihr Vorhaben zuerst einigen wenigen, dann allmählig den übrigen ihrer Parthey zu entdecken, wobey sich jeder durch einen Eid und den darauffolgenden Genuß des Abendmahls (die feyerlichste Art einen Schwur abzulegen) verbindlich machen mußte, nicht die kleinste Sylbe von diesem Vorhaben laut werden zu lassen, oder sich ohne die Zustimmung aller Uebrigen von dem Bunde loszusagen.

Die Zusammenkünfte der Verschworenen wurden im Frühling und Sommer des Jahres 1604 gehalten, und gegen Ende dieses Jahres fiengen sie an Anstalten zur Vollziehung ihres Plans zu treffen. Das Nähere darüber, und die Art wie solcher entdeckt wurde, wollen wir nun in möglichster Kürze unsern Lesern mittheilen.

Man war übereingekommen, daß einige wenige der Verschworenen eine Pulvermine unter der Halle anlegen sollten, in welcher sich beyde Häuser versammeln würden, und daß zur Sprengung der Mine der Augenblick gewählt werden sollte, wenn der König seine Rede an beyde Häuser halten würde, so daß der König, die königliche Familie, die Lords und die Gemeinen mit einem Schlage ins Verderben gestürzt, und also die Hauptfeinde der Katholischen Religion ihren Untergang an dem Platze selbst finden würden, wo sie dieselbe am meisten unterdrückt hätten. Zu diesem Zwecke miethete Percy ein Haus, welches an das obere Gebäude des Parlaments stieß, und die Verschworenen, welche erwarteten, daß die Sitzungen des Parlaments am folgenden 17ten Februar beginnen würden, fiengen am 11ten December an im Keller die Zwischenmauer, welche neun Fuß dick war, zu durchgraben. Die Zahl der auf diese Art beschäftigten Personen war sieben; sie kamen bey der Nacht in das Haus, und verliessen dasselbe während der ganzen Arbeit nicht, indem sie sich mit allem Nothwendigen versehen hatten, und daher nicht auszugehen brauchten. Für den Fall einer Entdeckung hatten sie sich mit Pulver, Bley und Feuergewehr versehen, und den Entschluß gefaßt, eher zu sterben, als sich gefangen nehmen zu lassen.

Am Lichtmeßtag des Jahres 1605 hatten sie so weit durch die Mauer gegraben, daß sie im Stande waren ein Geräusch auf der andern Seite zu vernehmen. Dieser unerwartete Umstand, welcher sie eine Entdeckung befürchten ließ, bewog sie, den Guido Fawkes, (der einen Bedienten des Percy vorstellte) abzuschicken, um sich nach der Ursache des Geräusches zu erkundigen. Er brachte den günstigen Bericht zurück, daß der Platz, aus welchem dasselbe gekommen sey, ein großer Keller unter dem obern Hause des Parlaments wäre, der mit verkäuflichen Holzkohlen angefüllt, und selbst zum Miethen angeboten werde.

Sobald man dies erfahren hatte, rentete Percy ohne Verzug den Keller, und kaufte die noch übrigen Kohlen; sodann ließ derselbe dreyßig Bärrels Schießpulver von Holland kommen, welche zu Lambeth ans Land, und allmählig bey Nacht in diesen Keller gebracht wurden, wo sie mit Steinen, eisernen Stangen, tausend kleinen Stücken Holz und fünf hundert Reissigbündeln bedeckt wurden, welches sie alles mit Gemächlichkeit thun konnten, da die Zusammenkunft des Parlaments bis auf den 5ten November verschoben wurde.

Nachdem dieß geschehen war, überlegten die Verschworenen zunächst, wie sie den Herzog von York (nachher Carl der Erste) in ihre Gewalt bekommen möchten, der noch zu jung war, als daß man seine Erscheinung im Parlamentshause hätte erwarten können; und auch was sie mit der Prinzessin Elisabeth anfangen sollten, welche bey Lord Harrington in Warwickshire erzogen wurde. Man beschloß, den Prinzen durch Percy und eine Anzahl Gehülfen wegzubringen, oder wofern dieß nicht angienge, ermorden zu lassen, sobald das Parlamentshaus in die Luft gesprengt wäre; die Prinzessin Elisabeth aber sollte zu einer Jagd eingeladen werden, um sich auf diese Art ihrer zu versichern, und dieselbe noch an demselben Tage als Königin auszurufen.

Verschiedene der Verschworenen machten den Vorschlag, man sollte vor der Ausführung des Plans sich nach auswärtiger Hülfe umsehen; die Mehrheit fand aber blos für gut, Spanien, Frankreich und andere Mächte erst dann zum Beystande aufzufordern, wenn dieses Unternehmen ausgeführt seyn würde. Es wurde auch beschlossen das Gerücht auszusprengen, die Puritaner seyen die Vollbringer einer so grauenvollen That gewesen.

Die Verbündeten hatten nun alle nöthigen Anstalten zur Vollziehung ihres höllischen Vorhabens getroffen, und erwarteten, ohne die geringsten Gewissensbisse zu empfinden, mit der größten Ungeduld den 5ten November. Allein alle ihre Anschläge wurden durch einen glücklichen Umstand, den die Vorsehung herbeyführte, vereitelt. Einer der Verschworenen wünschte den Lord Monteagle, Wilhelm

Parker, zu retten, und sandte ihm folgenden Brief:

"Mein Lord.—Aus Liebe zu einigen Eurer Freunde wünsche ich Eure Erhaltung; daher rathe ich Euch, so lieb Euch euer Leben ist, auf eine Ausrede zu sinnen, um nicht bey diesem Parlament erscheinen zu müssen.—Gott und Menschen haben sich vereint, um die Verderbnisse dieser Zeit zu bestrafen.—Achtet diese Warnung nicht gering, sondern begebt Euch auf das Land, wo ihr den Ausgang der Sache in Sicherheit abwarten könnet; denn obgleich Alles ruhig zu seyn scheint, so wird dennoch ein schrecklicher Schlag dieß Parlament treffen, ohne daß man sehen wird, woher der Streich kommt. Sehet diesen Rath nicht für geringfügig an; er kann Euch sehr heilsam seyn, ohne Euch einer Gefahr auszusetzen; denn diese ist vorüber, so bald Ihr diesen Brief verbrannt haben werdet. Gott gebe Euch die Gnade, den besten Gebrauch von demselben zu machen; ich empfehle Euch seinem heiligen Schutze."

Lord Monteagle wußte eine Zeitlang nicht, was er aus diesem Briefe machen sollte, und war ungewiß, ob die Warnung in demselben einer Rücksicht werth sey oder nicht. Bald stellte er sich die Sache als einen Possen vor, den ihm seine Feinde spielen wollten, um ihn abzuschrecken an dem Parlamente Antheil zu nehmen; bald dachte er, es könnte dennoch vielleicht dem Leben des Königs eine Gefahr drohen. Diese letztere Vorstellung bewog ihn, den Brief um Mitternacht noch zum Grafen von Salisbury zu nehmen, der durch den Inhalt desselben in gleiche Zweifel versetzt, jedoch zu dem Entschlusse gebracht wurde, den Lord Kammerherrn des Königs, den Grafen von Suffolk, darüber zu Rathe zu ziehen. Der Ausdruck, daß der "Schlag kommen würde, ohne daß jemand sehen könnte, woher," ließ sie auf die Vermuthung kommen, daß zur Zeit wenn der König im Parlamente sitzen würde, irgend eine verwegene That vermittelst Schießpulvers ausgeführt werden solle. Der große Keller unter dem Parlamentshause wurde auch dabey in Betracht gezogen, und verstärkte den Verdacht. Der Brief wurde den Grafen von Nottingham, Worcester und Northampton mitgetheilt, ohne daß sonst etwas Weiteres geschah, indem man die Zurückkunft des Königs von Royston abwarten wollte, welche auf den 1sten November statt finden sollte.

Als der König den Brief gesehen, und die Vermuthungen der Grafen vernommen hatte, erklärte er, daß entweder gar keine Maasregeln, oder nur solche genommen werden müßten, die genügend wären die Gefahr abzuwenden, und befahl daher, daß an dem Tage vor der Eröffnung des Parlaments eine Nachsuchung veranstaltet werden sollte.

Dem gemäß begaben sich der Lord Kammerherr, und Lord Monteagle am Montage den 4ten November an alle Plätze in der Nähe des Parlamentshauses, und nahmen auch einen Vorwand, den Keller zu besehen. Hier fanden sie blos Haufen von kleingemachtem Holz und Reissigbündeln, jedoch in solcher Menge, die ihnen verdächtig vorkam. Auf ihre Erkundigung, wem das Holz gehöre, vermehrte die Antwort, daß es das Eigenthum eines gewissen Percy sey, ihren Argwohn, indem sie denselben als einen strengen Papisten kannten, auch wohl wußten, daß derselbe unmöglich so viel Brennholz brauchen könne, da er selten in London sich aufhielt.

Auf erstatteten Bericht an den König befahl derselbe, daß die Untersuchung fortgesetzt werden sollte, jedoch auf eine Weise, an welcher niemand Anstoß nehmen oder Verdacht schöpfen könnte.

Sir Thomas Knevat, Aufseher von Westminster, wurde daher beauftragt, unter dem Verwande, gewissen gestohlenen Gegenständen nachzuforschen, einige Häuser in der Nachbarschaft und auch diesen Keller zu besuchen, das Holz wegzuräumen, und nachzusehen, was unter demselben versteckt seyn möchte. Als dieser Beamte mit verschiedenen Begleitern um Mitternacht in den Keller gieng, begegnete ihm Fawkes, welcher gerade aus demselben heraustrat. Er war gestiefelt und gespornt, und hatte ein Feuerzeug und drey Lunten in seinen Taschen. Man bemächtigte sich seiner ohne Umstände, und ohne eine einzige Frage an ihn zu richten; als man aber nach der Hinwegräumung des Holzes die Bärrels mit dem Schießpulver gewahr wurde, ließ ihn der Beamte binden und in gute Verwahrung bringen.

Fawkes, der ein abgehärteter und

Guido Fawkes wird in dem Keller des Parlamentshauses entdeckt.

furchtloser Bösewicht war, gestand den Plan ohne Zaudern ein, so wie auch, daß derselbe am folgenden Tage habe in Vollzug gesetzt werden sollen. Dasselbe Geständniß legte er auch vor einer Committee des geheimen Rathes ab; aber ob er gleich bekannte, daß er einige Theilnehmer in dieser Verschwörung habe, so konnte doch keine Androhung der Marter ihn bewegen, irgend einen derselben anzugeben, indem er erklärte, "daß er willig sey zu sterben, und lieber einen tausendfachen Tod erdulden wolle als seinen Herrn oder irgend eine andere Person anzuzeigen."

Nach wiederholten Verhören und Versicherungen indessen, daß sein Herr schon ergriffen sey, gestand er endlich ein, "daß wann er abwesend war, Percy die Schlüssel zum Keller in seiner Verwahrung gehabt habe, daß solcher schon im Keller gewesen seitdem das Pulver in denselben gebracht worden sey, und daß derselbe überhaupt einer der wichtigsten Theilnehmer in ihrem vorgehabten Trauerspiele sey."

Zur nämlichen Zeit fand man aus, daß Percy von den nördlichen Gegenden am Samstag den 2ten November in der Nacht mit der Post zurückgekommen war, und am Montag im Sion-Hause mit dem Grafen von Northumberland zu Mittag gespeiset hatte; daß Fawkes ihm auf dem Wege begegnet war, und auch an dem Tage, an welchem der Lord-Kammerherr im Keller gewesen, sich Abends ungefähr um 6 Uhr zu ihm begeben hatte, worauf Percy sogleich die Flucht ergriff, weil er fürchtete, daß die Verschwörung entdeckt sey.

Da sich die Nachricht der Entdeckung derselben sogleich verbreitete, so flohen die Verschworenen auf verschiedenen Wegen, hauptsächlich aber nach Warwickshire, wo Sir Everard Digby die verabredete Jagdparthey veranstaltet hatte, durch die man sich der Prinzessin Elisabeth versichern wollte. Da aber diese Prinzessin sich nach Coventry begeben hatte, so zogen sich die Verschwornen, gegen 100 Mann stark, nach Holbeach, an der Gränze von Staffordshire, nachdem sie sich mit den nöthigen Pferden in den benachbarten Caunties mit Gewalt versehen hatten.

Hier forderte sie der Hoch-Scheriff von Worcestershire zur Uebergabe auf; allein sie setzten sich in Bereitschaft sich aufs entschlossenste zu vertheidigen. Durch eine Quantität Pulver, welches zufälligerweise entzündet wurde, waren einige der Verschworenen so übel zugerichtet worden, daß sie kaum die Waffen zu führen im Stande waren. Trotz der verzweifelten Lage, in der sich diese Leute befanden, beschlossen

sie dennoch, einen wüthenden Ausfall auf ihre Belagerer zu thun, weil sonst keine Art der Flucht für sie übrig blieb. Catesby (der eigentliche Urheber des Mord-Entwurfs) und Percy wurden getödtet. Thomas Winter, Grant, Digby, Rockwood und Bates wurden ergriffen und nach London gebracht, wo der erstere einen vollständigen Aufschluß über die Verschwörung gab. Fresham, welcher in der Nachbarschaft der Stadt lauerte, und sein Quartier oft wechselte, wurde bald nachher ergriffen, und kam im Tower um. Der Graf von Northumberland, den seine Verwandtschaft mit Thomas Percy in Verdacht brachte, wurde zur Vorsicht der Verwahrung des Erzbischofs von Canterbury in Lambeth übergeben, und mußte nachher noch eine Geldstrafe von 30,000 Pfund Sterling bezahlen, weil er Percy in die Zahl der vom Hofe Besoldeten aufgenommen hatte, ohne den Unterwerfungseid unter den König als Oberhaupt der Kirche von ihm gefordert zu haben.

Einige entkamen nach Calais, wo sie von dem Gouverneur gut aufgenommen wurden, mit Ausnahme eines Einzigen, der das Mißlingen des schrecklichen Planes bedauerte, und den der Gouverneur deßwegen beynahe in das Meer gestürzt hätte.

Am 27sten Januar 1606 wurden acht der Verschworenen verhört und ihrer Schuld überwiesen; unter ihnen befand sich Sir Everard Digby, der Einzige, der sich vor dem Gericht als schuldig erklärte, obgleich die Andern alle zuvor ihre Theilnahme an dem Verbrechen bekannt hatten. Digby wurde mit Robert Winter, Grant und Bates am 30sten Januar auf dem westlichen Ende des Kirchhofes von St. Paul, Thomas Winter aber, sammt Keyes, Rockwood und Fawkes, am folgenden Tage in dem alten Pallasthofe hingerichtet.

Garnet wurde am 28sten März verhört „als Mitwisser und Verhehler der Verschwörung, und für andere Aeusserungen seiner Theilnahme an der Sache." Da er schuldig befunden wurde, so sprach man das Todesurtheil über ihn aus; seine Hinrichtung wurde aber erst am 3ten May vollzogen. Er erkannte auf dem Platze der Hinrichtung seine Schuld und die Abscheulichkeit des Unternehmens an, und ermahnte alle Römisch-Katholischen von solchen hochverrätherischen Entwürfen künftig abzustehen.* Gerhard und Hall, zwey Jesuiten, begaben sich ins Ausland; Littleton und Andere wurden im Lande hingerichtet.

Lord Monteagle wurde durch ein großes Geschenk an Land und einen jährlichen Gehalt von 500 Pfund auf Lebenszeit für die Mittheilung des Briefes belohnt, welcher den ersten Fingerzeig zur Entdeckung der Verschwörung gegeben hatte, und es ward verordnet, daß der Jahrestag dieser von der Vorsehung veranstalteten Rettung durch einen Dank- und Bet-Tag gefeyert werden solle.

So ward dieser teuflische Plan glücklich vereitelt, und die Urheber desselben zu ihrer verdienten Strafe gebracht. Die waltende Hand der Vorsehung ist in dieser Begebenheit sichtbar, und ohne sie wäre England ohne Zweifel ein Raub des Elends geworden, welches eine heuchlerische, abergläubige und blutdürstige Parthey über dieses Reich zu bringen gesucht hatte.

Dritter Abschnitt.

Anfang und Fortgang der Protestantischen Religion in Irland, sammt einer Nachricht von dem schrecklichen Blutbade im Jahre 1641.

Die Finsterniß des Pabstthums lag über Irland, seitdem dasselbe dort Fuß gefaßt hatte, bis auf die Zeit Heinrichs des Achten, wo die Strahlen des Evangeliums die Dunkelheit zu vertreiben anfiengen, und ein Licht verbreiteten, welches bis jetzt auf dieser Insel unbekannt gewesen war. Manche sahen wohl ein, daß man das Volk absichtlich in einer erniedrigenden Unwissenheit erhalte, und das-

41*

* Ungeachtet dieser bezeugten Reue Garnets waren viele blindeifrige Katholiken doch verstockt genug, ihn für einen Martyrer anzusehen, und zu glauben, daß sein Blut Wunder gewirkt habe. Solche sinnlose Vorstellungen kann der Geist des Pabstthums erzeugen!

selbe mit sinnlosen und abergläubischen Meynungen anfülle, und die Kunstgriffe ihrer Priester waren so in die Augen fallend, daß verschiedene ausgezeichnete Personen, welche bisher strenge Papisten gewesen, gerne versucht hätten das Joch abzuschütteln, und die Protestantische Lehre einzuführen. Die natürliche Wildheit des Volkes aber, und die feste Anhänglichkeit desselben an die lächerlichen Lehren, in denen man es unterrichtet hatte, machten den Versuch gefährlich. Er wurde indessen doch gewagt, aber auch von den furchtbarsten und traurigsten Folgen begleitet.

Die Einführung der Protestantischen Religion in Irland ist hauptsächlich dem Georg Browne, einem Engländer, zuzuschreiben, der am 19ten März 1535 als Erzbischof von Dublin eingeweihet wurde. Er war früher ein Augustinermönch gewesen, und ist zu diesem Amte blos seiner Verdienste wegen befördert worden.

Nachdem er diese Würde ungefähr fünf Jahre lang bekleidet hatte, ließ er alle Reliquien und Bilder aus den beyden Cathedralen zu Dublin und den übrigen Kirchen seines bischöflichen Sprengels wegschaffen. An die Stelle derselben ließ er das Vater Unser, den Glauben und die zehn Gebote aufstellen. Dies geschah um die Zeit als Heinrich der Achte die Klöster aufhob.

Kurze Zeit darauf erhielt er einen Brief von Thomas Cromwell, Lord-Bewahrer des geheimen Insiegels, in welchem ihm derselbe bekannt machte, daß Heinrich der Achte der päbstlichen Oberherrschaft über England ein Ende gemacht habe, und entschlossen sey, solche auch in Irland nicht länger zu dulden. Zur Vollziehung dieses Entschlusses, fuhr der Brief fort, erwarte der König die Mitwirkung des Erzbischofs, den er deßhalb zu einem seiner Bevollmächtigten ernannt habe. Browne antwortete darauf, daß er sich die äusserste Mühe gegeben habe, selbst mit Gefahr seines Lebens den höhern und niedern Adel Irlands dahin zu bringen, Heinrich als ihr Oberhaupt, sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen zu betrachten, daß ihm aber der heftigste Widerstand, besonders von Seiten Georgs, Erzbischofs von Armagh, geleistet worden sey: ferner, daß dieser Prälat Jeden mit dem Bannfluche bedrohet habe, der die Oberherrschaft des Königs anerkennen würde, indem diese Insel, welche in den alten Jahrbüchern "die heilige Insel" genannt werde, nur unter des Pabstes Oberherrschaft stehe, welcher sie den Vorfahren des Königs übergeben habe. Ausserdem bemerkte Browne, daß der Erzbischof und die Geistlichkeit von Armagh Eilboten nach Rom abgefertigt hätten, und daß es nothwendig seyn möchte ein Parlament in Irland zusammen zu berufen, um eine Akte in Betreff der Obergewalt des Königs ergehen zu lassen, indem die königlichen Bevollmächtigten nichts würden ausrichten können, ohne die Zustimmung des gesetzgebenden Körpers. Der Erzbischof von Dublin schloß seine Antwort mit der Bemerkung, daß die Päbste das Volk in der tiefsten Unwissenheit gelassen hätten; daß die Geistlichkeit sehr schlecht unterrichtet sey, und daß von dem blinden Eifer des gemeinen Volkes und einem mächtigen Hauptmann in den nördlichen Gegenden Irlands, Namens Shan O'Neal, alles zu befürchten sey.

Zufolge dieses Rathes wurde im folgenden Jahre durch Leonhard Grey, den damaligen Lord-Lieutenant, ein Parlament nach Dublin zusammenberufen. In dieser Versammlung hielt der Erzbischof Browne eine Rede, in welcher er zeigte, daß von alten Zeiten her die Bischöfe von Rom gewohnt gewesen seyen, Kaiser, Könige und Fürsten als Oberherren in ihren eigenen Gebieten anzuerkennen, weßhalb er selbst seine Stimme dafür gebe, daß König Heinrich der Achte als Oberhaupt in allen, sowohl geistlichen als weltlichen Dingen, anerkannt werde. Er schloß mit der Bemerkung, daß jeder, der sich weigern würde für diese Akte zu stimmen, kein treuer Unterthan des Königs sey. Diese Rede überraschte die übrigen Bischöfe und Lords aufs äusserste, allein nach heftigem Widerspruche wurde des Königs Oberherrschaft zuletzt anerkannt.

Zwey Jahre darauf machte der Erzbischof Browne den Lord Cromwell auf die Ränke aufmerksam, vermittelst deren der Römische Hof besonders durch Auszeichnung des Herzogs von Norfolk der Sache des Königs entgegen zu wirken suchte. Bald darauf erschien eine Bannbulle gegen Alle, welche es wagen würden des Königs Oberherrschaft in Irland anzuerkennen. Auch hiervon gab Erzbischof

Browne Nachricht in einem Brief vom May 1538. Der Römische Hof schrieb dabey ein Formular vor, nach welchem die Katholiken von Irland Alle und Jede für verflucht und verdammt erklären mußten, die irgend eine andere als die päbstliche Oberherrschaft in Irland anerkennen würden, wenn solches auch ihre eigenen Eltern, Brüder, Schwestern, Gatten oder Kinder wären, welche Versicherung mit einem schrecklichen Eide bekräftigt werden mußte. Wie abscheulich ist eine Kirche, welche sich solcher verwerflichen Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke bedienen kann!

Bald darauf bemächtigte sich Erzbischof Browne eines gewissen Thaddäus O'Brian, eines Franciskaner-Mönches, bey dem ein aus Rom geschriebener Brief gefunden wurde, der sehr eifrige Ermunterungen zur Widersetzung gegen den König Heinreich enthielt. Dieser Mönch sollte, nachdem er am Pranger gestanden haben würde, auf des Königs Befehl enthauptet werden, kam aber der Vollstreckung des Urtheils zuvor, indem er sich im Schlosse zu Dublin selbst ums Leben brachte. Indessen mußte doch sein Leichnam eine Zeitlang am Galgen hängen, worauf er beerdigt wurde.

Nach dem Regierungsantritt Eduards des Sechsten, wurde Befehl gegeben, daß die neue Englische Kirchenordnung in allen Kirchen Irlands eingeführt werden sollte, womit an den Ostern 1551 in der Christ-Kirche zu Dublin der Anfang gemacht wurde. Der königliche Befehl erinnert sehr eindringend an die heillosen Mißbräuche erdichteter Wunder, und an die sittenverderblichen Abläße und Dispensationen, durch welche Laster, Räubereyen, Aufruhr, Gotteslästerung und Unzucht entschuldigt und befördert worden seyen, und mit welchen die Römische Kirche einen schändlichen aber gewinnreichen Handel getrieben habe; und versichert, daß der verstorbene König darum die Abteyen und die Klöster aufgehoben habe, weil solche vielmehr Schulen des Lasters und der Schwelgerey, als der geistlichen Gelehrsamkeit und der Tugend gewesen seyen.

Als das allgemeine Gebet zum erstenmal Englisch in der Christ-Kirche zu Dublin in Gegenwart der höchsten geistlichen und weltlichen Behörden Irlands gelesen wurde, wußten die Papisten es so einzuleiten, daß sich ein Wunder zutrug, welches die erwartete Wirkung hervorzubringen nicht ermangelte. Es befand sich nämlich in dieser Kirche noch ein einziges Bild, welches den Heiland der Welt, mit der Dornenkrone auf dem Haupte und ein Rohr in der Hand haltend, darstellte. Von der Stirne dieses Bildes sah nun die versammelte Gemeinde blutige Tropfen herabfallen, eben als der neue Gottesdienst zum erstenmal angewandt wurde. Welche Schlüsse hieraus auf das göttliche Mißfallen an dieser Veränderung gemacht wurden, und wie groß der Eindruck gewesen, den dieser Vorgang auf die so zahlreichen abergläubigen Zuschauer gemacht habe, läßt sich leicht denken. Viele dem Protestantischen Glauben schon geneigte Gemüther wurden durch ein solches Zeichen des göttlichen Zornes über die Neuerung wieder zur Rückkehr zu den alten Gebräuchen bewogen, und dieser Pfaffentrug that daher dem Fortgange der guten Sache großen Abbruch.

Der Wunsch der Königin Maria, ihre Verfolgungen der reinen Verehrer Christi auch auf Irland auszudehnen, wurde durch den glücklichen Umstand vereitelt, daß dem Dr. Cole, einem Agenten des blutdürstigen Bonners, die ihm mitgegebene Vollmacht, Kraft der er die Verfolgungen sogleich beginnen konnte, entwendet wurde. Dr. Cole wollte, sogleich als er den Verlust entdeckte, nach England zurückkehren, aber der Wind war ungünstig, und ehe derselbe sich änderte, kam die Nachricht von dem Tode der Königin Maria in Irland an.

Während der Regierung Elisabeths und Jacobs des Ersten war Irland fast unaufhörlich durch Aufruhr und Bürgerkrieg beunruhigt worden, welche, obgleich nicht aus dem Unterschied der Religionsmeynungen entstanden, doch durch denselben einen Zuwachs der Erbitterung und Unversöhnlichkeit erhielten, durch welche sich diese Unruhen ohnehin auszeichneten. Die papistischen Priester vergrösserten die Fehler des Englischen Parlaments, und suchten ihre unwissenden Zuhörer zu bereden, daß die Ermordung eines Protestanten ein verdienstliches Werk sey, und der Verlust des Lebens im Kampfe für ihre Rechte ihnen die ewige Seligkeit sogleich erwerbe. Die von Natur unbändige Gemüthsart der Irländer wurde durch solche heimtückische Vorspiegelungen zu beständ-

digen Ausbrüchen grausamer und unverantwortlicher Wildheit gereizt, während die willkührliche Art, mit welcher die Englischen Gouverneurs ihr Ansehen ausübten, ganz und gar nicht geeignet war, ihnen die Zuneigung des Volkes zu gewinnen. Auch die Spanier trugen zur Fortdauer dieses kriegerischen und unruhigen Zustandes bey, indem im Jahr 1601 sie zu Kinsale, im Süden der Insel, mit 4000 Mann landeten, zu denen sich eine Menge Eingeborner schlugen, und jene Verheerungen begannen, die "der heilige Krieg zur Erhaltung des Glaubens in Irland" genannt wurden, welchen Lord Mountjoy und seine Truppen durch ihre gänzliche Niederlage ein Ende machte.

Dieß war das letzte Ereigniß von Wichtigkeit, welches unter der Regierung der Königin Elisabeth in Irland vorfiel. Es folgte nun ein Zeitraum anscheinender Ruhe; aber die Katholische Geistlichkeit, welche an unaufhörliche Ränke und Unternehmungen gewöhnt war, suchte durch geheime Plane eine Regierung und Religion zu stürzen, welche sie nicht wagen durften, offen anzugreifen. Die ruhige Regierung Jacobs verschaffte ihnen die Gelegenheit, ihre Stärke zu vermehren und ihre Entwürfe zur Reife zu bringen, und unter seinem Nachfolger Carl dem Ersten vermehrte sich ihre Zahl durch viele Geistliche jedes Ranges so sehr, daß man es für nothwendig fand, der öffentlichen Ausübung der papistischen Gebräuche und Ceremonien Einhalt zu thun.

Demungeachtet errichtete bald darauf die Römische Geistlichkeit eine neue papistische Universität in der Stadt Dublin. Sie schritt auch zur Errichtung von Mönchs- und Nonnen-Klöstern in verschiedenen Theilen des Königreiches. Zwischen der Geistlichkeit und den mächtigsten Anführern der Irländer fanden beständige Zusammenkünfte statt, und der Verkehr zwischen ihnen und Frankreich, Spanien, Flandern, Lothringen und Rom wurde ununterbrochen unterhalten, besonders aber als der abscheuliche Mordplan von 1641 von der Familie der O'Neals und ihrer Anhänger ausgebrütet wurde.

Eine kurze Zeit vorher ehe diese gräuliche Verschwörung ausbrach, von der wir nun eine kurze Nachricht geben wollen, hatten die Papisten in Irland den Lord-Richtern dieses Königreichs eine Vorstellung überreicht, worin sie die freye Ausübung ihrer Religion verlangten, und auf einen Widerruf aller Gesetze Anspruch machten, die derselben ungünstig waren. Beyde Häuser des Parlaments in England gaben auf dieses Gesuch die feyerliche Erklärung, daß sie der papistischen Religion nun und nimmermehr einige Duldung in diesem Königreiche gestatten könnten.*

Diese Erklärung erhöhte die Erbitterung der Papisten so sehr, daß sie zu der Ausführung des teuflischen Planes schritten, die Protestanten gänzlich auszurotten; und schrecklich genug war der Erfolg dieses unmenschlichen Vornehmens.

Ihrem Plane zufolge sollte ein allgemeiner Aufstand zu gleicher Zeit durch das ganze Königreich statt finden, und in demselben alle Protestanten ohne Ausnahme ermordet werden. Der zu diesem schrecklichen Blutbade bestimmte Tag war der 23ste October 1641, und die nöthigen Anstalten zu dem beabsichtigten Gemetzel wurden getroffen.

Damit dieser verfluchte Entwurf desto sicherer gelingen möchte, bedienten sich die Papisten der listigsten Kunstgriffe, indem sie besonders bey ihren Besuchen in den Häusern der Protestanten zu dieser Zeit zum Scheine eine viel größere Freundlichkeit als zuvor blicken ließen, damit sie desto sicherer den Mordplan ausführen könnten, den sie im Sinne hatten.

Man verschob indessen die Ausführung desselben bis zur Annäherung des Winters, damit die Ueberschiffung von Englischen Truppen mit desto größeren Schwierigkeiten verbunden seyn möchte. Cardinal Richelieu, der Französische Minister, hatte den Verschworenen eine beträchtliche Unterstützung an Truppen und Geld versprochen, und mehrere Irländische Officiere gaben die stärksten Versicherungen, daß sie von Herzen an der Sache ihrer Katholischen Brüder Theil nehmen wollten, sobald der Aufstand beginnen würde.

Am Tage vor jenem, an welchem das

* In diesem Verfahren fehlten höchst wahrscheinlich beyde Parteyen; die Katholiken forderten zu trotzig, und die Protestanten verweigerten die Forderung auf eine zu harte Weise. Seitdem aber den Erstern in unseren Zeiten die verlangte Duldung zu Theil geworden ist, wollten sie sich nicht damit genügen lassen, und glauben nichts gewonnen zu haben, weil sie noch nicht alles gewonnen haben.

blutige Werk ausgeführt werden sollte, wurde die Verschwörung zum Glücke für die Hauptstadt des Landes durch einen gewissen Owen O'Connelly, einen Irländer, entdeckt, der für diesen ausgezeichneten Dienst von dem Englischen Parlament durch ein Geschenk von 500, und eine jährliche Einnahme von 200 Pfund belohnt wurde.

Die Entdeckung dieses Complotts kam eben noch zeitig genug, um die Stadt und das Schloß Dublin, welche ausserdem wenige Stunden darauf von den Aufrührern weggenommen worden wäre, in Vertheidigungsstand zu setzen. Lord M'Guire, der Hauptaufrührer daselbst, wurde am nämlichen Abend, sammt seinen Anhängern, in der Stadt ergriffen, und in ihren Wohnungen fand man eine Menge Waffen aller Art, mit denen man die Protestanten in diesem Theile des Königreiches zu vernichten im Sinne gehabt hatte.

Auf diese Weise wurde die Hauptstadt glücklich erhalten, aber die übrigen schrecklichen Folgen der Verschwörung konnten nicht verhindert werden. Am bestimmten Tage waren die Verbündeten schon frühe überall im Lande unter Waffen. Jeder Protestant, der ihnen aufstieß, wurde ermordet. Weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand, rettete die Schlachtopfer. Die Gattin, die um den ermordeten Gatten jammerte, und die hülflosen Kinder in ihren Armen hielt, wurde mit diesen zugleich durchbohrt. Alte und Junge, Kräftige und Schwache, erfuhren das gleiche Schicksal, und wurden gemeinschaftlich ein Opfer der Wuth ihrer Verfolger. Vergebens hoffte man durch schnelle Flucht dem ersten Anfalle zu entrinnen; das Verderben wüthete überall, und fand bey jeder Wendung neue Schlachtopfer. Keine Zuflucht, die man bey Verwandten, Freunden und Wohlthätern suchte, gewährte den erwünschten Schutz; alle Bande waren aufgelöset, und die Hand, von der man Hülfe erwartete, war bereit, den Todesstoß zu geben. Die betäubten Engländer, welche im tiefsten Frieden und in vollkommener Sicherheit zu leben glaubten, fielen, ohne alle vorhergegangene Beleidigung und ohne Widerstand, unter den Streichen ihrer nächsten Nachbarn, mit denen sie lange im besten Einverständniß gelebt hatten. Der Tod selbst war noch die mildeste Behandlung, welche man von diesen Ungeheuern in Menschengestalt erwarten durfte; in den mehrsten Fällen übten sie an ihren Schlachtopfern die unerhörtesten Grausamkeiten aus, welche der wüthendste Haß und die grimmigste Bosheit nur ersinnen konnten. Sogar Weiber und Kinder sah man ihre Rachlust an Lebenden und Todten befriedigen, und alle Gefühle der Menschlichkeit schienen gänzlich aus den Herzen dieser wüthenden Papisten verbannt zu seyn.

Die Raserey der Mörder erstreckte sich so weit, daß sie selbst das Vieh ihrer Gegner nicht am Leben liessen, sondern mit Wunden bedeckten, um es einen langsamen und qualvollen Tod sterben zu lassen.

Die Wohnungen der Schlachtopfer wurden verbrannt oder dem Boden gleich gemacht. Wollten sich die Verfolgten in ihren Häusern retten, so wurden sie mit ihren Weibern und Kindern ein Raub der Flammen.

Nach dieser allgemeinen Schilderung jenes unerhörten Blutbades, müssen wir, dem Plane unseres Buches gemäß, noch einige einzelne Vorgänge bemerken.

Sobald die blindeifrigen und erbarmungslosen Papisten einmal angefangen hatten, ihre Hände in das Blut der Protestanten zu tauchen, so wiederholten sie Tag für Tag ihre Gräuelthaten, und die Anhänger der reinen Lehre fielen in allen Theilen des Königreiches als Opfer ihrer Wuth, durch Todesarten, die nur die unerhörteste Grausamkeit ersinnen konnte.

Die unwissenden Irländer wurden vorzüglich von den Jesuiten, Priestern und Mönchen zur Ausführung dieses höllischen Werkes angereitzt, welche, sobald der Tag der Vollziehung des Mordplans festgesetzt war, in ihren Gebeten zum Eifer in der großen Unternehmung ermunterten, von welcher sie behaupteten, daß sie zum Heil des Reiches und zur Förderung der Sache des Katholicismus gereiche. Sie versicherten überall, die Protestanten seyen Ketzer, die nicht zu leben werth seyen, und sie zu verschonen oder beschützen sey ein höchst unverzeihliches Verbrechen.

Die Einwohner der Stadt Longford, welche sammt dem Schlosse von den Papisten belagert wurde, übergaben dieselbe unter der Bedingung, daß ihr Leben geschont werden sollte. Aber die Belagerer fielen über die Unglücklichen her, und

mordeten sie auf die grausamste Weise, nachdem sie zuerst dem Englischen Prediger der Stadt den Leib aufgerissen hatten. Man erhieng, erstach und erschoß die Einwohner; viele schlug man mit Beilen vor den Kopf, die man sich zu diesem Zwecke verschafft hatte.

Die Besatzung von Sligo wurde auf gleiche Weise von O'Connor Slygah behandelt, der den Protestanten freyen Abzug über die Curlew Berge nach Roßcommon zugesichert hatte, aber sie nachher verrätherischer Weise ums Leben bringen ließ.

Zu Kilmore hatte der dortige Bischof, Dr. Bedell, sich der verfolgten Protestanten liebreich angenommen, wofür er bald seines Amtes gewaltsamer Weise entsetzt wurde. Sein Nachfolger, Dr. Swiney, riß das ganze Vermögen desselben an sich, und wußte es so einzuleiten, daß dem guten und gelehrten Dr. Bedell, dessen Familie, und vielen seiner Anhänger die größten Mißhandlungen zugefügt wurden. Der Tod des frommen Mannes machte diesen Verfolgungen ein Ende.

In der Baronie Terawley wurde über vierzig Englischen Protestanten, worunter einige Weiber und Kinder waren, die Wahl gelassen, ob sie durch das Schwerdt umkommen oder sich in die See stürzen wollten. Diejenigen, welche das Letztere wählten, wurden, mit ihren Kindern auf den Armen, durch das Vorhalten entblößter Schwerdter gezwungen so tief ins Wasser zu gehen, daß sie endlich den Grund verloren und sammt ihren Kindern ertranken.

Im Schlosse Lisgool wurden über 150 Personen, Männer, Weiber und Kinder, zusammen verbrannt, und im Schlosse Moneah nicht weniger als 100 durch das Schwerdt umgebracht. Eine große Menge, denen das Leben versprochen war, wurden bey der Uebergabe des Schlosses Tullah verrätherischer Weise und unter grausamen Martern hingeschlachtet.

Grausame Behandlung der Protestanten in Irland, im Jahr 1641.

Viele Andere wurden unter Qualen zu Tode gemartert, deren Erfindung man nur Teufeln zutrauen sollte; man legte sie zum Beyspiel, queer über Wagendeichseln, peitschte sie sodann, und hetzte Hunde auf sie, bis ihr Körper zerfleischt war, und sie den Geist aufgaben. Eine große Anzahl wurde an die Schweife der Pferde festgebunden und in vollem Gallop durch Sümpfe geschleift; Andere wurden auf Pfähle an Haken befestigt, bis sie vor Schmerzen und Mangel an Nahrung elendiglich umkamen.

Auch das weibliche Geschlecht entgieng

den Grausamkeiten dieser unmenschlichen Quäler nicht. Viele Frauenzimmer von jedem Alter wurden auf die schrecklichste Art ermordet, und manchen derselben zuvor die Brüste ausgeschnitten, ja ungeborne Kinder, die man aus den geöffneten Leibern der Mütter genommen hatte, den Hunden und Schweinen vorgeworfen. Oft mußten die Gatten der gemarterten Weiber diese Gräuel ansehen, ehe sie selbst umgebracht wurden.

In der Stadt Lissenskeath hieng man hundert Schottische Protestanten auf, denen man eben so wenig Erbarmen als den Engländern erwieß.

Die Grausamkeiten, die M'Guire in dieser Stadt ausübte, waren groß; mehr als 100 Personen wurden auf seinen Befehl ermordet; unter ihnen die Frau und die Kinder des Gouverneurs.

Ueber 1000 Personen, Männer, Weiber und Kinder, wurden in verschiedene Haufen getheilt, auf die Portendown Brücke getrieben, welche in der Mitte abgebrochen war, und dort gezwungen sich in das Wasser zu stürzen. Diejenigen die ans Ufer zu kommen suchten, schlug man vor den Kopf, bis sie sanken.

In diesem Theil des Landes wurden an verschiedenen Plätzen zum wenigsten 4000 Menschen ertrankt. Man trieb sie entkleidet wie Vieh an den zu ihrem Untergang bestimmten Platz. Die Schwachen und Alten, die nicht schnell gehen konnten, wurden durch Schwerdt- und Pickenstiche zur Eile angetrieben, ja Manche auf dem Wege umgebracht, um den Uebrigen Schrecken einzujagen. Viele dieser Unglücklichen versuchten sich durch Schwimmen ans Ufer zu retten, aber ihre erbarmungslosen Verfolger vereitelten diese Absicht, indem sie dieselben im Wasser erschossen.

An einem Platze wurden 140 Englische zusammen ermordet, nachdem man sie im rauhesten Wetter ohne alle Bedeckung viele Meilen weit getrieben hatte. Einige derselben wurden gehängt, Andere verbrannt, Mehrere erschossen, und Viele lebendig begraben. Die Grausamkeit der Mörder gieng so weit, daß sie ihren Schlachtopfern nicht einmal zu beten gestatten wollten, ehe sie ihnen ihr elendes Leben raubten.

Die Verfolger boten sich manchen Haufen Flüchtlingen zur Bedeckung an, und diese machten sich, froh über den vermeinten Schutz, muthig auf den Weg; sobald indessen die trugvollen Papisten ihre Opfer an einen schicklichen Platz getrieben hatten, brachten sie solche auf die grausamste Art ums Leben.

Ein hundert und fünfzig Personen, Männer, Weiber und Kinder, wurden auf Befehl des Sir Phelim O'Neal auf die Portendown Brücke gebracht, wo man sie alle in den Fluß stürzte und ertränkte. Eine Frau, Namens Campbell, umschlang, als sie keinen Weg der Rettung vor sich sah, plötzlich einen der Vornehmsten unter ihren Verfolgern, sprang mit ihm ins Wasser und hielt ihn so fest, daß er mit ihr ertrinken mußte.

In Killoman wurden 45 Familien ermordet, wovon 22 in einem Hause ihr Leben in den Flammen verloren; die Uebrigen wurden theils gehängt, theils erschossen oder ertränkt.

In Kilmore wurden alle Einwohner, welche ungefähr 200 Familien ausmachten, ein Opfer der Wuth ihrer Feinde. Das ganze Land war ein einziger Schauplatz des Schlachtens, und manche Tausende kamen in einer sehr kurzen Zeit durch Feuer, Wasser, Hunger, das Schwerdt, und auf solche grausame Weisen ums Leben, wie sie nur die grimmigste Wuth und Bosheit ersinnen konnte.

Diese unmenschlichen Wütherige bewiesen zwar einigen der Verfolgten so viel Gunst, daß sie solche schleunig tödteten, wollten ihnen aber schlechterdings nicht gestatten zuvor ein Gebet zu verrichten. Manche wurden in tiefen dumpfen Kerkern an schwere Ketten geschlossen, und so ohne alle Nahrungsmittel der Verschmachtung preisgegeben.

Zu Caschel warf man alle Protestanten zuerst in schauervolle Kerker, wo sie mehrere Wochen lang im größten Elend zubrachten, nachher wurden mehrere derselben auf die entsetzlichste Weise unter den unmenschlichsten Verspottungen der Papisten ums Leben gebracht.

In Antrim Caunty mordeten sie 954 Protestanten an einem Morgen, und sodann späterhin noch etwa 1200 mehr.

In einer Stadt, Namens Lisnegary trieben sie 24 Protestanten zusammen in ein Haus, welches sie anzündeten, und das Geschrey der Verbrennenden zum Spott nachahmten. Zweyen Kindern zerschmet-

terte man die Hirnschalen, und warf deren Mutter in den Fluß, wo sie ertrank. Ein ähnliches Schicksal traf noch manche Kinder, zum großen Jammer ihrer Eltern.

Zu Kilkenny wurden alle Protestanten ohne Ausnahme erschlagen, und Manche auf eine Weise, an die vielleicht vorher noch kein Mensch gedacht hatte.

Einem kleinen Mädchen von etwa sechs Jahren wurde der Leib aufgerissen, und solches sodann seiner Mutter zugeworfen, die schon durch schreckliche Schläge dem Tode nahe war, um mit einander umzukommen.

Wir übergehen eine Menge anderer verübten Gräuel, um unsere Leser nicht durch allzuviele Abscheulichkeiten zu ermüden, und drängen unsere Erzählung in die nachfolgenden Nachrichten zusammen.

Zu Munster ermordeten diese Feinde der Menschheit zwey Prediger auf die allergrausamste Weise; an andern Orten rissen sie den Protestanten die Augen aus, hackten ihnen die Hände ab, und überliessen sie dann dem jämmerlichsten Tode.

Junge Leute zwang man ihre alten Eltern an einen Fluß zu treiben, wo man sie ertränkte. Weiber mußten hülfreiche Hand leisten um ihre Gatten aufzuhängen. An einem Orte zwangen die Mörder einen jungen Mann seinen eigenen Vater zu tödten, und hiengen ihn sodann auf; an einem andern mußte ein Weib ihren Mann tödten, diese ihr Sohn, den sie hernach durch den Kopf schossen.

Zu Glaslow wurden 40 Protestanten durch einen Priester bewogen wieder zur Kirche von Rom zurückzukehren, wofür man ihnen versprach das Leben zu schenken. Als sie aber der Protestantischen Lehre entsagt hatten, bemerkten ihre Feinde voll Spottes, sie stünden nun im Glauben, und um ihren Rückfall zu verhüten, sey es am besten sie aus der Welt zu schaffen. Es wurden ihnen allen sogleich die Kehlen abgeschnitten.

In Tipperary Caunty wurden eine große Menge Protestanten auf verschiedene Weisen hingeschlachtet.

In Mayo Caunty wurden ungefähr 60 Protestanten, worunter 15 Prediger waren, verrätherischer Weise, (denn man hatte ihnen sicheres Geleit versprochen,) niedergestochen und zum Theil ertränkt.

In Queens Caunty wurden überaus viele Protestanten haufenweise dem Tode in der schrecklichsten Gestalt überliefert; fünfzig oder sechzig derselben wurden zusammen in einem Hause mit demselben zugleich verbrannt.*

Unzählig waren die Qualen, welche diese Grausamen ersonnen, und die Aeusserungen des bittersten Hohnes und Spottes, mit welchen diese Martern begleitet waren.

Zu Clownes wurden 17 Männer lebendig verbrannt, und ein Engländer, sammt seiner Gattin, fünf Kindern und einer Magd aufgehängt, und ihre Leichen sodann in einen Graben geworfen.

Man band manchen Unglücklichen die Arme an Baumzweige, hieng ein Gewicht an ihre Füße, und ließ sie in dieser Lage elendiglich umkommen. Auch an Windmühlen band man sie, und hieb sie in Stücke noch ehe sie todt waren. Ein armes Weib hieng man an einen Galgen, und ihr 12 Monate altes Kind erdrosselte man mit den Haaren der Mutter.

In Tyrone Caunty wurden nicht weniger als 300 Protestanten an einem Tage ertränkt; viele Andere wurden gehängt, verbrannt, und auf andere Art umgebracht.

Nach glaubwürdigen Versicherungen kamen nur allein in Glynwood 12,000 Protestanten auf ihrer Flucht von Armagh Caunty um.

Da die Brücke über den sehr tiefen Fluß Bann zerstört war, so trieben die Irländer 1000 wehrlose Protestanten in denselben, welche auch darin umkamen.

Die Kathedralkirche zu Armagh wurde, wie so viele andere, ein Raub der Flammen. Alle Wohnungen der Protestanten in und bey dieser Stadt wurden eingeäschert, und Jung und Alt, mehrere Hunderte an der Zahl, denen man freyen Abzug nach Coleraine versprochen hatte, durch einen verrätherischen Ueberfall unterwegs ermordet. Es war auf die gänzliche Vertilgung aller Protestanten abgesehen, die dort gewohnt hatten.

* Diese mehr als teuflische Art ganze Familien auszurotten war noch in neuern Zeiten im Süden von Irland nicht ganz ungewöhnlich, wie die mörderische Geschichte der Sheas beweiset, die von den Wilden Nordamerikas und den Cannibalen der Südsee=Insel nicht an Abscheulichkeiten übertroffen werden kann. Möge das Licht des Evangeliums solche Gräuel endlich völlig von der Erde vertilgen.

Gleiche Barbareyen, wie die bisher geschilderten, wurden beynahe in allen Theilen des Königreiches an den Protestanten verübt, so daß man die Zahl der Schlachtopfer papistischer Wuth auf 150,000 anschlug. Einiges Besondere ist hierüber noch mitzutheilen.

In Newry fanden die Aufrührer große Vorräthe und viele Munition. Sie bemächtigten sich dieses Schlosses eben so schnell, als der Städte Dundalk und Ardee, wo sie, durch ihren Erfolg übermüthig gemacht, alle Protestanten ermordeten und sodann nach Drogheda vorrückten, wo sie von wenigen königlichen Truppen und den muthvollen Protestantischen Einwohnern den tapfersten Widerstand fanden, so daß Sir Phelim O'Neal gezwungen war die Belagerung aufzuheben, nachdem sie vom 30sten November 1641 bis zum 4ten März 1642 gedauert hatte.

Unterdessen wurden 10,000 Mann Schottische Truppen den übriggebliebenen Protestanten in Irland zu Hülfe gesendet, welche, nach gehöriger Vertheilung durch das Land, die Gewalt der Irländischen Wilden glücklich unterdrückten, so daß die Protestanten verschiedene Jahre in Ruhe lebten.

Nachdem Jacob der Zweyte England verlassen hatte, suchte er sich noch einige Zeit in Irland zu erhalten, und zündete dort den Geist der Verfolgung gegen die Protestanten wieder an. Bey einem in Dublin im Jahr 1689 gehaltenen Parlamente wurden daher eine große Menge Personen von der Geistlichkeit und aus dem hohen und niedern Adel Irlands des Hochverraths angeklagt. Der damalige Gouverneur des Königreiches, Graf Tyrconnel, war ein blindeifriger Papist und Todfeind der Protestanten. Auf seinen Befehl wurden sie abermals in verschiedenen Theilen des Königreiches verfolgt. Hätten sich nicht die Besatzungen der Städte Londonderry und Inniskillen so tapfer betragen, so wäre kein Zufluchtsort für die verfolgten Protestanten übrig geblieben, indem das ganze Königreich in den Händen Jacobs und der grimmigen papistischen Parthey war, von welcher er beherrscht wurde.

Die merkwürdige Belagerung von Londonderry wurde am 18ten April 1689, durch 20,000 Mann, welche die besten der Irländischen Armee waren, eröffnet. Die Stadt war wenig geschickt sich lange zu halten, da nur wenige schlecht geübte, hieher geflüchtete Protestanten und die Hälfte von Lord Mountjoys gut eingeübtem Regiment als Besatzung in der Stadt lagen, welche mit den dienstfähigen Einwohnern zusammen genommen sich nur auf 7361 waffenführende Menschen beliefen.

Bald war der Mangel an Lebensmitteln bey den Belagerten so groß, daß sie genöthigt waren Hunde, Katzen und Mäuse zu essen, und sie waren aufs alleräusserste gebracht, als ihnen Hülfe von England auf den Schiffen Mountjoy und Phoenix zugesendet wurde. Durch diese Hülfe wurde nicht nur die sehr herabgeschmolzene Besatzung vom Untergange errettet, sondern auch eine Menge Protestanten, welche die Belagerer aus der Nähe herbeygetrieben hatten, und welche ohne Bedeckung und Nahrungsmittel einige Tage lang vor den Wällen der Stadt dem beyderseitigen Gewehrfeuer ausgesetzt waren. Die Belagerung wurde nun am 31sten Juny aufgehoben, nachdem sie über drey Monate gedauert hatte.

Am Tage vor der Aufhebung dieser Belagerung brachten die Inniskillener ein Heer von 6,000 Katholischen Irländern zu Newton Butler oder Crown-Castle zusammen, von denen beynahe 5000 erschlagen wurden. Dieß Ereigniß schlug, verbunden mit dem Verlust von Londonderry, die Papisten so nieder, daß sie alle weitere Versuche die Protestanten zu verfolgen, damals aufgaben.

Im folgenden 1690sten Jahre wurden die Irländer welche zu Gunsten Jacobs des Zweyten die Waffen ergriffen hatten, durch Wilhelm den Dritten gänzlich geschlagen. Dieser Fürst brachte sie in einen solchen Zustand der Unterwürfigkeit, daß sie es wenigstens nicht mehr wagten offene Gewalt anzuwenden, obgleich sie sich heimlich zu verstärken suchten, wozu besonders die Geistlichkeit viel mitwirkte, die sich immer vermehrte, und viele zum Theile prächtige neue Gebäude aufführte, unter welcher sich aber auch eine solche Menge schlechten Gesindels befand, daß die Irländischen Katholiken sie selbst als eine Last ansahen.

Die Protestantische Lehre fieng nun an festeren Fuß zu gewinnen. Alle Classen

des Volkes wurden durch Verbesserung des Unterrichts in ihren Sitten milder, und der vermehrte Verkehr mit den Engländern trug auch zur Verminderung ihrer natürlichen Rohheit bey. Viele alte und mächtige Familien verliessen das Pabstthum, und fiengen zugleich mit der Annahme des Protestantischen Glaubens an, der alten Tyranney, die sie sonst über Andere ausgeübt hatten, zu entsagen. Möge nunmehr auch auf Seiten der Protestanten nichts unterlassen werden, was dazu beytragen kann, die vorigen blutigen Kämpfe in Vergessenheit zu bringen, und möge der Geist der Schonung, Duldung und Liebe beyde Theile zu jener Verträglichkeit führen, ohne welche kein Volk sich einer wahren Wohlfarth erfreuen kann.

Vierter Abschnitt.

Nachricht von dem schrecklichen Complott der Papisten im Jahr 1666, um die Stadt London durch Feuer zu zerstören.

Obgleich verschiedene Versuche, die Protestantische Religion in England zu vertilgen, fehlgeschlagen waren, so blieb dieß doch immer der Wunsch der abergläubigen Papisten dieses Landes, und einige derselben kamen auf den Gedanken, die Zerstörung der Hauptstadt möchte zu diesem Zwecke führen. Zwar verhütete die göttliche Vorsehung die gänzliche Ausführung dieses höllischen Entwurfes, leider, aber wurde dennoch ein beträchtlicher Theil der Stadt durch die Brandstifter ein Raub der Flammen. Einen Bericht darüber liefert uns eine damals erschienene Nummer der Londoner Zeitung, wovon wir hier einen Auszug geben.

„Whitehall, September 8, 1666.

„Am 2ten dieses brach hier nach 1 Uhr Morgens bey einem Bäcker in Pudding-Lane, ohnweit der Fischstrasse unglücklicher Weise ein Feuer aus, welches, da es so tief in der Nacht war, unter den hölzernen Häusern dieses Viertels so furchtbar schnell um sich griff, daß man in der Bestürzung darüber nicht daran dachte, durch das Niederreissen einiger Häuser dem Fortschreiten der Flammen Einhalt zu thun. Es nahm daher in kurzer Zeit so überhand, daß keine Feuerspritzen mehr dagegen gebraucht werden konnten. Ein heftiger Ostwind trieb das Feuer in der folgenden Nacht durch mehrere Strassen an die Wasserseite, bis zu den drey Kranichen in der Vintry.

„Nun wurden zwar Häuser niedergerissen, und große Zwischenräume gemacht; allein vergeblich, denn die Flammenströme wälzten sich am Montag und Dienstag auch über diese Lücken hinweg, indem sie die eingerissenen Balken in Brand setzten.

„Der Wind fieng indessen in der Nacht des Dienstags an nachzulassen, und die Flammen verloren einen Theil ihrer Heftigkeit, indem sie sich in ihrem Lauf an den backsteinernen Gebäuden um den Tempel brachen, so daß ihnen hier ein Ziel gesetzt werden konnte, wodurch man in den Stand gesetzt wurde, ihnen auch an andern Punkten Einhalt zu thun.

„Am Donnerstag ward durch göttlichen Beystand, das Feuer gänzlich gelöscht, und auch ein neuer Ausbruch desselben beym Tempel dadurch zeitig gehemmt, daß mehrere angränzende Häuser mit Pulver in die Luft gesprengt wurden."

Während diese furchtbare Feuersbrunst wüthete, wurde Befehl zur Niederreissung verschiedener Gebäude im Tower gegeben, um das dort aufbewahrte große Pulvermagazin zu retten. Die Erhaltung desselben war indessen mehr dem Ostwinde als dieser Vorsicht zuzuschreiben.

Viele tausend Bürger, die durch diese schreckliche Heimsuchung ihre Wohnungen verloren hatten, mußten sich, aller Nothwendigkeiten beraubt und allen Unannehmlichkeiten der Witterung ausgesetzt, auf den Feldern aufhalten, bis eine hinreichende Anzahl von Zelten und Hütten zu ihrer Aufnahme zu Stande gebracht werden konnten. Schiffsbrod ward zuvörderst auf des Königs Befehl unter die Verunglückten vertheilt, bis die Obrigkeit sie mit allen andern Nothwendigkeiten versehen konnte.

Aus ämtlichen Zeugnissen erhellet, daß dieses furchtbare Feuer sich innerhalb der Mauern über einen Flächenraum von

436 Acker verbreitet, und 13,200 Häuser nebst 89 Pfarrkirchen, ausser den Kapellen, in die Asche gelegt hat, so daß nur 11 Pfarrkirchen innerhalb den Mauern unversehrt blieben.

Unter den zerstörten Gebäuden war die Kathedralkirche von St. Paul, Guildhall, die königliche Bank, das Customhaus und Blackwell-Hall, viele Hospitäler und Büchersammlungen, 52 Hallen der City Compagnien, und eine Menge anderer herrlicher Gebäude, sammt drey Stadtthoren, und den Gefängnissen Newgate, Fleet, Poultry, und Wood-Street Compters, deren Verlust auf mehr als 10 Millionen Pfund Sterling berechnet wird. Ungeachtet der furchtbaren Ausdehnung des Feuers verloren nur 6 Personen ihr Leben.

Ueber die Entstehung des Feuers herrschten viele verschiedene Vermuthungen unter dem Volke. Viele schrieben es dem Zufall zu, eine Reihe von Umständen setzte es aber späterhin ausser Zweifel, daß es die Frucht einer überlegten Veranstaltung boshafter Papisten war. Manche verdächtige Personen wurden eingezogen; da es aber an bestimmten Beweisen fehlte, mußten sie wieder entlassen werden.

So empfindlich auch das Leiden war, welches dieser teuflische Entwurf über so manche Tausende brachte, so mußte derselbe doch am Ende zum großen Gewinn für die Hauptstadt gereichen. Der zerstörte Theil Londons erhob sich mit weit mehrerer Schönheit und Regelmäßigkeit aus der Asche, als solcher zuvor besessen hatte, da die alten Strassen krumm und eng gewesen waren, die neuen aber gerade, gleich und breit angelegt wurden. Der freye Luftzug war zuvor, besonders durch die vielen übereinander herausragenden Stockwerke sehr gehemmt gewesen; diesem Uebel wurde nunmehr abgeholfen. Die neuen Häuser wurden meistentheils von Backsteinen und zweckmäßig gebaut. London erhielt demnach durch den Brand Verbesserungen, welche ihm ausserdem wohl nie hätten zu Theil werden können. Merkwürdig ist dabey, daß diese Hauptstadt seit dem großen Brande mit der Pestilenz verschont blieb, von welcher sie vorher so häufig heimgesucht worden ist.

Um das Andenken an diese Begebenheit zu verewigen, wurde in der Gegend, wo das Feuer begann, ein Denkmal, das "Monument" genannt, errichtet, welches aus einer herrlichen, 202 Fuß hohen Säule besteht, welche am Grunde 15 Fuß im Durchmesser hat. Sie steht auf einem 40 Fuß hohen Säulenfuß, und man steigt in derselben auf einer marmornen Treppe von 345 Stufen auf ihren Gipfel, der mit einem eisernen Geländer eingefaßt ist, und in der Mitte auf einem metallenen Fußgestell gleichfalls eine metallene und vergoldete Urne (Aschenbehältniß) zeigt. Dieses Denkmal ist ausserdem mit vielen vortrefflichen Zierrathen von der Hand großer Künstler, nebst verschiedenen Lateinischen Inschriften geschmückt, deren wir hier nur im Vorbeygehen gedenken können. Unterhalb derselben stehen am Grunde des Säulenfusses, in einer fortlaufenden Linie rund um denselben folgende Worte:

"Diese Säule wurde errichtet zum steten Andenken an den schrecklichen Brand dieser Protestantischen Stadt, welcher durch die Verrätherey und Bosheit der Papistischen Parthey im Anfang des Septembers im Jahre unseres Herrn 1666 veranstaltet und bewerkstelligt worden ist, um, wie ihre schreckliche Absicht war, die Protestantische Religion und die alte Englische Freyheit zu vertilgen, und an deren Stelle das Pabstthum und Sclaverey einzuführen."

Diese Inschrift wurde, als Jacob, Herzog von York, zum Throne gelangte, sogleich weggenommen, bald nach der Revolution aber wieder hergestellt, und das ganze Monument steht noch jetzt so wie es ursprunglich errichtet worden ist.

Fünfter Abschnitt.

Leben und Tod des Sir Edmundbury Godfrey, nebst einem Bericht über die papistische und die Mehlkasten-Verschwörung.

Bevor wir zur Beschreibung der boshaften Ränke der Papisten gegen die Englische Regierung und gegen die Protestanten übergehen, wollen wir einige

Nachrichten über das Leben des Sir Edmundbury Godfrey vorausschicken, dessen Eifer für die Wahrheit des Evangeliums und Unermüdlichkeit in Ausübung seiner obrigkeitlichen Pflichten Hauptursache waren, daß er ein Schicksal zu erleiden hatte, welches er so wenig verdiente.

Edmundbury Godfrey stammte aus einem alten und angesehenen Hause in der Grafschaft Kent. Von seinen Eltern hatte er eine seiner Geburt und seinem Stande angemessene Erziehung erhalten. Den ersten Unterricht empfieng er in der Schule zu Westminster, und vollendete seine Studien auf der Universität zu Oxford. Um sich jedoch noch weiter auszubilden, machte er Reisen in fremde Länder, von wo er, bereichert an Kenntnissen und tugendhaften Eigenschaften, nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Bey seiner Rückkunft gedachte er sich dem Advokatenstande zu widmen, weßhalb er sich eifrig auf das Studium der Rechte verlegte, und in kurzer Zeit eine vollkommene Kenntniß der Gesetze seines Vaterlandes erlangte. Diesen Vorsatz gab er inzwischen nach Verlauf von einigen Jahren wieder auf, weil er einen Fehler des Gehörs hatte, den er als ein Hinderniß an seinem künftigen Fortkommen in diesem Stande betrachtete. Er verließ daher seinen bisherigen Aufenthalt zu Grays Inn, und begab sich aufs Land zu seinen Verwandten.

Da er aber von Natur sehr zur Thätigkeit geschaffen war, würde er des einsamen Lebens auf dem Lande bald müde; er nahm sich daher vor ein Geschäft anzufangen, in welchem er seine Zeit nützlicher verwenden könnte. In dieser Absicht reisete er wieder vom Lande ab und kam nach London, wo er in Gesellschaft mit einer andern Person den Holzhandel begann, vermittelst dessen sich beyde in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen erwarben. Nach Verlauf von wenigen Jahren kam das Geschäft ganz allein in seine Hände, da sein Geschäftsgenosse in die Ehe getreten war, und sich darauf in die Ruhe gesetzt hatte. Durch die Rechtschaffenheit, mit der er in allen seinen Handlungen zu Werke gieng, erwarb er sich bald die allgemeine Achtung und Gunst in dem Grade, daß er nicht lange nachher für würdig befunden wurde, das Amt eines Friedensrichters in dem Theil von London zu begleiten, welcher Westminster genannt wird. In diesem neuen Amte zeichnete er sich so sehr durch Gerechtigkeitsliebe und Redlichkeit aus, daß er die besondere Aufmerksamkeit seines Monarchen auf sich zog, welcher öfters von ihm zu sagen pflegte, daß er ihn für den besten Friedensrichter im ganzen Königreich halte. Um aber zu zeigen, daß ihm dieses Lob nicht unverdient ertheilt wurde, wollen wir eine kurze aber wahrhafte Schilderung seines Charakters beyfügen.

Sir Edmundbury Godfrey hatte von Natur ein liebreiches, leutseliges und nachsichtsvolles Gemüth; er war Jedermann zugänglich, und jeden Augenblick bereit, auch dem Geringsten Gehör zu geben, wenn er Geschäftshalber zu ihm kam, oder für empfangenes Unrecht Genugthuung zu erhalten suchte. Mit der größten Liebe zur Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit vereinigte er ein höfliches und menschenfreundliches Betragen gegen alle Menschen. Niemand konnte gewissenhafter seyn in Ausübung seiner Amtspflichten als er. Er ließ Jedermann sein Recht widerfahren, bestand aber auch, jedoch mit Bescheidenheit, auf seinem eigenen. Selbst dem wahren und reinen Christenthum zugethan, tadelte er doch die nicht, welche nicht einerley Meynung mit ihm waren. Obgleich er große Vergehungen immer strenge bestrafte, übersah er doch kleinere Gebrechen an solchen, bey denen sie durch bessere Eigenschaften aufgewogen wurden. Gegen Andere bewies er stets große Nachsicht, indeß er über sich selbst und seine Handlungen mit großer Strenge wachte. Bey Ausübung der Wohlthätigkeit zeigte er sich so wahrhaft christlich, daß seine linke Hand niemals wußte, was die rechte that. Wenige haben in dieser Hinsicht mehr Beyfall verdient, keiner aber hat ihn weniger gesucht. Unter andern Werken christlicher Liebe und Mildthätigkeit, die er verrichtete, war auch dieses, daß er einer armen aber frommen Familie zehn Pfund Sterling zu ihrem Unterhalt aussetzte, und sie auf diese Weise mehrere Jahre lang unterstützte.

Gegen Bettler und Landstreicher, welche sich auf Kosten Anderer ihren Lebensunterhalt zu erwerben suchten, war er immer sehr streng, zeigte sich aber stets als Freund aller jener, die ihre Armuth weder durch Müssiggang noch durch schlechte Aufführung verschuldet hatten. Ohne Unter-

laß bestrebte er sich, Uneinigkeiten zwischen zwey streitenden Partheyen zu schlichten, und ließ nicht eher nach, als bis er seinen Zweck erreicht hatte. Liebe zum Frieden und zur Eintracht machten den Grundzug seines Charakters aus. Es läßt sich erwarten, daß ein Mann, welcher alle Eigenschaften eines guten und gerechten Menschen besaß, auch ein reines und wahrhaft christliches Leben geführt haben wird. Und in der That belehrt uns auch hierüber das Zeugniß des Dr. Lloyd, welcher sehr vertraut mit ihm war, und in seiner Rede am Grabe desselben von ihm sagt, daß er nur von Wenigen in der Ausübung christlicher Liebe und Wohlthätigkeit übertroffen wurde.

Nachdem wir in dem Vorhergehenden von dem Werthe des Sir Edmundbury Godfrey als Mensch und als Christ gesprochen haben, bleibt uns noch übrig, unsere Leser auch mit dem Charakter desselben in seiner Eigenschaft als obrigkeitliche Person bekannt zu machen, wobey wir uns so kurz als möglich fassen wollen. Daß er sein Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete, haben wir schon oben erwähnt, als wir von dem Lobe sprachen, das ihm der König ertheilte; daß er aber auch Kenntnisse und Geistesfähigkeiten besaß, wie man sie nur bey Wenigen findet, und wodurch er zur Amtsführung tüchtig wurde, geht unzweifelhaft aus den Nachrichten hervor, welche in der Geschichte über diesen eben so großen als guten Mann aufbewahrt sind. Mit diesen Eigenschaften vereinigte er eine unerschütterliche Beharrlichkeit und einen unbesiegbaren Muth, die seinen übrigen Tugenden zum Schilde dienten, und ihm alle Schwierigkeiten überwinden halfen, von denen er so oft umgeben war. Wenn es darauf ankam, Gerechtigkeit zu handhaben, so scheuete er weder Ansehen noch Rang einer Person. Ein Beyspiel hiervon gab er einst in einer Sache, die ihn selbst betraf.

Nachdem er von einer angesehenen Person am Hofe, die ihm eine bedeutende Summe Geldes schuldig war, lange nichts als Versprechungen erhalten konnte, obgleich er wußte, daß sie zu bezahlen im Stande war, nahm er sich endlich vor, das Gesetz zu Hülfe zu nehmen. In Betracht des Vorrechtes aber, wornach solche Personen nicht auf die gewöhnliche Weise belangt werden können, hätte er von seinem Vorsatz abstehen müssen, weil er sich selbst durch die Ausführung desselben grosser Gefahr aussetzte. Allein er kehrte sich daran nicht, sondern fertigte einen Verhaftsbefehl aus, und ließ den Schuldner durch den Scheriff ins Gefängniß bringen, bis er entweder bezahlen oder Bürgschaft leisten würde. Statt aber dieses zu thun, bestand der Schuldner auf seinem Vorrecht, und wirkte gleichfalls einen Verhaftsbefehl aus, Kraft dessen Sir Edmundbury Godfrey wegen Verletzung des Vorrechts in Verwahr gebracht wurde, wo er so lange bleiben sollte, bis er den Edelmann aus der Haft entlassen würde. Dazu wollte er sich aber durchaus nicht verstehen, sondern zog vor, lieber im Gefängniß zu bleiben als der Halsstarrigkeit seines ungerechten Gegners nachzugeben. Nach einer Haft von sechs Tagen wurde er jedoch wieder auf Befehl des Königs in Freyheit gesetzt, welchem man den Fall erzählt hatte. Der Monarch war so wohl mit seinem Benehmen zufrieden, daß er ihm nicht allein den Fehler verzieh, sondern ihn auch zum Ritter schlug, und wieder in sein Amt einsetzte, woraus er auf Veranlassung seines Schuldners entfernt worden war.

Ein nicht minder auffallendes Beyspiel seiner Unerschrockenheit und zugleich seiner großen Liebe zur Wohlthätigkeit, gab er im Jahre 1665, als die Pest in London die schrecklichsten Verheerungen anrichtete. Während die meisten Einwohner aus der Stadt entflohen waren, um der Seuche zu entgehen, mit welcher der Allmächtige damals London heimgesucht hatte, und nur diejenigen zurückgeblieben waren, welche weder Mittel noch Freunde hatten, mittelst deren sie ihre Flucht hätten bewirken können: während jedes Haus in ein Todtenhaus verwandelt war, worin die Lebendigen und die Todten neben einander begraben zu seyn schienen: während die Furcht vor der Ansteckung die Einwohner so scheu vor einander gemacht hatte, wie vor wilden Thieren, und Jedermann vor seinem Nachbar gleich als vor seinem Henker floh: während das gesprochene Wort sogar wie vergiftete Pfeile gefürchtet worden, ja der Athem selbst, das Hauptwerkzeug zum Leben, den Tod bringen konnte: kurz, während überall Gefahr und Tod droheten, und die ganze Stadt in einen

einzigen, großen Schauplatz des Elends und der Sterblichkeit umgeschaffen war: da gab dieser würdige Mann den größten Beweis von christlichem Muthe und Entschlossenheit, indem er es wagte, um des allgemeinen Wohls willen auf seinem Posten zu bleiben, mitten unter der höchsten Gefahr der Ansteckung, wo er jeden Augenblick eine Beute des Todes hätte werden können, und auch gewiß geworden wäre, hätte ihn nicht sein Schutzengel bewahrt, um höhern Absichten zu dienen.

Es war nicht unbesonnene Voreiligkeit oder unbedachtsame Verwegenheit, welche ihn antrieb auf solche Weise sein Leben in Gefahr zu setzen; auch geschah es nicht aus irgend einer Aussicht auf zeitlichen Gewinn. Sein Beweggrund entsprang aus einer reinen und gewissenhaften Erkenntniß seiner Pflicht. Dieser Gemäß fühlte er sich verbunden, so viel er vermochte, zur Erhaltung des Lebens und Eigenthums derjenigen unter seinen Mitmenschen beyzutragen, welche sowohl der Gefahr der Ansteckung als der Gewaltthätigkeit der Gottlosen ausgesetzt seyn möchten, da letztere vorzüglich allgemeine Unglücksfälle benutzen, um sich, zum Nachtheil der Ueberlebenden, durch Beraubung der Verstorbenen zu bereichern. Dieß war die einzige und alleinige Ursache, wodurch er bewogen wurde, so lange die Krankheit wüthete, in London zu bleiben. Während dieser ganzen Zeit war er unermüdlich in Unterstützung seiner nothleidenden Nachbarn, und bewies sich ihnen so hülfreich, daß sie ihn als ihren Schutzengel ansahen, der ihnen allein Rettung zu bringen vermöge.

Indeß er beschäftiget war, den Kranken und Nothleidenden Erleichterung zu verschaffen, trug er zugleich Sorge, daß man sie nicht um ihr Eigenthum brachte. Hiervon sehen wir in Folgeldem ein musterhaftes Beyspiel.

Schon seit langer Zeit hatte sich nämlich ein gefühlloser und ruchloser Bösewicht die allgemeine Bestürzung zu Nutz gemacht, und da, wo er nur konnte, die Todten beraubt. Schon war es ihm gelungen, ein großes Lager von Kleidungsstücken aller Art zusammenzutragen, als man endlich dem Edmundbury Godfrey davon Kunde gab, welcher ohne Verzug an den Ort gieng, wo, der Angabe nach, die Kleidungsstücke verborgen waren. Mittlerweile hatte der Ruchlose von der Entdeckung seines Verbrechens Nachricht erhalten, und sich, um der Verhaftung zu entgehen, in das Pesthaus geflüchtet, weil er glaubte, daß man ihm dahin nicht folgen würde. In der That versagten auch die Begleiter des Sir Godfrey ihre Hülfe, und der Bösewicht wäre sicherlich der Strafe entgangen, hätte sich der würdige und furchtlose Richter nicht in das Haus hineingewagt und ihn gefangen genommen. Als am darauffolgenden Tag der Verbrecher während eines Verhörs durch Zeugen überwiesen war, nahm sich Sir Godfrey vor, ein Beyspiel an ihm zu geben, und sprach demgemäß das Urtheil über ihn aus, welches dahin lautete, daß er auf dem Gottesacker, wo er hauptsächlich seine Beraubungen ausgeführt hatte, gebracht, und unter Geisselhieben auf den nackten Rücken um denselben herum geführt werden sollte. Dieses Urtheil wurde in Gegenwart vieler Zuschauer vollzogen, welche sich versammelt hatten, um eine so merkwürdige Bestrafung mitanzusehen. Statt aber dadurch gebessert zu werden, war der Verbrecher bereits so verhärtet und so gefühllos für die Schande einer solchen entehrenden Strafe, daß er den Plan faßte, dem Sir Godfrey das Leben zu nehmen. In dieser Absicht lauerte er ihm eines Tages in einer Straßenecke auf, wo er wußte, daß er vorbeykommen mußte. Sobald Sir Godfrey an den Ort gekommen war, eilte jener auf ihn zu und schlug nach ihm mit einem Prügel, wogegen sich dieser so lange mit seinem Degen vertheidigte, bis ihm mehrere Leute aus der Nachbarschaft zu Hülfe geeilt waren, mit deren Beystand es ihm gelang, den Nichtswürdigen in Verhaft zu nehmen. Bald nachher wurde er ins Verhör gebracht, und das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Aus Gnade verwandelte indessen der König die Todesstrafe in Transportation, und da er auch in dem Lande, wohin er gebracht worden war, nicht von seinem gottlosen Lebenswandel abließ, ereilte ihn endlich die längstverdiente Strafe, indem er eines Capitalverbrechens überführt, dem Henker übergeben, und mit dem Strick hingerichtet wurde.

Im Jahre 1678 unternahm Sir Edmundbury Godfrey, dem Rathe seines Arztes zufolge, eine Reise nach Montpellier in Frankreich, um seine Gesundheit da-

selbst wieder herzustellen, welche in Folge der vielen und großen Anstrengungen bey Ausübung seiner Amtspflichten sehr gelitten hatte. Diese Reise, verbunden mit dem Aufenthalt an jenem Ort, hatte eine so wohlthätige Wirkung auf seinen Körper, daß er schon nach Verlauf von einigen Monaten, bedeutend gebessert, nach England zurückkehren konnte. Alle Mühe jedoch, die er sich gab, um ein Leben zu erhalten, das bisher einer großen Anzahl seiner Mitmenschen so wesentlichen Nutzen gebracht hatte, wurde vereitelt durch eine Verschworung, welche bald nach seiner Zurückkunft entdeckt wurde, und ihn einem frühzeitigen und grausamen Tode preis gab.

Diese Verschwörung, welche von den Papisten angezettelt wurde, ist in der Geschichte von England unter dem Namen der "Papistischen Verschwörung" bekannt. Die Verschwornen sollen damit umgegangen seyn, den König zu ermorden, die Regierung umzustürzen, die Protestantische Religion auszurotten, und das Pabstthum wieder herzustellen. Die Haupturheber und Beförderer dieses höllischen Vorhabens waren, wie man sagte, der Pabst und die Kardinäle, die Jesuiten, welche zu der Zeit in großer Anzahl nach England kamen, die Seminaristen-Priester und einige papistische Lords und andere Anhänger dieser Parthey. Der Herzog von York stand im Verdacht, großen Antheil daran gehabt zu haben, insoweit als es die Absicht der Verschwornen war, eine Veränderung der Regierung und Religion zu bewirken; ja der König selbst soll dem Plane nicht abgeneigt gewesen seyn, da man den Punkt, der sich auf seine Ermordung bezog, sorgfältig verborgen hielt. Ueberhaupt scheinen nur einige der Verschwornen das Letztere bezweckt zu haben, um den Herzog von York auf den Thron zu erheben, von dem sie sich ein schnelleres Gelingen ihres Vorhabens versprachen.

Dieser gefährliche Complott kam hauptsächlich durch einen gewissen Titus Oates ans Tageslicht, welcher früher Prediger an der Englisch-Bischöflichen Kirche war, sich aber jetzt wieder mit dem Pabstthum ausgesöhnt hatte, oder sich doch wenigstens so stellte, und sich nun unter die Englischen Seminaristen zu St. Omers aufnehmen ließ. Später gieng er auch nach Spanien, wo ihn die Jesuiten in ihren Orden zuließen. Auf solche Weise wurde er mit allen Ränken und Absichten bekannt, womit die Papisten umgiengen, um das Pabstthum wieder in England einzuführen. Als er darauf nach seinem Vaterlande zurückgekehrt war, faßte er den Entschluß, das, was er gehört und gesehen hatte, dem König mitzutheilen. Er setzte daher den ganzen Plan der Verschwornen schriftlich auf, gab einem in London wohnenden Gottesgelehrten, Namens Dr. Tonge, eine Abschrift davon, und sandte ihn damit zu dem König, welcher den Ueberbringer an den Oberschatzmeister verwies.

Als die beyden Angeber sahen, daß der König nicht viel aus ihrer Entdeckung machte, nahmen sie sich vor, das Parlament davon in Kenntniß zu setzen. Vorher jedoch gieng Oates zu Sir Edmundbury Godfrey, um seine Aussage gerichtlich aufnehmen zu lassen, und die Wahrheit derselben mit einem Eid zu bekräftigen.

Da nun die Sache auf solche Weise ruchtbar geworden war, kam sie endlich vor den königlichen Rath, welcher eine lange Zeit hindurch täglich zwey Sitzungen hielt, um die Wahrheit derselben auszumitteln. Unterdessen wurden Oates und Dr. Tonge bis zur Beendigung der Untersuchung in Verwahr gebracht, und ihnen zu ihrer eigenen Sicherheit eine Wache beygegeben.

In Folge der Untersuchung und der Aussage der Gefangenen wurden mehrere Personen, unter andern der Leibarzt der Königin, mit Namen Wakeman, und der Schreiber des Herzogs von York, Coleman, in Verhaft genommen. Im Hause des Letztern entdeckte man mehrere Briefe, deren Inhalt das Zeugniß des Oates zu bestätigen schien, und seiner Aussage grosses Gewicht beylegte. Da nun auch bald darauf die Ermordung des Sir Edmundbury Godfrey erfolgte, bey dem Oates über die Wahrheit seiner Mittheilungen beeidigt worden war, und welcher sich auch, so weit sich seine Amtspflichten erstreckten, als ein eifriger Gegner der Papisten erwiesen hatte, so wurde das Volk in seinem Glauben an die Verschwörung völlig bestärkt. Daß aber dieser Mord von den Papisten begangen wurde, ergab sich später aus dem Zeugniß zweyer Männer, Namens Bedloe und France. Letz-

Ermordung des Edmundbury Godfrey durch fünf papistische Bösewichter, aus Rache für seine Anstrengungen, die papistische Verschwörung im Jahr 1678 an Tag zu bringen.

terer sagte aus, die Papisten hätten den Ermordeten, nachdem sie ihm mehrere Tage nachgestellt hätten, an einem Samstag, dem 12ten October, unter dem Vorwande eines Streites, den er, wie sie wußten, zu verhüten suchen würde, an einen entlegenen Ort gelockt, und daselbst vermittelst eines Stricks erdrosselt. Von hier aus hätten sie den Leichnam zuerst in das Haus eines der Mörder geschleppt bis zum nächsten Mittwoch, sodann aber in einem Tragsessel aus der Stadt gebracht, und in der Nähe von Primrose-Hill, und auch Green-Bury-Hill genannt, in einen Graben geworfen. Und damit man glauben sollte, er habe selbst Hand an sich gelegt, hätten sie ihm seinen Degen durch die Brust gestochen, und darin stecken lassen, indeß sie seine Handschuhe und seinen Stock auf einen daneben aufgeworfenen Damm legten. Auf solche Weise starb dieser vortreffliche Mann und würdige Beamte; er fiel als ein Opfer der teuflischen Ränke einiger gottlosen und blutdürstigen Papisten. Sein Leichnam wurde mit großer Feyerlichkeit in der Kirche zu St. Martins zur Erde bestattet.

Inzwischen setzte das Parlament die Untersuchung über die Verschwörung so ernstlich fort, daß die Sitzungen desselben, während denen Oates und andere Zeugen verhört wurden, vom Morgen bis in die Nacht dauerten. Endlich am 31sten October 1678 faßten beyde Häuser einen Beschluß, in welchem sie einmüthig die Wahrheit der Aussage des Oates und der übrigen Zeugen anerkannten, und erklärten, daß eine Verschwörung angezettelt worden sey und noch fortdaure, deren Plan sey, den König zu ermorden, die Regierung zu stürzen und die protestantische Religion auszurotten.

Dieser Beschluß des Parlaments wurde überdies durch ein Ereigniß bestätiget, welches sich nicht lange nachher zutrug. Im Anfang des Monats May 1679 entdeckte man nämlich eine andere Verschwörung, die zur Absicht hatte, die Stadt London durch Feuer zu zerstören. Die Entdeckung geschah auf folgende Weise. Eine Dienstmagd hatte das Haus ihres Herrn in Brand gesteckt, und war dafür in Verhaft genommen worden. Während ihres Verhörs bekannte sie, daß sie von einem gewissen Stubbs, einem Papisten, dazu gedungen worden sey, der ihr fünf Pfund Sterling dafür versprochen hatte. Als darauf Stubbs sogleich gefänglich eingezogen und zum Verhör vorgeführt wurde, gestand er zwar, daß er die Dienstmagd zum Anzünden des Hauses bewogen habe, setzte aber hinzu,

daß er selbst von seinem Beichtvater dazu überredet worden sey. Dieser habe ihm gesagt, daß er durch diese That, statt eine Sünde zu begehen, der "heiligen Katholischen Kirche" einen grossen Dienst erweisen werde, indem es ein verdienstliches Werk sey, alle Häuser der Ketzer zu verbrennen und zu zerstören. Ueberdies erklärten beyde, sowohl die Magd als Stubbs selbst, daß die Papisten in London einen Aufstand vor hätten, in der Erwartung, daß man ihnen von Frankreich Hülfe zuschicken werde. In Folge dieser Aussagen wurden mehrere Jesuiten in Verhaft genommen, und, nachdem man ihnen den Prozeß gemacht hatte, dem über sie ergangenen Urtheil gemäß hingerichtet.

Bey der Wiederversammlung des Parlaments am 21sten October 1679 wurde Lord Stafford, einer derjenigen, welche an der papistischen Verschwörung Theil genommen hatten, von dem Oberhaus des Hochverraths schuldig erklärt, und verurtheilt, zuerst gehenkt, und dann geviertheilt zu werden. Auf besondere Gnade des Königs aber wurde diese Bestrafung in Enthauptung umgewandelt, welche auch bald darauf vollzogen wurde.

Die Mehlkasten=Verschwörung.

Kurze Zeit nach den ebenerzählten Vorgängen wurde der Plan zu einer Verschwörung entdeckt, welchen die Papisten zum Schein entworfen hatten, um die ihnen mit Recht zu Theil gewordene Schande von sich abzuwälzen, und dieselbe den Presbyteriern anzuhängen.

Die Sache trug sich auf folgende Weise zu. Die Katholische Parthey hatte nämlich einen Kerl, Namens Dangerfield, der seines gottlosen Lebenswandels wegen bekannt war, aus dem Schuldengefängniß befreyt, in der Absicht ihn für ihr Vorhaben zu gebrauchen. Der Befreyete ließ sich auch gleich willig finden, und gab vor, daß er in einen Plan eingeweihet sey, welcher die Ermordung des Königs und der königlichen Familie, so wie die Errichtung einer Republik, zum Zweck habe. Der König und dessen Bruder gaben dem Vorgeben Gehör, und belohnten ihn für die Entdeckung mit einer Summe Geldes. Da man aber bey der fernern Untersuchung fand, daß er die schriftlichen Zeugnisse, welche er zum Beweis seiner Angabe vorbrachte, selbst geschrieben hatte, so wurde er ohne Weiteres in Verwahr gebracht. Bey Untersuchung seiner Wohnung in dem Hause einer Weibsperson, Namens Collier, mit der er sehr vertraut war, fanden die Beamten den Plan zu der vorgeblichen Verschwörung in einem Mehlkasten, woher die Benennung "Mehlkasten=Verschwörung" gekommen ist.

Da sich Dangerfield auf solche Weise überführt sah, wandte er sich an den Lord=Mayor der Stadt London, und legte vor diesem ein ausführliches Bekenntniß ab, mit Angabe aller derjenigen, die ihn zu dem Vorgeben gedungen hatten.

Die Entdeckung dieses Kunstgriffes der Papisten trug viel dazu bey, daß die ohnehin schon gereitzte Volksmenge nicht lange nachher am 17ten November, als am Jahrestag der Thronbesteigung der Königin Elisabeth, den Pabst im Bildniß verbrannte, und dabey auf alle Weise ihren Abscheu gegen das Pabstthum an den Tag legte.

Solchergestalt wurden mit der Hülfe Gottes alle die teuflischen Pläne vereitelt, welche die Papisten zum Verderben der Protestanten entworfen hatten. Inzwischen müssen wir, ehe wir diesen Abschnitt beschliessen, noch anmerken, daß der berüchtigte Titus Oates, welcher hauptsächlich zur Entdeckung des papistischen Complotts beygetragen hatte, nach der Thronbesteigung Jacobs des zweyten wegen Meineid angeklagt wurde. Trotz aller Betheurungen über die Wahrheit seiner Aussage, wobey er Gott auf die feyerlichste Weise zum Zeugen anrief, wurde nicht lange nachher das Urtheil über ihn ausgesprochen. Demzufolge sollte er eine Geldstrafe von tausend Mark bezahlen, fünf Tage nach einander schwer gegeisselt, sodann lebenslänglich eingekerkert und alljährlich fünfmal an den Pranger gestellt werden. Die Henker geisselten ihn so hart, daß er einigemal in Ohnmacht fiel, und aus dieser Strenge ließ sich deutlich wahrnehmen, daß der König die Absicht hatte, ihm durch diese Bestrafung den Tod beyzubringen. Der sorgfältigen Pflege seiner Freunde gelang es jedoch, sein Leben zu erhalten. Als Wilhelm der Dritte zum Thron gelangte, wurde er in Freyheit gesetzt, und erhielt ein jährliches Gehalt von 100 Pfund Sterling.

Sechster Abschnitt.

Verfolgungen vieler ausgezeichneter Protestantischer Patrioten unter der Regierung Carls des Zweyten und Jacobs des Zweyten, nebst Nachrichten über die Grausamkeiten, welche Jeffreys im westlichen Theil von England begieng.

Die Versuche, welche Carl der Zweyte, der zum Pabstthum übergetreten war, gegen das Ende seiner Regierung machte, um sich die unumschränkte Gewalt anzumassen, regte den Widerstand der Vaterlandsfreunde auf, und erzeugte große Unruhen im ganzen Lande. Zuletzt gelang es jedoch den Anstrengungen der Patrioten, der königlichen Gewalt heilsame Schranken zu setzen; denn sie waren fest entschlossen die Verfassung nicht aufzugeben wofür ihre Väter im Kampfe geblutet hatten. Aufgebracht über diese Beschränkungen und über den fortdauernden Widerstand gegen seine gewaltsamen Maßregeln, ließ sich Carl endlich verleiten, in einem Anfall von wildem Zorn das Parlament aufzulösen, und einzig und allein aus eigner Macht zu regieren.

Zu diesem Schritt hatte er sich um so leichter entschlossen, da er wußte, daß er sowohl auf den Beystand seines Bruders, des Herzogs von York, welchem das Volk längst wegen seiner Anhänglichkeit an das Pabstthum abgeneigt war, als auch auf den des Königs von Frankreich, an den er England schändlicher Weise für Geld verkauft hatte, rechnen konnte. Ausserdem wurde dieses Vorhaben auch von einer Menge Hofschranzen begünstiget, welche, als Sclaven an Leib und Seele, willig die Hände zur Vernichtung der Freyheit boten, deren Wohlthaten sie nicht zu schätzen fähig waren.

Auf solche Weise im In- und Ausland aufgemuntert, beschlossen der König und dessen Bruder, strenge Rache an allen denen zu nehmen, welche sich im Widerstand gegen Tyranney und das Pabstthum hervorgethan hatten. Da sie aber doch dabey ihren Handlungen den Schein des gesetzlichen Verfahrens geben wollten, so erdichteten sie allerley Fabeln von Verschwörungen und Ermordungen, und dingten die ruchlosesten Bösewichter, welche diese Lügen als wahr beschwören mußten. Durch solche schändlichen Maßregeln verloren viele unschuldigen Menschen das Leben auf dem Blutgerüst. Unter denjenigen, welche hingerichtet wurden, verdienen besonders Folgende genannt zu werden.

Der Schreiner College.

College war ein Mann von großem Muthe und vielem Verstande, der sich durch seinen Eifer für die Sache der Religion und Freyheit die ehrenvolle Benennung des **Protestantischen Tischlers** erworben hatte. Er suchte seinem Vaterlande besonders dadurch zu dienen, daß er die papistischen Priester und die Jesuiten überall aufspürte, und sich bestrebte, ihre gottlosen Ränke zu hintertreiben. Ueberdieß bewies er sich bey jeder Gelegenheit als Anhänger des Parlaments gegen die Anmaßungen des Königs und des Hofes, woher ihm eigentlich obige Benennung beygelegt wurde.

Alle diese Ursachen waren mehr als hinreichend für die Papisten, um ihn aus dem Weg zu schaffen. Zu dem Ende dingten sie zwey pflichtvergessene Menschen, Namens Heins und Macnamarre, welche wider ihn zeugen mußten. Da aber ihre Aussagen höchst übertrieben waren, und das Gericht zu London auch den schlechten Character der Zeugen in Anschlag brachte, so wurde die Anklage als ungegründet zurückgewiesen. Hiemit jedoch nicht zufrieden, drangen die Papisten darauf, daß die Untersuchung in Oxford vorgenommen werden sollte, welches auch geschah, ganz gegen alle Gesetze und gesunde Vernunft, welche verbieten Jemanden zum zweytenmal wegen des nämlichen Verbrechens, worauf die Todesstrafe steht, vor Gericht zu stellen. In Oxford verfuhren die Richter ganz nach eigenem Gutdünken; sie erlaubten ihm nicht einmal Gebrauch von den Anmerkungen zu machen, welche einer seiner Freunde zu seiner Vertheidigung aufgeschrieben hatte. Dessenungeachtet hielt er doch eine so gute Vertheidigungsrede, daß er von gerechten und unpartheyischen Richtern gewiß frey-

gesprochen worden wäre. Hier indessen war sie ihm von keinem Nutzen; er wurde ohne Weiteres für schuldig erklärt, verurtheilt und hingerichtet. Wahrscheinlich hatte man sich schon vorher darüber verständiget, daß es so geschehen sollte. Durch sein Verhalten bey der Hinrichtung überzeugte er selbst viele seiner Feinde, daß sie ihn ungerechter Weise verdammt hatten. Er starb, gleich vielen Andern, den Tod für Religion und die Freyheit seines Vaterlandes, und noch in seinen letzten Augenblicken betheuerte er auf die feyerlichste Weise, unter Anrufung des heiligen Namens Gottes, daß er an den ihm zur Last gelegten Verbrechen unschuldig sey.

Arthur, Graf von Essex, wird ermordert.

Lord Esser besaß große Reichthümer, herrliche Güter, vielen Muth und große Menschenkenntniß. Er kannte auch die Absichten und Grundsätze der Papisten und deren Ränke so gut als irgend jemand, da er zu verschiedenen geheimen Committeen gehört hatte, welche mit der Untersuchung des Complotts beauftragt waren. Man fand daher seinen Tod eben so nothwendig als den des Sir Edmundsbury Godfrey. Ueberdieß war Esser ein Mann von unbeugsamer Aufrichtigkeit und von so ächter Seelengröße, daß er durch nichts in der Welt zu bewegen gewesen wäre auf ihre Seite zu treten.

Man hatte also Grund genug ihm die Kehle abzuschneiden, welches am 13ten July 1583 ungefähr um 8 oder 9 Uhr Morgens im Tower geschah, wo er gefangen saß. Die That wurde schon am 11ten zu Andover, 60 Meilen von London, einem Reisenden vorausgesagt, dessen Aussage darüber von dem Gericht aufgesetzt wurde. Auch die Art, wie man den Mord zu verheimlichen suchte, vermehrte den Verdacht. Ein deputirter Todtenbeschauer erschien statt des wirklichen; keine Verwandten des Verstorbenen wohnten der Untersuchung bey; der Leichnam wurde ausgekleidet an einen andern Platz gebracht, die Kleider weggeschafft, alle Spuren des Blutes am Körper und im Zimmer weggewaschen, auch die Vorzeigung der Kleider an die Jury verweigert. Die Hauptzeugen, welche verhört wurden, waren Bomeny, des Verstorbenen Bedienter, und Russel sein Aufwärter, die man der Theilnahme an dem Mord für fähig und verdächtig ansehen konnte. Die Jury eilte auf eine unanständige Weise in der Abgabe ihres Verdicts, obgleich die Sache einen Pär des Reiches und einen Gefangenen des Königs betraf; und dieß zu einer Zeit, wo Lord Russel wegen eines Antheils an einer Verschwörung verhört wurde, in die auch Esser mitverwickelt zu seyn beschuldigt war. Mit größtem Eifer verbreitete man das Gerücht, der Letztere habe sich selbst ermordet, und suchte auf alle mögliche Art dasselbe recht wahrscheinlich zu machen. Selbst die Wache, die nahe am Platze gestanden, ward im Towergraben todt gefunden, und Capitain Hawley zu Rochester aufs grausamste ermordet; genug, jedes Mittel wurde angewendet um zu verhindern, daß die Wahrheit nicht ans Licht kommen möchte. Braddon wurde angefeindet, eingesperrt, und dafür gestraft, daß er sich in die Sache gemischt hatte. Erwägt man alle diese unläugbaren Umstände wohl, was bleibt dem unbefangenen Beurtheiler wohl anderes zu schliessen übrig, als daß dieser edle Lord von der papistischen Parthey ermordet worden ist?

Aber es sind noch andere Beweise vorhanden. Wenn er sich auf die Art, wie es geschah, unmöglich sich selbst ermorden konnte, auf wen konnte wohl der Verdacht fallen als auf diese, denen man die That wirklich zur Last legte? Seine Kehle war von der einen Kehlader zur andern, und diese auch selbst durchschnitten, ein Schnitt, der, ehe er vollendet war, durch den großen Blutverlust eine Ohnmacht verursacht haben muß, und daher von dem Ermordeten nicht selbst vollbracht worden seyn kann.

Endlich machte es sein moralischer Character unmöglich, daß er eine solche That begehen konnte.

Verhör und Hinrichtung von Lord Wilhelm Russel.

Der nächste welcher als Opfer papistischer Grausamkeit fiel, und zu dessen Tod die Ermordung des Lord Esser blos als Einleitung diente, war Lord Russel, ohne Widerspruch einer der vollkommensten Männer Englands, dessen Tugenden und Frömmigkeit die einzige Schuld waren, die ihm vorgeworfen werden konnte.

Seine Familie war alt, und hatte sich früh schon dem Pabstthum widersetzt, so daß er die Strafe der Gesinnungen seiner Voreltern tragen mußte. Er selbst schadete sich sehr durch seine letzte Rede, wie er selbst sagt, in der er sehr ernstlich auf die Ausschliessung des Herzogs antrug. Er sah früher als die meisten andern die Gefahren, in die das Pabstthum das Land stürzen würde, und alle die schlimmen Folgen, welche unterdessen eingetreten sind, und beschrieb dieselben genau und beynahe in prophetischem Geiste.

Er wurde verhaftet, in den Tower gesperrt, und am 13ten July 1683 in der Old Bailey auf die Anklage des Hochverraths verhört. Sein Verlangen, daß man die Ankunft einiger Zeugen abwarten möchte, wurde ihm nicht gestattet; ja, das Verlangen ihn zu verurtheilen war so groß, daß man nicht bis Nachmittags warten wollte, sondern sogleich zum Zeugenverhör schritt. Aus der Aussage von Colonel Rumsey konnte nicht mehr gefolgert werden, als daß Lord Russel den beabsichtigten Aufstand von Taunton bey einer Zusammenkunft mit Lord Shaftesbury gebilligt habe, welches auch das einzige war, was aus dem Zeugniß eines gewissen Schepherds erhellete. Auch die hinterlistigen Winke des Lord Howard waren nicht hinreichend, die ihm gemachte Beschuldigung wahrscheinlich zu machen, daß er dem Plane beygepflichtet habe, die königlichen Garden zu überfallen, oder gar den König selbst ums Leben zu bringen; und dieß war es, was man dem Angeklagten zur Last zu legen wünschte. Selbst die Zustimmung Russels zur Einladung Argyles und der Schotten, an diesem Plane Theil zu nehmen, wurde nicht genügend aus Howards Aussage bewiesen. Lord Russel versicherte selbst in seiner letzten Rede, daß er von dem Ueberfalle der Garden nur als einer Sache habe reden hören, welche nicht unausführbar sey, ohne daß er einen solchen Versuch im geringsten gebilligt hätte, oder daß auch nur ein solcher Vorschlag gemacht worden sey.

So wenig jedoch dem Lord Russel eine verrätherische Absicht bewiesen werden konnte, so war dennoch sein Tod beschlossen. Diesem Entschlusse des Herzogs von York gemäß, mußten die Zeugen schwören, die Jury ihren Ausspruch thun, und die Richter ihr Urtheil sprechen. Vergebens war Lord Russels Vertheidigung; das Todesurtheil wurde über ihn ausgesprochen, und er nach Newgate gebracht.

In diesem Gefängniß brachte man ihn mit vieler Mühe dahin, daß er Bittschriften unterzeichnete, in welchen um seine Begnadigung gebeten wurde; der unüberwindliche Haß des Herzogs von York wußte es aber zu verhindern, daß der König den besten Mann seines Königreiches nicht von einem schmählichen Tode rettete.

Dr. Burnet und Dr. Tillotson besuchten ihn im Gefängniß, und gaben ihm geistlichen Trost während der Zeit zwischen seiner Verurtheilung und seiner Hinrichtung. Nach einem zärtlichen Abschied von seiner vortrefflichen Gattin, die ihm bis zum Ende seines Lebens die treueste Liebe bewies, wurde er in seiner eigenen Kutsche am 21sten July 1683, ungefähr um 9 Uhr Morgens, mit Dr. Burnet und Dr. Tillotson nach Lincolns Inn Fields gebracht, wo ein Schaffott errichtet und von einer großen Menge Zuschauer umringt war, unter denen nur einige blutdürstige Papisten eine schändliche Freude blicken ließen. Russel selbst war vollkommen heiter, betheuerte nochmals seine Unschuld an allen hochverrätherischen Planen gegen die Person oder die Regierung des Königs, von welchen er gar keine Kenntniß habe, und betete dann, theils in der Stille, theils mit Dr. Tillotson. Sodann umarmte er beyde Geistlichen, und bot sein Haupt dem Todesstreiche dar. Erst auf den dritten Hieb fiel dieses vom Rumpfe, und der Anblick desselben erschütterte die Zuschauer so, daß rings um das Schaffott nur ein tiefes Stöhnen vernommen wurde. Der Leichnam des Hingerichteten wurde seinen Freunden übergeben, und von ihnen nach Cheneys in Buckinghamshire gebracht, wo er an der Seite seiner Vorfahren begraben wurde.

Walcot, Hone und Rouse werden verhört und hingerichtet.

Diese Personen hätten früher in unserer Erzählung vorkommen sollen, indem sie am Tage vor Lord Russels Hinrichtung gleichfalls den Tod durch die Hände des Henkers erlitten; aber der Zusammenhang zwischen den Schicksalen der Lords Essex und Russel ist Ursache, daß wir ihre Geschichte erst jetzt folgen lassen.

Capitain Walcot war ein Mann von Ansehen und Vermögen in Irland, Vater von acht lebendigen Kindern, und ausgezeichnet durch seine Vaterlandsliebe, die ihm das Leben kostete.

Sein angebliches Verbrechen, welches West und Andere durch ihr Zeugniß ausser Zweifel setzen sollten, war, daß er die Garden des Königs habe angreifen sollen, während Andere den König ums Leben bringen würden. Schon sein elender Gesundheitszustand (er litt nämlich an der Gicht) bewies augenscheinlich, daß man ihn unmöglich zu einem solchen Geschäft habe ausersehen können.

Diese ganze Untersuchung war nichts als ein Gewebe von Tücke und Bosheit, wie jene des Lord Russel. Rumsey war auch hier ein Hauptankläger, aber schon die Behauptung daß fünfzig Mann eingewilligt und sich verbunden hätten, zu der Ermordung des Königs hülfreiche Hand zu leisten, zeigt, daß in dieser Anklage keine Spur von Wahrheit enthalten ist. Wie wollte man so viele Engländer, und noch dazu Protestanten, auftreiben, die zu einem Verbrechen wie Königsmord willig die Hand bieten würden? Keiner der Angeklagten bekannte irgend ein Mitwissen in einem solchen Plan, mit Ausnahme eines gewissen Hone, der kurz vor seinem Tode darum befragt wurde, aber so weit seinen Verstand verloren hatte, daß er nicht mehr im Stande war, eine richtige Antwort zu geben. Rouse sagte, "man habe ihn versichert, daß nicht ein Tropfen Blut bey ihrem Vorhaben vergossen werden solle."

Wir können ohne Zweifel der Versicherung dreyer Männer in ihrer Todesstunde, die keinen Grund zur Verheimlichung der Wahrheit hatten, mehr Glauben beymessen als der Aussage solcher Zeugen, die gegen sie auftraten. Capitain Walcot läugnete geradezu und standhaft jede Theilnahme an einem Plan, den König umzubringen oder die Garden zu überfallen, und gab blos zu, daß er mit den Zeugen über die Verletzung ihrer gemeinschaftlichen Rechte und Freyheiten gesprochen habe. Er beklagte, daß sie seinen Untergang durch Unwahrheiten zu bewirken strebten, erklärte jedoch zugleich, daß er ihnen dieses Unrecht vergebe.

Mit ihm wurde Rouse zugleich verhört, dessen Anklagspunkte voll eigentlichen Unsinns waren; er wurde nämlich beschuldigt, daß er unternommen habe sich des Towers zu bemächtigen, unter den Pöbel Geld zu vertheilen, sich an die Spitze der Armee zu stellen, der Haupt-Zahlmeister zu seyn, und andre dergleichen Dinge mehr.

Hone wurde angeklagt, und gestand ein, daß er vorgehabt habe den König und den Herzog von York, oder auch nur einen von beyden, oder gar keinen zu tödten; denn es war unmöglich in seinen Antworten einigen Sinn zu finden; er war entweder verrückt oder blödsinnig.

Als sie am Platze der Hinrichtung angekommen waren, las Walcot ein Papier ab, auf welchem sein sehr gut abgefaßtes Glaubensbekenntniß stand, dann erklärte er, daß er die Schuld an seinem Tode nur auf einige Männer werfe, welche, um selbst schuldlos zu erscheinen, ihn zum Verbrecher gemacht hätten, und durch Lügen zu einem schmählichen Tod brächten. Er vergab seinen Feinden, wünschte dem Vaterland glückliche Zeiten, und empfahl Gott seine Seele.

Hones Benehmen auf dem Schaffott war eben so schwach als beym Verhör. Seine dem Geistlichen gegebenen Antworten waren so unzusammenhängend, daß kaum einiger Sinn darin gefunden werden konnte.

Hierauf kam die Reihe an Rouse, welcher erklärte, daß er als ein Glied der Kirche von England sterbe. Er sagte daß er zwar von Planen und Entwürfen gehört, aber nie den geringsten Antheil an denselben genommen habe. Nachdem er den Anwesenden noch einige gute Rathschläge gegeben, betete er mit seinen Todesgefährten in der Stille, worauf der Urtheilsspruch an ihnen vollzogen wurde.

Algernon Sidney wird verhört und hingerichtet.

Das nächste Opfer papistischer Grausamkeit und Bosheit war Colonel Algernon Sidney, von der alten und edeln Familie der Sidneys, der Grafen von Leicester, die sich einen verdienten Ruhm durch ganz Europa erworben haben. Das allgemeine Gespräch über ihn als einen Mann des Volkes, war sein Tod, und die Jury, die ihn schuldig fand, war so wenig fähig in seiner Sache ein Urtheil zu fällen, als wenn seine Schriften in Griechischer oder Arabischer Sprache erschienen wären. Er

wurde als Theilnehmer an einem Zweig der Westminster Verschwörung, am 17ten November 1683 verhaftet, worauf man sogleich mit dem Verzeichniß seiner Vergehungen bereit war, worin er beschuldigt wurde, daß er mit den Verschwornen den König abzusetzen und einen Aufruhr zu erregen versucht hatte, zu welchem Ende er ein Buch geschrieben habe.

Die meisten Beweise, die man gegen ihn vorbrachte, waren, wie bey Lord Russel, blos auf Hörensagen gegründet. Die nämlichen Zeugen, West und Rumsay, traten als Zeugen gegen ihn auf. Lord Howard that sein äusserstes, auch ihm ohne einigen Beweis die Schuld als ein Mitglied des Rathes von den Sechsen aufzubürden; und ein anderer Zeuge strengte sich an, aus einem wissenschaftlichen Werk über die Regierungsformen, welches man in seinem Studirzimmer gefunden hatte, die unläugbarsten Beweise des Hochverraths zu entdecken, weil zum Beyspiel darin die Behauptung stand: "Der König ist vor dem göttlichen Richterstuhl als Mensch, vor dem Volke aber, welches ihn dazu gemacht hat, als König verantwortlich. Auch fanden sich in dieser Schrift Beyspiele von bösen Königen angeführt, deren Regierung ihren Völkern mehr ein Fluch als ein Segen war, und welche daher zum Theil von ihren Thronen gestürzt worden waren. Wenn dies zu schreiben Hochverrath war, so ist selbst die Heilige Schrift dieser Beschuldigung unterworfen.

Man konnte aber nicht einmal beweisen, daß jenes Buch von ihm geschrieben wurde, und er erkannte es selbst nicht als seine eigene Arbeit an. Heut zu Tage gelten die Grundsätze, die in jener Schrift enthalten waren, für unwiderlegbar; aber der Geist der Tyranney fand in jener Zeit Ursache genug sie für verdammungswürdig zu erklären.

Algernon zeigte aufs Klärste, daß dieses Buch nur zur Beantwortung eines andern Werkes über Regierungsformen habe dienen sollen, und nie bestimmt gewesen sey, in die Hände des Volkes zu kommen, wie man ohne Grund angenommen hatte. Es war in demselben des Königs Carl mit keinem Wort gedacht, und das Ganze eine unvollendete Handschrift, die nur für gelehrte Personen verständlich und von Interesse seyn konnte.

Niemals ist eine Untersuchung mit größerer Gewaltanmaßung und mit größeren Verletzungen aller Regeln und Gebräuche, so wie aller Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe betrieben worden als diese. Man hätte ihn eben so gut gar nicht anzuhören gebraucht, weil man von Anfang an entschlossen war das Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen. Algernons Vertheidigung war würdevoll und meisterhaft, sein Betragen so fest, so ruhig und unbekümmert, daß man in ihm das Bild eines ächten Römers, oder vielmehr eines wahren Christen erblicken konnte. Mit diesem Geiste bestieg der ehrwürdige alte Mann das Schaffott, als gienge er in sein Schlafgemach, und doch mit der Lebhaftigkeit, die nur einem Manne in der Fülle seiner Kraft eigen zu seyn pflegt.

In seiner letzten Rede gab er eine vollständige Darstellung von seinen Grundsätzen, und sagte unter andern: "Obrigkeiten seyen allerdings um des Besten der Völker willen da, nicht Völker um der Könige willen; wenn diese Wahrheit Hochverrath sey, so habe König Carl der Erste sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, der das nämliche gesagt habe." Er endete seine Rede mit einem kurzen Gebete, worin er Gott bat, seinen Feinden zu vergeben, worauf er sein Haupt ruhig auf den Block legte, und den Todesstreich mit der stillen Ergebung eines Martyrers in den Willen Gottes empfieng.

Hinrichtung des James Halloway.

Halloway war ein Kaufmann, der vorzüglich einen starken Leinwandhandel hatte, welchen er in einem solchen Umfang betrieb, daß man glaubt, er würde bey gehöriger Unterstützung 80,000 Menschen beschäftigt, und durch die Benützung von 40,000 Ackern Landes die jährlichen Einkünfte des Landes um 200,000 Pfund Sterling vermehrt haben. Er scheint ein Mann von vielem Verstande, Muthe, Lebhaftigkeit und Geschäftskenntniß gewesen zu seyn.

Er wurde als Theilnehmer eines Complotts angeklagt, bey welchen er mit West und Rumsey bekannt wurde. (Diese Schurken zogen sich, wie aus den vorigen Verhören erhellt, aus der Gefahr der Strafe als Theilnehmer an jenen Entwürfen, indem sie gegen rechtschaffene Leute als Zeugen auftraten.)

Den Versammlungen der Mißvergnügten hatte sich Halloway indessen hauptsächlich seiner Geschäfte wegen entzogen, wie er selbst in einer von ihm aufgesetzten "Erzählung" angiebt, und sich auf eine Handelsreise nach Westindien begeben, während welcher er verrätherischer Weise angeklagt, festgenommen, zurückgebracht, und am 21sten April vor das Kings-Bench Gericht gestellt wurde.

Vor diesem Gerichtshofe leistete Halloway auf das Recht der Vertheidigung Verzicht, und nahm zu der Gnade des Königs seine Zuflucht. Dieser Umstand ist befremdend, da Halloway ein Mann von Geist war, und als Protestant auf wenig Gnade von Seiten des Hofes rechnen konnte; aber alles wird klar, so bald man annimmt, daß er durch das Versprechen der Begnadigung zu diesem Verfahren bewogen wurde, und alle Aeusserungen des General-Anwalds und des Oberrichters bestätigen die Wahrheit dieser Vermuthung, so wie einige Worte Halloways selbst, die er auf einem Papiere schriftlich hinterließ.

Die ganze Gnade aber, worauf Halloway sich verließ, war auf ein Blendwerk gebaut. Die Absicht war, den Verklagten ein öffentliches und feyerliches Geständniß seiner Schuld ablegen zu lassen, damit das Volk dadurch desto fester überzeugt werden sollte, daß eine Verschwörung unter den Protestanten wirklich stattgefunden habe.

Warum man ihm aber nicht das Leben geschenkt habe, wie man ihm doch versprochen hatte, läßt sich am besten daraus erklären, weil Halloway ein Mann von zärterem Gewissen war, als man wünschte. Man würde ihn nie dahin gebracht haben, Andere erdichteter Verbrechen zu beschuldigen, vielmehr würde er sein Möglichstes gethan haben, unschuldig Angeklagte durch sein Zeugniß zu retten. Hiervon gab sein Verhör Beweise. Ausserdem äusserte er sich mit jener Freymüthigkeit eines Engländers über die Gesinnungen der Papisten, wodurch er den Haß derselben in dem Grade erregte, daß sie seinen Tod, nach ihrer rachsüchtigen Denkungsart nothwendig wünschen und beschleunigen mußten.

Aus seinen Geständnissen gieng klar hervor, daß nichts gegen das Leben des Königs und gegen die Regierung beabsichtigt war, sondern blos ein Plan, den Herzog von York und die Papisten nicht ans Ruder kommen zu lassen, ausgeführt werden sollte. Mit Kühnheit erklärte Halloway die Papisten für Feinde des Königs; wie konnte er hoffen verschont zu werden?

Halloway erklärte ferner, daß der meineidige Ankläger und Zeuge West selbst auf des Königs Ermordung angetragen habe, daß aber sein Vorschlag von Niemand unterstürzt worden sey. Er sprach Ferguson von aller Theilnahme an diesem blutigen Entwurfe frey, und versicherte, daß durchaus kein Blut habe vergossen werden sollen.

Hinrichtung des Sir Thomas Armstrong.

Bey diesem Gefangenen war kein solches Spiel zu wagen, wie bey dem vorigen, indem man von ihm keine Nachgiebigkeit erwarten durfte. Er war immer ein treuer Diener und Freund der königlichen Familie, auch während deren Verbannung gewesen, hatte sich um ihrer Sache willen unter Cromwell in Gefangenschaft und in Gefahr der Hinrichtung und des Hungertodes befunden, und wurde dafür mit — einem schmählichen Tode belohnt!

Er hegte eine besondere Vorliebe und Ehrfurcht gegen den Herzog von Monmouth, unter welchem er in Flandern mit Auszeichnung Kriegsdienste gethan, und sich den Ruhm eines Mannes von großem Muthe und entschiedener Tapferkeit erworben hatte.

Die Klagpunkte, die man gegen ihn vorbrachte, beschuldigten ihn, daß er den König habe umbringen sollen, wenn der erste Entwurf fehlgeschlagen wäre. Ob man gleich dem Anschein nach dem Angeklagten Erlaubniß gegeben hatte sich zu vertheidigen, so waren ihm seine Berufungen auf die sechste Verfügung unter König Eduard, so wie Alles, was er als Beweis vorbrachte, daß Lord Howards Zeugniß gegen ihn grundlos sey, doch von keinem Nutzen. Das Urtheil wurde über ihn ausgesprochen, und der nächste Freytag zur Vollziehung desselben bestimmt.

An diesem Tage wurde Armstrong auf den Platz der Hinrichtung gebracht. Er betete gemeinschaftlich mit Dr. Tennison eine Weile, und nachher noch für sich,

dankte hierauf dem Geistlichen, und unterwarf sich seinem Schicksal mit der Standhaftigkeit eines Soldaten und wahren Christen.

In allen diesen Verhören läugneten die Angeklagten einstimmig, daß eine Absicht vorhanden gewesen sey, dem König das Leben zu rauben, obgleich der blutdürstige Jeffreys das Gegentheil behauptete; auch Armstrong betheuerte noch vor seinem Ende, daß seine Seele nie an eine so schreckliche That gedacht habe.

Er starb wie er gelebt hatte, als ein aufrichtiger Protestant, und reuevoll wegen seiner Sünden. Ein Papier, welches er hinterließ, enthält die Darstellung des unrechtmässigen Verfahrens gegen ihn, jedoch mit der angehängten Versicherung, daß er allen seinen Feinden willig vergebe.

Verhör und Hinrichtung des Aldermannes Cornish.

Da Alderman Cornisch und Bateman als angebliche Mitschuldige an dem nämlichen Complotte mit Lord Russel verurtheilt wurden, so wollen wir hier eine Nachricht von Ersterem geben, obgleich seine Hinrichtung erst nach jener des Herzogs von Monmouth statt fand.

Cornish wurde im October 1685 ergriffen und des Hochverraths angeklagt, indem er beschuldigt wurde, an dem Entwurfe der Ermordung des Königs Antheil genommen und versprochen zu haben, dem Herzog von Monmouth Beystand zu leisten.

Man gieng mit ihm nicht besser um, als mit seinen Vorgängern, und aus den Angaben Goodenoughs, und besonders des treulosen Rumseys, in welchen sich die offenbarsten Widersprüche fanden, konnte dem Gefangenen nicht bewiesen werden, daß er bey einer Versammlung der Mißvergnügten zugegen war, und daß er bey dieser Gelegenheit ein Verzeichniß von Beschwerden, welches Ferguson vorgelesen wurde, gebilligt und gesagt habe, daß er ihr Vorhaben aus allen Kräften unterstützen wolle.

So geringfügig die Beschuldigungen waren, die gegen ihn vorgebracht wurden, und so wenig selbst diese bewiesen werden konnten, so fand man ihn dennoch schuldig, weil man ihn schuldig finden wollte, und sprach das Todesurtheil über ihn aus, welches er mit einer Heiterkeit des Gemüths anhörte, die seinen Richtern sehr anstößig war.

In dieser heitern Stimmung der Seele blieb er so lange er in Newgate war, und gab der Welt ein herrliches Beyspiel von dem Frieden, mit welchem ein Christ den Tod leiden kann, selbst wenn dieser nach dem Ausspruch der Welt ein schmählicher ist. Sein Verhalten, als er Newgate verließ, wird auf folgende Weise geschildert:

Unter Aeusserungen der frömmsten Ergebung gieng er aus dem Gefängniß in die Nähe von Guildhall, wo das Schaffott errichtet war. Auf demselben angekommen, erklärte er aufs feyerlichste, daß er rein an den Absichten sey, die man ihm zur Schuld lege, indem er nie an einer Berathschlagung oder Versammlung Theil genommen habe, wo Dinge gegen die Regierung vorgekommen seyen, und nie eine schriftliche Erklärung über Beschwerden gegen dieselbe gelesen oder lesen gehört habe. Er betheuerte seine Unschuld an den ihm zur Last gelegten Verbrechen bey der Nähe seiner Todesstunde, und versicherte, daß er als ein Glied der Kirche von England sterbe, deren Tröstungen er nun kräftiger als je zuvor fühle.

Die vier Theile seines Leichnams wurden bey Guildhall aufgestellt, um Schrecken einzuflößen.

Verhör und Hinrichtung des Carl Bateman.

Der Letzte, welcher um dieser angeblichen Verschwörung willen leiden mußte, war der Wundarzt Bateman, ein Bürger von gesundem Verstande, Muth und edler Denkungsart, der auch als ein geschickter Mann in seinem Geschäfte geschätzt war, und dem die Erhaltung der Freyheiten seines Vaterlandes sehr am Herzen lag. Rouse, Lee und Thomas Goodenough zeugten gegen ihn, und behaupteten die alten Erdichtungen von der vorgehabten Ueberwältigung des Towers und der Savoy. Hätte er sich vertheidigen dürfen, so würde er seine Ankläger ohne Zweifel zu Schanden gemacht, und seine Unschuld bewiesen haben, aber die Einsperrung in einen dunkeln Kerker hatte diesen sonst überaus muntern und gesprächigen Mann in eine so tiefe Schwermuth gestürzt, daß er nichts für sich vor-

zubringen im Stande war. Aber weder was sein Sohn zur Rechtfertigung seines unglücklichen Vaters dem Gericht vorstellte, noch der klägliche Zustand des Gefangenen selbst, noch andere zu dessen Gunsten sprechende Umstände und Zeugnisse konnten ihn von seinem unverdienten Schicksale erretten. Er wurde schuldig befunden, und erholte sich noch so weit von seinen Leiden, daß er bey seinem Tode den ganzen Muth eines Christen zu beweisen im Stande war.

Leiden des Ehrw. Johnson.

Ziemlich um die nämliche Zeit wurde der fromme, ehrwürdige und gelehrte Johnson schwer für das Verbrechen gestraft, daß er Kaplan des unglücklichen Lords Russel gewesen war, das berühmte Buch, "Julian, der Abtrünnige," geschrieben, und die Nation zu bereden gesucht hatte, sich nicht zu Sklaven der Papisten machen zu lassen, während so viele Versuche gemacht wurden, sie in diese Sklaverey zu stürzen. Kaum können wir glauben, daß irgend jemand mehr als er, seinen Freund Dr. Burnet ausgenommen, dem Vaterlande durch seine Feder genützt, oder mehr zu der glücklichen Umgestaltung der Dinge beygetragen habe. Für diese guten Dienste wurde er angeklagt, eingesperrt, verhört und verurtheilt, daß ihm seine Amtskleidung vom Leibe gerissen, und er von Oldgate nach Newgate, und von da nach Tyburn gepeitscht werden sollte. Dieser Strafe unterwarf er sich mit großer Standhaftigkeit und dem Muthe eines Christen und Martyrers. Er wurde nachher in das Gefängniß der Kings-Bench gesetzt, bis der große Befreyer der Nation auch ihn auf freyen Fuß setzte.

Bericht von der Empörung, Niederlage und Hinrichtung des Herzogs von Monmouth, des Grafen von Argyle und deren Anhänger.

Nachdem der Herzog von York unter dem Namen Jacob des Zweyten den Englischen Thron bestiegen hatte, zeigten sich bald die tyrannischen Absichten desselben sowohl gegen die Religion als die Freyheit. Er schien geneigt zu seyn sich und seine Regierung ganz den Händen der Jesuiten zu übergeben, und sein Eifer für die Römisch-Katholische Religion war so groß, daß ihn selbst Pabst Innocens der Eilfte warnte, nicht zu heftig zu seyn. Ob er gleich bey seinem Regierungsantritt alles willkührlichen Verfahrens sich zu enthalten, und die eingeführte Regierungsform in Kirche und Staat aufrecht zu erhalten versprochen hatte, so zeigte er doch bald, wie wenig es ihm damit Ernst gewesen. Mit einer Art von Triumph brachte er einige Papiere seines Bruders, Carl des Zweyten, zum Vorschein, aus denen erhellete, daß derselbe als ein Glied der Römisch-Katholischen Kirche gestorben sey, und um seine Verachtung der Volksstimmung recht deutlich darzuthun, gieng er am ersten Sonntag seiner Regierung öffentlich in die Messe. Als der Herzog von Norfolk, der Staats-Schwerdt-Träger am Thore der Kapelle zurückblieb, sagte der König zu ihm: "Mylord, euer Vater würde weiter gegangen seyn;" "Eurer Majestät Vater nicht so weit," erwiederte der geistreiche Lord.

Während Jacob seine Abneigung gegen die eingeführte Religion immer stärker blicken ließ, entwarf der Herzog von Monmouth den Plan zu einer Revolution. Er hatte sich nach Flandern geflüchtet, indem er sich dem Wohlwollen der dortigen Protestanten anvertraute, an deren Sache er immer den größten Antheil genommen hatte. Zu der unmittelbaren Ausführung dieses raschen und unglücklichen Unternehmens, welche seine eigene bessere Einsicht mißbilligte, wurde er hauptsächlich durch den rastlos thätigen Geist des Grafen von Argyle getrieben. Nachdem sie sich mit sechs übelbemannten Fahrzeugen versehen hatten, die noch übler mit Vorrath ausgerüstet waren, gieng jeder mit drey derselben an den Platz seiner Bestimmung ab. Monmouth landete zu Lyme in Dorsetshire am 11ten Juny 1685 mit 150 Mann, und marschirte nach Taunton, wobey sein Heer zu 6000 Mann anwuchs, während er aus Mangel an Waffen noch täglich große Haufen abweisen mußte.

Unterdessen war der Graf von Argyle in Argyleshire gelandet, wo er die Miliz bereit fand, sich ihm zu widersetzen. Da sich aber seine braven Vasallen und getreuen Anhänger sogleich zu ihm schlugen, so drang er in die westlichen Caunties vor,

in der Hoffnung, durch die mißvergnügten Covenanters verstärkt zu werden. Aber die Wegnahme seiner Schiffe und der Verlust des Gepäcks seiner braven Anhänger in einem Morast von Renfrewshire machte es nöthig, daß sie sich zerstreuten.

Der unglückliche Graf Argyle suchte in einer Verkleidung zu entkommen, wurde aber bald von zwey Bauern ergriffen und nach Edinburg geführt, wo er ohne ein Verhör auf einen ungerechten Urtheilsspruch, der früher schon über ihn ausgesprochen worden war, hingerichtet wurde. Bey seinem Tode zeigte er alle jene Festigkeit, welche er in seinem Leben bewiesen hatte, verbunden mit einem hohen Grade von Frömmigkeit. "Hiob sagt uns, sprach er, der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Kümmerniß. Ich bin ein Beweis dieser Wahrheit; aber Trübsale kommen nicht von ungefähr; sie sind nicht nur vorausgesagt, sondern den Christen verheissen, und sind daher nicht nur erträglich, sondern wünschenswerth. Ueberlassen wir uns Gott ganz, so stärkt er uns in der Stunde der Prüfung. Ich bitte alle um Vergebung, die ich beleidigt haben möchte, und vergebe meinen Feinden meinen Tod von Herzen. Möge der barmherzige Gott durch Christum mir Sünder gnädig seyn, und mich in sein Reich der ewigen Herrlichkeit aufnehmen."

Sobald die traurige Nachricht von dem Unglücke des Grafen zu dem Herzog von Monmouth gelangt war, gab er alle Hoffnung auf. Er sah nun die Kühnheit seines Unternehmens ein, und dachte an nichts weiter als die Mittel, sich und sein Heer in Sicherheit zu bringen. Er fieng also an, sich zurückzuziehen, bis er Bridgewater wieder erreicht hatte, wobey ihm die königliche Armee auf dem Fusse nachfolgte. Als er auf einem Thurm die Armee des Lord Feversham überschaute, wuchs seine Hoffnung wieder, indem er auf einen Angriff sann. Er machte demzufolge die vortrefflichsten Anordnungen, übergab aber dem Lord Grey einen wichtigen Posten, der ihn schändlich dem Feind verrieth. Hierzu kam noch Mangel an Munition, so daß die Tapferkeit seiner ungeübten Leute ohne Nutzen war, welche die auserlesenen alten königlichen Truppen zurücktrieben und aus dem Felde schlugen. Die geschlagenen Feinde sammelten sich wieder, zerstreuten die Truppen Monmouths, und erschlugen ihrer gegen 1500 während des Treffens und bey der Verfolgung.

Da Monmouth sah, daß die Schlacht verloren war, verließ er das Schlachtfeld, und ritt 20 Meilen, bis sein Pferd unter ihm zu Boden fiel. Nachdem er sich einige Meilen weiter zu Fuß fortgeschleppt hatte, sank er selbst, von Hunger und Müdigkeit erschöpft, nieder. Bald darauf fand man den unglücklichen Prinzen, in einem Graben liegend, tödtlich ermattet und beynahe besinnungslos. Er brach in Thränen aus, als ihn seine Feinde ergriffen, und entschloß sich nachher, um sein Leben seiner Gattin und seinen Kindern zu erhalten, einen demüthigen Brief an König Jacob zu schreiben, in welchem er denselben ersuchte, das Leben eines Bruders, (Monmouth war ein natürlicher Sohn Carls des Ersten,) zu schonen, der ihm stets von Herzen zugethan gewesen sey. Als ihn der König so gebeugt fand, verstattete er ihm eine persönliche Unterredung, in der Hoffnung, ihn zur Angabe seiner Mitschuldigen zu bewegen. Monmouth verschmähte es aber, sein Leben, so gern er es erhalten hätte, um den Preis einer solchen entehrenden Niederträchtigkeit zu erkaufen. Da er das Herz des gefühllosen Jacobs unzugänglich für jede Regung des Mitleids fand, bereitete er sich mit einem Muthe zum Tod vor, der seinem Charakter und Rang angemessen war.

Am 15ten July wurde er unter den Thränen und Seufzern des Volks zum Schaffott gebracht. Er erklärte sich reuevoll wegen seiner Sünden überhaupt, und insonderheit wegen des Blutes, zu dessen Vergiessung er Veranlassung gegeben habe, und versicherte, daß er als Freund des Königs und Volkes gehandelt, indem er dem Pabstthum und der willkührlichen Gewalt Widerstand geleistet habe, und daß er in der Hoffnung sterbe, daß Gott der Nation einen Retter erwecken werde. Er fügte hinzu, daß er seinen Feinden vergebe, und die Hoffnung hege, König Jacob werde sich seiner verlassenen Kinder als Oheim annehmen.

Der Herzog bat darauf den Scharfrichter, sein Geschäft gut zu verrichten; aber dieser Mann, der für seinen Stand

zu weichherzig war, hieb nicht stark genug. Monmouth wandte hierauf sein Gesicht mit einem Blicke milden Vorwurfs gegen ihn, und legte dann sein Haupt wieder auf den Block. Noch einige Hiebe des Henkers waren gleich erfolglos, so daß dieser das Beil hinwegwarf und erklärte, daß er das Blutgeschäft nicht vollziehen könne. Der Scheriff zwang ihn indessen den Versuch zu erneuern, und durch zwey abermalige Streiche ward endlich das Haupt vom Rumpfe getrennt.

Ehrgeiz wird zwar unter den Beweggründen Monmouths und Argyles zu diesen Schritten derselben, die sie mit ihrem Tode büssen mußten, ohne Zweifel auch mitgewirkt haben; aber gewiß ist es, daß reinere Antriebe, insonderheit das Verlangen, die verbesserte Religion gegen Aberglauben und Abgötterey gesichert zu sehen, sie und ihre Anhänger hauptsächlich bewogen habe, sich auf eine Unternehmung einzulassen, deren unglücklicher Ausgang sie zu Martyrern ihrer guten Sache machte.

Hätte der König diese beym Anfang seiner Regierung gewonnene Vortheile weislich benutzt, so hätte er durch sie seine Macht und sein Ansehen bedeutend vergrößern können; da er aber durch sie nur zu größerer Grausamkeit und Verwegenheit verleitet wurde, so wurden solche eine vorzügliche Ursache seines plötzlichen Verderbens und Falles.

Der Geist eines willkührlichen und gewaltsamen Verfahrens war unter den Dienern dieses Hofes so allgemein, daß Feversham, gleich nach dem Siege 20 Gefangene aufhängen ließ, und damit fortgefahren haben würde, wenn ihm nicht der Bischof von Bath und Wells vorgestellt hätte, daß diese Unglücklichen unter dem Schutze der Gesetze stünden, und eine Hinrichtung derselben ohne vorhergegangene Untersuchung ein eigentlicher Mord sey. Am unmenschlichsten aber verfuhr gegen die armen Gefangenen der grausame Colonel Kirke, indem er nicht blos viele derselben sogleich aufhängen, sondern sie zuvor noch unter den grausamsten Verspottungen auf allerley Art quälen ließ.

Diesem Barbaren glich an Unbarmherzigkeit der berüchtigte Oberrichter Jefferys, der nun zur Freude seines blutdürstigen Herzens Gelegenheit fand, eine Menge Schlachtopfer dem Tode zu übergeben. Er begann in Dorchester damit, daß er 29, die nichts bekennen wollten, hinrichten ließ. Dieß schreckte Viele, so daß nicht weniger als 192 daselbst ihre Schuld bekannten, in der Hoffnung, Gnade zu erhalten. Von diesen wurden jedoch noch 80 hingerichtet. Exeter war der nächste Schauplatz seiner Grausamkeit. Hier wurden 243 Personen verhört, und eine große Menge derselben verurtheilt und hingerichtet. Auch zu Taunton und Wells schlug er seinen Richterstuhl auf. Durch Drohungen brachte er die Geschwornen zu übereilten Entscheidungen, so daß, wie man versichert, viele Unschuldige mit den Schuldigen leiden mußten. Man rechnet, daß in Folge richterlicher Urtheilssprüche 251 Personen, ausser denen, die durch militärische Befehlshaber hingerichtet wurden, durch die Hand des Scharfrichters umgekommen sind. Das ganze Land war ein Schauplatz blutiger Bestrafungen.

Unter den Hingerichteten waren zwey Frauen, Namens Gaunt und Lisle, welche aus dem einzigen Grunde, daß sie Verräther beherbergt hätten, verurtheilt und hingerichtet wurden. Ihr Schicksal, ihre Tugenden, und besonders die Ungerechtigkeit des über sie gesprochenen Urtheils, erregte allgemeines Mitleiden, und selbst jenes der Jury, welche zu ihrem Vortheile entschieden haben würde, wenn Jeffrey es zugegeben hätte.

Gleiche Theilnahme erregte das Verhör zweyer Brüder, und deren darauf erfolgte Hinrichtung. Sie hiessen Benjamin und Wilhelm Hewling und waren die einzigen Söhne tugendhafter und angesehener Eltern, die ihnen eine gute Erziehung gegeben hatten. Sie nahmen an der Unternehmung des Herzogs Theil, da sie schon in Holland als Offiziere unter ihm gedient hatten. Beyde wollten nach dem unglücklichen Treffen von Sedgemore in einem kleinen Fahrzeuge sich über die See flüchten, wurden aber unglücklicher Weise zurückgetrieben, und fanden es angemessen, sich selbst auszuliefern, worauf man sie am 12ten July 1685 in das Gefängniß nach Exeter und von dort späterhin nach Newgate in London brachte.

Wilhelm Hewling wurde zu Dorchester verhört, und verurtheilt zu Lyme hingerichtet zu werden, welches Urtheil am

12ten September vollzogen wurde. Sein Betragen, als er an den Platz seiner Hinrichtung gebracht wurde, bewies, daß er vom Geiste des Christenthums innig durchdrungen war. Jedes Wort, welches er sprach, bewies, daß seine Seele mit nichts als mit Gott und seinem Erlöser sich beschäftigte, nachdem er zuvor schon in einem rührenden Briefe von seinem Bruder Abschied genommen hatte.

Benjamin Hewling, der in Taunton gefangen saß, freute sich höchlich über die Nachricht, daß sein Bruder mit so vielem Vertrauen auf die Erbarmung des Allmächtigen den Tod erlitten habe, und machte sich in gleichem Geiste auf den seinigen bereit. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der König wolle keine fernere Hinrichtungen mehr gestatten; bald aber zeigte sich die Nichtigkeit desselben, indem Nachricht eintraf, daß die Gefangenen schon am folgenden Tage den Tod leiden müßten. Benjamin benahm sich bey jenem Gerücht, sowohl als bey dieser Nachricht gleich ruhig, weil "Leben und Tod in der Hand des Herrn liege."

Am Morgen der Hinrichtung war seine Heiterkeit noch größer. Er erbaute sich an verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift überaus, als Offenb. 22, 3. 4. 5. und 2. Cor. v. 1. und sprach mit einer Zuversicht und Freudigkeit von dem Tode als einem Befreyer von allem Uebel, und von der Herrlichkeit jener bessern Welt, daß seine Mitgefangenen aus seinen Worten Trost und Kraft schöpften. Sie bereiteten sich durch fromme Betrachtungen und Gebete gemeinschaftlich zu ihrem Tode vor, und überraschten die Zuschauer, welche mit ängstlichem Gefühle ihrer am Platze der Hinrichtung harrten, durch die Heiterkeit und Gottergebenheit, die aus ihren Blicken strahlte.

Zuerst umarmten sie sich wechselseitig mit großer Herzlichkeit; dann beteten zwey der Aeltern hörbar, worauf sie, mit den Stricken um den Hals, Psalmen mit dem Ausdruck solcher himmlischen Freudigkeit sangen, daß alle Anwesenden dadurch auf das innigste gerührt wurden.

So gieng Benjamin Hewling mit seinen Todesgefährten freudig in eine bessere Welt über.

In einem Briefe an seine geliebte Mutter sprach Hewling alle jene Gesinnungen eines guten und liebevollen Sohnes aus, die von einem Gemüthe voll Frömmigkeit und Gottesfurcht zu erwarten sind.

Christoph Battiscomb.

Auch dieser junge Mann stammte aus einer guten und bemittelten Familie von Dorsetshire. Er hatte im Tempel einige Zeit die Rechtswissenschaft studirt, und sich zur Zeit des Verhörs des Lord Russel auf das Land begeben. Man bemächtigte sich seiner auf den Verdacht, daß er in dem nämlichen Complott mit diesem verwickelt sey, und sperrte ihn in das Caunty-Gefängniß zu Dorchester, wo er sich mit so vieler Sanftmuth und einnehmender Freundlichkeit betrug, daß er die Herzen des Kerkermeisters und der Mitgefangenen, so wie der angesehensten Personen in dieser Stadt gewann, welche ihn in großer Anzahl besuchten. Da man nichts gegen ihn aufbringen konnte, so wurde er wieder in Freyheit gesetzt. Als der Herzog von Monmouth landete, so schlug er sich zu ihm, und diente ihm mit gleich viel Muth und Treue. Nach der Schlacht von Sedgemoor floh er nach Devonshire, wo er ergriffen und nach Dorchester in sein voriges Gefängniß gebracht wurde.

Battiscomb benahm sich hier eben so wie das Erstemal, nur daß er mehr ernst- und gedankenvoll als damals war, indem er wohl wußte, daß er nichts anderes als einen baldigen Tod zu erwarten habe. Sein Muth verließ ihn jedoch nie, und schien vielmehr mit der Zunahme der Gefahr zu wachsen. Bey seinen Verhören benahm sich Jeffreys meist mit solchem Grimm gegen ihn, daß der Mund dieses Unmenschen oft mit Schaum bedeckt war. Er haßte ihn, besonders weil er ein Advokat war, die er gern ohne alles Verhör aufgehängt hätte; wiewohl dieses und unter seinem Vorsitz verhört zu werden, beynahe auf eines hinaus lief. Trotz seines Wüthens blieb Battiscomb vor den Schranken des Gerichts so unerschrocken als im Felde, oder nachher bey seiner Hinrichtung. Diese Gleichmüthigkeit und Seelenstärke bewog ihn, einige Gelegenheiten zur Flucht unbenutzt zu lassen, indem er seine Sache für zu gut ansahe, als daß er dem Ausgange derselben auf diese Weise hätte ausweichen mögen. Hauptsächlich aber gründete sich seine Gemüthsruhe auf die Ueberzeugung, daß sein Schicksal in der Hand Gottes stehe. Er erklärte, daß

er sich willig in alles füge, was Gott über ihn beschlossen habe, und setzte hinzu, daß er nur zu sehr sich überzeugt habe, daß alles in der Welt eitel sey, daher ihm der Tod nicht unwillkommen seyn könne, der ihn von der Last und den Beschwerden des Leibes, so wie von den Trübsalen und Täuschungen dieses Erdenlebens befreyen, und, wie er festiglich hoffe, zu Jesu Christo bringen werde.

Ungeachtet mancher eingelegten Fürbitten wurde er zum Tode verurtheilt, und von Dorchester nach Lyme gebracht, wo er seinen Tod dulden sollte. Er benahm sich beständig mit gleicher Ruhe und Fassung, und sagte, als er auf seinem Wege nach Lyme an dem Landgute seines Vaters vorbeykam: "Fahre wohl, zeitliches Erbe, ich gehe nun in mein himmlisches ein!" Gott schenkte ihm die Gnade, in seiner Standhaftigkeit bis an seinen letzten Augenblick zu verharren. Seine Hinrichtung geschah am 12ten September 1685.

Wilhelm Jenkyn.

Wilhelm Jenkyn, der einzige Sohn seines nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängniß verstorbenen Vaters, wurde in Verhaft genommen, weil er aus Rachgefühl über den Tod des Letztern zu laut gegen die Regierung gesprochen hatte. Er mußte im Gefängniß bleiben, bis der Herzog von Monmouth nach Ilchester kam, wohin er gebracht worden war, und alle Gefangenen in Freyheit setzte. Nach seiner Freylassung gieng er sogleich unter das Heer des Herzogs, und blieb dabey bis zur völligen Niederlage desselben, wo er bey einem Versuch sich durch die Flucht zu retten, gefangen genommen und zum Tode verurtheilt wurde.

Während seines Aufenthalts im Kerker zeigte er sich immer unerschrocken und heiter, sprach mit seinen Freunden über seine Hoffnung auf Begnadigung, und ergab sich demüthig in den Willen Gottes, als diese ihm gesagt hatten, daß gar keine Aussicht dazu vorhanden sey.

Am 29sten September überbrachte man ihm die Nachricht, daß er am folgenden Tage zum Tode geführt werden sollte. Darüber nicht im mindesten bestürzt, brachte er die Nacht über in großer Andacht zu, und nahm am folgenden Morgen mit gleicher Standhaftigkeit und Heiterkeit von seinen Freunden und Bekannten Abschied. Selbst auf dem Richtplatz verließ ihn diese Gemüthsruhe nicht; ja seine Heiterkeit schien beym Herannahen seines Todes immer mehr zuzunehmen, so daß sogar seine Feinde bekennen mußten, sie wären erstaunt, einen so jungen Mann (er war erst 22 Jahre alt) mit so vieler Standhaftigkeit aus dieser Welt scheiden zu sehen.

Matthäus Bragg.

Matthäus Bragg stammte aus einem alten und angesehenen Hause ab, und hatte sich dem Studium der Rechte gewidmet. Als er einst von Geschäften nach Hause zurückkehrte, begegnete er einer Schaar Reiter, welche zum Heere des Herzogs von Monmouth gehörten, und auf dem Wege waren die Wohnung eines Papisten nach Waffen zu untersuchen. Auf seine Weigerung mit ihnen zu gehen, um ihnen den Weg nach dem Hause zu zeigen, welches drey Meilen von dem Orte ihres Zusammentreffens entfernt lag, nöthigten sie ihn mit Gewalt fort, erlaubten ihm jedoch keinen Theil an der Nachsuchung zu nehmen. Nachdem sie ihren Befehl vollzogen hatten, führten sie ihn mit sich nach Chard, wo sich damals der Herzog aufhielt. Hier suchte man ihn auf alle Weise zu bewegen, gemeine Sache mit den Aufrührern zu machen; allein er schlug es aus, und eilte am nächsten Morgen in aller Eile aus der Stadt, ohne den Herzog gesehen zu haben. Als er nach seinem Pferde fragte, und die Antwort erhielt, daß es auf Befehl des Herzogs weggenommen worden sey, nahm er Hut und Stock, und kehrte zu Fuß nach seiner Wohnung zurück. Dieß war der ganze Antheil, den er an dem Aufruhr genommen hatte.

Nach des Herzogs Niederlage bey Sedgemoor wurde Bragg auf die Anzeige eines Papisten in Verhaft genommen, aber nach geleisteter Bürgschaft für seine persönliche Erscheinung beym nächsten Landgericht wieder entlassen. Als er zur bestimmten Zeit in Dorchester vor Gericht erschien, ließ der Richter Jeffreys, welcher gegen ihn als einen Advocaten besonders eingenommen war, denselben ins Gefängniß bringen. Beym nächsten Verhör, welches am folgenden Tage mit ihm und neun und zwanzig Andern statt fand,

wurde er für schuldig erklärt, und demgemäß ohne Verzug zum Tode verurtheilt. Die gegen ihn vorgebrachten Zeugen waren der Papist, dessen Haus von den Reitern untersucht wurde, und eine Weibsperson von übelm Ruf, welche beym Oberrichter in besonderer Gnade stand.

Nach seiner Verurtheilung brachte Bragg die noch übriggebliebene kurze Zeit von drey Tagen sehr andächtig zu. Er wurde öfters von einem Protestantischen Gottesgelehrten besucht, der gewöhnlich lange bey ihm verweilte, und seiner Christlichen Standhaftigkeit und frommen Ergebung in den Willen Gottes das höchste Lob ertheilte. Seine Gemüthsruhe verließ ihn auch auf dem Richtplatze nicht; er stieg unerschrocken die Leiter zum Blutgerüst hinan, und schied aus dieser Welt, nachdem er noch zuvor Gott um Vergebung für seine Feinde angeflehet hatte.

Smith von Chardstock.

Smith wurde zur nämlichen Zeit und am nämlichen Ort mit Bragg hingerichtet. Er war Constabler zu Chardstock, und hatte auf Befehl des Herzogs von Monmouth einiges Geld, welches der Miliz gehörte, an die Truppen desselben abliefern müssen. Dafür wurde er des Hochverraths angeklagt, auf die Aussagen der nämlichen Zeugen, welche gegen Bragg erschienen waren, schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Auf dem Richtplatz zeigte Smith eine große Unerschrockenheit und Standhaftigkeit. Nachdem er zuvor noch eine salbungsvolle Rede an die Zuschauer gehalten hatte, versetzte ihm der Henker den Todesstreich.

Einige Nachrichten über diejenigen, so zu Bridport und Lyme hingerichtet worden.

Zu Bridport wurden zwölf Personen dem Tode übergeben, unter denen Johann Sprague von Lyme besonders genannt zu werden verdient. Er war ein eifriger Christ, besaß wenig Vermögen, war aber desto reicher an Frömmigkeit und Christlicher Liebe. Er wurde in der Nachbarschaft von Salisbury verhaftet und nach Dorchester geführt, wo er die Zeit seiner Haft in gemeinschaftlichen Andachtsübungen mit seinen Leidensgefährten zubrachte.

Einige Tage nach der Verkündigung des Todesurtheils wurde Sprague sammt den zwölf übrigen unter sehr beschimpfender und grausamer Behandlung zur Hinrichtung abgeführt. Auf dem Richtplatz betete Sprague sehr andächtig, und hielt darauf noch eine Anrede an seine Henker, in der er ihnen ihre Rachsucht und Grausamkeit vorwarf, sich aber sodann standhaft und unerschrocken ihrer Gewalt hingab. Mit gleichem Muth und eben so großer Standhaftigkeit schieden seine Mitgefangenen aus dieser Welt, um Jenseits den Lohn für das hier erduldete Trübsal zu empfangen.

Zu Lyme wurden gleichfalls Viele von des Herzogs von Monmouth Heer hingerichtet, unter Andern auch der tapfere Obrist Holmes. Er war der erste, welcher den Tod an jenem Orte erleiden mußte, wo sie mit dem Herzog ans Land gestiegen waren. Auf dem Richtplatz erzählte er den Zuschauern seine Gründe, wodurch er bestimmt worden war, an dem Aufruhr Theil zu nehmen. Er sagte, daß er als guter Protestant nicht länger die Ränke habe mitansehen können, welche man gebrauchte, um die Protestantische Religion zu vertilgen. Aus dieser Ursache habe er sich entschlossen mit dem Herzog von Monmouth gemeinschaftliche Sache zu machen, damit ein so großes Unglück von England abgewendet würde. Der allmächtige Gott aber, setzte er hinzu, hatte anders beschlossen und nicht gewollt, daß sie die Werkzeuge seyn sollten, um ein so rühmliches Unternehmen auszuführen; indessen zweifele er nicht, daß der Tag noch kommen werde, an dem unter dem Schutze Gottes Andern das Werk gelingen würde.

Nachdem er sein Gebet verrichtet und von seinen Gefährten im Unglück herzlichen Abschied genommen hatte, wurde er durch den Henker die Leiter hinaufgeführt und gleich darauf dem Tode übergeben.

Ausser den vorgenannten Personen wurden zu Sherborne, Arminster und Honiton mehrere andere von den Leuten des Herzogs von Monmouth den Händen des Henkers überliefert. Alle starben in Christlicher Ergebung und Demuth. Ihre Namen sind: Glisson, von Yeovil; Johann Savage und Richard Hall, von Culliton; Johann Sprague und Wilhelm Clegg, von demselben Ort; Rose, ein Kanonier, und Evans, ein Geistlicher.

Hambling, Catchet, Capitain Madders und Capitain Kidd.

Hambling, ein Einwohner der Stadt Taunton, der aber später seinen Wohnort einige Meilen von diesem Platze genommen hatte, wurde auf Anklage zweyer Bösewichter verurtheilt und hingerichtet, ungeachtet es erwiesen war, daß er keinen Theil an dem Aufstand des Herzogs von Monmouth genommen hatte.

Gleiches Schicksal widerfuhr dem Constabler Cachet. Er hatte weiter nichts begangen, als daß er Lebensmittel an die Soldaten des Herzogs ablieferte, welche ihm gedrohet hatten, daß sie ihm im Weigerungsfall das Haus niederbrennen würden. Ungeachtet er vor Gericht die deutlichsten Beweise seiner Unschuld vorbrachte, wurde er doch auf Befehl des unmenschlichen Jeffreys dem Henker übergeben.

Auf gleiche Weise ergieng es den beyden andern Verurtheilten, Madders und Kidd. Troß der von ihnen gelieferten Beweisen ihrer Unschuld, wurden sie dennoch der Theilnahme an dem Aufstand für schuldig erklärt, und sammt den Uebrigen hingerichtet.

Nicht minder ungerecht verfuhr man gegen Dr. Tempel und viele Andere, welche theils aus Unwissenheit über die Absichten des Herzogs unter das Heer desselben gekommen waren, theils auch keinen größern Antheil an seiner Unternehmung hatten, als einige der Verurtheilten, deren Namen oben vorgekommen sind. Wir übergehen sie, und fügen blos die Bemerkung hinzu, daß sie sämmtlich mit großer Standhaftigkeit und Christlicher Ergebung in den Willen Gottes ein Leben voller Leiden und Trübsal mit ewiger Glückseligkeit im Himmel vertauschten.

Hiermit beschliessen wir unsern Bericht über die von den beyden Ungeheuern Jeffreys und Kirke im westlichen Theil von England begangenen Unthaten. Wir würden ihn ausführlicher gemacht haben, hätten wir nicht befürchten müssen, durch eine ununterbrochene Erzählung von Grausamkeiten den Abscheu und Ekel unserer Leser zu erregen. Wir wollen daher nur noch anmerken, daß ausser denen, welche den Tod erleiden mußten, auch noch viele Andere hart gegeisselt und auf lange Zeit in den Kerker geworfen wurden. Beynahe jeder Einwohner jener Gegenden war einer Geldstrafe unterworfen; weigerte er sich diese zu zahlen, so erklärte man ihn für einen Hochverräther. Ueberhaupt gab es kaum eine Familie in Dorcestershire, Sommersetshire, und in den angrenzenden Grafschaften, welche nicht über den Tod oder die Einkerkerung eines ihrer Glieder zu trauern hatte, oder durch die raubsüchtigen Beamten des Hofes in Armuth gekommen sind.

Siebenter Abschnitt.

Aufstände und Verschwörungen der Papisten zur Zeit der Revolution bis zur Regierung Georgs des Zweyten.

In gegenwärtigem Abschnitt haben wir einen Bericht zu geben von einer andern Verschwörung, welche dem Pabstthum zur ewigen Schande gereicht, und es in den Augen eines Jeden zum Abscheu machen muß, welcher sich nicht von den einseitigen Berichten seiner Anhänger verblenden läßt. Diese Verschwörung ist unter dem Namen des "Meuchelmörder Complotts" bekannt; der Plan dieser Verschwörer hatte zur Absicht die Ermordung jenes wahrhaft großen Monarchen, Wilhelms des Dritten.

Meuchelmörder = Complott.

Seit einiger Zeit beschäftigten sich die Papisten, welche den Gedanken an Unterdrückung der Protestanten und an den Umsturz der Regierung noch nicht aufgeben konnten, mit einem andern Plan zur Erreichung ihrer Absichten, der jedoch zum Glück für England vereitelt wurde. Dieser teuflische Plan bezweckte die Ermordung des Königs Wilhelm und die Wiedererhebung Jacobs auf den Thron von England. Der Vorschlag dazu wurde zuerst vom König von Frankreich gemacht, nachher aber durch die päbstlichen Abgesandten in England weiter ausgeführt.

König Wilhelm führte schon seit geraumer Zeit Krieg mit dem Könige von

Frankreich, in dem ihm das Glück so günstig war, daß er dieses Land fast dem Verderben nahe gebracht hatte. Hierüber höchst erzürnt, nahm sich der Französische Monarch vor, einen letzten entscheidenden Versuch zu machen, um möglicherweise seinen Freund und Bundesgenossen Jacob wieder auf den Thron zu erheben. Ueber den Erfolg dieses Versuches hegten alle Papisten die größten Hoffnungen, weil sie glaubten der eingetretene Tod der Königin habe den Anhang des Königs in England vermindert.

Im Anfang Februars 1695 sprach man in Frankreich öffentlich von einem beabsichtigten Einfall in England und von der Wegführung des Englischen Monarchen; auch wußte man, daß Ludwig ein Heer nach Calais abgeschickt hatte, und daß man nur eine günstige Gelegenheit abwartete, um den gewagten Versuch zur Ausführung zu bringen.

Am 18ten Februar gieng Jacob nach Calais ab, und die Truppen erhielten Befehl zur Einschiffung in den Fahrzeugen, welche zu dem Ende bereit lagen. Unterdessen erwartete man jeden Augenblick aus England die Nachricht von dem vollzogenen Meuchelmord.

Mittlerweile sandte der Herzog von Wirtemberg, beunruhigt durch die in Frankreich in Umlauf gekommenen Gerüchte, seinen Adjutanten nach England, um Wilhelm von dem ihm drückenden Schicksal Kunde geben zu lassen. Aus der nämlichen Absicht schickte auch der Prinz von Vaudemont, der sich damals in Brüssel aufhielt, Eilboten nach London, denen er überdieß noch die Nachricht mitgab, daß er alle in den Häfen von Flandern liegende Schiffe in Beschlag genommen habe, um damit Truppen für den Dienst des Königs nach England übersetzen zu lassen. Allein ungeachtet der Eile, mit welcher der Herzog von Wirtemberg zu Werke gegangen war, hatte der König doch schon einige Zeit vor der Ankunft seines Adjutanten von dem bezweckten Einfall und der Verschwörung gegen seine Person Kenntniß erhalten.

Die vornehmsten Personen in England, welche sich in das Complott eingelassen hatten, waren der Graf von Aylesbury, Lord Montgomery, Sohn des Marquis von Powis, Sir Johann Fenwick, Sir Wilhelm Perkins, Sir Johann Friend, Capitain Charnock, Capitain Porter und Herr Goodman.

Im Anfang Februars langte der Herzog von Berwick, ein unehelicher Sohn Jacobs des Zweyten, im Geheimen in England an, und überbrachte den Verschwornen, um sie zur Eile anzutreiben, die Nachricht, daß König Jacob bereit stehe, an der Spitze von zwanzig tausend Mann ins Land einzufallen. Zu gleicher Zeit ertheilte er verschiedene Aufträge, und gab Befehl zur Werbung von Truppen und zum Ankauf von Pferden und Waffen, um dem König gleich bey seiner Landung Hülfe zuführen zu können. Ueber diese Aufträge hatten sich verschiedene Gerüchte verbreitet; jedoch war darüber nichts Gewisses bekannt. Dem sey indessen wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß die Verschwornen mehrere Zusammenkünfte hatten, in denen sie sich über die schicklichsten Maßregeln zur Ausführung ihres Plans berathschlagten. Schon früher, im Monat Januar, war Sir George Berkeley, ein Schottländer von Geburt, und ein Mann von ausgezeichnetem Muthe, grosser Entschlossenheit und Umsicht, aber dem Pabstthum blindeifrig ergeben, nach London gekommen, mit einem geheimen Auftrag von König Jacob, kraft dessen die Verschwornen in England verpflichtet waren, seinen Befehlen unbedingt zu gehorchen. Mit Hülfe von vierzig Reitern, welche die Verschwornen geliefert hatten, übernahm dieser Mann das blutige Werk der Ermordung des Königs Wilhelm. Zur Vollziehung dieser That wurden anfänglich verschiedene Pläne vorgeschlagen; zuletzt aber kam man überein, den König auf der Rückkehr von Richmond zu überfallen, wo er gewohnt war jedesmal am Samstage zu jagen. Zum Ort des Ueberfalls wählten die Verschwornen eine enge Straße, welche von Brentford nach Turnham-Green führt. Einen schicklichern Platz hätten sie nicht aussuchen können; denn der König, welcher meistens spät von der Jagd zurückkehrte, setzte gemeiniglich, nur von wenigen Gardisten begleitet, über den Fluß, ohne aus seiner Kutsche zu steigen, und fuhr auf der andern Seite des Flusses ohne Aufenthalt weiter, indeß die übrigen Gardisten zurückblieben, weil sie warten mußten, bis das Ueberfahrtsboot wieder zurückkam. Auf solche Weise wäre der König seinen Feinden in die

Hände gefallen, ehe ihm seine Bedeckung zu Hülfe kommen konnte.

Nicht minder versichtig waren die Verschwornen in ihren übrigen Anordnungen zu Werk gegangen. Sie hatten, um das Fehlschlagen ihres Vorhabens zu verhüten, mehrere Plätze in der Nähe des Ueberfallorts ausgesucht, wo sie ihre Pferde bis zur Ankunft des Königs einstellten, indeß einer von ihnen am Flusse Wache halten mußte, bis die Gardisten auf der entgegengesetzten Seite desselben anlangten, und sodann den Uebrigen sogleich davon Nachricht zu geben hatte, damit sie sich, während der Ueberfahrt des Königs, an ihren bestimmten Plätzen bereit halten könnten. Zu dem Ende vertheilten sie sich in drey Partheyen, welche auf drey verschiedenen Straßen zugleich heransprengen sollten. Eine derselben sollte die königlichen Gardisten von vorn, und die andere im Rücken angreifen, indeß zwölf der Verwegensten ihre Doppelbüchsen in die Kutsche abschiessen sollten, um auf diese Weise den König zu tödten. Die Verschwornen hatten ferner unter sich ausgemacht, daß sie nach vollzogener That in Masse ihren Weg nach Hammersmith nehmen sollten; an diesem Orte aber sollten sie sich in kleine Partheyen von drey bis vier Mann vertheilen, und auf die sicherste Weise nach Dover durchzukommen suchen, wo sie durch die Ankunft des Französischen Heeres vor der Wuth des Volks sowohl als vor der Hand der Gerechtigkeit sicher wären.

Samstag, der 16ten Februar, war zur Ermordung des Königs festgesetzt; da dieser aber unwohl war, so fuhr er an dem bestimmten Tage nicht aus. Ueber diesen geringfügigen Umstand geriethen die Mörder in nicht geringe Besorgniß. Sie schlossen sogleich daraus, die Verschwörung sey entdeckt. Als sie indessen sahen, daß alles ruhig blieb, versammelten sie sich wieder, und kamen überein, sich am nächstfolgenden Samstag bereit zu halten. Schon waren sie an dem bestimmten Tage zum Aufbruch fertig, als ihnen zwey der Mitverschwornen, Chambers und Durant, die Nachricht überbrachten, die Gardisten seyen alle in größter Eile zurückgekehrt, und unter dem Volke gehe das Gerücht von der Entdeckung eines schrecklichen Complotts. Diese Nachricht verbreitete unter ihnen die größte Bestürzung, so daß sie ohne Verzug auseinander giengen.

Die Entdeckung der Verschwörung geschah auf folgende Weise. Am Tage vor der zur Ausführung des Plans festgesetzten Zeit, theilte einer der Verschwornen, Capitain Porter, seinem vertrauten Freund, Namens Pendergraß, das Geheimniß mit, indem er ihn zugleich ersuchte ihrer Zahl beyzutreten. Pendergraß stellte sich, als ob er dazu geneigt wäre, machte aber, von Abscheu über die Boshaftigkeit des Verbrechens erfüllt, unverzüglich den Grafen von Portland mit dem Plan der Verbrecher bekannt, und hielt sogleich um Einlaß bey dem König an. Auf die Bewilligung dieses Gesuchs entdeckte er dem König alles was ihm von dem abscheulichen Complott mitgetheilt worden war, und reichte auch eine Liste der Meuchelmörder ein, nachdem er zuvor das Versprechen erhalten hatte, daß man ihn ohne seine Einwilligung nicht als Zeuge vorrufen wollte.

Gleich nach dieser Entdeckung gab der König Befehl zur Verhaftung der Verschwornen, welche, mit Ausnahme Berkeleys, sämmtlich eingefangen wurden. Admiral Russel gieng sogleich nach Chatham ab, um das Aussegeln der Flotte zu beschleunigen, und die Landung des Französischen Heeres zu verhindern. Nach Verlauf von wenigen Tagen schon stand der Admiral mit fünfzig Segeln der Französischen Küste gegenüber. Ueber diese so plötzliche Erscheinung überrascht, zogen sich die feindlichen Schiffe in größter Eilfertigkeit in den Hafen zurück; Jacob aber kehrte, nach Vereitelung seines Unternehmens, nach St. Germains zurück, wo er die übrige Zeit seines Lebens zubrachte.

In einer Rede, welche König Wilhelm am 24sten Februar im Oberhause hielt, machte er beyde Häuser des Parlaments mit der Verschwörung und dem beabsichtigten Einfall der Franzosen bekannt. Seinerseits wünschte ihm hierauf das Parlament Glück, daß er den Händen seiner Feinde entgangen war, erklärte seinen Abscheu vor allen dergleichen boshaften Anschlägen, und versprach aufs feyerlichste, ihn gegen alle seine Feinde, offenbare sowohl als geheime, zu unterstützen. In dieser Absicht entwarfen sie auch einen Plan zu einem Verein, welcher von allen Mitgliedern beyder Häuser unterzeichnet

wurde. Aus dem Parlament wurde dieser Plan in alle Theile des Königreichs gesandt, und von Hohen sowohl als Niedern unterschrieben. Die Bischöfe verfaßten eine besondere Schrift, jedoch in dem nämlichen Sinn wie die vorige, worunter die meisten Geistlichen ihre Namen setzten.

Am 11ten März wurden Robert Charnock, Eduard King, und Thomas Keys, drey der Verschwornen vor das Gericht gestellt. Man gestattete ihnen zu ihrer Vertheidigung jede mögliche Freyheit, die sie nur wünschen konnten; allein die Beweise gegen sie waren zu stark, als daß sie hätten loskommen können. Nachdem sie des Hochverraths für schuldig erklärt waren, und der Richter das Todesurtheil ausgesprochen hatte, wurden sie am 18ten März zu Tyburn zuerst gehenkt und dann geviertheilt. Gleiches Schicksal hatten einige andere der Verschwornen zu erleiden, deren Hinrichtung nicht lange nachher statt fand. Kurz nach diesen Vorgängen erschien eine Proclamation zur Verhaftung des Lords Montgomery und des Sir Johann Fenwick, welche im Verdacht standen, Mitschuldige gewesen zu seyn. Aus der nämlichen Ursache wurde auch der Graf Aylesbury gefänglich eingezogen und in den Tower gebracht.

Nach Verlauf von wenigen Tagen kam der Prozeß des Sir Johann Fenwick vor das Unterhaus, wo er, obwohl vollkommen des Verbrechens überwiesen, nach dem gemeinen Recht doch nicht verurtheilt werden konnte, weil nur ein entscheidender Zeuge gegen ihn aufgetreten war. Es wurde daher eine Ueberweisungsakte entworfen, und nach kurzen Verhandlungen von beyden Häusern angenommen, derzufolge er sein Urtheil empfieng und am 28sten März auf dem Towerhill den Tod eines Hochverräthers erlitt.

Solchergestalt wurde dieses abscheuliche Complott glücklicherweise vereitelt, und die Urheber desselben der Bestrafung übergeben, welche sie ihrer Boshaftigkeit wegen verdient hatten.

Aufstände und Verschwörungen unter der Regierung der Königin Anna, der Könige Georg des Ersten und des Zweyten.

Während der Regierungszeit der beyden vorgenannten Monarchen und jener der Fürstin Anna benutzten die Papisten jede Gelegenheit, die öffentliche Ruhe zu stören, und die religiösen sowohl als politischen Vorurtheile Vieler aus dem Volke gegen ihre Regenten aufzureitzen. Unter jeder Einzelnen dieser Regierungen wurden Aufstände erregt, welche indessen jedesmal den Aufwieglern zum eignen Verderben gereichten, und die Anhänglichkeit des Brittischen Volks an das Regentenhaus, unter dem es religiöse und bürgerliche Freyheit genoß, nur noch mehr erhöhete. Die genauern Nachrichten über diese Verschwörungen sind so allgemein bekannt, daß wir es für ganz überflüssig halten, ausführlicher darüber zu reden; dagegen können wir nicht unterlassen von einer andern Verschwörung Bericht zu erstatten, welche im Jahre 1722 angezettelt worden war, deren Zweck aber, obwohl nicht minder bestraft als jener der früheren Complotte, doch nicht so allgemein bekannt worden ist.

Atterburys Complott.

Im Jahre 1722 theilte der Herzog von Orleans der Brittischen Regierung die Nachricht von einer gegen sie und zu Gunsten des Prätendenten angezettelten Verschwörung mit. In Folge dieser Nachricht wurde sogleich im Hyde-Park zu London ein Lager aufgeschlagen, und die Offiziere der Armee erhielten Befehl, auf ihren Posten zu erscheinen. Mehrere Regimenter wurden aus Irland berufen, und die Vereinigten Staaten der Niederlande ersucht, ihre Hülfstruppen für den Nothfall zum Ueberschiffen in Bereitschaft zu halten.

Durch ihre Abgesandten hatten die Verschwornen bey den meisten Europäischen Mächten dringend um Hülfe ansuchen lassen, waren aber überall zurückgewiesen worden. Dadurch indessen nicht entmuthigt, nahmen sie sich vor, auf ihre eigene Stärke vertrauend, allein den Versuch zum Umsturz der Regierung zu machen. Inzwischen wurde durch eine zeitige Entdeckung des Plans das ganze Vorhaben vereitelt.

In Folge dieser Entdeckung wurden mehrere Personen als Theilnehmer an dem Complott in Verhaft genommen. Der Graf von Orrery, der Bischof von Rochester, und die Lords North und Grey wurden auf die Anklage des Hochverraths

in den Tower gebracht. An denselben Ort wurde auch mit Genehmigung des Oberhauses der Herzog von Norfolk abgeführt, nachdem er auf besondern Befehl des Königs gefänglich eingezogen worden war.

Am 21sten November wurde dem Advocaten Christoph Layer, als Mitschuldigen in diesem Complott, in der Kings-Bench zu London der Prozeß gemacht. Nach einem Verhör von sieben Stunden erklärten ihn die Geschwornen für schuldig, worauf er sein Urtheil empfieng, demzufolge er am 17ten May 1723 zu Tyburn gehenkt und geviertheilt wurde. Nach seinem Tode schlug man ihm das Haupt ab, und steckte es zur öffentlichen Schau auf.

Um im Fall der Entdeckung dieser Verschwörung die wahren Theilnehmer zu verbergen, hatte man sich mit so vieler List erdichteter Namen bedient, daß es sehr schwer hielt, die wahren Namen der damit bezeichneten Personen auszufinden. Aus dem Bericht der zur Untersuchung der Actenstücke ernannten Committee im Unterhause erhellt, daß schon seit langer Zeit mehrere vornehme Personen im Auslande mit dem Plan umgiengen, den Prätendenten auf den Thron von England zu erheben; daß man zur Ausführung dieses Vorhabens verschiedene Weisen angegeben, und verschiedene Zeitpunkte festgesetzt hatte; daß man anfänglich die Absicht hatte, mit einem Heer ausländischer Truppen, zur Zeit der Wahl, in das Königreich einzufallen: daß aber die Verschwornen, in ihrer Erwartung bey diesem Unternehmen betrogen, sich vorgenommen hatten, einen neuen Versuch zu machen, wenn der König seinem Entschluß gemäß nach Hanover gegangen seyn würde. Bey diesem Versuch sollte der Herzog von Ormont den Oberbefehl führen, mit einem großen Vorrath von Waffen, welche man in Spanien angekauft hatte, in die Themse einfahren, und sich mit Hülfe der im Geheimen überbrachten Truppen des Towers bemächtigen, und London zu einem Waffenplatze für die Verschwornen machen. Aber auch dieser Versuch wurde durch die Wachsamkeit und klugen Verkehrungen der Regierung, welche bereits davon Nachricht erhalten hatte, vereitelt.

Nach einer reiflichen Erwägung der ganzen Verschwörungs-Angelegenheit brachte das Unterhaus drey verschiedene Bills zur Bestrafung des Bischofs Atterbury von Rochester, des Johann Plunkett und Georg Kelly ein, welche als Haupttheilnehmer verurtheilt worden waren. Der Bischof wurde seines Amtes entsetzt, aus dem Königreich verwiesen, und im Fall der Rückkehr des Todes für schuldig erklärt. Plunkett und Kelly sollten so lange im Gefängniß bleiben, als es dem König gut dünken würde; falls sie zu entweichen versuchten, sollten sie zum Tode verurtheilt werden.

Dem Herzog von Norfolk, den Lords North und Grey, dem Dennis Kelly und Thomas Cochrane, welche im Tower gefangen saßen, wurde gestattet Bürgschaft für ihre persönliche Erscheinung zu leisten. Gleiches geschah mit David du Boyce, welcher aus der nämlichen Ursache ins Gefängniß zu Newgate gebracht worden war. Späterhin wurde der Bischof von Rochester in einem Kriegsschiff nach Frankreich übergeführt, welches Land er sich zu seinem fernern Aufenthalt auserwählt hatte. Auf besondere Verwendung des Lords Harcourt willigte der König in die Begnadigung des Lords Bolingbroke, ungeachtet sich der königliche Rath derselben heftig widersetzte.

Auf solche Weise waren alle Unternehmungen der Päpisten zur Wiederherstellung ihrer Gewalt in England fehlgeschlagen. Seitdem ist, ausser einem Versuch unter der nachfolgenden Regierung zur Erhebung des Prätendenten auf den Brittischen Thron, kein offenbarer Angriff mehr gemacht worden, und die Protestanten waren bisher und werden hoffentlich immer im Genuß solcher religiösen Rechte seyn, welche mit dem wahren Evangelio des Erlösers der Menschheit vollkommen übereinstimmen.

Dreyzehntes Buch.

Um unserm früher gemachten Versprechen Genüge zu thun, liefern wir in diesem dreyzehnten Buch die Geschichte einiger Blutzeugen in Deutschland aus den Zeiten vor der Reformation, deren in den frühern Abschnitten dieser Abhandlung nicht erwähnt worden ist. Damit aber das Werk so viel als möglich dem Zweck entspreche, um dessentwillen der Druck desselben unternommen worden ist, so haben wir für schicklich erachtet, die Lebensbeschreibung mehrerer gottseligen Personen zuzufügen, in der Ueberzeugung, daß das Beyspiel eines frommen Wandels und treuer Ausharrung in den Werken der Christlichen Liebe und Mildthätigkeit eben so mächtigen Einfluß auf das Gemüth des Menschen hat, als die Schilderung der größten Standhaftigkeit in Erduldung der grausamsten Qualen, und daß es gleich sehr geeignet ist, den Sinn für Religion und Tugend in dem Leser zu erwecken. Mit diesen Nachrichten und einem kurzen Bericht über die Begharden, Hussiten und Böhmischen Brüder soll der erste Abschnitt dieses Buchs ausgefüllt werden. In dem zweyten werden wir eine kurze Uebersicht des Christenthums und der Reformation liefern, und derselben einige Nachrichten über das Leben und Wirken Luthers und seiner Kampfgenossen beyfügen. Als Nachtrag folgt eine kurze Nachricht über die Schicksale und Verfolgungen der Protestanten in Frankreich bis zum Jahre 1820, und dann eine Darstellung von den Verfolgungen der Quäker in Alt- und Neu-England. Der dritte Abschnitt wird eine gedrängte Geschichte des auf die Kirchenverbesserung gefolgten dreyßigjährigen Kriegs, nebst allen während desselben vorgefallenen Schlachten und angerichteten Verheerungen enthalten. In den nachfolgenden Abschnitten werden wir von den Lehren und Meynungen der Taufgesinnten oder Wehrlosen Christen, und von denjenigen aus dieser Christlichen Gemeinschaft handeln, welche um ihres Glaubens willen und zum Zeugniß ihres Heilands Jesu Christi gelitten haben und getödtet worden sind.

So nehmet nun, Christliche Leser, die folgenden Glaubens- und Tugend-Bilder oft, recht oft vor Augen, damit ihr Glauben und Christliche Tugendwerke als die kostbarsten Schätze des Menschen achten und unermüdet darnach streben lernet. Ihr habt hierin ein Mittel, auch zu Hause euren Sinn für Religion und gottselige Frömmigkeit zu wecken, zu erhalten und zu bestärken. Möge es euch zur Ausübung jener Tugenden in eurem Umgang mit euren Nebenmenschen antreiben, und euch vor der Gefahr bewahren, aus Bekümmerniß um das Zeitliche das Ewige zu vergessen, so daß euer ganzer Lebenswandel ohne Unterlaß den Ruhm eures göttlichen Heilands Jesu Christi verkünde.

Erster Abschnitt.

Nachricht von einigen Blutzeugen in Deutschland, aus den Zeiten vor der Reformation, nebst den Leben mehrerer gottseliger Personen, und einem kurzen Bericht über die Begharden, Hussiten und Böhmischen Brüder.

Blutzeugniß des Bischofs Maximilian zu Lorch.

Das Glaubenslicht ist vermuthlich schon im ersten und zweyten Jahrhundert der Christlichen Kirche in einige Herzen des Deutschen Volks gepflanzt worden. Indessen findet man die erste Spur eines bischöflichen Sitzes zu Lorch, nahe bey Ens in Oberösterreich, wo Maximilian der erste bekannte Bischof war. Er wurde in der Stadt Zilley, dem jetzigen Hauptort des Zilleyer Kreises in Untersteuermark um die Mitte des dritten Jahrhunderts von frommen und angesehenen Eltern geboren. Als er das siebente Jahr erreicht

hatte, übernahm ein gottsfürchtiger Priester, Namens Oranius, seine Erziehung, und lehrte ihn, einen überaus vollkommenen Lebeswandel führen. Nach dem Tode seiner reichen Eltern vertheilte er, als Erbe ihres Vermögens, alles unter die Armen und die Sclaven seines Hauses, denen er sämmtlich die Freyheit schenkte.

Ungefähr um das Jahr 257 wurde er zum Bischof von Lorch erwählt; gleich darauf unternahm er eine Reise nach Rom, und ward vom Pabst Sixtus dem Zweyten bestätigt. Nachdem er den bischöflichen Stuhl in Besitz genommen hatte, bekehrte er eine Menge Heiden zum Christlichen Glauben, und der Ruf seiner Tugenden verbreitete sich weit umher. Zu dieser Zeit brachten die Römischen Kaiser Gallienus, Claudius, Aurelian u. s. w. grosses Unheil über die junge Christengemeinde. Keiner aber wüthete grausamer in jener Gegend, als Numerian, der mit vielem Christenblut seine Hände befleckte. Sein Befehlshaber, Evilasius, ließ von Zilley einen strengen Befehl ergehen, den Götzen zu opfern. Maximilian, welcher sich eben da aufhielt, um in seiner Vaterstadt den Christlichen Glauben zu verbreiten, wollte man auch dahin vermögen, allein er weigerte sich dessen standhaft, und errang sich durch seinen Muth die Martyrerkrone am 12ten October des Jahres 283 oder 284. Man zeigt heut zu Tage noch die Stelle, wo er enthauptet worden ist. Die Christen trugen seinen Leichnam zur Nachtzeit in ein gemeinsames Grab, unweit Zilley. Später wurden seine Ueberreste nach Lorch, und unter dem Kaiser Heinrich dem Zweyten nach Passau gebracht.

Ausser diesem Christlichen Hirten und standhaften Bewahrer seines Glaubens mußten zu derselben Zeit noch viele Andere, welche gleicher Gesinnungen mit ihm waren, den Martyrertod erleiden, deren Namen jedoch die Geschichte leider nicht aufbewahrt hat.

Ueber die Verfolgungen, welche in den nächstfolgenden Jahrhunderten Statt gefunden haben mögen, stehen uns keine Nachrichten zu Gebot. Uebrigens können sie auch nicht sehr zahlreich gewesen seyn, weil das Christenthum doch erst durch den Eifer und die unausgesetzten Bemühungen des Deutschen Apostels Bonifazius, von welchem schon oben die Rede war, in Deutschland eingeführt und ausgebreitet wurde, und daher der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum erst dann recht anfieng. Da wir aber auch schon oben über die dadurch entstandenen Verfolgungen gesprochen haben, so können wir ohne Weiteres auf die in späterer Zeit erfolgten übergehen.

Schwere Verfolgung der Christen in den Grenzen von Hamburg, Brandenburg, Havelberg und den angrenzenden Landschaften, durch die Vandalen im Jahre 984.

Zur Zeit des Kaisers Otto des Dritten, nämlich im Jahre 984 richtete der König der Vandalen, M i s t a v u s, eine schwere Verfolgung unter den Christgläubigen um Hamburg, Brandenburg und Havelberg an. Diese Verfolgung war erzeugt durch den Haß, welchen Mistavus gegen den Kaiser Otto hegte, der ihm seine Tochter zur Gemahlin zugesagt, aber auf Zureden des Markgrafen von Brandenburg seine Zusage wieder zurückgenommen hatte. Mistavus, von Zorn entbrannt, nahm sich vor, für diesen erlittenen Schimpf Rache zu üben. Er fiel daher mit seinem Heer in die Länder des Markgrafen und des Kaisers ein, und machte Alles nieder, was ihm in den Weg kam. Wie viele Christen bey diesem Einfall der Barbaren umgekommen sind, läßt sich nicht genau angeben. Indessen weiß man, daß die Zahl der Niedergemetzelten mehrere Tausende betrug. So müssen oft die Unterthanen das entgelten, was die Regenten verschuldet haben.

Sieben Jahre nach dieser Verfolgung, von der wir eben Meldung gethan haben, nämlich im Jahre 991, kamen die Normanen aus Dänemark nach Deutschland, und ließen die Christen dieses Landes die grausamsten Plagen empfinden. Ihre Verfolgungen dauerten an die vierzig Jahre, während welcher Zeit eine unzählige Menge Menschen um ihres Glaubens willen den Martertod erleiden mußten.

Der heilige Scoibert.

Dieser Glaubensbote, welcher durch seine Ausbreitung der Christlichen Religion unter den damals heidnischen Bructuariern (die einen Theil des Regierungsbezirks, Minden, Münster und Arnsberg,

das Fürstenthum Osnabrück, einen Theil der Grafschaft Bentheim und der Grafschaft Ravensberg, so wie des vormaligen Großherzogthums Berg bewohnten) und Friesländern,—also im Bergischen und in der Grafschaft Mark, an der Weser, am Rhein, an der Lippe und Ruhr,—bleibendes Verdienst hat, war ein Engländer, und, (wie auch auf dem ihm auf der Hardt vor Elberfeld gesetzten Denkmal bemerkt ist) im Jahr 647 geboren. Anfänglich war er ein Benedictinermönch, dann Canonicus zu York. Der Erzbischof daselbst, Egbert, bewog ihn, daß er sich an eilf andere gelehrte Angelsachsen als Glaubensboten unter den Friesen anschloß, und mit diesen im Jahr 690 oder 92, erst vergeblich zu Utrecht und in der Umgegend, in Friesland, und als sie bey dem Major Domus, Pipin, Schutz und Beystand fanden, in Seeland, Holland, Friesland und Westphalen das Christenthum verkündigte. Mit zwey andern Glaubensboten gieng er nach Duurstede in der Provinz Utrecht, wurde gefangen, entkam aber glücklich; er wandte sich sodann nach Hagenstein, und bekehrte in andern Flecken und Dörfern Frieslands, Hollands und Teisterbands unter vielen Verfolgungen. Scoibert wurde im Jahr 693 nach England zurückberufen und vom Erzbischof zu York zum Bischof geweiht. Er kehrte nach Friesland zurück, errichtete daselbst Kirchen, zog nachher mit seinen Amtsgenossen nach Westphalen und Niedersachsen; namentlich predigte er zu Münster, Bielefeld, Braunschweig und Velsenberg. Sodann brachte er zwey Jahre unter den uncultivirten und rohen Bructuariern zu, und gewann ihrer viele für die Christliche Lehre. Bey dem Einfall der Sachsen ins Gebiet derselben, als in Ratingen im Großherzogthum Berg ihr Statthalter erschlagen worden war, zog sich Scoibert mit andern Christen zurück. Auf den Wink des Pipin und seiner Gemahlin Plectrudis zog er nach Cöln, erhielt endlich von Ersterem auf Fürbitte der Letzteren auf einer Insel des Rheins, lange Zeit hindurch die Insel des heiligen Scoibert genannt, woselbst nachher das Städtchen Kaiserswerth entstand, einen bleibenden Aufenthalt. Daselbst legte er ein Kloster an. Aus diesem Zufluchtsort streuete er in der Umgegend mit Wärme und Erfolg den Samen des göttlichen Worts aus; er starb daselbst am ersten März des Jahrs 717.

Der heilige Emmeran,

Ein um die Ausbreitung des Christenthums in Bayern sehr verdienter frommer Mann. Er lebte in der Mitte des 7ten Jahrhunderts im Westfränkischen Reiche als Bischof an einem ungenannten Orte. Kaum vernahm er, daß die Avaren, die damals Panonien (das jetzige Ungarn) bewohnten, noch Heiden wären, als er von unwiderstehlichem Eifer entbrannte, ihnen die Christliche Religion zu verkündigen. Er ließ demnach an seiner Stelle einen andern Bischof anordnen, und wollte in Begleitung eines der deutschen Sprache kundigen Priesters durch Deutschland in jenes Land reisen. Als er aber nach Bayern, namentlich nach Regensburg kam, und dem dortigen Herzoge, Theodo dem Ersten, die Absicht seiner Reise entdeckte, lobte sie dieser zwar, stellte ihm aber die mit der Ausführung verbundenen Schwierigkeiten vor, weil er, mit den Avaren in Krieg verwickelt, die blühende Gegend an der Ens in eine Wildniß verwandelt hätte. Er suchte ihn zu bereden, lieber in Bayern zu bleiben, wo die erst neuerlich Bekehrten wegen ihrer Rohheit noch seiner Lehren bedürften. Ob dieser Fürst bereits selbst ein Christ war, ist ungewiß. Als Emmeran bey seinem Entschlusse beharrte, hielt man ihn mit Gewalt vom Weiterreisen ab. Dieß hielt Emmeran für eine göttliche Bestimmung, und er widmete sich ganz als ein allgemeiner Bischof dem Volke der Bayern. Er vertilgte die Reste des Heidenthums, ordnete den Gottesdienst ganz neu an, und unterrichtete selbst in der Religion. Jede einzelne Familie besuchte er, und in drey Jahren hatte er alles glücklich verbessert. Seinen Tod ahnend, wollte er nach Rom wallfahrten; da warf sich der Sohn eines Unterbefehlshabers, der die Prinzessin des Theodo geschwängert hatte, mit derselben zu seinen Füssen, und beyde baten, daß er sich ihrer annehmen möchte. Aus Mitleiden und frommer Schwärmerey hieß er ihnen, die Schuld des Verbrechens ihm beyzulegen, um so die Wuth des Herzogs von ihnen abzuwenden. Er entdeckte aber einem angesehenen Geistlichen zur Rettung seiner Unschuld die eigentliche Bewandtniß der Sache, um diese der Welt nach seinem

Tode bekannt zu machen. So reisete er nach Rom ab. Die Prinzessin wurde genöthigt den Urheber ihrer Entehrung anzugeben, und sie nannte den Emmeran. Ihr Vater verwies sie aus dem Lande, ihr Bruder Lampert setzte aber dem Emmeran, um ihn zu bestrafen, nach. Am dritten Tage eingeholt und mit bittern Vorwürfen angefallen, betheuerte zwar Emmeran seine Unschuld, allein Lampert ließ ihn auf eine Leiter binden, ihm Hände und Füsse abhauen, die Augen ausstechen, die Zunge ausschneiden, und ihn so im Jahr 652 oder 654 zu Tode martern. Seine Gebeine wurden nach Regensburg gebracht, und ihm zu Ehren das Kloster von St. Emmeran gestiftet, das nachher eine gefürstete Abtey wurde.

Willebrord, Erzbischof der Friesländer.

Dieser Glaubensbote war ein angelsächsischer Benedictinermönch, ein Schüler des Erzbischofs Egbert zu York in England, welcher diesem Willebrord im Jahr 690 sein Geschäft übertrug. Er gab ihm eilf oder zwölf angelsächsische Mönche zu Begleitern und Gehülfen mit. Diese verstanden deutsch. Sie landeten bey dem Schloß Trajectum in Holland. Willebrord wandte sich an den Major Domus, Pipin Heristall (den Urgroßvater Karls des Großen, welcher das diesseitige Friesland dem Könige Radbod entrissen), mit der Bitte um Schutz und Unterstützung. Derselbe befahl auch, daß seinen Missionsbemühungen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden sollte. Dann zog Willebrord nach Rom, um vom Pabste für sein Vorhaben autorisirt, eingesegnet und dabey gehörig instruirt zu werden. Zugleich bat er um Reliquien, die er für die im Lande der zu Bekehrenden zu errichtenden Kirchen gebrauchen wollte. Nach seiner Zurückkunft predigte er mit seinen Gehülfen mit glücklichem Erfolge unter den Friesen und bekehrte viele derselben. Pipin sandte ihn im Jahr 696 wieder nach Rom, damit ihn der Pabst zum Bischof über die Bekehrten, wozu ihn Wilfried, Bischof von Mercia, ernannt hatte, weihen möchte. Derselbe ernannte ihn auch am 22sten November 696, am Tage der heiligen Cäcilia, zum Erzbischof der Friesländer, und gab ihm, weil sein Name so barbarisch klinge, den Namen: Clemens. Nach seiner Rückkehr wies ihm Pipin die alte Stadt Wiltenburg, von den alten Galliern Trajectum genannt, zu seinem bischöflichen Sitz an. Es ist das heutige Utrecht. Hier bauete Willebrord eine Kapelle oder Kirche, die er dem Erlöser widmete, und richtete seinen bischöflichen Sitz ein. Hier und in der Umgegend bekehrte er 40 bis 50 Jahre hindurch viele Heiden, und errichtete viele Kirchen, Klöster und Bisthümer. Selbst in dem noch dem Könige Radbod gehörenden Theile Frieslands predigte Willebrord das Evangelium. Als Radbod späterhin zu Willebrord sandte, und, ohne seine Religion zu verlassen, doch ein Christ werden wollte, versuchte es Willebrord im Jahr 719, ihn zu gewinnen; er vernahm aber unterwegs, daß er ungetauft verstorben sey, und kehrte sofort zurück. Sehr alt wählte er den Bonifacius zu seinem Nachfolger, und gab demselben seinen Segen. Willebrord starb im Jahr 739 in einem Alter von mehr als 80 Jahren. Er liegt in der Kirche der von ihm gestifteten Abtey im Städtchen Echternach im Großherzogthum Luxemburg begraben; mehrere Kaiser und Fürsten sind ehedem zu seinem Grabe gewallfahrtet.

Willehad, Bischof zu Bremen und Apostel der Sachsen.

Willehad, im Königreich Northumberland, in England, geboren, wurde von Kindheit an für die Wissenschaft und Gottseligkeit erzogen. Seine Demuth, sein Gebetseifer machten ihn würdig, zum Lehrer des Christenthums erhoben zu werden. Als er sah, mit welchem Eifer mehrere seiner Landsleute den großen Verkündigern des Evangeliums, Willebrord und Bonifazius, nach Friesland und Deutschland gefolgt waren, klagte er sich selbst einer sträflichen Unthätigkeit an, in der er, wenn er ein treueifriger Diener Christi werden wollte, nicht beharren zu dürfen glaubte. Er fühlte in sich ein glühendes Verlangen, den nahen noch in der Finsterniß des Heidenthums lebenden Völkern den einzig wahren Gott zu verkünden. Demzufolge schiffte er sich ein, und landete um das Jahr 772 in Friesland, wo er nicht weit von dem Orte, wo Bonifazius und seine Gefährten den Martyrertod erlitten hatten, den Glauben zu

predigen anfieng. Willehad flehete zu Gott um die Befreyung so vieler unter dem schweren Joch des Aberglaubens und der Sünde seufzenden Seelen. Seine Gebete wurden auch erhört. Die Ungläubigen nahmen seine Lehren auf, und er taufte eine große Menge.

Von Dockum, dem Orte seines Aufenthalts, richtete er seinen Zug nach dem jetzigen Ober-Yssel. Auf der Reise dahin warfen die Einwohner eines Dorfes, Humarf genannt, das Loos, um ihn aus dem Wege zu räumen; allein die Vorsehung befreyte ihn aus dieser Gefahr, indem sie das Loos, welches die Götzendiener von der Entscheidung ihrer Götter bestimmt glaubten, anders lenkte. Von da zog Willehad in das damals unter dem Namen Drentia bekannte Land, wo er viele Bekehrungen bewirkte. Der unzeitige Eifer einiger seiner Gefährten, welche mehrere den Götzen geweihete Orte zerstörten, hätte aber beynahe allen Glaubenspredigern den Tod gebracht; denn die Heiden beschlossen in der Erbitterung, Willehad sammt allen seinen Gefährten zu ermorden. Und einer dieser Götzendiener versetzte Willehad mit solcher Gewalt einen Säbelhieb, daß er ihm sicher das Haupt abgeschlagen hätte, wäre der Hieb nicht durch eine Halsschnur, welche der Diener Christi beständig um hatte, kraftlos gemacht worden. Die Heiden, über dieses Ereigniß erstaunt, betrachteten von nun an Willehad als einen von den Göttern besonders geschützten Mann, und faßten die innigste Verehrung für ihn. Von diesem Ort begab sich Willehad nach Bremen; er war der erste Glaubensprediger, der über die Elbe gieng.

Die Sachsen hatten ihre Eroberungen von der Oder bis zum Rhein und zum Deutschen Meer ausgebreitet, und besassen den größten Theil der nördlichen Provinzen von Deutschland. Obgleich in verschiedene Stämme getheilt, befolgten sie doch Alle die nämlichen Gewohnheiten und Gebräuche; und wenn sich ein allgemeiner Krieg erhob, vereinigten sich alle unter einem gemeinschaftlichen Führer. Diesem Volke predigte der heilige Willehad sieben Jahre lang das Evangelium, bis sein wohlthätiges Wirken durch die große Empörung der Sachsen gegen Kaiser Carl den Großen unterbrochen wurde. Die Einfälle, die sie in des Kaisers Länder unternahmen, der sie mit Gewalt zur Christlichen Lehre bekehren wollte, hatten bis dahin keinen glücklichen Erfolg; im Jahre 772 wurden sie sogar gezwungen, sich zu unterwerfen und Tribut zu zahlen. In diesem Kriege stürzte Carl auch das berühmte Götzenbild, Irmensäule genannt, sammt dessen Tempel in der Hauptstadt Presburg, welche in der Nähe von Paderborn soll gestanden haben. Die Sachsen, obgleich besiegt, liessen doch nicht ab, sich zu empören. Im Jahre 782 erhoben sie sich zu einem allgemeinen Aufstand unter ihrem Anführer Witerkind, und erneuerten ihre Feindseligkeiten mit größerer Wuth als jemals. Sie mißhandelten die Verkündiger des Christlichen Glaubens, und ermordeten Alle, die in ihre Hände fielen. Unter den damaligen unzähligen Blutzeugen werden besonders genannt der Glaubensprediger Folkard, mit seinen Gefährten Emming, Benjamin, Atreban und Gerival.

Willehad, welcher seit sieben Jahren auf diesem Posten gewirkt und gelehrt hatte, schiffte sich nach Friesland ein, um der Gefahr zu entrinnen. Diese Zeit benutzte er zu einer Reise nach Rom, um dem Pabst Hadrian von dem Erfolg seines Wirkens Kenntniß zu geben. Von Rom begab er sich nach Frankreich, und zog sich, während der Krieg in Sachsen geführt wurde, in das Kloster Echternach zurück. In dieser Abgeschiedenheit schrieb er die Briefe des Apostels Paulus und einige andere Bücher ab, und versammelte seine durch den Krieg zerstreuten Amtsgehülfen wieder um sich her.

Nachdem das Oberhaupt der Sachsen, Witekind, im Jahre 785 die Taufe empfangen hatte, und der Friede wieder hergestellt war, kehrte Willehad nach Sachsen zurück. Unter dem Schutz des Kaisers Carl wählte er zum Orte seiner Niederlassung Wigmor, zwischen der Weser und Elbe. Da er mit jedem Tag neue Kirchen stiftete, so wurde er am 15ten July 787 zum Bischof der Sachsen gewählt. Bremen wurde nun zum Bischofsitz erwählt, welche Stadt, wie man glaubt, um diese Zeit erbaut worden ist.

Nach Empfang der bischöflichen Würde fühlte sich Willehad von neuem Eifer für das Heil der Seelen belebt. Das Lesen der Heiligen Schrift und die Betrachtung des göttlichen Gesetzes war seine

liebste Beschäftigung. Dabey übte er die Pflichten seines Amtes mit unermüdlichem Eifer und unerschütterlicher Treue aus, und selbst in seinem Greisenalter konnte man ihn nicht bewegen, seine Amtsverrichtungen auszusetzen. Gestärkt durch das innigste Vertrauen auf Gott und seinen Erlöser, übergab er endlich seinen Geist den Händen Deßjenigen, von dem er ihn empfangen hatte, nachdem er fünf und dreyßig Jahre lang als Glaubensbote unter den heidnischen Völkern gewirkt und gelehrt hatte. Er starb in dem Frießischen Dorfe Bleckensee, und seinen Leib brachte man nach Bremen, wo er in der Hauptkirche beygesetzt wurde.

Die Gebrüder Ewald.

Diese beyden Brüder, nach einer zweifelhaften Angabe Englische Prinzen, (nach der weissen und schwarzen Farbe ihres Haupthaars als der weisse und schwarze Ewald unterschieden) lebten im 7ten und 8ten Jahrhundert und gehörten mit zu den zwölf Missionärs, die der heilige Egbert aus England durch Friesland zu den Altsachsen, vorzüglich zu den Westphälingern sandte, um die Christliche Religion denselben zu verkündigen. Sie predigten (besonders im Münsterschen) das Christenthum mit kühnem, gleichsam apostolischem Eifer, und sollen auch ihre Lehre durch Wunder bestätigt haben. Als sie aber in der Grafschaft Mark bey dem Dorfe Aplerbeck im Freyen Gottesverehrungen hielten, sahen die heidnischen Bauern diese neue Religion für verdächtig, oder wohl gar ihre Verkündiger für Landesverräther an, und bemächtigten sich ihrer schnell und heimlich, damit es der Drost, (der Herr der Umgegend), der den Ewald's günstig war, nicht erführe. Den weissen Ewald erstachen sie mit dem Schwert, den schwarzen aber tödteten sie unter langanhaltenden Qualen, indem sie seine Glieder nach einander zerdrückten und zerhackten, an einer Stelle, die noch lange nachher der Mordhof hieß. Sie warfen die Getödteten in die Emscher, damit der Drost nichts davon zu sehen bekäme. Die Leichen wurden von dort in den Rhein getrieben. Hier aufgefischt, ließ sie Pipin nach Cöln bringen. Dieß geschah entweder im Jahr 693 oder 695, im Anfang des Octobers. Der Erzbischof Anno von Cöln ließ die Leichname im Jahr 1074 am 3ten October in einen mit Juwelen und Edelgesteinen geschmückten Kasten legen und in einer der Hauptkirchen beysetzen.

Der heilige Anschar.

Dieser fromme Mann, erst Mönch von Corvey, seit dem Jahr 831 Erzbischof von Hamburg, hat sich als Apostel des Nordens um die Ausbreitung des Christenthums in demselben die größten Verdienste erworben. Er wurde im nördlichen Frankreich den 8ten September des Jahrs 801 in einer adlichen Famile geboren, und von seiner Kindheit an in der Piccardie im Kloster Corvey erzogen. Mit grossem Fleisse legte er sich vorzüglich unter der Leitung des berühmten Radbertus auf die Wissenschaften. Er war auch mehrerer Sprachen kundig. Schon im Jahr 821 vertraute man ihm die Aufsicht über die Klosterschulen an. Nach der Errichtung des Klosters Neu-Corvey bey Hörter im Jahr 823 zog er als Schulvorsteher und Prediger dahin, und stiftete die Bibliothek des Klosters. Den schweren Auftrag, mit dem König Harald nach Dänemark zu gehen, um unter den wilden Dänen das Christenthum auszubreiten, der ihn doch nur einen gewaltsamen Tod erwarten ließ, erfüllte er im 25sten Jahre seines Alters, im Jahr 826. Zuerst verbreitete er in Jütland die Christliche Religion; Autbert war sein Gehülfe. Doch war der Erfolg nicht von langer Dauer. Im Jahr 846 ward die Christliche Religion in Jütland meist wieder ausgerottet und Autbert kehrte nach Corvey zurück. Als im Jahr 828 der Schwedische König Björn an den Kaiser Ludwig den Frommen Gesandte schickte, die den Letztern die Erlaubniß, nach Schweden Christliche Lehrer abzuordnen, hoffen liessen, mußte Anschar dahin reisen. Die ihn überfallenden Seeräuber beraubten ihn zwar aller Geschenke des Kaisers und der Bücher zur Einrichtung des Gottesdienstes, er kam jedoch (830) in Schweden an. Der König erlaubte ihm, im Christenthum Unterricht zu geben. Bey einem anderthalbjährigen Aufenthalt in Birka war er darin glücklich. Hergeir, der Herr dieser Gegend, ließ eine Kirche bauen, die älteste im Norden. Im Jahr 831 reiste Anschar wieder zu seinem Kaiser zurück. Bald nachher, im Jahr 833,

in seinem 30sten Lebensjahr, ernannte ihn der Kaiser zum ersten Bischof des von ihm im nördlichen Deutschland zu Hamburg errichteten weitläufigen Bisthums. Um sich zu diesem Amte einweihen zu lassen, reiste Anschar nach Rom, woselbst er für die treue Mitwirkung für die Hierarchie in seinem Sprengel schwören mußte. Von jetzt an stand er auch in der engsten Verbindung mit den Päbsten, und ehrte in ihnen die Nachfolger des Petrus, und dieß um so mehr, weil ihn der Pabst in seiner Unabhängigkeit vom Erzbischof zu Mainz schützen mußte. Kaiser Ludwig der Zweyte verlieh ihm im Jahr 849 auch noch das Erzbisthum Bremen, und der Pabst bestätigte für immer den Verein beyder hohen Würden, dem er dafür völlige Einigkeit des Glaubens zu halten versprechen mußte. Diese treue Ergebenheit belohnte er auch im Jahr 861 mit der Schenkung des Klosters und Orts Rammeslö im Stift Verden. Anschar war als Missionär in seinem lästigen Amte sehr thätig, errichtete ein Seminar für junge Missionäre, reisete zur Verbreitung der Christlichen Religion nach Holstein, scheuete keine Gefahren, drang bis Eiderstädt in Südjütland vor, bauete zu Wellnau bey Itzehoe eine Kapelle, und weihete den Gautbert (nachher Simon genannt) zum ersten Bischof in Schweden, der wegen Unvorsichtigkeit im Jahr 845 verjagt wurde. Er selbst mußte vor einer Dänischen oder Normännischen Raubflotte, die in Hamburg landete und es zerstörte, nach Bremen entweichen. Von da durch den Bischof Leuterich vertrieben, entwich er nach Rammeslö, drey Meilen von Hamburg, auf einen Meyerhof. Allein nach Kaiser Ludwigs Tode (840) fand er von Carl dem Kahlen keine Unterstützung. Dort errichtete er sich und seinen Genossen ein Kloster, und von hier aus bemühete er sich, im Norden ferner die Christliche Religion auszubreiten. Seit dem Jahr 850 gewann er glücklich den Dänenkönig Erich für dieselbe, und errichtete damals oder im Jahr 851 zu Schleswig die erste Christliche Kirche. Die Zahl der Christen vermehrte sich in Dänemark. Von da zog er im Jahr 853 abermals nach Schweden, mit Königlich-Dänischen Empfehlungen an den schwedischen Oberkönig Oluf versehen, der es dem Loos überließ, ob er mit seinen Gefährten bleiben und die neue Lehre geduldet werden dürfe; dieß fiel günstig aus. Auch zwey Volksbeschlüsse erlaubten die Verkündigung des Christenthums. Anschar durfte Kirchen bauen, Geistliche einsetzen, Gottesdienst halten, u. s. w. Nachdem er den Erimbert zum Bischof angesetzt, und das Christenthum in Schweden fest gegründet hatte, reisete er durch Dänemark zurück, wo nach Erichs Tode die Christliche Religion eine Zeitlang aufhörte, bis der junge König sich für dieselbe wieder erklärte; das Zerstörte ward hergestellt, und es soll der König selbst von ihm getauft seyn. Anschar begab sich nach Bremen zur Ruhe; er erlag aber bald unter seinen vielen Arbeiten und unter seiner strengen mönchsmässigen Lebensweise und Schwäche, so daß er den 3ten Februar 865 im 64sten Lebensjahre, und im 34sten seines erzbischöflichen Amtes starb. Bis zur Reformation galt er als einer der ersten Schutzheiligen des Nordens, dem man Kirchen und Klöster widmete, und Feste zu Ehren feyerte. Unverkennbar ist sein grosses Verdienst, daß er als ein rastlos nützlich wirkender Mann den Fall des Heidenthums im Norden befördert hat, wenn er gleich dem Pabst- und Mönchswesen zu sehr ergeben war.

Martertod der Jungfrau Wibonata.

Wibonata, gewöhnlich Weibnath genannt, stammte aus einer alten Familie in Schwaben. Von ihrer frühen Kindheit an schien sie auf eine besondere Weise von der Gnade des Himmels begünstiget gewesen zu seyn. Ihre Eltern bewunderten ihre Tugend, und ließen ihr vollkommene Freyheit, sich allen Religionsübungen zu überlassen. In dem Hause ihrer Eltern lebte sie ganz für sich, und besuchte jeden Morgen die eine halbe Stunde weit entlegene Kirche. Nach ihrer Heimkehr verschloß sie sich in ihre Kammer, um sich dem Lesen, dem Gebet und der Arbeit zu widmen. Indessen war sie in Allem ihren Eltern gehorsam, und unterstützte sie im Alter mit der größten Bereitwilligkeit und Liebe. Sie gestatteten ihr die Freyheit, im ehelosen Stande zu leben, um die sie inständig gebeten hatte.

Wibonata empfand die herzlichste Freude, daß ihr Bruder Hitto sich dem geistlichen Stand gewidmet hatte. Während seines Aufenthalts im Kloster zu St. Gal-

len sorgte sie für ihn wie eine Mutter, und versah ihn mit Kleidungsstücken, die sie selbst verfertiget hatte. Nachdem er zum Priester geweihet war, zog sie sich mit ihm zurück, in der Hoffnung, sich da besser dem Dienste Gottes und des Nächsten widmen zu können. Beyde strebten nun in Gemeinschaft nach Allem, was sie zur Vollkommenheit führen konnte. Ihre Wohnung verwandelte sich in ein Krankenhaus, denn die fromme Wibonata bot jedem hülflosen Kranken ihre Pflege an. Nicht selten sah man sie auf ihren eigenen Schultern Sterbende herbeytragen, und mit milder Hand ihr Leben noch fristen.

Auf einer Reise, die sie um das Jahr 887 in die Abtey St. Gallen mit Salomon, dem Bischof von Constanz, machte, entschloß sie sich, da ihr Bruder auf ihr Zureden der Welt gänzlich entsagt hatte, ihren alten Wohnort zu verlassen. Sie schlug ihre Wohnung auf einem Berg in der Nähe der Abtey auf. Die Zerstreuungen, denen sie hier durch viele Besuche ausgesetzt war, erregten in ihr das Verlangen, sich der Lebensweise einer Klausnerin zu widmen. Der Bischof von Constanz weihete demnach für sie eine Zelle in einiger Entfernung von der Abtey, und schloß sie auch unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in dieselbe ein.

Als die Ungarn ihre Einfälle in Deutschland erneuerten, wollte Wibonata nicht, wie man ihr gerathen hatte, die Flucht ergreifen. Diese Weigerung kostete ihr das Leben; denn die heidnischen Barbaren nahmen sie gefangen, und raubten ihr durch drey Hiebe mit einem Beil auf den Kopf das Leben. Ihr Tod erfolgte am 2ten May 925.

Der fromme Bischof Ulrich.

Ulrich war der Sohn Hubalds, des Grafen zu Kyburg und Dillingen, und der Dietburga, einer Tochter des Schwäbischen Herzogs und Grafen zu Nellenburg. Er wurde zwischen den Jahren 890 und 893 geboren. Als Knabe war er in Allem eingezogen, folgsam und ehrerbietig gegen seine Eltern, und schon im siebenten Lebensjahre kam er nach St. Gallen, um daselbst von den wegen ihrer Weisheit so berühmten Ordensmännern erzogen zu werden. Durch großen Fleiß, Sitteneinfalt und regen Eifer für die Frömmigkeit erwarb er sich in kurzer Zeit die Achtung und Liebe seiner Lehrer. In seinem sechszehnten Jahre kehrte er, zur großen Freude der Eltern, ins väterliche Haus zurück. Aber er blieb nicht lange da, denn die Eltern übergaben ihn zur fernern Leitung und Beschäftigung dem Adalbero, Bischof zu Augsburg, der seiner Weisheit und Frömmigkeit wegen in großem Rufe stand. Dieser erkannte bald nicht nur die vortrefflichen Eigenschaften des Jünglings, sondern auch seine Verdienste; setzte ihn zum Kanonikus an der Domkirche ein, und übertrug ihm viele Geschäfte seines Amtes. Der junge Geistliche widmete sich ganz seinen frommen Pflichten, verwendete seine Zeit theils zum Gebet, theils zum Studiren, und seine Einkünfte flossen größtentheils in die Hände der Armen.

Nicht lange nachdem er seine geistliche Würde empfangen hatte, unternahm er im Auftrage seines Gönners Adalbero eine Reise nach Rom, und als er daselbst anlangte, theilte ihm der Pabst Marinus die Nachricht von dem Tode Adalberos mit, und setzte hinzu, daß er zu dessen Nachfolger bestimmt sey. Ulrich aber weigerte sich, in seinem jungen Alter schon ein so wichtiges Amt anzunehmen, und kehrte heim zu seinen Eltern. Als er auf seinem Rückwege in Augsburg anlangte, fand er seinen Gönner wirklich begraben, und Hiltinus an dessen Stelle erhoben. In stiller Einsamkeit verlebte er nun die Tage zur Pflege seiner Mutter, die schon lange Wittwe geworden war.

Im fünfzehnten Jahre der Amtsführung starb aber der Bischof Hiltin, und Kaiser Heinrich der Vogler bestimmte den frommen Ulrich, der damals ein und dreyßig Jahre alt war, zu dessen Nachfolger, demgemäß er im Jahre 924 zum Bischof eingesetzt wurde.

Beym Antritt seines Amtes war die Lage seiner Gemeinde höchst traurig, und nur ein so gottseliger und vom reinsten Eifer für die Sache seines Erlösers beseelter Mann konnte ihr wieder aufhelfen. Wo man hinblickte sah man nur Jammer und Elend. Die Ungarn und Slaven, damals ein ganz wildes heidnisches Volk, hatten überall die Gräuel der Verwüstung verbreitet; die Kirchen lagen im Schutt, die Häuser waren geplündert, die Geistlichen meistentheils erschlagen, und die Dörfer ausgeraubt und verbrannt. In dieser schrecklichen Lage ließ Ulrich den

Muth nicht sinken, sondern that im Vertrauen auf Gott, was nur in seinen Kräften stand. Er rief die zerstreute Heerde zusammen, verschaffte ihr jede Hülfe, die nothwendig war, und bauete Häuser und Kirchen wieder auf. Er lehrte, tröstete und ermahnte nicht nur, sondern sein Haus stand, wie sein Herz, Jedermann offen. Immer hatte er Arme an der Tafel, und bediente sie zuerst mit Brod und Speise. Auch mußte einer seiner Geistlichen für ihre Aufnahme und Pflege sorgen.

Inzwischen genoß doch Ulrich bey aller Thätigkeit und geistlicher Sorgfalt wenig bürgerliche Ruhe bis an sein Lebensende. Er war auch weltlicher Herrscher, und mußte für seine Unterthanen sorgen. In schrecklicher Verwüstung trat er das Bisthum an, und kaum hatte er demselben wieder etwas aufgeholfen, so lagen die feindlichen Truppen aus Ungarn schon wieder vor den Thoren der Stadt. Im Jahre 953 zog sich ein neues Ungewitter des Krieges über seine bischöflichen Länder. Luitolf, des Kaisers Otto Sohn, war mit seinem Oheim Heinrich, Herzog von Noricum, wegen der Landesmarken in so feindselige Fehde gerathen, daß der Kaiser seinen Bruder und Sohn nicht einmal versöhnen konnte. Luitolf ergriff die Waffen gegen seinen Vater, und Arnulph, Herzog von Bayern, schlug sich auf Luitolfs Seite. Nun war von diesen Augsburg und das Land rings umher der Plünderung preisgegeben, das Schloß Mechingen, worin sich Ulrich aufhielt, belagert, und er selbst, trotz seiner Gesandschaft und dem angebotenen Golde nicht nur zur Uebergabe, sondern auch zur Untreue an dem Kaiser aufgefordert, und, weil er nicht wollte, in seiner Burg bestürmt. Tag und Nacht betete er während dieser Zeit, und flehete Gott um Hülfe an in seiner Noth, und er erhielt Hülfe. Graf Adelbert und Dietpold sein Bruder, rückten unvermuthet gegen den Feind heran, und schlugen ihn in die Flucht. Nun war freylich wieder Ruhe in seinem Bisthum; aber dem frommgesinnten Hirten lag die Feindseligkeit zwischen dem Kaiser und dessen Sohne schwer auf dem Herzen; er wünschte ihre Aussöhnung, und entschloß sich, den Friedensstifter zu machen. Vater und Sohn waren bereit, sich bey Ilterlissen an der Iller mit einander zu schlagen. Ulrich und Hardbert, der Bischof von Chur, erschienen in der Mitte beyder Heere, und es gelingt ihnen durch Klugheit und Bitten die Versöhnung zu bewirken. Es wurde also wieder Ruhe. Allein schon im darauffolgenden Jahre brach die Kriegeswuth von Neuem wieder aus.

Die Ungarn überzogen Deutschland bis zum Schwarzwald, und bezeichneten ihre Durchzüge mit Blut und Verwüstung. Sie setzten über den Lechfluß, und begannen die schwach besetzte Stadt Augsburg zu stürmen. Ulrich nahm seine Zuflucht zuerst zu Gott; er versammelte das Volk in der Kirche zum Gebet, blieb Tag und Nacht darin, speisete in der Nacht seine Krieger mit dem Abendmahl, ließ Greise, Weiber und Kinder das Gebet fortsetzen, und zog darauf dem Feinde entgegen. Es wurde muthvoll gestritten, und die Heiden mußten sich ins Lager zurückziehen. Da traf auf einmal die Nachricht im Lager ein, Kaiser Otto sey mit starkem Heere im Anzug. Der Ungarische König brach sogleich auf, und gieng Otto entgegen, und am 10ten August 955 kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Feind, obgleich an Zahl überlegen, so sehr geschlagen wurde, daß er es von dieser Zeit an nicht wagte, Deutschland mit Krieg zu überziehen. In dieser Schlacht verlor Ulrich seinen Bruder Dietpold und mehrere Anverwandte.

Wie dieser fromme Hirte an Lebensjahren zunahm, so nahm auch die innere Vollkommenheit bey ihm zu. Sein Geist, gestärkt durch unausgesetzte Uebungen der Andacht, reifete immer mehr den himmlischen Wohnungen entgegen. Da er aus Altersschwäche den Gottesdienst nicht mehr in Person verrichten konnte, so ließ er sich in die Kirche tragen, um doch wenigstens demselben beyzuwohnen. Sein Tod erfolgte am 4ten Juny 873 im drey und achtzigsten Jahre seines Alters, nachdem er fünfzig Jahre lang seinem geistlichen Amt mit Würde vorgestanden und in der Sache Christi mit dem reinsten Eifer und mit wahrer Liebe für seine Untergebenen gewirkt hatte.

Bruno, Apostel und Bekehrer der Preussen.

Er hatte bey der Firmelung den Namen Bonifaz erhalten, und war von Ge-

burt ein Freyherr zu Querfurt und Canonicus zu Magdeburg, wurde aber ein Benedictiner-Mönch. Kaiser Otto der Dritte nahm ihn als seinen Hofgeistlichen mit sich nach Rom, um den Pabst Gregor den Fünften mit seinem Rath zu unterstützen. Nach dem Tode desselben veranlaßte ihn ein Gemälde von dem Martyrertode des heiligen Bonifacius, eine Heidenbekehrung in Preussen zu unternehmen. Der neue Pabst, sein Vorhaben billigend, weihete ihn zum Erzbischof von Magdeburg. Jedoch erst im Jahr 999 reisete er ab, von zwey Mönchen begleitet. Er kam im Jahr 1000 in Polen an, und war an den Herzog Boleslav vom Kaiser schriftlich bestens empfohlen. Bey seiner Durchreise durch ganz Preussen, fand er Gehülfen für nöthig. Ehe diese ankamen, lebte er am Hofe des Kaisers als Capellan. Als er vernahm, daß die nach Preussen gesandten Gehülfen von den Heiden heftigen Widerstand erfuhren, zum Theil erschlagen wären, und daß die Neubekehrten wieder abfielen, reisete er im Jahr 1007 von Neuem mit achtzehn Gefährten nach Preussen. Hier gewann er Viele für die Christliche Religion, und Boleslav war ihm förderlich; jedoch Verfolgungen blieben nicht aus. Auf der Gränze Preussens und Rußlands drohete man ihm mit dem Tode, wenn er zu predigen fortführe. Weil er letzteres dennoch wagte, wurde er im Jahr 1008 am 14ten Februar mit seinen achtzehn Gefährten, nachdem die Feinde sie gemißhandelt und ihm die Hände abgehauen hatten, erschlagen. Den Leichnam kaufte der Herzog Boleslav, um daran einen Trost für sein Haus zu haben.

Der heilige Vicelin,

Ein um die Bekehrung der Slaven, namentlich der Holsteiner und der benachbarten Wenden, sehr verdienter Mann. Er wurde im heutigen Städtchen und damaligen Marktflecken Hameln im letzten Viertel des 11ten Jahrhunderts geboren. Nach dem früh erfolgten Tode seiner Eltern wurde er durch ungerechte Vormünder um das Seinige gebracht, doch nahm sich eine Edelfrau seiner an. Auf der Schule zu Paderborn, wo der gelehrte liebreiche Rector Hartmann für ihn in wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht sorgte, war er so sehr fleissig, daß er, der alle seine Mitschüler übertraf, bald der Gehülfe seines Lehrers wurde. Zwischen den Jahren 1115 bis 1120 war er Rector an der Schule zu Bremen, reisete nachher aber, um Theologie zu studiren, nach Paris. Nunmehr zeigte sich bey ihm ein Drang, Heidenbekehrer zu werden. Zu Magdeburg, wo er 1124 zum Prediger geweihet wurde, rieth ihm der Erzbischof, sich an Heinrich, König der Wenden, nach Lübeck zu wenden, damit er ihm erlaube, das Evangelium in seinem Lande zu predigen. Doch dessen eher eintretender gewaltsamer Tod, und der im Wendenlande unter dessen heidnischen Söhnen ausgebrochene Krieg vereitelten seine Erwartung. Gleichwohl gelang es ihm 1125 zu Faldera, (nachher Wippendorf, und späterhin Neumünster genannt,) wo die kriegerischen Wenden die Kirchen fast alle zerstört und die Christen vertilgt hatten, die Predigt des Evangeliums zu beginnen, und daselbst ein Kloster für sich und seine Gehülfen anzulegen. Seine Bemühungen waren sehr erfolgreich. Wohin er kam, zerstörte er die Opferaltäre und Götzen. Im Wendenlande selbst durfte er jedoch so etwas noch nicht wagen. Er suchte sich Mitarbeiter, und errichtete ein zweytes Kloster, damit aus beyden Missionäre ausgehen könnten. Zwentepolch, oder Zwentipolk, Verwandter jenes ermordeten Heinrich, der sich die Obotriten und andere Westwenden unterworfen hatte, erlaubte 1127 dem Vicelin, in seinen eroberten Landen zu predigen. Es schien in Lübeck bald die Christliche Religion obzusiegen, als die Rugier, die erbittertsten Feinden der Sachsen, unter den Wenden landeten und die Stadt erstürmten. Die Missionäre mußten entfliehen. Erst unter dem Herzog von Schleswig, Knut Laward, glückte es mit einigen günstigen Versuchen. Auch dieser wurde, wie viele seiner Nachfolger, ermordet, und die Mission kam abermals in Stockung. Wenn nicht Kaiser Lothar mit Heeresmacht in Bardewick gestanden hätte, so würden sie ganz vernichtet worden seyn. Durch diesen konnte aber Vicelin vieles bewirken. Dennoch fand seine Predigt unter den Wenden noch manches Hinderniß, namentlich unaufhörliche Kriege und die im Jahr 1139 gänzliche Zerstörung Lübecks. Erst 1148 trat völlige Ruhe ein. Im Jahr 1149 wurde Vicelin, der sich die ganze Zeit um die Ver-

kündigung des Evangeliums verdient gemacht, Bischof von Oldenburg. Hier traf er rohe heidnische Einwohner an. Seine Ermahnungen, Christen zu werden, wirkten wenig; denn nur Einige ließen sich taufen. Zur Errichtung einer Capelle gab er die Gelder her. Der Herzog Heinrich der Löwe schenkte ihm den kleinen Ort Buzoe auf einer Insel, um sich daselbst ein Haus zu bauen. Erst ums Jahr 1154 starb er zu Neumünster, und scheint über siebenzig Jahre alt geworden zu seyn. Nach seinem Tode legte man ihm Wunder bey. Man hätte ihn lieber als einen ehrlichen, muthigen und unermüdlich thätigen Glaubensboten ehren und erheben sollen.

Otto der Heilige, Apostel der Pommern.

Er war ein Schwabe, ein Sohn des Grafen Berthold von Andechs und der Gräfin Adelheide von Eberstein, geboren am heiligen Berge am Ammersee im Isarkreise. Um sich sein Brod im Auslande zu erwerben, legte er sich frühe und eifrig auf Erlernung der Polnischen Sprache und auf die Wissenschaften, wandte sich nach Cracau in Polen, und legte daselbst ein Lehrinstitut an. Dieses verdienstlichen Geschäfts wegen wurde er bey dem Herzog von Polen, Wladislav dem Zweyten, beliebt. Dieser gebrauchte ihn zu den wichtigsten Geschäften, zum Beyspiel, zum Brautwerben bey des Römischen Kaisers Heinrichs des Vierten Schwester, der reichen Wittwe Judith. Die glückliche Ausführung dieses Auftrags erwarb ihm die Gnade des Herzogs und dessen Gemahlin. Nach dem frühen Tode desselben, kehrte Otto nach Deutschland zurück, und wurde Domherr zu Regensburg. Darauf ward er Hofcaplan, oder Beichtvater und Augapfel des Kaisers. Nach drey am Hofe verlebten Jahren, wählte und installirte ihn der Kaiser zum Bischof von Bamberg, als er drey und dreyßig Jahre alt war. Sehr treu verwaltete er das Amt, errichtete viele Kirchen und Klöster, und übte sonst viele Wohlthätigkeit aus. Als oberwähnter Polnischer Herzog 1121 die wilden Pommern unterjochte, dachte er daran, sie zur Christlichen Religion zu bekehren, und schrieb deßhalb 1124 an Otto, in dieser Absicht zu ihm zu kommen, der auch bey seiner Sprach- und Sittenkenntniß der Pommern dazu geeignet war. Er kam zum Herzog nach Gnesen gegen Pfingsten 1124, und zog sodann nach Pommern. Er, der durch Reichthum, Pracht, und mit einem grossen Gefolge die Pommern, die bisher gegen die Missionäre als Bettler Vorurtheile hegten, blendete, war glücklich in seinem Geschäft, und bekehrte schon an einem Landsee über 30, und die an einem heidnischen Feste in der Stadt und im Schloß Pyritz versammelten 4000 Menschen, ließen sich auch bald auf sein vielseitiges Zureden, ungefähr am 14ten oder 15ten Junius des gedachten Jahrs, beym Ottobrunnen nach einem siebentägigen Unterricht taufen. Otto schärfte ihnen in seiner Abschiedsrede ihre neuen Pflichten als Christen ein. Als er mehrere Schulen und Kapellen in Pyritz errichtet hatte, reisete er nach Stargard und Cammin, bekehrte den Fürsten Wratislav und seine Gemahlin, zerstörte die Götzentempel, errichtete neue Christliche Kirchen, schaffte die heidnischen Gebräuche ab, ordnete Christliche Prediger an, und bewog den Fürsten, seine vier und zwanzig Beyschläferinnen abzuschaffen. Die bereits Christliche Gemahlin des vornehmen Domislav, von Otto reichlich beschenkt, bekannte sich sowohl laut für eine Christin, und ließ ihre Söhne taufen, als auch der von ihr besänftigte Gemahl zur Christlichen Religion übertrat. Hierauf ließ sich eine Menge von Bürgern darin unterrichten. Vier Götzen daselbst, und ihre Tempel zu Stettin, wurden zerstört. Otto zeigte sich bey den ihm angebotenen kostbaren und seltenen Tempelgefässen sehr uneigennützig. Nach dem plötzlich und gräßlich erfolgten Tode des heidnischen Pfaffen Ratzibor, das ist des obersten Priesters Triglafs, liessen sich alle Uebrigen taufen. Otto legte eine Kirche und Schule an, schaffte die Vielweiberey ab, und lehrte die Herrschaften, daß sie ihr Gesinde menschlicher behandelten. So hatte Otto den größten Theil von Pommern, zu dessen Cultur er vieles beytrug, Christlich gemacht. In allem soll er 22,156 Menschen getauft und zwölf Kirchen errichtet haben. Wollin, woselbst zwey Kirchen erbauet wurden, ward der Sitz eines Bischofs. Otto kehrte im Jahr 1125, weil er kränkelte, nach Bamberg zurück. Erst nach vier Jahren, in welchen aber das Christenthum

in dem von ihm angeblich bekehrten Theile von Pommern wieder in hohen Verfall gerieth, oder seit 1128, reisete er, um den noch heidnischen Theil auf der linken Seite der Oder, Wolgast, Gützkow, Demmin, u. s. w. auch zu bekehren, zu Schiffe mit vielen Geräthen und Gütern, mit Pflanzen und Geld versehen, in dieß Land zurück, kam nach dem heidnischen Demmin, dann nach Usedom. Hier hatte erwähnter Herzog alle Adelige und Grosse von der ganzen Provinz zusammen berufen. Auf das Zureden desselben, und nach der Predigt des beredten Otto, ließen sich die Meisten, auch die Vornehmen, unterrichten und taufen. Die Bemühungen der Götzenpriester, den Fortgang seiner Bekehrung zu hemmen, brachten ihn zwar in Lebensgefahr, jedoch endlich zum Siege, daß er auch die Gegend von Usedom und Gützow für die Christliche Lehre gewann, und die Abgefallenen zur Bekehrung beredete. Er überließ dem Bischof von Gnesen die Erhaltung des von ihm gestifteten Pommerischen Bisthums von Usedom, das eigentlich seinen Sitz in Wollin hatte, und kehrte 1129 nach Bamberg zurück. Er blieb, so lange er noch lebte, in Verbindung mit Pommern, wurde diesem Lande wohlthätig, erhielt 1135 zur Belohnung dieser Bekehrung die kaiserlichen Steuern aus vier Slavischen Provinzen. Otto, der in seiner Zeit für einen wirklichen Wunderthäter galt, starb entweder am 30sten Januar oder 5ten Julius, oder 30sten September 1139, zu Bamberg, und wurde vom Pabste Clemens dem Dritten, 1189, für einen Heiligen erklärt. Er war auch, wenn gleich kein gründlicher und kenntnißreicher Gelehrter, ein sehr edler und frommer Mann, der eine gesunde Beurtheilungskraft, viel Weltkenntniß und Erfahrung, und viel natürliche Beredsamkeit, die zur Erbauung diente, besaß; Liebe war sein ganzes Thun und Trachten. Mit der Christlichen Religion führte er auch zum Bedarf des Abendmahlsweins in Pommern den Weinbau ein. Der König von Preussen ordnete, im Jahr 1824, eine Jubelgedächtnißfeyer in Hinsicht auf diesen Pommerschen Glaubensboten an, die daselbst feyerlich begangen wurde.

Elisabeth, Landgräfin zu Thüringen.

Elisabeth war ein seltenes Muster der Frömmigkeit und Christlicher Demuth. Sie war die Tochter des Königs von Ungarn, Andreas des Zweyten, wurde aber, als sie noch ein Kind war, dem Landgrafen von Thüringen zur Gemahlin versprochen, und daher schon in ihrem fünften Jahre zur Erziehung an diesen landgräflichen Hof gebracht. Schon in früher Jugend offenbarte sie einen äusserst frommen Sinn und eine ungewöhnliche Neigung zur Gottseligkeit, und statt mit den zunehmenden Jahren, wie dieß öfters geschieht, lauer zu werden, wuchs vielmehr mit ihrem Heranwachsen ihre große Liebe zur Andacht, zur Eingezogenheit und besonders zur Mildthätigkeit gegen Arme und Nothdürftige.

Mitten in der weltlichen Umgebung widmete sie sich mehr und mehr dem stillen Gebet und den Uebungen der Gottseligkeit, pflegte lieber Umgang zu haben mit Geringen und Frommen, als mit Vornehmen aber Eitelgesinnten. Sie besuchte überaus gern die Kirche und den Gottesdienst, und zwar mit solcher Demuth und Bescheidenheit, daß sie jedesmal beym Eingang in die Kirche ihre goldene Krone vom Haupt nahm, weil sie, wie sie sagte, nicht mit einer glänzenden Krone vor ihrem Heiland erscheinen könne, der mit Dornen gekrönt ans Kreuz geheftet worden sey. Aber eben dieser Frömmigkeit, Demuth und Selbsterniedrigung wegen hatte sie viel von den vornehmen Hofleuten zu leiden, wurde von Vielen, besonders auch von der stolzen Schwester ihres Bräutigams verachtet, verspottet und verhöhnt, und mußte mancherley Vorwürfe ertragen. Allein sie ließ sich dadurch keineswegs abwendig machen von ihrer gottseligen Lebensweise, sondern fuhr fort, mit inbrünstiger Andacht der Verkündigung des göttlichen Wortes beyzuwohnen. Nun bemühete man sich, ihren Bräutigam gegen sie einzunehmen und ihn zu bereden, daß er sie verstossen und zu ihren Eltern nach Ungarn zurückschicken möchte. Elisabeth wußte Alles, was man gegen sie vornahm; allein sie schwieg, und überließ die Sache gelassen dem Allmächtigen, der die Herzen durchschauet und zu lenken vermag. Und siehe, ihr Vertrauen wurde belohnt; die bösen Absichten ihrer Widersacher vereitelten sich an dem guten Gemüth ihres Bräutigams. Dem Landgrafen gefiel die Frömmigkeit und Demuth seiner Braut so sehr, daß er sich eben zu der Zeit, da man in ihn drang

sie zu verstossen, auf dem Schlosse zu Marburg im Jahre 1220, im fünfzehnten Jahre ihres Alters, mit ihr vermählte.

Im Ehestande setzte sie nicht nur ihren frommen und demüthigen Wandel fort, sondern widmete sich noch in größerem Maaße dem Dienste der Armen, Kranken und Leidenden, weil ihr auch mehr Mittel dazu zu Gebot standen. Den Uebungen der Andacht lag sie so eifrig ob, daß sie selbst einen Theil der Nacht damit zubrachte; und denjenigen Theil des Tages, den ihr die Erfüllung ihrer Standespflichten und fromme Betrachtungen übrig ließen, verwendete sie meistens für Handarbeit, um für Arme Wolle zu spinnen und Zeuge zu Kleidern zu wirken. Sie baute unter ihrem Wohnschloß ein Spital für alle Armen und Kranken des Landes, welche sie öfters selbst besuchte und auf die demüthigste Weise mit eigenen Händen bediente; sie nährte täglich bey 900 Arme bey der Pforte ihres Pallastes, und da man ihr diese Dienste für unanständig auslegte, sagte sie: "Was euch unanständig vorkommt, dient dazu, meine Fehler zu reinigen." Besonders liebevoll nahm sie sich der armen und elternlosen Kinder an, und versorgte sie. In einer Hungersnoth, womit im Jahre 1224 Deutschland heimgesucht wurde, ließ sie, in der Abwesenheit ihres Gemahls, alles Getreide, das man von seinen Landgütern eingeerntet hatte, unter die Nothleidenden austheilen. Da die Verwalter sie darüber beym Landgrafen nach seiner Rückkehr verklagten, sprach er edelmüthig: "Ich kann ihre Liebeswerke nicht tadeln, sie werden uns den Segen des Himmels zuziehen; wir aber werden keinen Mangel leiden, so lange wir, wie sie, den Armen beystehen."

Allein bald standen ihrer großen Tugend noch schwerere Proben von anderer Art bevor. Die fromme Christin, die bis dahin alle Pracht des Hofes verschmähet und die Gottseligkeit bey allem Spott und Verachtung bewahrt hatte, sollte den Leidenskelch, wohl angefüllt, austrinken; sie sollte verstossen, der menschlichen Gesellschaft unwürdig geachtet werden. Im siebenten Jahre ihres glücklichen, mit drey Kindern gesegneten Ehestandes, starb ihr Gemahl auf einem Kreuzzug gegen Ungläubige. Auf diesen harten Schlag folgte bald noch eine größere Heimsuchung. Der Bruder ihres Gemahls übernahm jetzt die Regierung, ganz den Gerechtsamen ihres erstgebornen Sohnes zuwider; sie aber wurde angeklagt, als hätte sie durch ihre vielen Almosen die Landeseinkünfte verschwendet. Nun wurde sie all ihrer Güter beraubt, aus der Stadt verwiesen, und ihr jedes Obdach streng verboten. Da mußte sie, die erst noch die Gemahlin eines Fürsten war, mit ihren drey ihr nachgeschickten Kindern und zwey treuen Dienerinnen in völliger Armuth und im Elend herumziehen, mit Furcht und Zittern den Lebensunterhalt, das Obdach wie ein Bettelweib suchen. Die Mildthätige, die vorhin so Vielen Gutes gethan, so viele Hungrige gespeiset, Nackte gekleidet und Kranke gepflegt hatte, fand jetzt kein Mitleid bey den Menschen, sondern wurde hartherzig und mit Spott von den Thüren abgewiesen, und die Stifterin und Mutter des Spitals fand keine Aufnahme darin, und kein Mitleid. Sie bewies aber eine unüberwindliche Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, lobte den Herrn in ihrer Verlassenheit, und ließ kein ungeduldiges Wort von sich hören; ja sie dankte Gott für die Demüthigung als eine besondere Gnade.

Nach einiger Zeit fügte es aber Gott doch wieder, daß ihre Unschuld offenbar wurde. Ihre Base, welche ihr Elend vernommen hatte, nahm sie zu sich, und führte sie später zu ihrem Oheim, dem Bischof von Bamberg, durch dessen Verwendung sie wieder in ihre Ehre und Güter eingesetzt wurde. Sie bewohnte aber den Pallast nicht lange, begnügte sich mit der Herausgabe ihres Heirathsgutes, stiftete mit einem Theil desselben das Spital zu Marburg, und bezog eine geringe Wohnung in der Stadt. Hier widmete sie sich ganz den Werken der Gottseligkeit, dem Krankendienste und der Pflege der Armen, bis der Herr sie nun nach kurzen in Ruhe zugebrachten Tagen, durch die Menge der Büssungen erschöpft, im 24sten Lebensjahre starb. Schon bey ihrem Leben wurden ihr Wunder und himmlische Visionen beygelegt, mehr noch läßt die Sage nach ihrem Tode auf ihrem Grabe geschehen. Man wallfahrtete bis zum 16ten Jahrhundert häufig zu ihrem Grabe in Marburg, worauf ein kostbares Monument errichtet wurde.

Wir wollen nun übergehen zu einem kurzen Bericht über die Verfolgungen, welche diejenigen Christen zu erdulden hatten, die in ihren Meynungen nicht mit denen der Römisch-Katholischen Kirche übereinstimmten.

Begharden.

Begharden und Beguinen war die Benennung eines religiösen, nicht vom Pabst bestätigten Vereins frommer und freywillig armer Menschen, die, als Nachkommen und Verwandte der Albigenser, in Frankreich, England, in den Niederlanden, und hie und da in Deutschland sich niederliessen. Begharden hiessen die Männer, Beguinen die Weiber. Die Beguinen findet man in der Geschichte eher als die Begharden oder männlichen Religiösen dieser Art. Zu Ende des 11ten, mehr aber im 12ten Jahrhundert, findet man gewisse Spuren derselben. Zu Villevorden in Flandern werden die ersten erwähnt. Im 13ten waren ihrer in Deutschland, in den Niederlanden, Italien und England sehr viele. Sie waren keine Nonnen, sondern eine Mittelgattung von geistlichen und weltlichen Personen, die das gesellige Leben nicht aufgaben, und in eigenen oder öffentlichen Häusern lebten, sich mit Beten, heiligen Betrachtungen und Arbeiten beschäftigten, und mit weltlichen Vergnügungen nichts zu thun haben wollten. Jede Beguine mußte sich ihre Lebensmittel und Kleidung (meist bettelnd) erwerben, die Kranken und Alten ausgenommen. Die Bischöfe durften Handel treiben, Güter erwerben, das Erworbene gebrauchen, ohne es gemeinschaftlich zu besitzen, und Erbschaften einziehen und stiften; sie konnten sich auch alle Bequemlichkeiten verschaffen, nur mußten sie dem entsagen, was den Sinn zu sehr verweltlichte. Sie standen unter keiner weltlichen Obrigkeit, sondern wählten sich einen Bischof, der in ihrem Kreise war, zum Richter. Ihre Vorsteherin hielt auf Ordnung und Ehrbarkeit. Jede Beguine richtete sich übrigens nach Belieben ein; Weben und gewöhnliche weibliche Arbeiten waren ihre Beschäftigungen. Sie erzogen die Jugend, bewirtheten Reisende, und verpflegten arme Kranke und Sterbende. Ihre Anzahl wuchs durch die Kreuzzüge bedeutend. Sie waren anfänglich sehr beliebt, weil sie ehrbar und still lebten. Sogar Fürsten und Vornehme waren ihnen geneigt. Ihre Lebensart fiel auch Niemanden zur Last. Sie wußten, als kluge Personen, Andern Rath zu geben. Viele Männer wählten sich Frauen aus diesen Religiosen. In Unglücksfällen wandte man sich an sie, um ihre Fürbitte zu erhalten; man beschenkte sie dafür, und Begüterte vermachten ihnen ihre Güter. Sie waren auch frey von Abgaben. Weil sie aber im 13ten und 14ten Jahrhundert nicht blos zu sehr überhand nahmen, sondern auch zum Theil weniger sittsam gelebt haben sollen, und von den Nonnen und Bettelmönchen beneidet wurden, so wurden sie seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts sehr verfolgt. Anfänglich nahmen sich ihrer die Päbste und weltlichen Obere an, allein wegen ihrer Abweichung von ihrer ursprünglichen Lebensweise, und mehr noch wegen ihrer Verbindung mit den Begharden, gaben die Päbste gegen sie im 14ten Jahrhundert scharfe Gesetze, und sie wurden vielfach vertrieben. In Deutschland erhielten sie sich bis zur Reformation und einige Zeit nachher, zum Theil unter dem Namen Seelenweiber, das heißt Frauen, die für das Heil der Seele sorgten. Spottweise nannte man sie auch Schwestriones, weil sie sich zu den Begharden als Brüdern hielten. Diese Begharden ahmten, seit der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts die Beguinen nach: es vereinigten sich nämlich einige Jünglinge und ehelose Männer in den Niederlanden und Frankreich, denen die Zeitsitten mißfielen, und die einer größern Heiligkeit nachstrebten, nach eben den Regeln der Beguinen, in gewissen Häusern geistlichen Uebungen und der Verpflegung der Armen und Kranken zu leben. Sie breiteten sich bald sehr weit in vielen Provinzen Deutschlands, auch in Italien und England aus. In den Niederlanden errichteten sie im Jahr 1346 siebenzehn Gesellschaften, und bildeten so einen kleinen Staat. Sie trugen aschfarbige Kleider. Auch sie lebten in freywilliger Armuth, und ernährten sich vom Handarbeiten. Im Weben liessen ihnen die eigentlichen Weber, um nicht an Verdienst zu leiden, Schranken setzen. Einige bettelten, und trugen große Bärte. Die anständigeren Begharden wohnten, aßen und beteten mit einander. Sie hatten ihre Vorsteher und Privatcapellen,

Jeder behielt sein eigenes Vermögen; durch Schenkungen reicher Personen entstand nachher ein gemeinschaftliches Leben. Sie hatten sogar einige Gelehrte und Schriftsteller, und in den Niederlanden, in Brabant, hatten sie mehrere große, reich gegründete Beguinenhäuser. Jungfrauen und Wittwen, die ihre Unschuld schützen wollten, durften sicher zu ihnen ihre Zuflucht nehmen. Gleichwohl wurden sie schon im 13ten und 14ten Jahrhundert verfolgt, weil die Bettelmönche sie anklagten, daß sie sich ungewöhnlich kleideten, ganz anders als die Kirche lebten, die kirchliche Ordnung, namentlich den öffentlichen Gottesdienst versäumten, nicht communizirten, und (wenigstens hie und da) öffentlich lehrten, daß der Pabst der Antichrist oder sein Vorläufer, und daß seine Anhänger Ketzer wären. Dazu kam noch die Beschuldigung, daß die Begharden lehrten, der Geist sündige nicht wenn der äussere Mensch sündige, und Schamhaftigkeit sey Schwachheit eines noch nicht gereinigten Menschen, und daß Mehrere durch ihr ungestümes Betteln lästig fielen. Im Jahr 1212 schon zog ein Volkshaufen aus Westphalen, Sachsen und Friesland, mit dem Kreutze bezeichnet, aus zur Vertilgung der Begharden, worunter aber vielleicht Albigenser zu verstehen sind. Der Rector der Franciskaner zu Basel ließ 1292, zu Colmar, zwey Beguinen und zwey Begharden als Ketzer verhaften. Die Synode zu Aschaffenburg erklärte in demselben Jahre die Begharden und Beguinen für infam und Landesverwiesen, wenn sie nicht nach drey sonntäglichen öffentlichen Ermahnungen ihre Sonderbarkeiten aufgäben. Es wurden ihnen auch, 1299 die religiösen nächtlichen Zusammenkünfte untersagt. Mehr noch wurden sie 1307 bis 1367 verfolgt. In der kirchlichen Zusammenkunft zu Trier, 1310, wurden sie excommunicirt. Pabst Clemens der Fünfte gab im Jahr 1311 wider sie drey Verordnungen, und 1315 wurden ihrer Viele verbrannt. Pabst Johannes der Zweyundzwanzigste gebot, sie alle zu vertilgen. Bischof Johannes von Strasburg eiferte in demselben Jahre nicht wenig gegen dieselben, und ließ sie in ihren Schlupfwinkeln aufsuchen, verhaften, und die Halsstarrigen verbrennen. Auch andere Bischöfe bewog er, sie zu vertilgen. Im Jahr 1319 wurden viele Begharden und Beguinen der Obrigkeit zur Bestrafung übergeben. Die lebendig Verbrannten schmähten vorher und verfluchten den Bischof und die Inquisitoren. An mehreren Orten stürzten sie sich als Martyrer selbst in die Flammen. Der Erzbischof Heinrich von Cöln verurtheilte sie im Jahr 1322, und verfuhr äusserst strenge gegen sie. Er zog auch den aus Sachsen gebürtigen Doctor der Theologie, Eckard, als ihren Anhänger vor Gericht. Ungeachtet seiner Apellation an den Pabst, bestätigte dieser das Urtheil des Erzbischofs; zum Glück starb der Verurtheilte vor der Bekanntmachung. Trotz dieser Strenge, dauerten die Begharden in Europa noch fort. Des Cölnischen Erzbischofs Heinrich Nachfolger Walram verfuhr von 1331 bis 1335 noch härter. Der Bischof von Magdeburg, Otto, ließ im Jahr 1336 Beguinen beyderley Geschlechts verhaften, und dieselben, wenn sie nicht zum Widerruf sich bequemten, öffentlich verbrennen. So lange Kaiser Ludwig der Bayer regierte, der alle die, welche sein Gegner der Pabst drückte, in seinen Schutz nahm, konnten sich die Begharden vermehren. Dagegen seit der Regierung des den Päbsten folgsamen Kaisers Karls des Vierten ergiengen gegen sie 1347 und 1369 mehrere Edicte. Er trug allen Deutschen Reichsständen auf, sie auszurotten. Auch sandte im Jahr 1353 der Pabst einen Dominikanermönch als Inquisitor nach Deutschland, der, vom Kaiser unterstützt, die Begharden im Erfurtischen und Sächsischen Gebiet, so wie in Hessen vertilgte. In Thüringen wurden im Jahr 1369 von vierzig weiblichen und männlichen Begharden sieben, und in Erfurt zwey verbrannt. Früher, 1366, wurden im Strasburgischen mehrere Beguinen getödtet, namentlich die Maria von Westhoven. Damit nicht die Bischöfe sich der Beguinenhäuser annähmen, bestätigte der Pabst im Jahr 1371 alles das, was Kaiser Karl deßhalb befohlen hatte, und bestimmte sie sogar zu Kerkern für Ketzer. Der Kaiser, immer vom Pabst und den Inquisitoren aufgemuntert, gebot 1369 durch ein viertes Edict, alle Bücher, Abhandlungen, Reden, Zettel und Handschriften der Begharden, worin ihre Lehren enthalten wären, aufzusuchen und zu verbrennen. Als unter Kaiser Wenzel der Eifer etwas nachließ, schärfte Pabst

Bonifaz der Neunte im Jahr 1395 die Anordnungen seines Vorfahren aufs neue ein, und trug durch seine 1394 gegebene Bulle zur völligen Vertilgung derselben viel bey. Die Begharden lebten noch geraume Zeit als Flüchtlinge in Holland, Brabant, im Herzogthum Stettin, in Schlesien und Polen. Gegen Ende des 15ten Jahrhunderts aber verschwinden sie aus der Geschichte.

Hussiten.

Die treubrüchiche Verurtheilung und grausame Verbrennung des berühmten Martyrers der Wahrheit Johannes Huß hatte keineswegs diejenigen Folgen, welche sich seine Feinde davon versprochen hatten. Die Rechtfertigungen und Bannflüche des Costnitzer Concils wurden von Hussens Anhängern in Böhmen, die nun Hussiten hiessen, wenig geachtet und fast verlacht. Seine Hinrichtung hatte nur die Folge, daß sich eine Menge Menschen aus allen Ständen in diesem Lande vereinigte. Sie verlangten vom König Wenzel das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt, die ihnen derselbe 1417, und dazu noch mehrere Kirchen verstatten mußte. Da ihre Zahl mit jedem Tage wuchs, viele die Oberherrschaft des Pabstes verwarfen, sich laut über das Lasterleben der Geistlichkeit äusserten, wurden sie von der Gegenparthey nur um so mehr gehaßt. Sie verlangten mehr als freye Religionsübung. Da sich Wenzel zweydeutig und immer feiger benahm, und da der Cardinal-Legat Johannes Dominico mit inquisitorischer Gewalt verfuhr, so brach im Jahr 1419 nach des Königs Tode der Aufruhr um so mehr los, da mehrere Jahre hindurch der in seinen Verträgen treulose und gegen sie intolerante Sigismund vergeblich nach der Böhmischen Krone strebte. Den ersten Schritt dieses für Religionsfreyheit beginnenden Krieges thaten die Hussiten mit einer blutigen Rache an den Katholischen. Viele der prächtigsten Klöster wurden geplündert, die Kirchen abgebrannt, und Priester und Mönche ermordet. Johann Ziska von Trocznow, ein Böhmischer Ritter, führte sie an, bildete aus den ihm zuströmenden Haufen ein wohlberittenes, geübtes und in seiner Wagenburg unüberwindliches Kriegsheer, und erbauete zum Waffenplatz und Stützpunkte desselben, auf einem durch Hussens Feldpredigten geheiligten und von der Natur festen Berge im Bechiner Kreise, die verschanzte Stadt Tabor. Unter ihm befehligte Hussens ältester Freund, Nicolaus von Hussinecz, bekannt durch seinen Muth, mit dem er sich schon im Jahr 1417 an die Spitze der Hussiten gestellt, und den abtrünnig gewordenen Ulrich von Rosenberg sammt seinem kaiserlichen Heere 1420 von Tabor zurückgeschlagen hatte. Er widersprach zuerst aus warmem Patriotismus dem Plane der Prager, einen fremden Fürsten zum König zu wählen; starb aber zu früh für Böhmens Wohl, den 25sten December 1420, mit dem Ruhme, mehr ein Vertheidiger des Hussitischen Glaubens, als ein Verfolger der Katholischen gewesen zu seyn. In dieser Verfolgung war Ziska der Eifrigste und Grausamste, und nicht ohne Bedeutung führte er den Titel: "Ziska vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten", wie sich die Hussiten unter seinen Fahnen nach ihrer Festung nannten. Denn die Stärke seines Heeres und seine Siege über die Kaiserlichen gaben ihm ein Uebergewicht in den Böhmischen Angelegenheiten, das dem Protectorat nahe kam. Als daher, weil das Morden, Sengen und Brennen seines Heeres und der kleinen Haufen, die unter dem Vorwande des Religionskriegs auf Beute ausgiengen, immer weiter um sich griff, die gemässigter denkenden Hussiten vom Adel und der Prager Bürgerschaft (denen es zunächst um den Kelch im Abendmahl und um die Ruhe des Reichs zu thun war) erst dem Könige Ladislaus von Polen, dann dem Großfürsten Vitold von Litthauen, und endlich dessen Neffen Koribut, die Böhmische Krone antrugen, verweigerte Ziska mit den Taboriten seine Zustimmung; und der Unterschied dieser Partheyen, der sich schon in der Verschiedenheit ihrer Forderungen an eine kirchliche Reform gezeigt hatte, wurde nun zur wirklichen Trennung. Nichts war der Sache der Hussiten gefährlicher, als die Vervielfältigung der Sekten und Partheyen in Böhmen; jede handelte seit 1421 allein, und nur gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigten sie sich; kaum war aber derselbe vertrieben, so befehdeten sie sich wieder unter einander. Ziska war, wenn gleich vor Raby gänzlich erblindet, stets siegreich gegen einen dreyfachen Feind: die Kaiserlichen, die er 1422 bey Deutsch-

brod völlig und nachher noch oft schlug; gegen den Adel, den er ausplünderte, und gegen die Prager. Er starb den 14ten September 1424. Mit seinem Tode zerfiel die furchtbare Masse, die nur sein Feldherrntalent und Glück zusammengehalten hatte, in mehrere Partheyen. Die Mehrzahl der Taboriten nahm den von Ziska empfohlenen Andreas Procopius, der früher zum geistlichen Stande bestimmt war, zum Feldherrn. Koribut, seit 1422 ein Schattenkönig der Prager, war, ob er gleich den Busso von Vizthum mit dem stärksten Heere, das Sachsen jemals aufgebracht, den 16ten Juny 1426 bey Aussig geschlagen hatte, dennoch diesen durch Verwilderung und Raubsucht fürchterlichen Partheyen der Hussiten nicht gewachsen, und mußte 1427 der Krone entsagen. Dafür zeigte sich nun Procopius seines Vorgängers würdig. Die entscheidenden Siege, die er im July 1427 und den 14ten August 1431 bey Mieß und Tachau über die den Hussiten an Masse weit überlegenen Kreuzheere der Deutschen Reichsvölker gewann, machten die Hussitischen Waffen nicht weniger furchtbar, als die verwüstenden Streifzüge, welche die einzelnen Partheyen seit Anfang des Kriegs fast in jedem Jahre bis 1432 nach den benachbarten Ländern unternommen hatten. Oesterreich, Franken, besonders aber Sachsen und die dem Pabste noch ergebenen Böhmischen Länder, Lausitz und Schlesien, wurden ein Schauplatz der empörendsten Greuelthaten und Räubereyen. Alles sehnte sich daher nach Ruhe, und da die Deutschen Waffen nichts gegen die Hussiten ausrichteten, sah die Baseler Kirchenversammlung sich genöthigt, durch Sigismund, der unter dem Böhmischen Adel und den Pragern immer einen Anhang behalten hatte, Unterhandlungen mit diesen Ketzern anzuknüpfen; und so kam es den 20sten November 1433 zu einem Vergleiche, der aber nicht von allen Partheyen angenommen wurde. Darin wurde den Hussiten die Communion unter beyden Gestalten (Brod und Wein) gestattet, und dadurch die Parthey der Calixtiner, denen es hierum vorzüglich zu thun war, besänftigt. Die Taboriten, damit noch nicht befriedigt, erneuerten dennoch die Feindseligkeiten, denen aber ein vollständiger Sieg der nun verbundenen Calixtiner und Katholischen bey Böhmischbrod, den 30sten May 1434, ein Ende machte. Die jetzt herrschenden Calixtiner nahmen, in Verbindung mit den Katholischen Ständen, den Kaiser Sigismund zum König an, welcher die nach den Wünschen der Calixtiner vom Concilium etwas gemilderten Vergleichspunkte den 5ten July 1436 beschwor, aber seinem Versprechen wieder untreu ein Jahr nachher starb, ohne Böhmen vollkommen beruhigt zu haben. Die sehr geschwächten Taboriten konnten ihre Sache nur noch in Landtagsunterhandlungen und theologischen Streitschriften fortführen, wobey zwar ihr Glaubensbekenntniß eine Reinheit und Ausbildung gewann, die es den Confessionen der Protestanten des 16ten Jahrhunderts in vielen Stücken ähnlich machte, aber ihre Religionsfreyheit immer mehr litt, bis sie sich in die 1457 aus ihrer Mitte entstandene und unter den härtesten Verfolgungen durch ihre Standhaftigkeit und Sittenreinheit ehrwürdige Böhmisch-Mährische Brüdergemeinde verlor.

Böhmische Brüder.

Sie waren der Rest der bessern Hussiten, die nach ihrer biblischen und reinen Erkenntniß leben wollten, und die eine größtentheils der Verfassung der Waldenser gemässe Kirchenzucht anordneten. Weil Rokyczana, Oberhaupt der Calixtiner und Verweser des Erzbisthums zu Prag, damals sich daselbst durch seine Predigten mit Anwendung auf den Kirchenzustand sehr empfahl, und auf die Bibel, das Beyspiel Christi und die erste Kirche viel hielt, ersuchten sie ihn, sich an ihre Spitze zu stellen, um eine gründliche Kirchenverbesserung zu bewirken. Er weigerte sich aber, und wollte auch nicht alles, was sie verwarfen, für Irrthum erklären. Jedoch bewirkte er es, daß ihnen Georg von Podiebrad (Gubernator des Böhmischen Reichs seit 1450) auf seinen in den Schlesischen Gebirgen gelegenen Gütern in Litiz einen weit entlegenen Zufluchtsort einräumte, wo sie sich anbauen und völlige Gewissensfreyheit geniessen sollten. Deßhalb begab sich 1453 eine beträchtliche Zahl von Prag und andern Orten dahin. Anfänglich hielten sie sich in Ansehung der Gottesverehrung zu solchen Katholischen Pfarrern, die manche Kirchenceremonien abschafften und eine strenge Kirchenzucht hielten. Dieß letzte bewirkte aber Uneinigkeiten in

ihren Gemeinden und mit den benachbarten Geistlichen. Man beschwerte sich nachher bey der Prager Oberbehörde. In dieser Bedrängniß entschlossen sie sich 1457, eine selbstständige Kirchengemeinschaft zu errichten. Sie nannten sich erst Brüder vom Gesetz Christi, und nachdem sich mehrere Gleichgesinnte in Böhmen und Mähren an sie anschlossen, Brüderunität. Sie erwählten drey Aelteste, und verbanden sich unter Leitung derselben zu einer festen Kirchenzucht und Ordnung. Bald wurden sie als Feinde des Pabstes angesehen und verfolgt. Der 1458 zum König von Böhmen erwählte Georg von Podiebrad wagte es nicht, sich ihrer anzunehmen. Sie wurden aus Städten und Dörfern vertrieben, ihrer Güter beraubt und gemißhandelt. Viele wurden hingerichtet, viele starben im Gefängnisse. Desto schneller aber vermehrten sie sich und desto fester hielten sie zusammen. Sie berathschlagten sich in geheimen Zusammenkünften über ihr Benehmen gegen ihre Feinde und über die Einrichtung ihrer Gemeinden. In der 1467 im Dorfe Lhota bey Reichenau gehaltenen zahlreichen geheimen Zusammenkunft wählten sie sich durchs Loos drey Männer zu Lehrern, die sie vom Waldenser-Bischof Stephanus zu Priestern ordiniren, und einen davon jenen erwählten drey Aeltesten als vierten Bischof hinzufügen liessen. Seit 1468 erhob sich bis 1471 eine neue Verfolgung. Unter Wladislav, Podiebrads Nachfolger, litten sie zwar weniger, jedoch seit 1499 verfuhren die Ketzerrichter strenger, und seit 1503 wurden ihnen alle Gottesverehrungen verboten, und der Uebertritt entweder zur Katholischen Kirche oder zur Calixtinischen Gemeinde befohlen. Zwar rechtfertigten sie sich in mehreren Bekenntniß- und Schutz-Schriften, allein dieß wirkte nicht zu ihrem Vortheil, obgleich sie sich in diesen wegen ihres Wandels vertheidigt, und in jenen gezeigt hatten, daß sie keine Ketzer wären, daß sie sich wegen der Bosheit der Prälaten von der Katholischen Kirche getrennt hätten, daß sie das heilige Abendmahl nach Jesu Einsetzung unter beyderley Gestalt genössen und glaubten, daß das Brod Jesu Leib, der Wein sein Blut —sakramentlich, geistlich und mystisch— nicht aber blosse Zeichen wären, und daß man blos der Substanz seines Körpers, der zur Rechten des Vaters sitze, nicht aber dem Brod und Wein im heiligen Abendmahl, besondere Verehrung schuldig sey. Sie wurden meist aus Böhmen vertrieben und mußten ihren Hauptsitz nach Mähren verlegen. Sie hatten indeß zu Anfang des 16ten Jahrhunderts schon gegen 200 Bethäuser, unter den Calixtinern viele Freunde, und Ritter, Gelehrte und Priester unter sich. Auch die im Oesterreichischen zerstreuten Waldenser giengen zu ihnen über. Im Jahr 1519 sandten sie einen Abgeordneten an Luther nach Wittenberg, dem dieser alle seine Bücher mitgab. Einige Jahre nachher, 1522, suchten sie eine nähere Verbindung mit ihm, und machten ihn mit ihrem Lehrbegriff bekannter. Auch an die Reformatoren in Strasburg, Zürich, Basel und Bern sandten sie Abgeordnete. Luther ließ zwar 1533 die von ihnen an den Markgrafen von Brandenburg ausgestellte Bekenntnißschrift: "Rechenschaft des Glaubens, der Dienste und Ceremonien der Brüder in Böhmen und Mähren", drucken; allein weil sie von ihm in der Lehre vom heiligen Abendmahl abwichen, verband er sich mit ihnen nicht, fand aber doch ihr Glaubensbekenntniß erträglich. Weil sie im Schmalkaldischen Kriege eines Verständnisses mit Luthern verdächtig schienen, und nicht gegen die Deutschen Glaubensgenossen fechten wollten, wurden sie unter dem Könige und nachherigen Kaiser Ferdinand am härtesten verfolgt, ihre Kirchen verschlossen, mehrere Lehrer gefangen gesetzt, und allen Uebrigen entweder der Uebertritt zur Katholischen Kirche oder die Landesräumung binnen 42 Tagen geboten. Daher zogen im Jahr 1548 gegen tausend Böhmische Brüder unter Anführung ihres Bischofs Matthäus Syon, nach Polen, und dann (auch hier vertrieben) nach Preussen, woselbst ihnen der Herzog Albrecht Religionsfreyheit und Schutz zusagte. Auch bey ihrem Durchzuge durch Polen erwarben sie sich Anhänger, und in sechs Jahren hatten sie schon vierzig Gemeinden daselbst. Die Schweizerischen Confessionsverwandten daselbst nahmen 1560 auf der Synode zu Xians ihre Kirchenordnung mit einigen kleinen Veränderungen (zum Beyspiel, daß jeder kirchliche Kreis einen geistlichen und weltlichen Senior haben sollte) an. Die Bischöfe der Brüder nannten sich seitdem in

Polen Seniores. Den Evangelisch-Lutherischen war die Hinneigung der Brüder zur Reformirten Parthey unangenehm; doch im Vergleiche von Sendomir am 14ten April 1570 nahm man beyderseits die Augsburgische Confession und die Confession der Böhmischen Brüder als schriftmässig, und die wahre und wesentliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl an. Die Brüder behielten ihre Kirchenzucht bey. Leider dauerte dieser Friede nur kurze Zeit. Man bereuete von Lutherischer Seite die Annäherung. Nach des Herzogs Albrecht von Preussen Tode wollte man sie auf den Landtagen schon nöthigen, zur Lutherischen Kirche überzutreten oder das Land zu räumen. Die Meisten wanderten aus nach Polen, oder kehrten nach Böhmen und Mähren zurück. Hier hatten sie zu Fulneck ihren Hauptsitz. Die toleranten Gesinnungen Kaisers Maximilian waren ihnen günstig. Im Jahr 1584 beschlossen sie zur Sicherstellung ihrer Lehre zu Bunzlau die Anlegung eigener Schulen und dreyer Prediger-Seminarien. Sie erhielten viele Anhänger. Wenn sie auch 1609, vermöge des Majestätbriefes Rudolphs des Zweyten, mit allen Katholischen freye Religionsübung erhielten, so gieng doch unter seinem Nachfolger wieder ihre Bedrückung an. Zwey Prälaten versagten ihnen eine neue Kirche zu bauen. Daher kam es 1618 zum Kriege mit ihrem Landesherrn. Erst Sieger, wurden sie doch 1620 bey Prag völlig geschlagen. Nun wurde allen Protestanten in Böhmen, Mähren und Oesterreich ihre Religionsübung untersagt und ihre Lehrer verjagt. Sie mußten nach Sachsen, Schlesien, Brandenburg, Polen, Preussen, Ungarn, Siebenbürgen und in die Niederlande flüchten. Eben so gieng es den Brüdern, von denen es in ihrer Zerstreuung an zuverlässigen Nachrichten fehlt. Der Rest der Brüder in Böhmen und Mähren verlor sich unter den Katholiken, bewahrte jedoch zum Theil den Sinn für evangelische Gemeinschaft und hielt geheime Zusammenkünfte. In den Protestantischen Ländern entstanden im 18ten Jahrhundert hin und wieder Böhmische Gemeinden, die sich entweder an die Landeskirche anschlossen oder mit den erneuerten Brüdern, das ist den Herrnhuthern, sich verbanden.

Zweyter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des Christenthums und der Reformation.

Es war einst eine Zeit, wo die von Gott ins Daseyn gerufene und erzogene Menschheit sich mit frischem und unverdorbenem Gefühl des Kindes zu ihrem Schöpfer wandte—eine schöne goldene Zeit, wo das Gemüth in seiner Unschuld und Einfalt Gott fand, Gott hörte, und Gott sah—eine wunderbare selige Zeit, wo jedes Herz eine Kapelle, jedes Thal ein Tempel, jeder Berg ein Altar war; wo alle Naturlaute, wie geweihte Glocken, zu dem Ewigen riefen; wo das Menschenleben von dem allgemeinen Lebensmeere sich noch nicht treulos abgeschieden hatte, und wo das Ganze, früh und spät, in tiefer Anbetung niederfiel vor dem Herrn, der in freundlicher Größe vorüberzog vor seinen Getreuen. Aber diese Zeit vergieng flüchtig und schnell, die Menschen ergaben sich der Herrschaft ihrer Sinnlichkeit, immer weiter und weiter zog Gott sich von ihnen zurück. Die Völker der Erde verloren sich mit ihrem Blick in die Mannichfaltigkeit der geschaffenen Dinge und wurden gänzlich von dem wahren Gott abgewendet; nur allein die Juden hatten im Glauben an einen lebendigen Gott und Schöpfer aller Dinge den Quell der Religiosität festgehalten.—Da erhob sich endlich eine neue Offenbarung, welche die Kinder zum Vater zurückführte, und den Glauben an den einzigen heiligen Gott in alle Welt verbreitete. Wir finden ihren Ursprung im Entstehen der Christlichen Religion, welche die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die reinsten Gesetze des sittlichen Lebens allen Geschlechtern und Ständen zuführte, durch das Beyspiel ihres Stifters die Möglichkeit einer vollkommenen Tugend bewies, durch das Wort von der Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander den Frieden der Welt begründete, und, indem sie ihre innigste Neigung auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Mittler

zwischen Himmel und Erde richtete, dieselbe den gerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode mit dem gegenwärtigen erkennen lehrte.

Die Geschichte Jesu und die Vorbereitungen Gottes auf seine Sendung waren der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ahnung dieses Inhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte. In Jerusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeinde; eine andere zu Antiochien in Syrien brachte (um das Jahr 65) den Namen Christianer oder Christen auf, der ihnen ursprünglich von ihren Gegnern als Schimpfname beygelegt ward, und die Reisen der Apostel in allen Gegenden des Römischen Reichs verbreiteten das Christenthum; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, und die Inseln des Mittelmeers, Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im ersten Jahrhundert Sitze Christlicher Gemeinden.* Kindliche Einfalt schlichter, zuversichtlicher Glaube an die Worte und Thaten Jesu, fromme Begeisterung, strenge Sittlichkeit und festes Zusammenhalten in brüderlicher Liebe waren die Grundzüge dieser Eigenthümlichkeit der ersten Christen. Ihnen genügte, treulich anzunehmen was die heilige Schrift und der Unterricht frommer, mit der gelehrten Bildung und philosophischen Grübeley der Weisen ihres Zeitalters meist unbekannter Lehrer ihnen sagte, ohne den Mangel eines wissenschaftlich begründeten Lehrbegriffs zu empfinden. Dafür war ihre zuverlässige Erkenntniß des Historischen im Christenthum desto lebendiger und fruchtbarer. Ihr Herz entbrannte in heiliger Ehrfurcht und Freude bey der Verkündigung des Evangeliums; wie ein immer gegenwärtiger, alles beseelender und allen Gliedern seiner Gemeinde innig vertrauter Freund stand der einst gekreuzigte und auferstandene, nun verklärte Heiland vor den Blicken ihres Geistes, und mit tiefer Rührung hörten sie die Jünger, die ihn selbst gesehen, betraten sie die Stätten, wo in einer noch nahen Vergangenheit er selbst umhergegangen war, und auch für sie gewirkt, gelitten und gesiegt hatte.

Nicht in Kirchen, deren die ersten nicht vor dem Anfang des 3ten Jahrhunderts gebaut wurden, überhaupt ohne alle Beywerke äusserer Pracht und Sinnenlust, auch nicht als eigentlichen Gottesdienst, da der heidnische und jüdische Begriff desselben dem Urchristenthum fremd war, sondern zur gemeinschaftlichen Erbauung hielten sie ihre Versammlungen in Privathäusern, später, da harte Verfolgungen über sie kamen, auch in Höhlen, Wäldern und unterirdischen Gemächern, meist geheim, oft—aus Furcht entdeckt zu werden—unter dem Schutze der Nacht, mit Gebet, Gesang, Vorlesung heiliger Schriften und auslegender Belehrung; sie verbanden sich zu traulichen Liebesmahlen, auf welche die Feyer des Abendmahls zum Gedächtnisse des Todes Jesu und zur Befestigung brüderlicher Gemeinschaft folgte: ihnen eine geheimnißvolle Handlung, durch Entfernung aller Ungetauften und Uneingeweihten auch äusserlich mit heiligem Dunkel umhüllt. Ein Fluß diente zur Taufe derer, welche die Aufnahme in die Gemeinde Jesu begehrten, und ihren Glauben an Vater, Sohn und Geist bekannten. Eine vorläufige Bekanntschaft mit den Hauptwahrheiten des Christenthums wurde bey ihnen vorausgesetzt, weil eben diese sie nur bewogen haben konnte, sich an die äusserlich unscheinbaren, ja bedrängten und verfolgten Christen anzuschliessen. (Die Anstalt des Catechumenen-Unterrichts kam erst gegen Ende des 2ten Jahrhunderts auf.) In stiftungsmässiger Einfachheit wurden diese Gebräuche begangen, die Innigkeit der Feyernden ersetzte den fehlenden Glanz; von andern später in den Christlichen Gottesdienst eingeflochtenen Feyergebräuchen sagt die Geschichte der Kirche des ersten Jahrhunderts nichts erweisliches: die heilkräftige Oelung der Kranken, das Teufelaustreiben und die Pflege der Energumenen (Besessenen) hatten noch fast allein die Bedeutung einer brüderlichen Hülfe, das Begraben der Leichen in die Erde aber den Zweck der Unterscheidung von den Heiden, die sie verbrannten.—Demnächst war in der ältesten Apostolischen Gemeinde zu Jerusalem zum Zeichen der Einheit im Geist und gegenseitigen Hingebung eine Gütergemeinschaft eingeführt worden, bey der jedes

* Diese ersten Christengemeinden trugen in der Lehre, Religionsübung, Gesellschafsverfassung, Sitte und herrschenden Gemüthsstimmung das Gepräge des Geistes der Apostel, welche diese Gemeinden gegründet hatten, noch unentstellt an sich.

Glied den Ertrag seiner Habe zu einer Gesammtkasse liefern mußte, und aus derselben, zu Herstellung brüderlicher Gleichheit, nicht mehr als der Aermste zu seiner Versorgung erhielt. Nach nicht gar langer Zeit erkannte man jedoch, daß diese von andern Gemeinden nicht nachgeahmte Einrichtung wohl dem engen Vereine Jesu mit seinen Jüngern angemessen gewesen, aber für grössere Gesellschaften eher verderblich als heilsam sey, und schaffte sie wieder ab. Eine ähnliche wieder abgekommene Eigenheit der ersten Christen war der Gebrauch des Looses zur Entscheidung in wichtigen Fällen.—Für ihre Gesellschaftsverfassung ordneten sie nicht mehr als das Nöthige, und dieß zum Theil nach dem Muster jüdischer Synagogen an.

Die Apostel hatten, so lange sie lebten, ein überwiegendes Ansehen bey den Gemeinden; an ihre Stelle traten Bischöfe und Aelteste, welchen der Vortrag und die Bewahrung der Lehre, die Aufsicht über den religiösen und sittlichen Zustand, letzteren insonderheit das Geschäft, in vorkommenden Fällen für die Gemeinde zu sprechen und ihre öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen, übertragen war. Schon früher verordneten die Apostel das Amt der Diakonen (Helfer) zur Kassenverwaltung und Sorge für gute Ordnung bey den Versammlungen, für Pflege der Kranken und Armen, und die Diakonissen zu gleichen Diensten bey dem weiblichen Theile der Gemeinde. Einen eigenen Priesterstand machten diese Gesellschaftspersonen nicht aus, da die heidnische und jüdische Priesteridee erst später in die Christliche Kirche einschlich; daher fand auch noch keine eigentliche Hierarchie statt, denn die Gemeinden regierten sich unter Berathung dieser Vorsteher selbst. Jede Gemeinde bestand für sich unabhängig von den übrigen; nur durch das Band eines Glaubens und einer Liebe, durch wechselseitige Mittheilungen und Begrüßungen, die abgesandte oder reisende Glieder gelegentlich überbrachten, durch den Eifer, einander in Fällen der Noth mit reichlichen Gaben zu unterstützen, hiengen die einzelnen Gesellschaften der Christen an verschiedenen Orten mit einander zusammen. Damit vertrug sich manche, durch die abweichenden Eigenthümlichkeiten und Ansichten der ersten Stifter und Lehrer veranlaßte Verschiedenheit in den Meynungen dieser einzelnen Kirchen. Die Christen aus dem Judenthum hielten noch viel auf Mosaische Gebräuche und jüdische Sitten; ihr Gewissen wollte ihnen nicht erlauben, die Beschneidung, die Sabbathsfeyer, die Vermeidung des Genusses erstickter Thiere und jene Fasten und Reinigungen zu unterlassen, an die das Judenthum sie gewöhnt hatte. Dagegen war den Christen aus dem Heidenthum vom Apostel Paulus, der die meisten gewonnen hatte, eben so wenig etwas von den Gebräuchen des Mosaismus aufgenöthigt, als die Fortsetzung des Verkehrs mit den Heiden und der Theilnahme an ihren Opfermahlen gestattet worden; und nur um Zwietracht zu verhüten, legte ihnen ein Beschluß der sogenannten ersten Kirchenversammlung, welche die Apostel mit den Aeltesten zu Jerusalem um das Jahr 50 wegen solcher Verschiedenheiten hielten, die Pflicht auf, sich, wie die Judenchristen, des Blutes erstickter Thiere zu enthalten.—Ob nun gleich hier durch gemeinschaftliche Uebereinkunft für gegenseitige Nachgiebigkeit in unschädlichen Dingen entschieden worden war, sonderten sich doch, um die Zeit der Zerstörung Jerusalems, einzelne Haufen strenger Eiferer für das Mosaische Gesetz in Palästina von der Gemeinschaft mit den übrigen ab, und bildeten die wenig bedeutend gewordene Sekte der Nazarener, während die Mehrzahl der Christlichen Gemeinden, durch die Gewaltthätigkeit der Juden empört, sich von den Resten Mosaischer Gebräuche in ihrer Sitte und Lebensart immer mehr frey machten. Ungeachtet dieser Annäherung kam es aber noch keineswegs zwischen den einzelnen Gemeinden in verschiedenen Gegenden zu einer völligen Uebereinstimmung, die erst seit der Mitte des 2ten Jahrhunderts durch die Diöcesan- und Metropolitanverfassung vorbereitet, und, nach Ablauf mehrerer Jahrhunderte, durch die Macht eines kirchlichen Universalmonarchen, von der das Urchristenthum keine Ahnung hatte, erzwungen werden konnte.

So wenig nun das Urchristenthum von Glanz und Macht umgeben war, überstrahlte es doch die Volksreligionen seines Zeitalters durch die innere sittliche Würde seiner Bekenner. Die Gemeinden hielten es für heilige Pflicht, über die

untadelige Reinheit der Sitten ihrer Glieder zu wachen; Irrende wurden ermahnt, Frevler erst vom Abendmahl, dann von den Andachtsversammlungen und aller Gemeinschaft ausgeschlossen, und nur nach starken Proben der Buße wieder aufgenommen. Diese Befugniß des Bannes oder der Excommunication übten die Gemeinden im Ganzen aus, ohne ihren Bischöfen und Presbytern, als Aufsehern über die Kirchenzucht, mehr zu verstatten, als eine berathende Stimme. Denn noch war der Geist Jesu allen gemein, seine Gaben und Kräfte wirkten nicht blos in den Lehrern, sondern in jedem Gliede der Gemeinde, das durch Glauben und geistige Anlage, wie durch eigenen Eifer dazu geschickt war. Was man auch von den Wunderthaten, die den ersten Christen nachgerühmt werden, von den ausserordentlichen Wirkungen, die sie durch Gebet und Auflegen ihrer Hände zur Genesung der Kranken und zur Ausrüstung der Schwachen mit neuen Geisteskräften hervorbrachten, urtheilen mag; bewundernswürdig wird man immer die reine Gewissenhaftigkeit, die freudige Selbstverläugnung finden, womit sie sich ganz der Sache Jesu widmeten; die hohe moralische Kraft, womit sie die Rohheit und Verderbniß ihrer Zeit von sich abhielten; die fromme Gottergebenheit endlich, mit der sie ihr Glück nur darin suchten, Christo anzugehören und den Willen seines himmlischen Vaters zu thun. Nirgend haben sich zugleich so viele und so schöne Züge heroischer Tugend, muthiger Verachtung des Todes und aller Güter und Freuden, aller Kränkungen und Feindseligkeiten der Welt, aufopfernder Bruderliebe und Wohlthätigkeit, schonender Sanftmuth und fester Vereinigung gegen Gefahren, zuversichtlichen Glaubens und unerschütterlicher Treue gegen die erkannte Wahrheit hervorgethan, als bey den ersten Christen, gerade unter den härtesten Drangsalen, mit denen sie wegen ihrer Religion zu kämpfen hatten. Noch mehr als der Ruf von Wunderwerken und neuen Lehren war es dieser innere sittliche Werth und fromme Heldensinn, was ihnen bey aller scheinbaren Niedrigkeit und wirklichen Armseligkeit ihres Zustandes doch so zahlreichen Zuwachs neuer Glieder aus gutgesinnten Juden und aufgeklärten Heiden verschaffte. — Freylich hatte auf diese erhabene Gesinnung und tiefe Religiosität, nächst dem reinen Geiste des Evangeliums selbst, die unter den ersten Christen gangbare, durch ihre Lehrer, besonders durch die Offenbarung Johannis genährte zuversichtliche Aussicht auf eine nahe, zugleich schrecklich-majestätische und hocherfreuliche Wiederkunft Jesu zur Aufrichtung seines Reichs überwiegenden Einfluß. Der hauptsächlich durch diese Vorstellung angefachte Eifer erhielt sich über die Periode des ersten Jahrhunderts der Christlichen Kirche, auf welche der Begriff und die hier angegebenen Merkmale des Urchristenthums eigentlich nur passen, hinaus; aber er verlor später viel von seiner Lauterkeit und Fruchtbarkeit; und die folgenden Jahrhunderte haben auf diese Periode, als auf ein goldenes Zeitalter ursprünglicher Aechtheit und Blüthe des Christenthums, oft mit Beschämung über das Verderben der anwachsenden Kirche zurückgeblickt; die meisten der Sekten, die sich der Römischen Hierarchie entgegensetzten, giengen darauf aus, in ihren bedrängten Gemeinden jene apostolische Einfalt der Lehre, Verfassung und Sitte wiederherzustellen.

Mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit verbreitete sich indessen die Christliche Kirche in der Nähe und Ferne; am Ende des 2ten Jahrhunderts waren in allen Provinzen, am Ende des 3ten fast die Hälfte der Bewohner des Römischen Reichs und vieler angrenzenden Länder, Christen. Das Streben nach Einheit des Glaubens und der Kirchenverfassung veranlaßte unzählige Reibungen mit Andersdenkenden, angeblichen Irrlehrern und Ketzern, und führte zu jener anmassenden Priesterherrschaft, von der das gestürzte Judenthum ein für die ersten Christen so drückendes Beyspiel gegeben hatte. Nachdem nun zu Anfang des 4ten Jahrhunderts durch Constantin den Grossen die Christen erst Duldung und bald darauf das Uebergewicht im Römischen Reiche gewonnen hatten, übten die Bischöfe ihre Macht als Gesetzgeber des Glaubens auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung im Jahr 325 durch Aufstellung eines für alle Christen bindenden Glaubensbekenntnisses aus. Auf diese Grundlage haben die spätern Concilien mit Hülfe der Schriftsteller, welche die Kirche als ihre Väter und Lehrer ehrt, das Gebäude des

46

rechtgläubigen (orthodoxen) Lehrbegriffs aufgeführt, während die Obern der in Priester verwandelten und als ein bevorrechteter heiliger Stand über die Layen erhobenen Geistlichen—theils durch den immer weiter um sich greifenden Einfluß der ihnen übertragenen Kirchenzucht, theils durch die von ihnen in Umlauf gesetzte Meynung besonderer, nur auf sie vererbten Ueberlieferungen aus dem Munde der Apostel—die ihnen anfangs aus Liebe und Dankbarkeit bewilligten, und von ihnen folgerecht erweiterten Vorrechte vor allen andern Christen zu heiligen, und sich allmälig zu Herren der Kirche zu machen wußten. Dabey unterstützte sie nicht weniger die durch Julians Regierung und vorübergehende Launen seiner Nachfolger ohne grossen Nachtheil unterbrochene Begünstigung von Seiten der Kaiser, als die vermehrte Pracht und Mannichfaltigkeit des Gottesdienstes, der wachsende Aberglaube der ohnehin unwissenden Völker, und das unter seinem Schatten glücklich gedeihende Mönchswesen.

In dieser, mehr den Sinn als den Geist ansprechenden Gestalt kam das schon seit dem 4ten Jahrhundert unter den Gothen bekannte Christenthum zu den übrigen germanischen Völkern im Westen und Norden von Europa, und wußte die rohen Krieger, die auf den Trümmern des Weströmischen Kaiserthums neue Reiche gründeten, durch die Macht des Glaubens im 7ten und 8ten Jahrhundert allmälig unter seine Herrschaft zu bringen, während es sein Gebiet in Asien und Afrika an die Saracenen verlor, unter deren Bedrückungen Hunderttausende schwacher Christen zum Mahomedanismus übergiengen, und fast nur die von der orthodoxen Kirche verstossenen ketzerischen Partheyen im Morgenlande sich behaupteten.—Bey diesem Wechsel der Dinge, gewann das nun immer planmässiger zur geistlichen Obergewalt über das Abendland vordringende Römische Pabstthum im Norden und bald auch im Osten von Europa durch die Bekehrung der Slavischen und Scandinavischen Völker (vom 10ten bis ins 12te Jahrhundert) mehr, als ihm anderwärts entrissen werden konnte. Denn jene Eroberungen der Mahomedaner hatten hauptsächlich das Gebiet der Morgendländischen (nachherigen Griechischen) Kirche verheert, welche schon seit dem 5ten Jahrhundert mit der Abendländischen und dem Römischen Stuhl ergebenen (Lateinischen) Kirche nicht mehr einig war und allmälig ganz von ihr abwich; die Kreuzfahrer aber, welche bald religiöse Begeisterung, bald Sucht nach Gewinn und Abenteuern (von 1096 bis 1150) zur Eroberung des heiligen Grabes trieb, erwarben ihr neues Königreich Jerusalem nicht dem Griechischen Kaiser, sondern sich und dem Pabste. Die Verwirrung, die dieses endlich doch wieder vereitelte Unternehmen in die bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten von ganz Europa brachte, bot der Kirche günstige Gelegenheit, ihre Besitzungen zu vermehren, und dem Römischen Stuhle Spielraum zur Befestigung seiner Universalmonarchie dar. Aber ganz wider die Absicht und Erwartung der Kirchenfürsten kamen dabey durch den vielseitigen Verkehr der Völker und durch die heimkehrenden Kreuzfahrer Reste alter Ketzereyen in das Abendland, und überhaupt neue, freyere Ideen in Umlauf, welche der unter Adel und Volk gährende Unwille über die Unchristlichkeit der Geistlichen zum Zündstoff einer Opposition machte, die in allerley Verbrüderungen und Sekten gegen das ganze Römische Kirchenthum zusammentrat. Die Stiftung und Vervielfältigung neuer geistlichen Orden, besonders die Franciskaner und Dominikaner, zur Verwaltung der von den Weltpriestern vernachlässigten Seelsorge und Volksbelehrung konnte dem Uebel nicht abhelfen, weil sie im Ganzen mehr für die Kirche und das Pabstthum, als gegen Aberglauben und Unwissenheit thätig waren; und kühne Gedanken, die ihrer Ueberredung nicht weichen wollten, liessen sich noch weniger durch die mit Feuer und Schwert bewaffnete Gewalt der Inquisition aus den Seelen reissen.

Die große Verschiedenheit der Christlichen Religion, wie sie damals gelehrt und geübt wurde, von der Religion Jesu Christi, und das Mißverständniß dessen, was die Kirche gab, mit den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Herzens, war einmal theils durch das Erfassen des Geistes Jesu selbst aus der Bibel, die troß aller Verbote schon damals im Verborgenen wißbegierige Leser fand, theils durch die freymüthige Beredsamkeit einzelner Lehrer und Sektenhäupter, Vielen klar geworden; der Zorn beleidigter Fürsten vergaß

den Dank für die Verdienste des Pabstthums um die Bildung der Völker in den frühern Jahrhunderten des Mittelalters, und die Päbste selbst sorgten zu wenig, die Unsittlichkeit ihres Hofes und der Geistlichkeit abzustellen, oder vor den Augen der Welt zu verbergen; ja sie gaben ihr das Aergerniß einer Spaltung, welche die Achtung der, seit 1378 über dreyßig Jahre unter zwey Gegenpäbsten getheilten Lateinischen Christenheit gegen ihr Oberhaupt nicht vermehren; und nur durch die ihrer Macht sehr ungünstigen Beschlüsse des Conciliums zu Costnitz (1414 bis 1418) beygelegt werden konnte. Hatten die Lehren des Engländers Wiklef schon vorher neue Gegner des Pabstthums bezweckt und vereinigt: so schlug nun die Empörung der Anhänger des, wegen ähnlicher Lehren zu Costnitz verbrannten Böhmischen Reformators Huß in volle Flammen aus, und nöthigte dem Concilium zu Basel (1431 bis 1443) Verwilligungen ab, die den Freunden einer zwar vorgeschlagenen, aber doch nicht durchgesetzten Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern zeigte, was eine eben so entschlossene und durch Vereinigung mehrerer Völker nachdrücklichere Bekämpfung der in der Römischen Kirche eingerissenen Mißbräuche ausrichten würde.

Allgemein wurde nun die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung der ursprünglichen Glaubensreinheit; sie war das Verlangen Aller, die es mit Religion und Sittlichkeit redlich meynten. Das Christenthum, von seinem göttlichen Stifter bestimmt, die Menschheit zu veredeln und zu beglücken, hatte, je weiter es seine Herrschaft über die Völker verbreitete, und ihr Leben in allen Richtungen durchdrang, sich unter den Händen seiner Priester desto mehr von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernt. Das meist mit glücklichem Erfolg gekrönte Bestreben der Römischen Bischöfe, in allen Reichen der Christenheit allein über die Seelen zu herrschen, ja auch die Händel der Könige und die Bildung des bürgerlichen Wesens leiten zu wollen, mochte in den Verwirrungen der Jahrhunderte nach der Völkerwanderung das beste Mittel gewesen seyn, die wilde Jugend des neuen Geschlechts, das die alte Welt mit den Resten ihrer Bildung niedertrat, zu zähmen; Christliche Glaubensboten und Mönche mochten in die Wälder Deutschlands und zu den Barbaren des Nordens sanftere Sitten gebracht, und die Entwilderung der bekehrten Nationen gefördert haben; selbst der in vielen Punkten für gewisse Zeiten wohlthätige Einfluß jener Einheit des Glaubens und Gottesdienstes, jener Abhängigkeit aller Abendländischen Kirchen von Rom, jener gesetzgebenden Obergewalt über die Völker, die das folgerechte Verfahren der Päbste im Mittelalter erzwang, mochte die Römische Kirche berechtigt haben, das größte Verdienst um die allmälige Gestaltung des Europäischen Gesammtlebens, um die Herrschaft des Geistigen in den Verfassungen und Sitten, sich zuzuschreiben: aber diese Kirche genoß die Früchte ihres Sieges mit so weniger Mässigung, ihre Diener verläugneten in Lehre und Leben so sehr den Geist des göttlichen Meisters, daß jener Widerstand, gegen die Willkürlichkeiten des Priesterregiments, der im Orient früh entstanden war, und durch mancherley hier unterdrückte, dort wieder auflebende Sekten ihren antipapistischen Sinn bis auf die heimlichen Verbrüderungen der Unzufriedenen im Mittelalter vererbt hatte, seit dem 13ten Jahrhundert die Theilnahme der wahrhaft Christlichgesinnten um so stärker anregte, je grausamer die päbstliche Macht mit Feuer und Schwert zu ihrer Vernichtung geschäftig war.

Die Frage, was an den Lehren, Gebräuchen, Anstalten und Handlungen der Römischen Kirche wirklich Christlich und der menschlichen Wohlfahrt zuträglich sey, mußte redlichen Geistlichen, wie verständigen Layen, oft in den Sinn kommen. Der Priesterhochmuth erbitterte die ritterlichen Fürsten, das Eingreifen der Bettelorden beeinträchtigte die Weltgeistlichen, und tausend unschuldige Opfer der Inquisition schrien um Rache. Gleichwohl beherrschte das Ansehen des Pabstes die Meynung noch im 14ten Jahrhundert mit einem Nachdruck, der die Stimmen der Unzufriedenen kaum laut werden ließ. Auch das 15te Jahrhundert war zur Reformation noch nicht reif, und die päbstliche Parthey mächtig genug, jede wirkliche Verbesserung zu hindern; dieß bewies sowohl das Benehmen der Fürsten und Nachbarvölker bey dem Ausbruche der Hussitischen Unruhen, als auch der Erfolg der Kirchenversammlungen zu Costnitz

und Basel. Erst nachdem durch die in Folge der Einwanderung gelehrter Griechen geweckten Studien der klassischen Alten der Blick der Gelehrten erweitert, durch die Buchdruckerkunst der Vorrath von Bildungsmitteln vervielfältigt, durch allgemein anziehende Schriften auch in den Muttersprachen reicher Stoff zum Denken unter die Layen gebracht, und durch die neuen Universitäten, deren zwischen 1451 und 1502 allein in Deutschland sieben entstanden, die Zahl der Gebildeten bedeutend vermehrt worden war, regte sich das geistige Leben, das der Reformation Bahn machen sollte, allgemeiner und kräftiger. Was schon die sogenannten Mystiker gewünscht, was freysinnige Theologen ernstlich, doch mit geringem Erfolge gerathen hatten, wartete nun auf den Mann, der es zur Ehre der Wahrheit geltend und wirksam machen sollte.—Savonarola warf sich in Florenz dazu auf, aber ein Scheiterhaufen begrub ihn und sein Werk. Etwas wagten auch einige Könige. Karl der Achte von Frankreich veranlaßte die Sorbonne im Jahr 1497 gutachtlich zu erklären, von zehn zu zehn Jahren Concilien zur Verbesserung der Kirche zu halten. Maximilian der Erste brachte die starken Beschwerden der Deutschen Fürsten aus den Reichsabschieden von 1500 und 1510 zur Kenntniß des Römischen Hofes. Auf Französischen Betrieb kam im Jahr 1511, gar dem Pabste zum Trotz, ein freyes Concilium zu Pisa zu Stande; aber wie kühn sich wenige Sprecher auch geberdeten, so starb es doch bald an seiner eigenen Schwäche und an den Beschlüssen der Kirchenversammlung im Lateran, die ihm im Jahr 1512 entgegengesetzt wurde, und in der Hand des Pabstes nur dazu diente, seine Anmassungen von neuem zu beschönigen.

Ueberhaupt waren bey den bisherigen Anträgen auf Abstellung des Verderbens der Kirche einerseits zu oft politische Nebenzwecke im Spiel gewesen, andererseits in der Hitze des Eifers gegen einzelne Unbilden und Mißbräuche, die Grundfehler der Kirchenlehre und Verfassung, aus denen alle andere Uebel hervorgiengen, zu sehr übersehen worden, als daß mehr denn fruchtlose Disputationen und harte Verfolgungen der kühnen Eiferer, oder schale politische Vergleichshandlungen, in denen der Pabst am Ende Recht behielt, auf diesem Wege hätten bewerkstelligt werden können. Tiefer und umfassender wirkten der gebildete Geschmack und die gesunde Vernunft, welche aus den Schriften des geistreichen Erasmus von Rotterdam zu den bedeutendsten Männern in Staat und Kirche redeten, und nächst gründlicheren gelehrten Studien auch freyere Ansichten von der Religion und ihrer thätigen Anwendung förderte; gewaltiger aber noch, besonders auf die Masse des Volks, das Heer von Satyren, Spottliedern, beissenden Anspielungen und derben Späßen, in denen der Witz mancher, zur Unternehmung entscheidender Schritte nur nicht hinlänglich unerschrockenen und feurigen Gelehrten sich auf Kosten des Römischen Unwesens und der Möncherey ausgelassen hatte. So öffneten sich durch das Zusammentreffen günstiger Umstände, durch das Vordringen eines neuen, nach Licht und Freyheit ringenden Zeitgeistes allmälig die Wege, auf denen die Wahrheit Anerkennung finden sollte. Die Mitte von Europa, sammt dem längst gegen Rom unwilligen Norden, war gestimmt, das Kühnste zu hören, und verwegene Schritte zu unterstützen, sobald es gälte, das Joch der priesterlichen Vormundschaft abzuschütteln, der die Besseren und Nachdenkenden sich nun entwachsen fühlten.—Noch ahnete aber niemand, woher der erste Anstoß kommen würde.

Kurfürst Friedrich der Dritte von Sachsen, ein weiser Regent, doch sonst eifriger Katholik und besonderer Liebhaber von Reliquien, folgte nur dem rühmlichen Beyspiele anderer Deutschen Fürsten, da er im Jahr 1502 zu Wittenberg eine Universität stiftete, wohin er unter andern Gelehrten auch Martin Luthern, einen Augustinermönch von Erfurt, als Lehrer der Theologie berief. Dieser bey grossen natürlichen Fähigkeiten mehr noch durch tiefe Religiosität und starke Wahrheitsliebe als durch überlegene Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann kannte die heilige Schrift, und seit einer Reise nach Rom, die er 1510 in Ordensgeschäften machte, auch die Gebrechen des päbstlichen Hofes. Dort regierte seit 1513 Pabst Leo der Zehnte, wenig bekümmert um das Verlangen der Welt nach Verbesserung einer Kirche, der er nur vorzustehen schien, um ihre Einkünfte zur Befriedigung seiner fürstlichen Neigungen zu brauchen. Der

Handel mit Ablaßzetteln hatte oft schon den Geldhunger seiner Vorfahren stillen müssen. Von ihm ließ sich daher ein ihm sehr ähnlicher geistlicher Fürst, Albrecht, Kurfürst von Mainz und Erzbischof von Magdeburg, mit der Bedingung die Beute zu theilen, solchen Handel für seine Sprengel auftragen, und bestellte dazu unter andern den im Ablaßkram schon geübten Leipziger Dominikaner, Johann Tezel, der von Ort zu Ort zog, sein Gewerbe mit der unverschämtesten Marktschreyerey betrieb, und die bekreuzten Zettel über die Vollmacht der päbstlichen Bulle, die doch noch von Reue sprach, weit hinaus als unbedingte Urkunden der Sündenvergebung in Zeit und Ewigkeit anpries. Der Zulauf war nicht gering, und der Gewinn reichlich; denn das einfältige Volk hielt den alten Aberglauben noch hoch, und die bequeme Art, für wenige Groschen der schwersten Sündenschulden, deren jede ihre Taxe hatte, ledig zu werden, und loszukommen von zeitlicher Buße und ewiger Verdammniß, gefiel der rohen Menge wohl.

Da Tezel seinen Kram im Herbst 1517 zu Jüterbock aufschlug, strömten ihm auch aus dem nahen Wittenberg viele Käufer zu, und verbaten sich dann mit Vorzeigung ihrer Zettel bey ihren Beichtigern jede Verpflichtung zu neuer Buße. Gegen diesen gotteslästerlichen Unfug erhob sich Luther, erst mit Predigen, da er neben seiner Professur ein Pfarramt bekleidete, und dann, um nach altem Brauch die Sache im Wege einer akademischen Disputation beyzulegen, durch 95 Theses oder Streitsätze, die er den 31sten October 1517 an die Thüre der Schloßkirche anschlug. Darin erklärt er sich sehr ernstlich gegen den Mißbrauch des Ablaßhandels, bezeigt, neben lebhaftem Eifer für die heilige Schrift, immer noch grosse Ehrfurcht vor dem Ansehen der Kirche und des Pabstes, und bittet am Ende um gründliche Belehrung. Diese Sätze wurden lateinisch, seine Predigt vom Ablaß aber deutsch herausgegeben, und in wenigen Wochen durch ganz Deutschland, erstere bald auch unter andern Völkern der Christenheit verbreitet. Ueberdieß trug Luther selbst in beweglichen, und bey aller Freymüthigkeit sehr bescheidenen Briefen an seine geistlichen Obern und den Pabst auf Abstellung des Tezelschen Unfugs und des Verderbens der Kirche überhaupt an. —Ausser dem wohlgesinnten Bischof von Brandenburg gab ihm keiner gehörige Antwort. Dafür traten von päbstlicher Seite abgeschmackte Schmähschriften voll der ausschweifendsten Behauptungen von der Macht des Pabstes und seines Ablasses ans Licht, die aber zu armselig waren, um dem Spotte der Gebildeten zu entgehen, und anstatt Luthers Sätze mit Gründen zu widerlegen, das Aufsehen seines Unternehmens nur vermehrten. Die scharfen Antworten, in denen er die Blößen dieser Kämpfer für den Ablaß aufdeckte, brachten der Wahrheit immer neue Siege. Eine Disputation, die er bey einem Augustinerconvent zu Heidelberg im Jahr 1518 über das Verdienst der sogenannten guten Werke hielt, gewann ihm unter den dabey gegenwärtigen jungen Theologen mehrere Freunde, die nachher als thätige Beförderer der Reformation berühmt wurden. Die Gespräche Luthers mit den päbstlichen Legaten Cajetan und Miltiz, worin diese Herren, statt ihn zum Widerruf zu bringen, nur ihre Unfähigkeit, die Römischen Satzungen mit Beweisen der heiligen Schrift zu stützen, kund thaten—endlich das noch im Jahr 1519 zu Leipzig drey Wochen lang gehaltene Schulgefecht des Doctors Eck mit Carlstadt und Luther, in welchem über freyen Willen, Pabstgewalt, Ablaß und Fegfeuer hitzig gestritten, aber nichts entschieden wurde—erweckten, wie Luthers fast in jedem Monate ausgehende neue Flugschriften und gedruckte Predigten, seinem Werke neben neuen Widersachern auch eine immer allgemeinere Theilnahme. Von den Pyrenäen bis zur Weichsel, vom adriatischen Meere bis zum Belt wurde begierig alles gelesen, was von Luthern oder über ihn erschien. Die seltene Fülle, Beständigkeit und Kraft seines Deutschen Ausdrucks, sein schlagender Witz, seine durch ununterbrochene Studien täglich zunehmende Einsicht und Gelehrsamkeit, die überzeugende Stärke seiner Gründe, und, was am meisten wirkte, die Uebereinstimmung seiner Lehren mit den wichtigsten Bedürfnissen und Wünschen der Zeit, die beyfälligen Urtheile eines Erasmus und anderer trefflichen Köpfe, der offene Beytritt von Männern wie Melanchton, die gleichzeitige fast noch kühnere Erhebung des Schweizers Zwingli

gegen Ablaß und Pabstthum, machten den vor 1517 noch wenig bekannten Mann nun zum Vorfechter aller helldenkenden und über den Verfall der Kirche Christi bekümmerten Menschen in Europa.

Als solcher redete und handelte Luther nun mit bewunderungswürdigem Heldenmuthe und unverkennbarem göttlichen Beystande. Die in seinen ersten Schriften noch merkbare Scheu vor dem Römischen Hofe warf er weg, da der Ungrund aller päbstlichen Anmassungen ihm klar geworden war. Eine reine Erkenntniß göttlicher Dinge, eine glühende Begeisterung, wie man sie seit den Zeiten der Apostel nicht mehr vernommen hatte, sprach aus seinen herrlichen Schriften an den Christlichen Adel Deutscher Nation, von der Messe, von der Babylonischen Gefangenschaft und von der Freyheit eines Christenmenschen, in denen er die Grundlehren des Pabstthums selbst mit Waffen des göttlichen Wortes angriff, und die vergessene lautere Lehre des Evangeliums ins Leben hervorrief. Er that es im Jahr 1520, zur selbigen Zeit, da Doctor Eck des Pabstes Bannbulle gegen ihn in Deutschland verkündigte, appellirte wiederholt an eine allgemeine Kirchenversammlung, und warf, weil man seine Schriften zu Mainz, Cöln und Löwen verbrannt hatte, diese Bannbulle sammt den Päbstlichen Canonen und Decretalen, am 10ten December desselben Jahrs, unter grossem Jubel der Studirenden zu Wittenberg, öffentlich selbst ins Feuer.—Dieses und das folgende Jahr 1521 ist daher der wahre Zeitpunkt des Anbruchs der Deutschen Reformation, weil darin Luther sich förmlich von der Römischen Kirche losriß, und mehrere der mächtigsten vom Deutschen Adel und der angesehnsten unter den Gelehrten, mit der Universität Wittenberg, der nun die Söhne Deutschlands und anderer Länder schaarenweis zuströmten, sich öffentlich für sein Unternehmen erklärten. Der ehrfurchtgebietende Eindruck seines persönlichen Auftritts und seiner tapfern Weigerung jedes Widerrufs auf dem Reichstage zu Worms am 17ten April 1521, dem Tage seines größten Triumphs, gab ihm die Macht und Würde eines anerkannten Reformators; das Wormser Edict und die vom Kaiser wider ihn verhängte Reichsacht machten seine Sache zur Staatsangelegenheit.

Dabey ist nicht zu übersehen, welche Verhältnisse und Begebenheiten noch ausser den schon angeführten vorbereitenden und mitwirkenden Umständen diese Sache begünstigten. Der Pabst war hauptsächlich durch Deutschlands Ergebenheit groß geworden; in seinen Händeln mit dem Kaiser hatten es die Deutschen Fürsten meist mit ihm gehalten, weil sie selbst auf diesem Wege von jenem unabhängiger wurden. Rom mußte sie also schonen, und der Kaiser sich im Stillen freuen, wenn es mit ihnen zerfiel. Nach Maximilians des Ersten Tode (1519) bekleidete Kurfürst Friedrich der Dritte von Sachsen, ohnehin der mächtigste Deutsche Fürst, das Reichsvicariat, und schon wegen seines persönlichen Ansehens hatte er die entscheidendste Stimme bey der Wahl des neuen Kaisers. Daher mußte der Pabst sowohl als der durch seine kräftige Fürsprache erwählte Carl der Fünfte ihm gefällig seyn: der Pabst nämlich, indem er die anfängliche Forderung Luthers nach Rom in eine Unterhandlung mit seinen Legaten verwandelte; der Kaiser aber, indem er die Reformation so lange, als es sich nur vor dem Pabste und den katholischen Ständen verantworten ließ, ohne gewaltsame Gegenanstalten ihren Gang gehen ließ. Vor den ersten Folgen der Reichsacht wurde Luther durch seinen zehnmonatlichen Aufenthalt auf der Wartburg sicher gestellt; und das Wormser Edict konnte in Sachsen um so weniger Wirkung erhalten, da der Kaiser, seit 1521 im Kriege mit Frankreich begriffen, oder in Spanien beschäftigt, die Deutschen Religionshändel fast ganz aus dem Gesicht verlor, und übrigens jeder Fürst in seinen Landen that, was er für Recht hielt. Daß Friedrich der Weise aber, obwohl er kein Anhänger der Reformation heissen wollte, doch ihren Helden schützte, macht seine große Theilnahme an dem Flor der Wittenberger Universität, seine Redlichkeit, seine allmählig wachsende Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Unternehmungen Luthers, sehr erklärlich.

Leo's Nachfolger, der ernste, selbst auf eine Reformation bedachte Adrian der Sechste, erhielt auf seinen Antrag, die Lutherische Lehre auszurotten, von dem Reichstage zu Nürnberg 1522 hundert Beschwerden der Deutschen Stände, auch der Katholischen, gegen seinen Stuhl zur

Antwort. Eben so wenig als die Züricher, deren schnelles Fortschreiten zur Aenderung der Religionslehren und Gebräuche bey den Regierungen der nördlichen Cantone die kräftigste Hülfe fand, waren also die Wittenberger gehindert, Reformen des Gottesdienstes vorzunehmen, ja Luther selbst mußte von der Wartburg herbeyeilen, um die durch Karlstadts stürmischen Eifer erregten Unruhen ins Gleichgewicht zu bringen; während er seine Uebersetzung des neuen Testaments, der die Bücher des alten Testaments bald nachfolgten, und Melanchton die erste und lange die musterhafteste Dogmatik der Evangelischen Lehre herausgab, wurden in Zweybrücken, Pommern, Schlesien, in den Sächsischen und Schwäbischen Städten ernstliche Anstalten zur Abstellung der papistischen Mißbräuche gemacht. Luthers Schrift von der Ordnung des Gottesdienstes kam, 1523 kaum erschienen, zu Magdeburg und Elbingen gleich in Anwendung.—Auch Martyrer fehlten der aufblühenden neuen Kirche nicht; die Inquisition in den Niederlanden verschaffte ihr schon im Jahr 1522 durch Hinrichtung einiger Lutherisch gesinnten Augustiner diese Ehre.

Französische und Holländische Uebersetzungen der Bibel traten ans Licht; im Herzen Frankreichs, bey Meaux, bildete sich eine Evangelische Gemeinde. Umsonst verdammt die Sorbonne Luthers Sätze; umsonst wird 1524 auf dem Reichstag zu Nürnberg und dem Convent zu Regensburg die Vollziehung des gegen jede Religionsneuerung gerichteten Wormser Edicts beschlossen; umsonst bemühen sich die Herzoge Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig, Oesterreich, Frankreich und Spanien, so wie die geistlichen Fürsten, durch Verfolgung der Evangelischen in ihren Landen die Reformation zu unterdrücken: Luther legt in demselben Jahre die Mönchskutte ab, Mönchs- und Nonnenklöster werden leer, Geistliche heirathen in Sachsen und der Schweiz; um 1525 nennen sich Johann der Beständige, Friedrichs Nachfolger in Kursachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Albrecht von Brandenburg als Herzog seines aufgehobenen Hochmeisterthums Preussen, öffentlich Evangelische Fürsten; ihre gesammten Lande, Liefland, ein bedeutender Theil von Ungarn und Oesterreich (Böhmen war schon durch die Hußiten gewonnen), Lüneburg, Zelle, Nürnberg, Strasburg, Frankfurt am Main, Nordhausen, Braunschweig, Bremen, nehmen die neue Lehre an, und eine Menge der würdigsten Theologen und Geistlichen Deutschlands treten auf Luthers Seite, der selbst mit einer ehemaligen Nonne, Catharina von Bora, in die Ehe tritt. Schweden wurde 1527 unter Gustav Wasa durch die Reformatoren Olaf und Lorenz Petri Evangelisch, bald folgte auch der größte Theil von Niedersachsen, und der Norden von Westphalen nach, Hamburg und Lübeck besonders durch Johann Bugenhagen.

Die wegen des Kaisers Abwesenheit gesicherte Ruhe dieser Jahre, in welchen die Verbreitung der Reformation so glücklich, und fast ohne allen äussern Kampf von statten gieng, störten weniger die Streitigkeiten Luthers mit Erasmus und Zwingli, als die im Jahr 1528 erschienene Nachricht von einem geheimen Bündniß der Katholischen Stände gegen die Evangelischen, und die dadurch erregten Besorgnisse eines Kriegs, dessen Ausbruch von Seiten letzterer Luthers Ermahnung zum Frieden nur mit Mühe hinderte. Inzwischen nöthigte diese Spannung die Evangelischen zum Zusammenhalten, und wegen einer 1529 auf dem Reichstage zu Speyer gegen einen ihnen nachtheiligen Beschluß gemeinschaftlich eingelegten Protestation erhielten sie, jedoch erst späterhin (1541), den Namen Protestanten. So wurden sie eine auch politisch abgesondert handelnde Parthey, welche sich, weil der Kaiser nun wieder drohend in Deutschland auftrat, zu entscheidenden Maßregeln anschicken mußte.

Während mit Hülfe der Anweisungen Melanchtons und der 1529 erschienenen Katechismen Luthers, die bessere Belehrung des Volks in Kirchen und Schulen durch treue Prediger allmählig gedieh, mußte Melanchton, nach Anleitung der von Luthern 1529 abgefaßten Artikel, eine ausführlichere Darstellung des Evangelischen Glaubensbekenntnisses aufsetzen, welche von den vereinigten Fürsten, Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, Graf Albrecht von Mansfeld, und den Städten

Nürnberg, Reutlingen, Kempten, Heilbronn, Weinsheim und Weissenburg unterschrieben, auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 dem Kaiser übergeben, am 25sten Juny in voller Reichsversammlung feyerlich vorgelesen, und daher Augsburgische Confession genannt wurde. Der Kaiser ließ dagegen eine von Katholischer Seite verfertigte Widerlegung vorlesen, wobey es sein Bewenden haben sollte, nahm die gegen diese Widerlegung von Melanchton aufgesetzte Rechtfertigung der Augsburgischen Confession nicht an, und drang auf Abstellung der Religionsneuerungen. Gleichen Bescheid erhielten Strasburg, Costnitz, Memmingen und Lindau, welche dem Kaiser eine ähnliche Schrift, Bekenntnisse der vier Städte genannt, überreicht hatten.

Dieser mißliche Ausgang des Reichstags war den Evangelischen ein neuer Beweggrund, nur desto treuer und fester auf ihren Glauben und Einigkeit unter einander zu halten. Es bildete sich demzufolge der sogenannte Schmalkaldische Bund der Evangelischen Stände, in welchem sie bey allem Schwanken ihrer Maßregeln, theils wegen der wechselnden Politik des Kaisers, theils zufolge der Abmahnungen ihrer Theologen vom Kriege, bis zum Jahr 1546, wo ihr Friedensengel Luther starb, einen wenig gestörten Genuß ihrer Religionsübung behaupteten.—Mehrere der mächtigsten Katholischen Stände Deutschlands hatten im Jahr 1538 einen Gegenbund geschlossen, wodurch sich allerdings die Gefahren für die Protestanten zu häufen schienen, besonders da nun auch der König von England, Heinrich der Achte, seine Abneigung, sich mit ihnen weiter einzulassen, deutlich zu erkennen gab. Mannichfaltige Umstände verhinderten jedoch den Ausbruch eines Kriegs, bis endlich ein schneller Friede, den der Kaiser mit seinen auswärtigen Feinden schloß, ihm freye Hand gab, in Deutschland mit Kraft aufzutreten.—Das Ausschreiben des Conciliums zu Trident auf den März des Jahrs 1545, und die beharrliche Weigerung der Protestanten, dieses Concilium anzuerkennen, noch mehr aber der Antrag, den ihm auf dem Reichstage zu Worms der päbstliche Gesandte in Hinsicht auf thätige Unterstützung gegen diese Feinde des Römischen Stuhls machte, brachte ihn zu dem Entschluß, mit Demüthigung der Evangelischen den Anfang zu machen.

Als nun die Protestanten von den Kriegsrüstungen und den Religionsverfolgungen in den Niederlanden Nachricht bekamen, und der Kaiser sich auf dem Reichstage eine ganz neue Sprache erlaubte: da mußte jeder Zweifel über desselben Absichten schwinden. Und doch zauderten sie, verschmähten Frankreichs und Englands Anerbieten zu ihrem Beystande, und eine engere Verbindung mit den Schweizern, blieben noch nach der Besiegung des Herzogs von Braunschweig durch den Landgrafen von Hessen unthätig, gaben dem Kaiser ihre Furcht immer mehr zu erkennen, und erneuerten nur ihr Bündniß. Diese Zaghaftigkeit und dieses Mißtrauen auf ihre Kräfte, schwanden zwar, als nach der deutlichen Erklärung des Kaisers über sein Vorhaben die Gefahr selbst nahe kam; allein die Unentschlossenheit und gegenseitige Eifersucht der Bundeshäupter, des Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen verschiedene Ansichten, Mißtrauen und Unzufriedenheit unter den Bundesgliedern, endlich mancherley unnöthige Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten die man sich machte, liessen sie gleich zu Anfange des Religionskriegs die günstigsten Gelegenheiten zu einem glücklichen Ausgange desselben versäumen, und führten die Vereinigung der päbstlichen und Niederländischen Truppen mit dem Kaiserlichen Heere herbey, das nun dem Protestantischen überlegen ward. Die Folge davon war, daß der Kaiser, der inzwischen den Kurfürsten und den Landgrafen in die Acht erklärt hatte, glückliche Fortschritte machte, die Protestanten aber um Frieden baten, und bey der harten Antwort desselben muthlos zagten. Bald darauf zogen sich der Kurfürst und der Landgraf, nachdem man ausgemacht hatte, daß einige tausend Mann in Oberdeutschland im Winterlager beysammen bleiben sollten, mit ihren Truppen in ihre Länder zurück, und überliessen so die Oberländischen Städte ihrem Schicksal. Doch hatte auf ihre letzten Schritte eine andere, sich unerwartet ereignende Begebenheit den größten Einfluß. Der Herzog Moritz von Sachsen, selbst Protestant, war plötzlich, nachdem er mit dem Kaiser insgeheim ein Bündniß geschlossen, in des Kurfürsten

Länder eingefallen. Der Kurfürst glühte über diese Treulosigkeit vor bitterer Rache, und suchte daher, so schnell er konnte, seinem Lande zu Hülfe zu eilen, eroberte es auch wieder, und fast des Herzogs ganzes Land dazu. Aber der Kaiser, dem es jetzt nicht schwer geworden war, Oberdeutschland sich zu unterwerfen, erschien im Frühling 1547 in Sachsen, und den 24sten April ward Johann Friedrich nach einer unglücklichen Schlacht gefangen. Damit war der ganze Krieg geendigt, denn auch der Landgraf wurde in Halle am 19ten Juny durch eine unrühmliche List zum Gefangenen gemacht.

Nun sah sich der Kaiser am Ziel seiner kühnsten Entwürfe, die Macht der Protestanten war gefallen, ihr Muth gebrochen, der feurige, unternehmende Moritz durch das ihm verliehene Kurfürstenthum mit unauflöslichen Banden, wie es schien, an ihn geknüpft, und so hatte Carl über die übrigen Reichsstände ein entscheidendes Uebergewicht. Es lag ihm jetzt nichts mehr am Herzen, als die Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes, wodurch er als Oberhaupt in den Stand gesetzt ward, die einzelnen Stände mehr nach seinem Willen zu lenken. Die ersten Unterhandlungen hierüber in Ulm waren fruchtlos, eben so auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, um so mehr, da er während des Reichstags die Stadt mit fremden Truppen besetzen ließ, und sich gegen die Stände eine höchst anmassende Sprache erlaubte. Auf demselben Reichstage offenbarte es sich aber, daß es keineswegs seine Absicht sey, die Protestanten jetzt ganz zu unterdrücken, sondern daß er durch sie zuerst noch seine Absichten gegen den Pabst erreichen wolle; denn er suchte mit ihnen selbst die Unterhandlungen einzuleiten, unter welchen Bedingungen sie das 1546 schon zu Trident eröffnete, und 1547, angeblich wegen einer daselbst ausgebrochenen ansteckenden Krankheit, vom Pabst nach Bologna verlegte Concilium beschicken könnten. Da aber der Pabst es nicht nach dem Verlangen des Kaisers wieder in Trident fortsetzen lassen wollte, so legte dieser einen förmlichen Widerspruch gegen dasselbe ein, und ließ nun über die Mittel berathschlagen, wie man auch ohne Concilium die Religionsirrungen beylegen könnte. Es wurde daher von einigen von ihm dazu ausersehenen Männern ein Aufsatz entworfen, wie es in Hinsicht der Hauptpunkte des Christlichen Glaubens, des Gottesdienstes, und der Kirchenverbesserung bis zu einem künftigen Concilium einstweilen (interim) gehalten werden sollte. Dieser Aufsatz, datirt vom 15ten May 1548, heißt deßwegen das Augsburgische Interim. In dieser Schrift war die Religionsfreyheit der Protestanten sehr gekränkt, die alte Lehre hingegen wie die alten Kirchengebräuche waren fast durchgängig wieder empfohlen worden. Der Kaiser genehmigte den Aufsatz, ohne ihn wohl eigentlich gelesen zu haben; man versicherte ihm aber, daß ihnen nicht zu viel geschehen sey, und dieß mußte er um so eher glauben, je mehr der Pabst dagegen eiferte.

Der Kaiser hatte offenbar eine falsche Maasregel ergriffen; denn durch das Interim erbitterte er die Protestanten nur noch mehr, und gab dadurch die nächste Veranlassung, daß die Ausführung seines Herrscherplans auf Deutschland scheiterte. Nur wenige Stände nahmen es ohne Weigerung an; selbst Moritz, von dem man am wenigsten Widerstand erwartet hätte, überschickte es erst seinen Theologen, mit dem Bedeuten, es zu untersuchen, der Wahrheit aber nichts zu vergeben, und nur in einigen unbedeutenden Punkten, wo man allenfalls nachgeben könne, nicht zu viel Bedenklichkeiten zu machen. Es ward jedoch alles Widerspruchs ungeachtet publizirt, und die Annahme desselben an mehreren Orten mit Gewalt durchgesetzt. Selbst Moritz schien, ungeachtet einer eingegebenen Gegenschrift, dem Beyspiel der andern Reichsstände folgen zu wollen, da er Anstalt machte, den äussern Gottesdienst darnach umzuformen. Allein nicht nur in Sachsen, sondern überhaupt in ganz Deutschland entstanden die größten Unruhen; die Protestantischen Prediger verliessen größtentheils ihre Aemter, das Volk wurde an mehreren Orten bis zur Schwärmerey und Wuth entflammt, und mehrere Protestantische, sowohl als auch Katholische Fürsten vermochten die Einführung des Interims nicht zu erzwingen; die letztern waren überhaupt unzufrieden, daß den Protestanten noch so viel, selbst die Kirchengüter, gelassen worden wären. Unter solchen Unruhen vergieng das Jahr 1548 und ein Theil des folgenden. Da starb der Pabst, und der neu erwählte, Julius der Dritte, ließ sich

bereitwillig finden, die Kirchenversammlung zu Trident fortzusetzen. So konnte doch das ärgerliche Interim allmählig in Vergessenheit gebracht werden, und der Unwille der Katholischen Fürsten mußte sich legen, da sie den Kaiser nun wieder mit dem Pabste im Einverständniß sahen.

Die herrsüchtigen Plane des Kaisers aber wurden von dem klugen Moritz bald durchschauet, besonders seitdem jener auch damit umgieng, seinem Sohne Philip die Nachfolge in der Regierung des Reichs zu verschaffen, und das Kaiserthum erblich zu machen. Moritz nahm sich daher vor, seiner Anmassung Grenzen zu setzen, und Deutschlands Freyheit zu sichern, sollte er auch das Opfer dafür werden; ohne noch zu erwähnen, daß er sich vielfach gekränkt und beleidigt fühlen mußte, weil der Kaiser auf alle seine Bitten wegen der Befreyung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, gar nicht achtete. Die Protestanten mußten zu dieser Zeit schon wegen der Kirchenversammlung in grosser Unruhe seyn, da der Pabst in seiner Bulle auf sie gar keine Rücksicht nahm, sich nach wie vor den Statthalter Christi nannte, und nur die geistlichen Stände zur Kirchenversammlung berief; und der Kaiser vermochte sie weder durch sein Versprechen, daß er sein ganzes Ansehen verwenden wolle, um die Handlungen auf derselben in einen Christlichen, billigen, und ordentlichen Gang zu bringen, noch durch die Versicherung eines freyen Geleits und freyen Zutritts zu beruhigen; denn sie ahneten als zu gewiß, daß er von der Kirchenversammlung nur einen Vorwand suche, sie und ihre Lehre völlig zu unterdrücken. Der Unwille und die Gährung der Gemüther waren bey ihnen aufs höchste gestiegen, doch wollten sie das Aeusserste noch abwarten. Indeß war Moritz allein thätig. Da ihm die Vollziehung der Reichsacht über das noch widerspenstige Magdeburg übertragen worden war, so ward es ihm leicht, ein starkes Heer aufzubringen, besonders da die benachbarten Kreisstände zu seiner Unterstützung aufgeboten wurden, und der größte Theil der Unkosten aus der Reichskasse bestritten werden sollte. Auch konnte er, da Magdeburg sehr fest war, ohne Verdacht einer anderweitigen Absicht zu erregen, grosse Zurüstungen machen; doch suchte er die Ausführung seines Plans immer noch hinzuhalten, bis sich der Kaiser von Augsburg, wo er noch viele Truppen beysammen hatte, in die Nähe des Conciliums ziehen würde. Da sich aber die Wiedereröffnung desselben noch eine Zeitlang verzog, so suchte Moritz die wegen der Uebergabe der Stadt eingegangenen Vergleichsunterhandlungen noch länger hinzuhalten, und schloß ganz in der Stille, am 5ten October 1551, nebst dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem Könige von Frankreich, Heinrich dem Zweyten, gegen den Kaiser ein Bündniß.

Nachdem er endlich den 6ten November mit Magdeburg wegen der Uebergabe einen Vergleich geschlossen, so wußte er den Kaiser nicht nur wegen der Nichtentlassung seines Heers, sondern auch wegen der mancherley von ihm und seinem Vorhaben verbreiteten Gerüchte völlig zu täuschen. Den 20sten März 1552 brach er mit seinen Truppen aus Thüringen, wo sie Winterquartiere gehalten, auf; den 25sten erfolgte die Vereinigung sämmtlicher Bundessoldaten bey Schweinfurt, dann gieng es in reissendem Zuge vorwärts, und in der Nacht des 31sten standen sie schon vor Augsburgs Thoren. In dem Manifeste, das sie auf diesem schnellen Zuge ausbreiteten, gaben sie der Welt folgende drey Gründe zu diesem Kriege an: Tyranney des Kaisers durch Unterdrückung der Evangelischen Lehre, Treulosigkeit desselben gegen den Landgrafen, und gewaltsames Verfahren gegen die Reichsverfassung. Der Kaiser, der nicht gerüstet war, und ausserdem von mehreren Seiten Krieg befürchtete, versuchte durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz zu unterhandeln; und man kam auch endlich den 1sten May darin überein, daß den 26sten May zu Passau ein Friedens-Congreß eröffnet, und von diesem Tage an ein allgemeiner Waffenstillstand angehen sollte. Bis zu dieser Zeit hoffte aber Moritz noch mehr zu erreichen; schnell gieng er daher auf die Truppen los, mit denen der Kaiser am Fusse der Alpen die Pässe besetzt hielt, überfiel sie den 18ten bey Reuten, und schlug sie völlig; den Tag darauf eroberte er die Ehrenberger Klause mit Sturm, und stand den 22sten nur noch zwey Meilen von Inspruck, von wo der Kaiser, der dort am Podagra krank

lag, nebst seinem Bruder Ferdinand, des Nachts in größter Eil entfliehen mußte, um nicht gefangen zu werden.

Nach diesen glücklichen Fortschritten Moritzens konnte man wohl zu Passau bessere Unterhandlungen erwarten. Moritz verlangte nichts weiter, als uneingeschränkte Religionsfreyheit für die Protestanten, Loslassung des Landgrafen aus der Gefangenschaft, und Abstellung aller Beschwerden in der zeitherigen Regierung des Reichs. Dem Kaiser, der im Augenblick seiner Flucht dem gefangenen Kurfürsten die Freyheit geschenkt hatte, damit sich Moritz seiner Befreyung nicht rühmen könne, ward es schwer, nach einer so schimpflichen Flucht, seiner so lange Zeit genährten Hoffnung auf die unumschränkte Herrschaft über Deutschland zu entsagen; allein er mußte endlich, wiewohl nach langem Kampf und Widerstreben, der Nothwendigkeit nachgeben, und so ward denn am 31sten July 1552 der Passauer Vertrag geschlossen, wodurch nicht nur der Landgraf seine Freyheit bekam und die im Schmalkaldischen Kriege Geächteten wieder zu Gnaden angenommen wurden, sondern auch die Protestantische Parthey völlige Religionsfreyheit erhielt. Denn obgleich man die beyden Hauptpunkte des Friedens, über die Abstellung der Beschwerden wegen der gewaltsamen Eingriffe in die bestehende Reichsverfassung und über die Religionsangelegenheiten, noch auf dem in sechs Monaten anzustellenden Reichstage unterhandeln wollte, so sollte doch schon von diesem Augenblick an zwischen den Evangelischen und Katholischen Ständen ein völliger Friede herrschen, und keiner von beyden Theilen wider sein Gewissen und Willen auf einige Art beschwert, sondern ruhig und friedsam bey seinem Glauben gelassen werden. In einem besondern Nebenvertrage ward noch festgesetzt, daß der jetzige Friede auch dann noch bleiben solle, wenn es auch auf dem nächsten Reichstage zu keinem nähern Vergleich käme, daß daher das Kammergericht nicht nur allen Religionspartheyen gleiches Recht sprechen, sondern auch zu demselben Augsburgische Confessionsverwandte lassen sollte. Das alles ward vom Kaiser, vom Römischen König, und auch von allen zu diesen Unterhandlungen gezogenen Ständen gebilligt.

Von diesem Zeitpunkte an kann man eigentlich die Bildungsgeschichte der Lutherischen Parthey als geschlossen ansehen, denn der nächste Reichstag sollte nur noch einiges näher bestätigen. Allein dieser konnte theils wegen der vom Markgrafen Albrecht im Reiche noch verursachten Unruhen, theils auch wegen des Französischen Kriegs nicht so bald gehalten werden. Der Kaiser benahm sich während der Zeit höchst zweydeutig, und die Protestanten, welche schon durch den Tod des muthigen Vertheidigers ihrer Freyheit, des Kurfürsten Moritz, beunruhigt worden waren, schwebten noch zwischen Furcht und Hoffnung. Endlich kam der Reichstag zu Augsburg zu Anfang des Jahrs 1555 zu Stande. Die Religion war die erste Angelegenheit, die man vornahm. Ferdinand, der im Namen seines Bruders die Verhandlungen eröffnete, erklärte, daß er weder von einem allgemeinen Concilium, noch von einem Religionsgespräch viel erwarte, man solle lieber auf Mittel denken, wie Friede und Ruhe im Reiche bey aller Verschiedenheit der Glaubensmeynungen erhalten werden könne; und so wurde denn zur Abfassung eines solchen Friedens geschritten. Ein Ausschuß aus dem fürstlichen, sowohl als aus dem kurfürstlichen Collegium arbeitete, jeder für sich, an einem Entwurf dazu, über den man sich auch bald verständigte. Es sollte nämlich von beyden Seiten kein Reichsstand wegen seiner Religion und Kirchengebräuche angefochten, sondern bey seinem Glauben, Ceremonien, Hab und Gütern, Land und Leuten, Obrigkeit und Gerechtigkeit ruhig und friedlich gelassen werden; Religionsstreitigkeiten sollten nur durch Christliche, freundliche, und friedliche Mittel und Wege ausgeglichen werden; die geistliche Gerichtsbarkeit sollte über den Glauben der Protestanten und ihren Gottesdienst keine Kraft haben; der Abzug aus einem Lande ins andere, der Religion wegen, sollte gestattet seyn; und endlich sollte dieser Friedstand stet, fest, und unverbrüchlich gehalten werden, auch wenn durch kein Mittel ein Religionsvergleich zu Stande kommen sollte.

Nur zwey Punkte waren es, welche noch einen langwierigen und hartnäckigen Streit von sechs Monaten erzeugten. Die Protestanten verlangten nämlich, daß es auch den geistlichen Ständen frey stehen

solle, zur Augsburgischen Confession zu treten; die Katholiken hingegen erklärten, daß diese in so weit ausgenommen würden, daß jeder Geistliche, der zur Protestantischen Lehre überträte, seines Amts und Standes für entsetzt erklärt würde. Diesen Punkt, weil ihn die Katholiken sich als Vorrecht vorbehielten, nannte man den geistlichen Vorbehalt. In dem Reichsabschiede wurde bemerkt, daß sich hierüber die Stände nicht hätten vereinigen können; daher erklärte der Römische König im Namen des Kaisers, wie es in solchen Fällen gehalten werden soll. Jeder Erzbischof, nämlich, Bischof, Prälat oder Geistliche, der in Zukunft von der alten Religion abtreten würde, solle auch sogleich sein Amt abtreten, und auf alle Einkünfte desselben, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde, Verzicht thun. Der zweyte Punkt betraf die Frage: ob Adel und Unterthanen, so der Augsburgischen Confession verwandt und unter Katholischen Fürsten und Ständen gesessen, die Religionsfreyheit geniessen sollten? Ferdinand entschied: daß sie von ihrem Glauben und Gottesdienst nicht gedrungen, sondern bis zur Christlichen Vergleichung der streitigen Religion in Ruhe gelassen werden sollten. Mit diesen Bestimmungen des Römischen Königs über diese beyden streitigen Punkte ward, am 26sten September, der völlig geschlossene Friede mit dem Reichsabschied publizirt. Man sieht daraus von selbst ein, daß die eigentliche Grundlage zu einem festen dauerhaften Frieden übergangen wurde, nämlich völlige Gewissensfreyheit; davon hätte man ausgehen, und darnach die übrigen Verhältnisse der Reichsverfassung, der Fürsten und ihrer Unterthanen bestimmen sollen.

Man schloß aber noch von diesem Frieden die Reformirte Parthey aus, welche erst im Westphälischen Frieden mit der Lutherischen gleiche Rechte erhielt. Denn leider war der Streit über die Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahle zwischen den Schweizerischen und Französischen Protestanten (unter denen nach Zwingli's Tode Calvin am meisten galt) an einem, und den Sächsischen am andern Theile die Ursache einer völligen Absonderung der Reformirten Kirche von der Evangelisch-Lutherischen geworden. Die Gründe dieser für den Fortgang der Reformation nachtheiligen Zwietracht beyder Kirchen lagen schon in der Verschiedenheit der Character ihrer Stifter. Luther, mehr gewohnt, systematisch zu denken, und vom unbedingten Glauben an den Buchstaben der heiligen Schrift auszugehen, hielt neue Vorstellungen, die sich ihm darboten, gleich an den Prüfstein seines Systems, und duldete nichts in der Lehre, was jenem Glauben zu widersprechen schien. Zwingli, weniger durch fixirte Meynungen befangen, und dem eigenen Urtheile mehr einräumend, war dagegen williger, Ansichten festzuhalten, die ihm im ersten Augenblick vernünftig erschienen. Er kam daher leichter in Gefahr, Irrthum als Wahrheit anzunehmen, während Luther lieber Wahrheit als Irrthum verwerfen, denn seinem Glauben etwas vergeben mochte. Mit ihm hielt es der Osten und Norden, mit der freyern Verstandesansicht der Reformirten Kirche der Westen und Süden des weiten Gebiets von Europa, auf dem der Protestantismus sich behauptete. Wie sehr nun auch Lutheraner und Reformirte in dieser Periode einander anfeindeten: die Hauptpunkte der Lehre und des Gottesdienstes, den Geist und Namen wahrer Protestanten hatten und haben sie doch mit einander gemein, und jeder Fortschritt in der Verbreitung der Reformation konnte als ein Gewinn für beyde Partheyen betrachtet werden. Gewiß ist es aber, daß die auch nach dem Religionsfrieden fortdauernde gegenseitige Spannung der Katholiken und Protestanten die Verhältnisse herbeygeführt hat, in denen der dreyßigjährige Krieg sich entzündete und Deutschland verwüstete.

Dasselbe Bedürfniß einer Reformation der Kirche, welches Luthern erweckte, eine wirkliche Kirchenverbesserung zu fördern, trieb auch in der Schweiz, in den Niederlanden, in England und Frankreich mehrere ausgezeichnete Gelehrte und Geistliche im Wesentlichen auf dasselbe Ziel, aber mit nationalen Eigenthümlichkeiten, hinzuarbeiten. Unter den Schweizern ragte besonders Ulrich Zwingli hervor. Da er noch Prediger zu Glarus und Einsiedeln war, hatte er schon durch fleissiges Lesen der heiligen Schrift eine höhere Erleuchtung gewonnen, an letzterem Orte auch schon gegen mehrere Mißbräuche in der Kirche geeifert, und setzte dieß, als er nach Zürich berufen worden, wo bereits mehrere Geistliche das Volk für eine mehr biblische

Lehre empfänglich gemacht hatten, fleissig fort. Er hatte Freude an Luthers Wirken, empfahl auch dessen Werke, las sie aber selbst nicht, um selbstständiger zu bleiben, und nicht durch eines Menschen Ansehen seine Ueberzeugung bestimmen zu lassen. Als nun im Jahr 1519 ein Geistesverwandter Tezels, der Franciskanermönch Bernhard Samson, mit gleicher Unverschämtheit den Ablaß in der Schweiz predigte, und gen Zürich kam, wohin Zwingli eben gezogen war, eiferte dieser heftig gegen den Unfug, und der Rath von Zürich billigte seinen Eifer dergestalt, daß Samson gar nicht in die Stadt gelassen ward. Selbst sein geistlicher Oberer, der Bischof von Constanz, und dessen Vicar, genehmigten seine Predigt gegen den Ablaßkram, traten ihm aber heftig entgegen, als er bald weiter gieng in den nothwendigen Reformen. Aber vergebens bemühte sich auch ein päbstlicher Nuntius, diese zu unterdrücken, und vergebens sprachen warnend und drohend auch die Eidgenossen dagegen. Furchtlos, fest entschlossen, auf seine gute Sache gestützt, und fortdauernd durch den Züricher Rath begünstigt, gieng Zwingli seinen Gang fort, predigte Evangelische Lehre, und stellte viele Mißbräuche im Gottesdienst ab, rascher als Luther.

Schon hatte er eigenmächtig vieles geändert, als er im Jahr 1523 einen entscheidenden Schritt that, da er sieben und sechzig Deutsche Lehrsätze, in denen er seine Lehre aussprach (und freylich schon viel weiter gieng, als Luther im Jahr 1517 in seinen Sätzen gegen den Ablaß), dem Rath von Zürich übergab, welche von letzterem mit einer Einladung zu einer Disputation, die den 29sten Januar gehalten werden, und in der Zwingli seine Sätze vertheidigen sollte, bekannt gemacht wurden. Nur wenige Eidgenossen sendeten Abgeordnete zu diesem Religionsgespräch, doch war die Versammlung zahlreich. Zwingli's Angriffs- und Vertheidigungskampf gewann den Sieg. Der Rath und viele der zahlreich anwesenden Bürger wurden für seine Lehre gewonnen, und nun einer durchgreifenderen Reformation noch geneigter. Mit ungestümer Hast ward nun das verhaßt gewordene Alte, Gutes und Böses zugleich, vernichtet; es wurde ganz eigentlich hier Alles neu; vieles, was an sich unschuldig, vielleicht nur durch Mißbrauch entstellt war, selbst vieles Erbauliche, unterlag der Neuerungslust. Als die Altäre, die Taufsteine, die Bilder (letztere fast überall mit wahrer Zerstörungswuth) aus den Kirchen verdrängt, selbst die Musik und der Orgelklang aus denselben verwiesen waren, da erst glaubte man die Kirchen und den Gottesdienst recht erbaulich gemacht zu haben. Wider so gewaltsame Neuerungen erklärten sich nun stärker die Eidgenossen auf dem Bundestag zu Luzern am 26sten Januar 1524, droheten Zürich selbst von dem Bundesrath auszuschliessen, und liessen durch Abgeordnete die Rückkehr zur alten Ordnung dringend empfehlen. Doch vertheidigte Zürich standhaft und kühn die Neuerungen in der Lehre und in den Gebräuchen, und bald erklärte sich auch vor allen übrigen Eidgenossen, muthig und fest entschlossen, das kleine Mühlhausen für die Evangelische Lehre und die Abstellung der alten Mißbräuche.

Gleichzeitig hatte Wolfgang Köflin in Basel die Reformation eingeleitet, und, mit Luthers Lehre vertraut, sein Werk fortgesetzt, worin er eine Zeitlang von dem aus Frankreich geflüchteten Farel unterstützt wurde, der im Jahr 1524 vom Rath zu Basel veranlaßt, auch eine öffentliche Disputation zur Vertheidigung der Evangelischen Lehre hielt. In demselben Jahre waren auch zu Schaffhausen die ersten Reformationsversuche gemacht worden; seit 1525 ward auch Bern denselben geneigter, und selbst die eifrigen Katholischen Cantone fiengen an, das Bedürfniß tiefer zu empfinden. Man vereinigte sich endlich zu einem Religionsgespräch, das nach langen Verhandlungen im Jahr 1526 zu Stande kam. Hier fand sich jedoch eine papistische Mehrzahl, welche gegen Zwingli, der nicht erschienen war, ein Verdammungsurtheil abfaßte, das aber sein Wirken nicht hemmen konnte. So geringen Erfolg dieses Religionsgespräch hatte, so entschloß sich doch Bern zu endlicher Ausgleichung der kirchlichen Streitigkeiten, im Jahr 1528, obwohl die andern Cantone und selbst der Kaiser davon abriethen, ein ähnliches zu veranstalten. Mehrere Eidgenossen liessen sich zur Theilnahme bewegen. Zahlreich war abermals die Versammlung; zu Zwingli und den Schweizerischen Gelehrten hatten sich auch mehrere Deutsche Reformatoren ge-

fellt, dagegen standen auf der andern Seite mehrere nicht verächtliche Gegner. Aber, wie fast immer bey solchen Disputationen, ward auch hier nichts ausgeglichen, und nur das gewonnen, daß man in Bern sich kräftiger für die Reformation entschied. Und immer weiter verbreitete sich dieselbe in den meisten Cantonen, so sehr auch Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Luzern als beharrliche Papisten widerstrebten. Schon war ein grosser Theil der Eidgenossen der Evangelischen Lehre zugethan, als diese Katholischen Cantone, die zur Vertheidigung der alten Lehre ein Bündniß mit dem Könige Ferdinand (des Kaisers Carl Bruder) eingegangen waren, sich zum offenen Kampf rüsteten. Vergebens bewirkten andere Eidgenossen einen Vergleich der Streitenden. Er befriedigte keine Parthey, und unabwandbar war der innere Krieg der Eidgenossenschaft.

Der Stoff der Zwietracht mehrte sich; die Katholischen hoben alle Gemeinschaft mit den Evangelischen auf, und im October 1531 mußte Zürich, von den andern Evangelischen verlassen, allein auf dem Kampfplatz erscheinen. Verrätherey kam dazu, und am 11ten October wurden die tapfern Züricher bey Cappel geschlagen. Zwingli selbst, der bewaffnet die Fahne seiner treuen Anhänger geleitete, fiel im Kampf. Aber die blutige Niederlage konnte sein Werk nicht vernichten. Die Evangelische Schweizerkirche war gegründet, sein Geist lebte in ihr fort. Er hatte ihr aber auch schon jene Richtung gegeben, die sie auf Jahrhunderte von den Deutschen Evangelischen Gemeinden trennte. Er, ein Mann von freyem und hellem Geiste, mit dem redlichsten Wahrheitseifer erfüllt, entschlossen und standhaft, von ächter Bildung und frommen Glauben, hatte in dem schweren Kampfe, den er bestehen mußte, in seinem kräftigen Streben, das ihn von falschen Autoritäten entband, ein übergrosses Vertrauen auf seine eigene Erkenntnißkraft gewonnen, durch welches die Tiefe und Innigkeit seines Glaubens gefährdet wurde. Frühe schon hatte er unüberwindliche Zweifel gegen die papistische Abendmahlsfeyer, die eine Verwandlung der äussern Zeichen des Brods und Weins in den Leib und das Blut Christi behauptete, in sich genährt, und war endlich dahin gekommen, zugleich mit der Verwandlungslehre die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl, obwohl sie in den klaren und einfachen Worten Christi enthalten ist, gänzlich zu verwerfen. In dem hitzigen Streit, in den er darüber mit Luther und mit andern Reformatoren verwickelt ward, verhärtete er sich in seiner Meynung immer mehr, und übersah, daß er eine Erklärungsart geltend machte, die, auf andere Stellen der heiligen Schrift folgerecht angewendet, auch andere Glaubenslehren, selbst wesentliche Grundlehren des Evangeliums, in ein falsches Licht stellen oder gänzlich vernichten mußte.

Seine Abendmahlslehre, worin die Meynung ausgesprochen wird, daß Brod und Wein nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi seyen, mußte sich zwar Vielen empfehlen, weil für den klügelnden Verstand dadurch die meisten Schwierigkeiten, die bey Erklärung der Einsetzungsworte sich aufdringen, gehoben schienen; aber eben durch die Verwandlung des: "das ist mein Leib!" in ein "das bedeutet", wurde die tiefste, innerste Bedeutsamkeit des Sacraments und der religiösen Gebräuche überhaupt entkräftet, und jeder Willkür der Deutung unbeschränkter Raum gegeben. Zwingli sprach seine Abendmahlslehre öffentlich zuerst in seinem Werk von der wahren und falschen Religion im Jahr 1526 aus, worin er auch schon seine Ueberzeugung von andern Lehren aus ähnlichen Grundsätzen entwickelte, und darauf in mehreren Streitschriften, die er mit Luthern und andern wechselte. Oft sah er sich veranlaßt, seine Lehre weiter zu begründen und zu befestigen, und mit seinem nie rastenden Weiterforschen, mit dem ihm eigenen Scharfsinn und einer eindringenden Beredsamkeit gelang es ihm, seine Ansicht zu einem dogmatischen Ansehen in seiner Gemeinde zu erheben. Dasselbe Dogma fand aber auch ausserhalb der Schweiz so vielen Beyfall, daß in mehreren Ländern, die von dem Pabstthum sich abwendeten, die Schweizerlehre die herrschende ward. Doch war es zunächst nur die Uebereinstimmung in der Abendmahlslehre, und überhaupt in der den Evangelischen Schweizergemeinden eigenthümlichen Richtung auf eine Verstandesreligion, was die sogenannten Reformirten Gemeinden anderer Länder unter einander und mit den

Schweizern zu einer Gemeinschaft verband, die man die Reformirte Kirche genannt hat. Denn eine wahrhafte Uebereinstimmung in der Lehre und in den kirchlichen Verhältnissen, eine innigere Verbindung in einem Geiste des Glaubens, auch durch gemeinsame, von allen anerkannte Bekenntnißschriften vermittelt, ward in diesen Gemeinden nie so bewirkt, wie in der Römischen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche, weßhalb auch der Ausdruck "Reformirte Kirche" nur sehr uneigentlich Gültigkeit haben, und eigentlich nur von Reformirten Gemeinden die Rede seyn kann. Denn früh schon spalteten sich die Evangelischen Gemeinden, die sich zu Zwinglis Lehre neigten, auf mannichfache Weise, und eine vollkommene Einigung ist nie bewirkt worden.

Zwingli selbst lebte zu kurze Zeit, als daß er eine vollkommene Organisation der Evangelischen Schweizerkirche hätte bewirken können; Oecolampadius, der nach ihm die Stütze der neuen Gemeinde seyn sollte, folgte in frühem Tode ihm nach. Aber selbst bey seinem Leben hatte Zwingli unter den Seinen nie das entscheidende und vollgültige Ansehen gehabt, das Luther bey den Deutschen Evangelischen besaß, durch das er eine größere Einigkeit unter diesen erhielt; die übrigen Schweizer-Reformatoren standen zu Zwingli nicht in demselben Verhältniß, wie die Deutschen Reformatoren zu Luther, sondern förderten selbstständiger, aber auch eigenmächtiger, daher gleich anfangs nicht in vollkommener Uebereinstimmung, das Werk der Reformation.—Bald aber trat in der Schweizerkirche ein Mann auf, der zwar ein sehr folgereiches Ansehen gewann, und selbst für die Meynungen, in denen er von Zwingli abwich, viele Schweizerische und Französische Evangelische gewann, aber theils weil er erst, nachdem sich schon vieles neu gestaltet hatte, als Reformator auftrat, theils weil er durch seine Abweichungen von Zwinglis Meynungen selbst neuen Zwiespalt begründete, die Reformirten Gemeinden nicht zur vollkommenen Einheit führen konnte. Dieser Mann war Johann Calvin, der, aus Frankreich geflüchtet, in Genf einen Zufluchtsort fand, schnell dort den größten Einfluß gewann, und von dort aus auch andere Zwinglische Gemeinden umbildete. Selbst die Abendmahlslehre bestimmte er etwas anders als Zwingli, wiewohl im Wesentlichen ähnlich; aber stärker hob er eine andere Lehre heraus, die von der **'Gnadenwahl'** und **'Vorherbestimmung'** (Prädestination), welche er zu einer Hauptunterscheidungslehre seiner Gemeinden machte, und die auf eine, selbst den freudigen Glauben an Christus kränkende Weise ausgebildet, nothwendig Widerspruch erregen mußte, und neue Zwietracht in den Reformirten Gemeinden erweckte, die Spaltungen mehrte. So wurden zwar, ehe er starb, die kirchlichen Verhältnissen der Schweiz fester gestaltet, auch Glarus, Appenzell, Biel, Graubündten und Neuburg den Reformirten Gemeinden zugethan, diese aber keineswegs zu einer eigentlichen kirchlichen Gemeinschaft verbunden.

Aber auch die verschiedene Weise, wie ausserhalb der Schweiz, insbesondere in den Niederlanden, Frankreich und England, sich die Reformation entwickelte, und die sogenannten Reformirten Gemeinden sich bildeten, ließ eine eigentliche Kirche der Reformirten nicht zu Stande kommen. In allen diesen Ländern gaben sich die Evangelischen eigene, von den andern abweichende Bekenntnißschriften; nicht Eine konnte bey allen Anerkennung und Annahme gewinnen, und auch die innern wie die äussern kirchlichen Verhältnisse wurden überall anders geordnet. Auch die verschiedenen Staatsverhältnisse der einzelnen Länder wirkten auf die Bildung der Gemeinden sehr ungleich ein. Zwingli hatte sein und der Seinigen Glaubensbekenntniß 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die Deutschen Evangelischen ihre Confession feyerlichst bekannt machten, übergeben lassen, doch ward dieselbe nicht zu einem allgemeinen Bekenntniß der Reformirten, und sicherte ihnen auch nicht eine Anerkennung als kirchliche Parthey von Seiten der weltlichen Gewalt. Die Schweizer aber suchten, um durch ein Bündniß mit den Evangelischen in Deutschland gegen Gewaltthätigkeiten der Katholischen gesicherter zu werden, eine Ausgleichung der Streitigkeiten mit den Lutherischgesinnten. Mehrere Oberdeutsche Theologen, insbesondere die Strasburger, die der Zwinglischen Lehre sich zuneigten, ein Bündniß mit den Lutherischen aber am lebhaftesten wünschen mußten, boten alles auf, hinsichtlich der strei-

tigen Abendmahlslehre eine Erklärung zu bewirken, die beyde Partheyen einander nähern konnte. Sie gaben lieber das Wesentlichste ihrer Lehre Preis, oder versteckten ihre wahre Meynung hinter Worten, denen sie einen andern Sinn unterlegten, um Luther und dessen Freunde zu bewegen, dem ersehnten Bündniß nicht länger entgegenzuwirken. Doch konnten sie die ehrlichen Schweizer nicht bewegen, sich eine andere Deutung der Worte gefallen zu lassen, als ihr offenbarer Sinn war, und so blieb die sogenannte Wittenberger Concordia ohne den gewünschten Erfolg, zumal bald nachher die Züricher ihre Ueberzeugung noch härter aussprachen, um jeden Verdacht einer heuchlerischen und unscheinbaren Uebereinstimmung mit der Lutherischen Lehre von sich abzulehnen. Nachmals ward zwar der Streit zwischen den Zürichern und den Calvinischen Genfern beygelegt; aber auch hier keine Vereinigung in Einer Ueberzeugung bewirkt. So blieb innerlich und äusserlich die Lage der Schweizerkirche schwankend. Zwar wurden zuletzt im Westphälischen Frieden (1648) die Schweizer als Augsburger Confessionsverwandte, zugleich als kirchliche Parthey anerkannt, und gewannen dadurch äussere Sicherheit; da sie aber die Augsburger Confession nicht unbedingt annahmen, oder als ihr symbolisches Buch anerkannten, und der bey weitem größte Theil der Reformirten Gemeinden durchaus nur in äusserlicher Beziehung sich als Augsburger Confessionsverwandte betrachtete, so ward dadurch in keiner Hinsicht ein fester und einiger Bestand der Reformirten Kirche bewirkt.—Endlich, nach langen Kämpfen, glaubten die Schweizer den alles verwirrenden Streitigkeiten durch ein neues symbolisches Buch begegnen zu müssen, und daher verfaßte im Jahr 1671 der Züricher Theolog Johann Heinrich Heidegger die Helvetische Eintrachtsformel in sechsundzwanzig Artikeln mit besonderer Rücksicht auf die damaligen theologischen Streitigkeiten unter den Reformirten Gottesgelehrten. Diese neue Eintrachtsformel ward seit 1675 zwar allmälig von den Reformirten Schweizercantonen angenommen, aber von vielen nicht mit wahrer Ueberzeugung, und konnte daher selbst in der Schweiz nicht vollkommene Eintracht herstellen. Und noch weniger nahmen die nichtschweizerischen Reformirten dieselbe an, widersprachen ihr vielmehr sehr bestimmt, und so ward durch sie nur neue Zwietracht erweckt und genährt.

Unter schweren Kämpfen hatte sich die Reformation in den Niederlanden verbreitet, wo die Mehrheit der Evangelischen lange Zeit Lutherischgesinnt blieb. Aber das Niederländische Glaubensbekenntniß neigte sich im Jahr 1551 gänzlich zur Schweizerlehre, und ward nachmals vielfältig abgeändert. Prinz Moritz von Oranien, den die Niederländer den Retter ihrer bürgerlichen Freyheit nannten, war der Reformirten Lehre zugethan, und suchte diese geltend zu machen. Bald jedoch ward auch hier unter den Reformirten mannigfacher Streit entzündet, zumal als Jacob Arminius die Calvinische Vorherbestimmungslehre zu mildern suchte, und sein Amtsgenosse in Leyden, Franz Gomarus, (besonders seit 1604) ihm heftig widersprach. Treffliche Männer, wie zum Beyspiel Hugo Grotius und andere, stimmten zwar dem Arminius bey; aber um so heftiger ward der Kampf, auf den auch die politischen Verhältnisse verderblich einwirkten. Die Arminianer, von der im Jahr 1610 den Ständen von Holland übergebenen Bekenntnißschrift Remonstranten genannt, wurden von den Gomaristen oder Contraremonstranten heftig verfolgt, und die Religionsgespräche zu Haag und Delft konnten keine Versöhnung bewirken. Da kam endlich 1618 die berühmte Dordrechter Synode zu Stande, die nach langen Verhandlungen im May 1619 die Lehren der Remonstranten verwarf, und die strengere, nur etwas gemilderte Vorherbestimmungslehre von neuem bestätigte. Doch waren damit die Theologen anderer Länder keineswegs einverstanden; die Schlüsse der Synode konnten ausserhalb der Niederlande nicht zur unbedingten Anerkennung gebracht werden, und die Remonstranten erhielten sich als besondere Parthey.

In Frankreich hatten die Reformirten Gemeinden am meisten schwere Kämpfe nach aussen zu bestehen; erst durch das Edict von Nantes erhielten sie Duldung im Staate. Aber obwohl sie Calvins Lehren huldigten, erhielten sie doch auch in ihrem inneren Verhältniß keinen festen Bestand, und die Theologen zu Saumur be-

mühten sich vergebens, durch Aufstellung der Calvinischen Lehren eine grössere Uebereinstimmung zu bewirken.—Die Englische Kirche aber, die man zu der Reformirten rechnet, bildete sich auf eine so eigenthümliche Weise, ward so früh schon durch innere Streitigkeiten verwirrt und in Partheyen zerspalten, daß auch hier eigentlich nur von Gemeinden, nicht von einer Kirche die Rede seyn kann. Das Glaubensbekenntniß von 1551, das von den ursprünglichen 42 Artikeln im Jahr 1562 auf der Synode zu London auf 39 Artikel beschränkt wurde, und keineswegs durchaus Zwinglisch oder Calvinisch war, konnte die streitenden Partheyen nicht vereinigen. Neben den sogenanten Episcopalen, welche die bischöfliche Verfassung vorzogen, bildeten sich (aus Nonconformisten), die Presbyterianer, welche die von Calvin in Genf hergestellte Presbyterialverfassung etwas gemildert eifrig vertheidigten; die Puritaner, die auf einen möglichst vereinfachten Gottesdienst drangen; und mehrere andere neue Partheyen, denen die Uniformitätsakte von 1689 vollkommene Duldung und Religionsfreyheit gewährte.

So ist in allen Ländern die Evangelische Kirche, die man die Reformirte nennt, sehr verschiedenartig gestaltet, und es giebt weder ein äusseres noch inneres allgemeines Band, das sie zu Einer kirchlichen Gemeinschaft verbände. In Deutschland sind nach den Zeiten der Reformation die Pfalz und das Brandenburgische Regentenhaus, auch einige kleinere Staaten von der Lutherischen zu der Reformirten Gemeinde übergetreten, ohne sich enger mit derselben verbinden zu können. Für die Pfalz ward der Heidelberger Catechismus eine Lehrformel mit symbolischem Ansehen. Die Reformirten in Brandenburg, deren Zahl jedoch nicht sehr bedeutend ist, betrachten sich als Augsburger Confessionsverwandte, ohne darum der Zwinglischen Abendmahlslehre zu entsagen. Oft haben sich die Versuche erneut, die Reformirten und Lutherischen Gemeinden zu verbinden, aber immer fruchtlos. In den neuesten Zeiten ist nicht blos ein äusserer Friede zwischen beyden Partheyen dauerhaft gewesen, sondern auch die Hoffnung einer endlichen Vereinigung durch den Geist fester begründet worden. In den Preußischen und einigen andern Deutschen Staaten hat seit 1817 die schon längst vorbereitete Zusammenschmelzung der Reformirten und Lutherischen Gemeinden zu einer Evangelischen Christlichen Kirche wenigstens in der kirchlichen Form sehr bedeutende Erfolge gehabt.

Nach dieser kurzen Uebersicht der geschichtlichen Hauptmomente der Reformation mag eine Erörterung der Frage: "welchen Einfluß dieselbe auf die Religiosität und Sittlichkeit, auf die wissenschaftliche und bürgerliche Ausbildung der ihr ergebenen Völker geäussert habe?" hier nicht am unrechten Orte stehen. Der dargestellte Gang der Begebenheiten zeigt, daß die Reformation ohne Verabredung und Plan, als nothwendiges Ergebniß aus dem Gange der geistigen Entwickelung der Abendländischen und besonders der Deutschen Völker, entstanden war. Die Gegenanstalten ihrer Feinde gaben ihr erst Zusammenhang und Bedeutung. Die Angriffe leidenschaftlicher und unvernünftiger Gegner, die Ränke, und Gewaltschritte des Römischen Hofes, die lauten Stimmen des Beyfalls seiner Nation trieben Luthers muthvolle Thätigkeit weiter, als er je zu gehen gedacht. Umstände, deren Zusammentreffen menschliche Weisheit weder veranstalten noch hindern konnte, begünstigten sein Unternehmen über alle Erwartung; es wuchs im Kampfe mit Widersachern, deren Sieg kaum zweifelhaft schien, mit innern Störungen, die es in der Geburt zu ersticken drohten, zu einer Macht und Höhe heran, die ihn selbst in Erstaunen setzte. Nach wenigen Jahren des Fortgangs der Reformation hieng es nicht mehr von ihren Stiftern ab, welche Richtung sie nehmen sollte; sie machte sich selbst ihren Weg, und sicherte sich ihr Gelingen. Wer es weiß, wie in dem Gedränge von Ereignissen, die die Reformation begleiteten, die grosse Idee einer Wiedergeburt des ächten Christenthums, eines heiligen Kampfes um ewige Güter vorgewaltet hat, der wird nicht anstehen, sie für ein Werk aus Gott zu erklären, dessen Ursprung reine Wahrheitsliebe, dessen Wachsthum die unverkennbarste Probe eines himmlischen Schutzes war. Bey den politischen und wissenschaftlichen Begebenheiten der Zeit, in die ihre Folgen hinabflossen, hat die Re-

formation mächtig mitgewirkt: der religiöse, moralische und bürgerliche Zustand der Europäischen Völker in dieser Periode wurde hauptsächlich von ihr und den Gegenwirkungen ihrer Gegner bedingt. Man würde jedoch die Geschichte mißhandeln, wenn man die Nachwehen alter Uebel, die die Reformation vorfand, den Drang äusserer Umstände, die Wirkung fremder Beweggründe, die man ihr beygesellte, die Unbilden und Grausamkeit ihrer Widersacher ihr selbst beymessen wollte. Das Menschengeschlecht kann in keiner Richtung seines Strebens zu größerer Vollkommenheit Schritte vorwärts thun, ohne eine Zeit lang mit sich selbst zu kämpfen, und jede Verbesserung theuer zu erkaufen. Der den Reformatoren vorschwebende Hauptgedanke, die ursprüngliche Freyheit des Glaubens und Gottesdienstes von Menschensatzungen zurückzufordern, konnte in der Einkleidung, die sie ihm gaben, nur zum Bessern führen. Wo aber persönliche Leidenschaft und eigennützige Politik das, was ursprünglich Zweck gewesen, zum Mittel ihrer Anschläge herabwürdigten, da mußte die Entweihung des Heiligen sich unvermeidlich durch innern Verfall und äusseres Elend rächen. Doch solche Ausartungen waren weder allgemein, noch bleibend; nur mehr Aufsehen erregten sie, als der viel weiter wirkende Segen, den das gereinigte Christenthum im Stillen schuf; denn daß hauptsächlich der Einfluß der Grundsätze des Protestantismus die durchgreifenden Verbesserungen bewirkte, die in der neuen Zeit fast auf allen Gebieten des Lebens der Europäischen Menschheit zu Stande gekommen und auch auf Amerika übergegangen sind, erweist die Geschichte durch Thatsachen, deren Zeugniß sein Verdienst über allen Zweifel erhebt.—Als Kirchenlehre galt vor der Reformation eine Anhäufung gelegentlich aufgekommener Bestimmungen, worin die Summe derjenigen Lehren und Sätze, welche dem göttlichen Ansehen der Priesterherrschaft zur Stütze dienen sollten, nicht ohne Verfälschung der Geschichte, mit ausgesuchten Künsten der scholastischen Philosophie festgestellt, aber, was allen Christen zu wissen nöthig ist, theils vernachlässigt, theils verunstaltet, und das Evangelium Jesu fast nicht mehr zu erkennen war. Zwar sollte alles, was von diesen kirchlichen Satzungen auf die Bibel nicht gegründet ist, aus mündlichen Ueberlieferungen herrühren, die die Kirchenlehrer von den Aposteln und Vätern empfangen, und Concilien oder Päbste mit Hülfe des heiligen Geistes allmählig bekannt gemacht hätten; aber an ihren Früchten erkannte man keineswegs die Spuren des vorgegebenen göttlichen Ursprungs. Bey der Menge vertrat die Stelle der eigentlichen Religion ein Gemisch von Furcht und Ergötzen, ein Dienst voll Mechanismus und Aberglauben; bald bängliche Scheu vor der überlegenen, mit allen Schrecken irdischer Noth und ewiger Verdammniß gerüsteten geistlichen Macht; bald Augenlust an dem Schmucke der Kirchen und ihrer Priester, Bewunderung ihrer prachtvollen meist unverständlichen kirchlichen Schauspiele; bald Beschäftigung der Phantasie mit allerley Legenden und Wundergeschichten; und ein nach der Schnur der Gewohnheit, wie an den Kugeln des Rosenkranzes ablaufendes Beten, Beichten, Büssen, Fasten, Wallfahrten und Hingeben reichlicher Spenden an Geld und Geldeswerth. Und dieser mit unzähligen, dem gröbsten Mißverstande blosgestellten Ceremonien überladene Gottesdienst, der, bey dem Mangel an nöthiger Belehrung der Layen, der einzige Anhalt ihrer Religiosität seyn sollte, wurde noch dazu an den meisten Orten von der Geistlichkeit so kalt und handwerksmäßig verrichtet, daß, wenn einzelne Fromme etwas von Theilnahme des Herzens dabey empfanden, die Kirche sich das Verdienst, solche Regungen erweckt zu haben, nur selten zuschreiben durfte. Die Unwissenheit des gemeinen Volks verbarg ihm zwar die Mängel seines Religionszustandes, besser Unterrichtete sahen aber bald, daß die durchgängige Beziehung der Lehre auf den Vortheil des Pabstthums hinauslief, und daß der höchst sinnliche Gottesdienst fast die ganze Andacht der Gläubigen auf Dinge lenkte, die zur Christlichen Gotteserkenntniß gar nicht gehören, und eine würdige Gottesverehrung keineswegs befördern. Kein Wunder, daß das Christenthum in seiner damaligen Mißgestalt bey vielen der vornehmsten Layen und Geistlichen ein Gegenstand der Verachtung geworden war. Die Italienischen Kirchenfürsten brauchten es nur als Mittel ihrer eigennützigen Absichten, und setzten sich dem Unterneh-

men einer Kirchenverbesserung, das sie für vergeblich und gefährlich hielten, mit einer Hartnäckigkeit entgegen, die alle Vorschläge zurückwies, und jeden Friedensversuch vereitelte. Wie schwer es auch Luthern anfangs eingieng, die Christliche Kirche von der Römischen zu unterscheiden; erst der öffentliche Bruch mit dem Pabste gab den Reformatoren das Recht, die Last verunstaltender, fremdartiger Bekleidungen der Religion in Lehre und Gottesdienst wegzuwerfen, und ein Christenthum herzustellen, das keine Regel und Nahrung der Frömmigkeit kennt, ausser der heiligen Schrift keine Forderung macht, als Glauben und Tugend, und anstatt, wie die Römische Kirche wollte, das Standesgeheimniß einer bevorrechteten Priesterkaste zu seyn, nun Gemeingut Aller ward. Die fruchtbaren Gedanken, daß es etwas gebe, worüber der Mensch nur Gott und sich selbst Rechenschaft schuldig sey; daß in Sachen der Religion kein menschliches Ansehen gelten könne, und daher Jedermann ihre alleinige Quelle, die heilige Schrift, selbst lesen und durch eigene vernünftige Ueberzeugung zum Glauben gelangen müsse; daß nur der Glaube der Theilnehmenden und der erweisliche Nutzen für die Besserung den Handlungen des Gottesdienstes Werth gebe—kurz, die Auslegung über die Lehre: "Gott wolle im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn," brachten die Predigten und noch mehr die Schriften der Reformatoren in die Masse des Volks. Tausende von Zöglingen der hohen Schulen, von verständigen Bürgern und Geschäftsleuten, von Freunden der Philosophie und des gelehrten Alterthums, von unzufriedenen in der niedern Geistlichkeit, waren schon bereit, zur Verbreitung dieser Grundsätze mitzuwirken; Fürsten und Adel, ja selbst einige Bischöfe fühlten die Gewalt der Wahrheit; und die Lust zu Neuerungen erwachte in den niedern Ständen so stark, daß man an mehreren Orten auf nichts Geringeres ausgieng, als alle Bande zu sprengen. Diese mächtige Wirkung ihrer ersten Ansprache munterte die Reformatoren auf, den zweyten Schritt zur Herstellung der wahren Religion dadurch zu thun, daß sie ihre Hindernisse auch in den kirchlichen Formen wegräumten. Dazu gehörte der Wahn einer sakramentlichen Priesterweihe, der das geistliche Amt über die Menschheit erhob, einen bevorrechteten Stand zum Gesetzgeber des Glaubens machte, und jeden Mißbrauch der Kirchengewalt heiligte; der Heiligen- Reliquien- und Bilderdienst, der, wie er getrieben ward, die Verehrung des unsichtbaren Gottes selbst beeinträchtigte; die Transsubstantiation in der Messe, nach der man den Sohn Gottes täglich durch Menschenhände schaffen und opfern ließ, und die Anbetung der Hostie rechtfertigte; die letzte Oelung und die Seelenmessen, die von der Todesangst der Sterbenden und von der Trauer um geliebte Todte wucherliche Zinsen zogen; und eine Menge anderer Gebräuche, geheiligter Possen und Tändeleyen, die die Andacht zerstückelten, und die Uebung der Religion zum Kinderspiel herabwürdigten. Die Vorwürfe der Abgeschmacktheit und Willkür, die der Gebildete sonst der kirchlichen Religion machen konnte, verloren auf dem Gebiete des Protestantismus durch die Abstellung dieser Mißbräuche ihren Sinn, und auch schwächere Augen mußten sich daran gewöhnen, den Tempel der Wahrheit selbst zu schauen, da das schwerfällige Gerüste, mit dem die vergangenen Jahrhunderte ihn verbaut hatten, nun hinweggenommen war. Von abergläubischen Mährchen und schlauen Erfindungen der Herrschsucht richtete sich der religiöse Glaube nun auf einen Gegenstand, den er fest halten konnte, ohne den Gebrauch der Vernunft aufzugeben, da die ewige Wahrheit des Evangeliums durch Luthers treffliche Verdeutschung und treue Uebersetzungen in andere Sprachen, durch die auf seinen Grund gebauten Predigten und Liturgien in den Landessprachen, durch Catechismen und faßliche Lehrbücher unverfälscht zur allgemeinen Kenntniß kam. Zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt, widmete das Christliche Lehramt bey den Protestanten sich ausschließlich der Sorge, das Wort Gottes zu erläutern und auf die Erbauung der Gemüther anzuwenden, Schulen für die verwahrloste Jugend zu errichten, und die vorhandenen zu verbessern. Den hierarchischen Vorrechten entsagend, wodurch sie vom Volke geschieden gewesen waren, theilten die Lehrer der Religion alle ihre Erweckungsmittel und Segnungen mit den Layen. Jeder Protestant erhielt den Genuß des Kelchs im Abendmahl, jeder konnte die einfache Feyer des

Gottesdienstes verstehen und in die heiligen Lieder mit einstimmen. Statt der Menge zerstreuender Bilder und Zierrathen erfüllte die gereinigten Kirchen nun ein frommes Volk, das den Sinn der göttlichen Offenbarungen erkennen, den Trost der göttlichen Verheissungen auf sich anwenden, und die Würde begnadigter Kinder des Vaters im Himmel—der nicht mehr gehüllt in einen Hofstaat fabelhafter Heiligen, sondern dargestellt allein durch seinen Sohn, den Seelen näher kam—empfinden lernte. So gewann die Gottesverehrung, wo der Protestantismus Eingang fand, jene Einfalt, Wärme und Herzlichkeit wieder, die sie unter den ersten Christen gehabt hatte. Sie wurde ein gemeinschaftliches Werk und ein um so innigeres Band der Vereinigung mit Gott und unter einander, je kräftiger das Gefühl: "diesen neuerworbenen Zustand der Religion gegen Gefahren und Angriffe von aussen vertheidigen zu müssen," die Flammen der Religiosität anfachte, und zur Liebe gegen die Glaubensgenossen ermunterte. Ganz unstreitig gieng daher aus der Reformation keine Folge unmittelbarer hervor, als diese von ihr verbreitete hellere Gotteserkenntniß und reinere Frömmigkeit, welche die sonst der Phantasie und den Sinnen dienende Religion zu einem Gegenstande gründlicher Einsicht, freyer Ueberzeugung und tiefer Empfindung des Herzens gemacht hat. Nicht als ob dieser wohlthätige Einfluß gleich allgemein und vollständig zu Tage gekommen oder in keiner Periode der weitern Entwickelung des Protestantismus gestört worden wäre: die besten Ideen, die weisesten Anstalten gelangen nur nach und nach, und nie ohne Beysatz menschlicher Schwachheit, zur wirklichen Ausführung.

Wollen wir das Zeitalter der Reformation und den Geist, der die erste Generation ihrer Freunde beseelte, richtig beurtheilen, so erkennen wir darin die Zeit des Kampfs und der Absonderung, wo neben dem stillen Wirken des neuen Lichts doch auch starke Leidenschaften gegen die stets geschäftigen Feinde und falsche Brüder in Bewegung setzten, und — da nun einmal der Funke der Wahrheit in den Gemüthern gezündet hatte—Viele in der Hitze ihres Eifers für die Behauptung des Errungenen lieber handeln und streiten, als ruhig planmässig ordnen mochten. Daher auf Kanzeln und in Flugschriften das heftige Schmähen gegen Andersdenkende, das wohl durch die Drohungen, Gewaltthaten und Ränke der Gegenparthey genugsam herausgefordert wurde, und durch den derben Ton und kriegerischen Geist des Zeitalters sich entschuldigen ließ, aber der innern Ausbildung des Protestantismus immer hinderlich war. Daher die Uebereilungen stürmischer Verbesserer, welche die Reformatoren nicht unschädlich machen konnten, ohne von den Formen des verdrängten Aberglaubens um der Schwachen willen mehr beyzubehalten, als eine folgerichtige Anwendung ihrer Grundsätze zugelassen hätte. Daher jene Meynungskriege der Theologen, die nicht nur das Zusammenwirken der Schweizerischen Reformatoren mit den Sächsischen hinderten, sondern auch gewissen minder wesentlichen Lehrsätzen eine vorübergehende Wichtigkeit gaben, welche in den später bestimmten Lehrbegriff, besonders der Lutheraner, merkliche Mißverhältnisse und Muttermäler aus der Zeit seiner Entstehung gebracht hat. Gerecht waren die starken Erklärungen, mit denen die ächten Protestanten sich von allem Zusammenhang ihres Werks mit den Ausschweifungen und Schwärmereyen mancher zu damaliger Zeit emporgekommenen Sekten und den Willkürlichkeiten der Socinianer losgesagt haben. Diese, wohl durch die Reformation veranlaßten, aber von ihrem schriftmässigen Wege abgewichenen Partheyen näherten sich erst nach vielen Verirrungen dem Geiste des wahren Protestantismus, ohne jedoch manchen ihrer Grundirrthümer zu entsagen.—Aber daß im Gedränge jener Streitigkeiten der Glaube manches Evangelischen Theologen in Halsstarrigkeit und Vorurtheil ausartete, daß die unselige Sektirerey, ja die Verketzerungssucht sich bey einigen einschlich: dieß kann hier um so weniger verschwiegen bleiben, je unverhältnißmässigern Werth man vielen, an sich unbedeutenden Nebendingen beynahe zwey Jahrhunderte hindurch beygelegt hat. War jedoch das Streiten in Sachen der Religion überhaupt ein aus der alten Kirche geerbtes Uebel, dem die Reformation nur neue Gegenstände gab, so konnte es am wenigsten da unterbleiben, wo eine neue Form des Glaubens zur Gewißheit und Gültigkeit kommen sollte. Wie viel es zur Erreichung dieses Endzwecks beyge-

tragen, wie heilsam es auf die genauere Bestimmung einzelner Theile der Lehre gewirkt, welche lebhafte Theilnahme für die Religion es rege erhalten hat, wird jeder gestehen, der nicht blos die schlimmen Seiten und nachtheiligen Folgen jener Händel hervorheben will. Auch unterschied sich ihr Gang und Character meist durch religiösen Ernst und gewissenhaften Eifer von dem thörichten Gezänke der philosophischen Schulen, und nie bemächtigten sie sich der Protestantischen Kirche in solchem Umfange, daß nicht unzählige Prediger mit ihren Gemeinden den Segen der Reformation ungestört genossen, und in Uebung lauterer Frömmigkeit Geist und Herz zum Guten gestärkt hätten. Immer blieb in den Zeiten nach der Reformation aufrichtige Religiosität der herrschende Character der Protestanten, freylich bey beyden Partheyen nicht auf gleiche Art. Denn daß die Evangelisch-Lutherischen in ihrem Begriff vom Abendmahl noch Geheimnisse ehrten, während die Reformirten alles dem Verstande unterwarfen, brachte wesentliche Verschiedenheiten in die Natur ihres religiösen Sinnes. Doch fand der Leichtsinn und Unglaube, den die kalte Gleichgültigkeit vieler Katholischen Grossen in Italien und Frankreich nährte, bey beyden Partheyen nur selten Eingang. Sie meynten es viel zu ehrlich mit ihrem Glauben, sie waren zu gründlich von seinen Wahrheiten unterrichtet und überzeugt, als daß ihnen das Heilige hätte gleichgültig werden können; ja sie zeigten sich bereit, wo es galt, Gut und Blut daran zu setzen. Und genährt wurde dieser fromme Sinn durch die rührende Feyerlichkeit der Andachtsübungen, die nicht nur die Gläubigen in der Kirche, sondern auch in der Stille des Hauses die Familien um ihre Väter versammelte. Das treue Gedächtniß bewahrte reiche Schätze von biblischen Sprüchen, von kernhaften geistlichen Liedern, deren nie eine Kirche mehr und salbungsvollere besaß, als die Protestantische in Deutschland und Frankreich. Sie giengen belebend von Mund zu Mund, sie begleiteten die Bekenner des Evangeliums zu ihren Geschäften und Unternehmungen, bey allen Abwechselungen ihres Schicksals als unzertrennliche Gefährten, ernste Erinnerer und kräftige Tröster; sie thaten, nach dem eigenen Geständnisse der Katholischen, dem Pabste mehr Abbruch, als die gelehrtesten Schriften der Reformatoren. Das fleissige Lesen der Bibel und der viel wirkenden Erbauungsbücher gottesfürchtiger Gelehrten ersetzte in den Zeiten, wo die Streitsucht sich der Kanzeln bemächtigt hatte, Unzähligen den Mangel geistreicher und herzlicher Predigten. Lange Zeit hindurch dauerte diese theologische Kampflust; endlich aber gewann durch mehrere einflußreiche Männer der religiöse Character der Evangelischen Kirche neues Leben; eine erbaulichere Methode im Predigen und ein besserer Volksunterricht rief den im Dienste des Buchstabens der symbolischen Bücher fast erstarrten Geist des Protestantismus wieder hervor. Wo der mit den Bemühungen frommer Theologen genau zusammenhangende Pietismus nicht in Trübsinn und Heucheley ausartete, hegte er Keime und Anstalten der Frömmigkeit, denen die alterthümliche Gottesfurcht, in der die Väter des vor uns lebenden Geschlechts auferzogen wurden, vorzüglich zuzuschreiben ist. Ja selbst unserer Zeit, der nicht ohne Grund vorgeworfen wird, "daß sie die Bibel lieber meistern als brauchen wolle," fehlt es unter denen, die weniger klügeln und schreiben, als glauben und gehorchen, nicht an zahlreichen Beweisen, wie wohlthätig die Folgen der Reformation für die Religiosität ihrer Freunde fortwirken.

Nicht geringeres Verdienst hat sie um die Sitten.—Da zu der noch keineswegs ganz überwundenen Rohheit und Völlerey früherer Jahrhunderte im 15ten sich vorzüglich unter den Geistlichen jede Ausschweifung der Wollust und Ueppigkeit gesellt hatte, griffen die Reformatoren diesen faulen Fleck am stärksten an. Indem sie das Gesetz des blinden Gehorsams gegen den Pabst und andere Kirchenobern aufhoben, die Meynung von der Verdienstlichkeit der sogenannten guten Werke bestritten, und den Wahn widerlegten, daß äusserliche Beobachtung der kirchlichen Vorschriften wirkliche Tugend, und ein Ueberverdienst derselben, womit die Heiligen den Schatz der Kirche bereichert hätten, auch nur möglich sey—setzten sie das erstickte sittliche Urtheil der Einzelnen wieder in freye Bewegung, und begründeten die reinern Begriffe, welche die Protestanten Heiligkeit der Gesinnung und Unschuld des Wandels als die Aufgabe ihres Lebens

betrachten lehren. Mit jenen Grundirrthümern der Kirchenmoral hiengen Gebräuche zusammen, deren anfangs vielleicht wohlgemeynte Stiftung eine für die Sitten höchst verderbliche Folge hatte: die Ohrenbeichte, die als ein Mittel der Herrschaft über die Gewissen und über die Familiengeheimnisse der Layen gebraucht wurde; die Kirchenstrafen, die man den Sündern auflegte, und der Ablaß, wodurch man sie ihnen für gute Bezahlung wieder abnahm; die Wallfahrten, zu denen Schaaren trostbedürftiger Layen sich verbanden, um diesen Erlaß bey Gnadenbildern zu suchen, und sich gemeinschaftlichen Ausschweifungen zu ergeben. Indem die Reformatoren diese Mißbräuche, welche die Sündenvergebung in den Augen des Volks für Geld feil machten, gänzlich abstellten, entrissen sie der Unsittlichkeit den Schutz gesetzlicher Duldung, und leiteten die Bußfertigen an, das Heil ihrer Versöhnung mit Gott allein durch Glauben und neuen Gehorsam zu suchen. Und da sie nun auch jene finstere Strenge, welche unmenschliche Selbstpeinigungen, abstumpfende Einsamkeit, Armuth, Blösse, Schmutz, Hunger und Elend, ja selbst privilegirte Betteley und Müssiggang für gottgefällige Dienste und Stufen zur höchsten Vollkommenheit ausgab — in ihrer Schändlichkeit darstellten; da sie die Klöster öffneten, Mönche und Nonnen ihrer Gelübde entliessen, und den Lehrern der Religion die Ehe erlaubten: wurden mit einem Schlage die Werkstätten des Aberglaubens, die Hauptsitze stummer Sünden und verborgener Gräuel zerstört, eine Menge verkümmerter Geschöpfe befreyt und der Menschheit wiedergegeben, und die unheiligen Flammen einer Brunst, die tausend reichbegabte Naturen schmählich verzehrt, oder sich durch Verführung der Unschuld gesättigt hatte, in die Schranken rechtmässiger Neigung zurückgeführt, und in Beförderungsmittel des Familienglücks verwandelt. So haben die Reformatoren durch Aufhebung des Cölibats und der Klöster die Natur wieder in die Rechte eingesetzt, die sie zu einer Pflegerin der Sittlichkeit machen. Daß sie der Ehe die ihr aufgedrungene sakramentalische Unauflöslichkeit nahmen, und für gewisse Fälle Scheidung gestatteten, war nur eine Maßregel zur Sicherstellung persönlicher Rechte, die der Würde des Ehestandes nie nachtheilig werden konnte, hätte nicht der Leichtsinn des gegenwärtigen Geschlechts jene ursprünglich sehr eingeschränkte Erlaubniß gemißbraucht.—Was aber, nächst der Beseitigung solcher in der alten Kirche gehegten Hindernisse der Moralität, das Verdienst der Reformation um die Sitten in das hellste Licht gestellt, ist die Thatsache, daß sie den genauen Zusammenhang der Religion mit dem täglichen Leben zur Anerkennung gebracht, reinere Beweggründe des Handelns gegeben, und das sittliche Gefühl, dessen Werk sie selbst war, bey den Protestantischen Völkern zu einer Begeisterung angefacht hat, die in allen Zweigen des öffentlichen und häuslichen Lebens herrliche Früchte trug. Nicht nur giengen die Reformatoren selbst mit den edelsten Beyspielen moralischer Würde und Pflichttreue voran, auch unter ihren Anhängern erzeugte die Kraft des Evangeliums und die Kenntniß, die jeder Stand von seinen Pflichten erhielt, jene Rechtlichkeit, Zucht und Selbstbeherrschung, die überall, wo der Protestantismus obsiegte, dem gesellschaftlichen Leben eine bessere Gestalt gab. Auf Gott und den Richter im eigenen Innern zurückgewiesen, erhoben sich die vom Zwange menschlichen Ansehens befreyten Gemüther zu der Gewissenhaftigkeit, welche der Grundcharacter des wahren Protestantismus ist. Die Redlichkeit und der Edelsinn der Evangelischen Fürsten beschämte die Arglist der Römischen Politik. Ein Heldenmuth, der für die Sache der Wahrheit alles Irdische aufzuopfern wußte, eine Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens, eine Freudigkeit unter den härtesten Drangsalen, eine Zuversicht und Fassung im Tode, deren Beyspiele die Welt mit Bewunderung sah, zeigte sich unter Hohen und Niedern. Im ersten Schwunge dieses Heldensinns wurden Thaten gethan und Tugenden ausgeübt, die an den Geist der Apostel und ersten Christlichen Martyrer erinnerten. Die Spanischen Inquisitionsgerichte, die in den Niederlanden gegen die Evangelischen wütheten, sahen sich bewogen, von öffentlichen zu geheimen Hinrichtungen überzugeben, um dem Volke den Anblick der Seelengrösse ihrer Schlachtopfer zu entziehen. — Auf dieser Höhe konnte nun freylich die sittliche Stimmung der Protestanten nicht lange bleiben; schon manche derselben hatten die Losung der

Evangelischen Freyheit zum Deckmantel eines wüsten Lebens gemißbraucht, und jemehr die Zahl der Protestanten anwuchs, desto häufiger gab es unwürdige Glieder in den Gemeinden. Ueber dem Dringen auf Rechtgläubigkeit wurde, besonders unter Lutherischen—denen es überhaupt an einer wohlgeordneten Kirchenzucht fehlte—die sittliche Bildung bisweilen vernachläßigt, und hie und da nahm der Mißverstand von Luthers Lehre, daß der Glaube allein selig mache, gar Gelegenheit zur Beschönigung des lasterhaften Wandels. Aber ungeachtet dieser Mängel entsprang aus den heilsamen Wirkungen der Reformation für die Sittlichkeit ihrer Anhänger immer noch mehr Bestand und Dauer, als der neuerdings über die Zeit von der Mitte des 16ten bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts wiederholt verhängte Tadel zugestehen mag.—Den schnellsten Eingang hatte sie in dem durch die Verfassung der Städte zu selbstständiger Würde gelangten Bürgerstande gefunden, welchem die Protestantische Geistlichkeit sich nun durch Gemeinschaft der Lebensweise, der Interessen und der Familienbande innig anschloß. Der von ihr ins Leben gerufene sittliche Geist wurzelte tief und bleibend bey dieser zahlreichen, vor andern blühenden Klasse des Volks. In den Städten wurden Anstalten zum Unterrichte der Jugend und zur Versorgung der Armen gegründet, Sittengesetze gegeben, und Einrichtungen zu Bewahrung geziemender Ehrbarkeit getroffen, unter deren Einflusse die Tugenden der Ordnungsliebe, Mässigkeit und Sparsamkeit gediehen, der durch Abschaffung überflüssiger Festtage geförderte Gewerbfleiß sich frey und fröhlich regte, und eine öffentliche Meynung sich ausbildete, die solche Strenge, Lauterkeit und Gewalt über die Seelen sonst nirgends erhalten hat, als unter den Protestanten. Offenbar gewannen hierin die Reformirten den Vorzug vor den Lutherischen. Die Reformirte Schweiz, insbesondere Genf, wo Calvin die Kirchenzucht angeordnet, und ein Sittengericht aus Geistlichen und Layen eingesetzt hatte, gab ein in seiner Art einziges Beyspiel von Reinheit der Sitten, dem die Französischen, Holländischen und die Presbyterianischen Gemeinden in Schottland und England nachfolgten. Wie heilsam und nachhaltig jedoch die Wirkung der Reformation auf den Zustand der Sitten ihrer Anhänger überhaupt war und noch ist, hat bis auf die neuern Zeiten der Abstich Katholischer Länder von den Protestantischen jedem Reisenden gezeigt. Wenn er in jenen meistentheils vorherrschende Sinnlichkeit, Rohheit, Schmutz, Trägheit, Betteley und Unordnung im öffentlichen und häuslichen Wesen sieht, empfangen ihn in diesen fast überall wohleingerichtete Verfassungen, nützliche Anstalten des Gemeingeistes, edlere Formen des Lebensgenusses, gesittete, nüchterne, reinliche, arbeitsame Menschen, deren wohlgeordnetes Verhalten, deren Wissenschaftlichkeit und häusliches Glück achtunggebietende Zeugen ihres ernsten Sinnes und ihrer moralischen Bildung sind. Daß diese Züge eines veredelten Zustandes der Sitten sich in den kleinen Gemeinden der Herrnhuter, Methodisten und ähnlicher Protestantischen Sekten, welche mehr oder minder die musterhafte Kirchenzucht der Mährischen Brüder angenommen haben, weit vollkommener vereinigen, als in den weitumfassenden Sprengeln der beyden Evangelischen Hauptpartheyen, wird nicht befremden. Ob es nun aber besser sey, der unbeschränkten Freyheit, welche die Evangelische Kirche ihren Gliedern im sittlichen Handeln läßt, durch Maßregeln einer strengern Zucht Gränzen zu setzen, oder von der Kraft des göttlichen Wortes allein die Früchte wahrer Besserung zu erwarten, wagen wir nicht zu entscheiden. Genf behauptet nicht mehr den alten Ruhm seiner Sittlichkeit, die Reformirte Kirche sieht jetzt der Lutherischen in Hinsicht der Sitten fast durchaus ähnlich. Den Zwang Pietistischer Bußanstalten hat die heitere Erziehungsweise der Neuern abgeworfen; selbst die fromme Brüdergemeinde fängt an, über das Streben ihrer jüngern Glieder nach Ungebundenheit zu klagen. Ein anderer, freyer, ja hier und da zügelloser Zeitgeist gebietet über die Lebensordnung und Handlungsweise der Protestanten, und von den Folgen der Reformation für die Sittlichkeit der ihr ergebenen Völker blieb dem heutigen Geschlechte kaum etwas mehr, als was, wie jene häuslichen und bürgerlichen Tugenden, in ihre Nationalität verwachsen, oder in den Grundsätzen ihres Lehrbegriffs aufbehalten ist. Doch eben diese hauptsächlich von der Reformation erzeugten Volkseigenthümlichkeiten,

eben diese durch sie geltend gewordenen und jetzt in der Wissenschaft herrlich entwickelten reinen Grundsätze der Moral bezeugen, daß ihr Geist noch lebt und kräftig fortwirkt, wenn auch ihre Formen einer neuen Ordnung der Dinge weichen.

Langsamer, aber viel freyer, als auf andern Gebieten des Lebens der Protestanten geschehen konnte, haben die Folgen der Reformation sich auf dem Felde der Wissenschaft entwickelt. Hatte gleich das Studium der alten Sprachen, der allgemeine Gebrauch der Lateinischen, als Mittel des gelehrten Verkehrs, und die Erfindung der Buchdruckerkunst den Anbau der Wissenschaften verbreitet: das Element, in dem sie allein gedeihen können, und die Richtung zur Gemeinnützigkeit erhielten sie erst durch die Reformation. Diese zerbrach die Fesseln der Vormundschaft, die eine verfinsternde Priesterherrschaft über die Geister ausübte, nahm der Geistlichkeit das schlecht benutzte Monopol der Gelehrsamkeit, begründete und schützte die Freyheit der Gedanken und der Presse, weckte den Untersuchungsgeist und die Wißbegierde, und verbesserte die Schulen und Universitäten, welche in ihren Händen Freystätten des Lichts wurden, aus denen der Gelehrtenstand sich eine viel grössere und gründlicher gebildete Zahl neuer Glieder heranzog, als ihm sonst aus den Unterrichtsanstalten der alten Kirche zugewachsen war. Mit jugendlicher Kraft und Frische entfaltete sich ein neues Leben der Wissenschaft in der Zeit, wo Melanchton und der thätige kühne Calvin die Lehrer Deutschlands und Frankreichs waren. Auffallend hat dieser Segen der Reformation sich durch die Thatsache bewährt, daß vor ihrem Beginn das südliche Deutschland dem nördlichen an literarischer Bildung überlegen gewesen, und ein halbes Jahrhundert später — wo der Protestantismus im Norden obsiegte — das umgekehrte Verhältniß eingetreten ist; und daß überhaupt seit jener Zeit das Protestantische Gebiet aller Länder dem Katholischen in wahrer Geistesbildung weit voraus eilt. Nicht weniger haben die nützlichen Künste, in denen der Gewerbfleiß sich versucht, durch die Reformation gewonnen. Sie weckte den Sinn des Ernstes, der Genauigkeit und Ausdauer; sie beförderte den freyen Handel, den vielseitigen Verkehr und den Wohlstand, ohne den der Kunstfleiß nicht gedeihen kann; und England, das nördliche Deutschland, die Schweiz, selbst jene Französischen Reformirten, die mit ihren Talenten unter den Schutz Deutscher Fürsten flüchteten, haben bewiesen, daß in dieser Hinsicht kein Katholisches Volk sich mit ihnen messen kann. Am sichtbarsten, und in der Geschichte schon längst am lautesten anerkannt, wurde unter den Folgen der Reformation ihr Einfluß auf die religiöse und bürgerliche Freyheit der Staaten, und noch im 18ten Jahrhundert hat diese Richtung des Protestantismus mächtig zu der neuen politischen Schöpfung mitgewirkt, welche jetzt die Eifersucht der Europäer erregt — zu der Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Hieronymus Savonarola.

Unserer Hochachtung werth ist dieser edle Zeuge der Wahrheit, welcher den Ablaß und die Ohrenbeichte verwarf, das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalten behauptete, und überhaupt auf eine Kirchenverbesserung drang; wenn ihm auch gleich Schwächen — z. B. Glaube an seine Prophetengabe, an erhaltene göttliche Visionen, wodurch seine Phantasie erhöht wurde — und Schwärmerey anklebten. Geboren im Jahr 1452 zu Ferrara in Italien, war er seit 1475 Dominikanermönch in Bologna, und seit 1489 in Florenz. Er las, als ihm die Schriften des Cassian, Hieronymus und Augustinus nicht Genüge geleistet, die Heilige Schrift selbst, und vervollkommnete sich so sehr im Predigen, daß man ihn (der das Beichtsitzen aufgab,) wegen seiner Freymüthigkeit und Beredsamkeit gern hörte. In seinen Predigten tadelte er die verderbte Geistlichkeit, so wie die Päbste; hierdurch und durch seine Weissagungen spielte er in den damaligen politischen Unruhen zu Florenz eine ansehnliche Rolle zu Ende des 15ten Jahrhunderts. Oeffentlich lehrte er: Die Kirche muß gereinigt und erneuert werden, vorher aber wird sie mit den Geisseln des nahen Unglücks gezüchtiget. Weil einige seiner Weissagungen eintrafen — z. B. der Tod des Pabstes Innocenz, und Karls des Achten Einzug in Jerusalem — so wuchs sein Ansehen. Immer mehr nahm dasselbe zu durch seine rührenden Predigten, durch sein höchst strenges Leben, seine freywillige Ar-

muth, sein demüthiges und sanftes, lehrreiches Wesen; aber er erregte auch durch seine Angriffe auf Babylon (Rom) Mönche, Nonnen und Geistliche, deren Mißbräuche und laue Amtsverrichtung er rügte, den Haß beym Papste, bey seinen Orden und andern Geistlichen gegen sich. Vorgefordert nach Rom erschien er nicht. Der Pabst übertrug dem Generalvicar seines Ordens, über ihn Gericht zu halten. Auf seine noch so nachdrücklichen Vertheidungsschreiben an den Papst untersagte ihm doch derselbe alles Predigen, und that ihn in den Bann. Diesem Befehl lebte er blos einige Monate gemäß. Dann griff er den Pabst und seinen Hof noch weit heftiger an. Der Pabst sprach in mehreren Breven seinen Zorn aus, drohete Florenz mit den Kirchenstrafen, und die Obrigkeit verbot nun dem Savonarola alles Predigen. Da sich die Minoriten, vorzüglich der Mönch Apulius, auf des Pabstes Anstiften in diese Sachen mischten, nahm sich der Dominikaner Dominicus von Pescia so heftig des Savonarola an, daß er sogar die Göttlichkeit der Lehre, den Beruf und die Wahrheit der Prophezeihungen seines Mitbruders, so wie die Ungültigkeit des päbstlichen Bannes, durch die Feuerprobe erhärten wollte, und den Apulius zu einer ähnlichen Feuerprobe einlud. Der hohe Rath verwilligte Beyden diese Proben. Allein durch verschiedene Winkelzüge — z. B., daß Dominicus eine geweihete Hostie mit sich ins Feuer nehmen wollte, welches man abschlug — kam es nicht zu derselben. Savonarola wurde auf Befehl des Pabstes gefangen gesetzt, 15 seiner ärgsten Feinde wurden zu Richtern über ihn angestellt. Um auszusagen, daß er seine Weissagungen für falsch halte, ließen diese ihn foltern, und diese Qualen zwangen ihn zu einem solchen Geständniß. Man nahm es für Widerruf, und verurtheilte ihn und seine beyden eifrigsten Vertheidiger, mit einem Strick am Galgen erdrosselt und dann mit demselben verbrannt zu werden. Er erlitt am 23sten May 1498 diesen Tod mit Standhaftigkeit vor einer unzählbaren Menge von Zuschauern, von denen einige ihn nach seinem Tode als Martyrer und Heiligen priesen.

Martin Luther,

Der größte Mann des 16ten Jahrhunderts, wurde den 10ten November 1483 von armen Eltern in Eisleben geboren. Sein Vater, Hans Luther, war ein Bergmann, und kam späterhin zu Mansfeld (wohin er 1484 gezogen) wegen seiner Rechtschaffenheit in den Rath. Martin wurde von ihm mit Strenge zur Gottesfurcht erzogen, und im 14ten Jahr zuerst nach Magdeburg, 1498 aber, weil er hier keine Unterstützung fand, nach Eisenach auf die Schule geschickt, wo er anfangs sein Brod als Currendeschüler mit Singen vor den Thüren verdienen mußte, bald aber zu einer bemittelten Verwandten seiner Mutter in Pflege kam. Hier machte er schnelle Fortschritte im Latein und in den übrigen Schulwissenschaften, so daß er 1501 die Universität Erfurt beziehen, schon 1503 daselbst Magister werden, und sich bald auch durch Vorlesungen über mehrere wissenschaftliche Zweige nützlich machen konnte. Um diese Zeit entdeckte er auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt eine Lateinische Bibel, und sah mit nicht geringer Freude, daß sie mehr als die gangbaren Abschnitte enthielt. Nach dem Willen seines Vaters dem Rechtsstudium gewidmet, wurde er durch diese nähere Bekanntschaft mit der Bibel, von der damals auch die Geistlichen gewöhnlich nur die Evangelischen und Epistolischen Texte kannten, der Theologie geneigt, und der schreckbare Tod eines jungen Freundes, Namens Alexis, der auf einer Reise von Mansfeld nach Erfurt entweder durch den Blitz, oder durch Meuchelmord, an seiner Seite umkam, bestimmte sein durch den Druck einer äusserst strengen Erziehung und niederbeugenden Dürftigkeit ohnehin eingeschüchtertes Gemüth, sich dem Mönchstande zu widmen, um durch fromme Uebungen die Seligkeit zu verdienen, an der er oft gezweifelt hatte. Er gieng daher, gegen den väterlichen Willen, 1505 ins Augustinerkloster zu Erfurt, und unterwarf sich mit schweigender Geduld allen Büssungen und Erniedrigungen, welche die Ordensobern den Novizen auflegten. Dabey glaubte er noch immer nicht genug zu thun; unschuldig und unverdorben, wie Wenige, quälte er sich selbst mit den schrecklichsten Vorwürfen, und fiel in eine schwere Krankheit, in der ein alter Ordensbruder sein geängstigtes Gewissen beruhigte, und ihn auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum

Christum verwies. Diese damals, über dem Dringen der Geistlichkeit auf sogenannte gute Werke und dem Handel der Kirche mit Ablaß beynahe vergessene Christliche Lehre brachte neues Licht und Leben in Luthers Seele, und die väterliche Milde, mit welcher Staupitz, sein Ordensprovinzial, seine hervorstechenden Talente und Kenntnisse auszeichnete, ihn von allen niedrigen Diensten für das Kloster befreyte, und zur Fortsetzung seiner theologischen Studien aufmunterte, weckte sein Selbstgefühl. Er erhielt 1507 die Priesterweihe, und das Jahr darauf durch seinen Gönner Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie auf der neuen Universität Wittenberg. Schnell entwickelte sich in diesem neuen Wirkungskreise sein großes Genie. Ohne zu ahnen, welche Erfolge er dadurch vorbereitete, warf er die Fesseln der mit dem hierarchischen System des Römischen Stuhls innig verwebten, scholastischen Philosophie von sich, machte die Rechte des gesunden Verstandes geltend, und sammelte bald zahlreiche Schüler und Anhänger um seinen Lehrstuhl. Eine Reise, die er 1510 in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom an den Hof des Pabstes Leo des Zehnten unternahm, enthüllte das Aergerniß der Irreligiosität und Sittenlosigkeit der Römischen Geistlichkeit vor seinen Augen, und befreyte ihn von der gewohnten Scheu vor der päbstlichen Heiligkeit. Nach seiner Zurückkunft nahm er ein Predigeramt in Wittenberg an, und wurde 1512 Doctor der Theologie, eine Würde, deren Eid ihn, nach seinem Glauben, zur unerschrockensten Vertheidigung der Heiligen Schrift verpflichtete. Seine gründliche Gelehrsamkeit, so wie der Ruf seines geistvollen Vortrags machten ihn bald den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt, und als einen kräftigen Beförderer des Lichts, der neu eindringenden wissenschaftlichen Aufklärung werth. Um so mehr mußte der entschiedende Schritt, den er den 31sten October 1517 durch den Anschlag von 95 Sätzen gegen den Ablaßkram des Dominikaners Tetzel vor den Augen von ganz Deutschland that, Aufsehen erregen. Luthern trieb nichts darzu, als die Liebe zur Wahrheit und der Unwille über das öffentliche Aergerniß des Ablaßhandels, dessen verderbliche Wirkungen sich schon bey seiner Gemeinde zu Wittenberg äusserten. Ehrgeiz oder Ordensneid gegen die Dominikaner hatte, wie jetzt erwiesen ist, keinen Antheil an diesem Schritt. Jene Sätze wurden jedoch eben so schnell verketzert, als verbreitet. Der Dominikaner Hoogstraaten zu Cöln, Doctor Eck zu Ingolstadt und Prierias, ein Beamter des Römischen Hofes, griffen Luthern mit Streitschriften an; aber weder ihre Schmähungen, noch die Vorladungen des Pabstes nach Rom, welcher er nicht folgte, so wie die glimpflicheren Unterredungen, die der Cardinal Cajetan 1518 zu Augsburg, und 1519 der Nuntius von Miltitz zu Altenburg, nicht ohne lockende Anerbietungen von Seiten des Pabstes, mit ihm hielten, waren im Stande, ihn zum Widerruf zu bewegen. Er antwortete seinen Gegnern kühn und gewaltig, und fuhr auch nach der 1519 mit Eck zu Leipzig gehaltenen Disputation fort, die Unstatthaftigkeit der Ablässe und des päbstlichen Primats zu behaupten. Widerlegt hatte ihn niemand, und mit gutem Grunde appellirte er von der Entscheidung Cajetans an den Pabst, und von diesem an ein allgemeines Concilium. Daher erschien 1520 die päbstliche Bannbulle gegen ihn und seine Anhänger; mehrere Universitäten beeiferten sich, ihn zu verdammen, und seine Schriften wurden zu Rom, Cöln und Löwen verbrannt. Luther verbrannte dagegen, nach dem bescheidenen Briefe, in dem er, immer noch zum Frieden willig, dem Pabste seine Ergebenheit bezeigt und zur Reform der Kirche gerathen hatte, durch diese offenen Feindseligkeiten empört, zu Wittenberg am 10ten December 1520 die Bannbulle und die Dekretalen des päbstlichen canonischen Rechts. Mit diesem Schritte sagte er sich förmlich vom Pabste und der Römischen Kirche los. Begeistert jauchzten die trefflichsten Männer des Adels Deutscher Nation, die er zur Vertheidigung des neuen Lichts aufgerufen hatte, dem Helden der Evangelischen Freyheit Beyfall zu, und boten ihm, da der Kurfürst Friederich von Sachsen unschlüssig schien, ob er ihn schützen solle, ihre Festen und Schwerter an. Aber Luther wollte von niemand geschützt seyn, denn von Gott. Die besorgten Freunde, die ihm Nachgeben und Gelindigkeit anriethen, hört er nicht mehr; ein innerer gewaltiger Geist, den er selbst nicht hemmen kann, treibt ihn zur That fort.

Mit Bewunderung und Erstaunen vernimmt das Volk die Rede dieses Mönchs, der sich allein gegen den Pabst und das Priesterthum, gegen Kaiser und Fürsten stellt. Denn nichts Geringeres that er, als er den 4ten April 1521, in Begleitung weniger Freunde und des kaiserlichen Herolds, der ihn gefordert hatte, die Reise zum Reichstage nach Worms antrat. Sie glich einem Triumphzuge. Alles wollte den Mann sehen, der es mit den Vorurtheilen und Mißbräuchen eines Jahrtausends und mit allen Mächten der Gegenwart aufnahm. Bey 2000 Personen zu Pferd und zu Fuß kamen ihm eine Stunde von Worms entgegen. Die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sache war so stark in ihm, daß er dem Boten, durch den sein Freund Spalatin ihn warnen ließ, antwortete: "Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern—doch wollte ich hinein. Vor dem Kaiser, dem Erzherzog Ferdinand, sechs Kurfürsten, vier und zwanzig Herzögen, sieben Markgrafen, dreyßig Bischöfen und Prälaten, und vielen Fürsten, Grafen und Herren, erschien Luther den 17ten April in der Reichsversammlung, bekannte sich zu seinen Schriften, und schloß am folgenden Tage seine zweystündige Vertheidigungsrede vor dieser Versammlung mit den Worten: "Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde; so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Daß er wirklich nicht anders konnte, und nur dem göttlichen Wort gehorchte, davon mußte Jeder sich überzeugen, der ihn hörte und verstand; und er verließ Worms in der That als Sieger, aber unter so unzweydeutigen Vorbedeutungen des Untergangs, den seine Feinde ihm bereiteten, daß Friedrich der Weise ihn unterwegs wegfangen und heimlich nach der Wartburg schaffen ließ, um sein Leben zu sichern. Weder die kaiserliche Achtserklärung, noch die Bannbullen des Pabstes konnten ihn in der Musse stören, die er hier zur Verdeutschung des neuen Testaments anwendete. Doch dauerte sie nur zehn Monate. Auf die Nachricht von Karlstadts Bilderstürmerey hielt ihn nichts mehr zurück, und troß den neuen Achtserklärungen, welche der Kaiser zu Nürnberg wider ihn erließ, und selbst auf die Gefahr der Ungnade des Kurfürsten, eilte er, mitten durch das Land des schrecklich gegen ihn erzürnten Herzogs Georg von Sachsen, nach Wittenberg. Der Brief, in dem er sich wegen dieser Entweichung bey dem Kurfürsten Friedrich rechtfertigt, ist eben so wie sein Betragen auf dem Reichstage zu Worms, ein Beweis seines unerschrockenen Muths und seiner Seelengrösse. Luther schrieb dem Kurfürsten damals: "Ich kehre nach Wittenberg zurück in gar viel einen höhern Schutz, als ein Kurfürst von Sachsen mir geben kann. Ich habs auch nicht in dem Sinn, Eurer Kurfürstlichen Gnaden den Schutz zu begehren. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen, Gott muß hier allein regieren ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer hier Gott traut, der ist sich selbst und andern Schutz. Da ich Eure Kurfürstliche Gnaden noch viel zu schwachgläubig spüre, so kann ich Sie nicht für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte." So zuversichtlich und kühn durfte nur Luther zu seinem Fürsten sprechen, denn schon hatte er ein Ansehen in der Welt, welches das fürstliche überwog. Muster von Mässigung, Lehrweisheit und Volksberedsamkeit sind die Predigten, mit denen er gleich nach seiner Rückkehr im März 1522 acht Tage nach einander fortfuhr, und den Aufstand der wüthenden Neuerer in Wittenberg stillte. Sie zeigen, wie sehr diejenigen irren, die in Luthern nur den ungestümen plumpen Eiferer sehen, und die Behutsamkeit seines Verfahrens bey der Kirchenreform, seine feine Menschenkenntniß und seine Sanftmuth gegen Irrende, die es nur sonst mit der Wahrheit gut meynten, nicht bemerken wollen. Diese Mässigung verließ ihn freylich, wo er bösen Willen und eine unlautere Gesinnung sich ihm entgegen stellen, oder die Evangelische Wahrheit in Gefahr sah. Daher seine harte beissende Antwort auf die kleinliche Schmähschrift des Königs Heinrich von England, und die Erbitterung in seinen Streitigkeiten mit Karlstadt und Erasmus. Den Letztern hielt er, nicht ohne allen Grund, für etwas irdisch gesinnt

und lau gegen die gute Sache; in Karlstadts Angriffen auf seine Abendmahlslehre glaubte er aber offenbare Abtrünnigkeit und ehrgeizige Eifersucht zu erkennen. Unter diesen Kämpfen und Anfechtungen war sein Entschluß, auf eine völlige Reformation der Kirche, welche die Nation laut verlangte, hinzuarbeiten, zur Reife gediehen. Seines Berufs zum Reformator sich deutlich bewußt, schritt er nun mit Nachdruck zur Ausführung des Werks. Zuerst fieng er 1523 in Wittenberg an, die Liturgie abzuändern und von leeren Gebräuchen zu reinigen, und gab, da er selbst 1524 die Mönchskutte ablegte, das Zeichen zur Aufhebung der Klöster und zur bessern Verwendung der Kirchengüter. Er nahm eine Nonne, welche das Kloster verlassen hatte, 1525 zum Weibe; ein Schritt, den der zweyundvierzigjährige Mann erst nach schwerem Kampfe mit unzähligen Bedenklichkeiten, aber gewiß eben so wohl aus Grundsatz als aus Neigung that. Denn ganz sollten die Lehrer des Evangeliums der Menschheit wiedergegeben, und die Rechte der Natur und Wahrheit wo möglich in allen Verhältnissen wieder hergestellt werden. Doch nur auf dem Wege der Ordnung wollte Luther die neue Form des kirchlichen Wesens eingeführt wissen. Während er den Reichsstädten und fremden Fürsten dabey mit Rath und That zur Hand gieng, erklärte er sich auf das nachdrücklichste gegen die Unordnungen der aufrührerischen Bauern und Wiedertäufer, und seine Feinde haben ihm mit dem Verdachte der Anstiftung dieser gefährlichen Meutereyen und Ausbrüche des Fanatismus um so grösseres Unrecht gethan, je mehr seinem gesunden, nüchternen Verstande alle Schwärmerey und Ueberspannung lebenslang fremd und zuwider war. Mit der Ruhe eines festen und bedachtsamen Mannes, der wohl weiß, was er will, gab er daher von 1526 bis 1529, unter Autorität des Kurfürsten, mit Hülfe Melanchtons und anderer Freunde der Kirche in Sachsen, eine neue, der Lehre des Evangeliums entsprechende Ordnung, und von höchstem Gewichte war das Verdienst, das er sich durch die Abfassung des grossen und kleinen Catechismus um den Schulunterricht erwarb. Nur mit Schmerz kann man dagegen der Unduldsamkeit und Härte gedenken, welche Luther um dieselbe Zeit und noch weiter hinaus sich gegen die Schweizerischen Reformatoren, wegen ihrer abweichenden Ansicht in der Abendmahlslehre, zu Schulden kommen ließ. Es ist unstreitig, daß er dadurch eine Hauptursache jener Scheidung wurde, welche die Reformirten und Lutherischen von einander trennt; aber dabey läßt sich auch nicht läugnen, daß er ohne diese Unbiegsamkeit in Sachen des Glaubens schwerlich ein Werk vollbracht haben würde, zu dessen Vereitelung List und Gewalt unaufhörlich geschäftig war. Die seit dem öffentlichen Vortrage der Confession der Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg, 1530, immer weiter fortschreitende Ausbreitung und Befestigung der Reformation benahm nun zwar den päbstlichen und kaiserlichen Edicten gegen Luthern alle Kraft; aber desto mehr mußte er gegen die Versuche der schlauen Papisten, ihm durch Unterhandlungen etwas von der gewonnenen Wahrheit abzudingen, auf seiner Hut seyn, und es bedurfte gerade dieses, nicht selten an Trotz und Starrsinn grenzenden Festhaltens derselben, um den Sieg zu behaupten. Ganz in diesem Geiste schrieb daher Luther, 1537, die Schmalkaldischen Artikel, gab den Brandenburgischen und Anhaltischen Gesandten, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt wurden, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen, eine abschlägige Antwort, und verweigerte, 1545, die Theilnahme seiner Parthey am Concilium zu Trident. Die Schärfe und Heftigkeit des Tones, in dem er seinen Glauben verfocht, schmälert keineswegs das Verdienst seiner Beharrlichkeit; und beweisen auch die Persönlichkeiten, die er sich bisweilen gegen seine Gegner erlaubte, daß er sich nicht ungeahndet beleidigen ließ, so darf man doch nur an die herrschende Denk- und Sprechart seines Zeitalters, an die Natur seines Unternehmens, das ohne Kampf und Streit gar nicht von statten gehen konnte, an die Einflüsterungen der Zuträger und Aufhetzer, von denen er, wie jeder grosse Mann, umgeben war, an die Kränklichkeit, die ihn nicht selten verstimmte, und an seine lebhafte, alles leicht ins Ungeheure treibende Phantasie denken, um die Rauheit seiner Aeusserungen verzeihlich zu finden. Eben so erklären sich die Schreckbilder teuflischer Anfechtungen, die ihn oft

mehr beunruhigten, als mit seinem gesunden Verstande verträglich schien; denn der Teufel war jenem Zeitalter eine wirkliche Person, ein immer geschäftiges böses Princip, und wer sich der Sache Gottes widmete, mußte den Angriffen des Teufels nothwendig überall begegnen. Genug, daß Luther die Kraft hatte, es mit dem Teufel aufzunehmen: "Ich bin dazu geboren," sagte er selbst, "daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viele stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, Bahn machen und zurichten; aber Philippus (Melanchton) fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat. Soll ich aber einen Fehl haben, so ist es mir lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit zu heftig herausstosse, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit inne behielte." Mit Recht konnte er sich dieses rühmliche Zeugniß geben; daß er ohne Falsch und überall ehrlich zu Werke gehe, mußten ihm auch seine Feinde zugestehen. Bey keinem Manne war der Grundcharakter des Deutschen Gemüths, Geradheit, Treue und Redlichkeit, herrlicher entwickelt und offener dargelegt. Er scheute sich eben so wenig, seine Schwächen zu gestehen, als Fehler Anderer zu züchtigen, und neben diesen Schwächen, mit welchen milden, liebenswürdigen Eigenschaften war die überlegene Kraft und Größe seines Geistes vereinigt! Man erstaunt über die unermüdete Thätigkeit, mit der er nach allen Seiten hinwirkte; das Werk der Bibelübersetzung, schwer und weitumfassend genug, um ein ganzes Leben zu beschäftigen, brachte er von 1521 bis 1534 völlig zu Stande, und schon darum würde sein Name unsterblich seyn; dabey aber kam er durch die Menge seiner Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens den fruchtbarsten Schriftstellern aller Zeiten gleich, und übertraf an Geist und Gehalt die meisten; seit 1512 predigte er in jeder Woche mehrere Male, ja in gewissen Perioden täglich, verwaltete das geistliche Amt im Beichtstuhl und am Altar, führte einen ausgebreiteten Lateinischen und Deutschen Briefwechsel über Gegenstände aller Art mit Grossen, Gelehrten und Freunden, und mitten in diesem Drange von Arbeiten, die ihm täglich noch einige Stunden zu Gebet und Selbstbetrachtung Zeit lassen mußten, war er für jeden Besuchenden zugänglich, half er mit Rath und That, wo es Noth war, bekümmerte sich um jeden Armen, der ihn ansprach, und gab sich mit ganzer Seele den Freuden der Geselligkeit hin, wo man ihn immer fröhlich, voll von Einfällen, körnig und geistreich in seiner Unterhaltung, und mässig in seinen Genüssen fand. Dabey blieb er auch der Kunst nicht fremd; seine trefflichen Kirchenlieder sind bekannt, wie seine entschiedene Vorliebe für die Musik, in welcher er, so oft es nur möglich war, durch Singen und Spielen auf der Flöte und Laute seine Erholung suchte. Nur eine seltene Geistes- und Körperkraft konnte dem Allen gewachsen seyn; bey einer minder starken Natur wäre ein so thatenreiches, müh- und wechselvolles Leben frühzeitig zum Ende geeilt. Zwar hatte Luther schon seit 1531 mit harten körperlichen Leiden (Steinschmerz und Schwindel) zu kämpfen, und war in mehreren Krankheiten dem Tode nahe, doch erhielt ihn Gott bis ins drey und sechzigste Jahr. Kurz vor der letzten Reise nach Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung einer Streitigkeit riefen, schilderte er seinen Zustand in einem Briefe: "Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben; so werde ich aber dermassen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredet oder gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner, wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr." So hatte er im Januar 1546 geschrieben; den 18ten Februar starb er zu Eisleben, und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben. Seine zärtlich geliebte Frau hinterließ er mit vier Kindern in geringen Umständen, und mit Martin Gottlob Luther, der 1759 als Rechtskonsulent in Dresden starb, erlosch seine männliche Nachkommenschaft. Sein Name aber kann nicht verlöschen, so lange das Evangelium auf Erden gilt und die Wahrheit noch Freun-

de hat. Wider seinen Willen wird seine Parthey nach ihm die Lutherische genannt, wider seinen Willen hat sie die Kriege geführt, die gleich nach seinem Tode ausbrachen, und Deutschland schrecklich verwüsteten. Luther rieth, so lang er lebte, zum Frieden und erhielt ihn; er achtete es für Frevel, mit menschlicher Gewalt verfechten und durchsetzen zu wollen, was Gottes Sache ist; und wirklich hat durch dreyßig Jahre des Werdens und Wachsens der Reformation sein unerschütterlicher Glaube mehr dafür gethan, als alle Kriege und alle Verträge nach ihm.

Philip Melanchton,

Luthers berühmter Mitarbeiter an der Reformation, wurde den 16ten Februar 1497 zu Bretten in der Pfalz am Rhein, im Mittelstande geboren. Von seinem Vater, Georg Schwarzerd, der ein Rüstmeister des Pfalzgrafen war und 1507 starb, und von seiner Mutter Barbara, einer nahen Verwandtin des berühmten Gelehrten Reuchlin, gieng der Geist einer großen Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit auf ihn über. Seltene Geistesfähigkeiten zeichneten ihn frühzeitig aus, und die schnellen Fortschritte in den alten Sprachen, durch die er sich als ein zwölfjähriger Knabe hervorthat, gewannen ihm Reuchlins besondere Neigung und Aufmerksamkeit. Auf dessen Anrathen verwandelte er, nach der Sitte der Gelehrten jener Zeit, seinen Namen Schwarzerd in den Griechischen Melanchton, und gieng schon 1510 auf die Universität zu Heidelberg. Hier eilte er in den Studien bald allen andern voran; da ihm jedoch die Universität wegen seiner allzuzarten Jugend die Magisterwürde versagte, gieng er 1512 nach Tübingen, wo er sich, neben seinen bisherigen Studien, besonders der Theologie ergab, und 1514, nach erlangter Magisterwürde, Vorlesungen über Griechische und Lateinische Schriftsteller zu halten anfieng. Sein gelehrter geistvoller Vortrag als akademischer Lehrer machte ihn bald zum Gegenstande der allgemeinen Achtung, und der große Erasmus selbst gab ihm 1518 das Lob einer ungemeinen Belesenheit, genauen Kenntniß des klassischen Alterthums und beredten geschmackvollen Schreibart. Tübingen betrauerte daher den Verlust seiner vorzüglichsten Zierde, als Melanchton auf Reuchlins Empfehlung nach Wittenberg berufen wurde, und auf dieser Universität in seinem 22sten Jahre die Professur der Griechischen Sprache und Literatur 1518 antrat. Wittenberg wurde durch ihn, nicht weniger als durch Luthers Ruhm die Schule der Nation. Sein aufgeklärter Geist entschied sich bald für die Sache der wiedererweckten Evangelischen Wahrheit, und sein durch eine ächt klassische Bildung gereiftes Urtheil, sein Scharfsinn als Philosoph Exeget, die ungemeine Bestimmtheit und Ordnung in seinen Begriffen, die über Alles, was er behandelte, Licht und Anmuth zu verbreiten wußte, die Behutsamkeit, mit der sein durchdringender Verstand vom Zweifel zur Wahrheit fortschritt, und der standhafte Eifer, mit dem er die gefundene Wahrheit festhielt und vertheidigte, dieser zu allen Zeiten seltene Verein großer Eigenschaften und Verdienste hat unstreitig eben so viel zum Fortgang und Gelingen der Reformation gewirkt, als Luthers Thatkraft, Feuer und Unternehmungsgeist im Anregen, Treiben und Verfechten dieses Werkes leisteten. Melanchtons Ueberlegenheit als Gelehrter, sein sanfter freundlicher Charakter, die Mäßigung und Gerechtigkeit, mit der er auch die Gegenparthey behandelte, machten ihn vorzüglich zum Vermittler geschickt; niemand wußte besser als er, Luthers Härten zu mildern, und die neue Lehre mit der unbefangensten Wahrheitsliebe und verständlichsten Klarheit auch der Ueberzeugung derer zu empfehlen, die dagegen eingenommen waren. So sanft er übrigens in seinen Schriften manchen streitigen Punkt berührte, so entschlossen drang er doch 1529 auf die Protestation gegen den Schluß des Reichstags zu Speyer, der seiner Parthey den Namen gab, und bewundernswürdig ist die Sicherheit der religiösen Ueberzeugung, die er 1530 bey der Abfassung der Augsburgischen Confession bewies. Dieses Meisterwerk, das die Protestanten als ihr erstes symbolisches Buch verehren, und die bald darauf entworfene Apologie der Augsburgischen Confession trugen den Ruhm seines Namens durch ganz Europa. Im Jahr 1541 gieng Melanchton nach Worms, und bald nachher nach Regensburg, um bey den daselbst angestellten Vergleichsverhandlungen mit den Katholiken die Sache der Protestanten zu führen. Leider aber konn-

te die Weisheit und Mäßigung, die er hier bewies, wegen der Gegenwirkung des päbstlichen Legaten, den Frieden, den er so sehnlich wünschte, nicht herbeyführen, und während die Billigen unter den Katholiken ihn bey dieser Gelegenheit aufs neue hochschätzen lernten, mußte er von seiner eigenen Parthey bittere Vorwürfe über die von ihm mit reiflicher Ueberlegung und Vorsicht gewagten Schritte zur Vereinigung hören. Indeß hat weder Luther noch sonst einer seiner Freunde, die sein edles Herz und seine aufrichtige Frömmigkeit kannten, an der Reinheit seiner Absichten, an seiner Treue gegen das Evangelium je gezweifelt. Wie viel Melanchton auch bisweilen von Luthers Heftigkeit leiden mußte, die Freundschaft dieser beyden großdenkenden, in einem Sinne und Glauben einigen Männer hielt ununterbrochen bis zu Luthers Tode aus, den Melanchton kindlich betrauerte, und durch ein biographisches Denkmal, aus dem die Wärme der Liebe und Ehrfurcht eben so sehr, als die Wahrheitsliebe spricht, noch im Grabe ehrte. Ein großer Theil des Vertrauens, das Luther genossen hatte, fiel nun ihm zu. Deutschland nannte ihn schon vorher seinen Lehrer, und Wittenberg ehrte in ihm seine einzige Stütze und den Wiederhersteller der Universität nach dem Schmalkaldischen Kriege, in welchem er hier und dahin flüchtete, und sich einige Zeit in Weimar aufhielt; auch der neue Kurfürst Moritz zeichnete ihn aus, und that in Religionssachen nichts ohne seinen Rath. Doch eben daß die Liebe zu Wittenberg ihn bewog, sich diesem der ganzen Lutherischen Parthey verdächtig gewordenen Fürsten zu unterwerfen, und daß die Protestantischen Völker dennoch fortfuhren, ihn als einen Stifter ihres Glaubens zu achten, konnten ihm einige Theologen, die gerne allein die Erben von Luthers Ruhm geworden wären, nicht vergeben. Allerdings hatte Melanchton schon bey jenen Verhandlungen mit den Katholiken gezeigt, daß ihm mancher alte Gebrauch nicht so gefährlich schien, als Luthern; auch war die allmählige Annäherung seiner Ansicht von der Gegenwart Christi im Abendmahl an die Schweizerische, Wenigen entgangen, und die Veränderung, die der offene, keiner Verstellung fähige Mann deßhalb in dem Artikel der Augsburgischen Confession vom Abendmahl gemacht hatte, von Feinden und Freunden gerügt worden; und daß er die Lehre von der Rechtfertigung bestimmter, und nach seiner wohlbegründeten Ueberzeugung schriftmäßiger erklärte, und durch die Behauptung, der freye Wille des Menschen müsse und könne bey seiner Besserung mitwirken — seine Abweichung von dem alten Augustinischen oder neuen Calvinischen System unumwunden gestand, konnten alle wissen, die seine Schriften mit Aufmerksamkeit lasen. Unstreitig hatte seine Gewohnheit, immer weiter zu forschen, und seine Ueberzeugung immer mehr zu berichtigen, einen noch größern Antheil an dieser Veränderung, als die ihm natürliche Schüchternheit und Liebe zum Frieden; wenn er auch aus letzterm Grunde seine Worte oft milder stellte, als die steifen Lutheraner wünschten. Daß er aber aus Menschenfurcht oder Gefälligkeit in irgend einem wesentlichen Punkte der Evangelischen Wahrheit etwas vergeben hätte, ist nicht zu erweisen. Die vielen Kränkungen, welche er erfahren mußte, griffen den abgearbeiteten, ohnehin empfindlichen Mann so sehr an, daß er seines Ruhms und selbst der schönen Hoffnungen, für die er gelebt hatte, in seinen letzten Jahren wenig froh werden konnte. Die Einigkeit der Kirche war Melanchtons letzter Wunsch, als er den 19ten April 1560 in einem Alter von 63 Jahren zu Wittenberg starb. Niemand, der ihn zum Erstenmal sah, hätte in der beynahe kleinen Gestalt, die bey seiner strengen Mäßigkeit und Arbeitsamkeit immer mager blieb, den großen Reformator gesucht. Bescheidenheit und Demuth zeigte sich in seinem ganzen Aeussern; doch die hochgewölbte freye Stirn und die hellen schönen Augen kündigten bald den kraftvollen lebhaften Geist an, den diese zarte Hülle umschloß, und erheiterten, wenn er sprach, sein ganzes Angesicht. Mit einem zuvorkommenden Wohlwollen umfaßte er alles, was sich ihm näherte; offen und arglos ließ er überall sein Herz sprechen; Frömmigkeit, edle Einfalt und Unschuld der Sitten, Großmuth und Redlichkeit waren ihm so natürlich, daß es ihm schwer wurde, irgend einem Menschen etwas anders zuzutrauen; und dieser arglose milde Charakter machte ihn auch zum Gegenstande der innigsten Liebe und Ergebenheit seiner Zuhörer. Wenn daher

gewaltigere Kräfte und größere Thaten ihm die erste Stelle unter den berühmten Männern seines Jahrhunderts streitig machen: der liebenswürdigste, reinste und gelehrteste wird er in den Augen der gerechten Nachwelt immer bleiben.

Johann Calvin,

Der zweyte große Reformator des 16ten Jahrhunderts, war zu Noyon in der Picardie den 10ten July 1509 geboren. Sein Vater war ein Küfer und widmete ihn früh dem geistlichen Stande. Wir erfahren von Calvin selbst, in einem Briefe an den Abt von St. Eloi zu Noyon, daß er der Familie dieses Prälaten seinen ersten Unterricht und eine anständige Erziehung verdankte. Kaum zwölf Jahre alt, erhielt er eine Pfründe bey dem Dom seiner Vaterstadt. Sechs Jahre darauf ward er zu einer Pfarre berufen, die er bald mit einer andern vertauschte. So hatte Calvin durch die Gunst seiner Gönner schon vor seinem zwanzigsten Jahre mehrere Pfründen, während er noch in Paris seine Studien fortsetzte. Hier machte er die Bekanntschaft seines um einige Jahre ältern Landsmanns Robert Olivetan, von dem er die ersten Keime der neuen Lehre empfieng, welche sich in Frankreich zu verbreiten begann. Er fand sich dadurch veranlaßt, der Theologie zu entsagen, um anfangs zu Orleans und später zu Burges die Rechte zu studiren. Er machte schnelle Fortschritte darin, und lernte zugleich die Griechische Sprache unter Melchior Volmar, einem Deutschen, der die von Olivetan in ihm geweckte Neigung zu Neuerungen verstärkte. Im Jahr 1532 kam er nach Paris zurück, und legte seine Pfründen nieder. Im darauffolgenden Jahre mußte er aus Paris flüchten, da sein Freund, Michael Cop, Rector der Universität, wegen einer über die neue Lehre gehaltenen Rede in Untersuchung verfiel, und er sich der Theilnahme daran verdächtig gemacht hatte. Er begab sich zu Du Tillet, Canonicus zu Angouleme, bey welchem er ruhig seine Studien fortsetzte, und die Materialien zu seiner zwey Jahre nachher erschienenen Christlichen Unterweisung zu sammeln anfieng. Von da gieng er nach Nerac, zur Königin Margaretha von Navarra, Franz des Ersten Schwester, die nicht sowohl aus entschiedener Neigung für die neue Lehre, als aus Liebe für die Wissenschaften, mehreren Gelehrten, welche ihrer Meynungen wegen Frankreich verlassen sollten, eine Zuflucht gewährte. Calvin ward von ihr sehr wohl aufgenommen und lernte hier mehrere Männer kennen, die in der Folge seiner Parthey nützlich wurden, kehrte dann nach Paris zurück, mußte aber 1534 aufs neue Frankreich verlassen. Jetzt gieng er nach Basel, wo er, als ein Glaubensbekenntniß der in Frankreich grausam Verfolgten und zum Scheiterhaufen Verurtheilten, seine Christliche Unterweisung herausgab, in welcher er die Absicht hatte, sie von der aus politischen Gründen verbreiteten Verläumdung zu befreyen, daß sie Aufrührer und Wiedertäufer seyen, und mit der Lutherischen Lehre nichts gemein hätten. Es würde sich nicht in der Kürze darstellen lassen, wie er weiter gieng, als Luther in der Lehre vom freyen Willen, von der Zurechnung und dem Verdienst guter Werke; leichter lassen sich die kühnen Folgerungen angeben, die er aus seinen Lehren zog. Er bestritt nicht nur ebenfalls die Oberstelle des Pabstes, sondern selbst das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen; ein Bischof oder Priester ist ihm kein sichtbares Haupt der Kirche; er läßt kein anderes Gelübde zu, als die Taufe, und keine andere Sacramente, als die Taufe und das Abendmahl, und auch diese betrachtet er nicht als unerläßlich nothwendig zur Seligkeit. Die Messe ist ihm eine Entweihung und die Verehrung der Heiligen ein Götzendienst.

Die diesem Werke vorangesetzte Vorrede an den Allerchristlichsten König konnte indeß den Religionsverfolgungen in Frankreich kein Ende machen, da Franz der Erste, von religiöser Schwärmerey weit entfernt, durch politische Rücksichten dazu gedrungen wurde. Calvin gieng hierauf nach Italien, um dort seine Lehren zu predigen, fand bey der Herzogin Renata von Frankreich, Tochter Ludwigs des Zwölften und Gemahlin des Herzogs von Este, die in der Folge sich zu seiner Lehre bekannte, günstige Aufnahme, mußte sich aber von Aosta, wo man ihn entdeckte, durch schleunige Flucht retten, und kam um die Mitte des Jahrs 1536 wieder nach Paris. Da er jedoch hier nicht mit Sicherheit leben konnte, beschloß er nach Basel zu gehen, und nahm den Weg über

Genf, wo seit einem Jahre durch ein förmliches Decret der Regierung die neue Lehre eingeführt worden, und Farel für die Befestigung derselben thätig war. Dieser bewog ihn leicht, sich mit ihm zu vereinigen. Calvin bekam bald darauf den Auftrag, theologischen Unterricht zu ertheilen, dem er sich einzig widmete, während er Farel die Kanzel überließ. Aber ein nicht minder eifriger, jedoch weniger geschickter Geistlicher, mit dem sie sich verbunden hatten, zog ihnen eine Menge mächtiger Feinde zu, durch welche sie endlich gestürzt wurden. Der Anlaß dazu war folgender. Die Genfer Kirche bediente sich beym Abendmahl des gesäuerten Brodes, und hatte die Taufsteine aus den Kirchen entfernt; auch, ausser dem Sonntag, alle Feste abgeschafft. Diese Neuerungen wurden von der Lausanner Synode nicht gebilligt; der Magistrat von Genf verlangte von Farel und Calvin, daß sie sich nach dem Ausspruch derselben bequemen sollten, und gab ihnen, da sie sich weigerten, den Befehl, die Stadt in drey Tagen zu verlassen. Dieß geschah im April 1538. Sie giengen nach Bern, und da die Bemühungen des Berner Magistrats und der Züricher Synode ihre Zurückberufung nicht bewirken konnten, so begab sich Calvin nach Strasburg, wo Luthers Lehre durch Bucer seit zehn Jahren Eingang gefunden hatte. Dieser nahm ihn sehr wohl auf, und ließ ihn zum Professor der Theologie ernennen. Zugleich bekam er die Erlaubniß, eine Französische Kirche zu errichten, welche durch die grosse Menge aus Frankreich Geflüchteter sehr bedeutend ward. Ungeachtet der grossen Achtung, in der er hier stand, waren doch seine Blicke auf Genf gerichtet, dessen Einwohner er in zwey Schreiben ermahnte, der neuen Lehre treu zu bleiben, als der Kardinal Sadolet sie einlud, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Hier gab Calvin auch 1540 seine Schrift über das Abendmahl heraus, in welcher er sowohl Luthers, der dieses Sacrament im Wortsinne nahm, als Zwinglis Meynung, der es bildlich verstand, zu widerlegen suchte. Erst in einer 1549 in Zürich gehaltenen Unterredung erklärte er sich unbedingt für die Meynung des Letztern. Endlich im Jahr 1541 gelang es seinen Freunden in Genf, seine Rückberufung zu bewirken; eine eigene Deputation ersuchte den Magistrat von Strasburg, ihn seiner alten Heerde wiederzugeben. Da aber Calvin zum Abgeordneten auf dem Reichstage zu Frankfurt ernannt worden, und nachher noch der Berathschlagung zu Regensburg beywohnen mußte, so konnte er erst im September dieses Jahrs wieder nach Genf kommen. Er legte jetzt dem Rath den Plan seiner Verordnungen über die Kirchenzucht vor, welche sogleich angenommen und im November bekannt gemacht wurden. Zufolge einer dieser Verordnungen wurde ein halb aus Geistlichen, halb aus Layen bestehendes Consistorium gebildet, "um über die Erhaltung der neuen Lehre und die Sitten zu wachen." Dasselbe zog Jedermann ohne Ausnahme über die geringsten Handlungen und Reden zur Rechenschaft, und verwies die Fälle, wo Kirchenstrafen nicht zureichten, mit einem Gutachten an den Rath. So machte sich Calvin zum Herrn aller Handlungen, wie aller Meynungen der Genfer. Sein Geist herrschte ausschließlich im Rath wie im Consistorium, und die Richter nahmen nie Anstand, Jeden zu bestrafen, der sich ihm widersetzte. So ward eine Magistratsperson entsetzt und zu zweymonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, "weil der Lebenswandel dieses Mannes unregelmäßig sey, und er mit Calvins Feinden in Verbindung stehe"; so wurde Jacob Gruet enthauptet, "weil er gottlose Briefe und unsittliche Verse geschrieben, und die Kirchenordnungen zu stürzen gesucht habe." Mit gleicher Strenge wurden die Meynungen gerichtet.

Es ist bekannt, wie Michel Servet auf seiner Durchreise durch Genf 1553 verhaftet und auf Calvins Anklage lebendig verbrannt wurde, weil er das Geheimniß der Dreyeinigkeit in einem zu Genf weder geschriebenen noch gedruckten Buche angegriffen hatte. Noch zahlreiche ähnliche Beyspiele liessen sich anführen, um den blinden und wilden Schwärmer-Eifer zu beweisen, den er dem Magistrat von Genf für die Erhaltung der guten Sitten und der sogenannten reinen Lehre eingeflößt hatte; und dadurch gelang es ihm, den Neuerungen und dem Untersuchungsgeist Einhalt zu thun, und seine Anhänger zu strengen und in gewisser Hinsicht untadelhaften Menschen zu bilden. Auch in der bürgerlichen Gesetzgebung der Genfer und

den Formen ihrer Regierung nahm er Aenderungen vor, wobey ihm einige geflüchtete Franzosen behülflich waren. Zur Beforderung nützlicher Studien errichtete er die, von seinem Freunde Theodor Beza so glücklich geleitete Akademie. Lieset man, was Calvin während seines Aufenthalts in Genf alles that, so kann man nicht begreifen, wie er so vielen Arbeiten nicht unterlag. Er predigte fast täglich, ertheilte wöchentlich drey Mal theologischen Unterricht, wohnte allen Berathschlagungen des Consistoriums, allen Sitzungen der Predigergesellschaft bey, und war die Seele aller Beschlüsse. Eben so oft über juristische wie über theologische Gegenstände befragt, antwortete er Allen. Dabey fand er noch Zeit für politische Verhandlungen im Namen der Republik, für eine Menge Schriften zur Vertheidigung seiner Meynungen, von denen seine Auslegungen über die Bibel die wichtigsten sind, und für einen Briefwechsel durch ganz Europa, vornehmlich aber nach Frankreich, wo er auf alle Weise die neue Lehre zu verbreiten suchte. Wiewohl Calvin in wesentlichen Punkten von Luther abwich, so wurden doch seine Anhänger von den Lutheranern nicht unterschieden, und in allen gegen die Religionsneuerer erlassenen Edicten in Frankreich mit diesem Namen bezeichnet. Sie selbst betrachteten zwar Calvin als ihr Haupt, ohne sich darum für verschieden von den Anhängern Luthers zu halten. Diese förmliche Absonderung geschah erst nach der Unterredung von Poissy 1561, wo sie ausser einigen andern, hauptsächlich den 10ten Artikel der Augsburgischen Confession ausdrücklich verwarfen, und den Namen Calvinisten annahmen. Calvin starb den 27sten May in seinem 55sten Lebensjahr. Er war von sehr schwachem Körper und litt an häufigen Krankheiten. In Strasburg hatte er sich 1539 mit einer Wittwe verheirathet; ein mit ihr gezeugter Sohn starb früh, 1549 verlor er seine Gattin, worauf er sich nicht wieder verheirathete. Er war nüchtern und streng in seinen Sitten, aber von einer traurigen und unbeugsamen Gemüthsstimmung. Er kannte nie die Süßigkeit der Freundschaft, und hatte keine andere Leidenschaft, als seinen Meynungen den Sieg zu verschaffen. In Rücksicht der Uneigennützigkeit wird er wenige seines Gleichen haben. Er hatte einen Jahrgehalt von 150 Franken, fünfzehn Maas Getreide und zwey Fässer Wein; nie nahm er ein Mehreres. Der Werth seines gesammten Nachlasses in Büchern, Möbeln, Geld, u. s. w. überstieg nicht 125 Thaler. Sein Charakter war unduldsam und ertrug keinen Widerspruch. "Ich habe (schrieb er an Bucer) keine härtern Kämpfe gegen meine Fehler, die groß und zahlreich sind, als diejenigen, in denen ich meine Ungeduld zu besiegen suche. Dieses reissenden Thieres bin ich noch nicht Herr worden." Auch ist der Ton seiner Streitschriften fast immer hart, und mit Bitterkeit und Verachtung gemischt. Es gelingt ihm nicht immer, das Gefühl, das er von seiner Ueberlegenheit hat, zu verbergen. Als Theolog stand Calvin keinem seiner Zeitgenossen nach an tiefen Kenntnissen, Scharfsinn, und, wie er sich dessen auch rühmt, in der Kunst, einen Gegenstand darzuthun; als Schriftsteller verdient er grosses Lob. Ausserdem war er auch ein grosser Rechtsgelehrter und ein geschickter Politiker. Aber alle diese ausgezeichneten Eigenschaften würden nicht hingereicht haben, ihn zum Oberhaupt einer besondern Religionsparthey zu machen, wenn er nicht mit Kühnheit die Ausübung aller äussern Gebräuche verworfen hätte. Dadurch gewann er auf der einen Seite viele Gebildete, welche den Sinnenreiz für etwas Unwürdiges anzusehen geneigt waren, und gab auch den Ungebildeten ein leichtes Mittel an die Hand, ihre Trennung von der Gegenparthey zu bezeichnen, ohne auf die Sache selbst eingehen zu dürfen, wozu sie allerdings weder geneigt noch geschickt waren.

Ulrich Zwingli.

Dieser mit Luthern gleichzeitige Reformator wurde zu Wildenhausen in der Schweizerischen Grafschaft Toggenburg 1484, als der dritte von acht Söhnen des dasigen Amtmanns, geboren. Den Grund zu seiner künftigen Gelehrsamkeit legte er schon früh in Basel und Bern; seine fernere Ausbildung erlangte er auf der Universität zu Wien, wo er sich der Philosophie, und in Basel, wo er sich der Theologie widmete. Er wurde 1506 Pfarrer in Glarus, und hier that er, was Luther im Augustinerkloster zu Erfurt that, er

las nämlich die heilige Schrift fleißig. Die Briefe Pauli schrieb er in der Grundsprache ab, und lernte sie auswendig, was ihm nachher bey seinen Disputationen gute Dienste that. Den Feldzügen der Glarner für den Pabst gegen die Franzosen in der Lombardey wohnte er in 1512 bis 15 als Feldpriester bey, für welchen Dienst er bis 1517 vom Pabst eine Pension von 50 Gulden jährlich bezog. Im Jahr 1516 kam er als Prediger in das, durch die vielen Wallfahrten berühmte Kloster Maria-Einsiedel. Hier zeigte sich sein Geist erhaben über den Geist der damaligen Zeit, und ihm weit vorstrebend, als er mit einer bessern Einsicht ausgerüstet, wider die in der Kirche eingerissenen und für sie selbst in moralischer Hinsicht so verderblichen Mißbräuche, ja sogar wider die Wallfahrten und die Verehrung der Maria mit Eifer predigte, und die Bischöfe zu Sitten und Konstanz aufforderte, die Verbesserung der Religionssätze nach Anleitung des göttlichen Wortes thätig zu befördern. Doch war er damals noch so wenig verdächtig, daß ihm der päbstliche Legat 1518 das Diplom als Akoluthen-Caplan des heiligen Stuhls verlieh. Bald darauf ward er nach Zürich berufen, und trat sein Amt als Leutpriester oder Pfarrer am grossen Münster daselbst den 1st. Januar 1519 mit einer Predigt an, worin er sich für das reine Evangelium und gegen den Perikopenzwang erklärte. Daher hat am 1sten Januar 1819 die Reformirte Kirche in der Schweitz ihr Jubelfest begangen. In diesem Pfarramte, zu dem er 1521 noch eine Stelle als Chorherr erhielt, that er sich besonders durch seine Predigten über die biblischen Bücher hervor, und man kann als sicher annehmen, daß diese Predigten, nebst denen wider Irrthümer, Aberglauben und Laster, den Grund zu seinem nachmaligen Reformationswerk legten. Er hatte eben dieselbe Veranlassung dazu, die Luther hatte. Im Jahr 1518 fand sich nämlich Bernard Samson, ein Franciskaner aus Mailand, in der Schweitz ein, in der Absicht, für den päbstlichen Hof durch den Ablaßkram Geld zu gewinnen. Zwingli, der bey Samsons erstem Erscheinen noch in Einsiedeln predigte, widersetzte sich ihm sowohl hier als in Zürich mit der ganzen Gewalt seiner Kanzelberedsamkeit, und erlangte, da der Ablaß schon überall verhaßt geworden war, doch so viel, daß er in Zürich nicht in die Stadt gelassen wurde. Sogar der Bischof von Konstanz, den Samsons mönchischer Dünkel sehr beleidigt hatte, unterstützte Zwingli in seinem Angriffe auf jenen. Von nun an gieng Zwingli mit dem einstimmigsten Beyfall der Züricher und eines grossen Theils der übrigen Schweizer immer weiter; denn die Obrigkeit in Zürich unterstützte seine Verbesserungen dergestalt, daß sie schon 1520 einen Befehl durch ihr Gebiet ergehen ließ, vermöge dessen das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze gelehrt werden sollte. 1522 wurde daselbst die Reformation auch in äusserlichen Sachen vorgenommen. In eben diesem Jahre schrieb Zwingli sein erstes Buch gegen die Fasten der Römischen Kirche, und fieng das Studium der Hebräischen Sprache an. Die von Adrian dem Sechsten ihm gemachten Anerbietungen zu hohen geistlichen Ehrenstellen machten ihn nicht wankend. 1523 lud der Stand Zürich alle Theologen, die Zwingli eines Bessern überführen könnten, zu eine Unterredung nach Zürich ein. Bey dieser Disputation waren an sechs hundert geistliche und weltliche Personen beysammen. Zwingli hatte seine Glaubensartikel, welche der Gegenstand derselben seyn sollten, an der Zahl sieben und sechzig, aufgesetzt; allein die Einwendungen des berühmten Johann Faber, nachmaligen Bischofs zu Wien, schienen der Obrigkeit zu Zürich so wenig befriedigend, daß sie vielmehr Zwinglis Lehrart als richtig anerkannte, und denselben nebst seinen Gehülfen bey derselben bestätigte. Die zweyte Disputation, bey welcher Zwingli nebst seinen Amtsgenossen in Gegenwart von mehr als neun hundert Personen die Verwerfung des Bilderdienstes und der Messe mit solchem Erfolge vertheidigte, daß sie auf obrigkeitlichen Befehl einen Unterricht für die Prediger des Züricher Gebiets entwerfen mußten, damit diese einen richtigen Begriff von Zwinglis Lehren bekämen, fällt in ebendasselbe Jahr, und hatte die Entfernung aller Werke der bildenden Künste aus den Kirchen der Stadt Zürich und ihres Gebiets, so wie 1524 die Abschaffung der Messe zur unmittelbaren Folge. Zwingli trat in eben diesem Jahre in den Ehestand mit einer schon drey und vierzigjährigen

Wittwe, gab im folgenden Jahre sein Glaubensbekenntniß von der wahren und falschen Religion heraus, und hatte somit in wenig Jahren das Reformationswerk in seinem Vaterlande auf einen ziemlich festen Fuß gebracht. Mit Eifer fuhr er in demselben fort, und die Obrigkeit zu Zürich, die ihn immer sehr thätig unterstützt hatte, schaffte jetzt die Bettelmönche ab, zog die Ehesachen vor die weltlichen Gerichte, und ordnete eine bessere Verwaltung der Kirchengüter an. Zwingli war mit Luthern und den übrigen Deutschen Reformatoren völlig einig. Er nahm, wie sie, die Bibel zum einzigen Entscheidungsgrunde an, verwarf alle menschlichen Zusätze, bestritt die Herrschaft und den Eigennutz der Geistlichkeit, so wie den Aberglauben, mit Kraft und Erfolg, und wollte mit einem Worte die Christliche Kirche wieder auf die Einfalt der ersten Jahrhunderte zurückgebracht wissen. Nur in einigen Punkten, von welchen indessen die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl der einzige wichtige war, da die andern fast sämmtlich Gegenstände der Liturgie betrafen, war seine Ansicht von der ihrigen verschieden. Um auch diese Verschiedenheit in der Lehre vom Abendmahl und eine seit 1524 ausgebrochene Absonderung der beyden neuen Religionspartheyen Luthers und Zwinglis zu heben, wurde vom Landgrafen zu Hessen, Philipp dem Großmüthigen, eine Zusammenkunft zwischen den Sächsischen und Schweizerischen Reformatoren 1529 zu Stande gebracht. Von Seiten der erstern erschienen als Hauptpersonen Luther und Melanchton, von Seiten der Schweitzer Zwingli und Oekolampadius. Man unterredete sich mit Sanftmuth, und besonders behandelte der sonst so heftige Luther den wackern Zwingli mit brüderlicher Liebe. Ob nun zwar der Endzweck einer völligen Vereinigung nicht erreicht wurde, so kam doch so viel zur Wirklichkeit, daß man einen Vergleich zu Stande brachte, in dessen dreyzehn ersten Artikeln man vollkommen übereinstimmend die vornehmsten Glaubenslehren festsetzte, und im vierzehnten versprach, daß, wenn man gleich nicht übereinstimme, ob im Abendmahl der wahre Leib und Blut Christi gegenwärtig sey, man sich doch gegenseitig mit Christlicher Liebe begegnen wolle. Im Jahr 1531, als im vorhergegangenen Zwingli einigen Verfolgungen und persönlichen Nachstellungen nur mit Mühe entgangen war, brach ein offener Krieg zwischen Zürich auf einer, und den Katholischen Cantons Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug auf der andern Seite aus, und Zwingli mußte, auf Befehl des Züricher Raths, mit dem Banner des Cantons, dessen Führer jederzeit ein Geistlicher war, zu Felde ziehen. Es kam am 11ten October zum Angriff, und Zwingli rief seinen Landsleuten: "Gott zu vertrauen." Da aber die Gegner den Zürichern mehr als doppelt überlegen und auch besser angeführt waren, so wurden die letztern geschlagen, und Zwingli war unter denen, die im Kampfe den schönen Tod für das Vaterland starben. Gleich im Anfang der Schlacht wurde er von einem Steine, dann vom Speere getroffen, und rief: "Welch ein Unglück ist es denn? den Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht." Als er nicht beichten und die Maria und andere Heiligen nicht anrufen wollte, wurde er von einem Feinde erstochen. Der grosse Haufe, der in ihm den gefährlichen Urheber der Irrlehren sah, ließ am folgenden Tage, trotz des Verbots der Hauptleute, den Leib durch den Scharfrichter viertheilen und verbrennen, und selbst noch die Asche absichtlich verunreinigen.

Adolph Clarenbach,

Der berühmteste unter den Reformatoren in Münster, Wesel, im Herzogthum Berg, und in den Rheingegenden, gebürtig von dem Büscherhof im Bergischen. Er soll schon mit Luther in demselben Jahre den Verfall und den Irrthum der Kirche erkannt und bestritten haben. Von 1520 bis 23 war er Conrektor zu Münster an der Martinsschule, und unterrichtete damals Viele in der Evangelischen Lehre. Von 1523 war er Conrektor in Wesel, wo er völlig als Reformator auftrat. Weil er über den Minoriten Georg von Dorsten in einer Disputation 1525 siegte, wurde er von den Geistlichen als ein Ketzer verklagt, seines Amts entsetzt und aus Wesel gebracht. Er flüchtete von Büderich nach Osnabrück, woselbst er das Reformationsgeschäft mit förderte und biblische Vorlesungen hielt. Von den Domherren verklagt, mußte er auch hier weichen. Er predigte sodann zu Meldorf

im Ditmarischen das Evangelium, kehrte 1527 in sein Vaterland zurück, und verkündigte in verschiedenen Städten des Bergischen das Wort des Herrn. Die Katholische Geistlichkeit ließ es ihm durch die weltliche Macht untersagen. Nachdem er nun 1527 das Reformiren schriftlich getrieben hatte, und er seinem zu Cöln schon gefangenen Freunde Clopris, um demselben beyzustehen, am 3ten April 1528 folgte, wurde er ergriffen, und weil er nach einer anderthalbjährigen Gefangenschaft beym Bekenntnisse des Evangeliums blieb, mit demselben zum Feuertode verurtheilt, und bey nicht erfolgendem Widerruf am 28sten September 1529 lebendig verbrannt. Die Cölnischen Theologen sollen damals gepredigt haben: "man müsse durch den Tod dieser Ketzer Gottes Zorn abwenden," weil damals viele Menschen am sogenannten Englischen Schweisse starben. Seine Geduld und Glaubensfreudigkeit, womit er litt, rührte so sehr die Menge der Zuschauer, daß viele die reine Lehre annahmen, und drey Evangelische Gemeinden in Cöln bildeten, welche zehn Prediger gehabt haben.

Johann Bugenhagen,

Luthers treuer Gehülfe bey der Reformation und Bibelübersetzung, und besonders verdient um die Verbreitung der Reformation in Dänemark, wurde geboren 1485 zu Wollin in Pommern. Er erkannte 1520 die von Luther verkündigte Wahrheit, da er als Prediger und Rector zu Treptow dessen kleine Schrift "von der Babylonischen Gefangenschaft" las. Weil er die Bilderverehrung und Gültigkeit der Mönchsgelübde angriff, mußte er auf Betrieb des Bischofs zu Cammin sein Vaterland verlassen, und gieng mit mehreren Pommerischen Studirenden nach Wittenberg, wo er bald Professor der Theologie und 1523 Pastor wurde, als welcher er 1525 Luthern mit Catharina von Bora trauete. Zu Braunschweig, wo seit 1521 das Licht des reinen Glaubens geleuchtet, wo aber wegen der Kirchen-Ceremonien noch Uneinigkeiten herrschten, brachte er durch eine geeignete Organisation die Reformation 1528 in einem halben Jahr zu Stande, so daß die neu entworfene Kirchenordnung am 5ten September dieses Jahrs eingeführt werden konnte; und als sie nach Verjagung des Herzogs hernach wieder abgeschafft wurde, bewirkte er im Jahr 1542 ihre Herstellung. Sodann gieng er nach Hamburg, um auch da die Evangelische Kirche einzurichten, und von hier drang die Kraft seiner Predigten bis nach Holstein und Schleswig zur Annahme der Reformation herüber. Zur Entwerfung der Grundlage für die Augsburgische Confession mit Luthern thätig, beförderte er 1530 und im folgenden Jahre die Reformation zu Lübeck, und ebenfalls im Jahr 1534 in Pommern, für welche Länder er gleichfalls eine Kirchenordnung abfaßte. Der Kurfürst von Sachsen schätzte seine Verdienste und ernannte ihn 1536 zum Generalsuperintendenten über alle Kursächsische Kirchen. Auf Verlangen des Königs von Dänemark, Christian des Dritten, reisete er, um in diesem Reiche die Kirchen und Schulen zu reformiren und eine Evangelische Kirchenverfassung fest zu begründen, 1537 dahin, krönte den König und die Königin, brachte die von Dänischen Theologen entworfene Kirchenordnung völlig zu Stande, lehrte als Professor der Theologie auf der durch ihn eingerichteten Universität zu Copenhagen, predigte oft am Hofe, und kehrte erst 1542 nach Wittenberg zurück, als er uneigennützig das einträgliche Bisthum von Schleswig zu Cammin ausgeschlagen hatte. Nach Luthers Tode (1546) zeugte seine Mithülfe am Leipziger Interim 1548 von seiner Friedensliebe, und bey allen Streitigkeiten benahm er sich mit Umsicht und Treue gegen die Wahrheit. Er starb am 20sten April 1558 zu Wittenberg. Ein gerades, offenes Wesen, Redlichkeit, Munterkeit und Gelehrsamkeit zeichneten ihn aus, und Luther liebte ihn sehr.

Näherer Bericht
Ueber die Fortschritte der Reformation in Deutschland.

Hessen.—Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, dieser edelmüthige und hochsinnige Freund und muthvolle Beschützer der Reformatoren, der kühne Kämpfer für ihr Werk, welcher mit Recht des späterhin erhaltenen Namens des "**Großmüthigen**" völlig würdig ist, war durch eigenes Forschen und Nachdenken, durch das fleissige Lesen der Schriften Luthers und Melanchtons zur richtigen Erkenntniß gelangt. Schon 1524 schaffte

er, als vorher (ja zum Theil vor Luther) mehrere Prediger kühn die Wahrheit in Hessen verkündigt hatten, nach Befragung Melanchtons einige Mißbräuche des Katholischen Gottesdienstes ab, zum Beyspiel die Feste der Heiligen, das Herumtragen der Reliquien zum Betteln, und befahl den Predigern, sich nach dem Schluß des Reichstages zu Augsburg 1525 als Lehrer des reinen Worts aufzuführen, wie er sich denn selbst schon 1525 Evangelisch nannte, daher nur die in der Bibel gegebenen Gebräuche beybehalten wissen, auch die Maria für keine Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen anerkennen wollte. Unter Mitwirkung der Stände auf den Synoden zu Homburg am 21sten October 1526, und zu Marburg am 23sten Januar 1527, gab er der verbesserten Kirche in seinem Lande schon Haltung und Sicherheit. Alle Anwesende verlangten die Einführung der Reformation, und 1527 verliessen die meisten Mönche und Nonnen freywillig ihre Klöster. Da indeß die Reformation nur durch einen festen Bund gegen die Katholischen bestehen konnte, so schloß er den 12ten May 1526 zu Torgau zuerst mit dem Kurfürsten von Sachsen, (welchem bald mehrere Herzoge und Fürsten nachfolgten) und dann am 17ten Februar 1531 zu Schmalkalden ein festes Bündniß. Luther sandte auf sein Ersuchen Religionslehrer aus Kursachsen, dessen Kirchenverfassung nun auch in Hessen eingeführt wurde. Die sich widersetzenden Geistlichen wurden aus dem Lande geschafft, und unsittliche Mönche aus den Klöstern verjagt. Für die Eintracht in der gereinigten Kirche suchte Philipp 1529 durch das Marburgische Religionsgespräch und durch die von ihm vermittelte, von Bucer abgefaßte Wittenberger Corcordienformel 1536 zu wirken. —Nach Philipps Tode im Jahr 1567 benahm sich sein in der Regierung folgender Prinz Wilhelm der Vierte, mit dem Zunamen "der Weise", hinsichtlich der Lutherischen und Reformirten Confessionen, wie sein Vater mit großer Weisheit und Vorsicht, und suchte die aufgeregten Streitigkeiten und Spaltungen in den dasigen Ländern beyzulegen. Er starb 1592, und ihm folgte sein Sohn Moritz, mit dem Zunamen "der Gelehrte", ein sehr gebildeter Fürst. Dieser zeigte sich schon 1576 in einem Schreiben an Theodor Beza, worin er die Vereinigung der Lutherischen und Reformirten mit einander für möglich und wünschenswerth erklärte, mehr für die Evangelisch Reformirte Confession geneigt. Er äusserte 1602 in einem Schreiben an den Herzog von Sachsen-Weimar dieselben Gesinnungen, suchte die Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten vorzüglich über die Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl in seinen Landen beyzulegen und den Frieden der Kirche herzustellen. Im Jahr 1604 trat er selbst zur Reformirten Kirche über, und verordnete, daß diese Confession in seinen Landen die Oberhand gewinnen sollte. Durch einen neuen eingeführten Catechismus, durch Vorschriften über den veränderten Gottesdienst, und durch Absetzung derer, die sich widersetzten, brachte er, da ihre theologischen Streitigkeiten sehr heftig waren, dieß in der Geschwindigkeit zu Stande. Die Theologen der Universität Marburg mußten den Reformirten weichen. Dieß veranlaßte die durch den Landgrafen von Hessendarmstadt, Ludwig den Fünften, erfolgte Stiftung der mehr Lutherischen Universität Giessen im Hessendarmstädtischen Gebiete. Auf den Befehl des Landgrafen von Hessencassel mußten neun Reformirte Theologen an ihn, den Landgrafen, ein Gutachten aufsetzen, das zwar viele glimpfliche Vorschläge enthielt, aber auch auf Absetzung der Geistlichen drang, die nicht das Unterscheidende der Reformirten annähmen. So wurden die Reformirten in Hessencassel immer weiter von den Lutherischen entfernt. Dagegen wachte im Hessendarmstädtischen Landgraf Ludwig desto mehr über die Erhaltung des Lutherthums. Als in Marburg bey den Reformen des Landgrafen Moritz ein Aufstand erfolgte, nahm jener die von Marburg vertriebenen Theologen auf. Auf Anstiften eben dieses Ludwigs des Fünften sprach 1623 der kaiserliche Hof, nach einer willkürlichen und gewagten Erklärung des von Ludwig dem Vierten in Marburg gemachten Testaments, dem Landgrafen Moritz von Hessencassel die ihm zugefallene Erbschaft ab. Im dreyßigjährigen Kriege aber vernichteten die Waffen Wilhelms des Beständigen größtentheils diesen ungerechten Urtheilsspruch, und im Westphälischen Frieden fiel Marburg wieder an Hessencassel. Der

Verfassung gemäß hätte zwar ganz Hessen der Augsburgischen Confession unterworfen seyn sollen; allein jene Streitigkeiten bewirkten, daß die Niederhessischen Prediger und Gemeinden den mildern Grundsätzen Zwinglis und Melanchtons, aber die von Oberhessen der streng Lutherischen Lehre treu blieben.

Hildesheim. — Die Reformation Luthers konnte in einem so bigotten Katholischen Lande erst spät erfolgen, besonders da von 1519 bis 23 ein unglücklicher Krieg zwischen dem Bischof Johann dem Vierten und den Braunschweigischen Herzogen Erich von Calenberg und Heinrich von Wolfenbüttel geführt wurde, in welchem Herzog Erich die westlichen, und Herzog Heinrich die östlichen Aemter dieses Landes in Besitz nahm. Aus dem Braunschweigischen hätte wohl das neue aufgegangene Licht herüber strahlen können; aber beyde Fürsten waren demselben nicht förderlich. Erich schwärmte in fremden Ländern umher, und bekümmerte sich wenig um das Seelenheil seiner Unterthanen, und Heinrich haßte die neue Lehre und ihre Anhänger. Doch die Umstände änderten sich bald auf eine günstige Art. Denn in der Stadt Hildesheim selbst trat 1534 die Andreaskirche zum Protestantismus über; in 1542 ließ man die Katholischen Geistlichen nicht mehr darin ihren Gottesdienst halten. Bugenhagen und drey andere wurden auf Verlangen aus Sachsen und Hessen nach Hildesheim gesandt, und die Reformation wurde in diesem Jahre organisirt. Aus der Michaelskirche entwichen auch die Aebte, und räumten sie den Evangelischen ein. Den von Herzog Erich eroberten Aemtern wandte 1540 dessen Gemahlin Elisabeth von Brandenburg nach seinem Tode die Vortheile der Reformation zu. Im Jahr 1542 ließ sie sämmtliche Kirchen und Klöster ihres Gebiets durch mehrere Evangelische Geistlichen visitiren. Diese betrieben das heilsame Werk so eifrig, daß schon am Neujahr 1543 im ganzen Lande die Messe aufhörte, der Gottesdienst nach Evangelischer Weise gefeyert, und das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt gehalten wurde. Dem spätern Versuch des wieder Katholisch gewordenen Herzogs Erich des Jüngern, die Katholische Religion in seinen Staaten wieder einzuführen, widersetzten sich die Landstände mit Muth, und zwangen ihn 1553, sich feyerlich zu erklären, sie bey ihrer neuen Kirchenverfassung in der Folge ungekränkt zu lassen, worin sie der Passauer Religionsvertrag auch beschützte. — Den Herzog Heinrich von Wolfenbüttel nöthigten die Bundesgenossen, seiner unaufhörlichen Ränke müde, durch Gewalt, nahmen sein Land für sich ein, und ordneten für dasselbe eine besondere Statthalterschaft an. Diese neue Regierung führte gleich die Evangelische Lehre hier ein. Bugenhagen und mehrere andere ordneten im Jahr 1542 den Gottesdienst; und da es anfangs an Geistlichen fehlte, erlaubten sie selbst verständigen Bürgern und Handwerkern zu lehren. Doch 1545 nahm mit Französischem Beystande der vertriebene Herzog Heinrich seine Länder wieder ein; und wenn auch der in dieselben mit starker Macht einfallende Landgraf Philipp von Hessen den Herzog selbst gefangen nahm, so erhielt doch jener durch die unglücklich für den Kurfürsten von Sachsen ausfallende Schlacht bey Mühlberg im Jahr 1547 Land und Freyheit wieder, und die Lutheraner traf nun der größte Jammer. Mit Drohungen, schrecklichen Mißhandlungen, Verhaftungen, Verjagung der Prediger und ihrer Familien, u. s. w. suchte man fünf volle Jahre dieselben zu bewegen und zu zwingen, die neue Lehre abzuschwören. Jedoch im Jahr 1555 setzte der Passauer Religionsvertrag den Verfolgungen einigermaßen Ziel und Gränze. In des fanatischen Heinrichs Landesantheil aber wurde es erst 1568 mit seinem Tode ruhig. Denn sein jüngster Sohn Julius, ein enthusiastischer Freund der Protestanten, folgte ihm in der Regierung, und suchte den von seinem Vater angerichteten Schaden wieder gut zu machen; er ließ überall den Protestantischen Kirchendienst wieder einführen, und Klöster in Schulen und Gymnasien verwandeln. Ueberhaupt wurde 1635 der zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen geschlossene Prager Friede von den Hansestädten und auch von Hildesheim angenommen, und der Westphälische Friede 1648 befestigte vollends auch im Hildesheimischen die Religionsfreyheit.

Pfalz. — Luther fand, als er zu Heidelberg im April 1518 disputirte, bey den Studirenden um so mehr Eingang, weil

schon Oecolampadius den von ihm unterrichteten Pfalzgrafen Wolfgang für ihn gewonnen hatte. Dieß legte zur Reformation den Grund. Einige Adelige erklärten sich für Luthern. Der Kurfürst Ludwig der Fünfte (genannt der Friedfertige) von der Pfalz war zwar ein eifriger Katholik, aber nachgiebig, und ließ sich, als ihn König Heinrich der Achte von England 1521 zur Vertilgung Luthers und seiner Lehre aufregen wollte, in seiner Duldung nicht irre machen. Die Grundsätze der Reformation verbreiteten sich in Heidelberg, im Oberamt Bretten, und in den Sickingenschen Herrschaften, ohne daß es der Kurfürst hemmte oder begünstigte. Eben so erfolgte die Reformation im Herzogthum Zweybrücken. Auf Betrieb der Katholiken untersagte jedoch, 1524, der Kürfürst die öffentlichen Vorlesungen der Freunde Luthers. Der durch den Kurfürsten in seinem Lande, 1525 und 1526, gedämpfte Bauernaufruhr war für den Fortgang der Reformation wenig nachtheilig. Pfalzgraf Otto Heinrich, der in Neuburg regierte, trat dem Schmalkaldischen Bunde bey, und ließ in diesem Herzogthum eine neue Kirchenordnung ausgehen. Nach dem Tode des Kurfürsten Ludwig, im Jahr 1543, ward sein Bruder Friedrich der Zweyte sein Nachfolger. Er war der Reformation nicht abgeneigt, führte sie nach Melanchtons Grundsätzen aufs Verlangen des Volks dadurch ein, daß er 1545 zu Heidelberg die Messe abschaffte, und das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt austheilen ließ. So wurde auch äusserlich in diesem Jahre die Reformation fest begründet. Wegen des unglücklichen Ausgangs des Kriegs mit Kaiser Karl dem Fünften mußte der Kurfürst, 1548, in seinem Lande das Interim und die Katholischen Gebräuche einführen, dessen sich jedoch oberwähnter Pfalzgraf von Zweybrücken weigerte. Als dem Kurfürsten Friedrich der Sohn seines ältern Bruders, Pfalzgraf Otto Heinrich, in der Regierung folgte, schaffte derselbe am 16ten April 1556 die Messe und alle Katholischen Gebräuche ab, und führte völlig die Reformation ein. Im ganzen Lande wurde eine neue Kirchenordnung auf Befehl des Kurfürsten eingeführt, und durch einen zur Aufsicht angeordneten Kirchenrath auf die Beobachtung derselben gehalten. Unter diesem Kurfürsten Otto Heinrich waren schon in Heidelberg hinsichtlich der Abendmahlslehre drey verschiedene Partheyen: 1, strenge Schüler Luthers; 2, Philippisten; und 3, Zwinglisch-Gesinnte. Sie hielten sich aber noch zu Einer Kirchengemeinschaft. Im Jahr 1558 entstand deßhalb Streitigkeit zwischen dem Professor der Theologie, einem sehr heftigen Lutheraner, und dem Prediger Klebitz, der Reformirt gesinnt war. Der Professor beschuldigte unter dem neuen Kurfürsten Friedrich dem Dritten den Prediger im heiligen Abendmahl Zwinglischer Meynungen, und widerlegte Zwinglis und Calvins Lehren. Nachdem sich die Zwinglianer und Philippisten hier vereinigt hatten, gieng er in seiner Heftigkeit immer weiter, und schritt sogar zum Kirchenbann. Nur durch Absetzung des Professors sowohl als des Predigers konnte der Kurfürst Ruhe stiften. Die von demselben auf das Gutachten Melanchtons bey der Austheilung des heiligen Abendmahls eingeführte sehr zweckmässige Formel, 1 Cor. 11, 26. machte abermals die streng-Lutherische Parthey unzufrieden, welche ihre Gegner Sakramentirer schalt. Der Kurfürst erließ aber gegen die Lutheraner strenge Befehle, und führte bald in seinem Lande die Reformirte Confession ein. Das zu Heidelberg 1560 gehaltene Religionsgespräch, und die Disputation zwischen beyden Partheyen führten keinen Verein derselben herbey. Weder der Herzog von Sachsen noch die Sächsischen Lutherischen Theologen vermochten den Kurfürsten von seiner Vorliebe für die Reformirte Confession, als er sie selbst geprüft hatte, abzubringen, und 1561 erklärte er sich für die geänderte Augsburgische Confession, fand es jedoch für unnöthig, die äussere Kirchengemeinschaft mit den übrigen Protestanten aufzugeben. Er erklärte sich mit seinen Theologen gegen die Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl, und gegen die mündliche Geniessung desselben, ließ Bilder, Altäre, Taufsteine, u. s. w. aus den Kirchen schaffen, Tische, zinnerne Taufbecken, und statt der Hostien Semmel aufstellen, gemeine Becher statt der Kelche und das Brodbrechen einführen, die Orgeln schliessen, und überhaupt den Gottesdienst ganz nach der Schweizerischen Form einrichten. Mit Reformirten Theologen wurde die theologische Fa-

cultät zu Heidelberg besetzt, und der 1562 verfertigte, auf einer Synode 1563 gebilligte und gedruckte Heidelberger Catechismus im Lande, ohne daß Widerspruch erfolgte, eingeführt. Im folgenden Jahre war er der Erste in Deutschland, der das Helvetische Bekenntniß einführte, und der Pfälzischen Reformirten Kirche durch Errichtung eines Kirchenraths eine zweckmässige Verfassung gab. Das durch den vertrauten Freund des Kurfürsten, den Herzog Christoph von Würtemberg 1564 in Maulbronn gehaltene Religionsgespräch, welches beyderseitige Confessionen mit einander vereinigen sollte, war fruchtlos. Des Kurfürsten Versuche, auch in der Oberpfalz das Reformirte Bekenntniß und die Rheinpfälzische Kirchenverfassung einzuführen, waren vergeblich. Gleich nach seinem Tode (den 26sten October 1576) zeigte sich dagegen sein Nachfolger, Ludwig der Sechste, als der wärmste Lutheraner, setzte die Reformirten Prediger und in Heidelberg die Professoren ab, und Lutherische an ihre Stelle. Vergeblich flehten die Heidelberger Prediger, die Obrigkeit und die Bürger um die Einräumung einer Kirche für ihre Confessionsverwandten; und die Lutherische Parthey, am Hofe herrschend, unterdrückte bald die Reformirte. Alle Reformirte Prediger, bis auf Einen, und der Kirchenrath in Heidelberg, wurden 1577 entlassen. Das neue Lutherische Collegium faßte eine neue Kirchenordnung ab; sehr viele Prediger in kleinern Städten und auf dem Lande, die sie nicht annahmen, wurden entlassen und durch Oberpfälzer und Würtemberger ersetzt. Diese neuangekommenen Geistlichen bildeten eine strengere und gelindere Parthey: den Letzteren wurde der Kurfürst günstiger; die Ersteren übten manche Härte gegen die Evangelisch-Reformirten aus. Als nach dem Tode des Kurfürsten (1583) sein Bruder, der Herzog Johann Casimir, ihm in der Regierung folgte, wurden, weil er der Reformirten Confession zugethan war, wieder alle Lutherische Geistlichen und Professoren gewaltsam entlassen, und ihre Stellen mit Reformirten besetzt. Seitdem wurden die Lutheraner von ihren Brüdern sehr bedrückt; die Reformirten waren 115 Jahre lang im Lande die allein herrschende Parthey. Bis zum Jahr 1624 behielten die Lutheraner noch Eigenthum, Gefälle und einige Freyheiten. Durch den Westphälischen Friedensschluß 1648 erhielten sie zwar freye Religionsübung, wurden aber nur mit Schwierigkeiten zu derselben zugelassen. Ja, nach dem Abzug der Schweden entzog ihnen der Kurfürst Karl Ludwig dieselbe mehr und mehr. Als, 1685, die Reformirte Kurlinie ausstarb, und von den Katholischen Pfalzgrafen von Neuburg zuerst Philipp Wilhelm Kurfürst wurde, und durch Beystand des Kaisers Leopold, der dessen Tochtermann war, zur Regierung kam, wurde 1686 in einer Conferenz zwar den Lutheranern bewilligt, daß einige von ihnen mit ins Consistorium gezogen werden, oder auch ein eigenes Consistorium haben könnten; indeß mehrere Jahre hindurch wurde wenig gehalten. Erst unter dem Kurfürsten Johann Wilhelm seit 1690 erhielten sie freye Religionsübung, die Freyheit, Schulen zu halten, und ein eigenes Consistorium: Rechte, die ihnen die nachherigen Katholischen Kurfürsten nicht entzogen. Schon der obengenannte Katholische Kurfürst Philipp Wilhelm führte allmählig die Katholischen Gebräuche am Hofe, sodann in den übrigen Städten, Flecken und Dörfern ein. Den Katholiken übergab er alte Burgen, Schlösser und Rathhäuser zum kirchlichen Gebrauche, verwilligte ihnen öffentliche Processionen, und verstattete den Katholischen Herren einen Katholischen Hofgottesdienst. Die Jesuiten fanden sich auch hier ein; in Heidelberg wurde, 1688, ein Capuzinerkloster, und in andern Städten wurden andere Klöster errichtet. Dadurch wurden beyde Protestantische Confessionen in ihren Rechten sehr stark beeinträchtigt, und lange Jahre hindurch, auch unter den folgenden Kurfürsten gedrückt. Im Französischen Kriege, 1688, zeigte sich vollends Intoleranz und Verfolgung. Die feindlichen Heere bemächtigten sich der Güter und Einkünfte der Protestantischen Kirchen; eine Menge Prediger wurde, 1689, gefänglich weggeführt, eine Menge entfloh. An vielen Orten hörte der Gottesdienst ganz auf. Der Kurfürst entließ, 1689, ausser vielen Räthen viele Prediger und Schullehrer. Unter seinem Nachfolger Johann Wilhelm, einem Zögling der Jesuiten, war sowohl das Kriegsunglück fürs Protestantische Kirchenwesen höchst nachtheilig, als auch wurde die Katholische Religion mehr

und mehr eingeführt. Besonders wurden die Französischen Reformirten Flüchtlinge mit Gewalt aus dem Lande vertrieben. Die zurückbleibenden Mönche besetzten die meisten Kirchen und Pfarren. Im Jahr 1693 waren schon ein hundert und drey Protestantische Pfarren und Schulen so besetzt. Vergeblich widersetzten sich die Evangelischen Religionspartheyen diesen gewaltsamen Schritten. Durch die Clausel des 4ten Artikels des Ryßwicker Friedens, 1697: "in den bisher eroberten und nun zurückgegebenen Landschaften soll die Katholische Religion im damaligen Zustande bleiben," erhielten alle im bisherigen Kriege erfolgten Veränderungen eine fortwährende Dauer. Die beyden Protestantischen Kirchen wurden, 1698, noch mehr zerrüttet, und waren schlimmer daran, als in einer offenbaren Verfolgung. Erst durch die Kurpfälzische Interims-Erklärung im November 1705, erfolgten einige Milderungen. Die Protestanten sahen doch, da dieser Vergleich bis zur völligen Entscheidung der streitigen Punkte gelten sollte, ein Ziel ihrer Bedrückungen. Dieselbe ward aber immer weiter übersprungen. Karl Philipp, seit 1716 Regent, konnte, so viel die Protestantischen Mächte sich für eine anhaltend günstige Behandlung der Protestanten verwandten, dafür nicht gestimmt werden. Er hob zwar das 1719 gegebene Verbot des Heidelberger Catechismus in 1720 wieder auf, aber das Schicksal der Protestanten blieb zweifelhaft. Jeder nachfolgende Kurfürst übertraf seinen Vorgänger in den Beeinträchtigungen der Protestanten. Sogar unter dem Kurfürsten Karl Theodor hatte man noch gerechte Beschwerden. Zwar gab der neuere Zeitgeist beyden Partheyen mehr den Geist der Duldung; allein erst dadurch, daß ein bedeutender Theil der ehemaligen Rheinpfalz an den Großherzog von Baden kam, wurden jene Beschwerden am gründlichsten abgestellt.

Nassau.—Schon im Jahr 1524 eiferte Gerhard Lorich, Pfarrer zu Hadamar, in Predigten und auf sonstige Weise, den vielen Mißbräuchen in der Religion und den leeren Ceremonien zu widersprechen. Der regierende Graf Wilhelm der ältere begünstigte dieß noch nicht. Nach dem Reichstage zu Augsburg aber, wo er selbst zugegen war und sich mit mehreren Protestantischen Theologen unterredet hatte, kam er mit einem Male in diesem Jahre zu dem Entschluß, an seinem Hofe, und dann allmählich in seinem Lande, die Messe und andere Ceremonien abzuschaffen und eine Kirchenordnung zu erlassen. In den Grafschaften Dillenburg und Siegen wurde ebenfalls die Reformation befördert; 1534 vertrieb der Fürst die Franciskaner aus Siegen, und trat selbst in diesem Jahre zum Schmalkaldischen Bunde. Auch zu Nassau und in der Grafschaft Dietz wurde 1564 die Reformation vollendet. Mehrere aus Sachsen vertriebene Theologen, welche als heimliche Anhänger der Zwinglischen Lehre das Land räumen mußten, suchten und fanden in Nassau ihre Zuflucht, und begründeten hier den Evangelisch-Reformirten Lehrbegriff. Auch wurden fünf Pfälzische Reformirte Theologen zu Predigern befördert, und schon im Jahr 1577 ward das Brodbrechen eingeführt. Es wurde eine über die sorgfältig untersuchten Unterscheidungslehren abgefaßte Schrift auf allen Synoden und Conventen als Richtschnur ihrer Lehren und Ceremonien von allen Geistlichen unterschrieben, späterhin über Kirchenzucht und Kirchenälteste das Erforderliche festgesetzt, und seit 1581 der Heidelbergische Catechismus und die Heidelbergische Kirchenordnung gebraucht. Von jener Zeit an bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fielen in jenen Landen keine bedeutende Veränderungen weder in der Lehre beyder Evangelischen Religionspartheyen noch in ihren Kirchenordnungen vor. Im Jahr 1817 aber wurde eine Vereinigung der Lutherischen und Reformirten im ganzen Herzogthum Nassau bewirkt, und erhielt am 11ten August desselben Jahrs die landesherrliche Bestätigung.

Bayern.—Die Reformation Luthers verbreitete sich in diesem Lande sehr frühe, vielleicht schon im Jahr 1518. Auch hier war der Ablaßhandel weit gediehen. Man las Luthers Schriften in Bayern gern und frey. Schon 1519 wurden seine Predigten von der Betrachtung des Leidens Christi in der Residenzstadt München nachgedruckt. Man sträubte sich (insbesondere die Universität zu Ingolstadt) gegen die Verkündigung der Bannbulle des Pabstes vom Jahr 1520 gegen Luthern, und erst am 29sten October jenes Jahrs wurde auf

das wiederholte Verlangen des päbstlichen Nuntius dieselbe von der Kanzel daselbst verlesen, und einige Schriften Luthers wurden verbrannt. Doch mehrere Bischöfe zögerten diese Bulle zu publiziren, insbesondere der Bischof von Freysingen. Sogar der Herzog von Bayern, Wilhelm, ersuchte alle Bischöfe, Luthern, bis die nahe Unterhandlung mit demselben zu Worms beendigt wäre, zu schonen. Ein Bürgerssohn aus München, Namens Seehofer, der in Wittenberg unter Luther studirte, schrieb oft in sein Vaterland, und suchte in demselben der Lehre Luthers Anhänger zu verschaffen. Selbst ein Jahr nach dem Reichstage zu Worms währte die Schonung Luthers noch fort. Allein gegen die Fasten 1522 verwandelte sich des Fürsten Milde in Strenge, und die oberwähnte päbstliche Bulle wurde bestätigt. Weil aber in demselben Jahr 1522 ein Franciskaner zu Ingolstadt und ein Gesellpriester zu Altennöttingen das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt billigten und gegen eingerissene Mißbräuche predigten; weil ferner ein Webergeselle in Ingolstadt 1523 aus Luthers Schriften Vorlesungen hielt, und Seehofer aus Wittenberg zu wirken fortfuhr: bekam Luthers Lehre sehr viele Anhänger unter Gelehrten und Ungelehrten, Geistlichen und Weltlichen. Zwar verhaftete man den ins Vaterland zurückgekehrten und die Reformation verbreitenden Seehofer, welcher endlich widerrufen mußte und nach dem Kloster Ettal gesandt wurde, von wo er aber nach Sachsen entfloh. Auch die Schüler desselben mußten Luthers Lehre abschwören. Jedoch Einzelne, sogar die muthige Gemahlin des Freyherrn von Grumbach, liessen nicht nach, dieselbe zu verkünden und Seehofern in Schutz zu nehmen. Jene edle Frau ward des Landes verwiesen. Allein dieß und die herzoglichen Befehle wirkten nicht viel aus. Pabst Adrian der Sechste befahl 1523 in einer Bulle, die ketzerischen Geistlichen in Bayern zu bestrafen, und es ward sogar ein Bäcker 1523 als Lutherischer Ketzer in München enthauptet. Doch giengen 1524 die Reformationsversuche fort. Ein zweytes Religionsedict der Herzöge und Verfolgungen einzelner Lutheraner bewirkten noch nichts gegen die Reformation; doch die Anhänger Luthers blieben nur einzelne, wenn auch nicht wenige. Der Landesherr kämpfte mit Gewalt gegen die Einführung seiner Lehren. Von 1534 bis 1550 gab es keine Hinrichtungen dieser Einzelnen mehr, weil sie, durch die Schreckensscenen belehrt, ihre Gesinnungen verheimlichten. Durch das 1558 angestellte förmliche Inquisitionsgericht, vor welchem jeder des Lutherthums Verdächtige über ein und dreyßig Fragen vernommen wurde, ward jede weitere Ausbreitung gehemmt. In kurzer Zeit war kaum mehr eine Spur von der Reformation im Lande bemerklich. Melanchton setzte jenen Fragartikeln eine seiner besten Schriften entgegen, die in das Lehrbuch der Evangelischen Kirche und unter die symbolischen Schriften der Nürnberger Kirche aufgenommen worden ist. Im Jahr 1805 sind mehrere, schon seit der Reformation Protestantisch gewesene Provinzen dem Königreich Bayern einverleibt worden, denen in der Abtretungs-Urkunde ihre Rechte als Protestantische Staatsglieder zugesichert wurden.

Nürnberg und Regensburg.— Schon im Jahr 1522 fieng Andreas Osiander in Nürnberg an, das gereinigte Evangelium zu predigen. Auf dem in diesem und dem folgenden Jahre hieselbst gehaltenen Reichstage war es für die Reformation sehr nützlich, daß die weltlichen Reichsstände (mochten sie auch gleich nicht auf Luthers Seite seyn) sich über den päbstlichen Hof und die Geistlichkeit beschwerten, und mehr eine Freyheit in Glaubenssachen einzuführen suchten. Das Verlangen des päbstlichen Nuntius, daß die Prediger, welche gegen den Glauben gepredigt hatten, gefangen gesetzt werden sollten, machten sie durch die Vorstellung rückgängig, daß darunter angesehene Männer wären, deren Gefangennehmung Unruhen erregen würde. Mit der Feststellung des Reichstags, daß bis zu einer Kirchenversammlung nur das reine Wort Gottes in Deutschland gepredigt werden sollte, konnten die Reformatoren zufrieden seyn. Im Jahr 1524 schafften die Pröbste an den beyden Hauptkirchen Messe und andere Mißbräuche ab. Gegen das Ende des folgenden Jahres legten die Prediger in einer kleinen Druckschrift dem Magistrat zwölf Punkte als Norm zu einer nützlichen (das ist, der Reformation angemessenen) Einrichtung der Predigten vor. Ueber diese sollten sich 1526 alle

Prediger in Nürnberg friedlich vereinbaren. Mehrere derselben giengen auch hierauf ein, nur anfänglich nicht die Prediger der verschiedenen Mönchs- und Nonnenorden. Als aber der Prior und Guardian der Dominikaner und Franciskaner nachgaben, ließ der Rath allen Mönchen verbieten, zu predigen und Beichte zu sitzen. Die Augustiner übergaben auch ihr Kloster dem Rath, der, weil er sich des Beyfalls der ganzen Bürgerschaft erfreuete, hier mehr unternehmen konnte, als damals selbst in Sachsen geschah. Im Jahr 1525 wurde der erste Evangelische Prediger vom Rath nach Nürnberg förmlich berufen und als solcher confirmirt. Auf dem Reichstage zu Augsburg war der Rath bey seiner Erklärung für die Reformation standhaft, und hielt sich jederzeit fest zu der Evangelischen Religionsparthey.—Auch in Regensburg regte sich sehr zeitig ein warmes Verlangen nach einer Kirchenverbesserung. Als der Kaiserliche Hauptmann und Ritter Thomas von Fuchs, ein Mann von grossem Einfluß am Hofe, vom Reichstage zu Augsburg 1519 nach Hause kam, empfahl er Luthers Sache, und viele Einwohner wurden für ihn gewonnen. Die meisten Anhänger erhielt er in den Klöstern der Bettelmönche. Im Jahr 1523 sprachen schon mehrere Bürger in Regensburg sehr frey von mehreren Glaubenslehren, und der Barfüssermönch von Nördlingen, der die Fürbitte der Maria bezweifelte, lehrte nach Luthers Sinn, und theilte gar das heilige Abendmahl unter beiderley Gestalt aus. Als der Augustinermönch Teschler, da der Bischof einige ketzerische Mönche vertrieben hatte, an einige Bürger schrieb: treu das göttliche Wort zu befestigen, verlangten am 5ten October 1525 mehrere Bürger hiefür von der Obrigkeit Hülfe, und Luther (von ihnen gebeten) verwandte sich auch für sie beym Rathe. Allein dieser war noch gegen sie feindlich, wenn gleich etliche aus demselben abmahnten, gegen Gott zu streiten; es wurden einige Evangelisch predigende Geistlichen in der Umgegend abgesetzt und eingekerkert. Die Mönche in Regensburg verspürten schon Abnahme an Opfern und Meßgeld. Zu Beretzhausen sammelte sich eine Evangelische Gemeinde, wohin die Regensburger Bürger des Sonntags zum Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderley Gestalt giengen, und so sich heimlich von der Katholischen Gemeinde absonderten. Im Jahr 1528 kehrten sich viele Bürger in Regensburg nicht mehr an die Drohungen des Bischofs; sie communicirten entweder gar nicht, oder sie mußten auch den Kelch erhalten, und ehelichten sich ohne Einsegnung, wenn sie erst Katholisch beichten sollten. Als im Jahr 1533 erwähnter Teschler im Kloster zu Regensburg Prior wurde, predigte er das reine Evangelium, schaffte die nächtlichen Betstunden, die Bilder und das Weihwasser ab, und der Rath nahm sich Seiner gegen den Bischof und den Herzog von Bayern an. Dieser wollte Gewalt brauchen, und der Prior mußte, da der König Ferdinand ihn ebenfalls wegzuschaffen befahl, nach Nürnberg flüchten. Dennoch mehrte sich die Zahl der Evangelischen Bürger. Ungeachtet der Kaiser dem Rath alle Neuerungen in Religionssachen verbot, ließ letzterer dennoch 1536 die Messe abschaffen, und berief einen Lutherischen Theologen von Wittenberg zum Lehrer an der Schule. Der größte Theil der Bürger war bereits Evangelisch, und im Jahr 1542 nahm der Rath die Augsburgische Confession an. Zwar mußte man nothgedrungen 1548 das Interim annehmen, allein 1550 kehrte die Religiöse Freyheit wieder zurück, man hielt nur scheinbar an dem Interim. Da es aber zur Vollziehung desselben kam, mehrere Evangelische Prediger entwichen, der Rath und die Evangelischen Schullehrer sich vor dem Reichshofrath zu Augsburg verantworten mußten, so hörte der Evangelische Gottesdienst auf, bis der Kurfürst Moritz von Sachsen mit dem Schwert in der Hand in den meisten Reichsstädten den Evangelischen Gottesdienst wieder herstellte. Unter vielen Anfechtungen erhielt sich späterhin der Protestantismus in Regensburg, woselbst der Rath und die Bürgerschaft noch bis auf den heutigen Tag Evangelisch-Lutherisch sind.

W ü r t e m b e r g. — Als der Herzog Ulrich von Würtemberg im Jahr 1519 vom Schwäbischen Bunde aus seinem Lande vertrieben war, hatte die Reformation in Würtemberg schon viele Anhänger, und Luthers Schriften waren seit 1519 hier verbreitet. Der Mönch Ambrosius Blaurer, mit Melanchton bekannt

geworden, war namentlich für die Reformation gewonnen, und hatte sein Kloster verlassen. Zu Constanz theilte man schon das heilige Abendmahl unter beiderley Gestalt aus, und hob für die Geistlichen den ehelosen Stand auf. Dadurch wurde Blaurer dreister. In der Reichsstadt Weil hatte Diepold schon 1522 gegen die Lehre von der Fürbitte der Heiligen und der Maria und gegen das Fegfeuer gepredigt. Kurz, in den Jahren 1522 und 23 zeigte sich an der mitternächtlichen Gränze von Würtemberg, von Schwäbisch-Hall über Oehringen, Heilbronn, Wimpfen, und über das Craichgau das Licht der Reformation. In der Würtembergischen Amtsstadt Brackenheim verwarf der mit Luthern bekannte Conrad Sam den Ablaß, die Messe, die Fürbitte der Heiligen, das päbstliche Ansehen, u. s. w. in seinen Predigten. Von hier vertrieben, wurde er 1524 Prediger in Ulm, woselbst und in der Umgegend 1531 die völlige Reformation erfolgte; er hieng aber der Zwinglischen Erklärung vom heiligen Abendmahl an, und führte die Reformirte Confession hier ein. Er war eigentlich der erste Evangelische Prediger in Würtemberg. Zu Reutlingen predigte Matthias Alber öffentlich die Grundsätze der Reformation, hielt die Messe deutsch, und theilte ohne vorhergegangene Beichte das heilige Abendmahl aus. Er blieb in hohem Ansehen und war der Erklärung Luthers vom heiligen Abendmahl treu ergeben. Von Reutlingen drang die Reformation in das eigentliche Würtemberg vor. Selbst nahe vor Tübingen in der Stadt Rotenburg waren schon 1523 zwey Lehrer des gereinigten Evangeliums. In der Reichsstadt Eßlingen wirkte Zwingli durch Zuschriften für dasselbe. In Stuttgart gab es schon 1523 mehrere Anhänger der Lutherischen Lehre, und Johann Mantel trat als Prediger derselben daselbst ohne Scheu auf. Der Herzog Ulrich von Würtemberg selbst war für die Reformation gewonnen; derselbe hatte 1524 Zwinglis Predigten fleissig besucht. Dieser hatte den Aufbruch des Volks aus Thurgau und der Grafschaft Baden, damit der Herzog wieder zum Besitz seines Landes käme, befördert. Er war aber hiefür, da die Schweizer, weil sie keinen Sold erhielten, ihn verliessen, nicht glücklich. Kaiser Karl der Fünfte hatte auch 1530 seinen Bruder mit seinem Lande belehnt, wogegen sein Freund und Verwandter, Landgraf Philipp von Hessencassel, sich seiner auf das nachdrücklichste annahm. Mit einem Heere von 4000 Reisigen, von 20,000 zu Fuß und 6000 Knechten eroberte er ihm sein Land wieder. In dem mit König Ferdinand in Böhmen 1534 geschlossenen Frieden wurde er wieder als Herzog von Würtemberg anerkannt. Am nächsten Sonntag, als beyde Fürsten in Stuttgart eingezogen waren, liessen sie sich zwey Evangelische Predigten halten; und es wurde dem Herzog angelegentlichst empfohlen, daß er die Reformation und neue Kirchenverfassung besorgen lassen möchte. Man drang aber bey dem Herzog damit durch, daß die Religionslehrer im Lande auf das Sächsische Bekenntniß oder die Augsburgische Confession sollten verpflichtet, oder daß die Lutherische Confession sollte eingeführt werden. Schnepf, gewesener Pfarrer und Professor zu Marburg, erhielt das untere Land, um es zu reformiren, und hatte seinen Wohnsitz in Stuttgart; Blaurer, der das obere Land reformirte, gieng nach Tübingen, woselbst er den 2ten September 1534 die erste Evangelische Predigt hielt. Das heilige Abendmahl wurde unter beyderley Gestalt gehalten, die Messe abgeschafft, und der Herzog im Jahr 1535 von Oesterreich mit seinem Lande belehnt. — In diesem Königreich gab es schon im 18ten Jahrhundert viele Separatisten, welche, mit der gewöhnlichen Handhabung der Evangelischen Lehre unzufrieden, die Predigten zu kalt und die Lehrer des Worts zu gleichgültig gegen die Sünden der Welt fanden. Sie hielten mit Erlaubniß der Regierung und unter Aufsicht des Ortspredigers Privatversammlungen. Es waren Schwärmer, die sich auch durch ihre Kleidung auszeichneten, den Gottesdienst versäumten, in ihren besondern Versammlungen gegen Prediger, Kirchen und Fürsten göttliche Strafgerichte weissagten, sich der gewöhnlichen Vergnügungen enthielten, Liebesmahle anstellten, Prozesse und Gerichtshändel vermieden, und im Kriege zu dienen sich weigerten. Sie bildeten Gemeinden, hatten ihre besondern Vorsteher und einen Obervorsteher. Während der Französischen Revolution mehrte sich ihre Zahl und ihre Freyheitsliebe. Jetzt traf die

Regierung gegen sie Verfügungen, und viele wanderten nach Nordamerika und Rußland aus. Ausser diesen, und ohne zu denselben zu gehören, kamen 1817 bey dem König von Würtemberg mehrere im Oberamt Leonberg wohnende Würtemberger durch den Bürgermeister Hoffmann zu Leonberg mit der Bittvorstellung ein, daß er ihnen, um die Auswanderung so Vieler nach Amerika zu verhüten, und weil sie die vor sieben Jahren eingeführte, aber nicht der alt-Lutherischen Lehre gemässe Liturgie nicht annehmen könnten, und sie der rein-Lutherischen Lehre nach der Augsburgischen Confession ergeben wären, erlauben möchte, eigene Gemeinden zu errichten, in denselben eine eigene Kirchenordnung, Disciplin und Liturgie einzuführen, ihnen das Recht zuzugestehen, ihre Prediger selbst zu wählen und zu besolden, sie von der Gerichtsbarkeit der Würtembergischen Landesconsistorien, vom Eide und von der Militärpflichtigkeit zu befreyen, wofür sie Geld zahlen wollten, und ihnen zu gestatten, Luthers Catechismen, das alte Würtemberger Gesangbuch und die Liturgie von 1582 einzuführen. Der König genehmigte 1818 am 1sten October in einem Rescript völlig ihr Gesuch, und gab die Befugniß, Missionen und Bibelanstalten zu errichten und ihre Schriften in einer eigenen Druckerey drucken zu lassen. Es waren über tausend Gemeinden, die sich für die angeblich alt-Lutherische Lehre und für Anlegung besonderer Gemeinden erklärten, welche aber unbekannt waren mit dem wahren Protestantismus, als Feinde des Lichts die hohen Vorzüge der neuern Zeit verkannten, und voll Eigendünkel und Vorurtheile zurückgiengen.

Schlesien. — Dadurch, daß der höchst elende Zustand der Religion und Kirche schon längst den Wunsch nach einer Verbesserung derselben erzeugt hatte, und schon im 15ten Jahrhundert mehrere Schlesische Stände der Lehre des Huß beygetreten waren, die Communion unter beyderley Gestalt eingeführt, die Bilder und andere Katholische Gebräuche abgeschafft hatten, wurde auch hier sehr frühe der Reformation der Weg gebahnt. Dieß erfolgte dadurch um so eher, weil in Wittenberg zu der Zeit, als Luther zu reformiren anfieng, mehrere Schlesier studirten und die Schlesischen Stände mit Luthern correspondirten. In Niederschlesien war es der treffliche Herzog von Liegnitz und Brieg, Friedrich der Zweyte, (seine Mutter war eine Tochter des Königs von Böhmen, Georgs von Podiebrad, der von der Reformation sehr günstig dachte) welcher aus eigener richtiger Ansicht von der Beschaffenheit der Evangelischen Lehre die Predigt derselben zuließ. Der Magistrat zu Breslau wieß mehrere Klostergüter den Armen und Greisen zur Unterhaltung an, und setzte den gewesenen, aber zur Evangelischen Lehre übergetretenen Mönch Peter Radus zum ersten Prediger ein. Als der König Ladislaus von Polen durch den Herzog Casimir von Teschen deßhalb Gewalt brauchen wollte, wußte der Markgraf Georg von Brandenburg, welcher früherhin Vormund dieses Königs war und jetzt seine Staatsangelegenheiten lenkte, es dahin zu bringen, daß noch alles in Güte beygelegt wurde. Markgraf Georg war nämlich bekannt mit Luthers Schriften, hatte im Jahr 1525 zu Wittenberg sich selbst mit Luthern über Glaubensangelegenheiten unterredet, und war im Herzen Evangelisch. Mehrere Mönche traten jetzt zu der neuen Lehre über, und Wenzel Küchler, ein Bernhardiner, wurde Oberpfarrer zu Liegnitz, ein anderer ehemaliger Mönch Pfarrer in Breslau. Bemerkter Herzog Friedrich der Zweyte von Liegnitz führte auch in dem 1521 erhaltenen Fürstenthum Brieg die Evangelische Lehre ein, und eiferte mit Muth und ohne es vor dem Pabste hehl zu halten, gegen Katholische Mißbräuche. Der Herzog Karl von Münsterberg und Oels folgte auch hier jenem Herzog in der Reformation nach. Die durch Ursinus, Prediger an der Elisabethenkirche in Breslau, verbreitete Reformirte Confession fand bey Hohen und Niedern sehr viel Beyfall, und besonders seit 1607, als Markgraf Georg von Brandenburg das Fürstenthum Jägerndorf erhielt. Auch das Herzogthum Sagan wurde Evangelisch, und nach dem Jahr 1530, als auch hier die Stände für die überreichte Augsburgische Confession ein Dankfest anstellten, wurden von den Lutherischen Fürsten eigene Consistorien angeordnet.—Die Evangelische Religion erhielt sich unter den spätern, schon zu Ende des 16ten Jahrhunderts anhebenden Bedrückungen, selbst als 1563 der

Bischof von Breslau sie nicht dulden wollte. Maximilian der Zweyte, Römischer König und König von Ungarn und Böhmen, bestätigte im Jahr 1565 den Schlesiern ihre Privilegien und Gewohnheiten. Nur die Uneinigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten vermehrten sich, vorzüglich im Jahr 1593, bis der Herzog von Brieg alles Disputiren ernstlich untersagte. Der Majestätsbrief des Kaisers Rudolph im Jahr 1609 war besonders für das Bestehen des Protestantismus günstig. Nachdem aber der Herzog von Teschen Katholisch geworden und die Jesuiten eingeführt hatte, erfolgten viele Beeinträchtigungen der Protestanten. Sie wurden aus Ratibor vertrieben. Die Jesuiten vernichteten alle Privilegien und Rechte der Protestanten, und im dreyßigjährigen Kriege, und seitdem die Schlacht auf dem weissen Berge bey Prag den Majestätsbrief völlig aufhob, fanden die Schlesischen Stände am Kaiserlichen Hofe kein Gehör. Sie vereinigten sich mit den Böhmen, und als diese geschlagen waren, mit dem Kurfürsten von Sachsen, der sie bey dem Kaiser wieder aussöhnte. Die Jesuiten und andere Katholischen Geistliche fiengen dennoch aufs neue ihre Verfolgungen an. Der päbstliche Abgesandte schaffte in den Erbfürstenthümern das Abendmahl unter beyderley Gestalt wieder ab, und vertrieb die Lutherischen Prediger. Die Verfolgungen erstreckten sich seit 1628 auch über Niederschlesien, vorzüglich über Großglogau und in allen übrigen Evangelischen Städten auf die grausamste Art. Das Restitutions-Edict 1629 vermehrte diesen Jammer. Wenn auch gleich König Gustav Adolf mit seinem Schwedenheer und Kursachsen im Jahr 1631 nach Schlesien kam, den Bedrängten Befreyung verschaffte, den Schlesiern im Prager Frieden freye Religionsübung ausmittelte, und ihnen diese vollends im Westphälischen Frieden 1648 verstattet wurde; so wußten doch die Jesuiten auf Nebenwegen den letztern zu umgehen. Die durch sie erregten neuen Verfolgungen, die viele Tausende in die Oberlausitz zu wandern veranlaßten, dauerten fort. Die Stadt Sagan verlor völlig ihre Religionsfreyheit. Immer mehr breitete sich die Katholische Geistlichkeit in Schlesien aus. Den von den Schlesischen Fürstenthümern an den Reichstag zu Regensburg übergebenen gerechten Beschwerden wurde nicht abgeholfen; und obgleich der König von Preussen sich im Jahr 1703 für die Schlesischen Protestanten beym Kaiser verwandte, und auch die Schlesischen Stände mit dringenden Bitten am kaiserlichen Hofe einkamen, so kam es doch erst im Jahr 1707 durch die Convention zu Alt-Randstädt in Sachsen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Schweden zu einem günstigen und wirklich vollzogenen Religionsvergleich, welcher in Bezug auf den Westphälischen Frieden den Protestanten abermals neun Kirchen bewilligte, ihnen alle in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau weggenommene Kirchen zurück gab, und überhaupt an allen Orten freye Religionsübung, wo sie gewesen war, festsetzte.—Als König Friedrich der Grosse von Preussen 1742 im Frieden zu Breslau ganz Niederschlesien, die Grafschaft Glaz und den größten Theil von Oberschlesien zum Besitz erhielt, bekam die Religionsverfassung dieser Länder Ruhe und Festigkeit. Die Furcht des Pabstes und aller Katholiken, daß jetzt dort der Protestantismus weiter um sich greifen würde, war vergeblich, weil dieser Monarch seinen Unterthanen gerne Gewissensfreyheit verstattete. Er schaffte alle bisherige Einschränkungen derselben ab, ließ allen Orten, wo die Einwohner es verlangten, Prediger geben, die fürs erste auf den Rathhäusern oder sonst an bequemen Orten den Gottesdienst versehen mochten, und errichtete zwey Oberconsistorien zu Breslau und Glogau. An beyden Orten gab er zuerst den Reformirten freye öffentliche Religionsübung. Auch den aus Böhmen in zahlreichen Haufen wandernden Hussiten eröffnete er in diesem Lande eine Freystatt.—Im Jahr 1826 baten zwölf Katholische Geistliche im Namen vieler Gemeinden in einer Vorstellung den Fürstbischof zu Breslau, den Gottesdienst in der Muttersprache halten zu lassen. Er schlug es ihnen am 18ten Januar 1827 in seiner Antwort ab. Jene Geistlichen vertheidigten sich gegen seine Bemerkungen; der Bischof fieng nun an zu drohen, die Geistlichen vertheidigten sich aber weiter, daß sie treu der Katholischen Religion anhiengen, und drangen wieder auf Erhörung ihrer Bitten. Der Fürstbischof forderte unbedingte Unter-

würfigkeit, sie aber appellirten an den König, und legten ihm ihre Angelegenheiten vor. Welcher Bescheid über diese Sache ergangen ist, bleibt bis jetzt noch unbekannt.

Salzburg. — Luther bekam sehr früh im Salzburgischen Anhänger. Ein gewisser Matthäus predigte hier schon 1520 die reinere Evangelische Lehre öffentlich. Johann von Staupitz aber, anfänglich Luthers Anhänger, hatte zu wenig Muth und Standhaftigkeit, um hier für die Reformation zu wirken, und ließ sich 1522 bewegen, Benedictiner und Abt im Kloster zu St. Peter in Salzburg zu werden. Stephan Agricola lehrte dagegen die gereinigte Lehre in Salzburg öffentlich. Durch die achtbaren Theologen Nuß, Schärer, Rhegius, Mulinus, Lodinger und Scheich, die zum Theil ihr Leben aufopfern mußten, wurden auch viel für die Reformation im Salzburgischen gewonnen. Unter vielen Verfolgungen durch die Erzbischöfe erhielt sich gleichwohl heimlich diese Evangelische Kirche, vorzüglich im Tefferegger Thal, gegen Tyrol hin, woselbst 1683 eine ganze Evangelische Gemeinde war, die sich ohne alle Lehrer, blos durch die Bibel und einige erbauliche Bücher fortpflanzte. Da man dieselbe endlich entdeckte, erhielten im folgenden Jahre 1684 Tausende ihrer Mitglieder auf Fürsprache Protestantischer Reichsfürsten die Erlaubniß, auszuwandern. Man behielt aber ihre Kinder, und zwar 600, und oft auch ihr Vermögen zurück. Der Lutherische aus dem Lande verwiesene Joseph Schaitberger (ein Bergmann) tröstete in einem Evangelischen Sendschreiben nach seinen natürlichen Talenten sehr kräftig seine zurückgebliebenen Glaubensbrüder. Späterhin genossen diese im Salzburgischen eine ziemlich lange Ruhe. Die Erzbischöfe duldeten sie als treue arbeitsame Unterthanen. Sie hielten sich zur Katholischen Kirche, stärkten sich aber zuweilen in Wäldern oder des Nachts in ihrem Glauben und durchs Lesen jener erwähnten Schriften. Allein unter dem Erzbischof Leopold Anton, Grafen von Firmian, oder im Jahr 1729, wurde die Verfolgung, die von den Franciskanern veranlaßt wurde, desto härter. Er hatte nichts Geringeres im Sinne, als die Evangelischen im ganzen Erzstift auszurotten. Die gegen sie ausgesandten Jesuiten sollten die Ketzer aufsuchen. Diese durchsuchten die Häuser der Evangelischen, nahmen ihnen ihre Bibeln und andere Bücher weg, und verboten ihnen alle Versammlungen. Alle Ungehorsame warfen sie ins Gefängniß. Um sich zu retten, wandten sich die Evangelischen an die Protestantischen Stände zu Regensburg, indem sie um die Erlaubniß ansuchten, auswandern zu dürfen. Als diese deßhalb am Salzburgischen Hofe Vorstellungen eingaben, wurde ihnen die Freyheit, auszuwandern, abgeschlagen, und sie wurden für Rebellen erklärt. Viele wurden in Ketten und Banden gelegt; es wurden einige tausend Oesterreichische Soldaten ins Land gezogen, welche die vorgebliche Empörung unterdrücken sollten. Wurden diese gleich in die Häuser der Evangelischen einquartirt, so wurden diese doch deßhalb noch nicht Katholisch. Ganze Ortschaften bekannten sich freyer als bisher für die Evangelische Religion; sie wurden jetzt desto härter behandelt. Bey ernstlicher Vermittelung der Protestantischen Reichsstände erfolgte, als alle Gefängnisse des Landes voll waren, am 31sten October 1731 ganz unerwartet durch den Erzbischof das von Religionshaß und Verfolgungsgeist aufgesetzte Auswanderungs-Edict, oder der Befehl, daß alle Ketzer nicht weiter geduldet, das Land räumen, alle Bleibende ihrer Dienste entlassen und ihrer Bürgerrechte verlustig werden sollten. Zum Verkauf ihrer Güter wurden ihnen kaum zwey bis drey Monate verstattet; alle Bitten, sie nur den Winter hindurch zu dulden, waren vergeblich. Mitten im Winter wurden 800 vertrieben. König Friedrich Wilhelm von Preussen verschaffte ihnen endlich, als er drohete, ein solches hartes Verfahren seinen Katholischen Unterthanen entgelten zu lassen, einen freyen Abzug. So zogen von 1732 bis 1740 beynahe dreyßig tausend Menschen aus dem kleinen Lande; es waren meistens Handwerker, Ackers- und Bergleute, Tagelöhner, Mägde, Knechte und Kinder. Sie waren meist dürftig, und viele hatten ihr Vermögen zurücklassen müssen. In Regensburg wurden zu ihrer Unterstützung eine Emigrationskasse angelegt, die durch Beyträge, selbst von Juden in Holland, bis zu 850,000 Gulden gefüllt wurde. Sie wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, bis obener-

wähnter König von Preussen siebenzehn bis zwanzig tausend derselben in dem von der Pest entvölkerten Preussisch-Litthauen niederlassen ließ, und sie mit Religions- und Schullehrern versah. Andere Haufen wurden anderwärts, zum Theil nicht glücklich, ansäßig. Ein beträchtlicher Haufe zog nach Georgien in Nordamerika, wo sie 1733 und 34 das Städtchen Ebenezer und nachher Neu-Ebenezer am Savanahfluß anlegten.

Ostfriesland. — Kaum gelangte die Nachricht von Luthers Verwerfung des Ablaßes hieher, und kaum erhielt der gegen die Herrschsucht der Katholischen Geistlichkeit eingenommene Graf Edzard der Erste Luthers Schriften, die er mehrmals aufmerksam las, als er sich selbst von der Evangelischen Wahrheit überzeugte, und diese Reformation dadurch unter seinem Volke bekannt machte, daß er jene Schriften in seinem Lande öffentlich verkaufen und lesen ließ. An einigen Orten predigten die Geistlichen Luthers Grundsätze, welches obgenannter Graf sogar begünstigte. Der erste Anfang der Reformation war also sehr friedlich. In dem damaligen Flecken Aurich verkündigte im Frühling 1519 Heinrich Brun zuerst das gereinigte Evangelium mit hohem Enthusiasmus. Dieser stiftete daselbst die erste Lutherische Gemeinde. Ihm folgte in demselben Jahr der Caplan des Häuptlings Ulrich zu Oldersum, und demselben trat der Katholische Pfarrer Stenwyk bey. Im Jahr 1520 erfolgte in Norden und Emden die Reformation. In jener Stadt verkündigte der von Luther auf Bitte des Grafen Edzard von Wittenberg gesandte Magister Stephanus das Evangelium. In dieser damaligen Hauptstadt von Ostfriesland wurde der geistvolle und muthige Lutherische Prediger, Jürgen van Dare, Hofmeister des Sohnes des Grafen, seit dem Jahre 1520 der erste Evangelische Prediger, der, von zwölf Katholischen Priestern von der Kanzel verdrängt, auf freyem Feld sodann predigte, bald aber die Kanzel wieder, und den größten Theil der Gemeinde auf seine Seite erhielt. An den andern größern Orten des Landes gewann die Evangelische Lehre ebenfalls Festigkeit. Graf Edzard trat mit seiner Familie zu derselben, welchem mehrere Ostfriesische Edelleute und der Herr des Harlingerlandes folgten. Fast in allen bisherigen Katholischen Pfarrkirchen lehrten in kurzer Zeit Evangelische Prediger, so daß die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Münster, unter welchem Ostfriesland stand, von selbst ein Ende nahm. Die 30 Klöster in Ostfriesland bestanden jedoch noch einzeln bis 1528, wo sie der Landesherr Enno auflösete. Luthers Deutsche Gesänge wurden 1525 eingeführt. Seit 1527 wurde der vormalige Dominikaner Heinrich Rese ein wackerer Beförderer der Reformation. — Einige von den neu-Evangelischen Ostfriesischen Geistlichen neigten sich, als 1525 Ulrich Zwingli seine Ansicht vom heiligen Abendmahl vortrug, und die Gegenwart Christi im Abendmahl und die Bilder in den Kirchen verwarf, auf dessen Seite; sie erregten aber keine Trennung. Van Dare in Emden gab in seinem Aufsatz über das heilige Abendmahl Zwinglis Erklärung seinen Beyfall, und richtete die Gottesverehrung in Emden auf Reformirte Weise ein; eben so Rese zu Norden. Doch entstand bald zwischen den Lutherischen und Reformirten Geistlichen Streit. Die erstern beschuldigten die letztern, daß sie das Wort Gottes und die Sacramente vernichteten, und daß ihre Abendmahlslehre nicht mit der Bibel übereinstimme. Um diese Anklage zu widerlegen, entwarfen die Reformirt-Gesinnten ein Glaubensbekenntniß, welches, weil darin die Ansicht vom heiligen Abendmahl rein Zwinglisch war, die Gemüther nur immer mehr von einander entfernte. Durch Theilnahme bey der Uebergabe der Augsburgischen Confession auf dem Reichstage 1530 trat Ostfriesland indeß förmlich in die Reihe der Lutherischen Länder Deutschlands. Die Uneinigkeit zwischen beyden Confessionsverwandten währte aber fort, und die Reformirten erhielten fast das Uebergewicht. Weil es in dem 1534 mit dem Herzog von Geldern geschlossenen Frieden eine Hauptbedingung war, daß der Graf die Kirchenverfassung nach der Augsburgischen Confession und der Sächsischen Kirchenordnung einrichten sollte, ließ der Graf durch zwey Lüneburgische Lutherische Geistliche eine völlig Lutherische Kirchenordnung entwerfen, die sogar Meßkleider und brennende Kerzen beym heiligen Abendmahl vorschrieb. Die Zwinglisch-gesinnten Prediger weigerten sich, dieselbe zu unterschreiben. Der Graf genehmigte sie aber 1535, und wies alle Pre-

diger bey Strafe der Verbannung zur Befolgung an. Die Zwinglisch-Gesinnten mußten der landesherrlichen Macht nachgeben, und sich wenigstens die vorgeschriebenen Ceremonien gefallen lassen. Auch die Gemeinden folgten. Aus Politik wurde darauf wieder Freyheit in der Religion gestattet, die angeführte Kirchenordnung gerieth wieder in Verfall, und die Zwinglische Lehre kam mit neuer Stärke wieder empor. Nach des Grafen Tode bestätigte seine Gemahlin Anna, als Vormünderin ihrer Kinder und Regentin, oberwähnte Kirchenordnung, und ernannte den gelehrten und als einen großen Redner ausgezeichneten Johann von Lasko zum Superintendenten, der das Ostfriesische Kirchenwesen organisiren sollte. Derselbe (mehr Zwinglianer als Lutheraner,) wurde anfangs für einen Anhänger Luthers und Melanchtons gehalten. Zwar ließ er sich die in Gang gebrachten alt-Lutherischen Gebräuche beym Abendmahl gefallen, war aber in der Hauptsache mehr auf Zwinglis Seite. Bald nachher schaffte er den alt-Lutherischen Brauch beym Gottesdienst ab, und verließ gedachte Kirchenordnung. Selbst sein ihm anfangs widersprechender College Faber wurde bald zu den Reformirten Ansichten hinübergezogen. Johann von Lasko gab durch stille Wegschaffung der Bilder den Kirchen zu Emden eine Reformirte Form. Ungeachtet des Widerstandes von Seiten der Anhänger Luthers wußte er doch seine Parthey zu vermehren, und durch mehrere Anordnungen die bestehende Kirchenordnung zu verdrängen. Viele Prediger in der Umgegend von Emden und im Rheiderlande hielten es mit ihm; dagegen blieben in Norden, Aurich, Berum, Friedeburg, u. s. w. die Geistlichen bey Luthers Meynung. Als Kaiser Karl der Fünfte 1548 das Interim auch in Ostfriesland einzuführen befahl, entwich Johann von Lasko nach England. Die Gräfin ließ, um die Einführung des Interims zu verhüten, eine gemilderte Religionsform entwerfen, und stellte, unbeschadet der Evangelischen Lehre, die Katholischen Kirchengebräuche wieder her. Allein die Prediger zu Emden, einige andere, und der indeß aus England zurückgekehrte von Lasko weigerten sich. Ihre Kirchen wurden gesperrt, und die Gräfin mußte den von Lasko 1549 entlassen. Die obbemerkte neue Kirchenordnung, welche man das Ostfriesische Interim zu nennen pflegte, verlor aber immer mehr ihre Gültigkeit, und die Geistlichen waren entweder Reformirt oder Lutherisch gesinnt, aber um so mehr gegen einander eingenommen, weil sich Erstere nicht wie Letztere in der äussern Form der Gottesverehrung das Ostfriesische Interim gefallen ließen. Den 1552 zwischen den Lutherischen und Reformirten Predigern ausgebrochenen Streit über den Sinn der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls konnte das zu Wiedum gehaltene Religionsgespräch nur zum Theil schlichten, denn die Lutherischen Prediger blieben bey der Augsburgischen Confession und bey ihrem Lutherischen Cathechismus; die Uneinigkeit dauerte fort, und das Kirchenwesen war ganz zerrüttet. Als der aus England unter der Königin Maria vertriebene Johann von Lasko 1553 in Emden seine vorigen Aemter wieder erhielt, und viele aus England verbannte Wallonische und Französische Reformirten in Emden eine eigene, und die Engländer auch eine eigene Englische Kirche anzulegen die Erlaubniß erhielten, vermehrten sich daselbst die Evangelisch-Reformirten nicht wenig, und von Lasko sorgte für die Feststellung ihrer Confession durch sein neues Religionsbuch. Die Einführung der Augsburgischen Confession und der Lutherischen Lehre, worauf der Bruder der Gräfin, Graf Christoph von Oldenburg, und andere drangen, unterblieb auf das 1554 gegebene Gutachten der Landesstände, und von Lasko behielt seine Aemter. Jetzt galt sein Catechismus als ein öffentliches Glaubensbekenntniß und fast als ein symbolisches Buch. Wenn derselbe gleich in der Abendmahlslehre nicht rein Calvinisch ist, sondern mehr an die Lutherische Meynung streift, so wurde er doch nicht allgemein angenommen, sondern gab Anlaß zur völligen Trennung der Ostfriesischen Prediger und Gemeinden, die sich als Lutheraner und Reformirte von einander absonderten. Aurich, Norden, Berum, Friedeburg, u. s. w., bekannten sich zum Lutherthum; Emden aber mit den andern Aemtern an beyden Seiten der Ems zur Reformirten Confession.

Preussen.

Schon im Jahre 1520 waren in den

Städten von Preussen Luthers Schriften und Grundsätze so sehr bekannt geworden, daß König Sigismund von Polen als oberster Lehnsherr die Einführung und Verbreitung derselben verbieten mußte. Allein Albrecht, Markgraf von Brandenburg, seit 1511 Hochmeister des Deutschen Ritterordens daselbst, hörte 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg den Andreas Osiander von der Säuberung der Religion von Mißbräuchen mit großem Beyfall predigen, bekam Gefallen an der Evangelischen Lehre, und gewann große Neigung für die Reformation. Auf seiner Rückreise sprach er Luthern selbst, der ihm mit Melanchton rieth, seine Ordensregeln aufzuheben und zu heirathen. Der Doctor der Theologie, Johannes Brißman, wurde dazu gewählt, welcher den 14ten September 1523 in Prankau ankam, den 27sten desselben Monats in der Domkirche zu Königsberg predigte, und daselbst als Religionslehrer angestellt wurde. Ihm folgte späterhin Petrus Amandus aus Pommern, der den 29sten November erwähnten Jahrs in der Altstädter Kirche eine Evangelische Predigt hielt. Einige Cleriker des Deutschen Ordens hatten jedoch schon etwas früher als jene Beyden Evangelisch gepredigt, zum Beyspiel Urban Sommer, welcher unter großem Widerstande des Deutschen Ordens, der Katholischen Geistlichkeit und anderer Freunde des Catholicismus, mit großer Umsicht und Standhaftigkeit reformirte. Im Jahr 1524 bekannte sich der Bischof von Samland öffentlich zum Evangelisch-Lutherischen Lehrbegriff, und demselben folgte der Bischof von Pomesanien. Beyde änderten den Gottesdienst ab. Da der Hochmeister des Deutschen Ordens in Preussen mächtiger als alle päbstliche Bullen und Verbannungen war; da die Bischöfe in Ostpreussen ein geringes Ansehen besassen, und sich dem Markgrafen Albrecht nicht widersetzen konnten: so mußte sich die Reformation hier schneller als an andern Orten ausbreiten. Im folgenden Jahr erhob der König von Polen, in seinem Vergleich mit Albrecht, Preussen zu einem weltlichen Herzogthum, es blieb aber ein Polnisches Lehen. Der neue Herzog ertheilte sofort der Evangelischen Reformation alle Freyheiten und alle Unterstützung. Die von jenen beyden Bischöfen aufgesetzte neue Kirchenordnung wurde mit Bewilligung des Herzogs und der Stände 1526 allgemein in Preussen eingeführt. In demselben Jahr schloß Herzog Albrecht mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen einen Bund zur Beschützung des Evangelischen Glaubens. Er nahm 1530 die Augsburgische Confession für sein Land an, und errichtete im Jahr 1541 das Gymnasium zu Königsberg, welches der 1544 daselbst angelegten Universität zur Grundlage gedient hat. Noch ehe Preussen zu einem Königreich heranwuchs, trat Johann Sigismund, als Kurfürst von Brandenburg, im Jahr 1613, nicht aus politischen Gründen, sondern aus Ueberzeugung, zur Confession der Reformirten über, ohne jedoch seine Familie zu zwingen, ihm nachzufolgen. Er ertheilte nun beyden Confessionen völlig gleiche bürgerliche Verhältnisse und Lehrfreyheit. König Friedrich Wilhelm der Dritte von Preussen hat bey Gelegenheit des Reformations-Jubelfestes im Jahr 1817 erklärt, daß er weder Reformirt noch Lutherisch, sondern **Evangelisch** seyn wolle. Zu dem Ende hat er seiner Hofkirche eine neue Liturgie gegeben, die, wie er wünscht, in allen Protestantischen Kirchen eingeführt werden soll, und befördert überhaupt auf preiswürdige Art die Union der beyden Protestantischen Confessionen.

Oesterreich.

Schon im Jahr 1522 machte Paul Speratus durch eine Predigt in Wien auf die Reformation aufmerksam; die Freunde derselben vermehrten sich im Geheimen und geschwind, wenn gleich scharfe Gegenverordnungen und selbst Hinrichtungen erfolgten. Vergeblich war zwar die 1532 von vielen aus den drey Ständen der Herren, Ritter und Städte bey König Ferdinand dem Ersten nachgesuchte Erlaubniß um Glaubensfreyheit. Die Zahl der Evangelisch-Gesinnten wuchs indeß so sehr, daß die Katholische Religionsübung in Verfall gerieth und viele Pfarren unbesetzt blieben. Der Lehrer des Erzherzogs Maximilian, der Protestantische Wilhelm Sever, brachte sogar diesem Prinzen eine ähnliche Neigung bey. König Ferdinand bezeigte sich auch seit 1541 etwas günstiger. Als ihn in diesem Jahre auf dem Landtage zu Prag vier und zwanzig Herren aus dem Ritterstande und zehn Städte (unter welchen sogar Wien, Steyermark

und Kärnthen war) wiederholt um freye Religionsübung baten, antwortete er ihnen, daß es von jeher sein Wille gewesen, daß das Wort Gottes unverfälscht vorgetragen würde; nur solle man den Erfolg von den zur Beylegung der Religionsstreitigkeiten vorgeschlagenen Mitteln abwarten. Dabey blieb es, wenn auch die Evangelischen, die viele Jahre unter dem Druck lebten, neue Gegenvorstellungen übergaben. Aber sein Nachfolger, Maximilian der Zweyte, war ein Freund und Beschützer der Protestanten; er ertheilte ihnen eine unbeschränkte Religionsfreyheit. Weil sie so sehr angewachsen, daß sie im Herren- und Ritterstande bereits die Ueberlegenheit bildeten, gab er denselben 1568 auf ihre abermalige Bitte um freye Religionsübung die Erlaubniß, daß im Erzherzogthum Oesterreich unter der Ens, in ihren Schlössern, Dörfern, Städten und in ihren Patronatskirchen ihre Lehren und Ceremonien geübt werden dürften. Er sorgte dafür, daß 1569 eine Kirchenagende für die Protestanten angefertigt wurde, und ertheilte sodann den Evangelischen Ständen in Ober- und Nieder-Oesterreich, und in den sieben landesfürstlichen Städten, vorzüglich Linz, ihre Religionsfreyheit. Allein die Zänkereyen der Lehrer über die Lehrsätze ihrer Partheyen richteten vielen Schaden an. In Wien hatten die Protestanten ihre eigene Kirche. Viele kleinere Städte, Schlösser und Dörfer waren Evangelisch, und im Geheimen bewilligte der Kaiser jenen Ständen unter dem Namen einer Religionsdeputation ein Consistorium, und kehrte sich nicht an die deßfalsigen Beschwerden des Pabstes. Unter seinem Nachfolger, und seit 1576 änderte sich dieß völlig. In Wien und in allen andern Städten und Dörfern wurde ihnen nicht weiter die Religionsübung verstattet. Viele Protestantische Prediger mußten das Land räumen, und Katholische Geistliche wurden an ihre Stelle gesetzt. Der Cardinal Clesel, Bischof zu Wien, war der vorzüglichste Verfolger. Als der Erzherzog Matthias dem Kaiser 1603 in einem von seinen Räthen aufgesetzten Gutachten rieth, die von Maximilian den beyden höhern Ständen ertheilte Religionsfreyheit aufzuheben, schlossen sich Letztere näher zum Widerstand an einander. Nachdem Matthias 1608 seinem Bruder auch die Oesterreichischen Erbländer abgedrungen hatte, brachten es jene Stände 1609 dahin, daß auch ihnen und den Städten und Märkten in Oesterreich ob und unter der Ens die freye Religionsübung zugestanden wurde. Als 1619, nach des Kaisers Matthias Tode, der heftige Verfolger der Protestanten, Ferdinand der Zweyte, zur Regierung kam, sollten diese völlig unterdrückt werden; und im Jahr 1620 fieng, als der Herzog Maximilian von Bayern mit einem Heer in Oesterreich einrückte, die wirkliche Verfolgung an, die mit der völligen Vernichtung des dasigen Protestantismus endigte. Alle Protestanten wurden gezwungen, entweder Katholisch zu werden oder das Land zu verlassen. Dennoch erhielten sie sich in beträchtlicher Anzahl. An Hülfe aber war nicht zu denken. So war auch ihr Schicksal unter den Kaisern Joseph dem Ersten und Karl dem Sechsten, und dann unter der Kaiserin Maria Theresia. Im Oesterreichischen sollten zwar nach der Salzburger Auswanderung 1733 in dem Lande ob der Ens bey Hallstadt die Protestanten auch Abzug erhalten; weil sich aber nach erlassenem Aufruf über 1200 meldeten, wurden sie nur um so schärfer beobachtet. Seit 1735 wurden viele, die man entdeckte, mit Gewalt nach Siebenbürgen versetzt, und ihr Vermögen mußte mit ihren Kindern zurückbleiben. Hier sahen sie sich durch eine gute Aufnahme der Glaubensgenossen etwas entschädigt; den übrigen wurde höchstens die stilleste Hausandacht zugestanden. Eine Menge in Krain, Kärnthen und Steyermark bekannten sich zum reinern Gottesdienst, fanden aber nirgends Gehör gegen den unaufhörlichen Druck, der sie ausrotten sollte. Der erste Erzbischof von Wien, Graf Kollonitsch, machte im Jahr 1737 dem Kaiser die dringendsten Vorstellungen, daß in Wien sich die Anzahl der ketzerischen Handwerker, der Besuch der Hausandachten Protestantischer Gesandten, und der Verkauf Ausländischer Bücher vermehre; und deßhalb wurden jene entfernt oder zum äusserlichen Zutritt zur Katholischen Kirche genöthigt. Wenn auch die Protestanten während des Erbfolgekriegs 1740 bis 1748 in etwas geschont wurden, so trat doch nach dem Aachener Frieden die Verfolgung und Aufpasserey der Römisch-Katholischen Geist-

lichkeit desto mehr wieder hervor, und die Evangelischen Gesandten zu Regensburg beschwerten sich deßhalb 1753 in einem Fürbittschreiben an die Kaiserin Maria Theresia. Diese läugnete aber in ihrem Antwortschreiben, daß die Protestanten hart behandelt würden; sie berief sich übrigens auf ihre landesherrlichen Rechte, und ihr Gewissen würde nicht vom Religionsdruck belastet. Die im Jahr 1755 von diesen Gesandten wiederholte neue Fürsprache hatte keinen bessern Erfolg. Doch die sanfte Ermahnung des Erzbischofs von Wien, Fürsten Joseph von Trauthson, in seinem Hirtenbriefe bey dem Antritt seines Amtes an seine Prediger fruchtete etwas. Endlich erhielten die Protestanten unter Joseph dem Zweyten eine mildere Behandlung. Schon im Juny des Jahrs 1781 hob er das Religionspatent auf, nach welchem, seit Ferdinands des Zweyten Zeiten, blos die Katholische Religion im Oesterreichischen geduldet werden sollte. Im October desselben Jahrs gab die Niederösterreichische Regierung auf seinen Befehl das sogenannte Toleranzedict heraus, worin den Protestanten überall, wo ihnen keine öffentliche Religionsübung zukomme, doch die Ausübung einer Privatandacht und die Erbauung von Bethäusern bewilligt wurde. Seitdem sammelten sich mehrere Protestantische Gemeinden. Wenn auch seitdem einige Einschränkungen dieser Religionsfreyheiten erfolgten, so findet man doch (so gut wie im Oesterreichischen Schlesien, in Ungarn und Böhmen) in Niederösterreich und in den Herzogthümern Steyermark und Kärnthen mehrere geduldete Gemeinden und Bethäuser, die aus der Salzburgischen Verfolgung in den Jahren 1731 bis 1735 herrühren. Zu Wien hat die Evangelische Gemeinde eine eigene Kirche, und zwey Prediger; auch ist daselbst ein Consistorium für alle Evangelischen in den Deutschen Erbstaaten des Oesterreichischen Kaisers.

Ungarn.

Die Lehre Hussens fand, als die Hussitischen Krieger unter Ziska auch bis nach Ungarn vordrangen, lebhaften Beyfall; auch hatten sich die Böhmischen Brüder Eingang erworben. Der Zustand des Religions-Unterrichts war höchst kläglich, und es fehlte an Schulen.

Daher fand die Lehre Luthers Beyfall. Der Breslauer Bischof, Johann Graf von Thurczo, urtheilte von derselben günstig, und sandte an Luther und an Melanchton den Dominicus Schleupner nach Wittenberg, um genau diese Lehre kennen zu lernen. Mehrere junge Ungarn studirten daselbst, welche die Lehrsätze Luthers lieb gewannen, und sie bey ihrer Rückkehr im Vaterlande verbreiteten. Zu Uihely wurde schon 1522, und bald nachher in andern Städten der Versuch gemacht, die Reformation einzuführen. Als der junge König Ludwig der Zweyte im Jahr 1524 von der Geistlichkeit und einigen Grossen um Ausrottung der Lutheraner gebeten wurde, gab er Gegenverordnungen. Mehrere von Wittenberg zurückkehrende Studirende wurden Lehrer des Evangeliums. Ums Jahr 1525 erklärten sich die fünf königlichen Freystädte in Oberungarn: Leutschau, Seben, Bartfa, Eperies und Caschau, für Luthers Lehre. Selbst in Ofen bildete sich eine Evangelische Gemeinde, wo zwey geschickte Theologen in der Religion und in den Wissenschaften unterrichteten. Sie wurden aber bald vertrieben. So unglücklich Ungarn nach der Schlacht bey Mohacz 1526 war, so günstig war doch diese für die Evangelische Religion; denn die Edelleute Pereny und Török bemächtigten sich der Güter der in jener Schlacht umgekommenen Bischöfe zu Erlau, Neitra, Großwaradein, u. s. w. und wurden selbst Evangelisch, welchem Beyspiel viele Vornehme nachfolgten. Als aber der Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Bruder, den Kronprätendenten Johann von Zapolya im Jahr 1527 vertrieben hatte, erließ jener Verordnungen gegen die Anhänger Luthers und Zwinglis in diesem Reiche, die aber wenig vollzogen wurden. Die Schwester Ferdinands, Maria, verwittwete Königin von Ungarn, war der Reformation sehr gewogen. Als Ferdinand mit jenem Prätendenten der Krone Krieg führte, und der Türkische Sultan Letztern unterstützte, fand die Reformation in Ungarn auch Unterstützung. Viele nahmen den Evangelischen Lehrbegriff an, und Matthias Devay, **"der Ungarische Luther"** genannt, breitete dessen Lehren zu Ofen, Papa, Uihely und Caschau aus. Er wurde verfolgt und gefangen, durch Ferdinand aber freygegeben,

und übersetzte die Briefe des Paulus ins Ungarische, nachher die vier Evangelien. Seit dem Jahr 1543 neigte sich Devay in der Abendmahlslehre auf die Seite der Reformirten. In den kriegerischen Unruhen, welche nach dem im Jahr 1540 erfolgten Tode des Königs Johann (von Zapolya) eintraten, erlitt die Katholische Kirche immer mehr Abbruch. Die Geistlichkeit trieb zwar den Erzherzog Ferdinand zu gewaltigen Verfolgungen der Ketzer an; die Evangelischen aber, welche schon in den Jahren 1545 und 46 eigene Versammlungen hielten, um sich zur Treue beym Evangelium zu stärken, waren schon sehr zahlreich und stark. Die von Ferdinand zur Aufrechthaltung der alten Religion getroffenen neuen Anstalten drangen nicht durch. Unter Kaiser Maximilian dem Zweyten, welcher seit 1562 auch König von Ungarn war, wurden die Lutheraner in Ungarn mit mehr als Nachsicht geduldet, weil er ihnen selbst, weniger aber den Reformirten geneigt war, deren Lehren er seit 1567 nicht mehr in Ungarn geduldet wissen wollte. Durch die Bemühungen verschiedener zu Genf und Heidelberg gebildeten Lehrer kam die Reformirte Confession doch ohne Nachtheil für brüderliche Freundschaft mit den Lutheranern in Aufnahme. Unter Rudolph dem Zweyten, ebenfalls seit 1576 König von Ungarn, wurden in den ersten zwanzig Jahren seiner Regierung die Protestanten hier nicht in ihrer Religionsübung gestört. Sie selbst aber schadeten sich durch die Abendmahls-Streitigkeiten, besonders als im Jahr 1580 die Concordienformel erschien, welche von mehreren Ungarischen Gemeinden verworfen, von andern aber angenommen wurde. Seit 1597, mehr noch im Jahr 1604, hoben die Verfolgungen der Protestanten in Ungarn an, wurden aber durch den Wiener Frieden, welchen der Erzherzog Matthias mit dem Fürsten von Siebenbürgen schloß, (welcher zugleich ein Religionsfriede für Ungarn war) für einige Zeit verhindert. Vergeblich protestirte 1608 die Ungarische Geistlichkeit gegen denselben. Als aber Ferdinand der Zweyte 1619 die Regierung in Ungarn antrat, wurde den Protestanten der volle Genuß dieses Friedens entzogen, viele Grosse wurden zur Römisch-Katholischen Kirche zurückgeführt, die Protestantische Religionsübung wurde in vielen Gespannschaften verhindert, die Zurückgabe der Kirchen verlangt, und ihnen die neuerbauten Kirchen entrissen. Unter Ferdinand dem Dritten erhielten sie, als sich der Fürst von Siebenbürgen mit den Waffen ihrer annahm, im Jahr 1645, als ein Vergleich ihnen alle ihre Kirchen wieder zuerkannte, doch nur 90 zurück. Zwey Jahre darauf wurden ihnen wieder mehrere Kirchen genommen. Unter Leopold dem Ersten erlitten sie noch mehrere Gewaltthätigkeiten, da sie die Katholiken der Veranlassung einer Verschwörung 1667 anklagten und ihre Lehrer als Rebellen verschrieen. Der Probst im Zipser Lande, Georg Barsoni, hetzte vorzüglich in einer Schrift den Kaiser gegen die Protestanten auf, welches eine zehnjährige harte Verfolgung zur Folge hatte. Die freye Evangelische Religionsübung war im Jahr 1675 in Ungarn bis auf wenige Städte vertilgt. Durch Vermittelung des Fürsten von Siebenbürgen wurde auf dem Reichstag zu Oedenburg 1681 den Protestanten eine eingeschränkte Religionsübung zugestanden; durch einen Vorbehalt aber wurden diese Zusagen nicht gehalten. Kaiser Joseph der Erste verbot im Jahr 1709 alle Bedrückungen der Protestanten; jedoch nach seinem Tode, von 1711 bis 1740, hatten unter Karl dem Sechsten die Katholischen Geistlichen einen zu starken Einfluß, als daß seine tolerante Gesinnungen hätten verwirklicht werden können. Gab er gleich 1731 eine für die Protestanten ziemlich günstige Verordnung, so wurden ihnen doch die Kirchen weggenommen, deren sie in den Jahren 1681 bis 1773 beynahe sieben hundert eingebüßt hatten. Auch unter Maria Theresia vermehrten sich die Bedrückungen derselben, denn die Bischöfe (Kläger und Richter zugleich) thaten, was sie wollten. Durch dieselben, namentlich durch den päbstlichen Nuntius und den Bischof von Raab, wurde 1746 eine eigene Gesellschaft zur Unterdrückung und Ausrottung der Protestanten gestiftet. Des Königs von Preussen Verwendungen für sie waren fruchtlos. Nach den von denselben im Jahr 1774 übergebenen Vorstellungen wurden jedoch einige ihrer Beschwerden gehoben. Endlich fanden, als Joseph der Zweyte 1780 zur völligen Regierung kam, ihre demselben überreichten Religionsbeschwerden einen solchen

Eingang, daß er ihren Leiden ein Ziel setzte. Im October 1781 gewährte er ihnen gleiche Duldung mit den übrigen Protestanten in seinen kaiserlichen Erblanden, die Freyheit, Kirchen ohne Thürme und Glocken zu erbauen, das Recht, zu öffentlichen Aemtern zu gelangen, u. s. w. Er zwang den Cardinal und Erzbischof zu Gran, Grafen Bathiany, und den Bischof zu Stuhlweissenburg, die remonstriren wollten, zum Gehorsam. Kaiser Leopold der Zweyte ließ vollends die Religionsfreyheit der Protestanten auf einem Reichstage als gesetzmässig feststellen. Doch zeigt es sich auch in den neuesten Zeiten, daß in Ungarn, wo die Katholische Geistlichkeit die Uebermacht hat, keineswegs Beeinträchtigungen und Bedrückungen ganz aufhören werden.

Siebenbürgen.

Schon im Jahr 1521 brachten einige aus Herrmannstadt gebürtige Kaufleute einige Schriften Luthers in ihr Vaterland von der Leipziger Messe mit. Viele von der Sächsischen Nation, welche deutsch verstanden und hier lebten, wurden dadurch eines Bessern belehrt. Auch zwey Prediger aus Sachsen, die Luthern selbst gehört hatten, kamen in diese Stadt, und machten den neuen Lehrbegriff noch annehmlicher. Wurden nun gleich auf Befehl des Königs 1523 alle Schriften aufgesucht und verbrannt, und wurde es gleich verboten, sie zu lesen, so verbreiteten sich doch Luthers Anhänger immer mehr. Ungeachtet neuer Verbote des Erzbischofs und des königlichen Befehls, sie mit Gewalt auszurotten, legte man doch eine Lutherische Schule an. Der Befehl des königlichen Statthalters im Jahr 1527, die Lutheraner mit Feuer und Schwert zu vertilgen, kam, da ihn der Böhmische König Ferdinand bezwang, nicht zur Vollziehung, und der neue Woywode war tolerant gegen die Lutheraner. Die Stadt Herrmannstadt vertrieb sogar 1529 alle Katholiken. Dagegen verfuhr der Bischof Statilius sehr hart gegen jeden Anhänger Luthers, bis er 1533 starb. J o h a n n H o n t e r beförderte jetzt nicht wenig die Reformation, dem der Rath zu Cronstadt die Aufsicht über die Religionsverbesserung gab. Durch seinen Reformations-Entwurf wurde das ganze Burzenland Lutherisch, die Messe wurde in demselben abgeschafft und das Abendmahl unter beyderley Gestalt gehalten. Die Räthe der Königin (Wittwe des Königs Ferdinand) vereitelten im Jahr 1543, ungeachtet der Bischof von Großwardein heftig auf Lebensstrafen der Ketzer drang, alle Drohungen dieses Bischofs. Im Jahr 1544 erklärte sich die ganze Sächsische Nation in Siebenbürgen für die Reformation. Eben so breitete sie sich unter den Ungarn und Seklern in diesem Lande aus. Nur die Wallachen daselbst blieben Katholisch. Im Jahr 1545 erklärten sich die Sächsischen Gemeinden für die Augsburgische Confession, und mit ihnen verbanden sich die Ungarischen Gemeinden. Seit 1558 verbreiteten sich die Anhänger der Reformirten Confession sehr, besonders unter den Hofleuten. Die zahlreicheren Lutheraner suchten dieselben als Irrgläubige verdächtig zu machen; dennoch breiteten sie sich weiter aus. Pastor Melius war ihr Hauptlehrer, er gewann viele Ungarn und Sekler, selbst den König Johann Siegmund. Sie machten nun fast den Lutheranern Aemter und Einkünfte streitig. Als im Jahr 1564 auch ein Reformirter Superintendent für die Ungarn und Sekler neben einem Lutherischen ernannt wurde, erhielt die Reformirte Confession eine feyerliche Genehmigung. — Auch Socinianer (oder Unitarier) schlichen sich in Siebenbürgen ein. Blandrata und Davidis gewannen den König, und in Clausenburg hatten sie 1566 die Oberhand. Im Jahr 1571 wurden ihnen auf dem Landtage zu Maros-Vasarheli gleiche Rechte mit den Evangelischen eingeräumt. Seit dieser Zeit und im 17ten Jahrhundert erlitten zwar alle drey Religionspartheyen mit den abwechselnden politischen Schicksalen dieser Länder Verfolgungen; die Socinianer behaupteten sich aber in ihrer Gewissensfreyheit, weil Protestantische Fürsten dieses Land regierten. Vorzüglich förderte und schützte der Fürst Gabriel Bethlen seine Reformirte Religions-Confession, und war auch gegen Katholiken tolerant. Hatten die Socinianer auch 1716 Verfolgungen auszustehen, da ihnen Kaiser Karl der Sechste zu Clausenburg Kirche, Collegium und Buchdruckerey nahm, so wurden sie doch nachher vom Staate wieder als eine Gesellschaft anerkannt. Kaiser Joseph der Zweyte bestätigte 1782 wieder alle ihre Rechte und Freyheiten. Im

Jahr 1789 fand man, daß sich die Zahl der Unitarier in Siebenbürgen auf 32,000 belief.—Es giebt jetzt über 268 Evangelische Gemeinden in Siebenbürgen; der Lutheraner sind aber mehr, als der Reformirten.

Schweiz.

Weil die Schweizerischen Eidgenossen von jeher gegen die Eingriffe des Pabstes und der Geistlichen in die weltliche Gerichtsbarkeit sich zu verwahren wußten, so konnte Ulrich Zwingli, von der Betrügerey mit dem Ablaß überzeugt, als er gegen diesen sowohl als gegen die Wallfahrten und die Verehrung der Maria predigte, um so leichter Beyfall finden. Zwingli, der eher auf eine vollständigere Reformation als Luther von Anfang an hinarbeitete, hatte schon zu Ende des Jahrs 1519 fast zwey tausend Anhänger. Er gieng, wenn er gleich auch noch den Katholischen Gottesdienst und die Messe beybehielt, immer weiter, übergab dem Bischof von Costnitz 1522 eine Schrift, worin er ihn bat, nichts wider die Priester des Evangeliums zu verfügen, den Geistlichen die Ehe zu verstatten, und mit ähnlichen Bittschriften wandte er sich an die Regierungen der Cantons. Auch in andern Schriften erklärte er sich frey, drang wieder auf die Bewilligung der Priesterehe, und verwarf jede fremde Genugthuung ausser Christus, so wie auch die Messe als ein Opfer, die Fürbitte der Heiligen, die Excommunication, den Ablaß, die Büssungen, das Fegfeuer, u. s. w. Weil seine Gegner ihn nicht aus der Bibel zu widerlegen vermochten, so erhielt er vom grossen Rath zu Zürich die Aufmunterung, immer muthig fortzufahren. Dieß that er denn auch mit Wort und That, und seine unermüdete Bemühungen hatten zur Folge, daß die Processionen, das Herumtragen und Anbeten der geweihten Hostie, die Reliquien, der Gebrauch der Orgeln, das Palmweihen verboten wurden. Die Eheverbote der Geistlichen wurden aufgehoben, die Taufe ward in der Muttersprache verrichtet. Zwinglis kurze Einleitung in die Evangelische Lehre wurde den Geistlichen als Norm des Jugendunterrichts mitgetheilt. Am Ende des Jahrs 1523 schwuren Bürgermeister und Rath von Zürich, und alle weltliche Priester und Herren, Domherren und Capläne, vom Pabste keine Pensionen anzunehmen. Der Züricher Canton wankte nicht, so sehr die übrigen Cantons auch die Reformation hintertreiben und jenen Canton davon abhalten wollten. Vielmehr wurden auf Zwinglis Bitte die Messe und die Bilder abgeschafft. Man hob 1524 in Zürich die Bettelmönche und 1525 die Messe völlig auf, man brach die Altäre ab, und setzte Tische an die Stelle derselben. Die durch Zwingli und mehrere andere besorgte Bibelübersetzung förderte auch hier die Reformation sehr. Das von Seiten der Katholiken veranlaßte Religionsgespräch zu Baden im May 1526, und die zwischen den Deutschen und Schweizerischen Reformirten über das heilige Abendmahl ausgebrochene heftige Streitigkeit verhinderten auch nicht den Fortgang der Schweizerischen Reformation. Man schaffte in Zürich die vielen Festtage und in Basel die Lateinischen Gesänge ab. Auch im Canton Bern nahm die Reformation seit 1525, und vollends seit 1528, als in der Disputation daselbst die Gegner die Evangelischen Wahrheiten nicht umzustossen vermochten, einen festen Sitz. Dieß erfolgte auch 1529 zu Schafhausen, und durch Joachim von Watt in St. Gallen. Kurz, um die Mitte des Jahrs 1534 ward der größte Theil der Schweiz, bis auf die Cantons Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern, der Reformation zugethan, die sich auch von hier nach Schwaben und in das Elsaß ausbreitete. Erwähnte Cantons, ganz dem Pabst ergeben, fiengen auf Anhetzung desselben gegen die Reformirten im Jahr 1529 eine Revolution an, die sie 1531 wieder erneuerten. Die Schlacht bey Cappel am 11ten October 1531 fiel unglücklich aus, und Zwingli verlor darin sein Leben. Wiewohl auch bald nachher Oecolampadius starb, so breitete sich dennoch die Reformation in Lausanne, Yverdün, Morgues, Vevay, im Waadtland, u. s. w. aus. Wichtig war ihre Pflanzung seit 1535 in Genf, woselbst Calvin als Lehrer auftrat. Als Zwingli in Zürich reformirte, breitete sich die Reformation auch 1524 in Graubündten aus. Man legte, durch einige, freylich nicht weit gehende Artikel den Grund zur Verbesserung der Kirche. Als ein Züricher Prediger im Antonsthal zuerst das reine Evangelium predigte, folgten ihm bald mehrere, unter denen Philipp Galitius der bekann-

teste ist. Das erste Hinderniß legten die Anabaptisten der Reformation in den Weg. Dann setzte sich das Kapitel zu Chur entgegen. Indeß fiel das im Jahr 1526 zu Jlantz zwischen den Katholiken und Evangelischen gehaltene Religionsgespräch für erstere schlecht aus. Vergeblich widersetzte sich nun der Bischof der neuen Lehre. Durch ein öffentliches Dekret wurde es jedem freygelassen, entweder Katholisch zu bleiben, oder zu den Evangelischen überzutreten. Bey vielen Kirchen erfolgte Letzteres. Die gefährlichen vom Bischof nun gewählten Anschläge wurden sehr wunderbar entdeckt und bestraft. Man stellte die indeß eingeschlichenen, dem Evangelium nachtheiligen Mißbräuche ab. Das 1537 zu Susium gehaltene siebentägige Colloquium erlaubte die Nothtaufe. Nach demselben breitete sich das Evangelium immer mehr aus. Dasselbe geschah auch in Prägallien und im Veltelinerland, so wie in den angrenzenden Provinzen Italiens, vorzüglich im Mayländischen. Die von Rom aus hieher gesandten Inquisitoren verjagten durch ihr strenges Verfahren viele Gelehrte aus Italien, die sich nun größtentheils in die Provinzen der Graubündter begaben, und hier ihre Ansichten vortrugen. Die Katholischen bemühten sich vergeblich, diese zu verdrängen. Paul Vergerius suchte, wiewohl vergeblich, die Velteliner zur Annahme der Lutherischen Abendmahlslehre zu bringen. Sie blieben während des Sacramentsstreits bey der Evangelisch-Reformirten Ansicht. Man ließ die von Gallitius 1552 abgefaßte deßfalsige, von den Zürichern gebilligte und in der Trinitätslehre treu orthodoxe Confessionslehre von den Evangelischen Predigern und seitdem fortwährend unterschreiben. Vergerius und einige Italienische Prediger weigerten sich dessen, endlich aber verstanden sie sich dazu mit Vorbehalt einiger unerheblichen Artikel. Die Graubündter Protestanten erfuhren nachher von päbstlicher und kaiserlicher Seite viele Verfolgungen, vorzüglich von Seiten des Erzbischofs zu Mailand, Karl Borromäus. Er verjagte gute und hinderte die Aufnahme fremder Lehrer, deren die Graubündter so sehr bedurften. Der Evangelische Prediger Cellerius wurde auf der Strasse arretirt, nach Mailand und Rom geschleppt und 1569 getödtet. Im Jahr 1620 ward zu Tiron im Veltelinerlande durch eine Verschwörung und förmlichen Aufstand der Katholiken unter den Evangelischen ein gräuliches Blutbad angerichtet, und durch Theilnahme fremder Mächte das Schreckliche noch vermehrt. Aller dieser Bedrückungen ungeachtet erhielt sich seitdem die Evangelische Religion in Graubündten. Auch im Fürstenthum Neuburg, in Mümpelgard und Biel wurde die Reformation befördert, und also überhaupt in dem blühendsten Theil der Schweiz angenommen. In der Schweizerischen Kirche herrscht die Presbyterianische Kirchenverfassung. Sehr rühmlich war es, daß in spätern Zeiten die Reformirten Schweizer-Cantons, so sehr sie auch die Katholische Confession haßten, doch immer die republikanische Verbindung mit den Katholischen Cantons aufrecht erhielten.—Die Reformation in der Schweiz gieng vom Willen des Volks, unabhängig von Luther, aus; sie wurde aber, da man Luthers Unternehmen gedeihen sah, in Beziehung auf dasselbe fortgesetzt. Sie wurde weit planmässiger als die Deutsche ausgeführt, und entfernte sich gleich anfangs weit mehr von der Katholischen Kirche, als die von Luther unternommene Reformation in Deutschland.

Holland.

In den siebenzehn Provinzen der Niederlande wurde durch die Schrift des Cornelius Schreibers von der Freyheit der Christlichen Religion ums Jahr 1520, durch die Aufdeckung so vieler in der Kirche herrschenden Mißbräuche von dem berühmten Erasmus, und durch die auch hier gelesenen Schriften Luthers, der Reformation die Bahn eröffnet. Zuerst wurden in Antwerpen und Brügge, und dann in Gröningen, Luthers gereinigte Grundsätze schon 1521 verbreitet und angenommen. Die Katholiken forderten daher Karl den Fünften auf, auch hier mit Gewalt der einreissenden Ketzerey zu steuern. Der Kaiser ernannte 1522 zwar Inquisitoren, die mehrere Lutherische Prediger und Freunde der Reformation gefangen setzten, und wenn sie nicht widerriefen, umbrachten. Dennoch traten die meisten Einwohner von Holland, Seeland und Flandern auf Luthers Seite. Indem aus Brabant die Mönche verjagt wurden, verliessen in Holland auch die Nonnen

häufig die Klöster. Die muthige Standhaftigkeit, womit mehrere Reformatoren im Jahr 1525 ihren Martyrertod erduldeten, wirkten, aller Verbote gottesdienstlicher Versammlungen und des Lesens des Neuen Testaments durch die Obrigkeit ungeachtet, um so günstiger für die Ausbreitung der Reformation, da man schon 1523 Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments in das Niederländische übertragen hatte. Als derselben 1525 die Uebersetzung des Alten Testaments folgte, las man sehr begierig die Bibel. Sowohl die gewaltsamen als gemässigten Maasregeln zur Unterdrückung der Reformation verfehlten ihren Zweck. Von Jahr zu Jahr vergrösserte sich die Zahl der sogenannten Ketzer. Als die verwittwete Königin Maria von Ungarn, eine heimliche Freundin der Protestanten, im Jahr 1531 Statthalterin über die Niederlande wurde, und sie, wiewohl schüchtern, einiges zum Besten der Protestanten anordnete, beschwerte sich der päbstliche Hof gleich bey ihrem Bruder Karl dem Fünften hierüber. Daher behielten die gegen die Protestanten gegebenen Gesetze ihre Gültigkeit. Sie mußte sogar Hinrichtungen vieler Protestanten genehmigen. Als aber Karl im Jahr 1550 die Inquisition förmlich einführen wollte, fand er zwar, besonders in Antwerpen, heftigen Widerstand, ohne daß jedoch die Bedrückungen aufhörten. Diese wurden noch weit heftiger, als sein Sohn Philipp der Zweyte seit 1555 Regent in den Niederlanden wurde. Die Gewalt, die er gegen die erbitterten Niederländer durch die versuchte Einführung der Inquisition anwandte, reizte von Tag zu Tag mehr. Sie hatten schon mehrere kleine Evangelische Gemeinden, und auch heimlich ihre Prediger. Weil die Verfolgungen zur vermeintlichen Erhaltung des Katholischen Glaubens, ungeachtet der schon sehr großen Zahl der Protestanten, seit 1565 durch neue und strengere Befehle fortdauerten, und der im Staatsrath befindliche Prinz von Oranien durch Gegenvorstellungen auch nichts ausrichtete, kam es, nachdem 1566 ein schriftliches Bündniß gegen die Einführung der päbstlichen Inquisition und für die Gewissensfreyheit geschlossen war, zu einer bewaffneten und furchtbaren Empörung, die mit Bilderstürmerey und mit Verwüstung der Katholischen Kirchen anfieng. Am Ende dieses Jahrs brach der innerliche Krieg aus, der, sobald Herzog Alba zu wüthen anfieng, um so blutiger wurde, je grausamer die Spanier gegen die Protestanten verfuhren. Der Friedensschluß zu Gent im November 1576, wodurch sich alle Niederländische Provinzen für ihre Rechte gegen den Spanischen Hof verbanden, hatte zur Folge, daß die immerwährende Verordnung, oder das sogenannte "ewige Edict" 1577 zu Stande kam; am 23sten Januar 1579 verbanden sich Geldern, Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Overyssel und Gröningen auf ewig gegen Spanien, und so war in dem dadurch gebildeten Freystaat der Vereinigten Niederlande die Reformation und die gesetzmässige Religionsfreyheit schon damals, so wie auch 1648 durch den Westphälischen Frieden gesichert.—Was die Confession, zu der sich die Holländischen Protestanten damals bekannten, betrifft; so hatten sie während des zehnjährigen blutigen Kampfes für die Gewissensfreyheit noch keinen allgemein bestimmten theologischen Lehrbegriff, so wenig als eine allgemein befolgte Einrichtung des Kirchenwesens. Zwar erschien schon 1561 "das erste Glaubensbekenntniß der Protestanten in den Niederlanden;" allein dieß war ein Privatbekenntniß. Es enthielt, da die Reformirten in Frankreich und England, ihre Nachbarn, mit den Niederländern in Verbindung standen, und man in Genf und mit Calvin eine genauere Bekanntschaft hatte, schon mehr die Lehren der Reformirten Kirche, und zu derselben blieb der Glauben späterhin immerfort hingeneigt. Denn durch die Errichtung der Universität zu Leyden, wo der Hauptbeförderer der Reformation in den Niederlanden Professor war, durch den Prinzen Wilhelm von Oranien, der sich 1568 für die Reformirte Confession als das reine Wort und den Dienst Gottes erklärte, und durch andere äussere Begünstigungen fand die Kirchenlehre und Kirchenverfassung der Reformirten mehr Freunde und Anhänger. Im Jahr 1571 wurde der Heidelberger Catechismus von den Niederländern als symbolisches Buch angenommen. Möchten sie nur, die selbst für Religionsfreyheit so lange gekämpft, auch andern Partheyen dieselbe gewährt, und sich mehr der Einigkeit unter einander beflissen haben! Allein

recht viele ihrer Lehrer wollten in der Folge keine Katholiken, Lutheraner und Wiedertäufer neben sich dulden, und einige reizten sogar die Stände zur Verfolgung der Andersdenkenden. Im Anfang des 17ten Jahrhunderts zeigte sich in Holland der erbittertste Sektenstreit. Im Streit mit den Arminianern (gemässigten Reformirten) zeigte man sich besonders als zu blind anhänglich an Calvins harte Prädestinationslehre, die sogar durch die Synode zu Dordrecht noch mehr bestätigt wurde. Diese erklärte nun die Belgische Confession und den Heidelberger Catechismus für rechtgläubig. Späterhin wurde aber hier mehr Toleranz als in irgend einem Europäischen Lande gehandhabt; nur wurde die Reformirte Confession als Staatsreligion betrachtet.

Spanien.

Ausser dem, daß im 15ten Jahrhundert mehrere erleuchtete Spanier die Gelehrsamkeit in ihrem Vaterland einführten, und der Cardinal Ximenes durch die von ihm zum Druck besorgte Bibel die Lesung der heiligen Schrift beförderte und dadurch bey Vielen Zweifel gegen den Kirchenglauben erregte, kam der Saame der Reformationsgrundsätze durch den Umstand nach Spanien, daß Kaiser Karl Spanische Staatsbediente, Hofleute und selbst Theologen mit sich aus diesem Lande nach Deutschland nahm, und daß sich Spanische Kriegsbefehlshaber und Soldaten hier aufhielten, welche mit Luthers Lehre bekannt wurden. Die ersten Spanier, welche die Grundsätze der Reformation annahmen, waren wahrscheinlich Franciskanermönche; zu Sevilla machte wenigstens mit Gewißheit die Reformation ihre ersten Proseliten. Hier war es Rodrigo von Valer, aus Lebrixa bey Sevilla, der sich von allem Leichtsinn und aller Ueppigkeit abwandte und zur ernsten Lesung der Bibel lenkte, der den Johann Gil, (Doctor Egidius genannt) Canonicus und Prediger an der Hauptkirche zu Sevilla, auch für das Studium derselben gewann; er wurde aber eingekerkert. Wenn ihn gleich Doctor Gil oder Egidius vertheidigte, so wurde er doch zuletzt lange im entehrenden Bußkleide des Sonntags vorgeführt, und in einem Kloster an der Mündung des Guadalquivirs 1540 für immer eingesperrt, worin er starb. Doch ausser Gil wurden auch zwey Priester und Arias (der weise Doctor genannt) für die Evangelische Lehre gewonnen. Wie also in Sevilla eine Protestantische Gemeinde gestiftet wurde: so auch in Valladolid, wo Augustin Cazalla Veranlassung gab, daß mehrere, selbst vornehme Weiber, zum Protestantismus übertraten. Zwar suchte die Inquisition die Ausbreitung der neuen Lehre zu verhindern, und diejenigen, welche sie annehmen, aufs grausamste, ja barbarisch zu verfolgen. Zu Sevilla und Valladolid ließ sie die Protestantischen Bethäuser niederreissen, und Gil wurde eingekerkert. Man verschaffte sich aber Bücher, die den Verstand erhellen und das Herz rühren konnten. Deßhalb vermehrten sich, insbesondere seit 1550, die Anhänger der Reformation ungemein; die heimlichen Protestanten verachteten alle Gefahren. Vorher waren es nur Leute von geringem Stande, die man aus ihren Kerkern zum Scheiterhaufen führte, aber in den letztern Jahren waren es auch Vornehme, fromme und gelehrte Prediger, die man einzog, zum Beyspiel Johann Diaz, der ein Gelehrter war und sich unbedenklich auch zu Regensburg 1546 auf dem Religionsgespräch unter die Protestanten stellte und ihre Lehren vertheidigte. Starb gleich Gil vor dem Ausbruch der ihm zugedachten Verfolgung eines natürlichen Todes, so wurde doch sein Leib ausgegraben und mit seinem Bildniß in einem Auto-de-Fe am 22sten December 1566 verbrannt. Die von der Inquisition entdeckten vielen Protestanten wurden von derselben in Schrecken gesetzt und zum Entfliehen genöthigt. Julian Hernandez, der in Spanien Protestantische Bücher eingeführt hatte, wurde lebendig verbrannt. Die verrückte Haushälterin des Protestantischen Vicarius zu Sevilla, welcher in seinem Hause Protestantische Versammlungen hielt, verrieth denselben der Inquisition; eben so wurden auch die Protestanten in Valladolid verrathen und bestraft. Unter der Regierung Königs Philipp des Zweyten, der sich zur Ausrottung der Protestantischen Ketzer berufen hielt, wurden die Verfolgungen derselben immer strenger. Der Pabst ermächtigte, 1559, auf sein Nachsuchen die Inquisitoren, die angeklagten Ketzer dem weltlichen Arme der Obrigkeit übergeben zu dürfen, ohne daß es jenen verstattet wurde,

zu widerrufen. Die Zahl der Inquisitoren wurde vermehrt, und dem heiligen Gericht wurden die besten kirchlichen Einkünfte angewiesen. Die geheimen Gerichtshandlungen wurden durch die Tortur beschleunigt, mehrere Autos-de-Fe zu Valladolid und Sevilla gehalten, und daselbst sehr Viele lebendig verbrannt, erdrosselt, geköpft oder lebenslänglich eingesperrt. Eben so wurden sie in Toledo, Granada, Valencia, Murcia, Saragossa und Galicien aufs strengste verfolgt. Constantius de la Puente, Canonicus zu Sevilla, ein beredter Prediger, hatte in einer Schrift die Oberherrschaft des Pabstes, die Messe, das Fegfeuer, u. s. w. bestritten; er wurde deßhalb gefangen gesetzt, und würde dem Feuertode nicht entgangen seyn, wenn er nicht im Gefängniß gestorben wäre. Die Inquisition verbrannte ihn im Bilde von Stroh. Der Erzbischof von Toledo hatte dem Kaiser Karl dem Fünften bey seinem Ende mit Trost beygestanden, und dürfte die an sich unwahrscheinliche Nachricht mitgetheilt haben, daß Jener nicht Katholisch gestorben sey. Wenigstens ließ ihn die Inquisition 1559 als einen Ketzer gefangen setzen. Da man ihn nach langer gerichtlichen Untersuchung keines Irrglaubens überführen konnte, so sandte man ihn 1567 nach Rom. Hier lebte er neun Jahre als ein gefangener Büssender, bis er 1579 starb. Nur die Inquisition unterdrückte in Spanien den Protestantismus.

Polen

Schon durch die Waldenser, die im 14ten Jahrhundert viele Anhänger in Polen fanden, und noch mehr durch Johann Huß und seine Anhänger waren bereits vor Luthern bessere Religionskenntnisse in dieses Land gekommen. Die in Böhmen und Mähren verfolgten Hussiten flüchteten hieher, und errichteten große Gemeinden. Im Anfang des 16ten Jahrhunderts verlangte sogar ein großer Theil des Polnischen Adels die Wiederherstellung des Kelchs im heiligen Abendmahl. Die Grundsätze der Reformation mußten also leicht und früh (schon im Jahr 1520) in Polen Eingang finden. Mehrere Schüler und Freunde Luthers und der Reformation kamen aus Sachsen hieher, und breiteten da ihre Lehren aus. Viele Anhänger Zwinglis kamen aus der Schweiz auch dahin, und thaten dasselbe. Pabst Hadrian der Sechste ließ durch seinen Legaten den König Sigismund erinnern, daß er die in seinem Lande sich einschleichende Ketzerey unterdrücken möchte. Deßhalb gab derselbe im Jahr 1523 das Edict, daß keine ketzerische Schrift nach Polen gebracht, oder dort gedruckt, verkauft und gelesen werden sollte. Im nächsten Jahre wurde es erneuert. Dennoch breitete sich die Evangelische Lehre weiter aus; man las die verbotenen Schriften um so begieriger. In den Jahren 1549 und 50 findet man aber erst in Polen, namentlich in der Gegend von Posen, die ersten ordentlich eingerichteten Gemeinden, sogar in den Dörfern. Böhmische Brüder und Polnische Magnaten waren die ersten, die das gereinigte Evangelium annahmen, und letztere zugleich die Beschützer desselben. Sie waren aber von verschiedener Confession, und so gab es Uneinigkeiten. Einige derselben nannten sich Böhmische Brüder, andere waren Lutheraner, noch andere Schweizerisch gesinnt. Diese erhielten über die Lutheraner das Uebergewicht. Man arbeitete lange, aber vergeblich, am Vereine dieser verschiedenen Confessionen, hielt deßhalb verschiedene Convente, allein alle Bemühungen waren vergeblich. Endlich wurde auf der in Sendomir 1570 gehaltenen Synode nach einigem Streiten festgesetzt, daß die Nichtkatholischen, oder jede der drey Evangelischen Partheyen in Polen, ihre eigene Confession behalten und Religionsfreyheit genießen sollten, daß aber alle drey ein entworfenes Glaubensbekenntniß unterschreiben mußten. Die Lutheraner waren die Ersten, welche diesen Vergleich bestritten, und im Anfang des 17ten Jahrhunderts wurde derselbe wieder aufgehoben. Die nachherigen Schicksale der Protestanten in Polen waren sehr abwechselnd. Indessen fanden sie sowohl an vielen Polnischen Magnaten, als auch am Könige Sigismund Schutz. Nach dem Tode desselben kam 1573 zu Warschau eine Verbindung der Polnischen Stände zu Stande, durch die den Evangelischen in Polen die Religionsfreyheit gesichert wurde; und der König mußte beschwören, daß er die Evangelischen mit den Böhmischen Brüdern dulden, und sie von den öffentlichen Aemtern nicht ausschließen wolle. Man nannte sie jetzt Dissidenten, unter welchem Namen auch die

Griechischen Christen gemeint waren. Der Unterschied zwischen den Böhmischen Brüdern und den Reformirten in Polen wurde auf zwey Synoden 1620 und 1627 aufgehoben, und auf denselben wurde festgesetzt, daß beyde Kirchen als Eine angesehen werden sollten; diese Kirche nannte man die Kirche der Unirten Brüder. Ihre Lehren sind die der Reformirten Confession, ihre kirchliche Einrichtung aber die der Böhmischen Brüder. — Die Unitarier (Socinianer) fanden im 16ten Jahrhundert in Polen eine günstige Aufnahme. Sie errichteten daselbst Gemeinden und Schulen.

Schweden.

Im Jahr 1521 rissen sich die Schweden von der Dänischen Herrschaft los, und ernannten 1523 Gustav Erichson aus dem Hause Wasa, der zu ihrer Befreyung mitgewirkt und 1519 in Lübeck die Evangelische Lehre kennen gelernt und angenommen hatte, zu ihrem König. Es kamen mehrere Schweden, die in Wittenberg studirt und Luthers Lehre kennen gelernt hatten, und auch andere Zuhörer Luthers, unter andern auch die Gebrüder Olof und Lorenz Petri, nach Schweden zurück. Diese vereinten sich mit dem Kanzler des Königs zur Verbreitung der Reformation in Schweden. Jener wurde Kanzler bey der Universität, Lorenz Petri aber Erzbischof zu Upsala. Die Uebersetzung der Bibel ins Schwedische 1523 förderte den Eingang der Reformation, und Olof Petri predigte zu Stockholm gegen den Pabst und den Katholischen Lehrbegriff. Der König mußte sie, die zu hitzig verfuhren, zu mäßigen, vertrieb die zu schwärmerischen Wiedertäufer, die mit ihren Lehren in Stockholm Unruhen anrichteten, und erwarb sich auf seinen Reisen die Liebe seiner Unterthanen. Sein am 2ten December 1526 zu Upsala veranlaßtes Religionsgespräch, welches über die streitigen Lehren der Katholiken und der Reformatoren entscheiden sollte, bewirkte zwar keine Entscheidung über diese streitigen Lehren; es ebnete aber doch für die Reformation den Weg, weil man fand, daß die Katholiken sich nicht zu vertheidigen wußten. Olof Petri erlaubte sich auch 1525 schon viele Abweichungen von seiner Kirche, vertheidigte in Schriften den neuen Lehrbegriff, und verheirathete sich. Mönche und Nonnen verließen ihre Klöster. Der König entfernte den der Reformation sehr hinderlichen Erzbischof Magnus, und verurtheilte zwey gegen ihn aufrührerisch gesinnte Prälaten 1527 zum Tode. Der entgegenwirkenden hohen Geistlichkeit trat der König mit Kraft entgegen. Auf dem Reichstage zu Westeras 1527 wurde dieselbe mit ihren Einkünften und ihrem Ansehen erniedrigt, die geistlichen Aemter wurden nur nach dem Willen des Königs vergeben, und dem König die Macht eingeräumt, unwürdige Geistliche abzusetzen. Der also über die Geistlichkeit jetzt erhobene König war in den Stand gesetzt, sich ohne Gefahr öffentlich für das gereinigte Evangelium zu erklären. Die 1529 in Schweden gehaltenen Kirchenversammlung faßte auch bereits mehrere heilsame Beschlüsse, das Wort Gottes rein zu predigen, und Olof Petris 1529 herausgegebenes Handbuch gab den Pfarrern eine Vorschrift zur Verwaltung der Sacramente und ihres Amtes. Auf der 1537 vom König veranlaßten Zusammenkunft der Geistlichen wurden die meisten noch übrigen Ceremonien der Katholischen Kirche aufgehoben; um der Einfältigen aber wurden die Gebete für die Todten und die Erhöhung der Hostie im Abendmahl noch beybehalten. Im Jahr 1540 ließ er in einer Versammlung des Reichsraths und der Geistlichen die Abschaffung aller päbstlichen Ceremonien beschließen, und 1544 auf dem Reichstage zu Westeras alle noch übrigen Gebräuche derselben verbieten. Er verwarf auch 1549 das Augsburgische Interim, und hinterließ bey seinem Tode 1560 die Reformation in einem solchen Zustande, daß sie sich behaupten konnte. Nach seinem Tode gab man zwar ein neues Meßbuch in Lateinischer Sprache heraus, verfolgte die Priester, die es nicht annahmen, und setzte sie ab; sie wurden sogar gefangen gesetzt, oder mußten entfliehen; allein Herzog Karl von Südermanland, der nachher unter dem Namen Karl der Neunte den Thron bestieg, schützte mit Klugheit und Standhaftigkeit die Lutherische Lehre; er berief im Jahr 1593 als Reichsverweser die Stände in Upsala zusammen, und eröffnete daselbst am 25sten Februar einen Reichsrath. Auf demselben verwarf man das neue Lateinische Meßbuch, reinigte aufs neue die Religion von verschiedenen

Katholischen Zusätzen, schaffte manche abergläubische Ceremonien ab, prüfte und billigte die Augsburgische Confession. Der Herzog entschied für die Abschaffung der Lateinischen Liturgie; mit ihr fielen viele Festtage und Katholische Ceremonien. Dieser Reichsrath war eine feyerliche Verpflichtung, bey der Lutherischen Confession bleiben zu wollen. Die Geistlichkeit in Schweden besteht noch aus einem Erzbischof, dreyzehn Bischöfen, Domprobsten, Pastoren und Prälaten.

Dänemark.

Zur Einführung der Reformation in Dänemark und Norwegen gab der herrschsüchtige Charakter des Königs Christian des Zweyten Gelegenheit. Ihm war es unausstehlich, daß Dänemark schon seit so vielen Jahrhunderten den Peterspfennig nach Rom entrichtete, daß der Erzbischof von Lund sich gleichsam als Mitregenten betrachtete und die hohe Geistlichkeit sich so viel anmaßte. Als daher im Jahr 1519 einige junge Dänen, die zu Wittenberg studirt hatten, die Grundsätze der Deutschen Reformation mündlich und schriftlich verbreiteten, und der Prior der Carmeliter in Copenhagen gegen kirchliche Mißbräuche eiferte, wurde der König darauf aufmerksam. Durch das Beyspiel seines Mutterbruders, des Kurfürsten von Sachsen, und seines Bruders des Herzogs Johann ermuntert, ersuchte er Luthern, ihm einen tüchtigen Mann zu senden. Luther ordnete nach dem Jahr 1520 einen Sächsischen Theologen ab; diesem wurde eine Kirche in Copenhagen zum Predigen eingeräumt. Er fand vielen Beyfall, und seine Deutsch gehaltenen Predigten wurden in die Dänische Sprache übertragen. Die Geistlichkeit zwang aber den Sächsischen Theologen zur Flucht; doch in Hans Tausan, der auch Luthern in Wittenberg gehört hatte, trat, als er 1521 Lehrer der Theologie zu Copenhagen wurde, ein neuer Beförderer der Reformation auf. Allein er mußte sich bald wieder in sein Kloster begeben, und trug nur heimlich seine bessere Einsichten vor. Nach ihm schrieb Martin Reinhard, ein Priester aus dem Würzburgischen, 1522 gegen das Pabstthum. Von Zeit zu Zeit traten Mönche, Edelleute und andere von den Dänen auf die Seite der Reformation. Auch der König beförderte sie dadurch nicht wenig, daß er (obwohl aus Eigennutz) die Macht der Geistlichkeit einschränkte und sonst nützliche Anordnungen traf. Im Jahr 1521 verbot er der Universität zu Copenhagen, Luthers Schriften zu verdammen; er verstattete nur verheiratheten Geistlichen, irgend ein Gut zu kaufen, und verbot allen Geistlichen, ihre Streitigkeiten in Rom untersuchen und entscheiden zu lassen. Allein er wurde (wegen seiner Grausamkeit allgemein verhaßt) von Geistlichkeit und Layen 1523 des Throns entsetzt, und nahm im April aus Dänemark die Flucht. Der Herzog Friederich von Schleswig und Holstein wurde zum König erwählt, und dieser war der Evangelischen Religion zugethan. Er konnte jedoch anfänglich wenig für dieselbe wirken, verfuhr aber mit kluger Vorsicht. Sein Sohn Christian nahm aber schon 1524 einen Evangelischen Theologen an seinen Hof, stellte zu Hadersleben, wo er seinen Sitz in Schleswig und Holstein hatte, zwey Lutherische Prediger an, und begünstigte in diesen Landen die Reformation. Vorher schon hatten zwey Geistliche die Grundsätze der Reformation daselbst ausgebreitet. Oberwähnter Tausan predigte jetzt freymüthiger. Ihn nahm 1526 der König in seinen Schutz, und erklärte ihn für seinen Caplan; vergebens untersagte ihm der Bischof das Predigen; Tausan ward, weil er verfolgt wurde, als Prediger nach Copenhagen versetzt. Die Neigung zur Reformation nahm zu. Vergeblich suchten die Bischöfe den König dadurch, daß sie ihm viele von ihren Rechten und Abgaben bewilligten, zu bewegen, derselben Einhalt zu thun. Er selbst bekannte sich 1526 öffentlich zur Evangelischen Kirche, und ließ sich unter beyden Gestalten das Abendmahl reichen. Wiburg war im Dänischen die erste Stadt, welche die Reformation annahm. Auf dem Reichstage zu Odensee im Jahr 1527 erklärte der König den Bischöfen, daß er ihnen zwar versprochen habe, die Lehre der Römischen Kirche aufrecht zu halten, daß er aber damit nicht die vielen offenbaren Irrthümer und Fabeln gemeint habe, die neben dem Worte Gottes sich eingeschlichen hätten. Er wollte die in seinem Reich bereits so weit ausgebreitete Lutherische Lehre in Zukunft nicht mehr als Ketzerey betrachten und behandeln lassen, und beyde Religionen bis

zu einem allgemeinen Concilium der gesammten Christlichen Kirche beschützen. Der König drang auch durch, daß allgemeine Gewissensfreyheit und bürgerliche Gleichheit beyder Theile, Zulässigkeit der Priesterehe, freye Erwählung der Bischöfe durch ihre Capitel, die Confirmation derselben durch den König ohne Zuziehung des Römischen Stuhls, auf diesem Reichstage festgesetzt wurde. Seitdem bekannten sich mehrere Tausende zur Evangelischen Religion. Die Bischöfe von Ripen, Borglum, Aarhusen und Wiburg wünschten zwar durch Gesandte an Dr. Eck und mehrere andere einflußreiche Katholiken in Deutschland, daß diese sie von Luthers Gottlosigkeit befreyen möchten; es kam aber keine Hülfe. Das vom Könige 1530 ausgeschriebene Religionsgespräch zu Copenhagen zwischen Katholiken und Evangelischen fiel ganz zum Vortheil der Letztern aus, und die Freunde der Reformation bekamen nun immer mehr Muth. Es erfolgten zwar stürmische Unruhen und Feindseligkeiten von beyden Partheyen, besonders als die Mönche aus den Klöstern vertrieben und die Heiligenbilder zerstört wurden. Jedoch der König verfuhr mit Glimpf und Friedensliebe. Als derselbe im April 1533 starb, suchten die Katholischen Bischöfe den ältesten Sohn Christian, Herzog von Schleswig und Holstein, (einen erklärten Freund des Evangeliums) vom Thron zu entfernen, und den jüngern Bruder Johann auf denselben zu bringen. Eine andere Parthey suchte dem gefangenen, längst entsetzten Christian dem Zweyten zur Krone zu verhelfen. Allein der Herzog Christian wurde im July 1534 in Jütland zum König gewählt, und durch Unterstützung seines Schwagers Gustav von Schweden nahm er auch von Dänemark Besitz, so daß 1536 das Zwischenreich ein Ende nahm, und er als alleiniger König unter dem Namen Christian der Dritte regierte. Dieser schritt mit der Reformation weiter vor. Alle geistliche Hoheit und alles Kirchengut ward im Jahr 1536 dem König unterworfen. Die sämmtlichen Bischöfe wurden gefangen gesetzt, mußten ihre Aemter niederlegen, und sich mit dem Genuß einiger Güter auf ihre Lebenszeit begnügen. Bugenhagen ward berufen, die innere Kirchenverfassung zu formen, und die ersten Urheber der Reformation erhielten bischöfliche Stellen.—In Norwegen hatte schon seit 1528 die Reformation einigen Eingang gefunden, und in Bergen wurde ein Evangelischer Prediger angesetzt. Jedoch der Erzbischof von Drontheim, die übrigen Bischöfe und der größte Theil der Stände blieben bey der Katholischen Religion. Erst als der obengenannte Herzog Christian von Schleswig und Holstein, im Jahr 1534, unter dem Namen Christian der Dritte, König von Dänemark wurde, und mit dem Reichsrath der Evangelischen Religion zugethan, die Bischöfe gefangen nahm und die Bisthümer aufhob, konnte auch in Norwegen die Reformation festen Fuß fassen.

Grönland.

Die Norweger entdeckten von Island aus im Jahr 982 ein unbekanntes Land, eine Halbinsel, die sie von den grünen Küsten Grönland nannten. Sie legten hier eine Colonie an. Im Jahr 999 kam Leif, Sohn Erichs, des Herrn von Grönland, nach Norwegen, und gab dem damals regierenden König Olaf von den neuen Colonien in Grönland Nachricht. Dieser König, selbst ein Christ, war für die Ausbreitung des Christenthums sehr eifrig; er überredete daher den Leif, daß er sich taufen ließ und einen Priester nach Grönland mit nahm, der die dasigen Einwohner bekehren sollte. Unterwegs traf er auf Schiffstrümmern schwimmend einige Seeleute, die er im Jahr 1000 mit nach Grönland brachte, zur Unzufriedenheit seines Vaters, der nun besorgte, daß den Fremden der Weg gezeigt wäre, Grönland sich zu unterwerfen. Aus dem Sohn sprach jedoch das Gefühl der Menschlichkeit so kräftig, daß er den Vater bewog, den Priester anzuhören und die Christliche Religion anzunehmen, worin ihm dann Mehrere folgten. Aus Island und Norwegen kamen immer neue Colonisten hieher, die zum Theil schon Christen waren. Die Christlichen Einwohner vermehrten sich sehr. Ohngefähr um das Jahr 1100 waren an der Ostseite zwölf Kirchen und zwey Klöster, und an der Westseite vier Kirchen erbauet. Daher berief Leifs Enkel Sok im Jahr 1120 oder 22 das Volk in Brattablid zusammen, um einen eigenen Bischof anzusetzen, und zu seinem Gehalt etwas auszuwerfen. Der erste Bi-

schof Erik aber verließ Grönland und zog nach Winland, und man hörte nichts weiter von ihm. Nun sandte man an den Norwegischen König Sigurd, mit der Bitte, ihnen einen Bischof zu geben, der hiezu einen gelehrten Priester Arnold erwählte; dieser wurde vom Erzbischof Ascher zu Lund zum Bischof von Grönland geweiht, und kam im folgenden Jahr dahin. Die Grönländer waren schon 1023 dem König von Norwegen zinsbar. Unter König Magnus wollten sie sich 1256 unabhängig machen, wurden aber besiegt, und kamen nun völlig unter den Norwegischen Scepter. Sie wurden seitdem von einem Norwegischen Statthalter, jedoch nach Isländischen Gesetzen regiert, und die Grönländischen Bischöfe standen unter dem Erzbischof zu Drontheim in Norwegen. Späterhin, oder seit 1348, wurde wegen der ansteckenden Krankheit—der schwarze Tod genannt—(etwa das Gelbe Fieber), welche die meisten Einwohner wegraffte, Grönland ganz vergessen. Ums Jahr 1376 kamen die Skrällinger oder die jetzigen Eskimos nach Grönland, und diese rotteten wahrscheinlich die Norwegische Generation fast ganz aus. Man unterließ im Anfang des 15ten Jahrhunderts von Norwegen und Dänemark dahin zu schiffen, und Grönland ward für Europa wie verloren. Doch der Venetianer Nicolo Zeni landete etwa um die Hälfte dieses Jahrhunderts in Grönland, wo er ein Kloster mit Predigermönchen antraf, und eine Kirche. Noch im Jahr 1533 findet man eines Bischofs von Grönland erwähnt. Es ist aber wohl nicht das oberwähnte Grönland gewesen. Hans Egede begründete seit 1721 in dem westlichen Theile des alten Grönlands von neuem das Christenthum, und zwar in seiner gereinigten Gestalt. Dieser Egede war ein geborener Däne und seit 1707 Pfarrer des Kirchspiels Vogen im Stifte Trundheim in Norwegen. Er hatte von der vormaligen Verbreitung der Christlichen Religion in Grönland gelesen, und es ergriff ihn eine innige Sehnsucht näher zu erfahren, wie es dort um das Christenthum stehen möchte. Ein Bekannter in Bergen, der ihm die Wildheit und Unwissenheit der Einwohner, aber auch zugleich die Unzugänglichkeit wegen des Treibeises schilderte, ließ ihm zugleich fürchten, daß es vielleicht in gänzliche Vergessenheit gerathen sey; und um so mehr fühlte er sich begeistert, es vom Untergang zu retten. Seit 1708 schrieb er deshalb an die Bischöfe zu Trundheim und Bergen, und bot sich zum Lehrer der Heiden in Grönland an. Diese wandten sich an den König von Dänemark, der aber, im Kriege mit Karl dem Zwölften von Schweden begriffen, auf ihren Vorschlag nicht achtete. Egede blieb indeß bey seinem Vorsatz; wiewohl es ihm seine Verwandten abriethen, überredete er selbst seine Frau ihn zu begleiten, legte 1718 sein Amt nieder, und begab sich nach Bergen in Norwegen. Die Kaufleute daselbst, die er zu einer Handelsgesellschaft ermunterte, wollten keine so große Kosten wagen. Nun reiste er selbst nach Copenhagen zum Könige Friedrich dem Vierten, der, nachdem Karl der Zwölfte umgekommen war, ihm geneigtes Gehör schenkte, die Kaufleute in Bergen versammelte und ihnen Unterstützung anbot. Diese verstanden sich aber zu nichts. Egede, hiedurch nicht abgeschreckt, gieng abermals zu den Wohlhabensten und Gutgesinnten unter seinen Bekannten in Bergen, und brachte sie durch vieles Bitten dahin, ihm eine gewisse Summe zu versprechen, wozu er selbst 300 Thaler hergab. Endlich fand man im Jahr 1721 zehntausend Thaler zu einer Handelsgesellschaft zusammengeschossen. Man bemannte und verproviantirte ein gekauftes Schiff, und befrachtete zwey andere Schiffe. Egede wurde Aufseher der Handelsanstalt, vom Könige aber zum Evangelischen Missionär mit 300 Thaler Gehalt ernannt. Voller Freude segelte er auf einem dieser Schiffe im May mit Frau und Kind ab. Im Sommer landete er zu Baalsreviere. Man fand das Land sehr kalt, rauch und unkultivirt, und die Einwohner sehr roh. Entschlossen nicht umzukehren, errichtete man für den Winter ein Haus. Er selbst zog bey den Einwohnern umher, erlernte ihre Sprache und Sitten mit grosser Mühe, und konnte ihnen erst nur durch Zeichen sein Mißfallen an ihren rauhen Sitten zu erkennen geben, und ihnen eben so die abgezeichneten Bibelgeschichten erklären. Nicht minder betrieb er durch Reisen den Handel. Zwey Jahre verrichtete er beydes allein; auch gelang es ihm, einige Grönländer zu taufen. Sodann schickte ihm der König einige Schiffe

und drey Geistliche zu Gehülfen. Diese führte er an, und nach und nach sammelte er eine Gemeinde von 150 Neubekehrten. Sogar konnte schon 1729 der geborne Grönländer Pock zur Belehrung seiner Nation gebraucht werden. Egedes unermüdete Standhaftigkeit bey der rohen umherschweifenden Lebensart, bey den Vorurtheilen und der Undankbarkeit der Grönländer in ihren schmutzigen Höhlen ist bewundernswürdig, zumal der Zustand der angelegten Colonie lange Zeit unsicher blieb. Der neue König Christian der Sechste befahl sogar im Jahr 1731, als der Handel schon Leben erhielt, diesen mit der Colonie aufzuheben; wer aber noch ein Jahr dableiben wollte, sollte bis dahin Lebensmittel erhalten. Egede blieb nun allein mit zehn Matrosen zurück, mit welchen er sich kühn alle Unkosten zum Handel und Fischfang zu bestreiten erbot, weil er der Vorsehung vertraute. Nun sorgte er für den Wintervorrath, für Speck, Fische rc. zum Handel. Sein zweyter Sohn mußte diesen treiben; er aber nahm sich der Religion an, und fand immer mehr Gehör. Im Jahr 1732 erhielt er ein Schiff mit Lebensmitteln und Erlaubniß zum fernern Handel und zu der Mission, jedoch mit geringern Kosten. Der König fuhr hiemit drey Jahre fort, und Egede erhielt zu der Mission jährlich 2000 Thaler geschenkt. In Folge einer Reise nach Copenhagen erlangte er vom Könige zur Unterstützung seines Unternehmens die Errichtung eines Seminars von Missionären und Catecheten, worüber er selbst die Aufsicht führte, und in welchem er in der Grönländischen Sprache unterrichtete. Noch zwey Jahre blieb er in Grönland, bis sein ältester Sohn Paul sein Gehülfe ward. Nach fünfzehn mühselig daselbst zugebrachten Jahren kehrte er 1736 nach Dänemark zurück, genoß eine Pension von 300 Thalern, und beschäftigte sich mit der Bildung angehender Missionäre. Wie er unter so vielen Gefahren, bald zu verhungern, bald von den Einwohnern umgebracht und von den unglaublichen Anstrengungen zu Wasser und zu Lande aufgerieben zu werden, dennoch ausharrte, kann man nicht ohne Bewunderung seines starken und frommen Sinnes lesen. Sein Sohn wurde nach ihm Bischof und Oberaufseher der Mission, die daselbst in der Folge so glücklich gedieh, daß im Jahr 1779 schon 2472 Grönländer (der vierte Theil der Nation) getauft, und dreyzehn Dänische Colonien mit einem blühenden Handel angelegt waren. Seitdem hat die Brüdergemeinde das Werk der Bekehrung und Reformation in Grönland fortgesetzt, so daß die Grönländer unter die Protestantischen Völker Europas gezählt werden können.

Schicksale und Verfolgungen der Protestanten in Frankreich bis zum Jahr 1820.

Nach Ludwigs des Vierzehnten Tode wurde das Schicksal der Protestanten in Frankreich gemildert. Als man aber unter Ludwig dem Fünfzehnten fand, daß in einigen Provinzen, besonders in Languedoc und Dauphine, sich eine große Anzahl Reformirter befände, so erschien 1724 ein fürchterlich hartes Edict, wornach bey Galeerenstrafe, und nach Befinden der Umstände bey Lebensstrafen allen Protestanten die Haltung des Gottesdienstes untersagt, die Kinder bis zum zwanzigsten Jahr in Katholische Schulen zu schicken befohlen, und angedeutet wurde, daß zu allen Bedienungen blos Katholische genommen und alle früher gegen die Reformirten ergangenen strengen Verordnungen vollzogen werden sollten. Verschiedene Prediger, welche dieses Edict übertraten, wurden öffentlich gehängt oder zu den Galeeren verdammt. Dieß geschah auch im Jahr 1733 mit zwey Predigern. Man ließ jedoch den Layen in einem Edict von diesem Jahre zu, daß sie innerhalb drey Jahren ihre Güter verkaufen und Frankreich verlassen durften. Im Jahr 1745 verfuhr man abermals drückend. Waren gleich die gottesdienstlichen Versammlungen streng untersagt, so hielten doch die Reformirten im südlichen Frankreich häufig dieselben auf dem Felde und in Wäldern. Man schickte gegen sie Soldaten aus, welche viele derselben mit ihren Predigern gefangen nahmen und andere jämmerlich ermordeten. Im folgenden Jahre wurden wieder drey Prediger öffentlich hingerichtet. Im Jahr 1758 wurde auf Anstiften der Katholischen Geistlichkeit in einem besondern Edict die genaueste Vollziehung der Edicte gegen die Protestanten den Obrigkeiten noch mehr eingeschärft. Die Klagen kamen nicht vor den König, und

geschah dieß zuweilen, so gab er zur Antwort, die Bedrückungen geschähen wider seinen Willen. Auch späterhin war im Ganzen das Schicksal der Protestanten hier traurig. Wenn sie sich verheirathen wollten, mußten sie ein solches Glaubensbekenntniß ablegen, das im Grunde eine Abschwörung ihres Glaubens war. Daher lebten viele nicht kopulirt beysammen. Ludwig der Sechszehnte bewies nur gegen Einzelne eine mildere Denkungsart. Jedoch kurz vor der Französischen Revolution räumte er den Protestanten in einer Verordnung vom 29sten Januar 1788 dasjenige wieder ein, was sie bisher nur durch Nachsicht genossen hatten. Die Nichtkatholischen sollten blos diejenigen bürgerlichen Güter und Rechte besitzen, welche ihnen als Eigenthum und nach der Erbfolge zuständen. Sie könnten Handel und bürgerliches Gewerbe treiben. Aber alle gerichtliche Stellen, alle mit richterlicher Gewalt verbundenen Stadtdienste und alle Lehrämter blieben ihnen verschlossen. Sie sollten nie eine ganze Gesellschaft vorstellen und bürgerliche Existenz erhalten, keine Bittschrift übergeben, keine Bevollmächtigte ernennen, und kein Eigenthum an sich bringen. Keiner ihrer Prediger durfte als solcher in der Gesellschaft auftreten; derselbe könne auch nicht kirchliche Zeugnisse ausstellen. Die Katholischen Geistlichen oder Gerichtsbedienten ihres Orts sollten ihre Verlobten aufbieten; ihre Kinder könnten sie aber von ihren eigenen Geistlichen taufen lassen. Von ihrer Privat-Gottesverehrung wurde nichts erwähnt. So gering diese Vergünstigungen waren, widersetzten sich doch denselben einige Parlamenter, und Einige schrieben gegen dieses Edict. Allein die Toleranz erhob freyer ihre Stimme. Später wurde den Protestanten im Gnadenedict und in der Charte bewilligt, ihre Geburten und Sterbefälle zur Sicherheit der bürgerlichen Wirkungen beurkunden zu lassen. Die Französische Revolution gab 1789 den Protestanten völlig ihre Rechte und Freyheiten wieder, und erweiterte und sicherte sie noch mehr. Sie durften, zum Beyspiel, zu allen Stellen im Staat und in der Armee ernannt werden; man bewilligte ihnen die Gleichheit vor dem Gesetze. Aber der Widerstand von Seiten der Katholiken und der Höflinge war so groß, daß die Protestanten erst gegen das Ende des Jahrs 1790 von ihren Besorgnissen befreyet wurden. Kurz zuvor noch hatten die Katholiken, besonders zu Nismes, die Waffen ergriffen. Nismes selbst stellte damals ein schreckendes Bild des Verfolgungsgeistes dar. Bewaffnete rennten durch die Strassen, feuerten ihre Gewehre an den Ecken derselben ab, und fielen über die ihnen Begegnenden mit Schwerdten und Heugabeln her. Ein Mann, Namens Astuc wurde verwundet, und in die Wasserleitung geworfen; Baudon fiel unter Bajonnetstößen und Säbelhieben, und sein Körper ward auch ins Wasser geworfen. Boucher, ein Jüngling von siebenzehn Jahren, wurde erschossen als er aus dem Fenster sah; drey Wahlmänner wurden verwundet, einer gefährlich; ein anderer verwundeter Wähler entgieng dem Tode nur durch die wiederholte Versicherung daß er ein Katholik sey; ein dritter erhielt vier Säbelwunden, und wurde, äusserst übel zugerichtet, nach Hause gebracht. Wer von den Bürgern floh, wurde von Katholischen auf dem Wege aufgehalten, und mußte sich erst über seine Religion ausweisen, ehe man ihm das Leben schenkte. Herr Vogue und seine Gattin waren auf ihrem Landsitze, als die blinden Religionseiferer in dasselbe einbrachen, beyde ermordeten, und das Gebäude zerstörten. M. Blacher, ein siebenzigjähriger Protestant, wurde mit einer Sichel in Stücken gehauen; den jungen Pyerre, der seinem Bruder etwas zu essen brachte, fragte man, "Katholik oder Protestant?" Da er "Protestant" antwortete, so feuerte ein Unmensch auf ihn, und er fiel. Ein Gefährte des Mörders sagte: "Du hättest eben sowohl ein Lamm tödten mögen," worauf dieser erwiederte: "Ich habe geschworen vier Protestanten umzubringen, und dieser muß für einen davon gelten." Da indessen diese Abscheulichkeiten die Truppen bewogen sich an das Volk zu dessen Vertheidigung anzuschliessen, so wurde an der Katholischen Parthey eine furchtbare Rache ausgeübt, welche Waffen gegen ihre Mitbürger geführt hatte, welches, sammt der Duldung, die Napoleon Buonaparte befahl, so viel wirkte, daß diese Parthey sich ruhig verhielt, bis die unerwartete Ankunft der königlichen Familie im Jahr 1814 sie wieder unter ihre alten Fahnen versammelte.

Ankunft des Königs Ludwig des Achtzehnten zu Paris.

Dieses Ereigniß wurde in Nismes am 13ten April 1814 bekannt. Eine Viertelstunde darauf sah man schon überall die weisse Cocarde; die weisse Fahne wehte auf allen öffentlichen Gebäuden, auf den herrlichen Denkmählern des Alterthums und selbst auf dem Thurme von Magne, ausserhalb den Mauern der Stadt. Die Protestanten, deren Handel während des Krieges wesentlich gelitten hatte, waren unter den Ersten, welche den gesetzgebenden Versammlungen und dem Throne selbst durch Addressen und Abgeordnete ihre treue Anhänglichkeit bezeugten. Unglücklicherweise war Froment wieder in Nismes, als eine Menge bigotter Katholiken voll Begierde sich an ihn anzuschliessen, die blinde Wuth des 16ten Jahrhunderts plötzlich wieder an die Stelle der Einsichten und der Menschenliebe des 19ten treten liessen. Man erneuerte augenblicklich wieder den alten Unterschied zwischen Personen von verschiedenen Religionsbegriffen. Selbst Katholische Dienstboten, die ihren Protestantischen Herrschaften bisher treu gedient hatten, fiengen auf einmal nachlässig oder unbescheiden zu werden. Verschiedene Beamte erfuhren selbst, wie der Mayor der Stadt Castelnau, während des Jubels über die Herstellung der alten Regierung, unverdiente Kränkungen. Die Bigotten zu Nismes drückten sogar in einer Addresse an den König einen Wunsch aus, daß in Frankreich nur ein Gott, ein König und ein Glaube seyn möchte.

Ungefähr um diese Zeit kam es einem Rath des königlichen Gerichtshofes zu Nismes in den Sinn, ein Kind von Silber Gott zu Ehren machen zu lassen, wenn die Herzogin von Angouleme Frankreich einen Prinzen schenken würde. Dieser Einfall erzeugte allerley andere, und diese erhitzten die Einbildungskraft der Katholiken so sehr, daß sie von ihren Freudensbezeugungen über die Wiederherstellung der Bourbons schnell auf die bittersten Schmähungen und grausamsten Bedrohungen der Protestanten übergiengen. Diese mußten sich eingeschlossen halten; man richtete Galgen vor ihren Thüren auf, hieng Bildnisse, besonders ihrer Prediger, daran auf, und sang empörende Lieder. Alles deutete auf den bittersten Haß, der den Zeitpunkt kaum abwarten konnte, wo er in Verfolgung und Mord ausbrechen dürfte. Die Protestanten waren mit Schaafen zu vergleichen, die bald zur Schlachtbank geführt werden sollten.

Napoleons Rückkehr von der Insel Elba.

Bald nach diesen Vorgängen kam der Herzog von Angouleme nach Nismes, und hielt sich einige Zeit daselbst auf; aber selbst sein Einfluß war nicht hinlänglich um eine Versöhnung zwischen den Katholiken und Protestanten dieser Stadt zu bewirken. Während der hundert Tage zwischen Napoleons Rückkehr von der Insel Elba und seinem letzten Fall wurde nicht ein Leben in Nismes aufgeopfert, nicht ein Haus geplündert.

Ausschweifungen wüthender Einwohner von Beaucaire.

Kaum war Ludwig der Achtzehnte wieder in sein Reich eingesetzt, so kamen große Haufen Bewaffneter von Beaucaire nach Nismes, um einen dortigen Hauptunruhestifter, Namens Trastaillon, in seinen blutdürstigen Absichten gegen die Protestanten behülflich zu seyn. Diese Haufen waren größtentheils in Lumpen gehüllt, mit grün- und weissen Cocarden versehen, mit Musketen, Säbeln, Gabeln, Pistolen, u. s. w. bewaffnet, von Wein trunken, und mit dem Blute der Protestanten besprützt, welche sie unterwegs ermordet hatten. Ihr Anblick war grauenerregend. Zur Vermeidung mehreres Blutvergiessens zog in Folge einer Uebereinkunft die Besatzung von Nismes, welche aus ungefähr 500 Mann bestand, ohne Waffen aus der Stadt; kaum waren aber 50 Mann vorüber, als die Unmenschen, welche durch das Gesindel von Nismes verstärkt waren, ein furchtbares Feuer auf die Besatzung machte, wodurch die meisten derselben umkamen. Die Grausamkeit, mit der alle, die sich zu retten suchten, überall aufgesucht und niedergemetzelt wurden, übertraf selbst die Unmenschlichkeiten der Revolution und die Metzeleyen der Jacobiner zu Lyon und Avignon.

Blutbad zu Nismes und Plünderung dieser Stadt.

Nismes stellte nun einen furchtbaren Schauplatz von Gräueln und Mordthaten

vor, obgleich viele Protestanten in die Cevennen und die Gardonenque geflohen waren. Viele Landhäuser wurden geplündert, und ihre Bewohner mit muthwilliger Grausamkeit gequält. Ein alter Dienstbote, Ladet, in einem derselben wurde zuerst verwundet, dann in ein Feuer getrieben, in welchem er elendiglich umkommen mußte, weil er sich geradezu für einen Protestanten erklärt hatte.

Eine andere Parthey begieng einen grausamen Mord zu St. Cezaire an Imbert la Plume, dem Gatten von Suzon Chivas. Er kam eben vom Feld heim, und der Anführer der Bande versprach ihm das Leben zu schenken, wenn er sich willig nach Nismes führen lassen würde. Als er indessen fand, daß man beschlossen hatte ihn zu tödten, nahm er seinen sonstigen Muth zusammen, und rief aus: "Ihr seyd Räuber—gebt Feuer!" Vier des Haufens feuerten auf ihn; er fiel, war aber noch nicht todt. Ehe er verschied, verstümmelten die Unmenschen seinen Körper und banden ihn an eine Kanone. Fünf Personen der Familie Chivas, alle Bauern und Hausväter, wurden im Verlauf weniger Tage ermordet.

Mehrere der schönsten Häuser in und bey Nismes wurden ein Raub der Plünderung, und andere konnten nur durch Aufopferung bedeutender Summen vor einem gleichen Schicksal gerettet werden.

Einmischung der Regierung zum Nachtheile der Protestanten.

Der ausserordentliche königliche Commissar, Bernis, bedrohete hierauf die Geflüchteten mit Einziehung ihres Vermögens wenn sie nicht schleunig zurückkehren würden, weil ein längeres Ausbleiben derselben verrätherische Absichten vermuthen lasse. Hierdurch vermehrte dieser unedeldenkende Beamte die Wuth des Katholischen Gesindels und deren Anführer gegen die Protestanten. Das Haupt dieser Unmenschen war der schon erwähnte Trestaillon; unter ihm dienten Truphemy, Servan, Aime, und andere gefährliche Menschen. Selbst als schon das Tragen der Waffen untersagt war und Verhaftung auf der Uebertretung des Verbotes stund, gieng er noch in Waffen umher, und wurde dennoch erst mehrere Monate später durch General Garde verhaftet, der nachher durch einen Cameraden Trestaillons ermordet wurde. Er zeigte sich gewöhnlich in voller Uniform, mit Epauletten, die er gestohlen hatte, einem Säbel an der Seite, einer weissen und grünen Cocarde, und einer Binde von der nemlichen Farbe um den Arm.

Die Frauen wurden von diesen schändlichen Barbaren gleichfalls ohne alle Schonung und Menschlichkeit behandelt, und die Wohnungen mancher Wittwen ohne Erbarmung geplündert; ja Gräber eröffnet und die Knochen der Beerdigten zerstreut, in der Hoffnung Schätze in den Ruhestätten der Todten zu finden.

Seit der von Bernis angedroheten Vermögenseinziehung der Geflüchteten war Raub und Mord bey der sogenannten Armee von Beaucaire und den Katholiken von Nismes an der Tagesordnung. Dem Gutsbesitzer Peyron von Brossan wurde alles bewegliche Eigenthum geraubt, seine Weine, sein Oel, Sämereyen, Getraide, eine Heerde Schaafe, acht Maulesel, drey Karren, alle Geräthschaften und Möbeln, sammt allem Gelde, das gefunden werden konnte. Glücklich durfte er sich noch schätzen, daß sein Haus nicht niedergebrannt und seine Weinberge nicht zerstört wurden. Auf gleiche Weise wurden verschiedene andere Protestantische Gutsbesitzer behandelt, obgleich manche derselben als eifrige Royalisten bekannt waren. Wer der Protestantischen Kirche angehörte war in den Augen dieser blindgläubigen Rotte keines Schutzes werth, noch einiger Rücksicht auf sonstige schätzbare Eigenschaften. Mißhandlungen begleiteten häufig die Räubereyen; ein Herr Vitte wurde unter andern so übel zugerichtet, daß er vierzehn Stunden lang in einem Zustand von Bewußtlosigkeit lag, bis ihn ein Commissär der Polizey, der mit seinem kläglichen Zustande Mitleid fühlte, durch einige Stärkungsmittel wieder zu sich brachte, und für seine Sicherheit Sorge trug. Ein gewisser Dalbot, der einzige Protestantische Büttel der Stadt, wurde, nachdem man einige weibliche Angehörige desselben aufs übelste behandelt hatte, erschossen, und sein Leichnam den Unbilden des rohen Haufens preis gegeben.

Königliches Decret zu Gunsten der Verfolgten.

Endlich erschien ein Decret Ludwigs des Achtzehnten zu Nismes, welches alle frü=

here Gewaltsverleihungen, sie mochten vom König, den Prinzen, oder untergeordneten Agenten ertheilt worden seyn, aufhob. Die Gesetze wurden nun von den gehörigen Behörden verwaltet, und ein neuer Prefect erschien, um über ihre Handhabung die Aufsicht zu führen. Allein diese Maasregel, sammt allen dabey erschienenen Proclamationen, konnte doch nur auf einen Augenblick dem Werke der Zerstörung Einhalt thun, welches nur zu bald wieder mit neuer Wuth begann. Am 30sten July wurde Jacob Combe, ein Familienvater, durch einige von der National-Garde von Rusau getödtet. Am folgenden Tage wütheten bewaffnete Haufen, die in den Straßen der Stadt und Vorstädte herum rannten, zuerst nur mit Drohungen gegen die unglücklichen Bauern, aber am 1sten August machten sie dieselben ohne Widerstand nieder. An demselben Tage wurde ein Herr Bourillon, der ehemals in der Armee als Offizier gedient hatte, und als ein Mann von vortrefflichem Charakter bekannt war, durch Truphemy und seine Mordgesellen erschossen, so viele Bitten auch um seiner Erhaltung willen an diese Unmenschen verschwendet wurden. Einer derselben rühmte sich an diesem Tage allein sieben Protestanten umgebracht zu haben. Ein Strumpfweber, Peter Courbet, wurde vor seinem eigenen Hause erschossen, und sein Weib und älteste Tochter grausam mißhandelt, während ein Haufen der Wüthenden das Haus plünderte. Paul Heraut, ein Seidenweber, wurde in Stücke gehauen, ohne daß die Thränen seiner Gattin und das Geschrey seiner vier kleinen Kinder das Herz seiner Mörder rührte. Die Zahl der an diesem Tage Ermordeten läßt sich nicht bestimmen; an einem einzigen Platz sah man deren sechs liegen.

Wenn in den darauffolgenden Tagen die Zahl der Mordthaten sich minderte, so stieg dagegen die der Räubereyen und Erpressungen. Nicht blos reiche Fabrikanten wurden durch die schrecklichsten Drohungen von Brand und Mord gezwungen, ihr Leben durch die Erlegung großer Summen zu erkaufen, sondern auch arme Krämer und Handwerker, die mit Lebensmitteln und andern alltäglichen Bedürfnissen handelten, wurden ihrer kleinen Vorräthe, ja ihres Handwerkszeuges beraubt. Unaufhörlich wuchsen die bewaffneten Banden an, immer größer wurde die Zahl der Vertriebenen und Herumirrenden. Die in der Stadt gebliebenen Protestanten wurden als Ausgeschlossene von dem Genusse aller religiösen und bürgerlichen Rechte behandelt. Von fünf Predigern blieben nur zwey in der Stadt, welche nur bey Nacht ihre Mitdulder zu besuchen und durch die Tröstungen der Religion zu erquicken wagten.

Man verbreitete verläumderische Bekanntmachungen, in welchen den Protestanten vorgeworfen wurde, daß sie verrätherische Plane hegten und Napoleon zu ihrer Hülfe gerufen hätten, wodurch sie sich des Schutzes der Gesetze und ihres Landesherrn unwürdig und verlustig gemacht hätten. Es wurden daher Hunderte, ohne alle Verhaftsbefehle eingekerkert, und das öffentliche Blatt des Departements stellte die Protestanten als Leute dar, die an Wuth und Grimm gegen ihre Mitbürger alle die Unmenschen der Revolution übertrafen. Ein Auszug aus einem solchen Blatte wurde, unter dem Stempel der Französischen Krone, öffentlich angeschlagen, und ihr Verfasser mit einer Ehrenmedaille belohnt.

Bittschrift der geflüchteten Protestanten.

Um den König Ludwig den Achtzehnten mit dem ganzen Umfange des Elendes bekannt zu machen, den seine getreuen Protestantischen Unterthanen zu Nismes ausgesetzt waren, überreichten die geflüchteten Protestanten zu Paris demselben eine Bittschrift, in welcher sie nach einer treuen Schilderung des Vorgefallenen auf eine eben so feyerliche als rührende Art den Monarchen um Hülfe anriefen. Sie beriefen sich auf das Zeugniß der obersten Behörden und jenes des Herzogs von Angouleme, daß sie wie ihre Protestantischen Mitbürger zu Nismes die eifrigsten Anhänger des königlichen Thrones seyen, und äusserten daher ihr festes Vertrauen, daß sie auch wieder vom Throne aus gegen die Schrecken und Gräuel des Bürgerkrieges geschützt werden würden, u. s. w.

Entsetzliche Unmenschlichkeiten an Frauenspersonen verübt.

Zu Nismes waschen die Weiber ihre Wäsche entweder an den Quellen, oder am Ufer der Flüsse. Nahe an einer der

Quellen ist ein weites Becken, wo man alle Tage eine Menge Weiber sehen kann, welche am Rande des Wassers knieen, und die Wäsche mit großen, oben breiten Hölzern klopfen. An diesem Platze wurden die schamlosesten Gräuel ausgeübt. Das Katholische Gesindel warf den Weibern die Kleider über den Kopf, befestigte sie an Pfähle und schlug sie mit jenen Hölzern, in welche man Nägel in der Form von Lilien getrieben hatte, aufs grausamste, bis sie mit ihrem Geschrey die Luft erfüllten, und Ströme Blutes von ihnen flossen. Oft erbaten sich diese Unglücklichen einen schnellen Tod, der ihnen jedoch mit der teuflischen Bosheit der Rachlust verweigert wurde. Um das Entsetzliche dieser Grausamkeiten aufs höchste zu treiben, begieng man dieselben sogar an verschiedenen Frauenspersonen, welche sich im Zustande der Schwangerschaft befanden. Viele starben unter diesen gräulichen Mißhandlungen, die ihrer Natur nach so beschaffen waren, daß manche der Dulderinnen, welche solche überlebten, nicht einmal eine genaue Schilderung derselben geben wollten.

Während diese Gräuel ausgeübt wurden, die ein Schandfleck für Frankreich und die Katholische Religion sind, hatten die Beamten der Regierung mehr als hinlängliche Gewalt in Händen, um diesen scheußlichen Unordnungen ein Ende zu machen; aber Mord und Raub dauerten fort, und wurden von Katholischen Magistratspersonen, mit sehr wenigen Ausnahmen, begünstigt. Man ließ zwar Proclamationen ergehen, dachte aber nicht daran jenes Mordgesindel durch ernstliche Maßregeln an der Fortsetzung ihrer Unthaten zu hindern. Laut erklärten daher diese Unmenschen als der Bartholomäustag herankam, daß jenes schreckliche Blutbad an demselben erneuert werden solle, wodurch alle Protestanten in Schrecken und Angst versetzt wurden.

Ankunft der Oesterreicher zu Nismes.

Ungefähr um diese Zeit, nämlich am 24sten August, rückten 4000 Oesterreicher in Nismes ein. Ihnen folgten einige Französische Truppen, an welche sich die Banden der Trestaillons und ähnliches Raubgesindel anschlossen, welche zu Alais, wo ein Markt gehalten wurde, und auf dem ganzen Marsche die schändlichsten Zügellosigkeiten begiengen. Die Häuser der Protestanten bey Nismes wurden meist ein Raub der Flammen. Die Oesterreicher hatten Befehl alle Protestanten, die man ihnen als wüthende Aufrührer geschildert hatte, zu entwaffnen, und diese unterwarfen sich dem Oesterreichischen Militär mit der größten Willigkeit. Hieraus ersahen diese Truppen und deren Anführer, Graf Stahremberg, daß man ihnen eine unrichtige Vorstellung von diesen verfolgten Protestanten beygebracht hatte. Sie erwarteten die treulosesten und unmenschlichsten Feinde unter Waffen und in offenem Aufruhr gegen ihren König zu finden, und wurden dagegen von diesen friedfertigen Protestanten auf die freundlichste und ehrerbietigste Weise empfangen und behandelt. Kein Wunder, daß dieses Militär seine Pflicht, die ihm äusserste Härte und Strenge gegen die vermeinten Aufrührer gebot, vielmehr mit der möglichsten Schonung der Unterdrückten zu beobachten suchte. Diese Oesterreicher konnten nicht umhin ihr Erstaunen über die Berichte zu erkennen zu geben, welche ihnen von den Behörden zu Nismes gegeben worden waren, und erklärten, sie hätten eine Bevölkerung angetroffen, welche große Trübsale zu dulden habe, keineswegs aber Rebellen. Ihre Lage könne nur Mitleid erwecken. Der Befehlshaber selbst war so überzeugt von der guten Stimmung der Bewohner der Cevennen, daß er diese Bezirke ohne eine Bedeckung besuchte, indem er erklärte, daß er versichert sey, er könne sich zu Hause nicht in größerer Sicherheit als unter ihnen befinden. Dieses Zutrauen war ein starker Vorwurf für die Behörden von Nismes, und spricht ein strenges Urtheil über das Verfahren derselben aus.

Eine abermalige Proclamation des Königs bewies, daß dieser Fürst noch immer die Verfolgten als Aufrührer ansah, und daß die Schilderungen ihrer Feinde mehr Eingang und Glauben am Hofe gefunden hatten, als die Vertheidigungen und Bitten zu Gunsten derselben, deren wir oben gedacht haben. Ein Versuch, den der Präsident des Reformirten Consistoriums zu Nismes am 26sten September machte, eine neue Bittschrift an den König zu Stande zu bringen, verunglückte, indem niemand, aus Furcht vor der Rache der Feinde, von den Uebeln reden wollte, die

man entweder selbst erfahren oder andere hatte dulden sehen.

Missethaten, welche in den Dörfern, u. s. w. begangen worden sind.

Wir verlassen nun Nismes, um einen Blick auf die Verfolgungen zu werfen, welche in der umliegenden Gegend statt fanden. Nach der Wiederherstellung der königlichen Regierung wollten sich die Ortsbehörden durch einen besondern Diensteifer auszeichnen, und erlaubten daher den Truppen, Nationalgarden und andern bewaffneten Haufen, unter dem Vorwande der Rebellion, der Verbergung von Waffen, der Nichtbezahlung von Contributionen und dergleichen, friedliche Bürger zu plündern, zu verhaften und zu ermorden. In dem Dorfe Milhaud bey Nismes wurden die Einwohner oft genöthigt, große Summen zu zahlen, um der Plünderung zu entgehen. Noch viel ärger hauseten diese wilden Horden in der Wohnung einer Frau Teulon, wo sie sogar den Leichnam eines Kindes ausgruben und um ein Feuer herumzogen, und alle Geräthschaften zerstörten. Kaum rettete Herr Teulon selbst sein Leben. In dem nämlichen Dorfe wurde ein Mann Namens Hermet, ein Schneider, weil er auf die Frage, ob er ein Protestant sey, sich sogleich dazu bekannte, auf der Stelle umgebracht. Im Canton Vauvert, wo eine Consistorialkirche ist, erpreßte man 80,000 Franken; St. Gilles war auch ein Schauplatz der abscheulichsten Räubereyen. Genug, die Protestanten bey Nismes erfuhren solche Drangsale, daß man die Geduld des Lesers ermüden würde, wenn man nur die Hälfte derselben anführen wollte.

Wir würden daher auch der Ausschweifungen, die zu Sommieres verübt wurden, wo man dem dortigen Prediger Ribot und seiner Gemeinde die gröbsten Beleidigungen zufügte als der Gottesdienst dort wieder nach sechsmonatlicher Unterlassung gefeyert wurde, nicht einmal im Vorbeygehen gedenken, wenn wir nicht der Jäger von der Besatzung ehrenvolle Erwähnung thun müßten, indem durch sie den Feinden der reinen Religion, wenigstens in so weit Einhalt gethan wurde, daß kein Menschenleben dabey verloren gieng. Besonders edel und thätig in Verhinderung größerer Uebel bewies sich der Capitän dieser Jäger Duval de Laine, welcher in einem schönen Schreiben an den Prediger Ribot demselben Muth zusprach, in seinem Berufe standhaft auszudauern, und gewiß zu seyn, daß der aus Verblendung entspringende Haß der Katholiken endlich dem wohlthätigen Geiste der Religion und Vernunft weichen müsse. Zugleich versprach er demselben und seiner Gemeinde seinen ferneren Beystand. Indessen wurden dennoch bald darauf bey Gelegenheit einer Procession der Katholischen abermals Ausschweifungen begangen, und zuletzt sogar die Häuser der Protestanten geplündert. Nicht besser und zum Theil noch schlimmer gieng es in den Gemeinden Angargues, Tontanes, St. Mamert und Montmirail her, wo die Protestanten Mißhandlungen manchfaltiger Art zu erdulden hatten. Die ärgsten Auftritte fielen indessen ohne Zweifel zu Uzes am Ende Augusts vor, wo auch verschiedene gottesdienstliche Gebäude der Protestanten ein Raub der Flammen wurden.

Fernerer Bericht von dem Verfahren der Katholiken zu Nismes.

Die Verwüstungen, welche in der Nachbarschaft von Nismes statt fanden, gewährten dennoch den Protestanten in dieser Stadt keine Frist der Ruhe. Verschiedene Häuser im Stadtviertel St. Charles wurden eingerissen und ihre Ueberbleibsel unter wilden Gesängen, Tänzen und Geschrey niedergebrannt, ohne daß irgend eine Vorstellung des Mayors angehört wurde. Trestaillon und seine Horde trafen am 16ten October unter schrecklichen Drohungen alle Anstalten die Protestanten insgesammt in der Nacht zu ermorden. Dieses schreckliche Vorhaben wäre ohne Zweifel auch ausgeführt worden, wenn nicht der General La Garde, Commandant des Departements, sein Aeusserstes gethan hätte, ein allgemeines Blutbad zu verhindern. Um zehn Uhr überzeugte sich derselbe, daß nicht ein Augenblick verloren gehen dürfe, wenn das Unheil abgewehrt werden sollte. Schon füllten sich die Vorstädte und die Strassen der Stadt mit Haufen wüthenden Gesindels; da befahl der General um eilf Uhr den Generalmarsch zu schlagen, wodurch die Verwirrung auf den Strassen nur noch größer wurde. Einige Truppen sammelten sich um den Grafen La Garde, der voll Unruhe über die so hoch gestiegene

Unordnung war. Seine Maßregeln stellten zwar die Ordnung endlich wieder her, aber zahllose Gräuel und blutige Mordthaten zeichneten diese Schreckensnacht aus, ehe die grausamen Rotten der Mörder sich zerstreuten, und die geängsteten Protestanten sich wieder in etwas von dem Entsetzen erholen konnten, in welches sie diese Auftritte gestürzt hatten.

Herr Durand, ein Katholischer Advokat, giebt eine lebhafte Schilderung einer Scene, von der er ein sehr naher Augenzeuge war. Ein unglücklicher Gefangener flehte auf seinen Knieen um Schonung seines Lebens; er bat, man möchte ihn um seines Weibes und seiner Kinder willen nicht umbringen. Vergebens! Verschiedene Schüsse streckten ihn zu Boden, und erst eine andere Parthie endete seine Qual, indem sie fünf- oder sechsmal Feuer auf ihn gab. Am folgenden Tage kamen Haufen, welche den Leichnam zum Gegenstande ihres Hohnes und ihrer Mißhandlungen machten. So verfuhr das Gesindel immer am Tage nach solchen blutigen Vorfällen. Jener Ermordete war Louis Lichare, der Vater von vier Kindern.

Angriff auf die Protestantischen Kirchen.

Einige Zeit vor dem Tode des General La Garde hatte der Herzog von Angouleme Nismes und andere Städte im Süden Frankreichs besucht, und am ersteren Platze die Mitglieder des Protestantischen Consistoriums mit einer Unterredung beehrt, in welcher er sie seines Schutzes versicherte, und sie aufmunterte, ihre so lang verschlossene Tempel wieder zu öffnen. Man beschloß die kleinere der beiden Kirchen, welche die Protestanten in Nismes besaßen, hierzu zu gebrauchen, und das Geläute zu unterlassen. General La Garde erklärte, daß er mit seinem Kopfe für die Sicherheit der versammelten Gemeinde stehe. Nachdem die Protestanten in der Stille die Nachricht unter sich verbreitet hatten, daß wieder einmal um zehn Uhr Gottesdienst gehalten werden würde, versammelten sie sich ganz ohne Geräusch um diese Zeit. Der Prediger, Juillerat Chasseur, war von den Drohungen, die man unterwegs gegen ihn ausgestossen hatte, so überzeugt von der großen Gefahr, in der die Versammlung schwebe, daß er wünschte, das einzige Schlachtopfer der blutdürstigen Katholiken zu seyn, wenn diese in das Haus des Herrn eindringen würden, um seine Verehrer zu ermorden. Aber Gott lenkte alles nach seiner großen Güte zur Erhaltung der Gemeinde. Zwar hatten die Feinde der Protestanten die Treppen zu der Kirche und die benachbarten Straßen besetzt, zwar erhuben sie schon vor dem Anfange des Gottesdienstes ein wildes Geschrey: "Nieder mit den Protestanten! Bringt sie um, bringt sie um!" aber es gelang den Gensd'armen, die schon eingedrungenen Ruhestörer wieder aus der Kirche zu schaffen, und diese zu sperren. Nun verdoppelte sich freylich der Grimm der Ausgeschlossenen. Von den wüthenden Schlägen derselben und ihrem furchtbaren Geschrey wiederhallte die Kirche, in der banges Wehklagen und Seufzen zu Gott emporstieg. Die Stimme der Prediger wurde nicht mehr vernommen, die ihre Heerde zu trösten suchten, und vergeblich war ihr Versuch den zweyundvierzigsten Psalm anzustimmen.

So giengen angstvolle drey Viertelstunden vorüber; die Nationalgarde wehrte dem Volke nicht mehr, die Wuth der Belagerer wuchs; als plötzlich kriegerische Musik erschallte. Man rief den Eingesperrten zu, die Thüre zu öffnen und sich zu retten. Anfangs mißtrauten die Protestanten dieser Aufforderung, die sie für eine List ihrer Feinde hielten; endlich leisteten sie derselben doch Folge. Die Truppen schützten sie nach Möglichkeit, doch wurden gegen siebnzig bis achtzig Personen durch die wüthenden Haufen, die sich in mehreren der nächsten Strassen gesammelt hatten, sehr übel behandelt, und theils mehr theils weniger verwundet. Der ehrwürdige zwischen siebenzig und achtzig Jahre alte Prediger, Oliver Desmond, würde ein Opfer der Wuth des Volkes geworden seyn, wenn nicht einige entschlossene Officiere, unter ihnen sein eigener Sohn, ihn mit ihren Leibern gedeckt, und mit gezogenen Säbeln aus dem Gedränge nach Hause begleitet hätten.

Ermordung des General La Garde.

Endlich wurde diesem Unwesen ein Ziel gesetzt, nachdem General La Garde selbst unter den Streichen dieser Mörder gefallen war. Er hatte sich auf die Nachricht von diesem Zusammlauf zu Pferde gesetzt, und kam in eine der Strassen, wo er ei-

nen versammelten Haufen zerstreuen wollte. Einer der Aufrührer ergriff sein Pferd am Zaume, ein anderer hielt ihm unter Schimpfreden die Mündung einer Pistole nahe an den Leib, und feuerte dieselbe sogleich ab. Dieser Mörder hieß Louis Boissin, ein Sergeant der Nationalgarde, den, ob ihn gleich Jedermann kannte, doch Niemand verhaften wollte, und der daher entkam. Sobald sich der General verwundet fühlte, gab er den Gensd'armen Befehl, die Protestanten zu beschützen, und kehrte dann in vollem Galopp nach seiner Wohnung zurück, wurde aber sogleich nach seiner Ankunft ohnmächtig. Ehe er seine Wunde verbinden ließ, schrieb er noch einen Brief an die Regierung, mit der Nachricht von woher seine Verwundung komme, damit, im Fall seines Todes niemand die Schuld davon auf die Protestanten wälzen möchte. Der wahrscheinliche Tod des Generals brachte eine kurze Stille in der Stadt hervor, aber das Volk war zu sehr in Wildheit und Zügellosigkeit versunken, als daß es selbst durch den Mord eines Stellvertreters des Königs lange hätte von seinen gewohnten Ausschweifungen zurückgehalten werden können. Es erbrach gegen Abend die Kirche, stahl oder zerstörte was es fand, zerriß die Bücher oder schleppte sie weg, und wurde nur durch die starken Streifparthieen des Militärs verhindert das Gebäude in Asche zu legen; die Archive wurden indessen gerettet. Auf die Ergreifung Boissons wurde eine Belohnung von 3,000 Franken gesetzt; die Protestanten durften es indessen nicht wagen ihn gefangen zu nehmen, und die Katholiken wollten es nicht thun. Während aller dieser Vorgänge wurden beständige gewaltsame Versuche gemacht, Protestanten zum Uebergange zum Katholicismus zu nöthigen.

Vermittelung der Englischen Regierung.

Die Protestanten in London nahmen einen besonders innigen Antheil an den Leiden ihrer unglücklichen Brüder im Süden von Frankreich. Sie sandten einen Geistlichen aus ihrer Mitte, den Ehrwürdigen Clement Perrot, dahin, der zuerst einen vollständigen Bericht über die Besonderheiten dieser traurigen und schändlichen Verfolgungen abstattete, um solchen dem Parlamente vorzulegen.

Der allgemeine und laut ausgesprochene Unwillen des gesammten Auslandes über diese Gräuel, nachdem die Französische Regierung die Religionsfreyheit so heilig versprochen hatten, bewirkte zwar einen unfreywilligen Nachlaß der Grausamkeiten gegen die Anhänger des verbesserten Glaubens, aber die begangenen Verbrechen blieben dennoch unbestraft, ja manche der wüthendsten Verfolger der unglücklichen Protestanten wurden noch durch Auszeichnungen und Aemter belohnt.

Vielleicht trug die edle und tugendhafte Entrüstung, welche einige mehr erleuchtete Katholiken über jenes abscheuliche Verfahren an den Tag legten, in beträchtlichem Grade dazu bey, dem weitern Fortgange desselben zu wehren. Viele unschuldige Protestanten waren zu den Galeeren verurtheilt und auf andere Weisen bestraft worden, nachdem man ihnen auf das Zeugniß niederträchtiger und verworfener Menschen Verbrechen angedichtet hatte, die ihnen nie in den Sinn gekommen waren. Der Präsident des Assisenhofes der Departemente Gard, Vaucluse, Madier de Montgau brach einst lieber die Sitzungen dieses Gerichtshofs ab, ehe er das Zeugniß des blutdürstigen Ungeheuers Truphemy angenommen hätte. "Nein," sagte dieser würdige Mann, als man ihm die Gefahr vorstellte, welche damit verbunden war, diesen Liebling der wüthenden Volksmenge zu beleidigen, die ihn auf ihren Schultern herbeygetragen hatte und von seinem Zeugniß die Entscheidung des Schicksals einiger unglücklichen Protestanten unter furchtbarem Geschrey erwartete, "nein, nimmermehr will ich zugeben daß dieser Elende als Zeuge vor einem Gerichtshofe angenommen werde, der seinen Sitz in einer Stadt hat, die er mit Mordthaten erfüllte, in einem Pallaste, auf dessen Stufen er den unglücklichen Bourillon tödtete. Ich kann nicht zugeben, daß er durch sein Zeugniß Unglückliche morde wie durch seine Dolche." Diese Erklärung eines edlen und furchtlosen Richters brachten Truphemy zum Zittern, und erschütterten selbst die Menge derer, die ihm zugethan waren. Ein Anwald wagte für die unschuldig Angeklagten als Vertheidiger aufzutreten; er brachte die Sache der verfolgten Unschuld vor den Thron, und der König bewilligte eine vollständige Begnadigung.

Meineid in der Sache des General Gilly, u. s. w.

Dieses papistische System des Unterschiebens und Meineids wurde zu einem solchen schändlichen Grade gesteigert, daß man sechs und zwanzig Zeugen aufzutreiben wußte, welche unterschrieben und beschworen, daß am 3ten April 1815 General Gilly mit seiner eigenen Hand und vor ihren Augen die weisse Fahne zu Nismes herabgenommen habe; ob es gleich bewiesen war, daß zu der Zeit, als die dreyfarbige Fahne an ihrer Stelle aufgesteckt wurde, der General fünfzehn geopraphische Meilen von Nismes entfernt war, und erst drey Tage nach jenem Ereigniß wieder zurück kehrte. Vor Gerichtshöfen solcher Art hat selbst die Unschuld keinen Schutz zu hoffen. General Gilly fühlte keinen Beruf vor demselben zu erscheinen, und wurde daher als ein abwesender Widerspenstiger gegen die Court betrachtet und zum Tode verurtheilt. Der General mußte sich verbergen, und fand wirklich eine Zuflucht in der Hütte eines Bauers, der ein Protestant war. Der General, obgleich Katholik, besann sich nicht lange; er vertraute sich der Ehre dieses guten Mannes an. Diese Hütte lag in dem Canton Anduze, der Namen ihres Besitzers war Perrier. Er bewillkommte den Flüchtling, ohne ihn nur um seinen Namen zu fragen. Es war eine Zeit, wo das Verbannungssystem galt; er wollte daher nichts von den Umständen seines Gastes wissen; es war ihm genug, daß er unglücklich und in Gefahr war. Er war verkleidet und galt für Perriers Vetter. Der General, von Natur ein liebenswürdiger Mann, wußte bald das Vertrauen der Familie zu gewinnen; er saß an ihrem Feuer, und lebte mit ihnen von Erdbirnen und anderer ärmlicher Nahrung. Einige Monate brachte er in dieser Hütte zu; während welcher er immer in Gefahr stund zufällig durch eine oder die andere Streifparthey entdeckt zu werden, die beständig in den Häusern der Protestanten nach Waffen suchten. Oft mußte er in der Nacht sein Lager verlassen und halbnackend auf die Felder fliehen, bis sein Wirth ihm einen Gang unter der Erde aushöhlte; durch welchen er in ein Vorhaus gelangen konnte. Perriers Weib konnte es nicht geschehen lassen, daß ein Mann, der bessere Tage gesehen hatte, wie die Glieder ihrer Familie von Gemüße und Brod leben sollte; sie kaufte daher zuweilen Fleisch um ihren schwermüthigen Gast besser zu bewirthen. Diese ungewöhnlichen Einkäufe erregten Aufmerksamkeit; man vermuthete daß Perrier irgend jemand bey sich verberge; die nächtlichen Besuche wurden häufiger. Perrier kam einst in sehr ernster Stimmung vom Markte nach Haus, und sagte nach einigen Bemerkungen seines Gastes: Wie könnt Ihr klagen, Ihr seyd glücklich im Vergleich mit den Bedaurenswerthen, auf deren Häupter ein Preis gesetzt ist, den man heute auf dem Markte ausgerufen hat. Bruguier, der Pfarrer, zu 2400 Franken, Bresse der Maire, zu gleichem Preis, und General Gilly zu 10,000 Franken.—'Ist es möglich.'—'Ey, es ist ganz ausgemacht.' Gilly verbarg seine Gemüthsbewegung; ein augenblicklicher Verdacht kam in seine Seele, er schien nachzusinnen. "Perrier," sagte er endlich, "ich bin des Lebens müde; Ihr seyd arm, und braucht Geld; ich kenne Gilly und weiß wo er verborgen ist; ich erhalte ohne Zweifel meine Freyheit dafür, und Ihr sollt die 10,000 Franken behalten." Der alte Mann stund sprachlos und war wie versteinert. Sein Sohn, ein riesenmässiger Bursche von 27 Jahren, der in der Armee gedient hatte, stund von seinem Sitze, in welchem er bisher dem Gespräche zugehört hatte, auf, und sagte mit einem Tone, der nicht beschrieben werden kann: "Herr, bisher haben wir Euch für unglücklich aber redlich gehalten. Wir hatten Ehrfurcht vor Eurem Kummer und sorgten fur Euer Verborgenseyn. Da ihr Euch aber als einen von den Elenden kund thut, die einen unglücklichen Mitmenschen anzugeben im Stande sind, und sich auf Unkosten des Lebens derselben zu retten suchen, so macht Euch nur durch diese Thüre hinaus, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch zum Fenster hinaus werfen soll." Gilly zögerte, der Bauer drang auf seine Entfernung und packte ihn endlich am Halskragen. "Gesetzt, ich wäre General Gilly," sagte nun der Flüchtling. Der Soldat hielt inne. "Und so ist es wirklich," fuhr er fort; "Zeige mich an, und die 10,000 Franken sind euer. Der Soldat umarmte ihn; die Uebrigen vergossen Thränen, sie küßten seine Hände, seine Kleider und

betheuerten sie würden ihn nie mehr von sich lassen, und eher sterben als zugeben, daß er verhaftet würde. Diese Liebe bürgte ihm für seine Sicherheit von dieser Seite; aber die Hütte wurde mit mehr Argwohn als zuvor betrachtet, und so fand er sich zuletzt doch genöthigt, sich nach einem andern Zufluchtsort umzusehen. Die Familie weigerte sich irgend eine Entschädigung für die Ausgaben anzunehmen, die er ihr verursacht hatte, und erst lang nachher konnte er sie bewegen, sich eine Erkenntlichkeit für ihre ihm bewiesene Gastfreundschaft und Treue gefallen zu lassen. Im Jahr 1820, als der Gang der Gerechtigkeit ungestörter war, verlangte General Gilly ein Verhör; es wurde nichts gegen ihn vorgebracht. Der Herzog von Angouleme wirkte der Gemahlen des Generals die Erlaubniß des Königs aus, daß dieser wieder in den Schoos seines Vaterlandes zurückkehren durfte.

Aber selbst zu der Zeit als die Französische Regierung entschlossen war, die aufrührerischen Partheyen des Gard Departements den Gesetzen zu unterwerfen, waren noch immer die nemlichen Unruhstifter die Vollzieher der öffentlichen Geschäfte. Die Gesellschaft, welche sich die Königliche nannte, und ihre geheime Committee behauptete eine Gewalt, die jene der Gesetze weit überwog. Es war unmöglich die Verurtheilung eines Mörders zu bewirken, wenn gleich das Zeugniß gegen denselben unwiderleglich war, und er zu einer andern Zeit nicht die kleinste Hoffnung gehabt hätte. Die Truphemys und andere von diesem Schlage erschienen öffentlich voll Uebermuths, stolz auf ihre ungeheure Schnurrbärte, ihre weiß und grüne Cocarden. Gleich den Räubern Calabriens trugen sie immer zwey Pistolen und einen Dolch an der Seite. Ihr Anblick erregte Grauen und Unwillen, aber die Furcht gebot diese Empfindungen zu verbergen. In der Nacht erschallte das wilde Geschrey dieser Horden, gleich dem grauenvollen Brüllen und Heulen wilder Thiere.

Letzter Beschluß der Protestanten zu Nismes.

Durch so unzählige ausgestandene Drangsale aufs äusserste gebracht, beschlossen die Protestanten, da ihnen kein Weg zur Rettung offen zu stehen schien, ihr Leben so gut zu vertheidigen als sie könnten. Dieser muthige Entschluß ließ ihre Verfolger bald wahrnehmen, daß sie dieselben nicht mehr ungestraft hinmorden durften. Alles bekam nun sogleich einen andern Anschein. Diejenigen, welche vier Jahre früher Andere mit Furcht erfüllt hatten, mußten solche nun auch ihrerseits empfinden. Diese Peiniger zitterten nun vor der Entschlossenheit, welche Männer, die so lang still geduldet hatten, nun in der Verzweiflung fanden, und ihre Unruhe vermehrte sich, als sie vernahmen, daß die Einwohner der Cerennen im Begriffe stunden, ihren bedrängten Glaubensbrüdern zu Hülfe zu kommen. Ohne jedoch diese Verstärkung abzuwarten, erscheinen die Protestanten in der Nacht in derselben Ordnung und mit denselben Waffen versehen wie ihre Feinde. Diese waren auf den Boulevards versammelt, und stiessen wie gewöhnlich ein gräuliches Geschrey aus, während die Protestanten still und fest ihre Posten behaupteten. Drey Tage lang dauerte diese drohende Stellung beyder Theile; aber das unvermeidlich scheinende Blutbad wurde durch die Anstrengungen einiger würdigen Bürger verhindert, die durch ihren Rang und ihr Vermögen hinlänglichen Einfluß hatten, um diesen Zweck zu erreichen. Sie schlossen sich an die Protestanten an, und brachten den Feind dadurch zum Nachgeben, der, indem er drohete, heimlich voll Furcht war.

Aber, obgleich die Protestanten in ihren Forderungen sehr mäßig waren, indem sie weiter nichts als Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums für den gegenwärtigen Augenblick und für die Zukunft verlangten, so wurde doch kaum die Hälfte dieser Bedingungen erfüllt. Die Auflösung der Nationalgarde von Nismes verdankte man der Klugheit und Festigkeit des Herrn Laine. Die Umgestaltung der königlichen Gesellschaft war das Werk des Herrn Pasquier, damals Siegelbewahrer. Diese Maasregeln versprachen zwar eine gegenwärtige Sicherheit, aber nicht mehr. Der große Freund der Protestanten, Herr Madier de Montgau, mußte für seine großmüthige Verwendung zum Besten derselben mit vielen Widerwärtigkeiten kämpfen und schwere Verfolgungen erdulden. Unglücklicherweise sind, seit der Veränderung des Wahlgesetzes

zwey der bittersten Feinde der Protestanten als Deputirte zu Nismes gewählt worden. Die Zukunft droht daher mit Gefahren; und die geringste politische Veränderung kann die Verfolgten von neuem der Wuth ihrer Feinde aussetzen. Indessen hoffen wir, daß die fortschreitende Bildung der Nationen, und der sich immer weiter verbreitende Geist der Duldung unter dem gnädigen Schutze der göttlichen Vorsehung, keine solche Gräuel mehr gestatten werde, wie sie bis zum Jahre 1820 in jenen unglücklichen Gegenden des südlichen Frankreichs vorgefallen sind. Seit diesem Jahre hat man von dort her keine weitere Klagen vernommen.

Verfolgungen der Quäker in Alt- und Neu-England.

Wir sind gesonnen, hier eine kurze und allgemeine Uebersicht von den ausgestandenen Leiden und Drangsalen der Quäker in England zu geben; und dann wollen wir damit fortfahren, die Verfolgungen, welche dieselben in unserm eigenen Lande auszustehen hatten, da es noch als Kolonie von England abhängig war, etwas ausführlicher zu erzählen.

Der Name **Quäker** wurde dieser Sekte zuerst im Jahr 1650 gegeben, und er blieb lange Zeit ein Losungswort zur Unterdrückung und Gewaltthätigkeit gegen diejenigen, die ihn führten. Die ersten Gesetze, unter denen sie Noth leiden mußten, giengen als Landesverordnungen von dem sogenannten Langen Parlament aus. Diese gaben den Friedensrichtern das Recht, über alle den Zehenten betreffende Punkte zu entscheiden; und da die Quäker sich Gewissenshalber der Bezahlung des Zehenten widersetzten, so wurden sie meistentheils gezwungen, eben dieser Widersetzlichkeit wegen, dreymal mehr zu bezahlen, als die eigentliche Forderung ausmachte. In vielen Fällen wurde auf ihre Güter und ihr Eigenthum mit solcher beyspiellosen Strenge Beschlag gelegt, daß ihr Verlust zehnmal größer war, als das Gesetz vom Anbeginn über sie bringen wollte. Dieß war jedoch keineswegs die größte Beschwerde, worüber sich die Quäker zu beklagen hatten: sie waren in der Hand jedes unbedeutenden Friedensrichters, der die Macht hatte, sie ins Gefängniß zu werfen, wann er es für gut hielt; und diese willkürliche Gewalt wurde mit solcher Härte ausgeübt, daß die Quäker in einem im April 1659 ans Parlament gerichteten Bittschreiben erklären, es seyen zu damaliger Zeit nicht weniger als ein hundert und vierzig von ihren Brüdern im Kerker gewesen, und innerhalb den sechs vorhergehenden Jahren habe sich die Anzahl derjenigen, welche in verschiedenen Gefängnissen des Landes geschmachtet, auf ein tausend neun hundert belaufen, von denen ein und zwanzig in der Gefangenschaft gestorben waren.

Als Cromwell unter dem Namen eines Protectors die Regierung von England antrat, unterzeichnete und beschwor er die Urkunde einer Regierungsform, welche allen Christen die freye und ungekränkte Ausübung ihres Gottesdienstes verbürgte. Und in einer den 12ten September 1654 an das Parlament gehaltenen Rede wiederholte er diese günstigen Gesinnungen. Man war daher der Hoffnung, daß die Quäker jetzt einige Ruhe haben und die Freyheit geniessen würden, von nun an ihre eigenthümlichen Meynungen hegen und ausdrücken zu dürfen. Aber in dieser billigen Erwartung fanden die Quäker sich bitterlich getäuscht. Nicht nur wurden die Gesetze des Langen Parlaments gegen sie mit fühlloser Härte in Ausübung gebracht, sondern man untersagte ihnen in der That ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, indem man sie, wenn sie auf ihrem Wege zu denselben waren, als Ruhestörer und Sabbathsschänder gefänglich einzog. Ihre Ermahnungen an das Volk wurden als Verletzungen der Gesetze oder bürgerlicher Friedensbruch angesehen, und unter diesem Vorwande stürzte man sie durch die schwersten Geldbussen in bittere Armuth, man zog ihre Güter ein, und viele wurden ins Gefängniß geworfen. Ja, ihre Verfolger giengen noch weiter; und durch eine äusserst schändliche Verdrehung der Gesetze gegen Landstreicher wurden viele Quäker von gutem Charakter und Ansehen durch öffentliche Peitschenstreiche grausam und schändlich gemißhandelt. Gegen diese Strafe gewährte das Geschlecht der Person keinen Schutz; ehrbare Matronen und keusche Jungfrauen wurden halbnackend dem Gespötte des rohen Pöbels blosgestellt, und mußten neben der öffentlichen Schmach auch noch das boshafte Frohlocken blinder Religionsei-

ferer erdulden, die mit teuflischem Vergnügen ihren Leiden zusahen.

Auch noch nach Cromwells Tode mußten die Quäker diese grausamen Verfolgungen fortdauernd ausstehen; sie hielten an während den verschiedenen Regierungsverwaltungen seines Sohnes Richard, des Großen Staatsraths, u. s. w. bis Karl der Zweyte im Jahr 1660 wieder auf den Thron gelangte. Nun hoffte man von neuem, daß der Regierungswechsel die Abschaffung oder zum wenigsten eine Milderung der strengen Verfolgungsgesetze zur Folge haben würde. Allein obgleich Karl in seiner Erklärung zu Breda mit feinklingenden Worten seine Absicht zu erkennen gegeben hatte, Gewissensfreyheit für alle Sekten einzuführen, so wurde er dennoch, vielleicht durch den bigottischen Eifer seiner eigenen Unterthanen gezwungen, sein königliches Wort zu brechen, und die Quäker fortwährend verfolgen zu lassen. Die Gesetze, die unter Cromwells Protectorat bestanden hatten, blieben in voller Kraft und wurden mit Strenge ausgeübt, ja man traf sogar noch neue und weit härtere Verfügungen, wodurch die Quäker mit Landesverweisung bey Lebensstrafe bedroht wurden. Die alten Verordnungen von Heinrich dem Achten, Elisabeth und Jacob dem Ersten, welche gegen die Katholiken gerichtet waren, wurden wieder hervorgesucht und nun ohne Anstand gegen die Quäker angewandt, indeß die Ersteren nur wenig beunruhigt wurden. Gleicherweise bediente man sich eines Gesetzes vom Jahr 1665, das gegen die Lehrer der Independenten und Presbyterianer gerichtet war, um die Quäker zu unterdrücken. Vielen derselben ward ihr Hab und Gut weggenommen, und sie fanden sich vom Wohlstande herabgestürzt und in Armuth und Noth versetzt. Ihre Kaufläden und Waarenlager wurden geplündert, und ihr Vermögen ward einer gierigen und gewissenlosen Rotte von Angebern zur Beute. Ihr Hausgeräth und selbst ihre Betten wurden ihnen hinweggerissen, und viele sahen sich genöthigt, auf dem harten Boden zu liegen.

Dieser Zustand der Dinge dauerte fort, bis demselben durch die vom 15ten März 1672 datirte Erklärung des Königs ein Ende gemacht wurde, welche die Wirkungen der Strafgesetze in Bezug auf kirchliche Angelegenheiten aufhob. Dieß hatte zur Folge, daß die Quäker eine Zeit lang von Verfolgungen verschont blieben; man erlaubte ihnen, ihre religiösen Zusammenkünfte zu halten; ihr Habe wurde vor Raub und Plünderung bewahrt, ihr Eigenthum ward ihnen wiedergegeben, ihre Geldbussen ließ man ihnen nach, und mehr als vierhundert wurden aus den Gefängnissen befreyt, in denen manche derselben zehn bis eilf Jahre geschmachtet hatten.

Diese Ruhe dauerte jedoch nur eine kurze Zeit. Denn im Jahr 1673 überredete das Parlament den König, seine Erklärung zu widerrufen, und die vorherigen Strafgesetze wieder in volle Kraft treten zu lassen. Man überließ aufs neue die Quäker als wehrlose Schlachtopfer einem Heer von boshaften Angebern; von neuem ward ihr Eigenthum geplündert, von neuem wurden sie in stinkende Kerker geworfen. Hier waren sie, so zu sagen, lebendig begraben; Viele starben in der Gefangenschaft, und opferten eben so gut ihr Leben als Martyrer auf, als wenn sie am Feuerpfahl oder auf dem Blutgerüst umgekommen wären.

Im Jahr 1680, während die Verfolgung noch immer fortwüthete, zog die Entdeckung der sogenannten **Papisten-Verschwörung** die Aufmerksamkeit der ganzen Nation auf sich; und da demzufolge die Wuth des Volkes ganz vorzüglich gegen die Katholiken sich wandte, so zeigte das Parlament eine Neigung, die Protestantischen Dissenters von der Wirkung der Strafgesetze auszunehmen; ehe dasselbe aber ein Gesetz in dieser Hinsicht passiren konnte, ward es vom König aufgelöst. Die Verfolgungen erneuerten sich nun mit frischer Stärke, und sogar Prediger liessen sich so weit herab, öffentliche Angeber zu werden; sie halfen die Versammlungen der Quäker beunruhigen, und trugen durch Erpressung harter Geldbussen zu ihrem Verderben bey. Von Zeit zu Zeit wurden dem Könige sehr dringende Vorstellungen zu ihren Gunsten eingereicht; allein obschon dieselben sehr gnädig aufgenommen wurden, so hielt dennoch die Verfolgung an bis zum Ende dieser Regierung im Jahr 1684.

Als Jacob der Zweyte den Thron von England bestieg, wiederholten die Quäker ihr Gesuch um Nachsicht und Hülfe; und in einer am 3ten März 1685 an den König gerichteten Bittschrift wurden die vor-

hergemeldeten Drangsale und ausgestandene Leiden der Quäker der Länge nach aufgezählt. Aus diesem Document geht hervor, daß zu damaliger Zeit nicht weniger als vierzehn hundert und sechszig dieser verfolgten Leute in den unterschiedlichen Gefängnissen von England schmachteten. Der Kerker von Newgate in London war so sehr mit diesen Schlachtopfern der Grausamkeit angefüllt, daß manchmal zwanzig derselben in einer Stube beysammen waren, wo sie sich kaum regen konnten; und mehrere arme Handwerksleute wurden durch die enge Einsperrung und erstickende Luft in ihren Gefängnissen so sehr angegriffen, daß sie von bösartigen Fiebern befallen wurden, die sie in wenigen Tagen hinwegrafften.

Auf diese Vorstellung gab der König den Befehl, daß keine fernere Verhaftbefehle gegen die Quäker ergehen sollten; auch stellte er eine Untersuchungs-Commission an, welche das Thun und Treiben der zahlreichen Angeber in und um London erforschen sollte; und da wurde denn eine solche Masse von Meineid, ungesetzlichem Wesen und Ungerechtigkeit aufgedeckt, daß man von nun an dieser verächtlichen Menschenklasse mit Kaltsinn begegnete und kein ferneres Gehör gab, so daß ihrem Wesen nach und nach in allen Gegenden des Reichs Einhalt gethan ward. Nebstdem wurde auch noch am 4ten April 1687 die königliche Erklärung bekannt gemacht, welche Gewissensfreyheit verkündigte, und wodurch alle Strafgesetze gegen die Abweichenden von der herrschenden Kirche aufgehoben wurden. Jetzt durften die Quäker ihre religiöse Versammlungen ungestört halten, doch konnte die Dauer dieser friedlichen Zeit nicht als immerwährend angesehen werden, indem Viele dafür hielten, daß der König durch die Aufhebung der Parlamentsgesetze sein Vorrecht überschritten hätte. Es nahete sich jedoch ein Zeitpunkt, wo den Verfolgungen der Protestantischen Dissenters ein völliges Ende gemacht wurde. Die Revolution von 1688 erhob William und Mary auf den Englischen Thron; und schon das erste Jahr ihrer Regierung zeichnete sich aus durch die Passirung einer Parlamentsakte, welche allen Protestantischen Sekten die Freyheit ihres Gottesdienstes zusicherte.

Die Quäker haben auch in verschiedenen andern Theilen der Welt, ausser Großbritanien, Verfolgungen leiden müssen: in den päbstlichen Staaten, in Spanien, Frankreich, Holland, Oesterreich, auf der Insel Malta im mittelländischen Meer und in den unterschiedlichen Westindischen Inseln sind sie mit mancherley Drangsalen und Ungemach heimgesucht worden. Doch waren die Verfolgungen in diesen Gegenden weder so häufig, noch ihre ausgestandene Leiden so groß, als in Alt-England, wo die Quäker zuerst aufkamen, und in Neu-England, wohin viele es für Pflicht hielten auszuwandern.—Wir wollen nun versuchen, unsern Lesern eine gedrängte Nachricht von den Verfolgungen zu geben, welche von den Puritanern in Neu-England über die Quäker verhängt worden sind.

Verfolgung der Quäker in Neu-England.

Um den Lesern eine vollständigere Ansicht von den Verfolgungen zu geben, die im Namen der Religion über das menschliche Geschlecht verhängt worden sind, geben wir folgende etwas umständliche Nachricht von den erlittenen Drangsalen der Quäker unter der Herrschaft der frühen Colonisten von Neu-England. Diese Letztern waren selbst die Opfer kirchlicher Tyranney in ihrem Geburtslande gewesen, und hatten die Küsten von Alt-England verlassen, um in einem fernen Lande die Freyheit ihres Gottesdienstes zu suchen. Sie hatten unzählige Drangsale erlitten, ehe sie sich entschliessen konnten, ihr Vaterland zu verlassen; und als sie die westlichen Küsten des atlantischen Meeres erreichten, mußten sie die größten Gefahren ausstehen und das höchste Ungemach leiden, ehe sie sich im Frieden und Ueberfluß niederlassen und das unschätzbare Vorrecht geniessen konnten, ihren Schöpfer auf diejenige Weise anzubeten, die ihnen die beste schien. Man hätte glauben sollen, daß sie aus den harten Lehren eigener Erfahrung Nutzen geschöpft und gelernt hätten, in ihrem eigenen Betragen jene unduldsame und tyrannische Gemüthsneigung zu vermeiden, worüber sie sich bey ihren Unterdrückern so sehr zu beklagen hatten. Aber leider war das nicht der Fall, und zu ihrer Schande muß es gesagt werden, daß sie genau in die Fußstapfen eben derselben Tyrannen traten, gegen die sie sich vorher so eifrig

und heftig beklagt hatten. Sie pflanzten ihre eigene Glaubensfahne als den untrüglichen Prüfstein Christlicher Wahrheit auf; und wer sich weigerte, sein Betragen nach ihren besondern Glaubenslehren einzurichten, wurde mit Geldbußen und Gefängnißstrafen, mit Peitschenhieben und Tod heimgesucht. Der Freund religiöser Freyheit, welcher sich herzlich gefreut hatte, unter den Pilgern von Neu-England einen Zufluchtsort finden zu können, wandte sich mit bitterlich getäuschter Erwartung hinweg, und suchte in andern Himmelsstrichen diejenige Freyheit, welche ihm hier verweigert wurde.

Es gab jedoch unter den Mitgliedern der Quäkersekte viele eifrige Bekenner, die es als eine Verläugnung ihres Glaubens betrachteten, wenn sie die Gefahren vermeiden wollten, die ihnen in jenen neuen Ansiedelungen droheten. Sie nahmen keinen Anstand, gerade dahin zu gehen, wo das Feuer der Verfolgung am heftigsten wüthete, und sie ertrugen mit Geduld die Leiden, denen sie sich durch diesen Entschluß blosstellten. Die barbarischen Religionseiferer von Neu-England zauderten nicht, diese gewissenhafte Leute mit den grausamsten Strafen zu verfolgen; in vielen Fällen wurden diese Strafen mit einer Härte vollzogen, woran die wilden Peiniger der Amerikanischen Wälder ein Beyspiel hätten nehmen können; und nicht zufrieden, die Quäker etwa nur eine Zeit lang mit Grausamkeit zu behandeln, giengen sie endlich so weit, ihre hülf- und wehrlosen Schlachtopfer mit dem Tode zu bestrafen.

Verfolgung in Boston.

Diese ungerechten Verhandlungen nahmen ihren Anfang im Jahr 1656. Es kamen nämlich im Monat July zwey Quäkerfrauen, Anna Austin und Mäery Fischer von der Insel Barbadoes in dem Hafen von Boston an. Auf Befehl des stellvertretenden Gouvernörs wurde ihnen verweigert, ans Land zu kommen, und sie mußten an Bord des Schiffes bleiben. Man untersuchte ihre Koffer und brachte ihre Bücher ans Ufer, um streng untersucht zu werden. Es ward entschieden, daß dieselben "**ketzerische und gotteslästerliche Meynungen**" enthielten; und bey einem am 11ten July gehaltenen Rath ergieng der Befehl, daß diese Bücher von dem Scharfrichter verbrannt, die Eigner derselben aber von dem Befehlshaber des Schiffs, in dem sie gekommen seyen, wieder nach Barbadoes zurück transportirt werden sollten. Die Bücher wurden von dem Hängmann auf dem Marktplatz verbrannt, und die zwey Frauen ans Land gebracht, und in strenge Gefangenschaft gelegt. Man nahm ihnen Feder, Dinte und Papier, und erlaubte ihnen des Nachts kein Licht. Sie wurden entkleidet und auf die grausamste und unanständigste Weise untersucht, unter dem Vorwande, sie wären Hexen; und nur der Menschenliebe eines gewissen Nicolaus Upschall, welcher ihrem Gefängnißwärter fünf Schillinge die Woche bezahlte, damit es ihm nur gestattet wurde, ihnen Lebensmittel zu bringen, hatten sie es zu verdanken, daß sie nicht vor Hunger umkamen. Nachdem sie fünf Wochen lang diese rohe Behandlung ausgestanden hatten, sandte man sie nach Barbadoes zurück, ohne daß man ihnen sogar erlaubte, ihre Bibel oder ihre Betten mitzunehmen.

Am 7ten Tage des folgenden Monats kamen acht andere Personen von demselben Glauben von London in Boston an. Sie wurden eben so willkürlich und drückend behandelt, wie die beyden Frauenspersonen, deren erlittenes Ungemach wir beschrieben haben. Der Schiffskapitän, der sie mitgebracht hatte, erhielt Befehl, sie mit sich zurückzunehmen, und als er sich weigerte, warf man ihn ins Gefängniß, bis er nothgedrungen einwilligte. Die acht Quäker wurden unterdessen in enger Gefangenschaft gehalten, und der Gefängnißwärter erhielt den Auftrag, ihre Koffer oder Kisten zu durchsuchen, so oft es ihm gefiele, um ihre Bücher und Schreibzeuge zu entdecken und wegzunehmen. Eilf Wochen lang lagen sie solchergestalt im Gefängniß: man verkaufte ihnen dann so viel von ihrem Eigenthum, daß die Unkosten des Gefangenwärters bezahlt wurden, und schickte sie sodann nach England zurück.

Während diese Leute noch im Gefängniß waren, wurde ein Gesetz zur Bestrafung der Quäker passirt. Das vorhergegangene Verfahren gegen die zwey Frauenspersonen konnte durch kein besonderes Gesetz gerechtfertigt werden, sondern war blos durch einen Rathsbefehl gutgeheissen worden. Die Verfolgungslustigen be-

schlossen aber nun, ihre Sache regelmäßiger zu betreiben, und passirten das obengemeldete Gesetz. Durch diese tyrannische Maßregel ward verordnet, daß der Befehlshaber irgend eines Schiffs, welcher irgend einige "jener verfluchten Ketzersekte, gemeiniglich Quäker genannt," oder andere "gotteslästernde Ketzer" in die Colonie bringen würde, eine Geldstrafe von 100 Pfund zahlen, und seine ketzerischen Passaschiere auf seine eigene Kosten wieder zurücknehmen müßte, und im Weigerungsfalle sollte die strafbare Person so lange ins Gefängniß geworfen werden, bis sie hinlängliche Sicherheit für die Erfüllung des Gesetzes würde geleistet haben. Es ward ferner verordnet, daß jeder Quäker ohne Unterschied, der solchergestalt in den Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit ankämen, in das Zuchthaus gesteckt werden sollte; beym Eintritt in dasselbe sollten sie tüchtig gepeitscht und dann während ihrer ganzen Gefangenschaft beständig zu harter Arbeit angehalten werden; auch solle es ihnen verboten seyn, mit irgend Jemand zu sprechen. Und wenn irgend Jemand "Quäker-Bücher oder Abhandlungen über ihre teuflischen Meynungen" importiren, oder irgend solche Bücher nach ihrer Einführung ausstreuen oder verheimlichen würde, so sollte derselbe für jede Uebertretung eine Geldstrafe von fünf Pfund bezahlen. Und wenn irgend Jemand es sich einfallen ließe, "die ketzerischen Meynungen besagter Quäker" zu vertheidigen, so sollte er für das Erstemal um vierzig Schilling gestraft werden, fürs Zweytemal um fünf Pfund, und wenn er noch immer darauf bestünde, sollte er in das Zuchthaus gesteckt werden, bis sich eine bequeme Gelegenheit fände, ihn aus dem Lande zu schaffen. Und zuletzt wurde verordnet, daß irgend Jemand, "der die Magistratspersonen oder Prediger schmähen würde, wie es die Quäker im Brauch haben," tüchtig Peitschenhiebe erhalten oder die Summe von fünf Pfund bezahlen sollte.

Dieses Verfolgungs-Edict wurde von der Allgemeinen Court herausgegeben, und ist datirt vom 14ten October 1656, unterzeichnet von Edward Rawson, Secretär.

Als dieses Gesetz bekannt gemacht wurde, achtete es derselbe N i c o l a u s U p s c h a l l, dessen wir bereit als des Menschenfreundes erwähnt haben, welcher sich der zwey Quäkerfrauen annahm, für seine Pflicht, öffentlich gegen solche unchristliche Verhandlungen zu sprechen. Wegen dieser Erklärung seiner Gesinnungen ward er verurtheilt, eine Geldstrafe von 20 Pfund zu bezahlen, und die Colonie zu verlassen. Man gestattete ihm nicht mehr als Monatsfrist zum Wegziehen, obschon das Wetter rauh und er alt und schwach war. Als man sich zu seinen Gunsten an den Gouvernör Endicott wandte und um eine Milderung seiner Geldstrafe anhielt, wieß er die Bitte mit Härte und Ungestüm zurück. Der alte Mann gieng nach Rhode-Eyland, woselbst er auf einen Indianerfürsten traf, der ihm dasjenige Mitleiden erzeigte, das er umsonst bey seinen Mitchristen gesucht hatte. "Welch einen Gott haben die Englischen, die sich um dieses Gottes willen so grausam unter einander behandeln!" war der natürliche Ausruf dieses Sohnes der Natur.

Im darauffolgenden Jahr 1657 kam eine Wittwe, Namens A n n a B u r d e n, von Barbadoes nach Neu-England, in der Absicht, einige ihr schuldigen Geldsummen einzusammeln. Sie war keine Predigerin unter ihrer Religionssekte, und eine ganz und gar harmlose Frau. Dennoch wurde sie in Gemäßheit des obengenannten Gesetzes ergriffen, und ohngeachtet sie zu der Zeit krank war, drey Monate lang gefangen gehalten. Einige Freunde hatten etwa 40 Pfund werth an Waaren von ihren Schulden eingesammelt. Nachdem man sie endlich in Freyheit setzte, bat sie um Erlaubniß, diese Waaren mit sich nach Barbadoes nehmen zu dürfen; es ward ihr jedoch abgeschlagen, und die arme Frau wurde ohne ihr Vermögen nach England geschickt. Man war ausserdem noch niederträchtig genug, 7 Pfund 11 Schilling für ihre Ueberfahrt zu nehmen, die man doch nicht bezahlt hatte, so wie für Gebühren des Gefängnißwärters, dem sie nichts schuldig war. Es ist ungewiß, ob der Ueberrest ihres Eigenthums ihr jemals zugesandt wurde.

Um dieselbe Zeit kam eine gewisse M á r y D e y e r von Rhode-Eyland, welche ebenfalls in enger Gefangenschaft gehalten wurde, bis ihr Ehemann, der zu einer andern Religionssekte gehörte, nach

Boston kam und um ihre Befreyung anhielt. Dieß wurde ihm nur mit grosser Schwierigkeit bewilligt, und zwar unter der Bedingung, daß er sie alsobald aus der Colonie wegnehmen müsse.

Die Quäkerin, die zunächst nach Boston kam, war Mary Clarke, welche ihren Mann und ihre Kinder in London zurückließ, um gegen die Religionsverfolgung zu zeugen, die in der Neuen Welt ihren Anfang nahm. Um dieses Verbrechens willen ward sie ergriffen, und mit einer aus drey Stricken geflochtenen Geissel auf ihren blossen Rücken gepeitscht; und diese Peitschenhiebe wurden ihr mit solcher Grausamkeit zugemessen, daß der Henker seine beyden Hände dazu gebrauchte. Man warf sie sodann in ein finsteres Gefängniß, worin sie zwölf Wochen während der Winterszeit ausharren mußte.

Es scheint, daß diese grausamen Verfolger ihr Gesetz nicht als streng und deutlich genug betrachteten; denn sie passirten am 14ten October 1657 ein anderes, welches irgend Jemanden, der einen Quäker verstecken oder beherbergen würde, mit einer Geldstrafe von vierzig Schillingen für jede Stunde seines Aufenthalts belegte: wenn irgend ein Quäker aus der Colonie verbannt worden wäre und wieder dahin zurückkommen würde, so sollte ihm eines von seinen Ohren abgeschnitten, und er so lange im Zuchthaus zur Arbeit angehalten werden, bis er auf seine eigene Kosten wieder weggeschickt werden könnte; und käme er zum zweytenmal zurück, so sollte er sein anderes Ohr verlieren. Und jede Quäkerfrau, die gleicherweise zurückkehren würde, sollte tüchtig ausgepeitscht und ins Gefängniß geworfen werden, bis man sie auf ihre eigene Kosten aus dem Lande bringen lassen könnte. Würde aber irgend ein Quäker, sey es Mann oder Frau, zum drittenmal zurückkommen, so sollte ihm oder ihr mit einem glühenden Eisen ein Loch durch die Zunge gebrannt, und er oder sie zu harter Arbeit im Zuchthause angehalten werden, bis sie auf ihre eigene Kosten wieder aus der Colonie hinausgeschafft werden könnten.

In Gemäßheit des ersten Abschnitts dieser Akte wurden Lawrence Southwick und seine Frau Cassandra zu Salem ins Gefängniß geworfen, weil sie zwey Quäker, Namens Christopher Holder und John Copeland, beherbergt hatten. Der erste dieser Quäker wurde, als er bey einer öffentlichen Versammlung daselbst einige Worte zu sprechen versuchte, geknebelt und nach Boston geführt, woselbst er mit einer aus drey Stricken geflochtenen Geissel dreyßig Peitschenhiebe empfieng. Der Henker schlug mit aller Gewalt auf ihn los, und hieb tief ins Fleisch hinein. Southwick wurde darauf ins Gefängniß eingeschlossen, wo man ihn drey Tage lang ohne Nahrung und Wasser, Bett oder Stroh liegen ließ; er mußte auf dem blossen Boden schlafen und den ganzen Winter hindurch ohne Feuer aushalten. Sein Gefährte Copeland bekam von allen diesen Leiden, welche neun Wochen lang währten, seinen zugemessenen Theil. Etwa um dieselbe Zeit wurde Richard Dowdney von Dedham nach Boston gebracht, zwanzig Tage eingesperrt und auf dieselbe grausame Weise gepeitscht. Die drey Quäker wurden alsdann aus der Colonie hinausgebracht, mit der Bedrohung, daß man, wenn sie je wieder zurückkämen, ihnen die Ohren abschneiden würde.

Diese Grausamkeiten bewogen viele von den Einwohnern der Colonie, sich aus den öffentlichen Versammlungen zurückzuziehen, um ruhig unter sich selbst Gott zu verehren. Man sah dieß als eine Beleidigung gegen die Obern der Religionsgesellschaft an, welche deswegen mehrere dieser Personen ins Gefängniß werfen, peitschen und um Geld strafen liessen. Vier derselben waren Leute von sehr hohem Alter und in dürftigen Umständen. Aber ihre grauen Haare waren kein Schutz gegen die grausamste Behandlung, und ihre Armuth keine Entschuldigung, daß man ihnen nicht die härtesten Geldstrafen auferlegte.

Im folgenden Jahr 1658 fuhren die Verfolger noch immer auf ihrer gottlosen Laufbahn fort. William Schattock, ein armer Schuhmacher von Boston, wurde um die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes zu Hause angetroffen: man ließ ihn grausam peitschen und sandte ihn ins Zuchthaus; dort wurde er bey harter Arbeit gefangen gehalten, während seine Frau und Kinder Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens leiden mußten. Nur unter der Bedingung, daß er seine Heimath verlassen und aus der Co-

lonie hinwegziehen würde, gab man ihm seine Freyheit.

Zwey Frauenspersonen, Sarah Gibbons und Dorothy Waugh, kamen nach Boston, und redeten nach dem öffentlichen Gottesdienst einige Worte zum Volk. Um dieser That willen steckte man sie ins Zuchthaus und hielt sie drey Tage lang ohne Nahrung daselbst gefangen: sie wurden dann mit unmenschlicher Wuth gepeitscht und noch drey Tage länger ohne Lebensmittel gefangen gehalten. Sie hielten um Erlaubniß an, sich für ihr eigenes Geld Nahrung anschaffen zu dürfen. Der grausame Gouvernör Endicott aber schlug es ihnen ab, mit dem Bedeuten, daß er nichts darum gäbe, wenn sie Hungers stürben.

Horred Gardner kam von Newport in Rhode-Eyland nach Plymouth, mit einem Kinde, das noch an der Brust trank, und einem Mädchen, das es trug. Hier entdeckte man, daß sie zu den Quäkern gehörte; und dieß wurde für eine hinlängliche Ursache geachtet, sie sowohl als ihre Magd nach Boston zu nehmen, wo beyde mit barbarischer Härte gepeitscht wurden.

Thomas Harris kam ebenfalls um dieselbe Zeit von Rhode-Eyland, und wagte es, nach dem regelmässigen Gottesdienst das Volk anzureden. Er wurde sogleich bey den Haaren aus der Versammlung weggerissen und ins Gefängniß geworfen. Den folgenden Tag ward er auf das unbarmherzigste gegeisselt, und dann noch eilf Tage länger gefangen gehalten, wovon er fünf Tage ohne Nahrung zubringen mußte, weil er für den Gefängnißwärter zu arbeiten sich weigerte. Er wäre Hungers gestorben, hätten nicht einige Menschenfreunde ihm Lebensmittel durch das Fenster seines Gefängnisses gereicht. Schwach und elend wie er war durch den Schmerz seiner ausgestandenen Strafe, wurde er von seinem unbarmherzigen Kerkermeister noch zweymal gepeitscht.

Gegen Ende des Maymonats kamen William Brend und William Leddra von Salem nach Newberry; und als man fand, daß sie Quäker waren, erhielten sie den Befehl, den Platz zu verlassen. Dieß weigerten sie sich zu thun, und demzufolge wurden sie an einen Constabel überliefert, welcher sie nach Salem zurückbringen sollte. Hier wurden sie vor einem Friedensrichter verhört, der sie beschuldigte, daß sie Christum und die heilige Schrift verläugneten; und ohngeachtet sie diese Beschuldigung verneinten, wurden sie in das Zuchthaus geschickt, um zu harter Arbeit angehalten zu werden. Sie weigerten sich aber für den Kerkermeister zu arbeiten; denn dieser Mann erhielt den Ertrag von aller Arbeit der Gefangenen, und hatte die Erlaubniß, alle Arten von Grausamkeit an ihnen zu verüben. Er fieng seine barbarische Behandlung damit an, daß er diese zwey Quäker fünf Tage lang ohne Nahrung schmachten ließ, und dann gab er jedem von ihnen zwanzig Hiebe mit einer aus drey Stricken gewundenen Peitsche. Den nächsten Tag wurde William Brend in Eisen gelegt; seinen Hals und seine Füsse zog man so enge zusammen, daß nur noch Platz genug war, das Schloß anzulegen, womit die Ketten zusammengehalten wurden. In diesem elenden Zustande lag er länger als 16 Stunden. Den folgenden Tag wollte ihn der Kerkermeister zwingen, in der Mühle zu arbeiten, ungeachtet er durch solche barbarische Behandlung völlig entkräftet und ausser Stande war. Der unglückliche Mann konnte dem Befehl des Kerkermeisters nicht gehorchen, und dennoch war dieser unmenschlich genug, einen Zoll dicken getheerten Strick zu nehmen und ihn damit zu schlagen, bis seine Kräfte erschöpft waren, und der Strick sich gänzlich aufgedreht hatte. Ein hundert und siebenzehn Streiche wurden ihm gegeben, und man kann sich leicht vorstellen, in welchem schrecklichen Zustande Brends Körper gewesen seyn muß, nachdem er solche beyspiellose Grausamkeiten hatte erdulden müssen. Er war so zerschlagen und zerfetzt, daß es unmöglich war, die Merkmale der empfangenen Hiebe von einander zu unterscheiden, und das Blut hieng ihm, so zu sagen, in Säcken unter seinen Armen. Er lag beynahe in den letzten Zügen auf dem Boden seines Gefängnisses; eine Zeitlang konnte man keine Zeichen des Lebens an ihm verspüren, er konnte weder sehen, hören noch fühlen, sein Körper wurde kalt, und der Tod schien heranzunahen, um seinen Leiden ein Ende zu machen. Endlich aber kam er doch wieder zu sich, und das Leben kehrte zurück in seinen gequälten Körper.

Als das Gerücht von diesen Grausam-

keiten sich durch die Stadt verbreitete, stieg der Unwille des Volks zu solch einer Höhe, daß die Magistratspersonen ein Schreiben anschlagen liessen, worin sie versprachen, daß der Kerkermeister wegen seiner schändlichen Thaten zur Rechenschaft sollte gezogen werden. Aber sie liessen sich sehr bald von ihrem Prediger, John Norton, überreden, dieses Versprechen zu widerrufen. Dieser unwürdige Lehrer des Evangeliums rechtfertigte die Grausamkeiten, welche man verübt hatte, und munterte die Magistratspersonen auf, in ihrer teuflischen Verfolgungswuth fortzufahren. Unter dem Einfluß eines solchen Rathgebers gaben sie den Befehl aus: wenn die in Gefangenschaft befindlichen Quäker zu arbeiten sich weigern würden, so sollten sie zweymal in der Woche gepeitscht werden; das erstemal sollten sie zehn Hiebe erhalten, das nächstemal fünfzehn, und jedesmal drey mehr, bis sie sich zur Arbeit bequemten. Dieser Befehl wurde an William Leddra, Thomas Harris, Humphrey Norton und John Rouse in Ausübung gebracht; die zwey letztern waren an demselben Tage nach Bosten gekommen, als William Brend so schrecklich gepeinigt wurde.

Um diese Zeit ward etwa fünf Meilen von Salem eine Versammlung im Walde gehalten, bey welcher unter andern auch Samuel Schattock, Lawrence Southwick, Cassandra seine Frau, Josiah ihr Sohn, Samuel Gaskin und Josua Buffum zugegen waren. Es war aber auch ein gewisser Bulter, ein heftiger Verfolger der Quäker, daselbst, welcher diese fünf Personen ergreifen und als Missethäter und Mörder nach Boston bringen ließ. Hier wurden sie im Zuchthaus enge eingesperrt, obschon es Erndtezeit war; und da sie Bauersleute waren, so mußte nothwendig ihre Landwirthschaft durch ihre Abwesenheit übel berathen seyn. Nach einer dreywöchentlichen Gefangenschaft schrieben sie einen Brief an das Gericht, worin sie den großen Nachtheil und Schaden vorstellten, der daraus entstünde, wenn sie in dieser Jahrszeit von Haus und Familie entfernt gehalten würden; und sie baten daher, daß man sie aus ihrer harten Gefangenschaft losgeben möchte. Bald darauf wurden zwey derselben, Samuel Schattock und Josua Buffum, in Freyheit gesetzt, die andern aber wurden noch lange im Gefängniß gehalten, während ihre Angelegenheiten zu Hause große Noth litten.

Nicolas Phelps wurde, weil er mit seinem Hut auf dem Kopf erschien, in das Ipswich Gefängniß gesandt, und mehrmals grausam gepeitscht, obschon er ein schwacher und ungestalteter Mensch war.

Zu Salem wurden viele Personen mit harten Geldbußen belegt, weil sie nicht in die Kirche kamen; und William Marston von Hampton mußte eine Strafe von zehn Pfund bezahlen, blos weil zwey Quäkerbücher in seinem Hause gefunden wurden.

Da die Verfolger bey dieser Zeit daran gewöhnt worden waren, ihre Nebenmenschen mit Marter und Pein zu quälen, so giengen sie nun einen Schritt weiter, und legten einen Plan, ihre unglücklichen Schlachtopfer grausam zu verstümmeln.

John Copeland und Christopher Holden kamen um diese Zeit nach Dedham, und wurden von dort durch einen Constabel nach Boston gebracht. John Rouse kam auch bald nachher in jener Stadt an: und alle drey wurden nun von dem Gouvernör verhört und verurtheilt, daß ihnen das rechte Ohr abgeschnitten werden sollte, weil sie aus der Verbannung zurückgekehrt wären. Demzufolge wurden sie wieder nach dem Gefängniß gebracht, und am 16ten September wurde dieser barbarische Urtheilspruch wirklich an ihnen vollzogen; die Gefangenen unterwarfen sich ihrer ungerechten Strafe mit frommer Ergebung und unerschütterter Standhaftigkeit. Diese Unthat ward innerhalb den Mauern des Gefängnisses verübt, und hatte in dieser Hinsicht Aehnlichkeit mit den geheimen Schändlichkeiten der Spanischen Inquisition. Eine gewisse Catharina Scott, eine alte und untadelhafte Frau, die Mutter vieler Kinder, sah sich hiedurch veranlaßt, von diesem Vorfall als einem "**Werk der Finsterniß**" zu sprechen. Blos für das Aussprechen dieser offenbaren Wahrheit wurde sie vor die Obrigkeit gestellt, welche den Befehl gab, sie nach dem Gefängniß zu führen, woselbst sie mit einer aus drey Stricken geflochtenen und mit Knoten versehenen Peitsche grausam geschlagen wurde.

Immer weiter schritten diese unmensch-

lichen Religionseiferer in ihrer tyrannischen Verfolgung vorwärts, und ließen endlich ein Gesetz ergehen, welches alle Quäker, die aus Neu-England verbannt gewesen, aber wieder dahin zurückkehren würden, zum **Tode** verurtheilte. Dieses blutige Edict ist datirt vom 20sten October 1658, und spricht, ausser der darin verfügten Todesstrafe, in schmähsüchtigen und verläumderischen Ausdrücken gegen die Leute, deren Leben es bedrohete. Sie sind darin bezeichnet als "die verderbliche Sekte, gewöhnlich Quäker genannt," und ihre Glaubenslehren werden als "abscheulich und gefährlich" beschrieben; gleich als ob diese Verfolger, durch das Ausstoßen schmähsüchtiger Reden ihr unwürdiges und gottloses Verfahren vor der Welt entschuldigen wollten.

Diesem Gesetz zufolge wurden Lawrence und Cassandra Southwick, ihr Sohn Josiah, Samuel Schattock, Nicolas Phelps und Josua Buffum, welche, wie wir bereits angeführt haben, im Gefängniß schmachteten, aus demselben herausgeführt und zu Schiffe gebracht, um die Colonie zu verlassen, unter der Bedrohung, daß, wenn sie je wieder zurückzukehren wagten, das Gesetz in seiner äussersten Strenge an ihnen vollzogen werden sollte.

Wir kommen jetzt an die Erzählung des Martyrerthums dreyer Personen, die unter den Verfügungen des ebengemeldeten Blutgesetzes den Tod erlitten haben. William Robinson, ein Kaufmann aus London, Marmaduke Stevenson, ein Landmann aus Yorkschire, und Märy Deyer, eine ernsthafte und angesehene Frau, die Mutter mehrerer Kinder, waren die Namen der Schlachtopfer. Diese Drey, nebst Nicolas Davis, wurden von dem Assisengericht zu Boston im September 1659 zur Verbannung bey Todesstrafe verurtheilt. William Robinson, den man als einen Lehrer ansah, wurde öffentlich in den Straßen ausgepeitscht, ehe man ihn hinwegsandte. Märy Deyer und Nicolas Davis verließen die Colonie, die erstere aber kehrte bald wieder zurück. Robinson und Stevenson giengen von Boston hinweg, kamen aber nicht weiter als Salem und die Umgegend, wo sie ihre Freunde besuchten und ermahnten. Sie wurden sehr bald entdeckt und ergriffen, und nach Boston zurügebracht, wo man sie ins Gefängniß warf und in Ketten und Banden legte. Märy Deyer hatte das nämliche Schicksal. Den 20sten October wurden alle Drey vor Gericht gestellt, und daselbst, ohne daß man ihnen erlaubte ihre aufgeschriebene Vertheidigung abzulesen, von dem barbarischen Endicott verurtheilt, die Todesstrafe am Galgen zu leiden.

Jede dieser verurtheilten' Personen schrieb einen Brief an die gebietenden Herren in Boston, worin sie die Ursachen anführten, welche sie zu ihrem Betragen bewogen hätten, und warnten ihre Verfolger vor der schändlichen That, die sie zu begehen im Begriff stünden. Es ist unnöthig zu melden, daß diese Addressen nicht die geringste Wirkung thaten auf die bigottischen Gemüther dieser fanatischen Neu-Engländer.

Der 27ste October 1659 war die zur Aufführung dieses blutigen Schauspiels bestimmte Zeit. Am Nachmittage jenes Tags wurden die Gefangenen nach dem Galgen geführt, in Begleitung einer Bande von zwey hundert bewaffneten Männern, nebst einer Anzahl Reiterey, denen ein Trommelschläger vorangieng, der die Stimmen der Martyrer durch das Wirbeln seiner Trommel übertäubte, so oft sie das sie umgebende Volk anzureden versuchten. Wilson, der nichtswürdige Priester, der die ganze Zeit über die Magistratspersonen zu diesem äussersten Gewaltschritt aufgemuntert hatte, war ebenfalls zugegen, und gab beym Anblick der armen Schlachtopfer seine Freude laut zu erkennen. Die drey Diener des Herrn schritten freudig und vergnügt nach dem Richtplatz, und ertrugen, ohne sich dadurch niederschlagen zu lassen, den Spott und das Frohlocken ihrer Feinde.

Robinson stieg zuerst die Leiter hinauf, und nachdem er die Worte gesprochen hatte: "Ich leide um Christi willen, in dem ich gelebt habe, und für den ich sterbe" — ward er von dem Henker abgestossen. Stevenson trat zunächst auf die Leiter, und rief mit lauter Stimme: "Es sey heute Allen kund und zu wissen, daß wir nicht als Uebelthäter leiden, sondern um des Gewissens willen." Darauf schritt der Henker zu dem letzten Theil seines Amts, und man hörte noch den Martyrer ausrufen: "Heute noch werden wir zur Ruhe eingehen bey dem Herrn!"

Märy Deyer machte sich nun fertig, ihren Gefährten auf ihrem glorreichen Leidenswege zu folgen, und unterwarf sich mit Freude den letzten Vorbereitungen zum Tode; als, eben da sie sollte von der Leiter abgestossen werden, ein Bote mit ihrer Begnadigung ankam. Sie weigerte sich jedoch vom Galgen herabzusteigen, wenn man ihr nicht versprechen wollte, dieses blutige Gesetz abzuschaffen. Man hörte jedoch nicht auf ihre Worte, sondern riß sie mit Gewalt herunter, und führte sie nach dem Gefängniß zurück.

Die Grausamkeit der Verfolger erstreckte sich sogar auf die todten Körper ihrer Schlachtopfer. Sie wurden mit fühlloser Gewaltthätigkeit vom Galgen abgeschnitten, völlig ihrer Kleider beraubt, und nackend in ein Loch geworfen. Ihren Freunden wurde nicht gestattet, Särge für ihre Leichname anzuschaffen, ja man hinderte sie sogar den Grund einzuzäunen, in dem sie begraben lagen.

Märy Deyer wurde nach Rhode-Eyland verwiesen, aber am 21sten März 1660 kam sie wieder nach Boston zurück, und wurde in wenigen Tagen ergriffen und als eine Gefangene vor Gericht gestellt. Dieses verdammte sie aufs neue zum Tode, und am ersten April mußte sie ihr Leben am Galgen einbüssen.

Der Blutdurst dieser grausamen Verfolger war noch nicht gesättigt, und nicht zufrieden mit ihren bereits verübten Gewaltthaten, suchten sie ein anderes Schlachtopfer, an dem sie ihre boshafte Rache befriedigen könnten. Unsere Leser werden sich erinnern, daß ein gewisser William Leddra gefänglich eingezogen und ausgepeitscht worden war. Nachdem er diese Drangsale geduldig ausgestanden hatte, war er aus der Colonie verbannt worden. In kurzer Zeit kam er jedoch nach Boston zucück, um seine Freunde zu besuchen. Er ward sogleich ergriffen und in der strengsten Jahrszeit in ein auf allen Seiten offenes Gefängniß geworfen; um seine Leiden noch zu erhöhen, schloß man ihn mit einer Kette an einen grossen Holzblock fest. Im Januar 1661 wurde er mit Kette und Block an den Füssen vor Gericht geschleppt; hier empfieng er sein Todesurtheil, und der 14te Tag desselben Monats wurde zu seiner Hinrichtung bestimmt. An diesem Tage ward er von einer Bande Soldaten hinausgeführt, welche keinem seiner Freunde mit ihm zu sprechen erlaubten. Mit frohem Gemüthe stieg er die Leiter hinauf, und seine letzten Worte waren: "Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!" Man gestattete seinen Freunden, den Leichnam wegzunehmen und anständig zu begraben; denn die Volksstimme hatte sich laut gegen die Grausamkeit erklärt, welche bey den vorhergegangenen Duldern jene letzte Vergünstigung abgeschlagen hatte.

Bey dem nächsten allgemeinen Gericht in dem nämlichen Jahr wurde Wenlock Christison vor die Schranken gestellt, weil er nach seiner Verbannung wieder zurück gekommen war. Er ward ebenfalls zum Tode verdammt, und der 13te Juny zu seinem Leidenstag bestimmt. Ehe aber die Zeit herankam, erschien ein Gerichtsbefehl, welcher nicht allein seine Befreyung verordnete, sondern auch die Freylassung von sieben und zwanzig Andern gebot, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Glaubenslehren der Quäker in dem nämlichen Gefängniß eingesperrt waren. Die Veranlassung zu dieser Maasregel war eine von England angekommene Nachricht, wo man sich über diese Gewaltthätigkeiten beklagt hatte: es war jedoch kein Zeichen, daß man von Seiten der Verfolger Reue über das Geschehene fühlte.

Zwey von jenen Personen, welche solchergestalt aus dem Gefängniß waren entlassen worden, Peter Pearson und Judith Brown, wurden mit Peitschenhieben auf ihren blossen Rücken durch die Strassen von Boston geführt, und die ganze Anzahl derselben wurde alsdann von einer Kriegesschaar in die Wildniß hinaus getrieben.

Nicht lange nachher kamen John Chamberlin und George Wilson, Einwohner von Boston, nach jener Stadt zurück, von wo sie hinausgewiesen worden waren. Zufolge den Verfügungen eines neuen Gesetzes wurden sie an den Hintertheil eines Karren gebunden, und durch drey Städte in die Wildniß hinaus gepeitscht; der Henker bediente sich zu diesem Endzweck einer neuerfundenen Geissel, um ihnen desto mehr Pein anthun zu können. Ganz unbarmherzig wurde ihnen der Rücken zerhauen, und der Schmerz, den sie ausstehen mußten, war beynahe unerträglich.

Josiah Southwick, von dessen Verbannung wir bereits gesprochen haben, kam

um diese Zeit nach Boston zurück, und wurde unter dem neuen Gesetz verurtheilt, an den Hintertheil eines Karren festgebunden und ausgepeitscht zu werden; welches Urtheil auch mit der äussersten Grausamkeit vollzogen wurde, so daß von den empfangenen Streichen die Fetzen an seinem Körper umherhiengen. Er wurde alsdann fünfzehn Meilen in die Wildniß hinausgeführt und dort gehen gelassen. So jämmerlich er aber zugerichtet war, so glückte es ihm doch mit Hülfe eines Freundes, eine Strecke von dreyßig Meilen noch in derselben Nacht nach seinem eigenen Hause zurück zu kehren.

Um diese Zeit kam ein Befehl Königs Karl des Zweyten von England an, daß man diesen Verfolgungen Einhalt thun sollte: und so wurden dann diese feurigen Religionseiferer sehr wider ihren Willen gezwungen, in der Strenge ihrer Verfolgung nachzulassen, und sich von der Auflegung der Todesstrafe zu enthalten.

Obschon aber diese Furcht vor der obrigkeitlichen Gewalt im Mutterlande die Verfolger bewog, mit ihren blutigen Thaten eine Zeit lang inne zu halten; so dauerte es doch nicht lange, ehe ihre grausame Neigungen zu neuer Thätigkeit erwachten; und sie fiengen wieder an, ihre barbarische Gesetze in Vollziehung zu bringen.

Im Jahr 1662 kamen Märy Tomkins, Alice Ambrose und Anne Coleman, ihre religiösen Freunde am Piscataqua-Fluß zu besuchen. Sie waren nur kurze Zeit da gewesen, als ein gewisser Rayner, ein puritanischer Prediger, die Magistratsperson aufreizte, sie zu verfolgen. Sie wurden nach Dover gebracht und verurtheilt, am Hintertheil eines Karren durch eilf Taunschips gepeitscht zu werden. Die erste Geisselung geschah zu Dover mit fühlloser Härte unter den Augen dieses Rayner, der mit zusah und über ihre grausame Leiden lachte. Sie wurden darauf nach Hampton genommen, und dann nach Salisbury, an welchen beyden Orten die Züchtigung mit Peitschenhieben wiederholt ward. Der Mann aber, der von dem Constabel in Salisbury gedingt worden war, sie nach der nächsten Stadt zu bringen, wurde durch ihren jammervollen Zustand so sehr zum Mitleiden bewogen, daß er sich entschloß, das Gesetz zu übertreten, und sie in Freyheit setzte. Dieß rettete ihr Leben; denn hätten sie die eilfmalige Geisselung, wie man von Anfang gesonnen war, aushalten müssen, so hätten sie diese Pein unmöglich überleben können.

Diese Frauenspersonen kamen nach einer Weile wieder nach Dover zurück, und als sie daselbst mit einigen andern Freunden am ersten Tag der Woche versammelt waren, kamen zwey Constabel in das Versammlungshaus, welche sie herausrissen; und obschon der Schnee knietief lag, so wurden sie doch mit dem Gesicht unterwarts mehr als eine Meile fortgeschleift, bis sie beynahe todt waren. Man hielt sie die ganze Nacht in einem Hause eingesperrt, und den nächsten Morgen wurden sie in eine Art von Trog oder Nachen gesetzt, mit der Bedrohung, daß man jetzt ihrem Leben ein Ende machen wolle. Ohngeachtet die Witterung ungemein kalt war, zwangen doch diese grausamen Männer die Alice Ambrose in das Wasser, und liessen sie an dem Boote her schwimmen, so daß sie in grosser Gefahr war zu ertrinken oder zu erfrieren. Es war ihre augenscheinliche Absicht, diese Frauenspersonen zu ermorden. Zum Glück aber entstand ein Sturm, der das Boot ans Ufer zurückjagte; man schloß die Gefangenen wieder bis zur Mitternacht in dem Hause ein, und stieß sie dann mit grausamer Härte in die Kälte und den Schnee hinaus. Zu allen diesen barbarischen Handlungen wurden die Constabel durch einen Aeltesten ihrer Kirche aufgemuntert, der die Vorschriften einer barmherzigen Religion so weit vergaß, daß er seinen Religionshaß mit der heftigsten Wuth gegen diese hülflose und gewissenhafte Frauen austoben ließ.

Elisabeth Hooton und Joane Brookfup kamen im Jahr 1661 nach Boston, wo sie sogleich ins Gefängniß geworfen und nur dann erst herausgelassen wurden, um in die furchtbare Wildniß unter Wölfe und Bären hinausgestossen zu werden. Ohne Nahrung und Bequemlichkeiten irgend einer Art mußten sie gänzlich unbewohnte und beynahe unzugängliche Gegenden durchwandern. Nach vielen ausgestandenen Trübsalen gelangten sie endlich nach Rhode-Eyland, von wo sie in einigen Tagen nach Barbadoes absegelten. Bald aber kamen sie nach Neu-England zurück, um gegen den Verfolgungsgeist zu

zeugen, der dort herrschend war. Bey ihrer Ankunft wurden sie hinwegbeordert, und man brachte sie an Bord eines Schiffs, das eben nach Virginien absegeln wollte. Hier mußten sie wegen ihren Religionsmeynungen ebenfalls einige Drangsalen erleiden; und in kurzer Zeit gieng Elisabeth Hooton nach England zurück. Sie war jedoch noch nicht lange dort gewesen, ehe sie es für ihre Pflicht hielt, noch einmal Neu-England zu besuchen. Ehe sie nach Amerika absegelte, hielt sie es für gut, von dem Könige von England die Erlaubniß zu erlangen, in irgend einer seiner Colonien sich eine Wohnung kaufen zu dürfen. Dieß half sie aber nichts; denn bey ihrer Ankunft in Boston wollten die bigottischen Magistratspersonen ihr nicht gestatten, innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit weder ein Haus zu kaufen noch zu miethen. So zurückgewiesen, reisete sie ostwärts nach dem Piscataqua-Fluß. In Hampton wurde sie ins Gefängniß geworfen, weil sie gegen einen dortigen verfolgungslustigen Priester gezeugt hatte. Zu Dover warf man sie in den Kerker, steckte ihre Füsse in den Zwangblock, und hielt sie vier Tage lang bey kaltem Wetter gefangen. In Cambridge wurde sie, weil sie das Volk zur Busse ermahnte, in ein stinkendes Loch geworfen, und ohne Brod oder Wasser zwey Tage und zwey Nächte darin gehalten; und als ein Freund, ein gewisser Benanuel Bower, zum Mitleiden bewogen ward und ihr ein wenig Milch brachte, so wurde er um dieser Liebesthat willen um fünf Pfund gestraft und ins Gefängniß gesandt. Am dritten Tag wurde diese Frau vor Gericht gestellt und verurtheilt, in drey unterschiedlichen Städten ausgepeitscht zu werden; welcher grausame Befehl mit der äussersten Härte an ihr vollzogen wurde. In Cambridge wurde sie an den Pranger festgebunden, und erhielt mit einer dreydrähtigen Peitsche, welche drey Knoten an den Enden hatte, zehn Hiebe. In Watertaun mußte sie dieselbe Anzahl von Peitschenhieben aushalten, die ihr mit Weidenruthen zugemessen wurden. Und zu Dedham ward sie an den Hintertheil eines Karren gebunden, und ihr alter Körper wurde aufs neue durch grausame Hiebe zerfetzt. In diesem erbärmlichen Zustande wurde sie auf einem Pferde weit in die Wildniß hinausgenommen, und dort unter den wilden Thieren des Waldes gelassen, die aber noch nicht so grausam waren, als ihre fühllosen Verfolger. Hier, glaubten diese, müßte sie umkommen: aber die Hand der Vorsehung geleitete sie durch die dunkle einsame Waldung nach einer Stadt, Reheboth genannt, von wo sie bald darauf nach Rhode-Eyland kam. Hier blieb diese übelbehandelte Frau eine Zeit lang, und kehrte dann an einen Ort in der Nähe von Cambridge zurück, um ihre Kleider zu holen, welche ihr nicht mitzunehmen erlaubt worden waren, als sie von dort weggejagt wurde. Ihre Tochter begleitete sie, und auf ihrem Wege gesellte sich Sarah Coleman, eine alte Frau von Scituate, zu ihnen. Alle drey wurden auf ihrem Wege von einem Constabel ergriffen, nach Cambridge gebracht und vor einen Friedensrichter gestellt. Dieser ließ sie ins Gefängniß werfen, wo sie grausam gepeitscht wurden. Man brachte sie dann auf den Weg nach Rhode-Eyland, und während ihrer Reise wurden sie in drey verschiedenen Städten unmenschlich gepeitscht.

Durch diese zahlreiche Leiden keineswegs abgeschreckt, gieng Elisabeth wieder nach Boston zurück, und ermahnte öffentlich das Volk zur Reue und Busse. Man bemächtigte sich ihrer aufs neue; an den Hintertheil eines Karren gebunden wurde sie dreymal gepeitscht und noch einmal in die Wildniß ausgestossen. Unter allen diesen Drangsalen und Leiden blieb sie unbeweglich standhaft, und freuete sich, daß sie würdig erfunden wurde, im Dienste ihres Herren und Meisters zu leiden.

Im Jahr 1663 kam Edward Wharton noch einmal nach Boston zurück, obschon er bey Todesstrafe von dort verbannt worden war. Da er am 4ten May in Dover war, gieng er in den öffentlichen Gerichtssaal und warnte das darin versammelte Volk, sich aller Bosheit zu enthalten und dem Zorn Gottes zu entrinnen. Um deßwillen wurde er in den Zwangblock gespannt, bis man entscheiden würde, was für eine fernere Strafe man ihm auferlegen sollte. Das Gericht beschloß in ganz kurzer Zeit, daß er durch die Städte Dover, Hampton und Newbury von den Constabeln jener verschiedenen Orte ausgepeitscht werden sollte; welcher Befehl sogleich ohne Mitleiden oder Barmherzigkeit vollzogen wurde.

Drey seiner Freunde waren verwegen genug, Klagen gegen dieses gottlose Verfahren auszustossen; wofür sie selbst sich der Wuth ihrer Unterdrücker bloßgaben, und öffentlich scharfe Hiebe empfiengen.

Um die nämliche Zeit wurden Joseph Nicholson, Jane Millard, und Anne Coleman durch die Strassen von Salem, Boston und Dedham ausgepeitscht; von der Letztern glaubte man daß sie sterben würde, wegen der ausserordentlichen Pein, die sie ausstehen mußte, indem einer von den Peitschenknoten ihre Brustwarze gespalten hatte. Es dauerte lange Zeit, ehe sie sich erholte.

In 1664 kam Edward Wharton aufs neue nach Boston, woselbst er von einem Ende der Stadt bis zum andern gepeitscht wurde; von da sandte man ihn nach Lynn, um auch dort eine ähnliche Strafe auszuhalten; aber der Constabel dieses Orts weigerte sich ihn zu züchtigen, indem er behauptete, daß der Befehl gesetzwidrig sey. Edward gieng den nächsten Tag nach Boston zurück und zeigte sich ungescheut unter dem Publikum; aber die Verfolger schienen sich doch ein wenig ihrer Grausamkeit zu schämen, und unterliessen es, ihn ferner zu belästigen.

Um diese Zeit ereignete es sich, daß Alice Ambrose und Märy Tomkins, welche in Virginien gewesen waren, allwo sie auf das Anstiften ihrer Neu-Engländer Verfolger auf eine ganz barbarische Weise ausgepeitscht, und ihrer Kisten und Waaren beraubt wurden, wieder nach Boston zurückkamen. Sie waren kaum ans Land gestiegen, als ein Constabel in das Haus kam, wo sie eingekehrt waren; und obgleich Märy Tomkins todtkrank war, so wurden doch sie sowohl als ihre Gefährtin, wie auch Edward Wharton und Wenlock Christison, die damals zum Besuch bey ihnen waren, nach dem Gouvernörshaus geschleppt. Märy fiel auf dem Wege wie todt darnieder; ihr roher Wächter aber blieb bey ihr stehen, bis sie sich wieder erholte, und trieb sie dann vorwärts. Der Gouvernör gab den Befehl, daß Wenlock und die beyden Frauenspersonen über die Gränzen gepeitscht werden sollten. Auf die Fürsprache des Colonels Temple wurde jedoch dieses Urtheil nicht in Vollstreckung gebracht.

Edward Wharton aber sollte als ein im Lande herumstreichender Quäker öffentlich ausgepeitscht werden. Er wurde demzufolge auf den Marktplatz gebracht, an eine Kanone festgebunden, und mit dreyßig Peitschenhieben gezüchtigt, so daß sein Körper ganz zerfetzt und schwarz war, und er sich in einem bejammernswerthen Zustande befand. So zugerichtet ward er im Lande herumgeführt und dem Volke zur Schau gewiesen, gleichsam um es durch ein solches Beyspiel abzuschrecken. Einige Monate darauf wurde dieser unschuldige Christ nochmals mit fünfzehn Peitschenhieben gezüchtigt. Es sind nur wenige Beyspiele aufgezeichnet von irgend einer Person, die um des Gewissens willen eine solche Reihe von unmenschlichen Geisselungen aushalten mußte, wie dieser übelbehandelte Mann.

In 1665 wurde Eliakim Wardell, von Hampton, von den blinden Religionseiferern sehr hart gedrückt. Es ward ihm eine schwere Geldbusse auferlegt, weil er den Wenlock Christison in seinem Hause beherbergt hatte, und man nahm ihm ein sehr schätzbares Pferd dafür hinweg; und darauf wurden ihm auch, weil er dem Gottesdienst nicht beywohnte, den sein Gewissen nicht gutheissen konnte, seine Ländereyen weggenommen, so daß er beynahe zu einem Bettler wurde. Seine Frau Lydia, die bisher die Glaubensmeynungen ihres Mannes nicht mit ihm getheilt hatte, wurde durch den Anblick seiner schweren Leiden so sehr ergriffen, daß sie von der Wahrheit seiner Meynungen überzeugt ward und sich vom öffentlichen Gottesdienst zurückzog. Sie hielt es aber auch für ihre Pflicht, ein öffentliches Zeugniß gegen die Thaten der Verfolger abzulegen; und dafür wurde sie ein Opfer ihrer grausamen Wuth. Sie ward an den Pfosten eines Wirthsschildes zu Ipswich festgebunden, wo ihre blossen Brüste hart wider die rauhen Splitter des Holzes gepreßt waren, und mußte in diesem Zustande zwanzig bis dreyßig grausame Geisselhiebe aushalten. Ihr Rücken war jämmerlich zerschlagen; sie aber ertrug ihre Leiden mit derselben Geduld und eben dem frohen Muthe, der sich in dem Betragen aller derjenigen bewiesen hatte, deren grausame Behandlung wir hier beschrieben haben.

Einige Zeit nachher wurde Eliakim, ihr Ehemann, weil er das Betragen seiner

Frau rechtfertigte, an einen Baum gebunden, und erhielt fünfzehn Peitschenhiebe auf den blossen Rücken.

Geldbussen und Wegnahme des Vermögens fielen beständig vor; viele der um Salem herumwohnenden Quäker waren diesen Unterdrückungen ausgesetzt, und gar oft ohne gesetzliche Order; so leicht war es, diese verfolgten Leute ungeahndet zu beleidigen.

Es herrschte nicht nur die Neigung, bey allen Gelegenheiten die Quäker zu beunruhigen und zu quälen, sondern sogar diejenigen Personen von andern Glaubensgesinnungen, welche sie begünstigten oder beschützten, wurden gezwungen, ihre Leiden mit ihnen zu theilen. Hievon haben wir ein merkwürdiges Beyspiel in der üblen Behandlung der Elisabeth Nicholson und ihrer zwey Söhne Christopher und Joseph, welche in Marblehead wohnten. Diese Familie hatte eine Achtung gegen die Leute, so man Quäker nannte, an den Tag gelegt; und um dieser Ursache willen nahmen die Verfolger der Gelegenheit wahr, sie der Begehung eines Mordes zu beschuldigen. Obschon nicht der geringste Beweis vorhanden war, ihre Anklage wahr zu machen, so strengte man doch alles an, sie der That zu überführen; und als ihre Unschuld so klar erschien, daß diese Absicht unerreichbar war, so ließ man sie doch nicht gänzlich ungestraft durchkommen. Elisabeth wurde zu einer äusserst hohen Geldbusse verurtheilt, und ihre zwey Söhne auf dem öffentlichen Marktplatz so grausam gepeitscht, daß einer derselben vor Schmerz wie todt darniederfiel. Ein verfolgungslustiger Prediger, Namens Wilson, stand dabey und schaute zu, indem er noch die barbarischen Peiniger aufmunterte; und so weit entfernt war er, diese unglücklichen jungen Männer zu bemitleiden, daß er noch ausrief: "O du verfluchtes Geschlecht!"

Im Jahr 1672 ereigneten sich mehrere Beyspiele, daß gerechte und unschuldige Personen mit Geldbussen und Gefängnißstrafen belegt wurden; aber eine Zeit lang hörte man wenig von jenen unmenschlichen Körperstrafen, die wir beschrieben haben. In 1675 aber lebte der Verfolgungsgeist einigermassen wieder auf. Im November jenes Jahrs wurden Thomas Curwin und seine Frau Alice ins Gefängniß gesteckt, wo sie drey Tage lang eingeschlossen lagen, und alsdann nach dem öffentlichen Pranger geführt und grausam gepeitscht wurden. Sie ertrugen alles mit Christlicher Standhaftigkeit, indem sie mitten in ihren Leiden den Namen des Herrn lobten.

In 1677 wurde Margaret Brewster, weil sie in dem Versammlungshause des Priesters Thatcher das Volk gewarnt und ermahnt hatte, am Hintertheil eines Karren durch die Strassen von Boston geführt, und erhielt zwanzig Hiebe auf ihren nackten Leib. Um die nämliche Zeit wurden vier ihrer Freundinnen auf gleiche Weise behandelt, blos weil sie dieselbe bey obengenannter Gelegenheit nach dem Versammlungshause begleitet hatten. Sie unterwarfen sich alle mit der äusserstten Geduld und Heiterkeit dieser grausamen Behandlung.

Wir haben nunmehr die vornehmsten Beyspiele der Verfolgung innerhalb der Gerichtsbarkeit von Boston erzählt. Diese heillose Thaten waren aber keineswegs auf jenen Platz allein eingeschränkt, sondern erstreckten sich auch auf mehrere angränzende Colonien. In der Ansiedelung von Neu-Plymouth, zum Beyspiel, wurden ähnliche Gesetze eingeführt und mit Strenge gehandhabt. Die Strafen für Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes wurden in Vollstreckung gebracht, ohne auf den Schmerz oder auf den Schaden zu achten, der dadurch mochte verursacht werden. Die Güter dieser armen Leute, Quäker genannt, wurden ihnen mit Gewalt weggenommen; ihre Armuth gewährte ihnen keinen Schutz gegen diese Unterdrückungen; in manchen Fällen ward armen Familien auf dem Lande ihre einzige Kuh fortgetrieben, und man nahm ihnen solchergestalt ihre Hauptnahrung hinweg. Arthur Howland mußte seine Habseligkeiten mit Arrest belegen sehen, und wurde, obschon er ein bejahrter Mann war, in der Tiefe des Winters nach dem Gefängnisse abgeführt. William Brend und John Copeland wurden in Plymouth grausam gepeitscht, Humphrey Norton und John Rouse erlitten das nämliche Schicksal. Christopher Holder und John Copeland wurden in Barnstable ergriffen, und jeder von ihnen mit drey und dreyßig Peitschenhieben gezüchtigt. Nicolas Davis, William Leddra

und Peter Pearson mußten ebenfalls in demselben Ort Gefängnißstrafe aushalten.

Wir müssen nun auch die Verfolgungen in der Colonie von Neu-Haven anführen, wo sie ein Gesetz hatten, welches verordnete, daß irgend ein Quäker, der sich innerhalb ihren Gränzen würde antreffen lassen, tüchtig ausgepeitscht und dann im Zuchthaus zu harter Arbeit angehalten werden sollte; für das zweyte Vergehen sollte er in die Hand gebrandmarkt und, wie oben, zur Zuchthausarbeit gezwungen werden; würde er sich zum drittenmal erwischen lassen, so sollte er in die andere Hand gebrandmarkt werden; und das viertemal sollte man ihm mit einem heissen Eisen die Zunge durchbohren. Es trug sich zu, daß Humphrey Norton Gelegenheit hatte, auf seinem Wege nach den Holländischen Colonien durch Neu-Haven zu passiren. Er ward sogleich ergriffen, in ein Gefängniß geworfen, dort an einen Block angekettet, und solchergestalt mitten im Winter in der bittersten Kälte zwanzig Tage und Nächte ohne Feuer und Licht gefangen gehalten. Man führte ihn alsdann vor Gericht, woselbst John Davenport, ein Priester, zugegen war, an welchen Humphrey einige Religionsfragen gerichtet hatte. Auf diese gab jetzt Davenport Antwort; als aber Humphrey auf das Recht Anspruch machte, ihm darauf erwiedern zu dürfen, so ward ihm ein großer eiserner Schlüssel auf den Mund gebunden, so daß er nicht sprechen konnte. Darauf führte man ihn ins Gefängniß zurück, allwo er zehn Tage länger liegen mußte: nun ward er verurtheilt, tüchtig ausgepeitscht und mit dem Buchstaben H (für Heresy—Ketzerey) in die Hand gebrandmarkt zu werden. Diesem Urtheil gemäß wurde er auf offener Straße bis auf den Gürtel entblößt, und mußte sechs und dreyßig grausame Peitschenhiebe aushalten; dann wurde ihm, wie das Urtheil verfügte, mit einem glühenden Eisen der Buchstabe tief in die Hand eingebrannt. Alles dieß ertrug er mit unwankelbarer Standhaftigkeit, und man hielt ihn dann so lange gefangen, bis ein Holländer, der ihm ganz fremd war, seine Freylassung bewirkte, indem er seine Geldstrafe und Gefängnißgebühren bezahlte.

Nebst den vielen Drangsalen, welche diese verfolgten Leute in Neu-England auszustehen hatten, wurden sie auch in den anstossenden Holländischen Colonien mit großer Unmenschlichkeit behandelt. Im July 1657 landeten zu Neu-Amsterdam zehn Personen von jenen Glaubensgesinnungen. Zwey derselben, Mary Witherhead und Dorothy Waugh, hielten Reden auf den Straßen; um dieses Vergehens willen wurden sie ergriffen und in kothige Kerker geworfen, wo keine mit der andern Umgang haben durfte. Ein anderer, Robert Hodgson, gieng nach Hamstead, und hatte eine Versammlung mit einigen seiner Freunde, die daselbst wohnten. Eine Holländische Magistratsperson ließ ihn wegen diesem Verfahren ins Gefängniß werfen; man nahm ihm seine Bibel und Papiere, und hielt ihn die ganze Nacht mit den Händen auf den Rücken gebunden. Den nächsten Tag wurde er, an den Hintertheil eines Karren gebunden, durch den Wald nach Neu-Amsterdam geführt, und auf dem Karren saßen zwey Weibspersonen gefangen, welche sonst nichts verbrochen hatten, als daß sie ihn beherbergten. Alle Drey wurden also nach Neu-Amsterdam gebracht. Robert wurde hier in ein stinkendes Loch geworfen, welches voller Ungeziefer war, und die beyden Weibspersonen schloß man in einen andern Gefängnißbehälter ein. Nach einigem Aufschub wurde Robert verurtheilt, zwey Jahre mit einem Neger am Schubkarren zu arbeiten, oder eine Geldstrafe von sechshundert Gulden zu bezahlen. Als man ihn nach dem Schubkarren führte, weigerte er sich zu arbeiten, und wurde deßwegen von einem Neger mit einem dicken Strick gehauen, bis er von Schmerzen erschöpft zu Boden sank. Man riß ihn empor und schlug aufs neue auf ihn los, bis er wieder zur Erde fiel, nachdem er mehr als hundert Streiche empfangen hatte. In diesem erbärmlichen Zustande mußte er den ganzen Tag in der heissen Sonne aushalten, an den Schubkarren gekettet, ohne daß ihm ein Bissen Nahrung gereicht wurde. In der Nacht stieß man ihn wieder in sein Gefängnißloch, und den nächsten Tag beorderte man ihn aufs neue an die Arbeit: er aber weigerte sich derselben, und wirklich war er durch die am vorigen Tage erhaltenen Schläge gänzlich ausser Stand gesetzt zu arbeiten. Man stellte eine

Schildwache über ihn, und er mußte wieder den ganzen Tag in der Sonnenhitze aushalten. Am dritten Tage brachte man ihn vor den Gouvernör, der die ihm zugemessene Strafe guthieß und befahl, daß man dieselbe wiederholen sollte. Er wurde dann mehrere Tage und Nächte in seinem Loch enge gefangen gehalten: anderthalb Tage von dieser Zeit war er ohne Brod und Wasser.

Darauf ward er in eine besondere Stube des Gefängnisses gebracht, bis auf die Hüften entblößt, und bey den Händen mit einem großen Holzblock an seinen Füßen aufgehangen, so daß er seinen Körper zu drehen nicht im Stande war. Dann befahl man einem starken Neger, ihn mit einer neundrähtigen Peitsche zu geisseln, welcher ihm auch viele Hiebe versetzte und das Fleisch blutrünstig schlug. Darauf schloß man ihn wieder eng im Gefängniß. Zwey Tage nachher wurde dieselbe Behandlung wiederholt, und er wurde so arg gepeinigt, daß es sehr zweifelhaft war, ob er seine Schmerzen würde überleben können. Eine Englische Frau aber wusch ihm das Blut vom Leibe, und in drey Tagen war er im Stande zu arbeiten, und konnte sich von nun an mit seiner Hände Arbeit ernähren. Endlich nahm sich die Schwester des Gouvernörs dieses verfolgten Mannes bey ihrem Bruder an, und verschaffte ihm seine Freyheit.

Noch mehrere andere von den Quäkern wurden in den Holländischen Colonien unmenschlich behandelt; nach einer Weile aber ließ die Wuth der Verfolgung nach, und die unschuldigen Opfer derselben entgiengen fernerhin den Banden und Peitschenhieben. Anders war es jedoch in Neu-England, wo die Verfolgungen noch lange fortdauerten, nachdem die Holländer mit ihrem schändlichen Verfahren eingehalten hatten.

Dritter Abschnitt.

Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs.

Seit dem Anfang des Religionskriegs in Deutschland bis zum Münsterischen Frieden ist in der politischen Welt von Europa kaum etwas großes und merkwürdiges geschehen, woran die Reformation nicht den vornehmsten Antheil gehabt hätte. Alle Weltbegebenheiten, welche sich in diesem Zeitraum ereignen, schließen sich an die Glaubensverbesserung an, wo sie nicht ursprünglich daraus herflossen, und jeder noch so große und noch so kleine Staat hat mehr oder weniger, mittelbarer oder unmittelbarer den Einfluß derselben empfunden.

Beynahe der ganze Gebrauch, den das Spanische Haus von seinen ungeheuern politischen Kräften machte, war gegen die neuen Meynungen oder ihre Bekenner gerichtet. Durch die Reformation wurde der Bürgerkrieg entzündet, welcher Frankreich unter vier stürmischen Regierungen in seinen Grundfesten erschütterte, ausländische Waffen in das Herz dieses Königreichs zog, und es ein halbes Jahrhundert lang zu einem Schauplatz der traurigsten Zerrüttung machte. Die Reformation machte den Niederländern das Spanische Joch unerträglich, und weckte bey diesem Volke das Verlangen und den Muth, dieses Joch zu zerbrechen, so wie sie ihm größtentheils auch die Kräfte dazu gab. Alles Böse, welches Spaniens König Philipp gegen die Königin Elisabeth von England beschloß, war Rache, die er dafür nahm, daß sie seine Protestantischen Unterthanen gegen ihn in Schutz genommen, und sich an die Spitze einer Religionsparthey gestellt hatte, die er zu vertilgen strebte. Die Trennung in der Kirche hatte in Deutschland eine fortdauernde politische Trennung zur Folge, welche dieses Land zwar länger als ein Jahrhundert der Verwirrung dahingab, aber auch zugleich gegen politische Unterdrückung einen bleibenden Damm aufthürmte. Die Reformation war es großentheils, was die nordischen Mächte, Dänemark und Schweden, zuerst in das Staatssystem von Europa zog, weil sich der Protestantische Staatenbund durch ihren Beytritt verstärkte, und weil dieser Bund ihnen selbst unentbehrlich ward.—Staaten, die vorher kaum für einander vorhanden gewesen, fiengen an, durch die Reformation einen wichtigen Berührungspunkt zu erhalten, und sich in einer neuen politischen Sympathie an einander zu schliessen. So wie Bürger gegen Bürger, Herrscher gegen

ihre Unterthanen, durch die Reformation in andere Verhältnisse kamen, rückten durch sie auch ganze Staaten in neue Stellungen gegen einander. Und so mußte es durch einen seltsamen Gang der Dinge die **Kirchentrennung** seyn, was die Staaten unter sich zu einer engern **Vereinigung** führte. Schrecklich zwar und verderblich war die erste Wirkung, durch welche diese allgemeine politische Sympathie sich verkündigte:—ein dreyssigjähriger verheerender Krieg, der von dem Innern des Böhmerlandes bis an die Mündung der Schelde, von den Ufern des Po bis an die Küsten der Ostsee-Länder entvölkerte, Aernten zertrat, Städte und Dörfer in die Asche legte; ein Krieg, in welchem mehr als dreymal hundert tausend Streiter ihren Untergang fanden, der den aufglimmenden Funken der Kultur in Deutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöschte, und die kaum auflebenden bessern Sitten der alten barbarischen Wildheit zurückgab. Aber Europa gieng ununterdrückt und frey aus diesem fürchterlichen Krieg hervor, in welchem es sich zum erstenmal als eine zusammenhängende Staatengesellschaft erkannt hatte; und diese Theilnehmung der Staaten an einander, welche sich in diesem Krieg eigentlich erst bildete, wäre allein schon Gewinn genug, den Weltbürger mit seinen Schrecken zu versöhnen. Die Hand des Fleisses hat unvermerkt alle verderbliche Spuren jenes Kriegs wieder ausgelöscht, aber die wohlthätigen Folgen, von denen er begleitet war, sind geblieben. Alle die großen Begebenheiten dieses merkwürdigen Krieges, und alle die zahllosen und wichtigen Folgen, welche aus demselben entsprungen sind und sich keineswegs auf Europa allein beschränken, hat die Religion gewirkt. Durch sie allein wurde möglich, was geschah, aber es fehlte viel, daß es für sie und ihrentwegen unternommen worden wäre. Hätte nicht der Privatvortheil, nicht das Staatsinteresse sich schnell damit vereinigt, nie würde die Stimme der Theologen und des Volks so bereitwillige Fürsten, nie die neue Lehre so zahlreiche, so tapfere, so beharrliche Verfechter gefunden haben. Ein großer Antheil der Kirchenrevolution gebührt unstreitig der siegenden Gewalt der Wahrheit: die Mißbräuche in der alten Kirche, das Abgeschmackte mancher ihrer Lehren, das Uebertriebene in ihren Forderungen mußte nothwendig ein Gemüth empören, das von der Ahnung eines bessern Lichts schon gewonnen war, mußte es geneigt machen, die verbesserte Religion zu umfassen. Der Reiz der Unabhängigkeit, die reiche Beute der geistlichen Stifter, mußte die Regenten zu einer Religionsveränderung lüstern machen, und das Gewicht der innern Ueberzeugung nicht wenig bey ihnen verstärken; aber das Staatsinteresse allein konnte sie dazu **drängen**. Hätte nicht Kaiser Karl der Fünfte im Uebermuth seines Glücks an die Reichsfreyheit der Deutschen Stände gegriffen, schwerlich hätte sich ein Protestantischer Bund für die Glaubensfreyheit bewaffnet. Ohne die Herrschbegierde der Katholischen Parthey hätten die Calvinisten in Frankreich nie einen Conde oder Coligny an ihrer Spitze gesehen; ohne die Auflage des zehnten und zwanzigsten Pfennigs hätte der Stuhl zu Rom nie die vereinigten Niederlande verloren. Die Regenten kämpften zu ihrer Selbstvertheidigung oder Vergrößerung; der Religionsenthusiasmus warb ihnen die Armeen, und öffnete ihnen die Schätze ihres Volks. Der große Haufe, wo ihn nicht Hoffnung der Beute unter ihre Fahnen lockte, glaubte für die Wahrheit sein Blut zu vergiessen, indem er es zum Vortheil seines Fürsten versprützte.

Und Wohlthat genug für die Völker, daß dießmal der Vortheil der Fürsten Hand in Hand mit dem Uebrigen gieng! Diesem Zufall allein haben sie ihre Befreyung vom Pabstthum zu danken. Glück genug für die Fürsten, daß der Unterthan für seine eigene Sache stritt, indem er für die ihrige kämpfte! In dem Zeitalter, wovon jetzt die Rede ist, regierte in Europa kein Fürst so absolut, um über den guten Willen seiner Unterthanen hinweggesetzt zu seyn, wenn er seine politischen Entwürfe verfolgte. Aber wie schwer hielt es, diesen guten Willen der Nation für seine politischen Entwürfe zu gewinnen und in Handlung zu setzen! Die nachdrücklichsten Beweggründe, welche von der Staatsklugheit entlehnt sind, lassen den Unterthan kalt, der sie selten einsieht, und den sie noch seltner interessiren. In diesem Falle bleibt einem verständigen Regenten nichts übrig, als das Interesse des Kabinets an irgend ein anderes In-

teresse, das dem Volke näher liegt, anzuknüpfen, wenn etwa ein solches schon vorhanden ist, oder wenn es nicht ist, es zu erschaffen.

Dieß war der Fall, worin sich ein grosser Theil derjenigen Regenten befand, die für die Reformation handelnd aufgetreten sind. Durch eine sonderbare Verkettung der Dinge mußte es sich fügen, daß die Kirchentrennung mit zwey politischen Umständen zusammentraf, ohne welche sie vermuthlich eine ganz andere Entwickelung gehabt haben würde. Diese waren: die auf einmal hervorspringende Uebermacht des Hauses Oesterreich, welche die Freyheit Europas bedrohte, und der thätige Eifer dieses Hauses für die alte Religion. Das erste weckte die Regenten, das zweyte bewaffnete ihnen die Nationen.

Mehrere Gründe vereinigten sich, das Haus Oesterreich zur vornehmsten Stütze des Pabstthums zu machen. Spanien und Italien, aus welchen Ländern die Oesterreichische Macht einen grossen Theil ihrer Stärke zog, waren dem Stuhle zu Rom mit blinder Anhänglichkeit ergeben, welche die Spanier insbesondere schon zu den Zeiten der Gothischen Herrschaft ausgezeichnet hat. Die geringste Annäherung an die verabscheuten Lehren Luthers und Calvins mußte dem Beherrscher von Spanien die Herzen seiner Unterthanen unwiederbringlich entreissen; der Abfall von dem Pabstthum konnte ihm dieses Königreich kosten. Ein Spanischer König mußte ein rechtgläubiger katholischer Prinz seyn, oder er mußte von diesem Throne steigen. Den nämlichen Zwang legten ihm seine Italienischen Staaten auf, die er fast noch mehr schonen mußte, als seine Spanier, weil sie das auswärtige Joch am ungeduldigsten trugen, und es am leichtesten abschütteln konnten. Als Karl der Fünfte in den Fall kam, zwischen beyden Religionspartheyen zu wählen, hatte sich die neue Religion noch nicht bey ihm in Achtung setzen können, und überdem war zu einer gütlichen Vergleichung beyder Kirchen damals noch die wahrscheinlichste Hoffnung vorhanden. Bey seinem Sohn und Nachfolger auf dem Spanischen Thron, Philipp dem Zweyten, vereinigte sich eine mönchische Erziehung mit einem despotischen finstern Charakter, einen unversöhnlichen Haß aller Neuerungen in Glaubenssachen bey diesem Fürsten zu unterhalten, den der Umstand, daß seine schlimmsten politischen Gegner auch zugleich Feinde seiner Religion waren, nicht wohl vermindern konnte. Da seine Europäischen Länder, durch so viele fremde Staaten zerstreut, dem Einfluß fremder Meynungen überall offen lagen, so konnte er dem Fortgang der Reformation in andern Ländern nicht gleichgültig zusehen, und sein eigener näherer Staatsvortheil forderte ihn auf, sich der alten Kirche überhaupt anzunehmen, um die Quelle der ketzerischen Ansteckung zu verstopfen. Der natürlichste Gang der Dinge stellte also diesen Fürsten an die Spitze des Katholischen Glaubens und des Bundes, den die Papisten gegen die Neuerer schlossen. Was unter Karls des Fünften und Philipps des Zweyten langen und thatenvollen Regierungen beobachtet wurde, blieb für die folgenden, Gesetz; und je mehr sich der Riß in der Kirche erweiterte, desto fester mußte Spanien an den Catholicismus halten.—Freyer schien die Deutsche Linie des Hauses Oesterreich gewesen zu seyn; aber wenn bey dieser auch mehrere von jenen Hindernissen wegfielen, so wurde sie durch andere Verhältnisse in Fesseln gehalten. Der Besitz der Römischen Kaiserkrone knüpfte die Beherrscher des Deutschen Reichs an den päbstlichen Stuhl: die Deutsch-Oesterreichischen Prinzen waren diesem Stuhl aus Gründen des Gewissens und aufrichtig ergeben, und überdem nicht mächtig genug, der Spanischen Unterstützung zu entbehren, die aber durch eine Begünstigung der neuen Religion durchaus verscherzt war. Auch forderte ihre Kaiserwürde sie auf, das Deutsche Reichssystem zu beschützen, wodurch sie sich selbst als Kaiser behaupteten, und welches der Protestantische Reichstheil zu stürzen strebte. Rechnet man dazu die Kälte der Protestanten gegen die Bedrängnisse der Kaiser und gegen die gemeinschaftlichen Gefahren des Reichs, ihre gewaltsamen Eingriffe in das Zeitliche der Kirche, und ihre Feindseligkeiten, wo sie sich als die Stärkeren fühlten, so begreift man, wie so viele zusammenwirkende Gründe die Kaiser auf der Seite des Pabstthums erhalten, wie sich ihr eigener Vortheil mit dem Vortheil der Katholischen Religion aufs genaueste vermengen mußte. Da vielleicht das ganze Schicksal dieser Religion von dem Entschluß abhieng, den

das Haus Oesterreich ergriff, so mußte man die Oesterreichischen Prinzen durch ganz Europa als die Säulen des Pabstthums betrachten. Der Haß der Protestanten gegen Letzteres kehrte sich darum auch einstimmig gegen Oesterreich, und vermengte nach und nach den Beschützer mit der Sache, die er beschützte. Jede Kriegsrüstung des Königs von Spanien oder des Kaisers mußte nun zum Verderben der Protestanten abzielen; jeder Feldzug gegen eines dieser Häuser war ein Krieg gegen das Mönchthum, gegen die Inquisition.

Aber eben dieses Haus Oesterreich, der unversöhnliche Gegner der Reformation, setzte zugleich durch seine ehrgeizigen Entwürfe, die von einer überlegenen Macht unterstützt waren, die politische Freyheit der Europäischen Staaten, und besonders der Deutschen Stände, in nicht geringe Gefahr. Dieser Umstand mußte die Reichsfürsten aus ihrer Sicherheit aufschrecken, und auf ihre Selbstvertheidigung aufmerksam machen. Ihre gewöhnliche Hülfsmittel würden nimmermehr hingereicht haben, einer so drohenden Macht zu widerstehen. Ausserordentliche Anstrengungen mußten sie von ihren Unterthanen verlangen, und, da auch diese bey weitem nicht hinreichten, von ihren Nachbarn Kräfte entlehnen, und durch Bündnisse unter einander eine Macht aufzuwägen suchen, gegen welche sie einzeln nicht bestanden.

Aber die grossen politischen Aufforderungen, welche die Regenten hatten, sich den Fortschritten Oesterreichs zu widersetzen, hatten ihre Unterthanen nicht. Nur gegenwärtige Vortheile oder gegenwärtige Uebel sind es, welche das Volk in Handlung setzen, und diese darf eine gute Staatskunst nicht abwarten. Wie schlimm also für diese Fürsten, wenn nicht zum Glück ein anderer wirksamer Beweggrund sich ihnen dargeboten hätte, welcher die Nation in Leidenschaft setzte, und einen Enthusiasmus in ihr entflammte, der gegen die politische Gefahr gerichtet werden konnte, weil er in dem nämlichen Gegenstande mit ihr zusammentraf. Dieser Beweggrund war der erklärte Haß gegen eine Religion, welche das Haus Oesterreich beschützte, die schwärmerische Anhänglichkeit an eine Lehre, welche dieses Haus mit Feuer und Schwert zu vertilgen strebte. Diese Anhänglichkeit war feurig, jener Haß war unüberwindlich; der Religionsfanatismus fürchtet das Entfernte, Schwärmerey berechnet nie, was sie aufopfert. Was die entschiedenste Gefahr des Staats nicht über seine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöse Begeisterung. Für den Staat, für das Interesse des Fürsten würden sich wenig freywillige Arme bewaffnet haben; für die Religion griff der Kaufmann, der Künstler, der Landbauer freudig zum Gewehr. Für den Staat oder den Fürsten würde man sich auch der kleinsten ausserordentlichen Abgabe zu entziehen gesucht haben; an die Religion setzte man Gut und Blut, alle seine zeitlichen Hoffnungen. Dreyfach stärkere Summen strömen jetzt in den Schatz des Fürsten, dreyfach stärkere Heere rücken in das Feld; und in der heftigen Bewegung, worein die nahe Religionsgefahr alle Gemüther versetzte, fühlte der Unterthan die Schwere der Lasten nicht, die Anstrengungen nicht, von denen er in einer ruhigern Gemüthslage erschöpft, würde niedergesunken seyn. Die Furcht vor der Spanischen Inquisition, vor Bartholomäus-Nächten, eröffnet dem Prinzen von Oranien in den Niederlanden, dem Admiral Coligny in Frankreich, der Königin Elisabeth in England, den Protestantischen Fürsten Deutschlands, Hülfsquellen bey ihren Völkern, die noch jetzt unbegreiflich sind.

Auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die Katholiken und Protestanten einen Frieden mit einander geschlossen hatten, zerriß Deutschland in zwey Religionen und in zwey politische Partheyen. Was man auch von der Gleichheit sagen mag, welche dieser Religionsfriede zwischen beyden Deutschen Kirchen einführte, so gieng die Katholische doch unwidersprechlich als Siegerin davon. Alles, was die Lutherische erhielt, war—Duldung; alles, was die Katholische hingab, opferte sie der Noth, und nicht der Gerechtigkeit. Was eine jede Religionsparthey in dem Augsburger Frieden rettete oder gewann, verdankte sie der Gewalt, dem zufälligen Machtverhältniß, in welchem beyde bey Gründung des Friedens zu einander gestanden. Was durch Gewalt gewonnen wurde, mußte behauptet werden durch Gewalt; jenes Machtverhältniß mußte also auch fürs künftige fortdauern, oder der

Friede verlor seine Kraft. Mit dem Schwert in der Hand wurden die Gränzen zwischen beyden Kirchen gezeichnet, mit dem Schwerte mußten sie bewacht werden—oder wehe der früher entwaffneten Parthey! Eine zweifelhafte schreckenvolle Aussicht für Deutschlands Ruhe, die aus dem Frieden selbst schon hervordrohte!—Die allgemeine Kirchenversammlung, auf welche in diesem Religionsfrieden hingewiesen worden, war unterdessen in der Stadt Trient vor sich gegangen; aber, wie man nicht anders erwartet hatte, ohne die streitenden Religionen zu vereinigen, ohne auch nur Einen Schritt zu dieser Vereinigung gethan zu haben, ohne von den Protestanten auch nur beschickt worden zu seyn. Ursache genug für die Protestanten, auf ihrer Hut zu seyn; denn, wenn sich die Katholischen sonst mächtig genug fühlten, den Religionsfrieden zu verletzen—von jetzt an schützte die Protestanten nichts mehr, als der Respeckt vor ihrer Macht.

Mehreres kam dazu, das Mißtrauen zu vermehren. Spanien, an welche Macht das Katholische Deutschland sich lehnte, lag damals mit den Niederländern in einem heftigen Kriege, der den Kern der Spanischen Macht an die Gränzen Deutschlands gezogen hatte. Wie schnell standen diese Truppen im Reich, wenn ein entscheidender Streich sie hier nothwendig machte. Deutschland war damals eine Vorrathskammer des Kriegs für fast alle Europäische Mächte. Der Religionskrieg hatte Soldaten darin angehäuft, die der Friede ausser Brod setzte. So vielen von einander unabhängigen Fürsten war es leicht, Kriegsheere zusammen zu bringen, welche sie alsdann, sey's aus Gewinnsucht oder aus Partheygeist, an fremde Mächte verliehen. Mit Deutschen Truppen bekriegte Philipp der Zweyte die Niederlande, und mit Deutschen Truppen vertheidigten sie sich. Eine jede solche Truppenwerbung in Deutschland schreckte immer eine von beyden Religionspartheyen auf; sie konnte zu ihrer Unterdrückung abzielen. So stand Deutschland gegen ein halbes Jahrhundert, die Hand an dem Schwert; jedes rauschende Blatt erschreckte.

Die Oesterreichischen Prinzen waren zwar Katholische Fürsten, aber es fehlte viel, daß alle ihre Besitzungen Katholische Länder gewesen wären. Auch in diese Gegenden waren die neuen Meynungen eingedrungen, und hatten sich mit schnellem Glück in denselben verbreitet. Die Oesterreichischen Länder zeigten im Kleinen, was Deutschland im Grossen war. Der grössere Theil des Herren- und Ritterstandes war Evangelisch, und in den Städten hatten die Protestanten bey weitem das Uebergewicht errungen. Nachdem es ihnen geglückt war, einige aus ihrem Mittel in die Landschaft zu bringen, so wurde unvermerkt eine landschaftliche Stelle nach der andern, ein Collegium nach dem andern, mit Protestanten besetzt, und die Katholischen daraus verdrängt. Gegen den zahlreichen Herren- und Ritterstand und die Abgeordneten der Städte war die Stimme weniger Prälaten zu schwach, welche das ungezogene Gespötte und die kränkende Verachtung der Uebrigen noch vollends von dem Landtage verscheuchte. So war unvermerkt der ganze Oesterreichische Landtag protestantisch, und die Reformation that von jetzt an die schnellsten Schritte zu einer öffentlichen Existenz. Von den Landständen war der Regent abhängig, weil *sie* es waren, die ihm die Steuern abschlagen und bewilligen konnten. Sie benutzten die Geldbedürfnisse, in denen sich Kaiser Ferdinand der Erste und sein ihm nachfolgender Sohn Maximilian befanden, um eine Religionsfreyheit nach der andern von diesen Fürsten zu erpressen. Dem Herren- und Ritterstande gestattete endlich Maximilian die freye Ausübung ihrer Religion, doch nur auf ihren eigenen Territorien und Schlössern. Den Städten und Märkten eine ähnliche Freyheit bewilligen, wäre eben so viel gewesen, als die Katholische Religion ganz und gar aufzuheben; auch waren diesem Kaiser durch Spanien und Rom die Hände allzu sehr gebunden, um einen so entscheidenden Schritt zum Vortheil der Evangelischen zu thun. Dadurch daß er seine landesherrliche Gewalt gegen die gemeinen Stände behauptete, daß er sie von dem Adel absonderte, daß er die Katholische Religion in den Städten und Märkten aufrecht erhielt, hoffte er den Fortschritten der andern hinlänglich begegnet zu haben. Der unbescheidene Schwärmereifer der Evangelischen Prediger überschritt dieses von der Weisheit gesteckte Ziel. Dem ausdrücklichen Verbot zuwider, liessen sich mehrere derselben in den

Landstädten und selbst zu Wien öffentlich hören, und das Volk drängte sich schaarenweise zu diesem neuen Evangelium, dessen beste Würze Anzüglichkeiten und Schimpfreden ausmachten. Die Herren und Ritter öffneten ihre Kirchen dem überall herzuströmenden Volk, ohne das Verbot des Kaisers zu achten, der die Religionsfreyheit doch nur auf sie selbst und auf die Ihrigen eingeschränkt hatte. Durch diese streitsüchtigen Kanzelredner wurde dem Fanatismus eine immerwährende Nahrung gegeben, und der Haß beyder, einander so nahe stehenden Kirchen durch den Stachel ihres unreinen Eifers vergiftet.

Mitten unter diesen Mißbräuchen starb Kaiser Maximilian, und so unter sich selbst entzweyt hinterließ er seinem Thronfolger die Oesterreichischen Erblande. Unter diesen war wohl Ungarn und Siebenbürgen die unsicherste und am schwersten zu behauptende Besitzung; aber auch das Königreich Böhmen war für Oesterreich ein nicht viel ruhigeres Eigenthum, nur mit dem Unterschied, daß in Ungarn mehr politische Ursachen, in Böhmen mehr die Religion, die Zwietracht unterhielten. Ein Jahrhundert **vor** Luthern war in Böhmen das erste Feuer der Religionskriege ausgebrochen; ein Jahrhundert **nach** Luthern entzündete sich in Böhmen die Flamme des dreyssigjährigen Kriegs. Die Hußiten, denen die Baselische Kirchenversammlung in einem eigenen Vertrage den Genuß des Kelchs im heiligen Abendmahl zugestanden hatte, lebten seitdem ruhig in Böhmen fort, und zeichneten sich durch nichts anders von der Römischen Kirche aus; man nannte sie **Utraquisten** (in beyderley Gestalt Communicirende), und sie gefielen sich in diesem Namen, weil er sie an ihr so theures Vorrecht erinnerte. Aber in diesem Namen verbarg sich auch die weit strengere Sekte der Böhmischen und Mährischen Brüder, welche in weit bedeutendern Punkten von der herrschenden Kirche abwichen, und mit den Deutschen Protestanten sehr viel ähnliches hatten. Bey beyden machten die Deutschen sowohl als die Schweizerischen Religionsneuerungen ein schnelles Glück, und der Name Utraquisten, womit sie ihre veränderten Grundsätze noch immer zu bedecken wußten, schützte sie vor der Verfolgung. Im Grunde war es nichts mehr als der Name, was sie mit jenen Utraquisten gemein hatten; dem Wesen nach waren sie ganz Protestanten. Voll Zuversicht auf ihren mächtigen Anhang und auf des Kaisers Toleranz, wagten sie sich unter Maximilians Regierung mit ihren wahren Gesinnungen an das Licht. Sie setzten, nach dem Beyspiel der Deutschen, eine eigene Confession auf, in welcher sowohl Lutheraner als Reformirte ihre Meynungen erkannten, und wollten alle Privilegien der ehemaligen Utraquistischen Kirche auf diese neue Confession übertragen haben. Dieses Gesuch fand grossen Widerstand bey ihren Katholischen Mitständen, und sie mußten sich mit einem bloßen Worte der Versicherung aus dem Munde des Kaisers begnügen. So lange Maximilian lebte, genossen sie einer vollkommenen Duldung auch in ihrer neuen Gestalt; unter seinem Nachfolger wußten sie dessen häufige Verlegenheiten so gut zu benutzen, daß derselbe endlich den merkwürdigen **Majestätsbrief** unterzeichnete, in welchem die Böhmische Confession gleiche Rechte mit der Katholischen Kirche erhielt.

Böhmens Beyspiel und Glück war ein verführerischer Wink für die übrigen Erbstaaten Oesterreichs, und alle schickten sich an, ähnliche Vorrechte auf einem ähnlichen Wege zu erpressen. Der Geist der Freyheit durchlief eine Provinz nach der andern; und da alles, was in den Kaiserlichen Erblanden zur Einschränkung der Evangelischen Religion unternommen wurde, die Aufmerksamkeit des ganzen Protestantischen Deutschlands rege machte, so trotzten die Evangelischen Unterthanen Oesterreichs auf diesen mächtigen Rückhalt, den sie an ihren Religionsverwandten im übrigen Deutschland fanden, oder zu finden erwarteten.

Der Reichstag zu Regensburg, auf welchem die Protestanten sich Hoffnung gemacht hatten die Erneuerung des Religionsfriedens durchzusetzen, hatte sich fruchtlos zerschlagen; und man war nun allgemein der Meynung, daß man den längern Genuß dieses Friedens nur den Verlegenheiten zu verdanken hätte, worein den Kaiser die innerlichen Unruhen in seinen Ländern versetzten. In einem Zustande, wo das Recht der Stärke gebietet, und auf der Macht allein alle Sicherheit beruht, wird immer der schwächste Theil

der geschäftigste seyn, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieses war jetzt der Fall auch in Deutschland. Der Pfälzische Hof zeigte sich ganz besonders geschäftig, die Protestantischen Stände Deutschlands zu einträchtigen Maasregeln gegen das Haus Oesterreich zu vermögen, und wo möglich einen allgemeinen Zusammentritt derselben zu Stande zu bringen. Seine Bemühungen hatten im Jahr 1608 den gewünschten Erfolg, und zu Anhausen in Franken traten der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der Pfalzgraf von Neuburg, zwey Markgrafen von Brandenburg, der Markgraf von Baden, und der Herzog von Würtemberg, für sich und ihre Erben, in ein enges Bündniß, die Evangelische **Union**, zusammen. Der Inhalt derselben war, daß die verbündeten Fürsten, in Angelegenheiten der Religion und ihrer ständischen Rechte, einander wechselweise gegen jeden Beleidiger mit Rath und That unterstützen, und alle für Einen Mann stehen sollten; daß einem jeden mit Krieg überzogenen Mitgliede der Union von den Uebrigen sogleich mit einer kriegerischen Macht sollte beygesprungen, und jedem im Nothfall für seine Truppen die Ländereyen, die Städte und Schlösser der mitverbündeten Stände geöffnet werden sollten. Bald darauf traten Kur-Brandenburg und die drey Reichsstädte Strasburg, Nürnberg und Ulm dem Bunde bey; Kur-Sachsen aber mißbilligte denselben.

Die verbündeten Stände, einzeln muthlos und wenig gefürchtet, führten nach geschlossener Vereinigung eine kühnere Sprache, Frankreichs staatskluge Bemühungen zogen die Union noch enger zusammen, und der mächtige Beystand, wozu es sich im Fall eines Kriegs mit dem verhaßten Haus Oesterreich anheischig machte, erhob den Muth der Verbundenen zur festesten Zuversicht. Sie brachten ihre gemeinschaftlichen Beschwerden und Forderungen vor den Kaiser; und als derselbe zauderte, ihnen eine befriedigende Antwort zu geben, griff die Union zum Schwerte. Von Vergrößerungsbegierde und Religionshaß angetrieben, warfen sie sich über die Länder der geistlichen Fürsten; die Stifter von Würzburg, Bamberg, Strasburg, Mainz, Trier, Cölln, und viele andere empfanden ihre verwüstende Gegenwart. Als wäre es im Feindeslande, schrieben sie Brandschatzungen darinnen aus, und nahmen, was gutwillig nicht gegeben wurde, mit Gewalt.

Dieses Betragen der Union, und die Furcht vor einer noch schlimmern Begegnung, bewirkte bey den Katholiken etwas mehr, als eine müßige Entrüstung. Das gesunkene Ansehen des Kaisers konnte ihnen gegen einen solchen Feind keinen Schutz gewähren. Ihr Bund war es, der die Unirten so gefürchtet und trotzig machte; einen Bund mußte man ihnen wieder entgegen stellen. Der Bischof von Würzburg entwarf den Plan zu dieser Katholischen Union, die durch den Namen der **Ligue** von der Evangelischen unterschieden ward. Die Punkte, worüber man übereinkam, waren ohngefähr dieselben, welche die Union zum Grund legte, Bischöfe ihre mehrsten Glieder; an die Spitze desselben stellte sich der Herzog Maximilian von Bayern, aber als das einzige weltliche Bundesglied von Bedeutung, mit einer ungleich größern Gewalt, als die Unirten ihrem Vorsteher eingeräumt hatten. Ausser diesem Umstande, daß der einzige Herzog von Bayern Herr der ganzen ligistischen Kriegsmacht war, wodurch die Operationen der Ligue eine Schnelligkeit und einen Nachdruck bekommen mußten, die bey der Union nicht so leicht möglich waren, hatte die Ligue noch den Vortheil, daß die Geldbeyträge von den reichen Prälaten weit richtiger einfloßen, als bey der Union von den armen Evangelischen Layen. Ohne dem Kaiser von ihrem Bunde Rechenschaft zu geben, stand die Ligue auf einmal überraschend, fest und furchtbar da; mit hinlänglicher Kraft ausgerüstet, um endlich die Union zu besiegen, und unter drey Kaisern fortzudauern.

Unterdessen waren die Waffen der Unirten ziemlich glücklich gewesen; jetzt aber war es mit ihren glänzenden Verrichtungen auch am Ende. Ihr Geld gieng auf die Neige, und neues zuzuschiessen weigerten sich ihre Landstände. Kein Französiches Heer erschien am Rhein; denn, der es anführen sollte—König Heinrich der Vierte war nicht mehr. Die Union neigte sich also zu ihrem Fall, eben als die Ligue mit neuen und frischen Kräften sich ihr entgegen stellte. Auf einen so wohl gerüsteten Feind waren die Unirten nicht gefaßt, und sie sahen sich ge-

zwungen, der Stärke nachzugeben. Zwar beleidigte es ihren Stolz, um den Frieden zu betteln, aber sie durften sich glücklich preisen, ihn zu erhalten. Der eine Theil versprach Ersatz, der andere Vergebung. Man legte die Waffen nieder. Das Kriegsgewitter verzog sich noch einmal, und eine augenblickliche Stille erfolgte.

In dem Majestätsbriefe, welchen die Böhmen vom Kaiser erpreßt hatten, wurde den Städten und dem Ritterstande auch das Recht, Kirchen und Schulen aufzubauen, gestattet. In einer kleinen Stadt, Klostergrab, und in Braunau erbauten darauf, unter der Regierung des Kaisers Matthias, die Protestantischen Unterthanen, gegen den Willen ihrer Gutsherren, Kirchen. Auf kaiserlichen Befehl wurde die in Klostergrab erbaute niedergerissen, die in Braunau gesperrt. Die Protestanten, welche sich deßhalb an den Kaiser wandten, erhielten Drohungen zur Antwort. Es verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser wisse von dieser Antwort nichts, sie sey in Prag abgefaßt worden. Als am 23sten May, 1618, die kaiserlichen Statthalter auf dem Schlosse zu Prag versammelt waren, drangen Abgeordnete der Protestantischen Landstände bewaffnet in den Saal, und verlangten von jedem Einzelnen die Erklärung, ob er an dem kaiserlichen Schreiben einen Antheil gehabt, und seine Stimme dazu gegeben habe? Mit Mäßigung empfiengen sie zwey der kaiserlichen Räthe, Sternberg und Lobkowitz; die beyden andern aber, Martiniz und Slawata, antworteten trotzig. Dieses bestimmte ihr Geschick. Sternberg und Lobkowitz, weniger gehaßt und mehr gefürchtet, wurden beym Arme aus dem Zimmer geführt, und nun ergriff man Slawata und Martiniz, schleppte sie an ein Fenster, und stürzte sie achtzig Fuß tief in den Schloßgraben hinunter. Ueber eine so seltene Art zu exequiren verwunderte sich die ganze gesittete Welt, wie billig; die Böhmen entschuldigten sie als einen landüblichen Gebrauch, und fanden an dem ganzen Vorfalle nichts wunderbar, als daß man von einem so hohen Sprunge so gesund wieder aufstehen konnte. Ein Misthaufen, auf den die kaiserliche Statthalterschaft zu liegen kam, hatte sie vor Beschädigung gerettet.—Die Protestanten bemächtigten sich darauf des Schlosses, verjagten die Jesuiten, welche von den Böhmischen Ständen als Urheber der Bedrückungen angeklagt wurden, und griffen, vorzüglich von dem ehrgeizigen Grafen von Thurn aufgewiegelt, zu den Waffen. Die Union sandte den Protestanten in Böhmen ein Hülfscorps unter dem tapfern Grafen von Mansfeld. Der Kaiser ließ sein Heer gegen Böhmen anrücken. Mitten unter diesen Unruhen starb Matthias, am 10ten März 1619. Die Böhmen erklärten seinen Nachfolger in der Oesterreichischen Monarchie, der unter dem Namen: Ferdinand der Zweyte, zum Römischen Kaiser erwählt worden war, und als ein Feind der Protestanten gefürchtet wurde, der Bömischen Krone verlustig, und übertrugen dieselbe dem (Reformirten) Kurfürsten von der Pfalz, Friederich dem Fünften, der sie auch, nach einigen Bedenklichkeiten, vorzüglich auf das Dringen seiner ehrgeizigen Gemahlin, einer Tochter Jakobs des Ersten, Königs von England, annahm. Mit beyspiellosem Pomp geschah zu Prag die königliche Krönung; die Nation stellte alle ihre Reichthümer aus, ihr eigenes Werk zu ehren. Schlesien und Mähren, Nebenländer Böhmens, folgten dem Beyspiel des Hauptstaats, und huldigten. Die Reformation thronte in allen Kirchen des Königreichs, das Frohlocken war ohne Gränzen, die Freude an dem neuen König gieng bis zur Anbetung. Dänemark und Schweden, Holland und Venedig, mehrere Deutsche Staaten, erkannten ihn als rechtmäßigen König; und Friedrich schickte sich nun an, seinen neuen Thron zu behaupten.

Aber auch Kaiser Ferdinand war bemüht, durch seine staatskluge Thätigkeit seiner Sache den möglichsten Vorschub zu thun. Schon bey der Kaiserwahl zu Frankfurt war es ihm durch mündliche Vorstellungen gelungen, die geistlichen Kurfürsten, und zu München den Herzog Maximilian von Bayern für seine Sache zu gewinnen. Auf dem Antheil, den die Union und die Ligue an dem Böhmischen Kriege nahmen, beruhete der ganze Ausschlag dieses Kriegs, das Schicksal Friedrichs und des Kaisers. Dem ganzen Protestantischen Deutschland schien es wichtig zu seyn, den König von Böhmen zu unterstützen; den Kaiser nicht unterliegen zu lassen, schien das Interesse der

Katholischen Religion zu erheischen. Siegten die Protestanten in Böhmen, so hatten alle Katholische Prinzen in Deutschland für ihre Besitzungen zu zittern; unterlagen sie, so konnte der Kaiser dem Protestantischen Deutschland Gesetze vorschreiben. Ferdinand setzte also die **Ligue**, Friedrich die **Union** in Bewegung. Das Band der Verwandtschaft und persönliche Anhänglichkeit an den Kaiser, seinen Schwager; Eifer für die Katholische Religion, die in der augenscheinlichsten Gefahr zu schweben schien; die Eingebungen der Jesuiten, verbunden mit den verdächtigen Bewegungen der Union, bewogen den Herzog von Bayern und alle Fürsten der Ligue, die Sache Ferdinands zu der ihrigen zu machen. Nach einem, mit dem Letztern geschlossenen Vertrag, übernahm Maximilian mit uneingeschränkter Gewalt das Commando der ligistischen Truppen, welche dem Kaiser gegen die Böhmischen Rebellen zu Hülfe eilen sollten.

Die Häupter der Union, anstatt diese gefährliche Vereinigung mit der Ligue zu hintertreiben, wendeten vielmehr alles an, sie zu beschleunigen. Konnten sie die Katholische Ligue zu einem erklärten Antheil an dem Böhmischen Kriege vermögen, so hatten sie sich von allen Mitgliedern und Alliirten der Union das nämliche zu versprechen. Ohne einen öffentlichen Schein der Katholischen gegen die Union war keine Machtvereinigung der Protestanten zu hoffen. Sie erwählten also den bedenklichen Zeitpunkt der Böhmischen Unruhen, eine Abstellung aller bisherigen Beschwerden und eine vollkommene Religionsversicherung von den Katholischen zu fordern. Diese Forderung, welche in einem drohenden Tone abgefaßt war, richteten sie an den Herzog von Bayern, als das Haupt der Katholischen, und drangen auf eine schnelle unbedingte Erklärung. Maximilian nahm die Aufforderung der Union als eine förmliche Kriegserklärung auf, und beyde Theile rüsteten sich zum Kampfe.

Von Seiten des Kaisers arbeitete man aber dem Gegenbündnisse der Protestanten auf das nachdrücklichste entgegen. Es kam darauf an, dem Kurfürsten von Sachsen und mehreren Evangelischen Ständen die Besorgnisse zu benehmen, welche die Union ausgestreut hatte, daß die Rüstung der Ligue darauf abgesehen sey, ihnen die eingezogenen geistlichen Stifter wieder zu entreissen. Eine schriftliche Versicherung des Gegentheils beruhigte den Kurfürsten von Sachsen, den der Verdruß, von den Böhmen bey der Königswahl übergangen worden zu seyn, ohnehin schon auf Oesterreichische Seite neigte.

Indem Ferdinand alles that, seine mißlichen Umstände zu verbessern, unterließ Friedrich nichts, seine gute Sache zu verschlimmern. Durch ein anstössiges enges Bündniß mit dem Fürsten von Siebenbürgen, dem offenbaren Alliirten der Türkischen Pforte, ärgerte er die schwachen Gemüther, und das allgemeine Gerücht klagte ihn an, daß er auf Unkosten der Christenheit seine eigene Vergrößerung suche, daß er die Türken gegen Deutschland bewaffnet habe. Sein unbesonnener Eifer für die Reformirte Religion brachte die Lutheraner in Böhmen, sein Angriff auf die Bilder die Papisten dieses Königreichs gegen ihn auf. Neue drückende Auflagen entzogen ihm die Liebe des Volks. Die fehlgeschlagene Erwartung der Böhmischen Großen erkältete ihren Eifer, das Ausbleiben fremden Beystandes stimmte ihre Zuversicht herab. Anstatt sich mit unermüdetem Eifer der Reichsverwaltung zu widmen, verschwendete Friedrich seine Zeit in Ergötzlichkeiten; anstatt durch eine weise Sparsamkeit seinen Schatz zu vergrößern, zerstreute er in unnützem Prunk und übel angewandter Freygebigkeit die Einkünfte seiner Länder. Mit sorglosem Leichtsinn bespiegelte er sich in seiner neuen Würde, und über dem unzeitigen Bestreben, seiner Krone froh zu werden, vergaß er die dringendere Sorge, sie auf seinem Haupt zu befestigen.

So sehr man sich in **ihm** geirrt hatte, so unglücklich hatte sich Friedrich selbst in seinen Erwartungen von auswärtigem Beystand verrechnet. Die meisten Mitglieder der Union trennten die Böhmischen Angelegenheiten von dem Zweck ihres Bundes. Kursachsen hatte der Kaiser für sich gewonnen; mit Bethlen Gabor, dem Fürsten von Siebenbürgen, einen Waffenstillstand geschlossen. Dänemark wußte der Wiener Hof durch Gesandschaften einzuschläfern, Schweden durch einen Krieg mit Polen zu beschäftigen. Die Republik Holland hatte Mühe, sich der Spanischen Waffen zu erwehren; Venedig und Savoyen blieben unthätig; König Jakob von

England wurde von der Spanischen Arglist betrogen. Ein Freund nach dem andern zog sich zurück, eine Hoffnung nach der andern verschwand.

Indessen versammelten die Häupter der Union eine Kriegsmacht; der Kaiser und die Ligue thaten ein gleiches. Die Macht der letztern stand unter Maximilians Fahnen bey Donauwerth versammelt; die Macht der Unirten bey Ulm unter dem Markgrafen von Anspach. Der entscheidende Augenblick schien endlich herbeygekommen zu seyn, der diese lange Zwistigkeit durch einen Hauptstreich endigen, und das Verhältniß beyder Theile unwiderruflich bestimmen sollte. Aengstlich war auf beyden Seiten die Erwartung gespannt. Wie sehr aber erstaunte man, als auf einmal die Bothschaft des Friedens kam, und beyde Armeen ohne Schwertschlag auseinander giengen!

Frankreichs Dazwischenkunft hatte diesen Frieden bewirkt, welchen beyde Theile mit gleicher Bereitwilligkeit umfaßten. Das Französische Ministerium fürchtete jetzt das Wachsthum des Oesterreichischen Hauses viel weniger, als die Machtvergrößerung der Calvinisten, wenn sich das Pfälzische Haus auf dem Böhmischen Thron behaupten sollte. Mit seinen eigenen Calvinisten eben damals in einen gefährlichen Streit verwickelt, hatte es keine dringendere Angelegenheiten, als die Protestantische Faction in Böhmen so schnell als möglich unterdrückt zu sehen, ehe die Faction der Hugenotten in Frankreich sich ein gefährliches Muster daran nähme. Um also dem Kaiser gegen die Böhmen geschwind freye Hände zu machen, stellte es sich zwischen der Union und Ligue als Mittelsperson dar, und verglich jenen unerwarteten Frieden, dessen wichtigster Artikel war, "daß die Union sich jedes Antheils an den Böhmischen Händeln begeben, und den Beystand, welchen sie Friedrich dem Fünften leisten würden, nicht über die Pfälzischen Länder desselben erstrecken sollte." Maximilians Entschlossenheit, und die Furcht, zwischen den ligistischen Truppen und einem neuen kaiserlichen Heere, welches aus den Niederlanden im Anmarsch war, ins Gedräng zu gerathen, bewog die Union zu diesem schimpflichen Frieden.

Die ganze Macht Bayerns und der Ligue stand jetzt dem Kaiser gegen die Böhmen zu Gebot, welche der Ulmische Vergleich ihrem Schicksal überließ. Schnell zog Maximilian die Niederländischen Truppen unter dem Befehl des kaiserlichen Generals Grafen von Boucquoi an sich, und diese Kaiserlich-Bayrische Armee, nach ihrer Vereinigung zu 50,000 Mann angewachsen, drang nun ohne Zeitverlust in das Böhmische Gebiet. Alle Böhmischen Geschwader, welche in Niederösterreich und Mähren zerstreut waren, trieb sie fliehend vor sich her; alle Städte, welche es wagten Widerstand zu thun, wurden mit stürmender Hand erobert; andere, durch das Gerücht ihrer Züchtigung erschreckt, öffneten freywillig ihre Thore; nichts hinderte den reissenden Lauf Maximilians. Weichend zog sich die Böhmische Armee, welche der tapfere Fürst von Anhalt kommandirte, in die Nachbarschaft von Prag, wo ihr Maximilian an den Mauern dieser Hauptstadt ein Treffen lieferte.

Die schlechte Verfassung, in welcher er die Armee der Rebellen zu überraschen hoffte, rechtfertigte diese Schnelligkeit des Herzogs, und versicherte ihm den Sieg. Nicht 30,000 Mann hatte Friedrich beysammen; 8000 hatte der Fürst von Anhalt ihm zugeführt, 10,000 Ungarn ließ Bethlen Gabor zu seinen Fahnen stoßen. Ein Einfall des Kurfürsten von Sachsen in die Lausitz hatte ihm alle Hülfe abgeschnitten, welche er von diesem Lande und von Schlesien her erwartete; die Unterwerfung Oesterreichs, welches sich durch eine schnelle und unbedingte Huldigung die Gnade des Kaisers erkauft hatte, entzog ihm allen Beystand, den er sich von dorther versprochen hatte. — Auf dem weissen Berge, unweit Prag, fiengen die Böhmen an, sich zu verschanzen, als von der vereinigten Kaiserlich-Bayrischen Armee (am 8ten November 1620) der Angriff geschah. Am Anfang des Treffens wurden einige Vortheile von der Reiterey des Prinzen von Anhalt erfochten; aber die Uebermacht des Feindes vernichtete sie bald. Unwiderstehlich drangen die Bayern und Wallonen vor, und die Ungarische Reiterey war die erste, welche den Rücken wandte. Das Böhmische Fußvolk folgte bald ihrem Beyspiel, und in der allgemeinen Flucht wurden endlich auch die Deutschen mit fortgerissen. Zehn Kanonen, welche die ganze Artillerie Friedrichs

ausmachten, fielen in Feindes Hände. Viertausend Böhmen blieben auf der Flucht und im Treffen; kaum etliche hundert von den Kaiserlichen und Ligisten. In weniger als einer Stunde war dieser entscheidende Sieg erfochten.

Friedrich saß zu Prag bey der Mittagstafel, als seine Armee an den Mauern sich für ihn niederschießen ließ. Vermuthlich hatte er an diesem Tage noch keinen Angriff erwartet, weil er eben heute ein Gastmahl bestellte. Ein Eilbote zog ihn endlich vom Tische, und von dem Wall herab zeigte sich ihm die ganze schreckliche Scene. Um einen überlegten Entschluß zu fassen, erbat er sich einen Stillstand von 24 Stunden; achte waren alles, was der Herzog ihm bewilligte. Friedrich benutzte sie, sich mit seiner Gemahlin und den Vornehmsten der Armee des Nachts aus der Hauptstadt zu flüchten. Diese Flucht geschah mit solcher Eilfertigkeit, daß der Fürst von Anhalt seine geheimsten Papiere, und Friedrich seine Krone zurückließ. Graf Thurn, und die mit ihm in gleicher Verdammniß befindlichen Böhmischen Grossen, fanden es eben so wenig rathsam, in den Mauern von Prag ihr Schicksal zu erwarten. Sie entwichen nach Mähren, um bald darauf ihre Rettung in Siebenbürgen zu suchen. Friedrich entfloh nach Breslau, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, um an dem Hofe des Kurfürsten von Brandenburg, und endlich in Holland eine Zuflucht zu finden.

Das Treffen bey Prag hatte das ganze Schicksal Böhmens entschieden. Prag ergab sich gleich den andern Tag an den Sieger, die übrigen Städte folgten dem Schicksal der Hauptstadt. Die Stände huldigten ohne Bedingung; das nämliche thaten die Schlesier und Mährer. Drey Monate ließ der Kaiser verstreichen, ehe er eine Untersuchung über das Vergangene anstellte. Viele von denen, welche im ersten Schrecken flüchtig geworden, zeigten sich, voll Vertrauen auf die scheinbare Mässigung, wieder in der Hauptstadt. Aber an Einem Tage und zu derselben Stunde brach das Ungewitter aus. Acht und vierzig der thätigsten Beförderer des Aufruhrs wurden gefangen genommen, und vor eine ausserordentliche Commission gezogen, die aus gebornen Böhmen und Oesterreichern niedergesetzt war. Sieben und zwanzig von ihnen starben auf dem Blutgerüst, von dem gemeinen Volk eine unzählige Menge. Die Abwesenden wurden vorgeladen zu erscheinen, und, da keiner sich meldete, als Hochverräther und Beleidiger der kaiserlichen Majestät zum Tode verurtheilt, ihre Güter confiscirt, ihre Namen an den Galgen geschlagen. Auch die Güter schon verstorbener Rebellen zog man ein. Diese Tyranney war zu ertragen, weil sie nur einzelne Privatpersonen traf, und der Raub des Einen den Andern bereicherte. Desto schmerzhafter aber war der Druck, der ohne Unterschied über das ganze Königreich ergieng. Alle Protestantische Prediger wurden des Landes verwiesen; die Böhmischen sogleich, etwas später die Deutschen. Den Majestätsbrief durchschnitt Ferdinand mit eigener Hand, und verbrannte das Siegel. Sieben Jahre nach der Prager Schlacht war alle Religionsduldung gegen die Protestanten in dem Königreich aufgehoben. Die Gewaltthätigkeiten, welche sich der Kaiser gegen die Religionsprivilegien der Böhmen erlaubte, untersagte er sich gegen ihre politische Constitution; und indem er ihnen die Freyheit des Denkens nahm, ließ er ihnen großmüthig noch das Recht, sich selbst zu taxiren.

Der Sieg auf dem weissen Berge setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten, ja er gab sie ihm sogar mit einer größern Gewalt zurück, als sein Vorgänger darin besessen hatte. Das Ziel aller seiner gerechten Wünsche war erfüllt; jetzt konnte er seine Bundesgenossen entlassen, und seine Armeen zurückrufen. Das ganze Schicksal Deutschlands lag nun in seiner Hand, und vieler Millionen Glück und Elend beruhte auf dem Entschluß, den er faßte. Verblendet durch den plötzlich ihm entgegen strahlenden Glanz seines Waffenglücks, folgte er der angebornen Herrschbegierde und Ländersucht des Habsburgischen Geschlechts, und faßte einen Entschluß, der dem Krieg eine ganz andere Richtung, einen ganz andern Schauplatz und andere Spiele gab. Aus einer Rebellion in Böhmen und einem Executionszug gegen Rebellen wurde ein Deutscher und bald ein **Europäischer** Krieg. Jetzt also ist es Zeit, einen Blick auf Deutschland und das übrige Europa zu werfen.

So ungleich der Grund und Boden des Deutschen Reichs und die Vorrechte sei-

ner Glieder unter Katholiken und Protestanten vertheilt waren, so durfte jede Parthey nur ihre eigenthümlichen Vortheile nutzen, nur in staatskluger Eintracht zusammenhalten, um ihrer Gegenparthey hinlänglich gewachsen zu bleiben. Wenn die **Katholische** die überlegene Zahl für sich hatte, so besaß die **Protestantische** eine zusammenhängende Strecke volkreicher Länder, streitbare Fürsten, einen kriegerischen Adel, zahlreiche Armeen, wohlhabende Reichsstädte, die Herrschaft des Meers, und auf den schlimmsten Fall einen zuverlässigen Anhang in den Ländern Katholischer Fürsten. Wenn die Katholische Parthey Spanien und Italien zu ihrem Beystand bewaffnen konnte, so öffneten die Republiken Venedig, Holland und England der Protestantischen Parthey ihre Schätze, so fand sie die Staaten des Nordens und die furchtbare Türkische Macht zu schneller Hülfe bereit. Brandenburg, Sachsen und Pfalz setzten den drey geistlichen Stimmen im Kurfürstenrath drey bedeutende Protestantische Stimmen entgegen, und für den Kürfürsten von Böhmen, wie für den Erzherzog von Oesterreich, war die Kaiserwürde eine Fessel, wenn die Protestantischen Reichsstände ihre Wichtigkeit zu benutzen verstanden. Das Schwert der Union konnte das Schwert der Ligue in der Scheide halten, oder doch den Ausschlag des Kriegs, wenn es wirklich dazu kam, zweifelhaft machen. Aber Privatverhältnisse zerrissen leider das allgemeine politische Band, welches die Protestantischen Reichsglieder zusammenhalten sollte. Der große Zeitpunkt fand nur mittelmäßige Geister auf der Bühne, und unbenutzt blieb der entscheidende Moment, weil es den Muthigen an Macht, den Mächtigen an Einsicht, Muth und Entschlossenheit fehlte.

Der Umfang seiner Länder und das Gewicht seiner Stimme stellten den Kurfürsten von Sachsen an die Spitze des Protestantischen Deutschlands. Von dem Entschluß, den dieser Prinz faßte, hieng es ab, welche von beyden streitenden Partheyen den Sieg behalten sollte; auch war Johann Georg nicht unempfindlich gegen die Vortheile, welche ihm dieses wichtige Verhältniß verschaffte. Eine gleich bedeutende Eroberung für den Kaiser und für den Protestantischen Bund, vermied er sorgfältig, sich an Einen von beyden ganz zu verschenken, und durch eine unwiderrufliche Erklärung sich entweder der Dankbarkeit des Kaisers anzuvertrauen, oder die Vortheile aufzugeben, welche von der Furcht dieses Fürsten zu gewinnen waren.

Wenn übertriebenes Vertrauen auf Oesterreich, und Hoffnung seine Länder zu vermehren, dem Kurfürsten von Sachsen die Hände banden; so hielten Furcht vor Oesterreich, und Angst seine Länder zu verlieren, den schwachen Georg Wilhelm von Brandenburg in weit schimpflichern Fesseln. Was man diesen beyden Fürsten zum Vorwurf machte, hätte dem Kurfürsten von der Pfalz seinen Ruhm und seine Länder gerettet. Rasches Vertrauen auf ungeprüfte Kräfte, der Einfluß Französischer Rathschläge, und der verführerische Glanz einer Krone, hatten diesen unglücklichen Fürsten zu einem Wagestück hingerissen, dem weder sein Geist noch seine politische Verfassung gewachsen war. Durch Zertheilung seiner Lande und die schlechte Harmonie seiner Beherrscher wurde die Macht des Pfälzischen Hauses geschwächt, welche in einer einzigen Hand versammelt, den Ausschlag des Kriegs noch lange Zeit hätte zweifelhaft machen können. Eben diese Zerstückelung der Lande entkräftete auch das Fürstenhaus Hessen, und die Verschiedenheit der Religion unterhielt zwischen Darmstadt und Kassel eine verderbliche Trennung. Die Linie Darmstadt, der Augsburgischen Confession zugethan, hatte sich unter die Flügel des Kaisers geflüchtet, der sie auf Unkosten der Reformirten Linie Kassel begünstigte. Während seine Religionsverwandten für Glauben und Freyheit ihr Blut versprützten, zog Landgraf Georg von Darmstadt Sold von dem Kaiser. Aber über den Kleinmuth erhaben, der ungleich mächtigere Fürsten unter Ferdinands Allgewalt beugte, war Landgraf Wilhelm von Kassel der Erste, der seinen Heldenarm freywillig dem Schwedischen Helden brachte, und Deutschlands Fürsten ein Beyspiel gab, mit welchem keiner den Anfang machen wollte.

Deutschlands Freyheit, aufgegeben von den mächtigen Ständen, auf welche doch allein ihre Wohlthat zurückfloß, wurde von einer kleinen Anzahl Prinzen vertheidigt, für welche sie kaum einen Werth be-

saß. Der Besitz von Ländern und Würden ertödtete den Muth, Mangel an beyden machte Helden. Wenn Sachsen, Brandenburg, und andere mehr, sich schüchtern zurückzogen, so sah man die Anhalt, die Mannsfeld, die Prinzen von Weimar, und andere, ihr Blut in mörderischen Schlachten verschwenden. Die Herzoge von Pommern, von Meklenburg, von Lüneburg, von Würtemberg, die Reichsstädte in Oberdeutschland, denen das Reichsoberhaupt von jeher ein gefürchteter Name war, entzogen sich furchtsam dem Kampf mit dem Kaiser, und beugten sich murrend unter seine zermalmende Hand.

Oesterreich und das Katholische Deutschland hatten an dem Herzog Maximilian von Bayern einen eben so mächtigen als staatsklugen und tapfern Beschützer. Im ganzen Laufe dieses Kriegs einem einzigen überlegten Plan getreu, nie ungewiß zwischen seinem Staatsvortheil und seiner Religion, nie Sklave Oesterreichs, das für seine Größe arbeitete und vor seinem rettenden Arme zitterte, hätte Maximilian es verdient, die Würden und Länder, welche ihn belohnten, von einer bessern Hand als der Willkühr zu empfangen. Die übrigen Katholischen Stände, größtentheils geistliche Fürsten, zu unkriegerisch, um den Schwärmen zu widerstehen, die der Wohlstand ihrer Länder anlockte, wurden nach einander Opfer des Kriegs, und begnügten sich, im Kabinet und auf ihren Kanzeln einen Feind zu verfolgen, vor welchem sie sich im Felde nicht zu stellen wagten. Alle, entweder Sklaven Oesterreichs oder Bayerns, wichen neben Maximilian in Schatten zurück; erst in den Händen dieses Fürsten wurde ihre versammelte Macht von Bedeutung.

Die furchtbare Monarchie, welche Karl der Fünfte und sein Sohn aus den Niederlanden, aus Mailand und beyden Sicilien, aus den weitläufigen Ost- und Weistindischen Ländern unnatürlich zusammen zwangen, neigte sich schon unter Philipp dem Dritten und Vierten zu ihrem Fall. Von unfruchtbarem Golde zu einer schnellen Größe gebläht, sah man diese Monarchie an einer langsamen Zehrung schwinden, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau, entzogen wurde. Die Westindischen Eroberungen hatten Spanien in Armuth gestürzt, um alle Märkte Europas zu bereichern. Indiens wegen hatte man die Spanischen Länder entvölkert, Indiens Schätze an die Wiedereroberung Hollands, an das schimärische Projekt, die Französische Thronfolge umzustossen, an einen verunglückten Angriff auf England verschwendet. Aber der Stolz des Spanischen Hofes hatte den Zeitpunkt seiner Größe überlebt, und noch schien der Schrecken um die verlassene Höhle des Löwen zu schweben. Zu großer Beunruhigung der nahe gelegenen Staaten hatte sich diese beschwerliche Macht in Italien eingedrungen, wo ihr fortgesetztes Streben nach Vergrößerung alle benachbarten Souveräns für ihre Besitzungen zittern machte. In der gefährlichsten Lage befand sich der Pabst, den die Spanischen Vicekönige zwischen Neapel und Mailand in die Mitte nahmen. Die Republik Venedig sah sich zwischen dem Oesterreichischen Tyrol und dem Spanischen Mailand gepreßt, Savoyen kam zwischen eben diesem Lande und Frankreich ins Gedränge. Daher die wandelbare und zweydeutige Politik, welche seit Karls des Fünften Tagen von den Staaten Italiens beobachtet wurde. Die doppelte Person, welche die Päbste vorstellten, erhielt sie schwankend zwischen zwey ganz widersprechenden Staatssystemen. Wenn der Nachfolger Petri in den Spanischen Prinzen seine folgsamsten Söhne, die standhaftesten Vertheidiger seines Stuhls verehrte, so hatte der Fürst des Kirchenstaats in eben diesen Prinzen seine schlimmsten Nachbarn, seine gefährlichsten Gegner zu fürchten. Wenn dem **Erstern** keine Angelegenheit näher gieng, als die Protestanten vertilgt, und die Oesterreichischen Waffen siegreich zu sehen, so hatte der **Letztere** Ursache, die Waffen der Protestanten zu segnen, die seinen Nachbar ausser Stand setzte, ihm gefährlich zu werden. Das Eine oder das Andere behielt die Oberhand, je nachdem die Päbste mehr um ihre weltliche Macht oder um ihre geistliche Herrschaft bekümmert waren; im Ganzen aber richtete sich die Römische Staatskunst nach der dringendern Gefahr; und es ist bekannt, wie viel mächtiger die Furcht, ein gegenwärtiges Gut zu verlieren, das Gemüth zu bestimmen pflegt, als die Begierde, ein längst verlorenes wieder zu gewinnen. So wird es begreiflich, wie sich der Statthalter Christi mit dem Oesterreichischen Kaiser

zum Untergang der Ketzer—und wie sich eben dieser Statthalter Christi mit eben diesen Ketzern zum Untergang des Oesterreichischen Hauses verschwören konnte. Bewundernswürdig verflochten ist der Faden der Weltgeschichte! Frankreich hatte mit seinem vortrefflichen Heinrich dem Vierten seine ganze Größe und sein ganzes Gewicht auf der politischen Wage Europas verloren. Der nämliche Bürgerkrieg, welcher Deutschland gegen Deutschland bewaffnete, brachte auch Frankreich gegen Frankreich in Aufruhr, und Ludwig der Dreyzehnte tritt seine Volljährigkeit nur an, um seine Protestantischen Unterthanen zu bekriegen. So sehr ihm auch die Staatsklugheit rathen mochte, die Rebellen in Böhmen gegen Oesterreich zu unterstützen, so unthätig mußte er für jetzt noch ihrem Untergang zusehen, glücklich genug, wenn sich die Calvinisten in seinem Reiche ihrer Glaubensgenossen jenseits des Rheins nicht zur Unzeit erinnerten.

Indem Frankreich von der Höhe seines Ruhms herunter sank, vollendete das frey gewordene Holland den Bau seiner Größe. Noch war der begeisterte Muth nicht verraucht, der diese kaufmännische Nation in ein Heldenvolk verwandelt, und sie fähig gemacht hatte, ihre Unabhängigkeit in einem mörderischen Kriege gegen das Spanische Haus zu behaupten. Eingedenk, wie viel sie selbst bey ihrer Befreyung fremdem Beystande schuldig waren, brannten diese Republikaner von Begierde, ihren Deutschen Brüdern zu einem ähnlichen Schicksal zu verhelfen, und dieß um so mehr, da beyde gegen den nämlichen Feind stritten, und Deutschlands Freyheit der Freyheit Hollands zur besten Brustwehr diente. Aber eine Republik, die noch um ihr eigenes Daseyn kämpfte, die mit den bewundernswürdigsten Anstrengungen einem überlegenen Feinde in ihrem eigenen Gebiet kaum gewachsen blieb, durfte ihre Kräfte der nothwendigen Selbstvertheidigung nicht entziehen, um sie für fremde Staaten zu verschwenden.

Auch England, obgleich unterdessen durch Schottland vergrößert, hatte unter seinem schwachen Jakob in Europa das Gewicht nicht mehr, welches ihm der Herrschergeist seiner Elisabeth zu verschaffen gewußt hatte. Ueberzeugt, daß die Wohlfahrt ihrer Insel an der Sicherheit der Protestanten befestigt sey, hatte sich diese staatskluge Königin nie von dem Grundsatz entfernt, jede Unternehmung zu befördern, die auf Verringerung der Oesterreichischen Macht abzielte. Ihrem Nachfolger fehlte es sowohl an Geist, diesen Grundsatz zu fassen, als an Macht, ihn in Ausübung zu bringen. Wenn die sparsame Elisabeth ihre Schätze nicht schonte, um den Niederlanden gegen Spanien, den Französischen Hugenotten gegen die Wuth ihrer Katholischen Regenten beyzuspringen, so überließ Jakob—Tochter und Schwiegersohn der Willkühr eines unversöhnlichen Siegers; und seine selbstgefällige Eitelkeit machte es der Spanischen Arglist leicht, ihn zu betrügen. Die bürgerlichen Stürme, durch sein ungeschicktes Regiment vorbereitet, erwachten unter seinem unglücklichen Sohn, und nöthigten diesen bald nach einigen unerheblichen Versuchen, jedem Antheil an dem Deutschen Kriege zu entsagen, um die Wuth der Factionen in seinem eigenen Reich zu löschen, von denen er endlich ein beklagenswerthes Opfer ward.

Zwey verdienstvolle Könige, an persönlichem Ruhm einander zwar bey weitem nicht gleich, aber gleich an Macht und an Ruhmbegierde, setzten damals den Europäischen Norden in Achtung. Unter der langen und thätigen Regierung Christians des Vierten wuchs Dänemark zu einer bedeutenden Macht empor. Die persönlichen Eigenschaften dieses Fürsten, eine vortreffliche Seemacht, auserlesene Truppen, wohl bestellte Finanzen und staatskluge Bündnisse vereinigten sich, diesem Staate einen blühenden Wohlstand von innen, und Ansehen von aussen zu verschaffen. Schweden hatte Gustav Wasa aus der Knechtschaft gerissen, durch eine weise Gesetzgebung umgestaltet, und den neugeschaffenen Staat zuerst an den Tag der Weltgeschichte hervorgezogen. Was dieser große Prinz nur im rohen Grundrisse andeutete, wurde durch seinen größern Enkel Gustav Adolph vollendet.

Dieser berühmte Schwedische König, der in der Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs eine so große und wichtige Rolle spielt, hatte sein achtzehntes Jahr noch nicht angetreten, als der Thron durch den Tod seines Vaters erledigt wurde; aber die frühe Reife seines Geistes vermochte die Stände, den gesetzmäßigen Termin der Minderjährigkeit zu seinem Vortheil zu

verkürzen. Mit dem Antritt seiner Regierung entspann sich aber auch ein Krieg mit Polen um die Schwedische Erbfolge, welche ihm Sigismund, ein Sohn des von Gustav Adolphs Vater verjagten Königs, streitig machte. Dieser Schwedisch-Polnische Krieg fällt in den Anfang des dreyssigjährigen in Deutschland, mit welchem er in Verbindung steht. Es war genug, daß König Sigismund, ein Katholik, die Schwedische Krone einem Protestantischen Prinzen streitig machte, um sich der thätigsten Freundschaft Spaniens und Oesterreichs versichert halten zu können; eine doppelte Verwandtschaft mit dem Kaiser gab ihm noch ein näheres Recht an seinen Schutz. Das Vertrauen auf eine so mächtige Stütze war es auch vorzüglich, was den König von Polen zur Fortsetzung eines Kriegs aufmunterte, der sich so sehr zu seinem Nachtheil erklärte; und die Höfe zu Madrid und Wien unterliessen nicht, ihn durch prahlerische Versprechungen bey gutem Muth zu erhalten, während er in Liefland, Kurland und Preussen einen Platz nach dem andern verlor.

Nach dieser nothwendigen Abschweifung über den damaligen Zustand der Europäischen Staaten sey es uns erlaubt, den Faden der Geschichte wieder aufzunehmen.

Seine Staaten hatte Ferdinand wieder, aber noch nicht den Aufwand, den ihre Wiedereroberung ihm gekostet hatte. Eine Summe von 40 Millionen Gulden, welche die Confiscationen in Böhmen und Mähren in seine Hände brachten, würde hinreichend gewesen seyn, ihm und seinen Alliirten alle Unkosten zu vergüten: aber diese unermeßliche Summe war bald in den Händen der Jesuiten und seiner Günstlinge zerronnen. Herzog Maximilian von Bayern, dessen siegreichem Arme der Kaiser fast allein den Besitz seiner Staaten verdankte, der, um seiner Religion und seinem Kaiser zu dienen, einen nahen Verwandten aufgeopfert hatte, Maximilian hatte die gegründetsten Ansprüche auf seine Dankbarkeit, und in einem Vertrage, den der Herzog noch vor dem Ausbruch des Kriegs mit dem Kaiser schloß, hatte er sich ausdrücklich den Ersatz aller Unkosten ausbedungen. Ferdinand fühlte die ganze Verbindlichkeit, welche dieser Vertrag und jene Dienste ihm auflegten; aber er hatte nicht Lust, sie mit eigenem Verlust zu erfüllen. Seine Absicht war, den Herzog auf das glänzendste zu belohnen, aber ohne sich selbst zu berauben. Wie konnte dieses besser geschehen, als auf Unkosten desjenigen Fürsten, gegen welchen ihm der Krieg dieses Recht zu geben schien, dessen Vergehungen schwer genug abgeschildert werden konnten, um jede Gewaltthätigkeit durch den Namen einer gesetzmässigen Züchtigung zu entschuldigen? Friedrich mußte also weiter verfolgt, er mußte zu Grund gerichtet werden, damit Maximilian belohnt werden könnte, und ein neuer Krieg ward eröffnet, um den alten zu bezahlen.

Aber ein ungleich wichtigerer Beweggrund kam hinzu, das Gewicht dieses erstern zu verstärken. Bis hieher hatte Ferdinand blos für seine Existenz gefochten, und keine andere Pflichten als die der Selbstvertheidigung erfüllt. Jetzt aber, da der Sieg ihm Freyheit zu handeln gab, gedachte er seiner vermeintlichen höhern Pflichten, und erinnerte sich an das Gelübde, das er zu Loretto und Rom der heiligen Jungfrau gethan, mit Gefahr seiner Kronen und seines Lebens ihre Verehrung auszubreiten. Die Unterdrückung der Protestanten war mit diesem Gelübde unzertrennlich verknüpft. Günstigere Umstände konnten sich zu Erfüllung desselben nicht vereinigen, als sich jetzt nach Endigung des Böhmischen Kriegs beysammen fanden. Die Pfälzischen Lande in Katholische Hände zu bringen, fehlte es ihm weder an Macht noch an einem Schein des Rechts, und unübersehlich wichtig waren die Folgen dieser Veränderung für das ganze Katholische Deutschland. — Friedrichs Untergang war längst im Kabinet des Kaisers beschlossen, ehe das Schicksal sich gegen ihn erklärte; aber erst, nachdem dieses letzte geschehen war, wagte man es, diesen Donner der willkührlichen Gewalt gegen ihn zu schleudern. Ein Schluß des Kaisers, dem alle Formalitäten fehlten, welche die Reichsgesetze in einem solchen Falle nothwendig machen, erklärte den Kurfürsten und drey andere Prinzen, welche in Schlesien und Böhmen für ihn die Waffen geführt hatten, als Beleidiger der kaiserlichen Majestät und Störer des Landfriedens, in die Reichsacht und aller ihrer Würden und Länder verlustig. Die Vollstreckung dieser Sentenz gegen Friedrich, nämlich die Eroberung seiner Län-

der, wurde, mit einer ähnlichen Verspottung der Reichsgesetze, der Krone Spanien, als Besitzerin des Burgundischen Kreises, dem Herzog von Bayern und der Ligue aufgetragen. Wäre die Evangelische Union des Namens werth gewesen, den sie trug, und der Sache, die sie vertheidigte, so würde man bey Vollstreckung der Reichsacht unüberwindliche Hindernisse gefunden haben; aber eine so verächtliche Macht, die den Spanischen Truppen in der Unterpfalz kaum gewachsen war, mußte es aufgeben, gegen die vereinigte Macht des Kaisers, Bayerns und der Ligue zu streiten. Das Urtheil der Reichsacht, welche über den Kurfürsten ausgesprochen war, scheuchte sogleich alle Reichsstädte von dem Bündniß hinweg, und die Fürsten folgten bald ihrem Beyspiele. Glücklich genug, ihre eigene Länder zu retten, überliessen sie den Kurfürsten, ihr ehmaliges Oberhaupt, der Willkühr des Kaisers, schwuren die Union ab, und gelobten, sie nie wieder zu erneuern.

Unrühmlich hatten die Deutschen Fürsten den unglücklichen Friedrich verlassen, Böhmen, Schlesien und Mähren der furchtbaren Macht des Kaisers gehuldigt; ein einziger Mann, ein Glücksritter, dessen ganzer Reichthum sein Degen war, Ernst Graf von Mansfeld, wagte es, in der Böhmischen Stadt Pilsen der ganzen Macht des Kaisers zu trotzen. Von dem Kurfürsten, dem er seine Dienste gewidmet hatte, nach der Prager Schlacht ohne alle Hülfe gelassen, unwissend sogar, ob ihm Friedrich seine Beharrlichkeit dankte, hielt er noch eine Zeit lang allein gegen die Kaiserlichen Stand, bis seine Truppen, von der Geldnoth getrieben, die Stadt Pilsen an den Kaiser verkauften; von diesem Schlage nicht erschüttert, sah man ihn bald darauf in der Oberpfalz neue Werbeplätze anlegen, um die Truppen aufzufangen, welche die Union verabschiedet hatte. Ein neues, zwanzig tausend Mann starkes Heer entstand in kurzem unter seinen Fahnen, um so furchtbarer für alle Provinzen, auf die es sich warf, weil es durch Raub allein sich erhalten konnte. Unwissend, wohin dieser Schwarm stürzen würde, zitterten schon alle benachbarten Bisthümer, deren Reichthum ihn anlocken konnte. Aber ins Gedränge gebracht von dem Herzog von Bayern, der als Vollstrecker der Reichsacht in die Oberpfalz eindrang, mußte Mansfeld aus dieser Gegend entweichen. Durch einen glücklichen Betrug dem nacheilenden Bayrischen General Tilly entsprungen, erschien er auf einmal in der Unterpfalz, und übte dort an den Rheinischen Bisthümern die Mißhandlungen aus, die er den Fränkischen zugedacht hatte. Während daß die Kaiserlich-Bayrische Armee Böhmen überschwemmte, war der Spanische General Ambros Spinola von den Niederlanden aus mit einem ansehnlichen Heer in die Unterpfalz eingefallen, welche der Ulmer Vergleich der Union zu vertheidigen erlaubte. Aber die Maßregeln waren so schlecht genommen, daß ein Platz nach dem andern in Spanische Hände fiel, und endlich, als die Union aus einander gegangen war, der größte Theil des Landes von Spanischen Truppen besetzt blieb. Der Spanische General Corduba, welcher diese Truppen nach dem Abzug des Spinola befehligte, hob eiligst die Belagerung Frankenthals auf, als Mansfeld in die Unterpfalz eintrat. Aber anstatt die Spanier aus dieser Provinz zu vertreiben, eilte dieser über den Rhein, um seinen bedürftigen Truppen in dem Elsaß ein Fest zu bereiten. Zur fürchterlichsten Einöde wurden alle offnen Länder, über welche sich dieser Räuberschwarm ergoß, und nur durch ungeheure Summen konnten sich die Städte von der Plünderung los kaufen. Gestärkt von diesem Zuge, zeigte sich Mansfeld wieder am Rhein, die Unterpfalz zu decken.

So lange ein solcher Arm für ihn stritt, war Kurfürst Friedrich nicht unrettbar verloren. Neue Aussichten fiengen an sich ihm zu zeigen, und das Unglück weckte ihm Freunde auf, die ihm in seinem Glücke geschwiegen hatten. König Jakob von England, der gleichgültig zugesehen hatte, wie sein Eidam die Böhmische Krone verlor, erwachte aus seiner Fühllosigkeit, da es die ganze Existenz seiner Tochter und seiner Enkel galt, und der siegreiche Feind einen Angriff auf die Kurlande wagte. Spät genug öffnete er jetzt seine Schätze, und eilte, die Union, die damals die Unterpfalz noch vertheidigte, und, als diese dahin war, den Grafen von Mansfeld mit Geld und Truppen zu unterstützen. Durch ihn wurde auch sein naher Anverwandter, König Christian von Dänemark, zu thätiger Hülfe aufgefordert. Der ab-

laufende Stillstand zwischen Spanien und Holland beraubte zugleich den Kaiser alles Beystandes, den er von den Niederlanden aus zu erwarten gehabt hätte. Wichtiger als alles dieses war die Hülfe, die dem Pfalzgrafen von Siebenbürgen und Ungarn aus erschien. Der Stillstand Gabors mit dem Kaiser war kaum zu Ende, als dieser furchtbare alte Feind Oesterreich aufs neue überschwemmte, und sich in Preßburg zum König krönen ließ. Reissend schnell waren seine Fortschritte, daß Graf Boucquoi Böhmen verlassen mußte, um Ungarn und Oesterreich gegen Gaborn zu vertheidigen. Unaufgehalten drang Gabor an die Oesterreichische Gränze vor; der alte Graf von Thurn und mehrere geächtete Böhmen hatten ihren Haß und ihren Arm mit diesem Feind ihres Feindes vereinigt. Ein nachdrücklicher Angriff von Deutscher Seite, während daß Gabor den Kaiser von Ungarn aus bedrängte, hätte Friedrichs Glück schnell wieder herstellen können; aber immer hatten die Böhmen und die Deutschen die Waffen aus den Händen gelegt, wenn Gabor ins Feld rückte; immer hatte sich dieser letztere erschöpft, wenn jene anfingen sich zu erholen.

Friedrich hatte indessen nicht gesäumt, sich seinem neuen Beschützer Mansfeld in die Arme zu werfen. Verkleidet erschien er in der Unterpfalz, um welche Mansfeld und der Bayrische General Tilly sich rissen; die Oberpfalz hatte man längst überwältigt. Ein Strahl von Hoffnung gieng ihm auf, als aus den Trümmern der Union neue Freunde für ihn erstanden. Markgraf Georg Friedrich von Baden, ein ehemaliges Mitglied derselben, fieng seit einiger Zeit an, eine Kriegsmacht zusammen zu ziehen, welche sich bald zu einem ansehnlichen Heere vermehrte. Niemand wußte, wem es galt, als er unversehends ins Feld rückte, und sich mit dem Grafen Mansfeld vereinigte. Seine Markgrafschaft hatte er, ehe er in den Krieg zog, seinem Sohn abgetreten, um sie durch diesen Kunstgriff der Rache des Kaisers zu entziehen, wenn das Glück etwas menschliches über ihn verhängen sollte. Auch der benachbarte Herzog von Würtemberg fieng an, seine Kriegsmacht zu verstärken. Dem Pfalzgrafen wuchs dadurch der Muth, und er arbeitete mit allem Ernste daran, die Union wieder ins Leben zu rufen. Jetzt war die Reihe an Tilly, auf seine Sicherheit zu denken. In größter Eile zog er die Truppen des Spanischen Generals Corduba an sich. Aber indem der Feind seine Macht vereinigte, trennten sich Mansfeld und der Markgraf von Baden, und der letztere wurde von dem Bayrischen General bey Wimpfen geschlagen (1622).

Ein Abentheurer ohne Geld, dem man selbst die rechtmäßige Geburt streitig machte, hatte sich zum Vertheidiger eines Königs aufgestellt, den einer seiner nächsten Verwandten zu Grunde richtete, und der Vater seiner Gemahlin im Stich ließ. Ein regierender Prinz begab sich seiner Länder, die er ruhig beherrschte, um für einen andern, der ihm fremd war, das ungewisse Glück des Krieges zu versuchen. Ein neuer Glücksritter, an Staaten arm, desto reicher an glorreichen Ahnen, übernimmt nach ihm die Vertheidigung einer Sache, welche er auszuführen verzweifelte. Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, glaubte dem Grafen von Mansfeld das Geheimniß abgelernt zu haben, eine Armee von zwanzig tausend Mann ohne Geld auf den Beinen zu erhalten. Von jugendlichem Uebermuth getrieben, und voll Begierde, sich auf Kosten der Katholischen Geistlichkeit, die er ritterlich haßte, einen Namen zu machen, und Beute zu erwerben, versammelte er in Niedersachsen ein beträchtliches Heer, welchem die Vertheidigung Friedrichs und der Deutschen Freyheit den Namen leihen mußte. *Gottes Freund und der Pfaffen Feind* war der Wahlspruch, den er auf seinen Münzen von eingeschmolzenem Kirchensilber führte, und dem er durch seine Thaten keine Schande machte.

Der Weg, den diese Räuberbande nahm, war wie gewöhnlich mit der schrecklichsten Verheerung bezeichnet. Durch Plünderung der Niedersächsischen und Westphälischen Stifter sammelte sie Kräfte, die Bisthümer am Oberrhein zu plündern. Von Freund und Feind dort vertrieben, näherte sich der Administrator bey der Mainzischen Stadt Höchst dem Maynstrome, den er nach einem mörderischen Gefechte mit Tilly, der ihm den Uebergang streitig machen wollte, passirte. Mit Verlust seines halben Heers erreichte er das jenseitige Ufer, wo er den Ueberrest

seiner Truppen schnell wieder sammelte, und mit demselben zu dem Grafen von Mansfeld stieß. Verfolgt von Tilly, stürzte sich dieser vereinigte Schwarm zum zweytenmal über das Elsaß, um die Verwüstungen nachzuholen, die bey dem ersten Einfall unterblieben waren. Während daß der Kurfürst Friedrich, nicht viel anders als ein flüchtiger Bettler, mit dem Heere herumzog, das ihn als seinen Herrn erkannte, und mit seinem Namen sich schmückte, waren seine Freunde geschäftig, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen. Ferdinand wollte diesen noch nicht alle Hoffnung benehmen, den Pfalzgrafen wieder eingesetzt zu sehen. Voll Arglist und Verstellung, zeigte er sich bereitwillig zu Unterhandlungen, wodurch er ihren Eifer im Felde zu erkälten, und das Aeusserste zu verhindern hoffte. König Jakob, das Spiel der Oesterreichischen Arglist, wie immer, trug durch seine thörichte Geschäftigkeit nicht wenig dazu bey, die Maßregeln des Kaisers zu unterstützen. Vor allem verlangte Ferdinand, daß Friedrich die Waffen von sich legte, wenn er an die **Gnade** des Kaisers appellire; und Jakob fand diese Forderung äusserst billig. Auf sein Geheiß ertheilte der Pfalzgraf seinen einzigen wahren Beschützern, dem Grafen von Mansfeld und dem Administrator den Abschied, und erwartete in Holland sein Schicksal — von der Barmherzigkeit des Kaisers.

Mansfeld und Herzog Christian waren blos eines neuen Namens wegen verlegen; die Sache des Pfalzgrafen hatte sie nicht in Rüstung gesetzt, also konnte sein Abschied sie nicht entwaffnen. Der Krieg war ihr Zweck, gleich viel für wessen Sache sie kriegten. Nach einem vergeblichen Versuch des Grafen Mansfeld, in die Dienste des Kaisers zu treten, zogen sich beyde nach Lothringen, wo die Ausschweifungen ihrer Truppen bis in das innerste Frankreich Schrecken verbreiteten. Eine Zeit lang harrten sie hier vergebens auf einen Herrn, der sie dingen sollte, als die Holländer, von dem Spanischen General Spinola bedrängt, ihnen Dienste anboten. Nach einem mörderischen Gefechte bey Fleurüs mit den Spaniern, die ihnen den Weg verlegen wollten, erreichten sie Holland, wo ihre Erscheinung den Spanischen General sogleich vermochte, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzuheben. Aber auch Holland war dieser schlimmen Gäste bald müde, und benutzte den ersten Augenblick von Erholung, sich ihres gefährlichen Beystandes zu entledigen. Mansfeld ließ seine Truppen in der fetten Provinz Ostfriesland zu neuen Thaten sich stärken. Herzog Christian, kriegslustiger als je, führte die seinigen nach Niedersachsen zurück. Beyde hatten ihre Rolle in diesem Kriege noch lange nicht geendigt.

Alle kaiserlichen Staaten waren jetzt endlich von Feinden gereinigt, die Union aufgelöst, der Markgraf von Baden, Mansfeld, und Herzog Christian aus dem Felde geschlagen, und die Pfälzischen Lande von den Truppen der Reichsexekution überschwemmt. Manheim und Heidelberg hatten die Bayern im Besitze, und bald wurde auch Frankenthal den Spaniern geräumt. In einem Winkel von Holland harrte der Pfalzgraf auf die schimpfliche Erlaubniß, durch einen Fußfall den Zorn des Kaisers versöhnen zu dürfen; und ein sogenannter Kurfürstentag zu Regensburg sollte endlich sein Schicksal bestimmen. Längst war dieses am Hofe des Kaisers entschieden; aber jetzt erst waren die Umstände günstig genug, mit dieser ganzen Entscheidung an das Licht hervor zu treten; und Ferdinand belehnte, mit Widerspruch des ganzen Protestantischen Deutschlands, mit Verspottung der Reichsgrundgesetze, die er in der Wahlkapitulation beschworen, den Herzog von Bayern zu Regensburg feyerlich mit der Pfälzischen Chur, doch, wie es hieß, unbeschadet der Ansprüche, welche die Agnaten und Nachkommen Friedrichs darauf geltend machen möchten. Dieser unglückliche Fürst sah sich jetzt unwiderruflich aus dem Besitz seiner Staaten vertrieben, ohne vor dem Gerichte, das ihn verdammte, zuvor gehört worden zu seyn — eine Gerechtigkeit, welche die Gesetze auch dem geringsten Unterthan, auch dem schwärzesten Verbrecher vergönnen.

Dieser gewaltsame Schritt öffnete endlich dem König von England die Augen, und da um eben diese Zeit die Unterhandlungen zerrissen wurden, welche wegen einer Heirath seines Sohnes mit einer Spanischen Tochter angesponnen waren, so nahm endlich Jakob mit Lebhaftigkeit die Parthey seines Eidams. Eine Revo-

lution im Französischen Ministerium hatte den Kardinal Richelieu zum Herrn der Geschäfte gemacht, und dieses tief gesunkene Königreich fieng bald an zu fühlen, daß ein Mann an seinem Ruder saß. Die Bewegungen des Spanischen Statthalters in Mailand: sich des Veltlins zu bemächtigen, um von hier aus einen Vereinigunspunkt mit den Erbstaaten Oesterreich zu finden, erweckten wieder die alte Furcht vor dieser Macht, und mit ihr die Staatsmaximen Heinrichs des Großen. Eine Heirath des Prinzen von Wallis mit Henrietten von Frankreich, stiftete zwischen diesen beyden Kronen eine engere Vereinigung, zu welcher auch Holland, Dänemark und einige Staaten Italiens traten. Der Entwurf wurde gemacht, Spanien mit gewaffneter Hand zur Herausgabe des Veltlins, und Oesterreich zur Wiederherstellung Friedrichs zu zwingen; aber nur für das Erste wurde einige Thätigkeit gezeigt. Jakob der Erste starb, und Karl der Erste im Streit mit seinem Parlamente, konnte den Angelegenheiten Deutschlands keine Aufmerksamkeit mehr schenken. Savoyen und Venedig hielten ihren Beystand zurück, und der Französische Minister glaubte, die Hugenotten in seinem Vaterlande erst unterworfen haben zu müssen, ehe er es wagen dürfte, die Protestanten in Deutschland gegen den Kaiser zu beschützen. So große Hoffnungen man von dieser Allianz geschöpft hatte, so wenig entsprach ihnen der Erfolg.

Graf Mansfeld, von aller Hülfe entblößt, stand unthätig am Unterrhein, und Herzog Christian von Braunschweig sah sich nach einem verunglückten Feldzug aufs neue vom Deutschen Boden vertrieben. Ein abermaliger Einfall Bethlen Gabors in Mähren hatte sich, weil er von Deutschland aus nicht unterstützt ward, fruchtlos wie alle vorigen, in einen förmlichen Frieden mit dem Kaiser geendigt. Die Union war nicht mehr, kein Protestantischer Fürst mehr unter den Waffen, und an den Grenzen von Niederdeutschland stand der Bayrische General Tilly mit einem sieggewohnten Heer—auf Protestantischem Boden. Die Bewegungen Herzog Christians von Braunschweig hatten ihn nach dieser Gegend, und einmal schon in den Niedersächsischen Kreis gezogen, wo er Lippstadt, den Waffenplatz des Administrators, überwältigte. Die Nothwendigkeit, diesen Feind zu beobachten und von neuen Einfällen abzuhalten, sollte auch noch jetzt seinen Aufenthalt auf diesem Boden rechtfertigen. Aber Mansfeld und Christian hatten aus Geldmangel ihre Heere entlassen, und die Armee des Grafen Tilly sah weit und breit keinen Feind mehr. Warum belästigte sie noch das Land, in dem sie stand?

Schwer ist es, aus dem Geschrey erhitzter Partheyen die Stimme der Wahrheit zu unterscheiden—aber bedenklich war es, daß die Ligue sich nicht entwaffnete. Das voreilige Frohlocken der Katholiken mußte die Bestürzung vermehren. Der Kaiser und die Ligue standen gewaffnet und siegreich in Deutschland, und nirgends keine Macht, die ihnen Widerstand leisten konnte, wenn sie einen Versuch wagen sollten, die Protestantischen Stände anzufallen oder gar den Religionsfrieden umzustürzen. Wenn Kaiser Ferdinand auch wirklich von dem Gedanken weit entfernt war, seine Siege zu mißbrauchen, so mußte die Wehrlosigkeit der Protestanten den ersten Gedanken in ihm aufwecken. Veraltete Verträge konnten kein Zügel für einen Fürsten seyn, der seiner Religion alles schuldig zu seyn glaubte, und jede Gewaltthätigkeit durch die religiöse Absicht für geheiligt hielt. Oberdeutschland war überwältigt, und Niederdeutschland allein konnte seiner Alleingewalt noch im Wege stehen. Hier waren die Protestanten die herrschende Macht, hier waren der Katholischen Kirche die meisten Stifter entrissen worden, und der Zeitpunkt schien jetzt gekommen zu seyn, diese verlornen Besitzungen wieder an die Kirche zurück zu bringen. In diesen von den Niederdeutschen Fürsten eingezogenen Stiftern bestand zugleich ein nicht geringer Theil ihrer Macht, und der Kirche zu dem Ihrigen zu verhelfen, gab zugleich einen trefflichen Vorwand her, diese Fürsten zu schwächen.

Unverzeihliche Sorglosigkeit würde es gewesen seyn, in dieser gefahrvollen Lage sich müßig zu verhalten. Das Andenken an die Gewaltthätigkeiten, die das Tillysche Heer in Niedersachsen ausgeübt hatte, war noch zu neu, um die Stände nicht zu ihrer Selbstvertheidigung zu ermuntern. In möglichster Eilfertigkeit bewaffnete sich der **Niedersächsische Kreis.** Ausserordentliche Kriegssteuern wurden gehoben,

Truppen geworben, und Magazine angefüllt. Man unterhandelte mit Venedig, mit Holland, mit England wegen Subsidien. Man berathschlagte, welche Macht man an die Spitze des Bundes stellen sollte. Die Könige des Sundes und des Baltischen Meers, natürliche Bundesgenossen dieses Kreises, konnten nicht gleichgültig zusehen, wenn ihn der Kaiser als Eroberer betreten, und an den Küsten der Nordischen Meere ihr Nachbar werden sollte. Das doppelte Interesse der Religion und der Staatsklugheit foderte sie auf, die Fortschritte dieses Monarchen in Niederdeutschland zu begrenzen. Christian der Vierte, König von Dänemark, zählte sich als Herzog von Holstein selbst zu den Ständen dieses Kreises; durch gleich starke Gründe wurde Gustav Adolph von Schweden zu einem Antheil an diesem Bündniß bewogen.

Beyde Könige bewarben sich wetteifernd um die Ehre, den Niedersächsischen Kreis zu vertheidigen, und die furchtbare Oesterreichische Macht zu bekriegen. Jeder bot sich an, eine wohl gerüstete Armee aufzustellen, und in eigner Person anzuführen. Siegreiche Feldzüge gegen Moskau und Polen gaben dem Versprechen des Schwedischen Königs Nachdruck, die ganze Küste des Belt war von dem Namen Gustav Adolphs erfüllt. Aber der Ruhm dieses Nebenbuhlers nagte am Herzen des Dänischen Königs, und je mehr Lorbeern er sich selbst in diesem Feldzuge versprach, desto weniger konnte Christian der Vierte es von sich erhalten, sie seinem beneideten Nachbar zu gönnen. Beyde brachten ihre Vorschläge und Bedingungen vor das Englische Ministerium, wo es endlich Christian dem Vierten gelang, seinen Mitwerber zu überbieten. Gustav Adolph foderte zu seiner Sicherheit die Einräumung einiger festen Plätze in Deutschland, wo er selbst keinen Fuß breit Landes besaß, um seinen Truppen im Fall eines Unglücks die nöthige Zuflucht zu gewähren. Christian der Vierte hatte Holstein und Jütland, durch welche Länder er sich nach einer verlornen Schlacht sicher zurück ziehen konnte.

Um seinem Nebenbuhler den Rang abzulaufen, eilte der König von Dänemark, sich im Felde zu zeigen. Zum Obersten des Niedersächsischen Kreises ernannt, hatte er in kurzem ein 60,000 Mann starkes Heer auf den Beinen; der Administrator von Magdeburg, die Herzoge von Braunschweig, die Herzoge von Meklenburg traten mit ihm in Verbindung. Der Beystand, zu welchen England Hoffnung gemacht hatte, erhöhete seinen Muth, und mit einer solchen Macht ausgerüstet, schmeichelte er sich, diesen Krieg in Einem Feldzuge zu endigen. Nach Wien berichtete man, daß die Bewaffnung nur zur Absicht habe, den Kreis zu vertheidigen und die Ruhe in dieser Gegend aufrecht zu erhalten. Aber die Unterhandlungen mit Holland, mit England, selbst mit Frankreich, die ausserordentlichen Anstrengungen des Kreises, und die furchtbare Armee, welche man aufstellte, schienen etwas mehr als blosse Vertheidigung, schienen die gänzliche Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz, und die Demüthigung des zu mächtig gewordenen Kaisers zum Endzweck zu haben.

Nachdem der Kaiser Unterhandlungen, Ermahnungen, Drohungen und Befehle fruchtlos erschöpft hatte, den König von Dänemark und den Niedersächsischen Kreis zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, fiengen die Feindseligkeiten an, und Niederdeutschland wurde nun der Schauplatz des Krieges. Graf Tilly folgte dem linken Ufer des Weserstroms, und bemächtigte sich aller Pässe bis Minden; nach einem fehlgeschlagenen Angriff auf Nienburg und seinem Uebergange über den Strom, überschwemmte er das Fürstenthum Calemberg, und ließ es durch seine Truppen besetzen. Am rechten Ufer der Weser agirte der König, und verbreitete sich in den Braunschweigischen Landen. Aber durch zu starke Detaschements hatte er sein Hauptheer geschwächt, daß er mit dem Ueberrest nichts erhebliches ausrichten konnte. Der Ueberlegenheit seines Gegners bewußt, vermied er eben so sorgfältig eine entscheidende Schlacht, als der ligistische Feldherr sie suchte.

Bisher hatte der Kaiser blos mit den Waffen Bayerns und der Ligue in Deutschland gestritten, wenn man die Spanisch-Niederländischen Hülfsvölker ausnimmt, welche die Unterpfalz überfielen. Maximilian führte den Krieg als Oberster der Reichsexecution, und Tilly, der sie befehligte, war ein Bayrischer Diener. Alle seine Ueberlegenheit im Felde hatte der Kaiser den Waffen Bayerns und der Ligue zu danken; diese hatten also sein

ganzes Glück und Ansehen in Händen. Diese Abhängigkeit von dem guten Willen Bayerns und der Ligue vertrug sich nicht mit den weitaussehenden Entwürfen, denen man nach einem so glänzenden Anfang am kaiserlichen Hofe Raum zu geben begann.

So bereitwillig die Ligue sich gezeigt hatte, die Vertheidigung des Kaisers zu übernehmen, an welcher ihre eigene Wohlfahrt befestigt war, so wenig war zu erwarten, daß sie diese Bereitwilligkeit auch auf die kaiserlichen Eroberungsplane erstrecken würde. Oder wenn sie auch ihre Armeen künftig zu Eroberungen hergab, so war zu fürchten, daß sie mit dem Kaiser nichts als den allgemeinen Haß theilen würde, um für sich allein alle Vortheile davon zu ernten. Nur eine ansehnliche Heeresmacht, von ihm selbst aufgestellt, konnte ihn dieser drückenden Abhängigkeit von Bayern überheben, und ihm seine bisherige Ueberlegenheit in Deutschland behaupten helfen. Aber der Krieg hatte die kaiserlichen Lande viel zu sehr erschöpft, um die unermeßlichen Kosten einer solchen Kriegsrüstung bestreiten zu können. Unter diesen Umständen konnte dem Kaiser nichts willkommner seyn, als der Antrag, womit einer seiner Offiziere ihn überraschte.

Graf Wallenstein war es, ein verdienter Offizier, der reichste Edelmann in Böhmen. Er hatte dem kaiserlichen Hause von früher Jugend an gedient, und sich in mehreren Feldzügen gegen Türken, Venetianer, Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen auf das rühmlichste ausgezeichnet. Der Prager Schlacht hatte er als Oberster beygewohnt, und nachher als General-Major eine Ungarische Armee in Mähren geschlagen. Die Dankbarkeit des Kaisers kam diesen Diensten gleich, und ein beträchtlicher Theil der nach dem Böhmischen Aufruhr konfiscirten Güter war seine Belohnung. Im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, von ehrgeitzigen Entwürfen erhitzt, voll Zuversicht auf seine glücklichen Sterne, und noch mehr auf eine gründliche Berechnung der Zeitumstände, erbot er sich gegen den Kaiser, auf eigene und seiner Freunde Kosten eine Armee auszurüsten und völlig zu bekleiden; ja selbst die Sorge für ihren Unterhalt dem Kaiser zu ersparen, wenn ihm gestattet würde, sie bis auf 50,000 Mann zu vergrößern. Niemand war, der diesen Vorschlag nicht als die schimärische Geburt eines brausenden Kopfes verlachte—aber der Versuch war noch immer reichlich belohnt, wenn auch nur ein Theil des Versprechens erfüllt würde. Man überließ ihm einige Kreise in Böhmen zu Musterplätzen, und fügte die Erlaubniß hinzu, Offiziersstellen zu vergeben. Wenige Monate, so standen 20,000 Mann unter den Waffen, mit welchen er die Oesterreichischen Grenzen verließ; bald darauf erschien er schon mit 30,000 an der Grenze von Niedersachsen. Der Kaiser hatte zu der ganzen Ausrüstung nichts gegeben als seinen Namen. Der Ruf des Feldherrn, Aussicht auf glänzende Beförderung und Hoffnung der Beute lockte aus allen Gegenden Deutschlands Abentheurer unter seine Fahnen, und sogar regierende Fürsten, von Ruhmbegierde oder Gewinnsucht gereitzt, erboten sich jetzt Regimenter für Oesterreich aufzustellen.

Jetzt also—zum erstenmal in diesem Kriege—erschien eine kaiserliche Armee in Deutschland; eine schreckenvolle Erscheinung für die Protestanten, eine nicht viel erfreulichere für die Katholischen. Wallenstein hatte Befehl, seine Armee mit der Ligue zu vereinigen, und in Gemeinschaft mit dem Bayrischen General den König von Dänemark anzugreifen. Aber längst schon eifersüchtig auf Tillys Kriegsruhm, bezeigte er keine Lust, die Lorbeeren dieses Feldzugs mit ihm zu theilen, und im Schimmer von Tillys Thaten den Ruhm der seinigen zu verlieren. Sein Kriegsplan unterstützte zwar die Operationen des letztern, aber ganz unabhängig von denselben führte er ihn aus. Da ihm die Quellen fehlten, aus welchen Tilly die Bedürfnisse seiner Truppen bestritt, so mußte er die seinigen in wohlhabende Länder führen, die von dem Kriege noch nicht gelitten hatten. Ohne also, wie ihm befohlen war, zu dem ligistischen Feldherrn zu stoßen, rückte er in das Halberstädtische und Magdeburgische Gebiet, und bemächtigte sich bey Dessau der Elbe. Alle Länder an beyden Ufern dieses Stroms lagen nun seinen Erpressungen offen; er konnte von da dem Könige von Dänemark in den Rücken fallen, ja, wenn es nöthig war, in die eigenen Länder desselben einen Weg sich bahnen.

Christian der Vierte fühlte die ganze

Gefahr seiner Lage zwischen zwey so furchtbaren Heeren. Er hatte schon vorher den Administrator von Halberstadt, der kürzlich aus Holland zurückgekehrt war, an sich gezogen; jetzt erklärte er sich auch öffentlich für den Grafen Mansfeld, den er bisher verläugnet hatte, und unterstützte ihn nach Vermögen. Reichlich erstattete ihm Mansfeld diesen Dienst. Er ganz allein beschäftigte die Wallensteinische Macht an der Elbe, und verhinderte sie, in Gemeinschaft mit Tilly den König aufzureiben. Dieser muthige General näherte sich sogar, der feindlichen Ueberlegenheit ungeachtet, der Dessauer Brücke, und wagte es, den kaiserlichen Schanzen gegenüber, sich gleichfalls zu verschanzen. Aber von der ganzen feindlichen Macht im Rücken angefallen, mußte er der überlegenen Anzahl weichen, und mit einem Verluste von 3000 Todten seinen Posten verlassen. Nach dieser Niederlage zog sich Mansfeld in die Mark Brandenburg, wo er sich nach einer kurzen Erholung mit neuen Truppen verstärkte, und dann plötzlich nach Schlesien drehte, um von dort aus in Ungarn einzudringen, und in Verbindung mit Bethlen Gabor den Krieg in das Herz der Oesterreichischen Staaten zu versetzen. Da die kaiserlichen Erblande gegen einen solchen Feind unvertheidigt waren, so erhielt Wallenstein schleunigen Befehl, den König von Dänemark für jetzt ganz aus den Augen zu lassen, um Mansfeld, wo möglich, den Weg durch Schlesien zu verlegen.

Die Diversion, welche den Wallensteinischen Truppen durch Mansfeld gemacht wurde, erlaubte dem König, einen Theil seines Heeres in das Westphälische zu schicken, um dort die Bisthümer Münster und Osnabrück zu besetzen. Dieß zu verhindern, verließ Tilly eilig den Weserstrom; aber die Bewegungen Herzog Christians, welcher Miene machte, durch Hessen in die ligistischen Länder einzudringen, und dahin den Krieg zu versetzen, rief ihn aufs schnellste wieder aus Westphalen zurück. Um nicht von diesen Ländern abgeschnitten zu werden, und eine gefährliche Vereinigung des Landgrafen von Hessen mit dem Feinde zu verhüten, bemächtigte sich Tilly eiligst aller haltbaren Plätze an der Werrha und Fuld, und versicherte sich der Stadt Münden am Eingange der Hessischen Gebirge, wo beyde Ströme in die Weser zusammen fliessen. Er eroberte kurz darauf Göttingen, den Schlüssel zu Braunschweig und Hessen, und hatte Nordheim dasselbe Schicksal zugedacht, welches aber zu verhindern der König mit seiner ganzen Armee herbey eilte. Nachdem er diesen Ort mit allem nöthigen versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten, suchte er sich durch das Eichsfeld und Thüringen einen neuen Weg in die ligistischen Länder zu eröffnen. Schon war er Duderstadt vorbey — aber durch schnelle Märsche hatte ihm Graf Tilly den Vorsprung abgewonnen. Da die Armee des letzten, durch einige Wallensteinische Regimenter verstärkt, der seinigen an Zahl weit überlegen war, so wendete sich der König in das Braunschweigische zurück, um eine Schlacht zu vermeiden. Aber auf eben diesem Rückzuge verfolgte ihn Tilly ohne Unterlaß, und nach einem dreytägigen Scharmützel mußte er endlich bey dem Dorfe **Lauter** am **Barenberg** dem Feinde stehen. Die Dänen thaten den Angriff mit vieler Tapferkeit, und dreymal führte sie der muthvolle König gegen den Feind; endlich aber mußte der schwächere Theil der überlegenen Anzahl und bessern Kriegsübung des Feindes weichen, und ein vollkommener Sieg wurde von dem ligistischen Feldherrn erfochten. Sechzig Fahnen und die ganze Artillerie, Bagasche und Munition gieng verloren; viele edle Offiziere blieben todt auf dem Platze, gegen 4000 von den Gemeinen; dreyssig Compagnien Fußvolk, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr, und ergaben sich dem Sieger.

Der König entfloh mit seiner Reiterey, und sammelte sich nach diesem empfindlichen Schlage bald wieder. Tilly verfolgte seinen Sieg, bemächtigte sich der Weser und der Braunschweigischen Lande, und trieb den König bis in das Bremische zurück. Durch seine Niederlage schüchtern gemacht, wollte dieser nur vertheidigungsweise verfahren, besonders aber dem Feinde den Uebergang über die Elbe verwehren. Aber indem er in alle haltbaren Plätze Besatzungen warf, blieb er unthätig mit einer getheilten Macht; die zerstreuten Corps wurden nach einander von dem Feinde zerstreut oder aufgerieben. Die ligistischen Truppen, des ganzen Weserstroms mächtig, verbreiteten sich über die Elbe und Havel, und die Dänischen

sahen sich aus einem Posten nach dem andern verjagt. Tilly selbst war über die Elbe gegangen, und hatte bis weit in das Brandenburgische seine siegreichen Waffen verbreitet, indem Wallenstein von der andern Seite in Holstein eindrang, den Krieg in die eignen Länder zu spielen.

Dieser General kam eben aus Ungarn zurück, bis wohin er dem Grafen Mansfeld gefolgt war, ohne seinen Marsch aufzuhalten, ohne seine Vereinigung mit Bethlen Gaborn verhindern zu können. Immer von dem Schicksal verfolgt, und immer größer als sein Schicksal, hatte sich dieser unter unendlichen Schwierigkeiten glücklich durch Schlesien und Ungarn zu dem Fürsten von Siebenbürgen hindurch geschlagen, wo er aber nicht sehr willkommen war. In Vertrauen auf Englischen Beystand, und auf eine mächtige Diversion in Niedersachsen, hatte Gabor aufs neue den Waffenstillstand mit dem Kaiser gebrochen, und anstatt dieser gehofften Diversion brachte ihm jetzt Mansfeld die ganze Wallensteinische Macht mit, und foderte Geld von ihm, anstatt es zu bringen. So wenig Harmonie unter den Protestantischen Fürsten erkältete Gabors Eifer, und er eilte, wie gewöhnlich, sich der überlegenen Macht des Kaisers durch einen geschwinden Frieden zu entledigen. Fest entschlossen, ihn bey dem ersten Strahl von Hoffnung wieder zu brechen, wies er den Grafen Mansfeld an die Republik Venedig, um dort vor allem andern Geld aufzubringen.

Von Deutschland abgeschnitten, und ganz ausser Stande, den schwachen Ueberrest seiner Truppen in Ungarn zu ernähren, verkaufte Mansfeld Geschütz und Heergeräthe, und ließ seine Soldaten aus einander gehen. Er selbst nahm mit einem kleinen Gefolge den Weg durch Bosnien und Dalmatien nach Venedig; neue Entwürfe schwellten seinen Muth—aber sein Lauf war vollendet. Das Schicksal, das ihn im Leben so unstät herum warf, hatte ihm ein Grab in Dalmatien bereitet. Nicht weit von Zara übereilte ihn der Tod (1626). Kurz vorher war sein treuer Schicksalsgenosse, Herzog Christian von Braunschweig, gestorben — zwey Männer, der Unsterblichkeit werth, hätten sie sich eben so über ihr Zeitalter als über ihr Schicksal erhoben.

Der König von Dänemark hatte mit einer vollzähligen Macht dem einzigen Tilly nicht Stand halten können; wie viel weniger jetzt beyden kaiserlichen Generalen mit einer geschwächten! Die Dänen wichen aus allen ihren Posten an der Weser, Elbe und Havel, und die Armee Wallensteins ergoß sich über Brandenburg, Mecklenburg, Holstein und Schleswig wie ein reissender Strom. Dieser General, allzuübermüthig um mit einem andern gemeinschaftlich zu agiren, hatte den ligistischen Feldherrn über die Elbe geschickt, um dort die Holländer zu beobachten; eigentlich aber, damit er selbst den Krieg gegen den König endigen, und die Früchte der von Tilly erfochtenen Siege für sich allein ernten möchte. Alle festen Plätze in seinen Deutschen Staaten, Glückstadt allein ausgenommen, hatte Christian verloren, seine Heere waren geschlagen oder zerstreut, von Deutschland aus keine Hülfe, von England wenig Trost, seine Bundesgenossen in Niedersachsen der Wuth des Siegers preis gegeben. Den Landgrafen von Hessenkassel hatte Tilly gleich nach dem Siege bey Lutter gezwungen der Dänischen Allianz zu entsagen. Wallensteins furchtbare Erscheinung vor Berlin brachte den Kurfürsten von Brandenburg zur Unterwerfung, und zwang ihn, Maximilian von Bayern als rechtmässigen Kurfürsten anzuerkennen. Der größte Theil Mecklenburgs wurde jetzt von den kaiserlichen Truppen überschwemmt; beyde Herzoge, als Anhänger des Königs von Dänemark, in die Reichsacht erklärt und aus ihren Staaten vertrieben. Die Deutsche Freyheit gegen widerrechtliche Eingriffe vertheidigt zu haben, wurde als ein Verbrechen behandelt, das den Verlust aller Würden und Länder nach sich zog. Und doch war alles dieß nur das Vorspiel schreyenderer Gewaltthätigkeiten, welche bald darauf folgen sollten.

Jetzt kam das Geheimniß an den Tag, auf welche Art Wallenstein seine ausschweifenden Versprechungen zu erfüllen meinte. Dem Grafen Mansfeld war es abgelernt; aber der Schüler übertraf seinen Meister. Dem Grundsatze gemäß, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse, hatten Mansfeld und Herzog Christian mit den Brandschatzungen, die sie von Freund und Feind ohne Unterschied erpreßten, die Bedürfnisse ihrer Truppen

bestritten—aber diese räuberische Lebensart war auch von allem Ungemach und aller Unsicherheit des Räuberlebens begleitet. Gleich flüchtigen Dieben, mußten sie sich durch wachsame und erbitterte Feinde stehlen, von einem Ende Deutschlands zum andern fliehen, ängstlich auf die Gelegenheit lauern, und gerade die wohlhabendsten Länder meiden, weil eine stärkere Macht diese vertheidigte. Hatten Mansfeld und Herzog Christian, im Kampfe mit so furchtbaren Hindernissen, doch so erstaunlich viel gethan, was mußte sich dann nicht ausrichten lassen, wenn man aller dieser Hindernisse überhoben war! wenn die Armee, die man aufstellte, zahlreich genug war, auch den mächtigsten einzelnen Reichsstand in Furcht zu setzen—wenn der Name des Kaisers allen Gewaltthätigkeiten die Straflosigkeit versicherte — kurz — wenn man unter der höchsten Autorität im Reiche, und an der Spitze eines überlegenen Heeres **denselben** Kriegsplan befolgte, welche jene beyden Abentheurer auf eigene Gefahr und mit einer zusammengelaufenen Bande in Ausübung gebracht hatten.

Dieß hatte Wallenstein im Auge, da er dem Kaiser sein kühnes Anerbieten that, und jetzt wird es niemand mehr übertrieben finden. Je mehr man das Heer verstärkte, desto weniger durfte man um den Unterhalt desselben bekümmert seyn, denn desto mehr brachte es die widersetzlichen Stände zum Zittern; je schreyender die Gewaltthätigkeiten, desto ungestrafter konnte man sie verüben. Gegen feindlichgesinnte Reichsstände hatten sie einen Schein des Rechts; gegen getreue konnte die vorgeschützte Nothwendigkeit sie entschuldigen. Die ungleiche Vertheilung dieses Druckes verhinderte eine gefährliche Einigkeit unter den Ständen; die Erschöpfung ihrer Länder entzog ihnen zugleich die Mittel, sie zu rügen. Ganz Deutschland wurde auf diese Art ein Proviantmagazin für die Heere des Kaisers, und er konnte mit allen Territorien wie mit seinen Erblanden schalten. Allgemein war das Geschrey um Gerechtigkeit am Throne des Kaisers—aber man war vor der **Selbstrache** der mißhandelten Fürsten sicher, so lange sie um **Gerechtigkeit** riefen. Der allgemeine Unwille zertheilte sich zwischen dem Kaiser, der seinen Namen zu diesen Greueln gab, und dem Feldherrn, der seine Vollmacht überschritt, und offenbar die Autorität seines Herrn mißbrauchte.—Durch den Kaiser nahm man den Weg, um gegen seinen Feldherrn Schutz zu erhalten! aber sobald er sich durch seine Truppen allmächtig wußte, hatte Wallenstein auch den Gehorsam gegen den Kaiser abgeworfen.

Die Erschöpfung des Feindes ließ einen nahen Frieden mit Wahrscheinlichkeit erwarten; dennoch fuhr Wallenstein fort, die kaiserlichen Heere immer mehr, zuletzt bis auf hundert tausend Mann, zu verstärken. Obersten- und Offizierspatente ohne Zahl, ein königlicher Staat des Generals, unmässige Verschwendungen an seine Kreaturen, (nie schenkte er unter tausend Gulden) unglaubliche Summen für Bestechungen am Hofe des Kaisers, um dort seinen Einfluß zu erhalten, alles dieses ohne den Kaiser zu beschweren. Aus den Brandschatzungen der Niederdeutschen Provinzen wurden alle diese unermeßlichen Summen gezogen, kein Unterschied zwischen Freund und Feind, gleich eigenmächtige Durchzüge und Einquartierungen in aller Herren Ländern, gleiche Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Dürfte man einer ausschweifenden Angabe aus jenen Zeiten trauen, so hätte Wallenstein in einem siebenjährigen Commando 60,000 Millionen Thaler aus einer Hälfte Deutschlands an Contributionen erhoben. Je ungeheurer die Erpressungen, desto mehr Vorrath für seine Heere, desto stärker also der Zulauf zu seinen Fahnen; alle Welt fliegt nach dem Glücke. Seine Armeen schwollen an, indem alle Länder welkten, durch die sie zogen. Was kümmerte ihn nun der Fluch der Provinzen, und das Klaggeschrey der Fürsten? Sein Heer betete ihn an, und das Verbrechen selbst setzte ihn in den Stand, alle Folgen desselben zu verlachen!

Man würde dem Kaiser Unrecht thun, wenn man alle die Ausschweifungen seiner Armeen auf seine Rechnung setzen wollte. Wußte es Ferdinand vorher, daß er seinem Feldherrn alle Deutsche Staaten zum Raube gab, so hätte ihm nicht verborgen bleiben können, wie viel er selbst bey einem so unumschränkten Feldherrn Gefahr lief. Je enger sich das Band zwischen der Armee und ihrem Anführer zusammenzog, von dem allein alles Glück, alle Beförderung ausfloß, desto mehr

mußte es zwischen beyden und dem Kaiser erschlaffen. Zwar geschah alles im Namen des Letztern; aber die Majestät des Reichsoberhaupts wurde von Wallenstein nur gebraucht, um jede andere Autorität in Deutschland zu zermalmen. Daher der überlegte Grundsatz dieses Mannes, die Deutschen Reichsfürsten sichtbar zu erniedrigen, alle Stufen und Ordnungen zwischen diesen Fürsten und dem Reichsoberhaupte zu zerbrechen, und das Ansehen des Letztern über alle Vergleichung zu erhöhen. War der Kaiser die einzige gesetzgebende Macht in Deutschland, wer reichte alsdann hinauf an den Vezier, den er zum Vollzieher seines Willens gemacht hatte? Die Höhe, auf welche Wallenstein ihn stellte, überraschte sogar den Kaiser; aber eben weil diese Größe des Herrn das Werk seines Dieners war, so sollte diese Wallensteinische Schöpfung wieder in ihr Nichts zurück sinken, sobald ihr die Hand ihres Schöpfers fehlte. Nicht umsonst empörte er alle Reichsfürsten Deutschlands gegen den Kaiser—je heftiger ihr Haß gegen Ferdinand, desto nothwendiger mußte ihm derjenige Mann bleiben, der allein ihren schlimmen Willen unschädlich machte. Seine Absicht gieng unverkennbar dahin, daß sein Oberherr in ganz Deutschland keinen Menschen mehr zu fürchten haben sollte, als—den Einzigen, dem er diese Allmacht verdankte.

Ein Schritt zu diesem Ziele war, daß Wallenstein das eben eroberte Mecklenburg zum einstweiligen Unterpfand für sich verlangte, bis die Geldvorschüsse, welche er dem Kaiser in dem bisherigen Feldzug gethan, erstattet seyn würden. Schon vorher hatte ihn Ferdinand, wahrscheinlich um **seinem** General einen Vorzug mehr vor dem **Bayrischen** zu geben, zum Herzog von Friedland erhoben; aber eine gewöhnliche Belohnung konnte den Ehrgeiz eines Wallensteins nicht ersättigen. Vergebens erhoben sich selbst in dem kaiserlichen Rath unwillige Stimmen gegen diese neue Beförderung, die auf Unkosten zweyer Reichsfürsten geschehen sollte; umsonst widersetzten sich selbst die Spanier, welche längst schon sein Stolz beleidigt hatte, seiner Erhebung. Der mächtige Anhang, welchen sich Wallenstein unter den Rathgebern des Kaisers erkauft hatte, behielt die Oberhand; Ferdinand wollte sich, auf welche Art es auch seyn möchte, diesen unentbehrlichen Diener verpflichten. Man stieß eines leichten Vergehens wegen die Nachkömmlinge eines der ältesten Deutschen Fürstenhäuser aus ihrem Erbtheil, um eine Kreatur der kaiserlichen Gnade mit ihrem Raube zu bekleiden (1628).

Bald darauf fieng Wallenstein an, sich einen Generalissimus des Kaisers zu Wasser und zu Lande zu nennen. Die Stadt Wismar wurde erobert, und fester Fuß an der Ostsee gewonnen. Von Polen und den Hanseestädten wurden Schiffe gefodert, um den Krieg jenseits des Baltischen Meers zu spielen, die Dänen in das Innerste ihres Reichs zu verfolgen, und einen Frieden zu erzwingen, der zu größern Eroberungen den Weg bahnen sollte. Der Zusammenhang der Niederdeutschen Stände mit den nordischen Reichen war zerissen, wenn es dem Kaiser gelang, sich in die Mitte zwischen beyden zu lagern, und von dem Adriatischen Meere bis an den Sund (das dazwischen liegende Polen stand in seiner Abhängigkeit) Deutschland mit einer fortlaufenden Länderkette zu umgeben. Wenn dieß die Absicht des **Kaisers** war, so hatte **Wallenstein** seine besondere, den nemlichen Plan zu befolgen. Besitzungen an der Ostsee sollten den Grundstein zu einer Macht abgeben, womit sich schon längst seine Ehrsucht trug, und welche ihn in den Stand setzen sollte, seinen Herrn zu entbehren.

Diese Zwecke zu erreichen, war es von äusserster Wichtigkeit, die Stadt Stralsund am Baltischen Meere in Besitz zu bekommen. Ihr vortrefflicher Hafen, die leichte Ueberfahrt von da nach den Schwedischen und Dänischen Küsten machte sie vorzüglich geschickt, in einem Kriege mit beyden Kronen einen Waffenplatz abzugeben. Diese Stadt, die sechste des Hanseatischen Bundes, genoß unter dem Schutze des Herzogs von Pommern die wichtigsten Privilegien, und, völlig ausser aller Verbindung mit Dänemark, hatte sie an dem bisherigen Kriege auch nicht den entferntesten Antheil genommen. Aber weder diese Neutralität, noch ihre Privilegien konnten sie vor den Anmaßungen Wallensteins schützen, der seine Absicht auf sie gerichtet hatte.

Einen Antrag dieses Generals, kaiserliche Besatzungen anzunehmen, hatte der

Magistrat von Stralsund mit rühmlicher Standhaftigkeit verworfen; auch seinen Truppen den arglistig verlangten Durchmarsch verweigert. Jetzt schickte Wallenstein sich an, die Stadt zu belagern.

Für beyde nordische Könige war es von gleicher Wichtigkeit, Stralsund bey seiner Unabhängigkeit zu schützen, ohne welche die freye Schiffahrt auf dem Belte nicht behauptet werden konnte. Die gemeinschaftliche Gefahr besiegte endlich die Privateifersucht, welche schon längst beyde Könige entzweyte. In einem Vertrage zu Kopenhagen (1628) versprachen sie einander, Stralsund mit vereinigten Kräften aufrecht zu erhalten, und gemeinschaftlich jede fremde Macht abzuwehren, welche in feindlicher Absicht in der Ostsee erscheinen würde. Christian der Vierte warf sogleich eine hinreichende Besatzung in Stralsund, und stärkte durch seinen persönlichen Besuch den Muth der Bürger. Einige Kriegsschiffe, welche König Sigismund von Polen dem kaiserlichen Feldherrn zu Hülfe schickte, wurden von der Dänischen Flotte in Grund gebohrt, und da ihm nun auch die Stadt Lübeck die ihrigen abschlug, so hatte der kaiserliche Generalissimus zur See nicht einmal Schiffe genug, den Hafen einer einzigen Stadt einzuschliessen.

Nichts scheint abentheuerlicher zu seyn, als einen Seeplatz, der aufs vortrefflichste befestigt war, erobern zu wollen, ohne seinen Hafen einzuschliessen. Wallenstein, der noch nie einen Widerstand erfahren, wollte nun auch die Natur überwinden, und das Unmögliche besiegen. Stralsund, von der Seeseite frey, fuhr ungehindert fort, sich mit Lebensmitteln zu versehen, und mit neuen Truppen zu verstärken; nichts desto weniger umzingelte es Wallenstein zu Lande, und suchte durch prahlerische Drohungen den Mangel glücklicherer Mittel zu ersetzen. "Ich will (sagte er) diese Stadt wegnehmen, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden." Der Kaiser selbst, welcher eine Unternehmung bereuen mochte, wovon er sich keinen rühmlichen Ausgang versprach, ergriff mit Begierde die scheinbare Unterwürfigkeit und einige annehmliche Erbietungen der Stralsunder, seinem General den Abzug von der Stadt zu befehlen. Wallenstein verachtete diesen Befehl und fuhr fort, den Belagerten durch unablässige Stürme zuzusetzen. Da die Dänische Besatzung schon stark geschmolzen, der Ueberrest der rastlosen Arbeit nicht gewachsen war, und der König sich ausser Stand befand, mehrere seiner Truppen an diese Stadt zu wagen, so warf sich Stralsund, mit Christians Genehmigung, dem Könige von Schweden in die Arme. Der Dänische Kommandant verließ die Festung, um einem Schwedischen Platz zu machen, der sie mit dem glücklichsten Erfolge vertheidigte. Wallensteins Glück scheiterte vor dieser Stadt, und zum erstenmal erlebte sein Stolz die empfindliche Kränkung, nach mehrern verlornen Monaten, nach einem Verlust von 12,000 Todten seinem Vorhaben zu entsagen. Aber die Nothwendigkeit, in welche er diese Stadt gesetzt hatte, den Schwedischen Schutz anzurufen, veranlaßte ein enges Bündniß zwischen Gustav Adolph und Stralsund, welches in der Folge den Eintritt der Schweden in Deutschland nicht wenig erleichterte.

Bis hieher hatte das Glück die Waffen der Ligue und des Kaisers begleitet, und Christian der Vierte in Deutschland überwunden, mußte sich in seinen Inseln verbergen; aber die Ostsee setzte diesen Eroberungen eine Grenze. Der Abgang der Schiffe hinderte nicht nur, den König weiter zu verfolgen, sondern setzte auch den Sieger noch in Gefahr, die gemachten Eroberungen zu verlieren. Am meisten hatte man von der Vereinigung beyder nordischen Monarchen zu fürchten, welche es, wenn sie Bestand hatte, dem Kaiser und seinem Feldherrn unmöglich machte, auf der Ostsee eine Rolle zu spielen, oder gar Landung in Schweden zu thun. Gelang es aber, die Sache dieser beyden Fürsten zu trennen, und sich der Freundschaft des Dänischen Königs insbesondere zu versichern, so konnte man die einzelne Schwedische Macht desto leichter zu überwältigen hoffen. Furcht vor Einmischung fremder Mächte, aufrührerische Bewegungen der Protestanten in seinen eigenen Staaten, die ungeheuren Kosten des bisher geführten Kriegs, und noch mehr der Sturm, den man im ganzen Protestantischen Deutschlande im Begriff war zu erregen, stimmten das Gemüth des Kaisers zum Frieden, und aus ganz entgegen gesetzten Gründen beeiferte sich sein Feldherr, diesen Wunsch zu erfüllen.

Weit entfernt, einen Frieden zu wünschen, der ihn aus dem Mittagsglanze der Größe und Gewalt in die Dunkelheit des Privatstandes herunter stürzte, wollte er nur den Schauplatz des Kriegs verändern, und durch diesen einseitigen Frieden die Verwirrung verlängern. Die Freundschaft Dänemarks, dessen Nachbar er als Herzog von Mecklenburg geworden, war ihm für seine weit aussehenden Entwürfe sehr wichtig, und er beschloß, selbst mit Hintansetzung der Vortheile seines Herrn, sich diesen Monarchen zu verpflichten.

Christian der Vierte hatte sich in dem Vertrag von Kopenhagen verbindlich gemacht, ohne Zuziehung Schwedens keinen einseitigen Frieden mit dem Kaiser zu schliessen. Dem ohngeachtet wurde der Antrag, den ihm Wallenstein that, mit Bereitwilligkeit angenommen. Auf einem Congreß zu Lübeck, (1629) von welchem Wallenstein die Schwedischen Gesandten, die für Mecklenburg zu intercediren kamen, mit ausstudirter Geringschätzung abwies, wurden von kaiserlicher Seite alle den Dänen weggenommene Länder zurück gegeben. Diesen ihm so nöthigen Frieden erkaufte Christian mit sonst nichts, als seiner königlichen Ehre. Man legte ihm auf, sich in die Angelegenheiten Deutschlands fernerhin nicht weiter einzumengen, als ihm der Name eines Herzogs von Holstein gestattete, sich der Niederdeutschen Stifter unter keinem Namen mehr anzumassen, und die Mecklenburgischen Herzoge ihrem Schicksal zu überlassen. Christian selbst hatte diese beyden Fürsten in den Krieg mit dem Kaiser verwickelt; jetzt opferte er sie auf, um sich den Räuber ihrer Staaten zu verpflichten. Unter den Beweggründen, welche ihn zum Krieg gegen den Kaiser veranlaßten, war die Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz, seines Verwandten, nicht der unerheblichste gewesen—auch dieses Fürsten wurde in dem Lübecker Frieden mit keiner Sylbe gedacht, und in einem Artikel desselben sogar die Rechtmässigkeit der Bayrischen Kurwürde eingestanden. Mit so wenig Ruhm trat Christian der Vierte vom Schauplatz.

Zum zweytenmal hatte Ferdinand jetzt die Ruhe Deutschlands in Händen, und es stand nur bey ihm, den Frieden mit Dänemark in einen allgemeinen zu verwandeln. Aus allen Gegenden Deutschlands schallte ihm das Jammern der Unglücklichen entgegen, die um das Ende ihrer Drangsale flehten; die Greuel seiner Soldaten, die Habsucht seiner Feldherrn hatte alle Grenzen überstiegen. Deutschland, von den verwüstenden Schwärmen Mansfelds und Christians von Braunschweig, von den schrecklichern Heerschaaren Tillys und Wallensteins durchzogen, lag erschöpft, blutend, verödet, und seufzete nach Erholung. Mächtig war der Wunsch des Friedens bey allen Ständen des Reichs, mächtig selbst bey dem Kaiser, der in Oberitalien mit Frankreich in Krieg verwickelt, durch den bisherigen in Deutschland entkräftet, und vor den Rechnungen bange war, die seiner warteten. Aber unglücklicher Weise widersprachen sich die Bedingungen, unter welchen beyde Religionspartheyen das Schwert in die Scheide stecken wollten. Die Katholischen wollten mit Vortheil aus diesem Kriege gehen; die Protestanten wollten nicht schlimmer daraus gehen—der Kaiser, anstatt beyde Theile mit kluger Mässigung zu vereinigen, **nahm Parthey**; und so stürzte Deutschland aufs neue in die Schrecken eines entsetzlichen Krieges.

Schon seit Endigung der Böhmischen Unruhen hatte Ferdinand die Gegenreformation in seinen Erbstaaten angefangen, wobey jedoch aus Rücksicht gegen einige Evangelische Stände mit Mässigung verfahren wurde. Aber die Siege, welche seine Feldherren in Niederdeutschland erfochten, machten ihm Muth, allen bisherigen Zwang abzuwerfen. Allen Protestanten in seinen Erbländern wurde diesem Entschluß gemäß angekündigt, entweder ihrer Religion oder ihrem Vaterlande zu entsagen — eine bittere, schreckliche Wahl, welche die fürchterlichsten Empörungen unter den Landleuten in Oesterreich erregte. In den Pfälzischen Landen wurde gleich nach der Vertreibung Friedrichs des Fünften der Reformirte Gottesdienst aufgehoben, und die Lehrer dieser Religion von der hohen Schule zu Heidelberg vertrieben.

Diese Neuerungen waren nur das Vorspiel zu grössern. Auf einem Kurfürstenconvent zu Mühlhausen forderten die Katholiken den Kaiser auf, alle seit dem Religionsfrieden zu Augsburg von den Protestanten eingezogene Erzbisthümer, Bisthümer, mittelbare und unmittelbare Ab-

teyen und Klöster wieder an die Katholische Kirche zurück zu bringen, und dadurch die Katholischen Stände für die Verluste und Bedrückungen zu entschädigen, welche sie in dem bisherigen Kriege erlitten hätten. Bey einem so streng Katholischen Fürsten, wie es Ferdinand war, konnte ein solcher Wink nicht zur Erde fallen; aber noch schien es ihm zu frühe, das ganze Protestantische Deutschland durch einen so entscheidenden Schritt zu empören. Kein einziger Protestantischer Fürst war, dem diese Zurückforderung der geistlichen Stifter nicht einen Theil seiner Lande nahm. Wo man die Einkünfte derselben auch nicht ganz zu weltlichen Zwecken bestimmt hatte, hatte man sie zum Nutzen der Protestantischen Kirche verwendet. Mehrere Fürsten dankten diesen Erwerbungen einen grossen Theil ihrer Einkünfte und Macht. Alle ohne Unterschied mußten durch die Zurückforderung derselben in Aufruhr gebracht werden. Der Religionsfriede sprach ihnen das Recht an diese Stifter nicht ab, obgleich er es eben so wenig ausser Zweifel setzte. Aber ein langer, bey vielen fast Jahrhundert langer Besitz, das Stillschweigen von vier bisherigen Kaisern, das Gesetz der Billigkeit, welches ihnen an den Stiftungen ihrer Voreltern einen gleichen Antheil mit den Katholischen zusprach, konnte als ein vollgültiger Grund des Rechts von ihnen angeführt werden. Ausser dem wirklichen Verluste, den sie durch Zurückgabe dieser Stifter an ihrer Macht und Gerichtsbarkeit erlitten, ausser den unübersehlichen Verwirrungen, welche die Folge davon seyn mußten, war dieß kein geringer Nachtheil für sie, daß die wieder eingesetzten Katholischen Bischöfe die Katholische Parthey auf dem Reichstage mit eben so viel neuen Stimmen verstärken sollten. So empfindliche Verluste auf Seiten der Evangelischen liessen den Kaiser die heftigste Widersetzung befürchten, und ehe das Kriegsfeuer in Deutschland gedämpft war, wollte er eine ganze, in ihrer Vereinigung furchtbare Parthey, welche an dem Kurfürsten von Sachsen eine mächtige Stütze hatte, nicht zur Unzeit gegen sich reitzen. Er versuchte es also vorerst im Kleinen, um zu erfahren, wie man es im Grossen aufnehmen würde. Einige Reichsstädte in Oberdeutschland, und der Herzog von Würtemberg erhielten Mandate, verschiedene solcher eingezogenen Stifter heraus zu geben.

Die Lage der Umstände in Sachsen ließ ihn dort noch einige kühnere Versuche wagen. In den Bisthümern Magdeburg und Halberstadt hatten die Protestantischen Domherren keinen Anstand genommen, Bischöfe von ihrer Religion aufzustellen. Beyde Bisthümer, die Stadt Magdeburg allein ausgenommen, hatten Wallensteinische Truppen jetzt überschwemmt. Zufälliger Weise war Halberstadt durch den Tod des Administrators, Herzogs Christian von Braunschweig, das Erzstift Magdeburg durch Absetzung Christian Wilhelms, eines Brandenburgischen Prinzen, erledigt. Ferdinand benutzte diese beyden Umstände, um das Halberstädtische Stift einem Katholischen Bischof, und noch dazu einem Prinzen aus seinem eignen Hause zuzuwenden. Um nicht einen ähnlichen Zwang zu erleiden, eilte das Kapitel zu Magdeburg, einen Sohn des Kurfürsten von Sachsen zum Erzbischof zu erwählen. Aber der Pabst, der sich aus angemaßter Gewalt in diese Angelegenheit mengte, sprach dem Oesterreichischen Prinzen auch das Magdeburgische Erzstift zu, und man konnte sich nicht enthalten, die Geschicklichkeit Ferdinands zu bewundern, der über dem heiligsten Eifer für seine Religion nicht vergaß, für das Beste seines Hauses zu sorgen.

Endlich, als der Lübecker Friede den Kaiser von Seiten Dänemarks ausser aller Furcht gesetzt hatte, die Protestanten in Deutschland gänzlich darnieder zu liegen schienen, die Forderungen der Ligue aber immer lauter und dringender wurden, unterzeichnete Ferdinand das durch so viel Unglück berüchtigte **Restitutionsedikt**, (1629) nachdem er es vorher jedem der vier Katholischen Kurfürsten zur Genehmigung vorgelegt hatte. In demselben spricht er sich das Recht zu, den Sinn des Religionsfriedens zu erklären, und kraft dieses angemaßten Rechts gab Ferdinand die Entscheidung: "daß jede, nach dem Datum dieses Friedens, von den Protestanten geschehene Einziehung sowohl mittelbarer als unmittelbarer Stifter dem Sinn dieses Friedens zuwider laufe, und als eine Verletzung desselben widerrufen sey." Er gab ferner die Entscheidung: daß der Religionsfriede keinem Katholi-

schen Landesherrn auflege, Protestantischen Unterthanen etwas mehr als freyen Abzug aus seinen Landen zu bewilligen. Diesem Ausspruche gemäß, wurde allen unrechtmässigen Besitzern geistlicher Stifter—also allen Protestantischen Reichsständen ohne Unterschied—bey Strafe des Reichsbannes anbefohlen, dieses unrechte Gut an die kaiserlichen Kommissarien unverzüglich heraus zu geben.

Nicht weniger als zwey Erzbisthümer und zwölf Bisthümer standen auf der Liste; ausser diesen eine unübersehliche Anzahl von Klöstern, welche die Protestanten sich zugeeignet hatten. Dieses Edikt war ein Donnerschlag für das ganze Protestantische Deutschland; schrecklich schon an sich selbst durch das, was es wirklich nahm; schrecklicher noch durch das, was es für die Zukunft befürchten ließ, und wovon man es nur als einen Vorläufer betrachtete. Jetzt sahen es die Protestanten als ausgemacht an, daß der Untergang ihrer Religion von dem Kaiser und der Katholischen Ligue beschlossen sey, und daß der Untergang Deutscher Freyheit ihr bald nachfolgen werde. Auf keine Gegenvorstellung ward geachtet, die Kommissarien wurden ernannt, und eine Armee zusammen gezogen, ihnen Gehorsam zu verschaffen. Mit Augsburg, wo der Friede geschlossen worden, machte man den Anfang; die Stadt mußte unter die Gerichtsbarkeit ihres Bischofs zurück treten, und sechs Protestantische Kirchen wurden darin geschlossen. Eben so mußte der Herzog von Würtemberg seine Klöster heraus geben. Dieser Ernst schreckte alle Evangelische Reichsstände auf, aber ohne sie zu einem thätigen Widerstande begeistern zu können. Die Furcht vor des Kaisers Macht wirkte zu mächtig: schon fieng ein grosser Theil an, sich zur Nachgiebigkeit zu neigen. Die Hoffnung, auf einem friedlichen Wege zu Erfüllung ihres Wunsches zu gelangen, bewog deswegen die Katholischen, mit Vollstreckung des Edikts noch ein Jahr lang zu zögern, und dieß rettete die Protestanten. Ehe diese Frist um war, hatte das Glück der Schwedischen Waffen die ganze Gestalt der Dinge verändert.

Auf einer Kurfürstenversammlung zu Regensburg, welcher Ferdinand in Person beywohnte, (1630) sollte nun mit allem Ernst an der gänzlichen Beruhigung Deutschlands und an Hebung aller Beschwerden gearbeitet werden. Diese waren von Seiten der Katholischen nicht viel geringer, als von Seiten der Evangelischen, so sehr auch Ferdinand sich überredete, alle Mitglieder der Ligue durch das Restitutionsedikt, und den Anführer derselben durch Ertheilung der Kurwürde und durch Einräumung des größten Theils der Pfälzischen Lande sich verpflichtet zu haben. Das gute Verständniß zwischen dem Kaiser und den Fürsten der Ligue hatte seit Wallensteins Erscheinung unendlich gelitten. Gewohnt, den Gesetzgeber in Deutschland zu spielen, und selbst über das Schicksal des Kaisers zu gebieten, sah sich der stolze Kurfürst von Bayern durch den kaiserlichen Feldherrn auf einmal entbehrlich gemacht, und seine ganze bisherige Wichtigkeit zugleich mit dem Ansehen der Ligue verschwunden. Ein anderer trat jetzt auf, die Früchte seiner Siege zu ernten, und alle seine vergangenen Dienste in Vergessenheit zu stürzen. Der übermüthige Charakter des Herzogs von Friedland, dessen süssester Triumph war, dem Ansehen der Fürsten Hohn zu sprechen, und der Autorität seines Herrn eine verhaßte Ausdehnung zu geben, trug nicht wenig dazu bey, die Empfindlichkeit des Kurfürsten zu vermehren. Unzufrieden mit dem Kaiser und voll Mißtrauen gegen seine Gesinnungen, hatte er sich in ein Bündniß mit Frankreich eingelassen, dessen sich auch die übrigen Fürsten der Ligue verdächtig machten. Die Furcht vor den Vergrösserungsplanen des Kaisers, der Unwille über die gegenwärtigen schreyenden Uebel, hatte bey diesen jedes Gefühl der Dankbarkeit erstickt. Wallensteins Erpressungen waren bis zum Unerträglichen gegangen. Brandenburg gab den erlittenen Schaden auf zwanzig, Pommern auf zehn, Hessen auf sieben Millionen an, die übrigen nach Verhältniß. Allgemein, nachdrücklich, heftig war das Geschrey um Hülfe, umsonst alle Gegenvorstellungen, kein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, alles über diesen Punkt nur eine einzige Stimme. Mit Fluthen von Bittschriften, alle wider Wallenstein gerichtet, stürmte man auf den erschrockenen Kaiser ein, und erschütterte sein Ohr durch die schauderhaftesten Beschreibungen der erlittenen Gewaltthätigkeiten. Ferdinand war kein Barbar.

Wenn auch nicht unschuldig an den Abscheulichkeiten, die sein Name in Deutschland verübte, doch unbekannt mit dem Uebermasse derselben, besann er sich nicht lange, den Forderungen der Fürsten zu willfahren, und von seinen im Felde stehenden Heeren sogleich achtzehn tausend Mann Reiterey abzudanken. Als diese Truppenverminderung geschah, rüsteten sich die Schweden schon lebhaft zu ihrem Einmarsch in Deutschland, und der größte Theil der entlassenen kaiserlichen Soldaten eilte unter ihre Fahnen.

Diese Nachgiebigkeit Ferdinands diente nur dazu, den Kurfürsten von Bayern zu kühnern Foderungen zu ermuntern. Der Triumph über das Ansehen des Kaisers war unvollkommen, so lange der Herzog von Friedland das oberste Kommando behielt. Schwer rächten sich jetzt die Fürsten an dem Uebermuthe dieses Feldherrn, den sie alle ohne Unterschied hatten fühlen müssen. Die Absetzung desselben wurde daher von dem ganzen Kurfürstenkollegium, selbst von den Spaniern, mit einer Einstimmigkeit und Hitze gefodert, die den Kaiser in Erstaunen setzte. Aber selbst diese Einstimmigkeit, diese Heftigkeit, mit welcher die Neider des Kaisers auf Wallensteins Absetzung drangen, mußte ihn von der Wichtigkeit dieses Dieners überzeugen. Wallenstein, von den Kabalen unterrichtet, welche in Regensburg gegen ihn geschmiedet wurden, verabsäumte nichts, dem Kaiser über die wahren Absichten des Kurfürsten von Bayern die Augen zu öffnen. Er erschien selbst in Regensburg, aber mit einem Prunke, der selbst den Kaiser verdunkelte, und dem Haß seiner Gegner neue Nahrung gab.

Lange Zeit konnte der Kaiser sich nicht entschließen. Schmerzlich war das Opfer, das man von ihm foderte. Seine ganze Ueberlegenheit hatte er dem Herzog von Friedland zu danken; er fühlte, wie viel er hingab, wenn er ihn dem Hasse der Fürsten aufopferte. Aber zum Unglück bedurfte er gerade jetzt den guten Willen der Kurfürsten. Er gieng damit um, seinem Sohn Ferdinand, erwähltem König von Ungarn, die Nachfolge im Reiche zuzuwenden, wozu ihm die Einwilligung Maximilians unentbehrlich war. Diese Angelegenheit war ihm die dringendste, und er scheute sich nicht, seinen wichtigsten Diener aufzuopfern, um den Kurfürsten von Bayern zu verpflichten.

Auf eben diesem Kurfürstentage zu Regensburg befanden sich auch Abgeordnete aus Frankreich, bevollmächtigt, einen Krieg beyzulegen, der sich zwischen dem Kaiser und ihrem Herrn in Italien zu entzünden drohte. Herzog Vinzenz von Mantua und Monserat war gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein nächster Anverwandter, Karl Herzog von Nevers, hatte sogleich von dieser Erbschaft Besitz genommen, ohne dem Kaiser als oberstem Lehnsherrn dieser Fürstenthümer, die schuldige Pflicht zu erweisen. Auf Französischen und Venetianischen Beystand gestützt, beharrte er auf seiner Weigerung, diese Länder bis zu Entscheidung seines Rechts in die Hände der kaiserlichen Kommissarien zu übergeben. Ferdinand, in Feuer gesetzt von den Spaniern, denen als Besitzern von Mailand, die nahe Nachbarschaft eines Französischen Vasallen äußerst bedenklich, und die Gelegenheit willkommen war, mit Hülfe des Kaisers Eroberungen in diesem Theile Italiens zu machen, griff zu den Waffen. Aller Gegenbemühungen Pabst Urbans des Achten ungeachtet, der den Krieg ängstlich von diesen Gegenden zu entfernen suchte, schickte er eine Deutsche Armee über die Alpen, deren unerwartete Erscheinung alle Italienische Staaten in Schrecken setzte. Seine Waffen waren siegreich durch ganz Deutschland, als dieß in Italien geschah, und die alles vergrößernde Furcht glaubte nun, die alten Entwürfe Oesterreichs zur Universalmonarchie auf einmal wieder aufleben zu sehen. Die Schrecken des Deutschen Kriegs verbreiteten sich nun auch über die gesegneten Fluren, welche der Po durchströmt, die Stadt Mantua wurde mit Sturm erobert, und alles Land umher mußte die verwüstende Gegenwart gesetzloser Schaaren empfinden. Zu den Verwünschungen, welche weit und breit durch ganz Deutschland wider den Kaiser erschallten, gesellten sich nunmehr auch die Flüche Italiens, und im Conclave selbst stiegen von jetzt an stille Wünsche für das Glück der Schwedischen Waffen zum Himmel.

Abgeschreckt durch den allgemeinen Haß, welchen dieser Italienische Feldzug ihm zugezogen, und durch das dringende Anliegen der Kurfürsten ermüdet, die das

Gesuch der Französischen Minister mit Eifer unterstützten, gab der Kaiser den Vorschlägen Frankreichs Gehör, und versprach dem neuen Herzog von Mantua die Belehnung.

Dieser wichtige Dienst von Seiten Bayerns war von Französischer Seite einen Gegendienst werth. Die Schliessung des Traktats gab den Gevollmächtigten Richelieus eine erwünschte Gelegenheit, den Kaiser während ihrer Anwesenheit zu Regensburg mit den gefährlichsten Intriguen zu umspinnen, die mißvergnügten Fürsten der Ligue immer mehr gegen ihn zu reitzen, und alle Verhandlungen dieses Kurfürstentages zum Nachtheil des Kaisers zu leiten. Zu diesem Geschäfte hatte sich Richelieu in der Person des Kapuziner-Paters Joseph, der den Gesandten als ein ganz unverdächtiger Begleiter an die Seite gegeben war, ein treffliches Werkzeug auserlesen. Eine seiner ersten Instruktionen war, die Absetzung Wallensteins mit Eifer zu betreiben. Mit dem General, der sie zum Sieg geführt hatte, verloren die Oesterreichischen Armeen den größten Theil ihrer Stärke—ganze Heere konnten den Verlust dieses einzigen Mannes nicht ersetzen. Ein Hauptstreich der Politik war es also, zu eben der Zeit, wo ein siegreicher König, unumschränkter Herr seiner Kriegsoperationen, gegen den Kaiser anrückte, den einzigen Feldherrn, der ihm an Kriegserfahrung und an Ansehen gleich war, von der Spitze der kaiserlichen Armee wegzureissen. Pater Joseph mit dem Kurfürsten von Bayern einverstanden, unternahm es, die Unentschlossenheit des Kaisers zu besiegen, der von den Spaniern und dem ganzen Kurfürstenrathe wie belagert war. "Es würde gut gethan seyn, (meynte er) den Fürsten in diesem Stücke zu Gefallen zu leben, um desto eher zu der Römischen Königswahl seines Sohnes ihre Stimme zu erhalten. Würde nur dieser Sturm erst vorüber seyn, so fände sich Wallenstein alsdann schnell genug wieder, um seinen vorigen Platz einzunehmen."—Der listige Kapuziner war seines Mannes zu gewiß, um bey diesem Trostgrunde etwas zu wagen.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand der Zweyte die Stimme Gottes. "Nichts auf Erden (schreibt sein eigener Beichtvater) war ihm heiliger, als ein priesterliches Haupt. Geschähe es, pflegte er oft zu sagen, daß ein Engel und ein Ordensmann zu Einer Zeit und an Einem Orte ihm begegneten, so würde der Ordensmann die erste, und der Engel die zweyte Verbeugung von ihm erhalten." Wallensteins Absetzung ward beschlossen.

Zum Dank für dieses fromme Vertrauen arbeitete ihm der Kapuziner mit solcher Geschicklichkeit in Regensburg entgegen, daß seine Bemühungen, dem Könige von Ungarn die Römische Königswürde zu verschaffen, gänzlich mißlangen. In einem eigenen Artikel des eben geschlossenen Vertrags hatten sich die Französischen Minister im Namen dieser Krone verbindlich gemacht, gegen alle Feinde des Kaisers die vollkommenste Neutralität zu beobachten—während daß Richelieu mit dem Könige von Schweden bereits in Traktaten stand, ihn zum Kriege aufmunterte, und ihm die Allianz seines Herrn aufdrang. Auch nahm er diese Lüge zurück, sobald sie ihre Wirkung gethan hatte, und Pater Joseph mußte in einem Kloster die Verwegenheit büßen, seine Vollmacht überschritten zu haben. Zu spät wurde Ferdinand gewahr, wie sehr man seiner gespottet hatte. "Ein schlechter Kapuziner (hörte man ihn sagen) hat mich durch seinen Rosenkranz entwaffnet, und nicht weniger als sechs Churhüte in seine enge Kapuze geschoben."—Betrug und List triumphirten also über diesen Kaiser, zu einer Zeit, wo man ihn in Deutschland allmächtig glaubte, und wo er es durch seine Waffen wirklich war. Um fünfzehn tausend Mann ärmer, ärmer um einen Feldherrn, der ihm den Verlust eines Heers ersetzte, verließ er Regensburg, ohne den Wunsch erfüllt zu sehen, um dessentwillen er alle diese Opfer brachte. Ehe ihn die Schweden im Felde schlugen, hatten ihn Maximilian von Bayern und Pater Joseph unheilbar verwundet. Auf eben dieser merkwürdigen Versammlung zu Regensburg wurde der Krieg mit Schweden entschieden, und der in Mantua geendigt. Fruchtlos hatten sich auf demselben die Fürsten für die Herzoge von Mecklenburg bey dem Kaiser verwendet, Englische Gesandte eben so fruchtlos um einen Jahrgehalt für den Pfalzgrafen Friedrich gebettelt.

Wallenstein hatte über eine Armee von beynahe hundert tausend Mann zu gebie-

ten, von denen er angebetet wurde, als das Urtheil der Absetzung ihm verkündigt werden sollte. Die meisten Offiziere waren seine Geschöpfe, seine Winke—Aussprüche des Schicksals für den gemeinen Soldaten. Grenzenlos war sein Ehrgeiz, unbeugsam sein Stolz, sein gebieterischer Geist nicht fähig, eine Kränkung ungerochen zu erdulden. Ein Augenblick sollte ihn jetzt von der Fülle der Gewalt in das Nichts des Privatstandes herunter stürzen. Eine **solche** Sentenz gegen einen **solchen** Verbrecher zu vollstrecken, schien nicht viel weniger Kunst zu kosten, als es gekostet hatte, sie dem Richter zu entreissen. Auch hatte man deßwegen die Vorsicht gebraucht, zwey von Wallensteins genauesten Freunden zu Ueberbringern dieser schlimmen Botschaft zu wählen, welche durch die schmeichelhaftesten Zusicherungen der fortdaurenden kaiserlichen Gnade so sehr als möglich gemildert werden sollte.

Wallenstein wußte längst den ganzen Inhalt ihrer Sendung, als die Abgesandten des Kaisers ihm vor die Augen traten. Er hatte Zeit gehabt, sich zu sammeln, und sein Gesicht zeigte Heiterkeit, während daß Schmerz und Wuth in seinem Busen stürmten. Aber er hatte beschlossen zu gehorchen. Dieser Urtheilsspruch überraschte ihn, ehe zu einem kühnen Schritte die Umstände reif, und die Anstalten fertig waren. Seine weitläufigen Güter waren in Böhmen und Mähren zerstreut; durch Einziehung derselben konnte der Kaiser ihm die Nerven seiner Macht zerschneiden. Von der Zukunft erwartete er Genugthuung, und in dieser Hoffnung bestärkten ihn die Prophezeihungen eines Italienischen Astrologen, der diesen ungebändigten Geist, gleich einem Knaben, am Gängelbande führte. Seni, so hieß er, hatte es in den Sternen gelesen, daß die glänzende Laufbahn seines Herrn noch lange nicht geendigt sey, daß ihm die Zukunft noch ein schimmerndes Glück aufbewahre. Man brauchte die Sterne nicht zu bemühen, um mit Wahrscheinlichkeit vorher zu sagen, daß ein Feind wie Gustav Adolph, einen General wie Wallenstein nicht lange entbehrlich lassen würde.

„Der Kaiser ist verrathen, (antwortete Wallenstein den Gesandten) ich bedaure ihn, aber ich vergeb' ihm. Es ist klar, daß ihn der hochfahrende Sinn des Bayern **dominirt**. Zwar thut mirs wehe, daß er mich mit so wenigem Widerstande hingegeben hat, aber ich will gehorchen." Die Abgeordneten entließ er fürstlich beschenkt, und den Kaiser ersuchte er in einem demüthigen Schreiben, ihn seiner Gunst nicht zu berauben, und bey den erworbenen Würden zu schützen. Allgemein war das Murren der Armee, als die Absetzung ihres Feldherrn bekannt wurde, und der beste Theil seiner Offiziere trat sogleich aus dem kaiserlichen Dienst. Viele folgten ihm auf seine Güter nach Böhmen und Mähren; andere fesselte er durch beträchtliche Pensionen, um sich ihrer bey Gelegenheit sogleich bedienen zu können.

Nach Wallensteins Abdankung und Gustav Adolphs Landung mußte ein neuer Generalissimus ernannt werden; zugleich schien es nöthig zu seyn, das bisherige Commando der kaiserlichen und ligistischen Truppen in einer einzigen Hand zu vereinigen. Maximilian von Bayern trachtete nach diesem wichtigen Posten, der ihn zum Herrn des Kaisers machen konnte; aber eben dieß bewog letztern, sich für den König von Ungarn, seinen ältesten Sohn, darum zu bewerben. Endlich, um beyde Competenten zu entfernen, und keinen Theil ganz unbefriedigt zu lassen, übergab man das Commando dem ligistischen General Tilly, der nunmehr den Bayerischen Dienst gegen den Oesterreichischen vertauschte. Die Armeen, welche Ferdinand auf Deutschem Boden stehen hatte, beliefen sich, nach Abgang der Wallensteinischen Truppen, auf etwa 40,000 Mann; nicht viel schwächer war die ligistische Kriegsmacht; beyde durch treffliche Offiziere befehligt, durch viele Feldzüge geübt, und stolz auf eine lange Reihe von Siegen. Mit dieser Macht glaubte man um so weniger Ursache zu haben, vor der Annäherung des Königs von Schweden zu zittern, da man Pommern und Mecklenburg inne hatte, die einzigen Pforten, durch welche er in Deutschland hereinbrechen konnte.

Nach dem unglücklichen Versuche des Königs von Dänemark, die Progressen des Kaisers zu hemmen, war Gustav Adolph der einzige Fürst in Europa, von welchem die unterliegende Freyheit Rettung zu hoffen hatte, der einzige zugleich, der durch die stärksten politischen Gründe dazu auf-

gefordert, durch erlittene Beleidigungen dazu berechtigt, und durch persönliche Fähigkeiten dieser gewagten Unternehmung gewachsen war. Wichtige Staatsgründe, welche er mit Dänemark gemein hatte, hatten ihn, schon vor dem Ausbruche des Kriegs in Niedersachsen, bewogen, seine Person und seine Heere zur Vertheidigung Deutschlands anzubieten; damals hatte ihn der König von Dänemark zu seinem eigenen Unglücke verdrängt. Seit dieser Zeit hatte der Uebermuth Wallensteins und der despotische Stolz des Kaisers es nicht an Aufforderungen fehlen lassen, die ihn persönlich erhitzen und als König bestimmen mußten. Kaiserliche Truppen waren dem Polnischen König Sigismund zu Hülfe geschickt worden, um Preussen gegen die Schweden zu vertheidigen. Dem König, welcher sich über diese Feindseligkeit gegen Wallenstein beklagte, wurde geantwortet: "Der Kaiser habe der Soldaten zu viel. Er müsse seinen guten Freunden damit aushelfen." Von dem Congresse mit Dänemark zu Lübeck hatte eben dieser Wallenstein die Schwedischen Gesandten mit beleidigendem Trotz abgewiesen, und, da sie sich dadurch nicht schrecken liessen, mit einer Behandlung bedroht, welche das Völkerrecht verletzte. Ferdinand hatte die Schwedischen Flaggen insultiren, und Depeschen des Königs nach Siebenbürgen auffangen lassen. Er fuhr fort, den Frieden zwischen Polen und Schweden zu erschweren, die Anmassungen Sigismunds auf den Schwedischen Thron zu unterstützen, und Gustav Adolphen den königlichen Titel zu weigern. Die wiederholtesten Gegenvorstellungen Gustavs hatte er keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und neue Beleidigungen hinzugefügt, anstatt die verlangte Genugthuung für die alten zu leisten.

So viele persönliche Aufforderungen, durch die wichtigsten Staats- und Gewissensgründe unterstützt, und verstärkt durch die dringendsten Einladungen aus Deutschland, mußten auf das Gemüth eines Fürsten Eindruck machen, der auf seine königliche Ehre desto eifersüchtiger war, je mehr man geneigt seyn konnte, sie ihm streitig zu machen, der sich durch den Ruhm, die Unterdrückten zu beschützen, unendlich geschmeichelt fand, und den Krieg, als das eigentliche Element seines Genies, mit Leidenschaft liebte. Aber ehe ein Waffenstillstand oder Friede mit Polen ihm freye Hände gab, konnte an einen neuen und gefahrvollen Krieg mit Ernst nicht gedacht werden.

Der Kardinal Richelieu hatte das Verdienst, diesen Waffenstillstand mit Polen herbey zu führen. Gustav Adolph war längst dazu bereit, und endlich gelang es dem Französischen Minister, auch dem König Sigismund über sein wahres Interesse und die betrügerische Politik des Kaisers die Augen zu öffnen. Ein Waffenstillstand wurde auf sechs Jahre zwischen beyden Königen geschlossen, durch welchen Gustav im Besitz aller seiner Eroberungen blieb, und die lang gewünschte Freyheit erhielt, seine Waffen gegen den Kaiser zu kehren. Der Französische Unterhändler bot ihm zu dieser Unternehmung die Allianz seines Königs und beträchtliche Hülfsgelder an, welche nicht zu verachten waren. Aber Gustav Adolph fürchtete nicht ohne Grund, sich durch Annehmung derselben in eine Abhängigkeit von Frankreich zu setzen, die ihm vielleicht mitten im Laufe seiner Siege Fesseln anlegte, und durch das Bündniß mit einer Katholischen Macht Mißtrauen bey den Protestanten zu erwecken.

So dringend und gerecht dieser Krieg war, so vielversprechend waren die Umstände, unter welchen Gustav Adolph ihn unternahm. Furchtbar zwar war der Name des Kaisers, unerschöpflich seine Hülfsquellen, unüberwindlich bisher seine Macht; jeden andern als Gustav würde ein so gefahrvolles Spiel zurück geschreckt haben. Gustav übersah alle Hindernisse und Gefahren, welche sich seinem Unternehmen entgegen stellten; aber er kannte auch die Mittel, wodurch er sie zu besiegen hoffte. Nicht beträchtlich, aber wohl disciplinirt war seine Kriegsmacht, durch ein strenges Klima und anhaltende Feldzüge abgehärtet, in dem Polnischen Kriege zum Sieg gebildet. Schweden, obgleich arm an Geld und an Menschen, und durch einen achtjährigen Krieg über Vermögen angestrengt, war seinem König mit einem Enthusiasmus ergeben, der ihn die bereitwilligste Unterstützung von seinen Reichsständen hoffen ließ. In Deutschland war der Name des Kaisers wenigstens eben so sehr gehaßt als gefürchtet. Die Protestantischen Fürsten schienen nur die Ankunft eines Befreyers zu erwarten, um

das unleidliche Joch der Tyranney abzuwerfen, und sich öffentlich für Schweden zu erklären. Selbst den Katholischen Ständen konnte die Erscheinung eines Gegners nicht unwillkommen seyn, der die überwiegende Macht des Kaisers beschränkte. Der erste Sieg, auf Deutschem Boden erfochten, mußte für seine Sache entscheidend seyn, die noch zweifelnden Fürsten zur Erklärung bringen, den Muth seiner Anhänger stärken, den Zulauf zu seinen Fahnen vermehren, und zu Fortsetzung des Krieges reichliche Hülfsquellen eröffnen. Hatten gleich die mehresten Deutschen Länder durch die bisherigen Bedrückungen unendlich gelitten, so waren doch die wohlhabenden hanseatischen Städte bis jetzt davon frey geblieben, die kein Bedenken tragen konnten, mit einem freywilligen mässigen Opfer einem allgemeinen Ruin vorzubeugen. Aus je mehrern Ländern man die Kaiserlichen verjagte, desto mehr mußten ihre Heere schmelzen, die nur allein von den Ländern lebten, in denen sie standen. Unzeitige Truppenversendungen nach Italien und den Niederlanden hatten ohnehin die Macht des Kaisers vermindert; Spanien, durch den Verlust seiner Amerikanischen Silberflotte geschwächt, und durch einen ernstlichen Krieg in den Niederlanden beschäftigt, konnte ihm wenig Unterstützung gewähren. Dagegen machte Großbrittannien dem Könige von Schweden zu beträchtlichen Subsidien Hoffnung, und Frankreich, welches eben jetzt mit sich selbst Frieden machte, kam ihm mit den vortheilhaftesten Anerbietungen bey seiner Unternehmung entgegen.

Aber die sicherste Bürgschaft für den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen fand Gustav Adolph — in sich selbst. Die Klugheit erforderte es, sich aller äusserlichen Hülfsmittel zu versichern, und dadurch sein Unternehmen vor dem Vorwurf der Verwegenheit zu schützen; aus seinem Busen allein nahm er seine Zuversicht und seinen Muth. Gustav Adolph war ohne Widerspruch der erste Feldherr seines Jahrhunderts, und der tapferste Soldat in seinem Heer, das er sich selbst erst geschaffen hatte. Mit der Taktik der Griechen und Römer vertraut, hatte er eine bessere Kriegskunst erfunden, welche den größten Feldherren der folgenden Zeiten zum Muster diente. Die unbehüflichen großen Escadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterey leichter und schneller zu machen; zu eben dem Zwecke rückte er die Bataillons in weitern Entfernungen aus einander. Er stellte seine Armee, welche gewöhnlich nur eine einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Linie in Schlachtordnung, daß die zweyte anrücken konnte, wenn die erste zum Weichen gebracht war. Den Mangel an Reiterey wußte er dadurch zu ersetzen, daß er Fußgänger zwischen die Reiter stellte, welches sehr oft den Sieg entschied; die Wichtigkeit des Fußvolks in Schlachten lernte Europa erst von ihm. Ganz Deutschland hat die Mannszucht bewundert, durch welche sich die Schwedischen Heere auf Deutschem Boden so rühmlich unterschieden. Alle Ausschweifungen wurden aufs strengste geahndet; am strengsten Gotteslästerung, Raub, Spiel, und Duelle. In den Schwedischen Kriegsgesetzen ward die Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem Schwedischen Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die Sitten des Soldaten, wie über die kriegerische Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger schliessen, und unter freyem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem war der Gesetzgeber zugleich Muster. Eine ungekünstelte lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der sein großes Herz beseelte. Gleich frey von dem rohen Unglauben, der den wilden Begierden des Barbaren ihren nothwendigen Zügel nimmt, und von der kriechenden Andächteley eines Ferdinands, die sich vor der Gottheit zum Wurm erniedrigt, und auf dem Nacken der Menschheit trotzig einher wandelt, blieb er auch in der Trunkenheit seines Glückes noch Mensch und noch Christ, aber auch in seiner Andacht noch Held und noch König. Alles Ungemach des Kriegs ertrug er gleich dem Geringsten aus dem Heere; mitten in dem schwärzesten Dunkel der Schlacht war es Licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke, vergaß er den Tod, der ihn umringte; stets fand man ihn auf dem Wege der furchtbarsten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur allzu oft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig war, und dieses königs-

liche Leben endigte der Tod eines Gemeinen. Aber einem solchen Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, und seinem alles beleuchtenden Adlerblick entgieng keine Heldenthat, die sein Beyspiel geweckt hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete in der Nation ein begeisterndes Selbstgefühl. Stolz auf diesen König, gab der Bauer in Finland und Gothland freudig seine Armuth hin, verspritzte der Soldat freudig sein Blut, und der hohe Schwung, den der Geist dieses einzigen Mannes der Nation gegeben, überlebte noch lange Zeit seinen Schöpfer.

So wenig man über die Nothwendigkeit des Krieges im Zweifel war, so sehr war man es über die Art, wie er geführt werden sollte. Ein angreifender Krieg schien selbst dem muthvollen Kanzler Oxenstierna zu gewagt, die Hülfsmittel seines geldarmen und gewissenhaften Königs zu ungleich den unermeßlichen Ressourcen eines Despoten, der mit ganz Deutschland wie mit seinem Eigenthum schaltete. Diese furchtsamen Bedenklichkeiten des Ministers widerlegte die weiter sehende Klugheit des Helden. "Erwarten wir den Feind in Schweden, (sagte Gustav) so ist alles verloren, wenn eine Schlacht verloren ist — alles ist gewonnen, wenn wir in Deutschland einen glücklichen Anfang machen. Das Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläufige Küsten zu bewachen. Entwischte uns die feindliche Flotte, oder würde die unsrige geschlagen, so wäre es dann umsonst, die feindliche Landung zu verhindern. An der Erhaltung Stralsunds muß uns alles liegen; so lange dieser Hafen uns offen steht, werden wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten, und einen freyen Verkehr mit Deutschland unterhalten. Aber um Stralsund zu beschützen, dürfen wir uns nicht in Schweden verkriechen, sondern müssen mit einer Armee nach Pommern hinüber gehen. Redet mir also nichts mehr von einem Vertheidigungskriege, durch den wir unsere herrlichsten Vortheile verscherzen. Schweden selbst darf keine feindliche Fahne sehen, und werden wir in Deutschland besiegt, so ist es alsdann noch Zeit, euern Plan zu befolgen."

Beschlossen ward also der Uebergang nach Deutschland und der Angriff des Kaisers. Die Zurüstungen wurden aufs lebhafteste betrieben, und die Vorkehrungen, welche Gustav traf, verriethen nicht weniger Vorsicht, als der Entschluß Kühnheit und Größe zeigte. Vor allem war es nöthig, in einem so weit entlegenen Kriege Schweden selbst gegen die zweydeutigen Gesinnungen der Nachbarn in Sicherheit zu setzen. Auf einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Könige von Dänemark zu Markaröd versicherte sich Gustav der Freundschaft dieses Monarchen; gegen Moskau wurden die Grenzen gedeckt; Polen konnte man von Deutschland aus in Furcht erhalten, wenn es Lust bekommen sollte, den Waffenstillstand zu verletzen. Ein Schwedischer Unterhändler, von Falkenberg, welcher Holland und die Deutschen Höfe bereiste, machte seinem Herrn von Seiten mehrerer Protestantischen Fürsten die schmeichelhaftesten Hoffnungen, obgleich noch keiner Muth und Verleugnung genug hatte, ein förmliches Bündniß mit ihm einzugehen. Die Städte Lübeck und Hamburg zeigten sich bereitwillig, Geld vorzuschiessen, und an Zahlungs-Statt Schwedisches Kupfer anzunehmen. Auch an den Fürsten von Siebenbürgen wurden vertraute Personen abgeschickt, diesen unversöhnlichen Feind Oesterreichs gegen den Kaiser in Waffen zu bringen.

Unterdessen wurden in den Niederlanden und Deutschland Schwedische Werbungen eröffnet, die Regimenter vollzählig gemacht, neue errichtet, Schiffe herbey geschafft, die Flotte gehörig ausgerüstet, Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und Geld so viel nur möglich herbey getrieben. Dreyssig Kriegsschiffe waren in kurzer Zeit zum Auslaufen fertig, eine Armee von fünfzehn tausend Mann stand bereit, und zwey hundert Transportschiffe waren bestimmt, sie überzusetzen. Eine größere Macht wollte Gustav Adolph nicht nach Deutschland hinüber führen, und der Unterhalt derselben hätte auch bis jetzt die Kräfte seines Königreichs überstiegen. Aber so klein diese Armee war, so vortrefflich war die Auswahl seiner Truppen in Disciplin, kriegerischem Muth und Erfahrung, die einen festen Kern zu einer grössern Kriegsmacht abgeben konnte, wenn er den Deutschen Boden erst erreicht, und das Glück seinen ersten Anfang begünstigt haben würde. Oxenstierna, zugleich General und Kanzler, stand mit etwa zehn tausend Mann in Preussen, diese Provinz

gegen Polen zu vertheidigen. Einige reguläre Truppen und ein ansehnliches Corps Landmiliz, welches der Hauptarmee zur Pflanzschule diente, blieb in Schweden zurück, damit ein bundbrüchiger Nachbar bey einem schnellen Ueberfall das Königreich nicht unvorbereitet fände.

Dadurch ward für die Vertheidigung des Reichs gesorgt. Nicht weniger Sorgfalt bewies Gustav Adolph bey Anordnung der innern Regierung. Die Regentschaft wurde dem Reichsrath, das Finanzwesen dem Pfalzgrafen Johann Kasimir, dem Schwager des Königs, übertragen, seine Gemahlin, so zärtlich er sie liebte, von allen Regierungsgeschäften entfernt, denen ihre eingeschränkten Fähigkeiten nicht gewachsen waren. Gleich einem Sterbenden bestellte er sein Haus. Am 20sten May 1630, nachdem alle Vorkehrungen getroffen, und alles zur Abfahrt in Bereitschaft war, erschien der König zu Stockholm in der Reichsversammlung, den Ständen ein feyerliches Lebewohl zu sagen. Er nahm hier seine vierjährige Tochter Christina, die in der Wiege schon zu seiner Nachfolgerin erklärt war, auf die Arme, zeigte sie den Ständen als ihre künftige Beherrscherin, ließ ihr auf den Fall, daß er selbst nimmer wiederkehrte, den Eid der Treue erneuern, und darauf die Verordnung ablesen, wie es während seiner Abwesenheit oder der Minderjährigkeit seiner Tochter mit der Regentschaft des Reichs gehalten werden sollte. In Thränen zerfloß die ganze Versammlung, und der König selbst brauchte Zeit, um zu seiner Abschiedsrede an die Stände die nöthige Fassung zu erhalten.

Zu Elfsnaben, wo die Flotte vor Anker lag, erfolgte die Einschiffung der Truppen; eine unzählige Menge Volks war herbey geströmt, dieses eben so prächtige als rührende Schauspiel zu sehen. Die Herzen der Zuschauer waren von den verschiedensten Empfindungen bewegt, je nachdem sie bey der Größe des Wagestücks oder bey der Größe des Mannes verweilten. Unter den hohen Offizieren, welche bey diesem Heere kommandirten, haben sich Gustav Horn, Rheingraf Otto Ludwig, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Ortenburg, Banner, Falkenberg, und andere mehr einen glänzenden Namen erworben. Die Flotte, von widrigen Winden aufgehalten, konnte erst im Junius unter Segel gehen, und erreichte am 24sten dieses Monats die Insel Ruden an der Küste von Pommern.

Gustav Adolph war der erste, der hier ans Land stieg. Im Angesicht seines Gefolges kniete er nieder auf Deutschlands Erde, und dankte der Allmacht für die Erhaltung seiner Armee und seiner Flotte. Auf den Inseln Wollin und Usedom setzte er seine Truppen ans Land; die kaiserlichen Besatzungen verließen sogleich bey seiner Annäherung ihre Schanzen, und entflohen. Gleich sein erster Eintritt in Deutschland war Eroberung. Mit Blitzes-Schnelligkeit erschien er vor Stettin, sich dieses wichtigen Platzes zu versichern, ehe die Kaiserlichen ihm zuvorkämen. Der Herzog von Pommern, schon lange der Mißhandlungen müde, welche die Kaiserlichen in seinem Lande ausgeübt hatten, schloß Freundschaft mit Schweden, und gab Befehl, die Thore von Stettin dem Könige zu öffnen. Schwedische Truppen rückten ein, und den Kaiserlichen, die schon in starken Märschen herbey eilten, wurde der Vorsprung abgewonnen. Stettins Einnahme verschaffte dem König in Pommern festen Fuß, den Gebrauch der Oder, und einen Waffenplatz für seine Armee. Auch gewann er durch diese Allianz mit Pommern einen wichtigen Freund auf Deutschem Boden, der ihm den Rücken deckte, und den Zusammenhang mit Schweden offen hielt.

Gustav Adolph glaubte sich gegen Ferdinand, der ihn in Preussen zuerst feindlich angegriffen hatte, der hergebrachten Formalitäten überhoben, und fieng ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten an. Gegen die Europäischen Fürsten rechtfertigte er sein Betragen in einem eigenen Manifest, in welchem alle schon angeführte Gründe, die ihn zur Ergreifung der Waffen bewogen, hererzählt wurden. Unterdessen setzte er seine Progressen in Pommern fort, und sah mit jedem Tage seine Heere sich vermehren. Von den Truppen, welche unter Mansfeld, Herzog Christian von Brunschweig, dem Könige von Dänemark und unter Wallenstein gefochten, stellten sich Offiziere sowohl als Soldaten schaarenweise dar, unter seinen siegreichen Fahnen zu streiten.

Der Einfall des Königs in Schweden wurde am kaiserlichen Hofe der Aufmerk-

samkeit bey weitem nicht gewürdigt, welche er bald darauf zu verdienen schien. Der Oesterreichische Stolz, durch das bisherige unerhörte Glück auf den höchsten Gipfel getrieben, sah mit Geringschätzung auf einen Fürsten herab, der mit einer Handvoll Menschen aus einem verachteten Winkel Europens hervor kam, und, wie man sich einbildete, seinen bisher erlangten Kriegsruhm blos der Ungeschicklichkeit eines noch schwächern Feindes verdankte. Die herab setzende Schilderung, welche Wallenstein, nicht ohne Absicht, von der Schwedischen Macht entworfen, vermehrte die Sicherheit des Kaisers; wie hätte er einen Feind achten sollen, den sein Feldherr sich getraute, mit Ruthen aus Deutschland zu verjagen? Selbst die reissenden Fortschritte Gustav Adolphs in Pommern konnten dieses Vorurtheil nicht ganz besiegen, welchem der Spott der Höflinge stets neue Nahrung gab. Man nannte ihn in Wien nur die Schneemajestät, welche die Kälte des Nords jetzt zusammen halte, die aber zusehends schmelzen würde, je näher sie gegen Süden rückte. Die Kurfürsten selbst, welche in Regensburg versammelt waren, würdigten seine Vorstellungen keiner Aufmerksamkeit, und weigerten ihm, aus blinder Gefälligkeit gegen Ferdinand, sogar den Titel eines Königs. Während man in Regensburg und Wien seiner spottete, gieng in Pommern und Mecklenburg ein fester Ort nach dem andern an ihn verloren.

Dieser Geringschätzung ungeachtet, hatte sich der Kaiser bereitwillig finden lassen, die Mißhelligkeiten mit Schweden durch Unterhandlungen beyzulegen, auch zu diesem Ende Bevollmächtigte nach Danzig gesendet. Aber aus ihren Instruktionen erhellte deutlich, wie wenig es ihm damit Ernst war, da er Gustaven noch immer den königlichen Titel verweigerte. Seine Absicht schien blos dahin zu gehen, das Verhaßte des Angriffs von sich selbst auf den König von Schweden abzuwälzen, und sich dadurch auf den Beystand der Reichsstände desto eher Rechnung machen zu können. Fruchtlos, wie zu erwarten gewesen war, zerschlug sich also dieser Congreß zu Danzig, und die Erbitterung beyder Theile wurde durch einen heftigen Schriftwechsel aufs höchste getrieben.

Ein kaiserlicher General, Torquato Conti, der die Armee in Pommern kommandirte, hatte sich unterdessen vergeblich bemüht, den Schweden Stettin wieder zu entreissen. Aus einem Platz nach dem andern wurden die Kaiserlichen vertrieben; Damm, Stargard, Camin, Wolgast, fielen schnell nach einander in des Königs Hand. Um sich an dem Herzog von Pommern zu rächen, ließ der kaiserliche General auf dem Rückzüge seine Truppen die schreyendsten Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner Pommerns verüben, welche sein Geitz längst schon aufs grausamste gemißhandelt hatte. Unter dem Vorwand, den Schweden alle Lebensmittel zu entziehen, wurde alles verheert und geplündert, und oft, wenn die Kaiserlichen einen Platz nicht länger zu behaupten wußten, liessen sie ihn im Rauch aufgehen, um dem Feinde nichts als den Schutt zurück zu lassen. Aber diese Barbareyen dienten nur dazu, das entgegen gesetzte Betragen der Schweden in ein desto glänzenderes Licht zu setzen, und dem menschenfreundlichen König alle Herzen zu gewinnen. Der Schwedische Soldat bezahlte alles, was er brauchte, und von fremdem Eigenthum wurde auf seinem Durchmarsche nichts berührt. In Stadt und Land empfieng man daher die Schwedischen Heere mit offenen Armen; alle kaiserlichen Soldaten, welche dem Pommerischen Landvolk in die Hände fielen, wurden ohne Barmherzigkeit ermordet. Viele Pommern traten in Schwedischen Dienst, und die Stände dieses so sehr erschöpften Landes liessen es sich mit Freuden gefallen, dem König eine Contribution von hundert tausend Gulden zu bewilligen.

Torquato Conti, bey aller Härte seines Charakters ein vortrefflicher General, suchte dem König von Schweden den Besitz von Stettin wenigstens unnütz zu machen, da er ihn nicht von diesem Ort zu vertreiben vermochte. Er verschanzte sich zu Garz, oberhalb Stettin, an der Oder, um diesen Fluß zu beherrschen, und jener Stadt die Communication zu Wasser mit dem übrigen Deutschland abzuschneiden. Nichts konnte ihn dahin bringen, mit dem König von Schweden zu schlagen, der ihm an Mannschaft überlegen war; noch weniger wollte es diesem gelingen, die festen kaiserlichen Verschanzungen zu stürmen. Torquato, von Truppen und Geld allzu sehr entblößt, um angriffsweise gegen den

König zu agiren, gedachte mit Hülfe dieses Operationsplans dem Grafen Tilly Zeit zu verschaffen, zur Vertheidigung Pommerns herbey zu eilen, und alsdann in Vereinigung mit diesem General auf den König von Schweden los zu gehen. Er benutzte sogar einmal die Entfernung des Königs, um sich durch einen unvermutheten Ueberfall Stettins zu bemächtigen; aber die Schweden liessen sich nicht unvorbereitet finden. Ein lebhafter Angriff der Kaiserlichen wurde mit Standhaftigkeit zurück geschlagen, und Torquato verschwand mit einem großen Verluste. Nicht zu läugnen ist es, daß Gustav Adolph bey diesem günstigen Anfang eben so viel dem Glück als seiner Kriegserfahrenheit dankte. Die kaiserlichen Truppen in Pommern waren seit Wallensteins Abdankung aufs tiefste herunter gekommen. Grausam rächten sich ihre Ausschweifungen jetzt an ihnen selbst; ein ausgezehrtes verödetes Land konnte ihnen keinen Unterhalt mehr darbieten. Alle Mannszucht war dahin, keine Achtung mehr für die Befehle der Offiziere; zusehends schmolz ihre Anzahl durch häufige Desertionen, und durch ein allgemeines Sterben, welches die schneidende Kälte in diesem ungewohnten Klima verursachte. Unter diesen Umständen sehnte sich der kaiserliche General nach Ruhe, um seine Truppen durch die Winterquartiere zu erquicken; aber er hatte mit einem Feinde zu thun, für den unter Deutschem Himmel gar kein Winter war. Zur Vorsorge hatte Gustav seine Soldaten mit Schaafspelzen versehen lassen, um auch die rauheste Jahrszeit über im Felde zu bleiben. Die kaiserlichen Bevollmächtigten, welche wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln kamen, erhielten dabey die trostlose Antwort: "Die Schweden seyen im Winter wie im Sommer Soldaten, und nicht geneigt, den armen Landmann noch mehr auszusaugen. Die Kaiserlichen möchten es mit sich halten, wie sie wollten; sie aber gedächten nicht, sich müßig zu verhalten." Torquato Conti legte bald darauf sein Commando, wobey wenig Ruhm und nun auch kein Geld mehr zu gewinnen war, nieder.

Bey dieser Ungleichheit mußte sich der Vortheil nothwendiger Weise auf Schwedischer Seite befinden. Unaufhörlich wurden die Kaiserlichen in ihren Winterquartieren beunruhigt, Greifenhagen, ein wichtiger Platz an der Oder, mit Sturm erobert, zuletzt auch die Städte Garz und Piritz von den Feinden verlassen. Von ganz Pommern waren nur noch Greifswalde, Demmin und Colberg in ihren Händen, zu deren Belagerung der König ungesäumt die nachdrücklichsten Anstalten machte. Der fliehende Feind nahm seinen Weg nach dem Mark Brandenburg, nicht ohne großen Verlust an Artillerie, Bagasche und Mannschaft, welche den nacheilenden Schweden in die Hände fielen.

Durch Einnahme der Pässe bey Ribnitz und Damgarden hatte sich Gustav den Eingang in das Herzogthum Mecklenburg eröffnet, dessen Unterthanen durch ein voran geschicktes Manifest aufgefodert wurden, unter die Herrschaft ihrer rechtmässigen Regenten zurück zu kehren, und alles was Wallensteinisch wäre, zu verjagen. Durch Betrug bekamen aber die Kaiserlichen die wichtige Stadt Rostock in ihre Gewalt, welches den König, der seine Macht nicht gern theilen wollte, am fernern Vorrücken hinderte. Vergebens hatten indessen die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, durch die zu Regensburg versammelten Fürsten, bey dem Kaiser fürsprechen lassen; vergebens hatten sie, um den Kaiser durch Unterwürfigkeit zu gewinnen, das Bündniß mit Schweden und jeden Weg der Selbsthülfe verschmäht. Durch die hartnäckige Weigerung des Kaisers zur Verzweifelung gebracht, ergriffen sie jetzt öffentlich die Parthey des Königs von Schweden, warben Truppen, und übertrugen das Commando darüber dem Herzog Franz Karl von Sachsenlauenburg. Dieser bemächtigte sich auch wirklich einiger festen Plätze an der Elbe, verlor sie aber bald wieder an den kaiserlichen General Pappenheim, der gegen ihn geschickt wurde. Bald darauf, in der Stadt Ratzeburg von letzterm belagert, sah er sich, nach einem vergeblichen Versuch zu entfliehen, genöthigt, sich mit seiner ganzen Mannschaft zu Gefangenen zu ergeben. So verschwand denn aufs neue die Hoffnung dieser unglücklichen Fürsten zum Wiedereintritt in ihre Lande, und dem siegreichen Arme Gustav Adolphs allein war es aufbehalten, ihnen diese glänzende Gerechtigkeit zu erzeigen.

Die flüchtigen kaiserlichen Schaaren hatten sich in die Mark Brandenburg ge-

worfen, welche sie jetzt zum Schauplatz ihrer Greuelthaten machten. Nicht zufrieden, die willkürlichsten Schatzungen einzufodern, und den Bürger durch Einquartierungen zu drücken, durchwühlten diese Unmenschen auch noch das Innere der Häuser, zerschlugen, erbrachen alles, was verschlossen war, raubten allen Vorrath, den sie fanden, mißhandelten auf das entsetzlichste, wer sich zu widersetzen wagte, entehrten das Frauenzimmer, selbst an heiliger Stätte. Und alles dieß geschah nicht in Feindes Land—es geschah gegen die Unterthanen eines Fürsten, von welchem der Kaiser nicht beleidigt war, dem er trotz diesem allen noch zumuthete, die Waffen gegen den König von Schweden zu ergreifen. Der Anblick dieser entsetzlichen Ausschweifungen, welche sie aus Mangel an Ansehen und aus Geldnoth geschehen lassen mußten, erweckte selbst den Unwillen der kaiserlichen Generale, und ihr oberster Chef, Graf von Schaumburg, wollte schamroth das Commando niederlegen. Zu arm an Soldaten, um sein Land zu vertheidigen, und ohne Hülfe gelassen von dem Kaiser, der zu den beweglichsten Vorstellungen schwieg, befahl endlich der Kurfürst von Brandenburg seinen Unterthanen in einem Edikt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und jeden kaiserlichen Soldaten, der über der Plünderung ergriffen würde, ohne Schonung zu ermorden. Zu einem solchen Grade war der Greuel der Mißhandlung und das Elend der Regierung gestiegen, daß dem Landesherrn nur das verzweifelte Mittel übrig blieb, die Selbstrache durch Gesetze einzuschärfen.

Die Kaiserlichen hatten die Schweden in die Mark Brandenburg nachgezogen, und nur die Weigerung des Kurfürsten, ihm die Festung Cüstrin zum Durchmarsch zu öffnen, hatte den König abhalten können, Frankfurt an der Oder zu belagern. Er gieng zurück, die Eroberung Pommerns durch die Einnahme von Demmin und Colberg zu vollenden; unterdessen war der Feldmarschall Tilly im Anzuge, die Mark Brandenburg zu vertheidigen. In möglichster Schnelligkeit zog er die kaiserlichen Truppen, die durch ganz Deutschland zerstreut waren, an sich; aber es kostete viel Zeit, aus den verödeten und verarmten Provinzen die nöthigen Kriegsbedürfnisse zusammen zu bringen. Endlich erschien er in der Mitte des Winters an der Spitze von 20,000 Mann vor Frankfurt an der Oder, wo er sich mit dem Uberrest der Schaumburgischen Truppen vereinigte. Er übergab diesem Feldherrn die Vertheidigung Frankfurts mit einer hinlänglich starken Besatzung, und er selbst wollte nach Pommern eilen, um Demmin zu retten, und Colberg zu entsetzen, welche Stadt von den Schweden schon aufs Aeusserste gebracht war. Aber noch ehe er Brandenburg verließ, hatte sich Demmin, von dem Herzog Savelli äußerst schlecht vertheidigt, an den König ergeben, und auch Colberg gieng wegen Hungersnoth nach fünfmonatlicher Belagerung über. Da die Pässe nach Vorpommern aufs beste besetzt waren, und das Lager des Königs bey Schwedt jedem Angriffe Trotz bot, so entsagte Tilly seinem ersten angreifenden Plan, und zog sich rückwärts nach der Elbe—um Magdeburg zu belagern.

Durch Wegnahme von Demmin stand es dem König frey, unaufgehalten ins Mecklenburgische zu dringen; aber ein wichtigeres Unternehmen zog seine Waffen nach einer andern Gegend. Tilly hatte kaum seinen Rückmarsch angetreten, als er sein Lager zu Schwedt plötzlich aufhob, und mit seiner ganzen Macht gegen **Frankfurt** an der Oder anrückte. Diese Stadt war schlecht befestigt, aber durch eine acht tausend Mann starke Besatzung vertheidigt, größtentheils Ueberrest jener wüthenden Banden, welche Pommern und Brandenburg gemißhandelt hatten. Der Angriff geschah mit Lebhaftigkeit, und schon am dritten Tage wurde die Stadt mit stürmender Hand erobert. Die Schweden, des Sieges gewiß, verwarfen, obgleich die Feinde zweymal Schamade schlugen, die Kapitulation, um das schreckliche Recht der Wiedervergeltung auszuüben. Tilly hatte nämlich gleich nach seiner Ankunft in diesen Gegenden eine Schwedische Besatzung, die sich verspätet hatte, in Neubrandenburg aufgehoben, und, durch ihren lebhaften Widerstand gereitzt, bis auf den letzten Mann niederhauen lassen. Dieser Grausamkeit erinnerten sich jetzt die Schweden, als Frankfurt erstiegen ward. **Neubrandenburgisch Quartier!** antwortete man jedem kaiserlichen Soldaten, der um sein Leben bat, und stieß ihn ohne Barmherzigkeit

nieder. Einige tausend wurden erschlagen oder gefangen, viele ertranken in der Oder, der Ueberrest floh nach Schlesien, die ganze Artillerie gerieth in Schwedische Hände. Dem Ungestüm seiner Soldaten nachzugeben, mußte Gustav Adolph eine dreystündige Plünderung erlauben.

Indem dieser König von einem Siege zum andern forteilte, der Muth der Protestantischen Stände dadurch wuchs und ihr Widerstand lebhafter wurde, fuhr der Kaiser noch unverändert fort, durch Vollstreckung des Restitutionsediktes und durch übertriebene Zumuthungen an die Stände ihre Geduld aufs äusserste zu treiben. Nothgedrungen schritt er jetzt auf den gewalthätigen Wegen fort, die er anfangs aus Uebermuth betreten hatte; den Verlegenheiten, in welche ihn sein willkührliches Verfahren gestürzt hatte, wußte er jetzt nicht anders als durch eben so willkührliche Mittel zu entgehen. Aber in einem so künstlich organisirten Staatskörper, wie der Deutsche war, mußte die Hand des Despotismus die unübersehlichsten Zerrüttungen anrichten. Mit Erstaunen sahen die Fürsten unvermerkt die ganze Reichsverfassung umgekehrt, und der eintretende Zustand der Natur führte sie zur Selbsthülfe, dem einzigen Rettungsmittel in dem Zustand der Natur. Endlich hatten doch die offenbaren Schritte des Kaisers gegen die Evangelische Kirche von den Augen Johann Georgs die Binde weggezogen, welche ihm so lange die betrügerische Politik dieses Prinzen verbarg. Durch Ausschliessung seines Sohnes von dem Erzstifte zu Magdeburg hatte ihn Ferdinand persönlich beleidigt, und der Feldmarschall von Arnheim, sein neuer Günstling und Minister, verabsäumte nichts, die Empfindlichkeit seines Herrn aufs höchste zu treiben. Vormals kaiserlicher General unter Wallensteins Commando, und noch immer dessen eifrig ergebener Freund, suchte er seinen alten Wohlthäter und sich selbst an dem Kaiser zu rächen und den Kurfürsten von Sachsen von dem Oesterreichischen Interesse abzuziehen. Die Erscheinung der Schweden in Deutschland mußte ihm die Mittel dazu darbieten. Gustav Adolph war unüberwindlich, sobald sich die Protestantischen Stände mit ihm vereinigten, und nichts beunruhigte den Kaiser mehr. Kursachsens Beyspiel konnte die Erklärung aller übrigen nach sich ziehen, und das Schicksal des Kaisers schien sich gewissermassen in den Händen Johann Georgs zu befinden. Der listige Günstling machte dem Ehrgeitze seines Herrn diese seine Wichtigkeit fühlbar, und ertheilte ihm den Rath, den Kaiser durch ein angedrohetes Bündniß mit Schweden in Schrecken zu setzen, um von der Furcht dieses Prinzen zu erhalten, was von der Dankbarkeit desselben nicht zu erwarten sey. Doch hielt er dafür, die Allianz mit Schweden nicht wirklich abzuschliessen, um immer wichtig zu seyn und immer freye Hand zu behalten. Er begeisterte ihn für den stolzen Plan, (dem nichts als eine verständigere Hand zur Vollstreckung fehlte) die ganze Parthey der Protestanten an sich zu ziehen, eine dritte Macht in Deutschland aufzustellen, und in der Mitte zwischen Schweden und Oesterreich die Entscheidung in den Händen zu tragen.

Dieser Plan mußte der Eigenliebe Johann Georgs um so mehr schmeicheln, da es ihm gleich unerträglich war, in die Abhängigkeit Schwedens zu gerathen, und länger unter der Tyranney des Kaisers zu bleiben. Nicht mit Gleichgültigkeit konnte er sich die Führung der Deutschen Angelegenheiten von einem auswärtigen Prinzen entrissen sehen, und so wenig Fähigkeit er auch besaß, die erste Rolle zu spielen, so wenig ertrug es seine Eitelkeit, sich mit der zweyten zu begnügen. Er beschloß also von den Progressen des Schwedischen Königs die möglichsten Vortheile für seine eigene Lage zu ziehen, aber unabhängig von diesem seinen eigenen Plan zu verfolgen. Zu diesem Ende besprach er sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg, der aus ähnlichen Ursachen gegen den Kaiser entrüstet und auf Schweden mißtrauisch war. Nachdem er sich auf einem Landtage zu Torgau der Sächsischen Landstände versichert hatte, deren Beystimmung ihm zu Ausführung seines Plans unentbehrlich war, so lud er alle Evangelischen Stände des Reichs zu einem General-Convent ein, welcher am 6ten Februar 1631 zu Leipzig eröffnet werden sollte. Brandenburg, Hessenkassel, mehrere Fürsten, Grafen, Reichsstände, Protestantische Bischöfe erschienen entweder selbst oder durch Bevollmächtigte auf dieser Versammlung. Vergebens hatte sich der Kaiser bemüht, diese eigenmächtige

Zusammenkunft, welche augenscheinlich auf Selbsthülfe zielte, und bey der Anwesenheit der Schweden in Deutschland höchst bedenklich war, zu hintertreiben. Die versammelten Fürsten, von den Fortschritten Gustav Adolphs belebt, behaupteten ihre Rechte, und giengen nach Verlauf zweyer Monate mit einem merkwürdigen Schluß aus einander, der den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit setzte. Der Inhalt desselben war, den Kaiser in einem gemeinschaftlichen Schreiben um Aufhebung des Restitutionsediktes, Zurückziehung seiner Truppen aus ihren Residenzen und Festungen, Einstellung der Exekutionen und Abstellung aller bisherigen Mißbräuche nachdrücklich zu ersuchen— einstweilen aber eine 40,000 Mann starke Armee zusammen zu bringen, um sich selbst Recht zu schaffen, wenn der Kaiser es ihnen verweigerte.

Ein Umstand kam noch hinzu, der nicht wenig dazu beytrug, die Entschlossenheit der Protestantischen Fürsten zu vermehren. Endlich hatte der König von Schweden die Bedenklichkeiten besiegt, welche ihn bisher von einer nähern Verbindung mit Frankreich zurück schreckten, und war am 13ten Januar dieses 1631sten Jahres in eine förmliche Allianz mit dieser Krone getreten. Nach einem sehr ernsthaften Streite über die künftige Behandlungsart der Katholischen Reichsfürsten, welche Frankreich in Schutz nahm, Gustav hingegen das Recht der Wiedervergeltung empfinden lassen wollte, und nach einem minder wichtigen Zank über den Titel Majestät, den der Französische Hochmuth dem Schwedischen Stolze verweigerte, gab endlich Richelieu in dem zweyten, Gustav Adolph in dem ersten Artikel nach, und zu Beerwald in der Neumark wurde der Allianztraktat unterzeichnet. Beyde Mächte verpflichteten sich in demselben, sich wechselseitig und mit gewaffneter Hand zu beschützen, ihre gemeinschaftlichen Freunde zu vertheidigen, den vertriebenen Reichsfürsten wieder zu ihren Ländern zu helfen, und an den Grenzen wie in dem Innern Deutschlands alles eben so wieder herzustellen, wie es vor dem Ausbruch des Krieges gewesen war. Zu diesem Ende sollte Schweden eine Armee von 30,000 Mann auf eigene Kosten in Deutschland unterhalten, Frankreich hingegen 400,000 Thaler jährlicher Hülfsgelder den Schweden entrichten. Würde das Glück die Waffen Gustavs begünstigen, so sollten in den eroberten Plätzen die Katholische Religion und die Reichsgesetze ihm heilig seyn, und gegen beyde nichts unternommen werden, allen Ständen und Fürsten in und ausser Deutschland, selbst den Katholischen, der Zutritt zu diesem Bündnisse offen stehen, kein Theil ohne Wissen und Willen des andern einen einseitigen Frieden mit dem Feinde schliessen, das Bündniß selbst fünf Jahre dauern.

So großen Kampf es dem König von Schweden gekostet hatte, von Frankreich Sold anzunehmen, und einer ungebundenen Freyheit in Führung des Krieges zu entsagen, so entscheidend war diese Französische Allianz für seine Angelegenheiten in Deutschland. Jetzt erst, nachdem er durch die ansehnlichste Macht in Europa gedeckt war, fiengen die Deutschen Reichsstände an, Vertrauen zu seiner Unternehmung zu fassen, für deren Erfolg sie bisher nicht ohne Ursache gezittert hatten. Jetzt erst wurde er dem Kaiser fürchterlich. Selbst die Katholischen Fürsten, welche Oesterreichs Demüthigung wünschten, sahen ihn jetzt mit weniger Mißtrauen in Deutschland Fortschritte machen, weil ihm das Bündniß mit einer Katholischen Macht Schonung gegen ihre Religion auferlegte. So wie Gustav Adolphs Erscheinung die Evangelische Religion und Deutsche Freyheit gegen die Uebermacht Kaiser Ferdinands beschützte, eben so konnte nunmehr Frankreichs Dazwischenkunft die Katholische Religion und Deutsche Freyheit gegen eben diesen Gustav Adolph in Schutz nehmen, wenn ihn die Trunkenheit des Glücks über die Schranken der Mässigung hinweg reissen sollte.

Der König von Schweden säumte nicht, die Fürsten des Leipziger Bundes von dem mit Frankreich geschlossenen Traktat zu unterrichten, und sie zugleich zu einer nähern Verbindung mit ihm einzuladen. Auch Frankreich unterstützte ihn in diesem Gesuch, und sparte keine Vorstellungen, den Kurfürsten von Sachsen zu bewegen. Gustav Adolph wollte sich mit einer heimlichen Unterstützung begnügen, wenn die Fürsten es jetzt noch für zu gewagt halten sollten, sich öffentlich für seine Parthey zu erklären. Mehrere Fürsten machten ihm zu Annehmung seiner Vorschläge Hoffnung, sobald sie nur Luft bekommen

sollten; Johann Georg, immer voll Eifersucht und Mißtrauen gegen den König von Schweden, immer seiner eigennützigen Politik getreu, konnte sich zu keiner entscheidenden Erklärung entschliessen.

Der Schluß des Leipziger Convents und das Bündniß zwischen Frankreich und Schweden waren zwey gleich schlimme Zeitungen für den Kaiser. Gegen jenen nahm er die Donner seiner kaiserlichen Machtsprüche zu Hülfe, und blos eine Armee fehlte ihm, um Frankreich wegen dieser seinen ganzen Unwillen empfinden zu lassen. Abmahnungsschreiben ergiengen an alle Theilnehmer des Leipziger Bundes, welche ihnen die Truppenwerbung aufs strengste untersagten. Sie antworteten mit heftigen Wiederklagen, rechtfertigten ihr Betragen durch das natürliche Recht, und fuhren fort, sich in Rüstung zu setzen.

Die Generale des Kaisers sahen sich unterdessen aus Mangel an Truppen und an Geld zu der mißlichen Wahl gebracht, entweder den König von Schweden oder die Deutschen Reichsstände ausser Augen zu lassen, da sie mit einer getheilten Macht beyden zugleich nicht gewachsen waren. Die Bewegungen der Protestanten zogen ihre Aufmerksamkeit nach dem Innern des Reichs; die Progressen des Königs in der Mark Brandenburg, welcher die kaiserlichen Erblande schon in der Nähe bedrohte, foderten sie dringend auf, dorthin ihre Waffen zu kehren. Nach Frankfurts Eroberung hatte sich der König gegen Landsberg an der Warta gewendet, und Tilly kehrte nun, nach einem zu späten Versuch, jene Stadt zu retten, nach Magdeburg zurück, die angefangene Belagerung mit Ernst fortzusetzen.—In kurzer Zeit waren alle Aussenwerke erobert, und der Schwedische Kommandant Falkenberg selbst hatte die Besatzungen, welche nicht mehr zu retten waren, zurück gezogen, und die Elbbrücke abwerfen lassen. Da es an hinlänglichen Truppen fehlte, diese weitläufige Festung mit den Vorstädten zu vertheidigen, so wurden auch die Vorstädte Sudenburg und Neustadt dem Feinde preis gegeben, der sie sogleich in die Asche legte. Pappenheim trennte sich von Tilly, gieng bey Schönebeck über die Elbe, um von der andern Seite die Stadt anzugreifen.

Die Besatzung, durch die vorhergehenden Gefechte in den Aussenwerken geschwächt, belief sich nicht über 2000 Mann Fußvolks und einige hundert Reiterey, eine sehr schwache Anzahl für eine so große und noch dazu unregelmässige Festung. Diesen Mangel zu ersetzen, bewaffnete man die Bürger; ein verzweifelter Ausweg, der größern Schaden anrichtete, als er verhütete. Die Bürger, an sich selbst schon sehr mittelmässige Soldaten, stürzten durch ihre Uneinigkeit die Stadt ins Verderben. Dem Aermern that es weh, daß man ihm allein alle Lasten aufwälzte, ihn allein allem Ungemach, allen Gefahren bloß stellte, während der Reiche seine Dienerschaft schickte, und sich in seinem Hause gütlich that. Der Unwille brach zuletzt in ein allgemeines Murren aus, Gleichgültigkeit trat an die Stelle des Eifers, Ueberdruß und Nachlässigkeit an die Stelle der wachsamen Vorsicht. Diese Trennung der Gemüther, mit der steigenden Noth verbunden, gab nach und nach einer kleinmüthigen Ueberlegung Raum, daß mehrere schon anfiengen, über die Verwegenheit ihres Unternehmens aufgeschreckt zu werden, und vor der Allmacht des Kaisers zu erbeben, gegen welchen man im Streit begriffen sey. Aber der Religionsfanatismus, die feurige Liebe der Freyheit, der unüberwindliche Widerwille gegen den kaiserlichen Namen, die wahrscheinliche Hoffnung eines nahen Entsatzes entfernten jeden Gedanken an Uebergabe, und so sehr man in allem andern getrennt seyn mochte, so einig war man, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen.

Die Hoffnung der Belagerten, sich entsetzt zu sehen, war auf die höchste Wahrscheinlichkeit gegründet. Sie wußten um die Bewaffnung des Leipziger Bundes, sie wußten um die Annäherung Gustav Adolphs; beyden war die Erhaltung Magdeburgs gleich wichtig, und wenige Tagemärsche konnten den König von Schweden vor ihre Mauren bringen. Alles dieses war dem Grafen Tilly nicht unbekannt, und eben darum eilte er so sehr, sich, auf welche Art es auch seyn möchte, von Magdeburg Meister zu machen. Schon hatte er, der Uebergabe wegen, einen Trompeter mit verschiedenen Schreiben an den Administrator, Kommandanten und Magistrat abgesendet, aber zur Antwort erhalten, daß man lieber sterben als sich ergeben würde. Ein lebhafter Ausfall der Bürger zeigte ihm, daß der Muth der Bela-

gerten nichts weniger als erkaltet sey, und die Ankunft des Königs zu Potsdam, die Streifereyen der Schweden selbst bis vor Zerbst mußten ihn mit Unruhe, so wie die Einwohner Magdeburgs mit den frohesten Hoffnungen erfüllen. Ein zweyter Trompeter, den er an sie abschickte, und der gemässigtere Ton seiner Schreibart bestärkte sie noch mehr in ihrer Zuversicht—aber nur, um sie in eine desto tiefere Sorglosigkeit zu stürzen.

Die Belagerer waren unterdessen mit ihren Approschen bis an den Stadtgraben vorgedrungen, und beschossen von den aufgeworfenen Batterien aufs heftigste Wall und Thürme. Ein Thurm wurde ganz eingestürzt, aber ohne den Angriff zu erleichtern, da er nicht in den Graben fiel, sondern sich seitwärts an den Wall anlehnte. Des anhaltenden Bombardirens ungeachtet, hatte der Wall nicht viel gelitten, und die Wirkung der Feuerkugeln, welche die Stadt in Brand stecken sollten, wurde durch vortreffliche Gegenanstalten vereitelt. Aber der Pulvervorrath der Belagerten war bald zu Ende, und das Geschütz der Festung hörte nach und nach auf, den Belagerern zu antworten. Ehe neues Pulver bereitet war, mußte Magdeburg entsetzt seyn, oder es war verloren. Jetzt war die Hoffnung in der Stadt aufs höchste gestiegen, und mit heftiger Sehnsucht alle Blicke nach der Gegend hingekehrt, von welcher die Schwedischen Fahnen wehen sollten. Gustav Adolph hielt sich nahe genug auf, um am dritten Tage vor Magdeburg zu stehen. Die Sicherheit steigt mit der Hoffnung, und alles trägt dazu bey, sie zu verstärken. Am 9ten May fängt unerwartet die feindliche Kanonade an zu schweigen, von mehrern Batterien werden die Stücke abgeführt. Todte Stille im kaiserlichen Lager. Alles überzeugt die Belagerten, daß ihre Rettung nahe sey. Der größte Theil der Bürger- und Soldatenwache verläßt früh morgens seinen Posten auf dem Wall, um endlich einmal nach langer Arbeit des süssen Schlafes sich zu erfreuen—aber ein theurer Schlaf, und ein entsetzliches Erwachen!

Tilly hatte endlich der Hoffnung entsagt, auf dem bisherigen Wege der Belagerung sich noch vor Ankunft der Schweden der Stadt bemeistern zu können, er beschloß also, sein Lager aufzuheben, zuvor aber noch einen Generalsturm zu wagen. Die Schwierigkeiten waren groß, da keine Bresche noch geschossen, und die Festungswerke kaum beschädigt waren. Aber der Kriegsrath, den er versammelte, erklärte sich für den Sturm, und stützte sich dabey auf das Beyspiel von Mastricht, welche Stadt früh Morgens, da Bürger und Soldaten sich zur Ruhe begaben, mit stürmender Hand überwältigt worden sey. An vier Orten zugleich sollte der Angriff geschehen; die ganze Nacht zwischen dem 9ten und 10ten wurde mit den nöthigen Anstalten zugebracht. Alles war in Bereitschaft, und erwartete, der Abrede gemäß, früh um 5 Uhr das Zeichen mit den Kanonen. Dieses erfolgte, aber erst zwey Stunden später, indem Tilly, noch immer zweifelhaft wegen des Erfolgs, noch einmal den Kriegsrath versammelte. Pappenheim ward beordert, auf die Neustädtischen Werke den Angriff zu thun; ein abhängiger Wall und ein trockner nicht allzutiefer Graben kamen ihm dabey zu Statten. Der größte Theil der Bürger und Soldaten hatte die Wälle verlassen, und die wenigen Zurückgebliebenen fesselte der Schlaf. So wurde es diesem General nicht schwer, der Erste den Wall zu ersteigen.

Falkenberg, aufgeschreckt durch das Knallen des Musketenfeuers, eilte von dem Rathhause, wo er eben beschäftigt war, den zweyten Trompeter des Tilly abzufertigen, mit einer zusammen gerafften Mannschaft nach dem Neustädtischen Thore, das der Feind schon überwältigt hatte. Hier zurück geschlagen, floh dieser tapfere General nach einer andern Seite, wo eine zweyte feindliche Parthie schon im Begriff war, die Werke zu ersteigen. Umsonst ist sein Widerstand, schon zu Anfang des Gefechts strecken die feindlichen Kugeln ihn zu Boden. Das heftige Musketenfeuer, das Läuten der Sturmglocken, das überhand nehmende Getöse machen endlich den erwachenden Bürgern die drohende Gefahr bekannt. Eilfertig werfen sie sich in ihre Kleider, greifen zum Gewehr, stürzen in blinder Betäubung dem Feind entgegen. Noch war Hoffnung übrig, ihn zurück zu treiben, aber der Kommandant getödtet, kein Plan im Angriff, keine Reiterey in seine verwirrten Glieder einzubrechen, endlich kein Pulver mehr, das Feuer fortzusetzen. Zwey andere Thore, bis jetzt noch unangegriffen, wer-

den von Vertheidigern entblößt, um der dringendern Noth in der Stadt zu begegnen. Schnell benutzt der Feind die dadurch entstandene Verwirrung, um auch diese Posten anzugreifen. Der Widerstand ist lebhaft und hartnäckig, bis endlich vier kaiserliche Regimenter, des Walles Meister, den Magdeburgern in den Rücken fallen, und so ihre Niederlage vollenden. Ein tapferer Capitän, Namens Schmidt, der in dieser allgemeinen Verwirrung die Entschlossensten noch einmal gegen den Feind führt, und glücklich genug ist, ihn bis an das Thor zurück zu treiben, fällt tödtlich verwundet, Magdeburgs letzte Hoffnung mit ihm. Alle Werke sind noch vor Mittag erobert, die Stadt in Feindes Händen.

Zwey Thore werden jetzt von den Stürmenden der Hauptarmee geöffnet, und Tilly läßt einen Theil seines Fußvolks einmarschiren. Es besetzte sogleich die Hauptstraßen, und das aufgepflanzte Geschütz scheucht alle Bürger in ihre Wohnungen, dort ihr Schicksal zu erwarten. Nicht lange läßt man sie im Zweifel, zwey Worte des Grafen Tilly bestimmen Magdeburgs Geschick. Ein nur etwas menschlicher Feldherr würde solchen Truppen vergeblich Schonung anbefohlen haben; Tilly gab sich auch nicht die Mühe, es zu versuchen. Durch das Stillschweigen seines Generals zum Herrn über das Leben aller Bürger gemacht, stürzt der Soldat in das Innere der Häuser, um ungebunden alle Begierden einer viehischen Seele zu kühlen. Vor manchem Deutschen Ohre fand die flehende Unschuld Erbarmen, keines vor dem tauben Grimm der Wallonen aus Pappenheims Heer. Kaum hatte dieses Blutbad seinen Anfang genommen, als alle übrigen Thore aufgiengen, die ganze Reiterey und der Kroaten fürchterliche Banden gegen die unglückliche Stadt losgelassen wurden.

Die Würgescene fieng jetzt an, für welche die Geschichte keine Sprache, und die Dichtkunst keinen Pinsel hat. Nicht die schuldfreye Kindheit, nicht das hülflose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Schönheit können die Wuth des Siegers entwaffnen, Frauen werden in den Armen ihrer Männer, Töchter zu den Füssen ihrer Väter mißhandelt, und das wehrlose Geschlecht hat blos das Vorrecht, einer gedoppelten Wuth zum Opfer zu dienen. Keine noch so verborgene, keine noch so geheiligte Stätte konnte vor der alles durchforschenden Habsucht sichern. Drey und fünfzig Frauenspersonen fand man in einer Kirche enthauptet. Kroaten vergnügten sich, Kinder in die Flammen zu werfen—Pappenheims Wallonen, Säuglinge an den Brüsten ihrer Mütter zu spiessen. Einige ligistische Offiziere, von diesem grausenvollen Anblick empört, unterstanden sich, den Grafen Tilly zu erinnern, daß er dem Blutbad möchte Einhalt thun lassen. "Kommt in einer Stunde wieder, war seine Antwort. Ich werde dann sehen, was ich thun werde; der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit etwas haben." In ununterbrochener Wuth dauerten diese Greuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raubsucht Grenzen setzten. Um die Verwirrung zu vermehren, und den Widerstand der Bürger zu brechen, hatte man gleich Anfangs an verschiedenen Orten Feuer angelegt. Jetzt erhob sich ein Sturmwind, der die Flammen mit reissender Schnelligkeit durch die ganze Stadt verbreitete, und den Brand allgemein machte. Fürchterlich war das Gedräng durch Qualm und Leichen, durch gezuckte Schwerter, durch stürzende Trümmer, durch das strömende Blut. Die Atmosphäre kochte, und die unerträgliche Glut zwang endlich selbst diese Würger, sich in das Lager zu flüchten. In weniger als zwölf Stunden lag diese volkreiche, feste, große Stadt, eine der schönsten Deutschlands, in der Asche, zwey Kirchen und einige Hütten ausgenommen. Der Administrator Christian Wilhelm ward mit drey Bürgermeistern nach vielen empfangenen Wunden gefangen; viele tapfere Offiziere und Magistrate hatten fechtend einen beneideten Tod gefunden. Vier hundert der reichsten Bürger entriß die Habsucht der Offiziere dem Tod, um ein theures Lösegeld von ihnen zu erpressen. Noch dazu waren es meistens Offiziere der Ligue, welche diese Menschlichkeit zeigten, und die blinde Mordbegier der kaiserlichen Soldaten ließ sie als rettende Engel betrachten.

Kaum hatte sich die Wuth des Brandes gemindert, als die kaiserlichen Schaaren mit erneuertem Hunger zurück kehrten, um unter Schutt und Asche ihren Raub aufzuwühlen. Manche erstickte der Dampf; viele machten große Beute, da

die Bürger ihr Bestes in die Keller geflüchtet hatten. Am 13ten May erschien endlich Tilly selbst in der Stadt, nachdem die Hauptstraßen von Schutt und Leichen gereinigt waren. Schauderhaft gräßlich, empörend war die Scene, welche sich jetzt der Menschlichkeit darstellte! Lebende, die unter den Leichen hervor krochen; herum irrende Kinder, die mit herzzerschneidendem Geschrey ihre Eltern suchten; Säuglinge, die an den todten Brüsten ihrer Mütter saugten! Mehr als 6000 Leichen mußte man in die Elbe werfen, um die Gassen zu räumen; eine ungleich größere Menge von Lebenden und Leichen hatte das Feuer verzehrt; die ganze Zahl der Getödteten wird auf 30,000 angegeben.

Der Einzug des Generals, welcher am 14ten erfolgte, machte der Plünderung ein Ende, und was bis dahin gerettet war, blieb leben. Gegen 1000 Menschen wurden aus der Domkirche gezogen, wo sie drey Tage und zwey Nächte in beständiger Todesfurcht und ohne Nahrung zugebracht hatten. Tilly ließ ihnen Pardon ankündigen, und Brod unter sie vertheilen. Den Tag darauf ward in dieser Domkirche feyerliche Messe gehalten, und unter Abfeurung der Kanonen das Te Deum angestimmt. Der kaiserliche General durchritt die Straßen, um als Augenzeuge seinem Herrn berichten zu können, daß seit Trojas und Jerusalems Zerstörung kein solcher Sieg gesehen worden sey. Und in diesem Vorgeben war nichts Uebertriebenes, wenn man die Größe, den Wohlstand und die Wichtigkeit der Stadt, welche untergieng, mit der Wuth ihrer Zerstörer zusammen denkt.

Das Gerücht von Magdeburgs grausenvollem Schicksal verbreitete Frohlocken durch das Katholische, Entsetzen und Furcht durch das ganze Protestantische Deutschland. Aber Schmerz und Unwillen klagten allgemein den König von Schweden an, der, so nahe und so mächtig, diese bundesverwandte Stadt hülflos gelassen hatte. Auch der Billigste fand diese Unthätigkeit des Königs unerklärbar, und Gustav Adolph, um nicht unwiderbringlich die Herzen des Volks zu verlieren, zu dessen Befreyung er erschienen war, sah sich gezwungen, in einer eigenen Schutzschrift die Gründe seines Betragens der Welt vorzulegen.

Er hatte eben Landsberg angegriffen, und am 16ten April erobert, als er die Gefahr vernahm, in welcher Magdeburg schwebte. Sogleich ward sein Entschluß gefaßt, diese bedrängte Stadt zu befreyen, und er setzte sich deßwegen mit seiner ganzen Reiterey und zehn Regimenter Fußvolk nach der Spree in Bewegung. Die Situation, in welcher sich dieser König auf Deutschem Boden befand, machte ihm zum unverbrüchigen Klugheitsgesetze, keinen Schritt vorwärts zu thun, ohne den Rücken frey zu haben. Mit der mißtrauischten Behutsamkeit mußte er ein Land durchziehen, wo er von zweydeutigen Freunden und mächtigen offenbaren Feinden umgeben war, wo ein einziger übereilter Schritt ihn von seinem Königreich abschneiden konnte. Der Kurfürst von Brandenburg hatte vormals schon seine Festung Küstrin den flüchtigen Kaiserlichen aufgethan, und den nacheilenden Schweden verschlossen. Sollte Gustav jetzt gegen Tilly verunglücken, so konnte eben dieser Kurfürst den Kaiserlichen seine Festung öffnen, und dann war der König, Feinde vor sich und hinter sich, ohne Rettung verloren. Diesem Zufall bey gegenwärtiger Unternehmung nicht ausgesetzt zu seyn, verlangte er, ehe er sich zu der Befreyung Magdeburgs aufmachte, daß ihm von dem Kurfürsten die beyden Festungen Küstrin und Spandau eingeräumt würden, bis er Magdeburg in Freyheit gesetzt hätte.

Nichts schien gerechter zu seyn, als diese Forderung. Der große Dienst, welchen Gustav Adolph dem Kurfürsten kürzlich erst durch Vertreibung der Kaiserlichen aus den Brandenburgischen Landen geleistet, schien ihm ein Recht an seine Dankbarkeit, das bisherige Betragen der Schweden in Deutschland einen Anspruch auf sein Vertrauen za geben. Aber durch Uebergabe seiner Festungen machte der Kurfürst den König von Schweden gewissermaßen zum Herrn seines Landes, nicht zu gedenken, daß er eben dadurch zugleich mit dem Kaiser brach, und seine Staaten der ganzen künftigen Rache der Kaiserlichen Heere bloß stellte. Georg Wilhelm kämpfte lange Zeit einen grausamen Kampf mit sich selbst, aber Kleinmuth und Eigennutz schienen endlich die Oberhand zu gewinnen. Ungerührt von Magdeburgs Schicksal, kalt gegen Reli-

gion und Deutsche Freyheit, sah er nichts, als seine eigene Gefahr, und diese Besorglichkeit wurde durch seinen Minister von Schwarzenberg, der einen heimlichen Sold von dem Kaiser zog, aufs höchste getrieben. Unterdessen näherten sich die Schwedischen Truppen Berlin, und der König nahm bey dem Kurfürsten seine Wohnung. Als er die furchtsame Bedenklichkeit dieses Prinzen wahrnahm, konnte er sich des Unwillens nicht enthalten. "Mein Weg geht auf Magdeburg, (sagte er) nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will niemand mir beystehen, so nehme ich sogleich meinen Rückweg, biete dem Kaiser einen Vergleich an, und ziehe wieder nach Stockholm. Ich bin gewiß, der Kaiser soll einen Frieden mit mir eingehen, wie ich ihn immer nur verlangen kann — aber geht Magdeburg verloren, und ist der Kaiser der Furcht vor mir erst entledigt, so sehet zu, wie es euch ergehen wird." Diese zu rechter Zeit hingeworfene Drohung, vielleicht auch der Blick auf die Schwedische Armee, welche mächtig genug war, dem Könige durch Gewalt zu verschaffen, was man ihm auf dem Wege der Güte verweigerte, brachte endlich den Kurfürsten zum Entschluß, Spandau in seine Hände zu übergeben.

Nun standen dem König zwey Wege nach Magdeburg offen, wovon der eine gegen Abend durch ein erschöpftes Land und mitten durch feindliche Truppen führte, die ihm den Uebergang über die Elbe streitig machen konnten. Der andere gegen Mittag, gieng über Dessau oder Wittenberg, wo er Brücken fand, die Elbe zu passiren, und aus Sachsen Lebensmittel ziehen konnte. Aber dieß konnte ohne Einwilligung des Kurfürsten von Sachsen nicht geschehen, in welchen Gustav ein gegründetes Mißtrauen setzte. Ehe er sich also in Marsch setzte, ließ er diesen Prinzen um einen freyen Durchzug, und um das Nöthige für seine Truppen gegen baare Bezahlung ersuchen. Sein Verlangen wurde ihm abgeschlagen, und keine Vorstellung konnte den Kurfürsten bewegen, seinem Neutralitätssystem zu entsagen. Indem man noch im Streit darüber begriffen war, kam die Nachricht von Magdeburgs entsetzlichem Schicksal.

Tilly verkündigte sie mit dem Tone eines Siegers allen Protestantischen Fürsten, und verlor keinen Augenblick, den allgemeinen Schrecken aufs beste zu benutzen. Das Ansehen des Kaisers, durch die bisherigen Progressen Gustavs merklich herunter gebracht, erhob sich furchtbarer als je nach diesem entscheidenden Vorgang, und schnell offenbarte sich diese Veränderung in der gebieterischen Sprache, welche er gegen die Protestantischen Reichsstände führte. Die Schlüsse des Leipziger Bundes wurden durch einen Machtspruch vernichtet, der Bund selbst durch ein kaiserliches Dekret aufgehoben, allen widersetzlichen Ständen Magdeburgs Schicksal angedroht. Als Vollzieher dieses kaiserlichen Schlusses, ließ Tilly sogleich Truppen gegen den Bischof von Bremen marschiren, der ein Mitglied des Leipziger Bundes war, und Soldaten geworben hatte. Der in Furcht gesetzte Bischof übergab die letztern sogleich in die Hände des Tilly, und unterzeichnete die Kassation der Leipziger Schlüsse. Eine Kaiserliche Armee, welche unter dem Commando des Grafen von Fürstenberg zu eben der Zeit aus Italien zurück kam, verfuhr auf gleiche Art gegen den Administrator von Wirtemberg. Der Herzog mußte sich dem Restitutionsedikt und allen Dekreten des Kaisers unterwerfen, ja noch ausserdem zur Unterhaltung der kaiserlichen Truppen einen monatlichen Geldbeytrag von 100,000 Thalern erlegen. Aehnliche Lasten wurden der Stadt Ulm und Nürnberg, dem ganzen Fränkischen und Schwäbischen Kreise auferlegt. Schrecklich war die Hand des Kaisers über Deutschland. Die schnelle Uebermacht, welche er durch diesen Vorfall erlangte, mehr scheinbar, als in der Wirklichkeit gegründet, führte ihn über die Grenzen der bisherigen Mässigung hinweg, und verleitete ihn zu einem gewaltsamen übereilten Verfahren, welches endlich die Unentschlossenheit der Deutschen Fürsten zum Vortheil Gustav Adolphs besiegte. So unglücklich also die nächsten Folgen von Magdeburgs Untergang für die Protestanten auch seyn mochten, so wohlthätig waren die spätern. Die erste Ueberraschung machte bald einem thätigen Unwillen Platz, die Verzweiflung gab Kräfte, und die Deutsche Freyheit erhob sich aus Magdeburgs Asche.

Unter den Fürsten des Leipziger Bundes waren der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bey weitem

am meisten zu fürchten, und die Herrschaft des Kaisers war in diesen Gegenden nicht befestigt, so lange er diese beyden nicht entwaffnet sah. Gegen den Landgrafen richtete Tilly seine Waffen zuerst, und brach unmittelbar von Magdeburg nach Thüringen auf. Die Sächsisch-Ernestinischen und Schwarzburgischen Lande wurden auf diesem Zuge äusserst gemißhandelt, Frankenhausen, selbst unter den Augen des Tilly, von seinen Soldaten ungestraft geplündert, und in die Asche gelegt; schrecklich mußte der unglückliche Landmann dafür büssen, daß sein Landesherr die Schweden begünstigte. Erfurt, der Schlüssel zwischen Sachsen und Franken, wurde mit einer Belagerung bedroht, wovon es sich aber durch eine freywillige Lieferung von Proviant und eine Geldsumme los kaufte. Von da schickte Tilly seinen Abgesandten an den Landgrafen von Kassel, mit der Forderung, ungesäumt seine Truppen zu entlassen, dem Leipziger Bund zu entsagen, kaiserliche Regimenter in sein Land und seine Festungen aufzunehmen, Contributionen zu entrichten, und sich entweder als Freund oder Feind zu erklären. So mußte sich ein Deutscher Reichsfürst von einem kaiserlichen Diener behandelt sehen. Aber diese ausschweifende Forderung bekam ein furchtbares Gewicht durch die Heeresmacht, von der sie begleitet wurde, und das noch frische Andenken von Magdeburgs schauderhaftem Schicksal mußte den Nachdruck desselben vergrößern. Um so mehr Lob verdient die Unerschrockenheit, mit welcher der Landgraf diesen Antrag beantwortete: "Fremde Soldaten in seine Festungen und in seine Residenz aufzunehmen, sey er ganz und gar nicht gesonnen — Seine Truppen brauche er selbst — Gegen einen Angriff würde er sich zu vertheidigen wissen. Fehlte es dem General Tilly an Geld und an Lebensmitteln, so möchte er nur nach München aufbrechen, wo Vorrath an beydem sey." Der Einbruch zweyer kaiserlichen Schaaren in Hessen war die nächste Folge dieser herausfordernden Antwort; aber der Landgraf wußte ihnen so gut zu begegnen, daß nichts Erhebliches ausgerichtet ward. Nachdem aber Tilly selbst im Begriff stand, ihnen mit seiner ganzen Macht nachzufolgen, so würde das unglückliche Land die Standhaftigkeit seines Fürsten theuer genug haben büssen müssen, wenn nicht die Bewegungen des Königs von Schweden diesen General noch zu rechter Zeit zurück gerufen hätten.

Gustav Adolph hatte den Untergang Magdeburgs mit dem empfindlichsten Schmerz erfahren, der dadurch vergrößert ward, daß Georg Wilhelm nun, dem Vertrage gemäß, die Festung Spandau zurück verlangte. Der Verlust von Magdeburg hatte die Gründe, um derentwillen dem König der Besitz dieser Festung so wichtig war, eher vermehrt als vermindert; und je näher die Nothwendigkeit einer entscheidenden Schlacht zwischen ihm und Tilly heranrückte, desto schwerer ward es ihm, der einzigen Zuflucht zu entsagen, welche nach einem unglücklichen Ausgang für ihn übrig war. Nachdem er Vorstellungen und Bitten bey dem Kurfürsten von Brandenburg fruchtlos erschöpft hatte, und die Kaltsinnigkeit desselben vielmehr mit jedem Tage stieg, so schickte er endlich seinem Kommandanten den Befehl zu, Spandau zu räumen, erklärte aber zugleich, daß von demselbem Tage an der Kurfürst als Feind behandelt werden sollte.

Dieser Erklärung Nachdruck zu geben, erschien er mit seiner ganzen Armee vor Berlin. "Ich will nicht schlechter behandelt seyn, als die Generale des Kaisers, antworte er den Abgesandten, die der bestürzte Kurfürst in sein Lager schickte. Euer Herr hat sie in seine Staaten aufgenommen, mit allen Bedürfnissen versorgt, ihnen alle Plätze, welche sie nur wollten, übergeben, und durch alle diese Gefälligkeiten nicht erhalten können, daß sie menschlicher mit seinem Volke verfahren wären. Alles was ich von ihm verlange, ist Sicherheit, eine mässige Geldsumme, und Brod für meine Truppen; dagegen verspreche ich ihm, seine Staaten zu beschützen, und den Krieg von ihm zu entfernen. Auf diesen Punkten aber muß ich bestehen, und mein Bruder, der Kurfürst, entschliesse sich eilends, ob er mich zum Freunde haben, oder seine Hauptstadt geplündert sehen will." Dieser entschlossene Ton machte Eindruck, und die Richtung der Kanonen gegen die Stadt besiegte alle Zweifel Georg Wilhelms. In wenigen Tagen ward eine Allianz unterzeichnet, in welcher sich der Kurfürst zu einer monatlichen Zahlung von 30,000

Thalern verstand, Spandau in den Händen des Königs ließ, und sich anheischig machte, auch Küstrin seinen Truppen zu allen Zeiten zu öffnen. Diese nunmehr entschiedene Verbindung des Kurfürsten von Brandenburg mit den Schweden fand in Wien keine bessere Aufnahme, als der ähnliche Entschluß des Herzogs von Pommern vormals gefunden hatte; aber der ungünstige Wechsel des Glücks, den seine Waffen bald nachher erfuhren, erlaubte dem Kaiser nicht, seine Empfindlichkeit anders als durch Worte zu zeigen.

Das Vergnügen des Königs über diese glückliche Begebenheit wurde bald durch die angenehme Botschaft vergrößert, daß Greifswalde, der einzige feste Platz, den die Kaiserlichen noch in Pommern besassen, übergegangen, und nunmehr das ganze Land von diesen schlimmen Feinden gereinigt sey. Er erschien selbst wieder in diesem Herzogthum, und genoß das entzückende Schauspiel der allgemeinen Volksfreude, deren Schöpfer er war. Ein Jahr war jetzt verstrichen, daß Gustav Deutschland betreten hatte, und diese Begebenheit wurde in dem ganzen Herzogthume Pommern durch ein allgemeines Dankfest gefeyert. Kurz vorher hatte ihn der Czar von Moskau durch Gesandte begrüßen, seine Freundschaft erneuern, und sogar Hülfstruppen antragen lassen. Zu diesen friedfertigen Gesinnungen der Russen durfte er sich um so mehr Glück wünschen, je wichtiger es ihm war, bey dem gefahrvollen Kriege, dem er entgegen gieng, durch einen feindseligen Nachbar beunruhigt zu werden. Nicht lange darauf landete die Königin Marie Eleonora, seine Gemahlin, mit einer Verstärkung von acht tausend Schweden in Pommern; und die Ankunft von sechs tausend Engländern unter der Anführung des Marquis von Hamilton darf um so weniger übergangen werden, da ihre Ankunft alles ist, was die Geschichte von den Thaten der Engländer in dem dreyssigjährigen Kriege zu berichten hat.

Pappenheim behauptete während dem Thüringischen Zug des Tilly das Magdeburgische Gebiet, hatte aber nicht hindern können, daß die Schweden nicht mehrmalen die Elbe passirten, einige kaiserliche Detaschements niederhieben, und mehrere Plätze in Besitz nahmen. Er selbst, von der Annäherung des Königs geängstigt, rief den Grafen Tilly auf das dringendste zurück, und bewog ihn auch wirklich, in schnellen Märschen nach Magdeburg umzukehren. Tilly nahm sein Lager diesseits des Flusses zu Wolmirstädt; Gustav Adolph hatte das seinige auf eben dieser Seite bey Werben unweit dem Einfluß der Havel in die Elbe bezogen. Gleich seine Ankunft in diesen Gegenden verkündigte dem Tilly nichts Gutes. Die Schweden zerstreuten drey seiner Regimenter, welche entfernt von der Hauptarmee in Dörfern postirt standen, nahmen die eine Hälfte ihrer Bagasche hinweg, und verbrannten die übrige. Umsonst näherte sich Tilly mit seiner Armee auf einen Kanonenschuß weit dem Lager des Königs, um ihm eine Schlacht anzubieten; Gustav, um die Hälfte schwächer, als Tilly, vermied sie mit Weisheit; sein Lager war zu fest, um dem Feind einen gewaltsamen Angriff zu erlauben. Es blieb bey einer blossen Kanonade und einigen Scharmützeln, in welchen allen die Schweden die Oberhand behielten. Auf seinem Rückzuge nach Wolmirstädt verminderte sich die Armee des Tilly durch häufige Desertionen. Seit dem Blutbade zu Magdeburg floh ihn das Glück.

Desto ununterbrochener begleitete es von nun an den König von Schweden. Während er zu werben im Lager stand, wurde das ganze Mecklenburg, bis auf wenige Plätze, durch seinen General Tott und den Herzog Adolph Friedrich erobert, und er genoß die königliche Lust, beyde Herzoge in ihre Staaten wieder einzusetzen. Er reisete selbst nach Güstrow, wo die Einsetzung vor sich gieng, um durch seine Gegenwart den Glanz dieser Handlung zu erheben. Von beyden Herzogen wurde, ihren Erretter in der Mitte, und ein glänzendes Gefolge von Fürsten um sich her, ein festlicher Einzug gehalten, den die Freude der Unthanen zu dem rührendsten Feste machte. Bald nach seiner Zurückkunft nach Werben erschien der Landgraf von Hessenkassel in seinem Lager, um ein enges Bündniß auf Vertheidigung und Angriff mit ihm zu schließen; der erste regierende Fürst in Deutschland, der sich von **freyen Stücken** und öffentlich gegen den Kaiser erklärte, aber auch durch die triftigsten Gründe dazu aufgefordert war. Landgraf Wilhelm machte sich verbindlich, den Feinden des Königs als sei-

nen eigenen zu begegnen, ihm seine Städte und sein ganzes Land aufzuthun, Proviant, und alles Nothwendige zu liefern. Dagegen erklärte sich der König zu seinem Freunde und Beschützer, und versprach, keinen Frieden einzugehen, ohne dem Landgrafen völlige Genugthuung von dem Kaiser verschafft zu haben. Beyde Theile hielten redlich Wort. Hessenkassel beharrte in diesem langen Kriege bey der Schwedischen Allianz bis ans Ende, und es hatte Ursache, sich im Westphälischen Frieden der Schwedischen Freundschaft zu rühmen.

Tilly, dem dieser kühne Schritte des Landgrafen nicht lange verborgen blieb, schickte den Grafen Fugger mit einigen Regimentern gegen ihn, zugleich versuchte er, die Hessischen Unterthanen durch aufrührerische Briefe gegen ihren Herrn zu empören. Seine Briefe fruchteten eben so wenig, als seine Regimenter, welche ihm nachher in der Breitenfelder Schlacht sehr zur Unzeit fehlten—und die Hessischen Landstände konnten keinen Augenblick zweifelhaft seyn, ob sie den Beschützer ihres Eigenthums dem Räuber desselben vorziehen sollten.

Aber weit mehr als Hessenkassel beunruhigte den kaiserlichen General die zweydeutige Gesinnung des Kurfürsten von Sachsen, der, des kaiserlichen Verbots ungeachtet, seine Rüstungen fortsetzte, und den Leipziger Bund aufrecht hielt. Jetzt, in dieser Nähe des Königs von Schweden, da es in kurzer Zeit zu einer entscheidenden Schlacht kommen mußte, schien es ihm äusserst bedenklich, Kursachsen in Waffen stehen zu lassen, jeden Augenblick bereit, sich für den Feind zu erklären. Eben hatte sich Tilly mit 25,000 Mann alter Truppen verstärkt, welche ihm Fürstenberg zuführte, und, voll Zuversicht auf seine Macht, glaubte er den Kurfürsten entweder durch das blosse Schrecken seiner Ankunft entwaffnen, oder doch ohne Mühe überwinden zu können. Ehe er aber sein Lager bey Wolmirstädt verließ, forderte er ihn durch eine eigene Gesandtschaft auf, sein Land den kaiserlichen Truppen zu öffnen, seine eigenen zu entlassen, oder mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen, und in Gemeinschaft mit ihr den König von Schweden aus Deutschland zu verjagen. Er brachte ihm in Erinnerung, daß Kursachsen bisher unter allen Deutschen Ländern am meisten geschont worden sey, und bedrohete ihn im Weigerungsfalle mit der schrecklichsten Verheerung.

Tilly hatte zu diesem gebieterischen Antrag den ungünstigsten Zeitpunkt gewählt. Die Mißhandlung seiner Religions- und Bundesverwandten, Magdeburgs Zerstörung, die Ausschweifungen der Kaiserlichen in der Lausitz, alles kam zusammen, den Kurfürsten gegen den Kaiser zu entrüsten. Gustav Adolphs Nähe, wie wenig Recht er auch an dem Schutz dieses Fürsten haben mochte, belebte ihn mit Muth. Er verbat sich die kaiserlichen Einquartierungen, und erklärte seinen standhaften Entschluß, in Rüstung zu bleiben.

Jetzt brach Tilly aus seinem Lager auf, rückte vor bis nach Halle unter fürchterlichen Verheerungen, und ließ von hier aus seinen Antrag an den Kurfürsten in noch dringenderm und drohenderm Tone erneuern. Erinnert man sich der ganzen bisherigen Denkungsart dieses Fürsten, der durch eigene Neigung und durch die Eingebungen seiner bestochenen Minister dem Interesse des Kaisers, selbst auf Unkosten seiner heiligsten Pflichten, ergeben war, den man bisher mit so geringem Aufwand von Kunst in Unthätigkeit erhalten, so muß man über die Verblendung des Kaisers oder seiner Minister erstaunen, ihrer bisherigen Politik gerade in dem bedenklichsten Zeitpunkte zu entsagen, und durch ein gewaltthätiges Verfahren diesen so leicht zu lenkenden Fürsten aufs äusserste zu bringen. Oder war eben dieses die Absicht des Tilly? War es ihm darum zu thun, einen zweydeutigen Freund in einen offenbaren Feind zu verwandeln, um dadurch der Schonung überhoben zu seyn, welche der geheime Befehl des Kaisers ihm bisher gegen die Länder dieses Fürsten aufgelegt hatte? War es vielleicht gar die Absicht des Kaisers, den Kurfürsten zu einem feindseligen Schritt zu reitzen, um seiner Verbindlichkeit dadurch quitt zu seyn, und eine beschwerliche Rechnung mit guter Art zerreissen zu können? So müßte man nicht weniger über den verwegenen Uebermuth des Tilly erstaunen, der kein Bedenken trug, im Angesicht eines furchtbaren Feindes sich einen neuen zu machen, und über die Sorglosigkeit eben dieses Feldherrn, die Vereinigung beyder ohne Widerstand zu gestatten.

Johann Georg, durch den Eintritt des Tilly in seine Staaten zur Verzweiflung gebracht, warf sich, nicht ohne großes Widerstreben, dem König von Schweden in die Arme. Gleich nach geschlossener Allianz, gieng der König über die Elbe, und vereinigte sich schon am folgenden Tage mit den Sachsen. Anstatt diese Vereinigung zu hindern, war Tilly gegen Leipzig vorgerückt, welches er aufforderte, kaiserliche Besatzung einzunehmen. In Hoffnung eines schleunigen Entsatzes machte der Kommandant Anstalt sich zu vertheidigen, und ließ zu dem Ende die Hallische Vorstadt in die Asche legen. Aber der schlechte Zustand der Festungswerke machte den Widerstand vergeblich, und schon am zweyten Tage wurden die Thore geöffnet. Im Hause eines Todtengräbers, dem einzigen, welches in der Hallischen Vorstadt stehen geblieben war, hatte Tilly sein Quartier genommen; hier unterzeichnete er die Kapitulation, und hier wurde auch der Angriff des König von Schweden beschlossen. Beym Anblick der abgemalten Schädel und Gebeine, mit denen der Besitzer sein Haus geschmückt hatte, entfärbte sich Tilly. Leipzig erfuhr eine über alle Erwartung gnädige Behandlung.

Unterdessen wurde zu Torgau von dem König von Schweden und dem Kurfürsten von Sachsen, im Beyseyn des Kurfürsten von Brandenburg, großer Kriegsrath gehalten. Eine Entschliessung sollte jetzt gefaßt werden, welche das Schicksal Deutschlands und der Evangelischen Religion, das Glück vieler Völker und das Loos ihrer Fürsten unwiderruflich bestimmte. Die Bangigkeit der Erwartung, die auch die Brust des Helden vor jeder großen Entscheidung beklemmt, schien jetzt die Seele Gustav Adolphs in einem Augenblick zu umwölken. „Wenn wir uns jetzt zu einer Schlacht entschliessen, sagte er, so stehen nicht weniger als eine **Krone** und **zwey Kurhüte** auf dem Spiele. Das Glück ist wandelbar, und der unerforschliche Rathschluß des Himmels kann, unsrer Sünden wegen, dem Feinde den Sieg verleihen. Zwar möchte **meine** Krone, wenn sie meine Armee und mich selbst auch verlöre, noch eine Schanze zum Besten haben. Weit entlegen, durch eine ansehnliche Flotte beschützt, in ihren Grenzen wohl verwahrt, und durch ein streitbares Volk vertheidigt, würde sie wenigstens vor dem Aergsten gesichert seyn. Wo aber Rettung für euch, denen der Feind auf dem Nacken liegt, wenn das Treffen verunglücken sollte?"

Gustav Adolph zeigte das bescheidene Mißtrauen eines Helden, den das Bewußtseyn seiner Stärke gegen die Größe der Gefahr nicht verblendet; Johann Georg die Zuversicht eines Schwachen, der einen Helden an seiner Seite weiß. Voll Ungeduld, seine Lande von zwey beschwerlichen Armeen baldmöglichst befreyt zu sehen, brannte er nach einer Schlacht, in welcher keine alten Lorbeern für ihn zu verlieren waren. Er wollte mit seinen Sachsen allein gegen Leipzig vorrücken, und mit Tilly schlagen. Endlich trat Gustav Adolph seiner Meynung bey, und beschlossen war es, ohne Aufschub den Feind anzugreifen, ehe er die Verstärkungen, welche die Generale Altringer und Tiefenbach ihm zuführten, an sich gezogen hätte. Die vereinigte Schwedisch-Sächsische Armee setzte über die Mulda, der Kurfürst von Brandenburg reiste wieder in sein Land.

Früh Morgens am 7ten September 1631 bekamen die feindlichen Armeen einander zu Gesichte. Tilly, entschlossen, die herbey eilenden Hülfstruppen zu erwarten, nachdem er versäumt hatte, die Sächsische Armee vor ihrer Vereinigung mit den Schweden niederzuwerfen, hatte ohnweit Leipzig ein festes und vortheilhaftes Lager bezogen, wo er hoffen konnte, zu keiner Schlacht gezwungen zu werden. Das ungestüme Anhalten Pappenheims vermochte ihn endlich doch, sobald die feindlichen Armeen im Anzug begriffen waren, seine Stellung zu verändern, und sich linker Hand gegen die Hügel hin zu ziehen, welche sich vom Dorfe Wahren bis nach Lindenthal erheben. Am Fuß dieser Anhöhen war seine Armee in einer einzigen Linie ausgebreitet, seine Artillerie, auf den Hügeln vertheilt, konnte die ganze große Ebene von Breitenfeld bestreichen. Von daher näherte sich in zwey Colonnen die Schwedisch-Sächsische Armee, und hatte bey Podelwitz, einem vor der Tillyschen Fronte liegenden Dorfe, die Lober zu passiren. Um ihr den Uebergang über diesen Bach zu erschweren, wurde Pappenheim mit 2000 Kürassiers gegen sie beordert, doch erst nach langem Widerstreben des Tilly, und mit dem ausdrück-

lichen Befehl, ja keine Schlacht anzufangen. Dieses Verbots ungeachtet wurde Pappenheim mit dem Schwedischen Vortrabe handgemein, aber nach einem kurzen Widerstand zum Rückzug genöthigt. Um den Feind aufzuhalten, steckte er Podelwitz in Brand, welches jedoch die beyden Armeen nicht hinderte, vorzurücken, und ihre Schlachtordnung zu machen.

Zur Rechten stellten sich die Schweden, in zwey Treffen abgetheilt, das Fußvolk in der Mitte, in kleine Bataillons zerstückelt, welche leicht zu bewegen, und, ohne die Ordnung zu stören, der schnellsten Wendungen fähig waren; die Reiterey auf den Flügeln, auf ähnliche Art in kleine Schwadronen abgesondert, und durch mehrere Haufen Musketiers unterbrochen, welche ihre schwache Anzahl verbergen, und die feindlichen Reiter herunter schliessen sollten. In der Mitte kommandirte der Oberste Teufel, auf dem linken Flügel Gustav Horn, der König selbst auf dem rechten, dem Grafen Pappenheim gegenüber.

Die Sachsen standen durch einen breiten Zwischenraum von den Schweden getrennt; eine Veranstaltung Gustavs, welche der Ausgang rechtfertigte. Den Plan der Schlachtordnung hatte der Kurfürst selbst mit seinem Feldmarschall entworfen, und der König sich blos begnügt, ihn zu genehmigen. Sorgfältig, schien es, wollte er die Schwedische Tapferkeit von der Sächsischen absondern, und das Glück verwengte sie nicht.

Unter den Anhöhen gegen Abend breitete sich der Feind aus in einer langen unübersehbaren Linie, welche weit genug reichte, das Schwedische Heer zu überflügeln; das Fußvolk in große Bataillons abgetheilt, die Reiterey in eben so große unbehülfliche Schwadronen. Sein Geschütz hatte er hinter sich auf den Anhöhen, und so stand er unter dem Gebiet seiner eigenen Kugeln, die über ihn hinweg ihren Bogen machten. Aus dieser Stellung des Geschützes, wenn anders dieser ganzen Nachricht zu trauen ist, sollte man beynahe schliessen, daß Tilly's Absicht vielmehr gewesen sey, den Feind zu **erwarten**, als **anzugreifen**, da diese Anordnung es ihm unmöglich machte, in die feindlichen Glieder einzubrechen, ohne sich in das Feuer seiner eigenen Kanonen zu stürzen. Tilly selbst befehligte das Mittel, Pappenheim den linken Flügel, den rechten der Graf von Fürstenberg. Sämmtliche Truppen des Kaisers und der Ligue betrugen an diesem Tage nicht über 34 bis 35,000 Mann; von gleicher Stärke war die vereinigte Armee der Schweden und Sachsen.

Aber wäre auch eine Million der andern gegenüber gestanden—es hätte diesen Tag blutiger, nicht wichtiger, nicht entscheidender machen können. **Dieser** Tag war es, um dessentwillen Gustav das Baltische Meer durchschiffte, auf entlegener Erde der Gefahr nachjagte, Krone und Leben dem untreuen Glück anvertrauete. Die zwey größten Heerführer ihrer Zeit, beyde bis hieher unüberwunden, sollen jetzt in einem lange vermiedenen Kampfe mit einander ihre letzte Probe bestehen; einer von beyden muß seinen Ruhm auf dem Schlachtfeld zurück lassen. Beyde Hälften von Deutschland haben mit Furcht und Zittern diesen Tag herannahen sehen; bang erwartet die ganze Mitwelt den Ausschlag desselben, und die späte Nachwelt wird ihn segnen oder beweinen.

Die Entschlossenheit, welche den Grafen Tilly sonst nie verließ, fehlte ihm an diesem Tage. Kein fester Vorsatz, mit dem König zu schlagen, eben so wenig Standhaftigkeit, es zu vermeiden. Wider seinen Willen riß ihn Pappenheim dahin. Nie gefühlte Zweifel kämpften in seiner Brust, schwarze Ahnungen umwölkten seine immer freye Stirne. Der Geist von Magdeburg schien über ihm zu schweben.

Ein zweystündiges Kanonenfeuer eröffnete die Schlacht. Der Wind wehte von Abend, und trieb aus dem frisch beackerten ausgedörrten Gefilde dicke Wolken von Staub und Pulverrauch den Schweden entgegen. Dieß bewog den König, sich unvermerkt gegen Norden zu schwenken, und die Schnelligkeit, mit der solches ausgeführt war, ließ dem Feinde nicht Zeit, es zu verhindern.

Endlich verließ Tilly seine Hügel und wagte den ersten Angriff auf die Schweden; aber von der Heftigkeit ihres Feuers wendete er sich zur Rechten, und fiel in die Sachsen mit solchem Ungestüm, daß ihre Glieder sich trennten und Verwirrung das ganze Heer ergriff. Der Kurfürst selbst besann sich erst in Eilenburg wieder; wenige Regimenter hielten noch eine Zeitlang auf dem Schlachtfelde Stand,

und retteten durch ihren männlichen Widerstand die Ehre der Sachsen. Kaum sah man diese in Unordnung gerathen, so stürzten die Kroaten zur Plünderung, und Eilboten wurden schon abgefertigt, die Zeitung des Siegs zu München und Wien zu verkündigen.

Auf den rechten Flügel der Schweden stürzte sich Graf Pappenheim mit der ganzen Stärke seiner Reiterey, aber ohne ihn zum Wanken zu bringen. Hier kommandirte der König selbst, und unter ihm der General Banner. Siebenmal erneuerte Pappenheim seinen Angriff, und siebenmal schlug man ihn zurück. Er entfloh mit einem großen Verluste, und überließ das Schlachtfeld dem Sieger.

Unterdessen hatte Tilly den Ueberrest der Sachsen niedergeworfen, und brach nunmehr in den linken Flügel der Schweden mit seinen siegenden Truppen. Diesem Flügel hatte der König, sobald sich die Verwirrung unter dem Sächsischen Heer entdeckte, mit schneller Besonnenheit drey Regimenter zur Verstärkung gesendet, um die Flanke zu decken, welche die Flucht der Sachsen entblößte. Gustav Horn, der hier das Kommando führte, that den feindlichen Kürassiers einen herzhaften Widerstand, den die Vertheilung des Fußvolks zwischen den Schwadronen nicht wenig unterstützte. Schon fieng der Feind an zu ermatten, als Gustav Adolph erschien, dem Treffen den Ausschlag zu geben. Der linke Flügel der Kaiserlichen war geschlagen, und seine Truppen, die jetzt keinen Feind mehr hatten, konnten anderswo besser gebraucht werden. Er schwenkte sich also mit seinem rechten Flügel und dem Hauptcorps zur Linken, und griff die Hügel an, auf welche das feindliche Geschütz gepflanzt war. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und der Feind mußte jetzt das Feuer seiner eignen Kanonen erfahren.

Auf seiner Flanke das Feuer des Geschützes, von vorne den fürchterlichen Andrang der Schweden, trennte sich das nie überwundene Heer. Schneller Rückzug war alles, was dem Tilly nun übrig blieb; aber der Rückzug selbst mußte mitten durch den Feind genommen werden. Verwirrung ergriff jetzt die ganze Armee, vier Regimenter ausgenommen, grauer versuchter Soldaten, welche nie von einem Schlachtfelde geflohen waren, und es auch jetzt nicht wollten. In geschlossenen Gliedern drangen sie mitten durch die siegende Armee, und erreichten fechtend ein kleines Gehölz, wo sie aufs neue Fronte gegen die Schweden machten, und bis zu einbrechender Nacht, bis sie auf 600 geschmolzen waren, Widerstand leisteten. Mit ihnen entfloh der ganze Ueberrest des Tillyschen Heers, und die Schlacht war entschieden.

Mitten unter Verwundeten und Todten, warf Gustav Adolph sich nieder, und die erste feurigste Siegesfreude ergoß sich in einem glühenden Gebete. Den flüchtigen Feind ließ er, so weit das tiefe Dunkel der Nacht es verstattete, durch seine Reiterey verfolgen. Das geläute der Sturmglocken brachte in allen umliegenden Dörfern das Landvolk in Bewegung, und verloren war der Unglückliche, der dem ergrimmten Bauer in die Hände fiel. Mit dem übrigen Heere lagerte sich der König zwischen dem Schlachtfeld und Leipzig, da es nicht möglich war, die Stadt noch in derselben Nacht anzugreifen. Siebentausend waren von den Feinden auf dem Platze geblieben, über fünftausend theils gefangen, theils verwundet. Ihre ganze Artillerie, ihr ganzes Lager war erobert, über hundert Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachsen wurden zweytausend, von den Schweden nicht über siebenhundert vermißt. Die Niederlage der Kaiserlichen war so groß, daß Tilly auf seiner Flucht nach Halle und Halberstadt nicht über 600 Mann, Pappenheim nicht über 1400 zusammen bringen konnte. So schnell war dieses furchtbare Heer zergangen, welches noch kürzlich ganz Italien und Deutschland in Schrecken gesetzt hatte.

Tilly selbst dankte seine Rettung nur dem Ungefähr. Obgleich von vielen Wunden ermattet, wollte er sich einem Schwedischen Rittmeister, der ihn einholte, nicht gefangen geben, und schon war dieser im Begriff, ihn zu tödten, als ein Pistolenschuß ihn noch zu rechter Zeit zu Boden streckte. Aber schrecklicher als Todesgefahr und Wunden war ihm der Schmerz, seinen Ruhm zu überleben, und an einem einzigen Tage die Arbeit eines ganzen langen Lebens zu verlieren. Nichts waren jetzt alle seine vergangenen Siege, da ihm der einzige entgieng, der jenen allen erst die Krone aufsetzen sollte. Nichts blieb

ihm übrig von seinen glänzenden Kriegsthaten, als die Flüche der Menschheit, von denen sie begleitet waren. Von diesem Tage an gewann Tilly seine Heiterkeit nicht wieder, und das Glück kehrte nicht mehr zu ihm zurück. Selbst seinen letzten Trost, die Rache, entzog ihm das ausdrückliche Verbot seines Herrn, kein entscheidendes Treffen mehr zu wagen.—Tilly entfloh eilig von Halle nach Halberstadt, wo er sich kaum Zeit nahm, die Heilung von seinen Wunden abzuwarten, und gegen die Weser eilte, sich mit den kaiserlichen Besatzungen in Niedersachsen zu verstärken.

Gleich den folgenden Tag rückte Gustav gegen Merseburg, nachdem er es dem Kurfürsten überlassen hatte, Leipzig wieder zu erobern. Fünftausend Kaiserliche, welche sich wieder zusammen gezogen hatten und ihm unterwegs in die Hände fielen, wurden theils niedergehauen, theils gefangen, und die meisten von diesen traten in seinen Dienst. Merseburg ergab sich sogleich; bald darauf wurde Halle erobert, wo sich der Kurfürst von Sachsen nach der Einnahme von Leipzig bey dem Könige einfand, um über den künftigen Operationsplan das weitere zu berathschlagen.

Erfochten war der Sieg, aber nur eine weise Benutzung konnte ihn entscheidend machen. Die kaiserliche Armee war aufgerieben, Sachsen sah keinen Feind mehr, und der flüchtige Tilly hatte sich nach Braunschweig gezogen. Ihn bis dahin zu verfolgen hätte den Krieg in Niedersachsen erneuert, welches von den Drangsalen des vorhergehenden Kriegs kaum erstanden war. Es ward also beschlossen, den Krieg in die feindlichen Lande zu wälzen, welche, unvertheidigt und offen bis nach Wien, den Sieger einluden. Man konnte zur Rechten in die Länder der Katholischen Fürsten fallen, man konnte zur Linken in die kaiserlichen Erbstaaten dringen, und den Kaiser selbst in seiner Residenz zittern machen. Beydes ward erwählt, und jetzt war die Frage, wie die Rollen vertheilt werden sollten. Gustav Adolph, an der Spitze einer siegenden Armee, hätte von Leipzig bis Prag, Wien und Preßburg wenig Widerstand gefunden. Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn waren von Vertheidigern entblößt, die unterdrückten Protestanten dieser Länder nach einer Veränderung lüstern. Der Kaiser selbst nicht mehr sicher in seiner Burg; in dem Schrecken des ersten Ueberfalls hätte Wien seine Thore geöffnet. Mit den Staaten, die er dem Feind entzog, vertrockneten diesem auch die Quellen, aus denen der Krieg bestritten werden sollte, und bereitwillig hätte sich Ferdinand zu einem Frieden verstanden, der einen furchtbaren Feind aus dem Herzen seiner Staaten entfernte. Einem Eroberer hätte dieser kühne Kriegsplan geschmeichelt, und vielleicht auch ein glücklicher Erfolg ihn gerechtfertigt. Gustav Adolph, eben so vorsichtig als kühn, und mehr Staatsmann als Eroberer, verwarf ihn, weil er einen höhern Zweck zu verfolgen fand, weil er dem Glück und der Tapferkeit allein den Ausschlag nicht anvertrauen wollte.

Erwählte Gustav den Weg nach Böhmen, so mußte Franken und der Oberrhein dem Kurfürsten von Sachsen überlassen werden. Aber schon fieng Tilly an, aus den Trümmern seiner geschlagenen Armee aus den Besatzungen in Niedersachsen, und den Verstärkungen, die ihm zugeführt wurden, ein neues Heer an der Weser zusammen zu ziehen, an dessen Spitze er wohl schwerlich lange säumen konnte, den Feind aufzusuchen. Einem so erfahrnen General durfte kein Arnheim entgegen gestellt werden, von dessen Fähigkeiten die Leipziger Schlacht ein sehr zweydeutiges Zeugniß ablegte. Was halfen aber dem König noch so rasche und glänzende Fortschritte in Böhmen und Oesterreich, wenn Tilly in den Reichslanden wieder mächtig wurde, wenn er den Muth der Katholischen durch neue Siege belebte, und die Bundsgenossen des Königs entwaffnete? Wozu diente es ihm, den Kaiser aus seinen Erbstaaten vertrieben zu haben, wenn Tilly eben diesem Kaiser Deutschland eroberte? Konnte er hoffen, den Kaiser mehr zu bedrängen, als vor zwölf Jahren der Böhmische Aufruhr gethan hatte, der doch die Standhaftigkeit dieses Prinzen nicht erschütterte, der seine Hülfsquellen nicht erschöpfte, aus dem er nur desto furchtbarer erstand?

Weniger glänzend, aber weit gründlicher waren die Vortheile, welche er von einem persönlichen Einfall in die ligistischen Länder zu erwarten hatte. Entscheidend war hier seine gewaffnete Ankunft. Eben waren die Fürsten, des Restitutionsediktes wegen, auf einem Reichstage zu Frankfurt versammelt, wo Ferdinand alle Kün-

ste seiner arglistigen Politik in Bewegung setzte, die in Furcht gesetzten Protestanten zu einem schnellen und nachtheiligen Vergleich zu bereden. Nur die Annäherung ihres Beschützers konnte sie zu einem standhaften Widerstand ermuntern, und die Anschläge des Kaisers zernichten. Gustav Adolph konnte hoffen, alle diese mißvergnügten Fürsten durch seine siegreiche Gegenwart zu vereinigen, die übrigen durch das Schrecken seiner Waffen von dem Kaiser zu trennen. Hier im Mittelpunkte Deutschlands zerschnitt er die Nerven der kaiserlichen Macht, die sich ohne den Beystand der Ligue nicht behaupten konnte. Hier konnte er Frankreich, einen zweydeutigen Bundsgenossen, in der Nähe bewachen, und wenn ihm zu Erreichung eines geheimen Wunsches die Freundschaft der Katholischen Kurfürsten wichtig war, so mußte er sich vor allen Dingen zum Herrn ihres Schicksals machen, um durch eine großmüthige Schonung sich einen Anspruch auf ihre Dankbarkeit zu erwerben.

Er erwählte also für sich selbst den Weg nach Franken und dem Rhein, und überließ dem Kurfürsten von Sachsen die Eroberung Böhmens.—Tillys vermehrte Macht, womit dieser Feldherr Franken zu überschwemmen drohte, forderte zwar den König dringend nach diesem Kreise; zuvor aber mußten die Spanier von dem Rheinstrom vertrieben, und ihnen der Weg versperrt werden, von den Niederlanden aus die Deutschen Provinzen zu bekriegen. In dieser Absicht hatte Gustav Adolph bereits dem Kurfürsten von Trier die Neutralität unter der Bedingung angeboten, daß ihm die Trierische Festung Hermannstein eingeräumt und den Schwedischen Truppen ein freyer Durchzug durch Coblenz bewilligt würde. Aber so ungern der Kurfürst seine Länder in Spanischen Händen sah, so viel weniger konnte er sich entschliessen, sie dem verdächtigen Schutz eines Ketzers zu übergeben, und den Schwedischen Eroberer zum Herrn seines Schicksals zu machen. Da er sich jedoch ausser Stand sah, gegen zwey so furchtbare Mitbewerber seine Unabhängigkeit zu behaupten, so suchte er unter den mächtigen Flügeln Frankreichs Schutz gegen beyde. Mit gewohnter Staatsklugheit hatte Richelieu die Verlegenheit dieses Fürsten benutzt, Frankreichs Macht zu vergrössern und ihm einen wichtigen Aliirten an Deutschlands Grenze zu erwerben. Eine zahlreiche Französische Armee sollte die Trierischen Lande decken, und die Festung Ehrenbreitstein Französische Besatzung einnehmen. Aber die Absicht, welche den Kurfürsten zu diesem gewagten Schritte vermocht hatte, wurde nicht ganz erfüllt; denn die gereizte Empfindlichkeit Gustav Adolphs ließ sich nicht eher besänftigen, als bis auch den Schwedischen Truppen ein freyer Durchzug durch die Trierischen Lande gestattet wurde.

Indem dieses mit Trier und Frankreich verhandelt wurde, hatten die Generale des Königs das ganze Erzstift Mainz von dem Ueberreste der Spanischen Garnisonen gereinigt, und Gustav Adolph selbst durch die Einnahme von Kreuznach die Eroberung dieses Landstrichs vollendet. Das Eroberte zu beschützen, mußte der Reichskanzler Oxenstierna mit einem Theile der Armee an dem mittlern Rheinstrome zurückbleiben, und das Hauptheer setzte sich unter Anführung des Königs in Marsch, auf Fränkischem Boden den Feind aufzusuchen.

Um den Besitz dieses Kreises hatten unterdessen Graf Tilly und der Schwedische General von Horn, den Gustav Adolph mit achttausend Mann darin zurückließ, mit abwechselndem Kriegsglück gestritten, und das Hochstift Bamberg besonders war zugleich der Preis und der Schauplatz ihrer Verwüstungen. Von seinen übrigen Entwürfen an den Rheinstrom gerufen, überließ der König seinem Feldherrn die Züchtigung des Bischofs, der durch sein treuloses Betragen seinen Zorn gereizt hatte, und die Thätigkeit des Generals rechtfertigte die Wahl des Monarchen. In kurzer Zeit unterwarf er einen großen Theil des Bisthums den Schwedischen Waffen, und die Hauptstadt selbst, von der kaiserlichen Besatzung im Stich gelassen, lieferte ihm ein stürmender Angriff in die Hände. Dringend foderte nun der verjagte Bischof den Kurfürsten von Bayern zum Beystand auf, der sich endlich bewegen ließ, Tillys Unthätigkeit zu verkürzen. Durch den Befehl seines Herrn zur Wiedereinsetzung des Bischofs bevollmächtigt, zog dieser General seine durch die Oberpfalz zerstreuten Truppen zusammen, und näherte sich Bamberg mit einem zwanzigtausend Mann starken Heere. Gustav Horn, fest entschlossen, seine Erobe-

rung gegen diese überlegene Macht zu behaupten, erwartete hinter den Wällen Bambergs den Feind, mußte sich aber durch den blossen Vortrab des Tilly entrissen sehen, was er der ganzen versammelten Armee gehofft hatte streitig zu machen. Eine Verwirrung unter seinen Truppen, die keine Geistesgegenwart des Feldherrn zu verbessern vermochte, öffnete dem Feinde die Stadt, daß Truppen, Bagasche und Geschütz nur mit Mühe gerettet werden konnten. Bambergs Wiedereroberung war die Frucht dieses Sieges; aber den Schwedischen General, der sich in guter Ordnung über den Mainstrom zurückzog, konnte Graf Tilly, aller angewandten Geschwindigkeit ungeachtet, nicht mehr einholen. Die Erscheinung des Königs in Franken, welchem Gustav Horn den Rest seiner Truppen bey Kitzingen zuführte, setzte seinen Eroberungen ein schnelles Ziel, und zwang ihn, durch einen zeitigen Rückzug für seine eigne Rettung zu sorgen.

Zu Aschaffenburg hatte der König allgemeine Heerschau über seine Truppen gehalten, deren Anzahl nach der Vereinigung mit Gustav Horn, Banner und Herzog Wilhelm von Weimar auf beynahe vierzig tausend stieg. Nichts hemmte seinen Marsch durch Franken; denn Graf Tilly, viel zu schwach, einen so sehr überlegenen Feind zu erwarten, hatte sich in schnellen Märschen gegen die Donau gezogen. Böhmen und Bayern lagen jetzt dem König gleich nahe, und in der Ungewißheit, wohin dieser Eroberer seinen Lauf richten würde, konnte Maximilian nicht so gleich eine Entschliessung fassen. Der Weg, welchen man Tilly jetzt nehmen ließ, mußte die Wahl des Königs und das Schicksal beyder Provinzen entscheiden. Gefährlich war es, bey der Annäherung eines so furchtbaren Feindes Bayern unvertheidigt zu lassen, um Oesterreichs Grenzen zu schirmen; gefährlicher noch, durch Aufnahme des Tilly in Bayern zugleich auch den Feind in dieß Land zu rufen, und es zum Schauplatz eines verwüstenden Kampfes zu machen. Die Sorge des Landesvaters siegte endlich über die Bedenklichkeiten des Staatsmanns, und Tilly erhielt Befehl, was auch daraus erfolgen möchte, Bayerns Grenzen mit seiner ganzen Macht zu vertheidigen.

Mit triumphirender Freude empfieng die Reichsstadt Nürnberg den Beschützer Protestantischer Religion und Deutscher Freyheit, und der schwärmerische Enthusiasmus der Bürger ergoß sich bey seinem Anblick in rührende Aeusserungen des Jubels und der Bewunderung. Gustav selbst konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, sich hier in dieser Stadt, im Mittelpunkte Deutschlands zu sehen, bis wohin er nie gehofft hatte seine Fahnen auszubreiten. Der edle schöne Anstand seiner Person vollendete den Eindruck seiner glorreichen Thaten, und die Herablassung, womit er die Begrüssungen dieser Reichsstadt erwiederte, hatte ihm in wenig Augenblicken alle Herzen erobert. In Person bestätigte er jetzt das Bündniß, das er noch an den Ufern des Belts mit derselben errichtet hatte, und verband alle Bürger zu einem glühenden Thateneifer und brüderlicher Eintracht gegen den gemeinschaftlichen Feind. Nach einem kurzen Aufenthalt in Nürnbergs Mauern folgte er seiner Armee gegen die Donau, und stand vor der Grenzfestung Donauwerth, ehe man einen Feind da vermuthete. Eine zahlreiche Bayrische Besatzung vertheidigte diesen Platz, und der Anführer derselben, Rudolph Maximilian, Herzog von Sachsen-Lauenburg, zeigte anfangs die muthigste Entschlossenheit, sich bis zur Ankunft des Tilly zu halten. Bald aber zwang ihn der Ernst, mit welchem Gustav Adolph die Belagerung anfieng, auf einen schnellen und sichern Abzug zu denken, den er auch unter dem heftigsten Feuer des Schwedischen Geschützes glücklich ins Werk richtete.

Die Einnahme Donauwerths öffnete dem König das jenseitige Ufer der Donau, und nur der kleine Lechstrom trennte ihn noch von Bayern. Diese nahe Gefahr seiner Länder weckte die ganze Thätigkeit Maximilians, und so leicht er es bis jetzt dem Feind gemacht hatte, bis an die Schwelle seiner Staaten zu dringen, so entschlossen zeigte er sich nun, ihm den letzten Schritt zu erschweren. Jenseits des Lechs, bey der kleinen Stadt Rain, bezog Tilly ein wohlbefestigtes Lager, welches, von drey Flüssen umgeben, jedem Angriffe Trotz bot. Alle Brücken über den Lech hatte man abgeworfen, die ganze Länge des Stroms bis Augsburg durch starke Besatzungen vertheidigt, und sich diese Reichsstadt selbst, welche längst schon ihre Ungeduld blicken ließ, dem Beyspiel Nürn-

bergs und Frankfurts zu folgen, durch Einführung einer Bayrischen Garnison und Entwaffnung der Bürger versichert. Der Kurfürst selbst schloß sich mit allen Truppen, die er hatte aufbringen können, in das Tillysche Lager ein, gleich als ob an diesem einzigen Posten alle seine Hoffnungen hafteten, und das Glück der Schweden an dieser äussersten Grenzmauer scheitern sollte.

Bald erschien Gustav Adolph am Ufer, den Bayrischen Verschanzungen gegenüber, nachdem er sich das ganze Augsburgische Gebiet diesseits des Lechs unterworfen, und seinen Truppen eine reiche Zufuhr aus diesem Landstrich geöffnet hatte. Es war im Märzmonat, wo dieser Strom von häufigen Regengüssen und von dem Schnee der Tyrolischen Gebirge zu einer ungewöhnlichen Höhe schwillt, und zwischen steilen Ufern mit reissender Schnelligkeit fluthet. Ein gewisses Grab öffnete sich dem waghälsigen Stürmer in seinen Wellen, und am entgegenstehenden Ufer zeigten ihm die feindlichen Kanonen ihre mörderischen Schlünde. Ertrotzte er dennoch mitten durch die Wuth des Wassers und des Feuers den fast unmöglichen Uebergang, so erwartet die ermatteten Truppen ein frischer und muthiger Feind in einem unüberwindlichen Lager, und nach Erholung schmachtend, finden sie—eine Schlacht. Mit erschöpfter Kraft müssen sie die feindlichen Schanzen ersteigen, deren Festigkeit jedes Angriffs zu spotten scheint. Eine Niederlage, an diesem Ufer erlitten, führt sie unvermeidlich zum Untergange; denn derselbe Strom, der ihnen die Bahn zum Siege erschwert, versperrt ihnen alle Wege zur Flucht, wenn das Glück sie verlassen sollte.

Der Schwedische Kriegsrath, den der Monarch jetzt versammelte, machte das ganze Gewicht dieser Gründe gelten, um die Ausführung eines so gefahrvollen Unternehmens zu hindern. Auch die Tapfersten zagten, und eine ehrwürdige Schaar im Dienste grau gewordener Krieger erröthete nicht, ihre Besorgnisse zu gestehen. Aber der Entschluß des Königs war gefaßt. "Wie?" sagte er zu Gustav Horn, der das Wort für die übrigen führte: "über die Ostsee, über so viele große Ströme Deutschlandes hätten wir gesetzt, und "vor einem Bache, vor diesem Lech hier, "sollten wir ein Unternehmen aufgeben?" Er hatte bereits bey Besichtigung der Gegend, die er mit mancher Lebensgefahr anstellte, die Entdeckung gemacht, daß das diesseitige Ufer über das jenseitige merklich hervorrage, und die Wirkung des Schwedischen Geschützes, vorzugsweise vor dem des Feindes, begünstige. Mit schneller Besonnenheit wußte er diesen Umstand zu nützen. Unverzüglich ließ er an der Stelle, wo sich das linke Ufer des Lechs gegen das rechte zu krümmte, drey Batterien auf werfen, von welchen zwey und siebenzig Feldstücke ein kreuzweises Feuer gegen den Feind unterhielten. Während daß diese wüthende Kanonade die Bayern von dem jenseitigen Ufer entfernte, ließ er in größter Eilfertigkeit über den Lech eine Brücke schlagen; ein dicker Dampf, aus angezündetem Holz und nassem Stroh in Einem fort unterhalten, entzog das aufsteigende Werk lange Zeit den Augen der Feinde, indem zugleich der fast ununterbrochene Donner des Geschützes das Getöse der Zimmeräxte unhörbar machte. Er selbst ermunterte durch sein eigenes Beyspiel den Eifer der Truppen, und brannte mit eigner Hand über sechzig Kanonen ab. Mit gleicher Lebhaftigkeit wurde diese Kanonade zwey Stunden lang von den Bayern, wiewohl mit ungleichem Vortheil, erwiedert, da die hervorragenden Batterien der Schweden das jenseitige Ufer beherrschten, und die Höhe des ihrigen ihnen gegen das feindliche Geschütz zur Brustwehre diente. Umsonst strebten die Bayern, die feindlichen Werke vom Ufer aus zu zerstören; das überlegene Geschütz der Schweden verscheuchte sie, und sie mußten die Brücke, fast unter ihren Augen, vollendet sehen. Tilly that an diesem schrecklichen Tage das äußerste, den Muth der Seinigen zu entflammen, und keine noch so drohende Gefahr konnte ihn von dem Ufer abhalten. Endlich fand ihn der Tod, den er suchte. Eine Falkonetkugel zerschmetterte ihm das Bein, und bald nach ihm ward auch Altringer, sein gleich tapfrer Streitgenosse, am Kopfe gefährlich verwundet. Von der begeisternden Gegenwart dieser beyden Führer verlassen, wankten endlich die Bayern, und wider seine Neigung wurde selbst Maximilian zu einem kleinmüthigen Entschluß fortgerissen. Von den Vorstellungen des sterbenden Tilly besiegt, dessen gewohnte Festigkeit der annähernde Tod überwältigt hatte, gab er voreilig seinen

unüberwindlichen Posten verloren, und eine von den Schweden entdeckte Furth, durch welche die Reiterey im Begriff war den Uebergang zu wagen, beschleunigte seinen muthlosen Abzug. Noch in derselben Nacht brach er, ehe noch ein feindlicher Soldat über den Lechstrom gesetzt hatte, sein Lager ab, und ohne dem Könige Zeit zu lassen, ihn auf seinem Marsch zu beunruhigen, hatte er sich in bester Ordnung nach Neuburg und Ingolstadt gezogen. Mit Befremdung sahe Gustav Adolph, der am folgenden Tage den Uebergang vollführte, das feindliche Lager leer, und die Flucht des Kurfürsten erregte seine Verwunderung noch mehr, als er die Festigkeit des verlassenen Lagers entdeckte.

Jetzt also lag Bayern dem Sieger offen, und die Kriegsfluth, die bis jetzt nur an den Grenzen dieses Landes gestürmt hatte, wälzte sich zum erstenmal über seine lange verschonten gesegneten Fluren. Bevor sich aber der König an Eroberung dieses feindlich gesinnten Landes wagte, entriß er erst die Reichsstadt Augsburg dem Bayrischen Joche, nahm ihre Bürger in Pflichten, und versicherte sich ihrer Treue durch eine zurückgelassene Besatzung. Darauf rückte er in beschleunigten Märschen gegen Ingolstadt an, um durch Einnahme dieser wichtigen Festung, welche der Kurfürst mit einem großen Theile seines Heeres deckte, seine Eroberungen in Bayern zu sichern, und festen Fuß an der Donau zu fassen.

Bald nach seiner Ankunft vor Ingolstadt beschloß der verwundete Tilly in den Mauern dieser Stadt seine Laufbahn, an welcher das untreue Glück alle seine Launen erschöpft hatte. Von der überlegenen Feldherrngröße Gustav Adolphs zermalmt, sah er am Abend seiner Tage alle Lorbeeren seiner frühern Siege dahin welken, und befriedigte durch eine Kette von Widerwärtigkeiten die Gerechtigkeit des Schicksals und Magdeburgs zürnenden Geist. In ihm verlor die Armee des Kaisers und der Ligue einen unersetzlichen Führer, die Katholische Religion den eifrigsten ihrer Vertheidiger, und Maximilian von Bayern den treusten seiner Diener, der seine Treue durch den Tod versiegelte, und die Pflichten des Feldherrn auch noch sterbend erfüllte. Sein letztes Vermächtniß an den Kurfürsten war die Ermahnung, die Stadt Regensburg zu besetzen, um Herr der Donau und mit Böhmen in Verbindung zu bleiben.

Mit der Zuversicht, welche die Frucht so vieler Siege zu seyn pflegt, unternahm Gustav Adolph die Belagerung der Stadt, und hoffte durch das Ungestüm der ersten Attaken ihren Widerstand zu besiegen. Aber die Festigkeit ihrer Werke und die Tapferkeit der Besatzung setzten ihm Hindernisse entgegen, die er seit der Breitenfelder Schlacht nicht zu bekämpfen gehabt hatte, und wenig fehlte, daß die Wälle von Ingolstadt nicht das Ziel seiner Thaten wurden. Beym Recognosciren der Festung streckte ein Vierundzwanzigpfündner sein Pferd unter ihm in den Staub, daß er zu Boden stürzte, und kurz darauf ward sein Liebling, der junge Markgraf von Baden, durch eine Stückkugel von seiner Seite weggerissen. Mit schneller Fassung erhob sich der König wieder, und beruhigte sein erschrockenes Volk, indem er sogleich auf einem andern Pferde seinen Weg fortsetzte. Verloren war dieser warnende Wink seines Genius, und unentrinnbar sollte ihn bey Lützen der Tod ereilen, dessen Schreckbild ihm an Ingolstadts Wällen entgegen trat.

Die Besitznehmung der Bayern von Regensburg, welche Reichsstadt der Kurfürst, dem Rath des Tilly gemäß, durch List überraschte, und durch eine starke Besatzung in seinen Fesseln hielt, änderte schnell den Kriegsplan des Königs. Er selbst hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, diese Protestantisch gesinnte Reichsstadt in seine Gewalt zu bekommen, und an ihr eine nicht minder ergebene Bundesgenossin als an Nürnberg, Augsburg und Frankfurt zu finden. Die Unterjochung derselben durch die Bayern entfernte auf lange Zeit die Erfüllung seines vornehmsten Wunsches, sich der Donau zu bemächtigen, und seinem Gegner alle Hülfe von Böhmen aus abzuschneiden. Schnell verließ er Ingolstadt, an dessen Wällen er Zeit und Volk fruchtlos verschwendete, und drang in das Innerste von Bayern, um den Kurfürsten zur Beschützung seiner Staaten herbey zu locken, und so die Ufer der Donau von ihren Vertheidigern zu entblößen.

Das ganze Land bis München lag dem Eroberer offen. Mosburg, Landshut, das ganze Stift Freysingen unterwarfen sich ihm; nichts konnte seinen Waffen wider-

stehen. Fand er aber gleich keine ordentliche Kriegsmacht auf seinem Wege, so hatte er in der Brust jedes Bayern einen desto unversöhnlichern Feind, den Religionsfanatismus, zu bekämpfen. Soldaten, die nicht an den Pabst glaubten, waren auf diesem Boden eine neue, eine unerhörte Erscheinung; der blinde Eifer der Pfaffen hatte sie dem Landmann als Ungeheuer, als Kinder der Hölle, und ihren Anführer als den Antichrist abgeschildert. Kein Wunder, wenn man sich von allen Pflichten der Natur und der Menschlichkeit gegen diese Satansbrut lossprach, und zu den schrecklichsten Gewaltthaten sich berechtigt glaubte. Wehe dem Schwedischen Soldaten, der einem Haufen dieser Wilden einzeln in die Hände fiel! Alle Marter, welche die erfinderische Wuth nur erdenken mag, wurden an diesen unglücklichen Schlachtopfern ausgeübt, und der Anblick ihrer verstümmelten Körper entflammte die Armee zu einer schrecklichen Wiedervergeltung. Nur Gustav Adolph befleckte durch keine Handlung der Rache seinen Heldencharakter, und das schlechte Vertrauen der Bayern zu seinem Christenthum, weit entfernt ihn von den Vorschriften der Menschlichkeit gegen dieses unglückliche Volk zu entbinden, machte ihm vielmehr zu der heiligsten Pflicht, durch eine desto strengere Mässigung seinen Glauben zu ehren.

Die Annäherung des Königs verbreitete Schrecken und Furcht in der Hauptstadt, die, von Vertheidigern entblößt, und von den vornehmsten Einwohnern verlassen, bey der Großmuth des Siegers allein ihre Rettung suchte. Durch eine unbedingte freywillige Unterwerfung hoffte sie seinen Zorn zu besänftigen, und schickte schon bis Freysingen Deputirte voraus, ihm die Thorschlüssel zu Füssen zu legen. Wie sehr auch der König durch die Unmenschlichkeit der Bayern und durch die feindselige Gesinnung ihres Herrn zu einem grausamen Gebrauch seiner Eroberungsrechte gereizt, wie dringend er, selbst von Deutschen, bestürmt wurde, Magdeburgs Schicksal an der Residenz ihres Zerstörers zu ahnden, so verachtete doch sein großes Herz diese niedrige Rache, und die Wehrlosigkeit des Feindes entwaffnete seinen Grimm. Zufrieden mit dem edlern Triumph, den Pfalzgrafen Friedrich mit siegreichem Pomp in die Residenz desselben Fürsten zu führen, der das vornehmste Werkzeug seines Falls, und der Räuber seiner Staaten war, erhöhte er die Pracht seines Einzugs durch den schönern Glanz der Mäßigung und der Milde.

Der König fand in München nur einen verlassenen Pallast, denn die Schätze des Kurfürsten hatte man nach Werfen geflüchtet. Als man das Zeughaus durchsuchte, fanden sich bloße Laveten, zu denen die Kanonen fehlten. Die letztern hatte man so künstlich unter dem Fußboden eingescharrt, daß sich keine Spur davon zeigte, und ohne die Verrätherey eines Arbeiters hätte man den Betrug nie erfahren. Der Boden ward aufgerissen, und man entdeckte gegen hundert und vierzig Stücke, manche von ausserordentlicher Größe, welche größtentheils aus der Pfalz und aus Böhmen erbeutet waren. Ein Schatz von dreyssigtausend Dukaten in Golde, der in einem der größern versteckt war, machte das Vergnügen vollkommen, womit dieser kostbare Fund den König überraschte.

Aber eine weit vollkommnere Erscheinung würde die Bayrische Armee selbst ihm gewesen seyn, welche aus ihren Verschanzungen hervorzulocken, er ins Herz von Bayern gedrungen war. In dieser Erwartung sah sich der König betrogen. Kein Feind erschien, keine noch so dringende Aufforderung seiner Unterthanen konnte den Kurfürsten vermögen, den letzten Ueberrest seiner Macht in einer Feldschlacht aufs Spiel zu setzen. In Regensburg eingeschlossen, harrte er auf die Hülfe, welche ihm der Herzog von Friedland von Böhmen aus zuführen sollte, und versuchte einstweilen, bis der erwartete Beystand erschien, durch Erneuerung der Neutralitätsunterhandlungen seinen Feind ausser Thätigkeit zu setzen. Aber das zu oft gereizte Mißtrauen des Monarchen vereitelte diesen Zweck, und die vorsetzliche Zögerung Wallensteins ließ Bayern unterdessen den Schweden zum Raub werden.

So weit war Gustav Adolph von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung fortgeschritten, ohne auf seinem Weg einen Feind zu finden, der ihm gewachsen gewesen wäre. Ein Theil von Bayern und Schwaben, Frankens Bisthümer, die untere Pfalz, das Erzstift Mainz lagen bezwungen hinter ihm; bis an die Schwelle der Oester-

reichischen Monarchie hatte ein nie unterbrochenes Glück ihn begleitet, und ein glänzender Erfolg den Operationsplan gerechtfertigt, den er sich nach dem Breitenfelder Sieg vorgezeichnet hatte. Wenn es ihm gleich nicht, wie er wünschte, gelungen war, die gehoffte Vereinigung unter den Protestantischen Reichsständen durchzusetzen, so hatte er doch die Glieder der Katholischen Ligue entwaffnet oder geschwächt, den Krieg größtentheils auf ihre Kosten bestritten, die Hülfsquellen des Kaisers vermindert, den Muth der schwächern Stände gestärkt, und durch die gebrandschatzten Länder der kaiserlichen Alliirten einen Weg nach den Oesterreichischen Staaten gefunden. Wo er durch die Gewalt der Waffen keinen Gehorsam erpressen konnte, da leistete ihm die Freundschaft der Reichsstädte, die er durch die vereinigten Bande der Politik und Religion an sich zu fesseln gewußt hatte, die wichtigsten Dienste, und er konnte, so lange er die Ueberlegenheit im Felde behielt, alles von ihrem Eifer erwarten. Durch seine Eroberungen am Rhein waren die Spanier von der Unterpfalz abgeschnitten, wenn ihnen der Niederländische Krieg auch noch Kräfte ließ, Theil an dem Deutschen zu nehmen; auch der Herzog von Lothringen hatte nach seinem verunglückten Feldzuge die Neutralität vorgezogen. Noch so viele längs seines Zuges durch Deutschland zurückgelassene Besatzungen, hatten sein Heer nicht vermindert, und noch eben so frisch, als es diesen Zug angetreten hatte, stand es jetzt mitten in Bayern, entschlossen und gerüstet, den Krieg in das Innerste von Oesterreich zu wälzen.

Während daß Gustav Adolph den Krieg im Reiche mit solcher Ueberlegenheit führte, hatte das Glück seinen Bundsgenossen, den Kurfürsten von Sachsen, auf einem andern Schauplatz nicht weniger begünstigt. Man erinnert sich, daß bey der Berathschlagung, welche nach der Leipziger Schlacht zwischen beyden Fürsten zu Halle angestellt worden, die Eroberung Böhmens dem Kurfürsten von Sachsen zum Antheil fiel, indem der König für sich selbst den Weg nach den Ligistischen Ländern erwählte. Die erste Frucht, welche der Kurfürst von dem Siege bey Breitenfeld ärntete, war die Wiedereroberung von Leipzig, worauf in kurzer Zeit die Befreyung des ganzen Kreises von den kaiserlichen Besatzungen folgte. Durch die Mannschaft verstärkt, welche von der feindlichen Garnison zu ihm übertrat, richtete der Sächsische General von Arnheim seinen Marsch nach Böhmen, wo ein Zusammenfluß günstiger Ereignisse ihm im voraus den Sieg zu versichern schien. Noch immer glimmte in diesem Königreiche, dem ersten Schauplatz dieses verderblichen Kriegs, das Feuer der Zwietracht unter der Asche, und durch den fortgesetzten Druck der Tyranney wurde dem Unwillen der Nation mit jedem Tag neue Nahrung gegeben. Wohin man die Augen richtete, zeigte dieses unglückliche Land Spuren der traurigsten Veränderung. Ganze Ländereyen hatten ihre Besitzer gewechselt, und seufzten unter dem verhaßten Joche Katholischer Herren, welche die Gunst des Kaisers und der Jesuiten mit dem Raube der vertriebenen Protestanten bekleidet hatte. Andere hatten das öffentliche Elend benutzt, die eingezogenen Güter der Verwiesenen um geringe Preise an sich zu kaufen. Das Blut der vornehmsten Freyheitsverfechter war auf Henkerbühnen versprützt worden, und welche durch eine zeitige Flucht dem Verderben entrannen, irrten ferne von ihrer Heimath im Elend umher, während daß die geschmeidigen Sklaven des Despotismus ihr Erbe verschwelgten. Unerträglicher als der Druck dieser kleinen Tyrannen, war der Gewissenszwang, welcher die ganze Protestantische Parthey dieses Königreichs ohne Unterschied belastete. Keine Gefahr von aussen, keine noch so ernstliche Widersetzung der Nation, keine noch so abschreckende Erfahrung hatte dem Bekehrungseifer der Jesuiten ein Ziel setzen können: wo der Weg der Güte nichts fruchtete, bediente man sich soldatischer Hülfe, die Verirrten in den Schafstall der Kirche zurück zu ängstigen. Am härtesten traf dieses Schicksal die Bewohner des Joachimsthals, im Grenzgebirge zwischen Böhmen und Meissen. Zwey kaiserliche Kommissarien, durch eben so viel Jesuiten und fünfzehn Musketier unterstützt, zeigten sich in diesem friedlichen Thale, das Evangelium den Ketzern zu predigen. Wo die Beredsamkeit der Erstern nicht zulangte, suchte man durch gewaltsame Einquartierung der Letztern in die Häuser, durch angedrohte Verbannung, durch Geldstrafen seinen Zweck durchzu-

setzen. Aber für dießmal siegte die gute Sache, und der herzhafte Widerstand dieses kleinen Volks nöthigte den Kaiser, sein Bekehrungsmandat schimpflich zurückzunehmen. Das Beyspiel des Hofes diente den Katholiken des Königreichs zur Richtschnur ihres Betragens, und rechtfertigte alle Arten der Unterdrückung, welche ihr Uebermuth gegen die Protestanten auszuüben versucht war. Kein Wunder wenn diese schwer verfolgte Parthey einer Veränderung günstig wurde, und ihrem Befreyer, der sich jetzt an der Grenze zeigte, mit Sehnsucht entgegen sah.

Schon war die Sächsische Armee im Anzuge gegen Prag. Aus allen Plätzen, vor denen sie erschien, waren die kaiserlichen Besatzungen gewichen. Schlöckenau, Tetschen, Außig, Leutmeritz fielen schnell nach einander in Feindes Hand, jeder Katholische Ort wurde der Plünderung Preis gegeben. Schrecken ergriff alle Papisten des Königreichs, und eingedenk der Mißhandlung, welche sie an den Evangelischen ausgeübt hatten, wagten sie es nicht, die rächende Ankunft eines Protestantischen Heeres zu erwarten. Alles, was Katholisch war, und etwas zu verlieren hatte, eilte vom Lande nach der Hauptstadt, um auch die Hauptstadt eben so schnell wieder zu verlassen. Auch Prag war auf keinen Angriff bereitet, und an Mannschaft zu arm, um eine lange Belagerung aushalten zu können. Zu spät hatte man sich am Hofe des Kaisers entschlossen, den Feldmarschall Tiefenbach zu Vertheidigung dieser Hauptstadt herbey zu rufen. Ehe der kaiserliche Befehl die Standquartiere dieses Generals in Schlesien erreichte, waren die Sachsen nicht ferne mehr von Prag, die halb Protestantische Bürgerschaft versprach wenig Eifer, und die schwache Garnison ließ keinen langen Widerstand hoffen. In dieser schrecklichen Bedrängniß erwarteten die Katholischen Einwohner ihre Rettung von **Wallenstein**, der in den Mauern dieser Stadt als Privatmann lebte. Aber weit entfernt, seine Kriegserfahrenheit und das Gewicht seines Ansehens zur Erhaltung der Stadt anzuwenden, ergriff er vielmehr den willkommenen Augenblick, seine Rache zu befriedigen. Wenn Er es auch nicht war, der die Sachsen nach Prag lockte, so war es doch gewiß sein Betragen, was ihnen die Einnahme dieser Stadt erleichterte. Wie wenig sie auch zu einem langen Widerstande geschickt war, so fehlte es ihr dennoch nicht an Mitteln, sich bis zur Ankunft eines Entsatzes zu behaupten; und ein kaiserlicher Oberster, Graf von Maradas, bezeigte wirklich Lust, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Aber ohne Kommando, und durch nichts als seinen Eifer und seine Tapferkeit zu diesem Wagestück aufgefodert, unterstand er sich nicht, es auf eigene Gefahr ohne die Beystimmung eines Höhern ins Werk zu setzen. Er suchte also Rath bey dem Herzog von Friedland, dessen Billigung den Mangel einer kaiserlichen Vollmacht ersetzte, und an den die Böhmische Generalität durch einen ausdrücklichen Befehl vom Hof in dieser Extremität angewiesen war. Aber arglistig hüllte sich dieser in seine Dienstlosigkeit und seine gänzliche Zurückziehung von der politischen Bühne, und schlug die Entschlossenheit des Subalternen durch die Bedenklichkeiten darnieder, die er, als der Mächtige, blicken ließ. Die Muthlosigkeit allgemein und vollkommen zu machen, verließ er endlich gar mit seinem ganzen Hofe die Stadt, so wenig er auch bey Einnahme derselben von dem Feinde zu fürchten hatte; und sie gieng eben dadurch verloren, daß er sie durch seinen Abzug verloren gab. Seinem Beyspiele folgte der ganze Katholische Adel, die Generalität mit den Truppen, die Geistlichkeit, alle Beamten der Krone; die ganze Nacht brachte man damit zu, seine Personen, seine Güter zu flüchten. Alle Straßen bis Wien waren mit Fliehenden angefüllt, die sich nicht eher als in der Kaiserstadt von ihrem Schrecken erholten. Maradas selbst, an Prags Errettung verzweifelnd, folgte den übrigen, und führte seine kleine Mannschaft bis Tabor, wo er den Ausgang erwarten wollte.

Tiefe Stille herrschte in Prag, als die Sachsen am andern Morgen davor erschienen; keine Anstalt zur Vertheidigung; nicht ein einziger Schuß von den Wällen, der eine Gegenwehr der Bewohner verkündigte. Vielmehr sammelte sich eine Menge von Zuschauern um sie her, welche die Neugier aus der Stadt gelockt hatte, das feindliche Heer zu betrachten; und die friedliche Vertraulichkeit, womit sie sich näherten, glich vielmehr einer freundschaftlichen Begrüssung, als einem

feindlichen Empfange. Aus dem übereinstimmenden Bericht dieser Leute erfuhr man, daß die Stadt leer an Soldaten und die Regierung nach Budweiß geflüchtet sey. Dieser unerwartete, unerklärbare Mangel an Widerstand erregte Arnheims Mißtrauen um so mehr, da ihm die eilfertige Annäherung des Entsatzes aus Schlesien kein Geheimniß, und die Sächsische Armee mit Belagerungswerkzeugen zu wenig versehen, auch an Anzahl bey weitem zu schwach war, um eine so große Stadt zu bestürmen. Vor einem Hinterhalt bange, verdoppelte er seine Wachsamkeit; und er schwebte in dieser Furcht, bis ihm der Haushofmeister des Herzogs von Friedland, den er unter dem Haufen entdeckte, diese unglaubliche Nachricht bekräftigte. "Die Stadt ist ohne Schwertstreich unser!" rief er jetzt voll Verwunderung seinen Obersten zu, und ließ sie unverzüglich durch einen Trompeter auffordern.

Die Bürgerschaft von Prag, von ihren Vertheidigern schimpflich im Stich gelassen, hatte ihren Entschluß längst gefaßt, und es kam blos darauf an, Freyheit und Eigenthum durch eine vortheilhafte Kapitulation in Sicherheit zu setzen. Sobald diese von dem Sächsischen General im Namen seines Herrn unterzeichnet war, öffnete man ihm ohne Widersetzung die Thore, und die Armee hielt am 11ten November des Jahrs 1631 ihren triumphirenden Einzug. Bald folgte der Kurfürst selbst nach, um die Huldigung seiner neuen **Schutzbefohlenen** in Person zu empfangen; denn nur unter diesem Namen hatten sich ihm die drey Prager Städte ergeben; ihre Verbindung mit der Oesterreichischen Monarchie sollte durch diesen Schritt nicht zerissen seyn. So übertrieben groß die Furcht der Papisten vor den Repressalien der Sachsen gewesen war, so angenehm überraschte sie die Mässigung des Kurfürsten und die gute Mannszucht der Truppen. Besonders legte der Feldmarschall von Arnheim seine Ergebenheit gegen den Herzog von Friedland bey dieser Gelegenheit an den Tag. Nicht zufrieden, alle Ländereyen desselben auf seinem Hermarsch verschont zu haben, stellte er jetzt noch Wachen an seinen Pallast, damit ja nichts daraus entwendet würde. Die Katholiken der Stadt erfreuten sich der vollkommensten Gewissensfreyheit, und von allen Kirchen, welche sie den Protestanten entrissen hatten, wurden diesen nur **vier** zurückgegeben. Die Jesuiten allein, welchen die allgemeine Stimme alle bisherigen Bedrückungen Schuld gab, waren von dieser Duldung ausgeschlossen und mußten das Königreich meiden.

Die Einnahme von Prag, auf welche in kurzer Zeit die Unterwerfung der mehresten Städte folgte, bewirkte eine schnelle und große Veränderung in dem Königreiche. Viele von dem Protestantischen Adel, welche bisher im Elend herumgeirrt waren, fanden sich wieder in ihrem Vaterlande ein, und der Graf von Thurn, der berüchtigte Urheber des Böhmischen Aufruhrs, erlebte die Herrlichkeit, auf dem ehemaligen Schauplatze seines Verbrechens und seiner Verurtheilung sich als Sieger zu zeigen. Ueber dieselbe Brücke, wo ihm die aufgespießten Köpfe seiner Anhänger das ihn selbst erwartende Schicksal furchtbar vor Augen malten, hielt er jetzt seinen triumphirenden Einzug, und sein erstes Geschäft war, diese Schreckbilder zu entfernen. Die Verwiesenen setzten sich sogleich in Besitz ihrer Güter, deren jetzige Eigenthümer die Flucht ergriffen hatten. Unbekümmert, wer diesen die aufgewandten Summen erstatten würde, rissen sie alles, was ihre gewesen war, an sich, auch wenn sie selbst den Kaufpreis dafür gezogen hatten, und mancher unter ihnen fand Ursache, die gute Wirthschaft der bisherigen Verwalter zu rühmen. Felder und Heerden hatten unterdessen in der zweyten Hand vortrefflich gewuchert. Mit dem kostbarsten Hausrath waren die Zimmer geschmückt, die Keller, welche sie leer verlassen hatten, reichlich gefüllt, die Ställe bevölkert, die Magazine beladen. Aber mißtrauisch gegen ein Glück, das so unverhofft auf sie hereinstürmte, eilten sie diese unsichern Besitzungen wieder loszuschlagen, und den unbeweglichen Segen in bewegliche Güter zu verwandeln.

Die Gegenwart der Sachsen belebte den Muth aller Protestantischgesinnten des Königreichs, und auf dem Lande wie in der Hauptstadt sah man ganze Schaaren zu den neueröffneten Evangelischen Kirchen eilen. Viele, welche nur die Furcht im Gehorsam gegen das Pabstthum erhalten hatte, wandten sich jetzt öffentlich zu der neuen Lehre, und manche der neu-

bekehrten Katholiken schwuren freudig ein erzwungenes Bekenntniß ab, um ihren frühern Ueberzeugungen zu folgen. Alle bewiesene Duldsamkeit der neuen Regierung konnte den Ausbruch des gerechten Unwillens nicht verhindern, den dieses mißhandelte Volk die Unterdrücker seiner heiligsten Freyheit empfinden ließ. Fürchterlich bediente es sich seiner wieder erlangten Rechte, und seinen Haß gegen die aufgedrungene Religion stillte an manchen Orten nur das Blut ihrer Verkündiger.

Unterdessen war der Succurs, den die kaiserlichen Generale, von Götz und von Tiefenbach, aus Schlesien herbeyführten, in Böhmen angelangt, wo einige Regimenter des Grafen Tilly aus der obern Pfalz zu ihm stiessen. Ihn zu zerstreuen, ehe sich seine Macht vermehrte, rückte Arnheim mit einem Theil der Armee aus Prag ihm entgegen, und that bey Limburg an der Elbe einen muthigen Angriff auf seine Verschanzungen. Nach einem hitzigen Gefechte, schlug er endlich—nicht ohne großen Verlust, die Feinde aus ihrem befestigten Lager, und zwang sie durch die Heftigkeit seines Feuers, den Rückweg über die Elbe zu nehmen, und die Brücke abzubrechen, die sie herüber gebracht hatte. Doch konnte er nicht verhindern, daß ihm die Kaiserlichen nicht in mehrern kleinen Gefechten Abbruch thaten, und die Kroaten selbst bis an die Thore von Prag ihre Streifereyen erstreckten. Wie glänzend und vielversprechend auch die Sachsen den Böhmischen Feldzug eröffnet hatten, so rechtfertigte der Erfolg doch keineswegs Gustav Adolphs Erwartungen. Anstatt mit unaufhaltsamer Gewalt die errungenen Vortheile zu verfolgen, durch das bezwungene Böhmen sich zu der Schwedischen Armee durchzuschlagen, und in Vereinigung mit ihr den Mittelpunkt der kaiserlichen Macht anzugreifen, schwächten sie sich in einem anhaltenden kleinen Krieg mit dem Feinde, wobey der Vortheil nicht immer auf ihrer Seite war, und die Zeit für eine größere Unternehmung fruchtlos verschwendet wurde. Aber Johann Georgs nachfolgendes Betragen deckte die Triebfedern auf, welche ihn abgehalten hatten, sich seines Vortheils über den Kaiser zu bedienen, und die Entwürfe des Königs von Schweden durch eine zweckmässige Wirksamkeit zu befördern.

Der größte Theil von Böhmen war jetzt für den Kaiser verloren, und die Sachsen von dieser Seite her gegen Oesterreich im Anzug, während daß der Schwedische Monarch durch Franken, Schwaben und Bayern nach den kaiserlichen Erbstaaten einen Weg sich bahnte. Ein langer Krieg hatte die Kräfte der Oesterreichischen Monarchie verzehrt, die Länder erschöpft, die Armeen vermindert. Dahin war der Ruhm ihrer Siege, das Vertrauen auf Unüberwindlichkeit, der Gehorsam, die gute Mannszucht der Truppen, welche dem Schwedischen Heerführer eine so entscheidende Ueberlegenheit im Felde verschaffte. Entwaffnet waren die Bundesgenossen des Kaisers, oder die auf sie selbst hereinstürmende Gefahr hatte ihre Treue erschüttert. Selbst Maximilian von Bayern, Oesterreichs mächtigste Stütze, schien der verführerischen Einladungen zur Neutralität nachzugeben; die verdächtige Allianz dieses Fürsten mit Frankreich hatte den Kaiser längst schon mit Besorgnissen erfüllt. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, der Kurfürst von Mainz, der Herzog von Lothringen waren aus ihren Ländern vertrieben, oder doch gefährlich bedroht; Trier stand im Begriff, sich unter Französischen Schutz zu begeben. Spaniens Waffen beschäftigte die Tapferkeit der Holländer in den Niederlanden, während daß Gustav Adolph sie vom Rheinstrom zurückschlug; Polen fesselte noch der Stillstand mit diesem Fürsten. Die Ungarischen Grenzen bedrohete der Siebenbürgische Fürst Ragotzy, ein Nachfolger Bethlen Gabors und der Erbe seines unruhigen Geistes; die Pforte selbst machte bedenkliche Zurüstungen, den günstigen Zeitpunkt zu nutzen. Die mehrsten Protestantischen Reichsstände, kühn gemacht durch das Waffenglück ihres Beschützers, hatten öffentlich und thätlich gegen den Kaiser Parthey ergriffen. Alle Hülfsquellen, welche sich die Frechheit eines Tilly und Wallenstein durch gewaltsame Erpressungen in diesen Ländern geöffnet hatten, waren nunmehr vertrocknet, alle diese Werbeplätze, diese Magazine, diese Zufluchtsörter für den Kaiser verloren, und der Krieg konnte nicht mehr wie vormals auf fremde Kosten bestritten werden. Seine Bedrängnisse vollkommen zu machen, entzündet sich im Lande ob der Ens ein gefährlicher Aufruhr; der unzeitige Bekehrungseifer der Regierung bewaffnet das

Protestantische Landvolk, und der Fanatismus schwingt seine Fackel, indem der Feind schon an den Pforten des Reichs stürmt. Nach einem so langen Glücke, nach einer so glänzenden Reihe von Siegen, nach so herrlichen Eroberungen, nach so viel unnütz versprütztem Blute, sieht sich der Oesterreichische Monarch zum zweytenmal an denselben Abgrund geführt, in den er beym Antritt seiner Regierung zu stürzen drohete. Ergriff Bayern die Neutralität, widerstand Kursachsen der Versöhnung, und entschloß sich Frankreich, die Spanische Macht zugleich in den Niederlanden, in Italien und Katalonien anzufallen, so stürzte der stolze Bau von Oesterreichs Größe zusammen, die alliirten Kronen theilten sich in seinen Raub, und der Deutsche Staatskörper sah einer gänzlichen Verwandlung entgegen.

Die ganze Reihe dieser Unglücksfälle begann mit der Breitenfelder Schlacht, deren unglücklicher Ausgang den längst schon entschiedenen Verfall der Oesterreichischen Macht, den blos der täuschende Schimmer eines großen Namens versteckt hatte, sichtbar machte. Gieng man zu den Ursachen zurück, welche den Schweden eine so furchtbare Ueberlegenheit im Felde verschafften, so fand man sie größtentheils in der unumschränkten Gewalt ihres Anführers, der alle Kräfte seiner Parthey in einem einzigen Punkte vereinigte, und, durch keine höhere Autorität in seinen Unternehmungen gefesselt, vollkommener Herr jedes günstigen Augenblicks, alle Mittel zu seinem Zwecke beherrschte, und von niemand als sich selbst Gesetze empfieng. Aber seit Wallensteins Abdankung und Tillys Niederlage zeigte sich auf Seiten des Kaisers und der Ligue von diesem allen gerade das Widerspiel. Den Generalen gebrach es an Ansehen bey den Truppen und an der so nöthigen Freyheit zu handeln, den Soldaten an Gehorsam und Mannszucht, den zerstreuten Korps an übereinstimmender Wirksamkeit, den Ständen an gutem Willen, den Oberhäuptern an Eintracht, an Schnelligkeit des Entschlusses, und an Festigkeit bey Vollstreckung desselben. Nicht ihre größere Macht, nur der bessere Gebrauch, den sie von ihren Kräften zu machen wußten, war es, was den Feinden des Kaisers ein so entschiedenes Uebergewicht gab. Nicht an Mitteln, nur an einem **Geiste**, der sie anzuwenden Fähigkeit und Vollmacht besaß, fehlte es der Ligue und dem Kaiser. Hätte Graf Tilly auch nie seinen Ruhm verloren, so ließ das Mißtrauen gegen Bayern doch nicht zu, das Schicksal der Monarchie in die Hände eines Mannes zu geben, der seine Anhänglichkeit an das Bayrische Haus nie verläugnete. Ferdinands dringendstes Bedürfniß war also ein **Feldherr**, der gleich viel Erfahrenheit besaß, eine Armee zu bilden und anzuführen, und der seine Dienste dem Oesterreichischen Hause mit blinder Ergebenheit widmete.

Jetzt endlich war der Zeitpunkt herbey gerückt, der dem beleidigten Stolze des Herzogs von Friedland eine Genugthuung ohne Gleichen verschaffte. Das Schicksal selbst hatte sich zu seinem Rächer aufgestellt, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen, die seit dem Tage seiner Abdankung über Oesterreich hereinstürmten, dem Kaiser selbst das Geständniß entrissen, daß mit diesem Feldherrn sein rechter Arm ihm abgehauen worden sey. Jetzt, da die Noth mit jedem Tage stieg, und die Schwäche des Bayrischen Beystands immer sichtbarer wurde, bedachte sich Ferdinand nicht länger, den Freunden des Herzogs sein Ohr zu leihen, welche ihm denselben als das schicklichste Werkzeug darstellten, das Gleichgewicht der Waffen zwischen den Kriegführenden Mächten wieder herzustellen, Oesterreich zu retten, und die Katholische Religion aufrecht zu erhalten. Wie empfindlich auch der kaiserliche Stolz die Erniedrigung fühlte, von der Höhe seiner Herrscherwürde zu Bitten herabzusteigen, so siegte jetzt die Noth über jede andere Betrachtung, und es wurden Gesandte abgeordnet, dem Herzog von Friedland den unumschränkten Oberbefehl über alle kaiserlichen Heere anzutragen. Lange Zeit erschöpfte der kaiserliche Günstling und Minister, Fürst von Eggenberg, Wallensteins standhafter Freund und Verfechter, den man in Person an ihn abgeschickt hatte, seine Beredsamkeit vergeblich, die verstellte Abneigung des Herzogs zu besiegen. Endlich aber öffnete er den lockenden Anträgen des Ministers sein Ohr, und bewilligte mit stolzer Großmuth, was der feurigste Wunsch seiner Seele war. Er nahm das Kommando an, aber unter Bedingungen, die selbst Wallensteins

Freund in das höchste Erstaunen versetzten. Eine unumschränkte Oberherrschaft verlangte Wallenstein über alle Deutsche Armeen des Oesterreichischen und Spanischen Hauses, und unbegrenzte Vollmacht, zu strafen und zu belohnen. Weder dem König von Ungarn noch dem Kaiser selbst solle es vergönnt seyn, bey der Armee zu erscheinen, noch weniger, eine Handlung der Autorität darin auszuüben. Keine Stelle soll der Kaiser bey der Armee zu vergeben, keine Belohnung zu verleihen haben, kein Gnadenbrief desselben ohne Wallensteins Bestätigung gültig seyn. Ueber alles, was im Reiche konfiszirет und erobert werde, soll der Herzog von Friedland allein, mit Ausschliessung aller kaiserlichen und Reichsgerichte zu verfügen haben. Zu seiner ordentlichen Belohnung müsse ihm ein kaiserliches Erbland, und noch ein anderes der im Reiche eroberten Länder zum ausserordentlichen Geschenk überlassen werden. Jede Oesterreichische Provinz solle ihm, sobald er derselben bedürfen würde, zur Zuflucht geöffnet seyn. Ausserdem verlangte er die Versicherung des Herzogthums Mecklenburg bey einem künftigen Frieden, und eine förmliche frühzeitige Aufkündigung, wenn man für nöthig finden sollte, ihn zum zweytenmal des Generalats zu entsetzen.

Umsonst bestürmte ihn der Minister, diese Forderungen zu mässigen, durch welche der Kaiser aller seiner Souverainitätsrechte über die Truppen beraubt und zu einer Kreatur seines Feldherrn erniedrigt würde. Zu sehr hatte man ihm die Unentbehrlichkeit seiner Dienste verrathen, um jetzt noch des Preises Meister zu seyn, womit sie erkauft werden sollten; und Ferdinand bewilligte ihm alles, was er verlangte.

In drey Monaten hatte sich Wallenstein anheischig gemacht, eine Armee völlig auszurüsten und ins Feld zu stellen; und er säumte nicht, seine Zusage wahr zu machen, welche ganz Deutschland als schimärisch verlachte, und Gustav Adolph selbst übertrieben fand. Aber lange schon war der Grund zu dieser Unternehmung gelegt, und er ließ jetzt nur die Maschinen spielen, die er seit mehrern Jahren zu diesem Endzweck in Gang gebracht hatte. Kaum verbreitete sich das Gerücht von Wallensteins Rüstung, als von allen Enden der Oesterreichischen Monarchie Schaaren von Kriegern herbeyeilten, unter diesem erfahrnen Feldherrn ihr Glück zu versuchen. Viele, welche schon ehedem unter seinen Fahnen gefochten, seine Größe als Augenzeugen bewundert, und seine Großmuth erfahren hatten, traten bey diesem Rufe aus der Dunkelheit hervor, zum zweytenmal Ruhm und Beute mit ihm zu theilen. Die Größe des versprochenen Soldes lockte Tausende herbey, und die reichliche Verpflegung, welche dem Soldaten auf Kosten des Landmanns zu Theil wurde, war für den Letztern eine unüberwindliche Reitzung, lieber selbst diesen Stand zu ergreifen, als unter dem Druck desselben zu erliegen. Alle Oesterreichische Provinzen strengte man an, zu dieser kostbaren Rüstung beyzutragen; kein Stand blieb von Taxen verschont, von der Kopfsteuer befreyte keine Würde, kein Privilegium. Der Spanische Hof, wie der König von Ungarn, verstanden sich zu einer beträchtlichen Summe; die Minister machten ansehnliche Schenkungen, und Wallenstein selbst ließ es sich zweymal hundert tausend Thaler von seinem eigenen Vermögen kosten, die Ausrüstung zu beschleunigen. Die ärmern Offiziere unterstützte er aus seiner eigenen Kasse, und durch sein Beyspiel, durch glänzende Beförderungen und noch glänzendere Versprechungen reitzte er die Vermögenden, auf eigene Kosten Truppen anzuwerben. Wer mit eigenem Geld ein Corps aufstellte, war Commandeur desselben. Bey Anstellung der Offiziere machte die Religion keinen Unterschied; mehr als der Glaube galten Reichthum, Tapferkeit und Erfahrung. Durch diese gleichförmige Gerechtigkeit gegen die verschiedenen Religionsverwandten, und mehr noch durch die Erklärung, daß die gegenwärtige Rüstung mit der Religion nichts zu schaffen habe, wurde der Protestantische Unterthan beruhigt, und zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Lasten bewogen. Zugleich versäumte der Herzog nicht, wegen Mannschaft und Geld in eignem Namen mit auswärtigen Staaten zu unterhandeln. Den Herzog von Lothringen gewann er, zum zweytenmal für den Kaiser zu ziehen; Polen mußte ihm Kosaken, Italien Kriegsbedürfnisse liefern. Noch ehe der dritte Monat verstrichen war, belief sich die Armee, welche in Mähren versammelt wurde, auf nicht weniger als vierzig tausend Köpfe, größ-

tentheils aus dem Ueberrest Böhmens, aus Mähren, Schlesien und den Deutschen Provinzen des Hauses Oesterreich gezogen. Was jedem unausführbar geschienen, hatte Wallenstein, zum Erstaunen von ganz Europa, in dem kürzesten Zeitraume vollendet. So viele Tausende, als man **vor** ihm nicht Hunderte gehofft hatte zusammenzubringen, hatte die Zauberkraft seines Namens, seines Goldes und seines Genies unter die Waffen gerufen. Mit allen Erfordernissen bis zum Ueberfluß ausgerüstet, von kriegsverständigen Offizieren befehligt, von einem siegversprechenden Enthusiasmus entflammt, erwartete diese neugeschaffne Armee nur den Wink ihres Anführers, um sich durch Thaten der Kühnheit seiner würdig zu zeigen.

Endlich also hatte die kaiserliche Kriegsmacht ein Oberhaupt, das diesen Namen verdiente. Alle andere Gewalt in der Armee, selbst des Kaisers, hörte in demselben Augenblick auf, da Wallenstein den Kommandostab in die Hand nahm, und ungültig war alles, was von **ihm** nicht ausfloß. Von den Ufern der Donau bis an die Weser und den Oderstrom empfand man den belebenden Aufgang des neuen Gestirns. Ein neuer Geist fängt an die Soldaten des Kaisers zu beseelen, eine neue Epoche des Krieges beginnt. Frische Hoffnungen schöpfen die Papisten, und die Protestantische Welt blickt mit Unruhe dem veränderten Laufe der Dinge entgegen.

Je größer der Preis war, um den man den neuen Feldherrn hatte erkaufen müssen, zu so größern Erwartungen glaubte man sich am Hofe des Kaisers berechtigt; aber der Herzog übereilte sich nicht, diese Erwartungen in Erfüllung zu bringen. In der Nähe von Böhmen mit einem furchtbaren Heere, durfte er sich nur zeigen, um die geschwächte Macht der Sachsen zu überwältigen, und mit der Wiedereroberung dieses Königreichs seine neue Laufbahn glänzend zu eröffnen. Aber zufrieden, durch nichts entscheidende Kroatengefechte den Feind zu beunruhigen, ließ er ihm den besten Theil dieses Reichs zum Raube, und gieng mit abgemessenem stillem Schritt seinem selbstischen Ziel entgegen. Nicht die Sachsen zu **bezwingen** —sich mit ihnen zu **vereinigen**, war sein Plan. Einzig mit diesem wichtigen Werke beschäftigt, ließ er vor der Hand seine Waffen ruhen, um desto sicherer auf dem Wege der Unterhandlung zu siegen. Nichts ließ er unversucht, den Kurfürsten von der Schwedischen Allianz loszureissen, und Ferdinand selbst, noch immer zum Frieden mit diesem Prinzen geneigt, billigte dieß Verfahren. Aber die große Verbindlichkeit, die man den Schweden schuldig war, lebte noch in zu frischem Andenken bey den Sachsen, um eine so schändliche Untreue zu erlauben; und hätte man sich auch wirklich dazu versucht gefühlt, so ließ der zweydeutige Charakter Wallensteins, und der schlimme Ruf der Oesterreichischen Politik zu der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen kein Vertrauen fassen. Zu sehr als betrügerischer Staatsmann bekannt, fand er in dem einzigen Fall keinen Glauben, wo er es wahrscheinlich redlich meinte; und noch erlaubten ihm die Zeitumstände nicht, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen durch Aufdeckung seiner wahren Beweggründe ausser Zweifel zu setzen. Ungern also entschloß er sich, durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, was auf dem Wege der Unterhandlung mißlungen war. Schnell zog er seine Truppen zusammen, und stand vor Prag, ehe die Sachsen diese Hauptstadt entsetzen konnten. Nach einer kurzen Gegenwehr der Belagerten, öffnete die Verrätherey der Kapuziner einem von seinen Regimentern den Eingang, und die ins Schloß geflüchtete Besatzung streckte unter schimpflichen Bedingungen das Gewehr. Meister von der Hauptstadt, versprach er seinen Unterhandlungen am Sächsischen Hofe einen günstigern Eingang, versäumte aber dabey nicht, zu eben der Zeit, als er sie bey dem General von Arnheim erneuerte, den Nachdruck derselben durch einen entscheidenden Streich zu verstärken. Er ließ in aller Eile die engen Pässe zwischen Außig und Pirna besetzen, um der Sächsischen Armee den Rückzug in ihr Land abzuschneiden; aber Arnheims Geschwindigkeit entriß sie noch glücklich der Gefahr. Nach dem Abzuge dieses Generals ergaben sich die letzten Zufluchtsörter der Sachsen, **Eger** und **Leutmeritz**, an den Sieger, und schneller als es verloren gegangen war, war das Königreich wieder seinem rechtmässigen Herrn unterworfen.

Weniger mit dem Vortheile seines Herrn, als mit Ausführung seiner eigenen Entwürfe beschäftigt, gedachte jetzt Wallenstein den Krieg nach Sachsen zu spie-

len, um den Kurfürsten durch Verheerung seines Landes zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser, oder vielmehr mit dem Herzog von Friedland zu nöthigen. Aber wie wenig er auch sonst gewohnt war, seinen Willen dem Zwang der Umstände zu unterwerfen, so begriff er doch jetzt die Nothwendigkeit, seinen Lieblingsentwurf einem dringendern Geschäfte nachzusetzen. Während daß er die Sachsen aus Böhmen schlug, hatte Gustav Adolph die bisher erzählten Siege am Rhein und an der Donau erfochten, und durch Franken und Schwaben den Krieg schon an Bayerns Grenzen gewälzt. Am Lechstrom geschlagen, und durch den Tod des Grafen Tilly seiner besten Stütze beraubt, lag Maximilian dem Kaiser dringend an, ihm den Herzog von Friedland aufs schleunigste von Böhmen aus zu Hülfe zu schicken, und durch Bayerns Vertheidigung von Oesterreich selbst die Gefahr zu entfernen. Er wandte sich mit dieser Bitte an Wallenstein selbst, und foderte ihn aufs angelegentlichste auf, ihm, bis er selbst mit der Hauptarmee nachkäme, einstweilen nur einige Regimenter zum Beystand zu senden. Ferdinand unterstützte mit seinem ganzen Ansehen diese Bitte, und ein Eilbote nach dem andern gieng an Wallenstein ab, ihn zum Marsch nach der Donau zu vermögen.

Aber jetzt ergab es sich, wie viel der Kaiser von seiner Autorität aufgeopfert hatte, da er die Gewalt über seine Truppen und die Macht zu befehlen aus seinen Händen gab. Gleichgültig gegen Maximilians Bitten, taub gegen die wiederholten Befehle des Kaisers, blieb Wallenstein müssig in Böhmen stehen, und überließ den Kurfürsten seinem Schicksale. Das Andenken der schlimmen Dienste, welche ihm Maximilian ehedem auf dem Regensburger Reichstage bey dem Kaiser geleistet, hatte sich tief in das unversöhnliche Gemüth des Herzogs geprägt, und die neuerlichen Bemühungen des Kurfürsten, seine Wiedereinsetzung zu verhindern, waren ihm kein Geheimniß geblieben. Jetzt war der Augenblick da, diese Kränkung zu rächen, und schwer empfand es der Kurfürst, daß er den Rachgierigsten der Menschen sich zum Feinde gemacht hatte. Böhmen, erklärte dieser, dürfe nicht unvertheidigt bleiben, und Oesterreich könne nicht besser geschützt werden, als wenn sich die Schwedische Armee vor den Bayrischen Festungen schwächte. So züchtigte er durch den Arm der Schweden seinen Feind, und während daß ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, ließ er den Kurfürsten zu Regensburg vergebens nach seiner Ankunft schmachten. Nicht eher, als bis die völlige Unterwerfung Böhmens ihm keine Entschuldigungsgründe mehr übrig ließ, und die Eroberungen Gustav Adolphs in Bayern Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, gab er den Bestürmungen des Kurfürsten und des Kaisers nach, und entschloß sich zu der lange gewünschten Vereinigung mit dem Erstern, welche, nach der allgemeinen Erwartung der Katholischen, das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden sollte.

Gustav Adolph selbst, zu schwach an Truppen, um es auch nur mit der Wallensteinischen Armee allein aufzunehmen, fürchtete die Vereinigung zweyer so mächtigen Heere, und mit Recht erstaunt man, daß er nicht mehr Thätigkeit bewiesen hat, sie zu hindern. Zu sehr, scheint es, rechnete er auf den Haß, der beyde Anführer unter sich entzweyte, und keine Verbindung ihrer Waffen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hoffen ließ; und es war zu spät, diesen Fehler zu verbessern, als der Erfolg seine Muthmassung widerlegte. Zwar eilte er auf die erste sichere Nachricht, die er von ihren Absichten erhielt, nach der Oberpfalz, um dem Kurfürsten den Weg zu versperren; aber schon war ihm dieser zuvorgekommen, und die Vereinigung bey Eger geschehen.

Diesen Grenzort hatte Wallenstein zum Schauplatz des Triumphes bestimmt, den er im Begriff war über seinen stolzen Gegner zu feyern. Nicht zufrieden, ihn, einem Flehenden gleich, zu seinen Füssen zu sehen, legte er ihm noch das harte Gesetz auf, seine Länder hülflos hinter sich zu lassen, aus weiter Entfernung seinen Beschützer einzuholen, und durch diese weite Entgegenkunft ein erniedrigendes Geständniß seiner Noth und Bedürftigkeit abzulegen. Auch dieser Demüthigung unterwarf sich der stolze Fürst mit Gelassenheit. Einen harten Kampf hatte es ihm gekostet, demjenigen seine Rettung zu verdanken, der, wenn es nach seinem Wunsche gieng, nimmermehr diese Macht haben sollte; aber, Einmal entschlossen, war er auch Mann genug, jede Kränkung zu ertragen, die von seinem Entschluß unzertrennlich

war, und Herr genug seiner selbst, um kleinere Leiden zu verachten, wenn es darauf ankam, einen großen Zweck zu verfolgen.

Aber so viel es schon gekostet hatte, diese Vereinigung nur möglich zu machen, so schwer ward es, sich über die Bedingungen zu vergleichen, unter welchen sie Statt finden und Bestand haben sollte. Einem Einzigen mußte die vereinigte Macht zu Gebote stehen, wenn der Zweck der Vereinigung erreicht werden sollte! und auf beyden Seiten war gleich wenig Neigung da, sich der höhern Autorität des andern zu unterwerfen. Wenn sich Maximilian auf seine Kurfürstenwürde, auf den Glanz seines Geschlechts, auf sein Ansehen im Reiche stützte, so gründete Wallenstein nicht geringere Ansprüche auf seinen Kriegsruhm und auf die uneingeschränkte Macht, welche der Kaiser ihm übergeben hatte. So sehr es den Fürstenstolz des Erstern empörte, unter den Befehlen eines kaiserlichen Bedienten zu stehen, so sehr fand sich der Hochmuth des Herzogs durch den Gedanken geschmeichelt, einem so gebieterischen Geiste Gesetze vorzuschreiben. Es kam darüber zu einem hartnäckigen Streite, der sich aber durch eine wechselseitige Uebereinkunft zu Wallensteins Vortheil endigte. Diesem wurde das Oberkommando über beyde Armeen, besonders am Tage einer Schlacht, ohne Einschränkung zugestanden, und dem Kurfürsten alle Gewalt abgesprochen, die Schlachtordnung oder auch nur die Marschroute der Armee abzuändern. Nichts behielt er sich vor, als das Recht der Strafen und Belohnungen über seine eignen Soldaten, und den freyen Gebrauch derselben, sobald sie nicht mit den käiserlichen Truppen vereinigt agirten.

Nach diesen Vorbereitungen wagte man es endlich, einander unter die Augen zu treten, doch nicht eher, als bis eine gänzliche Vergessenheit alles Vergangenen zugesagt, und die äussern Formalitäten des Versöhnungsakts aufs genauste berichtigt waren. Der Verabredung gemäß umarmten sich beyde Prinzen im Angesicht ihrer Truppen, und gaben einander gegenseitige Versicherungen der Freundschaft, indeß die Herzen von Haß überflossen. Maximilian zwar, in der Verstellungskunst ausgelernt, besaß Herrschaft genug über sich selbst, um seine wahren Gefühle auch nicht durch einen einzigen Zug zu verrathen; aber in Wallensteins Augen funkelte eine hämische Siegesfreude, und der Zwang, der in allen seinen Bewegungen sichtbar war, entdeckte die Macht des Affekts, der sein stolzes Herz übermeisterte.

Die vereinigten Kaiserlich-Bayrischen Truppen machten nun eine Armee von beynahe sechzig tausend, größtentheils bewährten Soldaten aus, vor welcher der Schwedische Monarch es nicht wagen durfte, sich im Felde zu zeigen. Eilfertig nahm er also, nachdem der Versuch ihre Vereinigung zu hindern mißlungen war, seinen Rückzug nach Franken, und erwartete nunmehr eine entscheidende Bewegung des Feindes, um seine Entschliessung zu fassen. Die Stellung der vereinigten Armee zwischen der Sächsischen und Bayrischen Grenze ließ es eine Zeit lang noch ungewiß, ob sie den Schauplatz des Kriegs nach dem erstern der beyden Länder verpflanzen, oder suchen würde, die Schweden von der Donau zurück zu treiben und Bayern in Freyheit zu setzen. Sachsen hatte Arnheim von Truppen entblößt, um in Schlesien Eroberungen zu machen; nicht ohne die geheime Absicht, wie ihm von vielen Schuld gegeben wird, dem Herzog von Friedland den Eintritt in das Kurfürstenthum zu erleichtern, und dem unentschlossenen Geiste Johann Georgs einen dringendern Sporn zum Vergleich mit dem Kaiser zu geben. Gustav Adolph selbst, in der gewissen Erwartung, daß die Absichten Wallensteins gegen Sachsen gerichtet seyen, schickte eilig, um seinen Bundesgenossen nicht hülflos zu lassen, eine ansehnliche Verstärkung dahin, fest entschlossen, sobald die Umstände es erlaubten, mit seiner ganzen Macht nachzufolgen. Aber bald entdeckten ihm die Bewegungen der Friedländischen Armee, daß sie gegen ihn selbst im Anzug begriffen sey, und der Marsch des Herzogs durch die Oberpfalz setzte dieß ausser Zweifel. Jetzt galt es, auf seine eigene Sicherheit zu denken, weniger um die Oberherrschaft als um seine Existenz in Deutschland zu fechten, und von der Fruchtbarkeit seines Genies Mittel zur Rettung zu entlehnen. Die Annährung des Feindes überraschte ihn, ehe er Zeit gehabt hatte, seine durch ganz Deutschland zerstreuten Truppen an sich zu ziehen, und die Alliirten Fürsten zum Beystand herbeyzurufen. An Mannschaft

viel zu schwach, um den anrückenden Feind damit aufhalten zu können, hatte er keine andere Wahl, als sich entweder in Nürnberg zu werfen, und Gefahr zu laufen, von der Wallensteinischen Macht in dieser Stadt eingeschlossen und durch Hunger besiegt zu werden—oder diese Stadt aufzuopfern, und unter den Kanonen von Donauwerth eine Verstärkung an Truppen zu erwarten. Gleichgültig gegen alle Beschwerden und Gefahren, wo die Menschlichkeit sprach und die Ehre gebot, erwählte er ohne Bedenken das erste, fest entschlossen, lieber sich selbst mit seiner ganzen Armee unter den Trümmern Nürnbergs zu begraben, als auf den Untergang dieser bundesverwandten Stadt seine Rettung zu gründen.

Sogleich ward Anstalt gemacht, die Stadt mit allen Vorstädten in eine Verschanzung einzuschliessen, und innerhalb derselben ein festes Lager aufzuschlagen. Viele tausend Hände setzten sich alsbald zu diesem weitläuftigen Werk in Bewegung, und alle Einwohner Nürnbergs beseelte ein heroischer Eifer, für die gemeine Sache Blut, Leben und Eigenthum zu wagen. Ein acht Fuß tiefer und zwölf Fuß breiter Graben umschloß die ganze Verschanzung; die Linien wurden durch Redouten und Bastionen, die Eingänge durch halbe Monde beschützt. Die Pegnitz, welche Nürnberg durchschneidet, theilte das ganze Lager in zwey Hauptzirkel ab, die durch viele Brücken zusammenhiengen. Gegen dreyhundert Stücke spielten von den Wällen der Stadt und von den Schanzen des Lagers. Das Landvolk aus den benachbarten Dörfern und die Bürger von Nürnberg legten mit den Schwedischen Soldaten gemeinschaftlich Hand an, daß schon am siebenten Tage die Armee das Lager beziehen konnte, und am vierzehnten die ganze ungeheure Arbeit vollendet war.

Indem dieß ausserhalb der Mauern vorgieng, war der Magistrat der Stadt Nürnberg beschäftigt, die Magazine zu füllen, und sich mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen für eine langwierige Belagerung zu versehen. Dabey unterließ er nicht, für die Gesundheit der Einwohner, die der Zusammenfluß so vieler Menschen leicht in Gefahr setzen konnte, durch strenge Reinlichkeitsanstalten Sorge zu tragen. Den König auf den Nothfall unterstützen zu können, wurde aus den Bürgern der Stadt die junge Mannschaft ausgehoben und in den Waffen geübt, die schon vorhandene Stadtmiliz beträchtlich verstärkt, und ein neues Regiment von vier und zwanzig Namen nach den Buchstaben des alten Alphabets ausgerüstet. Gustav selbst hatte unterdessen seine Bundesgenossen, den Herzog Wilhelm von Weimar und den Landgrafen von Hessenkassel, zum Beystand aufgeboten, und seine Generale am Rheinstrom, in Thüringen und Niedersachsen beordert, sich schleunig in Marsch zu setzen, und mit ihren Truppen bey Nürnberg zu ihm zu stossen. Seine Armee, welche innerhalb den Linien dieser Reichsstadt gelagert stand, betrug nicht viel über sechzehntausend Mann, also nicht einmal den dritten Theil des feindlichen Heers.

Dieses war unterdessen im langsamen Zuge bis gegen Neumark herangerückt, wo der Herzog von Friedland eine allgemeine Musterung anstellte. Vom Anblick dieser furchtbaren Macht hingerissen, konnte er sich einer jugendlichen Prahlerey nicht enthalten. "Binnen vier Tagen soll sich ausweisen," rief er, "wer von uns beyden, der König von Schweden, oder ich, Herr der Welt seyn wird." Dennoch that er, seiner grossen Ueberlegenheit ungeachtet, nichts, diese stolze Versicherung wahr zu machen, und vernachlässigte sogar die Gelegenheit, seinen Feind auf das Haupt zu schlagen, als dieser verwegen genug war, sich ausserhalb seiner Linien ihm entgegen zu stellen. "Schlachten hat man genug geliefert," antwortete er denen, welche ihn zum Angriff ermunterten. "Es ist Zeit, einmal einer andern Methode zu folgen." Hier schon entdeckte sich, wie viel mehr bey einem Feldherrn gewonnen worden, dessen schon gegründeter Ruhm der gewagten Unternehmungen nicht benöthigt war, wodurch andere eilen müssen, sich einen Namen zu machen. Ueberzeugt, daß der verzweifelte Muth des Feindes den Sieg auf das theuerste verkaufen, eine Niederlage aber, in diesen Gegenden erlitten, die Angelegenheiten des Kaisers unwiederbringlich zu Grunde richten würde, begnügte er sich damit, die kriegerische Hitze seines Gegners durch eine langwierige Belagerung zu verzehren, und, indem er demselben alle Gelegenheit abschnitt, sich dem Ungestüm seines Muths zu überlassen, ihm gerade denjenigen Vortheil zu rauben, wo-

durch er bisher so unüberwindlich gewesen war. Ohne also das geringste zu unternehmen, bezog er jenseits der Regnitz, Nürnberg gegenüber, ein stark befestigtes Lager, und entzog durch diese wohlgewählte Stellung, der Stadt sowohl, als dem Lager jede Zufuhr aus Franken, Schwaben und Thüringen. So hielt er den König zugleich mit der Stadt belagert, und schmeichelte sich, den Muth seines Gegners, den er nicht lüstern war in offener Schlacht zu erproben, durch Hunger und Seuchen langsam, aber desto sicherer zu ermüden.

Aber zu wenig mit den Hülfsquellen und Kräften seines Gegners bekannt, hatte er nicht genugsam dafür gesorgt, sich selbst vor dem Schicksale zu bewahren, das er jenem bereitete. Aus dem ganzen benachbarten Gebiet hatte sich das Landvolk mit seinen Vorräthen weggeflüchtet, und um den wenigen Ueberrest mußten sich die Friedländischen Fouragirer mit den Schwedischen schlagen. Der König schonte die Magazine der Stadt, so lange noch Möglichkeit da war, sich aus der Nachbarschaft mit Proviant zu versehen, und diese wechselseitigen Streifereyen unterhielten einen immerwährenden Krieg zwischen den Kroaten und dem Schwedischen Volke, davon die ganze umliegende Landschaft die traurigsten Spuren zeigte. Mit dem Schwert in der Hand mußte man sich die Bedürfnisse des Lebens erkämpfen, und ohne zahlreiches Gefolge durften sich die Parteyen nicht mehr aufs Fouragiren wagen. Dem König zwar öffnete, sobald der Mangel sich einstellte, die Stadt Nürnberg ihre Vorrathshäuser, aber Wallenstein mußte seine Truppen aus weiter Ferne versorgen. Ein großer, in Bayern aufgekaufter Transport war an ihn auf dem Wege, und tausend Mann wurden abgeschickt, ihn sicher ins Lager zu geleiten. Gustav Adolph, davon benachrichtigt, sandte sogleich ein Kavallerieregiment aus, sich dieser Lieferung zu bemächtigen, und die Dunkelheit der Nacht begünstigte die Unternehmung. Der ganze Transport fiel mit der Stadt, worin er hielt, in der Schweden Hände, die kaiserliche Bedeckung wurde niedergehauen, gegen zwölfhundert Stück Vieh hinweggetrieben, und tausend mit Brod bepackte Wagen, die nicht gut fortgebracht werden konnten, in Brand gesteckt. Sieben Regimenter, welche der Herzog von Friedland gegen Altdorf vorrücken ließ, dem sehnlich erwarteten Transport zur Bedeckung zu dienen, wurden von dem Könige, der ein gleiches gethan hatte, den Rückzug der Seinigen zu decken, nach einem hartnäckigen Gefechte aus einander gesprengt, und mit Hinterlassung von vierhundert Todten in das kaiserliche Lager zurückgetrieben. So viele Widerwärtigkeiten und eine so wenig erwartete Standhaftigkeit des Königs ließen den Herzog von Friedland bereuen, daß er die Gelegenheit zu einem Treffen ungenützt hatte vorbeystreichen lassen. Jetzt machte die Festigkeit des Schwedischen Lagers jeden Angriff unmöglich, und Nürnbergs bewaffnete Jugend diente dem Monarchen zu einer fruchtbaren Kriegerschule, woraus er jeden Verlust an Mannschaft auf das schnellste ersetzen konnte. Der Mangel an Lebensmitteln, der sich im kaiserlichen Lager nicht weniger als im Schwedischen einstellte, machte es zum mindesten sehr ungewiß, welcher von beyden Theilen den andern zuerst zum Aufbruche zwingen würde.

Fünfzehn Tage schon hatten beyde Armeen, durch gleiche unersteigliche Verschanzungen gedeckt, einander im Gesichte gestanden, ohne etwas mehr als leichte Streifereyen und unbedeutende Scharmützel zu wagen. Auf beyden Seiten hatten ansteckende Krankheiten, natürliche Folgen der schlechten Nahrungsmittel und der eng zusammengepreßten Volksmenge, mehr als das Schwert des Feindes, die Mannschaft vermindert, und mit jedem Tag stieg diese Noth. Endlich erschien der längst erwartete Succurs im Schwedischen Lager, und die beträchtliche Machtverstärkung des Königs erlaubte ihm jetzt, seinem natürlichen Muth zu gehorchen, und die Fessel zu zerbrechen, die ihn bisher gebunden hielt.

Seiner Aufforderung gemäß, hatte Herzog Wilhelm von Weimar aus den Besatzungen in Niedersachsen und Thüringen in aller Eilfertigkeit ein Corps aufgerichtet, welches bey Schweinfurt in Franken vier Sächsische Regimenter, und bald darauf bey Kitzingen die Truppen vom Rheinstrom an sich zog, die Landgraf Wilhelm von Hessenkassel und der Pfalzgraf von Birkenfeld dem König zu Hülfe schickten. Der Reichskanzler Oxenstierna übernahm es, diese vereinigte Armee an den

Ort ihre Bestimmung zu führen. Nachdem er sich zu Windsheim noch mit dem Herzog Bernhard von Weimar und dem Schwedischen General Banner vereinigt hatte, rückte er in beschleunigten Märschen bis Pruck und Eltersdorf, wo er die Regnitz passirte, und glücklich in das Schwedische Lager kam. Dieser Succurs zählte beynahe fünfzigtausend Mann, und führte sechszig Stücke Geschütz und viertausend Bagaschewagen bey sich. So sah sich denn Gustav Adolph an der Spitze von beynahe siebenzigtausend Streitern, ohne noch die Miliz der Stadt Nürnberg zu rechnen, welche im Nothfalle dreissigtausend rüstige Bürger ins Feld stellen konnte. Eine furchtbare Macht, die einer andern nicht minder furchtbaren gegenüber stand! Der ganze Krieg schien jetzt zusammengepreßt in eine einzige Schlacht, um hier endlich seine letzte Entscheidung zu erhalten. Angstvoll blickte das getheilte Europa auf diesen Kampfplatz hin, wo sich die Kraft beyder streitenden Mächte, wie in ihrem Brennpunkt, fürchterlich sammelte.

Aber hatte man schon vor der Ankunft des Succurses mit Brodmangel kämpfen müssen, so wuchs dieses Uebel nunmehr in beyden Lägern (denn auch Wallenstein hatte neue Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen) zu einem schrecklichen Grade an. Ausser den hundert und zwanzig tausend Kriegern, die einander bewaffnet gegenüber standen, ausser einer Menge von mehr als fünfzigtausend Pferden in beyden Armeen, ausser den Bewohnern Nürnbergs, welche das Schwedische Heer an Anzahl weit übertrafen, zählte man allein in dem Wallensteinischen Lager fünfzehntausend Weiber und eben so viel Fuhrleute und Knechte, nicht viel weniger in dem Schwedischen. Die Gewohnheit jener Zeiten erlaubte dem Soldaten, seine Familie mit in das Feld zu führen. Bey den Kaiserlichen schloß sich eine unzählige Menge gutwilliger Frauenspersonen an den Heereszug an, und die strenge Wachsamkeit über die Sitten im Schwedischen Lager, welche keine Ausschweifung duldete, beförderte eben darum die rechtmäßigen Ehen. Für die junge Generation, welche dieß Lager zum Vaterland hatte, waren ordentliche Feldschulen errichtet, und eine treffliche Zucht von Kriegern daraus gezogen, daß die Armeen bey einem langwierigen Kriege sich durch sich selbst rekrutiren konnten. Kein Wunder, wenn diese wandelnden Nationen jeden Landstrich aushungerten, auf dem sie verweilten, und die Bedürfnisse des Lebens durch diesen entbehrlichen Troß unverhältnißmäßig im Preise gesteigert wurden. Alle Mühlen um Nürnberg reichten nicht zu, das Korn zu mahlen, das jeder Tag verschlang, und fünfzigtausend Pfund Brod, welche die Stadt täglich ins Lager lieferte, reizten den Hunger blos, ohne ihn zu befriedigen. Die wirklich bewundernswerthe Sorgfalt des Nürnberger Magistrats konnte nicht verhindern, daß nicht ein großer Theil der Pferde aus Mangel an Fütterung umfiel, und die zunehmende Wuth der Seuchen mit jedem Tage über hundert Menschen ins Grab streckte.

Dieser Noth ein Ende zu machen, verließ endlich Gustav Adolph, voll Zuversicht auf seine überlegene Macht, am fünf und fünfzigsten Tage seine Linien, zeigte sich in voller Bataille dem Feind, und ließ von drey Batterien, welche am Ufer der Rednitz errichtet waren, das Friedländische Lager beschiessen. Aber unbeweglich stand der Herzog in seinen Verschanzungen, und begnügte sich, diese Ausforderung durch das Feuer der Musketen und Kanonen von ferne zu beantworten. Den König durch Unthätigkeit aufzureiben, und durch die Macht des Hungers seine Beharrlichkeit zu besiegen, war sein überlegter Entschluß, und keine Vorstellung Maximilians, keine Ungeduld der Armee, kein Spott des Feindes, konnte diesen Vorsatz erschüttern. In seiner Hoffnung getäuscht, und von der wachsenden Noth gedrungen, wagte sich Gustav Adolph nun an das Unmögliche, und der Entschluß wurde gefaßt, das durch Natur und Kunst gleich unbezwingliche Lager zu stürmen.

Nachdem er das Seinige dem Schutz der Nürnbergischen Miliz übergeben, rückte er am Bartholomäustage, dem acht und fünfzigsten, seitdem die Armee ihre Verschanzungen bezogen, in voller Schlachtordnung heraus, und passirte die Rednitz bey Fürt, wo er die feindlichen Vorposten mit leichter Mühe zum Weichen brachte. Auf den steilen Anhöhen zwischen der Biber und Rednitz, die alte Feste und Altenberg genannt, stand die Hauptmacht des Feindes, und das Lager selbst, von diesen Hügeln beherrscht, breitete sich un-

absehbar durch das Gefilde. Die ganze Stärke des Geschützes war auf diesen Hügeln versammelt. Tiefe Gräben umschlossen unersteigliche Schanzen, dichte Verhacke und stachelige Pallisaden verrammelten die Zugänge zu dem steil anlaufenden Berge, von dessen Gipfel Wallenstein, ruhig und sicher wie ein Gott, durch schwarze Rauchwolken seine Blitze versendete. Hinter den Brustwehren lauerte der Musketen tückisches Feuer, und ein gewisser Tod blickte aus hundert offenen Kanonenschlünden dem verwegenen Stürmer entgegen. Auf diesen gefahrvollen Posten richtete Gustav Adolph den Angriff, und fünfhundert Musketiere, durch weniges Fußvolk unterstützt, (mehrere zugleich konnten auf dem engen Terrain nicht zum Fechten kommen) hatten den unbeneideten Vorzug, sich zuerst in den offenen Rachen des Todes zu werfen. Wüthend war der Andrang, der Widerstand fürchterlich; der ganzen Wuth des feindlichen Geschützes ohne Brustwehr dahin gegeben, grimmig durch den Anblick des unvermeidlichen Todes, laufen diese entschlossenen Krieger gegen den Hügel Sturm, der sich in einem Moment in den flammenden Hekla verwandelt, und einen eisernen Hagel donnernd auf sie herunter speyt. Zugleich dringt die schwere Cavallerie in die Lücken ein, welche die feindlichen Ballen in die gedrängte Schlachtordnung reissen, die festgeschlossenen Glieder trennten sich, und die standhafte Heldenschaar, von der gedoppelten Macht der Natur und der Menschen bezwungen, wendet sich nach hundert zurückgelassenen Todten zur Flucht. Deutsche waren es, denen Gustavs Partheylichkeit die tödtliche Ehre des ersten Angriffs bestimmte; über ihren Rückzug ergrimmt, führte er jetzt seine Finnländer zum Sturm, durch ihren nordischen Muth die Deutsche Feigheit zu beschämen. Auch seine Finländer, durch einen ähnlichen Feuerregen empfangen, weichen der überlegenen Macht, und ein frisches Regiment tritt an ihre Stelle, mit gleich schlechtem Erfolg den Angriff zu erneuern. Dieses wird von einem vierten und fünften und sechsten abgelöst, daß während des zehnstündigen Gefechtes alle Regimenter zum Angriff kommen, und alle blutend und zerissen von dem Kampfplatz zurückkehren. Tausend verstümmelte Körper bedecken das Feld, und unbesiegt setzt Gustav den Angriff fort, und unerschütterlich behauptet Wallenstein seine Feste.

Indessen hat sich zwischen der kaiserlichen Reiterey und dem linken Flügel der Schweden, der in einem Busch an der Rednitz postirt war, ein heftiger Kampf entzündet, wo mit abwechselndem Glück der Feind bald Besiegter bald Sieger bleibt, und auf beyden Seiten gleich viel Blut fließt, gleich tapfere Thaten geschehen. Dem Herzog von Friedland und dem Prinzen Bernhard von Weimar werden die Pferde unter dem Leibe erschossen; dem König selbst reißt eine Stückkugel die Sohle von dem Stiefel. Mit ununterbrochener Wuth erneuern sich Angriff und Widerstand, bis endlich die eintretende Nacht das Schlachtfeld verfinstert, und die erbitterten Kämpfer zur Ruhe winkt. Jetzt aber sind die Schweden schon zu weit vorgedrungen, um den Rückzug ohne Gefahr unternehmen zu können. Indem der König einen Offizier zu entdecken sucht, den Regimentern durch ihn den Befehl zum Rückzug zu übersenden, stellt sich ihm der Oberste Hebron, ein tapfrer Schottländer, dar, den bloß sein natürlicher Muth aus dem Lager getrieben hatte, die Gefahr dieses Tages zu theilen. Ueber den König erzürnt, der ihm unlängst bey einer gefahrvollen Action einen jüngern Obersten vorgezogen, hatte er das rasche Gelübde gethan, seinen Degen nie wieder für den König zu ziehen. An ihn wendet sich jetzt Gustav Adolph, und, seinen Heldenmuth lobend, ersucht er ihn, die Regimenter zum Rückzug zu kommandiren. "Sire," erwiedert der tapfre Soldat, "das ist der einzige Dienst, den ich Eurer Majestät nicht verweigern kann, denn es ist etwas dabey zu wagen;" und sogleich sprengte er davon, den erhaltenen Auftrag ins Werk zu richten. Zwar hatte sich Herzog Bernhard von Weimar in der Hitze des Gefechts einer Anhöhe über der alten Feste bemächtigt, von wo aus man den Berg und das ganze Lager bestreichen konnte. Aber ein heftiger Platzregen, der in derselben Nacht einfiel, machte den Abhang so schlüpfrig, daß es unmöglich war, die Kanonen hinaufzubringen, und so mußte man von freyen Stücken diesen mit Strömen Bluts errungenen Posten verloren geben. Mißtrauisch gegen das Glück, das ihn an diesem entscheidenden

Tage verlassen hatte, getraute der König sich nicht, mit erschöpften Truppen am folgenden Tage den Sturm fortzusetzen, und zum erstenmal überwunden, weil er nicht Ueberwinder war, führt er seine Truppen über die Rednitz zurück. Zweytausend Todte, die er auf dem Wahlplatz zurückließ, bezeugten seinen Verlust, und unüberwunden stand der Herzog von Friedland in seinen Linien.

Noch ganze vierzehn Tage nach dieser Action blieben die Armeen einander gegenüber gelagert, jede in der Erwartung, die andere zuerst zum Aufbruch zu nöthigen. Je mehr mit jedem Tage der kleine Vorrath an Lebensmitteln schmolz, desto schrecklicher wuchsen die Drangsale des Hungers, desto mehr verwilderte der Soldat, und das Landvolk umher ward das Opfer seiner thierischen Raubsucht. Die steigende Noth löste alle Bande der Zucht und der Ordnung im Schwedischen Lager auf, und besonders zeichneten sich die Deutschen Regimenter durch die Gewaltthätigkeiten aus, die sie gegen Freund und Feind ohne Unterschied verübten. Die schwache Hand eines Einzigen vermochte einer Gesetzlosigkeit nicht zu steuern, die durch das Stillschweigen der untern Befehlshaber eine scheinbare Billigung, und oft durch ihr eigenes verderbliches Beyspiel Ermunterung erhielt. Tief schmerzte den Monarchen dieser schimpfliche Verfall der Kriegszucht, in die er bis jetzt einen so gegründeten Stolz gesetzt hatte, und der Nachdruck, womit er den Deutschen Offizieren ihre Nachlässigkeit verweist, bezeugt die Heftigkeit seiner Empfindungen. "Ihr Deutschen," rief er aus, "ihr, ihr selbst seyd es, die ihr euer eigenes Vaterland bestehlt, und gegen eure eigenen Glaubensgenossen wüthet. Gott sey mein Zeuge, ich verabscheue euch, ich habe einen Ekel an euch, und das Herz gällt mir im Leibe, wenn ich euch anschaue. Ihr übertretet meine Verordnungen, ihr seyd Ursache, daß mich die Thränen der schuldlosen Armuth verfolgen, daß ich öffentlich hören muß: Der König, unser Freund, thut uns mehr Uebels an, als unsre grimmigsten Feinde. Euretwegen habe ich meine Krone ihres Schatzes entblößt, und über 40 Tonnen Goldes aufgewendet; von eurem Deutschen Reich aber nicht erhalten, wovon ich mich schlecht bekleiden könnte. Euch gab ich alles, was Gott mir zutheilte, und, hättet ihr meine Gesetze geachtet, alles, was er mir künftig noch geben mag, würde ich mit Freuden unter euch ausgetheilt haben. Eure schlechte Mannszucht überzeugt mich, daß ihrs böse meint, wie sehr ich auch Ursache haben mag, eure Tapferkeit zu loben."

Nürnberg hatte sich über Vermögen angestrengt, die ungeheure Menschenmenge, welche in seinem Gebiete zusammengepreßt war, eilf Wochen lang zu ernähren; endlich aber versiegten die Mittel, und der König, als der zahlreichere Theil, mußte sich eben darum zuerst zum Abzug entschliessen. Mehr als zehntausend seiner Einwohner hatte Nürnberg begraben, und Gustav Adolph gegen zwanzigtausend seiner Soldaten durch Krieg und Seuchen eingebüßt. Zertreten lagen alle umliegende Felder, die Dörfer in Asche, das beraubte Landvolk verschmachtete auf den Straßen, Modergerüche verpesteten die Luft, verheerende Seuchen, durch die kümmerliche Nahrung, durch den Qualm eines so bevölkerten Lagers, und so vieler verwesenden Leichname, durch die Glut der Hundstage ausgebrütet, wütheten unter Menschen und Thieren, und noch lange nach dem Abzug der Armeen drückten Mangel und Elend das Land. Gerührt von dem allgemeinen Jammer, und ohne Hoffnung, die Beharrlichkeit des Herzogs von Friedland zu besiegen, hob der König am achten September sein Lager auf, und verließ Nürnberg, nachdem er es zur Fürsorge mit einer hinlänglichen Besatzung versehen hatte. In völliger Schlachtordnung zog er an dem Feinde vorüber, der unbeweglich blieb, und nicht das geringste unternahm, seinen Abzug zu stören. Er richtete seinen Marsch nach Neustadt an der Aisch und Windsheim, wo er fünf Tage stehen blieb, um seine Truppen zu erquicken, und Nürnberg nahe zu seyn, wenn der Feind etwas gegen diese Stadt unternehmen sollte. Aber Wallenstein, der Erholung nicht weniger bedürftig, hatte auf den Abzug der Schweden nur gewartet, um den seinigen antreten zu können. Fünf Tage später verließ auch er sein Lager bey Zirndorf, und übergab es den Flammen. Hundert Rauchsäulen, die aus den eingeäscherten Dörfern in der ganzen Runde zum Himmel stiegen, verkündigten seinen Abschied, und zeigten der getrösteten Stadt,

welchem Schicksale sie selbst entgangen war. Seinen Marsch, der gegen Forchheim gerichtet war, bezeichnete die schrecklichste Verheerung; doch war er schon zu weit vorgerückt, um von dem König noch eingeholt zu werden. Dieser trennte nun seine Armee, die das erschöpfte Land nicht ernähren konnte, um mit einem Theile derselben Franken zu behaupten, und mit dem andern seine Eroberungen in Bayern in eigner Person fortzusetzen.

Unterdessen war die Kaiserlich-Bayrische Armee in das Bisthum Bamberg gerückt, wo der Herzog von Friedland eine zweyte Musterung darüber anstellte. Er fand diese sechzigtausend Mann starke Macht durch Desertion, Krieg und Seuchen bis auf vier und zwanzig tausend Mann vermindert, von denen der vierte Theil aus Bayrischen Truppen bestand. Und so hatte das Lager vor Nürnberg beyde Theile mehr als zwey verlorne große Schlachten entkräftet, ohne den Krieg seinem Ende auch nur um etwas genähert, oder die gespannten Erwartungen der Europäischen Welt durch einen einzigen entscheidenden Vorfall befriedigt zu haben. Den Eroberungen des Königs in Bayern wurde zwar auf eine Zeit lang durch die Diversion bey Nürnberg ein Ziel gesteckt, und Oesterreich selbst vor einem feindlichen Einfall gesichert; aber durch den Abzug von dieser Stadt gab man ihm auch die völlige Freyheit zurück, Bayern aufs neue zum Schauplatz des Kriegs zu machen. Unbekümmert um das Schicksal dieses Landes, und des Zwanges müde, den ihm die Verbindung mit dem Kurfürsten auferlegte, ergriff der Herzog von Friedland begierig die Gelegenheit, sich von diesem lästigen Gefährten zu trennen und seine Lieblingsentwürfe mit erneuertem Ernst zu verfolgen. Noch immer seiner ersten Maxime getreu, Sachsen von Schweden zu trennen, bestimmte er dieses Land zum Winteraufenthalt seiner Truppen, und hoffte, durch seine verderbliche Gegenwart den Kurfürsten um so eher zu einem besondern Frieden zu zwingen.

Kein Zeitpunkt konnte diesem Unternehmen günstiger seyn. Die Sachsen waren in Schlesien eingefallen, wo sie, in Vereinigung mit Brandenburgischen und Schwedischen Hülfsvölkern, einen Vortheil nach dem andern über die Truppen des Kaisers erfochten. Durch eine Diversion, welche man dem Kurfürsten in seinen eigenen Staaten machte, rettete man Schlesien; und das Unternehmen war desto leichter, da Sachsen durch den Schlesischen Krieg von Vertheidigern entblößt, und dem Feinde von allen Seiten geöffnet war. Die Nothwendigkeit ein Oesterreichisches Erbland zu retten, schlug alle Einwendungen des Kurfürsten von Bayern darnieder, und unter der Maske eines patriotischen Eifers für das Beste des Kaisers konnte man ihn mit um so weniger Bedenklichkeit aufopfern. Indem man dem König von Schweden das reiche Bayern zum Raube ließ, hoffte man in der Unternehmung auf Sachsen von ihm nicht gestört zu werden, und die zunehmende Kaltsinnigkeit zwischen diesem Monarchen und dem Sächsischen Hofe ließ ohnehin von seiner Seite wenig Eifer zu Befreyung Johann Georgs befürchten. Aufs neue also von seinem arglistigen Beschützer im Stich gelassen, trennte sich der Kurfürst zu Bamberg von Wallenstein, um mit dem kleinen Ueberrest seiner Truppen sein hülfloses Land zu vertheidigen, und die kaiserliche Armee richtete unter Friedlands Anführung ihren Marsch durch Baireuth und Koburg nach dem Thüringer Walde.

Ein kaiserlicher General von Holk war bereits mit sechstausend Mann in das Vogtland voraus geschickt worden, diese wehrlose Provinz mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ihm wurde bald darauf Gallas nachgeschickt, ein zweyter Feldherr des Herzogs und ein gleich treues Werkzeug seiner unmenschlichen Befehle. Endlich wurde auch noch Graf Pappenheim aus Niedersachsen herbey gerufen, die geschwächte Armee des Herzogs zu verstärken, und das Elend Sachsens vollkommen zu machen. Zerstörte Kirchen, eingeäscherte Dörfer, verwüstete Aernten, beraubte Familien, ermordete Unterthanen bezeichneten den Marsch dieser Barbarenheere, das ganze Thüringen, Vogtland und Meißen erlagen unter dieser dreyfachen Geissel. Aber sie waren nur die Vorläufer eines größern Elends, mit welchem der Herzog selbst, an der Spitze der Hauptarmee, das unglückliche Sachsen bedrohete. Nachdem dieser auf seinem Zuge durch Franken und Thüringen die schauderhaftesten Denkmäler seiner Wuth hinterlassen, erschien er mit seiner ganzen Macht

in dem Leipziger Kreise, und zwang nach einer kurzen Belagerung die Stadt Leipzig zur Uebergabe. Seine Absicht war, bis nach Dresden vorzudringen, und durch Unterwerfung des ganzen Landes dem Kurfürsten Gesetze vorzuschreiben. Schon näherte er sich der Mulda, um die Sächsische Armee, die bis Torgau ihm entgegen gerückt war, mit seiner überlegenen Macht aus dem Felde zu schlagen, als die Ankunft des Königs von Schweden zu Erfurt seinen Eroberungsplanen eine unerwartete Grenze setzte. Im Gedränge zwischen der Sächsischen und Schwedischen Macht, welche Herzog Georg von Lüneburg von Niedersachsen aus noch zu verstärken drohete, wich er eilfertig gegen Merseburg zurück, um sich dort mit dem Grafen von Pappenheim zu vereinigen, und die eindringenden Schweden mit Nachdruck zurück zu treiben.

Nicht ohne große Unruhe hatte Gustav Adolph den Kunstgriffen zugesehen, welche Spanien und Oesterreich verschwendeten, um seinen Alliirten von ihm abtrünnig zu machen. So wichtig ihm das Bündniß mit Sachsen war, so viel mehr Ursache hatte er, vor dem unbeständigen Gemüthe Johann Georgs zu zittern. Nie hatte zwischen ihm und dem Kurfürsten ein aufrichtiges freundschaftliches Verhältniß Statt gefunden. Einem Prinzen, der auf seine politische Wichtigkeit stolz, und gewohnt war, sich als das Haupt seiner Parthey zu betrachten, mußte die Einmischung einer fremden Macht in die Reichsangelegenheiten bedenklich und drückend seyn, und den Widerwillen, womit er die Fortschritte dieses unwillkommenen Fremdlings betrachtete, hatte nur die äusserste Noth seiner Staaten auf eine Zeit lang besiegen können. Das wachsende Ansehen des Königs in Deutschland und sein überwiegender Einfluß auf die Protestantischen Stände machten bey dem Kurfürsten tausend Besorgnisse rege, welche die kaiserlichen Unterhändler geschickt zu nähren und zu vergrößern wußten. Jeder eigenmächtige Schritt des Königs, jede auch noch so billige Foderung, die er an die Reichsfürsten machte, gaben dem Kurfürsten Anlaß zu bittern Beschwerden, die einen nahen Bruch zu verkündigen schienen. Selbst unter den Generalen beyder Theile zeigten sich, so oft sie vereinigt agiren sollten, vielfache Spuren der Eifersucht, welche ihre Beherrscher entzweyten. Johann Georgs natürliche Abneigung vor dem Krieg, und seine noch immer nicht unterdrückte Ergebenheit gegen Oesterreich, begünstigte Arnheims Bemühungen, der, in beständigem Einverständnisse mit Wallenstein, unermüdet daran arbeitete, seinen Herrn zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser zu vermögen; und fanden seine Vorstellungen auch lange Zeit keinen Eingang, so lehrte doch zuletzt der Erfolg, daß sie nicht ganz ohne Wirkung geblieben waren.

Gustav Adolph, mit Recht vor den Folgen bange, die der Abfall eines so wichtigen Bundesgenossen von seiner Parthey für seine ganze künftige Existenz in Deutschland haben mußte, ließ kein Mittel unversucht, diesen bedenklichen Schritt zu verhindern, und bis jetzt hatten seine Vorstellungen ihren Eindruck auf den Kurfürsten nicht ganz verfehlt. Aber die fürchterliche Macht, womit der Kaiser seine verführerischen Vorschläge unterstützte, und die Drangsale, die er bey längerer Weigerung über Sachsen zu häufen drohete, konnten endlich doch, wenn man ihn seinen Feinden hülflos dahin gab, die Standhaftigkeit des Kurfürsten überwinden, und diese Gleichgültigkeit gegen einen so wichtigen Bundesgenossen das Vertrauen aller übrigen Alliirten Schwedens zu ihrem Beschützer auf immer darnieder schlagen. Diese Betrachtung bewog den König, den dringenden Einladungen, welche der hart bedrohete Kurfürst an ihn ergehen ließ, zum zweytenmale nachzugeben, und der Rettung dieses Bundesgenossen alle seine glänzenden Hoffnungen aufzuopfern. Schon hatte er einen zweyten Angriff auf Ingolstadt beschlossen, und die Schwäche des Kurfürsten von Bayern rechtfertigte seine Hoffnung, diesem erschöpften Feinde doch endlich noch die Neutralität aufzudringen. Der Aufstand des Landvolks in Oesterreich öffnete ihm dann den Weg in dieses Land, und der Sitz des Kaiserthrons konnte in seinen Händen seyn, ehe Wallenstein Zeit hatte, mit Hülfe herbey zu eilen. Alle diese schimmernden Hoffnungen setzte er dem Wohl eines Alliirten nach, den weder Verdienste noch guter Wille dieses Opfers werth machten; der, bey den dringendsten Aufforderungen des Gemeingeistes, nur seinem eigenen Vortheil mit kleinlicher

Selbstsucht diente; der nicht durch die Dienste, die man sich von ihm versprach, nur durch den Schaden, den man von ihm besorgte, bedeutend war. Und wer erwehrt sich nun des Unwillens, wenn er hört, daß auf dem Wege, den Gustav Adolph jetzt zur Befreyung dieses Fürsten antritt, der große König das Ziel seiner Thaten findet?

Schnell zog er seine Truppen im Fränkischen Kreise zusammen, und folgte dem Wallensteinischen Heere durch Thüringen nach. Herzog Bernhard von Weimar, der gegen Pappenheim war voraus geschickt worden, stieß bey Arnstadt zu dem Könige, der sich jetzt an der Spitze von zwanzigtausend Mann geübter Truppen erblickte. Zu Erfurt trennte er sich nun von seiner Gemahlin, die ihn nicht eher als zu Weißenfels—im Sarge wieder sehen sollte; der bange gepreßte Abschied deutete auf eine ewige Trennung. Er erreichte Naumburg am ersten November des Jahrs 1632, ehe die dahin detaschirten Corps des Herzogs von Friedland sich dieses Platzes bemeistern konnten. Schaarenweise strömte alles Volk aus der umliegenden Gegend herbey, den Helden, den Rächer, den großen König anzustaunen, der ein Jahr vorher auf eben diesem Boden als ein rettender Engel erschienen war. Stimmen der Freude umtönten ihn, wo er sich sehen ließ; anbetend stürzte sich alles vor ihm auf die Kniee; man stritt sich um die Gunst, die Scheide seines Schwerts, den Saum seines Kleides zu berühren. Den bescheidenen Helden empörte dieser unschuldige Tribut, den ihm die aufrichtigste Dankbarkeit und Bewunderung zollte. "Ist es nicht, als ob dieses Volk mich zum Gott mache?" sagte er zu seinen Begleitern. "Unsre Sachen stehen gut; aber ich fürchte, die Rache des Himmels wird mich für dieses verwegene Gaukelspiel strafen, und diesem thörichten Haufen meine schwache sterbliche Menschheit früh genug offenbaren." Wie liebenswürdig zeigt sich uns Gustav, eh er auf ewig von uns Abschied nimmt!

Unterdessen war der Herzog von Friedland dem anrückenden König bis Weißenfels entgegen gezogen, entschlossen, die Winterquartiere in Sachsen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, zu behaupten. Seine Unthätigkeit vor Nürnberg hatte ihn dem Verdacht ausgesetzt, als ob er sich mit dem Nordischen Helden nicht zu messen wagte, und sein ganzer Ruhm war in Gefahr, wenn er die Gelegenheit zu schlagen zum zweytenmal entwischen ließ. Seine Ueberlegenheit an Truppen, wiewohl weit geringer, als sie in der ersten Zeit des Nürnbergischen Lagers gewesen, machten ihm die wahrscheinlichste Hoffnung zum Sieg, wenn er den König, vor der Vereinigung desselben mit den Sachsen, in ein Treffen verwickeln konnte. Aber seine jetzige Zuversicht war nicht sowohl auf seine größere Truppenzahl, als auf die Versicherungen seines Astrologen Seni gegründet, welcher in den Sternen gelesen hatte, daß das Glück des Schwedischen Monarchen im November untergehen würde. Ueberdieß waren zwischen Kamburg und Weißenfels enge Pässe, von einer fortlaufenden Bergkette und der nahe strömenden Saale gebildet, welche es der Schwedischen Armee äusserst schwer machten, vorzudringen, und mit Hülfe weniger Truppen gänzlich geschlossen werden konnten. Dem König blieb dann keine andere Wahl, als sich mit größter Gefahr durch diese Defileen zu winden, oder einen beschwerlichen Rückzug durch Thüringen zu nehmen, und in einem verwüsteten Lande, wo es an jeder Nothdurft gebrach, den größten Theil seiner Truppen einzubüßen. Die Geschwindigkeit, mit der Gustav Adolph von Naumburg Besitz nahm, vernichtete diesen Plan, und jetzt war es Wallenstein selbst, der den Angriff erwartete.

Aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, als der König, anstatt ihm bis Weißenfels entgegen zu rücken, alle Anstalten traf, sich bey Naumburg zu verschanzen, und hier die Verstärkungen zu erwarten, welche der Herzog von Lüneburg im Begriff war ihm zuzuführen. Unschlüssig, ob er dem König durch die engen Pässe zwischen Weißenfels und Naumburg entgegen gehen, oder in seinem Lager unthätig stehen bleiben sollte, versammelte er seinen Kriegsrath, um die Meinung seiner erfahrensten Generale zu vernehmen. Keiner von allen fand es rathsam, den König in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen, und die Vorkehrungen, welche dieser zu Befestigung seines Lagers traf, schienen deutlich anzuzeigen, daß er gar nicht Willens sey, es so bald zu verlassen. Aber eben so wenig erlaubte der

eintretende Winter, den Feldzug zu verlängern, und eine der Ruhe so sehr bedürftige Armee durch fortgesetzte Kampirung zu ermüden. Alle Stimmen erklärten sich für die Endigung des Feldzugs, um so mehr, da die wichtige Stadt Kölln am Rhein von Holländischen Truppen gefährlich bedroht war, und die Fortschritte des Feindes in Westphalen und am Unterrhein die nachdrücklichste Hülfe in diesen Gegenden erheischten. Der Herzog von Friedland erkannte das Gewicht dieser Gründe, und beynahe überzeugt, daß von dem König für diese Jahrszeit kein Angriff mehr zu befürchten sey, bewilligte er seinen Truppen die Winterquartiere, doch so, daß sie aufs schnellste versammelt wären, wenn etwa der Feind gegen alle Erwartung noch einen Angriff wagte. Graf Pappenheim wurde mit einem großen Theile des Heers entlassen, um der Stadt Kölln zu Hülfe zu eilen, und auf dem Wege dahin die Hallische Festung Moritzburg in Besitz zu nehmen. Einzelne Corps bezogen in den schicklichsten Städten umher ihre Winterquartiere, um die Bewegungen des Feindes von allen Seiten beobachten zu können. Graf Kolloredo bewachte das Schloß zu Weißenfels, und Wallenstein selbst blieb mit dem Ueberrest unweit Merseburg zwischen dem Floßgraben und der Saale stehen, von wo er gesonnen war, seinen Marsch über Leipzig zu nehmen, und die Sachsen von dem Schwedischen Heer abzuschneiden.

Kaum aber hatte Gustav Adolph Pappenheims Abzug vernommen, so verließ er plötzlich sein Lager bey Naumburg, und eilte, den um die Hälfte geschwächten Feind mit seiner ganzen Macht anzufallen. In beschleunigtem Marsche rückte er gegen Weißenfels vor, von wo aus sich das Gerücht von seiner Ankunft schnell bis zum Feinde verbreitete, und den Herzog von Friedland in die höchste Verwunderung setzte. Aber es galt jetzt einen schnellen Entschluß, und der Herzog hatte seine Maßregeln bald genommen. Obgleich man dem zwanzigtausend Mann starken Feinde nicht viel über zwölftausend entgegen zu setzen hatte, so konnte man doch hoffen, sich bis zu Pappenheims Rückkehr zu behaupten, der sich höchstens fünf Meilen weit, bis Halle, entfernt haben konnte. Schnell flogen Eilboten ab, ihn zurück zu rufen, und sogleich zog sich Wallenstein in die weite Ebene zwischen dem Floßgraben und Lützen, wo er in völliger Schlachtordnung den König erwartete, und ihn durch diese Stellung von Leipzig und den Sächsischen Völkern trennte.

Drey Kanonenschüsse, welche Graf Kolloredo von dem Schlosse zu Weißenfels abbrannte, verkündigte den Marsch des Königs, und auf dieses verabredete Signal zogen sich die Friedländischen Vortruppen unter dem Kommando des Kroatengenerals Isolani zusammen, die an der Rippach gelegenen Dörfer zu besetzen. Ihr schwacher Widerstand hielt den anrückenden Feind nicht auf, der bey dem Dorfe Rippach über das Wasser dieses Namens setzte, und sich unterhalb Lützen der kaiserlichen Schlachtordnung gegenüber stellte. Die Landstraße, welche von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen und Markranstädt von dem Floßgraben durchschnitten, der sich von Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet. An diesen Kanal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterey beyder Theile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallensteins rechter Flügel, und südwärts von diesem Städtchen der linke Flügel des Schwedischen Heers gelagert. Beyde Armeen kehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch sie hingieng, und eine Schlachtordnung von der andern absonderte. Aber eben dieser Landstraße hatte sich Wallenstein am Abend vor der Schlacht zum großen Nachtheil seines Gegners bemächtigt, die zu beyden Seiten derselben fortlaufenden Gräben vertiefen und durch Musketiere besetzen lassen, daß der Uebergang ohne Beschwerlichkeit und Gefahr nicht zu wagen war. Hinter denselben ragte eine Batterie von sieben großen Kanonen hervor, das Musketenfeuer aus den Gräben zu unterstützen, und an den Windmühlen, nahe hinter Lützen, waren vierzehn kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe aufgepflanzt, von der man einen großen Theil der Ebene bestreichen konnte. Die Infanterie, in nicht mehr als fünf große und unbehülfliche Brigaden vertheilt, stand in einer Entfernung von dreyhundert Schritten hinter der Landstraße in Schlachtordnung, und die Reiterey bedeckte die Flanken. Alles Gepäcke

ward nach Leipzig geschickt, um die Bewegungen des Heers nicht zu hindern, und bloß die Munitionswagen hielten hinter dem Treffen. Um die Schwäche der Armee zu verbergen, mußten alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen, und sich an den linken Flügel anschliessen; doch nur so lange, bis die Pappenheimischen Völker anlangten. Diese ganze Anordnung geschah in der Finsterniß der Nacht, und ehe der Tag graute, war alles zum Empfang des Feindes bereitet.

Noch an eben diesem Abend erschien Gustav Adolph auf der gegenüber liegenden Ebene, und stellte seine Völker zum Treffen. Die Schlachtordnung war dieselbe, wodurch er das Jahr vorher bey Leipzig gesiegt hatte. Durch das Fußvolk wurden kleine Schwadronen verbreitet, unter die Reiterey hin und wieder eine Anzahl Musketiere vertheilt. Die ganze Armee stand in zwey Linien, den Floßgraben zur Rechten und hinter sich, vor sich die Landstraße, und die Stadt Lützen zur Linken. In der Mitte hielt das Fußvolk unter des Grafen von Brahe Befehlen, die Reiterey auf den Flügeln, und vor der Fronte das Geschütz. Einem Deutschen Helden, dem Herzog Bernhard von Weimar, ward die Deutsche Reiterey des linken Flügels untergeben, und auf dem rechten führte der König selbst seine Schweden an, die Eifersucht beyder Völker zu einem edeln Wettkampfe zu erhitzen. Auf ähnliche Art war das zweyte Treffen geordnet, und hinter demselben hielt ein Reservecorps unter Hendersons, eines Schottländers, Kommando.

Also gerüstet erwartete man die blutige Morgenröthe, um einen Kampf zu beginnen, den mehr der lange Aufschub als die Wichtigkeit der möglichen Folgen, mehr die Auswahl als die Anzahl der Truppen furchtbar und merkwürdig machten. Die gespannten Erwartungen Europens, die man im Lager vor Nürnberg hintergieng, sollten nun in den Ebenen Lützens befriedigt werden. Zwey solche Feldherrn, so gleich an Ansehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe dieses Kriegs noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemessen, eine so hohe Wette noch nie die Kühnheit geschreckt, ein so wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeistert. Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren, und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben. Ob am Lechstrom und bey Leipzig Gustav Adolphs Genie, oder nur die Ungeschicklichkeit seines Gegners den Ausschlag bestimmte, mußte der morgende Tag ausser Zweifel setzen. Morgen mußte Friedlands Verdienst die Wahl des Kaisers rechtfertigen, und die Größe des Mannes die Größe des Preises aufwägen, um den er erkauft worden war. Eifersüchtig theilte jeder einzelne Mann im Heer seines Führers Ruhm, und unter jedem Harnische wechselten die Gefühle, die den Busen der Generale durchflammten. **Zweifelhaft** war der Sieg, **gewiß** die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder wie dem Ueberwundenen kosten mußte. Man **kannte** den Feind vollkommen, dem man jetzt gegenüber stand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für seine Stärke.

Finsterniß bedeckt noch die schweigende Ebene, und der zögernde Morgen giebt der Furcht eine grauenvolle Frist, alle Schrecken des vor ihr ausgebreiteten Grabes zu zergliedern und den vollen Kelch des Entsetzens auszuleeren. Schwer liegt über beyden Schlachtordnungen der Himmel, schwerer die Erwartung auf jeder einzelnen Brust. Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und bloß mit einem ledernen Goller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen) durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigner ahnungsvoller Busen verläugnet. **Gott mit uns**, war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: **Jesus Maria**. Gegen eilf Uhr fängt der Nebel an sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung, die Reiterey sprengt gegen den

Feind, und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben.

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit unerschrocknem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert, und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf Friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweyte, und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwärtige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. Mit Blitzesschnelligkeit ist er da, der Unordnung seines Fußvolks zu steuern, und seinem Machtwort gelingts, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drey Kavallerieregimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden aufs neue Fronte gegen den Feind, und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind giebt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung, Mann ficht gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der Menge weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bey diesem Rückzug verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen.

Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren Finnländischen Küraßiere zerstreute die leicht berittnen Polen und Kroaten, die sich an diesen Flügel anschlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterey Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbockischen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert Herzog von Sachsen Lauenburg genannt wird, waren schnell genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umher sendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heers auszuspähen, auf die er den Angriff richten konnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an dasselbe. Ein kaiserlicher Gefreyter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. "Auf den dort schieße," ruft er, "das muß ein vornehmer Mann seyn." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrey: **Der König blutet—Der König ist erschossen!** breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. "Es ist nichts—folgt mir," ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in Französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet, erhält dieser einen zweyten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. "Ich habe genug Bruder," ruft er mit sterbender Stimme. "Suche du nur dein Leben zu retten." Zugleich sank er vom Pferd, und von noch mehrern Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald entdeckte sein ledig fliehendes Roß der Schwedischen Reiterey ihres Königs Fall, und wüthend dringt sie herbey, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu entreissen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mörderisches Gefecht, und der entstellte Körper

wird unter einem Hügel von Todten begraben.

Die Schreckenspost durcheilt in kurzer Zeit das ganze Schwedische Heer; aber anstatt den Muth dieser tapfern Schaaren zu ertödten, entzündet sie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden, verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in seinem Preise, da das heiligste aller Leben dahin ist, und der Tod hat für den Niedrigen keine Schrecken mehr, seitdem er das gekrönte Haupt nicht verschonte. Mit Löwengrimm werfen sich die Upländischen, Samländischen, Finnischen, Ost- und Westgothischen Regimenter zum zweytenmal auf den linken Flügel des Feindes, der dem General von Horn nur noch schwachen Widerstand leistet, und jetzt völlig aus dem Felde geschlagen wird. Zugleich giebt Herzog Bernhard von Weimar dem verwaisten Heere der Schweden in **seiner** Person ein fähiges Oberhaupt, und der Geist Gustav Adolphs führt von neuem seine siegreichen Schaaren. Schnell ist der linke Flügel wieder geordnet, und mit Macht dringt er auf den rechten der Kaiserlichen ein. Das Geschütz an den Windmühlen, das ein so mörderisches Feuer auf die Schweden geschleudert hatte, fällt in seine Hand, und auf die Feinde selbst werden jetzt diese Donner gerichtet. Auch der Mittelpunkt des Schwedischen Fußvolks setzt unter Bernhards Anführung aufs neue gegen die Gräben an, über die er sich glücklich hinwegschwingt, und zum zweytenmal die Batterie der sieben Kanonen erobert. Auf die schweren Bataillons des feindlichen Mittelpunkts wird jetzt mit gedoppelter Wuth der Angriff erneuert, immer schwächer und schwächer widerstehen sie, und der Zufall selbst verschwört sich mit der Schwedischen Tapferkeit, ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiserlichen Pulverwagen, und unter schrecklichem Donnerknalle sieht man die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Lüfte fliegen. Der in Bestürzung gesetzte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die Schwedischen Brigaden von vorn ihm entgegen stürmen. Der Muth entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand. Es neigt sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick— da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Kürassieren und Dragonern; alle erhaltene Vortheile sind verloren, und eine ganz neue Schlacht fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurückrief, hatte ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich wars, das zerstreute Fußvolk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Order und die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ er acht Regimenter Kavallerie aufsitzen, und eilte an der Spitze derselben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht Theil zu nehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen, und sich anfänglich selbst darein verwickelt zu sehen. Aber mit schneller Gegenwart des Geistes sammelt er diese flüchtigen Völker wieder, und führt sie aufs neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden Muth, und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze dieses Fliegels vermuthet, gegenüber zu fechten, bricht er fürchterlich in die Schwedischen Schaaren, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl zu schwach, dieser Fluth von Feinden nach dem männlichsten Widerstand unterliegen. Auch den erlöschenden Muth des kaiserlichen Fußvolks ermuntert Pappenheims nicht mehr gehoffte Erscheinung, und schnell benutzt der Herzog von Friedland den günstigen Augenblick, das Treffen aufs neue zu formiren. Die dicht geschlossenen Schwedischen Bataillons werden unter einem mörderischen Gefechte über die Gräben zurückgetrieben, und die zweymal verlornen Kanonen zum zweytenmal ihren Händen entrissen. Das ganze gelbe Regiment, als das trefflichste von allen, die an diesem blutigen Tage Beweise ihres Heldenmuths gaben, lag todt dahin gestreckt, und bedeckte noch in derselben schönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit so standhaftem Muthe behauptet hatte. Ein ähnliches Loos traf ein anderes blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiserlichen Reiterey nach dem wüthendsten Kampfe zu Boden warf. Zu sieben verschiedenen Malen wiederholte dieser treffliche General den Angriff; sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, und sechs Musketenkugeln

durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog selbst sah man mitten unter dem feindlichen Kugelregen, mit kühler Seele seine Truppen durchreiten, dem Nothleidenden nahe mit Hülfe, dem Tapfern mit Beyfall, dem Verzagten mit seinem strafenden Blick. Um und neben ihm stürzen seine Völker entseelt dahin, und sein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beschützen heute seine Brust, für die schon ein anderes Eisen geschliffen ist; auf dem Bette, wo Gustav erblaßte, sollte Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht verhauchen.

Nicht so glücklich war Pappenheim, der furchtbarste Soldat Oesterreichs und der Kirche. Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen edeln Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen; aber die feindselige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwey Musketenkugeln durchbohrten Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen zu bringen, drang ein Gemurmel zu seinen Ohren, daß der, den er suchte, entseelt auf dem Wahlplatz liege. Als man ihm die Wahrheit dieses Gerüchtes bekräftigte, erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer blitzte in seinen Augen. "So hinterbringe man denn dem Herzog von Friedland," rief er aus, "daß ich ohne Hoffnung zum Leben darnieder liege, aber fröhlich dahin scheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an Einem Tage mit mir gefallen ist."

Mit Pappenheim verschwand das Glück der Kaiserlichen von dem Schlachtfelde. Nicht sobald vermißte die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wieder hergestellte Reiterey des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie alles verloren gab, und mit schimpflicher Verzweiflung die Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den rechten Flügel, wenige Regimenter ausgenommen, welche die Tapferkeit ihrer Obersten, Götz, Terzky, Kolloredo und Piccolomini, nöthigte, Stand zu halten. Die Schwedische Infanterie benutzte mit schneller Entschlossenheit die Bestürzung des Feindes. Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beyde Linien in eine zusammen, die den letzten entscheidenden Angriff wagt. Zum drittenmal setzt sie über die Gräben, und zum drittenmal werden die dahinter gepflanzten Stücke erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beyde Schlachtordnungen auf einander treffen. Heftiger erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wuth thun ihr Aeusserstes, in den letzten theuern Minuten den ganzen verlornen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung erhebt jede über sich selbst, keine versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft **hier** ihre Wunder nur, um **dort** neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzen Nebel und Nacht dem Gefecht eine Grenze, dem die Wuth keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beyde Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft aus einander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbesiegt sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Die Artillerie beyder Theile blieb, weil die Rosse sich verlaufen, die Nacht über auf dem Wahlplatze verlassen stehen — zugleich der Preis und die Urkunde des Siegers für den, der die Wahlstatt eroberte. Aber über der Eilfertigkeit, mit der er von Leipzig und Sachsen Abschied nahm, vergaß der Herzog von Friedland seinen Antheil daran von dem Schlachtfelde abzuholen. Nicht lange nach geendigtem Treffen erschien das Pappenheimische Fußvolk, das seinem voraus eilenden General nicht schnell genug hatte folgen können, sechs Regimenter stark, auf dem Wahlplatz; aber die Arbeit war gethan. Wenige Stunden früher würde diese beträchtliche Verstärkung die Schlacht wahrscheinlich zum Vortheil des Kaisers entschieden, und selbst noch jetzt durch Eroberung des Schlachtfelds die Atillerie des Herzogs gerettet und die Schwedische erbeutet haben. Aber keine Order war da,

ihr Verhalten zu bestimmen, und zu ungewiß über den Ausgang der Schlacht, nahm sie ihren Weg nach Leipzig, wo sie das Hauptheer zu finden hoffte.

Dahin hatte der Herzog von Friedland seinen Rückzug genommen, und ohne Geschütz, ohne Fahnen und beynahe ohne alle Waffen, folgte ihm am andern Morgen der zerstreute Ueberrest seines Heers. Zwischen Lützen und Weißenfels, scheint es, ließ Herzog Bernhard die Schwedische Armee, von den Anstrengungen dieses blutigen Tages sich erholen, nahe genug an dem Schlachtfeld, um jeden Versuch des Feindes zur Eroberung desselben sogleich vereiteln zu können. Von beyden Armeen lagen über neuntausend Mann todt auf dem Wahlplatze; noch weit größer war die Zahl der Verwundeten, und unter den Kaiserlichen besonders fand sich kaum einer, der unverletzt aus dem Treffen zurückgekehrt wäre. Die ganze Ebene von Lützen bis an den Floßgraben war mit Verwundeten, mit Sterbenden, mit Todten bedeckt. Viele von dem vornehmsten Adel waren auf beyden Seiten gefallen; auch der Abt von Fulda, der sich als Zuschauer in die Schlacht gemischt hatte, büßte seine Neugier und seinen unzeitigen Glaubenseifer mit dem Tode. Von Gefangenen schweigt die Geschichte; ein Beweis mehr für die Wuth der Armeen, die keinen gab oder keinen verlangten.

Ob man gleich in allen Oesterreichischen und Spanischen Landen über den erfochtenen Sieg das Te Deum anstimmte, so gestand doch Wallenstein selbst durch die Eilfertigkeit, mit der er Leipzig und bald darauf ganz Sachsen verließ, und auf die Winterquartiere in diesem Lande Verzicht that, öffentlich und laut seine Niederlage. Zwar that er noch einen schwachen Versuch, die Ehre des Siegs gleichsam im Flug wegzuhaschen, und schickte am andern Morgen seine Kroaten aus, das Schlachtfeld zu umschwärmen; aber der Anblick des Schwedischen Heers, das in Schlachtordnung da stand, verscheuchte im Augenblick diese flüchtigen Schaaren, und Herzog Bernhard nahm durch Eroberung der Wahlstatt, auf welche bald nachher die Einnahme Leipzigs folgte, unbestrittenen Besitz von allen Rechten des Siegers.

Aber ein theurer Sieg, ein trauriger Triumph! Jetzt erst, nachdem die Wuth des Kampfes erkaltet ist, empfindet man die ganze Größe des erlittenen Verlustes, und das Jubelgeschrey der Ueberwinder erstirbt in einer stummen, finstern Verzweiflung. **Er**, der sie in den Streit herausgeführt hatte, ist nicht mit zurückgekehrt. Draussen liegt er in seiner gewonnenen Schlacht, mit dem gemeinen Haufen niedriger Todten verwechselt. Nach langem vergeblichem Suchen entdeckt man endlich den königlichen Leichnam, unfern dem großen Steine, der schon hundert Jahre vorher zwischen dem Floßgraben und Lützen gesehen worden, aber von dem merkwürdigen Unglücksfalle dieses Tages den Namen des **Schwedensteines** führt. Von Blut und Wunden bis zum Unkenntlichen entstellt, von den Hufen der Pferde zertreten, und durch räuberische Hände seines Schmucks, seiner Kleider beraubt, wird er unter einem Hügel von Todten hervorgezogen, nach Weißenfels gebracht, und dort dem Wehklagen seiner Truppen, den letzten Umarmungen seiner Königin überliefert. Den ersten Tribut hatte die **Rache** geheischt, und Blut mußte dem Monarchen zum Sühnopfer strömen; jetzt tritt die **Liebe** in ihre Rechte ein, und milde Thränen fliessen — um den Menschen. Der allgemeine Schmerz verschlingt jedes einzelne Leiden. Von dem betäubenden Schlag noch besinnungslos, stehen die Anführer in dumpfer Erstarrung um seine Bahre, und keiner getraut sich noch die Größe der Verwüstung zu untersuchen, die der fliegende Blitz auf seinem Wege verbreitete.

Das schwache Band der Eintracht, wodurch Gustav Adolph die Protestantischen Glieder des Reichs mühsam zusammenhielt, zerriß mit seinem Tode; die Verbundenen traten in ihre vorige Freyheit zurück, oder sie mußten sich in einem neuen Bande verknüpfen. Durch das erste verloren sie alle Vortheile, welche sie mit so viel Blut sich errungen hatten, und setzten sich der unvermeidlichen Gefahr aus, der Raub eines Feindes zu werden, dem sie durch ihre Vereinigung allein gewachsen und überlegen gewesen waren. Einzeln konnte es weder Schweden, noch irgend ein Reichsstand mit der Ligue und dem Kaiser aufnehmen, und bey einem Frieden, den man unter solchen Umständen suchte, würde man gezwungen gewesen seyn, von dem Feinde Gesetze zu empfangen. Vereinigung war also

die gleich nothwendige Bedingung, sowohl um einen Frieden zu schliessen, als um den Krieg fortzusetzen. Aber ein Frieden, in der gegenwärtigen Lage gesucht, konnte nicht wohl anders als zum Nachtheil der verbundenen Mächte geschlossen werden. Mit dem Tode Gustav Adolphs schöpfte der Feind neue Hoffnung, und wie nachtheilig auch seine Lage nach dem Treffen bey Lützen seyn mochte, so war dieser Tod seines gefährlichsten Gegners eine zu nachtheilige Begebenheit für die Verbundenen, und eine zu glückliche für den Kaiser, um ihn nicht zu den glänzendsten Erwartungen zu berechtigen, und zur Fortsetzung des Kriegs einzuladen. Die Trennung unter den Alliirten mußte, für den Augenblick wenigstens, die unvermeidliche Folge desselben seyn; und wie viel gewann der Kaiser, gewann die Ligue bey einer solchen Trennung der Feinde! So große Vortheile, als ihm die jetzige Wendung der Dinge versprach, konnte er also nicht wohl für einen Frieden aufopfern, bey dem **Er** nicht das meiste gewann; und einen solchen Frieden konnten die Verbundenen nicht zu schliessen wünschen. Der natürlichste Schluß fiel also auf Fortsetzung des Krieges, so wie Vereinigung für das unentbehrlichste Mittel dazu erkannt wurde.

Der Schwedische Reichskanzler Oxenstierna hatte eben eine Reise nach Oberdeutschland unternommen, als ihn die Post von des Königs Tode zu Hanau überraschte. Dieser schreckliche Schlag, der das gefühlvolle Herz des Freundes durchbohrte, raubte dem Staatsmann auf kurze Zeit alle Besinnungskraft; aber, von dem allgemeinen Unglück am härtesten getroffen, war **Er** auch der Erste, der sich aus eigner Kraft darüber erhob, so wie er der Einzige war, der es wieder gut machen konnte. Sein durchdringender Blick übersah alle Hindernisse, welche sich der Ausführung seiner Entwürfe entgegen stellten, die Muthlosigkeit der Stände, die Intriguen der feindlichen Höfe, die Trennung der Bundesgenossen, die Eifersucht der Häupter, die Abneigung der Reichsfürsten, sich fremder Führung zu unterwerfen. Aber eben dieser tiefe Blick in die damalige Lage der Dinge, der ihm die ganze Größe des Uebels aufdeckte, zeigte ihm auch die Mittel, es zu besiegen. Es kam darauf an, den gesunkenen Muth der schwächern Reichsstände aufzurichten, den geheimen Maschinationen der Feinde entgegen zu wirken, die Eifersucht der mächtigern Alliirten zu schonen, die befreundeten Mächte, Frankreich besonders, zu thätiger Hülfleistung zu ermuntern, vor allem aber die Trümmer des Deutschen Bundes zu sammeln, und die getrennten Kräfte der Parthey durch ein enges und dauerhaftes Band zu vereinigen. Der Ausdauer, Klugheit und Ueberredungskraft Oxenstierna's gelang dieses große Werk, und er selbst übernahm nach völliger Berichtigung und Ausgleichung aller wider einander streitenden Interessen, die Leitung des künftig zu führenden Krieges.

Freylich gieng, ehe diese Maasregeln genommen waren, eine kostbare Zeit für die Wirksamkeit der Schwedischen Armee verloren, die von den Feinden aufs beste benutzt wurde. Damals stand es bey dem Kaiser, die Schwedische Macht in Deutschland zu Grunde zu richten, wenn die weisen Rathschläge des Herzogs von Friedland Eingang bey ihm gefunden hätten. Wallenstein rieth ihm an, eine uneingeschränkte Amnestie zu verkündigen, und den Protestantischen Ständen mit günstigen Bedingungen entgegen zu kommen. In dem ersten Schrecken, den Gustav Adolphs Fall bey der ganzen Parthey verbreitete, würde eine solche Erklärung die entschiedenste Wirkung gethan, und die geschmeidigeren Stände zu den Füßen des Kaisers zurückgeführt haben. Aber, durch den unerwarteten Glücksfall verblendet, und von Spanischen Eingebungen bethört, erwartete er von den Waffen einen glänzendern Ausschlag, und, anstatt den Mediationsvorschlägen Gehör zu schenken, eilte er seine Macht zu vermehren. Spanien, durch den Zehenten der geistlichen Güter bereichert, den der Papst ihm bewilligte, unterstützte ihn mit beträchtlichen Vorschüssen, unterhandelte für ihn an dem Sächsischen Hofe, und ließ in Italien eilfertig Truppen werben, die in Deutschland gebraucht werden sollten. Auch der Kurfürst von Bayern verstärkte seine Kriegsmacht beträchtlich, und dem Herzog von Lothringen erlaubte sein unruhiger Geist nicht, bey dieser glücklichen Wendung des Schicksals sich müßig zu verhalten.

Nach den wohl getroffenen Anstalten

von Seiten der Verbündeten konnten sie jedoch mit Ehren im Feld erscheinen, und den Krieg mit frischer Lebhaftigkeit erneuern. Bald nach dem Siege bey Lützen vereinigten sich die Sächsischen und Lüneburgischen Truppen mit der Schwedischen Hauptmacht, und die Kaiserlichen werden in kurzer Zeit aus ganz Sachsen herausgetrieben. Nunmehr trennt sich diese vereinigte Armee. Die Sachsen rücken nach der Lausitz und Schlesien, um dort in Gemeinschaft mit dem Grafen von Thurn gegen die Oesterreicher zu agiren; einen Theil der Schwedischen Armee führt Herzog Bernhard nach Franken, den andern Herzog Georg von Braunschweig nach Westphalen und Niedersachsen.

Die Eroberungen am Lechstrom und an der Donau wurden, während daß Gustav Adolph den Zug nach Sachsen unternahm, von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld und dem Schwedischen General Banner gegen die Bayern vertheidigt. Aber zu schwach, den siegreichen Fortschritten der Letztern, die von der Kriegserfahrung und Tapferkeit des kaiserlichen Generals von Altringer unterstützt wurden, hinlänglichen Widerstand zu thun, mußten sie den Schwedischen General von Horn aus dem Elsaß zu Hülfe rufen. Nachdem dieser kriegserfahrne Feldherr die Städte Benfeld, Schlettstadt, Colmar und Hagenau der Schwedischen Herrschaft unterworfen, übergab er dem Rheingrafen Otto Ludwig die Vertheidigung derselben, und eilte über den Rhein, um das Bannerische Heer zu verstärken. Aber ungeachtet es nunmehr sechzehntausend Mann stark war, konnte es doch nicht verhindern, daß der Feind nicht an der Schwäbischen Grenze festen Fuß gewann, Kempten eroberte, und sieben Regimenter aus Böhmen an sich zog. Um die wichtigen Ufer des Lech und der Donau zu behaupten, entblößte man das Elsaß, wo Rheingraf Otto Ludwig nach Horns Abzug Mühe gehabt hatte, sich gegen das aufgebrachte Landvolk zu vertheidigen. Auch er mußte mit seinen Truppen das Heer an der Donau verstärken; und da auch dieser Succurs nicht hinreichte, so foderte man den Herzog Bernhard von Weimar dringend auf, seine Waffen nach dieser Gegend zu kehren.

Bernhard hatte sich bald nach Eröffnung des Feldzugs im Jahre 1633 der

Stadt und des ganzen Hochstifts Bamberg bemächtigt, und Würzburg ein ähnliches Schicksal zugedacht. Auf die Einladung Gustav Horns setzte er sich ungesäumt in Marsch gegen die Donau, schlug unterwegs ein Bayrisches Heer aus dem Felde, und vereinigte sich bey Donauwerth mit den Schweden. Diese zahlreiche, von den trefflichsten Generalen befehligte Armee bedroht Bayern mit einem furchtbaren Einfall. Das ganze Bisthum Eichstädt wird überschwemmt, und Ingolstadt selbst verspricht ein Verräther den Schweden in die Hände zu spielen. Altringers Thätigkeit wird durch die ausdrückliche Vorschrift des Herzogs von Friedland gefesselt, und, von Böhmen aus ohne Hülfe gelassen, kann er sich dem Andrang des feindlichen Heers nicht entgegen setzen. Die günstigsten Umstände vereinigen sich, die Waffen der Schweden in diesen Gegenden siegreich zu machen, als die Thätigkeit der Armee durch eine Empörung der Offiziere und Soldaten, welche ihren rückständigen Sold foderten, auf einmal gehemmt wurde. Dem Ansehen und der Thätigkeit des Herzogs Bernhard von Weimar, eines Lieblings des ganzen Heers, gelang es zwar, den Aufruhr zu stillen; aber unterdessen war der Augenblick zu einer großen Unternehmung verstrichen, und die vereinigten Anführer trennten sich, um dem Feind in andern Gegenden zu widerstehen.

Nachdem Gustav Horn einen kurzen Einfall in die obere Pfalz unternommen und Neumark erobert hatte, richtete er seinen Marsch nach der Schwäbischen Grenze, wo sich die Kaiserlichen unterdessen beträchtlich verstärkt hatten, und Würtemberg mit einem verwüstenden Einfall bedrohten. Durch seine Annäherung verscheucht, ziehen sie sich an den Bodensee— aber nur, um auch den Schweden den Weg in diese noch nie besuchte Gegend zu zeigen. Eine Besitzung am Eingange der Schweiz war von äusserster Wichtigkeit für die Schweden, und die Stadt Kostnitz schien besonders geschickt zu seyn, sie mit den Eidgenossen in Verbindung zu setzen. Gustav Horn unternahm daher sogleich die Belagerung derselben; aber entblößt von Geschütz, das er erst von Würtemberg mußte bringen lassen, konnte er diese Unternehmung nicht schnell genug fördern, um den Feinden nicht eine hin-

längliche Frist zum Entsatze dieser Stadt zu vergönnen, die ohnehin von dem See aus so leicht zu versorgen war. Er verließ also nach einem vergeblichen Versuche die Stadt und ihr Gebiet, um an den Ufern der Donau einer dringenden Gefahr zu begegnen.

Aufgefodert von dem Kaiser, hatte der Kardinal Infant, Bruder Philipps des Vierten von Spanien und Statthalter in Mailand, eine Armee von vierzehntausend Mann ausgerüstet, welche bestimmt war, unabhängig von Wallensteins Befehlen an dem Rhein zu agiren, und das Elsaß zu vertheidigen. Diese Armee erschien jetzt unter dem Kommando des Herzogs von Feria, eines Spaniers, in Bayern; und um sie sogleich gegen die Schweden zu benutzen, wurde Altringer beordert, sogleich mit seinen Truppen zu ihr zu stoßen. Gleich auf die erste Nachricht von ihrer Erscheinung hatte Gustav Horn den Pfalzgrafen von Birkenfeld von dem Rheinstrom zu seiner Verstärkung herbeygerufen, und nachdem er sich zu Stockach mit demselben vereinigt hatte, rückte er kühn dem dreyssigtausend Mann starken Feind entgegen. Dieser hatte seinen Weg über die Donau nach Schwaben genommen, wo Gustav Horn ihm einmal so nahe kam, daß beyde Armeen nur durch eine halbe Meile von einander geschieden waren. Aber anstatt das Anerbieten zur Schlacht anzunehmen, zogen sich die Kaiserlichen über die Waldstädte nach dem Breisgau und Elsaß, wo sie noch zeitig genug anlangten, um Breysach zu entsetzen, und den siegreichen Fortschritten des Rheingrafen Otto Ludwig eine Grenze zu setzen. Dieser hatte kurz vorher die Waldstädte erobert, und, unterstützt von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, der die Unterpfalz befreyte, und den Herzog von Lothringen aus dem Felde schlug, den Schwedischen Waffen in diesen Gegenden aufs neue das Uebergewicht errungen. Jetzt zwar mußte er der Ueberlegenheit des Feindes weichen; aber bald rücken Horn und Birkenfeld zu seinem Beystand herbey, und die Kaiserlichen sehen sich nach einem kurzen Triumphe wieder aus dem Elsaß vertrieben. Die rauhe Herbstzeit, welche sie auf diesem unglücklichen Rückzuge überfällt, richtet den größten Theil der Italiener zu Grunde, und ihren Anführer selbst, den Herzog von Feria tödtet der Gram über die mißlungene Unternehmung.

Unterdessen hatte Herzog Bernhard von Weimar mit achtzehn Regimentern Fußvolk und hundert und vierzig Kornetten Reitern seine Stellung an der Donau genommen, um sowohl Franken zu decken, als die Bewegungen der Kaiserlich-Bayrischen Armee an diesem Strome zu beobachten. Nicht so bald hatte Altringer diese Grenzen entblößt, um zu den Italienischen Truppen des Herzogs von Feria zu stoßen, als Bernhard seine Entfernung benutzte, über die Donau eilte, und mit Blitzesschnelligkeit vor Regensburg stand. Der Besitz dieser Stadt war für die Unternehmungen der Schweden auf Bayern und Oesterreich entscheidend; er verschaffte ihnen festen Fuß an dem Donaustrom, und eine sichere Zuflucht bey jedem Unglücksfall, so wie er sie allein in den Stand setzte, eine dauerhafte Eroberung in diesen Ländern zu machen. Regensburg zu bewahren, war der letzte, dringende Rath, den der sterbende Tilly dem Kurfürsten von Bayern ertheilte, und Gustav Adolph beklagte als einen nicht zu ersetzenden Verlust, daß ihm die Bayern in Besetzung dieses Platzes zuvorgekommen waren. Unbeschreiblich groß war daher Maximilians Schrecken, als Herzog Bernhard diese Stadt überraschte, und sich ernstlich anschickte, sie zu belagern.

Nicht mehr als fünfzehn Kompagnien, größtentheils neugeworbener Truppen, machten die Besatzung derselben aus; eine mehr als hinreichende Anzahl, um auch den überlegensten Feind zu ermüden, sobald sie von einer gut gesinnten und kriegerischen Bürgerschaft unterstützt wurden. Aber gerade diese war der gefährlichste Feind, den die Bayrische Garnison zu bekämpfen hatte. Die Protestantischen Einwohner Regensburg, gleich eifersüchtig auf ihren Glauben und ihre Reichsfreyheit, hatten ihren Nacken mit Widerwillen unter das Bayrische Joch gebeugt, und blickten längst schon mit Ungeduld der Erscheinung eines Retters entgegen. Bernhards Ankunft vor ihren Mauern erfüllte sie mit lebhafter Freude, und es war sehr zu fürchten, daß sie die Unternehmungen der Belagerer durch einen innern Tumult unterstützen würden. In dieser großen Verlegenheit läßt der Kurfürst die beweglichsten Schreiben an den Kaiser, an den Her-

zog von Friedland ergehen, ihm nur mit fünftausend Mann auszuhelfen. Sieben Eilboten nach einander sendet Ferdinand mit diesem Auftrag an Wallenstein, der die schleunigste Hülfe zusagt, und auch wirklich schon dem Kurfürsten die nahe Ankunft von zwölftausend Mann durch Gallas berichten läßt, aber diesem Feldherrn bey Lebensstrafe verbietet, sich auf den Weg zu machen. Unterdessen hatte der Bayrische Kommandant von Regensburg, in Erwartung eines nahen Entsatzes, die besten Anstalten zur Vertheidigung getroffen, die Katholischen Bauren wehrhaft gemacht, die Protestantischen Bürger hingegen entwaffnet und aufs sorgfältigste bewacht, daß sie nichts gefährliches gegen die Garnison unternehmen konnten. Da aber kein Entsatz erschien, und das feindliche Geschütz mit ununterbrochener Heftigkeit die Werke bestürmte, sorgte er durch eine anständige Kapitulation für sich selbst und die Besatzung, und überließ die Bayrischen Beamten und Geistlichen der Gnade des Siegers.

Mit dem Besitze von Regensburg erweitern sich Herzog Bernhards Entwürfe, und seinem kühnen Muth ist Bayern selbst eine zu enge Schranke geworden. Bis an die Grenze von Oesterreich will er dringen, das Protestantische Landvolk gegen den Kaiser bewaffnen, und ihm seine Religionsfreyheit wieder geben. Schon hat er Straubingen erobert, während daß ein anderer Schwedischer Feldherr die nördlichen Ufer der Donau sich unterwürfig macht. An der Spitze seiner Schweden dem Grimm der Witterung Troz bietend, erreicht er die Mündung des Iserstroms, und setzt im Angesicht des Bayrischen Generals von Werth, der hier gelagert steht, seine Truppen über. Jetzt zittern Passau und Linz, und der bestürzte Kaiser verdoppelt an Wallenstein seine Mahnungen und Befehle, dem bedrängten Bayern aufs schleunigste zu Hülfe zu eilen. Aber hier setzt der siegende Bernhard seinen Eroberungen ein freywilliges Ziel. Vor sich den Inn, der durch viele feste Schlösser beschützt wird, hinter sich zwey feindliche Heere, ein übel gesinntes Land, und die Iser, wo kein haltbarer Ort ihm den Rücken deckt, und der gefrorne Boden keine Verschanzung gestattet, von der ganzen Macht Wallensteins bedroht, der sich endlich entschlossen hat, an die Donau zu rücken, entzieht er sich durch einen zeitigen Rückzug der Gefahr, von Regensburg abgeschnitten und von Feinden umzingelt zu werden. Er eilt über die Iser und Donau, um die in der Oberpfalz gemachten Eroberungen gegen Wallenstein zu vertheidigen, und selbst eine Schlacht mit diesem Feldherrn nicht auszuschlagen. Aber Wallenstein, dem es nie in den Sinn gekommen war, große Thaten an der Donau zu verrichten, wartet seine Annäherung nicht ab, und ehe die Bayern recht anfangen seiner froh zu werden, ist er schon nach Böhmen verschwunden. Bernhard endigt also jetzt seinen glorreichen Feldzug, und vergönnt seinen Truppen die wohlverdiente Rast in den Winterquartieren auf feindlicher Erde.

Indem Gustav Horn in Schwaben, der Pfalzgraf von Birkenfeld, General Baudissin und Rheingraf Otto Ludwig am Ober- und Niederrhein, und Herzog Bernhard an der Donau den Krieg mit solcher Ueberlegenheit führten, wurde der Ruhm der Schwedischen Waffen in Niedersachsen und Westphalen von dem Herzog von Lüneburg und dem Landgrafen von Hessenkassel nicht weniger glorreich behauptet. Die Festung Hameln eroberte Herzog Georg nach der tapfersten Gegenwehr, und über den kaiserlichen General von Gronsfeld, der an dem Weserstrom kommandirte, wurde von der vereinigten Armee der Schweden und Hessen bey Oldendorf ein glänzender Sieg erfochten. Der Graf von Wasaburg, ein natürlicher Sohn Gustav Adolphs, zeigte sich in dieser Schlacht seines Ursprungs werth. Sechzehn Kanonen, das ganze Gepäck der Kaiserlichen und vier und siebenzig Fahnen fielen in Schwedische Hände, gegen dreytausend von den Feinden blieben auf dem Platze, und fast eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Die Stadt Osnabrück zwang der Schwedische Oberste Kniephausen, und Paderborn der Landgraf von Hessenkassel zur Uebergabe; dafür aber gieng Bückeburg, ein sehr wichtiger Ort für die Schweden, an die Kaiserlichen verloren. Beynahe an allen Orten Deutschlands sah man die Schwedischen Waffen siegreich, und das nächste Jahr nach Gustav Adolphs Tode zeigte noch keine Spur des Verlustes, den man an diesem großen Führer erlitten hatte.

Bey Erwähnung der wichtigen Vor-

fälle, welche den Feldzug des 1633sten Jahres auszeichneten, muß die Unthätigkeit eines Mannes, der bey weitem die höchsten Erwartungen rege machte, ein gerechtes Erstaunen erwecken. Unter allen Generalen, deren Thaten uns in diesem Feldzuge beschäftigt haben, war keiner, der sich an Erfahrung, Talent und Kriegsruhm mit Wallenstein messen durfte; und gerade dieser verliert sich seit dem Treffen bey Lützen aus unsern Augen. Der Fall seines großen Gegners läßt ihm allein jetzt den ganzen Schauplatz des Ruhmes frey, die ganze Aufmerksamkeit Europa's ist auf die Thaten gespannt, die das Andenken seiner Niederlage auslöschen, und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst der Welt verkündigen sollen. Und doch liegt er still in Böhmen, indeß die Verluste des Kaisers in Bayern, in Niedersachsen, am Rhein, seine Gegenwart dringend fordern; ein gleich undurchdringliches Geheimniß für Freund und Feind, der Schrecken, und doch zugleich auch die letzte Hoffnung des Kaisers. Mit unerklärbarer Eilfertigkeit hatte er sich nach dem verlornen Treffen bey Lützen in das Königreich Böhmen gezogen, wo er über das Verhalten seiner Offiziere in dieser Schlacht die strengsten Untersuchungen anstellte. Die das Kriegsgericht für schuldig erkannte, wurden mit unerbittlicher Strenge zum Tode verurtheilt, die sich brav gehalten hatten, mit königlicher Großmuth belohnt, und das Andenken der Gebliebenen durch herrliche Monumente verewigt. Den Winter über drückte er die kaiserlichen Provinzen durch übermässige Contributionen, und durch die Winterquartiere, die er absichtlich nicht in feindlichen Ländern nahm, um das Mark der Oesterreichischen Länder auszusaugen. Anstatt aber mit seiner wohl gepflegten und auserlesenen Armee beym Anbruch des Frühlings 1633 den Feldzug vor allen andern zu eröffnen, und sich in seiner ganzen Feldherrnkraft zu erheben, war er der letzte, der im Felde erschien, und auch jetzt war es ein kaiserliches Erbland, das er zum Schauplatz des Krieges machte.

Unter allen Provinzen Oesterreichs war Schlesien der größten Gefahr ausgesetzt. Drey verschiedene Armeen, eine Schwedische unter dem Grafen von Thurn, eine Sächsische unter Arnheim und dem Herzog von Lauenburg, und eine Brandenburgische unter Borgsdorf, hatten diese Provinz zu gleicher Zeit mit Krieg überzogen. Schon hatten sie die wichtigsten Plätze im Besitz, und selbst **Breslau** hatte die Parthey der Alliirten ergriffen. Aber gerade diese Menge von Generalen und Armeen rettete dem Kaiser dieses Land; denn die Eifersucht der Generale und der gegenseitige Haß der Schweden und Sachsen ließ sie nie mit Einstimmigkeit verfahren. Arnheim und Thurn zankten sich um die Oberstelle; die Brandenburger und Sachsen hielten eifrig gegen die Schweden zusammen, die sie als überlästige Fremdlinge ansahen, und, wo es nur immer thunlich war, zu verkürzen suchten. Hingegen lebten die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einem viel vertraulichern Fuß, und oft geschahe es, daß die Offiziere beyder feindlichen Armeen einander Besuche abstatteten und Gastmähler gaben. Man ließ die Kaiserlichen ungehindert ihre Güter fortschaffen, und viele verhehlten es gar nicht, daß sie von Wien große Summen gezogen. Unter so zweydeutig gesinnten Alliirten sahen sich die Schweden verkauft und verrathen, und an große Unternehmungen war bey einem so schlechten Verständniß nicht zu denken. Auch war der General von Arnheim den größten Theil der Zeit abwesend, und als er endlich wieder bey der Armee anlangte, näherte sich Wallenstein schon mit einer furchtbaren Kriegsmacht den Grenzen.

Vierzigtausend Mann stark rückte er ein, und nicht mehr als vier und zwanzig tausend hatten ihm die Alliirten entgegen zu setzen. Nichts desto weniger wollten sie eine Schlacht versuchen, und erschienen bey Münsterberg, wo er ein verschanztes Lager bezogen hatte. Aber Wallenstein ließ sie acht Tage lang hier stehen, ohne nur die geringste Bewegung zu machen; dann verließ er seine Verschanzungen, und zog mit ruhigem stolzen Schritt an ihrem Lager vorüber. Auch nachdem er aufgebrochen war, und die muthiger gewordenen Feinde ihm beständig zur Seite blieben, ließ er die Gelegenheit unbenutzt. Jetzt aber machte er eine Bewegung, als ob er durch die Lausitz in Sachsen fallen wollte, und ließ aussprengen, daß Piccolomini schon dahin aufgebrochen sey. Sogleich verläßt Arnheim sein Lager in Schlesien, um ihm nachzufolgen und dem Kurfürstenthum zu Hülfe zu eilen. Dadurch

aber wurden die Schweden entblößt, die unter dem Kommando des Grafen von Thurn in sehr kleiner Anzahl bey Steinau an der Oder gelagert standen; und gerade dieß war es, was der Herzog gewollt hatte. Er ließ den Sächsischen General sechzehn Meilen voraus in das Meißnische eilen, und wendete sich dann auf einmal rückwärts gegen die Oder, wo er die Schwedische Armee in der tiefsten Sicherheit überraschte. Ihre Reiterey wurde durch den voran geschickten General Schafgotsch geschlagen, und das Fußvolk von der nachfolgenden Armee des Herzogs bey Steinau völlig eingeschlossen. Wallenstein gab dem Grafen von Thurn eine halbe Stunde Bedenkzeit, sich mit drittehalbtausend Mann gegen mehr als zwanzigtausend zu wehren, oder sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Bey solchen Umständen konnte keine Wahl Statt finden. Die ganze Armee giebt sich gefangen, und ohne einen Tropfen Blut ist der vollkommenste Sieg erfochten. Fahnen, Bagasche und Geschütz fallen in des Siegers Hand, die Offiziere werden in Verhaft genommen, die Gemeinen untergesteckt.

Auf den Sieg bey Steinau folgte in kurzer Zeit die Einnahme von Liegnitz, Groß-Glogau und selbst von Frankfurt an der Oder. Schafgotsch, der in Schlesien zurückblieb, um die Unterwerfung dieser Provinz zu vollenden, blokirte Brieg und bedrängte Breslau vergebens, weil diese freye Stadt über ihre Privilegien wachte, und den Schweden ergeben blieb. Die Obersten Illo und Götz schickte Wallenstein nach der Warta, um bis in Pommern und an die Küste der Ostsee zu dringen; und **Landsberg**, der Schlüssel zu Pommern, wurde wirklich auch von ihnen erobert. Indem der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Pommern für ihre Länder zitterten, brach Wallenstein selbst mit dem Rest der Armee in die Lausitz, wo er Görlitz mit Sturm eroberte und Bauzen zur Uebergabe zwang. Aber, es war ihm nur darum zu thun, den Kurfürsten von Sachsen zu schrecken, nicht die erhaltenen Vortheile zu verfolgen; auch mit dem Schwert in der Hand setzte er bey Brandenburg und Sachsen seine Friedensanträge fort, wiewohl mit keinem bessern Erfolg, da er durch eine Kette von Widersprüchen alles Vertrauen verscherzt hatte. Jetzt würde er seine ganze Macht gegen das unglückliche Sachsen gewendet, und seinen Zweck durch die Gewalt der Waffen doch endlich noch durchgesetzt haben, wenn nicht der Zwang der Umstände ihn genöthigt hätte, diese Gegenden zu verlassen. Die Siege Herzog Bernhards am Donaustrom, welche Oesterreich selbst mit naher Gefahr bedrohten, forderten ihn dringend nach Bayern, und die Vertreibung der Sachsen und Schweden aus Schlesien raubte ihm jeden Vorwand, sich den kaiserlichen Befehlen noch länger zu widersetzen, und den Kurfürsten von Bayern hülflos zu lassen. Er zog sich also mit der Hauptmacht gegen die Oberpfalz, und sein Rückzug befreyte Obersachsen auf immer von diesem furchtbaren Feinde.

So lange es nur möglich war, hatte er Bayerns Rettung verschoben, und durch die gesuchtesten Ausflüchte die Ordonanzen des Kaisers verhöhnet. Auf wiederholtes Bitten schickte er endlich zwar dem Grafen von Altringer, der den Lech und die Donau gegen Horn und Bernhard zu behaupten suchte, einige Regimenter aus Böhmen zu Hülfe, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich blos vertheidigungsweise zu verhalten. Den Kaiser und den Kurfürsten wies er, so oft sie ihn um Hülfe anflehten, an Altringer, der, wie er öffentlich vorgab, eine uneingeschränkte Vollmacht von ihm erhalten habe; in geheim aber band er demselben durch die strengsten Instructionen die Hände, und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er seine Befehle überschreiten würde. Nachdem Herzog Bernhard vor Regensburg gerückt war, und der Kaiser sowohl als der Kurfürst ihre Aufforderungen um Hülfe dringender erneuerten, stellte er sich an, als ob er den General Gallas mit einem ansehnlichen Heer an die Donau schicken würde; aber auch dieß unterblieb, und so giengen, wie vorher das Bisthum Eichstädt, jetzt auch Regensburg, Straubingen, Cham an die Schweden verloren. Als er endlich schlechterdings nicht mehr vermeiden konnte, den ernstlichen Befehlen des Hofs zu gehorsamen, rückte er so langsam als er konnte an die Bayrische Grenze, wo er das von den Schweden eroberte Cham berennte. Er vernahm aber nicht so bald, daß man von Schwedischer Seite daran arbeitete, ihm

durch die Sachsen eine Diversion in Böhmen zu machen, so benutzte er dieses Gerücht, um aufs schleunigste, und ohne das geringste verrichtet zu haben, nach Böhmen zurückzukehren. Alles andere, gab er vor, müsse der Vertheidigung und Erhaltung der kaiserlichen Erblande nachstehen; und so blieb er in Böhmen wie angefesselt stehen, und hütete dieses Königreich, als ob es jetzt schon sein Eigenthum wäre. Der Kaiser wiederholte in noch dringenderem Tone seine Mahnung, daß er sich gegen den Donaustrom ziehen solle, die gefährliche Niederlassung des Herzogs von Weimar an Oesterreichs Grenzen zu hindern—Er aber endigte den Feldzug für dieses Jahr, und ließ seine Truppen aufs neue ihre Winterquartiere in dem erschöpften Königreich nehmen.

Ein so fortgeführter Trotz, eine so beyspiellose Geringschätzung aller kaiserlichen Befehle, eine so vorsetzliche Vernachlässigung des allgemeinen Besten, verbunden mit einem äusserst zweydeutigen Benehmen gegen den Feind, mußte endlich den nachtheiligen Gerüchten, wovon längst schon ganz Deutschland erfüllt war, Glauben bey dem Kaiser verschaffen. Lange Zeit war es ihm gelungen, seinen strafbaren Unterhandlungen, die er mehrmals mit dem Feinde gepflogen hatte, den Schein der Rechtmässigkeit zu geben, und den noch immer für ihn gewonnenen Monarchen zu überreden, daß der Zweck jener geheimen Zusammenkünfte kein anderer sey, als Deutschland den Frieden zu schenken. Aber wie undurchdringlich er sich auch glaubte, so hatte man sich doch endlich am kaiserlichen Hofe von dem ganzen Umfang seiner hochfliegenden Entwürfe überzeugt, die auf nichts Geringeres hinaus liefen, als die Böhmische Krone an sich zu reissen. Der Käiser, den man endlich durch die deutlichsten Beweise von der Treulosigkeit Wallensteins überzeugt hatte, entsetzte ihn von seiner bisherigen unumschränkten Oberbefehlshaberstelle über die kaiserlichen Armeen, erklärte ihn als einen öffentlichen Feind und Verräther, und übertrug dem Feldmarschall Gallas das Kommando.

Jetzt mußte der Herzog von Friedland zu seinem schmerzlichsten Erstaunen erfahren, wie viel er der **Würde** dankte, die er bekleidet hatte. Was er sich als etwas so leichtes gedacht hatte, stand als der furchtbarste Gegner wider ihn auf; an dem Pflichtgefühl seiner Truppen scheiterten alle seine Berechnungen. Zerreissen mußten alle Bande der Treue zwischen diesen und seiner Person, sobald sich die gleich geheiligten Bande zwischen ihm und dem Throne lösten, und die Pflicht, die er selbst verletzt, widerlegt und straft ihn durch den mächtigen Einfluß, den sie auf den rohen Schwarm seiner Krieger behauptet.—Von seinen Truppen verlassen, flüchtet er mit wenigen Getreuen nach der Festung Eger, wo er—durch den kaiserlichen Urtheilsspruch für vogelfrey erklärt—des Nachts in seinem Schlafgemach von Meuchelmördern überfallen wird, und unter ihren Streichen sein Leben aushaucht.

Wallensteins Tod machte einen neuen Generalissimus nothwendig, und der Kaiser gab nun endlich dem Zureden der Spanier nach, seinen Sohn Ferdinand, König von Ungarn, zu dieser Würde zu erheben. Unter ihm führte der Graf von Gallas das Kommando, der die Funktionen des Feldherrn ausübt, während daß der Prinz diesen Posten eigentlich nur mit seinem Namen und Ansehen schmükt. Bald sammelt sich eine beträchtliche Macht unter Ferdinands Fahnen, der Herzog von Lothringen führt ihm in Person Hülfsvölker zu, und aus Italien erscheint der Kardinal Infant mit zehntausend Mann, seine Armee zu verstärken. Um den Feind von der Donau zu vertreiben, unternimmt der neue Feldherr, was man von seinem Vorgänger nicht hatte erhalten können, die Belagerung der Stadt Regensburg. Umsonst dringt Herzog Bernhard von Weimar in das Innerste von Bayern, um den Feind von dieser Stadt wegzulocken; Ferdinand betreibt die Belagerung mit standhaftem Ernst, und die Reichsstadt öffnet ihm, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, die Thore. Donauwerth betrifft bald darauf ein ähnliches Schicksal, und nun wird Nördlingen in Schwaben belagert. Der Verlust so vieler Reichsstädte mußte der Schwedischen Parthey um so empfindlicher fallen, da die Freundschaft dieser Städte für das Glück ihrer Waffen bis jetzt so entscheidend war, also Gleichgültigkeit gegen das Schicksal derselben um so weniger verantwortet werden konnte. Es gereichte ihnen zur unauslöschlichen Schande, ihre Bundsgenossen in der Noth zu verlassen, und der

Rachsucht eines unversöhnlichen Siegers preis zu geben. Durch diese Gründe bewogen, setzt sich die Schwedische Armee, unter der Anführung Horns und Bernhards von Weimar, nach Nördlingen in Bewegung, entschlossen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, diese Stadt zu entsetzen.

Das Unternehmen war mißlich, da die Macht des Feindes der Schwedischen merklich überlegen war, und die Klugheit rieth um so mehr an, unter diesen Umständen nicht zu schlagen, da die feindliche Macht sich in kurzer Zeit trennen mußte, und die Bestimmung der Italienischen Truppen sie nach den Niederlanden rief. Man konnte indessen eine solche Stellung erwählen, daß Nördlingen gedeckt und dem Feinde die Zufuhr genommen wurde. Alle diese Gründe machte Gustav Horn in dem Schwedischen Kriegsrath geltend; aber seine Vorstellungen fanden keinen Eingang bey Gemüthern, die, von einem langen Kriegsglück trunken, in den Rathschlägen der Klugheit nur die Stimme der Furcht zu vernehmen glaubten. Von dem höhern Ansehen des Herzog Bernhards überstimmt, mußte sich Gustav Horn wider Willen zu einer Schlacht entschliessen, deren unglücklichen Ausgang ihm eine schwarze Ahnung vorher schon verkündigte.

Das ganze Schicksal des Treffens schien von Besetzung einer Anhöhe abzuhängen, die das kaiserliche Lager beherrschte. Der Versuch, dieselbe noch in der Nacht zu ersteigen, war mißlungen, weil der mühsame Transport des Geschützes durch Hohlwege und Gehölze den Marsch der Truppen verzögerte. Als man gegen die Mitternachtsstunde davor erschien, hatte der Feind die Anhöhe schon besetzt und durch starke Schanzen vertheidigt. Man erwartete also den Anbruch des Tages, um sie im Sturme zu ersteigen. Die ungestüme Tapferkeit der Schweden machte sich durch alle Hindernisse Bahn, die mondförmigen Schanzen werden von jeder der dazu kommandirten Brigaden glücklich erstiegen; aber da beyde zu gleicher Zeit von entgegengesetzten Seiten in die Verschanzungen dringen, so treffen sie gegen einander und verwirren sich. In diesem unglücklichen Augenblick geschieht es, daß ein Pulverfaß in die Luft fliegt, und unter den Schwedischen Völkern die größte Unordnung anrichtet. Die kaiserliche Reiterey bricht in die zerrissenen Glieder, und die Flucht wird allgemein. Kein Zureden ihres Generals kann die Fliehenden bewegen, den Angriff zu erneuern.

Er entschließt sich also, um diesen wichtigen Posten zu behaupten, frische Völker dagegen anzuführen; aber indessen haben einige Spanische Regimenter ihn besetzt, und jeder Versuch, ihn zu erobern, wird durch die heldenmüthige Tapferkeit dieser Truppen vereitelt. Ein von Bernhard herbeygeschicktes Regiment setzt siebenmal an, und siebenmal wird es zurück getrieben. Bald empfindet man den Nachtheil, sich dieses Postens nicht bemächtigt zu haben. Das Feuer des feindlichen Geschützes von der Anhöhe richtet auf dem angrenzenden Flügel der Schweden eine fürchterliche Niederlage an, daß Gustav Horn, der ihn anführt, sich zum Rückzug entschliessen muß. Anstatt diesen Rückzug seines Gehülfen decken, und den nachsetzenden Feind aufhalten zu können, wird Herzog Bernhard selbst von der überlegenen Macht des Feindes in die Ebene herabgetrieben, wo seine flüchtige Reiterey die Hornischen Völker in Verwirrung bringt, und Niederlage und Flucht allgemein macht. Beynahe die ganze Infanterie wird gefangen oder niedergehauen; mehr als zwölftausend Mann bleiben todt auf dem Wahlplatze; achtzig Kanonen, gegen viertausend Wägen und dreyhundert Standarten und Fahnen fallen in kaiserliche Hände. Gustav Horn selbst geräth nebst drey andern Generalen in die Gefangenschaft. Herzog Bernhard rettet mit Mühe einige schwache Trümmer der Armee, die sich erst zu Frankfurt wieder unter seine Fahnen versammeln.

Die Nördlinger Niederlage kostete dem Reichskanzler die zweyte schlaflose Nacht in Deutschland. Unübersehbar groß war der Verlust, den sie nach sich zog. Die Ueberlegenheit im Felde war nun auf einmal für die Schweden verloren, und mit ihr das Vertrauen aller Bundesgenossen, die man ohnehin nur dem bisherigen Kriegsglücke verdankte. Eine gefährliche Trennung drohte dem ganzen Protestantischen Bunde den Untergang. Furcht und Schrecken ergriffen die ganze Parthey, und die Katholische erhob sich mit übermüthigem Triumph aus ihrem tiefen Verfalle. Schwaben und die nächsten Kreise empfanden die ersten Folgen der Nördlinger

Niederlage, und Würtemberg besonders wurde von der siegenden Armee überschwemmt. Alle Mitglieder des Heilbronnischen Bundes zitterten vor der Rache des Kaisers; was fliehen konnte, rettete sich nach Straßburg, und die hülflosen Reichsstädte erwarteten mit Bangigkeit ihr Schicksal. Etwas mehr Mäßigung gegen die Besiegten würde alle diese schwächern Stände unter die Herrschaft des Kaisers zurückgeführt haben. Aber die Härte, die man auch gegen diejenigen bewies, welche sich freywillig unterwarfen, brachte die übrigen zur Verzweiflung, und ermunterte sie zu dem thätigsten Widerstande.

Alles suchte in dieser Verlegenheit Rath und Hülfe bey Oxenstierna; Oxenstierna suchte sie bey den Deutschen Ständen. Es fehlte an Armeen; es fehlte an Geld, neue aufzurichten und den alten die ungestüm gefoderten Rückstände zu bezahlen. Oxenstierna wendet sich an den Kurfürsten von Sachsen, der ihn schimpflich im Stich läßt, um mit dem Kaiser zu Pirna über den Frieden zu traktiren. Er spricht die Niedersächsischen Stände um Beystand an; diese, schon längst der Schwedischen Geldforderungen und Ansprüche müde, sorgten jetzt blos für sich selbst, und Herzog Georg von Lüneburg, anstatt dem obern Deutschland zu Hülfe zu eilen, belagert Minden, um es für sich selbst zu behalten. Von seinen Deutschen Alliirten hülflos gelassen, bemüht sich der Kanzler um den Beystand auswärtiger Mächte. England, Holland, Venedig werden um Geld, um Truppen angesprochen, und von der äussersten Noth getrieben, entschließt er sich endlich zu dem lange vermiedenen sauern Schritt, sich Frankreich in die Arme zu werfen.

Endlich war der Zeitpunkt erschienen, welchem Richelieu mit ungeduldiger Sehnsucht entgegen blickte. Nur die völlige Unmöglichkeit, sich auf einem andern Wege zu retten, konnte die Protestantischen Stände Deutschlands vermögen, die Ansprüche Frankreichs auf das Elsaß zu unterstützen. Dieser äusserste Nothfall war jetzt vorhanden: Frankreich war unentbehrlich, und es ließ sich den lebhaften Antheil, den es von jetzt an an dem Deutschen Kriege nahm, mit einem theuern Preise bezahlen. Voll Glanz und Ehre betrat es jetzt den politischen Schauplatz. Schon hatte Oxenstierna, dem es wenig kostete, Deutschlands Rechte und Besitzungen zu verschenken, die Reichsfestung Philippsburg und die noch übrigen verlangten Plätze an Richelieu abgetreten; jetzt schicken die Oberdeutschen Protestanten auch in ihrem Namen eine eigene Gesandtschaft ab, das Elsaß, die Festung Breysach (die erst erobert werden sollte) und alle Plätze am Oberrhein, die der Schlüssel zu Deutschland waren, unter Französischen Schutz zu geben. Was der Französische Schutz bedeute, hatte man an den Bisthümern Metz, Tull und Verdün gesehen, welche Frankreich schon seit Jahrhunderten selbst gegen ihre rechtmässigen Eigenthümer beschützte. Das Trierische Gebiet hatte schon Französische Besatzungen; Lothringen war so gut als erobert, da es jeden Augenblick mit einer Armee überschwemmt werden, und seinem furchtbaren Nachbar durch eigene Kraft nicht widerstehen konnte. Jetzt war die wahrscheinlichste Hoffnung für Frankreich vorhanden, auch das Elsaß zu seinen weitläufigen Besitzungen zu schlagen, und, da man sich bald darauf mit den Holländern in die Spanischen Niederlande theilte, den Rhein zu seiner natürlichen Grenze gegen Deutschland zu machen. So schimpflich wurden Deutschlands Rechte von Deutschen Ständen an diese treulose habsüchtige Macht verkauft, die, unter der Larve einer uneigennützigen Freundschaft, nur nach Vergrößerung strebte, und, indem sie mit frecher Stirne die ehrenvolle Benennung einer Beschützerin annahm, blos darauf bedacht war, ihr Netz auszuspannen, und in der allgemeinen Verwirrung sich selbst zu versorgen.

Für diese wichtigen Cessionen machte Frankreich sich anheischig, den Schwedischen Waffen durch Bekriegung der Spanier eine Diversion zu machen, und, wenn es mit dem Kaiser selbst zu einem öffentlichen Bruch kommen sollte, dießseits des Rheins eine Armee von zwölf tausend Mann zu unterhalten, die dann in Vereinigung mit den Schweden und Deutschen gegen Oesterreich agiren würde. Zu dem Kriege mit den Spaniern wurde von diesen selbst die erwünschte Veranlassung gegeben. Sie überfielen von den Niederlanden aus die Stadt Trier, hieben die Französische Besatzung, die in derselben befindlich war, nieder, bemächtigten

sich, gegen alle Rechte der Völker, der Person des Kurfürsten, der sich unter Französischen Schutz begeben hatte, und führten ihn gefangen nach Flandern. Als der Kardinalinfant, als Statthalter der Spanischen Niederlanden, dem König von Frankreich die geforderte Genugthuung abschlug, und sich weigerte, den gefangenen Fürsten in Freyheit zu setzen, kündigte ihm Richelieu, nach altem Brauche durch einen Wappenherold, zu Brüssel förmlich den Krieg an, der auch wirklich von drey verschiedenen Armeen, in Mailand, in dem Veltlin und in Flandern, eröffnet wurde. Weniger Ernst schien es dem Französischen Minister mit dem Kriege gegen den Kaiser zu seyn, wobey weniger Vortheile zu ärnten und größere Schwierigkeiten zu besiegen waren. Dennoch wurde unter der Anführung des Kardinals von la Valette eine vierte Armee über den Rhein nach Deutschland gesendet, die in Vereinigung mit Herzog Bernhard, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, gegen den Kaiser zu Felde zog.

Ein weit empfindlicherer Schlag, als selbst die Nördlinger Niederlage, war für die Schweden die Aussöhnung des Kurfürsten von Sachsen mit dem Kaiser, welche, nach wiederholten wechselseitigen Versuchen, sie zu hindern und zu befördern, endlich im Jahr 1634 zu Pirna erfolgte, und im May des darauf folgenden Jahres zu Prag in einem förmlichen Frieden befestigt wurde. Nie hatte der Kurfürst von Sachsen die Anmassungen der Schweden in Deutschland verschmerzen können, und seine Abneigung gegen diese ausländische Macht, die in dem Deutschen Reiche Gesetze gab, war mit jeder neuen Forderung, welche Oxenstierna an die Deutschen Reichsstände machte, gestiegen. Diese üble Stimmung gegen Schweden unterstützte aufs kräftigste die Bemühungen des Spanischen Hofs, einen Frieden zwischen Sachsen und dem Kaiser zu stiften. Ermüdet von den Unfällen eines so langen und verwüstenden Krieges, der die Sächsischen Länder vor allen andern zu seinem traurigen Schauplatze machte, gerührt von dem allgemeinen und schrecklichen Elende, das Freund und Feind ohne Unterschied über seine Unterthanen häuften, und durch die verführerischen Anträge des Hauses Oesterreich gewonnen, ließ endlich der Kurfürst die gemeine Sache im Stich, und weniger besorgt um die Wohlfahrt des Reiches, um das Loos seiner Mitstände, und um Deutsche Freyheit, dachte er darauf, seine eigenen Vortheile, wär's auch auf Unkosten des Ganzen, zu befördern.

Und wirklich war das Elend in Deutschland zu einem so ausschweifenden Grade gestiegen, daß das Gebet um Frieden von tausendmal tausend Zungen ertönte, und auch der nachtheiligste noch immer für eine Wohlthat des Himmels galt. Wüsten lagen da, wo sonst tausend frohe und fleissige Menschen wimmelten, wo die Natur ihren herrlichsten Segen ergossen und Wohlleben und Ueberfluß geherrscht hatte; die Felder von der fleissigen Hand des Pflügers, lagen ungebaut und verwildert, und wo eine junge Saat aufschoß, oder eine lachende Aernte winkte, da zerstörte ein einziger Durchmarsch den Fleiß eines ganzen Jahres, die letzte Hoffnung des verschmachtenden Volkes. Verbrannte Schlösser, verwüstete Felder, eingeäscherte Dörfer lagen meilenweit herum in grauenvoller Zerstörung, während daß ihre verarmten Bewohner hingiengen, die Zahl jener Mordbrennerheere zu vermehren, und, was sie selbst erlitten hatten, ihren verschonten Mitbürgern schrecklich zu erstatten. Kein Schutz gegen Unterdrückung, als selbst unterdrücken zu helfen. Die Städte seufzten unter der Geissel zügelloser und räuberischer Garnisonen, die das Eigenthum des Bürgers verschlangen, und die Freyheiten des Krieges, die Licenz ihres Standes, und die Vorrechte der Noth mit dem grausamsten Muthwillen geltend machten. Wenn schon unter dem kurzen Durchzug einer Armee ganze Landstrecken zur Einöde wurden, wenn andere durch Winterquartiere verarmten, oder durch Brandschatzungen ausgesogen wurden, so litten sie doch nur vorübergehende Plagen, und der Fleiß eines Jahres konnte die Drangsale einiger Monate vergessen machen. Aber keine Erholung wurde denjenigen zu Theil, die eine Besatzung in ihren Mauern oder in ihrer Nachbarschaft hatten, und ihr unglückliches Schicksal konnte selbst der Wechsel des Glücks nicht verbessern, da der Sieger an den Platz und in die Fußstapfen des Besiegten trat, und Freund und Feind gleich wenig Schonung bewiesen. Die Vernachlässigung der Felder, die Zerstörung der Saaten,

und die Vervielfältigung der Armeen, die über die ausgesogenen Länder daher stürmten, hatten Hunger und Theurung zur unausbleiblichen Folge, und in den letzten Jahren vollendete noch Mißwachs das Elend. Die Anhäufung der Menschen in Lägern und Quartieren, Mangel auf der einen Seite und Völlerey auf der andern, brachten pestartige Seuchen hervor, die mehr als Schwert und Feuer die Länder verödeten. Alle Bande der Ordnung lösten in dieser langen Zerrüttung sich auf, die Achtung für Menschenrechte, die Furcht vor Gesetzen, die Reinheit der Sitten verlor sich, Treu und Glauben verfiel, indem die Stärke allein mit eisernem Scepter herrschte; üppig schossen unter dem Schirme der Anarchie und der Straflosigkeit alle Laster auf, und die Menschen verwilderten mit den Ländern. Kein Stand war dem Muthwillen zu ehrwürdig, kein fremdes Eigenthum der Noth und der Raubsucht heilig. Der **Soldat** (um das Elend jener Zeit in ein einziges Wort zu pressen) der **Soldat herrschte**, und dieser brutalste der Despoten ließ seinen eigenen Führer nicht selten seine Ohnmacht fühlen. Der Befehlshaber einer Armee war eine wichtigere Person in dem Lande, worin er sich sehen ließ, als der rechtmäßige Regent, der oft dahin gebracht war, sich vor ihm in seinen Schlössern zu verkriechen. Ganz Deutschland wimmelte von solchen kleinen Tyrannen, und die Länder litten gleich hart von dem Feinde und von ihren Vertheidigern. Alle diese Wunden schmerzten um so mehr, wenn man sich erinnerte, daß es **fremde** Mächte waren, welche Deutschland ihrer Habsucht aufopferten, und die Drangsale des Krieges vorsätzlich verlängerten, um ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen. Damit Schweden sich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutschland unter der Geissel des Krieges bluten; damit Richelieu in Frankreich nothwendig blieb, durfte die Fackel der Zwietracht im Deutschen Reiche nicht erlöschen.

Aber es waren nicht lauter eigennützige Stimmen, die sich gegen den Frieden erklärten, und wenn sowohl Schweden als Deutsche Reichsstände die Fortdauer des Kriegs aus unreiner Absicht wünschten, so sprach eine gesunde Staatskunst für sie. Konnte man nach der Nördlinger Niederlage einen billigen Frieden von dem Kaiser erwarten? Und wenn man dies nicht konnte, sollte man siebenzehn Jahre lang alles Ungemach des Krieges erduldet, alle seine Kräfte verschwendet haben, um am Ende nichts gewonnen, oder gar noch verloren zu haben? Wofür so viel Blut vergossen, wenn alles blieb, wie es gewesen, wenn man in seinen Rechten und Ansprüchen um gar nichts gebessert war? wenn man alles, was so sauer errungen worden, in einem Frieden wieder herausgeben mußte? War es nicht wünschenswerther, die lange getragene Last noch zwey oder drey Jahre länger zu tragen, um für zwanzigjährige Leiden endlich doch einen Ersatz einzuärnten? Und an einem vortheilhaften Frieden war nicht zu zweifeln, sobald nur Schweden und Deutsche Protestanten, im Felde wie im Kabinet, standhaft zusammenhielten, und ihr gemeinschaftliches Interesse mit wechselseitigem Antheil, mit vereinigtem Eifer besorgten. Ihre **Trennung** allein machte den Feind mächtig, und entfernte die Hoffnung eines dauerhaften und allgemein beglückenden Friedens. Und dieses größte aller Uebel fügte der Kurfürst von Sachsen der Protestantischen Sache zu, indem er sich durch einen Seperatvergleich mit Oesterreich versöhnte.

Schon vor der Nördlinger Schlacht hatte er die Unterhandlungen mit dem Kaiser eröffnet; aber der unglückliche Ausgang der erstern beschleunigte die Abschliessung des Vergleichs. Das Vertrauen auf Schwedischen Beystand war gefallen, und man zweifelte, ob sie sich von diesem harten Schlage je wieder aufrichten würden. Die Trennung unter ihren eigenen Anführern, die schlechte Subordination der Armee, und die Entkräftung des Schwedischen Reichs ließ keine großen Thaten mehr von ihnen erwarten. Um so mehr glaubte man eilen zu müssen, sich die Großmuth des Kaisers zu Nutze zu machen, der seine Anerbietungen auch nach dem Nördlinger Siege nicht zurücknahm. Oxenstierna, der die Stände in Frankfurt versammelte, **forderte**; der Kaiser hingegen **gab**: und so bedurfte es keiner langen Ueberlegung, welchem von beyden man Gehör geben sollte.

Indessen wollte man doch den Schein vermeiden, als ob man die gemeine Sache hintansetzte und blos auf seinen eigenen Nutzen bedacht wäre. Alle Deutschen

Reichsstände, selbst die Schweden, waren eingeladen worden, zu diesem Frieden mitzuwirken und Theil daran zu nehmen, obgleich Kursachsen und der Kaiser die einzigen Mächte waren, die ihn schlossen, und sich eigenmächtig zu Gesetzgebern über Deutschland aufwarfen. Die Beschwerden der Protestantischen Stände kamen in demselben zur Sprache, ihre Verhältnisse und Rechte wurden von diesem willkührlichen Tribunale entschieden, und selbst das Schicksal der Religion ohne Zuziehung der dabey so sehr interessirten Glieder bestimmt. Es sollte ein allgemeiner Friede, ein Reichsgesetz seyn, als ein solches bekannt gemacht, und durch ein Reichsexekutionsheer, wie ein förmlicher Reichsschluß, vollzogen werden. Wer sich dagegen auflehnte, war ein Feind des Reiches, und so mußte er allen ständischen Rechten zuwider, ein Gesetz anerkennen, das er nicht selbst mit gegeben hatte. Der Pragische Friede war also, schon seiner Form nach, ein Werk der **Willkühr**; und er war es nicht weniger durch seinen Inhalt.

Das Restitutionsedikt hatte den Bruch zwischen Kursachsen und dem Kaiser vorzüglich veranlaßt; also mußte man auch bey der Wiederaussöhnung zuerst darauf Rücksicht nehmen. Ohne es ausdrücklich und förmlich aufzuheben, setzte man in dem Pragischen Frieden fest, daß alle unmittelbaren Stifter, und unter den mittelbaren diejenigen, welche nach dem Passauischen Vertrage von den Protestanten eingezogen und besessen worden, noch **vierzig** Jahre, jedoch ohne Reichstagsstimme, in demjenigen Stande bleiben sollten, in welchem das Restitutionsedikt sie gefunden habe. Vor Ablauf dieser vierzig Jahre sollte dann eine Kommission von beyderley Religionsverwandten gleicher Anzahl friedlich und gesetzmässig darüber verfügen, und wenn es auch dann zu keinem Endurtheil käme, jeder Theil in den Besitz aller Rechte zurücktreten, die er vor Erscheinung des Restitutionsedikts ausgeübt habe. Diese Auskunft also, weit entfernt den Saamen der Zwietracht zu ersticken, **suspendirte** nur auf eine Zeit lang seine verderblichen Wirkungen, und der Zunder eines neuen Krieges lag schon in diesem Artikel des Pragischen Friedens.

Das Erzstift Magdeburg bleibt dem Prinzen August von Sachsen, und Halberstadt dem Erzherzog Leopold Wilhelm. Von dem Magdeburgischen Gebiet werden vier Aemter abgerissen und an Kursachsen verschenkt; der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm von Brandenburg, wird auf andere Art abgefunden. Die Herzoge von Mecklenburg empfangen, wenn sie diesem Frieden beytreten, ihr Land zurück, das sie glücklicher Weise längst schon durch Gustav Adolphs Großmuth besitzen; Donauwerth erlangt seine Reichsfreyheit wieder. Die wichtige Forderung der Pfälzischen Erben bleibt, wie wichtig es auch dem Protestantischen Reichstheile war, diese Kurstimme nicht zu verlieren, gänzlich unberührt, weil— ein Lutherischer Fürst einem Reformirten keine Gerechtigkeit schuldig ist. Alles, was die Protestantischen Stände, die Ligue und der Kaiser in dem Kriege von einander erobert haben, wird zurück gegeben; alles, was die auswärtigen Mächte, Schweden und Frankreich, sich zugeeignet, wird ihnen mit gesammter Hand wieder abgenommen. Die Kriegsvölker aller kontrahirenden Theile werden in eine einzige Reichsmacht vereinigt, welche, vom Reiche unterhalten und bezahlt, diesen Frieden mit gewaffneter Hand zu vollstrecken hat.

Da der Pragische Friede als ein allgemeines Reichsgesetz gelten sollte, so wurden diejenigen Punkte, welche mit dem Reiche nichts zu thun hatten, in einem Nebenvertrage beygefügt. In diesem wurde dem Kurfürsten von Sachsen die Lausitz als ein Böhmisches Lehen zuerkannt, und über die Religionsfreyheit dieses Landes und Schlesiens noch besonders gehandelt.

Alle Evangelischen Stände waren zur Annahme des Pragischen Friedens eingeladen, und unter dieser Bedingung der Amnestie theilhaftig gemacht; bloß die Fürsten von Würtemberg und Baden— deren Länder man inne hatte, und nicht geneigt war so ganz unbedingt wieder herzugeben—die eigenen Unterthanen Oesterreichs, welche die Waffen gegen ihren Landesherrn geführt, und diejenigen Stände, die unter Orenstierna's Direktion den **Rath** der Oberdeutschen Kreise ausmachten, schloß man aus; nicht sowohl um den Krieg gegen sie fortzusetzen, als vielmehr um ihnen den nothwendig gewordenen Frieden desto theurer zu verkaufen. Man behielt ihre Lande als ein Unterpfand, bis die völlige Annahme des Frie-

dens erfolgt, bis alles herausgegeben, und alles in seinen vorigen Stand zurückgestellt seyn würde. Eine gleiche Gerechtigkeit gegen alle hätte vielleicht das wechselseitige Zutrauen zwischen Haupt und Gliedern, zwischen Protestanten und Papisten, zwischen Reformirten und Lutheranern zurückgeführt, und, verlassen von allen ihren Bundsgenossen, hätten die Schweden einen schimpflichen Abschied aus dem Reiche nehmen müssen. Jetzt bestärkte die ungleiche Behandlung der Protestanten die härter gehaltenen Stände in ihrem Mißtrauen und Widersetzungsgeist, und erleichterte es den Schweden, das Feuer des Kriegs zu nähren, und einen Anhang in Deutschland zu behalten.

Der Prager Friede fand, wie vorher zu erwarten gewesen war, eine sehr ungleiche Aufnahme in Deutschland. Ueber dem Bestreben, beyde Partheyen einander zu nähern, hatte man sich von beyden Vorwürfe zugezogen. Die Protestanten klagten über die Einschränkungen, die sie in diesem Frieden erleiden sollten; die Katholiken fanden diese verwerfliche Sekte, auf Kosten der wahren Kirche, viel zu günstig behandelt. Nach **diesen** hatte man der Kirche von ihren unveräusserlichen Rechten vergeben, indem man den Evangelischen den vierzigjährigen Genuß der geistlichen Güter bewilligte; nach **jenen** hatte man eine Verrätherey an der Protestantischen Kirche begangen, weil man seinen Glaubensbrüdern in den Oesterreichischen Ländern die Religionsfreyheit nicht errungen hatte. Aber niemand wurde bitterer getadelt, als der Kurfürst von Sachsen, den man als einen treulosen Ueberläufer, als einen Verräther der Religion und Reichsfreyheit, und als einen Mitverschwornen des Kaisers in öffentlichen Schriften darzustellen suchte.

Indessen tröstete er sich mit dem Triumph, daß ein großer Theil der Evangelischen Stände seinen Frieden annahm. Der Kurfürst von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Weimar, die Fürsten von Anhalt, die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, die Hansestädte und die mehresten Reichsstädte traten demselben bey. Landgraf Wilhelm von Hessen schien eine Zeit lang unschlüssig, oder stellte sich vielleicht nur es zu seyn, um Zeit zu gewinnen und seine Maßregeln nach dem Erfolg einzurichten. Er hatte mit dem Schwert in der Hand schöne Länder in Westphalen errungen, aus denen er seine besten Kräfte zu Führung des Krieges zog, und welche alle er nun, dem Frieden gemäß, zurück geben sollte. Herzog Bernhard von Weimar, dessen Staaten noch blos auf dem Papier existirten, kam nicht als kriegführende **Macht**, desto mehr aber als kriegführender **General** in Betrachtung, und in beyderley Rücksicht konnte er den Prager Frieden nicht anders als mit Abscheu verwerfen. Sein ganzer Reichthum war seine Tapferkeit, und in seinem Degen lagen alle seine Länder. Nur der Krieg machte ihn groß und bedeutend; nur der Krieg konnte die Entwürfe seines Ehrgeitzes zur Zeitigung bringen.

Aber unter allen, welche ihre Stimme gegen den Pragischen Frieden erhoben, erklärten sich die Schweden am heftigsten dagegen, und niemand hatte auch mehr Ursache dazu. Von den Deutschen selbst in Deutschland hereingerufen, Retter der Protestantischen Kirche und der ständischen Freyheit, die sie mit so vielem Blute, mit dem heiligen Leben ihres Königs erkauften, sahen sie sich jetzt auf einmal schimpflich im Stich gelassen, auf einmal in allen ihren Planen getäuscht, ohne Lohn, ohne Dankbarkeit aus dem Reiche gewiesen, für welches sie bluteten, und von den nämlichen Fürsten, die ihnen alles verdankten, dem Hohngelächter des Feindes preis gegeben. An eine Genugthuung für sie, an einen Ersatz ihrer aufgewandten Kosten, an ein Aequivalent für die Eroberungen, welche sie im Stiche lassen sollten, war in dem Prager Frieden mit keiner Sylbe gedacht worden. Nackter als sie gekommen waren, sollten sie nun entlassen, und, wenn sie sich dagegen sträubten, durch dieselben Hände, welche sie hereingerufen, aus Deutschland hinausgejagt werden. Endlich ließ zwar der Kurfürst von Sachsen ein Wort von einer Genugthuung fallen, die in Geld bestehen, und die kleine Summe von drittehalb Millionen Gulden betragen sollte. Aber die Schweden hatten weit mehr von ihrem Eigenen zugesetzt; eine so schimfliche Abfindung mit Geld mußte ihren Eigennutz kränken und ihren Stolz empören. "Die Kurfürsten von Bayern und Sachsen," antwortete Oxenstierna, "liessen sich den Beystand, den sie dem Kaiser leisteten, und

als Vasallen ihm schuldig waren, mit wichtigen Provinzen bezahlen; und uns Schweden, uns, die wir unsern König für Deutschland dahingegeben, will man mit der armseligen Summe von drittehalb Millionen Gulden nach Hause weisen?" Die getäuschte Hoffnung schmerzte um so mehr, je gewisser man darauf gerechnet hatte, sich mit dem Herzogthum Pommern, dessen gegenwärtiger Besitzer alt und ohne Succession war, bezahlt zu machen. Aber die Anwartschaft auf dieses Land wurde in dem Prager Frieden dem Kurfürsten von Brandenburg zugesichert, und gegen die Festsetzung der Schweden in diesen Grenzen des Reichs empörten sich alle benachbarten Mächte.

Nie in dem ganzen Kriege hatte es schlimmer um die Schweden gestanden, als in diesem 1635sten Jahre, unmittelbar nach Bekanntmachung des Pragischen Friedens. Viele ihrer Alliirten, unter den Reichsstädten besonders, verliessen ihre Parthey, um der Wohlthat des Friedens theilhaftig zu werden; andere wurden durch die siegreichen Waffen des Kaisers dazu gezwungen. Augsburg, durch Hunger besiegt, unterwarf sich unter harten Bedingungen; Würzburg und Koburg giengen an die Oesterreicher verloren. Der Heilbronnische Bund wurde förmlich getrennt. Beynahe ganz Oberdeutschland, der Hauptsitz der Schwedischen Macht, erkannte die Herrschaft des Kaisers. Sachsen, auf den Pragischen Frieden sich stützend, verlangte die Räumung Thüringens, Halberstadts, Magdeburgs. Philippsburg, der Waffenplatz der Franzosen, war mit allen Vorräthen, die darin niedergelegt waren, von den Oesterreichern überrumpelt worden, und dieser große Verlust hatte die Thätigkeit Frankreichs geschwächt. Um die Bedrängnisse der Schweden vollkommen zu machen, mußte gerade jetzt der Stillstand mit Polen sich seinem Ende nähern. Mit Polen und mit dem Deutschen Reiche zugleich Krieg zu führen, überstieg bey weitem die Kräfte des Schwedischen Staats, und man hatte die Wahl, welches von diesen beyden Feinden man sich entledigen sollte. Stolz und Ehrgeitz entschieden für die Fortsetzung des Deutschen Kriegs, welch ein hartes Opfer es auch gegen Polen kosten möchte; doch eine Armee kostete es immer, um sich bey den Polen in Achtung zu setzen, und bey den Unterhandlungen um einen Stillstand oder Frieden seine Freyheit nicht ganz und gar zu verlieren.

Allen diesen Unfällen, welche zu gleicher Zeit über Schweden hereinstürmten, setzte sich der standhafte, an Hülfsmitteln unerschöpfliche Geist Oxenstierna's entgegen, und sein durchdringender Verstand lehrte ihn, selbst die Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, zu seinem Vortheile kehren. Der Abfall so vieler Deutschen Reichsstände von der Schwedischen Parthey, beraubte ihn zwar eines großen Theils seiner bisherigen Bundesgenossen, aber er überhob ihn auch zugleich aller Schonung gegen sie; und je größer die Zahl seiner Feinde wurde, über desto mehr Länder konnten sich seine Armeen verbreiten, desto mehr Magazine öffneten sich ihm. Die schreyende Undankbarkeit der Stände, und die stolze Verachtung, mit der ihm von dem Kaiser begegnet wurde, (der ihn nicht einmal würdigte, unmittelbar mit ihm über den Frieden zu traktiren,) entzündete in ihm den Muth der Verzweiflung und einen edlen Trotz, es bis aufs äußerste zu treiben. Ein noch so unglücklich geführter Krieg konnte die Sache der Schweden nicht schlimmer machen, als sie war; und wenn man das Deutsche Reich räumen sollte, so war es wenigstens anständiger und rühmlicher, es mit dem Schwert in der Hand zu thun, und der **Macht** nicht der **Furcht** zu unterliegen.

In der großen Extremität, worin die Schweden sich durch die Desertion ihrer Alliirten befanden, warfen sie ihre Blicke zuerst auf Frankreich, welches ihnen mit den ermunterndsten Anträgen entgegen eilte. Das Interesse beyder Kronen war aufs engste an einander gekettet, und Frankreich handelte gegen sich selbst, wenn es die Macht der Schweden in Deutschland gänzlich verfallen ließ. Die durchaus hülflose Lage der Schweden war vielmehr eine Aufforderung für dasselbe, sich fester mit ihnen zu verbinden, und einen thätigern Antheil an dem Kriege in Deutschland zu nehmen. Schon seit Abschliessung des Allianztraktats mit den Schweden zu Beerwalde im Jahr 1632, hatte Frankreich den Kaiser durch die Waffen Gustav Adolphs befehdet, ohne einen öffentlichen und förmlichen Bruch, blos durch die Geldhülfe, die es den Gegnern desselben leistete, und durch seine Ge-

schäftigkeit, die Zahl der letztern zu vermehren. Aber, beunruhigt von dem unerwartet schnellen und ausserordentlichen Glück der Schwedischen Waffen, schien es seinen ersten Zweck eine Zeit lang aus den Augen zu verlieren, um das Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen, das durch die Ueberlegenheit der Schweden gelitten hatte. Es suchte die Katholischen Reichsfürsten durch Neutralitätsverträge gegen den Schwedischen Eroberer zu schützen, und war schon im Begriff, da diese Versuche mißlangen, sich gegen ihn selbst zu bewaffnen. Nicht sobald aber hatte Gustav Adolphs Tod und die Hülflosigkeit der Schweden diese Furcht zerstreut, als es mit frischem Eifer zu seinem ersten Entwurf zurückkehrte, und den Unglücklichen in vollem Maße den Schutz angedeihen ließ, den es den Glücklichen entzogen hatte. Befreyt von dem Widerstande, den Gustav Adolphs Ehrgeitz und Wachsamkeit seinen Vergrößerungsentwürfen entgegen setzten, ergreift es den günstigen Augenblick, den das Nördlinger Unglück ihm darbietet, sich die Herrschaft des Kriegs zuzueignen, und denen, die seines mächtigen Schutzes bedürftig sind, Gesetze vorzuschreiben. Der Zeitpunkt begünstigt seine kühnsten Entwürfe, und was vorher nur eine schöne Schimäre war, läßt sich von jetzt an als ein überlegter, durch die Umstände gerechtfertigter Zweck verfolgen. Jetzt also widmet es dem Deutschen Kriege seine ganze Aufmerksamkeit, und sobald es durch seinen Traktat mit den Deutschen seine Privatzwecke sicher gestellt sieht, erscheint er als handelnde und herrschende Macht auf der politischen Bühne. Während daß sich die kriegführenden Mächte in einem langwierigen Kampf erschöpften, hatte es seine Kräfte geschont, und zehn Jahre lang den Krieg blos mit seinem Gelde geführt; jetzt, da die Zeitumstände es zur Thätigkeit rufen, greift es zum Schwert, und strengt sich zu Unternehmungen an, die ganz Europa in Verwunderung setzen. Es läßt zu gleicher Zeit zwey Flotten im Meere kreuzen, und schickt sechs verschiedene Heere aus, während daß es mit seinem Gelde noch eine Krone und mehrere Deutsche Fürsten besoldet. Belebt durch die Hoffnung seines mächtigen Schutzes, raffen sich die Schweden und Deutschen aus ihrem tiefen Verfall empor, und getrauen sich, mit dem Schwert in der Hand einen rühmlichern Frieden als den Pragischen zu erfechten. Von ihren Mitständen verlassen, die sich mit dem Kaiser versöhnen, schliessen sie sich nur desto enger an Frankreich an, das mit der wachsenden Noth seinen Beystand verdoppelt, an dem Deutschen Krieg immer größern, wiewohl noch immer versteckten Antheil nimmt, bis es zuletzt ganz seine Maske abwirft, und den Kaiser unmittelbar unter seinem eigenen Namen befehdet.

Um den Schweden vollkommen freye Hand gegen Oesterreich zu geben, machte Frankreich den Anfang damit, es von dem Polnischen Kriege zu befreyen. Durch seinen Gesandten brachte es beyde Theile dahin, daß zu Stummsdorf in Preussen der Waffenstillstand auf sechs und zwanzig Jahre verlängert wurde, wiewohl nicht ohne großen Verlust für die Schweden, welche beynahe das ganze Polnische Preussen, Gustav Adolphs theuer erkämpfte Eroberung, durch einen einzigen Federzug einbüßten. Der Beerwalder Traktat wurde mit einigen Veränderungen, welche die Umstände nöthig machten, anfangs zu Compiegne, dann zu Wismar und Hamburg auf entferntere Zeiten erneuert. Mit Spanien hatte man schon im May des Jahrs 1635 gebrochen, und durch den lebhaften Angriff dieser Macht dem Kaiser seinen wichtigsten Beystand aus den Niederlanden entzogen; jetzt verschaffte man, durch Unterstützung der Landgrafen Wilhelms von Kassel und Herzog Bernhards von Weimar, den Schwedischen Waffen an der Elbe und Donau eine größere Freyheit, und nöthigte den Kaiser durch eine starke Diversion am Rhein, seine Macht zu theilen.

Heftiger entzündete sich also der Krieg, und der Kaiser hatte durch den Pragischen Frieden zwar seine Gegner im Deutschen Reiche vermindert, aber zugleich auch den Eifer und die Thätigkeit seiner auswärtigen Feinde vermehrt. Er hatte sich in Deutschland einen unumschränkten Einfluß erworben, und sich, mit Ausnahme weniger Stände, zum Herrn des ganzen Reichskörpers und der Kräfte desselben gemacht, daß er von jetzt an wieder als Kaiser und Herr handeln konnte. Die erste Wirkung davon war die Erhebung seines Sohnes Ferdinands des Dritten zur Römischen Königswürde, die, ungeachtet des

Widerspruchs von Seiten Triers und der Pfälzischen Erben, durch eine entscheidende Stimmenmehrheit zu Stande kam. Aber die Schweden hatte er zu einer verzweifelten Gegenwehr gereizt, die ganze Macht Frankreichs gegen sich bewaffnet und in die innersten Angelegenheiten Deutschlands gezogen. Beyde Kronen bilden von jetzt an mit ihren Deutschen Alliirten eine eigene fest geschlossene Macht, der Kaiser mit den ihm anhängenden Deutschen Staaten die andere. Die Schweden beweisen von jetzt an keine Schonung mehr, weil sie nicht mehr für Deutschland, sondern für ihr eigenes Daseyn fechten. Sie handeln rascher, unumschränkter und kühner, weil sie es überhoben sind, bey ihren Deutschen Alliirten herum zu fragen, und Rechenschaft von ihren Entwürfen zu geben. Die Schlachten werden hartnäckiger und blutiger, aber weniger entscheidend. Größere Thaten der Tapferkeit und der Kriegskunst geschehen; aber es sind einzelne Handlungen, die, von keinem übereinstimmenden Plane geleitet, von keinem alles lenkenden Geiste benutzt, für die ganze Parthey schwache Folgen haben, und an dem Laufe des Kriegs nur wenig verändern.

Sachsen hatte sich in dem Pragischen Frieden verbindlich gemacht, die Schweden aus Deutschland zu verjagen; von jetzt an also vereinigen sich die Sächsischen Fahnen mit den kaiserlichen, und zwey Bundesgenossen haben sich in zwey unversöhnliche Feinde verwandelt. Das Erzstift Magdeburg, welches der Pragische Friede dem Sächsischen Prinzen zusprach, war noch in Schwedischen Händen, und alle Versuche, sie auf einem friedlichen Wege zu Abtretung desselben zu bewegen, waren ohne Wirkung geblieben. Die Feindseligkeiten fangen also an, und der Kurfürst von Sachsen eröffnet sie damit, durch sogenannte Avokatorien alle Sächsische Unterthanen von der Bannerischen Armee abzurufen, die an der Elbe gelagert steht. Die Offiziere, längst schon wegen des rückständigen Soldes schwürig, geben dieser Aufforderung Gehör, und räumen ein Quartier nach dem andern. Da die Sachsen zugleich eine Bewegung gegen Mecklenburg machten, um Dömitz wegzunehmen, und den Feind von Pommern und von der Ostsee abzuschneiden, so zog sich Banner eilfertig dahin, entsetzte Dömitz und schlug den Sächsischen General Baudissin mit siebentausend Mann aufs Haupt, daß gegen tausend blieben und eben so viel gefangen wurden. Verstärkt durch die Truppen und Artillerie, welche bisher in Polnisch Preussen gestanden, nunmehr aber durch den Vertrag zu Stummsdorf in diesem Lande entbehrlich wurden, brach dieser tapfre und ungestüme Krieger am folgenden 1636sten Jahr in das Kurfürstenthum Sachsen ein, wo er seinem alten Hasse gegen die Sachsen die blutigsten Opfer brachte. Durch vieljährige Beleidigungen aufgebracht, welche er und seine Schweden während ihrer gemeinschaftlichen Feldzüge von dem Uebermuth der Sachsen hatten erleiden müssen, und jetzt durch den Abfall des Kurfürsten aufs äusserste gereizt, liessen sie die unglücklichen Unterthanen desselben ihre Rachsucht und Erbitterung fühlen. Gegen die Oesterreicher und Bayern hatte der Schwedische Soldat mehr aus Pflicht gefochten; gegen die Sachsen kämpfte er aus Privathaß und mit persönlicher Wuth, weil er sie als Abtrünnige und Verräther verabscheute, weil der Haß zwischen zerfallenen Freunden gewöhnlich der grimmigste und unversöhnlichste ist. Die nachdrückliche Diversion, welche dem Kaiser unterdessen von dem Herzog von Weimar und dem Landgrafen von Hessen am Rhein und in Westphalen gemacht wurde, hinderte ihn, den Sachsen eine hinlängliche Unterstützung zu leisten, und so mußte das ganze Kurfürstenthum von Banners streifenden Horden die schrecklichste Behandlung erleiden. Endlich zog der Kurfürst den kaiserlichen General von Hatzfeld an sich, und rückte vor Magdeburg, welches der herbey eilende Banner umsonst zu entsetzen strebte. Nun verbreitete sich die vereinigte Armee der Kaiserlichen und Sachsen durch die Mark Brandenburg, entriß den Schweden viele Städte, und war im Begriff, sie bis an die Ostsee zu treiben. Aber gegen alle Erwartungen, griff der schon verloren gegebene Banner die alliirte Armee am 24sten Sept. 1636 bey Wittstock an, und eine große Schlacht wurde geliefert. Der Angriff war fürchterlich, und die ganze Macht des Feindes fiel auf den rechten Flügel der Schweden, den Banner selbst anführte. Lange Zeit kämpfte man auf beyden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit und Erbitterung, und

unter den Schweden war keine Schwadron, die nicht zehnmal angerückt und zehnmal geschlagen worden wäre. Als endlich Banner der Uebermacht der Feinde zu weichen genöthigt war, setzte sein linker Flügel das Treffen bis zum Einbruch der Nacht fort, und das Schwedische Hintertreffen, welches noch gar nicht gefochten hatte, war bereit, am folgenden Morgen die Schlacht zu erneuern. Aber diesen zweyten Angriff wollte der Kurfürst von Sachsen nicht abwarten. Seine Armee war durch das Treffen des vorhergehenden Tages erschöpft, und die Knechte hatten sich mit allen Pferden davon gemacht, daß die Artillerie nicht gebraucht werden konnte. Er ergriff also mit dem Grafen von Hatzfeld noch in derselben Nacht die Flucht, und überließ das Schlachtfeld den Schweden. Gegen fünftausend von den Alliirten waren auf der Wahlstatt geblieben, diejenigen nicht gerechnet, welche von den nachsetzenden Schweden erschlagen wurden, oder dem ergrimmten Landmann in die Hände fielen. Hundert und fünfzig Standarten und Fahnen, drey und zwanzig Kanonen, die ganze Bagasche, das Silbergeschirr des Kurfürsten mit gerechnet, wurden erbeutet, und noch ausserdem gegen zweitausend Gefangene gemacht. Dieser glänzende Sieg, über einen weit überlegenen und vortheilhaft postirten Feind erfochten, setzte die Schweden auf einmal wieder in Achtung; ihre Feinde zagten, ihre Freunde fiengen an frischen Muth zu schöpfen. Banner benutzte das Glück, das sich so entscheidend für ihn erklärt hatte, eilte über die Elbe, und verjagte die Kaiserlichen durch Thüringen und Hessen bis nach Westphalen. Dann kehrte er zurück, und bezog die Winterquartiere auf Sächsischem Boden.

Aber ohne die Erleichterung, welche ihm durch die Thätigkeit Herzog Bernhards und der Franzosen am Rhein verschafft wurde, würde es ihm schwer geworden seyn, diese herrlichen Viktorien zu erfechten. Herzog Bernhard hatte nach der Nördlinger Schlacht die Trümmer der geschlagenen Armee in der Wetterau versammelt; aber verlassen von dem Heilbronnischen Bunde, dem der Prager Friede bald darauf ein völliges Ende machte, und von den Schweden zu wenig unterstützt, sah er sich ausser Stand gesetzt, die Armee zu unterhalten, und große Thaten an ihrer Spitze zu thun. Die Nördlinger Niederlage und die Ohnmacht der Schweden raubte ihm alle Hoffnung, sein Glück durch diese Krone zu machen. Zugleich auch des Zwanges müde, den ihm das gebieterische Betragen des Schwedischen Reichskanzlers auferlegte, richtete er seine Augen auf Frankreich, welches ihm mit Geld, dem einzigen, was er brauchte, aushelfen konnte, und sich bereitwillig dazu finden ließ. Richelieu wünschte nichts so sehr, als den Einfluß der Schweden auf den Deutschen Krieg zu vermindern, und sich selbst unter fremdem Namen die Führung desselben in die Hände zu spielen. Zu Erreichung dieses Zweckes konnte er kein besseres Mittel erwählen, als daß er den Schweden ihren tapfersten Feldherrn abtrünnig machte, ihn aufs genaueste in Frankreichs Interesse zog, und sich, zu Ausführung seiner Entwürfe, seines Armes versicherte. Von einem Fürsten wie Bernhard, der sich ohne den Beystand einer fremden Macht nicht behaupten konnte, hatte Frankreich nichts zu besorgen, da auch der glücklichste Erfolg nicht hinreichte, ihn ausser Abhängigkeit von dieser Krone zu setzen. Bernhard kam selbst nach Frankreich, und schloß im Oktober 1635, nicht mehr als Schwedischer General, sondern in eigenem Namen, einen Vergleich mit dieser Krone, worin ihm eine jährliche Pension von anderthalb Millionen Livres für ihn selbst, und vier Millionen zur Unterhaltung einer Armee, die er unter königlichen Befehlen kommandiren sollte, bewilligt wurde. Um seinen Eifer desto lebhafter anzufeuern, und die Eroberung von Elsaß durch ihn zu beschleunigen, trug man kein Bedenken, ihm in einem geheimen Artikel diese Provinz zur Belohnung anzubieten; eine Großmuth, von der man sehr weit entfernt war, und welche der Herzog selbst nach Würden zu schätzen wußte. Aber Bernhard vertraute seinem Glück und seinem Arme, und setzte der Verstellung Verstellung entgegen. War er einmal mächtig genug, das Elsaß dem Feinde zu entreissen, so verzweifelte er nicht daran, es ebenfalls auch gegen einen Freund behaupten zu können. Jetzt also schuf er sich mit Französischem Gelde eine eigene Armee, die er zwar unter Französischer Hoheit, aber doch so gut als unumschränkt, kommandirte, ohne jedoch seine Verbindung mit den

Schweden ganz und gar aufzuheben. Er eröffnete seine Operationen am Rheinstrom, wo eine andere Französische Armee unter dem Kardinal la Valette die Feindseligkeiten gegen den Kaiser schon im Jahre 1635 eröffnet hatte.

Gegen diese hatte sich das Oesterreichische Hauptheer, welches den großen Sieg bey Nördlingen erfochten hatte, nach der Unterwerfung Schwabens und Frankens unter der Anführung des Gallas gewendet, und sie auch glücklich bis Metz zurück gescheucht, den Rheinstrom befreyt, und die von den Schweden besetzten Städte, Mainz und Frankenthal, erobert. Aber die Hauptabsicht dieses Generals, die Winterquartiere in Frankreich zu beziehen, wurde durch den thätigen Widerstand der Franzosen vereitelt, und er sah sich genöthigt, seine Truppen in das erschöpfte Elsaß und Schwaben zurück zu führen. Bey Eröffnung des Feldzugs im folgenden Jahre passirte er zwar bey Breysach den Rhein, und rüstete sich, den Krieg in das Innere Frankreichs zu spielen. Er fiel wirklich in die Grafschaft Burgund ein, während daß die Spanier von den Niederlanden aus in der Picardie glückliche Fortschritte machten, und Johann von Werth, ein gefürchteter General der Ligue und berühmter Partheygänger, tief in Champagne streifte, und Paris selbst mit seiner drohenden Ankunft erschreckte. Aber die Tapferkeit der Kaiserlichen scheiterte vor einer einzigen unbeträchtlichen Festung in Franche Comte, und zum zweytenmal mußten sie ihre Entwürfe aufgeben.

Dem thätigen Geiste Herzog Bernhards hatte die Abhängigkeit von einem Französischen General, der seinem Priesterrock mehr als seinem Kommandostab Ehre machte, bisher zu enge Fesseln angelegt, und ob er gleich in Verbindung mit demselben Elsaß-Zabern eroberte, so hatte er sich doch in den Jahren 1636 und 37 am Rhein nicht behaupten können. Der schlechte Fortgang der Französischen Waffen in den Niederlanden hatte die Thätigkeit der Operationen im Elsaß und Breisgau gehemmt; aber im Jahre 1638 nahm der Krieg in diesen Gegenden eine desto glänzendere Wendung. Seiner bisherigen Fesseln entledigt, und jetzt vollkommener Herr seiner Truppen, verließ Herzog Bernhard schon am Anfang des Februars die Ruhe der Winterquartiere, die er im Bisthum Basel genommen hatte, und erschien gegen alle Erwartung am Rhein, wo man in dieser rauhen Jahrszeit nichts weniger als einen Angriff vermuthete. Die Waldstädte Laufenburg, Waldshut und Seckingen, werden durch Ueberfall weggenommen, und Rheinfelden belagert. Der dort kommandirende kaiserliche General, Herzog von Savelli, eilt mit beschleunigten Märschen diesem wichtigen Ort zu Hülfe, entsetzt ihn auch wirklich, und treibt den Herzog von Weimar nicht ohne großen Verlust zurück. Aber gegen aller Menschen Vermuthung erscheint dieser am dritten Tage (den 21. Februar 1638) wieder im Gesichte der Kaiserlichen, die in voller Sicherheit über den erhaltenen Sieg bey Rheinfelden ausruhen, und schlägt sie in einer großen Schlacht, worin die vier kaiserlichen Generäle, Savelli, Johann von Werth, Enkeford und Sperreuter, nebst zweytausend Mann zu Gefangenen gemacht werden. Zwey derselben, von Werth und von Enkeford, ließ Richelieu in der Folge nach Frankreich abführen, um der Eitelkeit des Französischen Volks durch den Anblick so berühmter Gefangenen zu schmeicheln, und das öffentliche Elend durch das Schaugepränge der erfochtenen Siege zu hintergehen. Auch die eroberten Standarten und Fahnen wurden in dieser Absicht unter einer feyerlichen Procession in die Kirche de notre Dame gebracht, dreymal vor dem Altare geschwungen, und dem Heiligthum in Verwahrung gegeben.

Die Einnahme von Rheinfelden, Röteln und Freyburg, war die nächste Folge des durch Bernhard erfochtenen Sieges. Sein Heer wuchs beträchtlich, und so wie das Glück sich für ihn erklärte, erweiterten sich seine Entwürfe. Die Festung Breysach am Oberrhein wurde als die Beherrscherin dieses Stroms und als der Schlüssel zum Elsaß betrachtet. Kein Ort war dem Kaiser in diesen Gegenden wichtiger, auf keinen hatte man so große Sorgfalt verwendet. Breysach zu behaupten, war die vornehmste Bestimmung der Italienischen Armee unter Feria gewesen; die Festigkeit seiner Werke und der Vortheil seiner Lage boten jedem gewaltsamen Angriffe Trotz, und die kaiserlichen Generale, welche in diesen Gegenden kommandirten, hatten Befehl, alles für die Rettung dieses Platzes zu wagen. Aber Bernhard

vertraute seinem Glücke und beschloß den Angriff auf diese Festung. Unbezwingbar durch Gewalt, konnte sie nur durch Hunger besiegt werden; und die Sorglosigkeit ihres Kommandanten, der, keines Angriffs gewärtig, seinen aufgehäuften Getreidevorrath zu Gelde gemacht hatte, beschleunigte dieses Schicksal. Da sie unter diesen Umständen nicht vermögend war, eine lange Belagerung auszuhalten, so mußte man eilen, sie zu entsetzen, oder mit Proviant zu versorgen. Der kaiserliche General von Götz näherte sich daher aufs eilfertigste an der Spitze von zwölftausend Mann, von dreytausend Proviantwagen begleitet, die er in die Stadt werfen wollte. Aber von Herzog Bernhard bey Witteweyer angegriffen, verlor er sein ganzes Corps bis auf dreytausend Mann, und die ganze Fracht, die er mit sich führte. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr auf dem Ochsenfeld bey Thann dem Herzog von Lothringen, der mit fünf bis sechstausend Mann zum Entsatz der Festung heranrückte. Nachdem auch ein dritter Versuch des Generals von Götz zu Breysachs Rettung mißlungen war, ergab sich diese Festung, von der schrecklichsten Hungersnoth geängstigt, nach einer viermonatlichen Belagerung, am 7ten December 1638 ihrem eben so menschlichen als beharrlichen Sieger.

Breysachs Eroberung eröffnete dem Ehrgeiz des Herzogs von Weimar ein grenzenloses Feld, und jetzt fängt der **Roman** seiner Hoffnungen an, sich der **Wahrheit** zu nähern. Weit entfernt, sich der Früchte seines Schwerts zu Frankreichs Vortheil zu begeben, bestimmt er Breysach für sich selbst, und kündigt diesen Entschluß schon in der Huldigung an, die er, ohne einer andern Macht zu erwähnen, in **seinem eigenen Namen** von den Ueberwundenen fordert. Durch die bisherigen glänzenden Erfolge berauscht, und zu den stolzesten Hoffnungen hingerissen, glaubt er von jetzt an sich selbst genug zu seyn, und die gemachten Eroberungen, selbst gegen Frankreichs Willen, behaupten zu können. Zu einer Zeit, wo alles um Tapferkeit feil war, wo persönliche Kraft noch etwas galt, und Heere und Heerführer höher als Länder geachtet wurden, war es einem Helden wie Bernhard erlaubt, sich selbst etwas zuzutrauen, und an der Spitze einer trefflichen Armee, die sich unter seiner Anführung unüberwindlich fühlte, an keiner Unternehmung zu verzagen. Um sich unter der Menge von Feinden, denen er jetzt entgegen gieng, an einen Freund anzuschliessen, warf er seine Augen auf die Landgräfin Amalia von Hessen, die Wittwe des kürzlich verstorbenen Landgrafen Wilhelms, eine Dame von eben so viel Geist als Entschlossenheit, die eine streitbare Armee, schöne Eroberungen und ein beträchtliches Fürstenthum mit ihrer Hand zu verschenken hatte. Die Eroberungen der Hessen mit seinen eigenen am Rhein in einen einzigen Staat, und ihre beyderseitigen Armeen in eine militärische Macht verbunden, konnten eine bedeutende Macht und vielleicht gar eine dritte Parthey in Deutschland bilden, die den Ausschlag des Krieges in ihren Händen hielt. Aber diesem vielversprechenden Entwurf machte der Tod ein frühzeitiges Ende.

Schon verschlang der Kardinal Richelieu in Gedanken das Elsaß, das Breisgau und alle Oesterreichischen Vorlande, ohne sich der Zusage zu erinnern, die er dem Herzog Bernhard gethan hatte. Der ernstliche Entschluß des letztern, Breysach für sich zu behalten, den er auf eine sehr unzweydeutige Art zu erkennen gab, stürzte den Kardinal in nicht geringe Verlegenheit, und alles wurde hervorgesucht, den siegreichen Bernhard im Französichen Interesse zu erhalten. Man lud ihn nach Hof, um Zeuge der Ehre zu seyn, womit man dort das Andenken seiner Triumphe begienge; Bernhard erkannte und floh die Schlinge der Verführung. Man that ihm die Ehre an, ihm eine Nichte des Kardinals zur Gemahlin anzubieten; der stolze Reichsfürst schlug sie aus, um das Sächsische Blut durch keine Mißheirath zu entehren. Jetzt fieng man an, ihn als einen gefährlichen Feind zu betrachten, und auch als solchen zu behandeln. Man entzog ihm die Subsidiengelder; man bestach den Gouverneur von Breysach und seine vornehmsten Offiziere, um wenigstens nach dem Tode des Herzogs sich in den Besitz seiner Eroberungen und seiner Truppen zu setzen. Dem letztern blieben diese Ränke kein Geheimniß, und die Vorkehrungen, die er in den eroberten Plätzen traf, bewiesen sein Mißtrauen gegen Frankreich. Aber diese Irrungen mit dem Französischen Hofe hatten den nachthei-

ligsten Einfluß auf seine künftigen Unternehmungen. Die Anstalten, welche er machen mußte, um seine Eroberungen gegen einen Angriff von Französischer Seite zu behaupten, nöthigten ihn, seine Kriegsmacht zu theilen, und das Ausbleiben der Subsidiengelder verzögerte seine Erscheinung im Felde. Seine Absicht war gewesen, über den Rhein zu gehen, den Schweden Luft zu machen, und an den Ufern der Donau gegen den Kaiser und Bayern zu agiren. Schon hatte er Bannern, der im Begriff war, den Krieg in die Oesterreichischen Lande zu wälzen, seinen Operationsplan entdeckt, und versprochen ihn abzulösen — als der Tod ihn zu Neuburg am Rhein (im July 1639), im sechs und dreyssigsten Jahre seines Alters, mitten in seinem Heldenlauf überraschte.

Er starb an einer Pestartigen Krankheit, welche binnen zwey Tagen gegen vierhundert Menschen im Lager dahingerafft hatte. Die schwarzen Flecken, die an seinem Leichnam hervorbrachen, die eigenen Aeusserungen des Sterbenden, und die Vortheile, welche Fankreich von seinem plötzlichen Hintritt ärntete, erweckten den Verdacht, daß er durch Französisches Gift sey hingerafft worden, der aber durch die Art seiner Krankheit hinlänglich widerlegt wird. In ihm verloren die Alliirten den größten Feldherrn, den sie nach Gustav Adolph besaßen, Frankreich einen gefürchteten Nebenbuhler um das Elsaß, der Kaiser seinen gefährlichsten Feind. In der Schule Gustav Adolphs zum Helden und Feldherrn gebildet, ahmte er diesem erhabenen Muster nach, und nur ein längeres Leben fehlte ihm, um es zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen. Mit der Tapferkeit des Soldaten verband er den kalten und ruhigen Blick des Feldherrn, mit dem ausdauernden Muth des Mannes die rasche Entschlossenheit des Jünglings, mit dem wilden Feuer des Kriegers die Würde des Fürsten, die Mäßigung des Weisen, und die Gewissenhaftigkeit des Mannes von Ehre. Von keinem Unfall gebeugt, erhob er sich schnell und kraftvoll nach dem härtesten Schlage, kein Hinderniß konnte seine Kühnheit beschränken, kein Fehlschlag seinen unbezwinglichen Muth besiegen. Bernhard steht in der neuern Geschichte als ein schönes Bild jener kraftvollen Zeiten da, wo persönliche Größe noch etwas ausrichtete, Tapferkeit Länder errang, und Heldentugend einen Deutschen Ritter selbst auf den Kaiserthron führte.

Das beste Stück aus der Hinterlassenschaft des Herzogs war seine Armee, die er, nebst dem Elsaß, seinem Bruder vermachte. Aber an eben dieser Armee, glaubten Schweden und Frankreich gegründete Rechte zu haben: jenes, weil sie im Namen dieser Krone geworben war, und ihr gehuldigt hatte; dieses, weil sie von seinem Geld unterhalten worden. Auch der Kurprinz von der Pfalz trachtete nach dem Besitz derselben, um sich ihrer zu Wiedereroberung seiner Staaten zu bedienen, und versuchte Anfangs durch seine Agenten, und endlich in eigener Person, sie in sein Interesse zu ziehen. Selbst von kaiserlicher Seite geschah ein Versuch, diese Armee zu gewinnen; und dieß darf uns zu einer Zeit nicht wundern, wo nicht die Gerechtigkeit der Sache, nur der Preis der geleisteten Dienste in Betrachtung kam, und die Tapferkeit, wie jede andere Waare, dem Meistbietenden feil war. Aber Frankreich, vermögender und entschlossener, überbot alle Mitbewerber. Es erkaufte den General von Erlach, den Befehlshaber Breysachs, und die übrigen Oberhäupter, die ihm Breysach und die ganze Armee in die Hände spielten. Der junge Pfalzgraf Karl Ludwig, der schon in den vorhergehenden Jahren einen unglücklichen Feldzug gegen den Kaiser gethan hatte, sah auch hier seinen Anschlag scheitern. Im Begriff, Frankreich einen so schlimmen Dienst zu erzeigen, nahm er unbesonnener Weise seinen Weg durch dieses Reich, und hatte den unglücklichen Einfall, seinen Namen zu verschweigen. Dem Kardinal, der die gerechte Sache des Pfalzgrafen fürchtete, war jeder Vorwand willkommen, seinen Anschlag zu vereiteln. Er ließ ihn also zu Mulin gegen alles Völkerrecht anhalten, und gab ihm seine Freyheit nicht eher wieder, als bis der Ankauf der Weimarischen Truppen berichtigt war. So sahe sich Frankreich nun im Besitz einer beträchtlichen Kriegsmacht in Deutschland, und jetzt fieng es eigentlich erst an, den Kaiser unter seinem eigenen Namen zu bekriegen.

Aber es war nicht mehr Ferdinand der Zweyte, gegen den es jetzt als ein offenbarer Feind aufstand, diesen hatte schon

im Februar 1637 im neun und fünfzigsten Jahre seines Alters der Tod von dem Schauplatz abgerufen. Der Krieg, den seine Herrschsucht entzündet hatte, überlebte ihn; nie hatte er während seiner achtzehnjährigen Regierung das Schwert aus der Hand gelegt; nie, so lang er das Reichszepter führte, die Wohlthat des Friedens geschmeckt. Mit den Talenten des guten Herrschers geboren, mit vielen Tugenden geschmückt, die das Glück der Völker begründen, sanft und menschlich von Natur, sehen wir ihn, aus einem übel verstandenen Begriff von Monarchenpflicht, das Werkzeug zugleich und das Opfer fremder Leidenschaften, seine wohlthätige Bestimmung verfehlen, und den Freund der Gerechtigkeit in einen Unterdrücker der Menschheit, in einen Feind des Friedens, in eine Geissel seiner Völker ausarten. In seinem Privatleben liebenswürdig, in seinem Regentenamt achtungswerth, nur in seiner Politik schlimm berichtet, vereinigte er auf seinem Haupte den Segen seiner Katholischen Unterthanen und die Flüche der Protestantischen Welt. Die Geschichte stellt mehr und schlimmere Despoten auf, als Ferdinand der Zweyte gewesen; und doch hat nur Einer einen **dreyssigjährigen** Krieg entzündet; aber der Ehrgeitz dieses Einzigen mußte unglücklicher Weise gerade mit einem solchen Jahrhundert, mit solchen Keimen der Zwietracht zusammentreffen, wenn er von so verderblichen Folgen begleitet seyn sollte. In einer friedlichern Zeitepoche hätte dieser Funke keine Nahrung gefunden, und die Ruhe des Jahrhunderts hätte den Ehrgeitz des Einzelnen erstickt: jetzt fiel der unglückliche Strahl in ein hoch aufgethürmtes, lange gesammeltes Brenngeräthe, und Europa entzündete sich.

Sein Sohn, Ferdinand der Dritte, wenige Monate vor seines Vaters Hintritt zur Würde eines Römischen Königs erhoben, erbte seine Throne, seine Grundsätze und seinen Krieg. Aber Ferdinand der Dritte hatte den Jammer der Völker, und die Verwüstung der Länder in der Nähe gesehen, und das Bedürfniß des Friedens näher und feuriger gefühlt. Weniger abhängig von den Jesuiten und Spaniern, und billiger gegen fremde Religionen, konnte er leichter als sein Vater die Stimme der Mässigung hören. Er hörte sie, und schenkte Europa den Frieden; aber erst nach einem eilfjährigen Kampfe mit dem Schwert und der Feder, und nicht eher als bis aller Widerstand fruchtlos war, und die zwingende Noth ihm ihr hartes Gesetz diktirte.

Das Glück begünstigte den Antritt seiner Regierung, und seine Waffen waren siegreich gegen die Schweden. Diese hatten unter Banners kraftvoller Anführung nach dem Siege bey Wittstock Sachsen mit Winterquartieren belastet, und den Feldzug des 1637sten Jahrs mit der Belagerung Leipzigs eröffnet. Der tapfere Widerstand der Besatzung und die Annäherung der kurfürstlich-kaiserlichen Völker retteten diese Stadt, und Banner, um nicht von der Elbe abgeschnitten zu werden, mußte sich nach Torgau zurück ziehen. Aber die Ueberlegenheit der Kaiserlichen verscheuchte ihn auch von hier, und umringt von feindlichen Schwärmen, aufgehalten von Strömen und vom Hunger verfolgt, mußte er einen höchst gefährlichen Rückzug nach Pommern nehmen, dessen Kühnheit und glücklicher Erfolg ans Romanhafte grenzt. Die ganze Armee durchwatete an einer seichten Stelle die Oder bey Fürstenberg, und der Soldat, dem das Wasser bis an den Hals trat, schleppte selbst die Kanonen fort, weil die Pferde nicht mehr ziehen wollten. Banner hatte darauf gerechnet, jenseits der Oder seinen in Pommern stehenden Untergeneral Wrangel zu finden, und, durch diesen Zuwachs verstärkt, dem Feind alsdann die Spitze zu bieten. Wrangel erschien nicht, und an seiner Statt hatte sich ein kaiserliches Heer bey Landsberg postirt, den fliehenden Schweden den Weg zu verlegen. Banner entdeckte nun, daß er in eine verderbliche Schlinge gefallen, woraus kein Entkommen war. Hinter sich ein ausgehungertes Land und die Kaiserlichen; die Oder zur Linken, die, von einem kaiserlichen General Bucheim bewacht, keinen Uebergang gestattete; vor sich Landsberg, Küstrin, die Warta und ein feindliches Heer; zur Rechten Polen, dem man, des Stillstandes ungeachtet, nicht wohl vertrauen konnte; sah er sich ohne ein Wunder verloren, und schon triumphirten die Kaiserlichen über seinen unvermeidlichen Fall. Banners gerechte Empfindlichkeit klagte die Franzosen als die Urheber dieses Unglücks an. Sie hatten die versprochene Diversion am Rhein

unterlassen, und ihre Unthätigkeit erlaubte dem Kaiser, seine ganze Macht gegen die Schweden zu gebrauchen. "Sollten wir einst," brach der aufgebrachte General gegen den Französischen Residenten aus, der dem Schwedischen Lager folgte, "sollten wir und die Deutschen einmal in Gesellschaft gegen Frankreich fechten, so werden wir nicht so viel Umstände machen, ehe wir den Rheinstrom passiren." Aber Vorwürfe waren jetzt vergeblich verschwendet, Entschluß und That forderte die dringende Noth. Um den Feind vielleicht durch eine falsche Spur von der Oder hinweg zu locken, stellte sich Banner, als ob er durch Polen entkommen wollte, schickte auch wirklich den größten Theil der Bagasche auf seinen Weg voran, und ließ seine Gemahlin sammt den übrigen Offiziersfrauen dieser Marschroute folgen. Sogleich brechen die Kaiserlichen gegen die Polnische Grenze auf, ihm diesen Paß zu versperren, auch Bucheim verläßt seinen Standort, und die Oder wird entblößt. Rasch wendet sich Banner in der Dunkelheit der Nacht gegen diesen Strom zurück, und setzt seine Truppen, sammt Bagasche und Geschütz, eine Meile oberhalb Küstrin, ohne Brücken, ohne Schiffe, wie vorher bey Fürstenberg, über. Ohne Verlust erreichte er Pommern, in dessen Vertheidigung er und Hermann Wrangel sich theilen.

Aber die Kaiserlichen, von Gallas angeführt, dringen bey Ribses in dieses Herzogthum, und überschwemmen es mit ihrer überlegenen Macht. Usedom und Wolgast werden mit Sturm, Demmin mit Accord erobert, und die Schweden bis tief in Hinterpommern zurück gedrückt. Und jetzt gerade kam es mehr als jemals darauf an, sich in diesem Lande zu behaupten, da Herzog Bogisla der Vierzehnte in eben diesem Jahre stirbt, und das Schwedische Reich seine Ansprüche auf Pommern geltend machen soll. Um den Kurfürsten von Brandenburg zu verhindern, seine auf eine Erbverbrüderung und auf den Pragischen Frieden gegründeten Rechte an dieses Herzogthum geltend zu machen, strengt es jetzt alle seine Kräfte an, und unterstützt seine Generale aufs nachdrücklichste mit Geld und Soldaten. Auch in andern Gegenden des Reichs gewinnen die Angelegenheiten Schwedens ein günstigeres Ansehen, und sie fangen an, sich von dem tiefen Verfalle zu erheben, wor-

ein sie durch die Unthätigkeit Frankreichs und durch den Abfall ihrer Allürten versunken waren. Denn nach ihrem eilfertigen Rückzuge nach Pommern hatten sie einen Platz nach dem andern in Obersachsen verloren; die Mecklenburgischen Fürsten, von den kaiserlichen Waffen bedrängt, fiengen an sich auf die Oesterreichische Seite zu neigen, und selbst Herzog Georg von Lüneburg erklärte sich feindlich gegen sie. Ehrenbreitstein, durch Hunger besiegt, öffnete dem Bayrischen General von Werth seine Thore, und die Oesterreicher bemächtigten sich aller am Rheinstrom aufgeworfenen Schanzen. Frankreich hatte gegen die Spanier eingebüßt, und der Erfolg entsprach den prahlerischen Anstalten nicht, womit man den Krieg gegen diese Krone eröffnet hatte. Verloren war alles, was die Schweden im innern Deutschland besaßen, und nur die Hauptplätze in Pommern behaupteten sich noch. Ein einziger Feldzug reißt sie aus dieser tiefen Erniedrigung, und durch die mächtige Diversion, welche der siegende Bernhard den kaiserlichen Waffen an den Ufern des Rheins macht, wird der ganzen Lage des Kriegs ein schneller Umschwung gegeben.

Die Irrungen zwischen Frankreich und Schweden waren endlich beygelegt, und der alte Traktat zwischen beyden Kronen zu Hamburg mit neuen Vortheilen bestätigt worden. In Hessen übernahm die staatskluge Landgräfin Amalia mit Bewilligung der Stände, nach dem Absterben Wilhelms, ihres Gemahls, die Regierung, und behauptete mit vieler Entschlossenheit gegen den Widerspruch des Kaisers und der Darmstädtischen Linie ihre Rechte. Der Schwedisch-Protestantischen Parthey schon allein aus Religionsgrundsätzen eifrig ergeben, erwartete sie blos die Gunst der Gelegenheit, um sich laut und thätig dafür zu erklären. Unterdessen gelang es ihr durch eine kluge Zurückhaltung und listig angesponnene Traktaten den Kaiser in Unthätigkeit zu erhalten, bis ihr geheimes Bündniß mit Frankreich geschlossen war, und Bernhards Siege den Angelegenheiten der Protestanten eine günstige Wendung gaben. Da warf sie auf einmal die Maske ab, und erneuerte die alte Freundschaft mit der Schwedischen Krone. Auch den Kurprinzen von der Pfalz ermunterten Herzog Bernhards Triumphe, sein Glück gegen den gemeinschaft-

lichen Feind zu versuchen. Mit Englischem Gelde warb er Völker in Holland, errichtete zu Meppen ein Magazin, und vereinigte sich in Westphalen mit Schwedischen Truppen. Sein Magazin gieng zwar verloren, seine Armee wurde von dem Grafen Hatzfeld bey Flotha geschlagen; aber seine Unternehmung hatte doch den Feind eine Zeit lang beschäftigt, und den Schweden in andern Gegenden ihre Operationen erleichtert. Noch manche ihrer andern Freunde lebten auf, wie das Glück sich zu ihrem Vortheil erklärte, und es war schon Gewinn genug für sie, daß die Niedersächsischen Stände die Neutralität ergriffen.

Von diesen wichtigen Vortheilen begünstigt, und durch vierzehn tausend Mann frischer Truppen aus Schweden und Liefland verstärkt, eröffnete Banner voll guter Hoffnungen im Jahr 1638 den Feldzug. Die Kaiserlichen, welche Vorpommern und Mecklenburg inne hatten, verliessen größtentheils ihren Posten, oder liefen schaarenweise den Schwedischen Fahnen zu, um dem Hunger, ihrem grimmigsten Feind in diesen ausgeplünderten und verarmten Gegenden, zu entfliehen. So schrecklich hatten die bisherigen Durchzüge und Quartiere das ganze Land zwischen der Elbe und Oder verödet, daß Banner, um in Sachsen und Böhmen einbrechen zu können, und auf dem Wege dahin nicht mit seiner ganzen Armee zu verhungern, von Hinterpommern aus einen Umweg nach Niedersachsen nahm, und dann erst durch das Halberstädtische Gebiet in Kursachsen einrückte. Die Ungeduld der Niedersächsischen Staaten, einen so hungrigen Gast wieder los zu werden, versorgte ihn mit dem nöthigen Proviant, daß er für seine Armee in Magdeburg Brod hatte,—in einem Lande, wo der Hunger schon den Ekel an Menschenfleisch überwunden hatte. Er erschreckte Sachsen mit seiner verwüstenden Ankunft; aber nicht auf dieses erschöpfte Land, auf die kaiserlichen Erbländer war seine Absicht gerichtet. Bernhards Siege erhoben seinen Muth, und die wohlhabenden Provinzen des Hauses Oesterreich lockten seine Raubsucht. Nachdem er den kaiserlichen General von Salis bey Elsterburg geschlagen, die Sächsische Armee bey Schemnitz zu Grunde gerichtet, und Pirna erobert hatte, drang er in Böhmen mit unwiderstehlicher Macht ein, setzte über die Elbe, bedrohte Prag, eroberte Brandeis und Leutmeritz, schlug den General von Hofkirchen mit zehn Regimentern, und verbreitete Schrecken und Verwüstung durch das ganze unvertheidigte Königreich. Beute war alles, was sich fortschaffen ließ, und zerstört wurde, was nicht genossen und nicht geraubt werden konnte. Um desto mehr Korn fortzuschleppen, schnitt man die Aehren von den Halmen, und verderbte den Ueberrest. Ueber tausend Schlösser, Flecken und Dörfer wurden in die Asche gelegt, und oft sah man ihrer hundert in einer einzigen Nacht anflodern. Von Böhmen aus that er Streifzüge nach Schlesien, und selbst Mähren und Oesterreich sollten seine Raubsucht empfinden. Dieß zu verhindern, mußte Graf Hatzfeld aus Westphalen und Piccolomini aus den Niederlanden herbey eilen. Erzherzog Leopold, ein Bruder des Kaisers, erhält den Kommandostab, um die Ungeschicklichkeit seines Vorgängers, Gallas, wieder gut zu machen, und die Armee aus ihrem tiefen Verfalle zu erheben.

Der Ausgang rechtfertigte die getroffene Veränderung, und der Feldzug des 1640sten Jahres schien für die Schweden eine sehr nachtheilige Wendung zu nehmen. Sie werden aus einem Quartier nach dem andern in Böhmen vertrieben, und nur bemüht, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, ziehen sie sich eilfertig über das Meißnische Gebirge. Aber auch durch Sachsen von dem nacheilenden Feinde verfolgt, und bey Plauen geschlagen, müssen sie nach Thüringen ihre Zuflucht nehmen. Durch einen einzigen Sommer zu Meistern des Feldes gemacht, stürzen sie eben so schnell wieder zu der tiefsten Schwäche herab, um sich aufs neue zu erheben, und so mit beständigem raschem Wechsel von einem Aeussersten zum andern zu eilen. Banners geschwächte Macht, im Lager bey Erfurt ihrem gänzlichen Untergang nahe, erhebt sich auf einmal wieder. Die Herzoge von Lüneburg verlassen den Pragischen Frieden, und führen ihm jetzt die nämlichen Truppen zu, die sie wenige Jahre vorher gegen ihn fechten liessen. Hessen schickt Hülfe, und der Herzog von Longueville stößt mit der nachgelassenen Armee Herzog Bernhards zu seinen Fahnen. Den Kaiserlichen aufs neue an Macht überlegen, bietet ihnen Banner bey Saal-

feld ein Treffen an; aber ihr Anführer Piccolomini vermeidet es klüglich, und hat eine zu gute Stellung gewählt, um dazu gezwungen zu werden. Als endlich die Bayern sich von den Kaiserlichen trennen, und ihren Marsch gegen Franken richten, versucht Banner auf dieses getrennte Corps einen Angriff, den aber die Klugheit des Bayrischen Anführers, und die schnelle Annäherung der kaiserlichen Hauptmacht vereitelt. Beyde Armeen ziehen sich in das ausgehungerte Hessen, wo sie sich, nicht weit von einander in ein festes Lager einschliessen, bis endlich Mangel und rauhe Jahrszeit sie aus diesem verarmten Landstrich verscheuchen. Piccolomini erwählt sich die fetten Ufer der Weser zu Winterquartieren; aber überflügelt von Bannern muß er sie den Schweden einräumen, und die Fränkischen Bisthümer mit seinem Besuche belästigen.

Um eben diese Zeit wurde zu Regensburg ein Reichstag gehalten, wo die Klagen der Stände gehört, an der Beruhigung des Reichs gearbeitet, und über Krieg und Frieden ein Schluß gefaßt werden sollte. Die Gegenwart des Kaisers, der im Fürstenkollegium präsidirte, die Mehrheit der Katholischen Stimmen im Kurfürstenrathe, die überlegene Anzahl der Bischöfe und der Abgang von mehreren Evangelischen Stimmen leitete die Verhandlungen zum Vortheil des Kaisers, und es fehlte viel, daß auf diesem Reichstage das Reich repräsentirt worden wäre. Nicht ganz mit Unrecht betrachteten ihn die Protestanten als eine Zusammenverschwörung Oesterreichs und seiner Kreaturen gegen den Protestantischen Theil, und in ihren Augen konnte es Verdienst scheinen, diesen Reichstag zu stören oder aus einander zu scheuchen.

Banner entwarf diesen verwegenen Anschlag. Der Ruhm seiner Waffen hatte bey dem letzten Rückzug aus Böhmen gelitten, und es bedürfte einer unternehmenden That, um seinen vorigen Glanz wieder herzustellen. Ohne jemand zum Vertrauten seines Anschlags zu machen, verließ er in der strengsten Kälte des Winters im Jahre 1641 seine Quartiere in Lüneburg, sobald die Wege und Ströme gefroren waren. Begleitet von dem Marschall von Guebriant, der die Französische und Weimarische Armee kommandirte, richtete er durch Thüringen und das Vogtland seinen Marsch nach der Donau, und stand Regensburg gegenüber, ehe der Reichstag vor seiner verderblichen Ankunft gewarnt werden konnte. Unbeschreiblich groß war die Bestürzung der versammelten Stände, und in der ersten Angst schickten sich alle Gesandten zur Flucht an. Nur der Kaiser erklärte, daß er die Stadt nicht verlassen würde, und stärkte durch sein Beyspiel die andern. Zum Unglück der Schweden fiel Thauwetter ein, daß die Donau aufgieng, und weder trocknen Fußes, noch wegen des starken Eisgangs zu Schiffe passirt werden konnte. Um doch etwas gethan zu haben, und den Stolz des Deutschen Kaisers zu kränken, begieng Banner die Unhöflichkeit, die Stadt mit fünfhundert Kanonenschüssen zu begrüßen, die aber wenig Schaden anrichteten. In dieser Unternehmung getäuscht, beschloß er nunmehr, tiefer in Bayern und in das unvertheidigte Mähren zu dringen, wo eine reiche Beute und bequemere Qartiere seine bedürftigen Truppen erwarteten. Aber nichts konnte den Französischen General bewegen, ihm bis dahin zu folgen. Guebriant fürchtete, daß die Absicht der Schweden sey, die Weimarische Armee immer weiter vom Rhein zu entfernen, und von aller Gemeinschaft mit Frankreich abzuschneiden, bis man sie entweder gänzlich auf seine Seite gebracht oder doch ausser Stand gesetzt habe, etwas eigenes zu unternehmen. Er trennte sich also von Bannern, um nach dem Mainstrom zurückzukehren, und dieser sahe sich auf einmal der ganzen kaiserlichen Macht blos gestellt, die, zwischen Regensburg und Ingolstadt in aller Stille versammelt, gegen ihn anrückte. Jetzt galt es, auf einen schnellen Rückzug zu denken, der im Angesicht eines an Reiterey überlegenen Heeres, zwischen Strömen und Wäldern, in einem weit und breit feindlichen Lande, kaum anders als durch ein Wunder möglich schien. Eilfertig zog er sich nach dem Wald, um durch Böhmen nach Sachsen zu entkommen; aber drey Regimenter mußte er bey Neuburg im Stiche lassen. Diese hielten durch eine Spartanische Gegenwehr hinter einer schlechten Mauer die feindliche Macht vier ganze Tage auf, daß Banner den Vorsprung gewinnen konnte. Er entkam über Eger nach Annaberg; Piccolomini setzte ihm auf einem nähern Weg über Schlackenwald nach, und es

kam blos auf den Vortheil einer kleinen halben Stunde an, daß ihm der kaiserliche General nicht bey dem Passe zu Prisnitz zuvor kam, und die ganze Schwedische Macht vertilgte. Zu Zwickau vereinigte sich Guebriant wieder mit dem Bannerischen Heer, und beyde richteten ihren Marsch nach Halberstadt, nachdem sie umsonst versucht hatten, die Saale zu vertheidigen, und den Oesterreichern den Uebergang zu verwehren.

Zu Halberstadt fand endlich Banner (im May 1641) das Ziel seiner Thaten, durch kein anderes als das Gift der Unmässigkeit und des Verdrusses getödtet. Mit großem Ruhme, obgleich mit abwechselndem Glück, behauptete er das Ansehen der Schwedischen Waffen in Deutschland, und zeigte sich durch eine Kette von Siegesthaten seines großen Lehrers in der Kriegskunst werth. Er war reich an Anschlägen, die er geheimnißvoll bewahrte und rasch vollstreckte, besonnen in Gefahren, in Widerwärtigkeit größer als im Glück, und nie mehr furchtbar, als wenn man ihn am Rande des Verderbens glaubte. Aber die Tugenden des Kriegshelden waren in ihm mit allen Unarten und Lastern gepaart, die das Waffenhandwerk erzeugt, oder doch in Schutz nimmt. Eben so gebieterisch im Umgang als vor der Fronte seines Heers, rauh wie sein Gewerbe, und stolz wie ein Eroberer, drückte er die Deutschen Fürsten nicht weniger durch seinen Uebermuth, als durch seine Erpressungen ihre Länder. Für die Beschwerden des Kriegs entschädigte er sich durch die Freuden der Tafel und in den Armen der Wollust, die er bis zum Uebermaße trieb, und endlich mit einem frühen Tod büssen mußte. Aber üppig wie ein Alexander und Mahomed der Zweyte, stürzte er sich mit gleicher Leichtigkeit aus den Armen der Wollust in die härteste Arbeit des Kriegs, und in seiner ganzen Feldherrngröße stand er da, als die Armee über den Weichling murrte. Gegen achtzigtausend Mann fielen in den zahlreichen Schlachten, die er lieferte, und gegen sechshundert feindliche Standarten und Fahnen, die er nach Stockholm sandte, beurkundeten seine Siege. Der Verlust dieses großen Führers wurde von den Schweden bald aufs empfindlichste gefühlt, und man fürchtete, daß er nicht zu ersetzen seyn würde. Der Geist der Empörung und Zügellosigkeit, durch das überwiegende Ansehen dieses gefürchteten Generals in Schranken gehalten, erwachte, sobald er dahin war. Die Offiziere fordern mit furchtbarer Einstimmigkeit ihre Rückstände, und keiner der vier Generale, die sich nach Bannern in das Kommando theilen, besitzt Ansehen genug, diesen ungestümen Mahnern Genüge zu leisten oder Stillschweigen zu gebieten. Die Kriegszucht erschlafft; der zunehmende Mangel und die kaiserlichen Abrufungsschreiben vermindern mit jedem Tage die Armee; die Französisch-Weimarischen Völker beweisen wenig Eifer; die Lüneburger verlassen die Schwedischen Fahnen, da die Fürsten des Hauses Braunschweig nach dem Tode Herzog Georgs sich mit dem Kaiser verglichen; und endlich sondern sich auch die Hessen von ihnen ab, um in Westphalen bessere Quartiere zu suchen. Der Feind benutzt dieses verderbliche Zwischenreich, und, obgleich in zwey Actionen aufs Haupt geschlagen, gelingt es ihm, beträchtliche Fortschritte in Niedersachsen zu machen.

Endlich erschien der neu ernannte Schwedische Generalissimus mit frischem Geld und Soldaten. Bernhard Torstensohn war es, ein Zögling Gustav Adolphs, und der glücklichste Nachfolger dieses Helden, dem er schon in dem Polnischen Kriege als Page zur Seite stand. Von dem Podagra gelähmt und an die Sänfte geschmiedet, besiegte er alle seine Gegner durch Schnelligkeit, und seine Unternehmungen hatten Flügel, während daß sein Körper die schrecklichste aller Fesseln trug. Unter ihm verändert sich der Schauplatz des Krieges, und neue Maximen herrschen, die die Noth gebietet und der Erfolg rechtfertigt. Erschöpft sind alle Länder, um die man bisher gestritten hatte, und in seinen hintersten Landen unangefochten, fühlt das Haus Oesterreich den Jammer des Krieges nicht, unter welchem ganz Deutschland blutet. Torstensohn verschafft ihm zuerst diese bittere Erfahrung, sättigt seine Schweden an dem fetten Tisch Oesterreichs, und wirft den Feuerbrand bis an den Thron des Kaisers.

In Schlesien hatte der Feind beträchtliche Vortheile über den Schwedischen Anführer Stalhantsch erfochten, und ihn nach der Neumark gejagt. Torstensohn, der sich im Lüneburgischen mit der Schwedischen Hauptmacht vereinigt hatte, zog

ihn an sich, und brach im Jahr 1642 durch Brandenburg, das unter dem großen Kurfürsten angefangen hatte eine gewaffnete Neutralität zu beobachten, plötzlich in Schlesien ein. Glogau wird mit dem Degen in der Faust erstiegen, der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg bey Schweidnitz geschlagen und selbst erschossen, Schweidnitz, wie fast das ganze diesseits der Oder gelegene Schlesien erobert. Nun drang er mit unaufhaltsamer Gewalt bis in das Innerste von Mähren, wohin noch kein Feind des Hauses Oesterreichs gekommen war, bemeisterte sich der Stadt Olmütz, und machte selbst die Kaiserstadt beben. Unterdessen hatten Piccolomini und Erzherzog Leopold eine überlegene Macht versammelt, die den Schwedischen Eroberer aus Mähren, und bald auch, nach einem vergeblichen Versuch auf Brieg, aus Schlesien verscheuchte. Durch Wrangeln verstärkt, wagte er sich aufs neue dem überlegenen Feind entgegen, und entsetzte Großglogau; aber er konnte weder den Feind zum Schlagen bringen, noch seine Absicht auf Böhmen ausführen. Er überschwemmte nun die Lausitz, wo er im Angesichte des Feindes Zittau wegnahm, und nach einem kurzen Aufenthalt seinen Marsch durch Meißen an die Elbe richtete, die er bey Torgau passirte. Jetzt bedrohte er Leipzig mit einer Belagerung, und machte sich Hoffnung, in dieser wohlhabenden, seit zehn Jahren verschont gebliebenen Stadt einen reichlichen Vorrath an Lebensmitteln und starke Brandschatzungen zu erheben.

Sogleich eilten die Kaiserlichen unter Leopold und Piccolomini über Dresden zum Entsatz herbey, und Torstensohn, um nicht zwischen der Armee und der Stadt eingeschlossen zu werden, rückt ihnen beherzt und in voller Schlachtordnung entgegen. Durch einen wunderbaren Kreislauf der Dinge traf man jetzt wieder auf dem nämlichen Boden zusammen, den Gustav Adolph eilf Jahre vorher durch einen entscheidenden Sieg merkwürdig gemacht hatte, und der Vorfahren Heldentugend erhitzte ihre Nachfolger zu einem edlen Wettstreit auf dieser heiligen Erde. Die Schwedischen Generale Stalhantsch und Willenberg werfen sich auf den noch nicht ganz in Ordnung gestellten linken Flügel der Oesterreicher mit solchem Ungestüm, daß die ganze ihn bedeckende Reiterey über den Haufen gerannt und zum Treffen unbrauchbar gemacht wird. Aber auch dem Linken der Schweden drohte schon ein ähnliches Schicksal, als ihm der siegende Rechte zu Hülfe kam, dem Feind in den Rücken und in die Flanken fiel, und seine Linien trennte. Die Infanterie beyder Theile stand einer Mauer gleich, und wehrte sich, nachdem alles Pulver verschossen war, mit umgekehrten Musketen, bis endlich die Kaiserlichen, von allen Seiten umringt, nach einem dreystündigen Gefechte das Feld räumen mußten. Die Anführer beyder Armeen hatten ihr Aeusserstes gethan, ihre fliehenden Völker aufzuhalten, und Erzherzog Leopold war mit seinem Regimente der erste beym Angriff und der letzte auf der Flucht. Ueber dreytausend Mann und zwey ihrer besten Generale, Schlangen und Lilienhoek, kostete den Schweden dieser blutige Sieg. Von den Kaiserlichen blieben fünftausend Mann auf dem Platze, und beynahe eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Ihre ganze Artillerie von sechs und vierzig Kanonen, das Silbergeschirr und die Kanzley des Erzherzogs, die ganze Bagasche der Armee fiel in der Sieger Hände. Torstensohn, zu sehr geschwächt durch seinen Sieg, um den Feind verfolgen zu können, rückte vor Leipzig; die geschlagene Armee nach Böhmen, wo die flüchtigen Regimenter sich wieder sammelten. Erzherzog Leopold konnte diese verlorne Schlacht nicht verschmerzen, und das Kavallerieregiment, das durch seine frühe Flucht dazu Anlaß gegeben, erfuhr die Wirkungen seines Grimms. Zu Rackonitz in Böhmen erklärte er es im Angesichte der übrigen Truppen für ehrlos, beraubte es aller seiner Pferde, Waffen und Insignien, ließ seine Standarten zerreissen, mehrere seiner Offiziere und von den Gemeinen den zehnten Mann zum Tode verurtheilen.

Leipzig selbst, welches drey Wochen nach dem Treffen bezwungen wurde, war die schönste Beute des Siegers. Die Stadt mußte das ganze Schwedische Heer neu bekleiden, und sich mit drey Tonnen Goldes, wozu auch die fremden Handlungshäuser, die ihre Waarenlager darin hatten, mit Taxen beschwert wurden, von der Plünderung los kaufen. Torstensohn rückte noch im Winter vor Freyberg, trotzte vor dieser Stadt mehrere Wochen lang dem Grimm der Witterung, und hoffte durch

62*

seine Beharrlichkeit den Muth der Belagerten zu ermüden. Aber er opferte nur seine Truppen auf, und die Annäherung des kaiserlichen Generals Piccolomini nöthigte ihn endlich, mit seiner geschwächten Armee sich zurück zu ziehen. Doch achtete er es schon für Gewinn, daß auch der Feind die Ruhe der Winterquartiere, deren er sich freywillig beraubte, zu entbehren genöthigt ward, und in diesem ungünstigen Winterfeldzug über dreytausend Pferde einbüßte. Er machte nun eine Bewegung gegen die Oder, um sich durch die Garnisonen aus Pommern und Schlesien zu verstärken, aber mit Blitzesschnelligkeit stand er wieder an der Böhmischen Grenze, durchflog dieses Königreich, und —entsetzte Olmütz in Mähren, das von den Kaiserlichen hart geängstigt wurde. Aus seinem Lager bey Dobitschau, zwey Meilen von Olmütz, beherrschte er ganz Mähren, drückte es mit schweren Erpressungen, und ließ bis an die Brücken von Wien seine Schaaren streifen. Umsonst bemühte sich der Kaiser, zu Vertheidigung dieser Provinz den Ungarischen Adel zu bewaffnen; dieser berief sich auf seine Privilegien, und wollte ausserhalb seinem Vaterlande nicht dienen. Ueber dieser fruchtlosen Unterhandlung verlor man die Zeit für einen thätigen Widerstand, und ließ die ganze Provinz Mähren den Schweden zum Raube werden.

Während daß Bernhard Torstensohn durch seine Märsche und Siege Freund und Feind in Erstaunen setzte, hatten sich die Armeen der Alliirten in andern Theilen des Reichs nicht unthätig verhalten. Die Hessen und Weimarischen unter dem Grafen von Eberstein und dem Marschall von Guebriant waren in das Erzstift Kölln eingefallen, um dort ihre Winterquartiere zu beziehen. Um sich dieser räuberischen Gäste zu erwehren, rief der Kurfürst den kaiserlichen General von Hatzfeld herbey, und versammelte seine eigenen Truppen unter dem General Lamboy. Diesen griffen die Alliirten (im Jänner 1642) bey Kempen an, und schlugen ihn in einer großen Schlacht, daß zweytausend blieben und noch einmal so viel zu Gefangenen gemacht wurden. Dieser wichtige Sieg öffnete ihnen das ganze Kurfürstenthum und die angrenzenden Lande, daß sie nicht nur ihre Quartiere darin behaupteten, sondern auch große Verstärkungen an Soldaten und Pferden daraus zogen.

Guebriant überließ den Hessischen Völkern, ihre Eroberungen am Niederrhein gegen den Grafen von Hatzfeld zu vertheidigen, und näherte sich Thüringen, um Torstensohns Unternehmungen in Sachsen zu unterstützen. Aber anstatt seine Macht mit der Schwedischen zu vereinigen, eilte er zurück nach dem Main- und Rheinstrom, von dem er sich schon weiter als er sollte, entfernt hatte. Da ihm die Bayern in der Markgrafschaft Baden zuvorgekommen waren, so irrte er viele Wochen lang, dem Grimm der Witterung preis gegeben, ohne Obdach umher, und mußte gewöhnlich auf dem Schnee kampiren, bis er im Breisgau endlich ein kümmerliches Unterkommen fand. Zwar zeigte er sich im folgenden Sommer wieder im Felde, und beschäftigte in Schwaben das Bayrische Heer, daß es die Stadt Thionville in den Niederlanden, welche Conde belagerte, nicht entsetzen sollte. Aber bald ward er von dem überlegenen Feind in das Elsaß zurück gedrückt, wo er eine Verstärkung erwartete.

Der Tod des Kardinals Richelieu, der im November des Jahrs 1642 erfolgt war, und der Thron- und Ministerwechsel, den das Absterben Ludwigs des Dreyzehnten im May 1643 nach sich zog, hatte die Aufmerksamkeit Frankreichs eine Zeit lang von dem Deutschen Krieg abgezogen, und diese Unthätigkeit im Felde bewirkt. Aber Mazarin, der Erbe von Richelieu's Macht, Grundsätzen und Entwürfen, verfolgte den Plan seines Vorgängers mit erneuertem Eifer, wie theuer auch der Französische Unterthan diese politische Größe Frankreichs bezahlte. Wenn Richelieu die Hauptstärke der Armeen gegen Spanien gebrauchte, so kehrte sie Mazarin gegen den Kaiser, und machte durch die Sorgfalt, die er dem Kriege in Deutschland widmete, seinen Ausspruch wahr, daß die Deutsche Armee der rechte Arm seines Königs und der Wall der Französischen Staaten sey. Er schickte dem Feldmarschall von Guebriant, gleich nach der Einnahme von Thionville, eine beträchtliche Verstärkung ins Elsaß; und damit diese Truppen sich den Mühseligkeiten des Deutschen Kriegs desto williger unterziehen möchten, mußte der berühmte Sieger bey Rocroy, Herzog von Enguien, nachheriger Prinz von Con-

de, sie in eigner Person dahin führen. Jetzt fühlte sich Guebriant stark genug, um in Deutschland wieder mit Ehren auftreten zu können. Er eilte über den Rhein zurück, um sich in Schwaben bessere Winterquartiere zu suchen, und machte sich auch wirklich Meister von Rothweil, wo ihm ein Bayrisches Magazin in die Hände fiel. Aber dieser Platz wurde theurer bezahlt, als er werth war, und schneller, als er gewonnen worden, wieder verloren. Guebriant erhielt eine Wunde im Arm, welche die ungeschickte Hand seines Wundarztes tödtlich machte, und die Größe seines Verlustes wurde noch selbst an dem Tage seines Todes kund.

Die Französische Armee, durch die Expedizion in einer so rauhen Jahrszeit merklich vermindert, hatte sich nach der Einnahme von Rothweil, in die Gegend von Duttlingen gezogen, wo sie, ohne alle Ahnung eines feindlichen Besuchs, in tiefer Sicherheit rastet. Unterdessen versammelt der Feind eine große Macht, die bedenkliche Festsetzung der Franzosen jenseits des Rheins, und in einer so großen Nähe von Bayern zu hindern, und diese Gegend von ihren Erpressungen zu befreyen. Die Kaiserlichen, von Hatzfeld angeführt, verbinden sich mit der Bayrischen Macht; und auch der Herzog von Lothringen, den man in diesem ganzen Krieg überall, nur nicht in seinem Herzogthum findet, stößt mit seinen Truppen zu ihren vereinigten Fahnen. Der Anschlag wird gefaßt, die Quartiere der Franzosen in Duttlingen und den angrenzenden Dörfern **aufzuschlagen**, d. i. sie unvermuthet zu überfallen; eine in diesem Kriege sehr beliebte Art von Expeditionen, die, weil sie immer und nothwendig mit Verwirrung verknüpft war, gewöhnlich mehr Blut kostete, als geordnete Schlachten. Hier war sie um so mehr an ihrem Platze, da der Französische Soldat, in dergleichen Unternehmungen unerfahren, von einem Deutschen Winter ganz andere Begriffe hegte, und durch die Strenge der Jahrszeit sich gegen jede Ueberraschung für hinlänglich gesichert hielt. Johann von Werth, ein Meister in dieser Art Krieg zu führen, der seit einiger Zeit gegen Gastav Horn war ausgewechselt worden, führte die Unternehmung an, und brachte sie auch über alle Erwartung glücklich zu Stande.

Man that den Angriff von einer Seite, wo er der vielen engen Pässe und Waldungen wegen am wenigsten erwartet werden konnte, und ein starker Schnee, der an eben diesem Tage (den 24sten des Novembers 1643) fiel, verbarg die Annäherung des Vortrabs, bis er im Angesicht von Duttlingen Halt machte. Die ganze ausserhalb des Orts verlassen stehende Artillerie wird, so wie das nahe liegende Schloß Hemburg, ohne Widerstand erobert, ganz Duttlingen von der nach und nach eintreffenden Armee umzingelt, und aller Zusammenhang der in den Dörfern umher zerstreuten feindlichen Quartiere still und plötzlich gehemmt. Die Franzosen waren also schon besiegt, ehe man eine Kanone abbrannte. Die Reiterey dankte ihre Rettung der Schnelligkeit ihrer Pferde und den wenigen Minuten, welche sie vor dem nachsetzenden Feinde voraus hatte. Das Fußvolk ward zusammengehauen, oder streckte freywillig das Gewehr. Gegen zweytausend blieben, siebentausend gaben sich mit fünf und zwanzig Stabsoffizieren und neunzig Kapitäns gefangen.

Diese Niederlage der Franzosen hätte indessen den Schweden sehr verderblich werden können, da nunmehr die ganz ungetheilte Macht des Kaisers gegen sie losgelassen wurde, und die Zahl ihrer Feinde in dieser Zeit noch um einen vermehrt worden war. Torstensohn hatte Mähren im September 1643 plötzlich verlassen und sich nach Schlesien gezogen. Niemand wußte die Ursache seines Aufbruchs, und die oft veränderte Richtung seines Marsches trug dazu bey, die Ungewißheit zu vermehren. Von Schlesien aus näherte er sich unter mancherley Krümmungen der Elbe, und die Kaiserlichen folgten ihm bis in die Lausitz nach. Er ließ bey Torgau eine Brücke über die Elbe schlagen, und sprengte aus, daß er durch Meissen in die obere Pfalz und in Bayern dringen würde. Auch bey Barby stellte er sich an, als wollte er diesen Strom passiren, zog sich aber immer weiter die Elbe hinab, bis Havelberg, wo er seiner erstaunten Armee bekannt machte, daß er sie nach Holstein gegen die Dänen führe.

Längst schon hatte die Partheylichkeit, welche König Christian der Vierte bey dem von ihm übernommenen Mittleramte gegen die Schweden blicken ließ, die Eifersucht, womit er dem Fortgang ihrer Waffen entgegen arbeitete, die Hindernisse, die

er der Schwedischen Schiffahrt im Sund entgegen setzte, und die Lasten, mit denen er ihren aufblühenden Handel beschwerte, den Unwillen dieser Krone gereizt, und endlich, da der Kränkungen immer mehrere wurden, ihre Rache aufgefordert. Wie gewagt es auch schien, sich in einen neuen Krieg zu verwickeln, während daß man unter der Last des alten, mitten unter gewonnenen Siegen, beynahe zu Boden sank, so erhob doch die Rachbegierde und ein verjährter Nationalhaß den Muth der Schweden über alle diese Bedenklichkeiten, und die Verlegenheiten selbst, in welche man sich durch den Krieg in Deutschland verwickelt sah, waren ein Beweggrund mehr, sein Glück gegen Dänemark zu versuchen. Es war endlich so weit gekommen, daß man den Krieg nur fortsetzte, um den Truppen Arbeit und Brod zu verschaffen, daß man fast blos um den Vortheil der Winterquartiere stritt, und die Armee gut untergebracht zu haben, höher als eine gewonnene Hauptschlacht schätzte. Aber fast alle Provinzen des Deutschen Reichs waren verödet und ausgezehrt; es fehlte an Proviant, an Pferden und Menschen, und an allem diesem hatte Holstein Ueberfluß. Gewann man auch weiter nichts, als daß man die Armee in dieser Provinz rekrutirte, Pferde und Soldaten sättigte, und die Reiterey besser beritten machte — so war der Erfolg schon der Mühe und Gefahr des Versuchs werth. Auch kam jetzt bey Eröffnung des Friedensgeschäftes alles darauf an, den nachtheiligen Dänischen Einfluß auf die Friedensunterhandlungen zu hemmen, den Frieden selbst, der die Schwedische Krone nicht sehr zu begünstigen schien, durch Verwirrung der Interessen möglichst zu verzögern, und, da es auf Bestimmung einer Genugthuung ankam, die Zahl seiner Eroberungen zu vermehren, um die einzige, welche man zu behalten wünschte, desto gewisser zu erlangen. Die schlechte Verfassung des Dänischen Reichs berechtigte zu noch größern Hoffnungen, wenn man nur den Anschlag schnell und verschwiegen ausführte. Wirklich beobachtete man in Stockholm das Geheimniß so gut, daß die Dänischen Minister nicht das geringste davon argwohnten, und weder Frankreich noch Holland wurde in das Geheimniß gezogen. Der Krieg selbst war die Kriegserklärung, und Torstensohn stand in Holstein, ehe man eine Feindseligkeit ahnete. Durch keinen Widerstand aufgehalten, ergiessen sich die Schwedischen Truppen wie eine Ueberschwemmung durch dieses Herzogthum, und bemächtigten sich aller festen Plätze desselben, Rensburg und Glückstadt ausgenommen. Eine andere Armee bricht in Schonen ein, welches gleich wenig Widerstand leistet, und nur die stürmische Jahrszeit verhindert die Anführer, den kleinen Belt zu passiren und den Krieg selbst nach Fühnen und Seeland zu wälzen. Die Dänische Flotte verunglückt bey Femern, und Christian selbst, der sich auf derselben befindet, verliert durch einen Splitter sein rechtes Auge. Abgeschnitten von der weit entlegenen Macht des Kaisers, seines Bundesgenossen, steht dieser König auf dem Punkte, sein ganzes Reich von der Schwedischen Macht überschwemmt zu sehen, und es ließ sich in allem Ernst zur Erfüllung der Wahrsagung an, die man sich von dem berühmten Tycho Brahe erzählte, daß Christian der Vierte im Jahre 1644 mit einem blossen Stecken aus seinem Reiche würde wandern müssen.

Aber der Kaiser durfte nicht gleichgültig zusehen, daß Dänemark den Schweden zum Opfer wurde, und der Raub dieses Königreichs ihre Macht vermehrte. Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, die sich einem so weiten Marsch durch lauter ausgehungerte Länder entgegen setzten, so säumte er doch nicht, den Grafen Gallas, dem nach dem Austritt des Piccolomini das Oberkommando über die Truppen aufs neue war anvertraut worden, mit einer Armee nach Holstein zu senden. Gallas erschien auch wirklich in diesem Herzogthum, eroberte Kiel, und hoffte, nach der Vereinigung mit den Dänen, die Schwedische Armee in Jütland einzuschliessen. Zugleich wurden die Hessen und der Schwedische General von Königsmark durch Hatzfeld und den Erzbischof von Bremen, den Sohn Christians des Vierten beschäftigt, und der Letztere durch einen Angriff auf Meissen nach Sachsen gezogen.

Aber Torstensohn drang durch den unbesetzten Paß zwischen Schleswig und Stapelholm, gieng mit seiner neugestärkten Armee dem Gallas entgegen, und drückte ihn den ganzen Elbstrom hinauf bis Bernburg, wo die Kaiserlichen ein festes Lager bezogen. Torstensohn passirte

die Saale, und nahm eine solche Stellung daß er den Feinden in den Rücken kam, und sie von Sachsen und Böhmen abschnitt. Da riß der Hunger in ihrem Lager ein, und richtete den größten Theil der Armee zu Grunde; der Rückzug nach Magdeburg verbesserte nichts an dieser verzweifelten Lage. Die Kavallerie, welche nach Schlesien zu entkommen suchte, wird von Torstensohn bey Jüterbock eingeholt und zerstreut, die übrige Armee, nach einem vergeblichen Versuch, sich mit dem Schwert in der Hand durchzuschlagen, bey Magdeburg fast ganz aufgerieben. Von seiner großen Macht brachte Gallas blos einige tausend und den Ruhm zurück, daß kein größerer Meister zu finden sey, eine Armee zu ruiniren. Nach diesem verunglückten Versuch zu seiner Befreyung suchte der König von Dänemark den Frieden, und erhielt ihn zu Bremseboor im Jahre 1645 unter harten Bedingungen.

Torstensohn verfolgte seinen Sieg. Während daß einer seiner Untergenerale, Axel Lilienstern, Kursachsen ängstigte, und Königsmark ganz Bremen sich unterwürfig machte, brach er selbst an der Spitze von sechzehntausend Mann und mit achtzig Kanonen in Böhmen ein, und suchte nun den Krieg aufs neue in die Erbstaaten Oesterreichs zu verpflanzen. Ferdinand eilte auf diese Nachricht selbst nach Prag, um durch seine Gegenwart den Muth seiner Völker zu entflammen, und, da es so sehr an einem tüchtigen General und den vielen Befehlshabern an Uebereinstimmung fehlte, in der Nähe der Kriegsscenen desto schneller und nachdrücklicher wirken zu können. Auf seinen Befehl versammelte Hatzfeld die ganze Oesterreichische und Bayrische Macht, und stellte sie—das letzte Heer des Kaisers und der letzte Wall seiner Staaten—dem eindringenden Feinde bey Jankau oder Jankowitz am 24 Februar 1645 entgegen. Ferdinand verließ sich auf seine Reiterey, welche dreytausend Pferde mehr als die feindliche zählte, und auf die Zusage der Jungfrau Maria, die ihm im Traume erschienen und einen gewissen Sieg versprochen hatte.

Die Ueberlegenheit der Kaiserlichen schreckte Torstensohn nicht ab, der nie gewohnt war, seine Feinde zu zählen. Gleich beym ersten Angriff wurde der linke Flügel, den der ligistische General von Götz in eine sehr unvortheilhafte Gegend zwischen Teichen und Wäldern verwickelt hatte, völlig in Unordnung gebracht, der Anführer selbst mit dem größten Theil seiner Völker erschlagen, und beynahe die ganze Kriegsmunition der Armee erbeutet. Dieser unglückliche Anfang entschied das Schicksal des ganzen Treffens. Die Schweden bemächtigten sich, immer vorwärts dringend, der wichtigsten Anhöhen, und nach einem achtstündigen blutigen Gefechte, nach einem wüthenden Anlauf der kaiserlichen Reiterey, und dem tapfersten Widerstande des Fußvolks, waren sie Meister vom Schlachtfelde. Zweytausend Oesterreicher blieben auf dem Platze, und Hatzfeld selbst mußte sich mit dreytausend gefangen geben. Und so war denn an Einem Tage der beste General und das letzte Heer des Kaisers verloren.

Dieser entscheidende Sieg bey Jankowitz öffnete auf einmal dem Feind alle Oesterreichische Lande. Ferdinand entfloh eilig nach Wien, um für die Vertheidigung dieser Stadt zu sorgen, und sich selbst, seine Schätze und seine Familie in Sicherheit zu bringen. Auch währte es nicht lange, so brachen die siegenden Schweden in Mähren und Oesterreich wie eine Wasserfluth herein. Nachdem sie beynahe ganz Mähren erobert, Brünn eingeschlossen, von allen festen Schlössern und Städten bis an die Donau Besitz genommen, und endlich selbst die Schanze an der Wolfsbrücke, unfern von Wien, erstiegen, stehen sie endlich im Gesicht dieser Kaiserstadt, und die Sorgfalt, mit der sie die eroberten Plätze befestigten, scheint keinen kurzen Besuch anzudeuten. Nach einem langen verderblichen Umweg durch alle Provinzen des Deutschen Reiches krümmt sich endlich der Kriegsstrom rückwärts zu seinem Anfang, und der Knall des Schwedischen Geschützes erinnert die Einwohner Wiens an jene Kugeln, welche die Böhmischen Rebellen vor sieben und zwanzig Jahren in die Kaisersburg warfen. Dieselbe Kriegsbühne führt auch dieselben Werkzeuge des Angriffs zurück. Wie Bethlen Gabor von den rebellischen Böhmen, so wird jetzt sein Nachfolger, Ragotzy, von Torstensohn zum Beystand herbey gerufen; schon ist Oberungarn von seinen Truppen überschwemmt, und täglich fürchtet man seine Vereinigung mit

den Schweden. Johann Georg von Sachsen, durch die Schwedischen Einquartierungen in seinem Lande aufs äusserste gebracht, hülflos gelassen von dem Kaiser, der sich nach dem Jankauischen Treffen selbst nicht beschützen kann, ergreift endlich das letzte und einzige Rettungsmittel, einen Stillstand mit den Schweden zu schliessen, der von Jahr zu Jahr bis zum allgemeinen Frieden verlängert wird. Der Kaiser verliert einen Freund, indem an den Thoren seines Reichs ein neuer Feind gegen ihn aufsteht, indem seine Kriegsheere schmelzen, und seine Bundesgenossen an andern Enden Deutschlands geschlagen werden. Denn auch die Französische Armee hatte den Schimpf der Duttlinger Niederlage durch einen glänzenden Feldzug wieder ausgelöscht, und die ganze Macht Bayerns am Rhein und in Schwaben beschäftigt. Mit neuen Truppen aus Frankreich verstärkt, die der große und jetzt schon durch seine Siege in Italien verherrlichte Türenne dem Herzog von Enguien zuführte, erschienen sie am 3ten August 1644 vor Freyburg, welches der Bayrische General Mercy kurz vorher erobert hatte, und mit seiner ganzen, aufs beste verschanzten Armee bedeckte. Der Ungestüm der Französischen Tapferkeit scheiterte zwar an der Standhaftigkeit der Bayern, und der Herzog von Enguien mußte sich zum Rückzug entschliessen, nachdem er bey sechstausend seiner Leute umsonst hingeschlachtet hatte. Mazarin vergoß Thränen über diesen großen Verlust, den aber der herzlose, für den Ruhm allein empfindliche Conde nicht achtete. "Eine einzige Nacht in Paris," hörte man ihn sagen, "giebt mehr Menschen das Leben, als diese Action getödtet hat." Indessen hatte doch diese mörderische Schlacht die Bayern so sehr entkräftet, daß sie, weit entfernt, das bedrängte Oesterreich zu entsetzen, nicht einmal die Rheinufer vertheidigen konnten. Speier, Worms, Manheim ergeben sich, das feste Philippsburg wird durch Mangel bezwungen, und Mainz selbst eilt, durch eine zeitige Unterwerfung den Sieger zu entwaffnen.

Was Oesterreich und Mähren am Anfang des Krieges gegen die Böhmen gerettet hatte, rettete es auch jetzt gegen Torstensohn. Ragotzy war zwar mit seinen Völkern, fünf und zwanzigtausend an der Zahl, bis an die Donau in die Nähe des Schwedischen Lagers gedrungen; aber diese undisciplinirten und rohen Schaaren verwüsteten nur das Land, und vermehrten den Mangel im Lager der Schweden, anstatt daß sie die Unternehmungen Torstensohns durch eine zweckmässige Wirksamkeit hätten befördern sollen. Dem Kaiser Tribut, dem Unterthan Geld und Gut abzuängstigen, war der Zweck, der den Ragotzy, wie Bethlen Gaborn, ins Feld rief, und beyde giengen heim, sobald sie diese Absicht erreicht hatten. Ferdinand, um seiner los zu werden, bewilligte dem Barbaren, was er nur immer forderte, und befreyte durch ein geringes Opfer seine Staaten von diesem furchtbaren Feinde.

Unterdessen hatte sich die Hauptmacht der Schweden in einem langwierigen Lager vor Brünn aufs äusserste geschwächt. Torstensohn, der selbst dabey kommandirte, erschöpfte vier Monate lang umsonst seine ganze Belagerungskunst; der Widerstand war dem Angriffe gleich, und Verzweiflung erhöhte den Muth des Kommandanten de Souches, eines Schwedischen Ueberläufers, der keinen Pardon zu hoffen hatte. Die Wuth der Seuchen, welche Mangel, Unreinlichkeit und der Genuß unreifer Früchte in seinem langwierigen verpesteten Lager erzeugte, und der schnelle Abzug des Siebenbürgers nöthigte endlich den Schwedischen Befehlshaber, die Belagerung aufzuheben. Da alle Pässe an der Donau besetzt, seine Armee aber durch Krankheit und Hunger schon sehr geschmolzen war, so entsagte er seiner Unternehmung auf Oesterreich und Mähren, begnügte sich, durch Zurücklassung Schwedischer Besatzungen in den eroberten Schlössern einen Schlüssel zu beyden Provinzen zu behalten, und nahm seinen Weg nach Böhmen, wohin ihm die Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold folgten. Welche der verlorenen Plätze von dem letztern noch nicht wieder erobert waren, wurden nach seinem Abzuge von dem kaiserlichen General Bucheim bezwungen, daß die Oesterreichische Grenze in dem folgenden Jahre wieder völlig von Feinden gereinigt war, und das zitternde Wien mit dem blossen Schrecken davon kam. Auch in Böhmen und Schlesien behaupteten sich die Schweden nur mit sehr abwechselndem Glück, und durchirrten beyde Länder, ohne sich darin behaupten zu können.

Aber wenn auch der Erfolg der Torstensohnischen Unternehmung ihrem vielversprechenden Anfang nicht ganz gemäß war, so hatte sie doch für die Schwedische Parthey die entscheidensten Folgen. Dänemark wurde dadurch zum Frieden, Sachsen zum Stillstand genöthigt, der Kaiser bey dem Friedenskongresse nachgiebiger, Frankreich gefälliger, und Schweden selbst in seinem Betragen gegen die Kronen zuversichtlicher und kühner gemacht. Seiner großen Pflicht so glänzend entlediget, trat der Urheber dieser Vortheile, mit Lorbeern geschmückt, in die Stille des Privatstandes zurück, um gegen die Qualen seiner Krankheit Linderung zu suchen.

Von der Böhmischen Seite zwar sahe sich der Kaiser nach Torstensohns Abzug vor einem feindlichen Einbruch gesichert; aber bald näherte sich von Schwaben und Bayern her eine neue Gefahr den Oesterreichischen Grenzen. Türenne, der sich von Conde getrennt und nach Schwaben gewendet hatte, war im Jahr 1645 unweit Mergentheim von Mercy aufs Haupt geschlagen worden, und die siegenden Bayern drangen unter ihrem tapfern Anführer in Hessen ein. Aber der Herzog von Enguien eilte sogleich mit einem beträchtlichen Succurs aus dem Elsaß, Königsmark aus Mähren, die Hessen von dem Rheinstrom herbey, das geschlagene Heer zu verstärken, und die Bayern wurden bis an das äusserste Schwaben zurück gedrückt. Bey dem Dorf Allersheim, unweit Nördlingen, hielten sie endlich Stand, die Grenze von Bayern zu vertheidigen. Aber der ungestüme Muth des Herzogs von Enguien ließ sich durch kein Hinderniß schrecken. Er führte seine Völker gegen die feindlichen Schanzen und eine große Schlacht geschah, die der heldenmüthige Widerstand der Bayern zu einer der hartnäckigsten und blutigsten machte, und endlich der Tod des vortrefflichen Mercy, Türennes Besonnenheit und die felsenfeste Standhaftigkeit der Hessen zum Vortheil der Alliirten entschied. Aber auch diese zweyte barbarische Hinopferung von Menschen hatte auf den Gang des Kriegs und der Friedensunterhandlungen wenig Einfluß. Das Französische Heer, durch diesen blutigen Sieg entkräftet, verminderte sich noch mehr durch den Abzug der Hessen, und den Bayern führte Leopold kaiserliche Hülfsvölker zu, daß Türenne aufs eilfertigste nach dem Rhein zurück fliehen mußte.

Der Rückzug der Franzosen erlaubte dem Feind seine ganze Macht jetzt nach Böhmen gegen die Schweden zu kehren. Gustav Wrangel, kein unwürdiger Nachfolger Banners und Torstensohns, hatte im Jahre 1646 das Oberkommando über die Schwedische Macht erhalten, die, ausser Königsmarks fliegendem Corps und den vielen im Reiche zerstreuten Besatzungen, ohngefähr noch acht tausend Pferde und funfzehn tausend Mann Fußvolk zählte. Nachdem der Erzherzog Leopold seine vier und zwanzig tausend Mann starke Macht durch zwölf Bayrische Kavallerie- und achtzehn Infanterie-Regimenter verstärkt hatte, gieng er auf Wrangeln los, und hoffte ihn, ehe Königsmark zu ihm stiesse, oder die Franzosen eine Diversion machten, mit seiner überlegenen Macht zu erdrücken. Aber dieser erwartete ihn nicht, sondern eilte durch Obersachsen an die Weser, wo er Hörter und Paderborn wegnahm. Von da wendete er sich nach Hessen, um sich mit Türenne zu vereinigen, und zog in seinem Lager zu Wetzlar die fliegende Armee des Königsmark an sich. Aber Türenne, gefesselt durch Mazarins Befehle, der dem Kriegsglück und dem immer wachsenden Uebermuth Schwedens gern eine Grenze gesetzt sah, entschuldigte sich mit dem dringendern Bedürfniß, die Niederländischen Grenzen des Französischen Reichs zu vertheidigen, weil die Holländer ihre versprochene Diversion in diesem Jahr unterlassen hatten. Da aber Wrangel fortfuhr, auf seiner gerechten Foderung mit Nachdruck zu bestehen, da eine längere Widersetzlichkeit bey den Schweden Verdacht erwecken, ja sie vielleicht gar zu einem Privatfrieden mit Oesterreich geneigt machen konnte, so erhielt endlich Türenne die gewünschte Erlaubniß, das Schwedische Heer zu verstärken.

Die Vereinigung geschah bey Giessen, und jetzt fühlte man sich mächtig genug, dem Feinde die Stirne zu bieten. Er war den Schweden bis Hessen nachgeeilt, wo er ihnen die Lebensmittel abschneiden, und die Vereinigung mit Türenne verhindern wollte. Beydes mißlang, und die Kaiserlichen sahen sich nun selbst von dem Main abgeschnitten, und nach dem Verlust ihrer Magazine dem größten Man-

gel ausgesetzt. Wrangel benutzte ihre Schwäche, um eine Unternehmung auszuführen, die dem Krieg eine ganz andere Wendung geben sollte. Auch er hatte die Maxime seines Vorgängers angenommen, den Krieg in die Oesterreichischen Staaten zu spielen; aber von dem schlechten Fortgange der Torstensohnischen Unternehmung abgeschreckt, hoffte er denselben Zweck auf einem andern Wege sicherer und gründlicher zu erreichen. Er entschloß sich dem Laufe der Donau zu folgen, und mitten durch Bayern gegen die Oesterreichischen Grenzen hereinzubrechen. Einen ähnlichen Plan hatte schon Gustav Adolph entworfen, aber nicht zur Ausführung bringen können, weil ihn die Wallensteinische Macht und Sachsens Gefahr von seiner Siegesbahn zu frühzeitig abriefen. In seine Fußstapfen war Herzog Bernhard getreten, und, glücklicher als Gustav Adolph, hatte er schon zwischen der Iser und dem Inn seine siegreichen Fahnen ausgebreitet, aber auch ihn zwang die Menge und die Nähe der feindlichen Armeen in seinem Heldenlaufe still zu stehen, und seine Völker zurück zu führen. Was diesen beyden mißlungen war, hoffte Wrangel jetzt um so mehr zu einem glücklichen Ende zu führen, da die Kaiserlich-Bayrischen Völker weit hinter ihm an der Lahn standen, und erst nach einem sehr weiten Marsch durch Franken und die Oberpfalz in Bayern eintreffen konnten. Eilfertig zog er sich an die Donau, schlug ein Corps Bayern bey Donauwerth, und passirte diesen Strom, so wie den Lech, ohne Widerstand. Aber durch die fruchtlose Belagerung von Augsburg verschaffte er den Kaiserlichen Zeit, sowohl diese Stadt zu entsetzen, als ihn selbst bis Lauingen zurückzutreiben. Nachdem sie sich aber aufs neue, um den Krieg von den Bayrischen Grenzen zu entfernen, gegen Schwaben gewendet hatten, ersah er die Gelegenheit, den unbesetzt gelassenen Lech zu passiren, den er nunmehr den Kaiserlichen selbst versperrte. Und jetzt lag Bayern offen und unvertheidigt vor ihm da; Franzosen und Schweden überschwemmten es wie eine reissende Fluth, und der Soldat belohnte sich durch die schrecklichsten Gewaltthaten, Räubereyen und Erpressungen für die überstandenen Gefahren. Die Ankunft der Kaiserlich-Bayrischen Völker, welche endlich bey Thierhaupten den Uebergang über den Lechstrom vollbrachten, vermehrte bloß das Elend des Landes, welches Freund und Feind ohne Unterschied plünderten.

Jetzt endlich—jetzt, in diesem ganzen Kriege zum erstenmal, wankte der standhafte Muth Maximilians, der acht und zwanzig Jahre lang bey den härtesten Proben unerschüttert geblieben. Ferdinand der Zweyte, sein Gespiele zu Ingolstadt und der Freund seiner Jugend, war nicht mehr; mit dem Tode dieses Freundes und Wohlthäters war eins der stärksten Bande zerrissen, die den Kurfürsten an Oesterreichs Interesse gefesselt hatten. An den Vater hatte ihn die Gewohnheit, Neigung und Dankbarkeit gekettet; der Sohn war seinem Herzen fremd, und nur das Staatsinteresse konnte ihn in der Treue gegen diesen Fürsten erhalten.

Und eben dieses Letztere war es, was die Französische Arglist jetzt wirken ließ, um ihn von der Oesterreichischen Allianz abzulocken und zu Niederlegung der Waffen zu bewegen. Nicht ohne eine große Absicht hatte Mazarin seiner Eifersucht gegen die wachsende Macht Schwedens Stillschweigen auferlegt, und den Französischen Völkern gestattet, die Schweden nach Bayern zu begleiten. Bayern sollte alle Schrecknisse des Krieges erleiden, damit endlich Noth und Verzweiflung die Standhaftigkeit Maximilians besiegten, und der Kaiser den ersten und letzten seiner Alliirten verlöre. Brandenburg hatte unter seinem großen Regenten die Neutralität erwählt, Sachsen aus Noth ergreifen müssen; den Spaniern untersagte der Französische Krieg jeden Antheil an dem Deutschen; Dänemark hatte der Friede mit Schweden von der Kriegsbühne abgerufen, Polen ein langer Stillstand entwaffnet. Gelang es, auch noch den Kurfürsten von Bayern von dem Oesterreichischen Bündniß loszureissen, so hatte der Kaiser im ganzen Deutschland keinen Verfechter mehr, und schutzlos stand er da, der Willkühr der Kronen preis gegeben.

Ferdinand der Dritte erkannte die Gefahr, worin er schwebte, und ließ kein Mittel unversucht, sie abzuwenden. Aber man hatte dem Kurfürsten von Bayern die nachtheilige Meinung beygebracht, daß nur die Spanier dem Frieden entgegen ständen, und daß bloß Spanischer Einfluß den Kaiser vermöge, sich gegen den

Stillstand der Waffen zu erklären: Maximilian aber haßte die Spanier und hatte es ihnen nie vergeben, daß sie ihm bey seiner Bewerbung um die Pfälzische Kur entgegen gewesen waren. Und dieser feindseligen Macht zu gefallen sollte er jetzt sein Volk aufgeopfert, seine Lande verwüstet, sich selbst zu Grunde gerichtet sehen, da er sich durch einen Stillstand aus allen Bedrängnissen reissen, seinem Volke die so nöthige Erholung verschaffen, und durch dieses Mittel zugleich den allgemeinen Frieden vielleicht beschleunigen konnte? Jede Bedenklichkeit verschwand, und, von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt, glaubte er seinen Pflichten gegen den Kaiser genug zu thun, wenn er auch ihn der Wohlthat des Waffenstillstandes theilhaftig machte.

Zu Ulm versammelten sich die Deputirten der drey Kronen und Bayerns, um die Bedingungen des Stillstandes in Richtigkeit zu bringen. Aus der Instruction der Oesterreichischen Abgesandten ergab sich aber bald, daß der Kaiser den Kongreß nicht beschickt hatte, um die Abschliessung desselben zu befördern, sondern vielmehr um sie rückgängig zu machen. Es kam darauf an, die Schweden, die im Vortheile waren, und von der Fortsetzung des Kriegs mehr zu hoffen als zu fürchten hatten, für den Stillstand zu gewinnen, nicht ihnen denselben durch harte Bedingungen zu erschweren. Sie waren ja die Sieger; und doch maßte der Kaiser sich an, ihnen Gesetze vorzuschreiben. Auch fehlte wenig, daß ihre Gesandten nicht im ersten Zorn den Kongreß verliessen, und um sie zurück zu halten, mußten die Franzosen zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen.

Nachdem es dem guten Willen des Kurfürsten von Bayern auf diese Weise mißlungen war, den Kaiser mit in den Stillstand einzuschliessen, so hielt er sich nunmehr für berechtigt, für sich selbst zu sorgen. So theuer auch der Preis war, um welchen man ihn den Stillstand erkaufen ließ, so bedachte er sich doch nicht lange, denselben einzugehen. Er überließ den Schweden, ihre Quartiere in Schwaben und Franken auszubreiten, und war zufrieden, die seinigen auf Bayern und auf die Pfälzischen Lande einzuschränken. Was er in Schwaben erobert hatte, mußte den Alliirten geräumt werden, die ihm ihrerseits, was sie von Bayern inne hatten, wieder auslieferten. In den Stillstand war auch Kölln und Hessenkassel eingeschlossen. Nach Abschließung dieses Traktats, am 14ten März 1647, verliessen die Franzosen und Schweden Bayern, und wählten sich, um sich selbst nicht im Wege zu stehen, verschiedene Quartiere, jene im Herzogthum Würtemberg, diese in Oberschwaben, in der Nähe des Bodensees. An dem äußersten nördlichen Ende dieses Sees, und Schwabens südlichster Spitze, trotzte die Oesterreichische Stadt Bregenz durch ihren engen und stillen Paß jedem feindlichen Anfall, und aus der ganzen umliegenden Gegend hatte man seine Güter und Personen in diese natürliche Festung geflüchtet. Die reiche Beute, die der aufgehäufte Vorrath darin erwarten ließ, und der Vortheil, einen Paß gegen Tyrol, die Schweiz und Italien zu besitzen, reitzte den Schwedischen General, einen Angriff auf diese für unüberwindlich gehaltene Klause und die Stadt selbst zu versuchen. Beydes gelang ihm, des Widerstands der Landleute ungeachtet, die, sechs tausend an der Zahl, den Paß zu vertheidigen strebten. Unterdeß hatte sich Türenne, der getroffenen Uebereinkunft gemäß, nach dem Würtembergischen gewendet, von wo aus er den Landgrafen von Darmstadt und den Kurfürsten von Mainz durch die Gewalt seiner Waffen zwang, nach dem Beyspiel Bayerns die Neutralität zu ergreifen.

Und jetzt endlich schien das große Ziel der Französischen Staatskunst erreicht zu seyn, den Kaiser, alles Beystands der Ligue und seiner Protestantischen Alliirten beraubt, den vereinigten Waffen der beyden Kronen ohne Vertheidigung blos zu stellen, und ihm mit dem Schwert in der Hand den Frieden zu diktiren. Eine Armee von höchstens zwölftausend Mann war alles, was ihm von seiner Furchtbarkeit übrig war, und über diese mußte er, weil der Krieg alle seine fähigen Generale dahin gerafft hatte, einen Kalvinisten, den Hessischen Ueberläufer M e l a n d e r, zum Befehlshaber setzen. Aber wie dieser Krieg mehrmals die überaschendsten Glückswechsel aufstellte, und oft durch einen plötzlichen Zwischenfall alle Berechnungen der Staatskunst zu Schanden machte, so strafte auch hier der Erfolg die Erwartung Lügen, und die tief gesunkene Macht Oesterreichs arbeitet sich nach einer kurzen

Krise aufs neue zu einer drohenden Ueberlegenheit empor. Frankreichs Eifersucht gegen die Schweden erlaubte dieser Krone nicht, den Kaiser zu Grunde zu richten, und die Schwedische Macht in Deutschland dadurch zu einem Grade zu erheben, der für Frankreich selbst zuletzt verderblich werden konnte. Oesterreichs hülflose Lage wurde daher von dem Französischen Minister nicht benutzt, die Armee des Türenne von Wrangeln getrennt, und an die Niederländischen Grenzen gezogen. Zwar versuchte Wrangel, nachdem er sich von Schwaben nach Franken gewendet, Schweinfurt erobert, und die dortige kaiserliche Besatzung unter seine Armee gesteckt hatte, für sich selbst in Böhmen einzudringen, und belagerte Eger, den Schlüssel zu diesem Königreich. Um diese Festung zu entsetzen, ließ der Kaiser seine letzte Armee marschiren, und fand sich in eigner Person bey derselben ein. Aber ein weiter Umweg, den sie nehmen mußte, um die Güter des Kriegsrathspräsidenten von Schlick nicht zu betreten, verzögerte ihren Marsch, und ehe sie anlangte, war Eger schon verloren. Beyde Armeen näherten sich jetzt einander, und man erwartete mehr als einmal eine entscheidende Schlacht, da beyde der Mangel drückte, die Kaiserlichen die größere Zahl für sich hatten, und beyde Läger und Schlachtordnungen oft nur durch die aufgeworfenen Werke von einander geschieden waren. Aber die Kaiserlichen begnügten sich, dem Feind zur Seite zu bleiben, und ihn durch kleine Angriffe, Hunger und schlimme Märsche zu ermüden, bis die mit Bayern eröffneten Unterhandlungen das gewünschte Ziel erreicht haben würden.

Bayerns Neutralität war eine Wunde, die der kaiserliche Hof nicht verschmerzen konnte, und nachdem man umsonst versucht hatte, sie zu hindern, ward beschlossen, den einzig möglichen Vortheil davon zu ziehen. Mehrere Offiziere der Bayrischen Armee waren über diesen Schritt ihres Herrn entrüstet, der sie auf einmal in Unthätigkeit versetzte, und ihrem Hange zur Ungebundenheit eine lästige Fessel anlegte. Selbst der tapfre Johann von Werth stand an der Spitze der Mißvergnügten, und, aufgemuntert von dem Kaiser, entwarf er das Komplott, die ganze Armee von dem Kurfürsten abtrünnig zu machen, und dem Kaiser zuzuführen. Ferdinand erröthete nicht, diese Verrätherey gegen den treusten Alliirten seines Vaters heimlich in Schutz zu nehmen. Er ließ an die Kurfürstlichen Völker förmliche Abrufungsbriefe ergehen, worin er sie erinnerte, daß sie Reichstruppen seyen, die der Kurfürst blos in kaiserlichem Namen befehligt habe. Zum Glück entdeckte Maximilian das angesponnene Komplott noch zeitig genug, um durch schnelle und zweckmässige Anstalten der Ausführung desselben zuvor zu kommen.

Der unwürdige Schritt des Kaisers hatte ihn zu Repressalien berechtigt; aber Maximilian war ein grauer Staatsmann, um, wo die Klugheit allein sprechen durfte, die Leidenschaft zu hören. Er hatte von dem Waffenstillstand die Vortheile nicht geerntet, die er sich darin versprochen hatte. Weit entfernt, zu der Beschleunigung des allgemeinen Friedens beyzutragen, hatte dieser einseitige Stillstand vielmehr den Negotiationen zu Münster und Osnabrück eine schädliche Wendung gegeben, und die Alliirten in ihren Foderungen dreister gemacht. Die Franzosen und Schweden waren aus Bayern entfernt worden; aber durch den Verlust der Quartiere im Schwäbischen Kreise sah er sich nun selbst dahin gebracht, mit seinen Truppen sein eigenes Land auszusaugen, wenn er sich nicht entschliessen wollte, sie ganz und gar abzudanken, und in dieser Zeit des Faustrechts unbesonnen Schwert und Schild wegzulegen. Ehe er eins dieser beyden gewissen Uebel erwählte, entschloß er sich lieber zu einem dritten, das zum wenigsten noch ungewiß war, den Stillstand aufzukündigen, und aufs neue zu den Waffen zu greifen.

Sein Entschluß und die schnelle Hülfe, die er dem Kaiser nach Böhmen schickte, drohte den Schweden höchst verderblich zu werden, und Wrangel mußte sich aufs eilfertigste aus Böhmen zurück ziehen. Er gieng durch Thüringen nach Westphalen und Lüneburg, um die Französische Armee unter Türenne an sich zu ziehen, und unter Melander und Gronsfeld folgte ihm die Kaiserlich-Bayrische Armee bis an den Weserstrom. Sein Untergang war unvermeidlich, wenn der Feind ihn erreichte, ehe Türenne zu ihm stieß; aber was den Kaiser zuvor gerettet hatte, erhielt jetzt auch die Schweden. Mitten unter der Wuth des Kampfes leitete kalte Klugheit

den Lauf des Krieges, und die Wachsamkeit der Höfe vermehrte sich, je näher der Friede herbey rückte. Der Kurfürst von Bayern durfte es nicht geschehen lassen, daß sich das Uebergewicht der Macht so entscheidend auf die Seite des Kaisers neigte, und durch diesen plötzlichen Umschwung der Dinge der Friede verzögert würde. So nahe an Abschliessung der Traktaten war jede einseitige Glücksveränderung äußerst wichtig, und die Aufhebung des Gleichgewichts unter den traktirenden Kronen konnte auf einmal das Werk vieler Jahre, die theure Frucht der schwierigsten Unterhandlungen, zerstören und die Ruhe des ganzen Europa verzögern. Wenn Frankreich seine Alliirte, die Krone Schweden, in heilsamen Fesseln hielt, und ihr, nach Maßgabe ihrer Vortheile und Verluste, seine Hülfe zuzählte, so übernahm der Kurfürst von Bayern stillschweigend dieses Geschäft bey seinem Alliirten dem Kaiser, und suchte durch eine weise Abwägung seines Beystandes Meister von Oesterreichs Größe zu bleiben. Jetzt droht die Macht des Kaisers auf einmal zu einer gefährlichen Höhe zu steigen, und Maximilian hält plötzlich inne, die Schwedische Armee zu verfolgen. Auch fürchtete er die Repressalien Frankreichs, welches schon gedroht hatte, die ganze Macht Türennes gegen ihn zu senden, wenn er seinen Truppen erlauben würde, über die Weser zu setzen.

Melander, durch die Bayern, gehindert, Wrangeln weiter zu verfolgen, wendet sich über Jena und Erfurt gegen Hessen, und erscheint jetzt als ein furchtbarer Feind in demselben Lande, das er ehemals vertheidigt hatte. Wenn es wirklich Nachbegierde gegen seine ehemalige Gebieterin war, was ihn antrieb, Hessen zum Schauplatz seiner Verwüstung zu erwählen, so befriedigte er diese Lust auf das schrecklichste. Hessen blutete unter seiner Geissel, und das Elend dieses so hart mitgenommenen Landes wurde durch ihn aufs äusserste getrieben. Aber bald hatte er Ursache zu bereuen, daß ihn bey der Wahl der Quartiere die Rachgier statt der Klugheit geleitet hatte. In dem verarmten Hessen drückte der äußerste Mangel die Armee, während daß Wrangel in Lüneburg frische Kräfte sammelte, und seine Regimenter beritten machte. Viel zu schwach, seine schlechten Quartiere zu behaupten, als der Schwedische General im Winter des 1648sten Jahres den Feldzug eröffnete und gegen Hessen anrückte, mußte er mit Schanden entweichen, und an den Ufern der Donau seine Rettung suchen.

Frankreich hatte die Erwartungen der Schweden aufs neue getäuscht, und die Armee des Türenne, aller Aufforderungen Wrangels ungeachtet, am Rheinstrom zurück gehalten. Der Schwedische Heerführer hatte sich dadurch gerächt, daß er die Weimarische Reiterey an sich zog, die dem Französischen Dienst entsagte, durch eben diesen Schritt aber der Eifersucht Frankreichs neue Nahrung gegeben. Endlich erhielt Türenne die Erlaubniß, zu den Schweden zu stossen, und nun wurde von beyden vereinigten Armeen der letzte Feldzug in diesem Kriege eröffnet. Sie trieben Melandern bis an die Donau vor sich her, warfen Lebensmittel in Eger, das von den Kaiserlichen belagert war, und schlugen jenseits der Donau das Kaiserlich-Bayrische Heer, das bey Susmarshausen sich ihnen entgegen stellte. Melander erhielt in dieser Action eine tödtliche Wunde, und der Bayrische General von Gronsfeld postirte sich mit der übrigen Armee jenseits des Lechstroms, um Bayern vor einem feindlichen Einbruche zu schützen.

Aber Gronsfeld war nicht glücklicher als Tilly, der an diesem Posten für Bayerns Rettung sein Leben hingeopfert hatte. Wrangel und Türenne wählten dieselbe Stelle zum Uebergang, welche durch den Sieg Gustav Adolphs bezeichnet war, und vollendeten ihn mit Hülfe desselben Vortheils, welcher jenen begünstigt hatte. Jetzt wurde Bayern aufs neue überschwemmt, und der Bruch des Stillstandes durch die grausamste Behandlung des Bayrischen Unterthans geahndet. Maximilian verkroch sich in Salzburg, indem die Schweden über die Iser setzten, und bis an den Inn vordrangen. Ein anhaltender starker Regen, der diesen nicht sehr beträchtlichen Fluß in wenigen Tagen in einen reissenden Strom verwandelte, rettete Oesterreich noch einmal aus der drohenden Gefahr. Zehnmal versuchte der Feind, eine Schiffbrücke über den Inn zu schlagen, und zehnmal vernichtete sie der Strom. Nie im ganzen Kriege war das Schrecken der Katholischen so groß gewesen, als jetzt, da die Feinde mitten in Bayern standen, und kein General mehr

vorhanden war, den man einem Türenne, Wrangel und Königsmark gegenüber stellen durfte. Endlich erschien der tapfre Held Piccolomini aus den Niederlanden, den schwachen Rest der kaiserlichen Heere anzuführen. Die Alliirten hatten durch ihre Verwüstungen in Bayern sich selbst den längern Aufenthalt in diesem Lande erschwert, und der Mangel nöthigt sie, ihren Rückzug nach der Oberpfalz zu nehmen, wo die Friedenspost ihre Thätigkeit endigt.

Mit seinem fliegenden Corps hatte sich Königsmark nach Böhmen gewendet, wo Ernst Odowalsky, ein abgedankter Rittmeister, der im kaiserlichen Dienst zum Krüppel geschossen, und dann ohne Genugthuung verabschiedet ward, ihm einen Plan angab, die kleine Seite von Prag zu überrumpeln. Königsmark vollführte ihn glücklich, und erwarb sich dadurch den Ruhm, den dreyssigjährigen Krieg durch die letzte glänzende Action beschlossen zu haben. Nicht mehr als Einen Todten kostete den Schweden dieser entscheidende Streich, der endlich die Unentschlossenheit des Kaisers besiegte. Die Altstadt aber, Prags größere Hälfte, die durch die Moldau davon getrennt war, ermüdete durch ihren lebhaften Widerstand auch den Pfalzgrafen, Karl Gustav, den Thronfolger der Christina, der mit frischen Völkern aus Schweden angelangt war, und die ganze Schwedische Macht aus Böhmen und Schlesien vor ihren Mauern versammelte. Der eintretende Winter nöthigte endlich die Belagerer in die Winterquartiere, und in diesen erreichte sie die Bothschaft des zu Osnabrück und Münster am vier und zwanzigsten October unterzeichneten Friedens.

Vierter Abschnitt.

Geschichte und Lehre der Taufgesinnten.

Unter den verschiedenen Christen giebt es eine gewisse Religionsparthey, welche von den alten Taufgesinnten (ersten Christen) und von den Waldensern abstammen, nach ihrem Kirchen-Reformator Menno Simonis—Mennoniten heissen, in verschiedenen Europäischen und in den Vereinigten Nordamerikanischen Staaten unter ihren übrigen Mitchristen zerstreut wohnen, und in mehreren Glaubensartikeln nicht nur von den Katholiken, Lutheranern und Calvinisten, sondern auch unter sich selbst in einigen Glaubenslehren, in der Kirchenverfassung und Kirchenordnung von einander abweichen. Hauptsächlich ist es der Begriff über das Wesen und die Anwendung der heiligen Taufe, wodurch sie sich von diesen Confessionen unterscheiden, und namentlich die Ursache, warum sie jetzt noch an manchen Orten unrichtig "Wiedertäufer" genannt werden. Da nun eben die Christliche Taufe als Fundament von der Confession der Mennoniten erscheint, so beginnen wir mit dem Ursprung derselben.

Als Jesus, der Erlöser der Welt und Stifter der Christlichen Religion, sein Lehramt unter den Juden und Heiden angetreten hatte, ließ er sich bald nachher von Johannes dem Täufer an dem Jordan (einem fliessenden Wasser) taufen, (Matth. 3.) und gebot, nach seiner Auferstehung vom Tode, seinen Jüngern (Matth. 28.) auszugehen, alle Völker zu lehren, sie zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dieses Gebot wurde sofort von den Aposteln und übrigen Nachfolgern Christi zwar treulich beobachtet; aber es dauerte nicht lange, so entstanden über die Zeit und Anwendung der Taufe, wodurch der Mensch in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wird, große Zweifel, und daraus die nachtheiligsten Spaltungen unter den im Anfang von Juden und Heiden verfolgten Anhängern der neuen Christenlehre.

Im ersten Jahrhundert hielten sich die Christen meistens noch an den Buchstaben der Lehre und Gebote Jesu und seiner Apostel, und tauften den Menschen nicht eher, bis derselbe zuvor in der Lehre Christi wohl unterrichtet gewesen, und seinen Glauben an Jesum selbst bekannt hatte. Zuerst lehrten und dann tauften sie; und diese Weise beobachten noch heute die Mennoniten.

Jener Gebrauch der ersten Christen wird unter andern auch von Dionysius Alexandrinus und Justinus beschrieben. Aber

schon gegen Ende des zweyten Jahrhunderts wurde die alte brüderliche Eintracht der Christen durch die verschiedenen Kirchengebräuche und Zusätze ziemlich erschüttert, und schon hier nahmen sie, in Beziehung auf die Taufe, verschiedene Meynungen an. Etliche von ihnen glaubten, daß es nöthig sey, die Kinder der Christen, hauptsächlich deßwegen gleich nach ihrer Geburt zu taufen, weil damals auch die unmündigen Kinder gleiches Schicksal mit ihren Eltern hatten, und mit diesen zum Tode verurtheilt wurden.

Andere, und namentlich der (nach Arnold) sehr gelehrte und scharfsinnige Tertullianus, billigten jedoch diese Ansicht nicht. Aber dessen ungeachtet suchten jene Christen die frühere Taufe einzuführen, und in dem schon darauffolgenden Jahrhundert kam die Zeit der unglücklichen Trennung der Christen.

Cyprian, Bischof von Carthago, veranlaßte wegen des Streites über die Taufe, im Jahr 256, ein Concilium in Carthago, worauf beschlossen wurde, daß die Kinder der Christen gleich nach ihrer Geburt getauft werden sollten. Diese Verfügung wurde indessen nicht allgemein befolgt, und viele Christen, namentlich Gregorius Nazianzanus, hielten dafür, daß man die Kinder nur dann nach ihrer Geburt gleich taufen dürfe, wenn etwa ihrem Leben Gefahr drohe, sonst aber bis zum dritten Jahr warten müsse, damit die Kinder doch etwas antworten könnten; Andere aber setzten den Glauben an Jesum voraus, und tauften daher nur die erwachsenen Personen und nicht die Kinder. Ausser dieser Verschiedenheit in Ansehung der Zeit der Taufhandlung, waren aber auch die Christen, hinsichtlich der Taufform, nicht mit einander einig; und es wurde die einfache Weise der ersten Christen nicht für hinreichend gehalten, sondern für nöthig gefunden, verschiedene Ceremonien bey der Taufe zu gebrauchen.

Durch diese Neuerung, welche ein Theil der Christen durchaus nicht zugeben wollte, entfernten sie sich im vierten Jahrhundert, in Ansehung ihrer Grundsätze, immer weiter von einander, und jeder Theil beharrte standhaft auf seiner Meynung. Sie wurden nach und nach, wegen der Abweichung in ihren religiösen Ansichten, so bitter und so feindselig, daß sie schon unter dem Römischen Kaiser Constantin dem Großen, welcher im Jahr 307 durch die heilige Taufe in die Christenheit aufgenommen wurde, anfiengen, sich zu verfolgen und grausam zu mißhandeln.

Dessen ungeachtet, und obgleich im fünften Jahrhundert — wo ebenfalls verschiedene Abänderungen in der Christlichen Kirche statt gefunden — eine Verordnung erschien, daß die Kinder der Christen im vierzigsten Tage nach ihrer Geburt getauft werden müßten, solches jedoch auch am achten Tage geschehen dürfe: — befolgte doch ein bedeutender Theil der Christen diese Anordnung nicht, und liessen ihre Kinder erst dann zur heiligen Taufe zu, wann sie erwachsen und unterrichtet waren.

Einige Zeit später wurde, ebenfalls zu Carthago, in einem Concilium beschlossen, daß die Täuflinge ihre Namen angeben, und wenn sie zuvor genugsam untersucht, und mit Auflegung der Hände ernstlich probirt worden seyen, getauft werden sollten, woraus hervorgeht, daß die Kinder zuvor unterrichtet und dann auf ihren Glauben getauft werden mußten.

Darüber schreiben ausführlich: Arnold in seiner wahren Abbildung der ersten Christen, und T. von Bracht in seinem Martyrerspiegel der Taufgesinnten. Auch der gelehrte Chrysostomus, Bischof zu Constantinopel, stimmt mit den Taufgesinnten und den jetzigen Mennoniten darin überein, daß er die Taufe der Erwachsenen billigt, und das Eidschwören und Kriegführen bey Christen verwirft. Auch der Bischof Hilarius ist für die Taufe der Erwachsenen, wenn er (nach Augustinus) behauptet, daß ein Kind, welches ungetauft sterbe, mit Recht nicht verdammt werden könne, weil es ohne Sünden geboren werde.

Auf solchen Ansichten beharrend, befolgten die Taufgesinnten (nämlich jene Christen, welche für die Taufe der Erwachsenen waren) die obenbesagte Verordnung nicht, und zogen sich dadurch große Verfolgungen und endlich Marter und Tod zu, und wurden häufig in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Heimath zu verlassen und in entfernten Gegenden, so still und geräuschlos wie möglich, im Verborgenen zu leben. Indessen konnten sie nicht überall den Verfolgungen ihrer Gegner entgehen; sie wurden auch in der Ferne entdeckt, und gewöhnlich der Folter und dem

Tode übergeben. Durch solche harte Mittel wollte man in der damaligen, in Beziehung auf das wahre Christenthum, noch ziemlich finstern Zeit, den Beschlüssen der Concilien in Hinsicht der Taufe, vielleicht in der besten Absicht, nur in einem zu starken Eifer, allgemeinen Gehorsam verschaffen; und die Taufgesinnten, welche ihrer Meynung gewiß zu seyn glaubten, daß die Taufe nur an Erwachsenen vollzogen werden dürfe,—wollte man dadurch veranlassen, die neueren kirchlichen Anordnungen zu befolgen. Allein gerade dadurch wurde der Zweck verfehlt; denn die Taufgesinnten beharrten nur desto standhafter auf ihren angenommenen Grundsätzen, und waren vom sechsten bis zum zwölften Jahrhundert, ungeachtet der strengsten Maßregeln, nicht davon abzubringen, und nicht zu bewegen, andere anzunehmen; sondern es schien vielmehr, als seyen ihnen die Verfolgungen, die Martern und der Tod angenehm gewesen, um als Martyrer auf ihren Glauben zu leben und zu sterben: daher waren die strengsten Verfügungen gegen sie (wie T. von Bracht sagt) Oel im Feuer!

Bey solchen Gesinnungen und der auf der andern Seite feindlichen Stimmung, war an eine Vereinigung über die Taufe in der damaligen wirklich traurigen Zeit nicht zu denken, und die Taufgesinnten, als der schwächere und leidende Theil, mußten, um ihrer Selbsterhaltung willen, sich endlich ans Schweigen gewöhnen, und sich ins Verborgene zurückziehen, wo sie ihre Lehre und Gottesverehrung unterhielten.—In diesem bedauernswürdigen Zustande lebten sie geraume Zeit, bis sie endlich in Waldus einigermassen eine Stütze fanden, deren Haltbarkeit aber von keiner langen Dauer war. Peter Waldus nämlich, ein reicher und angesehener Kaufmann zu Lyon in Frankreich, von dessen Seite um das Jahr 1160 einer von seinen Bekannten plötzlich niederfiel und starb, wurde dadurch so sehr ergriffen, daß er sich entschloß, seine Lebensweise zu ändern. Zu dem Ende las er fleissig die Bibel, und fieng bald darauf an, seine daraus geschöpften Grundsätze öffentlich zu lehren. Er beharrte strenge bey dem Buchstaben der Christus- und Apostel-Lehre, und suchte die Lebensart der ersten Christen nachzuahmen. Sein Glaubensbekenntniß stimmt, wie T. von Bracht behauptet, mit dem der Taufgesinnten überein. Er erklärte sich für die Taufe der Erwachsenen und hielt das Eidschwören und Kriegführen unter Christen für unerlaubt. Seine Nachfolger wurden Waldenser, Albigenser, Transmontani 2c. genannt, und erhielten später noch verschiedene andere Namen, nach den Ländern, worin sie wohnten, und den Lehrern, die sie hatten.

Waldus Lehre fand in Frankreich und Italien vielen Beyfall; aber es wurden ihrer Verbreitung kräftige Maßregeln entgegengesetzt; denn viele Waldenser wurden deßwegen des Landes verwiesen, und viele unter Martern hingerichtet; Viele aber flüchteten—nachdem sie mit Waldus, dessen bedeutendes Vermögen und angesehene Verwandte ihn eine Zeit lang geschützt hatten, vertrieben worden waren—haufenweise in verschiedene Länder; es dauerte aber nicht lange, so wichen mehrere Waldenser von der Lehre ihres Stifters theilweise ab, und nahmen andere Grundsätze an, woher es dann kam, daß sie später verschiedene Benennungen erhielten. Allein ein ächter Waldenser und ein ächter Taufgesinnter waren sich in der Lehre und im Leben vollkommen gleich.

Die Schicksale derselben waren übrigens auch im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert sehr ungünstig, und sie waren auch darin vielen Verfolgungen ausgesetzt. Man wird uns jedoch erlauben, da in dem ersten Theile dieses Werks bereits Manches über die Schicksale dieser Religionspartheу gesagt worden ist, das Besondere in diesen Perioden zu übergehen, und sich aus der vorstehenden kurzen Zusammenstellung überzeugen, daß die jetzigen Mennoniten von den Taufgesinnten, welche zur Zeit der Apostel schon gewesen, und theils von den spätern Waldensern abstammen. Fernere Beweise für diese Behauptung finden sich im Verfolg dieser Geschichte.

Das 16te Jahrhundert war in Beziehung auf die Christliche Kirche das merkwürdigste unter allen; denn in demselben war man mit Reformen aller Art beschäftigt. Die Hauptrolle dabey hatten wohl der besonders standhafte Martin Luther, Ulrich Zwingli und Johann Calvin, welches Letztern Religionsgrundsätze — mit Ausnahme der Kindertaufe, die er, wie die andern Reformatoren, als Sacrament der Wiedergeburt betrachtete, und auch

den Eidschwur und den Krieg genehmigte — im übrigen den Glaubenslehren der Taufgesinnten oder jetzigen Mennoniten am nächsten stehen.

In eben diesem so merkwürdigen Jahrhundert traten auch Koch und Meister, zwey fromm geschilderte Taufgesinnte von guter Herkunft, welche zu den Böhmisch-Mährischen Waldensern gehörten, voll Vertrauen auf ihre Sache, aus ihrer Verborgenheit, wohin sie eingeschüchtert waren, ins öffentliche Leben heraus, und versuchten die Lehre der ächten Taufgesinnten Waldenser zu verbreiten; sie wurden aber deßwegen schon im Jahr 1524, wo Menno Simonis Mönch geworden, zu Augsburg hingerichtet.

Diese und mehrere Andere aus ihrer Mitte lehrten, daß das ganze Kirchenwesen verdorben sey, und wichen, wie alle übrigen Taufgesinnten oder Waldenser, in ihrer Lehre von Luther und Calvin darin ab, daß sie unter andern:

1) den Eidschwur nach dem neuen Testament von Christo verboten hielten;

2) glaubten, daß der Krieg der Lehre Christi und dessen Leben zuwider sey;

3) die Kindertaufe mißbilligten; und

4) behaupteten, daß derjenige, welcher durch den Glauben selig werden wolle, dadurch zuvor fromm werden müsse.

Aber viele derselben, unter denen sich auch mehrere Katholische Priester befanden, wurden vom Jahr 1525 bis 1530 in Deutschland, Oesterreich, Bayern, Niederlanden, Elsaß, Mähren, Steuermark, Schwaben, Pfalz rc. gefoltert und hingerichtet.

Diese traurigen Auftritte beweisen, daß schon früher, ehe Menno Simonis seine Lehre angefangen, welches im Jahr 1530 geschehen seyn soll, in den obengenannten Ländern Taufgesinnte, die späterhin Mennoniten genannt wurden, gewohnt haben.

Decknatel, ein sehr achtbarer Mennonitenprediger zu Amsterdam, sagt in seiner Vorrede unter andern: — "Es sind "auch selbst vor Menno Gemeinen gewe-"sen, welche die alte Taufe der Erwachse-"nen gehabt hatten; gleichwie überhaupt "vor der großen Reformation viele Ver-"besserung vorhergegangen ist, bey den "Waldensern, in Wicleff, in Huß, und "derselben Nachfolgern, wodurch Gott das "Werk vorbereitet hat. So war auch ein "Theil der Waldenser, die sich, wie auch "der Zweck von Menno war, in Kreuz-"Gemeinen versammelten, sich vom Eid-"schwören und dem Krieg enthielten, rc. "rc. Doch sie waren durch die großen Ver-"folgungen zerstreute Schafe geworden, "von welchen auch viele in die Niederlän-"der gekommen waren; gleichwie Menno "nach aller Wahrscheinlichkeit von solchen, "folgendes sein eigen Zeugniß in seinem "Ausgang aus der Römischen Kirche, zum "Aufseher ersucht wurde rc."

In jener, zum Theil schauderhaften Zeit, wo die von Luther, in geistiger Beziehung, gepredigte Christliche Freyheit bey Vielen in den unbändigsten Fanatismus ausartete, trat Menno Simonis als Reformator der taufgesinnten Christen und Stifter der Mennonitischen Glaubenslehre, aus seinem Katholischen Priesterstande heraus.

Derselbe ward im Jahre 1495 zu Witmarsen in der Niederländischen Provinz Friesland geboren, und im Jahr 1524 in seinem 28sten Jahre Mönch. Zwey Jahre lang hatte er, wie er selbst sagt, die heilige Schrift, aus Furcht verführt zu werden, nicht gelesen. Als er aber hörte, daß ein frommer gottesfürchtiger Taufgesinnter zu Leuwarden, der Taufe wegen, enthauptet worden sey, und vorher schon von Luther gehört hatte, daß Menschengebote Niemanden zum ewigen Tode verbinden könnten, untersuchte er mit allem Fleiß die heilige Schrift, und konnte, wie er sagt, darin über die Kindertaufe keinen Bericht finden. Er nahm deswegen seine Zuflucht zu den alten Kirchenvätern, welche ihn lehrten, daß die Kinder durch die Taufe nur von ihrer Erbsünde abgewaschen würden. Da er dieses aber der heiligen Schrift zuwider hielt, so gieng er, um den Grund der Kindertaufe zu erfahren, zu den damaligen berühmten Theologen, Luther, Bucer und Bullinger, um mit denselben über die Taufe sich zu besprechen. Von dieser mündlichen Besprechung sagt Menno Folgendes:

" Ich gieng hierauf zu Luthero und wollte gerne den Grund wissen; welcher mich lehrte, daß man die Kinder auf ihren eigenen Glauben taufen sollte, welches ich aber dem Wort Gottes nicht ähnlich sahe. Als ich zu Bucero kam, lehrete er mich, daß man die Kinder darum taufen solle, um desto fleißiger auf sie Aufsicht zu haben, und in des Herrn Wegen zu erziehen;

sahe aber, daß auch dieses keinen Grund hatte. Als ich nun Bullingerum befragte, wiese mich derselbe auf den Bund der Beschneidung, und daß die Taufe nach der Schrift nicht bestehen könnte. Merkte also allenthalben, daß die Scribenten in dem Grund weit von einander entfernt, und ein jeder seiner Vernunft folge; offenbarlich auch sehend, daß wir mit der Kindertaufe aus der Schrift und Gottes Worte nicht gegründet."

Diese verschiedenartigen Erklärungen der genannten Theologen hatten dem Menno nicht gefallen, und er stimmte der Ansicht der alten Taufgesinnten bey, und hielt nur allein die Taufe der Erwachsenen für biblisch richtig. Zu derselben Zeit zeigte sich der Fanatismus zu Münster in Westphalen in dem höchsten Grade. Irre geleitete, verkehrte Menschen, welche man **Wiedertäufer** nannte, und die durch die Geschichte hinlänglich bekannt geworden sind, setzten sich mit bewaffneter Hand dem Fürsten entgegen, und sich, auf die widerrechtlichste und gottloseste Weise, in den Besitz der Stadt Münster. Dort verübten sie die fürchterlichsten Greuelthaten, sandten sogenannte Apostel aus, um ihre Lehre zu verbreiten; riefen laut auf den Gassen die Leute zur Busse; tauften alle, die sich zu ihnen gesellten; verbanden sich unter einander durch einen körperlichen Eid; hatten Gemeinschaft der Weiber, und viele derselben mehrere; führten unerlaubten Krieg und ein zügelloses gottloses Leben; übten aber, wie die Taufgesinnten, die Taufe der Erwachsenen.

Dieser einzige Umstand verursachte, daß die so sehr verrufenen und verhaßten Wiedertäufer mit den Taufgesinnten in eine und dieselbe Klasse gesetzt wurden, und letztere oft für jene büssen mußten. Eine solche Gleichstellung ist aber sehr unrichtig, und kaum zu begreifen, daß man früher behauptete und auch jetzt noch an manchen Orten der irrigen Meynung ist, daß die jetzigen Mennoniten Abkömmlinge jener Wiedertäufer seyen. Denn die Grundsätze der Taufgesinnten oder Mennoniten, wie nachstehende Auszüge aus ihren Glaubensbekenntnissen darthun, sind gewiß nicht von der Art, daß sie die Beschuldigung eines so schimpflichen Ursprungs verdienen.

Menno, bekannt als ein frommer und kluger Mann, und vertraut mit der lateinischen und griechischen Sprache, entschloß sich endlich unter grossem Selbstkampfe, seine aus der heiligen Schrift geschöpften Grundsätze laut auszusprechen und öffentlich zu lehren. Nachdem er sich hinlänglich geprüft und dazu tauglich gefunden hatte, fieng er, auf Gott vertrauend, unter den damals sehr bedenklichen und gefährlichen Verhältnissen an, seine Lehrsätze zu predigen, welche, wie gesagt, mit jenen der Taufgesinnten übereinstimmten. Hierüber lauten die eigenen Worte des Menno also:

"Darauf ich denn auch angefangen, in des Herrn Namen das Wort einer wahren Buße öffentlich von dem Predigtstuhl zu lehren, das Volk auf den schmalen Weg zu weisen, alle Sünden und Gottlosigkeiten, wie auch alle Abgötterey und falschen Gottesdienst mit Kraft der Schrift zu bestrafen, den rechten Gottesdienst sammt der Taufe und Nachtmahl aber, nach dem Sinn und dem Grunde Christi offenbar zu bezeugen, so viel als ich zu der Zeit von meinem Gott Gnade empfangen hatte; da ich dann einen jeden für den Münster'schen Greueln, als für dem Annehmen königlicher Würde, Vielheit der Weiber, Reich, Schwert rc. rc. treulich gewarnet, rc."

Als Mennos Lehre sich in der Umgegend seines Wohnortes und auch in der Ferne verbreitet hatte, und auch zur Kenntniß der Taufgesinnten gekommen war, wurden sie mit neuer Hoffnung belebt, und ihnen durch diese Erscheinung Aussicht einer bessern Zukunft und eines erträglichern Zustandes gegeben. Aber das alte Uebel wurde dadurch nicht geheilt, sondern dazu noch neue tiefe Wunden geschlagen.

Voll Kummer über den damaligen Zustand des Christenthums, begaben sich mehrere Personen, von denen der gedachte Decknatel, wie schon oben erwähnt, annimmt, daß sie von jenen Waldenser-Taufgesinnten gewesen, welche in die Niederlande gekommen waren,—zu Menno, um seinen Beystand in ihrer Religionsangelegenheit anzusprechen. Menno erzählt dieses folgendermassen:

"Ohngefähr ein Jahr nachher begab es sich, da ich mich in der Stille mit Lesen und Schreiben in des Herrn Wort übete, daß ungefähr 6, 7 und 8 Personen zu mir gekommen, die sonsten ein Herz und eine

Seele mit mir waren, überdem in ihrem Leben und Glauben, so viel wir Menschen urtheilen können, nach Zeugniß der Schrift, unsträflich von der Welt abgeschieden, sich dem Kreuz unterworfen, und nicht allein für den Münster'schen, sondern auch aller Welt Sekten und verfluchten Greueln einen herzlichen Abscheu trugen, welche von wegen der Gottfürchtigen, so mit ihnen und mir in einem Geist und Sinn wandelten, mit vielen Bitten mich ersuchet, daß ich doch den grossen Jammer und die Noth der armen bedrückten Seelen ein wenig beherzigen, und mein Pfund, das ich unwürdig von dem Herrn empfangen, zu dero Besten anwenden möchte, ꝛc. ꝛc. weil der Hunger so groß, und der getreuen Haushalter so wenig wären, ꝛc. ꝛc."

Unmittelbar darauf sagt Menno weiter:—"Sehet, also bin ich nicht von der Münster'schen noch einiger andern aufrührischen Sekten, wie ich gelästert werde, sondern von einem Volke, das Christo und seinem Worte zu folgen bereit war, ein bußfertiges Leben in der Furcht ihres Gottes führte, ihrem Nächsten in der Liebe diente, das Kreuz mit Geduld ertrug, aller Menschen Wohlfahrt und Heil suchte, die Gerechtigkeit und Wahrheit lieb hatte, für der Ungerechtigkeit und Bosheit aber erschreckte, ꝛc. zu diesem Dienst unwürdig berufen; Welches alles dann kräftig und lebendig bezeuget, daß sie nicht solche verkehrte Sekten, wie sie gescholten werden, sondern, wiewohl der Welt unbekannt, wahre Christen gewesen, so man anders glaubet, daß Christi Wort wahrhaftig und sein unsträflich heilig Leben und Vorbild unfehlbar und recht ist, ꝛc. ꝛc."

Erst auf das dringende Bitten der gedachten Personen, welche unmöglich von den Münster'schen Wiedertäufern gewesen seyn können, und wirklich ächte Taufgesinnte waren, hat sich Menno, wie er selbst sagt, "ergeben," öffentlich zu lehren und zu taufen. Mit Sanftmuth, Klugheit und unerschütterlicher Standhaftigkeit, und mit festem Vorsatze vertheidigte nun Menno die von ihm aufgefundenen Wahrheiten, arbeitete dem verzehrenden Umsichgreifen des Münster'schen Fanatismus entgegen, und suchte aus Christlicher Liebe die aufrührischen Wiedertäufer zu belehren; woher es auch gekommen seyn mag, daß man ihn als Prediger und Anhänger der Wiedertäufer erklärte, und seine Nachfolger mit diesem schimpflichen Namen belegte.—Menno hatte aber mit den berüchtigten Wiedertäufern keinen Umgang, und stand nie in Verbindung mit denselben. Er sagt selbst in seiner Entschuldigung: "Der Münster'schen habe ich mein Lebtage keinen gesehen, bin auch in deren Gesellschaft nie gewesen, und verhoffe durch des Herrn Gnade mit solchen (so noch einige derselben seyn möchten), weder zu essen noch zu trinken, wie mich die Schrift lehret; es seye dann, daß sie ihren Gräuel von Herzen bekennen, rechtschaffene und wahre Früchte der Buße thun, danebst die Wahrheit und das Evangelium in wahrer Erkenntniß annehmen." Aber dessen ungeachtet wurden die Verfolgungen der Taufgesinnten fortgesetzt, und als Menno auch durch deren Verweisungen und Hinrichtungen von seinen Grundsätzen sich nicht abbringen ließ, so erschien gegen ihn im Jahr 1543 ein kaiserliches Mandat, welches ihn für vogelfrey erklärte, eine gewisse Summe Geldes auf seinen Leib setzte, und jedem bey Todesstrafe verbot, ihn zu beherbergen. Der so in die Acht erklärte und doch immer standhaft gebliebene Menno hielt es unter so ungünstigen Umständen für rathsam, sein Vaterland, die Niederlande, zu verlassen, und nach Wiesmar, im jetzigen Großherzogthum Mecklenburg, zu flüchten. Aber auch dieser Aufenthalt war von keiner langen Dauer; denn er war durch häufige Verfolgungen gezwungen, sich von dort zu entfernen.

Menno, durch die Verfolgungen nur desto mehr in seinem Entschluß gestärkt, aber jetzt wegen der weitern Flucht doch in Verlegenheit,—wanderte nunmehr nach Dänemark, in das Herzogthum Holstein, weil er erfahren hatte, daß etliche seiner Glaubensgenossen zu Fresenburg bey Oldesloe geduldet seyen. Zu Fresenburg ruhte Menno's flüchtender Fuß; dort fand er Schutz und Schirm und den Ort seiner Ruhe. Der adeliche Gutsherr von Fresenburg, welcher zur Zeit der heftigen Verfolgungen der Taufgesinnten, in den Niederlanden in Kriegsdiensten gestanden, und Menno's Grundsätze näher hatte kennen lernen, gestattete dem verwiesenen Menno zu Fresenburg steten Aufenthalt, ungestörten Gottesdienst, und die Errichtung einer Buchdruckerey.

Von da aus verbreitete sich Menno's

Lehre allgemein, und als sein Aufenthaltsort in den Niederlanden bekannt wurde, so zogen von dort und andern Orten viele Taufgesinnte dahin, und bildeten sämmtlich unter Menno, viele Jahre lang, eine grosse Gemeinde, welche aber in spätern Zeiten nach und nach in die Stadt Altona bey Hamburg übergieng, wo Herzog Ernst von Holstein ihnen ganz besondere Freyheiten gestattete. Dort wurde eine öffentliche Kirche zum Gottesdienst gebaut, und ein Kirchhof zur Beerdigung der Todten eingerichtet. Auch hatten sie die Erlaubniß, gegen einen Reichsthaler Schutzgeld, jedes bürgerliche Gewerbe frey zu treiben.

Menno arbeitete für seine Sache, oder vielmehr für das Wohl Aller, unermüdet, theilte seinen Glaubensgenossen, namentlich in den Niederlanden, durch den Druck seine Grundsätze und Ansichten mit, und förderte dadurch das Werk der Reformation. Aber seine Schriften sind fast ganz vergriffen, höchst selten bey Mennoniten zu finden, und in Deutschland gewöhnlich nur in einzelnen Auszügen und kleinen Schriften bekannt. Mitten in seiner rastlosen Thätigkeit überraschte den redlichen Menno, der hauptsächlich die Christus-Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit einführen und verbreiten wollte, der unerbittliche Tod. Er starb zu Wüstenfeld bey Oldesloe, wo er später gewohnt hatte, am 31sten Januar 1561, im 66sten Jahre seines Lebens, und doch noch viel zu frühe für sein angefangenes wichtiges Werk. Denn, ungeachtet seiner häufigen Bemühungen, war das Kirchenwesen der Taufgesinnten noch nicht überall so beschaffen und so geregelt, daß man es für vollendet betrachten konnte; es fehlte noch Einheit und allgemeine Uebereinstimmung hinsichtlich aller Grundsätze und Kirchengebräuche, so wie die wünschenswerthe Gleichförmigkeit. Dieser Mangel konnte damals bey den, zum größten Nachtheil für das Kirchensystem, so zerstreut wohnenden Mennoniten nicht gehoben werden, und ist leider bis zu diesem Augenblick an manchen Orten noch vorhanden.

Doch wurde durch Menno's Schriften und durch seinen Mitarbeiter Dietrich Philipp, so wie durch andere thätige Prediger der Taufgesinnten, seine Lehre allgemein verbreitet, die begonnene Reformation fortgesetzt, und in Holland, an der Ostsee so wie in Deutschland an vielen Orten Mennoniten-Gemeinden gestiftet. Uebrigens waren diese Gemeinden, und jene zu Fresenburg, nicht die ersten, sondern es bestanden, wie der achtbare Decknatel versichert, lange vor Menno in der Pfalz und in der Schweitz, im Elsaß, Bayern, Schwaben, Oesterreich und Mähren, ꝛc. von Alters her viele Taufgesinnten-Gemeinden, welche alle von den alten Waldensern abstammten, und von welchen Gemeinden noch viele in der Pfalz, im Elsaß, in der Schweitz und in Ungarn übergeblieben sind.

Zum Beweis unserer Behauptung: daß Menno für seine Reformation und die Begründung einer vollständigen und dauerhaften Kirchenverfassung und innern bessern Einrichtung viel zu frühe gestorben sey, möge unter andern die unglückliche Spaltung der Mennoniten dienen, welche noch bey Leben des Menno stattgefunden, und die er, aller Mühe ungeachtet, nicht verhindern konnte. Während Menno mit Verbreitung seiner religiösen Grundsätze beschäftigt war, brachen zu seinem größten Leidwesen im Innern seiner Gemeinden, und sehr zur Unzeit, religiöse Unruhen aus.

Hauptsächlich wegen der Lehre vom Kirchenbann trennten sich die Mennoniten in zwey Theile, wovon der eine die Kirchenzucht sehr strenge, der andere aber gelinder gehandhabt wissen wollte. Menno, ein Mann von stillem und sanftem Charakter, sollte hierüber entscheiden; allein sein Urtheil konnte, so vernünftig es auch war, die Partheyen nicht vereinigen, und es trennten sich hierauf förmlich die Strengeren von den Gelinderen, oder die Gelinderen von den Strengeren. Aus diesen beyden Klassen giengen später noch andere hervor, welche Ukkewallisten, Galenisten, Apostoolen, ꝛc. genannt wurden, und hauptsächlich in den Niederlanden einheimisch waren. Die einzelnen Veranlassungen und Benennungen dieser verschiedenen Partheyen wollen wir hier ebenfalls mit Stillschweigen übergehen, weil uns deren genaue Beschreibung offenbar zu weit führen würde; und bemerken nur noch daß jetzt noch die Galenisten unter dem Namen "Remonstranten," und die Apostoolen unter dem Namen "Taufgesinnte" oder "Mennoniten" in den Niederlanden verschiedene Gemeinden bilden.

Wir gehen ohne weitere Umschweife sogleich zu den jetzt noch in Deutschland bestehenden beyden Hauptklassen der Mennoniten über, welche sich von dort aus über mehrere der Vereinigten Staaten von Nordamerika, namentlich über Pennsylvanien und Ohio, so wie einen Theil von Maryland und Virginien, verbreitet haben, und daselbst zahlreiche Gemeinden bilden.—Die von strengerer Observanz, welche heute noch Bärte, und an ihren Kleidern Haften und Haken von Draht tragen, werden "**Friesen**" oder "**Ammischen**," die andern, welche von gelinderen Ansichten ausgehen, und durch Kleider in der Regel nicht so ganz besonders ausgezeichnet sind, auch keine Bärte tragen, "**Flamminger**" oder auch schlechtweg "**Mennoniten**" genannt. Die Ammischen weichen von den Mennoniten in der Kleidertracht, in der Kirchenzucht, und durch das Fußwaschen bey dem Abendmahl, bedeutend ab; und es wurde diese unselige Trennung beyder Partheyen nicht ohne vielseitige Reibungen vollzogen, wobey Christliche Liebe, Sanftmuth und gesunde Vernunft sehr in das Gedränge kamen.

Während der Uneinigkeit der Mennoniten, wobey Dietrich Philipp auf die Parthey der strengern Friesen einen bedeutenden Einfluß äusserte, und durch seine Schriften, namentlich durch sein Enchiridion seine Ansichten vertheidigte, wurden die Mennoniten im 16ten und 17ten Jahrhundert, namentlich in den Niederlanden und in der Schweitz, aber auch in andern Ländern sehr verfolgt, viele derselben auf eine entsetzliche Weise gemartert und zum Tode verurtheilt, und viele, nach vorheriger Confiscation ihres Vermögens, des Landes verwiesen; wie dieses alles T. v. Bracht in dem zweyten Theil seines Martyrer-Spiegels beschreibt.

Die, ihres Glaubens wegen, von vielen Seiten her so sehr geängstigten Mennoniten flüchteten dann, wie früher die ältern Taufgesinnten und Waldenser, in einzelnen Haufen, zerstreut und schüchtern in entfernte Gegenden; aber nur selten fanden sie den Ort der Ruhe und des Schutzes. In den Niederlanden liessen die Verfolgungen der Mennoniten zuerst nach, indem sich der Prinz von Oranien ihrer annahm, und ihnen den nöthigen Schutz verschaffte. Späterhin fanden sie in den Generalstaaten der vereinigten Niederlande besondere Unterstützung; denn dieselben verwendeten sich sogar, auf Bitten der Amsterdamer Mennoniten, für deren Glaubensgenossen in der Schweitz bey den dortigen obrigkeitlichen Behörden, und suchten diesen die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Taufgesinnten Christen wegen ihres Glaubens keine Verfolgung verdienten, und allerdings zu dulden seyen. Allein in der Schweitz sah man die Taufgesinnten von einer ganz andern Seite an; man hielt sie für Münster'sche Wiedertäufer, und das erwirkte Anschreiben der Generalstaaten blieb ohne Erfolg. In der Schweitz wurden alle Arten der Peinigung versucht, um die Taufgesinnten zum Abfall zu bewegen; aber keines der angewandten Mittel wollte bey der unerschütterlichen Beharrlichkeit der Martyrer wirken, und sie starben oder verliessen lieber ihr Vaterland, unter Zurücklassung ihres Vermögens. Von dorther, und insbesondere aus dem Canton Bern, entflohen aus diesen Gründen in den Jahren 1671 und 1672 mehrere hunderte Taufgesinnte (zum Theil) in dem armseligsten Zustande, und suchten in der Pfalz und im Elsaß unterzukommen. Sie wurden zwar geduldet, aber doch sehr eingeschränkt, wahrscheinlich weil die abschreckende und schimpfliche Benennung "Wiedertäufer" an die Geschichte zu Münster erinnerte, und man sie deswegen vielleicht für gefährliche Menschen halten zu müssen geglaubt hatte. Sogar noch ums Jahr 1740 findet man in der ehemaligen Pfalz Spuren von ziemlicher Einschränkung der Mennoniten, die auf der Unbekanntschaft mit ihren Glaubenslehren und auf ihrer damaligen ängstlichen Zurückgezogenheit zu beruhen schienen. Doch in spätern Zeiten, wo Christliche Aufklärung und Toleranz allgemeiner wurde, und wo man die Grundsätze der Mennoniten näher kennen lernte, hörten ihre Verfolgungen und ihre besondern Einschränkungen auf, und es ist jetzt, Gott sey Dank! der Zeitpunkt vorhanden, wo die Mennoniten fast in allen Staaten gleiche Rechte mit ihren Mitbürgern geniessen. Ehe man jedoch von Seiten der verschiedenen Regierungen in Deutschland und der Schweitz die Unschädlichkeit der Taufgesinnten einsehen lernte, wanderten viele derselben in weit entlegene Länder, besonders nach Nord-

amerika, um dort diejenige Ruhe und Religionsfreyheit zu suchen, die man ihnen im Vaterlande so grausam verweigerte.

Jetzt befinden sich in Baden, Hessen, Preussen, Bayern, Würtemberg, Nassau, Sachsen, in der Schweitz, in Rußland, in den Niederlanden, und dann in Nordamerika, Mennoniten-Gemeinden, welche theils von den alten Waldenser-Taufgesinnten, theils von Menno und dessen Mitarbeitern und Nachfolgern gebildet worden sind. Sie sind fast alle von der Parthey der sogenannten Flamminger oder gelinderen Mennoniten, in deren Kirchenwesen heute noch nicht völlige Uebereinstimmung statt findet, und welches auch an verschiedenen Mängeln leidet, deren baldige Beseitigung von manchem redlichen Mennoniten gewünscht wird. Die Parthey der Friesen oder strengeren Taufgesinnten, welche jetzt besser unter dem Namen "Ammischen" bekannt ist, verliert sich in Europa sehr stark, hat dagegen in Nordamerika eine bleibende Existenz, wo sie sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Canada viele Gemeinden besitzt.

Daß übrigens diese beyden Partheyen nicht von den berüchtigten Münster'schen Wiedertäufern abstammen, nie in einer Gemeinschaft mit denselben lebten, und von ihren Grunsätzen unendlich weit entfernt, sondern vielmehr aus den Taufgesinnten, welche zur Zeit der Apostel schon gelebt haben, und zum Theil aus den alten Waldensern entsprossen sind, glauben wir bereits nachgewiesen zu haben. Denn gerade gegen das, was die Mennoniten, und früher die Taufgesinnten und Waldenser, als Religionsgrundsätze aufstellen, haben die Münster'schen Wiedertäufer gehandelt, und namentlich das Schwert, und zwar auf die ungerechteste Weise ergriffen, und die Christliche Ordnung mit Füssen getreten. Das einzige Uebereinstimmende, der Umstand nämlich, daß die Wiedertäufer ebenfalls nur die erwachsenen Personen getauft haben,—ist durchaus kein Beweis, daß diese der Ursprung der Mennoniten sind. Denn sonst wäre auch der Katholik Protestant, und der Protestant Katholik, weil Beyde hinsichtlich der Kindertaufe mit einander übereinstimmen. Aber bekanntlich ist der Schluß vom Einzelnen auf das Allgemeine unrichtig und daher auch verwerflich.

Wir wollen übrigens die, wegen der obwaltenden Dunkelheit in der ältern Zeit, ziemlich abgekürzte Geschichte und die Nachweisung der Abstammung der Mennoniten aus dem Grunde hiermit schliessen, weil wir sie zu unserm Endzweck für hinreichend erachten. Sollten aber die vorgetragenen Wahrheiten nicht jeden Einzelnen von der angegebenen Abstammung überzeugen, steht doch das unwidersprechlich richtig, daß wir, nach dem Buche der Schöpfung, Alle, ohne Unterschied der Religion, von dem Vater Adam abstammen; daß (nach dem neuen Testament) alle Christen einen gemeinschaftlichen Erlöser haben; daß wir nie an Erkenntniß vollkommen werden, und daß es in Beziehung auf Religion und demnächstige Seligkeit, darauf nicht ankommen kann, welche Stammliste wir vorzuzeigen wissen.

Wären aber auch die jetzigen Mennoniten alle wirklich Abkömmlinge von den besagten Münster'schen Wiedertäufern, so hätte sich Menno gewiß dadurch ein unsterbliches Verdienst erworben, daß er aus dem Geschlechte unruhiger fanatischer Menschen, ruhige und treue Bürger für den Staat und die Kirche gebildet; und diese treuen und ruhigen Bürger würden, blos ihrer Abstammung wegen, gewiß keine Verachtung oder Zurücksetzung verdienen, denn sonst dürften vielleicht alle Christen deswegen verachtet werden, weil sie anfänglich aus Juden und Heiden entsprossen sind. Aber nur dem, der es verdient, gebührt Verachtung oder Ehre!—Möchte doch bald die confessionelle und hinderliche Scheidewand aus der ganzen Christenheit gezogen werden, und doch bald der von Jesu (Joh. 10, 16.) selbst verheissene Zeitpunkt erscheinen, wo Ein Hirt und Eine Heerde werden soll; und möchten wir alle bald hinankommen zu einerley Glauben und Bekenntniß des Sohnes Gottes!

Glaubensbekenntnisse der Mennoniten.

Von Menno Simonis, welcher zwar in Religionssachen viel und weitläufig geschrieben hat, wurde eben so wenig als von Dietrich Philipp, welcher 1567 gestorben ist, ein eigentliches Glaubensbekenntniß zum öffentlichen Kirchengebrauch seinen Nachfolgern hinterlassen, und erst 10 Jahre nach Menno's Tode, im Jahr

1571, das sogegannte Cölnische Conzept aufgesetzt. Fünf und fünfzig Jahre später, im Jahr 1626, erschien in Holland das Bekenntniß von dem einigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, und von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und wurde den Deputirten des Hofes daselbst übergeben. Im darauffolgenden Jahre, nämlich den 26sten September 1627, und dann im Jahr 1630, den 7ten October, erschienen zwey ausführlichere Bekenntnisse, welche T. von Bracht in seinem Martyrer-Spiegel angeführt hat. Ferner erschien: das sogenannte Bekenntniß der vereinigten Friesen und Hochdeutschen, welches von einer großen Anzahl Lehrer den 21sten April 1632 zu Dordrecht unterzeichnet worden ist. Dieses Glaubensbekenntniß, welches ebenfalls in T. von Brachts Martyrer-Spiegel zu finden ist, giebt uns die allgemeinste und deutlichste Kenntniß von den Lehren und Grundsätzen der Taufgesinnten damaliger Zeit. Sodann existiren noch aus späteren Tagen: 1) Das Glaubensbekenntniß des Gerhard Roose zu Altona, vom Jahr 1702; 2) Das Bekenntniß der alten Flamminger, bey ihrer Zusammenkunft in Gröningen im Jahr 1755; 3) Die Glaubenslehre der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten, von Cornelis Ris, zu Hamburg im Jahr 1776; und 4) Das Christliche Gemüthsgespräch von dem geistlichen und seligmachenden Glauben, vom Jahr 1783, welchem ein Catechismus angehängt ist. — Von diesen verschiedenen Glaubensbekenntnissen finden wir folgende zu unserer Absicht dienlich:

A. Das Glaubensbekenntniß der vereinigten Friesen und Hochdeutschen, errichtet zu Dordrecht den 21sten April 1632.

Dieses Glaubensbekenntniß, welches von ein und fünfzig Predigern und Vorstehern beyder Sekten unterschrieben worden, enthält achtzehn Artikel, woraus wir jene drey Artikel, worin die Friesen von den Flamingern mehr oder weniger abweichen, hierher aufgenommen haben. Sie sind folgende:

XI. Vom Fußwaschen der Heiligen.

Zum Eilften bekennen wir auch ein Fußwaschen der Heiligen, wie solches der Herr Christus selbst nicht allein hat eingesetzt und befohlen, sondern hat auch selbst seinen Aposteln (ob er wohl ihr Herr und Meister war) die Füsse gewaschen, und damit ein Exempel gegeben, daß sie gleichfalls einander auch sollten die Füsse waschen, und also thun, wie er ihnen gethan hat: welches sie auch folglich ferner die Gläubigen zu unterhalten gelehrt haben, und das alles zum Zeichen der wahren Erniedrigung, wie auch hauptsächlich, um bey diesem Fußwaschen an das rechte Waschen, damit wir durch sein theures Blut gewaschen und der Seele nach gereiniget sind, zu gedenken.

XVI. Vom Kirchenbann oder Absonderung von der Gemeinde.

Zum Sechszehnten, glauben und bekennen wir auch einen Bann, Absonderung und Christliche Strafe in der Gemeinde zur Besserung und nicht zum Verderben, damit also das Reine von dem Unreinen unterschieden werde. Nämlich wann jemand, nachdem er ist erleuchtet worden, die Erkenntniß der Wahrheit hat angenommen, und in die Gemeinschaft der Heiligen ist einverleibt worden, wiederum es sey muthwillig oder aus Vermessenheit gegen Gott oder sonst zum Tode sündiget, und in solche unfruchtbare Werke der Finsterniß verfällt, wodurch er wird von Gott geschieden und ihm das Reich Gottes wird abgesagt: daß ein solcher, wann das Werk ist offenbar und der Gemeinde zur Genüge bekannt worden, nicht mag bleiben in der Versammlung der Gerechten; sondern als ein ärgerliches Glied und offenbarer Sünder soll und müsse abgesondert, hinaus gethan, vor allen gestraft, und als ein Sauerteig ausgefegt werden, und das bis zu seiner Besserung, andern zum Exempel und Furcht, auch damit die Gemeinde rein behalten, von solchen Schandflecken gereinigt, und nicht in Ermangelung dessen der Name des Herrn dadurch gelästert, die Gemeinde verunehrt, und denen, die draussen sind, ein Anstoß und Aergerniß gegeben werde; endlich damit der Sünder mit der Welt nicht verdammet, sondern in seinem Gemüth überzeugt und wieder zur Reue, Busse und Besserung bewegt würde.

Was nun ferner angeht die brüderliche Strafe oder Anrede, wie auch die Unterweisung der Irrenden, so muß man auch allen Fleiß anwenden, und Sorge tragen, um sie zu beobachten, sie mit aller Sanft-

muth bestens ermahnen zu ihrer Besserung, und die Hartnäckigen, die ohnbekehrt bleiben, zu strafen der Gebühr nach: Summa, daß die Gemeinde müsse den von sich hinaus thun, der da bös ist, es sey in Lehr oder Leben, und niemand anders.

XVII. Von der Meidung der Abgesonderten.

Zum Siebenzehnten, was die Entziehung von den Abgesonderten oder die Meidung angehet, davon glauben und bekennen wir, daß, wann jemand, es sey durch sein böses Leben oder verkehrte Lehre, so weit verfallen ist, daß er von Gott ist geschieden, und folglich auch von der Gemeinde recht ist abgesondert und gestraft worden, derselbe auch müsse, nach der Lehre Christi und seiner Apostel, ohne Unterschied von allen Mitgenossen und Gliedern der Gemeinde (insbesondere von denen, welchen es bekannt ist), es sey in Essen oder Trinken, oder andern dergleichen gemeinschaftlichen Dingen, gescheuet und gemeidet werden, und daß man mit ihme nichts soll zu schaffen haben: damit man durch den Umgang mit ihm nicht besudelt noch seiner Sünden theilhaftig werde; sondern daß der Sünder beschämt, in seinem Gemüthe gerühret, und in seinem Gewissen zu seiner Besserung überzeugt werden möge.

Daß gleichwohl sowohl in der Meidung als Bestrafung solche Maaß und Christliche Bescheidenheit müsse gebraucht werden, damit dieselbe nicht dem Sünder zum Verderben sondern zur Besserung möge dienen. Denn wann derselbe nothdürftig, hungrig, durstig, nackend, krank oder in einigem andern Ungemach ist: so sind wir schuldig, (wie dann solches die Noth erfordert, nach der Liebe und auch nach der Lehre Christi und seiner Apostel) ihm gleichwohl Hülfe und Beystand zu erweisen, sonst möchte die Meidung in solchem Falle mehr zum Verderben als Besserung dienen.

Daher muß man sie nicht halten als Feinde, sondern sie als Brüder ermahnen, um sie also zur Erkenntniß, Reue und Leidwesen über ihre Sünden zu bringen, damit sie sich mit Gott und seiner Gemeinde wiederum versöhnen, und folglich wieder in der Gemeinde mögen auf- und angenommen werden, und also die Liebe an ihnen möge einen Fortgang haben, wie sichs geziemet.

B. Evangelisches Glaubensbekenntniß der Taufgesinnten = Christen oder Mennoniten, wie solches zu Altona bey Hamburg öffentlich gelehrt und gepredigt wird, von Gerhard Roose. 1702.

Aus diesem Bekenntnisse, welches achtzehn Artikel enthält, haben wir jene hierher aufgenommen, worin die Mennoniten hauptsächlich von den Katholiken, Lutheranern und Calvinisten abweichen. Sie sind folgende:

V. Von der heiligen Taufe.

So bekennen und lehren wir auch, daß der Sohn Gottes, der Herr Jesus, in dieser seiner Kirche oder Gemeine, über welche er als ein Haupt und Hirte seiner Schafe gesetzet ist, zur Einverleibung der Gliedmassen dieser Kirche, die äusserliche Wassertaufe geboten und eingesetzt, um damit alle, so das Evangelium annehmen und an ihn glauben, auf ihren Glauben zu bedienen, in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Math. 28, 19. Marc. 16, 15. 16. Welche Verordnung, Befehl und Einsetzung der heiligen Taufe von den Aposteln in dero Predigten und Lehren des heiligen Evangelii, wie auch Verkündigung von der Busse und Vergebung der Sünden, folgends dem Befehl Christi getreulich beobachtet worden (Math. 28, 19. Marc. 16, 15. Luc. 24, 46.), indem sie aller Orten bey den Juden und Heiden verkündiget haben Busse zu Gott und den Glauben an Jesum Christum (Marc. 1, 15. Apost. 2, 38. und 20, 21.), welche herzliche Busse zu Gott von Christo in dem Gleichniß von dem verlornen Sohne vorgestellt wird, Luc. 15. Alle nun, die ihren Predigten glaubten, (Apost. 8, 11. und 2, 41.) und ihre Worte willig annahmen, die liessen sich taufen, beyde Männer und Weiber (Apost. 8, 11.), welche sich dazu angetrieben befunden um die Taufe zu begehren, und sind auf ihren Glauben getaufet, nach vorhergegangener Unterweisung und Lehre (Apost. 8, 37. 35. und 16, 15. 33.); denn nachdem Gott die Zeit der Unwissenheit bis zu der Ankunft Christi übersehen, so lässet er nun überall und an allen Enden verkündigen allen zusammen Busse zu thun (Apost. 17, 30.), durch welche Bekehrung, Annehmung und Bekenntniß des Glaubens,

wie auch Empfangung der heiligen Taufe, die Vergebung der Sünden versprochen und erhalten wird. (Apost. 2, 38. und 22, 16.) Es seyen nun die Getauften gleich aus Juden oder Heiden entsprossen, so werden sie dadurch als Glieder eines Leichnams (Gal. 3, 28. und 1 Cor. 12, 27.), nach dem Geiste geistliche Brüder und Schwestern (Math. 23, 7.), Erben Gottes und Miterben Christi (Röm. 8, 17.), geistliche Reben an dem geistlichen Weinstocke, ja gar eingepfropfet in den guten Oelbaum Christus (Joh. 15, 45. und Röm. 11, 24.), die denn auch keine Früchte bringen können, es sey dann, daß sie in ihrem Weinstocke bleiben; wozu sie auch ermahnet werden, daß, gleichwie sie den Herrn Christum Jesum angenommen, also auch in ihm eingewurzelt und erbauet seyn sollen (Coloss. 2, 6.), folglich daß sie von der Welt, von dem wüsten, fleischlichen und ungöttlichen Leben abgeschieden (2 Cor. 6, 17. Jes. 52, 11.), in einem neuen Leben wandeln, weil sie in und durch die Taufe als in Christi Tod getaufet und begraben seyen, damit, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, also auch sie in einem neuen Leben wandeln sollen (Röm. 6, 4.), danebst ihre Leiber geben Gott zu einem wohlgefälligen Dienst (Röm. 13, 2.), als die da wiedergeboren sind nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes (1 Pet. 1, 2. 3.), und sich also in einem gottseligen Wandel erzeigen, wessen Geistes Kinder sie seyen (Luc. 9, 55.), ihr Licht leuchten lassen vor den Menschen, daß sie ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. (Math. 15, 16.) Auf solche Weise ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Römer 8, 1.

VII. Von der Ehe.

Ferner bekennen und lehren wir in der Kirche des neuen Testaments einen ehrlichen Ehestand zwischen Mann und Frau, von Gott selbst im Anfange der Schöpfung eingesetzt (1 B. Mos. 2, 18. Math. 19, 15.) und mit einem Befehl bestätiget, daß ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen solle (1 B. Mos. 2, 24. Math. 19, 5.), welcher Ehestand in der ersten Welt, zu Gottes großem Mißvergnügen, in große Unordnung gekommen und folgends in vielen Gebrechlichkeiten zugenommen (1 B. Mos. 6, 2. Malach. 2, 14.), bis unter Israel dadurch zugelassen ward, daß, so ein Mann seinem Weibe gram wird, er ihr einen Scheidebrief geben und sich von ihr scheiden solle. (5 B. Mos. 24, 11.) Dieser Verfall aber ist durch Christum als den neuen Gesetzgeber verbessert, und wieder auf den alten Fuß gebracht, nach Verordnung, die Gott der Herr selbst dem erstgeschaffenen Menschen gegeben, mit dieser Erklärung, daß ein Mann sein Weib nicht möge verlassen, es sey denn um der Hurerey willen, und so ein Mann ohne diese Ursache sich von seinem Weibe scheide, und eine andere freye, die Ehe breche (Math. 19, 4.), und wer eine solche abgescheidete freye, auch die Ehe breche. Dannenhero, um die Hurerey zu vermeiden, ein jeglicher Mann sein eigen Weib und eine jegliche Frau ihren eigenen Mann haben solle (1 Cor. 7, 2.); daß also die Frau durch den Ehestand an ihren Mann gebunden ist, so lange er lebet, stirbet er aber, so ist sie frey von dem Recht ihres Mannes, um sich zu verheirathen an welchen sie will, allein daß es in dem Herrn geschehe (1 Cor. 7, 39.): woraus wir ersehen, daß sie schuldig ist, an keinen andern, als an eine gläubige und gottesfürchtige Person zu heirathen, die mit ihr das Joch des Herrn trage (Math. 11, 29.); dahero alle Christliche Manns- und Frauenspersonen, wenn sie sich in den heiligen Ehestand begeben wollen, schuldig sind, Gott durch ein inbrünstig Gebet anzurufen, auf daß sie nach seinem Willen selbigen antreten mögen, wie auch in allem göttlichen Segen, nach dem Exempel der frommen Altväter zu leben (1 B. Mos. 24, 12. und 28, 10.), jedoch alles mit der Eltern und nächsten Freunde Rath und Vorwissen (1 B. Mos. 24, 49. und 29, 18.), und daß es nicht zu nahe in dem Geblüt geschehe. (3 B. Mos. 18.) Was denn Gott also zusammen gefüget, das soll noch mag kein Mensch scheiden, sagt der Sohn Gottes selbst (Math. 19, 6.); dannenhero wir nicht allein alle fleischliche ungeziemende Vermischung und Vielheit der Weiber verfluchen, sondern auch den Ehestand bey uns für gut und rechtmässig (nach dem Worte Pauli, daß die Ehe nach dem Evangelio bey allen ehrlich seyn solle), alle fleischliche

Vermischung aber von Hurerey und Ehebruch strafbar vor Gott und Menschen halten. Hebr. 13, 4. Jer. 8, 8. 5 B. Mos. 22, 22.

IX. Von dem Eide.

Ferner bekennen und lehren wir auch, wie bereits vorhin gesagt, daß der Sohn Gottes, der Herr Jesus, den Gliedmassen seiner Kirche auch einige ernstliche Verbote und Befehle gegeben, welche er als gebietender Weise beobachtet und gehalten wissen will, ob selbiges gleich in den Gesetzen zugelassen (2 B. Mos. 20, 7.) und bey den Altvätern wie ein Gesetz im Gebrauch gewesen (1 B. Mos. 21, 31. 24, 9. 26, 31. 31, 53.), sagende: Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist, du sollt keinen falschen Eid thun, sondern du sollt Gott deinen Eid halten; Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt ꝛc. (Math. 5, 34.) Was kann aber deutlicher und ernstlicher verboten werden, als daß gesagt wird, auf keinerley Weise zu schwören, wann man aber über einige Sache ein Bezeugniß der Wahrheit geben müsse, so solle man es vielmehr mit Ja bezeugen, wo es Ja ist, und mit Nein, so es Nein ist. Und, was dieses Gebot dessen zu mehr bekräftiget, so stehet ferner, daß, was darüber sey, das seye vom Teufel. (Matth. 5, 31.) So sehen wir auch, daß dieses bey den Aposteln fest gehalten worden, wie dann der Apostel Jacobus sagt: Vor allen Dingen aber schwöret nicht; es sey aber euer Wort Ja, das Ja ist, und Nein, das Nein ist; auf daß ihr nicht in Heucheley fallet (Jac. 5, 12.); dahero die Kraft dieses Verbots uns entschuldigen müssen, wann man uns einig Gezeugniß auflegen will, daß wir solches, um ein gut Gewissen zu behalten, nicht thun dürfen noch können. Man wolle es aber der aufrichtigen Wahrheit zu willen wohl bezeugen, gleichwie ein wahrhafter Christ allezeit bereit stehen muß, wann er über seine eigenen, oder zu Entscheidung anderer Sachen (wovon wir Nachricht und Wissenschaft haben) Gezeugniß ablegen muß, gleichsam als vor Gottes Angesicht stehend, nach der besten Erkenntniß der Wahrheit, von Herzen davon zu sprechen. (2 Cor. 4, 2. Ephes. 4, 25.) Und wann solches geschieht, so kann die Wahrheit sowohl mit Ja und Nein bezeuget und bestätiget werden, als mit einem Eide; Halten also diejenigen, welche, um Zeugniß über Sachen abzulegen, vor die Obrigkeit berufen, falsch zeugen, und zwar mit Ja, da es nicht wahr ist, oder mit Nein, da es wahr ist, vor Gott und der Obrigkeit höchst strafbar, als die da wissentlich einen falschen Eid thun, und daß alle die, so die Lügen lieb haben und thun, von dem Himmelreich ausgeschlossen werden sollen. Offenb. 22, 15.

X. Von der Rache und Gegenwehr.

Imgleichen bekennen und lehren wir auch, daß der Herr Jesus ein Friedenfürst genannt werde und auch sey (Jes. 9. 5.), gleichwie Gott unser himmlicher Vater ein Gott des Friedens ist (Röm. 15, 33.), und daß unser Seligmacher, da er in die Welt gekommen, durch das Evangelium den Frieden verkündigen lassen, sowohl denen, die da ferne, als die nahe waren (Ephes. 2, 17.); wie er dann auch will, daß die Seinigen Salz bey sich und Friede unter einander haben sollen (Marc. 9, 50.), auch bey seinem Abscheiden den Frieden auferleget, sagende: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch (Joh. 14, 27.); dahero dann sein Evangelium das Evangelium des Friedens genennet wird (Ephes. 6, 15.), und alle gläubige Christen nicht allein Friede unter einander haben müssen, der an sich selbst herrlich und köstlich ist (Psalm 133), sondern auch nach allem Vermögen dahin trachten, den Frieden mit allen Menschen zu haben und zu halten, so es möglich und so viel an ihnen ist, (Röm. 12, 18. Hebr. 12, 14.) denn Gott hat uns in den Frieden berufen, sagt Paulus (1 Cor. 7, 15.), derhalben denn der Stand der Christen erfordert, es gehe ihm wie es wolle, kann oder mag, Frieden zu halten, Frieden zu bauen und Frieden zu machen, so er nur kann; hergegen keinen Streit gegen seinen Nächsten zu erwecken, zu machen oder zu führen, sonsten er gegen seinen Beruf und seine Pflicht handelt, wie solches das Wort seines Herrn und Heilandes befiehlt: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn, ich aber sage euch, daß ihr dem Uebel nicht widerstreben sollet ꝛc. ꝛc. (Matth. 5, 38.) Ja: ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist, du sollt deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen; Ich aber sage euch:

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel (Matth. 5, 43. 44.); Welches sich auf das vornehmste und größte Gebot gründet, Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst. (Matth. 22, 39.) Und dieses ist der Beruf eines wahren Christen, wie solches ferner gelehret wird: Rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. (Röm. 12, 19.) Gleichwie denn also das Wort die Lehre Christi ist, und er darin selbst vorgegangen, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, sondern es dem heimstellte, der da recht richtet (1 Pet. 2, 23.), hat uns also ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen (1 Pet. 3, 21.): Nun auf diesen Grund haben die Apostel mit allem Fleiß gebauet, sagende: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war (Philip. 2, 5.); gleichwie denn solches aus der Apostellehre zu diesem Ende erwiesen, und noch mehr zu erweisen stehet, daß sie nicht allein alle Rache und Gegenwehr verboten, sondern sich auch selbst in keiner übeln Begegnung und Widerfahrung gerochen: Denn als der Apostel Petrus das Schwert gebrauchen wollte, ward ihm anbefohlen, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. (Matth. 26, 52.) Werden also aus allem diesem gezwungen, (damit wir beydes vor Gott und Menschen ein gut Gewissen haben und behalten mögen) gegen niemand Rache zu üben, oder mit gewaffneter Hand dem Uebel zu widerstehen, sondern sollen vielmehr das uns angethane Unrecht leiden und dulden, unsers Nächsten Blut theuerbarer als unsere zeitliche Güter achtende; Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und das Unrecht leidet. (1 Pet. 2, 19.) So ist es auch ein köstlich Ding geduldig seyn, und auf die Güte des Herrn hoffen. Klaglieder Jerem. 3, 26.

XI. Von der weltlichen Obrigkeit.

Item wir bekennen und lehren, daß die Bedienung und das Amt der Obrigkeit von Gott als dem obersten Herrn und Herrscher Himmels und der Erden verordnet und eingesetzet sey, (Psalm 8, 1. und 24, 1.) der die Könige ein und absetzet, den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand giebet. (Dan. 2, 21.) Bekennen diesemnach mit dem Apostel Paulo einmüthig, daß das Amt der Obrigkeit von Gott sey, und diejenigen, so sich der Obrigkeit widersetzen, der Ordnung Gottes widerstreben; dahero wir uns verpflichtet halten, derselben um des Herrn willen unterthänig zu seyn, nicht um der Strafe sondern um des Gewissens willen, und weil sie Gottes Diener sind, so solche Beschirmung über sich genommen, also das Schwert nicht umsonst führen; welchen wir schuldig sind, Schoß, Zoll und andere Verordnungen zu bezahlen, wie auch ihnen alle Ehre in aller Unterthänigkeit zu erweisen (Röm. 13, 2. 4. 5. 6. 7.); Nicht aber den Königen allein, sondern auch die in geringerem Stande und Beschaffenheit, wiewohl in besonderer Hoheit, über Städte und Länder gesetzt sind. (1 Pet. 2, 15.) So uns nun von selbigen etwas auferlegt würde, so gegen das klare und ausdrückliche Wort Gottes stritte, müssen wir darin Gott mehr gehorchen, als den Menschen (Apost. 4, 19.), uns mit aller Bescheidenheit darüber, es sey gegen oder vor denselben, entschuldigen, daß wir uns dessen nicht aus Verachtung gegen dero Person oder Befehl weigern, sondern Kraft des Befehls Gottes und um unsers Gewissens willen nicht thun dürfen (Apost. 24, 16.); sintemal Gottes Befehl also lautet: Fürchtet Gott und ehret den König (1 Pet. 2, 17.); vermöge welchem man dem Kaiser (der Obrigkeit) geben soll, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Math. 22, 21.

Dieses Glaubensbekenntniß, herausgegeben im Jahr 1702 von dem damals 90 Jahre alten Mennoniten-Prediger Gerhard Roose in Altona, weicht vom vorstehenden in verschiedenen Artikeln ab, und ist die Lehre der sogenannten Flaminger, oder derjenigen Mennoniten, welche gelindere Grundsätze angenommen haben. Dasselbe ist aus dem Grunde als vorzüglich zu erkennen, weil der ehrwürdige Roose in der Nähe von Fresenburg, wo Menno viele Jahre und bis zu seinem Tode Lehrer gewesen, geboren war,

und daher mit den Religionsgrundsätzen des Menno und den damaligen besondern Verhältnissen hinlänglich vertraut seyn, und aus der reinsten Quelle schöpfen konnte. Denn nicht nur allein die Schriften des seligen Menno, sondern auch die mündlichen Traditionen alter glaubwürdigen Personen standen ihm zu Gebot. Roose selbst sagt hievon folgendes:—"Mein seliger Vater ist nur 20 Jahre nach des Menno Simons Tode unweit Fresenburg unter einer andern adelichen Herrschaft geboren, hat nicht allein bey der Gemeine zu Fresenburg dem Gottesdienste fleißig beygewohnt, sondern auch seine Profession da gelernt und geübt, bis er Anno 1611 von dannen gezogen und sich zu Altona bey Hamburg niedergelassen. Seine Mutter, die auch über neunzig Jahre alt geworden, und bey Zeiten Menno Simonis da gelebt hatte, auch einer der ältesten Prediger von der Gemeine zu Fresenburg und andere liebe alte Glaubensgenossen mehr, sind mir auch bekannt gewesen. Aus deren und Anderer gewissen glaubwürdigen Berichte kann ich einigermassen mit Fundament schreiben ꝛc. ꝛc."

C. Die Glaubenslehre der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten, aus deren öffentlichen Glaubensbekenntnissen zusammengezogen durch Cornelius Ris, Lehrer der Mennoniten in Hoorn, nebst einem erläuternden Vorbericht und Anhang. Hamburg 1776.

Dieses von Hrn. Cornelius Ris entworfene, sehr ausführliche und mit einer Menge Schriftstellen documentirte Glaubensbekenntniß war anfangs nur für die vereinigte Friesisch-Waterländische Gemeinde zu Hoorn bestimmt; es wurde aber später auch von vielen andern Niederländischen Gemeinden der Taufgesinnten angenommen, nachdem das Bekenntniß zuvor von der Societät der Taufgesinnten zu Amsterdam geprüft, und mittelst einer förmlichen Approbationsakte anerkannt worden war. Auch scheint es, daß dasselbe bey den Gemeinden der Taufgesinnten gelinderer Parthey in Preussen eingeführt sey. Besagte Glaubenslehre enthält 36 Artikel, wovon wir nur den 28sten, 29sten, 30sten und 31sten hieher aufgenommen haben, weil wir diese zu unserm Zweck für hinreichend erachteten, und das Werk nicht unnöthiger Weise vermehren wollten.

Der 28ste Artikel.

Von dem Amte der weltlichen Obrigkeit.

Hiervon glauben wir, daß wenn gleich die Menschen von Natur kein Recht haben, gewaltsam über einander zu herrschen, sondern sich nur väterlich oder brüderlich zu regieren und zu Hülfe zu kommen, das obrigkeitliche Amt dennoch des grossen Verderbens der Menschen wegen nothwendig geworden, und Gott der Herr solches aus der Ursache nicht allein zugelassen sondern auch eingesetzt und verordnet habe, zuerst durch seine heilige Vorsehung überhaupt, dann aber nachher unter seinem Volke Israel, durch ausdrücklichen Befehl, daß selbiges auch jetzt noch vollkommen nothwendig scheint, sowohl zur Handhabung rechter und guter Ordnung im gemeinschaftlichen Leben, als auch zur Strafe der Bösen und zum Schutze der Guten, und was dergleichen mehr ist.

Aus dieser Ursache halten wir uns gänzlich verpflichtet, unsere rechtmäßige Obrigkeit als Gottes Dienerin anzusehen, uns zum Vortheil, sie mit wahrer Ehrerbietung hochzuachten, ihr in allem, was nicht mit Gottes Befehl und einem guten Gewissen streitet, zu gehorsamen, freudig und treulich gehörigen Zoll und Schoß zu bezahlen, feurig für sie zu beten, und dergleichen. Und dieß alles um so viel gemeiner, weil wir sehen, daß das Erhöhen nicht kommt aus dem Osten, noch aus dem Westen, noch aus der Wüsten, sondern daß Gott Richter ist, diesen erniedriget, jenen erhöhet, nach seinem Wohlgefallen, bald zum Segen, bald zur Züchtigung.

Sollte aber die Verwaltung eines solchen Amtes uns aufgetragen werden, so würden wir desfalls bekümmert seyn und uns dazu nicht bequemen dürfen, weil der Wille Christi, wie solches zu verwalten, uns gänzlich unbekannt ist. Unter allen seinen Befehlen, welche die Verwaltung seines Reichs angehen, finden wir so wenig, als unter den Verordnungen seiner Apostel, den mindesten Unterricht davon.

Wenn wir dabey in Betrachtung ziehen, daß der Herr Christus das Herrschen nach der Weise der Welt den Seinen überall abzurathen scheint, wie auch alle Gegenwehr, das Eidschwören und alle weltliche Gleichstellung; so halten wir es eine schwere Sache zu seyn, dieses Amt gläubig zu verwalten. Ueberdem urtheilen wir, daß die Macht, welche den jüdischen Obrigkeiten eine Zeit lang verliehen war, in Christo erfüllet, abgelaufen und vernichtiget ist, demnach keine abgemessene Richtschnur für das Volk der Christen bleiben kann; endlich so würden wir darin eine Schwierigkeit finden, menschliche Grundsätze zu beschweren und zu vollziehen, die mit den bürgerlichen Gesetzen Israels streiten, welche Gott selbst vorgeschrieben.

Aller dieser Dinge wegen schätzen wir uns glücklich, wenn wir von dieser beschwerlichen und in allem Betracht gefährlichen Bedienung verschonet werden, und unterdessen ruhig und stille leben mögen unter dem Schutz solcher gütigen Obrigkeit, die, obgleich sie vor sich die obgedachten Schwierigkeiten nicht darin finden, uns dennoch so grosse Freyheiten und Vorrechte verliehen, wofür wir Gott nicht genug danken können, und ihm alle Ehre und Liebe schuldig sind.

Der 29ste Artikel.

Von der Rache und dem Kriege.

In diesem Punkte glauben wir, unsere Natur fehle in ihrem Urtheile nicht, daß die Rache oder Vergeltung aller Ungerechtigkeit rechtmäßig sey. Auch ist es gewiß, daß, obgleich Gott der Herr die Rache einigermassen seinem alten Volke, um der Härtigkeit ihrer Herzen willen, erlaubet, solche dennoch ursprünglich und eigentlich Gott allein gebühre, der auch allein im Stande ist, die Masse des Bösen richtig und gründlich zu beurtheilen, und die Strafe darnach einzurichten, wozu unsere Unwissenheit, unordentliche Eigenliebe und zerrüttete Leidenschaften uns oft untüchtig machen.

Dieser Ursache wegen glauben wir, daß Jesus Christus, unser Herr, als er sein geistliches und himmlisches Reich demjenigen gleichförmig machen wollte, was von Anbeginn Gottes Augenmerk war, nicht allein alle Ausübung der Rache, sondern auch selbst alle Rachsucht den Seinen gänzlich untersagt habe, wie denn auch seine Apostel nach ihm oft gethan haben. Dahingegen hat er auf eine solche Ausübung des Gesetzes der Liebe gedrungen, welche die Lehre der Natur und der jüdischen Lehrer weit übertraf, wie auch auf eine Uebung der Geduld, nach seinem eigenen Vorbilde, und welche vollkommen seyn mußte, solchermassen, daß man, anstatt dem Bösen auf eine gewaltsame und zu seinem Verderben abzielende Weise zu widerstehen, es sich gefallen lasse, eine zweyte Beleidigung zu erdulden, lieber merklichen Schaden und Unglück leiden, als gleich zu rechten, niemanden Böses mit Bösem zu vergelten suchen, selbst keine Scheltworte mit Scheltworten, sondern allezeit dem Guten nachzujagen, so wie gegen einander, also auch gegen alle, durch Wohlthaten zu überwinden, selbst unserm Feinde Liebe zu erweisen, wenn ihn hungert, ihn zu speisen, wenn ihn durstet, ihn zu tränken, die uns fluchen, zu segnen, wohlzuthun denen die uns hassen, und für diejenigen zu bitten, die uns Gewalt anthun und uns verfolgen, mit dem Zusatz, daß wenn wir solches thun, wir uns als wohlgeartete Kinder unsers Vaters im Himmel betragen, und als wahre Nachfolger Jesu Christi, der nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, und als er litt, nicht drohete, sondern es dem übergab, der recht richtet, in welchem allen er uns ein Beyspiel gelassen hat, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.

Demnach redet es unserm Bedünken nach von selbst, daß Waffen und Krieg, zum Schaden unserer Feinde, und was noch trauriger, zum Schaden unschuldiger Geschöpfe, die uns nicht beleidigt haben, führen, einem wahren Nachfolger Jesu Christi nicht anstehet, gebühret und erlaubt ist. Denn unsers Erachtens kann ein Krieg der gewöhnlichen Art unmöglich geführt werden, ohne die Grundregeln des Reichs Jesu offenbar zu übertreten, und ohne sich an viele Untugenden und listige Ränke zu gewöhnen, wodurch nicht selten vielmehr das Bild und die Gleichheit mit Teufeln und reissenden Thieren, als mit Nachfolgern des Lammes Gottes und Verkündigern seiner Tugenden zu erkennen gegeben wird.

Demnach halten wir dafür, daß wir uns aller Kriegerischen Waffen und aller obbenannten feindlichen Widersetzung sorg-

fältig enthalten müssen. Doch ist es uns erlaubt, dem Bösen, so viel an uns ist, zu entfliehen, durch Mittel der Vorsichtigkeit, die ihn nicht unglücklich machen, seinen bösen Anschlägen zuvorzukommen und sie zu vereiteln, wie auch durch vernünftige Vertheidigung, gelinde Worte und mannichfaltige Wohlthaten ihn zur Vernunft zu bringen und mit uns auszusöhnen. Uebrigens sind wir der Meynung, daß alle Feindseligkeiten, die uns angethan werden, dazu dienen müssen, um im Glauben und in der Geduld der Heiligen geübt zu werden, nach dem Vorbild Jesu Christi, seiner heiligen Apostel und so vieler Tausenden der erstern und der späteren Christen, welche, indem sie um des Gewissens willen Widerwärtigkeiten erduldeten, erfahren haben, daß dieses Gnade bey Gott zur Folge hat, und gereiche zu ihrem wahren Besten; nicht zu gedenken, daß der gütige Gott oftmals zuletzt pfleget ihnen einen Ausgang und Errettung erfahren zu lassen, über alles menschliche Vermuthen. Wie denn ausser den oberwähnten Gründen auch deutlich vorhergesagt wird, daß dergleichen friedsames wehrloses Leben bey den Unterthanen des Reichs Jesu Platz haben sollte. Daher bitten wir, daß dieses gesegnete Reich komme, und bald komme! Amen.

Der 30ste Artikel.

Von dem Eide.

Hiervon glauben wir: Ob es gleich möglich ist, in gottesfürchtiger Absicht zu schwören, wie die gläubigen Erzväter zuweilen thaten und unter der Mosaischen Haushaltung erlaubt war, daher auch Gott selbst oft auf die menschliche Art redend eingeführt wird; so ist solches gleichwohl niemals als ein sittliches Gebot von Gott befohlen, sondern nur das Verhalten bestimmt und eingeschränkt. Es hat also das Eidschwören eigentlich durch Zulassung, so wie die Ehescheidung und andere Dinge mehr, Platz genommen, hauptsächlich wegen der Lieblosigkeit, des Mißtrauens und des überhand nehmenden Verderbens der Menschen; daher auch der Herr Jesus, um dieser Verletzung und Abweichung des ersten Zwecks Gottes in seinem geistlichen und himmlischen Reiche wieder abzuhelfen, das Eidschwören gänzlich verboten hat, durch den Befehl: Ich sage euch aber, schwöret überall nicht, und wie es weiter lautet.

Die Gründe, warum wir diese Worte nicht ansehen dürfen blos als ein Verbot des leichtfertigen und sprüchwörtlichen Schwörens oder bey geringen Dingen, sondern es für sicherer achten, selbige als eine gänzliche Abschaffung des Eides zu betrachten, sind ausser den bereits genannten und mehr andern, folgende: Weil der Herr Jesus dieses nicht dem leichtfertigen Schwören entgegensetzet, sondern dem erlaubten Gebrauch des Eides, zufolge welchem den Alten gesagt war: ihr sollt den Eid nicht brechen, sondern ihr sollt dem Herrn eure Eide halten. Indem der Herr sagt: schwöret überall nicht, sondern lasset euer Wort seyn Ja, was Ja, Nein, was Nein ist; was darüber ist, das ist vom Bösen. Jacobus wiederholt dieselbigen Worte, und setzet hinzu: Vor allen Dingen nicht, noch keinen andern Eid, auf daß ihr kein Urtheil fället. Und damit streitet nicht ein ernstliches Bezeugen der Wahrheit unserer Zeugnisse, wenn es die Ehre Gottes und die Liebe der Wahrheit fordert (so wie der Herr Jesus oft gethan hat, wie auch der Apostel Paulus) dann und wann, weil wir dergleichen Arten der Bekräftigung nicht betrachten als eigentliche Eide, sondern als nachdrückliche Bewegungsgründe, die aus heiligen Empfindungen des Gemüths stammen, um desto mehr Eindruck und Aufmerksamkeit zu erwecken; oder wenn auch gleich einigemal durch sie dergleichen nach Art eines Eides geschehen seyn mag: (welches doch nicht zugegeben wird) so muß man doch bemerken, daß solches durch untrügliche Personen geschehen ist, oder aus Nachsicht, nicht aber um uns ein Vorbild zu seyn. Es ist ferner sehr rühmlich, unser Ja und Nein eben so treulich zu halten, als ob wir geschworen hätten, und das Vertrauen auf ein gegebenes Wort ist dem Reiche Jesu Christi gemäß. Auch ist des Verderbens der Menschen wegen zu besorgen, daß bey gottlosen Menschen von dem Eidschwören Anleitung genommen wird, gewöhnliche Versicherungen geringe zu schätzen und Lügen wenig zu achten. Noch mehr, die Christen der ersten Jahrhunderte scheinen durchgehends diese Worte so verstanden zu haben, und die Zeugnisse fast aller alten Kirchenlehrer sind noch vorhanden. Endlich scheint es auch in

Hinsicht des bürgerlichen Lebens und eines wohleingerichteten Staates von keiner Nothwendigkeit zu seyn, weil treulosen Menschen nicht zu trauen ist, selbst wenn sie schwören, und selbige den Eid oftmal so wenig scheuen, daß man schon genugsam im Voraus weiß and nachher erfährt, daß unzählbar falsche Eide gethan werden, darüber gottselige Regenten sowohl als die Gottseligen überhaupt seufzen; daher ausser dem Eidschwören die bürgerlichen Strafen für Treulose gleichfalls nöthig geachtet werden.

Weil wir uns selbst eben so schuldig und strafbar halten, wenn wir bey unsern feyerlichen Zeugnissen der Wahrheit, die an Eidesstatt abgelegt worden, untreu handeln, oder denselben nicht nachkommen, als wenn wir die schwersten Eide geschworen hätten: so ist nicht zu fürchten, daß bey unserer Enthaltung vom Eide die gute Ordnung und Treue den mindesten Nachtheil leide. Dieses haben die durchlauchtigsten Prinzen von Oranien, wie auch die General-Staaten von Holland und Westfriesland, und die Bürgermeister und Regenten der vornehmsten Städte daselbst gnädig bemerkt, und uns deswegen nicht allein diese günstige Freyheit zugestanden, sondern überdem, bey verschiedenen Gelegenheiten, durch ihr ausdrückliches Vorwort für unsere Glaubensgenossen, sich derselben angenommen. Dafür sind wir ihnen, nächst Gott, allen möglichen Dank, Treue, Dienst und Gegenliebe schuldig.

Der 31ste Artikel.

Von dem Ehestand.

Hiervon glauben wir, daß die Ehe ehrlich bey allen, und nicht allein erlaubt, sondern auch nöthig, nützlich und Gott wohlgefällig ist, wenn sie auf die rechte Art angefangen und geführt wird. Wir sind davon versichert, weil dieser Stand von Gott eingesetzt und in seiner ersten Ordnung wieder hergestellet ist; ferner aus dem Verhalten Jesu Christi, wie auch aus den Beyspielen der vornehmsten Heiligen, welche, da sie in dem ehelichen Stand gelebet, mit Gott gewandelt und Zeugnisse empfangen haben, daß sie Gott gefallen haben, unter welchen auch Priester, Hohepriester, Propheten und Apostel des Herrn gewesen; so wie die Lehre des Evangelii diesen Stand für Aufseher und Aufseherinnen nützlich zu seyn erkläret. Hieraus sind wir vollkommen versichert, daß es aus Aberglauben entsprungen, wenn man den ehelichen Stand verdächtig gemacht, und daß das Verbieten desselben antichristisch und abscheulich ist. Ueberhaupt ist der Wille Gottes in Ansehung desselben dadurch deutlich eingeschränkt, daß sich allein zwey freye Personen darein begeben dürfen, die einander dem Geblüt nach nicht zu nahe verwandt und verpflichtet sind, sich auf das allergenaueste zu verbinden und zu vereinigen bis an den Tod, also daß die Ehescheidung gar nicht erlaubt ist, es sey denn des Ehebruchs wegen.

Ferner glauben wir, daß Gott der Herr über die Heyrathen waltet und in Ansehung derselben seine Führung äussert, so wie über alle Dinge, doch also, daß dadurch die Freyheit des Menschen nicht aufgehoben wird, es sey, daß er dieselbe nach seiner Güte gnädiglich veranstaltet, oder selbige in Ungnade und zur Züchtigung rechtmäßig zulässet. Daher ist die Ehe nicht als ein ausdrücklich allgemeines Gebot oder als ein allgemein bestimmtes Schicksal anzusehen: sondern als eine Sache, darin der Mensch nach seiner Freyheit verfahren darf, in so weit Gottes heilige Verordnungen selbige nicht einschränken, welches zur Genüge zu erkennen ist aus dem Verbot der Heyrathen mit ungläubigen Personen, aus den Klagen über Uebertretung wiederholter göttlicher Befehle in Ansehung derselben, aus Gottes heiligem Mißfallen darüber, und aus der nothwendigen Entfernung fremder Weiber unter Israel, wenn anders der entbrannte Zorn des Allmächtigen von ihnen gewendet werden sollte, wie auch aus so vielen andern Begebenheiten mehr, in welchen das Böse und die Schädlichkeit fleischlicher Heyrathen, wobey man nur blos dem Naturtrieb folget, angezeigt wird.

Dieser Ursache wegen ist viel daran gelegen, daß ein jeder, der Willens ist, sich in diesen Stand zu begeben, oder sich desselben zu enthalten, sich selbst wohl prüfe, seine Gaben desfalls untersuche, des Herrn Wille in Ansehung seiner fleissig zu erforschen trachte, dadurch, daß er sich bey Gott und seinem Worte Raths erhole, und nicht eher das eine oder das andere festsetze, bevor er gläubig erzeugt ist, und ein gut Gewissen hat, daß er bey diesem Ent-

schluß dem Herrn Christo aufs Beste gefalle. Die so heyrathen, können mit Grunde hoffen, daß es in dem Herrn geschehe und von seinem Segen werde begleitet werden. Wann die Ehe auf die Art in der Furcht des Herrn angefangen und auf eine Christliche Weise geführt wird (den Grundsätzen des Evangelii gemäß, die den Ehegatten beyderseits aufgelegt sind), so soll der Mann, der des Weibes Haupt ist, sich bestreben, ein würdiger Abdruck Jesu Christi in dessen Betragen gegen seine Gemeinde zu seyn, die Frau wird selig werden durch Kinderzeugen, ihr Saame wird gesegnet seyn und alle Dinge werden zum Besten dienen. Um nun hierin glücklich zu seyn, halten wir es nöthig, soviel nur immer möglich ist, bey Personen von seiner eigenen gottesdienstlichen Gesinnung zu bleiben, um schädlicher Uneinigkeit und vielen beschwerlichen Folgen vorzubeugen, die sehr oft aus verschiedener Erziehung, Lebensart und Einsicht des Verstandes, bey Erziehung der Kinder, und andern Ursachen entspringen, welches oftmals zu spät entdeckt wird. Daher ist es jungen Leuten nicht allein anständig, sondern auch vortheilhaft, mit Eltern oder nahen Verwandten, nächst Gott, zu Rathe zu gehen, ihrem guten Rathe zu folgen, sie nicht zu betrüben, sondern ihnen Freude zu erwecken, doch alles in der Furcht des Herrn."—

Diesem Glaubensbekenntnisse, welches aus der Holländischen in die Deutsche Sprache übersetzt worden, legte Ris die vorhergegangenen Bekenntnisse der Taufgesinnten zum Grunde, und giebt dann die Regeln an, welche er bey Abfassung des vorstehenden Bekenntnisses beobachtet habe. Dieser, nach demselben sehr tolerant scheinende, aufgeklärte Mennoniten-Prediger entwickelt im Eingang seiner Glaubenslehre die Nothwendigkeit öffentlicher Glaubensbekenntnisse, und spricht sich unter andern wörtlich also aus: — "Oeffentliche Glaubensbekenntnisse sind "imgleichen nothwendig, weil eine gottes-"dienstliche Gesellschaft, welche bey ihrer "Christlichen Obrigkeit Schutz und Ge-"wissensfreyheit suchet, dieselbe in Stand "setzen muß, um über deren Unschädlich-"keit urtheilen zu können rc. rc."—"End-"lich, öffentliche und allgemein zugestimm-"te Glaubensbekenntnisse sind nothwendig "und nützlich, auf daß die abweichenden "Behauptungen besonderer Lehrer nicht "der ganzen Kirche, wovon dieselben äus-"serliche Glieder sind, durch Unwissenheit "aufgebürdet werden."

Hiernach darf also der einzelne Prediger keine solche Lehren öffentlich vortragen, welche von dem, von seiner Kirche anerkannten Glaubensbekenntnisse abweichen.—Der verdienstvolle Ris sagt in dem Eingang seiner Glaubenslehre weiter: "Das nächste Augenmerk dieser Ueberse-"tzung sind diejenigen Gemeinden unseres "Bekenntnisses, welche wegen der Entfer-"nung von der Mutterkirche in Holland "die Niederdeutsche Sprache allmälig ver-"lernet, und den öffentlichen Gottesdienst "jetzt in Hochdeutscher Sprache üben, wie "zu Danzig und vielleicht noch bey andern "Gemeinden in Preussen und Polen: fer-"ner zur Erbauung und Unterricht der "Deutschen Mennoniten-Gemeinden in "der Pfalz und Zweybrücken, Neuwied "und Waldeckschen, im Elsaß, u. s. w., "und deren Colonien in Amerika, welche "Gemeinden aus Künstlern, Handwerks-"und Land-Leuten bestehen, und denen wir "gern durch diesen einfältigen Unterricht "in der Religion zur Erweiterung ihrer "Erkenntnisse und deren gottseligen An-"wendung möchten behülflich seyn. Aber "auch hoffen wir, daß die von uns in ei-"nigen Lehren verschiedenen Protestanten "diese Arbeit gütig werden aufnehmen. "Dennoch sind wir, in Ansehung unserer "Religion, dem Publico weniger als den "Gelehrten bekannt; diese insbesondere "unsere werthen Mitbürger werden den-"noch aus diesem Glaubensbekenntnisse "sehen, daß keineswegs eine solche Kluft "zwischen uns und ihnen befestigt ist, wie "einige sich vorgestellt; und daß die Grün-"de, welche wir für unsere von ihnen ab-"weichende Meynungen haben, nicht so "seichte sind, daß sie nicht einige Ueberle-"gung verdienen sollten: Können sie (so "schließt der aufgeklärte Verfasser seine "Vorrede an die Gemeinde Hoorn) nicht "durchgehends ihre Zustimmung an unsere "Glaubenslehre geben; dennoch hoffen wir, "daß es in vielen geschehen werde. Es ist "doch nur **Ein Glaube, Ein Herr,** "**Eine Taufe, Ein Gott und Vater.** "rc. rc. Ist bis jetzt eine allgemeine Ue-"bereinstimmung der Protestanten nicht "ins Werk zu richten; in der Hauptsache "scheinet sie mir so möglich, und die Ab-"weichungen in den besondern Stücken

"von geringerem Gewichte, so unschädlich "für diejenigen, welchen es um ihre Selig-"keit zu thun ist, daß ich, was mich be-"trifft, allen, die den Herrn Jesum lieb "haben, die Hand biete, zu welcher gottes-"dienstlichen Gesellschaft sie auch gehören. "Finden sie in unserer Art zu denken ei-"nes und das andere, welches ihnen irrig "vorkommt, obgleich ich es noch nicht ein-"sehe! allein wäre es denn nicht imglei-"chen möglich, daß sie in irgend einem "Punkte einen Fehlschluß machten? Wir "bleiben doch in diesem Leben allezeit Lehr-"linge! O möchte uns dieses recht ein-"leuchten! Der heilige Geist giebt einem "jeden Gläubigen einen gewissen Theil sei-"ner Gnade und Gaben: doch Niemand "hat alles; es ist alles nach dem Maas "der Gabe Christi rc. rc."

Ja wohl! — Möchten diese Wahrheiten; diese toleranten Gesinnungen des einsichtsvollen Predigers Ris, jedem Menschen, jedem Christen doch recht einleuchten, Partheylichkeit entfernen, und jeden Mennoniten zur Ueberzeugung und Nachahmung führen!

Es folgt dann endlich das sogenannte Fragenbuch, oder

D. Christliches Gemüthsgespräch von dem geistlichen und seligmachenden Glauben, und Erkenntniß der Wahrheit rc. 1783.

Diese unter dem Namen "Fragenbuch" bey den Mennoniten bekannte Glaubenslehre hat keinen genannten Verfasser; doch ist es mit vieler Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß der Ehrwürdige Gerhard Roose von Altona solche entworfen hat; denn man findet im Wesentlichen eine gänzliche Uebereinstimmung mit dessen Glaubensbekenntnisse. Auch ist in der Anleitung zum Christlichen Glauben, welche durch den seligen Joh. Decknatel, Mennonitenprediger zu Amsterdam, herausgegeben wurde, Roose im Anhang zu derselben als Verfasser des im besagten Fragenbuch enthaltenen Catechismus angegeben. Indessen könnte auch der, durch seine Schriften bekannte Decknatel, welcher schon im Jahr 1758 einen kurzen Auszug von Menno's Schriften lieferte, der Verfasser des Fragenbuchs seyn; es ist jedoch zu unserm Zweck hinreichend, daß wegen des Verfassers des fraglichen Catechismus kein Zweifel mehr obwaltet. Denn aus diesem Catechismus, welcher "kurze Unterweisung" genannt wird, werden die Täuflinge der gelindern Mennoniten in Deutschland und anderswo unterrichtet; mithin wird der ganze Religions-Unterricht daraus gezogen. Derselbe lautet, wie folgt:

Kurze Unterweisung aus der Schrift, in Fragen und Antworten verfaßt.

1. **Frage.** Es wird gefragt an den Lehrjünger: was ihn treibet, daß er sich zu der Gemeinschaft der Gläubigen will begeben, und sich taufen lassen?

Antwort. Ich werde gedrungen, durch meinen Glauben, um mich von der Welt und dero sündlichen Lüsten abzusondern, und mich der Gehorsamkeit meines Herrn, Erlösers und Seligmachers zu untergeben, zu meiner Seligkeit. Hebr. 5, V. 20.

2. **Fr.** Was hat dich dazu bewogen?

Antw. Der Wille und Wohlgefallen Gottes, welcher mir durch die Predigt des H. Evangelii verkündiget und vorgestellet ist worden, darinnen mir geoffenbaret die Gesetze und Gebote Christi, die ich durch wahren Glauben annehmen und halten muß. Matth. 7, V. 21. Cap. 19, V. 17.

3. **Fr.** Hoffest du dann durch die guten Werke und Unterhaltung der Gebote Christi gerecht und selig zu werden?

Antw. Nein. Dann durch unsere gute Werke allein können wir den Himmel nicht erwerben; dann die Seligkeit ist ein Gnadengeschenk von Gott, uns erworben durch Jesum Christum. Eph. 2, V. 8.

4. **Fr.** Wozu sind dann die guten Werke und Unterhaltung der Gebote Christi nöthig?

Antw. Sie sind Zeugnisse des wahren Glaubens an Jesum Christum, dann die Gehorsamkeit aus Liebe zu Gott ist das Licht und das Leben des Glaubens, ohne welches der Glaube todt ist. Jac. 2, V. 20.

5. **Fr.** Wodurch wird der Mensch gerecht vor Gott?

Antw. Durch den Herrn Jesum Christum allein, dessen Gerechtigkeit wir uns müssen theilhaftig machen, durch den Glauben, welcher in Liebe thätig ist. Gal. 5, V. 6

6. **Fr.** Was ist wahrer Glaube?

Antw. Es ist eine sichere Erkenntniß, dadurch man alles vor gewiß halte, was in der H. Schrift geoffenbaret ist, und ein herzliches Vertrauen, daß uns die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenket ist von Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum. Eph. 2, V. 3.

7. **Fr.** Was glaubest du?

Antw. Ich glaube an Gott Vater, Sohn, und Heil. Geist.

8. **Fr.** Wie glaubest du an Gott den Vater?

Antw. Ich glaube von Herzen und bekenne mit dem Munde, daß er ist ein einiger, ewiger, allmächtiger und gerechter Gott, ein Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, sammt allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen. Gen. 1, V. 15.

9. **Fr.** Wie glaubest du an den Sohn?

Antw. Ich glaube, daß er ist Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, unser Heiland, Erlöser und Seligmacher, der von Ewigkeit bey dem Vater gewesen, und zur erfüllten Zeit in die Welt gesandt; Er ist empfangen von dem Heil. Geist, geboren aus der gesegneten Jungfrauen mit Namen Maria, hat für uns gelitten unter Pontio Pilato, ist gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zu der Höllen, und am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zu der rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Joh. 17, V. 5. Gal. 4, V. 4. Matth. 25, V. 31.

10. **Fr.** Wie glaubst du an den Heil. Geist?

Antw. Ich glaube und bekenne, daß der Heil. Geist vom Vater und Sohn ausgeht, und eines göttlichen Wesens ist; derohalben glaube ich an Gott, Vater, Sohn, und Heil. Geist, als einen einigen wahren Gott: Dabey bekenne ich auch eine gemeine Heil. Christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und hernach ein ewiges Leben. 1 Joh. 5, V. 21. Joh. 5, V. 32.

11. **Fr.** Wie bekennest du die Christliche Kirche oder Gemeinde Gottes?

Antw. Ich bekenne durch meinen Glauben, daß da ist eine Gemeinde Gottes, die der Herr Christus durch sein eigen Blut erworben, und hat sie geheiliget und gereiniget durch das Wasserbad im Worte, auf daß er sie ihme darstellet, eine Gemeinde die herrlich seye. Eph. 5, V. 26.

12. **Fr.** Worin bestehet die Gemeinde Gottes?

Antw. In einer Zahl der Menschen, die durch den Glauben an Jesum Christum von der sündigen Welt abgetreten sind, und sich der Gehorsamkeit des Evangelii untergeben haben, nicht mehr ihnen selbst, sondern Christo zu leben, in wahrer Demuth, auch sich befleissigen Christliche Tugenden zu üben, durch Unterhaltung seiner heiligen Ordnung; Solche seynd Glieder Christi, und Erben des ewigen Lebens. 2 Pet. 1, V. 11.

13. **Fr.** Wie und wodurch wird die Gemeinde Gottes unterhalten?

Antw. Durch die Predigt des Heil. Evangelii, und Lehre des Heil. Geistes; Um welches zu treiben und zu handhaben, Lehrer und Diener von der Gemeinde erwählet werden. Eph. 4, V. 11.

14. **Fr.** Wer hat der Gemeinde Macht gegeben, Lehrer zu erwählen?

Antw. Ich bekenne, daß gleichwie die Apostel unter einander gepfleget haben, also hat auch Gott seiner Gemeinde Macht gegeben, Lehrer und Diener zu erwählen, dadurch der Leib Christi erbauet und erhalten wird; darum auch die Erwählung geschieht, nach dem Exempel und Vorbilde, wie es die lieben Apostel gepflegt haben. Eph. 4, V. 12. Act. 1, V. 15.

15. **Fr.** Woher kommt die Ordnung der Diakonen oder Bediener der Armen?

Antw. Davon haben wir Exempel in der Apostelgeschichte: da der Jünger viel wurden, haben die Aposteln die Menge zusammen gerufen, und ihnen anbefohlen, nach sieben Männern umzusehen, welche zum Dienst der Nothdurft bestellt wurden: Nach welchem Exempel noch gehandelt wird, damit dasjenige, was durch christliebende Herzen mitgetheilt, wiederum am rechten Ort bestätiget, und die Nothdurft der armen Glieder Christi erfüllt werde. Act. 6, V. 1. Eph. 4, V. 28.

16. **Fr.** Wie und wodurch werden die Glieder Christi der Gemeinde einverleibet?

Antwort. Durch die Ordnung der Christlichen Taufe auf die Bekenntniß des Glaubens, Busse und Bereuung ihrer begangenen Sünden; So werden sie ge-

tauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Matth. 28, V. 18.

17. **Fr.** Was ist eigentlich die Taufe?

Antw. Ich bekenne, daß sie ist eine äußerliche Ordnung Christi, und ein Zeichen der geistlichen Geburt aus Gott, eine Anziehung Christi, und eine Einverleibung seiner Gemeinde; Ein Beweis, daß wir mit Christo einen Bund aufgerichtet haben. Gal. 3, V. 27. Röm. 6, V. 4.

18. **Fr.** Was nutzt die Taufe?

Antw. Sie bezeichnet den wahren Gläubigen die Abwaschung der sündlichen Unreinigkeit der Seelen durch das vergossene Blut Christi, nemlich die Vergebung der Sünden, damit sie sich trösten der ewigen Seligkeit durch Jesum Christum, welchen sie in der Taufe angezogen haben. Gal. 3, V. 27.

19. **Fr.** Wozu sind die Glieder Christi durch die Taufe verpflichtet?

Antw. Daß sie ihre begangenen Sünden durch die Taufe in den Tod Christi begraben lassen, und sich an ihm verbinden zu einem neuen gehorsamen Leben und Wandel, um nachzufolgen seinem Willen, und zu thun, was er ihnen befohlen hat. Matth. 28, V. 18.

20. **Fr.** Was ist das heilige Abendmahl?

Antw. Ich bekenne, daß es ist eine äusserliche Ceremonie und Einsetzung Christi, den Gläubigen, mit Brod und Wein eingestellet, bey welchem Genießen das Leiden und Sterben des Herrn soll verkündiget, und zu seinem Gedächtniß unterhalten werden. 1 Cor. 11, V. 25.

21. **Fr.** Wozu dienet der Gebrauch des Abendmahls?

Antw. Uns wird damit vor die Augen gestellet, wie Christi heiliger Leib am Stamm des Kreutzes geopfert, und sein theures werthes Blut für uns vergossen ist zur Vergebung unserer Sünde. 1 Joh. 1, V. 7.

22. **Fr.** Was nutzet der Gebrauch des Abendmahls?

Antw. Wir bezeugen hiermit unsere einfältige Gehorsamkeit an Christo, unserm Erlöser und Seligmacher, welches die Verheissung hat der ewigen Seligkeit; Es versichert uns im Glauben die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, und tröstet uns den Nutzen seines Todes, das ist die Versicherung wegen unserer Sünden. Hebr. 5, V. 9. 1 Cor. 10, V. 16.

23. **Fr.** Ist die Ehe auch eine Ordnung Gottes?

Antw. Ja. Dann sie von Gott selber eingesetzet ist, und im Paradiese an Adam und Eva befestiget. Gen. 1, V. 24.

24. **Fr.** Wozu ist die Ehe eingesetzet?

Antw. Zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts, und die Erde zu erfüllen; auch daß Hurerey soll vermieden werden: Darum soll ein jeglicher Mann sein eigenes Weib, und ein jegliches Weib ihren eigenen Mann haben. 1 Cor. 7, V. 2.

25. **Fr.** Wie muß solche Ehe angefasset werden, damit sie nicht wider die Ordnung laufe?

Antw. Solche Personen, die einander nicht zu nahe im Geblüte bestehen, mögen nach vorgeschehenem fleißigen Beten zu Gott, ihre Ehe anfangen, und christlich suchen zu beleben bis an ihr Ende, doch also, daß ein Glied der Christlichen Gemeinde eine Mitschwester im Glauben zur Ehe nehme. 2 Cor. 6, V. 15.

26. **Fr.** Wird es einem Glied der Gemeinde gar nicht zugelassen, um sich in die Ehe zu begeben mit einer Person, die nicht im Glauben und Lehre einig ist?

Antw. Nein. Dann das ist wider die Ordnung, und wer solches thut, der handelt wider die Lehre der Aposteln. Röm. 12, V. 15.

27. **Fr.** Kann auch eine ordentliche Ehe um allerley Ursachen widerum getrennt werden?

Antw. Nein. Dann solche Personen sind an einander so fest verpflichtet und verbunden, daß sie keines Weges mögen scheiden, es seye dann um Ehebruch. Matth. 19, V. 9.

28. **Fr.** Wie bekennest du die Macht der Obrigkeit?

Antw. Ich bekenne, laut Zeugniß der Schrift, daß Könige und Obrigkeiten von Gott eingesetzt sind, zum Wohlstand und gemeinen Nutzen des Landes; und wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Darum sind wir schuldig, die Obrigkeit zu fürchten, ehren und Gehorsam zu leisten, in allen Sachen, die nicht streiten wider das Wort Gottes; auch allezeit zu Gott für sie zu bitten. Röm. 13, V. 1. 1 Timoth. 2, V. 1

29. Fr. Ist es auch zugelassen, einen Eid zu schwören?

Antw. Nein. Ob es zwar den Vätern des alten Testaments zugelassen ist, so hat es doch unser Herr und Einsteller des neuen Testaments, Christus Jesus, ausdrücklich verboten; welches auch der Apostel Jakobus mit bekräftiget. Es sollen und müssen aber unsere Worte, Ja und Nein, in der Wahrheit bestehen, damit niemand in Heucheley falle, und seinen Nächsten verletze oder betrüge. Matth. 5, V. 33. Jac. 5, V. 12.

30. Fr. Mag man auch Rache üben?

Antw. Nein. Wiewohl es auch im alten Testament frey gewesen; weil es aber von Christo und dem Apostel Paulo ganz widersprochen und abgelernet ist, so müssen wir uns solches auch nicht gelüsten lassen, sondern durch Sanftmuth unsern Nächsten, ja auch unsern Feinden Gutes thun. Matth. 5, V. 38. Röm. 12, V. 19. 20.

31. Fr. Wann dann jemand von den Gliedern der Gemeinde in eine Missethat oder Sünde fällt, wie wird damit gehandelt?

Antw. Ich bekenne aus der Lehre Christi und seiner Apostel, daß eine Strafe und Kirchenzucht unter den Gläubigen muß gepfleget und unterhalten werden, also daß die Hartnäckigen, oder auch die, so grobe Sünde und Werke des Fleisches begangen haben, dadurch sie sich selber von Gott abscheiden, auch in der Gemeinschaft der Glaubigen nicht müssen geduldet werden, sondern zu ihrer Besserung von allen bestrafet, damit die anderen auch Furcht haben. Matth. 18, V. 15. Esa. 59, V. 2. 1 Timoth. 5, V. 20.

32. Fr. Wie muß man sich gegen solche Abgesonderte verhalten?

Antw. Nach der Lehre des Apostels sollen sich die wahren Glieder Christi von den bestraften unbußfertigen Sündern entziehen, und keine geistliche Gemeinschaft mit ihnen haben, es sey dann bey Zufall oder Gelegenheit, daß man solche zum Aufstand und Wiederkehr ermahne, in Liebe, Barmherzigkeit und Christlicher Bescheidenheit. Röm. 16, V. 17. 2 Theß. 3, V. 15.

33. Fr. Wie lange soll die Meidung gehalten werden?

Antw. So lange bis der Bestrafte wiederkehrt, Reue und Leid seiner Sünde bezeugt, und die Gemeinschaft der Gemeinde ernstlich begehret, so wird er nach einem andächtigen Gebete zu Gott wiederum auf und angenommen. 2 Cor. 2, V. 6.

34. Fr. Was glaubest du von der Wiederkunft Christi und Auferstehung der Todten?

Antw. Ich glaube, daß Christus unser Haupt, Herr und Seligmacher, gleichwie er sichtbar aufgefahren ist, wiederkommen wird vom Himmel, in großer Kraft und Herrlichkeit, mit einem Feldgeschrey, und mit der Posaunen Gottes; dann es kommt die Stunde, in welcher alle die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und herfür gehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts; dann wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden, auf daß ein jeglicher empfahe nachdem er gehandelt hat bey Lebenszeiten, es sey gut oder böse. 1 Theß. 4, V. 16. 1 Joh. 5, V. 28. 2 Cor. 5, V. 10.

35. Fr. Dieweil nun diese Bekänntniß mit der Lehre Christi und seiner Aposteln übereinstimmt; so wird zum letzten gefragt an den Lehrjünger: Ob er von ganzem Herzen geneigt sey, sich dem Willen seines Erlösers und Seligmachers Jesu Christi zu ergeben, sich selbsten nebst allen sündlichen Lüsten zu verläugnen, und darnach zu streben, um durch die Gnade Gottes in wahrem Glauben und herzlicher Demuth, ein frommes gottseliges Leben und heiligen Wandel zu führen, nach denen Geboten Gottes, sein Lebenlang?

Antw. Ja. Darzu wird von Herzen gewünschet Gottes Gnade und reicher Segen, durch die Kraft des heiligen Geistes zur Seligkeit. Demselben sey Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Folget nun eine Einleitung etlicher Gebete, in allerley Begebenheiten zu gebrauchen, sowohl den Gott des Himmels zu bitten, als auch ihm zu loben und zu danken, der Jugend fürgestellt. Ps. 50. Rufe mich an in der Angst und Noth, so will ich dich erhören, so sollt du mich preisen.

Dann folgt das Gebet unsers Herrn Jesu Christi, das Bekänntniß des allgemeinen Christlichen Glaubens, und die Zehn Gebote.

Nach vorstehenden verschiedenen Glaubensbekenntnissen der Mennoniten weichen in den Lehrsätzen die Friesen (oder Strengern) von den Flamingern (oder Gelindern Mennoniten) im **Fußwaschen** und in der **Kirchenzucht** von einander ab. Letztere ist so streng, daß auch Eheleute, wenn eines von ihnen in Bann kommt, alle eheliche Gemeinschaft meiden müssen.—Beyde Partheyen der Mennoniten aber unterscheiden sich von den Katholiken, Lutheranern und Calvinisten hauptsächlich dadurch, daß jene

1. die Taufe erst dann ertheilen, wenn der Täufling glauben und dieses selbst bekennen kann;
2. den Eidschwur für unerlaubt halten;
3. die Ehescheidung nur bey vorliegendem Ehebruch zugeben;
4. das Kriegführen oder Schwertergreifen verbieten;
5. die Verwaltung obrigkeitlicher Aemter für bedenklich halten;
6. die Verheyrathung mit einem andern Religionsverwandten mit Ausschluß aus der Gemeinde bestrafen.

Die Taufgesinnten in England, nebst ihren Englischen Glaubensgenossen in Amerika, welche die Verbreitung des Christenthums unter den Heiden sich sehr angelegen seyn lassen, und zu diesem Behufe viele Missionäre unterhalten, weichen bedeutend von den allgemeinen Grundsätzen der Mennoniten ab, und nennen sich daher auch nicht Mennoniten, sondern Taufgesinnte oder Baptisten.

Nur in der heiligen Taufe stimmen sie theilweise mit den deutschen und niederländischen Mennoniten überein; doch liegt in der Anwendung der Taufe ebenfalls ein wichtiger Unterschied.—Die herangewachsenen Taufgesinnten dürfen nämlich weder von dem Prediger, noch von ihren Eltern, veranlaßt werden, sich taufen zu lassen, sondern es hängt dies lediglich von ihrem eigenen, freyen Willen und von ihrer Ueberzeugung, oder, wie sie es heißen, von ihrer Erweckung ab; und in diesem Zustande bittet der Taufgesinnte um die heilige Taufe, welche sodann, mittelst Untertauchung des ganzen Körpers, in einem dazu besonders angebrachten Wasserbehälter, vor versammelter Gemeinde, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß, Statt findet. Der Täufling ist bey der Taufhandlung mit einem besondern, dazu bestimmten Gewande bekleidet.

Durch die Bedingung des eigenen freyen Willens, oder der Erweckung, kommt es, daß einige früh, andere später, und wieder andere erst in ihrem hohen Alter sich taufen lassen, und daß viele bejahrte Taufgesinnte in den Gemeinden sich befinden, welche noch nicht getauft sind. Die Nichtgetauften sind zwar keine thätigen Mitglieder der Gemeinde, bilden eine besondere Abtheilung, werden als Unvollkommene betrachtet und nicht zum heiligen Abendmahl zugelassen; aber sie werden doch als Taufgesinnte gehalten, und dürfen sich ungetauft verheirathen.

Derjenige, welcher aus einer andern Confession zu ihrer Gemeinde übertritt und in seiner Kindheit getauft wurde, wird—nach seinem abgelegten Glaubensbekenntniß—mittelst Untertauchung getauft, und sie vollziehen diese Taufe an jedem, der sie von ihnen verlangt, wenn er auch nicht in ihre Gemeinde übergehen will.

Davon weichen aber die Mennoniten bedeutend ab, denn es ist bey diesen Pflicht der Eltern und der Prediger, die herangewachsenen Kinder von der Nothwendigkeit der Taufe zu überzeugen, und sie werden daher bey Zeiten unterrichtet, und in der Regel im 14ten Jahre, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß, so getauft, daß nur das Haupt des Täuflings mit Wasser besprengt wird.

Eine Verheirathung ungetaufter Mennoniten wird aber durchaus nicht gestattet, und die gelindern Mennoniten taufen denjenigen, welcher bereits in seiner Kindheit getauft worden ist und in ihre Gemeinde übergeht, nicht noch einmal.

Uebrigens genehmigen die Englischen Taufgesinnten unbedingt den Eidschwur, die Ehescheidung, das Kriegführen, die Bekleidung obrigkeitlicher Aemter, und die Verheirathung mit andern Religionsverwandten, und stimmen daher mit allen Mennoniten nur darin überein, daß sie ebenfalls keine Kinder, sondern nur Erwachsene taufen, weichen aber in der Taufform selbst, so wie in den übrigen Punkten, von den Mennoniten gänzlich ab. Diese Taufgesinnten sind in England und Amerika ziemlich zahlreich, und zeichnen sich besonders durch ihre Missions-

Anstalten, worauf grosse Summen verwendet werden, vor den übrigen Taufgesinnten aus.

Bey den eben vorhergegangenen Bemerkungen, so wie bey dem Nachfolgenden, hat man ein Werk zum Grunde gelegt, welches erst vor drey Jahren von Abraham Hunzinger, einem Mennoniten an der Bergstraße in Deutschland, herausgegeben wurde. Es ist sehr leicht möglich, daß zwischen den verschiedenen Mennoniten-Gemeinden in den Niederlanden und in Deutschland, und den zahlreichen Gemeinden der Deutschen Taufgesinnten oder Mennonisten in Amerika, was Nebendinge anbelangt, verschiedene Gebräuche obwalten. Der geneigte Leser wird sich jedoch hieran nicht stossen, sondern das Gelesene prüfen, und so er etwas Gutes findet, mit Liebe beurtheilen.

Von dem Cultus und der Liturgie der Flaminger oder gelindern Mennoniten.

Lange Zeit waren die Mennoniten-Prediger in Deutschland, namentlich in den jetzigen Deutschen Rheinprovinzen (der ehemaligen Pfalz), in Baden, Würtemberg, Alt-Bayern, und einem Theil von Sachsen, ohne Liturgie oder Anweisung zu den gottesdienstlichen Handlungen, und jeder Einzelne derselben verfuhr nach dem Herkommen und den mündlichen Ueberlieferungen seiner Amtsgenossen. Es konnte unter solchen Umständen nicht fehlen, daß in Ausübung der Kirchengebräuche eine große Verschiedenheit Statt fand, und es dem angehenden Prediger schwer fiel, ohne besondern Leitfaden, jede einzelne gottesdienstliche Handlung zu vollziehen.

Man fühlte allgemein diesen Mangel sehr, und überzeugte sich, daß die Einführung eines Formularbuchs für die Prediger ein dringendes Bedürfniß sey, und endlich wurde dasselbe vor etlichen und zwanzig Jahren einigermassen befriedigt.

Zu Ibersheim, in der jetzigen Provinz Rheinhessen, zwey Stunden von der Stadt Worms, versammelten sich am 5ten Juny 1803 die Prediger von etlichen zwanzig Gemeinden, in der löblichen Absicht, verschiedene Kirchenbesserungen einzuleiten. Auf diesem Concilium kam denn auch die Liturgie zur Sprache; und es wurde, nach geschehener Berathung, dem anwesenden, dazu besonders geschickt erkannten Prediger Valentin Dahlem von Wiesbaden, der Auftrag ertheilt, ein allgemeines vollständiges Formularbuch für Anfänger im bestätigten Predigtamte zu entwerfen. Dieser Auftrag wurde von Hrn. Dahlem vollzogen, und das von ihm entworfene Formularbuch am 9ten Juny 1805 förmlich bestätigt.

Diese Liturgie führt folgenden Titel: "Allgemeines und vollständiges Formularbuch für die gottesdienstlichen Handlungen in denen Taufgesinnten evangelischen Mennoniten-Gemeinden, nebst Gebetern zum Gebrauch auf alle vorkommende Fälle beym öffentlichen Gottesdienst, rc." Sie enthält, ausser den Gebeten, die Anweisung, wie 1) bey der Taufe; 2) bey dem heiligen Abendmahl; 3) bey der Copulation; 4) bey der Wählung und Installation eines Predigers oder Diener des Worts; 5) bey Wählung und Installation eines bestätigten Predigers; 6) bey Wählung oder Anweisung eines Aeltesten; 7) bey Absetzung eines Predigers und Aeltesten vom Dienste; und 8) bey der Kirchenzucht zu verfahren sey.

1. Bey der heiligen Taufe.

Die Mennoniten gründen die spätere Taufe hauptsächlich auf den Befehl Christi an seine Apostel: "Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Matth. 28, 19 und 20. Und ferner: "Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Marc. 16, 16. Sie setzen also, so wie die ersten Christen, bey jedem Täufling den Glauben an Jesum der Taufe voraus; und daher werden bey denselben keine kleinen Kinder getauft. Sie behaupten, daß bey der Taufe zuerst der Glaube an Jesum vom Täufling verlangt werde, ein kleines Kind aber noch nicht glauben könne, und daher auch zur Taufe unfähig sey; was auch von Menno bestätigt wird, welcher in seinem Fundamentalbuch behauptet, daß den unschuldigen, unmündigen Kindern, um Jesus willen, keine Sünde zugerechnet würde.

Aus diesen Gründen werden die Kin-

der der Mennoniten nicht in ihrer Unmündigkeit, sondern in der Regel im 14ten Jahr erst zu der H. Taufe zugelassen, und diese folgendergestalt vollzogen.

Wenn die Täuflinge einen halbjährigen Religions-Unterricht bey dem Prediger genossen haben, (sie sollten diesen wenigstens geniessen) so werden sie, im Fall ihrer Befähigung, an einem Sonntage vorerst in die Gemeinde aufgenommen, und acht Tage später getauft.

Die Aufnahme geschieht also:—Die Täuflinge erscheinen an dem dazu bestimmten Sonntage in der Versammlung oder Gemeinde, und setzen sich an den ihnen angewiesenen Platz. Der Lehrer hält eine der Handlung angemessene Predigt, und nach deren Beendigung heißt er die Täuflinge aufstehen und vor ihn treten. In dieser Stellung hält er an sie eine passende Rede, heißt sie niederknieen, und betet, wenn dieses geschehen, hierauf laut ein zweckmäßiges Gebet. Nach dessen Beendigung stehen sie auf, und legen öffentlich ihr Glaubensbekenntniß auf die Fragen des Predigers ab. Zum Beschluß fragt sie der Prediger: "Seyd ihr denn nun entschlossen, Gott nach diesem Bekenntnisse euer Lebenlang zu dienen, verehren und anzubeten, Jesum Christum in diesem Glauben nachzufolgen, ihm treu und gehorsam zu bleiben bis in den Tod? so antwortet mit Ja." Ist dieses geschehen, so knien die Täuflinge, auf Aufforderung des Predigers, abermals nieder, und dieser betet laut das entworfene Gebet und schliesset es mit dem "Unser Vater." Hiernächst stehen die Täuflinge auf Geheiß des Predigers wieder auf, und empfangen den Segen. Nach dem Gesang eröffnet der Prediger der Gemeinde, daß am nächstfolgenden Sonntage an den Täuflingen die Taufe vollzogen werden soll, und empfiehlt der Gemeinde, die Catechumenen in ihr Gebet einzuschliessen.

Acht Tage später, an dem bestimmten Sonntage, begeben sich sämmtliche Täuflinge vordersamst zu dem versammelten Kirchengemeinde-Vorstande in ein besonderes Zimmer. Hier werden sie zur Treue, Beständigkeit, Frömmigkeit, Gottesfurcht und Nachfolge Jesu ermahnt. Aber sie müssen auch hier ein besonderes wichtiges Gelübde ablegen. Es werden nämlich die männlichen Täuflinge zuerst gefragt: "Gelobt ihr nun vor dem Allmächtigen Gott und seinem heiligen Angesicht und dem Vorstand der Gemeinde; wenn euch Gott einst in euren männlichen Jahren durch die Gemeinde zum Lehramt berufen läßt, dasselbe ohne alle Weigerung und Widerstand als von der Hand des Herrn zu übernehmen? so antwortet mit Ja." Sodann werden diese ferner mit den weiblichen Täuflingen gefragt: "Gelobt ihr auch vor dem allmächtigen Gott und seinem heiligen Angesicht, vor unserm Heiland Jesum Christum, in dessen Bund ihr heute tretet, und vor dem Vorstand der Gemeinde: euch in eurem männlichen Alter nie anders als innerhalb unserer Confession zu verehelichen? so antwortet mit Ja." Haben die Täuflinge diese beyden Fragen recht feyerlich bejaht, so wird ihnen vom Vorstande der göttliche Segen und heilige Geist angewünscht, und befohlen, sich in die Gemeinde zu verfügen.

Hier wird eine geeignete Predigt gehalten, und nach ihrer Beendigung die anwesenden Täuflinge vor den Prediger gerufen, welcher an sie die sogenannte Taufrede hält, sie anweist, sich auf ihre Knie niederzulassen, und sie sodann folgendes fragt:—"1stens frage ich euch: ob euch alle eure Sünden, die ihr mit Gedanken, Worten und Werken begangen habt, von Herzen leid sind? so antwortet mit Ja. 2tens frage ich euch: ob ihr glaubet, daß Jesus, der auf Golgatha gekreuzigt ward, der eingeborne Sohn des hochgelobten Gottes und der Seligmacher der Welt sey, der gestorben ist für unsere Sünden? so antwortet mit Ja. 3tens frage ich euch: ob ihr gelobet, durch Gottes Gnade und dessen Beystand, eurem Heilande Jesus Christus zu leben und zu sterben, ihn nun und nimmermehr zu verlassen, von diesem Bekenntnisse des Glaubens nie abzuweichen, sondern ihm getreu zu bleiben bis in den Tod? so antwortet mit Ja. 4tens frage ich euch: ob ihr dann auch begehret, auf eure Bekenntniß getauft zu seyn? so antwortet mit Ja."—Nach Bejahung dieser Fragen fordert der Prediger die versammelte Gemeinde zum Gebet für die niedergeknieten Täuflinge auf, und betet laut und rufet Gott zum Beystand der Täuflinge an, worauf er dann zur Taufhandlung schreitet.

Er tritt zu dem Ende mit dem Diakon, welcher ein mit Wasser gefülltes Becken in der Hand hält, vor jeden einzelnen

Täufling, zuerst aber vor die männlichen, legt seine beyden Hände flach auf das entblößte Haupt desselben, und spricht: "Auf dein Bekenntniß, daß dir deine Sünden von Herzen leid sind;—auf deine Erklärung, daß du glaubest, Jesus der auf Golgatha gekreuzigt ward, sey der Sohn Gottes;—auf dein Wort und Gelöbniß, daß du ihm leben und ihm sterben, ihn nun und nimmermehr verlassen, sondern ihm getreu verbleiben willst bis in den Tod"—[Nach diesen Worten formirt der Prediger seine aufgelegten Hände hohl, und der Diakon giesset sofort etwas Wasser in dieselben, und jener spricht:] "So taufe ich dich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Der Herr Jesus taufe dich mit dem heiligen Geiste und mit dem Feuer von oben herab."

Ist auf diese Weise die Taufe an allen Täuflingen vollzogen, so kehrt der Prediger zu dem erstern zurück, reicht ihm die Hand zum Aufstehen, und spricht zu ihm: "Der Herr richte dich auf, (lieber Bruder, liebe Schwester) und schenke dir Kraft und Stärke zu allem Guten, Hülfe und Beystand wider alles Böse; und erhalte dich, deinem Taufbund getreu zu bleiben bis in den Tod. So sey dann von uns aufgenommen als ein lieber Bruder (oder eine liebe Schwester) der Kirche und Gemeinde Christi, zum Gehorsam der Verordnung unserer Gemeinden."

Wenn auf diese Weise die Getauften alle aufgerichtet sind, so spricht der Prediger über sie den Segen, kehrt an die Lehrstelle zurück, hält noch eine kurze Ermahnung, und schließt mit einem passenden Gebet die heilige Handlung. Darauf werden einige Verse gesungen, dann vom Prediger der Segen gesprochen, und hiermit der ganze Gottesdienst beendigt.

Bey mehreren Mennoniten-Gemeinden wird den Täuflingen, nebst den obengemeldeten vier Fragen, noch folgende 5te Frage vorgelegt: "Ich frage euch, nach eurer Unterrichtung im heiligen Wort Gottes, ob ihr zu der Gemeinde Jesu, als wehrlose Christen ohne Schwert und Eid, euch zu vertheidigen, wie die Apostel und Martyrer, durch Jesu Wort wollt aufgenommen werden, und überdies allem obrigkeitlichen Befehl treu und aufrichtig euch zu unterwerfen, was nicht gegen Gottes Wort geht, für die Obrigkeit zu beten, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist? so sprechet Ja."

2. Bey dem heiligen Abendmahl.

Nach der bisherigen Einrichtung der meisten Mennoniten-Gemeinden wird das heiligen Abendmahl zweymal des Jahrs im Frühjahr und Spätjahr ausgetheilt. Acht oder vierzehn Tage zuvor wird die sogenannte Umfrage oder Untersuchung der Gemeinde gehalten. An dem dazu bestimmten Sonntage macht der Lehrer nach der Predigt bekannt, daß die Umfrage gehalten werde, hält eine sich darauf beziehende kurze Anrede an die Gemeinde, erklärt darin zugleich den Zweck der Umfrage, und ermahnt zur Liebe und Demuth gegen Gott, zur Versöhnlichkeit gegen Brüder und Nebenmenschen, und erklärt die Worte Jesu: "Wenn du deine Gabe auf dem Altar opfern willst, und wirst allda, rc. rc." Hierauf ermahnt der Prediger die Gemeinde zum Gebet, betet dieses laut vor, und schließt es mit dem Gebet Jesu. Nun erklärt er, daß es die Christliche Lehre und Pflicht von den Predigern fordere, ein wachsames Auge über die Gemeinde zu halten, damit keine Unversöhnten oder Lasterhaften sich dem Tische des Herrn naheten, und sie zu diesem Ende alle Brüder und Schwestern abhören wollten, ob sie in Friede und Einigkeit mit einander stünden, und keine solche Klagen gegen irgend jemand hätten, welche Eines oder das Andere vom Abendmahl abhalten könnten, rc. Nach dieser Ermahnung und Erklärung begiebt sich der Vorstand in ein Nebenzimmer, hört dort jedes Mitglied der Gemeinde einzeln darüber ab, ob es mit einem Bruder oder einer Schwester im Unfrieden stehe. Wird dieses von einem oder dem andern bejahet, so wird er ermahnt, und der Schuldige Abbitte zu leisten angehalten; auch nach Umständen bestraft, und vom heiligen Abendmahl zurückzubleiben angewiesen. Ist die Umfrage beendigt, so kehrt der Vorstand in den Versammlungsort zurück, und zeigt öffentlich der Gemeinde das Ergebniß seiner Untersuchung an. Kam bey derselben die Anzeige des Unfriedens vor, so wird öffentlich in der Gemeinde bekannt gemacht, daß die betreffende Person, die mit Namen genennt wird, das heilige Abendmahl nicht eher geniessen dürfe, bis sie sich zuvor versöhnt habe. Ein wichti-

ges Vergehen aber wird der Gemeinde vorgetragen, ihre Meynung darüber gehört, und sodann ein gemeinschaftlicher Schluß gegen den Uebertreter gefaßt und ausgeführt.

Endlich wird der Gemeinde Gottes Gnade und Segen zur Selbstprüfung und Besserung gewünscht, und damit die Vorbereitung geschlossen; auch in der Regel der Tag bestimmt, wann das heilige Abendmahl gehalten werden soll.

An dem zur Austheilung des heiligen Abendmahls bestimmten Sonntage handelt der Lehrer in seiner Predigt von der Wichtigkeit und dem Zweck des Heil. Abendmahls; und wenn er dieselbe beendigt und das Gebet darauf geschlossen hat, so trägt der Diakon das Brod und den Wein vor, und stellt es auf einen Tisch, in so fern dieses nicht schon zuvor geschehen ist.

Hierauf redet der Prediger zu der Gemeinde weiter, und erklärt ihr wiederholt die Wichtigkeit der Handlung und die Wirkung des Gnadenmittels, und empfiehlt noch zum Ende eine ernste Selbstprüfung.

Sodann spricht der Prediger das Gebet der Danksagung über das Brod, nimmt von diesem, welches in schmale, längliche Stücke geschnitten und weiß ist, und spricht: —"Wie unser Heiland nach der "Segnung des Brods dasselbe brach und "seinen Jüngern gab, so brechen wir nun "auch dieses gesegnete Brod, das die Ge"meinschaft hat mit dem gekreuzigten "Leibe Jesu Christi, und theilen auch sol"ches aus. Wer sich nun von Herzen be"reitet und geschickt hat, der trete herzu."

Dieser Aufforderung folgt jedes dazu fähige Mitglied, und es treten zuerst die Manns- dann die Weibspersonen, einzeln, vor den Prediger, und empfangen von ihm ein abgebrochenes Stückchen (einen Bissen) von dem gesegneten Brode, welches sie, bis auf weitere Anrede des Predigers, in der Hand behalten, und wieder auf ihren Platz zurückgehen und sich niedersetzen. Während dieser Brodaustheilung wird in kleineren Gemeinden von dem Prediger eine Lob- und Dankrede gehalten, in größeren aber aus einem dazu bestimmten Liede gesungen.

Ist das Brod unter den sämmtlichen Communicanten ausgetheilt, so spricht der Prediger zu denselben: "Erhebet eure "Herzen zu Jesu Christo dem Gekreuzig"ten! und esset dieses Brod im Glauben, "auf daß eure Seelen durch dieses geseg"nete Brod, das die Gemeinschaft mit dem "gekreuzigten Leibe Christi hat, gespeiset "werde zum ewigen Leben."

Nun isset jeder Communicant das gesegnete und empfangene Stückchen Brod. Ist dieses genossen, so nimmt der Prediger den inzwischen von dem Diakonen mit Wein gefüllten Kelch, und betet laut das Gebet der Danksagung über den Kelch. Darauf nimmt er diesen und spricht: "Im Glauben ergreife ich nun den Trink"becher." Er trinkt daraus zuerst, reicht den Kelch weiter und spricht: "Nehmet "hin, sagt unser großer Erlöser, und trin"ket alle daraus, das ist mein Blut, das "Blut des neuen Testaments, das vergos"sen wird für viele, zur Vergebung der "Sünden."

Jedem Communicanten wird der Kelch vom Prediger in die Hände gegeben. Während der Darreichung des Kelchs verfährt der Prediger, wie während der Austheilung des Brods. Nach beendigter Communion hält der Lehrer noch zum Schluß eine Rede und ermahnt die Gemeinde zur herzlichen Dankbarkeit gegen Gott für die empfangenen Wohlthaten, und zum Glauben, Liebe, Treue und Beständigkeit gegen Jesum. Darauf folgt ein Dankgebet, und der ganze Gottesdienst ist geschlossen.

3. Bey der Copulation.

Der förmlichen Trauung geht ein Eheverlöbniß voran, welches als wichtig betrachtet wird. Die Verlobten und deren Eltern, oder in Ermangelung dieser, einige der nächsten Verwandten und einige vom Kirchenvorstande erscheinen an dem zur Verlobung bestimmten Orte. Der bestätigte Prediger, vor welchen sich die Verlobten zu stellen haben, spricht, wenn alle Vorbereitungen dazu getroffen sind, über die Ursache der Versammlung, und forscht: ob dem Vorhaben keine Hindernisse im Wege stehen. Zu dem Behufe fragt er: —

"Ich frage euch beyde Personen zu"gleich: seyd ihr entschlossen, unter gött"licher Leitung euch mit einander in den "Stand der Ehe zu verloben? so antwor"tet beyde mit Ja. — Ich frage zweytens "euch Eltern, Freunde und Brüder des "Vorstandes, insgesammt: Habt ihr ge-

"gen diese Eheverlobung nichts einzuwen-
"den, und vorzubringen, was derselben
"hinderlich seyn könnte?"

Wenn nun hierauf keine Einsprache geschieht, so hält der Prediger eine kurze Rede 1) über den Ursprung, die Einsetzung und göttliche Leitung der Ehe; 2) über die hieraus entstehenden Pflichten, Gott um seinen gnädigen Beystand und Segen anzurufen; 3) über die Verbindlichkeit der Eheleute, und 4) über leibliche Trübsalen, welche den Ehestand begleiten.

Nach Beendigung der Rede fragt er zuerst den Verlobten: "Bist du nun noch
"entschlossen, dich mit dieser an deiner
"Seite stehenden Weibsperson in den
"Stand der Ehe zu begeben, sie für deine
"künftige Ehegattin zu erkennen, für sie
"zu sorgen, sie zu lieben, und ihr getreu zu
"bleiben bis in den Tod? so antworte
"mit Ja."

Hat der Befragte dieses bejaht, so fragt der Prediger die Verlobte: "Bist du nun
"ebenfalls noch entschlossen, dich mit dieser
"an deiner Seite stehenden Mannsperson
"in den Stand der Ehe zu begeben, ihn
"für deinen künftigen Ehegatten zu erken-
"nen, ihm zu gehorchen, ihn zu lieben, und
"ihm getreu zu bleiben bis in den Tod?
"so antworte mit Ja."

Ist auch diese Frage bejaht, so spricht der Prediger ein auf die Handlung sich beziehendes Gebet, und nach dem Schluß desselben sagt er zu den beyden Verlobten: "So gebet denn nun einander die beyden
"rechten Hände."

Hierauf werden dieselben vom Prediger gesegnet, und die Handlung ist vollendet. —Acht Tage vor der Copulation, werden die Verlobten in der Gemeinde proklamirt.

Werden nun gegen die vorhabende Verheirathung in dem festgesetzten Termin keine Einwendungen vorgebracht, so wird die Copulation an dem bestimmten Sonntage vor der versammelten Gemeinde vollzogen.

Der Gottesdienst beginnt mit einem Gebet und hierauf folgt die Predigt, worin der Lehrer den wichtigen Zweck und die hohen Pflichten der Ehe auseinandersetzt. Hierauf hält er noch besonders eine kurze Rede an die Verlobten, und fragt sie am Schlusse: "Seyd ihr durch gegenseitiges Vertrauen von einem Sinn und Willen belebt, durch Gottes Gnade ein Gott wohlgefälliges und Christliches Leben mit einander zu führen, Freud und Leid, und jedes göttliche Geschick, in Liebe und Geduld von seiner Hand zu übernehmen; und verlanget ihr, daß eure Ehe vollzogen werde? so antwortet beyde mit Ja."

Ist dieses geschehen, so betet der Prediger mit ihnen, und fraget sie weiter: "Es ist dann nun erstens die Frage an dich, Bräutigam: Bekennest du vor Gott und dieser Versammlung, daß du ausser dieser deiner gegenwärtigen Braut, frey, ledig und los bist von allen andern Weibspersonen, sie seyen in oder ausserhalb der Gemeinde, was den Ehestand betrifft? so antworte mit Ja." Auf die Bejahung dieser Frage wird die nämliche, mit Berücksichtigung ihrer Eigenschaft, an die Braut gerichtet.

Hat auch diese bejaht, so fragt der Prediger den Bräutigam weiter: "Giebst du deine Treu und Glauben an diese deine gegenwärtige Braut? Versprichst du sie zu nehmen als dein Weib, für sie zu sorgen, sie zu lieben, Treu und Glauben zu halten, friedlich und christlich, wie ein getreuer Ehemann gegen sein Weib verbunden ist, mit ihr zu leben und sie nicht zu verlassen, so lange euch Gott das Leben schenkt? so antworte mit Ja."

Bejaht der Bräutigam diese Frage, so ergeht folgende an die Braut: "Giebst du deine Treu und Glauben an diesen deinen Bräutigam? Versprichst du, ihn zu nehmen als deinen Ehemann, und ihm aus Liebe gehorsam zu seyn, Treu und Glauben zu halten, christlich und friedlich, wie ein treues Eheweib verbunden ist, mit ihm zu leben, und ihn nicht zu verlassen, so lange euch Gott das Leben schenkt? so antworte mit Ja."

Hat auch die Braut diese wichtige Frage bejaht, so fordert der Prediger die beyden Verlobten auf, sich einander die rechten Hände zu reichen. Sind diese in einander geschlagen, so legt der Prediger seine Rechte auf jene, und spricht: "Der allmächtige, gütige Gott, der Vater alles Segens, der den Ehestand zum Wohl der Menschen eingesetzt hat, verbinde euch zusammen mit wahrer Liebe und Treue, und gebe euch seinen Segen durch Jesum Christum, Amen! So gehet denn nun hin in Segen und Frieden des Herrn! Die Gnade des Herrn Jesu Christi begleite euch zu allen Zeiten."

Hiermit ist die Copulation vollzogen.

Es folgt darauf ein Gebet, dann Gesang und Segen, und damit ist der Gottesdienst geschlossen.

4. Bey der Wählung und Installation eines Predigers oder Dieners des Worts.

Wenn ein Diener des Worts (dies ist der Helfer im Predigeramt oder Mitprediger) für eine Gemeinde gewählt werden soll, so zeigt der Kirchenvorstand dieses Bedürfniß der Gemeinde, einige Sonntage nach einander an, und legt ihr die Nothwendigkeit der Bestellung dringend an das Herz, mit dem Ersuchen, sich an dem, zur Wählung des Predigers bestimmten Sonntage zahlreich einzufinden. An dem bestimmten Sonntag erscheinen einige, aus andern Gemeinden berufene, bestätigte Prediger; der diensthabende Lehrer hält eine dem Gegenstand angemessene Rede, und fordert am Ende derselben die Gemeindsglieder auf, noch etwas stille zu stehen: darauf hält er noch eine kurze Anrede an die Gemeinde, spricht laut ein Gebet, und schließt es mit dem Gebet Jesu. Hierauf werden bey der Gemeinde die Stimmen gesammelt, das Loos gezogen, und dem neuen Diener Glück zu seinem Amte gewünscht, in welches derselbe feyerlich eingesetzt wird.

Einer der bestätigten Prediger hält hierauf an den Neugewählten eine kurze Rede, schildert in derselben die Wichtigkeit seines Berufs, macht ihm öffentlich die Functionen seines Amts bekannt, und ermahnt ihn zur treuen Erfüllung seiner Pflichten, nach einer besondern Formel.

Der Prediger wendet sich sofort an die Gemeinde und stellt ihr den von ihr gewählten Lehrer vor, ermahnt sie zum Gehorsam und treuen Nachfolge Jesu, und damit ist der ganze Gottesdienst geschlossen.

5. Bey Wählung und Installation eines bestätigten Predigers.

Nach alter Observanz der Mennoniten dürfen die gewählten Prediger nicht sogleich die Sacramente verwalten, sondern müssen einige Jahre lang sich im Predigtamt üben. Erst durch eine zweyte Wahl können sie dazu gelangen, und werden sodann bestätigte Prediger oder bestätigte Diener genannt. Bey der Wahl wird auf angegebene Weise verfahren; nur sind dabey natürlich nicht alle Gemeinde-Mitglieder, sondern nur die sogenannten Diener des Worts wählbar.

An dem dazu bestimmten Sonntage erscheint ein bestätigter Prediger aus einer andern Gemeinde, um der Wahl beyzuwohnen und den Gewählten zu ordiniren. Wenn die Predigt, die sich hauptsächlich auf den vorliegenden Fall bezieht, beendigt ist, so beginnt die Wahl; und diejenigen drey Diener des Worts (Helfer, Mitprediger), welche die meisten Stimmen erhalten haben, treten ins Loos, und derjenige, welcher dadurch bezeichnet worden ist, knieet auf Anweisung des bestätigten Predigers nieder, und dieser ordinirt den Gewählten also:

Er legt, so wie alle anwesende bestätigten Prediger und Aeltesten, die rechte Hand auf das Haupt des Gewählten, macht ihm alle seine Amtspflichten vorschriftsmässig bekannt, ermahnt ihn zur reinen Lehre und Verkündigung des Evangeliums, zur treuen Erfüllung und gewissenhaften Verwaltung seines Dienstes, und segnet ihn, im Angesicht der Gemeinde, zum ersten Prediger ein. Hierauf reicht der Prediger dem so Eingesegneten die Hand zum Aufstehen, bewillkommt ihn als Mitarbeiter und wünscht ihm den Frieden des Herrn. Damit ist die Ordination vollzogen, und der Prediger schließt auf gewöhnliche Art den Gottesdienst.

6. Bey Wählung und Einweisung eines Vorstehers oder Aeltesten und Almosenpflegers.

In den meisten Mennoniten-Gemeinden sind zwey Vorsteher, welche Aelteste und Almosenpfleger genannt werden, angestellt, wovon der eine weniger, der andere mehr zu verwalten hat. Sie stehen, in Beziehung auf ihre Verschiedenheit, in gleichem Verhältniß mit den beyden Klassen der Prediger.

Die Wahl des zweyten Vorstehers wird, wie die des "Dieners des Worts" gepflogen, und der bestätigte Prediger reicht dem gewählten Vorsteher die Hand, überträgt ihm vor versammelter Gemeinde den Dienst eines sogenannten Aeltesten, liest ihm die vorgeschriebenen Amtspflichten vor, und wünscht ihm den Segen des Herrn.

Die Wahl des ersten Vorstehers wird, wie die des "bestätigten Predigers" geleitet, und findet eben so Statt. Der gewählte Vorsteher knieet bey versammelter

Gemeinde nieder, und der Prediger eröffnet demselben die Pflichten seines Berufs, die sich auf treue Verwaltung des Almosens, Versorgung der Wittwen und Waisen, Besuch der Kranken und Bedrängten, Mithülfe bey der Taufhandlung und Austheilung des Abendmahls, ein wachsames Auge über die Gemeinde, und Mitbeobachtung aller vorgeschriebenen Formen erstrecken,—weiset ihn sofort zur treuen Befolgung alles dessen ernstlich an, reicht ihm die Hand, wünscht ihm Glück, und stellt ihn hierauf der Gemeinde als den "bestätigten Aeltesten" vor.

Damit ist die Einweisung und Bestätigung vollzogen, und der Prediger schließt sofort den Gottesdienst auf die gewöhnliche Weise.

7. Bey Absetzung eines Predigers oder Aeltesten vom Dienste.

Nach einem Beschluß des Ibersheimer Conciliums soll derjenige Lehrer, welcher selbst in Sünden fällt, und ein anstössiges, ärgerliches Leben führt, ohne alle Rücksicht seines Amts entsetzt, und das Aergerniß aus der Gemeinde geschafft werden. Ist dieses bey irgend einem Lehrer der Fall, und waren bey ihm mehrere Warnungen fruchtlos; so wird das Vergehen desselben der Gemeinde vorgestellt, und ihr Rath angehört. Auf dem dazu bestimmten Sonntage wird der strafbare Lehrer eingeladen, und er öffentlich und förmlich seines Amtes entsetzt. Der bestätigte Prediger spricht zu jenem also:

"Weil du Gott, den allwissenden und gerechten Richter, dem du ewige Treue sowohl in deinem Taufbund als in deiner Amtspflicht gelobet, treulos vergessen, und Jesum Christum und sein heiliges Evangelium, dessen unwürdiger Diener du bist, verachtet hast; weil du statt der Tugend und Gottseligkeit, der Gemeinde ein böses Beyspiel gegeben hast und selbst ein Sünder worden bist, Anstoß, Irrung und Aergerniß in der Gemeinde, die du doch im Guten bau'en und pflegen solltest, angerichtet hast; so erklären wir dich im Namen Gottes, kraft Christi Befehl und Wort, für unwürdig, das heilige Evangelium Jesu zu verkündigen, entsetzen dich deines Amtes und deines Dienstes bey der Gemeinde, bis du dich wieder als ein bußfertiges Glied aufnehmen lässest und von neuem in den Gehorsam Christi tretest; wozu dir der Herr Gnade verleihen und schenken wolle."

Ist aber der geladene und abzusetzende Lehrer in der Gemeinde oder Kirche aus Ungehorsam nicht erschienen, so wird derselbe, dessen ungeachtet, eben so förmlich seines Amtes entsetzt.

8. Bey der Kirchenzucht.

Nach dem erwähnten Formularbuch ist es heilige Pflicht des "Lehramts der Gemeinde," darauf zu sehen, daß keine Unwürdige, mit Lastern Befleckte, zum Tisch des Herrn nahen, sondern daß alle, welche nicht nach der geistlichen Lehre, nach dem Bekenntniß ihres Glaubens und der Verordnung der Mennoniten-Gemeinden leben und wandeln, bis zur Besserung zurückgewiesen werden. Wenn sich daher jemand durch irgend ein Vergehen des heiligen Abendmahls unwürdig gemacht hat; so stellt ihn der Vorstand bey der Umfrage darüber zur Rede, und wenn er sich nicht auf der Stelle mit dem Vorstande und der Gemeinde versöhnt, so wird er nach dem Vergehen und dessen Grösse mit dem Wort des Herrn bestraft und zurückgewiesen.

Wegen der Form über die Zurückweisung bemerkt der Verfasser des Formularbuchs, daß sie im Allgemeinen nicht angegeben werden könne, weil der Fälle zu viel und mannigfaltig seyen, worüber die Fehlenden zurückgewiesen werden müßten, und es der Einsicht und Weisheit eines jeden Vorstandes überlassen bleibe, nach obwaltenden Umständen zu handeln.

Wer aber in offenbaren Werken des Fleisches lebt, wird zu seiner Besserung bestraft und bis zu seiner Wiederkehr von der Gemeinde ausgeschlossen. Dieser Ausschluß oder Kirchenbann wird an einem Sonntage vor versammelter Gemeinde vollzogen. Der betreffende Sünder wird in die Gemeinde vorgeladen, und der diensthabende Prediger spricht zu ihm:

"Da du durch dein sündlich Leben Gott betrübet, die Gemeinde geärgert, und dich unwürdig gemacht hast, ein Glied der Gemeinde zu seyn; so schliessen wir dich im Namen Gottes und kraft Christi Wort und Befehl, bey Matth. 18. und nach der Lehre Pauli, 1 Cor. 5. hiermit von unserer Gemeinde aus, bis du wiederkehrest, Reu und Leid über deine Sünden fühlest, Gott und die Gemeinde um Verzeihung

bittest, und einen gebesserten Lebenswandel führest; wozu dir der Herr Jesus Gnade, Licht und Erkenntniß schenken wolle."

Ist der geladene Sünder aber an dem bestimmten Tage nicht erschienen, so wird er in seiner Abwesenheit dennoch ausgeschlossen, und die Gemeinde ermahnt, daran ein Beyspiel zu nehmen.

Aber alle diejenigen Sünder, welche entweder vom heiligen Abendmahl abgewiesen, oder von der Gemeinde ausgeschlossen und in Kirchenbann erklärt worden sind, werden wieder zur Gemeinde aufgenommen, in so fern sie herzliche Reue und wahre Buße an den Tag gelegt haben. Ueber die Art, wie der vom Abendmahl Zurückgewiesene aufgenommen werden soll, ist in dem Formularbuch nichts angegeben, und sie wird dem Gutachten eines jeden Kirchenvorstandes lediglich überlassen, jedoch bestimmt, daß wegen eines geringeren Vergehens ein Bekenntniß abzulegen sey, wodurch die betreffende Person erklärt, daß sie gefehlt habe und um Verzeihung bitte.

Bey größeren Vergehen aber hält der Prediger eine sachgemäße Anrede, und fragt, entweder vor dem Kirchenvorstande oder in der versammelten Gemeinde, den Bußfertigen:

"1. Bekennest du vor Gott und gegenwärtigen Zeugen, daß Kirch- und Gemeinde-Strafe über die Sünder in Uebertretungen nach Jesu Wort recht sey? so sprich Ja.

"2. Sind dir deine Sünden, die du gegen Gott und die Gemeinde begangen, von Herzen leid? so antworte mit Ja.

"3. Bist du auch ernstlich entschlossen, dich ferner auch vor allen Sünden zu hüten, und einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen? so antworte mit Ja."

Sind diese Fragen bejaht, so sagt der Prediger: "So reiche mir denn zur Versicherung dessen deine Hand."—Ist dies geschehen, so wünscht er ihm den Segen des Herrn und fernere Besserung.

Dieses sind die acht Hauptpunkte, worüber das gedachte Formularbuch dem Prediger Anweisung giebt; jedoch scheint bey einigen derselben Bekanntschaft mit dem Gebrauche vorausgesetzt zu seyn.—Verschieden von diesen Kirchengebräuchen und der Verwaltung der heiligen Sacramente, sind jene der Friesen oder Amischen Mennoniten, worüber Folgendes das Nähere enthält.

Von dem Cultus und der Liturgie der Amischen Mennoniten.

Die Friesen oder strengern Mennoniten, welche auch **Amischen** geheissen werden,—diesen Namen sollen sie, wie man aus einer sehr achtbaren Quelle erfahren hat, von ihrem bestätigten Prediger A m i, der auf dem Bann und dem Fußwaschen beharrte, vor ungefähr 120 bis 130 Jahren erhalten haben,—weichen von den sogenannten Flamingern oder gelinderen Mennoniten, hauptsächlich darin ab, daß erstere insgesammt

1) das Fußwaschen bey dem heiligen Abendmahl nachahmen;

2) eine strengere Kirchenzucht beobachten;

3) die erwachsenen Mannspersonen Bärte tragen; und

4) sich durch einfachere Kleidung auszeichnen.

Sie besitzen über ihren Cultus und Liturgie kein besonderes, überall gültiges Werk, sondern verfahren bey ihren gottesdienstlichen Handlungen gewöhnlich nach dem ältern Herkommen, und den von den Predigern mündlich erhaltenen Traditionen. Die folgenden Notizen sind von einem ihrer vorzüglichsten Prediger geliefert worden, wonach sie bey ihren verschiedenen gottesdienstlichen und feyerlichen Handlungen folgendergestalt verfahren.

1. Bey der heiligen Taufe.

Die Täuflinge, welche nicht unter, aber über 14 Jahre alt seyn dürfen, werden, wenn sie zuvor einen zweckmässigen Unterricht vom Prediger erhalten haben, und mit dem Glaubensbekenntniß vertraut gemacht worden sind, an einem Sonntag vor versammelter Gemeinde getauft. Dabey wird folgendermassen verfahren:

Nachdem der Prediger eine geeignete Rede gehalten, und namentlich den Zweck der Taufe hinlänglich erläutert und den Täuflingen eröffnet hat, daß der Glaube an Jesum Christum, an seine Gottheit und Seligmachung wesentlich nöthig sey, liest derselbe denen vor ihm sitzenden Täuflingen das Glaubensbekenntniß nach seiner Reihenfolge vor, und fragt sie, nach Ablesung eines jeden einzelnen Artikels:

"Glaubet ihr das auch?" Worauf sie jedesmal mit Ja antworten.

Nach Ablesung sämmtlicher Artikel werden die Täuflinge weiter gefragt: "Was gehört auf den Wahren Christlichen Glauben?" Worauf sie antworten: "Taufe und Abendmahl."

Hierauf heißt der Prediger sie niederknien, und erklärt ihnen, daß dieses Niederknien nicht seinetwegen, sondern vor dem allmächtigen, allwissenden und überall gegenwärtigen Gott geschehe, und fragt jeden einzelnen Täufling, unter Anrufung seines Namens: "Glaubest du auch fest, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, und in die Welt kam, um die bußfertigen Sünder selig zu machen?" Worauf Jeder mit Ja antwortet.

Darauf wird die Taufe wie bey den gelinderen Mennoniten vollzogen, und der Prediger sagt: "Auf deinen Glauben, den du bekennt hast, taufe ich dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Hierauf reicht der Prediger jedem knieenden Täuflinge die Hand, richtet ihn auf, und spricht: "Der liebe Gott wolle das gute Werk, das er in und mit dir angefangen hat, dir auch helfen vollführen, und darin dich auch stärken und trösten bis an ein seliges End, durch Jesum Christum."

Den männlichen Täuflingen giebt der Prediger den Kuß des Friedens, und hiermit ist die heilige Handlung beendigt, welche auf eine sehr feyerliche und zweckmäßige Weise geleitet wird.

2. Bey dem heiligen Abendmahl.

Das Abendmahl wird jährlich zweymal gehalten, und dabey verfahren, wie folgt:

Sechs bis acht Wochen vorher wird in einer, sich darauf beziehenden Predigt die Gemeinde zur Christlichen Liebe und Eintracht ermahnt, und ihr die Folgen entwickelt, welche aus der Unversöhnlichkeit und dem Eigensinn entstehen können, und ihr begreiflich gemacht, welche Vergehen sich die Gemeindeglieder wechselseitig vergeben können, und über welche der Bann im Allgemeinen ausgesprochen werden muß; was der Bann sey, wozu er diene, und auf welche Weise die Abgesonderten gemieden werden müssen.

Vor dem Abendmahl findet ebenfalls eine Umfrage, jedoch in einer andern Form wie bey den gelinderen Mennoniten, Statt. Sie geschieht, zur Vermeidung eines Unterschleifs, vor versammelter Gemeinde, und dient ebenfalls dazu, um zu erfahren, ob sämmtliche Gemeindeglieder unter sich und besonders mit dem Lebenswandel ihrer Prediger zufrieden seyen. Darauf wird das Abendmahl gehalten, und dabey folgendermaßen verfahren:

Der Prediger entwickelt vordersamst in einer, den Fall Adams und die Leidensgeschichte Jesu, mit allem, was sich auf die Erlösung bezieht, umfassenden Rede die hohe Bedeutung und Wirkung des heiligen Abendmahls, wobey Luc. 22, 1—32. 1 Cor. 10, 1—24. 1 Cor. 11, 17. Joh. 6, 28. bis zum Ende, vorgelesen wird.

Nach Beendigung der Predigt nimmt der Prediger von dem länglichtschmalgeschnittenen, über das Kreuz gelegten, ganz gewöhnlichen Hausbrod einige Schnitten in die Hand, und spricht: "Unser Herr Jesus nahm in der Nacht, da er verrathen ward, das Brod, und dankete seinem und unserm himmlischen Vater. Auch wir wollen ihm durch ein ernstliches Gebet danken."

Die Gemeinde stehet nun auf, und der Prediger spricht laut und vernehmlich das Danksagungsgebet, worauf er weiter spricht: "Nachdem unser Herr Jesus gedankt hatte, brach er das Brod, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß."

Sodann bricht der Prediger von dem gesegneten Brod, nachdem er noch einige Worte über das Leiden und Sterben Christi gesprochen, einen Bissen ab, genießt ihn, verneigt sich, und giebt jedem Communicanten, ohne dabey die Einsetzungsworte zu wiederholen, zuerst den männlichen, dann den weiblichen, einen abgebrochenen Bissen in die Hand, welche solchen selbst in den Mund nehmen, und darauf ehrerbietig sich verneigen.

Hierauf nimmt der Prediger das mit weissem Wein gefüllte Trinkgefäß in die Hand, und spricht: "Nachdem unser Herr Jesus das Brod gebrochen, und es seinen Jüngern zum Genuß überreicht hatte, nahm er den Kelch, und dankte seinem und unserm himmlischen Vater. Auch wir wollen ihm durch ein ernstliches Gebet danken."

Und darauf spricht der Prediger, wie bey dem Brod, ein Danksagungsgebet laut und verständlich, und sagt weiter: "Nachdem unser Herr Jesus gedankt hatte, gab er den Kelch und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, das ist der Kelch des neuen Testaments in meinem Blute, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden."

Nach diesen Worten spricht der Prediger noch einiges über das Leiden und Sterben Christi, und fordert, wie bey dem Brod, die Gemeinde auf, ihm, wenn sie gleiche Hoffnung hege, zu folgen; und darauf trinkt er zuerst, beugt sich, und giebt das Gefäß, ebenfalls ohne Wiederholung der Einsetzungsworte, einem jeden einzelnen Communicanten in die Hand, der, wenn er daraus getrunken, solches dem Prediger zurückgiebt, und sich ehrerbietig verbeugt.

Ist auf diese Weise auch der Wein ausgetheilt, so schließt der Prediger die heilige Handlung mit einem Dankgebet; worauf er das Evangelium Johannis, Cap. 13, v. 1—17, welches sich auf die Fußwaschung bezieht, vorlieset und erklärt, und den ganzen Gottesdienst mit einem lauten Gebet beendigt.

Unmittelbar hernach findet das Fußwaschen der Communicanten Statt, und geschieht auf folgende Weise: Das weibliche Geschlecht begiebt sich aus dem Lehrzimmer in eine besondere Stube, das männliche aber bleibt in dem ersten zurück. Die so von einander abgesonderten Geschlechter waschen sich (unter sich) wechselseitig die Füsse mit Wasser, ohne Rücksicht auf Alter oder Rang, trocknen solche gegenseitig mit einem dazu bestimmten Tuche ab, reichen sich einander die Hände, und geben sich einander den Kuß des Friedens, wodurch das Abendmahl nicht nur allein als Gedächtnißfeyer des Leidens Christi, sondern auch als ein Mahl der Liebe und des Friedens erscheint.

Uebrigens gestatten die Amischen Mennoniten dem, der nicht vollkommen mit ihrer religiösen Gesinnung übereinstimmt, und kein Mitglied einer ihrer Gemeinden ist, den Zutritt zum heiligen Abendmahl nicht, und eben so wenig ist denselben erlaubt, solches bey einer andern Confession zu geniessen.

3. Bey der Copulation.

Die erste unerläßliche Bedingung bey der Copulation ist diese, daß die beyden Personen, welche sich verehelichen wollen, aus der Amischen Mennoniten-Gemeinde seyn müssen, und es ist jedem Mitgliede derselben verboten, sich an andere Personen, oder auch selbst an die gelinderen Mennoniten zu verheirathen, und jeder ihrer Prediger zur strengen Beobachtung verpflichtet. Wenn aber beyde Personen sich zu dem Glauben der Amischen Mennoniten bekennen, nicht zu nahe mit einander verwandt, namentlich nicht Geschwisterkinder, und frey von allen, auf die Verehelichung mit einer andern Person sich beziehenden Verpflichtungen sind, die heilige Taufe empfangen haben, die Eltern oder Vormünder keine Anstände erheben, und keine von beyden Personen im Bann ist; so wird deren Copulation öffentlich vor versammelter Gemeinde vollzogen.

Der Prediger hält vordersamst über Matth. 19, 1—12, und 1 Cor. 7, eine Rede, dehnt sie auf die Schöpfung des Menschen, auf mehrere, das Heirathen betreffende Verordnungen und Beyspiele im alten Testament aus, und entwickelt die Ursachen der verbotenen Heirathen und die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung im Glauben, wobey derselbe besonders die Erziehung der Kinder als erste und größte Pflicht der Eheleute heraushebt, und diese für sehr mangelhaft erklärt, wenn die Eheleute in religiöser Hinsicht nicht mit einander übereinstimmen. Nach beendigter Predigt fordert der Prediger die Verlobten auf, vor ihn zu treten, und er fragt dann zuerst den Bräutigam: "Glaubst du auch, daß der allmächtige Gott dein Gebet erhöret, und diese deine Christliche Mitschwester zu deinem Eheweib verordnet habe?" Worauf mit "Ja" geantwortet wird. Dieselbe Frage wird auch an die Braut gerichtet und mit "Ja" beantwortet.

Sofort fragt der Prediger den Bräutigam weiter: "Bekennest du auch vor dem allmächtigen Gott und seiner Gemeinde, mit dieser deiner Christlichen Mitschwester, als mit deinem von Gott verordneten Eheweib, in Liebe, Friede und Einigkeit zu leben, so wie es einem gläubigen, frommen und tugendhaften Ehemann zukommt, und versprichst du auch, Liebe und Leiden, gute und trübselige Tage, so wie sie euch der liebe Gott zukommen lässet, mit ihr geduldig zu ertragen, und nicht von ihr zu

lassen, sondern ihr getreu zu bleiben, bis euch der Tod scheidet?" Darauf wird mit "Ja" geantwortet. Ebenso wird die Braut gefragt und die Frage von ihr bejaht.

Hierauf wünscht ihnen der Prediger Kraft und guten Willen zur treuen Erfüllung ihrer gegenseitigen Verpflichtungen, und dazu den Segen des Herrn; erwähnt sofort der Worte und Handlung des Raguel und Tobias, und ergreift hierbey die rechte Hand der Braut und legt sie in jene des Bräutigams, mit den Worten, die Raguel sprach: "Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jacobs gebe euch zusammen und sey mit euch. Dieses ist derselbe Gott, den wir unter dem Namen **Vater, Sohn und H. Geist** verehren. Dieser dreyeinige Gott gebe euch zusammen, und ergiesse seinen reichlichen Segen im vollen Maasse über euch, und verbinde euch mit recht ehelicher Liebe und Treue, durch Jesum Christum, Amen."

Und hiermit ist die Copulation vollzogen, worauf der Prediger die Getrauten noch in einer ferneren Rede auf ihre übernommene Pflichten aufmerksam macht. Die Werbung um die auserkohrene Weibsperson geschieht bey den Amischen Mennoniten, nach altem Gebrauch solchergestalt, daß die betreffende Mannsperson die sich erwählte Weibsperson wegen der Heirath nicht selbst befragen darf, sondern durch einen Aeltesten bey deren Eltern förmlich anhalten lassen muß.

4. Bey Bestellung der Prediger und Diaconen.

Die Amischen Mennoniten wählen, wie die gelinderen Mennoniten, ihre Prediger durch Abstimmung der betreffenden Gemeinde; jedoch mit dem Unterschiede, daß bey ihnen derjenige zum Prediger eingesetzt wird, welcher die meisten Stimmen erhalten hat, und nur dann das Loos entscheidet, wenn bey zwey oder mehreren Stimmengleichheit statt findet.

Der gewählte Prediger wird durch einen bestätigten Prediger vor versammelter Gemeinde über seine Functionen und Pflichten belehrt, und in sein Amt eingesetzt. Keiner, den die Wahl getroffen hat, darf sie ablehnen und die Verwaltung des Amts verweigern, sondern muß dieses bey Vermeidung des Bannes übernehmen. Denn bey der Taufe muß jeder männliche Täufling sich dazu besonders verpflichten. Es wird denselben zu dem Ende der 9te Artikel des Glaubensbekenntnisses besonders und sehr ans Herz gelegt, und ihnen gesagt, daß auch sie dereinst eine solche Wahl treffen könne, und werden darauf gefragt, ob sie auch mit dem fraglichen Lehrsatz vollkommen einverstanden seyen, und ob sie bey einer, sie etwa treffenden Wahl folgsam seyn und das Predigeramt übernehmen wollten; was sie gewöhnlich mit Ja beantworten. Jede Verweigerung der Uebernahme des Lehramts wird daher als Ungehorsam und Uebertretung des Taufgelübdes betrachtet, und als solche bestraft.

5. Bey der Kirchenzucht.

Jedes schwere Laster und Verbrechen, worunter zum Beyspiel Hurerey, Ehebruch, Verschwendung, Unmässigkeit, Spielen, gehören, wird mit dem Bann oder Ausschluß von der Gemeinde bestraft. Der Ausgeschlossene wird von seinen Glaubensgenossen in allen Handlungen gemieden; er darf nicht mit denselben essen oder trinken, und wird daher auch nicht zu ihrem Tisch gelassen. Diese strenge Absonderung, welche sich auch auf den Wandel im bürgerlichen Leben erstreckt, dehnt sich sogar auch auf die Eheleute aus, die, wenn eines von ihnen im Bann ist, mit einander weder essen noch trinken, noch irgend eine Gemeinschaft pflegen dürfen, und wird auf die Lehre des M e n n o und des D i e t r i c h P h i l i p p gegründet. Doch wird jedes ausgeschlossene Mitglied wieder zur Gemeinde aufgenommen, wenn es wahre Buße thut, durch seinen Lebenswandel beweißt, daß ihm seine Sünden wirklich herzlich leid sind, und um Wiederaufnahme nachsucht.

Aber nicht nur allein die schweren Laster und Verbrechen, sondern jede Uebertretung des Taufgelübdes und der Kirchenordnung wird, nach Umständen, mit dem Banne bestraft. Nur finden bey kleineren Vergehungen und Sittenverletzungen zuerst Ermahnungen, und wenn diese fruchtlos bleiben, alsdann der Bann Statt; was aber bey schweren Lastern nicht der Fall ist.

Das Tanzen und die Kleiderpracht sind ebenfalls strenge verboten, und die übertretende Person muß vor versammelter

Gemeinde auf den Knieen Abbitte thun, und sie wird im Wiederholungsfall mit dem Banne bestraft; aber ebenfalls, wie schon gesagt, unter den bestimmten Voraussetzungen wieder in die Gemeinde aufgenommen. Diejenige Person aber, welche wegen Verheirathung mit einem andern Religionsverwandten in Bann erklärt worden ist, wird nur unter der ausdrücklichen Bedingung wieder aufgenommen, wenn ihr Ehegenosse zur Confession der Amischen Mennoniten übergeht. Geschieht dieses aber nicht, so bleibt sie auf immer von der Gemeinde ausgeschlossen, und wird daher auch natürlich nicht mehr zum Abendmahl zugelassen. In dieser strengen Kirchenzucht, welche in den Gemeinden der gelinderen Mennoniten nicht gebilligt wird, scheint übrigens doch ein sehr wirksames Mittel gegen Pflicht- und Sittenverletzung, gegen Unordnung und den so verderblichen Luxus, und auch die Ursache zu liegen, daß die Amischen Mennoniten im Allgemeinen besonderes Vertrauen geniessen, und die Sittenreinheit, bey ihrer exemplarischen Kirchenordnung, fast überall auf einer erhabenen Stufe steht. Möchte sie dieß doch überall seyn!

Von dem Zustande der Gemeinden und des Kirchenwesens der gelinderen Mennoniten in Deutschland.

In Folge der früheren Landesverweisungen und freywilligen Auswanderungen der Mennoniten haben sich in verschiedenen Europäischen Staaten zerstreut liegende, in Amerika aber besonders zahlreiche Gemeinden gebildet, welche hinsichtlich ihres Kirchenwesens theils von einander abweichen, theils mit einander übereinstimmen. Man hat sich in den folgenden Notizen auf die Mennoniten in Deutschland beschränkt, welche namentlich in der ehemaligen Pfalz oder dem jetzigen Rheinhessen und Rheinbayern, in Würtemberg, Baden, Alt-Bayern und Sachsen wohnen, mehr oder weniger in den Lehrsätzen und in den Kirchenverfassungen von einander abweichen, und daher im Ganzen keine Einheit und Gleichförmigkeit bilden.

In Rheinhessen zeichnen sich zwey zahlreiche Gemeinden aus; die eine in Monsheim, die andere in Ibersheim. In der erstern ist eine neue Kirche erbaut, welche zwar eine Kanzel, aber keine Orgel und Thurm hat. In der letztern ist unter dem Gemeindehaus, welches einen kleinen Thurm und eine Glocke hat, die Kirche eingerichtet, und ist mit einer Kanzel, Orgel und Kirchenstühlen versehen. Besondere Kirchenzucht wird daselbst keine geübt, und der Religionsunterricht wird nach einem Catechismus von Decknatel ertheilt. Bey der Aufnahme und Taufe finden die beyden Fragen in Beziehung auf das Predigeramt und Verheirathung mit andern Religionsverwandten nicht mehr Statt. Die Gemeinde Ibersheim ist etliche zwanzig Familien groß, besteht aus lauter Mennoniten, welche Oekonomie treiben, und aus einigen auswärts wohnenden Familien. Diese beyden Gemeinden sind vielen andern in der äusserlichen Kircheneinrichtung mit einem guten und schönen Beyspiel vorangegangen, und haben wirklich bedeutende Opfer gebracht. Denn obgleich sie unter die zahlreicheren gehören und viele sehr wohlhabende Glieder zählen; so sind sie doch noch nicht groß genug, ohne übermässige Anstrengung einen besondern Kirchenfond zu bilden.

In Rheinpreussen existirt unter andern zu Neuwied eine zahlreiche Gemeinde, welche im Rufe der Vorzüglichkeit steht. Sie besitzt eine öffentliche Kirche mit Kanzel und Kirchenstühlen, und ist bey derselben das Glaubensbekenntniß des achtbaren Roose, das sogenannte Fragenbuch und der Decknatel'sche Catechismus eingeführt; und es wurde bisher darnach unterrichtet, auch der größte Theil des erwähnten Formularbuchs in Anwendung gebracht; die beyden Fragen aber, welche vor der Aufnahme zur Gemeinde an die Täuflinge gethan werden sollen, und das Predigtamt und die Verheirathung mit andern Religionsverwandten betreffen, weggelassen.

Von den Mennoniten-Gemeinden in Rheinbayern zeichnet sich namentlich jene zu Friedelsheim und jene zu Sembach, hinsichtlich ihrer Größe aus, welche in der Lehre und in dem Kirchenwesen mit den Mennoniten in Rheinhessen im Allgemeinen übereinstimmen. Dort sind ebenfalls Kirchen, und in Ersterer ist seit einigen Jahren eine besondere Schule errichtet, und dabey ein junger Mennonit, der

von der Gemeinde besoldet wird, als Schullehrer angestellt.

Im Herzogthum Nassau wird bey den gelinderen Mennoniten so wie zu Neuwied gelehrt und unterrichtet. Von diesen Gemeinden weichen aber jene im Großherzogthum Baden, in Alt Bayern und Würtemberg und in den verschiedenen Sächsischen Provinzen, was das Kirchenwesen betrifft, bedeutend ab, und stehen gegen dieselben in gewissen Beziehungen noch zurück. Die Mennoniten sind zwar dort, in religiöser und kirchlicher Beziehung, weit strenger, wie in zuerst genannten Staaten, wohnen auch weiter von einander entfernt, bilden in der Regel kleinere Gemeinden, haben aber eben deswegen die wünschenswerthe kirchliche Einrichtung noch nicht erhalten. Sie sind zum größten Theil Landwirthe, meistens Hofpächter, weniger Gutseigenthümer, und der kleinere Theil Professionisten auf dem Lande; der allerkleinste aber Bürger einer Stadt.

Die Gemeinden werden nach Maasgabe der geographischen Lage gebildet, und enthalten gewöhnlich mehrere nahegelegene Höfe, ein oder mehrere Dörfer, und selten eine Stadt, und sind hinsichtlich der Seelenzahl verschieden.

An der Spitze einer jeden Gemeinde stehen gewöhnlich zwey Prediger und ein Aeltester, welche zusammen den Kirchenvorstand der Gemeinde ausmachen, und aus der Mitte der Gemeinde gewählt werden. Der zum Prediger Gewählte ist vermöge seines Taufgelübdes verpflichtet, das Predigtamt ohne Widerrede anzunehmen und zu verwalten. Der eine Prediger hat den "vollen Dienst," heißt bestätigter Prediger, und verwaltet die Sacramente; der andere ist Helfer oder Diener des Worts. (Die letztere Benennung rührt von dem Apostel Luc. Cap. 1, 2. her.) Diesem Vorstande ist die ganze Lehre, der Religionsunterricht, überhaupt das ganze Kirchenwesen und die Aufsicht über die Sitten und den Lebenswandel der Gemeindemitglieder, wie auch die Sorge für die Armen, besonders für die Wittwen und Waisen anvertraut.

Die meisten Prediger sind Landwirthe und haben gewöhnlich in ihrer Jugend, in Beziehung auf das Lehramt, keinen besondern Unterricht oder wissenschaftliche Bildung erhalten; sie müssen fast ihre ganze Thätigkeit ihrem Haupt- und Nahrungsgeschäft widmen, und mancher derselben hat in einem unangenehmen Pachtverhältnisse mit vielen Sorgen zu kämpfen. Dessen ungeachtet, und obgleich sie nicht besoldet werden, wird die treue, umfassende Verwaltung ihres Predigeramtes von der Gemeinde verlangt; und weil nun der ganz unvorbereitete, häufig gegen seinen eigenen Willen gewordene Prediger, ohne die geeigneten Vorkenntnisse, und ohne eine besondere, gründliche und verständliche Anleitung, die Predigten, den Religionsunterricht, die erforderlichen Erklärungen und Auslegungen, u. s. w. aus sehr unzulänglichen Quellen zu schöpfen genöthigt ist, so kommt es, daß in neuern Zeiten mehrere gewählte Prediger die Uebernahme des Lehramts standhaft verweigert haben, und nach und nach große Lücken in dem Religions- und Kirchenwesen entstanden sind.

Hauptsächlich fehlt es an einem gründlichen Lehrbuche, welches alle Glaubensartikel enthält, zu denen sich die Gemeinden alle bekennen, sodann an einem vollständigen allgemeinen Catechismus, und an zweckmäßigen Gesangbüchern, welche auf jede kirchliche Handlung durchaus anwendbar sind. Dieser Mangel ist an manchen Orten sehr fühlbar, und er hat sich schon in einzelnen Gemeinden durch eine ziemlich große Unwissenheit in den Religionsgrundsätzen geoffenbaret.

Ebenso vermißt man die Werke des verdienstvollen Menno Simonis, von denen man hie und da nur kurze Auszüge findet, und die doch billig, wenigstens in Einer deutschen Gemeinde vorhanden seyn sollten, weil er doch, wenn nicht gerade als Stifter, doch als Verbesserer der Religion der Taufgesinnten erscheint, und besonders weil der größte Theil derselben sich nunmehr nach seinem Namen nennt. Aber viele Mennoniten giebt es, die gar nicht wissen, ob und wo je Menno gelebt hat.

Obgleich dieses Wissen zu einem gottseligen Leben und zur demnächstigen Seligkeit nicht absolut nothwendig ist, und das wahre Christenthum nur allein auf die Lehre Jesu gegründet werden darf, und aus Wahrheit, Glaube, Liebe und Hoffnung hauptsächlich besteht; so dürfte dieses Wissen dem Mennoniten doch deswegen von besonderm Werthe seyn, weil er

dadurch die Ursachen seiner Religionsgrundsätze und ihre verschiedenen Abweichungen näher kennen und würdigen lernt, und zugleich davon überzeugt wird, daß der anspruchlose Menno seine religiöse Ansichten keineswegs als bindende Gesetze erheben, und das Weiterforschen durchaus nicht entkräften wollte.

Von den Predigern und Aeltesten und deren Wahl.

Es wurde zwar schon im Vorhergehenden gemeldet, daß die Prediger und Aeltesten von der Gemeinde gewählt werden, aber die Wahlhandlung nicht ausführlich beschrieben. Der Vollständigkeit wegen wollen wir dieselbe hier nachliefern.

Die Wahl der Prediger und Aeltesten geschieht auf folgende Weise: —

Bedarf eine Gemeinde einen Prediger, so wird dieses durch einen andern Prediger der betreffenden Gemeinde vorgestellt, und diese ermahnt, den Herrn anzurufen, daß er doch einen treuen Arbeiter in seinen Weinberg senden möge, und zugleich der Tag bestimmt, an welchem die sogenannte Umfrage geschehen soll.

An dem dazu anberaumten Sonntage versammelt sich die ganze Gemeinde, und tritt nach der Predigt, während des Gesangs, paarweise, zuerst das männliche, dann das weibliche Geschlecht, in ein Nebenzimmer ab, und geben der dort sitzenden Deputation, welche aus einem Prediger und einem Aeltesten besteht, den Namen dessen an, welchen sie zum Prediger wünschen. Jede einzelne Stimme wird von der Deputation notirt, und am Ende der Wahlhandlung ausgemittelt, wer die meisten Stimmen erhalten hat.

Unmittelbar darauf werden der Gemeinde die Namen derjenigen drey Mitglieder eröffnet, welche die meisten Stimmen erhalten haben, und es wird sogleich der Sonntag angezeigt, an welchem das Loos unter den drey Candidaten entscheiden soll. An diesem Tage erscheinen vor versammelter Gemeinde die drey Gewählten.

Drey gleichförmige Bücher, aufgestellt auf den Tisch, woran die Prediger sitzen, verkünden den Candidaten, was nun geschehen soll. Eines der drey Bücher verbirgt in sich jenes Loos, wodurch der neue Prediger geschaffen wird. Aufgefordert von dem dienstthuenden Prediger, nimmt jeder der Candidaten eins von den drey Büchern, und giebt solches einem der Prediger ab. Jetzt herrscht eine feyerliche Stille in der Gemeinde; alles ist voll Erwartung der Entscheidung des Looses.

Nun werden die drey, an den Prediger abgegebenen Bücher aufgeschlagen, und der Gemeinde verkündet, welchen von den Dreyen der Herr durchs Loos zum Prediger bestimmt habe. — Gewöhnlich tief erschüttert und mit Thränen im Auge, tritt der Erwählte auf die Aufforderung vor den bestätigten Prediger, und wird im Angesicht der Gemeinde, wie oben erwähnt, als Lehrer eingewiesen und vorgestellt. Der so gewählte Prediger wird "Diener des Worts" genannt, und ist blos zum Predigen bestimmt.

Erst durch eine weitere, der ersten ähnliche Wahl werden ihm alle kirchliche Functionen und die Verwaltung der Sacramente übertragen, und er erhält den Namen: "bestätigter Prediger."

Ebenso wird der Aelteste gewählt, dessen Amtsverrichtungen vorher schon beschrieben worden sind. Derselbe muß Aufsicht über die Schulkinder halten, in der Gemeinde zur Barmherzigkeit gegen die Armen ermahnen, und dem bestätigten Prediger im Amte Handreichung leisten, wozu unter andern die Zubereitung des heiligen Abendmahls und das Aufgiessen des Taufwassers gehören.

Verfolgungen der Mennoniten.

Es ist ein merkwürdiger Zug in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, daß von den ältesten Zeiten her die Menschen um ihrer verschiedenen Religionsmeynungen willen einander angefeindet und oftmals bis auf den Tod verfolgt haben. Die Geschichte der Christlichen Religion ist voll von Beyspielen dieser Art, und auch die Schicksale, Verfolgungen und Todesmartern der Taufgesinnten liefern einen traurigen Beweis von der Geneigtheit herrschender Religionspartheyen, Andersdenkende mit Bitterkeit und Wuth zu verfolgen, und sie, wenn es nicht anders seyn kann, mit Feuer und Schwert zu zwingen, ihre eigene Ueberzeugung der ihrigen aufzuopfern. Aber eben so merkwürdig ist auch die Standhaftigkeit, womit diejenigen, so um ihres Glaubens willen ver-

folgt worden sind, ihr hartes Schicksal ertragen und eher den qualvollsten Tod erlitten haben, als daß sie das, was sie einmal für Wahrheit erkannten, verläugnet hätten. T. von Bracht sagt in seiner Vorrede zu dem zweyten Theil des Martyrer-Spiegels der Taufgesinnten: "Man sieht allhier, als in einem Spiegel, daß diese Glaubenshelden weder die angeborne Zuneigung und Liebe zu den Ehegatten, noch die väterliche Gewogenheit und Vorsorge für die Kinder, noch die erwünschte Gesellschaft der vertrauten Freunde, welche nahe dabey standen, vielweniger alles dasjenige, was Gott zur Belustigung des Menschen hat in die Geschöpfe gepflanzet, hat können bewegen oder zurückhalten: sondern daß sie dieses alles verachtet, sich von Weib und Kindern, Freunden und Verwandten, sammt Haus und Hab geschieden, wie auch sich selbst übergeben haben zu schweren Banden und Gefängnissen, zu allerley Unglück und Ungemach, zur grausamen Pein und Marter, ohne daß sie auf der einen Seite die Bedrohungen des gewaltsamsten Todes konnten abschrecken, noch auch auf der andern Seite viele schöne Verheissungen konnten bewegen, um die heilsame Wahrheit, die Liebe Gottes und die selige Hoffnung zu verlassen. Durch diese Liebe Gottes haben sie alles überwunden, und über menschliches Vermögen herrliche Thaten ausgerichtet. Schwache Frauen haben sich stärker als Männer erwiesen. Jungfrauen und Jünglinge haben in der Blüthe ihrer Jugend durch die Hülfe Gottes die anlockende Welt sammt allen ihren schönen und grossen Verheissungen können verschmähen; diese jungen und zarten Zweige haben durch Glauben und Geduld die Gewaltigen dieser Welt überwunden; die Einfältigen und Ungelehrten haben die klugen Doctores beschämet, also daß sie oft vor der Wahrheit verstummet sind, und haben mit Bedrohungen des Feuers und Schwerts disputirt, und eben damit ihre Ohnmacht und Bosheit an Tag gegeben. Christus hat seine Verheissung (Matth. 10, 19.) nachdrücklich in ihnen erfüllet, als welcher seinen Jüngern hat verheissen, daß er ihnen wolle geben, was sie reden sollten in der Stunde, wann sie vor Könige und Fürsten sollten gebracht werden. Sie haben unter dem Anschauen des Galgens und der Räder, des Feuers und Schwerts, die Wahrheit ohne Furcht bekannt, also daß sich die Richter und Ketzermeister zu Zeiten verwundert, zu Zeiten erzürnet, zu Zeiten aber entsetzt haben und erschrocken sind; welche Freymüthigkeit die Martyrer selbst in ihren Briefen gerühmt und Gott dafür gedankt haben, weil sie ihre eigene Schwachheit erkannten und die Kraft Gottes unterm Kreuz erfuhren, also daß sie dasjenige mit einem sanften und fröhlichen Gemüth konnten ertragen, vor welchem die menschliche Natur ausser den Banden mit Furcht zu fliehen schien. Ja sie waren erfüllt mit einer solchen unermeßlichen grossen Freude, welche sie empfangen durch das unverhinderte Anschauen der himmlischen Herrlichkeit in Glaube und Hoffnung, daß sie für dieses Scheidemahl keine königliche Mahlzeit erwählet hätten. Sie sind mit einer solchen Kraft angethan gewesen, daß auch die grausame und unmenschliche Pein an ihnen den Namen ihrer Mitbrüder nicht hat können herauspressen, also daß sie, mit göttlicher und brüderlicher Liebe erfüllt, ihre Leiber für ihre Mitgenossen haben zum Besten gegeben. Die allgemeine Brüderschaft ist hiedurch mit Eifer und Liebe so gar entzündet worden, daß ein jeglicher in Verachtung des Irrdischen und Betrachtung des Himmlischen sein Gemüth zu dem Leiden, welches ihre Brüder traf und auch ihnen täglich drohete, zubereitet hat. Sie haben sich nicht gefürchtet, bey ihren Glaubensgenossen zu herbergen, sie in Gefängnissen zu besuchen, auf dem Richtplatz ihnen keck zuzurufen, und sie mit Worten aus der Schrift zu trösten und zu stärken. Die Tyrannen sind in ihrem Vornehmen betrogen worden: sie meynten diese Christen zum Abfall zu bringen, und sie haben ihnen von ihrer Seligkeit Versicherung in die Hand gegeben: sie meynten ihre Widersacher zu vertilgen und auszurotten, und haben dadurch im Gegentheil nur mehr Widersprecher erweckt; denn es sind viele Leute, die dabey standen und ein solches betrübtes Schauspiel ansahen,—wie so viele Menschen umgebracht wurden, die doch unschuldig waren und einen guten Namen und Gerücht hatten, ja die lieber wollten in den Tod gehen, als etwas thun, womit sie Gott zu erzürnen vermeynten,—hierdurch zum Nachdenken und zur Untersuchung, und endlich gar zur Bekehrung veranlaßt worden."

Hans Koch und Leonhard Meister.

Die ersten namhaften Martyrer der Taufgesinnten im sechszehnten Jahrhundert waren Hans Koch und Leonhard Meister, ihrer Herkunft nach Waldenser, welche im Jahr 1524 zu Augsburg um ihres Glaubens und ihrer Lehre willen getödtet wurden. Die Art ihres Todes wird nicht gemeldet.

Kaspar Tauber. 1524.

In demselben Jahre ist gleichfalls Kaspar Tauber, ein Kaufmann und Bürger zu Wien in Oesterreich, um seines Glaubens willen zum Tode verurtheilt und verbrannt worden.

Von einem gewissen Befehl, welchen die von Zürich gegen die Taufgesinnten haben herausgegeben, im Jahr 1525.

Damals haben nicht allein die Papisten, sondern auch die sogenannten Zwinglisch-Reformirten in der Stadt Zürich, in der Schweiz, ihre Hände gelegt an die unschuldigen und wehrlosen Schäflein Christi; doch so viel uns bewußt ist, haben sie keine Todesstrafe an ihnen ausgeübt, oder durch einigen Scharfrichter sie ihres Lebens beraubt, sondern sie in schwere Gefangenschaft gelegt, bis endlich (wie man erachten kann) der Tod darauf erfolgt ist. Die Obrigkeit erließ einen Befehl, welcher also lautete: "Daß fernerhin alle Männer und Weiber, Knaben und Mägdlein, von der Wiedertaufe ablassen, und dieselbe nach dieser Zeit nicht mehr gebrauchen sollten, auch daß die jungen Kindlein getauft werden müßten: wer gegen diesen öffentlichen Befehl handeln würde, der soll, so oft als es geschiehet, um eine Mark Silber gestraft, mit den Ungehorsamen und Widerspenstigen aber nach der Schärfe gehandelt werden."—Als dieser Befehl ausgefertiget wurde, war die Zwinglische Kirche ohngefähr fünf Jahre alt, und war selbst dem Haß und der Verfolgung der Papisten unterworfen. In Wahrheit, eine jämmerliche Sache, daß solche Leute, die sich niche lange zuvor von dem Sauerteig des Pabstthums in vielen Stücken gereinigt hatten, und der Tyranney des Pabstes zuwider waren, gleichwohl in diesem Stück es mit den Papisten hielten, daß sie diejenigen, welche im Glauben mit ihnen nicht einstimmig waren, verfolgten. Es wäre jedoch zu ertragen gewesen, wenn sie es bey diesem Befehle hätten bewenden lassen; aber es ist dabey nicht geblieben: denn einige Jahre hernach, und insbesondere im Jahr 1530, wurde von ihnen beschlossen, daß man die (also genannten) Wiedertäufer mit dem Tode bestrafen sollte.

Felix Mantz. 1526.

Felix Mantz hat gleichfalls in Deutschland die Verbesserung des Glaubens helfen in Stand bringen. Als er aber die erkannte Wahrheit des Evangeliums mit großem Eifer belebte, lehrte und predigte, so ist er von seinen Widersachern beneidet, angeklagt, gefangen genommen, und endlich zu Zürich in obigem Jahr ertränkt worden.

Georg Wagner. 1527.

Georg Wagner ist zu München, im Bayerlande, gefänglich eingezogen worden, weil er behauptete, die Pfaffen könnten den Menschen die Sünden nicht vergeben, und die Wassertaufe sey zur Seligkeit nicht nothwendig. Er wurde in seinem Gefängniß jämmerlich gepeinigt und gefoltert, um ihn zum Widerruf zu zwingen; als man ihn aber, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht dazu bewegen konnte, ist er zum Feuertode verurtheilt worden. Der Scharfrichter band ihn an eine Leiter und hieng ihm ein Säckchen mit Schießpulver um den Hals; dann zündete er den um ihn her aufgeschichteten Holzstoß an, und also hat derselbe seinen Geist aufgeopfert am 8ten Februar des obgemeldeten Jahres. Der Landrichter aber, welcher ihn verurtheilt und dem Brand beygewohnt hatte, wurde am nächsten Morgen todt im Bette gefunden.

Michael Sattler. 1527.

Michael Sattler, ein gelehrter Klostermönch, war zur Erkenntniß seines unchristlichen und gefährlichen Standes gekommen, hatte sein Kloster verlassen und sich mit den Waldenser-Taufgesinnten vereiniget. Er ward unter denselben zum Lehrer angestellt, und nahm ein Weib. Seine Feinde brachten eine Menge Beschuldigungen gegen ihn auf, und klagten ihn unter andern auch des Ungehorsams gegen den Kaiser an, und daß er lehrete, die Kindertaufe sey zur Seligkeit nichts nütze. Als er vor die Richter gestellt

wurde, vertheidigte er sich mit männlicher Standhaftigkeit, und antwortete seinen Widersachern unerschrocken. Dadurch wurden sie jedoch nur noch mehr gegen ihn erbittert, und die Richter fällten sein Todesurtheil: daß Michael Sattler dem Scharfrichter übergeben werden sollte; derselbe soll ihn auf den Richtplatz führen und ihm die Zunge abschneiden, hernach ihn auf einen Wagen schmieden, und seinen Leib daselbst zweymal mit glühenden Zangen reissen, hernach soll man ihn vor das Stadtthor führen und ihm daselbst gleichfalls fünf Griffe geben.—Dieses ist also geschehen, hernach ist er als ein Ketzer zu Asche verbrannt worden; seine Mitbrüder sind durchs Schwert gerichtet, und die Schwestern ertränkt worden; sein Weib aber, nachdem man sie sehr hart gebeten, ermahnet und bedrohet, ist nach etlichen Tagen auch in grosser Standhaftigkeit ertränkt worden, am 21sten May, 1527.

Leonhard Kaiser. 1527.

Als die Glaubigen unter der Verfolgung und dem Kreuz sehr zunahmen, ist in Bayern ein gelehrter Meßpriester gewesen, genannt Leonhard Kaiser, welcher des Zwingli und Luthers Schriften untersuchte, gleichwie er dann selbst nach Wittenberg gezogen ist, und hat dort mit den Gelehrten Unterredung gepfleget, auch das Nachtmahl mit ihnen gehalten. Als er wieder nach Bayern zurückkam, so hat er die Früchte und die Lehre sowohl der Taufgesinnten als des Zwingli und Luthers bey sich überlegt, und sich dann unter das Kreuz zu der abgesonderten Kreuzeskirche der Taufgesinnten begeben, und sich mit derselben vereiniget, im Jahr 1525, hat auch von Stund an sein Lehramt mit Kraft und Eifer fortgesetzt, ohne über die grosse Tyranney zu erschrecken, welche sich mit Ertränken, Verbrennen und Ermorden gegen die Glaubigen hervorthat. Dieser Leonhard Kaiser wurde in dem zweyten Jahr seines Amts zu Scharding in Bayern gefangen, und von dem Bischoff zu Passau, gleichwie auch von andern Pfaffen und Domherren zum Feuer verurtheilt, im August 1527. Sie banden ihn aber, als sie ihn zum Feuer hinausführten, auf einen Karren, zu dessen Seiten giengen die Pfaffen, welche Latein zu ihm redeten; er aber antwortete in Deutsch um des Volks willen, gleichwie sie auch vor Gericht mit ihm nicht wollten Deutsch reden, ob er wohl solches oft begehrte. Als er nun hinaus aufs Feld kam, und zum Feuer näherte, hat er sich zur Seiten des Karren gebückt, mit seiner Hand, ob er schon gebunden gewesen, ein Blümlein ergriffen, und zu dem Richter, der neben dem Karren zu Pferde ritt, gesagt: "Herr Richter! hier breche ich ein Blümlein ab; werdet ihr dieses Blümlein und mich verbrennen können, so habt ihr mich mit Recht zum Tode verurtheilt; im Gegentheil, werdet ihr mich und das Blümlein in meiner Hand nicht verbrennen können, so gedenket was ihr gethan habt, und thut Buße." Hierauf hat der Richter sammt drey Schinderknechten viel Brandholz, mehr als sonst gewöhnlich, ins Feuer geworfen, um ihn durch das grosse Feuer alsobald zu Asche zu verbrennen; als aber das Holz ganz verbrannt war, hat man seinen Leib unverbrannt aus dem Feuer genommen: hierauf haben die drey Scharfrichter sammt ihren Knechten aufs neue Holz genommen und ein großes Feuer gemacht; als solches verbrannt, ward gleichwohl sein Leib vom Feuer nicht verzehret, ohne daß sein Haar versengt und seine Nägel etwas braun waren; als man seinen Leib unter der Asche hervorsuchte, war er glatt und klar, desgleichen hat man das Blümlein geschlossen, unverwelkt und vom Feuer gar nicht verzehrt in seiner Hand gefunden. Hierauf haben die Scharfrichter seinen Leib in Stücken zerhauen, und die Stücke in ein neues Feuer geworfen; als nun das Feuer abermals verbrannt war, lagen dieselben Stücke gleichwohl noch unverbrannt im Feuer. Endlich haben sie die Stücke genommen und in ein fliessend Wasser, die Inn genannt, geworfen. Dieser Richter aber ist dadurch so erschreckt worden, daß er sein Amt niederlegte und an einen andern Ort zog. Der vornehmste Diener des Richters, welcher mit ihm war, auch dieses alles gehört und gesehen hatte, ist zu den Taufgesinnten gegangen, ihr Bruder geworden, und hat fromm gelebt, ist auch also gestorben.

Thomas Hermanns, und hernach noch sieben und sechszig. 1527.

Im Jahr 1527 wurde gerichtet Thomas Hermanns, ein Diener des Evange-

liums und des Worts Gottes. Denn nachdem zu Kitzpil einige Personen gefangen, und von der Obrigkeit auf einen öffentlichen Platz gestellt wurden, vor eine große Menge Volks, da ihnen die Anderen, um sie kleinmüthig zu machen, mit vielen Lästerworten schmählich haben zugerufen: Ey wie fein lassen nun eure Hirten und Lehrer ihr Leben für euch! So ist hierauf der genannte Thomas Hermanns durch das Volk hineingedrungen, hervorgetreten, und hat freymüthig gesagt: "Dieses ist die Wahrheit, die ich euch gelehret habe, und ich will solches mit meinem Blut bezeugen." Also ist er ohne Verzug gefangen genommen, gepeiniget, zum Feuer verurtheilt und verbrannt worden. Sein Herz konnte man nicht verbrennen, zuletzt haben sie es in die See geworfen, welche nahe bey dem Richtplatz war. Nach ihm sind an diesem Ort sieben und sechszig seiner Glaubensgenossen gerichtet worden. Der Richter zu Kitzpil, welcher viele derselben hat helfen verurtheilen und tödten, ist hernach durch Gottes Verhängniß in große Schmach und Unehre gerathen; auch ist die Rache Gottes über den Stadtschreiber zu Kitzpil gekommen, der auch nicht wenig hat geholfen, solch unschuldiges Blut zu vergiessen; denn als er im Winter auf einem Schlitten in der Stadt umher fuhr, und mit demselben wollte umwenden, so hat ihn das Pferd an eine Mauer und an eine Eiche in der Strasse geworfen, daß ihm die Hirnschale zerschmettert wurde, und er ein erschreckliches Ende nahm.

Weynken von Monickendam. 1527.

Auf den 15ten November 1527 ist eine Wittwe, Weynken von Monickendam genannt, von dem Schloß zu Wörden nach dem Haag gefänglich gebracht, und am 18ten desselben Monats vor den Stadthalter und den ganzen Rath von Holland gestellt worden. Man beschuldigte sie als eine hartnäckige Anhängerin der verhaßten Wiedertäufer, und als sie nicht widerrufen wollte, ward sie verurtheilt, daß sie sollte zu Asche verbrannt, alle ihre Güter aber dem gemeinen Schatz heimgeschlagen werden. Aus besonderer Gnade verwilligte man, daß der Scharfrichter sie mit einem Strick erwürgen sollte, ehe der Holzstoß in Brand gesteckt würde. Dieses ist geschehen den 20sten November 1527.

Johann Walen, sammt zween seiner Mitbrüder. 1527.

Im Jahr 1527 ist gewesen ein getreuer Bruder, genannt Johann Walen, welcher im Wasserland wohnte, und mit ihm noch zwey seiner Mitbrüder. Diese drey sind mit einander um des Zeugnisses Jesu willen von den blutdürstigen Papisten gefänglich nach Harlem geführt, und nach einer kurzen Zeit von da nach Grafenhaag gesandt worden, woselbst sie, nach einem sehr strengen Verhör, dem sie jedoch muthig widerstanden, zu einem unmenschlichen und tyrannischen Tode verurtheilt wurden: denn man hat sie mit Ketten an Pfählen geschlossen, hernach um sie herum ein Feuer gemacht, und sie also langsam gebraten, bis man das Mark aus den Beinen durch die Schenkel hat sehen herausdringen; also sind sie von unten herauf gebrannt und gebraten worden, bis endlich der Tod darauf erfolgt ist.

Leonhard Schöner. 1528.

Im Jahr 1528 wurde Leonhard Schöner von Beckelsburg gefangen; er war ein Diener Gottes und ein in der heiligen Schrift erfahrener Mann, welcher die wahre Taufe Christi und seiner Apostel, und das wahre Abendmahl des Herrn, ja das Wort Gottes getreulich lehrte, und gegen die Kindertaufe zeugte. Anfänglich ist er ungefähr sechs Jahre lang ein Barfüssermönch gewesen; weil er aber das Leben der Mönche und Pfaffen keineswegs dem Worte Gottes angemessen gefunden, so ist er zu Judenburg in Oesterreich aus dem Kloster gegangen und nach Nürnberg gezogen, allwo er das Schneider-Handwerk erlernte; hernach wanderte er von dort nach Niclasberg in Oesterreich. Daselbst hat er gehört von Balthasar Hubmaier, einem der berühmtesten und gelehrtesten Taufgesinnten zur Zeit der Reformation, und das Haupt derselben in der Schweiz. Dieser Hubmaier war gebürtig aus Friedberg in Bayern, war eine Zeit lang ein nützlicher Reformator daselbst und in der Schweiz, und verwarf mit vielen scharfsinnigen Gründen die Kindertaufe. Als nun Leonhard Schöner von dieser Lehre Kunde erhielt und vernahm, daß einige desselben Glaubens zu Veyen beysammen seyen, so ist er zu ihnen gekommen, hat sie gehöret,

und sich daselbst taufen lassen. Dann ist er nach Steyen gezogen, um daselbst sein Handwerk zu treiben; daselbst hat er gelehret und getauft, weil er von ihnen zum Lehrer ist erwählet worden, hat auch hin und wieder in Bayern gelehrt und getauft bis nach Rotenburg am Innsthal. Daselbst ist er um seines Glaubens willen gefangen und in ein scharfes Verhör vor Gericht gestellt worden. Nach einem Befehl des Königs Ferdinand von Ungarn und Böhmen, wurde derselbe zum Tode verdammt und dem Scharfrichter übergeben, welcher ihn am 14ten Januar 1528 zu Rotenburg enthauptet und zu Asche verbrannt hat. Obgenannter Balthasar Hubmaier erfuhr zwey Monate nachher dasselbe Schicksal, indem er am 10ten März desselben Jahrs zum Feuer verurtheilt und in Wien verbrannt wurde. Seine mit ihm gefangene Gattin wurde in der Donau ersäuft. Einige Zeit nachher haben an demselben Ort, wo Leonhard Schöner hingerichtet wurde, bis in die siebenzig Personen die Wahrheit mit ihrem Blute bezeugt.

Hans Schläfer, Leonhard Fryk, und viele Andere. 1528.

Auch ist in dem Jahre 1528 der Bruder Hans Schläfer, der zuvor ein Römischer Priester, hernach aber ein Lehrer des Worts und des Evangeliums Christi gewesen, ein hochbegabter Mann, zu Schwatz im Innthale gefänglich eingezogen worden, und mit ihm ein Bruder Leonhard Fryk. Man hat ihnen mit strenger Pein sehr zugesetzt von wegen der Kindertaufe, aber Hans Schläfer hat mit der göttlichen Schrift sowohl mündlich als schriftlich ihnen seine Verantwortung vorgelegt; und als er nicht konnte von der Wahrheit abzustehen bewegt werden, haben sie ihn und seine mitgefangene Brüder vom Leben zum Tode verurtheilt, und sie zu Schwatz mit dem Schwerte hingerichtet.

Auch ist in demselben Jahre Leopold Schneider, als ein frommer Zeuge des Leidens Christi, um der Wahrheit willen zu Augsburg enthauptet worden.

In Salzburg hat man achtzehn Personen, welche sich auf den Glauben in Christum hatten taufen lassen, nach vielen vorhergegangenen Peinigungen, auf einen Tag zum Feuer verurtheilt und verbrannt.

Dasselbe geschah an Wolfgang Ulmann, einem berühmten und vortrefflichen Mann in Glaubenssachen, sammt seinem Bruder und zehn andern Personen, zu Waltzen.

In demselben Jahr sind zwey Diener des Evangeliums, Thomas und Balthasar, und mit ihnen einer genannt Dominicus, in der Stadt Brünn in Mähren gefangen, zum Tod verurtheilt, und mit grosser Standhaftigkeit um des Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen verbrannt worden.

Auch ist gleichfalls um diese Zeit Hans Feyerer, ein Diener des Worts, sammt fünf seiner Brüder und Glaubensgenossen, um ihres Glaubens willen verurtheilt und verbrannt worden; auch sind ihre drey Weiber ertränkt worden, und haben also ihr Leben freymüthig, getrost und fröhlich übergeben, und lieber wollen dieses zeitliche Leben verlieren, als von demjenigen abweichen, welches Gott ihnen hatte zu erkennen gegeben.

Zu Znaimb in Mähren sind in demselben Jahre 1528 drey Brüder und zwey Schwestern, nach einer kurzen Gefangenschaft, zum Feuertode verurtheilt und bald darauf öffentlich verbrannt worden.

In Steyermark, an einem Orte genannt Pruckhan, bemächtigte man sich der Personen von neun Brüdern und drey Schwestern, welche ungeachtet vieler Zureden, keineswegs von Gott und seiner Wahrheit abfallen wollten: die Mannspersonen wurden mit dem Schwerte gerichtet, die drey Frauen aber ertränkt.

Ueberhaupt ist man mit den unschuldigen Taufgesinnten in dieser Zeit auf das grausamste umgegangen: man legte sie mit Gewalt gefangen, und peinigte sie mit Brennen, Schwert, Feuer, Wasser, und mit mancherley Gefängnissen; daher in wenig Jahren bey ihnen sehr viele sind getödtet worden, also daß man mehr als 2000 aufzeichnen könnte, denn es sind ihrer zu Eynheim allein bey sechshundert umgebracht worden, welche alle als Martyrer geduldig und standhaft litten.

Das Jahr 1529

Ist ebenfalls eine betrübte und bedrängte Zeit gewesen für diejenigen, welche die Kindertaufe verwarfen und sich weder durch Drohungen noch Versprechungen

von ihrem Glauben abwendig machen liessen.

Zu Basel wurden Neun derselben gefänglich eingezogen, von welchen sechs sind verurtheilt und hingerichtet worden.

Hans Langmantel, ein reicher Bürger, wurde sammt seinem Knecht mit dem Schwerte getödtet, seine Magd aber im Wasser ertränkt.

Georg Blaurock, ein ehemaliger katholischer Priester, welcher in Tyrol die Lehre der Wahrheit hatte ausgebreitet und verkündiget, wurde mit mehreren andern lebendig mit Feuer verbrannt.

Nachdem nun die Liebe zur Wahrheit ist aufgegangen, also daß dieselbe unter den Menschen hat angefangen zu brennen, und das Feuer Gottes sich entzündet hat; so sind in der Grafschaft Tyrol, um das Zeugniß der Wahrheit willen, viele getödtet und umgebracht worden, besonders zu Clausen, Brixen, Sterzing, Neumark, desgleichen im Innthal, zu Imbs und Steyen, in Schwatz, Rotenburg, Kufstein und Kitzpichel; in denselben Plätzen hat eine grosse Menge der Glaubigen mit ihrem Blut die Wahrheit standhaftig durch das Feuer, Wasser und Schwert bezeugt: also hat sowohl das Volk Gottes als auch die Verfolgung täglich zugenommen. Einer ihrer Vorsteher und Lehrer in der Grafschaft Tyrol wurde genannt Jacob Hüter, welcher sich nicht lange hernach, sammt den Seinen, hat vereiniget mit der Gemeinde, die in Mähren versammelt war. Nachdem nun diejenigen, welche sich zu dem Jacob Hüter hielten, mit ihm aus der Grafschaft Tyrol nach Mähren hinwegzogen, wozu sie sich zum Theil durch die grosse Verfolgung genöthigt sahen; so hat die Tyranney in der Grafschaft Tyrol täglich sich sehr vermehrt, daher die Frommen wenig Sicherheit hatten, und wurden viele von ihnen gefangen und um des Glaubens willen auf allerley Weise getödtet. Dazu bleisen dann die Pfaffen von dem Predigtstuhl mit grossem Grimm gewaltig Lärmen: man sollte zusehen, sie auskundschaften, und sie mit Feuer und Schwert vertilgen. Auch hat man etlichemal denen viel Geld angeboten, die sie verrathen würden, wodurch sie zu Zeiten sind entdeckt worden: man hat sie aller Orten aufgesucht, in den Gebüschen und Häusern, auch in allen verschlossenen Plätzen, dieselben mußte man öffnen, oder sie brachen sie auf, und durchsuchten sie. Mehrere Schelmen schlichen sich unter einem frommen Schein in ihre Versammlungen, liefen dann hin und verriethen sie an die Obrigkeit, welche dann Häscher mit Schwertern, Spießen und Stangen ausschickte, um die Brüder und Schwestern gefangen zu nehmen, und sie den Peinigern zu überliefern.

Nächst dem vorgemeldeten Georg Blaurock ist noch einer gewesen, mit Namen Hans von der Reve, der mit zu denen gehörte, welche die Wahrheit des heiligen Evangeliums mit Ernst haben angenommen, und die Christliche Gemeinde zu der Zeit helfen stiften und bauen, als die Wahrheit durch das Pabstthum und andere Irrthümer lange ist verfinstert gewesen. Nachdem sie nun ihr Lehramt eine Zeitlang treulich bedient, viele Menschen erbauet und unterwiesen, und also ihr Pfund mit Wucher auf Gewinn gelegt hatten, so sind sie endlich (nämlich der obengemeldete Georg Blaurock und dieser letztgenannte Hans von der Reve) von der mißgünstigen und neidischen Cains-Art eingefangen, und standhaftig und unerschrocken, um der Wahrheit willen, zu Clausen in Tyrol, lebendig verbrannt worden; und haben bezeugt, daß sie in allem diesem sich in Gott erfreuet, und auch ihrer Brüder Trost und Stärkung gesucht haben.

Viglig Plaitner ist zu Scharding in Bayern verurtheilt worden, und hat um des Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen standhaft den Tod gelitten.

Ein anderer, Ludovicus genannt, ist nach einer langwierigen Gefangenschaft bey Costnitz am Bodensee, nebst zween Glaubensbrüdern, mit dem Schwert gerichtet worden.

Johannes Hut, ein treuer Diener Jesu Christi, wurde zu Augsburg in Schwaben, um des Zeugnisses Gottes willen, gefänglich eingezogen und in einen Thurm gesperrt. Hier ward er bis auf den Tod gefoltert und beynahe ohne Lebenszeichen liegen gelassen. Beym Weggehen aus dem Gefängniß liessen seine Peiniger ein Licht bey dem Stroh stehen, wovon dasselbe in Brand gerieth. Da man nun den Thurm wieder aufschloß, hat man den Gefangenen todt gefunden.

Zu Linz wurden Wolfgang Brandhuber und Hans Niedermaier, beyde Diener des Worts und des Evangeliums Christi, und ungefähr 70 andere fromme Personen, um der göttlichen Wahrheit willen, zum Feuer, Wasser und Schwert verurtheilt, welches Gericht auch an ihnen vollzogen ward.

Um diese Zeit ist auch Carius Prader, ein Diener der Gemeinde Gottes im Salzburger Lande, sammt noch einigen Personen, in einem Hause verschlossen, und darinnen insgesammt, keinen ausgenommen, verbrannt worden.

Zu Gemünd im Schwabenland sind sieben Brüder auf einen Tag insgesammt mit dem Schwert hingerichtet worden, und haben also mit ihrem Blut den Namen Christi standhaftig bekennet. Die Geschichte hievon lautet also: —Ich habe nicht unterlassen wollen, meinen Brüdern den Handel bekannt zu machen, der sich hier in Deutschland bey uns zugetragen hat, gleichwie auch vielen wohl bekannt ist, wie die Welt über die Rechtglaubigen wüthet und tobet, und wie sie die Knechte Gottes ihres Lebens und ihrer Güter beraubt. Denn als Gott die Menschenkinder hat in Gnaden angesehen, so hat er ihnen mitten in ihrer Blindheit sein hellscheinendes Wort zu einem Licht gegeben, auf daß wir sollten an dasselbige glauben, und alle Sünde und Schande meiden. Dieses Wort haben viele Leute für die Wahrheit erkannt, es mit dem Munde angenommen, und sich Christen nennen lassen, sind aber gleichwohl in ihrem sündhaften Leben fortgefahren, und haben gedacht, der bloße Name sey genug, wenn man nur einen Schein darstellete. Hernach hat es der Herr geschehen lassen, daß sein Wort in etlichen kräftig wirkte, und viele auf den rechten Weg leitete. Die nun also suchten einen lautern Wandel zu führen, wurden gehaßt, und von den andern als Wiedertäufer gelästert, eben als ob sie von Gott abgefallen wären, und sich zu Belial gewendet hätten: da sie doch ernstlich nichts anders suchten noch begehrten, als die Gebote Gottes durch seine Hülfe nach alle ihrem Vermögen zu halten; gleichwohl pflegte man sie schmählicher Weise Wiedertäufer zu schelten. Ob sie wohl einem jeglichen Menschen wohlwollten, ihrem Nächsten behülflich waren, auch für ihre Feinde und Verfolger baten, wie man oft gesehen hat in der Stunde ihres Todes, und wie sie ihren Glauben mit der That erwiesen haben. Gleichwie man im Jahr 1529 ersehen hat, daß es in der Stadt Gemünd öffentlich geschehen ist, da der Feind an etlichen unter ihnen mancherley List gebrauchte, um sie abzuschrecken; aber es hat ihm nicht geglückt. Sie hatten daselbst einen jungen Knaben gefangen, welcher erst 14 Jahre alt war; diesen hatten sie in den Thurm gefangen gesetzt, darinnen er beynahe ein ganzes Jahrlang in harter Gefangenschaft gelegen, und viel Anstoß erlitten hat; aber er blieb allezeit unbeweglich, wie oft sie ihm auch zusetzten, um ihn zum Abfall von seinem Glauben zu bewegen. Es wurden auch mit ihm sechs andere fromme Brüder gefangen, und auf das Leben in den Thurm gesetzt. Daselbst dankten und lobten sie Gott mit einander, auch stand ihnen derselbe bey mit seiner Gnade, daß sie treulich bey dem Glauben blieben, und sich weder durch Drohungen noch Schrecken bewegen ließen. Als nun die Zeit herannahete, daß sie sollten aus dieser Welt scheiden, so hat man ihnen ihr Todesurtheil vorgelesen, und sie dabey gefragt: wann sie wollten von ihrem Glauben abfallen, so könnten sie unbekümmert seyn, und wieder nach Hause zu ihren Weibern und Kindern gehen. Hierauf wendeten sich die Gefangenen zu ihren Feinden, und sagten: wir haben Gott unsere Weiber und Kinder anbefohlen, derselbe kann sie wohl bewahren; darum lasset ab von solchen Worten, denn wir sind ja willig und bereit zu sterben. Als nun auf dem Platz ein Kreis geschlossen wurde, wie man zu thun pflegt, wenn man mit dem Schwert richtet, und dieser Knabe in demselben stand, um enthauptet zu werden; so kam ein Graf zu ihm in den Kreis geritten, redete ihn an, und sagte: mein liebes Kind, willst du von dieser Verführung abstehen, so will ich dir deinen Unterhalt geben, und dich allezeit bey mir behalten. Worauf der Jüngling antwortete: sollte ich mein Leben lieben, und um deswillen meinen Gott verlassen, und also diesem Kreuz zu entgehen suchen, das würde mir keinesweges geziemen; dein Gut kann uns beyden nichts helfen, denn ich erwarte ein besseres im Himmel. Solches hat der Jüngling unverzagt geantwortet, und ferner

gesagt: ich hoffe auf das Reich meines Vaters, der mich erwählet hat, der kann alle Dinge zum Besten wenden und zurecht bringen; darum höre auf, solches von mir zu begehren: ich will demjenigen Gehorsam beweisen, auch in dieser meiner letzten Noth, der mich allezeit versorgt und erhalten hat. Unterdessen ist ein großes Getümmel unter dem Volk entstanden mit Spießen und Gewehr, denn ein jeder redete von der Sache, wie er es verstand. Und also sind sie als fromme Helden durch das Schwert hingerichtet, und als treue Zeugen Jesu Christi, dem Herrn ein Opfer worden, im Jahr 1529.

Zu Freyburg im Breisgau, zu Halle im Innthal, in Steyermark und den Rheingegenden ist man mit den taufgesinnten Christen ganz erbärmlich umgegangen: die Mannspersonen wurden gewöhnlich enthauptet oder verbrannt, die Frauenspersonen aber ersäuft, nachdem sie oftmals zuvor die größte Marter und Pein hatten ertragen müssen.

Daniel Kopf, ein Diener des Worts, ist in Steyermark, zu Bayrisch-Gräz, sammt sechs andern gefangen worden: von welchen er mit zween Brüdern ist zum Schwert verurtheilt, vier Schwestern aber ertränkt worden.

In demselben Jahre sind in der Ful im Etschland vier Brüder und vier Schwestern gefangen genommen und auf das Schloß geführt worden, allwo sie am 16ten Tag des Monats November hingerichtet worden sind.

Zu Halle im Innthal sind im nämlichen Jahr zwey Schwestern um der Wahrheit Gottes willen verurtheilt und im Wasser ertränkt worden.

Um dieses Jahr hat auch die Erkenntniß der Wahrheit in den Gegenden am Rheinstrom angefangen zu scheinen, also daß ein göttlicher Eifer und Feuer Gottes ist aufgegangen, welches die Pfaffen durch die Obrigkeit, die sie dazu anhetzten, gewaltig suchten zu dämpfen. Es wurden zuerst in der Stadt Alzey neun Brüder und einige Schwestern um des Glaubens willen gefangen genommen; nachdem sie lange Zeit im Kerker gelegen hatten und mehrmalen vor das Ketzergericht waren gestellt worden, dabey aber immer standhaft blieben und nicht abweichen wollten, hat man ihnen des Kaisers Befehl vorgelesen, und sie dann ohne weitere Verurtheilung zum Tode hinausgeführt, die Brüder durchs Schwert hingerichtet, die Schwestern aber in der Pferdeschwemme ertränkt. Eine andere Schwester, welche zum Gefängniß gekommen war, um die gefangenen Schwestern zu trösten, wurde ebenfalls ergriffen und bald nachher lebendig verbrannt. Damals ließ der Burggraf in der Stadt Alzey, nach des Kaisers Befehl, bey vierthalbhundert um des Glaubens willen hinrichten. Einige, die sie mit dem Tode verschonen wollten, haben sie hart am Leibe gestraft, etlichen haben sie die Finger abgehauen, andern Kreuze an die Stirnen lassen brennen, und sonst viel Muthwillen an ihnen ausgeübt. Also daß gemeldeter Burggraf selbst sagte: "Was soll ich thun? je mehr ich ihrer richten lasse, desto mehr nehmen sie zu."

Einer von den letzten Brüdern, welche sie in der Stadt Creuznach hinrichteten, wurde genannt Philipp von Langenlonscheim; als ihm der Scharfrichter das Haupt abschlug, so ist ihm etwas vor das Angesicht gefahren, also daß er mit den Händen nach dem Angesicht griff, welches das Volk wohl sah, aber nicht wußte, was es gewesen oder warum er also that. Die Rede gieng hernach, daß ihm etwas, gleich einer schwarzen Henne, um sein Angesicht herumgeschlenkert sey, dessen er sich mit den Händen habe erwehren wollen; einige sagten, es sey ihm das Blut also unter das Angesicht gesprützt. Diesem Scharfrichter ist nachher die Nase gänzlich abgefault, so daß nichts mehr davon zu sehen war; also plagte und suchte Gott ihn heim um des unschuldigen Blutes willen, womit er sich nicht wenig befleckt hatte. Auch ist der Pfalzgraf durch unterschiedliche Umstände so sehr bewegt und erschreckt worden, daß er hernach keine Lust mehr hatte, seine Hände in solchem Blut zu waschen, und hätte viel darum gegeben, daß es nicht geschehen wäre.

Um dieselbe Zeit ist auch ein Bruder, mit Namen Georg Baumann, zu Bauschlet im Würtemberger Lande, um des Glaubens und des Wortes Gottes willen gefangen worden. Der Edelmann, dessen Unterthan er gewesen, hielt ihn eine Zeitlang gefangen, und ließ ihn entsetzlich ausspannen und peinigen, brachte es auch mit Gefängniß, Marter und Pein,

und mit allerley Verheissungen so weit, daß er überredet wurde und ihnen zu folgen sich verwilligte. Hernach legten sie ihm auf, daß er sollte in der Kirche widerrufen, welches er auch zweymal that; als er aber zum drittenmal in die Kirche gehen und seinen abgezwungenen Widerruf bekannt machen sollte, gieng er in sich selbsten, betrachtete die Ehre Gottes und seines heiligen Namens, und wendete sich daher zu dem Pfaffen und denen, die bey ihm standen, und sprach: Ihr habt mich verurtheilt, und durch Pein und Angst dahin gebracht, daß ich mich verwilliget habe euch zu folgen: nun aber widerrufe und widerspreche ich diesem allen, und ist mir leid, daß ich solches gethan habe. Hierauf hat er angefangen aufs neue zu bekennen, daß dieses sey die göttliche Wahrheit und der rechte Glaube, ja der Weg zum Leben in Christo; und im Gegentheil daß das weltliche abgöttische Leben und Wesen sey eine Verführung und gegen Gott; und in diesem seinem Glauben und Bekenntniß wolle er beharren und standhaftig bleiben bis an sein Ende. Was hatten nun die Pfaffen und Diener noch mehr zu erwarten? Sie nahmen ihn ohne Verzug wieder gefangen, und man verurtheilte ihn alsobald zum Tode. Als man ihn zum Richtplatz hinaus führte, sang er wohlgemuth den Weg hinaus, und war voll Freude, daß Gott wieder einen solchen Muth in sein Herz gegeben hatte. Also ward er enthauptet und durchs Schwert gerichtet. Der Edelmann, der ihn hat richten lassen, und fast alle die im Gericht sassen und ihn verurtheilt haben, sind eines bösen Todes gestorben, und haben ein erschreckliches Ende genommen.

1530 bis 1538.

Während diesen Jahren sind die Taufgesinnten ganz besonders in der Schweiz verfolgt und hingerichtet worden; doch ist man auch an andern Orten mit Aengstigung derselben nicht sparsam gewesen, wo man deren viele durch Feuer und Schwert aus der Welt schaffte.

Unter andern ist auch Georg Grünewald, ein Schuhmacher und Diener des Wortes Gottes und seiner Heerde, zu Kufstein an der Inn verbrannt worden.

Georg Steinmetz wurde zu Pforzheim enthauptet, und aus der Schwäbischen Gemeinde lagen sieben Brüder beynahe ein Jahr lang gefangen, welche alle auf einen Tag hingerichtet wurden.

Walter Mair, (seines Handwerks ein Küfer) ein Diener des Wortes Gottes zu Wolsburg in Kärnthen, ist im Jahr 1531, sammt zween andern, gefangen und mit dem Schwert gerichtet worden. Dieselben haben die Wahrheit standhaftig auch im Tode bezeugt, und also ihr Leben für den Bund Gottes und sein heiliges Wort dahingegeben.

Georg Zaunringerad, ein Diener des Worts Gottes, wurde nicht weit von Bamberg um der göttlichen Wahrheit willen mit dem Schwert getödtet. Dieser Georg Zaunringerad ist durch Jacob Hüters Hülfe in der Grafschaft Tyrol ein Diener des Wortes Gottes gewesen, und war im Jahr 1531 von demselben Jacob, sammt dem übrigen Volk, zu den Gemeinden in Mähren geschickt worden. Hernach hat er um seines Amtes und Dienstes willen sich in Frankenland aufgehalten, allwo er dann seinen Glauben und Lehre, davon er keineswegs hat abstehen wollen, mit seinem Blut bezeuget, und mit Christo gelitten hat, auf daß er auch durch seine Gnade mit ihm erben möge die Herrlichkeit in dem ewigen Reich.

Martin der Mahler, ein Diener des Worts Gottes, ist in diesem Jahr 1531, sammt noch sechs andern frommen Taufsgesinnten, um des Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, aus der Schwäbischen Gemeinde gefangen worden. Nachdem nun mit ihnen vieles war gehandelt worden, hat man ihnen endlich verheissen, daß, wenn sie wollten einen Widerruf thun, sie unbekümmert nach Hause zu ihren Weibern und Kindern gehen könnten. Hierauf haben sie fröhlich mit Nein geantwortet, und daß sie nicht abfallen, sondern willig sterben wollten. Als sie nun beynahe ein Jahr gefangen gelegen, hat man sie alle sieben zum Tode verurtheilt. Man führte sie unter das Rathhaus, und las ihnen einige Artikel ihrer Lehre vor. Bey Ablesung des ersten Artikels sprach Bruder Wolfgang Eßlinger: gleichwie ihr heute richtet, also wird euch Gott auch richten, wann ihr vor sein Angesicht kommt; Gott wird euch wohl kennen. Als man ihnen den dritten Artikel vorlas, sagte Bruder Pain: ihr besudelt eure Hände mit unserm Blut; Gott wird euch solches

in Wahrheit nicht schenken, sondern es von euch fordern. Bey Vorlesung des vierten Artikels sprach Bruder Melchior: wir wollen es heute mit unserm Blut bezeugen, daß dieses die Wahrheit sey, worinnen wir stehen. Als man ihnen den fünften Artikel vorlas, sprach Bruder Wolfgang Eßlinger zum andernmal: lasset ab von euren Sünden und Ungerechtigkeit, und thut Busse, so wird euch Gott solches nimmermehr zurechnen. Hernach hat man sie alle sieben mit einem Geleit und Wacht nach dem Gerichtsplatz hinausgeführt; daselbst hat sich der Bruder Martin, gleichwie auch sie insgesammt, Gott seinem Herrn anbefohlen, und ihn gebeten, daß er ihnen ein seliges Ende verleihen, und seine Schäflein in seine Vorsorge nehmen wolle. Als man sie auf die Wiese oder den Acker brachte, sagte des Müllers Knecht, welcher ungefähr 16 Jahre alt war, zu dem umstehenden Volk, sie sollten von ihren Sünden ablassen und sich zu Gott bekehren, denn es sey kein anderer Weg zum Himmel als durch unsern Herrn Jesum Christum, welcher den Kreuzestod erlitten und uns erlöset hat. Als man sie nun in den Kreis brachte, so ist ein Edelmann zu demselben Knecht in den Kreis geritten, und hat ihn also ermahnet und gebeten: Mein Sohn, laß ab von deiner Verführung, und widerrufe sie: was lässest du dich weiß machen? verschone deines jungen Lebens, ich will dich mit mir nach Hause führen, und dich allezeit bey mir behalten; wenn du mir folgest, so sollst du dein Lebenlang gute Tage bey mir haben. Der Knecht aber sprach: solches wolle Gott nimmermehr zulassen, daß ich das irdische Leben sollte erhalten, und das ewige verlieren, daran würde ich thöricht handeln; ich will solches nicht thun, dein Gut kann weder dir noch mir helfen; ich erwarte ein besseres, wann ich bis ans Ende beständig bleibe; ich will meinen Geist Gott übergeben und Christo anbefehlen, auf daß sein bitteres Leiden, welches er am Kreuz ausgestanden hat, an mir nicht umsonst sey. Dieser Knecht war in seinem Gemüth von Gott entzündet; denn ob er wohl an Jahren jünger gewesen ist, als seine andern Brüder, so waren sie doch, was das Gemüth angeht, von gleichem Alter. Also haben sie alle sieben Gott und seine Wahrheit ritterlich und mit Freuden bis zum Tod und Blutvergießen bekannt. Dieser obengemeldete Martin hat, als man ihn über die Brücke führte, gesagt: für diesesmal werden die Frommen noch über die Brücke geführt, hernach nicht mehr. Solches ist auch geschehen, denn es hat sich nicht lange hernach zugetragen, daß ein solches Ungewitter und Wasserfluth entstand, daß durch den Ungestüm derselben die Brücke eingerissen und fortgetrieben wurde.

Veit Pilgrims fiel zu Glabbeck im Herzogthum Jülich seinen Verfolgern in die Hände; man suchte ihn durch die grausamsten Martern zum Abfall zu bewegen, da er aber standhaft blieb, ward er nach dem Richtplatz hinausgeschleift und zu Asche verbrannt. Die Blutdürstigen, welche durch die ausserordentliche Freymüthigkeit dieses unüberwindlichen Helden und Streiters Christi sehr erbittert waren, haben, ehe sie ihn zum Richtplatz schleppten, seine linke Seite geöffnet, und (o unmenschliche Tyranney!) siedendheisses Oel hineingegossen.

Zu Stertzingen im Etschland wurden sechs Brüder um der göttlichen Wahrheit willen gefangen genommen, hart gepeiniget und ausgespannt, und als man sie nicht zum Widerruf bewegen konnte, grausam hingerichtet.

Conrad Fichter ist zu Stertzingen in diesem Jahr 1532 um des Glaubens willen gefangen worden; man hat ihm viel Pein und Schmerzen angethan, und ist also auseinander gespannt und gestreckt worden, daß die gottlosen Scharfrichter und Pilatuskinder selbst meyneten, er würde es nicht ertragen können, sondern zerreissen müssen. Desgleichen sind nebst ihm noch einige gefangen worden, welchen viele Pfaffen und andere mit Verdrehung der Schrift, mit Schalkheit, List, Betrug und Gaukeley heftig haben zugesetzt, um sie zu überwinden; haben sie auch mit Erhaltung ihrer Haushaltung, sammt Weib und Kinder, Leib und Leben versucht, und davon mit ihnen gehandelt: als sie aber sie keineswegs könnten von der Wahrheit abziehen, haben sie dieselben zum Tode verurtheilt, und also hingerichtet; und auf diese Art haben sie standhaftig mit ihrem Blut die Wahrheit bezeugt.

Hugo Kraan und seine Hausfrau wurden im Jahr 1532 zu Harlem gefan-

gen gelegt. Nachdem man die Frau auf mancherley Weise versucht hatte, ist dieselbe in grosser Standhaftigkeit ertränkt worden; ihr Mann aber, sammt zween andern Glaubensgenossen, ist nach Grafenhaag gebracht und zum Tode verurtheilt worden, welche Art des Todes so erschrecklich ist gewesen, daß auch alle Menschen, die solches gesehen haben, sich mit Recht über dieselbe haben erbarmen müssen. Denn sie sind mit Ketten an Pfähle geschlossen worden, um welches sie ein grosses Feuer gemacht haben, und sind also gebraten worden, bis endlich der Tod darauf erfolgt ist.

Im Jahr 1533 ist Ludwig Fest, ein standhafter Zeuge der göttlichen Wahrheit, zu Schwatz im Innthal, um des Zeugnisses Jesu Christi willen zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden.

In demselben Jahre ist eine gläubige Frau, Namens Christina Haring, gefangen genommen, nach Kitzpil geführt und daselbst an eine Kette geschlossen worden, ist aber gleichwohl in dem Glauben standhaft geblieben. Weil sie aber schwanger war und bald gebähren sollte, so haben sie dieselbe wieder lassen nach Hause gehen, bis sie würde geboren haben; und ob sie schon wußte, daß man sie hernach wieder abholen würde, so ist sie gleichwohl nicht entflohen, sondern ist freymüthig da geblieben. Bald nach ihrem ausgestandenen Kindbette haben sie die Häscher abermals nach der Stadt Kitzpil gebracht, woselbst sie kurz nachher mit dem Schwert hingerichtet und dann verbrannt wurde.

Sicke Schneider ist in demselben Jahre zu Leuwaarden, in Friesland, in Banden und Gefängniß gerathen; und weil er durch keine Marter konnte zum Abfall gebracht werden, ist er an demselben Ort in grosser Standhaftigkeit mit dem Schwert enthauptet worden.

Wilhelm Wiggers von Barsinghorn, in Nordholland, ist um das Jahr 1534 auf das Schloß Schagen gefänglich eingebracht, und nachdem er daselbst etwa acht Tage gefangen gelegen, ist er eines Morgens frühe bey anbrechendem Tage um des Zeugnisses Jesu Christi willen mit dem Schwerte hingerichtet worden. Weil er ein gottesfürchtiger lieber Mann gewesen, so haben die Herren von Schagen ihn oft in der Verrichtung ihrer zeitlichen Geschäfte gebraucht. Dahero ist es geschehen, daß, als die Diener von Schagen zu seinem Hause kamen, um ihn gefangen zu nehmen, er dafür gehalten hat, als ob sie aus voriger Freund- und Kundschaft gekommen wären; um deßwillen hat er seine Hausfrau ausgesandt, etwas Speise zu holen, um diesen Dienern mit etwas aufzuwarten; aber ehe sie ist wieder gekommen, ist der Diakon mit seinen Dienern, als welche von dem Römischen Antichrist waren ausgesandt worden, erschienen, und hat dieses wehrlose Schäflein Christi mit sich nach Schagen genommen, obschon der Schultheis zu Barsinghorn sich für den Gefangenen zum Bürgen wollte dargeben. Als nun des vorgenannten Wilhelm Wiggers Vater, welcher gleichfalls ein obrigkeitliches Amt bekleidete, gesehen, daß sein gottesfürchtiger Sohn also heimlich gegen Recht und Billigkeit mit dem Schwert ermordet wurde, hat er von Stund an seine Bedienung niedergelegt, und kein weltliches Amt mehr bedienen wollen.

Dasselbe Schicksal, welches den vorgenannten Wiggers betroffen hatte, widerfuhr im darauffolgenden Jahre dem Peter Küster zu Amsterdam, und mehreren andern seiner Glaubensgenossen in Holland.

Zu Hoorn, in Westfriesland, wurden in diesem Jahre drey Brüder und zwey Schwestern gefangen genommen, und, als sie standhaft bey ihrem Glauben verharreten, zum Tode verurtheilt. Da man sie zur Richtstätte hinaus führte, sind sie alle beherzt gegangen; und als sie an den Ort kamen, welcher dafür zubereitet war, sind die Mannspersonen enthauptet worden; die zwey Frauen aber haben sie an die See geführt, ihnen Steine an den Hals gebunden, und sie also in die See geworfen und ertränkt. Ihre Leiber sind lange zum Spott und Schmach herumgetrieben worden, bis endlich die Obrigkeit bewegt wurde, sie herauszuziehen und zu begraben.

Auch ist in diesem Jahre Andries Claessen von Drouryp, einem Dorfe in Friesland, zwischen Leeuwaarden und Franeker gelegen, gefänglich eingezogen und nach Leeuwaarden gebracht worden. Da er sich nun durch nichts von der Liebe Gottes in Christo abschrecken ließ, so wurde er daselbst den 16ten März enthauptet und auf ein Rad gelegt. Die Frommen aber haben ihn heimlich hinweggenommen und begraben. Er hatte sieben Kinder, welche nach ihres Vaters Tode in Armuth

und Jammer herumwandern mußten; doch haben gleichwohl einige, die ihnen günstig waren, (aber nicht ohne Gefahr) ihnen Unterhalt verschafft.

Im Jahr 1536 hat der Schultheis zu Zürichersee drey Brüder und eine Schwester gefangen genommen, und ins Gefängniß gelegt, wo man sie alsbald auf die Folterbank brachte; gleichwohl haben sie nicht wollen abfallen, ungeachtet sie gepeinigt wurden, daß ihnen auch das Blut zu den Füssen hinunter lief. Am 4ten September wurden sie zum Tode verurtheilt und insgesammt enthauptet; ihre Leiber wurden verbrannt und die Häupter auf Pfähle gesetzt.

In diesem Jahre sind auch sieben Brüder aus Gosedaum im Etschland gefänglich hingeführt worden. Man hat mit ihnen viel vorgenommen und gehandelt, um sie zu überwinden und zum Abfall zu bringen; als sie aber ihnen nichts konnten abgewinnen, weil sie bey der Wahrheit und in ihrem Glauben standhaftig blieben, so haben sie die Pilatuskinder zum Tode verurtheilt, welche sie, nach dem Rath der Hohenpriester, dem Scharfrichter zu richten übergaben; derselbe mußte nun die Sache zum Ende bringen. Also sind sie von diesem Leben zum Tod gebracht worden, haben das Volk gewaltig zur Busse angemahnet, und erwiesen, daß dieses die göttliche Wahrheit sey, und daß keine unreine, träge oder unachtsame Herzen in der Probe bestehen könnten. Einer unter ihnen, mit Namen Wolfart, war einmal abgefallen, und hat nach der Gottlosen Begehren gethan, hat aber hernach solches wieder beklagt und beweinet: dahero, als er nach einigen Tagen abermals berufen ward, hat er den Herrn wieder bekennet, und gesagt, der Teufel hätte ihn dazu verführt, daß er gegen Gott gehandelt hätte. Hierauf hat man ihn abermal zu den Andern in den Thurm geführt, und hat auch mit ihnen den Tod standhaft erlitten. Also haben sie insgesammt zu Gosedaum die Wahrheit mit ihrem Blut bezeuget.

In demselben Jahr sind drey fromme Taufgesinnte, Namens Hieronymus Kels, Michael Seiffieder und Hans Oberacker, zu Wien in Oesterreich lebendig verbrannt worden. Man hatte dieselben aus Etschland ausgesandt, um nach der Grafschaft Tyrol zu reisen. Als sie aber in der Oesterreichischen Hauptstadt ankamen, sind sie von dem Wirth, wo sie herbergten, verrathen und gefänglich eingezogen worden. Man führte sie gebunden vor den Richter und seine Beysitzer; da sagte man zu ihnen, sie sollten widerrufen. Der Bruder Hieronymus aber sagte: sie sollten selbst von ihrem Unglauben abweichen, und den Namen Gottes oder Christi nicht mißbrauchen. Der Richter aber ist um deßwillen sehr über den Hieronymus erzürnet worden, weil er sagte, daß sie keine Christen wären, und hat die drey Brüder wieder in das Gefängniß führen lassen. Nach acht Tagen aber hat sie der Richter zum andernmal vor sich gefordert, und hat drey auserlesene arge Pfaffen zu sich genommen. Als nun dieselben mit Hieronymus wollten reden, dabey der Brüder Berufung verachteten, ihren Glauben lästerten, und vorgaben, sie wären gesandt, um sie zu überzeugen von ihrem Irrthum; sagte er zu ihnen freymüthig und unerschrocken: "Wir sind auf dem rechten Wege, unser Ruf ist von Gott, auch hat uns Christus gelehrt, daß wir keiner fremden Stimme gehorchen sollen." Darauf haben sie sehr bey ihm angehalten, daß er doch wolle sein liebes Leben, Weib und Kind, und dabey ihr treues Zureden zu Herzen nehmen. Er aber sagte, daß sie die Wahrheit hätten, und dabey wollten sie bleiben, man möchte thun, was man wollte. Da sie nun auch die übrigen Brüder mit ihrem Gift nicht überwinden konnten, so hat sie der Richter wieder in das Gefängniß legen lassen; und bald darauf haben sie, als tapfere Ritter und Liebhaber Gottes, welche standhaft bey ihrem Glauben blieben, wie oben gemeldet, den grausamen Feuertod ausstehen müssen.

Georg Vaser, ein Diener des Herrn und seiner Gemeinde, sammt dem Bruder Leonhard Seiler, seinem Mitgehülfen, wurde in ebendemselben Jahre zu Neudorf in Oesterreich bey seiner Durchreise gefangen genommen, und daselbst in den Stock gelegt. Des andern Tages kam der Richter von Metlyng, sammt dem ganzen Rath und andern mehr vom Volk mit ihnen, und fragten sie, warum sie gefangen lägen? Sie antworteten: um des Glaubens an Christum und der göttlichen Wahrheit willen. Da hat man sie genommen und in ein gemeines Gefängniß

gelegt, darinnen ihre Mitgefangenen sie sehr gottlos, schändlich und unflätig mißhandelt haben, welches ihnen täglich so großes Herzeleid und Kummer verursachte, daß sie lieber in dem stinkendsten Loch allein gelegen hätten. In derselben Zeit ihrer Gefangenschaft hat man sie vielmals versucht, vom Glauben abzufallen, bey welchem sie jedoch standhaft verharrten. Ob sie nun wohl beynahe ein ganzes Jahr in dem Gefängniß hatten zugebracht, in welcher Zeit sie sich zu dem Tode zubereiteten, denn sie waren hiezu willig, gutes Muths und fröhlich im Herrn; so sind sie gleichwohl hernach, aus sonderlicher Schickung Gottes, ohne Verletzung ihres Gewissens, wunderbarlich erlöset worden. Im nachfolgenden Jahre aber wurde der vorgemeldete Georg Vaser auf Anhalten einiger Eifriger in Oesterreich nach Pechstall gesandt, allwo er das Wort Gottes getrost anfieng zu lehren, die Glaubigen versammelte, und nach Gottes Befehl Gemeinden aufrichtete. Man hat aber sehr bald gewaltsame Hände an ihn gelegt und ihn ins Gefängniß geworfen. Hier ist er auf vielerley Weise versucht, und mit grausamer Pein viel mit ihm gehandelt worden; aber er ist standhaftig geblieben, und ist denen, die er im Glauben unterrichtet hatte, getreulich bis in den Tod vorgegangen. Also ist er mit dem Schwert hingerichtet worden, und hat den Glauben und die Wahrheit Gottes mit seinem Blut bezeuget.

Im Jahr 1537 hat man mehrere Personen beyderley Geschlechts in Oesterreich und Bayern gefangen genommen, um ihres Glaubens willen grausam gefoltert, und als sie nicht widerrufen wollten, zu Asche verbrannt. Darunter befanden sich Bastian Glasmacher und Hans Grünfelder zu Imst im Ober-Innthal, welche um des Glaubens und der Wahrheit Gottes willen gefangen gesetzt wurden, dieselben hat man bald darauf mit dem Schwert gerichtet und hernach verbrannt. Ihre Gebeine konnten nicht gänzlich vom Feuer verzehrt werden, darum hat man sie hernach ins Wasser geworfen. Auch hat man des Einen Herz nicht verbrennen können, zweifelsohne ihnen zum nachdrücklichen Zeugniß.

Auch ist in demselben Jahre Hans Peitz, ein Diener des Evangeliums, sammt einigen seiner Glaubensgenossen, zu Passau an der Donau gefangen gesetzt worden. Sie haben eine lange Zeit im Gefängniß gelegen, und vieles erlitten und ausgestanden; sind aber endlich nach grosser Standhaftigkeit und Tapferkeit, in der Gefangenschaft verschmachtet und gestorben.

In demselben Jahr ist auch der Bruder Hans Wucherer im Bayerlande gefangen worden, und mit ihm noch ein Bruder, genannt Hans Bartel, seines Handwerks ein Weber. Man hat sie gebunden nach Bruckenhausen geführt und daselbst einen jeglichen insbesondere in dem Gefängniß an eine Kette geschlossen; sie haben sie auch zu sechs unterschiedlichen Malen hervorgebracht und verhöret, in der Absicht, sie zum Abfall und Widerruf zu nöthigen, so wollte man ihnen Gnade erweisen; aber sie haben keineswegs die Gnade-Gottes mit der Gunst der Welt wollen verwechseln, weil sie überzeugt waren, daß sie die rechten Glaubigen seyen und die Wahrheit Gottes hätten. Man hat sie auch sehr gepeiniget und zweymal gefoltert, aber damit nichts ausgerichtet. Zuletzt ist der Richter selbst, sammt drey andern mit ihm, zu ihnen in das Gefängniß gekommen; dieser hat, nachdem sie grausam und schrecklich mit ihnen sind umgegangen, ihnen das Leben abgesagt, und sie zum Feuer verurtheilt. Aber sie hofften in den Herrn durch den unaussprechlichen Reichthum der Gnade und Kraft Gottes, treu und standhaftig zu bleiben in der Wahrheit bis ans Ende. Hernach sind sie um des Glaubens willen verbrannt worden, haben die Wahrheit tapfer bezeugt, und die Krone der Martyrer Christi erlangt.

Es hat sich auch in diesem Jahre zu Cassel in Flandern ein gottesfürchtiger frommer Bruder aufgehalten, mit Namen Philipp Keurs, seines Handwerks ein Schreiner. Als er nun sich auch von der gegenwärtigen argen Welt abgesondert, und auf denselben Kreuzesweg begeben hatte; so haben ihn die Diener dieser Welt in der Tyrannen Hände geliefert, welche ihn unbarmherzig behandelt, und als er dennoch standhaft blieb, vom Leben zum Tode gebracht haben.

Zu Bucht, unweit Herzogenbusch, sind im Jahre 1538 zwölf Personen, sowohl Männer als Weiber, um des Zeugnisses Jesu Christi willen, enthauptet und ver-

brannt worden. Man hat einem jeglichen einen Strick in den Mund gebunden, auf daß sie nicht laut reden konnten. Diese waren insgesammt geringe oder arme Leute, ausgenommen ein Goldschmied, der unter ihnen war, mit Namen Paulus von Druyne n, von welchem man sagte, daß er ihr Lehrer gewesen sey. Dieser Paulus wurde zu Vucht, mit sechs andern Mannspersonen, den 9ten September auf einer Schaubühne lebendig erwürgt und verbrannt. Den 11ten September sind an demselben Orte drey Frauen und ein Mann erwürgt worden; eine derselben war des Lehrers Paulus Hausfrau. Und am 14ten September wurde noch ein junger Gesell enthauptet.

Die Verfolgung wüthete in diesem Jahre in Tyrol und in Flandern, wo viele unschuldige Menschen gefangen genommen, nach grosser Standhaftigkeit zum Tode verurtheilt, und theils verbrannt theils mit dem Schwerte hingerichtet wurden. Sie sind bis an ihr Ende männlich im Glauben verharret, auch in ihren Banden und Trübsal wohlgemuthet gewesen, und haben sich an die Liebe Gottes festgehalten, wovon sie nicht konnten weder durch Trübsal noch Angst und Verfolgung abgezogen werden. Kein Hunger, keine Armuth, keine Blöße noch Gefahr war so groß, kein Schwert so scharf, kein Feuer so heiß, daß sie sich dadurch hätten von Gott und seiner Wahrheit, und von ihrem Herrn und Heiland Jesu Christi abwendig machen lassen. Ein Beyspiel der Christlichen Ausdauer giebt uns Offrus Gritzinger, ein Diener des Worts in der Grafschaft Tyrol. Man suchte ihn auf den Bergen und in den Thälern, und forschte nach ihm auf den Brücken und anderswo. Auch haben sie viel Geld auf Offrus gesetzt, wer ihn entdecken könnte, desgleichen haben sie auch Kundschafter und Verräther ausgesandt, die sich sollten anstellen, als wollten sie fromm werden. Als sie ihn nun handfest gemacht hatten, führten sie ihn nach Brixen in das Gefängniß, wo man ihn durch mancherley Verhandlungen auf das äusserste versuchte, und ihm mit schwerer Pein drohete, wenn er seine Brüder nicht würde bekannt machen, insbesondere die ihn beherbergt und ihm Gutes gethan hatten. Er aber antwortete: Ich habe mich dazu übergeben, um alle Pein und Leiden durch die Kraft Gottes zu ertragen, welche ein Mensch leiden kann bis in den Tod, ehe ich euch solches wollte sagen und einen Verräther abgeben. Hierauf haben sie ihm mit Bedrohungen zugesetzt, und ihn gefragt: ob es dem nicht also wäre, daß, wenn sich unsere Zahl würde vermehren, wir uns gegen sie aufwerfen und sie umbringen wollten? Darauf hat er ihnen geantwortet: Würden wir dieses thun, so wären wir keine Christen, sondern Nam-Christen; wenn ihr auch wahre Christen wäret, so würdet ihr niemand martern, tödten oder umbringen. Also haben sie ihn gebunden und aufgezogen, aber hernach wieder schnell heruntergelassen, und mit dem Peinigen eingehalten, ihn auch bedrohet und gesagt, warum er seine Glieder also wollte zerreissen lassen? Worauf er geantwortet: Ich bin in euren Händen, thut mit mir, wie euch Gott zuläßt, ihr könnt mir doch mehr nicht als das Leben nehmen. Man brachte ihn mehrmals auf die Folter, also daß er wegen der ausgestandenen Marter erkrankte, dabey aber fest und standhaft blieb. Als sie nun sahen, daß sie nichts mit ihm ausrichten konnten, haben sie ihn, nach viel Leiden und Trübsal, zum Tode verurtheilt, lebendig ins Feuer gestellt und zu Asche verbrannt. Er hat also, als ein Christlicher Held, von seiner Lehre und Wandel mit seinem Blute ein standhaftes und ritterliches Zeugniß abgelegt; und ob er wohl zuvor in grossem Drang gewesen und mit dem Tode gekämpft hat, so ist er doch damals, als er zum Richtplatz hinaus gieng, gutes Muths und von Herzen fröhlich gewesen.

Um eben dieselbe Zeit ist auch Bruder Michael Widemann zu Rieten im Algau, sammt einem Theil Volks, gefangen worden; man hat aber das Volk wieder nach Hause gesandt, und nur diesen Bruder um des Glaubens willen in das Gefängniß gelegt. Sie haben mit ihm viel gehandelt, auch ihn versucht und zum Abfall ermahnet; er aber hatte eine gute Versicherung seines Glaubens in Christo, und sprach: Als ich mit der Welt in aller Ungerechtigkeit, in Sünden und Bosheit lebte, hat man mich nicht zum Abfall ermahnet, sondern ich bin vor der Welt ein guter Christ gewesen: nun ich mich aber bekehrt und mein Leben gebessert habe, sagt man mir, daß ich soll abfallen. Da ich mich aber einmal bekehrt habe, und

von aller Ungerechtigkeit abgewichen bin, so will ich nun in solcher Bekehrung verharren bis ans Ende. Als er nun beynahe ein halbes Jahr gefangen gelegen, hat man ihn enthauptet und verbrannt.

Um dieses Jahr sind in Flandern zwey Verwandte gewesen, der eine genannt Jahann Styarts, der andere Peter. Diese zwey jungen gottsuchenden Blümlein wohnten bey ihren Eltern in einem Dorfe; als sie nun mit Ernst nach Gott eiferten und in der heiligen Schrift forschten, haben sie gar bald gemerkt, daß (nach der Lehre Christi, zum Zeichen der Begrabung der vorher begangenen Sünden, der Auferstehung mit Christo und des Wandels in einem neuen Leben) den Glaubig-Wiedergebornen die Christliche Taufe im Wasser nöthig sey. Und nachdem sie darnach ein Verlangen hatten, sind sie nach Deutschland gereiset, um mehr andere ihrer Glaubensgenossen aufzusuchen; als sie aber daselbst ihr Verlangen nicht vergnügen konnten, sind sie bald wieder zu ihren Eltern in Flandern zurückgekehrt, und haben daselbst den Herrn ihren Gott mit Ernst gesucht, also daß sie ein gutes Zeugniß hatten, den Armen viel Gutes thaten, und mit Zachäus sagten: so sie jemand betrogen hätten, wollten sie es vierfältig wiedergeben. Als solches die blinden Päbstlichgesinnten (welche gegen das Licht der Wahrheit einen Haß und Feindschaft tragen) merkten, haben sie diese gemeldeten zwey junge Schäflein aus ihrer Eltern Häuser abgeholt, und sie nahe bey Gent in ein Dorf gebracht, wo sie dieselben in eine Grube hart gefangen setzten. Als ihre Schwester einmal zu ihnen kam, und ihnen reine Hemden brachte, sagten sie zu ihr: sie könnten dieselben nicht verbergen vor den Würmern, welche in ihrer Speise waren und sie verzehrten, gleichwie auch in ihren Kleidern, Hemden und an ihrem Leibe. Nachdem sie nun lange gefangen gesessen, sind sie endlich zur Schlachtbank geführt und mit dem Schwert hingerichtet worden. Also sind diese jungen Zweige in dem Vorhof des Herrn, von dem grausamen Thier, welches aus der See ist hervorgekommen, verzehret und verschlungen worden; aber über ihre unsterblichen Seelen haben sie keine Gewalt gehabt, dieselben haben ihre Zuflucht zu Gott genommen, allwo sie ewiglich in unaussprechlicher Freude leben werden

In ebendemselben Jahr, den Mittwoch vor Christmeß, wurden vier fromme Taufgesinnte, um des Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, in Kärnthen gefangen genommen worden. Als sie sich, ungeachtet grosser Anfechtungen, standhaft und männlich im Glauben hielten, wurden sie zum Tode verurtheilt und mit dem Schwert hingerichtet, und haben also den Weg der Wahrheit ohne Furcht mit ihrem Blute bezeugt.

Auch ist nach vieler Tyranney, Verfolgung und Morden, welches in unterschiedlichen Ländern und Königreichen über die Christenschaar ergangen, gleichfalls in England im Jahr 1538 ein Befehl gegen die Glaubigen und nach Christi Ordnung Getaufte bekannt gemacht worden. In demselben sind sie gegen den kalten Winter des Landes verwiesen worden, und haben müssen davonziehen und flüchten, wohin sie konnten. Dahero ist es geschehen, daß einige derselben ihre Zuflucht haben nach Holland genommen; als sie aber nach Delft kamen, sind sie daselbst von ihren Beneidern ausgekundschaftet worden, und den Tyrannen in die Hände gerathen, sind auch daselbst, nachdem sie auf mancherley Weise versucht worden, und in ihrem Glauben standhaftig geblieben, an gemeldetem Ort um der Wahrheit willen vom Leben zum Tode verurtheilt und getödtet worden; von denselben wurden zwey und dreyssig Männer mit dem Schwert enthauptet, und sechs und zwanzig Frauen ertränkt.

Im Jahr 1539

ist eine grosse Verfolgung in Oesterreich entstanden. Die Pfaffen lagen dem König Ferdinand beständig in den Ohren, verklagten die Frommen mit Unrecht, und wiegelten ihn auf, bis er endlich seinen Feldobersten von Wien sammt den Henkersknechten und einigen Reitern aussandte, um die Gemeinde der Taufgesinnten, welche sich zu Steinborn gesammelt hatte und sich zu vermehren anfieng, gewaltsam zu zerstreuen. Dieselben kamen unversehens nach Falkenstein, nahmen daselbst viel unnützes Pöbelvolk mit sich, und überfielen die Gemeinde zu Steinborn auf den 6ten December des Abends: sie nahmen Männer und Frauen, Jungfrauen und Kinder gefangen, und brachten sie auf das Schloß Falkenstein, wo ihrer wohl bey

hundert und fünfzig alsobald in eiserne Ketten und Banden geschlossen wurden, nämlich zwey und zwey mit den Händen an einander. Es wurden aber die Mannspersonen allein zusammen in eine Kammer gesperrt, und ein gleiches that man mit den Frauen und Jungfrauen. Nach einigen in Angst und Noth zugebrachten Monaten hat man ein Urtheil über sie gefällt als über Leute, welche des Todes schuldig seyen und dahero nicht auf Erden geduldet werden sollten, sondern man sollte die Männer auf die See bringen, wo sie ihr Leben mit viel Angst und Noth auf den Galeeren beschliessen sollten.— Diesem Urtheil gemäß erhielten mehrere Spanische Kriegsleute Befehl, die gefangenen Mannspersonen nach ihrer Bestimmung abzuführen; also haben sie angefangen mit viel heissen Thränen von einander Abschied zu nehmen, unwissend, ob sie sich ihr Lebenlang mit leiblichen Augen wieder sehen würden. Es mußten Mann und Frau von einander scheiden und ihre kleinen unmündigen Kinder verlassen, welches Fleisch und Blut nicht hätte thun können, wenn es nicht durch die Kraft Gottes und um seinetwillen geschehen wäre. Dieser Abschied ist also erbärmlich gewesen, daß sich auch des Königs Feldoberster und andere seines gleichen des Weinens nicht enthalten konnten. Man führte die Männer, zwey und zwey an einander gebunden, gefangen davon; die Weiber aber wurden wieder nach Hause geschickt, und etliche junge Knaben gab man hin und wieder den Oesterreichischen Herren zu leibeigenen Sclaven. Es haben sich jedoch nach einiger Zeit mehrere von Gott erlösete Brüder wieder bey der Gemeinde in Mähren eingefunden, wo sie mit grosser Freude und Danksagung aufgenommen wurden.

Es sind auch in demselben Jahre mehrere Männer und Frauen in Holland hingerichtet worden. Einer derselben, Namens Reynert, ward gleich einem Missethäter aufs Rad geflochten, den Weibern aber band man schwere Steine an den Hals und stürzte sie ins Wasser.

Appolonia, Leonhard Seilers eheliches Weib, war mit ihrem Manne in den obern Ländern gewesen, und wurde in diesem Jahre in der Grafschaft Tyrol gefangen genommen und nach Brixen geführt. Sie ist aber durch die Gnade und Kraft Gottes standhaft im wahren Glauben geblieben, hat auch bey demjenigen, was sie Gott in der Christlichen Taufe verheissen hatte, Stand gehalten, ohne daß sie zur Rechten oder Linken abgewichen wäre. Daher ist sie zum Tode verurtheilt und ertränkt worden, und hat also die Marterkrone erlangt.

Anneken Jans war geboren in Briel, ohnweit Rotterdam, das einzige Kind ihrer Eltern und reich an Mitteln. Sie war sammt ihrem Mann um der Religion willen nach England geflüchtet; als sie aber aus England wieder nach Holland kam, um einige Sachen zu Delft zu verrichten, und von Isselmonde nach Rotterdam auf einem Wagen fuhr; so ist sie von Jemand, der mit ihr auf demselben Wagen saß, weil sie ein geistliches Liedchen sang, in Verdacht gezogen und zu Rotterdam angeklagt, auch von dem Gerichtsdiener, als sie in das Delfter Fahrschiff gehen wollte, ergriffen worden. Nachdem sie nun einige Zeit gefangen gesessen hatte, wurde sie, zufolge eines kaiserlichen Befehls, nachdem sie mündlich bekannt hatte, daß sie sey wiedergetauft worden, nebst einer andern fünfzigjährigen Frau, genannt Christina Barents, die dasselbe Bekenntniß abgelegt hatte, zum Tode verurtheilt. Beyde Frauen wurden im Schiff zum Gericht hinaus gebracht, bey dem ersten Baum ausser der Pforte zu Delft, und daselbst im Wasser ertränkt. Als sie todt waren, hat man sie herausgezogen und in der Stadt auf den rothen Sand begraben. Dieselbe Anneken Jans hat auch, als sie hinausgeführt wurde, um hingerichtet zu werden, eine Ansuchung gethan an das Volk, welches um sie her stand, ob jemand wollte ihr Söhnlein Esajas, welches fünfviertel Jahr alt war, annehmen und als sein eigen Kind aufziehen; der sollte zu seinem Nutzen einen Beutel mit Geld, welchen sie darreichte, zu geniessen haben. Dazu hat sich ein Bäcker, der selbst sechs Kinder hatte, und nicht wohl fortkommen oder sein Brod gewinnen konnte, angeboten; daher sie ihm ihr vorgenanntes Söhnlein im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes übergeben hat. Als nun dieser mit dem Kinde nach Haus kam, hat er zwar zuerst das grosse Mißvergnügen seines Weibes ertragen müssen, hernach aber hat er den Segen Gottes, auf den er hoffte,

als er das Kind annahm, in so reichlichem Maße genossen, daß es ihm nicht allein mit seiner Bäckerey und Nahrung sonderlich glückte, sondern er hat auch endlich die Brauerey "zu den drey Ringen" an sich gekauft, und seinen Kindern, unter welche er diesen vorgenannten Esajas auch zählete, vieles Geld und Gut hinterlassen. Aber der Verräther, als er auch wollte Anneken Jans sehen ertränken, und zu dem Ende durch das Wasserthor bis ans Ende der obern Straße hinaus gieng, ist, als die Brücke einfiel, in das Wasser gestürzt und ertrunken, noch ehe diese Anneken Jans ertränket ward; auch ist sein ganzes Haus und Geschlecht in die äusserste Armuth gerathen.

In dieser Zeit ist die Tyranney und die Verfolgung der gottesfürchtigen Christen sehr grausam gewesen, also daß die neidischen Papisten, welche die Wahrheit haßten, die Gestalt und das Angesicht vieler der vornehmsten Lehrer und Vorsteher der Gemeinde Jesu Christi abmalen, und dieselben an die Pforten und öffentlichen Plätze anschlagen liessen, wobey sie eine grosse Summe Geldes darauf setzten, wenn jemand dieselben dem Scharfrichter oder Henker könnte in die Hände liefern. Unter denselben ist der gottesfürchtige und für Gott eifernde Menno Simonis einer der vornehmsten Lehrer und Aeltesten gewesen, welcher in seiner herrlichen Ermahnung und Schriften aus Gottes Wort also überfliessend gewesen ist, daß keiner von seinen Widersachern sich hat unterstehen dürfen, in öffentlichen Schriften ihm frey unter die Augen zu treten, obschon er mehrmals mit grossem Ernst darum angesucht hat; durch welche heilsame Lehre, Christliche Ermahnung, und wirkende Kraft des Allerhöchsten, dieser gemeldete Menno Simonis eine sehr grosse Menge Menschen aus dem verfinsterten Pabstthum zu dem lebendigen Gott gezogen und bekehret hat. Um deßwillen sind des Antichrists Diener desto mehr über ihn erbittert worden, und haben einen Befehl ausgewirkt, daß allen auch noch so grossen Missethätern die kaiserliche Begnadigung und nebstdem eine Belohnung an Geld zugesichert seyn sollte, wenn sie diesen Menno den Henkern in die Hände liefern könnten. Obschon aber diese Beneider über die Massen tyrannisch und mit grosser Bitterkeit nach seinem Blut gedürstet und ihn zu tödten gesucht haben; so hat ihn gleichwohl der starke Gott bewahret und gegen die Hoffnung aller seiner Feinde wunderbarlich beschützet, also daß sie an ihm ihren tyrannischen Muthwillen nicht ausüben konnten.

Gleichwie es sich dorten in den Zeiten Esaus und Jakobs hat zugetragen, daß der, welcher nach dem Fleisch geboren war, den verfolgt hat, der nach dem Geist geboren war; so hat man auch dergleichen in dieser Zeit überflüssig erfahren, welches sich unter vielen andern hat erwiesen an einem gottesfürchtigen Bruder, mit Namen Arnold Jakob, sammt seiner Hausfrau und ältestem Sohn. Dieselben wohnten in Nordholland; weil sie aber von Oben aus Gott wiedergeboren waren, und die ewige Erbschaft (welche solchen im Himmel vorbehalten ist) suchten, so sind sie von Esaus Nachfolgern gehaßt und bis zum Tode verfolgt worden. Sie haben dieselben gefänglich nach Monickendam gebracht, allwo sie um der Wahrheit willen viel leiden mußten; weil sie aber auf Christum gegründet waren, und sich durch keinerley Pein haben von demselben wollen abziehen lassen, so sind sie an dem gemeldeten Ort ungefähr im Jahr 1539 vom Leben zum Tode verurtheilt worden, um ertränkt zu werden, welches auch also geschehen ist. Sie haben grosse schwere Steine dazu gebraucht, welche der Scharfrichter nicht aufheben konnte, also daß ihm hierin die Gefangenen helfen mußten; und so sind sie gleich unvernünftigen Thieren, mit Steinen an den Hals gebunden, ins Wasser geworfen worden, worauf der Tod erfolgt ist.

1540 bis 1542.

In diesen Jahren ist das Wort Gottes an vielen Orten verkünidget, und von Vielen mit grosser Dankbarkeit aufgenommen worden. Es haben aber die blutdürstigen Papisten gar manche von den Gläubigen gefänglich eingezogen, gefoltert, und nach vielen erlittenen Anfechtungen vom Leben zum Tode gebracht, welches alles sie geduldig im Namen Jesu erlitten.

Unter andern ist auch Leonhard Bärnkopf zu Salzburg um des Glaubens willen gefangen worden. Man hat ihn auf mancherley Weise versucht, um ihn zum Abfall zu bringen; als er aber auf dem engen und schmalen Wege der Wahrheit Gottes standhaft verharrete,

und kein Abfall bey ihm zu hoffen war, so hat man ihn zum Tode verurtheilt, auf den Richtplatz hinausgeführt, und neben ihm ein Feuer angesteckt, woran sie ihn absobald gebraten haben; aber er hielt sich unverrückt an den Herrn, und sagte noch zu den Schindersknechten: diese Seite ist genug gebraten, wendet mich um, denn dieses Leiden ist mir, durch die Kraft Gottes, gering und schlecht gegen der ewigen Herrlichkeit.

Hans Huber ist im Jahr 1542 zu Wasserberg im Bayerland gefangen gesetzt worden. Als sie nun mit ihm vieles hatten angefangen, um ihn vom Glauben abzuziehen, er aber dabey standhaft verharrete, so ist er hernach zum Tode verurtheilt und hinausgeführt worden. Als sie ihm nun sein Angesicht mit Feuer verbrannten, sogar daß ihm das Haar und der Bart abgesengt ward, so fragten sie ihn noch, ob er wollte abfallen? so wollten sie ihn beym Leben erhalten; aber er wollte nicht abweichen, sondern ist in Christo Jesu standhaft geblieben. Hierauf ist er lebendig verbrannt und hingerichtet worden.

Hans Simeraver ist im Jahr 1540 zu Schwatz im Innthal, um der göttlichen Wahrheit willen gefangen gesetzt worden: als sie ihn aber nicht konnten abwendig machen, oder ihn mit der H. Schrift überzeugen, so haben sie ihren Hohenpriester den Scharfrichter über ihn gesetzt, welcher ihn hinausführen und überwinden mußte. Also ist er durchs Schwert hingerichtet worden, und hat seinen Glauben in Gott mit seinem Blut bezeuget.

Walter von Stölwick ist den 11ten Februar im Jahr 1541 zu Vilvoorden in Brabant den reissenden Wölfen in die Hände gefallen, von welchen feindseligen Papisten er vieles hat leiden müssen um der Wahrheit willen. Aber es hatte derselbe, als ein kluger Baumeister, sein Haus auf den festen und unbeweglichen Stein Jesum Christum gegründet; darum ist er auch in allen diesen hohen Versuchungen standhaft geblieben, unerachtet ihm in einer dreyjährigen Gefangenschaft die Blutdürstigen viele strenge und tyrannische Pein in ihren Untersuchungen zugefügt haben. Also daß dieser fromme und getreue Bruder endlich an gemeldetem Ort, den 24sten März 1541, zum Tode verurtheilt und mit Feuer verbrannt worden ist. Er ist aber seinem Herrn und Schöpfer bis zum Tode treu geblieben, und hat den Glauben der Wahrheit und seine unbewegliche lebendige Hoffnung mit seinem Tod und Blut standhaft befestiget.

Als das Wort Gottes in vielen unterschiedlichen Landschaften, nach dem Willen Gottes ist erschollen, und mit vieler Christen Blut bezeugt und befestiget worden; so ist dasselbe auch in Nordholland zu Wormer bekannt und angenommen worden, allwo, nebst mehreren andern, gewesen sind Dietrich Peter Krood und Peter Trynes, Nicolaus Roders und Peter Nicolaus Jans. Diese haben ihre Ohren von den päbstlichen Gedichten abgewendet, und ihr verdorbenes Leben gebessert, und haben an dessen Statt, durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, das Wort Gottes willig in ihren Herzen aufgenommen, und ihren ganzen Handel nach demselben eingerichtet. Gleichwie nun Christus hat vorhergesagt, es werde die Zeit kommen, daß wer euch tödten wird, wird meynen Gott einen Dienst daran zu thun; so hat sich solches an diesen Gemeldeten sehr deutlich erwiesen. Denn weil sie nach dem Worte Gottes wandelten, sind sie zu Enkhuysen gefangen gelegt worden; da sie aber fest auf Christum gegründet waren, so sind sie in allen Prüfungen und schweren Anfechtungen standhaft und treu geblieben. Darum sind sie an gemeldetem Orte zum Tod verurtheilt worden, und haben ihren Leib dem Herrn zu einem süssen Geruch aufgeopfert. Die genaue Zeit ihres Martertodes wird nicht angegeben.

Unter vielen andern, die um der Wahrheit des heiligen Evangeliums willen, ihr Gut und Leben haben freywillig verlassen und übergeben, ist auch gewesen ein Bruder im Wasserland, mit Namen Jacob und seine Hausfrau Seli. Diese haben sich auch um die gute Perle, die im Acker verborgen war, bemühet, und dieselbe gefunden. Darüber haben sie sich erfreuet und alle irdische Reichthümer und Wollüste dieser Welt, sammt dem päbstlichen Aberglauben abgelegt, und ihr ganzes Leben nach diesem köstlichen Schatz des göttlichen Worts eingerichtet. Daher ist es geschehen, daß die neidischen Papisten sie gefangen genommen und nach Amsterdam gebracht haben, allwo sie um der Wahr-

heit willen viel haben leiden müssen. Weil sie aber durch keine Versuchung sich von derselben haben wollen abziehen lassen, sondern bey Christo und seinem heiligen Wort bis zum Tode Stand hielten, so sind sie an gemeldetem Ort verurtheilt und in grosser Standhaftigkeit verbrannt worden.

Um das Jahr 1542 hat man auch einen Bruder mit Namen Damian, aus Algau, zu Ingolstadt gefänglich eingezogen, um ihn vom Glauben abwendig zu machen; als er sich aber keineswegs zum Abfall verstehen wollte, so ist er zum Tode verurtheilt worden, und hat, indem man ihn hinausführte, dem Volk zugeredet und von seinem Glauben Rechenschaft gegeben, also daß auch ein Student sagte: eines von beyden sey gewiß, dieser Mensch habe seinen Glauben entweder von dem bösen Geiste, oder von dem Geiste Gottes, weil er so viel wüßte, da er doch dem Ansehen nach ein einfältiger Mensch zu seyn schiene. Auch hat ihm damals jemand zugeredet und ihn gefragt: ob er als ein frommer Christ sterben wolle? worauf er mit Ja antwortete. Er fragte ihn abermal: was giebst du uns dann für ein Zeichen, wobey wir solches mögen erkennen? Der Bruder sprach: merke darauf, wenn man mich verbrennet, so wird der Rauch geradesweges gen Himmel steigen. Welches auch also geschehen ist; und also hat dieser Zeuge Gottes und Christi die Marterkrone erreicht.

Im Jahr 1543

Haben die Diener des Antichrists durch ganz Westfriesland einen erschrecklichen Befehl lassen ausrufen, worin allen Uebelthätern und Todtschlägern, welche Menno Simon den Peinigern und Scharfrichtern könnten in die Hände liefern, die Strafe ihrer Bosheit zu erlassen, und ihnen dabey des Kaisers Gnade, Freyheit des Landes, auch überdas noch 100 Carlsgulden verheissen wurde.

Im darauffolgenden Jahre wurde Johann Niclaus und noch ein anderer 87jähriger Mann, Lucas Lamberts genannt, in der Stadt Amsterdam vor Gericht gestellt und angeklagt, daß sie falsche Meynungen und Irrthümer unter das Volk ausgestreuet hätten; auch wurde Niclaus insbesondere beschuldiget, daß er zu Antwerpen sechs hundert Bücher, die er mit Menno Simon aufgesetzt haben soll, hätte drucken lassen und im Lande herum ausgegeben. Beyde wurden verurtheilt, daß sie mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht, ihre Leiber aufs Rad gelegt, und ihre Häupter auf Pfähle gesteckt werden sollten; welches Urtheil auch in kurzer Zeit an ihnen vollzogen wurde.

Um das Jahr 1544 ist Georg Libich, um des Glaubens der Wahrheit Gottes willen zu Filleburg bey Inspruck gefangen gelegt worden. Es soll dieser Bruder während seiner langwierigen Gefangenschaft viel Widerstand und Verfolgung von dem bösen Feind erlitten haben. Zuletzt noch, als sie sahen, daß sie ihm nichts anhaben konnten, wurde eine Schwester, die auch um des Glaubens willen gefangen war, mit Namen Ursula Helrigling, eine schöne junge Weibsperson, in eben dasselbe Gefängniß, und zwar zu seinen Füssen gelegt, und eine lange Zeit daselbst gelassen. Was der Satan und sein Saame gerne gesehen hätte, solches ist leicht zu errathen. Sie aber hielten sich gottesfürchtig, und liessen sich durch kein Anlocken bewegen oder zu Fall bringen. Dieser Georg Libich wußte ein Jahr zuvor den Tag, wann er sollte erlöset werden. Es sind nach ihm noch einige gefangen worden, welche aber alle auf denselben Tag wieder in Freyheit gesetzt wurden. Die Schwester Ursula, welche bey ihm gefangen gewesen, ist ebenfalls durch Gottes Schickung, ohne an ihrem Glauben und Gewissen verletzt zu werden, wieder frey geworden und zu der Gemeinde gekommen.

In diesem Jahre 1544 war eine Schwester im Herrn, Maria von Beckum, welche um ihres Glaubens willen von ihrer Mutter aus dem Hause gejagt wurde. Als dieses in Utrecht ruchtbar wurde, hat der Statthalter Diener ausgesandt, um die Jungfrau bey ihrem Bruder Jan von Beckum, wohin sie geflüchtet war, zu fangen. Diese kamen des Nachts an das Haus, und zwangen sie aus dem Bett aufzustehen, um mit ihnen zu gehen. Ihres Bruders Frau, Ursula genannt, wollte sie nicht allein ziehen lassen, sondern willigte mit Genehmigung ihres Mannes ein, mit ihr zu reisen. Sie wurden zusammen nach Deventer geführt: daselbst kamen zu ihnen die blinden Leiter, die sie mit List suchten zu ihren Menschensatzun=

gen zu überreden. Sie aber antworteten: wir halten uns an Gottes Wort, und achten weder des Pabstes Satzungen noch die Irrthümer der ganzen Welt. Da man sie nun, ohngeachtet vieler angewandten Mühe, nicht zum Abfall bringen konnte, so wurden sie in dem öffentlichen Gericht zu Delden zum Feuertode verurtheilt. Die Maria ward zuerst mit einer Kette an den Pfahl geschlossen und verbrannt, welches die andere Gefangene mit ansehen mußte, um sie wo möglich noch zum Abfall zu bewegen. Sie blieb jedoch muthig und standhaft, und hat darauf ebenfalls das Wort Gottes in grosser Geduld mit ihrem Tode versiegelt.

In demselben Jahre hat man mehrere andere Glaubigen während ihrer Versammlung zu Rotterdam überfallen und gefänglich eingezogen; die Mannspersonen sind an gemeldetem Ort mit dem Schwert enthauptet worden, die Weiber aber hat man sehr tyrannisch in ein Boot geworfen und sie unter das Eis gesteckt, wo sie elendig umkommen mußten.

1545 bis 1550.

Franz von Bolsweert ist im Jahr 1545 in Friesland zum Feuertod verurtheilt worden. Als ihn der Scharfrichter hinausgeführt und entkleidet hatte, band er ihn an den Pfahl fest und wollte ihn mit einem Strick erwürgen; der Strick aber brach entzwey, daß er niederfiel. Hierüber ist der Scharfrichter erschrocken, und hat gesucht ihn mit viel Torf und Holz schnell zu Asche zu verbrennen; das Feuer aber hatte seine rechte Kraft verloren, also daß der Leib nicht ganz konnte verbrannt werden, deswegen die Herren über den Scharfrichter sehr entrüstet waren.

Oswald von Jamnitz wurde in ebendemselben Jahre zu Wien in Oesterreich um des Glaubens willen gefangen genommen; sie haben ihn des Nachts aus dem Gefängniß und der Stadt hinausgeführt, auf daß die Menge des Volks es nicht sehen oder hören sollte, und haben ihn in der Donau ertränkt.

Andreas Kofler aus dem Etschlande ist zu Ips an der Donau um des Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen gefangen worden; das nämliche Schicksal widerfuhr dem Hans Blietel zu Riet im Bayerland. Ersterer wurde mit dem Schwert hingerichtet, Letzterer aber zu Asche verbrannt.

In demselben Jahre sind vier Brüder, mit Namen Hans Stautdach, Antonius Klein, Blasius Beck und Leonhard Schneider, als sie sammt ihren Weibern und Kindern aus Bayern zu der Gemeinde in Mähren ziehen wollten, in Oesterreich gefänglich eingezogen worden. Man hat sie darauf am 3ten August nach Wien gebracht, und sie zwey und zwey an einander gebunden, sammt grossen Ketten an ihren Füssen, als Missethäter durch die Stadt geführt, auch ihnen ihre Weiber und Kinder lassen nachfolgen. Hernach hat man sie ins Gefängniß gelegt und ihnen vier Tage lang hart zugesetzt, ob sie wollten bey ihrem Glauben Stand halten, welches dann auch diese vier Brüder treulich gethan haben und sich nicht abwendig machen liessen. Sie wurden nun in ein besonderes Gefängniß gelegt, man drohete ihnen mit dem Tode ihrer Weiber und Kinder, und trieb sonst noch viel Schalkheit mit ihnen, um sie durch Furcht zum Abfall zu bewegen; aber diese Helden der Wahrheit Gottes waren unerschrocken, und liessen sich nicht irre machen. Bey ihrem letzten Verhör kündigte man ihnen an: so sie nicht von ihren Irrthümern abfallen wollten, so hätte man Befehl erhalten, sie vom Leben zum Tode zu bringen, es sey durch Feuer, Wasser oder Schwert. Dieses war ihre letzte Ermahnung. Als sie aber mit all ihrem Drohen nichts ausrichten konnten, und die Brüder frey und ernstlich bekannten: daß sie auf dem rechten Wege der göttlichen Wahrheit wandelten, welches sie mit ihrem Blute versiegeln wollten; so wurden sie endlich am 22sten November zum Tode verurtheilt und dem Scharfrichter übergeben. Derselbe nun band und führte sie des Morgens frühe, als der Tag anbrach, hinaus nach dem Hochgericht, auf daß nicht, so es ruchtbar würde, die Menge des Volks möchte herbeylaufen. Als man sie nun zur Schlachtbank hinaus führte, waren sie gutes Muths und sangen fröhlich; darauf ward ein Kreis gemacht, in welchen sie niedergekniet und herzlich gebetet, auch dem Herrn dieses Brandopfer als ihren Abschied aus diesem Leben anbefohlen haben. Darauf haben sie ihre Hälse um des Namens Christi willen unverzagt und ohne Furcht über-

geben, und sind alle vier mit dem Schwert hingerichtet worden. Ihre Weiber und Kinder aber sind wieder freygelassen worden und zu der Gemeinde gekommen.

Um dieselbe Zeit ist auch der Bruder Michael Matschilder, welcher ein Diener Jesu Christi und seiner Gemeinde gewesen, sammt seiner Ehefrau Elisabeth und Hans Gurtzham, einem Schuhmacher, zu Altenburg in Oberkärnthen gefangen gelegt und verhört worden. Hernach hat man sie in eisernen Ketten durch Steyermark geführt, und sie zu Wien im Amthaus dem Stockmeister überantwortet, welcher sie in ein Gewölbe brachte, wo Hans Stautdach und seine drey Mitgefangenen waren. Als sie zusammen kamen, umarmte und küßte einer den andern, und lobten Gott, der sie um der Ehre seines Namens willen zusammen gebracht hatte. Hernach hat man Hans Stautdach sammt seinen drey Mitgefangenen, wie oben gemeldet, enthauptet; diese letzten aber hat man sehr lange, nämlich bey drey Jahre, bis ins Jahr 1549 gefangen gehalten, um welche Zeit in der Stadt ein Brand entstanden ist. Da hat man, wie es dort gebräuchlich ist, wenn ein Brand entsteht, die Stadtthore zugeschlossen und die Gefangenen losgelassen. Nachdem nun der Brand gelöscht war, ist durch Gottes Schickung und Beyhülfe eines Bürgers, der Bruder Michael und sein Weib aus der Stadt gekommen und haben ihre Freyheit erlangt. Hans Gurtzham aber ist wieder ins Gefängniß gegangen, und hat noch ein Jahr gefangen gelegen, nämlich bis ins Jahr 1550; da ist er im Monat Juny auf einen Freytag frühe in der Donau ertränkt, und also um seines Glaubens willen hingerichtet worden.

Als nun der Gewissens- und Glaubenszwang nicht aufhörte, sondern von den Papisten gegen die frommen Christen, die sich hatten, nach dem Befehl Christi, auf ihren Glauben taufen lassen, nur mehr entzündet wurde und durchbrach: so ist es geschehen, daß ein gewisser frommer Bruder, mit Namen Quirius Pieters, geboren in Grönigen, sich von dem Pabstthum hat abgesondert und unter die Kreuzeskirche Jesu Christi begeben, die man Taufgesinnte oder verächtlich Wiedertäufer nannte; wie er sich dann von Menno Simon, welcher zu derselben Zeit einer der berühmtesten Lehrer in Friesland gewesen, auf die Bekenntniß seines Glaubens durch die Taufe der Gemeinde hat einverleiben lassen. Als er aber ungefähr vor sechs Jahren sich nach Holland begab, und sich zu Amsterdam niederließ, um daselbst in der Stille nach seinem Glauben und Gewissen zu leben, hat ihn die Obrigkeit daselbst gar bald ausgekundschaftet, gefangen genommen, und zuletzt den 16ten April des Jahrs 1545, als er nicht abfallen wollte, zum Tode verurtheilt, nämlich lebendig verbrannt zu werden. Diese abscheuliche und harte Todesstrafe hat dieser fromme Held Christi standhaft erduldet, nachdem er seine Seele in die Hände Gottes befohlen hatte.

Unter mancherley Verfolgungen und Trübsalen, welche denen frommen Nachfolgern Jesu Christi zugestossen sind, hat es sich auch zugetragen, daß der Amtmann von Amsterdam mit einem Haufen Häscher nach Edam gekommen ist, welches geschah am 12ten März im Jahr 1546, und haben sich mit Fackeln und Laternen zu Dirk Peters Smuel und Jacob de Geldermanns Haus verfüget, welche beyde Bürger von Edam und nach der Wahrheit gesinnet waren. Sie haben aber dieselben aus ihren eigenen Häusern und Betten abgeholt und gefänglich nach Amsterdam gebracht, wo man sie auf ihre Erklärung, daß sie bey der angenommenen Wahrheit standhaftig aushalten wollten, am 22sten May verurtheilte, lebendig verbrannt zu werden. Sie mußten nun noch viele und große Versuchungen ausstehen, wodurch man sie zum Abfall bewegen wollte; aber sie haben allem, was man mit ihnen vornahm, muthig widerstanden. Da sind sie endlich auf Leitern gebunden worden, und haben also in grosser Standhaftigkeit den schrecklichen Feuerstod erlitten. Also haben sie ihre irdische Wohnungen freudig übergeben und verlassen, und dafür von Gott einen Bau erlangt, der ewig dauern wird im Himmel.

Die Verfolgung der Glaubigen wurde in diesem und dem folgenden Jahre sehr eifrig in Holland, Bayern und Oesterreich betrieben, wo man dieselben durch Feuer, Wasser und Schwert auszurotten bemüht war. Um das Jahr 1547 ist auch eine gottesfürchtige Frau, mit Namen Richst Heynes, in Friesland den Verfolgern in die Hände gefallen; die Häscher überfie-

len sie gleich reissenden Wölfen des Nachts und banden sie mit Stricken, ohne einiges Mitleiden oder Barmherzigkeit, ungeachtet sie schwanger und ihrer Niederkunft so nahe war, daß sie schon die Hebamme bey sich hatte. Ihr Mann hat sich mit grosser Lebensgefahr auf die Flucht begeben; die Frau aber nahmen sie mit sich, obschon ihre Kindlein sehr jämmerlich schrieen und weinten, und brachten sie nach Leeuwaarden ins Gefängniß, allwo sie nach drey Wochen einen Sohn gebahr. Diesem Kinde standen, zu grosser Verwunderung derer, die es sahen, die Maalzeichen seiner Mutter, die sie von den tyrannischen Banden empfangen hatte, auch nachdrücklich in den Armen. Hernach haben sie diese unglückliche Frau auf eine grausame Weise gepeinigt, und so tyrannisch angetastet, daß sie nicht konnte ihre Hände aufs Haupt heben. Zuletzt wurde sie gleich einem unvernünftigen Thier in einen Sack gesteckt und also ins Wasser geworfen.

Nicolaus Lex ist im Jahr 1548 zu Ostende, seines Glaubens wegen, und weil er die Kindertaufe verwarf, mit einem Strick erwürgt und verbrannt worden. Im darauffolgenden Jahre sind viele Brüder und Schwestern in Holland eingefangen, zum Theil grausam gefoltert, dann aber die Männer mit Feuer getödtet, die Frauen meistentheils im Wasser ersäuft worden, und haben solchergestalt ihr Leben Gott aufgeopfert.

Den 15ten Januar 1549 bemächtigten sich die ausgesandten Häscher einer Frauensperson, Namens Elisabeth; als dieselbe auf das Rathhaus gebracht wurde, wollte sie den Namen ihrer Eltern nicht angeben, auch keinen ihrer Glaubensgenossen nennen, damit, wie sie sagte, niemand durch sie in Ungelegenheit käme. Sie wurde in das Gefängniß gelegt, woselbst sie eine Zeit lang kümmerlich zubringen mußte; hernach stellten sie dieselbe abermals vor den versammelten Rath, und führten sie in den Folterthurm, dabey auch der Scharfrichter Hans gewesen ist. Da sagten die Herren: wir sind bisher in der Güte mit dir zu Werk gegangen; wenn du aber nicht bekennen willst, so wollen wir dich mit der Strenge angreifen. Der Anwald sprach: Meister Hans! greife sie an. Der Scharfrichter antwortete: Ach nein, meine Herren, sie wird wohl freywillig bekennen. Als sie aber nicht freywillig bekennen wollte, setzte er ihr die Daumen-Eisen an ihre beyden Daumen und an beyde vorderste Finger, daß auch das Blut zu ihren Nägeln heraus spritzte. Elisabeth rief: Ach, ich kanns nicht länger ertragen! Die Herren sagten: bekenne, so wollen wir deine Pein erleichtern. Aber sie rief an den Herrn ihren Gott: Hilf mir, o Herr! deiner armen Dienstmagd, denn du bist ein Nothhelfer. Und der Herr erleichterte ihre Pein, so daß sie sich standhaft zu bekennen weigerte. Da setzten sie ihr zwey Schraubeisen an, an jedes Schienbein eines. Sie sagte hierauf: ach, meine Herren, beschämet mich nicht, denn es hat noch kein Mann meinen bloßen Leib angetastet. Der Anwald sagte: nein, Jungfer Elisabeth, wir wollen dich nicht unehrlich antasten. Da fiel sie in Ohnmacht; und einer sagte zum andern: vielleicht ist sie todt. Als sie aber wieder erwachte, sprach sie: ich lebe und bin nicht todt. Da schlugen sie alle Schraubeisen los, und setzten an sie mit schmeichelnden Worten. Elisabeth aber blieb standhaft, und sie konnten kein Wort von ihr erhalten zum Nachtheil ihrer Brüder im Herrn, oder einiges Menschen. Hierauf ist den 27sten März, im Jahr 1549, das Urtheil über Elisabeth gefällt worden, daß sie lebendig in einen Sack gesteckt und ertränkt werden sollte. Dieses Urtheil ist auch an ihr vollzogen worden, und also hat sie Gott ihren Leib aufgeopfert.

Im Jahr 1549, ungefähr drey Wochen vor Ostern, sind zu Boon in Westfriesland zwey liebe Männer gefangen worden, Namens Fye und Elken. Diese wurden vor die Herren gebracht, allwo sie ihren Glauben ohne Furcht bekannt haben. Man hielt ein scharfes Verhör mit ihnen; als sie aber standhaft auf ihrem Glauben verharrten, wurde ihnen das Todesurtheil gesprochen. Drey Tage darauf ist Elken zuerst mit dem Schwert hingerichtet worden. Man legte den enthaupteten Leichnam in ein Schiff, sammt dem Rad, worauf man denselben setzen wollte, wie auch den Pfahl, an welchem Fye stehen sollte, um verbrannt zu werden. Fye selbst wurde gebunden ins Schiff gebracht, um auf den Galgenplatz hinaus geführt zu werden, wo er den Tod leiden sollte. Als sie nach dem Richtplatz

kamen, und Fye zum Tod fertig stand, gieng der Scharfrichter zu ihm, riß ihm das Hemd auf, nahm die Kappe von seinem Haupt, und füllte sie mit Schießpulver. Als nun Fye an dem Pfahl stand, daran er sollte den Feuerstod leiden, rief er: O Herr! nimm deinen Knecht auf. Darnach ist er erwürgt und verbrannt worden, und ist also im Herrn entschlafen.

Die Trübsal, Angst und Noth der geliebten Freunde und Kinder Gottes hörte noch nicht auf; denn man fuhr fort, dieselben zu verfolgen, zu tödten, ja ihnen auf eine grausame, jämmerliche und elende Weise zum Ende zu helfen; welches sich auch in diesem Jahre 1549 in der Stadt Amsterdam hat zugetragen mit zwey frommen und gottesfürchtigen Personen, Namens Jacob Claes von Landsmeer und Cäcilia Hieronymus von Wormer. Dieselben sind, nach viel Anfechtungen, Streit und Trübsal, die sie von Weltlichen sowohl als Geistlichen erlitten haben, als welche sie suchten vom Glauben abzuziehen, darin sie gleichwohl sind standhaftig geblieben, als Ketzer zum Feuer verurtheilt worden. Sie haben auch diese schreckliche Todesstrafe am 9ten November dieses Jahrs tapfer und standhaftig ausgehalten.—Dieser Jacob Claes ist auf der Folter gepeinigt worden, die Frauensperson aber hat man damit verschont.

Ohnweit der Stadt Gent, in Flandern, hatte eine um diese Zeit Anzahl frommer Brüder und Schwestern im Herrn mit einander verabredet, eines Sonntags Morgens in einem nahegelegenen Wald zusammen zu kommen, um von des Herrn Wort zu handeln. Es war aber ein Verräther unter ihnen, welcher der Obrigkeit davon Nachricht gab. Als nun die Brüder und Schwestern an dem verabredeten Ort sich versammelten, traten die Häscher aus dem Wald hervor, und ergriffen ihrer so viel, daß sie einen grossen Wagen voll damit beluden. Es wurden zwey und zwey mit eisernen Banden zusammengeschlossen, und so brachte man sie gefangen nach Gent, und warf sie in unterirdische Gefängniße. Unter denselben Gefangenen war ein frommer Diener des Worts, genannt Hans von Oberdam, den die Kinder der Finsterniß ganz besonders in ihre Gewalt zu bekommen getrachtet hatten. Dieser wurde, nebst einem andern Bruder, mit Namen Jan Buefkyn, zuerst vor Gericht gestellt; und als sie nach vielen Bedrohungen muthig und standhaft bey ihrem Glauben und der erkannten Wahrheit verharrten, wurde das Urtheil über sie ausgesprochen: daß sie als hartnäckige Ketzer den Feuertod verdient hätten, und daher lebendig verbrannt werden sollten. Als man dieselben zum Tode hinausführte, kam das Volk haufenweise von allen Orten herzugelaufen, um sie zu hören und zu sehen. Die Gefangenen redeten freymüthig zu dem Volke und sagten, daß, die sich vom Bösen wollten abwenden und Christo nachfolgen, jedermanns Raub seyn müßten. Nachdem sie nun auf dem Richtplatz angelangt waren, ist jeder alsofort an einen Pfahl geschlossen worden, und haben ihren Leib Gott aufgeopfert.

Von 1550 bis 1560.

Das Blut der Martyrer (sagt einer von den Alten) ist der Saame der Kirche: die Rose wächst in und unter den Dornen, also auch die Rose der blühenden Gemeinde Christi. Dieses ist zu ersehen in den damaligen schweren und betrübten Zeiten, darinnen fast von nichts als von Würgen, Brennen, Morden und Blutvergiessen der unschuldigen und wehrlosen Schäflein Christi gehöret wurde; daß eben damals viel mehr Personen seyen erweckt worden, ihnen nachzufolgen und ihren Glauben anzunehmen, als diejenigen gewesen, die zuvor sind getödtet worden. Man trat haufenweise (also zu reden) in den geistlichen Streit, ja auf die Plätze, wo nichts anders als der gewisse Tod zu erwarten war. Denn ein jeder war bereit, um Gottes willen ein Opfer zu werden. Es wurde weder Feuer noch Schwert gefürchtet um das Zeugniß des Herrn willen, denn man sahe auf seine tröstlichen und herrlichen Verheissungen, welche er denen, die standhaftig blieben, gegeben hat. Dieses war zu ersehen in den Jahren von 1550 bis 1560 an vielen frommen Christen in verschiedenen Ländern, welche waren ausgegangen aus Babel und hatten sich begeben zu dem Angesicht des Friedens, zu dem geistlichen Jerusalem, der wahren Gemeinde Gottes, unangesehen daß viele Anfälle und Stürme auf sie gethan wurden, sogar daß sie auch durch

den grausamen und erschrecklichen Tod des Feuers ihr Leben eingebüßt haben. Hiervon folgende Beyspiele:

Den letzten Januar 1550 wurden zu Lier, in Brabant, vier fromme Christen, genannt Govert, Gillis, Maria und Anna, um des Glaubens willen gefangen genommen und vor Gericht gestellt, wo sie die Wahrheit mit Freuden bezeugten, und ohngeachtet vieler Drohungen und Ermahnungen standhaft bey ihrer Bekenntniß blieben. Da nun die Richter sahen, daß alle ihre Bemühungen umsonst waren, fälleten sie das Todesurtheil über sie. Maria, eine alte Frau von 75 Jahren wurde gefragt, ob sie zuvor ihre Sünden beichten wolle? sie antwortete aber: es reuet mich, daß ich jemals einem Pfaffen meine Sünden in seine sterbliche Ohren gebeichtet habe. Anna, eine junge Wittwe, wurde gefragt, ob sie keine Gnade begehrte? sie gab aber zur Antwort: ich werde Gnade begehren von dem höchsten Gott, der meine Zuversicht ist. Als sie zum Tode geführt wurden, hielt Govert eine schöne Ermahnung an das Volk, und sagte: wisset, daß wir nicht sterben um Dieberey, Mord oder Ketzerey willen, sondern weil wir unser Erbtheil bey Gott suchen und nach seinem Wort leben. Der Scharfrichter hieß ihn schweigen, und als Govert nicht darauf achtete, legte er ihm ein Gebiß in den Mund. Der Scharfrichter hat die Anna, um sie zu beschämen, bis aufs Hemd entkleidet, und also an den Pfahl geschlossen. Hierauf hat man alle vier mit Stricken erwürgt, und alsdann ihre Leiber zu Asche verbrannt.

In demselben Jahre sind auch zu Leiden, in Holland, vier Schäflein Christi gefangen gesetzt worden, nämlich ein Bruder und drey Schwestern, welche endlich, als sie ohne Furcht ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, und durch keine Pein oder Leiden zum Abfall bewegt werden konnten, als Ketzer zum Tode sind verurtheilt worden. Als man sie zum Richtplatz führte, sind sie niedergekniet und haben gebetet: Herr! stärke uns, die wir leiden um deines Wortes willen, denn unser Vertrauen ist allein auf dich gerichtet. Das umstehende Volk ermahnten sie zur Buße, und zu den Rathsherren sprachen sie: Ueberleget doch, welchen grossen Schaden ihr eurer Seele zufüget, daß ihr unschuldig Blut vergiesset. Hernach haben sie insgesammt (als sie ihre Seelen in die Hände Gottes befohlen) ihr Todesopfer vollendet und vor Gott ein angenehmes Rauchwerk gebracht, welches ihnen auch wird vergolten werden.

Theunis von Haustelrath war in der Furcht des Herrn ein eifriger Mann, welcher sehr emsig war, um dem Herrn mit dem Pfund, welches er ihm anvertraut hatte, etwas zu gewinnen, und viele Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, auch die, welche die Wahrheit angenommen hatten, darin zu stärken. Als er nun die Gemeinde Christi auf solche Weise in aller Treue regiert und bedient hatte, so ist er zuletzt gefangen und zu Limmik (einer Stadt im Jülicher Lande) ins Gefängniß gelegt worden; allwo er mit vielen spitzfindigen klugen Geistern manchen harten Streit hatte, auch daselbst um seines Glaubens willen viele Pein und Marter erleiden und ertragen mußte. Und als er von ihnen nicht konnte überwunden oder bewegt werden, sondern sich fest an die Wahrheit hielt; so ist er zuletzt zum Feuer verurtheilt worden. Also führten sie ihn zur Stadt hinaus aufs Feld, und verbrannten ihn daselbst zu Asche, um das Jahr 1550.

Tys von Lind war ein eifriger frommer Mann, wohnhaft zu Remunde in Gelderland, welcher andächtig in der Furcht des Herrn wandelte, und insbesondere begabt war mit einem mitleidenden und barmherzigen Gemüth gegen arme nothdürftige Leute. Als er aber das Pabstthum, sammt seiner Abgötterey verlassen, und die Evangelische Wahrheit angenommen hatte, und sich auf seinen Glauben hatte taufen lassen; so haben die Feinde der Wahrheit solches nicht ertragen können. Darum haben sie diesen frommen Mann angeklagt und ihn der Ketzerey beschuldigt, und ist also gefänglich eingebracht worden, da er manchen Streit und Anfechtung hat erdulden müssen. Sie haben mit der Folter ihm scharf zugesetzt, daß er seinen Glauben verläugnen sollte; weil er aber, aller Leiden und Pein unerachtet, dennoch bey seinem Glauben standhaftig blieb, so ist er endlich zum Tod verurtheilt und zu Asche verbrannt worden. Kurz darauf ist in der Stadt Remunde, wo solches geschah, eine große Feuersbrunst ausgebrochen, ohne daß man die eigentliche Ursache davon ausfinden

konnte, und ist meistentheils abgebrannt und zu Asche geworden. Viele muthmaßten, es sey eine Strafe gewesen wegen dem unschuldigen Blut, welches Urtheil wir wollen Gott befohlen seyn lassen.

Palmken Palmen ist wohnhaft gewesen zu Borren in den Niederlanden, und war eifrig bemüht, in der Wahrheit des H. Evangeliums zu leben, und Christo, seinem Herrn, den er in seiner Taufe angenommen hatte, in Gehorsam zu folgen. Weil aber das Licht von der Finsterniß beneidet wird, und auch um dieselbe Zeit von einigen blutdürstigen obrigkeitlichen Personen in der dortigen Gegend eine schwere Verfolgung erregt wurde; so ist dieser gute fromme Mann oft in grosser Noth gewesen, und auch endlich ins Gefängniß gesetzt worden, wo er nicht wenig Schmach und Anfechtung hat erleiden müssen. Als er nun in allen Nöthen und Aengsten von seinem Glauben nicht abweichen wollte, so ist er endlich dahin verurtheilt worden, daß er zu Asche sollte verbrannt werden; welches Urtheil er mit einem fröhlichen Gemüth aufgenommen hat. Denn als er von dem Hause zu Borren geführt wurde, hat er wohlgemuth ein geistliches Lied gesungen, womit er anhielt, so lange er an dem Pfahl, woran er stand, Athem schöpfen konnte, bis er endlich ist zu Asche verbrannt worden.

Auch ist es im Jahr 1550 geschehen, daß in der Stadt London, in England, zwey fromme Zeugen Jesu sind gefangen worden, eine Mannsperson mit Namen Johann Büchner, und eine Frau genannt Anna Cantiana, welche mit Menno Simonis in Glauben und Lehre einverstanden waren. Als dieselben nun auf keine Weise konnten zum Abfall gebracht werden, sondern bey der angenommenen Wahrheit fest standen, sind sie nach vieler erlittener Pein an gemeldetem Ort zum Tode verurtheilt worden. Johann Büchner ist den 2ten May, und Anna Cantiana etliche Zeit nachher gleichfalls zu Asche verbrannt worden. Also haben diese frommen Zeugen der Wahrheit, um Christi und seines Wortes willen, ihr Leben männlich gelassen.

Der Neid der Pfaffen war so groß, daß sie es nicht ertragen konnten, daß diejenigen, welche in der Stille suchten Gott dem Herrn einfältig und recht zu dienen, sich in Antwerpen aufhielten. Dahero haben sie die Obrigkeit aufgereizt, welche auch ihre Diener aussandten und drey von denselben gefangen nehmen liessen. Sie wurden scharf wegen ihrem Glauben untersucht, von welchem sie eine gute Bekenntniß ablegten, und sich nicht wenig erfreueten, weil sie gewürdiget waren, um des Herrn Namens willen zu leiden. Und unerachtet die Pfaffen und Gelehrten mit List sehr an sie gesetzt haben, so haben sie sich doch mit der Schrift tapfer vertheidiget. Darauf wurden sie endlich zum Tode verurtheilt, daß ein jeder an einem Pfahl sollte verbrannt werden. Dieses Urtheil hat sie keineswegs erschreckt, sondern sie sind wohlgemuth gewesen, und haben einander getröstet. Man sagte dem Jüngsten: er solle um Gnade bitten, so würde er vielleicht freygelassen werden. Er aber sagte: o nein! ich will mit meinen Brüdern für die Wahrheit leiden. Also sind sie insgesammt freudig und getrost nach den Pfählen hingegangen, und haben als rechte Kinder Gottes ihr Opfer gethan.

Der Herr Jesus hat zu Petrus also gesprochen: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, da du jünger warest, gürtetest du dich selber, und wandeltest wohin du wolltest; wann du aber alt wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber, (sagt Johannes) anzudeuten, mit welchem Tod er Gott verherrlichen würde.—Allhier wird dem hohen Apostel Petrus von seinem Meister Christus Jesus für seine treuen Dienste, die er sollte anfangen und vollenden in Verpflegung und Versorgung seiner Schafe und Lämmer, deren treuer Hirte, Aelteste und Sorgtrager er nachher geworden, kein grosses Bisthum, Gefälle oder jährliche Einkünfte verheissen, sondern vielmehr Trübsal, Banden und der bittere Tod, welcher ihm hierin folgen und begegnen würde. Denn, gleichwie sein Meister durch Verfolgung und Leiden ist in seine Herrlichkeit eingegangen; so hat er auch gewollt, daß seine Diener ihm in dieser Spur nachfolgen sollten. Solches hat sich auch zugetragen um das Jahr 1550 mit einem getreuen Nachfolger Christi, Namens Antonius von Asselroye. Dieser hat seinen Hals auch gebeuget unter das süsse Joch unsers Herrn Jesu, und ist ihm in der Wiedergeburt von ganzem Herzen nachgefolgt: darum hat ihn die

Gemeinde Gottes erwählet, um des Herrn Schafe, gleichwie dort Petrus, mit dem Wort Gottes an der Seele zu speisen und zu weiden. Solches hat er auch in jener gefährlichen, dunkeln und blutigen Zeit getreulich ausgeführt, bis er endlich den blutdürstigen Papisten ist in die Hände gerathen. Diese nun haben ihn auch gebunden und geführt, wohin er nicht gewollt hat; denn alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket für das Fleisch nicht Freude sondern Traurigkeit zu seyn. Also hat dieser gemeldete Lehrer und Aelteste die Blutkelter auch treten müssen, und hat von den Verfolgern manche Pein erlitten und ertragen. Da er nun dieses alles geduldig ausgestanden hatte, und durch keine Tyranney zum Abfall konnte gebracht werden, so ist er zum Tod verurtheilt und hingerichtet worden.

Auch ist es geschehen, daß um diese Zeit ein 15jähriger Jüngling, mit Namen Jacobus Dosie zu Leuwaarden, in Friesland, um der Wahrheit des heiligen Evangeliums willen in Verhaft genommen ward. Der wunderthätige Gott aber hat durch den H. Geist seine Kraft an solchem jungen Säugling bewiesen, und aus dem Munde dieses Kindes sich sein Lob zubereitet. Denn als zu einer gewissen Zeit der Herr und die Frau von Friesland, sammt vielen Herren und Edelleuten, zu Leuwaarden versammelt waren; so haben sie diesen gemeldeten Jacobus vor sich rufen lassen und mit ihm von wegen seines Glaubens geredet; wo dann Gott seinen Mund öffnete und ihm solche Weisheit gab, welcher sie nicht widerstehen oder sie dämpfen konnten. Die Frau von Friesland ist ihm besonders gewogen worden, und hat Bitten und Verheissungen an ihn verschwendet, um ihn von seiner Verstocktheit (wie sie es nannte) abzubringen; weil aber derselbe, als der zwar jung von Jahren, aber alt in der Erkenntniß Jesu Christi war, seinen Bau auf den rechten Eckstein gegründet hatte, so hat er alle listigen Anschläge des Satans mit dem Schwert des Geistes, welches ist Gottes Wort, tapfer abgewiesen. Und als er nun Christum keineswegs wollte verläugnen, so ist er von den Herren der Finsterniß dieser Welt vom Leben zum Tod verurtheilt worden, und hat also den ungefärbten Glauben an die Wahrheit Gottes mit seinem Blut versiegelt, und die Krone der ewigen Herrlichkeit aus Gnaden erlangt.

Es ist ferner geschehen im Bisthum Bamberg, um das Jahr 1550, daß zwey junge Mägdlein die Wahrheit angenommen, und sich, nach der Lehre Christi, auf ihren Glauben haben taufen lassen, und sind also von den Sünden zu einem neuen Leben mit Christo auferstanden, worin sie zu wandeln gesucht haben. Hierauf haben die Antichristischen sie gesucht in diesem Vorsatz zu verhindern, und diese gute Meynung nach ihrem Vermögen in ihnen zu dämpfen. Dahero haben sie diese gemeldeten zwey junge Schäflein ins Gefängniß geworfen, allwo sie dieselben hart gepeinigt und allerley boshafte Mittel angewandt haben, sie zum Abfall zu bringen; weil sie aber auf Christum fest gegründet waren, sind sie in allen diesen Versuchungen getreu und standhaftig geblieben. Darum sind sie von der Obrigkeit (welche hierin insgemein dem Rath der falschen Propheten folgt) zum Tod verurtheilt worden, welches Urtheil sie auch freudig und unerschrocken angehört haben. Als sie nun zum Tode hinaus geführt wurden, haben ihre Verfolger (um sie zu beschimpfen und zu verspotten) ihnen Kränze von Stroh aufgesetzt; worauf die eine zu der andern sagte: der Herr Christus hat für uns eine Dornenkrone getragen, warum sollten wir nicht ihm zu Ehren diese Strohkronen tragen? der getreue Gott wird uns dafür eine schöne goldene Krone und herrlichen Kranz aufsetzen. Also haben diese zwey jungen Mägdlein sich mit der Geduld gewaffnet, und sind bis zum Tode treu gewesen und standhaftig gestorben.

Damals hat sich auch Reyer Dirks, ein gottseliger Streiter Jesu Christi, unter das Blutpanier seines Seligmachers zu der Kreuzes-Kirche begeben, die man verächtlich Wiedertäufer nannte. Dieser Mann war ein Schiffer, und ernährte sich mit einem kleinen Fahrzeug, womit er auf dem Amstelfluß sein Brod zu gewinnen suchte. Als er nun ohngefähr drey Jahre bey der Gemeinde gewesen war, fiel er den Verfolgern in die Hände, welche ihn zu Amsterdam in Holland gefangen setzten. Nachdem er nun jämmerlich war gepeinigt worden, gleichwohl aber von seinem Glauben und dem Versprechen, welches er Gott in der Taufe gethan hatte,

nicht abfallen wollte, ist er als ein Ketzer zum Tode verurtheilt, und durchs Feuer elendig hingerichtet worden.

In oder um das Jahr 1551 ist zu Comen, in Flandern, ein Schmied um der göttlichen Wahrheit willen in Verhaft genommen worden, welcher, als er seinen Glauben ohne Scheu bekannte, und davon nicht abfallen wollte, ist zum Tode verurtheilt worden, und das auf eine zweyfache Weise: denn, wann er würde abfallen, sollte er mit dem Schwert hingerichtet, widrigenfalls aber mit Feuer lebendig verbrannt werden. Um deßwillen hat man auch zweyerley Zurüstung gemacht; die Obrigkeit aber, welche die Menge des Volks sah und sich vor der Mühe fürchtete, hat den Bruder im Gefängniß behalten. Daher sind einige aus dem Volk auf das Gefängniß gestiegen, und haben durch das Dach gebrochen, um zu sehen, was man darin mit dem Leidenden thäte; zuletzt hat einer an die Thüre des Gefängnisses geklopft, um sich zu erkundigen, ob der Bruder lebendig oder todt sey. Dieser nun, als er hinein gelassen wurde, kam alsbald wieder heraus mit blutigen Händen, welche er dem Volk zeigte, und sagte: er ist todt! er ist todt! Hernach hat man den Todten auf einer Leiter herausgebracht, ihm das Haupt zwischen die Beine gelegt, und wurde also mit der Leiter auf die Kirchhofsmauer gesetzt, allwo der Pfaff eine lange Rede gehalten, und unter andern auch gesagt hat, daß derselbe von seinem ketzerischen Glauben abgefallen, und wieder zu der Römischen Kirche und ihrem seligen Glauben getreten sey; weil er nun in einem guten Vornehmen gestanden habe, (sagte er) so sey er alsobald hingerichtet worden, auf daß er nicht wieder zu seinem alten Irrthum umkehren möchte. Aber man hält für gewiß, daß der Pfaff über den Todten gelogen habe.

Am 21sten July 1551 wurden zwey fromme Christen, ein Bruder genannt Gillis, und eine Schwester genannt Elisabeth, zu Gent, in Flandern, als Ketzer zum Tod verurtheilt worden, worauf man sie hervorbrachte, um sie zu richten, nicht um die gewöhnliche Zeit, sondern des Nachmittags um ein Uhr. Als sie auf die Schaubühne kamen, hat der Scharfrichter, während die Gefangenen ihr Gebet verrichteten, die Nestel des Rocks der Elisabeth aufgelöset, welcher, als sie aufstand, ihr ist abgefallen, also daß sie nichts anhatte, als das Hemd; darüber hat sie sich sehr geschämt, und der Scharfrichter seinen Spott getrieben. Sie sind aber alsobald an die Pfähle getreten, und haben im Feuer ein seliges und Gott wohlgefälliges Ende genommen.

Als die große Verfolgung aller Orten in den Niederlanden wider die rechten Christen scharf anhielt, so sind unter andern auch vier fromme Taufgesinnten, nämlich zwey Brüder und zwey Schwestern, genannt Joris, Wouter, Grietgen und Nantgen, von Lier, in Brabant, nach Gent, in Flandern, geflüchtet. Sie hatten aber noch nicht lange daselbst gewohnt, als sie von einem Verräther angegeben, und aus ihren Häusern gefangen nach dem Schloß gebracht wurden. Als sie nun von den Mönchen und andern Leutebetrügern angefallen wurden, haben sie ihren Glauben ohne Scheu bekannt, und konnten durch keine falsche List davon abgezogen werden, sondern haben ihren Feinden, welche ihre Seelen zu ermorden suchten, mit der Wahrheit tapfern Widerstand gethan. Hernach sind sie auf des Kaisers Befehl zum Tode verurtheilt worden, weil sie von der Römischen Kirche abgefallen waren, die Kindertaufe verachtet, und sich auf den Glauben hatten taufen lassen. Sie wurden dahin verurtheilt, daß sie, ohne vorher erwürgt zu werden, an einem Pfahle den Feuertod leiden sollten. Als man sie als Schlachtschafe zum Tode hinausführte, rief Joris zum Volk: wisset, daß wir nicht um Dieberey oder Mord sterben müssen, auch leiden wir nicht als Ketzer oder Lutheraner, die in der einen Hand den Bierkrug, in der andern aber ein Testament halten, und also Gottes Wort verunehren und als Trunkene verhandeln, sondern wir sterben für die rechte Wahrheit. Der Scharfrichter hat sie an die Pfähle, einen jeglichen an einen Strick gehängt, doch aber sie nicht erwürgt. Als sie nun in der Pein hiengen, ist endlich das Feuer angegangen, und also haben sie nach des Herrn Willen ihr Opfer gethan, und ihr Glaube ist als Gold im Feuer probirt und gut befunden worden.

Acht Tage, nachdem die Vorhergehenden sind aufgeopfert worden, ist auch eine Frau, Namens Catharina, zum Feuer verurtheilt worden, welche, als sie noch

gefangen saß, von den Mönchen sehr gequält wurde, daß sie abfallen sollte; aber sie sprach: ich stehe so fest auf meinem Glauben, daß ich mich dafür, zu Gottes Ehren, an einem Pfahl will braten lassen. Als sie nun zum Gericht hinaus gieng, ist sie niedergekniеet, und hat Gott inbrünstig um Kraft angerufen, welche ihr auch ist mitgetheilt worden; und also ist sie unter dem Anschauen alles Volks, in einem festen Vertrauen zu Gott, an den Pfahl gebunden und lebendig verbrannt worden.

Johannes Bair war schon im Jahr 1528, um des Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, gefangen gesetzt worden, und hat zu Bamberg, im Frankenland, in einem Thurm drey und zwanzig Jahre um seiner Standhaftigkeit willen in der Gefangenschaft zubringen müssen; hernach ist er im Jahr 1551 im Gefängniß verschmachtet, mit fröhlichem Herzen im Herrn entschlafen, und hat die Marterkrone erlangt.

Im Jahr unsers Herrn 1551 sind auch zu Antwerpen, in Brabant, Hieronymus Segers sammt seiner Hausfrau und noch einem frommen Bruder, um das Zeugniß Jesu willen den Tyrannen in die Hände gefallen, und haben viel Pein und Folter ausgestanden. Weil sie aber durch den Glauben mit Christo so fest verbunden waren, daß sie keineswegs zum Abfall konnten gebracht werden; so haben sie am 2ten September jenes Jahrs den Hieronymus nebst dem andern Bruder auf die Schlachtbank gebracht, welche ihre Leiber durch den Feuertod in großer Standhaftigkeit Gott zum wohlgefälligen Opfer übergeben haben. Elisabeth Dirks aber, des Hieronymus Segers Hausfrau, welche schwanger war, haben sie (nachdem sie geboren hatte) des Morgens frühe zwischen drey und vier Uhr in einen Sack gesteckt, und also, ehe die Leute aufstanden, mörderischer Weise in die Schelde geworfen und ertränkt. Gleichwohl haben einige Menschen zugesehen, welche von ihrem festen und standhaften Glauben bis an ihren Tod haben Zeugniß gegeben.

Wilhelm Kistemacher hat in Weeß gewohnt, welches ein Dorf ist, im Clevischen Gebiet gelegen; er war ein friedsamer und erbaulicher Mann, der zuvor um seines Christlichen Glaubens willen sein Vaterland hat verlassen müssen. Weil er sich aber der Welt nicht wollte gleich stellen, so ist er von Weeß nach Cleve gefänglich eingebracht worden, allwo er ohngefähr ein Jahr hat gefangen gelegen, und zuletzt ist enthauptet worden. Nebst diesem wurde noch ein Bruder zu Cleve hingerichtet, mit Namen Wendel Ravens, welcher ebenfalls um der Wahrheit willen sein Leben mit dem Tode verwechseln mußte, nachdem er seine Seele in die Hände Gottes befohlen hatte. Auch sind um dieselbe Zeit vier fromme Frauen, weil sie das Pabstthum und die Abgötterey verlassen, und sich unter den Gehorsam des heiligen Evangeliums begeben hatten, zu Jülich ertränkt worden.

Im Jahr 1552 wurden sechs fromme Brüder zu Amsterdam lebendig verbrannt, nachdem sie vorher durch die Folter jämmerlich waren zugerichtet worden. Ein gleiches Schicksal widerfuhr drey gottesfürchtigen Männern zu Leyden, in Holland, mit Namen Dirk Jans, Henrich Dirks und Adrian Cornelius. Sie wurden wegen ihrem Glauben scharf untersucht; als sie aber denselben ohne Furcht bekannten, und davon nicht abweichen wollten, zog man ihnen die Kleider aus, band ihnen die Hände auf den Rücken und Blöcke an die Füsse, und zog sie in die Höhe. Da sie nun also ausgespannt hiengen und große Pein litten, wurden sie mit Ruthen bis aufs Blut gegeisselt und dann mit Wasser begossen. Als sie aber ungeachtet aller ausgestandenen Marter fest und standhaft bey der Wahrheit beharrten, so wurden sie sämmtlich zum Tode verurtheilt und auf einen Tag hingerichtet.

Auch ist in demselben Jahr, unter der Regierung des Grafen von Kulenberg, ein junger Gesell, mit Namen Cornelius, um des Zeugnisses Jesu willen gefangen worden. Derselbe hat mehr als drey Jahre im Gefängniß gelegen; es haben auch die Diener des Römischen Antichrists diesem Jüngling viele Stricke gelegt, und ihm sowohl mit großer Pein als auch mit schönen Verheissungen dieser Welt zugesetzt. Aber dieser Gefangene, ob er schon jung von Jahren war, ist doch gleichwohl alt im Glauben gewesen, und hat diesen Versuchungen durch Gottes Gnade tapfer widerstanden. Daher hat er endlich seine Standhaftigkeit und Treue durch den Tod versiegeln müssen, indem er um der Wahr-

heit Christi willen lebendig verbrannt worden ist.

Im Anfang des Jahrs 1553 war die Noth der Gottesfürchtigen und Frommen sehr groß; denn alle diejenigen, welche sich mit Ernst von dem abgöttischen Römischen Babel absonderten, und sich zu der friedsamen Gemeinde Jesu Christi wendeten, wurden alsobald des Todes schuldig erklärt. Dieses hat sich im Monat Januar des obgemeldeten Jahrs zu Amsterdam erwiesen an einem gewissen frommen und gottesfürchtigen Neubekehrten, Namens Herman Jans, welcher in der Zubereitung stand, um die Taufe auf seinen Glauben zu empfangen. Derselbe ist, als er in seinem ersten Eifer war für die göttliche Wahrheit, von den Regenten der Bosheit zu Sollem ergriffen und nach Amsterdam gefänglich eingebracht worden; daselbst hat er viel Anstoß und Quaal müssen ausstehen, als wodurch man ihn vom Glauben abzuziehen suchte. Weil er aber unbeweglich und standhaft blieb, so hat man ihn vom Leben zum Tod verurtheilt, nämlich daß er sollte als ein Ketzer von dem Scharfrichter mit Feuer hingerichtet werden, welches Urtheil noch an demselbigen Tage, nämlich den 16ten Januar 1553, an ihm vollzogen wurde.

Auch ist um solcher Ursache willen in demselben Gericht und auf denselben Tag zum Feuer verurtheilt worden eine gewisse Jungfrau, genannt Felistis Jans, gebürtig zu Vreden in Westphalen. Dieselbe war ein feines sittsames Mädchen, welche in ihrer langwierigen Gefangenschaft der Frau des Kerkermeisters als Dienstmagd an die Hand gieng. Als sie auf die Schaubühne kam, um verbrannt zu werden, war sie reinlich gekleidet und hatte ein weisses Schurztuch vor, eben als ob sie durch ihr auswendiges Kleid hätte wollen zu erkennen geben, wie rein und lauter eine Christliche Jungfrau inwendig müsse geschmückt seyn, wenn sie ihrem geliebten himmlischen Bräutigam Jesu Christo angenehm seyn soll.

Um das Jahr 1553 ist zu Bergen-op-Zoom ein Krämer gewesen, genannt Simon, welcher auf dem Markt seine Waare feil hielt. Als nun die Pfaffen mit ihrem Abgott vorbeygiengen, so hat der gemeldete Simon diesem gemachten Abgott keine göttliche Ehre dürfen beweisen, denn er wollte den Herrn seinen Gott allein anbeten und ihm allein dienen. Um dieser Ursache willen haben ihn die, welche den Römischen Antichrist vertheidigten, gefangen genommen, und ihn im Glauben untersucht, welchen er ohne Scheu bekannt, die erdichtete Kindertaufe sammt allen Menschengeboten verworfen, und sich an das Zeugniß des göttlichen Worts fest gehalten hat. Darum haben ihn die Feinde der Wahrheit zum Tode verurtheilt, hernach zur Stadt hinausgeführt, und ihn also um des Zeugnisses Jesu willen verbrannt. Viele von dem umstehenden Volk sind hiedurch in große Verwunderung gesetzt worden, als sie ansahen die große Freymüthigkeit und Standhaftigkeit dieses frommen Zeugen Gottes, welcher also die Krone des ewigen Lebens aus Gnaden erlangt hat. Der Landrichter, welcher ihn hinrichten ließ, ist, als er von dieser That nach Hause kam, in eine große Krankheit verfallen, und hat beständig mit Reue und Leidwesen ausgerufen: Ach Simon! Simon! Und ob ihm schon die Pfaffen und Mönche von den Sünden loszusprechen suchten, so konnten sie ihn doch nicht trösten, sondern er ist in seiner Verzweiflung schnell gestorben, allen Tyrannen und Verfolgern zur Lehre und denkwürdigem Exempel.

Es sind auch in diesem Jahre zu Leuwaarden, in Friesland, um das Zeugniß Jesu willen, ertränkt worden ein junger Gesell, genannt Tys, und eine Jungfrau, genannt Berentge. Dieselben waren zwey eifrige Nachfolger Christi, darum hatten sie ein großes Verlangen einmal zusammen zu kommen, und sich mit einander in Gottes Wort zu erfreuen; aber solches konnte nicht wohl geschehen, denn Tys war lahm an Gliedern, und Berentge war beständig bettlägerig. Doch hat es Gott zuletzt verhängt, daß sie sind zusammen gekommen. Damals sind die Verfolger ausgezogen, das Volk Gottes zu fangen: weil sie aber solches merkten, so sind sie ihren Händen entronnen, bis auf diese zwey gebrechliche Menschen, welche sie mit sich gefangen nach Leuwaarden nahmen; daselbst haben sie noch eine Zeit lang beysammen gesessen, und sich mit einander sehr im Herrn erfreut, bis man das Todesurtheil über sie gefället hat, daß sie beyde ertränkt werden sollten. Dieses hat der Tys so übel aufgenommen, daß er sagte: Katzen und Hunde ertränket man.

Es war aber ihr Verlangen, man sollte sie auf dem Galgenfeld richten, damit das umstehende Volk es sehen und hören könnte, was die Ursache ihres Todes sey. Aber man hat ihnen solches abgeschlagen, und ist mit dem Urtheil fortgefahren; denn sie haben dieselben um Mitternacht (gleichsam als schämten sie sich, solche elende Menschen zu tödten) zusammen in einen Sack gesteckt, und ihnen den Mund zugestopft; hernach haben sie dieselben in ein Fahrschiff geworfen und sie ausserhalb der Mauer in den Graben geschmissen, und haben sie am Schiff angebunden so lange im Graben herumgeschleift, bis der Tod darauf erfolgt ist.

Um das Jahr 1553 ist auch in der Stadt Buren in Flandern um des Zeugnisses Jesu willen mit dem Schwert hingerichtet worden ein gottesfürchtiger frommer Bruder, welcher von den Papisten manche schwere Kämpfe hat ausgestanden. Der Scharfrichter gab ihm auf dem Richtplatz sieben grausame Hiebe, und hat ihm endlich noch das Haupt abgesägt. Das umstehende Volk, welches diese Marter ansah, hat vor großer Betrübniß viele Thränen vergossen; seine arme schwangere Frau aber, welche dieses blutige Schauspiel mit ansehen mußte, hat es kläglich bejammert, und ist aus Betrübniß sammt der Frucht gestorben.

Zu Gent in Flandern wurde im Jahr 1554 ein junger Bruder gefangen genommen, weil er Christo nachfolgte und die Gebote Gottes hielt: sein Name war David. Es wurde auch mit ihm zum Tode verurtheilt eine Frau, genannt Levina, welche lieber wollte nicht allein ihre sechs lieben Kinder, sondern auch ihr zeitliches Leben verlassen, als ihren lieben Herrn und Bräutigam Jesum Christum. Als sie auf die Schaubühne kamen, wollte David knien und sein Gebet zu Gott verrichten, aber solches wurde ihm nicht erlaubt, sondern beyde wurden fortgetrieben nach den Brandpfählen. Da wurde jedem ein Säckchen mit Schießpulver angehängt, hernach sind sie erwürgt und verbrannt worden. Als man sie aber verbrannt glaubte und das Feuer ausgelöscht hatte, sahe man, daß David sein Haupt noch bewegte, also daß das Volk rief: er lebet noch! Der Scharfrichter nahm die Gabel in die Hand und stach ihm damit dreymal in den Bauch, daß das Blut herauslief; gleichwohl sah man ihn hernach sich noch bewegen. Darum schlug der Scharfrichter eine Kette um seinen Hals, band ihn an den Pfahl und zerbrach ihm also das Genick.

Im Jahr 1555 ist Hans Pichner zu Vorst im Etschland gefangen, und von den Häschern nach Schlanters vor den Richter geführt worden; derselbe war ein grausamer Tyrann und sehr grimmigen Gemüths, welcher ihn durch Martern zum Abfall zwingen wollte. Man hat ihn etlichemal entkleidet, und im Foltern ihn einige Stunden an den Stricken hängen lassen, ja er wurde also ausgespannet, daß er nicht konnte auf seinen Füssen stehen oder einen Tritt fortgehen, auch nicht seine Hände zum Mund bringen, um zu essen. Hernach haben sie ihm Hände und Füsse gebunden, und ihn in einem dunkeln Loch länger als ein halbes Jahr gefangen gehalten. Endlich haben sie ihn zum Tode verurtheilt und auf den Richtplatz hinausgeführt; hier wurde er mit dem Rücken gegen ein Holz lehnend gesetzt, und also enthauptet, denn sie hatten ihn so jämmerlich ausgespannt und gepeinigt, daß er nicht knieen konnte.

Auch wurde in demselben Jahr zu Antwerpen gefangen genommen eine junge Tochter von Gent, mit Namen Fanneken von der Leyen, welche Gott und seine Wahrheit mehr liebte als alles, was in der Welt ist; derohalben, weil sie die Lehre Christi und seiner Apostel mehr achtete, als alle menschliche Lehre, und standhaftig dabey blieb, so ist sie zum Tode verurtheilt und in der Schelde ertränkt worden.

Kurz nach dem Tode dieser jungen frommen Schwester sind sechs gottesfürchtige Brüder in Antwerpen zum Tode verurtheilt worden, weil sie standhaft bey ihrem Glauben blieben, und zu keinem Abfall konnten gebracht werden. Also haben sie als fromme Zeugen Jesu Christi öffentlich auf dem Markt ihr Leben um des Namens des Herrn lassen müssen, und die Wahrheit Gottes mit ihrem Blute bezeugt und versiegelt.

In diesem Jahre 1555 wurde im Bayerland ein Bruder gefangen, mit Namen Christian, und gefangen nach Wermes geführt; und ob er schon noch nicht lange bey der Gemeinde gewesen war, so hat er doch die Wahrheit treulich be-

wahrt, auch was er Gott in seinem Christlichen Taufbund versprochen hatte, bis an den Tod festgehalten. Er ist zu Wermes mit dem Schwert gerichtet worden, und hat also bis in den Tod einen guten Kampf gekämpft, und durch die Kraft und Stärke Gottes den Glauben mit seinem Blut bezeuget.

Als man schrieb das 1555ste Jahr nach der Geburt unsers Herrn, hat man sich auch zu Dordrecht in Holland vergriffen an einigen von den Heiligen Gottes: von welchen unter andern eine gottesfürchtige Frau wird angeführt, mit Namen Digna Pieters, welche war eine Bürgerin derselben Stadt, aber auch dabey ihr Bürgerrecht hatte in der geistlichen Stadt Gottes, nämlich in der Gemeinde Jesu Christi auf Erden. Diese hat man um ihres Glaubens willen, den sie mit den lieben Freunden und Kindern Gottes gemein hatte, gefänglich eingebracht, und auf unterschiedliche Weise hart gegen sie verfahren, um sie vom Glauben abzubringen. Als man aber nun die Sache nicht weiter bringen konnte, weil sie auf den unbeweglichen Eckstein Jesum Christum gegründet war, so hat man sich vorgenommen, ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie wurde daher am 23sten November 1555 in den Puttorthurm gebracht, daselbst in einen Sack gesteckt, und heimlicher Weise im Wasser ertränkt.

Im Jahr 1556 sind drey Frauenspersonen zu Belle in Flandern, um des Zeugnisses der Wahrheit willen, gefangen worden, nämlich eine alte Frau und zwey junge Töchter. Die alte Frau, als man sie wollte nackend peinigen, sagte zu den Richtern: "gedenket, daß ihr von Weibern seyd hergekommen, darum beschämet mich doch nicht." Dadurch hat sie erhalten, daß sie auf der Folterbank das Hemd hat dürfen anbehalten. Die beyden jungen Mädchen aber haben nackend auf der Folterbank liegen müssen; als sie aber durch keine Pein oder Leiden dieselben konnten von ihrem Glauben abfallen machen, haben sie ihnen also zugesetzt, ob sie sich nicht schämeten, also blos und nackt da zu liegen? Worauf sie antworteten: wir haben uns selbst nicht nackend hierher gelegt, sondern ihr, die ihr uns ohne Schuld solche Betrübniß und Unehre anthut. Und ob sie schon so sehr gepeinigt wurden, daß auch ihr Blut bey der Bank herunterlief, so sind sie doch durch Gottes Gnade standhaft im Glauben geblieben. Darauf sind sie alle drey zum Tode verurtheilt und mit Feuer verbrannt worden.

Es ist auch geschehen in diesem 1556sten Jahr, oder um dieselbe Zeit, daß in Beverwyk ein Bruder war, genannt Augustin, seines Handwerks ein Becker, der, als er die Welt und ihr Wesen verlassen hatte, sich auf seinen Glauben taufen ließ nach der Ordnung Christi; welches die Papisten nicht ertragen konnten. Zu derselben Zeit war ein Bürgermeister, welcher sehr feindselig und mit einem verkehrten Eifer erfüllt war; der sagte einsmals, er wollte Torf und Holz darzu geben, um Augustin zu verbrennen. Der Schulz sagte: er wolle den Augustin nicht fangen, ohne ihn zuvor zu warnen; aber er hat sein Wort nicht gehalten, denn er ist eben zu der Zeit gekommen, als Augustin beschäftigt war den Teig zu kneten. Da dieser ihn merkte, begab er sich auf die Flucht; er wurde aber von seinen Verfolgern alsobald ergriffen und ins Gefängniß gelegt. Weil er ein sehr lieber Mann war, so hat solches des Schulzen Frau sehr betrübet, welche zu ihrem Mann sagte: O ihr Mörder! was habt ihr gethan! Aber es war umsonst, er mußte als ein Schlachtschaf seinem Herrn Jesu nachfolgen. Weil er aber in seinem Glauben standhaft blieb, so haben sie über ihn ein grausames Urtheil gefällt, nämlich daß er sollte an eine Leiter gebunden, ins Feuer geworfen und lebendig verbrannt werden. Als er nun zum Tode gieng, sagte Augustin zum Bürgermeister: ich fordere dich innerhalb drey Tagen vor dem Gericht Gottes zu erscheinen. Es ist aber der Bürgermeister, sobald als Augustin hingerichtet war, mit einer Tollkrankheit geschlagen worden, und hat allezeit aus einem anklagenden Gewissen ausgerufen: Torf und Holz! Torf und Holz! also daß es erschrecklich war anzuhören; so ist er auch, ehe die drey Tage zu Ende waren, gestorben, allen denen zum warnenden Beyspiel, die dergleichen gottlose Thaten in ihrer verkehrten Blindheit begehen.

In demselben Jahre ist auch in der Stadt Nimwegen ein treuer Bruder gewesen, mit Namen Gerhard Hasepoot, seines Handwerks ein Schneider. Dieser war vorher schon um der strengen

Verfolgung willen aus der Stadt geflüchtet, kam aber einmal wieder heimlich hinein, um Weib und Kinder zu besuchen, die noch daselbst wohnten. Er ist aber von des Schultheisen Wacht gesehen worden, welche es ihrem Herrn haben angezeigt. Dieser war ein sehr blutdürstiger Mann, der ihm alsobald nachsetzen und gefangen nehmen ließ. Also hat dieser Freund Christi von Weib und Kindern müssen scheiden, und sich um des Namens Jesu willen in das Gefängniß, Druck und Elend begeben. Als er nun von den Herren dieser Welt sehr scharf untersucht wurde, so hat er seinen Glauben ohne Furcht bekannt, und sich der Wahrheit nicht geschämt. Dahero haben sie ihn zum Tode verurtheilt, daß er an einem Pfahl sollte verbrannt werden. Als nun das Urtheil gefällt war, so ist seine Frau zu ihm auf das Stadthaus gekommmen, um noch einmal mit ihm zu reden, ihren Abschied von ihm zu machen, und ihrem lieben Mann gute Nacht zu sagen. Das arme Weib hatte ein kleines Kindlein auf dem Arm, welches sie aus großer Betrübniß kaum zu halten vermochte; und als sie endlich von einander scheiden mußten, fiel die Frau aus Angst und Kummer in eine tiefe Ohnmacht. Da er nun zum Tode geführt wurde, sang er wohlgemuth ein geistliches Lied; und als er an den Pfahl gestellt wurde, hat ihn der Scharfrichter zuerst mit einem Strick erwürgt, und darauf seinen Leib mit Feuer verbrannt.

Im Jahr 1557 sind von denen nach Christi Ordnung Getauften, unter der Regierung des Pfalzgrafen bey Rhein, unterschiedliche Personen ins Gefängniß geworfen, und hernach des Landes verwiesen worden. Hieraus erscheinet, daß die taufgesinnten Christen damals nicht allein von den Römischgesinnten, sondern auch von denen, welche die Römische Kirche und viel von derselben Aberglauben verlassen hatten, viel haben leiden müssen, woraus man die große Drangsal abnehmen kann, worin die Kirche Gottes damals gestanden; denn man hat nirgendswo Gewissensfreyheit gefunden, sondern ihnen bey den Papisten das Leben, bey andern Völkern aber die Uebung des Gottesdienstes genommen.

Der Bruder **Hans Brael** ist im Jahr 1557 einige Tage vor Himmelfahrtstag im Pusterthal, in der Grafschaft Tyrol, um des Glaubens und Zeugnisses Jesu Christi willen gefangen worden. Denn als er seinen Weg reisete, ist ihm der Richter fast eine Meile vom Schloß begegnet; dieser ritt vor ihm vorbey und grüßte ihn, denn er erkannte ihn nicht. Hans Brael dankte ihm, aber der Gerichtsschreiber ritt auf ihn zu, und fragte: wo willst du hin, und was hast du hier gethan? Er antwortete, er sey bey seinen Brüdern gewesen. Der Schreiber fragte, ob die Taufsgesinnten seine Brüder wären? Er antwortete: Ja. Da nahm er ihn gefangen; der Richter aber wendete sich um, stieg von seinem Pferd, nahm dem Bruder seinen eigenen Gürtel vom Leibe, band ihn damit, und ließ ihn neben seinem Pferde mit sich als einen Hund durch Koth und Schlamm eine ganze Meile Wegs laufen, bis sie ins Schloß kamen. Da war er durch das Laufen, und weil er so hart gebunden war, so ermüdet, daß er kaum mehr stehen konnte und im Feld niederfiel, also daß der Herr vom Schloß den Richter bestrafte und schalt, daß er ihn so hart gebunden hatte. Er ward nun in den Thurm geworfen, und des andern Tags scharf untersucht; da er nun von seinem Glauben und der Wahrheit Gottes freymüthig sein Bekenntniß ablegte, so drangen sie hart in ihn, daß er widerrufen sollte, dessen er sich jedoch standhaft weigerte. Als sie nun nach oftmaligen Versuchen merkten, daß sie nichts mit ihm ausrichten konnten, so wollten sie endlich von ihm herausbringen, wer seine Glaubensgenossen seyen und wo sie sich aufhielten. Er aber weigerte sich unerschrocken, an seinen Brüdern ein Verräther zu werden, obschon man ihn zu verschiedenen Malen grausam folterte und durch Martern zum Geständniß bringen wollte. Nachdem sie nun ihre Geduld an ihm erschöpft hatten, haben sie ihn in einen tiefen, dunkeln, unflätigen Thurm gesetzt, darinnen er weder Sonne noch Mond oder einiges Tageslicht sehen konnte, also daß er nicht wußte, ob es Tag oder Nacht wäre; zu Zeiten aber hat ers daran gemerkt, daß es Nacht war, wenn es im Thurm etwas kälter war als sonsten. Auch war es so feucht und dampfig im Thurm, daß ihm die Kleider am Liebe verfaulten, so daß er fast nackend wurde. Er saß lange Zeit ohne einiges

Kleid, und hatte nur eine grobe Decke, welche man ihm gab, die schlug er um seinen Leib, und saß also in Elend und Finsterniß. Wenn er nun zu Zeiten herauf geholt wurde, um ihn zu versuchen, ob er wollte abfallen, so that ihm das Tageslicht so wehe, daß er froh war, wenn sie ihn wieder in den dunkeln Thurm hinabließen. Auch entstand solch ein unflätiger Gestank von der Unreinigkeit, die in der dunkeln Höhle war, daß niemand bey ihm bleiben konnte; sondern wann sie ihn hinein brachten, mußten sie alsobald wieder fortgehen. Also lag er nun in diesem abscheulichen Thurm; darin waren auch viele Würmer und Ungeziefer, also daß er im Anfang sein Haupt lange mit einem alten Hut bedeckte, der ihm aus Barmherzigkeit zugeworfen wurde. Und weil auch eine lange Zeit niemand im Thurm gelegen hatte, so war des Ungeziefers um desto mehr, und verursachte ihm viel Schrecken, bis ers gewohnt wurde; die Würmer frassen auch oft sein Essen auf, also daß er es, sobald man dasselbe hinunterließ, aufessen mußte, ehe er es niedersetzte. Auch war das Ungeziefer oft in seinem Trinken, und ersoff darin, daß er es nicht genießen konnte. So lag er in diesem unflätigen Thurm den ganzen Sommer bis in den Herbst; da es aber anfieng kalt zu werden, haben sie ihn herausgezogen und in ein anderes Gefängniß gelegt, wo er mit einer Hand und einem Fuß 37 Wochen lang im Stock geschlossen sitzen mußte, also daß er nicht liegen noch sitzen, wohl aber stehen konnte. Endlich kam ein Befehl von der Regierung zu Inspruck, daß man den Hans Brael, so er nicht abfallen würde, auf die Galeeren schicken sollte. Als ihm dieß kund gethan wurde, gab er zur Antwort: er wolle Gott seinem Herrn vertrauen, der sey sowohl zur See als auf dem Lande, um ihm zu helfen und Geduld zu geben. Da haben sie ihn aus dem Gefängniß gelassen, und zwey Tage im Schloßhof herumgehen lassen, denn er war so sehr verdorben durch Gefangenschaft, Stock, Schloß und Banden, worin er zwey Jahre weniger fünf Wochen zugebracht, und dabey in ungefähr anderthalb Jahren die Sonne nicht gesehen hatte, daß er kaum mehr gehen konnte. Derohalben wurde aus den Dienern ein Mann verordnet, dem sie ihn überantwortet haben, um ihn auf die See zu führen. Dieser war ein gottloser Mensch, der den armen Bruder auf der Reise sehr unbarmherzig behandelte. Als er ihn nun mehrere Tage lang geführt hatte, so hat sich dieser Knecht zu Niederdorf in einem Wirthshause so stark mit Wein betrunken, daß er, anstatt sich ins Bett schlafen zu legen, auf dem Tische liegen blieb, und hernach im Schlaf als ein stummes Thier herabgefallen ist. Als der Bruder solches sah, hat er die Hausthür geöffnet, sie wieder zugeschlossen, und ist davongegangen. Also hat ihm Gott in dieser Nacht davongeholfen, und ist mit Frieden und Freude zu der Gemeinde des Herrn und seinen Brüdern gekommen. Der Schreiber aber, welcher die Ursache seiner langen und grausamen Gefangenschaft war, ist nicht allein eines erschrecklichen Todes gestorben, sondern es ist auch unter der Zeit, als dieser Hans Brael noch gefangen lag, der Herr vom Schloß plötzlich gestorben, und der Knecht, der ihn auf die See bringen sollte, starb auch elendig, ehe noch der Bruder aus dem Lande zog; auch ist etwa zwey Jahre hernach der Richter eines sehr jämmerlichen Todes verschieden.

• Zu dieser Zeit sind auch zu Harlem in Holland drey fromme Zeugen der Wahrheit in der Tyrannen Hände gefallen. Von denselben wurde der eine genannt Georg Simons, der andere Clemens Dirks, sammt einer Frau, genannt Maria Joris. Diese alle haben, als treue Knechte, an dem gemeldeten Ort, um der Wahrheit Christi willen, schwere Gefängniß und scharfe Untersuchungen (durch Gottes Gnade) standhaftig ertragen; und als sie nun auch in ihrer größten Noth nicht von ihrem Glauben abweichen wollten, sind sie als verstockte Ketzer zum Tode verurtheilt worden. Als man den 26sten April 1557 den obengemeldeten Georg und Clemens zum Tod hinausführte, hat sie das gemeine Volk sehr beklagt; sie aber sagten: weinet nicht über uns, sondern über eure Sünden, und thut Buße. Darauf (nachdem sie ihr Gebet mit brünstigem Herzen zu Gott gethan hatten) ist ein jeder an einen Pfahl gestellt worden, wo sie noch laut ausriefen: wir leiden nicht um Uebelthat willen, sondern allein, weil wir der Wahrheit gehorsam sind. Als sie nun ihren Geist in die Hände Gottes befohlen hat-

ten, so haben sie ihre Hälse tapfer und ohne Scheu für die Wahrheit ausgestreckt, und sind zuerst erwürgt, hernach aber verbrannt worden. Die obengemeldete Maria Joris aber ist auch in dieser Versuchung treu geblieben, und hat ihren Glauben tapfer bekennt, denn sie war bereit, ihr Leben für den Namen des Herrn mit ihren Brüdern zu übergeben. Weil sie aber schwanger war, hat sie müssen verziehen bis nach ihrer Niederkunft; aber dem Herrn gefiel es anders, denn sie ist über der Geburt gestorben, und also vom Fleisch erlöset worden, daß diese Tyrannen ihren Muthwillen nicht an ihr kühlen konnten.

Es ist geschehen, als sich die Taufgesinnten zuerst von einander absonderten, daß die wasserländischen Brüder als ein vergessenes, ja verlorenes Volk geworden, also daß sie um der strengen Verfolgung willen nicht konnten in Häusern wohnen; sondern mußten sich in Schiffen und auf dem Felde aufhalten, weil sie nicht wußten, wo sie sich sollten verstecken vor den Häschern, die sie aller Orten suchten, und ihnen nach dem Leben stunden. Zu derselben Zeit nun ist es geschehen, daß in dem Oostsaner Felde sechs Brüder, die in einem Schifflein beysammen waren, ergriffen und nach Amsterdam gebracht wurden, allwo sie zum Tode sind verurtheilt worden. Es war im Anfang des Winters, da sie sind auf den Volewyk gesetzt, und daselbst ein jeder an einem Pfahl erwürgt worden. Von derselben Zeit an hat es dreyzehn Wochen lang gefroren, und war dieses merkwürdig, daß diese dreyzehn Wochen hindurch über jedem Pfahl dieser sechs Brüder ein Lichtlein gleich einer Kerze gestanden, und die ganze Nacht hindurch gebrennet hat. Als nun diese dreyzehn Wochen zu Ende waren, ist ein gewaltiger Sturm und Regen und folglich ein starkes Thauwetter entstanden, also daß eine große Wasserfluth erfolgte, und das Eis vom Wind zertheilt wurde. Um einen von den sechs Brüdern stand das Wasser so hoch, daß der Pfahl durch das daranstossende Eis in Stücken zerbrach und aufs Eis darniederfiel. Er ward mit dem Eis durch die Ebbe und Fluth zwischen Sparendam und dem Volewyk hin und her getrieben. In derselben Gegend waren zwey Personen, eine jede in einem Steigerschiff, welche unlängst zu der Gemeinde gekommen waren; diese, als sie des Nachts vorbeyfuhren, sahen das vorgemeldete Licht als eine Kerze auf dem Eis. Als sie nun genau zusahen, vermutheten sie, daß es auf einem der erwürgten Brüder stünde. Sobald es nun Tag wurde, erzählten sie ihren Brüdern, was sie des Nachts gesehen hatten. Es gesellten sich nun noch zwey Brüder zu ihnen, und fuhren an den hohen Nord, wo sie das Eis erwarteten. Unterdessen wurde das gemeldete Lichtlein auf dem Eis dahergetrieben; als sie nun darauf zufuhren, sahen sie, daß ihre Vermuthung richtig gewesen, und es einer der erwürgten Brüder war. Sie nahmen ihn in ihr Schiff, und führten ihn zu den andern Brüdern, die sich auch in einem Schiff bey dem Felde aufhielten. Aber sobald sie ihn anrührten, um mit ihm zum Begräbniß zu fahren, so hat der vertrocknete und gefrorene Leib, welcher dreyzehn Wochen lang an dem Pfahl gehangen hatte und ausgedorret war, angefangen zu bluten, also daß das Blut haufenweise in zwey oder drey Körbe lief, welche in dem Boden des Schiffes waren. Die Personen, die solches alles gesehen und an ihm gethan haben, waren fromme und glaubwürdige Leute; dieselben haben solches vielen andern erzählt, damit ein solches Wunder nicht möchte in Vergessenheit kommen, sondern zur Erbauung der Frommen im Andenken bleiben.

Als nun die Blutdürstigen, die dem Gewissen Zwang anthaten, noch nicht ersättiget waren, haben sie in demselben Jahr 1557 zu Antwerpen zehn fromme Brüder und drey Frauen gefangen genommen, welchen sie mit viel List, Bedrohungen und Pein haben zugesetzt, um sie ihres köstlichen Schatzes zu berauben, den sie zu Gottes Ehren in irdischen Gefässen so treulich bewahrten, damit er ihnen nicht möchte genommen werden. Darüber sind nun ihre Verfolger so erbittert worden, daß sie ihnen öffentlich auf dem Markt einen schändlichen Tod angethan haben; die Frauen aber haben sie ertränkt, und hernach zur Schmach nackend in die Schelde geworfen.

Algerius, sehr jung an Jahren, ist gewesen ein Student aus dem Königreich Neapel, und hat zu Padua studirt; daselbst ist ein Bruder, der seine Sprache redete, zu ihm gekommen, bey welchem er

sich des Wegs und des Willens des Herrn fleissig erkundigt, und ihn andächtig angehört hat. Darum hat er sich auch alsobald in seinen (nämlich des Herrn) Tod taufen lassen; welches er bald hernach, als ein unerschrockener Held und junger Ritter Christi, tapfer, unverzagt, frey und kräftig mit der That erwiesen, und mit seinem Blut bezeugt und versiegelt hat, und ist also seinem Meister gleichförmig geworden. Denn er ist bald darnach von dem Feind, dem Versucher und seinen Werkzeugen, angefochten und ins Gefängniß geworfen worden; darinnen er viele und manche harte Kämpfe hat ausgestanden und erlitten, wiewohl er allezeit vom Herrn (den er sich vor Augen gestellt hatte, darin kräftig ist gestärkt und mit grosser Freude getröstet worden. Man hat ihn nach vielen Versuchungen endlich nach Venedig gesandt, wo ihm der ganze Rath und Adel der Stadt eifrig anlag, um ihn durch vieles Bitten und Liebkosen, mit Anerbietung allerley weltlicher Hülfe und Freundschaft zu fangen und zum Abfall zu bewegen; aber er hat solches alles verschmähet und um Christi willen verachtet, auf daß er die Seligkeit möge gewinnen. Als sie ihm nun durch langes Aufhalten nichts abgewinnen konnten, haben sie ihn darauf nach Rom gesandt, und dem Papst überantwortet: allwo er auch endlich, nach einer strengen und harten Gefangenschaft, in grosser Standhaftigkeit sein Leben, dem Herrn zum süssen Geruch aufgeopfert hat, und ist sehr begierig und freudig in die Fußstapfen aller seiner Voreltern und der herrlichen Bekenner Christi eingetreten; daher er auch des Leidens seines Herrn und Meisters in reichem Maasse ist theilhaftig geworden.— Als man nun mit ihm mancherley vorgenommen hatte, so ist er zuletzt zum Feuer verurtheilt worden, aber gar nicht auf solche Art und Weise, wie andere, denen man, da sie auch um des Glaubens willen sind hingerichtet worden, die Pein verkürzet hat, indem man sie, nach Welschem oder Französischem Gebrauch, zuerst hat aufgehängt, also erwürgt, und hernach verbrannt. Aber dieser fromme Algerius ist von dem Herrn Christo ein wenig höher geadelt worden, darum hat er auch einen viel wichtigern Kampf und Streit müssen anfangen und zum Sieg hinausführen. Als man ihn nun auf einem Wagen auf den öffentlichen Marktplatz geführt hatte, wo man ihm zum Abschied noch einmal zusetzte, ohne ihn jedoch im geringsten bewegen zu können, hat man ihn bis auf den Gürtel entkleidet, und ihn zuerst mit siedend-heissem Oel über das Haupt und den blossen Leib begossen, welches der gute und fromme Algerius geduldig hat erlitten, (obschon ers ohne Zweifel schmerzlich gefühlt haben muß) auch mit seinen Händen über sein Angesicht gestrichen, und die Haut sammt dem Haar abgezogen hat. Hernach hat man ihn erst ganz zu Pulver und Asche verbrannt; welches doch in Italien zu damaliger Zeit ein ungewöhnliches Ding war, indem man die Verurtheilten nur geröstet und versengt, und dann den todten Leib ins Grab getragen hat. Dieser schreckliche Tod ist an dem frommen Algerius vollbracht worden im Jahr 1557; und bald darauf ist die Römische Sündfluth erfolgt, da die Tiber ist übergelaufen, und so grossen Schaden gethan hat, daß auch die Römer sagten, es habe damals Rom eben so grossen Schaden erlitten, als ob die Stadt in der Eil wäre geplündert worden. Auch entstand ein ausserordentlicher Brodmangel, daß es erschrecklich war anzusehen, welch ein Jammer daselbst besonders unter den Armen gewesen ist.

Im Jahr 1558 wurden in den Niederlanden ungemein viele Taufgesinnte beiderley Geschlechts zum Theil jämmerlich gefoltert, und dann entweder mit dem Schwert hingerichtet, oder zu Asche verbrannt, oder im Wasser ertränkt. Eine dieser Todesstrafen, nämlich den Feuertod, erlitten zwölf Personen zu Gent in Flandern; man bauete ein Häuslein von Holz und Stroh, und füllte dasselbe mit vielen brennbaren Sachen an; darauf führte man diese zwölf Schlachtopfer hinein und steckte das Häuslein in Brand. Es waren mit vorgemeldeten Personen zwey schwangere Frauen gefangen worden, welche man aufbehielt, bis sie ihr Kindbett gehalten hatten; darauf wurden sie in der Nacht heimlich enthauptet.

Auch ist in demselben Jahre ein junger Bruder, mit Namen Conrad Schuhmacher, sammt seinem Volk, aus Schwabenland gezogen, und zu Stain an der Donau gefangen, darauf aber nach Wien geführt und daselbst der Obrigkeit eingeg-

händigt worden: daselbst hat er einige Wochen über ein Jahr, um des Glaubens und der Wahrheit Gottes willen gefangen gesessen, und bey den Dieben und andern Uebelthätern, unter welche man ihn geworfen hatte, grosse Noth und Hunger erlitten. Er wurde mit den gemeinen Verbrechern grausam gefoltert, und hat im Gefängniß viel Elend ertragen müssen, indem man ihnen keine Nahrung gab, ohne was andere Leute ihnen mittheilten und zutrugen. Um dieselbe Zeit ist der Kaiser Ferdinand zu Augsburg auf einem grossen Reichstag gewesen; da hat der Bischof von Wien den Bruder zweymal lassen vor sich bringen, jedesmal Morgens vor Tag, und ist Willens gewesen, ihn im Haus hinrichten zu lassen. Man ist sehr hart in ihn gedrungen, daß er von seinem Glauben abfallen sollte; er hat ihnen aber geantwortet: sie sollten von ihm solches nicht erwarten, denn er wollte darauf sterben, daß es die Wahrheit und der Weg zum ewigen Leben wäre. Das zweyte Mal war der Scharfrichter schon auf dem Platz, und wartete draussen, in der Meynung, ihn frühe zu enthaupten, ehe einiges Volk dahin käme; denn sie fürchteten sich, die Wahrheit möchte an den Tag kommen, und seine Unschuld vor dem Volk offenbar werden. Aber der Herr hat sie abermal verhindert, also daß man ihn wieder nach dem Gefängniß brachte. Hernach hat man ihm gedrohet, man wolle ihn in einen unflätigen Thurm setzen, worin in acht Jahren kein Mensch gesessen, darin sollte er sein Leben endigen. Er sagte: solches wolle er erwarten, und seine Hoffnung auf den Herrn stellen, der ihn, so es ihm gefiele, aus aller ihrer Gewalt wohl erlösen könnte. Man hat sich jedoch nachher von mehreren Seiten für ihn verwendet, und es beym Kaiser dahin gebracht, weil er noch sehr jung sey und es zu beklagen wäre, wenn er also sollte um des Glaubens willen getödtet werden, daß derselbe beschloß, ihn von fernerer Tyranney und Leiden zu befreyen. Da wurde er aus dem Gefängniß losgelassen, und ist also wieder mit Frieden zu seinen Brüdern und der Gemeinde gekommen.

Zu Cölln am Rhein ist ein gottesfürchtiger Bruder, mit Namen Thomas von Imbroek, der ein Druckergesell war, im Jahr 1557 um der Wahrheit willen gefangen und auf einen Thurm gesetzt worden. Als man ihn auf die Folterbank brachte, und wegen der Kindertaufe und der Ehe scharf untersuchte, hat er ihnen mit Gottes Wort so begegnet, daß sie mit weiterem Fragen von ihm abließen, und ihn in das Gefängniß zurück führten, wo er lange Zeit im Elend schmachtete. Endlich wurde er vor des Grafen Halsgericht gestellt, wo man ihm stark zusetzte, daß er sich bekehren sollte. Aber Thomas war unverzagt, getrost und bereit, sein Leben um des Namens Christi willen dahin zu geben, und so standhaftig bey der Wahrheit und an der Liebe Gottes zu bleiben, daß weder Feuer, Wasser noch Schwert, oder sonst etwas ihn davon abziehen möchte. Deswegen wurde er in des Grafen Gegenwart zum Tode verurtheilt, und ist also, als ein frommer Zeuge Jesu Christi, den 5ten März 1558, weil er im rechten Glauben standhaftig verharrte, enthauptet worden, als er fünf und zwanzig Jahre alt war.

In diesem Jahre sind auch zu Kortrycht, Antwerpen und Honschoten in Flandern, etliche dreyssig fromme Taufgesinnte um ihres Glaubens willen zu verschiedenen Zeiten gefänglich eingezogen worden. Weil sie nun durch keine Leiden von der Liebe Gottes konnten abgeschreckt noch geschieden werden, und lieber um der Wahrheit willen des zeitlichen Todes sterben wollten, um dadurch das ewige Leben zu erlangen; so sind sie sämmtlich zum Tode verurtheilt worden. Einige derselben sind enthauptet, die meisten aber verbrannt worden, und haben als fromme Zeugen Jesu Christi ihr Leben um der Wahrheit willen aufgeopfert.—Sechs Schwestern, unter denen ein junges zartes Töchterlein war, wurden um dieselbe Zeit zn Antwerpen, weil sie ihren Glauben ohne Scheu bekannten und standhaft dabey verharrten, in einer grossen Waschbütte ertränkt.

Gleichwie die Juden von der Apostel Zeit an die Versammlungen der Christen geneidet, und sie aller Orten, wo sie hinkamen, zerstört haben; also haben auch hernach durchgehends ihre Nachfolger, des Antichrists Diener gethan, welches noch im Jahr 1558 zu ersehen war bey Doornick in den Niederlanden, allwo einige Christen und glaubige Kinder Gottes versammelt waren, um durch die Predigt des Worts erquickt, erbauet und gebessert zu

werden. Diese wurden auch ausgekundschaftet, verstört und zerstreut, sechs davon aber gefangen genommen. Sie wurden sämmtlich nach Doornick geführt, und als sie daselbst vierzehn Tage hatten gefangen gesessen, wurden sie, weil sie dem rechten Glauben in Gott standhaftig und unverändert anhiengen, zum Tode verurtheilt, hernach unweit Doornick bey dem Wald in die Hennegau'schen Grenzen geführt, und daselbst als fromme Zeugen Gottes verbrannt.

Joris Wippe, als er noch lebte in der Finsterniß des Pabstthums, ist gewesen ein Bürgermeister zu Meene in Flandern, allwo er gebürtig war; als er aber hernach zur Erkenntniß des Evangeliums kam, mußte er aus dem Land flüchten, und hat sich zu Dordrecht in Holland wohnhaft niedergelassen, allwo er eine Tuchfärberey aufrichtete. Als er nun eine Zeitlang daselbst gewohnt hatte, und anfieng bekannt zu werden, so wurde ihm durch das Anhetzen der Feinde der Wahrheit entboten, vor dem hohen Rath der Stadt zu erscheinen. Hierüber ist Joris in etwas erschrocken, und hat sich mit einigen angesehenen Tuchhändlern, für welche er färbte, berathen was er thun sollte. Diese Leute, welche der Obrigkeit alles Gute zutrauten, haben für rathsam befunden, daß er sollte dahin gehen und hören, was sie ihm zu sagen hätten. Als er nun vor den Rath kam, sind die Herren erschrocken, und hätten lieber gewollt, daß er ihr Entbieten für eine Warnung genommen hätte, um sich heimlich davon zu machen, denn sie waren nicht sehr durstig nach unschuldigem Blut; weil er nun aber erschienen war, so hat der Schultheis Hand an ihn gelegt, als an einen, der nach des Kaisers Befehl Leib und Güter verschuldet hätte. Man sandte ihn nach Grafenhaag, woselbst er zum Tode verurtheilt, aber wieder zurück nach Dordrecht gebracht wurde, um daselbst gerichtet zu werden. Dieß ist geschehen den 28sten April 1558. Also ist er zuletzt in der Nacht in einem Weinfaß mit Wasser gefüllt im Gefängniß ertränkt worden, durch einen von den Bütteln, welcher nach dem Befehl der Herren das Scharfrichteramt an ihm verrichtete, und ihn rücklings ins Wasser stieß. Also hat er dem Herrn sein Leben aufgeopfert den 1sten October, als er 41 Jahre alt war, und wurde des andern Tags auf dem Hochgericht, den Leuten zum Gespött, mit den Beinen an den Galgen aufgehangen, und ist also, wie auch sein Meister, unter die Uebelthäter gerechnet worden.

Gerhard von Nonenberg und Peter Kramer waren beyde treue Männer, welche unter den Brüdern im Bergischen Land einen erbaulichen Wandel führten, allwo damals die Wahrheit des Evangeliums wieder anfieng zu leuchten, und sehr viel Menschen dem Glauben und der Erkenntniß der Wahrheit zufielen. Darum sind diese zwey Männer zu Dienern der Gemeinde und Armenpflegern berufen und erwählet worden, welches Amt sie eine Zeitlang verwaltet und treulich bedienet haben. Weil sie nun gottselig suchten in Christo zu leben, so ist auch darauf erfolgt, daß sie haben müssen Verfolgung leiden; denn sie sind beyde in einer Nacht gefangen und nach Wynck gebracht worden. Sie lagen daselbst eine lange Zeit im Gefängniß, und haben viele Anfechtung und Streit ertragen müssen, um daß sie die Wahrheit sollten verlassen, alsdann sollte ihnen das Leben geschenkt seyn, und sie wieder zu ihren Weibern und Kindern gehen dürfen. Aber das konnten sie nicht thun um der Liebe willen zu ihrem Herrn daß sie sollten abfallen von der Wahrheit und sich wenden zu der Menschen Lehre; sondern sie haben viel lieber ihre Weiber und Kinder und ihre zeitlichen Güter verlassen, ja auch zuletzt ihr Leben, Fleisch und Blut zum Raub dahingegeben, damit dereinst ihre Namen gefunden werden im Buch des Lebens. Da sie nun sahen, daß sie nichts mit ihnen ausrichten, und sie keineswegs abwendig machen konnten, hat man sie zum Tode verurtheilt, um mit dem Schwert hingerichtet zu werden. Als man sie nun aus dem Gefängniß dahin führte, wo sie sollten getödtet werden, so waren und blieben diese Männer muthig, fest und standhaft als eine Mauer, um bey der Wahrheit auszuhalten und von dem Glauben nicht abzufallen. Da nun alle Menschen ihre Freymüthigkeit ansahen und erkannten, daß es aufrichtige und fromme Leute wären, auch nun sahen, daß sie um ihres Glaubens willen sterben mußten; so hat fast jedermann geweint, der Rentmeister sowohl als die Rathsherren, Landsbote und Scharfrichter, wie auch das gemeine

Volk; aber das Herz dieser Männer war voller Freuden, daß sie mit fröhlichem Gemüth ihrem Gott zu Ehren ein Loblied anstimmten. Als nun der Scharfrichter anfieng diese Gefangenen zu binden, sagte er zu ihnen: lieben Männer, erschrecket nicht, denn Christus ist auch unschuldig gebunden worden. Da aber der Rentmeister diese Worte hörte, sagte er zum Scharfrichter: so mußt du nicht sprechen. Als es nun an dem war, daß sie sterben sollten, nahmen sie freundlich Abschied von einander, und sind also aufrecht stehend enthauptet worden. Weil sie aber unrechtmässig gerichtet wurden, so sagte der Scharfrichter mit großer Angst und Bangigkeit, er wollte dergleichen Männer nicht mehr richten. Als nun die Häupter abgeschlagen waren, so fieng das gemeine Volk an nach Hause zu gehen; aber der Rentmeister rief dem Volke zu, und sagte: eilet doch nicht also davon, sondern helfet erst diese frommen Männer begraben; denn sie sind um keiner Uebelthat willen gestorben, sondern sie haben einen Glauben angenommen, welchen die Herren und Fürsten nicht verstehen konnten, darum mußten sie leiden. Also sind diese frommen Zeugen Gottes begraben worden, ihr ausgesäetes Blut aber ist an demselben Ort nicht unfruchtbar geblieben.

In diesem Jahre 1558 ist der Bruder Hans Schmid, ein Diener des Wortes Gottes, von der Gemeinde zu des Herrn Werk ausgesandt worden, um solche aufzusuchen und zu versammeln, die da eifrig um die Wahrheit wären. Als er nun in dieser Absicht die Niederlande durchzog, ist er in der Stadt Aachen, und mit ihm noch fünf Brüder und sechs Schwestern gefangen worden. Denn als sie in einem Haus versammelt waren, um von dem Worte Gottes zu handeln, sind des Nachts viele Diener dahin gekommen, mit Spiessen, Hellebarden und blossen Schwertern, auch mit Stricken und Banden wohl versehen; sie haben das Haus umringt, und die Kinder Gottes gefangen und gebunden. Man legte sie von einander abgesondert in Gefängnisse; des andern Tages aber wurde Hans Schmid vor Gericht gefordert, wo man ihn wegen der Kindertaufe fragte, und an welchem Ort die Gemeinde ihre Versammlung hielte. Er sagte: die Kindertaufe sey von Menschen eingesetzt, und er erkenne sie nicht für die rechte Christliche Taufe, übrigens aber sollten sie wissen, daß er lieber sein Leben verlieren, als an seinen Brüdern zu einem Verräther werden wollte. Da ward er auf der Folterbank eine Viertelstunde lang ausgespannt, daß ihm seine Glieder beynahe auseinander rissen; hernach nahmen sie ihn, banden ihm Hände und Füsse, und hiengen einen hundert Pfund schweren Stein an die Füsse, und haben ihn also aufgezogen und eine geraume Zeit hängen lassen; doch konnten sie nicht erlangen, was sie begehrten. Darum liessen sie ihn herunter, und brachten ihn wieder ins Gefängniß. Bald hernach brachte man die andere Gefangenen hervor, und untersuchte sie; aber Gott gab ihnen allezeit Weisheit und einen Mund ohne Scheu zu reden, daß sie an ihnen kein Unrecht oder irgend einige Ursache des Todes finden konnten. Einmal hat man sie, die Brüder und Schwestern alle zwölf, zusammen gelassen, wo sie sich dann mehrere Stunden lang mit einander aus des Herrn Wort unterredeten, auch fröhlich und gutes Muths waren. Der hohe Rath konnte lange nicht einig werden, was mit diesen Leuten anzufangen sey; denn einige Rathsherren sahen sie als unschuldig an, die meisten aber waren blutdürstig und wollten sie tödten. Der Scharfrichter kam wohl fünfmal, sie zu richten, aber ihr Rath konnte niemals von Statten gehen. Endlich aber wurde Hans Schmid und noch ein Bruder mit ihm, von dem Gericht zum Tode verurtheilt; als man dieselben durch die Stadt zum Richtplatz hinausführte, sang der Bruder Hans mit großer Freudigkeit ein geistliches Lied, hat aber hernach nicht viel mehr geredet, sondern ist als ein geduldiges und stummes Lamm eilend nach dem Richtplatz gegangen; daselbst hat man ihn mit einem Strick an dem Pfahl erwürgt, hernach mit einer Kette fest daran gemacht, und mit Feuer versengt: also hat er sein Opfer verrichtet den 19ten October 1558. Der andere Bruder hat gleichen Tod mit ihm gelitten; und drey Tage darauf hat man die übrigen vier Brüder auf dieselbe Weise hingerichtet. Die sechs Schwestern aber wurden scharf mit Ruthen gegeisselt, worauf man sie ihres Weges ziehen ließ.

Auch das Jahr 1559 war fruchtbar an solchen, die um ihres Glaubens willen ihr Leben aufopfern mußten; besonders wur-

den in Holland und dem angränzenden Gebiet viele taufgesinnte Frauenspersonen auf mannigfache Weise gepeinigt und größtentheils ersäuft, einige aber auch mit dem Schwert hingerichtet.

Jacques d'Auchy ist zwar noch im Jahr 1558 gefangen, aber erst im darauffolgenden Jahr um des Zeugnisses Jesu willen, zu Leuwaarden getödtet worden. Dabey gieng es aber folgendermaßen her:— Es ist zu Harlingen ein Rathsherr gewesen, mit Namen Herr von der Waal, welcher nach diesem frommen Bruder scharfe Nachsuchung gethan hat. Als er aber merkte, daß Jacques ihm aus dem Wege gieng, so hat er eines Tages mit freundlichen Worten, aber aus einem Judasherzen, von ihm begehrt, er möchte zu ihm kommen und von seiner Waare und Arbeit mit sich bringen; denn dieser Jacques D'Auchy trieb die Krämerey, und der Rathsherr stellte sich, als wollte er von ihm kaufen. Er sandte aber unterdessen heimlich einen Boten nach Leuwaarden, um etliche Häscher zu holen, welche er in seinem Hause versteckte. Da nun Jacques zu ihm kam, hat er ihn freundlich gegrüßt, aber sogleich erschienen auch die Häscher in der Thüre, denen er zurief: Dieß ist der Mann, fanget ihn! Darauf haben sie unbarmherzig Hand an ihn geschlagen und ihn mit Stricken gebunden. Da sprach Jacques: Ach, mein Herr! was hast du gethan, daß du mich verrathen hast, denn ich habe dir mein Leben sammt all meinem Gut anvertraut, warum stehst du mir nach dem Leben, und dürstest also nach meinem Blut? Der Verräther aber entschuldigte sich mit seinem Eid, nach welchem er also hätte thun müssen. Jacques sagte: dünkt diese Sache dich vor Gott und Menschen recht zu seyn? die Zeit wird kommen, daß du es anders befinden wirst. Man führte ihn nun gefangen nach Leuwaarden, wo seine arme schwangere Hausfrau zu ihm kam, und bitterlich weinte. Der Thürwächter aber wollte es nicht leiden, daß sie lange beysammen blieben, sondern trieb die unglückliche Frau zum Gefängniß hinaus. Also sind diese zwey lieben Schäflein von einander geschieden, hofften aber in der Auferstehung der Gerechten wieder zusammen zu kommen, allwo in Ewigkeit keine Klage noch Scheidung wird vernommen werden. Er ist aber, nachdem er durch die Gnade Gottes mancherley Anstoß, viel Untersuchungen und Bedrohungen ausgestanden und ertragen hat, um das Zeugniß Jesu Christi willen in großer Standhaftigkeit gestorben; welches nicht ist geschehen auf dem Richtplatz, sondern er ist bey der Nacht heimlich ermordet worden. Glaubwürdige Personen haben ihn des Morgens früh gesehen in seinen ledernen Kleidern erwürget und erstickt in seinem Blut liegen. Der vorgemeldete Verräther aber (Herr von der Waal) ist nicht lange nach dieser That, zur Strafe dieser mörderischen Verrätherey, sehr hart von Gott angetastet worden; denn er ist unter großer Schmach und Verspottung des gemeinen Volks schnell aus Leuwaarden vertrieben worden, auch hat ihn Gott mit einem schweren Aussatz gestraft, und ist mit großer Schande und Verachtung von einem Ort zum andern herumgeschwärmt, bis ihn endlich der Aussatz verzehrt und aufgerieben hat, also daß er mit Antiochus und Herodes hat ein erschreckliches und unzeitiges Ende genommen, allen seinen Nachfolgern zum Beyspiel.—Von diesem Jacques d'Auchy ist ein vollständiges Bekenntniß vorhanden, welches derselbe in mehreren Verhören vor dem Commissarius und dem Ketzermeister gethan hat, und das von ihm selbst beschrieben ist in folgenden Worten:

Nachdem ich zehn Wochen hatte gefangen gelegen, so ist dieses meine erste Untersuchung gewesen. Den 3ten Januar 1558 kam Nachmittags der Stockmeister zu mir, und sagte: ich sollte vor dem Commissarius erscheinen, um wegen meinem Glauben verhört zu werden. Da war ich mit einem freudigen Muth bald fertig, und bin mit dem gemeldeten Stockmeister dahin gegangen: und als ich in den Saal kam, da er saß, habe ich ihn demüthig gegrüsset, deßgleichen hat er mich auch wieder gegrüsset und gefragt: Ist dein Name Jacques d'Auchy?

Jacques. Ja, mein Herr.

Commissarius. Jacques, ich bin hierher verordnet im Namen des Königs und des General-Anwalts, um dich wegen deinen Glaubens-Artikeln zu hören.

Jacques. Wohlan, mein Herr, im Namen des Herrn muß solches geschehen.

Nach viel Reden, die wir unter einander hatten in Ansehung des Glaubens, fieng er an, mich zu fragen, wo ich gebo-

ren wäre, und über meine Wohnung, Aufenthalt und Umgang von meiner Jugend an bis auf diese gegenwärtige Zeit, welches ich ihm alles bekannte. Darauf hat mich der Stockmeister wieder ins Gefängniß gebracht.

Des andern Tages, nämlich den 4ten Januar, wurde ich Nachmittags abermals vor denselben Commissarius gebracht; als ich nun vor ihm stand, fieng er an zu lästern, zu schelten und zu schmähen wegen den Hirten und der Heerde Christi, und sagte: Ist es nicht ein jämmerlich Ding, daß wir uns also verführen lassen?

Jacques. Ja, mein Herr.

Comm. Ich spreche von euch und andern mehr, die unsere Mutter die heilige Kirche verlassen, und sich betrügen lassen von einem Haufen leichtfertiger Müssiggänger und Landstreicher.

Jacques. Ich habe mich von solchen nicht betrügen lassen.

Comm. Nicht? Als du glaubtest den verfluchten schändlichen Menschen und Bettlern, als: Menno, Leonhard, Henrich von Frieden, Franz von Kuyper, Jelis von Aachen, und dergleichen Bösewichter mehr, und verliessest uns und das wahrhaftige Wort Gottes: hast du dich dann damals nicht betrügen lassen?

Jacques. Ich habe das Wort Gottes nicht verlassen, denn mein Glaube ist gegründet auf das Wort Gottes, und nicht auf Menschen oder Menschenlehre; denn der Prophet Jeremias ruft: verflucht ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm.

Comm. O die Bösen! der schlechte Menno und Leonhard! wie viele Menschen haben sie verführt, und zu allen Teufeln in die Verdammniß geführt!

Jacques. Mein Herr, ich bitte dich, du wollest dergleichen Worte nicht reden, denn es würde dir zu hart und schwer fallen, es zu beweisen, daß sie solche sind, wie du sie nennest. Und zum andern: sie haben nicht betrogen, sondern das Wort Gottes klar ausgelegt. Ich glaube auch nicht, daß diejenigen, die dem Wort Gottes geglaubt haben, ins Verderben fallen werden; der Herr aber wird alles wohl richten.

Comm. Ich will nicht disputiren, denn ich selbst lasse mich unterrichten von denen, die gelehrt sind in der heiligen Kirche. Aber ich weiß wohl, was hinter euch und eurer Lehre steckt; hättet ihr die Macht, ihr solltet uns wohl die Kehle abschneiden, wie man gesehen hat, daß von eurem Volk zu Münster, zu Amsterdam und andern Orten geschehen ist.

Jacques. O, mein Herr! rede doch solche Worte nicht wider dein Gewissen; denn ich glaube, du weißt es viel besser, weil du schon eine Zeit von zwanzig Jahren hier im Rath gewesen bist, wie du mir gesagt hast; darum halte ich dafür, daß du uns besser kennest. Hätten wir solche böse Herzen, als daß wir wollten die Leute ermorden, wir würden uns selbst euch nicht in die Hände geben; denn wenn wir wollten gegen unser Herz handeln, und euch die Wahrheit verbergen, so hättest du keine Macht über uns; denn du würdest niemand finden, der uns mit der Wahrheit kann anklagen, daß wir jemand Unrecht oder Schaden gethan haben.

Comm. Woher kommen dann so viel Sekten und Ketzereyen? woher entspringt so viel Aufruhr und Meuterey?

Jacques. Was die Sekten und Ketzereyen angeht, (die auf Erden sind) als die von Münster, oder Amsterdam, oder anderswo, so haben wir weder Gemeinschaft noch Theil an ihren Werken oder ihrer Lehre, sondern wir halten sie für teuflische Lehren; und können alle solche Dinge die Wahrheit nicht hindern, daß sie nicht Wahrheit sey, und daß die Christen nicht sollten die rechten Christen seyn: eben so wenig, als zu den Zeiten der Apostel alle Sekten und Ketzereyen, die rund um sie herum waren, und noch einige Gestalt des Worts Gottes unter sich hatten.

Nach diesen und vielen andern Worten, die wir zusammen hatten, fieng er an sanfter zu werden, und sagte zu mir: du mußt nicht so hoch studiren, sondern dich unterweisen lassen von denen, die gelehrter und weiser sind, als du, und an das Wort Gottes glauben.

Jacques. O, mein Herr! sollte ich an das Wort Gottes nicht glauben? um desselben Wortes willen bin ich hier gefangen, und stehe gegenwärtig vor euch, um davon Antwort zu geben.

Comm. Du bist nicht gefangen um des Wortes Gottes, sondern um deiner bösen Werke willen.

Jacques. Mein Herr, hast du gehört, daß mich jemand hat angeklagt, daß ich ihm auf einige Weise Unrecht oder Schaden zugefügt habe?

Comm. Nein, ich habe nicht gehört, daß man einige Klage wider dich hat eingebracht.

Jacques. Der Herr sey gelobt, daß es nicht ist um meiner Ungerechtigkeit, sondern um des Zeugnisses des wahren Glaubens willen.

Comm. Es ist nicht also, sondern um deiner Missethat willen, weil du hast gegen die kaiserliche Majestät gehandelt, und den Befehl des Königs unsers Herrn übertreten.

Jacques. Habe ich des Königs Befehl übertreten, so ist solches eine geringe Sache, weil ich, indem ich solches gethan habe, den Befehl des Königs, welcher der wahre Gott und ewige König ist, erfüllet habe.

Comm. Du hast auch übertreten den Befehl Gottes und unserer Mutter, der heiligen Kirche.

Jacques. Mein Herr, du kannst mir solches nicht beweisen mit der Heiligen Schrift, oder sonst ein Mensch, daß ich damit den Befehl Gottes übertreten habe.

Comm. Man wird dir solches wohl beweisen. Wohlan, laß uns die Artikel, die mir zu untersuchen befohlen sind, ans Ende bringen.

Wir redeten sonst noch vieles, welches hier zu erzählen zu lange fallen würde; überdieß ist es mir auch meistens aus dem Gedächtniß entfallen. Derselbe Commissarius war etwas nachgiebig, und gab mir Gehör in allem, was ich auch reden wollte. Darnach fragte er mich, wann ich wäre nach Emden gekommen, wo ich mich niedergelassen hätte, und ob ich einige Nachricht gehabt hätte, zu solchem Volk zu kommen? Ich antwortete, ja.

Comm. Von wem hast du Nachricht erhalten?

Jacques. Von einem guten Freund.

Comm. In welchem Haus warest du?

Jacques. Ich kenne das Haus nicht, worin ich war.

Comm. Wer war es, der dich zu dem Leonhard führte?

Jacques. Es waren Männer und junge Gesellen, Frauen und Jungfrauen.

Comm. Wie hieß man sie mit Namen?

Jacques. Was ihre Zunamen angeht, so hätte ich viel zu thun gehabt, wenn ich sie hätte wollen nach ihren Namen und Zunamen erkennen, weil ich nicht Zeit genug hatte, sie kennen zu lernen.

Comm. Wo war der Leonhard, als du ins Haus kamest? wovon predigte er?

Jacques. Er predigte das reine Wort Gottes.

Comm. Wovon und von welchen Artikeln predigte er?

Jacques. Er predigte von der Besserung des Lebens, und wie man müsse den alten Menschen aus- und den neuen anziehen; bewies es auch kräftig mit der Schrift, daß, die da wandeln nach dem Fleisch und nach ihren Wollüsten, an dem Reich Gottes keinen Theil haben.

Comm. Redete er nichts von andern Dingen?

Jacques. Mein Herr, ich hätte viel zu thun, wenn ich alles behalten wollte, wie ich dann denke, daß du mit Noth und Mühe eine Rede, die vor anderthalb oder zwey Jahren geschehen ist, im Gedächtniß behalten würdest.

Comm. Bist du damals zum zweytenmal getauft worden?

Jacques. Ich bin nur einmal getauft worden, und das zwar nach der Ordnung Christi.

Comm. Hast du nicht auch eine Taufe empfangen in deiner Kindheit?

Jacques. Ich weiß nichts davon, was man in meiner Kindheit mit mir gethan hat, ich habe kein Gedächtniß davon.

Comm. Hat dirs dein Vater oder Mutter nicht gesagt, daß du seyest getauft worden, hast du nicht auch Taufpathen gehabt?

Jacques. Ich glaube, daß sie mirs gesagt haben; ich habe auch etliche Leute Petter und Götchen genennt; aber das war nicht nach der Schrift.

Comm. War dann das nicht genug? hast du dann über dieselbe von dem Leonhard noch etwas empfangen, nämlich Wasser, oder die Taufe nach deiner Meynung?

Jacques. Ich habe von ihm die Taufe nach dem Wort Gottes empfangen.

Comm. Hältst du die Taufe, die du in deiner Jugend empfangen hast, nicht für gut?

Jacques. Hätte ich sie für gut und für eine Taufe gehalten, ich hätte keine andere angenommen; denn es steht geschrieben: es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, und nicht viel Taufen.

Comm. Da du von dem Leonhard bist getauft worden, ist das geschehen in dem Hause, da ihr versammelt waret?

Jacques. Ja.

Comm. War es vor oder nach der Predigt?

Jacques. Nach der Predigt.

Comm. Redete er nicht von der Taufe?

Jacques. Ja, denn er bewies es aus der Heiligen Schrift, was die Taufe wäre und bedeute, und ermahnte diejenigen, so die Taufe begehrten, demüthig, sich wohl zu bedenken und Acht zu geben auf dasjenige, was sie annehmen, bewies auch, daß bey denen, die so weit gekommen wären, Kreuz und Verfolgung darauf folge, und noch mehr andere Beweisgründe aus der Heiligen Schrift.

Comm. Habt ihr euch nicht vor des Kaisers Befehl gefürchtet?

Jacques. Nein, eben so wenig als jetzt.

Comm. Jacques, es wird dir nicht wohl gehen, es sey dann, daß du um deiner Missethat willen dich der Gnade unterwirfst.

Jacques. Mein Herr, ich erwarte wohl Gnade von dem Herrn; aber ich weiß nicht, daß ich sollte gegen den Kaiser oder König gehandelt haben, darum ich auf Gnade zu warten hätte; ist nun der Befehl gegen das Wort Gottes, so halte ich dafür, ich vergriffe mich (wann ich den Befehl Gottes vollbringe) an keinem Menschen, wer er auch ist.

Comm. Jacques, überlege den Inhalt des Befehls.

Jacques. Mein Herr, ich weiß wohl, daß er die Herrschaft hat in dieser Welt über das Wort Gottes, um diejenigen zu tödten, die an seinen Namen glauben, und von der Ungerechtigkeit abweichen, wie geschrieben steht, daß es also ergehen sollte. Aber was ists dann, wann ihr mit mir werdet nach dem Befehl handeln, und mich tödten? ihr werdet ja sonst nichts haben, als einen schnöden und sterblichen Leib, welcher der Verwesung unterworfen ist; aber was die Seele angeht, dieselbe könnt ihr nicht berühren, und wann ihr vor das Gericht Gottes kommet, werdet ihr inne werden, was ihr gethan habt.

Comm. Jacques, ich suche deinen Tod nicht, Gott weiß es; es wäre mir auch leid, wenn du Schmerzen hättest an dem äussersten deines Fingers.

Jacques. Mein Herr, man wird es im Ausgang wohl sehen; woher kommt es dann, daß ihr hier das unschuldige Blut vergiesset, weil ihr, wie du mir selbst gesagt hast, von diesem Glauben keinen Verstand habt? Warum verordnet ihr dann nicht, daß diejenigen, welche nicht verstehen können, daß euer Glaube recht und gut sey, Leib und Güter behalten, und nur des Landes verwiesen werden? gleichwie man thut aller Orten in Deutschland, und auch im Morgenland, welche um des Wortes Gottes willen kein Blutgericht halten wollen.

Nachdem sonst noch viel ist geredet worden, fragte er: was hältst und glaubst du von dem Sacrament des Altars?

Jacques. Verstehest du dadurch das Brodbrechen?

Comm. Ja.

Jacques. Ich bekenne und glaube, wie Christus hat verordnet, und die Apostel im Gebrauch gehabt haben, und wie Paulus davon schreibt an die Corinther.

Comm. Wie verstehest du das?

Jacques. Wie es geschrieben steht, ich will über das Wort Gottes keine Auslegung machen.

Damit war er zufrieden, und schrieb es also auf sein Papier.

Comm. Was hältst du von der Messe, Beichte und Ablaß des Priesters?

Jacques. Was die Messe anbelangt, so ist sie mir und der Schrift selbst unbekannt, ich habe diesen Namen auch niemals im Wort Gottes gelesen.

Comm. Was soll ich dann hievon schreiben?

Jacques. Ich weiß es nicht, was dir gefällt, mein Herr.

Comm. Willst du nicht einfältig bekennen, daß du glaubest an die Verordnung der wahren und heiligen Kirche, wie die Schrift lehret, und wie ein guter Christ zu glauben schuldig ist?

Jacques. Ja, mein Herr, von ganzem Herzen.

Comm. (nachdem er dieses also aufgeschrieben hatte). Welche sind deine Lehrer in diesen Lehren? mit wem hast du anfänglich Umgang gehabt, und an welchem Ort?

Jacques. Ich habe mich zu Antwerpen aufgehalten, und habe mit Vielen

von der Schrift geredet; insbesondere aber bin ich aus dem heiligen Wort des Herrn unterrichtet worden, und habe durch das Lesen desselben meine Grundsätze daraus genommen.

Comm. (nachdem er dieses geschrieben.) Aber nun vernimm hier einen wichtigen Artikel, nämlich ob du nicht seyest gewesen ein Diener, oder ein Diacon der Armen, oder ein Ermahner, oder ob du sonst ein Amt gehabt hast in der Versammlung unter den Brüdern?

Also, wie ich konnte merken, war auf seinem Papier geschrieben. Zuerst wußte ich nicht, was er mit einem so wichtigen Artikel sagen wollte. Ich antwortete darauf: Nein, ich befinde mich hierzu nicht tüchtig; sondern ich bin ein kleines Glied in der Versammlung.

Comm. Warest du nicht in der Versammlung, ehe du die Taufe empfiengest?

Jacques. Ja, zum wenigsten zwey oder dreymal.

Comm. In welcher Gegend ist es gewesen, und in welchen Häusern?

Jacques. Was die Häuser angeht, so weiß ich nicht, wem sie zugehören.

Comm. Welche Häuser waren es, große oder kleine?

Jacques. Wir versammeln uns, wo wir am besten können, und wie es sich zuträgt; ich erinnere mich, in sehr armen Häuslein gewesen zu seyn, welche einem Stall ähnlicher waren als einem Haus.

Solches schrieb er also auf sein Papier.

Comm. Bist du auch gewesen unter den Brüdern in der Versammlung, nachdem du die Taufe empfangen hast?

Jacques. Mein Herr, das beantwortet sich selbst; du kannst wohl denken, bin ich zuvor daselbst gewesen, so werde ich hernach um desto mehr daselbst gewesen seyn.

Comm. Ist deine Hausfrau der Lehre, welche du hast, zugethan, ist sie auch wieder getauft?

Jacques. Ich habe genug zu thun, für mich selbst zu antworten, ohne für mein Weib, und wann sie hier wäre, so könnte sie für sich selbst antworten; doch halte ich sie für eine Frau, die den Herrn fürchtet.

Damit war er zufrieden.—Den 8ten Januar des vorgemeldeten Jahrs 1558, auf einen Samstag des Morgens, wurde ich in denselben Saal gebracht vor den Ketzermeister, welcher kurz zuvor von dem König von Spanien hier ist eingesetzt worden, und von ihm alle Gewalt zu binden und zu lösen, los zu lassen oder zu tödten, empfangen hatte. Als ich nun vor denselben kam, grüßte ich ihn demüthig, er grüßte mich auch, und sagte zu mir: Jacques, ich bin über eine Sache sehr froh, das ist, über dasjenige, das mir der General-Anwalt gesagt hat, du seyest dessen zufrieden, deine Schuld zu bekennen, wenn man dir beweisen könnte mit der Schrift, daß du habest das Gebot Gottes übertreten, und im Irrthum wandelst; bist du dessen noch willens, und willst du die Schrift annehmen?

Jacques. Ja, so bin ich auch bereit, alle gute Unterweisung nach dem Wort Gottes anzuhören.

Er hatte meine Bekenntniß, die ich vor dem Commissarius gethan hatte, und fragte mich: Willst du noch bekennen, daß du die Taufe von Leonhard empfangen habest?

Jacques. Mein Wort ist nicht ja und nein, sondern ja, ja; und wie ich bekannt habe, so bekenne ich noch öffentlich.

Ketzermeister. War dir die Taufe, die du in deiner Kindheit empfangen hattest, nicht genug, daß du noch eine andere annehmen mußtest?

Jacques. Ich halte die Taufe, die ich in meiner Kindheit empfangen habe, für keine Taufe nach dem Wort und der Ordnung Gottes.

Ketzerm. Ich will dirs beweisen: aber glaubest du auch, daß die Kinder in der Erbsünde geboren seyen?

Jacques. David sagte zwar, er sey in Sünden empfangen worden, (gleichwie alle Kinder) aber die Sünde wird ihnen nicht zugerechnet, weil Christus gestorben ist, die Sünde hinweg zu nehmen, wie Paulus aller Orten in seinen Briefen bezeuget. Und gleichwie die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen ist, und der Tod durch die Sünde, also ist die Gnade überflüssig worden durch Jesum Christum.

Ketzerm. Wie werden die Kindlein gereiniget; geschieht solches nicht durch die Taufe?

Jacques. Sie sind gereinigt durch das Blut Christi; weil er das Lamm ist, das der Welt Sünde hinwegnimmt.

Ketzerm. Wie gehet das zu, daß sie gereinigt werden von der Erbsünde?

Jacques. Mein Herr, ich habe dirs schon gesagt, nämlich durch das Blut des Sohnes Gottes, der für uns gestorben ist, da wir noch Feinde und unglaubig waren.

Ketzerm. Glaubst du nicht, daß die Kinder ihre Sünde von Adam an tragen bis auf die Zeit, da sie durch die Taufe gereinigt werden?

Jacques. Man müßte mir solches mit der Schrift beweisen. Ich glaube an das Wort des Propheten, der da sagt: der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, noch der Vater die Missethat des Sohnes, sondern welche Seele sündiget, die soll des Todes sterben.

Ketzerm. Es ist nicht also zu verstehen, sondern das Kind ist unrein, bis es die Taufe empfangen hat.

Jacques. Werden die Kinder gereinigt durch das äusserliche Zeichen des Wassers?

Ketzerm. Nein, sondern sie müssen gereinigt werden mit dem Wasser und hernach mit dem Heiligen Geist.

Jacques. Welche Reinigung hat den Vorzug, die auswendige oder die inwendige?

Ketzerm. Die Reinigung von aussen, und wann die Worte gesprochen sind: im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes; so werden sie hernach von innen gereinigt.

Jacques. Mein Herr, du redest solches ohne die Schrift, denn Christus sagt: daß solche Heuchler seyen, die zuerst das auswendige reinigen; aber man soll zuerst das inwendige reinigen, so würde das auswendige auch rein werden.

Ketzerm. Du irrest und verstehest die Schrift nicht, und hast dich lassen verführen von einem Haufen Landläufer.

Jacques. Mein Herr, ich verlasse mich nicht auf Menschen; aber es ist mir hiervon kein anderer Verstand gegeben worden, auch können mir die Menschen den Glauben nicht geben; denn es stehet geschrieben in den Propheten: sie werden alle von Gott gelehrt seyn; und Jesus Christus sagt: es könne niemand zu ihm kommen, es sey ihm dann gegeben vom Vater. Aber nun, mein Herr, beweise es mir allein aus der Schrift, daß die Taufe der kleinen Kinder eine Einsetzung und Verordnung Gottes sey, welche die Apostel in der Uebung gehabt haben, so will ich es glauben.

Ketzerm. Die Verordnung ist gemacht von Jesu Christo, wenn er sagt: es sey dann, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.

Jacques. Christus spricht nicht zu den Kindern, sondern zu einem Lehrer des Gesetzes, auch redet er nicht von kleinen Kindern, die erst geboren werden; denn Christus sagt in dem Verfolg desselben Capitels: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Verwundert euch nicht, daß ich euch gesagt habe: ihr müsset von neuem geboren werden; der Wind bläset, wohin er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist auch ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

Als ich in seinem Testament gelesen hatte, welches zu Zürich in Hochdeutsch gedruckt war, sagte ich: Mein Herr, wenn die äusserliche Taufe der Kinder eine neue Geburt ist, so weiß man ja wohl, woher sie kommt, denn man siehet sie mit Augen.

Ketzerm. Wie verstehest du dann dieses?

Jacques. Ich verstehe eine neue Geburt von demjenigen, das in dem alten Adam war, in dem Fleisch der Sünden, daß man solches müsse ausziehen, und das Fleisch der Sünden, sammt allen seinen Lüsten und Begierden, tödten und kreuzigen, auf daß man wiedergeboren werde in einem neuen Leben nach dem neuen Menschen Christus Jesus, wie Paulus umständlich bezeuget.

Ketzerm. Das ist zu verstehen von grossen und alten Leuten; aber die kleinen Kinder, die unrein sind, muß man mit Wasser reinigen, daß sie die Seligkeit erlangen.

Jacques. Was glaubst du von den Kindern, die hier keine Taufe empfangen nach dem Glauben, welchen ihr habt, nämlich von dem Papst?

Ketzerm. Sie gehen zu allen tausend Teufeln.

Jacques. O mein Herr! es steht geschrieben: wann du richtest, so richte ein rechtes Gericht. Auch sagt Christus: mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr gericht werden. Du verdammest die unschuldigen Kinder, da doch Christus sagt, daß solchen das Himmelreich sey.

Ketzerm. Diese waren getauft, oder hatten doch wenigstens die Beschneidung empfangen, welche ihnen war anstatt der Taufe.

Jacques. Die Schrift meldet nichts davon, daß sie seyen beschnitten gewesen; auch kannst du es nicht erweisen, ob es jüdische oder heidnische Kinder gewesen seyen.

Ketzerm. Es waren lauter Juden, die in Jerusalem und dort herum im jüdischen Lande waren.

Jacques. Lucas bezeuget ein anderes, Gesch. 2. daß in Jerusalem, im jüdischen Lande, alle Gattungen Sprachen gewesen seyen, die unter dem Himmel sind.

Ketzerm. Ist es nicht ein armer Handel von mir, daß du also irrest in der Schrift? Sagt nicht Paulus: daß er seine Gemeinde habe gereiniget im Wasserbad?

Jacques. Paulus sagt: im Wasserbad durchs Wort. Wohlan, kannst du nun Kinder reinigen durchs Wort? oder allein durch das Wasserbad? denn sie können nicht glauben an das Wort.

Ketzerm. So sind sie dann verdammt, weil sie nicht glauben.

Jacques. Rede doch nicht also, denn sie sind unschuldig und arm am Geist, und solcher ist das Himmelreich.

Er sagte, wie er auch zuvor gesagt hatte: man muß sie vor allen Dingen reinigen durch die Wassertaufe, damit sie selig werden.

Jacques. Der Apostel Petrus bezeuget klar: gleichwie die Arche, die Noah gemacht hatte, vor dem Tod und dem Zorn Gottes alle diejenigen bewahrte, die da die Gesellschaft der Bösen und der Welt verlassen hatten, und dahinein gegangen waren; auf gleiche Weise ist auch die Taufe uns zur Seligkeit. Aber der Apostel hält die Taufe nicht hoch, welche nur des Leibes Unreinigkeit hinwegnimmt, es sey dann, daß dabey sey ein gutes Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott. Ich glaube aber nicht, daß die Kinder das Zeugniß eines guten Gewissens haben, weil sie nicht wissen, was gut oder bös ist.

Auf diese Sache hat er mir nicht geantwortet, sondern mich scharf angesehen, und ein wenig hernach zu mir gesagt: Calvinus hat geschrieben Attestat (das ist Zeugniß) des guten Gewissens; das sind die falschen Propheten, die euch verführen; aber der wahre Text sagt nicht also.

Jacques. Ich bin nicht gefangen um Calvins Lehre willen.

Ich habe ihn oft gebeten, er wolle mich in seinem Buch lesen lassen, wie es der Apostel beschrieben habe, nämlich in seinem eigenen Testament, das er vor sich hatte, oder in seiner Lateinischen Bibel, welche ein sehr kleines Buch war, übersetzt und gedruckt zu Paris von Robertus Stephanus; aber er wollte es mich nicht lesen lassen, wie sehr ich ihn bat, und ich sagte zu ihm: mein Herr, weil du ja dem Wort widersprichst, so solltest du mich doch nicht verhindern, es zu beweisen. Nach mehr dergleichen Worten sagte zu mir der

Ketzerm. Weil du nun nicht willst glauben an die heiligen Lehrer, als an St. Ambrosius und St. Augustinus (und noch einen Haufen anderer Heiligen, die er mir nannte) und an die Ordnungen, welche die H. Kirche eingeführt hat: was willst du dann glauben?

Jacques. Ich glaube allein an die Ordnung Christi; wann ihr mir aber beweiset, daß die Apostel kleine Kinder getauft haben, so will ichs glauben.

Solches wollte er nun beweisen mit dem Hausgesinde, welches getauft wurde, darunter, wie er sagte, wohl kleine Kinder könnten gewesen seyn.

Jacques. Hievon thut die Schrift keine Meldung, daß Kinder daselbst gewesen seyen, sie stellt es aber klar vor, daß solches Hausgesinde das Wort Gottes angehört und geglaubt habe; wie vom Stockmeister geschrieben steht, gleichwie auch vom Hauptmann Cornelius, sammt allen denen, die in seinem Hause waren, welche den H. Geist empfiengen, wie auch die Apostel, nämlich: die das Wort höreten. Daher, mein Herr, kannst du mir nicht beweisen, daß daselbst kleine Kinder gewesen wären.

Ketzerm. Ich will es nicht behaupten zu sagen, es seyen Kinder dabey gewesen oder nicht, denn solches ist zweifelhaft; sondern du mußt glauben, was die Alten und die H. Lehrer hievon in der Kirche verordnet, und bisher unterhalten haben.

Jacques. Haben dieselben Lehrer solches eingesetzt in einer guten Meynung, oder haben sie es eingesetzt, weil es war

eine Ordnung Gottes, in der Schrift verfasset?

Ketzerm. Sie haben gethan nach dem Wort Gottes in guter Meynung.

Jacques. Mein Herr, du weißt wohl, wie scharf es dem Volk Israel sey verboten gewesen, etwas nach ihrem eigenen Gutdünken zu thun; denn sie sollten allein thun dasjenige, was der Herr ihnen befahl und verordnete. Denn Saul ist von Gott verworfen worden, weil er nicht recht gethan hatte nach dem Wort des Herrn, das ihm befohlen war, sondern hat nach seinem eigenen Gutdünken gehandelt.

Nachdem wir nun mehr dergleichen Reden hatten, gieng er von mir hinweg und sagte: Jacques, ich bitte dich, bedenke dich hierüber, denn du bist im Irrthum und verführet.

Jacques. Ich bin nicht im Irrthum noch verführet, sondern wohl berathen, weil du mir nicht kannst beweisen aus der Schrift, daß die Taufe der kleinen Kinder eine Ordnung Gottes sey; darum glaube ich auch nicht daran.

Ketzerm. Was willst du, daß ich dir soll beweisen, weil du nicht glaubest an die heilige Lehre der Katholischen Kirche oder ihre Verordnung.

Jacques. Mein Herr, es stehet geschrieben: alle Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, soll ausgerottet werden.

Und nachdem wir dergleichen Worte noch viel mehr hatten, ist er hinweg gegangen, und hat zu mir gesagt: Lebe wohl, Jacques, berathe dich wohl, und bitte Gott ernstlich.

Ich sagte auch Lebewohl, und wäre dieses meine Hoffnung, den Namen des Herrn allezeit anzurufen zu meiner Hülfe.

Wir redeten noch viel mehr mit einander, welches ich nicht aufgeschrieben habe, weil ich es vergessen habe, und weil mich das Fieber ankam. Ich habe vergessen zu schreiben seine Beweissprüche, womit er beweisen wollte, daß die Beschneidung ein Vorbild gewesen sey auf die Taufe, und daß man sie auch auf gleiche Weise brauchen müsse; worauf ich ihm aus der Schrift bewies, daß die Beschneidung ein Vorbild auf den Bund sey gewesen, und habe nichts vorgestellt, ohne daß sie hat zu erkennen gegeben, daß sie seyen in dem Bund begriffen, und Kinder, welchen die Verheißungen zustünden. Aber Paulus beweist es uns, daß der nicht sey ein Jude, noch ein Kind Abrahams, der es von aussen ist, oder von seinem Saamen, nach dem Fleisch, sondern die es im Herzen sind, wie Christus sagt: daß solche Abrahams Kinder sind, die Abrahams Werke thun, ob sie schon dem Fleisch nach von dem Saamen der Heiden sind. Ich bewies ihm, daß die Taufe die wahre Wiedergeburt vorstelle, wie solches Christus dem Nicodemus erwiesen hat, und die Ablegung des alten Menschen in ein neues Leben, und daß man darum müsse wiedergeboren, und nicht ein jetzt geboren Kind seyn, gleichwie sie sagen wollen; und wo keine Wiedergeburt sey, da diene auch kein Zeichen, sondern es hiesse nur mit Gott Scherz getrieben. Er sagte zu mir: sollten die Kinder dann kein Theil haben an diesem Sacrament? Ich sagte zu ihm: die Sacramente sind uns zu dem Ende zurückgelassen, um sie in der H. Gemeinde zu gebrauchen, und zwar denjenigen, die Ohren haben zu hören, Herzen zu begreifen, und einen Unterschied machen in den Sacramenten, und nicht für die Unwissenden. Wir hatten noch mehr dergleichen Reden über diesen Artikel, und ich bewies ihm den Mißbrauch, den sie in ihrer Taufe haben, daß er gegen die Schrift sey, auch von der Taufe der verständigen Hebammen, wie sie dieselbe für gut erkennen, und taufen noch einmal; darum, sagte ich, seyen sie Wiedertäufer.

Montags den 10ten Januar desselben Jahres ward ich abermal vor denselben Ketzermeister geführt. Nach etlichen Reden fragte er mich: wie hast du dich berathen wegen der Taufe?

Jacques. Ich weiß keinen andern Rath, als wie ich dir gesagt habe, sintemal du es mir nicht kannst aus der Schrift erweisen, daß es eine Einsetzung Christi sey, daß man soll die kleinen Kinder taufen; ich glaube auch nicht daran, sondern halte mich an die Taufe, welche Jesus Christus eingesetzt und seinen Aposteln befohlen hat.

Ketzerm. Also haben dich die falschen Propheten unterrichtet, von welchen die Schrift sagt, daß sie kommen werden, und sind von uns ausgegangen.

Jacques. Der Herr sagt, man soll solche falsche Propheten an ihren Früchten

erkennen. Und was das angehet, was du sagst, daß sie seyen von euch ausgegangen; so bezeugte Paulus, als er zu Milete war, den Aeltesten zu Ephesus, daß unter ihnen und aus der Heerde würden aufstehen böse Menschen, welche böse Dinge lehren würden: ist es nicht also, mein Herr?

Ketzerm. Ja.

Jacques. Ist dann nun die Taufe, die ihr gebraucht, nicht eine verkehrte und widrige Sache? denn Christus hat diejenigen befohlen zu taufen, die da glaubten, unterrichtet und gelehret waren. So haben auch die Apostel allein diejenigen getauft, die das Wort aufnahmen; und ihr taufet allein diejenigen, die nicht glauben, und die nicht können unterwiesen und gelehret werden, die auch das Wort nicht können aufnehmen, denn sie sind unwissend; solches halte ich ganz verkehrt zu seyn, und heißt die Pferde hinter den Wagen gespannt.

Ketzerm. Das kommt daher, mein Kind, weil du in der Ketzerey steckest, und den H. Lehrern nicht glaubst; siehe doch, wie es dir ergehen wird. Wohlan, laß uns nun von einem andern Artikel reden.

Nachdem er nun meine Bekenntniß, die ich vor dem Commissarius gethan, gesehen und gelesen hatte, wie ich zuvor gesagt habe, so fragte er mich: was glaubest du dann von der Eucharistia?

Jacques. Was ist das?

Ketzerm. Von dem Sacrament des Altars.

Jacques. Willst du sagen von des Herrn Abendmahl oder Brodbrechen?

Ketzerm. Ja, es ist ein Ding, Eucharistia, Sacramentum oder Abendmahl.

Jacques. Mein Herr, es ist nicht ein Name, denn siehe, wie es die Apostel genannt haben; Lucas sagt: sie brachen das Brod hin und her in den Häusern, und nicht den Leib Christi.

Ketzerm. Was hier Lucas sagt, das ist von dem Wort Gottes geredet, welches sie einem jeglichen austheilten.

Jacques. Mein Herr, also sagt auch David Joris und andere Ketzer, die das Brodbrechen vernichten, aber merke: als Paulus zu Trojas war, und die Versammlung des Nachts gehalten wurde, also daß ein Jüngling vom hohen Söller herabfiel, da hat Paulus, wie Lucas sagt, das Wort verzogen bis zur Mitternacht, also daß der Jüngling durch ein Fenster fiel; und als ihn Paulus hatte aufgehoben, und sie wieder hinaufgestiegen waren, haben sie das Brod gebrochen und gegessen: sie haben nicht das Wort gegessen; hernach redete Paulus bis zur Morgenröthe, und gieng davon.

Als er solches hörte, sah er mich scharf an, und wußte nicht, was er sagen sollte. Glaubst du nicht, (sagte er) daß, wann der Priester die Worte gesprochen hat, unser Herr daselbst im Brod sey, mit Fleisch und Blut, eben wie ihn die Juden in ihren Händen gehabt und gekreuzigt haben?

Dieses hat er mich sehr oft gefragt; und weil ich mich mit ihm nicht suchte in einen Wortstreit einzulassen, so sagte ich: mein Herr, wann man mir solches kann mit der Schrift beweisen, so will ichs glauben.

Er setzte mir scharf zu, und sprach: sage ja oder nein, was du davon glaubest.

Jacques. Wie hievon die Schrift bezeuget.

Ketzerm. Ich frage dich, ob du nicht glaubest, daß er im Sacrament sey mit Fleisch und Blut, wie er am Kreuz war?

Als ich nun sah, daß er sich erzürnte, so hielt ich mit der Antwort ein wenig zurück.

Ketzerm. Wohl, was sagest du?

Jacques. Nichts, mein Herr.

Ketzerm. Das höre ich wohl. Aber warum verzeuchst du so lange, ja oder nein zu antworten?

Jacques. Mein Herr, es steht geschrieben: sey schnell zu hören, und langsam zu reden.

Ketzerm. Wohlan denn, Jacques, sage nur ja oder nein; wenn du glaubst, daß er im Brod sey mit Fleisch und Blut, so sage nur ja.

Jacques. Mein Herr, würde ich Ja zu dir sagen: wie würde ich dirs mit der Schrift beweisen können, daß er mit Fleisch und Blut darinnen sey, wann der Priester die Worte geredet hat? denn ich habe es niemals in der Schrift gelesen, und weil ichs nicht kann beweisen, so will ich auch nicht sagen, daß es also sey.

Ketzerm. So glaubst du es dann nicht, höre ich wohl: nein?

Jacques. Ich glaube hievon nicht weiter, als die Schrift bezeugt; und wie sollte er im Brod seyn, mein Herr, da doch

geschrieben steht, daß er sey aufgefahren in den Himmel und sitze zur Rechten seines Vaters, und daß er seine Feinde gelegt habe zum Schemel seiner Füsse?

Ketzerm. Glaubst du nicht, daß er mächtig genug sey, zur Rechten seines Vaters zu sitzen, und auch im Brod zu seyn?

Jacques. Mein Herr, ich glaube, daß er allmächtig ist; aber er kann nichts gegen sein Wort, denn er muß wahrhaftig seyn, und er selbst ist die selbstständige Wahrheit.

Ketzerm. Willst du dem nicht glauben, wie es in der Schrift beschrieben ist: nehmet, esset, das ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird; glaubst du dann nicht, daß es sein Leib sey?

Jacques. Welches hältst du für seinen Leib: den, der für uns ist dahingegeben worden, gelitten hat, und an der Tafel saß und redete; oder das, was er in seiner Hand hielt, nämlich Brod? wurde dieses für uns dahingegeben? ist das Brod am Kreuz für unsere Sünden gestorben? oder hat das Brod nicht seinen Leib vorgestellt?

Ketzerm. Beydes.

Jacques. Ich habe niemals gelesen, daß zween Christi sind, sondern allein der einige Sohn Gottes. (Dieses habe ich ihm zuvor oft gesagt.)

Ketzerm. Diese zween sind nur einer; auch ist der Wein sein Blut, wann der Priester die Worte gesprochen hat.

Jacques. Wird der Wein sein Blut, wann der Priester die Worte gesprochen hat? und bleibt er allezeit Blut und nicht Wein?

Ketzerm. Wann das Wort ausgesprochen ist, so ist das Brod sein wahres Fleisch, und der Wein das wahre Blut Christi, und also bleiben sie Fleisch und Blut.

Jacques. Was wollte dann Christus seinen Jüngern zu erkennen geben, wann er sagte: dieses ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden, und ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken. Mein Herr, Christus nennet es sein Blut des neuen Testaments, und gleichwohl giebt er seinen Aposteln zu erkennen, daß es noch eine Frucht des Weinstocks sey, denn er nennet ihn noch also, als er schon gesagt hatte, daß er sein Blut sey.

Ketzerm. Wo stehet das geschrieben?

Da nahm ich sein deutsches Testament, welches er vor sich hatte, und las es ihm, und als ichs ihm gezeigt und gelesen hatte, sagte er zu mir: du mußt dich nicht richten nach deinem Verstand, sondern nach der Auslegung der H. Lehrer, als St. Augustinus, Ambrosius und mehrerer andern von der alten Kirche.

Jacques. Ich bin mit Pauli Auslegung wohl zufrieden, ohne viel andere Auslegungen zu suchen.

Ketzerm. Wo hat Paulus eine Auslegung gemacht über das Sacrament des Altars?

Jacques. Paulus hat an die Corinther es ausgelegt und an Tag gegeben, was das Abendmahl des Herrn und das Brodbrechen sey.

Ketzerm. Zeige mirs.

Ich hatte sein Testament noch, und las ihm das 10te Capitel des ersten Briefs an die Corinther, wo Paulus sagt: als mit den Klugen rede ich, richtet ihr selbst, was ich sage: der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi? das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Ich hatte es nicht sobald ausgelesen, so antwortete er mir darauf in Eile: das ist wider dich, denn hier beweist es der Apostel klar, daß das Fleisch und Blut im Brod und Wein sey, und daß man des Leibes Christi theilhaftig werde.

Jacques. Mein Herr, so es dir beliebt, so laß mich weiter lesen, du wirst bald merken, daß Paulus nicht rede von dem Leib Christi in Fleisch und Blut, wie er am Kreuze hieng; sondern von seiner Gemeinde, welche sein Leib ist: denn wenn er sagt, daß wir Gemeinschaft und Theil haben an dem Leibe Christi, so setzt er dazu: dann so sind unserer viele ein Brod und ein Leib, weil wir alle eines Brodes theilhaftig sind.

Ketzerm. Der Apostel redet daselbst von einem andern Leib, nämlich von seiner Gemeinde.

Jacques. Ich finde nicht, daß Paulus einen Unterschied macht zwischen zween Leibern, sondern er redet nur von einem Leib Christi.

Ketzerm. Wie versteheſt du denn das: Eſſen ſeinen Leib, und Trinken ſein Blut?

Jacques. Wie es Paulus ſelbſt zu verſtehen giebt, daß es ſey eine Gemeinſchaft und Mittheilung des Leibes Chriſti.

Ketzerm. Mein Kind, wie biſt du ſo verführt! Meineſt du dann, daß du durch die Gemeinſchaft mögeſt theilhaftig werden des Leibes und Blutes Chriſti, ohne daß man davon iſſet und trinket?

Jacques. Mein Herr, ich bin nicht verführet, ſondern ich gründe mich auf das Wort Gottes.

Ketzerm. Wohlan, was verſteheſt du dann durch dieſe Gemeinſchaft?

Jacques. Der Apoſtel giebts uns zu erkennen, wann er in demſelben Capitel ſagt: ſehet Iſrael an nach dem Fleiſch, welche die Opfer eſſen, ſind ſie nicht in der Gemeinſchaft des Altars? Siehe, mein Herr, das iſt das Gleichniß, welches Paulus zum Unterricht der Corinther gegeben hat: verſteheſt du es nicht auch alſo, mein Herr?

Ketzerm. Ja.

Jacques. Mein Herr, ich denke nicht, daß es deine Meynung ſey, daß diejenigen, die des Altars ſind theilhaftig geworden, darum den Altar gegeſſen haben, ſondern allein die Opfer, die auf dem Altar lagen.

Ketzerm. So hältſt du dafür, daß es auch ſolche Beſchaffenheit habe mit dem Sacrament?

Jacques. Mein Herr, ich halte dafür, daß, wann wir das Brod eſſen, wir damit anzeigen Theil zu haben an dem Leib Chriſti, und gleichwohl eſſen wir das Brod allein, und nicht Chriſtum, gleichwie auch Iſrael den Altar nicht aß, ſondern allein die Opfer, und dennoch gaben ſie mit dem Eſſen der Opfer zu verſtehen, daß ſie des Altars theilhaftig wären.

Da ſah er mich ſcharf an, und ſagte: Welch ein Irrthum! glaubſt du nicht, daß man in dem geweihten Brod den Leib Chriſti eſſet?

Jacques. Paulus giebt es nicht alſo zu verſtehen, und ich verſtehe es auch nicht alſo.

Ketzerm. Iſt es nicht eine jämmerliche Sache von euch Leuten, Jacques, daß ihr nicht glaubt dem Wort Gottes, welches ſagt: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, ſolches thut zu meinem Gedächtniß.

Jacques. Ich glaube dem Wort Gottes: Chriſtus hat damit zu verſtehen gegeben, daß er leiblicher Weiſe nicht da ſeyn werde, weil er ſagt: daß man es thun ſollte zu ſeiner Gedächtniß. Paulus ſagte auch: ſo oft ihr dieſes Brod eſſet und dieſen Kelch trinket, ſollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt. So iſt er nun nicht leiblicher Weiſe da, weil er noch nicht gekommen iſt.

Ketzerm. Er iſt ja leiblicher Weiſe da, nach dem Wort Jeſu Chriſti, auch legen es alle heiligen Lehrer alſo aus.

Jacques. Ich halte mehr von Paulus allein, als von allen andern Lehrern, und halte mich allein an die Auslegung Pauli.

Ketzerm. Du mußt auch glauben an die heiligen Lehrer der Katholiſchen Kirche.

Jacques. Ich glaube an die heilige Schrift und das Wort Gottes allein.

Ketzerm. Glaubſt du an das Wort Gottes, ſo mußt du glauben, daß, wer ſolches leiblicher Weiſe empfängt, wann das Brod geweiht iſt, und die Worte geſprochen ſind, derſelbe empfange den Leib und Blut Chriſti, weil Chriſtus ſelbſt alſo ſagt, als der da nicht lüget, ſondern der Mund der Wahrheit ſelbſt iſt.

Jacques. Ich weiß wohl, daß Chriſtus die Wahrheit ſey; aber man muß darauf achten, wie er redet, als wann er ſagt: ich bin das Brod, das vom Himmel kommen iſt, und das Brod, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch: glaubſt du wohl dieſes?

Ketzerm. Nein, glaubſt du das?

Jacques. Das ſage ich dir nicht, auch führen wir jetzt keinen Wortſtreit darüber; es iſt nur um deßwillen, weil du ſagſt, man müſſe ſo glauben, wie Chriſtus ſpricht. Siehe, er ſagt: ich bin ein Weinſtock, und mein Vater iſt ein Weingärtner. So ſagt auch Paulus: der Fels, von welchem die Kinder Iſrael getrunken haben, war Chriſtus.

Ketzerm. Nein, nein; ſolche Worte muß man nicht alſo annehmen, ſondern allein als ein Zeichen auf Chriſtum.

Jacques. Alſo verhält es ſich auch mit derſelben Redensart.

Ketzerm. Ja das iſt ein Sacrament, welches uns zum Gedächtniß des Leibes Chriſti hinterlaſſen iſt.

Jacques. Mein Herr, ſiehe an Iſrael nach dem Fleiſch: das Lämmlein,

das sie assen, wurde genannt der Durchgang, und ein ewiges Gedächtniß, daß sie durch die starke Hand Gottes aus Egypten und der Dienstbarkeit gezogen waren; so ist auch das Brod, das wir brechen, ein Gedächtniß von Christo, der uns hat von den Sünden und dem ewigen Tod erlöset, und uns gezogen aus der Dienstbarkeit des Teufels und des Feindes.

Ketzerm. Ja, nach der Meynung eures Hirten Calvinus und Zwinglius, und solcher Ketzer, die neue Lehren hervorgebracht haben; wir aber haben in diesem Glauben über tausend und vier hundert Jahre gestanden, warum glaubt man uns nicht?

Jacques. Mein Herr, sollte ich also glauben um der langen Zeit willen? damals sind viele Ketzer gewesen, als: Sadducäer, Nicolaiten, Heiden, und viele andere, die noch länger geirret haben. Wende dich allein zu der Schrift nach dem Exempel des guten Königs Josias.

Ketzerm. Meynest du das, mein Sohn? Nein, nein.

Jacques. Mein Herr, so sagten die Kinder Israels zu Jeremias, und waren doch verirret. Du weißt auch wohl, wie sie die Gnade Gottes mißbraucht, ein gülden Kalb gemacht, auch dasselbe gelobt und gesagt haben: dieser Gott ist es, der uns hat aus Egypten geführt und erlöset. So sagen auch jetzt die Eurigen vom Brod: es ist Christus, der für uns gestorben ist.

Er wurde zornig, und fragte mich: treiben wir Abgötterey, weil wir Christum anbeten?

Jacques. Nicht, wann er im Brod ist; ist er aber nicht darin, was ist es anders, das ihr thut?

Ketzerm. Wohlan, was glaubst du dann davon? sprich nur ein Wort, ja oder nein.

Jacques. Mein Herr, du hast wohl gehört, daß ich glaube, daß er sitzet zur Rechten seines Vaters im Himmel.

Ketzerm. Aber im Brod?

Jacques. Mein Herr, ich habe dirs gesagt, daß ich davon glaube, wie Paulus davon bezeuget hat.

Ketzerm. So höre ich dann wohl, daß du nicht glaubest, daß man das heilige Fleisch Christi auf eine sacramentalische Weise esse.

Jacques. Empfangen alle diejenigen, die das Brod empfangen, auch den Leib Christi?

Ketzerm. Ja, allerdings, wer sie auch sind.

Jacques. Empfängt dann wohl ein Räuber, Mörder, Bösewicht, oder ein anderer, der da voll Verrätherey, Betrug und Bosheit ist, und nicht hat einiges Leid oder Reue über sein Böses, sondern einen Vorsatz, ein solches boshaftiges Leben fortzuführen, den Leib und das Blut Christi?

Ketzerm. Wäre er der ärgste Mensch von dieser Welt, ja wäre es ein Türk oder Heide, wenn er nur zum Sacrament kömmt, so empfängt er den Leib und das Blut Christi sowohl als ein anderer, ja, was mehr ist, wäre er auch ein Thier.

Jacques. Wie kann das, mein Herr, möglich seyn, daß Unglaubige, Gottlose und Ungerechte, welchen die ewige Verdammniß gedrohet ist, den Leib und das Blut Christi empfangen sollten? Es müßte denn nothwendig folgen gegen alle Schrift, Gott möge wollen oder nicht, daß sie das ewige Leben hätten, und sowohl die Thiere als wir, weil der Herr verheissen hat, daß, wer sein Fleisch isset und trinket sein Blut, das ewige Leben habe; und also hätten die gottlosen Menschen Theil an dem Leib Christi und an Belial, am Licht und an der Finsterniß; das ist unmöglich, wie Paulus sagt.

Ketzerm. Wie? verstehest du nicht, was Paulus sagt, daß, wer den Leib isset, sein Urtheil empfange?

Jacques. Halt, mein Herr, breche die Schrift nicht; denn Paulus sagt: das Brod, und nicht: der Leib.

Ketzerm. Wohl, wer diesen Leib isset, oder dieß Brod, und trinket diesen Kelch unwürdig, der empfänget seine Verdammniß.

Jacques. Mein Herr, wer sein Gericht empfängt, der ist weit davon entfernt, daß er sollte den Leib Christi empfangen; sondern es ist sein Todesurtheil, das er empfängt.

Ketzerm. Wohlan, so bekennest du ja diese Worte Jesu Christi, der gesagt hat: wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben; so glaubst du ja, daß man ihn könne essen und trinken, wie er sagt.

Jacques. Ich glaube die Worte Jesu Christi, aber nicht auf solche Weise, wie die Juden, die sich an ihm ärgerten

und sagten: wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben, und sein Blut zu trinken? ja selbst seine Jünger.

Ketzerm. Das kam daher, weil sie es nicht verstunden.

Jacques. Das glaube ich wohl, denn hätten sie es wohl verstanden, sie hätten das nicht gesagt, auch hätten ihn um dieser Worte willen seine Jünger nicht verlassen, wie sie gethan haben.

Ketzerm. Merke wohl, mein Sohn, das geschah, weil sie verstunden, man müsse sein Fleisch gesotten oder gebraten essen, gleichwie ein ander Fleisch; aber er redete von dem sacramentalischen Essen, das andere Essen würde sonst wenig geholfen haben. Glaubest du aber nun nicht, daß man sein Fleisch sacramentalisch esse, welches ist ein Sacrament, das er uns unter der Gestalt Brods und Weins hinterlassen hat, als in welches er sich hat verwandelt?

Jacques. So hat er dann Dinge hinterlassen, die zu Nichts nütze sind.

Ketzerm. Wie so?

Jacques. Darum, mein Herr, weil seine Jünger es also grob verstunden, gleichwie ihr Leute thut und andere; denn er sagt zu ihnen: der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; und: meine Worte (sagt er) sind Geist und Leben. So man nun sein Fleisch isset, welchen Nutzen hat man davon?

Ketzerm. Das war darum, weil sie es nicht recht verstunden, wie ich dir gesagt habe.

Jacques. Mein Herr, ich glaube das wohl; denn wenn sie es verstanden hätten, so hätte er nicht nöthig gehabt, es ihnen zu erkennen zu geben, daß es sein Wort sey, was er sagen wollte.

Ketzerm. Wie verstehest du aber das, daß er von seinem Wort redet?

Jacques. Mein Herr, ich verstehe, daß die Rede war von seinem Wort, gleichwie geschrieben steht, daß der Mensch nicht allein lebe vom Brod, sondern von dem Wort, das aus dem Mund Gottes geht, welches uns allein in Gott lebendig macht zum ewigen Leben.

Ketzerm. Siehe da, wie eure Verführer euch in ihrer neuen Lehre unterwiesen haben.

Jacques. Ich bin nicht auf Menschen gegründet, sondern auf das Wort Gottes.

Ketzerm. Warum willst du dann nicht glauben, wie deine Mutter die heilige Kirche, daß, wann die Worte sind gesprochen worden, das Brod und der Wein verändert sey?

Jacques. Mein Herr, ich habe dir schon gesagt, um deßwillen, weil in der Schrift von solchen Sachen nichts geschrieben ist; denn es ist weder Brod noch Wein verändert worden, welches Christus gegeben hat.

Ketzerm. Es ist aber doch geschehen.

Jacques. Mein Herr, ich habe es dir bewiesen, daß er es nenne eine Frucht des Weinstocks, nachdem schon die Worte gesprochen waren.

Ketzerm. Glaubst du dann nicht, Jacques, daß Jesus Christus allmächtig sey, und daß er auch allmächtig war, sein Blut seinen Jüngern zu trinken zu geben?

Jacques. Ich weiß, mein Herr, daß er allmächtig ist, und daß er auch mächtig genug war, solches zu thun; wenn ers aber nun gethan hätte, mein Herr, hat er euch denn verheissen, daß ihr solche Werke auch thun sollt?

Ketzerm. Ist aber Jesus Christus nicht mächtig genug, uns solches in seinem Sacrament zu einem Testament zu hinterlassen?

Jacques. Ja, mein Herr, wenn ers gesagt hätte; denn er hatte Gewalt über den Wind und über die Teufel, das Wasser in Wein zu verwandeln, und sich selbst unsichtbar zu machen. Summa: ich glaube, daß er in allen Dingen allmächtig sey; aber ein sündhafter Mensch hat solche Gewalt nicht.

Ketzerm. Nicht? wann er dieselben Worte Christi ausspricht?

Jacques. In den Worten liegt nicht die Kraft, solches wäre Zauberey. Und wann auch jemand würde zu einem Kranken sagen: sey gesund! auf solche Weise wie Christus sagte; so wäre er es um deßwillen nicht.

Ketzerm. So glaubest du dann nicht, daß Jesus Christus im Brod sey?

Jacques. Mein Herr, ich denke du hast meinen Entschluß wohl gehört, was ich davon glaube; Christus hat gesagt: wir sollen es thun zu seiner Gedächtniß. Wäre er nun gegenwärtig, wie könnte man es zu seiner Gedächtniß thun?

Ketzerm. O wie haben dich die Buben, Zwinglius und Calvinus, verführet!

solche Sacrament-Schänder, die alle Schriften ins Gegentheil verdrehen!

Jacques. Mein Glaube ist nicht gegründet auf die Lehre des Zwinglius und Calvinus.

Ketzerm. Worauf denn?

Jacques. Auf das Wort Gottes, und auf den Grund der Apostel.

Ketzerm. Wie? du glaubst ja nicht an das Wort Gottes.

Jacques. Mein Herr, sollte ich nicht an das Wort Gottes glauben? Um desselben willen bin ich hier gefangen und stehe in Banden vor dir, um davon Zeugniß zu geben.

Ketzerm. Mein Sohn, es ist um des Wortes des Satans, und nicht um des Wortes Gottes willen.

Jacques. Mein Herr, siehe dich wohl vor, wie du redest, damit du nicht lästerst; denn ich habe des Satans Wort für meine Lehre und Glauben nicht angezogen, sondern das reine Wort Gottes; du aber bringest mir vor das Wort und die Auslegung der Menschen.

Ketzerm. Es ist das Wort der heiligen Kirchenlehrer, welches du verworfen hast; siehe da die Ursache deiner Verführung.

Jacques. Ich verwerfe sie nicht, sondern lasse sie an ihrem Ort stehen, wie sie sind; denn ich finde in dem Wort Gottes Materie genug, einen guten Grund zu legen, und in der reinen Quelle Wasser des Lebens genug, um zu trinken; daher ich nicht nöthig habe, zu den Bächlein und Pfützen zu laufen, die meistentheils faul und trübe sind.

Ketzerm. Wohlan, dieses befördert uns nicht, es ist nun schon spät. Weil du nicht glauben willst, wie dich unsere Mutter die heilige Kirche unterweiset: siehe zu, berathe dich wohl, denn du bist in solchem Irrthum, daß, wenn du also stirbst, du vor alle tausend Teufel in den Grund der Höllen verdammt bist.

Jacques. Mein Herr, es stehet geschrieben, daß das Urtheil Gott allein zukomme: wie setzest du dich so vermessen an Gottes Statt? Gott wird mich wohl richten.

Ketzerm. Jacques, das ist klar, denn du glaubst nicht; wer nun nicht glaubt, der ist verdammt, sagt Christus.

Jacques. Es steht geschrieben: richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht: wenn ich es nicht glaubte, so wollte ich das Wort Gottes zu meiner Beschützung nicht anführen.

Ketzerm. Solches thun auch alle Ketzer; so bitte nun Gott ernstlich, daß du zu der heiligen Kirche wiederkehren mögest.

Jacques. Durch die Gnade Gottes, hoffe ich, sey ich geworden ein Glied der wahren und heiligen Kirche, welche ist gereiniget und erkauft durch das Blut Jesu Christi.

Hernach stand er auf, und sagte zu mir: Lebe wohl, Jacques, siehe wohl zu, daß du dich wohl berathest, denn deine Zeit ist kurz, darum überlege deine Sachen.— Ich sagte auch zu ihm: Lebe wohl, und daß ich bereit sey allezeit dem Besten nachzufolgen in dem, das man mir beweisen würde mit der heiligen Schrift, aber sonst nicht.

Wir redeten noch viel mehr von dieser Materie, bey zwo Stunden lang; aber ich habe es vergessen. Er gab gutes Gehör, und erzürnte sich nicht bald; wir redeten zu Zeiten auf Flämisch, zu Zeiten auf Französisch, wiewohl ich meistens auf Flämisch redete, und das um der Zuhörer willen, welche ich vor der Thür hörte.

Sehet hier die zwey Artikel, darüber man von ihnen am meisten gequält wird. So oft er wieder zu mir kam, brachte er mit sich einige spitzfindige Schriftstellen, um mich zu fangen; aber der Herr müsse gepriesen seyn, ich habe allezeit den Sieg davon getragen. Ich bin wohl achtzehn oder zwanzigmal vor ihm gewesen; und wenn ich alle Reden schreiben sollte, die ich mit ihnen hatte von diesen zween Artikeln, so müßte ich wohl ein Buch Papier damit anfüllen, so viele Gleichnisse brachten sie mir ausser und ohne die Schrift vor; aber ich wies sie allezeit auf die Schrift.

Den 14ten Januar desselben Jahrs 1558, auf einen Freytag Nachmittag, wurde ich abermal vor den Ketzermeister gebracht. Ich gieng vor ihn, und er grüßte mich freundlich; denn so viel ich merken konnte, so hatte der Wein ihn sehr lustig gemacht, er brachte auch keine Bücher mit sich. Nach etlichen Worten, die wir mit einander hatten, sagte er zu mir: Jacques, die Ursache, warum ich hierher gekommen bin, ist allein diese, daß ich möchte deinen Entschluß wissen; denn ich will mit dir

nicht mehr disputiren von den Glaubens-Artikeln, als von der Messe, der Beicht, Ablaß, Fegfeuer und Anrufung der Heiligen, oder andern Satzungen unserer Mutter der heiligen Kirche.

Jacques. Mein Herr, ich bin wohl zufrieden, ich suche auch nicht zu disputiren, sondern allein einfältig zu glauben dasjenige, was wir verbunden sind zu glauben, in Ansehung der Glaubensartikel.

Ketzerm. Ja, wir haben mit dem Disputiren nicht viel zu thun, denn Paulus sagt: einen ketzerischen Menschen, wann er einmal oder abermal ermahnet ist, meide.

Jacques. Mein Herr, wie könntest du mich der Ketzerey halben ermahnen, da du mich noch nicht überwiesen hast, daß ich ein Ketzer sey?

Ketzerm. Nicht? bist du nicht ein Ketzer, da du doch dem Christlichen Glauben widersprichst?

Jacques. Ich widerspreche demselben Glauben nicht, denn mein ganzer Sinn ist dahin gerichtet; aber du holest deine Meynung auf eine solche Weise aus der Schrift, und ich auf eine andere; und niemand kann urtheilen, wer Recht oder Unrecht habe, als die geistlichen Menschen durch den Geist Gottes.

Er lachte, und fragte mich: hast du den Geist Gottes?

Jacques. Mein Herr, frage mich dieses nicht aus Scherz, denn ich rühme mich dessen nicht; gleichwohl hoffe ich durch die Gnade Gottes, daß ich nicht getrieben werde von dem Geist des Satans.

Ketzerm. Gleichwohl bist du verführt und im Irrthum, und Paulus sagt: man soll solche meiden, wenn sie ein- oder abermal ermahnet sind.

Jacques. Weil ihr uns dann nun für Ketzer haltet, so wollte Gott, daß ihr zum wenigsten den Rath Pauli möchtet beobachten, nämlich daß ihr uns meidet, und euch von uns absondert, nicht aber uns bis auf den Tod verfolget, und in allen Winkeln unser Blut vergiesset.

Ketzerm. Jacques, ich suche nicht deinen Tod, das weiß Gott.

Jacques. Mein Herr, mein Gott weiß es in Wahrheit wohl, und man wird es am Ende auch wohl sehen.

Ketzerm. Ja, wir verrichten allein unser Amt, und was uns befohlen ist.

Jacques. Von wem, mein Herr? von Gott oder den Menschen?

Ketzerm. Es ist uns von Gott befohlen, die falschen Propheten zu meiden.

Jacques. Es ist wahr, mein Herr, Christus hat uns ermahnet, uns vor den falschen Propheten zu hüten; aber er giebt uns ein Zeichen, woran wir sie erkennen sollen, nämlich gleich als einen Baum an seinen Früchten. Welche Frucht habt ihr an uns gesehen, woraus ihr könnet urtheilen, daß wir falsche Propheten sind?

Ketzerm. Täglich genug.

Jacques. Worinnen?

Ketzerm. Darinnen, daß ihr eine falsche Lehre habt, wodurch die Menschen übel unterrichtet und in Verdammniß geführt werden.

Jacques. Mein Herr, daß unsere Lehre falsch sey, das ist nach deinem Gutdünken gesprochen; gleichwohl könnet ihr nicht erkennen, daß wir falsche Propheten sind, ohne aus der Frucht der Werke, woraus man mag erkennen, ob wir falsche Propheten seyen oder nicht. Denn Christus sagt: an ihren Werken sollt ihr sie erkennen; und sagt nicht, an ihrem Glauben.

Ketzerm. Ihr rechtfertiget euch selbst wegen euren Werken.

Jacques. Nein, sondern es ist unmöglich, Trauben zu lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln, oder daß ein böser Baum könne gute Früchte hervorbringen, wie der Herr selbst bezeugt hat.

Ketzerm. Wohlan, Jacques, wie ich dir gesagt habe, ich bin nicht hierher gekommen, um zu disputiren, sondern deine Meynung zu vernehmen.

Jacques. Ich frage auch nach keinem Wortstreit, sondern ich will dir nur darauf antworten, daß ihr uns mit Unrecht der Ketzerey und Verführung beschuldiget.

Ketzerm. Wohlan, laß das fahren. Was hast du bey dir beschlossen wegen deiner Bekenntniß? bist du noch also gesinnet, wie du hast bekannt vor dem Commissarius?

Jacques. Ja.

Ketzerm. Willst du dich dann nicht unterrichten lassen?

Jacques. Ich suche sonst nichts, als allezeit dem Besten, Gerechtesten und Tugendhaftesten nachzukommen, bin auch

nicht so hartnäckig in meinem Glauben; wenn ich sollte einen bessern Weg erkennen zum ewigen Leben, als denselben, auf welchem ich nun wandele, so wollte ich ihn annehmen.

Ketzerm. Wohlan dann, was die Taufe und das Sacrament angeht, davon wir mit einander geredet haben, was haltest du davon?

Jacques. Mein Herr, was mir auch wird mit der Schrift können bewiesen werden, das will ich glauben, und sonst nichts.

Ketzerm. So höre ich dann wohl, daß du nicht glaubst an die H. Lehre der Katholischen Kirche: ists nicht also?

Jacques. Ich glaube allein an die heilige Schrift.

Ketzerm. Darum bist du der Ketzerey schuldig, weil du mehr haltest von dir selbst, als von den H. Lehrern.

Jacques. Ich rühme mich selbst nicht, ohne allein in dem Kreuz Christi; aber ich will mein Vertrauen nicht setzen auf einigen Menschen, denn es steht geschrieben: verflucht ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt.

Ketzerm. Das weiß ich wohl; aber du glaubst auch nicht an das Wort Gottes.

Jacques. Mein Herr, sage doch das nicht, denn es ist nicht also.

Ketzerm. Nicht? Als unser Heiland das Brod nahm, und sagte: das ist mein Leib; und von dem Kelch, den er nahm: das ist mein Blut; warum glaubst du dann dieses nicht? warum zweifelst du daran?

Jacques. Mein Herr, ich glaube den Worten Christi, und zweifele daran nicht.

Ketzerm. Ja, nach deinem Begriff, und mit unterschiedlicher Meynung.

Jacques. Mein Herr, ich hoffe, daß ich es auf keine andere Weise verstehe, als wie es die Apostel verstanden haben, wie es Paulus auslegt, 1 Cor. 10.

Ketzerm. Du sagest es.

Ueber diesen Artikel hatten wir noch sehr viel Redens, auch von der Taufe, und ein wenig hernach vom Fegfeuer, und dem Befehl, bey anderthalb Stunden. Hernach gieng er von mir, und zeigte mir seine Freundlichkeit, nebst einem sehr schönen Angesicht; ob es von Herzen gieng, weiß ich nicht.

Den 20sten Tag desselben Monats Januar wurde ich abermals vor denselben Ketzermeister geführt. Er fragte mich: wie hast du dich berathen wegen demjenigen, das ich dir vorgelegt habe in Ansehung der Taufe und des Sacraments, und was ist deine Meynung hierinnen?

Jacques. Ich weiß keinen andern Rath, als den du von mir zuvor gehört hast.

Ketzerm. So bleibest du dann, wie ich höre, halsstarrig und bey deiner Meynung?

Jacques. Mein Herr, das wäre mir leid, daß ich gegen mein Gewissen sollte so halsstarrig seyn, weil du mir ja dasjenige nicht kannst beweisen mit der Schrift, was du glaubest, nämlich daß die Taufe der jungen Kinder eine Ordnung Gottes sey und ein Gebrauch der Apostel; auch, daß Brod und Wein verändert werde in Fleisch und Blut, wann der Priester die Worte hat über das Brod gesprochen; solches ist meiner Meynung nach Zauberey, und ich kann es nicht also verstehen.

Ketzerm. Du solltest ja nicht zweifeln an der Veränderung durch die Kraft Gottes; denn ich habe es dir genug bewiesen aus der Schrift Gottes, aber du willst nicht glauben.

Jacques. Mein Herr, sage doch das nicht. Hättest du mir es aus der Schrift bewiesen, so wollte ich gerne glauben; denn alle meine Seligkeit liegt in diesem heiligen Wort Gottes.

Ketzerm. Ich habe dir das Wort Gottes beygebracht, aber du glaubst niemand, als nur deiner Einbildung und Meynung.

Jacques. Ich bitte dich, du wollest doch das nicht denken; erkennete ich es besser, oder verstünde ich es anders, ich wollte gewiß gegen mein Gewissen dem Wort Gottes nicht widerstehen, als der ich in solchem Stande bin, wie ich bin, nämlich auf den Hals gefangen, und muß mich alle Tage des Todes versehen; man könnte wohl sagen, daß ich der jämmerlichste und unglückseligste Mensch wäre, der jemals auf Erden gewesen, indem ich mit freyem Willen und vorbedachter That hier suchte zu leiden und gepeinigt zu werden bis an den Tod, um dadurch die ewige Verdammniß zu erlangen.

Ketzerm. Ja, mein Kind, siehe wohl zu, was du thust; denn wann du

in solchem bösen Glauben und Lehre, den du jetzt hast, stirbst, so bist du verdammt vor allen Teufeln.

Jacques. O mein Herr! wie darfst du doch also reden? Es steht geschrieben: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, denn mit welchem Gericht ihr richtet, (sagt der Herr) sollt ihr wieder gerichtet werden.

Ketzerm. Ich richte dich nach der Wahrheit.

Jacques. Mein Herr, sage doch das nicht, denn du weißt nicht, was du urtheilest.

Ketzerm. Ich weiß es ja wohl. (Darauf nahm er ein Dintenfaß, das auf der Tafel stand, und sagte zu mir): So gewiß als ich weiß, daß ich dieses Gefäß halte, so gewiß weiß ich auch, daß, wann du in dieser Lehre bleibst und also stirbst, du nimmermehr wirst sehen das Angesicht Gottes, sondern ewiglich verdammt werden.

Jacques. Mein Herr, urtheile nicht also, denn du setzest dich an Gottes Statt, und nimmst ihm seine Ehre, denn Ihm kommt allein das Gericht zu.

Ketzerm. Meynest du, ich wisse nicht was ich sage, und sähe nicht daß du verführt seyest? denn die Ketzer sollen nicht ins Paradies kommen.

Jacques. Mein Herr, es kommt dir nur also vor, als ob wir im Irrthum wären, und wie du solches von uns meynest, so meynen wir solches auch im Gegentheil von euch.

Ketzerm. Ach, es ist durch das Wort Gottes gut zu erkennen, welche in Irrthum und Ketzerey seyen.

Jacques. Es ist also, demjenigen ist es gut zu erkennen, welchem der Herr Gnade und Weisheit hat gegeben. Darum bitte ich dich, mein Herr, du wollest mir nicht übel aufnehmen, wann ich etwas freyer mit dir rede, und mein Herz dir offenbare.

Ketzerm. Nein, auf meine Treue.

Jacques. Mein Herr, gleichwie es euch vorkommt, daß wir falsche Propheten und Verführer seyen, also kommt es uns von euch vor; und wie es euch dünkt daß wir irren, also dünket auch uns von euch daß ihr irret; wie ihr meynet daß wir das Volk verführen, so meynen wir daß ihr es verführet; und darüber lassen wir das Leben, sammt allem, was wir in der Welt haben, um euch den Glauben, welchen wir an Gott haben, zu bezeugen und mit unserm Blut zu versiegeln.

Ketzerm. Gleichwohl dienet euch solches zu nichts anders, als zur Verdammniß.

Jacques. Wann uns dieses zur Verdammniß dient, so sind wir die Elendesten, die unter dem Himmel sind; denn wir sind verstossen, verachtet, verworfen, als ein Greuel vor der ganzen Welt, die von einem Platz zum andern flüchten, also daß wir allezeit im Fleisch leiden und keine Ruhe haben; und wie du sagst, so müßten wir auch noch leiden nach diesem Leben: nein, nein, mein Herr, wir haben ein ganz anderes Zeugniß und Verheissung durch das Wort Gottes.

Ketzerm. Das kommt daher, weil ihr verführt seyd; aber es wird euch zu nichts dienen.

Jacques. Wo ist aber das Volk, welches in Leiden und Widerwärtigkeit seinem Meister nachfolgen soll bis ins ewige Leben, wie Christus hat gesagt, daß sie sollen um seines Namens willen gehaßt werden?

Ketzerm. Das war allein zu den Aposteln gesagt.

Jacques. Woher kommts dann, daß Paulus sagt, daß alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen? und der Prophet sagt: die Gerechten müssen viel leiden, aber der Herr erlöset sie von allem Uebel.

Ketzerm. Das ist also zu verstehen, daß der Teufel ihnen werde viel Versuchung und Widerwärtigkeit verursachen.

Jacques. Paulus sagt von Verfolgung, und nicht von Versuchung; ich kann es auch nicht verstehen, daß Christus soll von Versuchungen gesprochen haben, wann er sagt: sie werden euch geisseln in ihren Schulen, und euch bis zum Tod verfolgen, und werden meynen, sie thun Gott einen Dienst daran; auch sollet ihr gehasset werden von Vater und Mutter, Brüdern und Freunden, und sie werden etliche unter euch tödten.

Ketzerm. Er redete allein zu den Aposteln.

Jacques. Spricht Christus da nicht von allen, die an seinen Namen glauben?

Ketzerm. Er redete allein zu den Aposteln, denn dieselben mußten leiden, als sie das Wort verkündigten; hernach

aber würde man aufhören, sie zu verfolgen.

Jacques. Woher kam es dann, daß die Gemeinde und die Versammlung solche grausame Verfolgung erlitten hat, und gleichwohl waren es nicht alle Apostel.

Ketzerm. Wie so?

Jacques. Gleichwie Lucas bezeugt, Gesch. 7, 12. und Paulus, Thess. 1, 14. Ja du selbst, mein Herr, weißt wohl, was einer von den alten Lehrern (genannt Eusebius) schreibt in seinem vierten Buch, im achten Capitel. Sagt er nicht, als er schrieb von der ersten Kirche, wie sie sey verfolgt und verachtet worden, daß sie das Volk gehalten habe für Räuber, Todtschläger, Kindermörder, abscheuliche Menschen, daß sie Schande trieben mit ihren Müttern und Schwestern, auch daß sie Menschenblut vergössen in ihrem Gottesdienst, und daß sie ihre Kinder den Götzen opferten; so sind sie auch gehalten worden für aufrührische verfluchte Buben, Feinde Gottes und aller Creaturen, und mehr andere Bosheiten, welche ihnen die Welt aufbürdete; ists nicht also, mein Herr, gleichwie auch die alten Lehrer Cyprianus und Tertullianus solches melden?

Ketzerm. Es ist dem also, wie du sagst; aber das geschah von denen, die keine Erkenntniß des Evangeliums hatten.

Jacques. Ich glaube, hätten sie an das Evangelium geglaubt, sie hätten dieselben nicht verfolgt, oder ihnen solche erlogene Dinge vorgeworfen; aber es ist allezeit so ergangen, daß selbst diejenigen, die sich des Wortes Gottes rühmten, diejenigen verfolgt haben, die da suchten den Herrn zu fürchten, und Gott von ganzem Herzen zu dienen, wie du an dem Volk Israel siehest, welche, als sie für Gottes Ehre und sein Gesetz hätten stehen sollen, die Propheten, die zu ihnen gesandt waren, und die den Herrn aus reinem Herzen kannten, getödtet haben.

Ketzerm. Darum sind allezeit Böse unter den Guten, und die Spreu wird unter dem guten Getreide seyn bis ans Ende.

Hievon hatten wir noch mehr dergleichen Reden; zuletzt fragte er mich um meinen Entschluß wegen der Taufe und dem Sacrament; darauf antwortete ich ihm, wie ich zu andern Zeiten gethan hatte. Er gieng darauf von mir weg, und befahl mir, ich sollte Gott bitten, daß er mir Verstand geben wolle, um wieder umzukehren (wie er sagte) zu der heiligen Katholischen Kirche.

Den 27sten Tag desselben Monats Januar wurde ich abermal vor denselben Ketzermeister gebracht. Nachdem er ein wenig geredet, fragte er mich: wie ich mich berathen hätte in Ansehung dessen, was er gesagt hätte, nämlich wegen der Taufe und dem Sacrament? Darauf gab ich ihm zur Antwort, wie zu andern Zeiten, daß ich keinen andern Rath fände, als mich an meine erste Bekenntniß zu halten; denn ich fände das nicht in der Schrift, was er mir vor Augen legte, und mich wollte zwingen zu glauben.

Ketzerm. Bleibst du dann halsstarrig darinnen, und willst du sonst nichts glauben?

Jacques. Ich bin nicht halsstarrig, sondern ich finde solches nicht in der Schrift auf solche Weise, wie du mir sagest, daß ich glauben müsse.

Ketzerm. Nicht? Findest du nicht in heiliger Schrift, was du glauben sollst von dem Sacrament?

Jacques. Ja, aber nicht auf solche Weise, wie du glaubst, denn also könnte ichs nicht verstehen.

Ketzerm. Die Ursache ist, weil du es nicht willst also verstehen.

Jacques. Wie, mein Herr, meynest du, daß ich Gott widerstehen wolle wider mein Gewissen? so wäre ich ärger als ein unvernünftiges Thier.

Ketzerm. Warum verstehest du es dann nicht?

Jacques. Weil es mir nicht anders ist gegeben worden zu verstehen: darüber darfst du dich nicht verwundern, denn es steht geschrieben beym Propheten, daß der Herr sagt: sie werden alle von Gott gelehrt seyn.

Ketzerm. Gleichwohl halte ich dafür, wann ich dir solches mit der heiligen Schrift vor Augen lege, daß es nichts anders sey, als dein eigener Wahn und Halsstarrigkeit, wann du nicht also glauben willst.

Jacques. Ich könnte es nicht also verstehen, denke auch nicht, daß ich, wenn ich es anders verstünde, mein Vergnügen und Zeitvertreib darin suchen würde, daß ich hier täglich gefangen und gefesselt bin, und habe verlassen meine Hausfrau und Haushaltung mit großem Schaden, und

erwarte alle Tage den Tod; denn es ist eine Sache, die wider die menschliche Natur ist.

Ketzerm. Wohlan, glaube allein an das Wort Gottes, wie daselbst geschrieben steht, so bin ich zufrieden, nämlich: daß, wenn man das Brod isset, man theilhaftig werde des Leibes Christi, und wenn man den Wein trinkt, man theilhaftig werde des Bluts Christi, wie Paulus bezeugt an die Corinther.

Jacques. Sey dann damit zufrieden, ich glaube es, wie es Paulus daselbst bezeuget.

Ketzerm. Glaubst du dann, daß da sey eine Gemeinschaft des Leibes Christi?

Jacques. Ja.

Ketzerm. Wohlan nun, du kannst des Leibes nicht theilhaftig werden, ohne davon zu essen; so kannst du ja sagen, daß es der Leib Christi sey, was du issest.

Jacques. Paulus sagt das nicht.

Ketzerm. Wie kannst du des Leibes theilhaftig werden, ohne davon zu essen?

Jacques. Wie wurde Israel des Altars theilhaftig, und aß doch den Altar nicht, sondern allein die Opfer?

Ketzerm. Ha, ha, siehe, wie dich Calvinus hat unterwiesen, oder Zwinglius!

Jacques. Ich halte nicht die Lehre Calvins oder Zwingli's.

Ketzerm. Wessen dann? Menno Simons?

Jacques. Meine Lehre und Glauben ist nicht gegründet auf Menschen, sondern aufs Wort Gottes.

Ketzerm. Wer ist dann euer Haupt und Führer?

Jacques. Christus.

Ketzerm. Aber wer unterrichtet euch hier auf Erden? wer ist euer Lehrer?

Jacques. Das Wort Gottes.

Als ich vernahm, daß er nicht wußte, von welcher Gemeinschaft ich wäre, so wollte ich es ihm auch nicht sagen, noch bekannt machen.

Ketzerm. Gleichwohl aber mußt du hierinnen von einigen Menschen unterrichtet seyn.

Jacques. Wir sind nicht auf Menschen gegründet, sondern auf den lebendigen Felsen.

Ketzerm. Habt ihr denn keine Hirten oder Bischöfe?

Jacques. Ja, wir haben.

Ketzerm. Wer ist es?

Jacques. Christus, der Sohn Gottes.

Ketzerm. Du verstehest wohl, was ich sagen will, aber du willst nicht antworten; gleichwohl hast du einige Anhänger des Calvinus oder Zwinglius. Bist du dann wider Menno Simons?

Jacques. Ich glaube, daß zwischen Menno Simons und meinem Glauben nicht viel Unterschied sey.

Ketzerm. Glaubst du dann, wie Menno Simons, daß Christus in der Jungfrau Maria von unserm Fleische nichts habe angenommen?

Jacques. Mein Herr, du hast gesagt, daß du von der Sache nicht disputiren wolltest; redest du nun anders?

Ketzerm. Wohlan, sage nur, was du davon glaubst.

Jacques. Ich glaube, daß er sey der Sohn Gottes durchaus im Fleisch und Geist; aber woher er sein Fleisch genommen habe, das überlasse ich dem Geheimniß Gottes; die Apostel haben nicht darüber disputirt.

Ketzerm. Ja, ja.

Wir redeten noch viel mehr mit einander, welches ich allhier nicht beschrieben habe.

Den ersten Tag Februar desselben Jahrs 1558, auf einen Montag, wurde ich abermal vor denselben Ketzermeister gebracht. Nachdem wir nun einige Worte mit einander gewechselt hatten, fragte er mich: Hast du den Herrn nicht gebeten um Weisheit?

Jacques. Ja, es ist mir auch nöthig, ihn täglich zu bitten.

Ketzerm. Findest du dich ruhig in deinem Gewissen?

Jacques. Sehr wohl, der Herr sey dafür gelobt.

Ketzerm. Was glaubst du dann nun von der Taufe und dem Sacrament, wovon wir geredet haben?

Jacques. Ich glaube eben dasselbe, wie ich mich zuvor deutlich erklärt habe.

Ketzerm. Willst du nichts anders glauben?

Jacques. Ich wollte wohl anders glauben, wenn es mir nur gegeben wäre anders zu verstehen; aber ich will nicht heucheln und wider mein Herz und Gewissen reden; denn es steht geschrieben: der Geist Gottes fliehet vor den Heuchlern.

Ketzerm. So bist du dann hierinnen, wie ich höre, zum vollen Entschluß kommen?

Jacques. Ja, bis zu der Zeit, daß ich anders unterrichtet werde. Mein Herr, meynest du wohl, daß nichts mehr sey, welches mir in eurer Versammlung im Weg stehet, als dieses, nämlich die Taufe und das Sacrament?

Ketzerm. Wohlan, was ist dir dann noch im Wege?

Jacques. Noch viele andere Ordnungen und Satzungen in eurer Gemeinde, davon ich nicht ein Wort finde in der heiligen Schrift.

Ketzerm. Dennoch haben wir keine Verordnung noch Satzung, die ich dir nicht könnte mit der Schrift beweisen.

Jacques. Wo steht denn das Wort Messe geschrieben, oder Fegfeuer, oder daß man soll für die Todten bitten?

Ketzerm. Solches will ich dir wohl beweisen, nämlich: das Fegfeuer, und daß man müsse für die Todten bitten.

Jacques. Wo steht das geschrieben in der heiligen Schrift?

Ketzerm. Willst du auch wohl die Bücher der Maccabäer gelten lassen?

Jacques. Ja gewiß für Apocryphische Bücher.

Ketzerm. Was will Apocryphisch sagen?

Jacques. Die Alten haben diesen Namen gebraucht, um damit anzuzeigen, daß es keine gültige Bücher sind, aus welchen man eine Regel oder Gebrauch möge hernehmen.

Ketzerm. Es ist zwar wahr, daß die Lehrer einige Schwierigkeit darin gehabt haben; aber um deswillen kannst du sie nicht verwerfen.

Jacques. Ja, mein Herr, die Ursache, warum ich sie nicht annehmen will, ist nicht allein dieses, weil ich nicht mein Vertrauen setzen will auf dasjenige, was Menschen gesagt haben; sondern auch, weil ich nicht finde, daß Christus oder seine Apostel dieselben angenommen, oder einiges Zeugniß daraus angeführt haben.

Ketzerm. Ja, ja, wo hast du doch gefunden, daß Christus oder seine Apostel einige Worte angeführt haben aus den Büchern der Könige?

Jacques. Genug.

Ketzerm. Wo da?

Jacques. Mein Herr, zum ersten steht geschrieben im Matthäus, daß die Pharisäer Christum bestraften, weil seine Jünger auf den Sabbath die Kornähren ausrauften, welchen Christus antwortete: Habt ihr nicht gelesen, was David thäte, als ihn hungerte, und die mit ihm waren, wie er gieng in das Haus Gottes, und aß die Schaubrode, welche ihm doch nicht erlaubt waren zu essen? Darum sage ich: weil sie Christus weiset zu demjenigen, das beschrieben ist in den Büchern der Könige, so zeiget er damit an, daß er sie für gut erkenne.

Ketzerm. Findest du dann auch etwas in dem Buch Josua?

Jacques. Ja, mein Herr.

Ketzerm. Was ist doch das?

Jacques. Mein Herr, du weißt wohl, was Jacobus sagt in seinem Sendbrief, da er anführt ein Zeugniß oder Exempel aus dem Buch Josua, nämlich das zweyte Capitel, wann er redet von der Hure Rachab, welche selig wurde durch ihre Werke im Glauben.

Ketzerm. So willst du dann die Bücher der Maccabäer nicht annehmen, weil Christus und seine Apostel kein Zeugniß aus denselben genommen haben.

Jacques. Nein, sondern um deßwillen, weil daselbst eine Lehre geschrieben ist, die gegen alle Schrift läuft, nämlich: vom Opfern und zu bitten für die Todten.

Ketzerm. So ich wollte die Mühe daran wenden, ich wollte alle unsere Ordnungen, als Messe, Beicht, Anbetung der Bilder, Anrufung der Heiligen, und andere, mit der Schrift beweisen.

Jacques. Ich denke das nicht; und wenn wir auch, mein Herr, in allen Artikeln überein kämen, so wollte ich mich doch nicht mit euch vereinigen, es wäre dann Sache, daß du mir aus der Schrift beweisest, daß es ein Christlich Ding sey: das unschuldige Blut (um des Glaubens willen) zu vergiessen, wie ihr thut.

Ketzerm. Das geschieht um der Verführung willen.

Jacques. Und wann es auch um deßwillen geschähe, weil man die Schrift übel versteht, so finde ich dennoch nicht in der Schrift, daß man Jemand um seines Glaubens willen tödten solle.

Ketzerm. O! das kann ich wohl beweisen, daß man die Ketzer tödten möge; denn es steht geschrieben: wann ein Ke=

tzer aufstehen würde, oder ein falscher Prophet, so sollte man sie tödten.

Jacques. Ich habe zwar wohl gelesen in dem 13ten Capitel des 5ten Buchs Mosis, allwo geschrieben steht: Wann ein falscher Prophet oder sonst jemand von ihrem Geschlecht aufstehen würde, der sie wollte lehren andern Göttern nachzuwandeln, als sie erkannt hatten, so sollte der falsche Prophet getödtet und mit Steinen gesteinigt werden.

Ketzerm. Wohlan, so siehe ein Zeugniß, daß man möge die Ketzer tödten.

Jacques. Mein Herr, wir sind nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter dem Evangelium, und wenn wir auch unter dem Gesetz wären, so wollten wir euch doch nicht lehren andern Göttern nachzufolgen, sondern dem, der Himmel und Erde erschaffen hat, und seinem Sohn Jesu Christo.

Ketzerm. Ihr thut es ja durch eure Verordnungen.

Jacques. Die Kinder Israel durften niemand um der unterschiedlichen Kirchengebräuche willen zum Tod verurtheilen, wann sie nur an denselben Gott glaubten; aber solches alles dienet uns zu nichts, denn was im Gesetz befohlen war, das ist im Evangelium Christi nicht befohlen.

Ketzerm. Nicht, wie so?

Jacques. Darum, mein Herr: im Gesetz war befohlen Aug um Aug, Zahn um Zahn; auch daß man soll seinen Nächsten lieben und seinen Feind hassen; durch Christum aber ist uns das Gegentheil befohlen, dem Uebel nicht zu widerstehen, und unsere Feinde zu lieben.

Ketzerm. Das ist wahr, aber von den Ketzern hat er nicht befohlen, daß man sie nicht tödten soll.

Jacques. Was bedeutet denn das, mein Herr, was Christus sagen will, wenn er lehrt, daß man das Unkraut nicht ausrotten soll, welches unter dem guten Getreide steht, aus Furcht, wenn man das Unkraut oder das böse Kraut ausrottet, es möchte auch zugleich der Weizen ausgerottet werden; darum befiehlt er, daß man es lassen soll bis zur Zeit der Ernte, die Ernte aber ist noch nicht gekommen.

Ketzerm. Du verstehest das nicht recht; denn man kann es leicht erkennen, was Unkraut oder Weizen sey.

Jacques. Ja, nämlich der, welcher des Samens kundig ist.

Ketzerm. Ja, das ist wahr.

Jacques. Mein Herr, es steht geschrieben, daß die fleischlichen Menschen allein fleischliche Dinge erkennen; die aber geistlich sind, erkennet niemand als der Geist Gottes.

Ketzerm. Das ist wohl wahr.

Jacques. Darum, mein Herr, wollte ich dich gerne etwas fragen.

Ketzerm. Was ist das?

Jacques. Hast du den Geist Gottes, oder hat der Rath den Geist Gottes empfangen?

Ketzerm. Nein, ich wollte das nicht beantworten.

Jacques. Wie willst dann du oder der Rath geistliche Dinge beurtheilen können? denn die Sache, davon wir handeln, ist geistlich, welche man urtheilen muß durch den Geist Gottes.

Ketzerm. Man urtheilet euch um deswillen, weil ihr des Kaisers Befehl übertreten habt.

Jacques. Wäre sein Befehl nicht gewesen wider den Befehl Gottes, so hätte ich ihn nicht übertreten.

Ketzerm. Er ist nicht wider den Befehl Gottes.

Jacques. Ich wollte wohl von dir mit der Schrift bewiesen haben, daß der Befehl des Kaisers oder Königs wahrhaftig und gerecht sey.

Ketzerm. Ich glaube, du denkest, es seyen alle unsere Väter betrogen gewesen, und deine Sekte sey allein selig. Was willst du sagen, es ist allbereits tausend zwey hundert oder tausend drey hundert Jahre, daß der Kaiser Theodosius einen Befehl oder Gebot ausgehen ließ, um die Ketzer zu tödten, nämlich die damals sind wieder getauft worden, wie eure Sekte.

Jacques. Ja, mein Herr, du sagst, unsere Sekte habe nur zwanzig oder dreyßig Jahre gestanden: aber es ist allezeit so ergangen, daß alle diejenigen, die da haben gottselig leben wollen in Christo Jesu, haben Verfolgung leiden müssen, nach Pauli Worten.

Ketzerm. Also sagen alle Ketzer.

Jacques. Paulus hat es zuerst gesagt, gleichwohl war er kein Ketzer.

Ketzerm. Ich weiß wohl, daß er kein Ketzer war, doch gebrauchen sie ins-

gesammt das Wort Pauli; aber ich sage dir: es ist nicht erst jetzt neulich aufgekommen, daß man Befehle und Gebote gemacht hat, die Ketzer zu tödten; solches ist schon länger als tausend vier hundert Jahre gewesen.

Jacques. Aber es ist zu besehen, ob der Kaiser Theodosius, wovon du gemeldet hast, wohl gethan, und ein gutes und Gott wohlgefälliges Werk verrichtet habe, indem er einen solchen Befehl herausgegeben hat.

Ketzerm. Ja in Wahrheit; denn er wußte wohl, daß sie Ketzer waren.

Jacques. Mein Herr, nach seiner Meynung waren sie Ketzer; aber nach derer Meynung, die ihr Leben liessen um des Zeugnisses ihres Glaubens willen, war er selbst ein Ketzer und Tyrann.

Ketzerm. Wie weißt du das?

Jacques. Das weißt sich selbsten aus; denn diejenigen, die uns um unsers Glaubens willen tödten, achten wir nicht besser als Ketzer und Tyrannen; wie man auch wohl kann denken, daß diejenigen werden gethan haben, die von dem Kaiser Theodosius sind getödtet worden. Darum kann man eine solche Sache nicht beurtheilen ohne durch den Geist Gottes.

Ketzerm. Nein, nein, du darfst nicht denken, daß so viel gelehrte Lehrer, die damals in der Katholischen Kirche waren, dasselbe, wenn es unrecht wäre die Ketzer zu tödten, würden zugelassen haben.

Jacques. Ich will mich nicht stützen auf die Verordnungen oder die Weisheit der Menschen, denn ich halte mich an den Unterricht Christi und seiner Apostel, die uns allezeit ermahnen, uns abzusondern von den falschen Propheten, und die Ketzer zu meiden, und nicht ihnen nachzusetzen, oder sie bis zum Tod zu verfolgen.

Ketzerm. Mein Sohn, weißt du wohl, warum sie dieselben nicht getödtet haben?

Jacques. Ich glaube, es sey um deßwillen geschehen, weil es Gott nicht wohlgefällig war.

Ketzerm. Nein, nein, Jacques, es kam daher, weil sie nicht mächtig genug waren, und weil sie weder König, noch Fürsten, noch Obrigkeit hatten.

Jacques. Christus war mächtig genug, zu seinem Dienst mehr als zwölf Legionen Engel zu haben; so hatten auch die Apostel Gewalt genug durch den Heiligen Geist; aber ihr Ruf gieng dahin, daß sie seyn sollten eine Heerde Schafe und Lämmer, ohne Falsch wie die Tauben, und umgekehrt als Kinder.

Ketzerm. Es ist wahr, damals war es also.

Jacques. Sollten dann nun, mein Herr, die Kinder Gottes von einer andern Art seyn, als diejenigen, die damals waren; sollten sie eine Wolfsart haben?

Ketzerm. O nein! das sage ich nicht.

Jacques. Dennoch kommt es mir vor, mein Herr, daß diejenigen, die sich jetzt rühmen Kinder Gottes zu seyn, die Art der reissenden Wölfe in der That an sich haben.

Er sah mich scharf an, und sagte zu mir: Warum dünket dich das also?

Jacques. Darum, mein Herr, weil Christus sein Volk nennt Schafe und Lämmer; nun aber hat es eine Heerde Schafe in der Art, daß sie, wann sie einige Thiere kommen sehen, und merken daß ein Wolf darunter ist, insgesammt davon fliehen; ja wenn ihrer auch tausend wären gegen einen Wolf, sie würden nicht dem Wolf nachsetzen, ihn zu verschlingen und sein Blut zu vergiessen; die aber, die sich rühmen die Heerde Christi zu seyn, thun gar das Gegentheil: woher haben sie doch diese Art?

Ketzerm. Dieses Gleichniß ist nicht zulänglich, es sind nur unnützliche Beweisgründe; es verhält sich nicht mit der Heerde Christi, als wie mit einer Heerde Schafe.

Als ich nun sah, daß er dieses verwarf, fragte ich ihn: Ist es nicht nöthig, daß die Kinder Gottes müssen von Gott geboren werden, wie Johannes bezeuget, müssen sie nicht solche Art und Zuneigung an sich haben, wie ihr Vater und Herr?

Ketzerm. Ja, aber warum?

Jacques. Darum, weil geschrieben steht, daß der Sohn Gottes sey hingeführt worden als ein Lamm oder Schaf zur Schlachtbank, und hat seinen Mund nicht aufgethan; darum müssen seine Kinder solche Art und Natur auch an sich haben, weil sie von Gott geboren sind.

Ketzerm. Solches mußte also geschehen.

Jacques. Warum?

Ketzerm. Um die Schrift zu erfüllen.

Jacques. Also muß es auch mit

seinen Kindern geschehen, daß die Schrift erfüllet werde.

Ketzerm. Welche Schrift?

Jacques. Diejenige, wo geschrieben steht: haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen; gedenket, daß ichs euch gesagt habe: der Knecht ist nicht besser als sein Herr.

Ketzerm. Das sagt er zu seinen Aposteln.

Jacques. Ich halte dafür, daß er von allen seinen Kindern geredet habe, und daß solches uns zur Lehre geschrieben sey.

Ketzerm. Nein, nein, mein Sohn, du sollst wissen, daß die Apostel seyen ausgesandt worden, das Evangelium zu predigen und zu verkündigen allen Creaturen, und daß der Herr vorhergesagt habe, daß ihnen viel Leiden begegnen würde, und daß sie sollten getödtet werden; als sie aber einen Kaiser zum Glauben gebracht hatten, so hatten sie Ruhe, und durften wohl die Ketzer in ihrem Lande tödten.

Jacques. Mein Herr, das sagt die Schrift nicht; auch kann ichs nicht begreifen, daß eines Schafes Natur seyn sollte, einen Wolf zu tödten und ihn zu verschlingen; nun aber sagt ihr, daß ihr die Heerde Christi seyd, wir aber reissende Wölfe, und dennoch tödtet ihr uns; mich dünket, das sey nicht recht gethan.

Hierauf lachte er, und fragte mich: Jacques, war Petrus nicht auch ein Schaf Christi?

Jacques. Mein Herr, war er von Gott erwählt, so gehörte er auch zu der Heerde Christi.

Ketzerm. Antworte ja oder nein.

Jacques. Ich glaube nicht allein, daß er ein Schaf war der Heerde Christi, sondern auch selbst ein Hirt.

Ketzerm. Wohl nun, derjenige, der ein Schaf war, hat auch zwey Menschen getödtet.

Jacques. Welche?

Ketzerm. Ananias und seine Hausfrau Sapphyra.

Jacques. Wie hat er sie getödtet? hatte er doch weder Stock noch Schwert; ist das nicht geschehen durch den Geist des Herrn?

Ketzerm. Gleichwohl hat er das gethan.

Jacques. Mein Herr, gieb doch die Ehre nicht den Menschen, als ob sie das durch ihre eigene Kraft thun könnten; denn daß sie sind getödtet worden, solches ist durch den Geist des Herrn geschehen; auch ist es nicht geschehen um solcher Ursache willen, um welcher willen ihr jetzt tödtet, sondern die Ursache war, weil sie wider den Geist logen.

Ketzerm. Wohlan, Jacques, mein Sohn, dieß befördert uns nicht; siehe zu, daß du dich wohl berathest, dich besserst und zu dem Glauben bekehrst, den deine Eltern gehabt haben, denn du lebst im Irrthum; darum glaube, wie einem guten Christen zu glauben zusteht, und unterwinde dich nicht so vieler Dinge.

Jacques. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, sagt Paulus.

Ketzerm. Ja, er ist in Wahrheit eine Gabe Gottes.

Jacques. So können dann die Menschen solchen nicht geben.

Ketzerm. Gewiß nicht, man muß Gott darum bitten.

Jacques. Woher kommts dann, daß man mich mit Bedrohungen des Todes will zum Glauben zwingen?

Ketzerm. Man giebt dir Zeit, dich zu bekehren.

Jacques. Mein Herr, welche Zeit? sechs, sieben oder acht Tage, wie ich in Brabant gesehen habe: ist das einige Zeit, sich so schnell im Glauben zu verändern?

Ketzerm. Von Brabant weiß ich nichts; aber hier giebt man den Leuten zum wenigsten dreymal vierzehn Tage, um sich zu bedenken, ob sie glauben wollen, wann man ihnen das Wort Gottes vorgehalten hat.

Jacques. Wie sagst du aber nun, mein Herr, wann sie glauben wollen? du redest, als ob sie aus eigenen Kräften glauben könnten, und gleichwohl sagst du, daß der Glaube eine Gabe Gottes sey. Die Apostel hatten den Herrn Jesum, der da war voller Weisheit und Wahrheit, zwey oder drey Jahre lang gehört, und gleichwohl fehlte es ihnen noch am Begriff, wie du kannst abnehmen an den zween Jüngern, die nach Emaus giengen. Paulus hatte auch die Apostel und Jünger gehört, gleichwohl konnte ers nicht begreifen, sondern stieß sie ins Gefängniß: als es aber Gott gefiel, hat er ihnen seinen Willen geoffenbaret zu solcher Zeit, die er dazu ersehen, und nicht die Menschen verordnet hatten.

Ketzerm. Dieß geschah darum, weil

sie solche Lehre noch nicht inne hatten, und weil es noch der Anfang war, darum konnten sie es nicht begreifen.

Jacques. Es kam daher, weil es ihnen nicht gegeben war, oder weil sie vom Vater nicht gezogen waren: warum erwartet ihr nicht auch die Zeit, da Gott an uns seinen Willen thue?

Ketzerm. Du hast solches vorlängst schon gehört, auch giebt man dir noch Zeit, dich zu berathen. Du hast von diesem Tage an noch drey Wochen Zeit, dich zu bedenken.

Jacques. Mein Herr, ist das nicht deine Meynung, daß man mich nach drey Wochen tödten wird?

Ketzerm. Du kannst dich unter der Zeit noch bekehren.

Jacques. Wann mir es aber nicht gegeben ist, es anders zu verstehen, und ich könnte es auch nicht anders begreifen: wie kann ich mich bekehren?

Ketzerm. Ja darum giebt man dir Zeit, um zu sehen, ob Gott nicht wolle seine Barmherzigkeit erweisen und dich bekehren.

Jacques. Mein Herr, ich denke nun an die Kinder Israel, die in der Stadt Bethulien belagert waren, und hatten Mangel an Wasser, also daß ihre Weiber und Kinder vor Durst starben; daher sie sagten: es ist keine Hoffnung mehr zu Gott für uns, laßt uns die Stadt in der Feinde Hände übergeben. Also sagt ihr auch: es ist keine Hoffnung mehr, daß er sich bekehren werde, laßt uns ihn zum Tod überantworten. Und gleichwie Oseas, der Stadt-Oberster, gedachte einen guten Rath zu geben, und zu den Einwohnern sagte: lasset uns noch fünf Tage warten, und so innerhalb dieser fünf Tage keine Hülfe kommt vom Herrn, so wollen wir die Stadt unsern Feinden übergeben. Mein Herr, hat es ihnen nicht scharf verwiesen eine Wittwe, genannt Judith, welche zu ihnen sagte: wer seyd ihr, die ihr heute den Herrn versuchet, und tretet an Gottes Statt unter den Menschen, und wollt seinen Rath begreifen, 2c.

Ketzerm. Das kann man mit eurer Sache nicht vergleichen.

Jacques. Mein Herr, es scheint mir ein Ding zu seyn, denn ihr sagt: wann innerhalb dieser Zeit, die ihr uns setzet, von Gott keine Hülfe kommt, so soll man uns dem Tod überantworten, so sind wir auch, wie ihr sagt, verdammt vor allen Teufeln.

Ketzerm. Jacques, daran ist kein Zweifel.

Jacques. Wie gedenkt ihr aber, mein Herr, dem Gericht Gottes zu entfliehen, weil ihr uns also zur Verdammniß hinsendet? warum lasset ihr uns nicht in der Hand Gottes bis an unser Ende? Denn so lang als wir hier leben, hat man allezeit Hoffnung zur Besserung; dieweil wir nach deiner Meynung verdammt sind, so ist auch nach dem Tode keine Hoffnung mehr.

Ketzerm. Ich jage euch nicht zur Verdammniß, denn ich bins nicht, der euch urtheilet, auch will ich unschuldig seyn an eurem Tod.

Jacques. Mein Herr, als Susanna so unrechtmäßig zum Tod verurtheilt wurde: wer war Schuld daran? die Richter oder die Zeugen?

Ketzerm. Die daran Schuld hatten.

Jacques. Mein Herr, die Richter kriegten einen Verweis von Daniel; aber die Zeugen kriegten nicht allein einen Verweis, sondern wurden auch gestraft. Dan. 13.

Ketzerm. Meynest du, daß ich Zeuge sey von deiner Sache? ich bin nur hierher gekommen, dich zu unterrichten.

Jacques. Mein Herr, gleichwohl halte ich dich für einen Hauptzeugen; auf dein Zeugniß werden mich die Richter zum Tod verurtheilen oder freysprechen, denn um dieser Ursache willen bist du hieher gesandt, und von dem König eingesetzt.

Ketzerm. Ich will nicht, daß sie dich auf mein Zeugniß verurtheilen, auch will ich nicht urtheilen.

Jacques. Mein Herr, wann dich die Richter meinetwegen fragen werden, was willst du doch antworten? wirst du nicht sagen, daß ich ein Ketzer sey, und daß ich den Tod verdient hätte?

Ketzerm. Nein.

Jacques. Mein Herr, ich bitte dich, was wolltest du wohl sagen?

Ketzerm. Du seyest betrogen und vom rechten Weg abgeirrt.

Jacques. Verführt zu seyn, zu irren, oder ein Ketzer zu seyn, mein Herr, kommt mir vor, ein Ding zu seyn.

Ketzerm. Wohlan, mein Sohn, denke ja nicht, daß ich um deßwillen sey hieher gekommen, daß ich wolle ein Todes-

urtheil über dich fällen, und dich verdammen; denn du wirst allein verurtheilt werden auf dein Bekenntniß, das du vor dem Commissarius gethan hast. Denn was meine Person angeht, so will ich nicht, daß sie dich auf mein Wort verurtheilen; ich wollte auch nichts damit zu schaffen haben.

Jacques. Mein Herr, ich habe so lange Zeit die hinterlistigen Praktiken nicht getrieben, und sieben oder acht Jahre im Rath gesessen, daß ich wissen sollte, was dieses zu bedeuten hat; daß ich aber dir dieses sage, geschieht, um dich zu unterrichten, damit du dich an meinem Blut nicht besudelst, dann ich weiß wohl, warum du bist hieher gesandt worden.

Da stand er auf, und gieng davon. Eben diese oben angeführte Worte haben wir hernach noch oft mit einander verhandelt.

Den siebenten Tag desselben Monats Febraur wurde ich abermal vor denselben Ketzermeister gefordert. Als ich vor ihn kam, grüßte er mich, und fragte: wie gehet dirs, hast du noch das Fieber?

Jacques. Es stehet wohl mit mir, der Herr sey dafür gelobt, auch hat mich das Fieber ungefähr vor drey Wochen verlassen.

Ketzerm. Wie befindest du dich beruhigt in deinem Gewissen?

Jacques. Sehr wohl, dem Herrn sey Dank dafür.

Hernach brachte er hervor ein langes Geschwätz, welches zu lang ist, um in der Kürze anzuführen. Summa, es bestand hierin, daß er mich sehr bat, ich sollte wiederkehren zu der heiligen Katholischen Kirche, und glauben, wie einem guten Christen zu glauben zukommt, auch hohen Dingen nicht nachforschen, und nicht selbst weise seyn wollen, rc. Darauf habe ich geantwortet: ich untersuche nichts, ohne was mir zu glauben erlaubt ist; ich bin auch wohl zufrieden, dasjenige einfältig zu glauben, was einem guten Christen zu glauben zukommt.

Ketzerm. Du sagst wohl, du wollest glauben als ein guter Christ, und dennoch hast du einen ketzerischen Glauben.

Jacques. Ich habe keinen solchen, sondern mein Glaube ist allein gegründet auf das reine Wort Gottes, und so du zufrieden seyn wolltest mit dem Wort Gottes, so solltest du auch mit meinem Glauben wohl zufrieden seyn.

Ketzerm. Du führest wohl an das Wort Gottes, aber du hast einen andern Verstand in deinem Herzen.

Jacques. Wir reden, wie wir glauben, und weil wir euch die Schrift vorhalten, welche ist das Wort Gottes, als ein Zeugniß unsers Glaubens, warum seyd ihr damit nicht zufrieden? denn das Herz zu durchforschen, kommt Gott allein zu, und nicht den Menschen.

Ketzerm. Was glaubst du dann von Jesu Christo, woher hat er sein Fleisch angenommen?

Jacques. Lehrt dich die Schrift mich solches fragen?

Ketzerm. Darum, weil Menno gesagt hat, er habe sein Fleisch vom Himmel gebracht.

Jacques. Ich habs ihn nicht sagen gehört.

Ketzerm. Gleichwohl glaubt ers also.

Jacques. Des Mennonis Glaube ist: daß das Wort sey Fleisch gemacht worden nach dem Zeugniß Joh. 1. oder wie der Text in deinem Testament lautet, sey Fleisch geworden.

Ketzerm. Was glaubst du davon?

Jacques. Ich glaube, daß Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes.

Ketzerm. Woher hat er sein Fleisch genommen?

Jacques. Ich weiß es nicht, ohne daß er vom Vater geboren ist.

Ketzerm. Glaubst du dann nicht, daß er habe sein Fleisch angenommen in dem Leib der Jungfrau Maria?

Jacques. Mein Herr, kannst du mir beweisen, daß Jesus Christus und seine Apostel jemand gezwungen haben, solches zu bekennen, so will ich es euch auch bekennen; denn als Petrus Christum bekannte, daß er sey der Sohn des lebendigen Gottes, so fragte ihn Christus nicht, von wem er gemacht sey, sondern sagte, daß er auf diesen Felsen seine Gemeinde bauen wollte. Auch als der Kämmerer von Candaces zum Philippus sagte: er glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, und begehre auf diesen Glauben sich taufen zu lassen, ist Philippus zufrieden gewesen, und hat nicht untersucht, woher er sein Fleisch angenommen habe.

Ketzerm. Damals war es noch

nicht nöthig darnach zu fragen, weil noch kein Streit darüber war.

Jacques. Wie sollte es dann jetzt nöthig seyn?

Ketzerm. Um deswillen, weil so viel Ketzer sind.

Jacques. Es waren auch Ketzer genug zu der Apostel Zeiten; aber die Ursache, warum der Satan allezeit eiteln Wortstreit hervorbringt, ist, um den Verstand der Menschen zu verderben, und denselben in Irrthum zu ziehen.

Ketzerm. So willst du dann nicht bekennen, daß er sein Fleisch und Blut in der Jungfrau angenommen habe?

Jacques. Ich will dasjenige nicht untersuchen, was meinen Verstand übersteigt, nämlich wovon der Sohn Gottes gemacht worden sey, denn das war ein wunderbares Werk: damit du aber nicht mögest denken, als ob ich ein Ketzer sey, so bekenne ich, daß er sey ein Sohn Gottes ohne Ausnahme, in Kraft und Macht, in Geist, in Fleisch und Blut, gezeugt von der selbstständigen Wesenheit des einigen Vaters, nämlich des ewigen Gottes, wie uns auch die Schrift bezeugt; welcher von Ewigkeit beym Vater war: und als die Zeit der Verheißung erfüllt war, so ist das ewige Wort Fleisch geworden, und in einer Jungfrau von dem Heiligen Geist empfangen, und von derselben Jungfrau Maria geboren worden.

Ketzerm. Er hat sein Fleisch angenommen, und ist von unserm Fleisch gemacht worden: darüber willst du nichts sagen, nichts?

Jacques. Es ist mir genug, daß ich davon glaube nach der Schrift ohne weiteres Untersuchen.

Ketzerm. Sagt nicht die Schrift, daß er unser Fleisch angenommen habe?

Jacques. Ich habe es niemals gelesen, und begehre auch nicht weiter zu disputiren; auch hast du gesagt, du wollest nicht darüber disputiren, warum fragst du mich dann so oft darüber?

Ketzerm. Die Ursache ist, daß ich wissen möchte ob dein Glaube nicht übereinkomme mit Menno Simons Glauben?

Jacques. Du hast gehört, daß ich der Menschen Zeugniß nicht annehme, um meinen Glauben darauf zu gründen.

Als er nun sah, daß er von mir sonst nichts erlangen konnte, fragte er mich: welches ist dein Entschluß?

Jacques. Ich habe dir meinen Glauben erklärt, und darüber habe ich meinen Entschluß gemacht, bis zur Zeit, da mir das Gegentheil wird bewiesen werden.

Ketzerm. Ich habe es dir genug bewiesen, aber du willst nichts glauben als deiner Einbildung und Hartnäckigkeit, und hast die H. Kirche verlassen.

Jacques. Mein Herr, ich habe die H. Kirche nicht verlassen; denn hätte ich eure Kirche erkannt für die H. Kirche, so hätte ich sie nicht verlassen und mich zu einer andern begeben.

Ketzerm. Ob nun schon der Satan dich also betrogen hat, und du meinest, daß wir die H. Kirche nicht sind: so ist es gleichwohl eben dieselbe, die allezeit gewesen ist von der Apostel Zeiten an, und ist durch die H. Lehrer bis hieher unterhalten worden.

Jacques. Wann sie nun dieselbe Kirche ist, die zu den Zeiten der Apostel war, so muß sie auch haben eben dieselben oder doch dergleichen Bischöfe und Hirten, als damals waren.

Ketzerm. Ja, so haben wir auch.

Jacques. Wohlan dann, mein Herr, zeige mir in deiner ganzen Gemeinde nur einen Bischof oder Hirten, der in Lehre und Leben unsträflich sey, wie Paulus oder Timotheus, oder auch Titus, so will ich ihm von ganzem Herzen nachfolgen.

Ketzerm. Habt ihr unter euch solche Hirten?

Jacques. Mein Herr, du sagst, daß wir seyen des Satans Versammlung, und daß eure Kirche oder Gemeinde eben dieselbe sey, die da war zu den Zeiten der Apostel: so zeige mir dann dasselbe Volk, woran ich es erkennen möge.

Ketzerm. Wo meinest du solche zu finden? denn sie hatten den H. Geist, und nun empfängt man ihn nicht.

Jacques. Nicht? Warum sagt dann Paulus: wer Gottes Geist nicht hat, der ist nicht sein?

Ketzerm. Das hat einen andern Verstand.

Jacques. Mein Herr, welchen Verstand dann?

Ketzerm. Er redet daselbst von denen, die nicht nach dem Geist wandeln.

Jacques. Wohl, wornach frage ich dich sonst, als nach Bischöfen und Hirten, die da wandeln und getrieben werden

durch den Geist Gottes, die sind heilig, gerecht, bedachtsam, unsträflich in Lehre und Wandel, wie uns Paulus lehret, daß sie seyn müssen.

Ketzerm. Ich wollte wohl solche Bischöfe oder Hirten nennen, die unsträflich sind, aber du kennest sie nicht.

Jacques. Wo sind sie?

Ketzerm. In Italien und Spanien.

Jacques. Ist die Gemeinde Gottes daselbst, und nicht hier?

Ketzerm. Es ist auch ein Cardinal oder Bischof in England, welcher in Wahrheit ein Mann ist, unsträflich in Lehre und Umgang.

Jacques. Mein Herr, befreye mich doch von diesen Ketten, und laß mich gehen, ich will alle Mühe anwenden, zu ihm zu kommen, um zu sehen, ob dem auch also sey.

Er lachte und antwortete: Nein, nein, du mußt dasjenige glauben, was man dir sagt.

Jacques. Mein Herr, es steht geschrieben: verflucht ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt. Soll ich mich dann allein es, dein Wort verlassen?

Ketzerm. Meinest du, daß ich lüge?

Jacques. Das sage ich nicht, aber ich wollte es gerne zuerst sehen, ehe ich es glaubte.

Ketzerm. Ja, ja, du kannst jetzt nicht.

Jacques. Weil ich es nun nicht sehen kann, so kann ich es auch nicht glauben.

Ketzerm. Warum willst du auf ihren Wandel so genau Achtung geben, da sie doch die Lehre der Apostel haben?

Jacques. Das muß mir noch bewiesen werden, auch wird es dir schwer fallen, mit der Schrift solches zu beweisen, daß sie eben dieselbe Lehre der Apostel haben.

Ketzerm. Sie haben freylich dieselbe, aber du bist verhärtet, und kannst es nicht fassen.

Jacques. Das kommt daher, weil der Schrift-Beweis mangelt; sind sie aber Bäume von der Wurzel der Apostel, so zeige mir die Früchte, damit ich sie erkennen möge.

Ketzerm. Kannst du dann den Glauben erkennen an den Werken, ob er gut oder böse sey?

Jacques. Mein Herr, unser Meister hat uns also unterrichtet, daß wir die falschen Propheten an ihren Früchten erkennen sollen; denn wenn wir Trauben finden an dem Weinstock, so dürfen wir nicht sagen, wie ihr thut, daß wir sie an den Dornen abgebrochen hätten.

Er lachte und sagte zu mir: Sagen wir das?

Jacques. Sagt ihrs nicht? Sagt ihr nicht, daß wir böse, arge, unnütze Bäume seyen, die man müsse ins Feuer werfen? und gleichwohl hast du mir bekennet, daß unsere Früchte gut seyen, wäre unser Glaube nicht rc.

Ketzerm. Es ist zwar wahr, ihr bringt gute Früchte vor den Menschen, aber das Inwendigste nützet nichts, denn euer Glaube ist nicht gut.

Jacques. Unsere Werke entspringen aus unserm Glauben, das Faß kann nichts anders von sich geben, als was darinnen ist; und darum nennet der Herr diejenigen ein Otterngeschlecht, die da bekennen, daß die Frucht gut sey, der Baum aber böse, wann er sagt: Pflanzet einen guten Baum, so wird seine Frucht gut seyn; oder einen bösen Baum, so wird seine Frucht böse seyn.

Ketzerm. Du willst also sagen, daß unsere Bischöfe und Hirten keinen guten Glauben haben können, es sey dann, daß ihre Werke gut sind.

Jacques. Mein Herr, ich mag wohl mit Paulus antworten: sie sagen, daß sie Gott erkennen, aber mit den Werken verläugnen sie ihn, denn sie sind abscheulich ungehorsam und untüchtig zu allen guten Werken; solchen will ich nicht nachfolgen als Hirten.

Ketzerm. Nein, nein, Jacques, sie sind nicht so abscheulich, wie du meinst, wiewohl sie auch Sünder sind, gleichwie wir alle.

Jacques. Mein Herr, du weißt es besser, als du sagest, denn ich schäme mich die Schandflecken dieses Volks zu entdecken, die sich doch rühmen zu seyn das Licht und das Salz der Erden, und Leiter der Blinden und Unwissenden.

Ketzerm. Welche Schande ist es dann? sage es frey heraus.

Jacques. Mein Herr, du begehrest von mir, daß ich es dir sage, da du doch selbst wohl weißt, welche unmenschliche Hurerey, die da so schändlich ist zu erzäh-

len, gleichwie die von Sodom und Gomorra, man zu Rom begehet, nämlich der Pabst, der sich doch rühmt ein heiliger Mensch zu seyn, und Gott auf Erden, auch die Cardinäle und Bischöfe, die daselbst sind; ich will jetzt nicht gedenken des Hoffarts, der Pracht und Gottlosigkeit, welche solche heilige Leute begehen.

Ketzerm. Es ist wahr, es sind Einige, die abscheuliche Dinge vor Gott thun, also daß es von etlichen ein Greuel ist; aber Jacques, um der Bösen willen muß man die Guten nicht verdammen; sie sind nicht alle bös, es sind auch Gerechte.

Jacques. Ich glaube, daß die Gerechten dünn gesäet sind; denn ich habe von meiner Jugend an mich die meiste Zeit aufgehalten unter Priestern, Ordensleuten und Mönchen; aber die unbeschreibliche Bosheit, die ich daselbst gesehen habe, ist schändlich zu erzählen.

Ketzerm. Mein Sohn, nicht alle, nicht alle.

Jacques. Mein Herr, ich weiß nicht, daß ich unter allen, die ich jemals gesehen und gekannt habe, einen habe wandeln gesehen nach der Regel, die einem Bischof oder Hirten anbefohlen ist; denn du selbst weißt es besser, was vor ungefähr vierzehn Tagen oder drey Wochen hier in dieser Stadt A. geschehen ist in dem Jacobinerkloster. Denn es hat sich zugetragen, daß die Mönche oder Jacobiner ihren Vorsteher aus dem Kloster jagten, weil er ihnen wegen ihrer Hurerey und Bosheit einen Verweis gab.

Ketzerm. Jacques, obschon gottlose Päbste, Cardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche gewesen sind, so sind doch auch im Gegentheil gute gewesen; weißt du nicht, daß das gute Körnlein ohne Spreu nicht ist? Nein, nein, es sind gute Körnlein und gute Hirten, ob du sie schon nicht kennst.

Jacques. Zeige mir dann einmal einen rechtschaffenen Hirten, einen solchen, wie ich von dir begehrt habe, nach der Schrift, so will ich ihm nachfolgen.

Ketzerm. Wann ich sie dir auch schon nennen würde, so kennest du sie doch nicht, und willst mir nicht glauben; und wenn es auch so wäre, nämlich daß sie bös wären, gleichwohl haben sie den wahren Glauben.

Jacques. Ich halte mich an das Zeugniß Pauli, daß das Licht keine Gemeinschaft hat mit der Finsterniß.

Ketzerm. Willst du dann, daß ein Mensch, der böse Werke thut, den wahren Glauben nicht haben könne?

Jacques. Wann ein Mensch, der die Erkenntniß empfangen hat, sich hingiebt Böses zu thun; so wird sein Glaube nicht lange währen, sondern bald verfinstert werden.

Ketzerm. Wer hat dir das gesagt?

Jacques. Paulus schreibt an die Römer, daß etliche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten; denn daß man weiß, daß Gott sey; ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbaret, dieweil sie wußten, daß ein Gott sey, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott, noch ihm gedanket. Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, erfüllet mit Finsterniß.

Ketzerm. Paulus spricht daselbst von den Weltweisen, die auf die Zeichen des Himmels, der Sternen und Planeten Achtung gaben, 2c.

Jacques. Es ist mir eben viel, wovon er redet, es mögen Weltweise oder andere gewesen seyn; sondern Paulus beweiset es, daß ihre Herzen erfüllt gewesen seyen mit Finsterniß durch ihre Werke und Undankbarkeit, und dazu sagte er: daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden; also ists auch geschehen.

Ketzerm. Hat nicht Judas Iscarioth ein böses Werk gethan, daß er den Sohn Gottes überantwortet hat?

Jacques. Die Schrift sagt: es wäre besser gewesen, er wäre nie geboren worden.

Ketzerm. Gleichwohl hatte er einen wahren Glauben: was sagest du dazu?

Jacques. Hatte er den wahren Glauben zuvor oder hernach?

Ketzerm. Zuvor und hernach, ob er schon ein Dieb war.

Jacques. Obwohl sein Herz böse war, so führte er doch (zum Schein) einen guten Wandel, also daß sie nicht denken durften, daß er es sey, der das Werk thun würde, sondern fragten alle: bin ichs? bin ichs?

Ketzerm. Siehe auch den Demas an, hatte er nicht den wahren Glauben?— gleichwohl hieng sein Herz an den Dingen

dieser Welt, wiewohl ihn dennoch Paulus für einen Bruder hielt.

Jacques. Es ist wahr, daß ihn Paulus eine Zeit lang für einen Bruder und Mithelfer in dem Werk des Herrn gehalten hat; aber nachdem er gesagt hatte, Demas habe ihn verlassen und diese gegenwärtige Welt liebgewonnen, nennet er ihn nicht mehr einen Bruder und Mithelfer.

Ketzerm. Das weißt du nicht.

Jacques. Die Schrift giebt davon keine Nachricht.

Ketzerm. Das giebt und nimmt der Sache nichts, du mußt glauben, daß ein sündhafter Mensch wohl kann den Glauben und das Evangelium haben; meinest du, man müsse ihn darum nicht hören und seinem Wort glauben?

Jacques. Mein Herr, worin rückest du doch Paulo die Sünde vor, nachdem er Erkenntniß der Wahrheit empfangen hatte?

Ketzerm. Steht nicht geschrieben: So wir sagen, wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner.

Jacques. Dem ist also; aber in ebendemselben Brief steht auch geschrieben: wer aus Gott geboren ist, der thut keine Sünde, denn sein Saame bleibet in ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren. Auch sagt Paulus: wie sollten wir in der Sünde leben, die wir der Sünde abgestorben sind?

Ketzerm. Es ist eine Frage, was Paulus daselbst redet; aber meynest du darum, er habe nicht gesündiget?

Jacques. Du weißt, was Paulus sagte: daß Christus in ihm lebe; hat dann nun Christus die Sünde gethan? Auch hat er die Corinther ermahnet, daß sie seine Nachfolger seyn sollten, gleichwie er Christi Nachfolger sey, und nimmt Gott und Menschen zu Zeugen, wie heilig, gerecht und untadelhaft er unter ihnen gewandelt hätte: welcher Sünde willst du dann Paulum beschuldigen, mein Herr?

Ketzerm. Gleichwohl war er ein Sünder, das kann man keineswegs läugnen.

Jacques. Ich wills nicht läugnen, denn er selbst sagt, daß er der vornehmste Sünder, Lästerer und Verfolger sey gewesen im Unglauben, nicht aber nachdem er habe Erkenntniß erlangt. Wohlan nun, diejenigen, wornach ich dich frage, sind es Hirten, welche in Sitten, Lehre und Leben unsträflich sind? Ich weiß zwar wohl, daß alle Menschen in Sünden geboren sind; wer aber in der Sünde bleibet, der hat Gott nicht erkannt.

Ketzerm. Du mußt den Spruch nicht also verstehen, denn ein sündhafter Mensch hat auch Erkenntniß Gottes.

Jacques. Ja mit dem Munde, sonst müßte es nicht wahr seyn, was der Apostel Petrus gesagt hat, daß derjenige, welcher nicht hat die Furcht Gottes, und die brüderliche und lebendige Liebe, blind sey, und mit der Hand nach dem Weg tappe.

Ketzerm. Nein, er sagt, daß er dem Blinden gleich sey.

Jacques. Mein Herr, mit Urlaub, er sagt, daß ein solcher Blinder nach dem Weg tappe; es ist ein Zeichen, daß er ihn nicht gefunden hat: soll ich nun solchen Leuten nachfolgen?

Ketzerm. Euer Menno, ist er so gerecht, heilig und unsträflich?

Jacques. Ich habe so viel Umgang mit ihm nicht gehabt, daß ich etwas Tadelhaftes an ihm vermerkt hätte.

Ketzerm. Mit wem hast du dann deinen Umgang gehabt? kann man eurem Lehrer nichts nachsagen? ist er untadelhaft?

Jacques. Mein Herr, kannst du ihm etwas anzeigen, oder ihn in einigem Stück tadeln?

Ketzerm. Ich kenne den Bösewicht nicht.

Jacques. So lästere ihn dann auch nicht; denn es wird dir schwer fallen es zu beweisen, daß er ein solcher sey, wie du ihn nennest.

Ketzerm. Das würde mir nicht schwer fallen zu thun, denn er mag wohl also genennt werden, weil er Leute genug verführt hat.

Jacques. Mein Herr, siehe wohl zu, daß du nicht selbst einer seyest, der das Volk verführet.

Ketzerm. Ist er nicht in Seeland geboren, in dem Dorf ——? (Er nannte mir das Dorf, aber es ist mir vergessen.)

Jacques. Ich weiß nicht, wo er geboren ist.

Ketzerm. Wie war er gestaltet? welchen Bart und Kleider hatte er?

Jacques. Mein Herr, du fragest ja fleissig nach ihm. Ich denke, du woll=

test ihn gerne verrathen. Weißt du dann sonst keinen Weg, mein Herr?

Ketzerm. Ich wollte ihm kein Leid anthun.

Jacques. Ich höre wohl, daß du solches sagst; gleichwohl solltest du ihn wohl gerne an den Ort haben wollen, da ich bin: wolltest du nicht, mein Herr?

Ketzerm. Ja, oder er wollte sich bekehren.

Jacques. Wenn er sich aber nicht nach eurem Sinn bekehren würde, würdet ihr ihn nicht wollen ins Feuer stellen?

Ketzerm. Damit würde ich den Richter gewähren lassen.

Jacques. Würdest du ihm aber kein Uebels wünschen? würdest du wollen, daß man dir solches thäte?

Als er aber hernach sah, daß er mir nicht antworten konnte, und daß zwey oder drey Personen waren, die vor der Thür mit zuhörten, ohne den Stockmeister, welcher allezeit bey den Gefangenen ist, fieng er ein langes Geschwätz an, und sagte: daß ich nicht sollte so weit in der Schrift forschen, sondern mich von denen, die gelehrter wären als ich, unterrichten lassen; auch, daß ich glauben sollte, ein sündhafter Mensch, und bös am Leben, könne so wohl den Glauben haben, als ein anderer, und daß ich sollte sein Wort hören, aber nicht nach seinen Werken thun.

Jacques. Muß ich das glauben durch die Schrift oder ohne Schrift?

Ketzerm. Ich habe dirs erwiesen, durch die Schrift.

Jacques. Durch welche Schriftstelle?

Ketzerm. Mit Judas und Demas, welche den Glauben hatten, und waren doch bös in ihrem Leben.

Jacques. Mein Herr, es dünkt mich, unsere Worte seyen ein Kinderspiel. Habe ich dir nicht darauf geantwortet und bewiesen, daß es sich nicht gezieme, diejenigen Führer und Hirten zu nennen, die doch vom Glauben abgefallen sind?

Ketzerm. Ja, wo denkst du solche unsträfliche Hirten zu finden, wie du sie haben willst? Siehest du nicht, daß die Welt mit Büberey angefüllt ist?

Jacques. Unerachtet du keinen kennest, so kenne ich doch etliche, und solchen will ich nachfolgen.

Ketzerm. Wo sind sie?

Jacques. Sie sind dir unbekannt. Weißt du nicht, daß, als der Prophet meynete, es seyen alle Gerechte in Israel durch Achab und Jesabel getödtet worden, der Herr sagte: daß ihrer noch sieben tausend übergeblieben seyen, die ihre Kniee vor dem Götzen Baal nicht gebeugt hätten?

Ketzerm. Das geschah damals um der Verfolgung willen, daß sie also zerstreut waren.

Jacques. So geschieht es auch noch heut zu Tage um der Verfolgung willen, daß sie also zerstreut und der Welt unbekannt sind.

Ketzerm. Mußt du aber einem einigen Menno, oder einem andern Menschen, der da einen guten Wandel zu führen scheint, nachfolgen, und um deswillen alle übrigen Bischöfe und Pastoren, die nicht eben so richtig wandeln, verlassen?

Jacques. Mein Herr, meynest du, Achab, der König Israel, hätte übel gethan, wenn er den Rath der vier hundert Propheten verlassen hätte, und dem Rath des einigen armen Michas allein nachgefolgt wäre?

Ketzerm. Gewiß nicht, denn Michas war ein Prophet Gottes.

Jacques. Sagten nicht die anderen, sie wärens auch? und gaben dem armen Michas einen Backenstreich, weil er wider sie weissagte, und sagten zu ihm: meynest du, daß der Geist Gottes von uns gewichen sey?

Ketzerm. Sie rühmten sich des Heiligen Geistes, aber mit Unrecht, denn sie waren solche nicht.

Jacques. Achab wußte das nicht; denn weil Michas allein geweissagt hatte wider die vier hundert Propheten, wurde der arme Mann Gottes sehr hart auf Wasser und Brod ins Gefängniß gelegt, bis Achab würde wiederkehren aus dem Streit von Ramoth in Gilead; aber er hat erfahren, daß der Rath der vier hundert Propheten ihn das Leben kostete, wie Michas ihm zuvor gesagt hatte.

Ketzerm. Das sind Schriftstellen, die in vergangenen Zeiten geschehen sind.

Jacques. Paulus sagt: daß es geschrieben sey zu unserer Lehre; und so geschieht es noch heut zu Tage.

Ketzerm. Wohlan, so willst du dann keinen Lehrern gehorchen, noch ihnen nachfolgen, es sey dann, daß sie das thun, was sie lehren, ists nicht so?

Jacques. Dem ist also, denn es

steht geschrieben: das Auge ist des Leibes Licht; ist nun dein Auge ein Schalk, so wird dein ganzer Leib finster seyn.

Ketzerm. So willst du dann nicht thun nach dem Rath Jesu Christi, nämlich thun nach ihren Worten und nicht nach ihren Werken?

Jacques. Zu wem hat er dieses geredet?

Ketzerm. Zu seinen Jüngern.

Jacques. Von wem redete ers?

Ketzerm. Jesus Christus sagt: Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer: was sie euch befehlen, das thut; aber thut nicht nach ihren Werken.

Jacques. Welch ein Stuhl war es: von Holz oder Stein?

Ketzerm. Es war der Stuhl, welcher daselbst war.

Jacques. Wie konnte so viel Volks auf einem Stuhl sitzen? War er denn groß? oder war es nicht das Gesetz, wovon Christus redete?

Ketzerm. Es ist ein Ding, von dem Gesetz, das sie verkündigten.

Jacques. Das Gesetz war ein Befehl Gottes, und nicht der Menschen, und da Christus solches sagte, hat er sie nicht erwählet seine Heerde zu weiden und zu leiten.

Ketzerm. Setzte er sie dann nicht zu Hirten, wann er sagt: thut nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken?

Jacques. Hast du nicht gelesen, was der Herr sagt: es sey dann, daß eure Gerechtigkeit besser sey, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen: Siehe, sie sind ja schon draussen, wie sollten sie dann einen andern führen?

Ketzerm. Thut allein nach ihren Worten.

Jacques. Habt ihr keine andere Hirten unter euch, das Wort Gottes zu verkündigen, als solche Schriftgelehrten und Pharisäer, welchen Gott mit so vielen Flüchen gedrohet hat? Sagt nicht der Prophet: selig ist der Mensch, der nicht hat gesessen bey den Gottlosen; und Christus ermahnet uns, vor ihrem Sauerteig uns zu hüten.

Ketzerm. Du mußt dieses nicht also verstehen, sondern glauben: ein Gottloser könne wohl Gutes reden.

Jacques. Es steht geschrieben: das Lob ist nicht schön in dem Mund der Gottlosen, weil sie von Gott nicht gesandt sind. Und wie soll er predigen, so er nicht gesandt ist?

Ketzerm. Es ist wahr, es ist nicht schön, aber er sagt nicht, daß es nicht gut sey.

Jacques. Ist es nicht schön, so ist es auch nicht angenehm; denn was kann ein unbußfertiger Mensch für Buße verkündigen? denn soll auch wohl das Wort eines Diebes, der seinen Mitgesellen ermahnt, nicht mehr zu stehlen, Frucht bringen? wird nicht sein Mitgesell sagen: ist es übel gethan, warum thust du es selbst? du Heuchler, thue erst den Balken aus deinem Auge, alsdann wirst du auch sehen den Staub in meinen Augen.

Ketzerm. Du verdrehest alle Schrift ins Gegentheil nach deinem Sinn und Verstand; du mußt dir selbst nicht so viel zutrauen, sondern deinen Verstand gefangen geben unter den Verstand derer, die weiser sind als du.

Jacques. Mein Herr, ich rede allezeit mit Beding, daß, so mir ein Besseres bewiesen wird, ich demselben nachfolgen wolle.

Hernach stand er auf, und sagte: Es ist Zeit, daß ich gehe; siehe zu, daß du dich wohl bedenkst, und rufe Gott ernstlich an.

Jacques. Ich weiß von keinem Bedenken, weil du mir sonst nichts beweisen kannst.

Ketzerm. Was sollte ich dir beweisen?

Jacques. Ich habe dich gebeten, du wollest mir weisen, welchen Hirten ich sollte nachfolgen, und ob sie solche seyen, wie die Schrift verordnet hat, daß sie seyn sollten im Leben, Lehre und Wandel.

Ketzerm. Folge denen nach, welchen deine Eltern nachgefolgt sind.

Und damit gieng er weg.—Hier endigte ich das Schreiben, weil ich am Ende überfallen wurde von viel Volk und Widersprechern.

Zu Kortryck in Flandern sind gewesen zwey gottesfürchtige und einfältige Brüder, der eine genannt Jelis de Groot, der andere Mahieu von Halewyn, welche viel lieber mit den Kindern Gottes wollten Ungemach leiden, als mit der gottlosen Welt der eiteln Freude pflegen, wel=

chem Ungemach sie auch nicht haben entfliehen können; denn im Jahr 1559 sind sie gefangen, und zugleich auch wegen ihrem Glauben untersucht worden, den sie ohne Furcht bekannten, und bis ans Ende standhaftig dabey blieben, unangesehen aller Bedrohungen und Pein, die sie um deswillen erdulden mußten, also daß sie zuletzt um ihrer Standhaftigkeit willen sind zum Tode verurtheilt worden, und haben als fromme Helden Gottes, öffentlich unter dem Anschauen vieler Menschen den zeitlichen Tod erlitten.

Um dieselbe Zeit ist auch zu Kortryck ein Bruder mit Namen Carl von Tiegem, weil er Gott liebte und nach seinem Wort wandelte, gefangen gesetzt worden, welcher sich nicht geschämt hat, Christum seinen Herrn vor den Menschen ohne Furcht zu bekennen, und eine gute Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, darin er auch bis ans Ende standhaft geblieben ist. Wie sehr er aber ist gepeinigt worden, so hat er doch keinen von seinen Glaubensgenossen verrathen und in Ungelegenheit bringen wollen; und ist daher endlich zum Tode verurtheilt und mit Feuer hingerichtet worden.

In diesem Jahre 1559 sind zwey fromme Brüder, mit Namen Wolfgang Mair und Wolfgang Huber, in dem Lützenburger Land um des Glaubens willen gefangen und nach Salzburg gebracht worden, wo sie beyde große Tyranney, Pein und Elend haben schmecken und leiden müssen. Wolfgang Mair ist zweymal auf die Folterbank gebracht, jedesmal entkleidet und scharf gepeinigt worden; aber man konnte ihn nicht dazu bewegen, daß er etwas gesagt hätte, was seinem Glauben wäre zuwider gewesen. Hernach ist über ihnen viel Rathschlagens gewesen, insbesondere unter den Pfaffen, was man mit ihnen thun sollte: einmal war beschlossen, sie sollten ihr Lebenlang gefangen sitzen, aber Gott machte diesen Rathschlag zu nichte. Darnach sind sie noch sehr versucht worden, von ihrem Glauben abzufallen; aber es war umsonst, sie machten alle ihre Widersacher mit Gottes Wort zu Schanden, und bezeugten ihnen ohne Scheu, daß ihr Glaube sey der Weg der göttlichen Wahrheit in Jesu Christo; dabey wollten sie standhaft bleiben durch die Hülfe Gottes, man möchte auch dagegen sagen oder anfangen, was man wollte. Darauf hat man ihnen das Todesurtheil gefällt, daß sie sollten mit dem Schwert hingerichtet werden: also sind sie bald darauf enthauptet und darnach mit Feuer verbrannt worden.

Es hat sich zugetragen im Jahr 1559, den neunten November, daß ein Bruder, genannt Jan Jans Brand, um der Nachfolge Christi und des Evangeliums willen zu Gervlieet in Südholland ist gefangen genommen worden. Als er nun von den Gelehrten untersucht wurde, ist er bey seinem Glauben standhaftig geblieben, hat denselben freymüthig bekennt, und ferner gesagt: dies ist der rechte Weg zum ewigen Leben, den so wenige finden und noch wenigere bewandeln, denn er ist ihnen zu eng, und es würde ihrem Fleisch zu viel Schmerzen machen. Um solcher und dergleichen Worte willen wurden sie sehr über ihn erbittert, und haben ihn verurtheilt, daß er in einem Sack sollte ertränkt werden, wozu er auch wohl bereitet war. Der Scharfrichter hat ihn in den Sack gebunden und von der hohen Hofbrücke hinabgeworfen; es ist aber der Sack aufgeborsten, und der Scharfrichter hat ihn mit einem Stock auf den Leib gestoßen, also daß er aus dem Wasser rief: Ach wie ermordet ihr mich! Welches viele Menschen bejammert haben, daß er so jämmerlich sein Leben hat endigen müssen.

Triinken Keuts war eine Wittwe, welche in der Stadt Mastricht wohnte; diese, als sie zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit durch das H. Evangelium gekommen war, hat die Sache in ihrer Einfalt beherzigt, und mit ernstlichem Gebet Tag und Nacht angehalten, bis sie der Herr mit einem klarscheinenden Licht seiner göttlichen Gnade weiter erleuchtete und mit Glaubenskraft begabte, also daß sie sich, als eine Glaubige und Bußfertige, auf den wahren Glauben in dem Namen Jesu Christi hat taufen lassen. Weil sie nun nach ihrem Glauben lebte, und nicht mehr zu den päbstlichen Abgöttereyen gieng, ist sie bey der Obrigkeit derselben Stadt als eine Ketzerin verklagt worden. Darauf haben die Bürgermeister diese Frau gefangen setzen lassen, und bald nachher dem geistlichen Gericht überantwortet. Hier mußte sie mancherley Anrede und Streit ausstehen, besonders aber hat ihr ein Predigermönch sehr scharf zugesetzt, und sie durch vielerley spitzfindige

Reden irre zu machen, und durch harte Drohungen zu erschrecken gesucht. Als sie aber standhaft bey der Wahrheit blieb, so ist sie von den Pfaffen verurtheilt worden, daß sie hier mit Feuer sollte zu Pulver verbrannt werden, und in der Hölle ewiglich brennen. Triinken aber sagte: wann ihr in wenig Tagen nach mir vor Gottes Gericht erscheinen werdet, so werdet ihrs anders erfahren. Auf dieses Urtheil ist Triinken dem Schultheis und Rathsherren überantwortet, und von diesen dem Scharfrichter übergeben worden, welcher sie hinaus auf den Richtplatz führte, und, nachdem sie ihre Seele in die Hände Gottes befohlen hatte, zu Asche verbrannte.—Der obengemeldete Predigermönch ist am dritten Tag, nachdem Triinken aufgeopfert und verbrannt worden war, unversehens (ohne daß man von einer Krankheit etwas gewußt) in seiner Zelle todt gefunden, und von den Läusen verzehrt worden.

Ferner ist im Jahr 1559 zu Antwerpen in Brabant, der treue Freund Christi, Adrian Pan, sammt seiner Hausfrau, den Wölfen in ihre Klauen gerathen, und haben daselbst schwere Gefängniß und grausame Untersuchungen erduldet: sie waren aber durch ihren lautern Glauben und lebendige Hoffnung so fest mit ihrem Oberhaupt Christo Jesu verbunden, daß man sie keineswegs konnte zum Abfall bringen. Dahero sind sie von den Regenten der Finsterniß (die das Licht der Wahrheit nicht erkannt haben) zum Tod verurtheilt worden, also daß Adrian Pan sehr jämmerlich mit dem Schwert ist getödtet worden; seine Hausfrau aber, welche damals schwanger war, hat solches alles um Christi willen ertragen, wie sehr es ihr auch geschadet hat; welche auch, nachdem sie eines Kindes genesen, in grosser Standhaftigkeit ist ertränkt worden.

Den ersten Freytag nach Pfingsten sind zwölf fromme taufgesinnte Christen, nämlich acht Brüder und vier Schwestern, zu Gent in Flandern ins Gefängniß gelegt worden; man hatte sie durch Verrätherey des Abends in ihrer Herberge ergriffen. Des andern Tages schon wurden sie vor die Obrigkeit gestellt, wo man sie fragte: ob sie eine andere Taufe bekenneten, als die Kindertaufe, und ob sie auch eine andere empfangen hätten? Darauf haben sie alle der Kindertaufe abgesagt und bekennet, daß sie eine Christliche Taufe empfangen hätten. Der anwesende Ketzermeister fragte einen der gefangenen Brüder, genannt Hans de Vette, warum er nicht wäre geblieben in dem Glauben der Römischen Kirche, und in ihrem Dienst? Worauf derselbe antwortete: daß er sich von ihr geschieden hätte, damit er nicht möge theilhaftig werden ihrer Plagen, denn die Finsterniß kann keine Gemeinschaft haben mit dem Licht, noch Christus mit Belial, noch der Gerechte mit dem Ungerechten, ꝛc. darum muß man von ihr ausgehen; der Dienst der Römischen Kirche sey eine unflätige stinkende Abgötterey, und ein Menschen-Gepflänz wider alle Gebote Gottes, und daß man an Gottes Geboten genug habe, es sey nicht nöthig Lügen dazu zu setzen. Auch ermahnte dieser Hans de Vette sehr freymüthig alle Anwesenden, und besonders die Pfaffen, daß sie sich doch bessern sollten von ihrer Ungerechtigkeit, Verfolgung und abgöttischer Lehre, und (sagte er, indem er sich zu den Pfaffen wandte) lasset ab von eurer Unkeuschheit, denn ihr treibt es, daß es Schande ist zu sagen, wie man täglich an den Hurenkindern sieht, die man euch ins Haus bringet. Hier war leicht zu erachten, was die Sache für ein Ende nehmen würde; und sie wurden auch sofort alle zwölfe zum Tod verurtheilt, jedoch nicht auf einmal hingerichtet. Zuerst haben sich vier tapfer durchgestritten, und ihr Brandopfer in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi gethan. Und ein wenig nach diesen sind noch sechs andere hervorgebracht worden, welche sie auf zwey Wagen zum Tod hinausführten, um verbrannt zu werden. Als sie nun in das Häuslein geführt wurden, das von Holz und Stroh gemacht war, und worin sie den Feuertod leiden sollten, haben sie eine große Freude bezeugt, und als sie ihre Seelen in die Hände Gottes befohlen, haben sie, um das Unvergängliche anzuziehen, das Vergängliche abgelegt. Es waren noch übrig zwey Frauen, welche schwanger waren; dieselben sind, nachdem sie geboren und ihr Kindbett gehalten hatten, beyde auf des Grafen Schloß heimlich enthauptet worden.

Jan Bosch war ein frommer ehrlicher Mann, seines Handwerks ein Leinenweber, der zu Mastricht wohnte, welchem, ohnerachtet die Erkenntniß der göttlichen

Wahrheit durch das Pabstthum sehr ist zugedeckt und verfinstert worden, dennoch das Licht der Gnade Gottes ist erschienen, und die rechte Evangelische Wahrheit vorgetragen worden; darum hat er sich zur Gemeinde des Herrn begeben, und den Gehorsam, den der Sohn Gottes verordnet und anbefohlen hat, erfüllet. Als er nun eine Zeitlang seines Christlichen Berufs wohl hat wahrgenommen, so ist er verordnet worden, daß er der Gemeinde in etwas vorstehen, und ihr mit dem Wort des Herrn dienen sollte, welches er auch (wiewohl er sich anfänglich dessen weigerte) angenommen und nach bestem Vermögen sein Amt bedient hat. Weil nun dieses der Ehre Gottes und der Auferbauung der Gemeinde beförderlich war, so hat der Satan dieses gute Werk zu zerstören gesucht und seinen Dienern eingegeben, diesen guten Mann als einen Ketzer und Wiedertäufer bey der Obrigkeit anzuklagen. Diese meynten Gott einen Dienst damit zu thun, und ist in ihrer Blindheit zugefahren, und hat den Jan Bosch auf seinem Webstuhl von der Arbeit hinweg gefangen nehmen, und ihn ins Stadtgefängniß bringen lassen. Als er nun daselbst saß, ist er alsobald von den Pfaffen und Mönchen untersucht worden, welche ihm auf allerley Weise zusetzten. Vor denselben hat er seinen Glauben frey heraus bekannt, und wie er auf den Glauben an Christum Jesum getauft sey. Man hat ihn darauf dem Blutgericht überantwortet, welches ihn noch eine Zeitlang in das Thurmgefängniß setzen ließ, woselbst er viel Pein ausstehen mußte, weil man von ihm zu wissen begehrte, welche in der Stadt seine Brüder und Mitgesinnte wären. Aber der Herr bewahrte seinen Mund, also daß er niemand genennet hat, wie sehr man ihn auch darum peinigte. Als nun die Zeit gekommen war, so hat man das Urtheil über ihn gefällt, daß er sollte mit Feuer lebendig zu Asche verbrannt werden; welches er ganz getrost angehört, und sich dazu bereitet hat. Als man ihn zum Tod hinausführte, standen alle vier Stadtregimenter unterm Gewehr, wahrscheinlich um einen Auflauf zu verhüten. So stieg nun dieser Jan Bosch einfältig auf die Schaubühne, und wurde vom Scharfrichter gebunden ins Häuslein geführt, welches derselbe hernach an unterschiedlichen Orten mit Feuer ansteckte. Als nun Jan im Feuer stand, rief er mit lauter Stimme etlichemal: O Herr! in deine Hände befehl ich meinen Geist; und ist also, als ein treuer Zeuge Jesu Christi, zu Asche verbrannt worden, den 23sten September 1559.

Andreas Langedul wurde in diesem Jahre zu Antwerpen gefangen, als eben in seinem Haus eine Versammlung gewesen war, darin das Wort Gottes gepredigt wurde; als nun dieses dem Markgrafen war angezeigt worden, so ist derselbe mit seinen Dienern dahin gekommen, als eben die Versammlung zu Ende war, und dieser Langedul in seinem Vorhause saß und in einer Bibel las, und hat ihn daselbst gefangen genommen. Es waren um dieselbe Zeit noch zwey andere Brüder ergriffen worden, die man bald darauf, sammt dem Andreas Langedul, zum Tod verurtheilte. Sie wurden alle drey an einem Tage, nämlich den 9ten November 1559, mit dem Schwert hingerichtet, und das zwar nicht öffentlich, sondern sie sind in dem Gefängniß enthauptet worden, welches geschehen ist an einem Ort, da es die andern Gefangenen (derer damals viele waren) durch die Fenster aus ihren Gefängnissen sehen konnten.

1560 bis 1570.

Im Jahr 1560 sind zu Antwerpen drey Brüder, mit Namen Anton Claes, Joris Tieleman und Johannes Becker, gefangen, untersucht und gepeinigt worden, und als sie alle standhaft bey ihrem Glauben und der angenommenen Wahrheit geblieben, sind sie zum Tode verurtheilt und in einem großen Waschzuber ertränkt worden. Auch hat man in demselben Jahre in der Stadt Antwerpen drey gefangene Schwestern auf dieselbe Weise ersäuft.

In dem nämlichen Jahre haben auch noch drey fromme Brüder zu Antwerpen der Wahrheit mit dem Tode Zeugniß gegeben, nämlich Peter aus Spanien, Gomer der Maurer, und Jacob der Goldschmied. Diesen Peter hatte einige Jahre zuvor ein Bruder aus Amsterdam in Spanien angeredet, und etlichemal von Gott und seinem Wort mit ihm gehandelt; zuletzt ist er mit ihm zu Schiff gegangen und nach Antwerpen übergefahren, nachdem er Weib und Kinder zu St. Lucar hatte zurückgelassen, in der Mey-

nung, sie nach einiger Zeit abzuholen. Als er nun zu Antwerpen ankam, haben sich die Brüder zuerst vor ihm gescheuet, aus Furcht, sie möchten, weil er ein Spanier war, verrathen werden; aber nachdem sie alles genauer untersucht hatten, ist er nicht allein in die Versammlung, sondern auch als ein Bruder und Mitglied der Gemeinde Gottes aufgenommen worden, und hat die Taufe empfangen auf sein Glaubensbekenntniß, das er selbst mündlich vor der Versammlung in Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit ablegte. Er gieng eben mit den Gedanken um, seine Hausfrau und Kinder aus Spanien abzuholen, und zur rechten Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, als er dem Markgrafen in die Hände fiel, der sich nicht wenig darüber verwunderte, einen taufgesinnten Spanier in seine Gewalt zu bekommen. Man hat ihn lange gefangen gehalten, auch haben die Spanier viele Mühe an ihn gewandt, um ihn zum Abfall zu bewegen. Aber er hat sich bis ans Ende standhaft erwiesen, und die Wahrheit, sammt der Liebe zu Gott, freymüthig bis in den Tod bezeuget, gleichwie auch Gomer der Maurer und Jacob der Goldschmied, welche insgesammt um des Namens Christi willen in einem Waschzuber sind ertränkt worden.

Es war auch ein frommer Mann, genannt Leonhard Plovier, welcher sammt zwey jungen Töchtern nahe bey Antwerpen den Verfolgern in die Hände gerieth. Man führte sie ins Gefängniß nach Antwerpen, und dort wurden sie nach einer kurzen Haft verurtheilt, ertränkt zu werden. Man hat sie in Säcke gesteckt und in dem Gefängnisse in leere Weinfässer gethan, die man nachher ins Wasser warf.

In dem Jahre 1560 ist der Bruder Claes Felbinger, ein dienstwilliger Diener des Worts Gottes, der noch in der Probe stand, gefangen worden, nebst einem andern Bruder, welcher Hans Leitner hieß, nicht ferne von Neumark in Bayern, als sie um des Glaubens willen daselbst geflüchtet ankamen. Man hat sie nach Neumark geführt, daselbst sind sie von dem Richter sammt seinen Beysitzern zweymal verhört und insonderheit wegen der Kindertaufe gefragt worden; als sie aber klar und deutlich sich erklärten, daß Christus dieselbe nicht befohlen habe, sondern allein die Taufe der Erwachsenen, die das Wort Gottes hören, verstehen, glauben und annehmen; so haben sie dieselben des andern Tags frühe auf einen Karren gesetzt, und mit Reitern und Trabanten nach Landshut geschickt, allwo sie einen jeden in ein besonderes Gefängniß gelegt, und Claes mit einer Kette in demselben fest geschlossen haben. Hernach ist der Rath zusammen gekommen, hat sie vor sich gefordert, und viel mit ihnen gehandelt, aber nichts ausrichten können. Darnach haben sie zwey Predigermönche ihnen zugeordnet, welche vom Sacrament, von der Kindertaufe mit ihnen gehandelt und sie gefragt haben, warum sie von der päbstlichen Kirche wären abgegangen? Die Brüder aber antworteten ihnen aus Gottes Wort, daß sie von derselben ausgehen müßten. Darum haben sie ihnen hernach mit der Folter zugesetzt, und sie sehr ausgespannet, insbesondere da sie von ihnen wissen wollten, wo sie geherbergt hätten und wohin ihre Reise gienge. Aber sie wollten es ihnen nicht gestehen, da sagten sie: so hören wir auch nicht auf euch zu peinigen, bis ihr es uns saget; und liessen sie lange auf der Folterbank liegen, bis der Scharfrichter selbst für sie bat und sagte: lasset doch ab, denn wann sie auch den ganzen Tag gepeinigt würden, so erfahret ihr doch nichts von ihnen.—Nach diesem allen sind sie von den Pilatuskindern zum Tod verurtheilt worden. Dem Bruder Claes wurde seine Zunge fest gebunden, damit er auf dem Richtplatz nicht mit dem Volk reden möchte; und also streckten diese frommen Zeugen der Wahrheit standhaft und unverzagt ihre Hälse dem Schwert entgegen, und wurden am 10ten July 1560 enthauptet.

Es wurden auch in diesem Jahre noch drey Brüder zu Antwerpen vor Gericht gebracht, genannt Joris, Joachim und Wilhelm. Als nun dieselben als Schlachtschafe vor den Herren standen, fragte sie der Schultheis: ob sie wiedergetauft wären? Sie aber antworteten: wir sind getauft nach der Lehre Christi, gleichwie er seinen Aposteln hat befohlen und gesagt: gehet hin und prediget allen Völkern; wer da glaubet und getauft wird, soll selig werden. Darum müssen sie zuvor unterrichtet werden und glauben, und hernach getauft werden im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen

Geistes. Darauf haben sie die Herren nach des Königs Befehl verurtheilt, vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Als sie vom Gericht giengen, sagten sie: wir schämen uns des Evangeliums nicht; und auf dem Wege nach dem Gefängniß fiengen sie an zu singen: Ich hab dich stets, o Herr! in meinem Sinn — Mein Seel verlanget immer zu dir hin. So wurden sie dann frühe des Morgens auf den Markt gebracht, an Pfählen erwürgt, und dann verbrannt.

In demselben Jahre ist Hans Korbmacher, ein Diener des Wortes Gottes und seiner Gemeinde, bey Rosenhaus im Bayerlande, sammt zween andern Glaubigen, gefangen und der Obrigkeit zu Inspruck eingehändigt worden. Den Hans Korbmacher warf man in einen tiefen Thurm, darinnen viele Würmer und Thiere waren, die Fledermäuse sind um ihn herum geflogen, und die Mäuse haben ihm seine Speise hinweggetragen. Am 13ten Juny wurde allen Dreyen das Leben abgesprochen: die beyden Begleiter des Korbmacher wurden zuerst enthauptet, dieser leztere aber von dem Scharfrichter auf eine Leiter gebunden, und also lebendig sammt den zwey Enthaupteten auf einen Holzstoß gelegt und zu Asche verbrannt.

Es ist auch in dem nämlichen Jahre geschehen, daß zu Veer, in Seeland, ein junger Bruder ist gefangen worden, mit Namen Jost Joosten, welcher viele Anfechtungen ausstehen mußte und etlichemal versucht wurde, von seinem Glauben abzustehen. Als sie ihm aber durch gelinde Mittel nicht beykommen konnten, haben sie ihn erschrecklich gepeinigt, hauptsächlich mit einem Werkzeug, genannt eiserne Teerlinge, welche sie ihm bey den Knieen haben hineingesteckt, daß sie bey den Knöcheln wieder herauskamen; dieses alles aber hat er mit großer Geduld standhaftig ertragen, und ist darauf zum Feuer verurtheilt worden. Er freuete sich sehr im Herrn, als er hinausgeführt wurde, und sang, als er in das Brandhäuschen gieng, da er sollte verbrannt werden, ein von ihm selbst verfertigtes Lied.

Im Jahr 1561 ist der Markgraf zu Antwerpen ausgezogen mit einem großen Haufen Volks, und hat Joos Verbeek, einem Diener des Wortes Gottes und seiner Gemeinde, gefangen genommen. Bey mehrmaligen Verhören wurde er sehr hart gefoltert, aber er hat beydes von seinem Glauben und Amt ein freymüthiges Zeugniß abgelegt, übrigens aber seinen Mund bewahret, daß er niemanden in Ungelegenheit brachte, obschon man so unbarmherzig mit ihm umgieng, daß auch ein Strick an seinem Leibe in Stücken brach, und er in vier Tagen zweymal auf die Folter mußte, dabey er auch einmal blutig gegeisselt wurde. Er hat alles in Geduld erlitten, doch hat er dieses sehr beklaget, daß sie seine rechte Hand gebrochen oder durch das Foltern lahm gemacht hätten, und daß er um deßwillen nicht schreiben könnte. Auf den 20sten Juny wurde er mit einem Strick in dem Mund hinausgeführt und lebendig verbrannt. — Dasselbe Schicksal widerfuhr vielen andern seiner Glaubensgenossen in Flandern und Westphalen, welche ungescheut und freudig dem bittern Tod entgegen giengen, und nach vielen Peinigungen und Quaalen, um des Namens Gottes und seiner Wahrheit willen, erwürgt, oder ins Wasser gestürzt, auch zum Theil enthauptet und mit Feuer verbrannt worden sind.

Zu Honschoten in Flandern wurde auch im Jahr 1561 um der Wahrheit willen gefangen ein Bruder, genannt Koolaert der Kiefer, welcher, als er seinen Glauben freymüthig bekannte, und durch keine Quaal oder Pein, die ihm angethan wurde, konnte bewegt werden, daß er wäre zur rechten oder linken Seite abgewichen, ist zum Tode verurtheilt, und um Martini lebendig um des Zeugnisses unsers Herrn Jesu Christi willen verbrannt worden.

In diesem Jahre ist auch der Bruder Julius Klampherer, aus Welschland oder Italien, um seines Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, zu Venedig gefangen gesetzt worden; darauf haben sie ihn oft vorgenommen, verhört, ausgefragt, und mit ihm gehandelt, um ihn zum Abfall zu bringen; aber er hat sich allezeit weislich verantwortet, und ist ihm auch erlaubt worden, dasjenige, was er seines Glaubens halben mit den päbstlichen Gesandten verhandelte, schriftlich aufzusetzen, und mit seiner eigenen Hand von der erkannten Wahrheit Rechenschaft zu geben. Als er nun solches gethan hatte und dabey standhaftig blieb, haben sie ihn zulezt verurtheilt, daß er sollte in die Tiefe der See geworfen werden; darauf er ant=

wortete: das ist mir nichts seltsames, denn es ist mir im Anfang meiner Bekehrung verkündigt worden, daß ich um des Zeugnisses der Wahrheit willen den Tod zu erwarten hätte; aber das kommt mir fremd vor, daß die Herren von Venedig in einen solchen Rathschlag einwilligen, und nicht bedenken, daß sie am jüngsten Tage vor Gott von dem unschuldigen Blut müssen Rechenschaft geben.—Als sie sich nun vorgenommen hatten, ihr ausgesprochenes Urtheil zu vollführen, haben sie ihm, weil er ein Pfaff war, die sogenannte Priesterweihe abgenommen, und ihn also in der Abenddämmerung hinausgeführt, unter dem Schein, als wollten sie ihn vor die Obrigkeit führen; haben ihn aber unversehens in die Tiefe der See geworfen und ertränkt.

Im Jahre 1561 haben sich einige Brüder und Schwestern, nach ausgestandener vieler Verfolgung, bey Ypern, in Flandern, niedergelassen, nachdem sie Geld, Gut, Freunde und Verwandte, um der Nachfolge Christi willen verlassen hatten. Sie wohnten in ihrem neuen Wohnort ganz in der Stille und ernährten sich mit Schmalweben; sie sind aber ausgekundschaftet worden, als sie eben bey einander saßen und arbeiteten, daher ist der Ketzermeister in Begleitung vieles Volks, welche mit Prügeln, Schwertern und Stricken versehen waren, dahin gekommen, sie zu fangen. Da sie nun mit großem Getümmel in das Haus stürmten, ist Syntgen Potvliets (welche schwanger war) zuerst zum Haus hinaus gelaufen, und ist also gefangen worden. Einer von den Brüdern lief auch zur Thür hinaus, und Meister Claes (der Scharfrichter, welcher war ein großer Verfolger und Gehülfe des Ketzermeisters) lief ihm mit dem blossen Schwert nach, und hauete nach ihm, und wiewohl er ihn verwundete, so ist er doch entronnen. Maeyken Kocx, welche ebenfalls schwanger war, wurde von dem Ketzermeister (der ein blosses Schwert in der Hand hatte) angegriffen; sie bat ihn, er möchte doch ihres Kindes schonen, er aber hat sich sehr blutdürstig geberdet, und hat sich selbst als ein unsinniger Mensch verwundet. Lorenz von der Walle, Anton Schönfeld und Kalleken Strings wurden auch gefangen; ein anderer Bruder ist aber zuletzt noch entronnen. Mittlerweile nun, als man sie band, haben sie einander mit dem Wort Gottes getröstet, und gesagt: wir leiden um des Namens Christi willen, wir dürfen uns deß nicht schämen. Als sie in die Stadt kamen, ist eine große Menge Volks herbey gelaufen, zu denen Lorenz von der Walle sprach: daß wir gefangen sind, solches ist um keiner Uebelthat willen geschehen, sondern weil wir nach den Worten Gottes leben. Da wurden sie gefangen gesetzt in einen Thurm, allwo sie etliche Monate saßen, geduldig und gutes Muths, und warteten darauf, wann sie ihr Opfer thun sollten. Auch hat man sie insgesammt wegen ihrem Glauben untersucht, welchen sie ohne Scheu bekannt haben, und auch um keiner Pein oder Leidens willen davon abweichen wollten. Endlich nach vieler ausgestandener Marter, sowohl auf der Folter als anderswo, sind Lorenz von der Walle, Antonius Schönfeld und Kalleken Strings, weil sie tapfer und standhaftig bey der bekannten und angenommenen Wahrheit verharrten, von dem Ketzermeister der weltlichen Obrigkeit in die Hände überantwortet worden, damit sie mit ihnen nach Inhalt des königlichen Befehls handeln möchte. Auch hat er bey dem Ueberantworten (vor den Ohren des unverständigen Volks) große und harte Beschuldigungen (so wie er meynte) über sie abgelesen, nämlich daß sie bekannt hätten, der Pabst zu Rom sey der Antichrist, die Römische Kirche wäre die Babylonische Hure, und von dem Sacrament urtheilten sie, es sey ein abscheulicher Götze. Darauf fieng Lorenz an zu sagen, er hätte keine so umständliche Erklärung gethan; aber man hieß ihn alsbald stille schweigen mit heftigen Worten. Da sagte Lorenz: Dieben und Mördern wird erlaubt einen Vorsprecher zu haben; aber ihr habts dahin gebracht, daß weder Vorsprecher noch Advokat für uns reden darf, darum müssen wir ja für uns selbst reden. Kalleken Strings aber, welche saß und ruhete, und mit ihrem Haupt auf der Hand lag, weil sie durch das Foltern sehr war gemartert worden, hat sich nicht weniger ungescheut durch Reden hören lassen. So sind dann nun Lorenz von der Walle und Anton Schönfeld von der Obrigkeit dahin verurtheilt worden, daß sie öffentlich an einem Pfahl erwürgt und verbrannt werden sollten; zu dem Ende ist auch auf dem Markt eine Schaubühne mit zwey Pfählen, sammt Holz und Stroh, zubereitet wor-

den. Sie wurden hervorgebracht mit den Armen an einander gebunden, und als sie an den Ort kamen, wo ihr Opfer geschehen sollte, hat der Scharfrichter sie wegen dem, was er ihnen thun sollte, um Verzeihung gebeten, welches sie ihm auch (nach der Lehre Christi) liebreich vergeben haben. Als sie beyde in das Häuschen giengen, worin sie verbrannt werden sollten, haben sie allen Brüdern und Schwestern, die in vielen Ländern, Städten und Dörfern zerstreut sind, gute Nacht zugerufen, und als sie ihren Geist in die Hände Gottes befohlen, sind sie von dieser Welt geschieden.— In dem Monat October desselben Jahrs ist auch Kalleken Strings, eine sehr schöne und wohlgeartete Jungfrau, der weltlichen Obrigkeit übergeben worden; sie war sittsam, unverzagt und standhaft, also daß man sie keineswegs konnte von ihrem Glauben abbringen, weder durch viele schöne Verheissungen von Gütern, Geld und zeitlichem Wohlstand, noch auch durch Pein und schwere Marter, obschon sie so sehr gefoltert wurde, daß man sie auch als todt von der Bank aufgehoben hat; ja selbst ihre Mutter, als sie zu dem Ende zu ihr ins Gefängniß kam, konnte sie nicht bewegen, sondern da sie ihrer Tochter Standhaftigkeit und freundliches Betragen sah, sagte sie: meine Tochter ist besser als ich. Hernach ist diese auch dahin verurtheilt worden, daß sie sollte erwürgt und verbrannt werden. Da man nun meynte, daß der Tag ihrer Hinrichtung vorhanden wäre, so ist aus der Nähe und Ferne eine große Menge Volks zusammen gekommen, um solches zu sehen. Als die Obrigkeit dieß merkte, und einen Aufruhr befürchtete, hat sie Kalleken nicht lassen hervorbringen, sondern der Scharfrichter kam aus dem Stadthaus, und sagte zum Volk, sie sey schon todt. Also ist das Volk auseinander gegangen, in der Meynung, sie sey heimlich enthauptet worden. Aber des andern Tages frühe hat man sie unvermuthet auf den Markt gebracht, ohne daß eine Schaubühne war errichtet worden, und nachdem sie ihren Geist in die Hände Gottes befohlen hatte, wurde das Urtheil schnell an ihr vollzogen.—Unterdessen ist Syntgen Potvliets, weil sie nicht standhaftig blieb, wieder frey geworden. Maeyken Kocr aber, welche allezeit standhaft blieb, ist aufbewahrt worden, bis sie geboren hatte und das Kindbett zu Ende war; darauf ist sie (obwohl ihr Herz sehr an ihrem Mann und Kindern hieng), weil sie Gott über alles liebte, und aus Liebe zu Ihm bey der erkannten und angenommenen Wahrheit blieb, verurtheilt worden, öffentlich an einem Pfahl erwürgt und verbrannt zu werden; welches Urtheil auch an ihr vollzogen wurde.

Um diese Zeit sind auch drey gottesfürchtige Brüder, genannt Orvel, Jan und Pleunis, zu Cölln um der Wahrheit willen, ein jeder insbesondere gefangen gesetzt worden; und weil sie ihren Glauben standhaft bekannten, und durch keine Marter oder lose Verführung bewegt werden konnten, so sind sie endlich auf den Rhein geführt und daselbst ertränkt worden.

Ein Bruder, Franz von Elstland, seines Handwerks ein Maurer, zog in diesem Jahre nach Welsch-Flandern, um allda mit Maurerarbeit sein Brod zu verdienen; er ist aber daselbst auf den St. Denistag, den 9ten October 1561, als die Pfaffen mit einer Prozession vorbey zogen, und er ihren Abgott nicht verehren wollte, ergriffen und ins Gefängniß gesetzt worden. Als sie ihn nun oft verhörten, und mit Bedrohungen und Marter ihm zusetzten, und er gleichwohl von seinem Glauben nicht abstehen wollte, so ist er endlich am 21sten October als ein Zeuge Gottes lebendig verbrannt worden.

Auch ist im Jahre 1561 noch ein tapferer Streiter Jesu Christi, genannt Johann Schut, in der Stadt Vreden in Westphalen in die Hände der Verfolger gefallen, weil er Christo nachfolgte und nach dem heiligen Wort Gottes lebte. An demselben Ort hat er schwere Gefängniß und Bedrohungen des Todes erlitten und durch Gottes Gnade ertragen. Weil er aber von seinem Glauben freymüthig Rechenschaft gab und unerschrocken dabey blieb, so haben ihn die Tyrannen zum Tode verurtheilt, und ist mit dem Schwert hingerichtet worden. Der oberste Richter aber, der dieses Urtheil gefällt hatte, hat, als er wenige Tage nach dem Tode des Johann Schut bey dem Leib vorbeyritt, spottweise gerufen: Schut, sing uns ein Liedchen! weil Schut in seiner Trübsal gutes Muths gewesen, und im Gefängniß sowohl als da er zum Tod hinausgeführt wurde, gesungen hat. Worauf den Richter ein Schlagfluß traf, daß er zu nie-

mand mehr reden konnte, sondern kurz darauf gestorben ist.

Ferner sind in diesem Jahre zu Antwerpen, in Brabant, um des Zeugnisses Jesu Christi willen, sieben fromme Zeugen der Wahrheit, nämlich vier Brüder und drey Schwestern, gefangen worden. Diese alle haben das Haus ihres Glaubens so fest und unbeweglich auf ihr Haupt und Eckstein Jesum Christum gebaut, daß sie weder durch die Weltweisheit der Papisten und ihre lose Verführung, noch durch ihre Tyranney und Gewalt zum Abfall konnten gebracht werden. Darum haben sie an dem genannten Ort, den 15ten August 1561, ihr Leben um der Wahrheit willen übergeben müssen, und das Ende des Glaubens (welches die ewige Seligkeit ist) durch Gottes Gnade erlangt.

Es ist geschehen in demselben Jahre, des Abends vor Martini, daß zu Brugge, in Flandern, einige Christen versammelt waren, welche einander mit dem Wort des Herrn lehrten und zur Besserung des Lebens anmahneten. Als die Herren davon Nachricht erhielten, haben sie bewaffnete Diener dahin gesandt, welche in das Haus drangen und riefen: gebt euch gefangen, oder wir durchstechen euch. Da wurden zwey und zwey an einander gebunden, und in das Gefängniß geführt; es waren ihrer aber zehn Brüder und zwey Schwestern. Als man sie vor Gericht stellte, haben sie ihren Glauben unerschrocken bekannt und gesagt, daß sie fest dabey verharren wollten. Deßwegen sind sie allesammt zum Tode verurtheilt worden; den 10ten December sind sechs Brüder aufgeopfert, und des andern Tages vier Brüder und zwey Schwestern, gleichwie die erstern, um des Namens Gottes und seiner Wahrheit willen erwürgt und verbrannt worden.

Gleichwie man bemerkt, daß der Wolf seiner angebornen zerreissenden Art insgemein folgen will, daher die Schafe keinen festen Bund mit ihm machen können, sondern beständig in Noth und Gefahr schweben, von demselben verschlungen zu werden: so hat sich solches auch zugetragen im Jahr 1561, zu Ypern, in Flandern, allwo ein gottesfürchtiges Schäflein Christi von diesen reissenden Wölfen angetastet und gefangen worden ist, nämlich ein alter Mann, mit Namen Johann Hulle. Dieser hat daselbst mit jenen reissenden Wölfen viele schwere Kämpfe ausstehen müssen, weil er nach dem Worte Gottes zu leben suchte, wovon diese ihn mit ihrer Tyranney abzuziehen und zum Abfall zu bringen suchten. Weil er sie aber nicht hat hören wollen, so ist er von den Herren dieser Welt zum Tode verurtheilt, und also an gemeldetem Ort mit Feuer verbrannt worden.

Im Jahre 1562 wurde Jelis Strings mit noch zweyen seiner Glaubensbrüder von einem Ketzermeister zu Wervyk, in Flandern, gefänglich ergriffen und nach Kortryk in das peinliche Verhör abgeführt. Als sie aber nach einer dreymonatlichen Gefangenschaft tapfer und standhaft bey der bekannten und angenommenen Wahrheit geblieben, wurden sie denselben Weg zurück nach Wervyk geführt, allwo auf dem Markt ein Kreis mit Pfählen und Holz, um sie zu verbrennen, zubereitet war. Weil es aber, als sie auf dem Wege waren, über die Massen geregnet hatte, also daß das zubereitete Holz und Stroh davon sehr naß wurde, so sind sie alle drey mit dem Schwerte gerichtet worden. Der Scharfrichter hat einem von ihnen fünfmal in die Schulter, Hals und Haupt gehauen, ehe er sein Werk vollendet.

In demselben Jahre hat auch Henrich Eemkens zu Utrecht um seines Glaubens willen den Feuertod gelitten. Der Scharfrichter schloß ihn mit einer Kette an den Pfahl und hieng ihm ein Säckchen mit Schießpulver um den Hals, daß es gerade auf seine Brust zu hängen kam; dann warf er ihm einen Strick um den Hals, und zog ihn zu. Darauf stieß der Scharfrichter die Bank unter seinen Füssen hinweg, nahm eine Gabel, woran ein Bündlein Stroh steckte, welches er an einem Hafen mit Feuer, der auf der Schaubühne stand, ansteckte: und als es brannte, zündete er das Schießpulver an, daß die Flamme ihm nach den Augen schlug. Da sah man ihn seine Hände noch einmal nach dem Himmel heben, und alsobald gerieth der Holzstoß in Flammen und verzehrte ihn.

Georg Friesen, ein Kistenmacher, und Wilhelm von Keppel, welcher zuvor ein Meßpfaff gewesen war, wurden beyde zu Cölln um der Wahrheit des Evangeliums willen gefangen genommen, als man schrieb das Jahr 1562. Wilhelm wurde zuerst eingefangen und auf

einen Thurm in der Stadt gesetzt; aber er blieb nicht lange daselbst, so brachten sie ihn in des Grafen Gefängniß, wohin man diejenigen setzet, die zum Tode verurtheilt sind. Als er in dieses Gewölbe kam, fand er daselbst den gemeldeten Georg Friesen auch gefangen sitzen, welcher sein Bruder im Herrn war, dessen Gesellschaft ihm zu großem Trost gereichte. Daselbst wurden ihnen mancherley Netze und Stricke gelegt, um ihre Seelen zu fangen. Hauptsächlich war alles ihr Schreyen und Reden von der Kindertaufe, von welcher sie sagten, daß sie recht sey; weil sie aber solches mit dem Worte Gottes nicht beweisen konnten, so brauchten sie menschliche Klugheit, aber hiermit konnten sie nichts ausrichten. Bald schmeichelten ihnen die Herren sehr, bald droheten sie ihnen auch scharf mit Marter und Tod; aber die Gefangenen hielten fest an der Wahrheit, und wichen nicht ab von dem Wege des Lebens. Deßwegen wurde ihnen angekündigt, daß sie sterben müßten. Als nun die letzte Zeit herannahete, da man sie zum Opfer zubereiten wollte, brachte man sie beyde frühe in der Morgenstunde aus dem Gefängniß, und lief mit ihnen eilend fort nach dem Rhein. Als sie nun in einem Boot auf das Wasser gebracht wurden, so hat sich Wilhelm entkleidet und seine Hände auf seine Füsse gelegt, um sich also binden zu lassen, denn er meynte, man würde ihn ertränken; aber solches sollte ihm nicht widerfahren, denn man ließ ihn seine Kleider wieder anziehen, und sagte, er müßte noch warten. Also mußte Georg zuerst daran, und zum Opfer zubereitet werden. Als er nun fertig war zum Tod, nahm er seinen brüderlichen Abschied von Wilhelm: darauf wurde er über Bord geworfen und im Rhein ertränkt. Nachdem nun Georg ausgelitten hatte, sagte der Scharfrichter zum Wilhelm: ziehe deine Kleider an, ich will dich ans Land führen, und dir daselbst den Kopf abhauen. Hiezu war Wilhelm bereit und willig, und sagte: ihr könnt mit mir thun, was Gott will und euch zuläßt. Als sie aber ans Land kamen, liessen sie Wilhelm frey und ledig. Der Scharfrichter sagte zu ihm: gehe hin deine Strasse. Ob sie dieses nun thaten, weil Wilhelm ein Pfaff gewesen war, den sie erst hätten entweihen müssen, ehe sie ihn tödten konnten, weiß man nicht.

In diesem Jahre sind auch zu Honschoten, in Flandern, sieben Personen um des Zeugnisses der Wahrheit willen gefangen worden, nämlich Carl von der Velde und seine Hausfrau, Franz Schwarz und seine Hausfrau, Jasper der Schuhmacher, Carl de Wael, ein junger Gesell, und Martintgen Amare, eine junge Tochter; welche alle sind standhaftig bey der Wahrheit und dem Worte Gottes geblieben. Die vier Mannspersonen sammt der jungen Tochter sind bald, nachdem man sie gefangen hatte, um ihres Glaubens willen verbrannt worden; die zwey Weiber aber, welche Schwestern waren, hat man eine Zeitlang hernach in einer Waschbütte heimlich ertränkt. Die eine Frau, als sie sah, daß man sie heimlich tödten wollte, beklagte sich hierüber, denn sie hätte lieber öffentlich mit ihrem Tode der Wahrheit Zeugniß geben wollen; darauf ihre Schwester sagte: es ist doch eben eins, denn Gott siehet es alles, der wird es uns vergelten.

In diesem Jahre 1562 ist der Bruder Franz von der Sach, ein geborner Italiener von Rovigo, ein Diener des Worts Gottes (welcher noch in der Probe stand), sammt einem, der mit ihm abgefertigt war, genannt Anton Welsch, zu Capo d'Istria, ungefähr hundert Italienische Meilen von Venedig, gefangen worden, als sie wiederum in Deutschland wollten nach der Gemeinde ziehen, und eine Gesellschaft von viel Volk bey sich hatten, wiewohl man das Volk nicht hat angehalten, sondern es gehen lassen. Diesem Franz haben sie eiserne Banden, als einem Missethäter, an die Füsse gelegt, und jeglichen besonders gefangen gesetzt; sie haben dieselben zu Capo d'Istria auf eine satanische Weise versucht und angefochten, wie sie in damaligen Zeiten zu thun pflegten; sie haben auch mit Macht gesucht, dieselben straucheln und kleinmüthig zu machen und zum Fall zu bringen; doch haben sie tapfern Widerstand gethan und ihren Glauben fest gehalten. Als man sie nun zu Capo d'Istria wegen allen Sachen verhört und untersucht hatte, hat man sie noch drey Tage lang mit eisernen Banden an Händen und Füssen sitzen lassen, und alsdann nach Venedig gesandt. Hier wurden sie in besondere dunkele Kerker eingesperrt, woselbst sie einen ganzen Monat lang in schweren Ket-

ten und Banden zubringen mußten. Darnach wurden sie mehrmals vor das geistliche und weltliche Gericht gestellt, wo ihnen ihr Glaubensbekenntniß abgefordert wurde, welches sie auch willig leisteten und die Wahrheit freudig bekannten. Als sie nun nach vielfältigen Versuchungen keineswegs zum Abfall zu bringen waren, und länger als zwey Jahre gefangen gesessen hatten; so sind sie beyde zum Tode verurtheilt und im Jahr 1564 zu Venedig in die See geworfen und ertränkt worden.

Da es unmöglich ist, in dem kleinen uns angewiesenen Raum alle diejenigen, welche in diesen traurigen Zeiten um ihres Glaubens willen leiden mußten, namentlich anzugeben, so werden wir nur hie und da einzelne Thatsachen melden können, aus welchen sich ein allgemeiner Schluß ziehen läßt auf die furchtbaren Drangsale und Leiden, denen die Taufgesinnten in jenen Tagen der Verfolgung von allen Seiten unterworfen waren. Im Jahr 1563 wohnten zu Halewyn in Flandern unterschiedliche gottesfürchtige Brüder und Schwestern, welche der Ketzermeister am 7ten Märtz gefangen nahm und nach Ryssel führte. Dort wurden sie, nachdem sie zehn Tage gesessen, in die Hände der weltlichen Obrigkeit überantwortet. Weil sie tapfer und standhaft bey der göttlichen Wahrheit blieben, wurden sie zum Tode verurtheilt und mit einem Wagen auf den Markt geführt, wo eine Schaubühne, mit Erde und Pfählen versehen, aufgerichtet stand, da wurden sie, einer nach dem andern, hinauf geführt, und an jeden Pfahl zween fest gemacht. Einem derselben ward ein Gebiß in den Mund gelegt, um ihm das Reden zu verwehren. Als sie an den Pfählen standen, wurde um sie herum Holz und Stroh gelegt, und als man solches anzündete, wurden sie lebendig zu Asche verbrannt. Wenige Tage hernach ist auch eine Mutter sammt ihren drey Söhnen, weil sie fest und unbeweglich blieben an der Liebe Gottes, von der Obrigkeit zum Tode verurtheilt und lebendig verbrannt worden. Dasselbe widerfuhr auch zween andern Frauenspersonen nach einer langwierigen Gefangenschaft. Es hat sich auch zugetragen, daß der Pfarrer von Halewyn, der diese lieben Freunde Gottes aus Neid verrathen hatte, von Gott sehr hart ist gestraft worden: denn sein Fleisch hat so sehr angefangen zu faulen, daß es stückweise von seinem Leibe ist gefallen oder geschnitten worden, und konnte von keinem Arzt geheilt werden. Dahero hat es sich einmal zugetragen, daß, als ein großes Stück verfaultes Fleisch von seinem Leibe fiel, dasselbe von einem Hund aufgefressen wurde, welches er mit seinen eigenen Augen hat angesehen. Wie ihm nun müsse zu Muth gewesen seyn, ist leicht zu vermuthen, insbesondere wenn er überlegte die Erfüllung eines Fluchs, welcher, der Sage nach, über ihn gethan wurde, nämlich daß er mit seinen eigenen Augen noch sollte sehen müssen, daß die Hunde sein eigen Fleisch würden fressen.

Auch sind zu Gent in Flandern um des Glaubens willen gefangen worden drey Brüder, nämlich Dirk Lamberts und Christian von Wetteren, sammt Antonyn de Wale, welche tapfer und ritterlich für ihren Glauben und die Wahrheit gestritten haben, und durch keine Anfechtung, Pein oder Leiden zum Abfall konnten gebracht werden; daher sie endlich zum Tode verurtheilt worden sind, und haben müssen, um Christo nachzufolgen, durch den zeitlichen Tod zum ewigen Leben eingehen.

In demselben Jahr 1563 wurde auch zu Sommerdyk ein Bruder, mit Namen Joos Jans, um der Belebung der Wahrheit willen gefangen, und alsobald nach Zierikzee geführt, allwo er manche Verhöre und Anstoß auszustehen hatte. Er hat sich jedoch auf keine Weise wollen bewegen, oder von dem Worte Gottes und der Liebe Christi abwendig machen lassen; dahero ist er zuletzt verurtheilt und enthauptet worden, und hat also die Wahrheit tapfer mit seinem Blute bezeugt.

Im Jahr 1564 sind zwey fromme Brüder, mit Namen Daniel Kalvaert, geboren zu Thielt in Flandern, und Peter von Osthoven, gebürtig zu Nipkerken in demselben Lande, um der Wahrheit Gottes willen zu Armentiers gefangen worden. Daniel Kalvaert, nachdem er einige Verhörung und Pein ausgestanden hatte, ist nach Ryssel geführt worden, wo man ihn nach obrigkeitlichem Ausspruch verurtheilte, lebendig zu Asche verbrannt zu werden, welches Opfer er auch unverzagt gethan hat; darauf ist seine Asche in den nahe vorbeyfliessenden Strohm gewor-

fen worden. Peter von Osthoven aber hat sich durch vieles Ansuchen und Leiden bewegen lassen, von seinem Glauben abzufallen; aber als er wieder in dem Gefängniß war und zu sich selbst kam, hat ihn wegen seiner Unbeständigkeit ein solches ängstliches Leidwesen überfallen, daß er sich zu dem allmächtigen Gott mit ernstlicher Reue und Buße gewendet, und mit heißen Thränen um Vergebung seiner begangenen Missethat und um ein standhaftigeres Gemüth gebetet hat. Sein Gebet ist auch nicht unerhört geblieben; denn als er abermals vor die Obrigkeit gebracht wurde, hat er seinen Abfall auf einmal widerrufen, hernachmals seinen Glauben freymüthig bekannt, und ist auch standhaft dabey geblieben: daher ist er zuletzt zum Tod verurtheilt worden, welchem er ist mit Standhaftigkeit entgegen gegangen, und ist also erwürgt und verbrannt worden.

Es sind auch in diesem Jahre zu Gent in Flandern, um der Wahrheit willen gefangen worden Stephan de Graet sammt seiner alten Mutter, Pieryntgen Ketels nebst ihrer Mutter, und zwey Schwestern von Male. Diese haben sich nicht berathschlagt mit Fleisch und Blut, sondern mit Gott, der sie stärken konnte. Darum sind sie auch in allen Versuchungen und Leiden bis in den Tod standhaftig geblieben, welchen sie um des Namens Christi willen haben öffentlich ausstehen müssen.

Maeyken Boosers, eine fromme glaubige Wittwe und Mutter noch unerzogener Kinder, wurde in diesem Jahre 1564 in der Stadt Doornick gefangen und vor Gericht gestellt, wo sie um ihres Glaubens willen ein scharfes Verhör aushalten mußte. Sie hat jedoch die Wahrheit freudig und unerschrocken bekannt, und sich durch keine Drohungen irre machen lassen. Die Gerichtsherren wollten wissen, wer mit ihr getauft worden wäre, und ob keiner von ihren Glaubensgenossen in der Stadt sey. Maeyken aber sagte: sie wüßte es nicht, und könnte es nicht sagen. Solches aber wollte nichts helfen, und sie sagten zum Scharfrichter, daß er sie entkleiden sollte. Da wurde Maeyken sehr beschämt, und bat sie freundlich, daß sie ihr doch glauben wollten; aber es half nichts. Darauf sagte sie: so geschehe dann euer Wille, und entkleidete sich. Da führte sie der Scharfrichter zur Folterbank, und band sie fest, um sie aufzuziehen und auszuspannen. Sie wurde nun nochmals aufgefordert, ihre Glaubensgenossen zu nennen; als sie aber sich standhaft weigerte, so banden sie dieselbe wieder los, und ließen sie ruhig ins Gefängniß zurückgehen. Bald darauf ist diese Maeyken Boosers zu Doornick zu Asche verbrannt worden, und hat ihre Seele in die Hände des Herrn übergeben.

Auch sind noch in diesem Jahre zu Mittelburg in Seeland zwey Brüder, und zu Gent in Flandern zwey Schwestern mit dem Schwert hingerichtet worden. Sie haben ihren Glauben und die Wahrheit des H. Evangeliums unerschrocken bekannt, um deswillen sind sie von den Verfolgern und Beneidern der Wahrheit ihres Lebens beraubt worden, welches sie freywillig verlassen haben, um ihrem Herrn und Erlöser zu gefallen in einer lebendigen Hoffnung und festem Glauben, daß sie diese ihre vergänglichen Glieder (die sie hier um seines Namens willen aufopferten) in der Auferstehung der Gerechten wieder empfangen werden in grosser Herrlichkeit.

Jan Gerrits ist gegen das Ende dieses Jahrs ohnweit Grafenhaag in Holland als ein zu den verfolgten Taufgesinnten gehöriger Bruder gefangen genommen und nach dem Haag gebracht worden, wo man ihn etlichemal sehr scharf verhörte, und vorzüglich von ihm wissen wollte, wo er getauft worden wäre, und wer die Taufhandlung an ihm vollzogen hätte. Gerrits aber antwortete: Das werde ich euch nicht sagen. Da sprach der Richter: man wird es dich wohl sagen machen, und wies dabey auf den Scharfrichter, der nahe dabey stand. Gerrits aber schwieg still. Der Richter sagte weiter: Christus, als er vor die Obrigkeit gestellt wurde, hat, als man ihn fragte, Antwort gegeben warum thust du es nicht? Gerrits antwortete: Als man ihn fragte um dasjenige, was die Ehre seines Vaters und seine Gottheit angieng, so hat er geantwortet, sonst aber geschwiegen. Alles nun, was ihr mich fraget, das sein Gesetz, Wort, Gebot oder Verbot angeht, das begehre ich zu bekennen vor Kaisern und Königen und andern Herren, und es nicht zu verschweigen. Darauf sagte der Richter mit kurzen Worten zum Scharfrich-

ter: greife ihn an.—Folgendes schrieb Gerrits aus dem Gefängniß an einige seiner Bekannten: Als man mich nun antastete, fiel ich auf meinen Bauch, und bat den Herrn um seinen Beystand; da sagte er alsobald zu den Henkern: hebet ihn auf. Darauf haben sie mich angefallen und mit mir gehandelt, wie man mit dem Herrn unserm Meister gehandelt hat, als man ihm seine Kleider auszog, denn sie banden mir meine Hände auf meinen Rücken ohne Gnade, auch verbanden sie meine Augen und zogen mich auf, darauf schlugen sie mich und klopften nicht anders zu, als ob es auf einen Baum geschehe, daß die Ruthen brachen als Hanfstoppeln, dabey sie sagten: Rede! hast du einen stummen Teufel in dir, so wird man ihn wohl austreiben. Aber der Herr bewahrte meinen Mund, also daß ich nicht einmal sagte, o weh! dann das Leiden unsers Herrn und sein Zeugniß war also in meinem Herzen, daß es nicht auszusprechen ist. Endlich, als sie sahen, daß mir alle Glieder matt wurden, sagten sie: laß ihn nieder, ob der stumme Teufel alsdann besser reden möge. Als sie mich nun niederliessen, fiel ich mit meinem Kopf gegen die Bretter; sie ergriffen mich aber und setzten mich auf eine Bank, da wäre ich in Ohnmacht gesunken, wenn sie mich nicht gehalten hätten. Sie stunden da, als Löwen und Bären, und sagten, ich sollte auf ihre Fragen antworten; aber der Herr war mein Helfer und meine Stärke, ihm sey Preis und Lob für seine Gnade. Da sagte der President: hast du keine groben Ruthen, um diesen stummen Teufel auszutreiben? Er antwortete: nein, aber ich habe ein Seil. Da schlugen sie nun wieder unbarmherzig auf mich los, also daß meine Augen sich schlossen. Ja, meine Freunde, hätten sie so lange geschlagen, als sie Athem schöpfen konnten, sie hätten nach meinem Erachten von mir nichts erlanget, solche Kraft des Allerhöchsten war mit mir: und als sie sahen, daß es nichts helfen wollte, holeten sie das Centnergewicht, und hiengen mirs an meine Füsse. Aber sie richteten doch nichts damit aus.—Dieser Jan Gerrits ist nach mannigfachen Leiden, den 14ten December 1564, in dem Haag, um des Zeugnisses Jesu Christi willen verbrannt worden.

Im Jahr 1565, als das Licht sowohl am Rheinstrom als auch im Bergischen Land wieder aufzugehen, und die Wahrheit des H. Evangeliums zu scheinen anfieng: ist auch Conrad Koch durch das Licht der Erkenntniß Gottes entzündet worden, und hat durch göttliche Hülfe gesucht die Finsterniß zu verlassen, und in dem klar scheinenden Lichte zu wandeln; darum hat er das Pabstthum und das weltliche ungöttliche Wesen verlassen, sich also zur Gemeinde des Herrn gewendet, das Wort Gottes gehört und beherzigt, auch an das Evangelium geglaubt, und sich hernach auf den Glauben an Jesum Christum und die Bekenntniß seiner Sünden taufen lassen; darauf hat er sich brüderlich und Christlich bey der Gemeinde aufgeführt, und sich nach seiner Schwachheit gegen alle Menschen erbaulich und ehrbar bewiesen. Aber gleichwie derjenige, der in der Finsterniß wandelt, das Licht nicht ertragen noch leiden kann, und mit feindlichem Neid dessen Nachfolger verfolget; also ist auch dieser Mann von den Papisten beneidet und bey dem Rentmeister des Landes (welcher daselbst im Namen des Fürsten von Jülich herrschte und Richter war) angeklagt worden. Derselbe sandte seine Diener nach dem Dorfe Houf, wo dieser Conrad wohnte; diese nahmen ihn gefangen, und er hat sich auch gutwillig ergeben, und ist als ein Lamm geduldig mit ihnen nach der Löwenburg gegangen. Diese Löwenburg ist eins von den sieben Schlössern, welche man von weitem, weil sie sehr hoch liegen, sehen kann. Daselbst brachten sie den Conrad in einen Thurm, und schlossen ihn allda in eine schwere Gefangenschaft ein, darinnen er fast ein halbes Jahr sitzen blieb, und Trost von Gott empfieng, wiewohl er grossen Hunger leiden mußte. Der Rentmeister schnurrte diesen Mann öfters mit harten Bedrohungen an, daß, wofern er nicht von seinem Glauben abfallen wollte, man ihm das Leben nehmen würde. Sie versuchten ihn sehr hart mit Bitten und Flehen, auch mit Hungerleiden und Bedrohungen, daß er sollte getödtet werden: aber er blieb unbeweglich, und sein Herz war sehr getrost. Als er nun seinen Glauben ohne Scheu bekannt hatte, und ihn keine Pein abschrecken konnte, auch die Zeit herannahete daß er sterben sollte um der Wahrheit willen: so hat man ihn losgeschlossen, und ist er von

sich selbst, frey und ungebunden von dem Thurm der Löwenburg nach Houf gegangen, und hatte nur einen Diener zum Geleitsmann. Dieser Ausgang geschah sehr heimlich, und also ist er zu Houf angekommen, wo er auf das Bürgerhaus gebracht wurde; daselbst legte man ihm vor, ob er wollte von seinem Glauben abstehen, so könnte er sein junges Leben erhalten, und man würde ihn frey und los gehen lassen. Da wurde mancherley List bey ihm gebraucht mit großer Falschheit; die Betrüger sangen süß und sauer, und sagten: gehe doch des Jahrs einmal in die Kirche, und wenn sie die Wahrheit nicht rein und lauter predigen, so bleibe hernach zu Hause. Conrad aber sagte zu der Obrigkeit: Ihr sollt wissen, daß Gott keine Heuchler haben will; davon haben wir ein Exempel gesehen an dem alten Eleazar, der sein Leben lieber dahin gab, ehe er geheuchelt hätte: darum hoffe ich eher zu sterben, als wieder in eure Versammlung zu gehen. Es sagte auch Conrad noch mehr: Christus ist das Haupt der Gemeinde; wer ihm soll gefallen, der muß sich als ein Glied seines Leibes erweisen, man muß sich von Christo dem Haupt nicht absondern; bey dem Haupt begehre ich zu bleiben, und sollte es mich auch Fleisch und Blut kosten. Sie fragten Conrad, was er von der Kindertauf hielte? Er sagte: davon kann ich nichts anders sagen, als daß es der höchste Greuel des Pabstes sey; könnt ihr aber dieselbe mit dem Wort Gottes beweisen, so will ich mich von des Herrn Gemeinde unterrichten lassen. Da wurde ihm des Fürsten von Jülich Befehl vorgelesen, und darauf fälleten die Rathsherren das Urtheil, der Rentmeister aber brach darüber den Stab. Das Urtheil lautete: wofern Conrad Koch nicht abstehen wollte, so sollte er vom Leben zum Tod hingerichtet werden. Als er nun also zweymal war verurtheilt worden, so brachten sie ihn hinaus, und tödteten diesen frommen Mann mit dem Schwert heimlich, daß solches viel Volk nicht inne ward. Man pfleget zwar Diebe und Mörder mit Vorwissen des ganzen Landes zu verurtheilen: die Frommen aber ermordet man heimlich, welches den Richtern eine Schande ist.—Unter demselben Rentmeister, welcher sehr blutdürstig war, waren zuvor auch noch sieben Personen gefangen: vier Brüder und drey Schwestern. Diese vier Brüder wurden auch verurtheilt, daß sie sterben sollten, wenn sie nicht wollten von ihrem Glauben abstehen; aber der Herr behütete sie, und erlösete sie alle (unbeschädigt an ihrem Glauben) aus dem Gefängniß. Denn dieser blutige Rentmeister wurde von Gott mit einem schnellen Tod geschlagen, also daß die Gefangenen frey und ledig aus dem Gefängniß kamen, behielten auch ihren Glauben und blieben bey der Wahrheit.

Mattheiß Servaes war ein Aeltester und Lehrer der Gemeinde: so hat es sich zugetragen im Jahr 1565, daß er zu Cölln an einem Abend mit etlichen Freunden an einem Platz versammelt war, um ihnen mit dem Evangelium zu dienen. Es war aber daselbst ein Judas, der solches wußte; derselbe gieng hin und holte die Wacht, diese kamen zur Stund mit Gewehr und Waffen, sprangen von hinten zum Haus hinein, wo die Versammlung war, zerstreuten und fiengen die Heerde mit Schlägen, Wuth und Zorn, und schleppten die Gefangenen in den Thurm. Daselbst schrieb man sie alle auf mit Namen, und brachte sie in unterschiedliche andere Plätze; und als sie scharf nachfragten, wer ihr Lehrer wäre, hat sich Mattheiß Servaes selber angegeben, daß er der Mann sey. Diesen suchten sie von Christo und seinem Wort abzubringen, und setzten ihm auf mancherley Weise zu, mit falschem Betrug und List, mit Bitten und Drohen; weil er aber alle diese Anschläge abschlug, so peinigten sie ihn hart, wiewohl er vor keiner Pein noch Schmerzen erschrocken ist, sondern behielt das, was ihm Gott offenbarte, fest in seinem Herzen. Darnach führte man ihn in ein tiefes Gefängniß, wo er eine geraume Zeit in Ketten und Banden schmachtete und noch mancherley Versuchungen erdulden mußte, bis man ihn endlich zum Tode verurtheilte. Er wurde vor das Hochgericht gebracht und daselbst dem Scharfrichter in die Hände gegeben; Mattheiß war auch fertig und bereit, und ließ sich so unschuldig als ein Lamm zur Schlachtbank führen. Es begleitete ihn eine große Menge Volks nach dem Richtplatz, und als er dasselbe sah, sagte er: Ich habe ein großes Volk auf meinem Tag, es wäre doch Jammer, wenn diese alle müßten verloren gehen. Als er nun

sterben sollte, sprach er überlaut und sagte: O Gott! du weißt ja wohl, wornach ich getrachtet und was ich in meinem Leben gesucht habe, von Anbeginn bey Tag und Nacht. Also ist dieser fromme Mann mit dem Schwert hingerichtet worden, und hat sein Leben ein Ende genommen.

Vor und um das Jahr 1566 sind im Berner Gebiet, in der Schweiz, vier und dreyßig Männer und acht Weiber auf verschiedene Weise getödtet worden, weil sie das weltliche ungöttliche Wesen verlassen, sich zu der Gemeinde des Herrn gewendet, das Wort Gottes gehört und beherziget, auch an das Evangelium geglaubt, und sich darnach auf den Glauben an Jesum Christum und die Bekenntniß ihrer Sünden hatten taufen lassen.

Im Jahr 1566 ist auch der Bruder Hans Georgen, ein Graf von Grossenstein, aus Welschland oder Italien, als er sich in Deutschland bey der Gemeinde (als wohin er geflüchtet war) aufgehalten, und sich in seinem Christenthum demüthig und wohl aufgeführt hatte, wieder einmal nach Welschland gereiset, allwo er sein Weib hatte zurückgelassen. Er wurde aber daselbst angebracht und verrathen, also daß Leute von Venedig kamen, die ihn in Verhaft nahmen; als sie aber mit ihm auf dem Wasser waren, um nach Venedig zu reisen, haben sie ihn ins Meer geworfen und ertränkt. Womit sie ihm auf eine Weise, da es stille zugieng, fortgeholfen haben, damit sie nicht so viel Mühe haben möchten, so sie ihn nach Venedig brächten, weil er von einem so hohen Stamm war. Also hat er um des Glaubens willen sein zeitliches Leben verlieren müssen. Durch den Glauben ist er entgangen und hat verlassen allen Adel dieser Welt, und wollte lieber mit dem Volk Gottes Schmach leiden, als unter den Seinen zeitliche Ehre und Hochachtung geniessen; darum achtete er auch die Verachtung um des Namens Christi willen für einen grossen Reichthum, weit über die Schätze und den Adel dieser Welt; denn er sah auf die zukünftige Zeit und ewige Belohnung, die da groß seyn wird im Himmel, und ihm, als einem Nachfolger und frommen Ritter Christi, nicht wird vorenthalten werden.

Als man schrieb das Jahr 1567, ist zu Semhofen im Schwabenland Hans Mang, seines Handwerks ein Hutmacher, um des Glaubens und der Wahrheit Gottes willen gefangen gesetzt worden, in welcher Gefangenschaft er grosse und bittere Kälte ausgestanden hat, also daß ihm auch des Nachts die Füsse nicht warm werden konnten. Ueber das hat er auch noch vielen Anlockungen und Streit der Gottlosen widerstehen müssen. Endlich aber ist er im Gefängniß wegen der vielen erlittenen Drangsal verschmachtet, und in dem Herrn entschlafen. Er hat den Glauben gehalten, und ist bis ans Ende darinnen in Geduld verharret, darum wird er auch erben die herrliche Krone des Lebens mit allen Auserwählten Gottes.

In diesem Jahre ist auch der Bruder Nikolaus Geyer, ein Müller, um des Glaubens willen zu Inspruck in der Graffschaft Tyrol gefangen worden. Da haben die Jesuiten und andere Pfaffen ihm auf viel und mancherley Weise zugesetzt, und sind in dem Verhör nach des Satans Art grausam mit ihm umgegangen. Aber er hat sich vom Glauben nicht lassen bewegen, sondern hat als ein Christlicher Held standhaftig ausgehalten, und ist endlich zum Tode verurtheilt worden. Die Pfaffen drangen mit der Tochter Herodias sehr darauf, und wollten sein Haupt haben, welches sie auch erlangten; denn er ist mit dem Schwert gerichtet und hernach verbrannt worden, und hat also in dem edlen Glaubensstreit das Feld in Christo Jesu ritterlich erhalten, als ein rechter Liebhaber Gottes, dem weder Trübsal, Pein noch Quaal den Muth genommen hat; kein Wasser konnte seine Liebe auslöschen, kein Schwert dieselbe von ihm absondern, noch Feuer sie verzehren, sondern sie ist ihm Gottes Weg zum ewigen Leben gewesen.

Adrian Olieux, geboren zu Halewyn, ein Diener des Wortes Gottes und seiner Gemeinde zu Armentiers, und Carl Halling, geboren in Steinwerk, als er von da um das Zeugniß des Herrn willen nach Armentiers flüchtete, sind daselbst beyde gefangen worden; und als sie ihren Glauben ohne Furcht bekannten, und um keiner Pein willen davon abwichen, sondern darin stets standhaftig blieben, sind sie zum Tode verurtheilt und lebendig verbrannt worden.

In diesem Jahr 1567 sind auch Christian Langedul, Cornelius Claes, Matthäus de Vyk und Hans Si-

mons den Verfolgern in die Hände gefallen, welche sie gefänglich nach Antwerpen brachten. Hier sind sie, da man sie wegen ihrem Glauben verhörte und sie denselben ohne Furcht bekannten, so elendig gepeinigt worden, daß sie auch den Tod nicht so sehr als die Folter fürchteten. Den 13ten September, des Morgens frühe, hat man diese vier Freunde abgeholt, zwey und zwey an einander gebunden, und sie auf den grossen Markt vor das Stadthaus gebracht, allwo die Kriegsleute einen Kreis hatten geschlossen, in der Mitte aber stand ein Häuslein mit vier Pfählen, an welche sie gebunden wurden. Man ließ die Trommeln schlagen, damit sie das Volk nicht möchte reden hören. Dann hat sie der Scharfrichter erwürgt und Feuer in das Häuslein gesteckt, worauf sie in kurzer Zeit zu Asche verbrannten.

In demselben Jahr sind auch vier Taufgesinnte zu Kortryk in Flandern, um des Wortes Gottes willen, auf dem Markt vor dem Stadthaus verbrannt worden. Man hatte diese armen Leute durch die Folter ganz jämmerlich zugerichtet. Sie wurden ganz nackend auf die Folterbank gelegt und an Händen und Füssen ausgespannt, daß ihre Glieder gänzlich verrenkt und wie todt wurden; man goß ihnen Wasser in den Leib und die Nase, auch auf das Herz, welches ihnen grosse Schmerzen verursachte, und nachdem man sich müde an ihnen gemartert hatte, schleifte man sie halbtodt aus dem Foltergewölbe in ihre Gefängnisse zurück, wo sie über zwanzig Monate in eisernen Banden sitzen mußten, ehe es ihnen erlaubt wurde, die Wahrheit mit ihrem Tode zu befestigen.

Im Jahr 1568 ist die Tyranney und Verfolgung der Christen sehr hart und schwer geworden, besonders in den Niederlanden, wo die Spanier alle Andersdenkende auf das grausamste behandelten. Unter vielen andern ist auch Jan Portier, geboren zu Komene in Flandern, gefangen und sehr gepeinigt worden, als er seinen Glauben bekannt hatte, das erstemal mit Schraubeisen, das anderemal aber zogen sie ihn hoch auf an seinen Daumen, und hängten ihm schwere Eisen an die Füsse, dabey sie ihn scharf geisselten. Als er aber durch alle diese Pein und andere Bedrohungen nicht konnte dahin gebracht werden, daß er wäre von der angenommenen bekannten Wahrheit abgewichen, so wurde er zuletzt zum Feuer verurtheilt, und litt mit Freude und Standhaftigkeit den grausamen Martertod.

Den 4ten April in obengemeldetem Jahr, frühe des Morgens, ist Adrian Willems durch den Amtmann von Vianen aufgegriffen und in demselben Ort in harte Gefangenschaft gelegt worden, allwo er fünfzig Wochen und einen Tag ist verwahrt gewesen mit schweren eisernen Banden, daran er Tag und Nacht angeschlossen wurde, ohne daß sie ihn des Abends und Morgens, wann er zu Bette gieng und aufstand, losschlossen, daß er seine Hosen und Strümpfe konnte aus- und anziehen. Dieser fromme Diener Gottes hat während seiner Gefangenschaft viele Anfechtungen wegen seinem Glauben erdulden müssen, den er jedoch freymüthig bekannt hat, und sich weder durch Drohungen noch Verheissungen davon hat abbringen lassen. Als er aber nach seinen Glaubensgenossen gefragt wurde, und er ihnen solches nicht sagen wollte, hat ihm der Amtmann öfters mit der Folter gedroht, ließ auch eines Tages den Scharfrichter kommen, welcher ihm die Hände auf seinen Rücken band, und ließ ihn eine Leiter hinaufsteigen, mit dem Bedrohen, er wollte alle seine Glieder auseinander ziehen, oder wissen, wer seine Glaubensgenossen wären; als er aber sah, daß er ihm solches nicht abzwingen konnte, ließ er ihn herunter kommen, ohne ihm einige Pein anzuthun. Mit den Mönchen und Pfaffen hat er vielen Wortstreit gehabt, die ihr Aeusserstes versuchten, ihn von seinem Glauben abzubringen, aber sie sind jedesmal von ihm geschieden, wie sie gekommen waren. Der Amtmann hat beym Gericht darauf angetragen, daß er sollte an einem Pfahl verbrannt, seine Güter aber dem königlichen Schatz heimgeschlagen werden; das Gericht fällte aber das Urtheil, daß Adrian Willems mit dem Schwert gerichtet, der Leichnam aber unter dem Galgen begraben werden sollte. Also hat dieses wehrlose Schaf sich selbst mit freywilligem Herzen zum Sterben übergeben, und hat lieber seinen Glauben behalten wollen, als hier das Leben eine geringe Zeit mit Verläugnung seines Glaubens erhalten.

In demselben Jahre sind auch vier got-

tesfürchtige Christen, welche noch nicht mit der Gemeinde vereinigt waren, zu Gent in Flandern, als sie ausgiengen die Predigt des Wortes Gottes zu hören, gefangen und auf den Grafenstein gesetzt worden. Nachdem sie nun ihren Glauben ohne Scheu bekannt hatten, und dabey standhaftig geblieben sind, so hat man sie verurtheilt, erwürgt und verbrannt zu werden. Als sie aber nun auf die Schaubühne gebracht wurden, und eben damals neunzehn Fähnlein Spanier in Gent lagen, so haben sich viele Soldaten um den Richtplatz versammelt und dem Scharfrichter zugerufen, daß er die Ketzer lebendig verbrennen sollte. Da die Brüder nun die Zurüstungen zu ihrem Martertode mit ansahen, so erhoben sie insgesammt ihre Stimmen und sangen ein geistliches Lied; da sind die Spanier auf die Schaubühne gestürmt und haben so entsetzlich mit Stöcken auf sie zugeschlagen, daß dem einen das Auge aus dem Kopf fiel. Sie wurden auch also lebendig verbrannt, dabey die Spanier viel Holz in das Feuer geworfen, womit sie meinten Gott einen Dienst zu thun.

Um dieselbe Zeit ist auch der fromme Jacob Dirks, sammt Andreas Jacobs und Jan Jacobs, seinen beyden Söhnen, den Tyrannen in die Hände gefallen. Dieser Jacob Dirks war seines Handwerks ein Schneider und wohnte mit seiner Hausfrau zu Utrecht in Holland; als er aber daselbst ausgekundschaftet wurde, daß er der Parthey der Mennonisten zugethan wäre, und die Obrigkeit ihn wollte fangen lassen, so ist er aus Furcht vor den Tyrannen von dort nach Antwerpen geflüchtet. Seine Hausfrau aber, welche nicht seines Sinnes war, ist noch eine Zeitlang daselbst geblieben, da haben die Büttel ihre Güter angegriffen, und ihnen ungefähr die Hälfte genommen. Als nun Jacob Dirks sammt seinem Hausgesinde zu Antwerpen wohnte, ist seine Hausfrau daselbst gestorben; Jacob Dirks aber ist sammt seinen zween gemeldeten Söhnen, obwohl sie zu Utrecht den Händen der Tyrannen entronnen sind, doch hernach zu Antwerpen den Wölfen in die Klauen gefallen, allwo die Bewährung ihres Glaubens viel köstlicher ist erfunden worden, als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird. Dahero sind sie insgesammt um der göttlichen Wahrheit willen verurtheilt worden, daß ein jeglicher an einem Pfahl sollte verbrannt werden. Als sie nun zum Tode hinausgeführt wurden, ist ihnen des Jacob Dirks jüngstes Söhnlein begegnet. Dieser nun, als er mit grosser Wehmuth und Leidwesen seinen Vater umarmte, wurde alsobald von dem Büttel sehr grausam ergriffen, und dem nachfolgenden Volk unter die Füsse geworfen. Es ist leicht zu denken, mit welchen betrübten Augen der Vater und die Brüder dieses werden angesehen haben. Als nun der Vater mit seinen zwey Söhnen also an Pfähle gestellt wurde, sagte er: wie gehts, meine lieben Söhne? Sie antworteten: sehr wohl, lieber Vater. Andreas Jacobs war eben damals ein Bräutigam, dessen Braut sammt seiner Schwester von ferne standen, und diesem Opfer mit betrübten und weinenden Augen zusahen, wie ihr Bräutigam und Bruder die irdische Verlobung und Freundschaft verlassen, und den ewigen Bräutigam Jesum Christum vor allen sichtbaren Dingen erwählet hat. Also sind diese Frommen den 17ten März 1568, ein jeglicher an einem Pfahl erwürgt und hernach verbrannt worden, und haben also die Wahrheit mit ihrem Tod und Blut versiegelt.

In diesem Jahre ist auch ein frommer gottesfürchtiger Bruder, genannt Valerius, Schulmeister zu Brauershaven in Seeland, um des Zeugnisses Jesu willen gefangen worden. Dieser Mann ist ein eifriger Nachfolger Christi gewesen, und hat mit grossem Ernst auf den Wegen und Straßen die Leute aus Gottes Wort ermahnet, und den Sündern mit erschrecklicher Strafe und Rache gedrohet, welche in der schnellen Zukunft Christi vom Himmel über alles gottlose Wesen ergehen wird; gleichwie er auch den Bußfertigen hat getröstet mit den grossen und herrlichen Verheissungen und Belohnungen, welche Gott allen Glaubigen am Ende der Welt austheilen wird. Daher ist er bey den verfinsterten Menschen (welche das Licht des Evangeliums nicht hören noch leiden mögen) in Ungnade gefallen, also daß er zu Goes in Seeland einmal darüber in Bande gerathen, aber doch unverletzt an seinem Glauben wieder befreyt worden ist, bis er endlich zu Brauershaven in dem Lande Zierikzee ist gefangen worden, allwo er viel Anfechtung und

langwährende Gefangenschaft erlitten hat. Aber durch des Herrn Gnade hat er alles überwunden, und den Glauben der Wahrheit mit seinem Tod und Blut bezeugt und versiegelt, also daß er die Krone des ewigen Lebens aus Gnade erlangt hat.

Auch legte man damals die Hände im Grafenhaag an die lieben Freunde des Herrn, also daß man sich nicht hat gescheut, dieselben durch brennende Feuerflammen des Lebens zu berauben. Dieses hat sich erwiesen an zwey sehr frommen und gottesfürchtigen Männern, deren einer genennet wurde Jan Thielemanns, der andere aber Job Jans, welchen beyden an demselben Ort (weil sie treulich bey dem Herrn ihrem Gott blieben, und durch keinerley Marter von der Standhaftigkeit ihres Glaubens abwendig gemacht werden konnten) ihr Todesurtheil vor Gericht ist vorgelesen worden, nämlich: daß sie als Ketzer mit Feuer getödtet werden sollten, welches Urtheil am 18ten December 1568 an ihnen vollzogen wurde.

In dieser blutigen und gefährlichen Zeit der Verfolgung ist auch Claudine, die schöne und junge Ehefrau eines gottesfürchtigen Mannes zu Meenen in Flandern, genannt Piersom, den Häschern in die Hände gefallen, als sie eben mit ihrem Kinde auf dem Arm über den Hof ihres Hauses gieng. Man führte sie von Meenen nach Ypern, wo viele um des Glaubens willen gefangen lagen, und nahm ihr den Säugling von der Brust, um sie durch die mütterliche Liebe zu ihrem Kinde zum Abfall zu bewegen; darüber hat sie zwar manche Thränen vergossen, hat aber Gott beständig angeflehet um Kraft und Stärke, bey ihrem Glauben zu verharren. Nachdem sie nun lange Zeit im Gefängniß geschmachtet hatte, ist sie mit noch mehreren ihrer Glaubensgenossen vor Ypern hinausgeführt und verbrannt worden.

Es konnte auch das erschreckliche Morden, Brennen und Tödten der unschuldigen und treuen Nachfolger Jesu Christi zu derselben Zeit nicht abschrecken von der wahren Erkenntniß und Belebung des Christlichen Glaubens einen gewissen frommen Bruder und treuen Zeugen des Herrn, genannt Peter Bekjen, seiner Handthierung nach ein Schiffer auf der Amstel, welcher so eifrig war, daß er zu unterschiedlichenmalen das kleine Häuflein der unterdrückten Frommen, die um Amsterdam wohnten, in seinem Schiff versammelte, um sich mit einander aus dem Wort Gottes zu erbauen und in dem angenommenen Glauben zu stärken. Darüber gerieth er aber endlich in die Hände der Obrigkeit der Stadt Amsterdam, welche ihn grausam peinigen ließ, und als er nicht abfallen wollte, zum Tod verurtheilte. Er wurde am 26sten Februar 1569 lebendig mit Feuer verbrannt.

Auch ist in demselben Jahre zu Asperen in Holland ein getreuer Bruder und Nachfolger Jesu Christi, genannt Dirk Willems, gefangen worden. Von seiner Gefangennehmung haben glaubwürdige Leute diesen Bericht abgestattet: er sey entflohen und von einem Büttel sehr verfolgt worden; weil es aber etwas gefroren war, so ist gemeldeter Dirk Willems voraus über das Eis gelaufen, darüber er nicht ohne Gefahr gekommen ist; der Büttel aber, welcher ihm folgte, ist hinein gefallen. Als nun Dirk Willems merkte, daß derselbe in Lebensgefahr wäre, ist er schnell wieder umgekehrt, hat diesem Büttel herausgeholfen, und sein Leben gerettet. Der Büttel wollte ihn frey lassen, aber der Bürgermeister hat ihm scharf zugerufen, daß er seinen Eid betrachten sollte. Also ist er von dem Büttel wieder aufs neue eingefaßt, und an gemeldetem Ort, nach einer schweren Gefangenschaft und großer Anfechtung von den blutdürstigen zerreissenden Wölfen in grosser Standhaftigkeit durch einen langwierigen Brand getödtet worden, und hat den lautern Glauben der Wahrheit mit seinem Tod und Blut befestiget, allen frommen Christen dieser Zeit zum lehrreichen Exempel, und den tyrannischen Papisten zur ewigen Schande. Es wird auch dabey aus glaubwürdigen Nachrichten derer, die den Tod dieses frommen Zeugen Jesu Christi mit angesehen haben, als eine Wahrheit erzählt, daß der Platz, allwo diese Aufopferung geschah, bey Asperen gewesen sey, an der Seite gegen Leerdamm, und daß, weil auf denselben Tag der Wind stark aus Osten gewehet, das entzündete Feuer von dem obern Theil seines Leibes, da er an dem Pfahl stand, hinweggetrieben worden sey: daher ist es geschehen, daß dieser gute Mann einen langwierigen Tod hatte, sogar daß man ihn in der Stadt Leerdamm,

dahin der Wind wehete, über siebenzigmal hat rufen hören: O mein Herr! mein Gott! Daher auch der Richter oder Landvogt, welcher bey dem Gericht zu Pferde saß, und mit Jammer und Reue über des Mannes Leiden erfüllt war, sein Pferd umwendete und dem Richtplatz den Rücken kehrte, sagte auch zu dem Scharfrichter: thue dem Mann einen kurzen Tod an. Wie aber und auf welche Weise derselbe damals mit diesem frommen Zeugen Christi gehandelt habe, hat man nicht vernehmen können, ohne allein, daß er sein Leben, welches endlich durchs Feuer überwunden wurde, geendiget habe, und daß er mit grosser Standhaftigkeit, nachdem er seine Seele in die Hände Gottes übergeben, seinen Todeskampf ausgestanden hat.

In diesem Jahre 1569 ist zu Herzogenbusch in Brabant ein frommer Nachfolger Christi, Lorenz Verkamer genannt, um keiner andern Ursache willen gefangen worden, als weil er den Römischen Pfaffen und Mönchen in ihrem selbsterdichteten Götzendienst nicht nachfolgen konnte, sondern sich davon scheidete und sich vereinigte mit den wahren Gliedern unsers Herrn Jesu. Dieser Lorenz Verkamer war ein Mann von grosser Herkunft und Vermögen, und war, um den feindseligen Verfolgungen der Päbstlichgesinnten zu entgehen, auf seiner Reise von Antwerpen nach Nimwegen begriffen, als er dem Schultheisen von Herzogenbusch in die Hände fiel, und von demselben gefangen nach ebengemeldetem Platz geführt wurde, woselbst er schwere und tyrannische Gefangenschaft erdulden mußte, also daß niemand von seinen Freunden zu ihm kommen durfte. Aber seine feste unbewegliche Standhaftigkeit in dem wahrhaften seligmachenden Glauben hat sich an ihm erwiesen: denn er ist im Jahr 1569, etwa im Ausgang des Monats Juny, von den Feinden der Wahrheit verbrannt worden, und hat seinen Glauben mit seinem Tod und Blut versiegelt.

Am 25sten Juny dieses Jahrs sind zwey fromme Zeugen der Wahrheit, Martin Pieters und Gretchen Jans, die Hausfrau eines Webers von Swartewaal, in Holland, um ihres Glaubens willen getödtet worden. Martin Pieters ist mit dem Schwert enthauptet, Gretchen Jans aber in der Stadt an einem Pfahl verbrannt worden; hernach hat man ihre todten Leichname abgenommen, und sie außer der Stadt auf den Richtplatz gebracht. Dort ist Martin Pieters auf ein Rad gelegt und sein Haupt auf einen Pfahl gesteckt worden; Gretchen Jans aber wurde abermals an einen Pfahl gebunden, und sind also den Vögeln des Himmels zur Speise gegeben worden. Dieses alles haben sie erlitten um des Zeugnisses der Wahrheit willen, ohne daß man sie einiger bösen Werke beschuldigen konnte; sondern sie sind allein um deswillen angeklagt worden, weil sie sich zu denen haben gehalten, die man Mennonisten nennet, und sich nach der Lehre Christi auf ihren Glauben hatten taufen lassen, suchten auch also ihrem Schöpfer nach allem Vermögen zu gefallen. Daher sie auch von Gott eine feste und sichere Verheissung haben: daß alle diejenigen, die um des Zeugnisses Jesu willen von Menschen sind zum Tode gebracht worden, diese ihre Glieder, die hier in Unehre sind gesäet worden, wieder werden empfangen mit grosser Herrlichkeit in der Auferstehung der Todten, da sie werden dem herrlichen Leibe Christi gleich seyn, und mit ihm in unaussprechlicher Freude leben von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Im Jahr 1569 sind zu Mittelburg in Seeland, um ihres Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, drey fromme Nachfolger Christi in Verhaft genommen worden, mit Namen: Henrich Alewyns, Hans Maryns und Gerhard Duynherder. Sie haben von den Dienern des Antichrists mancherley Anfechtungen und dem Fleisch erschreckliche Bedrohungen und Peinigungen erlitten, welchem allen sie geduldig und tapfer durch die Kraft Gottes, die in ihnen war, widerstanden haben; und nachdem sie dieses alles um Christi willen erlitten hatten, sind sie insgesammt den 9ten Februar desselben Jahrs 1569 an gemeldetem Ort lebendig verbrannt worden, und haben den Glauben der ewigbleibenden Wahrheit mit ihrem Tod und Blut befestiget. Also sind sie nun allen wahren Glaubigen zu einem Zeichen gesetzt, um ihrem unverfälschten Glauben nachzufolgen.—Dieser hier gemeldete Henrich Alewyns ist zu seiner Zeit ein sehr eifriger Nachfolger Christi gewesen, und von den Brüdern dazu bestimmt und erwählt worden, die

Gemeinde Gottes mit dem Worte des H. Evangeliums zu bedienen, worin er auch sehr fleißig gewesen ist; und obschon er in dem Amte noch jung war, so hat er doch in dem Wort Gottes über die Massen geblühet und zugenommen. Hatte er gleich weder Gold noch Silber oder zeitliche Mittel, so haben ihm doch seine Hände gedient zu seiner sammt seines Weibes und Kinder Nothdurft; er hat auch gesucht den Schafen Christi zu dienen nicht um die Milch und Wolle, sondern dieser Held ist nachgefolgt dem guten, aufrichtigen und getreuen Hirten Jesu, und hat das Wort Gottes freywillig und aus einem zugeneigten Gemüth bedienet. Auch sogar in seiner Gefangenschaft hat er seiner geliebten Brüder und Schwestern nicht vergessen, sondern sehr schöne und tröstliche Ermahnungen an sie geschrieben.

In demselben Jahre ist Anpleunis vom Berge, weil mit seiner Zulassung die rechte Predigt des Wortes Gottes auf seinem Lande öffentlich gehalten wurde, und er etliche Brüder beherbergt hatte, gezwungen worden, sein eigen Haus und Gut zu verlassen, sich zu verbergen und bey andern guten Freunden aufzuhalten, bis er endlich, als er eines Tages auf öffentlichem Wege gieng, gefangen wurde, weil nämlich jemand, der ihn gehen sah, sagte: da gehet der Mann, der auf seinem Lande hat predigen lassen. Und ob er wohl dem Diener, der ihn fieng, seinen Geldbeutel mit fünfzig Pfund Flämisch anbot, so er ihn wollte frey lassen: so ist er doch nach Kortryck ins Gefängniß gebracht worden, allwo er, nach freymüthiger Bekenntniß seines Glaubens, sowohl mit Geisseln als auf andere Weise scharf gepeinigt worden ist. Als er aber keineswegs von seinem Glauben abweichen, noch jemand von seinen Mitgliedern beschweren wollte, so ist er endlich zum Tode verurtheilt und mit Feuer verbrannt worden im Jahr 1569, und hat also ein Haus und Erbe erlangt, das in Ewigkeit nicht von ihm genommen werden soll.

Gleichwie die Juden mit dem Hirten sind umgegangen, also gehen ihre Nachfolger noch mit seinen Schafen um, dergleichen sich hat zugetragen im Jahr 1569, daß nämlich die von Kortryck sind nach Meenen gekommen, und haben daselbst einen Bruder, Pieter der Alte genannt, gefangen genommen; als sie aber damit noch nicht zufrieden waren, sind sie des Freytags Nachts vor Ostern wieder gekommen, und haben gefangen genommen Jan Watier, Jan von Raes, Woulter Denys, Franz den Zimmermann, und Kalleken, die Wittwe des Anpleunis vom Berge, welcher vorher war aufgeopfert worden. Diese wurden so fest gebunden, daß es einen jammerte es anzusehen. Jan Watier sagte: ist hier jemand von Komen, der grüße mir meine Hausfrau, und daß sie Gott fürchte. Darnach wurden sie nach Kortryck geführt, daselbst lagen sie drey Wochen lang, und wurden so genau verwahrt, daß niemand zu ihnen kommen konnte, welcher sie hätte getröstet oder ihnen zugesprochen. Auch wurden sie scharf gepeinigt, daß sie mehr andere angeben sollten; aber Gott bewahrte ihren Mund. Der alte Mann Jan von Raes mußte zweymal auf die Folterbank, gleichwohl hat er niemand in Ungelegenheit gebracht. Als Jan Watier wieder nach dem Gefängniß geführt wurde, war es jämmerlich anzusehen, wie er gemartert war, daß auch seine Glieder schienen zerbrochen zu seyn. Als man sie vor Gericht führte, sagten sie: nun ist die Wahrheit auf der Gassen gefallen, denn was lauter und klar ist, mag nicht zum Vorschein gebracht werden. Es haben sich auch die fünf Brüder und eine Schwester einander mit dem Wort Gottes getröstet und muthig gemacht. Daselbst nun wurden sie unschuldig zum Feuer verurtheilt und dem Scharfrichter übergeben, traten auch freudig hervor, als solche, die sich sehnten nach ihrem Vaterland, um daselbst ewiglich im Frieden zu seyn. Nachdem sie nun insgesammt ihr Gebet gethan hatten, und an den Pfählen gebunden standen, riefen sie offenherzig: O himmlischer Vater! in deine Hände befehlen wir unsern Geist. Also haben sich diese sechs Freunde durchgekämpft, als treue wiedergeborne Kinder Gottes und auserwählte Schafe Christi, die bis ans Ende sind standhaftig geblieben, und mit ihrer Aufopferung allhier einen seligen Abschied gemacht haben.

Im Jahr 1569 sind auch zwölf Brüder und eine Schwester, weil sie nach dem Wort Gottes und dem Zeugniß der Wahrheit lebten, zu Antwerpen gefangen, untersucht und gepeinigt worden. Weil sie aber keineswegs durch Druck, Angst, oder

einig angethanes Leiden, von der Wahrheit abgebracht werden konnten, und ein so standhaftes Gemüth bis in den Tod bewiesen, daß auch selbst die Tyrannen sich darüber verwundern mußten, so sind sie zuletzt zum Tode verurtheilt worden. Unter denselben ist eine Person im Gefängniß von der Pein gestorben, sieben sind vor Ostern lebendig verbrannt worden, deren Mund man mit Schraubeisen zugeschraubt hat, desgleichen auch die fünf letzten den 20sten May des vorgemeldeten Jahrs.

Die liebliche und gesegnete Landschaft Flandern war in und um das Jahr 1569 wie eine grausame Mordgrube, darinnen man sich nicht scheute, die auserwählten Freunde und Nachfolger Jesu Christi vom Leben zum Tod zu bringen, ja auf die allergrausamste und schrecklichste Weise, nämlich mit Feuer und Flammen, sie allgemach ihres Lebens zu berauben, und das zum Jammer und Herzeleid Vieler, die damals lebten, und solches mit weinenden Augen angesehen haben. Dieses ist (unter vielen andern) an zwey tapfern Helden und Kämpfern Jesu Christi zu ersehen, davon der eine genannt wurde J a c o b d e R o o r e, der ein Lehrer war unter der Gemeinde, ein sehr gottesfürchtiger, verständiger, freundlicher und wohlberedter Mann, der sich nicht hat gefürchtet, die Heerde Jesu mit Gefahr seines Lebens auf die grüne Weide der wahren evangelischen Lehre (wiewohl in Büschen und Wildnissen) zu leiten und zu weiden; der andere wurde genannt H e r m a n v o n V l e k w y k, welcher zwar nur ein Mitglied, doch von keinen geringen oder schlechten Gaben gewesen. Diese wurden beyde zu Brugge (einer Stadt in Flandern) gefänglich eingebracht, allwo sie viele harte und schwere Marter und Anfechtungen von den Papisten ausgestanden haben, als welche sie suchten vom Glauben abzubringen. Weil sie aber gegründet waren auf den unbeweglichen Eckstein Christum Jesum, so ist ihr Glaubensbau auch standhaft geblieben, also daß sie keineswegs konnten bewegt, oder davon abfällig gemacht werden. Derohalben hat die Obrigkeit des besagten Orts, durch die Pfaffen aufgehetzt, ihnen das Urtheil gefällt, daß sie beyde mit brennendem Feuer sollten hingerichtet, und an Pfählen zu Asche verbrannt werden, welches auch an ihnen geschehen ist den zehnten Tag des Monats Juny im Jahr 1569.

Zu Gent und Ypern in Flandern wurden in diesem Jahre viele Glaubigen, Männer und Frauen, um ihres Glaubens willen eingefangen, jämmerlich gefoltert, und nach vielen Quaalen zum Tode verurtheilt. Man band einem jeglichen von ihnen einen Stock in den Mund, auf daß sie nicht reden möchten, dann wurden sie an Pfähle gebunden und verbrannt. Also haben sie als solche, die ihr Leben nicht geliebt, sondern es für das Evangelium dahingegeben haben, ihre Leiber Gott ihrem Herrn zum Brandopfer aufgeopfert.

Es ist denen bekannt, welche die Holländische Geschichte von den Jahren 1533, 1534, 1535, und einigen folgenden Jahren mit Aufmerksamkeit gelesen haben, daß der auswendige Zustand der sogenannten wehrlosen Taufgesinnten sehr betrübt und durchaus verwirrt gewesen sey, nicht allein um der schweren Verfolgungen willen, die sie in alle Länder zerstreuten, sondern auch insonderheit wegen der Empörung derjenigen, die, ob sie schon nicht wehrlos waren, dennoch die Taufe der Bejahrten lehrten, und daher, als sie sich abscheulich aufführten, auch Ursache gaben, daß alle, die der Kindertaufe widersprachen, von den Obrigkeiten dafür angesehen wurden, als ob sie an solchen Ungebührlichkeiten und abscheulichen Heftigkeiten Theil und Schuld hätten. Daher wurden alle diejenigen, welche die Taufe der Bejahrten lehrten, sowohl der eine Theil als der andere ohne Unterschied Wiedertäufer genannt, und wurden also beyde zugleich mit einander unter diesem Namen verfolgt. So ist es auch zu Zeiten denen, welche ihr Leben durch die Flucht noch erretteten, fast nicht möglich gewesen, wenn einige gefangen oder getödtet wurden, zu wissen, ob sie von ihren wehrlosen Brüdern und Schwestern gewesen seyen oder nicht, deßgleichen wie viel ihrer an der Zahl waren, und wie sie seyen genannt worden. Daher ist es geschehen, sowohl in diesen Jahren als auch noch in den spätern Zeiten, daß in unterschiedlichen Plätzen viele fromme Zeugen sind getödtet worden, von welcher Zahl und Namen man nicht so viel Nachricht hat erlangen können, daß man sie in die Reihe ihrer Mitstreiter hätte setzen können, um als Vorbilder einer äussersten Treue in der Bekenntniß der Wahrheit den Nach-

kömmlingen zu dienen. Dazu haben auch noch gehört unterschiedliche Manns- und Weibspersonen, die bisher zu Amsterdam sind getödtet worden, und aus deren Todesurtheilen man klar und deutlich ersehen kann, daß sie nicht um des Aufruhrs oder einiger andern Missethat willen seyen getödtet worden, sondern allein, weil sie von den Römischen Satzungen sind abgegangen, der Kindertaufe widersprochen und diejenige Taufe angenommen haben, welche geschiehet auf die Bekenntniß der Sünden und den Glauben an unsern Herrn Christum. Man hat es deßwegen für Pflicht gehalten, auch dieser Personen hier zu erwähnen, und denjenigen zuzugesellen, mit welchen sie in ihrem Leben unter einem Panier Christi Jesu, unsers Herrn, ritterlich bis ans Ende gestritten haben. Man hätte von Herzen gewünscht, auch einen kurzen Bericht mitzutheilen von ihren frommen Thaten, ihren ausgestandenen Leiden, ihrer Gelassenheit und Sanftmuth, sammt allem dem, was sich bey ihrem Sterben zugetragen hat; aber in jenen unglücklichen und betrübten Zeiten ist es gar oft der Fall gewesen, daß man von vielen Blutzeugen kaum die Anzahl und den Ort ihrer Aufopferung hat aufschreiben können. Die Mannspersonen wurden gewöhnlich verurtheilt, daß sie auf öffentlicher Schaubühne durch den Scharfrichter mit dem Schwert hingerichtet, der Kopf auf einen Pfahl gesteckt, der Leib aber geviertheilt, und andern zum Exempel auf ein Rad aufgehangen werden sollte. Die Weibspersonen wurden verurtheilt, daß sie der Scharfrichter, mit Steinen an ihrem Halse, ins Wasser stürzen und ertränken sollte.

Es war zu Antwerpen einer, Namens Abraham Picolet, welcher große Bekanntschaft hatte mit einem Henrich von Etten, geboren bey Breda. Nun hat es sich zugetragen, daß, als der vorgemeldete Henrich nach Hause zu reisen gesonnen war, er seinen Mitgesellen ersuchet hat, daß sie sich vor seiner Abreise noch einmal mit einander auf einem Spaziergang mit Reden und Singen von dem Wort des Herrn ergötzen wollten, welches sollte seyn zum Abschied der guten Gemeinschaft, die sie in dem Herrn mit einander gepflegt hatten. Weil aber zu derselben Zeit unter der Regierung des Herzogs von Alba die Verfolgung sehr heftig war, so sind auch diese zwey Junggesellen (als sie im Walde bey Wilrik, nahe bey Antwerpen wandelten) von dem Landrichter zu Borgerhout in Verhaft genommen worden. Derselbe visitirte sie, und als er ein neues Testament und etliche andere Bücher bey ihnen fand, so hat er sie scharf untersucht und gefragt, wo sie zuletzt wären zur Beichte und zum Sacrament gegangen? Darauf antwortete Abraham, daß es in Welschland geschehen sey. Er fragte weiter, wie lange es her wäre? worauf er antwortete: vier Jahre. Als er solche und mehr andere Worte von ihnen vernahm, hat er sie den zweyten Pfingsttag gefänglich nach Antwerpen gebracht. Sie haben in ihrer langen Gefangenschaft mit den blinden Betrügern viel Streit und Disputiren gehabt, welche auch große Mühe und Arbeit anwendeten, um sie von der Wahrheit abzuziehen; weil sie aber ihre Zuflucht nahmen zu dem Herzog des Glaubens, so sind sie nicht verlassen worden, sondern haben Trost erlangt, also daß sie sich stets sehnten nach dem Tag ihrer Erlösung. Als sie nun eine Zeitlang gefangen lagen, haben die Tyrannen, weil sie keine Hoffnung sahen, sie von der Wahrheit abzubringen, den Beschluß gefaßt, sie ihres Lebens zu berauben. Da nun der Landrichter sein Gericht hielt, und diese beyden fromme Zeugen der Wahrheit vor die Schranken gestellt wurden, hat man das Urtheil über sie ausgesprochen, daß sie lebendig sollten verbrannt werden. Darauf hat man sie auf einen Wagen gesetzt, und sie nach dem Gefängniß gebracht, allwo noch mehr gottesfürchtige Gefangene saßen, von denen noch eine Frau, welche Maeyken von der Goes genannt wurde, zu gleichem Tode ist verurtheilt worden. Also haben die Tyrannen ihre Lust gebüßt an diesen drey Schlachtschafen, und sie des andern Tages lebendig verbrennen lassen, nachdem sie ihnen die Zungen mit Schraubeisen ausser dem Munde zugeschraubt hatten, um ihnen das Reden zu verwehren. Sie haben aber in allem diesen tapfer überwunden durch Christum, der ihre Stärke war, und sind mit Josua und Caleb beherzt aufgetreten, das Land der Verheissung einzunehmen, vielen Zeugen, die solches ansahen, zum Trost und zur Stärkung. Als sie gebrannt waren, wurden die Leiber der zween Männer den Vögeln zur Speise gesetzt auf

den Weg von Wilrik, weil sie unter derselben Herrschaft waren gefangen worden. Diese zwey frommen Helden und Kämpfer, ob sie schon die Wassertaufe auf ihr Glaubensbekenntniß noch nicht empfangen hatten, haben es gleichwohl bezeugt, daß sie dennoch der Geistes- und Feuertaufe von Jesu Christo theilhaftig geworden sind.

In dieser dunkeln und blutigen Regierung des Antichrists sind noch zwey fromme Brüder in der Tyrannen Hände gefallen, von welchen einer war ein Diener des Worts, genannt Thys Jeuriaens, wohnhaft in Nordholland, der andere aber genannt Jan Claes, wohnhaft in der Stadt Wesop, welcher noch ein junger Gesell war von ungefähr fünfundzwanzig Jahren. Weil nun der gemeldete Thys Jeuriaens nach Muyen bey Amsterdam zog, um die Gemeinde Gottes mit dem Wort zu bedienen; so ist gemeldeter Jan Claes in Gesellschaft mehrerer Andern auch nach Muyen gezogen, um der Ermahnung mit beyzuwohnen. Man hat ihn aber daselbst nebst Thys Jeuriaens in Verhaft genommen, und zu Muyen auf das Schloß gebracht, allwo sie ungefähr ein halbes Jahr gefangen sassen. Von da sind sie nach Grafenhaag geschickt worden, da sie auch etwa ein halbes Jahr in Verhaft waren, bis man sie endlich wieder nach Muyen geschickt hat. An gemeldetem Ort sind sie ungefähr nach drey Monaten verurtheilt worden, daß nämlich ein jeglicher an einem Pfahl erwürgt und verbrannt werden sollte. Solches ist auch also geschehen, denn nachdem man sie mit Rohr in ihren Angesichtern schwarz gebrannt hatte, hat man sie ausser dem Damm bey Muyen ins Rohr gesetzt, einen jeglichen an einen Pfahl, den Vögeln zur Speise. Weil nun diese frommen Zeugen Gottes dieses alles erlitten haben, nicht um einiger begangenen Missethat, sondern allein um der Wahrheit des Wortes Gottes und des Gewissens willen; so stehen sie auch unter der seligen Verheissung Gottes, der da gesagt hat: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.

Vierzehn Tage nach dem Hinscheiden des zuvor genannten Peter Bekjen, welcher den 26sten Februar 1569 zu Amsterdam den Feuertod litt, ist auch auf demselben Platz in besagter Stadt vom Leben zum Tode gebracht worden ein anderer tapferer Streiter und Ritter Christi, der die Wahrheit lieber hatte als sein eigen Leben, Namens Willem Jans, geboren in Wasserland und wohnhaft in Dornickendam. Die Umstände seiner Gefangenschaft waren folgende: Als dieser Willem Jans gehört hatte, daß sein lieber Mitbruder Peter Bekjen sein Opfer thun und seinen Leib um der Wahrheit willen zu Amsterdam dem Feuer übergeben sollte, so hat er sehr geeilt, um auf gemeldete Zeit zu Amsterdam auf dem Richtplatz zu erscheinen, daß er seines Bruders Ende ansehen möchte, und um ihn, so es möglich wäre, in der letzten Noth im Glauben zu stärken. Als er aber zur Stadt kam, war es schon zu spät, denn der Schlagbaum war um des Gerichts willen schon geschlossen; doch war sein Eifer so groß, daß er keine Ruhe hatte, bis er seinen geliebten Freund, er sey lebendig oder todt, gesehen hätte. Darum gab er Geld, und ließ sich den Schlagbaum aufschliessen, und eilte, um bey vorgemeldetem Opfer zu seyn. Als man nun den Peter Bekjen hervorbrachte, um ihn hinzurichten, so hat dieser tapfere Held und Freund Gottes sich auf den Gerichtsplatz gestellt, und demselben mit lauter Stimme zugerufen: streite tapfer, lieber Bruder! Darauf haben die Verfolger alsobald Hand an ihn gelegt, ihn ins Gefängniß geworfen, zweymal schwer und abscheulich gepeinigt, und als er nicht abfallen wollte, vierzehn Tage nach dem Tode seines lieben Bruders zum Feuer verurtheilt, daß er auf eben dem Platz, wo sein Glaubensbruder gestorben war, lebendig verbrannt werden sollte; welches auch an ihm geschehen ist, nachdem er seine Seele hat in die Hände Gottes befohlen.

Auf ebendenselben Tag, als der vorgemeldete Freund Gottes, Willem Jans aus Wasserland, mit Feuer hingerichtet wurde, haben auch zwey Schiffleute, Namens Jan Quirins aus Utrecht, und Cornelis Jans von Harlem, gleichfalls in der Stadt Amsterdam und von demselben Gericht, um ihres Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, ihr Todesurtheil empfangen, daß sie, "weil sie die in ihrer Kindheit empfangene Taufe abgeläugnet, und sich von den Lehrern der verworfenen und verfluchten Sekte der Mennonisten haben wieder taufen," (dieß sind die eigenen Worte des Urtheils) mit Feuer sollten

hingerichtet werden. Man hat diese beyden fromme Männer zweymal auf die Folterbank ausgestreckt, und sie über ihren Glauben abgehört; sie sind aber standhaftig bey der angenommenen Wahrheit beharret, und haben am 12ten März 1569 den Martertod erlitten.

Der grausame Zorn und die Blutdürstigkeit der papistischen Obrigkeit in der Stadt Amsterdam hat denselben Tag noch ein Todesurtheil gefällt über die vierte Person von der Religion der Taufgesinnten, genannt Clemens Hendriks, seines Handwerks, ein Segelmacher. Dieser wurde an einem Mittwoch Abend, da er mit noch mehreren andern von einem Besuch nach Hause gieng, von der Wacht aufgegriffen, weil sie kein Licht bey sich hatten. Man fragte sie, wo sie her kämen, ob sie nicht in einer Versammlung der neuen Religion gewesen wären? Sie antworteten: Nein. Man fragte, ob sie das mit ihrem Eid bezeugen könnten? Da sagte Clemens Hendriks: Ich sage euch die Wahrheit, warum wollt ihr meinen Worten nicht glauben? Man bestand aber auf dem Eid, sie wollten aber nicht schwören. Da wurden sie ins Gefängniß gebracht, als ob sie Diebe oder Schelmen gewesen wären, und des andern Morgens wurde Clemens Hendriks, mit den Händen auf den Rücken gebunden, vor Gericht gestellt. Hier wurde er gefragt, ob er zu den Mennonisten gehöre oder sich zu ihrem Glauben bekenne, und ob er sich auf diesen Glauben habe wieder taufen lassen? Clemens bekannte ganz freymüthig seinen Glauben, und sagte, daß er schon lange geneigt gewesen sey, sich auf denselben taufen zu lassen, aber um der schweren Verfolgung willen habe es ihm an Gelegenheit dazu gemangelt. Darauf wollten sie wissen: wie der Prediger hiesse, in welchem Hause die Versammlung gehalten würde, und was für Leute daselbst gewesen wären? "Ich aber (sagte Clemens Hendriks) gab ihnen zur Antwort, daß ich nicht Willens sey, ihnen dieses zu sagen. Alsobald wurde ich hinunter gebracht auf die Folterbank, da wurde ich entkleidet, und mein Hemd wurde mir vor meinen Bauch gebunden, auch band man mir ein Tuch vor meine Augen. Dann wurde ich auf die Bank gelegt, und wohl mit sieben Stricken darauf gebunden, vor meiner Stirne lagen zwey harte Knoten, und ein Strick an meinen beyden grossen Zehen, die andern wurden um meinen Leib gebunden; darauf wurden die Stricke mit Holz zugedreht, also daß ich nicht anders dachte, als daß die Rippen in meinem Leibe in Stücken giengen, dabey gossen sie mir stinkenden Urin in den Mund. Als ich nun also in der Pein lag, wurde ich noch auf meine Brust gegeisselt: der Herr weiß es, wie sie mit mir umgegangen sind. Ich sagte zu ihnen, sie sollten mir zugleich einen Strick um die Kehle thun, und mir auf einmal davon helfen. Da sie die Stricke losmachten, konnte ich nicht auf meine Füsse kommen, die Diener mußten mir aufhelfen."—Nachdem sie nun merkten, daß sie diesem standhaften Manne nichts abgewinnen konnten, haben sie ihn noch einige Zeit ins Gefängniß geworfen, wo er aber sehr wolgemuth war und grosses Verlangen bezeugte, ausser dem Fleische zu seyn. Endlich wurde er verurtheilt, lebendig mit Feuer verbrannt zu werden, welche harte Todesstrafe er tapfer und standhaft hat ertragen, und ist also von den Frommen unter die Zahl der treuen Blutzeugen Jesu Christi gerechnet worden, unerachtet er nach dem Urtheil der Papisten als ein Ketzer gestorben ist.

Im Jahr 1570

Hielten der Jammer und die Trübsal an, also daß fast nirgendwo Freyheit für eine rechtschaffene Christglaubige Seele konnte gefunden werden. Daran hat sich Harlem in Holland auch mit schuldig gemacht, denn die Obrigkeit derselben Stadt hat in diesem Jahre ihre Hände gelegt an viele gottesfürchtige Männer und Frauen, welche sich von dem finstern Pabstthum zu dem wahren Licht des Evangeliums gewendet, und sich auf ihren Glauben hatten taufen lassen. Man führte sie, als geduldige Schafe zur Schlachtbank, fast ganz entkleidet hinaus zum Richtplatz, indem der Scharfrichter einem jeglichen von ihnen eine Kugel in den Mund steckte, damit sie nicht reden möchten. Uns ist aus alten und glaubwürdigen Nachrichten erzählt worden, daß um das Jahr 1570 der Schultheis der Stadt Dordrecht zwey sehr gottesfürchtigen Leuten, nämlich einem Mann und einer Frau, nachgestellt habe, weil sie Wiedertäufer genannt wurden, welcher sie auch endlich gefangen nahm; und weil beyde standhaft bey ihrem Glau-

ben blieben, sind sie kurz darauf auf dem Markt, wo damals der Richtplatz war, lebendig verbrannt worden. Desgleichen haben noch sieben von derselben Religion, sowohl Männer als Weiber, die von Breda gekommen waren, die nämliche Strafe erlitten. Auch haben zu Gent in Flandern zwey fromme Schwestern um ihres Glaubens willen vielen Versuchungen, Leiden und Quaal Widerstand leisten müssen; als sie aber standhaft bey der göttlichen Wahrheit blieben, sind sie endlich als Ketzerinnen zum Tode verurtheilt, und den 21sten November bey Gent verbrannt worden.

Zu Wald, im Finschau, ist im Jahr 1570 der Bruder Veit Greyenburger auf seiner Durchreise gefangen worden. Man hatte Geld auf ihn gesetzt; und als er eines Abends in die Herberge kam, und das Landvolk ihn sah, wie er vor dem Essen betete, steckten sie die Köpfe zusammen und sagten: es muß der rechte Mann seyn, oder er ist ihm ähnlich. Da sandten sie dem Richter auf dem Schloß zu Niedersol Botschaft; derselbe ist mit vielen Leibknechten und Dienern gekommen, hat ihm die Hände auf den Rücken gebunden, und ihn auf das Schloß zu Niedersol ins Gefängniß geführt. Fünf Wochen nachher ist der Landschreiber von Salzburg gekommen, der hat ihn mit zwey Dienern und zwey Leibknechten auf das Schloß zu Salzburg geführt, und ins Gefängniß an eine Kette gelegt. Hernach sind nach einer langen Zeit, nämlich nach dritthalb Jahren, die Pfaffen gekommen, der Domprediger zu Salzburg, wie auch der Pfaffenrichter und mehr andere Buben, ein jeglicher hatte vor sich Dinte und Papier, die haben dem Bruder Veit zugesetzt, und ihn zur Verantwortung ermahnt. Der Bruder sprach: was soll ich sagen? ihr seyd Ankläger und Richter, und was ihr nicht ausführen könnt, das muß der Scharfrichter statt eurer ausführen, der ist euer Hoherpriester, der hilft euch das Feld erhalten. Da wurde er ein Wiedertäufer und dergleichen gescholten. Darauf hat sie der Bruder Veit gefragt: ob sie Paulum auch für einen Wiedertäufer hielten? Sie sagten: Nein. Er fragte: warum hat er dann diejenigen noch einmal getauft, die schon zuvor mit der Taufe Johannis getauft waren, welche vom Himmel, und dennoch zur Seligkeit nicht zulänglich war? Wie viel weniger kann nun die Kindertaufe zulänglich seyn, welche von Menschen ist? Darauf schwiegen sie, und fragten ihn nachher, ob er von der Hüterischen Gesellschaft wäre? Er antwortete: der Hüter ist ein Lehrer und frommer Mann gewesen, der um seines Glaubens und der Wahrheit Gottes willen zu Inspruck ist verbrannt worden; aber unser Messias ist Christus. Auf solche Weise ist er etlichemal verhört worden, und hat jederzeit trefflich zu antworten gewußt; darum hat Christus nicht umsonst zu seinen Jüngern gesagt: wann sie euch in ihre Schulen, Rathhäuser, und vor ihre Obrigkeit, Gewaltige und Gelehrten bringen, so sorget nicht, wie oder was ihr reden werdet, denn ich will euch einen Mund und Weisheit geben, welcher sie nicht werden widersprechen noch widerstehen können.— Als nun der Bruder Veit bis ins siebente Jahr daselbst in Salzburg gefangen gelegen hatte in viel Elend und Trübsal; so ist er im Jahr 1576 mit Gottes Hülfe durch ein Fenster aus seiner Gefangenschaft herausgekommen und entronnen; worüber sich die Leute auf dem Schloß höchlich verwunderten, und sagten: es wäre über menschliches Vermögen da heraus zu kommen; aber bey Gott sind alle Dinge möglich.

Als die Freyheit in Mastricht durchbrach, und die Bilder bestürmt wurden, ist die Gemeinde gewachsen, hat gegrünet und sich in der Zahl vermehrt; da aber hernach der Herzog von Alba ins Land kam, sind ihrer viele aus der Stadt geflüchtet, wo sie konnten Gelegenheit finden, etliche aber blieben darin wohnen, unter welchen auch ein Bruder war, ein Aeltester und Schulmeister, mit Namen Arent von Essen, der eine Hausfrau hatte, welche Ursula genannt wurde; bey diesen wohnte noch eine Frau, mit Namen Tryntgen, und ihre Mutter, eine alte Frau von 75 Jahren. Als nun diese Leute waren verrathen und bey der Obrigkeit angegeben worden; so hat sichs zugetragen, daß einer von den Bürgermeistern der Stadt, welcher gegen die Taufgesinnten sehr erbittert war, mit seinen Dienern des Nachts um 12 Uhr in des Schulmeisters Haus mit Gewalt eindrang, und unter vielem Tumult diesen Mann Arent sammt seiner Hausfrau und

den beyden andern Weibern gefangen nahm und in enge Verwahrung brachte, woselbst sie sich zusammen in Gott erfreuten und einander trösteten. Als sie nun des Morgens vor Gericht gestellt wurden, so hat ein jegliches insbesondere seinen Glauben freymüthig bekannt, und daß sie auf ihren Glauben die Taufe empfangen hätten: und was sonst die gottselige Lehre angeht, so war darin die Ursula, wiewohl sie dem Fleisch nach schwach war, nicht die furchtsamste; denn sie haben dieselbe von den andern abgesondert, und den Herren überliefert, welche das Blutgericht hielten. Man brachte sie ins Gefängniß, allwo man sie mit vielen Bedrohungen sehr ängstete, welches sie aber mit einem sanften Gemüth erlitten hat. Also ist es auch ihrem Mann Arent gegangen, den sie auf das höchste Thurmgefängniß setzten, und ihm ebenfalls mit mancherley List zusetzten, um ihn zum Abfall zu bringen. Die alte Frau mit ihrer Tochter wurde an demselben Ort verwahrt. Als sie nun eine Weile gefangen waren, wurden sie auf mancherley Weise von den Mönchen und Pfaffen angefochten, um sie von ihrem Glauben abfällig zu machen; aber Gott bewahrte seine Schafe vor dem gräulichen Wüthen der Wölfe. Darnach setzten sie zuerst bey dem Arent an mit Peinigen und Foltern; ja man sagte, daß er siebenmal scharf sey gepeinigt worden, also daß er durch alle solche Marter in eine Gemüthsschwachheit verfiel; aber der Herr reichte ihm die Hand, stärkte ihn, und gab ihm wieder einen Muth, daß er sich noch tapfer hat durchgestritten. Seine Hausfrau Ursula, welche sehr zart von Leib war, ist zweymal auf der Folterbank gepeinigt worden, hat aber gleichwohl bey der Wahrheit treulich Stand gehalten; aber es ist mit ihr bey diesem Peinigen nicht geblieben, denn der Scharfrichter band ihre Hände zusammen, zog sie auf, und als sie da hieng, schnitt er ihr das Hemd mit einem Messer von einander, und entblößte ihren Rücken, darauf er sie scharf mit Ruthen geisselte: dieses ist auf einen Tag zweymal geschehen. Die alte Frau wurde auch hervorgebracht, um gepeinigt zu werden; da sie aber ihr Alter und Schwachheit ansahen, haben sie dieselbe nicht peinigen lassen. Aber ihre Tochter Tryntgen wurde viel schärfer behandelt, denn man peinigte sie sehr grausam: als sie fast ohnmächtig von der Folterbank genommen wurde, legte man sie in ein Bett; aber sobald sie sich wieder erholt hatte, mußte sie wieder auf die Folterbank, und als sie scharf gepeinigt wurde, rief sie laut: O Herr! stehe mir bey, und bewahre meinen Mund. Denn weil sie nach mehr Blut dürsteten, peinigte man sie hart, daß sie andere nennen sollte; Gott aber hat ihr Gebet erhört, und ihren Mund bewahret, also daß sie nichts zum Nachtheil ihres Nächsten von sich gab.—Den 9ten Januar im Jahr 1570 empfiengen Arent und seine Frau ihr Urtheil, daß ein jegliches von ihnen an einen Pfahl gestellt und verbrannt werden sollte, über welche Botschaft sie sich sehr erfreueten, weil sie waren würdig geachtet, um des Namens Christi willen zu sterben. Ehe man die Ursula des Morgens nach dem Richtplatz führte, steckte ihr der Scharfrichter ein Holz in den Mund, und band ihr denselben mit einem Tuch zu, um ihr das Reden zu verwehren, denn man befürchtete, sie möchte auf ihrem Todesgang das Volk anreden und ermahnen wollen. Da man sie aus dem Gefängniß herausbrachte, um nach dem Richtplatz geführt zu werden, hatte sich Tryntgen oben auf dem Thurm an ein Fenster gemacht, und rief laut unter alles Volk: Liebe Schwester! streite tapfer, denn die Krone des Lebens ist dir zubereitet. Also ist Ursula mit verstopftem Munde nach dem Beythof gegangen, und als sie zu der aufgerichteten Schaubühne kam, ist sie in der Stille als ein Lamm hinaufgestiegen und in das Häuslein gegangen, darauf der Scharfrichter alsobald das Häuslein angesteckt hat, also daß sie ist zu Pulver verbrannt und ein Brandopfer des Herrn geworden. Bald darauf hat man auch dem Arent angekündigt, sich zum Tode bereit zu machen. Ehe man ihn zum Richtplatz führte, hat man ihm auch den Mund verstopft und zugebunden, welches jämmerlich anzusehen war. Die Schaubühne, worauf er sein Opfer thun sollte, war an einem andern Orte, nämlich auf dem Viehmarkt aufgerichtet, auf daß, wie es allgemein hieß, Arent und Ursula keinen Trost an einander haben möchten. Da er auf die Schaubühne kam, fiel er auf seine Knie und that ein inbrünstiges Gebet; darnach stand er auf und gieng in das Häuslein; alsobald

zündete der Scharfrichter das Feuer an, und hat also diesen Martyrer, als einen Zeugen Jesu Christi, zu Pulver verbrannt. Tryntgen und ihre alte Mutter sind am 23sten Januar desselben Jahrs auf die nämliche Weise, nämlich mit zugestopftem Munde auf den Richtplatz geführt und zu Asche verbrannt worden.

Auch ist in eben demselben Jahre zu Antwerpen in Verhaft genommen worden ein frommer Bruder, genannt Andreas, weil er war der Welt abgestorben und sich zum Dienste Christi begeben hatte. Mit ihm wurden gefangen sein Vater und sein Bruder, welche, als sie beysammen waren, sich in dem Herrn erfreuet haben, daß sie gewürdiget waren um seines Namens willen zu leiden, welches sie auch freymüthig vor den weltlichen Herren eingestanden und eine gute Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt haben, dabey sie auch standhaftig blieben, und nicht haben geachtet, welche Leiden oder Qual man ihnen um deswillen angethan hat; sondern sie sind in der Wahrheit, im rechten Glauben und in der Liebe zu Gott standhaftig geblieben bis ans Ende. Darauf wurden sie alle drey zum Tode verurtheilt und verbrannt, und haben also durch ihre Aufopferung die Zahl ihrer Brüder, die ihnen vorangegangen waren, erfüllen helfen.

Christus sagte zu seinen Jüngern: "Es wird ein Bruder den andern zum Tode überantworten, der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen, und müssen gehasset werden um meines Namens willen von Jedermann; aber wer bis ans Ende beharret, der wird selig." Solches hat sich auch erwiesen um das Jahr 1570 zu Gent, in Flandern, da zwey tapfere Nachfolger Christi, mit Namen Joris von Meesch und Jacob Lowys, gefangen wurden, und nach vielen Anfechtungen und schweren Bedrohungen den Martertod erlitten, und haben also den Glauben der ewigen Wahrheit mit ihrem Blute bezeugt und befestiget. Darum werden sie auch am jüngsten Tage bey Gott in Gnaden angenommen werden, und die Krone der ewigen Herrlichkeit von der Hand des Herrn empfangen.

Im Jahr 1570, den 7ten April, ist um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen, zu Goude in Holland gefangen genommen worden ein tapferer Nachfolger Christi, genannt Faes Dirks, seines Handwerks ein Stuhldreher. Darauf ist er den 27sten May von des blutdürstigen Antichrists Dienern sehr ungnädig und tyrannisch gepeinigt, und hernach den 30sten May desselben Jahrs um des wahrhaften Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen getödtet und verbrannt worden, worinnen er ist nachgefolgt den Fußstapfen seines Herrn und Meisters Christi Jesu. Auch sind zu Goude kurz vor diesem Gemeldeten zwey fromme Nachfolger Christi um des Zeugnisses Jesu willen getödtet worden, von denen der eine noch nicht auf seinen Glauben getauft war; aber der Gott aller Gnade, der aller Menschen Herzen, Sinn und Gedanken kennt, hat dessen Willen für die That selbst angenommen. Also haben nun diese mit Christo gelitten, und werden mit ihm in die ewige Herrlichkeit aufgenommen werden.

In diesem Jahre ist auch zu Harlem in Holland eingezogen worden ein Bruder, genannt Adrian Pieters, sammt seiner Schwester Barbara Joosten, nicht um irgend einer Missethat willen, sondern allein, weil sie Christo in der Wiedergeburt nachzufolgen suchten. Dieses haben die Diener des Antichrists an ihnen beneidet, daher suchten sie dieselben durch viele tyrannische Mittel von Christo abzuziehen, und wieder zu ihrem selbst erdichteten Götzendienst zu bringen. Aber diese standhaften Zeugen Gottes haben den Stricken des Satans (durch Gottes Gnade) tapfern Widerstand gethan, dahero sie endlich von den Herren der Finsterniß sind zum Tode verurtheilt worden. Adrian Pieters wurde verbrannt, Barbara Joosten aber in grosser Standhaftigkeit ertränkt. Also sind sie dem Herrn ihrem Gott treu geblieben bis in den Tod, und haben deswegen die Krone des ewigen Lebens aus Gnaden erlangt.

Im Jahr 1571

Sind zu Antwerpen in Brabant sechs und dreyßig Personen, um der Wahrheit des heiligen Evangeliums willen, als welcher sie nachfolgten, gefänglich eingezogen worden. Unter denselben ist gewesen Elisabeth de Vries, eine verheirathete Frau, und Nelleken Jaspers, eine Jungfrau von 17 Jahren. Alle diese

36 Personen, wovon die meisten weiblichen Geschlechts waren, haben den Martertod schmecken müssen, indem einige davon verbrannt, andere aber in grosser Standhaftigkeit ertränkt worden sind. Die gemeldete Elisabeth starb mit einem Schraubeisen in dem Mund, welches ihr das Reden verwehrte, damit sie die Unschuld ihres Todes dem umstehenden Volk nicht möchte verkündigen, in welcher That die Mönche und Pfaffen das Maaß ihrer Vorfahren, der blutdürstigen Pharisäer, bis obenan angefüllt haben; denn jene haben nur ihre eigene Ohren verstopfet, damit ihnen der werthe Mann Gottes Stephanus die Wahrheit nicht sagen möchte: im Gegentheil haben diese neuen Pharisäer, die Mönche, diesen frommen Zeugen Gottes die Zunge mit Schrauben festgeschraubt und das Aeusserste der Zunge mit einem glühenden Eisen bestrichen, damit es möchte aufschwellen und also nicht herausschlupfen. Also sind diese Frommen nicht um einiger Missethat oder Aufruhr willen getödtet worden, sondern allein, weil sie waren aus Babel ausgegangen, und sich mit Christo vereinigt hatten, darinnen sie der Lehre des heiligen Geistes nachfolgten. Die obengemeldete Nelleken Jaspers ist gewesen ein schönes Mägdlein, und hat in der Zeit ihrer Gefangenschaft schwere Anfechtungen erlitten, denn es wurden ihr bald mit Bedrohungen des erschrecklichen Todes, bald mit schönen Verheissungen einer grossen Heirath und dergleichen zugesetzt. Aber sie ist bis an den Tod standhaft geblieben und hat, durch Gottes Gnade, das Ende des Glaubens (welches ist der Seelen Seligkeit) davongetragen.

Nach vieler Verfolgung, Morden und Verbrennen der wahren Nachfolger Christi, ist auch zu Vliessingen in Seeland ein frommer Mann, mit Namen Dirk Mieuweß, gefänglich eingezogen, zur Folter verurtheilt, und am 8ten May in grosser Standhaftigkeit verbrannt worden, und ist auf denselben Glauben gestorben, den auch die obigen frommen Bekenner hatten, (welche man Mennonisten nennt). Um die nämliche Zeit hat eine 53 jährige Frau, genannt Anne Hendriks, zu Amsterdam den Martertod gelitten, indem sie um das Zeugniß Jesu Christi willen lebendig verbrannt wurde.

In demselben Jahre ist auch der Bruder Wolfgang Pinder durch Verrätherey zu Scharding in Bayern in Verhaft genommen worden. Man setzte ihm heftig zu, daß er sollte von seinem Glauben abstehen; aber er ließ sich keineswegs von dem erkannten Weg der Wahrheit abziehen, darauf ihm Gott geholfen hatte. Als aber die Pfaffen mit ihm nichts konnten ausrichten, so war der Scharfrichter die nächste Nacht dabey; derselbe hat ihn aber so entsetzlich gepeinigt, gespannet und gezogen, daß es zu bejammern war, sogar daß auch seine Hände sehr aufgelaufen und geschwollen waren, dabey er auch auf seinen Füssen nicht stehen konnte, so grausam und unbarmherzig haben die Kinder des Satans mit ihm gehauset, nach ihres Vaters Art, der gegen das menschliche Geschlecht im Zorn entbrannt ist, und wirket, wo er nur kann, durch seine Kinder alle Werke der Bosheit. Als er sich nun nicht bewegen ließ, und ihrer falschen Lehre nicht folgen wollte, so mußte er sein Leben lassen. Sie stelleten unversehens einen Tag an, auf welchen man ihn des Morgens frühe zum Gericht hinausführte; da kam der Scharfrichter, that ihm den Kragen ab von seinem Hals, und griff ihn an, wiewohl mit Furcht und Zittern. Darauf ist der Bruder Wolfgang niedergekniet und hat seinen Geist in die Hände seines Herrn und Gottes befohlen. Der Scharfrichter gieng sehr übel mit ihm um, er konnte ihn nicht recht treffen oder nach Gebühr hinrichten; er mußte ihm endlich, als er auf der Erde lag, das Haupt abhauen oder abschneiden, so gut als er konnte; darüber er in große Angst gerieth, und beynahe durch das umstehende Volk in Lebensgefahr gekommen wäre, also daß er sich entschlossen hat, sein Lebenlang keinen Bruder mehr zu richten.

Zu Amsterdam in Holland wurde auch in diesem Jahre um der Wahrheit willen gefangen ein junger Bruder, genannt Gerrit Cornelis, als er in einem Floßschiff stand und arbeitete. Der Schultheis ließ ihn binden und auf das Stadthaus bringen, daselbst ward er des andern Tags verhört und wegen seinem Glauben untersucht, welchen er freymüthig bekannt hat; aber als sie wollten, daß er sollte einige von seinen Mitgliedern offenbaren, hat er solches ihnen abgeschlagen; um deswillen hat er die Folter müssen ausstehen. Als er nun einmal gepeinigt war

und seine Kleider wieder anhatte, verbanden sie seine Augen mit einem Tuch, und als sie seine Hände zusammengebunden hatten, haben sie ihn daran aufgezogen und ihn also hängen lassen. Darnach zogen sie ihm seine Kleider wieder aus, und strichen ihn scharf mit Ruthen; gleichwohl wie sehr sie ihn peinigten, hat er doch niemand verrathen. Da legten sie ihn abermals auf die Folterbank, und ließen ihn, als er darauf lag, abermals mit Ruthen geisseln, ihm stinkenden Urin in den Mund giessen und brennende Kerzen unter seine Arme halten. Nach diesem wurde er abermals nackend ausgezogen, und das Hemd vor die Scham gebunden, und ist, wie zuvor, bey den Händen aufgezogen worden, mit einem Gewicht an den Füssen. Aber Gott bewahrte seinen Mund, daß durch seine Reden niemand zu Schaden kam. Etliche Tage hernach hat ihn der Scharfrichter auf dem öffentlichen Richtplatz erwürgt und verbrannt.

Auf den 11ten März dieses Jahrs sind die Spanier in der Nacht zu Deventer im Geldernland ausgegangen, um die Schafe Christi zu fangen, mit Schwertern, Hellebarden, Büchsen und vielem andern Gewehr; sie durchliefen viele Häuser, suchten in etlichen Straßen von Haus zu Haus, und fiengen alle, die sie finden konnten, welche sie in Ketten und eiserne Fesseln schlossen. Es wurden aber in allem ihrer zwölf gefangen, Männer und Weiber; man hielt sie über zwey Monate in enger Verwahrung, und setzte ihnen mit vielen Drohungen und Ueberredungen zu, um sie von ihrem Glauben abzubringen, sie aber blieben standhaft und hielten sich an die ewige Wahrheit. Darum wurden sie auch alle auf einen Tag vom Leben zum Tode gebracht; einige wurden mit dem Schwerte hingerichtet, die meisten aber lebendig verbrannt.

Auch ist Hans Misel, ein Weber und noch ein junger Mann, zu Langensmer im Schwabenlande gegen das Ende dieses Jahrs gefangen worden, als er einigen Leuten den Weg der Wahrheit auslegte. Er wurde in seiner Haft grausam gefoltert, um ihn zum Abfall zu zwingen; als sie aber mit allen Versuchungen am Ende waren, und er gleichwohl standhaft blieb, haben sie ihn zum Tode verurtheilt. Der Scharfrichter führte ihn hinaus zum öffentlichen Richtplatz, und schlug ihm das Haupt ab. Nachdem er enthauptet war, und der Kopf auf der Erde lag, blieb sein Leib noch aufrecht stehen mit aufgehobenen Händen, als ob er gebetet hätte, bis der Scharfrichter ihn mit dem Fuße umstieß. Sein Leichnam wurde dann in Stücke zerhauen und verbrannt.

Joost von der Straten, seines Handwerks ein Stuhldreher, geboren zu Teems in Flandern, wurde, als er ungefähr 70 Jahr alt war, von seiner Arbeit abgeholt und von den Spaniern, die sie fiengen, gefangen nach Antwerpen gebracht. Diesem Joost wurde viel Pein angethan, um ihn zum Abfall zu bringen; jedoch weil er standhaftig blieb, ist ihm, nachdem er nur drey Tage gefangen gesessen, auf den Fastenabend 1571 der Mund aufgeschraubt worden, und darauf hat man ihn vor dem Stadthaus auf dem Markt lebendig verbrannt. Er wurde nachher auf dem Galgenfeld an einen Pfahl aufgehangen, als eben der Herzog von Alba in Antwerpen war.

Kurz nach dieser Zeit ist der Herzog von Alba von Antwerpen nach Brüssel gezogen, und hat alle Gefangene sowohl von der Reformirten Religion als denen Taufsgesinnten mit sich genommen, unter welchen Gefangenen der Sohn des vorgemeldeten Joost von der Straten, Namens Johannes, und seine Hausfrau gewesen sind. Dieser Johannes, etwa 31 Jahr alt, als er standhaftig bey seinem Glauben und der göttlichen Wahrheit blieb, ist zum Tode verurtheilt und, als man ihm den Mund aufgeschraubt hatte, vor Brüssel hinausgeführt und daselbst lebendig zu Pulver verbrannt worden. Seine 17jährige Hausfrau aber, mit welcher er erst sechs Wochen in der Ehe gewesen, ist durch viele Qual und Marter zuletzt dahin gebracht worden, daß sie von ihrem Glauben ist abgefallen, und zu Breda in ein Kloster gesteckt worden, allwo sie aber nach einiger Zeit entflohen und nach Danswyk gezogen ist. Daselbst hat sie (nachdem sie ihren Abfall herzlich bereuet) sich wieder zu der Gemeinde begeben, und hat hernach allezeit ein frommes Leben geführt, bis sie endlich gottselig gestorben ist.

Diejenigen, so den Worten und Geboten Gottes recht nachzufolgen suchen, müssen öfters von den Weltgelehrten große Verachtung und Verfolgung leiden, wie

man hat gesehen zu Leuwaarden, in Friesland, an einem frommen Bruder, genannt Douwe Eewouts, welcher im Winter des Jahrs 1571 hat müssen um des Namens Christi willen fünf kleine Kindlein allein zu Hause lassen und nach dem Gefängniß wandern. Hier wurde er in ein dunkles Loch gefangen gelegt, in welchem er eine lange Zeit bey den Uebelthätern ausharren mußte, welches er geduldig erlitten hat. Darauf wurde er von dem Bischof und mehreren andern Pfaffen verhört, die ihn sehr quälten und zum Abfall zu bringen suchten; aber es war alle Mühe umsonst. Da sie nun nichts mit ihm ausrichten konnten, so hat ihn der Bischof als einen Ketzer verdammt, und den weltlichen Richtern übergeben, um mit ihm nach des Königs Befehl zu verfahren; denn diese sogenannten Christen dürfen niemand tödten, gleichwie auch die Pharisäer niemand tödten durften. Aber nach des Bischofs Uebergabe wurde Douwe Eewouts, nach langer Gefangenschaft, zum Tode verurtheilt, daß er die nächste Nacht ertränkt werden sollte. Also ist er aus diesem zeitlichen Jammerthal sehr freudig geschieden, und hat sein Leben in dem Wasser geendigt, als ein standhafter Bekenner der Wahrheit.

Im Jahr 1572

Geschah es, daß bey einer heimlichen Versammlung der Taufgesinnten ohnweit Breda in Flandern, welche dem Schultheis war verrathen worden, sieben Brüder gefänglich ergriffen und nach Breda in enge Verwahrung abgeführt wurden. Daselbst hat man sie hart angefallen mit Verhören, Verheißungen, Bedrohungen und Foltern, um sie von ihrem Glauben abzubringen. Der eine wurde auf der Folterbank sehr grausam ausgespannt und gewunden, und wurde ihm, als er da lag, stinkender Urin in den Mund gegossen und auf den Leib gesprungen. Der andere wurde unten mit den Füßen festgemacht, hernach wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden, und also wurde er hinterwärts aufgezogen und gegeisselt. Aber am unbarmherzigsten ist ein Schuhmacher, mit Namen Cornelis, gepeinigt worden, denn sie zogen denselben nackend aus, hiengen ihn an seinen rechten Daumen, sammt einem Gewicht an seinen linken Fuß, und da er also hieng, wurde er mit Kerzen und Feuer unter die Arme gebrannt und dabey noch unbarmherzig gegeisselt. Weil sie aber in keiner Pein von ihrem Gott abwichen, sind sie endlich zum Feuertode verurtheilt worden. Da sie nun an den Pfählen standen und fast verbrannt waren, hat sich das Feuer so sehr von dem Cornelis abgewandt, daß der Scharfrichter ihn mit einer Gabel hat müssen an die andere Seite des Pfahls ins Feuer halten. Also sind diese geduldigen Schlachtopfer der Bosheit standhaft bey der Wahrheit geblieben, und haben ihr Leben dafür gelassen.

Um dieses Jahr 1572 ist zu Nimwegen ein junger Gesell verbrannt worden, genannt Jan Blok, der ein reicher begüterter Mensch war, der von seinen Einkünften lebte, weil er keine Handthierung gelernt hatte. Dieser hatte Umgang mit einem gewissen Pelzwerker Simon von Maren, mit welchem er vor Zeiten ins Wirthshaus zu gehen pflegte; nachdem aber derselbe bekehrt worden war, vermahnte er den Jan Blok zur Lesung des Neuen Testaments, welches derselbe auch that, wobey ihm der Herr das Herz geöffnet hat, daß er daraus verstehen konnte, was recht wäre; deswegen hat er sich auch zu der Gemeinde Gottes verfügt. Als dieses geschehen war, konnte es nicht verborgen bleiben, weil er ein besser Leben führte als zuvor; dahero sind alle seine Güter der Kammer heimgeschlagen worden, und auf seinen Leib wurden siebenzig goldene Realen gesetzt, welche derjenige empfangen sollte, der ihn verrathen könnte. Da ist er aus der Stadt geflüchtet, und hat draussen auf einem Dorfe bey einem Maurer seinen Unterhalt durch Handlangen zu verdienen gesucht. Einige Zeit nachher ist er wieder in die Stadt gekommen, wo ihn ein Verräther ausgekundschaftet und bey der Obrigkeit angegeben hat. Der Schultheis kam mit einigen Dienern in das Haus, wo er seyn sollte; die Frau im Hause aber hatte Mitleiden mit Jan Blok, und verbarg ihn hinter dem Vorhang ihres Bettes. Der Schultheis, als er in die Kammer kam und nicht genau suchte, (weil er kein blutdürstiger Mann war) kehrte um und sagte: er ist nicht da. Der Verräther aber sagte: er ist doch da, ich habe ihn gesehen hineingehen. Da ist einer von den Dienern wieder umgekehrt, und hat den Vorhang auf-

gehoben, und als er ihn dahinter stehen sah, führten sie ihn als einen Uebelthäter gefangen davon. Nachdem man eine Zeitlang umsonst sich bemüht hatte, ihn von seinem Glauben abzubringen, hat man sein Todesurtheil gefällt und ihn verdammt, als ein Ketzer verbrannt zu werden. Dieses Urtheil ist auch alsobald an ihm vollstreckt worden, und er hat sich in seiner Todesqual so froh und standhaft gezeigt, daß unterschiedlichen von den Herren, die über sein Todesurtheil zu Gericht gesessen hatten, die Thränen aus den Augen liefen aus Mitleiden über diesen unschuldigen, aber doch wohlgegründeten und standhaftigen Menschen.

Als der vorgemeldete Freund Gottes aufgeopfert war, ist ein junger Gesell, der die Wahrheit der getödteten Martyrer behauptete und dieselbe Bekenntniß abgelegt hatte, von Nimwegen nach Herzogenbusch gereiset. Er wurde aber ausgekundschaftet, von dem Schultheis daselbst in Verhaft genommen, und an einem Ort verwahrt, wo man gewohnt war diejenigen hinzusetzen, welche das Leben verschuldet hatten. Nicht lange hernach kam der Münzmeister der Stadt Nimwegen (der davon gehört hatte) nach Herzogenbusch, um, wenn es möglich wäre, ihn zu befreyen und von dem Tode loszukaufen. Zu diesem Ende zählte er dem Schultheis tausend Gulden dar, in der Hoffnung, dieser würde ihn für das Geld freygeben; aber der Schultheis strich das Geld ein, und erklärte, der Gefangene müßte gleichwohl nach des Kaisers Befehl sterben. Darauf ist erfolgt, daß man kurze Zeit nachher sein Urtheil gefällt, und ihm den Tod angekündigt hat, nämlich daß er auf dem Markt mit Feuer sollte hingerichtet werden; welches auch wirklich in derselben Stadt (zur herzlichen Betrübniß vieler Zuschauer) an ihm ist vollbracht worden.

Ferner ist zu Gent, in Flandern, um des Zeugnisses Jesu willen, ein junger Mann gefangen worden, genannt Henrich von Eckelo, weil er seine Ohren wandte zu der rufenden Stimme, die da erschallte: mein Volk, gehet aus von ihr, auf daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, und empfanget etwas von ihrer Plage. Darum hat er sich von Babel abgesondert und sich mit Christo wieder vereinigt; deswegen ist er aber auch von des Antichrists Dienern mit viel erbitterten und strengen Bedrohungen untersucht worden. Aber nachdem er also geläutert worden, ist die Prüfung seines Glaubens viel köstlicher erfunden worden, als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird; also daß er dieses alles um des Namens Jesu willen geduldig ertragen hat. Und weil er durch keine Martern konnte zum Abfall gebracht werden, so ist er um deswillen an gemeldetem Ort mit dem Schwert vom Leben zum Tod gebracht worden, und ist also standhaftig gestorben.

Als das 1572ste Jahr nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi anfieng, haben die Herren des Gerichts zu Dordrecht, in Holland, ihre Hände gelegt an zwey sehr sanftmüthige und liebe Freunde Gottes, die ihrem Heiland Jesu Christo nachfolgten, und nicht von den geringsten oder kleinsten Mitgliedern der aller Orten zerstreuten Gemeinde des Herrn waren, die als Lichter dieser Welt ihre vortrefflichen Tugenden unter diesem argen und verkehrten Geschlecht scheinen und hervorleuchten liessen. Zuerst wurde Adrianken Jans zu Müllersgrab gefangen genommen und als eine Ketzerin nach Dordrecht in enge Verwahrung gebracht; dann wurde auch der Anschlag gemacht, den Jan Wouters zu fangen, der wirklich in der Stadt wohnte, aber seinen Wohnort oft veränderte, um nicht leicht bekannt zu werden. Der Schultheis aber hat endlich seinen Aufenthalt erfahren, und ist eines Morgens unversehens mit seinen Dienern an seine Wohnung gekommen, wo ihm Jan Wouters unter der Thüre begegnete. Da sagte der Schultheis (der ihn nicht kannte) zu ihm: wohnet Jan Wouters hier? Worauf dieser gute, aufrichtige und redliche Mann (als welcher der Wahrheit nicht widersprechen wollte) mit Ja antwortete, und hinzusetzte, daß er es selbst wäre. Diese Worte redete er sehr laut, damit seine liebe Frau, die hinten in der Kammer war, solches hören und davon fliehen möchte, welches auch geschehen ist; sein einiges Töchterlein aber (ein Kind von ungefähr sieben Jahren) blieb in der Kammer und sah seinen Vater fangen. Die Gerichtsdiener legten alsobald die Hände an diesen Freund Gottes, und banden ihn gewaltig, als ob er ein Missethäter wäre, und führten ihn in dasselbe Gefängniß,

wo die erstgemeldete Adrianken Jans gefangen lag, da sie ihn in eine andere Höhle legten. In derselben Zeit haben sie beyde viele Anfechtung leiden müssen, sowohl dem Leibe als der Seele nach; denn sie wurden etlichemal scharf gefoltert, ausgespannet und gegeisselt, also daß fast die ganze Stadt von ihrem Jammer und Elend zu sagen wußte. Jan Wouters machte hierüber in einem seiner Briefe folgende Beschreibung: "Nachdem ich den ganzen kalten Winter hindurch im Gefängniß gelegen hatte, so wurde ich auf einen Samstag an den Ort, wo man folterte, gebracht, da stand die Geräthschaft fertig. Der Schultheis fragte nach meinem Glauben, welchen ich rund heraus bekannte; dann aber wollte er auch wissen, wo meine Hausfrau und Mutter wären, und wer mein Meister gewesen sey. Ich gab ihm aber zur Antwort: ich hätte in meinem Herzen beschlossen, niemand zu nennen, denn ich wollte kein Verräther seyn. Man drohete mir die Glieder zu zerbrechen, wenn ich es nicht gutwillig sagen würde; als sie aber von mir nichts erlangen konnten, so wurde mein Oberleib entblösset, in der strengsten Kälte, die Hände wurden auf meinen Rücken gebunden, meine Füße zusammengeschlossen, und so wurde ich mit verbundenen Augen an meinen Händen in die Höhe gezogen. In dieser peinlichen Lage wurde ich mit Ruthen gegeisselt, und die Schläge kamen meistens auf meinen Bauch. Nach einer Weile liessen sie mich nieder, und fragten mich, ob ich noch nichts bekennen wollte; aber obschon ich große Schmerzen litt, erlangten sie doch nichts von mir. Da wurde ich abermal aufgezogen und gegeisselt wie zuvor. Darnach liessen sie mich herab und gaben mir zwey Tage Bedenkzeit; mein Leib aber war ganz blutig vom Geisseln, und ich war in grosser Pein. Auf den Dienstag wurde ich wieder in die Folterkammer gebracht: als sie nun mit vielem Bitten und Drohen nichts aus mir bringen konnten, hat mich der Scharfrichter abermals angegriffen, mich entkleidet und mir die Hände auf den Rücken gebunden; darnach wurde ich wieder in die Höhe gezogen, und der Scharfrichter geisselte mich auf die zerbrochene Haut, welches mir ausserordentliche Schmerzen verursachte. Als ich nun also da hieng, so hörte ich, daß sie unsere geliebte Schwester, die mit mir gefangen saß, auch peinigten; es kam mir vor, als ob sie auch aufgezogen und wieder niedergelassen würde. Als sie nichts bekennen wollte, wurde sie abermal aufgezogen, und unten mit den Füssen festgemacht: als sie nun die Angst eine Zeitlang gelitten hatte, wurde sie wieder herunter gelassen und davon getragen."—Die päbstliche Geistlichkeit verursachte diesen beyden unschuldigen Schafen vielen Streit und Kampf, indem sie ihnen durch mancherley List und Nachstellung den Schatz des wahren Glaubens zu rauben suchten. Aber sie haben ihnen nichts abgewinnen können; derohalben sind sie zuletzt vor öffentlichem Gericht zum Tode verurtheilt worden, nämlich daß sie sollten an der Wasserseite der Stadt mit Feuer hingerichtet, Adrianken Jans aber zuvor an dem Pfahl erwürgt werden sollte. Als nun die Stunde ihres Abschieds herbeykam, hat man sie beyde an einander gebunden, und ihren Mund (aus Furcht, sie möchten etwas zu dem Volk reden) mit einem Holz oder dazu gemachten Werkzeug zugestopft, und sie also aus dem Gefängniß geführt, welches jämmerlich anzusehen war. Als sie nun auf dem Richtplatz ankamen, stiegen sie auf die aufgerichtete Schaubühne, wo zwey Brandpfähle festgemacht waren, um welche sich eine unzählbare Menge Volk versammelt hatte. Adrianken Jans wurde zuerst erwürgt, welche (nach dem Zeugniß derer, die sie gesehen haben) eine Zeitlang in einem rothen Unterrock an dem Pfahl stehen blieb, bis sie verbrannt wurde. Hernach wandte sich der Henker zu Jan Wouters, der sich zu dem andern Pfahl verfügt, und das Ende seiner lieben Schwester Adrianken Jans mit angesehen hatte. Er wurde an den Pfahl angeschlossen; darauf hat man den Holzhaufen angesteckt, und diesen Freund Gottes (wie es scheint, lebendig) sammt seiner todten Schwester verbrannt, zu grosser Betrübniß Vieler, die umher standen und mit Jammer über dieses traurige Schauspiel erfüllt waren. Dies ist gewesen das Ende dieser zween Lieblinge des Herrn, welchen niemand in Ansehung ihres Lebens Böses nachsagte, sondern die von jedermann ihres tugendhaften Wandels halben gelobt wurden.

Es ist vielen Menschen bekannt, daß durch die falsche Lehre des Antichrists, die

Welt also verdorben ist und die Ungerechtigkeit so sehr überhand genommen hat, daß viele Regenten und obrigkeitliche Personen gleich geworden sind den unvernünftigen Thieren, die von Natur zum Fangen und Würgen geboren sind. Solches hat unter vielen andern sich auch erwiesen um das Jahr 1572 in der Stadt Antwerpen, allwo sie einen frommen Nachfolger Christi, mit Namen Hans Knevel, in Hände gekriegt haben. Dieser war jung von Jahren und noch ein freyer Gesell, seines Handwerks ein Tuchscheerer. Er hatte sich mit noch einem guten Freunde und Glaubensgenossen, dem man damals nachstellte, nach Hamburg geflüchtet, wo sie eine Zeitlang bey einander sich aufhielten; nachher aber ist Hans Knevel wieder nach Antwerpen gezogen, wo er jedoch in kurzer Zeit ausgekundschaftet und von dem Markgrafen gefangen genommen wurde. Während seiner langen und peinlichen Gefangenschaft wurde er mehrmals auf der Folterbank scharf verhört; aber der Herr, sein Gott, auf dessen Gnade er vertrauete, hat ihm nach seiner Verheissung auch treuen Beystand gethan. Nachdem sie nun alle Quaal, Versuchung und Muthwillen an ihm vollstreckt hatten, und der Gefangene keineswegs zu bewegen war (denn er stand fest gebauet auf den Eckstein Christum Jesum); so hat man ihn zu Antwerpen auf dem Markt, um das Jahr 1572, an einem Pfahl verbrannt. Solchergestalt hat er den Glauben der Wahrheit mit seinem Tod und Blut befestiget, allen wahren Christen zum lehrreichen und beständigen Exempel: denn er hat nun den Kampf gekämpfet, den Lauf vollendet, die Krone der ewigen Herrlichkeit von Gott aus Gnaden erlanget, und ruhet nun, sammt allen seinen Mitstreitern, unter dem Altar Christi Jesu.

Zu dieser Zeit ist noch ein frommer Bruder, genannt Martin von der Strasen, der zu Kortryk, in Flandern, geboren war, sammt seiner Hausfrau Beliken, den Feinden der Wahrheit in die Hände gerathen. Es ist aber nach mancherley Anfechtung ihr Glaube viel köstlicher erfunden worden, als das vergängliche Gold, welches durchs Feuer geläutert wird; daher haben sie auch, nach vielen ausgestandenen Versuchungen das Todesurtheil empfangen, und sind in der Stadt Gent, mit Kugeln in ihrem Munde, verbrannt worden. Also haben sie ihre Leiber zu einem gottseligen Opfer standhaftig übergeben, einen guten Kampf gekämpft, und das Reich Gottes (auch wider der Tyrannen Dank) mit Gewalt eingenommen.

Zu Meenen, in Flandern, sind den 5ten December im Jahr 1572, als Ketzer zum Tod verurtheilt worden zwey fromme Zeugen Gottes, genannt Willem de Ryker und Christoph Fierens. Als dieselben zum Tode geführt wurden, bezeugten sie sich sehr tapfer und unerschrocken, und traten ohne Furcht hervor als zwey Schlachtschafe. Da sagte ein Bruder zu Willem: lieber Bruder! streite tapfer für die Wahrheit. Willem sagte: ich bin in viel Gefahr zu Wasser und zu Land gewesen, und Gott hat mir allezeit geholfen; darum hoffe ich, daß er mich auch jetzt in dieser Noth nicht verlassen, sondern mir bis zum Tode beystehen werde. Christoph sprach auch einige Worte, aber man führte sie schnell zu dem Häuslein, ohne daß sie viel reden konnten, als daß sie zu Gott riefen um Hülfe und Beystand, und sagten: daß wir leiden, geschiehet um der rechten Wahrheit willen. Als der Scharfrichrer fragte, ob sie bereit wären, sagten sie: ja, lieber Freund. Da sie nun den Christoph erwürgt hatten, rief Willem: O lieben Freunde! meinem Bruder ist das Reden verboten. Darauf rief er noch einmal den Herrn an, und ererbte also die Krone des Lebens. Also sind diese Zwey um des Namens des Herrn willen gestorben; sie sind aber zuerst erwürgt, hernach verbrannt worden, nachdem Willem mehr als zweyundzwanzig Monate hat gefangen gelegen. Also haben sie das verheissene Land ererbet, in welchem alle diejenigen, die um des Wortes Gottes willen ihr Leben gelassen haben, dasselbe wieder finden werden. Der Bürgermeister, der ihnen das Todesurtheil gesprochen hatte, ist kurz nachher eines schnellen Todes gestorben.

Um das Jahr 1572 ist noch ein frommer und gottesfürchtiger Bruder gewesen, mit Namen Jan Smit, wohnhaft in Nordholland, wo er um des Zeugnisses Jesu willen aufgegriffen, und nach Monickendam gefänglich eingebracht wurde. Als aber zu einer gewissen Zeit dieser Ort von den Reformirten eingenommen wurde, hat ihn ein Reformirter Capitän wieder herausgelassen. Darnach (als er mit ei-

nem Schifflein auf der Südersee beschäftigt war) ist er abermal von einem Spanischen Capitän gefangen und nach Amsterdam eingebracht worden. Daselbst hat er gesessen, bis man beschloß, die Gefangenen als Ruderknechte wider die von Harlem auf dem Harlemer Meer zu gebrauchen. Aber dieser fromme Jan Smit, als er dahin kam, um zu rudern, hat erklärt, daß er keine Freyheit in seinem Gewissen habe, also zu rudern, weil er keine Feinde hätte, sie möchten nach ihrem Belieben mit ihm handeln. Darauf wurde er ins Lager vor Harlem gebracht; daselbst hat man ihn scharf im Glauben untersucht, und befunden, daß er von der Mennonisten-Religion sey. Er konnte aber durch keine noch so schwere Bedrohungen zum Abfall bewegt werden; deßwegen ist er von Don Friedrich, des Herzogs von Alba Sohn, verurtheilt worden, daß er daselbst sollte bey seinem einen Bein an den Galgen aufgehängt werden, welches auch geschehen ist, worauf der Tod erfolgte. Also hat dieser Held und Streiter Jesu Christi durch den seligmachenden Glauben die Welt, Sünde, Fleisch und Blut, sammt allen Tyrannen überwunden, und die Krone der ewigen Herrlichkeit durch Gottes Gnade erlangt.

Zu dieser Zeit war die Stadt Delft in Holland nichts anders, als ein Begräbnißplatz, ja als eine grausame Mordgrube zur Vernichtigung der Heiligen Gottes. Dieses ist zu ersehen an zwey sehr frommen und gottesfürchtigen Männern, die sich unter die Heerde Jesu Christi begeben hatten, um von ihm auf die grüne Wiese der wahren evangelischen Lehre geführt und geweidet zu werden. Diese beyden wurden zu Delft gefänglich eingezogen, wo sie viel Anstoß, Angst und Noth litten, sowohl von Weltlichen als Geistlichen, fast zwey Jahre lang, um sie zum Abfall von ihrem Glauben zu bringen. Weil sie aber auf den unbeweglichen Eckstein Christum Jesum gegründet waren, hat man sie in ihrem Glauben keineswegs können schwach, vielweniger ganz davon abfällig machen. Derohalben wurde das Urtheil über sie ausgesprochen: daß man sie auf dem Marktfeld auf einer aufgerichteten Schaubühne an einen Pfahl binden und mit Feuer so lange brennen sollte, bis der Tod darauf erfolgen würde. Dieses Urtheil wurde am 5ten Februar an ihnen vollzogen, nachdem man ihnen zuvor die Zungen schwarz gebrannt und den Mund zugestopft hatte, um ihnen das Reden zu wehren. Ihre todten und halbverbrannten Leiber brachte man ausser der Stadt an den gemeinen Richtplatz, allwo ein jeglicher insbesondere an einen Pfahl geheftet und den Vögeln zur Speise dargestellt wurde.

Der Jammer der geliebten Kinder Gottes hörete zu dieser Zeit noch nicht auf; denn das Wort, das der Herr geredet hatte: (sie werden euch in den Bann thun, und die Zeit wird kommen, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran) wurde noch immer erfüllet; welches unter vielen andern sich hat erwiesen zu Amsterdam an zween tapfern und frommen Streitern Jesu Christi, genannt Sander Wouters von Bommel und Evert Hendriks von Warendorf, welche damals ihr Leben freywillig mit dem Tode verwechselt und dem Herrn zum Brandopfer übergeben haben, welches geschehen ist mit brennenden Feuerflammen auf dem Richtplatz vor dem Stadthaus zu Amsterdam, wie solches die blutdürstigen Römisch-gesinnten Regenten durch ihre Bosheit haben zuwege gebracht.

Auch sind in demselben Jahre, auf den 4ten December, zu Gent, in Flandern, drey Brüder und eine junge Schwester, mit Kugeln in dem Munde, um der rechten und ungezweifelten Wahrheit willen, in einem und demselben Feuer verbrannt worden, und haben den lautern Glauben in großer Standhaftigkeit mit ihrem Tod und Blut bezeuget und befestigt.

Zu Ende desselben Jahres wurde zu Meenen, in Flandern, eine gewisse Jungfrau gefangen genommen, von ungefähr dreyundvierzig Jahren, genannt Pierintgen Loosfeld. Als sie dieselbe nun scharf verhörten und durch die Gelehrten dieser Welt suchten zu unterrichten und zum Abfall zu bewegen; von welcher Bitten, Flehen oder Bedrohungen sie sich gleichwohl nicht wollte bewegen lassen, sondern sagte: daß sie lieber wollte sterben, als abweichen; so mußte sie auch auf die Folterbank, nackend, sogar daß sie nicht einmal das Hemd, sondern nur ein Schurztuch an sich haben durfte. Da wurde sie steif gewunden, sie thaten ihr auch einen Stock in den Mund, also daß ihr die Zähne in Stücke brachen; aber sie wollte nicht

abfallen, noch jemand verrathen von ihren Mitgliedern. Darauf brachte man sie vor Gericht, und verurtheilte sie zum Tode, daß sie um ihrer Halsstarrigkeit willen als eine Ketzerin sollte verbrannt werden. Als sie nun hinaus kam und zum Tode gieng, hat der Scharfrichter sein Werk eilend verrichtet, sie in das Häuslein gestossen, und dasselbe angezündet. Also ist sie, nachdem sie ihren Geist in die Hände Gottes befohlen hatte, auf Dreykönig-Abend zu Pulver verbrannt worden.

Im Jahr 1573

Ist auch, nach mancherley Verfolgungen, Morden und Brennen unter der Christenschaar, ein tapferer Held und Streiter Jesu Christi in der Stadt Antwerpen den Tyrannen in die Hände gefallen, mit Namen Jan von Ackeren, allein um der Ursache willen, weil er sich (nach dem Rath Gottes) von der bösen Welt sammt allen ihren falschen und wider Gottes Wort streitenden Gottesdiensten hatte abgesondert, und sich mit Leib und Seele wieder begeben unter das Panier und den Gehorsam Christi. Weil aber das Licht mit der Finsterniß nicht gemein noch vermenget wird, sondern wird von derselben gehasset und muß Verfolgung leiden; so haben die Herren der Finsterniß dieses gemeldete Schäflein Christi mit schwerer Gefangenschaft und viel strenger Pein versucht und geprüfet. Und weil er auf keine Weise zum Abfall konnte gebracht werden, so hat er an gemeldetem Platz in großer Standhaftigkeit den Feuerstod erlitten, und hat den wahren Glauben mit seinem Blut und Tod bezeuget und befestiget.

Man hat sich auch wieder aufs neue zu Rotterdam, in Holland, an dem Blut der Heiligen vergriffen. Dieses ist unter andern auch geschehen an einer sehr frommen und gottesfürchtigen Heldin Jesu Christi, welche nach einer strengen und peinlichen Gefangenschaft verurtheilt wurde: "daß sie mit zugeschraubtem Munde als eine Ketzerin sollte zu Asche verbrannt werden," sammt einigen andern, die auch gefangen waren und mit ihr in einem Glauben standen. Gleiches Schicksal erduldeten zu Gent, in Flandern, zwey Schwestern, die noch Jungfrauen waren, wovon die eine sechsundzwanzig, die andere aber etwa vierundzwanzig Jahre alt war; auch sind zu Tielt in Flandern mehrere taufgesinnte Christen in diesem Jahr verbrannt worden.

Die grausame Mordgrube, die Stadt Antwerpen, ob sie wohl war voller Brandpfähle der getödteten Leiber der Heiligen, war zu derselbigen Zeit noch nicht ersättiget an den vielen Mördereyen, die um des wahren Glaubens willen an den unschuldigen Schäflein Christi geschehen waren. Dieses ist zu ersehen an fünf frommen Christen, nämlich Hans von Munstdorp, sammt seiner Hausfrau und drey ledigen Schwestern, welche, als sie keineswegs von der Festigkeit ihres Glaubens konnten abgebracht werden, alle fünf zum Feuertode verurtheilt wurden. Dieses wurde nun zuerst und vor allen Dingen bewerkstelligt an Hans von Munstdorp, welcher durch einen gewaltigen Brand an sein Ende gebracht wurde; seine Ehefrau aber, welche hochschwanger war, wurde bis zu ihrer Niederkunft, nebst den andern drey Schwestern, aufbewahrt. Sie gebahr bald nachdem ihr Mann war verbrannt worden, eine junge Tochter, welche sie in Eile ihren Freunden befahl, ehe die Pfaffen die Hand an das Kind legen konnten; und einen Monat darauf mußten alle vier gefangene Weiber ebenfalls den grausamen Feuertod ausstehen, und haben also dem Herrn ein lebendiges, heiliges und angenehmes Opfer gethan.

Um das Jahr 1573 sind zu Gent, in Flandern, um des Zeugnisses Jesu willen in Verhaft genommen worden Michael von Brüssel und seine Hausfrau Barberken. Dieselben, weil sie nicht von der Welt, sondern von Gott aus der Welt erwählt waren, sind darum von der Welt, die allein das Ihre liebt, gehaßt, verfolgt und zertreten worden. Sie haben sich aber, als kluge Bauleute, auf den Eckstein Christum Jesum gegründet, welcher mächtig genug war, ihren Schatz zu bewahren bis auf den Tag ihrer Erlösung. Also sind sie (nach mancherley Versuchung und Prüfung ihres Glaubens) von den verblendeten und wider Gott streitenden Papisten, nicht um einiger Missethat willen, sondern allein weil sie der Wahrheit Jesu Christi gehorsam waren, vom Leben zum Tode verurtheilt worden. Michael von Brüssel ist auf dem öffentlichen Markte verbrannt, Barberken seine Hausfrau aber in des Grafen Schloß mit dem Schwert enthauptet worden. Also sind sie ihrem Erlöser

und Seligmacher bis in den Tod getreu geblieben, darum werden sie auch von der Hand des Herrn die Krone des ewigen Lebens empfangen, die ihnen von niemand kann geraubt oder genommen werden.

In demselben Jahre sind zu Gent, in Flandern, um der Wahrheit des heiligen Evangeliums willen gefangen gewesen zwey fromme Nachfolgerinnen Jesu Christi, mit Namen Lippyntjen Stayerts und Syntjen Barninge. Denn als diese sich auf die Bahn der Gerechtigkeit begeben hatten, unter das Panier ihres einigen und ewigen Hirten Jesu Christi; so ist ihnen von des Antichrists Dienern auch eben das widerfahren, was ihrem Hauptmann selbst begegnet ist, und was er den Seinen vorhergesagt und verheissen hat, nämlich: daß sie nicht sollten von der Welt geliebt und hochgeachtet werden, sondern sie würden vielmehr das Gegentheil erfahren, das ist, gehasset werden, Trübsal, Kreuz, Verfolgung und den Tod erleiden. So ist es dann geschehen, (nach mancherley Versuchung, die sie um Christi willen erlitten haben) daß sie sind von den Herren der Finsterniß vom Leben zum Tode verurtheilt und in des Grafen Schloß mit dem Schwert enthauptet worden. Weil aber Syntjen ein Krüppel war, so ist sie auf einem Stuhl auf die Schaubühne getragen worden; und als sie ihre Hände etwas zu hoch aufhob, hat ihr ein Bruder zugerufen: Schaf! nimm deiner Hände wahr; aber es wurden ihr beyde Daumen zugleich mit abgehauen. Also haben sie ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod, sondern ihr irdisches Haus gutwillig um das himmlische hingegeben; darum ist ihnen auch ein Bau von Gott bereitet, der ewig währen wird im Himmel.

Jacob von dem Wege war geboren zu Ronse, in Flandern, ein Vetter des Magister Claes, welcher des Diacon von Ronse, des vornehmsten Ketzermeisters und Verfolgers der Christen in denselben Ländern zu damaliger Zeit, Mitgesell gewesen ist. Derselbe Jacob, als er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war, und derselbe mit brünstiger Liebe nachfolgte, ist um deßwillen aus allen Ländern des Königs von Spanien verbannt worden, und hat also mehr als sieben Jahre lang, als ein Landsflüchtiger, sehr kümmerlich seinen Aufenthalt suchen müssen, und hat sich nebst Weib und Kindern mit Kistenmachen ernährt. Wie er sich dann lange Zeit heimlich bey guten Freunden hin und her in Flandern aufgehalten hat, als zu Meenen, zu Halewyn und zu Wervyk. Von da ist er um der schweren Verfolgung willen unter dem Herzog von Alba, und weil er auch des Landes verwiesen war, nach Ryssel auf eine Werkstätte zu arbeiten gegangen. Als er nun darauf, wiewohl heimlich, mit Weib und Kindern nach Gent gezogen ist, so hat es sich einmal zugetragen, daß er zu einem Christoph von Leuven (welcher ein Diener des Wortes Gottes war) ins Haus gegangen ist, eben auf die Zeit, als die Obrigkeit von Gent etliche ausgesandt hatte, denselben Christoph zu fangen: und als sie denselben nicht fanden, wurde Jacob angegriffen, mitgeführt und in schwere Gefangenschaft gebracht in einen Thurm, der mit sieben Thüren verwahrt und verschlossen war. Daselbst lag er in großer Angst und Noth, und hat ernstlich im Geist und Wahrheit zu dem Herrn seinem Gott gebetet und gerufen, daß er ihn darinnen stärken und kräftige Hülfe verleihen wolle, die ihm damals sehr vonnöthen war, sintemal viele starke Feinde ihn bestritten und angefochten hatten. Denn der Satan (der Beneider alles Guten) hat große Gewalt an ihm gebraucht, um ihn zum Abfall von dem Herrn seinem Gott zu bringen; er ruhete weder Tag noch Nacht, und gieng mit List um ihn herum, seine Seele zu verführen. Er litt auch große Anfechtung um sein Weib und seine Kinder, denn es fiel ihm schwer, sie zu verlassen. Aber um des Herrn willen mußte alles dieß geschehen, und Gott hat ihm Kraft gegeben, alle Pein und Anfechtung zu ertragen. Nachdem er nun eine lange Zeit gefangen gesessen und vieles ausgestanden hatte, so ist er zuletzt öffentlich zu Gent verbrannt worden; und also hat er seinen Leib der Erde zum Raub gelassen, nachdem er seine Seele in die Hände Gottes empfohlen hatte.

Der Nordwind der Verfolgung wehete damals je länger je mehr durch des Herrn Garten, also daß die Kräuter und Bäume desselben (nämlich die wahren Glaubigen) durch die andringende Gewalt mit der Wurzel aus der Erde gerissen wurden. Dieses ist, unter mehr andern, begegnet einer sehr gottesfürchtigen und frommen Frau, genannt Maeyken Wens, welche war die Hausfrau eines getreuen

den Volk ihre Unschuld und die gerechte Sache, warum sie litten, nicht konnten an Tag geben. Die Pfaffen und Mönche aber, als sie merkten, daß diese frommen Männer Gottes, wann sie zum Gericht kamen, sich von diesem Gebiß und Kugeln wieder losmachten, und dem Volk mit Gottes Wort zuredeten, haben, um diesem vorzubeugen, ein Werkzeug machen lassen, gleich den Feilkolben; dazwischen haben sie die Gefangenen die Zunge stecken lassen, und haben also zugeschraubt: damit aber die Zunge nicht möchte durchschlupfen, so haben sie dieselbe am Ende mit einem glühenden Eisen bestrichen, damit sie aufschwellen möchte. Dieses neuerfundene grausame Kunststück der Mönche und Pfaffen haben die Tyrannen, zu ihrer ewigen Schande, an diesen gemeldeten Personen gebraucht und bewerkstelligt.

Zu Brugge, in Flandern, sind auch im Jahr 1574 in Verhaft genommen worden Adrian Hutmacher von Gent, und Matthäus Keuse, weil sie der Lehre Christi und seiner Apostel nachfolgten, und sie belebten. Nachdem sie nun eine Zeitlang hatten gefangen gesessen, sind sie um der standhaftigen Bekenntniß ihres Glaubens willen zum Feuer verurtheilt worden. Als sie nun auf die Schaubühne kamen, um ihr Opfer zu thun, so hat der Pfaff zu den Vorbereitungen des Scharfrichters auch ein Wort sprechen wollen; worauf dieser aber zu ihm sagte: sorge du für dein Predigen. Darnach hat der Scharfrichter diese Brüder geküßt und mit Gottes Wort getröstet; aber nun sagte der Pfaff zu ihm: sorge du für dein Amt, denn das Predigen kommt mir zu. Nach diesen und mehr andern Umständen haben diese zwey Brüder ihr Brandopfer dem Herrn freymüthig übergeben, und ihre Seelen in seine Hände befohlen.

Im Jahr 1574 ist Hans Peltner, ein Schneider, zu Rotterhofen im Innthal, um seines Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, in Verhaft genommen worden. Derselbe hat vielen Verhandlungen und Anfechtungen sowohl von den Pfaffen als andern erdulden müssen, welchen allen aber er tapfern Widerstand gethan, und die Wahrheit mit Gottes Wort bezeugt hat, als dabey er mit Gottes Hülfe bis in den Tod bleiben wollte. Darauf ist er endlich zum Tode verurtheilt und auf den Richtplatz hinaus geführt worden; da hat er das Volk ermahnt, daß es sollte von Sünden ablassen und Buße thun; darnach kniete er nieder und betete sehr ernstlich zu Gott, da er ihm Lob und Dank sagte für alle Gnade und Wohlthat, die er an ihm hätte bewiesen, und daß er ihn gewürdigt hätte, um seines Namens willen zu leiden. Dieses Gebet währte dem Scharfrichter zu lange, darum wollte er, daß er es abkürzen sollte; aber die Richter sagten: er solle ihn nach seinem Willen und Wohlgefallen ausbeten lassen, weil es ja das letztemal wäre. Als er ausgebetet hatte, ist er aufgestanden und freymüthig zum Scharfrichter gegangen, also daß weder seine Gestalt noch Farbe sich verändert hat; er ist aber wiederum so beherzt niedergekniet, daß sich auch der Scharfrichter über sein unverzagtes Gemüth entsetzet, und sich gefürchtet hat ihn zu richten. Da nun der Scharfrichter ihm den Kragen vom Hals abnahm, fragte er ihn noch einmal, ehe er das Schwert nahm, ob er umkehren wollte? Aber er wollte nicht. Darauf hat ihn der Scharfrichter enthauptet, und seinen todten Leib verbrannt. Also hat dieser Christliche Held die Wahrheit mit seinem Blut frey bezeugt, und sich von dem Wege des ewigen Lebens in Christo keineswegs abwenden lassen.

Am 18ten September des Jahrs 1573 wurde Reytse Ayseß von Oldenborn gefangen genommen und vor Gericht gestellt, um von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Denselben hat er mit aller Freymüthigkeit bekannt, und als man ihn wegen der Kindertaufe fragte, dieselbe verworfen. Da ward er nach Leuwaarden geführt und in ein Loch geworfen, worinnen ihrer acht lagen, die nach Gott nichts fragten. Darüber ist dieser fromme Bruder sehr betrübt gewesen, und hat Gott angerufen, daß er ihn bewahren wolle; worauf er auch, nachdem er fünf Tage daselbst gelegen hatte, in ein anderes Gefängniß gebracht wurde. Dieser Reytse Ayseß hat eine langwierige Gefangenschaft aushalten müssen, und ist während derselben sehr oft im Verhör gewesen und von Pfaffen und Mönchen gequält und versucht worden; aber dem Geist, der in ihm war, konnten sie nicht widerstehen, und mußten jedesmal mit Schande von ihm ablassen. Nach-

dem er nun über sieben Monate gefangen gesessen hatte, und bey der Wahrheit standhaft verharrte, so hat man ihn endlich vor die Herren gebracht, und zum Tode verurtheilt. Hernach hat sich der Schloßvogt, sammt den Dienern, dem Scharfrichter, den Mönchen und andern, des Nachts um 12 Uhr versammelt, und haben ihn nach dem Peinigthurm geführt, dahin er freudig gegangen ist und ein Liedchen gesungen hat. Als er nun in den Peinigthurm kam, ist er auf sein Angesicht niedergefallen, und hat den Herrn mit brünstigem Gebet angerufen; hernach ist er aufgestanden, und alsobald haben sie ihn ergriffen und daselbst im Wasser ertränkt.—Wie nachdrücklich nun der treue Gott mit Barmherzigkeit über sein Volk entzündet sey, dasselbe durch seinen Geist tröstet und stärket, mit ihnen in Wasser und Feuer gehet, ja in dem bittern Tod bey ihnen bleibt, und sie nimmermehr verläßt, auch Theil nimmt an allen Leiden, das den Seinen angethan wird, als ob ihm selbst in seinen Augapfel wäre gegriffen worden: solches kann in beyden Testamenten an der strafenden Hand Gottes, die er öfters wider die blutdürstigen Verfolger gebraucht hat, klar gesehen und bewiesen werden. Eben dasselbe kann man auch spüren an vielen Tyrannen und Verfolgern dieser letzten Zeit, wie unter andern ist zu ersehen an dem Edelmann, der, als er einigen Dieben nachjagte, seine Hände gelegt hat an diesen gemeldeten gottesfürchtigen Reytse Aysesz. Und obwohl, nachdem derselbe in der Gewalt der Obrigkeit war, des Edelmanns und seiner Hausfrau Gewissen sie dieser That halben sehr beschuldiget hat, also daß sie sagten: es jammere sie sehr, daß man diese Leute über die Massen beschwerte, die doch niemand Leides thäten, noch jemandes Gut begehrten, sondern mit ihrem eigenen wohl zufrieden seyen; daß man dieselben also ängstige, das wäre in seinem Herzen ein schweres Kreuz. Unerachtet er nun dieses in seinem Gewissen fühlte, so hat er doch, weil er mit Pilatus gerne des Kaisers Freund bleiben, und auch sein Amt nicht verlieren wollte, diese Ueberzeugung seines Gemüths in den Wind geschlagen, den gemeldeten Reytse Aysesz in eiserne Bande geschlossen, und ihn also nach Leuwaarden ins Gefängniß gesandt. Aber der gerechte Gott, der nicht mit sich spotten läßt, hat den gemeldeten Edelmann bald nach dieser That mit seiner Hand angetastet und gestraft; denn die Freybeuter (die aus Holland kamen) überfielen sein Haus und zerstörten dasselbe gänzlich, thaten ihm auch viel Leiden und Schmach an, und nahmen ihn mit nach Holland; und als er um sechs tausend Gulden ausgelöst wurde, mußte er jegliche Woche für seinen Leib noch hundert Gulden geben, bis das Lösegeld aufgebracht und ganz bezahlt war. Dadurch ist er, sammt seinem Haus, in die äusserste Armuth gerathen, also daß andere Leute aus Barmherzigkeit ihn in seiner grossen Dürftigkeit mit ihrer Handreichung ernährt und gespeist haben. Nebst diesem wurde er geplagt mit dem Lendengrieß und starker Auszehrung, woran er endlich elendig gestorben ist. So haben auch einige von seinem Geschlecht in dieser Welt ein erbärmliches Ende genommen. In allen diesen Plagen hat sein Herz ihn noch sehr dieser That halben beschuldiget, also daß er mit Reue hat zu Gott gebeten, daß er doch um dieses zeitlichen Leidens und Ungemachs willen, der ewigen Höllenpein (die er in sich zu fühlen schien) durch Gottes Gnade entgehen möchte. Dieses sollte wohl für alle Tyrannen und Verfolger ein Spiegel und Exempel seyn, damit sie sich vor solcher That sorgfältig hüten.

Hendryk Pruyt war ein frommer Bruder zu Harderwyk im Gelderland, ein Seemann, welcher mit seinem Schiff auf der Südsee fuhr, an der Küste von Friesland. Diesem sind die Spanier auf die Spur gekommen, daß er ein Bruder der Mennonisten wäre; deswegen nahmen sie ihn an Bord seines eigenen Schiffs gefangen, und als er auf Befragen freymüthig seinen Glauben bekannte, haben sie diesen frommen Mann in ein Schifflein geworfen, welches sie mit Theer wohl geschmiert hatten; auch bestrichen sie den ganzen Leib dieses Gefangenen mit Theer, und banden seine Hände an die Bord auf der Mastbank fest. Also brachten sie ihn ausser dem Hafen, steckten das Schifflein in Brand, und steuerten ihn also brennend zur See hinein. Als aber seine Hände los brannten, oder sonst los giengen, so schien es, daß er sich noch auf einige Weise aus dem Brand hätte retten können, wenn nicht die Mörder, die solches sahen, alsobald wären herzugekom-

den Volk ihre Unschuld und die gerechte Sache, warum sie litten, nicht konnten an Tag geben. Die Pfaffen und Mönche aber, als sie merkten, daß diese frommen Männer Gottes, wann sie zum Gericht kamen, sich von diesem Gebiß und Kugeln wieder losmachten, und dem Volk mit Gottes Wort zuredeten, haben, um diesem vorzubeugen, ein Werkzeug machen lassen, gleich den Feilkolben; dazwischen haben sie die Gefangenen die Zunge stecken lassen, und haben also zugeschraubt: damit aber die Zunge nicht möchte durchschlupfen, so haben sie dieselbe am Ende mit einem glühenden Eisen bestrichen, damit sie aufschwellen möchte. Dieses neuerfundene grausame Kunststück der Mönche und Pfaffen haben die Tyrannen, zu ihrer ewigen Schande, an diesen gemeldeten Personen gebraucht und bewerkstelligt.

Zu Brugge, in Flandern, sind auch im Jahr 1574 in Verhaft genommen worden Adrian Hutmacher von Gent, und Matthäus Keuse, weil sie der Lehre Christi und seiner Apostel nachfolgten, und sie belebten. Nachdem sie nun eine Zeitlang hatten gefangen gesessen, sind sie um der standhaftigen Bekenntniß ihres Glaubens willen zum Feuer verurtheilt worden. Als sie nun auf die Schaubühne kamen, um ihr Opfer zu thun, so hat der Pfaff zu den Vorbereitungen des Scharfrichters auch ein Wort sprechen wollen; worauf dieser aber zu ihm sagte: sorge du für dein Predigen. Darnach hat der Scharfrichter diese Brüder geküßt und mit Gottes Wort getröstet; aber nun sagte der Pfaff zu ihm: sorge du für dein Amt, denn das Predigen kommt mir zu. Nach diesen und mehr andern Umständen haben diese zwey Brüder ihr Brandopfer dem Herrn freymüthig übergeben, und ihre Seelen in seine Hände befohlen.

Im Jahr 1574 ist Hans Peltner, ein Schneider, zu Rotterhofen im Innthal, um seines Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, in Verhaft genommen worden. Derselbe hat vielen Verhandlungen und Anfechtungen sowohl von den Pfaffen als andern erdulden müssen, welchen allen aber er tapfern Widerstand gethan, und die Wahrheit mit Gottes Wort bezeugt hat, als dabey er mit Gottes Hülfe bis in den Tod bleiben wollte. Darauf ist er endlich zum Tode verurtheilt und auf den Richtplatz hinaus geführt worden; da hat er das Volk ermahnt, daß es sollte von Sünden ablassen und Buße thun; darnach kniete er nieder und betete sehr ernstlich zu Gott, da er ihm Lob und Dank sagte für alle Gnade und Wohlthat, die er an ihm hätte bewiesen, und daß er ihn gewürdigt hätte, um seines Namens willen zu leiden. Dieses Gebet währte dem Scharfrichter zu lange, darum wollte er, daß er es abkürzen sollte; aber die Richter sagten: er solle ihn nach seinem Willen und Wohlgefallen ausbeten lassen, weil es ja das letztemal wäre. Als er ausgebetet hatte, ist er aufgestanden und freymüthig zum Scharfrichter gegangen, also daß weder seine Gestalt noch Farbe sich verändert hat; er ist aber wiederum so beherzt niedergekniet, daß sich auch der Scharfrichter über sein unverzagtes Gemüth entsetzet, und sich gefürchtet hat ihn zu richten. Da nun der Scharfrichter ihm den Kragen vom Hals abnahm, fragte er ihn noch einmal, ehe er das Schwert nahm, ob er umkehren wollte? Aber er wollte nicht. Darauf hat ihn der Scharfrichter enthauptet, und seinen todten Leib verbrannt. Also hat dieser Christliche Held die Wahrheit mit seinem Blut frey bezeugt, und sich von dem Wege des ewigen Lebens in Christo keineswegs abwenden lassen.

Am 18ten September des Jahrs 1573 wurde Reytse Ayseß von Oldenborn gefangen genommen und vor Gericht gestellt, um von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Denselben hat er mit aller Freymüthigkeit bekannt, und als man ihn wegen der Kindertaufe fragte, dieselbe verworfen. Da ward er nach Leuwaarden geführt und in ein Loch geworfen, worinnen ihrer acht lagen, die nach Gott nichts fragten. Darüber ist dieser fromme Bruder sehr betrübt gewesen, und hat Gott angerufen, daß er ihn bewahren wolle; worauf er auch, nachdem er fünf Tage daselbst gelegen hatte, in ein anderes Gefängniß gebracht wurde. Dieser Reytse Ayseß hat eine langwierige Gefangenschaft aushalten müssen, und ist während derselben sehr oft im Verhör gewesen und von Pfaffen und Mönchen gequält und versucht worden; aber dem Geist, der in ihm war, konnten sie nicht widerstehen, und mußten jedesmal mit Schande von ihm ablassen. Nach-

dem er nun über sieben Monate gefangen gesessen hatte, und bey der Wahrheit standhaft verharrte, so hat man ihn endlich vor die Herren gebracht, und zum Tode verurtheilt. Hernach hat sich der Schloßvogt, sammt den Dienern, dem Scharfrichter, den Mönchen und andern, des Nachts um 12 Uhr versammelt, und haben ihn nach dem Peinigthurm geführt, dahin er freudig gegangen ist und ein Liedchen gesungen hat. Als er nun in den Peinigthurm kam, ist er auf sein Angesicht niedergefallen, und hat den Herrn mit brünstigem Gebet angerufen; hernach ist er aufgestanden, und alsobald haben sie ihn ergriffen und daselbst im Wasser ertränkt.—Wie nachdrücklich nun der treue Gott mit Barmherzigkeit über sein Volk entzündet sey, dasselbe durch seinen Geist tröstet und stärket, mit ihnen in Wasser und Feuer gehet, ja in dem bittern Tod bey ihnen bleibt, und sie nimmermehr verläßt, auch Theil nimmt an allen Leiden, das den Seinen angethan wird, als ob ihm selbst in seinen Augapfel wäre gegriffen worden: solches kann in beyden Testamenten an der strafenden Hand Gottes, die er öfters wider die blutdürstigen Verfolger gebraucht hat, klar gesehen und bewiesen werden. Eben dasselbe kann man auch spüren an vielen Tyrannen und Verfolgern dieser letzten Zeit, wie unter andern ist zu ersehen an dem Edelmann, der, als er einigen Dieben nachjagte, seine Hände gelegt hat an diesen gemeldeten gottesfürchtigen Reytse Ayseß. Und obwohl, nachdem derselbe in der Gewalt der Obrigkeit war, des Edelmanns und seiner Hausfrau Gewissen sie dieser That halben sehr beschuldiget hat, also daß sie sagten: es jammere sie sehr, daß man diese Leute über die Massen beschwerte, die doch niemand Leides thäten, noch jemandes Gut begehrten, sondern mit ihrem eigenen wohl zufrieden seyen; daß man dieselben also ängstige, das wäre in seinem Herzen ein schweres Kreuz. Unerachtet er nun dieses in seinem Gewissen fühlte, so hat er doch, weil er mit Pilatus gerne des Kaisers Freund bleiben, und auch sein Amt nicht verlieren wollte, diese Ueberzeugung seines Gemüths in den Wind geschlagen, den gemeldeten Reytse Ayseß in eiserne Bande geschlossen, und ihn also nach Leuwaarden ins Gefängniß gesandt. Aber der gerechte Gott, der nicht mit sich spotten läßt, hat den gemeldeten Edelmann bald nach dieser That mit seiner Hand angetastet und gestraft; denn die Freybeuter (die aus Holland kamen) überfielen sein Haus und zerstörten dasselbe gänzlich, thaten ihm auch viel Leiden und Schmach an, und nahmen ihn mit nach Holland; und als er um sechs tausend Gulden ausgelöst wurde, mußte er jegliche Woche für seinen Leib noch hundert Gulden geben, bis das Lösegeld aufgebracht und ganz bezahlt war. Dadurch ist er, sammt seinem Haus, in die äusserste Armuth gerathen, also daß andere Leute aus Barmherzigkeit ihn in seiner grossen Dürftigkeit mit ihrer Handreichung ernährt und gespeist haben. Nebst diesem wurde er geplagt mit dem Lendengrieß und starker Auszehrung, woran er endlich elendig gestorben ist. So haben auch einige von seinem Geschlecht in dieser Welt ein erbärmliches Ende genommen. In allen diesen Plagen hat sein Herz ihn noch sehr dieser That halben beschuldiget, also daß er mit Reue hat zu Gott gebeten, daß er doch um dieses zeitlichen Leidens und Ungemachs willen, der ewigen Höllenpein (die er in sich zu fühlen schien) durch Gottes Gnade entgehen möchte. Dieses sollte wohl für alle Tyrannen und Verfolger ein Spiegel und Exempel seyn, damit sie sich vor solcher That sorgfältig hüten.

Hendryk Pruyt war ein frommer Bruder zu Harderwyk im Gelderland, ein Seemann, welcher mit seinem Schiff auf der Südsee fuhr, an der Küste von Friesland. Diesem sind die Spanier auf die Spur gekommen, daß er ein Bruder der Mennonisten wäre; deswegen nahmen sie ihn an Bord seines eigenen Schiffs gefangen, und als er auf Befragen freymüthig seinen Glauben bekannte, haben sie diesen frommen Mann in ein Schifflein geworfen, welches sie mit Theer wohl geschmiert hatten; auch bestrichen sie den ganzen Leib dieses Gefangenen mit Theer, und banden seine Hände an die Bord auf der Mastbank fest. Also brachten sie ihn ausser dem Hafen, steckten das Schifflein in Brand, und steuerten ihn also brennend zur See hinein. Als aber seine Hände los brannten, oder sonst los giengen, so schien es, daß er sich noch auf einige Weise aus dem Brand hätte retten können, wenn nicht die Mörder, die solches sahen, alsobald wären herzugekom-

men, und hätten ihn durchstochen, worauf der zeitliche Tod erfolget ist. Also hat dieser Freund Gottes sich tapfer durchgestritten und die Krone der ewigen Herrlichkeit erlangt.

Oliver Willems, geboren zu Nimwegen und in den Schulen auferzogen, war Pfarrer zu Leeuwen, einem Dorfe zwischen Nimwegen und Tiel. Er hatte zu Zeiten seine Schwierigkeiten an Tag gegeben, die er empfand in Bedienung der Messe und anderer Römischen Satzungen. Dadurch ist er in Verdacht gekommen, daher er auf Anrathen seiner Gönner ins Clevische Land entwichen ist; und als er sich daselbst unter die Gemeinschaft der Taufsgesinnten begeben, ist er mit einer gewissen Wittwe von Antwerpen (welche auch um der Verfolgung willen flüchtig war) in die Ehe getreten. Einige Zeit nachher ist er, in der Hoffnung, die blutigen Befehle gegen die Taufsgesinnten möchten in etwas nachgelassen haben, mit seiner Frau wieder zurück nach Antwerpen gereist, und hat sich dort häuslich niedergelassen. Unterdessen, als ihm seine Hausfrau zwey Söhne gebahr und dieselben nicht zur Taufe gebracht wurden, haben sie sich der Ketzerey verdächtig gemacht; dahero sind sie verklagt und ins Gefängniß gebracht worden. Wenige Tage hernach wurde der gute und aufrichtige Mann Oliver Willems, um seines Glaubens willen, und weil er einige erbauliche Bücher verkauft hatte, die doch durch die Papisten verboten waren, zum Tode verurtheilt, daß er nämlich lebendig sollte verbrannt werden; welches er auch des andern Tages standhaft erlitten hat, nachdem er seine Seele in die Hände Gottes befohlen. Seine Hausfrau aber entkam durch gewisse Gelegenheit aus dem Gefängniß, und ist endlich gottesfürchtig im Herrn entschlafen. Nach dem Zeugniß glaubwürdiger Personen, die solches mit eigenen Augen selbst gesehen zu haben aussagten, ist der gemeldete Oliver Willems zwischen zwey jungen Töchtern (die allem Ansehen nach, dieselbe Wahrheit auch bekannt hatten) lebendig verbrannt worden.

Im Jahr 1575

Sind, um des Glaubens der Wahrheit und des Zeugnisses Jesu willen, zu Antwerpen lebendig verbrannt worden zwey fromme Männer und fünf Weiber. Diese mußten mit einander den Tod leiden, ausgenommen die Hausfrau des einen Mannes, welche schwanger war; diese hat ihre Niederkunft erwarten müssen, worauf sie den Fußstapfen ihres Mannes ist nachgefolgt, und hat ihr Leben um das Zeugniß Jesu willen freywillig übergeben.

Ferner sind im Jahr 1575 auf Pfingstabend, zu Antwerpen in Brabant lebendig verbrannt worden Jacob der Schuhflicker, und seine Hausfrau Grietjen, eine junge Wittwe von Brüssel mit Namen Anneken, und eine alte Frau genannt Tanneken Walraven. Hiebey mag man bemerken, wie gerade diese Papisten sind nachgefolgt den Fußstapfen der Schriftgelehrten und Pharisäer, als die da neidisch waren und die Wahrheit haßten, welche ihre Ohren verstopft haben, damit sie nicht hören möchten die Worte der Wahrheit, die ihnen von dem treuen Zeugen Gottes Stephanus sind vorgehalten worden. Also haben auch diese Schriftgelehrten mit noch grösserer Tyranney gegen diese Freunde Gottes gehandelt, dazu sie sich der Instrumenten bedienten, die von den Mönchen dazu erdacht waren: mit denselben haben sie diesen Zeugen ihre Zungen festgeschraubt, um ihnen das Reden zu verwehren, damit, wenn sie zum Tod giengen, sie dem umherstehenden Volk die Wahrheit aus Gottes Wort und die Unschuld ihres Todes nicht verkündigen möchten. Wie werden sich diese Verfolger vor dem Richterstuhl Christi verantworten können, die doch wissen, daß Christus so viel Wehe! Wehe! über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgerufen hat, als welche die Propheten getödtet und gesteinigt haben, die zu ihnen gesandt waren, und doch auch ebendenselben Werken nachgefolgt sind; darum haben sie auch von dem gerechten Richter (der einem jeglichen nach seinen Werken lohnen wird) eben dieselbe Belohnung zu erwarten. Dagegen können diese Zeugen sich mit Wahrheit trösten, als deren Zungen hier gebunden waren, und die eine kurze Zeit um der Wahrheit willen gelitten haben, daß solches ihnen eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit geben werde, wann in der Offenbarung Christi ihr Mund wird voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens

seyn, und werden in grosser Standhaftigkeit stehen wider die, so sie hier geängstiget und ihre Arbeit verachtet haben; und stehen also unter den seligen Verheissungen Christi, der da gesagt hat: selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihnen.

In demselben Jahre 1575 sind zu Antwerpen um des Glaubens der Wahrheit und des Zeugnisses Jesu willen, lebendig verbrannt worden ein gottesfürchtiger frommer Bruder, genannt Claes von Armentiers, ein Bortenweber, und mit ihm eine junge Tochter, genannt Lyntjen, welche war eine Dienstmagd. Claes von Armentiers wurde zuerst gefangen; da hat gemeldete Lyntjen ihm in dem Gefängniß zugerufen: streite tapfer, mein lieber Bruder, denn du hast die rechte Wahrheit. Darüber ist sie ebenfalls gefangen worden, und haben beyde vieles während ihrer Verhaftung auszustehen gehabt. Sie haben jedoch ohne Scheu ihren Glauben bekannt, und als man den Claes wegen der Kindertaufe zur Rede stellte, erklärte er sich hierüber folgendermassen: Ich bekenne, aus der heiligen Schrift oder dem Wort Gottes, eine Taufe, beydes inwendig und auswendig. Inwendig, wie Christus sagt, mit dem heiligen Geist und Feuer; auswendig aber mit Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zum Beweis alles dessen, was inwendig geschehen ist, wie Paulus sagt: daß sie sey eine Begrabung der Sünden und ein Bad der Wiedergeburt. Darum ist die Taufe eitel, die man an den jungen kleinen Kindlein gebraucht. Denn obschon die Kinder aus sündlichem Saamen geboren sind, so haben sie doch niemals in Sünden gelebt, und kennen die Sünde nicht, denn sie verstehen weder Gutes noch Böses. Wenn sie nun die Sünde niemals gethan noch erkannt haben, so kann auch die Taufe, die da ist eine Begrabung der Sünden, an ihnen nicht recht gebraucht werden, so können sie dann auch nicht wiedergeboren werden, weil sie rein sind durch Christum, und noch in ihrer ersten Geburt; darum kommt ihnen auch die Taufe nicht zu, weil sie ein Bad der Wiedergeburt ist. Aber wann die Menschen aufwachsen und zu ihren Jahren kommen, so ist das Herz ein trotziges Ding, und in dem Fleische wohnt nichts Gutes, sondern es lauft allezeit von dem Herrn, und wird durch die bösen Lüste und Begierden zu aller Bosheit und Sünde getrieben, wodurch sich die Menschen versündigen, weil sie wenig oder keine rechte Unterweisung haben; darum verlieren sie Christi Tod und sein Verdienst, unter dessen Gnade sie standen, als sie geboren wurden. Deswegen muß man die Menschen zuerst lehren die Sünde zu erkennen, und sie ermahnen zur Buße und Besserung, daß sie verlassen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, rechtschaffene Früchte der Buße thun, und an Christum glauben, und sie alsdann auf ihren Glauben taufen.—Als man nun wohl merkte, daß weder mit diesem standhaften Zeugen der Wahrheit, noch mit dem jungen Schäflein Christi, etwas ausgerichtet werden konnte, so haben sie dieselben zum Tode verurtheilt und lebendig verbrannt. Und weil sie um der Wahrheit Christi willen den zeitlichen Brand an ihren vergänglichen Leibern geduldig und in wahrem Gehorsam erlitten haben, so sind sie dadurch von dem ewigen und unauslöschlichen Brand der Hölle errettet und befreyet worden, und werden am jüngsten Gericht diese Glieder, die sie hier um des Zeugnisses Jesu willen dem Feuer übergeben haben, mit grosser Herrlichkeit wieder empfangen, und gleich seyn dem herrlichen Leib unsers Herrn Jesu in der Unsterblichkeit, und mit ihm leben in unaussprechlicher Freude und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Als die Verfolgung, das Tödten und Morden der Christenschaar an vielen Plätzen noch anhielt; so ist es geschehen, daß einige Freunde, um der schweren Verfolgung und geringen Nahrung willen, aus Flandern sind nach England gezogen, unter derer Zahl auch ist gewesen Hendrik Terwoort und Jan Pieters. Als sie nun in ihrer Einfalt zu London wohnten, um für Weib und Kinder das Brod zu verdienen, so ist es geschehen auf Ostern 1575, daß sie sich in einer der Vorstädte mit einander versammelten, das Wort Gottes zu hören. Sie wurden aber von den Nachbarn ausgekundschaftet und angegeben, worauf die Gerichtsdiener in das Haus drangen, und fast alle nach dem Gefängniß schleppten. Einige Tage hernach wurden sie vor den Bischof von London gestellt, um von ihm wegen ihrem Glauben verhört zu werden; dieser bedro-

hete sie sehr hart mit dem erschrecklichsten Tode, wenn sie nicht von ihren Irrthümern abstehen würden. Dadurch erschreckt, sind ihrer fünf, um der Schwachheit des Fleisches willen, von der Wahrheit abgefallen, und haben sich geweigert, ihre Leiber um des Namens Christi willen zu verlieren; gleichwohl hat man dieselben in der St. Paulus-Kirche in der vollen Versammlung vieler tausend Engländer vor die Kanzel gestellt, und einem jeglichen ein Bündel Wellen oder Reisholz auf die Schultern gelegt, zum Zeichen, daß sie das Feuer verdient hätten, dabey man ihnen noch viel andern Schaden und Schmach hat zugefügt. Einige Tage darauf, als der Bischof sah, daß die Uebrigen von ihrem Glauben nicht wollten abfallen, hat er sie auf dem geistlichen Richthause in der St. Paulus-Kirche insgesammt zum Tode verurtheilt und dem weltlichen Richter übergeben. Darauf hat man die Frauen Hand an Hand gebunden, und nach Newgate geführt, welches ist das Gefängniß derer, die auf den Hals sitzen; zu ihnen gesellte man einen von den Männern, den man für den jüngsten und unschuldigsten hielt, die Uebrigen aber wurden wieder nach ihrem alten Gefängniß gebracht. Man glaubte nun nicht anders, als daß die Frauen, vierzehn an der Zahl, nebst dem Jüngling, zuerst würden hingerichtet werden, gleichwie man auch täglich kam ihnen zu drohen, und den Tod vor Augen zu halten, wenn sie nicht abfallen würden; daher sie fünf oder sechs Tage lang große Angst und Anfechtung erlitten, und meinten von Tag zu Tag, sie würden verbrannt werden. Es wurde jedoch ihr Todesurtheil in Landesverweisung verwandelt; die Gerichtsdiener brachten sie auf ein bereitliegendes Schiff, den Jüngling aber hat man hinter einem Karren, der vor ihnen her gieng, ausgepeitscht. Also sind sie insgesammt bey Leibesstrafe des Landes verwiesen worden, und wohnten nachher in Holland und Seeland. Etliche Tage nachher sind die fünf gefangenen Männer unter dem Todesurtheil gleichfalls nach Newgate gebracht worden, allwo einer von ihnen um der Armuth und schweren Banden willen in dem Gefängniß gestorben ist. Bald darauf ergieng ein Befehl an den Scheriff, daß er sollte die zwey ältesten hinrichten, von welchen einer genannt Jan Pieters, ein armer Mann war, (über 50 Jahre alt) welcher neun Kinder hatte; dessen erste Frau vor Zeiten zu Gent in Flandern um der Religion willen ist verbrannt worden, und welcher nun eine Frau hatte, deren erster Mann gleichfalls zuvor um der Religion willen zu Gent verbrannt wurde. Sie sind aber beyde um der Verfolgung willen nach England geflüchtet, in der Meynung, sie könnten daselbst ohne Gefahr in der Freyheit ihres Gewissens leben. Der andere, genannt Hendrick Terwoort, war ein schöner ansehnlicher Mann von fünf oder sechs und zwanzig Jahren, seiner Handthierung nach ein Goldschmied, der erst acht oder zehn Wochen getraut war, ehe er gefangen genommen wurde. Diese beyden sind nun am 22sten July 1575, des Morgens um 6 Uhr, zu Smithsfield an einem Pfahl, ohne sie zu erwürgen, und ohne Pulver dabey zu gebrauchen, auf eine sehr jämmerliche Weise lebendig zu Asche verbrannt worden, und haben das Wort der Wahrheit mit ihrem Tode befestiget. Die zwey anderen Gefangene aber sind nach viel Elend und Jammer (unverletzt an ihrem Glauben) wieder frey geworden.

Im Jahr 1576

Sind zu Gent, in Flandern, um des festen Grundes der Wahrheit willen, in Verhaft genommen worden der gottesfürchtige fromme Bruder Raphel von dem Felde, und mit ihm ein Bruder, genannt Hieronymus Schepens, sammt mehr andern Personen. An demselben Ort sind sie in einem starken Thurm mit sieben Thüren verschlossen und sehr genau verwahret worden. Daselbst lagen sie sieben Wochen gefangen, und wurden von den blutdürstigen Dienern des Antichrists mit mancherley Anfechtung und Bedrohung grausam gepeinigt, denen sie aber doch durch Gottes Gnade haben widerstanden. Darüber sind sie endlich von den Baalsdienern verurtheilt worden, daß sie mit Feuer sollten hingerichtet werden. Also sind sie an gemeldetem Ort lebendig verbrannt worden, und haben den Glauben der ewigen Wahrheit mit ihrem Tod und Blut befestiget, allen wahren Glaubigen zum beständigen Unterricht und Beyspiel, um ihnen in den Fußstapfen des Glaubens nachzufolgen.

Im Jahr 1576 ist Paulus Glock,

der im Würtemberger Lande neunzehn Jahre lang nach einander gefangen gelegen hatte, wieder zu seiner Freyheit gekommen, nachdem er in der Zeit seiner Gefangenschaft viel erlitten hatte, und anfänglich sehr ist gepeinigt und gemartert, und in solcher Zeit öfters und auf vielerley Weise sowohl von der Obrigkeit als auch von den Lutherischen Pfaffen versucht worden. In den ersten Jahren seiner Gefangenschaft wurde er sehr hart gehalten, und bedroht: wenn er fest bey seinem verkehrten Glauben bleiben und ihre Obrigkeit, Schwert und Krieg nicht für Christlich halten wollte, so wäre er nicht werth, daß er unter die Leute gienge, und müßte sein Lebenlang bis an seinen Tod gefangen sitzen. Im Jahr 1567 war er sehr krank, ärmlich und elendig, lahm an seinen Händen, auch an seinen Knien, daß er nicht stehen konnte; so hatte er auch große Pein in seinem Munde, daß er lange kein Brod essen konnte, und war auch keine Hoffnung zu seiner Genesung. Als nun seine Feinde das vernahmen, dachten sie, daß jetzt die rechte Zeit wäre, ihn andern Sinnes zu machen, und schickten deswegen zwey Pfaffen zu ihm, um mit ihm zu disputiren über die Kindertaufe und das Abendmahl. Der Bruder Paulus aber vertheidigte sich so geschickt und kräftig, daß sie sich selbst verwunderten, wie er in seiner Krankheit also antworten konnte. Mehrere Jahre vor seiner Befreyung schien man seiner gänzlich vergessen zu haben; endlich aber wurde er doch einmal wieder vor Gericht gebracht, wo der Kanzler und die Pfaffen zu ihm sagten: Willst du für dich fromm seyn, oder bey deiner Meynung bleiben, und niemand mehr verführen, so wollen wir dich frey lassen. Der Bruder antwortete: Habe ich Unrecht, so gebrauchet das Schwert, weil ihr doch zu des Schwertes Gebrauch gesetzt seyd; habe ich aber Recht, so ist es auch recht für den, der von mir etwas Gutes hört und lernet, und dazu will ich mich auch halten. Da sagte der Pfaff: Zu dem Glauben wollen wir dich nicht zwingen; aber wir wollen dich allezeit gefangen halten, damit du nicht mehr Leute verführest. Da liessen sie ihn abermal ins Gefängniß bringen; also mußte er ganz unschuldig die Gefangenschaft leiden und dulden, allein um seines Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen, welches ungefähr neunzehn Jahre lang währte.

Matthäus Binder, ein Diener des Wortes Gottes, wurde zu Neffen, im Würtemberger Lande, um des Zeugnisses Jesu Christi willen gefangen genommen und nach Stuttgart geführt, und darnach zu Maulbronn an einer Kette in das Gefängniß gelegt; daselbst hat man ihn oft verhört, und ist viel mit ihm verhandelt worden, sowohl von dem Abt von Maulbronn und andern vornehmen Pfaffen, als auch von weltlichen Standespersonen. Aber als sie mit ihm nach ihrem Willen nichts ausrichten konnten, hat man ihn endlich nach Hohen-Witling in das Schloß geführt, allwo der Bruder Paulus Glock lange Zeit gesessen hatte; daselbst saßen sie noch zwey Jahre bey einander, aber im Jahr 1576 schickte ihnen Gott eine Erlösung. Es entstand ein Brand durch des Schloßvolks Unachtsamkeit, also daß das Schloß abbrannte: da halfen diese zwey gefangenen Brüder so sehr als sonst jemand löschen, zogen auch nicht davon, sondern begehrten hernach, man wolle sie doch los und frey lassen, dieweil sie niemand beleidigt hätten, welches sie bezeugen könnten, und verhiessen ihre Gefangenschaft nimmermehr zu rächen. Darauf würde schnell (ehe es die neidischen Pfaffen verhinderten) ein Bericht an den Fürsten geschickt, der sprach sie los, und gab Befehl, man sollte sie gehen lassen, und ihnen einen Zehrpfennig geben. Also sind diese beyden, Paulus Glock und Matthäus Binder, mit gutem Gewissen freudig und fröhlich zu ihren Brüdern und der Gemeinde gekommen.

Zur Zeit des Spanischen Aufruhrs (welcher geschah den 4ten November 1576) ist zu Antwerpen gefangen gessessen ein frommer gottesfürchtiger Bruder, genannt Lorenz der Schuhmacher, um keiner andern Ursache willen, als weil er der Welt, sammt all ihrer falschen erdachten Bosheit, nicht folgen wollte, sondern dieselbe verließ, mit dem Volk Gottes suchte ein göttliches Leben zu führen, und Christo in der Wiedergeburt nachzufolgen. Darum ist er von den Feinden der Wahrheit (nämlich von den blutdürstigen Papisten) gefangen und mit grosser und grausamer Pein geplagt worden. Sie haben ihn so unchristlich und tyrannisch gepeinigt, daß auch sein Leib ganz verdorben wurde:

denn in dem Spanischen Tumult sind die Gefängnisse geöffnet worden, und die Gefangenen herausgelaufen, daher der Stockmeister sagte: Lorenz, lauf auch heraus. Er aber gab zur Antwort: wohin soll ich laufen? denn ich bin also zugerichtet, daß ich mein Brod nicht verdienen kann. Als er nun sitzen blieb, so ist er (nachdem der Spanische Tumult gestillt war) hervorgebracht worden, und hat an gemeldetem Ort den wahren Glauben mit seinem Tod und Blut befestigt.

Hans Bret, ohngefähr 21 Jahre alt, war von Englischer Abkunft und bey einem gottesfürchtigen Manne in der Stadt Antwerpen in Diensten. Dieser war ein Zuckerbäcker und gehörte mit seinem ganzen Hause zu der zerstreuten und verfolgten Gemeinde der taufgesinnten Christen. Auch Hans Bret war (nebst seiner täglichen Arbeit, die er in seines Meisters Dienst verrichtete) sehr fleißig mit des Herrn Wort beschäftigt, darin er sich beständig des Morgens und Abends übte, auch insgemein diejenigen, womit er umgieng, mit erbaulichen, nützlichen und lehrreichen Sprüchen aus der heiligen Schrift zu einem tugendhaften und gottseligen Leben ermahnte. Ungefähr zwey Monate, nachdem er auf sein Glaubensbekenntniß getauft worden war, hat der Schultheis von Antwerpen mit vielen bewaffneten Dienern des Hans Brets Meisters Haus in der Nacht umstellt, als welcher sammt seinem ganzen Hausgesinde verrathen war. Sie drangen von hinten und vornen hinein, griffen schnell zu, und nahmen gefangen, so viel ihnen Gott zuließ, worunter dieser Knecht Gottes auch war; sein Meister aber, sammt noch einigen mit ihm, wurde wunderbarlich durch Gottes Beystand erlöset und bewahret. Als nun dieser fromme Jüngling in die acht Monate lang hat gefangen gelegen, während welcher Zeit die Pfaffen ihr Möglichstes an ihm versuchten, um ihn zum Abfall zu bringen, wurde derselbe vor die Herren des Gerichts gestellt und gefragt: ob er sich hätte auf seinen Glauben taufen lassen? welches er freymüthig bekannt und gestanden hat; denn er schämte sich dessen nicht, was er auf Befehl seines Herrn und Meisters Jesu Christi gethan hatte, wiewohl er gewiß wußte, daß sie nicht fragten, um von ihm belehrt zu seyn, sondern nur, daß sie möchten ein Wort aus seinem Munde haben, dadurch sie ihn zum Tode könnten verurtheilen. Denn als die Herren und Blutrichter dieses Christliche Bekenntniß angehört hatten, sind sie aufgestanden und hingegangen, um ihn zum Tode zu verurtheilen: und als sie wieder zurückkamen von ihrer argen Rathschlagung, haben sie ihr Urtheil gefället über diesen Knecht Gottes, daß man ihn öffentlich lebendig an einem Pfahl mit Feuer sollte umbringen und verbrennen. Also ist er vom Gericht wieder ins Gefängniß gebracht, und bis den folgenden Tag daselbst eingeschlossen und aufbehalten worden. Da kam der Scharfrichter des Morgens zu ihm, und befahl ihm seine Zunge herauszustrecken, welches dieser treue und fromme Knecht Gottes willig gethan hat. Da hat der Scharfrichter dieselbe mit einem Eisen festgemacht und mit einer Schraube sehr stark zugeschraubt, hernach aber dieselbe am Ende mit einem heissen Eisen bestrichen, damit sie möchte aufschwellen und nicht aus der Schraube schlupfen oder los werden; dies geschah, um ihm den Mund zu verschliessen und die Sprache zu verwehren. Nachdem dies geschehen, auch das Feuer, darin er sein Opfer thun sollte, auf dem Markt schon bereit war; so haben sie ihn mit zusammengebundenen Händen aus dem Gefängniß geführt, auf einen Wagen gesetzt und auf den Markt gebracht, nach dem Richtplatz. Hier fiel dieser Jüngling auf seine Knie, um seinen Herrn und Gott anzubeten und sich selbst ihm anzubefehlen, wie solches allen Christglaubigen zusteht. Als aber dieses die blutdürstigen Menschen sahen, haben sie es nicht können leiden noch dulden, (welches sie doch den Uebelthätern vergönnen, die um ihrer bösen Werke willen zum Tode gebracht werden) sondern sie haben ihn schnell und in Eile von der Erde aufgerissen und mit grosser Grausamkeit nach dem Pfahl geschleppt; da schlugen sie ihm Ketten um den Leib und machten ihn also an den Pfahl fest, welches alles er mit grosser Standhaftigkeit um des Worts Christi und der Wahrheit willen hat ertragen. Als er nun in dem Häuslein an dem Pfahl stand, haben sie endlich das Feuer angezündet, und dieses Schäflein lebendig durchs Feuer verbrannt und verschlungen. Nun ist zwar desselben Leib verbrannt, aber seine Seele ist aufgenommen ins Pa-

radies, in die Freude und ewige Ruhe, weil er hat Christum bekannt, der den Standhaftigen die Seligkeit hat zugesagt.

1577.

Nach mancherley Verfolgung, Würgen und Brennen der wahren Nachfolger Christi, ist auch ein frommer Bruder gewesen mit Namen Lorenz Jans, seines Handwerks ein Schuhmacher. Dieser hat lieber erwählet mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzlichkeit der Sünden mit den Ungläubigen zu haben, in der Hoffnung, hernachmals mit allen wahren Kindern Gottes den Himmelsraum zu geniessen, und lieber hier eine kleine Zeit seinem Fleisch und den Wollüsten dieser Welt abzusterben, als es hernachmals mit ewigem Wehklagen in des höllischen Feuers Pein müssen bezahlen. Daher ist er von den Verfolgern und Feinden der Wahrheit im Monat August 1576 zu Antwerpen gefangen genommen worden, und hat eine lange und schwere Gefangenschaft aushalten und vielen Anfechtungen widerstehen müssen. Als er nun keineswegs zum Abfall konnte gebracht werden, sondern auf Christum fest gegründet war, haben ihn die Herren und Regenten dieser Welt, die durch die Pfaffen und Mönche angetrieben wurden, vom Leben zum Tode verurtheilt. Also ist er im Monat Januar 1577 an gemeldetem Ort lebendig verbrannt worden, und hat den rechtschaffenen Glauben der Wahrheit mit seinem Tod und Blut bezeugt und befestiget. Dahero er für sein zerbrochenes irdisches Haus einen Bau von Gott aus Gnaden erlangt hat, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, sondern das wird ewiglich währen im Himmel.

In demselben Jahre wurde um seines Glaubens willen, sammt seinem Weib und Tochter, in Verhaft genommen der Bruder Hans de Ruyter, ein Diener der Gemeinde Gottes und ein in der Schrift sehr erfahrener Mann. Als sie ihm aber mit vielen harten Prüfungen, schönen Verheissungen ihn frey zu lassen, und auf andere Weise zusetzten: hat er sich lassen zum Abfall von seinem Glauben bewegen, sogar daß er auch selbst seine Hausfrau dazu anmahnte. Als er aber hernach hörte, daß er gleichwohl sterben müßte, hat solches ihn in solchen Schrecken und Zerschlagenheit versetzt, (weil er sah, daß er sich von den blinden Führern mit Lügen hatte hintergehen lassen, der doch hätte sollen ein Geleitsmann Anderer seyn) daß er mit betrübtem Herzen und geängstigtem Gemüth sich zu der Quelle der Gnaden hat gewendet, und mit heißen Thränen aus Bekümmerniß seiner Seele gebetet, daß ihm solcher Abfall und Verläugnung seines Herrn doch möchte vergeben, und er wiederum mit dem verlorenen Sohn in Gnaden aufgenommen werden, so wollte er sein Lebenlang standhaftig dabey bleiben, und sich durch nichts mehr abwenden lassen. Dieses hat er nicht allein mit Worten verheissen, sondern auch mit der That also bewiesen: denn welche Versuchung, Pein und Marter man ihm auch hernach hat angethan, so ist er doch standhaft bey seinem wieder angenommenen Glauben geblieben, also daß er zuletzt, mit seiner Hausfrau und Tochter, darum ist verbrannt worden.

Als nach dem allmäligen Verschwinden der Spanischen Herrschaft in den Niederlanden, die große Hitze der Verfolgung, welche die Papisten aller Orten, so weit sich ihr Gebiet erstreckte, erregt hatten, etwas abgekühlt war, und man in einigen Städten in Holland und Seeland, und vornehmlich in der Stadt Mittelburg, auf Befehl des Prinzen von Oranien, sowohl denen Taufsgesinnten als auch andern Gewissensfreyheit vergönnt hatte; daher sich viele der unschuldigen und wehrlosen Schafe Christi daselbst niedersetzten und in der Stille mit dankbarem Herzen Gott dienten: so haben doch viele Nachfolger der Calvinischen Lehre in gemeldeter Stadt Mittelburg (wiewohl sie zuvor selbst unter dem Druck des päbstlichen Jochs gewohnt hatten) in einem verkehrten Eifer dieses nicht dulden wollen, sondern es bey der Obrigkeit zuwege gebracht, daß den Taufsgesinnten, die sich daselbst aufhielten, insgesammt angesagt wurde: sie müßten in der Form eines Eides derselben Stadt Treue schwören, und überdas mit äußerlichen Waffen, wie andere Bürger, sich rüsten, um dem Feinde Widerstand zu thun; wenn sie sich diesem Befehl nicht fügen würden, sollten sie gezwungen seyn, ihre Handthierungen und Gewerbe aufzugeben und ihre Häuser zuzuschliessen. Als solches den Taufsgesinnten angekün-

digt wurde, haben sie ihre Zuflucht genommen zu dem vorgemeldeten Prinzen von Oranien, und dieser hat hierauf der Obrigkeit besagter Stadt befohlen, die friedlichen Taufgesinnten in der Stille wohnen zu lassen, und ihre Gewissen nicht zu beschweren. Aber anstatt daß die Obrigkeit solches hätte wahrgenommen, ist das Gegentheil geschehen; weswegen sich diese wehrlosen Leute zum zweytenmal an den Prinzen um Schutz wandten, der auch in einem zweyten Befehl die Gewissensfreyheit in Ausübung des Gottesdienstes streng einschärfte; welchem Befehl denn auch einige Jahre Folge geleistet wurde. Aber nach dem Absterben dieses guten Fürsten hat man von neuem angefangen; doch ist solches durch seinen Sohn, zum Heil der wehrlosen Kirche Gottes, durch ein drittes Verbot verhindert worden.

1582.

In der ersten Woche des Septembers dieses Jahrs ist der liebe und getreue Bruder Henrich Sumer, ein Diener des Worts Gottes, und mit ihm Jacob Mandel, zu Zurzach, in der Schweiz, um des Zeugnisses Jesu Christi willen, in Verhaft genommen worden. Darauf hat man sie in die Stadt Baden geführt, allwo sie von dem Landvogt und den Richtern, in Beyseyn des Volks, auf dem Rathhaus öffentlich sind verhört und wegen ihrem Glauben untersucht worden, welchen sie freymüthig bekannt haben. Bey diesem Verhör waren vierundzwanzig Pfaffen, welche versuchten, ob sie dieselben könnten zum Abfall bringen. Aber diese Brüder und Christliche Helden blieben standhaftig in ihrem Glauben, und bewiesen freymüthig durch das Wort Gottes, daß sie auf dem rechten schmalen Wege der Wahrheit zum ewigen Leben in Christo Jesu wären, davon sie keineswegs wollten abweichen, und sollte es auch das Leben kosten. Als nun die Pfaffen sahen, daß sie nichts mit ihnen ausrichten konnten, drangen sie in die Rathsherren, daß sie ihnen das Todesurtheil fällen möchten; aber die Rathsherren konnten nicht einstimmig werden: denn einige unter ihnen wollten ihren Tod nicht auf sich laden, noch daran schuldig seyn, weil es um Glaubenssachen zu thun war, und sie dieselben für fromme Männer hielten. Aber dieweil die meisten Stimmen also fielen, daß man sie sollte vom Leben zum Tode bringen, so wurde ihnen das Urtheil gefällt, daß sie sollten ertränkt werden. Und als sie hinausgeführt wurden, war ein großer Haufen Volks dabey, und viele darunter wurden bis zu Thränen gerührt, als sie sahen, wie freudig und wohlgemuth diese frommen Männer ihrem zeitlichen Tod entgegen giengen. Der Bruder Jacob Mandel mußte zuerst daran: der Scharfrichter nahm ihn, und ertränkte ihn im Wasser. Als er nun todt war, zog er ihn wieder heraus, legte ihn dem Heinrich vor die Augen, und sagte: mein lieber Heinrich, siehe doch deinen Bruder an, der um sein Leben gekommen ist, und stehe doch noch ab, sonst mußt du auch sterben, da ist kein anderer Rath. Aber er sprach: gedenket doch ja nicht, daß ich abstehen und die göttliche Wahrheit verlassen werde; ich will dabey ausharren, und sollte es mich auch Leib und Leben kosten. Als sie nun sahen, daß er noch immer beständig blieb, so nahm ihn der Scharfrichter, und ertränkte ihn auch, wie den andern. Dieses geschah den 9ten October des vorgemeldeten Jahrs 1582, zu Baden, im Schweizerlande, als sie fünf und eine halbe Woche hatten gefangen gesessen.

1583.

Auf den Freytag nach Pfingsten, im Jahr 1583, ist Melchior Plather, der ein Apotheker war, um des Glaubens willen gefangen worden in dem Dorfe Rankweil, in der Feldkircher Vogtey. Man hat ihn daselbst in eiserne Bande geschlossen, nach Feldkirch in das Schloß geführt, und daselbst in einen tiefen Thurm gefangen gesetzt, allwo er etlichemal vor die Obrigkeit und die Pfaffen herausgeholt wurde. Er war allezeit bereit, seines Glaubens halben Bescheid und Antwort zu geben, und ihrer falschen Lehre zu widerstehen. Als sie ihn aber keineswegs verführen konnten, haben sie ihn der Obrigkeit übergeben und als einen Verräther angeklagt, der den Tod verdient hätte. Aber zuvor boten sie ihm noch an: so er Gnade begehrte und einen Eid schwören wollte, aus ihrem Land und Gebiet zu ziehen, so wollten sie ihn leben und hinwegziehen lassen. Aber er antwortete: ehe er wollte abfallen und solchen Eidschwur ihnen zugestehen, wollte er lieber erwarten, was Gott ihnen mit ihm zu thun zu-

lassen würde, und sollte es ihm auch Leib und Leben kosten. Da ward der Landvogt zu Feldkirch gerührt, und bat, daß sie ihn wieder möchten nach Rankweil führen, in dasselbe Dorf, da sie ihn gefangen hatten; als ob er damit seine Hände von ihm hätte wollen waschen, und an seinem Blut unschuldig seyn. Als sie nun nach Rankweil kamen, hielten sie Gericht über ihn, und haben das Urtheil gefällt, daß man ihn sollte sogleich vom Leben zum Tode bringen. Kurz hernach wurde er dem Scharfrichter in die Hände gegeben, der führete ihn auf den gewöhnlichen Richtplatz hinaus. Das Volk war sehr betrübt und mitleidend: aber der Bruder Melchior fieng an, mit großem Eifer zu dem Volk zu reden und es zu warnen vor den falschen Propheten, die sie in der Ungerechtigkeit unterhielten. Darauf hat der Scharfrichter ihn alsobald mit dem Schwert gerichtet, und ihm das Haupt schnell abgeschlagen. Nicht weit davon lagen aufgerichtete Holzhaufen, darauf legte er seinen Leib und verbrannte ihn, nachdem er sechsundzwanzig Wochen lang hatte gefangen gesessen.

1584.

Den 26sten May, im Jahr 1584, ist Andreas Pirchner zu Laitsch, im Finsgau, seinem Vaterlande, in Verhaft genommen, und von da nach Soltrain geführt worden, allwo er dreymal auf die Folter gebracht und sehr gepeinigt wurde. Als sie nun von ihm wissen wollten, wo und bey wem er seine Wohnung und Umgang gehabt hätte, und daß er dieselbe sollte angeben; so hat er geantwortet: er wollte kein Judas seyn, und diejenigen, die ihm Gutes gethan hätten, verrathen, daß ihnen dadurch einiges Leid sollte widerfahren; lieber wollte er Leib und Leben, ja ein Glied nach dem andern verlieren. Auch wären das keine Sachen, die den Glauben angiengen; diesen aber wolle er willig und gerne bezeugen, und sein Thun und Lassen nicht verschweigen; und darüber wolle er, wenn es nicht anders seyn könnte, den Tod geduldig leiden. Darauf ist er von Vielen ermahnt und gebeten worden, er wolle doch von seinem Glauben abstehen, denn er sähe ja wohl, daß es mit ihm anders nicht seyn könnte, als daß er sterben müßte. Darauf antwortete er: Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden, wie die Schrift sagt. Bey demselben will ich bleiben, und bitte täglich Gott, meinen himmlischen Vater, daß sein Wille möge geschehen: ist es nun Gottes Wille, so kann ers wohl schicken, daß ich los werde; ist es aber nicht sein Wille, so will ich geduldig sterben. Hernach hat man ihn von Soltrain nach Schlanders geführt und daselbst zum Tode verurtheilt. Als er dem Scharfrichter übergeben war, und derselbe ihn zum Richtplatz hinausführte, ist er niedergekniet; und ob es schon den ganzen Tag dunkeles Wetter war bis auf dieselbe Stunde, so fieng doch damals die Sonne an klar und hell zu scheinen, darüber er sich erfreuete und sagte: Gott sey gelobt, daß er mir seine klare Sonne noch vor meinem Ende zeigt. Als der Scharfrichter das Schwert gezogen hatte und den Streich führen wollte, rief man ihm zu, er sollte stille halten: da bat man den Bruder sehr ernstlich, er möchte doch abstehen, so wollte man ihm das Leben schenken. Aber er wollte nicht, und hielt sein Haupt tapfer in die Höhe; also hat ihn der Scharfrichter enthauptet, und nachher seinen Leib mit Stroh und ein wenig Feuer gesengt. Dieses ist geschehen den 19ten October des vorgemeldeten Jahrs, als er zweyundzwanzig Wochen hatte gefangen gesessen.

In demselben Jahre, ungefähr acht Tage vor Martini, ist der Bruder Leonhard Sumerauer, aus dem Salzburger Land, in Verhaft genommen worden, als er wollte ausziehen, und zu Titmaing zu Schiffe gegangen war. Die Schiffleute wurden solches gewahr, und fuhren zu Berghausen an der Brücke an, damit sie nicht zu Schaden kommen möchten: da hat man ihnen einen Strick dargereicht, an welchem er ist herausgekommen, denn die Schiffleute riefen, daß sie einen Wiedertäufer bey sich hätten. Da hat ihn der Kanzler gefangen nehmen, auch alsobald auf die Peinbank bringen, und fünfmal jämmerlich peinigen, auch zweymal an den Strick aufhängen lassen; aber sie haben von ihm nichts erlangen, noch ihm abgewinnen können. Also hat er in der Zeit seiner Gefangenschaft viel Pein und Schmerzen leiten müssen, dazu auch viel Anstoß und Streit um seines Glaubens willen, und weil er ihre Lehre nicht annehmen wollte. Als er nun fast ein halbes

Jahr hatte gefangen gesessen, hat man ihn hinausgeführt auf den Richtplatz, da giengen vier Pfaffen mit ihm, welche stark anhielten, er wolle doch abstehen; aber er sagte, er wäre schon vor mehr als zwanzig Jahren von seinem ungerechten Leben abgestanden. Auch der Scharfrichter bat ihn aus allem Vermögen, aber der Bruder Leonhard sprach: ey Lieber, schweige doch still und bitte mich nicht, sondern fahre fort, denn ich will sterben wie ein frommer Christ; ich stehe in dem rechten Glauben und auf dem festen Grund, welcher ist Christus mein Herr, davon werde ich nicht abweichen. Als sie nun sahen, daß all ihr Thun umsonst war, hat der Scharfrichter ihm den Kragen vom Halse genommen, und das Schwert plötzlich vor ihm ausgezogen, um ihn zu erschrecken, aber er hat sich gar nicht davor entsetzet. Also ist er enthauptet und auf den Richtplatz begraben worden.

1585.

Um das Jahr 1585 sind zu St. Veit, im Lützenburger Land gelegen, drey Frauenspersonen in Verhaft genommen worden, welche man aus einem Dorf brachte, genannt Neustadt. Unter denselben war eine Mutter und Tochter, sammt einer andern Frau. Sie waren aber alle drey einfältige gottesfürchtige Leute, welche das Pabstthum verlassen, und durch Gottes Gnade zu dem Gehorsam des heiligen Evangeliums sich begeben hatten. Dieses konnten die Pfaffen nicht ertragen, sondern neideten sie, und gaben diese Leute bey der Obrigkeit an; also sind sie gefänglich eingezogen und zu St. Veit, wie gemeldet ist, eingesetzt worden. Sie saßen auch daselbst nicht lange, sondern wurden alsobald ihres Glaubens halben verhört, welchen sie wohlgemuth in der Einfalt bekannten, und auch standhaftig dabey blieben; wiewohl man es auf mancherley Weise mit ihnen versuchte, sie zum Widerruf der Wahrheit zu bringen. Weil sie ihnen aber nichts konnten abgewinnen, so sind sie verurtheilt worden, zu Pulver verbrannt zu werden. Sie giengen aber zum Opferplatz als unschuldige Schlachtschafe, und sind also wohlgemuth gestorben, indem sie ihren Leib dem Herrn zum Opfer darbrachten.

Auch sind in diesem Jahre drey Brüder, W o l f g a n g R a u f e r, G e o r g P r u k m a i r und H a n s A i c h e r genannt, auf ihrer Reise um des Glaubens willen in Verhaft genommen worden, eine halbe Meile von Riet, als sie im Wirthshaus etwas gegessen und getrunken hatten, und nach dem Essen eine Danksagung thaten. Daher schickte man alsobald nach den Gerichtsdienern, und ließ ihnen sagen, es wären Leute da wie Wiedertäufer. Indem sie nun ihr verzehrtes Geld zählten, und der Wirth solches empfieng, kam das böse Gesind, nahm sie alle drey gefangen, und führte sie nach Riet. Von dort brachte man sie nach einigen Tagen nach Berghausen, allwo der Rath und die Richter mehrere hochgeachtete Doctores zu ihnen schickte, die mit ihnen reden sollten, ob sie dieselben könnten überwinden und von ihrem Glauben abfallen machen; aber sie konnten nichts ausrichten, noch auch mit Disputiren auf einigerley Weise sie zum Abfall bringen. Unterdessen haben sie den vorgemeldeten Bruder Leonhard Sumerauer auf einen Freytag frühe um acht Uhr ausgeführt und mit dem Schwert gerichtet. Darauf ist der Richter sammt andern Herren auf das Schloß gegangen, und hat es diesen Brüdern angesagt: und wenn sie nicht abstehen würden, so sollte es ihnen auch also ergehen. Sie antworteten aber darauf: wir sind wohl bereitet zum Sterben, wir wollen geduldig leiden, wie es Gott mit uns machet. Als sie nun eine lange Zeit, nämlich vierzehn Wochen, zu Berghausen gefangen lagen, und man ihnen nichts konnte abgewinnen oder sie kleinmüthig machen; so hat man sie besonders auf Karren gesetzt, am nächstfolgenden Richttag aus dem Gefängniß geführt und vor das Rathhaus gebracht, wo ihnen das Urtheil gesprochen ward, daß sie gebunden nach dem gewöhnlichen Richtplatz hinausgeführt, und sodann durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden sollten. Darauf antwortete der Bruder Wolfgang: Nicht vom Leben zum Tode, sondern durch den Tod in das ewige Leben. Also sind sie nach dem Richtplatz hinausgebracht und enthauptet worden, die Leiber aber wurden auf Holzhaufen gelegt und verbrannt.

1586.

Auf den Freytag nach Pfingsten im Jahr 1586 ist C h r i s t i a n G a s t e y g e r, ein Schmied, zu Ingolstadt, in Bayern,

in Verhaft genommen worden. Den folgenden Sonntag kamen zwey Jesuiten zu ihm, mit dem Stadtrichter: sie redeten mit ihm von seinem Glauben, giengen aber bald wieder von ihm, denn sie konnten mit ihm nicht eins werden. Neun Tage hernach kamen die zwey Jesuiten abermal, um mit ihm zu reden und ihn von seiner Ueberzeugung abzubringen; aber der Bruder widersprach ihnen freymüthig, ohne daß ihm seine Gegner etwas anhaben konnten. Dieses wurde mehrmals, aber auch mit eben so geringem Erfolge, wiederholt. Endlich kam zu ihm der Richter, sammt seinem Rath, die sagten zu ihm: du weißt wohl, warum du hier gefangen sitzest, es sind auch Priester zu dir gekommen, aber du hast ihnen nicht wollen Gehör geben, denn sie haben mich berichtet, daß an dir keine Hoffnung mehr sey; ich habe nun Befehl erhalten, daß ich noch einmal zu dir reden sollte: willst du dich nun nicht bekehren zu dem, was deine Eltern geglaubt haben, so wird man dich auf einen Haufen Holz setzen und verbrennen. Er aber antwortete: ich bin ja alle Tage bereit zu sterben, und habe die Hoffnung zu Gott im Himmel, daß er mich bis ans Ende getreu und gottselig bewahren werde, und sollte es mich das Leben kosten, so will ich nicht von der Wahrheit weichen. Als er nun mehr als zwölf Wochen zu Ingolstadt hatte gefangen gesessen, und alle Pfaffen und Jesuiten daselbst an ihm waren müde geworden, so hat man ihn den 25sten August auf einen Karren gesetzt und nach München geführt, woselbst man ihm nach einer abermaligen dreymonatlichen Gefangenschaft das Urtheil fällte, daß er mit dem Schwert gerichtet werden sollte. Darnach hat man ihn zum Tode hinausgeführt, und als er auf den Richtplatz kam, stand der Scharfrichter mit entblößtem Schwerte ganz furchtsam da, und bat ihn, er wolle doch abstehen; aber der unerschrockene und standhafte Bruder sprach zu ihm, er sollte ihm sein Recht thun. Darauf hat ihm der Scharfrichter mit dem Schwert das Haupt abgeschlagen.

1587.

Um die Pfingsten dieses Jahrs ist Michael Fischer zu Ingolstadt in Bayern, um des Glaubens willen in Verhaft genommen worden. Als er nun bey zwölf Wochen hatte gefangen gelegen, und auf der Mönche und Jesuiten vieles Versuchen, ihrer falschen Lehre und Abgötterey nicht folgen wollte, sondern fest verharrete in dem Glauben, den er angenommen und bekannt hatte; so ist ihm das Leben ab- und der Tod zugesprochen worden, daß man ihn auf Freytag den 6ten August richten sollte, wenn er nicht wollte abstehen. Weil er aber auf ein besseres und ewiges Leben bedacht war, so blieb er unbeweglich und standhaft im Glauben. Also ist er den vorgemeldeten Tag auf das Rathhaus gebracht worden, wo man ihm das Urtheil vorlas: Nachdem dieser Täufer bey zwanzig Jahre der Wiedertäuferey (so nannten sie dieselbe) angehangen, dazu auch etliche andere verführt hätte, und sich keineswegs davon wollte abbringen lassen: so müßte er nun darum sterben; denn der kaiserliche Befehl lautet, daß man alle solche nicht dulden oder leiden, sondern sie mit Feuer und Schwert strafen solle. Darauf ist er hinaus auf den Richtplatz geführt worden, dazu er willig und bereit war. Bey seiner Ankunft daselbst kniete er freymüthig und unverzagt nieder: solche Kraft und Stärke hat ihm Gott verliehen, daß er bis ans Ende ist standhaft geblieben auf dem Weg der Wahrheit zum ewigen Leben in Christo Jesu. Der Scharfrichter wurde durch seine Unverzagtheit erschreckt, und konnte ihn daher nicht recht richten, sondern mußte das Haupt gleichsam abschneiden, also daß er in keiner geringen Gefahr seines Lebens war.

1588.

Christian Rycen ist noch in diesen letzten Tagen als ein treuer Zeuge der Wahrheit zu Honschoten in Flandern gewesen, allwo er als ein rechter Christ um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen, im December des Jahrs 1587 ist gefangen worden. Er ist aber nach langer Versuchung und vieler Anfechtung, die er daselbst gelitten hat, den 7ten April 1588, unter der blutigen Tyranney und Regierung des Prinzen von Parma, sehr grausam gemartert und zu Asche verbrannt worden. Also hat er seinen vergänglichen Leib um der Wahrheit Christi willen standhaft dem Tod übergeben, und erwartet dagegen eine neue Behausung im Himmel, die ihm von Gott

zubereitet ist und ewig währen wird.— Von diesem Freund Gottes hat man mehrere Briefe aufbewahrt, die derselbe an seine Hausfrau aus dem Gefängnisse geschrieben hat. In einem dieser Briefe meldet er folgende Umstände von seinem Verhör: Sie haben mich wegen meinem Glauben untersucht, welchen ich ihnen bekannt habe. Sie fragten mich, ob ich mich hätte taufen lassen? Ich sagte: ja. Sie fragten ferner, wie lange es geschehen sey? Ich sagte: wohl vor acht Jahren. Da fragten sie nach meinen Kindern, ob sie nicht getauft wären? Ich sagte: nein. Sie fragten, ob mein Weib auch wäre wie ich? Ich sagte: ja. Da fragten sie, in welchem Hause ich wäre getauft worden? Ich sagte: es stünde in dem Südost Winkel. Sie fragten, wie der Mann hiesse, der darin wohne? Ich sagte: Pieter. Und sein Zuname? (sagten sie). Ich sagte: wir fragen nicht viel nach dem Zunamen. Also haben sie alles, was ich ihnen sagte, aufgeschrieben. Sie beschickten den Pfarrer, und lasen ihm vor, was ich vor ihnen bekannt hatte. Der Pfarrer fieng an, viel von der Taufe mit mir zu reden, und sagte: die Kinder müßten getauft werden, damit sie von der Erbsünde gereinigt werden möchten. Ich sagte, was Paulus sagt: Röm. 5. daß, gleichwie der Tod über alle Menschen gekommen ist durch Adam, also auch die Rechtfertigung über alle Menschen gekommen ist durch Jesum Christum. Ja gleichwie wir alle durch Adam sterben, so sind wir auch alle durch Christum lebendig gemacht. Dies wollte er nicht annehmen, sondern sagte, was Johannes sagt: es sey dann, daß jemand wiedergeboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Himmelreich kommen. So müßten dann die Kinder getauft werden, wenn sie von der Erbsünde erlöset werden sollten. Ich antwortete ihm: die Schrift sagt nicht an gemeldetem Ort: es sey dann daß jemand getauft sey aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; sondern sie sagt: es sey dann daß jemand **wiedergeboren** werde aus Wasser und Geist, 2c. Solches können die Kinder nicht thun, und bedürfen es auch nicht, denn sie haben nicht in den Sünden gelebt, daß sie die Wiedergeburt nöthig hätten. Dieser Pfarrer kam öfters zu mir ins Gefängniß, doch wir konnten nicht mit einander übereinkommen. Es kamen auch noch mehrere Pfaffen zu mir, die bald hart, bald schön redeten, und wollten allezeit ihre Kindertaufe beweisen aus Joh. 3. führten auch noch mehr Sprüche an, als Röm. 6. Col. 2. Ephes. 5. Tit. 3. und mehr andere, die zu ihrem Vorsatz nicht dienen, sondern handeln von der Wiedergeburt und von der Begrabung der Sünden durch die Taufe, oder daß Gott seine Gemeinde gereiniget habe durch das Wasserbad im Wort. Diese Sprüche führen sie an, um ihre Kindertaufe zu beweisen, welche ihnen doch nicht dienlich sind. Darum habe ich hier einen grossen Streit; es kommt mir vor, ich sey in der Wüsten bey Mara, da die Kinder Israel waren bey dem Zankwasser, da das Wasser bitter war; aber der Herr zeigte ihnen ein Holz, welches sie sollten ins Wasser legen, das Wasser süß zu machen. Also hat mir der Herr auch ein grünes Holz angewiesen, das alle dieses Wasser versüßset, das ist Christus Jesus, das rechte grüne Holz. Wenn ich an ihn gedenke, daß er von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten zum Kreuzestod ist überliefert worden, so versüßset mich das sehr: denn ich denke, daß der Knecht nicht besser ist als sein Meister; sondern es soll dem Knecht genug seyn, daß er ist wie sein Meister.

Auch wurde in diesem Jahre P e t e r S a y m e r zu Freyburg im Bayerland gefangen; denn als er daselbst bey einem Wirth übernachtete und des Morgens wieder seinen Weg reisen wollte, so hat ihn ein Gerichtsdiener angegriffen und in Verhaft genommen. Darnach hat man ihn nach Berghausen geführt und vor Gericht gestellt, wo ihn der Richter sehr dringend zum Abfall ermahnte. Aber er antwortete: Ich will von dem rechten Glauben an Christum Jesum nicht abstehen, noch Gottes Gebote zu halten unterlassen, und sollte es mich auch Leib und Leben kosten. Darauf hat man ihm sein Ende verkündigt, und den Stab über ihn gebrochen. Es war viel Volks dabey, als man ihn hinaus führte, und einige davon weinten um ihn; aber er sagte: um mich dürft ihr nicht weinen, denn ich bin wohlgemuth in Gott. Auf dem Richtplatz kniete er nieder, und that sein Gebet zu Gott in dem Himmel; und indem er also betete, hat ihm der Scharfrichter das Haupt ab-

geschlagen, welches sich wunderlich herumwälzte, als es auf die Erde fiel, auch sich mit seinem Angesicht gegen den Scharfrichter wendete, und also liegen blieb, worüber sich viel Volks verwunderte. Also hat dieser fromme Mann den Glauben und die Wahrheit Gottes mit seinem Blut bezeugt, und die Krone des ewigen Lebens erlangt, welches ist geschehen den 8ten July in obgemeldetem Jahr.

1589.

Am 19ten Januar dieses Jahrs, des Nachts um 10 Uhr, sind zu Gent in Flandern in Verhaft genommen worden zwey Brüder und eine Schwester, weil sie nach der Wahrheit in der Nachfolge Christi lebten, mit Namen Jost Zöllner, Michael Buyse und Syntgen Wens. Dieselben sind, nachdem man sie sehr hart versucht und gequält hatte, (worin sie doch allezeit sind standhaftig geblieben) endlich als Ketzer öffentlich zum Tode verurtheilt worden: daß sie sollten, wiewohl heimlich bey verschlossenen Thüren, in des Grafen Schloß an einem Pfahl erwürgt, hernach aber die zwey Brüder draussen an den Galgen gehängt, die Frau aber darunter begraben werden. Dieses Urtheil ist an ihnen vollzogen worden den 13ten April des vorgemeldeten Jahrs.— Weil noch einige Briefe von diesem Manne vorhanden sind, so wollen wir einen davon mittheilen, welcher also lautet: Nebst herzlichem und Christlichem Gruß an euch, meine lieben Brüder und Schwestern in dem Herrn, lasse ich euch wissen, daß ich dem Fleisch nach in guter Gesundheit bin; dem Geist nach aber ist mein Gemüth, durch des Herrn Gnade gesinnet, bey der Christlichen Wahrheit zu bleiben; denn es ist weder im Himmel noch auf Erden eine andere Seligkeit zu erwarten, als durch Jesum Christum, der die Wahrheit und das Leben ist. So wisset dann, meine lieben Brüder und Schwestern, daß ich im Herrn sehr wohlgemuth bin, sammt meinen Mitgefangenen, wiewohl wir alle drey von einander abgesondert liegen; es hat auch der Stockmeister scharfen Befehl, daß er uns nicht soll zusammenkommen, noch mit einander reden lassen. Es wird zwar genau Achtung gegeben, doch finden sich Habakuk, die uns zu Zeiten behülflich sind: und ob es schon so genau zugeht, so haben wir doch einen sehr grossen Trost, nämlich den Heiligen Geist, denselben Tröster, Helfer und Beystand, der die Apostel in ihrer Trübsal getröstet hat. Weiter, lieben Freunde, befinde ich in diesem meinem Druck, Leiden, Banden und Schmach, die um der Gerechtigkeit Gottes willen über mich Unwürdigen gekommen ist: daß Gott getreu ist in allen seinen Verheissungen, der uns nicht läßt über unser Vermögen versucht werden, sondern giebt nebst der Versuchung ein Auskommen. Er läßt die Seinen nicht Waisen, er wird uns mit seinem Geist vor Königen und Fürsten verantworten, so viel uns alsdann wird nöthig seyn. Er hat gesagt: ich will dich nicht verlassen noch versäumen; darum will ich mich auf den Herrn verlassen, und mich nicht fürchten, was mir ein Mensch thun möchte. Denn ob sie schon hier das irdische Haus dieser Wohnung zerbrechen, so wissen wir doch gewiß, daß den Gerechten eine Wohnung im Himmel bereitet ist, die nicht mit Händen gemacht sondern ewig ist, nach welcher Behausung meine Seele ein herzliches Verlangen hat. Aber, Freunde, es kommt grosser Streit von auswendig und inwendig; denn inwendig beweiset Fleisch und Blut seine Art, welchem durch den Glauben muß widerstanden werden; auswendig gegen die weltliche Hoffart, die falschen Propheten und die Geister der Lügen, mit welchen man ritterlich fechten muß mit dem Schwert des Geistes, welches ist Gottes Wort. Ach Freunde! ich habe es schon zur Genüge erfahren; denn ich bin zwölfmal von ihnen angefochten worden, sechsmal von der weltlichen Obrigkeit, und sechsmal von den falschen Propheten. Die Obrigkeit sagte zu mir, ich hätte einen stolzen, hoffärtigen Geist in mir, und dergleichen üble Meynungen, und daß ich um deswillen mich nicht wollte bewegen lassen. Ich fragte sie, ob das eine grosse Hoffart wäre, daß ich mich alles meines Guts liesse berauben, sammt Weib und Kind, und müßte zuletzt ein Schauspiel seyn allen Menschen, welche mich an einem Pfahl brennen, und mein Fleisch den Thieren und Vögeln des Himmels zur Speise geben würden? Sie sagten noch einmal: ja, eben damit seyd ihr stolz. Ich sagte: so thäten wir, aber wir erfreueten uns, weil wir des Leidens Christi wären theilhaftig worden. Ich warnte

sie, sie sollten zusehen, und die Hände nicht legen an diejenigen, die im Frieden suchten nach ihrem Glauben zu leben, die weder Euch noch den Eurigen einiges Leid zufügen. Sie sagten, wir wären Aufrührer und Meutmacher, verführten und zögen viele einfältige Herzen zu unserm Glauben, und daß wir eine grössere Strafe verdient hätten, als Diebe und Räuber. Ich sagte: wir verführen keine Seelen, sondern eure falschen Propheten verführen viele tausend Seelen durch ihre Lehre und falschen Gottesdienst, den sie unter dem Schein der Heiligkeit verrichten. Sie sahen mich scharf an, und nachdem noch etliche Reden mehr gefallen wären, wurde ich für diesmal entlassen. Zehn oder zwölf Tage hernach sandte die Obrigkeit zwey Gelehrten, den Pfarrer von St. Jan, und noch einen Domherrn; diese machten auch viele Worte, und brachten ein langes Geschwätz hervor; zuletzt fragten sie mich, warum ich von der Römisch-Katholischen Kirche abgefallen wäre? Ich sagte aufs kürzeste, daß ich sie nicht hielte für die rechte Kirche. Sie fragten: warum? Ich antwortete: um deswillen, weil man sonst nichts thut, als Abgötterey und einen falschen erdichteten Gottesdienst treiben. Das nahmen sie sehr übel auf, und fragten: was ist Abgötterey in unserer Kirche? Ich sagte: zum ersten, alle Bilder, so darin stehen, davor ihr Lichter brennet, opfert und die Knie beuget. Sie sagten, die Bilder wären die Bücher für einfältige Leute, die Messe aber und das Opfer, das sie thäten, wären lauter heilige Gebete. So solltet ihr sie (sagte ich) in Deutscher Sprache halten, damit die einfältigen Menschen sie verstehen, und dadurch belehrt werden könnten. Ueber das habt ihr das Evangeliumbuch, das mögt ihr auslehren; aber ihr fürchtet, die Menschen möchten einen deutlichen Verstand daraus fassen. Ueberhaupt hatten wir auch sehr viel Worte von der Sendung der Prediger und von der Kindertaufe; aber viel davon zu schreiben, dünket mich unnöthig zu seyn, denn es gehet damit alles auf die Weise, wie es unsern Freunden in vergangenen Zeiten ergangen ist. Lieben Freunde, seyd getrost. Gott ist unsere Stärke und Kraft, und das Schwert unseres Sieges; und ob wir schon um seinetwillen leiden müssen, so wird es uns doch dereinst reichlich vergolten werden.

1590.

Daß der Weg, der zum ewigen Leben führt, enge und schmal sey, solches bezeuget die heilige Schrift, und überdas haben auch viele gottesfürchtige Kinder Gottes dasselbe mit der That also befunden. Unter welchen auch gewesen ist eine einfältige gottesfürchtige Frau, mit Namen M a y k e n P i c k e l e n, die nach den Menschen-Geboten und Satzungen nicht länger leben wollte, sondern vielmehr suchte Gott gehorsam zu seyn, und ihrem Vorgänger, Herrn und Bräutigam nachzufolgen mit dem Oel der Liebe in ihrem Gefäß, und angezündeter brennender Lampe in der Hand. Darum hat sie auch nicht ohne Anfechtung seyn können, sondern hat erfahren, daß das Reich Gottes mit Gewalt müsse eingenommen werden: denn sie ist im Jahr 1590 um ihres Glaubens willen, und weil sie nach der evangelischen Wahrheit lebte, in Verhaft genommen worden. Sie hat auch endlich, nach vielem Anstoß, Quaal und Leiden, ihr Leben müssen elendiglich für dieselbe lassen, und hat also die Marterkrone erlangt, welche der Jüngling (davon Esdras erzählt) ihr aufsetzen wird, womit sie in die ewige und immerwährende Freude, sammt allen auserwählten Kindern Gottes, wird eingelassen werden.

1591.

Auf den achten Märtz dieses Jahrs ist ein Bruder, mit Namen L e o n h a r d B o l z i n g e r, nicht weit von Plunaven in Bayern, um des Christlichen Glaubens willen hingerichtet worden, nachdem er 23 Wochen gefangen gelegen hatte. Denn er ist den Tag vor St. Michaelis im Jahr 1590 daselbst in Verhaft gekommen, von da wurde er in die Stadt Braunau geführt und in ein dunkles Gefängniß gelegt. Man hat ihn auch sehr gepeiniget, um ihn zum Abfall von seinem Glauben zu bewegen; einmal ist er mit Stricken aufgezogen, ein andermal aber auf der Folterbank sehr jämmerlich ausgespannet worden: aber er hat nicht wollen von der Wahrheit abweichen. Zuletzt haben sie ihm das Todesurtheil gesprochen und auf obgemeldeten Freytag den 8ten Märtz

nach dem Richtplatz geführt. Er hat sich sehr erfreuet, als er sah, daß er so nahe an seinem Ende war, wiewohl sie ihm sehr zusetzten, daß er doch abstehen möchte; aber er antwortete: ich stehe vor das Rechte, und wenn ich auch zehn Häupter auf einander hätte, so wollte ich sie lieber alle zehn abhauen lassen, als von meinem Glauben abweichen. Darnach hat ihn der Scharfrichter mit dem Schwert gerichtet und verbrannt. Also ist er standhaftig in der Liebe Gottes geblieben, und hat sich davon nicht absondern lassen, dazu ihm auch Gott hat Kraft, Trost und Stärke verliehen, also daß, obschon seine Leiden sind schwer gewesen, er sie doch hat so gering geachtet, als ob es keine Leiden gewesen wären; eine solche feste Hoffnung hatte er, in die Herrlichkeit Gottes, in die ewige Freude zu kommen, daß er auch diese bald vergehende Trübsal nicht achtete.

In ebendemselben Jahr, den 5ten August, ist Georg Wanger, ein Schneider, um des Glaubens willen hingerichtet worden zu Lorenzi, im Pusterthal, in der Grafschaft Tyrol, nachdem er mehr als ein Jahr hatte gefangen gesessen, denn er wurde den Abend vor Jacobi gefangen im Jahr 1590. Man brachte ihn zuerst auf das Schloß zu Michelsberg, wo man ihn auf die Folter legte, um ihn zum Abfall und zum Verrath seiner Glaubensbrüder zu bringen; und da er nach ihrem bösen Begehren (was wider Gott, sein Gewissen oder die Liebe des Nächsten war) nicht thun wollte, so haben sie ihn zweymal also gepeinigt, daß man die Maalzeichen wohl 13 Wochen lang an ihm gesehen hat. Von Michelsberg haben sie ihn nach Brixen geführt, und ihn daselbst an eine Kette in den Thurm gelegt, worin sehr viel Ungeziefer war. Auch liefen Scorpionen bey seinem Haupt herum, auf seinem Bette und an der Mauer; er konnte sich nicht wohl umwenden, und mußte sein Haupt allezeit bedeckt halten um des Ungeziefers willen. In 19 Wochen, so lange er zu Brixen gefangen lag, hat man ihm zweymal den Tod angekündigt, und ihn dabey ernstlich zum Abfall ermahnt; aber er ließ sich nicht irre machen, sondern sprach zu den Pfaffen, die ihm beständig anlagen und ihn wieder zu der rechtgläubigen Kirche zu führen suchten: Ich habe weder die rechte Lehre noch den Glauben oder die Kirche Christi verlassen; sondern ich habe sie durch Gottes Gnade gefunden, dabey will ich auch bleiben. Als er nun 7 Wochen in Brixen gelegen hatte, brachten sie ihn zurück nach Lorenzi, und führten ihn auf das Richthaus, wo man ihm sein Todesurtheil vorlas: weil er von der Römisch-Katholischen Kirche wäre abgefallen, und sich noch einmal hätte taufen lassen, auch darnach gesucht hätte, Andere dazu zu bringen und zu seiner ketzerischen Sekte zu verführen, so sollte er mit dem Schwert getödtet werden. Aber der Bruder Georg sprach: es ist keine ketzerische Sekte, zu der ich gehöre, sondern es ist die göttliche Wahrheit und der rechte Weg zum Reich Gottes. Darnach hat man ihn hinaus auf den Richtplatz geführt, da hat ihn der Oberste von Lorenzi mit süssen Worten noch ernstlich ermahnet, daß er doch sollte abstehen, er wollte ihm so viel geben, daß er sein Lebenlang daran genug hätte, und wollte noch überdas am jüngsten Tage Bürge für ihn seyn, so er unrecht daran thäte. Aber der Bruder Wanger sprach: wenn ich das thäte und dich zum Bürgen für mich annehmen würde; es käme aber der Teufel, und nähme den Bürgen zuerst hinweg, wo sollte ich hernach meinen Bürgen und Unterpfand suchen? Also wurde der Oberste beschämt, und ließ von ihm ab. Es war viel Volk zugegen, deren etliche weinten; aber er bat, daß man ihm die Hände in etwas wollte auflösen, damit er sie könnte zu Gott aufheben, um ihm Lob und Dank zu geben, und ihn zu bitten, daß er ihm wolle Kraft verleihen, den falschen Propheten und bösen Geistern zu widerstehen. Endlich hat er seinen Geist in die Hände Gottes empfohlen, und ist also um des Wortes Gottes und seiner Wahrheit willen enthauptet worden.

In ebendemselben Jahre, den 19ten August, ist der Bruder Jacob Platser, ein Schlosser, in Verhaft genommen worden zu Silgen im Pusterthal, in der Grafschaft Tyrol, und hat bey acht Wochen in Banden und Gefängniß gelegen, bis den 15ten Tag October. Als sie nun (nach ihrem Willen) nichts mit ihm ausrichten konnten, er auch keineswegs von dem, was ihm Gott hatte zu erkennen gegeben, abstehen wollte, noch von der Wahrheit zu weichen gesonnen war: so hat man ihn nach dem kaiserlichen Befehl

zum Schwerte verurtheilt. Hernach ist er auf den Richtplatz hinausgeführt worden, allwo er sein Gebet hat zu Gott gethan, in welchem er wohlgemuth war um der Wahrheit und des Glaubens willen zu sterben. Unterdessen hat ihn der Scharfrichter enthauptet und begraben. Also hat er von dem Wort Gottes und dem rechten Glauben bis in den Tod ritterlich gezeugt, dazu ihm Gott seine Gnade und Kraft verliehen hat.

1592.

Im Monat July dieses Jahrs sind zu Gent, in Flandern, zwey Brüder mit einer Schwester gefangen worden, weil sie nach dem Wort Gottes lebten. Sie haben viele Versuchungen ausgestanden und sind scharf verhört worden, sowohl von den Pfaffen und Jesuiten, als auch von dem Stadtschreiber, vor welchen sie ihren Glauben freymüthig und unverzagt bekannt haben, dabey auch ohne Abweichen standhaft geblieben sind. Darauf ist es geschehen, daß die Schwester von den Banden ist erlöset und freygelassen worden; die Brüder aber hat man hart gepeinigt, damit sie möchten von ihrem Gott abfallen, und ihre Brüder anzeigen. Gott aber, der die seinen nicht verläßt, sondern sie als seinen Augapfel bewahret, hat ihnen also beygestanden, daß sie sind bey ihm und seinem Wort standhaftig geblieben, und haben ihren Mund bewahret, daß sie ihren Nächsten nicht beschwert haben. Daher sind sie endlich um das Zeugniß Jesu Christi willen als Ketzer zum Tode verurtheilt, und, nachdem man sie zuerst in des Grafen Schloß an den Galgen aufgehängt und erwürgt hatte, darnach ausser der Stadt auf das Galgenfeld begraben worden.

In demselben Jahre ist auch einer Michael Hazel, nachdem er über vier Jahre um des Christlichen Glaubens willen hatte gefangen gelegen, in dem Gefängnisse zu Witling, im Würtemberger Lande, den 7ten July enthauptet worden; welcher ist fest, standhaft und wohlgemuth in dem Herrn geblieben, ob er schon während seiner Gefangenschaft viel Elend und Trübsal hat müssen leiden. Er lag lange Zeit in Banden, und wußte nicht, ob er würde sein Lebenlang müssen gefangen sitzen; und gleichwohl wollte er den Glauben und die Wahrheit Gottes nicht verlassen, was ihm darüber begegnen möchte, und sollte es auch der Tod seyn. Daher haben auch selbst die Unglaubigen ein gutes Zeugniß von ihm geben müssen, denn der Schloßvogt sagte selbst, nachdem dieser Bruder enthauptet war: das ist ein frommer Mann gewesen, sollte der nicht in den Himmel kommen, so wollte er sich nicht unterstehen anzuklopfen; ja wenn er würde ein solches Ende nehmen, so wollte er sich von Herzen darüber erfreuen.

Auch ist in dem nämlichen Jahre, den 12ten May, Thomas Han von Niktsberg, bey Freyburg im Bayerlande, um des Glaubens willen gefangen worden. Man hat ihn sehr hart gepeinigt und ausgespannt, und damit er auf das, was sie von ihm begehrten, antworten und von seinem Glauben abfallen möchte, so haben sie ihn vier Stunden lang an den Stricken hängen lassen. Aber er hat zu ihnen gesprochen: "Ihr habt meinen Leib, thut damit, was ihr wollt; die Seele werdet ihr mir nicht nehmen." Sie haben ihn mit viel Schmähworten gescholten, daß er ein Verführer wäre, und hätte viele Leute zu der Wiedertäufer-Sekte verführt. Aber er antwortete ihnen: "Es ist die rechte Christliche und keine Wieder-Taufe; und wenn ich könnte die ganze Welt bekehren, so wollte ich gerne dreymal sterben, wenn es möglich wäre." Als er nun bey sieben Wochen hatte gefangen gelegen, so hat man ihn (weil man ihn nicht konnte zum Abfall bringen) den 8ten July in das Rathhaus gebracht, um das Urtheil über ihn zu fällen, daß er sollte durch das Schwert sein Leben verlieren. Als man ihn nun gebunden zum Richtplatz führte, ist er, sobald er daselbst angelangt war, auf seine Knie gefallen, und der Scharfrichter hat das Schwert eilend ausgezogen, um ihn zu erschrecken, und hat ihn dreymal um Gotteswillen gebeten, er möchte doch widerrufen, so wolle er ihn gehen lassen. Aber der Bruder sagte: "ich widerrufe nicht, darum fahre fort mit deinem Werk." Also hat ihn der Scharfrichter enthauptet, nachher den Leib auf brennendes Holz gelegt und ein wenig versengt, und dann den abgehauenen Kopf sammt dem Leibe begraben.

Ferner ist noch in demselben Jahre 1592 ein frommer Mann, Namens Matthäus Mair, zu Wier, in dem Gebiet

Baden, in Verhaft genommen worden, auf Anstiften eines Pfaffen, der auch nachher sein Ankläger wurde, und nebst seinen gottlosen Mitgesellen das Todesurtheil dieses unschuldigen Schlachtopfers auswirkte. Als man ihn zum Tod hinausführte, war sein Schwager sammt einigen seiner Freunde zugegen; die haben für ihn gebeten, und sich auch erboten, Geld für ihn zu geben: aber sie haben nichts ausgerichtet, ja selbst nicht einmal, daß sie mit ihm hätten reden dürfen. Als nun der Scharfrichter diesen Bruder Matthäus hatte in das Wasser gestoßen, hat er ihn drey oder viermal wieder herausgezogen und jedesmal gefragt, ob er widerrufen wolle? Aber er hat allezeit Nein gesagt, so lang er hat reden können. Also ist er ertränkt worden den 29sten July, und ist durch Gottes Kraft standhaftig im Glauben geblieben. Das Volk fieng jedoch an, allgemein einen Widerwillen gegen dergleichen gewaltthätige und grausame Handlungen zu äußern; Hohe und Niedere bedauerten den Tod dieses wohlbekannten, guten und frommen Mannes, sie sagten laut, man hätte eine Mordthat an ihm begangen, und verfluchten den Pfaffen sammt seinen Helfershelfern.

Der Neid etlicher Calvinisch-Gesinnten in der Stadt Mittelburg war damals so groß wider die wehrlosen Schafe Christi, die aus unterschiedlichen päbstlichen Städten, um der Noth der Verfolgung zu entgehen, zu ihnen gekommen waren, und unter ihrem Schutz zu ruhen meinten; daß sie weder auf die demüthigen Bittschriften der Taufsgesinnten, noch auf den zweyfachen Befehl des Prinzen von Oranien, diese Leute ruhig wohnen zu lassen, Acht hatten, noch darnach fragten; sondern dieselben Leute in ihrer Ruhe und Gottesverehrung immerfort störten. Darum erschien ein dritter geschärfter Befehl wider die Unterdrückung der vorgemeldeten Leute, damit sie endlich einmal Gewissensfreyheit erlangen möchten. Hierauf ist, wie es scheint, einige Ruhe erfolgt, also daß das zerstreute Häuflein Christi an demselben Ort anfieng, ein wenig zuzunehmen und in der Zahl sich auszubreiten. Unterdessen verfolgte man im Pabstthum die Leute noch bis auf den Tod, davon uns unter mehr andern, die daselbst ihr Leben ließen, Nachfolgende in die Hände gekommen sind; daraus man die Drangsal derselben Zeit, obwohl an etlichen Plätzen Ruhe war, abnehmen und beurtheilen kann.

1595.

Aeltjen Baten war eine betagte Frau, Mayken Wouters aber eine Jungfrau von etwa 24 Jahren, welche beyde zu Sonhofen (in dem Amte Vogelsang, welches zum Lyker-Land gehörte) gebürtig waren und wohnten. Diese hatten durch Gottes Gnade die wahre Erkenntniß des heiligen Evangeliums erlangt, daran geglaubt, und sich nach derselben, wie sie es erfordert, zur Besserung ihres Lebens begeben, und auf denselben Glauben an Jesum Christum sich taufen lassen, nach seinem göttlichen Befehl und dem Gebrauch seiner lieben Apostel. Weil man aber solches nicht leiden konnte, so sind sie bey dem Hofgericht zu Luyk angeklagt worden, worauf sogleich ein Befehl zu ihrer Verhaftung ausgieng. Die ausgeschickten Häscher bemächtigten sich ihrer ohne Widerstand und brachten sie nach Luyk, woselbst sie in den Thurm des geistlichen Richters zehn Wochen lang gefangen gesetzt wurden. Daselbst haben sie vielerley Anstoß erlitten durch Drohungen, Pein, Schrecken, und auch Schmeicheln, damit man gesucht hat, sie von ihrem Glauben abzubringen. Man hat sie mehrmals gepeinigt und aufgehängt, aber sie hielten sich still und fielen in Ohnmacht; da begossen sie dieselben mit Wasser, um sie wieder zu sich selbst zu bringen, aber sie konnten nichts mit ihnen ausrichten. Als sie nun lange genug hatten gefangen gelegen, brachte man sie endlich vor das geistliche Gericht, um ihr Urtheil zu empfangen, welches also lautete: Daß diese zwey Personen sollten ertränkt, und gebunden lebendig von der Maasbrücke hinabgeworfen werden. Man brachte sie zurück nach dem Gefängniß, daselbst verstopfte man ihnen den Mund, und führte sie also, als stumme Schafe, zur Schlachtbank und zum Tode. Als sie nun auf die Maasbrücke an den verordneten Platz kamen, hat der Scharfrichter die alte Frau alsobald von der Brücke ins Wasser hinabgestossen, welche augenblicklich zu Grunde gieng. Die Jungfrau aber, nachdem sie ebenfalls von dem Scharfrichter war zur Brücke hinuntergestossen worden, ist nicht untergesunken, sondern mit blühen-

den Wangen noch lange auf dem Wasser dahin getrieben. Also haben diese zwey Christen ihr Leben Gott zu Ehren geendigt den 24sten July des obgemeldeten Jahrs.

1597.

Unter der Regierung des Erzherzogs Albert ist zu Brüssel eine junge Dienstmagd, genannt Anneken von den Hove, um ihres Glaubens willen, und weil sie Christo nachfolgte, in Verhaft genommen worden. Diese Anneken hat zwey Jahre und sieben Monate gefangen gesessen, in welcher Zeit sie viele Anfechtung hat erlitten, sowohl von den Pfaffen als auch von Andern, die sie suchten zum Abfall von ihrem angenommenen Glauben zu bringen. Aber so viele Mühe sie sich auch an ihr gegeben haben mit Verhören, Quälen, schönen Verheissungen, Bedrohungen, langwieriger Gefangenschaft, und dergleichen; so ist sie gleichwohl allezeit standhaft geblieben in dem Glauben an ihren Herrn. Noch am 9ten July 1597 sind etliche Jesuiten zu ihr gekommen und haben sie gefragt: ob sie sich noch wollte bekehren lassen, so wollte man sie los und frey geben? Darauf hat sie Nein geantwortet. Sie boten ihr hernach an, sie wollten ihr noch sechs Monate Bedenkzeit geben: aber sie hat weder Tag noch Zeit begehrt, sondern gesagt: sie möchten thun, wie es ihnen gut dünkete, denn sie verlangte nach dem Ort zu kommen, da sie dem Herrn ein angenehmes Opfer thun könnte. Als diese Antwort den Richtern gemeldet wurde, haben sie ihr ansagen lassen, daß sie sich zum Tode bereit machen sollte. Daher ist das Hofgericht, sammt einigen Jesuiten, mit ihr hinausgegangen eine halbe Meile vor die Stadt Brüssel, allwo ein Loch oder Grab gemacht wurde; unterdessen hat sie sich selbst freymüthig entkleidet, da hat man sie lebendig in das Loch oder Grab gelegt; und als sie zuerst die Beine mit Erde bedeckten, haben die Jesuiten (die dabey waren) sie gefragt: ob sie sich noch nicht wollte bekehren und abstehen? Sie sagte: Nein, sondern sie wäre froh, daß die Zeit ihres Abschieds so nahe vor der Thüre wäre. Als die Jesuiten ihr vorhielten, daß sie nicht allein zu erwarten hätte, daß ihr Leib in der Erde würde lebendig begraben werden, sondern auch daß ihre Seele die ewige Pein des Feuers in der Hölle werde ausstehen müssen; so antwortete sie: sie hätte ein ruhiges Gewissen und wäre versichert, daß sie selig stürbe, und das ewige unvergängliche Leben voller Freude und Wonne im Himmel bey Gott und allen seinen Heiligen zu erwarten hätte. Unterdessen hat man immer Erde und dicke Wasen, oder abgestochene Klöse von grasigem Land, auf ihren Leib geworfen, bis an den Hals oder die Kehle; aber wie sehr man ihr auch zusetzte mit Verheissungen, sie frey aus der Grube zu lassen, wenn sie widerrufen wollte, so war doch alles vergeblich, sie wollte nichts davon hören. Darauf hat man endlich auf ihr Angesicht und den ganzen Leib noch viele Erde (abgestochenen Wasen) geworfen, und mit Füssen darauf gestampft, damit sie desto eher sterben möchte. Dieses war das Ende dieser frommen Heldin Jesu Christi, die ihren Leib der Erde hat übergeben, damit ihre Seele den Himmel erlangen möchte: also hat sie einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, Glauben gehalten und die Wahrheit ritterlich bis in den Tod bezeugt.

Diese Anneken von den Hove ist die letzte gewesen von den vielen Blutzeugen und Martyrern des sechszehnten Jahrhunderts, welche um ihres Glaubens willen den Tod leiden mußten. Die Wuth der Verfolgung ließ allmählig nach, und die öffentliche Meynung erklärte sich an vielen Orten laut gegen die Todesstrafen, womit man Andersdenkende in Glaubenssachen heimzusuchen gewohnt war. Unterdessen fuhr man dennoch fort, die armen Taufgesinnten in manchen Gegenden, und besonders in der Schweiz, hart zu verfolgen; sie wurden jedoch nicht so häufig mehr am Leben gestraft, aber doch immer noch sehr arg gemißhandelt, gefoltert und gequält, auch ließ man sie öfters durch Mangel im Gefängniß umkommen.

Erzählung des Untergangs einiger Tyrannen.

Wir wollen dieses Jahrhundert mit demjenigen beschliessen, womit sich vormals das alte Opferbuch der Taufgesinnten auch geendigt hat, und den Untergang etlicher Tyrannen erzählen, als welche keine geringe Ursache dieser letzten und schwersten Verfolgung gewesen sind.

Gleichwie der alte Mann, der von dem König Antiochus ausgesandt war nach Jerusalem, um daselbst viele Greuel aufzurichten und zu tyrannisiren wider das Gesetz Gottes, dennoch das Volk Gottes und das Gesetz nicht hat dämpfen können, sondern hat den Wachsthum derselben unter der Verfolgung sehen, und daneben leiden müssen, daß sich das Land durch viel Krieg und Aufruhr dem Könige widersetzt hat: eben also ist es auch ergangen dem alten Ferdinand Alvares von Toledo, sonst genannt Herzog von Alba, den der König Philipp der Zweyte von Spanien in die Niederlande gesandt hatte. Wie sehr er darnach getrachtet hat, daß Jedermann den Greuel der Abgötterey annehmen, und denselben über Gott und sein Wort verehren möchte; ja wie sehr er auch gewüthet hat, die rechten Liebhaber der göttlichen Wahrheit und eifrigen Nachfolger des Heiligen Evangeliums auf einmal auszurotten; so hat er doch nicht können sein frevelhaftes Vornehmen vollbringen, und also sein wüthendes und blutdürstiges Gemüth ersättigen.

Denn unter seiner scharfen und blutigen Verfolgung hat die Gemeinde der Gottesfürchtigen, die reine Braut Christi, als eine schöne Rose unter den stechenden Dornen, allezeit geblühet, und ist fruchtbar gewesen zum Lob des Allerhöchsten.

Aber er selbst, nämlich der Herzog von Alba, (der über alle Herren in den Niederlanden zu herrschen und andere zu unterdrücken suchte) hat von einigen derer, die er zu vertilgen strebte, welche jedoch nicht zu den wehrlosen Schafen Christi gehörten, harten Widerstand erlitten: also daß er, nachdem er in sieben Jahren seine Lust im Blutvergiessen, Würgen und Morden um des Glaubens willen gebüßt hatte, (als das Land um seinetwillen voll Krieg war) mit Schanden hat davon ziehen müssen, und mit ihm einer Jan Vergas, der einer von seinen Bluträthen gewesen; welches von Vielen als eine Strafe Gottes über seine Bosheit angesehen wurde.

Aber noch schärfer lief es ab mit Jacob Hessel, der einer von den Vornehmsten in seinem Mordgericht war, und Jan de Vis, Amtmann von Ingelmünster: welche eine Zeitlang hernach, ohne daß ihnen ein ordentliches Urtheil gefällt und angekündigt worden wäre, aus dem Gefängniß abgeholt, vor die Stadt Gent hinaus geschleppt, und an einen Baum erhängt worden sind.

Und wie sie viele haben unvermuthet zum Tod verurtheilet, also hat man sie auch unvermuthet umgebracht, und ist ihnen also mit demselben Maß eingemessen worden, womit sie Andern ausgemessen haben. Daran man die gerechte Strafe Gottes (über diejenigen, die Christum und seine Glieder verfolgen und tödten) wohl ersehen kann. Gleichwie auch an dem Oberamtmann von Halewyn, genannt Georg de la Nave, sich erwiesen hat, der zur Tyranney über die Kinder Gottes, durch Verfolgen, Verjagen, Fangen und auf andere Weise mit geholfen hatte. Dieser hat im Jahr 1571 unter andern auch einen Hutmacher, Adrian Jans genannt, (der zu Ryssel um seines Glaubens willen verbrannt wurde) in Verhaft zu nehmen geholfen: das folgende Jahr ist er an demselben Ort, wo Adrian gefangen saß, einigen trunkenen Leuten begegnet, mit welchen er, sammt seinen Dienern, in Gezänk und Schlägerey verfiel, darin er so sehr ist verwundet worden, daß er lange Zeit an der Wunde im Bett gelegen, und zuletzt mit einem unruhigen Gemüth eines schmerzhaften Todes gestorben ist. Daher er auch unterschiedliche Beichtväter kommen ließ, die ihm gleichwohl den nagenden Wurm des anklagenden Gewissens nicht abnehmen konnten; sondern er mußte als ein Tyrann sein Leben in Unruhe endigen.

Sonderlich aber, wie hart es fällt, wider den Stachel zu lecken, ist zu ersehen an einem Peter Titelmann, Diacon von Ronse, welcher der vornehmste Ketzermeister in Flandern war; derselbe wurde um diese Zeit in Kortryk mit einer schweren Krankheit von Gott geschlagen, denn die Läuse wuchsen so häufig aus seinem bösen Leib, daß man ihn davon nicht hat reinigen können, unerachtet man ihn wohl zwey oder dreymal des Tages mit schöner Leinwand und dergleichen erfrischet und gereinigt hat; doch war keine Hülfe zulänglich, bis er endlich auf solche Weise sehr elendig und jämmerlich gestorben ist.

Von diesem Diacon von Ronse wird noch dieses geschrieben, daß er einstmals mit einer geringen Anzahl von Menschen ausgezogen sey, die Zeugen Gottes in Verhaft zu nehmen, und sie den Peinigern und Mördern in die Hände zu geben. Als

er nun an einem Abend in eine Herberge kam zu einem Schulzen, der mit vielen Dienern ausgezogen war, um die Landstreicher und böse Menschen zu fangen; sagte der Schulz zu Ronse mit Verwunderung: wie er seinen Leib wagen dürfte, mit so wenigen Dienern andere Leute zu fangen? denn wenn ich also thäte, (sagte der Schulz) so würde ich das Leben nicht lange haben. Darauf gab ihm Ronse zur Antwort: er wäre hierin ohne Furcht, weil er allein wäre ausgezogen, gute Menschen zu fangen, von welchen er keine Gefahr zu erwarten hätte. Darauf sagte der Schulz, mit einem sonderlichen Bedenken über Ronse's Reden: fangest du die guten Leute, und ich die Bösen, wer kann denn ungefangen bleiben? Hiermit hat dieser Diacon von Ronse von sich selbst Zeugniß gegeben, daß er seine Hände an die Gerechten gelegt hätte, die ihm keinen Widerstand gethan haben. So ist auch aus dieses Schulzen Reden zu ersehen, daß er selbst wohl gewußt hat, daß die Macht der Obrigkeit allein müsse angewandt werden zur Strafe über die Bösen, und zum Schutz über die Guten; und daß derohalben dieser Ronse sammt seinen Anhängern ihre Macht an diesen Leuten schändlich mißbraucht haben.

Deßgleichen ist es auch geschehen zu Dixmuyden, in Flandern, im Jahr 1553, als ein frommer Bruder, genannt Wouter Capelle, um der Wahrheit willen daselbst verbrannt wurde; daß allda ein einfältiger alberner Mensch war, der von den Herren von Dixmuyden unterhalten wurde, derselbe gieng von Haus zu Haus, und wurde also von den guten Leuten gespeiset. Weil nun der vorgenannte Wouter Capelle (seines Handwerks ein Zeugmacher) ein sehr mildthätiger Mann gegen die Armen war, der von seiner Hände Werk mittheilte: so ist dieser alberne Mensch zwey oder drey Tage vorher, ehe Wouter gefangen wurde, spät am Abend in sein Haus gekommen. Wouter fragte ihn, ob er zu essen begehre? Er sagte, ja. Darauf hat ihm Wouter zweymal ein Stück geholt, bis er nichts mehr begehrte. Als nun Wouter zum Feuer verurtheilt war, so hat dieser alberne Mensch gerufen: Ihr Diebe und Mörder! ihr vergiesset unschuldig Blut; dieser Mann hat nichts Böses gethan, sondern hat mir so wohl zu essen gegeben. Also rief er beständig, und als Wouter herbeygebracht wurde zum Feuer, ist er auch mit hinzu getreten, des Vorhabens, mit dem Verurtheilten ins Feuer zu laufen, also daß sie ihn mit Gewalt haben hinwegtragen müssen. Als er nun todt war, ist der verbrannte Leib ausser der Stadt auf das Galgenfeld gebracht worden; dahin ist dieser alberne Mensch täglich zu ihm gelaufen, und hat weder Schnee noch Regen angesehen, hat mit seinen Händen über den verbrannten Leib gestrichen und gesagt: Ach du armes Blut! du hast ja kein Böses gethan, und gleichwohl haben sie dein Blut vergossen, und du hast mir so wohl zu essen gegeben. Endlich, als der Leib von den Vögeln fast verzehrt war, so hat dieser Mensch einstmals das ganze Gerippe herabgenommen, auf seine Schultern gelegt, und ist damit zum Thor hinein gelaufen; da sind ihm viele Menschen nachgegangen, um zu sehen, wohin er es bringen würde. Er ist aber damit nach dem Bürgermeister der Stadt gelaufen, und als er seine Thüre geöffnet, hat er das ganze Gerippe in den Saal niedergeworfen, und gesagt (da unterschiedliche Herren beysammen waren): Ihr Diebe und Mörder! habt ihr das Fleisch von diesem gegessen, so esset nun die Beine auch. Es haben auch die Herren von Dixmuyden auf des vorgemeldeten Wouter Capelle Richtplatz einen eisernen Pfahl gesetzt, zum Zeichen und immerwährenden Andenken, daß daselbst (nach ihrer Meynung) ein Ketzer sey verbrannt worden. Darauf ist es geschehen, daß der Bürgermeister derselben Stadt (dem jener alberne Mensch das Gerippe ins Haus geworfen hatte) todtkrank geworden ist. Es hat ihn aber die Krankheit so gerührt, daß er als wahnsinnig hat gerufen: er hätte den Engel Gottes mit des verbrannten Wouter Capelle Seele gesehen über den Pfahl fliegen. Solches hat er beständig gerufen, bis die Herren diesen eisernen Pfahl wieder hinwegnehmen liessen; da hat er zwar nachgelassen zu rufen, ist aber bald darauf sehr elendig gestorben. Hierdurch sind, wie es scheint, die Herren von Dixmuyden also erschreckt worden, daß sie hernach kein unschuldiges Blut mehr vergossen haben.

Auch könnt ihr von dieser strafenden Hand Gottes, die er sehr merkwürdig an den blutdürstigen Tyrannen und Verfolgern seines Volks erwiesen hat, in einem

Sendbrief lesen, welchen Menno Simonis (seligen Gedächtnisses) damals an Mertinus Mikron geschrieben hat, welches vorgemeldetem Menno zum Theil selbst begegnet ist, und lautet, wie folgt:

Es ist geschehen ungefähr vor achtzehn Jahren, daß ein trefflicher und hochgeachteter Mann, bey der Welt hoch angesehen, dessen Namen und Vaterland ich verschweige, einen bösen und giftigen Rath gab, daß man mich, sammt den Frommen, ausrotten sollte; er hatte aber sein Wort und gottlose Gedanken kaum geendigt, so hat ihn die strafende Hand des Allerhöchsten erschrecklich angetastet; denn er ist bey der Tafel niedergestürzt, und hat also sein unbußfertiges, blutdürstiges und gottloses Leben in einem Augenblick erschrecklich geendiget. O erschreckliches Urtheil! Geschehen um das Jahr 1539.

Solches ist auch um dieselbe Zeit einem Andern begegnet, der sich dünken ließ, er wollte mir das Netz auf einmal also spannen, daß ich ihm nicht leicht würde entgehen können. Derselbe ist auch gleichfalls unter derselben Mahlzeit, als er diese Worte redete, von des Herrn Bogen mit einem Pfeil schnell durchschossen, mit einer schweren Krankheit geschlagen, und also von dem allmächtigen strafenden Gott zur Rechenschaft gefordert und innerhalb acht Tagen begraben worden.

Noch ein anderer, der ein Kriegsbediener des Kaisers an einem gewissen Platz werden sollte, hat sich verlauten lassen: er wollte dieses Volk ausrotten, oder es müßte dem Kaiser an Macht mangeln. Er kam aber an denselben Ort mit dem Vorhaben, seinen Platz einzunehmen und sein ihm auferlegtes Amt zu bedienen; dennoch haben sie vier oder fünf Tage hernach die Glocken über ihn geläutet, und ihm das Requiem (den Gesang über die Todten) gesungen.—Sehet, also zernichtet Gott der Herr die Anschläge der Gottlosen, die seinen heiligen Berg bestürmen, und machet zu nichte Alle, die seine Wahrheit hassen, und ihr feind sind.

Auch ist es im Jahr 1554 zu Wisbuy, in Gothland, geschehen, daß drey von unsern Brüdern sich daselbst aufhielten, ihr Brod zu verdienen. Es war aber ein Prediger in derselben Stadt, Lorentius genannt, welcher von seines Vaters Geist getrieben wurde, der rief ihnen auf der Straße nach, und schändete sie, so viel er konnte: sie sollten ihr Gewerbe (sagte er) daselbst nicht haben, und sollte es ihn auch kosten, was er mit seinem Kleid umgürtet hätte (das war Leib und Seele). Nach wenig Tagen ist er mit einem von denselben Brüdern ins Gespräch gekommen, dabey noch ein anderer Prediger gewesen (der etwas aufrichtiger von Natur war): er lästerte sehr, und stellete sich scheußlich an. Der starke Herr aber hat ihn in ihrer beyder Gegenwart also erschreckt, daß ihm die Sprache auf einmal genommen wurde; und innerhalb ein und zwanzig Stunden war er (leider!) unter die Todten versetzt. O erschreckliche Strafe und Urtheil Gottes!

Fast auf gleiche Weise hat es sich auch in Wismar zugetragen, da sie einen Schreyer angenommen hatten, Doctor Smedesteet genannt; derselbe ließ sich hören, daß er lieber einen Hut voll Bluts von uns hätte, als einen Hut voll Golds, und überredete die Obrigkeit (die ohnedieß gerne solche Kissenmacher hat und höret), daß man den armen Kindern gegen den grimmig kalten Winter ansagte: sie sollten sich noch vor Martini daselbst hinweg machen, oder man wollte sie dahin bringen, wo sie nicht gerne seyn würden. Smedesteet war sehr erfreuet, weil sein Begehren war erfüllt worden, doch zu seinem schweren Gericht: denn in ebendemselben Tage hat der allmächtige große Herr seine grimmige Hand an ihn gelegt, und hat ihn innerhalb sechs oder sieben Tagen durch eine grausame und schwere Krankheit hinweggenommen. Und gleichwohl merkt die verstockte, blinde und dumme Welt nicht auf.

Im Jahr 1555 hat sichs noch einmal in derselben Stadt zugetragen, daß ein Prediger war, Vincentius genannt, (der es auch noch ist) welcher niemals des gottlosen Lästerns und heftigen Scheltens müde wurde. Er sagte auf einen Tag, (den sie des Herrn Himmelfahrt nennen, und wo sie das Evangelium verhandeln: Wer da glaubet und getauft wird, soll selig werden. Marc. 16.) er wolle auf uns schelten und lästern, so lange ihm sein Mund aufstünde. Alsobald aber hat ihn die starke Kraft Gottes zugeschlossen, und seine Zunge gebunden, daß er auf der Kanzel niederfiel, also daß ihn etliche bey seinen Händen und Füssen herab brachten, und als einen von Gott Gestraften, stumm

in sein Haus trugen.—Sehet, so kann er diejenigen strafen, die seinen Augapfel anrühren oder kränken wollen.

Wenn ich alle Geschichten erzählen sollte, die sich zu meiner Zeit an den Feinden der Heiligen zugetragen haben, sie würden eine besondere Chronik und Buch ausmachen. So weit Menno Simonis.

Hierher gehört dasjenige, was dem gemeldeten gottesfürchtigen Menno Simonis selbst begegnet ist, welcher von einem Verräther um ein gewisses Geld ist verkauft worden, der ihn entweder den Tyrannen in die Hände liefern, oder selbst seinen eigenen Kopf dafür lassen wollte. Es ist ihm jedoch zu seinem eigenen Schaden fehlgeschlagen, wiewohl er seinen äussersten Fleiß daran gewandt hat. Denn er hat sich auch zur Versammlung begeben, und den Ort ihrer Zusammenkunft genau ausgekundschaftet. Gleichwohl ist der gemeldete Menno seinen Händen auf eine wunderbare Weise entgangen. Denn es ist geschehen, daß der Verräther und der Offizier (die da waren ausgezogen, den Menno zu suchen und zu fangen) unversehens in einem kleinen Boot demselben auf dem Kanal begegnet sind. Der Verräther aber schwieg still, bis Menno ein Stück Wegs vorbey war, welcher auf das Land sprang, um mit weniger Gefahr zu entlaufen; hernach rief er: sehet da, der Vogel ist uns entwischt. Der Offizier strafte ihn darum, schalt ihn einen Schelmen, und fragte, warum er es nicht bey Zeiten gesagt hätte? Aber der Verräther antwortete: ich konnte nicht reden, denn meine Zunge wurde mir gehalten. Solches haben die Herren so übel aufgenommen, daß sie diesen schlechten Menschen hart gestraft haben, allen blutdürstigen Verräthern zur Warnung und Lehre.

Wie dann an diesen und dergleichen Exempeln, wovon in den vorhergehenden Geschichten an unterschiedlichen Orten ist gehandelt worden, wie auch in beyden Testamenten, an dem mörderischen Cain, an Pharao, Jesabel, Antiochus, Herodes, und vielen andern, die strafende Hand des allmächtigen Gottes offenbarlich kann gesehen und bemerkt werden, und wie schwerlich sich diejenigen an dem Gott des Himmels und der Erden versündigen, die hier sein Volk beleidigen, verfolgen und tödten.

Daß man doch einmal bedächte, wie viel tausend Menschen, von vielen hundert Jahren her, durch den Religionsstreit ihres Leibes und ihrer Güter beraubt worden sind, dadurch doch nichts gebessert worden ist. Man kann aber leicht merken, wie blind und ohne Verstand in dieser Sache gehandelt wurde, denn man findet ja klar und überflüssig, daß auch selbst des Herrn Gesandten und hocherleuchtete Apostel nur einen geringen Theil der Menschen zu einer Religion haben bringen können, und daß zu ihrer Zeit (nebst der unzählbaren Menge der Unglaubigen und Wahrheits-Verfolger) noch viele falsche Apostel und betrügliche Arbeiter gewesen seyen, die Christum aus Haß und Zank und nicht rein gepredigt haben; daß also Christus zu rechter Zeit und zur Unzeit auf vielerley Weise ist verkündigt worden. Wer wollte dann glauben, daß jemals ganze Länder und Königreiche durch das Schwert und den Zwang der Obrigkeit in den Gehorsam der Apostolischen Lehre können gebracht werden, zumal da Christus selbst sagt, daß es in seiner Zukunft werde zugehen, wie in den Zeiten Noahs und Loths. Daher scheint auch der Herr Jesus als im Zweifel zu fragen: ob in der Zukunft des Menschen Sohnes auch Glaube auf Erden würde gefunden werden?

Unsern Ausgang aus diesem sechszehnten Jahrhundert wollen wir machen mit einem Auszug von einem Beschluß, welcher dem Martyrer-Spiegel vom Jahr 1631 angehängt ist; und worin unter andern folgendes gesagt wird:

Wir haben dir nun (günstiger Leser) viele schöne Exempel vor Augen gestellt von Männern, Weibern, Jünglingen und Jungfrauen, die in dem rechten Glauben ihrem Heiland Christo Jesu treulich nachgefolgt sind, welche haben Gott aus dem Innersten ihrer Seelen gefürchtet, und das ewige Leben mit reinem Herzen gesucht, die auch vor aller Welt in der Liebe und Kraft Gottes, als klarscheinende Lichter geblühet und geleuchtet haben, aus derer Mund die Weisheit, sammt des Herrn H. Wort und Lehre geflossen ist, welches sich mehr hat erwiesen in der Bezeugung des Geistes, als in zierlichen Reden oder menschlicher Klugheit. Denn ihre Gedanken und Worte, Thun und Lassen, waren dahin gerichtet, ihrem Vorgänger und einigen Hirten zu gefallen;

um dessen Namens willen sie ihr Leben gerne dem zeitlichen Tod übergeben haben, als die da nicht suchten hier auf dieser Erde ein weltliches und ruhiges Reich zu besitzen, sondern als rechte Pilger nach dem ewigen himmlischen Vaterland zu wallen, und es aus Erfahrung wußten, daß diejenigen, so gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen. Dabey wir auch merken müssen auf den Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Ungerechtigkeit, zwischen den Verfolgern und Verfolgten; dieweil man weiß, und aus Heiliger Schrift klar kann bewiesen werden, daß von Anfang der Welt her, die Ungerechten, derer Werke böse waren, die Gerechten und Tugendsamen allezeit beneidet, verschmähet, verfolgt und unterdrückt haben; denn dazu hat sie ein unverständiger Eifer getrieben. Desgleichen hat man auch gesehen, daß öfters die Lehrer oder Führer, die die Leute zum rechten Gottesdienst und auf den Weg des Lebens hätten führen sollen, dieselben zum Götzendienst und auf tödtliche Irrwege verführt haben. Die Hirten, die des Herrn Schafe hätten sorgfältig weiden, mit dem Worte Gottes speisen, und vor den grimmigen Wölfen beschützen sollen, haben sich selbst gemästet, der Heerde nicht wahrgenommen, sondern derselben meistens Menschenlehre und ihre eigene Vernunft vorgetragen, sich mit derselben Wolle gekleidet, und haben also, mit einer unter dem Schafspelz verdeckten Wolfsart, selbst die Heerde zerstört und zerrissen, oder sie dem Adler in die Klauen und dem Löwen in die Zähne gespielt. So haben auch gleichfalls die Diener Gottes, die mit grosser Ehre und Herrschaft von Gott begabt waren, und die das Schwert empfangen hatten, die Bösen zu strafen und die Guten zu schützen, sich an diesen hohen Aemtern und Würden nicht begnügen lassen; sondern haben ihre Gewalt mißbraucht, und durch Anstiftung oder unwissenden Eifer ihre Hände an des Herrn Ackerwerk gelegt, und unvorsichtig den Waizen statt des Unkrauts ausgerupft. Und ob es wohl den Verfolgten zur Seligkeit gedient hat, so war es gleichwohl eine frevelhafte That, also auf des Herrn Acker die grüne Frucht vor der Ernte auszurupfen, zu verderben, und mit einem unbedachtsamen und ungerechten Urtheil zu verwerfen; denn niemand, ohne der Herr selbst, kann wissen, wer des Feuers oder der Ernte werth ist.

Die Dauer der Verfolgung in dem jetzt kommenden siebenzehnten Jahrhundert hat sich auf nicht viel mehr als fünfzig Jahre erstreckt; auch ist die Marter, die in demselben vorkommt, nicht so heftig, als im vorhergehenden. Die Leute enthaupten, oder sie durch Mangel im Gefängniß sterben lassen, wird wohl die schwerste Strafe seyn, welche den folgenden Zeugen des Herrn dem Leibe nach widerfahren ist. Und so hat dann die Strenge der Verfolgung allmählig nachgelassen, und es ist nach und nach Freyheit und Ruhe eingetreten. Obschon nun in dieser kurzen Zeit das meiste Unheil in dem Züricher und Berner Gebiet durch solche Leute verursacht worden ist, die sich haben "Reformirte" nennen lassen: so haben sich doch andere, die denselben Namen führen, als Freunde des Friedens und Feinde des Gewissenszwangs, dagegen gesetzt, und die unschuldig Verfolgten beschützt.

Mit dem Anfang dieses Jahrhunderts, als der Zwang über den Glauben und die Gewissen der Frommen, welcher durch die Papisten verursacht wurde, sich in etwas legte, haben einige, die sich von dem Pabstthum abgesondert, gleichwohl aber die Art der Papisten darin, daß man Andere um ihrer Religion willen verfolgt, beybehalten hatten, ihre Bitterkeit nicht allein gegen diejenigen, die sie zuvor verfolgten, sondern vornehmlich gegen die ausgegossen, so sie niemals beleidigt, sondern ihnen allezeit wohlgethan haben: wiewohl nicht so oft zum Tode, als vielmehr zu schwerer Leibesstrafe, harter Gefangenschaft oder Landesverweisung. Gleichwohl hat sich das erste Jahr dieses Jahrhunderts nicht geendigt ohne Blutvergiessen der Heiligen und Beraubung ihrer Güter, in dem Wittgensteiner Land, wie aus nachfolgender Beschreibung zu ersehen seyn wird.

1601.

Als sich in diesem Jahre Graf Johann von Wittgenstein vornahm, die Römische und Lutherische Lehre abzuschaffen, weil er ein Mitglied der Calvinischen Kirche war; so hat er auch zugleich seine Hände gelegt an die wehrlosen Schafe Christi,

die man verächtlich Wiedertäufer nannte, und sie ins Gefängniß gesetzt. Unter denselben werden mit Namen genennt Huybert op der Straaten, Trynchen seine Hausfrau, Peter ten Hove, und Lyske von Linschoten, eine alte Frau von 70 Jahren. Die drey ersten saßen zwölf Wochen gefangen, die letzte aber siebenzehn Tage, weil sie viel später gefangen genommen wurde. Diese litten viel Anstoß beydes durch scharfe Bedrohungen und auch schmeichelnde Worte, um sie zum Abfall zu bringen. Als sie aber standhaft bey ihrer einmal erlangten Erkenntniß blieben, und sich nicht abwendig machen liessen, sind sie alle vier, als zu der verführerischen Sekte der Wiedertäufer gehörig, (wie man sich ausdrückte) verurtheilt worden: Daß alle ihre Güter sollten verfallen seyn, und daß einem jeglichen mit der Ruthe vierzig Streiche gegeben, und sie also gegeisselt, auch noch dabey auf ewig des Landes verwiesen werden sollten. Diesem Urtheil gemäß haben sie diesen unschuldigen und frommen Leuten den Leib entblößet, sie um den Galgen geführt, gegeisselt, ihrer Güter beraubt, und also mit leeren Händen aus dem Lande gejagt.

Unter demselben Grafen von Wittgenstein haben die Taufsgesinnten in mehreren folgenden Jahren um ihres Glaubens willen viele Verfolgung erlitten. Namentlich wurde Hemes Nimrig, ein Lehrer desselben Glaubens, nebst mehreren andern, in Verhaft genommen. Dieser wurde nach dem Galgen geführt, und wußte nicht anders, als daß man ihn enthaupten würde; als er aber dahin kam, führte man ihn (wie den Vorhergehenden war geschehen) unter dem Galgen durch; darauf wurde er, nebst den andern Gefangenen scharf gegeisselt und zur Stadt hinaus gepeitscht.

1605.

Auf den 24sten April dieses Jahrs sind zwey Brüder, mit Namen Marcus Eder, ein Wagner, und Hans Polzinger, ein Schneider, um ihres Glaubens und der Wahrheit Gottes willen, zu Nimbach im Bayerland, als sie durchreiseten, verrathen und in Verhaft genommen worden. Den 26sten April, des Morgens frühe, führte man sie beyde gefänglich nach Riet; daselbst haben sie bis in die fünfzehnte Woche gefangen gelegen. Unterdessen hat man auf mancherley Weise mit ihnen gehandelt und gesucht, sie vom Glauben abfällig zu machen. Man hat noch zwey Jesuiten von der Stadt Oeting zu ihnen gebracht, die sie in ihrem Glauben unterrichten sollten. Aber sie blieben standhaft und fest im rechten Glauben, und wollten keiner fremden Stimme gehorchen. Die Pfaffen zu Riet sind oft zu ihnen gekommen, sie zu ihrem Glauben zu bereden; aber die Brüder sagten: das ist ein Glaube der Abgötterey und Hurerey, ein Glaube der Sünde und Lästerung, wie die Früchte bezeugen. Also haben sie sich keineswegs überreden lassen, sondern haben sich allezeit nach der Wahrheit und Einfalt Christi wohl verantwortet wegen dem, was Gott ihnen hatte zu erkennen gegeben; dabey wollten sie bleiben bis ans Ende, und wenn man ihnen auch (durch Gottes Zulassung) das Leben nehmen wollte, so könnte man ihnen doch an der Seele keinen Schaden thun. Da nun alle falsche Lehren der Pfaffen an ihnen nichts helfen wollten, haben sie auch den Scharfrichter seine Kunst an ihnen probiren lassen: sie liessen sie zweymal sehr scharf peinigen, und wollten von ihnen wissen, wer sie beherbergt hätte, und welche Leute es wären, zu denen sie reisen wollten; aber die Brüder wollten ihnen solches nicht sagen, sondern gaben ihnen zur Antwort, es wäre ihnen nicht nöthig zu wissen. Da sie nun nach ihrem Willen nichts mit ihnen ausrichten konnten, ist nach vielen Verhandlungen ein Befehl gekommen aus der Regierung von Berghausen, daß man sie mit dem Schwert hinrichten, hernach aber mit Feuer verbrennen sollte. Als sie nun auf den Richtplatz kamen, hat der Bruder Marcus den Scharfrichter gebeten, er sollte Hans zuerst richten, welches er auch that. Und da solches geschehen war, sprach Marcus zu dem Volk: mein Bruder hat überwunden, also will ich auch thun. Nach solchen Reden wurde der Bruder Marcus auch enthauptet; hernach sind sie beyde verbrannt worden. Dieses ist geschehen den 26sten August im vorgemeldeten Jahr. Dem Scharfrichter war befohlen: wenn er merkte, daß sie oder einer von ihnen wollten abfallen, so sollte er nachlassen und nicht fortfahren, und hätte er auch das Schwert schon ausgezogen; aber

sie sind in ihrer Hoffnung betrogen worden. Also haben diese zwey Brüder von dem Glauben und der Wahrheit Gottes tapfer und standhaft bis in den Tod mit ihrem Blute Zeugniß gegeben. Gott, der ihnen dazu Kraft und Stärke verliehen hat, sey Lob und Dank in Ewigkeit.

1614.

Daß der blutige Zwang oder die Herrschaft über die Gemüther der Menschen noch im Schwang ist, solches ist ein betrübtes Ding; insbesondere ist es zu beklagen, daß diejenigen, die sich rühmen Nachfolger des wehrlosen Lamms zu seyn, nicht mehr von der Lammesart, sondern im Gegentheil eine Wolfsart in sich haben. Man kann es in Wahrheit nicht damit beschönigen, als ob solches Thun sollte beförderlich seyn, die Kirche rein zu halten; sondern es scheint vielmehr ein hitziger Sinn zu seyn, daß man das Unkraut (oder das, was man für Unkraut hält) auszujäten sucht, da doch die Diener des Herrn (als sie der Eifer anspornte, das Unkraut auszurupfen) sich dessen nicht unterstanden, sondern erst um Erlaubniß fragten, und es unterliessen, da es ihnen verboten ward. Wenn nun auch diejenigen, welche sich heutzutage Diener Gottes nennen, ihres Herrn Gesetzbuch untersuchen wollten, so würden sie daselbst finden, daß der Hirt seine Heerde nicht lehret zerreissen, sondern sie sendet als Schafe unter die Wölfe; auch daß er nicht will, daß man das Verirrte soll ersticken, sondern ihm auf den rechten Weg helfen; desgleichen daß er auch nicht begehret den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dergleichen noch viele andere Lehren sind, die alle zum Heil und nicht zum Verderben der Menschen dienen. Aber es scheint wohl, daß denselben noch eine Decke vor dem Herzen hängt, daß sie dieses nicht verstehen können, oder daß der wüthende Eifer ihr Herz noch also blutig entzündet hat, daß sie es nicht leiden können, wenn jemand den Himmelsweg auf eine andere Weise wandelt, als eben wie sie sich denselben vorgenommen haben, und wollen also einen jeden zwingen, ihn eben so zu wandeln. Wie man noch hat gesehen in dem vergangenen Jahr 1614, zu Zürich in der Schweitz, an einem frommen Zeugen der Wahrheit Gottes, genannt Hans Landis, welcher war ein Lehrer und Diener des Evangeliums Christi, und am Rhein wohnte, welchen er hinaufzog, um einige gottesfürchtige, nach der Gerechtigkeit recht hungrige und durstige Seelen mit dem Wort des Herrn zu speisen und zu erquicken. Als solches der Rath zu Zürich (welcher aufgehetzt war durch die Art der neidischen Schriftgelehrten und Pharisäer) zu Gehör bekam, hat er es nicht können leiden, sondern ihm solches alsobald verbieten lassen, als ob sie gemeint hätten, das Evangelische Wort hiedurch in seinem Fortgang zu verhindern. Denn der, welcher mit Petrus wußte, daß man den Geboten Gottes mehr als den Menschengeboten müsse gehorchen, hatte solche Liebe zu der Wahrheit und den jungen Säuglingen der Brüste Zions getragen, daß er um menschlicher Bedrohungen willen keineswegs hat wollen nachlassen, dieselben mit der rechten Speise der Seele zu speisen. Er ist aber darüber von den Feinden derselben gefänglich eingezogen, und in eisernen Banden von Zürich nach Solothurn denen Papisten zugesandt worden, in der Meynung, daß er weiter sollte auf die See oder auf die Galeeren geschickt werden; wiewohl er durch Hülfe gutherziger Leute daselbst wieder los geworden ist. Als er aber hernach gleichwohl wieder gefangen und nach Zürich geführt wurde, so haben sie ihn seiner Lehren halben daselbst scharf untersucht, und, als er keineswegs von seinem gottseligen Vornehmen noch auch von seinem Glauben abstehen wollte, an ihm bezeugt, daß ihr vor 84 Jahren herausgegebener Befehl noch nicht in Vergessenheit gekommen sey; denn nach dessen Inhalt haben sie ihn vom Leben zum Tode verurtheilt, und ist also derselbe im Monat September des vorgemeldeten Jahrs 1614 als ein rechter Nachfolger Christi um der Wahrheit willen getödtet und enthauptet worden. Hans Landis war eine grosse ansehnliche Person, er hatte einen langen schwarzen, ins Graue fallenden Bart, und eine männliche Stimme. Als er nach der Wolfsstatt (welches ein zum Enthaupten eingefaßter Richtplatz war) sehr ruhig und wohlgemuth an einem Seil hinausgeführt wurde, so hat der Scharfrichter das Seil fallen lassen, seine beyden Hände gegen Himmel aufgehoben, und diese Worte gesagt: „Ach Gott sey es geklagt, daß du Hans mir in solcher Gestalt in die

Hand-bist gekommen; vergieb mirs um Gotteswillen, was ich an dir thun muß." Hans Landis tröstete den Scharfrichter und sagte: er hätte es ihm schon vergeben, Gott wolle es ihm auch verzeihen; er wisse es wohl, daß er der Obrigkeit Befehl müsse ausrichten; er sollte unerschrocken seyn, und sehen, daß ihn daran nichts verhindere, rc. Darauf wurde er enthauptet. Das Volk war in der Meynung, daß der Scharfrichter, als er das Seil losließ, dem Hans damit Anlaß habe geben wollen, davon zu laufen: hätte er solches gethan, so wäre ihm niemand nachgelaufen, um ihn aufzuhalten. Hier mag noch gemeldet werden, daß, als gemeldeter Landis auf dem Richtplatz stand, um getödtet zu werden, seine liebe Hausfrau und Kindlein mit betrübtem Geschrey und Jammer zu ihm gekommen seyen, um zuletzt noch, als zum ewigen Abschied, ihm gute Nacht zu sagen. Er aber, als er dieselben ansah, hat gebeten, daß sie möchten von ihm gehen, damit sein guter Vorsatz und wohlgemuthes Herz durch ihr Schreyen und Betrübniß nicht wankend und gerührt werden möchte. Als solches geschehen, und er seine Seele den Händen Gottes anbefohlen hatte, hat der schnell darauf folgende Schwertschlag sein Leben geendigt.

1615.

Man fieng auch an, zu Aardenburg, in Flandern, unterschiedliche Mittel zur Verfolgung der Taufsgesinnten, die daselbst wohnten, und den Klauen des Römischen Wolfs entflohen waren, anzurichten; davon ein gewisses Verbot, durch den Schultheis und Rath derselben Stadt bekannt gemacht, die Ursache war. In demselben war diesen Leuten zuvörderst die Freyheit, ihren Gottesdienst zu halten, verboten, und daß sie also sich nicht sollten versammeln weder in der Stadt, noch in den Grenzen ihrer Herrschaft. Darauf ist erfolgt, daß man diese unschuldigen und wehrlosen Menschen anfieng zu beschweren nicht allein mit harten Strafen oder Bußen, sondern auch mit Gefangenschaft und sonstiger grausamen Behandlung. Welcher betrübte Anfang, allem Ansehen nach, zu mehrerem und grösserem Unheil der vorgemeldeten Leute ausgeschlagen wäre, wenn nicht die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, die davon Nachricht erhielten, sich mit einem Befehl dagegen gesetzt hätten, wodurch die Urheber derselben Verfolgung verhindert wurden, mit Vollziehung ihres vorgemeldeten Verbots fortzufahren; und ist im Gegentheil den Verfolgten Religionsfreyheit vergönnt worden.

1619.

Die Hoffnung, daß nun die gewünschte Ruhe würde hergestellt werden, ist dem ungeachtet nicht gänzlich erfüllt worden; denn man suchte, unter dem Schein des Rechts, aus Neid und Mißgunst, mehrgemeldete Leute um ihre Freyheit zu bringen. Hierzu bediente man sich einer gewissen Verordnung, die im July des Jahrs 1619 gegen einige, die bürgerliche Ordnung störende Menschen ausgegeben wurde, wiewohl solches keineswegs die Taufsgesinnten angieng; und gleichwohl verhinderte man sie an ihrer Versammlung und Gottesdienst. Daher wendeten sich diese unterdrückten Leute an die hohe Regierung und baten um Schutz gegen ihre Verfolger; worauf dann zum zweytenmal ein Befehl ergieng, welcher also lautete:

Da die Mennonisten oder Taufsgesinnte, welche zu Aardenburg wohnen, sich beklagt haben, daß sie gestört würden in der freyen Uebung ihrer Religion, die ihnen doch in vorgemeldeter Stadt zugestanden worden ist, und das unter dem Vorwand eines Befehls, der von uns am vergangenen 3ten July ist herausgegeben worden: So haben wir für nöthig geachtet zu erklären, daß es nicht unser Sinn sey, die Klagenden unter dem vorgemeldeten Befehl mit einzubegreifen; sondern berichten euch, daß die vorgenannten gemeinen Glieder derer Taufsgesinnten oder Mennonisten in ihrem Gemüth, Gewissen, Versammlung und Uebung ihres Gottesdienstes zu Aardenburg so frey und in aller Stille und Bescheidenheit sollen geduldet werden, als wohl an andern Orten in den Ländern, Städten und Plätzen der vereinigten Niederlanden, ohne einigen Widerspruch oder Gegensatz. Dennoch sollt ihr über ihre Versammlungen die Aufsicht haben, in so weit es sie gut dünket; und sollen sie zu dem Ende, so oft sie sich versammeln wollen, es euch zu wissen thun. Also sollt ihr euch nach dem, was wir hierin verordnen, genau richten, da-

mit Ruhe, Friede und Einigkeit in vorgemeldeter Stadt desto besser unterhalten werde, 2c.

Nach diesem zweyten Befehl ist in Aardenburg und dem dazu gehörigen Gebiet die gehoffte Ruhe erfolgt. — Unterdessen brach das Unheil wieder an andern Orten aus, insbesondere zu Deventer, unerachtet man sich daselbst zur Reformirten Religion bekannte.

1620.

Als das sechszehn hundert und zwanzigste Jahr nach der Geburt Christi herbeygekommen war, hat die Obrigkeit der Stadt Deventer (als die durch einige neidische und feindselige Leute ist angespornt worden) nicht allein gegen die Römischen, (von denen sie zuvor selbst unterdrückt worden sind) sondern auch gegen die Mennonisten oder Taufsgesinnten, die sich allezeit friedsam und liebreich neben und unter ihnen bewiesen haben, einen Befehl herausgegeben, worin unter andern auch die Versammlungen derer, die den Glauben der Taufsgesinnten bekennen, bey harten Strafen (wiewohl nicht bey Todesstrafe) verboten wurden; und wer zur Haltung solcher Versammlungen sein Haus hergeben würde, sollte für das erstemal um 100 Gulden, für das zweytemal um 200 Gulden gestraft, für das drittemal aber auf ewig des Landes verwiesen werden.

1626.

Unterdessen hörte man nicht auf, zu lästern und übel zu reden von der Lehre der Taufsgesinnten, insbesondere über den Artikel ihrer Bekenntniß von Gott, wie auch von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, eben als ob sie darüber ganz ungereimte, ja ungöttliche Meynungen hervorgebracht hätten; dies alles geschah aber, um (wenn es möglich wäre) diesen Leuten, selbst mitten in den Niederlanden eine Verfolgung über den Hals zu ziehen. Es ist dieses aber so weit gegangen, daß auch die hohe Landes-Obrigkeit selbst damit belästiget wurde, welche deswegen, um dieser Sache auf den Grund zu kommen, den Gemeinden der Taufsgesinnten Befehl gab, über vorgemeldete Artikel eine einstimmige Bekenntniß abzufassen und der Obrigkeit zu überreichen. Hiezu haben sich vorgemeldete Taufsgesinnte willig finden lassen, und über den Artikel von Gott und der Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Glaubensbekenntniß eingereicht, welches der hohen Obrigkeit vollkommenes Genüge leistete. Darauf ist die Ruhe und die Freyheit der Taufsgesinnten in demselben Lande ziemlich wieder hergestellt worden; wiewohl zum Mißvergnügen derer, die aus Neid zuerst getrachtet hatten, ihre Ruhe zu stören, und (wenn es ihnen geglückt hätte) eine Unterdrückung oder Verfolgung über sie zu erwecken.

1635.

Die blühende Rose der Kirche Gottes im Schweizerlande hatte nun bey ein und zwanzig Jahre lang ziemlich Ruhe gehabt: denn es lässet sich ansehen, daß die Dornen, die vor und um das Jahr 1614 über dieselbe zur Verfolgung aufgewachsen waren, durch das Blut des letztgemeldeten Hans Landis seyen ersättiget worden. Aber im Jahr unsers Herrn 1635 ist der alte Haß der verkehrt genannten Reformirten in derselbigen Gegend, und besonders in der Stadt Zürich, aufs neue ausgebrochen. Dieses entstand hauptsächlich durch die Bekehrung eines gewissen ansehnlichen, reichen und geachteten Mannes in der Stadt Zürich, der, als er von der Obrigkeit daselbst zum Amts-Fähndrich erwählet war, seine Seele beladen fand mit Angst und Noth, und daher sich nicht wollte zum Krieg gebrauchen lassen, den er nun bedienen sollte. Er suchte deswegen Rath bey der Gemeinde der wehrlosen Christen oder Taufsgesinnten, schloß einen Bund mit ihnen, verließ den Krieg, und wurde durch die Taufe für einen lieben Bruder derselbigen Gemeinde angenommen und erkannt. Dieses wurde von der Obrigkeit in vorgemeldeter Stadt, durch Anstiften der Gelehrten daselbst, sehr übel aufgenommen, und das um desto mehr, weil er auf den Gränzen ihres Gebiets in Ruhe wohnen blieb, gerade gegen ihren Feinden über, nämlich den Römisch-Katholischen. Darauf ist erfolgt, daß die Obrigkeit Befehl gab, daß alle Taufsgesinnten (die verächtlich Wiedertäufer genannt wurden) mit ihnen in die Kirche gehen und ihrem Gottesdienst beywohnen müßten, wenn sie anders ihre Freyheit behalten wollten. Als sie aber solches nicht mit gutem Ge-

wissen thun konnten, und dahero sich dessen weigerten, so hat die Obrigkeit im Ausgang des Jahrs 1635 viele von ihnen gefänglich eingezogen, welche aber alle, bis auf drey, in kurzer Zeit aus den Händen ihrer Verfolger wieder entflohen sind. Diese drey aber, nämlich Rudolf Egli, Uhli Schmidt, und Hans Müller, wurden auf das Rathhaus, jeder in ein besonderes Gefängniß gelegt, darin sie zwanzig Wochen lang, unter viel Kreuz, Streit und Anfechtung, womit man sie von ihrem Glauben abzubringen suchte, verharret sind. Als sie aber keineswegs abfallen wollten, und ihre Widersacher ihnen auch nichts abgewinnen konnten, hat man sie endlich wieder losgelassen.

1636 und 1637.

In dem folgenden Jahr sind fast alle Taufsgesinnten in der Schweiz, hauptsächlich aber im Züricher Gebiet, vor die Obrigkeit gefordert und ihnen angekündigt worden: wenn sie nicht in die Kirche gehen und darin der Obrigkeit gehorsam seyn wollten, so sollten sie an gewisse Plätze gefangen gelegt werden und keine Gnade zu erwarten haben. Unterdessen haben viele Brüder und Schwestern öfters um Erlaubniß angesucht, mit ihrem Hab und Gut das Land zu räumen; es ist ihnen aber nicht zugestanden oder verwilligt worden, sondern man ließ ihnen die Wahl, entweder in die Kirche zu gehen, oder in den Gefängnissen, wohin man sie würde gefangen legen, zu sterben. Das erste haben sie nicht wollen versprechen: daher mußten sie das zweyte erwarten. Da haben nun im Monat May 1637 mehrere Obrigkeiten, insonderheit jene der Stadt Zürich, ihre Diener mit Haufen ausgesandt, welche mit Rasen und Toben, Fluchen und Schwören, Hauen und Reissen, (wie die reissenden Wölfe unter einer Heerde Schafe) in die Häuser der Gläubigen sind eingefallen, und haben fast Alle mitgenommen, die sie kriegen konnten, ohne Einiges zu verschonen: Junge und Alte, Männer und Weiber, Schwangere und Säugende, Kranke und Gesunde, unter welchen insbesondere zwölf Brüder mit Namen genennt, und in der Schrift der Freunde aus Zürich angeführt werden. Dieselben alle sind in der Stadt Zürich in ein sehr feuchtes Gefängniß, Othenbach genannt, zu einigen Uebelthätern gesetzt worden, allwo ihnen viel Herzeleid, Verdruß und Jammer, allein um ihrer Standhaftigkeit willen in ihrem wahren Glauben zugestossen ist. Von denselben sind einige, welche die Strenge des Gefängnisses, den Mangel an Lebensmitteln, und anderes erlittenes Ungemach nicht ertragen konnten, in den Banden gestorben; andere aber sind ohne der Obrigkeit Wissen, bey geöffnetem Gefängniß, unverletzt an ihrem Glauben mit Gottes Hülfe herausgekommen.

Jacob Rusterholz und Peter Brubach wurden in diesem Jahr von dem Landvogt von Wadischwil an einen gewissen Ort beschieden und in Verhaft gehalten; auch ward um dieselbe Zeit gefangen genommen Hans Landis der Zweyte, welcher war ein befestigter Diener der Gemeinde in Horgerberg, wie auch seine Tochter Margaretha Landis, welche wohl 60 Wochen in Othenbach haben gefangen gelegen. Unterdessen hat die Obrigkeit ihre Güter verkauft, und 7000 Gulden daraus erlöst, die sie für sich selbst behielt. Der Rudolf Egli, welcher nebst zwey andern Brüdern schon im Jahr 1635 auf dem Rathhaus zu Zürich gefangen gesessen hatte, wurde nun abermal gefangen, sein Haus zerstört, die Kinder daraus vertrieben, und alles verkauft, daraus sie bey 500 Gulden löseten, welches die Obrigkeit ebenfalls an sich gezogen hat. Darnach hat man seine Hausfrau in Verhaft genommen, und sie in ein sehr feuchtes Gefängniß gesetzt; eine Zeit lang hat man sie sehr rauh und hart gehalten, und ihr scharf zugesetzt von wegen dem gemeinen Geld, welches den Armen der Gemeinde zugehörte, darüber ihr Mann die Aufsicht hatte. Denn man führte sie in den Folterkeller, man ließ den Scharfrichter holen, und drohete ihr also mit schwerer Pein und Marter, wenn sie dasselbe ihnen nicht wollte bekannt machen. Hiedurch wurde diese Frau also in Schrecken gesetzt, daß sie ihnen Nachricht davon gab. Darauf wurde sie losgelassen, und die Güter der armen Heiligen angeschlagen, welches an Geld und Briefen sich belief auf 2000 Reichsthaler. Weil aber ihr Geist, wie es scheint, nicht ruhen konnte, und sie sich mit grosser Reue darüber beklagte, wurde sie eine geraume Zeit hernach abermals gefangen und in Othenbach gesetzt, wurde aber mit

gutem Gewissen (durch das Ausbrechen) auf den Freytag vor Ostern, nebst mehreren andern ihrer Brüder und Schwestern von den Banden erlöset.

1638.

In dem Amt Knonau brach damals die Verfolgung heftig aus, also daß mit einmal dreyssig Büttel (Gerichtsdiener) als mit einem Sturm in die Häuser der Taufsgesinnten und wehrlosen Christen einfielen, viele Wachtfeuer machten, und dabey raseten und tobten, Thüren und Fenster aufschlugen, mit blossen Degen hin und her durch die Häuser liefen, hernach ärger als die Kriegsleute soffen und praßten. Unterdessen wurde das Haus eines alten Mannes, mit Namen Hans Meyli, heftig angefochten; derselbe war ein Diener der Gemeinde, welcher im Jahr 1637 selbst war gefangen gesetzt worden. Dießmal aber nahmen sie mit sich seines Sohnes Martins Hausfrau, ohnerachtet sie ein kleines säugendes Kind hatte. Dieselbe, nachdem man sie hart gebunden hatte, wurde in das Klostergefängniß Othenbach gelegt auf Wasser und Brod, und sehr hart gehalten, um sie zum Abfall zu bringen; aber in allen Anfechtungen ist sie standhaft geblieben, und endlich wunderlich durch die Gnade Gottes von den Banden erlöset worden. Darnach, als sie schwanger war, wurde sie abermal in Verhaft genommen, und zu Zürich auf das Rathhaus, nachher aber in Othenbach gesetzt, endlich ins Gasthaus geführt und an eine Kette gelegt, bis sie die Kindeswehen ankamen, da man sie losmachte; und darauf ist sie, als sie die Gelegenheit zu ihrer Befreyung sah, noch einmal den Verfolgern aus den Händen entronnen. Die Obrigkeit hat aber auch die Hand gelegt an des alten Hans Meyli's bewegliche und unbewegliche Güter, und als dieselben verkauft wurden, vierzehn tausend Gulden daraus gelöset; welches alles sie nicht ersetzt, sondern für sich selbst behalten hat.

1639.

Die Verfolgung erhob sich damals mehr und mehr in der Gegend von Knonau; welches sich unter andern hat erwiesen an einer gewissen alten Schwester Catharina Müller, die man auch ergriffen und nach Zürich geführt hat; sie hat im Gefängniß um des Glaubens und Zeugnisses Jesu Christi willen viel ausstehen müssen, ist aber hernach wider alles Vermuthen von den Banden frey geworden.— Den 3ten May dieses Jahrs 1639 sind die zwey Söhne des vorgenannten Hans Meyli, sammt einer ihrer Hausfrauen, gefangen und zu Zürich festgesetzt worden, allwo ihnen, besonders den Mannspersonen, viel Jammer, Verdruß und Ungemach angethan wurde, mit Fesseln, Handschellen und eisernen Banden, darein sie zweymal sind geschlagen worden, um sie von ihrem Glauben abfällig zu machen. Ihre Kinder, als arme verlassene Waisen, wurden unter Fremde gethan, welches (wie man sich vorstellen kann) keine geringe Betrübniß und Bekümmerniß in den Herzen dieser gefangenen Eltern muß verursacht haben; gleichwohl sind sie bey ihrem Glauben unverändert geblieben, also daß sie nicht davon abfallen wollten, unerachtet der Liebe zu ihren unterdrückten Kindern, zu welchen sie nicht kommen konnten, bis sie den Freytag vor Ostern, im Jahr 1641, (nach dreyjähriger Gefangenschaft) nebst mehreren andern ihrer Mitbrüder, unvermuthet ohne Verletzung ihres Gewissens von den Banden erlöst worden sind.

Die Verfolgung aber war mit dem Vorhergehenden noch nicht am Ende; man fuhr fort und legte auch die Hände an vier fromme Schwestern, Barbara Meyli, Ottila Müller, Barbara Kolb und Elisabeth Meyli, die auch mit aus dem bittern Kelch der Gefangenschaft zu Zürich trinken mußten; aber der Herr hat sie bewahret, also daß sie ungekränkt in ihrem Glauben, unvermuthet und ohne der Obrigkeit Wissen, aus Gefängniß und Banden entkommen sind.

Wir haben gemeldet, auf das Jahr 1635, von einem gewissen Hans Müller, der, als er sammt zween seiner Mitbrüder auf dem Rathhause zu Zürich eine Zeit lang gefangen gesessen hatte, damals wieder frey geworden war. Dieser wurde um das Jahr 1639 abermals grausam verfolgt, wie dann selbst seine Nachbarn und ihre Häuser nicht verschont wurden: denn die Büttel liefen durch dieselben als rasende Wölfe, die einem Schaf nachspüren; aber als sie an sein eigen Haus kamen, daraus er schon geflohen war, brachen sie mit Beißzanken und anderm Werkzeug Kisten und Kasten auf, in der Hoffnung, daß sie der Gemeinde oder der Ar-

men Vorrath darin finden würden. Seinen kleinen Kindern droheten die Büttel in der Nacht mit bloßen Schwertern, daß sie sie umbringen wollten, wenn sie nicht sagen würden, wo ihr Vater wäre. Als sie seiner nun nicht konnten habhaft werden, nahmen sie seine Hausfrau mit, die sie in Othenbach gefänglich einsetzten. Hernach wurde in der Kirche ausgerufen, daß niemand den Hans Müller herbergen oder ins Haus nehmen, auch ihm weder Speise noch Trank geben sollte, bey hoher Strafe und Ungnade der Obrigkeit. Als ihm nun das Leben sauer genug gemacht wurde, hat er sich gutwillig, auf ein ihm verheissenes sicheres Geleit, nach Zürich begeben, woselbst er aber, weil er nicht in die Kirche gehen wollte, in Othenbach (wo auch seine Hausfrau lag) gefangen gesetzt wurde. Daselbst ward er ausgezogen und sechszig Wochen lang in eiserne Banden geschlossen, bis er endlich mit den andern Gefangenen auf einen Freytag vor Ostern unvermuthet los kam. Darnach ward er abermals mit unsinniger Raserey aufgesucht und von einem Platz zum andern vertrieben, also daß er sich mit seinem Weibe nicht in seinem Hause aufhalten durfte. Unterdessen trug sichs zu, daß seine Hausfrau mit Zwillingen niederkam; da wurde sie, als sie kaum elf Tage im Kindbett gelegen hatte, des Nachts von zehn Bütteln überfallen, welche mit Gewalt von ihr wissen wollten, wo ihr Mann wäre; als sie nun solches nicht sagen wollte, sind zwey von den Bütteln Tag und Nacht im Hause geblieben, um Wache zu halten. Hierdurch wurde diese Frau in solchen Schrecken versetzt, daß sie eines Nachts bey großer Kälte mit ihren zwey Säuglingen heimlich das Haus verlassen hat, und einen weiten ungebahnten Weg über Berg und Thal gegangen ist. Also ist sie den Händen der Feinde entgangen, und hat all ihr Eigenthum verlassen, welches hernach die Obrigkeit an Fremde ausgelehnt, und jährlich tausend Gulden Rent davon gezogen hat.

Unterdessen handelte man viel härter und grausamer mit den Nachfolgenden; denn es blieb nicht allein bey der Gefangenschaft, sondern man hat sie sogar aus Mangel, Armuth und Elend sterben lassen. Unter die, welche den Tod erlitten haben, wird gezählt **Elisabeth Hilzin**, eine gottesfürchtige Frau und Schwester der Gemeinde, welche gebunden nach Othenbach geführt, daselbst in Banden gelegt, und so hart gehalten wurde, daß sie von derselbigen Zeit wenig gesunde Stunden mehr hatte. Gleichwohl hat man ihr weder Mitleiden noch Barmherzigkeit erzeigt, bis von allem erlittenen Ungemach ihr Leib erkrankte und sie ihren Geist aufgab. Dem hinterlassenen Ehemann dieser Elisabeth Hilzin hat noch die Obrigkeit fünfhundert Gulden als Strafe abgenommen.

Um diese Zeit wurde auch gefangen genommen ein junger Mann vom Horgerberg, mit Namen **Hans Aster**; derselbe wurde auch nach Zürich gebracht und in Othenbach festgesetzt, eine Zeit lang mit Wasser und Brod gespeist, in den Banden ausgezogen, und überhaupt sehr übel behandelt. Hernach aber ist ihm durch einige seiner Mitgenossen wieder herausgeholfen worden. Er war aber durch die schwere Gefangenschaft so arg zugerichtet, daß man ihn in der Nacht einen weiten Weg tragen mußte. Unterdessen ward auch seine Hausfrau mit ihrem säugenden Kinde gefangen und eine Zeit lang in Othenbach fest geschlossen, ist aber hernach ebenfalls (durch göttliche Schickung) der Feinde Händen entgangen. Die Obrigkeit vertrieb ihre Kinder ins Elend, und verkaufte ihr Haus und Hof, wofür sie vier tausend Gulden einzog, ohne etwas davon wieder herauszugeben. Die Eltern mußten sich nach der Hand sehr kümmerlich mit harter Arbeit ernähren.

Auch ist es in demselben Jahr geschehen, daß die Büttel der Stadt Zürich (unter Anführung eines Kirchendieners daselbst, der ihnen mit einer Fackel vorleuchtete) als unsinnige verrückte Menschen in das Haus eines frommen Bruders, genannt **Rudolf Hägi**, eingefallen sind; sie haben ihn alsobald gefangen genommen und nach Othenbach geführt, welches ein feuchtes und ungesundes Klostergefängniß in der Stadt Zürich ist. Hier wurde er in den Banden ausgezogen und dreyundachtzig Wochen lang gefangen gehalten, in welcher Zeit er sechszehn Wochen, nebst andern seiner Mitgenossen, an Fesseln und Ketten gelegen hat. Auch seine Hausfrau und ihr ältestes Kind wurden eine geraume Zeit in Othenbach in harter Gefangenschaft gehalten; doch sind sie nach einiger Zeit insgesammt, nebst ihren mitgefangenen

Brüdern und Schwestern, ohne daß sie vom Glauben abgefallen wären, wieder in Freyheit gesetzt worden.

Es ist auch eingefangen worden der Bruder Georg Weber, ein alter Mann aus der Grafschaft Kiberg; derselbe wurde gleichfalls nach Zürich in das Kloster Othenbach geführt, und daselbst bey Wasser und Brod gefangen gehalten. Endlich ist er durch das Ungemach und die lange Gefangenschaft jämmerlich am Leibe verdorben und in eine schwere Krankheit verfallen, nachdem er daselbst siebenzig Wochen gefangen gesessen hatte. Darnach wurde ihm durch einige seiner Mitgefangenen, die das Gefängniß öffneten, wieder herausgeholfen; aber seine Güter hat er nie wieder erlangt, welche die Obrigkeit an sich zog, und um einen jährlichen Zins von fünfhundert Gulden auslieh.

Gleichwie ein plötzlicher Sturm alles berührt und, was nicht fest ist, hinwegreißt, also hat es sich auch mit der Verfolgung zugetragen, bis zu diesen Zeiten. Es wurden alle mitgenommen, die mit dem Namen Wiedertäufer genannt wurden, wo man sie ins Netz kriegen konnte. Unter andern legte man auch die Hände an einen frommen Bruder, genannt Hans von Utiken, welcher im Jahr 1639 in dem Klostergefängniß zu Zürich festgesetzt wurde. Man speiste ihn daselbst mit Wasser und Brod, man zog ihn aus in den Banden, und gieng sehr unbarmherzig mit ihm um, bis er, nachdem er zwey Jahre hier ausgehalten hatte, sehr krank wurde. Da wurde ihm von einigen Freunden aus dem Gefängniß geholfen; als er aber zu seiner Hausfrau und Kindern kam, und die Ruhe erlangte, konnte er sein Leben nicht länger erhalten, sondern mußte sterben, doch mit einer fröhlichen Hoffnung und freudigen Seele, weil der Lauf seiner Wallfahrt nun am Ende war, und er in seinem Glauben und Gewissen nicht war schwach geworden. Darauf ist erfolgt, daß seine Hausfrau, weil sie ihren Mann beherberget, wie auch die Kinder, weil sie an ihrem Vater Barmherzigkeit gethan hatten, der Obrigkeit vierzig Pfund zur Strafe haben geben müssen.

Burkhard Aman war ein gottesfürchtiger Bruder, der am Züricher See wohnte; derselbe wurde von da nach Zürich geführt und in Othenbach gefangen gesetzt. Als er aber in seiner Gefangenschaft bey anderthalb Jahre gesessen hatte, ist er durch einen gewissen Zufall ohne der Obrigkeit Wissen und unvermuthet losgekommen, und hat den Glauben in einem guten Gewissen bewahrt. Doch weil er in seinen Banden sehr ungnädig und jämmerlich ist behandelt worden, und vieles Ungemach und Leid ausstehen mußte, ohne daß einige wahre Christliche Hülfe oder Liebe an ihm wäre bewiesen worden; so konnte auch sein Leben nicht lange währen, sondern er fiel in eine Schwindsucht, worauf endlich der Tod erfolgt ist. Darum ist er auch unter die Todten in Christo (die um seines Namens willen gelitten und gestritten haben) gerechnet worden.

Es fuhr aber der Jammer der lieben Freunde und Kinder Gottes fort: denn man legte in demselben Jahre auch die Hände an einen frommen Helden und Ritter Christi, Jacob Egli genannt. Diesen führte man auch nach Zürich, daselbst wurde er im Klosterthum Othenbach festgesetzt. Darin hat er in die siebenzig Wochen ausgehalten, konnte aber zuletzt den strengen Platz und die rauhe Lebensart daselbst nicht länger dem Fleisch nach ertragen: also ist er endlich, als ihm die Kräfte mehr und mehr entgiengen und die Krankheiten zunahmen, mit einem getrosten Herzen durch den Tod aus diesem Leben geschieden, und hat seine Seele in die Hände Gottes befohlen.

Das entzündete Feuer der Verfolger brannte damals fort, und ihr rasender Zorn ließ nicht nach, bis sie auch eines eifrigen und gottesfürchtigen Vorstehers der Gemeinde habhaft wurden, genannt Uli Schedme aus Hirschstall, im Amt Wadischwil. Diesem hat man im Gefängniß allen Verdruß und Leid angethan, um ihn zum gemeinen Kirchengang zu bewegen, und von den Seinen, zu welchen er bisher einen Zugang gehabt hatte, abwendig zu machen. Als er aber darein nicht willigen konnte, und man ihn deßwegen sehr hart und grausam behandelte, so erkrankte er um des erlittenen Ungemachs willen nach und nach, bis endlich seine Seele vom Leibe schied, und ist also um seiner Treue willen, durch den natürlichen Tod ein Erbe des ewigen und seligen Lebens geworden.

Im Jahr 1639 nach der Geburt Christi wurde auch Jacob Rusterhel gefänglich nach Zürich gebracht, welcher war

ein alter Bruder der Gemeinde am Horgerberg. Man legte ihn in Othenbach, und handelte mit ihm sehr hart, grausam und unbarmherzig: also daß er endlich in eine Gemüthsschwachheit verfiel, und mit denen, die ihn hatten gefangen genommen, in die Kirche zu gehen verwilligte; darum er auch frey herausgelassen wurde. Aber als er zu sich selbst kam, und überlegte, was er gethan hatte, und welche große Aergerniß hieraus entstehen würde; hat es ihn gereuet, also daß er seinen Fall bitterlich beweint, und sich wieder tapfer gerüstet hat zu dem zukünftigen Streit. Darauf wurde er sehr krank und schwach, wiewohl er, der Seele nach, voll göttlicher Kräfte war, und hielt sich in seinem Hause still und verborgen. Dieses konnte aber nicht länger verheimlicht bleiben: daher, als es bekannt wurde, ward er verrathen, abermal gefangen, und, so krank er auch war, nach Zürich geführt, allwo er, an eine Kette geschlossen, ins Gasthaus daselbst festgelegt wurde. Als er aber dieses nicht ertragen konnte, und die leiblichen Krankheiten ihn mehr und mehr überfielen, ist er daselbst im Elend, wiewohl mit einer fröhlichen Hoffnung, aus diesem Leben geschieden, und erwartet in seliger Ruhe den Tag der Auferstehung von den Todten, der ihn und alle wahre Liebhaber Gottes für alle erlittene Schande und Verdruß mit ewiger Ehre und Freude krönen und trösten wird.—Dieser Jacob Rusterhel muß nicht verwechselt werden mit dem Bruder Jacob Rusterholz, welcher fast zwey Jahre gefangen war, hernach mit Weib und Kindern aus dem Land vertrieben wurde, und seine Güter zurücklassen mußte, welche die Obrigkeit verkaufte, und daraus 1700 Gulden lösete, ohne daß sie etwas davon zurückgegeben hätte.

Den 23sten September desselben Jahrs brachte man gebunden nach Zürich einen gottesfürchtigen Bruder, alt von Jahren, genannt Stephan Zehender, welcher war ein Mitglied der Gemeinde zu Knonau. Dieser wurde in ebendemselben dumpfigen und ungesunden Klosterthurm Othenbach sechszehn Wochen lang in eiserne Bande festgesetzt, beynahe nackend ausgezogen, mit Wasser und Brod gespeist, und in allen Stücken sehr hart gehalten, bis er solches nicht länger ertragen konnte; daher ist er, als er durch schweres Elend dem Leibe nach übel zugerichtet war, zuletzt vom Tode überfallen worden, nachdem er seine Seele mit einem geduldigen und standhaften Gemüth Gott anbefohlen hatte.

Eben auf denselben Tag, als dieser vorgemeldete alte Mann zu Knonau gefangen genommen wurde, hat man auch in dem Amt Wadischwil die Hände gelegt an Ulrich Schneider, welcher um seines rechtschaffenen Glaubens willen, und weil er mit seinen Widersachern nicht in die gemeine Kirche gehen wollte, gebunden und in den Thurm Othenbach hinweggeführt wurde. Als er nun eine lange Zeit hier Stand hielt in eisernen Banden, und über die Massen viel Anfechtung, Kreuz und Streit (um ihn abwendig zu machen) erlitten hatte, auch überdas in den Banden war ausgezogen worden; verließen ihn die Lebenskräfte, und nachdem er seinen Geist Gott übergeben hatte, starb er im Gefängniß. Seine zwey Söhne wurden nach ihres Vaters Tod auch gefangen genommen, und an denselben Ort, wo ihr Vater gesessen war, festgesetzt; doch hat ihnen der Herr nach einiger Zeit die Erlösung geschenkt, und sind wieder frey geworden. Unterdessen hat die Obrigkeit diese ganze Haushaltung zerstört, die übriggebliebenen Kinder in die Fremde verstoßen, Haus und Hof für 7000 Gulden verkauft, und das Geld für sich selbst behalten; die Verstossenen und Verlassenen aber haben den Raub ihrer Güter mit Freuden ertragen.

Einen Monat nachher, als der letztgenannte Zeuge Jesu Christi gefangen wurde, starb gleichfalls in dem Thurm Othenbach sehr elendig, doch mit einem standhaften und fröhlichen Gemüth, Henrich Gutwohl aus dem Amt Knonau, nachdem er daselbst viel Mangel, Armuth und Elend ertragen hatte. Es wird aber dieses sein schmerzliches und langwieriges Elend, worauf der Tod erfolgt ist, dermaleins an ihm (um seiner Standhaftigkeit willen in der angenommenen Wahrheit) in ein ewiges und freudenreiches Leben verwandelt werden, nach der Verheissung des Herrn: sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Offenb. 2, 10.

Unter denen, welche in diesem Jahre durch die Verfolgung in der Schweiz gelitten haben, ist einer nicht von den ge-

ringsten gewesen Hans Jacob Heß, ein erwählter und befestigter Diener der Christlichen Gemeinde. Dieser wurde im Jahr 1639 zum drittenmal in Verhaft genommen; aus den zwey ersten Gefangenschaften war er durch Hülfe derer, die mit ihm gefangen saßen, wunderlich erlöst worden. Während dieser dritten Gefangenschaft aber, welche 83 Wochen oder länger als anderthalb Jahre dauerte, hat man ihm das Leben sehr sauer gemacht: denn man zog ihn aus, und legte ihn sechszehn Wochen lang in eiserne Bande, verfuhr auch auf sonstige Weise sehr hart und grausam mit ihm, welches er dennoch mit einem standhaftigen Gemüth geduldig ertragen hat bis zur Zeit seiner Erlösung, die ihm endlich vom Herrn verliehen wurde. Unterdessen aber, als dieses geschah, fieng man auch seine Hausfrau, und warf sie in den Klosterthum zu Othenbach, wo man sie durch üble Behandlung, schlechte Speise und Trank (welches 63 Wochen lang währte) in ihrer Natur also kränkte und schwächte, daß sie auszehrte, und nach vielem erlittenen Elend im Gefängniß starb. Dieses war also das Ende dieser frommen Heldin Jesu, welche, um das ewige Leben zu empfangen, (um der Rechtschaffenheit ihres Glaubens willen) erwählet hat, lieber eines langsamen Todes zu sterben, als die zeitliche Ruhe und Gemächlichkeit dieses Lebens zu geniessen. Darum wird der gütige Gott sie dermaleinst, sammt allen, die um seines Namens willen tapfer gelitten und gestritten haben, mit dem unverwelklichen Kranz der Ehren krönen und belohnen.—Des Jacob Heß Güter hat die Obrigkeit an sich gezogen, und nachdem sie dieselben verkauft, 4000 Gulden daraus gelöset, ohne den Hinterlassenen etwas davon zu erstatten.

Als es nun geschah, daß um gemeldeter Mißhandlungen willen, die an den Taufsgesinnten in der Schweiz ausgeübt wurden, diejenigen, welche solches angefangen hatten, auch bey der gemeinen Welt viel Widerspruch, Flüche und Lästerung sich auf den Hals zogen; so hat die Obrigkeit des Landes (insbesondere der Stadt Zürich, welche wohl die Vornehmste war in dem ungöttlichen Werk der Verfolgung) im Jahr 1639 eine sogenannte Schutzschrift oder Verantwortung herausgehen lassen, darin sie zum Schein dasjenige, was sie allbereits an mehrgemeldeten Taufsgesinnten gethan und bewerkstelligt haben, beschönigten und entschuldigten.

Weil aber dieselbe viele Stücke in sich faßte, welche nicht von der Wahrheit herrührten, sondern aus angenommener Feindschaft gegen die Wahrheit: so haben sich viele Brüder in der Schweiz, die noch außer Banden (aber doch in derselbigen Verfolgung) waren, mit aller Sittsamkeit und Bescheidenheit Christlich und ordentlich dagegen verantwortet. Um der Kürze willen wollen wir nur etwas von dem Merkwürdigsten hier anführen.

Auf die erste Beschuldigung, die ihnen in vorgemeldeter Verantwortung von den Herren von Zürich aufgebürdet wird, nämlich: daß sie sich von dem schuldigen Gehorsam der Christlichen Kirche abgesondert hätten, geben sie diese Antwort:—"Hier geschieht uns gleich im Anfang großes Unrecht, denn wir wollen uns keineswegs von der Christlichen Kirche absondern, sondern suchen bey derselben und dem reinen Wort Gottes zu bleiben, ja unser Leib, Gut und Blut dabey zu wagen. Daß wir uns aber zu ihrer (nämlich der genannten Reformirten) Kirche nicht halten können, dessen ist die Ursache, weil ihre Lehre in vielen Stücken weder mit der alten reinen Apostolischen Lehre, noch mit den Worten und Geboten Christi übereinkommt, und weil wir durch Gottes gnädige Erleuchtung einen bessern Weg vor uns haben, nämlich den rechten Apostolischen Grund, bey welchem wir auch durch Gottes Hülfe bleiben wollen. Wie dann nicht allein wir, sondern die vornehmsten Gelehrten, und etliche unter ihnen selbst, diejenigen sind, die im Anfang (der Reformation) in Ansehung der Taufe, des Nachtmals, des Banns, der Gegenwehr oder Rache, die rechte Meynung mit uns gehabt, aber sich wieder davon abgewandt haben: solches wird klar erscheinen, wenn wir ihre ersten Lehren und Schriften von hundert und mehr Jahren her recht untersuchen wollen."

Hierauf wird in derselben Antwort gemeldet, welche Lehrer im Anfang der Reformation gemeldete Stücke recht gelehrt haben, davon sie jedoch nach der Hand, und insbesondere ihre Nachkommen, wieder abgewichen sind, wie solches aus folgenden Worten erhellet.

Erstlich was die Taufe angeht, so bezeuget solches die Conferenz oder Unterredung des Ulrich Zwingli mit Balthasar Hubmaier, welche im Jahr 1523 zu Zürich gehalten wurde, da Zwingli öffentlich bekannt hat, daß man die jungen Kinder nicht taufen soll, ehe sie aufwachsen und zu einem ziemlichen Alter kommen. Er versprach auch, daß er in seinem Artikel-Büchlein davon melden wollte: wie er denn auch gethan hat in dem achtzehnten Artikel von der Firmung. Daselbst sagt er, daß es in den vorigen Zeiten nicht gemein gewesen sey, die Kinder zu taufen, sondern daß man sie öffentlich mit einander gelehrt habe: welche, wann sie zum Verstand kamen, Catechumenen (das ist, Unterwiesene des Worts) genannt wurden, darauf man sie, wann ihnen also der Glauben fest ins Herz gedrückt war, und sie denselben mit dem Munde bekannt hatten, getauft hat. Er sagte, sein Wunsch wäre, daß dieser Gebrauch der Lehre zu dieser unserer Zeit wieder angenommen werden möchte.

Auch hat sein Mitgesell Oecolampadius in einem Sendbrief an den vorgenannten Hubmaier gesagt: Es sind uns bis dato noch keine Plätze in der H. Schrift begegnet, die uns verursachen die Taufe der kleinen Kinder zu bekennen, so viel wir nach unserer Geringheit sehen können. Desgleichen über das sechste Capitel an die Römer, v. 3. 4. schreibt er: daß ein jeglicher Christ erst Christum bekennen, und hernach mit der auswendigen Taufe des Wassers getauft werden müsse.

So schreibt auch Sebastian Hofmeister, Prediger zu Schaffhausen, an denselben Hubmaier: Wir haben vor dem Rath zu Schaffhausen öffentlich bekannt, wenn unser Bruder Zwingli einigermassen (gegen seine vorige Meynung) will, daß man die Kinder taufen soll, daß er hierin von dem rechten Augenmerk abirret, und nicht thut nach der Wahrheit des H. Evangeliums.—Im Fortgang schreibt er: fürwahr, man hat mich dazu nicht zwingen können, daß ich mein Kind, das Zacharias heißt, getauft hätte; darum handelt ihr auch Christlich, daß ihr die rechte Taufe Christi, welche lange verschoben war und unterdrückt gelegen hat, wieder zum Vorschein bringet; wir wollen uns dessen auch unterstehen, und es vornehmen.

Christoph Hogendorf schreibt über den ersten Brief Petri, Cap. 3: Ihr höret, daß der Glaube vor die Taufe gesetzt wird, und zwar deswegen, weil nicht allein die Taufe, sondern dabey der Glaube der Taufe uns selig macht.

Desgleichen schreibt Cellarius an den zuvorgemeldeten Hubmaier also: Daß du begehrest, ich solle dir mein Urtheil von der Taufe und dem Nachtmahl des Herrn erklären, so will ich dir hierin herzlich und kürzlich zu Willen werden. Zum ersten, ist es ein Greuel in den Augen Gottes, daß man die jungen Kinder tauft, welche Taufe weder mit der H. Schrift noch mit den Exempeln der H. Apostel zu erweisen ist: demselben widersprechen auch die Gerichte Gottes, die sich in der Austheilung der geschaffenen Dinge offenbaren; denn im Anfang war die Erde wüst, &c.

Die Prediger zu Strasburg, Wolfgang Capito, Matthäus Zell, Martin Bucer, und andere, schreiben: daß im Anfang der Kirche niemand getauft, noch in die H. Christliche Gemeinde aufgenommen worden sey, ohne die sich unter das Wort Christi ganz begeben hatten. Den Grund und die Ursache solcher Lehre führen sie an aus der Heiligen Schrift, nämlich daß sie bekennen: daß der Anfang vor unserm Christlichen Leben Sünde sey, und daß darum Johannes der Täufer, Christus und die Apostel allezeit also angefangen und gesagt haben: Thut Buße, &c. Item, in der Versammlung Gottes ist die Bekenntniß der Sünden jederzeit das erste gewesen, das bey den Alten vor der Taufe hergegangen ist: denn man hat insgemein die Verständigen und nicht die Kinder getauft, &c. Und weiter schreiben sie, daß ohne die Taufe des H. Geistes, das Wasser und die damit verrichtete Taufe nur ein Gaukelwerk sey.

Was den Artikel vom Krieg oder der Gegenwehr angeht, so haben auch die vornehmsten Lutherischen (die im Anfang mit den Calvinischen Reformirten einig waren) und Zwinglischen einig mit uns geglaubt: daß es einem Christen nicht gezieme Krieg zu führen, oder Gegenwehr zu thun; unter welchen wir zuerst anführen Andreas Carlstatt, der in einem Büchlein, das da handelt: ob man Leiden und Aergerniße vergeben sollte? von der Gegenwehr also schreibt:

Uns soll nicht verführen, daß uns vor-

geworfen und gesagt wird: Krieg führen ist eine Strafe Gottes, darum muß ja allezeit jemand seyn, der den andern bekriegt. Item, man hat im alten Testament auch Krieg geführt, ꝛc.—Antwort auf das erste: höret dagegen, was Christus sagt, Matth. 18: Es müssen allerdings Aergerniße kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, ꝛc. Also verdienen etliche Gottes Ungnade, daß er sie mit Krieg strafet und peiniget; aber wehe dem, der sie bekrieget, denn er (nämlich Gott) straft das Böse mit Bösem.—Antwort auf das zweyte: die Kinder Israel haben Kriege geführt, entweder gegen sündliche Völker, die sie nicht haben wollen ziehen lassen in das verheissene Land, oder gegen solche, die sie, als sie darin waren, nicht haben mit Frieden gelassen; welches alles ist eine Bedeutung gewesen von dem geistlichen Krieg, den wir gegenwärtig in Christo, als wiedergeborne und neue Menschen, mit oder gegen alle Laster und den Unglauben führen müssen.

Bald darauf schreibt er dieses: Ferner werfen sie uns vor, und sagen: Man muß die mit Gewalt und Waffen zwingen, die das Recht nicht wollen zustehen, ꝛc.—Antwort: wenn wir recht und Christlich von der Sache reden wollen, so geziemet uns der Krieg keineswegs; wir sollen nach der Lehre Christi bitten für diejenigen, die allerley Böses von uns sagen, und uns für thöricht achten; ja wann sie uns auf den einen Backen schlagen, den andern auch darhalten, dann sollen wir Kinder des Allerhöchsten seyn, ꝛc. So weit Carlstatt.

Von Carlstatt geht der Schreiber auf Lutherus, und sagt: In einem Büchlein, gedruckt zu Wittenberg im Jahr 1520, sagt Lutherus, warum er des Pabstes Bücher verbrannt habe? davon lautet der 22ste Artikel also: darum, weil er lehrt, daß es billig sey, daß ein Christ sich mit Gewalt gegen Gewalt beschütze; gegen die Reden Christi, Matth. 5: wer dir den Rock nimmt, dem lasse auch den Mantel.

In einem andern Büchlein, auch zu Wittenberg gedruckt im Jahr 1522, steht unter andern Artikeln, (welche einer von der hohen Schule aus Paris als ketzerisch aus Lutherischen Büchern gezogen hatte) auch dieser: daß er (nämlich Luther) gelehrt habe, daß die Worte Christi—Matth. 5. wer dich auf den rechten Backen schlägt, dem biete den andern auch dar, ꝛc. so wie auch Röm. 12. rächet euch selbst nicht, meine Allerliebsten, ꝛc.—kein Rath seyen, den man thun oder lassen könne, wie viele Gottesgelehrte irren, sondern den man halten müsse, ꝛc. Item, es ist den Christen verboten, vor Gericht ihr Recht zu fordern. Item, weil ein Christ die zeitlichen Güter nicht lieb haben darf, so darf er auch um dieselbigen nicht schwören, ꝛc. Kürzlich befindet sich, daß Lutherus eine geraume Zeit wider die Gegenwehr, ꝛc. mit Mund und Hand gewesen ist, bis er endlich von den Rechtsgelehrten zu einem andern Glauben verführt worden ist.

Hernach kommt der Schreiber auf mehrere andere Theologen, die um die Jahre 1520, 1530, 1540, und nachher, der Reformationssache gegen das Pabstthum sich angenommen haben, und dazu kräftige Hülfsmittel gewesen sind; die gleichwohl damals nicht allein die Gegenwehr gegen die Feinde, sondern auch (nebst der Kindertaufe) das Eidschwören und andere Stücke, die nicht im H. Evangelium Jesu Christi gegründet sind, widerlegt, und dagegen solche Dinge gelehrt und behauptet haben, die darin gegründet sind, und bey den Taufsgesinnten noch auf den heutigen Tag gelehrt werden; obwohl einige der vorgemeldeten Reformatoren selbst, und insbesondere meistentheils ihre Nachkömmlinge, davon wieder abgewichen sind.

Diese und dergleichen Dinge wurden in gemeldeter Antwort der verfolgten Taufsgesinnten in der Schweiz auf die Schutzschrift oder Verantwortung erwiedert, welche die Herren von Zürich und andere zur Beschönigung der angefangenen Verfolgung herausgegeben hatten; darin klar ausgedrückt wird, daß nicht die Taufsgesinnten, sondern sie selbst, von dem Grund der Reformation abgewichen wären. Daß daher nicht die Taufsgesinnten, die bey ihrem Grund geblieben waren, sondern die abgefallenen Reformirten selbst in diesem Stück zu beschuldigen wären. Daß derohalben die, welche diese Verantwortung herausgegeben, übel gethan hätten, weil sie gemeldete Taufsgesinnten beschuldigten, daß sie sich von dem schuldigen Gehorsam der wahren Christlichen Kirche abgesondert hätten, blos darum, weil sie mit denen, die man Reformirte nennt, nicht wollten in die Kirche gehen, noch ihren

Gottesdienst (gegen ihre Seele und Gewissen) annehmen.

Nebst diesem Punkt von dem Ungehorsam gegen die Kirche wurden die Brüder in der Schweiz in gemeldeter Verantwortung auch beschuldigt, daß sie der weltlichen Obrigkeit ungehorsam wären. Aber in ihrer Antwort haben sie sich rund heraus erkläret, daß ihnen solches mit Unrecht nachgesagt würde, ja daß sie willig und ganz übergeben wären, ihren Obrigkeiten in allen billigen Dingen zu gehorchen, für dieselbe zu bitten, ihr Schatzung, Ehre und Furcht nach Gebühr abzustatten, und, wenn ihnen auch von derselben Unrecht geschähe, solches keineswegs zu rächen, sondern es um des Herrn willen in Geduld und Leidsamkeit zu ertragen.

Dieses waren die vornehmsten Stücke, derer in der Verantwortung gedacht wird, und die von den verfolgten Brüdern widerlegt worden sind; die andern Sachen sind von geringerem Gewicht, und daher nicht nöthig hier anzuführen.—Gleichwohl ist keine Erleichterung erfolgt, sondern man ist in der Verfolgung fortgefahren, wie aus nachfolgender Beschreibung kann ersehen werden.

1640.

Das Ende des vorhergehenden Jahrs machte noch kein Ende in der Verfolgung: es konnte auch alles nichts helfen, was zur Entschuldigung beygebracht wurde. Denn kaum hatte das 1640ste Jahr angefangen, so hörte man in der Gegend von Wadischwil schon wieder von Verfolgung, also daß die Diener der Obrigkeit daselbst mit schrecklichem Grimm das Haus eines alten frommen Dieners der Gemeinde, genannt Werner Phister, haben überfallen, Thüren und Fenster, sammt allem was darin war, in Stücken zerschlagen, und ihn, sammt seiner Hausfrau und seines Sohnes Frau, gefangen genommen und nach Zürich geführt haben; dort wurden sie in dem Klosterthurm Othenbach festgeschlossen und verwahrt. Unterdessen ist die Hausfrau des alten Mannes durch einen gewissen Zufall losgekommen: aber dieser alte fromme Diener selbst, wie auch seines Sohnes Weib, (als sie keineswegs von ihrem Glauben abweichen wollten) haben es mit dem Tod bezahlen müssen; denn man hat sie durch Mangel, Armuth und Ungemach elendig sterben lassen.

Wir haben zuvor auf das Jahr 1637 Meldung gethan von einem Bruder, genannt Peter Brubach, welcher damals nebst zween andern Glaubensgenossen gefangen wurde, endlich aber wieder loskam. Dieser wurde im Jahr 1640 grausam verfolgt, also daß (den 6ten May) sein Haus verheert, seine Knechte und Mägde weggejagt, die Kinder aus Haus und Hof vertrieben, und alle seine bewegliche und unbewegliche Güter eingezogen und verkauft wurden. Die Obrigkeit erlöste daraus 9000 Reichsthaler, und behielt alles für sich selbst. Nicht lange hernach wurden auch die drey Söhne dieses Mannes in Othenbach festgesetzt und jämmerlich zugerichtet, endlich aber doch wieder freygegeben.

Auch wurde ein sehr alter Mann, genannt Gallus Schneider, aus der Herrschaft Wadischwil, im Jahr 1640 in Verhaft genommen, nach Zürich gebracht, und in den Klosterthurm daselbst gefangen gesetzt. Man legte ihn sechszehn Wochen in eiserne Bande, und hielt ihn sehr hart, bis er endlich, als sein Glaube zur Genüge geprüft und unveränderlich erfunden wurde, in den Banden sein Leben hat gelassen, und hat also seine Seele Gott, als von dem er sie empfangen hatte, wieder übergeben.

Gleichwie man der Jugend nicht verschonte um der Blüthe ihres Lebens willen; so hatte man auch kein Mitleiden mit alten abgelebten Leuten, ja selbst mit denen nicht, die dem Leibe nach sehr schwach und krank waren. Unter dieselben gehörte auch Rudolf Bachmann, welcher in diesem Jahr ergriffen wurde; weil er aber um seines hohen Alters wie auch seines schwachen und elenden Fleisches willen nicht gehen konnte, so wurde er auf einen Schlitten gesetzt, und also aus seinem Hause in das weit davon entlegene Gefängniß geführt. Hernach hat man ihn in das nächste Gasthaus eine Zeitlang an Ketten geschlossen, und ihn (weil er in seinem Glauben standhaftig blieb) nicht losgemacht, bis er gestorben ist.

Den 31sten August dieses Jahrs wurde auch Ulrich Müller eingezogen; derselbe war ein Diener des Worts Gottes in der Grafschaft Kyburg. Man führte ihn nach Zürich, allwo er auf dem Rathhaus versperrt, und nach einigen Tagen in dem Klosterthurm Othenbach festgesetzt

wurde. Hier hat man fünfunddreyßig Wochen lang sehr unbarmherzig mit ihm gehandelt: daher hat er sehr abgenommen, und ist, weil er bey seinem Glauben blieb, in großer Standhaftigkeit in den Banden entschlafen.

Damals wurde auch eingezogen Oswald Landis, sammt seiner Hausfrau und seinen zwey Sohns-Frauen, welche insgesammt in das Kloster Othenbach festgesetzt wurden. Jacob Landis, des Oswalds Sohns, wurde sammt seiner ganzen Familie ins Elend vertrieben. Unterdessen kamen die zwey gefangenen Sohns-Frauen (welche säugende Kinder hatten) des Nachts aus dem Gefängnisse; welches dem alten Mann sammt seiner Hausfrau nach der Hand auch widerfuhr. Aber sie mußten alle ihre Güter im Stich lassen, und in der Armuth herumwandern.

1641.

In diesem Jahre legte man die Hände abermals an unterschiedliche fromme Christen, die im Amte Knonau wohnten; unter welchen mit Namen genennt werden Henrich Frick, wie auch Hans Ring, sammt seiner Hausfrau. Henrich Frick wurde auf dem Rathhaus der Stadt Zürich eingesperrt, und auf solche unbarmherzige Weise mißhandelt, daß er in eine Gemüthsschwachheit fiel, und darein willigte, daß er wollte in die gemeine Kirche gehen. Darauf wurde er losgelassen; als er sich aber bedachte, was er gethan hätte, wie er sein Gewissen hätte gebeugt, und seiner Seele zu kurz gethan, auch die Gemeinde geärgert; fiel er in eine große Angst, bekannte seinen Fall, beweinte seine Sünden bitterlich; und damit seine Verfolger über seinen Abfall sich nicht freuen möchten, begab er sich abermals auf das Rathhaus zu Zürich, damit sie ihn wieder in denselben Ort, von wo er war herausgelassen worden, einsperren möchten; welches auch geschehen ist. Unterdessen wurden seine zwey großen Höfe auf Befehl der Obrigkeit ausgelehnt jährlich für vierhundert zwanzig Gulden und zwanzig Malter Korn, auch hat man ihm an Geld und Briefen über dreyzehn tausend Gulden abgenommen. Also mußte er, nachdem man ihn freygelassen hatte, im Elend und Armuth herumwandern. Hans Ring mußte auch zu Zürich auf das Rathhaus; darauf ward er in Othenbach festgesetzt und genau verwahrt. Denselben führte man in den Folterkeller und zog ihn bey der Folterbank zweymal aus; er ist aber doch endlich (ohne Verletzung an seinem Glauben) der Tyrannen Händen entgangen. Dieses Hans Rings Hausfrau, welche erst vor vier Tagen niedergekommen und noch sehr krank war, wurde von den Gerichtsdienern unversehens bestürmt und geängstigt, daß sie auf ihrer Flucht in ein Wasserloch fiel, wo man sie nicht finden, noch ihr heraushelfen konnte. Da man sie endlich entdeckte, wurde sie daselbst an eine Kette festgemacht; doch ist es endlich geschehen, daß sie bey der Nacht befreyt, und (weil sie noch sehr schwach war) in ein ander Land getragen wurde.

Hans Rudolf Bauman, ein sehr gottesfürchtiger Mann und Diener der Gemeinde Jesu Christi am Horgerberg, wurde in diesem Jahre ebenfalls nach Zürich geführt, und daselbst in dem Klostergefängniß eingesperrt, allwo er mehr als sechszig Wochen sehr genau und fest bewahrt und eine geraume Zeit mit Wasser und Brod gespeist, auch in eiserne Bande gelegt wurde; daher er in eine schwere Krankheit fiel. Unterdessen ist ihm durch seine mitgefangenen Brüder auf einen Charfreytag herausgeholfen worden: weil er aber um seiner Schwachheit willen nicht gehen oder stehen konnte, haben sie ihn aufgehoben und ein großes Stück Wegs getragen; also ist er der Verfolger Hände entgangen. Hierauf wurde sein Haus und Hof verkauft, Weib und Kinder hinaus gestossen, und aus dem verkauften Gut dreytausend Gulden gelöst, welches die Obrigkeit anschlug und für sich selbst behielt.

1642.

Felix Landis (des Hans Landis Sohn, der im Jahr 1614 zu Zürich enthauptet wurde) war ein frommer gottesfürchtiger Bruder der Gemeinde in Horgerberg; dieser wurde eingezogen und in Othenbach gesperrt, an welchem Orte man mit ihm sehr unbarmherzig umgieng. Denn man hat ihm in vielen Tagen nichts zu essen gegeben, also daß selbst einige Uebelthäter, die neben ihm an einem andern Ort gefangen waren, sich über ihn erbarmten, und ihm durch eine Oeffnung einige Speise mit Mühe zukommen liessen. Als nun der Thürhüter solches merkte, ward

er in ein anderes Gefängniß gethan. Zuletzt aber gaben sie ihm einige Speise; doch war er in seinem Leibe also zugerichtet, (weil sein Eingeweide, wie es scheint, durch langwierigen Hunger eingeschrumpft war) daß er keine Speise mehr vertragen konnte, sondern sich zum Tode bereitete. Da trug man ihn noch in seiner größten Schwachheit in die Kirche unter der Predigt, allwo man ihn unmenschlicher Weise unter eine Bank niederwarf: doch gab er bald darauf den Geist auf, den er in die Hände Gottes befohlen hat. Seine Hausfrau, die auch in Othenbach gefangen lag, wurde daselbst fast vier Jahre verwahrt. In derselben Zeit ist man nicht allein unbarmherzig, sondern auch schändlich mit ihr umgegangen; man warf sie in manchen stinkenden Winkel, man zog sie zweymal in den Banden aus, eine Zeit lang nahm man ihr alle Nacht ihre Kleider, 2c. Endlich aber ist sie doch mit gutem Gewissen von ihren Banden los geworden. Unterdessen aber hatte die Obrigkeit ihre Haushaltung zerstört, die Kinder unter die Fremden gethan, darnach Haus und Hausrath verkauft, und davon fünf tausend Gulden gemacht; welches alles sie für sich behalten haben.

1643.

Auch legte man die Hände an einen Junggesellen, genannt Rudolf Suhner, welcher, obschon jung von Jahren, dennoch alt war in dem Glauben und der Erkenntniß Jesu Christi. Diesen hat man fast zwey Jahre in Othenbach gefangen gehalten, in welcher Zeit er zur Arbeit hart gezwungen wurde. Unterdessen hat man ihm mit schweren Bedrohungen und erschrecklichen Vorstellungen so heftig zugesetzt, daß er aus Furcht vor der ihm bevorstehenden Noth einwilligte, mit denen, die ihn hatten gefangen genommen, in die Kirche zu gehen; worauf er freygelassen wurde. Als er aber bald darauf seinen Fall bedachte, hatte er große Reue, beweinte seine Sünden herzlich, und rüstete sich abermal zu dem vorgesetzten Streit. Darauf ward er aufs neue in Verhaft genommen und an vorgemeldeten Platz eingesperrt, aber viel strenger gehalten als zuvor. Denn es wurde ihm eine Zeit lang alle Speise abgeschlagen, also daß einige Uebelthäter, die hart dabey gefangen sassen, ihn sehr bejammerten, und ihm einige nasse warme Speisen durch einen Riß in der Mauer zugossen. Als er endlich durch große Hungersnoth so schwach geworden war, daß er nicht länger leben konnte, hat er noch einmal gebeten, daß man ihm doch noch eine warme Speise in seiner größten Schwachheit wolle zukommen lassen, welches der Thurmwächter den Herren anzeigte. Aber sie wollten nicht darein willigen, damit sie ihn in seiner äussersten Noth, so es möglich wäre, zum Abfall bringen möchten. Zuletzt aber sah einer von den Herren sein Elend an, und erlaubte, daß man ihm wieder zu essen geben möchte. Aber als solches geschah, konnte er es nicht mehr geniessen oder vertragen, und ist also verschmachtet, und in den Banden Hungers gestorben.

Das Heerlager Gottes, welches sich rüstete zu dem Streit und Leiden Jesu Christi, bestand damals nicht allein in Mannspersonen, die man gemeinlich für die Stärksten hält, sondern auch in Weibern; denn Gottes Kraft wird in den Schwachen mächtig. Dieses ist zu ersehen an drey frommen Heldinnen Gottes, nämlich Elisabeth Bachman aus dem Grönninger Amt, Elsa Bethezei aus dem Knonauer Amt, und Sara Wanry vom Horgerberg, welche insgesammt zu Zürich in dem Thurm Othenbach sind gebunden gefangen gesetzt worden, und haben ihr Leben um des Zeugnisses Jesu Christi willen, durch Mangel, Elend und Ungemach geendigt. Dieses alles ertrugen sie mit Gottesfurcht und Geduld, und hielten dafür, daß das Ende dieses ihres Lebens der Anfang des zukünftigen sey.

Eine alte Schwester, Verona Landis, wurde in der Nacht mit einem grausamen Geräusch und Getümmel in ihrem Haus überfallen; wodurch diese Frau also erschreckt wurde, daß sie ohnmächtig und krank wurde, und deßwegen mit den Büteln nicht gehen konnte. Sie mußte daher versprechen, daß sie wollte in ihrem Hause gefangen bleiben; welchem Versprechen sie auch nachkam. Als man aber sehr hart mit ihr umgieng, und ihr schlechten Unterhalt verschaffte, ist endlich bald darauf der gewisse Tod erfolgt.

Barbara Neff war schwanger und der Zeit ihrer Entbindung nahe, als sie durch die Verfolgung hin und wieder getrieben wurde. Hernach, da sie niedergekommen war, und drey Tage im Kindbett

gelegen hatte, wurde sie verrathen und eingezogen. Darauf hat man sie alsobald in der schärfsten Winterkälte vier Stunden Wegs nach dem Gefängniß geführt, darin sie um des unerträglichen Frostes willen jämmerlich am Leibe verdorben ist: also daß sie (obschon sie vor ihrem Tode von den Banden frey geworden ist) doch bald darauf den Tod hat schmecken müssen. Es haben aber die Verfolger nicht geruhet, sondern sind fortgefahren und in der Eile bis ins Knonauer Amt durchgedrungen; daselbst überfielen sie plötzlich eine andere Schwester, genannt Barbly Ruff, welche auch schwanger war; darüber hat sich diese gute Frau über die Massen entsetzet, also daß sie die Kindeswehen ankamen, und daher mit denen, die sie gefangen hatten, nicht gehen konnte. Darum hat man sie an eine Kette in ihres Schwagers Haus festgeschlossen und dem Hausgesinde befohlen, sie wohl zu verwahren. Als sie nun des Kindes genesen und wieder ein wenig stark geworden war, so ist sie von da in ein anderes Land entkommen, wo sie aber bald nachher (wegen alle dem erlittenen Ungemach und ausgestandenen Verfolgung) hat sterben müssen.

Um dieselbe Zeit sind auch zwey Schwestern, Martha Lindner und Anna Blau, sehr bekannte und berühmte Frauen, um ihres Glaubens willen in Verhaft genommen worden. Die Martha wurde in Othenbach festgesetzt, und ihr mit dem Scharfrichter gedrohet, der neben ihr stand, wenn sie das Armengut, das ihrem Mann anvertraut war, nicht anzeigen wollte. Als sie nun dasselbe angegeben hatte, nahmen sie es, und behielten es, welches bey tausend Thaler ausmachte. Die Anna wurde, weil sie schwanger war, im Gasthaus an eine Kette geschlossen, bis nach ihrer Niederkunft: beyde sind jedoch nach einiger Zeit wieder frey geworden.

1644.

Es war damals eine gemeine Weise, die Leute in dem Gefängniß sterben zu lassen. Dieses war zu ersehen an einem gottesfürchtigen Bruder, genannt Henrich Boller, aus der Herrschaft Wadischwil, einem Mann von hohem Alter und schwach am Leibe. Derselbe wurde eingezogen und nach mehrgemeldetem Gefängniß Othenbach in Zürich geführt, und daselbst in Bande gelegt. Als man nun mit ihm sehr unbarmherzig und ohne einiges Mitleiden umgieng, hat sein hohes Alter und natürliche Schwachheit solches nicht ertragen können; daher, als er seinen Geist in die Hände Gottes befohlen, ist er daselbst im Gefängniß gestorben.

Den 11ten Juny dieses Jahrs legte man auch die Hände an einen alten Bruder vom Horgerberg, genannt Conrad Stricke, welcher, ob er wohl ausser den Züricher Gränzen ergriffen wurde, dennoch nach Zürich in den Klosterthurm Othenbach geführt, gefangen gesetzt und alle Nacht in Ketten geschlossen wurde. Also hat man auch seine Hausfrau eingezogen und an demselben Ort festgelegt; dieselbe ist aber nach einiger Zeit, ohne Verletzung ihres Glaubens, wieder frey geworden. Ihr Mann aber saß hernach noch länger als ein Jahr in schwerer Gefangenschaft, und nach der Zeit hat man nichts mehr von ihm vernommen.

1645.

Als nun schon etliche Brüder und Schwestern in der Schweiz von Elend, Mangel, Hunger und Kummer im Gefängniß umgekommen waren, (davon doch noch fünf bey Leben und im Gefängniß blieben) so haben die Uebrigen, die noch ausser Banden waren, als ihnen gedrohet wurde, insonderheit durch die von Bern, daß man sie alle des Landes verweisen und ihre Güter anschlagen und verkaufen wollte, ihre Zuflucht, nebst Gott, mit einem demüthigen und freundlichen Schreiben zu ihren Glaubensgenossen in Holland und anderswo in den Niederlanden genommen, mit der Bitte, sie wollten ihrenthalben Gott den Herrn brünstig anrufen um Trost und Gnade, damit sie dasjenige, was ihnen um seines heiligen Namens willen am Fleisch begegnen würde, in Geduld und Leidsamkeit ausstehen möchten.— Was sich hernach mit denen, die noch im Gefängniß waren, zugetragen habe, wird man weiter unten nachsehen können.

1650.

Die Schwierigkeit der Verfolgung über die Schafe Christi blieb damals nicht eingeschränkt in den Gränzen von Zürich und Bern, sondern erstreckte sich auch nach dem Canton Schaffhausen, wo die wehrlosen Christen, (die man gewöhnlich mit dem Namen Wiedertäufer belegt) welche

bisher unter ihrem Schutze friedsam gewohnt hatten, ohne Nachsicht vertrieben wurden. Die Lehrer und Vorsteher der Gemeinden nahm man gefangen, und hielt sie eine Zeit lang zu harter Arbeit an, speiste sie sehr ärmlich mit schwerer Kost, und hat ihnen sonst noch viele Schmach und Schimpf zugefügt.

1653.

Gleichwie ein unschuldiges Lamm dem Wolf entläuft, und zuletzt dem Bären in die Klauen fällt, so trug es sich auch damals zu: denn etliche der wehrlosen Nachfolger des sanftmüthigen Jesu, die nicht länger in den Gränzen des Schweizerlandes unter dem Gebiet der Zwinglisch-genannten Reformirten Sicherheit hatten, wandten sich hin und wieder, und auch in das Bergische und Jülichsche Land, worüber der Römisch-Katholische Fürst von Neuburg, Wilhelm Wolfgang, regierte, wie ihnen dann daselbst eine lange Zeit durch die Finger gesehen wurde, daß sie im Frieden wohnen konnten.

Aber um das Jahr 1653 hat es sich zugetragen, daß derselbe Fürst, als welcher (wie man vermuthet) von einem mißgünstigen und feindseligen Jesuiten ist angestiftet worden, sich auch gesetzt hat gegen alle sogenannte Wiedertäufer in den Gränzen seiner Regierung. Sintemal er durch einen öffentlichen Befehl dieselben Leute, in welcher Gegend seines Landes sie auch wohneten, ausbannen ließ, doch mit diesem Beding: daß alle Wiedertäufer, die von der Römischen Religion zu ihnen übergegangen wären, ohne Verzug und alsobald das Land räumen sollten. Daß alle andere Wiedertäufer, die nicht von den Römischgesinnten abgegangen, sondern von selbst hergekommen wären, wenn sie keine liegende Güter hätten, in der Zeit eines halben Jahrs das Land räumen sollten. Und endlich, daß allen Wiedertäufern, welche liegende Güter hätten und beständigen Kaufhandel trieben, (damit sie ihre Sachen in Richtigkeit bringen könnten) zu ihrem Abzug zwey Jahre vergönnt seyn sollten. Alles unter Androhung von Strafen, wenn sie diesem Befehl nicht nachkommen würden.—Unterdessen wurden unterschiedliche Bittschriften an den Fürsten um Erleichterung oder Milderung des vorgemeldeten Befehls übergeben, wozu er auch, wie es scheint, einige Geneigtheit hatte; er ist aber, ehe solches geschehen, aus der Zeit gegangen, daher dasjenige, was bereits war bekannt gemacht worden, von seinem Nachfolger in der Regierung bestätigt wurde. Daher mußten die vorgemeldeten Leute diese Gegenden räumen, und ein jeder sehen, wo er hinkam. Es hat aber Gott der Herr ihrer vielen die Gnade bewiesen, daß sie an andern Orten, insonderheit in dem Clevischen unter dem Kurfürsten von Brandenburg, und in den Niederlanden sind aufgenommen worden.—So sie euch in einer Stadt verfolgen, (sagt der Herr) so fliehet in eine andere: wahrlich, ich sage euch, ihr werdet die Städte Israels nicht alle durchwandeln, bis des Menschen Sohn kommt. Matth. 10, 23.

1654.

Wie es scheint, so erfolgte in den Jahren zwischen 1644 und 1654 in dem Züricher Gebiet einige Ruhe oder Erleichterung; denn man hat von Niemand gehört, der in dem Gefängniß durch üble Behandlung sollte gestorben seyn. Als aber das 1654ste Jahr herbeykam, haben wir abermals von da aus Nachricht erhalten von dem Tod eines frommen Christen. Man hatte das Auge gerichtet auf die Vorsteher der Gemeinde, vornehmlich auf die, welche das Wort Gottes bedienten: unter denselben hat man in Verhaft genommen und zu Zürich ins Kloster Othenbach festgesetzt einen sehr lieben und werthen Mann, der über die Gemeinde Jesu Christi aus treuem Herzen die Aufsicht hatte, genannt Ully Wagman. Als man ihn nun während seiner Gefangenschaft hart hielt und äusserst strenge behandelte, so haben sich des Todes Vorboten bey ihm angemeldet, und ist, nachdem er seine Seele Gott befohlen hatte, aus diesem Leben geschieden. Mit ihm wurde noch ein Bruder eingezogen, welcher nach des Ully Tod noch zwey Jahre lang in Verhaft blieb, weil er nicht abfallen wollte. Was es aber hernach mit ihm für einen Ausgang genommen habe, ist ungewiß.

Folgende Umstände verdienen hier noch gemeldet zu werden: Man hatte schon vor dem Jahr 1645 zu unterschiedlichen Zeiten bald diesen bald jenen aus der zerstreuten Heerde Christi gefänglich nach Zürich gebracht und in Othenbach einge-

sperrt. Unter denselben waren insbesondere fünf Brüder, nämlich Jacob Ausilly, Jacob Gochnauer, Jacob Baumgärtner, Hans Huber, und noch einer genannt Heinrich. Mit diesen hat es sich also zugetragen. Jacob Ausilly, aus der Grafschaft Kyburg, war schon im Jahr 1644 in Othenbach gefangen gesetzt; es wurden ihm seine Kleider ausgezogen, und ihm ein langer grauer Rock angethan, darauf er an eine Kette geschlossen wurde. Jacob Gochnauer, aus dem Amt Gröningen, war zuvor mit seiner Hausfrau aus dem Lande gejagt worden; die Haushaltung war verstört, die Kinder vertrieben und in Armuth gebracht, Haus und Hausrath wurde verkauft und das Geld davon der Obrigkeit eingehändigt. Hernach aber, als er sich vornahm, wieder einmal ins Land zu gehen und seine zerstreuten Kinder zu suchen, ist er unterwegs den Verfolgern in die Hände gerathen, die ihn in Othenbach festlegten, ihn seiner Kleider beraubten und ihm einen grauen Rock anlegten, auch ihn an eine Kette schlossen und wie den Vorhergehenden behandelten. Jacob Baumgärtner, ein alter Mann von 70 Jahren, war zuvor seines Glaubens halben fünfmal gefangen, ist aber jedesmal wieder frey geworden. Als er aber nun wieder gefangen nach Othenbach gebracht wurde, so war keine Hoffnung der Erlösung übrig; denn man schloß ihn an eine Kette, man beraubte ihn seiner Kleider, man zog ihm auch, wie den Vorigen, einen grauen Rock an, 2c. Ueberdies mußte er eine Zeit lang bey Brod und Wasser leben; sein Haus und Hof wurde verkauft, und das Geld der Obrigkeit eingehändigt. Hans Huber vom Horgerberg wurde erstlich sammt elf Brüdern um des Glaubens willen eingezogen, von welchen Banden er aber wieder frey wurde; hernach ist er aufs neue in Verhaft gekommen, in den Klosterthurm Othenbach gesperrt und an eine Kette geschlossen worden. Unterdessen wurde seine Hausfrau sammt seiner Frauen Schwester, zwey alte Leute, ebenfalls um des Glaubens willen ins Elend verwiesen. Der letzte, genannt Heinrich, ward auch etlichemal, um des Zeugnisses Jesu Christi willen, scharf verfolgt und endlich eingezogen, auch wie die Vorhergehenden an eine Kette geschlossen und mit einem grauen Rock zum Spott und Schmach bekleidet. Also haben sie lange Zeit gefangen gesessen; von ihrem fernern Schicksal aber hat man keine gewisse Nachricht erhalten. Unterdessen kann man ihnen den Namen als fromme Zeugen Jesu Christi nicht entziehen, weil sie eine gute Bekenntniß gethan, und darüber um seines Namens willen alles erlitten haben.

1659.

Es konnte aber das kleine Häuflein Christi, das aus dem Züricher in das Berner Gebiet gewichen war, auch daselbst keine Freyheit erlangen: denn die von Bern, als welche den Fußstapfen derer von Zürich nachfolgten, nahmen sich auch vor, ihre Hände an sie zu legen; doch insbesondere an die Hirten und Vorgänger der Gemeinde, um durch solches Mittel (wie es scheint) desto mehr Schrecken unter den unschuldigen Schafen und Lämmern der zerstreuten Heerde Christi zu verursachen. Man nahm sieben von den Lehrern und den vornehmsten Vorstehern der Gemeinde gefangen, behandelte sie sehr hart und grausam, und gab vor, daß sie bis an das Ende ihres Lebens im Gefängniß zubringen müßten, wozu sie sich in Geduld, und auf die Gnade des Herrn vertrauend, übergeben hatten. Als sie aber sahen, daß sie hiermit diese Leute in ihrem Glauben und Religion nicht bewegen konnten, haben sie ihnen die Wahl gelassen, entweder mit ihnen in die Kirche zu gehen, oder auf ewig auf die Galeeren verbannt zu seyn, oder durch des Scharfrichters Hände zu sterben. Gewißlich eine schwere und harte Wahl: denn die erste Vorstellung trifft die Seele, die zwey letzten aber den Leib; wenn man nun eines von diesen Stücken erwählen wollte, so müßte ohne allen Zweifel entweder die Seele oder der Leib, oder wohl beyde zugleich, in Gefahr laufen. Verläugnet man seinen Glauben, so kränkt man sein Gewissen; oder aber nimmt man gegen sein Herz und Sinn eine andere Religion an, so setzt man seine Seele in die äusserste Noth, ja in die Gefahr der Verdammniß. Will man aber im Gegentheil seinen Glauben behalten, sein Gewissen nicht beugen oder kränken, und die Religion, die man angenommen hat und zur Seligkeit nöthig erachtet, behaupten und vertheidigen; so bringt man in solchem Fall

seinen Leib in Gefahr, daß man muß im Elend herumwandern, oder durch einen gewaltsamen Tod zur Unzeit dieses Leben verlassen. Es ist aber in solchem Fall nöthig zu überlegen, daß an der Seele unendlich mehr gelegen sey, als an dem Leib, welchen man doch einmal ablegen muß, da doch die Seele übrig bleiben wird: darum ist gut, daß man die Lehre Christi wahrnehme, wann er sagt: fürchtet nicht, die den Leib tödten, und die Seele nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr den, welcher beydes, Seele und Leib, verderben kann in der Hölle. Matth. 10, 28. Was nun weiter mit obgedachten Gefangenen geschehen ist, hat man nicht vernehmen können; es steht jedoch zu hoffen und zu vermuthen, daß sie wohl endlich ihre Freyheit wieder erlangt haben werden, unbeschadet ihres Glaubens, in dem sie der Herr durch seinen guten Geist gestärkt haben wird.

Im Jahr 1671

Ist abermal eine schwere Verfolgung über die Taufsgesinnten im Berner Gebiet gekommen, welche so streng war und so lange anhielt, daß es das Ansehen hatte, als wollte die Obrigkeit nicht nachlassen, bis sie das Volk aus ihrem Gebiet gar vertrieben oder ausgerottet hätte. Daher ist es geschehen, daß bey siebenhundert Personen, alt und jung, klein und groß, sind genöthigt worden, aus ihrer Nahrung aufzubrechen, ihr Gut, auch viele ihr Blut und nahe Verwandtschaft, sammt ihren irdischen Vaterland zu verlassen, und sich mit einander in die Pfalz und in das Elsaß zu begeben, in der Hoffnung, es werde es der Herr also fügen, daß sie einen Aufenthalt daselbst finden würden. Unter diesen waren Haushaltungen mit acht, zehn bis zwölf Kindern, welche kaum so viel konnten davonbringen, daß sie genug Reisegeld gehabt hätten. Als die Brüder in den Niederlanden ihre Noth vernahmen, haben sie dieselben unterstützt und getröstet.

Wir schließen diese Erzählung mit der ernstlichen Bitte: wann der grosse Gott es möchte für gut befinden, hie oder da Verfolgungen über seine Glaubigen kommen zu lassen; daß er alsdann mit seinem väterlichen Trost und Fürsorge wolle bey ihnen bleiben, und aus Gnade verleihen, daß ihr Leiden mit Geduld, ihr Glaube mit Standhaftigkeit, und ihre Tugenden mit Treue mögen vergesellschaftet seyn; und das alles zur Ehre seines preiswürdigsten Namens, und zum Heil ihrer Seelen, durch Christum, unsern Herrn und Heiland, Amen.